THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

720.5
DE
v.59, pt. 2

ARCHITECTURAL
LIBRARY.

26253
15
UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

DEUTSCHE BAUZEITUNG

HERAUSGEBER:

ERICH BLUNCK

PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE, BERLIN

SCHRIFTLEITER:

FRITZ EISELEN

REGIERUNGS-BAUMEISTER A. D.

59. JAHRGANG

1925

JULI — DEZEMBER

BERLIN

DEUTSCHE BAUZEITUNG G·M·B·H

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1925.

Hauptblatt II. Halbband.

Den mit einem * bezeichneten Aufsätzen sind Abbildungen beigegeben.
(V. bedeutet kürzere Mitteilungen [Vermischtes] — C. bedeutet Chronik. — N. bedeutet Notizen.)

I. Sachverzeichnis.

(Wirtschaftliche Fragen im Anhang).

Seite

Akustik. Raum-Akustik (Michel) 514
— A. u. Theater (Freund) 614*
Architekt. Z. Berufsfragen-Forschung 412
— Ausnutzg. der Hilfskräfte in Arch.-Büros 570
— Herstellungsinschrift. u. Jahreszahlen an Baut. (V.) 436
— Die Architektenkammer (V.) (Alberts) 492
— Anträge zur Neufassung der Geb.-Ordn. der Arch. 524
— Geb.-Ordn. der Arch. (V.) 804
— Entwürfe. Das Buch von den Träumen der Arch. (Autor Ponten, Bespr. Dr. Arens) 466
Architektur. Architektur als Rhythmus (Schumacher) 434, 438
— Charakter der profanen A. in Ulm (Klaiber) . 577*
— Ein Architekturbrief J. G. Fichtes (Arens) . . 630
— Probleme d. Architekturgeschichte (Arens) 722, 745
Ausstellungen. Baukunst u. Bauwesen auf der Jahrtausend-Ausst. d. Rheinlande Köln 1925 (Schmitz) 408
— Gewerbeschau in Trier 419
— A. der Novembergruppe in den Räumen der Berl. Sezession (Fenker) . . 442
— Farben-Ausst. „Die bunte Stadt in Hamburg" (Ehlgötz) 450
— Ausstellg. L. Persius u. C. Graeb im Architekturmuseum d. Techn. Hochschule Charlottenbg. (V.) 484, 539
— Ausst. der Arbeiten des Arch. F. Faulwasser in Hamburg (V.) 490
— Eine Ausst. neuer märkischer Keramik . . . 500
— Eine Ausstellg. „Licht u. Farbe" in Essen (V.) . 508
— Bauausstllg. in Essen 1925 (Claas) 520
— „Wohnung u. Siedlung", Dresden 1925 (Wolf) 541*, 562, 593*
— „Farbe u. Raum" (Fenker (V.) 555
— Architekturausstellg. in Köln (V.) 564
— Die bauliche Ausgestaltg. d. Dtsch. Verkehrsausst. in München (Harbers) 621*
— A. neuer märk. Keramik zu Berlin (Riedrich) . . 678
— Weinbau-Ausstellung in Koblenz 1925 (Schaefer 757*
— Internat. A. für öffentl Bauwesen (V.) 764

Seite

Ausstellungsbauten. Die Halle für Kraftfahrwesen u. Rundfunksender a. d. Verkehrsausstellung in München 1925 (Kurz) 629*
— Haupthalle der Deutsch. Weinbau-Ausst. in Koblenz (Willkens) . . . 757*
Bäder. Brunnen-u. Wandelhalle in Bad Pyrmont (Sasse) 637*
Badeanstalten. Künstl. Flußbadeanstalten in Berlin-Mitte (Jelkmann) . . . 530
— Richtlinien für den Bau sportgerecht. Schwimmbäder (Spiegelberg) 578, 584
— Das Volksbad im Nordpark zu Erfurt (V.) . . 723
— Die türkischen Bäder (Klinghardt) 808*
Bankbauten. Der Neubau der Rhein. Creditbank, Filiale Karlsruhe (Pfeifer u. Großmann) . . 445*, 453*
— Haus d. Deutsch. Länderbank am Pariser Platz in Berlin (Wohler) . 477*, 485*
Baugeschichte. Terrakotten der Renaissancezeit in Frankfurt a. d. O. (Strauß) 424*
— Die Kirche zu Kallundborg (Dänemark) (Haupt) 597*
— Vom italienischen Bauen (Klopfer) 633*
— Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld (Haupt) 680*
Baumuseum Ausbau des niedersächs. B. i. Hannover (Prof. Schütte) . . 451
Baupolizei. Zukunftsaufgaben d. B. (Jahn) . . . 480
Berufsfragen. Zur Berufsfragenforschung . . 411, 620
Börsen. Neue B. in Essen (Arch. Prof. Körner, Licht Dr. Hoff) . . . 420*, 437*
Brandprobe m. Feuerschutzanstrich 570
Brunnen- und Wandelhallen in Bad Pyrmont (Sasse) 637*
Burgen. Wiederherstellung der Burg Kipfenberg im Altmühltal in Bayern (Ebhardt) 533*
Bürgerhäuser. Das Bürgerhaus im Elsaß (Staatsmann) 781*
— Das Bürgerhaus in der Schweiz (Hirsch) . . . 795*
Denkmäler. Freiheits-Denkmal in Truxillo (V.) . . 490
— Nationaldenkmal für die Gefallenen (V. 796
Denkmalpflege und Heimatschutz. Tag für D. u. H. in Freiburg 436, 580, 703, 714

Seite

— Deutsche Denkmalpflege im Elsaß 1871—1918 (V.) 715
— Gefährdung d Privatbes. an histor. Denkmälern u. Kunstsammlg. i. Deutschland (v. Biegeleben) . 774
— Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster (Dr. Kempf) 797*
— Erhaltung der Schinkelschen Reitschule, Berlin (V.) 458, 716
Deutsche Bauzeitung 50 Jahre Leser usw. (N.) 570
Elektrizität im Haushalt (V.) 564
Erholungsheim der Postgewerkschaft in Brannenburg (Poeverlein) . . 773*
Farbe. Die Farbe im Stadtbild . . . 448, 456, 696, 708
Friedhof. Die neuen Friedhofsanlagen in Parchim (Cords) 549*
Galerijbouw in Rotterdam. (Metzner) 693*
Gärten Vom deutschen Garten. (Jac. Ochs) . 821*
Gebührenordnung d. Architekten u. Ingeniere (V.) . 804
— Anträge für die Neufassung d. G. der Architekten 524
Gedächtnisfeiern v. Schmidt Friedrich (V.) 780
Glasfenster. Schliff-Fenster u. Putzmosaik. (Schmitz) 641*
Hochhäuser. Ein Wolkenkratzer für Rom? (V.) . 419
— Das Hochhaus a. Hansaring i. Köln. (Lampmann) 525*, 570
— Ein Wolkenkratzer als Universitätsbau in Pittsburg (V.) 548
Innendekoration. Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes Vogtland der Hamburg-Amerika-Linie (Arch. Meeussen) . . 461*
Inschriften. Herstellungsinschriften u. Jahreszahlen an Bauten (V.) 436
Jubiläen. Baur. Franz Jaffé Berlin. 70 Jahre (V.) . . 580
— Eine Hundert-Semester-Feier alt. Bauakademiker zu Berlin 596
— Baurat de Grahl (60 Jahr) 642
— 100 Jahre Techn. Hochschule Karlsruhe 614, 676, 753
— Melchior Lechter (60 Jhr.) 660

Seite

Kachelöfen. (Strauß) . . 766*
Keramik. Die Neubelebung d. Baukeramik i. d. modern. Architekt. (Strauß) 487
— Fliesenkeram. i. Spanien u. Portugal (Strauß) 602, 642
Kinobauten, (s. Lichtspielhäuser).
Kirchen- u. kirchl. Neubauten. Zur Erhaltung d. Kölner Domes (V.) 500
— Ausbau der Pfarrkirche St. Georg in Ottenstein (V.) 564
— Vom Dom zu Reims . . 566
— Die Kirche zu Kallundborg (Dänemark) Haupt) 597*
— Sicherungs-u. Wiederherstellungsarbeiten a. Freiburger Münster (Kempf) 797*
Konditorei u. Café Lobeck in Bln.-Charlottenburg (V.) 618*
Kontorhäuser. Das Bürohaus „Glückauf" i. Essen (Bode) 509*
— Haus Neuerburg am Gülichsplatz zu Köln (Felix) 589*
— Haus Fritz Vogel & Co., Frankfurt a. M. (Schürmeyer) 605*
— Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg (Lemm) . 765*
Krankenhäuser. Die neue medizinische Klinik der Universität Heidelberg (Schmieder) 557*
Landhäuser. Ein Landhaus in Potsdam (Wehner) . 613*
— Stadt- und Land-Wohnbauten (H. C. C. Wach) 653*, 661*, 685, 701*
— Haus Hartwig i. Bln.-Zehlendorf (Hartwig) 789*, 816*
Lichtspielhäuser. Ufa-Theater „Turmstraße", Berlin (Wedemeyer) 573*, 581*
Literatur. Jahrhundertfeier des Architektenvereins zu Berlin 412
— Festschrift des Arch.- u. Ing.-Vereins Konstanz anläßlich seines 50jähr. Bestehens 412
— H. Sedlmayr, Fischer von Erlach d. Ä. . . . 442
— E. Higg. Das Ornament oder Schmuckwerk . . 442
— Mühlfeld. Farbiger Hausanstrich 444
— Jos. Ponten. Das Buch von den Träumen der Architekten 466
— Hans Much. Vom Backsteinbau 484
— Dr Breitfeld. Leitfaden f. d. Unterricht i. d. Naturlehre 484

720,5
DE
v. 592

Seite

— A. G. Brinckmann Schöne Gärten, Villen u. Schlösser 556*
— P. Motz. Konstanz, seine baugeschichtliche u. verkehrswirtschaftliche Entwicklung 570
— W. Ratthey. Führer in die Heimat 572
— E. Rüster. Ratgeber f. d. Studium der Baukunst 588
— Hans Jantzen. Dtsch. Bildhauer des 13. Jahrh. 596
— Mogens Clemmensen u. Vilh. Lorenzen (Ges. z. Herausgabe dän. Denkmäler). Die Kirche zu Kallundborg 597*
— Friedrich Lübbecke. Alt-Frankfurt 612
— Marianne Zweig. Wiener Nachrokoko . . . 618
— Das Barockmuseum im unteren Belvedere . . 668
— P. Böttger. Neuere Volksbäder 668
— E. Ewald. Deutschland aus der Vogelschau . . 682
— Otto Riedrich. Keramik der Gegenwart . . 683
— B. Koßmann. Einstens maßgebende Gesetze bei der Grundrißgestaltung von Kirchenbauten . . 723
— Meyer-Beckhausen. Die Elisabethkirche in Marburg 724
— A. Hekler. Die Kunst des Phidias 732
— Mitgau. Erlebnisse u. Erfahrung. Heidelberger Werkstudenten . . . 732
— Virck. Deutschlands Städtebau Lübeck-Travemünde 748
— Staatsmann. D. Bürgerhaus im Elsaß . . 781*
— Studio-Verlag Venedig in Vergangenheit und Gegenwart 784*
— Koch. „1000 Ideen" zur künstl. Ausgestaltung der Wohnung 788
— J. Brandt. Alt-Mecklenburgische Schlösser und Herrensitze 788
— Schweizer Ingen.- u. Arch.-Verein. Bürgerhaus in der Schweiz 795*
— Großtaten der Technik, Kalender 796
— Deutscher Werkkalender 1926 796
— Deutscher Baukalender 802

Museumsbauten. Ausbau d. Niedersächs.-Niederdeutschen Baumuseums in Hannover (Schütte) . . 451
— Die Fortsetzung der M. in Berlin (V.) 716

Pavillon Umbau ein. Strandpavillons in Wannsee (Brattskoven) . . . 713*
Personal-Nachrichten.
— Allgemeines. Vorstandswahl d. Deutschen Werkbundes 516
— — Ausgeschrieb. Stellen 548, 572
— — Berufungen und Ernennungen . 419, 460, 468
— — Besetzung von Lehrstühlen an Techn. Hochschulen . . . 420, 548, 698
— — Senat d. Techn. Hochschule Charlottenburg . 460
— Ehrendoktoren technischer Hochschulen
— — Fritz Neumeyer, München, Röhrig, Berlin . . 419
— — Fritz Schumacher, Hamburg; Schaper, Berlin 500
— — Wiß, Griesheim; Dr. Schumacher, Mainz; G. Wolff, Frankfurt a. M. . 508
— — C. Bernhard, Berlin . 716
— Ehrendoktoren d. Universitäten Münster
— — M. Schindowsky, Berlin, Dr. med. 419
— Ehrenmitglieder des Verbandes Dtscher. Dipl.-Ingenieure 468
— d. Zentralverband. österr. Architekten 642
— Rektoren Technisch. Hochschulen . 419, 508
— Wahl von Stadtbauräten 420, 452, 548, 572, 716, 804
Postgebäude. Neubauten d. Deutschen Reichspost i. Bayern (Gut) . 717*, 726*
Putztechniken. Moderne (Schäfer) 552

Reich u. Staat. Ein Reichsministerium für Technik und Verkehr 699
Reiseskizzen. Steinzeichnungen aus Italien. (A. Baerwald) . . . 474*, 603*
— von G. Brantzky, Bildbeilagen zu Nr. 81
— — dgl. zu Nr. 89
— — dgl. zu Nr. 91
— v. H. C. C. Wach zu Nr. 97
Restaurationsgebäude
— Strandpavillon a. Wannsee (Brattskoven) . . 713*
Rundfunksender auf d. Verkehrsausstell. i. München 1925 (Kurz) 629*

Schiffs-Architektur. Die Gesellsch.-Räume d. Motorschiffes Vogtland d. Hamburg-Amerika-Linie (Meeussen) 461*
Schlachthof i. Bad Kissingen 635
Schliff-Fenster und Putzmosaiken (Schmitz) . . 641*
Schloßbauten. Innenausbau d. Berl. Schlosses seit 1912 418
Schulen. Kunstgewerbe- u. Handwerkerschule (Elsaesser) . . . 669*, 677*
Schwimmbäder. Richtlinien für d. Bau sportgerechter Sch. (Spiegelberg) . 578, 581
Siedlungen. Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. O. (Althoff) . 733*, 741*, 749*
— Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden (Wohler) . 501*, 517*, 566*
Sporthalle. Westfalenhalle in Dortmund (V.) . . . 796
Stadion Das Ulmer Stad. (Feuchtinger) 709*
— St. in Altona (V.) . . . 634
Stadt- u. Land-Wohnbauten (H. C. C. Wach) 653*, 661*, 685*, 701*
Städtebau. Brückenkopf Köln (Schumacher) . 725*
— Ein Beitrag zur Frage der Satellit-Städte (Schmidt) 674
— Vom Wohnungs-Bauprogramm der Stadt Wien (Heymann) 469*
— Vorschlag zur Umgestaltung des Steinplatzes in Berlin-Charlottenburg (Blunck) 565*
— Die ästhet. Seite. Beitrag z. d. Erörterungen üb. d. Städtebauges. (Wagner-Speyer) 647
Straßen und Plätze. Vorschlag zur Umgestaltung d. Steinplatzes in Berlin-Charlottenburg (Blunck) 565*

Tagungen verschieden. Art. Öffentl. T. d. Deutschen Ausschusses f. wirtschftl. Bauen in Dresden . . . 484
— Bundestagung d. Bundes Dtsch. Arch. in München 412
— Die 8. Tagung d. höher. techn. Baupol.-Beamten Deutschlands 508
— T. der Vereinigung der höh. techn. Baupolizeibeamten Deutschlands . . 620
— T. für Denkmalspflege u. Heimatschutz . 436, 580, 774
Technische Hochschulen. Ausbau d. Techn. Hochschule Breslau (V.) . . 644
— Vgl. auch Kirchenbau.
Theater. Das neue Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau (Bitzan) 493*, 506*
— Die unterirdische Staatsoper (Wohler) 682
Tote. Hake, Wirkl. Geh. Ob.-Baurat 684
— Haller, Martin, Arch., Hamburg 724
— Hartig, Erdmann, Georg, Prof., Barmen . . 652
— Klingenberg, Georg, Geh. Baurat, Prof. Dr. phil., Berlin 820
— Krause, Friedrich, Stadtbaurat a. D., Berlin 532
— Meythaler, Friedrich, Dr.-Ing., e. h., Karlsruhe 748
— Rehnig, Otto, Berlin, Arch. B. D. A. 716
— Voggenberger, Fritz, (aus seiner baukünstl. Tätigkeit) Frankf. a. M. 605*
Typisierung. Wohnungsbau und Typisierung (Wolff) 537

Unterrichtswesen Gedanken über die Neubildung der Bauschulen (Klopfer) . 738
— Gestaltung der Räume nach akustisch. Gesichtspunkten a. Lehrgeb. (V.) 780

Vereine u. Versammlungen. 50. Abgeordneten- sowie Wanderversammlung d. Verb. Deutsch. Architekt.- u. Ing.-Vereine zu Essen 1925 . . . . . . 412, 436
— B. D. A. Bezirkstag Landesbezirk Rheinland u. Westfalen in Dortmund 476
— Bund Rheinischer Arch. 476
— Tagung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Essen 491
— Gründung ein. Deutschen Werkbund i. d. Tschechoslowakei (V.) 508
— D. Hauptversammlung d. Vereinigung der techn. Oberbeamten deutscher Städte (V.) 540
— Vortrags- u. Aussprachs-Abende über das Thema „Wirtschaftlichkeit im Bauwesen" (V.) 588
— Hundert-Semester-Feier alter Bauakademiker zu Berlin (V.) 540, 596
— Tagung d. Vereins dtsch. Gartenarchitekten . . . 644
— 22. Jahresversammlung d. Vereins Berat. Ing. e. V. 644
— Bezirksversammlung des Landesbez. Brandenburg d. Bundes Deutsch. Arch. 644
— Architekten- u. Ingenieurverein zu Berlin (V.) . . 700
— Deutsche Gesellschaft f. Bauingenieur-Wesen, Berlin, dgl. (V.) . . 700, 756
Verwaltungsgebäude. Das Siemenshaus in Berlin (Schmitz) 405*
— V. der Nordböhmischen Elektr.-Werke A. G., Bodenbach (Bitzan) . . 645*
Villen. Stadt- und Landwohnbauten (Wach) . 701*
— Umbau des Hauses Blinzig (Högg und Müller) 805*
— Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf (Hartwig) 789*, 816*
Vorträge. „Wirtschaftlichkeit i. Bauwesen" 588, 620
— Die staatliche Kunstbibliothek 684

Wettbewerbe. (2. Halbjahr).
— Ablaufende Wettbewerbe 516
— Ahlen (Westf.). Bahnhofsplatz 490, 516
— Altenessen. Kriegerehrenmal 788
— Amberg. Kirchl. Baugruppe 500
— Ammendorf. Schulgebäudegruppe 588
— Arnsberg i. W. Krieger-Ehrenmal 572
— Bergisch-Gladbach. Wohlfahrtsgebäude . . 692
— Berlin. Zentralflughafen 596
— — Baukünstlerische Aufgabe 420
— — Bülow-Platz 436
— — Werbeplakat . . . 444
— — Messe- und Ausstellungsgelände . . . 444, 668
— — Umgestaltung „Unter den Linden" 698
— — Staatspreis für Architekten u. Bildhauer 1925 724
— -Dahlem. 2 Brunnen i. Botan. Garten 636
— Bernsbach (Erzgeb.). Schulneubau 724
— Bochum. Hotelbau 548, 756
— — Rathaus 772
— Böhlitz-Ehrenberg. Kirchl. Gebäude 516
— Breslau. Elisabethkirchplatz 780
— Burgstädt (Sachsen). Kriegerehrung 460
— Chemnitz. Hotelneubau 468
— Dinslaken. Reform-Realgymnasium . . 516, 548
— Dresden. Ehrenpforten 420
— — Geschäftshaus . . . 436
— — Der Große Staatspreis 1925 460
— — Staatspreis der Akademie der Künste . . . 788
— — Zeitungs- und Bürohaus 490, 668
— -Strehlen. Siedlungsgelände 780
— Duisburg. Um- und Anbau der Ges. Societät 698
— -Meiderich. Kaiser-Wilhelm-Krankenhaus 540, 619, 756
— Düsseldorf. Kirche u. Gemeindehaus . . 490, 788
— Elmschenhagen. Kriegergedächtnisstätte 619
— Erfurt. Kirche . . . 698
— Essen. Geschäfts- und Verwaltungsgebäude. . 444
— Flensburg. Umgestaltung Südermarkt und Bahnhofszufuhrstraße . 698
— Forbach. Rathaus . . 420
— Frankfurt a. M. Kirche d. Riederwald-Gemeinde 420, 428, 460, 660
— Friedberg i. H. Polytechnikum 420, 619
— — Schillerschule . 460, 724
— Friedrichsfeld Sparkassenneubau 572
— Füssen. Gefallenendenkmal 788
— Gaggenau. Bahnhofsplatz 788
— Gera. Bebauungsplan f. den Galgenberg . 484, 716
— Goslar. Ehrenmal . . 428
— Geislingen a. d. N. Gewerbeschule . . . 420, 460
— Gößnitz i. Th. Kriegerehrenmal 428, 572
— Halle. Stadtschützenhaus 724, 748
— Haltingen. Kinderschule 692
— Hamburg. Krankenhaus Elim 580
— — -Bergedorf. Warm- und Fluß-Badeanstalt . 460
— Heiligenstadt (Eichsfeld). Ehrenmal . . . 420
— Hirschfelde. Bezirksschule 428
— Hohenstein i. Ostpr. Tannenberg-Nationaldenkmal 436, 820

609591
AUG 30

Seite
— Ingolstadt. Denkmäler 490
— Internat. Wettbewerb zur Herstellung billiger Mittelstandswohnungen . 732
— Kairo. Amru-Moschee . 444
— Karlsbad. Kohlensäuregasbad, Kaltwasserheilanstalt und Sonnenbad 652
— Kiel. Kleiner Kiel . . 540
— Bad Kissingen. Schlachthof 635
— Köln a. Rh. Messeamt 428
— — Siedlungsgelände . . 468
— — Bebauung der linksrhein. Rampe der Hängebrücke 676, 684
— — Gesellschaftshaus 748, 788
— —-Ehrenfeld. Kirche Ansgarplatz 636
— Königsberg i. Pr. Handelshochschulgebd. 540
— Kowno. Gesundheitshaus 668
— Kuhbach i. Baden. Schulhaus 636
— Kupferdreh Bezeichnung für Fassadenputzmörtel 460
— Langenbielau i. Schl. Stadterweiterungsplan . 500
— Lauenburg i. Pomm. Lyzeum 572
— Lautawerke (Lausitz). Brunnen 619

Seite
— Liebertwolkwitz. Kriegerehrenmal . . . 636
— Mannheim. Friedrich-Ebert-Brücke 428
— — Handelskammer 508, 564, 748
— — Karl-Reiß-Platz . . 484
— Marburg Kunsthaus . 604
— Memel. Litauisches Gymnasium . . . 588, 612
— Mergentheim a. d. Tauber. Kursaal . . . 490, 548
— Militsch Schl.). Volks- und Mittelschule . 516, 548
— Moers. Grundstück „Königlicher Hof“ . 444, 636
— Mühlhausen i. Thür. Kriegerdenkmal . . . 619
— München. Kathol. St. Martinskirche 643
— M.-Gladbach. Krankenhaus „Bethesda“ . . 636
— Neuwied. Gemeindehaus 756
— — Vereinshaus 460
— — Volksschule 548
— Norderney. Krankenhaus 660, 756
— Nürnberg. Schulhausanlagen 436
— Oberstein a. d. Nahe. Turnhalle 516

Seite
— Olmütz. Umbau d. Ausstellungshalle zu einem Konzert- u. Theatersaal 420, 756
— Poppenbüttel. Reform-Realgymnasium 444
— Rheydt. Ehrenmal . . 708
— Rostock. Verwaltungsgebäude 420, 643
— Saarbrücken. Kirche und Pfarrhaus 636
— St. Ingbert. Reformgymnasium 460
— — Krankenhaus . 564, 780
— Schleswig. Denkmal 490
— Schönau. Besiedelung des Südgeländes . . . 460
— Senftenberg. Verwaltungsgebäude 420
— Singen-Hohentwiel. Krankenhaus 619
— Soltau. Verwaltungsgebäude 428
— Sonneberg i. Th. Kreiskrankenhaus 556
— Stuttgart. Geschäftshaus 540, 716
— Unvollständige oder unrichtige Mitteilungen . 460
— Vacha. Reform-Realgymnasium . 410, 428, 572
— Völklingen (Saar). Kirche 604

Seite
— Weil-Friedlingen (Baden). Gemeindehaus 444
— Weimar. Stadthalle 652, 748, 772
— Würzburg. Kriegerdenkmal 420
— Wurzen i. Sa. Kriegerehrung 724
— Züllichau-Schwiebus. Kreisverwaltungsgeb. . 420

Wirtschaftliche Notizen. Aus der Bautätigkeit . . . 320

Wohnhäuser. D. Unterbring. der Besatzung im Rheinl. (Niggemeyer) 413* 421*, 460
— Stadt- u. Land-Wohnbauten (Wach) 653*, 661* 685* 701*
— Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld (Haupt) 680*
— Der Galerijbouw in Rotterdam (Metzner) 693*
— Haus Hartwig in Bln.-Zehlendorf (Hartwig 789*, 816*

Wohnungswirtschaft. Die Anliegerbeiträge (Wehl) 319
— Kleinwohnungsfragen in Paris (Schneegans) . 758*

Zoologischer Garten. Erweiterungsbauten . 642, 684

II. Orts- und Namensverzeichnis.

(Einschl. Bauwirtschaft und Baurecht.)

Seite
Alberts, Ernst, Charlottenburg. Die Architektenkammer (V.) 492
Althoff, Stadtbrt., Dr.-Ing., Frankfurt a. d. O. Die Ostmarkbauten i. Frankfurt a. d. O. 733*, 741*, 749*
Altona. Eine neue Stadionanlage (V.) 634
Arens, Franz, Dr., München. Das Buch v. d. Träumen der Architekten (Ponten) 466
— Wiener Nachrokoko (Zweig) 618
— Ein Architekturbrief J. G. Fichtes 630
— Probleme d. Architekturgesch. (Bespr.: Frankl, Höver) 722, 745

Baerwald, Alex, Berlin. Steinzeichn. aus Florenz 475, 603*
Bamberg. Die Hauptkraftpostwerkst. (Gut) 717*, 726*
Behncke, Wilh., Hannover. Buchbespr. 596
Berlin. Das Siemenshaus i. B. (Schmitz) 405*
— Erhalt. d. Schinkelschen Reithalle 458, 716
— Forts. d. Museumsb. (V.) 716
— Deutsche Länderbank (Wohler) . . . 477*, 485*
— Innenausbau d. Berliner Schlosses seit 1912 . . 418
— Künstliche Flußbadeanstalten in Berlin-Mitte . 530
— Erweiterungsbauten im Zoologischen Garten (V.) 642
— Wohnhaus Corneliusstr. 7 (Wach) 658*
— Ausstellung neuer märk. Keramik 678
— Die unterirdische Staatsoper (Wohler) 682
— Ein Reichsministerium f. für Technik und Verkehr 699

Seite
— Ufa-Theater „Turmstr.“ (Wedemeyer) . . 573*, 581*
— Konditorei und Café Lobeck (V.) 618*
— Zur Frage der Stadtbauratswahl 804
— Umbau d. Hauses Blinzig (Arch. Högg u. Müller) 805*
— Umbau eines Strandpav. (Brattskoven) . . . 713*
— Vorschl. z. Umgestaltung d. Steinplatzes (Blunck) 565*
— Haus Hartwig (Hartwig) 789*, 816*
Biegeleben, Frhr. v., Vortrag auf d. Tag f. Denkmalspflege 774
Bischoff, Max, Baurat, Berlin. Ufa-Theater „Turmstr.“ 573*, 581*
Bitzan, Rudolf, Arch., Dresden. Neues Stadttheater mit Stadtsälen i. Teplitz-Schönau . . . 493*, 506*
— Verwaltungsgebäude der Nordböhm. Elektr. Werke A.-G., Bodenbach . . 645*
Blunck, Erich, Prof., Berlin. Vorschlag zur Umgestaltung des Steinplatzes in Berlin-Charlottenburg 565*
— Stadt- und Land-Wohnbauten von H. C. C. Wach 653*, 661*
— Buchbespr. 556*, 588, 748, 788
Bode, Ernst. Reg.-Baumstr., Essen. Bürohaus „Glückauf“ in Essen . . . 509*
Bodenbach. Verwaltungsgebäude der Nordböhm. A.G., Bodenbach (Bitzan) 645*
Brannenburg. Erholungsh. der Postgewerkschaft (Poeverlein) 773*
Brantzky, G. Arch., Essen.
— Reiseskizzen Viktordom in Xanten 644
— Düren-Bongard 708

Seite
— Blick auf Cleve . . . 724
Brattskoven, O., Dr., Berlin. Umbau eines Strandpav. am Wannsee 713*
Caesar, Prof., Karlsruhe. Buchbespr. 444
Cassinone. Meythaler, Fr., Dr.-Ing. h. c. † 748
Claas, W., Reg.-Baumstr., Essen. Bauaustellung in Essen 1925 520
Cleve. Reiseskizzen (Brantzky) 724
Coblenz. Weinbau-Ausstell. (Schaefer) 757*
Cords, Reg.-Baumstr. a. D., Parchim. Neue Friedhofsanlage in Parchim 549*

Dänemark. Die Kirche zu Kallundborg (Haupt) . 597*
Dortmund. Eröffnung der Westfalenhalle (V.) . . 796
Dresden. Kleinwohnungsbt. (Wohler) . 501*, 517*, 566*
— Ausstellung „Wohnung u. Siedlung“ (Wolf) . 541*, 562
Düren-Bongard Reiseskizze 708

Ebhardt, Bodo, Professor. Wiederherstellg. d. Burg Kipfenberg in Altmühltal, Bayern 533*
Ehlgötz, Dipl.-Ing. Essen. Würdigung der Farben-Ausst. „Die bunte Stadt in Hamburg“ 450
Eiselen, Fritz, Reg.-Bmstr. a D., Berlin. Anträge für die Neufassung der Geb.-Ordnung d. Architekten 524
— Stadtbaur. a. D. F. Krause, Berlin † 532
— 100-Jahrfeier der Techn. Hochschule z. Karlsruhe 753
— Neuer Schlachthof in Bad Kissingen 635

Seite
— Reichsministerium für Technik und Verkehr . 699
— Buchbesprechung. 612, 784*
Elkart, Städtebaudirektor, Berlin. Stadtbaurat in Hannover 452
Elsaesser, Martin, Prof. Köln. Kunstgewerbe- u. Handwerkerschule . 669*, 677*
Elsaß. Das Bürgerhaus im E. (Prof. K. Staatsmann) 781*
— Deutsch. Denkmalpfleg. im Elsaß von 1871—1918 715
Erfurt. Das Volksbad im Stadtpark zu E. (V.) . 723
Essen. Die neue Börse. (Koerner) . . . 429*, 437*
— Bürohaus „Glückauf“ (Bode) 509*
— Bauausstellung 1925 (Claas) 520

Felix, Emil, Arch. Köln. Haus Neuerburg a. Gülichspl. 589*
Fenker, Regier.-Baumeister Charlottenburg. Ausst. d. Novembergruppe i. d. Berliner Sezession . . 442
— Farbe und Raum (V.) . 555
Feuchtinger, Baudirektor, Ulm. Das Ulmer Stadion 709*
Frankfurt a. M. Aus der baukünstlerischen Tätigkeit des Architekten Fritz Voggenberger † . . 605*
— Alt-Frankfurt (Lit.) . . 612
Frankfurt a. d. Oder. Terrakotten der Renaissancezeit in F. (Strauß) . 424*
— Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d O. (Althoff) . . . 733*, 741*, 749*
Freiburg i. Br. Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Fr. Münster 797*
— (Berichte) Tag für Denkmalspflege 696, 703, 708, 714 780

Seite

Freund, K., Baurat Dr.-Ing., Liegnitz. Akustik und Theater 614*
Gut, A., Dr.-Ing. Stadtbaudirektor, München. Neubaut. d. Deutsch. Reichspost in Bayern . 717*, 726*
Hake. Wirkl.Geh.Oberbaur.† 684*
Halle. Landhaus i. H. (Wach) 701*
Haller, Martin, Architekt, Hamburg † 724
Hamburg. Kontorhaus Stubbenhuk i. H. (Lemm) 765*
Hannover. Kleinwohnungsbauten in H. (Wohler) 501*, 517*, 566*
— Niedersächsisch.-Niederdeutsches Baumuseum (Schütte) 451
Harbers, Guido, Reg.-Bmstr. München. Bauliche Ausgestaltung der deutschen Verkehrsausstellung . 621*
Harlig, Georg, Erdmann, Professor † 652
Hartwig, Ob.-Baurt., Berlin. Haus Hartwig. Berlin-Zehlendorf . . 789*, 816*
Haupt, Richard, Prof. Dr., Preetz. Die Kirche zu Kallundborg 597*
— Herrengasthaus b. Klost. Reinfeld 680*
Heidelberg. Neue medizin. Klinik Univers. Heidelberg. (Schmieder) . . 557*
Herllein, Hans, Reg.-Bmst.-a. D., Berlin. D. Siemenshaus in Berlin . . . 405*
Heymann, Dr. Stadtrechtsrat, Chemnitz. Vom Wohnungs-Bauprogramm der Stadt Wien 469*
Hirsch, Gustav, Dipl.-Ing., Berlin. Das Bürgerhaus in der Schweiz (Buchbesprechung) . . . 795*
Hoff, August, Dr., Duisburg. Die neue Börse in Essen 429*, 437*
Högg, E., Prof. Dr.-Ing., Dresden. Umbau des Hauses Blinzig in Bln.-Dahlem 805*
Jahn, Arch., Dortmund. Zukunftsaufgaben der Baupolizei 480
Jelkmann, C. H., Dr.-Ing., Magistr.-Ob.-Brt., Berlin. Künstl. Fluß-Badeanstalten in Berlin-Mitte . . 530
Kallundborg (Dänemark. Die Kirche zu K. . . 597*
Kanold, Paul, Prof., Hannover. D. neue Friedhofsanlage in Parchim . . 549*
Karlsruhe Rhein. Kreditbank (Pfeifer und Großmann) 445*, 453*
— 100-Jahrfeier der Techn. Hochschule (Eiselen) 676, 753
Kempf, Fr., Dr., Münsterbaumstr., Freiburg i. Br. Sicherungs- und Wiederherstell.-Arbeiten a. Freiburger Münster . . . 797*
— Tag. für Denkmalpflege (Berichte) 696, 703, 708, 714, 774
— Deutsche Denkmalpflege im Elsaß v. 1871—1918 . 715
Kießling, Martin, Reg.-Brt., Köln. Ostmarkbauten i. Frankfurt a. O. 733*, 741*, 749
Bad Kissingen. Der neue Schlachthof (V.) . . . 635
Kloiber, Dr.-Ing., Ulm. Der Charakter der profanen Architektur in Ulm . 577*

Seite

Klingenberg, Georg. Geh. Brt., Prof., Dr. phil., Dr.-Ing. e. h. † 820
Klinghardt, Dr.-Ing., Frankfurt a. M. Die türkischen Bäder 808*, 825*
Klopfer, Paul, Ob.-Reg.-Rat a. D., Prof. Dr.-Ing., Holzminden. Vom italienisch. Bauen 633*
— Gedanken über die Neubildung der Bauschulen 738
Koblenz. Haupthalle der Weinbau-Ausstellung 757*
Köln. Hochhaus am Hansaring 525*, 570
— Haus Neuerburg am Gülichsplatz (Felix) . 589*
— Kunstgewerbe- u. Handwerkerschule (Elsaesser) 669*, 677*
— Bebauung d. linksrhein. Brückenkopfes (Schumacher) 725*
— Unterbringung der Besatzung im Rheinland (Niggemeyer) . 413*, 421*
— Zur Erhaltung d. Domes 500
Koerfer, Jakob, Arch., Das Hochhaus am Hansaring in Köln (Lampmann) 525*
Körner, E. G., Prof., Essen. Neue Börse in Essen 429*, 437*
Krause, Friedrich, Stadtbrt., Berlin † 532
Kurz O. Orlando, Prof., München. Halle f. Kraftfahrwesen u. Rundfunksender auf der Verkehrausstellg. München 1925 . . . 629*
Lampmann, Gustav, Reg.- u. Baurat, Köln. Hochhaus am Hansaring in Köln 525*
Lemm, W., Dpl.-Ing., Hambg. Kontorhaus Stubbenhuk in H. 765*
Mebes u. Emmerich, Arch., Haus der Dtsch. Länderbank in Berlin . 477*, 485*
Meeussen, Viktor, Arch., Bremen. Gesellschaftsräume des Motorschiffes „Vogtland" d. Hamburg-Amerika-Linie . . . 461*
Metzner, A., Diplom-Ing., Düsseldorf. Der „Galerijbouw" in Rotterdam 693*
Meylhaler, Friedrich, Dr.-Ing. h. c. † 748
Michel, Prof. Dr.-Ing., Hannover. Raum-Akustik . 514
Müller, R., Prof. Dr.-Ing., Dresden. Umbau des Hauses Blinzig . . . 805*
München. Dtsch. Verkehrsausstellg. (Harbers, Kurz) 621*, 629*
Murnau. Landhaus Wach 666*
Niggemeyer, Baurat, Köln. Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland 413*, 421*
Oberammergau. Hochaltar der Pfarrkirche (Wach) 772
Oberlößnitz bei Dresden, Landhausumbau (Wach.) 685*, 701*
Ochs, Jakob, Gartenarchit., Hamburg. Vom deutsch. Garten 821*
Ottenstein. Pfarrkirche St. Georg (V.) 564
Palästina. Aus P., bauliche Entwicklung (V.) . . . 569
Parchim. Neue Friedhofsanlage in P. 549*
Paris. Kleinwohnungsfrage (Schneegans) 758*

Seite

Pfeifer u. Großmann. Neubau d. Rhein. Kreditbank, Filiale Karlsruhe 445*, 453*
Pittsburg. Ein Wolkenkratzer als Universitätsbau (V.) 548
Poeverlein, Ministerialrat, München. Erholungsheim der Postgewerkschaft in Brannenburg 773*
Potsdam. Landhaus in P. (Wehner) 613*
— Landhaus i. P. (Wach) 664*
Puhl u. Wagner, Berlin-Treptow. Schliffenster u. Putzmosaiken . . . 641*
Bad Pyrmont. Brunnen- u. Wandelhalle (Sasse) . 637*
Rehnig, Otto, Arch. B. D. A.† 716
Reims. Der Dom zu Reims (V.) 567
Kloster Reinfeld. D. Herrengasthaus 680*
Riedrich, Otto, Berlin Ausstell. neuer märkischer Keramik, Berlin . . . 678
Rom. Ein Wolkenkratzer für R.? 419
Rotterdam Der „Galerijbouw" (Metzner) . . 693*
Alt-Ruppin. Landhaus in Alt-Ruppin (Wach) . 668*
Sasse, Alfred, Arch., Hannover. Brunnen- u. Wandelhalle i. Bad Pyrmont 637*
Schaefer, Paul, Charlottenburg. Weinbau-Ausstell. in Koblenz 757*
Schäfer, Reg.-Bmstr., Essen. Moderne Putztechniken 552
Schmidt. Dr., Verbandsdir., Essen. Ein Beitrag zur Frage der Satellit-Städte 674
Schmieder, Ludwig. Ober-Brt. Dr. h. c., Heidelberg. Neue medizin. Klinik d. Universität Heidelberg 557*
Schmitz, Hermann, Prof., Berlin. Das Siemenshaus in Berlin 405*
— Baukunst und Bauwesen a. d. Jahrtausend-Ausst. d. Rheinlande, Köln 1925 408
— Schliff-Fenster und Putzmosaiken 641*
Schneegans, Alphons, Prof., Dresd. Kleinwohnungsfragen in Paris . . . 758*
Schumacher, Fritz, Oberbaudir., Hamburg. Bebauung d. linksrhein. Rampe d. Brückenkopfes i. Köln 725*
Schumacher, Rudolf, Dipl.-Ing., Berlin. Architektur als Rhythmus . . 434, 438
Schürmeyer, Walter, Dir. Dr., Frankfurt a. M. Aus der baukünstl. Tätigkeit des Architekten Fritz Voggenberger †, Frankfurt a. M. 605*
Schütte, Hermann, Prof., Hildesheim. Ausbau des Niedersächsisch.-Niederdeutschen Baumuseums i. Hannover 451
Schweiz. Das Bürgerhaus i. d. Schweiz (Buchbespr. v. Hirsch) 795*
Spiegelberg, Otto, Ing., Erfurt. Richtl. f. den Bau sportgerecht. Schwimmbäder 578, 584
Staatsmann, K., Prof. Das Bürgerhaus im Elsaß (Buchbesprech.) . . . 781*
Strauß, Konrad, Frankfurt a. d. O. Farbe i. Stadtbild 449

Seite

— Fliesenkeramik in Spanien und Portugal . . . 602
— Kachelöfen 766*
— Neubelebung der Baukeramik in der modernen Architektur 487
— Terrakotten der Renaissancezeit i. Frkfrt. a. O. 424*
Buchbesprechung . 484, 683
Teplitz-Schönau. Stadttheater (Bitzan) . . 493*, 506*
Türkei. Türkische Bäder (Klinghardt) . . 808*, 825*
Turin Int Ausstellung für öffentl Bauwesen (V.) . 764
Ulm. Der Charakter der profanen Architektur . 577*
— Das Stadion zu Ulm. (Feuchtinger) 709*
Venedig in Vergangenheit u. Gegenwart (Lit.) . . 784*
Voggenberger, Fritz, †, Frkfrt. a. M. Baukünstlerische Tätigkeit . . . 605*
Wach, H. C. C., Berlin. Stadt- und Land-Wohnbauten 653*, 661*, 685*, 701*
— Unterwegs mit Pinsel u. Stift. Hochaltar d. Pfarrkirche i. Oberammergau 772*
Wagner-Speyer, Stadtrat, Dr.-Ing., Nürnberg. Die ästhetische Seite zum Städtebaugesetz . . . 647
Wedemeyer, A., Reg.-Bmstr., Dr.-Ing., Berlin. Ufa-Theater, Turmstr. 573*, 581*
Wehner, Ed., Lyonel, Dipl.-Ing., Düsseldorf. Landhaus in Potsdam . . . 613*
Wien. Wohnungs-Bauprogramm der Stadt (Heymann) 469*
Wilderswil. Landh (Wach) 661*
Willkens, Theo. Arch. B. D. A. Köln. Haupthalle der Weinbau-Ausstellung in Coblenz. 757*
Wilms, Fritz, Arch. Ufa-Theater, Turmstr., Berlin 573*, 581*
Wohlbrück, Eberswalde. Hake, Wirkl. Geh. Ob.-Baurat † 684
Wohler, Gerh., Reg.-Bmstr., Bln.-Charlottburg. Innenausbau d Berliner Schlosses seit 1912 418
— Haus der Deutschen Länderbank 477*, 485*
— Kleinwohnungsbauten i. Hannover und Dresden 501*, 517*, 566*
— Ausst. Persius u. Graeb, Techn Hochsch. Berlin . 539
— Die unterirdische Staatsoper 682
Wolf, P., Stadtbrt., Dresden. Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden 501*, 517*, 566*
— Jahresschau Deutscher Arbeit. Ausst. „Wohnung u. Siedlung", Dresden 541*, 562
Wolff, Gustav, Baudirektor, Münster. Wohnungsbau u. Typisierung 537
Xanten. Viktor-Dom Reiseskizze Brantzky . . . 644*

Besondere Bildbeilagen

einzuschalten nach Seite

1. Wohnhausbauten für die britische Besatzung in Köln . 420
2. Die neue Börse in Essen 436
3. Der Neubau der Rhein. Kreditbank (Filiale Karlsruhe) 452
4. Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes Vogtland der Hamburg—Amerika—Linie 468
5. Haus d. Deutsch. Länderbank am Pariser Platz i. Berlin 484
6. Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz—Schönau . . . 500
7. Bürohaus „Glückauf“ in Essen 516
8. Das Hochhaus am Hansaring in Köln 532
9. Ausstellung Wohnung u. Siedlung zu Dresden 1925 . . 548
10. Die neue medizin. Klinik der Universität Heidelberg . 564
11. Der Charakter d. profanen Architektur i. Ulm a. d. Donau 580
12. Haus Neuerburg am Gülichsplatz in Köln a. Rh. . . . 596
13. Aus der baukünstler. Tätigkeit des Arch. Fritz Voggenberger †, Frankfurt a. M. Haus Pollatscheck, Frankfurt a. M.; Landhaus Paderstein, Hofhäusel b. Eppstein i. Taunus). 612
14. Die Automobilhalle auf d. Deutsch. Verkehrsausstellung München 1925 628
15. Reiseskizzen von Arch. G. Brantzky in Essen (Viktor Dom in Xanten) 644

einzuschalten nach Seite

16. Stadt- und Land-Wohnbauten (Wohnhaus in der Corneliusstraße 7 in Berlin) 660
17. Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln . . . 676
18. Stadt- und Land-Wohnbauten (Landhausumbau in Oberlößnitz bei Dresden) 692
19. Reiseskizzen von Arch. G. Brantzky in Essen (Straße in Düren—Bongard) 708
20. Reiseskizzen von Arch. G. Brantzky in Essen (Blick auf Kleve) 724
21. Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder (Gartensiedlung Paulinenhof) 740
22. Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder (Neuer Stadtteil am Grünen Weg) 756
23. Aus: Wach, Unterwegs mit Pinsel und Stift. Hochaltar bezw. Chor der Pfarrkirche Oberammergau . . . 772
24. Venetianischer Palast. Aus: Venedig in Vergangenheit und Gegenwart (Studio) 788
25. Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster 804
26. Umbau des Hauses von Direktor Alfred Blinzig in Berlin-Dahlem 820

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG ✱ № 52 ✱ BERLIN, DEN 1. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Siemenshaus in Berlin.

Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Hans Hertlein, Direktor der Bauabteilung des Siemenskonzerns, Berlin-Westend.
Von Professor Hermann Schmitz, Schloßmuseum, Berlin. (Schluß aus Nr. 51.)
(Hierzu die Abbildungen auf S. 407—409.)

In drei Bögen öffnet sich die Mitte des Erdgeschosses nach einer Vorhalle, die in das Treppenhaus und die links und rechts vom Eingang gelegenen Verkaufs- und Ausstellungsräume führt. Der Zugang zu den Geschäfts- und Repräsentationsräumen und zur großen Ausstellungshalle, wie auch der Torweg, der dem Verkehr der Arbeiter und der Durchfahrt der Wagen nach dem Hofe dient, wurden zusammengefaßt, um von einer Stelle aus überblickt werden zu können. Zu diesem Zweck wurde die in die Front einspringende offene Vorhalle geschaffen, die durch drei Rundbogen gegen die Straße abgeschlossen ist. Diese Vorhalle bewirkt durch ihre kräftigen Schatten eine lebhafte Tiefenwirkung des Zuganges und gibt der Front eine charakteristische Note. (Abb. 1 u. 12 aus Nr. 51.).

Ein besonderes Verdienst Hertleins ist die Einfügung dieser ganzen Anlage in die durch vorhandene Bauten bedingte Umgebung, sowohl bezüglich der Gesamtsituation des Grundrisses, wie auch der Straßenfront und der Hofgebäude. Wir hoffen, den Lesern baldigst die weiteren umfangreichen architektonischen Schöpfungen Hertleins im Dienst der Siemenswerke, namentlich die von Siemensstadt, vorführen zu können.

Die Haupttreppe mit einem Balustergeländer, mit Wandpaneelen aus dunklem Eichenholz und glatten hellen Wänden, Pfeilern und Decken (Abb. 15, S. 406) führt empor zu dem Korridor des ersten Stockes, dessen Wände durch ein Holzpaneel aus gestrichener Kiefer verkleidet sind (Abb. 14, S. 406).

Vom Treppenhaus betritt man den großen Sitzungssaal mit Paneelen, Türen, Stühlen und Tischen in italienischem Nußbaum, die stukkolustroartigen Wände durch Halbsäulen gegliedert, und die Kassettendecke mit entzückenden plastischen Details von Pro-

Abb. 13. Blick in den kleinen Sitzungssaal.

fessor Rauch, elfenbeinartig getönt mit leichter Vergoldung. (Vgl. die Bildbeilage in Nr. 51 und die Einzelheiten der Decken in Abb. 16 u. 17, S. 407.) Daran schließen sich an ein Vorzimmer für den großen Sitzungssaal und für das anstoßende Zimmer des Herrn v. Siemens; die eigentlichen Warteräume sind in den Vorzimmern durch eine bogenartige Architektur als

In den oberen Stockwerken liegen die Büroräume der technischen Büros der Siemens-Schuckertwerke sowie der Siemens & Halske-A.-G., im obersten Geschoß die Kasinoräume für die Angestellten. (Vgl. die Grundrisse in Nr. 51.) Auf die Einzelheiten der äußerst klar disponierten und durch Helligkeit und Wohlräumigkeit ausgezeichneten Säle und Zimmer einzugehen, müssen

Abb. 14. Korridor mit Warteraum.

Abb. 15. Blick in das Haupttreppenhaus.

Nischen abgegrenzt. (Abb. 18, S. 408.) Das Zimmer des Herrn Carl Friedrich v. Siemens selbst ist durch eine reichere Mahagonivertäfelung ausgezeichnet, deren plastische Ornamentik — Konsolen, Füllungen, Kapitelle und Pilaster — von Prof. Nager herrührt. Von dort gelangt man wiederum durch einen einfacheren Vorraum in den zweifenstrigen kleinen Sitzungssaal, der ein hohes Mahagoni-Wandpaneel mit eingebautem Schrank aufweist (Abb. 19, plastische Einzelheiten v. Prof. Nager).

wir uns versagen. Nur sei ein Blick in den Hof mit seiner vorzüglichen Gliederung nicht vergessen (Abb. 10 in Nr. 51.) Um diesen gruppieren sich die Lager u. Werkstätten, die nach hinten zu an einige ältere Büro- und Werkstättenflügel anstoßen, wie dies aus dem Lageplan (Nr. 51) zu ersehen ist. Im Ganzen sind in dem Gebäude etwa 350 bis 400 Angestellte und 60 bis 70 Arbeiter tätig. Die gesamte Nutzfläche beläuft sich auf rd. 8600 qm.

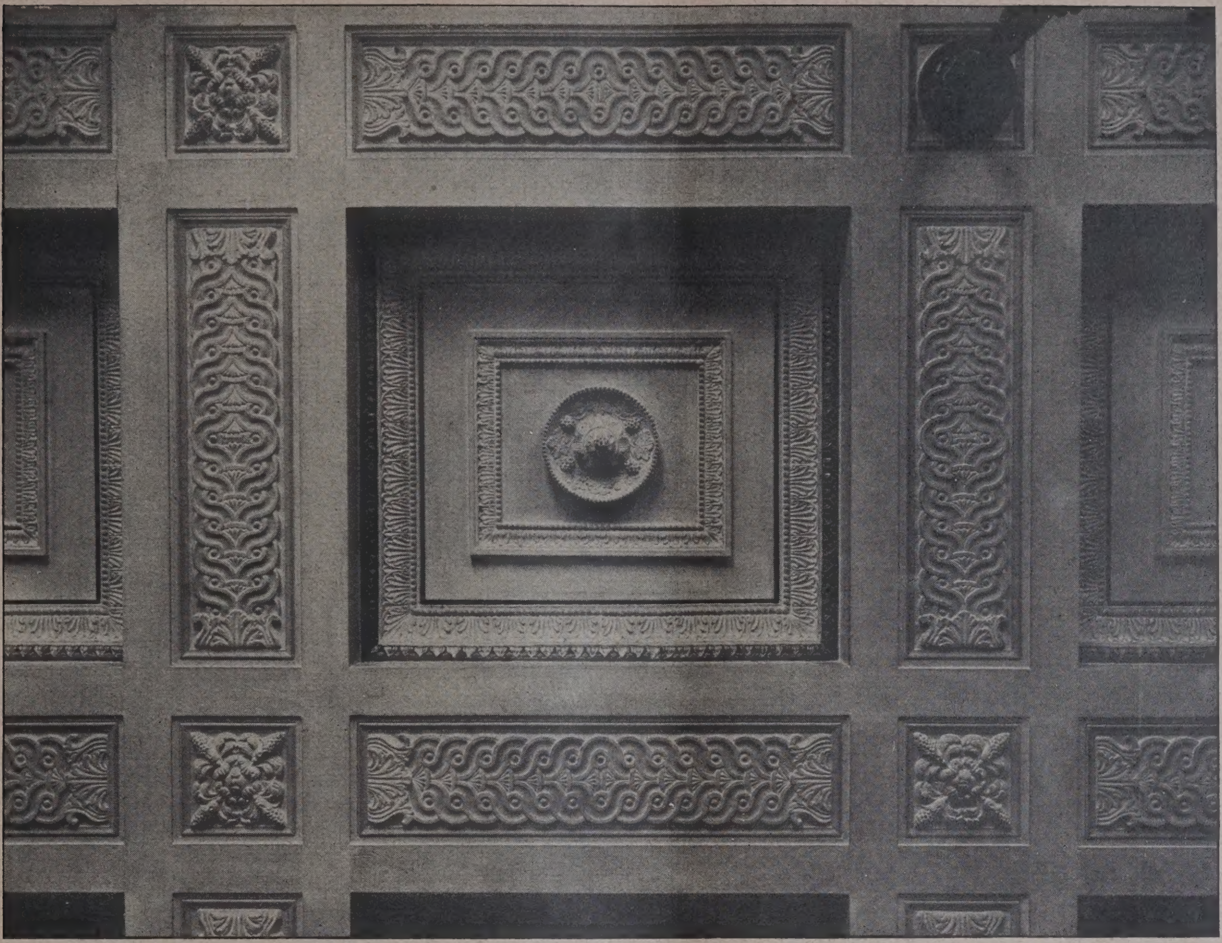
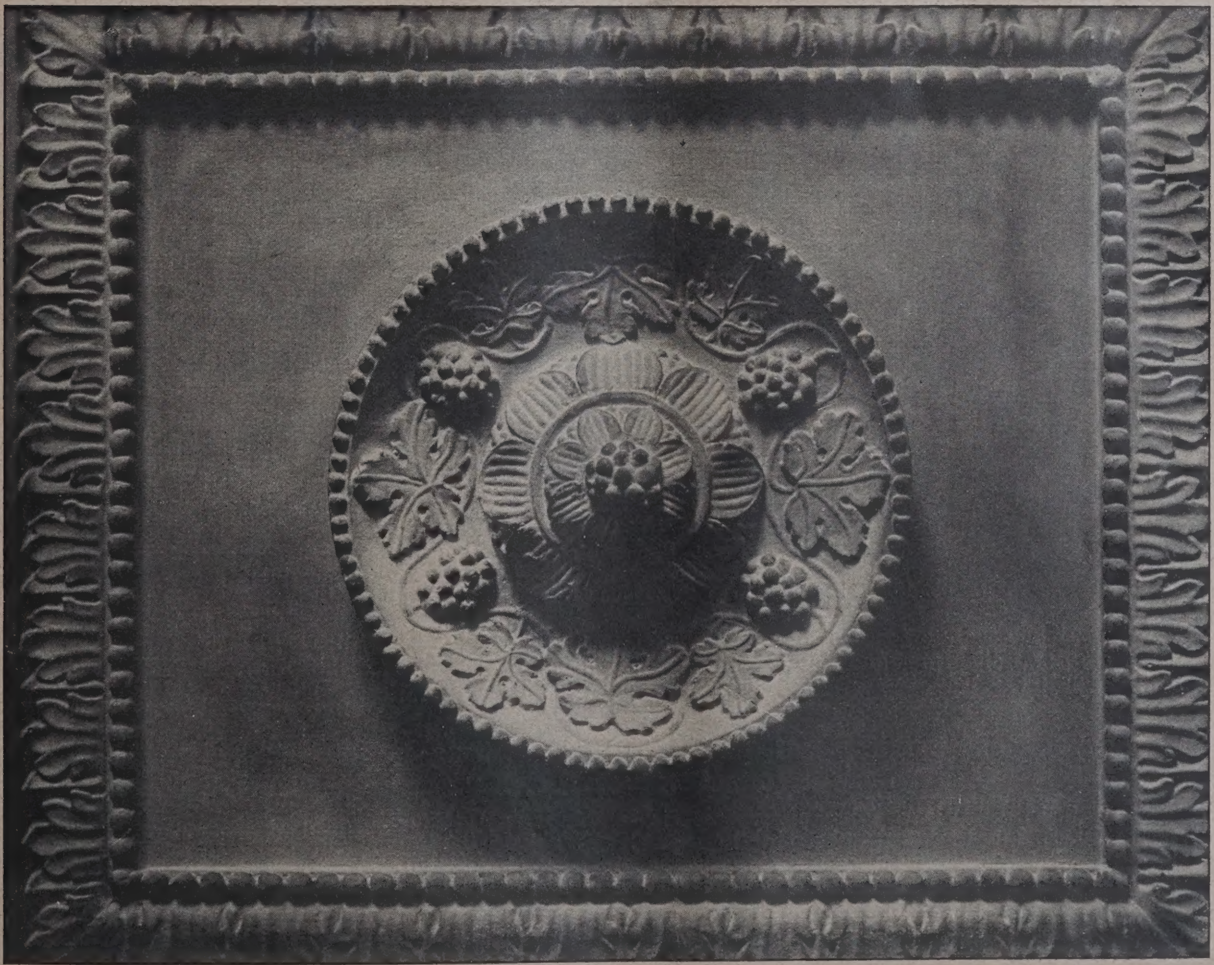


Abb. 16 (oben). Teilstück der Decke im großen Sitzungssaal.
Abb. 17 (unten). Einzelheit der Decke im großen Sitzungssaal.
Bildhauerarbeiten der Decke von Professor Rauch † **Das Siemenshaus in Berlin.**



Zur Innenausstattung ist noch Folgendes zu bemerken. Es sollte von aller überreichen Repräsentation abgesehen und ein solider Charakter ausgeprägt werden. Das zeigt sich in dem Treppenhaus, dessen glatte helle Wände, nur mit wenig Stuck ornamentiert, dem lichten Raum seine eigene Note geben, in dem der dunkle Lauf der Treppe mit dem schweren Balustergeländer wuchtig emporsteigt. Auch bei dem Sitzungszimmer des I. Stockes und dem Zimmer des Herrn Karl Friedrich von Siemens, ist, trotzdem es sich um reine Repräsentationsräume handelt, alles Überladene vermieden und ein der Bedeutung des Unternehmens entsprechendes würdiges Aussehen erzielt worden. Beachtenswert ist die Farben- und Flächenwirkung der Holzverkleidung dieser und einiger der anderen Räume — italienisch Nußbaum und Mahagoni — bei denen durch eine verschiedenartige Behandlung der Oberfläche mannigfaltig wechselnde Lichtwirkungen zustande gekommen sind. Diese Vertäfelungen sind mit den Zugangstüren und den Schrankeinbauten feinfühlig zu einer Einheit verschmolzen. Besonders im kleineren Sitzungssaal mit rundem Tisch und schlichtgeputzten Wänden tritt das Zusammenwirken von Möbeln, Holzarbeiten und durch wenige Farben gehobener Wandbehandlung wirkungsvoll hervor (Abb. 1). So ist auch das Innere gleich dem Äußeren ein wohlgelungenes organisches Ganze. —

Abb. 18. Nische im Vorzimmer. **Das Siemenshaus in Berlin.**

Baukunst und Bauwesen auf der Jahrtausendausstellung der Rheinlande, Köln 1925.

Von Professor Hermann Schmitz, Schloßmuseum-Berlin.

In ihren zahlreichen Abteilungen geschichtlicher, künstlerischer, sozialer, kommunalpolitischer und industrieller Art bietet die Rheinische Jahrtausendausstellung in Köln so mannigfaltige Anregungen für alle Angehörigen des Baufachs, daß ein Überblick über das Gebotene am Platze erscheint.

Die Ausstellung ist darauf angelegt, ein Bild der Entwicklung der Rheinlande unter den verschiedensten Gesichtspunkten zu geben und den augenblicklichen Zustand des Landes in besonderer Beziehung zu den Fragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft darzustellen. Diese sinnvolle Gegenüberstellung der Vergangenheit und der Gegenwart des Landes ist in seltenem Maße geglückt.

Abb. 19 (oben). Sitzungszimmer. — Abb. 20 (unten). Zimmer des Herrn C. F. von Siemens.
Bildhauerarbeiten und Vertäfelungen von Professor Nager. — **Das Siemenshaus in Berlin.**

Den Baukundigen wird gleich der erste Raum, „das rheinische Land“ fesseln, indem hier die geologische Struktur des Landes in einer Reihe von Reliefs, Profilen und Karten und einigen, den Aufbau der Gebirge und die Erzlagerungen darstellenden Stein- und Erzarten vorgeführt wird. Diesen geologischen Grundlagen, für die das Interesse der Bauleute heute glücklicher Weise wieder lebendig geworden ist, schließen sich Materialien zur Geographie des Landes an unter besonderer Berücksichtigung der Änderung der Wasserläufe in historischer Zeit, der Bevölkerungsdichte und des Verkehrs.

Der nächste Raum zeigt in den Bildnissen der Landesherren so manche aus der Baugeschichte der Rheinlande, durch die von ihnen geschaffenen Bauten rühmlichst bekannte, weltliche und geistliche Herren.

Es folgt sinngemäß eine Auswahl von Schlössern, von Gärten und Parkanlagen der Fürsten und des Adels im Barockzeitalter als interessanter Stoff für den Baufachmann — unter den Parkanlagen auch einige der berühmten Schöpfungen im englischen Stil, darunter der Hofgarten zu Düsseldorf und der von dem Neuschöpfer des Berliner Tiergartens Lenné angelegte Aachener Stadtgarten usw.

In das Mittelalter führt der Saal „die katholische Kirche“, der eine Reihe lehrreicher Modelle der rheinischen Dome enthält. Darunter von aktuellem Interesse ein großes, eben fertig gewordenes Modell des Kölner Domes mit seiner Umgebung, wie sie vor der Freilegung gewesen ist, eng umbaut mit Häusern und Kirchen — die Pläne, den Domplatz, ähnlich wie man plant, den Ulmer Münsterplatz wiederum zu bebauen, müssen dieses Modell eingehend berücksichtigen, namentlich in bezug auf das Höhenverhältnis und die Massenwirkung der umgebenden Häusergruppen zum Dombau selbst.

Nachdenklich stimmt eine der schönen, mit äußerster Sorgfalt ausgemeißelten gotischen Fialen, die von der unter Hertels Leitung stehenden Dombauhütte ausgestellt ist, wenn man erfährt, wie lange Zeit der Steinmetz daran zu arbeiten hat. Rechnet man den Arbeitslohn für das Stück aus, so fragt man sich besorgt, wie der Dom und seine Türme mit ihren tausend Zacken erhalten und die notwendig gewordenen Instandsetzungsarbeiten angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse fortgesetzt werden können?! Beiträge zum evangelischen Kirchenbau liefert der folgende Raum „die evangelische Kirche“, der neben der von Stengel erbauten monumentalen Ludwigskirche in Saarbrücken, eines der hervorragendsten Denkmäler des evangelischen Kirchenbaues des 18. Jahrhunderts, eine Reihe bescheidener evangelischer Kirchen aus dem Wuppertal und vom Niederrhein in Modellen oder Plänen vorführt. Hier sind auch eine Reihe neuerer Kirchenbauten, Missions-, Diakonissen- und sonstiger Anstalten für den Baukundigen beachtenswert.

Die drei für die Kunstgeschichte bedeutsamsten Räume mit den mittelalterlichen Kirchenschätzen, den niederrheinischen Bildwerken und Tafelgemälden des 15. und 16. Jahrhunderts durcheilen wir, um wieder in eine Gruppe von fachlich interessanten Sälen zu kommen. Das ist ein der „bürgerlichen Wohnkultur“ der Vergangenheit gewidmeter Saal, der in einer Anzahl von Kojen Stilgruppen rheinischer Möbel von den gotischen Faltwerkmöbeln der Gotik über die Möbel des Aachener Rokoko bis zu denen der Empire- und Biedermeierzeit vorführt, welch' letztere besonders im bergischen Land eine eigene Blüte erlebten.

Dann kommt die Abteilung „die rheinische Stadt“ in der zuerst zwei der Stadt Frankfurt am Main gewidmete Räume von besonderem Interesse sind. Vor allem die Stadtansichten und Pläne von Schütz, Morgenstern und anderen aus dem Zeitalter Goethes, die teilweise unmittelbar zu Goethes Schriften Beziehungen haben. U. a. ist da der interessante Plan mit den Gärten und öffentlichen Promenaden nach der Niederlegung der Festungswälle Frankfurts 1806 bis 11 — m. W. von Heß durchgeführt — eine Unternehmung, die für die Entwicklung Frankfurts von größter Bedeutung war und von Goethe anläßlich seines späteren Besuches in seiner Vaterstadt wiederholt in seinen Schriften berührt wird. Für den Kenner und Fachmann der Stadtbaukunst sind fesselnd die Modelle rheinischer Städte, neben Köln namentlich Xanten, Neuß, Cleve und Emmerich. Köln erscheint noch in einem größeren Modell mit dem neuen Grüngürtel auf dem ehemaligen Festungsgelände und mit einem städtebaulich wundervollen Modell des alten Marktes in seinem früheren Zustand. Die Stadt Köln läßt diese und eine Reihe weiterer Modelle für das beabsichtigte rheinische Geschichtsmuseum herstellen, kein Zweifel, daß dieses Unternehmen weiteste Laienkreise für die Geschichte und die Fortentwicklung des Stadtbildes interessieren wird.

Ein Fülle von Anregungen bietet die Abteilung des rheinischen „Bürger- und Bauernhauses“, die in Aufnahmen und Modellen besonders der Entwicklung der Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts im bergischen Land, in Aachen, Krefeld, Düsseldorf usw. gewidmet ist. Sie zeigt auch schöne Beispiele des Fachwerkhauses an Rhein und Mosel und des Bauernhauses in der Pfalz. Unter dem Material zur Geschichte des Theaters sind hervorzuheben die Abbildungen des alten Theaters in Mannheim, der erhaltenen Theaterkulissen von Fuentes für Frankfurt am Main, und ein von der französischen Regierung 1806 gelieferter Entwurf für den Umbau des Gutenbergplatzes in Mainz mit einem Theater.

Diese dem historischen Rückblick gewidmete Hauptabteilung im Erdgeschoß der Ausstellung wird aufs glücklichste ergänzt durch die kommunalpolitische und wirtschaftliche Abteilung des Obergeschosses, die uns in die verschiedenen neuen und wichtigen Probleme der Gegenwart einführt.

Da wird zunächst die erstaunliche Entwicklung der rheinischen Städte im Gefolge der gewaltigen Bevölkerungsvermehrung des 19. Jahrhunderts und der Jetztzeit dargetan. Voran steht natürlich Köln, unter allen deutschen Städten diejenige, die nach dem Kriege einen großen Aufschwung genommen hat, infolge der englischen Besetzung und anderer Umstände. Köln, das nach den Freiheitskriegen bei der Einverleibung in Preußen 51 000 Einwohner, zur Zeit 722 000 Einwohner zählt! Dann Düsseldorf und Mannheim, die sich aus kurpfälzischen Residenzen des 18. Jahrhunderts zu bedeutenden Handels- und Industriezentren entwickelt haben. Mainz, das durch den Festungsgürtel Jahrhunderte hindurch beengt, jetzt vor einer Stadterweiterung steht, die dieser durch die fanzösische Besetzung schwer geprüften Stadt hoffentlich eine bessere Zukunft verheißt. Erstaunlich ist die Entwicklung der Hafen- und Industriestadt Duisburg aus der Klevischen Kleinstadt zu ihrer heutigen Bedeutung und ähnlich die der kleinen Stiftsstadt Essen und des ehemaligen Abteisitzes München-Gladbach. Lehrreich für das Studium der Architektur sind die schon im 18. Jahrhundert als Sitze blühender Industrien berühmten Städte des Wuppertals, Elberfeld, Barmen, Solingen und Remscheid, von Krefeld und Aachen usw.

Aber auch die Darstellung des Wachstums der großen industriellen Werke selbst ist für den Baukundigen in vieler Hinsicht lehrreich. So vollzieht sich vor unsern Augen in Plänen, Zeichnungen und Modellen der Ausbau der Werke von Krupp, Stinnes, Thyssen und vieler anderer Unternehmungen des Bergbaues und der Metallindustrie, der chemischen und Textilindustrie und damit wird zugleich der Werdegang neuer Städte und Arbeitersiedlungen vorgeführt.

Die Arbeit und die Pläne des „Siedelungsverbandes Ruhrkohlenbezirk“ in Essen mit ihren Aufteilungsplänen, Grünflächen, Überlandbahnen und Verbindungsstraßen wird anschaulich gemacht. Das gleiche gilt von der Tätigkeit der wasserwirtschaftlichen Verbände, die Stau- und Entwässerungsanlagen, Regulierungen und Kanalisierungen an Rhein, Ruhr, Lippe und Emscher darstellen. Nicht zu vergessen sind die von katholischen und ev. Gesellen- und Arbeiterverbänden aus eigener Kraft unternommenen Bestrebungen zur Anlage neuer Wohnstätten, Versammlungshäuser und Erholungsstätten. Endlich ist auf mannigfaltige Industrien hinzuweisen, die mit dem Baufach Verbindung haben, zum Beispiel die vom Rheinland ausgehende Zement- und Betonindustrie, auf die Basalt-, Traß-, Tuff-, Bimsstein- und Schieferindustrie der Vordereifel und der Neuwieder Gegend, auf die bedeutenden Eisenkonstruktionsanstalten, auf die Glas- und keramischen Industrien im Dienste der Baukunst. —

Wettbewerbe.

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau eines Reform-Realgymnasiums in Vacha (Weimar) erläßt der dortige Gemeindevorstand unter deutschen Architekten mit Frist zum 5. Aug. d. J. Drei Preise zu je 2000, 1500 und 1000 M.; Ankäufe zu je 300 M. vorbehalten. Im Preisgericht Ob.-Reg.- u. Brt. Dittmar, Weimar, Ob.-Reg.-Rt. a. D. Prof. Dr.-Ing. Klopfer, Holzminden, Stadtbrt. Dr.-Ing. Heckner, Aschersleben, Gemeinderatsmitgl. Baugew.-Meister Joh. C. Hahn und Stadtarch. Wahrenberg, beide in Vacha. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, vom Stadtbauamt daselbst. —

Zur Berufsfragen-Forschung.

Seit Jahrzehnten zieht sich durch unser ganzes Fachschrifttum die Erörterung der verschiedensten Berufsfragen, ohne daß man bei streng sachlicher Beurteilung sagen könnte, daß durch diese Art der Behandlung irgend ein wichtiger Fortschritt erzielt worden wäre.

Nun ist es ja zweifellos, daß alle diese Fragen außerordentlich verwickelt sind. Einmal erstrecken sie sich auf ein Gebiet gewaltiger Ausdehnung, weil sie ja die Techniker im weitesten Sinne des Begriffes betreffen, unter ihnen vorwiegend die Ingenieure, Architekten, Baumeister, technischen Beamten und technischen Angestellten zahlloser Gruppen und Untergruppen, andrerseits auch in den wirtschaftlichen Aufbau dieser ganzen Berufskreise eingreifen und einen sehr beträchtlichen Teil gesellschaftskundlicher Fragen in sich schließen. Dazu kommt noch erschwerend, daß sich ein ansehnliches Gebiet der technischen Betätigungsmöglichkeiten immer noch und wahrscheinlich für recht lange Zeit hinaus in einer geradezu stürmischen Entwicklung befindet. Die mit dem Bauwesen zusammenhängenden Berufsgruppen sind da noch insofern besser daran, als es sich bei ihnen doch mehr um den konservativen Teil der technischen Entwicklung handelt, während die vor allem mit dem Maschinenbau im weiteren Sinne zusammenhängenden Berufsgruppen den sozusagen revolutionären Teil der technischen Entwicklung unserer Zeit bilden.

Bei dieser Sachlage kann auch dieser Aufsatz keine endgültige Klärung und Lösung bringen, aber er soll wenigstens versuchen, einen Weg abzustecken, auf dem in absehbarer Zeit doch immerhin der Beginn einer Besserung erreichbar wäre. Grundsätzlich wird aber nicht angestrebt, eine Erörterung dieser Fragen an dieser Stelle einzuleiten, weil erfahrungsgemäß derartige Auseinandersetzungen so gut wie gar kein Ergebnis haben.

Mehrere Tatsachen sprechen dafür, daß die Berufsfragen in der nächsten Zeit in den beteiligten Kreisen wieder lebhaft erörtert werden dürften. Es hat nämlich der „Verein deutscher Ingenieure“ seinen Ausschuß für Berufsfragen beauftragt, dem Gesamtvorstand des Vereins bis spätestens Ende Januar 1926 Vorschläge für den Schutz der Berufsbezeichnung Ingenieur zu machen. Den Anlaß für diesen Beschluß bildete der Antrag eines Bezirksvereins, Ingenieurkammern zu schaffen. Ferner haben in den letzten 8 Jahren fünf Staaten — Österreich (1917), Tschechoslowakei (1918), Polen (1922), Ungarn (1923) und Italien (1923) — gesetzliche Regelungen eines Teiles der hierher gehörigen Fragen durchgeführt, die heute immerhin einen beachtenswerten Vergleichsstoff abgeben, wenn sie auch als Muster wirklich einwandfreier Lösungen nicht betrachtet werden können. Überdies drängen wenigstens einzelne Teilfragen zu Lösungen, weil die da und dort unternommenen Lösungsversuche die ohnehin schon auf diesem Gebiete herrschende Verwirrung nur vermehren.

Die wesentliche Voraussetzung für eine befriedigende und wissenschaftlich haltbare Arbeit auf diesem Sondergebiete ist die Änderung der bisherigen Behandlungsart aller dieser Fragen. Bisher liegt die Arbeit bei den verschiedensten Interessentengruppen und alle Lösungsvorschläge haben die Eigenart und auch alle Nachteile entschließungsmäßiger Äußerungen, die einander gewöhnlich stark überschneiden und dadurch klare, eindeutige Lösungen verhindern.

Der notwendige Fortschritt, der auch hier gemacht werden muß, wenn man nicht weiterhin Arbeit ganz nutzlos vergeuden will, ist der Übergang von einer planlosen Zufallsarbeit zu einer planmäßigen Forschungsarbeit auch auf dem Gebiete der Berufsfragen.

Das läßt sich leichter durchführen, als es vielleicht auf den ersten Blick aussieht. Jeder unserer großen Fachverbände und jede Gewerkschaft verfügt schon heute über Mitarbeiter, deren Hauptgebiet in der Verbandsarbeit die Berufsfragen sind. Außerdem beschäftigen sich mit den Berufsfragen noch etliche Fachgenossen, die außerhalb der eigentlichen Verbands- und Vereinsarbeit stehen, aber umso wichtiger für die angedeutete Mitarbeit sind, als gerade sie sachlicher den Berufsfragen gegenüberstehen können als jene Fachgenossen, die namens ihrer Verbände und Vereine in diesen Fragen tätig sind.

Man kann die Gesamtzahl aller erwähnten Sonderfachleute für Berufsfragen mit 50 bis 60 annehmen. Das ist ein verhältnimäßig kleiner Körper, der wirklich schnelle und gute Sacharbeit leisten könnte. Was heute noch fehlt, ist eine zusammenfassende, leitende Stelle. Aber auch diese dürfte sich unschwer in einem der großen Spitzenverbände finden lassen.

Um wirklich schnell und dabei doch genügend gründlich vorwärts zu kommen, wäre die Aufstellung eines Arbeitsprogramms notwendig, die Aufteilung der Bearbeitung der verschiedenen Einzelfragen auf die einzelnen Sonderfachleute und ein Beschluß über die Art der Veröffentlichungen.

In der ersten Beratung schon wird sich zeigen, welchen Umfang die Gesamtarbeit augenblicklich annehmen kann und hiernach wird der erste Aufgabenkreis zu bestimmen sein. Sehr zu wünschen wäre es, wenn die Mitarbeit nicht auf deutsche Fachleute beschränkt würde, sondern wenn getrachtet würde, in den Berufsfragen Lösungen von ganz allgemeiner Gültigkeit oder wenigstens Anwendbarkeit zu finden und deshalb auch ausländische Mitarbeiter heranzuziehen. Auch im technisch hochstehenden Auslande, England und Amerika vor allem, dann aber auch in der Schweiz und Frankreich, Italien usw. wird an diesen Fragen gearbeitet und es entspräche durchaus der Eigenart der technischen Arbeit, wenn man nach möglichster Angleichung strebte. Besonders technisch-industrielle Arbeit wird heute auch in Deutschland für die ganze Erde geleistet, woraus sich Rückwirkungen auch in den Berufsfragen ergeben und es sind vielleicht in keinem anderen Berufe die internationalen sachlichen Zusammenhänge so stark wie in den technischen Berufen.

Es ist nicht die Absicht, in diesen Zeilen einen Überblick über die gesamten Aufgaben der angeregten berufskundlichen Arbeitsgemeinschaft zu geben, aber an ganz wenigen Hinweisen soll doch noch gezeigt werden, wie vielseitig die Arbeit zu werden verspricht und wie wichtig es deshalb wäre, wenn sie zu endlicher Klärung der Verhältnisse beitrüge.

Neben der Umschreibung des Begriffes Ingenieur wird man aus der bisherigen Entwicklung, der Eigenart des technischen Schaffens und der wahrscheinlichen Entwicklung der technischen Berufe in der Zukunft die Grundsätze für die künftige Berechtigung und Führung dieser Bezeichnung ableiten. Es wird festzulegen sein, ob sie ein akademischer Grad, eine Standesbezeichnung (wie in Österreich und dessen Nachfolgestaaten) oder eine Berufsbezeichnung sein soll. Die etwa mit ihr zu verbindenden Berechtigungen werden zu umschreiben sein. Abgeleitete Bezeichnungen wie etwa Zivilingenieur, beratender Ingenieur, technischer Anwalt werden auf ihre sprachlich-begriffliche, fachliche und rechtliche Eignung untersucht werden müssen. Die Frage der Einrichtung von Ingenieurkammern wird dann anschließend untersucht werden können. In Österreich bestehen seit 1913 Ingenieurkammern, die aber nur die Zivilingenieure umfassen, die wieder — in Österreich — eine eigene Gruppe hochschulmäßig voll gebildeter Ingenieure mit einer eigenen Zivilingenieurprüfung umfassen. Eine Untergruppe sind hier z. B. die Zivilingenieure für Architektur; als solche werden Architekten mit der Vorbildung der Kunstakademie nicht zugelassen, weshalb seit einiger Zeit Abänderungsvorschläge in Arbeit stehen. Etwas einfacher als in der Maschinenbau- und Elektrogruppe der technischen Berufe liegen die Verhältnisse im Bauwesen, wo es sich aber auch um die endgültige Klärung und Festlegung von Begriffen und Berechtigungen handeln wird. Die Begriffe Architekt, Baumeister, Bauanwalt usw. gehören hierher. In der Frage der Kammern wird eine möglichste Einheitlichkeit angestrebt werden müssen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß die Verhältnisse für die verschiedenen technischen Berufsgruppen zum Teil auch wesentlich von einander unterscheiden wird. Mit den eigentlichen Berufsfragen werden auch Vorbildungs- und Fortbildungsfragen mit in die Erörterung gezogen werden müssen, so daß tatsächlich das Gesamtgebiet samt seinen Rand- und Nebengebieten aufgearbeitet wird.

Wie diese wenigen, nur als Andeutungen zu wertenden Zeilen erkennen lassen, handelt es sich um Arbeiten, die für alle technischen Berufe von größter Bedeutung sind, schon deshalb, weil sie endlich versuchen sollen, durch entsprechenden Ausgleich der verschiedenen Ansichten

und Ansprüche jene Ruhe und jenes gegenseitige Verständnis in die technischen Berufsgruppen zu bringen, die diese so dringend brauchen, um nach außen hin als geschlossene Gruppe auftreten zu können, der beim Wiederaufbau Deutschlands, seiner Nachbarn, ja, der ganzen Welt eine so ausschlaggebende Bedeutung zugesprochen werden muß. —

Ing. E. J., Wien.

Vermischtes.

Bundestagung des Bundes Deutscher Architekten in München. Vom 19. bis 23. Juni d. J. tagte in München der B. D. A. Am Freitag, den 18., wurden in einer Sitzung im Künstlerhaus durch Bundesvorstand und Bundesausschuß Angelegenheiten des Bundes beraten. Diese Beratungen fanden im Plenum am Sonabend Fortsetzung und Schluß. Am Abend fand eine öffentliche Versammlung im Saale des Künstlerhauses statt.

Der Vorsitzende Geh.-Rat Prof. Dr. Gurlitt, Dresden, eröffnete die Versammlung, Prof. Dr. Bestelmeyer, München, begrüßte die Erschienenen namens der Münchener Fachgenossen und gedachte zunächst der Manen Gabriel von Seidls, des genialen Schöpfers des Künstlerhauses. Besonderer Dank wurde den Vertretern der Behörden ausgesprochen, wobei Redner das gute Verhältnis zwischen den beamteten Architekten von Staat und Stadt und den freien Architekten in München hervorhob, das auf gegenseitiger Achtung und Wertschätzung beruhe. Es wurde dann auf die Bedeutung Münchens als Kunststadt und das große Verdienst der Architektenschaft an dessen Ruhme als schöne Stadt hingewiesen. Mit einem Hoch auf die Baukunst schloß die Ansprache.

Der Vorsitzende Geh.-Rat Gurlitt sprach dann über seine Reiseeindrücke in New York gelegentlich des dortigen Städtebaukongresses in diesem Frühjahr und bezeichnete dabei New York vom architektonischen Standpunkt aus als eine ungeheuer langweilige Stadt. Das liege namentlich in dem unglücklichen Stadtplan. Er schildert ferner die eigenartigen Grundbesitzverhältnisse, die große Freiheit in der Bebauung, der aber auch ein weitgehendes Enteignungsrecht der Stadtgemeinde gegenübersteht. Wenn es nicht gelänge, New York zu dezentralisieren, so würde man gezwungen sein, um das Raumbedürfnis zu befriedigen, noch höhere Wolkenkratzer als bisher zu bauen. Eingehender verbreitete sich Redner darauf in humorvollen Ausführungen über den Riesenverkehr New Yorks, der schon zu den größten Unzuträglichkeiten und Stockungen führe, so daß die Neuregelung des Verkehrs eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft geworden ist.

Von den Behördenvertretern sprach zuerst Herr Minister Stützel namens des Ministeriums des Innern und der Obersten Baubehörde, Ob.-Baurat Beblo als Vertreter der Stadtgemeinde, Prof. Göschl für die Technische Hochschule. Letzterer lud zugleich zur Besichtigung der Erweiterungsbauten der Hochschule ein. Aus den Ausführungen des Ministers ist hervorzuheben, daß er hoffe, daß die schweren Jahre für die deutschen Architekten hinter uns lägen und dazu die Versicherung abgab, die bayerische Staatsregierung werde ihrerseits nach Kräften alles tun, um die Bautätigkeit zu heben und den Architekten die Ausführung ihres Berufes zu erleichtern. Die staatlichen Architekten müßten die freischaffenden unterstützen und die Bahnbrecher für deren Tätigkeit sein. Die Organisation der öffentlichen Bautätigkeit müsse Verständnis für die Tätigkeit der freischaffenden Architekten zeigen. Im übrigen könne den Architekten nur alle Anerkennung gezollt werden dafür, daß sie der heutigen Aufgabe, mit den geringsten Mitteln doch das betreffende Bauziel zu erreichen und in der Bauleistung doch auf der Höhe zu bleiben, gerecht würden.

Arch. Kröger, Hannover, stellvertr. Vorsitzender des Bundes und Mitglied des Reichswirtschaftsrates, sprach dann noch über „Die Bedeutung der freien Berufe in der Volkswirtschaft“ ein Thema, das bereits in den Beratungen des Bundes behandelt worden war. Redner schilderte die Lage der freien Berufe, eines der wichtigsten Zweige der Geistesarbeiter in und nach der Inflationszeit und betonte, wie wenig bisher geschehen sei, um ihnen zu helfen; sie wollten kein Geschenk, sondern Würdigung ihrer Leistungen in jeder Hinsicht. Die freien geistigen Berufe haben eine Unmenge von Interessen, die die Allgemeinheit so außerordentlich angehen, daß man ihnen jede Förderung und Erleichterung zuteil werden lassen muß, wenn man nicht den ganzen Volkskörper schädigen will, ihr Niedergang würde auch den Verlust der Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Volkes auf dem Weltmarkt bedeuten.

Zu frohem, geselligem Zusammensein blieben die Teilnehmer der Versammlung noch längere Zeit vereint.

An die Tagung in München schloß sich eine Gemeinschaftsfahrt eines großen Teiles der Versammlungsmitglieder nach Linz und auf der Donau nach Wien zu einem Zusammentreffen mit den dortigen Fachgenossen. —

50. Abgeordneten- sowie Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine zu Essen 1925. Vom 16. bis 17. Juli d. J. tagt die diesjährige Abgeordnetenversammlung. Sie wird durch einen Begrüßungsabend am Donnerstag eröffnet. Die am Freitag stattfindenden Verhandlungen werden nach Bedarf am Montag, den 20. Juli, fortgesetzt. Die Abgeordnetenversammlung behandelt lediglich innere Angelegenheiten des Verbandes. Es wird in ihr auch ein Bericht über das vergangene Geschäftsjahr gegeben, und es werden außerdem Berichte der bestehenden Verbandsausschüsse erstattet. Die Wanderversammlung wird am 18. Juli durch einen Begrüßungsabend im Städt. Saalbau eröffnet. Am Vormittag des Sonnabends sind fachwissenschaftliche Vorträge vorgesehen, während am Nachmittag die Eröffnung der Bauausstellung und der Sonderausstellung des Verbandes „Deutsches Bauwesen“ erfolgt. Am Sonntag findet die öffentliche Hauptversammlung mit Begrüßungsansprachen und Festvortrag statt, am Nachmittag eine Besichtigung der eröffneten Ausstellung und daran anschließend der Festabend. Der Montag ist Einzelbesichtigungen der Stadt und im Ruhrgebiet gewidmet, für Dienstag, den 21. Juli, sind Tagesausflüge zur Möhne-Talsperre, bzw. nach Soest vorgesehen. —

Literatur.

Jahrhundertfeier des Architektenvereins zu Berlin. Ein Rückblick und eine Erinnerung.

In geschmackvoller Ausstattung und großem Format (Oktav) hat der Architekten- und Ingenieurverein Berlin durch seine Mitglieder Schonert, Röttcher und Brademann eine Erinnerungsschrift zu seiner vorjährigen Hundertjahrfeier herausgegeben, die in erster Linie und auch in ganz besonderem Maße für die zahlreichen Teilnehmer an diesen Festlichkeiten eine interessante und wertvolle Buchgabe ist. Die Schrift hält, dem Gange der festlichen Ereignisse zeitlich folgend, in knapp gehaltenen, aber anschaulichen Schilderungen den Verlauf der einzelnen Veranstaltungen in Wort und Bild fest.

In einem gelungenen Kupfertiefdruck ist die Goldene Galerie des Charlottenburger Schlosses, die Stätte der eigentlichen Festsitzung, wiedergegeben. Einem Vorwort, das kurz den Zweck der Schrift charakterisiert, folgt das ausführliche Festprogramm. Das heitere Festspiel des Begrüßungsabends ist wörtlich wiedergegeben mit eingestreuten Skizzen der Bühnenbilder. Die Festsitzung als Höhepunkt der Jahrhundertfeier ist besonders ausführlich behandelt. Sämtliche Reden sind im Wortlaut wiedergegeben, so vor allem auch der, in der „Deutschen Bau-Zeitung“ ebenfalls veröffentlichte, ausgezeichnete Festvortrag des Herrn Geheimrat Richard Borrmann über das Thema „Berlin einst und jetzt“. Besondere Abschnitte sind sodann dem Festessen, der Jahrhundertausstellung, deren Inhalt an dieser Stelle in seinen wesentlichen Zügen festgehalten ist, dem Ausflug nach Potsdam und den zahlreichen Besichtigungen gewidmet. Gute Abbildungen, von denen besonders die schönen Aufnahmen aus Potsdam hervorzuheben sind, halten auch für das Auge die Erinnerung fest. Die wichtigsten Presseberichte über die Hundertjahrfeier bilden den Abschluß der Schrift, die Jedem, der sie zur Hand nimmt, aufs beste die Erlebnisse jener Tage wieder lebendig macht. — W.

Festschrift des Arch.- u. Ing.-Vereins Konstanz anläßlich seines 50jährigen Bestehens. Ursprünglich als eine Gelegenheitsarbeit gedacht, in der Aufsätze baulicher Art über Südost-Baden zusammengetragen werden sollten, hat diese Festschrift sich von selbst zu einem Überblick zusammengeschlossen über „Konstanz, seine baugeschichtliche und verkehrswirtschaftliche Entwicklung“, so daß das Werk unter diesem Titel erscheint. Sein reichhaltiger Inhalt soll noch an anderer Stelle gewürdigt werden. —

Inhalt: Das Siemenshaus in Berlin. (Schluß.) — Baukunst und Bauwesen auf der Jahrtausendausstellung der Rheinlande, Köln 1925. — Wettbewerbe. —

Standesfragen und Vereinsleben: Zur Berufsfragen-Forschung. — Vermischtes. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 53 * BERLIN, DEN 4. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland.

Mit Beispielen von Wohnungsbauten für die britische Besatzung in Köln.
(Ausführung nach Entwürfen versch. Architekten durch das Besatzungsbauamt Köln unter Leitung des Verfassers.)
Von Baurat Niggemeyer in Köln. (Hierzu eine Bildbeilage.)

Seit Monaten steht die Räumung der ersten rheinischen Besetzungszone, der sog. Kölner Zone im Vordergrund des Interesses. Die Sieger von 1918 haben geglaubt, sie zum vereinbarten Zeitpunkt verweigern zu können, und so blieb dem wehrlosen Deutschland nichts übrig, als ohnmächtigen Einspruch zu erheben und die Hoffnung zu nähren, daß die Befreiung dieses leiderprobten Landesteiles gleichzeitig mit der Räumung des Ruhrgebietes erfolgt (jetzt angeblich am 16. Aug.! Die Schriftl.). Dieser Anlaß legt es nahe, einen Blick zurückzuwerfen auf die nunmehr vergangenen ersten sechs Besetzungsjahre, und die Auswirkung der Besetzung auf dem Gebiete des Bauwesens und des Wohnungswesens kurz zu betrachten.

Unter den drückenden Lasten, die das Diktat von Versailles dem Deutschen Reiche auferlegt hat, stehen die Aufwendungen für die Unterbringung der Besatzungsarmee und der Interalliierten Verwaltungsorgane nicht an letzter Stelle. Sie machten sich um so schwerer fühlbar, als sie zu einer Wohnungsnot hinzukamen, die sich vom ersten Kriegsjahre an entwickelt und von Jahr zu Jahr gesteigert und an sich schon Schwierigkeiten in einem bis dahin unbekannten Maße geschaffen hatte.

Im Dezember 1918, als die ersten Besatzungstruppen in die Rheinlande einrückten, herrschte trotzdem die Ansicht vor, daß die Unterkunftsfrage der Besatzung keine besondere Sorge bereiten würde. Die deutschen Truppen waren abgerückt. Auch die Garnisonverwaltung hatte sich über den Rhein verfügt, da sie nicht wußte, welches Schicksal ihr der Gegner bereiten würde. Die deutsche Garnison hatte aber schon in Friedenszeiten eine größere Stärke gehabt, als sonst irgendwo im Deutschen Reiche, und so war eine ausgiebige Zahl von Kasernen, Dienstwohnhäusern für Militärpersonen, Garnisonverwaltungsgebäuden und sonstigen militärischen Anlagen verfügbar, und eine Besatzungsarmee, die völlig ausreichte, das entwaffnete Deutschland hinter dem starken Rheinhindernis in Schach zu halten, konnte offensichtlich bequem Unterkunft finden.

Die vorrückende Armee dachte anders. Bereits die ersten Tage zeigten, daß sie nicht gewillt war, ihre Anforderungen den vorliegenden Verhältnissen anzupassen; sie gab vielmehr die Absicht zu erkennen, nicht eine friedensmäßige Garnison in die Rheinlande zu legen, sondern sie ging ganz kriegsmäßig vor und setzte sich zunächst an den strategisch wichtigen Punkten fest, besetzte ringförmig um den Kern größerer Städte herum die Vororte und ländlichen Ortschaften, nistete Truppenkörper in der Umgebung der Rheinbrücken und längs der rückwärtigen Verkehrsverbindungen ein, ließ die vorhandenen militärischen Anlagen in Garnison-

Abb. 1. Drei Majorshäuser. Entwurf: Arch. B.D.A. A. Engel in Köln.
(Phot. Aufnahmen zum größeren Teil von Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

städten und auf Truppenübungsplätzen, in denen noch im letzten Augenblick mit Aufwand erheblicher Kosten durch umfassende Instandsetzungsarbeiten die furcht-

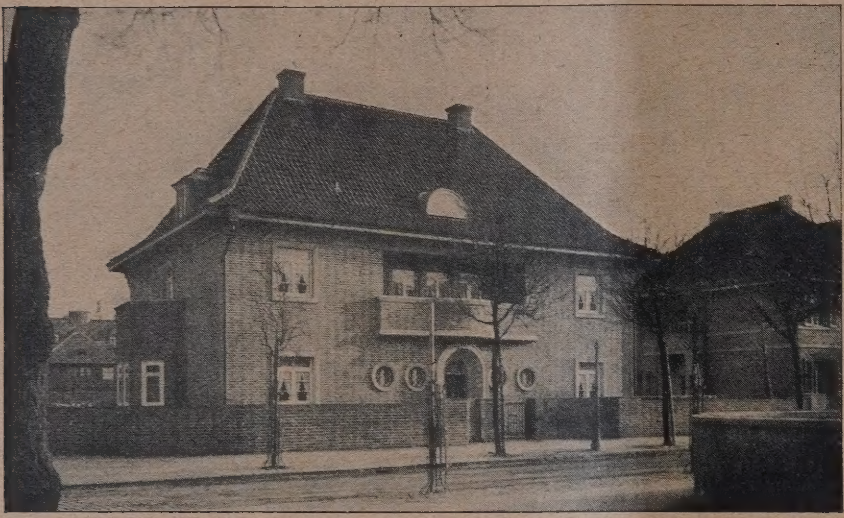


Abb. 2. Oberstenhaus. Architekt: Baurat Niggemeyer, Köln.

Abb. 3. Oberstenhaus. Architekt: Reg.-Baumstr. Pohl, Köln.

Abb. 4. Oberstleutnantshaus. Arch.: B.D.A. M. Faber, Köln.

baren Zerstörungen der voraufgegangenen Revolutionstage beseitigt waren, sowie die aus der Kriegszeit noch vielerorts vorhandenen Massenquartiere in Schulen, öffentlichen Gebäuden und Saalbauten soweit unberücksichtigt, als sie sich nicht dem vorgesehenen Besetzungsplane einfügten.

Hierbei machten die Besatzungstruppen im allgemeinen selbständig Quartier dort, wo es ihre Absichten erforderten, und die deutschen Einquartierungsämter waren nicht in der Lage, die Interessen der Bevölkerung bei der Quartierverteilung wahrzunehmen, sondern mußten sich zunächst in der Hauptsache darauf beschränken, von der vollzogenen Ingebrauchnahme der Häuser nachträglich Kenntnis zu nehmen. Erst im Verlauf einiger Zeit gelang es, hierin eine gewisse Besserung zu erzielen.

Dann aber wurde die Wohnungsnot noch in größerem Maße vermehrt dadurch, daß das Zuströmen zahlreicher Familienangehörigen der Militärpersonen und Verwaltungsbeamten einsetzte. Dies wurde um so empfindlicher fühlbar, als auch die inzwischen durchgeführte deutsche Demobilmachung eine weitere Verstärkung der Wohnungsnot hervorgerufen hatte und außerdem die ehemalige deutsche Garnisonverwaltung unter dem Namen Reichsvermögensverwaltung für die besetzten Rheingebiete wieder ins besetzte Gebiet eingeführt wurde und einen großen Teil der ehemals von ihr benutzten baulichen Angaben neuerlich für ihre Zwecke in Anspruch nahm.

Das Rheinlandabkommen trifft in Artikel 8 Bestimmung über die Unterbringungspflicht des deutschen Reiches für Familienangehörige der Besatzungsoffiziere. Der Artikel besagt: „Die deutsche Regierung verpflichtet sich, den alliierten und assoziierten Truppen alle für sie erforderlichen militärischen Gebäude zur Verfügung zu stellen ..... In diese Bestimmung sind einbegriffen die Unterkünfte für die Offiziere und Mannschaften ..... sowie Grundstücke für die Theater und Lichtspielhäuser, Sport- und Erholungsplätze für die Truppe in genügender Zahl. Die Mannschaften und Unteroffiziere werden, abgesehen von Fällen außerordentl. Dringlichkeit, in Kasernen untergebracht und nicht bei der Zivilbevölkerung einquartiert ... Die Zivilbeamten, die Offiziere und ihre Familien dürfen bei der Zivilbevölkerung untergebracht werden".

Wie viele Bestimmungen des Rheinlandabkommens und des Friedensvertrages, so waren auch diese Gegenstand verschiedener Auslegung durch die deutsche und die Besatzungsbehörde. Die Besatzung verlangte auf ihrer Grundlage für sämtliche zugereisten Familienangehörigen einschließlich derer der Unteroffiziere und Mannschaften ein standesgemäßes Unterkommen, auch in Wohnungen der Zivilbevölkerung; die deutsche Behörde dagegen bezog ihre Verpflichtung dem Wortlaut des Abkommens entsprechend nur auf Offiziersfamilien. Daß die Besatzungsbehörde ihren abweichenden Standpunkt durchsetzte, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Neben weit über das Maß der vorhandenen Anlagen hinausgehenden Anforderungen der Besatzung an rein militärischen Gebäuden, Kasernen, Luftschiffhallen, Truppen-Übungsplätzen usw. entstand also auch ein übermäßig starker Bedarf an Wohnhäusern. Es mußten deshalb außerordentliche Maßnahmen zur Schaffung neuer Wohngelegenheiten getroffen werden, wenn man der einheimischen Bevölkerung nicht die Wohnungsmöglichkeit teilweise ganz rauben wollte. Neubauten mußten errichtet werden, die entweder der Besatzung unmittelbar zur Verfügung standen, oder der deutschen Bevölkerung als Ersatz für beschlagnahmte vorhandene Wohnungen zu Gute kamen. Die hieraus entstehenden Lasten konnten, da durch sie lediglich ein Nachteil des besetzten Gebietes dem unbesetzten Gebiete gegenüber zum teilweisen Ausgleich kam, nicht vom besetzten Gebiet getragen werden, sondern fielen, wie alle aus dem Friedensvertrage entspringenden Leistungen, der Reichsregierung zu, ohne Rücksicht darauf, ob die entstehenden Neubauten von der Besatzung auch tatsächlich in Anspruch genommen würden oder nicht.

Die Reichsregierung wurde seitens der betroffenen Gemeinden von der Sachlage unterrichtet und um Bereitstellung der Mittel für Neubauten gebeten. Sie verschloß sich auch nicht grundsätzlich der Einsicht in die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Es bedurfte aber, weil zunächst das Ausmaß des zu erwartenden Familienzuzuges sehr unterschätzt wurde, langwieriger und mit großer Beharrlichkeit geführter Verhandlungen, um zur Verwirklichung der Bauabsichten in vollem Umfange zu gelangen, d. h., um für jede Besatzungsfamilie, die eine Wohnung im besetzten Gebiet beanspruchte, eine neue Wohnung zu schaffen. Und zwar gründete sich die Unterschätzung des Zuzuges zunächst auf die Vermutung, daß die ursprüngliche Stärke der Besatzung sehr bald auf ein wesentlich geringeres Maß herabgemindert würde. Tatsächlich trat dies ein, jedoch die Zahl der Besatzungsfamilien nahm trotzdem erheblich zu, nachdem die Annehmlichkeiten des Wohnens in Deutschland unter der Verbandsbevölkerung bekannt geworden waren.

Die mit Besatzung belegten Gemeinden traten schon bald nach Eintreffen der Besatzung zur Besprechung grundsätzlicher Fragen zusammen und gründeten zur gemeinsamen Vertretung ihrer Interessen, insbesondere der Reichsregierung gegenüber, den Verband der Stadt- und Landkreise der besetzten Rheingebiete. Ein Bauausschuß dieses Verbandes befaßte sich vorwiegend mit den das Bauwesen betreffenden Fragen. In erster Linie wäre die Reichsvermögensverwaltung für die Durchführung der Bauvorhaben zuständig gewesen. Da aber das Einquartierungswesen aus gewichtigen Gründen sowohl im Kriegsleistungsgesetz, als auch in dem nach Kriegsende auf der Grundlage dieses Gesetzes erlassenen Okkupationsleistungsgesetzes bei den Gemeindeverwaltungen belassen wurde, so erschien es angezeigt, daß auch die Ausführung der Wohnhaus-

Abb. 5 u. 6. Oberstleutnants-Doppelhäuser. Straßen- und Hinterfront. Arch. A. D. A. J. Ruff, Köln.

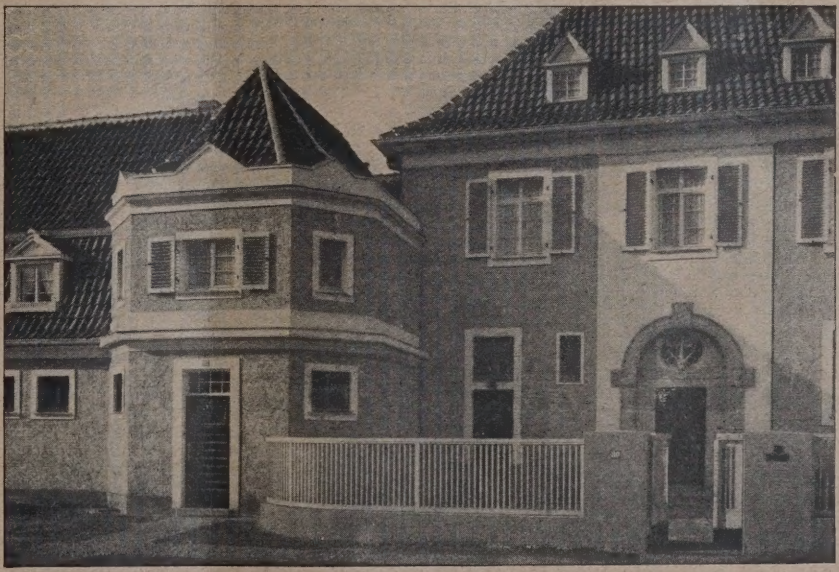
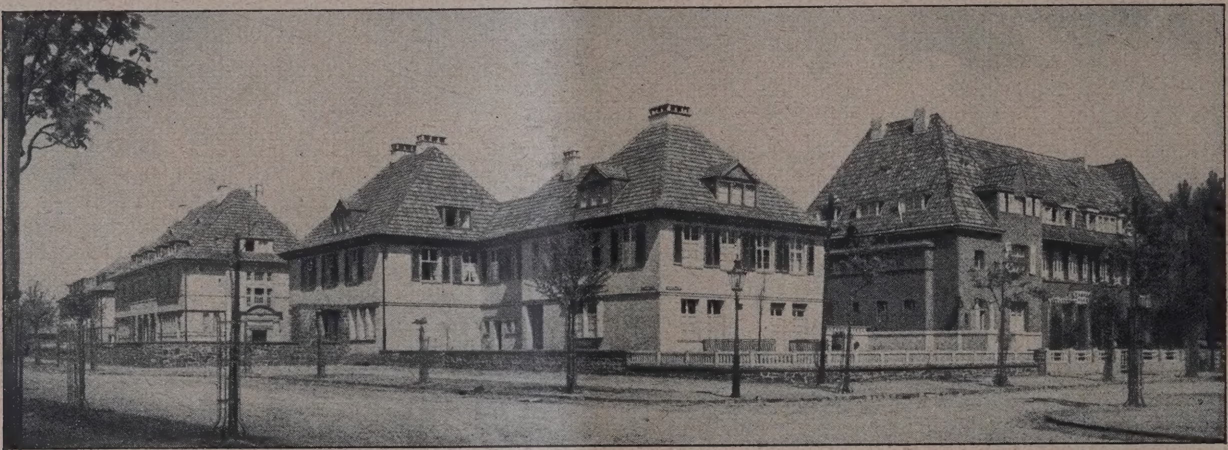


Abb. 7. Majorshäuser mit Zentralgarage.
Arch. Baurat Niggemeyer und Reg.-Baumeister Geissel, Köln.
(Über die Garage, später besondere Veröffentlichung an anderer Stelle.)

neubauten durch die Gemeindebauämter erfolge, insbesondere auch deshalb, weil hier größte Eile geboten war und die Gemeindebauämter schon für ihre eigenen Bauaufgaben mehr als alle anderen Behörden dazu berufen waren, das nach dem Kriege gänzlich darniederliegende Baugewerbe wieder in Bewegung zu bringen, die private Baustofferzeugung zu neuem Leben zu erwecken, sie wo nötig selber in die Hand vermögensverwaltung, vor allem an Orten, wo genügend leistungsfähige Gemeindebauämter nicht vorhanden waren, oder wo es aus organisatorischen Gründen erwünscht war.

Die Besatzung, die nun vor die Frage gestellt war, ob sie die Belassung ihrer Familien im Quartier der Zivilbevölkerung oder deren Unterbringung in eigenen Neubauwohnungen vorzog, nahm zunächst einen sehr



Ab. 8. Oberstleutnantshäuser. Arch. B.D.A. P. Platt, E. Mewes u. W. Kamper, Köln.

Abb. 9. Oberstleutnants-Doppelhaus. Arch. B.D.A. Reg.-Baumstr. Fabricius u. Hahn, Köln.

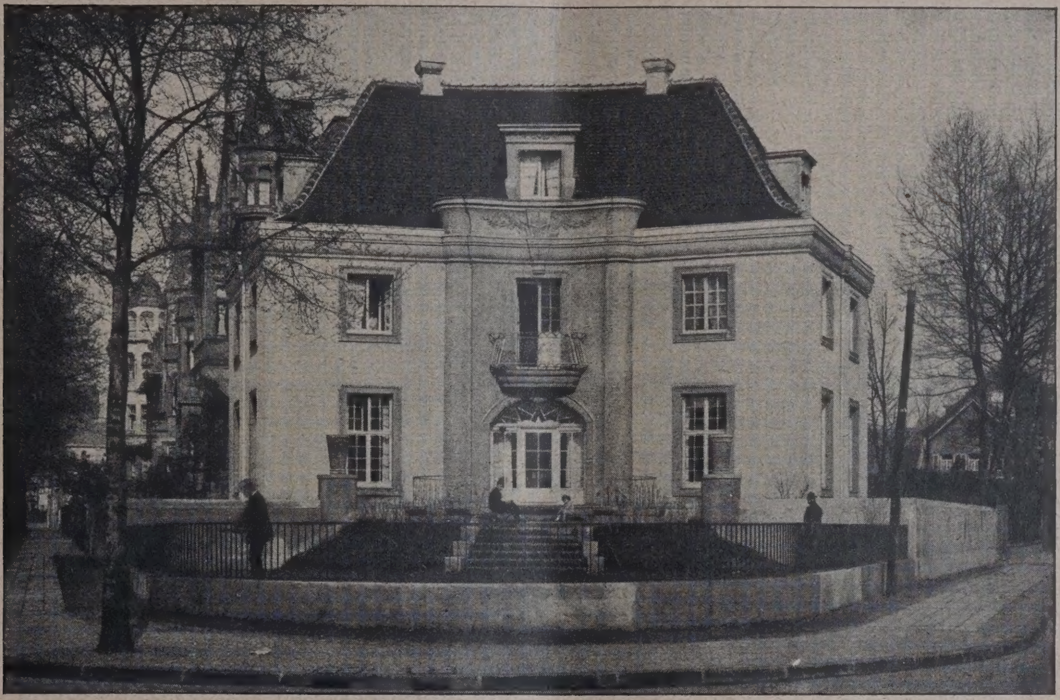
zu nehmen und den Baustoffmarkt zu beleben; nicht zuletzt auch deshalb, weil die Bürgerschaft der Gemeinden es war, die die Einquatierungsnöte auf sich zu nehmen hatte und von ihrer eigenen Behörde schnellste Abhülfe erwarten konnte, während die örtlichen Bauämter des Reiches mit anderen, ihnen näher liegenden Aufgaben stark belastet waren.

So kam es, daß der größte Teil der Wohnungsneubauten durch die Städte erstellt wurde, während das Reich sich auf die Hergabe der Mittel beschränkte. Einen kleineren Teil der Bauten errichtete die Reichs- unterschiedlichen Standpunkt ein. An einzelnen Orten wurde von ihr der Gedanke der Absonderung der Besatzungsfamilien von den deutschen Familien mit Lebhaftigkeit aufgegriffen, da die aus dem engen Zusammenleben deutscher und nicht deutscher Familien sich mit Notwendigkeit ergebenden Folgeerscheinungen — entweder unerwünschte Vertraulichkeit oder aber heftige Zwistigkeiten (man denke nur an die gemeinsame Küchenbenutzung!) — weder in der einen noch in der anderen Richtung erwünscht erschienen. Hier wurde die Neubaufrage eindringlich

gefördert und sogar zur Beschleunigung des Bauvorhabens der Requisitionsweg beschritten, wodurch die Bauausführung der freien Entschließung der Reichsregierung entzogen und auf Grund des Friedensvertrages ohne Zeitverlust erzwungen wurde.

In anderen Fällen erklärte sich die Besatzung ihren eigenen Beobachtungen und gelegentlichen Feststellungen oft recht unsichere Schlüsse zu ziehen.

Im allgemeinen stieg jedoch mit dem Fortschreiten der Bauausführungen das Interesse der Besatzung daran, und es kam sogar vor, daß, nachdem die Gebäude teilweise im Rohbau bereits fertig dastanden,



Ab. 10. Oberstenhaus. Architekt: B.D.A. Franz Seuffert in Köln.

Abb. 11. Oberstleutnants- und Hauptmannshäuser. Architekt: Franz Brantzky.
(Nach einem farbigen Original des Architekten.)

gänzlich uninteressiert an der Frage, gab keinerlei Gewähr für die Ingebrauchnahme der Wohnungen, weigerte sich auch, irgend welche Wünsche oder Bedingungen bezüglich Lage und Gestaltung der Häuser zum Ausdruck zu bringen, so daß die ausführenden Behörden für die Aufstellung des Bau- und Raumprogramms lediglich darauf angewiesen waren, aus genaue Anforderungen an Zahl und Größe der Wohnungen und Wohnräume für die einzelnen Dienstgrade, Lage der Häuser, Größe der Grundstücke, Höchstzahl der Geschosse usw. gestellt wurden, die naturgemäß vom bereits Ausgeführten mehr oder minder abwichen und kostspielige Umänderungen nötig machten. Im ganzen kann gesagt werden, daß

das Maß der Anforderungen nicht übertrieben war und daß diese sich, abgesehen von einzelnen Landeseigentümlichkeiten, den deutschen Lebensgewohnheiten gut anpaßten. Besonders gilt dies für die Wohnungen der unteren Rangstufen, die vielleicht sogar als bescheiden bezeichnet werden können, während bei den Wohnungen für die hohen Dienstgrade eher von einer oft weitgehenden Hochschraubung der Ansprüche gesprochen werden kann.

Aber auch die engste Anteilnahme der Besatzungsbehörde an den Einzelheiten der Bauausführung schloß nicht aus, daß nach Fertigstellung der Bauten die Besatzungsfamilien lieber die Einquartierung bei deutschen Familien beibehielten, wo sie die Annehmlichkeit der Mitbenutzung von Personal und Gerät des Wohnungseigentümers hatten; ein Teil der Besatzungswohnungen kam aus diesem Grunde seinem ursprünglichen Zweck nicht zu gute. Es war in diesen Fällen immerhin als Gewinn zu buchen, daß solche Wohnungen zur Linderung der Wohnungsnot deutschen Wohnungsuchenden nachher zur Verfügung gestellt werden konnten.

In Einzelfällen aber war auch dies nicht angängig, sondern die Wohnungen blieben lange Zeit unbenutzt, da die Besatzungsbehörde sie zu ihrer Verfügung hielt. So wurde die Endabsicht des gesamten Bauvorhabens, die durch die Besatzung bewirkte Verstärkung der Wohnungsnot auszugleichen und die Bewohner des besetzten Gebietes von langjähriger drückender Einquartierungslast freizuhalten, durchaus nicht in vollem Maße erreicht.

Auch die volle Durchführung des Gesamtprogramms wurde nicht erzielt. Nach einer dem Reichstag vorgelegten Nachweisung der Reichsregierung waren am 15. Dezember 1924 von der Besatzung beansprucht 9521 Wohnungen mit 35 051 Zimmern und 7381 Einzelzimmer. Von 14 470 Besatzungsfamilien waren 8264 in Bürgerquartieren und 4786 in Besatzungswohnbauten, der Rest in Kasernenwohnungen usw. untergebracht. Das Reich wird nach Durchführung seines Besatzungswohnbauten-Programms etwa 8000 Wohnungen fertiggestellt haben. Dazu kommen 1633 Holzhausbauten und die für die Beamten der Reichsverwaltungen bereitgestellten Wohnungen, so daß den rd. 14 000 von der Besatzung verlangten Wohnungen nach Durchführung des Bauprogramms im ganzen etwa 10 500 Reichswohnungen gegenüberstehen. Hiernach fehlen noch 3500 Wohnungen; jedoch sind z. Zt. noch etwa 7000 Privatwohnungen beschlagnahmt. Trotz dieser Sachlage, die damals ein noch ungünstigeres Bild ergab, bestimmte schließlich, nachdem die Geldnot des Reiches während des Ruhreinbruches auf den Höchstpunkt gestiegen war, die damals mit völligem Systemwechsel ins Amt tretende Regierung Stresemann gleichzeitig mit der Stabilisierung der deutschen Währung durch die Rentenmark die Einstellung sämtlicher Wohnungsneubauten und Bauausführungen militärischer Anlagen, soweit ihre Requisition, d. h. Anrechnung auf die deutschen Wiederherstellungszahlungen seitens der Besatzung nicht ausgesprochen war. So einschneidend und enttäuschend diese Maßnahme insbesondere für solche Gemeinden war, die mit ihrem Bauprogramm noch nicht weit vorgeschritten waren, so war sie doch verständlich, weil die rd. 8000, zum Teil erheblich großen Besatzungswohnungen des gesamten besetzten Gebietes eine starke Belastung des Reichssäckels bedeuteten von dem Augenblick an, in dem die Papiermarkwirtschaft aufhörte. Im übrigen aber entsprach das durchaus nicht den Interessen des Reiches, da die mitten in der Bauausführung begriffenen Gebäude sich durch Verkauf im allgemeinen nur sehr unvorteilhaft verwerten ließen. Deshalb wurden auch schließlich wenigstens die Neubauten, die bereits über den Sockel hinaus gediehen waren, in einfachster Form fertiggestellt.

Die von der Besatzung übernommenen Wohnungen mußten auf Reichskosten mit vollständiger Einrichtung an Möbeln und Gerät bis zum letzten Wäschestück ausgestattet werden in demselben Maße, wie solche Anforderungen an Bürgerquartiere gestellt wurden. Die Reichsvermögensverwaltung organisierte die Beschaffung der Einrichtungsstücke im ganzen deutschen Reiche und nahm die Verteilung von Sammellagern aus auf die einzelnen in Betracht kommenden Gemeinden vor. — (Schluß folgt.)

Innenausbau des Berliner Schlosses seit 1912.

In einem interessanten Vortrag vor den Mitgliedern des Arch.- u. Ing.-Vereins zu Berlin zeigte Baurat Schonert, der Leiter des Berliner Schloßbauamtes, an Hand zahlreicher Lichtbilder die seit 1912 im alten Stadtschloß an der Spree vorgenommenen inneren Ausbauten. Im Anschluß an eine Kritik des Schloßmuseums, in der er die übermäßige Anhäufung von Museumsgegenständen und die dadurch hervorgerufene Beeinträchtigung der Schlüter'schen Architektur bedauerte, sprach er über die beiden wichtigsten Bauvorhaben in den letzten Jahren: den Ausbau der Eosander'schen Bildergalerie in den Jahren 1913—15 und die 1924 begonnene Restaurierung der vormals Kaiserlichen Wohnung.

Dem wenig erfreulichen Zustand der Bildergalerie — von einer einheitlichen Raumwirkung war infolge der unkünstlerisch aufgehängten Bilder keine Rede — hat Ihne durch seinen Ausbau ein Ende gemacht. Durch den architektonisch gelungenen Einbau der 6 die Kriegstaten des Großen Kurfürsten darstellenden Gobelins von Mercier und die künstlerische Gestaltung der unfertig gebliebenen tonnenförmigen Decke, erhielt die 60 m lange Galerie ein würdiges Aussehen. Die Gobelingalerie gehört wohl zu den besten Leistungen Ihnes im Berliner Schloß, besonders auch hinsichtlich der Zusammenstimmung der Farben zu einer harmonischen Gesamtwirkung. Für die Beleuchtung der Galerie sind Wandarme und Voutenlicht vorgesehen. Es hat sich ergeben, daß diese Beleuchtung hier nicht sehr geeignet ist, da die Unebenheiten in den Deckengemälden stark hervortreten und an den Gesimsen selbst, infolge der Unterbrechungen durch figürliche Stukkaturen, sich unkünstlerische Schatten und Reflexe zeigen. Der Versuch, kleine Scheinwerfer zur Abstellung der Mängel einzubauen, verschlimmerten das Übel noch. Die Vergoldung ließ Geheimrat von Ihne in echtem Pudergold ausführen, von dem er sich eine festlichere Wirkung versprach, als von der in Sanssouci wie in Versailles angewandten „Wasservergoldung“ (dorure à l'eau), bei der Blattgold mit Alkohol angetragen wird.

Im Anschluß an die Erneuerung der Bilder- oder jetzt Gobelingalerie baute Ihne auch die benachbarten Säle, das sog. Königinnengemach und den Marinesaal aus. Diese Räume gehörten früher zu den altdeutschen Kammern und wurden als Bilderspeicher benutzt. Hatte Ihne bei der Galerie ein feines Verständnis für Zusammenstimmung von Architektur und Farbe bewiesen, so gelang es ihm beim Königinnenzimmer nicht, einen voll befriedigenden Gesamteindruck zu erzielen. Weder die kostbaren Baustoffe — Verde antico und Calacatta — noch die reiche Vergoldung, noch die Farbenfreudigkeit der Decke haben es vermocht, in dem prunkvollen Saal eine zur Schlüter'schen Architektur annähernd harmonische Raumwirkung zu schaffen. Der schon in der Gobelingalerie bemerkbare Einfluß der französischen Kunstbildung Ihnes (er vollendete seine Studien an der école des beaux arts in Paris) verstärkt sich bei den Nachbarsälen. Besonders beim Königinnengemach ist seine große Vorliebe für das Barock Ludwigs XIV. sofort zu erkennen. Der reiche ornamentale Schmuck der Türen und Supraporten ist Versailles (salle de l'abondance) fast entlehnt. Einheitlicher, wenn auch nicht ganz so festlich und prunkvoll, ist die Stimmung im benachbarten Marinesaal. Wertvolle Teile der Decke waren hier alt: die Deckenmalerei von Wenzel, die Stukkaturarbeit nach Schlüter.

Eine ihrem eigentlichen Zweck entsprechende Verwendung haben die von Ihne ausgebauten Räume (Königinnengemach und Marinesaal sollten als Speisesaal für die Majestäten und den Hofstaat dienen) nicht mehr gefunden.

Während des Krieges und nach der Staatsumwälzung war an einen weiteren Innenausbau nicht zu denken, da in dieser Zeit selbst die Mittel für die nötigste Unterhaltung der Bausubstanz fehlten.

Erst im vorigen Jahre bestimmte der Wunsch, die zu den interessanten Teilen des Schlosses gehörige, vormals Kaiserliche Wohnung der Allgemeinheit zu öffnen, die Kronverwaltung dazu, die an der Schloßplatzseite gelegenen Räume möglichst in ihrem alten Zustande wieder herzustellen. In diesem ehrwürdigen, schon von Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm IV. bewohnten, Quartier läßt sich eine Baugeschichte von Caspar Theiß über Schlüter, Langhans und Schinkel aufweisen. Die Aufgabe des Architekten bei der Wiederherstellung der Räume ist mehr denkmalpflegerisch als neuschöpferisch. Es ist als Glück zu bezeichnen, daß von einigen Räumen (Langhans, Schinkel) noch die Originalzeichnungen vorhanden sind. Von anderen Gemächern wieder ist der Zustand zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. bekannt, der in jüngeren Jahren ihr Aussehen in Aquarellen festhalten ließ.

Die architektonisch interessantesten Räume sind die ehemalige Erasmuskapelle, das Rokokozimmer Friedrichs des Großen, der Teesalon und Sternsaal von Schinkel, das Empfangszimmer des Kaisers (Schlüter), der Pfeilersaal und das Arbeitszimmer der Kaiserin von Langhans. Hier wechseln Renaissance, Barock, Rokoko, Klassizismus.

Der älteste Teil ist die aus dem 16. Jahrhundert (Schloßbau Joachims II.) stammende Erasmuskapelle, die Friedrich der Große durch Einziehung einer Zwischendecke in zwei Teile geteilt hat. Friedrich Wilhelm IV. richtete hier sein Arbeitszimmer ein und ließ von Schinkel die zum Teil noch vorhandene gotische Einrichtung zeichnen. Das reiche netzartige Gewölbe hat Schinkel in meisterlicher Weise farbig behandelt, die Rundstäbe der zierlich verschlungenen Rippen vergoldet. Rippen wie Gurtbögen bestehen aus gutem Cottaer Sandstein. 1894 wurde die Kapelle durch Einziehung von Rabitzwänden in ein Quartier für fremde Fürstlichkeiten umgewandelt. Damals wurde auch die Schinkel'sche Vergoldung überstrichen. Da eine Wiederherstellung der alten Kapelle infolge der Zweiteilung nicht mehr möglich ist, wird der Raum nach Entfernung der Zwischenwände wahrscheinlich in der Gestalt, wie Schinkel ihn unter Friedrich Wilhelm IV. geschaffen hat, allerdings ohne den Abschluß nach dem vorderen Kapellenraum, wieder erstehen.

Wie die Kapelle, so hat auch der Schinkel'sche Teesalon schon manche Änderungen durchgemacht. Die hinter einer hölzernen Verschalung verborgene Architektur (die Skulpturen sind vorsichtig aufbewahrt worden) wird wieder ans Licht gebracht und die leider während des Krieges abgewaschene Deckenmalerei nach Schinkels vorhandener Farbenskizze erneuert. Der klassizistisch in seinen Verhältnissen fein abgewogene Raum ist in seiner aufgelockerten Architektur und mit seinen farbenfreudigen Ölbildern, die Szenen aus der griechischen Götterwelt darstellen, von einer außerordentlich malerischen Wirkung. Leider ist die große vergoldete Exedra, die dem Saal eine besondere Note gab, nicht mehr auffindbar.

Der ebenfalls von Schinkel ausgebaute Sternsaal über dem ersten Schloßportal zeigte nach Entfernung der rotseidenen Wandbespannung wieder seine ursprüngliche Architektur. Der in fast weißem Stuckmarmor gehaltene Raum macht mit seinen vergoldeten Palmetten- und Mäanderornamenten einen sehr festlichen Eindruck.

In dem von Hoppenhaupt dem Älteren geschaffenen Arbeitszimmer Friedrichs II., einem geschmackvollen Kuppelraum mit Rokokodekorationen auf grünlichblauer Täfelung und einem Bilde der Tänzerin Barberina an der Wand, sowie in dem einstigen Audienzzimmer Friedrichs des Großen mit seinen Schlüter'schen Supraporten wird baulich nichts geändert. Der von Langhans 1791 umgebaute Pfeilersaal, der die für diesen Architekten charakteristische Form hat (Übergang vom Rechteck durch eine Säulenstellung ins Oval), bleibt nach Beseitigung neuzeitlicher Zutaten in seiner ursprünglichen Gestalt bestehen.

Einer der interessantesten Räume ist der in Form und Farbengebung reizvolle kleine Marmorsaal von Langhans, der der Kaiserin wie auch der Gemahlin Friedrich Wilhelms II. als Arbeitszimmer gedient hat. Der achteckige Grundriß geht in eine ovale Decke über. Die ursprüngliche architektonische Ausbildung der Wände läßt sich ohne weiteres nicht mehr überall feststellen, da der Langhans'sche Entwurf vom Jahre 1790 mit einer Aufnahme des Grundrisses von 1794 nicht genau übereinstimmt. Offenbar ist während der Ausführung des Baues — wie das so oft geschieht — Manches gegenüber dem ursprünglichen Entwurf geändert worden.

Nach Fertigstellung des Ausbaues im Herbst — die Oberleitung hat Oberbaurat Geyer, während die Ausführung in den Händen des Baurats Schonert liegt — wird der Allgemeinheit durch die Kronverwaltung ein wertvolles Kapitel deutscher Baukunst zugänglich gemacht werden können. — G. W.

Vermischtes.

Ein Wolkenkratzer für Rom? Die aus italienischer Quelle stammende, in deutschen Blättern verbreitete Mitteilung, daß in Rom, und zwar im Herzen der Stadt beim Palazzo Chigi, die Errichtung eines etwa 20-geschossigen Hochhauses in Aussicht stehe, hat sich nach zuverlässiger römischer Auskunft nicht bewahrheitet. Die Auskunft lautet in der Uebersetzung: Was man über den Bau eines Wolkenkratzers geschrieben hat, beruht weder auf Wirklichkeit noch auf ernster Absicht. Es ist nur ein unschädlicher (innocuo) „Bluff“. Weder die geldlichen und stadtbaulichen Vorbedingungen Roms würden die amerikanische Höhenentwicklung rechtfertigen, noch würde die Tradition der Umgebung sie gestatten. — J. St.

Im Anschluß an die Stellungnahme des Herrn Stadtbaudir. Platz, Mannheim, in Nr. 28 ist es erfreulich, daß diese beruhigende Feststellung vorliegt. — D. Schriftltg.

Gewerbeschau in Trier. Im Rahmen der Tausendjahrfeier der Rheinlande veranstaltet die Stadt Trier vom 2. August bis 13. September d. J. in den Gebäuden der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, den kaufmännischen und den Volksschulen, sowie auf dem städtischen Gelände auf der Deutschen Herrenstraße eine Gewerbeschau, die ein umfassendes und getreues Bild des gewerblichen Schaffens im Regierungsbezirk Trier, im Lande Birkenfeld und im Saargebiet geben soll. Die Ausstellung zerfällt in die Gruppen: „Kunst und Kunstgewerbe“, in der alle Gebiete der Kunst, einschließlich der Architektur, zu Worte kommen, „Handwerk“, die Qualitätsarbeit in den verschiedenen Zweigen des Handwerkes vor Augen führt, „Gewerbe“, in der die Erzeugnisse größerer Betriebe gezeigt werden, „Industrie“, für die eine rd. 2000 qm große Halle gebaut wird, „Landwirtschaft und Gartenbau“ in einer ebenfalls neuen, rd. 1000 qm bedeckenden Halle und „Fachschulwesen“. —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren Technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule München hat dem Generaldirektor Fritz Neumeyer der Fritz Neumeyer-Akt.-Ges. in München in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der bayerischen Industrie, insbesondere um die Einführung des Groß-Wasserturbinenbaues in Bayern die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Dem Geh. Ob.-Bergrat Röhrig, Generaldirektor der Preuß. Bergwerks- und Hütten-Akt.-Ges. zu Berlin, hat die Technische Hochschule Darmstadt „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der Wärmetechnik und Wärmewirtschaft“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Ehrendoktor der Universität Münster. Aus Anlaß der Übergabe und Einweihung der klinischen Neubauten in Münster i. W. hat die Universität Münster u. a. dem Ministerialrat in der Hochbauabt. des preuß. Finanzministeriums, Max Schindowski in Berlin, die Würde eines Doktors der Medizin ehrenhalber verliehen, „um ihm damit bei der Eröffnung der Medizinischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität den Dank für seine verständnisvolle Arbeit bei dem Entwurf und der Ausführung der Bauten ihrer Kliniken und Institute auszudrücken“. —

Rektoren Technischer Hochschulen. Das Preuß. Staatsministerium hat die Wahl des ord. Professors Geh. Reg.-Rat Dr. Orlich zum Rektor der Technischen Hochschule Berlin für die Amtszeit vom 1. Juli 1925 bis Ende Juni 1926 bestätigt. —

Zum Direktor der Technischen Hochschule Wien wurde für das Winterjahr 1925-26 der ordentl. Professor der Physik Hofrat Dr. phil. Heinrich Macha gewählt. —

Ernennungen. Als Nachfolger des Prof. Rudeloff ist Unterstaatssekretär a. D. Dipl.-Ing. Wichard v. Moellendorf zum Direktor des Staatl. Materialprüfungsamtes in Berlin-Dahlem nunmehr ernannt worden.

Der Berliner Architekt Albert Geßner, Mitglied der Akademie der Künste, bisher Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, wurde zum außerordentlichen Professor in der Abteilung für Bauwesen daselbst ernannt. —

Lehraufträge. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat dem Reg.-Baurat Boerschmann einen Lehrauftrag für „Ostasiatische Baukunst an der Technischen Hochschule zu Berlin erteilt. —

Dem Reg.-Baumeister Dr.-Ing. Georg Blaß zu Darmstadt wurde die Lehrberechtigung für Baukonstruktionen in Verbindung mit maßstäblichem Aufnehmen und perspektivischem Darstellen an der Technischen Hochschule zu Darmstadt erteilt. —

Neubesetzte Stadtbauratsstelle. Architekt Ernst May, Direktor der Schlesischen Heimstätte, provinziellen Wohnungsfürsorge-G. m. b. H., wurde zum Stadtrat für Hochbau und Städtebau in Frankfurt a. M. gewählt. —

Offene Stadtbauratsstellen. Die Stelle eines Stadtbaurats (Magistratsmitglied) in Stralsund ist neu zu besetzen. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zum Entwurf zu einem neuzeitlichen Geschäftshaus an der Königstraße in Stuttgart schreibt die Bau-Abt. des Finanzministeriums in Stuttgart mit Frist zum 15. Sept. d. J. unter Architekten württemberg. Staatsangehörigkeit und in Württemberg ansässigen reichsdeutschen Angestellten aus. An Preisen sind ausgesetz ein I. Preis von 4000, zwei II. Pr. von je 3000, zwei III. Pr. von je 2000, 3 Ankäufe zu je 1000 M. Anderweite Verteilung der Preissumme bleibt dem Preisgericht vorbehalten. Im Preisgericht die Herren: Präsid. Otto Kuhn, Vorst. d. Bauabt. i. Finanzmin.; Ob.-Brt. Hans Daiber, dgl.; Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf, Geh. Brt. Prof. Dr.-Ing. Theod. Fischer, München; Arch. Fritz Höger, Hamburg; Ob.-Brt. Dr.-Ing. P. Otto, Vorst. d. Stadtverw.-Amtes i. Stuttgart. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, vom Sekretariat d. Bauabt. i. Finanzmin., Stuttgart, Militärstr. 5. —

Einen allgemeinen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Umgestaltung der ehem. Ausstellungshalle in Olmütz zu einem Konzert- und Theatersaal hat die Bau- und Heimstättengenossenschaft m. b. H. daselbst mit Frist zum 20. September d. J. ausgeschrieben. Ausgesetzt sind drei Preise von je 6000, 3000, 2000 Kr. oder statt des III. Preises vier Trostpreise zu je 500 Kr. Die Zusammensetzung der Preisrichter nennt die Ausschreibung nicht. Sie ist jedoch aus den Unterlagen zu ersehen, die gegen 50 Kc. oder 6 GM. oder 10 Schilling von der deutschen Kanzlei in Olmütz, Wassergasse 22, erhältlich sind. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue St. Bonifatius-Jubiläums- und Gedächtniskirche in Frankfurt a. M., Sachsenhausen, wird von der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst e. V.", München, Wittelsbacher Platz 2, mit Frist zum 3. August d. J. unter allen deutschen Architekten, mit Ausnahme der bayerischen, die der Gesellschaft als Mitglied angehören, ausgeschrieben. Die Einschränkung erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch der Kirchenverwaltung. Bausumme für Kirche mit Pfarrhaus 350 000 M. Ausgesetzt sind 5500 M. für drei Preise und zwei Ankäufe. Dem Preisgericht, bestehend aus: Die Jury der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, vier weiteren Architekten, fünf Vertretern Frankfurts, gehören u. a. an Reg.- u. Brt. Karl Ackermann, Frankfurt a. M., die Arch. B. D. A. Prof. Oswald Bieber, Reg.-Brt. Georg Buchner, Willy Erb, sämtlich in München, Prof. Wilhelm Kreis, Düsseldorf, Prof. Dr. Georg Lill, Hauptkonservator am bayer. Nationalmuseum, München, und die Kunstmaler Prof. Josef Schmuderer, Hauptkonservator am Landesamt für Denkmalpflege, Paul Thalheimer, und Prof. Gebhard Fugel, sämtlich in München. —

Zum Ideen-Wettbewerb Polytechnikum Friedberg i. H. teilt der Bürgermeister mit, daß auch „außerhalb des Freistaates Hessen ansässige Absolventen des Polytechnikums Friedberg zugelassen sind". Meldeschluß 15. August 1925. —

Zum Wettbewerb um Vorentwürfe für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes der Ritterschaftl. Brand-Versicherungs-Ges. zu Rostock wird uns mitgeteilt, daß auch der dem Preisgericht angehörende Lektor für Kunstgeschichte an der Universität Rostock, Dr. Gehrig, ursprünglich Architekt, als Bausachverständiger zu gelten hat; damit wären also, wie es den Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben entspricht, die Fachleute im Preisgericht doch in der Mehrzahl. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Ideenskizzen für den Bau eines Kreisverwaltungsgebäudes des Kreises Züllichau-Schwiebus ist vom Preisgericht, dem Ob.-Reg.- u. Brt. Kusel, Reg.- u. Brt. Müchel, beide in Frankfurt a/O., Reg.- u. Brt. Rumpf und Arch. Gustav Müller, beide in Züllichau, angehörten, kein Entwurf mit dem I. Preis ausgezeichnet worden. Vielmehr erhielten einen II. Preis von je 1000 M. Maurermstr. Alfred Rau, Züllichau und Arch. Hans Brandt, Berlin; einen III. Preis von 500 M. Arch. Peter, Frankfurt a/O. Für je 250 M. wurden angekauft die beiden Entwürfe von Arch. Hans Kleinert, Oels/Schles., und Arch. Max Werner, Berlin. —

Im Wettbewerb für ein Gefallenen-Ehrenmal in Heiligenstadt erhielten bei 45 eingegangenen Entwürfen den I. Pr. von 500 M. Bildh. Ohly, Frankfurt a. M., den II. Pr. von 300 M. Arch. Greiner, Saalburg; den III. Pr. von 200 M. ebenfalls Arch. Greiner. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe des Arch. Rud. Merkel, Halle a/S. und des Arch. D. W. B. Karl E. H. Schmiedt, Kassel-Wilhelmshöhe. —

Im Wettbewerb um Entwürfe für ein Kriegerdenkmal in Würzburg waren 99 Entwürfe von 89 Verfassern eingegangen. Es erhielten: den I. Pr. Reg.-Bmstr. Kleinsteuber u. Niedermaier, Arch. u. Bildh. Heuler, sämtlich in Würzburg; einen II. Pr. für die gleichen Verfasser; einen III. Pr. Bildh. Julius Dorer in München; einen IV. Pr. Arch. Eugen Dreisch in München; einen II. u. IV. Pr. Arch. Fuchsenberger und Bildh. Hans Faulhaber in München. —

Im Wettbewerb für das städtische Verwaltungsgebäude in Senftenberg wurden unter den 71 eingegangenen Entwürfen statt des vorgesehenen I. und II. Preises zwei gleiche Preise zu je 1000 M. zuerkannt Arch. Vogel in Grube Marga und Reg.-Baumeister Eduard Borrmann, Berlin-Wilmersdorf, ferner der III. Preis von 500 M. Arch. Max Krautschick, Dresden. Ankäufe entfielen auf den akad. Arch. Heinrich Kühn, Leipzig, (Inh. d. Fa. Reichel & Kühn, daselbst) und Arch. Hermann Günther, Taucha (Bez. Leipzig) mit Arch. A. C. Günther, Leipzig-Lindenau. Zum Ankauf empfohlen wurde die Arbeit von Arch. Otto Peter, Frankfurt a. O. —

In einem engeren Wettbewerb für die zwei Ehrenpforten zum Sächsischen Sängerbundfest in Dresden, die an der Fürsten- und Blumenstraße daselbst Aufstellung finden, wurden die Pläne des Architekten B.D.A. J. M. Krautschick zur Ausführung angenommen. —

Im Wettbewerb zur Beantwortung der Frage: „Welche baukünstlerische Aufgabe in Groß-Berlin ist die wichtigste und volkstümlichste?" wurden bei 97 Teilnehmern drei der zahlreichen Vorschläge, die für die Entwicklung der Lindenachse eintreten, mit den ersten Preisen ausgezeichnet. I. Preis Arch. Erich Karweik, Berlin W.; je einen II. Preis Dr.-Ing. Paul Zucker, Charlottenburg, Dr. Hans Cürlis, Berlin W. Ferner gelangten zur Verteilung fünf III. Preise an Reg.-Bmstr. a. D. Ernst Runge, Charlottenburg, Ob.-Brt. Walter Koeppen, Berlin-Hermsdorf, Reg.-Bmstr. Alfred Gellhorn, Berlin-Schöneberg, Dipl.-Ing. Hans Stephan, Berlin-Friedenau, Arch. Hans Scharoun, Insterburg, und schließlich noch 25 Trostpreise. — Das Ergebnis dieser ersten Preisfrage ist Gegenstand eines zweiten Wettbewerbs, den der Verlag Ernst Wasmuth A.-G. mit Frist zum 1. Okt. d. J. unter den Abonnenten seiner Zeitschriften ausgeschrieben hat, und in dem durch Ideenskizzen die Frage „Wie soll Berlins Hauptstraße Unter den Linden sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts gestalten?" zu beantworten ist. Preisrichter sind wiederum die Herren Städtebaudir. Elkart, Prof. Poelzig, Prof. Fahrenkamp, Prof. Dernburg, Dr. Werner Hegemann und Günther Wasmuth. —

In einem engeren Wettbewerb um Entwürfe für ein Rathaus der Gemeinde Forbach im Murgtal, zu dem Karlsruher sowie auch einige Architekten außerhalb Karlsruhe aufgefordert waren, erkannte das Preisgericht den Arch. B.D.A. Betzel und Langstein, Karlsruhe, den I. und III. Preis, dem Arch. B.D.A. Reg.-Bmstr. Alfred Fischer, Karlsruhe, den II. Preis zu. —

Im Wettbewerb um Entwürfe für die Gewerbeschule in Geislingen a. d. N. (Württemberg) entfiel unter 107 Entwürfen der I. Pr. auf Alfred Joller, der II. Pr. auf Prof. Paul Bonatz, der III. Pr. auf Dipl.-Ing. Tiedje u. Offenberg, sämtlich in Stuttgart. Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe der Arch. Ob.-Brt. Eisenlohr und Pfennig und Reg.-Bmstr. L. Eisenlohr, Stuttgart, Dr.-Ing. Alfred Schmidt, Stuttgart, Eugen Essig, Degerloch, Fritz Fischle Stuttgart (Mitarb. Dipl.-Ing. Kiemle & Weber, Stuttgart) und Dipl.-Ing. W. Blaich mit Hannes Meyer, Ulm. —

Inhalt: Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland. — Innenausbau des Berliner Schlosses seit 1912. — Vermischtes. Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Wohnhausbauten für die britische Besatzung in Köln. Oberstenhaus. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 54 * BERLIN, DEN 8. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland.

Mit Beispielen von Wohnungsbauten für die britische Besatzung in Köln.

(Ausführung nach Entwürfen versch. Architekten durch das Besatzungsbauamt Köln unter Leitung des Verfassers).

Von Baurat Niggemeyer in Köln. (Schluß aus Nr. 53. Hierzu die Abb. S. 425.)

Neben der Bereitstellung der Mittel für den Wohnungsbau sowie neben der Errichtung rein militärischer Bauanlagen ließ sich die Reichsregierung auch von der Notwendigkeit überzeugen, den durch die Besatzung bewirkten Ausfall an Verwaltungs- und Geschäftsgebäuden durch den Neubau von Bürohäusern, wenigstens in Fällen besonderer Dringlichkeit, auszugleichen. Auch einige Gebäude für Offiziersmessen, Sammelgaragen für Privatkraftwagen*) der Besatzungsangehörigen und Ähnliches wurde geschaffen.

Die ausführenden Bauämter waren für eine verhältnismäßig kurze Zeit vor eine große Aufgabe gestellt, und um ihren Angestelltenapparat nicht vorübergehend übermäßig stark erweitern zu müssen, haben sie mit geringen Ausnahmen den Weg beschritten, die Privatarchitektenschaft des besetzten Gebietes weitgehend zur Mitarbeit heranzuziehen. Für dieses Verfahren sprach auch der Umstand, daß der Wohnhausbau als eine der hauptsächlichen Sondergebiete der Privatarchitektenschaft anzusehen ist, und daß dadurch, daß die Häuser schließlich durchweg der deutschen Bevölkerung zu gute kommen werden, eine gewisse Einschränkung der privaten Bautätigkeit eintreten und ihren Einfluß auf die wirtschaftliche Lage der Architektenschaft geltend machen wird. In den meisten Fällen erwies es sich als zweckmäßig, daß die Bebauungspläne und Vorentwürfe von den Bauämtern aufgestellt wurden und die Ausarbeitung der Hauptentwürfe und Bauzeichnungen in die Hände der Privatarchitekten gelegt wurde, an deren Arbeit sich die Bauämter nur in Fragen von grundsätzlicher Bedeutung beteiligten. Auch die Bauausführung wurde zum Teil von Privatarchitekten geleitet.

Dadurch, daß die Reichsregierung sich stets nur zur Bewilligung eines Teilbetrages der Baukosten entsprechend dem jeweiligen dringendsten Bedarf bereitfand, dessen Höhe von Verhandlungen abhängig war, die meist bis zum Augenblick der Bereitstellung der Mittel geführt wurden, ergab sich die Notwendigkeit eines überstürzten Bauvorganges: Von der Höhe der jedesmal zur Verfügung gestellten Rate war der Umfang des Teilbauprogramms abhängig; hieraus ergab sich die Gestaltung des Teil-Bebauungsplanes; ihr konnte erst der Grunderwerb folgen, der zu einer Zeit, als Jeder sich scheute, seine immobilen Werte in Papier umzusetzen, äußerste Schwierigkeiten bereitete. All dieses und außerdem die endgültige Planung der Gebäude sowie die Ausschreibung der ersten Bauarbeiten mußte auf einen kürzesten Zeitraum zusammengedrängt werden, was nicht immer zum besten

*) Anmerkung der Schriftleitung: Ein interessantes Beispiel einer solchen in einen Wohnhausblock eingebauten Garage nach dem Entwurf von Baurat Niggemeyer. (Zu der Abb. 7 in Nr. 53 gehörig, bringen wir später ausführlicher an anderer Stelle.)

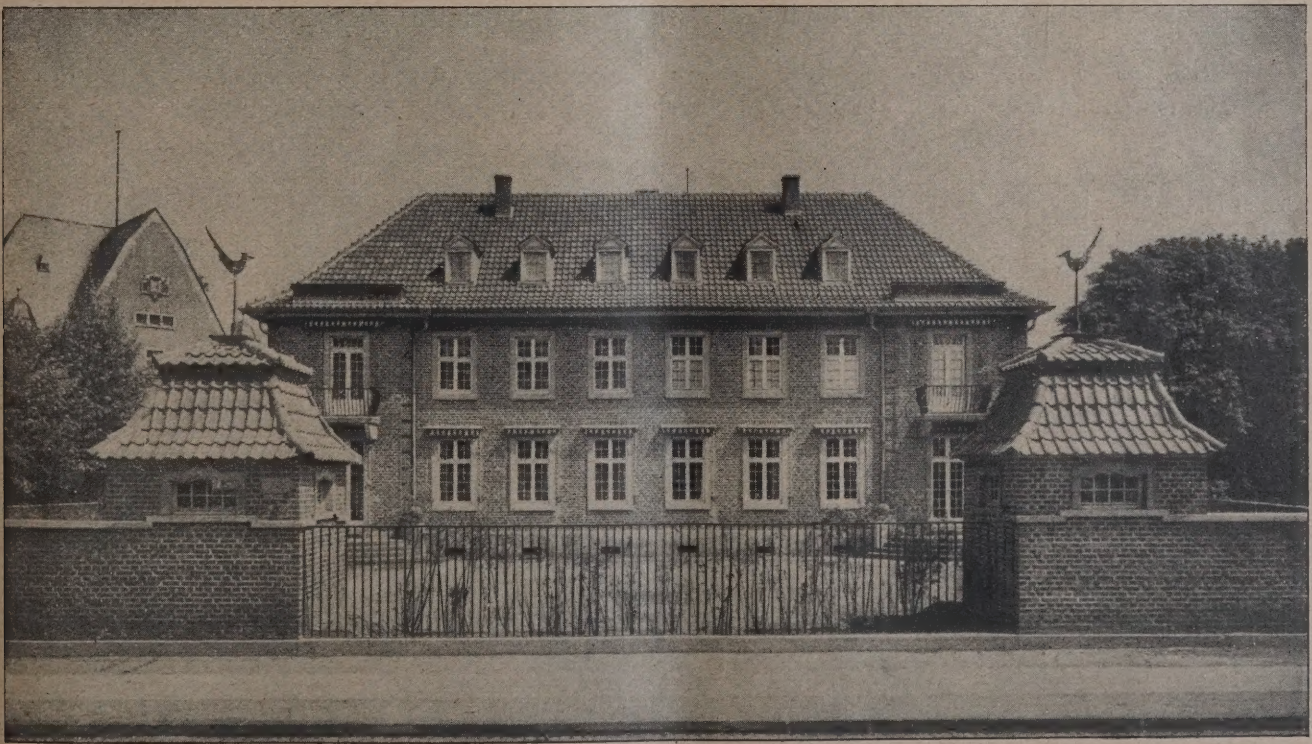
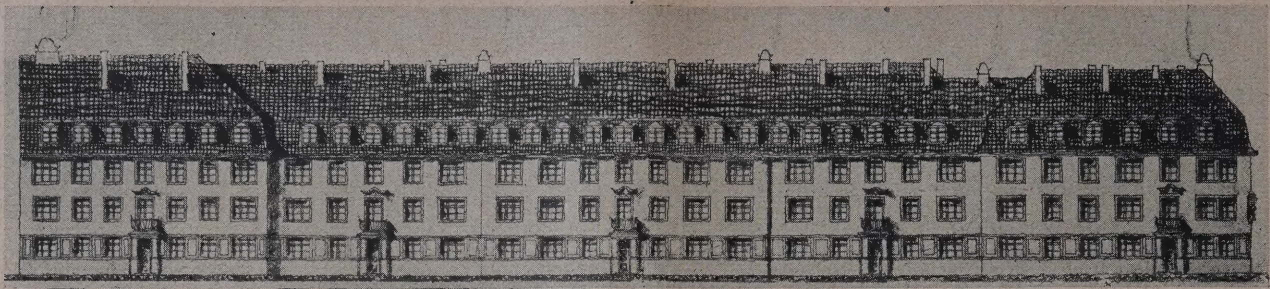


Abb. 12. Majors-Doppelhaus. Entwurf: Arch. Wilhelm Schulz in Köln.



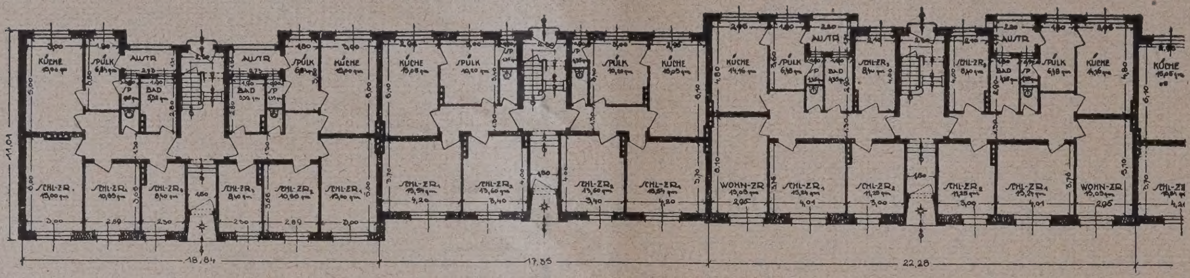


Abb. 13 und 14. Haustypen für Mannschaften, Unteroffiziere und Feldwebel. Ansicht und Grundriß.

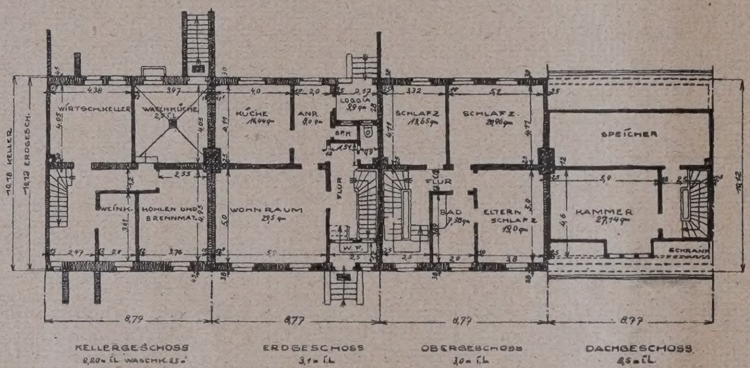
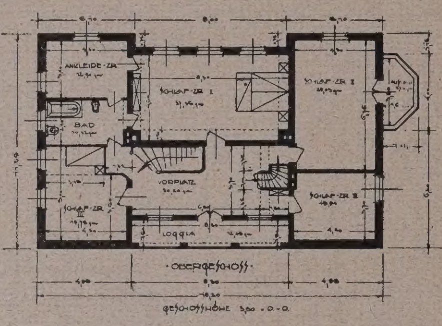


Abb. 15. Grundrißtyp für Leutnants-Wohnungen.



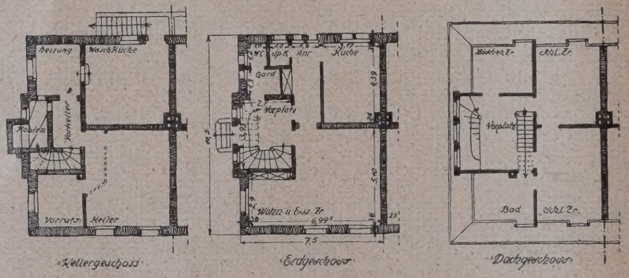


Abb. 16. Grundrißtyp für Leutnants-Wohnungen.

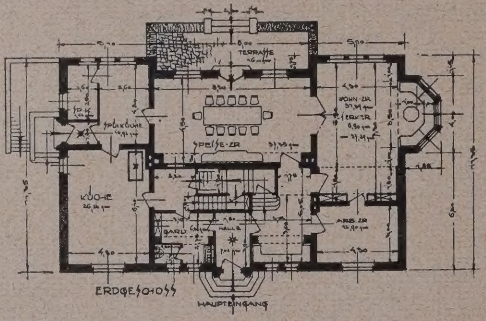
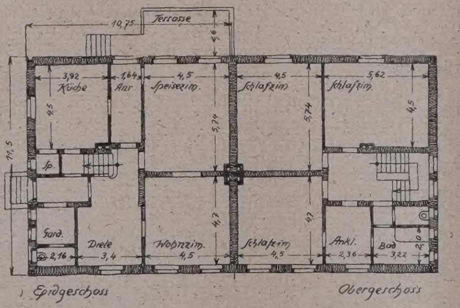


Abb. 17 u. 18. Grundrißtyp für ein Obersten-Haus.

Abb. 21 (unten). Grundrißtyp für ein Doppel-Wohnhaus für Oberstleutnants.



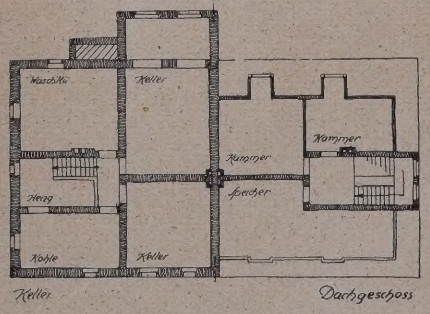
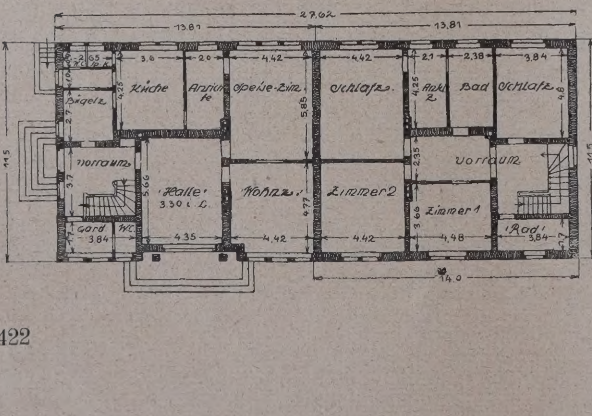


Abb. 19 u. 20 (links). Grundrißtyp für ein Doppel-Wohnhaus für Majore. 1276 cbm U. R.



Zu Abb. 21 (links). Erdgeschoßhöhe i. L. 3.30 m Obergeschoßhöhe i. L. 3.10 m

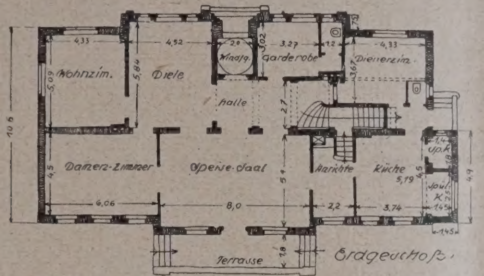
Grundrißtypen für die Wohnungen verschiedener Dienstgrade der Britischen Besatzungszone. Sämtliche Grundrisse 1 : 400.

des Gesamtwerkes beitrug und nur durch selbstlose Hingabe aller Beteiligten an die Sache erreicht wurde.

Sobald die Besatzung die erste Besatzungszone geräumt haben wird, werden die Wohnungen dieser Zone dem deutschen Wohnungsmarkt zufallen. Daß die Wohnungsnot dadurch eine merkbare Verminderung erfährt, kann leider nicht behauptet werden, denn ein verhältnismäßig großer Teil der Besatzungs-Offiziere und -Verwaltungsbeamten rechnet zu den höheren Dienstgraden und hat entsprechend große Wohnungen inne. An solchen Wohnungen aber ist an sich schon kein besonders starker Mangel. Kleinwohnungen und Kleinstwohnungen jedoch, an denen

bis 258 qm Nutzfläche verlangt. Darüber hinaus wurden noch höhere Anforderungen für besondere Persönlichkeiten gestellt.

Bei der Planung herrschte das Bestreben vor, die geforderte Raumzahl in einem möglichst knapp bemessenen Grundriß unterzubringen. Deshalb wurde beispielsweise in den Einfamilienhäusern fast stets auf einen die Wohnräume zugänglich machenden Hausflur verzichtet und statt dessen einer der Wohnräume dielenartig angelegt. Stets wurde Wert darauf gelegt, daß die Küche keine unmittelbare Verbindung mit den Wohnzimmern und ihren Vorräumen hatte, damit sich die Küchendünste auf die Wirtschaftsräume beschränkten.



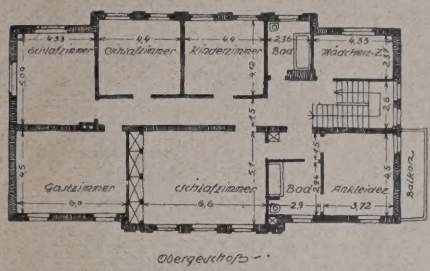


Abb. 22 und 23. Grundrißtyp für ein Einfamilienhaus für einen General.
2504 cbm U. R.

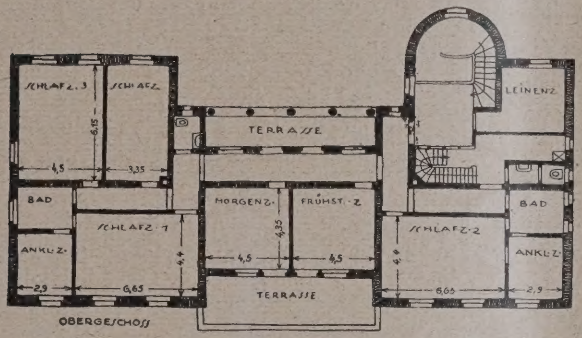
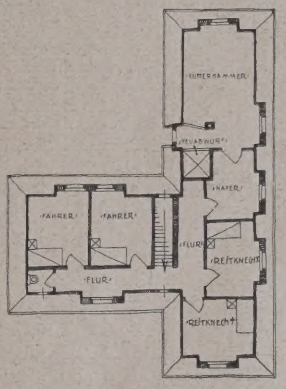
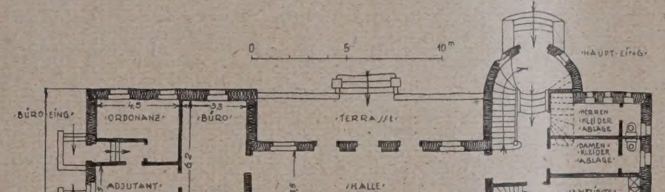


Abb. 24. Grundriß vom Obergeschoß.





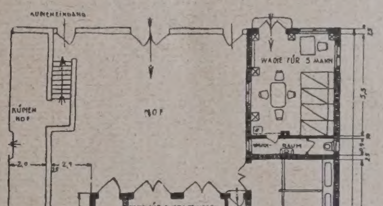


Abb. 25. Grundriß vom Erdgeschoß.

Abb. 26. und 27. Grundrisse der Stallgebäude.

Abb. 24 bis 27. Grundrisse für das Wohnhaus des britischen Ober-Kommandierenden mit Stallungen (nicht ausgeführt). (Alle Grundrisse 1 : 400.)

es in ganz besonders hohem Maße fehlt, werden nur so wenige verfügbar, daß in den meisten der betroffenen Gemeinden wohl nur ein ganz geringer Hundertteil der fehlenden Wohnungen gedeckt wird.

Die in Nr. 53 vorausgeschickten und dieser Nummer beigefügten Abbildungen zeigen **Beispiele von Wohnhäusern der britischen Besetzungszone**, die unter Leitung des Verfassers zur Ausführung gekommen sind. Die britische Besatzungsbehörde forderte für Familien der untern Dienstgrade bis zum Feldwebelleutnant Wohnungen mit Küche, 2 bis 4 Zimmern, Spülküche, Bad und Speisekammer von 53 bis 75 qm Nutzfläche. Für Offiziere wurden Wohnungen mit Küche, 4 bis 9 Zimmern, Anrichte und sonstigen Nebenräumen, vom Hauptmann aufwärts auch Ankleidezimmer, von 99

Die Wohnungen der höheren Offiziere und teilweise auch der niedrigeren Rangstufen sind in Einfamilienhäusern untergebracht. Die Mehrfamilienhäuser für Unteroffiziere und Mannschaften innerhalb der dichtest bebauten Stadtteile erhielten durch Fortlassung der Hofmauern zwischen den einzelnen Gebäuden und Zusammenfassung des gesamten Hofraumes der Baublocks weiträumige Spielplätze für die Jugend. Nach Möglichkeit ist darauf gesehen, daß Wohnungen in den Obergeschossen der Mehrfamilienhäuser, denen keine unmittelbare Gartenbenutzung gegeben werden konnte, einen offenen Sitzplatz in unmittelbarem Anschluß an ihre Wohnräume erhielten.

Bei der Gestaltung der Neubauten war unter Berücksichtigung der schwierigen Zeitverhältnisse Sparsamkeit oberster Grundsatz. Die Häuser, die zum Teil

in eine Nachbarschaft zu stehen kamen, die die guten wirtschaftlichen Verhältnisse vor dem Kriege recht aufdringlich zur Schau trägt, geben sich deutlich als Kinder der schweren Zeit Deutschlands zu erkennen, brauchen sich jedoch dessen durchaus nicht zu schämen, denn auch ohne überflüssigen Aufwand ist es gelungen, ihnen eine Erscheinung zu geben, wie es sowohl das Stadtbild als auch der anspruchsvolle Nutznießer verlangte. Bei aller Einschränkung wurde doch Wert darauf gelegt, daß das heimische Kunstgewerbe und die freien Künste Gelegenheit fanden, sich an geeigneter Stelle bei den Bauten zu betätigen. Unsere beigegebenen Abbildungen legen von diesem Bestreben Zeugnis ab. —

Terrakotten der Renaissancezeit in Frankfurt a. O.

Von Konrad Strauß in Frankfurt a. O.

Während in Süd- und Mitteldeutschland in der Gotik und Frührenaissance das Baumaterial wie der plastische Schmuck an den Bauten ausschließlich aus Sandstein bestand, bevorzugte man in Norddeutschland den Backstein. Die plastischen Verzierungen, die in die Ziegelbauten eingefügt wurden, waren dann meist gleichfalls aus gebranntem Ton, der sogenannten „Terracotta“ gebildet; nur ganz vereinzelt finden wir Figuren oder Ornamentfriese aus Sandstein. Die ältesten Terrakotten reichen bis in die Gotik zurück, doch wird bei diesen noch völlig die Anlehnung an Sandsteinvorbilder gewahrt, indem sie in Hausteintechnik gearbeitet sind, d. h. die Gebilde sind mit der freien Hand geknetet und mit dem Messer nachgeschnitzt oder aber aus einem Tonblock herausgestemmt, wobei ihnen jegliches Empfinden für die plastische Feinheit des Tonmaterials abgeht. Mit der Renaissancezeit kam die Anwendung von Holz- und Tonmodellen auf, aus denen die einzelnen Terrakottenplatten leicht, gleichmäßig und in beliebiger Zahl wiederholt geformt werden konnten.

Die Verbreitung von Terrakotten in der Mark Brandenburg, besonders mit figürlichen Darstellungen war während der Hoch- und Spätgotik ziemlich selten. Hervorzuheben seien die Kapitellfriese an den Portalen der Eberswalder Kirche; ferner einzelne Formsteine mit Blattwerkverzierungen am Portal der Pfarrkirche in Perleberg und am Ostgiebel des Rathauses zu Wittstock. Aus der Renaissancezeit sind bereits zahlreiche Reste erhalten geblieben und zwar hauptsächlich in Verbindung mit profaner Architektur, so am alten Schloß Freienstein und am Schloß Horst. Frankfurt scheint somit der südliche Ort Brandenburgs im Verbreitungsgebiet der Terrakotta zu sein. In Schlesien wird die Ornamentik der Gewölbeschlußsteine, Portale und Hausfassaden ausschließlich, wie meist der Baustoff selber, aus Sandstein gebildet, dennoch sind gewisse Beziehungen zu diesem Lande nicht wegzuleugnen, auf die ich noch im weiteren Verlauf meiner Ausführungen zu sprechen komme.

Die Terrakotten Frankfurts befinden sich teils in der Marienkirche, teils an zahlreichen profanen Gebäuden; sie lassen sich zeitlich und stilistisch zu einer ziemlich geschlossenen Gruppe vereinigen, die in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu setzen wäre. Wenn wir bedenken, daß die Zentren der Norddeutschen Terrakotten-Erzeugung in Lüneburg und Lübeck, die ersten Werkstätten eines Hans Fhase und Statius von Düren erst seit dem Jahre 1543 bzw. 1551 nachweisbar sind, und somit unsere Frankfurter Gruppe ¼ Jahrhundert älter und schon früh stilistisch gut entwickelt ist, so dürfte eine Würdigung nicht ohne Bedeutung für die Erforschung der Geschichte der Renaissance-Terrakotten in Norddeutschland sein. Die Lüneburger und Lübecker Terrakotten erleben erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Blüte und zwar zeigen sie dann einen reifen Renaissancestil. Obwohl vermutlich die Herstellung von Terrakotten in diesen Städten bereits in der Gotik bekannt war, so ist sie zunächst in dieser Zeit zu keiner besonderen Bedeutung gelangt, im Gegensatz zur nachfolgenden, wo sie ohne Zweifel auch auf die übrigen norddeutschen Werkstätten einflußreich waren.

Frankfurt hat in seiner nächsten und näheren Umgebung zahlreiche gute Tonlager. Kein Wunder also, wenn wir hier schon im Mittelalter bedeutende Töpfereien und Ziegeleien antreffen. Auch die Kachelwerkstätten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts waren hier besonders hoch entwickelt. Der Ton ist stark eisen- und kalkhaltig, infolgedessen zeigen sämtliche Ziegel- und Formsteine nach dem Brand eine karminrote bis braungelbe Färbung, wobei die karminrote entschieden vorherrscht.

Die meisten Terrakotten in Frankfurt sind verzierte, runde Gewölbeschlußsteine, nur fünf vollplastische Konsolen schließen die Reihe.

Schlußsteine waren in der Gotik im 14. und 15. Jahrhundert bereits bekannt und allgemein angewandt, aber meist ohne Schmuck, abgesehen von einfachen geometrischen Mustern. Wurden also die Schlußsteine dort ausschließlich tektonisch verwandt, so ging man in der Spätgotik beim Bau der Netzgewölbe dazu über, selbst dort nicht bedingt waren, an der Überschneidung von zwei Gewölbeschlußsteine anzubringen, wo sie tektonisch gar Kreuzrippen oder an den Mündungspunkten zweier Achsen. Es lag im Geiste der spätgotischen Architektur, möglichst viel ruhende Punkte dem Auge des Beschauers am Netzgewölbe darzubieten. Die Gewölberippen sollen im Gegensatz zur Frühgotik nicht ins Hohe, Unendliche streben, sondern in der Spätgotik spannt sich das Netzgewölbe gleich einem Segel flach, wagerecht lagernd aus, wobei alle Flächen klar zu sehen, alle Einzelheiten vom Auge zu erfassen sind und abgelesen werden können. Man soll verweilen! Die einzelnen Felder — mit den Gebilden eines Kristalls zu vergleichen — sind nicht mehr gleichartig, sondern man gibt ihnen verschiedenste Ausschmückung, oft mit bunter Malerei. Nicht ohne Zufall werden jetzt an den Schnittpunkten von zwei bzw. mehreren Bögen „Schlußsteine“ eingesetzt. Diese werden nun mit besonderer Vorliebe in mannigfacher Art verziert; hierin offenbart sich bereits reines Renaissance-Gefühl, wobei eine Anlehnung an italienischen Kassettendeckendekor zu erkennen ist. In den Netzgewölben der Sakristei der Frankfurter Marienkirche sind die Gewölbe-Schlußsteine besonders reizvoll und verschiedenartig gestaltet.

Diese kleinen runden Bildchen sind mit grellen Farben bunt bemalt als Ersatz für Glasur, wobei sich wieder die starke Anlehnung an oberitalienische und oberösterreichische Vorbilder erkennen läßt. Es spricht aus der individuellen Behandlung der Gewölbe-Schlußsteine der Renaissancecharakter. Sie sind zudem noch in einer runden Medaillenform gehalten und von einer kranzartigen Einrahmung umgeben, die im Verein mit einer malerischen Behandlung die Darstellung betonen soll. Die Grundidee der Architektur der Sakristei der Marienkirche enthält also bereits Frührenaissance-Elemente. Die Darstellungen dürften ohne Zweifel von einem hiesigen Zieglermeister, der zunächst noch mit der gotischen Tradition behaftet war, angefertigt worden sein, und seinen Hang zur archaischen Richtung behielt er auch bis zum Jahre 1530 bei.

In den „Kunstdenkmälern von Frankfurt a. O.“, S. 62, heißt es von den Netz- bzw. Steingewölben im Südschiff der Sakristei: „Am jüngsten sind die, wie schon erwähnt, durch die Jahreszahlen 1521 und 1522 im mittleren Feld der Sakristei genau datierten Decken des der Südseite des Chores vorgelegten Bauteiles mit ihren doppelt gekehlten Rippen, sowie das Gewölbefeld zwischen Turmhalle und Langhaus mit der Jahreszahl 1544“. Die Gewölbe-Schlußsteine im letztgenannten Bau stellen einen Hahn, Wappen der Stadt Frankfurt sowie Wappen und Hausmarken der Familien Thomas Ribe, Michael Bolfras, Benediktus Thilitz und Asmus Roth dar, und zwar sind diese wieder in Sandstein ausgeführt (Vgl. Abb. 1 u. 2, S. 426). —

Uns interessieren hier nur die Gewölbeschlußsteine in der Sakristei. Im ersten Raum weisen die runden Schlußsteine nur Verzierungen wie Schnecken, Sterne, geometrische Motive, zudem zwei Formsteine (alle aus Ton natürlich) mit flachem, maskenartigen Gesicht, wahrscheinlich als Symbol gedacht, auf, sowie die Jahreszahlen 1520 und 1521. Die Gewölbekappensteine im zweiten Raum sind schon bedeutend interessanter. Die Endsteine des achteckigen Sternes sind aus geometrischen, einfachen Mustern gebildet, den inneren Kreis bilden folgende Darstellungen: Wappenschild mit dem böhmischen Löwen, Schnecke, Wappen mit drei Türmen; Christuskopf (Abb. 4, S. 427), Apostel Johannes mit seinem Attribut, dem Kelch, Maria mit Engel (Verkündigung), der heilige Sebastian (Abb. 6, S. 427), Heiliger Johannes der Täufer mit dem Lamm (Abb. 5, S. 427). Die Verzierung des Schlußsteins im Zentrum ist nicht mehr zu erkennen. Die alte Bemalung des Gewölbes und der Steine ist bei der Erneuerung 1922 bloßgelegt, aber nur teilweise wirklich einwandfrei erneuert worden. Man darf sich alte Bemalung längst nicht so grob und spielzeugmäßig vorstellen. Durch

diese z. T. ungeschickte Malerei verlieren natürlich die Tonarbeiten an plastischer Wirkung und bringen zudem andere Mängel, wie bei dem Heiligen mit dem Lamm durch Überstreichen von Gewand und Lamm mit der-

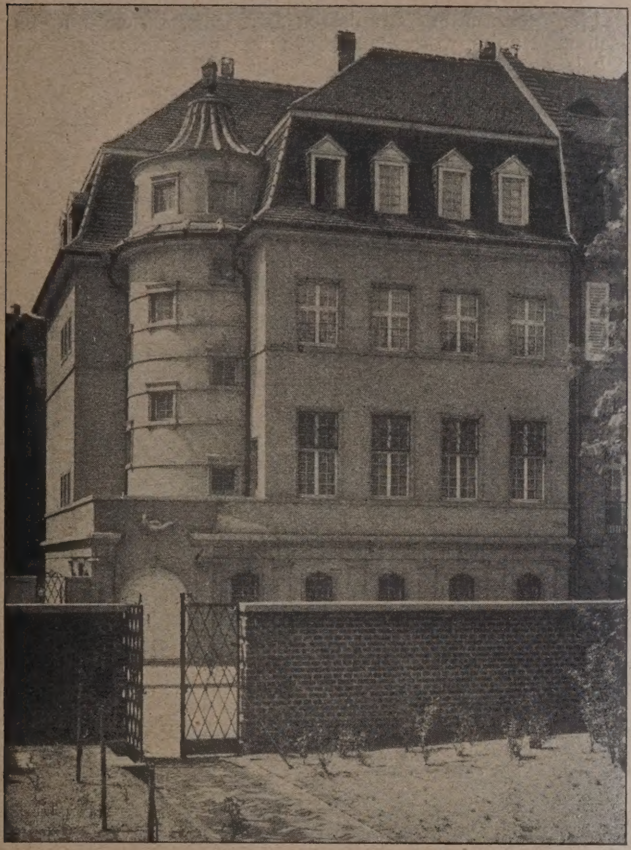


Abb. 28. Obersten-Haus. Arch.: W. Schulz. Köln. (Phot.: Bayer und Schmölz Köln-Nippes.)

Abb. 29. Majorshaus. Arch.: B.D.A. W. Kemper, Köln.

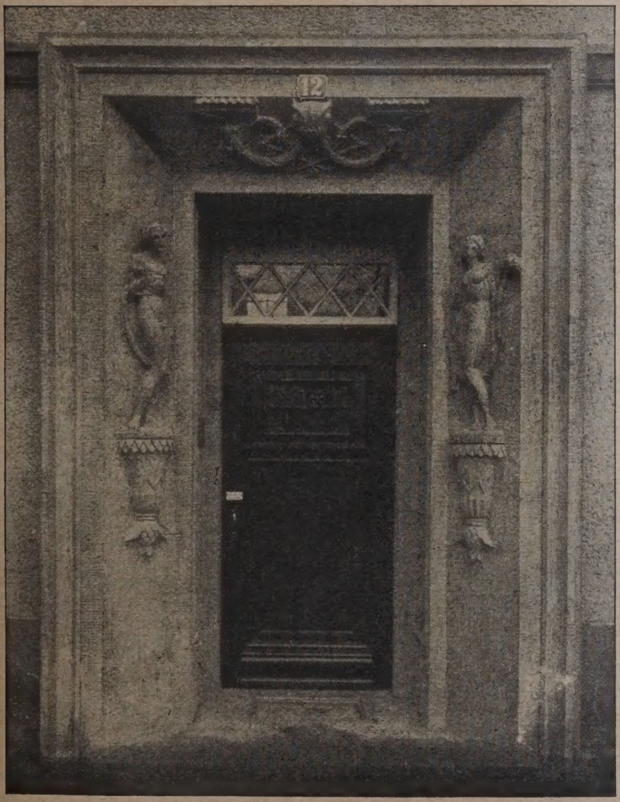


Abb. 30. Eingang eines Mehrfamilienhauses. Bildhauer: K. von Mering.

Abb. 31. Eingang eines Einfamilienhauses. Frechener Terrakotta. Arch.: Lukas u. Reg.-Baumstr. Rödel. Bildhauer Pabst, Köln. (Phot.: Kunstphotograph Jos. Syberz, Köln-Ehrenfeld.)

Wohnhausbauten für die britische Besatzungszone.

eine falsche Vorstellung der Reliefwirkung hervor. Durch plumpes Draufsetzen von Punkten geht den Stücken oft die plastische Tiefe und der Reiz verloren. Kleine selben grünen Farbe ohne Abtönung, fallen dem Beschauer bei flüchtigem Besuch nicht weiter auf.

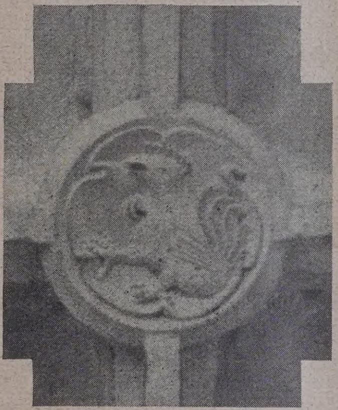
Da uns die Konsolen (Gewölbekappensteine) und

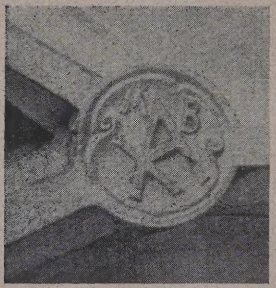
Schlußsteine im Hause Forststraße 5 des weiteren interessieren, so schicke ich einen kleinen, die Baugeschichte erläuternden Abschnitt aus den „Kunstdenkmälern von Frankfurt“ voraus. „In einem noch spätmittelalterlichen, gewölbten Keller ist ein über einer Mittelstütze vierjochig kreuzgewölbter Raum, besonders durch die vier, in den aus Ton gebrannten Schlußsteinen angebrachten Wappen bemerkenswert. Drei dieser Schlußsteine, in denen man das Wappen der Winse (Abb. 3, hierunter) und der Hockemane deutlich erkennt, während das dritte nicht näher zu bestimmen ist. Die Gewölbeschlußsteine haben ein Wappenschild, das von einem tauartig gedrehten Tonwulst umgeben ist; auf dem Schild sind erhaben drei Sterne, zwei Hacken oder drei Rosetten zu erkennen. In demselben Hause ist in einem mit einfachem Rippen-Netzgewölbe versehenen Flur noch und ausführliche Behandlung und Besprechung vom kulturhistorischen Stand aus.

Wenn wir hier absehen wollen, von einem Fries viereckiger gebrannter Tonplatten, die mit Lilien und gotischem Rankenwerk verziert am Querschiff des Nordgiebels an der Marienkirche angebracht sind und aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen, so sind die ältesten bisher bekannten Terrakotten in Frankfurt an den Netzgewölben in der Sakristei der Marienkirche angebracht. Die Kreuzrippen sind doppelt gekehlt, zeigen also noch spätgotisches Profil. Die kristallinische Gestaltung des Gewölbes, wie die farbige Ausmalung mit vegetabilen Ornamenten der einzelnen Felder läßt sogleich spätgotischen Geist erkennen. Die Form der Schlußsteine ist konisch, wobei nur die kleinere Seite aus der Wand herausragt. Diese trägt die flachreliefartigen Ver-

(Rechts).
Wappen des Thomas Ribe (Ribe-Fisch).

(Mitte).
Wappen der Stadt Frankfurt a. O.





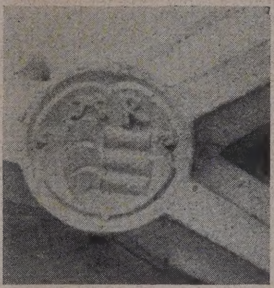
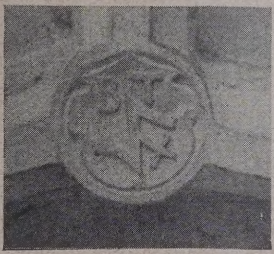


Abb. 2. Konsole im Flur des Hauses Forststr. 5 mit Hausmarke.

(Oben).
Hausmarke des Michael Bolfras.
(Rechts).
Hausmarke des Benediktus Thilitz.



(Oben).
Wappen des Asmus Roth.

Abb. 1. Gewölbschlußsteine zwischen Turmvorhalle und Schiff in der Marienkirche in Frankfurt a. O.

Abb. 3 (rechts). Gewölbeschlußstein im Keller des Hauses Forststr. 5. (Wappen der Winse).

(Sämtliche Bildstöcke aus dem Denkmalarchiv der Provinz Brandenburg.)

ein Kreuzgewölbe enthalten, in dem sich zahlreiche, meist jedoch nur die Namen Jesu und Maria, Wappen, geometrische Muster tragende, sowie mit der Jahreszahl 1538 versehene Schlußsteine befinden. Auch an zahlreichen anderen profanen Bauten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts tragen die Netzgewölbe nur glatte Gewölbeschlußsteine in der Art, wie wir sie in dem Sakristeiraum der Marienkirche und nun auch Forststraße 5 angetroffen haben. So ist im Laden des Hauses Junkerstraße 25 (am Markt) noch ein Kreuzgewölbe erhalten, in dem sich zahlreiche, meist jedoch nur mit Wappen und geometrischen Mustern versehene Schlußsteine befinden. Auch wurden solche Steine in den Nachbarhäusern Junkerstraße 10, 20, 21 und 22 seinerzeit beim Umbau der Gebäude gefunden.

Hierüber ist von Herrn Altertumsforscher M. M. Lienau und Herrn Ferdinand Schilling näher berichtet worden. Diese Steine sind für die Bau- und Kulturgeschichte unserer Städte höchst wichtig und erheischen eine besondere zierungen, welche grob und mit einem Messer aus dem Tonkern herausgeschnitten sind. Die einzelnen Darstellungen sind also nur einmal gemacht, im Gegensatz zu den Ausformungen aus Tonmodellen, ein Verfahren, das etwa 30 Jahre später bei Terrakotten und Reliefkacheln beliebt war und wahrscheinlich aus der Ofentöpferei übernommen wurde. Der Meister hat sich zunächst bei den Arbeiten in der Sakristei über die einfache Herstellung von verzierten Gewölbeschlußsteinen nicht hinausgewagt. Der Charakter der Darstellungen verrät unbedingt noch spätgotisches Empfinden und der Ziegler hat zweifellos oberösterreichische Hafnerarbeiten, wie Tonplastiken und Kacheln, unter Vermittlung von Böhmen und Schlesien, als Vorbilder gehabt. Die gleichzeitige monumentale Plastik in Holz und Stein bot zwar Anregung, aber sowohl im Format wie in der Komposition verrät sich enge Anlehnung an Töpferarbeiten; hinzu kommt noch die intime Behandlung der Reliefs, in denen sich trotz grober Ausführung doch schon ein starkes Gefühl für das Material zeigt.

Die bunte kalte Bemalung tritt hier an Stelle der farbigen Bleiglasuren. Besonders gut ist die weiche, milde Modellierung des Christuskopfes, der einen wahrhaft monumentalen Charakter aufweist; die weiche, wundervolle Modellierung der Augen und Nase, die breite, geschlossene Behandlung der Haare geben dem Gesicht einen besonders sanften, ruhigen Ausdruck und machen dieses Relief zu einem Kunstwerk erster Art (Abb. 4, unten). Die übrigen Rundbilder sind ein wenig ungeschickt in der Ausführung, auch zeigen Faltenwurf-Behandlung und Haartracht Anlehnungen an spätgotische Holzschnitzereien, besonders Relieffiguren aus schlesischen Klappaltären. Bes. charakteristisch ist die eingekerbte Darstellung des Bartes am heiligen Johannes (Abb. 5, unten). Hat also der Meister noch bei diesen Schöpfungen in spätgotischem Formengefühl gearbeitet, wobei er Anregungen aus der derzeitigen Plastik entnahm, so spricht aus den Konsolen in der Forststraße ein viel freierer, stärker auf Naturalismus gerichteter Geist, der nun den völligen Durchbruch des Renaissancestils in der Frankfurter Kunst zeigt. Wenn wir nicht in den Gewölberippen noch Steine aus älterem Stil vorfänden und eine Konsole noch Anklänge an die etwas ältere Richtung aufwiese — es ist die Konsole mit dem bärtigen Mann — so könnte man an einer Identität des Meisters der Terrakotten Zweifel haben.

Abb. 4. Christus-Kopf.

eingelassen, und zwar ganz im Charakter der bisher behandelten. Sie stellen dar: ein breites, bartloses Mondgesicht, bärtigen Mann (Ratsherrn?), die Inschriften MARIA IHS INRI und schließlich die Jahreszahl 1538. Damit sind diese Terrakotten, die zweifellos gleichfalls in der Frankfurter Ratsziegelei gefertigt worden sind, auch zeitlich festgelegt. Die Schlußsteine stammen ohne Zweifel alle von derselben Hand; anders dagegen liegt die Frage bei den Konsolen. Nun weist die Konsole mit dem bärtigen Heiligen noch eine etwas archaische Darstellung des Gesichts auf und endlich gleicht die Behandlung des Bartes in technischer Beziehung genau der beim Heiligen Johannes mit dem Lamm in der Marienkirche. Wenn wir demnach annehmen können, daß auch die Konsolen von demselben Meister stammen, so können wir doch einen großen Fortschritt in der Entwicklung verzeichnen. Nach den angebrachten Jahreszahlen hat der Bau des Raumes Forststraße 5 von 1536—1538 gewährt, die Sakristei ist jedoch 1521 und 1522 entstanden; innerhalb 14 Jahren ist unser Meister bei seinen Plastiken fast vollständig zum Renaissancegeschmack durchgedrungen. Die Konsolen beweisen ein hohes künstlerisches Empfinden und dürfen einen Vergleich mit den besten märkischen Plastiken ihrer Zeit nicht scheuen; hinzu kommt das hohe Alter. Das Jahr 1538

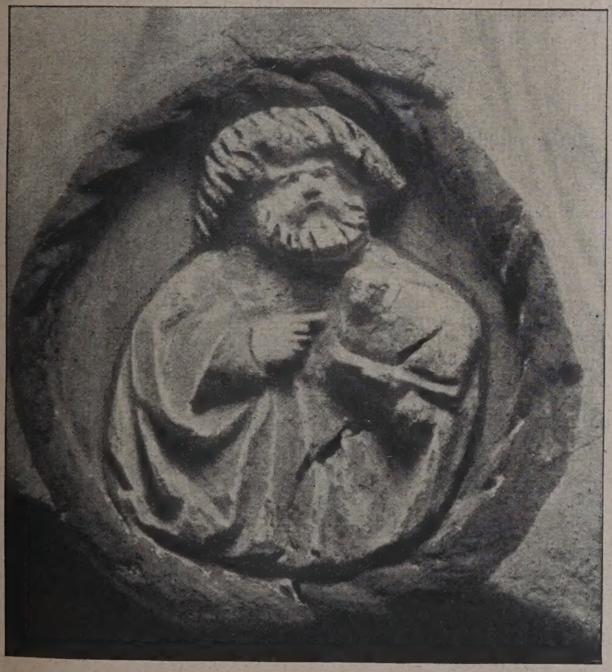


Abb. 5. St. Johannes der Täufer.

Abb. 6. St. Sebastian.

Gewölbe-Schlußsteine in der Sakristei der Marienkirche in Frankfurt a. O.

Die Konsolen in der Forststraße zeigen in der individuellen Behandlung der Köpfe den Renaissance-Geschmack. An Stelle konventioneller Typen treten nun wirkliche Charakterköpfe, und unser Meister scheut auch selbst nicht vor dem Unschönen zurück; so gibt er, wahrscheinlich als sein Selbstbildnis, einen Glatzkopf (Abb. 2, S. 426). Das Unterschieben von „Kissen“ über den Köpfen ist ebenfalls für das Gefühl der Frührenaissance bezeichnend; es sei an gleichartige Erscheinungen bei Kapitellen an Palästen in Oberitalien und Florenz erinnert. In den Netzgewölben sind nun wieder acht Schlußsteine

war noch eine Zeit, in der die später zu hoher Blüte steigende Terrakottenkunst in Lüneburg und Lübeck (um 1551) noch in den ersten Anfängen lag. Neben diesen Schlußsteinen, Konsolen und Formsteinen haben die Ziegler auch noch große Reihensteine, die zu Sprüchen vereinigt und über dem Hausportal als eine Art Lisene angebracht waren, gefertigt. Reste von solchen großen Ziegelsteinen fanden sich in den Häusern am Markt, ferner ist noch heute ein solches Spruchband am Hause Große Scharrnstraße 26 zu sehen. Diese in Ton geschnittenen Sprüche gehen ohne Zweifel auf analoge

Erscheinungen an Holzbalken zurück. Solche mit geschnitzten Namen und Sprüchen versehenen Balken, die bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts hinabreichen, finden sich an zahlreichen Fachwerkhäusern in Braunschweig, Hannover usw.; sogar in unsrer Heimatstadt hat sich im Hause Forststraße 5 ein Beispiel erhalten.

In Lüneburg hat sich die Terrakottenherstellung auf der Grundlage einer gotischen Tradition seit dem Jahre 1543 bodenständig weiter entwickelt und zwar in Verbindung mit der urkundlich nachweisbaren Werkstatt des Hans Fhase. In Lübeck hingegen finden sich die ersten Nachrichten über das Bestehen einer Werkstatt des Statius von Düren erst vom Jahre 1551; die Meinungen über die Priorität dieser beiden Zentren gehen noch auseinander, ohne bisher restlos bewiesen zu werden.

Die Frankfurter Terrakotten, seien es Schlußsteine, Konsolen oder Ziegel mit Sprüchen, bilden eine stilistisch und kulturhistorisch ziemlich eng begrenzte Gruppe, die bereits um 1520—1530, also bald ein Vierteljahrhundert vor der Blütezeit der Lüneburger und Lübecker Werkstätten, über das Niveau des rein Handwerklichen weit hinausragt. Welche Rolle die Frankfurter Terrakotten in der Entwicklungsgeschichte der norddeutschen Baukeramik spielen, darüber werden erst spätere Forschungen Aufschluß geben. Soviel steht aber fest: sie waren schon früh zu einer künstlerischen Ausbildung gekommen und werden wohl als Vorläufer, wenn nicht Vorbilder für zahlreiche Arbeiten in Norddeutschland anzusehen sein.

Von dem bekannten Archivforscher, Herrn Seilkopf, in Frankfurt a/O., erhielt ich über die Ratsziegelei noch folgende Mitteilung:

„Die Ratsziegelei bestand schon am Anfang des 16. Jahrhunderts, wie sich aus dem 1516 niedergeschriebenen Stadtbuch von Stadtschreiber Nik. Teymler ergibt. Dort handelte ein besonderer Abschnitt „VOM tzigeloffen“. Die Angabe „ist von alders also gewesen“. läßt darauf schließen, daß sie schon lange vorher bestanden hat. Als Vorsteher bzw. Verwalter der Ziegelei wurden drei Personen verordnet: ein Mitglied des Rats, eins aus der Gemeinde, eins aus den Gewerken. Es war gebräuchlich, daß der Rat ihnen aus der Kämmerei jährlich 100 oder 80 Schock Groschen vorstreckte. Die Kalksteine bezahlten sie zum Groschen für einen Zentner, zuzeiten auch 6 Pfennig; sie gaben die Last gelöschten Kalk ab für 36 Groschen, 1000 Flachsteine oder „Biberzagel“ für einen Schock, 1000 Mauersteine für 40 Groschen. Soweit Teymlers Angaben. Die Ratsziegelei lag rechts von der Straße nach Fürstenwalde, in der Gegend des heutigen Hohenzollernplatzes.“

Bei einer Studienreise in Italien fand ich im Städtischen Museum in Verona eine Anzahl verzierter Gewölbeschlußsteine in kleeblattartiger Form (Vierpaß) die teils roh, teils schwarz glasiert waren. Diese Terrakottsteine waren mit Wappen, geometrischen Mustern oder auch mit Reliefköpfen verziert. Sie gehören zeitlich dem Quattrocento an. Die Annahme, daß Oberitalien die Wiege der Backstein- und Terrakottenkunst sei, gewinnt für mich immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Auch einige Terrakottenstücke zeigen die große Verwandschaft mit späteren deutschen Arbeiten der Renaissance, sowohl in Form wie in Art und Technik der Darstellung. Die Vermittlung zwischen Schlesien und Norddeutschland und den Terrakottenwerkstätten Oberitaliens haben wohl oberösterreichische Hafnermeister geleistet. Erst später scheinen die norddeutschen Meister in einer ziemlich freien selbständigen Weise sich von dieser südlichen Tradition freizumachen, wobei sie einen eigenen norddeutschen (stark naturalistischen) Stil in der Renaissancezeit hervorbringen. —

Wettbewerbe.

Ein literarisches Preisausschreiben des Messeamts Köln bezweckt die Gewinnung eines kurzen Aufsatzes über das Thema: „Das moderne Messewesen als Glied der Absatzorganisation und als Propagandamittel der deutschen Industrie“, bei dem es darauf ankommt, daß Sinn, Aufgaben und Entwicklungstendenzen des modernen Messewesens in knapper Form gekennzeichnet werden. Drei Preise von 1000, 800 und 500 M. Weitere Aufsätze gegen entsprechendes Honorar zu erwerben, bleibt vorbehalten. Die Preisrichter sind Dir. Paul Bartholomay, Messeamt Köln, Dr. Ernst Esch, Gen.-Dir. des Messeamts Köln, Handelsredakt. Chr. Fülles, Generalkons. Adolf Oehme, Universitätsprof. Dr. R. Seyffert, Beigeordneter W. Suth, stellvert. Vorsitz. des. Aufsichtsr. der Kölner Messeges., J. Taepper, Leiter der Literar. Abt. des Messeamts Köln, Redakt. P. Trimborn, Redakt. Dr. Winschuh, sämtlich aus Köln.

Aus den Bedingungen entnehmen wir, daß der Umfang höchstens 200 Schreibmaschinenzeilen umfassen soll. Frist bis zum 1. August 1925, Einsendung an das Messeamt Köln, Liter. Abt. Das Verlagsrecht für die ausgezeichneten Arbeiten geht in den Besitz des Messeamts Köln über. —

Zum Wettbewerb Reform-Realgymnasium Vacha (Thüringen) in Nr. 52 wird der Kreis der zugelassenen Bewerber nachträglich auf die Architekten Thüringens und der angrenzenden Provinzen beschränkt.

Im Ideen-Wettbewerb Verwaltungsgebäude in Soltau wurden die Preise, wie folgt, verteilt: I. Pr. Arch. Zauleck u. Hormann in Hamburg; II. Pr. Arch. Stockhausen u. Richter in Hamburg; III. Pr. Arch. Bennmann in Kassel. Angekauft wurde ein Entwurf von Arch. Stille u. Herlitzius, Hannover. —

Der Wettbewerb um Entwürfe für die Friedrich-Ebert-Brücke in Mannheim wurde mit 37 Entwürfen beschickt. Es erhielten den I. Pr. von 8000 M. die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz, Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, Arch. Adolf Abel, Stuttgart; einen II. Pr. von 500 M. Dipl.-Ing. Lorentz mit den Arch. Alfred Müller und Ludwig Rösinger, sämtlich in Mannheim; einen weiteren II. Pr. von 5000 M. die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz, Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, Arch. B. D. A. Karl Wiener, Mannheim; den III. Preis von 3500 M. Dr.-Ing. Paul Boros, Arch. Hugo Herfort, Ing. Hugo Wendt, sämtlich in Berlin. Zum Ankauf für je 1500 M. wurden die drei Entwürfe der folgenden Verfasser empfohlen: 1. Deutsch-Luxemb. Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmunder Union in Dortmund, Ed. Züblin & Cie. A.-G., Stuttgart; Arch. Dipl.-Ing. Seytter u. Schuhmacher, sämtlich in Stuttgart; 2. Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, mit Arch. D. W. B. Dr.-Ing. Max Schmechel, beide in Mannheim, nach einer unter Patentschutz stehenden Konstruktion des Obering. Kröger der Fa. Grün und Bilfinger; 3. Josef Hoffmann & Söhne A.-G., Mannheim, mit Prof. Billing, Karlsruhe. —

In einem Wettbewerb Kirche mit Gemeindehaus und Pfarrhaus der ev. Riederwald-Gemeinde zu Frankfurt a. M. erhielten bei 28 Entwürfen den I. Pr. (3500 M.) Arch. Schaub i. F. Dipl.-Ing. D. Geiß u. G Schaub, Arch., Mitarbeiter Arch. H. J. W. Kramer, Frankfurt a. M.; den II. Pr. (2500 M.) Arch. Karl Blattner, Frankfurt a. M.; den III. Pr. (1500 M.) Arch. Ad. H. Aßmann, Mitarbeiter Fr. Veil vom Büro Aßmann, Frankfurt a. M.

Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe der Arch. Franz Delcher, Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Ed. Fucker, Frankfurt a. M. —

Im engeren Wettbewerb Bezirksschule in Hirschfelde erhielten den I. Pr. Reg.-Bmstr. Hieber, Hirschfelde, den II. u. III. Pr. Arch. Schiffner, Zittau. Angekauft wurde der Entwurf von Baurat Pusch, Dresden. Der Entwurf von Reg.-Bmstr. Hieber wurde zur Ausführung bestimmt.

Im Wettbewerb für ein Ehrenmal für die ehem. Goslarer Jäger, bei dem kein I. Preis verteilt wurde, erhielten den II. Preis von 550 M. Arch. Kurt Elster, Dessau; den III. Pr. von 350 M. Arch. Paul Leithold, Beuthen; den zweiten III. Pr. von 350 M. Arch. B. D. A. Friedrich Rahe, Osnabrück, Osterbergerei. Angekauft für je 200 M. wurden die Entwürfe von Bildh. Hittenkofer, Hannover; Arch. Hans Mühlfeld, Essen und Arch. Zeitler, Stallupönen. —

Ein Wettbewerb für ein Kriegerehrenmal der Stadt Gößnitz i. Thür. wird unter den Bildhauern u. Architekten Sachsens u. Thüringens zum 5. August ausgeschrieben. Im Preisgericht: Brt. u. Prof. W. Wiesinger, Arch. R. O. Koppe, beide in Leipzig und Bmstr. Edgar Schumacher, Gößnitz. Drei Preise zu 300, 200 u. 100 M. Unterlagen für 2 M. von Bmstr. Schumacher, Gößnitz.

Sonderheft „Aufstockung“. In diesem Sonderheft ist als Chefarchitekt und Prokurist der Linke-Hofmann-Lauchhammer A. G. auf S. 20 irrtümlich der Name B. Anuth angegeben, während es R. Schmidt heißen muß. —

Inhalt: Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland (Schluß.) — Terrakotten der Renaissancezeit in Frankfurt a. O. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 55 * BERLIN, DEN 11. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die neue Börse in Essen.

Architekt: Professor E. G. Körner in Essen.

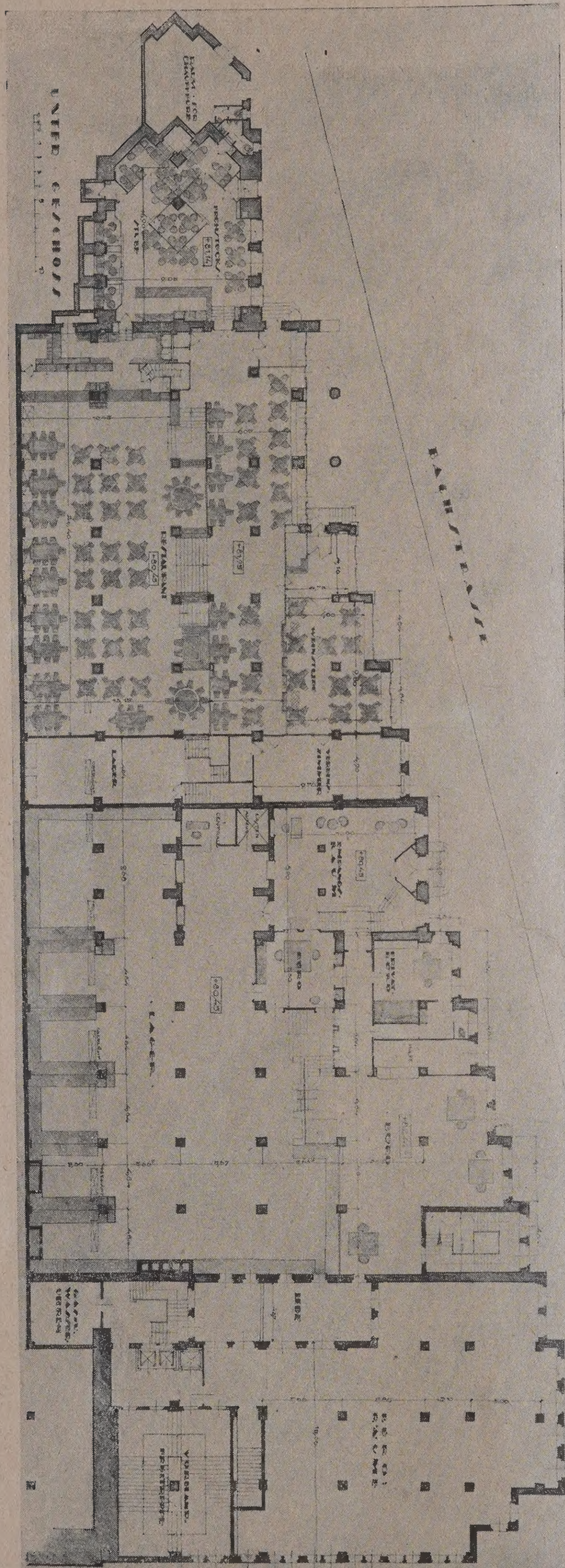
Von Dr. August Hoff, Duisburg. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 435.)

Ob sich wohl spätere Generationen noch einmal erinnern, was es hieß, ein Gebäude von dem Umfang und der Bedeutung der Essener Börse in den Jahren 1922-24 zu erbauen? Ob sie sich überhaupt vorstellen können, wie man mit den grotesken Geldverhältnissen fertig wurde, da am Arbeitsbeginn im Februar 1922 der Stundenlohn 7 bis 10 M. betrug und im Dezember 1923 dagegen 1,6 bis 2 Billionen PM.? Werden sie es fassen können, daß bei den Transportverhältnissen und Grenzsperren während der Zeit des passiven Widerstandes der Architekt und seine Helfer buchstäblich hinter jedem irgendwo verfügbaren Sack Zement herlaufen mußten und froh waren, wenn ihnen

Abb. 1. Die neue Börse in Essen-Ruhr. Architekt: Professor E. G. Körner, Essen.
Ansicht an der Hansastraße.

einzelne Fuhren Kies vom Hafen in Duisburg angefahren wurden?

Dazu kamen beim Währungsverfall dauernde Lohnstreitigkeiten und Streiks, die den Architekten einmal



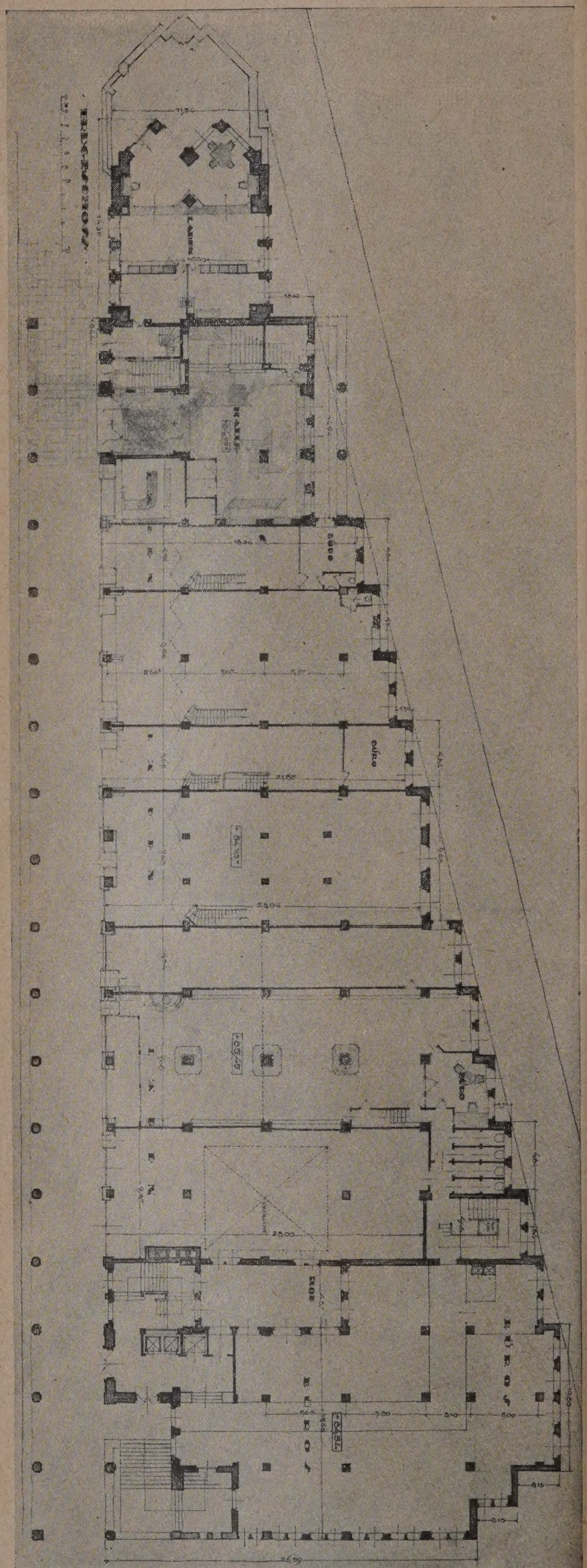


Abb. 2 (oben). Grundriß Erdgeschoß — Läden und Büros. Abb. 3 (unten). Grundriß Untergeschoß (Börsenrestaurant). Maßstab 1:500. (Nach den Originalzeichnungen des Arch. Prof. G. Körner in Essen.)

sogar zwangen, bei unbedingt notwendigen Arbeiten tagelang selbst Hand anzulegen. Die Geld und Börsenverhältnisse stellten den Bau zeitweise ganz in Frage und zwangen zur Umgestaltung der Dispositionen. Der ganze Bauplan wurde geändert, als an der Bachstraßenseite schon zwei Stockwerke hoch gebaut war. Was das bei einer Grundfläche von 2 800 qm und einer Ausführung in Betonbauweise heißt, kann man sich leicht vorstellen. So ist dies Gebäude an betonter Stelle der Stadt Essen ein Wahrzeichen zäher Arbeit geworden.

Städtebaulich war diese Bauaufgabe ein richtiges Problem. Zunächst sollte die Börse der Handelskammer angelehnt werden, was offensichtlich keine gute Lösung gewesen wäre. Darum schlug der Architekt eine großgedachte 12 bis 16 Stockwerke hohe Baugruppe auf dem angrenzenden Grundstück vor, die die Börsen-

DIE NEUE BÖRSE IN ESSEN-RUHR / ANSICHT VOM BAHNHOFSPLATZ
ARCHITEKT: PROFESSOR EDUARD KÖRNER IN ESSEN

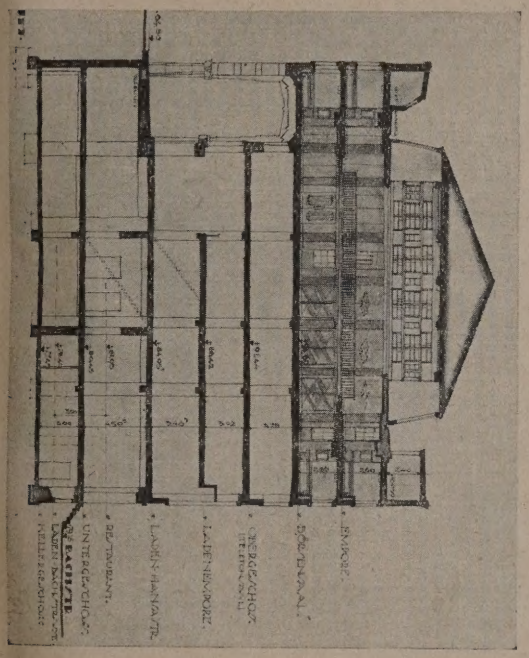
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 55

räume aufnehmen sollte und zugleich die so notwendigen Geschäfts- und Büroräume der Stadt geboten hätten. Der anfänglich begeistert aufgenommene großzügige Plan mußte fallen, und man einigte sich schließlich auf den heutigen bis dahin nur von niedrigen und unschönen Bauten besetzten Bauplatz an der Bachstraße an der Ostecke des Bahnhofsvorplatzes, wo vorher dem Besucher von Essen, wenn er den Bahnhof verließ, ein unwürdiger Anblick begrüßte.

(Aus Abb. 6, S. 432, geht diese Beziehung zum Bahnhof hervor.)

Man hat an der Wahl dieses Platzes Kritik geübt, weil der Börsenbau die Erweiterung des Bahnhofsplatzes und die Durchlegung notwendiger Verkehrswege hindere. Dabei übersieht man, daß die Baugruppe des Handelshofes dazu schon viel zu weit vorspringt und daß wegen der Höhenunterschiede des heutigen Börsenplatzes die Umleitung der Verkehrsstraßen in der jetzigen Weise ohnehin notwendig gewesen wäre.

Die Baugeschichte war bewegt wie die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Wohnungsnot zwang zur allmählichen Niederlegung der bewohnten alten Häuser auf dem Bauplatz. Besonders die schon erwähnte Umplanung des ganzen Baues, von dem schon zwei Stockwerke an der tiefer gelegenen Bachstraße er-



stellt waren, war ein schwieriges Problem, warf sie doch die ganze Annahme über die Beanspruchung der tragenden und belastenden Teile über den Haufen. Es mußte ferner der Haupteingang, der früher in der Mitte des Baublocks an der Hansastraße gedacht war, an die Seite zum Bahnhofsplatz hin verlegt werden. Es ist bewunderungswürdig, wie der Architekt im großen und ganzen die konstruktiven Verhältnisse erhalten konnte und dabei die Räume äußerst ökonomisch und auch dabei reizvoll anderen Zwecken dienstbar machte. Denn in viel höherem Maße, als man erst geplant hatte, wurden die Nebenräume schließlich zu Büro- und Handelszwecken ausgenutzt. Die Materialknappheit zwang auch in rein technischer Beziehung zu anderen Dispositionen. So mußte der urspr. ebenfalls in Eisenbeton vorges. Dachstuhl in Holz ausgeführt werden.

Wegen des Nachlassens des Börsengeschäftes wurde zunächst Wert auf die Nutzbarmachung der Geschäftsräume und Läden gelegt und im Frühjahr 1924 konnten die ersten bezogen werden.

So entstand schließlich der Bau in der Gestalt, wie ihn unsere Abbildungen in dieser und der nächsten Nummer in Grundrissen (Abb. 2 u. 3, S. 430, und Abb. 14 u. 15 in Nr. 56), Schnitten (Abb. 4 u. 5, Hierüber), Außenansichten (Abb. 1, S. 429, Abb. 6, S. 432, Abb. 9—12, S. 435 und die Bildbeilage zu dieser Nummer) und schließlich in Aufnahmen der Innenräume (Abb. 7 u. 8, S. 433, und Abb. 13—22 in Nr. 56) darstellen.

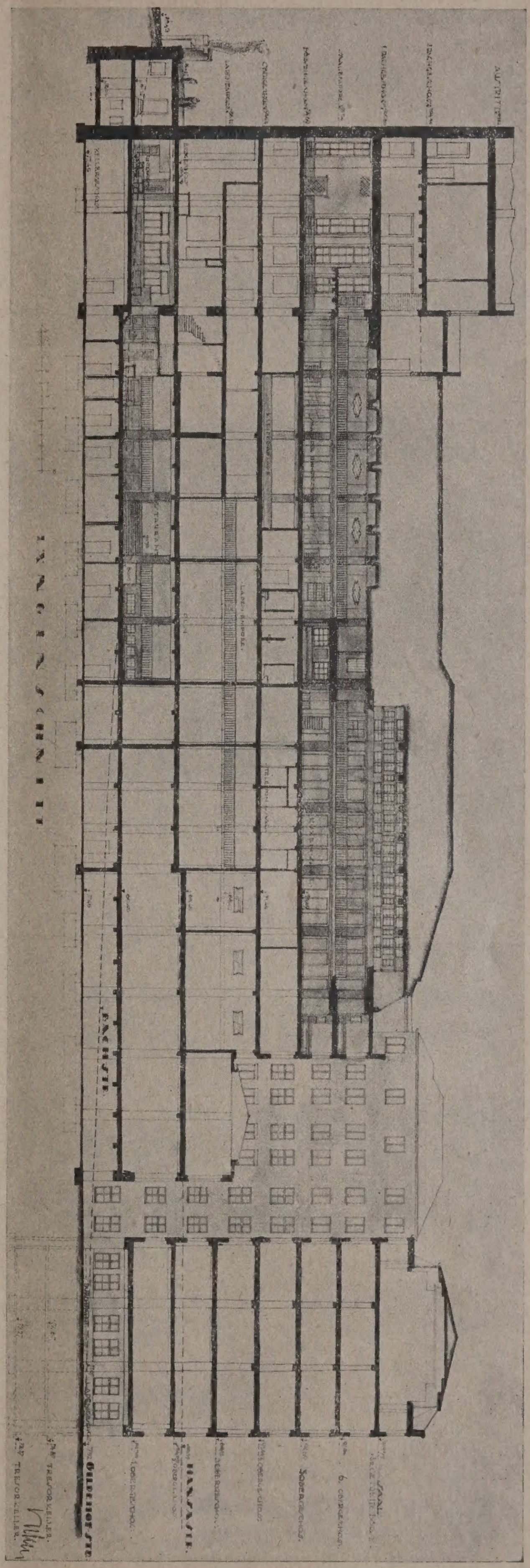


Abb. 4 und 5. Längsschnitt und Querschnitt durch den Haupteingang der neuen Börse in Essen-Ruhr.
Architekt: Prof. E. G. Körner in Essen.
Maßstab 1 : 500.

Die Börsenräume selbst befinden sich in den beiden Hauptgeschossen (Grundrisse in Nr. 56, Börsensäle Abb. 7 u. 8, S. 433). Um die notwendigen Aus-

maße zu erhalten, wurde der Überbau des Bürgersteigs mit offenen Kolonnaden gewählt. (Abb. 1, S. 429, Abb. 6. S. 432, Abb. 11 u. 12, S. 435 und die Bildbeilage.) Der große Börsensaal (Abb. 7, S. 433) hat eine Grundfläche von über 500 qm und bietet an 23 Tischen mehr als 300 Besuchern Platz. Auch kann die Empore noch verwandt werden. In zwei Geschossen sind 86 schallsicher getrennte Kabinen angeordnet.

Ein zweiter Saal für den Handel unnotierter Werte (Abb. 8, S. 433) hat mit einer Fläche von über 300 qm Raum für über 200 Besucher und ebenfalls eine Empore. Geschäftsstelle des Mieters. Bei anderer Verwendung des Saales kann die Lichtsignalanlage entfernt werden.

Gute Akustik war ein Haupterfordernis der Säle. Die Boxen des großen Saales legen Holzverkleidung nahe, die die Akustik fördert. Vor allem aber erhöht sie auch die reiche Gliederung der Decke. Auch im zweiten Saal ist die Holztäfelung gewählt und eine Holzbalkendecke.

Zur Belichtung des großen Saales dient nur die Laterne und das genügt vollkommen. Der kleinere Saal hat seitliche Fenster. Farbig sind die Räume ruhig

Abb. 6. Blick aus der Kolonnade gegen den Bahnhofs-Vorplatz.

Er ist zugleich ein reizvoller Vortrags- und Versammlungssaal. An ihn schließt sich als dritter Saal ein Erholungsraum an, (Abb. 18 u. 20 in Nr. 56) der sowohl in der architektonischen Gliederung wie in der Ausstattung ungemein reizvoll geworden ist. Zwischen dem großen Saal und dem zweiten liegt das Sitzungszimmer des Vorstandes (Abb. 19 in Nr. 56).

Nach sehr gründlichem Studium anderswo erprobter Telefonanlagen entschloß man sich für die Tischsignalanlage, zu der auch Düsseldorf sich schließlich wieder bestimmen ließ. In den Zellen sind ferner direkte Amtsleitungen vorgesehen und Verbindungen mit der und zurückhaltend behandelt, dem Zweck und Charakter entsprechend. Die Verglasung mit gewischten hellen Gläsern oder Milchgläsern (Abb. 16 in Nr. 56) stimmt ganz zu diesem Charakter, ergibt gutes Licht und hemmt doch den Durchblick.

Die Ausstattung im Innern zeugt von der gleichen Freude an der Schönheit des Materials als solchem wie der ganze Bau. Es muß dem Architekten des Baues hoch angerechnet werden, wie er nicht nur jede auch die kleinste Form mit Liebe erdacht und überwacht hat, sondern auch die handwerkliche Qualität und die Materialschönheit gesucht hat. Es ist auch heute noch

selten, daß der Architekt wie es hier geschah, die anderen Künste so organisch in das Ganze einbezieht, wie es hier mit den Fenstern, Malereien und Plastiken geschah. wegten Rhythmus, den Körner freudig aufgriff und der von selbst zu der bewegten Staffelung gerade der Bachstraßenseite führen mußte. Die Zuspitzung nach dem

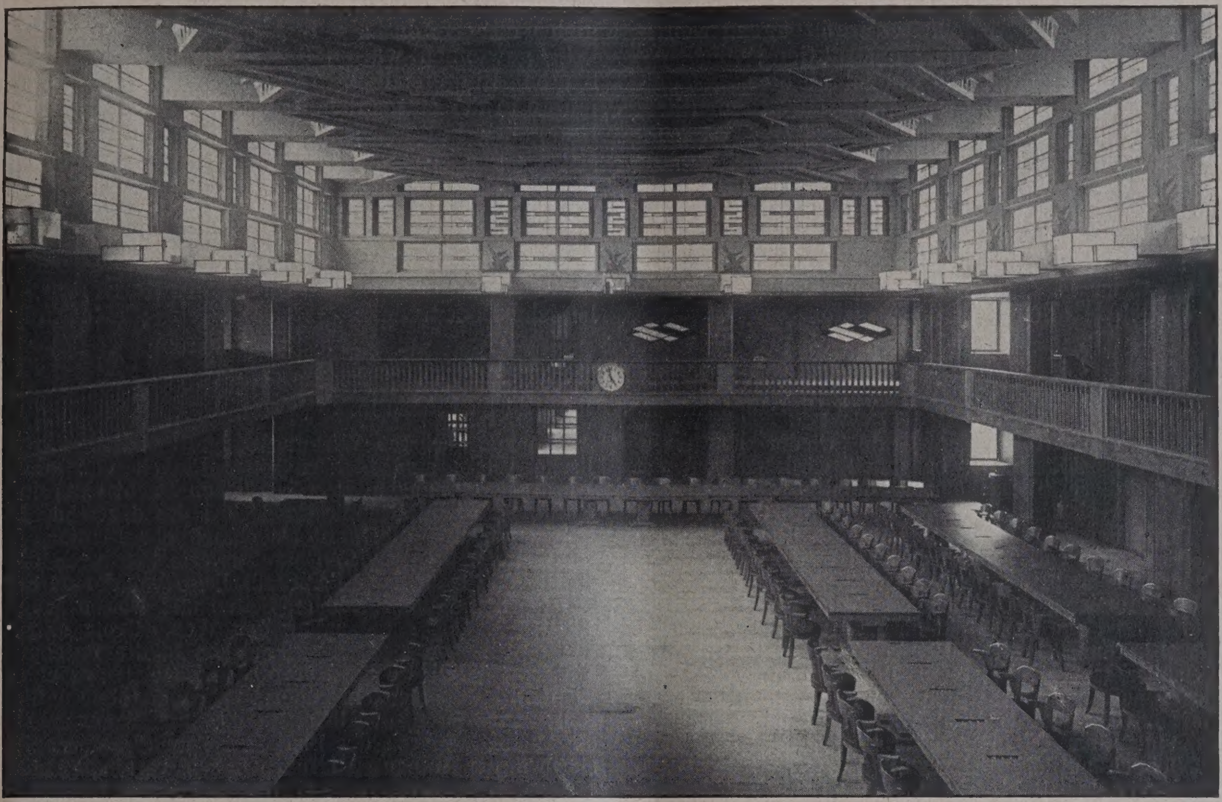


Abb. 7. Blick in den Kuxensaal (Großer Saal).

Abb. 8. Der Saal der unnotierten Werte (Kleiner Saal).

Hier fand Thorn Prikkier ungemein interessante Lösungen aus dem Rhythmus des Baues heraus. Lammert schuf den plastischen Schmuck. (Abb. 13, Nr. 56.)

Die Grundrißlösung (Vgl. Abb. 2 u. 3, S. 430) des Baues auf dem bewegten Gelände ergibt einen bewegten Rhythmus, den Körner freudig aufgriff und der von selbst zu der bewegten Staffelung gerade der Bachstraßenseite führen mußte. Die Zuspitzung nach dem Bahnhofsplatz verlangt nach einer stark lotrechten Tendenz und einen Gipfelpunkt, zumal der sonst ruhig gelagerte und von breitflächigen Gebäuden umgebene Bahnhofsplatz einen starken Akzent verlangte. Durch die hier getroffene Grundrißauflösung gewinnt Körner

nicht nur die notwendige Wirkung nach außen, sondern auch die reizvollen Räume im Inneren für die Gast- und die Erholungsstätten.

Der lebendige Rhythmus, der aus der Grundrißlösung und dann konsequent aus der Konstruktion sich ergab, wird bis in alle Einzelheiten formzeugend weitergeführt. Die Sachlichkeit der Konstruktion schließt die Kraft der Phantasie nicht aus, das lehren die Ingenieurkonstruktionen des Industriegebietes nur zu deutlich. Das erlebt man bei diesem Bau wieder. Die konstruktiven sachlichen Grundlagen beflügeln eher die Phantasie zum schöpferischen Gestalten der Form unserer Zeit, eines eigenen Stils, nicht eines nachempfundenen oder nachgedachten. Der freie Rhythmus, der hier von der Grundrißkonzeption an jede Form durchdringt, ist Form unserer Zeit, wie hier im Bauwerk so auch in allen anderen Künsten.

Von diesem Bau wird notwendig der weitere Ausbau des Bahnhofsplatzes auszugehen haben. An der anderen Seite der Hansastraße fordert der überbaute Bürgersteig formal die Gegenbewegung, eine Wiederholung in der einen oder anderen Form, wodurch zugleich die erforderliche Breite der Straße für den Verkehr gewonnen wäre (30 m einschl. der beiden überbauten Bürgersteige). Ein monumentaler Abschluß müßte in der Masse dem der Börse das Gewicht halten. Die ganze Baugruppe verlangt dann nach Osten von selbst einen strengen Abschluß.

Durch den letzthin stattgehabten Wettbewerb ist die Durchgestaltung des ganzen Geländes aufgerollt worden. Die Börse ist dabei der Eckpunkt, den man nicht mehr ausschalten kann. Sie ist es nicht nur durch ihre bevorzugte Lage, sie ist es auch durch ihre künstlerische Bedeutung. (Schluß folgt.)

Architektur als Rhythmus.

Von Dipl.-Ing. Rudolf Schumacher, Berlin.

Wenn Architektur heute wieder als raumgemäße Kunst behandelt wird, so begegnet diese Tatsache seit Camillo Sitte keinem Widerspruch. Ihrer rhythmischen Seite ist dagegen bisher wenig Beachtung geschenkt worden. Und doch scheinen wir am Anfang einer neuen Wellenbewegung in der Architektur zu stehen, die den rhythmischen Lebensbedingungen der Neuzeit in viel stärkerem Maße entspricht als früher.

Der Rhythmus bezieht sich in der Architektur als raumgemäßer Kunst in erster Linie auf den Aufbau der Baumassen mit ihrem einzelnen Baukörper im Städtebau, auf die Modellierung der Baukörper selbst aus den praktischen und räumlichen Anforderungen des Grundrisses und schließlich auf das Letzte, die Wandfläche in ihrem Verhältnis von Fensteröffnung zur Wand und den Mitteln des Schmuckes zur Durchbildung eigenartiger Verhältnisse, Steigerung und Betonung der Gliederung.

Die Gotik kennt in ihren Bauten noch kaum den gesetzmäßigen Rhythmus im Wachsen ihrer Durchbildung im Sinne der Barockzeit, und doch ist alles getragen von einem Takt, den wir im Gegensatz zu dem äußeren Rhythmus der Barockzeit den inneren Rhythmus nennen, ohne doch sein Spiel sogleich in einfache Beziehungen auflösen zu können. Vielmehr entziehen sie sich der klaren Begründung durch den Verstand und unterliegen mehr der sinnlichen Anschauung. Die Erkenntnisse der Gotik sind nicht lehrbar, sie erscheinen uns unerreicht; sind wir doch jenen Zeiten zu fern, ihren Anschauungen zu weit entrückt, um sie ganz begreifen, geschweige denn fühlen zu können, wie einst die Erbauer jener Kathedralen und Kirchen, die über Geschlechter hinaus für den Ruhm Gottes bauten. Deshalb mißglücken fast immer alle Wiederherstellungen an diesen alten Bauten, die Form wird zum begrifflichen Spiel, das unerfreulich wirkt. Das Werk mißlingt. Und wo neue Kirchen in altem Sinne gebaut werden, ist das Ergebnis das Spiel mannigfaltigster Überlegungen und Abwandlungen totgeborener Gedanken, die einstmals lebendig waren. Die Kirche wird allenfalls ein ästhetisches Gebilde, das fremd unter mit falschem Prunk überladenen Miethäusern, von ihnen im Maßstab erdrückt, ihr Dasein fristen muß. Wie der innere Rhythmus dem neuen Werke, so fehlt den Schaffenden der große Rhythmus einer Vergangenheit, weil er, nicht getragen vom ganze Volke, nur als Einzelner schafft.

Das gotische Werk verband noch ein Volk in einheitlichem Glauben. Die Triebe des Einzelnen, seine Anschauungen waren noch dem Glauben untertan; dem Rhythmus des Lebens entsprach der innere Rhythmus der Architektur, ein Verbundensein, das wir als Höchste bewundern und verehren, dessen Größe wir vielleicht nur in seltenen Augenblicken zu erfahren vermögen, wenn uns die Weihe alter Kirchenräume umgibt. Als in der Reformationszeit sich der Geist von den Fesseln des Glaubens löste, war die Einheit des Volkes, der innere Rhythmus, noch so stark, daß der innere Kern der Architektur, jetzt schon unter dem Zeichen des Bürgertums, blieb, und nur äußerlich erst das neue Gewand der Renaissance seinen Einzug hielt und den erwachten individuellen Neigungen der Einzelnen Vorschub leistete, eine reizvolle Erscheinung, noch voll starker Innerlichkeit und in der Formenwelt voll fröhlicher Laune wie das Geplauder eines Kindes.

Der innere Rhythmus der Gotik ergibt im Städtebau einen Aufbau der Massen, der sich in den großen Kathedralen zur höchsten Wirkung steigert. Geistige und seelische Werte sind hier zu einer Einheit von stärkstem Ausdruck verbunden. Der weltlichen Macht entspricht die Burganlage. Im Kolonisationsgebiet des deutschen Ritterordens entsteht die Stadt als einheitliche Planung. Burg und Kirche prägen den Charakter, sie überragen die einheitlichen Straßenzüge der Stadt, liegen meist zum Schutze derselben auf verschiedenen Seiten und weisen schon aus der Ferne dem Ankömmling den Weg. Trotz allem sind die praktischen Bedürfnisse solcher Städte durchaus gewahrt. Überall, wo der Mensch des Mittelalters einheitliche Planung prägt, liegt ein Schema zugrunde, ohne daß es zur Erstarrung führt. Die Kleinheit der Städteanlagen des Ostens, die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und Forderungen, die sie in ihrem Aufbau zu erfüllen haben, verhindern mit dem starken Lebenstakt jener Zeiten jede Erstarrung.

Das gilt vor allem auch in der Gliederung der Massen, liegt im Aufbau der Kirche, in der Senkrechten des Turmes und der rhythmischen Folge seiner Geschosse, wie in der Wagerechten des Langhauses mit dem Ablauf ihrer Fensterfolge. Die niedrige Umgebung der Wohnhäuser steigert die Wirkung des Baues ins Große. Im Aufbau gibt es keine Proportionsgesetze, wohl aber ein Proportionsgefühl. Die architektonische Formenwelt ist durchaus nicht so mannigfaltig wie es immer scheint. Jahrhunderte bestreiten mit wenigen Elementen den ganzen Aufbau; aber Phantasie wandelt die Formelemente immer stärker um im Verein mit dem Fortschritt der handwerklichen Technik, die dem Material alles nur Denkbare an Leichtigkeit abgewinnt. Phantasie schafft den unerschöpflichen Schatz der Plastik in Menschen- und Tierformen. Der Drang nach Verbesserung der Konstruktion, nach immer neuen Forderungen ist ohne Rhythmus, ohne inneren Lebensdrang nicht denkbar.

Von einer vorderen Idealschicht drängen die Profile in die Tiefe, im Gegensatz zur Renaissance und dem Barock, bei denen das Spiel der Formen aus der vorderen Schicht in immer üppigerer Weise herausquillt, bis keine weitere Steigerung mehr möglich erscheint. Gotik drängt in die Tiefe und die Höhe, der äußere Rhythmus des Barock liebt das Gelagerte, die Breite und das Quellende, Lebensfreudige, das Herausdrängen aus der Fläche.

Je mehr der Geist sich von den Bindungen des Blutes, des Lebenstaktes lossagt, um so stärker wird die geistige Einstellung in allen Fragen des Lebens für den Einzelnen. Auch die Kunst unterliegt diesem Zwang. Dem inneren Rhythmus der Gotik in der Architektur und im Leben entspricht der äußere Rhythmus des Barock. Der Geist schafft sich Formen und Gesetze. Noch sind die schöpferischen Kräfte unverbraucht. Gesetz wird nicht zur starren Regel, sondern wird frei an den Aufgaben des Alltags, die das Bürgertum in steigendem Maße stellt. Aber der Hauptwert liegt doch im Äußeren. War die Kirche die leitende Macht im Mittelalter gewesen, die den Einzelnen ihrer Denkweise unterwarf, so liegen Geistesmacht und Herrschaft jetzt in den Fürstenhöfen und beherrschen von hier aus das übrige Land. Die Kirche des Mittelalters, die Kathedrale, drängt aus der niedrigen Umgebung der Häuser in die Höhe. Der Fürstensitz, in die Breite gelagert, wird Ziel, Richtung oder auch Ausgangspunkt der Stadtentwicklung (Karlsruhe). Die Stadt hat überall Blickpunkte, Straßenabschlüsse (Potsdam).

Der Absolutismus und der Jesuitismus binden noch einmal die Kräfte des Volkes, schaffen Schlösser und

Kirchen im Bewußtsein ihrer Macht mit dem hinreißenden Formenreichtum, dem Pathos ihrer Pracht; der Protestantismus bringt nur vereinzelt bedeutende Kirchen hervor; ihrer Kuppel (aufstrebend aus der Enge der sie umgebenden Häuser), wie es uns Canalettos Bild besonders deutlich zeigt. Chiaveri arbeitet in seiner Hofkirche mit der ganzen

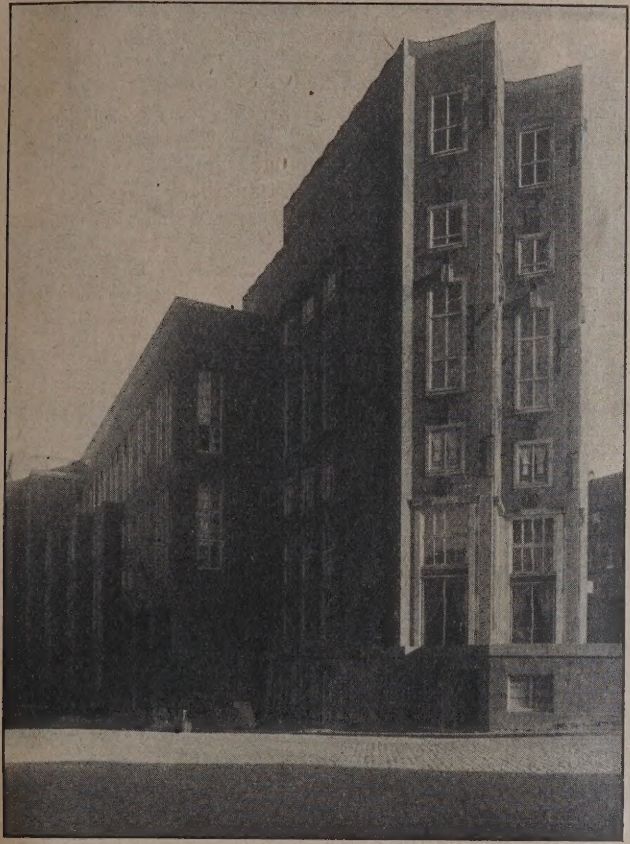


Abb. 9. Ansicht Bachstraße.

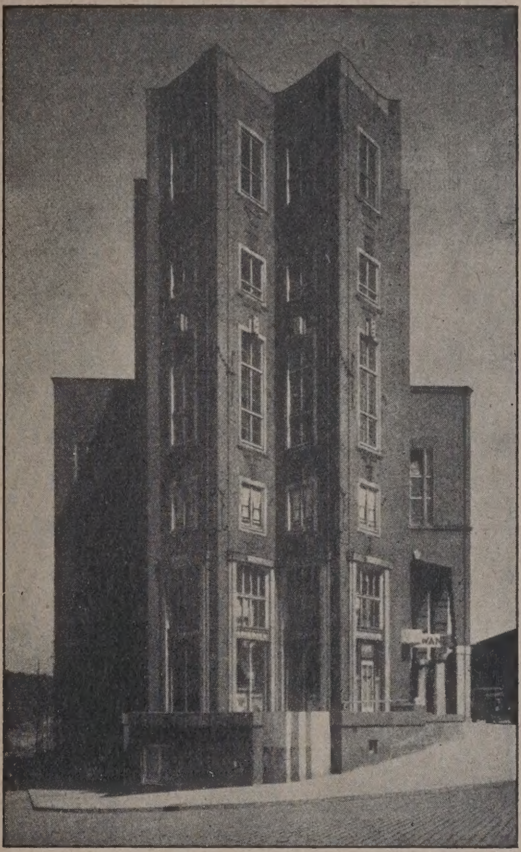


Abb. 10. Ansicht am Bahnhofsvorplatz.

Abb. 11. Blick gegen die Kolonnaden.

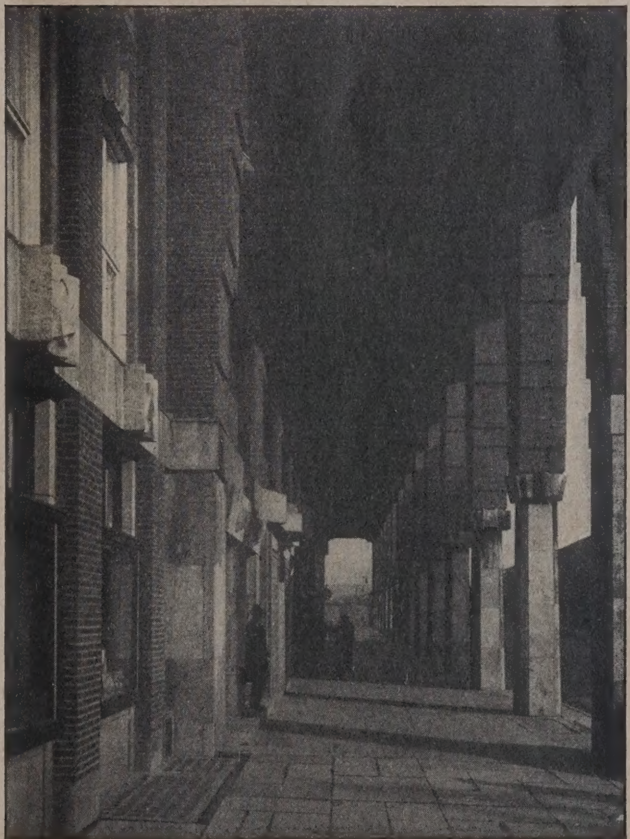


Abb. 12. Blick in die Kolonnaden.

der Verschiedenheit der Geister, den verschiedenen Lebenswellen entspricht die Architektur. Die Herbheit protestantischen Geistes liegt in dem trozigen Aufrecken der Frauenkirche in Dresden, mit der feingezeichneten Linie Leichtigkeit des südlichen Meisters, aber auch der starken Sinnlichkeit und entfernt sich besonders im Übergang des Langhauses zum Turm von allem Geometrisch-Gesetzmäßigen zu dem Spiel freier Phantasie.

Reihte die Renaissance noch Raum für Raum in einfacher Folge im Kirchenbau aneinander, so findet sich im Barock schon die rhythmische Gruppierung, um im Rokoko zu jener starken Durchdringung geometrischer Raumformen zu führen, wie wir sie in der Margarethenkirche von Dientzenhofer und der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen von Neumann kennen.

Alles Architektonische steigert sich im Barock nach der Mitte zu, um so die stärkste Wirkung zu erreichen. Nicht nur im Städtebau, vor allem in der Architektur des einzelnen Gebäudes, dessen Mittellinie oder Risalit Blickpunkt, Zielpunkt des Ganzen wird. Und selbst dort, wo die Richtung, der Blick auf die weite Entfernung keine Bedeutung hat, in engen Straßen bleibt die Betonung der Mitte erhalten, wird zur Forderung erhoben oder besser, wir lesen sie heute als äußere Gesetzmäßigkeit von den Bauten ab. Das Fünfachsenhaus, das Siebenachsenhaus, hat in dieser Steigerung nach der Mitte seine Berechtigung. Die reichen Bürgerbauten Dresdens beweisen es. Ursprung und Wille dieser Betonung der Mitte liegen in jener geistigen Einstellung zum herrschenden Fürstenhause, auf das der Blick des Volkes gerichtet ist. Alleen und Straßen sind richtunggebende Größen, auf denen die Festzüge ihren Weg zum Schlosse nehmen, vom staunenden Volke bewundert.

Die Feinheit des Ausdrucks im Formenreichtum jener Zeit liegt vor allem in der rhythmischen Steigerung nach der Mitte der Fassade begründet. Das Abwandeln der Formen, ihre veränderte Belebung und feinere Zergliederung, gepaart mit einem immer lebhafteren Steigern aller Elemente im Ausdruck nach der Mitte des Ganzen kennt kaum eine andere Zeit, ist nur innerlich verwandt mit der großen zurückhaltenden Art des Klassizismus. Im Barock erscheint unserem Gefühl nach Giebel-, Säulen- und Pfeilerstellung noch nicht als Lüge. Sowohl dem inneren Raumgefüge meist entsprechend, als auch der geistigen Einstellung jener Zeit, wirkt der einzelne Bau als geschlossene Erscheinung gleicher, rhythmischer Werte, mit dem immer wieder angewandten Spiel der gleichen Formenwelt. Immerhin tritt auch hier schon die architektonische Lüge auf. Friedrichs des Großen Palastfassaden in Potsdam sind äußere Fassaden, hinter denen schlecht und recht Räume entstehen, wie es gerade möglich ist. Während im Rokoko das Barock seine letzte Steigerung erlebt, meldet sich schon der Umschwung.

Mit der Aufklärungszeit setzt eine immer stärker werdende Differenzierung der Geister ein, der Intellekt drängt sich in allen Lebensfragen hervor und erarbeitet sich ein ungeheures Wissen auf allen Gebieten. Die Kunstforschung stürzt sich zuerst auf die langersehnte Antike; die Baukunst findet hier das Feld ihrer Sehnsucht, müde geworden durch das zusehr gesteigerte Leben des Barock und Rokoko. Noch zeigt der Klassizismus die verebbenden Fluten inneren architektonischen Lebens aus Schöpferdrang, freilich geformt durch einen immer schärfer werdenden Intellekt, der den Zwiespalt selbst in eine so starke Natur wie Schinkel hineinträgt. Was den Klassizismus für uns so wertvoll macht, ist diese Grenzstellung am Beginn eines neuen Zeitalters, dessen erste Leistung es war, alle architektonischen Werte trotz eines großen Aufwandes an Arbeit, an Scharfsinn und Gelehrsamkeit totzuschlagen. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Herstellungsinschriften und Jahreszahlen an Bauten bei der Errichtung städt. Gebäude zur Ausführung zu bringen, beschloß der Bauausschuß zu Ulm auf Anregung des Staatsministeriums. Bei Erneuerung bestehender städt. Gebäude soll dieses nach Möglichkeit nachgeholt werden. Auch bei Privatbauten soll seitens des Stadtbauamtes in Form des Ersuchens ebenfalls auf die Anbringung solcher Herstellungsinschriften hingewirkt werden. Diese Maßnahme, in vornehmer diskreter Weise ausgeführt, ist dankbar zu begrüßen, damit die Baukunst den Schwesterkünsten nicht nachsteht. Es würden damit seit lange ausgesprochene Wünsche der Architektenschaft erfüllt. Bisher handelte es sich bei Anbringung solcher Inschriften mehr oder weniger um Ausnahmen. —

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Freiburg i. B. Die diesjährige Tagung findet vom 20. bis 25. September in Freiburg statt. An Vorträgen sind vorgesehen u. a.: „Die Gefährdung des Privatbesitzes an histor. Denkmälern und Kunstsammlungen in Deutschland durch Steuergesetze“, Dr.-Ing. e. h. Frhr. v. Biegeleben, Berlin; „Die Behandlung der Farbe im Stadtbild“. 1. „Das Problem, Prof. Dr. Wichert, Frankfurt a. M., 2. „Werkstoffpraxis“, Prof. Eibner, München (daran anknüpfend Aussprache über Beispiele a. d. Praxis, eingel. durch Arch. Steinmetz, Berlin); „Denkmalpflege im Elsaß“, Reg.-Präs. z. D. Pauli, Potsdam; „Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster“, Münsterbmstr. Dr. h. c. Kempf, Freiburg, daran anschließend Führung durch das Münster mit Erläuterungen. Ausflüge sind vom 23. bis 25. September geplant nach Breisach, Donaueschingen, Sigmaringen, Konstanz, Meersburg, Überlingen usw. Teilnahme steht jedem frei gegen 10 M. Beitrag. Anmeldungen bis 20. August bei der Geschäftsstelle des Freiburger Arbeits-Ausschusses (Kanzlei des städt. Augustinermuseums).

Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Essen vom 17. 21. Juli 1925. Das endgültige Programm der Versammlung sieht nunmehr vor: 17. Juli: abends, Begrüßung im städt. Saalbau mit szenischem Prolog und künstlerischen Darbietungen. Sonnabend, 18. Juli: vormittags, technisch wissenschaftliche Vorträge im städt. Saalbau. Es sprechen: der Verbandsvorsitz. Ob.-Reg.-Brt. Schenck, Frankfurt a. M., über „Studienreisen in Nordamerika“; Staatssekr. Scheidt, vom preuß. Wohlfahrtsministerium über „Entwurf eines preuß. Städtebaugesetzes“ mit nachfolg. Aussprache. Am Nachmittag findet die Eröffnung der Essener Bauausstellung statt mit der Sonderausstellung des Verbandes „Deutsches Bauwesen“. Der Abend vereinigt die Teilnehmer zu gemütl. Zusammensein. Sonntag, 19. Juli bildet die Haupttagung der Wanderversammlung im großen Saal des städt. Saalbaus. Begrüßung durch Behörden u. befreundete Vereine. Dann folgt ein Vortrag von Prof. P. Behrens, Berlin, über „Industriebau als Kulturaufgabe“. Am Nachmittag Besichtigung der Ausstellung. Montag, 20. nach Bedarf Kommissionssitzungen und Besichtigungen am Ort, ev. Tagesausflug zum Schiffahrtskanal Wesel-Datteln. Am Dienstag, 21. Juli ist ein gemeinsamer Ausflug aller Teilnehmer nach Soest und zur Möhnetalsperre vorgesehen. —

Wettbewerbe.

Zu dem beschränkten Wettbewerb zur Schaffung von Plänen zur Umgestaltung und Bebauung des Bülow Platzes zu Berlin, auf dem der in den Jahren 1913—1915 errichtete Bau der Volksbühne steht, waren nachstehende Künstler aufgefordert: Arch. Jürgen Bachmann, Prof. Dr.-Ing. Paul Mebes, Arch. Leo Nachtlicht, Arch. Emil Schaudt und Prof. Heinrich Straumer sämtl. zu Berlin. Es erhielten den I. Pr. Arch. E. Schaudt und den II. Pr. Prof. H. Straumer. Dem Preisgericht gehörten u. a. an: Städtebaudirektor Elkart, Stadt-Brt. a. D. Beuster u. Geh. Reg.-Rat Dr. Ing. Muthesius.

Im Wettbewerb Schulhausanlage Gartenstadt Nürnberg waren 29 Entwürfe eingegangen. Es erhielten einen I. Pr. von 4000 M. Arch. Lehr u. Leubert, einen II. Pr. von 2000 M. Arch. J. Schmeißner, einen III. Pr. von 1300 M. Arch. Carl Brendel u. Reg.-Bmstr. Max Kälberer, sämtl. in Nürnberg. Angekauft mit 900 M. wurde der Entwurf des Arch. Mayer-Eming, Nürnberg. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erbauung eines Geschäftshauses für den „Dresdner Anzeiger“ an der Ringstraße zu Dresden, wird von der Dr. Güntz'schen Stiftung zum 3. Okt. d. J. unter allen deutschen Architekten ausgeschrieben. Ausgesetzt sind 5 Preise von 12 000, 9000, 6000, 4500 u. 3000 M. Für Ankäufe stehen 6 Beträge von je 2000 M. zur Verfügung. Im Preisgericht die Herren: Prof. Dr. Ing. Paul Bonatz, Stuttgart; Geh. Rat. Prof. D. Dr. phil. Dr. Ing. Cornelius Gurlitt, Dresden; Prof. Dr. Ing. Wilh. Kreis, Düsseldorf; Prof. Dr. Ing. Hans Poelzig, Berlin; Stadtbrt. Paul Wolf und Geh. Hofrat Prof. Wrba, beide in Dresden. Unterlagen zu 10 M. durch die Direktion der Dr. Güntz'schen Stiftung, Dresden-A., Breitestr. 7-9. —

Wettbewerb Tannenberg-National-Denkmal. In unserer Besprechung der Ausstellung des Entwurfs in Nr. 51 haben wir den Entwurf mit dem Kennwort „Rundblick“ unter den nicht vom Preisgericht ausgezeichneten hervorgehoben. Als Verfasser nennen sich uns die Arch. B. D. A. Prof. Carl Jäger u. Peter Birkenholz in München. —

Inhalt: Die neue Börse in Essen. — Architektur als Rhythmus. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Die neue Börse in Essen. — Ansicht vom Bahnhofsplatz. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG ✱ № 56 ✱ BERLIN, DEN 15. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die neue Börse in Essen.

Architekt: Professor E. G. Körner in Essen.
(Hierzu die Abbildungen S. 439—441 und 443. Schluß aus No. 55).

Als Ergänzung zu den Ausführungen in Nr. 55 seien noch einige technische Angaben nachgetragen: Mit den Arbeiten wurde im Februar 1922 durch Inangriffnahme des Abbruchs der alten Häuser begonnen, die Räumung der bewohnten Häuser zog sich aber so lange hin, daß erst im April 1923 das letzte Gebäude beseitigt war. Dann schlossen sich die Ausschachtungsarbeiten und im Mai 1923 die Gründungsarbeiten an. Über die Schwierigkeiten, die sich dann noch während des Baues ergaben, ist schon gesprochen worden. So kam es, daß die ersten Räume erst im April 1924 bezogen werden konnten. Bei 73 000 cbm umbauten Raumes und 2800 qm Grundfläche (einschl. der schon begonnenen Erweiterung) bedeutet das unter den besonderen Verhältnissen eine tüchtige Leistung.

Die Beheizung des Gebäudes geschieht durch eine Pumpen-Warmwasserheizung mit 4 für Koks- und Gasbeheizung eingerichteten Kesseln und getrennten Strängen für die Börsenräume, die Büro- und Ladenräume und das Restaurant. Die den Börsenzwecken dienenden Räume sind außerdem mit einer Be- und Entlüftungsanlage versehen. Durch in der Decke liegende Kanäle wird die erwärmte Frischluft zugeführt, die verbrauchte Luft in den Börsensälen seitlich und unter den Emporen abgesaugt.

Zum Betrieb der elektr. Licht- und Kraftanlage wird dem Gebäude Starkstrom von 5000 Volt zugeführt und in einer Umformeranlage im Hause auf 220 Volt herabgesetzt. Ein Fahrstuhl führt von der Küche bis in das oberste Kopfbaugeschoß.

Für Telefonzwecke sind um den großen Kuxensaal in 2 Geschossen insges. 86 Kabinen angeordnet, die vollkommen schallsicher gegeneinander und gegen den Saal angelegt sind. Sie erhalten Licht durch Fenster zur Straße bezw. zum Lichthof. Nach einem Besuch in- und ausländischer Börsen, darunter auch der Hamburger, entschloß man sich von der dort gewählten großen Tableau-Anlage (vergl. Konstr. u. Bauausführung Nr. 12, 1925) doch abzusehen und statt dessen, wie schon erwähnt, eine Tischsignalanlage einzuführen. Die Vorzüge erschienen so überzeugend, daß die Düsseldorfer Börse, die erst eine Hamburger Tableau-Anlage ausführen wollte, sich ebenfalls zu der hier gewählten Ausführungsweise entschlossen hat.

Abb. 13. Blick gegen den Haupttreppen-Aufgang. Bildhauer: Lammert.

Jede der um den Kuxensaal gelegenen Zellen besitzt außerdem Amtsanschluß über die Telefonzentrale, auch Apparate für direkte Amtsleitung unter direkter Verbindung zur Geschäftsstelle des Mieters. Jede Kabine ist mit dem zugehörigen Platz des Inhabers in jedem der beiden Säle durch die Lichtsignalanlage verbunden. Durch das Aufflammen zweier verschiedenfarbiger Lampen wird dem Platzinhaber angezeigt, ob er auswärts oder von seiner Geschäftsstelle angerufen wird. Für Firmen, die keine Kabine gemietet haben, stehen vorläufig bis zu 78 Zellen im Obergeschoß zur jeweiligen Verfügung.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Essener Börse, die seit 1865 besteht, aber erst 1880 amtlichen Charakter erhielt, bisher kein eigenes Heim besaß, sondern sich mit angemieteten Räumen behelfen mußte. Dafür hat sie nun auch ein von vornherein nach neuzeitlichen Gesichtspunkten geplantes und ausgestattetes und ihrer besonderen Bedeutung entsprechendes Heim erhalten können. —

Architektur als Rhythmus.

Von Dipl.-Ing. Rudolf Schumacher, Berlin. (Schluß aus No. 55.)

Arbeitete der Klassizismus im Städtebau noch mit den feinsten, wenn auch oft zu gedanklich anmutenden Werten, so geht im Laufe des XIX. Jahrhunderts für die großen Fragen des Städtebaus jedes Gefühl verloren. Mit der Gründerzeit setzt in den siebziger Jahren jenes wahllose Bebauen an der Peripherie der Städte ein, dessen Folgen wir heute überall in der Planung der Städte spüren, sehr deutlich vor allem in der unglücklichen Wahl der Bauplätze für alle öffentlichen Gebäude, die zumeist in alter symmetrischer Haltung mit starker Mittelbetonung sich häufig genug in engen Straßen befinden. Wo Plätze entstehen, sind sie für Mietshäuser wahlloser Art ausersehen. Die mittleren und kleineren Städte folgten den Großstädten in dieser Entwicklung nach. Erst mit Camillo Sittes Buch „Der Städtebau" beginnt das große Erwachen und Zurückgehen auf die alten gesetzmäßigen Grundlagen.

Das XIX. Jahrhundert zerstört nicht nur die Grundlagen des Städtebaus, es zerbricht auch den einheitlichen Baukörper zu Gunsten falschverstandener Romantik. Der Baukörper wird nicht mehr als einheitliches Gebilde empfunden, dessen Durchmodellierung und Verteilung der Massen mit Rücksicht auf die Gesamtsituation aus den Anforderungen des Grundrisses in ständiger Arbeit erwachsen muß, er wird vielmehr ein Spiel regelloser Willkür, und nach Laune und Einbildung oder nach geschickter Auswahl mit Motiven aus allen Jahrhunderten behängt. Wer den alten einheitlichen Baukörper bewahrt, preßt die inneren Räume mit mehr oder weniger Gewalt in diesen Körper zusammen ohne Gefühl für den Wechsel innerer Räume, den jedes Barockschloß lehren kann. Erst mit Ostendorfs sechs Büchern vom Bauen ersteht das leider unvollendete theoretische Werk, das infolge seiner großen Fülle des Anschauungsmaterials für den schaffenden Architekten ungleich mehr bedeutet als allein rein theoretischen Schriften. Die Geschlossenheit des Werkes, die Fülle der Arbeit, ihre Einheitlichkeit überzeugt. Der Endpunkt einer Auffassungsreihe in der Architektur ist noch einmal klar herausgearbeitet, gültig für eine Fülle von heutigen Lösungen; zugleich ist das Werk aber auch Anfang zu Neuem, Grundlage für erweiterte Auffassung der Architektur, die im Werden begriffen ist.

Mit der Zerstörung des Baukörpers verliert auch die Fläche, ihre Gliederung durch Fenster, ihre Belebung und Proportionierung durch Profile und Gesimse ihren Sinn. Die Möglichkeit, durch Abbildungen architektonischer Werke aus allen Zeiten eine reiche Kenntnis alles Wertvollen zu gewinnen, erzieht zum Wissen um die Form, nicht zum Wissen um das Wesen des Kunstwerkes, das dem Beschauer fremd bleiben muß, da seine Empfindungswerte, seine Anschauung, seine geistige Einstellung notwendigerweise eine andere im Vergleich zu jenen Vergangenheiten sein müssen. Nicht die Tiefe reizt, die Oberfläche glänzt, und im Blättern architektonischer Werke verträumt der geistig eingestellte Mensch unfruchtbar jeder schöpferischen Regung seine Zeit. Der Historismus erzieht in der Kunst zur Unfruchtbarkeit, ist Neid um Vergangenes, ist krankhaftes Bedauern über den Mangel an schöpferischer Arbeit trotz aller Freude am Vergangenen. Die Fülle des Wissens erschöpft den Schaffensdrang. Erst das Zurückgehen auf die einfachsten Grundlagen architektonischer Gestaltung konnte wieder zu einem Aufbau führen. Vor dem Weltkriege ist vor allem das Verdienst Heinrich Tessenows und seiner Werke, den Sinn für Gliederung der Fläche, für die Reinheit der Zeichnung, für die Einfachheit räumlicher Auffassung durch Abwägung aller Verhältnisse im Aufriß und Grundriß geweckt zu haben, verbunden mit der liebevollen Durcharbeitung des Kleinsten und Unscheinbarsten. So zeigen seine Werke, daß Einfachheit und Gründlichkeit aus der Reinheit der Gesinnung entsprossen, niemals zu Kargheit und Langeweile zu führen brauchen.

So sind im Laufe des XIX. Jahrhunderts die anfangs erwähnten Werte des Rhythmus in der Architektur erstorben: Gliederung der Massen durch den Städtebau, Modellierung des Baukörpers mit seiner Verteilung der Massen auf Grund der städtebaulichen Einstellung durch Erarbeiten aus den Forderungen des Grundrisses und endlich die Bedeutung der Fläche und ihrer Öffnungen und das Verhältnis der Architekturformen zu beiden.

Um die Wende des XX. Jahrhunderts begann der Umschwung. Ihm ging der Jugendstil mit seinem kraftlosen Ringen um die neue Form voraus. Eine gewisse Einheitlichkeit des architektonischen Denkens hatte sich zuletzt für alle Arten öffentlicher Bauaufgaben herausgebildet, die für kirchliche Bauten den romanischen oder gotischen Stil, für Rathäuser und alle Arten von öffentlichen Gebäuden die Renaissance oder das Barock verlangten. Unter den besten Architekten hatte das Einführungsvermögen für die rhythmischen Werte jener Stile einen sehr hohen Grad erreicht, so daß durch die sebstständige Abwandlung gewisser Formelemente manche reizvollen Bauten entstanden, bei denen nur leider durch die Anlehnung an Bauten südlicher Breiten häufig genügendes Licht im Innern der Räume fehlte oder sich manch' anderer Zwang in der Anordnung der Räume ergab.

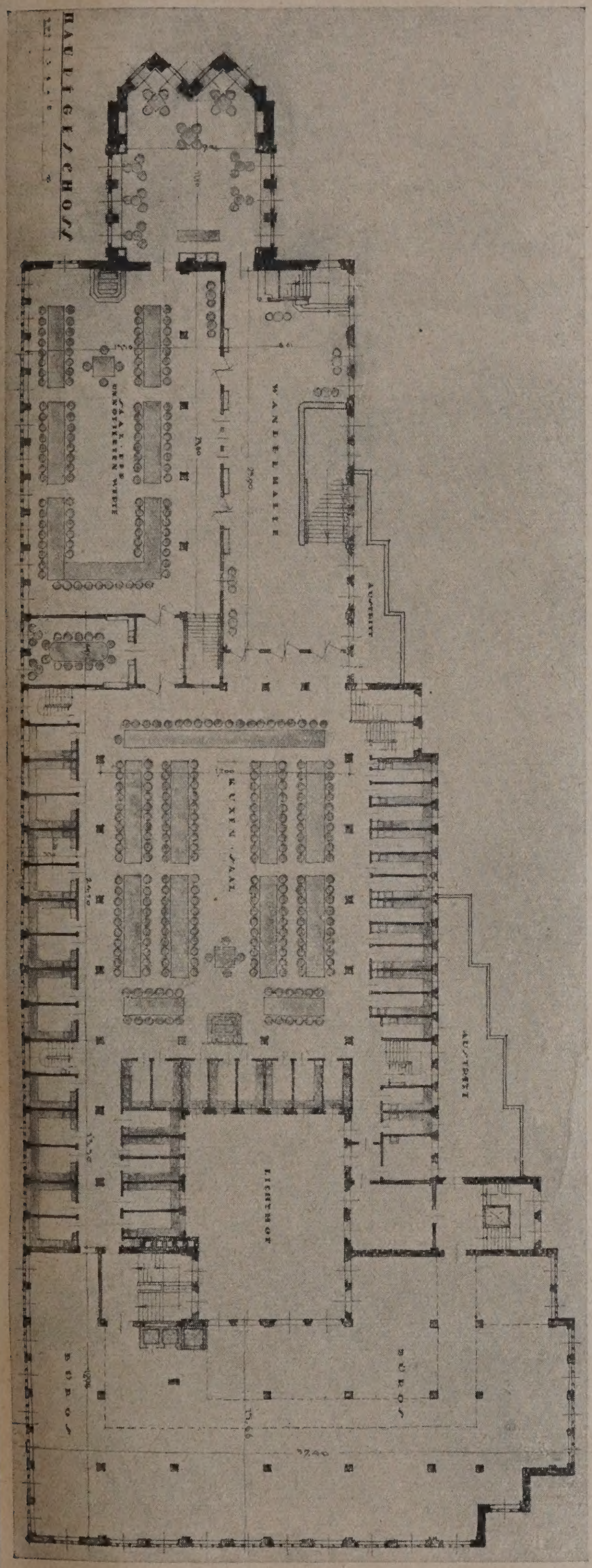
Die Arbeit des Städtebaues vor dem Weltkriege ist zum größten Teil im Planen stecken geblieben. Eine Fülle von Büchern unter Berücksichtigung aller wirtschaftlichen, hygienischen und künstlerischen Forderungen entstanden, ohne je helfen zu können. Geist- und Arbeitskräfte wurden verbraucht, ohne daß etwas Durchgreifendes erreicht wurde. Das Leben selbst wehrte sich dagegen. Erst der Weltkrieg brachte, wie auf so vielen Gebieten, die sozialen Bindungen, die Umstellung der Geister für wirkliches städtebauliches Schaffen. Nicht der Geist triumphierte, nicht Rechenkunststücke halfen bauen, das Leben half sich selbst trotz eines verlorenen Krieges. Wollte man die Fülle all der nötigen, jeder Empfindung baren, unkünstlerischen Arbeit an den Palastfassaden unserer Großstädte nach Material und Arbeitslohn, nach Arbeit des Architekten in Gold unrechnen, unser so wirtschaftliches Zeitalter müßte erkennen, daß die so nutzlos ausgegebenen Werte genügen könnten, alle augenblickliche Wohnungsnot zu befriedigen.

Jener innere Lebensrhythmus, der dem Zeitalter vor dem Kriege fehlte, drängt heute mit voller Macht auf allen Gebieten des Lebens vor, nicht zum wenigsten in der Architektur selbst. Im Kampf Aller gegen Alle prägt sich eine neue Form unter dem Zeichen der Wirtschaftlichkeit trotz der Armut eines geknechteten Volkes. Der Verkehr, der zu allen Zeiten, die Planung und Anlage der Städte mehr oder weniger beeinflußt hat, fordert heute für seine reibungslose Abwicklung nicht nur die Berücksichtigung für die Planung und Erweiterung einer einzelnen Stadt, sondern für die ganze Landschaft, für große Industrie- und Siedlungsgebiete.

Deutlich scheiden sich ideell betrachtet heute zwei Wesenszüge in der Entwicklung des Städtebaues, ja der ganzen Architektur überhaupt: einerseits die Anlage der Siedlungs- und Wohngebiete, abseits der großen Verkehrsstraßen, die im wesentlichen nach den alten Gesetzen des Städtebaues mit den Forderungen gut geschlossener Plätze, Grünanlagen, Achsen- und Blickpunkte und mit einheitlichen Straßenzügen in Block- oder Zeilensystem geschlossener oder offener Bauweise angelegt werden und andererseits die Geschäfts- und Industrieviertel, die heute in starkem Maße in ihrer Anlage durch die Entwicklung des Verkehrs und durch einen möglichst reibungslosen Geschäfts- und Arbeitsvorgang beeinflußt werden.

Der Wesenszug der Wohn- und Siedlungsgebiete beruht hauptsächlich noch auf den barocken und klassizistischen Vorstellungen des Städtebaus, wie sie einerseits Ostendorf

in seinen sechs Büchern vom Bauen vertritt und in ähnlicher klarer und sachlicher Einstellung Georg Steinmetz's Buch „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land", das aus den Forderungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Ostpeußens erwachsen ist. In diesen Bauten verkörpert sich der soziale Zug unserer Zeit, das Zurückgehen auf die Bindungen des Blutes, der Familie, das Bedürfnis



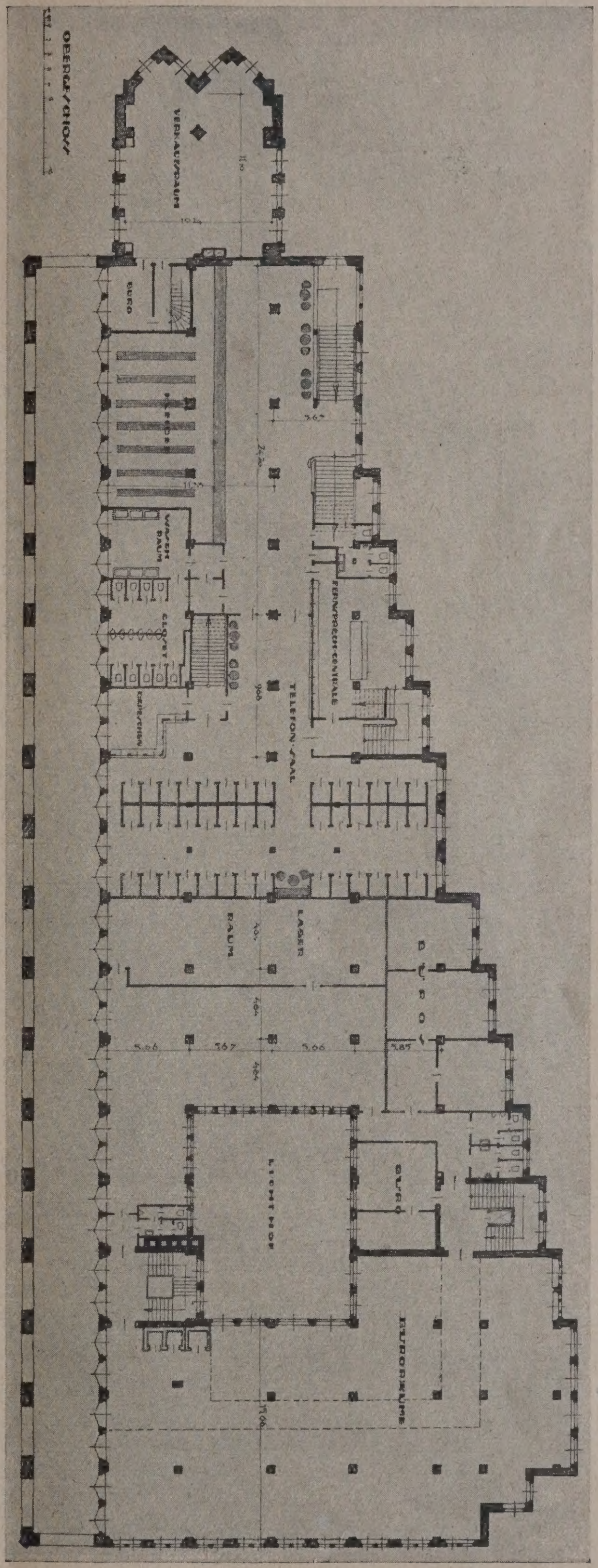


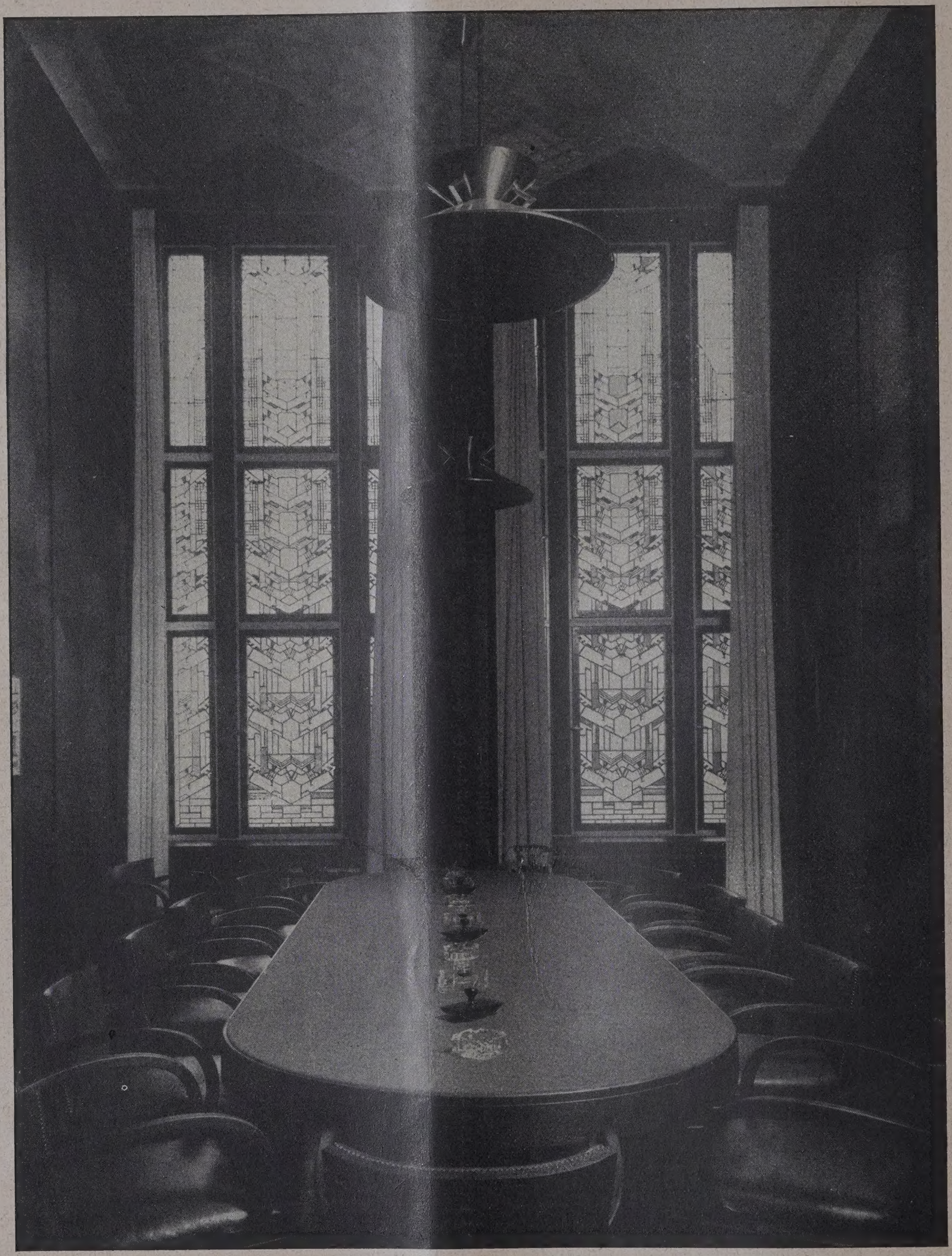
Abb. 14 (unten). Hauptgeschoß mit den Börsensälen. Abb. 15 (oben). Obergeschoß — Telefon und Garderobe. 1 : 500. Die neue Börse in Essen. Ätzungen nach den Originalzeichnungen des Architekten Prof. E. G. Körner in Essen.

nach Einfachheit, Ruhe und Sachlichkeit mehr als bei den sog. Gartenstädten der Vorkriegszeit, die immer den Beigeschmack einer Bevorzugung gewisser Teile der Bevölkerung hatten oder sich doch wenigstens diesen Aufputz gaben.

Der zweite Wesenszug der Architektur mit seinen Geschäfts- und Industrievierteln entwickelt sich in seiner städtebaulichen Seite aus den Bedürfnissen des Verkehrs. Von den Bahnhöfen her sorgt ein radiales Netz von Verkehrswegen für die augenblickliche Teilung der Massen. Eisenbahnen und Wasserwege stehen in unmittelbarer Berührung mit den Industriegebieten; während die städtebauliche Seite der Wohn- und Siedlungsgebiete durch den Verkehr zu Fuß bedingt ist und ein langsames Beschauen des einzelnen Baues gestattet, treten in den Geschäfts- und Industrievierteln neue Seiten einer Verkehrsrhythmik zu Tage. Das einzelne Haus in seiner feineren Aufteilung bleibt für den Vorbeifahrenden völlig belanglos. Die Summe der Augeneindrücke, die der Mensch der Großstadt durch das Hasten und Eilen täglich zu verarbeiten hat, ist viel zu groß, als daß dies nur annähernd möglich wäre. Der Einzelne muß sich dagegen verschließen, um frisch zu bleiben und nicht zu ermüden. Das gelangweilte Gesicht des Großstädters, der nichts sehen will, wird zur Gewohnheit. Sollen Eindrücke haften bleiben, so können sie

sich nur auf rhythmische Eindrücke beziehen. Die Architektur der Großstadt, des Geschäfts- und Industrieviertels scheint diesen Weg zu gehen. Blickpunkte werden jetzt zur Seltenheit, stören den Verkehr; denn jeder Blickpunkt fordert Achsialstellung oder doch zum mindesten Krümmung der Straße, wie sie schon die Gotik kannte (z. B. in der schönen Stellung des Danziger Rathauses in der Langgasse). Das Hochhaus erhält seine Berechtigung als Fixpunkt in niedrigen Querflügel aufgehalten. In ähnlicher Weise tritt derselbe Gedanke bei dem Wettbewerbsentwurf von Martin Krämmer beim Rathaus in Zehlendorf auf, ohne doch hier für einen Vorort in seiner ganzen Art stark genug begründet zu sein.

Zwei der treffendsten Beispiele für die vorgenannten Wesenszüge zeitigte der Wettbewerb für die Randbebauung des Tempelhofer Feldes. Die Paradestraße trifft



Die neue Börse in Essen. Abb. 16. Sitzungszimmer im Börsengeschoß.

dem unübersehbaren Meer der Steinmassen, rhythmisch verteilt als Ordnungspunkte nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch für die Sicht vom Flugzeuge aus. Die Durchbildung der Baumassen wird in gleicher Weise von dieser Rhythmik bestimmt. Der schöne Entwurf von Paul Bonatz für den Wettbewerb des Börsenhofes in Königsberg ist ein Beispiel dafür. Der Blick wird in der Achse der Straße in ihrer Gabelung von dem schlichten Turm gefangen, gleitet in der Längsfront an den dreieckigen Erkern vorüber und wird schließlich durch einen neuen

die Mitte der Berliner Straße, die als Randbebauung für den Blick vom Tempelhofer Feld her in Erscheinung tritt. Ein Drittel dieser Randbebauung ist bereits ausgeführt; für den Wettbewerb kamen daher nur die anderen, noch zu bebauenden zwei Drittel in Frage. Das in der Achse der Paradestraße oder daneben zu setzende Turmhaus für die Junkerswerke trat daher aus seiner Achsenstellung im Straßenzuge für die Gruppe des Wettbewerbes heraus. Die beiden mit einem ersten Preis ausgezeichneten Entwürfe von Bonatz und Siedler-Bongartz zeigen nun, wie

jeder sich städtebaulich mit der Problemstellung abfand. Der Bonatz'sche Entwurf ist ganz auf die rhythmische Gliederung und den Ablauf dieses Bewegungsvorganges für das Auge vom Bahnhof Tempelhof eingestellt, setzt den Turm aus der Achse der Paradestraße, um den Verkehr nicht zu behindern, eine Lösung von großartiger rhythmischer Folge für den Vorbeifahrenden in der Berliner Straße. Die große Ausfallstraße ist gekenn-

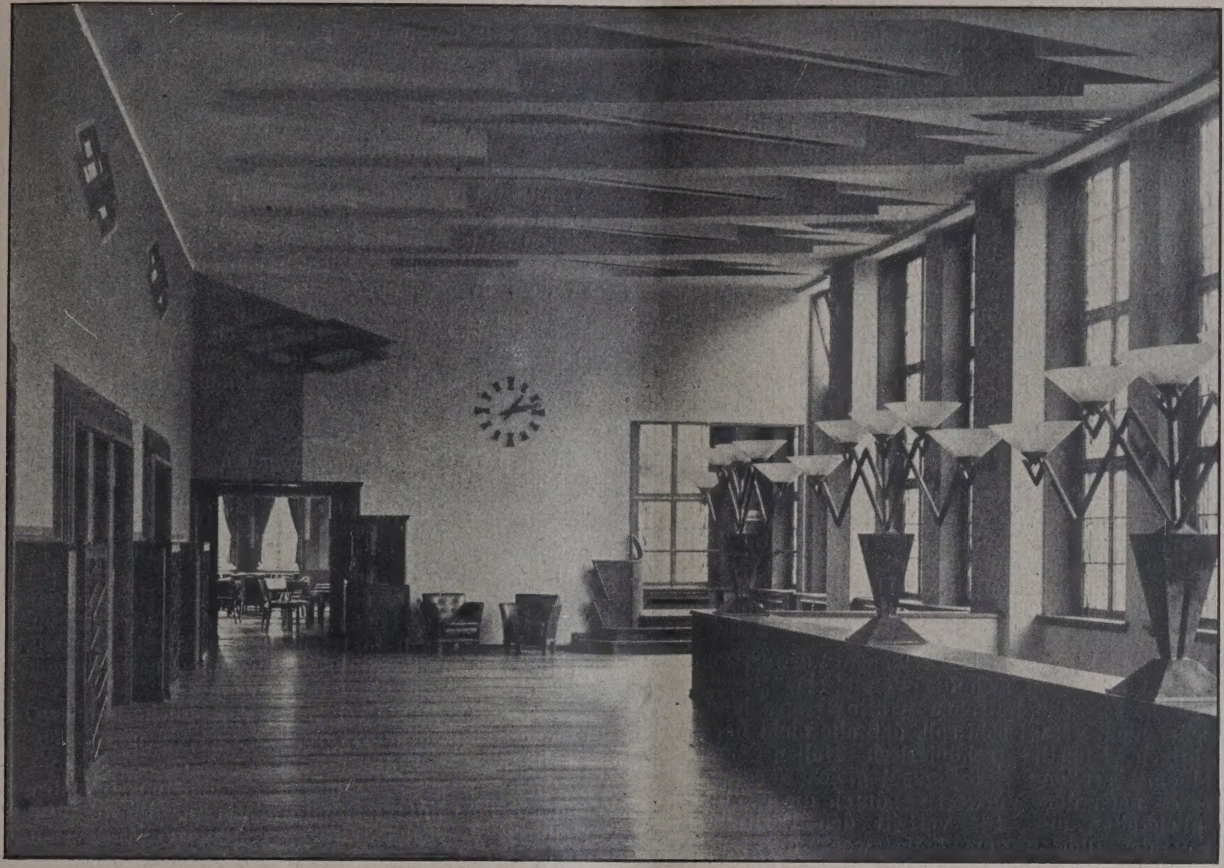


Abb. 17. Blick in die Wandelhalle. Abb. 18 (unten). Erfrischungsraum im Börsengeschoß.

Die neue Börse in Essen. Arch. Professor E. G. Körner, Essen.

zeichnet, auf die dahinterliegende Siedlung ist sowohl für den Anblick der Rückfront wie für die Durchfahrten wenig Rücksicht genommen.

Typisch im Sinne alter achsial-symmetrischer Auffassung ist der feinsinnig durchgearbeitete Entwurf Siedler-Bongartz ganz mit dem Blick vom Tempelhofer Feld her eingestellt, der zwei Anblicksgruppen durch einen 60 m breiten Einschnitt trennt, in deren einer Gruppe das Hochhaus achsial zur Paradestraße steht. (Man bemerke, wie stark beide Auffassungen in der Wahl und Durchbearbeitung der Perspektiven zu Tage treten.) Jede nur denkbare Rücksicht bei guter Grundrißwirkung ist auf die dahinterliegende Siedlung genommen. (Öffnungen, Einschnitte, Torgruppe hinter dem Turmhaus als Übergang zum Platz in der Siedlung.) Aber auch hier ist durch Vorziehen des Turmhauses, durch starkes Hervortreten mehrerer Erker in den einzelnen Wohnblöcken eine rhythmische Belebung in feinerer Weise gesucht.

Ähnliche rhythmische Werte, die in Beziehung zu Bewegungvorgängen liegen, weist in neuer Zeit endlich auch der einzelne Baukörper in seiner formalen Durchbildung auf. Bauten von Erich Mendelsohn, (Mossehaus, mit den einseitig auslaufenden Fensterumrahmungen) und andere moderne Architekten bevorzugen in der formalen Durchbildung des einzelnen Gebäudes die richtunggebende Horizontale und selbst im Innenraum zeigen sich ähnliche Absichten wie in Bruno Paul's Café Telschow, wo der einzelne Leuchtkörper, das Büffet, jedes Möbel nur im Zusammenhang mit dem ganzen Raum seine richtungweisende rhythmische Berechtigung erhält.

So scheinen sich in steigendem Maße rhythmische Werte, die auf Bewegungsvorgängen beruhen, in der Architektur durchzusetzen. Im Fabrikraum werden sie durch den Bewegungsprozeß des Arbeitsvorganges bedingt, suchen Steigerungen, Höhepunkte wie in neueren Fabriken von Peter Behrens. Allenthalben setzt sich im Gegensatz zu den Wohn- und Siedlungsgebieten mit ihrer alten Architekturauffassung eine neue Auffassung in den Geschäfts- und Industriezentren durch, die vorerst noch stark suchend erscheint, aus den Bewegungsvorgängen des Verkehrs und der Arbeit aber neue künstlerische, rhythmische Werte schöpft. —

Vermischtes.

Ausstellung der Novembergruppe in den Räumen der Berliner Sezession. Wie der Name sagt, ist das Wirken der Novembergruppe revolutionär eingestellt. Wer vor kurzem im Berliner Rundfunk die neuesten Werke der Dichter und Komponisten dieser Gruppe gehört hat, geht mit den richtigen Erwartungen in die Ausstellung am Kurfürstendamm.

In dem nicht gerade bescheidenen Vorwort zum Ausstellungskatalog nennt sich der Verein eine „Organisation der künstlerisch-schöpferischen Kräfte Deutschlands", womit sicher nicht gesagt sein soll, daß alle nicht der Gruppe angehörigen Künstler schöpferisch Nullen sind. Den Mangel einer großen Mitgliederzahl gleicht die Novembergruppe — nach dem Vorwort — durch die Qualität ihrer Persönlichkeiten aus. Sie vertritt den Fortschritt und will mit der Illusion vom Selbstzweck der Kunst aufräumen; lobenswerte Ziele, die allerdings, besonders auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Architektur, von den zeitgenössischen Künstlern schon lange vor jenem November erstrebt wurden. Endlich will die Gruppe eine Kunst, die dem Leben entspringt, denn es sei nicht Aufgabe der Kunst, Stimmungen zu suggerieren, sondern die Umwelt schöpferisch zu verändern, künstlerisch zu gestalten.

Und doch zeigen die Novemberkünstler Bilder, die Stimmungen wiedergeben. Denn was anderes als inneres Erleben oder Stimmung gibt der Maler wieder, der in kindlich-naiver oder in schauerlicher Darstellung Menschen, Tiere und Dinge malt, wie wir nüchterne Menschen sie nicht sehen?

Daß man „die Umwelt schöpferisch verändern" kann, zeigen die Maler der konstruierten, geometrischen Bilder; aber ob sie „künstlerisch gestaltet" ist? Ich war ehrlich bestrebt, mit den Werken in Beziehung zu kommen, es ist mir nicht gelungen. Das Konstruieren gehört eben in die Technik; hier eröffnet sich dem neuzeitlichen Künstler ein weites Gebiet.

Unsere Baukunst besonders hat es nötig, sich wieder auf die Konstruktion zu besinnen. Vorbereitend hat der Krieg hier viel Gutes bewirkt. Die Not zwang die deutschen Architekten, auf den Ballast von Formen zu verzichten, den man vorher nicht entbehren zu können glaubte. Dann ging man den einmal beschrittenen Weg weiter. Schon vorher hatte die asketische Bewegung bei unseren wesensverwandten holländischen Nachbarn eingesetzt.

Die moderne Architektur ist eine Darstellung der reinen Zweckmäßigkeit, nur Konstruktionen und Baumassen sprechen noch zu uns. Bei Industriebauten kann ganz Grandioses zustande kommen, bei Wohnbauten nicht; das zeigt die Architekturausstellung der Novembergruppe. Bei einer Villa oder einem Landhaus kann man nicht, wie Hilberseimer oder Korn es tun, jedes Zimmer zu einer besonderen Baumasse machen und diese Kuben dann unter Zuhilfenahme der gewagtesten Konstruktionen wagrecht und senkrecht verschieben; es muß dem Bauwerk doch ein klarer Baugedanke zugrunde liegen; und schließlich sollte man Erfahrungen in der Bautechnik, die dauernden Wert haben, nicht einfach über Bord werfen. Wesentlich günstiger (für das Auge) erscheinen die Reihenwohnhäuser der Kolonie Dahlem von Gebr. Luckhardt. Hier hat die lebhafte Gruppierung Sinn, da jeder Baukörper ein einzelnes Eigenhaus darstellt. Aber wohnen muß es sich fürchterlich in solchem zurückspringenden Gebäudeteil auf handtuchschmalem Grundstück zwischen Nachbarn eingekeilt.

Das Reihenhochhaus von Marcell Breuer ist als Wohnhaus — schlimmste Mietskaserne, als Fabrik — monumentaler Zweckbau, wobei dann allerdings die beliebten Balkonstreifen überflüssig werden.

Eine Fantasie, das Schema einer Hochhausstadt, ist von Hilberseimer ausgestellt. Überwältigend, wie diese Hausmassen für menschliche Arbeitstiere anklagend in die Wolken ragen! Aber der Himmel bewahre uns davor, daß dieser Traum Erfüllung werde.

Von Max Taut sehen wir vorzügliche Industriebauten, u. a. das Buchdruckerverbandshaus; einem starken Willen ist hier Form gegeben.

Poelzig ist mit ausgezeichneten Industriebauten und mit dem interessanten Theater für Rheydt in der Ausstellung; er macht zweckmäßige Architektur mit großzügigem Geist und doch mit warmem Herzen. Besonders bei dem Theater, das doch nicht ein reiner Zweckbau ist, empfindet man dies dankbar. Die Fassade, logisch, klar, nichts verbergend, ist in meisterhafter Weise belebt.

Auch beim Kultbau reicht die Zweckmäßigkeitsformel allein nicht aus. Das empfindet Peter Behrens, der den Entwurf einer katholischen Kirche mit Nebengebäuden bringt; beim Zeigen der Konstruktion findet er feinfühlig die richtige Grenze, so daß nicht allein der nüchterne Verstand zu Worte kommt. Die Industriebauten strömen den gewohnten großen sachlichen Ernst aus. Man hätte gern noch mehr Werke von ihm gesehen.

Überhaupt ist zu wenig Architektur gebracht; und dabei sind es gerade die Architekten, die uns zeigen, wohin die Novembergruppe in ihrem zweifellos verdienstvollen Streben will, und die der Ausstellung einen Erfolg gebracht haben. —

Reg.-Bmstr. Fenker, Charlottenburg.

Literatur.

Das Ornament oder Schmuckwerk. Von Dr.-Ing. e. h. Emil Högg, ord. Prof. an der Techn. Hochschule Dresden. Mit 40 Tafeln. Strelitz in Mecklenburg. Polytechnische Verlagsges. Max Hittenkofer 1925. —

Keine Anleitung zum Entwerfen will dies kleine vortreffliche Buch sein, aber es ist ein äußerst nützlicher Führer für jeden Studierenden des Kunstgewerbes und der Architektur, der sich über die Grundfragen des Schmuckwerkes eine vernünftige Ansicht bilden und sich vor Irrwegen bewahren will.

In kurzer klarer Darstellung wird das Wesen des Ornaments erörtert und alles das, was seine Formung beeinflußt. Über Werkstoff, Stilgebung, Maßstab usw. enthält die Schrift beherzigenswerte Dinge und das was der Verfasser hierüber sagt, ist durch mehr als 100 gut gewählte Abbildungen trefflich und anschaulich erläutert. Auch das kurze Schlußwort über die Erziehung zum schmückenden Künstler wird allgemeine Zustimmung finden. Literaturnachweise sind dankenswerter Weise für Diejenigen beigefügt, die sich in den Gegenstand weiter vertiefen wollen. Das Heft kann jedem Architekten und Kunstgewerbler aufs wärmste empfohlen werden. — Bl.

Fischer von Erlach d Ä. Von Hans Sedlmayr. Mit 111 Abb. Verlag R. Piper & Co., München. Geb. in Halbleinen 16 M., in Ganzleinen 18 M. —

Fischer von Erlach ist einer der bedeutendsten Baumeister des Barock und so ist es sehr zu begrüßen, daß sein Lebenswerk nach dem neuesten Stande der For-

schungen einmal sorgfältig zusammengestellt und gewertet ist, wie in diesem schönen Buche, das auch dem Sachkenner manches Neue bringt.

Entwürfen zu Altären, Triumphpforten, Kapellen und Schloßbauten sowie die Phantasien seines großen Stichwerkes der „Historischen Architektur“.

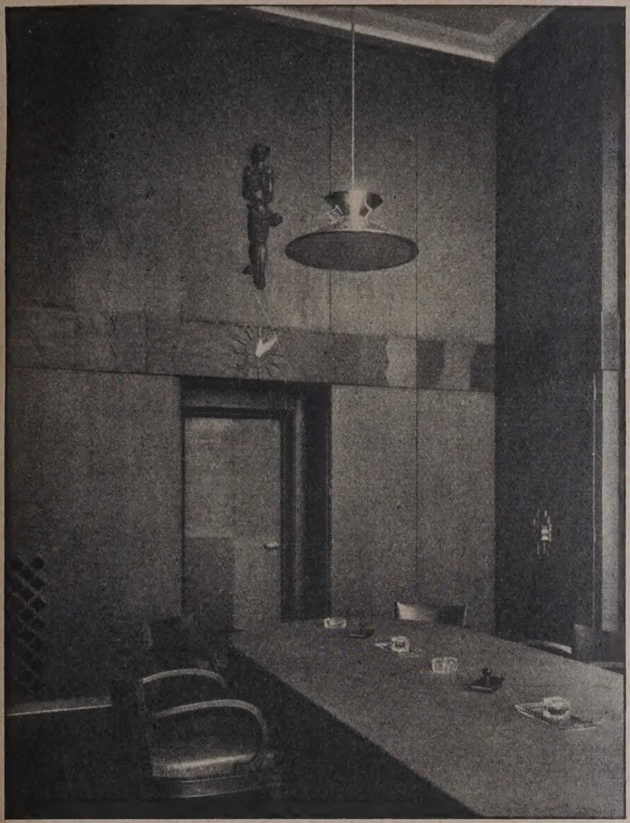


Abb. 19. Sitzungszimmer des Börsenvorstandes.

Abb. 20. Erfrischungsraum im Börsengeschoß.

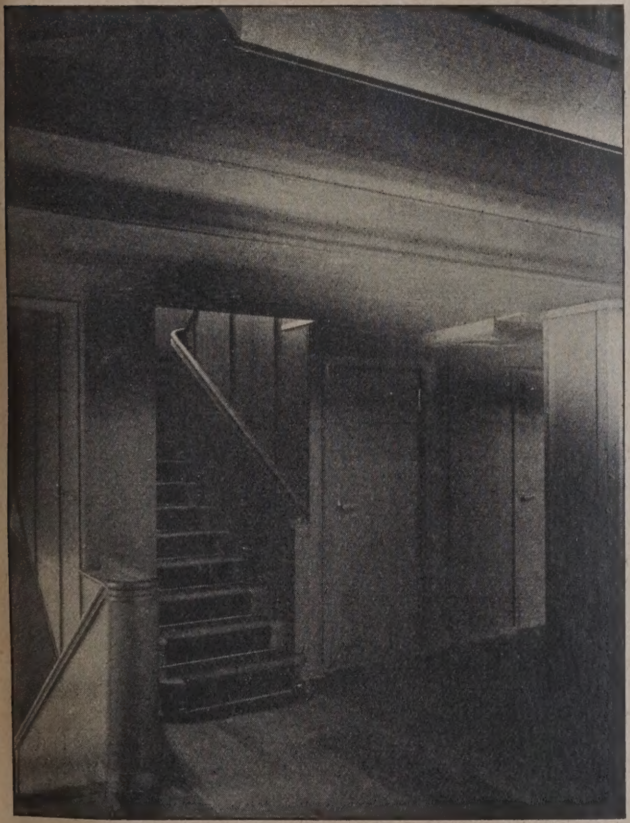


Abb. 21. Aufgang zur Empore vom Kuxensaal.

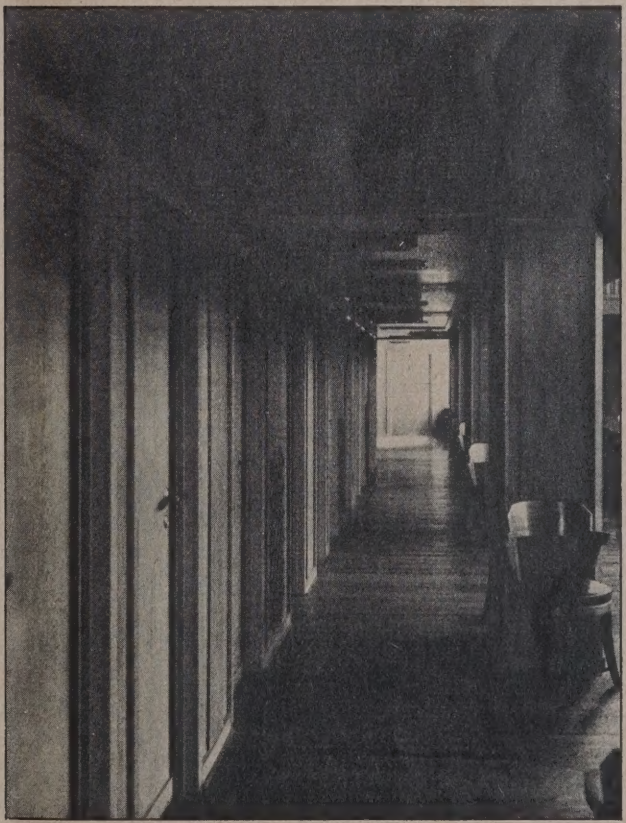


Abb. 22. Blick unter die Empore im Kuxensaal.

Die neue Börse in Essen. Arch. Prof. E. G. Körner Essen.

Neben die bekannten Werke wie die Karlskirche, das Palais Schwarzenberg, die Hofbibliothek in Wien, die Salzburger und Prager Bauten treten viele, die bisher kaum beachtet sind; und dazu kommen eine Reihe von

Der Bearbeiter weist darauf hin, daß die Archive der Adelsfamilien, für die Fischer gearbeitet hat, heute noch undurchforscht sind, so daß sich nur in großen Zügen ein Bild des Meisters und seiner geschichtlichen Rolle

zeichnen lasse, dies Bild aber ist schon klar und deutlich und geht über ältere Darstellungen weit hinaus. Fischer erscheint hier als der erste moderne Architekt des 17. Jahrhunderts in Deutschland, der die Anregungen aus dem italienischen Barock selbständig gestaltet; mit ihm geht die Führung in der Baukunst von Italien auf Österreich über. —

Die einzelnen Werke Fischers werden kurz, aber treffend geschildert und, soweit sie undatiert sind, auf ihre Zeitstellung und ihre Echtheit kritisch betrachtet. Hier bleibt weiterer Forschung noch ein Feld fruchtbarer Betätigung. Die Abbildungen des Buches sind ausgezeichnet gewählt und wiedergegeben, aber leider in den Grundrissen mit einer Ausnahme ohne Maßstab. Auch der Text enthält keine einzige Maßangabe, obwohl doch die Wirkung eines Motives in der Baukunst von dessen absoluter Größe in erster Linie abhängig ist. Es ist schade, daß die sonst so schöne Arbeit einer eigentlich selbstverständlichen Forderung nicht entspricht. — Bl.

Farbiger Hausanstrich von Baurat Mühlfeld, Leiter der Thür. Bauschule, Gotha. Weimar 1925. Verlag von Dietsch & Brückner A.-G. Preis 3,80 M.

Es ist bekannt, daß in erster Linie Schäfer den Sinn für eine gründlichere Betrachtung auch des Handwerklichen in unserer heimischen Kunst wieder geweckt hat. Seitdem auch seine Nachfolger und Schüler auf den Architekturlehrstühlen Deutschlands diesen Sinn weiter gepflegt haben, hat die Freude an der farbigen Behandlung der Gebäude Fortschritte gemacht. Heute wissen schon die meisten der jüngeren Architekten, daß ihre Formgedanken erst dann die Vollendung erhalten, wenn sie wie im Innern so auch am Äußeren des Bauwerks von der Farbe unterstrichen und gehoben werden. Der Durchführung dieses Gedankens steht jedoch der Verlust der alten Überlieferung in der Farbenzusammenstellung wie in der Ausführung entgegen. Es fehlt Architekten wie Malermeistern die alte, auf vieljähriger Übung und unmittelbarer Übertragung beruhende Sicherheit des Könnens. Zwar zeigen alte Beispiele noch die Grundsätze und Wege der alten Meister, es ist aber schwer, sie aus dem zerstreuten, sich stets vermindernden Material herauszulesen und für unsere Zwecke brauchbar zu machen.

Es ist das Verdienst des Baurats Mühlfeld, daß er in seiner eigenen Bautätigkeit schon seit Jahren bemüht gewesen ist, die Farbe auch im Äußeren im Sinne der Alten wieder anzuwenden. Den Schwierigkeiten, auf die er dabei, besonders auch bei seiner bauberatenden Tätigkeit, stieß, ist das vorliegende Werkchen „Farbiger Hausanstrich" zu verdanken. In ihm hat er kurz, klar und faßlich das Wesen und die Grundsätze des farbigen Anstrichs einfacher Häuser behandelt und in zwanzig Abbildungen dargestellt. Das Buch hält sich an das Grundsätzliche und ist deshalb trotz seiner Knappheit erschöpfend und abgerundet, ein vorbildliches Unterrichtsmittel für den Architekten und Handwerker unentbehrlich für alle bauberatenden Stellen. — Caesar, Prof. d. Architektur, Karlsruhe.

Wettbewerbe.

Ein öffentlicher Wettbewerb für ein Reform-Realgymnasium in Poppenbüttel wird für Architekten, die im Kreise Stormarn, in Hamburg, Altona und Wandsbek ansässig sind, ausgeschrieben. Preise, Preisgericht und Lieferfrist sind nicht angegeben. Unterlagen, die zurückerstattet werden, für 5 M. vom Gemeindebüro in Poppenbüttel. (Anmerkung der Schriftleitung: Die Fälle, in denen die Ausschreibung — entweder um an der Länge der Anzeige zu sparen, oder, weil die Fragen noch nicht geklärt sind — die wichtigsten Punkte offen läßt, mehren sich in letzter Zeit. Dagegen ist entschieden im Interesse der Architektenschaft, die dann die Unterlagen u. U. zwecklos erwerben müssen, Verwahrung einzulegen!) —

Ein Ideenwettbewerb für ein Werbeplakat Berlin wird unter in Berlin ansässigen Künstlern zum 30. September d. J. vom Magistrat und der Reichsbahndirektion Berlin ausgeschrieben. 6 Preise zu 1500, 800, 500 und 3 × 300 M. Im Preisgericht: Prof. Bruno Paul, Geh. Brt. Dr.-Ing. e. h. Hoffmann, Städtebaudirektor Elkart. —

Einen internat. Wettbewerb für die Wiederherstellung der Amru-Moschee in Kairo schreibt das ägyptische Kultus-(Wakfs-)Ministerium mit Frist zum 1. Januar 1927 unter den Architekten aller Länder aus, wie durch Mitteilung des deutschen Auswärtigen Amtes bekannt geworden ist. Über die Bedingungen entnehmen wir der „Baugilde" folgende Angaben: Ausgesetzt sind 3 Preise von 2500, 1000, 500 L.E. oder 50 000, 20 000, 10 000 M. Eine andere Verteilung der Preise ist aber vorbehalten. Die Preisrichter werden zunächst nicht genannt, werden aber vom Wakfs-Ministerium ernannt und im ägyptischen Regierungsblatt jedenfalls noch vor dem Ablieferungstermin veröffentlicht. Das Ministerium behält sich vor, den Verfasser eines der Entwürfe später bei der technischen Durcharbeitung zuzuziehen. Die Reise nach Ägypten muß der Verfasser jedoch auf eigene Kosten und Gefahr machen (!).

Verlangt werden: ein Gesamtplan des Stadtteiles, der die Amru-Moschee zu ihrer Glanzzeit umgab, 1 : 1000, Grundrisse, Ansichten, Schnitte, eine Reihe von Schaubildern vom Inneren und Äußeren, Erläuterungsbericht mit Angabe der Materialien und technischen Maßnahmen. Außerdem ist ein historischer Abriß der Moschee zu ihrer Glanzzeit zu schreiben, der wissenschaftlich belegt sein muß, mit Wiedergabe der alten Zeichnungen, Angaben von Werken usw., die bei Beurteilung des Entwurfes als Unterlagen dienen. —

Die Aufgabe dürfte vielleicht manchen älteren deutschen Baukünstler reizen, der derartigen Aufgaben kunstgeschichtlicher Rekonstruktion noch Interesse entgegenbringt. Allerdings dürfte sie ohne Studium in Kairo selbst kaum zu lösen sein. Dazu kommt das Bedenkliche, sich einem Preisgericht unterwerfen zu sollen, das voraussichtlich nicht nur nach künstlerichen, sondern auch politischen Rücksichten bestimmt wird, noch dazu voraussichtlich erst dann, wenn die Bewerber ihre Arbeit vollendet haben werden.

Entstanden ist der Gedanke, die dem Andenken des arabischen Feldherrn Amru oder richtiger Amr ibn al Assi, der als Mitkämpfer der Propheten um 640 Ägypten eroberte und bis zu seinem Tode 664 dort die Statthalterschaft ausübte) gewidmete Moschee wiederherzustellen, wohl aus der heutigen nationalen Strömung in Ägypten. —

In einem engeren Wettbewerb für ein evang. Gemeindehaus mit Klein-Kinderschule und Schwesternhaus zu Weil-Friedlingen (Baden) waren die Architekten Mehlin, Stuttgart; Wilh. Preschany, Weil-Efringen; Heinz Kayser Konstanz und Reinhardt, Leopoldshöhe aufgefordert. Im Preisgericht Reg.-Brt. Siebold, Lörrach; Kunstmaler Dr. h. c. Strübe-Burte, Lörrach; Oberbrt. Prof. Dr. Gruber und Arch. Gotth. Olbricht, beide in Freiburg. Die Arbeiten der Arch. Kayser und Preschany wurden als gleichwertig erachtet und mit je 250 M. ausgezeichnet und zur gemeinsamen Ausführung bestimmt. —

Die Firma Theodor Reismann-Grone G. m. b. H. in Essen hat für den Neubau eines Geschäfts- und Verwaltungsgebäudes einen engeren Wettbewerb ausgeschrieben und als dessen Ergebnis Herrn Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf, mit der architektonischen Gestaltung des Gebäudes beauftragt. —

Ein Ideenwettbewerb für die Bebauung des städt. Grundstücks „Königlicher Hof" in Moers am Niederrhein wird zum 1. September d. J. unter den in Rheinland und Westfalen ansässigen oder geborenen Architekten ausgeschrieben. 3 Preise zu 2200, 1500 und 800 M. für Ankäufe bis 1500 M. Im Preisgericht Prof. E. G. Körner, Essen; Reg.- u. Brt. Bellers u. Prof. Biebricher, beide in Krefeld, sowie Beigeordneter Stadtbrt. Mangold, Moers. Unterlagen gegen 5 M. vom Stadtbauamt Moers. —

Ein Ideenwettbewerb für den Ausbau des Messe- und Ausstellungsgeländes zu Berlin wird zum 23. Oktober d. J. unter den Baukünstlern Deutschlands, des Saargebietes und der freien Stadt Danzig vom Magistrat ausgeschrieben. Preise: 12 000, 8000, 6000 und 4000 M. Ankäufe bis 10 000 M. Im Preisgericht: Geh. Brt. Dr.-Ing. e. h. Ludwig Hoffmann, Prof. Peter Behrens, Städtebaudir. Ukert, sämtl. Berlin; Oberbaudir. Dr.-Ing. eh. Fritz Schumacher, Hamburg; Prof. Bonatz, Stuttgart (nur 5 Bausachverständige unter 12 Preisrichtern!). Unterlagen für 10 M., die zurückvergütet werden, vom Städtebauamt Berlin C 2, Stadthaus, Zimmer 343. —

Fällige Wettbewerbe! Ingolstadt, Denkmal der Gefallenen zum 15. Juli; Gablonz, Ausgestaltung des Stadtkerns zum 20. Juli; Saarbrücken, Kirche mit Pfarrhaus zum 25. Juli; Böhlitz-Ehrenberg, Kirchl. Gebäude zum 31. Juli; St. Wendel, Vereins-Geb. der Ortskrankenkasse zum 31. Juli. —

Inhalt: Die neue Börse in Essen. (Schluß.) — Architektur als Rhythmus. (Schluß.) — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 57 * BERLIN, DEN 18. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Neubau der Rheinischen Creditbank, Filiale Karlsruhe.

Architekten: Pfeifer & Großmann, Karlsruhe i. B.—Mülheim-Ruhr.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. auf S. 445—449.)

Mit dem Brande, der im Jahre 1917 das Haus der Museumsgesellschaft an der Ecke der Kaiser- und Ritterstraße in Karlsruhe bis auf die Umfassungsmauern vernichtete, verlor die badische Landeshauptstadt eine bedeutende Bauschöpfung des großen badischen Arch. Friedr. Weinbrenner und zugleich len fast seit einem Jahrhundert gewohnten Mittelpunkt der Karlsruher Gesellschaft. Es tauchte sehr bald das Bedürfnis und damit der Plan auf, diesen Mittelpunkt durch ein neues Haus an alter Stelle und im Sinne Weinbrenners, zugleich in Anpassung an die gesellschaftlichen Bedürfnisse der Gegenwart, wieder neu zu schaffen. Die Durchführung dieses Gedankens, des Neubaues ein erweitertes Gelände zugrundegelegt werden konnte. Seit Gründung der Bank im Jahre 1870 ist dies der dritte Neubau für die Filiale Karlsruhe; das erste, 1872 nach den Entwürfen von Josef Durm an der Ecke der Zähringer- und Lammstraße, errichtete Gebäude, das sich heute in städt. Besitz befindet, wurde 1892 durch einen Neubau von Adolf Hanser an der Ecke der Waldstraße und des Zirkel ersetzt, der nach 10 Jahren bereits eine Erweiterung erfahren mußte. Dem heutigen vergrößerten Geschäftsbetrieb entspricht jedoch erst der jüngste, hier wiedergegebene Neubau mit seiner günstigen Lage im Verkehrsmittelpunkt der Stadt, dem die Ruine des abgebrannten Monumentalbaues von Weinbrenner ganz weichen mußte.

Mit der Entwurfsbearbeitung dieses Neubaues wurden die Architekten Pfeifer & Großmann

Abb. 1. Äußere Erscheinung des Bankneubaues, Ecke Kaiser- u. Ritterstraße.

bei dem die Filiale der Rheinischen Creditbank in Karlsruhe die Führung übernahm und gleichzeitig die Errichtung einer Depositenkasse im Neubau erstrebte, erwies sich jedoch als recht schwierig und in wirtschaftlicher Beziehung wenig vorteilhaft.

Statt dieses Vorhabens faßte daher die Rheinische Creditbank den Plan, ihre gesamte Karlsruher Filiale aus der Waldstraße in die Ritterstraße zu verlegen. Es gelang ihr, im Herbst 1921 das Grundstück (Kaiserstraße 90) von der Besitzerin, der Karlsruher Museumsgesellschaft, zu erwerben und auch das benachbarte Haus Ritterstraße 3 anzukaufen, so daß der Planung in Karlsruhe beauftragt. Entsprechend den Zeitverhältnissen wurde weniger auf prunkvolle Ausgestaltung und Monumentalität als vielmehr auf Zweckmäßigkeit Wert gelegt, die in schönen, hellen Arbeitsräumen, günstiger Lage der einzelnen Abteilungen zueinander, modernen Sicherheitsanlagen, vollkommener Ausgestaltung der Nachrichtenübermittlung und sonstiger den Verkehr mit der Kundschaft dienenden Einrichtungen ihren Ausdruck findet.

Die Abmessungen des Bauplatzes, der durch den spitzen Winkel am Straßenschnittpunkt für die Planung nicht unerhebliche Schwierigkeiten bot, be-

tragen 26 m an der Kaiser- und 55 m an der Ritterstraße. Für die Grundrißgestaltung waren drei Hauptgesichtspunkte vor allem von Wichtigkeit, nämlich: die Lage und Größe der Arbeitsräume, die in wagerechter und lotrechter Richtung möglichst eng verbunden sein sollten, damit an Weg und Zeit und damit an Arbeit möglichst gespart wird, die Lage und Form der Räume für den Pu-

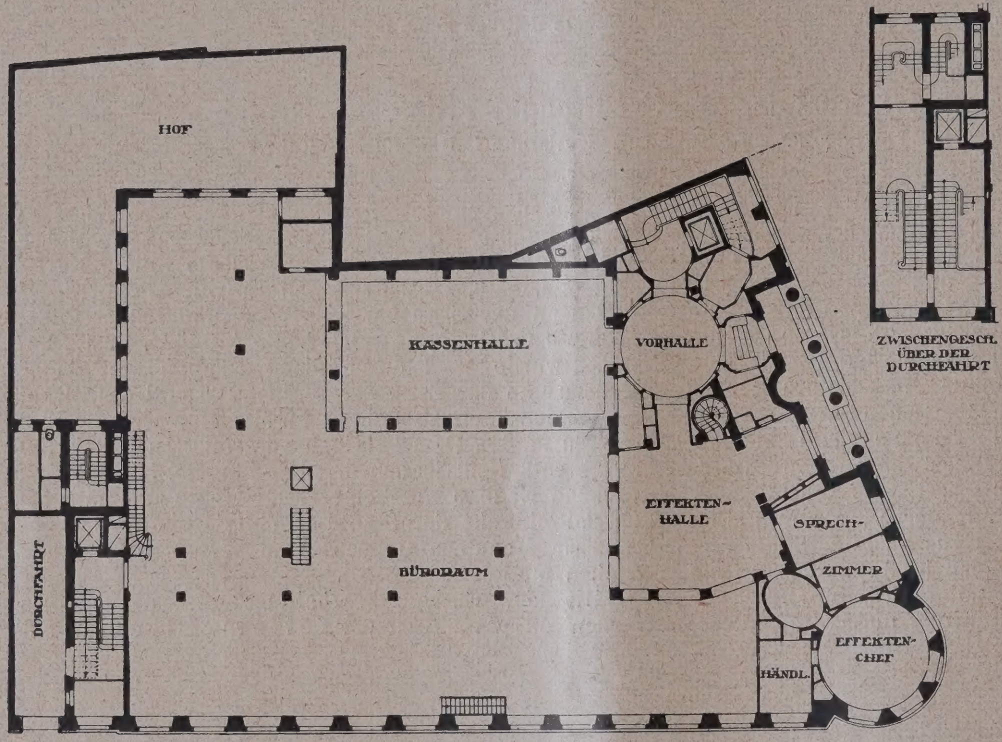


Abb. 2. Erdgeschoß. Maßstab 1:500.

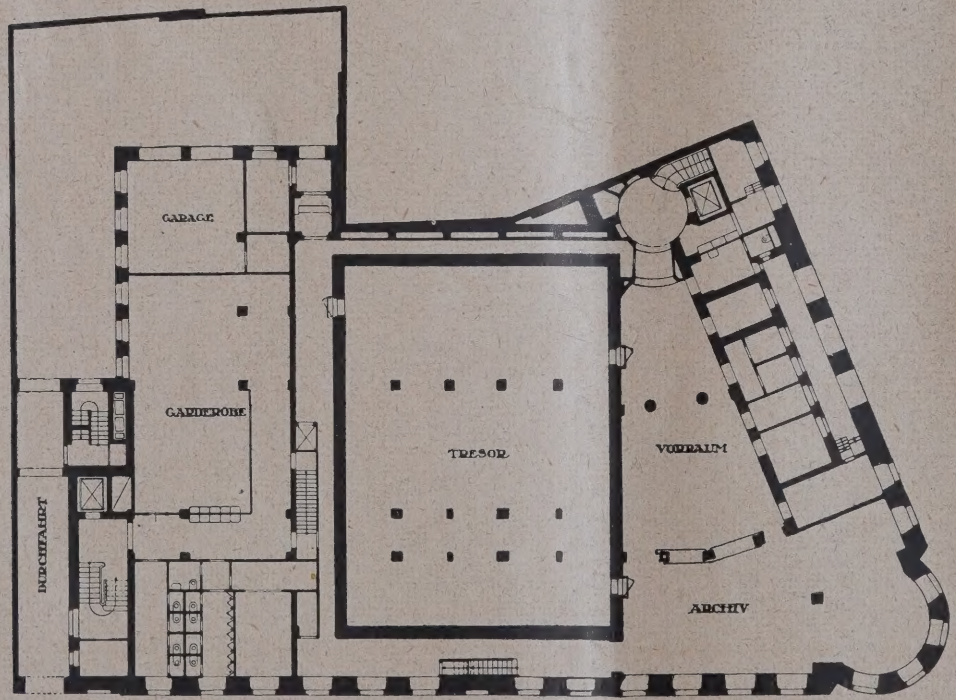


Abb. 3. Tresorgeschoß (I. Untergeschoß). Maßstab 1:500.

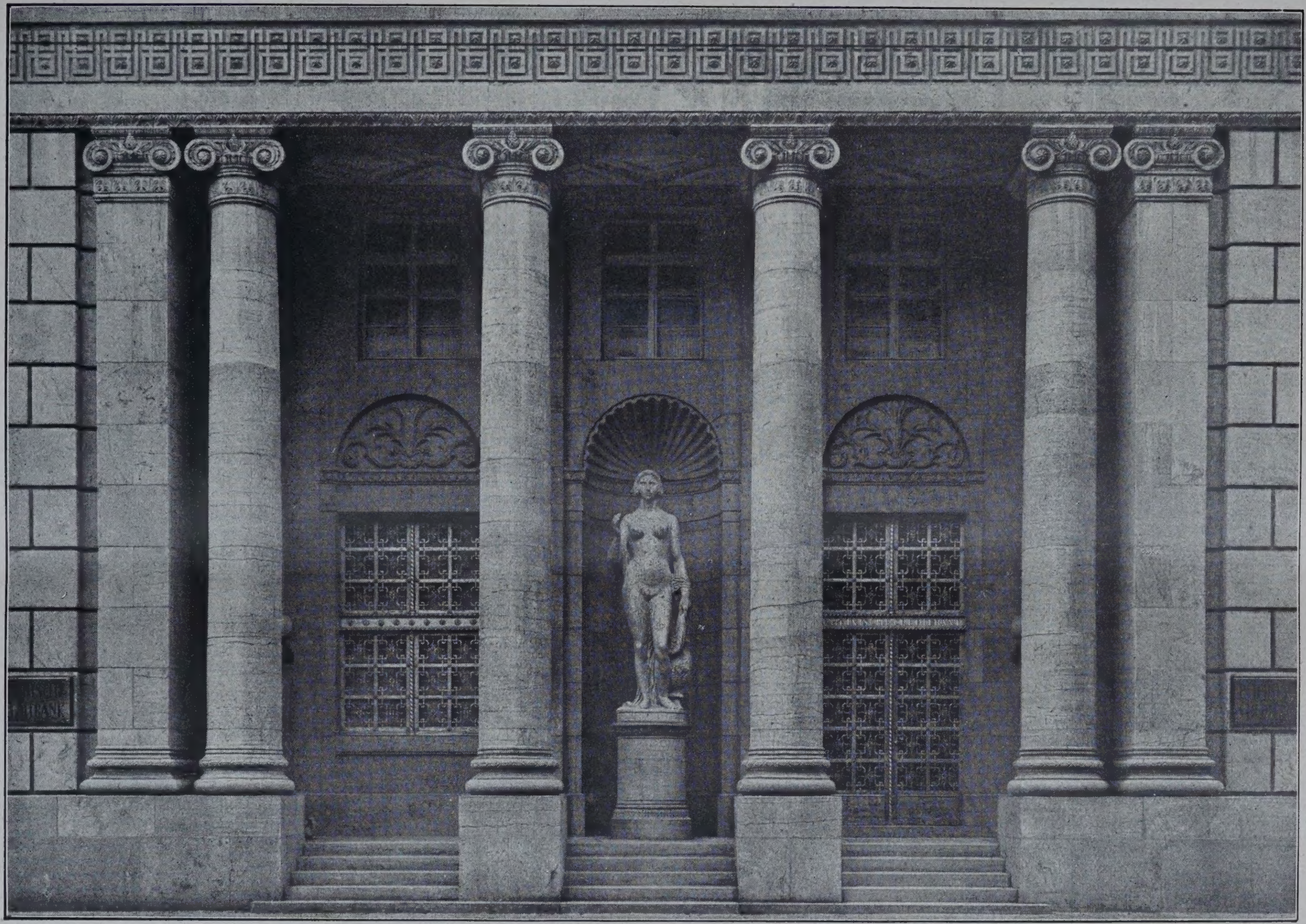
blikumsverkehr, für den zwei getrennte Hallen, eine Kassenhalle und eine Effektenhalle, entsprechend den gänzlich verschiedenen geschäftlichen Bedürfnissen ihrer Besucher, geschaffen werden sollten, und die Anordnung des Haupteinganges, der mit Rücksicht auf die zweckmäßigste innere Raumanordnung auf die östliche Seite der Front an die Kaiserstraße gelegt werden mußte.

Die erste dieser Hauptbedingungen machte erforderlich, die Arbeitsflächen im Erdgeschoß geschlossen zusammenzulegen (Grundriß Abb. 2, hierunter) und sie in den darunter und darüber liegenden Geschossen senkrecht anzuordnen. Die beiden Hallen legen sich rechtwinklig zueinander um den geschlossenen Block der Arbeitsräume und kommen so mit diesen in engste Beziehung. Im Schnittpunkt der beiden rechtwinklig zueinander liegenden Achsen der Hallen ist ein gemeinschaftlicher runder Vorraum von 7 m Durchmesser angeordnet, durch den beide Hallen unmittelbar von der Straße aus erreichbar sind. Aus Gründen möglichst einfachen Zurechtfindens der Besucher und zentraler Überwachung sämtlicher Besucher sind auch die Zugänge zu den Direktionsräumen im 1. Obergeschoß, zu den Sitzungssälen im 3. Obergeschoß und zum Tresor an diesen gemeinschaftlichen Vorraum gelegt. Er enthält außerdem eine Pförtnerloge, eine Sprechzelle und einen privaten Zugang. Der Haupteingang liegt in der Längsachse in der großen Kassenhalle, die mit Rücksicht auf den Zusammenhang der Arbeitsräume, wie erwähnt, an die östliche Grundstücksgrenze gerückt ist.

Für die Beamten wurde ein besonderer Eingang mit Treppenhaus in der Ritterstraße an der Nachbargrenze geschaffen; er führt zugleich zu zwei Dienstwohnungen, zur Heizung, zur Autogarage, zum Raum für Fahrräder und zum Tresor für Wertsachen.

Der geräumige, 17 mal 22,5 m messende Tresor mit großem Vorraum, Einzel- und Gesellschaftskabinen, Schalterraum und vollständig umlaufendem Wächtergang ist unter das Erdgeschoß (Grundriß des I. Untergeschosses in Abb. 3, hierneben). Archivräume, Kohlenkeller, Vorratsräume und Heizung sind in ein II. Untergeschoß gelegt. Um genügend Licht und Luft für die im Tresor befindlichen Beamten und Besucher zuführen zu können, ist der Erdgeschoßfußboden um etwa 1,5 m über die Straßenfläche erhöht worden.

Die Arbeitsräume der Direktionsmitglieder sind als Flucht von zwölf Zimmern um einen hellen geräumigen Vorraum im I. Obergeschoß gruppiert, da auch zu ihnen, wie zu den übrigen Hauptverkehrsräumen des Hauses, ein starker Kundenverkehr stattfindet, der sich möglichst bequem vollziehen soll (Grundriß Abb. 5, S. 447). Außerdem vermittelt eine intime Treppe einen schnellen Verkehr mit dem Erdgeschoß



DER NEUBAU DER RHEINISCHEN CREDITBANK / FILIALE KARLSRUHE
TEILANSICHT AN DER KAISERSTRASSE MIT PORTAL
ARCHITEKTEN: PFEIFER U. GROSSMANN, KARLSRUHE I. B., MÜLHEIM-RUHR

Ein großer Sitzungssaal für 24 Personen mit langem Tisch und ein kleinerer für etwa 12 Personen mit rundem Tisch liegen als nicht ständig benutzte Räume erst im III. Obergeschoß, zu dem ein elektrischer Personenaufzug hinaufführt. In diesem Geschoß sind auch die Wohlfahrtsräume, bestehend aus einem Speisesaal für 150 Personen, Einzelspeisezimmern, Küche, Anrichte und geräumigem Dachgarten untergebracht.

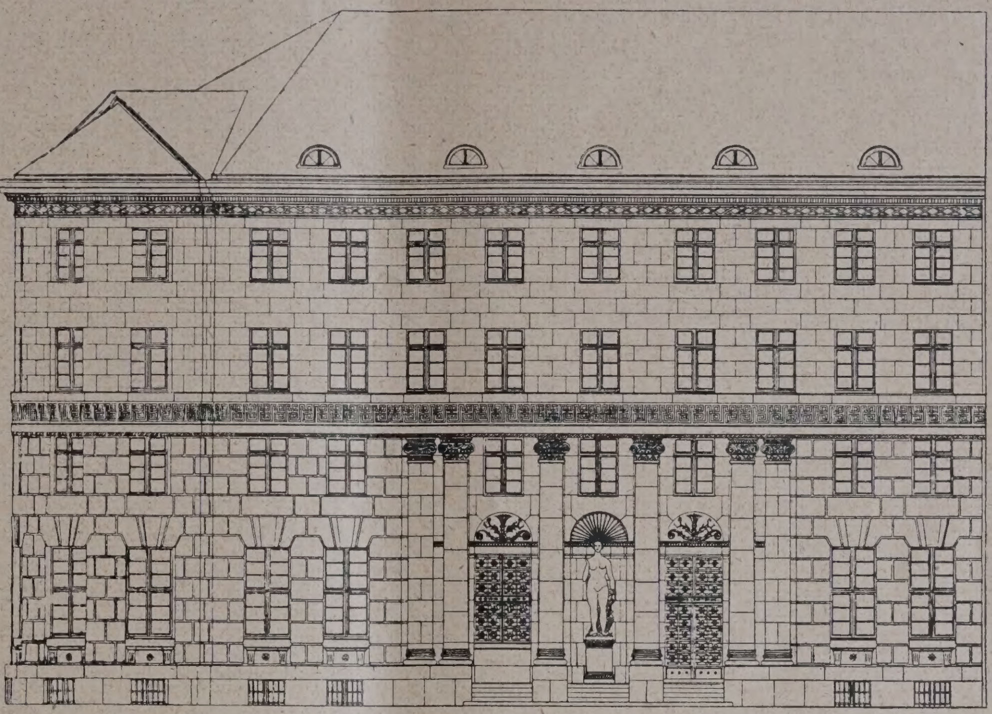


Abb. 4. Ansicht an der Kaiserstraße mit Haupteingang.

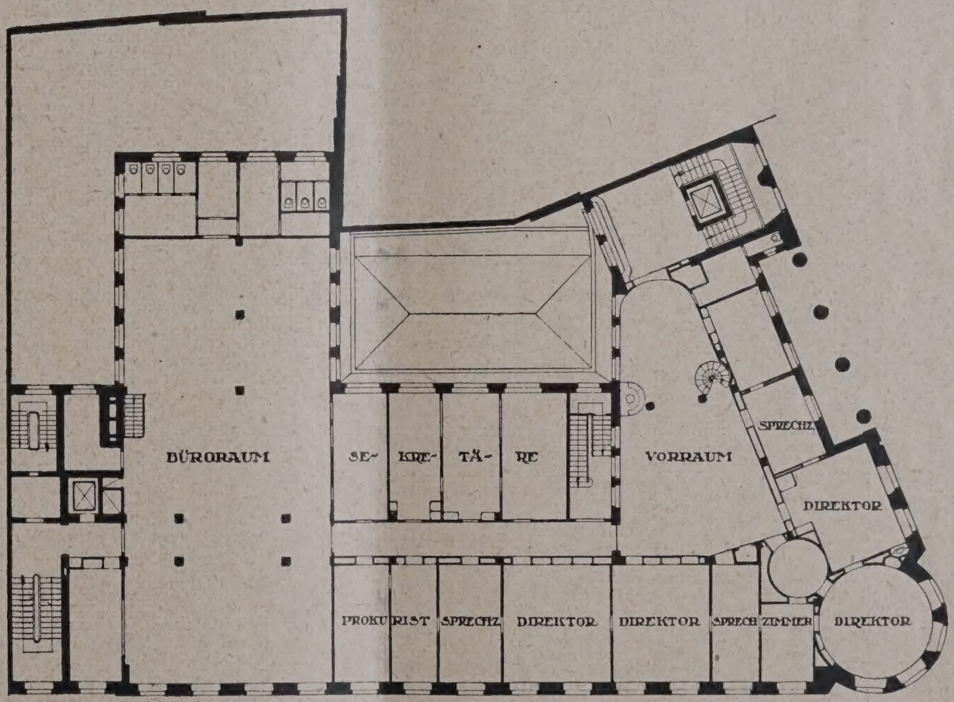


Abb. 5. I. Obergeschoß (Direktionsgeschoß). Maßstab 1:500.

Garderoben u. Waschräume sind auf das I. Untergeschoß und die übrigen Stockwerke verteilt. Der verbleibende Raum in den noch freien Geschossen ist für weitere Geschäftsräume ausgenutzt unter steter Rücksichtnahme auf den Verkehr mit dem Kundenkreis der Bank.

Auf dem so gegliederten Grundriß baut sich das Gebäude viergeschossig mit zwei stattlichen Fronten an der Kaiser- und Ritterstraße auf. (Abb. 1, S. 445, neben). Die äußere Gestaltung des Gebäudes sollte nach dem Wunsche der Bauherrin im Sinne eines Friedrich Weinbrenner erfolgen, und so sehen wir seine Art in den Fassaden anklingen. Die den inneren Bedürfnissen von Büroräumen entsprechende Fensteranordung in ihrem Verhältnis zur glatten Wand und die Höhenbemessung der Stockwerke spielen für die Durchbildung der Fassaden die Hauptrolle. Der Schmuck ist, abgesehen von der Portalgestaltung, im wesentlichen auf reichere Ausbildung des Hauptgesimses und eines breiten umlaufenden Gurtbandes beschränkt, maßvoll und mit Zurückhaltung angebracht und zugleich streng in die architektonische Linienführung eingeordnet. Mit der Betonung der Wagerechten ergibt sich eine geschlossene Lagerung der Massen, die sich dem Bild der Kaiserstraße harmonisch anpaßt und auch dem Charakter des regelmäßigen Stadtplanes entspricht. Die Fassadenmauern sind mit Muschelkalkstein aus der Gegend von Hardheim bei Buchen verkleidet, ein Material, das mit zunehmendem Alter an Härte gewinnt, eine angenehme Patina annimmt und durch seine schöne Struktur architektonisch in erster Linie zur Flächenbetonung auffordert.

Die aus schon erwähnten Zweckmäßigkeitsgründen notwendige Abweichung des Haupteinganges von der Mitte der Straßenfronten widersprach durchaus dem geforderten architektonischen Charakter des Bauwerkes, umso mehr, als auf der anderen Seite die Bauherrin aus geschäftlichen Gründen auf eine kräftige Betonung des Haupteinganges Wert legen mußte. Diesen Zwiespalt haben die Architekten durch eine sehr geschickte Lösung überwunden, indem sie in die Fassade das stolze Motiv einer Säulenvorhalle einfügten, die, von Säulen und Pilastern getragen, durch zwei Geschosse geht und die Fassade in strenger Symmetrie zusammenfaßt. (Vgl. die Bildbeilage.) Um die Mitte dieser Halle, die n i c h t gleichzeitig Eingang ist, besonders zu betonen, wurde hier eine muschelgeschmückte Nische angeordnet, vor der eine freistehende überlebensgroße, symbolische Figur des Bildhauers Hermann B i n z in Karlsruhe, ein vortreffliches Werk heimischer Bildnerkunst, aufgestellt wurde (Abb. in Nr. 58). Die Vorhalle hat eine reiche, gewölbte und kassettierte Decke erhalten, deren bildnerischer Schmuck gleich den Ornamenten in den Halbkreisfeldern über den Türen von dem Bildhauer Hermann F ö r y in Karlsruhe herrührt. Der übrige ornamentale

Schmuck dieses Bauteiles stammt von dem Bildhauer Sutor in Karlsruhe.

Über die Konstruktion des Bauwerkes ist zu sagen, daß die Umfassungsmauern massiv ausgeführt sind und das gesamte konstruktive Gefüge im Inneren aus einem System von Stützen, Trägern und Decken aus Eisenbeton besteht. Dementsprechend sind die Zwischenwände im allgemeinen von der Konstruktion unabhängig und damit beweglich. Die Dachkonstruktion ist in Holz als liegender Dachstuhl ausgebildet, die Dachdeckung besteht aus Schiefer. Die drei inneren Treppen sowie eine innere Diensttreppe wurden ebenfalls in Eisenbeton hochgeführt.

Der 17 × 22,45 m große rechteckige Tresor erhielt 70 cm dicke Mauern und 40—60 cm dicke Böden aus Beton und Eisenbeton in sorgfältigster Mischung. Er ist mit starken Stahlschienen doppelt bewehrt und rings vom Kontrollgang umfaßt. — (Schluß folgt.)

Abb. 6. Blick in die Effektenhalle. Arch.: Pfeifer & Großmann.

Der Neubau der Rheinischen Creditbank. Filiale Karlsruhe.

Die Farbe im Stadtbild.

Unsere verschiedenen Veröffentlichungen über dieses heute allerorts theoretisch und praktisch behandelte Thema hat uns eine Fülle von Zuschriften und Aufsätzen verschiedener Art eingetragen, die sich naturgemäß in vielen Punkten überschneiden und unvermeidlich auch Wiederholungen bringen, so daß wir zunächst nur noch einige dieser Eingänge wiedergeben können, dann uns aber in der Folge auf solche Ausführungen beschränken müssen, die entweder grundsätzlich neue Gesichtspunkte bringen oder neue technische Verfahren behandeln, oder auf ein besonderes interessantes und recht gelungenes Beispiel näher eingehen. Die Verhandlungen auf dem im September d. J. in Freiburg tagenden Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz, auf dessen Tagesordnung das Thema auch steht, werden vielleicht noch Neues bringen.

1. Farbe im Stadtbild mit besonderer Berücksichtigung von Frankfurt a. O.

Von Konrad Strauß, Frankfurt a. O.

Über das Problem der farbigen Fassadenanstriche ist schon des öfteren von berufener und unberufener Seite geschrieben worden. Die farbige Behandlung der Architektur ist in mehreren Städten, z. B. in Frankfurt a. O. bemalungen, die sich als Vorboten einer neuen Aera in der farbigen, modernen Architektur offenbaren, anzubringen und so bei der Wiedererweckung der Farbe in der Baukunst fördernd mitzuwirken. Anfangs jedoch haben die neuen

Abb. 7. Kassenhalle. Architekten: Pfeifer & Großmann.

Abb. 8. Effektenhalle. (Vgl. Abb. 6 auf nebenstehender Seite.)

Der Neubau der Rheinischen Creditbank. Filiale Karlsruhe.

durchaus keine Neuerscheinung, wie die vielen historischen Beispiele zur Genüge zeigen. Dennoch ist es zweifellos als großes Verdienst um die Entwicklung des farbigen Stadtbildes in Frankfurt a. O. anzusprechen, daß bereits vor Jahren Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff es gewagt hat, hier, in unserer Stadt die ersten bunten Fassaden-farbigen Bemalungen zu wenig auf die heimische, traditionelle Kunst Rücksicht genommen, indem die Farben etwas extrem gewählt waren und nicht zu den historischen Bauten paßten. Mit der Zeit jedoch verstand man es, auf die spezifischen Sonderheiten bei alten Bauten Rücksicht zu nehmen und die Farbenstimmung wurde gemäßigter;

hinzu kam der ständige Fortschritt in der Vervollkommnung der Technik, die sogar bis zur Mischung des Mörtels mit farbigen Mineralien führte, als zweifellos idealster Lösung, die auch den engen, untrennbaren Zusammenhang von Farbe und Architektur am stärksten vor Augen führt. Die einzelnen, bunten Fassadenanstriche, die hier und da in unserem Stadtbild aufgetaucht waren, haben alsbald zu den verschiedensten Meinungen Anlaß gegeben, und das Problem der Farbe im Stadtbild auch in unserer Bürgerschaft zur Debatte gestellt. Damit war schon viel gewonnen. Man begann sich für diese Frage zu interessieren. Es wurde Viel darüber gesprochen, andere und neue Bemalungsmöglichkeiten wurden erwogen.

Heute ist die Berechtigung der farbigen Fassadenarchitektur bereits entschieden und anerkannt und man beginnt, die von England und Belgien nach Deutschland gekommene Bewegung in den verschiedensten Städten des Reiches aufzunehmen. Große Sonderausstellungen, wie z. B. die letzte in Hamburg, zeigten das große Interesse, das führende Architekten diesen Fragen entgegenbringen, unter denen ein Bruno Taut, der älteste und bekannteste Vorkämpfer dieser Richtung Allen bekannt sein dürfte. Mit besonderer Befriedigung ist festzustellen, daß Frankfurt a. O., dank der weitschauenden Vorsorge des städtischen Bauamtes nicht nur einen ungeheuren Vorsprung in der Bewegung der Wiedererstehung des farbigen Stadtbildes gewonnen hat, sondern auch durch seine zahlreichen, bemalten Häuser wie kaum eine zweite Stadt als Beispiel dieser neuen Richtung in der Architektur dienen kann. Wenn auch nicht alles mustergültig ist, so wird sich doch auch diese Kunst abklären und weiter entwickeln, denn in der Entwicklung liegt der Fortschritt. Die Freude an der Farbe ist heute nicht nur in der Frauenmode, sondern auch im Kunstgewerbe und nicht zuletzt in der Architektur zur Geltung gekommen. Es kam, was kommen mußte, die Forschung entdeckte nämlich, daß alle alten Architekturteile und Plastiken zu ihren Zeiten höchst farbig bemalt waren und sich nur bei den meisten im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende die „Fassung" infolge der Witterungseinflüsse verloren hatte. Die Tempel und Statuen der Griechen und Römer hatten nicht immer, die von vielen Gelehrten als ideal schön bezeichnete reine Marmorweiße, sondern waren dem südlichen Temperament entsprechend feurig bunt bemalt. Diese Fassung ist hier im Laufe der Jahrtausende verloren gegangen, nur einige Farbenreste lassen auf die ungeheure Farbenpracht, zu der man sich die ungeheuer starken, südlichen Lichtquellen denken muß, schließen.

Auch in unserer Stadt hatte die farbige Bemalung schon mit den ersten deutschen Kolonisten Einzug gehalten. So wurden vor kurzem in dem Turm der Marienkirche anläßlich von Bauarbeiten verputzte Blenden freigelegt, die noch aus der ersten Bauperiode, also der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen und mit geometrischen Mustern in rot und schwarz bemalt waren. Selbst die herrlichen Sandsteinfiguren, an dem Nordportal, wie auch die Kreisblenden und Wappen daselbst, waren nicht immer von jener graugrünen Patina, in der wir sie heut erblicken, sondern zu ihren Zeiten grell bunt bemalt, wobei nach den Farbspuren zu urteilen, die Gewänder rot, blau und braun, sogar die Augen schwarz und gelb und andere Ornamente grün, gelb und rot ausgeführt waren. Ein beredtes Zeugnis von der wundervollen Farbenempfindung der Spätgotik legt der jetzt wieder hergestellte Sakristeiraum in der Nordseite derselben Kirche ab. Aber auch das ganze Innere der Marienkirche war höchst farbig auf der Putzfläche bemalt, wie einige Mauerreste, die anläßlich der Erneuerung freigelegt waren, beweisen. Im 19. Jahrhundert wurden unter Schinkel diese herrlichen farbigen Fresken mit einer weißen Tünche überdeckt, wie sie die Kirche in ihrer heutigen, nüchternen Art uns zeigt. Es lassen sich noch viele Beispiele anführen, so z. B. an Frankfurts ältester Kirche, der Nikolaikirche, die auch im Innern ehemals farbig bemalt war und jetzt unter teilweiser Benutzung alter Motive wieder ihren ehemals bunten, schönen Schmuck erhalten hat.

Obwohl die Backsteinbauten durch ihre verschieden brennenden Ziegel, wie gelb, rot, weiß, braun, schon abwechslungsreich und farbig wirken, haben sich dennoch die alten Baumeister damit nicht genug an der farbenfreudigen Ausgestaltung tun können. So fand Stiehl, inbezug auf die farbige Bemalung des Südgiebels am Rathaus anläßlich der damaligen Instandsetzung und vorgenommenen Untersuchung, daß die ganze Ziegelfläche gleichmäßig mit einer tiefroten Tünche überzogen war. Die geputzten Blenden, die sich gegen das leuchtende Rot absetzten, waren blau und grün getüncht, die davorgesetzten Maßwerkreste waren durch eine Kalkschlemme weiß gefärbt. Einzelne Formenstücke der Maßwerke sowie der Fries über dem Erdgeschoß und die Rundstableisten des Hauptgeschosses waren noch schwarz gefärbt.

Die Renaissance huldigte vor allem der farbigen Behandlung von Architekturteilen, und neben Blau, Rot und Grün sucht sie durch Vergoldung einzelner Formenstücke den Eindruck des Bauwerkes in hervorragender Weise zu heben. Als Beispiel sehen wir den Erker am Bollfrashaus, Oderstraße, Ecke Bischofstraße, der unter teilweiser Anlehnung an die ehemaligen Bemalungsreste im vorigen Jahre wieder hergestellt worden ist. Barock und Rokoko haben gleichfalls ihre Außenfronten farbig behandelt, hier aber meist dezent und gebrochene Töne in Ockerbraun und Bolusrot verwendet. Bei dem Aufkommen des Klassizismus, in dessen Gefolge sich die falsche Auffassung von der Antike breit machte, wurde die Farbe immer mehr verdrängt, zu Gunsten des reinweißen Anstriches im Verein mit matten und blassen Farbtönen. Es folgt dann im 19. Jahrhundert der Niedergang der farbigen Bemalung und der Verfall in der Architektur schlechthin, wobei jene graue, düstere Stimmung in den Städten einzog, wie wir sie noch heute vor Augen sehen.

Allem Anschein nach stehen wir aber heut vor dem Beginn eines neuen Stiles in der Architektur, die wie bei den früheren Perioden, stets den Schrittmacher bildete. Die moderne Architektur bringt als Hauptfaktor die Wiedergeburt der Farbe. Bruno Taut fordert, da das Auge vom Licht lebt und dieses uns direkt zur Farbe leitet, in der Farbenzusammenstellung Reinheit oberstes Gesetz bilden muß, soll sie ästhetisch befriedigen, denn Buntheit ist noch nicht Farbigkeit. Bei dem Zusammenklang von Bau und Farbe ergeben sich ungeahnte Perspektiven für die zukünftige Selbstständigkeit der Architektur, die so zum Ausdruck unseres Daseins wird und wiederum unserem Leben Glanz und Freude verleihen kann.

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten, auf eine Kritik der in unserer Stadt vorhandenen, bunten Häuserfronten einzugehen. Über die technischen, sowohl als die künstlerischen Zusammensetzungen der Farbenanstriche ein Urteil zu fällen und Richtlinien aufzustellen, dürfte bei der jungen Bewegung teilweise als verfrüht bezeichnet sein. Dennoch sind gewisse Erfahrungen über Wirkung und Haltbarkeit einzelner Farben bereits genannt. Grundsätzlich sollte man meines Erachtens nach, bei der Anmalung von Häusern stets zwei Gruppen berücksichtigen: 1. ob es sich um ein Gebäude im historischen Stil, oder ein modernes Haus handelt, Denkmäler aus früheren Jahrunderten, insbesondere mit Architektur im Barock und Ludwig XVI. Stil sollte man nicht einen Anstrich der modernen Geschmacksrichtung aufdrängen, sondern auf die Farbe der Erbauungszeit ein wenig Rücksicht nehmen. Frei schalten und walten und dem Geschmack des modernen Künstlers weitestgehenden Spielraum lassen, kann bei neuen oder modernen oder neuzuerrichtenden Häusern.

Zweifellos werden noch andere Punkte in der Ausmalung Berücksichtigung finden müssen. So wird man auf die Lage, auf die Nachbarhäuser, auf etwaige Baumgruppen, sowie auf den Zweck, den das betr. Gebäude hat, Rücksicht nehmen müssen und nicht zuletzt wird die Tatsache, ob das Haus in der Sonnen- oder Schattenseite liegt, bei der farbigen Behandlung von ausschlaggebender Bedeutung sein. Das sind jedoch Fragen, die wenn auch wichtig und grundsätzlich, einer Bauberatungskommision der betr. Stadt überlassen bleiben sollen. So ist die Farbe in unserer Architektur nicht als Modelaune zu werten, sondern liegt im künstlerischen Gefühl unserer Kulturrichtung tief begründet. Der Schrei nach Freude, aus dem nüchternen grauen Alltag herauszukommen, und die Sehnsucht nach Licht und Höhe wird man unserem daniederliegenden, schwachen und schwer geknechteten Vaterlande nicht verargen und diese Reaktion, die Freude am Bewegten und Bunten hat und eine kraftvolle und strebende Seele offenbart, wird als Anfangsstadium einer zukunftsreichen, künstlerischen Aera aufzufassen sein, die hohe ethische Werte in sich schließt. —

Eine kritische Würdigung der Farben-Ausstellung. „Die bunte Stadt in Hamburg"*).

Vom Beigeordneten Dipl.-Ing. Ehlgötz, Essen.

Der Gedanke einer Farben-Ausstellung betitelt „Die bunte Stadt" mußte naturgemäß von vornherein nicht nur bei den Fachkreisen, sondern auch bei der Allgemeinheit größtes Interesse hervorrufen. Wie erwartet, war auch

*) Vgl. dazu das Programm in Nr. 41, sowie den Bericht über die Ausstellung in Nr. 46.

der Besuch so überaus gut, daß man sich freuen konnte, über das Verständnis, das allerseits gerade diesem Gebiete der Architektur entgegengebracht wurde. Die Erwartungen waren hoch gespannt, man glaubte, in einer in baulicher Hinsicht so bedeutenden Stadt wie Hamburg etwas ganz Besonderes, etwas ganz Neues und Richtunggebendes vorzufinden, zumal bei der Ausstellung Männer wie Taut und andere führende Größen auf dem Gebiete der Farbe im Stadtbild mitwirkten.

Leider mußte man eine Enttäuschung erleben. Eine Enttäuschung insofern, als tatsächlich jedwedes Richtunggebende und Neue fehlte. Was man zu sehen bekam, waren wohl einige ganz hübsch bemalte Häuser aus Süddeutschland, z. B. aus Freiburg usw. Man konnte aus Danzig und Halle Bemerkenswertes feststellen, das war aber auch so ziemlich alles. Wo blieb z. B. Taut? Was man von ihm sah, war so wenig richtunggebend, so, daß man beinahe ohne Beachtung daran vorüberging. Man mag wohl zugeben, daß Süddeutschland, was Farbenfreudigkeit anbelangt, von jeher dem Norden voraus war. So zeigt doch der Markt in Stuttgart eigentlich mehr Gutes und Schönes, als die ganze Ausstellung in Hamburg. Wir haben herrliche bunte Stadtbilder, so z. B. in Ziegenrück in Thüringen. Wer sich im schönen deutschen Reiche auskennt, der muß zweifellos den Eindruck von Hamburg gewonnen haben, daß man da über einen schüchternen Versuch nicht hinausgekommen ist. Aber nicht nur die Farbe im Stadtbild sollte auf einer derartigen Ausstellung gezeigt werden, sondern auch die Farbe im Städtebau. Es ist nicht damit getan, wenn man einzelne Häuser buntfarbig anstreicht. Nichts wird man sich, wie die Praxis bereits gezeigt hat, schneller leid sehen, als ein auf diese Weise entstandenes unruhiges Straßenbild. Es wäre an der Zeit dazu überzugehen, nicht nur bei Siedlungen, sondern großzügig bei ganzen Stadtvierteln die Farbe entsprechend in Erscheinung treten zu lassen. Durch Farbenabstufungen und Wechselwirkungen könnte man es dahin bringen, daß man nicht mehr miesepetrig durch grau in graue, aber auch nicht durch harlekinfarbige Straßen wandern muß, sondern daß das Auge ein wohltuendes und freudiges Farbenspiel im Straßenbild, teilweise abwechselnd mit frischem Grün der Vorgärten genießt. Hoffen wir, daß dieses Ziel in nicht mehr allzuweiter Ferne bei uns in Deutschland erreicht werden möge. — (Schluß folgt.)

Ausbau des Niedersächsischen-Niederdeutschen Baumuseum in Hannover.

Aufruf zur Mitarbeit

an meine ehemaligen Schüler der Staatl. Baugewerkschulen Holminden 1889—1897, Höxter 1898—1900 und Hildesheim 1900—1925 sowie an die Absolventen der Staatlichen Baugewerkschulen und der Techn. Hochschulen Deutschlands,

von Professor Hermann Schütte, Hildesheim.

Bei den im hiesigen Andreasmuseum, Althildesheimer Baumuseum, gemachten Vorarbeiten zu der von mir begründeten und in den Jahren 1902—03 geleiteten architektonischen Zeitschrift: „Der Baumeister“, in der meine Aufnahmen Althildesheimer Fachwerkbauten erschienen, denen weitere der niedersächsischen Baukunst folgen sollten, habe ich zum ersten Male den Gedanken eines Baumuseums erfaßt. Weiter bestärkt wurde ich dann in meinem Plane durch die 1903 erfolgte Gründung des Deutschen Museums in München, in dem der Wohnungsbau, d. h. ein Teil der Baukunst, die 48. Gruppe bilden sollte. Mein ganzes Streben ging fortan dahin, für diese 48. Gruppe hier in Norddeutschland ein eigenes Heim, ein Deutsches Museum — unserer Staatl. Baugewerkschule gegenüber —, zu schaffen, ein hohes, ideales Ziel, für welches ich jahrelang gekämpft habe. Da sich jedoch Bedenken gegen diesen großen Plan erhoben, ja sogar wenig freundliche Angriffe dagegen laut wurden, beschränkte ich mich zunächst auf den leichter zu verwirklichenden Gedanken eines Niedersächsischen-Niederdeutschen Baumuseums, wobei mir immer noch als letztes Ziel ein großes Deutsches Baumuseum vorschwebt. Allein ist es mir jedoch nicht möglich, diesen Plan auszuführen, dazu bedarf ich der Hilfe und Mitarbeit gleichgesinnter Männer, und die hoffe ich in Ihnen, meine ehemaligen Schüler, allererst zu finden. Helfen Sie mir bitte durch Gewährung von Mitteln zur Beschaffung von großen Maßbildaufnahmen und anderen zeichnerischen Aufnahmen alter Bauten, sowie zur Anfertigung von großen Modellen alter Bauern- und Bürgerhäuser, und zwar die ersteren als Gesamtanlage im Maßstab 1 : 20, von den letzteren deren Ansichten im Maßstab 1 : 50 bei einer Modelltiefe von 40 bis 50 cm. Übernehmen Sie bitte entweder die Sammlung von Aufnahmen oder die Ausführung eines Modells von einem alten Bauwerk Ihrer engeren Heimat in Verbindung mit mehreren Ihrer Kollegen, und Sie helfen damit Werte schaffen, die in hohem Maße geeignet sind, die Entwicklung der Baukunst nicht nur unseren Schülern, sondern allen Laien und Freunden der Baukunst vor Augen zu führen.

Wie es beim „Baumeister“ mir nicht vergönnt war, die Früchte meiner jahrelangen Mühen und Arbeiten zu ernten, so ist es mir bei meinem Alter wohl bewußt, daß ich sie auch nicht mehr bei den Vorarbeiten zur Schaffung eines Baumuseums ernten werde. Aber ich kann nicht mehr von dem Gedanken lassen, ich bin zu sehr mit ihm verwachsen. Sie, meine ehemaligen Schüler, wie überhaupt sämtliche Absolventen der Staatlichen Baugewerkschulen und der Technischen Hochschulen Deutschlands, haben es nun in der Hand, wie weit Sie es mir durch freiwillige Spenden ermöglichen wollen, daß ich noch die ersten Stadien der Einrichtung des Niedersächsischen Baumuseums nach dem von mir aufgestellten Programm erleben soll. Seien Sie meines herzlichsten Dankes gewiß, wenn Sie mir ermöglichen, die deutsche oder zunächst die niederdeutsche Baugeschichte in einer Reihenfolge von großen Modellen in volkstümlicher Weise zur Vorführung zu bringen, in der Annahme, daß solche Modelle besser als alle zeichnerischen, photographischen und malerischen Darstellungen geeignet wären, weiteste Kreise, die jetzt der Baukunst vollständig fremd gegenüberstehen, zu gewinnen. Jedes wichtige Glied der niederdeutschen Baugeschichte von der frühetsen romanischen Zeit, vielleicht sogar bis in die germanische Vorzeit zurückgreifend, müßte bis auf die Tage des ausklingenden Biedermeierstils in einem charakteristischen Typ vorhanden sein. Ich appelliere in erster Linie an den Opfersinn und an die Opferfreudigkeit meiner ehemaligen Schüler, ein Kulturwerk allerersten Ranges zu Nutz und Frommen der Baukunst mit aufbauen zu helfen und somit dazu beizutragen, daß jahrelang gepflegte und gehegte Ideale nicht in ein Nichts zusammenstürzen. Wie das Deutsche Museum in München nur durch freiwillige Spenden der Großindustrie ganz Deutschlands zustande gekommen ist, so erhoffe ich dieses auch beim Niederdeutschen Baumuseum mit Hilfe der Baugeschäfte und der Bauindustrie Niederdeutschlands.

Ich bin mir wohl bewußt, daß es gerade in der heutigen schweren, traurigen Zeit, bei der wirtschaftlichen und politischen Ohnmacht unseres Vaterlandes, sehr schwer ist, für eine ideale Bestrebung, wie es der Baumuseumsgedanke ist, in der Öffentlichkeit Interesse zu erwecken und finanzielle Unterstützung zu erwirken. Aber gerade weil uns die letzten zehn Jahre so Vieles genommen haben, was uns teuer war, müssen wir bestrebt sein, das, was uns noch an wertvollen Kulturgütern geblieben ist, unseren Nachkommen zu erhalten. Dazu zählen auch zweifellos die erhabenen Baudenkmäler unserer Vorfahren, von denen eins nach dem anderen den unerbittlichen Forderungen der Neuzeit zum Opfer fällt, so daß uns die unerläßliche Pflicht erwächst, sie wenigstens in urkundlich genauen Modellen der Nachwelt zu überliefern. Deshalb kann und darf der Baumuseumsgedanke nicht in Vergessenheit geraten, wir müssen ihn mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln lebendig erhalten und für ihn werben.

Genau mit demselben Rechte, wie wir in den Museen durch die alten Steinmetz- und kunstgewerblichen Arbeiten sowie durch die Trachten zeigen, wie unsere Vorfahren gearbeitet und wie sie sich gekleidet haben, müßten wir unseren Nachkommen auch noch vielmehr vor Augen führen, wie sie gewohnt und wie sie ihr Heim ausgestattet

*) Anmerkung der Schriftleitung: Seit Jahren kämpft der Verfasser um die Schaffung besonderer Baumuseen, deren Zweck, Aufgaben und Ausgestaltung er oft erörtert hat. Auch der „Verband Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“ hat diesen Gedanken, wenn auch in etwas anderer Form, schon vor Jahren vertreten, aber seine Verfolgung fallen lassen, da die Kräfte des Verbandes dazu nicht ausreichten. Mit der Schaffung des „Deutschen Museums“ in München ist auch der Gedanke eines umfassenden Baumuseums erfüllt, wenn auch das Bauwesen im engeren Sinne nur einen kleineren Teil des Museums einnimmt. Dieser weiter gesteckte Plan scheint uns daher aus der Erörterung auszuscheiden. Wohl aber haben derartige landschaftlich bezw. volksstammlich umgrenzte Museen, wie es der Verfasser in dem Niedersächs.-Niederdeutschen Museum in Hannover geschaffen sehen möchte, ihre Berechtigung und ihren Wert, wenn auch der Zeitpunkt für solche Unternehmungen denkbar ungünstig gewählt ist, da die Schaffenskraft und die Mittel des Einzelnen heute mehr denn je im Kampf um die eigene Lebensstellung aufgezehrt werden. Wir möchten aber doch das ideale Streben Schüttes unterstützen und geben daher seinem Aufruf zur tatkräftigen Mitarbeit gerne Raum. —

haben, z. B. das Gebiet der Siedlungskunde, das zu den anziehendsten der ganzen Heimatgeschichte gehört, muß in großen Aufnahmen und Modellen zur Darstellung gelangen. In großen Aufnahmen und Modellen müssen wir zeigen, wie in unserer Landschaft die Dörfer als geschlossene Siedelungen, sogenannte Haufendörfer, oder als zerstreute Dörfer mit Einzelhöfen liegen, und wie hieraus die befestigten Ortschaften, die Städte mit ihren Toren, Türmen, Wällen, Wallgräben und Mauern sich entwickelt haben. Auf dem Lande wie in der Stadt, beim Bauernwie beim städtischen Bürgerhause ist viel Schönes schon mit pietätslosem Unverstande zum Opfer gefallen, manches prächtige Landschafts- und Städtebild ist schon durch unschöne Bauten, gleichbetrübend in ihrer Anlage wie in der Wahl der Baustoffe, verunstaltet worden. Hier gist es, zu retten, was zu retten ist, hier gilt es, das Neue dem heimatlich Volkstümlichen harmonisch anzupassen, nicht in sklavischer Nachahmung, sondern in der Durchtränkung mit neuem künstlerischem Geiste.

Die Vorarbeiten, die ich in Jahrzehnten geleistet habe, dürfen nicht vergeblich gewesen sein und das gesammelte wertvolle Material, das allerdings nur einen bescheidenen Anfang bedeutet, darf nicht verloren gehen. Wir Baufachleute würden eine nicht wieder gutzumachende Unterlassungssünde begehen, wenn wir nicht das, was wir heute noch an erhabenen Baudenkmälern besitzen, in einzelnen Beispielen der Nachwelt durch große plastische Nachbildungen überliefern. Wir dürfen nicht erwarten, daß das Laienpublikum unseren Bestrebungen großes Interesse und Verständnis entgegenbringt. Daher erwächst uns Baufachleuten die gebieterische Pflicht, diese Sache umso nachdrücklicher zu fördern.

Zugleich soll mit dem Baumuseum eine Ausstellungshalle verbunden werden, in der vorzugsweise die neuesten in das Gebiet des Baufachs schlagenden Erfindungen und die für das Baugewerbe und Verkehrswesen arbeitenden Industrien dauernd ihre Erzeugnisse auszustellen Gelegenheit haben. Hieran anschließen soll sich die mit der Baukunst in Verbindung stehende Kunstindustrie, ganz besonders das Kunstgewerbe.

Aber auch die Ingenieur-Baukunst und -Bauwissenschaft soll in ihren hervorragendsten Beispielen des Straßen-, Wasser-, Kanal- und Brückenbaues, des Eisen- und Eisenbetonbaues, des Tiefbaues usw., z. B. Schnitt durch einen Schacht, zur Darstellung gelangen.

An die Herren Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen der Altherrenverbände der Staatlichen Baugewerkschulen Holzminden, Höxter, Hildesheim, Nienburg, Magdeburg, Münster, Bremen, Hamburg, Buxtehude, Cassel, Eckernförde, Erfurt, Essen, Barmen, Köln usw., der Landesbezirke des Bundes Deutscher Architekten, der Architekten- und Ingenieur-Vereine Niederdeutschlands und der Bauinnungen des Nordwestdeutschen Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister erlaube ich mir nun die ganz besondere Bitte zu richten, fortan die Baumuseumsfrage mit auf die Tagesordnung ihrer Versammlungen zu setzen und einige Herren zu gewinnen zu suchen, die sich der Förderung der Frage annehmen. Freunden, Förderern und Pflegern des Baumuseumsgedankens stehe ich jederzeit mit Auskunft und mit ausführlichen Werbeschriften für das Baumuseum gern zur Verfügung.

Wenn mein Bestreben auch in der Anfangszeit Gegner fand, die zu bekritteln und nörgeln hatten, so hat die Entwicklung der Verhältnisse mein Bestreben in jeder Weise gerechtfertigt, und unsachliche Kritik hat ernster Mitarbeit und Beachtung weichen müssen. Wo sind die stimmungsvollen Städtebilder unserer Heimatstädte geblieben; der krasse Materialismus und die wirtschaftlichen Fortschritte unserer Zeit haben sie zerstört. Was nutzt es, daß hier und dort ein einzelnes Haus aus alter Zeit erhalten blieb, wenn es eingeschachtelt ist zwischen Nutzbauten. Nicht Aufnahmen allein, sondern Modelle der alten, würdigen, stolzen und doch behäbigen und wohnlichen Bauten, gesammelt in einem Museum, unter sachkundiger, liebender Hand zusammengestellt, werden uns die Stimmungsbilder wieder hervorzaubern können, die verloren gingen. Nur ein Baumuseum solcher Art wird imstande sein, den erst strebenden jungen Baukünstler an der Hand von Modellen alter und neuer Bauwerke zu neuem Schaffen anzuregen. Auch die Baukunst verlangt Anregung und Vorbild, nicht zum sklavischen Nachahmen, sondern zur Erhebung, zur Erhebung aus dem alles überwuchernden Nützlichkeitssinn.

An Sie, meine lieben ehemaligen Schüler von Holzminden, Höxter und Hildesheim, denen ich in 35 Jahren ernstester Berufsarbeit als Lehrer glaube mein Bestes gegeben zu haben, wende ich mich nun ganz besonders, um Sie zur Mitarbeit am Niedersächsischen Baumuseum zu gewinnen und Sie zu bitten, mir zu der 25jährigen Jubiläumsfeier unserer Staatl. Baugewerkschule Hildesheim am 23. bis 25. August d. J. eine Ausstellung von großen Meßbildaufnahmen unserer niedersächsischen-niederdeutschen Baukunst der romanischen, gotischen, Renaissance-, Barock-, Rokoko- und Biedermeierzeit zunächst zur Vervollständigung unserer Aufnahme-Sammlung mit aufbauen zu helfen und eine Aufstellung zu machen, welche Modelle alter Bauern- und Bürgerhäuser von den einzelnen Ortsgruppen gestiftet werden sollen. Durch die Not der letzten Jahre ist der einst gesammelte Fonds für das Baumuseum fas vollständig zusammengeschmolzen, er muß wieder neu gegründet werden, und deshalb bitte ich, an die Adresse des Niedersächsischen Baumuseum-Vereins, e. V. in Hannover, Postscheckkonto Nr. 22 226 Hannover, freiwillige Spenden zu senden und sich damit als Mitglied des Vereins anzumelden, jede, auch die kleinste Gabe, wird mit bestem Dank empfangen und als das genommen, was sie sein soll: ein Zeichen ernster und würdiger Mitarbeit an dem Niedersächsischen Baumuseum.

Jede weitere Auskunft wird gern gegeben, jede Werbung im Sinne des Baumuseums hoch geschätzt und in jeder Weise gewürdigt und unterstützt. —

Personal-Nachrichten.

Städtebaudirektor Elkart, Stadtbaurat in Hannover. Zum Stadtbaurat und Senator in Hannover ist, nachdem diese Stelle längere Zeit, nach der Übersiedlung des Stadtbaurats Wolf in gleicher Eigenschaft nach Dresden, unbesetzt und das Hochbauamt von einem Verwaltungsbeamten geleitet worden war, der bisherige Städtebaudirektor Elkart, Berlin, der heute im 45. Lebensjahre steht, einstimmig berufen worden und hat das Amt auch angenommen.

Elkart hat seine Vorbildung in verschiedenen städt. Verwaltungen und privaten Architekturbüros erhalten, legte 1907 die zweite Staatsprüfung im Bauwesen ab, war dann in Altona undi Hamburg tätig, wurde 1912 nach Bochum als Vorstand des Hochbauamtes und 1918 als Stadtbaurat nach Spandau berufen. Nch Schaffung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin wurde ihm 1922 das Wohnungs- und Siedlungswesen und der Städtebau in Berlin übertragen, auf welchem Gebiete er sich trotz der vorhandenen Schwierigkeiten zweifellose Verdienste erworben und die Belebung der privaten Bautätigkit durch entsprechende Maßnahmen gefördert hat. Durch stärkere Heranziehung von Privatarchitekten zu Aufgaben der Stadtgemeinde hat er sich ferner Verdienste erworben.

Es war eine starke Bewegung im Gange, um ihm das Amt des Nachfolgers von Ludwig Hoffmann unter Verbindung der hochbauamtlichen, städtebaulichen und wohnungs-wirtschaftlichen Fragen zu übertragen, wobei das Schwergewicht bei der heutigen Wirtschaftslage namentlich auf die letzten beiden Gebiete zu legen war. Die Stadtgemeinde Berlin entschloß sich jedoch für eine Ausschreibung der Stelle, die aber noch heute, namentlich auch, was die Gehaltsfrage anbetrifft, noch nicht endgültig geklärt zu sein scheint. —

Die Stadt Berlin hat schon wiederholt, auch schon in früheren Jahren, einen Anlauf genommen, die Leiter ihrer großen wirtschaftlichen Unternehmungen und die Stelle des Stadtbaurats besonders herauszuheben, um für diese Frage besonders befähigte Männer zu gewinnen. Regelmäßig sind diese Bestrebungen aber — auch zur Zeit als Berlin über entsprechende Mittel verfügte — im Sande verlaufen, da man sich nicht entschließen konnte, diesen Ämtern eine über die Bedeutung der Verwaltungsbeamten (abgesehen vom Oberbürgermeister) hinausgehende Sonderstellung zu geben. So hat schon lange das eigenartige Verhältnis bestanden, daß andere Großstädte ihre Stadtbauräte wirtschaftlich erheblich günstiger stellten, als die Reichshauptstadt Berlin. —

Inhalt: Der Neubau der Rheinischen Creditbank. Filiale Karlsruhe. — Die Farbe im Stadtbild. — Ausbau des Niedersächsischen-Niederdeutschen Baumuseums in Hannover. — Personalien. —

Bildbeilage: Der Neubau der Rheinischen Creditbank. Filiale Karlsruhe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 58 * BERLIN, DEN 22. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Neubau der Rheinischen Creditbank, Filiale Karlsruhe.

Architekten: Pfeifer & Großmann, Karlsruhe i. B.—Mülheim-Ruhr.

(Schluß aus Nr. 57. Hierzu die Abbildungen S. 456—459.)

In reichlichem Maße ist der Neubau mit technischen Einrichtungen ausgestattet. Eine umfangreiche Warmwasseranlage beheizt sämtliche Geschäftsräume, eine Warmluftheizung den Tresor (Abb. 18, S. 459). Zu nennen sind die Kalt- und Warmwasserversorgung (in allen Geschossen) und die Entwässerung. Ventilatoren saugen die verbrauchte Luft aus allen größeren Räumen ab und führen Frischluft zu; Licht- und Kraftstrom erhält der Bau aus eigener im Keller eingebauter Transformatorenstation. Außer dem elektrischen Personenaufzug vom Tresorvorraum bis zum III. Obergeschoß sind eine große Zahl Akten- und Warenaufzüge eingebaut worden. Eine Rohrpostanlage verbindet die Hauptabteilungen untereinander.

Mit besonderer Sorgfalt wurden die Sicherheitsanlagen behandelt. Eine Wächterkontrollanlage mit 70 Kontrollstellen durchzieht das Haus vom untersten Keller- bis zum obersten Speicherraum. Der Wächter ist durch eine besondere Alarmanlage ständig auf das Genaueste kontrolliert und hat seinerseits die Möglichkeit, sich durch ein Taschentelephon bei jeder Kontrollstelle mit dem Hausmeister zu verständigen oder durch einfachen Druck auf einen Knopf Alarm auszulösen. Die starken Tresortüren sind durch Kontaktalarm und Lauschmikrophon gesichert, die ihrerseits mit Alarmapparaten in jeder der beiden Dienstwohnungen in Verbindung stehen. Überdies sind an bestimmten Stellen die Tresormauern noch durch weitere Alarmvorrichtungen gesichert. Die Beleuchtung um den Tresor ist so ausgebildet, daß durch fremde Hände das Licht nicht dauernd ausgeschaltet werden kann. Bei etwaigen Raubüberfällen können von verschiedenen Stellen aus durch Druck auf einen Knopf die Ausgangstüren unpassierbar gemacht werden; gleichzeitig ertönen Alarmglocken im ganzen Haus. Eine starke Sirene, die unmittelbar ins Freie geht, kann außerdem nötigenfalls die Straße und die Polizei alarmieren.

Zur Sicherheit gegen Feuersgefahr sind selbsttätige und interne Handfeuermelder in allen Stockwerken angebracht; auch kann die Feuerwehr unmittelbar alarmiert werden. Umfangreich sind die übrigen Schwachstromanlagen. Unter ihnen sind zu erwähnen eine selbsttätig sich auslösende Notbeleuchtung im ganzen Bau, die Anlagen für die Uhren, für die Personenruf- und Städtemeldetableaux, die Klingel- und Fernthermometer-Anlagen und schließlich eine umfangreiche Telephonanlage mit Automat für die Hausanschlüsse. Es sind gegen 60 mit Hausanschluß verbundene Amtsnebenstellen und gegen 50 reine Haussprechstellen vorhanden. Die Anschlüsse mit dem städtischen Amt vermittelt eine Zentrale mit zwei Bedienungsstellen, die Hausanschlüsse ein Automat. Für verschiedene Sprechstellen ist Geheimschaltung vorgesehen, für eine derselben eine Mithör-Vorrichtung. Eine Funkstation vermittelt den Wirtschafts-Rundfunk. So ist Alles, was in Menschenmacht liegt, geschehen, um für die der Bank anvertrauten Werte das größtmögliche Maß von Sicherheit zu schaffen und die Arbeitsvorgänge nach Möglichkeit zu vereinfachen.

Für die Ausgestaltung des Inneren war, wie bereits für die Außenansichten, bestimmend, dem Bauwerk eine der heutigen Zeit entsprechende einfache künstlerische Haltung zu geben, ohne damit die Würde eines Monumentalbaues für das deutsche Geldwesen zu beeinträchtigen. Es war also jeder auffällige Luxus zu vermeiden und möglichst zu allen Leistungen das einheimische Handwerk heranzuziehen, was beides in

Abb. 9. Vorhalle. Majolika-Arbeiten: Großh. Majolika-Manufaktur A.-G. Karlsruhe.

vollem Maße geschehen ist. Der Umstand, daß hochwertige edle Stoffe nicht mehr in demselben Maße und und auch diesem Bauwerk zum Vorteil gereicht hat. Eine formale Verwandtschaft des Äußeren mit den

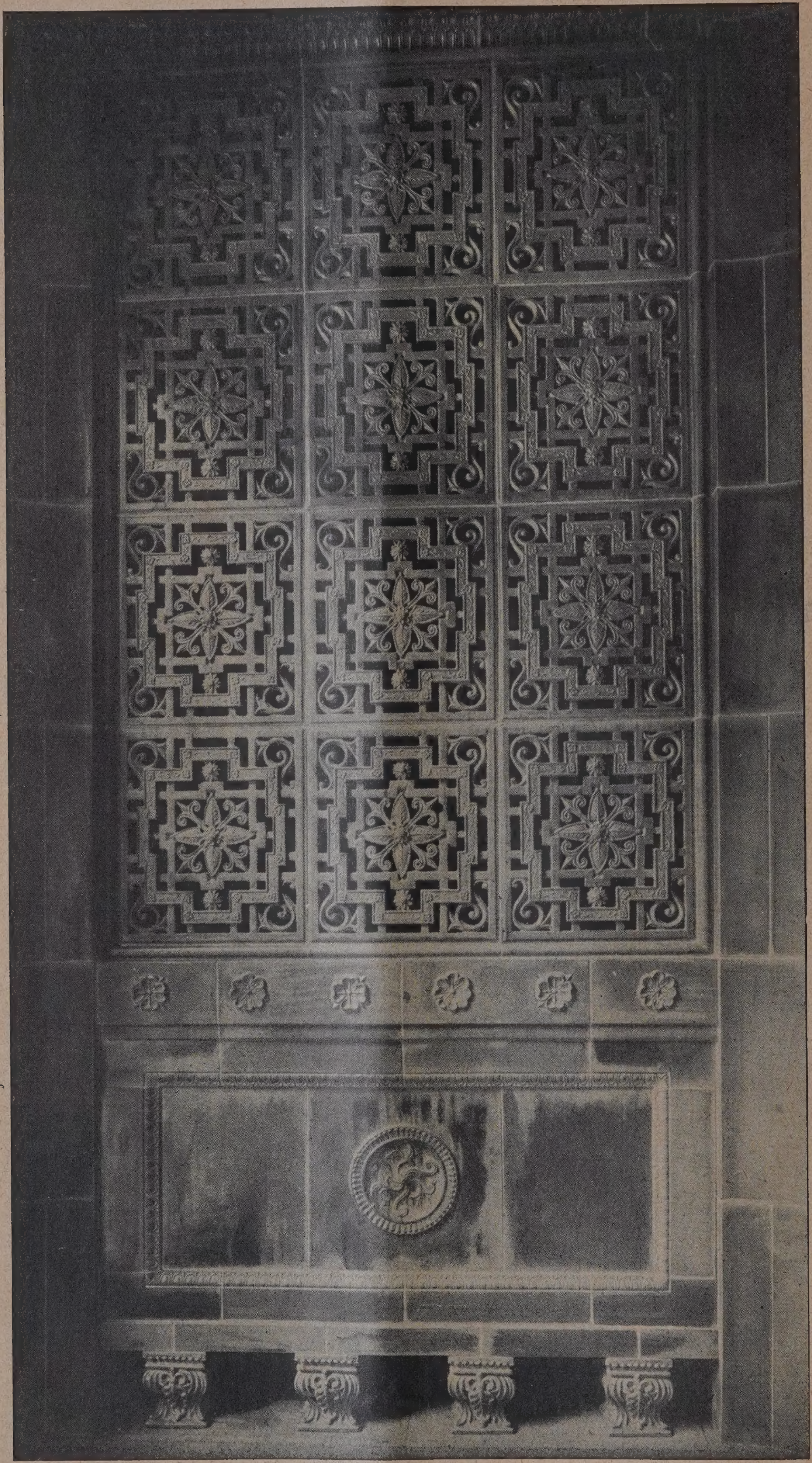


Abb. 10. Heizkörperverkleidung aus Majolika im Windfang.

zu den nach heutigen Begriffen niedrigen Preisen der Vorkriegszeit zur Verfügung standen, trug ebenfalls zu dieser Beschränkung bei, die erzieherischen Wert besitzt inneren Haupträumen ist zur Wahrung der künstlerischen Einheit angestrebt worden.

In der runden Eintrittshalle (Abb. 9, S. 453)

die man durch eisengeschmiedete Tore betritt, sind die Wandungen mit Erzeugnissen der Großherzogl. Majolika-Manufaktur A.-G. in Karlsruhe, teilweise in durchbrochener Arbeit, geschmückt (Abb. 10, S. 454, Heizkörperverkleidung). Die flache Stuckdecke des Raumes ist durch den Bildhauer Sutor in Karlsruhe mit ornamentalen und figürlichen Reliefdarstellungen geschmückt (Abb. 11, hierunten). Die Decke ist weiß, der Grundton der Wandungen grün-gelb.

dunkel gebeiztem Eichenholz verkleidet; ihre Decke hat eine lebendige Malerei durch Erich Krause in Karlsruhe erhalten; die Pfeiler dieser Halle sind durch holzgeschnitzte Trachtenfiguren des Bildhauers Hermann Sutor in Karlsruhe belebt.

Für das Direktionsgeschoß mit den Arbeits- u. Sprechzimmern sowie die Sitzungssäle (Abb. 14 u. 15, S. 457), waren Behaglichkeit als Grundlage für fruchtbringendes Arbeiten und schlichte

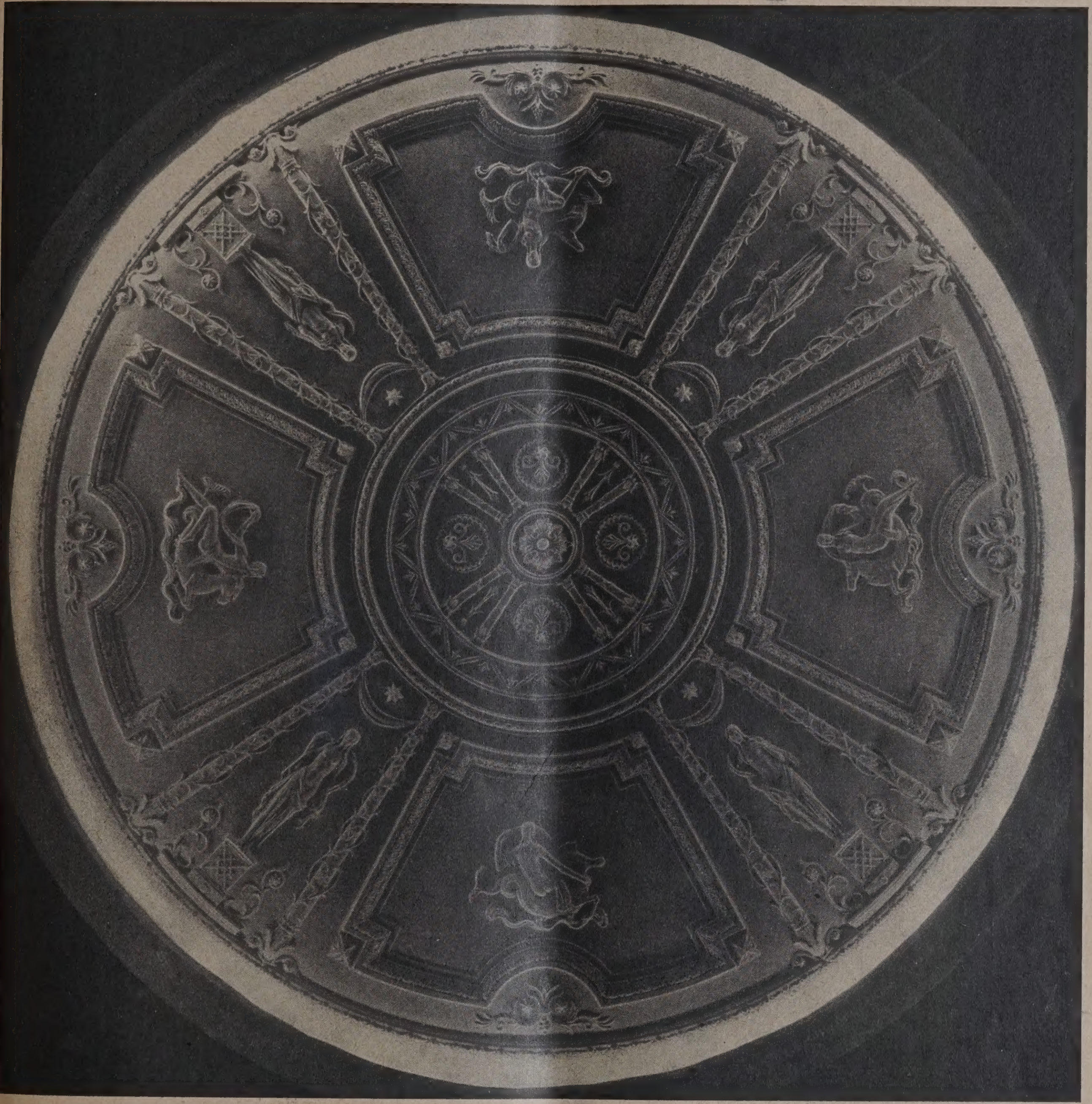


Abb. 11. Decke der runden Vorhalle im Erdgeschoß.
(Reliefs von Bildhauer Sutor in Karlsruhe.)

Würde das Ziel der Gestaltung. Überflüssiges ist streng vermieden. Auch die Vorräume (Abb. 12, S. 456) sind einfach gehalten, an ihrer Ausstattung hat ein Schüler von Haueisen, Fohr, mitgewirkt. —

Die zahlreichen am Bau beteiligten Personen und Firmen aufzuzählen, verbietet der Raum. Einzelne herauszugreifen, ist nicht angängig, da keinem in bezug auf die Güte von Leistungen ein besonderer Vorrang gebührt. Nur die von den Architekten als ihre unmittelbaren Helfer am Werk bezeichneten Mitarbeiter, sowohl im Büro als auch auf der Baustelle, seien genannt. Es sind die Architekten J. Boßhardt, Dipl.-Ing. H. Wingler und H. Lohrer, sämtlich in Karlsruhe. —

Die große, rechteckige, durch ein großes Oberlicht abgeschlossene Kassenhalle (Abb. 7 in Nr. 57), deren Grundton in feinem Grau gehalten ist, wurde in ihren unteren Teilen mit schön gezeichnetem Marmor aus Brüchen in Oberschlesien verkleidet. Die Bronzearbeiten sind hier sowohl wie in der runden Eingangshalle nach den Modellen des Bildhauers Hermann Föry in Karlsruhe ausgeführt worden. Die Kassenhalle ist außerdem an den nicht durch Schalter in Anspruch genommenen Wandteilen friesartig mit sieben farbigen zum grauen Grundcharakter abgestimmten dekorativen Gemälden von Prof. Dr.-Ing. e. h. Albert Haueisen in Karlsruhe geschmückt.

Die Effektenhalle (Abb. 8 in Nr. 57), ist mit

Die Farbe im Stadtbild.

Vorschläge für farbige Behandlung von Häusern.*)

Vorschläge der Westfälischen Bauberatungsstelle in Münster i. W. (Schluß aus Nr. 57.)

Belebung des Straßenbildes durch gute, farbige Behandlung der Häuser ist im allgemeinen erwünscht. Auf gute Zusammenstellung und Abstimmung der Farben ist aber das größte Gewicht zu legen, denn nie wirkt eine Farbe für sich, sondern stets ist ihr Eindruck abhängig von ihrer Umgebung. Die Heranziehung eines erfahrenen Fachmanns (Kunstmaler oder Architekt) ist bei der dauernden Bedeutung der Farben für das Straßenbild dringend anzuraten. Wo dies nicht möglich ist, können folgende Vorschläge einen Anhalt bieten.

Bei der Behandlung jedes einzelnen Hauses ist auf die Nachbarhäuser und das gesamte Straßenbild Rücksicht zu nehmen. In alten Stadtteilen, in denen die Einzelbauten nach Form und Alter verschieden sind, wird auch die farbige Behandlung, wenn nur solche Rücksicht geübt wird, zwangslos sein können. Bei neuen, zusammenhängenden

Abb. 12. Vorraum vor den Direktionszimmern.

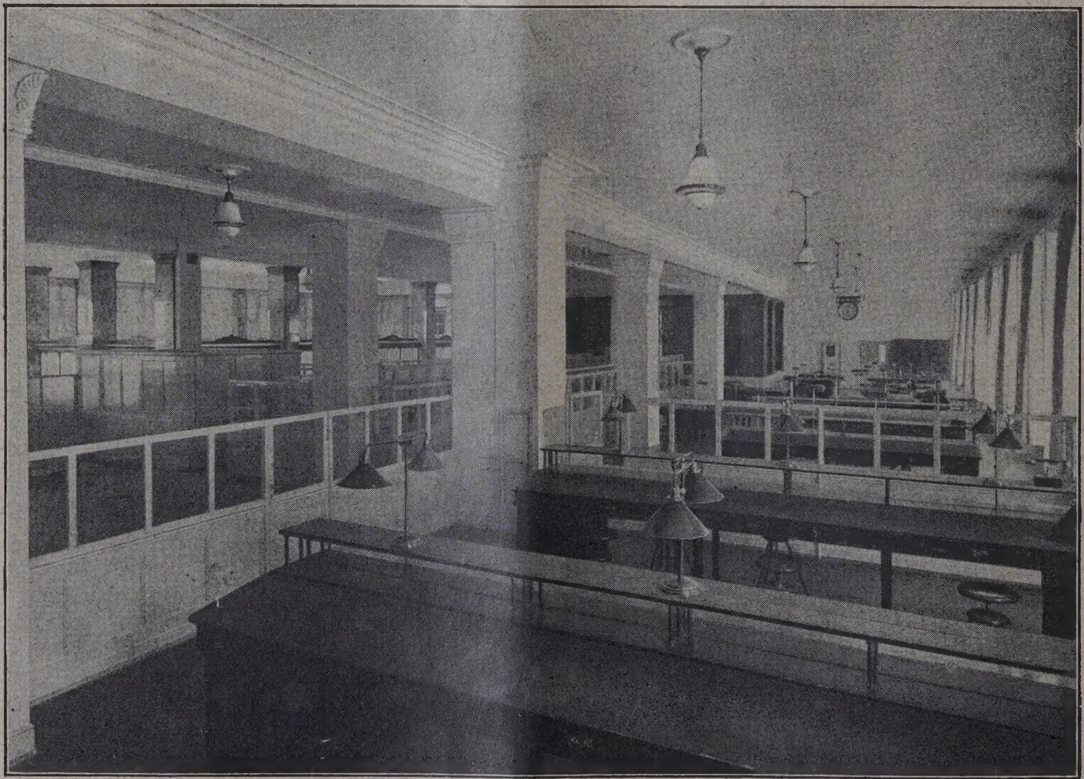


Abb. 13. Blick in das Effektenbüro.

Der Neubau der Rheinischen Creditbank in Karlsruhe.

*) Westf. Wohnungsblatt. Heft 5, Mai 1925. —

uppen wird dem einheitlichen Entstehungsvorgang die Farbigkeit durch planmäßige Verteilung der Farb- entsprechen müssen. In neuen Siedlungen großen abes kann die Farbe richtunggebenden, wegweisenden erlangen. Das Endziel der Farbenbewegung muß das

Die Behandlung größerer Flächen in Blau ist gefährlich. Gelbe Häuser vor blauem Himmel leuchten wie Schmuck auf dunklem Samt, blaue Häuser enttäuschen bei blauem Himmel.

Um grelle Buntheit bei Anwendung verschiedener

Abb. 14. Großer Sitzungssaal.

Abb. 15. Direktionszimmer.

Der Neubau der Rheinischen Creditbank in Karlsruhe.

Gesamtbild ganzer Ortschaften sein, das kaum ohne liche Leitung entstehen können wird.

ahl der Farbtöne. Man vermeide im allge- das Nebeneinanderstellen zweier ausgesprochen r oder ausgesprochen kalter Farben wie Gelb neben lau neben Grün. Zu Rot gesellen sich gut graue, zu graue, graublaue und blaue Töne.

Farben zu vermeiden, wendet man am besten nur eine Farbe stark vorherrschend und ganz ungebrochen an. Und doch muß der Anstrich stets Farbe bekennen; man vermeide die schmutzigen weißgrauen, gelblichbraunen, braungrünen Töne der vergangenen Jahrzehnte.

Beim Ansatz der Farbtöne ist mit dem erfahrungsgemäß infolge der Witterungseinflüsse und der Verstau-

bung schnell eintretenden Nachlassen der Farbkraft zu rechnen, somit eine gewisse Übertreibung angebracht. Dies gilt besonders, wo kleinere Schmuckstücke farbig hervortreten sollen.

Schwarz, Weiß und Gold. Schwarz und Weiß sind neutral und können bei sparsamer Verwendung zu jeder kräftigen Farbe allein oder vereint hinzutreten, ohne daß grelle Buntheit entsteht. Auch eine kleine Menge von Gold fügt sich fast in alle Zusammenstellungen gut ein. Als stärkster Ausdruck der Helligkeitsgrade sind Schwarz und Weiß sehr geeignet, einen Maßstab für die Kraft der Farbwerte zu bilden und unverträgliche Farben voneinander zu trennen.

Die Behandlung der großen Bauflächen. Bei Fachwerkhäusern studiere man die gut bewährten Zusammenstellungen und technischen Eigenschaften der Farbbehandlung in der alten landesüblichen Bauweise. Veränderte Abschattungen der alten Zusammenstellungen ergeben schon Neuerung genug. Aufmalung von Scheinfachwerk auf Putzflächen ist durchaus zu vermeiden. Eine besondere Unsitte ist das Ummalen der Putzflächen im Fachwerk mit rahmenartigen Linien.

Stein- und Putzbauten. Ölfarbe ist im allgemeinen wenig empfehlenswert, weil sie die Poren des Putzes verschließt, so daß die Wände nicht mehr „atmen", und weil hinter abblätternder Ölfarbe Feuchtigkeit besonders gefährdend unbeobachtet eindringen kann. Stets sollte angestrebt werden, den speckigen Glanz des Ölanstrichs durch Zusatz von Wachs zu vermeiden oder doch zu mildern. Wenn ein Haus schon früher mit Ölfarbe gestrichen war und völlige Ablaugung nicht in Betracht kommen kann, ist erneuter Ölanstrich nicht zu beanstanden. Sehr billig und von vorzüglicher Wirkung ist stets der Anstrich mit Kalkfarben, der allerdings öfter erneuert werden muß. (Unsere Bauern in den Marschenländern eneuern noch heute viele Anstriche alljährlich eigenhändig!) Dauerhafter und sehr empfehlenswert sind Kaseinfarben. Das zur Zeit beste Verfahren dürfte in der Anwendung Keim'scher Mineralfarben bestehen.

Ganz aus Werkstein gebaute Häuser und steinmetzmäßig behandelte Hartputzfassaden sollten nicht gestrichen werden. Häuser mit geputzten Flächen und Sandsteingliederungen können auf den Putzflächen unbedenklich gestrichen werden; das wird zur Notwendigkeit, wenn die Putzflächen durch Ausbesserung oder Beschmutzung entstellt sind. Stehen Sandsteinglieder durch ihre natürliche Farbe in guter Gegenwirkung zu den Flächen, so sind sie möglichst ohne Anstrich zu belassen. Im anderen Falle möge man zunächst durch Lasieren nachhelfen. Nur wo auch das nicht ausreicht, sollte man sie deckend streichen. Einfach handwerklich hergestellter Rauhputz wirkt meist lebendiger als Edelputz.

Verputzte Häuser ohne Werksteingliederung können im Ganzen farbig gestrichen werden. Die häßliche „Farbe" (?) des Zementputzes sollte man unter allen Umständen und überall durch Farbe decken.

Wird bei Rauhputzflächen Wert auf die Erhaltung der körnigen Fläche gelegt, so empfiehlt sich der Auftrag der Farbe durch eine Weinbergspritze.

Backsteinrohbauten. Bei Backsteinbauten kommt sehr viel auf die Farbe der Fugen an. Allgemein kann gesagt werden, daß die früher vielfach dunkle Fugung ungünstig wirkt. Doch kann auch die neuerdings oft anzutreffende grellweiße Fugung wohl nicht bedingungslos empfohlen werden. Helle Tönung und starke Hervorhebung der Fugen ist am ehesten zu empfehlen bei reinen Backsteinbauten ohne Werksteingliederungen. Dagegen sollte man bei Backsteinbauten, die durch Werksteingliederung belebt sind, durch Wahl eines Mörtels von wenig hervortretender Farbe ruhige Flächigkeit erstreben. Backsteinrohbauten von unansehnlicher Farbe können gestrichen werden, doch nie mit Ölfarbe und nie mit künstlichen Fugen. Am besten werden sie sofort mit dünner Kalkschlämme überzogen. Bei Backsteinneubauten, die unverputzt bleiben sollen, sind weißliche, gelbe, graue, graubraune Steine besser zu vermeiden. Nur mit größter Vorsicht sind glasierte Ziegel, Verblender und keramische Erzeugnisse zu verwenden, weil sie keine Patina ansetzen und in unserem Klima meist fremd wirken. Auf glatt geputzten Wänden sollte niemals durch Farbe Backstein vorgetäuscht werden. Die Schönheit guter Klinkerbauten hat heute keine Empfehlung nötig.

Flächengliederungen. Im allgemeinen sollten Bestandteile von anderem Werkstoff als dem der Hauptflächen, namentlich, wenn sie eine gute Form haben, auch farbig gekennzeichnet werden. Holzteile, wie Türen, Fenster, Läden und Eisenbeschläge, streiche man also in einer gegen die benachbarten Flächen gut abstechenden Farbe.

Dachrinnen und Abfallrohre können farbig, etwa rotbraun oder grün, hervorgehoben werden (wenn sie nicht an sich störend wirken, wie z. B. schräg über die Wand geführte Rohre).

Wappen, Inschriften, Jahreszahlen, Hausmarken und Steinmetzzeichen an Häusern sollten oft farbig betont werden.

Für Fenster, Türen und Tore verwendete man in den letzten Jahrzehnten leider viel zu ausschließlich Braun — eine gute Fußbodenfarbe, die aber sonst stark zurückgedrängt werden sollte. Die verbreitete Abneigung gegen Deckanstrich auf Eichenholz ist sachlich unbegründet.

Für Fenster empfiehlt sich weißer Anstrich mehr als jeder andere. Keine andere Farbe kann die schmalen zarten Sprossen und Rahmen der Fenster so gut gegen die schwarze Fensterhöhle behaupten, als das gegensätzliche Weiß. Bei Backsteinbauten ist von jeder anderen Behandlung der Fenster abzuraten. Auch die Oberlichter in den Türen sind stets in hellen Tönen: weiß, gebrochen weiß, zartblau usw. am besten auszuführen.

Für Fensterläden und Jalusien ist das herkömmliche kräftige Grün empfehlenswert, ohne daß andere Farben ausgeschlossen wären. So können z. B. an einem rot getönten Hause weiße Läden prächtig wirken, rotbraune und stumpfblaue Läden zu mancher Hausfläche in guter Gegenwirkung stehen.

Für Haustüren kommt für die großen Flächen neben Weiß, das immer sehr freundlich wirkt, besonders Grün, Braunrot, Graublau, aber auch Schwarz mit einigen belebend-farbigen Gliedern in Betracht. Zu rot gefärbten Wandflächen steht z. B. eine schwarze Haustür mit blanken Messingbeschlägen ganz vorzüglich. Rahmen und Füllungen verschieden zu streichen, empfiehlt sich nur selten.

Farbe an guten und schlechten Bauten. Bei guten Bauten darf der farbige Anstrich die vorhandenen plastischen Gliederungen noch mehr hervorheben. Die edelsten Schmuckstücke sind auch mit den edelsten und stärksten Farben zu vorteilhaftester Wirkung zu bringen, vorausgesetzt, daß der Umfang für so starkfarbige Behandlung nicht zu groß ist. So würde z. B. ein plastisches Wappen über einer Haustür eine derartig bevorzugte Behandlung und sparsame Verwendung von Gold zur höchsten Steigerung wohl verdienen. Selbstverständlich ist darauf zu achten, daß plastische Feinheiten nicht durch wiederholten dicken Farbauftrag verwischt werden.

Bei Bauten mit schlechten Maßverhältnissen und unschöner Flächengliederung kann der Farbe die Aufgabe zufallen, Ungünstiges zu verschleiern, Grobheiten zu mildern, schwächliche Gliederung zu verstärken. Hier wird sie also der plastischen Gliederung nicht immer folgen, sondern bald das Recht haben, sie möglichst zu unterdrücken, bald dagegen unauffällige Glieder überhaupt erst sichtbar zu machen. Aber dazu sind erfahrene Künstler nötig!

Schrift und Schild am farbigen Hause. Beim Neuanstrich der Bauten sollte stets besonderes Gewicht darauf gelegt werden, die Namens- und Geschäftsaufschriften, Beleuchtungskörper und Blumenkästen in die Architektur- und Flächenteilung des Baues so einzugliedern, daß sie als notwendige und organisch zugehörige Bestandteile und nicht wie nachträglich zugefügte Fremdkörper wirken. Plastische Frontgliederungen (Risalite, Lisenen, Halbsäulen, Fenster- und Türumrahmungen) sollen von Schildern, Kästen oder Schriften niemals überschnitten oder verdeckt werden. Schilder sollten überhaupt da vermieden werden, wo die Flächen des Hauses selbst geeignete Träger der Schrift sein können, oder wo die Neuanbringung einzelner Metallbuchstaben ebenso gut zum Ziele führt. Weißer Grund mit schwarzer Schrift wirkt oft störend, schwarzer Grund mit weißer Schrift fügt sich farbigen Häusern meist besser ein. Schwarze Glasschilder wirken kalt und öde. Nach Maßstab und Farbe müssen die Schriften Rücksicht auf den groben oder feineren Maßstab des Hauses und seine farbige Gesamterscheinung nehmen.

Vermischtes.

Die Erhaltung der Schinkel'schen Reithalle zu Berlin. Der Randbebauung der Prinz-Albrecht-Gärten an der Königgrätzer Straße ist bekanntlich die alte Schinkel'sche Reithalle zum Opfer gefallen. Ihres künstlerischen, baukunstgeschichtlichen Wertes wegen war der Vorschlag gemacht worden, die Halle abzubrechen und an anderer Stelle wieder aufzubauen. Die maßgebenden Stellen, darunter der preuß. Landeskonservator Minist.-Rat Hiecke und die Stadt Berlin, haben sich jetzt für diesen Plan ausge-

sprochen, und zwar soll die Wiederaufstellung auf dem Spielplatz im Viktoria-Park erfolgen. So wird dieses Denkmal Schinkel'scher Kunst, das sich namentlich durch seine schöne Innenraumwirkung auszeichnet, erfreulicherweise erhalten bleiben. Die Verpflanzung an andere Stelle, die bei Denkmälern der Baukunst, wie verschieden-

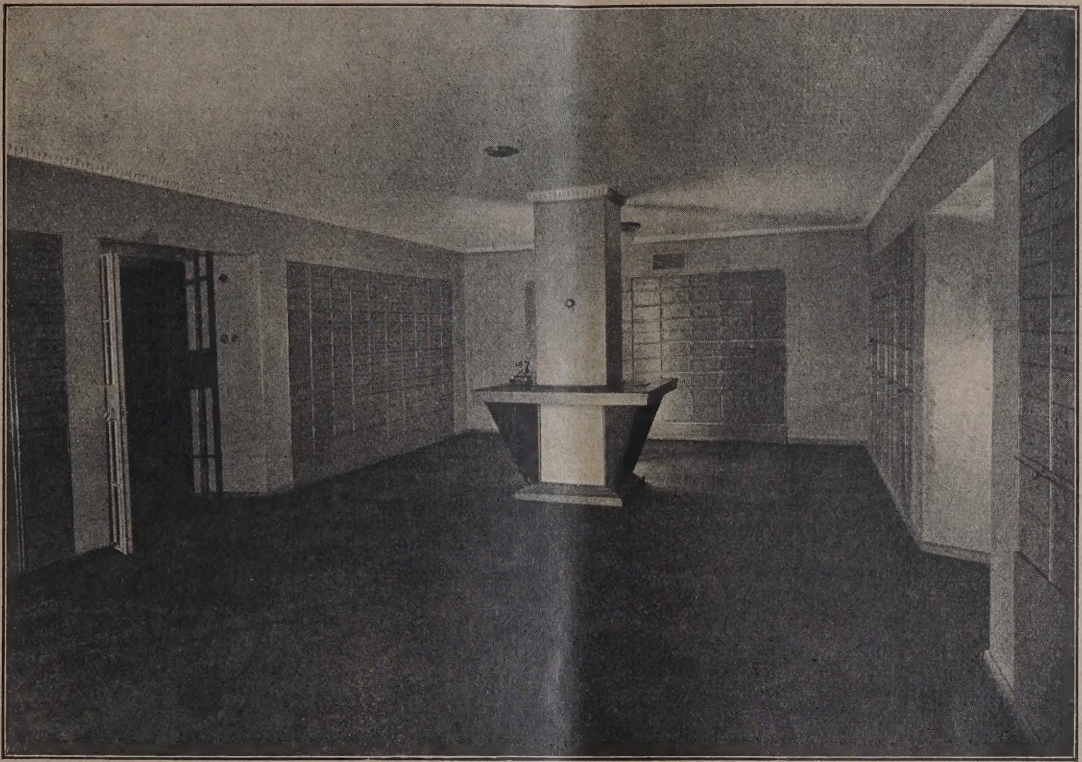
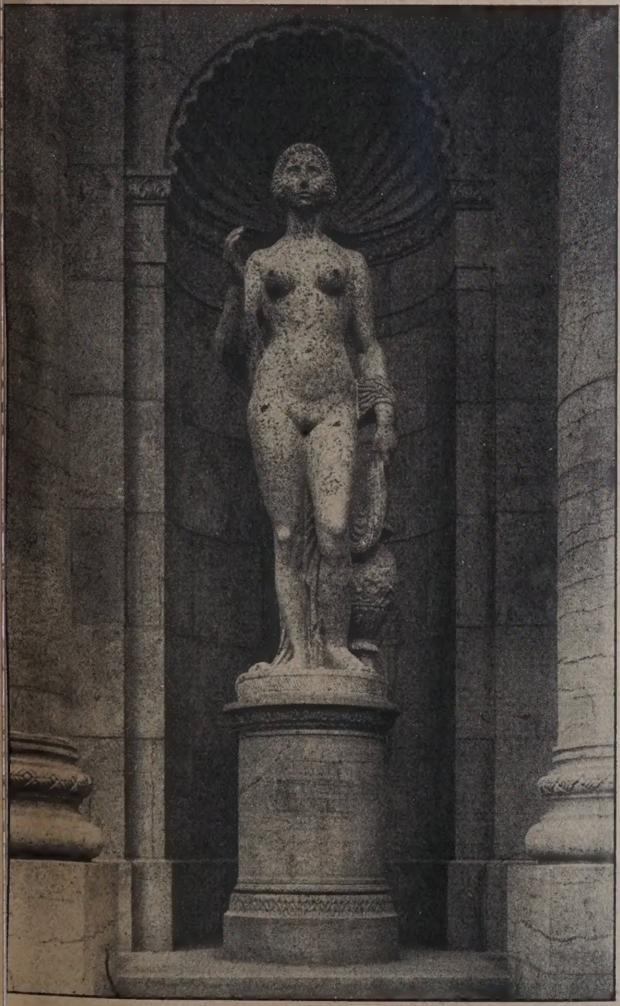


Abb. 16. Blick in den Safesraum.



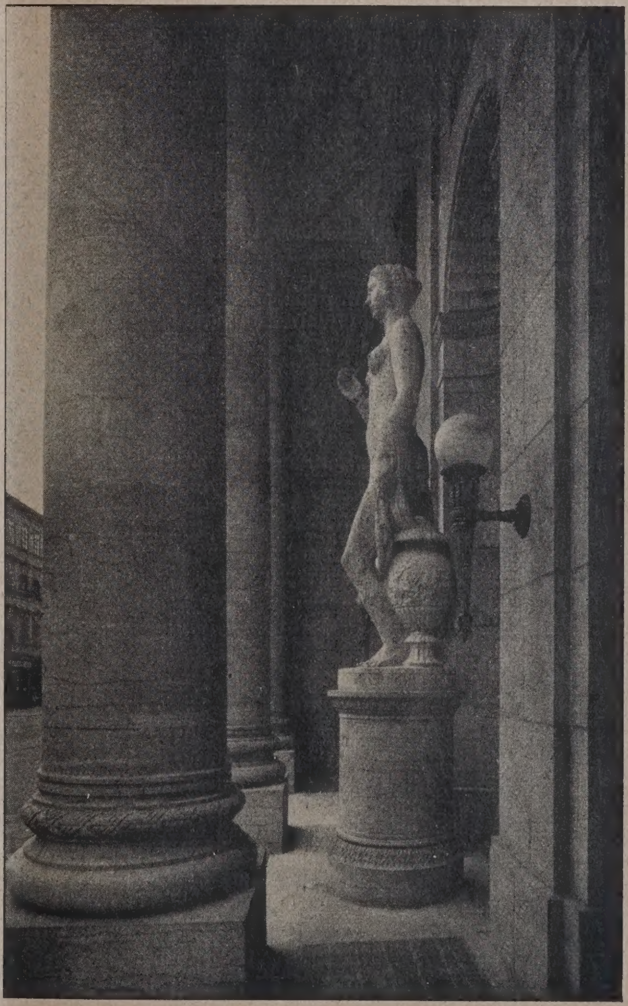


Abb. 17 u. 18. Einzelaufnahmen der Figur in der Straßenvorhalle.
Vergleiche hierzu die Bildbeilage in Nr. 57. Bildhauer Hermann Binz in Karlsruhe.
Der Neubau der Rheinischen Creditbank in Karlsruhe.

artige Beispiele zeigen, der Bedeutung des Werkes oft recht abträglich ist, spielt im vorliegenden Falle insofern keine Rolle, als die Reithalle im Stadtbilde bisher nur wenig in die Erscheinung trat und außerdem dem großen Publikum nicht zugänglich war. Diese Erhaltung ist um so erfreulicher, als ja schon eine große Reihe Schinkel'scher Bauten durch die neuzeitliche Entwicklung Berlins der Vernichtung anheimgefallen sind. Es war zunächst ein Vorschlag gemacht worden, die Reithalle in Charlottenburg bei der Technischen Hochschule als Sporthalle für die Studenten aufzustellen, wo sie zugleich als wertvolles Studienmaterial hätte dienen können. Der Stadtbezirk Hallesches Tor erhob aber Anspruch auf den bereits in seinem Bezirke liegenden Bau. —

Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland. In dem gleichnamigen Aufsatz in Nr. 53 ist leider unter Abb. 8 der Name des Architekten falsch genannt. Statt Arch. B. D. A. P. Platt muß es heißen: Arch. B. D. A. P. Pott, was wir hiermit richtigstellen. —

Personal-Nachrichten.

Technische Hochschule Charlottenburg. Der für 1925/26 neu gewählte Senat setzt sich wie folgt zusammen: Rektor Geh. Rat Orlich, gleichzeitig Vors. des Außeninstituts. Die Dekane: Die ord. Prof. Dr. R. Rothe, Geh. Reg.-Rat Hertwig, Prof. Krainer, Geh. Bergrat Dr. Stavenhagen. Die Wahlsenatoren: Die ord. Profess. Geh. Reg.-Rat Dr. Scheffers, Prof. Poelzig, Dr.-Ing. Kloß und Prof. Schuberg. Endlich die Nichtordinarienvertreter, Prof. Dr.-Ing. Birkenstock und Dr. Dresdner. —

Berufungen. Prof. Martin Elsaesser, Direktor der Kunstgewerbeschule in Köln, wurde als künstlerischer Leiter des Hochbauamtes zu Frankfurt a. M. auf Privatdienstvertrag verpflichtet. —

Ein Techniker als Stellvertreter des Generaldirektors der Reichseisenbahngesellschaft ist in der Person des bish. Präsidenten der Reichsbahndir. Essen, Dorpmüller, auf Antrag des Generaldirektors Oeser durch den Verwaltungsrat der Reichseisenbahn-Geselschaft kürzlich gewählt worden. Wenn der Erwählte auch diese Berufung nicht sowohl in erster Linie seiner anerkannten Fachkenntnis, sondern vor allem seiner Bedeutung als hervorragender Wirtschaftler verdankt — er hat u. a. auch an den Beratungen über das Dawes-Gutachten und bei der Bildung und Verfassung der Reichseisenbahn-Gesellschaft tatkräftig mitgewirkt —, so ist diese Tatsache doch zu begrüßen, da damit erneut der Beweis geliefert ist, daß auch die technische Vorbildung als Grundlage für die Verwaltungslaufbahn geeignet erscheint und daß die Forderung der Techniker, auch ihnen den Zugang zu den höchsten Stellen dieser Laufbahn zu eröffnen, berechtigt erscheint.

Dorpmüller, ein geborener Elberfelder, steht im 60. Lebensjahr, besuchte Gymnasium und Technische Hochschule in Aachen und legte 1898 die 2. Staatsprüfung im Ingenieurbaufach ab. Zunächst im preuß. Staatsdienst stehend, dann beurlaubt zur Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft, wurde er 1908 Chefingenieur der Kais. chines. Staatsbahn Tientsin—Pukow und hat sich um die technische und wirtschaftliche Entwicklung der chinesischen Bahnen große Verdienste erworben. Im Jahre 1917 wurde er infolge des Krieges seines Dienstes enthoben und gelangte 1918 auf Umwegen unter Schwierigkeiten nach Deutschland zurück, wo er zunächst organisatorisch im Feldeisenbahnwesen des Ostens tätig war, um dann zunächst als Referent nach Stettin, dann als Oberbaurat nach Essen, darauf als Präsident der Reichseisenbahndirektion nach Oppeln und schließlich 1924 in gleicher Eigenschaft nach Essen berufen zu werden. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb für den Bau eines Vereinshauses in Neuwied schreibt die ev. Gemeinde daselbst mit Frist zum 15. Oktober d. J. unter den in der Rheinprovinz ansässigen Architekten aus. Ausgesetzt sind drei Preise von je 2500, 1500 und 1000 M. Eine Verteilung in anderer Weise bleibt vorbehalten. Im Preisgericht die Herren: Prof. M. Elsaesser, Köln; Prof. Biebricher, Krefeld und Reg.-Bmstr. a. D. Stadtbaurat Schmidhäußler, Solingen. Unterlagen gegen 10 M., die zurückvergütet werden, vom Bürgermeister Krups, Neuwied. —

Im Wettbewerb Schillerschule in Friedberg i. H. ist die Einlieferungsfrist bis 1. September d. J. verlängert worden. —

Zum Wettbewerb Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus der ev. Niederwaldgemeinde Frankfurt a. M. (Vgl. Nr. 54, S. 298) muß es bei den Trägern des I. Preises heißen Arch. G. Schaupp i. Fa. Dipl.-Ing. F. Gais & G. Schaupp, Mitarb. Arch. H. F. W. Kramer, Frankfurt a. M. Die früheren falschen Angaben beruhten auf einer Mitteilung des Vorstehers der Stadtsynode. —

Zum Wettbewerb Gewerbeschule in Geislingen a. N. (vgl. Nr. 53, S. 420) wird uns berichtigend mitgeteilt, daß der Vorname des Trägers des I. Preises Dipl.-Ing. Zoller in Stuttgart nicht Alfred, sondern Walter ist. —

In einem Wettbewerb für eine Warm- und Fluß-Badeanstalt in Hamburg-Bergedorf unter Hamburger Architekten sind drei gleiche Preise in Höhe von je 2000 M. verteilt worden an die Arch. G. Henry Grell u. Peter Pruter; Reg.-Bmstr. a. D. C. H. Bensel u. Hans Kemps und Arch. Karl Schneider. Angekauft wurden vier weitere Entwürfe. Der Neubau soll nun sofort in Angriff genommen werden. —

In einem engeren Wettbewerb für die Kriegerehrung in Burgstädt (Sachsen), zu dem drei Chemnitzer und zwei Dresdener Architekten und Bildhauer eingeladen waren und mit je 300 M. honoriert wurden, ist der I. Pr. in Gestalt der Ausführungsübertragung an den Chemnitzer Arch. Wagner-Poltrock, Mitarbeiter Dipl.-Ing. Jüttner, gefallen, der unter Benutzung eines alten Familien-Erbbegräbnisses einen Ehrenhof in der Nähe der alten gotischen Stadtkirche vorsieht. Eine lobende Erwähnung erhielten die Arch. Feistel & Pötzsch in Chemnitz. Im Preisgericht waren die Arch. Basarke und Stadtbrt. Otto in Chemnitz. —

Im Wettbewerb für die Besiedlung des Südgeländes in Schönau, zu dem sechs Chemnitzer und Dresdner Architekten besonders eingeladen waren (Vergütung je 300 M.), Preisrichter Dipl.-Ing. Böhne, Stadtbrt. Otto, Ob. Brt. Rohleder, sämtlich in Chemnitz, wurden die Preise zu zwei I. Preise zusammengelegt, die dem Amtsbrt. a. D. Wagner-Poltrock, Chemnitz, und der Landessiedlungs-Ges. Sächs. Heim, Dresden, zuerkannt wurden. Der erstgenannte Architekt wurde mit der städtebaul. Planung beauftragt. —

Unvollständige oder unrichtige Mitteilungen über auszuschreibende bzw. entschiedene Wettbewerbe. Es gehen uns häufig aus dem Kreise unserer Leser Mitteilungen über Wettbewerbe zu, die unvollständig bzw. unrichtig in den Namen sind (leider sind auch die offiziellen Mitteilungen der ausschreibenden Stellen nicht selten sehr flüchtig und unzuverlässig). Wir bitten daher Alle, die uns durch solche Nachrichten freundlichst unterstützen, uns stets Frist, Preisrichter und Preise genau anzugeben, dsgl. bei entschiedenen Wettbewerben sich nicht nur selbst als Preisträger anzugeben, sondern auch die Namen der übrigen Ausgezeichneten richtig mitzuteilen. —

Der Große Staatspreis 1925 der Akademie der bildenden Künste zu Dresden wird für Architekten zum 15. Oktober ausgeschrieben. Bewerber müssen sich im Sekretariat bis spätestens 1. September anmelden. Der Preis besteht in einem Reisestipendium von 3000 M., kann aber auch unter mehrere würdige Bewerber geteilt werden. —

Ideenwettbewerb für den Neubau eines Reform-Realgymnasiums in St. Ingbert. Es erhielten unter 55 eingegangenen Entwürfen den I. Preis von 9000 Frcs. Arch. Dipl.-Ing. Krüger u. Dipl.-Ing. Stoll, Saarbrücken; den II. Preis von 6000 Frcs. Arch. Herm. Moser, Fellbach i. Württbg.; den III. Preis von 3000 Frcs. Arch. Fritz Köppen, Nürnberg. Für je 1000 Frcs. wurden angekauft die Entwürfe von Reg.-Bmstr. Anton Sprenger, München und zwei Entwürfe von Rich. Gebhardt mit Hofbrt. E. Wörner, Stuttgart; zum Ankauf zu je 1000 Frcs. wurden die Entwürfe von Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Schmidt, Stuttgart u. Arch. Hans Peter, Bergedorf, empfohlen. —

Im Wettbewerb für eine treffende Bezeichnung für die bekannten Fassadenputzmörtel der Vereinigten Steinwerke G. m. b. H., Kupferdreh, erhielten bei 250 eingegangenen Bezeichnungen den I. Preis von 1000 M. Kunstmaler Ed. Deventer, Berlin-Steglitz; den II. Preis von 500 M. Gustav Weber, Düsseldorf; den III. Preis von 300 M. je zur Hälfte Reg.-Bmstr. a. D. Steinmetz-Görlitz und Dipl.-Ing. Hans Wingler, Karlsruhe i. B. Von den 160 eingegangenen Plakatentwürfen erhielten den I. Preis von 500 M. Riegel-Wildhagen, Nürnberg, den II. Preis von 300 M. Robert Schwarz, Düsseldorf und den III. Preis von 200 M. Herm. Maier, Hildesheim. 11 Plakate und Signets wurden angekauft. —

Inhalt: Der Neubau der Rheinischen Creditbank, Filiale Karlsruhe. — Die Farbe im Stadtbild. (Schluß.) — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 59 * BERLIN, DEN 25. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes Vogtland der Hamburg-Amerika-Linie.

Architekt B. D. A. Viktor Meeussen, Bremen.

(Hierzu eine Bildbeilage.)

Nachdem wir in Nr. 1 und 3 d. J. die Innenarchitektur einer Reihe von neuen Luxusdampfern des Norddeutschen Lloyd dargestellt und besprochen haben, bei denen die Größe und z. T. auch die gesteigerte Höhe der Räume dem Architekten die Gelegenheit zur Schaffung reich entwickelter und ausgestatteter Räume von goßer Wirkung gab, dürfte es nicht ohne Interesse sein, hier noch ein Gegenbeispiel zu bringen von einem Frachtdampfer der Hamburg-Amerika-Linie, der nur eine beschränkte Zahl von Passagieren mitnimmt.

Infolgedessen sind die räumlichen Abmessungen auch der Gesellschaftsräume, besonders nach der Höhenabmessung beschränkt und der ganze Zuschnitt der Ausstattung ist ein wesentlich einfacherer. Umso schwieriger gestaltete sich demzufolge die Einfügung der Räume in den Schiffsorganismus, und der Architekt mußte seine Räume mehr auf Behaglichkeit und Wohnlichkeit als auf Prachtentfaltung abstimmen. Daß und mit welchen Mitteln ihm das gelungen ist, lassen unsre Abbildungen erkennen.

Das hier dargestellte Schiff, das Zweischrauben-Motorschiff „Vogtland" ist der neueste Vertreter der 6 Schiffe der sog. „Land"-Klasse, die in der Hauptsache den Ostasien-Dienst der Hamburg-Amerika-Linie besorgt. Das Schiff ist auf der Werft von Blohm & Voß gebaut und erst im September 1924 in Dienst gestellt worden.

Seine Hauptabmessungen sind folgende: Länge zwischen den Loten 136,45 ^{m}, größte Breite auf Spanten 17,678 ^{m}, Seitenhöhe 11,444 ^{m}, Tiefgang beladen 7,783, Brutto-Reg.-Tonnen 7106,42, Netto-Reg.-Tonnen 4200. Bei einer Gesamttragfähigkeit von 9800 ^{t} hat das Schiff einen Laderauminhalt von 14 400 ^{cbm}.

Als Hauptantriebmaschinen dienen zwei 10-Zylinder-Viertakt-Dieselmotoren der M. A. N. mit Übersetzungsgetriebe von zusammen rd. 33 000 PSe, die dem Schiff eine Geschwindigkeit von 12 Knoten erteilen.

Der Aufbau und die Raumverteilung des Schiffes gehen aus den Abb. 7. u. 8., S. 463, hervor, mittschiffs liegen die Maschinenräume, Treibölbunker und Proviantträume; fast der gesamte übrige Schiffsraum bis zum Hochdeck dient als Laderaum. Die Wohnräume für die Besatzung liegen vorn auf dem I. Deck, im hinteren Teil des Deckhauses auf dem Hochdeck und in den beiden Häusern des Hochdeckes, die Wohnräume für den Kapitän zusammen mit den Navigationsräumen auf der Kommandobrücke.

Die Fahrgäste können in 19 Kammern mit 38 Betten und 9 Sofabetten untergebracht werden. Alle ihnen zur Verfügung stehenden Räume (Kammern mit je 2 Waschbecken mit fließendem Wasser, Speisesaal,

Abb. 1. Blick in das Rauchzimmer. (Vergl. auch die Bildbeilage.)

Damen- und Rauchzimmer) sind so gelegt, daß sie vollkommen von denen der Besatzung abgeschlossen sind. Das Promenadendeck ist ausschließlich der Benutzung durch die Fahrgäste vorbehalten.

In den Abb. 4 und 5, hierunter, ist die Grundrißanordnung der Gesellschaftsräume des Hochdecks und des Promenadendecks noch besonders dargestellt. Der Grundriß läßt die gedrängte und doch übersichtliche und für die Benutzung bequeme Raumfolge erkennen.

Die Gesellschaftsräume umfassen den Speisesaal auf dem Hochdeck, Vorplatz und Treppenhaus dgl., Rauchzimmer und Damensalon auf dem Promenadendeck.

Wir geben nachstehend eine kurze Beschreibung der einzelnen Räume:

Die losen Möbel wie Tische, Stühle und Büfett sind in dunklem Mahagoni gehalten, die Stühle, zum großen Teil Armlehnstühle, haben Roßhaarbezüge in goldigem Ton mit wenig Schwarz durchwirkt.

In der Büfettnische sind oberhalb des niedrigen langgestreckten Büfetts drei quadratische Zwischenfenster angebracht, die einen interessanten Durchblick gewähren zum Vorplatz bzw. Treppenhaus. Nach der Speisesaalseite haben die Fenster vergoldete Eisengitterchen; an der Büfettwand ist seitlich der beiden Eingänge, je eine Serviernische angeordnet, während an der gegenüberliegenden Wand zwei Serviertische frei aufgestellt sind.

Die Decken- und Wandflächen sind in einem gleichmäßig durchgeführten, nicht zu hellen Beige-Ton ge-

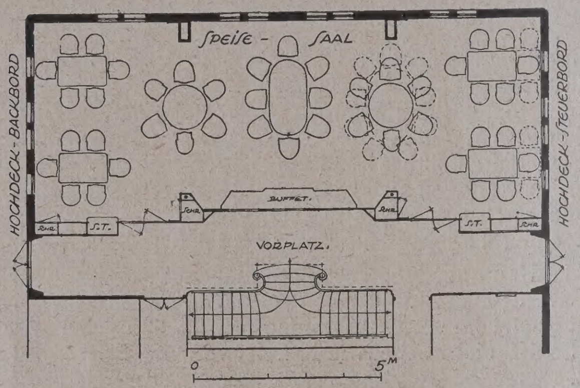
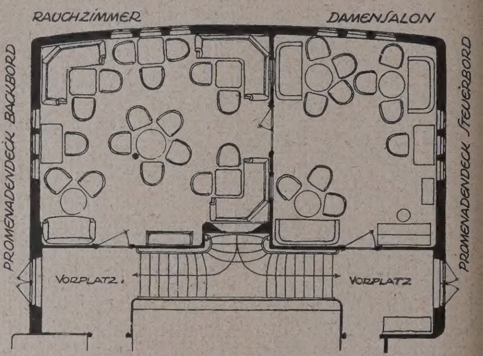


Abb. 2 (links). Grundriß Speisesaal. 1 : 200.

Abb. 3 (rechts). Grundriß Rauchzimmer. 1 : 200.



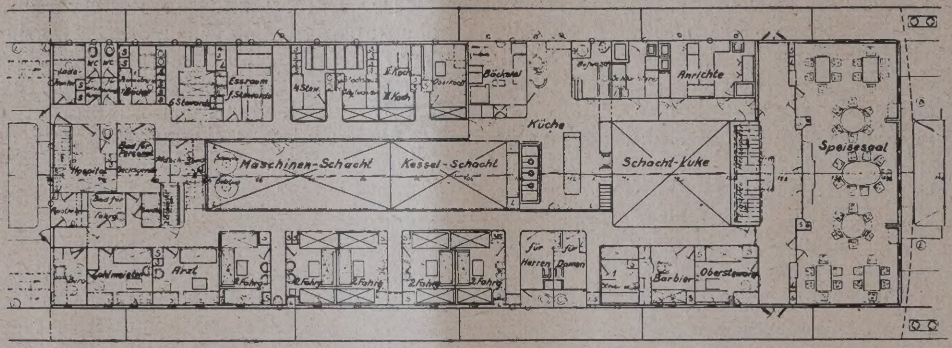
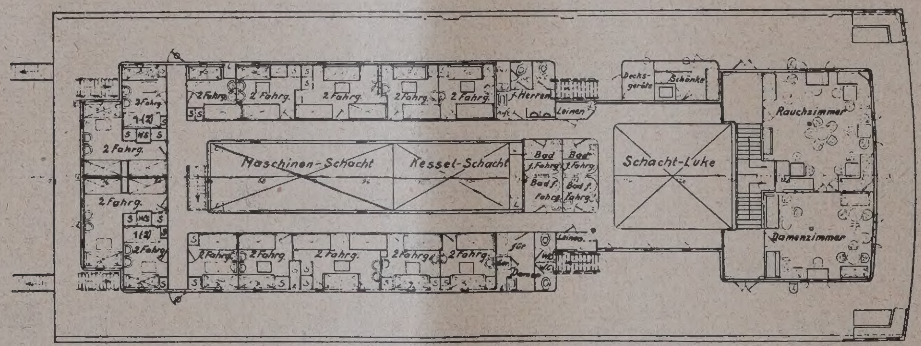


Abb. 4 (oben). Oberdeck. Abb. 5 (unten). Promenadendeck. Gesellschaftsräume. 1:400.



1. Speisesaal (Hochdeck). Grundriß mit Einzeichnung der Möbel Abb. 2, oben, Gesamtraum auf der Bildbeilage, Ecke in Abb. 11, S. 464, Wandansicht Abb. 15, S. 467.

Der Saal hat bei etwa 13,50 m Länge, 5,25 m Breite und eine Höhe von Oberkante Fußboden bis Unterkante Decke von 2,23 m. Bis zur Unterkante der Unterzüge bzw. zu den Heißluftkanälen ist die Höhe 2,09 m, während die Türhöhen 2,02 m betragen.

Die gesamten Decken- und Wandbekleidungen sind in abgesperrten Whitewood-Tafeln ausgeführt mit aufgesetzten Leisten und Profilen. Sämtliche Teile sind derartig befestigt (mittels kleiner rundköpfiger Schrauben), daß zu jeder Zeit ein bequemes Abnehmen von Einzelflächen ermöglicht ist und dadurch erforderlichenfalls das Herankommen an die vielen zwischen den Doppelwänden verlegten Leitungen die denkbar geringste Mühe verursacht.

halten, während die beiden zweiflügigen Pendeltüren, die den Verkehr zum Vorplatz vermitteln, in einem leuchtend roten Ton gehalten sind.

Der Linoleumfußboden, der in viereckigen Tafeln verlegt ist, hat Beige-Ton (Grundton) mit weinrotem Muster. Abweichend von den bisher gebräuchlichen Mattglas- oder Kristallschalen sind in den Gesellschaftsräumen sämtlich Deckenbeleuchtungen in Castelina-Marmor ausgeführt, wodurch eine außerordentlich milde und goldige Lichtwirkung erzielt wird. Die Wandbeleuchtungen in Bronzeguß haben naturfarbige, rohseidene Schirmchen.

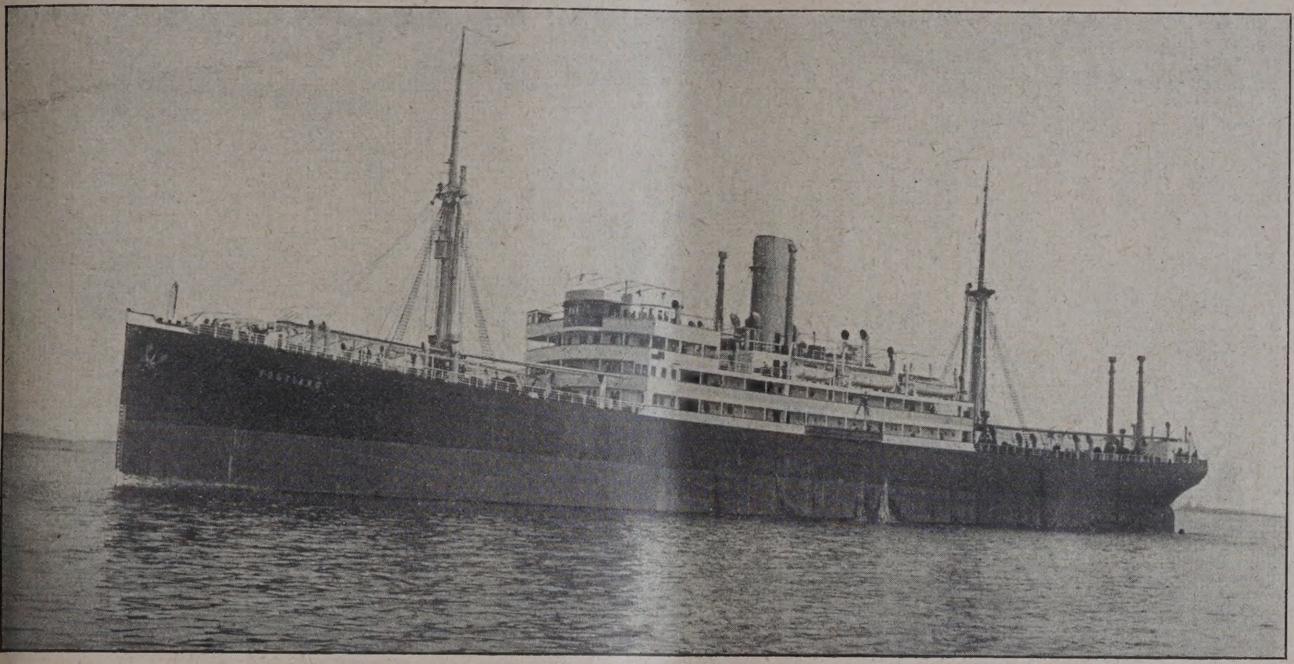
Der Speisesaal bietet für den normalen Bedarf Raum für 44 Fahrgäste, jedoch kann für besondere Fälle die Platzzahl auf 54 erhöht werden.

2. Vorplatz und Treppenhaus (Hochdeck). Vgl. Abb. 12, S. 464. Die Behandlung der Decken- und Wandbekleidungen ist sowohl in der Holzart als

in der Farbe die gleiche des Speisesaals. Der Linoleumfußboden ist ebenfalls in denselben Tönen, beige und weinrot gehalten. Im Gegensatz zu dem Quadratmuster des Fußbodens sind die Treppenstufen mit Linoleum in schlichtem Beige-Ton belegt. Das Geländer hat vergoldete Eisengitter, anlehnend an die Fenstervergitterungen des Speisesaals. Der Handlauf ist in dunklem Mahagoni ausgeführt.

3. Rauchzimmer und Damensalon (Promenadendeck). Vgl. Grundriß Abb. 3, S. 462, Bildbeilage und die Abb. 9 u. 10, S. 464, sowie die Wand-Schnitzereien in abwechselnden Motiven belebt sind. Die Möbel wie Spieltische, Armstühle, Schreibtisch und Zigarrenschrank sind ebenfalls in Nußbaum ausgeführt. Sofas und Armlehnstühle haben Gobelin-Bezüge, die auf schwarzem Grunde grau und grün gemustert sind.

Die Fenstervorhänge sind in Rohseide gewählt und abgestimmt auf den grünen Ton in den Bezügen. Der Fußboden in Vierecktafeln ist hier im Gesamtton weinrot mit schwarzen, 3 cm breiten Streifen. Die Wandarme haben Rohseide-Schirmchen (altgold), die Deckenbeleuchtung ist die gleiche wie im Speisesaal.



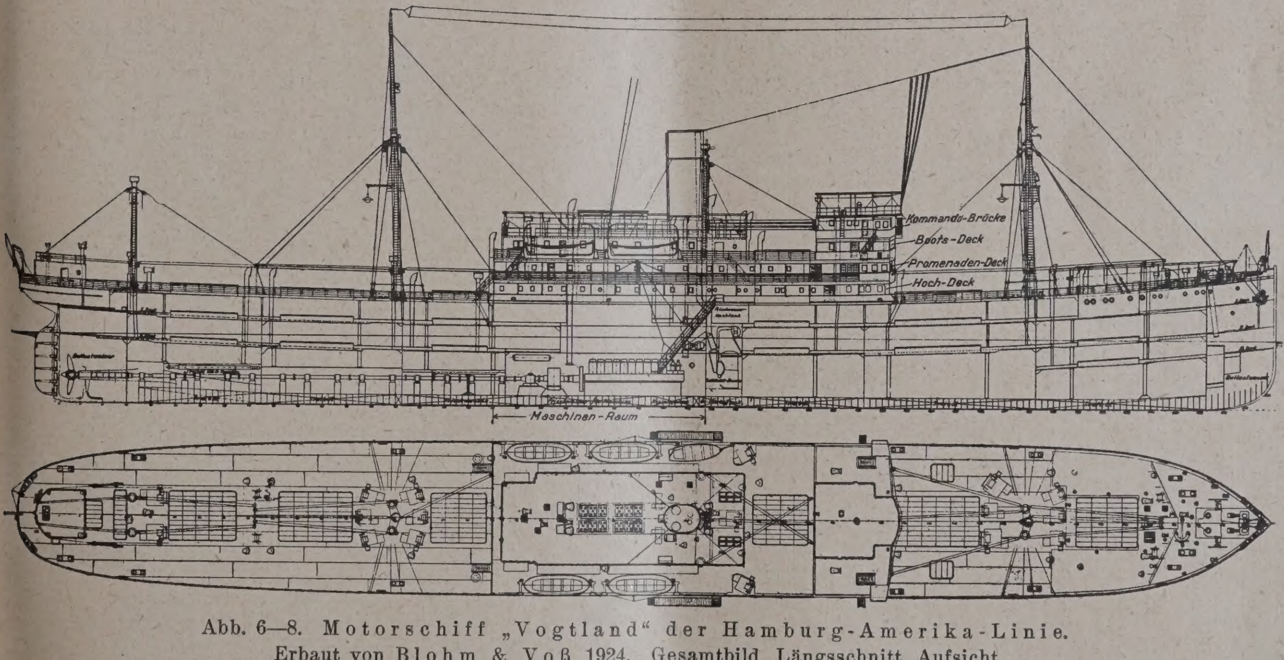


Abb. 6—8. Motorschiff „Vogtland" der Hamburg-Amerika-Linie.
Erbaut von Blohm & Voß 1924. Gesamtbild, Längsschnitt, Aufsicht.
Länge zwischen den Loten 136,485 m, größte Breite auf Spanten 17,678 m, Seitenhöhe bis Hochdeck 11,444 m.

ansichten Abb. 13 u. 14, S. 467. Die Treppe führt vom Hochdeck zum Promenadendeck, auf dem nach der Steuerbordseite der Damensalon und nach der Backbordseite das Rauchzimmer gelegen ist.

Vom Vorplatz führt eine einflügelige Glastür in das Rauchzimmer, das durch eine zweiflügelige Glastür mit dem Damensalon verbunden ist. Die Wände sind mit matter Nußbaumtäfelung bekleidet, während die Decke in einem nicht zu hellen, graugelben Ton gehalten ist.

Seitlich der Türen sind zur Erhöhung der lotrechten Betonung Pilaster angeordnet, die durch

Der Damensalon hat Wandtäfelung in sattbrauner Birke, matt gebürstet. Die Decke ist im gleichen Ton gehalten wie die des Rauchzimmers. Die losen Möbel sind wieder in Nußbaum hergestellt, wogegen die Bezüge in lebhafteren Farben gehalten sind (brauner Grund mit fraisefarbigen Blumenmotiven).

Die Vorhänge in Rohseide sowie die Schirmchen der Wandbeleuchtungen haben den Fraise-Ton aus dem Bezugstoff. Der Linoleumfußboden zeigt die gleiche Ausführung wie im Rauchzimmer.

Das Rauchzimmer hat etwa 6 m zu 5,50 m, der Damensalon 4,30 m zu 5,50 m. Die Höhe ist

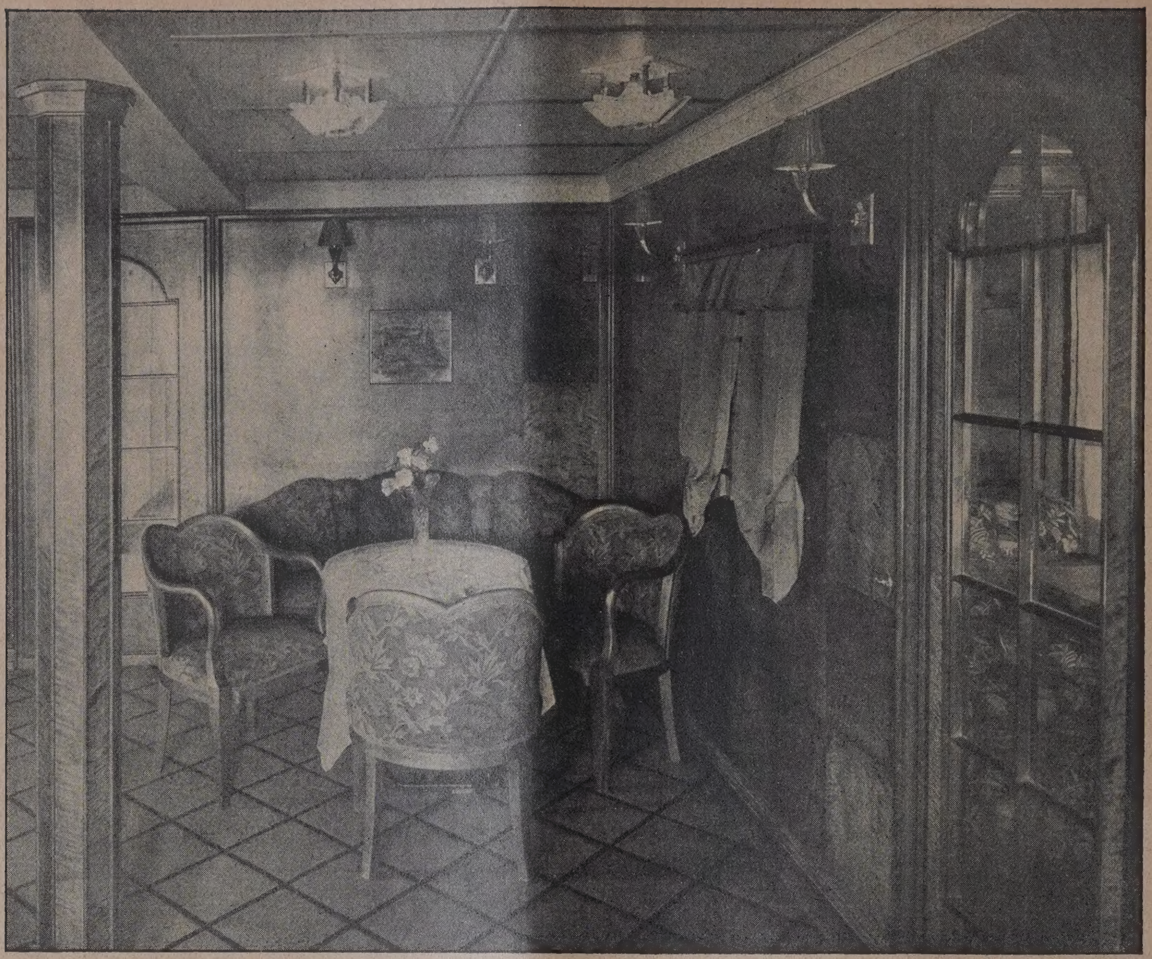
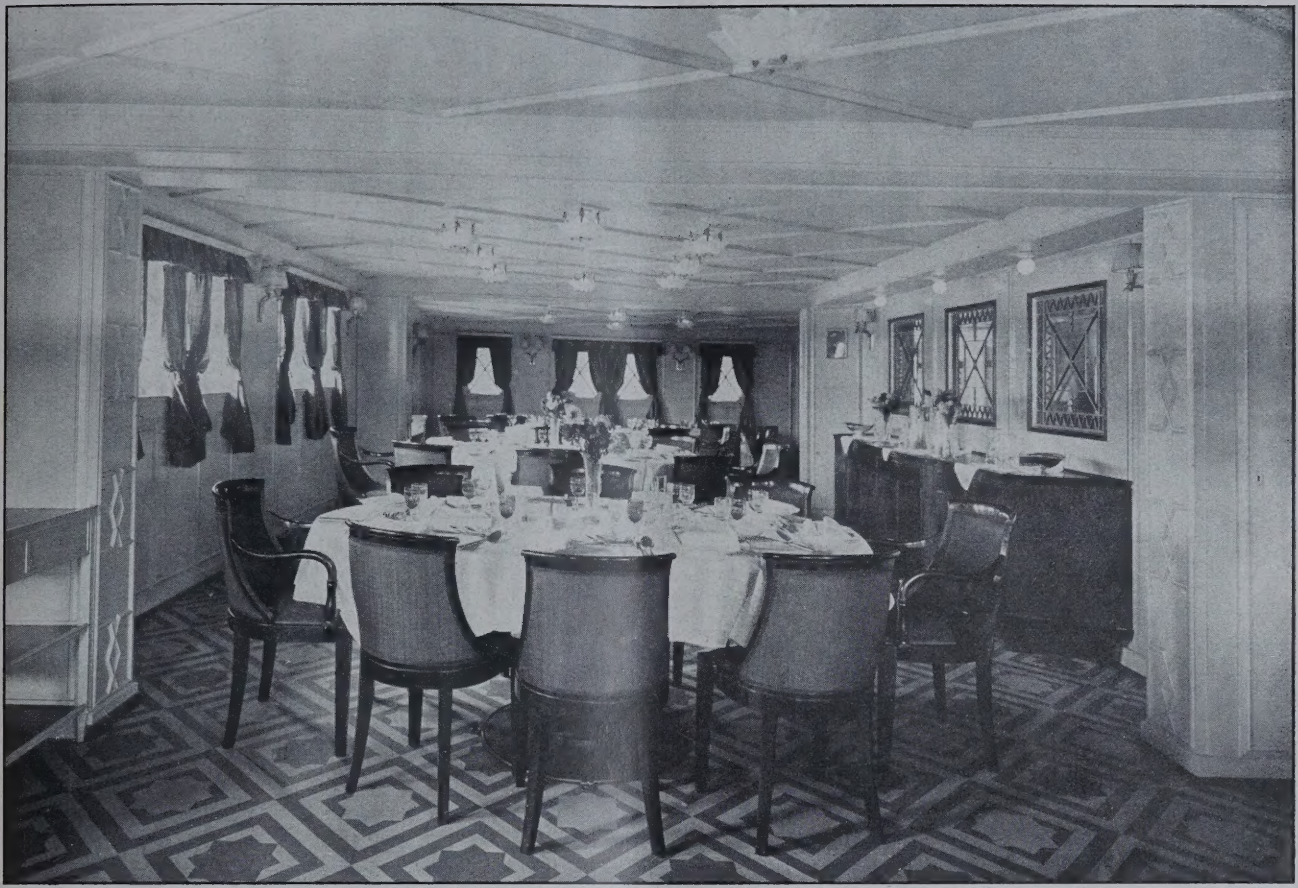


Abb. 9 u. 10. Ecken aus dem Damensalon.



DIE GESELLSCHAFTSRÄUME DES MOTORSCHIFFES VOGTLAND DER HAMBURG-AMERIKA-LINIE / OBEN: SPEISESAAL / UNTEN: RAUCHZIMMER

ARCHITEKT B. D. A. VIKTOR MEEUSSEN, BREMEN

Abb. 11. Ecke aus dem Speisesaal.

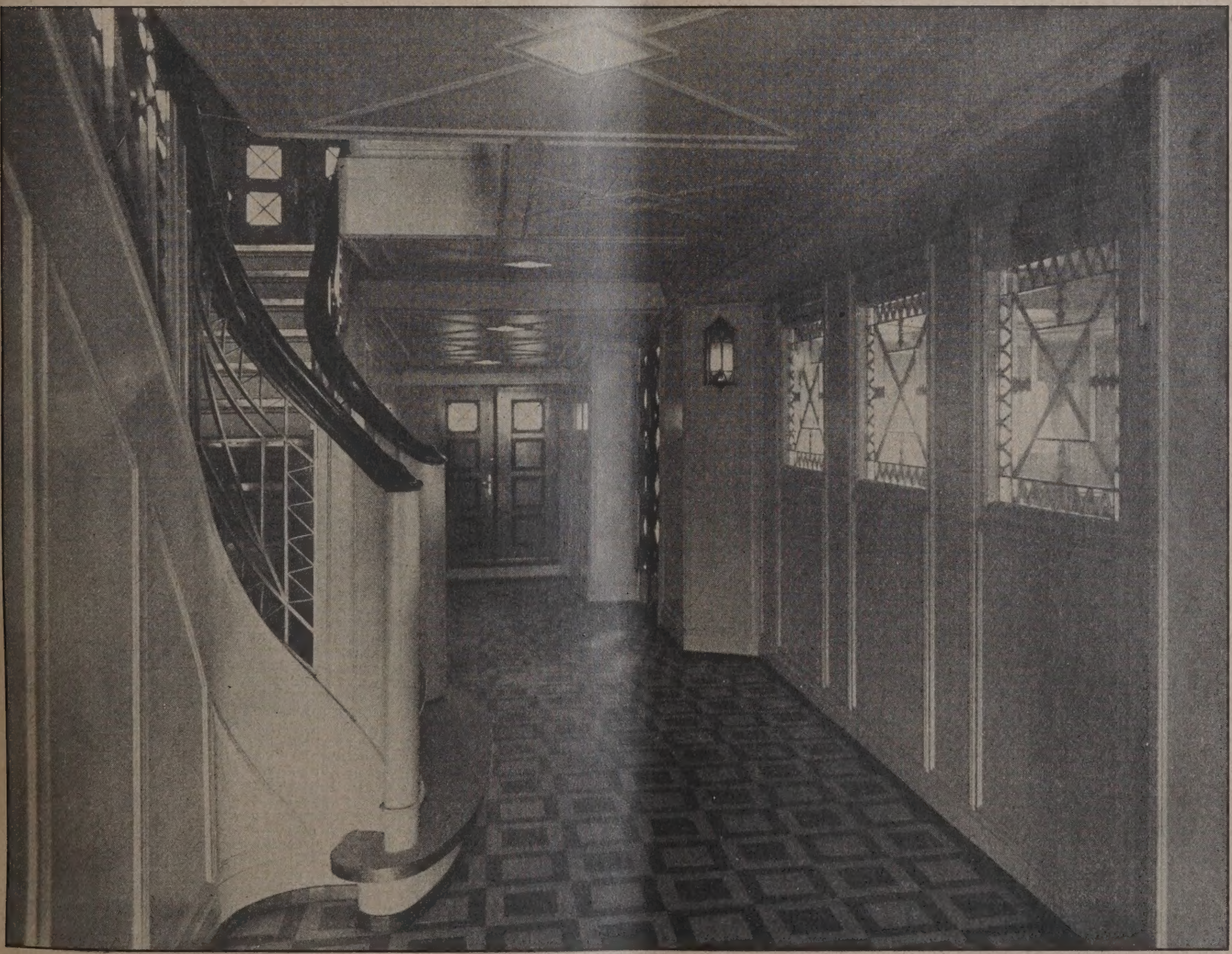


Abb. 12. Vorplatz bezw. Treppenhaus.

Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes „Vogtland" der Hamburg-Amerika-Linie.
Architekt B. D. A. Viktor Meeussen. Bremen.

bei beiden 2,23 m. An Sitzplätzen sind im Rauchzimmer 27, im Damensalon 18 vorhanden.

Im ganzen betrachtet, war der verhältnismäßig sehr beschränkte Raum, der dem Architekten für diese Gruppe von Gesellschaftsräumen zur Verfügung stand, eine Schwierigkeit und doch auch wieder ein Vorzug; eine Schwierigkeit insofern, als es galt, in diesem kleinen Rahmen doch auch eine vornehme und bis zu einem gewissen Grade repräsentative, also gesellschaftsmäßige Wirkung zu erzielen, ein Vorzug insofern, als auf der anderen Seite die räumliche Beschränkung, insbesondere die knappe Höhenbemessung der Räume, dem Eindruck intimer Wohnlichkeit und dem Gefühl des Geborgenseins, wie es Grundbedingung ist für Räume, die während langer Seereisen zum Aufenthalt dienen sollen, entgegenkommt. Nach beiden Richtungen hat der Architekt die ihm gestellte Aufgabe richtig erfaßt und gelöst und in der glücklichen Mischung dieser beiden Wirkungselemente liegt der besondere Reiz dieser Innenräume.

Das konstruktive Gefüge mußte hier, stärker noch als bei den großen Luxusdampfern, der notwendige Ausgangspunkt der Gestaltung durch den Architekten sein; aber es drängt sich nicht auf. Unauffällig, dem Gefühl jedoch vernehmbar, geht die Linienführung aus der reinen Ingenieurgestalt hervor, ohne in eigenwillige Bahnen abzülenken. Keineswegs ergibt sich daraus etwa ein nüchterner Gesamteindruck, vielmehr ist mit der knappen Sachlichkeit, die der Schiffsraum erfordert (auch unsere Wohnungen sollten sie besitzen), ein guter Geschmack gepaart, mit dem gediegenes Material ausgewählt und zueinander gestimmt ist. Besonders sei auch auf den farbigen Zusammenklang hingewiesen. Die Niedrigkeit der Räume wird durch senkrechte Linien der Wände vorsichtig (d. h. ohne Gewaltsamkeit) gemildert. Hierin liegt auch die architektonische Bedeutung der schmalen, geschnitzten Wandpfosten im Rauchzimmer. Die Art, wie etwa die Beleuchtungskörper oder die Fenster ausgebildet sind, trägt dazu bei, daß der rein schiffsmäßige Charakter der Räume gewahrt ist. Ihre gefällige Durchbildung berührt besonders auch deshalb so angenehm, weil die frostige Hotelatmosphäre, die sich in solchen Fällen leicht einzustellen pflegt, hier gänzlich fehlt. —

Das Buch von den Träumen der Architekten.*)

Von Dr. Franz Arens, München.

Wer so die „vom Bau" (ist's nicht wunderlich, daß dieser Ausdruck schließlich ein Symbol jeglicher gründlichen Fachkenntnis überhaupt geworden ist?) an ihren Zeichentischen hantieren und ihre Berechnungen anstellen sieht, möchte leicht zu der Meinung verführt werden, er habe es mit einer recht nüchternen Sorte Menschen zu tun. Dem ist in Wirklichkeit gewiß nich so: der richtige „Architekton" ist Künstler so gut wie nur irgend einer und muß schon darum die Fähigkeit besitzen, sich strenger noch als andere Schaffende in seine ideale Phantasiewelt einzukapseln, weil doch die Verwirklichung seiner Träume viel häufiger an der Klippe der Kostenpunkte scheitert, als das bei Bildhauern und Malern, geschweige denn gar Poeten und Musikern, der Fall ist. Von diesen Dingen der Welt Kunde zu geben, hat nun Einer, der einst selber einer vom Bau gewesen, bevor er unter die von der Feder ging, der Rheinländer Josef Ponten, den schönen und glücklichen Einfall gehabt.

Und, wer die beiden stattlichen Bände durchsieht, die dieser Mann von hohen literarischen Graden der „Architektur, die nicht gebaut wurde", nun tatsächlich gewidmet hat*), wird gern und dankbar bekennen, daß auch die Verwirklichung dieser Idee als schön und der Hauptsache nach glücklich angesprochen werden darf. Woran natürlich (das muß Jedem klar sein, der die schwierige Lage des heutigen Buchgewerbes einigermaßen von innen her kennt) neben der Leistung des Verfassers und seiner Helfer — zweier junger Wölfflin-Schüler, die vor allem an der Vorbereitung des illustrativen Teiles Verdienste haben — auch der großzügige Idealismus des Verlages seinen unstreitbaren Anteil hat: denn es ist sicherlich keine einfache Sache, heutzutage ein so gut ausgestattetes Werk mit einer solchen Fülle von Abbildungsbeigaben herauszubringen.

Obgleich Ponten sowohl in Einleitung und Nachwort als auch in einen besonderen dem Werke vorausgeschickten Essay (in dem aber das viele Hantieren mit Superlativen und ein gar zu mühsames Bestreben, Anschauung und Begrifflichkeit zu verbinden, peinlich berührt: zumindest glaube ich, die meisten Architekten werden ihr Werk nicht eben gern als einen „von Formgeist geblähten aufgeblasenen Berg" umschrieben sehen . . .) allerhand über die Architektur im Allgemeinen, die ungebaute Architektur und die Absicht des eigenen Werkes im Besonderen sagt, ziehen wir es vor, an dieser Stelle gleich in medias res zu gehen und unsere Aufmerksamkeit vor allem der eigentlichen Durchführung der Idee zuzuwenden.

Wir stoßen da von Anfang an auf eine Reihe lose mit einander verbundener, im Ganzen nach chronologischen Rücksichten angeordneter Betrachtungen über Architekturentwürfe aller möglichen Zeiten und Völker, denen die Verwirklichung ganz oder zum Teil versagt geblieben ist. Die Illustrationen des Bilderbandes folgen im Ganzen dem gleichen Anordnungsgrundsatz, fließen aber, da hier jede Unterteilung wegfällt, zäsurlos ineinander, und nur die vielfältige Bezugnahme des Textes auf die einzelnen Abbildungen trägt auch hier eine unmerkliche Gliederung in die Fülle des Dargebotenen hinein.

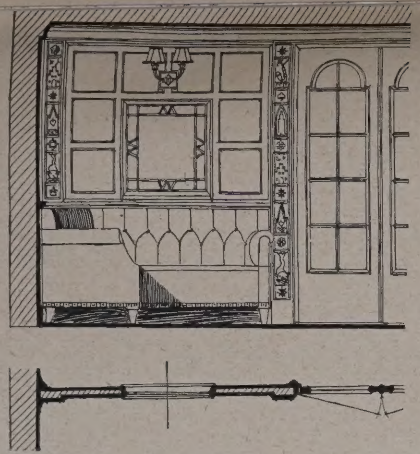
Der erste der Abschnitte und das erste der Bilder zeigt eine antike Idee zu einer Verschmelzung von Architektur und Landschaft durch ein beide beherrschendes ungeheures Bildwerk. Es ist das einzige Beispiel aus vorchristlicher Zeit, und auch für dieses mußte noch eine barocke Umdeutung zu Hilfe gerufen werden. Wie schade doch, daß jenes „Babylonische" der Baugedanken, das Ponten sozusagen als Paradigma aller ungebauten Architekturen anspricht, uns in seiner echten vorderasiatischen Form durch keinerlei epigraphische Funde näher veranschaulicht worden ist! — Ja, sogar ein Jahrtausend, nachdem selbst die alexandrinischen Spätlinge der antiken Welt ihre letzten Kolosse getürmt hatten, hob das Abendland von neuem an, hochragend kühne Bauten auszusinnen. Von nun an ist allerdings die Überlieferung eine günstigere, und neben den gewaltigen Werken, die voll aus dem Geiste ihrer Urheber heraus verwirklicht worden sind, tritt nun alsbald auch schon die stattliche Reihe jener „faustischen" Pläne (hier scheint mir das Spengler'sche Wort recht glücklich anwendbar!), deren kühner, allzukühner Wurf so oft ihrer praktischen Ausführung unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellte.

Nachdem er uns zunächst eine Anzahl interessanter italienischer Baugeschichten (besonders fesselnd sind die der Kathedralen von Siena und Bologna; auch das Nebeneinander gotischer und antikisierender Entwürfe bis tief ins 16. Jahrhundert verdient unsere Aufmerksamkeit) sinnvoll angedeutet, führt uns unser wohlbewanderter Mentor nach dem europäischen Norden. Hier sind vor allem den Domen von Straßburg und Regensburg (bei diesem letzten werden wichtige Inedita veröffentlicht!), förmliche Monographien gewidmet, die sicherlich den praktischen Baukünstler in hohem Maße interessieren werden.

Für das 15. und 16. Jahrhundert wechselt der Schauplatz des öfteren. Wir begegnen da in eher fröhlichem als tragischem Nebeneinander den vergnüglichen Plänen Filaretes für die Idealstadt „Sforzinda", den beängstigend geometrischen Riesenkonzeptionen der Renaissance-Franzosen, dem köstlichen Hochhaus des Perret, auch einer Turmbauskizze unserer Albrecht Dürer. Sodann tritt noch einmal der Süden ausschlaggebend in den Vordergrund: die erschütternden Bautragödien, die Ponten an dieser Stelle seinen Lesern beweglich vor Augen führt (Juliusgrab, Medicäerkapelle, Villa Madama, Peterskirche) sind aber den kunstgeschichtlich orientierten Architekten wohl zu geläufig, als daß er hier eines erläuternden Hinweises auf diese Dinge bedürfte.

Auch das Barock zeigt uns wohl noch viele Italiener am Werk; allein auch sie sinnen ihre kühnsten Gedanken, wie es scheint, in der projektereichen Atmosphäre der

*) Josef Ponten, Architektur, die nicht gebaut wurde. Mit am Werke: Heinz Rosemann, Hedwig Schmelz. I. Band: Text; II. Band: Tafeln. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1925. In Ganzleinen 26.— M. —



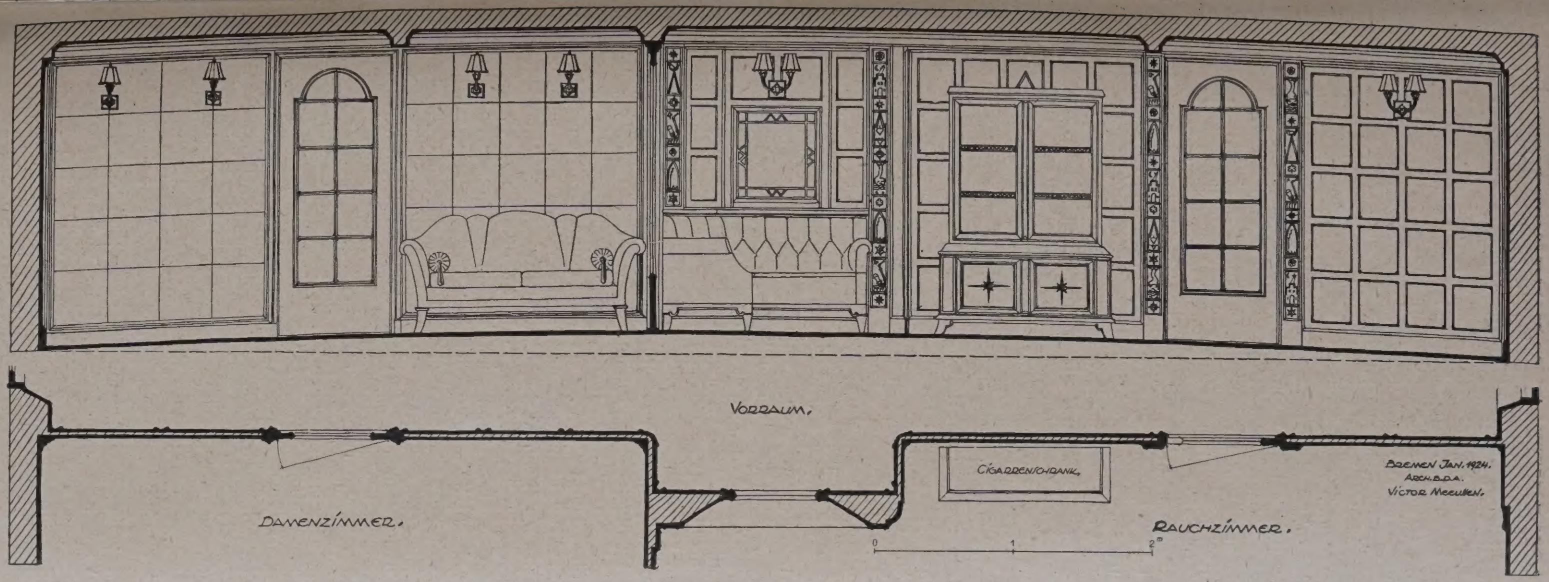


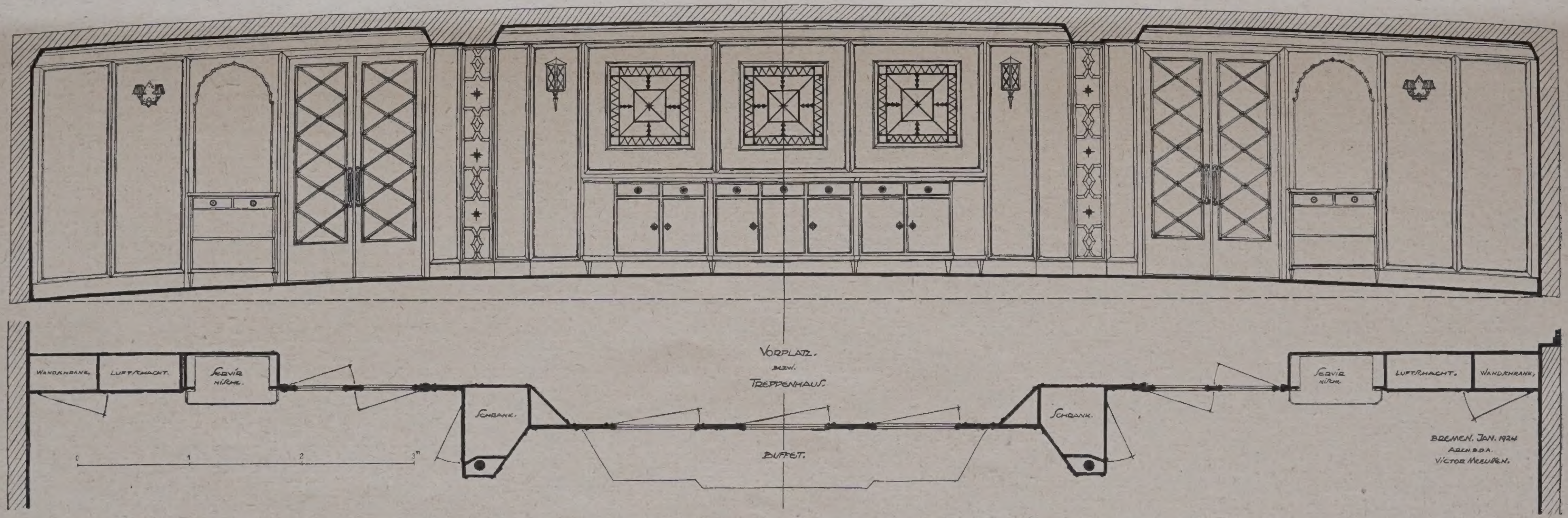
Abb. 13. Rauchzimmerwand zum Damenzimmer.

Abb. 14 (links). Damen- und Rauchzimmer, Wand a. d. Vorraum.

Abb. 15 (unten). Speisesaal. Büfett-Wand

Maßstab 1 : 55.

Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes „Vogtland" der Hamburg-Amerika-Linie.



nordischen Höfe. Ganz für sich steht nur der gewaltige Phantast Piranesi, der wohl in manchen Schöpfungen einem Rembrandt an die Seite gestellt werden kann. Im übrigen herrscht aber doch eher die Grundstimmung geistvoll krausen Spiels vor, aus dem freilich die kombinierende Phantasie des Nachfahren oft genug den verborgenen, zuweilen an Tragik grenzenden Ernst herauszulesen vermag. Ich meine mit dieser letzten Andeutung natürlich nicht so sehr die oft bestrickend reichen Einfälle jener Baukünstler, die etwa aus den Namensinitialen eines Fürsten Architekturpläne zu entwickeln sich beflissen, als manche wahrhaft gigantische Gartenprospekte (so die für Wilhelmshöhe) oder die systematischen Versuche mancher in kleinen Residenzen gestrandeter, unzureichend beschäftigter Baugenies (z. B. die des Bayreuthers Paul Decker), wenigstens auf dem Papier die köstlichsten Märchenpaläste erstehen zu lassen. Noch tiefer berühren muß uns allerdings das ebenso kühne, geduldige und tiefgeniale als — fruchtlose Ringen eines Pöppelmann, um eine großzügige Lösung der Dresdener Schloßbaufrage (die aus diesem Anlaß im Bilderbande mitgeteilten Fassadenentwürfe sind wohl eine wahre Augenweide für Architekten!), dem Ponten nun auch wieder eine Art monographischer Darstellung widmet.

Das vorgeschrittene 18. Jahrhundert verwendet dann seine Energien mehr auf Literatur und Musik; die Architektur (auch die bloß projektierte) hält sich einstweilen wieder innerhalb bescheidener Grenzen. Erst das napoleonische Zeitalter führt wieder große Architekturbegabungen auf den Plan (hier hätte vielleicht ein Beispiel aus Paris als verbindendes Glied instruktiv wirken können!), deren Ideen aber zum wenigsten in dem armen Deutschland jener Tage nur zu oft in's Reich der Träume verdämmern mußten. Nun Schinkels wundervolle Pläne für das Schloß Orianda sind wohl den meisten Architekten bekannt, und Weinbrenners Karlsruher Projekte scheinen mir doch nicht so ganz gleichen Ranges mit ihnen. Umso höheres Interesse wird Pontens liebevolle Beschäftigung mit einem bedeutenden Dokument unserer romantischen Epoche zu erwecken imstande sein, auf das gerade an dieser Stelle zum erstenmal mit Nachdruck hingewiesen worden ist: in der Tat ist's dem rheinischen Schriftsteller möglich gewesen, eine ganze Menge von Architekturentwürfen König Friedrich Wilhelm IV. neu abzubilden und aus einläßlichster Kenntnis der Örtlichkeit zu kommentieren.

Nun aber nähern wir uns schon allmählich unserer eigenen Zeit, zu der die alten schönen Entwürfe für den Berliner Dombau und die Gestaltung der Museuminsel bereits sichtlich überleiten. Bald treten städtebauliche Probleme gleichberechtigt oder gar vorwaltend neben die im engeren Sinne architektonischen Aufgaben; die aus dem modernen Wirtschaftstempo hervorgegangene Gepflogenheit der großen „Konkurrenzen" verallgemeinert die Tragik der ungebauten Architekturen dermaßen, daß sie viel von ihrer Wirkungskraft nach außen hin einbüßt. Dennoch — auch hier ist noch Tragik, ist noch stürmender Lyrismus zu spüren; nur wird freilich die Auswahl der Beispiele und eine objektive Stellungnahme zu solcher Auswahl allmählich sehr schwierig. Wir unseresteils möchten eher meinen, daß Produkte abstruser Laune und selbst allerhand blühender Unsinn in diesen späteren Partien des Ponten'schen Werkes schon liebevoller, als eben nötig, berücksichtigt worden sind. Auch wird die — unbedingt fruchtbare — Hochhausidee von dem Verfasser des „babylonischen Turms" doch wohl ein wenig gar zu sehr als ästhetisches Allheilmittel gefeiert. Dennoch wird man auch im Bereiche dieser kühnen und kühnsten Zukunftsträume manch' großartigen, innerlich lebensfähigen Baugedanken begrüßen dürfen (ich rechne diesen unbedenklich selbst noch so kühne Ideen wie Bestelmeyers Reichsschuldenverwaltung und Pölzigs Haus der Freundschaft zu, auch eine Anzahl der abgebildeten Hochhäuser, allerdings überwiegend solche von Nicht-Berliner Provenienz). Die letzten seiner Betrachtungen und Illustrationen widmet Ponten schließlich dann noch einmal ausländischen Dingen, nicht ohne Bosheit, wie es scheint — denn das Detail der von ihm gezeigten Weltstadtprojekte erinnert wirklich so augenfällig an provisorischen Ausstellungskitsch, daß man sich doch die Frage vorlegen muß, ob die gesamte außerdeutschen Gedankenarchitektur denn durch derlei „Gegenbeispiele" auch eine Repräsentation erfährt.

Dies, im Fluge überblickt, der wesentliche Inhalt der wichtigen Veröffentlichung! Die Textgestaltung ruht durchwegs auf gründlicher, sachlich-fachlicher Orientierung; der stilistische Grundton ist ein wunderliches Gemisch von Enthusiasmus, Rührung und jovialem Humor. An historischem Sinn fehlt es dem geistreichen Rheinländer gewiß nicht: immerhin wäre ein tieferes Eingehen auf das historische Verhältnis zwischen der gedachten und der wirklichen Architektur (die überhaupt bisweilen ein wenig gar zu „unwirklich" hinter der Szene verschwindet, und nachgerade von Ponten der papierenen als prinzipiell nicht mehr gleichwertig erachtet zu werden scheint!) sehr erwünscht. Aber so recht auf diese höchst bedeutsamen Probleme konzentrieren könnte sich freilich nur eine Arbeit, die nicht wie diejenige Pontens, sich auf die mit dem Gedanken an eine mögliche Ausführung entworfenen Architekturen beschränkt, sondern auch die Phantasiebauten jeder Art, mögen sie uns aus den Mappen der Architektur hervorgeholt oder von Malern, Reliefbildnern, Graphikern ihren Werken als Hintergrund und dekoratives Beiwerk eingefügt sein, mit in ihren Bereich zöge. Es wäre das eine ideell sicherlich sehr lohnende literarisch-wissenschaftliche Aufgabe — die Schwierigkeit liegt nur in der umfänglichen Vorbereitung, die ein solches Unternehmen notwendig voraussetzt! Freuen wir uns denn jedenfalls, daß unterdessen einmal ein dergleichen weitschichtig vorbereitetes und mit bedeutenden Kosten verbundenes Werk wie dasjenige Josef Pontens — ein Werk, das in Problemstellung und Durchführung kaum seines Gleichen in der Weltliteratur finden dürfte! — glücklicher Vollendung zugeführt werden konnte. Möchte ein guter buchhändlerischer Erfolg den Idealismus lohnen, der hier zu dem gar noch, sich selbst gleichsam „babylonisch" übersteigend, den Kult ästhetischer Ideale als solchen zu verherrlichen bestrebt war! —

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb für einen Hotelneubau mit Umgestaltung des Theaterplatzes in Chemnitz unter Chemnitzer Architekten, wobei gegen ein Honorar von je 1000 M. die Herren Prof. Bonatz und Prof. Jost, beide Stuttgart, Prof. Straumer, Berlin und Prof. Poelzig, Potsdam, eingeladen waren, sind bei 43 eingegangenen Arbeiten folgende Preise zuerkannt worden: I. Pr. von 4500 M. Prof. Paul Bonatz mit Arch. F. E. Scholer, Stuttgart; II. Pr. von 3500 M. Prof. Heinr. Straumer, Berlin; III. Pr. von 2000 M. Amtsbrt. a. D. Fr. Wagner-Poltrock mit Dipl.-Ing. Robert Jüttner; ein weiterer III. Pr. von 2000 M. Arch. E. Basarke mit Arch. Kurt Kunzmann, sämtl. in Chemnitz. Angekauft wurden die Entwürfe von Arch. Willy Schönefeld und den Arch. Keller und Wittlingen. Außerdem zum Ankauf empfohlen der Entwurf des Arch. Dr. Wilh. Sievers, sämtl. in Chemnitz. Im Preisgericht u. A. Geh.-Rat Prof. Bestelmeyer, München; Stadtbaurat Prof. Muesmann, Dresden; Stadtbrt. Otto und Stadtbrt. Michael, beide in Chemnitz. —

Im Wettbewerb zur Bebauung des Siedlungsgeländes zwischen Vorgebirgstr. und Höningerweg zu Köln, ausgeschrieben von der Gemeinn. A.-G. für Wohnungsbau und der Gemeinn. Baugenossenschaft G. m. b. H., unter einer Anzahl Kölner Architekten erhielt den I. und II. Pr. Arch. Wilhelm Ripshahn, je einen III. Pr. Arch. Emil Mewes und Arch. Franz Seuffert gemeinsam mit Heinrich Oster. Angekauft wurden die Entwürfe der Architekten Manfred Faber und Theodor Merrill. —

Personal-Nachrichten.

Ehrungen. Der „Verband Deutscher Diplomingenieure" hat auf seiner kürzlich in München abgehaltenen Hauptversammlung den Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Walter Reichel, Dir. der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin, und Dr. Alexander Lang, Patentanwalt, Berlin, welch letzterer lange Jahre früher die Geschäfte des Verbandes erfolgreich geführt hat, zu Ehrenmitgliedern ernannt. —

Ernennungen. Der Reg.-Bmstr. Wilh. Rau beim Reichsvermögensamt Kaiserslautern, wurde zum Stadtbaurat und Vorstand des Stadtbauamtes Zweibrücken ernannt. —

Inhalt: Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes Vogtland der Hamburg-Amerika-Linie. — Das Buch von den Träumen der Architekten. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten.

Hierzu eine Bildbeilage: Die Gesellschaftsräume des Motorschiffes Vogtland der Hamburg-Amerika-Linie. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 60 * BERLIN, DEN 29. JULI 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Vom Wohnungs-Bauprogramm der Stadt Wien.

Von Stadtrechtsrat Dr. Heymann, Wien.

Die deutschen Großstädte, unter ihnen mit in vorderster Linie unsere Stadt Chemnitz, sind in heißen Bemühungen bestrebt, die Wohnungsnot durch Neubauten zu lindern und allmählich zu beseitigen. Schwer ist der Kampf, denn das Volk ist arm und das Baukapital gering. Die Mietzinssteuer, die fast ausschließliche Geldquelle, kann den Kapitalbedarf nicht decken; ihr Fortbestand ist überdies auf die nötige Reihe von Jahren noch nicht festgelegt.

Da erschallt von Wien her die fast märchenhafte Kunde, dort sei ein Bauprogramm mit 25 000 Wohnungen in der Durchführung begriffen, und das Ausland macht sich auf, sich diese Fata Morgana mit eignen Augen anzusehen. So hat auch Chemnitz eine Studienkommission in das gelobte Land entsandt. Der Verfasser dieser Zeilen ist ihr in seiner Eigenschaft als Leiter der Chemnitzer Kreditstelle für Neubauten vorausgefahren, um ihr sozusagen den Weg etwas zu bereiten, die Maßnahmen Wiens im einzelnen zu studieren und, nach Befinden, für das hiesige Amt nutzbar zu machen. Die reichen Eindrücke, die sich zu einem Erlebnis seltener Art verdichteten, sollen in diesem Berichte wiedergegeben werden.

Das großartige Wiener Bauprogramm bedeutet nicht den Anfang, sondern den Schlußstein der städtischen Bautätigkeit zur Abhilfe der Wohnungsnot. Auch Wiens Bautätigkeit erwuchs aus kleineren Anfängen, die bis zum Jahre 1919 zurückgehen. Man baute 1919: 229, 1920: 847, 1921: 445, 1922: 1187 und 1923: 2255 Wohnungen, zusammen also in diesem Zeitraum bereits gegen 5000 Wohnungen. In diesen Jahren trug man die Erfahrungen zusammen, die dann dem großen Bauprogramm zugute kommen sollten. Schon damals fand man folgende Leitsätze: Möglichst viele Wohnungen um möglichst wenig Geld: Ausdehnung des Hofes von 15 auf 50 v. H. der Grundstücksfläche, nur mehr unmittelbar belichtete und belüftete Wohnräume; Zuziehung der freischaffenden Künstler für die Planungen neben den Stadtarchitekten. Ein offenes Auge für die sozial-hygienischen Belange der breiten Massen, für das städtebaulich und architektonisch Schöne hat diese Forderungen veranlaßt, die erste, jetzt überdies die bittere Einsicht in die Not der Zeit. Nur durch diese Einsicht ließ sich der Wiener bestimmen, die gerade ihm ans Herz gewachsene Siedlungsform, den Flachbau, schon damals in den Hintergrund gegenüber dem Hochbau treten zu lassen. Man hat 1923 nur drei Siedlungen mit 265 Eigenhäusern errichtet und sich weiterhin darauf beschränkt, den vorhandenen Genossenschaften einen nur ge-

Abb. 1. Wohnhausanlage „Fuchsenfeld-Hof“: Ansicht Neuwallgasse.
Architekten: Prof. Schmidt und Arch. H. Aichinger, Wien.

ringen Bruchteil der Mittel als Unterstützung zu geben. So sind bis zum Jahre 1924 nur 1248 Siedler-Häuser entstanden, in die man 12 Millionen Mark*) zu 8 v. H. investiert hat. So mußten dabei 40 v. H. der Arbeiten von den Siedlern selbst unentgeltlich geleistet werden.

Jahren, ab 1924, durch Errichtung von Wohn- und Siedlungsbauten jährlich 5000 Wohnungen samt einer entsprechenden Anzahl von Geschäftsräumen und Werkstätten herzustellen und die jährlichen Ausgaben für die Einhaltung

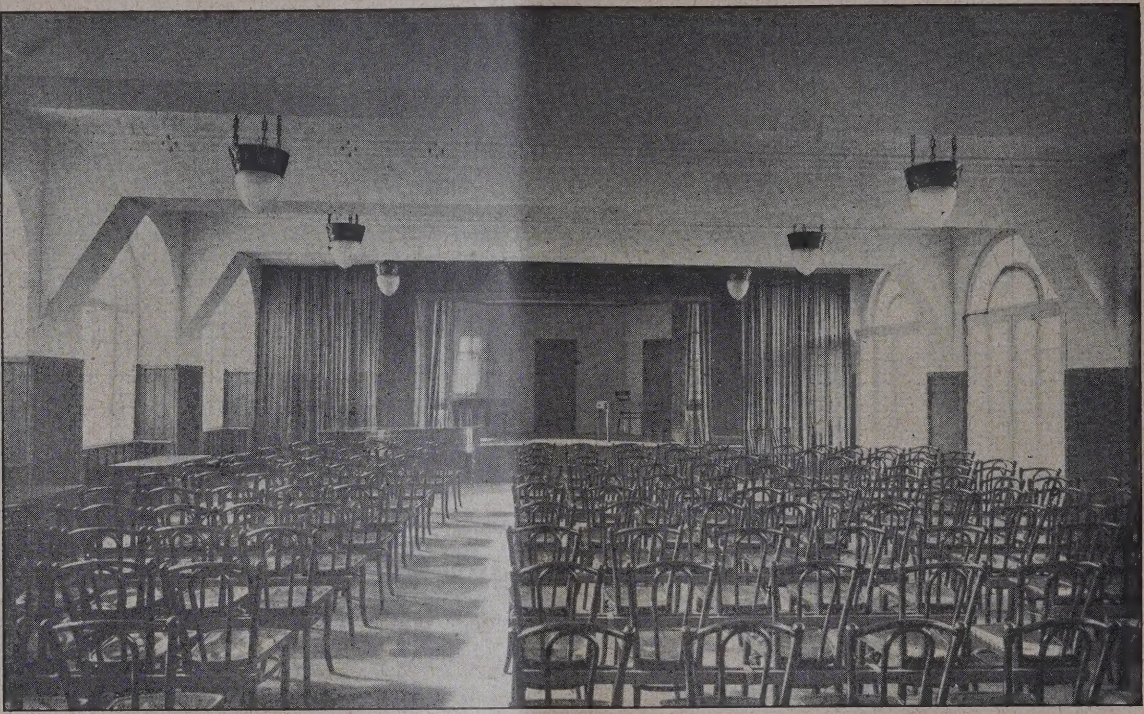


Abb. 2. Wohnhausanlage „Fuchsenfeld-Hof". Kinderspielsaal (für Theaterauff. umgewandelt).

Abb. 3. Wohnhausanlage „Fuchsenfeld-Hof". Zentrale Waschküchenanlage. Arch.: Prof. Schmidt und Arch. H. Aichinger, Wien.

Diese Vorperiode des großen Bauprogramms reicht bis zu der „denkwürdigen Sitzung des Wiener Gemeinderates vom 21. September 1923". In dieser wurde beschlossen: in den nächsten fünf

dieses Bauprogramms im Betrage von je 400 Milliarden Kr. (24 Millionen M) in den Voranschlägen sicherzustellen.

Das Ausmaß dieses „Großen Bauprogramms" wurde bestimmt durch die Tatsache, daß die Erfassung von Altwohnraum ständig zurückgegangen war und daß sich der Wohnungsnachweis

*) Zum besseren Verständnis sind alle Geldsummen in deutscher Währung angegeben. Bekanntlich ist zur Zeit die österreichische Krone mit 16666 Kronen = eine Goldmark stabilisiert. —

des Wohnungsamtes etwa 105 000 dringlich Wohnungssuchenden gegenübersah. Eine dreifache Abstufung ergab 25 000 der vordersten Reihe und je 40 000 in zwei weiteren. Für die 25 000 der vordersten Reihe wurde das Programm geschaffen. Mit Erstellung dieser 25 000 Wohnungen glaubt man, den Markt in Zukunft hinreichend ausbalanzieren zu können, insbesondere auch hinsichtlich des Mietzinses.

Die Durchführung des Programms liegt bei der Gemeinde selbst. In der Hauptsache sollen große Hochbaugruppen, über ganz Wien verteilt, mit möglichst viel Wohnungen innerhalb einer Gruppe, im Eigenregie-Bau erstellt werden. Daher Kleinst-Wohnungstypen im Ausmaß von 20, höchstens 70 qm, wobei die weitaus meisten nur 38 qm und 48 qm erhalten (Abb. 6).

Der bisher landarmen Gemeinde gelang es, sich in rascher Folge das nötige Bauland zu erwerben. Ohne auf die durch die Landesgesetze erschwerte Einigung zukommen zu müssen, fiel wertvollstes Bauareal aus Privatbesitz ihr schon aus dem Grunde zu, weil es für den Privatbesitz durch den Mieterschutz unrentabel geworden war, auch eine hohe Wertzuwachssteuer den Verkauf an Private sehr erschwerte. 7 330 000 qm sind so seit dem Umsturz bis Ende 1924 Gemeindebesitz geworden. Der Erwerb wird fortgesetzt. Auf meinen Einwurf, ob nicht dieses fortgesetzte Kaufen doch die Preise anziehen lassen könne, wurde mir entgegengehalten, daß obengenannte Gründe und die Hoffnungslosigkeit in bezug auf das Aufleben privater Bautätigkeit diese Sorge unnötig mache. Um diese Einstellung der amtlichen Stellen hier in Deutschland recht zu verstehen, muß man bedenken, daß gerade Wien in Vorkriegszeiten von den Bauspekulanten ganz besonders miserable Häuser hingesetzt bekam. Insbesondere hat es unter engen Höfen, Küchen, Aborten ohne unmittelbares Tageslicht sehr zu leiden gehabt. Hieraus versteht sich auch die Abneigung, an fertigen Straßen Häuserlücken jetzt mit auszubauen, da die schmalen hohen Fronten und die minderwertigen Planungen der angrenzenden Baulichkeiten den Bestrebungen der Gemeinde vollkommen im Wege stehen würden.

In Beachtung der bereits eingangs entwickelten Richtlinien werden bei den Planungen die bedeutendsten Baukünstler — aber eben auch nur diese — ausgiebig herangezogen. Die Künstler haben die Stadt vor der Erstellung von Mietskasernen bewahrt. Eine Gefahr, die angesichts der Größe der Objekte mit ihren oft mehreren hundert Wohnungen nur allzu nahe lag, und an einigen weiter zurückliegenden Planungen (z. B. Robert-Blum-Hof) noch nicht ganz gebannt zu sein erscheint. Freilich hat hier auch die Sparsamkeit eine gewisse Rolle spielen müssen. Soweit ich mir einen Überblick verschaffen konnte, glaube ich feststellen zu können, daß die privaten Baukünstler manchmal vielleicht mit ihrem Temperament etwas mehr ins Volle gegangen sind, als die Richtlinien des Finanzamtes aus Rücksicht auf die Mittel verantworten zu können geglaubt haben (Metzleinstaler-Hof). Um so schöner ist die Augenweide für den Beschauer geworden. Bewundernd stehen wir vor diesen schmucken Anlagen, die oft Sehenswürdigkeiten ersten Ranges bedeuten (Fuchsenfeld-Hof, Metzleinstaler-Hof, Quarin-

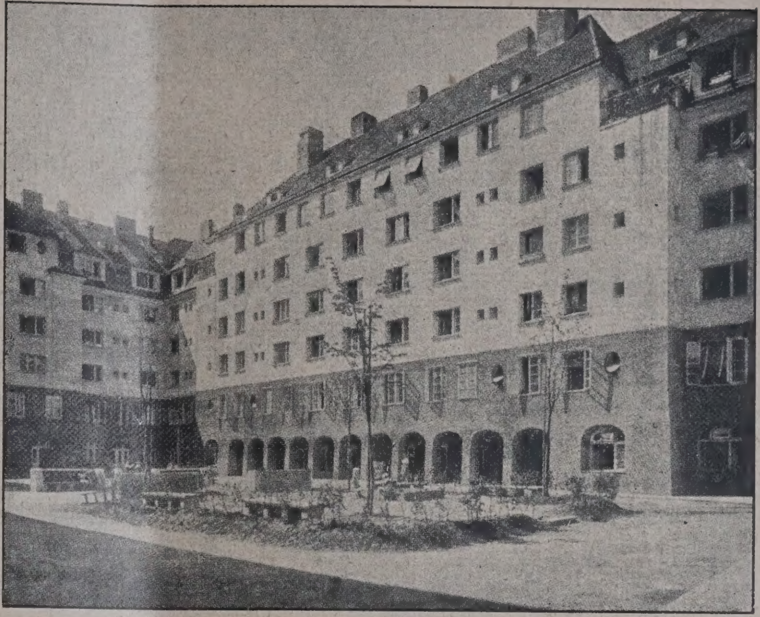


Abb. 4. Gartenhof I. Kindergarten-Trakt.

Abb. 5. Gartenhof I. Trakt an der Längenfeldgasse.

Wohnhaus-Anlage „Fuchsenfeld-Hof". Arch. Prof. Schmidt u. Arch. H. Aichinger, Wien.

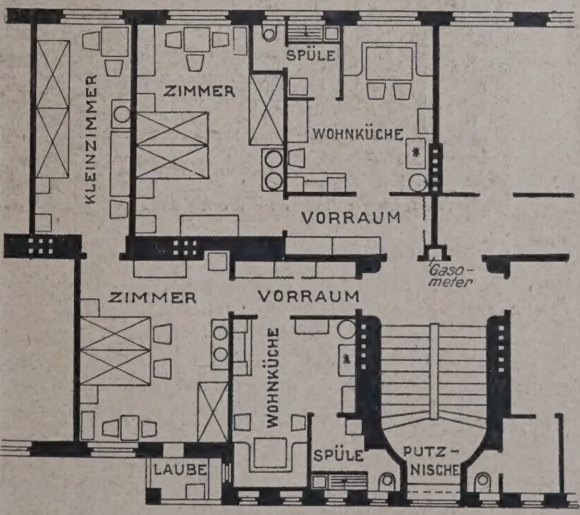


Abb. 6. Wohnungstypen.

platz, Lassalle-Hof, Wachauer-Hof). Das Architektenhonorar beträgt 2½ v. H. der Baukosten, wofür die Details zu liefern und die Baukontrolle im Einvernehmen mit der am Platze stationierten Bauleitung des Amtes zu leisten ist.

Geplant werden nur große Häuserblocks. Aus der von mir eingesehenen Übersicht ergab sich, daß die kleinste Planung 23 Wohnungen (das sind zwei große Chemnitzer Zinshäuser) die größten der Haushöhe angemessene Sockelwirkung erreicht wird. Weiterhin stehen zur Verfügung Versammlungsräume, ja sogar eine bis zur Decke des ersten Obergeschosses ragende Bibliothek oder vielleicht auch ein Kaffeehaus (Metzleinstaler-Hof); in einem oberen Stockwerke erstreckt sich in einem Zuge über zwei Häuser eine Betriebstelle für eine Produktivgenossenschaft; Ateliers in höchster, luftiger Höhe sind stellenweise auch berücksichtigt. In langen Trakten sind die einzelnen

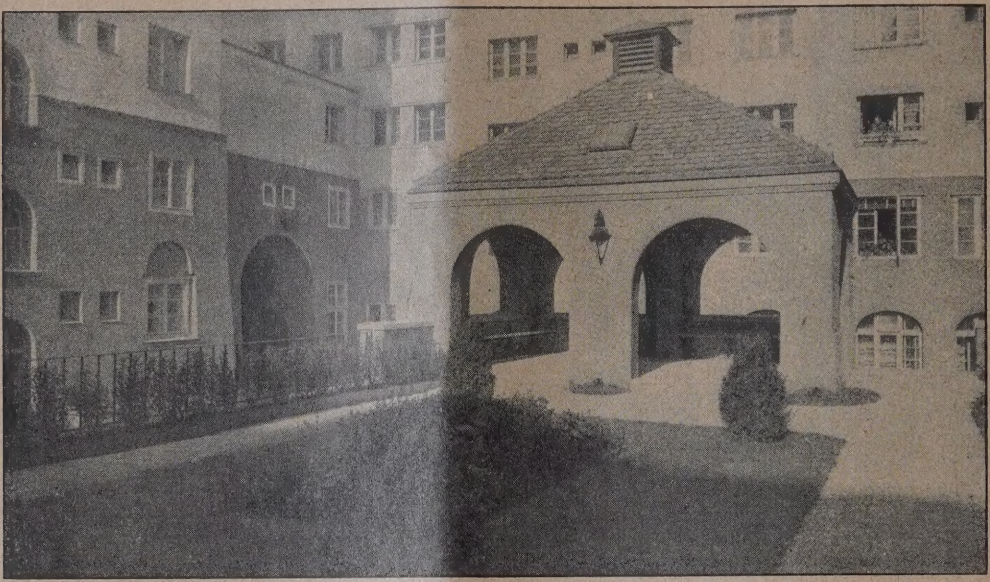


Abb. 7. Hof II, Dachgarten mit Pavillon.

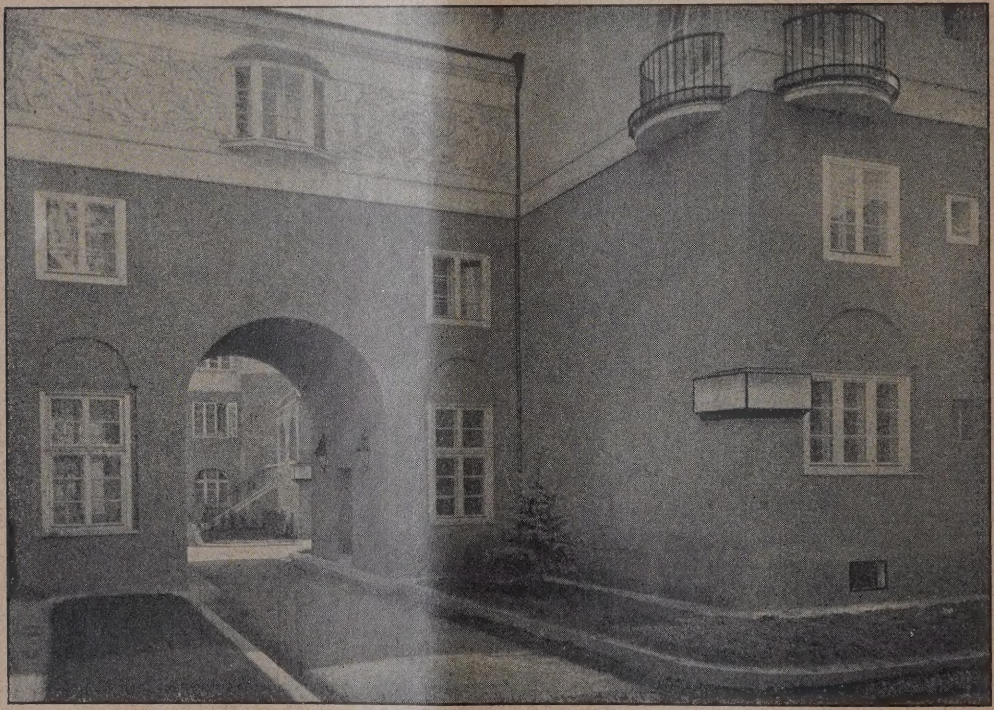


Abb. 8. Blick vom Gartenhof III nach Gartenhof II.
Wohnungsanlage „Fuchsenfeld-Hof", Arch.: Prof. Schmidt und Arch. H. Aichinger, Wien.

600—800 Wohnungen (das ist so viel, als Chemnitz in einem Baujahre überhaupt herstellen kann) enthalten und daß die Planungen mit etwa 200—300 Wohnungen den Durchschnitt bedeuten. Insgesamt zählte ich für 1924: 25 und für 1925 bisher 54 solcher Riesenobjekte mit insgesamt 6000 bzw. über 10 000 Wohnungen. Man gewinnt so eine ungefähre Vorstellung, welche Häusermeere in Wien jetzt emporgewachsen. 5 und 6, ja mitunter 7 Stockwerke*) hat der Künstler übereinander getürmt. Im Erdgeschoß sind Läden, je nach der Größe der Anlage vorhanden, wodurch gewissermaßen eine

*) Als Ideal können wir das gerade nicht betrachten. —

Häuser einheitlich zusammengefaßt, und doch heben sie sich in harmonischer, vertikaler Gliederung aus dem Ganzen ab. Kleine Erker, Loggien und ein symmetrisches Zurücksetzen der Baufluchtlinie bewirken sie. Große Balkonaustritte sind in den oberen Stockwerken vornehmlich an den Block-Ecken, vorgesehen, und öffnen den Blick auf den geliebten Wiener Wald (Quarinplatz). Im Innern der Blocks sind Rasenplätze in steinerner Einfassung fein säuberlich abgegrenzt und Zierbrunnen plätschern in der Mitte. Kinderspielgärten, Planschbecken. Hausapotheken fehlen in großen Planungen nicht (Fuchsenfeld-Hof, Metzleinstaler-Hof

Die größten Blocks werden zuweilen durch Mittel-Trakte in verschiedene Höfe zerlegt (Fuchsenfeld-Hof), die durch reizvolle Durchgangstore verbunden sind. Auf das Eintrittstor von der Straße her (die einzelnen

Abb. 9. Wohnhausanlage „Fuchsenfeld-Hof". Blick in die Neuwallgasse.

Wohnungen sind stets nur von innen aus zugänglich) hat der Künstler besonderen Wert gelegt. In der Planung „Am Fuchsenfeld-Hof", die wir in unseren Abb. 1—10 als Beispiel beigeben, hat der Künstler (Prof. Schmidt und Aichinger) den Eingang der gewaltigen Baumasse zwischen zwei auf Laubengängen ruhenden wuchtigen, turmartigen Hochführungen der Schauseite offengelassen und auf diese Weise stark betont. In den Wohnungen sei noch auf den Parkettfußboden, die Eisenbetondecken und die auf dem Treppenflur jedes Geschosses in einem Wandschrank verborgenen Gasuhren und Zähler für elektrisches Licht hingewiesen. Der ablesende Beamte ist unabhängig von der Anwesenheit der Parteien in der Wohnung zur Zeit seines Eintreffens.

Abb. 10. Wohnhausanlage „Fuchsenfeld-Hof". Platz-Durchfahrt Rizzygasse. Arch. Prof. Schmidt und Arch. Prof. Aichinger.

Ein besonderes Kapitel sind die maschinellen Dampfwäschereien mit Vorrichtungen zum Einspritzen der Wäsche (ohne daß die Hausfrau sich den Finger naß zu machen braucht) und der riesige Wäsche-Trockenschrank. Er ist in einzelne Schubfächer, senkrecht nebeneinander, geteilt. Die Hausfrau zieht ein Fach heraus, hängt die nasse Wäsche hinein und schiebt's in den Schrank zurück. Die heiße Luft im Innern gibt ihr die Wäsche in fünf Minuten getrocknet zurück. Früh sieben Uhr geht die „große Wäsche" einer fünfköpfigen Familie los und Schlag zwei Uhr mittags ist alles bügelreif schon wieder in der Wohnung. Es ist also eigentlich eine „kleine große Wäsche"! Die Hausfrauen, die zuerst etwas zaghaft an die Sache herangetreten sein sollen, sind nunmehr eifrige Bedienerinnen derselben geworden. Es gibt daher keine Wäscheböden, wie bei uns. — Endlich sind Badegelegenheiten einschließlich Brausebäder in einer Badeanstalt für alle Bewohner des Blocks vorgesehen, stellenweise im Kellergeschoß (Fuchsenfeld-Hof, Blum-Hof). Hier kann jeder „erster Klasse", nämlich in Kachelwannen, baden. Andererseits gibt es deshalb aber auch kein bequemes Bad in der Wohnung, was bei Krankheiten ins Gewicht fällt. Es gibt in den Wohnungen auch keine Öfen. Die muß der Mieter selbst aufbringen.

Nur um Kleinst-Wohnungstypen handelt es sich in diesen Bauten. Die Wohnfläche geht stellenweise bis 20 qm („Garçon-Stüberl“) herab. Es ist das die von unseren Fachleuten so sehr bekämpfte einräumige Wohnung, die aber in Wien von Alleinstehenden gern verlangt wird. Dadurch, daß ein kleiner Eintritt und ein Löchel für die „Spüle“ (mit Abwaschbecken und Klosett) beigegeben ist, wirkt sie recht erträglich. Ein kleiner Gaskocher in der Ecke des Zimmers ersetzt diesen Leuten die Küche.

Die Haupttypen sind indessen die zwei- und dreiräumigen Wohnungen. (Wohnungstypen sind in Abb. 6, S. 471 dargestellt.) Im ersten Falle gibt es außer Wohnküche (mit Kochnische) und Schlafzimmer noch eine Spüle neben der Küche, einen kleinen Vorraum, Klosett (insgesamt 40 qm) nebst Kammer und Keller. Auch das erscheint unseren Zünftigen als noch zu klein. In Wien war es aber von jeher der gebräuchlichste Typ. Seine Bescheidenheit kommt dem Wiener in diesen schlechten Zeiten zugute, denn um so mehr Wohnungen können rasch erstehen. Die dreiräumige Wohnung endlich — etwa 55 qm — enthält noch ein Kabinett (Kleinzimmer). Unsere Normal-Kleinst-Wohnung beanspruchen bei 3 Räumen dasselbe Ausmaß. Man hat sich für das Programm des Jahres 1925 aber ausdrücklich schon wieder von ihnen losgesagt, weil der Finanzdezernent Sparsamkeit angeordnet hat und ist nur zu zwei Formen: 38 qm und 48 qm, 2 bzw. 3 Räumen zurückgekehrt. Man will eben möglichst schnell aus der Not heraus und daher möglichst rasch eine große Anzahl Wohnungen. Durch die einräumigen Wohnungen will man das „Bettgänger-Wesen“ abdrosseln. Dies sollte auch für unsere Schlafburschen-Wirtschaft gelten können.

Die Bauausführung wird an private Unternehmer gegeben. Die Bauleitung des Amts befindet sich auf jeder Baustelle. Das gesamte Baumaterial stellt die Gemeinde durch ihre bereits seit 1921 bestehende Zentral-Einkaufsstelle bei. Nur über die Löhne hat der Unternehmer daher abzurechnen. Werden die Riesenankäufe der Gemeinde durch die Zahlstelle nicht die Preise verteuern? Keineswegs; denn auf der anderen Seite fehlt infolge Stillstands der privaten Bautätigkeit jeder andere Käufer, und die Produktion reichte in Vorkriegszeiten für jährlich 9000 Häuser. Außerdem hat die Gemeinde ein eigenes Ziegelwerk und einen Kalkofen so ausgebaut, daß ein Großteil der Anforderungen an Ziegeln und Kalk durch Selbsterzeugung gedeckt werden kann. Der Ziegelpreis beträgt übrigens zur Zeit in Wien 30 M. für dsa Tausend (eine gewisse Knappheit liegt zurzeit vor). (In Chemnitz 53 M.)

Dieses gigantische Programm ist nun nicht nur auf dem Papier stehengeblieben; es ist erfüllt, ja überboten worden. Nicht nur 5000, sondern rund 6000 Wohnungen sind dieses Jahr in der Fertigstellung begriffen. Man hofft zuversichtlich, das ganze Programm bereits in drei statt fünf Jahren durchgeführt zu haben. Man kennt keine Bauabschnitte. Ununterbrochen kommen die Planungen heraus, beginnt die Ausführung, zumal die Jahreszeit dieses Jahr eine natürliche Unterbrechung nicht bedingte. Die Mittelbewilligung erfolgt alljährlich im Haushaltplan und ist rechtzeitig bereits im Voranschlag 1925 für obige 10000 Wohnungen in Höhe von 1125 Milliarden Kr. = 72 Millionen M. ausgesprochen.

Damit sind wir bereits bei der Kardinalfrage angelangt: Wie finanziert Wien dieses ungeheure Bauprogramm? Zunächst mit der Wohnbausteuer. Diese entspricht unserer Mietzinssteuer nur insofern, als sie nach der Miete berechnet wird. Aber sie ist eine rein städtische Steuer und wird, wie die Miete selbst, ausschließlich ortsgesetzlich geregelt. Anders als bei uns ist die Steuer für die Kleinstwohnungen äußerst geringfügig, um dann aber bei den größeren, den Luxuswohnungen, den Gewerbebetrieben stark progressiv anzusteigen. Auf diese Weise hat Wien mit seiner gegenüber Chemnitz ungefähr 6fachen Einwohnerzahl zufällig das entsprechende Vielfache des Chemnitzer Aufkommens, nämlich 18 Millionen M. Den fehlenden Restbetrag will es „durch seine Kassenbestände“ decken, die vorläufig die riesenhaften Investitionen ohne Aufnahme einer Anleihe ermöglichen. Die „beträchtlichen Kassenbestände“ werden damit begründet, daß die Gemeinde bereits seit 1. Juli 1921 — also noch während der stärksten Inflation — eine aktive Gebarung gehabt hat. Allein der Zinsertrag der Kassenbestände wird auf 5,4 Millionen M. veranschlagt. So besteht das Geheimnis des Erfolges in Wien darin, daß es für den Wohnungsbau einen beträchtlichen Teil seiner allgemeinen Steuereinkünfte — außer der Wohnbausteuer — in diesen drei Jahren zur Verfügung zu stellen willens ist und daß es die Steuerschraube äußerst stark angezogen hat. Die deutschen Großstädte hingegen haben entsprechende Beträge an allgemeinen Eingängen für den Wohnungsbau nicht nur nicht zur Verfügung gestellt, sondern verwenden sogar noch einen Teil der Hauszinssteuer für den allgemeinen Etat. Im übrigen sind sie reichsrechtlich noch gar nicht in der Lage, das allgemeine Steueraufkommen — durch Zuschläge — auf die nötige Höhe zu bringen. zur Zeit können wir also Wien noch nicht nachtun.

Die Zuweisung der fertiggestellten Wohnungen erfolgt durch das Wohnungsamt an die Anwärter der Dringlichkeitsliste. Man wird Familien bis zu 13 Köpfen unterzubringen haben. Für diese wird man einige der wenigen fünfräumigen Wohnungen (80 qm) freihalten. Die Belegdichte der neuen Wohnungen ist wie folgt gedacht: In die zweiräumigen Wohnungen kommen bis zu 4 Personen bei zwei minderjährigen Kindern, in die dreiräumigen 4 Erwachsene. Im übrigen müssen sich bis zu 3 Personen mit einem Raum begnügen (bei starken Familien). Beispielsweise fand ich im „Blum-Hof“ eine dreiräumige Wohnung mit 9 Personen besetzt. Eine größere Wohndichte ergibt sich oft auch in den neuen Wohnungen dadurch, daß die Mieter ein der Arbeitsstätte nahegelegenes Wohnviertel einem entfernt liegenden vorziehen, selbst wenn dort mehr Wohnraum zur Verfügung gestellt werden kann.

Die Verwaltung der Häuser erfolgt durch die Stadt. Die Miete errechnet sich mit 1300 Kr. für den qm der nutzbaren Wohnfläche einschließlich aller Zuschläge. So kommt zur Zeit eine Durchschnitts-Kleinstwohnung auf etwa 70 000 Kr. = 4 M. monatlich zu stehen. (Hierzu tritt noch die Wohnbausteuer, die fürs erste nur etwa 1 M. bei diesen Kleinstwohnungen beträgt). Mit der Einkassierung des Zinses sind die Hausverwalter beauftragt. Ausfälle sollen so gut wie nicht vorkommen. Mir scheint es so, daß sich die pünktliche Zinszahlung vor allem auch aus den unscheinbaren Sätzen erklärt. Ob die Gemeinde, wenn sie allmählich die Miete dem Goldwert anzupassen haben wird, nicht doch das Schwierige einer städtischen Hausverwaltung zu spüren bekommt?

Der deutsche Betrachter dieser Bauten wird inmitten seiner ehrlichen Bewunderung allmählich recht kleinlaut, wenn er an die Heimat denkt. Demgegenüber muß Manches, was wir in Deutschland unternehmen, als Stückwerk erscheinen. Möchte sich unsere Initiative durch das in Wien Geschaute endlich ermannen zu Taten, die eine erfolgreiche Bekämpfung der Wohnungsnot wirklich verbürgen*). —

Vermischtes.

Steinzeichnungen aus Italien. Als Bildbeilage zu Nr. 76 haben wir im v. Jahrg. schon eine Wiedergabe nach Zeichnungen von Reg.- u. Brt. Alex Baerwald, Berlin (z. Zt. in Haifa), gebracht, die mit geringen Mitteln doch ein wirkungsvolles Architekturbild erzielte. Wir gaben damals einen Blick aus der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die heutigen Abbild. auf S. 475 behandeln wieder das für den Architekten unerschöpfliche Thema Florenz. Neben einem Blick auf den Palazzo Pitti von einer selten dargestellten Seite, geben wir einen Eingang zum Giardino di Boboli mit Belvedere von der Straßen- und Gartenseite wieder, die die

*) Für unsere Verhältnisse müßten wir aber doch andere Lösungen finden! Die Redaktion.

Florenz, Eingang mit Belvedere zum Giardino di Boboli.

Florenz, Palazzo Pitti. **Nach Steinzeichnungen von Alex Baerwald, Berlin, z. Zt. Haifa.**

reizvolle Ausgestaltung auch solcher mehr nebensächlichen Architekturteile erkennen lassen. Im übrigen zeigt die Darstellungsart auch bei diesen einfacheren Objekten dieselben Vorzüge, die wir schon bei der Wiedergabe der ersten Zeichnung als ein Vorbild für Architekturskizzen rühmend hervorheben konnten. —

Vermischtes.

Bezirkstag des Bundes Deutscher Architekten, Landesbezirk Rheinland (Rechtsrh.) und Westfalen in Dortmund. Vom 1.—3. Mai des Jahres fand der Bezirkstag nach 6 Jahren mal wieder in Dortmund statt. Den Vorsitz führte Arch. B. D. A. Lutter, Dortmund, der die Tagung durch Worte der Begrüßung besonders auf die Ehrengäste einleitete (Ob. Brgmstr. Eichhoff, ein Vertreter des Landrats, der Vorsitzende des Westf. Arch. u. Ing. Vereins, Stadtbrt. a. D. Kullrich, Landesbrt. Scheibner, Stadtbrt. Delfs, Vors. der Handwerkskammer u. d. Arbeitgeberbundes Dortmund, Vertreter des Landesbezirks Rheinland [linksrh.] und der Hauptverwaltung des B. D. A.).

Der Vorsitzende führte in seiner Ansprache aus, daß die Architektenschaft in den vergangenen 6 Jahren eine bittere Enttäuschung erlebt habe, und daß in dem angefangenen Jahr die Hoffnungen der Architekten sich bisher nicht erfüllt hätten. Bevor nicht die Zwangswirtschaft beseitigt und das Geld flüssiger werde, könne eine Belebung der Bauwirtschaft nicht kommen. Das liege aber im Interesse der Gesamtwirtschaft, denn wenn das Schlüsselgewerbe, die Bauwirtschaft blühe, sei der ganzen Wirtschaft und dem Volke gedient. Ob. Bürgermstr. Eichhoff begrüßte die Versammlung namens der Stadt und gab der Freude Ausdruck, daß die Architektenschaft, nachdem die Stadt vom feindlichen Druck befreit sei, sich wieder einmal in Dortmund versammle. Er ging dann auf die Bedeutung der Architekten für die Städte ein, denen sie das äußere Gepräge, die baukünstlerische Physiognomie gäben und auf die Wirtschaft, die Gesundheit und Lebensfreude ihrer Bewohner in hohem Maße einwirkten. Besonders wichtig sei die Mitarbeit der Architekten bei den städtebaulichen Aufgaben der Gegenwart. Sie könnten auf diesem Gebiete mit den Stadtverwaltungen fruchtbarste Gemeinschaftsarbeit leisten. Den Stadtverwaltungen müsse es daher eine liebe Pflicht sein, die Architekten zu ihren Aufgaben im Rahmen des Möglichen und Nützlichen heranzuziehen. Sie sollten sich auch bemühen, den Architekten ihre Arbeit zu erleichtern. Er hoffe auf eine Zeit wirtschaftlicher Erhebung, die auch den Architekten wieder neue schöne Aufgaben stellen werde.

Nach einer Reihe anderer Begrüßungsansprachen nahm Dr. Siedler, Leiter der Hauptverwaltung des B. D. A. das Wort zu einem Vortrag über „Städtebauliche Aufgaben der Gegenwart“. Er gab zunächst einen interessanten geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der Städte bis zur französ. Revolution, die aus dem Gegensatz zwischen äußerer Form und innerer Wesenheit entstanden sei. In den Städtebau wird nun die soziale Auffassung des Siedlungs-Gedankens eingeführt. Nach dieser Richtung geht auch Napoleon vor, der, um den Wasserkopf Paris nicht noch größer werden zu lassen, von einem Architekten Pläne für mittlere Städte entwerfen ließ, die, über das ganze Land verteilt, neue wirtschaftliche Zentren werden sollten. Im vorigen Jahrhundert fehlten die Führer des Städtebaus. Die vielgeschmähte Zeit der Gründerjahre brachte neue Anregungen und der Unternehmergeist Einzelner bewältigte große Aufgaben. Dann kommt die Zeit, in der der Wasserbauer immer mehr den Architekten verdrängt, der Landmesser das Feld beherrscht. Auch heute stehen wir wieder am Anfang einer Entwicklung, wobei wir uns vor Augen halten müssen, daß der Städtebau das Alpha und Omega der Baukunst ist. Redner berührt dann die einzelnen zu lösenden Fragen des Wohnungsproblems an sich, die Verteilung von Wohn- und Industriebezirken, die Begrenzung der Bebauungsfähigkeit, die Verkehrslösung, die Ausgestaltung der Straßen als Verkehrs- und Wohnstraßen und die Verteilung der Straßenbaukosten, die heute einen wesentlichen Teil der Baukosten ausmachen, die Grünanlagen, die Bauordnung und Baupolizei, den Bebauungsplan, ihre gegenseitigen Beziehungen und den Einfluß, den der Stadtbaurat auf diese Fragen haben muß. Redner schließt seine Ausführung mit den Worten: „Wir als Architekten betrachten es als unsere edelste Aufgabe, die Stadtbaukunst selber zur Grundlage unseres Schaffens zu machen. Wir müssen besorgt sein, daß unser Nachwuchs in dieser Richtung gebildet und entwickelt wird. Nicht in der engherzigen Bildung liegt die Fähigkeit, das Wesentliche der Entwicklung zu sehen und sich in alle Gesellschaftsformen und industrielle Formen hineinzudenken. Nicht das Lehren eines Sammelsuriums von Wissenschaften auf der Techn. Hochschule ist notwendig, sondern die Erziehung der Fähigkeit, das Große zu sehen und das Kleine nur in so weit zu beachten, als es nötig ist. Eine umfassende Bildung vermag das.“

An den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Besichtigung des Museums am Ostwall an, unter sachkundiger Führung seines Direktors Baum.

Aus den Verhandlungen entnehmen wir noch, daß, nach Erstattung des allgemeinen Geschäftsberichtes und Bericht über Spruchamtsverfahren, Arch. Schluckebier, Hagen, über Gemeinschaftsarbeiten sprach. Im Anschluß daran wurde eine Entschließung angenommen, in der die bisherigen Arbeiten des Reichsverdingungsausschusses als brauchbare Grundlage begrüßt, die baldigste Verabschiedung auch der allgemeinen Vertragsbedingungen verlangt wird. Schärfster Protest wurde ferner auch gegen eine Entscheidung des preuß. Finanzministers erhoben, wonach die Privatarchitekten zu Unterkunfts- und staatseigenen Wohnungsgebäuden für die Schutzpolizei im rhein.-westf. Industriegebiet nicht herangezogen werden könnten, da die Aufgaben völlige Vertrautheit mit der Materie voraussetzten und die Bauten nicht noch durch Architektenhonorar verteuert werden könnten. Weitere Besprechungen über Wettbewerbsangelegenheiten, die Frage der parlamentarischen Vertretung, über Ausbildungsfragen, Berufsschutz der Architekten usw. beschlossen die Verhandlungen.

An die Versammlung schloß sich noch ein Ausflug nach der Hohensyburg. —

Bund Rheinischer Architekten (B. R. A.). Der Bund Rheinischer Architekten B. R. A. e. V. hielt am 20. und 21. Juni in Köln seinen 2. Bundestag ab, zu dem die Mitglieder aus den angeschlossenen Ortsgruppen des Rheinlandes in großer Zahl erschienen waren. Aus dem Geschäftsbericht ist hervorzuheben, daß dem Bund allseitig, auch seitens der Behörden großes Interesse entgegengebracht wird und daß die Mitgliederzahl seit der Verlegung des Bundessitzes von Trier nach Köln in stetiger Steigung begriffen ist. Dem Wunsche vieler Mitglieder, eine Bundes-Rechtsstelle zu schaffen, durch deren Vermittlung besonders den wirtschaftlich schwachen Kollegen Gelegenheit gegeben werden soll, ihre Honorarprozesse durchführen zu können, soll in Kürze entsprochen werden. Die zunehmenden Klagen der Mitglieder über den Wettbewerb der in staatlichen, kommunalen und Kreisverwaltungen angestellten Baubeamten durch Übernahme von Privatarbeit haben den Bund zu Gegenmaßnahmen veranlaßt. Während an einigen Stellen das Verbot der beruflichen Nebenarbeit erreicht bzw. wieder zur Geltung gebracht wurde, scheint bei anderen behördlichen Stellen für die wirtschaftliche Not der freien Architektenschaft noch immer das nötige Verständnis zu fehlen. Den Mitgliedern wurde empfohlen, alle ihnen bekanntwerdenden Fälle von Ausführung beruflicher Nebenarbeit durch Baubeamte der Bundesleitung zwecks weiterer Verfolgung bekannt zu geben. Der Bericht über die Fühlungnahme der Bundesleitung mit dem Reichsarbeitsministerium bezügl. der Mitwirkung der freien Architektenschaft bei der Beschaffung der im besetzten Gebiet geplanten Wohnungsbauten für wohnungslose Reichsbeamte führte zu einer lebhaften Aussprache und folgender Entschließung: „Der Bund Rheinischer Architekten erblickt in der Tätigkeit der Rheinischen Wohnungs-Fürsorge-Gesellschaft G. m. b. H. in Düsseldorf eine weitere schwere Schädigung des selbständigen freien Architektenstandes. Von den zuständigen behördlichen Stellen werden entsprechende Verfügungen erwartet, wodurch die Tätigkeit dieser Gesellschaft, wenn ihr Weiterbestehen überhaupt als notwendig erachtet wird, auf rein vorbereitende Maßnahmen für den Wohnungsbau beschränkt wird, die Architektur- und Baubüros dieser Gesellschaft abgebaut werden und der selbständigen freien Architektenschaft die Projektbearbeitung der gepl. Neubauten übertragen wird.“ — Nächster Bundestag in Düsseldorf.

Inhalt: Vom Wohnungsbauprogramm der Stadt Wien. — Abb.: Steinzeichnungen von Alex Baerwald u. Vermischtes. —

Standesfragen und Vereinsleben: Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 61 * BERLIN, DEN 1. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus der Deutschen Länderbank am Pariser Platz in Berlin.

Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin.
Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Bln.-Charlottenburg.
(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf S. 481 u. 483.)

Der Name Paul Mebes hat für die Baukunst der Gegenwart einen besonderen Klang und wie daneben nur wenige eine sehr fest umrissene Bedeutung. Er ist bekannt als Schöpfer gediegener baulicher Leistungen hauptsächlich innerhalb Groß-Berlins und als Verfasser des ausgezeichneten Abbildungswerkes „Um 1800, Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung". Dieses Buch hat fördernd eingegriffen in jene gesunde Bewegung, die sich auf den Endpunkt einer abgebrochenen natürlichen Entwicklung zurücktastete und es gehört zu den wenigen Literaturerzeugnissen, die, mit mehr als Tagesbedeutung behaftet, bleibenden Wert erringen, weil sie zwangläufig aus innerer Notwendigkeit geboren sind.

Unsere Zeit hat aus sich heraus danach hingedrängt, den Geist jener letzten einheitlichen Baukunst des Klassizismus zu verarbeiten und an ihn anzuknüpfen. Hier hat das Werk „Um 1800" (der Name ist bekanntlich, und nicht ohne eine gewisse Gefahr, zum Schlagwort geworden) sehr wesentlich beigetragen, das Verständnis für eine neue, tüchtige Baugesinnung auf der Grundlage wiedergefundener Tradition nicht nur in den Kreisen der Fachgenossen zu verbreiten, sondern auch die Allgemeinheit für diese Dinge zu interessieren. Das rein Stilgemäße jener bürgerlich gefärbten Baukunst vom Ausgang des 18. Jahrhunderts in falsch verstandener Begeisterung lediglich zu wiederholen, wie es der Eklektizismus des 19. Jahrhunderts in sprunghafter, ohne inneres Gesetz verlaufender Entwicklung periodisch mit allen möglichen Stilarten tat und damit den Gedanken wirklicher Tradition zu leerer Nachahmung herabwürdigte, war und ist vielfach auch gegenwärtig noch die nicht unerhebliche Gefahr, die den Sinn der ganzen Bewegung verflachen könnte.

Doch deutet alles darauf hin, daß sie tiefere Wurzeln geschlagen hat und einer allgemeinen geistigen Verfassung unserer Zeit entspringt, die mit der Zeit vor 100 Jahren durch verwandte Züge verbunden ist. Somit will diese Bewegung nicht Nachahmung von Äußerlichkeiten, sondern sie erneuert den Sinn für natürliche Einfachheit, klare Massenwirkung, gute Verhältnisse und für handwerkliche Tüchtigkeit unter Zurückstellung formaler Zutaten.

Eine bewußte Einstellung auf diese neue Baugesinnung ist in unserer an Instinktsicherheit so armen Zeit allerdings notwendig, und auch Paul Mebes verlangt sie, sonst hätte er nicht sein Buch herausgebracht. Doch ist sie zweifellos auch die latente Grund-

Abb. 1. Gesamtbild des Hauses der Länderbank am Pariser Platz.

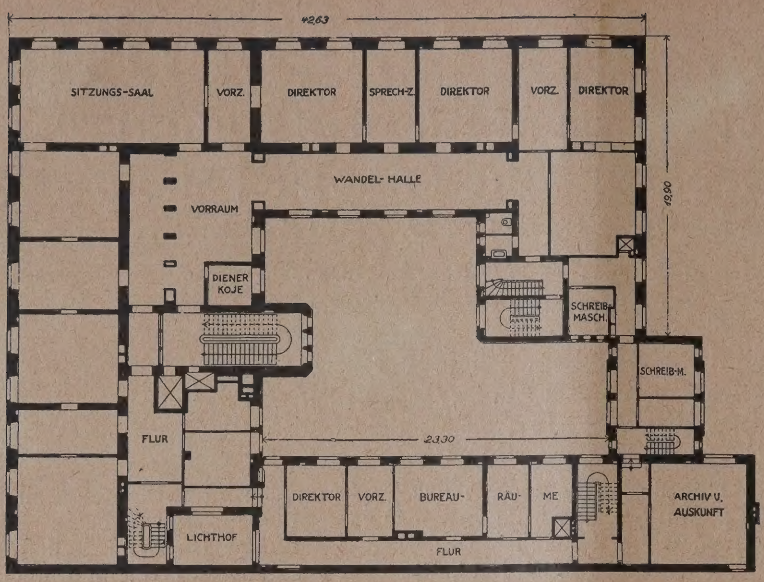


Abb. 2. Grundriß des I. Obergeschosses i. M. 1 : 500.

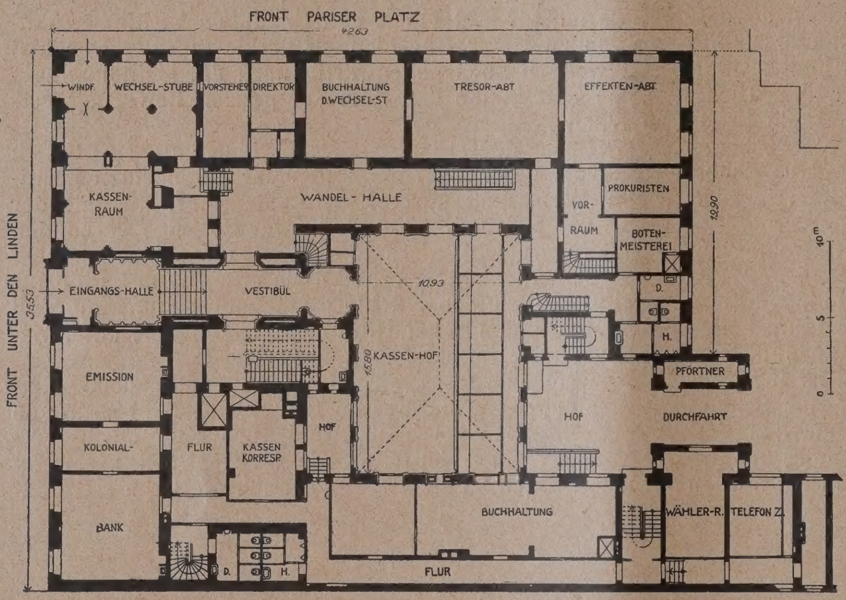


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses i. M. 1 : 500.

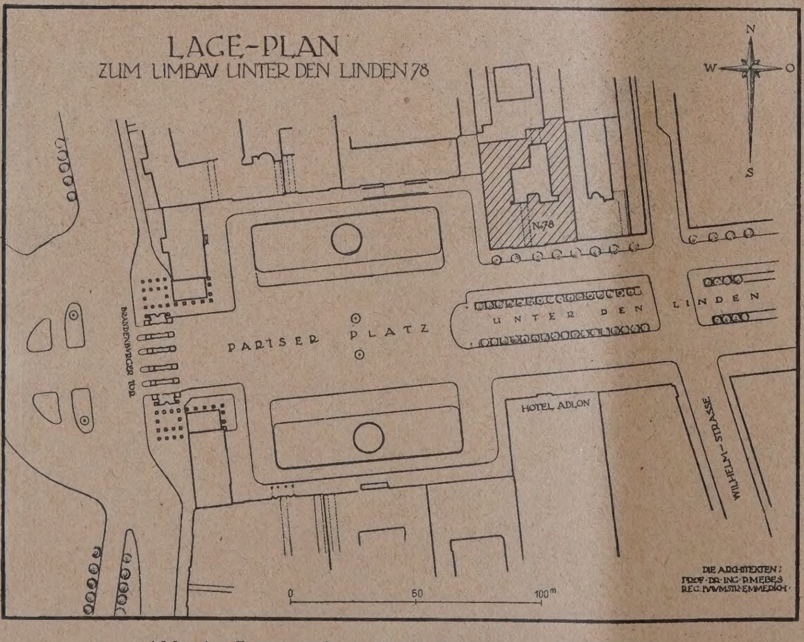


Abb. 4. Lageplan des Pariser Platzes.

lage überall da, wo die heutige Baukunst sich mit den besonderen Gegebenheiten und Forderungen der modernen Zeit ernsthaft, d. h. ohne ins Gedanklich-Literarische oder ins Manierierte zu verfallen, auseinandersetzt, mögen die Anhänger einer sogenannten jüngsten „Richtung" auch bewußt traditionslos sein wollen. Es würde zu weit führen, diesen Zusammenhängen hier weiter nachzuspüren. Daß sie bestehen, berechtigt zu besten Hoffnungen für die Zukunft.

Die liebevolle Versenkung in die Zeit vor 100 Jahren hat Paul Mebes dazu geführt, in seinen eigenen Bauten von jeher die eben umschriebene Baugesinnung fast immer aufs beste zum Ausdruck zu bringen und damit beispielgebend zu zeigen, wie sie auf moderne Verhältnisse zu übertragen ist. Auch die jüngsten der von Paul Mebes in Gemeinschaft mit Paul Emmerich errichteten Bauten, unter denen zwei größere Monumentalbauten, die L ä n d e r b a n k a m P a r i s e r P l a t z und das M a n n e s m a n n - H a u s*) in der Tiergartenstraße in Berlin hervorragen, bleiben folgerichtig der einmal eingeschlagenen Linie treu.

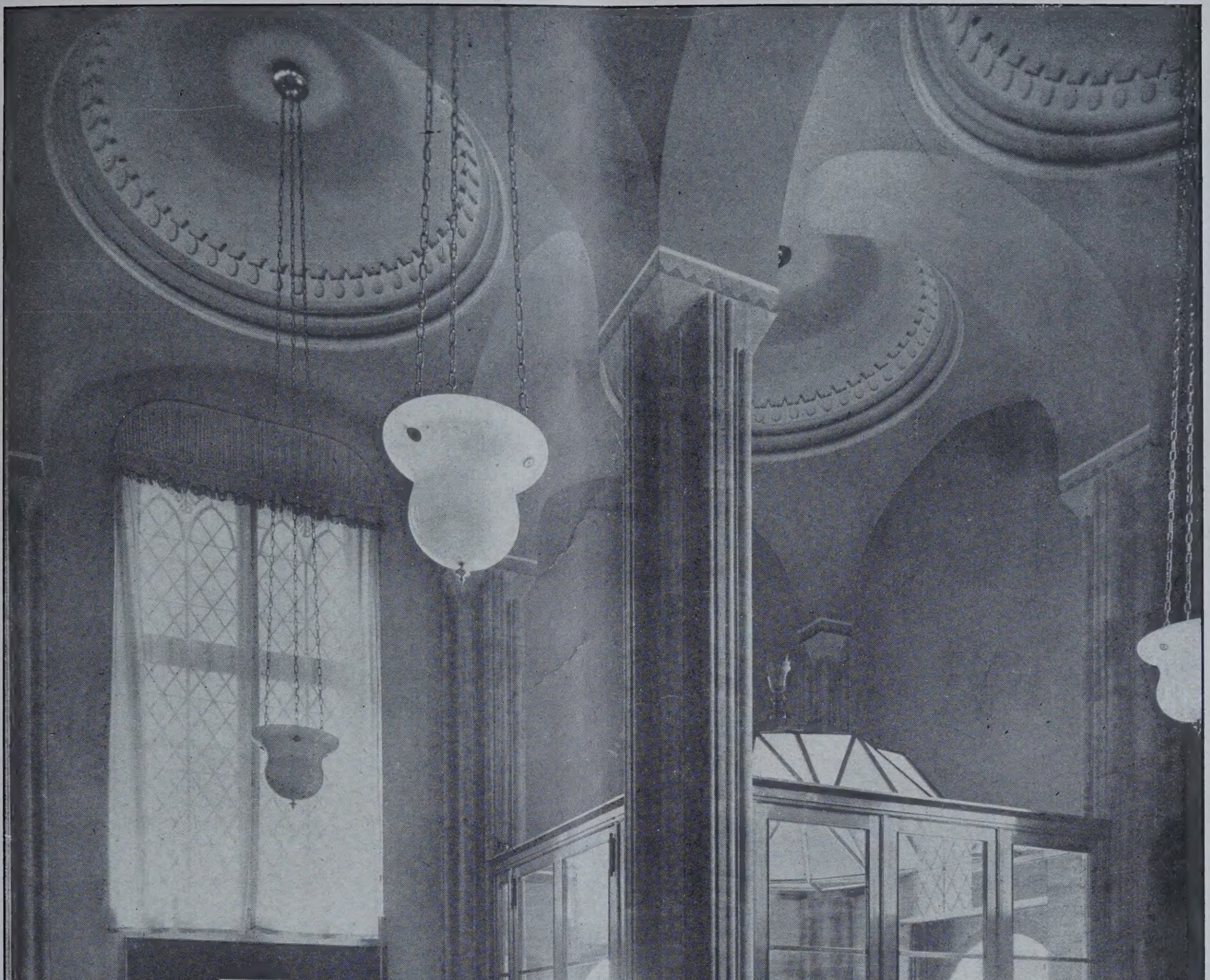
Das die Ausbildung von Einzelheiten dabei nur hinsichtlich des Maßstabes und der Art der Materialbehandlung, nicht aber in Bezug auf die rein formale Gestalt wesentlich ist, zeigt die Detaillierung dieser Bauten. Bei der Länderbank, die in den Abbildungen dieser und der nächsten Nummer erscheint, klingt die Ausbildung von Gesimsen, Profilen und Stukkaturen an romanische und baroke, im Inneren (was nur zur Erzeugung gewisser Stimmungswerte Bedeutung hat) teilweise an byzantinisch- islamische Formenwelten an; aber sie trägt in einer gewissen naiven Frische und Kraft den gemeinsamen Ausdruck, den die künstlerische Einheit des Bauwerkes fordert. Offenbar kam es den Architekten, besonders auch bei der äußeren Erscheinung des Hauses, darauf an, mit dem Detail diesen selbständigen und kraftvollen, beinahe derben Zug hervorzukehren; während der Baukörper mit der geschlossenen Ruhe und straffen Haltung im ganzen berlinischen Geist aus bester Zeit in sich birgt, so daß, was den bleibenden Wert eines Bauwerkes in erster Linie ausmacht: Bodenständigkeit, nicht vermißt wird.

Das war für das Haus der Länderbank vor allem wichtig, mit seiner ganz besonders ausgezeichneten Lage an städtebaulich hervorragender Stelle des alten Berlin, dem Pariser Platz (Lageplan Abb. 4 hierneben), der seine Bedeutung als Atrium des Berliner Kulturzentrums jedenfalls für alle Zeiten behalten wird*).

Zur Schaffung des erforderlichen Nutzraumes wurden dem Altbau, der

*) Diesem Verwaltungsgebäude soll noch eine besondere Betrachtung gewidmet werden. Die Schriftleitung. —

**) Erst neuerdings beschäftigt sich ein Wettbewerb des Verlages Ernst Wasmuth A.-G., der das Interesse an der baukünstlerischen Entwicklung der Reichshauptstadt wach halten und fördern soll, mit der baukünstlerischen Ausgestaltung der Lindenachse nach einheitlichem Plan, der dieser wichtigen Hauptstraße bisher gefehlt hat. —



HAUS DER DEUTSCHEN LÄNDERBANK AM PARISER PLATZ IN BERLIN
WECHSELSTUBE AN DER ECKE UNTER DEN LINDEN UND PARISER PLATZ
ARCHITEKTEN: PAUL MEBES UND PAUL EMMERICH, BERLIN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 61

zuletzt zu Bürozwecken verschiedener Art ausgenutzt wurde und einer völligen Umgestaltung zu unterziehen war, zwei Geschosse aufgesetzt. Städtebaulich war erforderlich, zwischen dem Baukörper der Länderbank und dem gegenüberliegenden des Hotels Adlon, das Gleichgewicht herzustellen, das der alte Zustand des Platzes (Abb. 5 hierunter) vermissen läßt. Infolgedessen wurde die Länderbank auf gleiche Firsthöhe mit dem Hotel Adlon gebracht, woraus sich bei der Gleichartigkeit beider Grundstücke die Übereinstimmung der Massen zugleich aber auch die Notwendigkeit ergab, die aufgestockten Geschosse niedrig zu halten. Der Wirkung der in architektonisch gut durchgeführte Betonung der Wagerechten am Baukörper der Länderbank nimmt die Wagerechte der Gegenseite auf und mildert diese Schwäche etwas. Sie greift nicht in die Ruhe des Platzaufrisses und nicht ablenkend in die Wirkung des Brandenburger Tores ein. Die Gesamtwirkung ist trotz der schlichten Putzfassade und der sparsamen Verwendung von Werkstein (Kirchheimer Kalkstein) am Sockel, den Gesimsen und Fenstergewänden vornehm, monumental und kraftvoller als beim Hotel Adlon. Einen gewissen Ausgleich dürfte das Nachdunkeln des Putzes unter dem Einfluß der Witterung noch herbeiführen.

Abb. 5. Blick auf den Pariser Platz in Richtung der Linden. Alter Zustand.

Abb. 6. Blick auf den Pariser Platz in Richtung der Linden. Neuer Zustand.

diesen Geschossen untergebrachten Innenräumen kommt die mäßige Raumhöhe in besonderer Weise zu statten, wie das Beispiel eines Innenraumes (in der folg. Nr.) zeigen wird. Ebenso ist auch das Verhältnis der Geschoßhöhen untereinander günstig; es gestattete aber nicht, auch die Aufrißflächen symmetrisch zum Hotel Adlon zu gestalten, was an sich der barocken Gesetzmäßigkeit des Platzes sehr entsprochen hätte.

Die Wirkung des Hotelbaues ist zwar überwiegend wagerecht, doch kommt in seine Haltung durch die schwächlich ausgebildete senkrechte Gliederung eine gewisse Unentschiedenheit. Die starke und

Länderbank und Hotel Adlon fassen nunmehr torartig den Eingang zur Straße Unter den Linden und geben ihm eine angemessene Würde und Bedeutung, die vorher fehlte (vgl. die Abb. 5 u. 6 hierüber). An der dem Pariser Platz abgewandten Nachbargrenze hat die vorschriftsmäßige Höherführung der Schornsteine zu einer sehr interessanten Lösung ganz im Schinkel'schen Sinne geführt. In zwangloser Weise sind die Schlote am Brandgiebel hintereinander aufgereiht, der im bewußten Gegensatz zu den Putzfassaden seine architektonische Ausbildung in Ziegelrohbau erhalten hat.

Bei der Gestaltung der Innenräume hatten die Architekten die seltene Gelegenheit, ihr reifes

Können in der ausgiebigsten Weise zu entfalten. In der Schaffung reizvoller und vornehmer Raumwirkungen unter sinnvoller Verwendung gediegener Materialien und mit dem Mittel einer z. T. sehr reichen farbigen Gestaltung haben sie Hervorragendes geleistet. Das alles bis ins Einzelne erschöpfend zu schildern, würde zu weit führen und auch nur einen unvollkommenen Ersatz bieten für den unmittelbaren Eindruck an Ort und Stelle. Auch die noch in Nr. 62 beigefügten Abbi dungen machen keinen Anspruch auf Vollständigke geben aber die wichtigsten und interessantesten Raur ausschnitte wieder und mögen, ergänzt durch einig sachliche Angaben über Material und die Ausführe den, die wir am Schluß folgen lassen, für sich selb sprechen, mag auch der farbige Eindruck fehlen, d einzelnen Räumen besonderen Reiz gibt. (Schluß folgt

Abb. 7. Gitter am Vestibül. Ausführung: Paul Marcus, Berlin-Schöneberg.

Zukunftsaufgaben der Baupolizei

in Anpassung an die veränderten Verhältnisse.

Von Architekt Jahn, Dortmund.

Der Wandel der Zeit hat auf allen Gebieten Umstellungen hervorgerufen, die früher nicht für möglich gehalten wurden. Unbedingt ist in mancher Beziehung eine lebendigere Auffassung eingetreten, insofern als man sich den veränderten Lebensbedingungen anzupassen suchte. Jede Gesellschaftsordnung, jede Organisation, jedes Gemeinwesen darf in der Entwickelung nicht stille stehen, um nicht als rückständig und veraltet überrannt zu werden. Dies gilt nicht nur in persönlicher und politischer Beziehung, das gilt auch in gleichem Maße vom Verwaltungswesen.

In diesem ist es nun gerade die Baupolizei, die – mit Bezug auf die soziale Fürsorge, die zu schützende hohen Werte des Volksbesitzes, die tiefeingreifend Berührung mit allen Schichten der Bevölkerung und de Industrie, dem Gewerbe und dem Wohnungswesen — i ständiger Fühlung und Verbindung mit dem Volksganze steht, wie wohl kein anderer Zweig der Verwaltung. Di gegebenen Rechtsmittel lassen zudem eine Machtbefugni erkennen, die sich recht bedeutend auswirken kan Daraus folgt, daß die Aufgabe recht ernst zu nehmen is Sie stellt große Forderungen an die Verwaltung und ve langt eine lebendige Tätigkeit. Es ist zu beachten, da

Preußen vom Polizeistaat sich zu einem Rechtsstaat entwickelt hat. D. h. in übertragenem Sinne: Von der unpersönlichen, mechanisierten-regressiven Stellungnahme ist man zu einer mehr beweglichen und präventiven Handlungsweise übergegangen.

Wie bei allen Verwaltungsaufgaben können nüchterne

gegangen sind, von denen als ältestes der „Sachsenspiegel“ zu nennen ist, paßten sich im Laufe der Zeit den Lebens- und Wirtschaftsverhältnissen, der fortschreitenden Technik und der Baukunst an, wurden nach und nach erweitert. Die ältesten selbständigen Bauordnungen stammen etwa aus den 70er Jahren; die heute gültigen

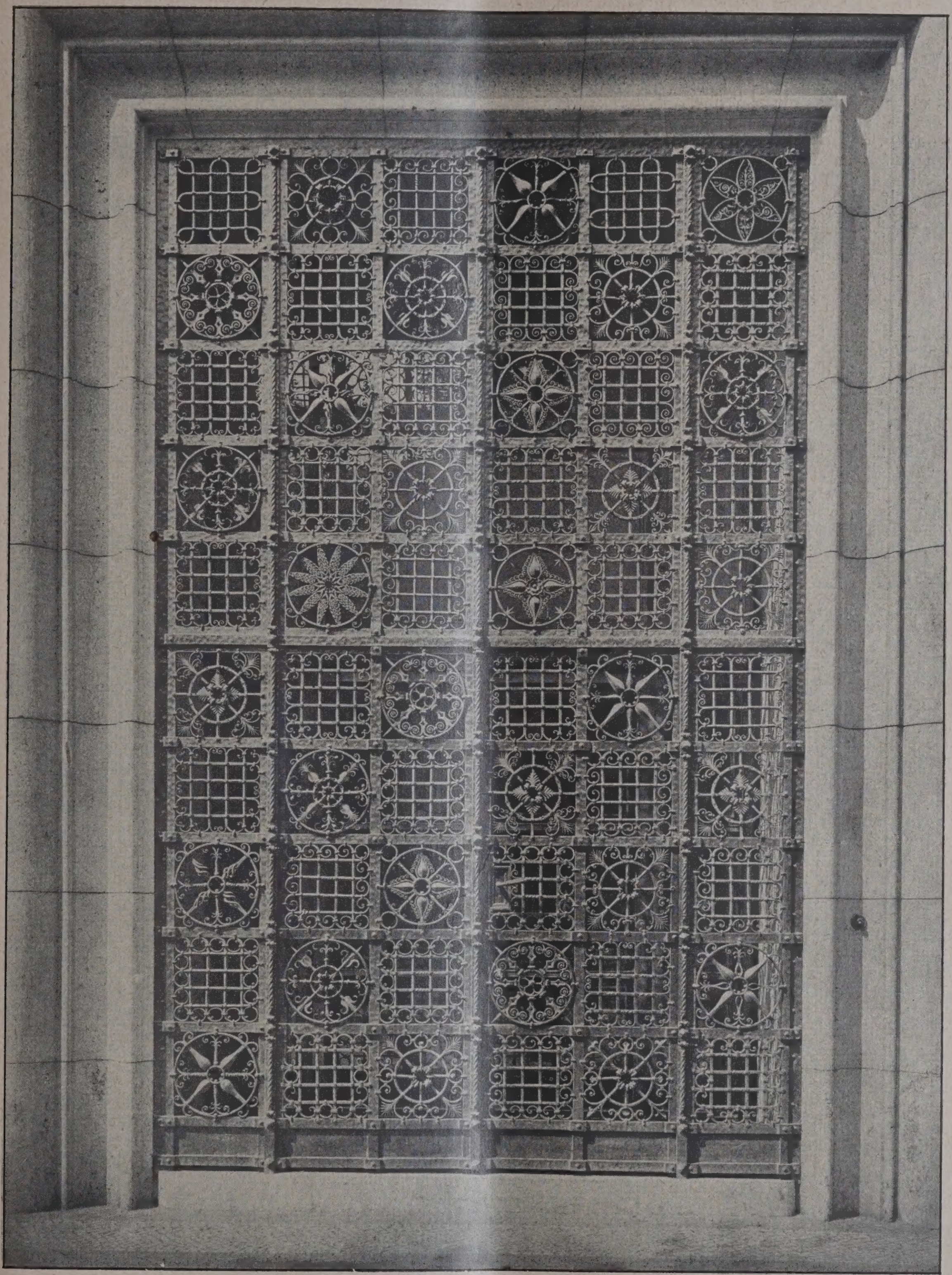


Abb. 8. Schmiedeeisernes Gitter vor dem Hauptportal.
Ausführung der Kunstschmiedearbeiten J. Schramm, Berlin SW, der geschmiedeten Rahmenkonstruktion Paul Marcus, Berlin-Schöneberg.

Das Haus der Länderbank am Pariser Platz in Berlin.

Iandhabung, Pedanterie und Bürokratismus viel Schaden nd Ärgernis verursachen; hier mehr als bei jeder anderen 'erwaltung. Es gehört eben eine vollkommene Beerrschung der ganzen Materie dazu, um den Anfordeungen nach innen und außen gleicherweise gerecht werden u können.

Die bestehenden Bauordnungen, die aus dem römischen ec ht und den alten deutschen Gesetzbüchern hervor-

sind mindestens 10—15 Jahre alt. Eine Zeit, die in jeder Beziehung durchgreifende Änderungen hervorbrachte, nicht allein politisch, sondern auch sozial, industriell, technisch, künstlerisch, fordert dringend auch eine Neueinstellung der Baupolizeiverwaltung. Die maßgebenden Stellen haben dies auch erkannt; seit Jahren sind Arbeiten im Gange, um eine sogenannte Rahmenbauordnung für ganz Preußen herauszugeben. Jetzt hat fast jede größere

Stadt und jeder Regierungsbezirk besondere Verordnungen und Vorschriften. Bayern besitzt schon seit 1877 eine allgemeine Bauordnung. Eine der frühesten ist die von Württemberg aus dem Jahre 1872.

Leider haben sich die Arbeiten infolge der umständlichen Zusammenarbeit mit größeren Städten und den überhandnehmenden anderweitigen Aufgaben sehr verzögert. Das ist um so beklagenswerter, als die Zeit nach der Kriege, in der die Bauwirtschaft sich nicht entfalten konnte, für die Einführung der neuen Bauordnung gerade sehr geeignet war. Wenn erst die Bautätigkeit in vollem Umfang einsetzt, ist die Einführung durch den notwendigerweise zuzugestehenden Übergang erschwert, abgesehen davon, daß das Umstellen der Baupolizeiämter auf die neuen Aufgaben durch die sich häufenden Ausnahmegesuche, Dispense und Beschwerden eine ganz bedeutende Belastung mit sich bringen wird. Eine beschleunigte Durchführung der Neuerung wäre im Interesse der Bauwirtschaft wünschenswert.

Die neue Bauordnung wird erhebliche Verschärfungen, besonders bezüglich der zulässigen Grundstücksbebauung und der Gebäudehöhe bringen. Inwieweit von den einzelnen Orten Ergänzungen und Erweiterungen dieser Rahmenbauordnung zu schaffen sein werden, bleibt abzuwarten. Auch in dieser Hinsicht wird ein gewisser toter Punkt im Geschäftsgang überwunden werden müssen.

Was bei allen Bauordnungen — wie bereits in einer früheren Ausführung hervorgehoben — beachtet werden sollte, ist die bekannte Dreiteilung der Vorschriften in:

1. Muß-, 2. Normal- oder Kannvorschriften und
3. Wunschbestimmungen.

Zweckmäßigerweise würde schon die äußere Fassung danach zu gestalten sein. Auf alle Fälle aber muß die Handhabung der Vorschriften dieser dreigeteilten Kennzeichnung entsprechend abgestuft werden. Damit ist sichtlich das Wesentliche hervorgehoben, das, was unbedingt gefordert werden **muß**. Durch Verhandlungen über Erleichterungen, Ausnahmen usw. sind auch bei widerstrebenden Baulustigen die Wunschbestimmungen leicht zur Durchführung zu bringen. Von den Normalvorschriften ist nur abzugehen, wenn eine entsprechende Begründung beigebracht wird, oder um außerordentliche Härten zu vermeiden.

Was nun die Hauptgesichtspunkte anbetrifft, so sind zu unterscheiden: Die Standsicherheit, Feuersicherheit, hygienischen Forderungen, Verkehrsfragen, Ästhetik und als begleitendes Leitmotiv Wirtschaftlichkeit. Denn es geht nicht an, diktatorisch nur zu fordern, ohne die allgemeine wirtschaftliche Lage zu berücksichtigen.

Die feuersicherheitlichen Forderungen sind in den bestehenden Bauordnungen vielfach recht weitgehend. Bei der Entwickelung der massiven, oder — wie es neuerdings heißt — feuerbeständigen Bauart, ist heute weniger das Augenmerk auf die Feuersgefahr selbst, als vielmehr auf die Rauchgefahr (Verqualmung) zu richten, wie dies von Seiten der Feuerwehr stets hervorgehoben wird. Diese Rauchgefahr besteht aber weniger in Wohngebäuden, als gerade in Betrieben und Lagerräumen. Für diese muß eine möglichst freie Handhabung für die schärfsten Bestimmungen den örtlichen Stellen überlassen bleiben. Auf alle Fälle sind regelmäßige Revisionen der bestehenden Anlagen vorzunehmen, um bei Betriebsänderungen die entsprechenden Auflagen machen zu können.

Die einzelnen Konstruktionen und Ausführungsarten sind nur begrifflich festzulegen, wie es beispielsweise mit der oben angeführten Bezeichnung „feuerbeständig" für massiv oder feuerfest, „feuerhemmend" für feuersicher in recht kennzeichnender Weise geschehen ist. Die begriffliche Erläuterung ist nicht durch bestimmte Beispiele zu begrenzen, sondern möglichst abstrakt wiederzugeben, danach bleibt es, je nach den ortsüblichen Gebräuchen und dem technischen Fortschritt der Baupolizei freigestellt, die entsprechenden Konstruktionen und Ausführungen zu beurteilen und vorzuschreiben.

Vor allen Dingen ist stets der Zweck im Auge zu behalten, der mit jeder Vorschrift und jeder Auflage erreicht werden soll.

Auch die Forderungen, die in hygienischer Hinsicht gestellt werden, sind entsprechend abzuwägen. Wenn z. B. für Miethäuser, deren Bewohner nach Zahl und Art ständig wechseln, die Vorschriften streng durchgeführt werden müssen, ist für Kleinhäuser, Einfamilienhäuser, Siedelungen in weitgehender Weise Nachsicht zu üben. Die freiere Licht- und Luftzuführung, das eigene Interesse, die besondere Eigenart, sind Umstände, die die polizeiliche soziale Fürsorge in den meisten Fällen entbehrlich machen.

Soweit Maße und Zahlen — abgesehen von Mauerstärken — angegeben sind, sollten sie nur als Grenzwerte gelten. Ein unbedingtes Festhalten an der Ziffer ist nur dann bedingt, wenn ein Sinn dahinter steckt. Z. B. bei der Gebäudehöhe, um Anschlüsse an die Nachbargebäude zu erreichen, bezüglich der Hofgröße, um ungünstige Bebauung zu vermeiden. Die geringen Abweichungen von den Muß- und vor allen Dingen von den Kannvorschriften sollten durch Ausnahmen zugelassen werden, ohne daß erst eine umständliche Dispenserteilung abgewartet werden muß. In dieser Beziehung sollte dem Selbstverwaltungsrecht größere Freiheit zugestanden werden. Dies Zweckgestalten der Tätigkeit bietet die beste Gelegenheit in jeder Weise beratend und verbessernd auf die Gesamtanordnung des Bauobjektes einzuwirken.

So, wie in weitgehender Weise zweckmäßige Erleichterungen durch sinngemäße Auffassung der Vorschriften gewährt werden sollten, so ist andererseits eine schärfere Handhabung unbedingt durchzuführen.

Zu dieser Forderung gehört vor allen Dingen die Rücksichtnahme auf den Verkehr und die sozialen Verhältnisse.

Wegen des erheblich gesteigerten Verkehrs, besonders durch die schweren Kraftwagen, ist ein ganz besonderes Augenmerk auf die Fundamentierung, Verankerung und Versteifung der Bauwerke zu richten. Dies gilt allgemein, ganz vorzüglich aber bei Bauten an Verkehrsstraßen.

Hierzu gehört auch die Überwachung der vorhandenen Gebäude und deren Vorkragungen, Balkone, Erker usw. Infolge der verursachten Bodenerschütterungen entstehen Schwingungen, die, potenziert mit der Höhe über Gelände und der Weite der Ausladung erhebliche statische Momente entstehen lassen, deren Wirkungen bei der Konstruktion nicht berücksichtigt worden sind. Es kann nicht nachdrücklich genug auf diesen Umstand hingewiesen werden, der noch besonders kritisch wird durch die jahrelange Vernachlässigung der Unterhaltung während der Kriegs- u. Inflationszeit.

Die Lebensdauer eines normalen Gebäudes beträgt 100—150 Jahre bei entsprechender Unterhaltung. Ein ganz bedeutender Teil der Großstadtbauten rührt aus der Gründerzeit 1871—1875 und darüber hinaus her. Damit sind bis heute fünfzig Jahre überschritten. Nun ist ein großer Teil dieser Bauten, besonders der Miethäuser nicht als normal in Bezug auf die Ausführung anzusprechen. Fast durchweg können in allen Großstädten bei Bauten aus dieser Periode recht minderwertige Ausführung, schlechtes Steinmaterial, vielfach sogar Schutt als Mörtel ohne die Spur eines Bindemittels festgestellt werden. Infolge dieser und der oberen angeführten Umstände wird mit einer erheblichen Verkürzung der Lebensdauer der Bauten zu rechnen sein. Die Folgen dieser Pfuscharbeit müssen sich in nicht fernliegender Zeit noch mehr bemerkbar machen, als es jetzt schon der Fall ist. Möglicherweise tritt der Verfall katastrophal auf.

Bezüglich der sozialen Forderung ist sehr viel durch die Schaffung von Sondervorschriften für Klein- und Mittelhausbauten geschehen. Die Vorteile der Wohnungsverhältnisse sind in entsprechender Weise auf die Großhäuser — die auf keinen Fall ganz ausgeschaltet werden können — zu übertragen. Und zwar: Möglichst wenig Wohnungen an einem Treppenhaus, getrennte Eingänge, schalldichte Trennung der Wohnungen (die organisch festzulegen sind), Aborte innerhalb der geschlossenen Wohnung, keine Einzelschlafräume im Dachgeschoß, rückseitige Wirtschaftsbalkone, Freihalten des Hofes für den Aufenthalt und zum Spielen der Kinder. Die letzte Forderung läßt sich rechtfertigen und durch § 10 II 17 D. A. L. R., und zu dem Verbot der Verkehrspolizei kann durch Ortsgesetz eine Vorschrift erlassen werden, die den Aufenthalt der Kinder regelt. Die Straße kann wegen des starken Verkehrs, der Staubbelästigung und der Verstänkerung durch den Auspuff der Kraftwagen usw. den Kindern keinen Spiel- und Erholungsplatz bieten. An Anlagen und Spielplätzen wird es im Stadtinnern stets fehlen, abgesehen davon, daß die Anlagen als Aufenthalt und zum Tummeln für die heutige Jugend nicht geeignet sein dürften.

Die heute übliche Ortskontrolle der Neubauten usw., erstreckt sich eigentlich nur auf die Roh- und Gebrauchsabnahme. Das ist unzureichend. Ausdrücklich ist eine Beaufsichtigung und Überwachung vorgeschrieben. Es ist unbedingt erforderlich, daß größere Bauten während der Ausführung jedes einzelnen Geschosses mindestens einmal kontrolliert werden. Erst dadurch ist es möglich, den eigentlichen Kern des Bauwerkes in seinem Gefüge zu untersuchen. Zu dieser Kontrolle gehört vor allen Dingen

auch die Untersuchung der Materialbeschaffenheit, der Zusammensetzung und Mischung des Mörtels und der einzelnen Konstruktionsteile. Wie sehr hiergegen verstoßen wird, hat die Praxis oft in krassester Weise gezeigt. Selbst anerkannte Regeln der Baukunst sind, nicht nur bei Handwerkern und Unternehmern, fast in Vergessenheit geraten.

Durch diese verschärfte Kontrolle wird Mehrfaches erreicht: die Sicherheit der baulichen Ausführung und demzufolge der Schutz und die Erhaltung des Volksvermögens, sowie in moralischer Hinsicht die Hebung des Handwerkerberufs, die Wertung der Facharbeit und der persönlichen Leistungen.

Das sind in großen Zügen nur wenige Punkte, die hervorgehoben werden sollen. Die Aufgaben sind so mannigfaltig und das Gebiet ist so entwicklungsfähig, daß es keineswegs mit dieser kurzen Betrachtung erschöpft werden kann. Für den, der die Aufgabe ernst nimmt, ist das reichste Feld der Betätigung gegeben.

Die Arbeit ist nicht mechanisch nach Paragraphen zu erfassen. Neben einer gründlichen Fachausbildung ist eine langjährige Erfahrung erforderlich.

Der Erfolg ist nicht ein äußerlich sichtbarer. Dank und Anerkennung, wie bei anderen Verwaltungszweigen, wird die Baupolizei sich kaum erwerben. Hier trifft eben auch jenes Wort zu, daß die beste Anerkennung die ist, daß man nicht von der Baupolizei-Verwaltung spricht. Die Tätigkeit — so wertvoll in erhaltendem und förderndem Sinne sie sein kann — geht auf in dem großen Bestreben zum Schutze der Allgemeinheit, zum Wohle des Volkes.

Um diese Aufgabe ganz zu erfüllen, können die Forderungen an die Beamten nicht hoch genug gestellt werden.

Eigenartig ist die unterschiedliche Gestaltung der Baupolizei-Ämter in den verschiedensten Verwaltungen. Auch die Aufgaben sind nicht gleichmäßig verteilt.

Bei der Herausgabe der allgemeinen Bauordnung wird auch eine Regelung der Verwaltungsstellen durchaus erforderlich sein. Zumal in Landgemeinden liegt die Wahrnehmung der Baupolizei arg darnieder.

Es ist bekannt, daß in manchen Städten eine Bindung der Baupolizei mit anderen Verwaltungszweigen besteht. Für eine Verwaltung ist es aber nicht leicht, gleichzeitig Baupolizeigeschäfte und andere Geschäfte zu führen. Die Tätigkeit ist streng zu scheiden. So hat auch niemals die Gemeindeverwaltung Einfluß auf das Baupolizeirecht. Leider herrscht vielfach die gegenteilige Auffassung. Es sollte eher der Baupolizei eine Mitwirkung bei Entscheidungen der Gemeindeverwaltung zugestanden werden. Ganz besonders wäre dies angebracht bei der Handhabung des Bauverbots, erst recht, da die Baupolizei in dieser Angelegenheit die Behörde ist, die die Maßnahmen vertreten muß.

Auch die städtischen Körperschaften können die Baupolizei nicht entlasten. Lediglich eine Beratung in wirtschaftlicher Beziehung kann zugestanden werden.

Verantwortlich bleibt stets die Baupolizei-Verwaltung, oder vielmehr der Polizei-Dezernent, bezw. sein Vertreter und der Sachbearbeiter. Darin liegt die hohe verantwortungsvolle Bedeutung der Aufgabe, daß hieraus die persönliche Arbeit spricht. Rechtlich gibt es keine „Baupolizeiverwaltung". Die Persönlichkeit muß in allem ganz eingesetzt und gewertet werden.

Die Aufgabe ist des Schweißes wert! —

Abbildungen: Haus der Länderbank am Pariser Platz in Berlin.
Arch.: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin.

Abb. 9. Blick auf die Gebäudeecke am Pariser Platz.

Abb. 10. Haupteingang an der Front Unter den Linden.

Vermischtes.

Ausstellung Ludwig Persius und Carl Graeb im Architekturmuseum der Technischen Hochschule Charlottenburg. Im Charlottenburger Architekturmuseum, das bekanntlich periodische Ausstellungen heutiger, aber auch früherer Baukunst veranstaltet, ist jetzt auf die Wettbewerbsschau zum Tannenberg-National-Denkmal eine Ausstellung von Architekturzeichnungen von Ludwig Persius (1803—1845), Hofarchitekt Friedrich Wilhelms IV., gefolgt, die ergänzt wird durch Aquarelle von Georg Graeb (1816—1884). Die Zahl von Bauwerken, die mit Persius in Verbindung gebracht werden, ist gering und die Museumsleitung hat sich mit dieser Ausstellung die Aufgabe gestellt, die Persönlichkeit dieses am engsten mit Schinkel verbundenen Architekten genauer zu umreißen. Zu diesem Zweck wurde auch das Material aus Privatbesitz herangezogen. Dauer der Ausstellung, die wochentags mit Ausnahme des Sonnabend von 11—2 Uhr zugänglich ist, vom 17. Juli bis 30. August d. Js. Hoffentlich kann sich die Ausstellung trotz der recht ungünstig liegenden Besuchsstunden des Zuspruches erfreuen, den sie verdient. —

Öffentliche Tagung des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen in Dresden. Auf Beschluß des Arbeitsausschusses vom 2. Juni 1925, zusammen mit dem mit ihm in Arbeitsgemeinschaft stehenden Reichsverband der Wohnungsfürsorgegesellschaften ladet der Ausschuß zu seiner am 8. und 9. September 1925 d. J. im Zusammenhang mit der Dresdener Jahresschau „Wohnung und Siedlung“ stattfindenden diesjährigen öffentlichen Tagung nach Dresden ein. Auf der Tagesordnung stehen folgende Vorträge: 1. „Hochhaus oder Kleinhaus — eine Wirtschaftsfrage“, Reg.- u. Baurat Lübbert-Hannover u. Ober-Ingenieur Graf-Dresden; 2. „Hochhaus oder Kleinhaus im Spiegel des Wohnungs-Hygienikers“, Referent noch nicht feststehend; 3. Typen- und Serienbau im Wohnungswesen, Reg.-Baurat Stegemann-Dresden; 4. „Provinzielle Generalbebauungspläne“, Reg.-Bmstr. Niemeyer-Oppeln; 5. „Arbeits-Psychologie und Bauwirtschaft“, Privatdoz. Dr. Ing. Bramesfeld-Darmstadt.

Der Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen, der jetzt zum sechsten Male seinen ständig gewachsenen Freundeskreis zusammenruft, hat auch diesmal wieder gezeigt, daß er es verstanden hat, sein umfassendes Arbeitsgebiet zu erweitern und Fragen herauszugreifen, an denen alle Baufachkreise weitestgehend interessiert sind. Nach dem Ergebnis der letztjährigen Tagungen in Breslau und München ist zu erwarten, daß auch diese Tagung wieder Vertreter aus ganz Deutschland in Dresden vereinen wird. Die großzügige Baufach-Ausstellung wird dabei noch besonders werbend für diese Tagung wirken. Es empfiehlt sich daher baldige Anmeldung. — Alle Anfragen nach Teilnehmerkarten usw. sind zu richten an den Deutschen Ausschuß für wirtschaftliches Bauen, Dresden-A., Kanzleigäßchen Nr. 1. II. —

Literatur.

Vom Backsteinbau. Gerade in heutiger Zeit beginnt man der modernen Architektur sich des bisher vernachlässigten und meist durch Putz verdeckten Backsteinbaus wieder mehr zuzuwenden, und nicht zumindest ist es der Ziegelei-Industrie wie auch einzelnen Schriften zu danken, bei dem Siegeslauf des Backsteinbaues wie auch in der Baukeramik fördernd mitzuwirken.

Hans Much beginnt in seinem bereits in 4. Aufl. erschienenen Buch „Norddeutsche Backsteingotik“ Verlag Georg Westermann, Braunschweig, weitere Kreise in das Wesen des Norddeutschen Backsteinbaues einzuweihen und die Reize und die Vorzüge dieses heimischen Materials aufzuzeigen, wobei er als Beispiel die herrlichen Schöpfungen der Gotik und Renaissance anführt. Diese Bauten können den berufenen Künstlern und Architekten als nachahmenswertes Beispiel vor Augen geführt werden, indem man entgegen früheren Zeiten die einzelnen Formen oder Ornamente nicht kopiert, sondern die Gesetzmäßigkeit und den Sinn der Architektur erfaßt und nur in moderne Formen umzugießen weiß. Die zahlreichen beigefügten Tafeln veranschaulichen in interessanter und lehrreicher Weise seine Worte.

In einem weiteren Tafelwerk von über 200 Seiten mit hervorragenden, mannigfaltigen weiteren Abbildungen führt Prof. Dr.-Ing. Otto Stiehl, „Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark“, im Verlage von Julius Hoffmann, Stuttgart, die Entwicklung des Backsteinbaues von der romanischen Zeit vorüber an den herrlichen Schöpfungen der Gotik und Renaissance, mit ihren reich geschmückten Terrakotten bis zu den schlichten vornehmen Bürgerhäusern des Klassizismus vor Augen. In der Einleitung weiß er in großen Zügen über die Herkunft des Ziegelbaues zu berichten, indem er die Anfänge des Ziegelbaues in Oberitalien, von wo die Verpflanzung nach dem Norden erfolgt ist, nachweist. Das Werk wird durch die vielen interessanten Bilder von Kirchen, Rathäusern, Burgen, Wehrbauten und einfachen Bürgerhäusern nicht nur für jeden Kunsthistoriker und Künstler, sondern auch Architekten und Ziegler von großem Interesse sein und ihnen manche Anregung geben.

Ein Wegweiser, wie der Neuverwendung der Backsteinarchitektur praktisch weitergeholfen werden kann, gibt uns der durch seine hervorragenden mustergültigen Backsteinbauten bekannte Hamburger Arch. Dr.-Ing. Fritz Schumacher in dem seinerzeit im Verlag von D. W. Callwey, München, erschienenen Werk „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues“. Aus dem reichen Inhalt seien nur einige Kapitel erwähnt, die der Künstler sowohl wie Baumeister nicht ohne Nutzen lesen dürften. „Die Gründe für die Pflege des Backsteinbaues. Die Leistungsfähigkeit des Backsteinbaues. Handstrichstein und Maschinenstein. Verwandtschaft naiver Formgebung im Backsteinbau. Keramische Glasuren. Die Festigkeit des Backsteinmauerwerks. Organische Verbindung des Backsteines mit anderen Materialien, sowie das Verblenden.“ Die wenigen, eben erwähnten Abteilungsüberschriften beweisen zur Genüge, daß die Anschaffung dieser Schrift für jeden Architekten eine Notwendigkeit bildet, und es sollte daher auf keinem Arbeitstisch fehlen. Durch viele beigegebene Abbildungen, die von bereits ausgeführten Backsteinbauten stammen, wird das Buch in anschaulicher Weise ergänzt.

Es ist zu hoffen, daß die Zahl der Schriften, die den Kampf für die Wiederbelebung des Backstein und der Keramik in der Baukunst führen, sich mehren und das Interesse weiterer Kunstkreise auf sich lenken. Dann steht zu hoffen, daß sich bald die Architekten- und Künstlerschaft der Keramik als Bau- und Verzierungsmaterial in der Architektur immer mehr zuwendet und mit einem erneuten Aufblühen vor allem in künstlerischer Hinsicht zu rechnen sein wird. —

Konrad Strauß, Frankfurt a. O.

Leitfaden für den Unterricht in der Naturlehre. Von Prof. Dr. Breitfeld. 1925. Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig. Pr. —.

Das nur für Baugewerkschulen bestimmte Buch zeichnet sich durch seinen klaren und leicht verständlichen Text aus. Es ist dem Auffassungsvermögen der Schüler angepaßt und dadurch für die Hand des Schülers gut geeignet.

In dem Bestreben, alles Überflüssige auszuscheiden, ist der Stoff in knapper Form gehalten, was im Interesse des Schülers zu begrüßen ist. Manche nicht unwichtige Stellen hätten etwas ausführlicher behandelt werden können.

Die neuen Theorien sind wohl mit Absicht fortgelassen. Das Einfügen von klaren Abbildungen und Skizzen an den zugehörigen Textstellen würde den Wert des Leitfadens noch wesentlich erhöhen. Die in besonderem Heft beigegebenen Skizzen könnten unter Ergänzung durch weitere Abbildungen größtenteils hierfür benutzt werden. —

Arnold.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb für die Umbauung des Karl Reiß-Platzes in Mannheim wurde bei 39 eingegangenen Entwürfen folgende Entscheidung gefällt: I. Pr. v. 4000 M. Arch. Karl Latteyer u. Hans Schneider, Ludwigshafen; II. Pr. v. 3000 M. Arch. Reg.-Bmstr. Schrade, Mannheim; III. Pr. v. 2000 M. Architekten Latteyer, Schneider u. Bausch, Ludwigshafen; IV. Pr. v. 1000 M. Arch. W. Drinneberg, Mannheim. Zum Ankauf für je 500 M. empfohlen wurden die drei Entwürfe der Architekten; Dr.-Ing. Max Schmechel; Hermann Esch mit Arno Anke; sowie W. Drinneberg, sämtl. in Mannheim. —

Zu dem Wettbewerb für einen Bebauungsplan des Geländes an Galgenberg in Gera sollen auch diejenigen zugelassen werden, die in früheren Jahren in Gera ansässig und tätig waren und daher mit den Geländeverhältnissen vertraut geworden sind. —

Inhalt: Haus der Deutschen Länderbank am Pariser Platz in Berlin. — Zukunftsaufgaben der Baupolizei. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 62 * BERLIN, DEN 5. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus der Deutschen Länderbank am Pariser Platz in Berlin.

Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Bln.-Charlottenburg. (Schluß aus Nr. 61.)

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 488 u. 489.)

Wesentlich für die Eigenart und die künstlerische Sprache der Innenräume ist, daß die mannigfaltigen künstlerischen Ideen, zu denen sich die Architekten hier angeregt sahen, durchweg auf dem Wege über eine gediegene und handwerklich sorgfältige Arbeit in die Wirklichkeit übertragen sind, wobei ein sehr sicherer und disziplinierter Geschmack und ein ebenso sicheres Gefühl für Sachlichkeit und die Möglichkeiten des Materials die Führung gehabt haben. Es gibt keinen Raum im Hause und kein Ausstattungsstück, daß die Architekten nicht mit liebevoller Sorgfalt durchgebildet hätten. Der handwerklichen Gesinnung entspricht die lebendige Frische, die uns aus diesen Innengestaltungen entgegentritt. Entscheidend für die Qualität der Arbeiten ist jedesmal auch die Auswahl der ausführenden Kräfte und deren erzieherische Beeinflussung. Auch hier kommt den Architekten eine reiche Erfahrung zustatten und die hohen von ihnen gestellten Ansprüche haben zum Teil zu Höchstleistungen einer edlen, sachlich einfachen oder auch reichen Durchbildung von Einzelheiten und Ausstattungsstücken geführt.

Über die räumliche Anordnung des Hauptgeschosses (Erdgeschosses) sowie des ersten Obergeschosses gaben die Grundrisse in den Abb. 2 u. 3 der vor. Nr. Aufschluß. Die weiteren Obergeschosse sind in der allgemeinen Raumanordnung dem ersten Obergeschoß ähnlich.

Besonders interessant sind die Räume des Erdgeschosses, das im Mittelpunkt als Hauptraum den Kassenhof enthält (Abb. 11 hierunter). In ihn führt die langgestreckte Achse der eigenartigen mit reicher farbiger Decke ausgestatteten Eingangshalle und des Vestibüls. Da jeder Raum mit Entschiedenheit die seinem besonderen Charakter entsprechende künstlerische Gestaltung erhalten hat, entsteht in der Raumfolge ein bestimmter Wechsel von Eindrücken, der die Wirkung steigert. Es sei auf den Gegensatz der ganz schlicht gestalteten, mit leicht getönter Deckenmalerei von Kunstmaler Franz Mutzenbecher versehenen Wandelhalle (Abb. 12, S. 486) zu der strengen, aber doch wuchtigen und reichen Linienführung des Kassenhofes hingewiesen.

In der Wechselstube (Bildbeilage zur vorigen Nr.) die unmittelbar von der Ecke am Pariser Platz aus durch einen ihr eingebauten gläsernen Windfang betreten wird, und fast wie eine orientalische Schatzkammer aus irgend einem Märchen anmutet, dabei in der Psychologie des hierher gehörigen Raumgefühls keineswegs fehl geht, ist von der reichen Wirkung einer in Gewölbe aufgelösten Decke Gebrauch gemacht.

Nicht minder bemerkenswert ist der im ersten Obergeschoß gelegene Sitzungssaal mit dem ausgeprägten Gegensatz einer in sehr kräftigen, kühlen Farben gehaltenen Decke über einer ganz hellen, ruhigen Wandfläche. Die Wirkung des Sitzungssaales nach der Längsachse gibt Abb. 16, S. 489 wieder, die Decke mit den Beleuchtungskörpern Abb. 15, S. 488,

Abb. 11. Kassenhof in der Länderbank.

die aber nur einen unvollkommenen Begriff von der reichen farbigen Wirkung gibt. Zwischen den grauen

Deckenbalken sind die vertieften Felder reich bemalt, besonders stark wirkt das Violett gegen den silbergrauen Grundton. Die blanken Kronleuchter aus Messing, mit geschliffenem geätzten Glas, haben am hochstehenden Rand rubinrotes, geschliffenes Überfangglas. In ihrer flachen Form sind sie mit sehr feiner Empfindung dem Charakter des Raumes angepaßt.

Das in Eiche ausgebildete Direktorenzimmer aus einem der oberen Geschoße (Abb. 17, S. 489) zeigt die vornehme Wärme, die auch die sonstigen Räume gleicher Art im Hause besitzen und der in diesem Falle die niedrige Geschoßhöhe besonders entgegenkommt.

Zu den Abbildungen noch einige Angaben über Material und ausführende Firmen:

Zum schmiedeeisernen Gitter vor dem Hauptportal (Abb. 8 in vor. Nr.) wurden die Kunstschmiedearbeiten von Kunstschmied J. Schramm, Berlin, die geschmiedete Rahmenkonstruktion von Kunstschmied Paul Marcus, Berlin-Schöneberg, hergestellt, der auch das einfacher gehaltene schmiedeeiserne Gitter am Vestibül ausgeführt hat (Abb. 7 in vor. Nr.).

Im Kassenhof (Abb. 11, S. 485) wurde die Wandbekleidung und der Kassentisch in Treuchtlinger Marmor (deutsch-gelb geblümt) der Fußbodenbelag in Dürkheimer Kalkstein (blaue Bank) hergestellt. Die Ausführung war den Norddeutschen Marmorwerken Hans Köstner & Gottschalk in Berlin-Weißensee übertragen. Schalter, Scheidewände und Türen wurden in Bronze durchgebildet (Ausführung durch Bauhandwerk G. m. b. H., Berlin) und sind gleichfarbig mit den fackelartigen Beleuchtungskörpern in Messing. Die Wandarme lieferte die Firma Spinn Beleuchtungskörper G. m. b. H., Berlin.

Zur Ausmalung verschiedener Räume wurde der Kunstmaler Franz Mutzenbecher, Berlin, herangezogen. Seine Deckenmalerei

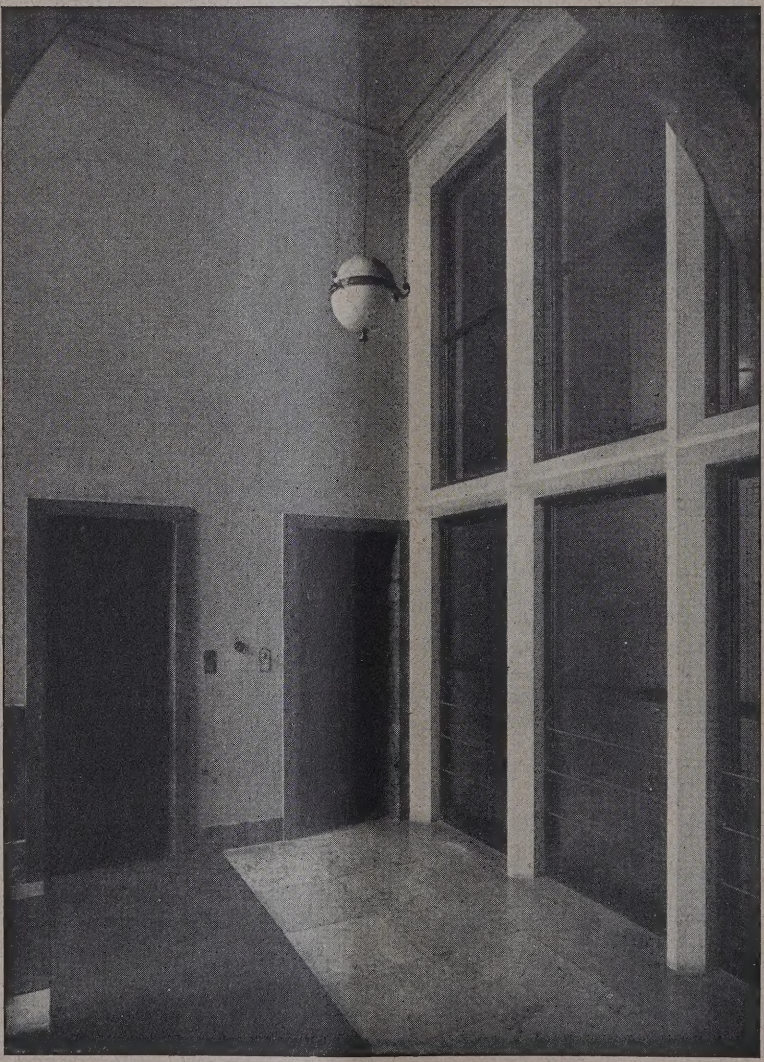


Abb. 12 (oben). Wandelhalle mit Tresortreppe.
Abb. 13 (unt.). Abschluß im Treppenhaus geg. das Direktorengeschoß.

für die Wandelhalle mit der Tresortreppe wurde bereits erwähnt. Auch die farbige Behandlung der Gewölbe in der Wechselstube war eine seiner Aufgaben. Der Windfang dieses Raumes ist in Bronze ausgeführt, Wandpfeiler und Kassentische sind wiederum in Werkstein gestaltet und zwar in Krensheimer Kalkstein. Hier hat obgelegen die Ausführung der Bronzearbeiten der Bauhandwerk G. m. b. H., Berlin, der Marmorarbeiten den Norddeutschen Marmorwerken Hans Köstner & Gottschalk in Weißensee. Die Beleuchtungskörper lieferte Richard L. F. Schultz, Berlin.

Für den Treppenaufgang zum Direktorengeschoß (Abb. 14 hierunter) wurden die Marmorarbeiten (deutsch-gelb mit Parvenier) von Karl Teich, Berlin erstellt.

Im Sitzungssaal hat Kunstmaler Mutzenbecher die schöne Deckenmalerei entworfen. Die Beleuchtungskörper wurden durch die Firma Spinn Beleuchtungskörper G. m. b. H., die Glaserarbeiten durch Puhl & Wagner, Heinersdorf, vereinigte Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei, Berlin-Treptow, ausgeführt. —

Abb. 14. Treppenaufgang zum Direktorengeschoß.

Die Neubelebung der Baukeramik in der modernen Architektur.

Von Konrad Strauß, Frankfurt a. Oder.

Es ist durchaus kein Zufall, sondern liegt tief im Geist unserer Zeitrichtung, wenn wir heut auf einmal an den alten Steinfiguren der gotischen Kirchenportale und an den Architekturteilen der Renaissancefassaden Reste ehemaliger farbiger Bemalung entdecken. Wie die knapp hinter uns liegende Wilhelminische Epoche sah das Zeitalter Goethes und vor allem der in bezug auf Farbenharmonie streng auf weiß, gelb oder blasse Tönen eingestellte Louis XIV.-Stil in den rein weißen Marmorskulpturen der Antike das plastische Ideal. Etwaige ehemalige Bemalungsreste wurden eher entfernt, als daß man es gewagt hätte, einer solchen klassischen Figur grellbunte Bemalung von Gewändern, Haaren und Augen usw. zuzumuten. Heute wissen wir, oder besser gesagt, wollen wir wissen, daß alle diese

weißen Marmor- oder Sandsteinskulpturen grellbunt bemalt waren, nur daß im Laufe der Jahrhunderte die Färbung verloren gegangen war. Ähnlich liegt es auch bei den Achitekturteilen und Wandflächen.

Die zahlreichen bunten Fassadenanstriche, die man heutzutage allenthalben sieht, sind keineswegs etwa als eine Modelaune zu bewerten, sondern liegen im künstlerischen Gefühl unserer Kulturrichtung begründet. Es ist

Mit der Freude an bunten und reichbewegten Formen findet ein Hinüberleiten zu den Tendenzen der deutschen Gotik und des Barock als spezifisch nordischen Stilen statt, wozu sich noch der Formenschatz der deutschen Renaissance gesellt, soweit er spezifische Elemente in dem Drängen und Streben der Formen, wildverschlungener und unfaßbarer Ornamente als Ausfluß der deutschen Seele offenbart.

Abb. 15. Decke im Sitzungssaal.
Entwurf der Deckenmalerei von Kunstmaler Franz Mutzenbecher, Berlin.
Haus der Länderbank am Pariser Platz in Berlin.

ein Schrei nach Freude, aus dem nüchternen grauen Alltag herauszukommen, eine Sehnsucht nach Licht und Höhe. Gerade unserem darniederliegenden, schwer geknechteten und schwachen Vaterland wird man diese Reaktion in der Kunst, die Freude am Bewegten und Bunten hat und eine strebende und kraftvolle Seele offenbart, als Anfangsstadium einer zukunftsreichen, verheißungsvollen künstlerischen Ära auffassen können.

Für die Vorliebe zu plastischem Schmuck an Bauten kamen in Norddeutschland die Terrakotten im Gegensatz zum Sandstein in West- und Süddeutschland zur Anwendung. Die Terrakottenkunst hatte in der Spätgotik, besonders aber in der Renaissance ihre Hauptblütezeit, wobei ich nur an die Arbeiten eines Statius von Düren in Lübeck und Hans Fhase in Lüneburg zu erinnern brauche. Auch in der Mark Brandenburg hatte diese Kunst teilweise

Abb. 16. Sitzungssaal. Farben: Decke überwiegend silbergrau.

Abb. 17. Direktorenzimmer in Eichenholz.

Haus der Länderbank am Pariser Platz. Architekten: Mebes und Emmerich, Berlin.

durch die Zisterziensermönche viel Anwendung erfahren, und die Leistungen sind recht bedeutend zu nennen, so z. B. am Portal der Pfarrkirche in Eberswalde, die Gewölbeschlußsteine in der Sakristei der Marienkirche in Frankfurt a. O., die Konsolen des Kreuzganges im Kloster Neuzelle u. a. m. Zur höchsten Blüte war die Terrakottenkunst in Norddeutschland, während der Hochrenaissance gelangt, wo man in der Baukunst geradezu von einem Hafnerstil reden kann. Das Zeitalter des Barock und des Klassizismus mit seinen durch Stuck und Putz überdeckten Flächen war der Baukeramik nicht hold; erst als in der Neugotik unter dem Einfluß des Berliner Baumeisters Friedrich Schinkel eine Wiederbelebung des Backsteinbaues in mittelalterlichen Fomen einsetzte, war der Boden für eine gute Entwicklung der Terrakottenkunst gegeben. Aber leider waren die Terrakotten bis zur Wende des 19. Jahrhunderts, wie die Backsteinbauten, wenn auch eine technische, so doch keine künstlerische Leistung zu nennen. Sie wurden bald wieder als unschön verworfen und der Putzbau tat sein übriges, die Terrakottenkunst zu verdrängen. Erst in der heutigen Zeit beginnt man den Backsteinbau nicht nur konstruktiv, sondern auch künstlerisch zu behandeln, wobei ein eingehendes Studium und Liebgewinnen unserer herrlichen mittelalterlichen Ziegelbauten unerläßlich war. In das Geheimnis der mittelalterlichen Baukunst eingedrungen, machte man sich die Vorteile zunutze, ohne sinnlos Formen und Verzierungen nachzuzeichnen, wie es frühere Generationen getan haben. Ebenso ergeht es der neuen Terrakottenkunst, die Anregungen und Vorbilder aus der Gotik und Renaissance erhält, diese aber in Übertragung mit modernem Stilgefühl umzugestalten weiß, wobei der Geist mittelalterliche Kunst bleibt und nur die Form gewechselt hat.

In die norddeutsche Landschaft, die, abgesehen von der herben Stimmung, einen ernsten, verschlossenen Menschenschlag mit einem starken Sinn für die Wirklichkeit beherbergt, passen die etwas streng und nüchtern wirkenden Backsteinbauten der Gotik und Renaissance besser als die heiteren Putzflächen eines mit südlichen Elementen durchsetzten Barockbaues; das gleiche Verhältnis gilt auch für moderne Ziegel- und Putzbauten.

Wegen ihrer unendlichen Dauerhaftigkeit ist die Baukeramik der billigste Fassaden- und Raumschmuck.

In Berlin zeigen die zahlreichen Neubauten, so der Bahnhof Friedrichstraße, das Mossehaus und das Rathaus in Friedenau, daß Bauten mit Verblendern und Terrakotten in Eisenschmelz oder auch Klinkerplastik wie auch mit farbig glasierten Terrakotten recht monumental und prächtig wirken können. Die Terrakotta ist ohne eine Ziegelunterlage kaum denkbar und für einen Backsteinbau die einzige materialgemäße Verzierungsmöglichkeit. Im Innern der Gebäude kann man feinbemalte Terrakotten verwenden. Unsere keramische Industrie ist heute technisch wie künstlerisch voll auf der Höhe, so daß der Architekt beim Entwurf keine Hindernisse seiner Pläne zu scheuen braucht. Unter den zahlreichen führenden Fabriken, die in der letzten Zeit Hervorragendes an Baukeramiken herausgebracht haben, sind die Ullersdorfer Werke, die Grube Ilse, R. Blumenfeld A.-G. Velten, die Majolika Manufaktur, Karlsruhe, die Keramik A. G. in Velten zu nennen.

Keramik ist heute in der Baukunst als mehr denn eine vorübergehende Modelaune zu werten. Die Geschichte zeigt, daß es hier nur heißt, eine uralte Kunst wieder zu neuem Leben und neuer Blüte erstehen zu lassen. Bauherren, Architekten, wie Keramiker müssen nun ihr übriges tun, um den so verheißungsvollen Anfang weiter fortzuführen. —

Vermischtes.

Eine Ausstellung der Arbeiten des Architekten Julius Faulwasser in Hamburg hat kürzlich dort im Museum für Kunst und Kunstgewerbe stattgefunden, die, von der Denkmalschutzbehörde veranstaltet, aus den Beständen des Staatsarchives und des Vereins für Hamburgische Geschichte ihren Stoff entnahm. Diese Ausstellung stellte die Lebensarbeit eines Mannes dar, die dieser in den Dienst der gründlichen Erforschung der Hamburger Baugeschichte und der Erhaltung der Baudenkmäler seiner Vaterstadt gestellt hat. Im Anfang der achtziger Jahre begann Faulwasser seine Arbeit, indem er sorgfältige Aufnahmen der Baudenkmäler vornahm und sie zeichnerisch auftrug. Vor allem handelte es sich dabei um die Hamburger Kirchen, aber auch um alte Hamburger Kaufmannshäuser und um Bauernhäuser aus der näheren Umgebung. Seine Aufnahmen der Michaeliskirche ermöglichten eine Wiederherstellung dieses schönen Bauwerks nach seiner Zerstörung durch eine Brandkatastrophe, die seitens der Hamburger Bürgerschaft, allerdings nicht ohne teilweisen Widerspruch aus Architektenkreisen, gewünscht wurde. Mit den Architekten Geissler und Meerwein und dem Ing. Hennicke zusammen führte Faulwasser diesen Bau in der alten Formensprache wieder auf. Wir haben mehrfach über das Werk berichtet. Es handelt sich um eine Ausstellung von etwa 300 Blatt in der sorgfältigen Darstellung, die Faulwassers Arbeit auszeichnet. Die letzte Arbeit, die bereits seit 10 Jahren druckfertig vorliegt, aber der hohen Kosten wegen bisher nicht zur Veröffentlichung kommen konnte, behandelt die Nikolaikirche. Es wäre dem Architekten, der zu dieser forschenden und für die Hamburger Baugeschichte überaus wichtigen Tätigkeit neben seiner früher umfangreichen eigenen schaffenden Tätigkeit, namentlich im Bau von Kirchen und kirchlichen Gebäuden, sich noch die Zeit abgewann, von Herzen zu wünschen, daß es ihm vergönnt sein möge, das Erscheinen dieses Werkes noch zu erleben. Er steht heute im 71. Lebensjahr und ist uns ein treuer Freund und Mitarbeiter bis in die neueste Zeit. — — Fr. E. —

Deutsche Werksteinlieferungen für das Freiheitsdenkmal in Truxillo (Peru). Zu unserem kleinen Bericht in Nr. 9 der Konstruktionsbeilage erhalten wir von den „Deutschen Travertin- und Marmorwerken, Langensalza, Karl Teich“ folgende Zuschrift: „Mit der Gesamt-Ausführung und Lieferung des Freiheitsdenkmals ist ausschließlich unsere Firma betraut worden. Eine Mitbeteiligung durch die Firma Carl Schilling ist erst von unserer Seite aus erfolgt.“ —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb um Entwürfe für den Neubau einer evang. Kirche in Düsseldorf nebst Gemeindehaus und zwei Pfarrerwohnungen wird vom Presbyterium der evang. Gemeinde daselbst mit Frist zum 1. Oktober d. Js. unter den evang. Architekten ausgeschrieben, die nebst ihren etwaigen Mitarbeitern am Tage der Ausschreibung ihren Wohnsitz in Düsseldorf haben. Drei Preise von je 4000, 2000 und 1000 M., sowie 1000 M. für im ganzen zwei Ankäufe sind ausgesetzt. Als Fachpreisrichter sind in Aussicht genommen: Prof. Klotzbach, Barmen, Beigeord. Stadtbrt. Pregizer, Duisburg, Landes-Ob.-Brt. Baltzer und Stadtbrt. Sidow, beide in Düsseldorf. Unterlagen gegen 5 M., die bei einer innerhalb von 8 Tagen erfolgenden Rückgabe oder bei Einreichung eines Entwurfes zurückvergütet werden, vom Evang. Gemeindeamt, Düsseldorf, Steinstr. 17. —

Im Ideenwettbewerb für die Ausgestaltung des Bahnhofsplatzes und der angrenzenden Straßen in Ahlen erhielten den I. Pr. von 2000 M. die Arch. B. D. A. Eckenrath und W. Schurig, Dortmund, den II. Pr. von 1500 M. die Arch. B. D. A. Otto Engler und Herm. Schagen, Düsseldorf, den III. Pr. von 800 M. Arch. D. W. B. und B. D. A. C. F. Mangner, Barmen. Zum Ankauf wurden bestimmt die beiden Entwürfe von Arch. Adolf Haro, Hannover, und der Arch. B. D. A. Strunk & Wentzler, Dortmund (für je 350 M.) und empfohlen die Entwürfe mit den Kennworten „Am 1. 7. 25“, „Platzgestaltung“ und „Alter Turm“, deren Verfasser nicht genannt sind. —

Im Wettbewerb um zwei Denkmäler für das 10. und 13. Infanterie-Regiment in Ingolstadt, erteilte das Preisgericht (in dem für Prof. H. Hase, München, Prof. K. Killer, daselbst, eingetreten war) unter 81 Entwürfen den I. Pr. (1500 M.) dem Bildh. Wilh. Göhring, den II. Pr. (1000 M.) dem Bildh. Hans Stangl, den III. Pr. (500 M.) dem Bildh. Hermann Broxner, sämtlich in München. Je ein Ankauf von 250 M. entfiel auf Arch. Hans Kellermann, München und Arch. F. Pröbst, Ingolstadt. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf „Kraft und Mut“. —

Im Wettbewerb von Entwürfen für ein Denkmal für die gefallenen 84er in Schleswig wurden nachstehende Preise zuerkannt: I. Pr. v. 1000 M. Arch. B. D. A. Alwin Niermann, Blankenese; II. Pr. v. 600 M. Hans Rickers, B. H., Kiel; III. Pr. v. 400 M. Architekten Esselmann u. Gerntke, Altona. Zum Ankauf empfohlen wurden die Arbeiten von Hans Mühlfeld, Lippstadt; Prof. Blazek, Kiel; ferner Bildhauer Hans Jenckel, Berlin Friedenau. —

Zum Wettbewerb für den Kursaalneubau in Bad Mergentheim a. d. Tauber, dessen Entscheidung immer noch aussteht, erfahren wir, daß das Preisgericht Mitte August zusammentreten wird. Im ganzen ist die sehr hohe Zahl von 353 Entwürfen eingegangen. —

Preisausschreiben des Dresdener Anzeigers. Die Frist zur Einlieferung wird bis zum 31. Dez. d. Js. verlängert. —

STANDESFRAGEN UND VEREINSLEBEN

Tagung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Essen vom 17.—21. Juli 1925.

Schon seit mehreren Jahren war der Verband von der Stadt Essen und vom Essener Verein eingeladen worden, seine Hauptversammlung dort abzuhalten. Der Ruhreinbruch und seine Folgen hatte es bisher verhindert. In diesem Jahr kam die Versammlung dort endlich zustande. Einen besonderen Anlaß bot dazu noch die ebenfalls mehrfach verschobene Bauausstellung in Essen, deren Eröffnung mit der Tagung des Verbandes zusammenfiel und an der sich der Verband mit einer Sonderabteilung „Deutsches Bauwesen“ beteiligte, in die sich auch einige Bezirksgruppen bzw. die Ortsgruppen des B. D. A. eingliederten.

Der 17. Juli war den Verhandlungen der Abgeordneten-Verhandlung gewidmet, in der innere Angelegenheiten des Verbandes und spezielle fachliche Fragen behandelt wurden. Diese erstreckten sich u. a. auf die Beseitigung der Zwangswirtschaft im Wohnungswesen und befaßten sich auch mit der Forderung, die Hauszinssteuer lediglich für Neubauten zu verwenden. Ferner wurden Maßnahmen zur Förderung des Einflusses des Technikers im öffentlichen Leben, das Wettbewerbswesen und die Schaffung eines öffentlich rechtlichen Standes der Zivil-Ingenieurs und Zivil-Architekten erörtert.

Am Abend des 17. Juli fand dann eine Begrüßung der Teilnehmer der Hauptversammlung im Saalbau statt mit künstlerischen Darbietungen verschiedener Art.

Der Vormittag des 18. Juli war Vorträgen gewidmet. Zunächst sprach der derzeitige Verbandsvorsitzende Ob.-Baurat Schenk, Frankfurt a. M., über eine Studienreise in Nordamerika. Der Redner behandelte die Entwicklung der Städte in Amerika und deren zu späte Erkenntnis, daß ohne Stadtbebauungsplan nicht auszukommen ist. Er sprach weiterhin über die Grundlagen der Architekturausbidung in den Vereinigten Staaten und die Form der Ausführung öffentlicher Bauten. Er ging dann ein auf die Anfänge moderner Bauformen bei großen Mietshäusern, Hotels und Geschäftshäusern. Mit einer Entwicklung der Architektur im modernen Sinne kann gerechnet werden. Im Verkehrswesen herrscht eine bessere Verkehrsdisziplin des Publikums als in Deutschland. Interessant sind die Unterbringung der Kraftwagen in Geschäftsvierteln und die Einrichtung der Tankstellen. Die Regelung des Straßenverkehrs wurde von ihm neben der Führung der Eisenbahnlinien durch Stadtgebiete, deren mangelnde Sicherheit gegen Straßenverkehr, Bahnhofsbauten usw., erwähnt. Im Wohnungswesen sind die neuen Wohnviertel und die Etagenwohnungen, die Verschiedenheit der Wohnverhältnisse in New York gegenüber Städten des Binnenlandes bemerkenwert. Besonders beachtenswert sind die Geschäftshäuser und Hotels, bei denen andere Konstruktions- und Ausführungsmethoden als in Deutschland zur Geltung kommen. Das Wesen der Bauausführungen in Amerika ist beachtlich. Der Redner, der selbst der Reichseisenbahn angehört, behandelte auch in einzelnen Beispielen die Eigenart moderner großer Eisenbahn-Empfangsgebäude, ferner die städtebauliche Entwicklung, die Gewinnung von Neuland und die Sanierungen von alten Stadtteilen. Er zog Lehren aus dieser Studienreise, die dahin gehen, daß in der jetzigen Zeit baulichen Stillstandes die Großstädte rechtzeitig Generalbebauungspläne schaffen müßten. Der Entwurf eines neuen „Preußischen Städtebaugesetzes“ scheint hier geeignetes Material zu liefern. Das tatenlose Gewährenlassen im Wachstum unserer Großstädte muß ein Ende nehmen. Die Gartenstadtbewegung verdient kräftige Unterstützung. Mehr als bisher muß der Vorortverkehr für die Berufskreise in den großen Städten gefördert werden. Reichsbahn und städtische Verkehrseinrichtungen müssen sich zusammentun. Die Baumethoden müssen zur Verbilligung des Bauens eingehend verbessert werden. Mit rückständigen Einrichtungen, die nur verteuernd wirken, muß aufgeräumt werden. Architekt, Ingenieur und Unternehmer müssen in dieser Beziehung zusammenarbeiten, und die Berufsgenossenschafen und die Baupolizei müssen mitwirken, damit unnötige Erschwerungen und Verteuerungen vermieden werden. In der Konstruktion der Kleinwohnungsbauten wird bei uns noch zuviel getan. Die Tilgung dieser Bauten ist meist innerhalb eines Zeitraumes von 50 Jahren erfolgt, während das Lebensalter dieser Bauten ein Vielfaches dieser Zeit beträgt. In der Wohnungskultur muß eine systematische Erziehung einsetzen. Die Führung des Haushaltes muß in jeder Weise erleichtert werden, doch müssen auch die Einrichtungen der Kleinwohnungen darauf Rücksicht nehmen. In baulichen Einzelheiten, in der Konstruktion von Türen und Fenstern, Baubeschlagteilen bei den Installationseinrichtungen und dergl. können noch viele Verbesserungen erfolgen. Bei aller Modernisierung darf man aber nicht allzu sehr in den Schematismus verfallen, denn diese Seite der amerikanischen Bauweise ist kein Vorteil.

In einem zweiten Vortrag über das neue Preußische Städtebaugesetz zeigte der Direktor des Ruhrkohlen-Siedlungsverbandes, Dr.-Ing. Schmidt, Essen, wie die Gesetze des Entstehens und die Ursachen des Vergehens der Weltstädte aller Zeiten nur durch gleichzeitiges Studium der Kultur und Zeitgeschichte ergründet werden können, wie ebenso die Entwicklungsgänge unserer Zeit geklärt werden müssen, um die Grundlagen des neuzeitlichen Städtebaues richtig zu erfassen. Die Germanen, nicht die Romanen Westeuropas haben aus dem Handwerk mit Hilfe der Dampfmaschine die Großindustrie geschaffen, die die Grundlage der modernen Wirtschaft geworden ist. Dadurch entstanden die großen Handelszentralen mit ihren gewaltigen Verkehrsanlagen, dadurch entsanden weiterhin die internationalen Geldzentralen. Unser Wirtschaftsleben braucht eine planvolle räumliche Gestaltung. Die Erfahrungen und Arbeitsmethoden des Ruhrsiedlungsverbandes haben dazu geführt, die Aufnahme dieses Gedankens in das neue preuß. Städtebaugesetz zu veranlassen. Seine Praxis führte nämlich zu der Aufstellung von Wirtschaftsplänen, die den Großarbeitsstädten, der Landwirtschaft, dem Wohnwesen und der Volkserholung sowie dem gesamten Verkehrswesen an geeigneter Stelle ihre ungehinderte freie Entwicklung sichern sollen. Diese Wirtschaftspläne sind an keine politischen Grenzen gebunden und bilden die Grundlagen der Bebauungspläne. Um solches durchzuführen, muß der Boden in wesentlich erweiterter Form als bisher im öffentlichen Interesse seiner planmäßigen Zweckbestimmung zugeführt werden. Der Städtebau soll den Inhalt, die Seele und das Leben der Nation darstellen und das Nationalgefühl durch Überbrückung religiöser, politischer und wirtschaftlicher Spaltungen erwecken. Bei dem Entwurf des preuß. Städtebaugesetzes hat das Ministerium für Volkswohlfahrt die Erfahrungen des Ruhrsiedlungsverbandes und zahlreiche Anregungen aus der Praxis verarbeitet, die nunmehr zur allgemeinen Erörterung gestellt sind. Gelangt das Gesetz zur Durchführung, so hat Preußen einen merkbaren Fortschritt vor den anderen Teilen des Reiches gemacht. Bei der dichten Besiedlung Deutschlands wird später das Reich die Materie durch ein Reichsgesetz regeln müssen. —

Am Nachmittag fand dann die feierliche Eröffnung der Bauausstellung und der Sonderausstellung des Verbandes statt. Letztere soll ein Bild von dem heutigen Stande des Bauwesens und der in ihm zum Ausdruck kommenden Baugesinnung unserer Zeit geben. Sie enthält Aufnahmen von neuen Bauten, Entwürfe, Modelle. Eine Reihe von Stadtverwaltungen und Regierungen des rhein.-westf. Bezirks haben sich beteiligt. Ebenso sind die Privatarchitekten, wie schon erwähnt, der Einladung in größerer Zahl gefolgt. Genannt seien Namen wie P. Behrens, Bonatz, Kreis, Poelzig. Wir kommen auf diese Ausstellung noch zurück.

Die Hauptversammlung fand am 19. Juli im großen Saal des städt. Saalbaus statt unter Teilnahme von Vertretern der Behörden und befreundeter Verbände. Der Vorsitzende, Ob.-Reg.-Brt. Schenck, Frankfurt a. M., eröffnete die Versammlung zunächst durch eine Begrüßungsansprache. Dann sprach Ob.-Brt. Dr. Hercher, Düsseldorf, im Namen des Reg.-Präsidenten von Düsseldorf. Bürgermstr. Schäfer, Essen, betonte in seiner Ansprache den Zusammenhang zwischen besetztem Gebiet und Reich und wies auf die Absicht einer künftigen Sonderausstellung für den Industriebau als Ausdruck des Ruhrgebietes hin. Der Rektor der Aachener Techn. Hochschule, Prof. Dr.-Ing. Bonin, sprach über das gegen-

seitige Wirken von Praxis und Lehre. Prof. Dr. S t r e k - k e r, Heidelberg, Vorsitzender des Reichsbundes deutscher Technik, sprach über den Wert der Technik und ihren Zusammenschluß. Weiter sprachen Vertreter von Oberschlesien und dem Saargebiet.

Aus den Beschlüssen der Hauptversammlung sei erwähnt, daß der frühere langjährige Verbandsvorsitzende, Geh. Ob.-Brt Dr.-Ing. e. h. S c h m i c k in München, und das langjährige Verstandsmitglied Stadtbaurat a. D. Baurat Dr.-Ing. e. h. K o e l l e zu E h r e n m i t g l i e d e r n d e s V e r b a n d e s ernannt wurden. Beide sind anerkannte Ingenieure; der erstere einst Zivilingenieur, dann hess. Vortragender Rat dann wieder Zivilingenieur in München, speziell auf dem Gebiete der Wasserkraftanlagen; der andere, früher Stadtbaurat in Stuttgart, dann in Frankfurt a. M., dann lange Jahre Direktor der A.-G. Philipp Holzmann daselbst und noch dem Aufsichtsrat der Gesellschaft angehörend. Beide haben sich um den Verband besonders verdient gemacht, Schmick ganz besonders als Vorsitzender während der 6 schweren Jahre nach dem Kriege. Die nächste Hauptversammlung soll in D r e s - d e n stattfinden.

Den F e s t v o r t r a g hielt Prof. Dr.-Ing. e. h. Peter B e h r e n s über das Thema „I n d u s t r i e b a u a l s K u l - t u r a u f g a b e“. Redner führte etwa Folgendes aus:

Unsere Zeit besitzt keine gereifte Kultur, Vollkommenes steht neben Unvollkommenem gerade dort, wo es am wenigsten sein sollte; in Hochbau und Industrieerzeugnissen sehen wir das Gebiet des empfindsamen und und des Tatmenschen unbeeinflußt nebeneinander. Die Technik ist keine Fachangelegenheit mehr, sondern hat Einfluß auf das Gesamtleben. Eine Stufe der Menschheitsentwicklung ist mit ihr erreicht. Dabei herrscht aber eine Neigung zum Materialismus, der entsteht durch Spezalisierung und auch durch äußerliche Betrachtung technischer Mittel. Im Mittelalter flossen Kunst und reine Technik zusammen. Es muß gelingen, die technischen Errungenschaften zum Ausdruck einer reifen Kultur werden zu lassen. Im Altertum fand der Formwille die Technik, die ihm nötig erschien, die Technik gab willig die Mittel des Ausdrucks des Zeitgeistes und Kunstwillens. Die Eile unserer Zeit läßt die bündige Architekturfläche entstehen. Das Eisen entmaterialisiert durch die Feinheit der Konstruktion. Es gilt, eine geschlossene Raum- und Körperwirkung zu erzielen. Bei Industriebauten sind große Öffnungen und helle Räume nötig.

Industriebauten sind dem Stadtbild ohne Dissonanz einzufügen, so daß sie selbst mit den Wohnhäusern zusammen ein einheitliches Bild geben. Interessant sind die neuen Bestrebungen in Holland, wo zwei Strömungen, die der reinen Sachlichkeit, der Klassisten, und die des Gefühls der modernen Romantiker, bestehen. Indessen kann das Problem heute nicht gelöst werden, denn das technische Gestalten enthält nicht nur mechanischen Geist, sondern ist durchwoben von eigener Romantik, dem Rhythmus unserer Zeit.

Bisher versuchte die Ästhetik, das Neuartige, Ungewohnte der Technik zu mildern. Das Grotekse der oft bizarren Formen aber als Leitmotiv zu nehmen, um dadurch die Gestalten zu märchenhaften und wahrscheinlichen zu erheben, ist bisher nicht gelungen.

Das Handwerk braucht nicht verloren zu sein, wenn es sich auf jene Qualität einstellt, die von der Maschine nicht geleistet wird. So kann der Unterschied zwischen Industrie und Handwerk klargelegt werden, indem der handwerklichen Kunst die eigenwillige Eingebung des Augenblicks zukommt. Material kann Stimmung vermitteln.

Im Siedlungswesen findet man heute falsche Anwendung des Typisierens ohne Rücksicht auf Lebensgewohnheiten einer bestimmten Gegend. Auch bei Ingenieurbauten muß der Sinn für Einheitlichkeit vorausgesetzt werden. Amerika zeigt die gewagtesten Konstruktionen, aber Mangel an Sinn für gute Formen, was sich in der eigenmächtigen Gestaltung überhoher Häuser als isolierte Körper zeigt. Städtebaulich hat das Einzelhaus gar kein Interesse. Die Anlage der Hochhäuser in Deutschland ist abhängig von der Ausdehnung der Städte. Stadtbau ist nicht nur eine Angelegenheit der Ebene, sondern auch des Raumes. Jede Dimension ist abhängig vom ganzen Stadbild, die verschiedenen Stadtteile sollen auch für das Auge zueinander in Beziehung gebracht werden. Man darf darum Kathedralen nicht durch Domfreiheit isolieren, die leider auch für die Hoch- und Turmhäuser befürchtet werden muß. Ähnlich einem Fluchtliniengesetz sollte auch die Hochkurve der Städte für die vertikale Silhouette festgelegt werden. Solche wichtigen Fragen unserer Zeit sollen Architekt und Ingenieur in treuer Zusammenarbeit leisten, die dazu führen kann, die Einheitlichkeit zu finden, die einen Stil unserer Zeit gewinnt. —

Während der Tagung fanden verschiedene Besichtigungen in der Stadt und kleine Ausflüge in die Umgebung statt. Auch für die Damen war gesorgt. Den Schluß bildete ein Ausflug nach Soest und zur Möhnetalsperre. Die gut besuchte Versammlung wird allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Mit den Fachgenossen Rheinlands und Westfalens, mit denen der Verkehr so lange erschwert war, hat sie neue, engere Bande wieder geknüpft. —

Vermischtes.

Die Architektenkammer*). (Eine Ergänzung zu den Ausführungen in Nr. 51 d. Js.) „In seinem Aufsatz spricht Herr Prof. Dr.-Ing. Z e l l e r von der Wichtigkeit des Schutzes des Titels „Architekt“ vor mißbräuchlicher Benutzung. Da drängt sich die Frage auf: Wer ist es, der den Titel führt, ohne eine offizielle Berechtigung dazu zu haben? Es ist dies ein großer Prozentsatz der Absolventen technischer Mittelschulen—Baugewerkschulen usw. Die Gründe zu dieser Benennung sind ebenso einfach wie schwerwiegend, da es sich dabei um den Existenzkampf eines ganzen Standes handelt. Denn, daß nur Überheblichkeit dazu den Anlaß gibt, sich Architekt zu nennen, wird wohl Niemand als allgemeingültig annehmen, wenn es auch in manchen Fällen nicht abzuleugnen ist.

Der Absolvent der Baugewerkschule, dem nach mindestens einjähriger praktischer Tätigkeit in zweiundeinhalbjähriger theoretischer Ausbildung ein gut Teil Fachkenntnisse vermittelt werden, die in mancher Hinsicht hinter dem auf den Hochschulen Gebotenen zum mindesten nicht zurückstehen, ist nach Ablegung der Abschluß prüfung „Techniker“. Wenn nun schon der Name Architekt vielfach mißbraucht wird, so ist das bei der Bezeichnung Techniker, wie Jeder weiß, in noch viel höherem Maße der Fall. Jeder Zeichner, der keine Fachschule, geschweige denn eine Baugewerkschule besucht hat, nennt sich so. Von den Tausenden von Monteuren und Facharbeitern aller Art, die sich diesen Titel beilegen, garnicht zu reden.

Der Akademiker hat als äußeres Zeichen der erfolgten Ablegung der Hauptprüfung den Titel Diplomingenieur oder, wie in München, Diplomarchitekt. Jeder Mensch entnimmt daraus sofort, mit wem er es zu tun ha. Anders beim Techniker. Dem Fachmann gegenüber kann er sich durch seine Zeugnisse ausweisen. Dem Laien gegenüber ist das unmöglich und wertlos. Wie nötig aber die rein äußerliche Trennung des „Absolventen“ vom Zeichner durch einen Titel ist, geht meines Erachtens aus Folgendem klar hervor. Der Herr Geheime Baurat Dr.-Ing. Fiedler warnt in Nr. 13 der „Bauwelt“ in einem Aufsatz „Bauherr und Architekt“ die Baulustigen davor, sich Entwürfe von einem Handwerker oder Techniker anfertigen zu lassen. Wer ist damit gemeint? Der Laie jedenfalls vermag den Unterschied zwischen dem Techniker, der hier wohl gemeint ist, und dem wirklichen Techniker nicht zu machen. Da gibt es eben nur eine Möglichkeit sowohl zum Schutze des betroffenen Standes wie auch des Publikums: Eine geschützte Berufsbezeichnung, die mit der Ablegung der Baugewerkschul-Abschlußprüfung erworben wird.

Am besten wäre da wohl, um eine gewisse Einheitlichkeit im Deutschen Reiche zu erzielen, nach dem Vorgange Sachsens der Titel „staatlich geprüfter Baumeister“. Ich glaube bestimmt, daß es dann nie mehr einen Baugewerkschulabsolventen danach verlangen wird, unberechtigterweise Architekt zu nennen. —

Ernst A l b e r t s, Hochbautechniker, Charlottenburg.

*) A n m e r k u n g d e r S c h r i f t l e i t u n g! Wir geben den vorstehenden Ausführungen, getreu unserem Grundsatz, alle Beteiligten zum Wort kommen zu lassen, Raum, wenn sie auch mit dem Thema nur in gewissem Zusammenhange stehen. Was jedoch die „Baumeistertitel-Frage“ betrifft, so ist das bekanntlich ein vielumstrittenes Thema. Aus den Ausführungen könnte übrigens für Unkundige die Meinung entstehen, daß in Sachsen den Absolventen der Baugewerkschulen ohne weiteres die Bezeichnung „staatlich gepr. Baumeister“ zuerkannt wird, während ihr Erwerb noch eine mehrjährige selbständige Tätigkeit als Baugewerksmeister und die Ablegung einer zweiten praktischen Prüfung, vor einer unter staatl. Aufsicht stehenden besonderen Komission voraussetzt. —

Inhalt: Haus der Deutschen Länderbank am Pariser Platz in Berlin. — Die Neubelebung der Baukeramik in der modernen Architektur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Standesfragen und Vereinsleben: Tagung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Essen vom 17.—21. Juli 1925. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Berlin Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

// DEUTSCHE BAUZEITUNG
59. JAHRGANG * № 63 * BERLIN, DEN 8. AUGUST 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das neue Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau.

Architekt B. D. A. Rudolf Bitzan, Dresden.

Rings um den Kurgarten des durch seine Thermalquellen weltbekannten Kurortes Teplitz, der mit dem benachbarten Schönau zu einem einheitlichen Gemeinwesen zusammengewachsen ist, gruppieren sich eine Reihe größerer Bauten, das sogen. Herrenhaus, Badehäuser, der Kursaal, eine Gruppe von Wohnhäusern an der Edmundstraße und im nördlichen Teil zwischen der spitz zusammenlaufenden König- und Edmundstraße das Stadttheater. Am 31. August 1919 wurde dieses ein Raub der Flammen und bis auf die Grundmauern zerstört.

Das Stadttheater war in den Jahren 1871—74 durch die Prager Arch. Turba und Zitek unter Mitwirkung des Dresdener Arch. Schreiber erbaut worden, nachdem schon seit Jahren das Schloßtheater der fürstlichen Familie Clary-Aldringen, das ursprünglich nur als Familientheater zum eigenen Gebrauch erbaut, dann später erweitert und der Bürgerschaft zugänglich gemacht, mit seinen 285 Sitzen den Ansprüchen des mehr und mehr zu einem Weltbade herangewachsenen Kurortes nicht mehr genügt hatte. Das Stadttheater erhielt 800 Sitzplätze, 185 Stehplätze. Der ursprüngliche Kostenanschlag wurde, wie das ja bei Theatern nicht selten der Fall zu sein pflegt, stark überschritten. Hier betrugen die Ausführungskosten allerdings mehr als das Doppelte.

Das Theater in Teplitz hatte schon früher den Ruf einer guten Provinzbühne genossen. Durch die politischen Umwälzungen des Weltkrieges erhielt es eine noch größere Bedeutung, als es einen geistigen Mittelpunkt, ein Nationaltheater für die im Tschechoslowakischen Staate zusammengefaßten Sudeten-Deutschen aus Böhmen, Mähren, Schlesien bilden sollte. Dieser Gesichtspunkt war von Einfluß auf die Ausgestaltung des Neubaus, für den man sich bald nach der Brandkatastrophe entschloß. Dazu kam noch das in Teplitz bestehende Bedürfnis nach großen Festsälen, das man ebenfalls durch den Theaterbau zu befriedigen beschloß, und aus wirtschaftlichen Gründen wurden dann noch Restauration und Kaffeeräume, ein kleinerer Theatersaal für Kammerspiele, ein Kino usw. angegliedert. So entstand eine umfangreiche Baugruppe. Durch eine Ideenskizze des Ing. Dr.-Ing. Hans Kellner, wurde die Möglichkeit der Zusammenfassung aller dieser, verschiedenen Zwecken dienender Räume auf dem verfügbaren Gelände an alter Stelle nachgewiesen und die Ausgestaltung des Baues wurde dann dem Dresdner Arch. B. D. A. Rudolf Bitzan übertragen. Im September 1921 wurde mit dem Bau begonnen, im April 1924 wurde er vollendet mit einem Kostenaufwand von 26 Millionen Kronen; am 20. April 1924 wurde das Theater eingeweiht.

Raumanordnung und Aufbau des gesamten Bauwerkes gehen aus Schnitt und Grundrissen, S. 494 u. 495, sowie den Aufnahmen des Äußeren hierunter u. 496 hervor. Das Gebäude liegt mit

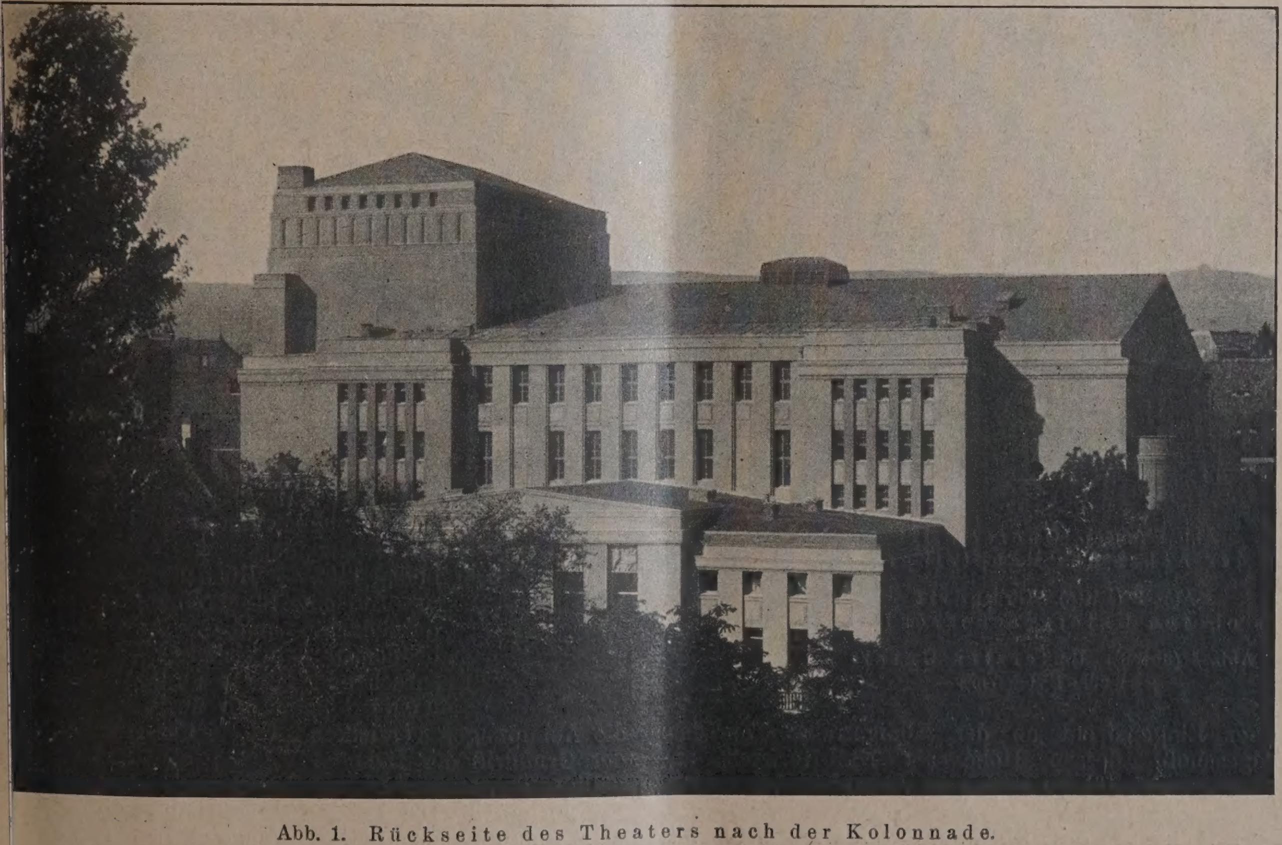
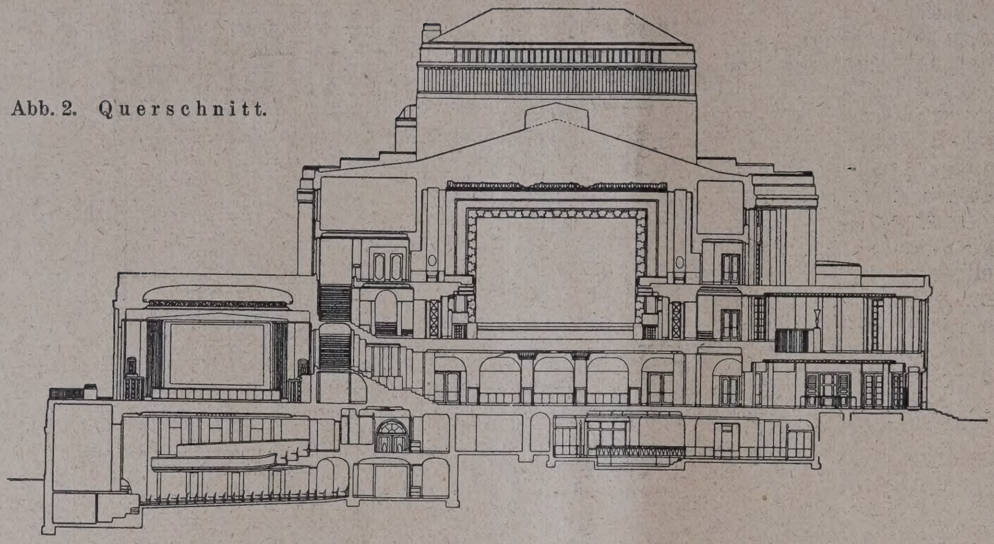
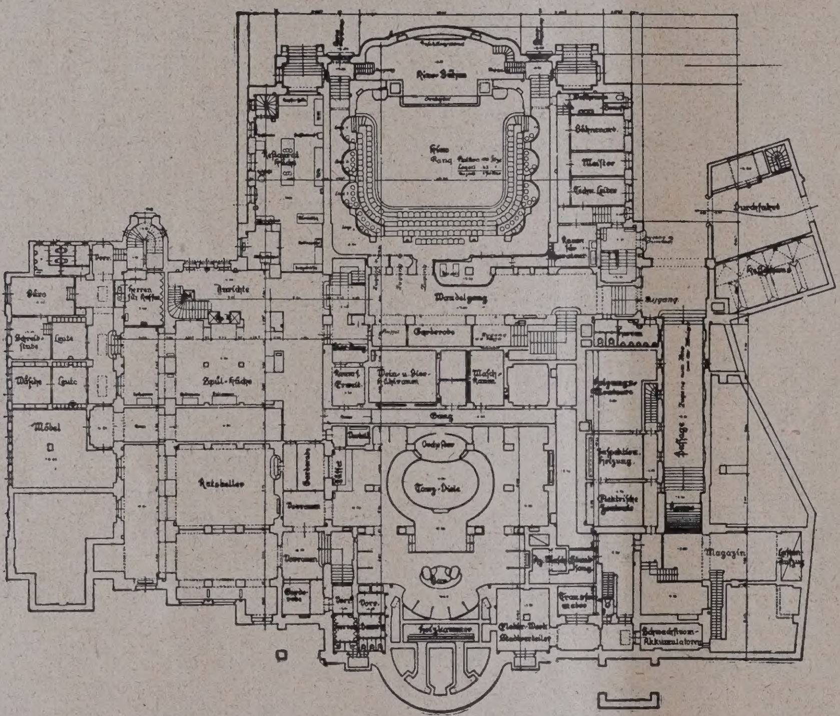


Abb. 1. Rückseite des Theaters nach der Kolonnade.

Abb. 2. Querschnitt.





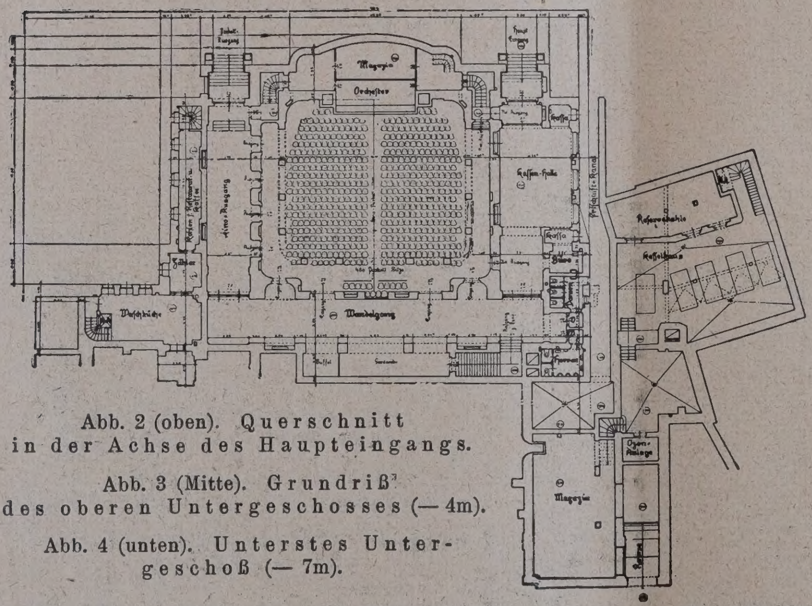


Abb. 2 (oben). Querschnitt in der Achse des Haupteingangs.

Abb. 3 (Mitte). Grundriß des oberen Untergeschosses (— 4m).

Abb. 4 (unten). Unterstes Untergeschoß (— 7m).

seiner Eingansfront an der Königstraße. Zu dem Erdgeschoß, dessen Höhe als Null-Horizont angenommen sei, führen noch eine Anzahl Stufen empor. Das Gelände fällt so stark nach hinten, wie der in der Hauptachse des Einganges geführte Querschnitt Abb. 2, hierneben, erkennen läßt, daß im untersten Untergeschoß auf — 7 m das Lichtspieltheater mit geräumigen Vorräumen angeordnet werden konnte (Grundriß Abb. 4, unten). In Kellerräumen konnten hier ferner die Heizkessel und ein Magazin untergebracht werden. Darüber liegt ein zweites Untergeschoß auf Höhe — 4 m (Grundriß Abb. 3, Mitte), das sich bereits über die gesamte Grundrißfläche des Baues ausdehnt. Hier liegen der Ratskeller mit Küche usw., Weinstuben, Tanzdiele, Büros- und Betriebsräume verschiedener Art, während der Kinoraum noch durch die ganze Geschoßhöhe hindurchgeht. In Erdgeschoßhöhe (Grundriß Abb. 7, S. 495 sind die große ovale Eintritts- und Kassenhalle, die sehr geräumige Garderobenhalle, Konditorei und Café, letztes mit großer Terrasse zum Kurpark hin, untergebracht, außerdem die Unterbühne für das große Theater und über dem Kino der Kursaal mit einerseits anschließender kleinerer Bühne für Kammerspiele, anderseits angegliedertem Speisesaal. Der Zuschauerraum des großen Theaters (Grundriß Abb. 6, S. 495), dessen Achse rechtwinklig zur Haupteingangsachse liegt, hat die Höhe + 5m. Zwischen ihm und dem Erdgeschoß ist noch ein für Bürozwecke usw. teilweise ausgebautes Zwischengeschoß auf + 2,65 bezw. 2,85 eingeschoben. Breite Wandelgänge, bezw. nach dem Kurgarten zu das quervorgelagerte Foyer, umgeben den Zuschauerraum. Auch der Raum über der Kassenhalle ist noch als Foyer ausgenutzt. Breite Treppen führen vor und hinter der Garderobenhalle vom Erdgeschoß zum Theatergeschoß empor, außerdem ein Aufzug für Kranke und Schwache. Die Bühne liegt auf + 6,20. Über dem Geschoß des Zuschauerraumes erheben sich noch zwei weitere Geschosse auf Fußbodenhöhe + 9,20 und 13, so daß sich das Gebäude insgesamt in 7 Geschossen aufbaut. Das tiefere Geschoß liegt in Höhe der Logen und enthält außer Wandelgängen eine Terrasse über dem Eingangsvorbau und Räume für die Solisten. Im obersten Geschoß sind Probesäle, Räume für die Choristen, Schneider und Kostüme, sowie der Malersaal untergebracht. Die Decke des Zuschauerraumes liegt in 17,1 m, die Bühnendecke und der Schnürboden in 23 m Höhe über der Straße.

Auf eine Beschreibung der klaren durchdachten und den Ansprüchen an bequemen und sicheren Verkehr entsprechenden Grundrißanordnung können wir unter Hinweis auf die Abbildungen verzichten. Es sei nur erwähnt, daß der Grundriß der Bühne für das große Theater eine völlige Trennung des technischen vom darstellenden Betrieb zeigt. Die Bühnenräume sind auch von den dem Publikum zugänglichen Theaterräumen und de

Wirtschaftsräumen abgeschlossen. Mit der Bühne hängen nur die dem Bühnenbetrieb gewidmeten Räume und die Magazine für die Dekoration und Bühnenrequisiten zusammen. Die großen Magazine im Erdgeschoß haben eine besondere Zufahrt von der Königstraße. Zu den Kellerräumen führt eine Rampe hinab. Das Kaffeehaus besitzt zwei eigene Eingänge vom Kurgarten her. Das Lichtspieltheater hat seine Zugänge von hinten von den Kurkolonnaden aus. Zur Aufrechterhaltung des Verkehrs, der früher westlich am Theater entlang zwischen Königstraße und Kurpark bestand, ist eine 4 m breite Passage in Höhe des oberen Untergeschosses durch das Gebäude hindurchgeführt (Grundriß Abb. 3, S. 494).

Der konstruktive Aufbau ist ganz in Stampfbeton für die Außen- und Innenwände, Eisenbeton für die belasteten Pfeiler, Decken, den Bühnenaufbau, die Treppen und Dächer, bis auf das eiserne Dach über dem großen Zuschauer- und Bühnenraum, erstellt. Die tragenden Außenwände haben Bruchsteinfundamente, die Eisenbetonsäulen verbreiterte Eisenbetonfundamente, nur unter dem Kinosaal ist eine durchgehende Eisenbetonplatte eingebracht. Im Kino und den großen Sälen sind z. T. rahmenartige Tragwerke von größerer Spannweite angewendet.

Die Fußböden sind je nach der Zweckbestimmung der Räume als Parkett-, Steinholz-, Terrazzo- oder Linoleumböden hergestellt. Zur Dämpfung des Schalles und zur Wärmehaltung sind Korkisolierdecken über dem großen und kleinen Theatersaal ausgeführt. Die Dächer sind über den Haupträumen mit Eternitschiefer auf doppelter Dachpappschalung, über den Nebenräumen mit Blech- oder Dachpappe gedeckt.

Aus diesen räumlichen und konstruktiven Bedingungen heraus ist nun der äußere architektonische Aufbau streng folgerichtig entwickelt, wie das unsere Abb. 1, S. 494, und 8—10, S. 496, erkennen lassen. Die schwere Masse des sich über rechteckigem Grundriß erhebenden langgestreckten Theaterbaus, der nach dem Kurpark zu mit Giebel abschließt, während sich über der Bühne noch der wuchtige Kubus der Oberbühne auftürmt, wird durch vorgezogene Risalite, in denen Treppen liegen, gegliedert, während die niedriger gehaltenen Bauteile des Kinos an der Hinterfront nach den Kolonnaden, der beiden Treppenhalbrunde an der Giebelfront, der vorgezogenen Eingangshalle an der Hauptfront der Königstraße und Terrassenanlagen in glücklicher Weise vom Gelände zu dem massigen Kern des Gebäudes durch einen stufenförmigen Aufbau eine Vermittellung herstellen. Die ovale Vorhalle, die auf Logenhöhe liegen bleibt, ist zu einem wirkungsvollen Motiv für die Hauptfront benutzt, in dem die darüber liegende Frontwand mit der Hinterwand der Vorhalle zurückschwingt. Weniger glücklich will uns

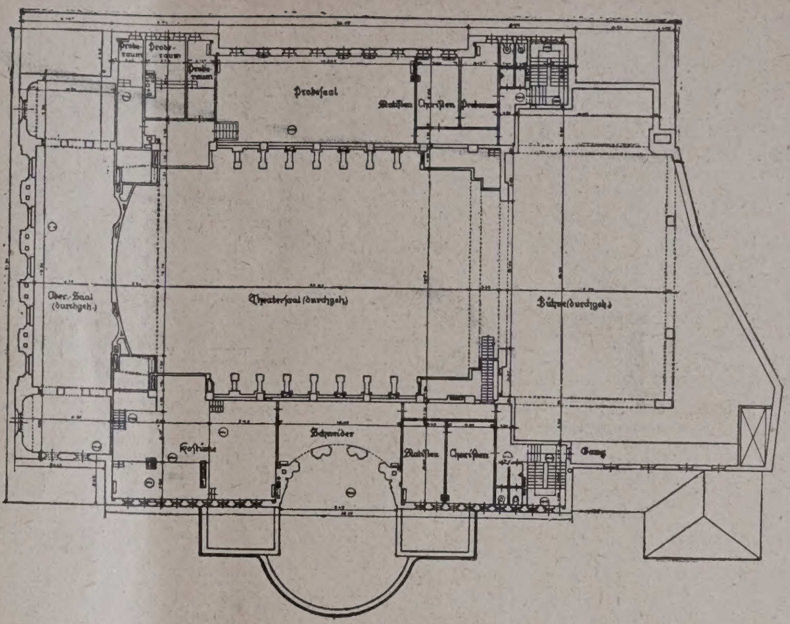


Abb. 5. Grundriß. Obergeschoß über den Logen.

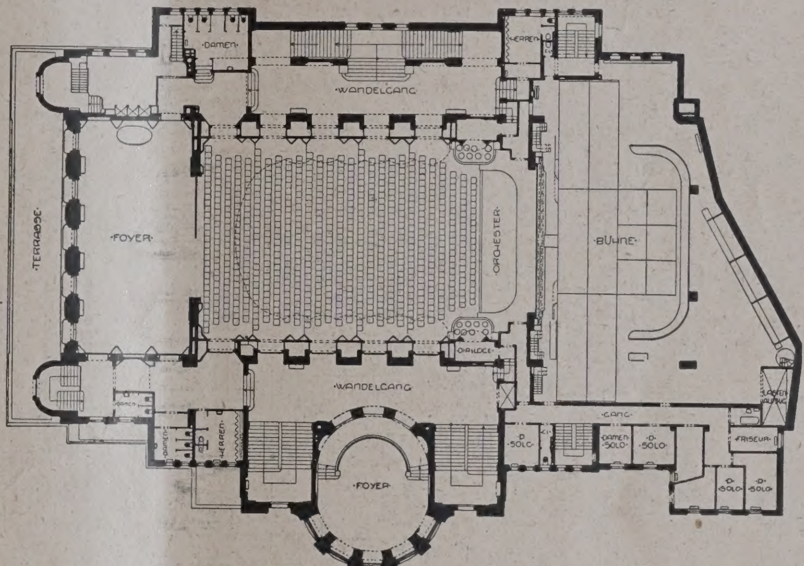


Abb. 6. Grundriß in Höhe des Zuschauerraumes (+5m).

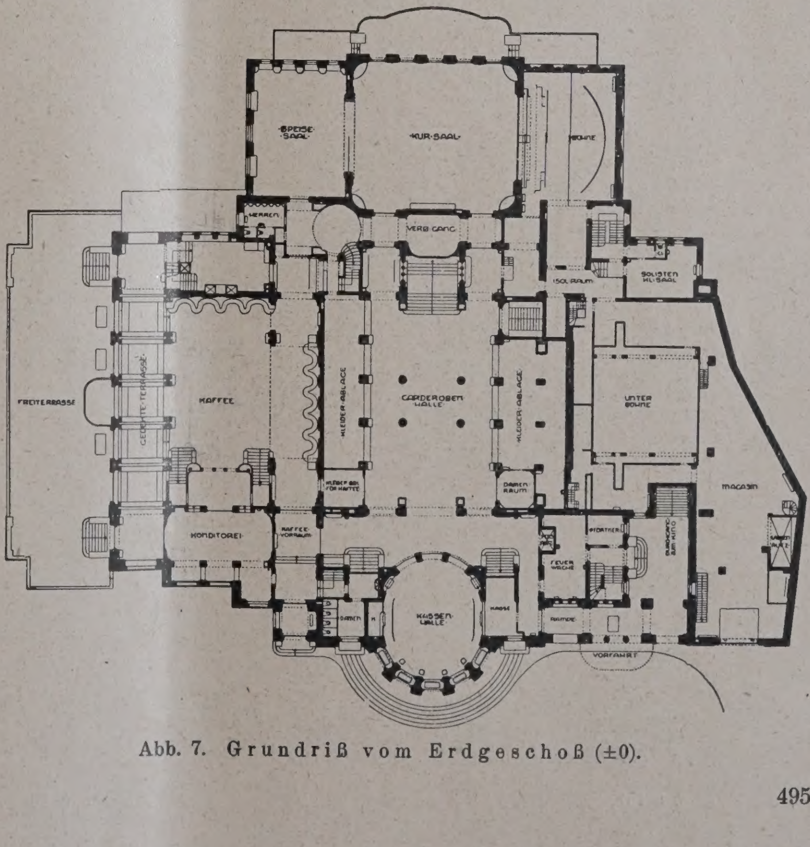


Abb. 7. Grundriß vom Erdgeschoß (±0).

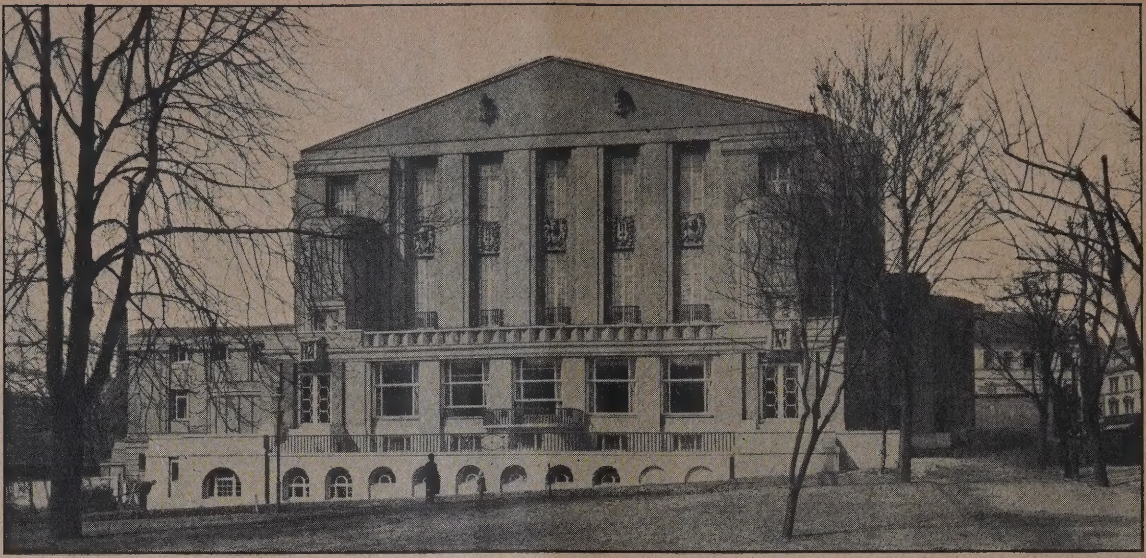
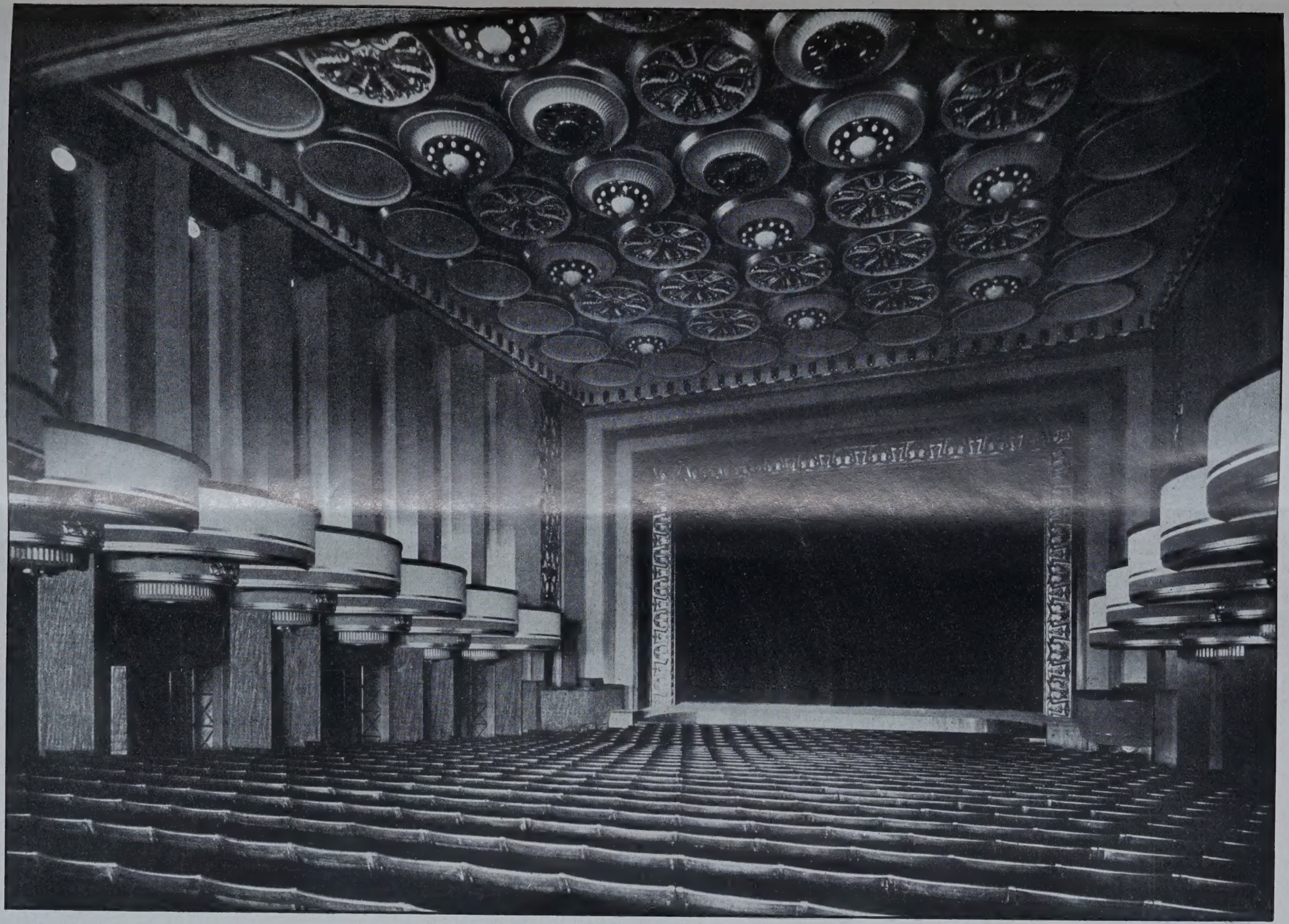


Abb. 8 (oben.) Ansicht vom Kurgarten her. Abb. 9 u. 10. Ansichten an der Königstraße.



STADTTHEATER MIT STADTSÄLEN IN TEPLITZ-SCHÖNAU / ZUSCHAUERRAUM MIT BLICK GEGEN BÜHNE

ARCHITEKT B. D. A. RUDOLF BITZAN, DRESDEN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 63

das Motiv der Treppenhalbrunde an der Giebelfront erscheinen.

Die ganze Behandlung des Aufbaus ist im übrigen geteilte Vorbau des Haupteinganges, der sich ebenso, wie der terrassenförmig ausgestaltete Anbau des Cafés mit seinen großen Schiebefenstern, einladend öffnet.

Abb. 11. Blick in den Zuschauerraum des großen Theaters gegen die Empore.

Abb. 12. Blick in den Kinosaal im Untergeschoß.

auf Flächenwirkung und vertikales Aufstreben abgestimmt. In wirkungsvollen Gegensatz zu dieser flächigen Behandlung steht damit der stärker auf-

Die großen Flächen der Fassaden sind durchweg mit Edelputz, Terra nova, verkleidet, die Sockel und die Türgewände in Kunststein hergestellt und stein-

metzartig bearbeitet. In die einfachen, massiven Brüstungen der Terassen fügen sich hier und da schmiedeeiserne Schmuckfelder wirkungsvoll ein. Plastischer Schmuck — ebenfalls in Putz ausgeführt — ist nur in sparsamer Weise verwendet. Prof. Guhr in Dresden hat dazu die Modelle geliefert. Es handelt sich um die Wirkung nicht stört, sondern nur vor allzugroßer Eintönigkeit bewahrt.

Die Formensprache ist die eines modern abgewandelten Klassizismus, namentlich was die Profilierung anbetrifft. Das ganze baut sich in einfachen vornehmer Ruhe auf. Der mächtige Würfel des

Abb. 13. Blick in das Kaffee-Restaurant.

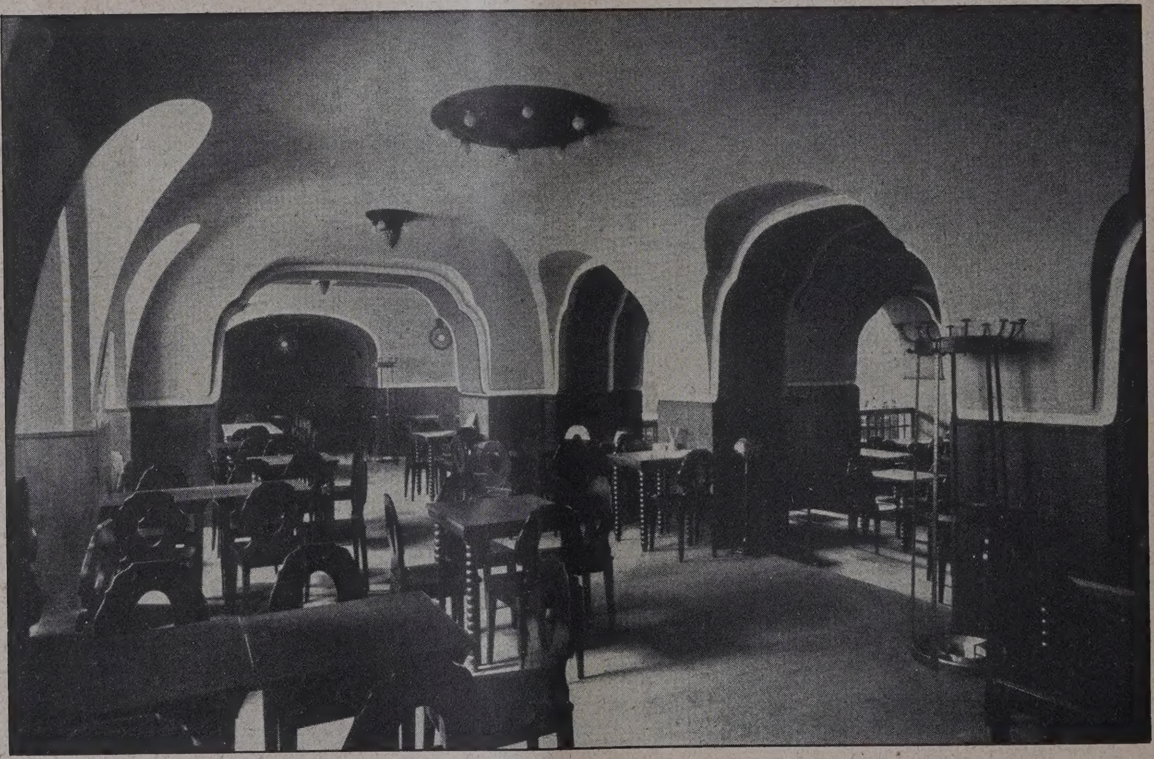


Abb. 14. Blick in den Ratskeller.

Verwendung von Stadtwappen, Brunnenmotiven, fruchtragenden Putten und am Giebel (vergl. Abb. 8, S. 496) Medaillons mit Kunstemblemen und den Köpfen von Beethoven, Goethe, Schiller sowie Verkörperungen der ernsten und heiteren Muse. An der Kolonnadenhalle ist ein Bachantenzug in die Felder zwischen den Pfeilern eingefügt. Dieser plastische Schmuck ist aber so zurückhaltend, daß er die große, ruhige flächige

oberen Bühnenhauses zeigt vielleicht eine zu u gegliederte Masse namentlich in der Front nach d Kolonnaden zu, die aber durch den Gegensatz zu de Laubwerk des schönen Baumbestandes, aus dem d Fassade herauswächst, in der Fernwirkung wied gewinnt. (Abb. 1, S. 493.)

Nun zum Innern, bei dem wir uns in d Wiedergabe auf den großen Theatersaal (Bildbeila

mit Blick gegen Bühne, Abb. 11, S. 497, mit Blick gegen den Zuschauerraum), der Kursaal mit kleiner Bühne (Abb. 15, hierunter), den Lichtspielsaal (Abb. 12, S. 497), die große Garderobenhalle (Abb. 16), hierunten), beschränken müßten.

Der große Theatersaal, der auch als Festsaal dienen soll, bildet den Kern des ganzen Baus. Er hat 28 m Länge zu 17 m Breite bei 11,18 m Höhe. Eine Proszeniumsanlage schließt ihn gegen die Bühne gewählt, insofern, als sie ebenfalls in ansteigender Linie angeordnet sind. Im übrigen sind sie als Halbrunde einzeln vorgekragt, wodurch unseres Erachtens eine gewisse Unruhe in den Raum getragen wird. Über dem hinteren Teile des Zuschauerraumes ist in Logenhöhe noch eine tiefe, ebenfalls frei vorgekragte, amphitheatralisch ansteigende Empore, die 261 Sitzplätze faßt. Mit den beiden Proszeniums- und den Ranglogen sowie den im Erweiterungssaal aufgestellten

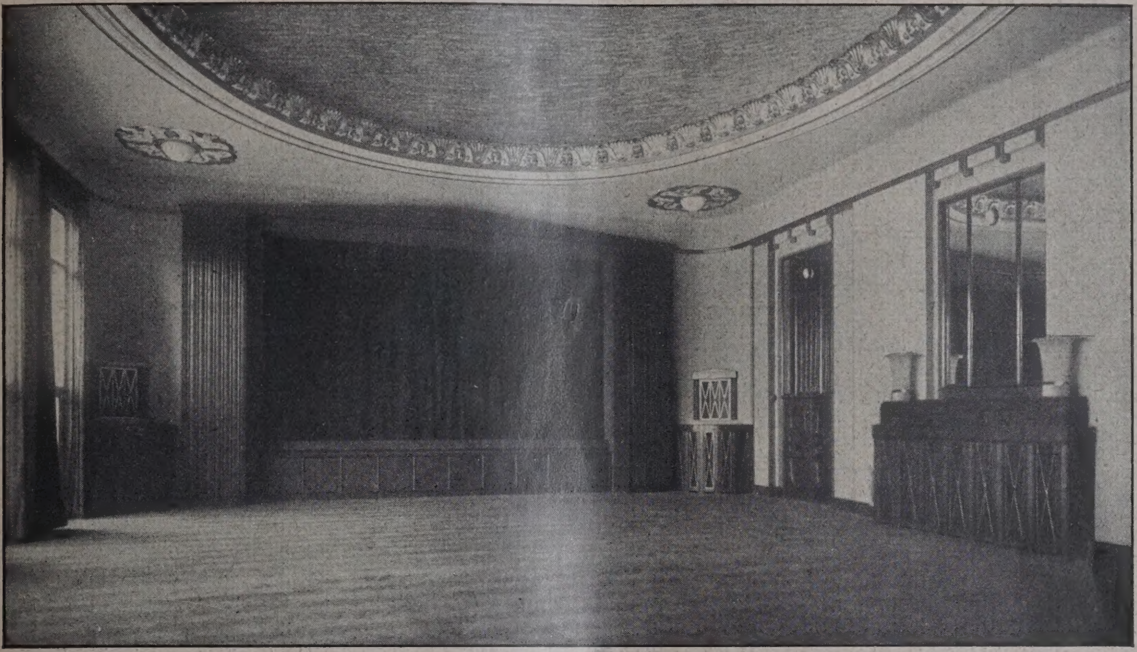


Abb. 15. Blick in den Kursaal gegen die kleine Bühne.

Abb. 16. Blick in die Garderoben-Halle.

ab, während sich nach dem Kurgarten zu noch ein großer Saal vorlegt, der nur durch eine zusammenschiebbare Klapptür abgeschlossen ist, so daß beide Säle zu einem einzigen Raum vereinigt werden können. Der eigentliche Zuschauerraum hat 30 Sitzreihen mit zusammen 761 bequemen Sitzen. Die vorderen 8 liegen wagerecht, die übrigen steigen nach hinten bis auf 1,15 m an, so daß ein freier Blick nach der Bühne für alle Plätze gesichert ist. Für die Logen hat der Architekt eine eigenartige Anordnung Sitzen faßt das Theater 1326 Personen. Stehplätze sind dabei überhaupt nicht vorgesehen.

Der Zuschauerraum ist bis zur Logenhöhe eichengetäfelt, darüber sind die Wandflächen in tiefe Nischen aufgelöst; die Pfeiler sind grau, die Nischen haben plastische Goldornamente auf blauem Grund. Auch die Brüstungen sind grau mit Goldschmuck, die Unterseite der Logen und Emporen ist reich vergoldet. Ein dunkel getöntes Stuckgesims mit Golddekor vermittelt den Übergang zu der elfenbeinfarbigen

Decke, deren kreisförmige Aufteilung ebenfalls mit Ornamenten und Golddekor geziert sind. Die Beleuchtungskörper sind in die Decke eingelassen, bei deren Ausbildung der Architekt sich im übrigen vom Gesichtspunkt der Akustik hat leiten lassen. Im Ganzen ein Raum von großer Wirkung und Farbenfreudigkeit, in dem vielleicht das stark betonte Kreismotiv der Logenform und namentlich der befremdlichen Decke eine gewisse Unruhe hineinträgt.

Im Gegensatz zu dem ausgesprochenen festlichen Charakter des großen Saales ist der Kursaal von 16 · 14 · 8,5 m Abmessung in ganz klassizistischen Formen auf vornehme Ruhe abgestimmt, entsprechend der intimeren Wirkung, die hier bei den Kammerspielen vorherrschen soll. Auch hier ist eine Erweiterungsmöglichkeit durch einen anschließenden Erfrischungsraum gegeben. In 21 ansteigenden Reihen des Parketts sind 409 Sitze gewonnen, dazu noch 114 Sitze im Nebensaal, 54 auf einer Galerie gegenüber der Bühne, alles zusammen 577. Die sichtbare, an der tragenden Betondecke angehängte Decke ist in Rabitz flachkuppelförmig gestaltet mit reichem Kranzgesims. Grau, elfenbein und gold sind die vorherrschenden Töne der Wände und Lisenen, tief blau ist die Kuppel, das Kranzgesims, das die Beleuchtungskörper enthält, reich vergoldet. Bühnenvorhang und Fenstervorhänge sind goldgelb, das Ganze ist eine Raumschöpfung von intimen Reiz.

Das Lichtspieltheater ist mit der Bühne gegen die Kolonnaden gerichtet. Der Zuschauerraum liegt mit der Langseite quer zur Bühne. Die Tiefe ist 16, die Höhe 7 m. Die Form ist also etwas ungewöhnlich und wird das noch mehr durch die breiten Galerien und die zurückgezogenen Logen. Es enthält 532 Sitze im Parkett, 128 auf den Balkonen, 42 in den Logen. Auch hier herrscht starke Farbengebung vor: Malerei in rot mit Goldstuck, Plafond dunkelblau, Emporenbrüstung dunkelgrau mit Goldornamenten. Das Orchester ist vertieft angeordnet.

Die große Garderobenhalle ist ein Raum von eigenartiger, vom Herkömmlichen abweichender Wirkung. Sie ist quadratisch von 20 m Seitenlänge. Die reichlich bemessenen Kleiderablagen sind seitlich der Hauptachse durch die Vorhalle nischenartig angeordnet. Die Wände haben Fraiseton, die vier Betonpfeiler sind mit dunkelroten polierten Stucksäulen ummantelt worden. Die an ägyptische Formen anklingenden Kapitelle sind vergoldet und ergänzen die Deckenbeleuchtung. (Das Ganze scheint eine geschickte Anwendung des Konstruktionsprinzips der Eisenbeton-Pilzdecke ohne Unterzüge zu sein.) In der Ausschmückung der gemalten und mit reicher Stuckvergoldung geschmückten Decke herrscht wieder das Kreismotiv vor.

Bezüglich des Ratskellers und des Kaffee-Restaurants lassen wir die Abbildungen selbst sprechen. Der erstere ist mehr auf Behaglichkeit abgestimmt und ladet zur Seßhaftigkeit ein. Die Linienführung der Bögen erscheint vielleicht etwas zu absichtlich bewegt. Das Café zeigt helle heitere Wirkung; der Anschluß der Deckenbalken an die Unterzüge steht nicht recht im Einklang mit den hier wirkenden Kräften.

Erwähnt sei noch, daß die Küchen für die Verpflegung von 1000 Personen eingerichtet und mit allen wesentlichen Anlagen für einen Großbetrieb ausgestattet sind. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Zur Erhaltung des Kölner Domes. Wie wir aus einem Bericht der „Köln. Ztg." über die Hauptversammlung des Kölner Zentral-Dombauvereins entnehmen, hat sich der Verein in bitterer Geldbedrängnis befunden, aus der erst allmählich der Weg zu einer kleinen Besserung führte. Die beiden Serien der Dombaulotterie haben ohne die an den Karlsverein für das Aachener Münster abzuführenden 50 000 M. einen Reingewinn von zusammen 150 000 M. erbracht, von denen jedoch 40 000 M. für ein aufgenommenes Darlehen abzuziehen sind. Die restlichen 110 000 M. sind für zwei Baujahre bestimmt worden. Die Erträgnisse der Dombaulotterie sind restlos der Dombauverwaltung überwiesen. Der Baubericht des Dombaumeisters, Geh. Baurats Hertel, ergab leider keine günstigen Aussichten für die Fortführung der Arbeiten. Im letzten Jahre konnte infolge Geldmangels an dem Äußeren des Domes fast nichts gemacht werden. Mit den geringen Mitteln der Lotterie lasse sich eine neue Dombauhütte nicht aufbauen. Diese müsse rund 40 Mann aufweisen und mit einem jährlichen Kostenaufwand von 200 000 M. arbeiten; außerdem sei ein einmaliger Betrag für Erstanschaffungen von rund 60—70 000 M. erforderlich. Unter den jetzigen Umständen erklärte der Dombaumeister sich nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für die Ausheilung der Schäden zu übernehmen. Die Gefahr bestehe nicht in der Möglichkeit eines Einsturzes, sondern in dem Absturz von Ornamenten. Die lebhafte Aussprache, die sich an die Berichte schloß, ergab den Beschluß, daß der Ausschuß bei den zuständigen Reichs- und Staatsstellen wegen Aufbringung weiterer Mittel vorstellig werden soll. —

Eine Ausstellung neuer märkischer Keramik soll, wie die Tagespresse mitteilt, vom 15. September bis zum 1. Oktober d. Js. in Berlin im Lichthofe des Staatl. Kunstgewerbemuseums in der Prinz-Albrecht-Straße durch das „Keramische Ortsmuseum in Velten (Mark)" veranstaltet werden. Ausstellen werden u. a. auch die Staatl. Porzellanmanufaktur, die II. Handwerker- und Kunstgewerbeschule und das Keramische Ortsmuseum in Velten (Mark). —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren Technischer Hochschulen. Anläßlich der Feier ihres 75-jährigen Bestehens hat die Deutsche Technische Hochschule in Brünn dem Ober-Baudirektor Prof. Dr.-Ing. Fritz Schumacher in Hamburg in Anerkennung seiner um die Wissenschaft und Industrie erworbenen Verdienste, sowie dem Reichsbahndirektor Geh. Baurat Dr.-Ing. e. h. G. Schaper in Berlin in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete des Eisenbahn-Brückenbaus, die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber verliehen. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Ideenskizzen für den Neubau einer kirchlichen Baugruppe in Amberg, bestehend aus kath. Kirche, Volksschule, Pfarrhof nebst Meßnerwohnung und Kinderhort, wird mit Frist zum 25. September d. Js. unter den in der Oberpfalz geborenen oder ansässigen und den in Ober- und Niederbayern ansässigen Architekten ausgeschrieben. Die zur Verfügung stehende Gesamtsumme von 7000 M. ist zerlegt in Preise zu je 3000, 2000, 1000 M. und 1000 M. für Ankäufe, kann vom Preisgericht jedoch auch in anderer Weise aufgeteilt werden. Im Preisgericht Geh.-Rat Dr. German Bestelmeyer, München, Ob.-Reg.-Rat Eugen Dünbier, Fürstl. Thurn- und Taxischer Ob.-Brt. K. Schad, beide in Regensburg, städt. Ob.-Rat Blößner, München, städt. Brt. Wilh. Engelhardt und Bauamtm. Emil List, beide in Amberg. Ersatzpreisrichter die Arch. B.D.A. Prof. Karl Sattler und Gustav Steinlein, beide in Regensburg, städt. Ob.-Brt. Blößner, München, in Amberg; der Preis für die Unterlagen und die Bedingungen für seine etwaige Rückerstattung sind uns leider nicht mitgeteilt worden. —

Im Wettbewerb Stadterweiterungsplan Langenbielau i. Schles., zum dem 15 Entwürfe eingelaufen waren, wurde der I. Pr. von 4000 M. dem Reg.-Bmstr. Herbert Boehm u. Dr.-Ing. Adalbert Krawietz, Breslau; der II. Pr. von 2000 M. dem Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Schröder, Breslau zuerkannt. Der III. Pr. kam nicht zur Verteilung. Zum Ankauf bestimmt wurden die Entwürfe des Ob. Stud.-Dir. Prof. Braune u. Reg.-Bmstr. Klimm, Breslau; des Arch. Rud. Toepler, Conth b. Breslau u. der Arch. Carl Hermann Rudloff, Breslau, für je 700 M. Ausstellung der Entwürfe vom 8.—22. August im Rathaus. —

Inhalt: Das neue Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau. Zuschauerraum mit Blick gegen die Bühne. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 64 * BERLIN, DEN 12. August 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

Entwurf: Architekt Paul W o l f, früher Stadtbaurat in Hannover, jetzt Stadtbaurat in Dresden.
Von Reg.-Baumeister Gerhard W o h l e r, Berlin-Charlottenburg.
(Hierzu die Abbildungen auf S. 507.)

Die junge Generation des deutschen Städtebaues zählt den jetzigen Dresdener Stadtbaurat Arch. Paul W o l f zu ihren führenden Köpfen. Die Einstellung Paul Wolfs zu den wichtigsten Gegenwartsfragen u n s e r e s Städtebaus, wie sie sich aus der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Deutschlands von heute und voraussichtlich der nächsten Jahrzehnte ergeben, ist in dem Aufsatz „Der Einfluß der Zeitverhältnisse auf die Gestaltung der städtischen Bebauungspläne“ niedergelegt, der in der Deutsch. Bauztg. erschienen ist.*) Das Grundsätzliche dieser Ausführungen bestand darin, daß es im Städtebau auf Nichts so sehr ankommt, wie auf eine klare. realpolitische Denkweise, die jedoch im Erkennen und Vermeiden der großen Fehler und Unzulänglichkeiten aus letzter Vergangenheit und auch noch aus der Gegenwart, im Ausbau des Städtebaues zu einer vielseitigen Wissenschaft und der Verfolgung neuer, als richtig erkannter Zeile allein noch nicht ihr Genüge findet. Vielmehr ist notwendig, die vorhandenen, wenn auch noch so unerfreulichen Bildungen unserer Städte nicht einfach als überholt zu verachten, sondern sie als etwas Gegebenes, das zu verändern oder gar zu beseitigen unsere wirtschaftliche Lage in Jahren, vielleicht Jahrzehnten nicht gestattet, zu benutzen, unseren neuen Planungen möglichst geschickt einzugliedern und dadurch vielleicht erträglich zu machen; es ist notwendig, in der Anpassung an veränderte Zeitverhältnisse mehr Beweglichkeit und Freiheit des Urteils an den Tag zu legen, als es bisher, auch nach dem Kriege noch, im deutschen Städtebau vielfach der Fall war.

Sinngemäß sind die Anschauungen und Leitgedanken, die bei einer derartigen Grundauffassung für das heutige städtebauliche Schaffen entwickelt sind, nicht nur Ergebnisse theoretischer Erwägungen sondern Folgerungen aus der Praxis. Paul Wolf ist als Städtebauer nicht doktrinär eingestellt, sondern klar und weit denkender Praktiker, der, ohne die Zukunft aus dem Auge zu verlieren, die Bedürfnisse der Gegenwart sicher erkennt und es versteht, ihnen bei seinen Arbeiten voll Rechnung zu tragen.

Von besonderem Interesse dürfte sein, wie Paul Wolf Einzelaufgaben städtebaulicher Art bewältigt, bei denen neben dem Städtebauer ebenso sehr auch der Baukünstler in engerem Sinne zu Worte kommt. Die in dieser und in folgenden Nummern wiedergegebenen Abbildungen umfassen die Siedlungs- und sonstigen Kleinwohnungsanlagen, die Paul Wolf während seiner Amtsperiode als Stadtbaurat von Hannover daselbst entworfen hat, sowie einen soeben fertiggestellten Wohnhausbau in Dresden. Sie geben zugleich ein Bild von der Wohnungsbautätigkeit der Stadt Hannover in den ersten Jahren nach dem Kriege, die, was die Schwierigkeit der Durchführung anbetrifft, keine Ausnahme gebildet haben.

Dabei darf übrigens nicht außer Acht gelassen werden, daß die tatsächlichen baulichen Leistungen des an der Spitze eines großen Gemeinwesens stehenden Stadtbaurates, wenn man sie nach Ablauf einer kürzeren oder längeren Amtszeit abschließend überblickt, noch nicht als Ergebnis seiner Tätigkeit zu werten sind, ja, für diese kaum einen vollgültigen Maßstab allein abzugeben vermögen. Eine derartige Tätigkeit muß, soweit sie neben dem rein Verwaltungsmäßigen schöp-

*) Stadt und Siedlung, Jahrgang 1924, S. 4 ff. —

Abb. 1. Urnenfeldstraße in der städtischen Siedlung in Hannover-Laatzen.

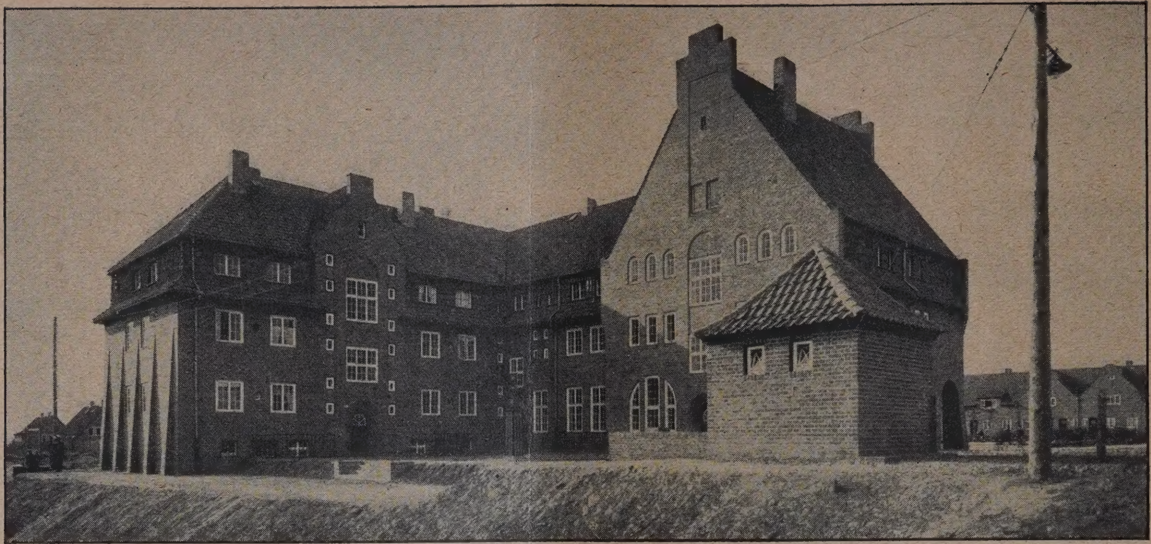
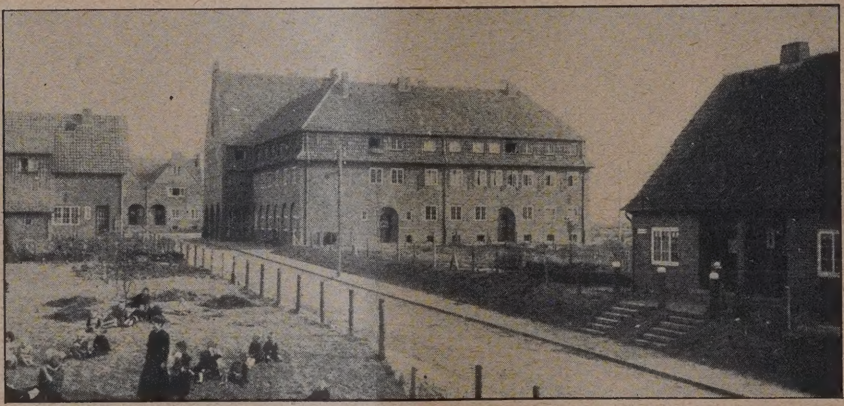


Abb. 2. Gastwirtschaft, Konsumladen und Stockwerkswohnungen.

Abb. 3. Blick auf den Lindenplatz (Kinderspielplatz).

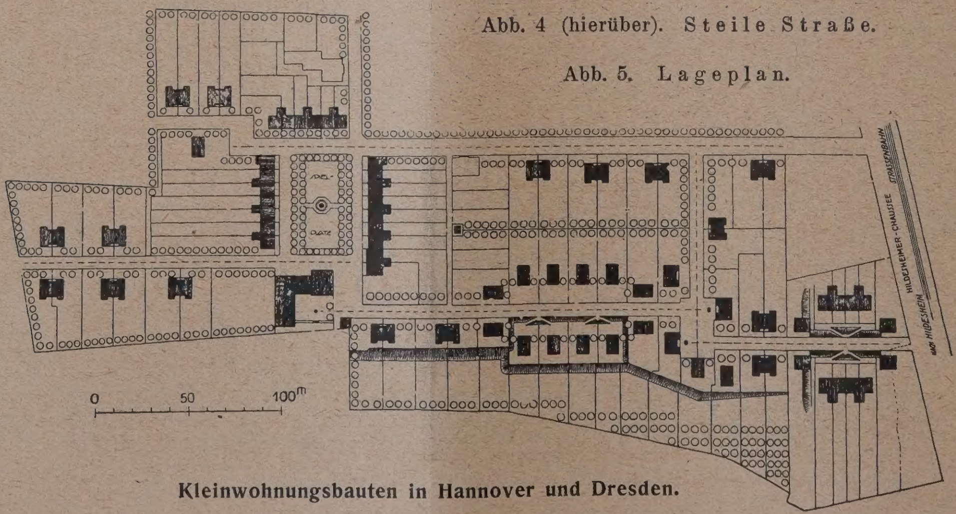
Abb. 2—5. Städtische Siedlung in Hannover-Laatzen.



Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf, Dresden, vorher in Hannover.

Abb. 4 (hierüber). Steile Straße.

Abb. 5. Lageplan.



Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

Abb. 6. Blick in die Straße „Am Bergdahle“.

Abb. 7. Blick in die Steile Straße.

Abb. 8 (hierüber). Einfamilien-Gruppenhäuser. — Abb. 9 (unten). Einfamilien-Doppelhäuser.

Abb. 6—9. Städtische Siedlung in Hannover-Laatzen.

Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf, Dresden, vorher in Hannover.

ferischer Art ist, in so hohem Maße vorausschauend sein, daß sie an ihren Früchten gewöhnlich erst nach Jahren und Jahrzehnten erkannt werden kann. Die hannover'schen Siedlungen Paul Wolfs sind daher lediglich ein Ausschnitt seines Schaffens mit der Möglichkeit, auch den Architekten kennen zu lernen. Neuere Anschauung verlangt ja, daß der leitende Stadtbaurat bei seinem außerordentlich umfangreichen und vielseitigen Arbeitsgebiet auf das Bauen selbst verzichten solle, um nicht über interessanten Einzelaufgaben die leitenden Gesichtspunkte und die in seiner Hand zusammenlaufenden Fäden in wirtschaftlicher, verkehrstechnischer, gesundheitlicher und sozialer Hinsicht, die Anpassung an das Gelände und sonstige örtliche Gegebenheiten bereits die notwendigen und selbstverständlichen Voraussetzungen. Maßgebend für den künstlerischen Wert ist 1. die Durchbildung des Lageplans und die gesamte plastische Erscheinungsform, 2. die psychologisch richtige Formgebung (die nicht errechnet, aber auch nicht erdichtet werden kann), 3. die Behandlung und Einordnung rein architektonischer Werte.

Zu 1. Die Lagepläne zeigen nirgends „Motive", sie sind aus den praktischen Gesichtspunkten heraus

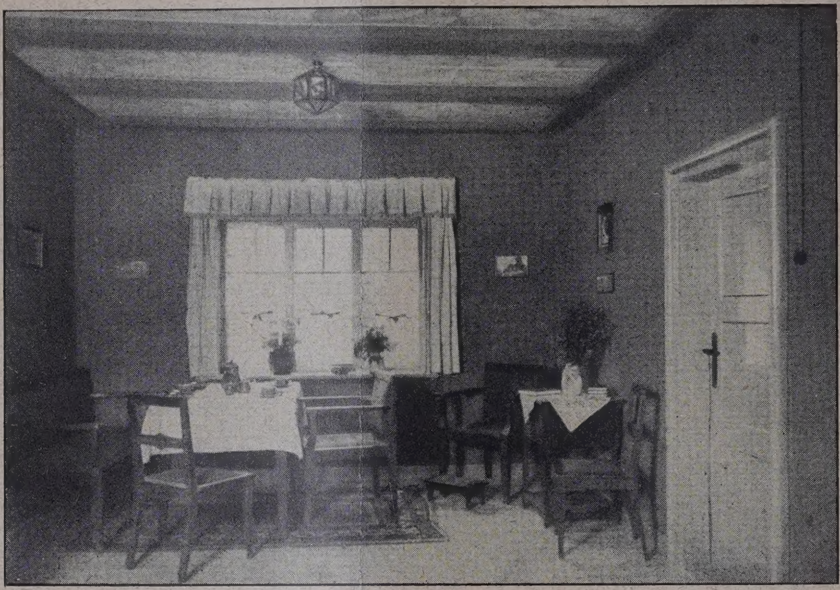


Abb. 10. Wohnstube in der Siedlung Hannover-Laatzen.

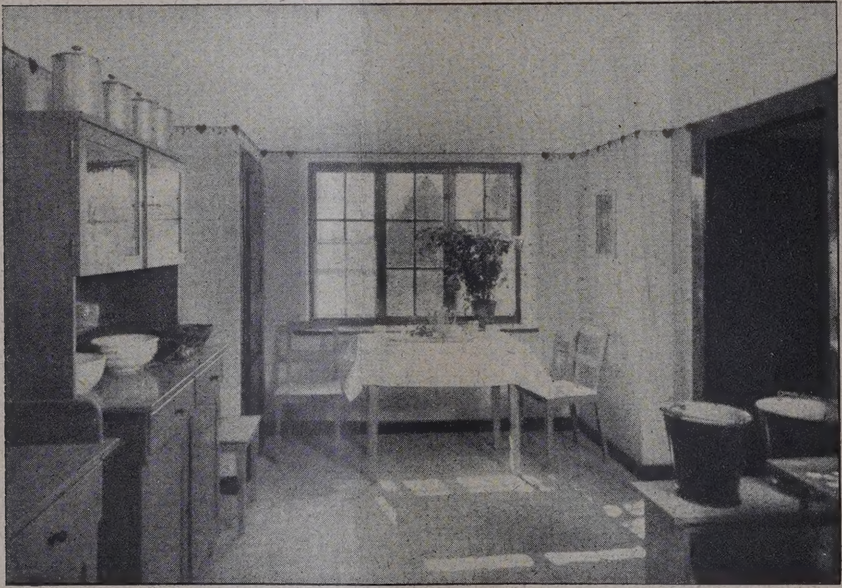


Abb. 11. Wohnküche in der Siedlung Hannover-Laatzen.

zu verlieren. Aber eine starke Persönlichkeit wird sich schwerlich hier an bestimmte Vorschriften binden lassen, und schließlich ist die Abgrenzung des Arbeitsfeldes auch eine Frage persönlicher Art, nämlich der Arbeitsfähigkeit, Konzentration und nicht zuletzt der gewandten Beherrschung des fachlichen geistigen Rüstzeuges.

Über die Siedlungsbauten in Hannover, die im einzelnen noch kurz erläutert werden sollen, seien einige allgemeine Bemerkungen vorangeschickt.

Wenn man die künstlerische Gestaltung als die Synthese jener vielen verschiedenartigen Erwägungen praktischer Art betrachtet, die vorangegangen sein müssen, sind derartige Anlagen in erster Linie künstlerisch zu werten. Dabei sind dann Zweckmäßigkeit (Örtlichkeit, Besonnung, Wegüberwindung, usw.) ge staltete Organismen. In der Anordnung der Masse ist auf Raumbildungen und Blickabschlüsse Bedacht genommen, ohne daß ein Nebeneinander geschlossene Räume entsteht. Vielmehr gleiten die Räume (nach barockem Prinzip, das sich in der offenen Siedlungbauweise auf natürliche Weise ergibt) durch eine, an richtiger Stelle eintretende Erweiterung des Blickfeldes ineinander über und erzeugen Weiträumigke (vgl. besonders den Lageplan Hannover-Laatze Abb. 5, S. 502). Breite Vorgärten und Gehwege a Straßen (mit sparsamen Querprofilen) unterstütze diesen Eindruck der Weiträumigkeit, der für den Ch rakter des Siedlungsbaues erwünscht und angemess ist. Eine unmerkliche Staffelung der Fluchten gi

längeren Straßenzeilen eine Belebung. Starke Einheitlichkeit und Sachlichkeit ist gewahrt, ja sie fällt, wenn man sämtliche Siedlungen im ganzen betrachtet, besonders auf. Hier äußert sich auch in der äußeren Erscheinungsform städtebauliches Denken, und wo die Durchbildung eines Hauses fast zu ingenieurmäßig anmutet, darf nicht vergessen werden, daß die Siedlungen in einer Zeit entstanden sind, die rationellstes Arbeiten und größte Sparsamkeit zur Pflicht machte (ganz abgesehen davon, daß die Gesamthaltung unserer heutigen Baukunst bekanntlich auf klare Sachlichkeit eingestellt ist). Bei den Lageplänen ist auch die überall erstrebte Regelmäßigkeit der Parzellenbildung hervorzuheben.

Zu 2. Die Einfachheit der Gestaltung ist im Kleinwohnungsbau nicht nur eine Frage der Wirtschaftlichkeit, sondern auch des Taktes. Es ist wichtig, wenn es sich um Behelfsbauten handelt, den Charakter von Behelfsbauten nicht zu verwischen, sondern zu zeigen. Es ist von größter Bedeutung, die Tür eines Arbeiterhauses vom Architekten so gestaltet zu sehen, daß sie nichts anderes sein kann, als was sie sein soll, besonders in einer Zeit, die eine gesunde handwerkliche Tradition im Bauwesen kaum mehr kennt. Die Kleinwohnungsbauten an der Peiner Landstraße (in Nr. 66 nachfolgende Abb. 22) seien als ein charakteristisches Beispiel einer Betrachtung unter derartigen Gesichtspunkten besonders empfohlen.

Abb. 12 (oben). Wohnküche in einem Einfamilienhaus. — Abb. 13 (unten). Erker in einer Wohnküche.

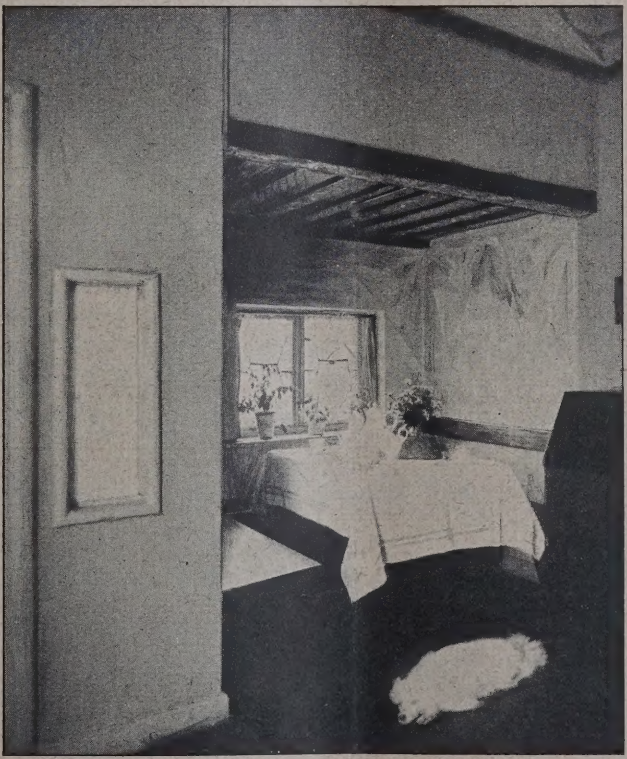


Abb. 10—13. Innenräume in der städtischen Siedlung in Hannover-Laatzen.

Zu 3. Architektonische Mittel erübrigen sich, wenn die Wirkung im Gelände wie auch bis in die feineren Einzelheiten hinein durch gute Abwägung und Verteilung der Massen erreicht wird. Das zeigen die hannover'schen Siedlungen, ein Beweis, daß es sich hier um ganz organisch gestaltete Gebilde handelt. Das rein architektonische Element tritt somit zurück; es ist sparsam, dann aber an selbstverständlicher und natürlicher Stelle angewendet, so daß es als „Architektur" nicht empfunden wird. Vertiefte Eingänge, Giebel, auch Doppelgiebel, und gelegentlich eine Arkade sind im wesentlichen diese Ausdrucksmittel. Wo es sich um bedeutende Wirkungen handelt, etwa die Eingänge zur Siedlung in Hannover-Hainholz oder zur Siedlung im Gredelfeld in Hannover-Linden (Abbildungen später in Nr. 66), die den Blick in die Mittelgruppe der Anlagen hineinführen, oder um die Eck-

lösung des Baublocks an der Spitta Straße, bleibt immer die Anordnung der Massen das Entscheidende. Sehr wesentlich ist gerade im Siedlungsbau für den architektonischen Charakter das Material, für das neben Holz gern der norddeutsche Backstein gewählt wurde. Dabei muß überhaupt, wenn man die Bauten Paul Wolfs, wie immer bei architektonischen Leistungen von Bedeutung, in bezug auf ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Landschaft festlegen will, betont werden, daß seine Bauten norddeutsches Gepräge tragen. —

Zur Vorgeschichte der Kleinwohnungsbauten in Hannover muß gesagt werden, daß die Wohnungsnot in Hannover zwar wie überall in Deutschland als Folgeerscheinung des Krieges sich ergeben hat, aber durch einen schon vor dem Kriege bestehenden Wohnungsmangel vorbereitet war. Die Menge der leer stehenden Wohnungen betrug bei Kriegsausbruch in Hannover nur 1 v. H., während 3 v. H. leer stehende Wohnungen vor dem Kriege als Norm angesetzt werden konnten. Daß diese Wohnungsknappheit sich nach dem Kriege zu einer regelrechten Wohnungsnot steigerte, liegt auf der Hand. Hier durch Eigenbau helfend einzugreifen, ließ sich die Stadtverwaltung als erste alsbald nach Beendigung des Krieges angelegen sein. Eine Anzahl neuer Bau- und Siedlungsgenossenschaften bildete sich neben den bewährten älteren Organisationen aus der Zeit vor dem Kriege und alle zusammen versuchten mit Unterstützung von Reich, Staat und Stadt an der Linderung der Wohnungsnot mitzuarbeiten.

Städtische Siedlung in Hannover-Laatzen.

Unmittelbar nach dem Kriege wurde zunächst die Ausführung der Siedlung Laatzen, die in den Abbildungen dieser Nummer erscheint, von den städtischen Körperschaften genehmigt und sofort in Angriff genommen. Die zunächst vorgesehenen 94 Wohnungen wurden später um 14 weitere Wohnungen auf 108 vermehrt. Im Herbst 1919 wurden die ersten Wohnungen bezogen, die letzten Wohnungen der zweiten Bauperiode (Abb. 8, S. 507) im Juni 1921.

Der regelmäßig gestaltete Lageplan entwickelt sich auf landschaftlich reizvollem Gelände, das an der Peripherie der Stadt in der Niederung der Leine gelegen ist und schönen Ausblick auf das benachbarte Gebirge der Deister bietet. Von der Hildesheimer Landstraße aus durchzieht eine große Hauptachse die Siedlung, die (in Anpassung an das Gelände) zweimal gebrochen und damit in drei Straßenzüge zerlegt ist. (Lageplan Abb. 5, S. 502.) Zwanglos ergibt sich so eine Folge von räumlichen Gruppen (Abb. 1, S. 501, 6 u. 7, S. 503), die auf den Raum des Spielplatzes als den Mittelpunkt der Siedlungsanlage hinleitet (Abb. 3, S. 502). Dieser wiederum ist mit seiner Hauptachse senkrecht zu der eben beschriebenen Achse der Gesamtanlage orientiert (was wesentlich ist). Der Schnittpunkt dieser beiden Achsen ist gleichsam der Schwerpunkt der Siedlungsanlage. Er wird vom Architekten mit richtigem Gefühl nicht räumlich sondern plastisch gefaßt, nämlich von der stärksten Baumasse eingenommen, dem mehrgeschossigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, das zugleich von allen Seiten her wichtiger Blickpunkt wird (Abb. 2—4, S. 502). Der Lageplan ist also eindeutig nach einer Grundidee gestaltet, was für seinen künstlerischen Wert vor allem entscheidend ist. Seine Feinheiten im einzelnen wird man bei näherem Studium entdecken.

Die ganze Siedlung ist in Backstein-Rohbau mit norddeutscher Pfannendeckung ausgeführt. Die vier verschiedenen Haustypen, die in Laatzen zur Anwendung kamen, wurden im wesentlichen straßen- und platzweise zusammengefaßt, was auch für die ruhige und einheitliche Gesamtwirkung der Siedlung günstig ist.

Typ A (Abb. 6, S. 503) bildet ein freistehendes Einfamilienhaus, enthaltend einen als Wohnküche eingerichteten zentralen Raum (Abb. 12 u. 13, S. 505), ferner eine Stube, Spülküche, Abort und Stall im Erdgeschoß und 2—3 Schlafräume im Obergeschoß bei einer Grundfläche von 76 qm und einer Wohnfläche von rd. 85 qm. (Dazu kommen noch 30 qm Keller und 5 qm Stallfläche.)

Typ B (Abb. 9, S. 503) stellt ein Einfamilienhaus (Doppelhaus) dar mit Wohnküche (Abb. 10, S. 504), Stube, Spülküche, Abort und Stall im Erdgeschoß und 2—3 Schlafräumen im Dachgeschoß bei einer Grundfläche von 67 qm und einer Wohnfläche von rd. 74 qm (daneben noch 23 qm Keller und 5 qm Stallfläche). Für die Einfamilien-Reihenhäuser die die Wandungen des Spielplatzes bilden, ist Typ C verwendet (Abb. 3, S. 502), der im Erdgeschoß eine Wohnküche, eine Stube, Spülküche, Abort und Stall und im Dachgeschoß 3 Kammern aufweist. Dieser Typ hat 67 qm Grundfläche und 86 qm Wohnfläche; daneben noch 25 qm Keller- und 7 qm Stallfläche.

Typ D (vgl. Straßenabschluß in Abb. 1, S. 501) stellt ein größeres freistehendes Einfamilienhaus dar mit zwei Stuben (Abb. 10, S. 504), einer überdeckten Veranda, sowie Küche, Spülküche, Abort und Stall im Erdgeschoß und 3 Schlafräumen im I. Obergeschoß bei 94 qm Grundfläche und 99 qm Wohnfläche, daneben noch 33 qm Keller- und 6 qm Stallfläche.

Durchschnittlich entfällt bei einer Gesamtfläche des Geländes von 22½ Morgen, einschl. von 12 Stockwerkswohnungen, in dem dreigeschossigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude (Abb. 2—4, S. 502), in dem sich eine Gastwirtschaft und ein Konsumladen befinden, sowie einschl. von 10 Wohnungen, die durch den Umbau von zwei, auf dem Gelände von früher her vorhandenen Häusern gewonnen wurden, eine durchschnittliche Gartenlandfläche von rd. 800 qm.

Die Innenräume in den Abb. 10—13, S. 504—505 zeigen den Geist zweckmäßiger Behaglichkeit und tragen damit, ohne eng und gedrückt zu sein, den Zuschnitt der Kleinwohnung. Die folgenden Abbildungen 14 u. 16, S. 507, geben äußere Einzelheiten, Abb. 15, S. 507, Haustüren der an späterer Stelle gezeigten Siedlung an der Schulenburger Landstraße. —

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau.

Architekt B. D. A. Rudolf Bitzan, Dresden. (Schluß aus No. 63.)

Zum Schluse seien noch einige kurze Angaben über die technichen Einrichtungen des Hauses gemacht, die in einem, so vielseitigen Zwecken gewidmeten Bau noch umfangreicher und verwickelter sind, als in einem ausschließlichen Theaterbau.

Bezüglich der dem Verkehr dienenden Einrichtungen ist aus den Grundrissen in Nr. 63 die zweckmäßige Anordung der Treppen, die Geräumigkeit der Korridore und Wandelgänge zu erkennen. Das neben den bequemen Haupttreppen zum Bühnengeschoß noch ein Personenaufzug hinaufführt, ist schon erwähnt. Speisen- und Kohlenaufzüge sind vorgesehen, ferner ein Aufzug von 1500 kg Tragkraft für die Beförderung von Bühnendekorationen aus dem großen Magazin im Keller nach oben. Seine Kabine hat mit 4,5 m Breite, 19 m Länge, 7 m i. L. Höhe außergewöhnlich große Abmessungen. Dieser Aufzug wird, wie die Mehrzahl der anderen elektrisch betrieben und hat Druckknopfsteuerung.

Was die Be- und Entwässerung betrifft, so ist letztere nach dem Trennsystem erfolgt. Erstere mit Rücksicht auf die allgemeine Zwecke des Haus

und die besonderen des Theaters in 2 Zonen geteilt. Die Mitteldrucklage deckt den gewöhnlichen Trink- und Brauchwasserbedarf für die Gastwirtschaft vor allem, die Hochdruckzone dient Feuerlöschzwecken. An sie sind auch die Regenvorrichtungen des Theaters angeschlossen. Letztere wirken automatisch sobald die

Die Versorgung mit Licht und Kraft für den Betrieb der Aufzüge, Ventilatoren, Bühneneinrichtungen und verschiedenen Hilfsmaschinen erfordert eine ausgedehnte elektrische Installation, die von einer eigenen Kraftzentrale bzw. von der vorhandenen Überlandzentrale, also von zwei von einander

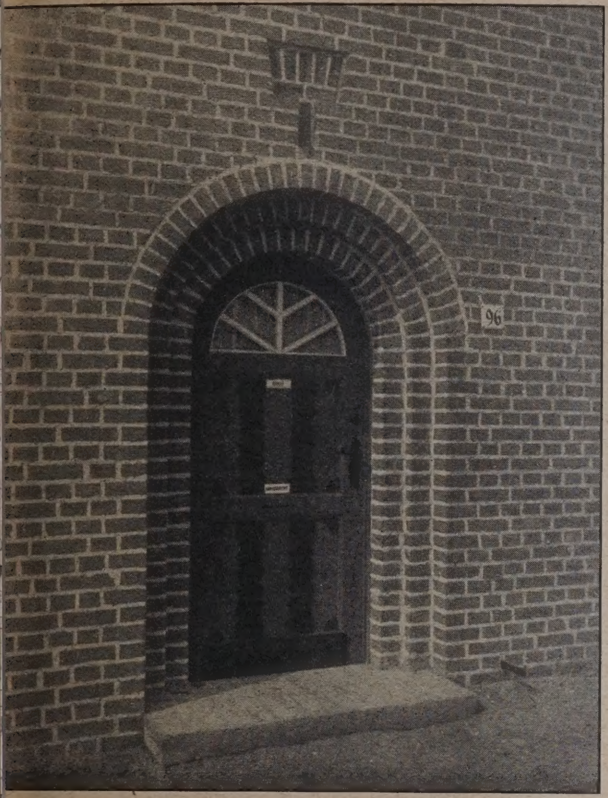


Abb. 14. Haustür in der städtischen Siedlung in Hannover-Laatzen.

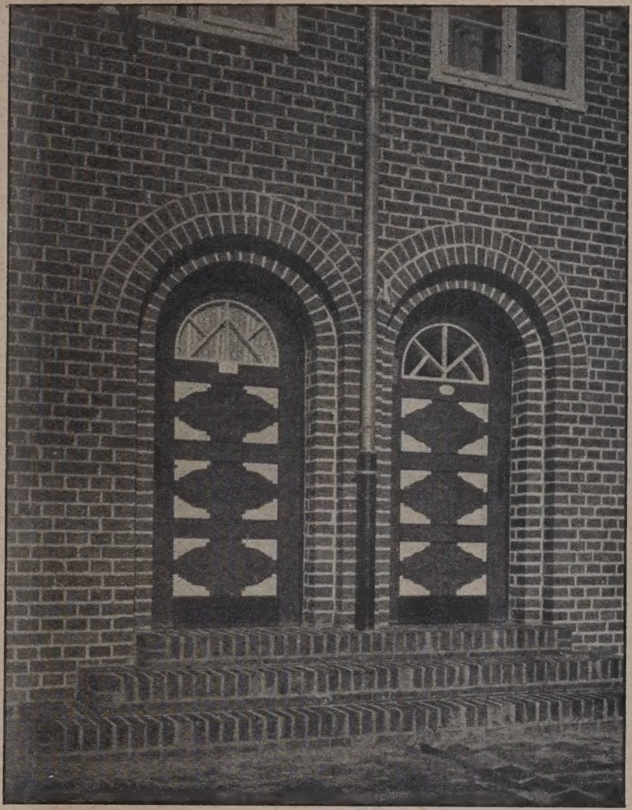


Abb. 15. Haustüren in der Siedlung an der Schulenburger Landstraße (Hann.-Hainholz).

emperatur auf 70° C. eigt, kann aber auch von and betätigt werden. Eine lbsttätige Feuermeldeılage dient zum weiteren chutz gegen die Feuersefahr und gibt durch auf e verschiedenen Räume es Theaters verteilte, 50 selbsttätige Feuerelder sofort Nachricht ich der im Hause unterebrachten Feuerwachube durch Lichtsignale, enn die Temperatur über ne gewisse Höhe steigt, id durch Fallklappen it Aufschrift bei anderen örungen. Eine Wächterontrolle, die ihrerseits ieder auf mechanischem ege überwacht wird, vervollständigt das Sicheritssystem.

Daß eine umfangreiche Fernsprechanlage utomatisch) zum inneren erkehr im Hause und zum erkehr nach außen, daß ustische und Lichtsignale r die Verständigung zwischen Inspizienten, Kapellmeister usw. und den verschiedenen Räumen vornden sind, ist selbstverständlich. Das ganze Haus außerdem mit einer elektrischen Uhrenanlage ausstattet, deren regelnde Hauptuhr sich im Feuerwachum befindet.

Abb. 16. Laubengang an der Gastwirtschaft in Hannover-Laatzen.
Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf in Dresden, früh. Hannover.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

völlig unabhängigen Werken gespeist wird. Verwendet wird Drehstrom von 380-320 Volt und 50 Period/Sek., der von einer im Untergeschoß eingebauten Umformerstation, die ihrerseits hochgespannten Strom von 5000 Volt empfängt, geliefert wird. Die Beleuchtungsanlagen können auch außerdem noch unmittelbar aus dem Gleichstromnetz der Stadt gespeist werden, so daß für diese dreifache Sicherheit vorhanden ist. In den Zuschauerräumen ist selbstverständlich für entsprechende Notbeleuchtung gesorgt. Die AEG. hat die ganzen elektrischen Anlagen für oben genannte Zwecke geliefert.

Die wichtige Frage der zweckmäßigsten Beheizung und Lüftung des mächtigen Baukörpers wurde bei der vielseitigen Bestimmung der verschiedenen Räume und den stark wechselnden Anforderungen im Sinne der Anlage einer Niederdruck-Dampfheizung entschieden. Die Kesselanlage umfaßt 5 Kessel von zusammen 180 qm Heizfläche, die im Keller untergebracht sind, der sich unter ein von der Stadt erworbenes Nachbargrundstück schiebt (Grund-

riß Abb. 4, S. 494, Nr. 63). Die Heizung ist in zwei Gruppen geteilt, von denen die eine die großen Säle mit ihren Nebenräumen, die andere die Gastwirtschaftsräume mit Wärme versorgt. Der Anteil an Kohleverbrauch für jede Gruppe kann durch Kodenswasser-Meßapparate bestimmt werden. Die kleineren Räume werden mit Radiatoren, bzw. Heizröhren erwärmt. Den großen Sälen des Schauspielhauses und des Lichtspieltheaters wird dagegen durch elektrisch angetriebene Zentrifugalventilatoren Warmluft zugeführt. Diese wird in außerhalb der Säle aufgestellten, mit Niederdruckdampf beschickten Heizapparaten erzeugt. Die beiden großen Säle haben also reine Dampfluftheizung, da die Heizluft auch zugleich als Ventilationsluft dient. Für den Kursaal ist eine Kombination gewählt, indem hier die Beheizung durch Radiatoren, die Erwärmung der Ventilationsluft dagegen durch besondere Heizapparate erfolgt.

Drehstrom-Motoren treiben die Ventilatoren an, die in einer Frischluftkammer im oberen Untergeschoß eingebaut sind. Die von außen entnommene Luft wird in Filtern gereinigt. In die Säle tritt die Frischluft durch Öffnungen in den Wänden ein. Im großen Schauspielsaal werden stündlich 30 000 ^{cbm}, dem Lichtspielsaal 10 000 ^{cbm}, dem Kursaal 7 200 ^{cbm} zugeführt, was 25, 14,3 u. 16 ^{cbm} für eine Person in der Stunde entspricht. Kraftbedarf 1,5 PS. Die ganzen Vorrichtungen, die der Bedienung und Überwachung dienen, sind in einem Inspektionsraum im oberen Untergeschoß zentralisiert. Nur die Gastwirtschaftsräume sind abgetrennt, bei denen die Bedienung dem Pächter selbst obliegt. Eine Fernthermometeranlage gibt nach dem Inspektionsraum die Temperaturen in den verschiedenen Räumen an.

Auf die bühnentechnischen Einrichtungen, die nach dem Entwurfe des technischen Direktors des Staatstheaters in München (früher des Schauspielhauses in Dresden) Prof. Linnebach, durch die Firma Kelle & Hillebrand, Niedersedlitz bei Dresden ausgeführt worden sind, kann hier nur ganz kurz eingegangen werden. Die Hauptbühne hat 19,7 ^{m} Breite, 13 ^{m} Tiefe vom eisernen Vorhang bis zur Hinterbühne und 18 ^{m} Höhe zwischen Bühnenoberkante und Rollenboden. Dazu kommen noch Seitenbühnen. Eine mehrfach gestaffelte Senkschiebebühne nebst seitlichen Schwebebühnen gestattet eine weitgehende Veränderung der Lage des Bühnenfußbodens. Ein verstellbarer Bühnenrahmen ermöglicht die Vergrößerung und Verkleinerung des Bühnenbildes. Kuppelhorizont und Beleuchtungseinrichtungen verschiedener Art gestatten die Erzielung der verschiedensten Stimmungseffekte. Einrichtungen zum Schutz gegen Feuersgefahr sind im weitestgehenden Maße getroffen. — —

So stellt sich das neue Stadttheater in baukünstlerischer Beziehung als ein neuzeitliches Werk von ausgeprägter Eigenart, in technischer Beziehung als ein solches dar, das sich die neuesten Errungenschaften zu eigen macht. — — Fr. E. —

Vermischtes.

Gründung eines deutschen Werkbundes in der Tschechoslowakei. Im nordböhmischen Gewerbemuseum in Reichenberg ist kürzlich ein „Werkbund der Deutschen in der tschechoslowakischen Republik" gegründet worden. Die Versammlung wurde vom Präsidenten Willinskey geleitet. Die Statuten des neuen Vereins lehnen sich im wesentlichen an die des deutschen und österreichischen Werkbundes an. Der Direktor des Reichenberger Museums, Dr. Schwedeler-Meyer, entwarf die Programme für die Tätigkeit des Werkbundes und hob besonders die Ausstellung einer Auswahl des Besten, was jetzt in dem tschechoslowakischen Pavillon der internationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in Paris zu sehen ist, und eine Beteiligung an der Leipziger Messe hervor. —

Eine Ausstellung „Licht und Farbe" in Essen soll im Frühjahr 1926 veranstaltet werden und alle Grundlagen des künstlichen und natürlichen Lichtes behandeln, das Beleuchtungswesen, die Optik, Photographie, Kinematographie, das Wesen des Lichtes als Heilfaktor und seine Stellung in der Medizin, ferner die Beziehungen zwischen Licht und Farbe. Ein breiter Raum soll dem Bauwesen und dem Kunstgewerbe eingeräumt werden, indem die Beleuchtung der Gebäude und der Räume, die Farbe der Häuser und die Wirkung der Farbe im Stadtbilde, die Farben der Textilstoffe usw. in den Kreis der Betrachtung hineingezogen werden. Auch Architekten wirken mit an den Vorbereitungen dieser Zusamenfassung alles dessen, was mit dem Lichte irgendwie verknüpft ist. Die Geschäftsstelle der Ausstellung befindet sich in Essen (Ruhr), Glückaufhaus. —

Die 8. Tagung der Vereinigung der höheren technischen Baupolizeibeamten Deutschhlands findet am 12. September d. J. in Freiburg, Baden statt und wird alle für die genannten Beamtengruppe wichtigen Fragen behandeln. Die Tagesordnung sieht folgende Vorträge vor: Bericht des Vorstandes (Berichterstatter Mag.-Brt. Dr.-Ing. Sachs, Dortmund), Bericht des Ausschusses für die Musterbauordnung (Stadtbrt. Dr.-Ing. Kuster, Breslau), „Baupolizei und Stadtbaukunst" (Stadtbaudir. Platz, Mannheim), „Der Entwurf eines Städtebaugesetzes für Preußen" (Mag.-Ob.-Brt. Berger, Breslau), „Bauunfälle und Strafrecht" (Mag.-Brt Dr.-Ing. Sachs, Dortmund), „Die preuß. Musterbauordnung und die Görlitzer Bauordnung" (Stadtbrt. Dr.-Ing. Kuster, Breslau), „Baupolizeiliche Bestimmungen für Kraftwagenhallen und zugehörige Tankstellen" (Mag.-Brt. Schwartz, Königsberg). Baldige Anmeldung zur Teilnahme an der Tagung ist zur Gewinnung einer Übersicht über die Teilnehmerzahl erwünscht und zu richten an Hrn. Ob.-Brt. Thode, Hamburg, Admiralitätsstr. 56. Da um annähernd dieselbe Zeit auch die Tagung der Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte (13.—15. Sept.) und der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz (20.—25. Sept. am gleichen Ort stattfinden, wird Freiburg in diesem Jah eine stattliche Zahl von Fachgenossen in seinen Mauern aufnehmen; zugleich ist die Möglichkeit geboten mit eine Reise mehrere Tagungen wahrzunehmen. —

Personal-Nachrichten.

Rektoren Technischer Hochschulen. Zum Rektor de Technischen Hochschule in Darmstadt wurde für di Amtszeit vom 1. Sept. 1925 bis 31. Aug. 1926 der ord Prof. Dipl.-Ing. Christoph Eberle gewählt. —

Ehrendoktoren Technischer Hochschulen. Die Tech nische Hochschule Darmstadt hat die Würd eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber ve liehen:

dem Ingenieur Ernst Wiß in Griesheim a. M., Di rektor und Vorstandsmitglied der Chemischen Fabri Griesheim-Elektron, in Anerkennung seiner hervorra genden Verdienste um die Entwicklung der autogene Metallbearbeitung,

dem Ersten Direktor am Römisch-Germanischen Ze tralmuseum in Mainz, Prof. Dr. Karl Schumache dem Forscher und Organisator auf dem Gebiete der r misch-germanischen Altertumskunde und der heimatliche Vorgeschichte, inbesondere der ältesten Siedlungs- un Kulturgeschichte Westdeutschlands,

dem Gymnasialprofessor i. R. Georg Wolff in Fran furt a. M., dem verehrten Altmeister und unermüdliche Förderer der römisch-germanischen Altertumsforschun der sich mit seiner Darstellung der Besiedlung der sü Wetterau in vorrömischer und römischer Zeit um die Erfo schung der Frühgeschichte Hessens besonders verdie gemacht hat. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb um Vorentwürfe für die Errichtu eines Gebäudes der Handelskammer für den Kreis Man heim wird unter allen Angehörigen des Deutschen Reic einschl. des Saargebietes und des Freistaates Danzig n Frist zum 1. Nov. d. J. unter Aussetzung von drei Preis zu je 6000, 4500, 3000 M. und von je 1000 M. für etwa Ankäufe ausgeschrieben. Im Preisgericht Arch. Ti lessen, Stadt.-Ob.-Baudir. Zizler, beide in Mannhei Prof. Dr. h. c. Bonatz, Stuttgart, Stadtbaudir. Pr Grässel, München, Prof. Roth, Darmstadt. Wenn d als Preisrichter genannte Stadtrat Ludwig, Mannhei kein Baufachmann ist, sind die Fachleute im Preisgeric in der Minderzahl, was den Grundsätzen für das Verfahr bei Wettbewerben widerspricht. —

Inhalt: Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden. Das neue Stadttheater mit Stadtsälen in Teplitz-Schönau. (Schlu — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 65 * BERLIN, DEN 15. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Bürohaus „Glückauf" in Essen.

Architekt Beigeordneter Reg.-Baumeister Ernst Bode, D. W. B., Essen.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. S. 515.)

Bis vor nicht allzu langer Zeit war wohl für Viele der Begriff Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet, vor allem Ruhrkohlengebiet, zwar das Sinnbild rastloser Arbeit und technischen Fortschrittes, aber sie verbanden damit vor allem die Vorstellung dampfender Schlote, glühender Hochöfen, endloser Güter- und Ver-hiebe-Bahnhöfe, immer stärker ineinandergreifender, iter den dringenden Forderungen der Wirtschaft und echnik entstandener, aber nicht nach einheitlichem an aufgebauter, unhöner Industrienlagen und häßher Schutthalden, wie rußgeschwärzr, regellos, z. T. t amerikanischer Geschwindigkeit wachsener, ohne icksicht auf städteuliche Grundsätze d architektonische hönheit aufgebaur Städte.

Abgesehen von nigen Städten und nigen Punkten voll landschaftlicher hönheit, hatte diese rstellung ihre Behtigung. Die Ernntnis, daß hier hilfe geschaffen rden müsse, geht ch schon weiter rück, die besondere tlage zwang zu ßnahmen großen ls, bei denen ganz ue Wege beschritt wurden. Es sei r nur an das schon ige vor dem Kriege zurückgehende Sanierngswerk der Emserregulierung und s neuerer Zeit an d Schaffung des uhrkohlen-Siedgsverbandes erinrt. Beides sind Maßmen, die in ihrer swirkung an den enzen der einzelnen Gemeinden nicht Halt machen, ndern für ausgedehnte Gebiete nach einheitlichen sichtspunkten Regelungen treffen. Es traten hier tmalig Gedanken auf, die inzwischen Allgemeingut worden und in dem Entwurf eines preußischen dtebaugesetzes in fruchtbarer Weise verwendet sind.

Abb. 1. Nordflügel mit Eingang an der Friedrichstraße.

Die Jahre des Weltkrieges hatten hemmend in die Entwicklung eingegriffen. Die schwere Nachkriegszeit und die besondere Not des Ruhrgebietes haben aber die überall drängenden Kräfte nicht unterdrücken können, trotz aller Geldknappheit ging ein frischer Zug, ein neues Aufstreben durch das Industriegebiet, und als ein Mittelpunkt dieser neuen Entwicklung, auch in baukünstlerischer Beziehung, darf die Stadt Essen betrachtet werden.

Die großen Aufgaben, die sich Essen für seine weitere Entwicklung gestellt hat, namentlich in städtebaulicher Beziehung, gehen aus den Ausführungen hervor, die Beigeordneter Ehlgötz an anderer Stelle unserer Zeitschrift bereits entwickelt hat.[1])

Auch in der Verschönerung der Stadt ist man nicht müßig geblieben. Essen darf ja auch schon aus früherer Zeit, wenigstens auf dem Gebiete des Siedlungswesens, für sich in Anspruch nehmen, Mustergültiges und auch baukünstlerisch Wertvolles geleistet zu haben, wenn auch hier die treibende Kraft nicht auf Seiten der Stadt, sondern bei der Firma Krupp gelegen hat. Aber auch in den eigenen öffentlichen Bauten ist nicht erst in allerletzter Zeit ein Fortschritt zu verzeichnen. Es sei nur erinnert an die Schöpfungen des, allerdings nur einige Jahre in Essen tätig gewesenen — und zwar in der Kriegszeit —, leider früh verstorbenen Beigeordneten Erbe, eines feinsinnigen Künstlers, der allerdings mit seinen Werken in der Überlieferung wurzelte. Wir haben eine Reihe seiner Bauten im Jahrg. 1924 unserer Zeitschrift in ausführlicher Darstellung veröffentlicht.[2])

Nach dem Kriege setzte dann auch hier eine kraftvolle neue Bewegung ein und eine Reihe von Baukünstlern schufen Werke, die den Stempel der neuen Zeit tragen und eigene, neue Wege zu gehen suchen.

[1]) Beilage Stadt und Siedlung Nr. 14 u. 15. — [2]) 1924, S. 221 ff. —

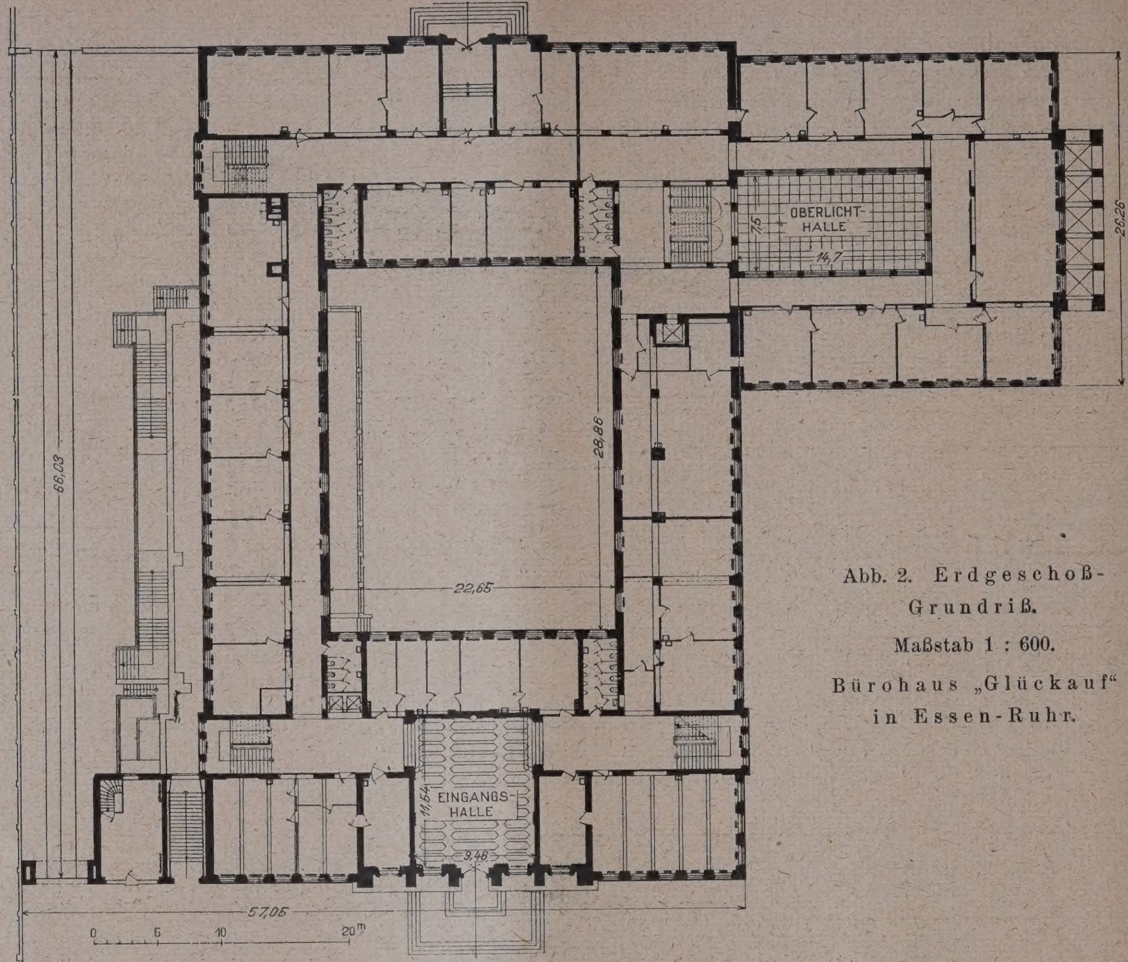


Abb. 2. Erdgeschoß-Grundriß.
Maßstab 1 : 600.
Bürohaus „Glückauf“ in Essen-Ruhr.

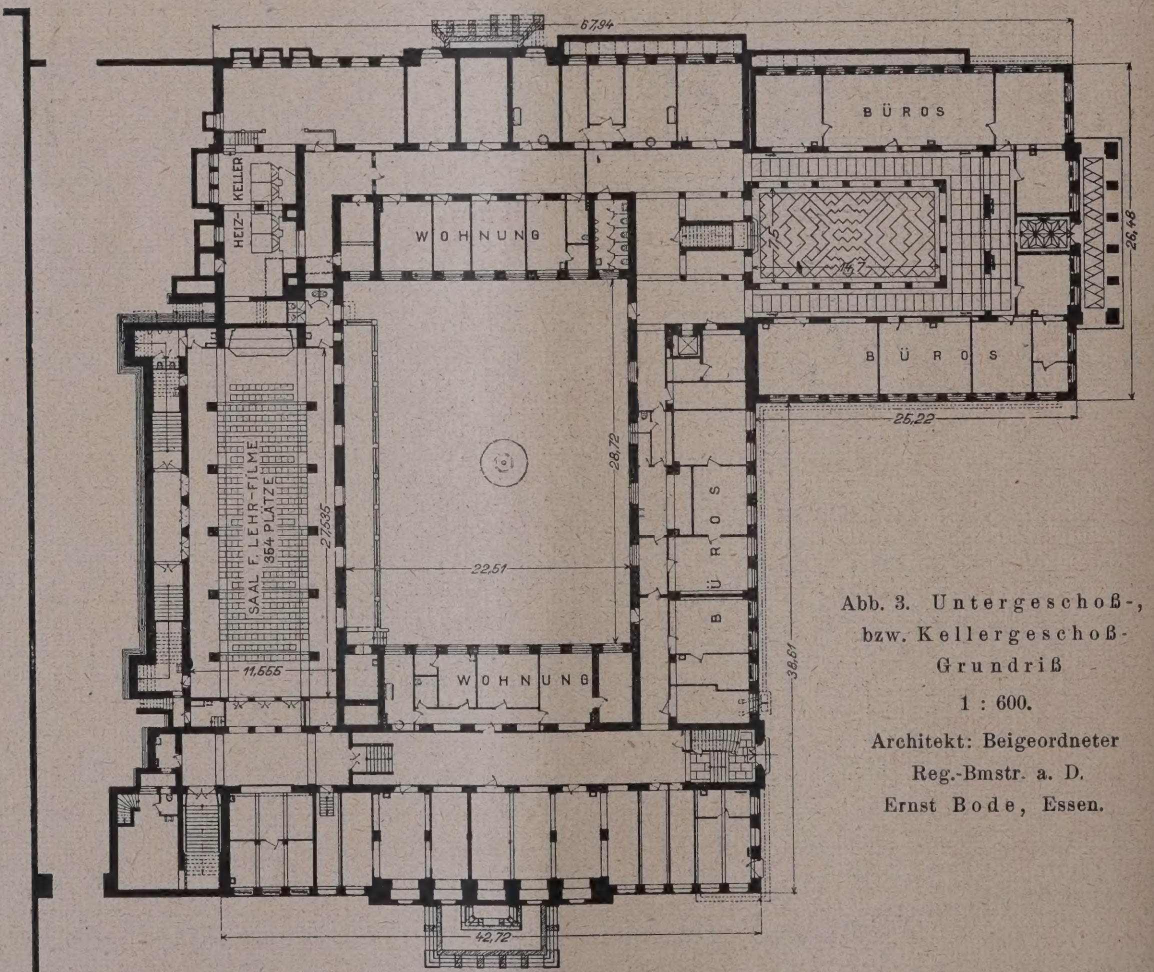


Abb. 3. Untergeschoß-, bzw. Kellergeschoß-Grundriß 1 : 600.
Architekt: Beigeordneter Reg.-Bmstr. a. D. Ernst Bode, Essen.

In dem Börsenbau von Prof. Körner haben wir kürzlich ein bedeutendes Beispiel gebracht.[8])

[8]) 1925 Nr. 55 u. 56. —

Unter diesen schaffenden Künstlern, die dem S... bilde von Essen ein neues Gepräge geben wollen, ... auch der Nachfolger Erbes, der Beigeordnete B...

Nachfolgend soll von ihm eine Schöpfung wiedergegeben werden, die den Stempel einer kraftvollen ;ünstlerischen Persönlichkeit trägt und zugleich ein Zeichen des städtischen Unternehmungsgeistes in Zeien schwerer Not und wirtschaftlicher Bedrängnis dartellt: das städtische Bürogebäude „G l ü c k a u f“, las von der Stadt geschaffen ist, um dem Bedürfnis ıach modernen Büroräumen entgegen zu kommen und tädtisches Gelände in wirtschaftlich nutzbringender Veise zu verwerten. Es handelt sich also um eine mo-

Mit welchem Erfolge der Architekt diese Aufgabe gelöst hat, daß es ihm nicht nur gelungen ist, bei aller Schlichtheit in der Einzelbehandlung einen Bau von großer äußerer Wirkung zu schaffen, der seine Zweckbestimmung trotzdem nicht verleugnet und auch dem Inneren an geeigneten Stellen ein der Bedeutung der Industrie entsprechendes vornehmeres Gepräge zu geben, lassen unsere Abbildungen erkennen.

Als Bauplatz stand, wie der Lageplan Abb. 7 hierunter zeigt, ein spitzwinkliges Grundstück an der

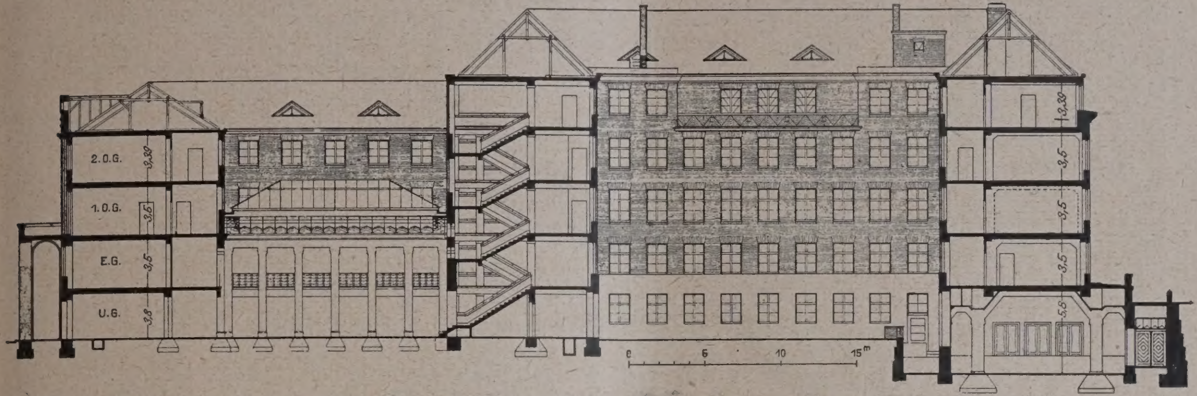


Abb. 4. Schnitt durch den Eingang Friedrichstraße, Lichthof, Treppenhausflügel, Hof und Flügel mit Kinosaal (1:500).

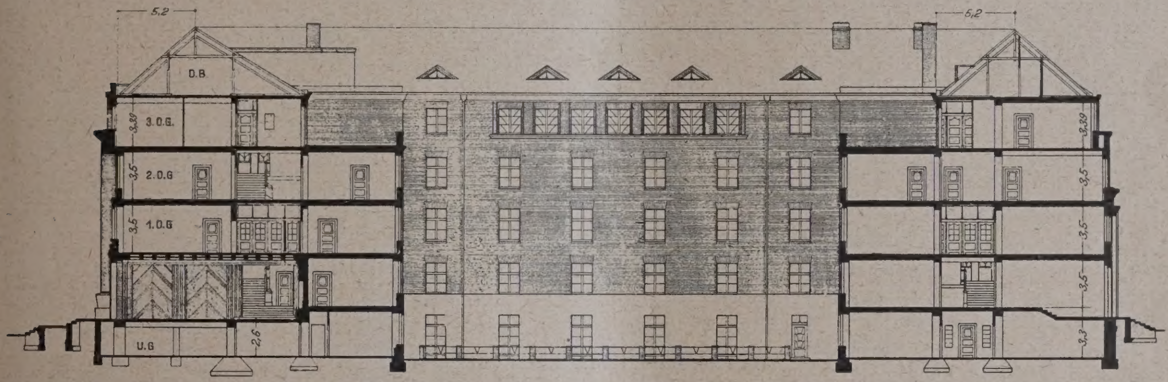


Abb. 5. Längsschnitt in der Achse des Haupteingangs von Rüttenscheider nach Bismarckstraße (1:500).

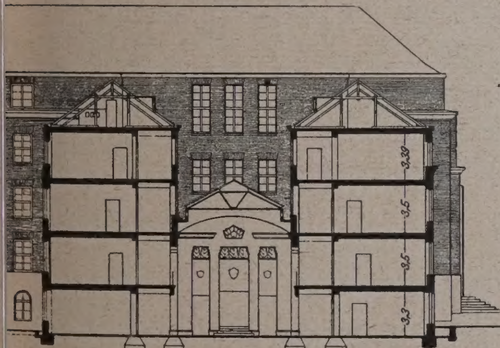
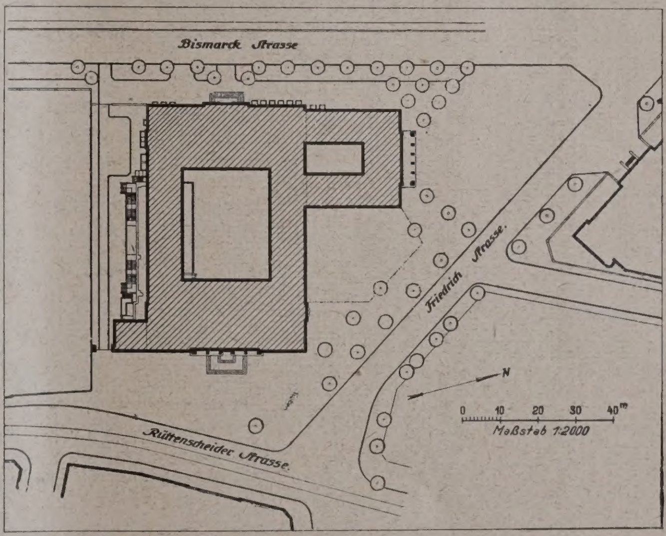


Abb. 6 (oben). Querschnitt durch den lügel a.d. Friedrichstraße mit Lichthof und Halle (1:500).

Abb. 7 (rechts). Lageplan (1:2000).



ɔrne Aufgabe, um einen Nutzbau, bei dem Zweckıäßigkeit die Richtschnur sein mußte. Das gilt beɔnders auch für die Innenausgestaltung, da das, bei em Verwaltungsgebäude eines einzelnen großen Inıstrie-Unternehmens wenigstens für einzelne Räume ɔrhandene Bedürfnis, die Bedeutung der Firma auch repräsentativer Form und reicherer Ausstattung ım Ausdruck zu bringen, hier fortfiel. Denn es hanɛlt sich hier ja um die Schaffung vermietbarer Räume r eine Reihe von Einzelfirmen, deren besondere Beirfnisse z. Zt. des Baues noch gar nicht feststanden.

Friedrichstraße zur Verfügung, das an zwei weiteren Seiten von der Rüttenscheider und Bismarckstraße begrenzt wird, zwischen denen es eine bedeutende Tiefe besitzt, und an der vierten Seite durch das Grundstück der Goethe-Gesellschaft.

Für den Grundriß ergab sich dabei als zweckmäßige und zugleich die großen Baumassen wirkungsvoll gliedernde Lösung die Anordnung eines symmetrisch um einen großen Innenhof sich entwickelnden Hauptbaues mit nach der spitzen Ecke an der Friedrichstraße vorgezogenem Flügelbau, der einen

Lichthof, ebenfalls noch größerer Abmessung umschließt, wie das aus dem Lageplan und den beiden Grundrissen Abb. 2 u. 3, S. 510, hervorgeht.

Den Aufbau lassen die drei Schnitte Abb. 4—6, S. 511 erkennen. Danach besteht das Hauptgebäude aus

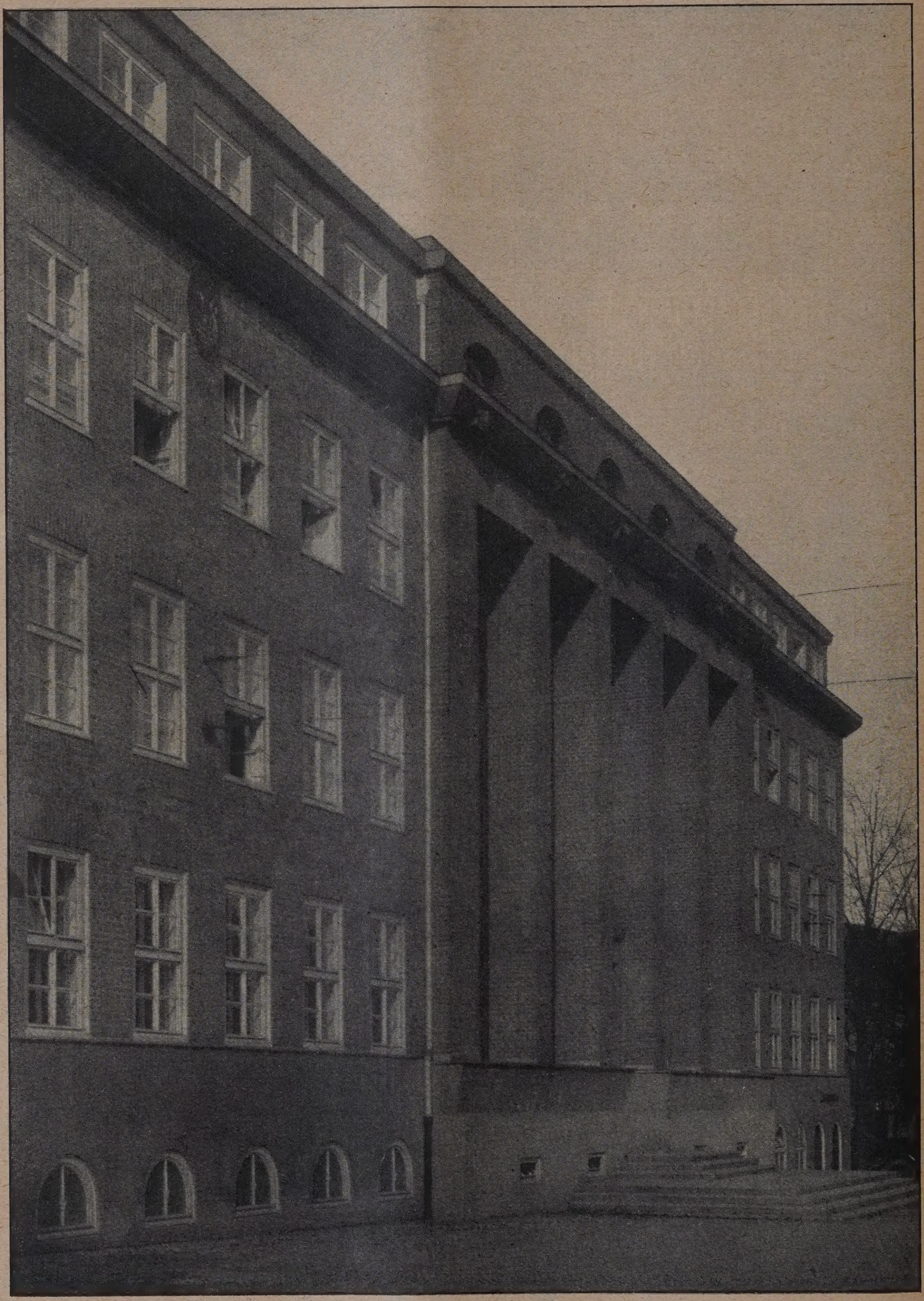


Abb. 8. Hauptfasssade mit Haupteingang an der Rüttenscheider Straße.

Kellergeschoß und vier weiteren Stockwerken, während der Flügelbau an der Friedrichstraße nur dreigeschossig ausgebaut ist. Über die Raumeinteilung ist Folgendes zu sagen:

Im Kellergeschoß des Hauptbaues sind außer drei Wohnungen für die Hausangestellten in der Hauptsache Lagerräume untergebracht. Außerdem sind Räumlichkeiten für ein Kino mit 354 Sitzen gescha fen, in dem Lehrfilme zur Vorführung gelang (Abb. 10, S. 515). Das Kino hat seinen besonder Zugang von der Rüttenscheider Straße und ist auße dem von der Friedrichstraße durch einen Nebenei gang und langen Korridor aus zugänglich. Die ausgänge des Kinos führen nach der südlich geleg Verbindungsstraße längs des Grundstücks der Go Gesellschaft. Die in diesem Geschoß ebenfalls u gebrachte Heizungsanlage (Warmwasserheizung), stehend aus Kesselraum mit vier Kesseln von je Heizfläche und dem Kokskeller, ist zur Beheizun

ganzen Gebäudes bestimmt. In der Mitte des Flügelbaues liegt ein mit Glasdach überdeckter Lichthof (Abb. 11, S. 515). Keller fußboden und Fußboden des Lichthofes liegen in gleicher Höhe. Der Flügelbau hat von der Friedrichstraße her einen besonderen Eingang (Abb. 1, S. 509). Ferner sind im Kellergeschoß vor-

(Abb. 1, S. 509). Sämtliche Räume des Hauptbaues und auch die des Anbaues sind als Büroräume ausgebaut. Im Flügelbau nach der Friedrichstraße zu wurde ein Sitzungssaal von rd. 24 qm Grundfläche angeordnet. Die Verbindung mit den darüberliegenden Geschossen wird durch vier Geschoßtreppen hergestellt, die an der Nord-

Abb. 9. Rückseitige Fassade mit Nebeneingang an der Bismarckstraße.
Architekt: Beigeordneter Reg.-Baumeister Bode, Essen. Plastiken: Bildhauer Möller, Köln.

handen: die erforderlichen Abortanlagen und die Treppen nach den Straßen und zum Erdgeschoß. An der Ecke der Friedrich- und Rüttenscheider Straße wurde ein Laden von 22 dm Grundfläche eingebaut.

Im Erdgeschoß befindet sich an der Rüttenscheiderstraße die Haupteingangshalle mit vorgelagerter Freitreppe (Abb. 8, S. 512 und Bildbeilage). Noch zwei weitere Haupteingänge hat das Gebäude an der Bismarckstraße (Abb. 9 hierunter) und Friedrichstraße

und Südfront des Gebäudes, wie die Grundrisse Abb. 2 u. 3, S. 510, zeigen, eingebaut sind.

Die Raumeinteilung in den drei Obergeschossen unterscheidet sich nur unwesentlich von der des Erdgeschosses. Die Anordnung der Büroräume entspricht ganz derjenigen des letzteren. Das vierte Obergeschoß ist nur im Hauptbau durchgeführt. Zur Verbindung der einzelnen Geschosse dient außer den bereits erwähnten Treppenanlagen an der Rüttenscheider

Straße ein Personenaufzug, während an der Friedrichstraßenfront ein Lastenaufzug eingebaut ist.

Die Büroräume des ganzen Gebäudes haben eine nutzbare Fläche von 6000 qm. Da die Umfassungswände des Baues in einzelne Pfeiler aufgelöst sind und nur einige wenige, unbedingt erforderliche verschiedene Trennungswände durchgeführt sind, stellt sich das ganze Gebäude in den einzelnen Geschossen als großer, ungeteilter Raum dar, der nun nach dem Raumbedürfnis der Mieter durch Einbau leichter, schalldämpfender Trennungswände nach Bedarf in kleinere oder größere zusammenhängende Raumgruppen getrennt werden konnte. Das schon bei einem, einheitlichem Zweck dienenden Bürogebäude vorhandene Bedürfnis nach wechselnder Zusammenfassung der Raumgruppen, das in diesem Falle besonders stark auftritt, wird daher in vollkommener Weise befriedigt.

Der äußere Aufbau paßt sich dem Gelände, das von dem Grundstück der Goethe-Gesellschaft zur Friedrichstraße stärker ansteigt, mit seiner Abstufung der Massen von der kräftig gegliederten Vorhalle an der Friedrichstraße, über den dreigeschossigen Flügelbau zu dem, um ein Vollgeschoß höher aufragenden Hauptbau glücklich und die Wirkung steigernd an. Durch das kräftig vortretende Hauptgesims unter dem etwas zurückgesetzten Obergeschoß wird diese Baumasse weiter gegliedert.

Die drei Haupteingänge sind ihrer Bedeutung entsprechend verschieden behandelt und betont. Während der Vertikalismus des konstruktiven Aufbaues in den großen Flächen der Umfassungswände nicht zum Ausdruck gebracht ist — unseres Erachtens mit Recht bei den großen Abmessungen des Baukörpers von 66 m größter Tiefe und mehr als 75 m größter Breite, und da es sich nicht um einen einheitlich benutzten Bau, sondern um einen solchen handelt, bei dem die Geschosse ein Einzelleben führen — ist dieses Motiv in wirkungsvoller Weise herangezogen, um den Haupteingang an der Friedrichstraße bedeutend hervorzuheben (Bildbeilage und Abb. 8, S. 512). Daß diesem mächtigen Auftakt eine nur eingeschossige, etwas gedrückt erscheinende Eingangshalle folgt, erscheint uns allerdings ein etwas zu großer Kontrast, wenn auch der Zweck des Baues und die Tendeenz weitgehender, nutzbringender Raumausnutzung die niedrige Halle an sich begründet erscheinen läßt.

Auch am Eingang der Bismarckstraße ist der Vertikalismus durch vorgezogenes Risalit und durch mehrere Gesehosse durchgehende Portalumrahmung zum Ausdruck gebracht und die Wirkung durch plastischen Schmuck bereichert (Bildhauer Möller, Köln vgl. Abb. 9, S. 513).

An der Friedrichstraße schließlich vermittelt eine weiter vorgezogene, nur durch zwei Geschosse reichende offene Halle den Übergang von dem baumbestandenen Gelände zum Massiv des Baues und dieser Vertikalismus setzt sich in schwach vorgezogenem Risalit fort und klingt in einer Giebelbildung aus (Abb. 1, S. 509). Dieser Eingang dient nur dem Flügelbau, der als selbständiges Gebilde einer einzelnen großen Firma zur Verfügung gestellt ist. Durch eine, ebenfalls nur eingeschossige, Eingangshalle gelangt man hier in den überdeckten Lichthof, dessen Inneres Abb. 11, S. 515 wiedergibt. Hier nimmt die Ausgestaltung auch einen mehr repräsentativen Charakter an.

Ganz aus dem Konstruktionsprinzip entwickelt ist der Kinoraum, der die Rahmenbinder, die den lang gestreckten Saal überspannen, unverhüllt zeigt (Schnitt Abb. 4, S. 511, und Blick in den Raum Abb. 10, S. 515).

Die übrigen Räume sind, abgesehen von dem Sitzungssaal, von dem wir eine Abbildung leider nicht beibringen können, ganz schmucklos gehalten, aber durch entsprechende Farbengebung ist versucht, diesen lichten Räumen doch das Gepräge zu großer Nüchternheit zu nehmen. —

So ist der ganze Bau einerseits ein Kennzeichen des Unternehmungsgeistes eines von modernen Anschauungen beseelten und von modern denkenden Männern geführten, aufstrebenden Gemeinwesens, in der Durchführung des Baugedankens aber auch ein charakteristisches Beispiel einer, von einem fein empfindenden Baukünstler unter Vermeidung aller Auswüchse in die Tat umgesetzter, moderner Baugesinnung. — — Fr. E. —

Raum-Akustik.

Von Professor Dr.-Ing. Michel, Hannover.*)

Wird an irgend einer Stelle im freien Raum die Luft in Schwingungen versetzt und sind diese Schwingungen derart, daß sie vom Ohr wahrgenommen werden, so entsteht ein Schall.

Dieser Schall ist ein Geräusch, wenn die Schwingungen unregelmäßig sind oder wenn der Schall von zu kurzer Dauer oder so kompliziert ist, daß das Ohr ihn nicht für sein Verständnis zerlegen kann. Ein Ton kommt zustande, wenn die Schallschwingungen regelmäßig sind und vom Ohr begriffen werden können.

Ein Ton wird seinem Wesen nach bestimmt durch die Höhe, die Stärke und den Klang oder, wie man auch sagt, die Klangfarbe.

Die Höhe ist abhängig von der Schwingungszahl. Der tiefste Ton hat 16 Schwingungen in der Sekunde, der höchste 20 000. Der gesamte Tonbereich umfaßt 10 Oktaven. Davon werden in der Musik etwa 7 nutzbar gemacht mit einer Schwingungszahl von 40 bis 4000 je Sekunde. Die menschliche Stimme umfaßt etwa 2 bis 2½ Oktaven.

Als Norm gilt der Kammerton mit 435 ganzen, d. h. doppelten oder 870 halben, d. h. einfachen Schwingungen. Er wurde 1885 in Wien festgesetzt.

Die Stärke eines Tons wird bedingt durch die Schwingungsweite oder Amplitude, d. h. durch die Energie der Schwingung.

Der Klang ergibt sich aus der Art der Schwingung, also bei mechanischer Aufzeichnung aus der Form der Schwingungskurve. Er gibt uns den Wesensunterschied in dem Ton verschiedener Instrumente z. B. Geige, Klavier, Flöte; oder wenn verschiedene Personen dieselbe Note singen oder wenn ein und dieselbe Person verschiedene Vokale singt. Der Klang rührt daher, daß die Schall erzeugenden Körper, z. B. eine Violinsaite oder die Stimmbänder des Kehlkopfes, nicht nur als Ganzes, sondern auch in einzelnen Teilen schwingen und daß dadurch begleitende Teiltöne erzeugt werden. In der menschlichen Stimme z. B. hat Helmholtz 16 verschiedene Töne festgestellt.

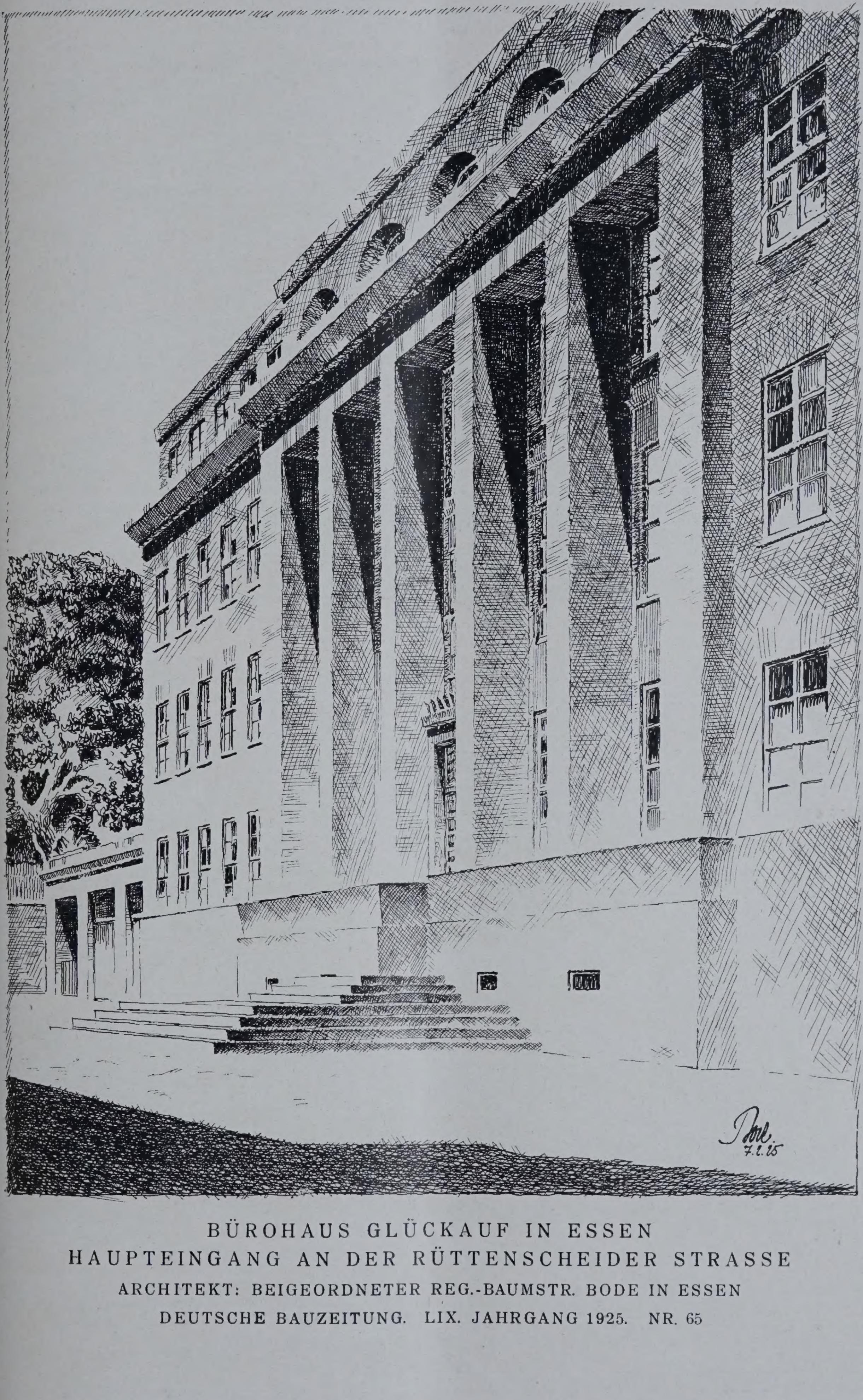
Die wichtigsten Erscheinungen beim Verlauf von Schallwellen sind Reflexion oder Rückwurf, Resonanz oder Mitschwingung, Interferenz oder Einschwingung.

a) Der Rückwurf ist die wichtigste der genannten 3 Erscheinungen. Er ergibt sich dadurch, daß der Schall, welcher sich vom Erzeugungspunkt aus kugelförmig mit einer Geschwindigkeit von 340 m/Sek. fortpflanzt, sobald auf die Raumumschließungen trifft und von diesen zurück- und hin- und hergeworfen wird. Es spricht sich dies entweder als Nachhall oder als Echo aus, je nachdem der Rückwurf noch mit dem unmittelbaren Schall zusammenfällt oder von ihm getrennt hinterher kommt. Im allgemeinen kann man sagen, daß ein Nachhall stört, wenn die zurückgeworfene Schallwelle bei gesprochenem Wort einen Umweg von mehr als 17 m, bei Musik mit ihrer oft schnellen Tonfolge einen Umweg von mehr als 12 m gegenüber dem ursprünglichen Schall zurücklegt, bis sie das Ohr des Hörers erreicht.

Man ist in der Lage, Rückwürfe bildlich zu veranschaulichen usw., zunächst einmal zeichnerisch und dann durch kinematographische Aufnahmen mit dem Wellenapparat. Die zurückgeworfenen Wellen zeigen einen ganz verschiedenartigen Verlauf je nach der Gestalt des Raums. Ungünstig sind im allgemeinen die gekrümmten Formen (Ellipse, Pantheonkuppel). Die Ermittlung der Rückwürfe ist für den Architekten sehr nützlich, indem sie gestattet, sich von der akustischen Sachlage ein Bild zu machen (Römisches Theater in Aspendos, Bayreuth, Prinzregententheater). Toepler'sches Verfahren.

Ferner kann man schon eine vorläufige Zeichnung auf akustische Nachteile des Entwurfs untersuchen. (Har

*) Vortrag gehalten auf der Bauausstellung Essen 1925. —



BÜROHAUS GLÜCKAUF IN ESSEN
HAUPTEINGANG AN DER RÜTTENSCHEIDER STRASSE
ARCHITEKT: BEIGEORDNETER REG.-BAUMSTR. BODE IN ESSEN

Theatre in Minneapolis, Seollay Square Theatre in Boston.) Auch kann man die Ursache von Mängeln an bereits ausgeführten Gebäuden ausfindig machen (New York, Washington).

Es liegt nahe, durch entsprechende Raumgestaltung ungünstige Rückwürfe zu vermeiden (Hill Memorial Hall in Michigan, Großes Schauspielhaus in Berlin). Auf diesen Gedanken ist es wohl auch zurückzuführen, daß neuere amerikanische Vortragshallen verhältnismäßig geringe Höhenentwicklung zeigen (Memorial Auditorium in Lowell, Auditorium in Cleveland).

b) Resonanz oder Mitschwingung kann auf verschiedene Weise zustande kommen und zwar:

1. Es kann die Luft des Raums durch irgend einen Ton in Eigenschwingungen versetzt werden. Es entsteht der „Eigenton" des Raums, den man herausfinden kann, wenn man die Tonleiter singt und bei einem Ton eine ganz auffallende dröhnende Verstärkung bemerkt. Je größer der Raum ist, um so tiefer liegt der Eigenton. In sehr großen Räumen kann er vielfach nicht festgestellt werden.

2. Es kann ein auf einem Podium stehendes Instrument

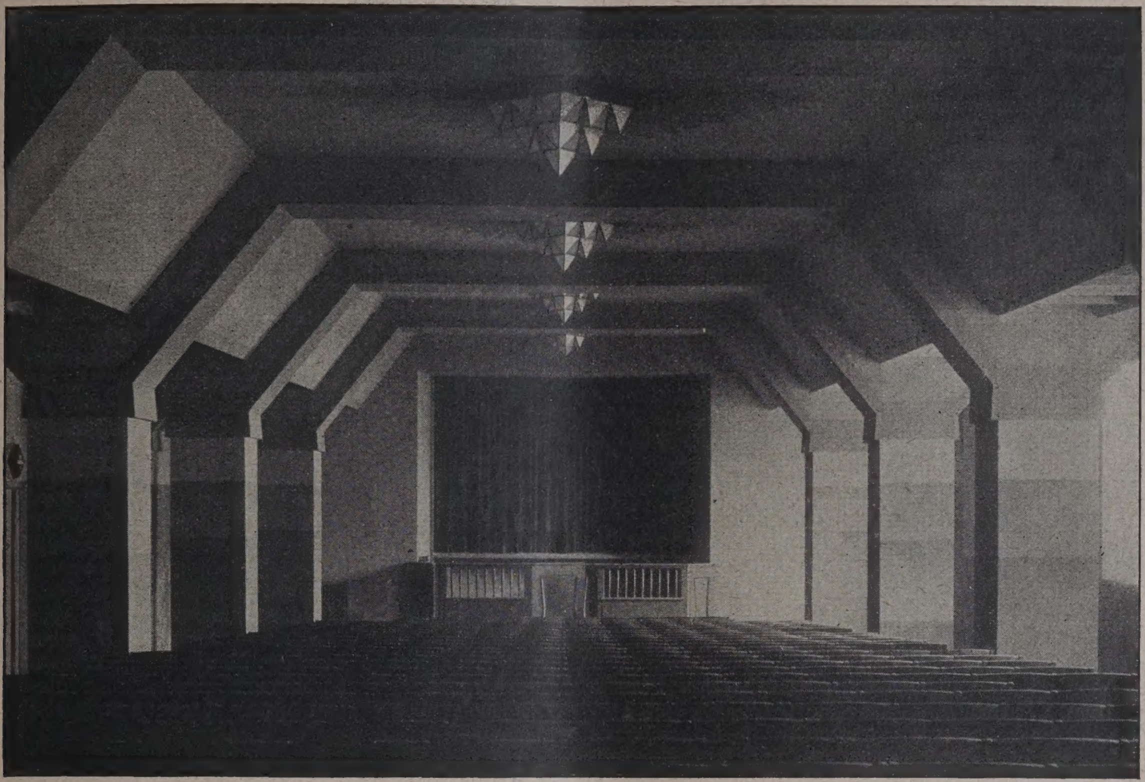


Abb. 10. Saal für wissenschaftliche Kino-Vorführungen.

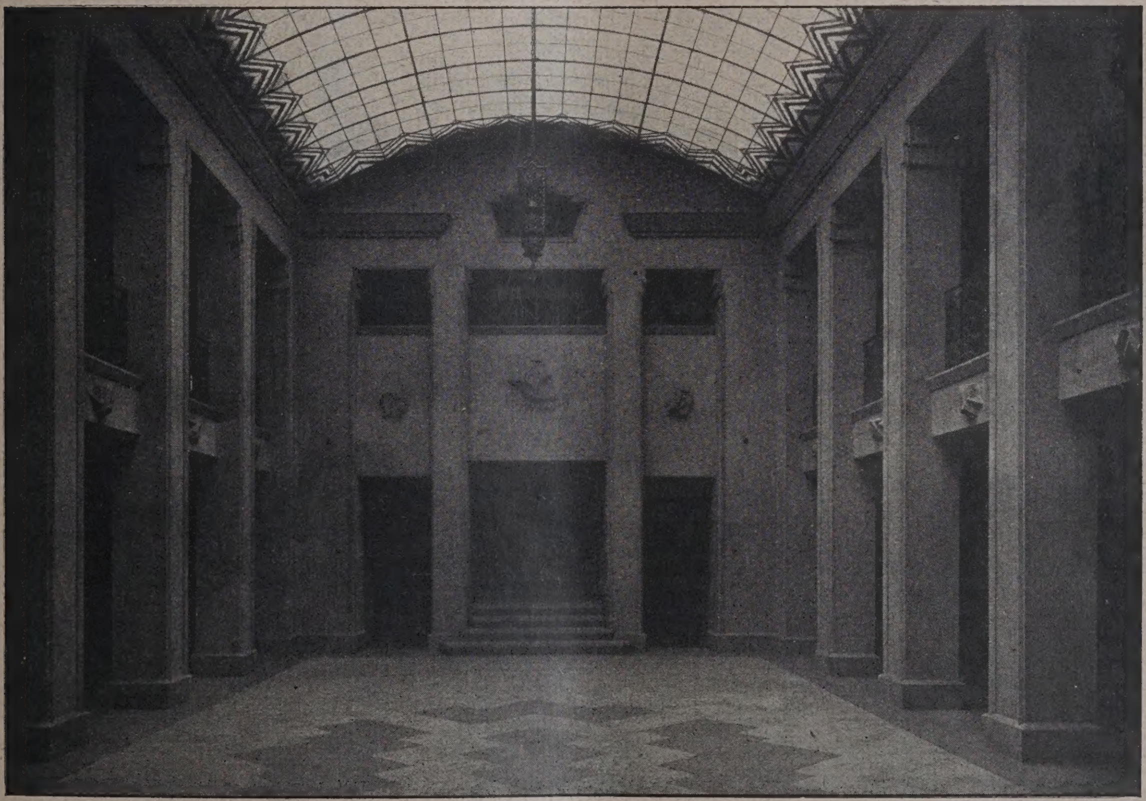


Abb. 11. Blick in die Oberlichthalle im Nordflügel an der Friedrichstraße.
Das Bürohaus „Glückauf" in Essen. Arch. Beigeordneter Reg.-Baumstr. Bode, Essen.

oder ein Sänger unmittelbare Schallwellen an das Podium abgeben, die sich von dort vermöge des baulichen Zusammenhanges in die Raumumschließungen, d. h. in die Wände, den Fußboden und die Decke des Saales fortpflanzen. Dabei kommt in Betracht, daß in festen Körpern die Schallgeschwindigkeit erheblich größer als in der Luft ist. Während sie in dieser bei normaler Saaltemperatur rund 340 m/Sek. beträgt, erreicht sie in gebranntem Ton, und dies wird auch für Mauerwerk einigermaßen zutreffen, rund 3652 m/Sek., in Eisen 5000 m, in Tannenholz 5256 m. Infolgedessen sind die Raumwandungen bereits von den in die bauliche Konstruktion übergegangenen und von diesen weitergeleiteten Schallschwingungen erfüllt, wenn der unmittelbare Schall durch die Luft eintrifft. Indem sie nun ihrerseits an die Luft übertragen werden, verstärken sie den unmittelbaren Schall.

3. Endlich können auch die Umwandlungen und Ausstattungen eines Raums von der lebendigen Kraft der auftreffenden unmittelbaren Schallwellen in Mitschwingung versetzt werden, die sich wiederum der Raumluft mitteilt, in gleicher Weise wie ein Klavier oder eine Harfe mitklingt, sobald ein anderes Instrument in der Nähe gespielt wird.

Besonders leicht neigt Holz vor allem in Gestalt dünner Platten zu Mitschwingungen. Daher rührt die gute Wirkung von Holzkonstruktionen jeder Art, insbesondere Holzvertäfelungen und Holzdecken (Altes Gewandhaus, Alte Oper, Hannover, Tabernakel der Mormonen). Eine bewußte Förderung der Resonanzbildung kann demnach der Hörsamkeit von Räumen sehr günstig sein (Meßpalast Köln).

Allerdings ist unter Umständen, vor allem bei anderem Material als Holz z. B. Rabitz auch mit einer nicht erwünschten Einwirkung auf den Klang zu rechnen.

c) Interferenz oder Einschwingung beeinflußt die Hörsamkeit dadurch, daß beim Aufeinandertreffen von zwei oder mehr Wellensystemen gleichartige Phasen sich verstärken, während entgegengesetzte Phasen sich aufheben. Die bei Dauerton entstehenden Interferenzen lassen sich ähnlich den Höhenschichtenplänen des Landmessers auftragen. —

Ein ganz anderer Gesichtspunkt für die Untersuchung der akustischen Verhältnisse eines Raums ist der, daß man den Nachhall als Ganzes betrachtet und seine Dauer in dem zu prüfenden Raum ermittelt bzw. im voraus abschätzt. Hierzu benutzt man eine Formel, in der der Rauminhalt des Saales und die Dämpfungskraft seiner Umschließungsflächen zum Ausdruck kommen. Für die Dämpfungskraft hat man Zahlenwerte ermittelt usw., für die verschiedensten Ausbaustoffe, z. B. rauhen Putz, glatten Putz, Holzvertäfelungen, Fensterverglasungen, Teppiche, Vorhänge, Linoleum, Filz, Publikum (für 1 Person und für 1 qm).

Die Dämpfungszahlen ändern sich je nach den verschiedenen Tönen. Sabine hat Untersuchungen für das C der einzelnen Oktaven angestellt. Hierbei bezeichnet C3 einen Ton von 256 Schwingungen in der Sekunde. Durch dieses verschiedenartige Verhalten beeinflussen die dämpfenden Stoffe die Klangwirkung.

Wenn die Berechnung der voraussichtlichen Nachhalldauer eines geplanten Saales nach Maßgabe seiner Ausstattung kein befriedigendes Ergebnis bringt, so hat man es in der Hand, die Art des Ausbaues im Entwurf so lange zu ändern, bis sich eine allen billigen Anforderungen entsprechende Wirkung erwarten läßt (Little Theatre New-York). Räume mit zu geringer, mit angemessener und zu großer Dämpfung zeigen ein ganz verschiedenes akustisches Bild.

Die für einen Raum angemessene Nachhalldauer läßt sich mit Hilfe einer Formel berechnen, die vom Rauminhalt des Saals ausgeht. Ebenso läßt sich die der Saalgröße angemessene Schallstärke bestimmen usw. als Zahl der Instrumente eines Orchesters von üblicher Zusammensetzung. Endlich kann man auch die überhaupt günstigste Nachhalldauer rechnerisch bestimmen. Das Gesetz dieser Formel läßt sich ebenfalls in einer Kurve zeichnerisch wiedergeben. —

Personal-Nachrichten.

Vorstandsneuwahl des Deutschen Werkbundes. Die stattgehabten Neuwahlen ergaben für den Vorstand des Deutschen Werkbundes folgende Zusammensetzung: I. Vorsitzender bleibt Prof. Richard Riemerschmid in München, II. Vorsitzender Geh.-Rt. Peter Bruckmann in Heilbronn. Im engeren Vorstand sind Berater: Prof. Bruno Paul und Prof. Hans Poelzig, beide in Berlin. Hinzugewählt wurden als Vorstandsmitglieder: Albiker, Behrendt, Czescka, Elsässer, Groß, Huber, Kaiser, May, v. Miller, Schmidt-Frankfurt, Schramm, Stadler, Tarnow, Wichert und Wienbeck. —

Wettbewerbe.

Ein Ideenwettbewerb um Vorentwürfe für den Um- und Erweiterungsbau der Turnhalle in Oberstein an der Nahe wird vom dortigen Turnverein mit Frist zum 1. Oktober d. Js. unter den in Deutschland ansässigen deutschen Architekten ausgeschrieben unter Aussetzung von drei Preisen zu je 800, 600 u. 400 M. (Ankäufe vorbehalten). Im Preisgericht Reg.-Bmstr. Metz vom Reichsneubauamt in Oberstein, Stadtbrt. Völker, Kreuznach, Stadtbaumstr. Reg.-Bmstr. a. D. Engeroff, Idar, Stadt.-bmstr. Schloßbauer, Oberstein. Unterlagen vom Stadtbauamt Oberstein gegen 3 M., die zurückerstattet werden. — Wir stehen nicht an, es als einen Mißgriff zu bezeichnen, daß für ein derartig geringfügiges Objekt von sicherlich nicht mehr als rein örtlicher Bedeutung die gesamte inländische Architektenschaft aufgeboten wird. Es ist uns unverständlich, warum die Fachpreisrichter hier nicht Einspruch erhoben haben (Die Schriftltg.). —

Im Wettbewerb Volks- und Mittelschulen in Militsch (Bez. Breslau) ist am 6./7. d. M. die Entscheidung des Preisgerichts dahin gefällt, daß der 1. Preis von 1500 M. dem Arch. B. D. A. Hans Kleinert, Öls, der 2. Preis von 1100 M. dem Entwurf mit dem Kennworte „Süd-Süd-Ost" (Verfasser unbekannt, da Unterlagen fehlen), der 3. Preis von 700 M. dem Arch. Emil Simon, Hamburg-Berne, zuerteilt wurde. Angekauft für je 250 M. die Entwürfe der Arch. Hans Holzbauer u. Dipl.-Ing. Kurt Plümecke, Nimptsch (Reg.-Bez. Breslau), z. Zt. München; Arch. B. D. A. u. D. W. B. Kühn & Ladewig, Waldenburg i. S. Zum weiteren Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe „Gruppierung" und „Deutsche Grammatik". Verfasser und Erklärung, ob Ankauf erfolgen wird, sind nicht angegeben. —

Im Wettbewerb Reform-Real-Gymnasium in Dinslaken (Rhld.), veranstaltet unter in Rheinprovinz u. Prov. Westfalen ansässigen reichsdeutschen Architekten, sind 94 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht, bestehend aus den Herren: Geh.Reg.-Rat Prof. Sieben, Aachen, Prof. Dr.-Ing. Kreis, Düsseldorf, Prof. Körner, Essen, und Beigeord. Stadtrat Nottebaum, Dinslaken, ist am 13./14. d. M. zusammengetreten. Ausstellung der Entwürfe 15.—23. August in dem städtischen Realgymnasium in Dinslaken. —

Im Wettbewerb Bahnhofs-Vorplatz Ahlen (vgl. Nr. 62) sind „mit Rücksicht auf die hohen künstlerischen Werte, die ein großer Teil der Entwürfe enthält", die zum Ankauf empfohlenen Entwürfe „Am 1. 7. 25" und „Platzgestaltung" und „Alter Turm im Stadtbild" noch für je 200 M. angekauft worden. Verfasser Arch. B. D. A. Engler & Schagens, Düsseldorf (zugleich Träger des 2. Preises), Arch. B. D. A. Karl H. J. Schmitz, Schwerte, Prof. Rich. Woernle, Bielefeld. —

Im Ideenwettbewerb für kirchliche Gebäude der Gemeinde Böhlitz-Ehrenberg hat das Preisgericht, dem Prof. Hans Max Kühne, Ob.-Brt. Dr. W. Mackowski, Stadtbrt. Ritter, sämtlich in Leipzig, und Stadtbrt. Wolf, Dresden, angehörten, unter 51 Entwürfen zuerkannt je einen II. Preis von 1250 M. den Arch. Dipl.-Ing. Walter Born, Leipzig, und Albin Curt Günther, Leipzig-Lindenau, den III. Preis von 500 M. dem Arch. Otto Droge, Leipzig, und zum Ankauf empfohlen die beiden Arbeiten der Arch. Max Schönfeld und G. Staufert, beide in Leipzig. —

Im August und September ablaufende Wettbewerbe. Bln.-Tempelhof. Hauptgeb. d. Zentral-Flughafen 15. August. Schneidemühl. Fest- u. Theatersaal 1. Sept. Rostock. Verwalt.-Geb. d. Ritterschaft. Brand-Vers.-Ges. 1. Sept. Friedberg i. S. Schiller-Schule 1. Sept. Moers. „Kgl. Hof" 1. Sept. Bochum. Rathaus 1. Sept. Kleingartenlauben des Reichsverbandes d. Kleingarten-Vereine Deutschlands 15. Sept. Stuttgart. Geschäftshaus Königstr. 15. Sept. Amberg. Kath. Kirchengruppe 25. Sept. Berlin. Werbeplakat 30. Sept. —

Inhalt: Das Bürohaus „Glückauf" in Essen. — Raumakustik. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Bürohaus „Glückauf" in Essen. Haupteingang an der Rüttenscheider Straße. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 66 * BERLIN, DEN 19. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

Entwurf: Architekt Paul Wolf, früher Stadtbaurat in Hannover, jetzt Stadtbaurat in Dresden.
Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg. (Fortsetzung aus Nr. 64).

Hierzu die Abbildungen auf Seite 520 und 521.

Städtische Siedlungen in Hannover-Herrenhausen, Hannover-Döhren und Hannover-Kleefeld.

Von den weiteren hannover'schen Siedlungen ist die städtische Siedlung in Hannover-Herrenhausen (Abb. 18 a. f. S., Abb. 25 u. 26, S. 520) gekennzeichnet durch die Verbindung von Flachbau mit Hochbau. Sie besteht im Inneren aus Behelfswohnungen in Holzbauweise und wird von einer Randbebauung in Hochbauweise umschlossen, von der bisher nur ein kleinerer Teil ausgeführt ist. Bei der Planung dieser Siedlung, die in Bruchstücken und teilweise in plötzlichem Entschluß entstanden ist, waren ganz oder z. T. fertige Straßenzüge zu berücksichtigen. Auch wurde die Anlage zu Versuchen mit verschiedenen Ersatzbauweisen benutzt, so daß der gleiche strenge Maßstab wie an die übrigen Siedlungen hier nicht angelegt werden darf. Dennoch wird man die immer erstrebenswerte Einfachheit und Übersichtlichkeit der Planung nicht vermissen. (Abb. 18, S. 518.)

Gemischte Bauweise, nämlich eine mehrgeschossige geschlossene Randbebauung und offene Flachbauweise im Innern des Siedlungsgeländes, zeigt auch der Bebauungsplan eines Wohnviertels in Hannover-Kleefeld. (Lageplan Abb. 19, S. 518.) Auch die hier geplanten Anlagen sind erst im Entstehen begriffen. Der im Lageplan nahe des Stadtwaldes Eilenriede vorgesehene Schulhausneubau, der mit seinem großen Spielfeld unmittelbar am Waldrand eine sehr zweckvolle Lage erhalten hat, ist bereits fertig. Wir verweisen auf „Stadt und Siedlung", Nr. 2 des Jg. 1924, die in Abb. 10 die Schule mit der in Mittelachse des Spielfeldes liegenden Turnhalle zeigt. (Besondere Veröffentlichung folgt.)

Über Entstehungszeit, Art und Umfang der vorhergenannten Behelfswohnungen kurz die folgenden Angaben:

Unmittelbar nach dem Kriege wurden zunächst 50 Wohnungen in Herrenhausen (Abb. 18, S. 518) und Döhren in Holzfachwerk (mit ungebrannten, bei Kriegsausbruch nicht mehr verarbeiteten Steinen der städtischen Ziegeleien ausgemauert und außen mit Stülpschalung versehen) fertiggestellt, jede Wohnung bestehend aus einer geräumigen Stube, einer Kammer und Küche, sowie Abort mit zus. 56 qm Wohnfläche sowie 14 qm Kohlenraum, Stall usw.

Während diese ersten Behelfswohnungen mehr den Charakter von Baracken mit Pappdächern zeigen, wurde im Herbst 1919 mit dem Bau von weiteren 60 Behelfswohnungen in Holzbauweise (ausgemauertes Fachwerk mit Stülpschalung) mit Pfannendächern in Form von Einfamilien-Doppelhäusern ausgeführt. (Abb. 25 u. 26, S. 520.) Jeder dieser Wohnungen wurde ein Stück Gartenland von 300 bis 800 qm Fläche zugeteilt. In den Jahren 1921

Abb. 17. Städtische Siedlung an der Schulenburger Landstraße in Hannover-Hainholz.

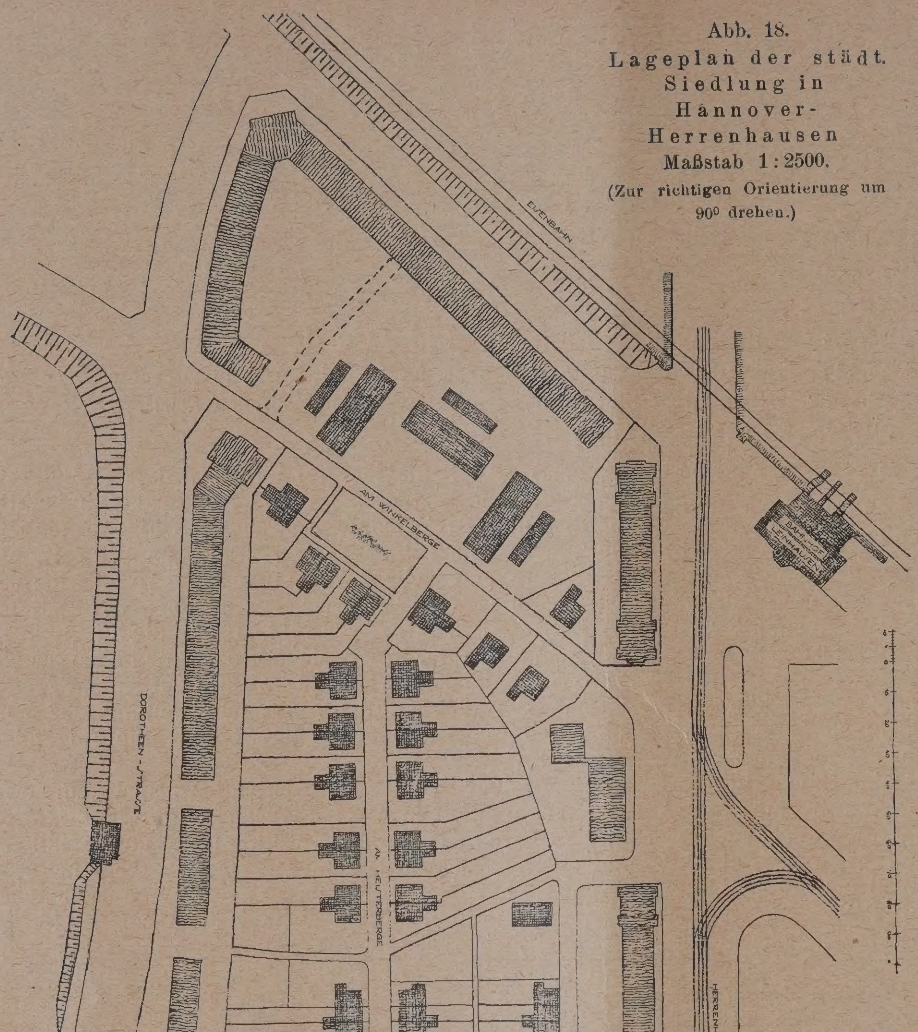
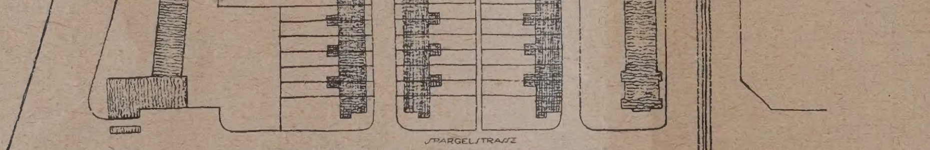


Abb. 18. Lageplan der städt. Siedlung in Hannover-Herrenhausen Maßstab 1:2500. (Zur richtigen Orientierung um 90° drehen.)

Im Innern Behelfswohnungen in Holzbauweise; Randbebauung Hochbauweise in Ziegelrohbau.



und 1922 wurden in Herren-hausen als Abschluß der i Holzbauweise ausgeführten Be-helfssiedlung einige weiter Wohnungen als zweigeschossig Einfamilienhäuser ausgeführ

Als im Jahre 1920 die In-flation weiter um sich grif entschloß sich die Stadt Han-nover auch zum Bau vo 100 Kleinstwohnungen und zwar 64 in der Sied-lung in Herrenhause und 36 in der Siedlun in Döhren, bestehend au bescheidenen Einfamilien-Re-henhäusern mit einer Wohn-küche, 2 Kammern, Stall usw bei einer Wohnfläche von run 40 qm, einer Stallfläche vo 3 qm und einem Holzlagerraum Diese Wohnungen sind zu größten Teil in Holzfachwe mit Stülpschalung ausgeführ zum Teil aber auch, und zwar a der Peiner Landstraß in massiver Bauweise in Ziege rohbau (Abb. 27, S. 520). —

Bei den beiden folgend Siedlungen für Hannove Linden werden die bisherig Typen weiter entwickelt. A die in eine einfache und kla Form gebrachten Lagepläi einzugehen, erübrigt sich. sei auf die Abbildungen 2 S.519 u. 31, S. 521, verwiese Wie bei zweck- und sinnvol Aufstellung der Häuser un Vermeidung jeder Willkür n einfachsten Mitteln der Va-ierung ein lebendig wirkend reizvoller Aufbau zu erziel ist, ohne daß die Ruhe in d graphischen Wirkung des La-planes verloren geht, zeigt d Blick auf die Fronten in d Abbildungen 17, S. 517 u. S. 521. Allerdings muß au eine architektonisch einwa-freie Durchbildung wie hier h-zutreten, damit eine restlos friedigende Wirkung erz wird. Besonders geschickt in dieser Hinsicht wie die e und zweigeschossigen Bau dieser Siedlungen zusamm gearbeitet worden sind. handelt sich um die bei folgenden Flachsiedlungen:

Städtische Siedlun im Gredelfeld in Hannover-Rickling

Schon vor der Eingem dung von Linden waren Mi bewilligt worden für den einer Flachsiedlung „im Gre feld" (Lageplan Abb. 31, S. 5 Unmittelbar nach der Ei meindung, die am 1. Jan 1920 vollzogen wurde, beg man mit der Ausführung

Abb. 19. Bebauungsplan ein Wohnviertel in gemischter Bauweise Hannover-Kleefeld. Maßstab 1:6666.

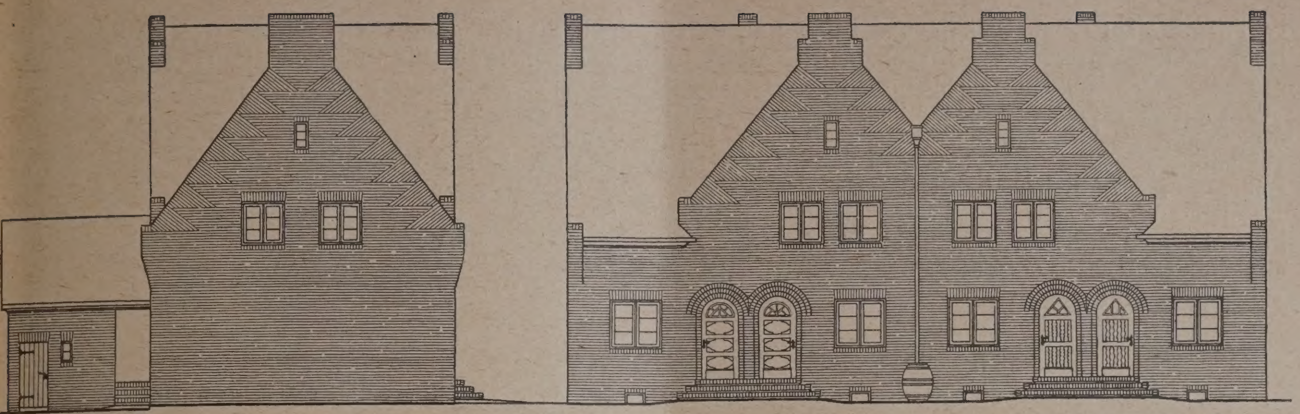


Abb. 20. Einfamilien-Gruppenhäuser. Ansichten. Maßstab 1:200.

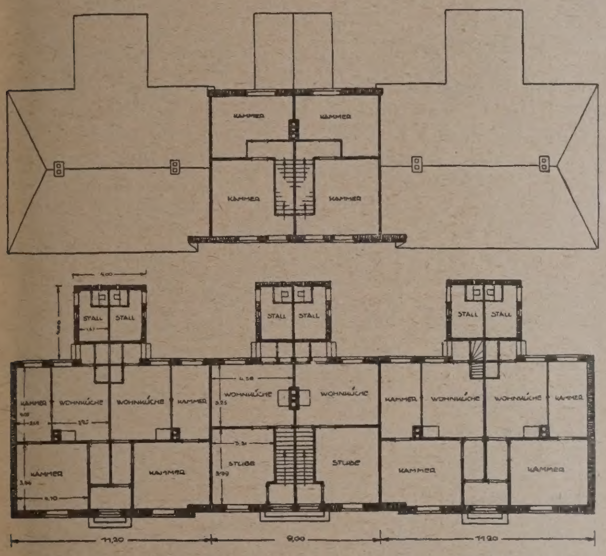


Abb. 21. Haustypen im Grundriß. Maßstab 1:400.

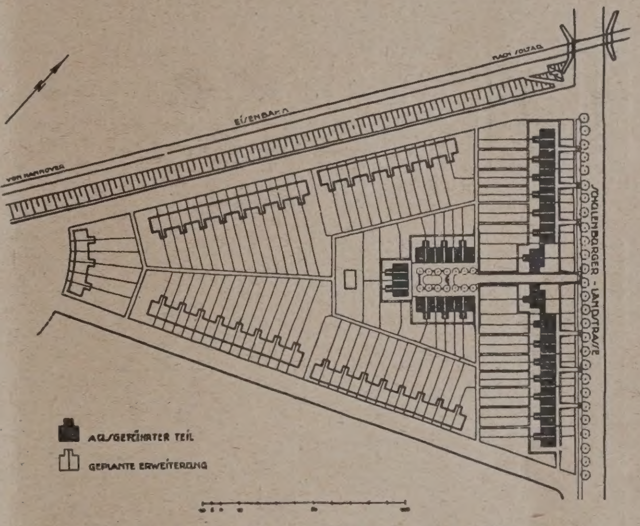
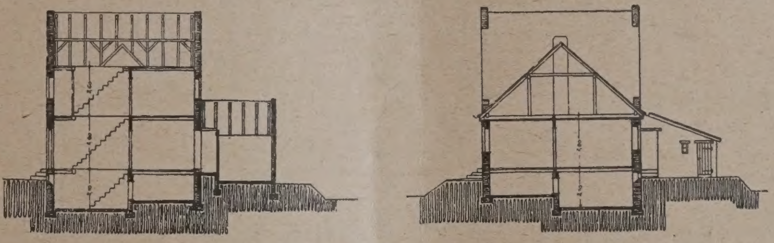


Abb. 22. Lageplan. Maßstab rd. 1:4000.

Abb. 20—23.
Städt. Siedlungen an der Schulenburger Landstraße in Hannover-Hainholz.



Entwurf:
Stadtbaurat
Paul Wolf,
früher in Hannover,
jetzt Dresden.

Abb. 23. Querschnitte zu obigen Grundrissen. M. 1:400.

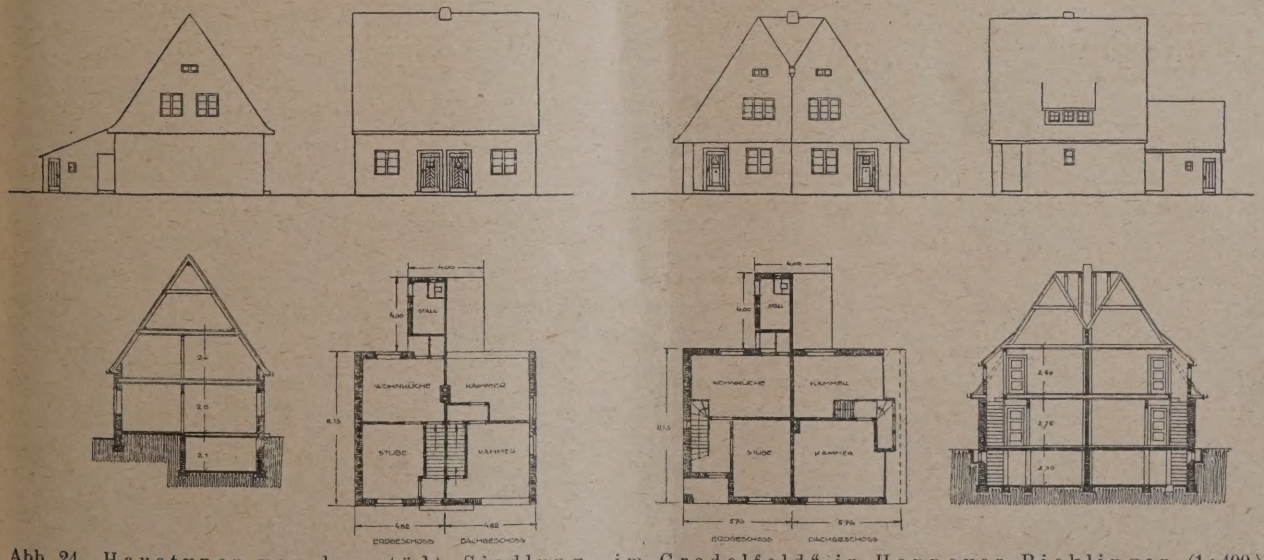


Abb. 24. Haustypen von der städt. Siedlung „im Gredelfeld" in Hannover-Ricklingen. (1:400.)

36 Wohnungen dieser Siedlung als Ein- und Zweifamilien-Reihenhäuser. Jede Wohnung besteht aus Küche mit drei und vier Zimmern und rd. 65 qm bzw. 85 qm Wohnfläche.

Im folgenden Jahre wurde diese Siedlung um 44 Wohnungen erweitert (Abb. 24, hierüber, 29 und 30, S. 521). Hiervon wurden 28 Wohnungen als eingeschossige Einfamilienreihenhäuser (Abb. 30) ausgeführt (Typ I) mit 54 qm bebaute Grundfläche, bestehend aus Wohnküche, zwei Schlafräumen, Stall-

anbau usw., bei 38 qm Wohnfläche, 12 qm Keller- und 5 qm Stallfläche; ferner 16 Wohnungen als zweigeschossige Einfamilien-Reihenhäuser (Typ II, Abb. 24 u. 29) mit 45 qm bebauter Fläche und zwar Wohnküche, Stube, und zwei Schlafräumen im Erd- und Dachgeschoß, Stall, Abort usw., bei 56 qm Wohnfläche, 12 qm Keller und 5 qm Stallfläche.

Jeder Wohnung wurde ein Gartenland von rd. 150 bis 550 qm zugeteilt. Die Häuser sind in farbigem Putz mit Pfannendächern ausgeführt.

Städtische Siedlung an der Schulenburger Landstraße in Hannover-Hainholz.

Mit dem Bau dieser Siedlung (Abb. 20—23 und 28) wurde im Frühjahr 1921 begonnen und zwar zunächst mit 46 Wohnungen, durch die vorwiegend Wohn
gelegenheit für die zahlreichen am Nordhafen tätige
Arbeiter geschaffen wurde (Lageplan Abb. 22, S. 519)

26 Wohnungen sind eingeschossige Ein
familien-Reihenhäuser mit je 54 qm bebauter Fläche un
38 qm Wohnfläche (daneben 21 qm Keller- und im Anba
5 qm Stallfläche). Sie enthalten je Wohnküche, zwe
Schlafräume usw. (Typ I, Abb. 20, 21 u. 23, S. 519)

20 Wohnungen sind zweigeschossige Ein
familien-Reihenhäuser bei je 45 qm bebauter Fläch
und 54 qm Wohnfläche (außerdem 14 qm Keller- un
im Anbau 5 qm Stallfläche), bestehend aus Wohnküche
Stube, zwei Schlafräumen, Stallanbau usw. (Typ I
Abb. 28, S. 521).

Jede Wohnung hat ein Gartenland von durch
schnittlich 300 qm. — (Schluß folgt.)

Die Bauausstellung in Essen 1925.

Von Reg.-Baumstr. W. Claas, Stud.-Rat d. Staatl. Baugewerk-Schule Essen.

Die Bestrebungen, in Essen eine Bauausstellung zu veranstalten, liegen schon eine ganze Reihe von Jahren zurück. Ursprünglich war allerdings nur der Plan zu einer Siedlungsausstellung gefaßt, aus dem sich fast auf Umwegen erst 1922 der Gedanke zu einer wesentlichen Erweiterung des Vorhabens — eben zur regelrechten Bauaussstellung — entwickelte. Neu
Schwierigkeiten infolge der politischen Ereignisse im Ruh
gebiet entstanden — wiederum mußte eine Verschiebun
eintreten. Ja, selbst in den allerletzten Tagen vor der E
öffnung drohte noch einmal eine überraschende Wendun
das Unternehmen zu verhindern. Die Franzosen gabe
entgegen den gehegten Erwartungen die von ihnen belegte
alten Ausstellungsgebäude nicht fre
Kurz entschlossen wurde dann i
letzten Augenblick noch Ersatz dur
den Neubau einer großen Halle g
schaffen, die in wenig mehr als 8 Tage
schon bezugsfertig dastand. Alle die
Schwierigkeiten dürfen bei Betrachtu
des Gebotenen gerechter Weise nic
übersehen werden.

Die Ausstellung sollte fünf g
trennte Gruppen umfassen: 1. „Bau
stoffe“, 2. „Baumaschinen u
Baugeräte“, 3. „neuere Kon
struktionen, Gesundheit
und Heiztechnik“, 4. „Indu
striebau“, 5. „Deutsches Bau
wesen“ (Sonderabteilung).

Daß diese Gruppeneinteilung nic
streng durchgeführt werden konnte,
nur zu natürlich, denn die einzelnen G
biete greifen derartig ineinander, d
eine Trennung nicht immer möglich i
Die Versuche, zu teilen, haben daher
verstärkt durch die vielen Sonderabt
lungen, die geschaffen sind — leid
bewirkt, daß eine gewisse Unübersic
lichkeit Platz gegriffen hat. Dies
Mangel wie auch andere kleine Schw
chen können indessen der Ausstellun
leitung nicht zur Last gelegt werd

Gruppe 1 und 3 sind in der v
Arch. J. Rings, Essen, entworfen
kleineren Halle untergebracht. Gro
und bekannte Firmen stellen hier ih
Erzeugnisse zur Schau, alle Materiali
für Auf- und Ausbau und eine U
summe von Ausstattungsstücken si
vertreten; Altes und Neues in überw
tigender Fülle wird gezeigt.

Gleich am Eingang präsentiert s
die Rhein.-Westf. Zementve
kaufsstelle, Bochum, mit ih
Fabrikaten, den hochwertigen Spezi
portlandzementen, mit denen bei P
fungen angeblich schon bis zu 1000 kg/
Druckfestigkeit erreicht wurden. — D
Beschauer ist überrascht, wenn er
dem Modell einer Strecke liest, daß
Gesamtausbaulänge unter Tage all
bei der Gewerkschaft König Ludw
45 km beträgt. Vor uns steht das M
dell zur neuen gewaltigen Indust
Ausstellungshalle, die draußen neb
dem Gebäude zur Zeit gerade e
geschalt wird*). Die eigentliche A

Abb. 25. Straße „Am Heisterberge“ mit Behelfswohnungen in der Städt. Siedlung in Hannover-Herrenhausen.

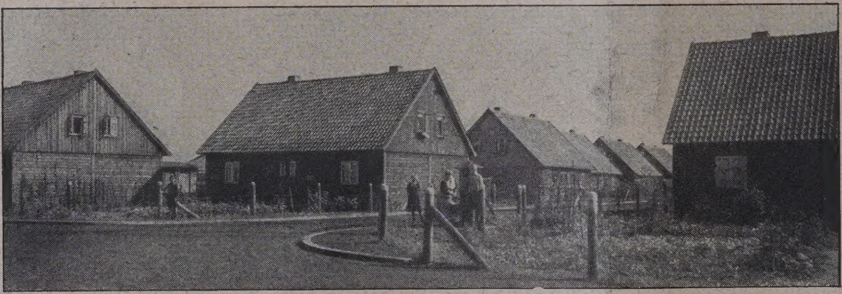


Abb. 26. Städtische Siedlung mit Behelfswohnungen in Hannover-Herrenhausen.

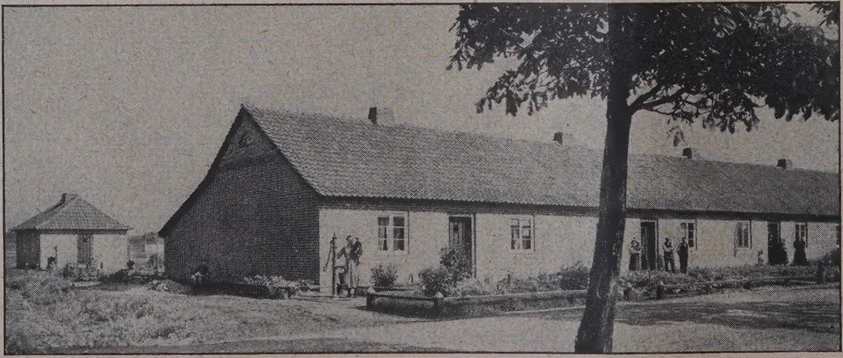


Abb. 27. Städt. Kleinwohnungen an der Peiner Landstraße in Hannover-Döhren. Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

*) Anmerkung der Schriftleitu
Der Bericht stammt aus den ersten Tagen
August. —

Abb. 28. Städt. Siedlung an der Schulenburger Landstraße in Hann.-Hainholz. (Vgl. Abb. 17, 20—23.)

ührung wird demnächst nach 'ertigstellung der Verschalungen n einem Guß erfolgen. Besoneres Interesse erregen die jetzt ibrigens auch genormten Maschien zur Prüfung des Zementes auf Zug- und Druckfestigkeit, mit leren Hilfe auch jeder Nichtfachnann Zemente auf ihre Beschaffeneit zu prüfen imstande ist. (? Die Red.) Sinnreicher als in diesen Apparaten konnte technischer Geist ich nicht auswirken.

Die Wicking'schen Portand-Zement und Wasseralkwerke, Münster, zeigen m Bilde den Werdegang des hochvertigen Portlandzementes in schöer, klarer Darstellung. Sie machen lraußen im Ehrenhof die Probe ufs Exempel. Das reizvolle, das Wahrzeichen der Wickinger darstellende Monument, von den Esseer Arch. Wahl u. Rödel für Propagandazwecke entworfen, zeigt vie man beim Eisenbeton die Kontruktionsstärken herabmindern tann, wenn hochwertiger Baustoff ur Verwendung gelangt. Mit Abicht ist eine technisch sehr gevagte Lösung gewählt: Ein Obeisk, der als Wahrzeichen der Firma on einem Wickinger-Schiff beкrönt wird, steht hier auf acht geeigten ihn stützenden Streben, lie noch durch die schräg ansteirenden Balken und unter dem Obeisken angebrachtes W noch weiter elastet werden. Bemerkenswert st übrigens noch die Schnelligkeit, nit der dieses Bauwerk fertigestellt wurde. Es ist in einem Stück gegossen und wurde schon 0 Stunden nach dem Betonieren vieder ausgeschalt.

Die Torkret-Gesellchaft, Berlin, zeigt ihre Zementkanone" mit Armaturen nd gibt in großen Lichtbildern ufklärung über die Anwendungsnöglichkeit ihres Verfahrens. Verahren und Maschine sind dabei auf lgenden Grundsätzen aufgebaut: in ohne Wasserbeigabe gemischtes Betongemenge (Sand, Kies in naurfeuchtem Zustande und Bindetoff wie Zement o. dgl.) wird mitels Druckluft durch Schläuche zur erwendungsstelle geführt und urch eine Düse auf Schalungen

Abb. 29 u. 30. Einfamilien-Gruppenhäuser. — Abb. 31 (unten). Lageplan.

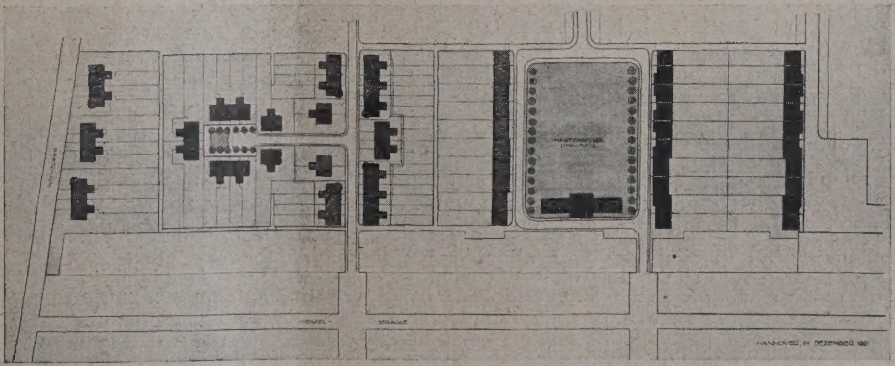


Abb. 29—31. Städt. Siedlung „im Gredelfeld" in Hann.-Ricklingen.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

oder bereits bestehende Bauteile gespritzt. Der für den Abbindeprozeß notwendige Wasserzusatz erfolgt im Gegensatz zu den bisherigen Betonierungsverfahren erst kurz vor dem Antragen, nämlich in der Düse, zu der ein besonderer Wasserschlauch führt. Das Planetarium Zeiß in Jena ist nach diesem Verfahren ausgeführt, die brandgeschädigten Bauteile der Sarottifabrik-Berlin wurden so wiederhergestellt. Auch im Bergbau ist das Verfahren zur Auskleidung von Strecken und Schächten sowie zur Herstellung von Dämmen gut bekannt und gerade im Ruhrgebiet wird es auch bei eisernen Brückenkonstruktionen als Schutzummantelung gegen die Einwirkung der Rauchgase voraussichtlich noch an Bedeutung gewinnen.

Ähnliche Wege geht übrigens die Kraftbau-Patentverwertungsgesellschaft, Berlin, in ihrem Betonspritzverfahren, das im Bergbau die gleiche Anwendungsmöglichkeit bietet und gegenüber dem Ausbau der Strecken in alter Art Ersparnisse zu bieten vermag.

Immer größeren Umfang nimmt die Stahlbetonhärtung nach Prof. Kleinlogel, Darmstadt, an. Den Untergrund bildet eine gewöhnliche Betonschicht. Hieraul wird die Härteschicht, bestehend aus Stahlspänen in drei verschiedenen Körnungen mit der gleichen Menge Zement aufgetragen. Der Abnutzungskoeffizient soll um die Hälfte geringer sein als der des Granits. Eine aus der Halle des Essener Hauptbahnhofs entnommene, mit etwa 5 cm starker Stahlbetonschicht überzogene Platte zeigt nur eine sehr geringe Abnutzung trotzdem sie in 4 Jahren von etwa 50 Millionen Menschen begangen sein soll.

Daß neben den Eisen- und Betonkonstruktionen auch die Holzbauweise durchaus lebensfähig ist, zeigen die Zollbau-Lamellendächer der Schlagwein & Wieder A.-G., Köln. Die Möglichkeit, auch darin gute Raumwirkungen zu erzielen, beweist die zweite, größere Ausstellungshalle am Platze. Als freitragende Konstruktion, ohne irgendwelche Stützen sitzt das gewaltige Dach auf den Umfassungswänden. Bei dem Zwang einer ungewöhnlich raschen Herstellung der Halle (acht Tage) war diese Ausführungsart in Holz die gegebene.

Andere freitragende Dachkonstruktionen zeigt die Deutsche Hallenbau A.-G., Hösel. Sie hat auch die Halle, in der wir uns befinden, erbaut. Das Gebiet der Wärmewirtschaft im Hause hat durch die Vorführung zahlreicher Öfen und Heizanlagen Berücksichtigung gefunden. Die Zahl der Aussteller von Kachelöfen ist unverhältnismäßig groß; sie beweist, daß der gemauerte Ofen auch im Westen mehr und mehr Eingang findet. Sehr schöne Stücke sind ausgestellt, und einzelnen von ihnen sind mustergültig in der Art, wie hier modernem Empfinden Rechnung getragen ist.

Erwähnt sei noch die Abteilung für den Hausschwamm, die Oberbaurat Mahlke, Berlin, zur Schau stellt. In rund 20 Jahren hat er in mühseliger Arbeit die ausgestellten Stücke zusammengetragen. Im allgemeinen ist es ja leider so, daß selbst für den Baufachmann die Schwammfrage erst dann Interesse erlangt, wenn er in irgendeiner Form unmittelbar an ihr beteiligt ist. Hier hat Jeder — auch der Laie — Gelegenheit, die Zerstörungen, die der gefräßige Pilz verursacht, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Kein Karbolineumanstrich bietet Schutz, und die alten Behauptungen mancher „Sachverständiger", daß Eichenholz gegen den Schwamm immun sei, werden durch die beiden großen Schwellenstücke aus Wunstorf widerlegt.

Beim Verlassen der Halle fallen noch die Kupferdreher Steinwerke auf, die sich in ihren Ausstellungsobjekten in ganz vorzüglicher Weise ihren Erzeugnissen anpassen. An der einen Mauer zieht sich in etwa 40 m Länge ein Fries hin, der die Möglichkeit zeigt, farbenfreudige Putzarbeiten auch in künstlerisch einwandfreien Leistungen zur Ausführung zu bringen. Es ist hier nicht etwa ein Farbanstrich aufgebracht — es ist ein Putzmaterial, das gebrauchsfertig geliefert wird, und dem unbedingte Lichtbeständigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse nachgerühmt wird — Eigenschaften, die (wenn vorhanden) den Wert des Materials besonders für das Industriegebiet noch erhöhen würden. —

Die zweite größere Halle ist fast völlig ausgefüllt durch die Sonderausstellung „Deutsches Bauwesen". Unendlich viel Material aus fast allen Teilen Deutschlands ist hier zusammengetragen. Lichtbilder ausgeführter Bauten, Pläne und Modelle unserer namhaften Architekten sind zur Schau gestellt und vermitteln einen Überblick von dem Ringen unserer Baukünstler um die Formen unserer Zeit. Ein flüchtiger Rundblick schon zeigt, wie verschieden die Wege sind, die die Künstler in den einzelnen Gebieten
gehen, so daß diese Zerrissenheit sich als getreues Abbi
unserer ganzen Zeitepoche offenbart. Jeder ruhende P
fehlt, alles ist durcheinandergeworfen und aufgewühlt b
ins Innerste hinein. Interessant ist es dabei zu beobachte
wie einzelne Architekturglieder und Formen irgendwo zu
ersten Mal auftreten, die Reise durch die Architekturbür
machen, um dann wieder zu verlöschen. Die als Lich
träger ausgebildeten Pfeiler aus Poelzigs Großem Be
liner Schauspielhaus trifft man in vergrößerter Form au
anderswo; Fahrenkamps Dekorationsstücke aus de
Schauseitenwettbewerb für die „Deutsche Allg. Zeitung
tauchen an anderer Stelle auf und führen zu Entgleisunge
der durchlaufende, die Wagrechte bis zur äußersten Ko
sequenz betonende Fensterkranz (in der ersten Anla
wohl von Mendelssohn stammend) beschäftigt imm
wieder die Gemüter.

Wir sehen uns genauer um und treten in den Mitt
gang. Hier im Zentrum der Halle bei der Figur des sterbe
den Kriegers von Enseling-Essen sind — um d
Ehrenhof herum — die vier Ehrengäste der Ausstellu
Behrens, Bonatz, Poelzig und Kreis gruppie
Der Einblick in ihr Werk ist ein recht umfassender.

Am meisten ausgeglichen wirkt Prof. Dr.-Ing. Pet
Behrens Berlin-Wien. Er hat die Ausstellung ung
wöhnlich reich beschickt und zeigt schon durch die Kr
seiner künstlerischen Stiftführung, daß er — der physis
nicht mehr der Jüngste ist — ungebrochenen Geist
weiterschafft und Hand und Herz empfänglich und geb
freudig erhält, für das, was ihm ein gütiges Geschick
so reichem Maße gab. Er zeigt die Halle für eine We
in Barcelona, innen und außen gleich gigantisch durch
Einfachheit und Klarheit der Linienführung. Wunderv
wirkt das dynamische Gleichgewicht der einzelnen Ba
teile beim Bürogebäude und Lagerhaus der Gutehoffnung
hütte in Oberhausen. Eine ebenso glückliche Lösung ste
seine Donau-Straßenbrücke für Wien dar. Innen und auß
gleich gut gelöst erscheint auch das Verwaltungsgebäu
für die Farbwerke in Höchst a. M. Hier setzt sich
Ehrenhof die Vertikale der Pfeiler selbst in der Anordnu
der vielen Namen an der Rückwand zwanglos fort u
steigert die Wirkung des Raumes aufs glücklichste.
Lichthof des gleichen Gebäudes aber erreicht Behrens tr
der ungewöhnlichen Formen der nach unten verjüngt
Backsteinpfeiler eine Raumbildung, deren Rhythmus be
Blick auf die oben befindlichen drei Lichtöffnungen ka
überboten werden kann. Sind ihm hier in diesen m
oder minder reinen Zweckbauten bezüglich der forma
Gestaltung nur geringe Fesseln angelegt, so zeigt er
seinen Wohn- und Siedlungsbauten ein anderes Hau
Charakteristikum seiner Kunst — die Anpassung an
örtliche und landschaftliche Umgebung. Sein Freu
schaftshaus für Konstantinopel, die Siedlung Othmarsch
der Deutschen Werft in Hamburg, das Benediktinerklos
Sankt Peter in Salzburg legen Zeugnis davon ab.

Behrens kongenial erweist sich der Stuttgarter P
Dr.-Ing. Paul Bonatz. Seine breitgelagerten Landhäu
atmen die behäbige Ruhe und die gute Bautradition
süddeutschen Heimat. Bisher nicht überboten ist der St
garter Ehrenfriedhof. Schon rein technisch interessant
scheint der auch in der ästhetischen Durchbildung v
zügliche Entwurf zum Neckarschiffshebewerk bei G
lingen. Vervollständigt wird dann der Überblick über
Schaffen des Meisters durch seine an erster Stelle pr
gekrönten Entwürfe für die Randbebauung Berlin-Tem
hof und für das Messehaus in Hamburg. Gibt Dist
Hamburg an anderer Stelle in seinem gleichwertigen Pro
hierzu die größere Ruhe, so ist es immer noch fraglich
Bonatz' mehrfache vertikale Unterbrechung bei dem la
gestreckten gewaltigen Baukörper nicht doch vielle
richtiger ist. Jedenfalls zeugt dieses wie jedes an
seiner Ausstellungsobjekte von ganz reifem Können.

Gegenüber, in der Nachbarkoje, gibt der dritte
Ehrengäste Prof. Hans Poelzig-Potsdam einen Ü
blick über die letzten Jahre seiner Tätigkeit. Sein Berl
Großes Schauspielhaus stellt, lediglich als Umbau gewe
im Innern eine ganz respektable Leistung dar — a
aber kann es im Maßstab und Relief doch nicht ganz
friedigen. Der Entwurf für ein Messehaus zeigt Po
dann als den Steigerer der Monumentalität über die Gre
des Erlaubten hinaus. Größere Verhaltenheit und bess
Ausgleich in den Massen hätte hier die Wirkung des B
als Architekturkulisse hintangehalten. Erinnerungen
das Rathaus zu Löwen klingen in der straffen vertik
Gliederung beim Entwurf für das Dresdener Bankgeb
an. Ungleich größere Leistungen bedeuten noch die
dustriebauten, in denen Poelzig — durch den Geist

Ingenieurs gebändigt — Mustergültiges bietet. Das Fabrikgebäude in Luban bei Posen, die Schuppenbauten für Hannover, der Wasserturm für Posen — alles gleich hervorragend in Silhouette wie formaler Gestaltung.

Gut, aber doch nicht in allem gleich glücklich, ist auch Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kreis, Düsseldorf vertreten. Sein Wilhelm Marx-Haus ist inzwischen längst zu einem Wahrzeichen der rheinischen Malerstadt geworden. Breit gelagerte Baumassen zeigt das Rathausprojekt für Düsseldorf, aus denen sich wie beim Londoner Parlamentsgebäude von Barry wie ein Schwurfinger der an sich schöne, aber zum Gesamtbaukörper wohl noch nicht ganz richtig abgestimmte Turm hochreckt. Nicht überall gleichwertig ist der Entwurf für die neue Rheinfront, ganz vorzüglich daraus aber die Rotunde, das eigenste von Kreis.

Nicht weit von Kreis, im Mittelgang, stellen die anderen Düsseldorfer gemeinsam aus. Durch die Art, wie sie ihre Arbeiten anbringen, führen sie den Nachweis, daß sie auch zu organisieren verstehen. Eine ganze Koje nimmt Prof. E. Fahrenkamp ein. Großzügig und klar ist er im Verlagsgebäude für die Rhein-Westf. Zeitung. Der gute Eindruck, den man empfängt, wird verstärkt durch photographische Aufnahmen des Fabrikgebäudes für Rheinmetall in Nürnberg sowie des Autogaragenhauses für Rheinmetall in Düsseldorf. Seine ins Dekorative herübergreifende, mit dem 3. Preis gekrönte Arbeit aus dem Schauseitenwettbewerb für die Deutsche Allgemeine Zeitung wird in der Hand von Nachahmern zu einem gefährlichen Spielwerk. F. Becker und Tietmann & Haake zeigen neben anderem die prämiierten Entwürfe zum Essener Posthauswettbewerb, die auch die übrigen Preisträger wieder mit auszustellen nicht versäumen. Otto Engler, Breuhaus und Rosskotten vervollständigen die geschmackvoll geordnete Schau.

Neben den Düsseldorfern verteidigen links in der Halle die Essener ihre Stellung im Kampf um ihre junge Baukultur. Beigeordneter Bode zeigt sein für die Industriemetropole besonders aktuelles Burgplatzprojekt und seine gut durchgebildeten Friedhofsanlagen. Prof. Metzendorff und Baurat Schneider bringen ihre Entwürfe zum Ulmer Wettbewerb; Prof. Fischer stellt gleich an der Eingangshalle ein großes Modell des im Bau begriffenen Gelsenkirchener Bürohauses aus, Prof. Körner hat das Modell des jetzt beendigten Börsenneubaues geschickt. J. Rings glänzt noch einmal durch das große Modell seiner Industrieausstellungshalle. Viel Aufmerksamkeit erregen seine Pläne und Modelle zum „Wabensystem", in denen er neuartige Ideen zur Siedlungsfrage festlegt, die aber bei der Summe der vorhandenen Mängel wohl keine Aussicht auf Verwirklichung haben.

Außer Düsseldorf und Essen bringen auch die Berliner ihre überragende Hochbaukultur zur Geltung. Unter ihnen finden wir von W. u. J. Krüger den an erster Stelle preisgekrönten Entwurf zum Tannenberg-Nationaldenkmal. O. Kaufmann zeigt in großen Lichtbildern seine neuesten Theaterbauten, zu denen wohl nicht jeder gleich die richtige Einstellung finden wird. Sehr erfreulich wirken die Reichsbankbauten für Berlin-Dahlem, Spandau, Wismar und Schwerin. Man sieht, daß der Geist Julius Habichts auch unter seinem Nachfolger lebendig ist, und daß das alte Ziel, wirklich bodenständige Kunstwerke zu schaffen, auch heute noch verfolgt wird. Tischer stellt Photographien guter Innenräume aus; B. Paul, M. Landsberg, H. Straumer und vor allem Salvisberg warten mit guten Landhäusern auf; P. Mebes u. Emmerich zeigen Industriebauten und städtebauliche Arbeiten; O. Kohtz ist durch Hochhäuser, u. a. durch die phantastische Architektur zu einem Hochhaus am Königsplatz zu Berlin vertreten. German Bestelmeyer (jetzt in München) hat große Lichtbilder des gut proportionierten Neubaues für die Reichsschuldenverwaltung Berlin geschickt, zu dem Lederer den stellenweise nicht ganz glücklichen bildhauerischen Schmuck lieferte.

Und Name folgt auf Name, Objekt auf Objekt. Auf der rechten Seite der Halle trifft man die Hamburger, von denen F. Höger sein glänzendes Chilehaus mit der einzigartigen Lösung einer spitzwinkligen Ecke und dem wundervollen Rhythmus seiner Fassaden bringt. Hier finden wir auch H. Distel mit dem großen Modell seines Hamburger Messehauses, bei dessen Entwurf er sich ebenso großzügig zeigt wie in seinem Geschäftshaus für die Firma Dobertin u. Cie.

In der Nähe des Haupteingangs stellt Danzig in Aufnahmen der Studierenden seiner Hochschule seine alten Baudenkmäler (Artushof, St. Trinitatis, Steffenshaus, Häuser der Langgasse u. a.) heraus. Deutsche Geschichte und deutsches Erleben bleibt auch in der Nachbarkoje lebendig, in der Ostpreußen seinen Wiederaufbau in schönen Photographien vorführt. Nur tiefes Verständnis und Liebe zur Heimat konnten diese bodenständigen Neubauten schaffen. Ein bedrängter Volksstamm zeigt hier seine konservative Gesinnung.

Die Preuß. Staats-Hochbauverwaltung der Rheinprovinz und des Reg.-Bezirks Münster überrascht durch neuzeitliche Architekturleistungen. Die Polizeineubauten in Remscheid, Barmen, Duisburg legen Zeugnis ab von dem frischen Geist, der auch bei den beamteten Architekten Platz greift. Viel Interessantes bieten die Gruppenvertretungen der Städte aus fast allen Gegenden Deutschlands; es ist unmöglich ihrer im einzelnen Erwähnung zu tun. Nur einiger Sonderausstellungen sei noch gedacht — der Ausstellungen des Ruhrverbandes Essen, des Ruhrtalsperrenvereins, der Emschergenossenschaft und des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk Essen. Alle bemühen sich über Wesen, Zweck und Notwendigkeit ihrer Existenz Aufklärung zu geben. Beim Siedlungsverband wirken sehr instruktiv die bildlichen Darstellungen die das Ruhrgebiet mit anderen deutschen Landstrichen in Vergleich setzen. So setzt ein Bild den Eisenbahnverkehr des Ruhrgebiets mit demjenigen im Osten Deutschlands in Parallele, ein anderes stellt die Grünflächen einander gegenüber, die auf einen Einwohner in Preußen (2108 ^{qm}) und im Verbandsgebiet (156 ^{qm}) entfallen, während das Bild daneben zeigt, wie glücklich die Stadt Buer in bezug auf Grundflächen ist — 287 ^{qm} auf 1 Einwohner, dagegen Hörde mit nur 3,3 ^{qm}.

Ganz kurz sei hier noch eines Sondergebietes — der Kirchenbaukunst — gedacht. Hier tritt der Wunsch auf Abkehr von den alten Überlieferungen zwar erkennbar, aber nicht überzeugend in die Erscheinung. Was ausgestellt ist, atmet im Schatten einer fast zwei Jahrtausende alten Vergangenheit. Körner-Essen zeigt in seiner Kirche für Frillendorf einen glänzenden Innenraum mit großartiger Beleuchtung, die äußere Anlage bildet indessen keine organische Einheit und befriedigt nicht. Fischer, Essen, lehnt sich in dem Turm seiner Kirche für Ickern an die bodenständige massige Schwere westfälischer Beispiele an. Bodes Versuch der Verbindung einer katholischen und evangelischen Kirche ist theoretisch wohl interessant, praktisch aber ohne Bedeutung. Lehnten sich die Genannten an mittelalterliche bzw. leichtbarocke Formen an, so greift Behrens auf die altchristliche Baukunst Italiens zurück. Seine kathol. Kirche für Essen-Rellinghausen ist in der Innenansicht schlicht und einfach, in den Verhältnissen der einzelnen Bauteile zueinander gut gelöst — nur die Halle an sich scheint nicht ganz richtig abgestimmt. Weniger gut ist der Entwurf von Kreis für die Kirche zu Hamborn; hier kann der Turm weder als freistehender Campanile gedeutet werden, noch ist es möglich in seiner Anlehnung an die Vorhalle ihn als organischen Bauteil der Kirche selbst zu betrachten.

Der Gruppe „Industriebau" wurde oben bereits gedacht. Sie ist zerstreut links und rechts in der Halle untergebracht und leidet darunter, daß eine strenge Trennung vom Hochbau sich nicht durchführen ließ, weil die meisten Aussteller naturgemäß Wert darauf legten, ihre Schaustücke durch Teilung nicht zu verzetteln. Immerhin ist auch so das Gebotene in jeder Beziehung höchst beachtenswert. Vorgeführt werden Lichtbilder und Pläne von Kohlenwäschen, Rohkohlentürmen, Kokereianlagen, Kühltürmen, Getreidesilos, Zechen- u. Brückenbauten usw.

Was die Gruppe „Baumaschinen und Baugeräte" betrifft, so ist dieser Teil der Ausstellung links von der Zugangsstraße unter freiem Himmel aufgebaut. Betonmischmaschinen, Mörtelwagen, Kipptröge, Bagger, Winden, Transport- und Hebezeuge, Wasserhaltungs- und Schlammpumpen und alle möglichen sonstigen Stücke werden gezeigt. Das meiste Interesse dürfte m. E. das Baugerüst aus nahtlosem Rohr der Aug.-Thyssenhütte beanspruchen, das zum DRP. angemeldet ist, und dem bei seiner zweckmäßigen Konstruktion wohl eine gute Prognose für die Zukunft gestellt werden darf. —

So ist denn in der Essener Bauausstellung unter Mitwirkung fast aller Landstriche Deutschlands eine ungeheure Fülle von Material zusammengetragen. Daß die Umsamme an Arbeitskraft, die dafür aufgewendet wurde, sich lohnen wird, daß die Ausstellung anregend, befruchtend und belehrend nicht nur auf das Baugewerbe, sondern auf die gesamte deutsche Wirtschaft einwirken wird, dürfte außer Frage stehen. Wir hoffen, daß, wenn sie in Fachkreisen das Interesse findet, das ihr zukommt, sie dazu beitragen wird, in der Wirkung ihrer Objekte auf die Besucher das zu finden, was wir alle suchen — die einheitliche Formensprache, den Stil für unsere aus den Fugen gegangene Zeit. —

Anträge für die Neufassung der Gebührenordnung der Architekten.

Seit längerem ist die jetzige Fassung der Gebührenordnung vom 1. Juli 1923, die auf die Friedensbaukosten zurückgeht und diese, wenn sie sich nicht auf anschlagmäßigem Wege genau berechnen lassen, in angenäherter Form durch Division der vom Architekten angewiesenen Zahlungen durch den jeweiligen Großhandelsindex ermittelt, die so berechnete Gebühr aber noch mit dem sogenannten „Entbehrungsfaktor" von 0,85 multipliziert, als nicht mehr zeitgemäß und für den Architekten nicht mehr ausreichend erkannt. Es wurde Fortfall dieses Faktors und Berechnung der Gebühr von den wirklichen Bausummen verlangt, ein Verfahren, das übrigens gegenüber privaten Auftraggebern von Architekten, die sich durchgesetzt haben, bereits vielfach angewendet wird, da ja die Sätze der Gebührenordnung Mindestsätze darstellen.

Nachdem aber mit den Reichsbehörden unter Führung des Reichfinanzministeriums eine Vereinbarung über die Gebührenordnung in ihrer letzten, heute noch gültigen Fassung vom 1. Juli 1923 getroffen war, und für die Wirkung der G. O., namentlich den Gerichten gegenüber, auf diese Anerkennung auch weiterhin Wert gelegt werden muß, war eine solche Änderung auch nur im Wege der Vereinbarung wieder durchzuführen.

Die Reichsbehörden haben sich aber lange ablehnend verhalten, da sie die, bei der wachsenden Überteuerung des Bauens bisher dauernd gestiegenen Baukosten, die außerdem in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden hoch ausfallen, nicht als sichere Grundlage für die Gebührenberechnung glaubten ansehen zu können. Solange der Bauindex wesentlich über dem Lebenshaltungsindex liegt, betrachten sie die, sich aus den heutigen Baukosten ergebenden Gebühren als zu hoch und verlangten daher eine Reduktion der Gebührentabelle.

An dieser schon wieder zu ändern, erschien aber nicht zweckmäßig, um so mehr, als nicht abzusehen war, ob das Verhältnis zwischen Bauindex und Lebenshaltungsindex sich nicht noch weiter verschieben würde. Der letzte Vorschlag, der bei den Verhandlungen mit den Referenten des Reichsfinanzministeriums von diesem gemacht wurde, ging daher dahin, auch weiterhin an der Friedensbausumme als Grundlage der Berechnung festzuhalten, den Faktor 0,85 aber fortfallen zu lassen und die so berechnete Gebühr noch mit dem Lebenshaltungsindex am Zahltage zu multiplizieren. Man hätte damit allerdings eine der Verteuerung der Lebenshaltung automatisch sich anpassende Gebühr erhalten, die Unsicherheit in der Berechnung der Friedensbausumme wäre aber nicht ausgeschaltet worden.

Die Architekten haben sich daher diesen Vorschlag nach genauer Erwägung doch nicht zu eigen gemacht und der Gebührenordnungs-Ausschuß des B. D. A. und des Verbandes Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine hat daher zus. mit dem AGO.-Ausschuß kürzlich Folgendes beantragt:

1. die Gebühren doch von den wirklichen Baukosten zu berechnen,
2. den Koeffizienten 0,85 fortfallen zu lassen,
3. auf die so berechnete Gebühr dann aber einen Nachlaß zu gewähren, „solange die vom Statistischen Reichsamt ermittelte Reichsrichtzahl für die Lebenshaltung die von derselben Stelle festgesetzte Reichsrichtzahl für die Baukosten-Überteuerung nicht erreicht". Dieser Abschlag soll in Hundertsteln ausgedrückt gleich ⅓ des Unterschiedes zwischen Lebenshaltungs- und Baukostenrichtzahl" sein, heute also ⅓. (180—135) = 15.

Auf diese Weise ist ebenfalls eine automatische Anpassung der Gebühr an die wechselnden Verhältnisse erreicht, die Berechnung stützt sich auf feste, jederzeit kontrollierbare Zahlen und scheidet von vornherein alle Streitigkeiten über die Höhe der Bausummen aus.

Bei dieser Gelegenheit ist dann aber auch angestrebt worden, einerseits Unklarheiten aus der Gebührenordnung herauszubringen, und eine Reihe von Einzelbestimmungen, die sich bei den heutigen stark veränderten Arbeitsbedingungen der Architekten als nicht mehr zu treffend erwiesen haben, durch geeignetere zu ersetzen. Auch über diese Punkte sind bereits Verhandlungen eingeleitet und die grundsätzliche Zustimmung ist zu verschiedenen bereits erreicht. Die wesentlichen Punkte sind folgende:

In § 11 ist für Siedlungsbauten und Vielfamilienhäuser (mit mehr als sechs Wohnungen) eine Ermäßigung insofern eingeführt, als die Gebühr hier sta von der gesamten Bausumme nur von ⅔ derselben b rechnet werden kann. Es ist das geschehen, weil solc Ausführungen das volle Architektenhonorar nicht imm tragen können, so daß, um den Architekten hier nic häufig auszuschalten, die Gewähr eines Nachlasses z gestanden wurde.

In § 12 erhöhten sich bei Umbauten und Ve änderung in der älteren G. O. die Gebühren um 50 v. H das ist in der G. O. vom 1. Juli 1923 eingeschränkt wo den auf den Gebührenanteil der auf Abbruchs-, Grü dungs- und Rohbaukosten entfällt. Das hat sich aber a eine unbequeme Rechnung erwiesen. Es ist daher wied die Erhöhung von der ganzen Leistung, aber nur um 33 v. H. eingeführt.

In § 13 ist an der Bemessung der Teilleistungen b baulichen Ausführungen, die sich als zweckmäßig e wiesen hat, festgehalten, dagegen bei kunstgewerl lichen Arbeiten die Bewertung des Vorentwurfe in dem schon der künstlerische Gedanke steckt, u 5 v. H. (auf 25 v. H.) erhöht, der gleiche Abstrich dageg ist bei der Kostenberechnung gemacht.

In § 14, Abs. 5, nach dem die Gebühr für Entwu als Sonderleistung um die Hälfte des Teilbetrag für Vorentwurf und Entwurf sich erhöhte — eine Besti mung, die zu sehr hohen Sätzen in diesem Falle und d Unstimmigkeit führte, daß die Gebühr, wenn noch weite Teilleistungen hinzutraten, trotz Mehrarbeit sich nicht n nicht erhöhte, sondern unter Umständen sogar verringer — dahin geändert, daß diese Erhöhung um 50 v. H. n für den Anteil des Vorentwurfs eintritt.

Zu § 27 wird beantragt, die Gebühr für die Stunde leistung auf 10 M. festzusetzen, statt bisher 5·0,8 was sich längst als unzureichend erwiesen hat (es sei da auf hingewiesen, daß auch eine Erhöhung der Gericht gebühren der Sachverständigen von 3 auf 6 M. die Stun für schwierige Fälle vorgesehen sein soll). Außerdem der in der gleichen Gebührenordnung von der Inflatio zeit geltende Grundsatz, daß die erste Stunde ei erhöhte Gebühr erhalten soll, um bei kleinen G achten eine Art Mindestgebühr zu schaffen, wieder ei geführt. Es sind 20 M. für die 1. Stunde vorgesehen.

Für den Reiseaufwand ist in § 29 eine Erhöhu von 20 bzw. 25 M. für den Tag auf 25 bzw. 35 M. in A passung an die heutigen Teuerungsverhältnisse beantra

Eine wichtige Bestimmung ist noch die des § 28 Abs über die örtliche Bauleitung. Für den Fall, d der Architekt die örtliche Bauleitung selbst übernehm sollte, waren nach der G. O. vom 1. Juli 1923 für ihn Vergütung 2½ v. H. der Herstellungssumme vorgesehe Dieser gleichbleibende Prozentsatz kann zu hohe, aber au zu niedrige Vergütungen ergeben. Richtiger ist es, die abhängig zu machen von der Gebühr, die der Archite für seine eigenen Leistungen nach § 25 erhält, da da auch hier die Umstände mit Berücksichtigung finden, c diese Gebühr steigen oder fallen lassen. Der Satz s ¼ der Gebühr nach § 25 sein.

Die übrigen beantragten Änderungen sind mehr reda tioneller Natur. —

Es ist nun dringend zu hoffen, daß mit den Reic behörden nun recht bald eine Einigung über die Än rungen erzielt wird, damit der Architektenstand nicht me unter unzureichenden Gebühren große Verluste erleid um so mehr, als naturgemäß gerade die wirtschaftli weniger kräftigen Architekten, die nicht in der Lage sin mit ihren Auftraggebern kraft ihres Rufes eine ausr chende, über die Mindestsätze hinausgehende Gebühr vereinbaren, unter dem jetzigen Zustand besonders leid

In ähnlichem Sinne würden auch die Gebührenor nungen der Ingenieure und der Gartenarch tekten umzustellen sein. —

Inhalt: Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresd (Fortsetzung.) — Die Bauausstellung in Essen 1925. —
Standesfragen und Vereinsleben: Anträge für die N fassung der Gebührenordnung der Architekten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 67 * BERLIN, DEN 22. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Hochhaus am Hansaring in Köln.

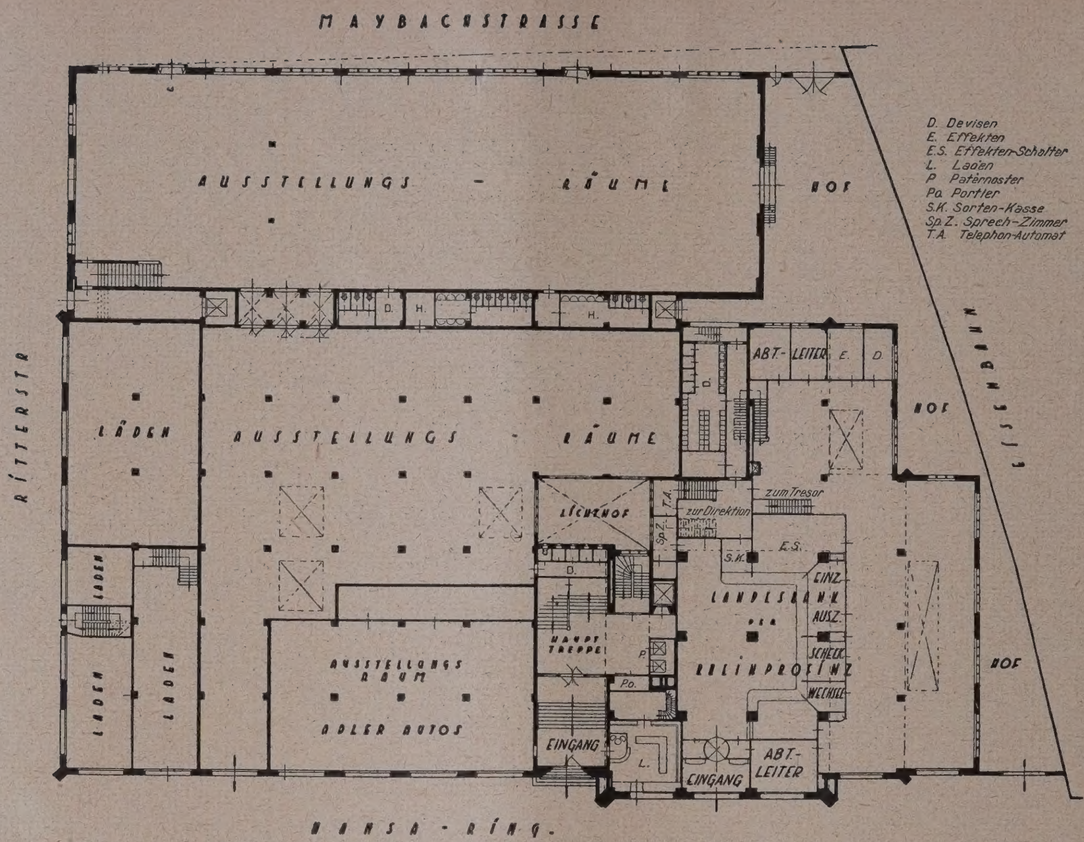
Architekt: Jakob Koerfer, Köln.

Von Gustav Lampmann, Reg.- u. Baurat, Köln. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. auf S. 531.)

Eine der charakteristischsten Erscheinungen, in denen die überragende Stellung der Wirtschaft in der Nachkriegszeit Gestalt gewinnt, ist der überall in deutschen Großstädten auflebende Hochhausgedanke, d. h. die Zusammenfassung von Geschäftsräumen in einer bisher ungewohnt großen Zahl von Geschossen übereinander. Es liegt im Zuge unserer Zeit, daß die wirtschaftlichen Gesichtspunkte bei der Errichtung solcher Hoch-Geschäftshäuser eng verknüpft sind mit dem Streben nach neuen Ausdrucksformen geschäftlicher Propaganda. Im Ursprungslande Amerika tritt das unmittelbar wirtschaftliche Moment der größtmöglichen Rentabilität heute schon stark in den Hintergrund. Die dortigen „Wolkenkratzer" rentieren sich nur bis zu einer Grenze, die etwa beim 16. Stockwerk liegt. Alle höheren Geschosse dienen der geschäftlichen Werbung, größtenteils auch unmittelbar durch Lichtreklame in Gestalt von Beleuchtungseffekten.

Auch bei uns dürfte die neuartige Werbemöglichkeit zu den Hauptbeweggründen für das Entstehen der meisten Hochhauspläne zählen. Bei der Lage und den Grenzen unserer heutigen Wirtschaft ist jedoch die Reklameabsicht als Selbstzweck nicht durchführbar. Die unbedingte Rentabilität muß vorliegen, wenn die Frage nach der wirtschaftlichen Existenzberechtigung der Geschäfts-Hochhäuser zu prüfen ist. In vielen Orten werden sich damit die Hochhauspläne als nicht zu verwirklichende Träume erweisen. Anders in Köln. Hier haben Geschäfts-Hochhäuser zweifellos eine in der Eigenart und wirtschaftlichen Verfassung der Stadt begründete Berechtigung. Die durch frühere Festungsgürtel zusammengedrängte Altstadt kann schon lange die Geschäftsräume für die ständig wachsende Zahl der Betriebe nicht mehr aufbringen. Der Charakter der Altstadt als kulturhistorisches Denkmal ersten Ranges gestattet nicht, Platz für Neubauten durch Abbrüche zu schaffen und noch weniger, die im Zusammenhang damit erforderlichen Verkehrs-Straßendurchbrüche vorzunehmen. Andererseits steht Köln durch den Wegfall der hemmenden Festungsfesseln nach dem Kriege vor einer ruckweisen Erweiterung des Stadtkörpers, die mit Sicherheit eine mächtige wirtschaftliche Entwicklung erwarten läßt. In dem durch die Entfestigung neugewonnenen Baugelände des „Inneren Rayons", der sich in einer durchschnittlichen Breite von 600 m ringförmig um die Altstadt und die seit 1881 nach dem Stübben'schen Plan entstandene „Neustadt" legt, stehen für Geschäftsneubauten indes nur beschränkte Flächen zur Verfügung. Die Bebauungs-

Abb. 1. Blick vom Güterbahnhof St. Gereon auf das Hochhaus. Sämtl. Phot. von A. Reinhold, Köln.



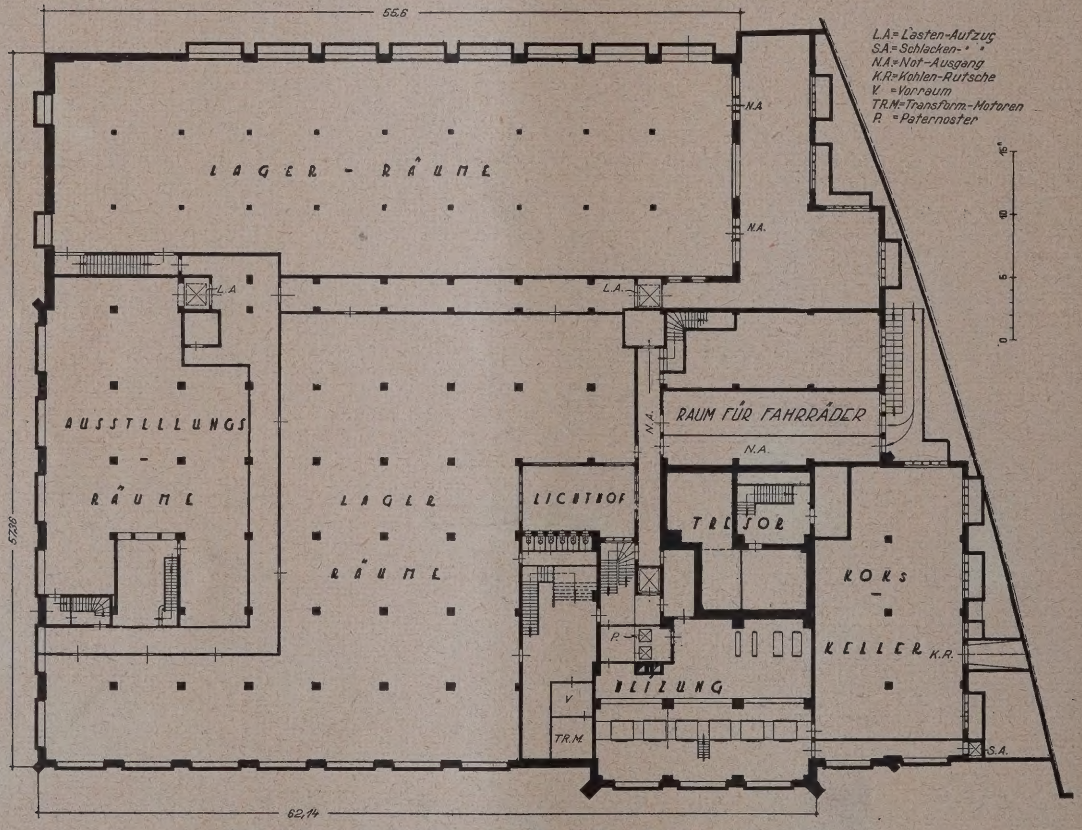
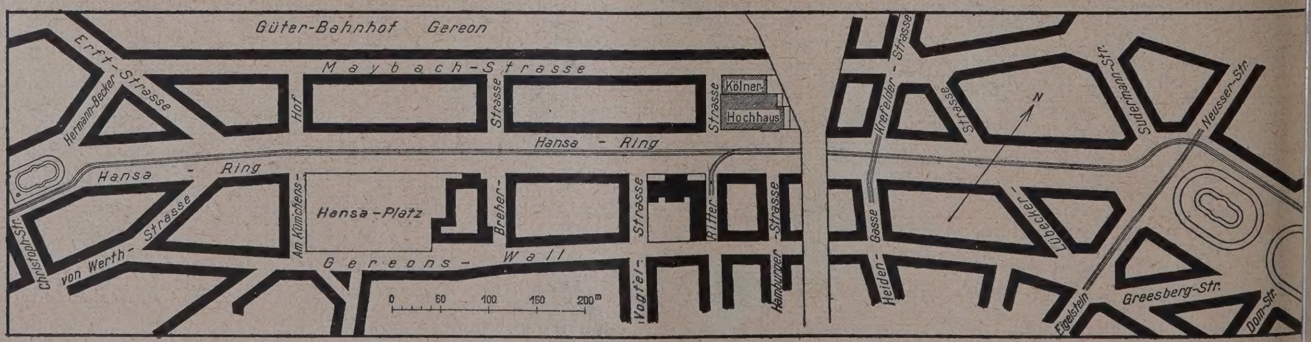
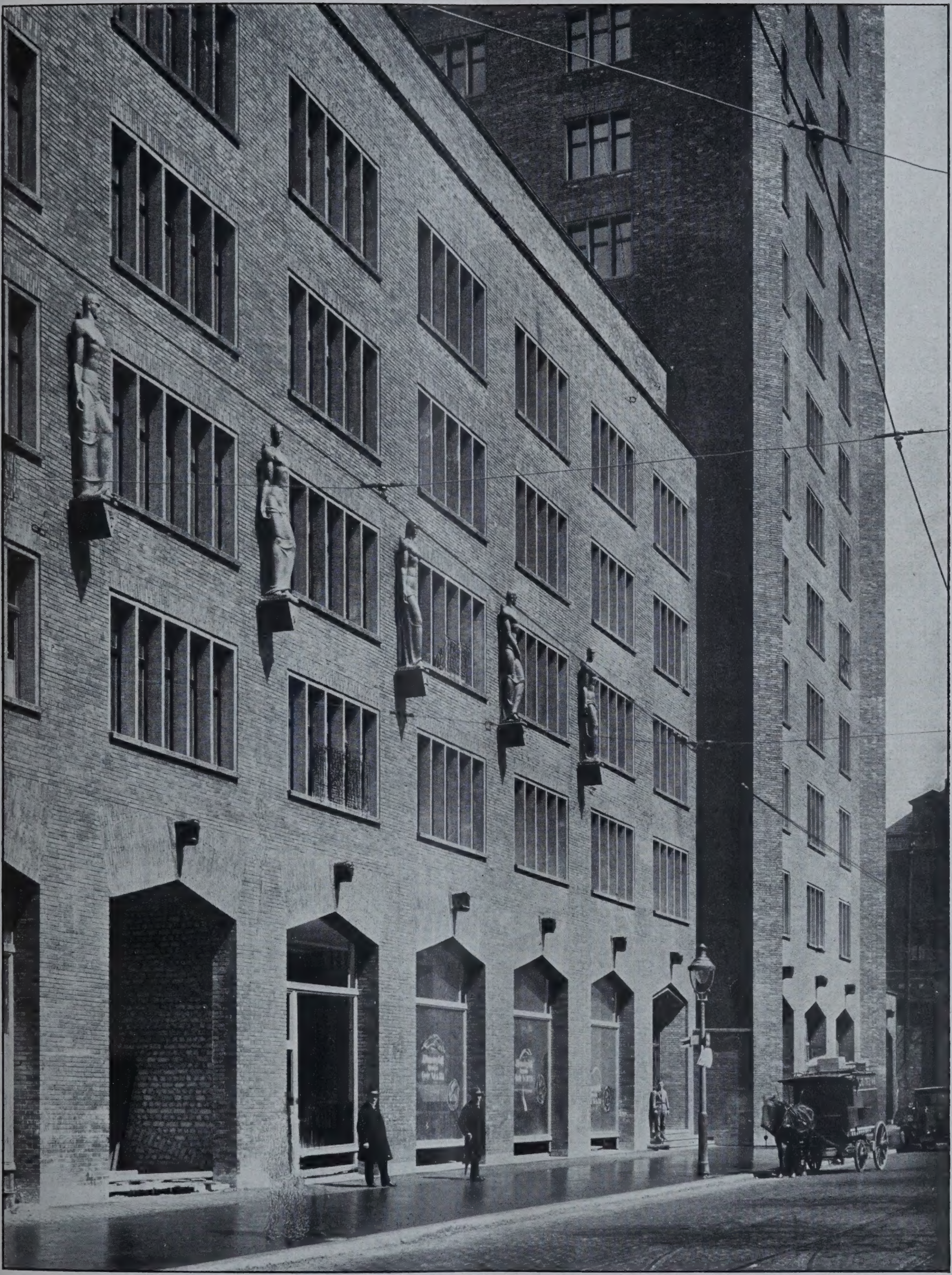


Abb. 2 (oben). Erdgeschoß-Grundriß. Abb. 3 (unten). Keller-Grundriß. (1:600).

Abb. 4 (unten). Lageplan des Hochhauses. 1:8000.





DAS HOCHHAUS AM HANSARING IN KÖLN
TEILANSICHT AM HANSARING MIT KERAMISCHEN PLASTIKEN
ARCHITEKT: JAKOB KOERFER, KÖLN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 67

möglichkeit ist hier durch ein besonderes Gesetz nach jeder Richtung stark eingeschränkt, damit der für die zusammengepferchte Altstadt geradezu lebensnotwendige Luftraum in Gestalt ausgedehnter Grünflächen auf die Dauer gewahrt wird.

Unter diesen Umständen bilden **Hochhäuser** ein sehr geeignetes Aushilfsmittel, um den Bedarf an zeitgemäßen Geschäftsräumen für die alte Innenstadt zu decken, die sich in zunehmendem Maße zur „City“ ausbildet.

Das am **Hansaring entstandene Hochhaus** zieht die Folgerung aus den angeführten geschäftlichen und städtebaulichen Grundlagen. Der breite Zug der **Ringstraßen**, das Ergebnis der Niederlegung des inneren Festungsgürtels i. J. 1881, ist geradezu vorbestimmt für Geschäftshäuser dieser Art. In einem Abstand von nur 1500 m legt sich der Ring um den Mittelpunkt der halbkreisförmigen Altstadt. Seine Breite gestattet die Bewältigung jeden Verkehrs. Die Lage am **Hansaring** ist besonders günstig. Denn das Herz des **Geschäftsviertels** am **Dom**, mit Hauptbahnhof, Bankenviertel und Hauptpost, ist vom Hochhaus nur 750 m entfernt, also in wenigen Minuten zu Fuß zu erreichen. Durch die Hohenzollernbrücke ist die am jenseitigen Rheinufer neu geschaffene **Messeanlage** unmittelbar mit dem Geschäftszentrum der Innenstadt verbunden.

An der Außenseite des Ringes ist der **Hauptgüterbahnhof** Kölns dem Hochhaus vorgelagert. Wer von **Aachen** her mit der Bahn kommt, sieht den gewaltigen Bezirk dieses Bahnhofs überragt von dem Turm des Hochhauses. Wie eine gesteigerte Zusammenfassung der hier vereinigten Wirtschaftsenergien steht sein klares Umrißbild über den zahllosen Schienensträngen (Abb. 1, S. 525). Aus den begrenzenden Häuserreihen emporwachsend wirkt es wie ein Symbol des in der Verkehrsform der Eisenbahn seinen prägnantesten Ausdruck findenden modernen Wirtschaftsgeistes: ein

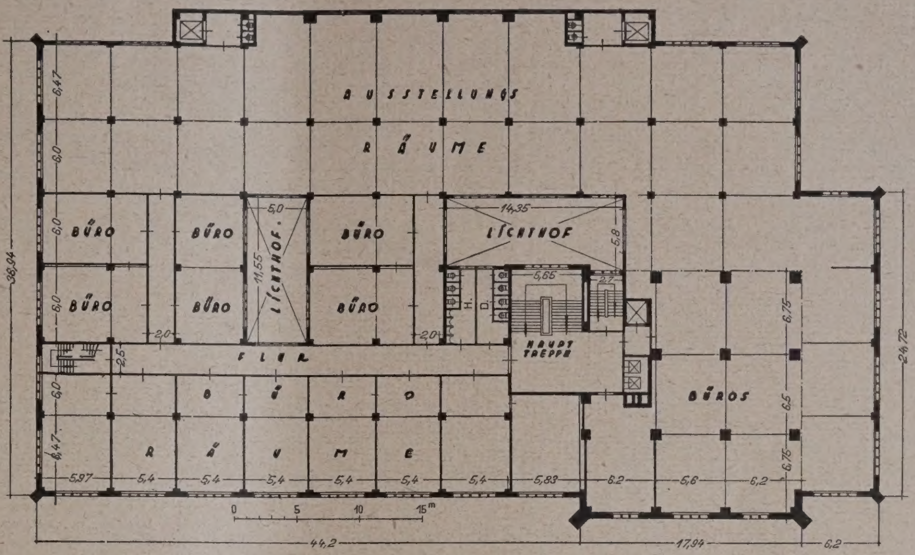


Abb. 5 (oben). Grundrisse 3.—6. Obergeschoß. (1 : 600).
Abb. 6 (unten). Turmgeschosse Grundriß. (1 : 600.)

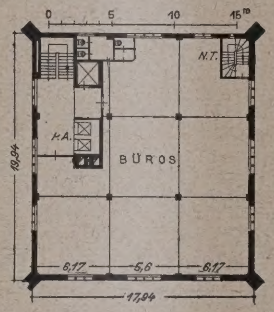
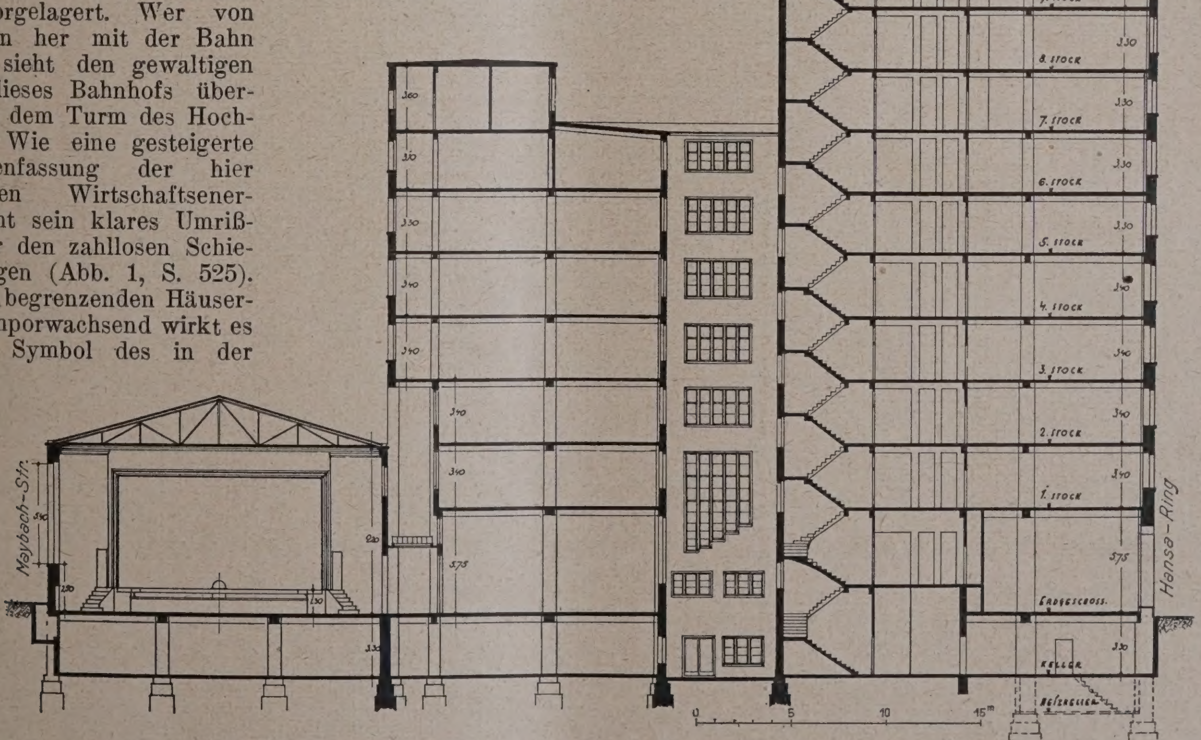


Abb. 7 (rechts). Querschnitt (1 : 400.) Hochhaus in Köln. Architekt: Paul Koerfer.



in seiner Lebensnähe und ungekünstelten Selbstverständlichkeit bezwingender Eindruck. Die Domtürme zeigen sich (allerdings nicht auf dieser Aufnahme) im Hintergrund. Sie büßen nichts von ihrer Größe ein. Zu klar, rein optisch-bildmäßig tritt die Verschiedenheit der beiden hochgetürmten Bauwerke ins Bewußtsein, als daß der Gedanke an Rivalität und Vergleich aufkommen könnte. Hier ist eines der seltenen Beispiele, daß wirklich Modernes der Jetztzeit sich dem in früheren Epochen wirklich modern Gewesenen ohne irgendwelche äußerlichen Mittel und Zutaten anpaßt, weil das Lebendige eine kontinuierliche Einheit ist, in welchem Gewand es auch erscheint.

S. 526.) Das Alles zusammen ergibt für das Hochhau eine Lage, die städtebaukünstlerisch, verkehrstechnisc und geschäftlich als außerordentlich günstig zu be zeichnen ist. Es verdient hervorgehoben zu werde daß die Wahl dieses Bauplatzes keineswegs das Zu fallergebnis vorhandener Eigentumsverhältnisse wa sondern daß sie erfolgt ist nach reiflicher Abwägun der oben dargelegten Grundsätze im Zusammenwirke mit den städtischen und staatlichen Behörden.

Das Grundstück liegt, wie aus dem Lagepla ersichtlich, zwischen drei Straßen und der Eisenbah Überführung, die die Aachener Strecke, sowie den Ve kehr vom Güterbahnhof zum Hauptbahnhof leitet. De

Abb. 8. Ansicht des Hochhauses am Hansaring.

Aber auch in das Stadtbild des alten Köln, als Vordergrund der Betrachtung genommen, fügt sich das Hochhaus zwanglos und glücklich ein. In dem unvergleichlichen Anblick Kölns vom Rhein her, dessen Hauptakzente ganz nahe am Ufer liegen, bildet das Hochhaus in der Schlichtheit seines Aufbaues eine bescheiden im Hintergrund bleibende Bereicherung der Silhouette. Im Zug der Ringstraße wirkt der Turm, aus den verhältnismäßig hohen Häuserfronten herausstrebend, als eine sich einfügende und dennoch gewaltig beherrschende Masse. (Abb. 8, hierüber und 11, S. 529.) Von den Straßen der nächsten Umgebung führt die Hamburger Straße unmittelbar auf den Turm, während die Ritterstraße in der Flucht des Seitengebäudes liegt. (Vgl. den Lageplan, Abb. 4,

Grundriß des Gebäudes (vgl. Abb. 2, S. 526) üb dem Erdgeschoß, der für die in Erscheinung treten Baumasse maßgeblich ist, hat die Form eines Rech ecks mit einer ausgeklinkten Ecke. Die Länge a Ring beträgt 68,70 m, die an der Ritterstraße 37 m. I Erdgeschoß treten hierzu als Hofüberbauungen e Lichtbild-Theater und ein Anbau für Bankgeschäf räume. An der Ecke bei der Überführung, oberha des 6. Obergeschosses, werden weitere zehn Geschos turmartig höher geführt auf einer Grundfläche von auf 20 m. Die Geschoßhöhe beträgt im Erdgesch 6 m, in den übrigen Geschossen fast durchweg 3,40 Die obere Bekrönung des Turmes erreicht eine Hö von 65 m, während das Seitengebäude bei etwa 25 liegen bleibt. (Vgl. den Schnitt Abb. 7, S. 527.)

Das ganze Gebäude ist in der Ausdehnung des Erdgeschosses unterkellert. (Vgl. den Grundriß Abb. 3, S. 526.) Außer den für Heizung und sonst zum Betrieb erforderlichen Räume sind die Keller zu Lager-wecken, teilweise als Ausstellungsräume in Ver-indung mit den Läden des Erdgeschosses verwandt.)as Erdgeschoß enthält neben den Geschäfts-äumen für eine Bank ein Café und Läden. Die)bergeschosse sind durchweg zur Verwendung als Büroräume bestimmt, deren Einteilung in üblicher Weise mit Leichtwänden nach den Ansprüchen der Mieter erfolgt. (Vgl. Grundriß Abb. 5 u. 6, S. 527.) Das gleiche gilt von den Turmgeschossen. Die gesamte nutzbare Fläche beträgt 20 000 qm. Über dem obersten Turmgeschoß liegt ein Wasserbehälter von 15 cbm Inhalt zur Versorgung der Geschosse oberhalb der Druckhöhe der städtischen Wasserleitung. Die Beheizung erfolgt durch eine Schwerkraft-Warm-

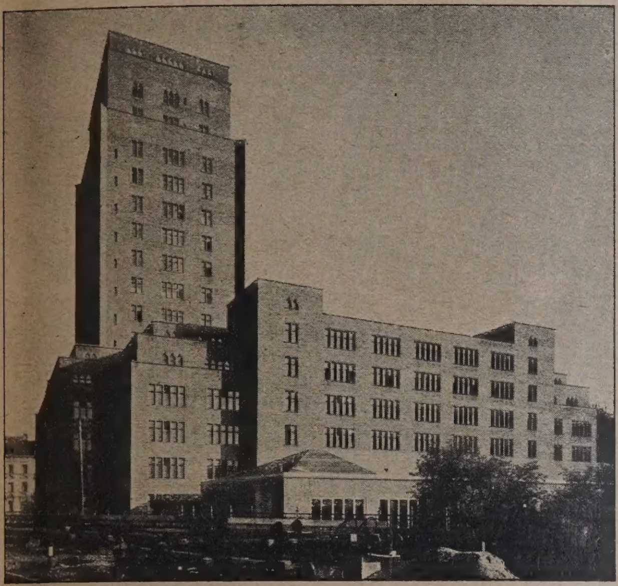


Abb. 9. Ansicht von der Maybachstraße aus. Einfahrt zum Güterbahnhof St. Gereon.

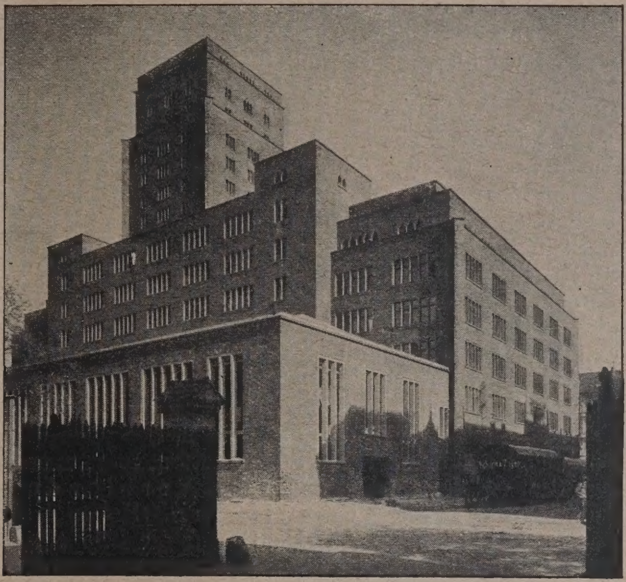


Abb. 10. Ansicht vom Bahnkörper jenseits des Hansaringes.

Abb. 11. Ansicht vom Hansaring aus.

wasserheizung. Zur Wärmeerzeugung dienen sechs Stahlrohrkessel mit einer Heizfläche von je 33,5 qm. Die Kessel sind in Konstruktion und Material entsprechend den besonderen Verhältnissen in bezug auf den hohen Wasserdruck und die zu starker Kesselsteinbildung führenden Beschaffenheit des Kölner Wassers ausgewählt. Den Verkehr zwischen den Stockwerken vermittelt bis zum 6. Geschoß eine geräumige Haupttreppe und eine Nebentreppe, ferner eine von unten bis oben durchgehende Turmtreppe. Im Turm liegt ein Personen-Schnell- und ein Paternoster-Aufzug. Zum Keller führen 2 Lastenaufzüge.

Konstruktiv besteht der gesamte Bau einschließlich des Turmes aus einem Eisenbeton-Rahmenwerk mit kreuzweis bewehrten Decken bei einer Stützenentfernung von im Mittel 5,50 m. Näheres über Berechnungen und durch örtliche Verhältnisse bedingte Konstruktionsbesonderheiten, über die bemerkenswert kurze Erstellungszeit und die betriebstechnische Organisierung des Bauvorgangs wird später die Konstruktionsbeilage bringen. (Vgl. auch Abb. 13.)

Die Außenwände bestehen in der ganzen Gebäudehöhe aus einer, einen Stein starken, Ausmauerung der Stockwerksrahmen mit einer Verblendung aus Heisterholzer Klinkern. (Holländisches Format.) (Vgl. Abb. 12, S. 531 und die Bildbeilage.) Sie bilden mit ihrer dunkelroten, in mannigfachen Zwischentönen ins bläuliche spielenden Farbe und ihrer glatten Oberfläche die bestimmende Grundnote der äußeren Erscheinung. Der Bau stellt sich in einen bewußten Gegensatz zur gangbaren Modeerzeugung von Architektur, die ihre Wirkung durch Gliederung von außen her sucht. Hier ist nur ein Gedanke vorherrschend: die kubische Wucht der Massen in möglichster Klarheit durch sich selbst wirken zu lassen. Über das raumbildende Skelett der Konstruktion zieht sich die Backsteinverblendung wie eine stählerne Haut. Sie begrenzt die Baumassen scharf und eben wie die Flächen eines Kristalls. Die diagonal vorgezogenen Ecken verstärken den Eindruck des Kantigen und Schnittigen. Die Fensteröffnungen sind trotz ihrer außerordentlichen Breite dieser Flächenwirkung durch die straffen, enggeteilten Gewände aus grüngelblichem Kunststein durchaus eingegliedert. Es bedeutet keinen Luxus, sondern ist in diesem Sinne wesentlich, daß zur Verglasung nur Spiegelglas verwandt worden ist. Alle dient der Maßstabssteigerung: das klein Format der Verblender, die Unterteilung der Fenste das flache Relief ihrer Umrahmungen zur Mauer, di ganz schmalen Abdeckplatten auf den oberen B grenzungen der abgetreppten Baukörper und de Turmes unter Verzicht auf jede Gesimsbildung. Tro dieser bewußten Unterdrükung des Einzelnen zu gunsten des Ganzen, ja aus diesem Gedanken hera ergeben sich originelle Einzelbildungen, wie etwa d Haupteingang (Abb. 12, S. 531). Die dekorativen ker mischen Plastiken an der Ringstr. (Bildbeilage), d von den Bildh. Jos. Pabst u. Franz Albermann Köln, stammen, bedeuten, in diesem Zusammenhan gesehen, allerdings eher eine Konzession an das ü liche Schmuckbedürfnis, wenn auch das Bestreben, s stilistisch dem Gesamtbau einzugliedern, anzuerkenne ist. Auf den ersten Blick mag der Wunsch verstän lich erscheinen, durch solche figürliche Zutaten d große Strenge des Äußeren zu mildern, die oh Zweifel zunächst befremdet. Zieht man aber das, w an Hochhäusern im Auslande und in den letzten Jahr in Deutschland entstanden ist, zum Vergleich hera so wird man grade diese strenge, sachliche Haltu als Vorzug anerkennen müssen. Das Hochhaus in Kö kann als Vorrang für sich in Anspruch nehmen, geba zu sein, ohne an Muster alter und neuer Art zu denke ohne Anleihen durch Wachrufen von Erinnerung bildern im Bewußtsein der „gebildeten“ oder fac männischen Beschauer und ohne billige Stimmung mache mit Formen, wie sie frühere Epochen für a dere Zwecke in anderer geistiger und wirtschaftlich Verfassung geprägt haben.

Die innere Ausstattung nimmt in glüc licher Weise die im Äußern angeschlagene Note a Sie ist in richtiger Würdigung der Gebäudebestimmu durchaus auf Helligkeit und Zweckmäßigkeit a gestimmt, bei großer Gediegenheit im Material, überall gut zur Geltung kommt. Nur die Räume d Erdgeschosses zeigen einen größeren Aufwand, nach der Zweckbestimmung. Die Ausbildung ist doch auch hier zurückhaltend in der Einzelfor Dabei gewinnt sie aus Material und Zweckbestimmu eine originelle Formengebung von eindrucksvoll Reiz, der durch diskrete aber dennoch entschiede Färbung wirkungsvoll gesteigert wird. —

Künstliche Flußbadeanstalten in Berlin-Mitte.

Von Magistratsoberbaurat Dr.-Ing. C. H. Jelkmann.

Die fortschreitende Verunreinigung des Spreewassers bedingte aus gesundheitlichen Gründen die Schließung von mehreren Flußbadeanstalten im Zentrum Berlins. Hiermit wird den Bewohnern die Möglichkeit eines schnellen Frei- und Sonnenbades in den beißen Sommermonaten innerhalb des zentralen Stadtbildes völlig genommen. Es muß daher in irgend welcher Weise Ersatz geschaffen werden. Das sommerliche Frei- und Schwimmbad erscheint noch wesentlich notwendiger als die Schwimm- und Bademöglichkeiten in einer gedeckten Halle, denn Luft und Sonne neben dem kühlenden Freibade sind die Hauptfaktoren für die körperliche Erfrischung in warmer Jahreszeit. Wenn auch Berlin durch seine wasserreiche Umgebung eine ganz bevorzugte Lage hinsichtlich der Schwimm- und Bademöglichkeit im Freien aufweist, so bringt für die eigentlichen Stadtbewohner ein Freibad in den in der Umgebung liegenden Seen meist die Notwendigkeit einer längeren Bahnfahrt mit sich. Oft fehlen hierzu Zeit und Mittel; es ist daher kein Weg unversucht zu lassen, der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, auch im Zentrum der Stadt ein erfrischendes Freibad einnehmen zu können.

Bauplätze für größere Freischwimmbadeanlagen wie sie Berlin benötigt und wie sie andere Städte bereits mit Erfolg angelegt haben, stehen im Zentrum der Stadt nicht zur Verfügung, oder ihre Beschaffung würde die Aufwendung von ganz erheblichen Kosten erforderlich machen; zudem ist eine erwünschte Bedingung der Sommerschwimmbäder die Nähe eines natürlichen Wasserlaufes, um dieses Wasser nach einer Klärung für das Schwimmbecken ohne besonders große Kosten zur Verwendung bringen zu können. Im Flußlauf der Spree durch das Zentrum Berlin befinden sich nun aber zwei Erweiterungen Flußbettes in einer Breite von je rund 25 bis 30 m und ei Länge von 110 bis 115 m. Eine Abtrennung dieser Ausbu tungen würde das Flußbett in seiner vollen normalen Br belassen und genügend Fläche bieten, um 2 künstli Fluß-, Schwimm- und Sonnenbäder anzulegen.

Die in Frage kommenden Plätze befinden sich an Straße „An der Stralauer Brücke“ zwischen Waisenbrü und Jannowitzbrücke, sowie an der Burgstraße zwisc Zirkus Busch und Friedrichsbrücke. An letzgenan Stelle dürften noch Schwierigkeiten zu überwinden sein hier mehrere Notauslässe in die Spree münden. Für Anlage einer künstlichen Flußbadeanstalt an der Wai brücke könnten verschiedene Möglichkeiten zur Ausführ gebracht werden. Bei einer Breite von rund 27 m und e Länge von 115 m ließe sich hier ein Schwimmbecke größerem Stile einbauen. Die Lage selbst ist an und sich noch insofern besonders günstig, als das neue F bad noch Süden hin offen ist, an die Spree grenzt somit eine gute Möglichkeit der Anlage von Sonnenbä bietet.

Für die technische Lösung kommen verschiedene führungen in Betracht:

1. Es ist möglich, nach Errichten einer Spundwand Sperrmauer zu ziehen. Das neu gewonnene Becken m alsdann ausgepumpt und für die Zwecke eines Schwi bades ausgebaut werden. Der Wasserspiegel der n Badeanstalt würde zweckmäßig tiefer als der niedri Spreewasserstand liegen, um einen ständigen Zufluß Spreewassers zu ermöglichen. Dieses hätte alsdann

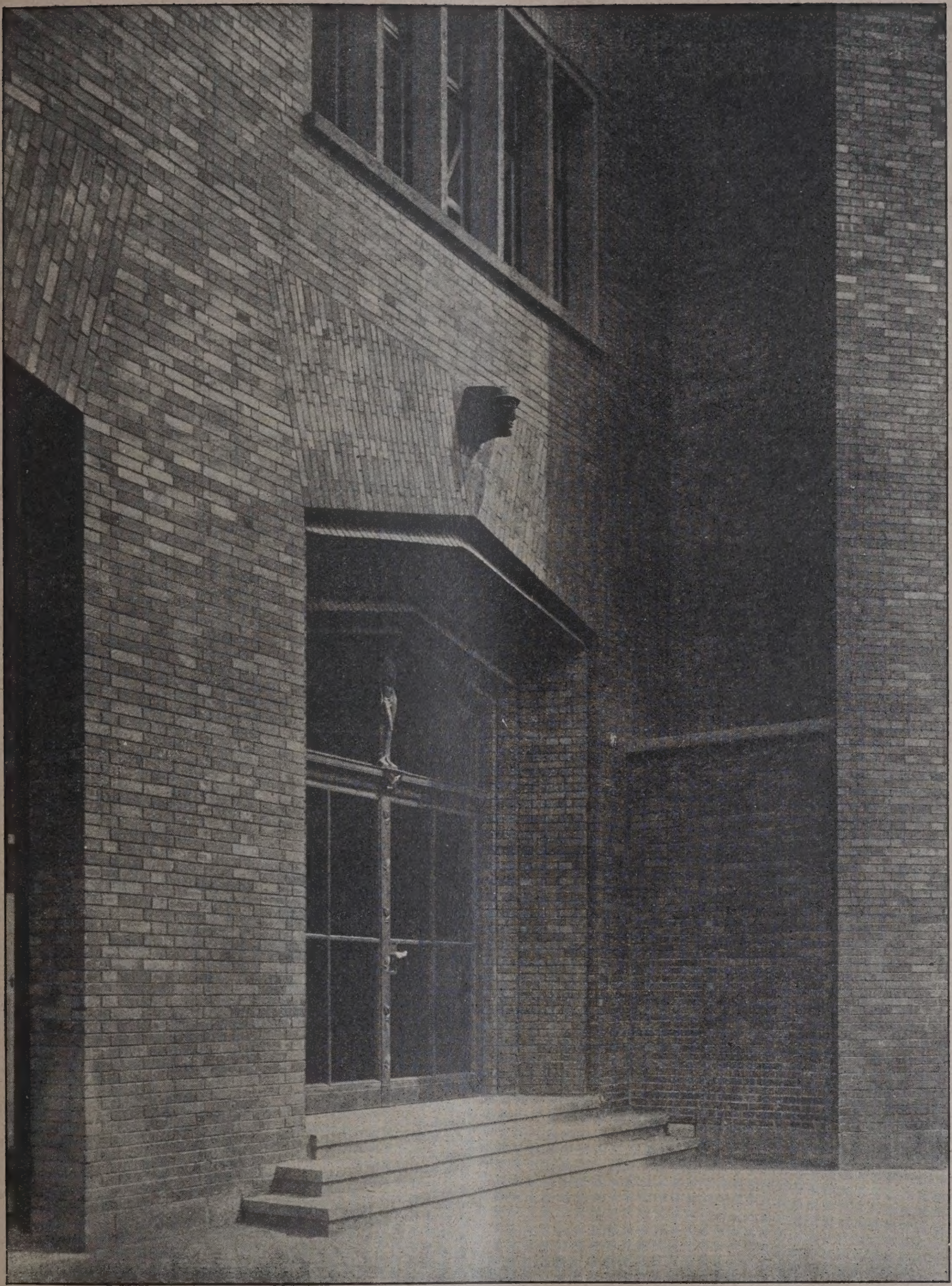


Abb. 12. Haupteingang am Hansaring. **Das Hochhaus am Hansaring in Köln.**

rößere Kläranlage zu durchießen, um keimfrei und klar ir das Schwimmbecken ver-andt zu werden. Dem ständigen Zufluß entsprechend üßte am andern Ende es Beckens eine Entleeungs-Pumpanlage angeracht werden.

2. Eine andere Möglicheit für die Anlage einer ünstlichen Flußbadeanstalt n der genannten Stelle ist lldende: Unter Verzicht auf ie Notwendigkeit einer wasrdichten Sperr- und Spundand könnten Betonpfähle ngerammt oder eine Gründung vorgenommen werden, orauf das Schwimmbecken ır Ausführung gelangen ürde. Der Überlauf des eckens ist dann zweckmäßig

Abb. 13. Blick vom Turm-Innenraum im Seitenflügel.

über dem Höchstwasserstand der Spree anzulegen. Zur Füllung des Beckens bezw. zur Einbringung des Wassers in die notwendigen Kläranlagen, ist die Anlage eines Pumpwerkes erforderlich. Eine natürliche Wasserhebung mit Schaufelrädern dürfte sich infolge der geringen Strömung voraussichtlich kaum ermöglichen lassen. Sollte dies dennoch möglich sein, so würde an Betriebs- und Anlagekosten nicht unerheblich gespart werden können. Der Überlauf des Beckens regelt sich selbsttätig.

3. Eine weitere Möglichlichkeit an genannter Stelle ein künstliches Flußbad anzulegen, könnte dadurch herbei-

geführt werden, daß in der erforderlichen Breite das Flußbett in der Ausbuchtung zum Teil zugeschüttet wird, um dann eine goße Eisenbetonwanne als Schwimmbecken zu tragen. Die vordere Kaimauer brauchte auch hierbei nicht wasserdicht angelegt zu werden und ihrer baulichen Ausführung ständen besondere Schwierigkeiten nicht entgegen. Zwischen Höchstwasserstand und Straßenhöhe besteht ein Höhenunterschied von rund 4 m. Die Wasserzubringung in die Klärbecken hätte wiederum durch ein Pumpwerk zu erfolgen, desgleichen der Leerlauf. Der Ueberlauf regel sich selbsttätig.

Die Anlage der genannten künstlichen Flußbäder ha noch den besonderen Vorteil, daß je nach Bedarf Quell wasser zugeleitet werden kann, wodurch die Möglichkei gegeben ist, auch in heißester Jahreszeit die Temperatu des Wassers niedrig zu halten und so dem Badenden ein wirkliche Erfrischung zu gewähren. Wir halten diese Frag einer sorgfältigen Erwägung wert.

Stadtbaurat a. D. Friedrich Krause, Berlin †.

Am 11. August d. J. ist nach kurzer Krankheit in Berlin im 70. Lebensjahre der früherer Stadtbaurat für Tiefbau, Geh. Baurat Dr.-Ing. e. h. Friedrich Krause, verschieden, der 23 Jahre lang das städt. Tiefbauamt erfolgreich geleitet und sich namentlich um die Entwicklung der Berliner Verkehrsverhältnisse in hohem Maße verdient gemacht hat.

Er war der dritte Stadtbaurat für Tiefbau seit die Straßen und Brücken im alten Berlin, über die bis dahin der Fiskus verfügte, in den Besitz und die Unterhaltungspflicht der Stadt übergegangen waren. Unter Roßpatt wurden zunächst die Straßen, die sich bis dahin, — da für Berlin seitens des preuß. Landtages nicht allzu gern bedeutendere Mittel zur Verfügung gestellt wurden — zumeist in einem recht mangelhaften Zustande befanden, in neuzeitlicher Weise ausgebaut. Außerdem wurden für den Umbau der alten Brücken generelle Pläne aufgestellt, einige neue Brücken in den Außenbezirken gebaut. Hobrecht, der schon vorher in einer Sonderstellung als Chefingenieur der Kanalisation das große Werk der Sanierung durch die Einführung der Schwemmkanalisation eingeleitet hatte, vollendete dies nun als Stadtbaurat in der Hauptsache. Es kam ferner in seiner Amtsperiode der Vertrag mit dem Staat über die Spreeregulierung zustande, die nun vielfach erst den Bau fester Brücken über Spree- und Schiffahrtskanäle ermöglichte. In seine Amtsperiode fällt daher auch der Umbau einer großen Zahl von Brücken über die Berliner Wasserläufe, ferner der zunehmende Ausbau der städt. Innenstraßen mit geräuschlosem Pflaster und die Anlage der ersten Hoch- und Untergrundbahn, bei der sich Hobrecht mit Rücksicht auf die Kanalisationsanlagen der Ausführung von Untergrundbahnen wenig geneigt zeigte. In das Ende seiner Amtszeit fallen dann die ersten Bestrebungen, die namentlich von der Berliner Handelswelt stark gefördert wurden, den gewaltigen Schiffsverkehr auf den Berliner Wasserstraßen durch bessere Lösch- und Ladegelegenheit, sowie durch Anlage von Speichern in höherem Maße auszunutzen. Als er 1897 aus dem Amte schied, wurde daher wohl besonders aus diesem Grunde der Stadtbaurat Friedrich Krause aus Stettin berufen, der dort den für die Entwicklung Stettins als Handelsstadt überaus wichtigen neuen Seehafen geschaffen und sich auch energisch für eine leistungsfähigere Wasserverbindung Stettins mit dem Hinterland, vor allem mit Berlin eingesetzt und dadurch auch schon mit der Berliner Stadtverwaltung Fühlung gewonnen hatte.

Als erster wurde der bereits vorgesehene Osthafen an der Oberspree in Angriff genommen und soweit es die beschränkten Raumverhältnisse dort gestatteten, in großzügiger Weise ausgebaut. Dann kam der Westhafen, für den, als Endpunkt der neuen Oderwasserstraße von Stettin her, ein umfangreicher Plan ausgearbeitet wurde, dessen Vollendung in seinem ersten Bauabschnitt noch im wesentlichen unter die Amtsperiode Krauses fiel. Wie wichtig und nutzbringend dieser Hafen für den Berliner Verkehr ist, ergibt sich daraus, daß der stetig zunehmende Hafenverkehr schon im Vorjahre zur Inangriffnahme des zweiten Bauabschnittes zwang.

Bald nach seinem Amtsantritt trat dann Krause mit einem umfassenden Plan für den Ausbau des städt. Verkehrsnetzes, namentlich der Schnellbahnen, hervor und setzte sich für den Bau eigener städt. Schnellbahnen ein, wobei er im Gegensatz zu Hobrecht im Stadtinnern diese ausschließlich als Untergrundbahnen ausgeführt sehen wollte. Als erste dieser geplanten Schnellbahnen konnte die wichtige Nord-Südlinie vom Wedding zum Belle-Alliance-Platz und weiter bis nach Neu-Kölln (das damals noch nicht zu Berlin gehörte) in ihrem ersten Abschnitt vor 2 Jahren eröffnet werden, während der Ausbau nach Südosten forgesetzt wurde. Allerdings hat es fast 15 Jahre gedauert, bis der erste Plan in Angriff genomen werden konnte. Dann kam bald der Krieg, der die Arbeiten zunächst lahm, dann still legte, so daß sie erst in der Inflationszeit unter größten Schwierigkeiten weiter durchgeführt und beendet werden konnten.

Der Ausbau der Kanalisation durch Schaffung eine neuen Radialsystemes und zeitgemäße Verbesserungen un Erweiterungen erfolgte ebenfalls unter der Oberleitur von Krause. Schließlich sind eine Reihe von sehr b deutenden Brückenbauten unter ihm entstanden, namen lich solcher, die über die, sich wie ein Keil in das städ Straßennetz einschiebenden Eisenbahnflächen zur Verbi dung getrennter Stadtteile nötig wurden, wie z. B. die a „Millionenbrücke" im Volksmunde bezeichnete Brücke a Gesundbrunnen und die Hindenburgbrücke. Außerde auch Spree- und Kanalbrücken in größerer Zahl.

Durch die Durchführung dieser Verkehrsanlagen h Friedrich Krause sich bleibende Verdienste um die Sta erworben. Mit geschickt ausgewählten, tüchtigen Mita beitern, denen er allerdings das Leben nicht immer ga leicht gemacht hat, da er sich häufig in zu weitgehende Maße auch über die Durchführung im Einzelnen die Er scheidung vorbehalten wollte, ist hier vielfach Must gültiges geschaffen worden. Es gehörte auch die zähe o preuß. Energie Krauses dazu, um allen Schwierigkeiten u Widerständen zum Trotz, die nicht nur in den staatl. B hörden, sondern zum Teil auch in der eigenen Verwaltu zu suchen waren, diese großen Projekte durchzuführe Etwas mehr Diplomatie in der schwierigen Behandlu eines Stadtparlamentes und der Verwaltungsbeamt würde der Erreichung des Zieles jedoch manchmal vi leicht dienlicher gewesen sein, als die mitunter bis z Starrköpfigkeit gesteigerte Vertretung des eigenen Sta punktes. Dieser Charakterzug, den die Jahre allerdings g mildert haben, ist auch für seine Mitarbeiter nicht imm ganz angenehm gewesen, wie der Unterzeichnete, der no mehrere Jahre unter ihm gearbeitet hat, aus eigener E fahrung weiß, wenn Krause auch andrerseits nachgerüh werden muß, daß er für die Stellung der höheren Te niker in der städt. Verwaltung, die dort nicht gerade vorzugt wurden, stets mit Nachdruck eingetreten ist u fachliche Meinungsverschiedenheiten nicht auf das pers liche Gebiet übertrug.

In ziemlich klangloser Weise erfolgte i. J. 19 nachdem das Gemeinwesen Groß-Berlin geschaffen w mit einer Reihe anderer leitender Persönlichkeiten se Verabschiedung. Erst später hat man durch die Ernennu zum Stadtältesten seine Verdienste um die Stadt e sprechend gewürdigt. Andererseits hat ihm die Technis Hochschule Berlin in Anerkennung seines Wirkens in V kehrsfragen den Doktor-Ingenieur ehrenhalber verlieh Auch sonst hat es ihm nicht an Auszeichnungen gefe Er wurde zum Geheimen Baurat und Mitglied der A demie des Bauwesens ernannt und war lange Jahre I glied, zuletzt Vorsitzender der Abteilung für Bauingenie des Staatl. Techn. Oberprüfungsamtes.

Auch im techn. Vereinsleben, im Architektenverein Berlin, im Verbande Deutscher Architekten- und Ingeni Vereine, in welch' letzterem er die letzten beiden Ja seines Lebens die Stelle des 2. Vorsitzenden ausfü während ersterer ihn bei seiner 100-Jahrfeier zum Eh mitgliede ernannte, hat er tätig mitgewirkt, desgleic in einer Anzahl anderer fachmännisch-wissenschaftli und -wirtschaftlicher Vereine, deren Vorstand er a hörte. Nach seinem Ausscheiden aus dem städt. Dienst er sich als Berater techn. Unternehmungen usw. betei Sein Leben ist, namentlich für die Verkehrsentwick Berlins, ein fruchtbares gewesen und die Werke, die u seiner Leitung hier entstanden, sichern ihm hier ein bendes Andenken. — **Fritz Eisele**

Inhalt: Das Hochhaus am Hansaring in Köln. — Künst Flußbadeanstalten in Berlin in Berlin-Mitte. — Stadtbaurat Friedrich Krause, Berlin, †. —

Bildbeilage: Das Hochhaus am Hansaring in Köln. ansicht mit keramischen Plastiken. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG ✱ № 68 ✱ BERLIN, DEN 26. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wiederherstellung der Burg Kipfenberg im Altmühltal in Bayern.

Architekt: Professor Bodo Ebhardt, Berlin-Grunewald.

Im Tale der Altmühl, da, wo dieser Fluß in großen Serpentinen den bewaldeten Höhenzug des fränkischen Jura durchbricht, Bilder von hohem landschaftlichen Reiz erzeugend, liegt der Marktflecken Kipfenberg am Fuße eines steilen Felshanges, gekrönt von einer Burg, die bis zum Jahre 1914 in Trümmern ag. Ursprünglich Familienbesitz der Struma oder Kropf ging diese Burg im Jahre 1301 samt dem Markt Kipfenberg durch Kauf in den Besitz der Bischöfe von Eichstätt über, die sie bis zum Jahre 1804 behielten. Dann wurde sie an Spekulanten verkauft, die sie wieder weiter verkauften, und so ging sie in immer schwächere Hände über. Damit setzte auch der Verfall ein, der namentlich seit 1836 starke Fortschritte machte. Teils durch Einsturz der Mauern, deren Bedachungen nicht mehr erhalten werden konnten, teils durch Abbruch, um die Materialien anderweitig zu verwenden, gingen ganze Teile der Burg nach und nach verloren. Schließlich stand im wesentlichen nur noch der Bergfried gut erhalten da, der bis 1916 Staatseigentum war, sowie ein Kapellenanbau und ein als Aussichtsturm benutzter kleinerer Turm, im übrigen waren nur noch Mauerreste vorhanden und Schutt füllte Graben, Burghof und Burggarten. Abb. 9 u. 10, S. 536, und Abb. 1 zeigen den Zustand der Burg i. J. 1818 nach Zeichnung, um 1869 und 1914 nach Photographien.

Im Frühjahr 1914 erstand Frau Anna Taeschner aus Berlin die Burg, um hier für sich und ihre drei Kinder einen Wohnsitz zu schaffen, eine begreifliche Absicht bei der herrlichen Lage der Burg, die einen weiten Blick in das schöne Altmühltal gestattet. Daß die neue Besitzerin hier nicht einen modernen Landsitz schuf, sondern aus einer romantischen Einstellung heraus den Burgcharakter in seiner Einpassung in das Landschaftsbild erhalten wollte, war eine zu begrüßende Tat, wenn es auch Manchem als ein Anachronismus erscheinen mag, den Zeugen einer Vergangenheit, in der die selbstherrliche Persönlichkeit alles war, in einer Zeit der Massenherrschaft, aus Schutt und Trümmern wieder erstehen zu lassen. Als Architekten wählte sich die neue Burgherrin Bodo Ebhardt, den Wiederhersteller so mancher Burg in deutschen Landen.

Die Aufgabe, die hier dem Architekten gestellt wurde, war also eine etwas andere als bei der Mehrzahl seiner Burgenbauten. Weder handelte es sich darum, ein Denkmal großer geschichtlicher Vergangenheit oder von höherem baukünstlerischem Wert durch Wiederherstellung vor weiterem Verfall zu bewahren, noch kam es darauf an, einen alten Feudalsitz als Zeugen einer glanzvollen Familientradition wieder erstehen zu lassen, vielmehr handelte es sich in erster Linie um die immer modern bleibende Aufgabe, in landschaftlich hervorragender Lage einen behaglichen Wohnsitz zu schaffen. Eine Wiederherstellung der Burg im vollen Umfange und in voller baugeschichtlicher Treue, etwa in der Form, wie sie die

Abb. 1. Zustand der Burg Kipfenberg in Altmühltal im Jahre 1914.

Burg zur Zeit ihrer Glanzzeit gehabt haben könnte, kam also nicht in Frage, wenn auch der Architekt in seinem ersten Entwurf nach dieser Richtung weiter gegangen ist als bei der tatsächlichen Ausführung. Es galt vielmehr in erster Linie, unter geschickter Benutzung der noch vorhandenen Reste, ein gemeinsames Heim für die Familie der neuen Besitzerin „im Rahmen des alten Burgbildes und der Landschaft, und den ortsüblichen Baugewohnheiten

Abb. 2. Ansicht von Westen. 1:500.

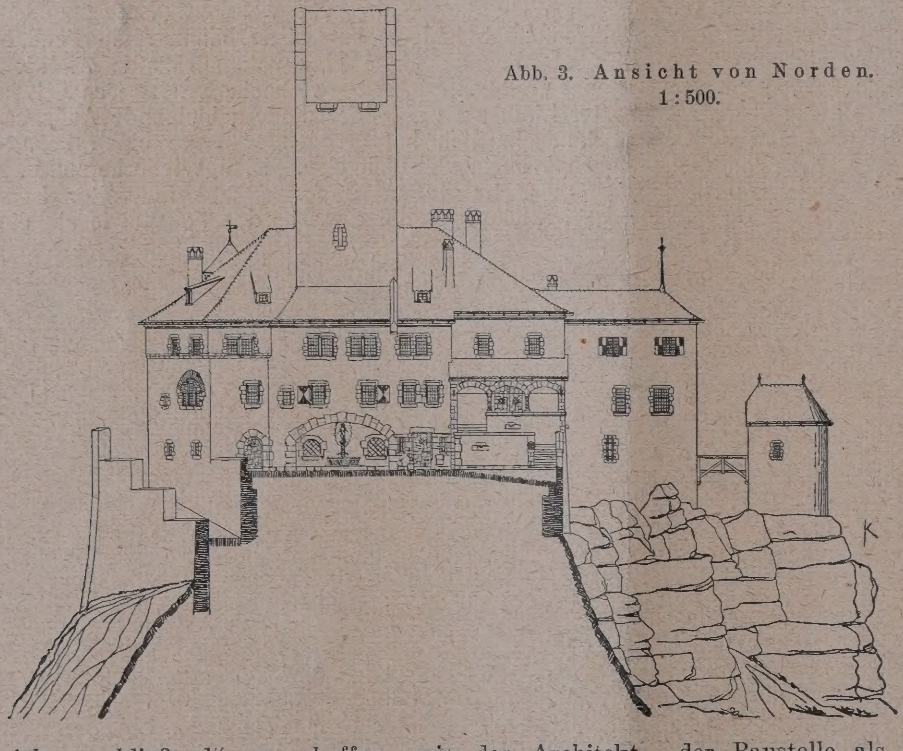


Abb. 3. Ansicht von Norden. 1:500.

sich anschließend“ zu schaffen, wie der Architekt selbst seine Aufgabe in einer Festschrift zur Einweihung des Baues umschreibt. Aus diesem Grunde dürfte die Ausführung auch für Diejenigen nicht ohne Interesse sein, die sich im übrigen der ganzen Richtung, die in diesen Wiederherstellungsarbeiten zum Ausdruck kommt, gegenüber ablehnend verhalten.

Im Frühjahr 1914 begann der Architekt mit den Aufmessungen und Aufgrabungen zur Feststellung der alten Anlage und des baulichen Zustandes der Reste. Im Sommer 1914 wurden Art und Umfang des Ausbaus festgelegt. Die alte Burg bestand danach aus 4 schmalen Flügeln, die einen engen Hof umschlossen. Im südlichen Flügel war der Bergfried eingebaut. Der Westflügel war völlig abgestürzt, seine ehemalige Hofmauer bildete jetzt die Außenmauer des Burggrabens. Nord- und Ostflügel waren nur noch in den Kellerräumen erhalten, nur der nordöstliche Eckturm stand noch.

Dem Raumbedürfnis der Familie entsprechend wurde nur der Südflügel wiederaufgebaut, der Rest

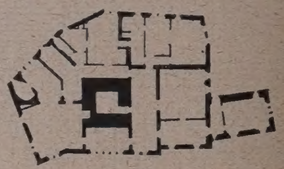


Abb. 4. Obergeschoß.

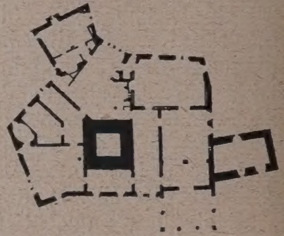


Abb. 5. Hauptgeschoß.

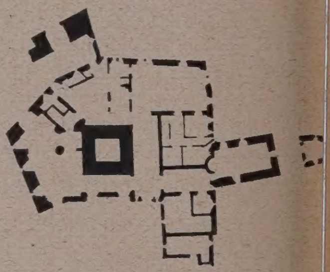


Abb. 6. Erdgeschoß.

Abb. 4—6. Grundrisse des wiederhergestellten Teil

Abb. 2—6. Der Ausführun zu Grunde liegende Zeichnungen von Arch. Bodo Ebhardt, Berlin-Grunewald.

der Baustelle als kleiner Burggarten angelegt. am Eingang der Burg liegenden in andere Hände üb gegangenen Gebäude, die früher den Gutshof bildet wurden zurückerworben. Kurz vor Ausbruch Weltkrieges wurden die Arbeiten begonnen, die w rend desselben naturgemäß aufs Äußerste erschw zeitweise ganz stillgelegt waren. Ein Ausbau ursprünglich geplanten Umfang wurde durch Zeit Geldverhältnisse schließlich unmöglich, das Progra mußte noch weiter eingeschränkt werden, und

*) Die Burg Kipfenberg im Altmühltal von Bodo Ebhardt. Burg-Verlag, Berlin-Grunewald. Die beigegebenen Abbildungen dieser, der neuen Burgherrin gewidmeten Festschrift entnommen. —

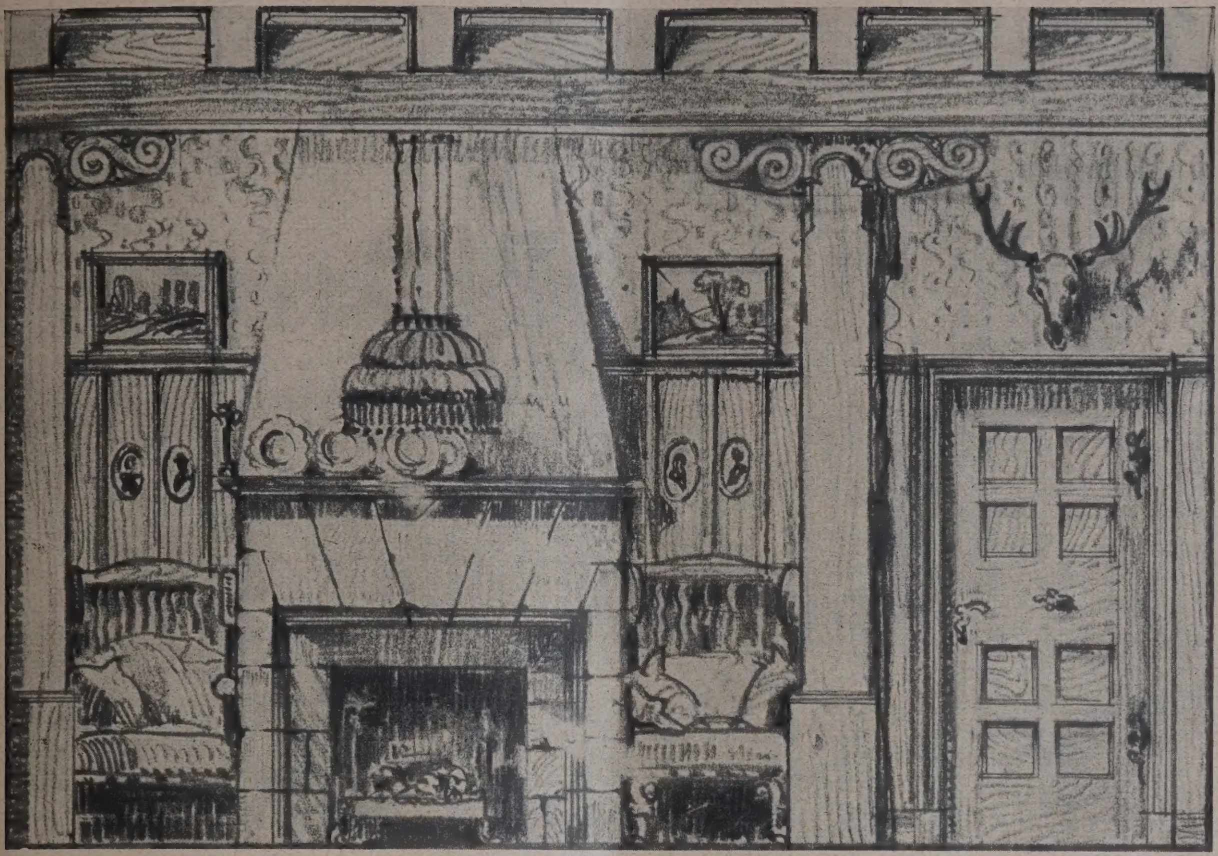


Abb. 7. Kaminwinkel in der Wohndiele. Nach Zeichnung des Architekten.

Ausführungen ließen sich auch nicht durchweg in der vom Architekten gewünschten Güte durchführen.

Aus alten Plänen und Aufnahmen wurde festgestellt, daß auch früher der Bergfried von Wohngebäuden eng umschlossen war. Mit Benutzung der alten Grundmauern wurde hier der Wohnbau neu aufgerichtet, dessen Räume rings um den Bergfried liegen. Sie bilden einen festen Baukörper, der malerische Raumbildungen ergab, außerdem eine gute Erwärmung des exponiert liegenden Baues sicherte. In zwei Kellern übereinander sind Heizung, Küche und Wirtschaftsräume untergebracht. Die Grundrißanordnung der wiederhergestellten Teile geht aus den Abb. 4—6, S. 534, hervor, der gesamte Aufbau aus den beiden Ansichten 2 und 3, S. 534. Sie lassen erkennen, wie der Bau auf knappem Grundriß aus den Felsen herauswächst, die an der zum Haupttreppenhaus führenden Vorhalle bis in das darüberliegende Stockwerk reichen.

Zum hohen Erdgeschoß führt eine breite Eichenholztreppe. An das Treppenhaus grenzt eine durch 2 Geschosse reichende Halle mit einfachem Rundbogen, die von den bayrischen Malern v. Vitzthum und Schlee ausgemalt worden ist. Nach Norden schließt sich eine offene Halle mit zierlichen Säulen an, die eine herrliche Aussicht bietet, nach Süden das mit Ledertapeten reich ausgestattete Speisezimmer. An dieses stößt eine Wohndiele mit Stein-

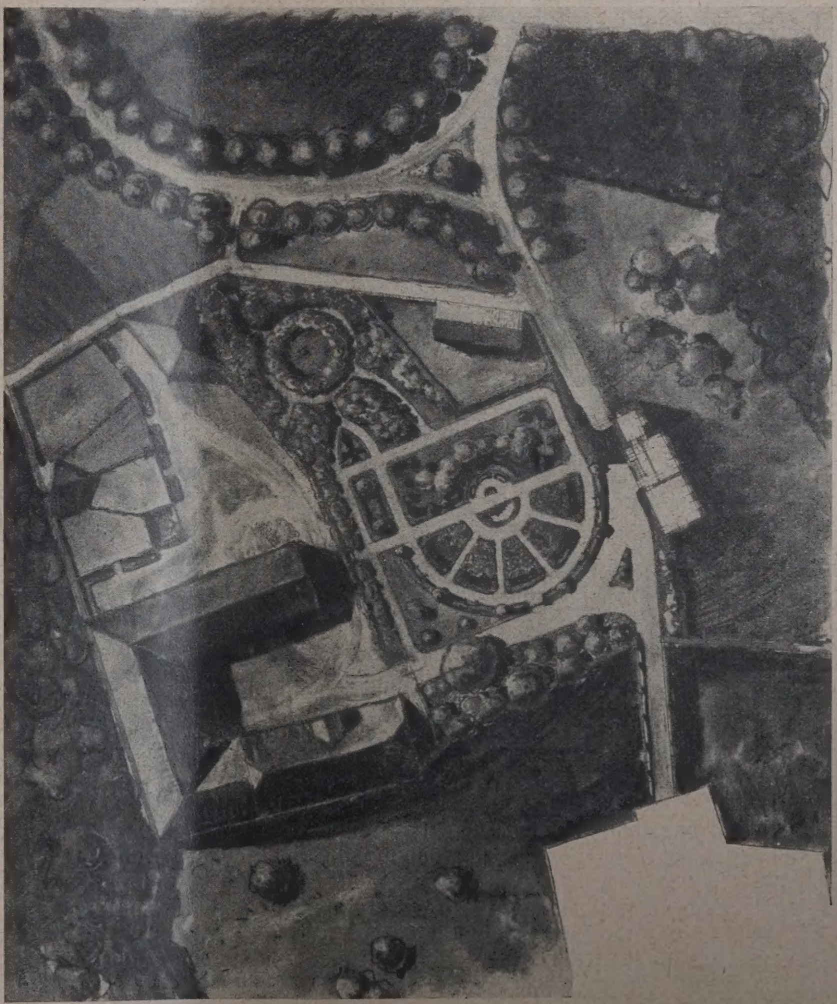


Abb. 8. Entwurf für Garten- und Wirtschaftsanlagen 1919.

kamin, Balkendecke und Aussichtserker, die wir nach der Entwurfszeichnung in Abb. 7, S. 535 wiedergeben. Wohn- und Nebenräume nehmen den Rest der Grundfläche in Anspruch. Im ersten Stockwerk liegen die einfach gehaltenen Schlafzimmer, Kinderzimmer und Bäder, im Dachgeschoß sind schließlich die Räume für die Hausangestellten untergebracht.

sichtbares Wahrzeichen herauswächst. Durch einen massigen Torbau, durch Ausräumung des Halsgrabens gegen die Vorburg, durch Wiederherstellung der zur Burg führenden Brücke und Zugbrücke auf den alten Pfeilern, durch Wiederausbau des erhaltenen Eckturmes im Norden, durch Wiederherstellung von Zwinger und Zwingerturm im Osten wurde der Burgcharak-

Abb. 9. Zeichnung vom Jahre 1818 von Quaglio.

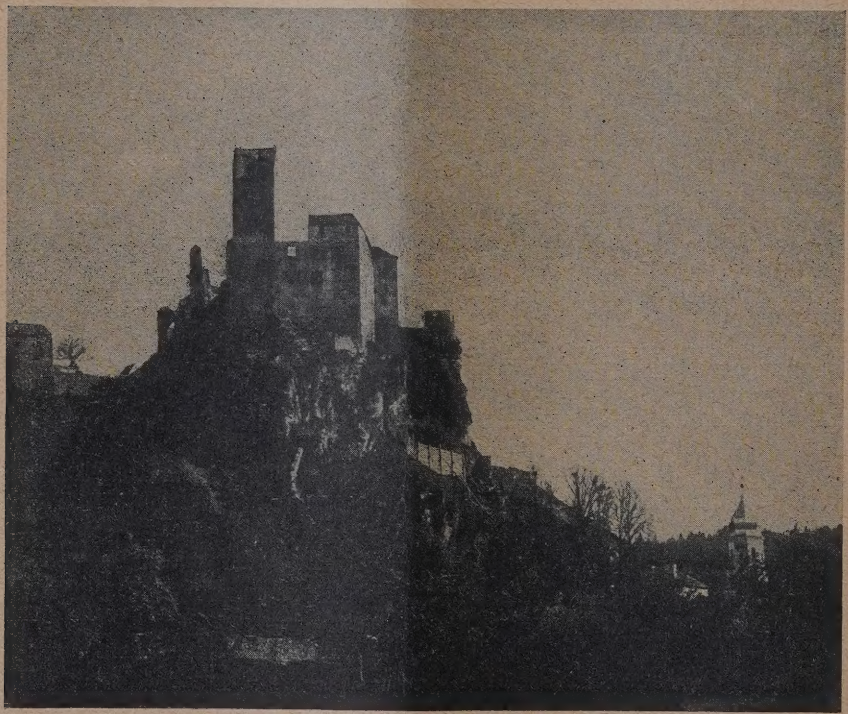


Abb. 10. Burg Kipfenberg. Aufnahme a. d. Jahre 1869.

Das Äußere ist, wie unsere Abbildungen erkennen lassen, ganz schlicht gehalten, ohne jede Schmuckform. Verwendet ist der harte Dolomit-Kalkstein des Burgfelsens, aus dem die Mauern herauswachsen. Die Wirkung beruht auf der unregelmäßigen Führung der Mauern, die sich dem gewachsenen Felsen anschmiegen, der Verteilung der Öffnungen und der Gruppierung der Massen, aus denen der Bergfried in alter Form als beherrschender Mittelpunkt und weithin

ter stärker betont und ein Bild von malerischer Wirkung erzielt, das sich vortrefflich in die Landschaft einpaßt. Die Abb. 11 und 12, S. 537 geben die Gesamterscheinung von Süden und Nord-Osten wieder.

Für die Wiederherstellung der Wirtschaftsgebäude und der geräumigen Vorburg und die Anlage eines künstlerisch ausgestalteten Gartens hatte der Architekt ebenfalls einen neuen Plan ausgearbeitet, der in der Abb. 8, S. 535, dargestellt ist. Von diesem Plan ist

jedoch nur ein Teil zur Ausführung gekommen. Von den Burganlagen selbst ist zur Zeit nur das südliche Torhaus vollendet, außerdem sind die Ringmauern wieder hochgeführt und durch schwere Tore ist die alte Burgstraße abgeschlossen. Eine in den Felsen gesprengte schöne neue Fahrstraße, die auf Kosten der Burgherrin hergestellt worden ist, führt im Seitental zur Höhe oberhalb der Burg empor.

Der Bau ist im Anschluß an den in der Burggärtnerei stehenden Hochbehälter der Ortswasserleitung mit Wasserleitung versehen, mit den erforderlichen Anlagen zur Ableitung der Abwässer und mit elektrischer Beleuchtung in allen Teilen.

So ist unter Wahrung des alten Charakters ein, modernen Bedürfnissen genügender Wohnsitz geschaffen worden, zugleich der Landschaft ein sie bereicherndes Bauwerk erhalten, das sonst seinem völligen Verfall entgegengegangen wäre. —

Abb. 11. Ansicht von Südosten nach der Wiederherstellung.

Abb. 12. Ansicht von Süden. Burg Kipfenberg nach der Wiederherstellung durch Arch. Bodo Ebhardt, Berlin-Grunewald.

Wohnungsbau und Typisierung *).

Von Arch. Baudirektor Gustav Wolff, Münster**).

In einer westdeutschen Handwerkerzeitschrift wurden vor einiger Zeit als handwerksfeindlich auch „Typ und Norm“ bezeichnet. Kurz darauf erging in einem Fachblatt die Aufforderung eines Baubeamten, die Heimatschutzbewegung möge sich gegen das Bauen nach Typen wenden, weil dadurch die Landschaft verunstaltet werde. Endlich hat ein parlamentarisch tätiger Architekt kürzlich in öffentlicher Versammlung den Ausspruch getan, Typisierung des Wohnungsbaues sei ein Verbrechen am Volke. Diese drei typenfeindlichen Äußerungen stehen nicht allein. Zu beachten ist an ihnen,

**) Nach einem Vortrage auf der Tagung Rheinischer Bauberatungsstellen in Essen, gehalten am 25. Juli 1925. —

daß nicht etwa die *Qualität* der herrschenden Typen bekämpft und Besseres gefordert, sondern daß Typisierung *an sich* grundsätzlich abgelehnt und bekämpft wird. Auf der anderen Seite aber haben Architekten von bedeutendem Ruf in Deutschland, Holland, Frankreich und der Schweiz sich teils in öffentlichen Darlegungen, teils durch praktische Taten dafür ausgesprochen, Massenbedarf an Kleinwohnungen durch planmäßige und ungeschminkte Anwendung von Typenplänen zu befriedigen. Wer irgendwo für Wohnungen verantwortlich ist, muß sich also jetzt darüber entscheiden, ob er für oder gegen eine Typisierung des Kleinwohnungsbaues arbeiten will. —

Um aber alle *Mißverständnisse* auszuschließen, ist es unerläßlich, daß man genau weiß, was unter Typ und Typisierung überhaupt zu verstehen ist, und daß man sie klar unterscheidet von den ganz andersartigen Begriffen Norm und Normierung oder, wie jetzt auch gesagt wird, Normung. Ich war etwas erschrocken, als ich in einem von verantwortlicher fachmännischer Stelle verbreiteten Manuskript, das für die Normung werben soll, die Behauptung entdeckte, das deutsche Bauhandwerk des Mittelalters hätte in weitestem Umfange genormt. Ich bin im scharfen Gegensatz dazu der Meinung, daß das Bau- und Kunsthandwerk des Mittelalters, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern sozusagen in der ganzen Welt, jahrhundertelang typisiert, aber nicht normiert haben. Das hat der Verfasser jener Denkschrift vielleicht auch *gemeint*, aber er hat eben doch den Begriff der Norm fälschlich dort angenommen, wo er nur vom Typus hätte sprechen dürfen. Wenn das schon dem Sonderfachmann passiert, wie soll dann der Laie zwischen Norm und Typ unterscheiden?

Jeder von uns *fühlt* den *Unterschied zwischen Typ und Norm* richtig heraus, wenn er sich prüft, es fehlt nur an einer klaren *bewußten Begriffsfestlegung*. Wir sprechen in Scherz und Ernst bei Menschen gewisser Eigenart von Typen. Niemand wird hier das Wort Norm gebrauchen. Also auch der Mensch, die individuellste Lebensform, die wir kennen, kann unbeschadet seiner Individualität einen Typus darstellen. Das Hauptkampfmittel der Gegner der Typisierung, ihre Behauptung, der Typus sei der Entfaltung von Eigenart schädlich, wird dadurch entkräftet. Das Wort Typus bedeutet soviel wie Abbild oder Vorbild; zum Vorbild wird, wer alle von seinen Ab- oder Nachbildern angestrebten Merkmale an sich in idealer Weise vereinigt und darstellt. Normieren bedeutet soviel wie regeln oder vorschreiben. Man könnte also Typus mit *Vorbild*, Norm mit *Vorschrift* übersetzen, wenn es nicht besser wäre, die durchaus eingedeutschten Fachausdrücke beizubehalten. Ob die Eigenschaften eines Typus vorhanden sind, kann man durch Anschauung gefühlsmäßig erkennen. Ob eine Sache normiert ist, kann man nur durch Messung und Prüfung scharf umgrenzter Eigenschaften feststellen. Der Typ ist also eine *lose* Vereinigung wichtiger Merkmale, mit der erhebliche Verschiedenheiten in anderen Merkmalen, besonders in unwichtigen, ohne Schaden verbunden sein können. Durch Normierung aber werden Merkmale mit erschöpfender mathematisch-physikalischer Genauigkeit *starr* festgelegt. So kommt es denn, daß das persönlich schaffende Handwerk mehr zur Typisierung, die mechanisch schaffende Industrie aber mehr zur Normierung geeignet ist. —

Nachdem die Begriffe nun wenigstens geklärt sind — wahrscheinlich wird ein Wissenschaftler sie besser festlegen können, als ich es versucht habe — kann man sich erst über Typisierung unterhalten. Es ist heute nicht zu erörtern, ob und welche *wirtschaftlichen* Gründe für eine Typisierung des Kleinwohnungsbaues der Gegenwart sprechen. Man muß voraussetzen, daß die ausschlaggebenden *wirtschaftlichen* Vorteile der Typisierung allen Fachleuten längst bekannt und geläufig sind. Es hängt überhaupt nicht von unserem Wollen oder Nichtwollen ab, den Kleinwohnungsbau zu typisieren; ich bin der festen Überzeugung, daß er sich organisch, dem Zwange innerer Notwendigkeiten folgend, mit oder ohne unser Zutun selbsttätig typisieren muß und wird. Von Allen, die irgendwie für die äußere Erscheinung entstehender Bauten verantwortlich sind, hängt es aber ab, zu welcher Art und Güte sich der künftige Haustypus entwickelt. Wenn die Allgemeinheit sich gegen den heranwachsenden Typus stemmt und ihn mit allerlei künstlichen Eingriffen und Bemäntelungen ins Individuelle zu verzerren sucht, dann werden die Bauten der nächsten Jahrzehnte genau so un-wahr und schlecht werden, wie die Bauten der Vorkriegszeit, der Gründerzeit, der Wilhelminischen Aera es sind. (Dieser so allgemein ausgesprochenen Behauptung können wir uns nicht anschließen! Die Schriftleitung.) Ich wende mich also nur der Frage zu, ob man die wirtschaftlich unvermeidliche Typenbildung auch nach *künstlerischer* Überzeugung bejahen oder verneinen, fördern oder hemmen will. Eine Gesinnung, die sich gegen gesunde wirtschaftliche Notwendigkeiten auflehnt, kann freilic[h] überhaupt keine Baukunst herbeiführen.

Der Gedanke, Baupflege zu treiben, entspringt a[us] zwei Beweggründen. Einmal aus der Überzeugung, da[ß] sehr Viele von denen, die heutzutage tatsächlich Plän[e] machen und die Form unserer Neubauten bestimmen, nac[h] ihrer Veranlagung und Vorbildung besser keine Plän[e] machen würden! Durch Beratung soll, abgesehen von wir[t]schaftlichen Verbesserungen, die Arbeit von Unberufene[n] auf das Mechanische und Erlernbare beschränkt und für d[ie] schwierige schöpferische Arbeit der Formgebung soll d[ie] Hilfe des berufenen Architekten gewonnen werden.

Die zweite grundlegende Auffassung für alle Baupfle[ge] ist die, daß unsere alten heimatlichen Stadt- und Dorfbild[er] eine ausgeprägte Einheitlichkeit und Harmonie besitzen, d[ie] man nicht gern zerstört sehen möchte, und daß dies[er] großen, der Allgemeinheit wohltuenden Einheit größe[re] Rücksichtnahme zukommt als dem Sonderwillen ein[es] einzelnen Bauherrn oder Architekten.

Wenn diese Beweggründe der Baupflege-Arbeit übe[r]haupt zu Recht bestehen, dann geht daraus folgericht[ig] hervor, daß der Baupfleger sich bewußt für die Hera[us]bildung guter Bautypen, mindestens im Kleinwohnungsba[u] einsetzen muß. Warum? Wenn Typus Vorbild bedeut[et], so befähigt das Vorhandensein eines Typus auch ein[en] Mann, der schöpferisch nicht oder doch nicht hervorrage[nd] begabt ist, die immer wiederkehrenden Aufgaben des tä[g]lichen Bauwesens in einer brauchbaren und anständig[en] Weise zu erledigen. Der deutlich vorhandene, abgerund[ete] Typus besorgt genau das, was heute der Baupfleger t[un] muß: er zeigt dem Unselbständigen seinen Weg, er [be]schneidet seine ungezügelte, hilflos in die Irre schweifen[de] Phantasie und beschränkt ihn auf die Ausführung ei[ner] schon gegebenen und bewährten Grundform. Der Ty[pus] ersetzt die verloren gegangene alte handwerkliche Üb[er]lieferung, er bringt sie zurück. Es ist nicht nötig, d[aß] jeder unbedeutende Mensch alle Dummheiten oder M[iß]griffe, die seine Vorväter schon gemacht haben, nochm[als] selber macht, er kann Umwege sparen, wenn ihm e[ine] gewisse Erfahrung schon fertig *geliefert* wird. [Au]f dieser Ersparnis unnötiger Eigenerfahrungen durch Über„lieferung“, durch das Vorbild, ruht ja der Kul[tur]fortschritt.

Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn man [die] Einheit der alten Stadt- und Dorfbilder, von deren [Be]wunderung der Gedanke der Baupflege herkommt, kriti[sch] untersucht. Unsere alten Städte und Dörfer sind ja kei[nes]wegs von lauter „Künstlern“ gebaut worden, sondern ü[ber]wiegend von zwar tüchtigen, aber durchaus bescheiden[en], einfachen Handwerksmeistern. Diese waren wirkli[che] Meister, weil damals jede Epoche und jede Landschaft [für] die regelmäßig wiederkehrenden einfachen Aufgaben [ihre] Erfahrungen in einer ganz bestimmten Gebrauchsform [an]gesammelt hatte. Die bestmögliche Lösung lag im Ty[pus] vor und keiner schämte sich, nein, jeder lernte zün[ftig] ihn mit den jeweils nötigen Abwandlungen auf den Ei[nzel]fall anzuwenden. Das Bereich des neuschaffenden [Bau]künstlers begann erst oberhalb der festen Grundlage [des] Typischen im Reiche der außergewöhnlichen Aufga[ben]. Im Typus schuf das ganze Volk, im Sonderfall erst [die] Einzelpersönlichkeit. Hat heute Jemand eine leidlich [an]ständige Villa gebaut, dann verkündet sofort ein K[unst]schriftsteller in einer der vielen überflüssigen Kunst[zeit]schriften mit hochtrabenden Worten, eine originale [Per]sönlichkeit habe ein neues Werk geschaffen. Es ist [aber] weder möglich noch auch nötig, daß Tag für Tag bauk[ünst]lerische Erfindungen von Bedeutung geboren werden.

Fast immer liegen bei Aufgaben teils wiederkehr[ende] allgemeine, teils besondere persönliche Forderungen [vor]. Je kleiner aber ein Haus ist, desto mehr neigt es d[azu], typische Gestalt anzunehmen; je größer es ist, desto [eher] darf das Besondere, Individuelle hervortreten. Nach di[esem] Gesetz ist mindestens beim Kleinwohnungsbau der T[ypus] unbedingt das richtige. Die Architektenschaft muß [zu]geben, daß man aus der Zusammenfügung von 3 Zim[mern] und einer Küche nicht jedesmal eine neue *küns[tle]rische* Idee machen kann und soll. Jährlich m[üssen] jetzt allein in Deutschland mindestens hunderttau[send]

*) *Anmerkung der Schriftleitung zum Titel:* Nachdem in unserer Wirtschaftsbeilage Nr. 2 die Frage der Typisierung im Wohnungsbau, vor allem dem Kleinwohnungsbau, vom technisch-wirtschaftlichen Standpunkt behandelt worden ist, geben wir hier auch einer Einsendung Raum, die dazu vom baukünstlerischen Standpunkte aus, Stellung nimmt. —

olcher Wohnungen gebaut werden. Wenn nun jede wesentiche Entwurfsidee auch nur hundertmal vervielfältigt vürde, so wären schon tausend selbständige Lösungen ıötig. Glaubt jemand im Ernst, es gäbe da tausend wahraft wesensverschiedene Lösungen? Es ist nicht nur in törichtes, sondern auch ein unaufrichtiges Gerede, wenn ıngesichts der tatsächlich längst vorhandenen Grundrißypisierung noch die Typisierung auch der äußeren Formrebung bekämpft wird, als ob die heiligen Regungen unbändiger Phantasie in eine Zwangsjacke gepreßt werden ollten! Tatsächlich geht nämlich der Kampf or allem um die Fassade; oft letzten Endes nur ım das für den Fassadenentwurf fällige Honorar. Es gibt Nohnungsbaugesellschaften, die mit Architektenvereinen inen merkwürdigen Pakt abgeschlossen haben: die Geellschaft liefert den Grundriß, der Architekt die Fassade.)er Grundriß ist da nicht bloß typisiert, sondern er ist ıormiert, die Fassade aber wird individualisiert. Man fühlt ich da um vier Jahrzehnte zurückversetzt.

In der Zeit nach 1871 nämlich entstand ja bei uns die Mietkaserne. Alle Mietkasernen eines Bezirkes wurden etzten Endes nach wenigen, ziemlich feststehenden Grundrissen hergestellt. Dagegen wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn man sich entschlossen hätte, die Wiederkehr lieses Grundrisses durch die Wiederkehr der äußeren Erscheinungsformen auch offen und ehrlich zum Ausdruck zu bringen. Aber dessen schämte man sich. Man holte ür den längst beim Bauunternehmer fertig liegenden Grundriß einen Techniker als Fassadenbäcker. So tobt sich gewollter Individualismus auf der Fassade aus, während das innere Gefüge so unindividuell wie nur möglich st. Es besteht ein schematisches Wesen bei „persönichem" Getue. Grundriß und Fassade haben da keine organische Zusammengehörigkeit mehr. Darum ist die Gründer-Mietkaserne nicht Typus, das heißt Vorbild, sonlern schlecht verbrämte Schablone.

Warum nun soll man bewußt typisieren, wenn sich loch schon selbsttätig eine Typisierung vollzieht?

Die bewußte und ehrlich zugestandene Anerkennung ınd Anwendung eines gegebenen Wohnungs- oder Haustypus soll vor allem eine Fülle von Arbeitskraft und Zeitaufwand, von der heutigen unwirtschaftlichen Fassadenkultur ableiten und einer gesteigerten Verbesserung und dauernden Vervollkommnung der wesentlichen inneren Eigenschaften unserer Wohnungen zuleiten.

Welche Fülle von Begabung und Fleiß hat die Architektenschaft, ganz besonders in der Vorkriegszeit, an künstlerischen Wettbewerben in Äußerlichkeiten des Fassadenaufputzes verschwendet! Die Vervollkommnung der Wohnungsform in bezug auf Raum- und Krafterspamis ist demgegenüber stark vernachlässigt worden. An ihr haben Ingenieure und technisch-kaufmännische Unternehmer vielleicht mehr gearbeitet als die eigentlichen Baufachleute. Erst als die wirtschaftliche Not durch die Kriegsfolgen die künstlerischen Möglichkeiten gewaltig einengte, versuchte sich auch die Kraft der Architekten an den Aufgaben sparsamer Bauweise, wärmewirtschaftlicher und raumsparender Einrichtungen und vollbrachte da plötzlich ansehnliche Leistungen. Es soll hier nicht erörtert werden, wieweit im Architektenberuf mehr künstlerische oder mehr wirtschaftlich-technische Aufgaben hervortreten; aber das ist gewiß, daß im Reich des einfachen Wohnungsbaues die äußere Gestaltung zum Nachteil der inneren zu stark in den Vordergrund getreten war. Gerade da soll wohlverstandene Typisierung guten Wandel schaffen. Von der Schematisierung unterscheidet sie sich eben dadurch, daß man nicht aus Bequemlichkeit bei der anerkannten Richtform verharrt, auch nicht nur der Vorteile der Massenherstellung halber, sondern um auf der stetigen Grundlage gefestigter Erfahrungen eine immer größere Vervollkommnung anzustreben, ein „Optimum", das heißt Bestmögliches. So wollen wir denn nicht nur eine zwangsläufig wachsende, sondern eine planmäßig erstrebte Typisierung des Kleinwohnungsbaues, wir wollen sie nicht um bloßer wirtschaftlicher Vorteile willen, sondern auch, weil der Typus das Verbindende und Vereinheitlichende ist, in dem sich, entgegen übertriebener Persönlichkeitsbewertung, der Willen zur Gemeinschaft ausspricht. Und so ist Typisierung meines Erachtens nicht ein Verbrechen, sondern eine Wohltat am Volke. —

Zur Ausstellung der Arbeiten von Ludwig Persius und von Aquarellen des Malers Carl Georg Graeb im Charlottenburger Architektur-Museum.*)

Man glaubt es der Ausstellungleitung gern, daß der Kenner des dargestellten Stoffes, der Bau- und Kunsthistoriker, der sich von Berufs wegen oder aus Liebhaberei mit diesen Dingen beschäftigt hat, vor allem ein starkes Interesse für diese Ausstellung zeigt ınd sie besonders eingehend studiert. Doch ist nicht beabsichtigt, nur den Kenner zu fesseln, auch wer nicht künftiger Kunsthistoriker ist, soll durch diesen Ausschnitt um Verständnis Potsdam-Berliner Baukultur angeregt werden und wird die Ausstellung mit Genuß betrachten. In der übersichtlichen Anordnung, klaren Begrenzung und hrer — mit Bezug auf alles Wichtige erreichten — Vollständigkeit bietet sie die seltene Gelegenheit das Lebenswerk les Schinkel-Schülers Ludwig Persius, Hofarchitekten Friedrich Wilhelm IV., geschlossen zu überblicken. Auf hn kommt es in dieser Schau vor allem an und Graeb's Aquarelle beschränken sich auf diejenigen Darstellungen, lie Bauten von Persius wiedergeben, vermitteln aber — vielleicht gerade so — einen nicht minder geschlossenen Eindruck von der Art dieses Künstlers, der sich mit seinen ausgestellten Blättern von seiner besten Seite zeigt.

Das Architektur-Museum hat damit, seinem ursprünglichen Programm getreu, in die Reihe der Leistungen Lebender diesmal tote Meister eingeschaltet. Es ist nicht weit zurück gegangen, sondern zeigt mit Persius das Ende einheitlicher Baukultur im Gebiet Potsdam-Berlin, die, weil noch einheitlich, auch noch Kultur ist, aber doch bereits altert und mit der Persönlichkeit dieses Mannes abläuft. Schinkels Art wird hier von seinem begabtesten Schüler sehr getreu fortgesetzt. Die romantische Richtung kommt vor allem im Kirchenbau zum Durchbruch. Vorbild wird lie altchristliche Basilika, die als geeignetste Sakralform angesehen wird, um die von Friedrich Wilhelm IV. angestrebte Annäherung der Konfessionen zu bewirken. Friedens-Kirche und Heilands-Kirche entstehen in landschaftlicher schöner Lage. (Auch die Kirche in Bethanien n Berlin stammt von Persius.)

Das Zusamenstimmen von Architektur und Landschaft st überhaupt eine besondere Stärke dieses Baumeisters und Zeichen reifen Könnens. Es gelingen ihm malerische Kompositionen von seltenem Reiz. Naturhaft ursprüngliche Kraft fehlt seinem Schaffen, keineswegs aber Zweckhaftigkeit in der Gestaltung — bis auf die Verirrung des Wasserwerks in Moscheeform mit dem Schornstein als Minarett, eine Idee, die auf den drohenden Verfall der Baugesinnung schlaglichtartig hindeutet. Doch ist dieser Vorwurf Persius sonst nicht zu machen. Sein Klassizismus ist dünn und trocken geworden; aber sämtliche Bauten, auch die Nutzbauten, zeichnen sich durch Haltung und eine besondere Würde aus. Die Reinheit der Linienführung und weitgehende Bescheidenheit in den formalen Mitteln sind die Zeichen einer späteren Reife, die sich in diesen Bauten leidenschaftslos ausdrückt und ihnen für mein Gefühl einen Hauch von Schwermut gibt. Die reiche Entwicklung unserer baukünstlerischen Epochen mündet hier aus. Die schönen Anlagen der Orangerie im Potsdamer Park und die des lediglich dekorativen Schlosses auf dem Pfingstberg, von Persius entworfen und nach seinem frühen Tode von seinem Mitarbeiter Hesse, der auch an der Planung Anteil hat, ausgeführt, weisen als Bauten in ausgesprochenen Renaissanceformen bereits auf den nun folgenden Eklektizismus hin.

Die ausgestellten Blätter geben alle wesentlichen Etappen im Schaffen des Architekten. 1803 in Posdam geboren, kommt Persius 16-jährig zu Schinkel, der ihn mit den Ausführungszeichnungen zu seinen Bauten beschäftigt. Er wird ständiger Mitarbeiter beim Bau der Schlösser Klein-Glienicke, Babelsberg, Charlottenburg. Was dem genialen Meister selbst nicht mehr vergönnt war auszuführen, wird nach seinen Entwürfen und in seinem Geist von Persius vollendet, so die Kuppel der Nikolai-Kirche mit den vier wenig kraftvollen Ecktürmchen, so ferner der Innenausbau von Charlottenhof und die Anlage der Römischen Bäder, die z. T. auf Schinkel'sche Zeichnungen zurückgehen, deren schöne Innenausstattung aber vornehmlich das Werk von Persius ist. Die Ausstellung zeigt zwei bemerkenswerte figürliche Kartons: Schablonen für Wandmalereien in den Römischen Bädern.

Friedrich Wilhelm IV. zieht alsbald Persius zu allen größeren Architekturaufgaben heran und manche großzügige Idee des kunstbegabten Königs, die dieser in Handskizzen niederlegt, bringt Persius in baugerechte Form.

*) Die Ausstellung dauert noch bis 30. August und ist wochentags ıußer Sonnabends, von 11—2 Uhr und Sonntags von 11—1 Uhr geöffnet ›ei freiem Eintritt. —

Vieles, darunter sehr bedeutende Gedanken, mußte Entwurf bleiben. Die Ausstellung führt solche unausgeführten Bauten vor, u. a. die Entwürfe zum Schloß Belriguardo auf dem Tornow (nach einer Handzeichnung Friedrich Wilhelm IV.), zu einem antiken Landhaus bei Charlottenhof, zu einem Denkmalsbau für Friedrich den Großen auf dem Mühlenberg zu Potsdam (dem eine Idee Schinkels zu Grunde liegt). Immerhin gehen bedeutend mehr ausgeführte Bauten auf Persius zurück als man gemeinhin weiß, besonders in Potsdam, wo dieser Baukünstler sich hauptsächlich entfaltet. Neben den schon genannten Bauten sei erinnert an das Gärtnerwohnhaus in Charlottenhof, das mit den Römischen Bädern zu einer entzückenden Gruppe von — auch heute — unverminderter Anziehungskraft zusamenkomponiert ist, an sonstige Gärtnerwohnhäuser und Dampfmaschinenhäuser zu den Potsdamer Schlössern, an Kasernen, Wohn- und Miethäuser, die als Neu- oder Umbauten auf seine Entwürfe zurückgehen, an zahlreiche Einzelheiten (Sitzbänke, Laubengänge, Terrassen) in den Potsdamer Parkanlagen, an die unter den Namen Dr. Faust bekannte Anlage bei Sakrow und die Meierei von Kuhpforte. Als formal und sachlich gut auch in zeitgemäßem Sinne fallen die beiden Entwürfe für das Maschinenhaus und die Orangerie Glienicke auf.

Alle Blätter zeigen die für Persius und seine Zeit charakteristische, zierliche und peinlich liebevolle Darstellung, und diese intime, zurückhaltende Art der Zeichnung gibt ihnen als Gegensatz zur gemessenen Monumentalität der Gegenstände für unser Empfinden ihren Bezeichnenden Reiz. — Die Bauten von Persius, der, im Jahre 1845 von einer Italienreise typhuskrank zurückkehrend, durch den Tod vorzeitig aus seinem Schaffen gerissen wird, konnten kaum glücklicher interpretiert werden als durch Aquarelle des Berliner Malers Carl Georg Graeb (1816—1884), die von der Krongutsverwaltung für die Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden. Ursprünglich Theaterdekorationsmaler darf Graeb den bedeutendsten Architekturmalern unserer Vergangenheit zugerechnet werden. In der damals noch wenig gepflegten Aquarellmalerei bringt er es zu besonderer Meisterschaft. Viele seiner Bilder sind im Auftrage Friedrich Wilhelm IV. entstanden, so die Serien über Potsdam, Alt-Berlin, Charlottenburg.

Seine unaufdringliche sichere Art berührt sympatisch; sie gehört ganz zum Geist der Biedermeierzeit. Doch zeigen seine Bilder nicht nur das feine, echt handwerkliche Können jener Zeit in hervorragendem Maße, sondern diese durchsichtigen, naturwahren Abschilderungen der Wirklichkeit, die man an sich bewundern mag, besitzen so, wie sie gesehen und durchgeführt sind, in der Komposition und der Zusammenstimmung der Farbe das, was sie zur Qualität von Kunstwerken erhebt. In der unmittelbaren Wirkung ist wohl das schönste Aquarell der Blick auf Sans-Souci und Potsdam. Doch offenbaren auch die sonstigen Darstellungen, besonders auch die des Paradiesgärtchens vor dem Römischen Atrium, bei näherer Vertiefung manche intimen Schönheiten. — Gerhard Wohler, Charlottenburg.

Vermischtes.

Die Hauptversammlung der Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte, die dieses Mal ausschließlich städtebaulichen Fragen gewidmet ist, die heute im Vordergrunde des Interesses stehen, findet vom 13. bis 15. September d. J. in Freiburg (Br.) statt. Nach einem Begrüßungsabend, am Sonntag, beginnen die Verhandlungen am Montag im Kaufhaussaal. Der Vormittag von 9 bis 2 Uhr ist Verhandlungen über das Thema „Wirtschaft und Städtebau" gewidmet. Verbandsdir. Dr.-Ing. Schmidt, Essen, berichtet zunächst über das allgemeine Thema mit den Unterabteilungen: Allg. Zusammenhang zwischen „Wirtschaft und Städtebau"; die Technik als ein Mittel der Anpassung des Städtebaues an die Wirtschaftsform; die Wirtschaftlichkeit der Planung und ihre Durchführung. Dann wird die Planung im besonderen besprochen und zwar berichten Baudir. Dr.-Ing. Ranck, Hamburg, über „Nutzungsplan und Bebauungsplan", Stadtbaurat Diefenbach, Bochum, über die Elemente des Bebauungsplanes, Baudir. Dr.-Ing. Imhoff, Essen, über „Kanalisation und Abwasserreinigung". Weiter werden behandelt Gesetz, Verwaltung und Organisation. Dazu berichtet Stadtbaudir. Dr.-Ing. Elkart, Berlin. Das Thema Bauausführungen und Betrieb beschließt diesen Zyklus. Und zwar berichtet Stadtob.-Baurat Arntz, Köln, über den wirtschaftlichen Nutzungs- und den Bebauungsplan; Baudir. Maier, Stuttgart, über Straßenbau und Entwässerung; Stadtbrt. Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. O., über Wohnungsbau und seine Finanzierung"; Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer, Nürnberg, über „Hausbau und seine Industrialisierung". Schließlich wird Dr.-Ing. Schmidt, Essen, in einem Schlußwort die Leitgedanken zusammenfassen.

Der Vormittag des zweiten Sitzungstages ist zunächst in geschlossener Versammlung inneren Angelegenheiten der Vereinigung gewidmet. Dann folgen ein Bericht von Dr.-Ing. Schmidt, Essen, über den „Entwurf des preuß. Städtebaugesetzes" und eine Aussprache über die verschiedenen Vorträge. Der Nachmittag des Tages ist der Besichtigung der Ausstellung „Die Schönheit der Ingenieurbauten", sowie Besichtigungen des Münsters, des Augustiner-Museums und der Stadt, der Abend einem gemeinschaftlichen Mahl auf der Kyburg gewidmet. Am Nachmittag des zweiten Tages ist eine Fahrt nach Breisach vorgesehen mit Besichtigung der Stadt und des Münsters sowie ein Vortrag über Rheinregulierung und -Hafen. Daran schließt sich eine Rundfahrt durch die Waldfahrtstraßen. Am Abend findet eine Vorstellung im Stadttheater statt. Am Mittwoch, den 16. September schließlich ist eine gemeinsame Fahrt nach Basel geplant. —

Zu einer Hundert-Semester-Feier alter Bauakademiker in Berlin kommen die alten Semestergenossen, die Herbst 1875 nach vollendeter Baueleveenzeit zur Bau-Akademie gingen, in Berlin bei Hausmann, Jägerstr. 5, am 2 Sept. d. J., mittags 12 Uhr, zusammen. Einige dreißig alte Bauleute fast alle im Ruhestand, haben ihre Beteiligung in Aussicht gestellt. Näheres im Anzeigenteil der Nr. 16 vom 19. August d. J. Es ist erfreulich, daß dieser alte Gebrauch, der alte Studiengenossen wieder zusammenführen soll, nach längerer, durch die Zeiverhältnisse entstandener Unterbrechung wieder auflebt. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Erweiterung des ev. Kaiser Wilhelm-Krankenhauses in Duisburg-Meiderich wird unte[r] den im Reg.-Bez. Düsseldorf ansässigen reichsdeutsche[n] Architekten ausgeschrieben mit Frist zum 15. Oktober d. J. Im Preisgericht Beigeordneter Ob.-Baurat Pregize und Stadtbaurat Bräuhäuser, Duisburg, Prof Becker, Düsseldorf, Arch. B. D. A. Paul Lutter, Dortmund, Tiefbauunternehmer F. Fix, Duisburg-Meiderich. Ersatzpreisrichter Arch. B. D. A. Ludwig Becker, Essen. Drei Preise von 2000, 1500, 1000 M. Außerdem können Entwürf[e] zu 500 M. angekauft werden. (Wieviel?) Unterlagen gege[n] 5 M., über deren Rückerstattung nichts gesagt ist, vom ev Gemeindeamt Duisburg-Meiderich. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen fü[r] den Neubau eines Handelshochschulgebäudes in Königsber[g] i. Pr. erläßt der Magistrat daselbst mit Frist zum 1. Nov d. J. unter allen in Ostpreußen und in den Freistaate[n] Danzig und Memel ansässigen oder geborenen deutsche[n] Architekten. Ausgesetzt sind vier Preise zu je 6000, 400[0], 3000 und 2000 M., sowie für Ankäufe 3000 M. Im Preisgericht Arch. Stadtrat a. D. Arndt, Stadtbrt. a. D. Glage, Stadtrat Dr.-Ing. e. h. Kutschke, sämtlich i[n] Königsberg i. Pr., Geh. Rat. Prof. Dr. German Bestelmeyer, München, Prof. Caesar, Karlsruhe, Pro[f.] Dr. Phleps, Danzig. — Unterlagen gegen 5 M. von de[r] städt. Hochbauabt., Kneiphofgasse 2 II. —

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfe[n] für die Gestaltung des Kleinen Kiel und seiner nähere[n] Umgebung, erläßt die Stadt Kiel mit Frist zum 1. Februa[r] 1926 unter den in Kiel gebürtigen oder seit dem 1. Janua[r] 1925 ansässigen Architekten. Drei Preise zu je 4000, 300[0], 2000 M. ferner 2000 M. für Ankäufe nach dem Ermesse[n] des Preisgerichts, das mit ⅔-Mehrheit anderweitige Verteilung der Preise beschließen kann und dem angehören Geh.-Rat Prof. Dr.-Ing. Theodor Fischer, München, Stadtbrt. a. d. Berg, Breslau, Gartenarch. Mügge, Worpswede, Techn. Stadtrt. Dr.-Ing. Hahn, Kiel; Ersatzpreisrichter Stadtbrt. a. D. Prof. Muesmann, Dresden, Arch. Fritz Höger, Hamburg. Unterlagen gegen 20 M, die zurückerstattet werden, vom städt. Hochbau- und Siedlungsamt in Kiel, Rathaus, Z. 359. —

Wettbewerb für den Neubau eines staatlichen Geschäftshauses in Stuttgart. Die Abgabefrist wird vo[m] 15. September auf 1. Oktober 1925 verschoben. —

Inhalt: Wiederherstellung der Burg Kipfenberg im Altmühltal in Bayern. — Wohnungsbau und Typisierung. — Zu[r] Ausstellung der Arbeiten von Ludwig Persius und von Aquarelle[n] des Malers Carl Georg Graeb im Charlottenburger Architektu[r]-Museum. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli[n]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 69 * BERLIN, DEN 29. AUGUST 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Jahresschau Deutscher Arbeit.

Ausstellung „Wohnung und Siedlung", Dresden 1925.

Von Stadtbaurat Paul Wolf, Dresden. (Hierzu eine Bildbeilage.)

Bereits vor der, am 16. Mai d. J. erfolgten Eröffnung habe ich in Nr. 43/44 eine Übersicht über die Dresdener Ausstellung „Wohnung und Siedlung" gegeben. Bei dem wachsenden Interesse, das diese Ausstellung besonders bei den Fachgenossen des In- und Auslandes findet, erscheint es mir angezeigt, die fertige Aus-ellung etwas näher zu besprechen.

1. Die bauliche Anlage.

Der von mir entworfene Gesamtplan der Ausstel-ng ist bereits in dem erwähnten Berichte veröffent-ht worden. Bei der Gesamtplanung war zu berück-

Abb. 1. Kandelaberplatz mit Hallen des „Sächs. Handwerks".
Arch.: Ratszimmermstr. Ernst Noack, Dresden.

htigen, daß ein Teil der Gebäudeanlagen, vor allem 1894—96 erbaute große Ausstellungspalast be-ts vorhanden war, es sich also bei dem Gesamtbe-uungsplane nicht um eine völlige Neuschöpfung ndelte. Auch einige andere Gebäude, die bereits bei n Ausstellungen der früheren Jahre vorhanden ren, mußten z. T. durch Wiederaufstellung an an-er Stelle, z. T. durch Umbau und Erweiterung an selben Stelle wieder Verwendung finden. Bei der staltung des Gesamtplanes wurde versucht, durch sammenfassung zusammengehöriger Gruppen von uten in einer bestimmten Raumfolge einen Gesamt-ganismus zu schaffen, innerhalb dessen der Besucher, weit möglich, sich von selbst zurechtfinden konnte d — dem inneren Aufbau der einzelnen Abteilungen der Ausstellung entsprechend — weitergeleitet wird. — Der alte Ausstellungspalast an der Stübelallee enthält auf einer gesamten Grundfläche von 8600 qm die Ausstellung der Industrie, während ein zentral, im Zuge der Achse zwischen Ausstellungspalast und Herkulesallee gelegener Platz eine Gruppe von Hallen des Sächsischen Handwerks umschließt (Abb. 1, hierunter u. Abb. 9, S. 544). Das Äußere dieser Hallen ist in Einfügung in den Gesamtplan der Ausstellung von Rats- und Hofzimmermstr. Noack entworfen worden, während die innere Raumgestaltung dieser Hallen in den Händen von Prof. Dr. Schubert lag. Leider mußte das Äußere dieser Hallen aus finanziellen und technischen Gründen in Holz, anstatt, wie im Gesamtplan bisher vorgesehen war, in Putz ausgeführt werden. Auch die im Gesamtplan ursprünglich aufgenommenen, den Platz umsäumenden Kolonnadenbauten konnten nicht zur Ausführung kommen. Im Inneren dieser Hallen zeigt der Landesausschuß des Sächsischen Handwerks die Arbeiten seiner einzelnen Mitglieder und Innungen, während den Mittelpunkt dieses Teiles der Ausstellung eine repräsentative Halle bildet (Abb. 4, S. 542).

Die Muster- und Siedlungshäuser (insgesamt 19) gruppieren sich um zwei wohnhofartige Plätze im nordöstlichen bzw. westlichen Teil des Ausstellungsgeländes (Abb. 11—13, S. 545). Fünf dieser Häuser sind von der Firma Christoph & Unmack A.-G., Niesky, O.-L. als Holzhäuser hergestellt, die im nachstehenden kurz erläutert werden sollen:

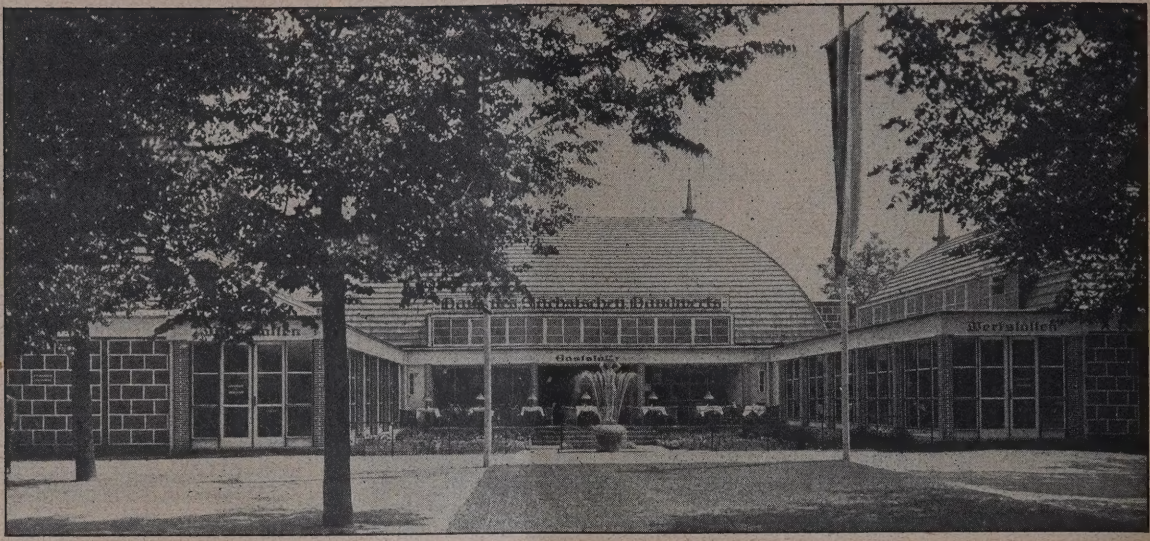


Abb. 2. Haus des Sächs. Handwerks. Arch. Prof. Oswin Hempel, Dresden.

Abb. 3. Restaurant im Hause des Sächs. Handwerks.

Die Jugend- und Sporthalle, nach dem Entwurf von Ernst May, in Breslau Abb. 13, S. 545 und Abb. 8, S. 544), enthält im Innern einen großen Raum, der als Turnhalle oder zu Versammlungs-, Vortrags-, Theaterzwecken zu verwenden ist. Durch die Einfachheit des konstruktiven Gerüstes und die Verwendung der Tafelbaukonstruktion ist eine leichte Versetzbarkeit möglich. Besonders das Innere der, auf kräftiges Rot und Graublau abgestimmten Halle zeigt eine aus der Konstruktion und dem Zweck ohne dekoratives Beiwerk entwickelte frische Wirkung. In der Halle hat der Reichsverband der Wohnungsfürsorge - Gesell-

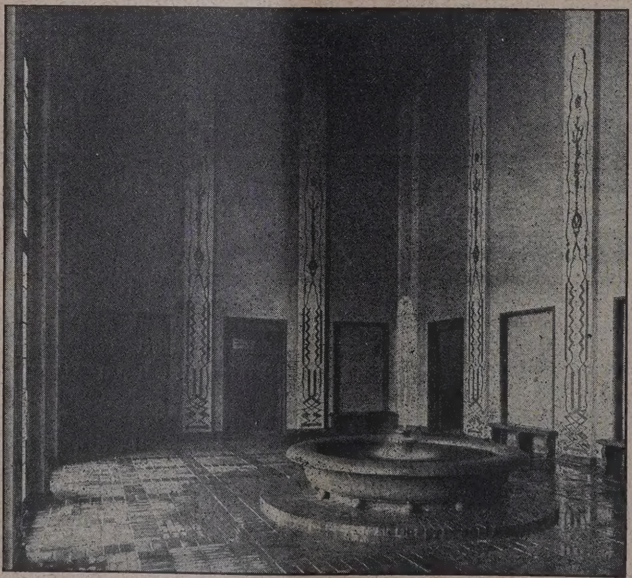
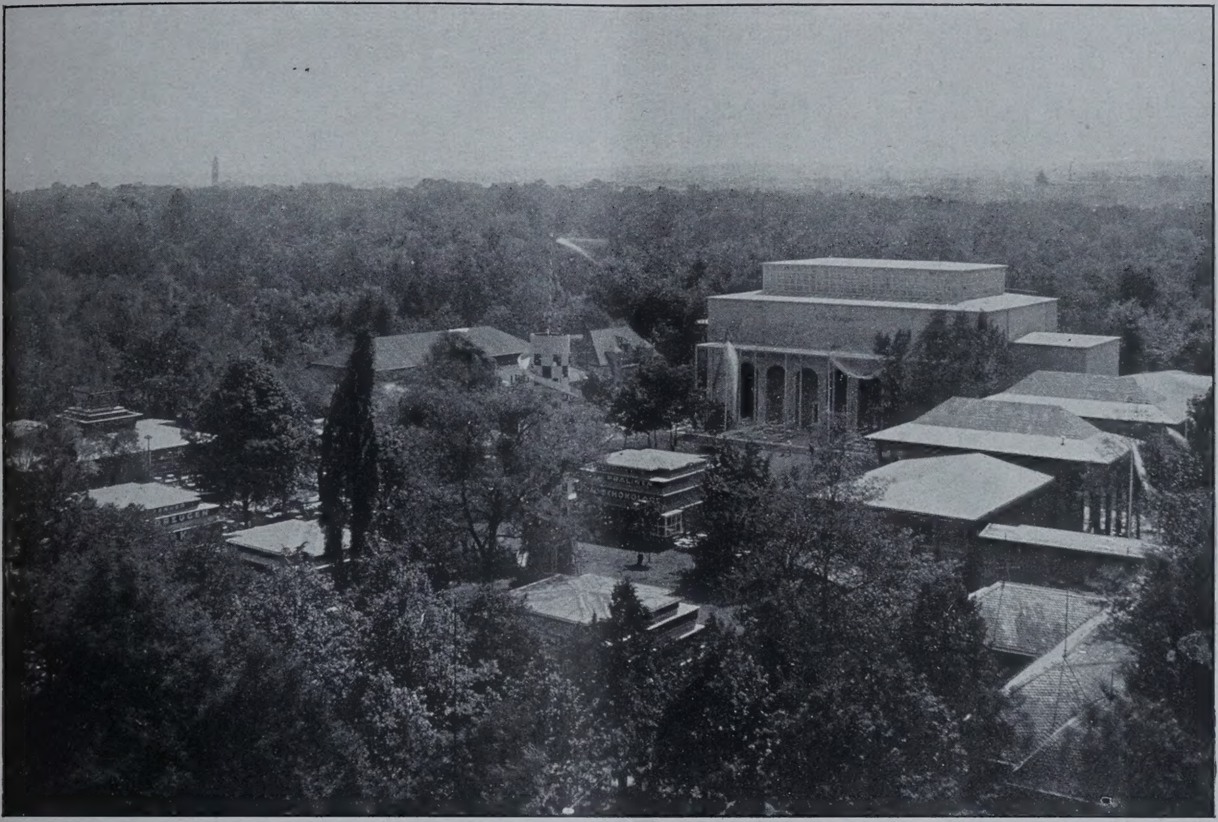


Abb. 4. Repräsentationshalle d. Landes-Ausschuss. f. Sächs. Handwerk. Arch. Prof. Dr. Otto Schubert, Dresden.

schaften e. V., Berlin, i
geschickter Weise Zwe
und Ziele seiner Tätigk
zur Darstellung gebrac

Im bürgerliche
Wohnhaus Abb.
S. 543) zeigt Albin Mülle
Darmstadt, daß die V-
urteile, die gegen die V-
wendung des Holzhaus
für verfeinerte Wohnkult
verbreitet sind, nicht
rechtigt erscheinen. N
diesem Beispiel wird
wiesen, daß das Holzha
allen Ansprüchen, die
ein behagliches Dauerwoh
haus gestellt werden,
recht werden kann und
der Erfüllung wirtscha-
licher und ästhetischer
dingungen einem Steinha
nicht nachzustehen brauc
Eine Küchenstube ist
zwischen Diele, Eßzimm



AUSSTELLUNG WOHNUNG UND SIEDLUNG ZU DRESDEN 1925

OBEN: TEIL DES VERGNÜGUNGSPARKES / IM HINTERGRUND RESTAURANT OBERBAYERN

UNTEN: BLICK AUF DIE WISSENSCHAFTLICHE ABTEILUNG
IM VORDERGRUND SIEDLUNGSHÄUSER

nd Küche eingeordnet, daß einerseits verhindert wird, aß die Küchengerüche in die Wohnräume gelangen nd andererseits der Hausfrau und dem Hauspersonal ne wertvolle Arbeitsstätte geboten wird. Das Äußere eigt die charakteristischen Formen der Christoph-Unmackschen Ausführung mit Blockplatten, die hat, enthält über einem knappen Grundriß von 6 · 9 m im Erdgeschoß Vorraum mit Garderobe, Küche und einen 32 qm großen Wohnraum mit Kaminnische, sowie eine gedeckte Veranda, in dem, auf beiden Giebelseiten ½ m vorragenden, Obergeschoß drei Schlafräume, eine Mädchenkammer und einen Balkon über der

bb. 5. Wochenendhaus. Fa. Christoph & Unmack, Arch. Stadtbrt. Wolf, Dresden.

Abb. 6. Haus der Deutschen Werkstätten Hellerau. Arch. Prof. Niemeyer, München.

Abb. 7. Bürgerliches Wohnhaus der Fa. Christoph & Unmack, Niesky O.-L. Arch. Prof. Albin Müller, Darmstadt.

n 7 cm Stärke in Nut und Feder ineinander greifen.

Das Oberbayerische Ferienhaus nach em Entwurf von Johann Mundt in München ist für as bayerische Hochland bestimmt, ebenfalls in der hristoph & Unmackschen Blockbauweise.

Das gleichfalls von der Firma Christoph & Jnmack ausgeführte Wochenend-Haus Abb. 5), das der Verfasser für sich selbst entworfen

Veranda. Die braunen Hauswände, das graue Schindeldach und die gelben Fensterläden sollen dem Haus eine kräftige, farbige Wirkung sichern.

Beim Deutschen Siedlungshaus zeigt die Sächsische Landessiedlungsgesellschaft nach dem Entwurf von Rudolf Stegemann gemeinsam mit der ausführenden Firma Christoph & Unmack ein Haus aus der Reihe ihrer Entwürfe, von denen be-

reits 1700 in allen Teilen von Sachsen in den letzten Jahren zur Ausführung gelangt sind.

Die Deutschen Werkstätten Hellerau haben 2 re volle Häuser ausgestellt nach den Entwürfen v

Abb. 8. Halle für Jugend und Sport sowie des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorge-Gesellschaften. Arch. Ernst May, Breslau.

Abb. 9. Hallen des Sächs. Handwerks. Arch. Ratszimmermstr. Ernst Noack, Dresden.

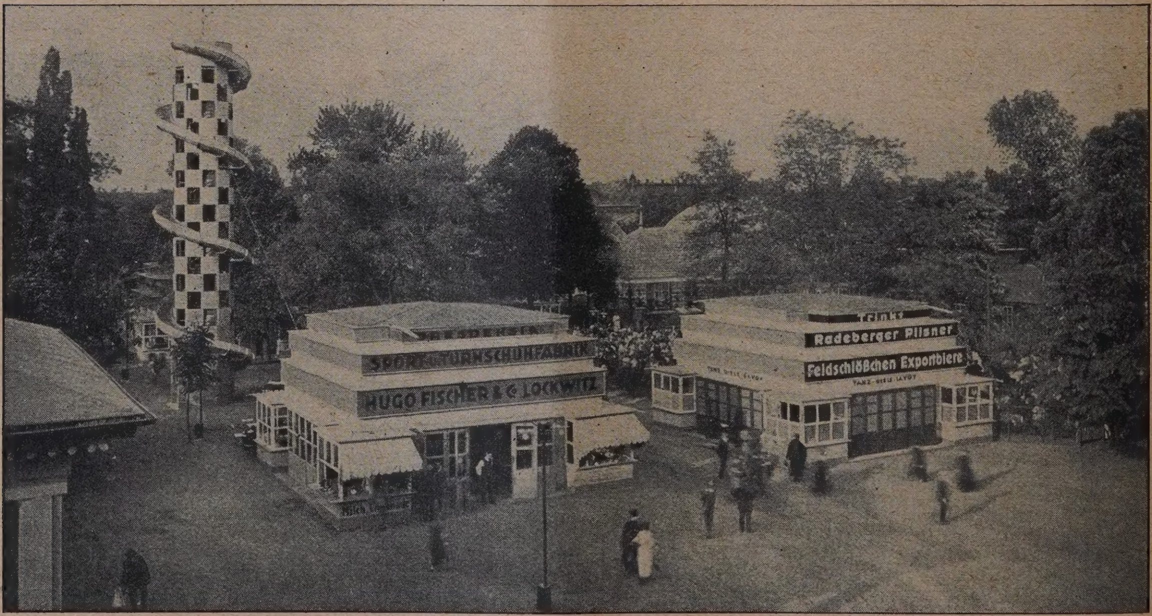


Abb. 10. Teil des Vergnügungsparkes mit Verkaufspavillons und Rutschbahn. Arch. Franz Wirth, Dresden.

Abb. 11. Wohnhof I. Von links nach rechts: Ob.-Bayr. Ferienhaus, Fa. Christoph & Unmack, Arch. Joh. Mundt, München; Wochenendhaus. Fa. Christoph & Unmack, Arch. Stadtbrt. Wolf, Dresden; Haus der Deutsch. Werkstätten, Hellerau, Arch. Prof. Bruno Paul, Berlin; Bürgerliches Wohnhaus, Fa. Christoph & Unmack, Arch. Albin Müller, Darmstadt.

Abb. 12. Wohnhof II. Von links nach rechts: Haus Warnatz, Prof. Muesmann, Dresden; Ambi-Haus, Arch. Lüdecke, Hellerau; im Hintergrund Haus d. Sächs. Handwerks, Prof. Oswin Hempel, Dresden; Deuka-Haus, L-Stein-Haus, Arch. für beide: Lüdecke, Hellerau; Wohnhaus der Fa. Gerstenberger & Döhler, Dresden, Arch. Rud. Bitzan, Dresden.

Abb. 13. Wohnhof II. Im Hintergrund Halle d. Reichsverb. d.-Wohnungsfürsorge-Gesellsch., Arch. Ernst May, Breslau; von links nach rechts: Haus des „Sächs. Heims“, Arch. Reg.-Baurat Stegemann, Dresden; Haus Warnatz, Arch. Prof. Muesmann, Dresden.

Bruno Paul, Berlin (Abb. 14, S. 547) und Niemeyer, München (Abb. 6, S. 543). Das erste Haus mit flachem Dach, weitauslaufendem weißen Gesims und in frischem Gelb gestrichenen, mit Asbestplatten verkleideten Wänden zeigt im Äußeren und im Inneren die bei Bruno Paul gewöhnte reife und verfeinerte Wohnungskultur. Bei dem Niemeyer'schen Haus haben die Deutschen Werkstätten den Versuch gemacht, durch Schwartenhölzer zwischen senkrechten Pfosten eine Verbilligung eintreten zu lassen. Das Innere führt die für die Deutschen Werkstätten charakteristische, gediegene Ausführung vor. Durch reichliche Verwendung von Wandschränken wurde angestrebt, die bei dünnen Holzwänden sonst übliche Hellhörigkeit zu vermeiden und gleichzeitig Raum gewinnen.

Die Firma Uhlmann in Ingolstadt hat ein großes, umfangreiches Haus in ihrer Spezialkonstruktion zur Ausführung gebracht. Ebenso zeigen die Münchener Holzhausbaugesellschaft in 2 kleineren Gebäuden und die Firma Höntsch in Niedersedlitz in einem weißen Holzhaus Proben ihrer Sonderbauweisen.

Lüdecke, Hellerau, hat drei Häuser nach seinen preisgekrönten Entwürfen vom Bauwelt-Wettbewerb ausgestellt und damit interessante Probleme angeschnitten. Das erste Haus, das Deuka-Haus (Abb. 15, S. 547), ist in Kalksandstein ausgeführt, für einen Kopfarbeiter gedacht und mit flachem Dach abgedeckt. Das zweite, ebenfalls flach abgedeckte L-Steinhaus (Abb. 16, S. 547) zeigt die Verwendung dieser Bausteine und ist ebenfalls für einen Kopfarbeiter bestimmt, während das dritte, in Ambibauweise hergestellte, mit einem Ladeneinbau ausgeführte Haus für einen Handarbeiter gedacht ist.

Die Dresdener Firma Warnatz hat ein massives Haus nach dem Entwurf von Adolf Muesmann ausgestellt, in dem Architekt und Firma mit einfachen Mitteln eine praktische und reizvolle Lösung des Siedlerhauses durchgeführt haben.

Bitzan, Dresden, hat ein vornehmes bürgerliches Wohnhaus mit Zollbaudach ausgestellt, das im Inneren weitestgehenden Ansprüchen gerecht werden soll.

Endlich hat Fimmen, Dresden, noch ein kleines Holzhaus entworfen und zur Aufstellung gebracht.

Die zu den Siedlerhäusern gehörenden Hausgärten sind von den örtlichen Kleingartenorganisationen unter Oberleitung des Leiters der staatlichen Zentralstelle für Kleingartenwesen, A. Schilling, ausgeführt worden, während die übrigen Gärten von den heimischen Gartenarchitekten bzw. Gartenbaufirmen Paul Hauber, Rose, Teschendorf, Rönick und Curt Engelmann ausgestellt sind. Gartenarchitekt Rose hat außerdem im Garten innerhalb der Halle für Wissenschaft und Kunst ein reizvolles Beispiel heutiger Gartenkunst geschaffen.

Bei der, 2600 qm Fläche umfassenden, Halle der Wissenschaftlichen Abteilung mußten zwei von früheren Ausstellungen vorhandene Hallen verwendet werden, die nach dem Entwurfe des Verfassers dann wesentlich erweitert worden sind. Auch die innere Raumgestaltung dieser Halle lag in den Händen des Verfassers (vgl. Bildbeilage, unterer Teil).

Schließlich ist noch der im südöstlichen Teil des Parkes gelegene Vergnügungspark (vgl. Bildbeilage oberer Teil und Abb. 10, S. 544) zu erwähnen, in welchem wir zum ersten Male den Versuch gemacht haben, im Rahmen eines einheitlichen Gesamtplanes eine Anlage zu schaffen, die die bunten und vielgestaltigen Einzelerscheinungen eines solchen Gebildes in einen straffen architektonischen Rahmen bringt. Unter völliger Vermeidung des provisorischen Budencharakters wurden die einzelnen Belustigungen im wesentlichen in fünf von Franz Wirth in kubischen Massen gestalteten Pavillons untergebracht, die einen bestimmten Platzraum umschließen und mit diesem zusammen den optischen Maßstab des im Zuge einer Achse sich als Dominante des Vergnügungsparks erhebenden, von Heinrich Tessenow geschaffenen Restaurants „Oberbayern" (erscheint i. d. Bildbeilage) steigern. In klaren Formen und rhythmischen Absätzen erhebt sich der Tessenow'sche Bau zu bedeutsamer Höhe; das Innere hat Rößler mit seinen Schülern in reizvoller Weise ausgemalt. Eine ebenfalls von Franz Wirth geschaffene turmartig gestaltete Rutschbahn und einige anschließende weitere Vergnügungsstätten, ein Kaffeerestaurant nach dem Entwurfe des Architekten B. Reinhardt und ein Tanzpalast nach dem Entwurfe der Radeberger Architekten Ulbricht & Richter bilden weitere Bestandteile des Vergnügungsparkes, der sich in einer bestimmten Raumfolge entwickelt.

Von besonderer Bedeutung ist weiterhin das nach dem Entwurfe von Oswin Hempel erbaute Haus des Sächs. Handwerks (Abb. 2, S. 542), das in hufeisenförmigem Grundriß mit den dazwischen liegenden Schmuckgarten, in dessen Mitte sich ein Zierbrunnen erhebt, die verschiedenen Handwerkzeuge in einer Reihe von Werkstätten praktisch vorführt. Ein reizvolles Bierrestaurant (Abb. 3, S. 542) mit einer „Zunftstube" und mit Stammtischnischen für die einzelnen Innungen bildet einen weiteren Bestandteil dieser Gebäudeanlage.

Schließlich befinden sich noch auf dem Ausstellungsgelände eine Reihe von kleineren einzelnen Pavillons: ein Pavillon der Fa. Otto Schwenke & Sohn (Dolomit-Putz), ein Pavillon der Dachdecker-Innung, ein Pavillon des Tonwerkes Buchwäldchen bei Kottbus, sowie ein von Dr.-Ing. Sulze geschaffener, abends phantastisch erleuchteter Kiosk des Deutschen Mieterschutzverbandes. —

II. Die wissenschaftliche Abteilung.

Diese ist für den Fachmann von ganz besonderem Interesse. Noch niemals war in Deutschland ein so umfangreicher wissenschaftlicher Stoff aus den Gebieten des Wohnungs- und Siedlungswesens in einer Ausstellung vereinigt, wie er hier auf der diesjährigen Dresdener Ausstellung in 7 Unterabteilungen zur Darstellung gekommen ist. Eine Übersicht über diese Abteilung wurde bereits in Nr. 43/44 der „Deutschen Bauzeitung" gegeben, ich kann mich daher darauf beschränken, aus der Fülle des Materials hier nur noch Einiges herauszugreifen.

In der geschichtlich-völkerkundlichen Abteilung beanspruchen von den zahlreichen Ausstellungsgegenständen des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden besonderes Interesse die Darstellungen des vorgeschichtlichen Wohnungs- und Siedlungswesens, sowie der Wohn- und Siedlungsweise der primitiven Völker, die in zahlreichen Modellen und Abbildungen vorgeführt werden, und von Dr. Seyffert, Dresden, zusammengestellt worden sind. Das Modell einer Wohnhöhle in Schweizerbild bei Schaffhausen zeigt die früheste Wohnweise; in verschiedenen Modellen sind Wohngruben von Rundhütten aus der Stein- und Bronzezeit ausgestellt. Weitere Modelle zeigen den liegenden Blockbau aus der Spät-Bronzezeit, während Modelle von Hausurnen Darstellungen von Hausformen zeigen, wie sie auch bei den Germanen, besonders in der jüngsten Bronzezeit und zum Beginn der Eisenzeit verbreitet waren. Ein Modell einer schwedischen Sennerei als Typus eines alten nordischen Gehöftes zeigt Hausformen, wie sie sich von der vorgeschichtlichen Zeit bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Die in der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung gezeigten Beispiele werden besonders lebendig, wenn wir im Zusammenhange mit den Wohnweisen der jetzt noch lebenden Naturvölker betrachten. Wie die Menschen der Urzeit in Höhlen und Erdgruben wohnten, so hausen die Wedda auf Ceylon noch heute in natürlichen Höhlen und Felsspalten. Die Vorfahren der Pueblo-Indianer, als „Cliff Dwellers" bekannt, errichteten in den riesigen Höhlen der steilen, tief eingeschnittenen Flußtäler Neumexikos uneinnehmbare Schutz- und Trutzfesten, und zahlreiche Indianerstämme des westlichen Nordamerika, wie auch die meisten der Polarvölker Amerikas und Asiens wohnen während des Winters in überdeckten künstlichen Wolhngruben, von der einfachsten Art bis zum recht dauerhaft und bequemen Raum. Die schönen Modelle von Matmata Medina in Sutunesien, sowie die Bilder von Lößwohnungen in Nordchina zeigen, daß von der alten Wohnweise oft Gebrauch gemacht wird, wenn besondere Umstän

wie klimatische Verhältnisse, Mangel an Baumaterial, Furcht vor feindlichen Überfällen usw. dazu zwingen.

Das oberirdische Wohnhaus ist hervorgegangen aus dem einfachen Wandschirm und dem Sonnen- oder Regendach, wie wir sie bei Australiern und Buschmännern finden. Sie sind gewissermaßen die Urzellen des Hauses. Aus ihnen entstanden Dach und Wände. Zwei Wandschirme aneinandergelehnt ergeben das einfache Kartenhaus, wie wir es in einem Modell der Orotschen sehen. Sonnen- und Regendach, wie Kartenhaus bieten nur wenig Raum. Um mehr Platz zu schaffen, werden sie gehoben und dadurch entsteht das Haus mit gewölbtem bzw. Satteldach. Als Schutz gegen Feuchtigkeit dient ein Pfahlrost, aus dem sich der Fußboden als drittes Element des Hauses entwickelt. Gleichzeitig haben wir den Anfang des Stockwerkbaues.

Auch bei den Naturvölkern finden wir dieselben Siedlungsformen wie bei uns: Es gibt Rundlinge, Zeilen- bzw. Straßen- und Haufendörfer. In zahlreichen Modellen zeigt hier das Deutsche Hygiene-Museum Wohnhaus- und Dorfanlagen primitiver Völker. Besonders hervorzuheben sind hier die Dorfanlagen der Pueblo-Indianer, bei denen ein Raum an und auf den andern gebaut ist, wie die Zellen einer Bienenwabe. Dadurch entstehen besonders sichere, festungsartige Anlagen. Besonders interessant sind auch die Floß- und Bootssiedlungen, wie sie vor allem im südlichen Asien noch vorhanden sind. Ein Beispiel für eine Mietskaserne führt uns das Sippenhaus der Kawakiutl vor Augen.

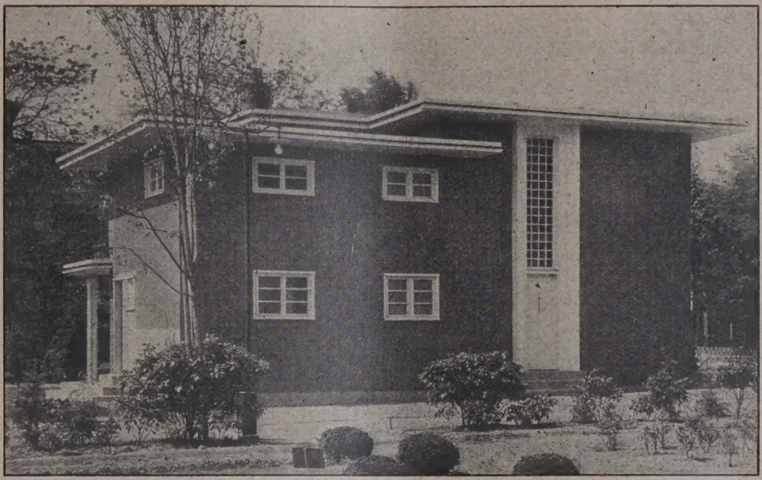


Abb. 14. Haus der Deutschen Werkstätten, Hellerau.
Arch. Prof. Bruno Paul, Berlin.

Abteilung behandelt den Garten, die Heizung und Lüftung und den Schutz gegen die Naturereignisse in diesen geschichtlichen Perioden.

Das Wohnungs- und Siedlungswesen im 17. und 18. Jahrhundert wird in einem besonderen Raume behandelt, dessen Material vom städt. Hochbauamt Dresden und vom Sächs. Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung vom sächs. Denkmalspfleger Dr. Bachmann zusammengestellt wurde. Ein besonders kostbares Material bilden hier die vom Sächs. Landesamt für Denkmalspflege und dem Sächs. Staatsarchiv ausgestellten Originalpläne, u. a. Entwürfe von Pöppelmann, Chiaveri, Weinlig u. a. Die Besucher der Ausstellung haben hier die seltene Gelegenheit, die berühmten Pläne von Pöppelmann und Chiaveri für die Erweiterung des Zwinger u. a. im Original studieren zu können. Sächsische Bergmannssiedlungen aus dem 18. Jahrhundert, erzgebirgische Stadterweiterungspläne von derselben Zeit, alte Pläne von Siedlungen der Brüdergemeinden Herrenhut, Niesky und Klein-Welke beauspruchen lebhaftes Interesse. Eine Reihe von alten Originalplänen aus dem 18. Jahrhundert zeigen die großzügigen städtbaulichen Planungen von Dresden-A. und Dresden-N. aus der Zeit August des Starken, und in besonderz lehrreichen Original-Holzmodellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert (die lange Zeit im „Grünen Gewölbe" in Dresden ruhten), bekommen wir ein höchst interessantes, plastisches Bild vom Dresden früherer Jahrhunderte. Die Stadt Ludwigsburg in Württemberg

Abb. 15. Deuka-Haus.
Haus für einen Kopfarbeiter.

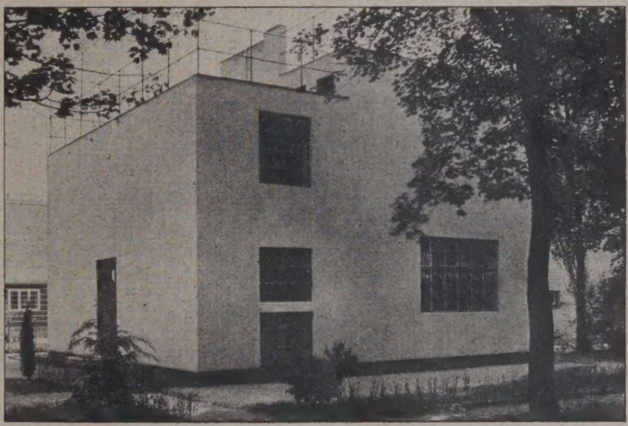


Abb. 16. L-Stein-Haus.
Arch. Lüdecke, Hellerau.

Zahreiche Modelle und Bilder von Hütten der Neger- und Indianerstämme, aus dem ägyptischen Sudan, von Winterhäusern der Eskimos, sowie von Pfahldörfern der Karo-Battaker auf Nordsumatra u. a. m. geben ein ausgezeichnetes Bild dieser primitiven Wohn- und Siedlungsformen, die auch für den heutigen schaffenden Baukünstler eine Fülle von Anregungen bieten.

In der frühgeschichlichen und geschichtlichen Abteilung befinden sich Modelle, Photos und zeichnerische Darstellungen von Wohn- und Siedlungsformen von Ägypten, Assyrien, Babylonien, Kreta und Mykene, aus dem griechischen und römischen Altertum ausschließlich der Etrusker. In einer Sondergruppe wird in Modellen und photographischen Darstellungen der antike Städtebau vorgeführt. Diese vom Deutschen Hygiene-Museum (Dr. med. Ferckel) zusammengestellte frühgeschichtliche und geschichtliche Abteilung zeigt weiterhin in einem besonderen Raume Beispiele von Hausformen vom Mittelalter bis zum Übergange zur Neuzeit, weiterhin charakteristische Bauernhäuser und Dorfanlagen, Bürgerhäuser und Schloßformen. Eine Sondergruppe in dieser

zeigt von Dr. Stroebel hergestellte Rekonstruktionen des alten Leger'schen Stadtplanes aus dem Jahre 1726, sowie in graphischen Darstellungen die Wandungen des Marktplatzes und des Holzmarktes. Eine Reihe interessanter Photos veranschaulichen weiterhin die ausgezeichnete Wirkung dieser, durch einen fürstlichen Willensakt geschaffenen Stadtanlage.

Der Sächs. Ingenieur- und Architektenverein führt in einem besonderen Raume das sächsische Dorf und Bauernhaus, sowie das sächsische Bürgerhaus in besonders charakteristischen, von Ministerialrat Dr. Kramer zusammengestellten Beispielen vor Augen.

In einem weiteren Raume zeigt der Landesverein Sächsischer Heimatschutz in Verbindung mit dem Sächs. Landesamt für Denkmalpflege das sächsische Bürgerhaus an Hand von Beispielen, die von Dr. Goldhardt und dem Landesdenkmalpfleger Dr. Bachmann zusammengestellt wurden.

In einem anderen Raume stellt der Landesverein Sächs. Heimatschutz die Arbeiten seiner, von Dr. Gold-

hardt geleiteten Bauberatungsstelle vor Augen. Weiterhin in einem daran anschließenden Raume die Arbeiten seiner Beratungsstelle für Bebauungspläne, die von Regierungsbaurat Krüger geleitet wird.

Im Anschluß an diesen Raum zeigt der Landesverein Sächs. Heimatschutz charakteristische Beispiele des von ihm veranstalteten Wettbewerbs für neuere Siedlungen im Freistaat Sachsen, in denen die Bestrebungen des Heimatschutzes zum Ausdruck gekommen sind.

In der zweiten Unterabteilung zeigt wiederum das Hygiene-Museum Dresden das Wohnen in der Neuzeit: Wohnungs- und Arbeitsstätte, Wohnungsnot und Volksgesundheit, Wohnung und Krankheit, Wohnungsschädlinge, Wohnungskrankheiten, Heizung, Lüftung und Beleuchtung, Heizungsformen, Heiztechnik und Heizbedarf. Professor Seyffert zeigt schließlich im Rahmen dieser Abteilung ein Wohnzimmer, wie es sein und wie es nicht sein soll.

Eine weitere, von Stadtbaurat Fleck, Geheimrat Dr. Ewald Genzmer und Baudirektor Dr. Heilmann, bearbeitete Gruppe behandelt die gesamte Ingenieur-Hygiene des Wohnungs- und Siedlungswesens, die Wassergewinnung, die Wasserreinigung, die Wasserleitung (an Hand des Ausstellungsmaterials der städt. Wasserwerke Dresden), ferner Kläranlagen, Grundstücksentwässerungen, Bäder, Abortanlagen und andere sanitäre Einrichtungen, z. T. auch an Hand von interessanten historischen Beispielen verschiedener Art.

In der 3. Unterabteilung: Wohnung und Siedlung im Rahmen des heutigen Städtebaues zeigen das städt. Hochbauamt und das Baupolizeiamt, sowie das städt. Vermessungsamt Dresden in einer Reihe von Tafeln den Einfluß der städtebaulichen Entwicklung in Dresden unter der Herrschaft verschiedener Bauordnungen. Baudirektor Oertel gibt in einer Reihe von graphischen Darstellungen ein anschauliches Bild vom Kleinwohnungsbau in Dresden nach dem Kriege unter Hervorhebung besonders charakteristischer Beispiele in offener und geschlossener Bauweise, in Hoch- und Flachbau. Neue Ideen für künftige Stadt- und Wohnformen zeigen im Rahmen dieser Abteilung insbesondere die Ausstellungsgegenstände von Prof. Rading, Breslau, Regierungsbmstr. Gustav Langen, Berlin, Architekt A. Brenner, Wien, Architekt Ernst May, Breslau, Dr. W. Scheibe, Hamburg, Prof. Bruno Möhring, Berlin, Prof. Schneegans und Architekt Voretzsch, Dresden, sowie der Verfasser. Die Entwicklung der deutschen Gartenstädte kommt zum Ausdruck durch die Gartenstadtplanungen von Esch und Anke in Mannheim und Dr. Schmechel in Mannheim. Schließlich sind hier noch eine Reihe von Wettbewerbsplänen zu erwähnen, u. a. die der Stadt Soest sowie die interessanten Pläne für Wetzlar von Kanold, Dr. Blum und Franzius, Hannover (Mitarbeiter Dr. Bock, Rabe, Dr. Cottori und Jirka). —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ein Wolkenkratzer als Universitätsbau in Pittsburg. Während vielfache Äußerungen aus amerikanischen Kreisen auf eine gewisse Abneigung gegen den Bau weiterer Wolkenkratzer schließen lassen, da man jetzt die ungeheuren Schwierigkeiten empfindet, die sich bei der Häufung von Wolkenkratzern namentlich aus der Bewältigung des Verkehrsproblems ergeben, hört man andrerseits auch wieder von großen neuen Plänen dieser Art. In Pittsburg besteht die Absicht, für die dortige Universität, in der übrigens außer Philosophie, Rechtskunde, Medizin, auch die technischen und Handelswissenschaften gelehrt werden sollen, ein 40-Stock (220 m) hohes Gebäude zu errichten. Ersparnis an Grund und Boden ist hier nicht die Ursache des Baues, sondern echt amerikanisch soll in ihm der himmelanstürmende, menschliche Gedanke verkörpert werden, er soll ein sinnfälliges steinernes Monument für das aufstrebende Wissen des 20. Jahrh. sein. Man rechnet mit 15 000 Studierenden (!). Als von der Stadt Pittsburg beauftragter Architekt wird Karl Klauder genannt. Angeblich soll der Bau in Formen errichtet werden, denen das System des gotischen Baustils zugrunde liegt, wenn auch die Einzelformen verändert werden sollen. Zu einer neueren Ausdrucksform für den neuen Baugedanken scheint man also in Amerika immer noch nicht gelangen zu können. —

Einen weiteren Wolkenkratzer will nach neueren Nachrichten Henry Ford in Detroit errichten. Er soll eine große Automobilgarage in den obersten Stockwerken enthalten, im übrigen mehrere Theater, Cafés, Warenhaus und Spital (!), also eine Zusammenstellung der heterogensten Zwecke. Welche Zustände mögen sich hier bei Ausbruch eines Brandes entwickeln? Auch bei diesem Bau soll die gotische Formensprache Anwendung finden. —

Personal-Nachrichten.

Besetzte Stadtbauratsstelle. Reg.-Bmstr. Wilh. Rau vom Reichsvermögensamt Kaiserslautern wurde zum Stadtbaurat und Vorstand des Stadtbauamtes Zweibrücken gewählt. —

Besetzter Lehrstuhl an der Technischen Hochschule Berlin. Zum o. Professor für den neu geschaffenen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre a. d. Fakultät f. allg. Wissensch. der Techn. Hochschule Berlin ist der o. Prof. Dr. Willi Prion in Köln-Marienburg ernannt worden. —

Ausgeschriebene Stellen. Neu zu besetzen ist die Stelle des Stadtbaurats der Stadt Köslin und die Stelle eines Leiters des Hochbauamtes des Landkreises Breslau. —

Wettbewerbe.

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Hotels erläßt die Bochumer Hotel-Bau- und Betriebs-A.-G. mit Frist zum 1. Dezember d. J. unter allen am 1. August d. J. im Reichsgebiet wohnhaften reichsdeutschen Architekten. Ausgesetzt sind vier Preise zu je 10 000, 8000, 6000, 4000 M. und 8000 M. für Ankäufe (bis zu vier) zu je 2000 M. Im Preisgericht Stadtbrt. Diefenbach, Bochum, Städtebaudir. Elkart, Hannover, Stadtbaudir. Prof. Dr. Hans Grässel, München, Prof. Dr. Wilhelm Kreis, Düsseldorf, Arch. Otto Rehnig, Berlin, Reg.-Bmstr. a. D. Schroeter, Bochum. Ersatzpreisrichter: Stadtbrt. a. D. Kullrich, Dortmund, Prof. Gg. Metzendorf, Essen. Unterlagen gegen 10 M. die bei Einreihung eines bedingungsgemäßen Entwurfes zurückerstattet werden, von der Bochumer Hotel-Bau- und Betriebs-A.-G., Bochum, Alleestr. 69. —

Im Wettbewerb Reformrealgymnasium in Dinslaken sind die Preise wie folgt verteilt worden: 1. Preis 3000 M. Arch. H. Jakoby, Essen; je ein 2. Preis 2500 M. Prof. Fr. Becker, Düsseldorf, Mitarbeiter H. Bökelin bzw. Arch. B. D. A. Fr. Fuchs, Köln; je ein 3. Preis 1500 M. Arch. Moritz & Berten, Köln, Mitarbeiter Hans Reitsamer, bzw. Arch. B. D. A. Alwin Haus, Bielefeld. Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe von Arch. Emil Mewes, Köln, Mitarbeiter Viktor Giorland bzw. Arch. B. D. Prof. Otto Karow, Aachen. —

Zum Ergebnis des Wettbewerbs für die Volks- und Mittelschule in Militsch (mitgeteilt in Nr. 65) wird noch bekannt gegeben, daß die damals nicht genannten Verfasser des mit dem II. Preis ausgezeichneten Entwurfes die Arch. Dipl.-Ing. Buchwald und Hesse, Breslau, sind. —

Im Kursaal-Wettbewerb für Bad Mergentheim erhielten den I. Preis von 5000 M. Eisenlohr und Pfennig, den II. Preis von 4000 M. Ernst Leistner, sämtlich in Stuttgart, je einen III. Preis von 2000 M. Gerd Offenberg, Stuttgart, Walter Kratz, Breslau. 7 Ankäufe von je 1000 M. entfielen auf Walter Kratz, Breslau, Eugen Steigleder, Hans Bettex, Herbert Neumeister, sämtlich in Stuttgart, Julius Schulte-Frohlinde, München, Hornberger und Martin, Korntal-Stuttgart, Abel und Böhringer, Stuttgart. —

Im Wettbewerb um Entwürfe zu einer neuen evang. Volksschule in Neuwied beschloß das Preisgericht einstimmig die im Programm vorbehaltene, anderweitige Verteilung der Gesamtpreissumme. Es erhielten unter 5 rechtzeitig eingegangenen und sämtlich den Bedingungen entsprechenden Arbeiten einen I. Pr. zu 2500 M. Arch. Theo Wilkens, Köln, einen II. Pr. zu 1500 M. Hans Bökels, Düsseldorf, je einen III. Pr. zu 1000 M. Hugo Lechnig, Crefeld, und Dr.-Ing. William Dunkel, Düsseldorf. Zum Ankauf empfohlen wurde je ein Entwurf von Kölschenbach & Prinz, Essen, und Wilhelm Fähler & Lothar Reimer, Küppersteg bei Köln sowie zwei Entwürfe von Bom & Tyssen, Düsseldorf. —

Inhalt: Jahresschau Deutscher Arbeit. Ausstellung „Wohnung und Siedlung“, Dresden 1925. — Vermischtes. — Literatur. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Ausstellung Wohnung und Siedlung zu Dresden 1925. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 70 * BERLIN, DEN 2. SEPTEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die neue Friedhofsanlage in Parchim (Mecklenburg).

Architekt: Reg.-Baumstr. a. D. Cords-Parchim.

Von Professor Paul Kanold, Hannover. (Hierzu die Abbildungen auf S. 551—553.)

Die systematische Arbeit, die auf allen Gebieten der Baukunst seit Jahrzehnten im Gange ist, hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen. Sind erst einmal die Grundfragen und Vorbedingungen der Aufgaben untersucht und geklärt, so muß sich allmählich mit Sicherheit ein zielbewußtes Arbeiten ergeben, daß den Städte-[b]auer, den Siedlungsarchitekten und schließlich auch [d]en Gartenarchitekten rascher an sein Ziel bringt. Er [ha]t nicht mehr allein alle Fragen, die seine Aufgabe [ih]m vorlegt, ab ovo durchzudenken; auf die sichere [G]rundlage allgemeiner Arbeit und Erfahrung gestützt, [ka]nn er in seinem Sonderfall die eigene Kraft der be-[so]nderen Ausgestaltung des Gegenständlichen zu-[w]enden. Wir dürfen nicht erwarten, nun immer wieder [et]was ganz Besonderes zu empfangen. Das ist gar [ni]cht der Zweck unserer Tätigkeit. Die Gesamtheit [de]s baulichen Ausdrucks unserer Zeit wird um so [ein]higer und anschaulicher werden, je mehr wir das ein-[m]al Gewonnene, das Typische, übernehmen und uns [de]r Ausbildung und Verfeinerung des Besonderen, das [je]de Aufgabe bietet, zuwenden.

Hierfür bietet die kleine Friedhofsanlage in Parchim ein hübsches Beispiel. Wie immer hat auch hier die Überfüllung des alten Friedhofes die Gemeinde zur Neuanlage gedrängt. Parchim zählt etwa 12 000 Einwohner. Der Friedhof sollte bei einem vierzigjährigen Wechsel in der Bestattung für absehbare Zeit und in nicht zu weiter Entfernung von der Stadt ausreichen. Zur Ermittelung der erforderlichen Fläche stand die Sterbeziffer der Jahre 1906—1913 zur Verfügung. Als Durchschnitt ergab sich hieraus, unter Ausschaltung der späteren Kriegsjahre, eine jährliche Zahl von 55 Kindern unter 1 Jahr, 15 Kindern unter 6 Jahren und 120 größeren Kindern und Erwachsenen. Der mögliche Zuwachs der Bevölkerung wurde mit 20 v. H. berücksichtigt. Hieraus ergab sich ein Jahresbedarf von 66 bzw. 18 und 144 Grabstellen, und somit eine Raumgröße von $0{,}90 \cdot 1{,}50 = 1{,}25$ qm, bzw. $1{,}15 \cdot 2{,}10 = 2{,}42$ qm und $1{,}60 \cdot 2{,}80 = 4{,}48$ qm für die Gesamtstelle. Im ganzen errechnete sich aus diesen Ziffern — bei vierzigjährigem Wechsel mußte Platz für etwa 9200 Tote geschaffen werden — eine Belegungsfläche von rund 32 000 qm. Der Ausfall durch Erbbegräbnisse und wiedergekaufte Familiengräber wurde mit 6500 qm bewertet, und der Platzbedarf für Wege, Randbepflanzungen mit ein Viertel der Gesamtfläche eingeschätzt, so daß sich im ganzen ein Flächenbedarf von 57 000 qm als erforderlich erwies.

Abb. 1. Aufgang zur Kapelle.

Als Bauplatz wurde ein nördlich der Stadt gelegenes Gelände von 230.250 m gewählt auf einem Hügel, der sich etwa 12 m über dem in der Nähe der Stadt gelegenen See erhebt, und der eine günstige Zufahrt von der Stadt her bietet. Das Gelände ist an seiner tiefen Seite nach der Stadt hin durch einen breiten Streifen von Kleingärten von dem zur Bebauung bestimmten Freigelände getrennt. Tiefer Grundwasserstand, sonnige Lage, günstige Windlage und der von der Stadt sich fortbewegende Grundwasserstrom waren weitere, wichtige Vorbedingungen für die Wahl des Platzes für die Friedhofsanlage.

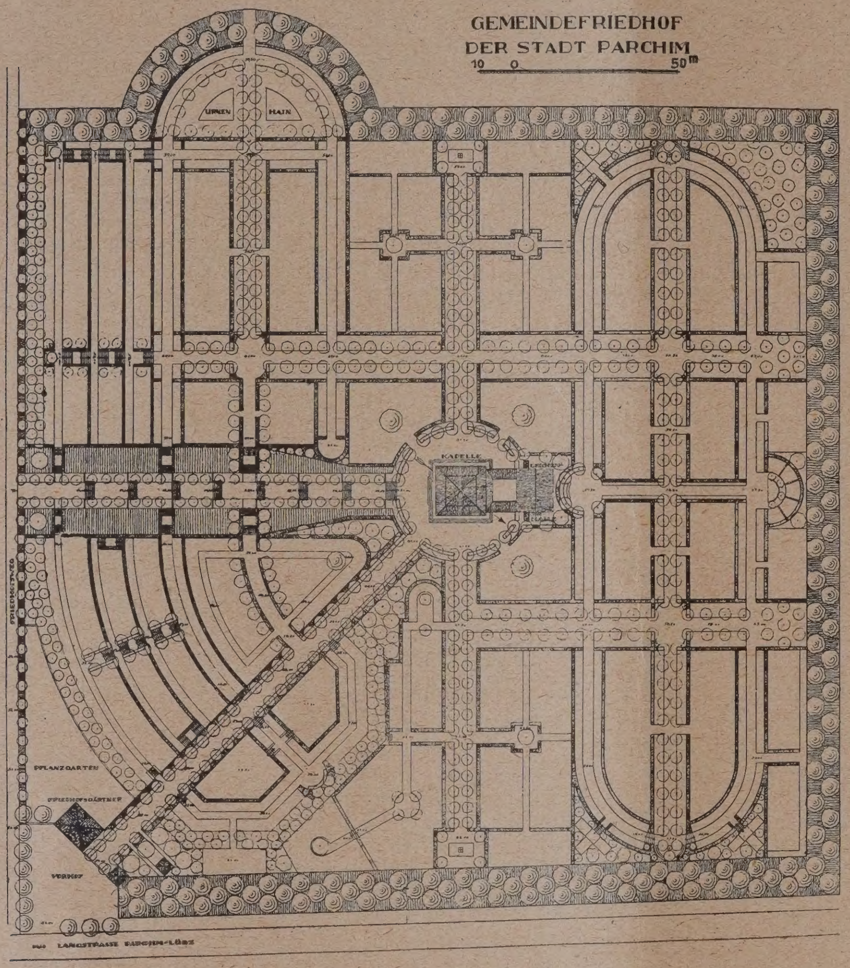


Abb. 2. Gesamtplan der Friedhofsanlage.

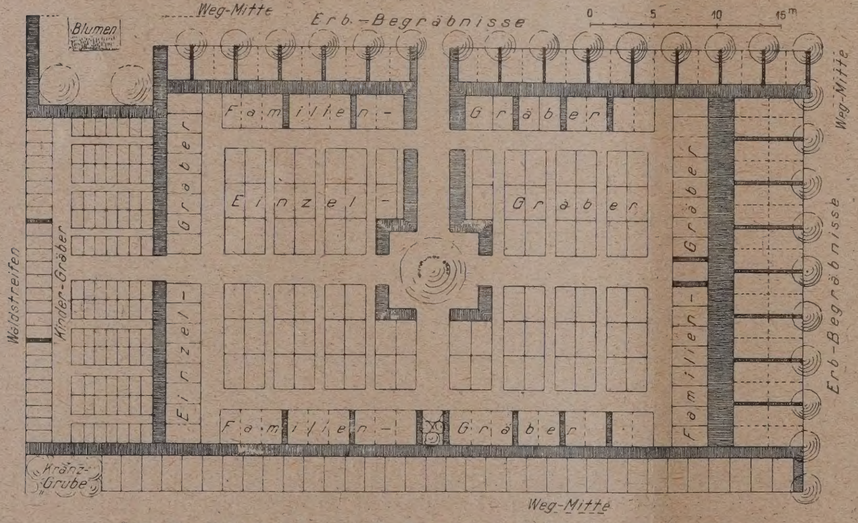


Abb. 3. Plan eines Belegungsfeldes. M. 1 : 600.

Die bewegte Schichtung des Geländes ergab von sich aus die Möglichkeit einer architektonisch wirkungsvollen Verwertung des Friedhofsgeländes. Die Kapelle wurde, das Ganze beherrschend, auf die höchste Stelle gelegt. Zu ihr führt in unmittelbarer Richtung von der Stadt durch die Kleingartenanlage ein Treppenaufgang (Abb. 1, S. 549). Ein zweiter Zugang, der eine alte durch häufige Sandentnahme schluchtartig vertiefte Landstraße benützt, wurde als Diagonalweg von geringer Steigung als Anfahrtstraße ausgebildet.

Von der in der Mitte des Friedhofs gelegenen Kapelle führen nach Osten und Westen die Hauptwege von der sich die Aufteilungswege abzweigen. Da nach Ortsgebrauch und Satzung nur bi zur Kapelle gefahren wird, ist ein unmittelbare Zugänglichkeit alle Grabstellen durch Fuhrwerke nich erforderlich (Hierzu Abb. 2, hierunter). Dieser Brauch gestattete dem Archi tekten die Anlage mehrerer, 2 bis Grabstellen tiefer, Terrassen, die sic am südlichen Hang des Hügels hin ziehen. Das ganze Gelände ist mi einem 10 m breiten, in Birken- un Fichtenpflanzung angelegten Wind schutzstreifen eingefaßt. (Unser Abb. 2 hierneben zeigt den Gesamt plan des neuen Gemeindefriedhofe Leider läßt sie die Höhenunte schiede des Geländes nicht erkennen

Der Verfasser des Entwurfs is bei der Verteilung der Grabstellen da von ausgegangen, die Gesamtfläch in kleine, etwa den Jahresbeda deckende und in sich geschlosser Gruppen aufzuteilen. Da ferner e Unterschied zu machen ist zwische den Erbbegräbnissen und den eine Wechsel unterworfenen normale Grabstellen und Familiengräbern, h der Verfasser des Planes, um die u gestörte Ruhe des Friedhofsbildes ur die architektonische Ordnung d gärtnerischen Form zu sichern, b sondere Belegungspläne ausgearbeite nach denen die allmähliche Au teilung des Geländes vor sich gehe soll. (Abb. 3, hierneben, zeigt ein solchen Belegungsplan für ein abgegrenzten Teil des Friedhofes m Eintragung der einzelnen Grabstelle Wege und der Bepflanzung.)

Die weiteren Abb. 4—21, S. 5 bis 553 zeigen die baulichen Anlage Kapelle, Leichenhalle, Verwaltung gebäude und Eingangs-Forte, d nach Landesbrauch in Backstein au geführt, in ihrer zweckmäßig Grundrißgestaltung und der ernste sachlichen, architektonischen Fo das Gesamtbild bereichern u schmücken.

Die volle Wirkung der schön Anlage wird erst den Augen d kommenden Generation sichtb werden, wenn die junge Bepflanzu herangewachsen sein wird. Das das Los aller, mit gärtnerisch Mitteln arbeitenden Architekte arbeit. Der Verfasser aber wi die Freude erleben, wie All was er sachkundig, sinn- und gem voll verarbeitet hat, Leben gewin Raum formt und Frieden atmet u von Tag zu Tag stärker den Reiz seiner liebevoll und gewiß auch mühevollen architektonischen Arb entfaltet. Möge auf allen Gebieten der Baukunst mit d gleichen Können, der gleichen Hingabe und dem gl chen Erfassen des Wesens einer Aufgabe, aber au mit der gleichen Einfachheit und Unmittelbarkeit d Gedankens gearbeitet werden. — (In Bezug auf d Innenraum können wir uns diesem Urteil nicht a schließen. Die Red.!)

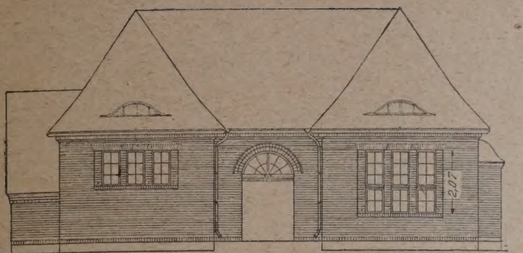


Abb. 4. Südansicht der Leichenhalle (am Hof).

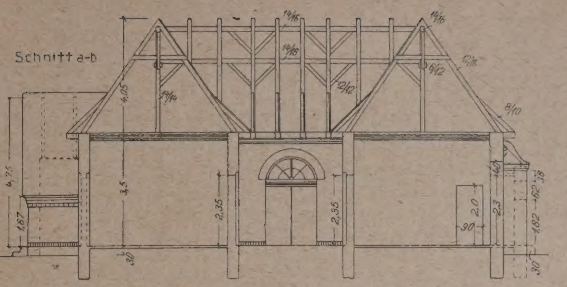


Abb. 5. Längsschnitt durch die Leichenhalle.

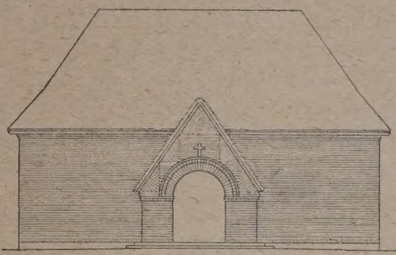


Abb. 6. Westansicht der Leichenhalle.

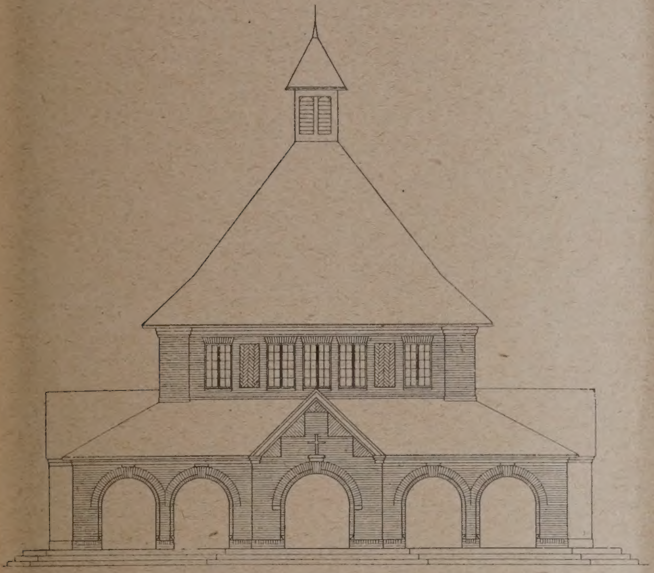


Abb. 7. Vorderansicht der Kapelle.

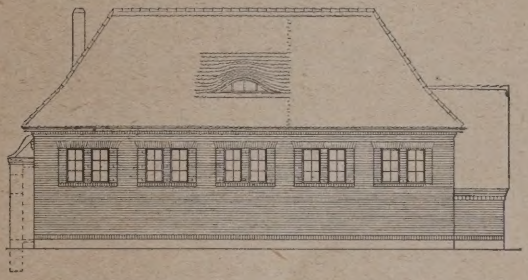


Abb. 8. Rückansicht der Leichenhalle.

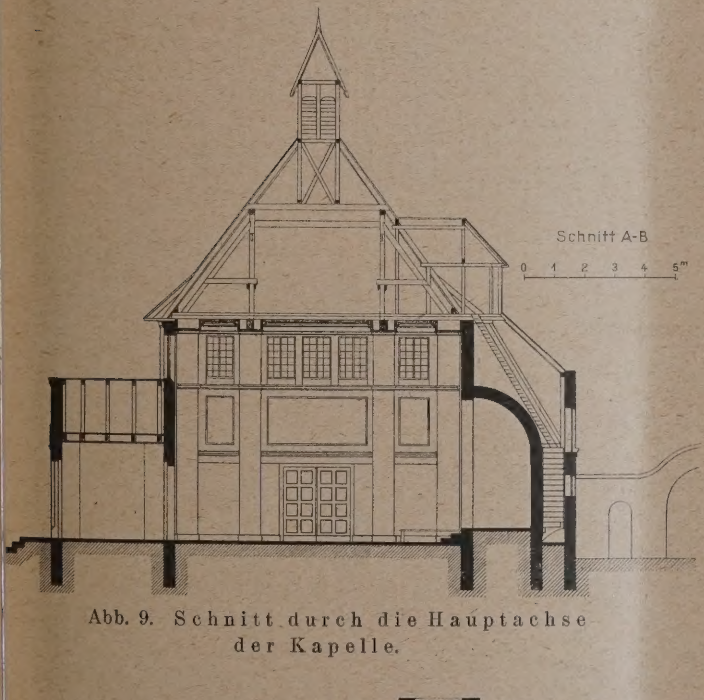


Abb. 9. Schnitt durch die Hauptachse der Kapelle.

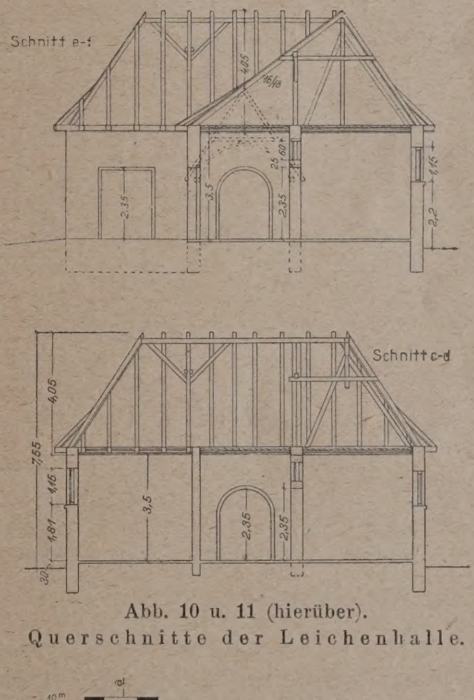


Abb. 10 u. 11 (hierüber). Querschnitte der Leichenhalle.

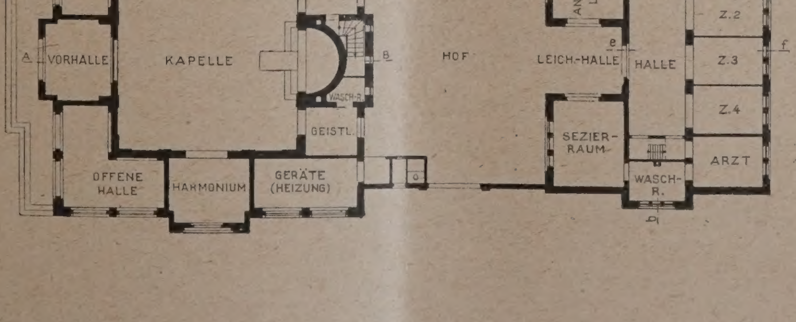


Abb. 12 (rechts). Grundriß der Kapellenanlage i. M. 1 : 400.

Schnitte und Ansichten i. M. 1 : 250.

Architekt:
Reg.-Baumeister a. D. Cords, Parchim.

Die neue Friedhofsanlage in Parchim.

Moderne Putztechniken.

Von Reg.-Baumstr. Schäfer, Essen*).

Putz als schützender Überzug aus irgend einem Mörtel bei Gemäuer aus minderwertigem Material oder bei solchem von zweifelhaftem Aussehen, war von alters her im Gebrauch. Was zu allen Zeiten des Bauens in allen Ländern mit baulicher Kultur aus Zweckmäßigkeitsgründen geboten war, kann sich auch unsere heutige Zeit nicht versagen. Ein Ersatzmittel für den Putz zu porösen Natursteinen durch Putzüberzug einen günstige Malgrund her, sie überzogen sogar ihre Gebrauch gegenstände mit einem Stuckputz als Farb- und Schmuck träger. — Ein Gleiches sehen wir bei den Völkern, dere Baukultur mit dem Euphrat- und Tigris-Stromland in B ziehung steht. — Und mehr und mehr sich veredelnd - finden wir sowohl bei den Griechen wie auch bei den Rö mern die Putz- und Auftragkunst auf voller Höhe.

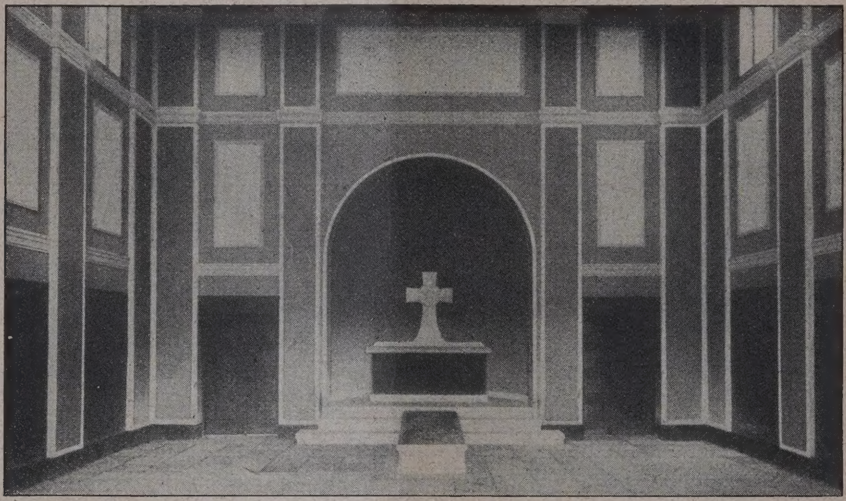


Abb. 13. Inneres der Friedhofs-Kapelle. Blick gegen die Altarwand.

Abb. 14—17. Verwalterwohnhaus. Schnitt und Ansichten.

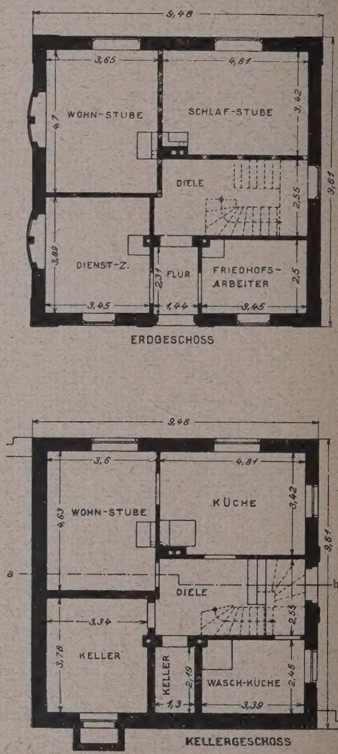


Abb. 18 u. 19. Verwalterwohnhaus. Grundrisse.

Die neue Friedhofsanlage in Parchim. Arch. Reg.-Bmstr. a. D. Cords, Parchim.

schaffen, oder diesen sonstwie zu verdrängen ist unmöglich. Es galt und gilt also im Putz ein allseitig verwendbares und einen jeden Anspruch voll genügendes Baumittel zu schaffen.

Ehe wir in die Betrachtung der neuesten Techniken des Putzes eintreten, seien einige baugeschichtliche Daten ins Gedächtnis zurückgerufen.

Die Ägypter pflegten schon den Putzbau. Ihnen ist das Überziehen von Bauteilen mit einer Putzmasse durchaus geläufig, sie schützten den selbst in ihrem Klima wetterunbeständigen Luftziegel durch Mörtel. Sie stellten aus

Wir kennen heute einen der Antike angehörigen in Masse gefärbten hydraulischen Putz, der auf einem sonderen, weniger edlen Putzuntergrund aufgetragen wur Das ist also der Vorläufer unserer heutigen „Edelput technik“, dieser für die Neuzeit so wichtigen Techn die die letzte Bewurfsschicht zum Träger architektonisc Wirkungen macht.

Diese ältesten Proben einer Edelputztechnik wei nach Ägina und es handelt sich dabei um einen in Masse rot gefärbten hydraulischen Mörtel in dün oberster Bewurfsschicht. Für unsere Betrachtung ist wichtig, daß seine Verwendung am Äußeren in den topenfeldern erfolgte. Aber man findet noch ältere vielseitigere Beispiele. In der Münchener Glyptothek

*) Vortrag gehalten auf der Bauausstellung Essen. Auf Wiedergabe der zum Vortrag gezeigten Lichtbilder müssen wir des Raumes halber verzichten. —

findet sich ein altägyptisches Hochrelief mit Figurendarstellungen in farbigem Putzeintrag von 1 cm Stärke. Die Farben sind hier rot, weiß und schwarz. Die große Ausstellungswand am Eingang der hiesigen Bauausstellung mit es Bilddarstellungen als Gipfelleistung schafft, die die Wand derartig überziehen, daß man die Fensteröffnungen als unangenehme Unterbrechung empfindet.

Hier tritt die italienische Renaissance wieder aus-

Abb. 20. Gesamtansicht der Kapelle und Leichenhalle.

Abb. 21. Einfahrt und Verwalterwohnhaus des Friedhofes.

Die neue Friedhofsanlage in Parchim. Architekt: Reg.-Baumstr. a. D. Cords, Parchim.

ihrer lustigen Bilderbogendarstellung in Kupferdreher Farbputzen geht also auf einen sehr alten Ahnen zurück.

Diese alten Techniken gerieten dann mehr und mehr in Vergessenheit. Das Mittelalter kennt den an sich farbigen Putz nicht; es bedeckt die Putzfassaden mit farbigem Anstrich, verliert oft völlig die notwendige Haltung, indem gleichend und auch wohl die verlorene Verbindung zur Antike wieder herstellend auf.

In der Sgraffitotechnik stoßen wir wieder auf in der Masse gefärbte Putze in den hauptsächlichsten Farben braun, grün, rot, schwarz, blau und weiß. Wieder sehen wir eine Technik, die der gleichzeitig gepflegten Fassaden-

malerei an Haltbarkeit weit überlegen ist. Der Grabstichel und das Schabeisen legten Putzfläche nach Putzfläche je nach Bedarf im Muster bloß. Der Putzauftrag ist in den Schichten dabei so fein, daß nicht eine, äußeren Angriffen besonders ausgesetzte, reliefartige Kante entsteht.

Die Verwendung des Putzes als Malfläche ist ein viel umstrittenes Gebiet, das gleichfalls auf alte und älteste Beispiele hinweist, das auf Dauererfolge in neuerer Zeit wenig zurückblicken kann. Immer wieder sind hier Versuche gemacht worden, aber zu großer, bleibender architektonischer Wirkung sind sie nie gediehen. Die Höchstleistung dieser Technik, das Außenfresco beansprucht dazu derartige künstlerische Kräfte, daß sie aus dem Gebiete des Baugewerbes hinausführt.

Putzbauten im künstlerischen Sinne, das heißt Bauten, die ihre Wirkung aus der edlen Wirkung des Materials wie die Werkstein-Fassade hernahmen, waren bis vor einigen Jahrzehnten völlig unbekannt. Falsche architektonische Auffassungen verbanden sich mit einseitigen Auffassungen von den Aufgaben des Außenputzes und führten den schlechten Ruf der Putzfassade herauf.

Der schlechte Ruf der Putzbauten im vorigen Jahrh. beruht zunächst auf einem unansehnlichen Putz, meistens des farblosen Zements, ferner auf der falschen architektonischen Verwendung, schließlich auf einer Verwendung von Farbmitteln „Ölfarbenanstrichen", die keine Lebensdauer nach außen besitzen konnten. Das Alles gefährdete den Ruf einer Bauweise, die durchaus bestimmt ist, bei der Mehrzahl der Bauten angewendet zu werden.

Und so ist es als eine Tat zu bezeichnen, daß man in den neunziger Jahren daran ging hier Abhilfe zu schaffen, daß Werke entstanden, die dem Putz durch ihre Arbeit wieder zu seinem Recht und in neuester Zeit zu einer bevorzugten Stellung in der Architektur verhalfen. Diese Werke liefern einen f e r t i g e n T r o c k e n m ö r t e l mit allen seinen Vorteilen, und bei sachgemäßer Behandlung der Materialien treten dann kaum Nachteile auf. Zunächst bildeten sich die als „E d e l p u t z" bezeichneten, in der Masse farbigen Materialien heraus, die seit Jahren bekannt sind. Die Putze, meist Kalkputze mit Farbzusätzen und entsprechenden Sanden und Glimmerstücken, waren gegenüber reinem Kalk- oder Zementputz mit nachfolgendem Farbaufstrich schon ein Fortschritt bedeutender Art. Der Putz, in der Masse gefärbt, hatte viele Vorteile. Das einzelne durchgefärbte Korn war ein besserer Farbträger. Man ging daran die Oberflächengestaltung, abgesehen von den bekannten alten Verfahren mit Reiben, Filzen, Bespritzen, besonderen Verfahren zu unterwerfen, die z. T. die Steinmetztechnik entfernt nachahmen sollten. Man kämmte und wollte dadurch Scharrieren ersetzen, man krönelte und erreichte damit gar oft die Grenzen des Erträglichen in der Behandlung bei einem Kalkputz. Man mischte große Gesteinsteile ein, die beim Reiben in einer Richtung einen interessant wirkenden, kleckenden Putz hervorbrachten. Bekannte Architekten der damaligen Zeit beteiligten sich an diesen Versuchen und gaben ihnen ihre Namen, ich erwähne „Messel-Putz". Die Beachtung und Wertbemessung der Putzflächenbehandlung war erreicht, der Beginn der modernen Putztechnik war da und wurde allseitig freudig begrüßt. War doch ein Material geschaffen, das wohlfeil, haltbar, farbfreudig, ansehnlich in der Flächenbehandlung ist.

Bei der Betrachtung guter alter Fassaden in bezug auf ihre Behandlung sehen wir eine Zweiteilung der architektonischen Aufgaben. Sockel-, Tür- und Fenstereinfassungen sowie alle Gesimsteile waren dem Werkstein vorbehalten, die reine Wandfläche war geputzt, d. h. die Linie gebenden Bauteile, die Bauteile, die einer Beschädigung besonders ausgesetzt waren, vermieden es bei besseren Ausführungen, Putz an diesen Stellen zu zeigen. Hier wurde ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan, als die Vereinigten Steinwerke in Kupferdreh, die für die Putztechnik richtunggebend sind, als neues Material den S t e i n p u t z herausbrachten. Diese Werke stützen sich auf langjährige Erfahrungen in der Beton-Werkstein-Herstellung. Sie schufen damit die letzten Notwendigkeiten für eine Putzfassade, der jede architektonische Wirkung offen stand. Diese Steinputzmaterialien werden an der Baustelle, sei es mittelbar auf dem Mauergrund oder auf einem Zementunterputz aufgetragen. Sie erhärten und werden nun scharriert, gestockt, gekrönelt. Sie erlauben das Aushauen von Ornament und Figurenschmuck unmittelbar aus den Bossen. Sie erlauben ein Einformen mit nachträglicher steinmetzmäßiger Bearbeitung. Prüfungsergebnisse mit diesem Putz sind überraschend in bezug auf erreichbare Härtegrade. Dabei gibt das Verfahren der Kupferdreher Steinwerke dem Architekten die Möglichkeit
der Darstellung aller Gesteinsarten. Die Werke stelle
Steinputz her, nicht nur in Muschelkalk, sondern in alle
Arten der Granite, des Travertin, des Dolomit, des Basal
des Tuffes, des Sandsteins, der Grauwacke. Der Architek
ist somit in der Lage unter Angabe des Rohmaterials sic
jede Gesteinsart herstellen zu lassen in bezug auf ihre fa
bige Wirkung und in bezug auf hohe Härte und Hal
barkeit. Kurz es ist erreicht, den Putz auf architekto
nische Gliederungen zu übertragen, die bis dahin de
Werkstein vorbehalten waren.

Ich möchte aber ausdrücklich betonen, daß hiermi
nicht ein Material geliefert werden soll, das zur Nach
ahmung der Natursteine durch ein Behelfsmaterial in de
Architektur auffordern soll. Es ist Sache des Architekte
hier eine eigene, ästhetisch selbständige architektonisch
Wirkung zu finden.

Wie dieses Kupferdreher Material in hiesiger Gegen
formenbildend gewirkt hat, wie es in dem Kreise de
Stuckateure handwerklich anregend gewirkt hat, wie es di
Kunst des Scharrierens wieder zur besonderen Blüte g
bracht hat, möchte ich nun kurz erläutern und damit a
eines der neuesten Gebiete dieser Putzverwendung un
seiner Behandlung übergeben:

Das S t e i n p u t z m a t e r i a l ist eine homogen
Masse von gleichmäßiger großer Härte, ich erwähne Druck
zahlen nach 28 Tagen von 404 kg/qcm bei Tuff, 239 bei Tr
vertin, 418 bei Muschelkalk, 535 und 750 bei Grani
Außer bei Travertin und bei Granit wird bei den andere
Kunststeinen allgemein die natürliche Gesteinshärte übe
boten, bei Tuff um über das Doppelte. Zugleich ermöglicl
die fast geschliffene Fläche nach dem Auftrag und di
Bestimmungsmöglichkeit des Härtegrades zur Vornahm
der Behandlung die Anwendung von Schlagtechniken, di
der oft willkürlich springende Naturstein nicht zuläßt. Tr
vertin ergibt nach 3 Tagen Abbinden 67 kg/qcm Härte i
voller Stärke, nach 7 Tagen 170, nach 28 Tagen 239. Dies
Härtescala ermöglicht es, auf dem Material einen grabende
Scharrierschlag bis zu 2 und 3 cm Breite und entspr
chender Tiefe anzubringen, der einen halbrunden Que
schnitt in konkaver und konvexer Form ebensogut zeige
kann wie Einkerbungen unter 45°.

Es ergeben sich so weitgehende Möglichkeiten ein
ornamentalen Flächenbechandlung, die sich sowohl fi
Außenarchitektur wie noch mehr für Innenarbeiten eigne
denn sie zeigen eine dem Auge wohltuende Fläche
behandlung von einer Kunstfertigkeit die an die fesselnd
Wirkung von Schnitzereien erinnert. In der Innenarch
tektur kann man noch einen Schritt weitergehen, inde
man mehr farbige Wirkungen herausarbeitet. Hier i
Essen zeigt dies in hoher Vollendung das Bürohaus d
Stinneskonzerns in seiner Treppenhaus- und Flure
ausbildung, die ganz in Kupferdreher-Steinmaterial au
gebildet ist. Nehmen wir ein silbergraues Kunststeinm
terial an, die fertig aufgebrachte Fläche wird mit eine
Anstrich in matt violetter Farbe versehen. In viele
Fällen eignet sich ein Anstrich mit der Farbe, die das au
gesiebte feinste Gesteinsmehl des Steinputzes selbst ergib
Auf dieser Fläche wird dann das gewünschte Muster ein
Groß-Scharrierung aufgetragen, wobei in diesem Fal
breite Stege stehen bleiben. Man erhält so eine Fläche
behandlung, die ein helles Gesteinmuster mit seinem rei
vollen Korn in einer glatten Farbfläche dunklerer Tönur
zeigt. Es lassen sich hiermit alle möglichen Farbkomb
nationen, auch die gegensätzlichsten, je nach Geschmac
herausarbeiten. Ich möchte dies als eine der neuesten u
vielversprechenden Techniken für innere Wand- und Decke
gestaltung ansprechen, die sich ganz aus dem Material e
geben hat, und sie einer besonderen Beachtung empfehle

Haben wir es hier im Kupferdreher Steinputz mit ein
Putztechnik zu tun, bei der die steinmäßige Bearbeitu
das farbegebende Gesteinsmaterial in härtester Bindu
bloßgelegt, so tritt uns im K u p f e r d r e h e r - R a u
p u t z ein dem Edelputz verwandtes Material entgege
das die Grundprinzipien seiner Steinputzfarbgebung a
diese verbesserte Edelputztechnik überträgt. Diese Pri
zipien sind Farbgebung durch Gesteinsmaterialien von fei
stem Pulver bis zu grobem Korn, unter Vermeidung von Far
beigaben. Als Bindemittel kommt ein Spezial-Bindemittel
Frage. Diese Mischung, gemeinhin gesagt verlängert
Zementmörtel, bietet alle Vorteile dieser Mörtelart, de
bei einem mageren Zementmörtel reicht der Portlandzeme
mit seiner geringen Quellfähigkeit zum Binden nicht a
hier macht der Hinzutritt von Kalk den Putz nicht nur g
schmeidiger, sondern auch fester. Diese Mörtelart hat sta
hydraulische Eigenschaften, rasche Erhärtungsfähigk
und hohe Druckfestigkeit. Diese Rauhputze erlang
weiter durch das nachfolgende Abkratzen eine Vergrößeru

der Oberfläche. Durch die Mengung verschiedener Körnung erhalten sie eine Vermehrung der Zwichenräume. Alles dies trägt zum günstigen Abbindeprozesse bei. Wetteranfall, wie Regen, wäscht die feinsten Putzpartikelchen der Oberfläche mehr und mehr ab und legt dadurch die großen, farbgebenden Gesteinstrümmer mehr und mehr bloß.

Wir haben hier also einen Putz vor uns, dessen Farbigkeit sich durch die Witterungseinflüsse erhöht, statt vermindert. Berücksichtigt man noch die Möglichkeiten der verschiedenen Körnung, so ist dem Architekten ein Gestaltungsmittel der Fassade in der Benutzung der Stuung, sei es vom Sockel zum Gesims, gegeben, das der raffinierten Fassadenbehandlung der Renaissancepaläste mit ihrer Erleichterung der Wirkung nach oben ähnelt. Ich erinnere nur an die Behandlung der Fassaden durch die Verfeinerung des Fugenschnittes und der Oberflächenbehandlung des Steines. Die Putztechniken geben uns die gleichen ästhetischen Mittel an die Hand, es ist Sache des Architekten, sie richtig und materialgerecht auszunutzen.

Erwähnt seien noch die farbigen Edelputze, unter anderen der Rhenania-Edelputz. Hier haben wir es mit einem Kalkputzmittel zu tun, das seine Farbigkeit durch Farbzusätze sowohl wie durch Gesteinsmehle erhält. Abgesehen von der fast beliebigen Farbigkeit fallen ihm die Aufgaben der Belebung der früheren Sgraffitotechnik und der farbigen Eintragputze zu. Bei der Sgraffitotechnik muß man sich allerdings einen ganz feinen Putzauftrag vorstellen, der nicht ein solch bedeutendes Relief zeigt wie einige Beispiele auf der hiesigen Ausstellung. Die Sgraffitokunst besitzt ein sichtbares Relief kaum und ähnelt mehr einem Stich in großem Maßstabe, wobei auf dunklerem Untergrund helle Bilder mit schwarzer Schraffur liegen. Die Eintragskunst ist völlig ohne Relief. Sie schneidet aus einem farbigen Putzgrund aus und trägt ein- oder mehrfarbige Putze ein. Kräftige Hineinführung und kräftige klare Farbgebung ist bei dieser Technik Bedingung.

Eine weitere Putztechnik, die da Anwendung findet, wo Schmücken mit starkem Wandschutz zugleich in Frage kommt, ist der Kieselwaschputz. Ein gleichmäßiger, kleinkörniger Kiesel, bis zu kleiner Erbsengröße, ist der eine Bestandteil, das Bindemittel ist Zement. Nach dem beendeten Auftrag wird sofort die den Kiesel deckende Zementschicht abgewaschen. Diese Putzart findet Verwendung bei Türumrahmungen von kräftigem Relief. Auch hier ist die Industrie eingesprungen. In ihrem Grant-Dauerputz bringen die Kupferdreher-Steinwerke ein auf den gleichen Prinzipien beruhendes, sattfarbiges Material auf den Baumarkt, das besonders harte und brillante Gesteinstrümmer benutzt, Granite und finnischen Labrador. Diese Gesteinstrümmer, durch ein patentiertes Verfahren im fertigen Putz frei gelegt, bringen eine Wirkung hervor, die an musivische Farb- und Lichtwirkung erinnert. Die erhärtete Fläche zeigt eine geschlossene Schicht von Gesteinstrümmern. Die Farben sind satt und leuchtend und ihr Aufblitzen im Reflex ist natürlich dem Gestein entsprechend, im Gegensatz zu dem unschönen Aufblenden künstlichen Glimmers, der sonst in der Putztechnik oft eine nachteilige Rolle spielt. —

Rom. Villa di Papa Giulio III.

Aus: A. E. Brinckmann. Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus fünf Jahrhunderten (Text Seite 556).

Vermischtes.

„Farbe und Raum“, Ausstellung bemalter Wohnräume Berlin 1925. Das Schulhaus am Halleschen Tor hat ein Festtagsgewand bekommen: die trübe Backsteinfassade ist in ihren Hauptflächen viridiangrün gestrichen, dazu geschmackvoll gelb, weiß und schwarz abgesetzt und lockt schon von weitem (bei einer Schule alles Mögliche!), und in die grauen Räume ist die Farbe eingekehrt. Der Verband der Malereigeschäfte von Berlin feiert sein 25-jähriges Bestehen, und in der Tat, er konnte dieses Jubiläum nicht schöner und zugleich werbekräftiger begehen als durch die Veranstaltung der Ausstellung „Farbe und Raum“.

Allerorten wird jetzt erfreulicherweise durch Wort und Tat für die Auferstehung der Farbe gekämpft, der Farbe, die zwar schon die Antike bei ihren architektonischen Meisterwerken nicht entbehren konnte, die aber unserem Zeitalter mit der Betonung der Baustoff-Echtheit fast gänzlich entfremdet wurde. Wie der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen schon mit dem überflüssigen Formenkram in der Architektur aufgeräumt hat, zwingt er uns auch, wieder nach der Farbe als dem belebenden Element zu greifen. Die Versuche, das Straßenbild farbig zu gestalten, muß man jedoch ohne den farbenfrohen Nachbarstädten Berlins zu nahe treten zu wollen, als noch recht tastend und ungelöst bezeichnen.

Einen beträchtlichen Schritt weiter sind die Farbenfreunde in der farbigen Behandlung der Innenräume gekommen, das beweist die interessante Ausstellung. Viele

Wege, wie man durch klar zu einander stehende, fein abgestimmte reine Farben die richtige Raumwirkung erzielt, werden hier gezeigt. Die kubische Form des Raumes durch die Farbe zu unterstreichen, seine Bestimmung durch die Farbe festzulegen, und, wo angebracht, den Reiz noch durch farbiges Ornament zu erhöhen, gehört zu den schönsten und wichtigen Aufgaben des Raumgestalters. Immer muß er jedoch darauf bedacht sein, den Raum geschlossen zu halten; so ist es z. B. falsch, die Wände eines Wohnzimmers mit naturalistischen Landchaften zu bemalen und durch diese weite Perspektiven zu öffnen. Die Maler, die die Wandflächen mit stilisierten Landschaften nach Art der japanischen Meister oder im expressionistischen Empfinden bemalten, haben diesen Fehler vermieden. Am überzeugendsten und erfreulichsten wirkt die farbige Dekoration da, wo sie die Konstruktion unterstützt und betont, z. B. bei sichtbaren Deckenkonstruktionen, Gurtbögen, Pfeilervorlagen usw. Einige Schulkorridore, ehemals weiß geschlemmt oder gräulich gestrichen, zeigen sich mit ihrer farbigen Gliederung in wohltuender Freundlichkeit; die verpönten preußischen Kappen sind regelrecht zum schönen Motiv geworden (Hoffentlich bleiben diese Korridore den Schulkindern nach Beendigung der Ausstellung erhalten).

Daß es die Farbe allein nicht tut, haben die Aussteller richtig empfunden; zur Abrundung ihrer, teilweise vorzüglichen, maltechnischen Leistungen haben sie die farbigen Räume mit mehr oder weniger Glück möbliert und ausgestattet, leider oft mit weniger Glück. Der Raumschöpfer ist doch nun einmal der Architekt. Aber wie so viele Bauherren sich die „Architektur" vom Baugeschäft „schenken" lassen, so haben es auch nur vereinzelte Malermeister für nötig gehalten, sich die Mitarbeit von Architekten zu sichern, obwohl sie eigentlich wissen müßten, daß der Architekt im Bauwesen kein überflüssiges Requisit ist. So kommt es also, daß in manchen Zimmern Möbel stehen, oder Beleuchtungskörper hängen, die in Form und Maßstab völlig verfehlt sind; es berührt auch peinlich, wenn in einem an sich gut bemalten Raum mit expressionistischen Motiven Madrasvorhänge mit spießbürgerlichem Muster oder Portieren aus Glasperlschnüren angebracht sind. Auch täuschend geglückte Imitationen von Seiden- und Gobelinwandbespannungen sieht man heutzutage nicht mehr gern, und endlich war ein mit Fellen und ausgestopfte Tieren überladenes Jagdzimmer sehr zu entbehren, dessen geometrisch aufgeteilte Wände mit schöner Borkennachahmung dem Jagdherrn seine Jagdhütte vortäuschen soll!

Diese Entgleisungen waren zu vermeiden; betrachtet man jedoch die rein malerischen Leistungen, so kann man ein recht gutes Niveau feststellen. Von den vielen beachtenswerten Räumen seien hier nur einige genannt. Ein Konditorei-Damenzimmer (Otto Koch) zeigt zart silbern-seegrün schillernde Wände mit keck stilisierten Landschaften und Figuren; ein in Caput mortuum gehaltener Leseraum (Max Waschinsky) mit olivgrüner Decke vermittelt die in diesem Falle richtige Stimmung. Ein Arzt-Warteraum ist von Georg Rudolph freundlich gestaltet. Ein Konferenzzimmer — Wände ockerfarben mit ultramarinblauer Einfassung und stilisierten Zeichnungen von Industriewerken — dazu breitgestreifte Klubmöbel, ist dem Kunstmaler Otto Weck vorzüglich gelungen. Ein Rauchzimmer (Gustav Boldt) hat eine ganz eigenartige magisch anmutende Decke mit indirekter Beleuchtung; ein sehr gut gemalter Flur (Betonung der Konstruktion) stammt von Max Rebel. Ein Speisezimmer von Maler Karl Härtel und Architekt Bruno Döring — zitronengelbe Wände mit exotischen Landschaftsfragmenten, darüber silberner Wulst — augestattet mit rot polierten Mahagonimöbeln, erzeugt festliche Stimmung; ein modernes Damenzimmer (Maler Erich Wolf und Arch. Dipl.-Ing. Rachlis). Eine Reihe von Wohnzimmern, Schlaf-, Bade-, Ankleide-, Herren- und Musikzimmern mit meist sehr geschmackvoller Ausmalung vervollständigen die reichhaltige Ausstellung. Zu erwähnen ist auch noch eine einfache und hübsch ausgestattete Zwei- und Dreizimmerwohnung mit Küche und Bad.

In einem besonderen Saal haben Meisterschüler von Professor Harold Bengen ausgestellt; die von verschiedenen Schülern individuell durchgeführte Lösung ein und derselben Aufgabe, z. B. Ausmalung einer Halle oder Bemalung eines Schrankes ist interessant. Vom Bund Deutscher Dekorationsmaler sind Otto Koch und W. Plätke mit vorzüglichen Innendekorationsentwürfen vertreten.

Auffallend ist der starke Besuch auch durch Nichtfachleute; das bedeutet einen Erfolg der Ausstellungsleitung, die durch die Veranstaltung zweifellos dazu be[i]trägt, daß weite Kreise von dem Wiedererwachen d[er] Farbe erfahren und Farben in ihren Wohnunge[n] verlangen. —

Reg.-Bmstr. Fritz Fenker, Bln.-Charlottenburg.

Literatur.

A. E. Brinckmann. Schöne Gärten, Ville und Schlösser aus fünf Jahrhunderte[n]. 4⁰, 215 S. mit 53 Abb. im Text und 113 auf Vollseiten. - Allgemeine Verlagsanstalt München. Preis in Leinw. 20 [...] (Hierzu die Abb. S. 555).

Dieses Buch bildet eine wertvolle Ergänzung zu d[er] [s]chönen Geschichte der Gartenkunst von M. L. Gothei[n], die im Jahre 1914 erschien und die zum ersten Mal ei[ne] zusammenhängende Schilderung der Entwicklung d[es] Gartens durch alle Jahrhunderte und Länder bracht[e]. Die Entstehung der verschiedenen Typen und deren Wan[d]lungen sind dort anschaulich und umfassend gesch[ildert] worden. —

Brinckmann steckt sein Ziel weiter; er brin[gt] zwar nur eine Auswahl schöner Gärten aus der Zeit d[er] Gotik und Renaissance, des Barock, Rokoko und d[es] Klassizismus, aber er beschränkt sich nicht auf die g[e]schichtliche Entwicklung der Form, sondern er beschäfti[gt] sich vor allem mit der Wechselbeziehung zwischen Ba[u]gesinnung und Naturgefühl. Er bezeichnet den Gart[en] als Mittel zwischen Freiheit der Natur und Tektonik d[es] Hauses und will in seinem Buche demgemäß die Frag[e] beantworten: Wie ist jeweils die Art des Baues und w[ie] ist das Verhältnis des Menschen zur umgebenden Natu[r], Wie paßt sich der Garten an und wie gleicht er Gege[n]sätze aus?

Der Verfasser beantwortet diese Fragen in seiner [be]kannten geistvollen Art auf Grund genauster Kenntnis d[es] Gegenstandes; er kommt dabei zu neuen anregenden E[r]gebnissen und erhöht die Bewunderung für das St[il]gefühl der alten Meister, so daß ein pessimistisch[er] Schlußblick auf die moderne Gartenkunst verständli[ch] wird.

Die Abbildungen (von denen wir ein Beispiel wied[er]geben) sind sehr gut gewählt und wiedergegeben, so d[aß] es schon ein Vergnügen gewährt, das Buch nur durc[h]zublättern. Es ist allen Denen wärmstens zu empfehle[n], die sich an der Hand eines feinsinnigen Führers in [d]ie Zauberwelt der alten Gärten versenken und dort das W[e]sentliche erkennen wollen. — Blunck.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb für den Neubau eines Kreiskrank[en]hauses in Sonneberg i. Th. erhielten unter 15 Entwürf[en] einen Preis von je 2000 M. Albert Schmidt, Ba[u]geschäft, A.-G., und Arch. Walter Buchholz, bei[de] in Sonneberg, einen Preis von 1500 M. die Arch. Bo[m]berger & Herbert, Sonneberg, je einen Preis v[on] 1000 M. Dr.-Ing. Ruppel, Baudir. a. D., Hamburg, u[nd] Prof. Dr. Hans Grässel, München. —

Fällige Wettbewerbe.

15. September. Berlin. Kleingartenbauten, techn. [u.] künstler. einwandfreie (Vgl. Nr. 47).

20. September. Olmütz. Umbau Ausstell-Halle [i.] Konzerthalle und Theater. (Vgl. Nr. 53).

25. September. Augsburg. Kath. Kirchengrup[pe] (Vgl. Nr. 63).

30. September. Erfurt. Luth. Kirche. (Vgl. Nr. [...])

30. September. Berlin. Werbeplakat. (Vgl. Nr. [...])

1. Oktober. Stuttgart. Geschäftshaus in der [Kö]nigstr. (Vgl. Nr. 65).

1. Oktober. Oberstein a. d. Nahe. Turnhalle. (V[gl.] Nr. 65).

1. Oktober. Düsseldorf. Ev. Kirche mit [Ge]meindehaus. (Vgl. Nr. 62).

6. Oktober. Gera (Reuß). Bebauungsplan des stä[dt.] Geländes am Galgenberg. (Vgl. Nr. 46).

15. Oktober. Neuwied. Vereinshaus. (Vgl. Nr. [...])

15. Oktober. Duisburg-Meiderich. Erweiteru[ng] Kaiser Wilhelm-Krankenhaus. (Vgl. Nr. 68).

23. Oktober Berlin. Messegelände. (Vgl. Nr. 56 [u.] Wettbewerbe Nr. 3).

Inhalt: Die neue Friedhofsanlage in Parchim (Meck[len]burg). — Moderne Putztechniken, — Vermischtes. — Litera[tur]. — Wettbewerbe. — Fällige Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be[rlin].
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 71 * BERLIN, DEN 5. SEPTEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die neue medizinische Klinik der Universität Heidelberg.

Architekt: Oberbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder, Heidelberg.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 557—561 u. 563.)

Bei der Mehrzahl der bestehenden klinischen Anstalten befriedigt ihre äußere Gestaltung nicht. Man sieht den Gebäuden die vielen schwer oder gar nicht zu erfüllenden Forderungen an, die von seiten der Klinikdirektoren gestellt wurden. Manche dieser, oft bedingungslos zur Erfüllung vorgeschriebenen Forderungen rweist sich bereits beim Wechsel der Klinikleitung ls wandelbar, wenn nicht gar als empfindlicher Miß-tand. Daraus ergibt sich, daß das Bauprogramm nicht u eng gestellt werden darf; es muß Spielraum vor-anden sein, um die Fülle von Räumen nicht nur weckentsprechend aneinander gliedern, sondern zu inem geschlossenen Baukörper vereinigen zu können. Venn eine Anlage gelungen ist, so kann aus diesen ründen in der Regel ein Teil des Gelingens der Ein-icht des Bauherrn zugeschrieben werden.

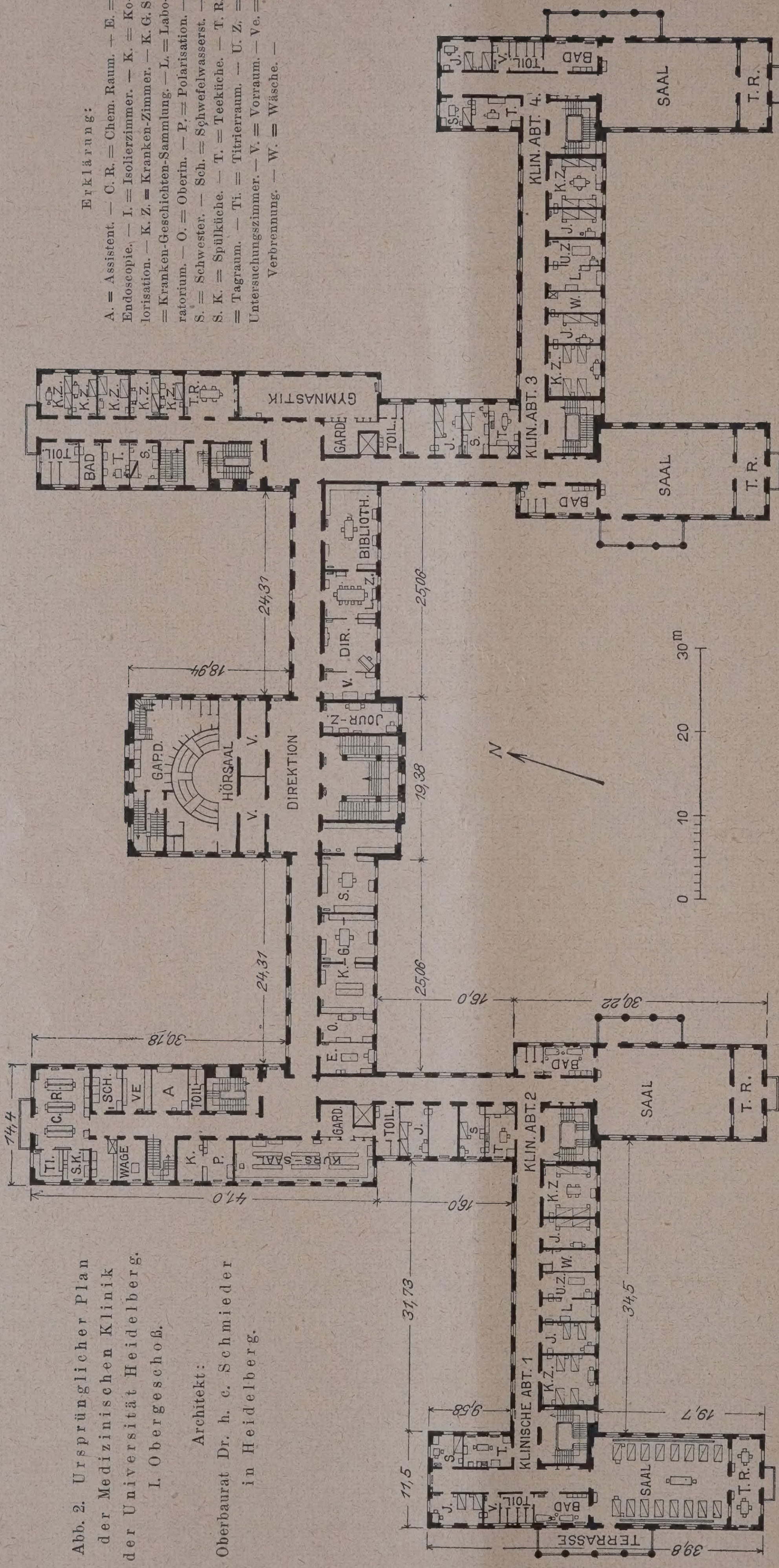
Auch in der zu besprechenden neuen medizinischen Klinik der Universität Heidelberg ist es der Einsicht es Leiters, Geheimrat Prof. Dr. Ludolf Krehl, zu anken, daß die Klinik in einen großzügigen Bau-edanken geformt werden konnte. Von Anfang an wurden die verschiedensten Möglichkeiten, die sämt-ichen — mehrere Hundert — Räume unterzubringen, n Hand von Grundrissen und Modellen der sich darauf ufbauenden Gebäudemassen geprüft. Diese Gemein-chaftsarbeit mit der Klinikleitung ergab als Baukörper inen Doppel-T-förmigen Kern, an den seitlich je in einfaches T angeschoben wurde (Abb. 2, S. 558).

Der Krieg verhinderte einen derart umfangreichen Neubau. Nur nach Überwindung aller erdenklichen Schwierigkeiten gelang es, gleich nach Kriegsende mit dem Bau zu beginnen, aber in einer wesentlich verkürzten Form. Es blieb nur der Kern des zuerst Geplanten bestehen also ein doppel-T-förmiger Grundriß (Abb. 3, S. 559).

Für die Anordnung der Räume ließ man sich von dem Gedanken leiten, die Krankenräume alle an einseitig bebaute Flure zu legen, während für das Laboratorium doppelt bebaute Flure in Anwendung kamen. Von übertriebenen Forderungen, z. B. solchen hinsichtlich der Lüftbarkeit der Aborträume, die in der Regel zu unschönen Lösungen führen, wurde Abstand genommen; es wurde lediglich ein lüftbarer Vorraum jeweils angeordnet. Auch von einer künstlichen Lüftung der Räume, sei es durch maschinelle Anlagen oder durch gemauerte Abluftkanäle sah man ab, nachdem der Augenschein und die Erfahrungen bei zahlreichen bestehenden Bauten gezeigt hatten, daß alle diese Anlagen nicht sachgemäß bedient und unterhalten wurden. In diesem Falle bilden sie aber einen Herd für Ausbreitung von allerlei Krankheitskeimen. Auch gewöhnliche Abluftkanäle, die nicht regelmäßig geputzt werden und geputzt werden können, sind in einem Krankenhause nur unkontrollierbare Schmutzwinkel.

An Raumgruppen waren 6 Kranken-Stationen, die Ambulanzen, die Klinikleitung, die Privatabteilung, das Laboratorium, der große Hörsaal sowie ein Kurssaal, Wohnungen für Ärzte, Schwestern, männl. und weibl. Personal, schließlich die Küche unterzubringen.

Abb. 1. Straßenfront der Klinik.



Erklärung:

A. = Assistent. — C. R. = Chem. Raum. — E. = Endoscopie. — I. = Isolierzimmer. — K. = Kolorisation. — K. Z. = Kranken-Zimmer. — K. G. S. = Kranken-Geschichten-Sammlung. — L. = Laboratorium. — O. = Oberin. — P. = Polarisation. — S. = Schwester. — Sch. = Schwefelwasserst. — S. K. = Spülküche. — T. = Teeküche. — T. R. = Tagraum. — Ti. = Titrierraum. — U. Z. = Untersuchungszimmer. — V. = Vorraum. — Ve. = Verbrennung. — W. = Wäsche. —

Abb. 2. Ursprünglicher Plan der Medizinischen Klinik der Universität Heidelberg. I. Obergeschoß.

Architekt: Oberbaurat Dr. h. c. Schmieder in Heidelberg.

Für den Betri
einer medizinischen K
nik war die rasche
reichbarkeit und die Mö
lichkeit, die Zubereitu
der Speisen und der Di
kost leicht überwach
zu können, von so a
schlaggebender Bed
tung, daß man die Küc
mit allen Nebenräum
für kleine Vorräte,
zimmer für das Perso
usw. in das Gebäu
selbst legte. Diese La
hat sich trotz der
schränkten Raumverh
nisse bewährt, währe
früher bei Versorgung
alten Klinik von der Z
tralküche des Krank
hauses die Klagen ü
zu kaltes Essen oder
richtig zubereitete Di
kost nicht verstummt

Die Küche füllt
ihren Nebenräumen
Untergeschoß des Mit
baues. In einem E
geschoß reihen sich
beiden Seiten des Hau
eingangs und der Pfö
nerloge (vgl. Abb. 3)
Ambulanz für Män
und die der Frauen
weils an. Am Ende
Mittelbaues konnte
noch ein Krankenzim
und das Eßzimmer
die Assistenzärzte
wonnen werden. D
Eingang gegenüber li
die Verwaltung.
weichend von der so
üblichen Anordn
wurde auf ein in der M
des Hauses kein Eing
gelegene Haupttrepp
haus verzichtet, weil
Haupttreppe an die
Stelle keinen Wert
habt hätte. Der Hau
verkehr spielt sich da
wo die Flügel des
bäudes mit den
schiedenartigsten Zwe
bestimmungen sich
fen, also da wo die Flü
des Doppelten T an
Mittelbau anschlie
Diese Anordnung
sich durchaus bewä
weil diese Lage zu
das leichte Auffinden
Kranken durch die
sucher erleichtert.

Im Mittelbau l
lediglich eine Neb
treppe die den Verk
von der Pforte nach
im Mittelbau liegen
Raumgruppen ermögli

Im ersten Obe
schoß sind das die R
me der Leitung, das
rektorzimmer in der M
im Herzen der Gesa
anlage, gegenüber

‹urssaal, Zimmer für den Tagesarzt und die Oberin, ›eiter Bücherei und Sammlung der Krankengeschichten; n zweiten Obergeschoß die Privatabteilung oder . Klasse mit verschieden großen Einzel- oder Doppel-Zimmern.

Die nach Süden an dem in der Längsrichtung von Ost nach West orientierten Mittelbau vorspringenden Flügel enthalten in den 3 Hauptgeschossen jeweils Krankenstationen. Jede Station ist in ihrer Bedienung und Wartung geteilt in eine größere Abteilung mit dem Krankensaal und eine kleinere mit mehreren Zimmern für 1 bis 6 Betten. Diese in der Grundrißeinteilung raum in Erscheinung tretende Unterteilung hat für en Betrieb mancherlei Vorteile, weil sie lange Wege on den Teeküchen zu den Krankenzimmern erspart nd die Aufsicht für den die Station behandelnden Arzt und die pflegenden Schwestern erleichtert.

Der Krankensaal hat 16 Betten, beide Längswände ind in Fenster aufgelöst. Drei von diesen, davon eines zugleich Tür, führen zu der rd. 9,00 . 3,50 m großen gedeckten Veranda und zwei zum Tagesraum. Durch diese Anordnung werden alle Räume reichlich belichtet und belüftet, obschon sie eng zusammen liegen. Bei den Veranden hat sich die zugfreie nur nach einer Seite offene Lage sowie ihre große Fläche, auf der mehrere Betten aufgestellt werden können, sehr bewährt. Abb. 9, S. 563 zeigt einen Blick vom Haupteingang nach den Veranden. Vom Saal aus ist Bade- und Waschraum mit einer festen und einer beweglichen Wanne unmittelbar zugänglich.

Das Innere der Krankensäle wurde in zarten, lichten Tönen farbig so behandelt, daß die Säle einen freundlichen Eindruck machen (Abb. 4, S. 560). Alles Mobiliar sowie die Türen sind weiß lackiert. Die gähnende Langeweile und Leere der üblichen Krankensäle ist im ganzen Hause vermieden. Den Kranken gefällt es in den freundlichen Sälen durchweg sehr gut trotz ihres Leidens. Die vielen kleinen zu jeder Station gehörenden Nebenräume sind in der Ecke der Pavillonbauten untergebracht: zunächst eine Kammer für die Stuhl- und Uringlāser, ein Raum für schmutzige Wäsche, die in einen besonderen Schacht in jedem Geschoß nach dem Keller in die dort ebenfalls nach Stationen getrennten Abteile abgeworfen werden kann, ein Spülbecken für die Leibschüsseln im Vorplatz des Abortes für das Personal und die Aborte für die Kranken.

An den Flur reihen sich außer einer, die Stationen verbindenden, für den inneren Verkehr dienenden Nebentreppe, die große Teeküche, Schlafzimmer, ein Untersuchungszimmer und ein Laboratorium für die Untersuchungen des Stationsarztes, weiter ein Zimmer für 2 und eines für 4 Betten an. In der Regel greifen die Stationen dann außerdem so in den Mittelbau über, daß nach Süden ein Saal mit 4 bis 6 Betten und nach Norden eine kleine Teeküche und Aborte bereits im rückwärtigen Flügel liegend angeordnet sind. Im Erdgeschoß können Kranke, die schlecht zu Fuß sind, ohne Treppen begehen zu müssen, über eine Rampe in den Garten gelangen.

Die beiden dreiarmigen Haupt-Treppen gehen vom Keller bis zum Dachgeschoß durch. Diese Übersichtlichkeit erleichtert das Finden und Ansprechen gesuchter Personen, des Direktors, der Oberin usw., die in der Regel in derart großen Kliniken ständig gesucht oder gewünscht werden. Neben den Haupttreppen liegen die Aufzüge, in denen die Kranken und das Essen transportiert werden, was zu keiner Beanstandung geführt hat.

Die Stationen und Krankenzimmer haben keine fortlaufende Numerierung erhalten, sondern sind nach Namen berühmter Mediziner benannt. Man wird also nicht beispielsweise an der Pforte nach Zimmer Nr. 246 im III Stock linker Flügel, sondern nach dem Saal der Station Erb geschickt. Auch diese geringfügig erscheinende Neuerung gibt dem Innern, wie dem Verkehr im Hause, eine persönlichere, angenehmere Note als das Bewußtsein der Registrierung der Kranken nach Nummern.

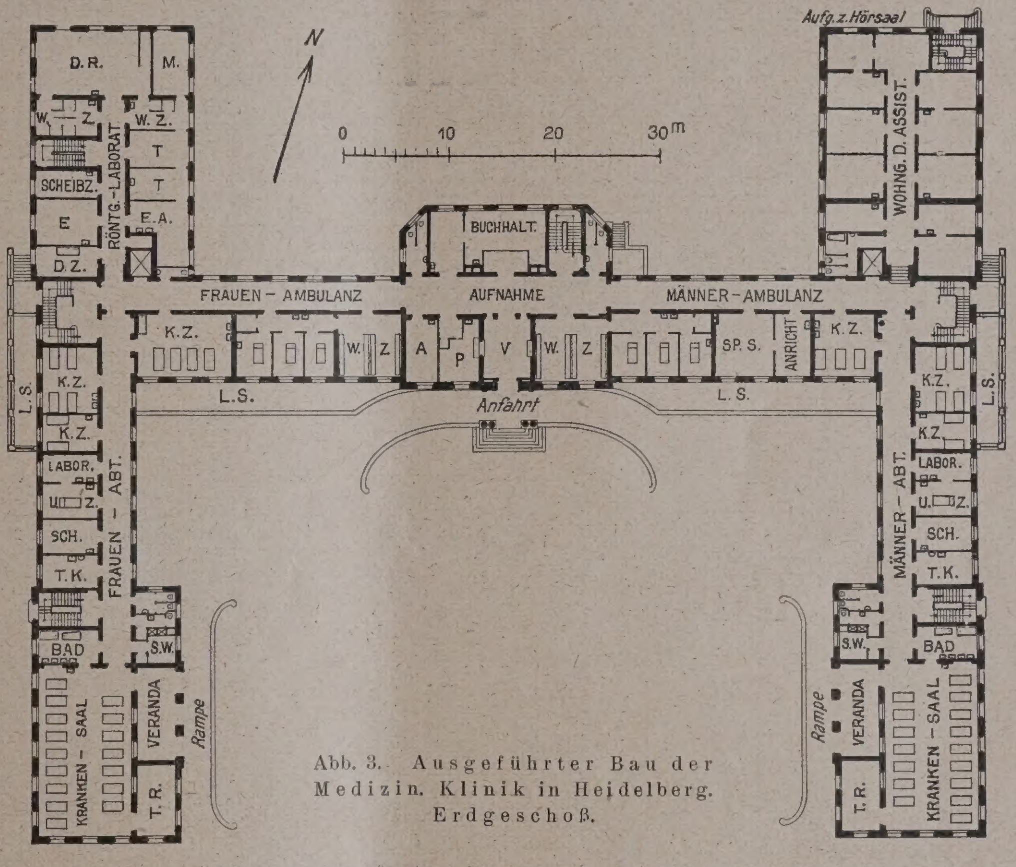


Abb. 3. Ausgeführter Bau der Medizin. Klinik in Heidelberg. Erdgeschoß.

Erklärung: A. = Aufnahme. — D. R. = Diagnostik-Röntgenzimmer. — E. = Endoscopie. — E. A. = Experimentelle Abteilung. — K. Z. = Kranken-Zimmer. — L. S. = Licht-Schacht. — M. = Maschinenraum. — P. = Portier. — Sch. = Schwester. — S. W. = Schwestern-Waschraum. — Sp. S. = Speisesaal für Assistenzärzte. — T. = Therapie. — T. K. = Teeküche. — T. R. = Tageraum. — U. Z. = Untersuchungs-Zimmer. — V. = Vorraum. — W. Z. = Warte-Zimmer. —

Von den beiden nach Norden abzweigenden Flügeln enthält der westliche vom Keller bis in das Dach die verschiedenartigen Laboratorien und im Erdgeschoß die Röntgen-Abteilung. Das Studium und die Behandlung der Kranken sind in diesem Flügel auf das Engste miteinander verknüpft. — Die Hydrotheraphie, also alle Bäder sind im Untergeschosse des gegenüberliegenden Ostflügels untergebracht (Abb. 6, S. 561). Das Untergeschoß ist stark in das darüberliegende hineingeschoben, damit die Baderäume recht hoch wurden. Im übrigbleibenden Teil des Erdgeschosses dieses Flügels wohnen die Assistenzärzte, darüber liegt der große Hörsaal (Abb. 5, S. 560) mit den 220 Sitzplätzen. Der Saal ist architektonisch so aufgeteilt, daß er einen würdigen Eindruck bei jedem Besucher hinterläßt. Durch den Mittelstock werden die Kranken zur Vorstellung ein-

gebracht. Zugleich sitzen hier die Tafeln und die Projektionswand. Der Projektionsapparat selbst ist samt einer dahinterliegenden Platten- und Schaltkammer so in das Gestühl eingebaut, daß die Sicht nach den vorgeführten Kranken nicht gehindert wird. — das Personal ausgebaut. Über dem Laboratoriun und dem Hörsaal befindet sich schließlich je ein Sor nenbad, das man aber nur bei einem Blick von de Rückseite her in den einspringenden Winkel gewah wird (Abb. 6, S. 561).

Abb. 4. Blick in einen Krankensaal im 2. Obergeschoß.

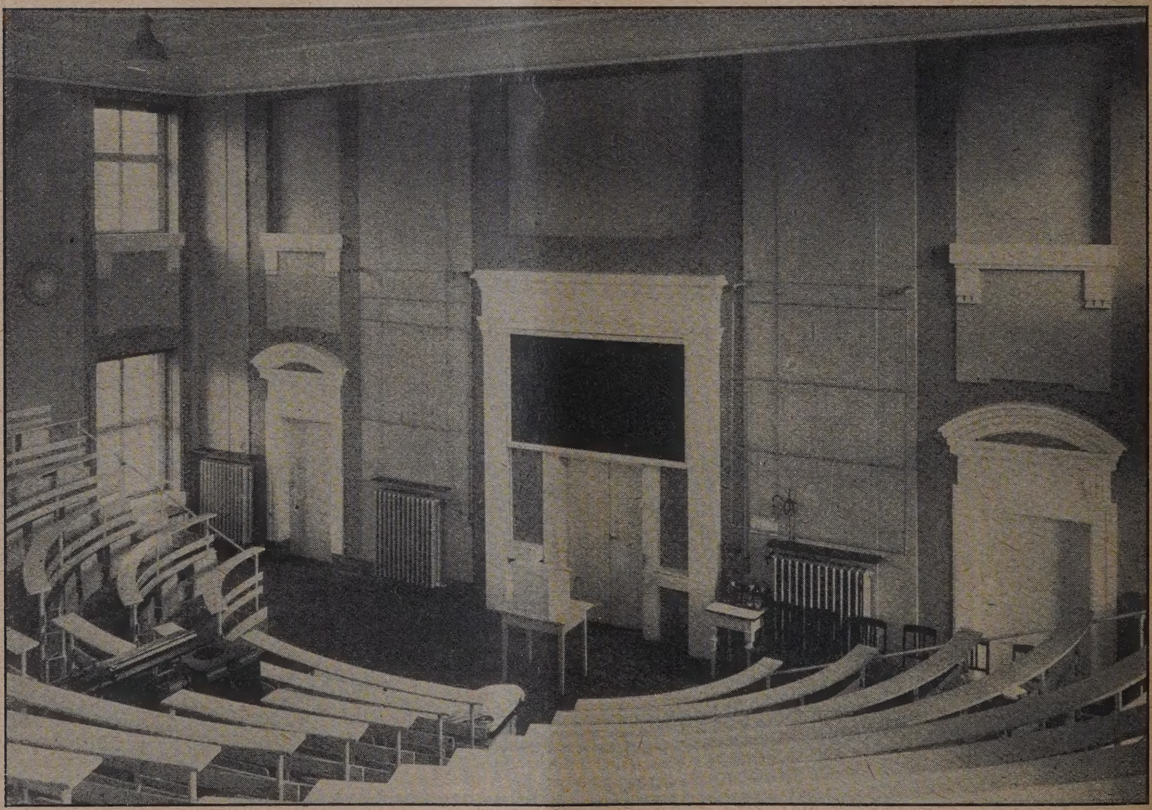
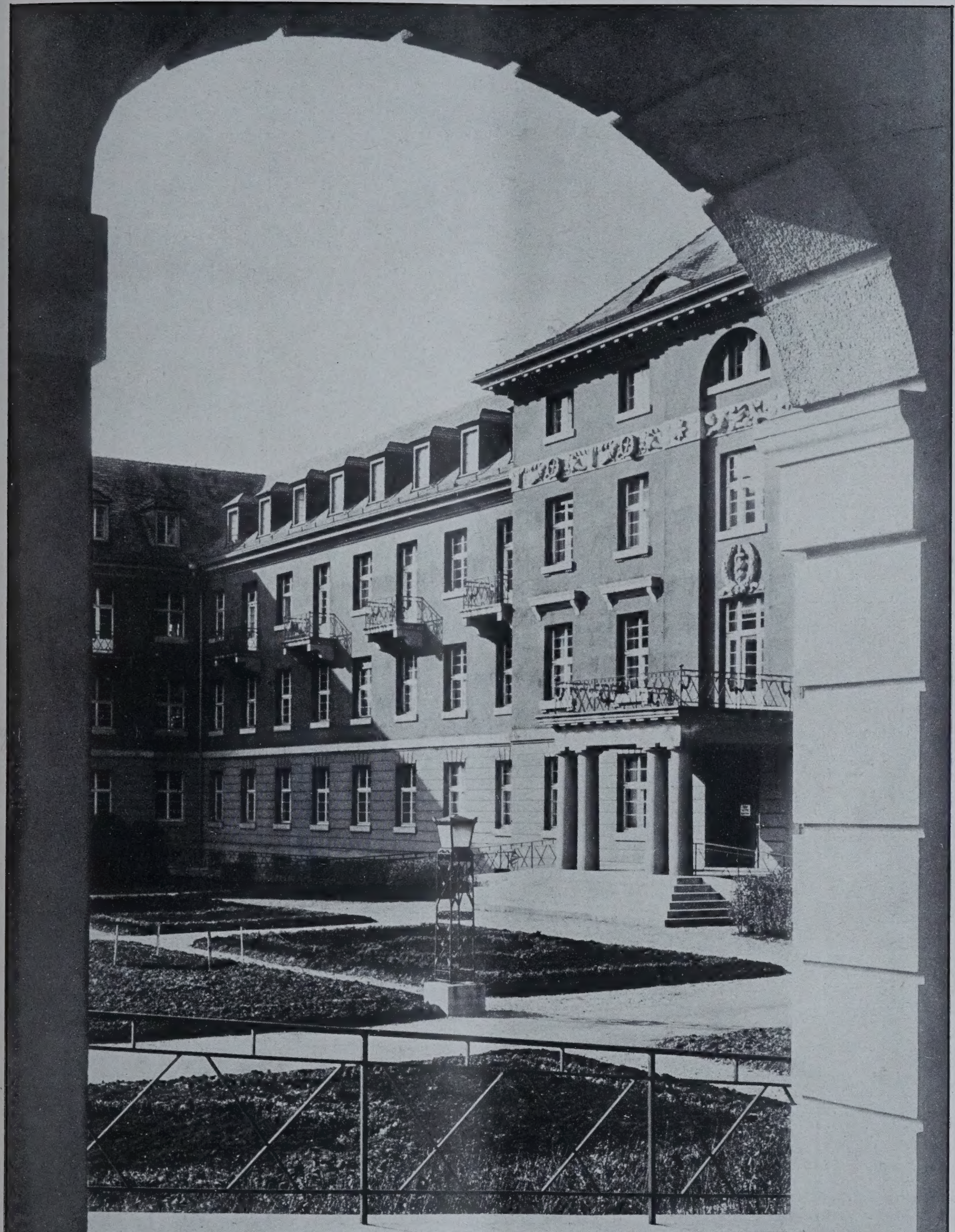


Abb. 5. Blick in den großen Hörsaal.

Die Verdunkelung wird von den Studenten nach Art von Rolladen aus undurchsichtigem Tuch betätigt. Die Studenten gelangen über eine in der Nordostseite des Gebäudes gelegene Treppe zur Kleiderablage und zum großen Hörsaal ohne das Innere der Klinik sonst zu betreten.

Das ganze Dachgeschoß ist zu Wohnungen für

Das Äußere ist in schlichten klassizistischen F men gehalten. Die Architektur ist betont durch e stark farbige Behandlung der Putzflächen der bei Obergeschosse (in braungelbem Tone), während So und Gesimse in Haustein graugelb gehalten s Von allen Seiten gewährt das Gebäude einen schlossenen Anblick, sei es nun daß man das H



DIE NEUE MEDIZINISCHE KLINIK DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
BLICK VON DER LIEGEHALLE DES ERDGESCHOSSES NACH DEM MITTELBAU
ARCHITEKT: OBERBAURAT DR. h. c. LUDWIG SCHMIEDER / HEIDELBERG
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 71

wie üblich von der Straße her (Abb. 1, S. 557) durch den großen Vorhof (Abb. 8, S. 563) betritt, auf den die gedeckten Liegehallen der Stationen münden, sei es daß man von Osten oder Westen kommt, wo sein symmetrisch gelagerter Baukörper der Gebäudewand stellung der Deckung haben genügt, die Farben des Schiefers und die der naturroten Ziegel miteinander durch natürliche Patina zu verweben.

Den einzigen Schmuck im Äußeren bildet den kräftig gehaltene Fries am Mittelbau, an dem Embleme

Abb. 6. Blick auf die Nordseite (linker Flügel unten Hydrotherapie, darüber Wohnungen der Assistenzärzte, dann großer Hörsaal).

Abb. 7. Mittelbau mit Fries von Prof. Sauter, Pforzheim.

Halt geben, oder sei es daß man von dem hinter dem Hause liegenden Parke auf dieses zukommt (Abb. 6, oben). Die zahlreichen den Dachausbau erhellenden Hauben erhielten trotz des Ziegelbelags des Daches die Schieferbedeckung, damit sie möglichst wenig selbst in Erscheinung treten. Die wenigen Jahre seit Fertig- der Medizin angebracht sind (ein Meisterwerk des Pforzheimer Bildhauers Professor Sauter) (Abb. 7, hierüber). Im Innern ist alles streng sachlich gehalten. Die Nachkriegszeit hat zu manchen Bauweisen gezwungen, die man sonst nicht verwendet hätte, die sich zum Teil aber doch bewährt haben. So haben

sich z. B. die Riemen-Fußböden aus bayrischem Föhrenholz, die in Krankensälen und Fluren verlegt wurden, sehr gut gehalten. Zum Teil sind diese nur gewachst und gewichst, zum Teil sind sie mit Lack überzogen. In mitten der Flure ist in der Gehrichtung auf dem Fußboden ein Läufer aus Linoleum verlegt worden. Auch in den Krankensälen liegt ein solcher im Mittelgang. Die Flure des Erdgeschosses sind mit Solnhofener Platten belegt. Die Treppen bestehen aus Kunststein von der bewährten Fabrik Schwenk in Ulm und wurden nach Fertigstellung des Rohbaues zum Teil mit großen Stücken von 6 m Länge eingebaut.

Das schwierige Problem, die hohen Decken der weit gespannten Säle angenehm in Erscheinung treten zu lassen, wurde dadurch gelöst, daß die Unterzüge durch breite Vouten in den Deckenspiegel übergeführt wurden. Es entstehen dadurch nirgends starke Schattenwirkungen. Die lastende Schwere dieser nach Art von Muldengewölben verbundenen Deckenträger wurde durch Aufmalen eines rings um die Decke laufenden Frieses in heller Farbe gebrochen. Obwohl die Säle von Oberkante zu Oberkante nur 3,80 m hoch sind, machen die Räume doch einen luftigen, freundlichen Eindruck. Die Farben des Anstrichs sind stark gebrochen aber gegenseitig fein abgestimmt. Das Gefühl einer hellen peinlichen Sauberkeit umfängt den Kranken wie den Gesunden. Alle Einzelheiten, Schalter, Aufhängung der Beleuchtungskörper usw. sind sachlich und ästhetisch durchgearbeitet.

Die Gebäudeteile werden gruppenweise von einer im Kellergeschoß des Mittelbaues gelegenen Zentralheizung mit Niederdruck-Dampf versorgt, der in den Krankenabteilungen eine Schwerkraftwarmwasserleitung mit Wärme versieht, während Hörsaal und Laboratorium unmittelbar mit diesem Dampf beheizt werden.

Das Studium der Grundrisse und der Abbildungen wird noch manche Einzelheit erkennen lassen und zeigen, wie hier mit den einfachsten Mitteln viel erreicht wurde. Dieselbe Einfachheit, wie sie die Architektur des Baues zeigt, kehrt in allen Einrichtungsgegenständen und in der Ausstattung mit Apparaten wieder. Mit Ausnahme des Laboratoriums ist alles auf das unbedingt Notwendige beschränkt. Man vergesse nie, daß eine Klinik nicht nur gebaut, sondern auch unterhalten werden muß; und da ist jeder unnötige Zapfhahn, jedes nicht unbedingt erforderliche Waschbecken oder jede überflüssige Wanne vom Übel und kommt einer dauernden finanziellen Belastung der Anstalt gleich. —

Jahresschau Deutscher Arbeit.

Ausstellung „Wohnung und Siedlung“, Dresden 1925.

Von Stadtbaurat Paul Wolf, Dresden. (Schluß aus No. 69.)

Die 4. Unterabteilung zeigt eine umfangreiche Ausstellung von Planungen und Ausführungen auf dem Gebiete des Wohnungs- und Siedlungswesens (getrennt nach den einzelnen deutschen Ländern und Städten) der Baugenossenschaften und Siedlungsgesellschaften in Deutschland, der Industrie, der Wohnungs- und Siedlungsbauten der Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten, sowie Entwürfe von einzelnen deutschen Architekten. Den Abschluß dieser Abteilung bildet eine kleine Abteilung für Landesplanung sowie eine Auslese neuer Wohnungs- und Siedlungsarbeiten anderer Kulturvölker, ausgestellt durch die International Federation for town and country planing and garden cities. In der Abteilung Sachsen sind zunächst rühmend zu erwähnen die von der Hochbaudirektion des Sächsischen Finanzministeriums unter der Leitung von Ministerialrat Dr. Kramer geschaffenen Wohnungs- und Siedlungsbauten der staatlichen Forstverwaltungen, Gendarmerie-Siedlungen, Beamtenwohnhäuser für Landesanstalten usw. Das vom Verfasser geleitete Hochbauamt der Stadt Dresden zeigt Teilbebauungspläne für Siedlungsgebiete, einen Flächennutzungsplan der Stadt Dresden, städt. Wohnhausbauten, ein Pfründnerheim, ein Obdachlosenheim für obdachlose Männer, sowie den Neubau des Dresdner Studentenhauses; die Stadt Leipzig neben verschiedenen Siedlungsplänen Bilder vom Baubetrieb der städt. Baugesellschaft; weiterhin die Städte Chemnitz, Zwickau, Werdau, Radeberg, Freiberg, Zittau, Bautzen, Schwarzenberg usw. eine ganze Reihe von Bebauungsplänen und Siedlungsbauten. Preußen ist vertreten durch eine Sammlung von Musterbeispielen für den Wiederaufbau von Ostpreußen, ausgestellt vom Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt, ferner durch interessante Luftbildaufnahmen deutscher Siedlungen, ausgestellt vom Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe. Das Berliner Städtebauamt und die Berliner Wohnungsfürsorgegesellschaft haben in 2 besonderen Kojen einen Siedlungsplan, einen Bauzonenplan und Verkehrspläne von Berlin, sowie einzelne Siedlungspläne und neue Siedlungs- und Wohnungsbauten zur Darstellung gebracht, das Bezirksamt Berlin-Schöneberg zeigt neben einigen historischen Plänen den Umlegungsplan für das sogenannte Südgelände, sowie die in den letzten Jahren erfolgte Bebauung der Cäcilien-Gärten. Von den übrigen preußischen Städten sind besonders hervorzuheben die interessanten Ausstellungen der Städte Köln, Düsseldorf, Magdeburg, Brandenburg, Remscheid, Naumburg, Höchst, Neiße, Bunzlau usw. Interessantes Material bringen weiterhin die drei Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck. Von Oldenburg sind besonders zu erwähnen die Ausstellungsgegenstände der gemeinnützigen Siedlungsbaugesellschaft. Thüringen ist vertreten durch Pläne und ausgeführte Beispiele von Gera. Besonderes Interesse beansprucht weiterhin die Ausstellung des bayr. Staatsministeriums für soziale Fürsorge — Abteilung für Wohnungswesen —, das besonders den Wiederaufbau von Oppau und das Siedlungswerk Nürnberg vorführt. Von den Ausstellungen der bayrischen Städte sind besonders zu nennen München, Nürnberg, Augsburg, Fürth, Erlangen, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Ludwigshafen. Württemberg ist vertreten durch gute Ausstellungen der Stadt Stuttgart (Stadterweiterungsamt und Hochbauamt) und der Stadt Ulm mit Beispielen von Wohnbaublöcken und Siedlungen.

Von den Ausstellungen der Baugenossenschaften und Siedlungsgesellschaften sind besonders zu erwähnen die Arbeiten des Hauptverbandes der deutschen Baugenossenschaften u. a. der Verband der sächs. gemeinnützigen Bauvereinigung, des Allgemeinen sächs. Siedlerverbandes, der Siedlungsgesellschaft Dresden Stadt und Land sowie der Heimstätten-Gesellschaft Sachsen. Weiterhin ist auch die Ausstellung der Ostelbischen Treuhandgesellschaft für Bergmannssiedlungen in Senftenberg vertreten. Auf die umfangreiche Ausstellung der Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten kann bei der großen Zahl der Architekten nicht im einzelnen eingegangen werden.

Besonders vertreten sind hier die Landesverbände Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Bayern, Rheinland und Westfalen sowie die Landesgruppe Norden. Unter anderem sind mit interessanten und umfangreichen Ausstellungen vertreten Lossow & Kühne, Dr. Otto Schubert, Hans Richter, Pietsch, Wulle, Tessenow, Bärbig, Heino Otto, in Dresden; Straumer, Berlin, Rading und Effenberger, Breslau, O. O. Kurz, München, Fink-Hamburg u. a. In der Abteilung von Einzelarchitekten haben u. a. ausgestellt Mebes und Emmerich, Berlin, May, Breslau, Högg und Müller, sowie Muesmann, in Dresden, Barth, Rössen bei Merseburg; Bodo Ebhardt, Karl Lörcher (mit Bebauungsplänen für die Türkei) sowie der Verfasser u. a.

In der Gruppe Landesplanung zeigt der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk in Essen interessante Beispiele aus seiner Tätigkeit.

Schließlich beanspruchen besonderes Interesse die bereits erwähnten Ausstellungsgegenstände des Auslandes. Vertreten sind hier die Länder England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Holland, Dänemark, Palästina und die Tschechoslowakei. Auf diese für uns deutsche Architekten

besonders interessanten, zum großen Teil vorzüglichen Arbeiten näher einzugehen, muß ich mir leider im Rahmen eines kurzen Berichtes versagen.

In der 5. Unterabteilung: Hausgärten, haben eine Reihe von Mitgliedern des Verbandes Deutscher Gartenarchitekten ihre Arbeiten ausgestellt, von denen besondere Erwähnung verdienen die der Gartenarchitekten Allinger, Berlin, R. Rose und W. Röhnick, Dresden, Schnakenberg & Siebold, Hamburg u. a. Außerdem zeigt in dieser Abteilung die Sächs. Zentralstelle für Kleingartenwesen den Siedlungsgarten und seine Behandlung.

Abb. 8. Blick in den Vorhof.

Die 6. Unterabteilung bringt schließlich ein umfangreiches statistisches Material über Wohnungs- und Bodenreform, bearbeitet vom Sächs. Statist. Landesamt (Präsident Dr. Pfütze), Sächs. Landeswohnungsamt (Oberregierungsräte Dr. Rusch u. Hoppe), Statist. Amt der Stadt Dresden (Direktor Prof. Dr. Schäfer), Wohnungsamt der Stadt Dresden (Direktor Dr. Leyser), Chemnitzer Wohnungsamt (Stadtamtsmann Frotcher) und andere.

II. Die Ausstellung von Industrie und Handwerk.

Im Gebäude des alten Ausstellungspalastes sind vorwiegend die Erzeugnisse der Industrie untergebracht, die sich in die folgenden Unterabteilungen gliedern: Baustoffe, Bauteile, Spezialbaukonstruktionen, Wohnungseinrichtungen und Spezialmöbel, Tapeten, Teppiche, Linoleum und Ausstattungsgegenstände, Heizung und Lüftung und Beleuchtung. Wie bereits in meinem Aufsatz in Nr. 43/44 erläutert wurde, lag die Raumgestaltung der einzelnen Hallen in den Händen verschiedener Dresdener Architekten; die ihre Aufgabe zum größten Teil glücklich gelöst, zum Teil auch besonders interessante Lösungen geschaffen haben. Es liegt im Wesen einer Ausstellung, die zu einem großen Teil Erzeugnisse der Industrie vorführen will, daß eine strenge Jury, zumal unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht möglich ist. Aus diesem Grunde darf auch bei der Beurteilung der Ausstellungsgegenstände dieser Abteilung ein allzu strenger Maßstab nicht angelegt werden, es wurde vielmehr versucht, die schlimmsten Auswüchse auszuschließen. Im Rahmen dieses Berichtes ist es nicht möglich, auf die große Zahl der hier vertretenen Ausstellungsgegenstände näher einzugehen. Ich muß mich daher darauf beschränken, nur einige wenige Einzel-Ausstellungen zu erörtern:

Abb. 9. Blick aus der Vorhalle des Haupteingangs nach den Veranden der Stationen.
Medizinische Klinik Universität Heidelberg.

In der Halle für neuzeitliche Bauweisen sind ausgestellt Erzeugnisse der Dachbedeckungsindustrie, Edelputz-Materialien, Fußbodenbeläge, insbesondere Parkett, Linoleum-Triolin usw. Wärme- und Kälteschutzanlagen, Baumaschinen, Chamottesteine, Mauerziegel und Tonwaren, Mosaikplatten usw. Besonders interessieren in dieser Halle eine Ausstellung der sächsischen Berufsschulen, sowie die ausgezeichneten Glasfenster aus dem Atelier von Ina Hoßfeld in Naumburg a. d. Saale und ferner die Erzeugnisse der Ilse-Bergbau-Akt.-Ges. Grube Ilse N.-L. (Entwurf von Mebes & Emmerich in Berlin). Weiter sind ausgestellt eine Reihe von Spezialbauweisen, Klötzerbau-System, Torfoleum-Anwendungen, Glasbauerzeugnisse der A.-G. für Glasindustrie Siemens in Dresden, Spezialkonstruktionen von Schiebefenstern, Marmor-, Granit-, und Serpentin-Anwendungen der Firma W. Thust und anderes. Ausgezeichnete Hölzer für verschiedene Zwecke hat das Dampfsägewerk Georg Emil Müller in Dresden in dieser Halle ausgestellt.

Unter den Wohnungseinrichtungen verdienen besondere Erwähnung die Ausstellungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz (Entwürfe Heinrich Tessenow, Ausführung Deutsche Werkstätten), die Ausstellungen der Kunstgewerbeschulen Halle und Stettin, weiterhin Räume der Möbelfabrik Heinrich Fickler, Hainsberg i. Sa.,

nach dem Entwurf von Oswin Hempel; die Saalecker Werkstätten unter der künstlerischen Leitung von Schultze-Naumburg. Die Möbelfabrik Robert Barthel in Dresden zeigt ein Speisezimmer nach dem Entwurf Rudolf Bitzan, Dresden. Eine besondere Erwähnung verdient auch die Sonderausstellung „Das Sammlerkabinett" des Wirtschaftsbunds Sächsischer Kunsthandwerker (Entwurf und Leitung Architekt W. Wulle), die ausgezeichneten Beleuchtungskörper der Fa. Max Krüger, Berlin, sowie die Teppiche der Werkstätten für Bildwirkerei, Schloß Pillnitz von Wanda Bibrowicz und Max Wislicenus. Als interessanter Versuch sei noch erwähnt die Ausstellung eines Wohn- und Musikraums in Aluminium nach dem Entwurfe von Alfred Gellhorn, Berlin.

In ausgedehnten Räumen zeigt weiter der Deutsche Möbelfachverband e. V., Zentralstelle Berlin, Sitz Dresden, eine ganze Reihe von weiteren Wohnungseinrichtungen.

In den Hallen für Tapeten, Teppiche und andere Ausstattungsgegenstände haben die Tapetenfabrik Coswig und die Wurzener Teppichfabrik, sowie die Fa. Bauenerwerbshilfe Dresden ausgestellt.

Besonderen Umfang nimmt dann weiterhin die Ausstellung „Heizung und Technik im Haushalt" ein, in der u. a. das städt. Gaswerk in Dresden die Anwendung von Gas im Haushalt in eindringlicher Weise vorführt. Weiterhin hat hier ausgestellt u. a. der Verein der Dresdner Zentralheizungsfirmen, der Landesverband des Töpfer- und Ofensetzgewerbes in Sachsen u. a.

In der Halle für kunstgewerbliche Einrichtungsgegenstände Porzellan usw., finden wir außer den Erzeugnissen der bedeutsamsten deutschen Kunstporzellanindustrie eine umfangreiche Ausstellun[g] von Beleuchtungskörpern.

Schließlich hat der Dresdner Anzeiger im Rah[men] dieses älteren Ausstellungsgebäudes eine Lese- und Ruhehalle eingerichtet.

In einem außerhalb des alten Ausstellungspalastes ge[legenen] offenen Gebäude sind dann schließlich eine Reih[e] von Baumaschinen und Spezialbauweise[n] zur Aufstellung gelangt.

In den Hallen des Sächsischen Hand[werks] zeigen die einzelnen Gewerbe die Erzeugniss[e] ihrer Kunst und Technik, die im großen Ganzen eine[n] erfreulichen Beweis dafür liefern, daß trotz der imme[r] weiter fortschreitenden Industrialisierung und der Schwie[rigkeiten] der Nachkriegszeit die Leistungsfähigkeit de[s] zünftigen alten Handwerks noch nicht nachgelassen ha[t]. Besonders vorzügliche handwerkliche Arbeiten zeigen i[n] diesen Hallen das sächs. Tischlergewerbe, u. a. durch di[e] vorzüglichen handwerklichen Arbeiten von Tischlerobe[r]meister Heinze und Frank, Dresden und andere. Gleichzeitig befindet sich in diesen Hallen eine Sonder[-]ausstellung des Zentralverbandes de[r] Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutsch[-]lands, der Fachschule der Baumeister[-]Innung in Dresden, der Berufsberatungsstell[e] Dresden, der Staatsbauschule für Hoch- un[d] Tiefbau in Dresden und der Sächsischen Bau[-]gewerbe-Berufsgenossenschaft und andere. Die Klempner und Installateure haben ih[re] Erzeugnisse in einer besonderen Halle ausgestellt, dere[n] Raumgestaltung in den Händen des Architekten Hein[z] Otto lag. Schließlich ist noch zu erwähnen die han[d]werklich vorzügliche Ausstellung der Dachdecke[r-]Innung, sowie die Ausstellung der Dekorations[-]maler-Innung. —

Vermischtes.

Architekturausstellung in Köln. Gleichzeitig mit der allg. Kölner Herbstmesse (22.—27. Sept.) wird auf breiter Grundlage eine Baumesse abgehalten, in deren Rahmen zum 1. Mal eine Architektur-Ausstellung stattfinden soll, und zwar vom 22. Sept. bis 3. Okt. Veranstalter der Ausstellung ist die Ortsgruppe Köln des B. D. A., der sich einzelne Mitglieder der benachbarten Gruppen Bonn und Aachen angeschlossen haben. Ausgestellt werden Photographien, Schaubilder und Modelle von Bauten der Nachkriegszeit, die ohne Zweifel ein gutes Bild von dem reichen Schaffen der Kölner Architekten in den letzten Jahren geben werden. Da die Anmeldungen bis jetzt schon zahlreich vorliegen, ist ein voller Erfolg dieser Veranstaltung zu erwarten. —

Elektrizität im Haushalt. Wir erhalten zu dieser Frage nachstehende Zuschrift: Auf der diesjährigen Dresdner Jahresschau „Wohnung und Siedlung" verdienen das von der Firma Gerstenberger und Döhler erbaute „Bürgerliche Wohnhaus" sowie das von A. Warnatz ausgeführte Mustersiedlungshaus, das „Haus des einfachen Mannes", besondere Beachtung, denn die elektrische Einrichtung dieser Häuser macht das Publikum in ausgezeichneter Weise mit dem neuesten Stande der Verwendung elektrischer Kraft im Haushalte bekannt. Die rationellen Methoden, deren unsere Haushaltwirtschaft so dringend bedarf, sind hier zum ersten Male auf der Grundlage der Elektrizität überzeugend angewendet worden. Das bürgerliche Wohnhaus ist ein Haus ohne Schornstein. Neben der elektrischen Beleuchtung erfolgt auch die gesamte Raumheizung und Warmwasserbereitung auf elektrischem Wege. Die Raumheizung geschieht nach dem Grundsatz der Wärmespeicherung. Der Vorteil besteht gegenüber unmittelbar wirkender elektrischer Beheizung darin, daß die Öfen unter Verwendung des billigen Nachtstromes aufgeladen werden. Die elektrische Einrichtung des Hauses dürfte die hygienisch bisher einwandfreiste sein. Eine Ergänzung des bürgerlichen Wohnhauses in Bezug auf die elektrische Einrichtung, nur mehr den Verhältnissen des kleinen Mannes angepaßt, stellt das Mustersiedlungshaus dar. Auch hier der unentbehrliche Heißwasserspeicher, der das ganze Haus mit warmem Wasser versorgt, während zur Raumheizung — neben anderen Heizungsanlagen — Strahlungssonnen und Lampenöfen dienen, die den Vorteil haben, zum jederzeitigen Gebrauche schnell ein- und ausgeschaltet werden zu können. Heizkissen, Bügeleisen, elektrische Nähmaschinen, sowie eine Fülle praktischster elektrischer Haushaltsgegenstände sind ein überzeugendes Beispiel dafür, was die Elektrizität heute schon im Haushalt bedeuten kann. Deutlich zeigt sich vor allem ihr eminent sozialer Wert, der darin liegt, daß sie durch ihre absolute Einstellung auf Zweckmäßig[-]keit, Arbeitsersparnis und Kräfteschonung die Stellu[ng] der Hausfrau freier und unabhängiger macht. Unter de[n] zahlreichen sonstigen Anregungen werden diese praktische[n] Vorführungen die Besucher der Jahresschau „Wohnun[g] und Siedlung" besonders interessieren. —

Ausbau der Pfarrkirche St. Georg in Ottenstein, Kre[is] Ahaus i. W. Die Bischöfl. Behörde hat kürzlich die G[e]nehmigung zum Bau des Kirchturmes an der dortig[en] schönen, alten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Pfar[r]kirche St. Georg erteilt. Nach dem Tode Hertels si[nd] die Pläne von dem Arch. B. D. A. Ludwig von Wiec[ken], Münster, dessen Skizzen vom Kirchenvorstande und d[er] Gemeindevertretung einstimmig als Grundlage für d[ie] Bauausführung angenommen waren, von Grund aus n[eu] aufgestellt. Die Pläne wurden von dem Konservator d[er] Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Westfalen begu[t]achtet und genehmigt. In dem Gutachten wird die St[el]lung des Turmes im Straßenbild rühmend hervorgehobe[n], der sich mit Sakristei und Chor der Kirche zu einer Ba[u]gruppe von besonderer Charakteristik und Eigena[rt] vereinigt. —

Wettbewerbe.

Ein Ideenwettbewerb für den Neubau eines Kranke[n]hauses des Bezirkes St. Ingbert (Saargebiet) wird mit Fr[ist] zum 25. Oktober d. J. unter den im Saargebiet, in Baye[rn], Baden, Württemberg und Hessen geborenen oder a[n]sässigen Architekten ausgeschrieben. Ausgesetzt si[nd] drei Preise in Höhe von je 12 000, 8000 und 4000 frz. F[r.] sowie 4000 frz. Fr. für Ankäufe (1 Fr. = 0,20 M. a[m] 1. Sept.). Im Preisgericht die Arch. Geh. Reg.-Rat Pr[of.] German Bestelmeyer, München, Min.-Rt. Hau[p]mann, Saarbrücken, Kreisbrat. Reif, St. Wend[el], Reg.-Bmstr. Merl, Brt. in St. Ingbert. Unterlagen v[om] Bezirksamt St. Ingbert, Gymnasiumstr. 38 gegen 25 F[r.] oder 5 M., über deren Rückerstattung nichts gesagt ist. —

Zum Wettbewerb für die Errichtung eines Gebäu[des] der Handelskammer des Kreises Mannheim wird uns m[it]geteilt, das der dem Preisgericht angehörende Stadt[rat] Ludwig Architekt ist. Somit sind unsere Zweifel an d[er] Überzahl der Fachleute im Preisgericht hinfällig. —

Inhalt: Die neue medizinische Klinik der Universität Hei[del]berg. — Jahresschau deutscher Arbeit. Ausstellung „Wohn[ung] und Siedlung", Dresden 1925. (Schluß.) — Vermischtes. — W[ett]bewerbe. —

Bildbeilage: Die neue medizinische Klinik der Univers[ität] Heidelberg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber[lin]. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
59. JAHRGANG * № 72 * BERLIN, DEN 9. SEPTEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Vorschlag zur Umgestaltung des Steinplatzes in Berlin-Charlottenburg.

Von Prof. Erich Blunck, Berlin.

Jedem, der aufmerksam auf dem Steinplatz umherwandert, wird es auffallen, wie merkwürdig unglücklich das Gebäude der Hochschule für die bildenden Künste an diesem Platze wirkt (Abb. 1). Dies liegt z. T. an der kleinlich gegliederten und schlecht detaillierten Hauptfront dieses Gebäudes, besonders doch wohl aber an dessen schiefer und seitlich allzu stark verschobenen Lage zur Achse des Steinplatzes. Diese Schiefheit wird durch die an sich schöne, aber für den ausgedehnten Platz zu kleine Figur der Diana besonders deutlich zum Bewußtsein gebracht (Abb. 2a. f. S.). Gewiß könnte die Kunstschule an sich schief zu den übrigen Platzwänden stehen, wie viele andere alte und neue Plätze beweisen, aber einerseits dürfte die scharf betonte Mitte der Front nicht so weit seitlich liegen, wie dies hier der Fall ist, und andrerseits müßte eine Möglichkeit bestehen, die Platzseite an der Hardenbergstraße in gleicher Flucht der Hochschule für die bildenden Künste weiter zu schließen. Letztes ist aber wegen des Knickes in der Hardenbergstraße, der sich gleich neben dem Hochschulgebäude befindet, ausgeschlossen.

An der Lage des Baues ist nichts mehr zu ändern und ebenso ist der Knick in der Straße nicht zu beseitigen. Es ist jedoch möglich, den Steinplatz so umzugestalten, daß das Gebäude der Kunstschule als sein organischer Abschluß erscheint.

Zu dem Zwecke wird vorgeschlagen (Abb. 3 f. S.), in der Nordecke des Steinplatzes ein etwa dreigeschossiges Gebäude für städtische oder private Zwecke zu errichten, welches besonders für den Blick vom Zoologischen Garten her sehr günstig im Straßenbilde erscheinen würde. Hinter diesem Bau könnte ein Baumplatz (Kinderspielplatz) angelegt werden, während der jetzt übermäßig große Rasenplatz, der auch für den Verkehr nicht gerade bequem ist, etwa auf die Hälfte verkleinert, nur den südöstlichen Teil des Platzes bedeckte. Hierher würde dann die Figur der Diana zu verschieben sein, die dort wesentlich bedeutender wirken würde als jetzt, wo sie sich auf der großen Fläche völlig verliert. Zugleich würde die Fahrstraße nach der Mitte des Platzes zu verschieben sein, um die an dieser Stelle wichtigste Verbindung nach dem Savigny-Platz gerade durchzuführen. Bei solcher Veränderung würde nur die eine Hälfte des Platzes, nämlich der Teil mit der Rasenfläche, als eigentlicher Platz im Straßenbilde wirken, und für diesen würde dann das Gebäude der Kunstschule ohne weiteres als natürlicher Abschluß erscheinen, ohne daß die Schiefheit störend in die Erscheinung treten würde, umso weniger, als die glücklicherweise kräftig vorspringende Musikhochschule ein Abgleiten des Blickes verhindert. In Abb. 1 gibt die Linie A B die Lage der äußersten Kante des vorgeschlagenen Neubaues an. Deckt man den links von dieser Linie befindlichen Bildteil ab, so hat man den Ausschnitt, wie er sich nach

Abb. 1. Blick vom Steinplatz auf die Hochschule für die bildenden Künste.

Errichtung des Neubaus von der Süd-Westseite des Steinplatzes aus darbietet.

Eine wenig kostspielige Probekulisse eines Teils des vorgeschlagenen Neubaues würde an Ort und Stelle überzeugend den Unterschied gegenüber der jetzigen Zerfahrenheit des Platzbildes dartun.

Der Zustand an dieser bedeutsamen Stelle ist zweifellos so unbefriedigend, daß es der Mühe lohnt, ernstlich an eine Änderung zu denken, die durch Gewinn eines wertvollen Bauplatzes kostenlos bewirkt werden könnte; auch würde der sehr öde Steinplatz ohne nennenswerten Verlust an Freifläche sicherlich an intimem Reiz und auch an praktischer Brauchbarkeit gewinnen. Jetzt bietet dieser recht grße Platz nirgend die Möglichkeit ruhigen Verweilens. Vielleicht gibt diese Studie den zuständigen Stellen Veranlassung, dieser nicht unwichtigen Frage näherzutreten und auf baldige Lösung der lohnenden Aufgabe zu dringen. —

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

Entwurf: Architekt Paul Wolf, früher Stadtbaurat in Hannover, jetzt Stadtbaurat in Dresden.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg. (Schluß aus Nr. 66).

Hierzu die Abbildungen auf Seite 568, 569 und 571.

Städtische Kleinwohnungen in Hochbauweise.

Neben den in Nr. 64 und 66 dargestellten Siedlungsbauten hat Paul Wolf in Hannover und neuerdings in Dresden Beispiele für Kleinwohnungen in Hochbauweise gegeben. Der heutige Miethausbau befindet sich in einem Stadium der Umwandlung und Neubildung und ist jedenfalls, obwohl er mindestens ebenso stark als der Flachbau die Zukunft beherrschen wird — von einer Verdrängung kann jedenfalls keine Rede sein —, noch nicht in demselben Maße durchgearbeitet wie dieser. Zu den wichtigen Grundsätzen des Mithausbaues gehört neben den selbstverständlichen Forderungen einer vernünftigen Grundrißbildung der Wohnungen, guter Besonnung und Belüftung: Weiträumigkeit der Blockanlage, ausreichendes Gartenland und Kinderspielfläche (im Blockinneren), und keine übermäßige Höhe (um den bedeutenden Energieverbrauch durch das Treppensteigen herabzumindern).

Ein größeres Beispiel dieser Art ist zunächst der Kleinwohnungs-Baublock an der Spittastraße in Hannover, bei dem obigen Forderungen in mustergültiger Weise Rechnung getragen ist (Abb. 34—38, S. 567/68 u. Abb. 42 u. 43, S. 571). Die Ausführung dieses Baublocks mit zunächst 104 Wohnungen in viergeschossiger Bauweise wurde im Herbst 1920 von den städtischen Körperschaften zu Hannover beschlossen. Von diesen Kleinwohnungen, die Ende September 1921 bezogen wurden, bestehen 96 aus Stube, Kammer und Küche mit rd. 49 qm Wohnfläche und 8 aus vier und mehr Räumen mit 57 bis 72 qm Wohnfläche. Das Innere des sehr weiträumig angelegten Baublocks enthält für die Mehrzahl der Wohnungen Kleingärten, außerdem einen gemeinsamen Kleinkinderspielplatz für die Bewohner (Vgl. auch Abb. 1, S. 4, in „Stadt und Siedlung“ Nr. 1, Jhrg. 1924). Die ruhige und im Charakter gut getroffene architektonische Haltung der Gruppe ist umso mehr hervorzuheben, als bekanntlich die künstlerische Bewältigung des Miethauses eine besonders schwierige Aufgabe darstellt. Über die architektonischen Einzelheiten der in Backsteinrohbau errichteten Gebäude geben die nachfolgenden Zeichnungen und Aufnahmen Abb. 34, 35, 38, 42 u. 43 Aufschluß.

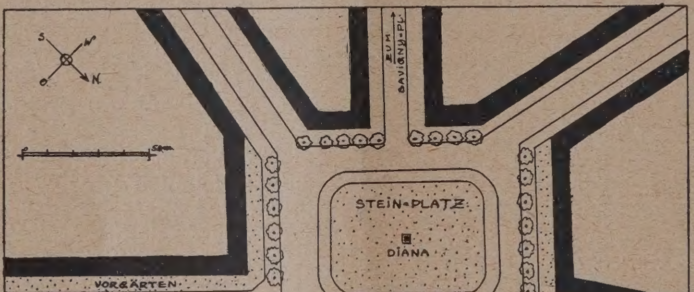


Abb. 2. Alter Zustand.

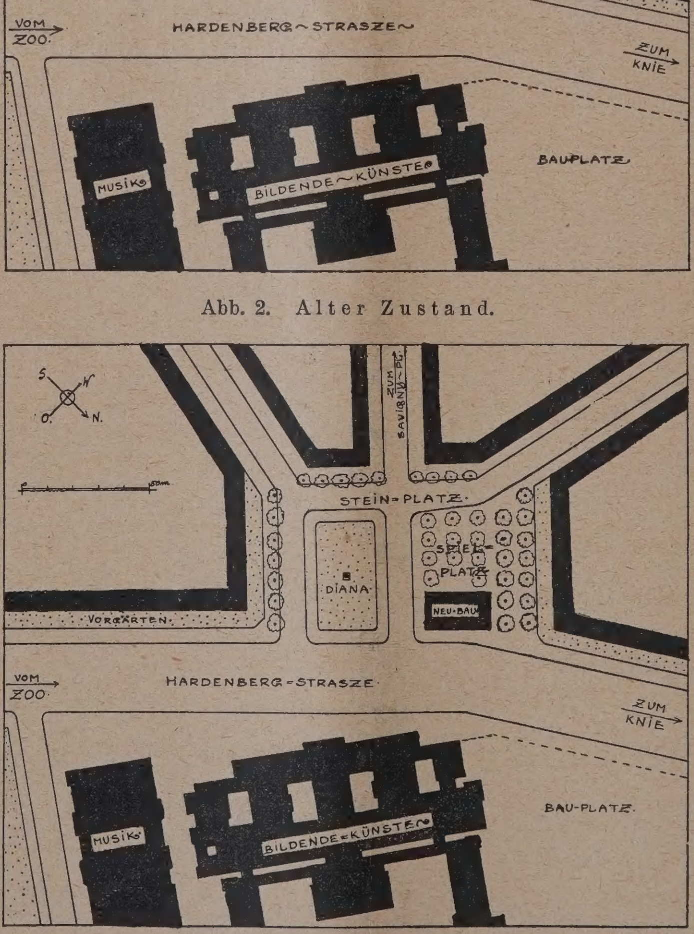


Abb. 3 Vorschlag zur Änderung.

Vorschlag zur Umgestaltung des Steinplatzes in Berlin-Charlottenburg.

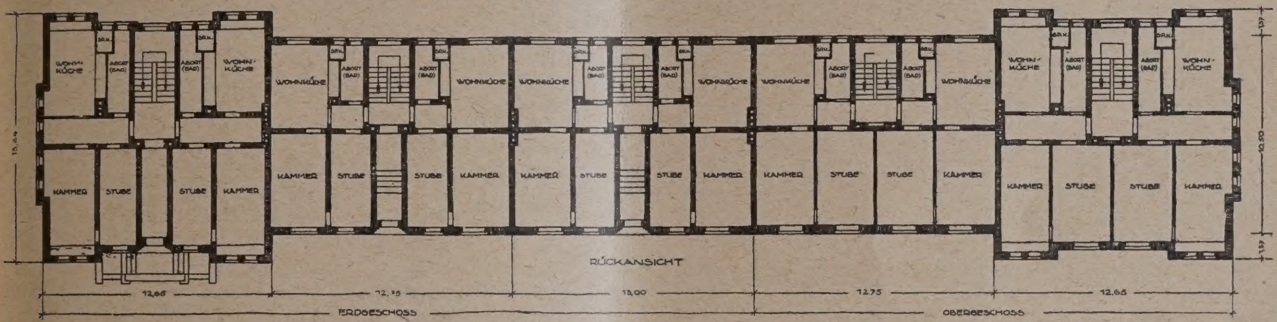
Weitere städtische Kleinwohnungen in viergeschossiger Bauweise (Ziegelrohbau mit Pfannendächern) wurden 1921 und 1922 als Randbebauung der schon früher besprochenen Behelfssiedlung in Herrenhausen (Lageplan Abb. 18 in Nr. 66) in Angriff genommen, und zwar zunächst 8 Wohnhäuser mit zusammen 64 Wohnungen an der Herrenhäuser Straße, die je aus Stube, Küche und Kammer mit zus. 49 qm Wohnfläche bestehen. Die Häuser wurden im Laufe des Jahres 192[illegible] fertiggestellt. Ihre klare Grundrißanordnung geht aus Abb. 33 hervor. Die äußere Erscheinung (Abb. 32 a. f. S.) ist in ähnlicher Weise wie der Baublock an der Spittastraße und gleich glücklich durchgebildet. Vor allem ist ihm auch der besondere Materialcharakter des Backsteins aufgeprägt.

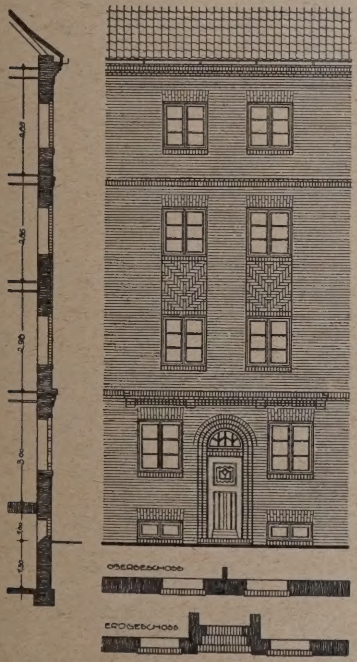
Schließlich zeigen die Abbildungen 39 b[illegible] 41 auf S. 569 eine ein[illegible]gebaute Wohnhau[illegible]gruppe von städtische[illegible] Werkwohnungen für de[illegible] Bereitschaftsdienst d[illegible] städtischen Wasserwe[illegible]kes am Crispyplatz i[illegible] Dresden. Sie möge[illegible] ein Beispiel sein, w[illegible] vorhandene Baulücke[illegible] in unseren Großstädte[illegible] unter Berücksichtigun[illegible] unserer heutigen A[illegible]schauungen über g[illegible]

sundes Wohnen und künstlerische Durchbildung des Äußeren ausgefüllt werden. Eine einheitliche, großzügige Herstellung, wie sie dieser Bau zeigt, ist notwendig, um in das wilde Durcheinander der alten Miethausfassaden einen wohltuenden Ruhepunkt hinein zu bringen. Zugleich bringt sie wieder in der Formgebung, dem verwendeten Material entsprechend, den Charakter des Putzbaues zum Ausdruck. —

Abb. 32 u. 33. Stockwerks-Wohnungen an der Herrenhäuser Straße. (Neubebauung der städtischen Siedlung in Hannover-Herrenhausen.) (Grundriß 1 : 400)

Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf, früher Hannover jetzt in Dresden. (Vgl. hierzu den Lageplan Abb. 18 in No. 66.)





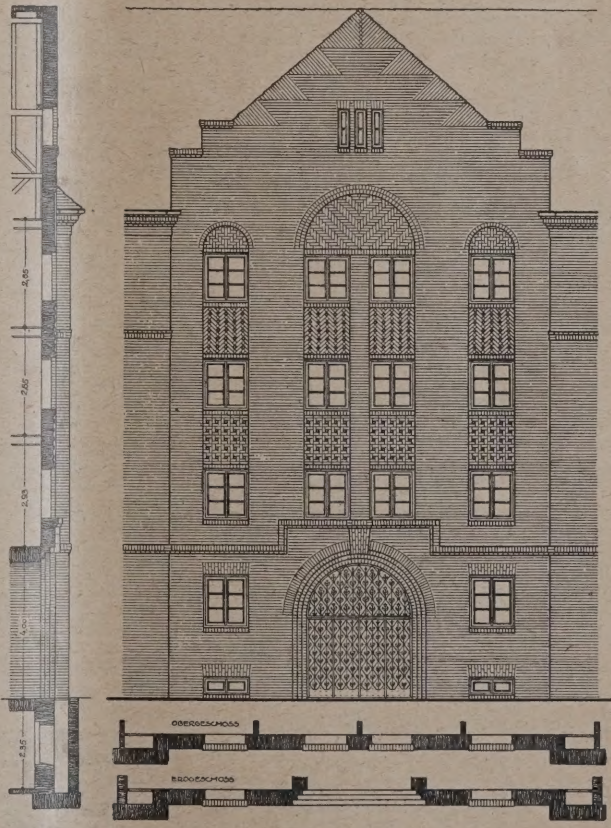


Abb. 34 u. 35. Teilansichten vom Baublock an der Spittastraße in Hannover. (Maßstab 1 :200.)

Vermischtes.

Vom Dom zu Reims. John Rockefeller in New York hat nach amerikanischen Quellen dem französischen Staat eine Million Dollar (etwa 21 Millionen Franken) zur Wiedererstellung der Kriegsschäden an der Reimser Kathedrale überwiesen. Die Milliardärfamilie Rockefeller ist deutschen Ursprungs; sie ist auf dem Westerwald im Regierungsbezirk Koblenz beheimatet. Daß sie einen ähnlichen Geldbetrag zur Linderung deutscher Not gestiftet hätte, ist nicht bekannt geworden. Man möge sich, wenn man kann, das

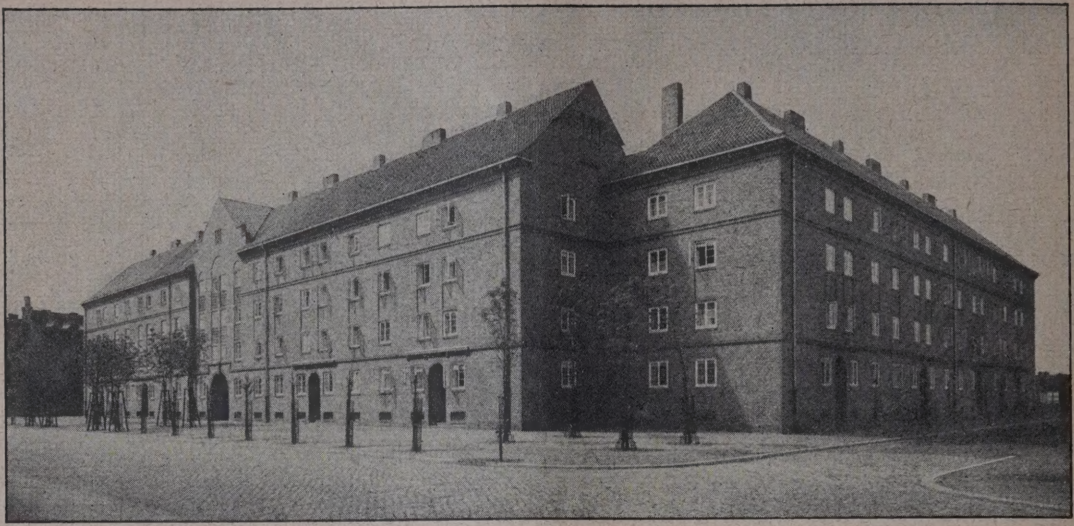


Abb. 36. Gesamterscheinung des Baublocks.

Abb. 37. Innenhof mit Hausgärten.

Abb. 38. Mittelpartie der Hauptstraßenseite. Architekt: Stadtbaurat Paul Wolf.

Abb. 34—38. Städtischer Kleinwohnungsbaublock an der Spittastraße in Hannover.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

ekehrte Wirken eines aus Frankreich stammenden rikaners zu gunsten Deutschlands vorstellen. So edel ich das fördernde Eintreten für ein altberühmtes Bau-

unter der „Schutz“herrschaft Englands geworden. Man muß, obschon die Unterjochung alter Kulturländer wie Indien und Ägypten keineswegs unsre reine Freude erweckt,

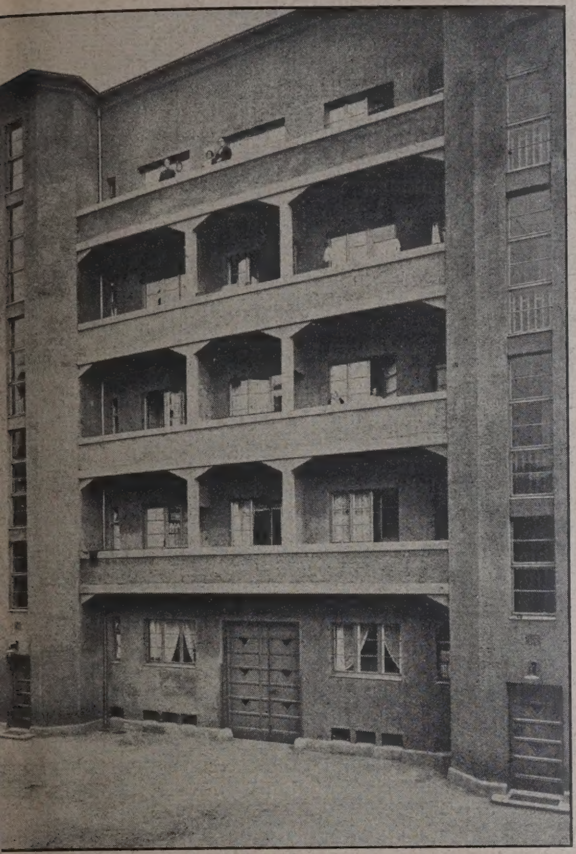
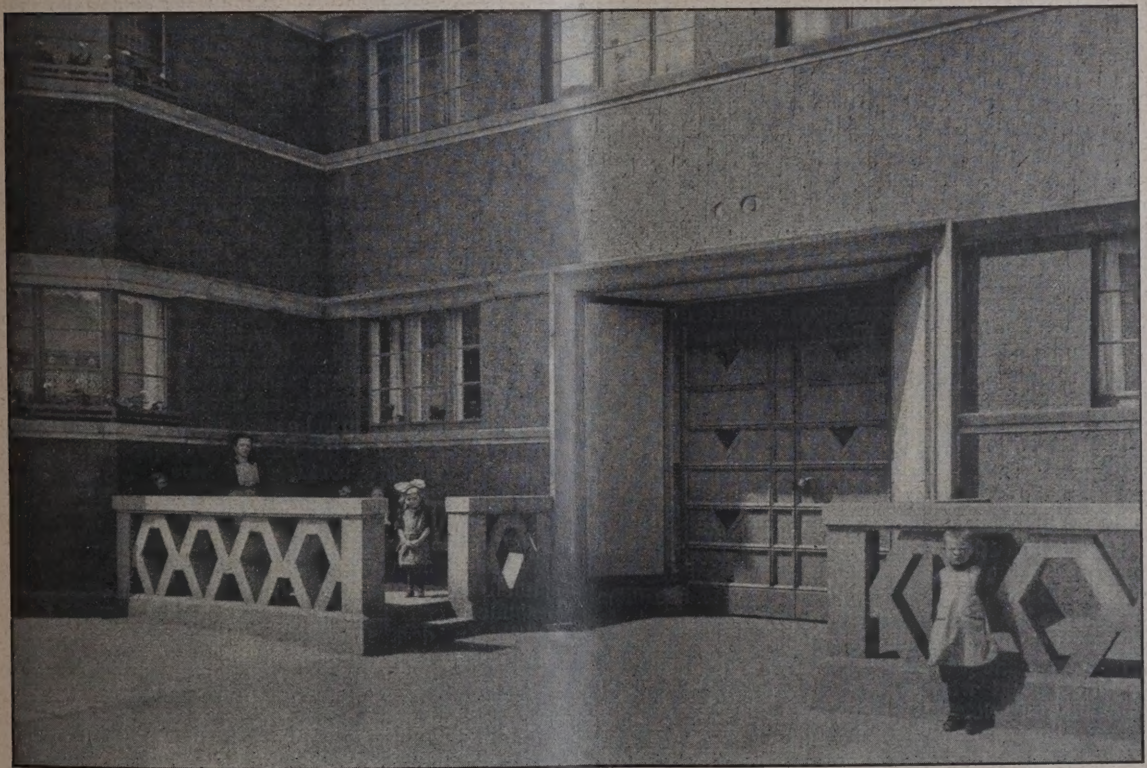


Abb. 39. Hofansicht.

Abb. 40. Platzansicht.

Abb. 41 (unten). Beischläge an der Eingangsseite.



Werkwohnungen am Crispyplatz in Dresden. Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

mal ist, so beschämend ist für uns Deutsche das ache Nationalgefühl mancher von unseren, im Aus- emporgestiegenen Landsleute. J. St.

Aus Palästina. Nachdem die Türken aus dem heiligen e vertrieben sind, ist Palästina ein halbjüdischer Staat

doch anerkennen, daß die Engländer ihr Herrschertum wesentlich nutzbringender zu gestalten wissen. So zeigt uns beispielweise schon ein kurzer Besuch Ägyptens die dortige britische Tätigkeit zwar als keineswegs uneigennützig, aber reich an technisch-wirtschaftlichen Erfolgen

hoher Bedeutung. Auch in Palästina scheint sich das wirtschaftliche Wirken Großbritanniens in Gemeinschaft mit der einheimischen und der zahlreich eingewanderten jüdischen Bevölkerung, die an der britischen Militärmacht und im internationalen Kapital ihre Stützen findet, vorzüglich zu bewähren. So liest man von großzügigen Plänen für die Ausnutzung von Wasserkräften des Merom- und Genezareth-Sees nebst Stauwerken im Jarnuk- und Jordanflusse, durch die ungezählte Pferdekräfte gewonnen werden sollen, um für industrielle und Beleuchtungszwecke in den Städten Haifa, Jaffa, Jerusalem, Nablus und in der neu erbauten jüdischen Stadt Tel Aviv sowie für acker- und gartenbauliche Bewässerungsanlagen verwendet zu werden. Auch der Ausbau der fehlenden Landstraßen und des Eisenbahnnetzes ist in Angriff genommen und, wie schon die Gründung der genannten Stadt beweist, auf dem Gebiete des Hochbaus herrscht gleichfalls eine lebhafte Tätigkeit. Die Ztschr. des Österreich. Ing.- u. Architekten-Vereins brachten vor einiger Zeit zahlreiche Abbildungen von Wohn-, Schul- und Industrie-Neubauten. Zu den dort tätigen Architekten gehört auch unser Berliner Kollege, Reg.- u. Brt. Alexander Baerwald, der u. a. eine technische Lehranstalt (für Hoch-, Tief-, Maschinenbau und Elektrotechnik) entworfen hat. Sie ist am Fuße des Berges Karmel in der westlichen Vorstadt von Haifa erbaut worden und ein sprechendes Wahrzeichen der neuen Zeit des alten israelitischen Heimatlandes. Auch die verbreitete Art der Bauausführungen durch die bedeutende jüdische Bauunternehmungs-Aktiengesellschaft Solel-Boneh mit Hilfe genossenschaftlich-organisierter Arbeitergruppen, Kwuzoth genannt, mutet durchaus modern an und scheint sich zu bewähren. Es dürfte von besonderem Wert sein, dieser baulichen Entwicklung Palästinas unsere dauernde Aufmerksamkeit zu schenken. —
J. St.

Das Hochhaus am Hansaring in Kön. Zu dem Aufsatz in Nr. 67 erhalten wir noch nähere Angaben über die Zentralheizungsanlage, die wir zur Ergänzung nachstehend wiedergeben:

Für die Beheizung des gesamten Hochhauses kam nur eine Dampf-Warmwasser-Heizung in Frage, da mit Rücksicht auf den hohen Druck einer 70-m-Wassersäule eine Schwerkraft- oder Pumpen-Warmwasser-Heizung durch Warmwasserkessel nicht in Betracht kommen konnte. Die Kesselanlage besteht aus starkwandigen Stahlrohrbatterien, die von oben her durch Kokswagen beschickt werden. Von einem großen Dampfsammler oberhalb der Kessel führen die Dampfleitungen nach den Gegenstromapparaten. Diese versorgen die beiden getrennten Gruppen der Warmwasserheizung für das Haupthaus und für die oberen 10 Turmgeschosse. Die Zirkulation der Heizgruppe „Haupthaus" kann durch eine elektrische Pumpe unterstützt werden. Die Rohrverteilung für das Haupthaus ist im Keller, diejenige für das Turmhaus im obersten Dachgeschoß angeordnet. Die Rücklaufleitungen des Turmes wurden an der Decke des 7. Obergeschosses verlegt, um nicht die sämtlichen Fallstränge durch die unteren Geschosse führen zu müssen und um die Schweißstellen nicht dem hohen Druck von 7 Atm. auszusetzen.

Die Ausführung der Heizungsanlagen erfolgte durch die Firma Käuffer & Co., die Niederlassungen in Köln, Mainz, Frankfurt a. M., Berlin, Düsseldorf, Elberfeld, Karlsruhe, Mannheim, Nürnberg, besitzt. —

Brandprobe mit Feuerschutzanstrich. Um die Brauchbarkeit ihrer Erzeugnisse nachzuweisen, hatte die „Duffag Chemisch-Technisches Werk A.-G." in Berlin am 21. August zu einer Feuerprobe auf einem Gelände in der Nähe des Bülow-Platzes eingeladen. Es waren nebeneinander zwei gleich große, aus Brettern zusammengefügte kleine Holzhäuschen über einer Grundfläche von etwa ½ qm in rd. 2 m Höhe mit Dach errichtet. Die Häuschen waren auf einer Seite offen; das eine bestand aus rohem Holz, das andere war mit „Duffag-Feuerschutzfarbe" in grauer Tönung behandelt worden. In beide Häuschen war von der offenen Seite her je ein Stapel Brennholz mit Holzwolle hineingelegt worden. Beide Stapel wurden mit Benzin getränkt und gleichzeitig entzündet. Während man nach wenigen Minuten bereits beobachten konnte, daß das Häuschen in rohem Holz zunächst an den Stellen, die unmittelbar von den Flammen des Holzstoßes getroffen wurden, in Brand geriet, der sich sehr schnell über das ganze Häuschen verbreitete, brannte bei dem imprägnierten Häuschen bis zuletzt nur der Holzstoß; es blieb stehen, nachdem der Holzstoß ausgebrannt war, während das andere schon vorher zusammenbrach und ganz verbrannte. Die Veränderung, die das Feuer an der imprägnierten Holzwand hervorrief, bestand zunächst in einer Schwärzung der von den Flammen bestrichenen Stellen. An diesen Stellen entwickelten sich senkrecht zur Holzwandung vereinze dünne, etwa fingerlange Stichflammen, die bei Aufhö des Feuers wieder verschwanden. Infolge der durch gr Hitze verursachten trockenen Destillation des Holzes, ren Endprodukt bekanntlich Kohle ist, entwickeln s Gase, die zum Teil brennbar sind und diese Stichflamm bilden. An den vom Feuer am stärksten getroffenen Stel war nach dem Brande der Anstrich abgeblättert oder l sich leicht abblättern, so daß das verkohlte Holz sicht war. Es handelt nicht also, streng genommen, bei d Duffag-Bindemittel nicht um einen feuersicheren Anstri den es zur Zeit noch nicht gibt, sondern um einen Sch gegen Entflammung.

Branddirektor i. R. Bahrdt, der die Feuerprobe v führte, hat als Vorsitzender des Prüfungsausschusses Peuß. Feuerwehr-Beirates auf Wunsch des preuß. M steriums für Volkswohlfahrt im Laufe der letzten 3 Ja sorgfältige Prüfungen des Duffag-Anstriches vorgenomm mit dem Ergebnis, daß dieser Anstrich die Weiterverb tung von Schadenfeuern zu verhüten vermag und in sei Wirkung als gutes Schutzmittel gegen Entflammbark von Holz und Geweben auch nach 3 Jahren fast nic verliert. Das Bindemittel besteht aus chemisch bearbeitet Wasserglas, Bewegungsfreiheit in der Herstellung v schiedener Farbtöne ist vorhanden.

Im Anschluß an die Brandprobe mit den beiden H häuschen wurden verschiedene Gewebe, die in gleic Weise imprägniert waren, der Lötflamme ausgesetzt. die unmittelbar von der Flamme getroffenen Stellen v kohlten, ein Weiterglühen nach Entfernung der Flam fand nicht statt, während nicht behandelte Gewebe so entflammten und verbrannten. Ein zweites Schutzmi „Napatol", das ebenfalls zur Durchtränkung von weben dient, ohne sie irgendwie zu verändern, zeigte selbe Wirkungsweise, muß aber nach jedem Waschen neuert werden. Was die Wetterbeständigkeit des Duf Anstriches anbetrifft, so ist nach Ansicht des Berich statters die Erfindung wohl noch zu jung, um dari schon jetzt ein abschließendes Urteil im günstigen Si abgeben zu können. —
G. W. —

Ausnutzung von Hilfskräften in Architekturbüros. erhalten mit dem Ersuchen, dagegen Stellung zu nehm eine Anzeige eines Architekten aus dem „Darmstä Tageblatt", worin dieser „1—2 fortgeschrittene Architel als Volontäre für künstlerische Weiterausbild sucht". Nach unser Auffassung bezweckt eine solche zeige nicht in erster Linie die Ausbildung der betr. Ar tekten — zu diesem Zweck sollte ein Architekt von sich suchen lassen und nicht anbieten — sondern die nutzung brauchbarer Kräfte ohne Entgelt zum eig Nutzen. Dagegen ist, ganz besonders in der heut schweren Zeit, entschieden Front zu machen. Der Architekt war, ist aber nicht mehr Mitglied der B.D dessen Geschäftsstelle unsere Anschauung durchaus teil

50 Jahre Leser, Freund und Mitarbeiter der Deuts Bauzeitung. Zu den ältesten und noch im tätigen L stehenden Freunden unserer Zeitung dürfen wir den chitekten Karl Dümmler, Berlin, rechnen. Am 2. 1875 erschien von ihm in unserer Zeitung ein Vorschlag sich mit der damals im Vordergrund des Interesses henden Stadtbahn beschäftigte. Seitdem sind häu kleine Mitteilungen aus seiner Feder bei uns veröffent worden, die sich zumeit auf Berliner Fragen oder auf Sondergebiet Dümmlers, die Tonindustrie bezi Denn seit 1882 ist er der Schriftleiter der „Zieglerw Deutsche Töpfer- u. Zieglerzeitung. Bis in die ne Zeit haben wir ferner von ihm Äußerungen zu in un Zeitschrift erschienenen Aufsätzen und Mitteilungen halten, ein Beweis, daß er auch deren Text bis in die zelheiten hinein verfolgt; in unserer vielbeschäftigten schnellebigen Zeit eine für Herausgeber und Schrift besonders erfreuliche Erscheinung, auch wenn sie sic Kritik an dem Gebotenen äußert. Wir wünschen „Jubilar", daß es ihm vergönnt sei, das freundschaft Verhältnis zu unserer Zeitschrift noch manches Jahr zusetzen. —
— Fr. E. —

Literatur.

Konstanz, seine baugeschichtliche und verkehrs schaftliche Entwicklung. Konstanz a/B. 1925. Verlag Reuß & Itta. Preis 8 M. —

Unter obigem Titel ist eine von Reg.-Baumeister Motz in Konstanz herausgegebene Festschrift aus laß des fünfzigjährigen Bestehens des „Südostbadis Architekten- und Ingenieurvereins" erschienen. Wa dieser Schrift geboten wird, ragt über das sonstigen Festschriften Übliche aber weit hinaus. Konstanz kennt mit seinen engen Gassen zwischen

en düstern Steinhäusern, dem alten hofsdom mit dem mächtigen romahen Innenraum und all den reizen Angliederungen von Kapellen, en und Kreuzgängen, mit dem mächn alten Kaufhaus am See und mit Resten seiner Kirchen und Klöster, fühlt auch bei einem flüchtigen Be-, daß er hier an einer der interntesten Stätten alter deutscher ltkultur steht. Es gibt ja nur ganz ige Städte Deutschlands, in denen die Stadtentwicklung zurückveren läßt durch das früheste Mittelr hindurch bis in die Zeiten einer ischen Siedelung. In die kurze Reihe er Städte gehört Konstanz.

Nachdem in Hirsch's Konnzer Häuserbuch das Bürgerus schon eine Würdigung gefunden ist es sehr zu begrüßen, daß nunr auch die Geschichte der adtanlage in Baurat K. Eiernn einen Bearbeiter gefunden hat, mit wissenschaftlicher Gründlich- die Entwicklungsphasen gerade er für die deutsche Stadtgeschichte bedeutsamen Stadt nachweist. Ein Verfasser klar gezeichneter gechtlicher Stadtplan nebst Wiedere alter Stadtgrundrisse und Stiche en dem Freund alten deutschen ltebaues wertvollstes Studienmaal. Dasselbe gilt von dem Aufsatz Reg.-Baumeister Paul Motz, „die rchen und Klöster der Stadt nstanz". Der Forscher mittelrlicher Bautypen findet da systeisch gesammelt und vor allem auch der nötigen Zahl von Abbildungen sehen, alle die kirchlichen und klölichen Gebäude, von denen leider viele der Zerstörungswut des 19. rh. zum Opfer gefallen sind. Daß nstanz als Sitz eines der größten und sten Bistümer noch vor hundert ren über den ganzen Reichtum klölicher Niederlassungen verfügt hat, sie sich um solche Zentren geistiger tur herumzulegen pflegten, finden in dieser knappen, doch gründen Übersicht. Die Benediktiner in ershausen, die Augustiner Chorn in Kreuzlingen, die Prediger auf Insel, die Barfüßer, die Augustinermiten, die Jesuiten und die Kapur haben in Konstanz höchst betsame Spuren ihrer Ordensbaukunst erlassen. Wie wenig Führer durch tsche Städte gibt es, in denen der hmann so gut und übersichtlich gehnete Grundrisse und Ansichten der kleineren Bautypen findet.

Den Übergang vom rückblickenden len zukunftweisenden Teil der Festift bildet ein Aufsatz über die uliche Entwicklung der dt im 19. Jahrhundert und die großzügige Anlage der Reiauer Heil- und Pflegeanstalt von rat Reißer. Dem Konstanzer Hafen der Rheinbrücke sind baugeschichte Einzelbetrachtungen gewidmet Ministerialrat Prof. Dr. Hirsch Baurat Kleiner.

Konstanz ist aber nicht nur ein alter kirchlicher und städtischer ur, am Ausfluß des Rheins aus dem ensee gelegen, soll es vielmehr einst Endpunkt der Rheinschiffahrt, und hofft man, einen bedeutungsvollen nenhafen Mitteleuropas bilden. Den tschaftlichen Vorauszungen und den technien Problemen, die mit dieser unft der Stadt zusammenhängen, der 2. Teil des Werkes gewidmet,

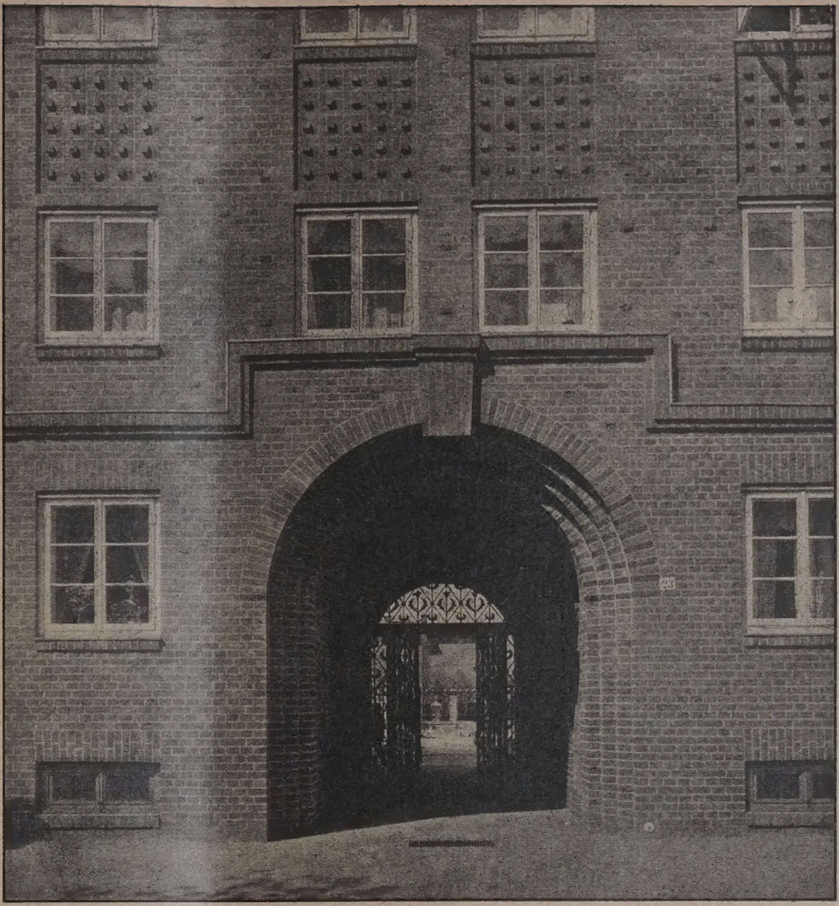
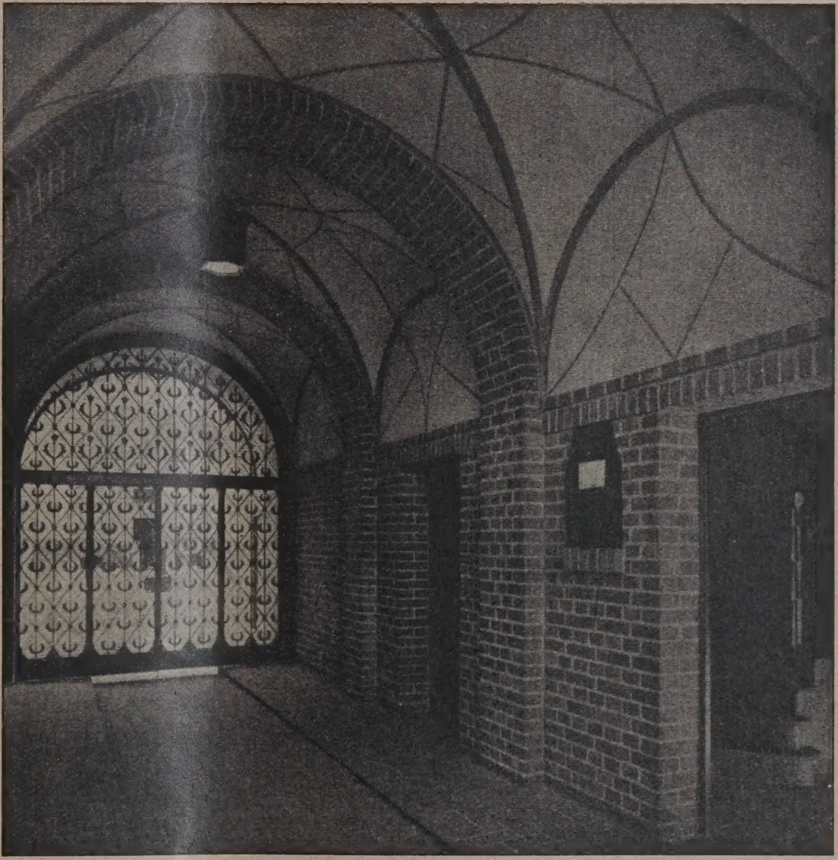


Abb. 42. Eingang zum Innenhof.

Abb. 43 (unten). Hofeinfahrt.



Städtischer Kleinwohnungsbaublock an der Spittastraße in Hannover. (Hierzu Abb. 34—38 a. S. 567 u. 568.)

Entwurf: Stadtbaurat Paul Wolf, Dresden.

Kleinwohnungsbauten in Hannover und Dresden.

indem sich der Volkswirtschaftler und der Ingenieur über die damit zusammenhängenden Fragen unterrichten kann. Die Verkehrsverhältnisse der Stadt, die Bodenseeregulierung, die Schiffbarmachung des Oberrheins, die Wasserversorgung im Bodenseegebiet und die Anlage der Mittelthurgaubahn mit ihren schönen Viadukten werden in Einzelaufsätzen von ersten Fachleuten erläutert.

So bietet das gediegene Werk eine Fülle des Anregenden für den Kunst- und Kulturhistoriker, den Architekten, den Städtebauer, den Ingenieur und den Volkswirtschaftler. —

Professor Dr.-Ing. Karl Gruber, Danzig.

Siedlung durch Selbsthilfe. Ein Vorschlag zur Schaffung von Siedlungshäusern zu erschwinglichen Mietpreisen. Von Simon Schocken, Zwickau/Sa. 1925. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig. Preis brosch. 1 M. —

Die Schrift will die Wege angeben, wie auf genossenschaftlicher Grundlage durch persönliche, tätige Mitwirkung der Siedler das Ziel des eigenen Heimes auf eigener Scholle verwirklicht werden kann. — „Wie ist dies möglich? Wenn sich eine Anzahl von Siedlern, etwa 50, möglichst Facharbeiter aus verschiedenen Berufen, zusammenschließen, so können sie der Reihe nach die für sie erforderlichen Wohnungen herstellen. Jeder Siedler muß einen Teil seiner freien Zeit der Bauarbeit für die Siedlung widmen, bis er die vorgeschriebene Gesamtanzahl von Arbeitsstunden geleistet hat“. So wird es möglich sein, wenn fachkundige Leitung nicht fehlt, mit Unterstützung durch öffentliche Mittel in der bisher hierfür vorgesehenen Höhe ohne weiteren Zuschuß den Bau herzustellen, und zwar zu einem Preise, der weit unter dem von anderen Siedlungsbauten liegt. Nach der Berechnung würde jede Wohnung in einem ganz ansehnlichen Doppel-Häuschen anstatt 550. M. jährlichen Aufwand nur 350 M. für den Besitzer erfordern.

Der Gedanke ist lobenswert, auch noch aus einem anderen Grunde. Es wird hier für das soziale Problem der nützlichen und Werte schaffenden Betätigung innerhalb der Freizeit des Arbeiters, des Angestellten eine durchaus in den Grenzen des Möglichen sich bewegende Lösung angegeben, die den in der menschlichen Natur so stark entwickelten Trieb des Fürsichselbstarbeitens sich nutzbar macht.

Wer für die Idee des Selbstbauens Interesse hat und sich über verschiedene hierbei wichtige Fragen unterrichten will, kann mit Nutzen das mit Abbildungen ausgestattete Büchlein zu Rate ziehen. — Bt.

Führer in die Heimat. Herausgeber: W. Ratthey, Berlin; F. Heuler, Nürnberg. Marburg 1925. Verlag: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun). Preis 2,80 M. Zweites Heft. „Im Flugzeug über Berlin“, 48 Luftbilder mit Text von Dr.-ing. E. Ewald.

Das Häusermeer der Reichshauptstadt ist vom Erdboden aus nicht zu übersehen. Der freie Rundblick vom Kreuzberge oder vom Turm des roten Rathauses kann infolge der verhältnismäßig geringen Höhe nur Teile der weithin sich ausdehnenden bebauten Flächen in flachem Winkel erfassen. Ein guter Stadtplan erleichtert zweifellos die Orientierung, aber die lebendige Vorstellung von einem aus Baukörpern, Straßen- und Platzräumen gewachsenen Stadt-Organismus ist aus der flächenhaften Darstellung nicht ohne weiteres zu gewinnen. Um so bedeutungsvoller ist es, daß eine naturgetreue und anschauliche Wiedergabe durch die Luftfernaufnahme in überzeugender Weise ermöglicht wird. In dem Buch „Im Flugzeug über Berlin“ hat der Verfasser ein vorbildliches Studienmaterial für städtebauliche und heimatkundliche Betrachtungen zusammengestellt und eingehend erläutert. Durch den kurz gefaßten und doch so inhaltsreichen Einführungs-Text und an Hand einiger Darstellungen des Stadtgrundrisses aus alter Zeit gewinnt man einen guten Gesamtüberblick über die städtebauliche Entwicklung von Berlin. In anschaulicher Weise wird geschildert, wie Lage, Umgebung und geschichtliche Ereignisse seit der Stadt-Gründung im dreizehnten Jahrhundert das allmähliche Wachstum gefördert haben, bis in neuerer Zeit infolge der ständig sich mehrenden Neuerungen auf allen Gebieten die Großstadt mit ihren zum großen Teil so ungesunden Verhältnissen entstand. In einer Reihe von ausgezeichneten Luftbildern werden vom Groß-Berliner Stadtbilder wiedergegeben: Übersichten, einzelne Stadtteile, Baublöcke mit bedeutenden öffentlichen Gebäuden, markante Straßenzüge und Plätze, industrielle und Bahnhofsanlagen, Siedlungen usw. Ein Stadtplan am Schluß des Buches mit entsprechend eingetragenen Nummern ermöglicht eine klare Übersicht über die verschiedenen Luftbilder. Durch ein kurzes Schlu[ß]kapitel und eine Umschlagskarte mit den Luftverkeh[rs]linien wird gezeigt, wie Berlin auf Grund seiner Lage u[nd] der Verhältnisse zur Zentrale des Deutschen Luftverke[hrs] geworden ist. — J. M. W.

Personal-Nachrichten.

Besetzte Stadtbauratsstelle. Der Leiter des städtisch[en] Hochbauamtes in Wilhelmshaven Prahl wurde als Na[ch]folger des in den Ruhestand tretenden Stadtbaura[ts] Sandhoff zum Stadtbaurat in Essen a. d. R. gewählt.

Ausgeschriebene Stellen. Die Stelle des Stadtbaura[ts] (Magistratsmitglieds) der Stadt Potsdam ist ausgeschrieb[en], ferner die Stelle eines Magistratsbaurates als Leiter [der] Tiefbauabtlg. der Stadt Gleiwitz.

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen [für] ein Krieger-Ehrenmal. schreibt die Stadt Arnsberg i/We[stf.] unter den in Rheinland und Westfalen ansässigen deutsch[en] Baukünstlern mit Frist zum 1. Dezember 1925 aus. A[us]gesetzt sind 3 Preise. Zu 800.—, 500.—, 300.— M., und [für] drei Ankäufe 300.— M. Im Preisgericht: Ob.-Reg.- u. Bau[rat] Rellensmann, Stadtbaurat Dr.-Ing. Hammer [und] Kreisbaumeister Dr.-Ing. Freckmann in Arnsberg [und] Reg.-Baumeister E. Bode in Essen. Unterlagen v[om] Stadtbauamt gegen 5.— M., die bei rechtzeitiger Einreich[ung] eines Entwurfes zurückerstattet werden.

Im Skizzenwettbewerb für ein Krieger-Ehrenmal [der] Stadt Gößnitz i Th. erhielten bei 52 Bewerbern einen 1. [Pr.] zu 300.— M. Arch. B. D. A. Johannes Koppe, Leip[zig], einen 2. Pr. zu 200.— M. Arch. W. Plötner, Leipzig [und] einen 3. Pr. zu 100.— M. ebenfalls Arch. B. D. A. Kop[pe] Leipzig. Der erste Preis ist zur Ausführung angenom[men] worden. —

Im engeren Wettbewerb Sparkassenneubau nebst [Be]bauung des anschließenden Grundstückes in Friedri[chs]feld wurden folgende Preise verteilt: 1. Pr. Kennwort „[…] Niederrhein“ Herr G. A. Munzer, Arch., B. D. [A.] Düsseldorf; ein 2. Preis Kennwort „Backstein“ [H.] Horrix, Arch., B. D. A. Essen; ein 2. Preis, Kenn[wort] „Spare“ Herr G. A. Munzer, Arch., B. D. A., Düsseld[orf]. Weitere Preise oder Ankäufe wurden nicht zuerkannt.

Wettbewerb Lyzeum Lauenburg i. Pom. Die Ar[chi]tekten B. D. A. Mohr u. Weidner, Charlottenb[urg], deren Entwurf „Forum“ in genanntem, öffentli[chen] Wettbewerb der 1. Preis zuerkannt wurde, sind vom [Ma]gistrat mit der Weiterbearbeitung des Projektes [und] gleichzeitig mit der Aufstellung eines Entwurfs für [eine] 22-klassige Gemeindeschule betraut worden. —

Im Wettbewerb Reformrealgymnasium Vacha ko[nnte] sich das Preisgericht über die Verteilung eines I. [und] II. Preises nicht schlüssig werden. Es wurden daher fünf gleiche Preise verteilt und zwar: „Deutscher [...]“ Verf.: H. Möll, Arch. B. D. A., in Hannover; „Eckpl[atz]“ Verf.: Stadtbaumeister Max Vogeler und cand. [...] Günter Vogeler in Weimar; „Streng nach dem [Pro]gramm“, Verf.: Dipl.-Ing. Röpe u. Sassenhause[n] [in] Hannover; „Vormittagsunterricht, Nachmittagsso[nne]“ Verf.: Franz Thyriot, Arch. B. D. A., Frankfurt a. M[ain]; „Kali“, Verf.: Architekt R. Ostermaier, Halle [a. S.] Zum Ankauf werden dem Gemeindevorstand [vor]geschlagen die Entwürfe: „Reform“, Verf.: Joha[nnes] Koppe, Architekt B. D. A. in Leipzig; „Westklas[sen]“ Verf.: Architekten Wilhelm Fähler und L[...] Reiner in Küppersteg bei Köln am Rhein. Zum An[kauf] und zur Ausführung empfohlen wurde der Ent[wurf] „Städtebau“ des Arch. B. D. A. Hermann Moser z. [Z.] Fellbach bei Stuttgart. Lobend erwähnt wurden ferne[r] Entwürfe mit dem Kennwort „Straßenabschluß“, [Verf.] Kurt Elster, Arch. B. D. A. und D. W. B. in De[ssau]. Ferner „ist dn hie“ (?), Verf.: Hans Holzbaue[r] [und] Dipl.-Ing. Friedr. Behlert in Meiningen. —

Berichtigung. Die Aufstockung Dresd[ner] Hauptbank in Berlin rührt von den Archit[ekten] Prof. Möhring, Baurat Hennings und Fri[edrich] Hennings her, nicht wie wir irrtümlich angabe[n] Prof. Straumer. —

Inhalt: Vorschlag zur Umgestaltung des Steinplat[zes] Berlin-Charlottenburg. — Kleinwohnungsbauten in Ha[…] und Dresden (Schluß). — Vermischtes. — Literatur. — Pe[rsonal-]Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berl[in]. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in [Berlin]. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
. JAHRGANG * № 73 * BERLIN, DEN 12. SEPTEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das neue Ufa-Theater „Turmstraße“ mit Café zu Berlin*).

Architekten: Baurat Max Bischoff und Arch. Fritz Wilms, Berlin.
Von Reg.-Baumeister Dr.-Ing. A. Wedemeyer, Berlin.

Auch das Deutsche Lichtspieltheater hatte wie viele andere Gebiete darunter zu leiden, daß der Krieg eine Reihe von Jahren Deutschland von der übrigen Welt vollkommen abgeschlossen hatte. Auch die Wirren der Nachkriegszeit und die Schwierigkeiten der Inflationszeit ben hindernd auf seine Entwicklung gewirkt, die inischen im Ausland große Fortschritte gemacht hatte. Nur wenige Lichtspieltheaterbauten, die wirklich grundlegende Neuerungen aufweisen, sind während der zehn Jahre seit Ausbruch des Krieges entstanden. Erst in den letzten Jahren hat die Universum Film A.-G. (Ufa) Theaterbauten großen Stils errichtet, die annähernd den modernen Kinos des Auslandes entsprechen. Die Krone dieser Entwicklung bildet das neue Ufa-Theater „Turmstraße“ in Berlin-Moabit, das auf Grund neuester Erfahrungen und Studien nach ganz neuzeitl. Grundsätzen errichtet wurde.

Abb. 1. Gesamtbild der Fassade in der Turmstraße.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Der Herr Verer wird es nicht verübeln, wenn wir seinen sachlichen Ausungen, aus denen eine zu recht bestehende Anerkennung den Bau dieses Lichtspieltheaters spricht, eine kurze Bekung über das Architektonische zufügen. Diese Architektur n ihrem Charakter kinomäßig und sie darf das sein. Man absehen etwa von der krassen Wirkung des rhombischen “-Schildes an der Fassade, absehen auch von gewissen stabsfehlern, wie dem dieses Schildes mit der darunter beichen (ästhetisch!) viel zu schweren „Normalfigur 1925“ neben dem feingliedrigen Gitter über den Eingängen und dem der Fassadenbekrönung, die — in ihrer formalen Art hier wohl am Platze — als Bekrönung, die gegen die Luft steht, aber entschieden zarter und aufgelöster sein mußte.

Die angewandten Formen sind die des Tages und deshalb kurzlebig. (Im Innern erinnern sie, ohne auf gleicher Höhe zu stehen, an Oskar Kaufmann, was kein Vorwurf sein soll). Sie haben dadurch den Vorzug, sich zeitlich eindeutig fixieren zu lassen. Ihre Lebenskraft ist wahrscheinlich indentisch mit der des Jugendstils; nach einem Jahrzehnt werden sie verblaßt sein und etwas Anderes tritt an ihre Stelle. —

Abb. 2. Gesamtansicht mit Café an der Turmstraße (rd. 1 : 450).

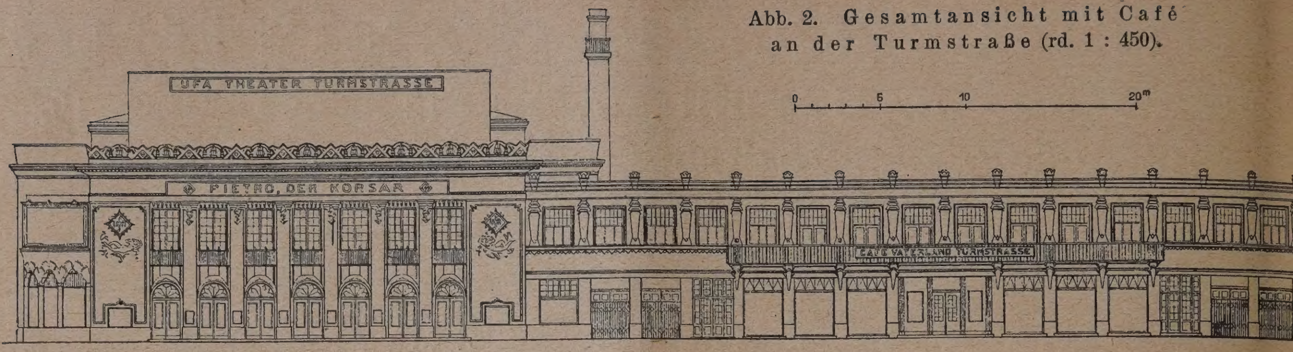
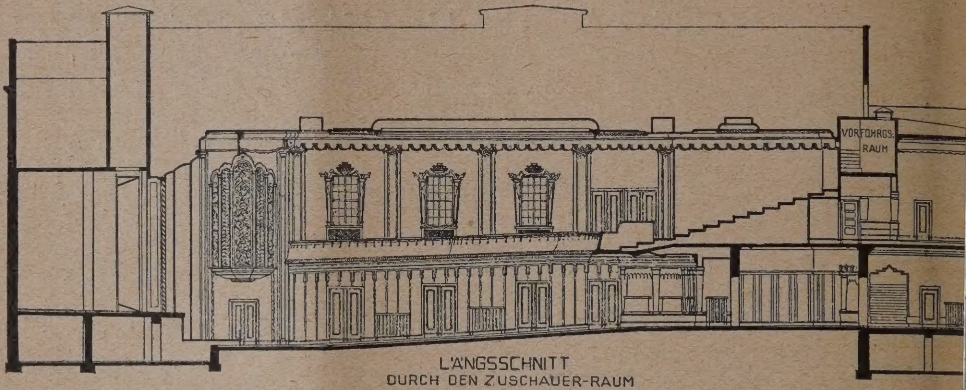
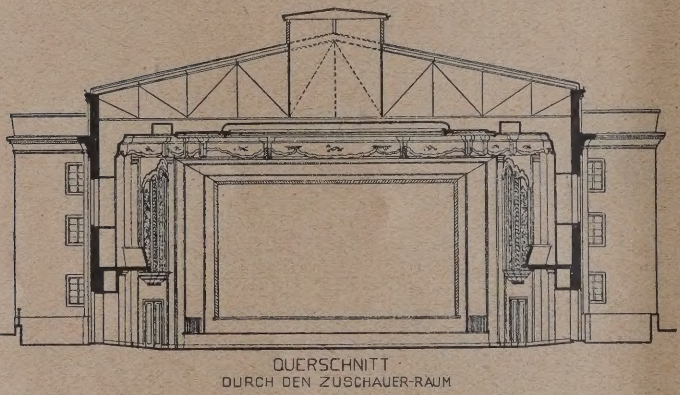


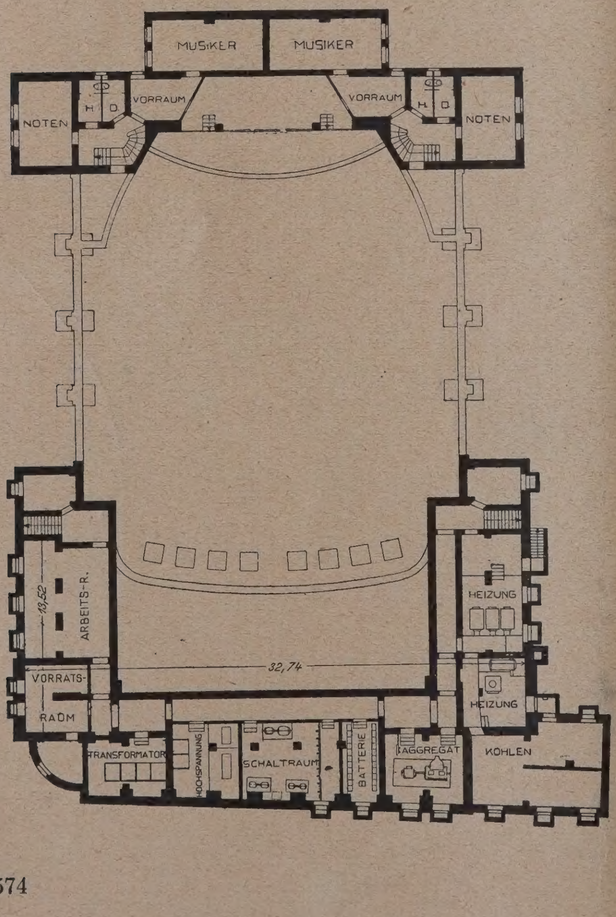
Abb. 3 (rechts). Längsschnitt (1 : 400).

Abb. 4 (Mitte). Querschnitt (1 : 400).

Abb. 5 (unten). Kellergrundriß des Theaters. (1 : 500).







An der Ecke der Turm- und Stromstraße, wo si seit vielen Jahren der bekannte Bier- und Konze garten der Schultheiß-Patzenhofer-Brauerei befa steht der neue, interessante Filmtheaterbau, der Frühjahr 1924 begonnen und am 19. Februar 1925 e geweiht worden ist (Vgl. Abb. 1, S. 573 und Abb. hierüber).

Die Beschreibung des Hauses geht am besten v Bühnenhaus aus, da dieses Filmtheater eine Bühne e hält, wie ein normales Theatergebäude. Diese Büh eine neuartige Forderung für Lichtspieltheater, soll Besuchern neben der Filmvorführung auch Bühnenv führungen zeigen. Hierunter ist aber nicht die he noch in einer Anzahl von Lichtspieltheatern übli Bühnenschau mit rein varietémäßigen Vorführun zu verstehen. Die Darstellungen auf der Bühne e modernen Lichtspieltheaters sollen sich nur aus sangs- oder Tanzvorführungen zusammensetzen, i sich dem Sinn und Inhalt des Films anpassen und wissermaßen als Prolog vor Abrollen des Films bracht werden, um so die Stimmung für das Filmw entsprechend vorzubereiten.

Die Bühne selbst ist, wie Längs-, Querschnitt- Kellergrundriß Abb. 3—5 erkennen lassen, eine so Nischen- oder Podienbühne, deren Rückwand Decke als massiver Kuppelhorizont ausgebildet Von einem eigenen Beleuchterstand aus können modernen Beleuchtungsanlagen — d. h. die Sch werfer, Spielflächenbeleuchtung, Horizontbeleuch — in mehreren Farben sowie ein doppelter Wo apparat bedient werden. Den Abschluß der Bühne Zuschauraum bildet ein in der Mitte teilbarer, sei verschiebbarer Vorhang, hinter dem sich die jektionsfläche für die Lichtbilder mit schräg nach vorgebogenem Rahmen in einer Größe von etwa 7 befindet. Diese Bildwand kann, bevor die Bühne führungen beginnen, in knapp ¾ Sekunden in e Schlitz zwischen Bühnenvorderwand und Decke, gleichzeitig als Rauchabzugsschacht dient, en gezogen werden. Die erforderlichen Nebenräum das auftretende Personal sowie für Requisiten si genügender Zahl vorgesehen.

Die Gestaltung des Zuschauerraumes ergab aus dem Vorhandensein der regulären Bühne. Plätze mußten also so angeordnet werden, daß v

[1]) Vgl. den Artikel des Verfassers „Die Podien- und Nischen in Dtsch. Bztg. Nr. 47 vom 13. 6. 25. —

DER CHARAKTER DER PROFANEN ARCHITEKTUR IN ULM A. D. DONAU
HÄUSLESBRÜCKE BEI DER VELTLINSMÜHLE VON NORDEN

m Platz aus die Bühne übersehen erden kann. Der Theaterraum hat iher eine ovale Grundform erhalten gl. den Kellergrundriß Abb. 5 und e Grundrisse in Nr. 74). Die Ausschmückung ist ohne jeden überissigen Prunk und ohne die bisher bliche farbenprächtige Ausmalung folgt. Wände und Decken sind in rtem, lichtem Elfenbeinton gelten mit Ausnahme des gewölbten eckenrundes, das mit Rücksicht auf e indirekte Beleuchtung weiß geieben ist. Alle architektonischen erzierungen, die sich durch ihre mäßigt expressionistisch-barocke ormgebung auszeichnen, sind in lber gehalten. Die einzige farbige ote bildet das Lichtblau der Dekotionen an Fenstern und Türen, des orhanges und der Bezüge des Geühls, das sich sogar bis auf die leider der Orchestermitglieder und atzanweiserinnen erstreckt. Trotz er nicht farbigen Behandlung des ischauerraumes wohnt ihm doch ne vornehme Behaglichkeit inne, n so mehr, da er durch farbige Beuchtung in weißes, blaues, rotes ler violettes Licht getaucht werden ann (Abb. 8 u. 9, S. 576).

Auf sichtbare Beleuchtungskörper t völlig verzichtet worden. Es wird ır mit indirektem, diffusen Licht earbeitet, das aus der Voute der nden Deckenkuppel, aus den runen Feldern am Rande dieser Öffing, den Fenstersturzverzierungen, em ornamentalen Stuckgehänge orn über der Bühne und aus den eiden durchbrochenen Öffnungen zu eiden Seiten des Bühnenproszeniums ısströmt (vergl. die Abb. 6 hierneben nd 8 u. 9, S. 576). Um zu erichen, daß die Lichtfülle und der arbenwechsel nicht plötzlich eineten, können die farbigen Lampen er verdeckten Zuschauerraumbeuchtung durch ein Stellwerk im orführerraum langsam hell oder unkel eingestellt werden. Auf diese eise kann auch jede gewünschte immung, je nachdem die Darstelng auf der Filmwand dies errdert, in jeder beabsichtigten chtwirkung erzeugt werden, so daß er Besucher beispielsweise Sturm, ewitter oder andere Stimmungen eichsam miterleben kann. Außerem wird der Theaterraum während er Vorstellung immer in einem atten Dämmerlicht gehalten, ohne e Bildwirkung auf der Filmwand ı stören, damit jeder Besucher ohne elästigung durch die in den biserigen Filmtheatern übliche Dunkeleit seinen Platz aufsuchen kann.

Der Vorführungsraum enthält eben den zur Erzeugung von Lichtfekten bestimmten Apparaten zwei er allermodernsten Vorführungsmahinen. Die neuesten technischen rfindungen, die teilweise in eigenen etrieben der „Ufa“ ausgebildet orden sind, wie die Umschaltappatur zum pausenlosen Vorführen der ilme und die Feuchtluftkühler, die n Explodieren des Filmstreifens

Abb. 6. Blick gegen das durchbrochene Orgel-Gehäuse.
Abb. 7 (unten). Blick in die Kassenhalle.

vor der Objektivlinse verhindern sollen, befinden sich ebenfalls in diesem Raum. Er ist völlig feuersicher hergestellt und hat, um jede Übertragung eines Brandes zu verhindern, keine unmittelbare Verbindung mit den übrigen Räumen des Theaters.

Der Zuschauerraum, den die Abbildungen hierunter von 2 Standpunkten darstellen, während Abb. 3, S. 574 einen Längsschnitt zeigt, enthält im Parkett

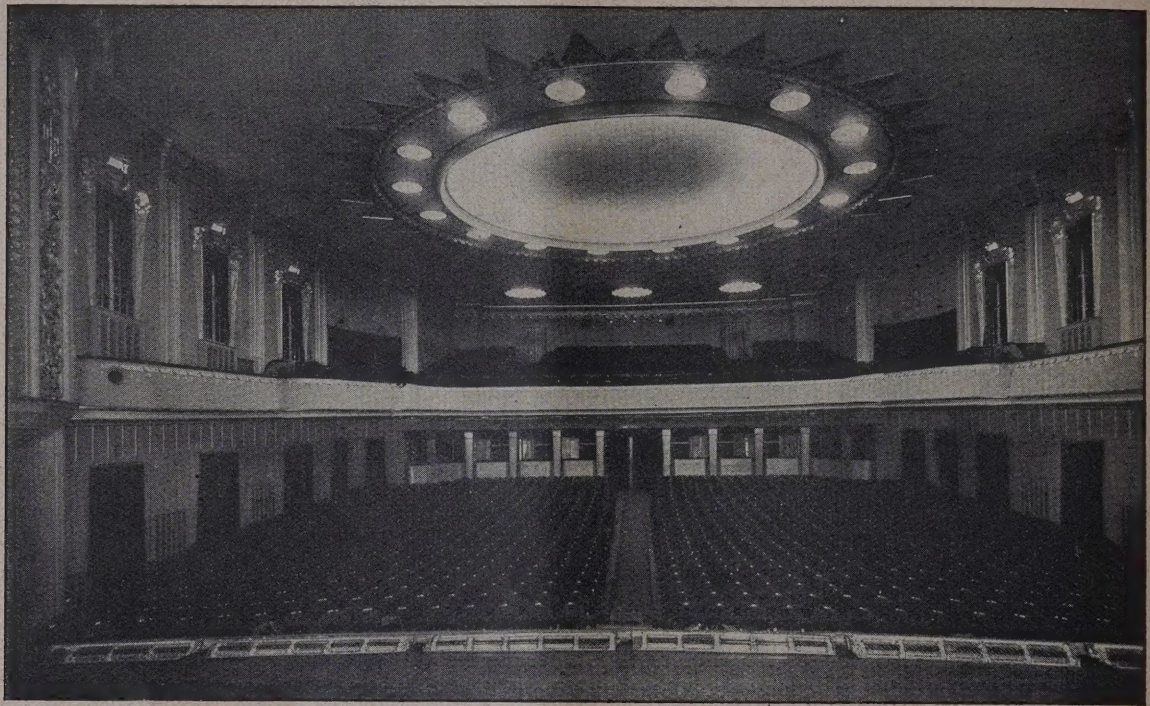


Abb. 8. Blick von der Bühne in den Zuschauerraum.

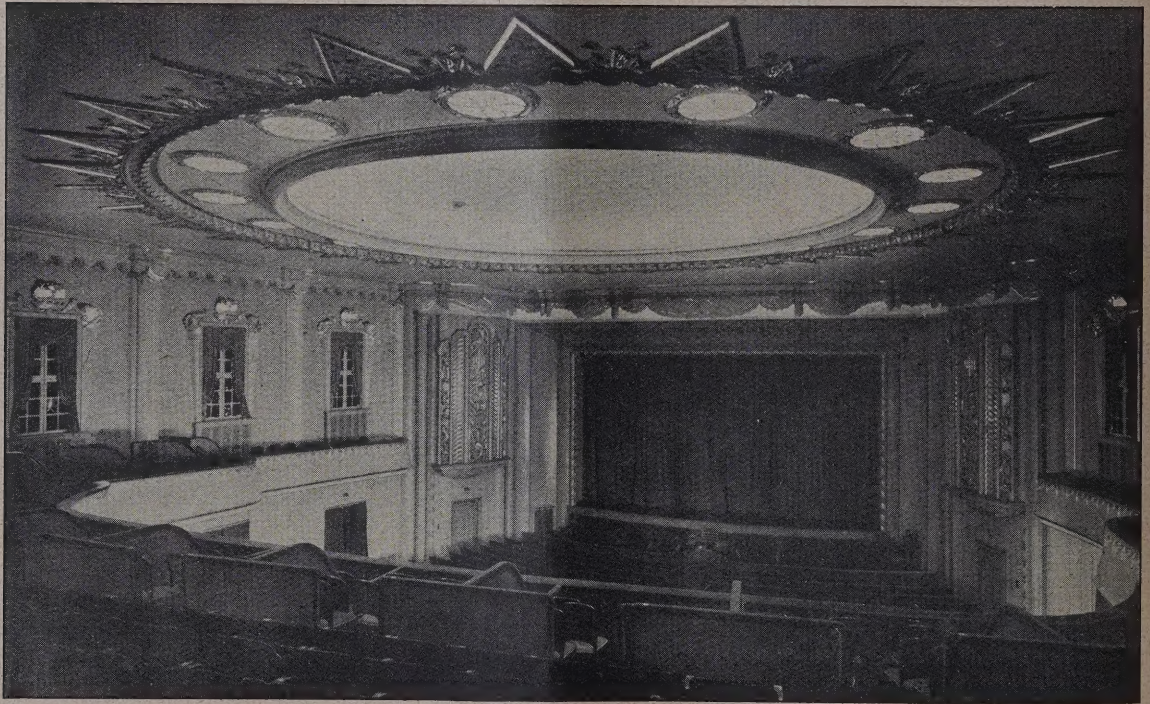


Abb. 9. Blick in den Zuschauerraum des Theaters vom I. Rang aus.

rund 1200, im Rang rund 500 Sitzplätze. Die Zu- und Abgänge sind in neuartiger Weise so geschickt angeordnet worden, daß die nach einer Vorstellung den Saal verlassenden Besucher nicht mit den Neueintretenden in Berührung kommen. Die Ausgänge sind von den Eingängen getrennt, auch die Abgangs- und Zugangstreppen vom Rang (vergl. die Grundrisse Abb. 11 u. 12 in nächster Nummer).

Vor der Bühne befindet sich noch das Orcheste für rd. 30 Mann, das nicht versenkt, sondern amphi theatralisch angeordnet ist. Hierzu gehört noch, von Orchester aus bedienbar, eine große Oskalyorgel, di hinter der mit fein durchgebildetem Rankenwerk ver kleideten Öffnung auf der rechten Proszeniumsseit eingebaut ist (vergl. Abb. 6, S. 575, sowie den Längs und Querschnitt Abb. 3 und 4 auf S. 574). Der Organis des Theaters, Dr. Hans Luedtke ist ihr Erfinder. S wird aber nicht nur als Orchesterinstrument zur E wicklung aller Klangfärbungen vom Glockenläuten l zum Donnern und Rollen des Gewitters, sondern au zu Orgel- und Vokalkonzerten benutzt, da auch solc Veranstaltungen in den vielseitigen Spielplan d neuen Lichtspieltheaters mitaufgenommen werd sollen. — (Schluß folgt.)

Der Charakter der profanen Architektur in Ulm.

Von Dr.-Ing. Klaiber, Ulm. (Hierzu eine Bildbeilage.*)

Bei dem hohen Interesse, das die gesamte deutsche Architektenschaft der Bebauung des Münsterplatzes entgegenbringt, wie bei der Bedeutung der Lösung dieser Baufrage für die heutige deutsche Baukunst, dürfte es wohl berechtigt sein, sich len Grundcharakter der altulmer Baukunst vor Augen zu halten, wie er sich in den Profanbauten — denn ıur um einen solchen handelt es sich im vorliegenden 'all — zu allen Zeiten gezeigt hat.

süddeutschen Backsteingebiet zählen, das Oberschwaben und den südlich der Donau gelegenen Teil von Bayern umfaßt. Nur der Stolz der Ulmer in Bezug auf Ihr Münster führte sie dazu, von weiten Entfernungen her diesen, örtlich durchaus nicht heimischen, Baustoff zu beziehen. Bis zum Albrand hinauf sind die Dorfkirchen überwiegend Backsteinbauten, wenn auch, entsprechend dem süddeutschen Charakter der späteren Bauperiode, durchweg verputzt.

Den besten Beweis hierfür liefert ein Blick auf

Abb. 1. Südostecke des Rathauses in Ulm. Nach Aufnahme der staatl. Bildstelle, Berlin.

Die einseitige Blickrichtung auf den Münsterturm ler aus bekannten, konstruktiven Gründen aus Haustein errichtet werden mußte, erweckt den Eindruck als b Ulm im natürlichen Hausteingebiet gelegen sei. Es st dies eine Verwechselung, wie sie ja in der Geschichte ler Baukunst öfter zu verzeichnen ist. Beim Münster ind tatsächlich nur alle die Teile aus Haustein, die us konstruktiven wie stilistischen Gründen aus Haustein hergestellt werden mußten. Die großen Massen es Münsters selbst (Langhaus und Chor) sind reiner ackst einbau. Wir dürfen Ulm ganz ruhig zu dem

einige schlagende, heute noch erhaltene Beispiele. Die Zweckbauten Altulms, wie Festungswerke, Brücken, Tore, von denen unsere Bildbeilage ein vorzügliches Beispiel ist, sind in sichtbarem Backsteingemäuer errichtet. Nur wo der zerstörenden Wirkung des Wassers dauerhafteres Material entgegengestellt werden mußte, wie bei der Einfassung der Brückenwölbungen, finden wir Muschelkalk u. dergl. verwendet. Ein besserer Beweis für das nicht Bodenständige des Ma-

*) Sämtliche Abbildungen sind neueste Aufnahmen der staatlichen Bildstelle Berlin. —

terials, beziehungsweise für die örtliche Kostbarkeit des dauerhafteren, natürlichen Gesteins läßt sich kaum erbringen. Dabei fügen sich diese alten Backsteinbrücken, namentlich über die Blau, städtebaukünstlerisch in ganz vorzüglicher Weise in den Gesamtcharakter der Stadt ein.

Der sichtbare Backstein war sicher die älteste Bauart, der in der Renaissancezeit der sogenannte verbandelte Backstein, wie es in Ulm heißt, sich anschließt. Hierbei wurden die Fugen verstrichen und das Ganze wurde mit einer so dünnen Putzschicht überzogen, daß der Backsteinverband durchschimmerte. Hierin liegt der große Reiz der wenigen, noch vorhandenen Mauertürme, wie z. B. des Metzgerturmes, um nur ein vielbekanntes Beispiel anzuführen.

Auch das größte Profangebäude der Stadt, der bekannte Neue Bau, ist abgesehen von den Portaleinfassungen ein reiner Backsteinbau. Selbst die Gesimse sind, wie aus Abb. 4, S. 579 ohne weiteres zu ersehen ist, in Backstein vorgemauert und in Putz nachgezogen worden. Daß der Neue Bau in seiner Wirkung trotzdem zu den monumentalsten Gebäuden zu zählen ist, dürfte wohl nicht bezweifelt werden können.

Mit der Abb. 3, S. 579 greifen wir in das Gebiet der bürgerlichen Giebelarchitektur über. Es ist ein besonders reich verziertes gutes Stück des Ulmer Bürgerhauses. Die zarten Gesimse wie Giebelverzierungen sind nicht, wie es zunächst scheinen möchte, in reinem Putz gezogen, sondern in Backstein vorgemauert. Man ersieht dies ganz klar aus den beschädigten Stellen. Die einen gewandten Maurer voraussetzende Giebelverzierung ist daher im Grund genommen Ziegelarchitektur von reizvoller Schönheit.

Leider sind die gotischen Bürgerhäuser nahezu restlos durch Umbau in ihrem Charakter vollständig verändert worden. Viel verbreitet, und daher den Namen Ulmer Fries führend, finden wir heute noch an vielen Ulmer Häusern das Hauptgesims mit einer Spitzbogenreihung in gepreßten Ziegelplatten geschmückt. Wir finden diesen Fries im ganzen Ulmer Reichsstadtgebiet bis Biberach, Ochsenhausen und Blaubeuren angewendet, sei es in der Naturfarbe des Backstein oder nachträglich mit den verschiedensten Farbe hervorgehoben.

Es führt hier zu weit, auf weitere Einzelheite einzugehen, da hierdurch nur die Verbreitung de Ulmer Backsteinarchitektur als Stützpunkt für de Charakter der Bauweise der Reichsstadt selbst be stätigt wird. Der beste Vertreter der Altulmer Profan architektur ist und bleibt das Ulmer Rathaus selbs (Abb. 1, S. 577 u. 2. S. 579). Wer aus der Geschichte de Stolz des Ulmer Patriziers kennt, weiß, daß dieser Haus gleichviel Liebe entgegengebracht wurde wi dem Münster. Auch hier finden wir, wie an de Brücken, dem Münster usw., nur die reichverzierte Fenster des Ratssaales selbst in Haustein, die ganz übrige Architektur ist Backsteinarchitektur, wobei die Giebelverzierungen, wie die Verzierungen des das Dac durchbrechenden Hauptgesimses, in Terrakotta ge brannt worden ist.

Lassen wir ganz vorurteilslos den Eindruck eine Ganges von der Stadtmauer über eine der Blaubrücke zum Schwörhaus, Neuen Bau, Rathaus auf uns wirken so kann der Rückschluß auf die geplante Errichtun eines Profangebäudes auf dem Münsterplatz als in jede Hinsicht festliegend bezeichnet werden. Dieser Schlu ist für den fühlenden Baukünstler führender Natur ohn weiteres gegeben. In weiten Kreisen aber herrsche bekanntermaßen gerade gegen die praktische Nutz anwendung, wenn auch in selbstgesehener, selbstge fühlter, moderner Weise die bekannten Vorurteile. Da geplante Gebäude sollte sich gerade als solches von de zierlichen gotischen Hausteinarchitektur des Münste turmes abheben, bzw. diesen Eindruck des Münste turmes auch in der Materialechtheit des Platzes ste gern. Hierbei ist unter Materialechtheit das dem Ch rakter der Stadt ursprüngliche echte Bodenständig verstanden. Auf diesem Boden sollte der Ulm Münsterplatz bei der heutigen zartempfindenden Ei stellung unserer führenden Architekten den Ulm Charakterbau erhalten, dessen Ulm und sein Münst zu einer vollwertigen städtebaukünstlerischen Au wirkung bedarf. —

Richtlinien für den Bau sportgerechter Schwimmbäder.

(Unter Zugrundelegung der A. W. B., des D. S. V., der D. T. und der F. I. N. A.)

Von Ing. Otto Spiegelberg, Erfurt.

Große Summen wurden und werden noch für Bäderbauten ausgegeben, die sich in vielen Fällen nachher nicht als „sportgerecht“ erweisen. Damit entfällt aber ein Hauptzweck für die heutigen Bäderbauten, denn es ist der Schwimmsport, der das Bauwesen fördert, nicht umgekehrt. Daher müssen die Bäder so gebaut werden, daß sie den Anforderungen des Schwimmsportes gerecht werden. Diese Forderungen sind aber Vielen, insbesondere den Baubehörden, unbekannt. Infolge mangelnder Fühlung zwischen Schwimmvereinen, Bau- und Schulbehörden, und mangelnden technischen Verständnisses bei den Schwimmvereinen ist häufig ein gedeihliches, erfolgversprechendes Zusammenarbeiten unmöglich. Daher sollen die nachstehend mitgeteilten Richtlinien zum Bau sportgerechter Bäder anregen und diesen fördern.

Diese Richtlinien, die sich auf den nationalen und internationalen Wettkampfbestimmungen aufbauen, enthalten aber auch manche Angaben, die nicht durch Bestimmungen geregelt sind, sich aber als üblich herausgebildet haben. Sie haben in etwas einfacherer Form dem Deutschen Bädertag in Karlsruhe i. B. im Sommer d. J. vorgelegen und sind mit einigen Erweiterungen und Änderungen, die in die nachstehende Fassung aufgenommen sind, vom Deutschen Schwimmverband und der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder und anderen Interessenvereinen angenommen worden. —

I. Sommerbäder.

Lage des Schwimmbeckens. Längsachse in NS-Richtung, Tribüne Westseite zweckmäßiger als Längsachse in WO-Richtung, Tribüne Nordseite. Kann diese Anordnung nicht gewählt werden, so ist darauf zu achten, daß Springer und Zuschauer die Nachmittagssonne im Rücken haben. Der Sprungturm darf daher nie in der SO-Ecke liegen, denn die Spätnachmittagssonne geht in NW unt Örtliche Gründe sprechen mit, eine ideale Lösung dies Platzproblems ist äußerst schwierig und bisher noch nic gefunden.

Länge des Schwimmbeckens. Diese s zwischen den senkrecht aufgehenden Stirnwänden gem 25, besser 50 oder 100 m betragen und nur ausnahmswe 33⅓ m.

Breite des Schwimmbeckens für Jugendlic bei 25 m Beckenlänge das Mehrfache von 1,50 m Schwim bahnbreite.

für Jugendl. bei 50 m Beckenlänge das Mehrfache v. 1,50—2,0
„ Erwachs. b. „ „ „ „ „ „ 2,00—2,5 „
„ „ „ 100 „ „ „ „ „ 2,50—3,0 „

Tiefen des Schwimmbeckens. Der Wass spiegel sollte unter Gelände bzw. Beckeneinfassung ni tiefer als 0,20 bis 0,30 m liegen. Kostenersparnis hal ist der Wasserspiegel des Beckens häufig in Geländeh und die Einfassung nur wenig höher als das Gelände. kein besonderes Nichtschwimmerbecken vorhanden, so tragen die Schwimmbeckentiefen 0,75 bis 1,25 m. Schwimmfeste sei in solchen Fällen der Wasserspiegel 0,20 bis 0,50 m aufstaubar. Im Schwimmbecken betr die Tiefe mindestens 1,50 bis 2,50 m höchstens. Häu und beliebte Tiefen 1,80 bis 1,90 m. Unter den 1 m Spru brettern muß die Wassertiefe 2,50 m betragen.

Unter den 3,00 m Sprungbrettern muß die Wassert. 3,50 m
„ der 5,00 „ Plattform „ „ „ 3,50 „
„ „ 10,00 „ „ „ „ „ 5,00 „

Sprungbecken werden zweckmäßig getrennt Verlängerung des Schwimmbeckens angelegt. Größte T der Sprunggrube unter der 10 m Plattform 5 m, gerin Tiefe des Sprungbeckens 2,50 m. Das Becken soll nu der Sprungrichtung verlassen werden. Beckengröße

estens 20 : 30 bis 25 : 32 m, so gleichzeitig für Wasserballspiele verwendbar. Bei besonderen örtlichen Verhältnissen kann ausnahmsweise 4,50 m Tiefe zugelassen werden.

Die Sprunggrube im Sprung- oder Schwimmbecken muß die Breite der gesamten Sprunganlage (meist 10 m), und bei Vorhandensein eines Sprungturmes mindestens 15 m Länge aufweisen. Die Sohle der Sprunggrube steigt auf 16 bis 25, selten bis 30 m Breite und 25 bis 30 m Länge, bis 2,50 m Wassertiefe an.

Die Startsockel, deren Zahl 8 bis 10 nicht über-

Abb. 2. Südgiebel des Rathauses in Ulm.

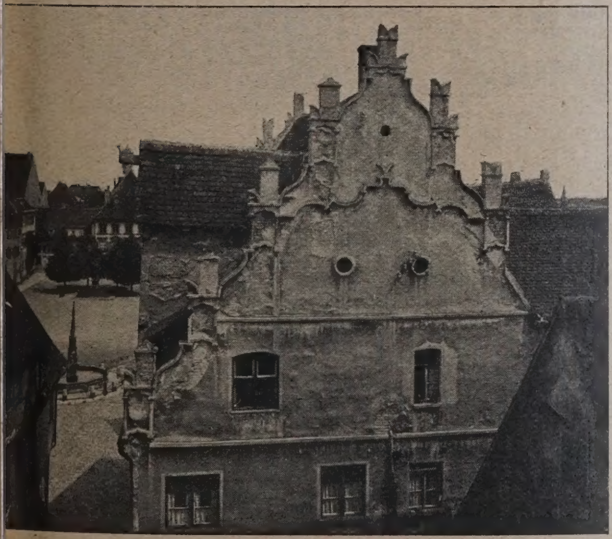


Abb. 3. Giebel in der Kronengasse 14 gegen Marktplatz. (Hinten Marktplatz m. Brunnen u. alter Post.)

Abb. 4. Der „Neue Bau“ in Ulm.
Nach Aufnahmen der staatl. Bildstelle, Berlin.

steigt und 5 nicht unterschreitet, sind an den beiden genau parallel gegenüberliegenden Beckenquerseiten angeordnet. Die Vorderkante der wenig geneigten Standfläche liegt zweckmäßig 75 ^{cm} über dem Wasserspiegel und schneidet lotrecht mit der senkrecht aufgehenden Beckenwand ab. Die Größe der Startsockel ist noch nicht einheitlich. Sie beträgt 30/60, 40/60, 60/60, 40/40 und 40/50 ^{cm}. Die Neigung der Trittfläche für den Startsprung beträgt 6 bis 10 ^{cm}. Startsockel, wenn aus Holz mit Kokosmatte belegt, wenn massiv, leicht gerauht. In offenem Wasser darf die Starthöhe nicht mehr als 1,50 ^{m} betragen. Die Startplätze und Wendepunkte sind durch weithin sichtbare übereinstimmende Nummern zu bezeichnen.

Die Startnummer muß so angebracht sein, daß der diese Nummer führende Schwimmer bei der letzten Bahnlänge auf dem rechten Flügel schwimmt. Sie werden zweckmäßig in Stein gut lesbar eingehauen und farbig ausgelegt.

Sprunglage. Das 1 ^{m} Sprungbrett soll mindestens 1 ^{m} über die Beckenwand reichen.

Das 3 m Sprungbrett soll 1,50—2,00 m über die Beckenwand reichen
die 5 „ Plattform „ 2,00 m „ „ „ „
„ 10 „ „ „ 2,50—3,00 m „ „ „ „

Die Beckenlängswände seien von Sprungbrett-Außenkante mindestens 2 bis 3 ^{m}, die Bretter mit ihren gegenüberliegenden Langseiten mindestens 2,00 bis 2,50 ^{m} oder 2,50 bis 3 ^{m} von Mitte zu Mitte entfernt. Der Aktionsraum eines Springers beträgt bei 2 ^{m}, besser bei 2,50 ^{m} Breite 3 ^{m} Höhe und 3 ^{m} Tiefe.

Die Breite der Sprungbretter betrage 0,50 bis 0,55 ^{m} bei mindestens 3 ^{m}, besser 4 bis 5 ^{m} Länge.

Die Plattformen des Sprungturmes müssen mindestens 2 ^{m} Breite bei 5 ^{m} Tiefe, im Lichten gemessen, sein und dürfen nicht federn. Hierzu kommt der Sicherheits- und Antrittsraum, so daß die 5 ^{m} Plattform 5 bis 6,50 ^{m} und die 10 ^{m} Plattform samt Vorkragung von 1 ^{m}, 6 bis 7,50 ^{m} Gesamtlänge mißt. Der Bohlenbelag soll längs laufen und aus Kiefer oder pitch-pine sein.

Die Sprungbretter, die mit ihrer vorderen Kante bei ruhender Belastung 1 bzw. 3 ^{m} über dem Wasserspiegel liegen, sollen aus kieferner Stammbohle, astlochfreier, zäher, gleichmäßig dichter langfasriger Esche, besser noch aus pitch-pine oder oregon-pine, und am Landende ohne Befestigung bewegungslos aber elastisch gelagert sein. Die Stärke ist durchgängig 5—6, besser bis zum Auflager 8 ^{cm}, dann auf 5 ^{cm} abnehmend. Die Steigung des Brettes beträgt etwa 3 bzw. 5 v. H. und übersteigt das Maß von 20—25 ^{cm} auf die Gesamtlänge selten. Der Biegungspfeil der Sprungbohle soll bei ruhender Spitzenbelastung mit 75 kg nicht mehr als 3—5 ^{cm} betragen. Die zweckmäßigste Lagerung eines gut federnden Brettes erfolgt etwa in ⅔ der Gesamtlänge bzw. in Brettmitte (durch Versuche festzustellen). Das Lagerholz sei Weichholz oder mit Gummipuffer versehen. Bei Metallfederung ist Vorsicht geboten (klappern). Bei wechselndem Wasserstand sind die Lagerböcke verstellbar einzurichten. Stirnleisten am Kopfende sind unzulässig. Der Anlauf betrage möglichst 4—5 ^{m}, der freie Raum vor der Absperrungsstelle beim 1 ^{m} Brett 4 bis 5 ^{m}, beim 3 ^{m} Brett 8 ^{m}, bei der 5 und 10 ^{m} Plattform 12 ^{m}.

Tellertauchen ist nur in ausgemauerten Becken zulässig. Um eine stromfreie Bahn für Wettkämpfe zu erhalten, müssen Zu- und Ablauf dicht haltende, leicht zu betätigende Schieberverschlüsse erhalten.

Beckensohle und Wandungen sind möglichst glatt mit Zementputz oder Fliesen wasserdicht zu verkleiden. Nur der Nichtschwimmerteil erhalte, um ein Ausgleiten zu verhindern, gerauhten Bodenbelag oder einen Flußsandbelag. Rauhe Wandungen (Bruchsteinmauerwerk) und Kiessohle fördern Moos-, Algen- und Schlammbildung. Sie erschweren ohne diese schon die notwendige alljährliche, mindestens zwei- oder mehrmalige Reinigung des Sommerschwimmbeckens.

Leitern und Treppen sollen herausnehmbar, besser in Wandnischen etwa in 10 ^{m} Abstand angeordnet werden. Leitern sind nur seitlich neben den Sprunganlagen oder mindestens 8 ^{m} von denselben entfernt an der Beckenlängswand anzuordnen. Sie müssen unbedingt außerhalb des Srungbereiches liegen; deshalb ist das Becken nur in Sprungrichtung zu verlassen.

Leitlinien, die die Einzelbahnen auf der Beckensohle begrenzen, werden durch farbige Bodenbelagplatten erzielt. In Wasserhöhe werden die Schwimmbahnen durch schwimmende rote Korkscheibenseile oder über Wasser durch Wimpelleinen begrenzt.

Die Schwimmbegrenzung in offenem Wasser muß seitlich durch schwimmende, miteinander verbundene weiß gestrichene Hölzer erfolgen.

Längenangaben erfolgen an den Innenseiten der Beckenlängswände über dem Wasserspiegel. Die Markierung erfolgt in Meter-Abstand durch Strich oder Platte beim 5 oder 10 ^{m} Abstand unter Angabe der **Meterzahl.**

Wimpelstangen werden gesetzt, wenn kein Leitlinien die Schwimmbahnen begrenzen. Sie werden 1—3 ^{m} vom Beckenrand in einbetonierten Rohren auf gestellt. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Baurat Franz Jaffé, Berlin, 70 Jahre. Am 5. September d. J. konnte der Arch. Baurat Franz Jaffé, Berlin, die Feier seines 70. Geburtstages begehen. Geborener Berliner, war er in den Kreisen der älteren Berliner Fachgenossen eine bekannte Persönlichkeit, beliebt durch seinen Humor, seine große persönliche Liebenswürdigkeit und seine glückliche Begabung für die Leitung festlicher Veranstaltungen und für dekorative Darstellungen. Auf letzterem Gebiet lag wohl seine Hauptstärke. Und so sehen wir ihn denn, nachdem er im Staats- und städtischen Dienst längere Zeit tätig gewesen war — in Berlin ist u. a. die baukünstlerische Ausgestaltung der Kaiser-Wilhelm- und der Corneliusbrücke sein Werk — bei einer großen Zahl von Ausstellungen nationaler und internationaler Art tätig für die Ausgestaltung der deutschen Abteilung, so in Melbourne 1888/89, London 1891, Chikago 1893, Paris 1900, Lüttich 1905 usw. Ferner wirkte er bei zahlreichen Ausstellungen und Einzügen in Berlin mit. Sein Talent als Festleiter konnte er bei Veranstaltungen des Architektenvereins Berlin, des Vereins für Deutsches Kunstgewerbe und des Akademischen Vereins „Motiv" wiederholt beweisen. Er lieferte hierzu verschiedentlich dekorative Entwürfe in glänzender Darstellung.

Ein besonderes Studium widmete er der Rekonstruktion antiker Bauwerke, die z. T. bei Ausstellungen und Festen auch in großen Modellen vorgeführt wurden. Im Auftrage des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha stellte er die Wachenburg bei Arnstadt/Thür. wieder her.

Außerdem entwickelte Jaffé eine reiche schriftstellerische Tätigkeit, z. T. im Anschluß an die ihm übertragenen Ausstellungsarbeiten, z. T. als selbständige kunstgeschichtliche Veröffentlichungen. Von letzteren ist besonders sein im Auftrage des Königs Carol von Rumänien herausgegebenes Prachtwerk über die Bischöfliche Klosterkirche zu Curtea de Arges in Rumänien und sein grundlegendes Werk über rumänische Architektur zu nennen.

Nachdem Jaffé 1908 seinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, beschäftigte er sich hauptsächlic mit kunstgeschichtlichen Studien, sowie als Gutachter au baufachlichem Gebiete. Eine Reihe von Jahren war e auch ehrenamtlich in Berlin-Schöneberg als Stadtrat un Dezernent für den Hochbau tätig. Am Weltkrieg nahm e noch als Major d. L. als Etappenkommandeur in Frank reich teil.

Wir wünschen dem Jubilar noch einen gesegnete Lebensabend. — — Fr. E. —

Freiburger Tagung für Denkmalpflege und Heima schutz 20. bis 22. September. Unter Hinweis auf das in Nr. [illegible] gebrachte Programm sei noch einmal darauf hingewiese daß vom 20. bis 22. September die Tagung für Denkmal pflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. stattfindet, a der auch in steigendem Maße Architekten teilzunehme pflegen. In einem reich ausgestattetem Sonderheft d Zeitschrift „Denkmalspflege und Heimatschutz" sind d wichtigsten Freiburger Kunstdenkmalsfragen behande Das Heft ist vom Verlag Hackebeil A.-G., Berlin S 14 zu Preise von 1,60 M. incl. Porto zu beziehen.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb Krankenhaus Elim in Hamburg si die Preise wie folgt verteilt worden. Ein 1. Preis wur nicht verteilt. Ein 2. Preis von 2000 M. Arch. Schneide dgl. Arch. Speckbötel. Ein 3. Preis von 1000 M. Arc Block & Hochfeld, dgl. Emil Richter, sämtlich Hamburg. Ankäufe fanden nicht statt. —

Inhalt: Das neue Ufa-Theater „Turmstraße" mit Café Berlin. — Der Charakter der profanen Architektur in Ulm. Richtlinien für den Bau sportgerechter Schwimmbäder. — V mischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Der Charakter der profanen Architektur Ulm a. d. Donau. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
).JAHRGANG * N° 74 * BERLIN, DEN 16. SEPTEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das neue Ufa-Theater „Turmstraße“ mit Café zu Berlin.

Architekten: Baurat Max Bischoff und Fritz Wilms, Berlin.
Von Reg.-Baumeister Dr.-Ing. A. Wedemeyer, Berlin. (Schluß aus Nr. 73.)

Parkett- und Rangfoyer mit Garderobenablagen sind dem Theaterraum vorgelagert. Sie sind nicht nur geräumig, sondern auch im Gegensatz zum Zuschauerraum mit zarten Farben behandelt worden (vergl. Abb. 13, 15, 16, S. 583). Im Parkettfoyer sind die Wände hell mattgelb gehalten, die Decke ɪiß und die Hohlkehlen sind mit ornamentalen Bildıerschmuck versehen, während die Vorhänge der rderobe aus hell mattgrünem Sammet bestehen. Im ngfoyer sind die Wände erdbeerrosa mit sanft beıwingten, zarten Wandmalereien und die Decke in em lichten Mattgrün ausgeführt worden. Die Türfassungen, die Umrahmung der Garderobe und die ıamentalen Bildhauerarbeiten sind in Silber geten, während die Vorhänge der Fenster und der rderobe aus hellgrünem Sammet bestehen. Das ngfoyer ist gleichzeitig Erfrischungsraum und hat zum Fußboden herabreichende Fenster, die dem um eine festliche Stimmung verleihen. Die beiden yers im Parkett- und Ranggeschoß dienen gleichtig als Warteraum für die Besucher vor Beginn der rstellung. Vom Rangfoyer ist noch ein unmittel-er Zugang zu dem neben dem Theater neuerrichen Café Vaterland „Turmstraße“ vorhanden (Vgl. ı Grundriß Abb. 11, S. 582 und Raum Abb. 14, S. 583).

Vor dem Parkettfoyer und unter dem Rangfoyer gt eine geräumige Kassenhalle mit 7 Eingangstüren ɔb. 7, Nr. 73 u. 12, S. 582). Von der Decke ergießt sich s in Form zweier Rauten geführten Moore-Lichtröhren e rosa gefärbte Lichtfülle in den Raum. Von der lle führen 2 Doppeleingänge in das dem Parkett gelagerte Foyer, ferner zwei Treppen rechts und ks zu den Rangfoyers. In der Mitte liegt die Kasse, der rechten Seite ein Sprechzimmer für die Geäftsführung, auf der linken Seite ein für das Pukum bestimmter Raum, in dem im Vorverkauf gelöste ıtrittskarten oder Bestellungen bei einem während ganzen Tages anwesenden Potier hinterlegt rden können. Außerdem sind ein „Treffbuch“ und e Telefonzelle vorhanden. Hinter diesem Publikumsım ist auch der Zugang zu dem Eckschaufenster, er Neuerung auf dem Gebiete der Lichtspieltheater.

Die zum Teil recht harten Berliner Vorschriften die Außenreklame verhindern die Lichtspieleater, Dekorationen zu zeigen, wie sie im Ausland gst gebräuchlich sind. Zur Aufnahme dieser Filmpaganda ist daher das große dreiteilige Eckaufenster bestimmt (Grundriß Abb. 12, S. 582).

Das Kellergeschoß (Grundriß Abb. 5 in Nr. 73), s nur den Teil des Theaters unter der Bühne und ter den vorderen Räumen einnimmt, enthält unter Bühne Zugang zum Orchester und Räume für die siker. Im vorderen Teil aber ist die gesamte techche Einrichtung für Heizung, Beleuchtung, Entlüfıg untergebracht, außerdem sind hier Vorrats- und beitsräume angeordnet. Das Ufa-Theater „Turmaße“ ist die erste deutsche Lichtspielbühne, die unmittelbar mit hochgespanntem Strom von 6000 Volt versorgt wird. Die Umformung des Drehstromes in Gleichstrom der Normalspannung für die Projektionsmaschinen, Scheinwerfer, Zuschauer- und Bühnenbeleuchtung erfolgt durch 3 Transformatoren. Die Notbeleuchtung wird vom städt. Netz gespeist. Beim Versagen kann sie auf eine im Kellergeschoß untergebrachte stationäre Batterie selbstständig umgeschaltet werden, die sich ebenfalls durch eine selbsttätige Schaltung auffüllen läßt. Für den Fall, daß die Starkstromleitung versagt, ist eine Maschinenanlage vorgesehen, die aus einer mit Benzinmotor gekuppelten Dynamo besteht, so daß auch die von der Hochspannungsleitung abhängigen Apparate weiter arbeiten können.

Die Fassade des Theater (Vgl. Abb. 1 u. 2 in Nr. 7, sowie das Mittelstück Abb. 10 hierunter) ist,

Abb. 10. Eingang zum Theater.

wenn man einen Blick auf den Grundriß wirft, nicht erst erfunden, sondern logisch aus der Grundrißanordnung entwickelt. So ungezwungen kann die äußere Form sich nur geben, wenn keine Disharmonie zwischen innen und außen vorhanden ist. Es liegt etwas fest-

liche Wirkung der Fassade. Die beiden äußer Pfeiler tragen den glatten Architrav und das Gesim deren Bekrönung mit bildhauerischem Schmuck in e pressionistischen Formen geschmückt ist. Am meist befriedigt daher der Mittelteil mit den 6 glatten I

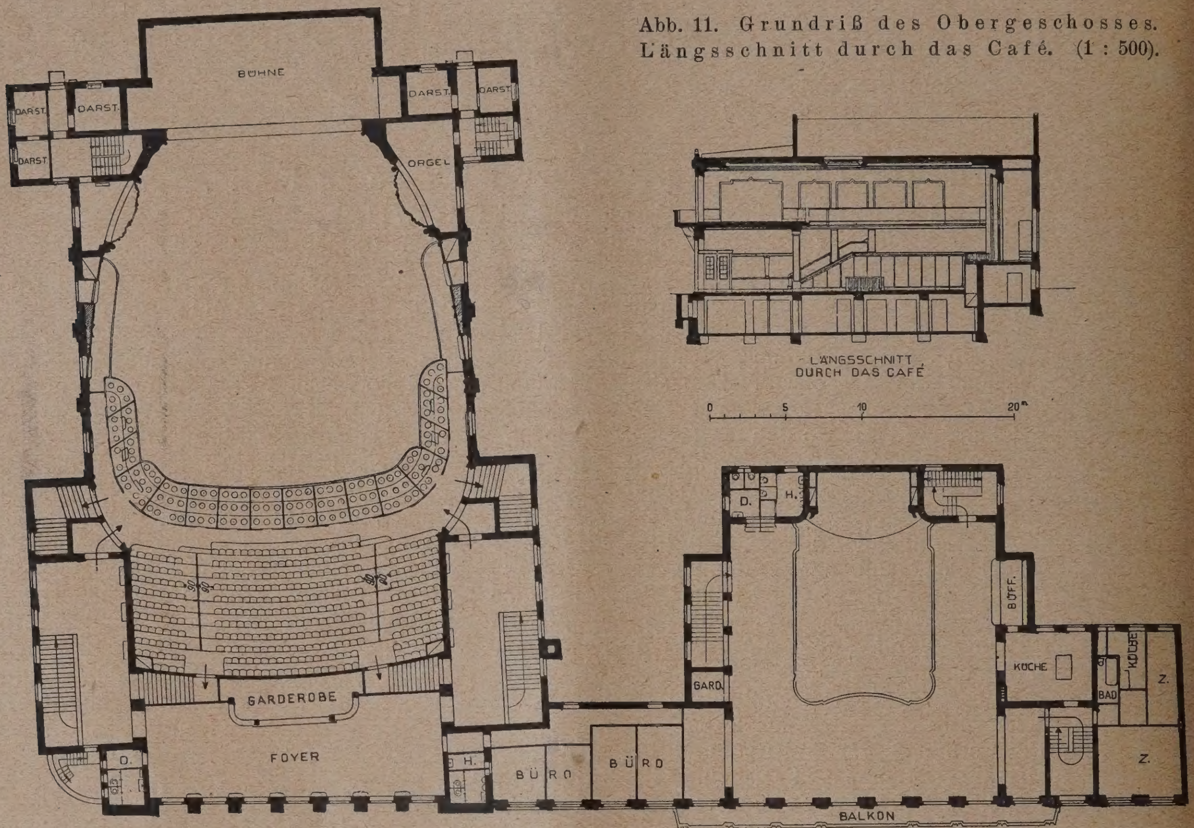


Abb. 11. Grundriß des Obergeschosses. Längsschnitt durch das Café. (1 : 500).

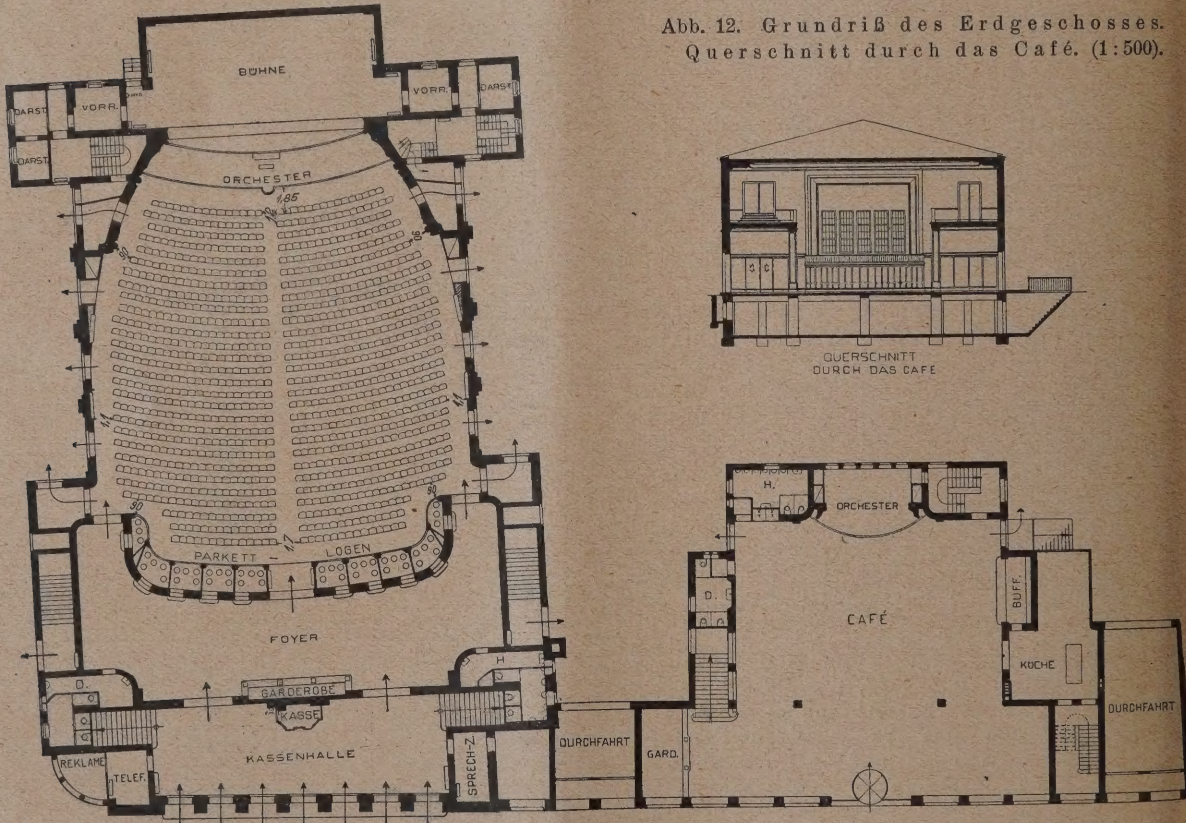


Abb. 12. Grundriß des Erdgeschosses. Querschnitt durch das Café. (1:500).

lich Einladendes in dieser Haupt- und Eingangswand des Theaters. Die Eingangs- und Kassenhalle hat 7 Eingangstüren, über denen die hohen Fenster des Rangfoyers liegen. Diese Fenster sind nötig, und da sie besonders in Erscheinung treten und Lage und Höhe der Innenräume kennzeichnen, verstärken sie die gast-

lastern zwischen denen die schlicht profilierten Ra für die Öffnungen stehen. Das runde dreiteilige Rek fenster vermeidet in glücklicher Weise die Ecke führt so geschickt zu der einfach gehaltenen Fa in der Stromstraße über.

Mit dem Lichtspieltheater ist das Café Va

nd „Turmstraße“ verbunden, das, wie schon rher erwähnt, durch einen Verbindungsgang unttelbar aus dem Rangfoyer des Theaters zugänglich . Wie aus den Grundrissen (vgl. Abb. 11 u. 12) ichtlich ist, handelt es sich um einen fast quadrati-

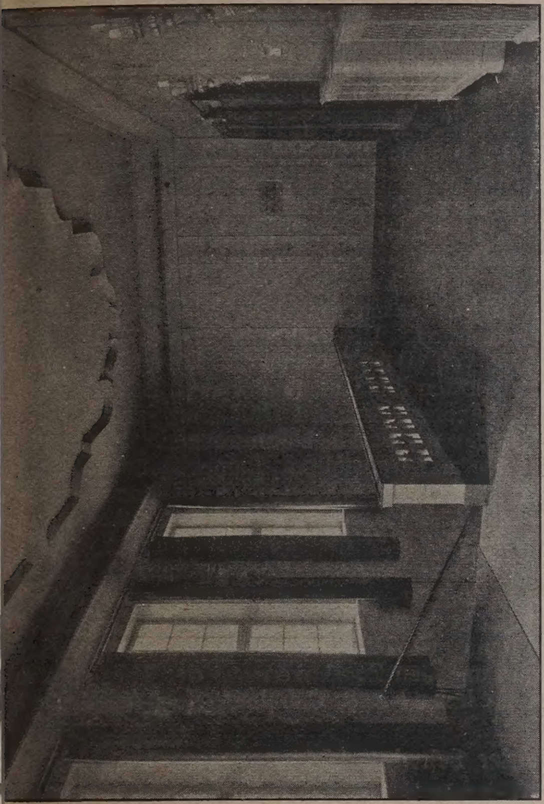


Abb. 14. Vorraum mit Aufgangstreppe zum I. Rang.

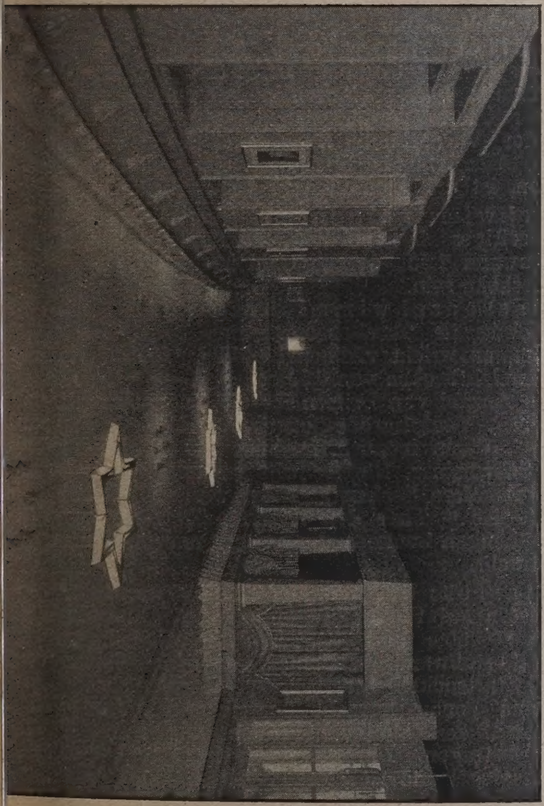


Abb. 13. Blick in das Parkett-Foyer.

sen Raum, in dem sich ein Ranggeschoß befindet, ssen Brüstung sich in sanft geschwungener Form er drei Seiten hinzieht, so daß die vierte, dem Eing gegenüberliegende Wand, für die Orchesternische ibleibt (vgl. Abb. 17 u. 18, S. 585). In dem veribenden Teil neben der Nische sind links im Erdd Ranggeschoß die Toiletten, rechts ein vom Erd-

zum Obergeschoß führendes Treppenhaus vorgesehen, von dem man gleichzeitig ins Freie gelangen kann. Eine bequeme Treppe innerhalb des Cafés führt an der linken Seite zum Balkon. Auf der rechten liegt sowohl im Erd- als auch im Ranggeschoß ein Büfettraum mit

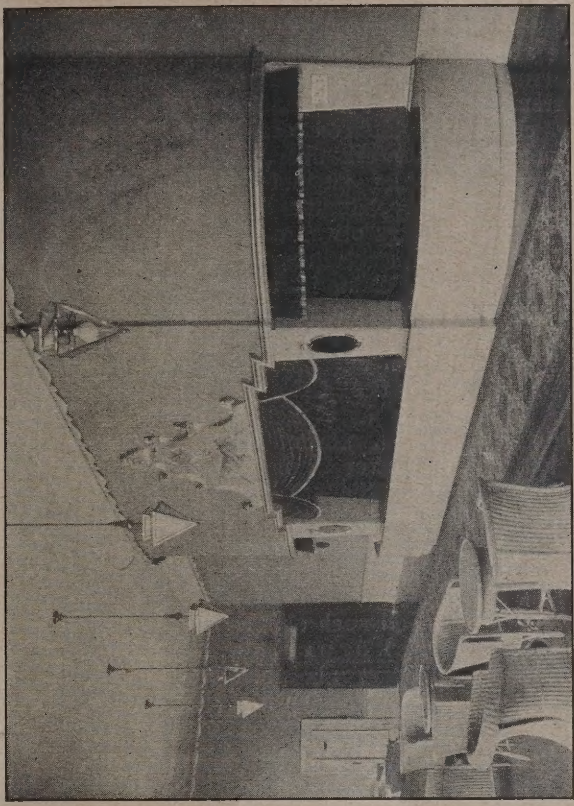


Abb. 16. I. Rang-Foyer mit Blick gegen die Garderobe.

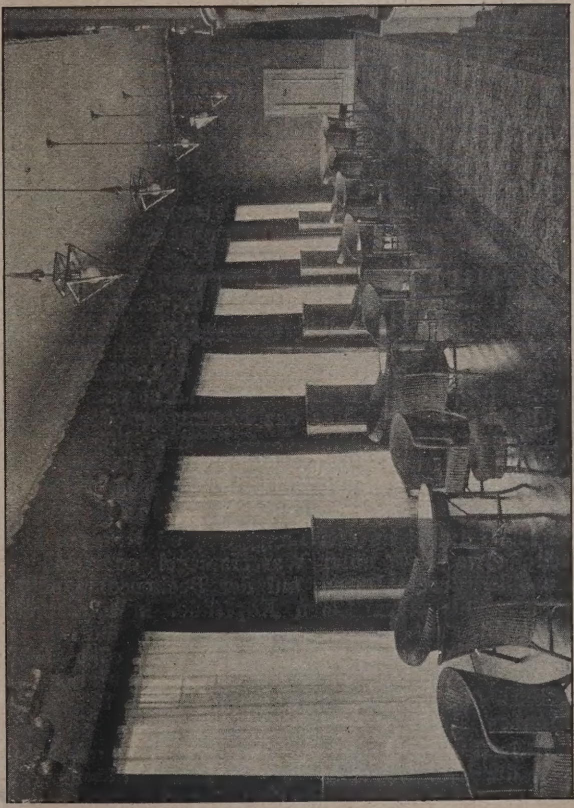


Abb. 15. I. Rang-Foyer mit Blick gegen die Fensterwand.

anschließender Küchenanlage, wodurch eine Bewirtschaftung in beiden Geschossen unabhängig von einander möglich ist. Das Café enthält insgesamt 800 Plätze und es können an stark besuchten Tagen etwa 3000 Personen bedient werden. Genügende Garderoben sind vorgesehen. Die Grundrißgestaltung zeigt eine klare sachlich einwandfreie Lösung unter Berück-

sichtigung der feuerpolizeilichen Vorschriften für derartige öffentliche Versammlungräume.

Die Farbgebung ist hier wie im Theater mit unaufdringlicher Einfachheit durchgeführt. Die Wände sind matt meergrün und zeigen zarte Malereien von Jagd- und Schäferszenen. Alle Nischen, wie das Orchester, die Foyers und die Garderoben sind fraisefarbig abgesetzt. Die ornamentalen, architektonischen Verzierungen und Bildhauerarbeiten sind in Silber gehalten. Die Decke ist matt blau und zeigt in der Mitte ein Rundfeld, von dem aus sich sternförmig ornamentales Blattwerk über die Decke erstreckt, das in silbernen Strahlen ausläuft. Hierdurch und durch die im Kreise aufgehängten Beleuchtungskörper wirkt die Decke allerdings etwas unruhig gegenüber dem in seiner ganzen Formgestaltung streng gehaltenen Raum.

Das ganze Caféhaus ist unterkellert. Es sind hier die Kühl- und Aufbewahrungsräume für Lebensmittel und Getränke neben den Wasch- und Umkleideräumen für die Angestellten untergebracht.

Die Fassade des Cafés ist ebenfalls aus der Grundrißanordnung entwickelt und drückt in streng geschlossener Form, ausgeführt in gemäßigter, expressionistisch-barocker Formensprache, die Zweigeschossigkeit aus. Sie schließt sich günstig an die Theaterfassade an, ohne diese störend zu beeinflussen. die stark achsiale Wirkung wird durch einen im Obergeschoß vorgesetzten Balkon gemildert (vgl. Abb. 1 und 2 in Nr. 73). —

Zum Schluß soll noch einiges über die eigenartigen Beleuchtungskörper, die sowohl in den Vorräumen des Theaters als auch im Café verwendet worden sind, gesagt werden, da sie eine Neuartigkeit auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik darstelle[n]. In äußerst geschickter Weise ist hier das Metall a[ls] vernickeltes Messing und geschliffenes, bzw. geätzt[es] Glas, und zwar Deutsch — Milchglas — Überfang a[ls] Kristall, zu Beleuchtungskörpern vereinigt worden, d[ie] in ihrer Lichtwirkung einen besonderen Reiz habe[n] (Vgl. die Abbildungen S. 587).

Zu den Abbildungen nachstehend noch einige A[n]gaben über die beteiligten Künstler und ausführend[en] Firmen:

Die Erd-, Mauer- und Zimmerarbeiten sind v[on] Adolf Pander, Schmargendorf, die Stuckarbeite[n] von Friedrich August Krauss, Wilmersdorf u[nd] Bachmann Söhne, Berlin, die Tischlerarbeiten v[on] Walter Stikklas, Weißensee und Ernst Gosso[w] Nachf., Berlin, die Malerarbeiten von Georg u[nd] Friedrich Fricke, Wilmersdorf, das Gestühl v[on] Otto und Zimmermann, Waldheim i. Sa., au[s]geführt worden. Die Heizungs- und Lüftungsanlag[e] stammen von Dormeyer & Lange. Zur Au[s]malung wurden der Kunstmaler Prof. Siecke und f[ür] die Bildhauerarbeiten die Bildhauer Richard Küh[n] und Klakow, Berlin, herangezogen. Die in künstl[e]rischer Form hergestellten Lampen für das Parket[t]foyer (vgl. Abb. 21 S. 587), den Vorraum zum I. Ra[ng] (Abb. 22, S. 587) und das Café (vgl. Abb. 19 u. [20] S. 587) wurden von der Leuchtgerät G. m. b. [H.] (Arch. Wilhelm Tesche) ausgeführt. Die Hoc[h]spannungsanlage ist von der AEG geliefert worde[n], während die Ausführung der gesamten Lichtanlage f[ür] die Bühne einschließlich der Bühnenbeleuchtung[s]apparate und den Zuschauerraum des Theaters von d[er] Firma Schwabe & Co. hergestellt worden ist. -

Richtlinien für den Bau sportgerechter Schwimmbäder.

(Unter Zugrundelegung der A. W. B. des D. S. V. der D. T. und der F. I. N. A.)

Von Ing. Otto Spiegelberg, Erfurt (Schluß aus Nr. 73.)

Begrenzung der 50 m Bahn für Jugendschwimmer, Streckentauchen usw. erfolgt durch die in die Nische einer Längswand einschwenkbaren Dachbalken, deren unverrückbare Lagerung des Drehzapfens wichtig ist. Besser sind schwimmende, durch Seilzug einschwenkbare Startbrücken oder in der Beckenlängsrichtung einfahrbare auf beliebiges Längenmaß einstellbare, elektrisch betriebene eiserne Brückenwagen mit festen oder umklappbaren Startklötzen, Anschlagleisten und gelochter Abstoßwand mit Durchgangsöffnungen für die Korkscheibenseile.

Sportliche Ergänzungsanlagen: Ein Querseil aus Kork bei 10 m für Durchbrenner bei Fehlstarts, elektrische Start- und Zielanlagen. Kampfrichterlaufsteg für Wasserball mindestens 3 m hoch, oder vertiefter Beckenumgang für unbehinderten Ausblick der Zuschauer. Für Sprungturm und Ziel tunlichst vorspringende Kampfrichterplattform. Für das Festmachen der Wasserballtore Haken im Mauerwerk einlassen. Für einwandfreies Ballspiel Aufhängevorrichtung oder Ballkorbanlage mit Zugseil und Windvorrichtung vorsehen. Schiedsrichterturm. Zielturm oder Treppe für Zielphotograph.

Zulauf findet an den Langseiten oder an der tiefen Querseite etwa 1 m unter Wasserspiegel oder nahe der Beckensohle, durch Düsen auf der Beckensohle oder in Wasserspiegelhöhe am tiefen Kopfende, in allen Fällen stark verteilt, statt.

Belebung der Wasseroberfläche erfolgt durch Zu- und Abfluß an der Oberfläche (Überlauf, besser durch Sprühdüsen, Sprührohre, Streubrausen, Spring- und Laufbrunnen, Regenvorrichtung u. dergl. m.

Abfluß und Entleerung des Beckens erfolgt teilweise durch die meist 5—10 m entfernten offenen Überlauföffnungen, die zugleich als Speiöffnungen dienen, sowie durch Schieber oder Gelenkschwimmer zum schichtenweisen Ablassen des Wassers, außerdem durch die Grundentleerung an tiefster Stelle.

Reinigung und Füllung des Beckens sollten außer Zeitfüllungen mehrmals jährlich, auch beim Sommerbetrieb mindestens zwei- bis dreimal erfolgen.

Ruhestege etwa 0,12—0,20 m breit und 1—1,20 m unter Wasserspiegel gelegen, dienen zum Ausruhen müder Schwimmer. Da viele Badebetriebsleiter diese als Gefahrenquelle ansprechen (Wagemut von Nichtschwimmer[n]) werden vielfach nur

Haltestangen etwa 0,15—0,25 m über d[em] Wasserspiegel angeordnet. Diese dienen an den Start- u[nd] Zielseiten zugleich als Anschlagleiste und müssen in solch[en] Fällen mit ihrer Vorderkante, der senkrechten Abstoßwa[nd] und der Vorderkante Startsockel lotrecht übereinan[der] liegen. Überlauf und Speirinnen als „Halterinnen" zu v[er]wenden, ist unhygienisch und verwerflich.

Schwimmgalgen genügen meist 2—3 Stü[ck]. Gegenseitiger Abstand 3 m, Abstand der Leine von [der] Beckenwand 1,50 m. Die Galgen sollen kräftig in Fo[rm] und drehbar sein.

Massenschwimmlehranlagen sind [für die] Ausbildung im Trockenschwimmen beim obligatorisch[en] Schwimmunterricht vielfach hinfällig. Gesonderte Mass[en]schwimmlehrbecken von 0,50 oder 1,10—5 m Tiefe mit ei[ner] großen Anzahl von Leitern für die Tauchübungen sind [er]wünscht. Beckengröße etwa 200—250 qm, mindest[ens] 100 qm. Wenn möglich, ist anzustreben, daß für juge[nd]liche Schwimmer, Nichtschwimmer und den Massenunt[er]richt besondere Becken angelegt werden. Erstere kön[nen] bei 1,0—5,0 m Tiefe den letzteren Zwecken dienen. Tauchübungen kommen die Leitern und die Sprossenwä[nde] in Betracht.

Startbänke, Zielbrücken werden in offe[nen] Gewässern auf Pfahlreihen angeordnet. Anschlagleiste bis 25 cm über dem Wasserspiegel. Geschlossene se[nk]rechte Abstoßwand aus Bohlen. Auch hier müssen Vord[er]kante Startsockel, Startbrücke, Abschlagleiste und [Ab]stoßwand genau lotrecht übereinander liegen und [das] Längenmaß der Bahn muß an allen Stellen genau 25,50 o[der] 100 m betragen. Die Startbank liegt 0,75 m über d[em] Wasserspiegel und ist 60—75 cm breit. Der Antritts-, [Aus]gangs- und Schiedsrichterraum liegt bei beliebiger Br[eite] (2—4 m) um Stufenhöhe höher. Liegt der Start an La[nd], so soll ein mindestens 8—10 m breiter Raum dahinter v[er]fügbar sein.

Wasserbeschaffenheit. Quell- und Gru[nd]wasser, sowie das Wasser der Seen, Teiche und N[ieder]wasser-Talsperren ist meist ohne besondere Vorbehandl[ung] anwendbar. Vom Flußwasser sagt Prof. Dr.-Ing. Reic[h], Abt.-Direktor an der staatlichen Landesanstalt für Was[ser]hygiene in Berlin, „für Badewasser wird die Schnellfil[tration]

tion sich häufig erübrigen lassen“, dagegen ist die Frage, ob die ständige Desinfektion des Badewassers auch bei Sommerbädern durch Chlorung durchgeführt werden soll, zu bejahen“. Schnellfilter sind keine Bakterienfilter, daher nur die Chlorung, die bakterientötend wirken soll. Auch Professor Dr. Bürger von gleicher Anstalt legte auf dem deutschen Bädertag in Karlsruhe als erste Autorität auf diesem Gebiet seine persönliche Ansicht in dieser Frage dahin fest, daß jeder Badeanstaltsbesitzer und Leiter fahrlässig han-

stens alle 2—3 Tage. Sie ist bzw. wird bei Verwendung von Leitungswasser erforderlich, wenn auf den Kopf des Badebesuchers etwa 250—500 l Beckeninhalt entfallen, d. h. bei 500 cbm Beckeninhalt bei 1000—2000 Besuchern. Bei Umwälzung, Filterung, Chlorung und Frischwasserzusatz mit täglich etwa $^1/_{10}$ des Beckeninhalts kann die Besucherzahl um das 2—3fache erhöht werden. Teilentleerungen und Teilfüllungen bei schwieriger Wasserbeschaffung.

Chlorung. Badewasser soll eine dünne Desinfektionslösung darstellen. Der Überschuß an Chlor soll an

Abb. 17. Innenansicht des Cafés mit Blick auf das Ranggeschoß.

Abb. 18. Innenansicht des Cafés mit Blick auf das Orchester.

Das neue Ufa-Theater „Turmstraße“ mit Café in Berlin.

ele, wenn das Badewasser „auch in Hallenbädern“ icht vor der Verwendung durch Chlorzusatz hygienisch nwandfrei gemacht würde. Geh. Med.-Rat Dr. Beninde, irektor der genannten Anstalt betont bezüglich der chnellfilteranlagen für Fluß- usw. Wasser: „Vor allen ingen kommt es in der heutigen wirtschaftlichen schweren eit darauf an, die Grenzen hygienischer Forderungen und ünsche gegenüber den praktischen Möglichkeiten richtig bzustecken. Ein Zuviel vergeudet Geld, das im Interesse nderer öffentlicher Ausgaben vielleicht besser verwendet erden könnte, ein Zuwenig aber kann der menschlichen esundheit und dem öffentlichen Wohl schwersten und icht wieder gutzumachenden Schaden zufügen.“

Wassererneuerung tunlichst täglich, minde-

der tiefsten und von dem Einlauf entferntest gelegenen Stelle mindestens 0,5—1,0 mg betragen, um noch die bakterientötende Wirkung zu besitzen. Wird zur Beckenfüllung Leitungswasser verwendet, so ist dies 1—3 mal, meist 1½—2½ mal, täglich umzuwälzen, dadurch wird häufige Erneuerung erspart. Entnahme von tiefen Stellen. Ganzschnellfilter sind in diesen Fällen nur zur Beseitigung der belebten und unbelebten Schwebestoffe notwendig. Häufiger aber geringer Zusatz von Chlormengen hat bessere Wirkung als eine einmalige große Menge, da das Chlorgas schnell aus dem Wasser entweicht. Bei großen Beckenanlagen Chlorgas nicht nur dem Umwälzungswasser zusetzen, sondern auch in Becken-Längsmitte, am Boden besonders einführen.

Grünalgen und pflanzliche Organismen sollen durch Chlorgas ebenfalls zerstört bzw. in der Entwicklung gehemmt werden. Gesundheitliche Schädigungen rufen sie nicht hervor. Die Chlormenge hängt ab von der Art und Menge der Grünalgen als auch der chemisch-physikalischen Beschaffenheit des Wassers, die wiederum durch die Güte der Filter beeinflußt wird.

Fischbesatz. Ein gleiches hat man durch Einsatz von Teichforellen, Karauschen, Goldorfen und Goldkarpfen zu erzielen versucht. Diese Fische haben sich teilweise hierfür bewährt, andererseits haben sie für die Verbesserung des Wassers kaum nennenswerte Vorteile z. T. auch praktische Schwierigkeiten mit sich gebracht.

Die Vorreinigung der Badenden soll grundsätzlich am nackten Körper d. h. ohne Badeanzug vorgenommen werden, daher eine ausreichende Anzahl Brausen und Fußwaschbecken mit Warmwasserzufluß. Die Badegäste sollen zum Schwimmbecken zwangläufig durch die Vorreinigungsräume geleitet werden, Zahl der Brausen 5—1 v. H. der Wasserfläche (500 qm und mehr). Fußwaschbecken die gleiche Zahl. Bidetstuhlbrausen sind mit vorzusehen.

Beispiel: bei	500 qm Wasserfläche	5 v. H.	= 25
„	5000 „ „	1 v. H.	= 50

Anlage von 1,50 m breiten, 20 cm tiefen Fußwaschrinnen um das Becken herum empfehlenswert.

Regen- und Spritzwasser von anschließenden Gelände sollen nicht in das Becken gelangen können. Beckeneinfassung bei Sommer- und Hallenbädern reicht daher über Beckenumgang. Bodenentwässerung der Umgänge notwendig.

Umgänge. Breite derselben verschieden, zwischen Tribüne und Becken 3—6 m, Befestigung eines schmalen Beckenumganges 0,60—1,50 m mit Zementestrich gewalzt, Sandbeton, Mosaik (Kalk, Grauwacke), Zement-Zechit oder Basaltinplatten, Dolomit- und Granitplatten, Ziegel und Fliesen, bisweilen auch Teermakadam. Anschlußflächen mit scharfkörnigem, feinem Fluß-Seesand oder besonders hergerichtetem Rasen befestigen. Gute Boden- und Oberflächenentwässerung Bedingung, bei undurchlässigem Untergrund Bodendränagen der Umgangs- und Liegeflächen zu empfehlen. Umgang vor den Sitzplätzen für Kampfrichter vertieft anlegen.

Zuschauerplätze. Erdrampen mit Neigung 1 : 5—1 : 7. Stehplätze auf Erdtreppen 0,60—0,80 m breit, bisweilen durch Geländer abgegrenzt. Sitzreihen ohne Lehne 0,80 m, mit Lehne 1,10 m breit. Sitzroste abnehmbar. Logen 1,4—1,5 m breit 2,0—2,2 m lang. Steigung jeder Reihe 35—45 cm, je steiler desto besser der Einblick und desto geschlossener wirkt die Anlage. Erste Sitzreihe soll mindestens 1,30—1,50 m über Gelände liegen, um bequem über die Zuschauer der davor befindlichen Sitzplätze hinweg sehen zu können. Zellendächer in Eisenbeton als Steh- oder Sitzterassen bezw. als Promenadendächer oder Sonnenbäder vorsehen.

Räume. Massenkleideraufbewahrungen und Umkleideräume nach dem Nünberger System zweckmäßig. Zellenbenutzung 6—8 mal stündlich. (Siehe Deutsche Bauzeitung, Berlin, Beilage Der Holzbau Nr. 3, 1922.) Mehrere Kassenstellen für starken Andrang. Fahrradaufbewahrung, Sanitätsraum, Räume für Schwimmlehrer, Sportleitung und Presse, Telefon, ärztliches Untersuchungszimmer, Geräte, Wäscherei für Bade- und Leibwäsche mit maschineller Anlage. Motorrad- und Kinderwagen-Abstellgelegenheit, Sportmassage, Berechnungsausschuß, Kampfrichter, Kluþräume, Versammlungs- und Vortragssaal zugleich Turnhalle und Kino.

Erwärmung des kalten Wassers bei Flußwasser durch offene breite Zuflußgräben von geringer Wassertiefe, Schlängelrinnen oder flache Becken, die als Vorwärme- und Absitzbecken dienen. Zuleitung von Kondenswasser nahegelegener industrieller Betriebe. Das Abwasser kann für Gondelteiche, Ruderbecken, Schrebergärten (durch Bodenversickerung) Verwendung finden.

Nebenanlagen. Luft- und Sonnenbäder, Ruderbecken, Turn- und Spielplätze, Lauf-, Rodel- und Eisbahnen, Plätze für Tennis und andere Ballspiele. Keine Liege-, Sand- und Grasflächen, nur Tennisplätze, als Spritzeisbahn zu verwenden. Nicht vergessen Papierkörbe, Trinkspringbrunnen, Waschräume, Spülstände für Badewäsche, elektrische Haartrockner, Sitzbänke nahe dem Beckenrand. Automaten für Kartenabgabe. Undosa-Wellenbadanlage mit flach auslaufendem Strand.

Beleuchtung. Durch Unterwasserbeleuchtung und Tiefstrahler- Zeißlampen oder noch besser Höhensonnenbeleuchtung über der Oberfläche. Beleuchtungsmaste neben Beckenrand. Beleuchtungskörper nicht über der Wasserfläche.

Badezeiten nach Diem & Berner „Städt. Sportanlagen“:

für Vereine mit	35 Köpfen	= 1	Stunde
„ „ „	35—50 „	= $1^1/_2$	„
„ „ „	50—75 „	= $1^3/_4$	„
„ „ über	75 „	= 2	„

Fahnenmaste. Signalmaste: 20 m hohe Länder-, Sieger- und Meisterschaftsmaste, 14 m hohe Flaggenmaste.

Zahl der Schwimmbäder. Mehrere kleinere (50 m Bahnen) stark verteilt, sind einzelnen großen vorzuziehen. Erforderlich sind nach Diem & Seiffert „Sportplatz und Kampfbahn“ 0,02 cbm Beckeninhalt auf den Kopf der Bevölkerung bezw. auf 15 000 Einwohner 200 qm Wasserfläche oder 300 cbm Beckeninhalt. Die Zahl der jeweiligen Schwimmlustigen, welche ein Becken von bekannter Größe fassen kann, läßt sich ermitteln, wenn man 4 qm Wasserfläche oder 6 cbm Beckeninhalt für den Kopf zu Grunde legt. Wichtig ist die Ermittelung der Zahl der voraussichtlichen Besucher sowie der Größe der notwendigen Kleiderablage, z. B. Wasserfläche 5700 qm : 2,4 qm = 2400 Kleiderablagen wie Garderobehaken, Zellen und dergl. mehr als Mindestzahl, die nach Erfordernis (Familienbad) und den weiteren Größenverhältnissen des Bades (Luft-Sonnen-Kinderbad, Planschbecken) um das 2—3 oder Mehrfache zu vergrößern ist.

Wettkampfanzeige. Mechanische oder elektrische Resultatanzeigevorrichtung, Megaphon, Lautsprecher, Signal, Radioanlage mit Sender.

Rettungsgerät. Leinen, Schwimmringe, Bambusstangen mit Schleife, Wachtürme, Rettungsboot, Telefon, Wiederbelebungsapparate, Schwimmwesten, Verbandskasten.

Hallenbäder.

Grundsätzlich und sinngemäß sind vorgenannte Richtlinien auch auf Hallenbäder anzuwenden. Besonders zu beachten, daß die Umkleidegelegenheit sich außerhalb der Halle befindet und daß die Vorreinigung zwangsweise von dem Umkleideräumen durchschnitten wird, so daß es unmöglich ist, den Beckenumgang mit Schuhwerk zu betreten. Auch hier empfiehlt sich Anordnung einer rings um das Becken laufenden 1,50 m breiten Fußwaschrinne von 20 cm Wassertiefe. Für Familienbadbetrieb ist grundsätzlich strenge Trennung der Zellen und Vorreinigung nach Geschlechtern vorzunehmen. Startsockel werden zweckmäßig vermieden, die Stirnwände als Start, 0,75 m über dem Wasserspiegel liegend, angeordnet. Die Seitengänge können tiefer liegen. Breite des Antrittsraumes zum Start usw. mindestens 4—5 m, wenn möglich, 8—10 m. Die Beckenumgänge mit Fußbodenheizung verbreitere man zu erwärmten Sandstrandflächen. Für gymnastische und Trockenübungen diene der Sandstrand oder eine mit den Schwimmhallen in Verbindung stehende Turnhalle.

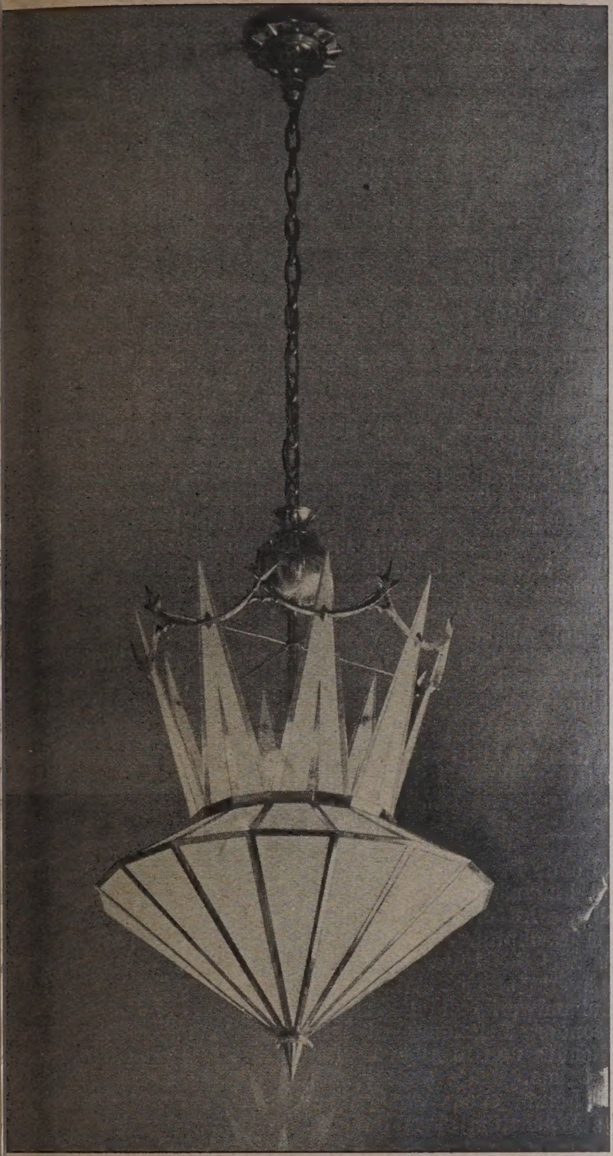
Für Sportfeste seien die nicht in Nischen angeordneten, aus Teak -Holz bestehenden Einsteigtreppen herausnehmbar oder die Nische überdeckbar.

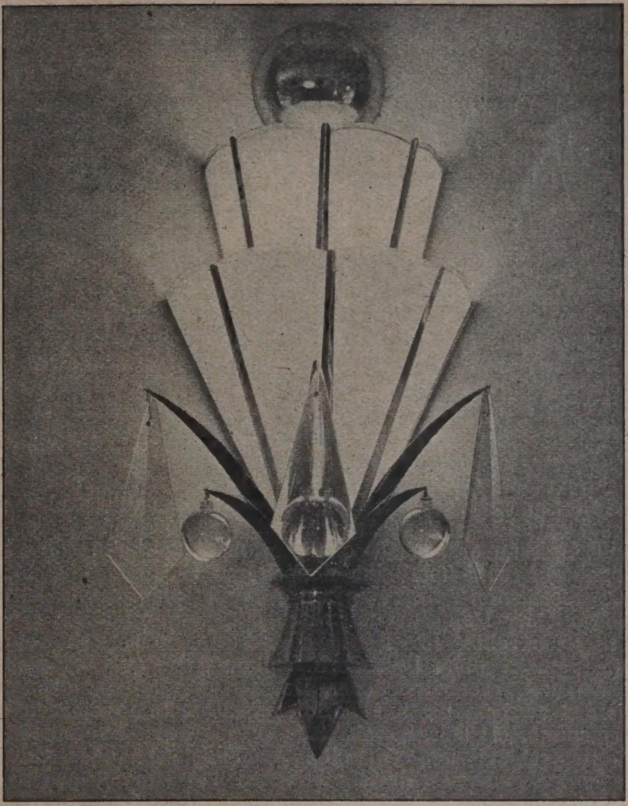
Hallen zur getrennten Benutzung sollten so aneinandergrenzen, daß durch Ausfahren einer Trennwand für Sportzwecke und Familienbad eine 50 m-Bahn zu erzielen ist. Da beide Becken somit eigentlich nur ein Schwimmbecken mit 2 sich gegenüberliegenden Nichtschwimmerabteilen darstellen, so muß der Wasserspiegel für Schwimmfest um 0,20—0,50 m aufstaubar sein.. Eine vorhandene weitere Halle ist zweckmäßiger für die Jugend und Nichtschwimmer, sowie als Massenschwimmlehrbecken zu verwenden. Ausstattung mit Rutschbahn und Sprungbrett.

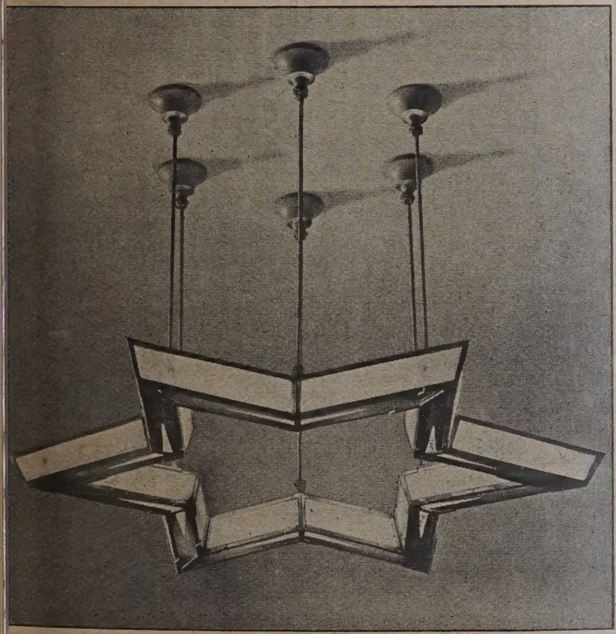
Erwünscht ist Beleuchtung durch hohe und breite Doppel-Fenster sowie im Sommer ausfahrbare Deckenoberlichter (hohe Kosten, Unterhaltung, Wärmeverluste

Das Badegebäude selbst soll außen und innen a reiner Zweckbau einfach, solid, technisch aber höchs vollkommen, eingerichtet sein, so daß bei wirtschaftliche Betriebsführung allen Schwimm- und Badelustigen billig alle Bäder geboten werden können. Die Hallen seien nicl höher als unbedingt notwendig. Hohe Stirnoberlichter sir zu vermeiden. Alte Vorbilder sind zu verlassen, neue Weg zu begehen. Eisen, Eisenbeton, neuzeitlicher Ingenieur-Holbau, Hohlsteindecken u. dergl. mehr werden zweckmäß nach freier Wahl verwendbar sein.

Als Umkleideräume kommen Einzelzellen, Auskleidräume mit Kleideraufbewahrung (Nürnberger Syster Bänke mit Kleiderhaken oder Kleiderschränke mit Bar







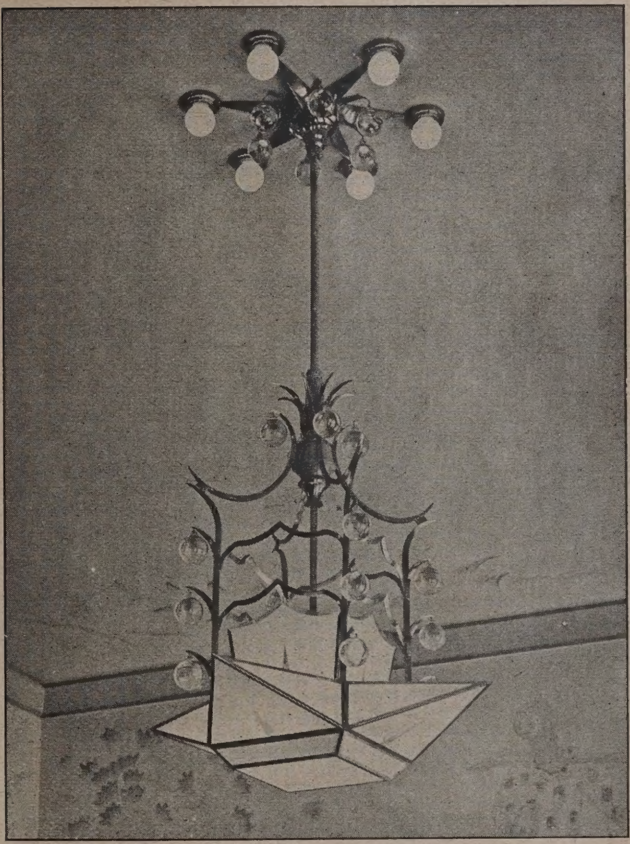


Abb. 19 u. 20. Beleuchtungskörper im Café.
Abb. 21 (links). Beleuchtungskörper im Parkett-Foyer.
Abb. 22 (links oben). Beleuchtungskörper im Vorraum des I. Ranges.

Das neue Ufa-Theater „Turmstraße" mit Café in Berlin.

in Frage, je nach den Zwecken, welchen die Hallen überwiegend dienen sollen. Umkleidegelegenheit und Kleideraufbewahrung für große Massen auf kleinstem Raum außerhalb der Halle ist Hauptbedingung. Auf starken Vereinsbetrieb ist Rücksicht zu nehmen. Vereine müssen ohne Zeitverluste nacheinander abbaden können, ohne auf Räumung der Umkleideräume warten zu müssen, daher einige Zellen, hohe Kleiderschränke mit offenen Sitzbänken, für Geschlechter getrennt, für Schüler und Minderbemittelte nur Bänke mit Kleiderhaken. Hohe Schwimm-

hallen, nutzlos überbauter Raum sowie große Dachhohlräume sind zu vermeiden. Überdrucklüftung ist zur Vermeidung von Zugerscheinung, Schwitzwasser- und Wasserdampfbildung zu empfehlen. Umkleideräume (außerhalb der Halle) nicht höher als unbedingt notwendig, also unabhängig von Hallenhöhe, aber gut belichtet.

Für Zuschauer sind in der nicht unnütz hohen Halle allseitig Galerien mit Treppenstufen vorzusehen. Mit guten Einblick steil angeordnete Sitzreihen mit Klapplehnstühlen sowie Orchesterloge sind erwünscht. Die Sprunganlage sollte für jede Halle aus 2,1 m, 2,3 m und 1,5 m Sprungbrettern bestehen, und an einer Langseite angeordnet sein. Die Wassererneuerung soll in 2—3 längstens 4 Wochen erfolgen. Die Wasserumwälzung nebst Frischwasserzusatz 2—2½ mal täglich erforderlich. Zur Verringerung der Betriebskosten ist die Ausnutzung der Abwärme nahegelegener industrieller Betriebe bis zum Halbmesser von 3 km in Form von Abdampf- Kondens- und Kühlwasser usw. erforderlich. Ebenso die Anwendung des Chlorgases in Verbindung mit Filteranlagen.

Tropfwasserbildung von Schwimmhallendecken kann vermieden werden, indem bei Holz- oder Eisenkonstruktion des Daches das angehängte Rabitzgewölbe mit Torfmull, besser Korkasphalt- oder Torfoleumplatten 3 qm stark abgedeckt wird und eine doppelte Dachpapplage erhält. Bei Eisenbeton-Rahmenbindern gewinnt man durch Einziehen einer Doppeldecke zwischen den Längsbalken eine Kassettendecke. Die Berra- oder Zomak-Leichtsteindecke dürfte meist ohne besondere Isolierung verwendbar sein. Bims- und Eisenbetondächer, Decken und Zwischendecken werden zweckmäßig mit Torfoleumplatten in verlängertem Zementmörtel belegt, mit 3,3 cm starken Magerbeton-Estrichtschicht und doppelter Dachpapplage oder Gußasphalt abgedeckt. Bei Dachflächen und Decken sind die Balken in gleicher Weise abzudecken. Die Außenwände, die nur in den statisch nachzuweisenden Pfeiler- bzw. Mauerstärken auszuführen sind, werden gegen Wärmeabwanderung mit Torfoleumplatten von 50 mal 100 cm Größe und 2—20 cm Stärke bekleidet. Ein darüber genageltes Drahtgeflecht dient als Putzträger, wobei hydraulischer und Senkalputz sich besser bewährt als Weißkalkmörtel. Als Anstrichfarben haben sich Kalk-Kaseinfarben bewährt. Auch die Emaillefarben von A. V. B r a n t h, Hamburg 8, haben weite Verbreitung gefunden. Die Verwendung von Wandfliesen wird besser durch Verwendung glasierter Badeanstaltsteine ersetzt, da letztere dauerhafter als erstere sind.

Die Wasserwärme überschreitet 22° C. nicht. Mit dem Schwimmbad verbinde man Wannen- und Brausebäder, Dampf-Heißluft- und Kastenschwitzbäder, elektrische Lichtbäder und Wasserbehandlungsbäder aller Art, Massage und Gymnastikräume, Dach- Hof- und Gartenflächen nutze man als Luft- und Sonnenbäder. Krankenkassen sollten eigene Anstalten nicht unterhalten, dafür ihre Kranken den großen öffentlichen Anstalten, deren Abteilungen dann auch ärztlich geleitet werden können, zuweisen. Die Baukosten können durch Hergabe billiger Baugelder seitens der Krankenkassen und Lebensversicherungen, Hauszinssteuerhypotheken sowie aus den Jugendpflegefonds verbilligt werden, der Betrieb durch Zuweisung und Behandlung der Krankenkassenmitglieder, kostenloser Überlassung von Grund und Boden, Erlaß der Straßenbaukosten, Abgabe von Wasser, Gas und Elektrizität zu Vorzugspreisen, zur Einräumung aller Vergünstigungen für gemeinnützige Anstalten einschl. Steuerfreiheit bzw. Ermäßigungen.

N a c h s c h r i f t: Den B a u s p o r t g e r e c h t e r B a d e a n s t a l t e n behandelt eine mit Abbildungen ausgestattete Schrift bautechnischen Inhalts, die vom Verfasser noch im Laufe des Sommers herausgegeben wird. —

Vermischtes.

Vortrags- und Aussprache-Abende über das Thema „Wirtschaftlichkeit im Bauwesen“ wird im Laufe der nächsten Monate die D e u t s c h e G e s e l l s c h a f t f ü r B a u i n g e n i e u r w e s e n“ veranstalten. Es werden folgende Fragen behandelt werden:

1. Welchen Stand hat der Ersatz der menschlichen Arbeitskräfte durch Maschinen im Bauwesen erreicht und wo muß die weitere Einführung bzw. die Vervollkommnung des maschinellen Betriebes angestrebt werden?

2. Die Normung und Typisierung im Bauwesen und ihre Einführung in die Praxis.

3. a) Wie kann der Unterricht der Baugewerkschulen neben gründlicher Fachausbildung die Erziehung zum wirtschaftlichen Arbeiten vermitteln? b) Wie kann beim akademischen Studium der Bauwissenschaften der Notwendigkeit wirtschaftlicher Ausbildung Rechnung gertragen werden?

4. Wie schafft sich das Baugewerbe vollwertigen Facharbeiter-Nachwuchs.

5. Welche Aussichten bietet die Verwendung hochwertiger Baustoffe und die Einführung neuer Bauweisen für die wirtschaftliche Gestaltung unserer Bauten?

6. Die Verbesserung des Wirkungsgrades der menschlichen Arbeit beim Bauen.

7. Gemeinschaftsarbeit im Bauwesen mit besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit.

8. Wie baut Amerika? Können und sollen wir von ihm lernen? —

Literatur.

Ratgeber für das Studium der Baukunst. Von E. Rüster, ord. Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Berlin. Verlag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H. Preis 60 Pf. —

Jeder Lehrer der Baukunst wird dem Verfasser dankbar dafür sein, daß er sich entschlossen hat, diesen vortrefflichen Ratgeber zu veröffentlichen, der eine fühlbare Lücke ausfüllt und den nicht nur der unerfahrene junge Mann, sondern jeder Architekt mit Genuß und Belehrung lesen wird. Nach einer treffenden allgemeinen Einleitung über Berufswahl und Begabung sowie über das Studium der Baukunst auf Technischen Hochschulen überhaupt werden die einzelnen Gebiete des Studiums kurz, aber anschaulich und im wesentlichen erschöpfend gekennzeichnet. Das Zeichnen, Malen, Modellieren, die Handwerks- und Konstruktionslehre, Statik, Baustoff- und Bauwirtschaftskunde, Wert und Wesen der historischen Baukunst und endlich das Entwerfen und Bauen finden bei aller Kürze eine eingehende Würdigung, und überall weiß der Verfaßer durch treffende Bemerkungen den Kern der Sache herauszuheben und klarzustellen. Auch wer abweichender Meinung sein sollte, wird eine Fülle von Anregung finden und dadurch zum Nachprüfen der eigenen Meinung veranlaßt werden. Als Ziel des Unterrichts wird mit Recht die „gediegene, sachverständige und geschmackssichere Ausübung des Bauhandwerks“ hingestellt, denn auch der Student ohne besondere Begabung soll lernen, ein festes, anständig aussehendes und in allen Einzelheiten wohldurchdachtes Haus zu bauen. Alles andere ist Sache einer Entwicklung, die der Lehrer ebensowenig in der Hand hat wie der Gärtner das Wachstum eines Baumes.

Am Schluß finden sich noch beherzigenswerte Ausführungen über die Pflege allgemeiner Bildung, über Prüfungen und über den Eintritt in die Praxis. Der frische anschauliche Stil des Verfassers macht das Lesen des Ratgebers zum Genuß und so ist zu wünschen, daß jeder Architekt das kleine Heft erwerben möge; es kann viel Segen stiften. —

B l u n c k.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für eine Schulgebäudegruppe in Ammendorf schreibt die Gemeinde mit Frist zum 30. November 1925 unter im Reg. Bezirk Merseburg ansässigen Architekten aus. Es sind ausgesetzt ein 1. Preis von 5000 M., ein 2. Preis von 3000 M. ein 3. Preis von 2000 M., für Ankäufe 1000 M. Unter den Preisrichtern Stadtbaurat W. Jost, Halle, Reg.- u. Baurat Platzner, Merseburg, Prof. W. Thiersch, Direktor der Kunstgewerbeschule, Halle. Unterlagen gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Litauisches Gymnasium in Memel wird von dem Direktorium des Memelgebietes mit Frist zum 15. Oktober d. J. ausgeschrieben. Ein 1. Preis von 1000 Litas (rund 400 M.) und ein 2 Preis von 750 Litas (rund 300 M.). Ankäufe vorbehalten. Im Preisgericht Landesbaurat Gober. Unterlagen gegen Einsendung von 5 Litas (rd. 2 M.). Der Wettbewerb entspricht nicht den in Deutschland bestehenden Grundsätzen, sowohl was die sehr geringe Höhe der Preise (besonders, da von „Entwürfen“ gesprochen wird), als auch die Anzahl der fachlichen Preisrichter betrifft (nur einer im dreigliedrigen Preisgericht). —

Inhalt: Das neue Ufa-Theater „Turmstraße“ mit Café in Berlin. (Schluß.) — Richtlinien für den Bau sportgerechter Schwimmbäder. (Schluß.) — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Berlin
Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 75 * BERLIN, DEN 19. SEPTEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus Neuerburg am Gülichsplatz zu Köln a. Rh.

Architekt: Emil Felix, Köln.

Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen Seite 593 und 594.

Mit dem in edlen Verhältnissen und recht guter Detaillierung vom Arch. Emil Felix, Köln, ausgeführten Neubau der Firma Haus Neuerburg ist unter Ausnutzung gegebener örtlicher Verhältnisse eine sehr reizvolle städtebauliche Einzelschöpfung zum Leben erweckt worden (Abb. 1 hierunter und Bildbei- ge). Der Neubau liegt am historischen Gülichsplatz i Mittelpunkt des Kölner Geschäftslebens und ist hier Stelle der früheren unschönen Häuser getreten, die glische Fliegerbomben zerstört hatten. Er gibt dem atz mit dem zierlichen Brunnen vor den Erdgeschoß- aden die stille vornehme Romantik, die uns heute s manchen historischen Winkeln alter wohlhabender ädte noch entgegentritt, und hat im Gesamtcharakter vas, dem bekannten, historisch-mittelalterlich sich benden Reklamestil der bauherrlichen Firma Ver- ndtes. Wir stellen diese Übereinstimmung gern fest, ne etwa darin den Grund für architektonische alität sehen zu wollen.

Das Bauwerk hätte, wenn es der Firma darauf an- m, nicht nur mit Würde zu repräsentieren, sondern ch bewußt Reklame mit ihrem Bau zu treiben, eben- gut in der Form schreiend und gewalttätig oder auch gefühllos eklektizistisch sein können. Es ist weder das eine noch das andere, paßt sich aber in der Formgebung der Altkölner Bauweise an, hat also z. T. deutliche historische Anklänge, und wir finden in ihm den niederrheinischen Backsteinbau mit Hausteingliederungen wieder belebt. Leider ließ die herrschende Wohnungsnot bisher nicht zu, daß die Niederlegung der alten, an den Neubau in seinem jetzigen Umfange sich anschließenden Häuser an der Straße „In der Höhle" gestattet wurde, so daß das Bauvorhaben noch nicht vollständig verwirklicht ist. Die in den Grundrissen (Abb. 3 u. 4 S. 590) getönten Flächen stellen die unausgeführten Teile des Entwurfes dar.

Das Mauerwerk des Gebäudes ist in Ziegelsteinen errichtet, die Konstruktionsglieder, d. h. Stützen, Unterzüge, Decken und auch die Tragkonstruktion des Daches sind in Eisenbeton erstellt. Die in Schiefer ausgeführte Dacheindeckung ruht auf hölzerner Sparrenlage. Die Fassaden zeigen neben den in geschliffenem Kirchheimer Muschelkalk hergestellten, vor allem die Wagerechte betonenden Architekturgliedern ruhige Flächen in holländischen Klinkern, die durch Musterung und verschiedene Färbung der Steine leicht belebt erscheinen (vgl. Abb. 1, die Fassade der Front „In der Höhle" Abb. 2, S. 590 und Abb. 5, S. 591).

Die stärkste architektonische Betonung liegt in der nach Westen gerichteten Fassade am Gülichsplatz,

Abb. 1. Ansicht am Gülichsplatz.

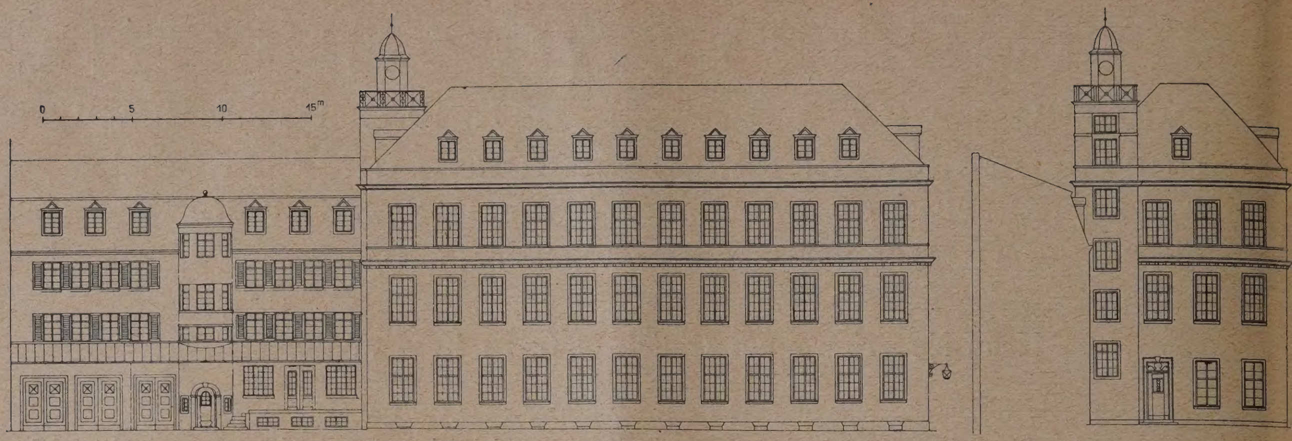


Abb. 2. Fassade an der Straße „In der Höhle“ (Gesamtplan). (1 : 400.)

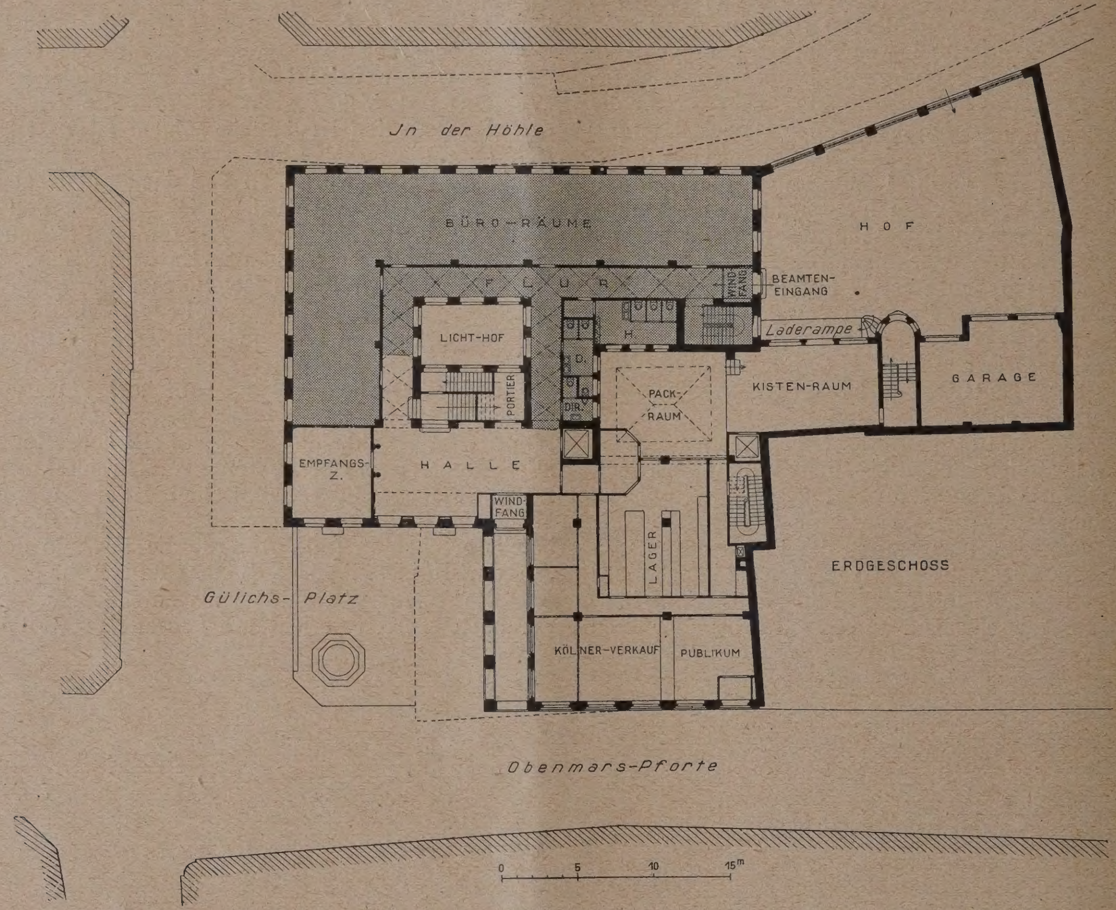
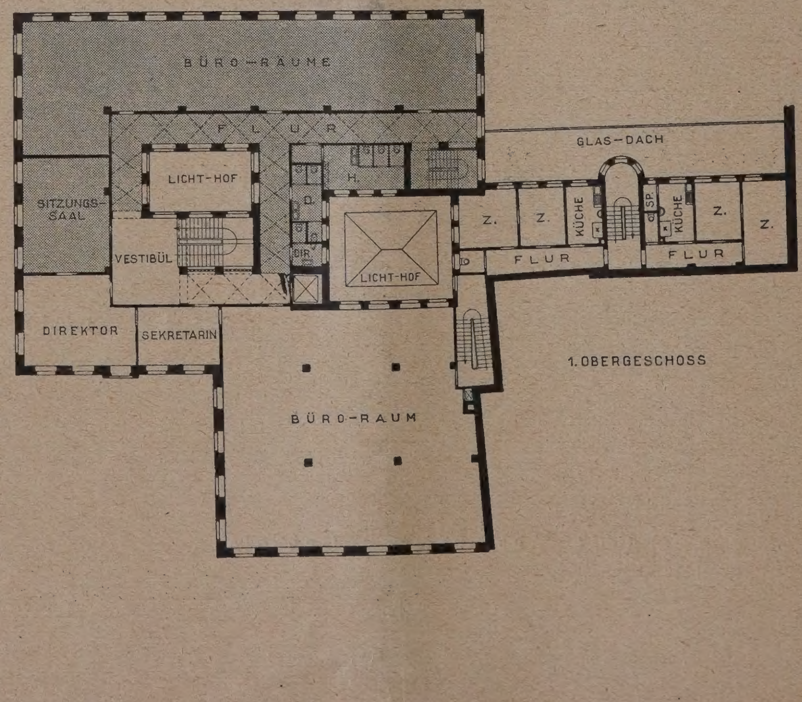


Abb. 3 (oben). Erdgeschoß-Grundriß. Abb. 4 (unten). I. Obergeschoß. (1 : 500.)
(Die schraffierten Grundrißteile sind bisher nicht ausgeführt.)



die sich über der von Pfeilern getragenen Arkade im Erdgeschoß in zwei vollen Stockwerken erhebt und von einem Altkölner Giebel bekrönt wird. Sie erhält durch sparsamen plastischen Schmuck eine wirkungsvolle Bereicherung, zu der vornehmlich das Wahrzeichen des Hauses, der Ritter auf sich bäumendem Rosse, zu rechnen ist. Bei der straffen Zusammenfassung des Gebäudes durch die wagerechten Gesimse ist die

anders geartete d
korative Belebun
der zweiten, anst
ßenden Platzfro
nicht nur erlaub
sondern in diese
Gesamtrahmen sog
erwünscht. Ein orn
mental geschmückte
aber immerhin z
rückhaltender Erk
der nur wenig v
springt und ein
kleinen Balkon trä
gibt hier die Mittel-
tonung ab (vgl. Abb
S. 589). Er erschei
durch einen Rundl
gen des Laubengang
gesehen, auch a
unserer Bildbeila

HAUS NEUERBURG AM GÜLICHSPLATZ IN KÖLN AM RHEIN
BLICK IN DIE ARKADEN GEGEN DEN HAUPTEINGANG
ARCHITEKT: EMIL FELIX IN KÖLN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 75

ie aber vor allem das Innere des Arkadenganges zeigt. [ier hat eine, für Nahwirkung bestimmte, reiche Aus- ;hmückung der Decke, Wand und Türleibung durch eliefs und figürliche Vollplastiken sowie durch reiz- olle handgeschmiedete Eisengitter stattgefunden.

Durch den Haupteingang am Ende der Arkade, den as in seiner liebenswürdigen Durchbildung auch die inzelaufnahmen Abb. 9 u. 10, S. 594, gelangen ir nunmehr in das Innere des Gebäudes, und zwar zu- ächst in eine quer gelagerte, geräumige und lang-

Während die rechte Schmalseite der Halle zu den städtischen Verkaufs- und Lagerräumen führt, denen der Architekt mit der in neuzeitlicher Art ausgeführten Ausstattung eine heitere und eigene Stimmung gegeben hat, gelangen wir auf der linken Kopfseite durch ein stattliches Steinportal — dem man nur feinfühliger ge- formte Säulen wünschen möchte — in ein vornehm aus- gestattetes Empfangszimmer.

Das Motiv der ganz mit Holz getäfelten Nische ist auch im Direktorenzimmer des ersten Obergeschosses

Abb. 5. Teilansicht der Fassade am Gülichsplatz.

streckte Empfangshalle (Abb. 6, S. 592) von guten omessungen, in der, dem Haupteingang gegenüber, nter mächtigen steinernen Bögen das Haupttreppen- .us in malerischen Überschneidungen sichtbar wird. nen Treppenhausdurchblick zeigt Abb. 12, S. 594. e Halle dient als Empfangs- und vorläufig als tzungssaal, solange der im ersten Obergeschoß vor- sehene eigentliche Sitzungssaal noch nicht ausgeführt . Solnhofener Platten bilden den Bodenbelag der alle, deren große, nach dem Gülichsplatz gelegene nsternische ganz in Holz getäfelt ist.

angewendet worden (Abb. 8, S. 593). Bei den ge- nannten Repräsentationsräumen kommt ein traditionelles Gepräge, das an die deutsche Renaissance erinnert, stärker zum Durchbruch.

Außer den gediegen und vornehm ausgestatteten Räumen der Direktion enthalten die oberen Stockwerke über den Verkaufs- und Lagerräumen des Erdgeschosses die großen Büroräume, die naturgemäß eine den ge- schäftlichen Zwecken angepaßte, streng sachliche Durchbildung erfahren haben.

Der Nebenflügel am großen Hof enthält in den

oberen Geschossen Wohnungen (z. T. leider ohne Querlüftung). Der Hof ist gegen die Straße „In der Höhle" durch eine Mauer abgeschlossen. Ein reich ausgebildetes Werksteinportal in derben, aber doch guten, frisch wirkenden Renaissanceformen, das den Zugang

Wohlfahrtseinrichtungen für das Personal auf. Hie befinden sich auch die Kasinoräume, bei denen das kon struktiv notwendige, massige Gefüge von Pfeiler und Unterzügen der Anlaß zu eigenartigen, male rischen Raumbildungen im Sinne der Ratskellerpoesi

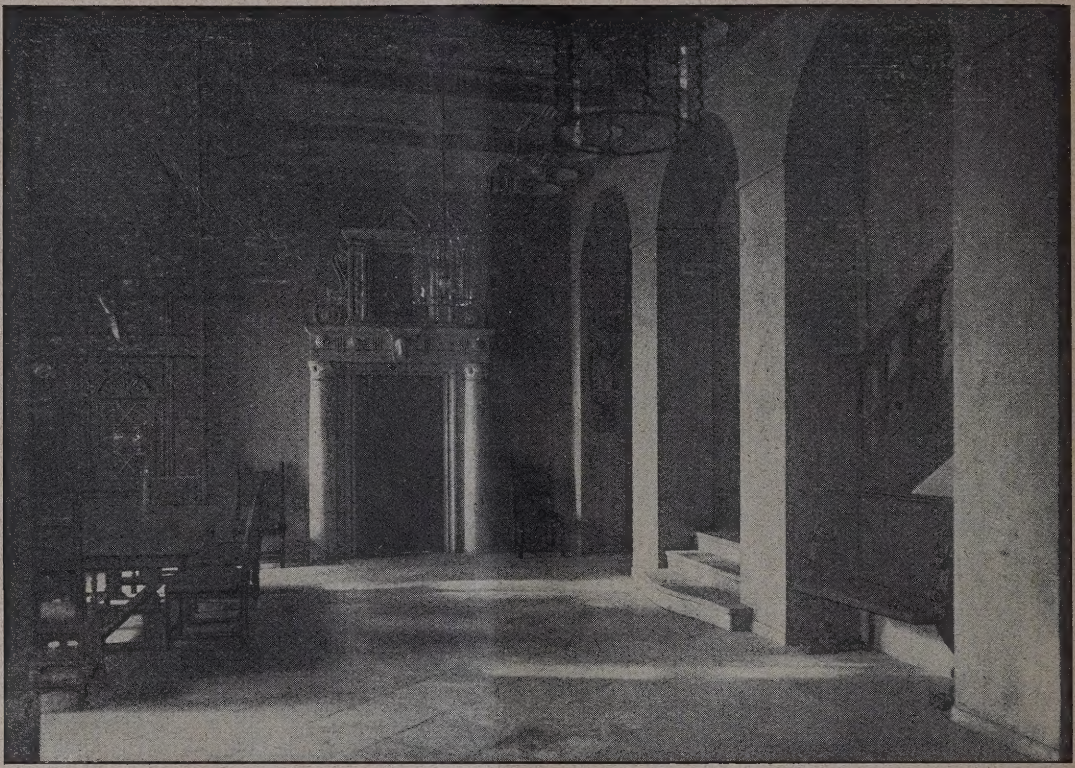


Abb. 6. Blick in die Halle (Empfangsraum und vorläufig Sitzungssaal).

Abb. 7. Blick in das Kasino.

von dieser Seite her bildet, bringt in diesen Straßenzug eine starke architektonische Belebung. Von hier aus gelangt die Beamtenschaft der Firma in das Gebäude, später in den noch zu schaffenden Erweiterungsbau, durch den in der Hauptsache weitere Bürofläche geschaffen werden wird.

Das Kellergeschoß des Bauwerkes nimmt die

wurde (Abb. 7, hierüber, Abb. 11 S. 594). Ob sich nic auch unter Berücksichtigung der staatischen F derungen die bis zum Boden herabgeführten Gurtbög und namentlich die etwas sonderbar anmutenden, na oben geschweiften Pfeiler (Abb. 7) hätten vermeid lassen, sei dahin gestellt. Man würde sie in dem so anheimelnden Raum gern vermissen. — G. W

Nachtrag zum Ausstellungsbericht „Wohnung und Siedlung" Dresden 1925.

(Industrie und Handwerk.)

In dem Bericht in Nr. 67 und 69 sind bereits einige Sonderpavillons und -Ausstellungen von Handwerk und Industrie erwähnt, ohne dazu Illustrationen und nähere Erläuterungen zu geben. Wir lassen 3 dieser Sonderausstellungen hier noch nachfolgen:

Abb. 8. Nische im Zimmer des Direktors im 1. Obergeschoß.
Haus Neuerburg am Gülichsplatz zu Köln a. Rh.

. Raumgestaltung aus schlesischem Marmor. Abb. 1, S. 595.

Daß unsere deutschen Marmorarten hinter den aus dem Auslande eingeführten nicht zurückstehen, was Schönheit und Farbe anbetrifft, sodaß sie sich in hohem Maße auch zu dekorativer, wirkungsvoller Ausgestaltung unserer Bauten eignen, zeigt in Halle 10 eine nach den Entwürfen des Arch. B. D. A. Bohlig, Dresden, geschaffene Raumgestaltung in verschiedenfarbigen schlesischen Marmorsorten der Firma W. Thust, Marmor-Granit-Serpentin- und Kalkwerke, Groß-Kunzendorf, Kreis Neiße, von der unsere kleine Abbildung allerdings nur eine unvollkommene Vorstellung gibt. Wandverkleidungen zu beiden Seiten eines Durchgangsportales bringen in geschmackvoller, symmetrischer Anordnung die verschiedenfarbigen, aus eigenen Brüchen der Firma W. Thust stammenden schlesischen Marmorsorten zur Schau; so die weißrötlich und violett gezeichneten schlesischen, Groß-Kunzendorfer Marmorarten aus dem Kreise Neiße, den schneeweißen, prachtvoll rosa und grün geflammten Schneeberg-Marmor vom Glatzer Schneeberg und den schwarz-schlesischen Marmor mit weißen Bändern auf schwarzem Grunde. Fliesenbeläge aus schwarzen und weißen Marmorplatten, schachbrettartig angeordnet, veranschaulichen noch weitere wichtige Verwen-

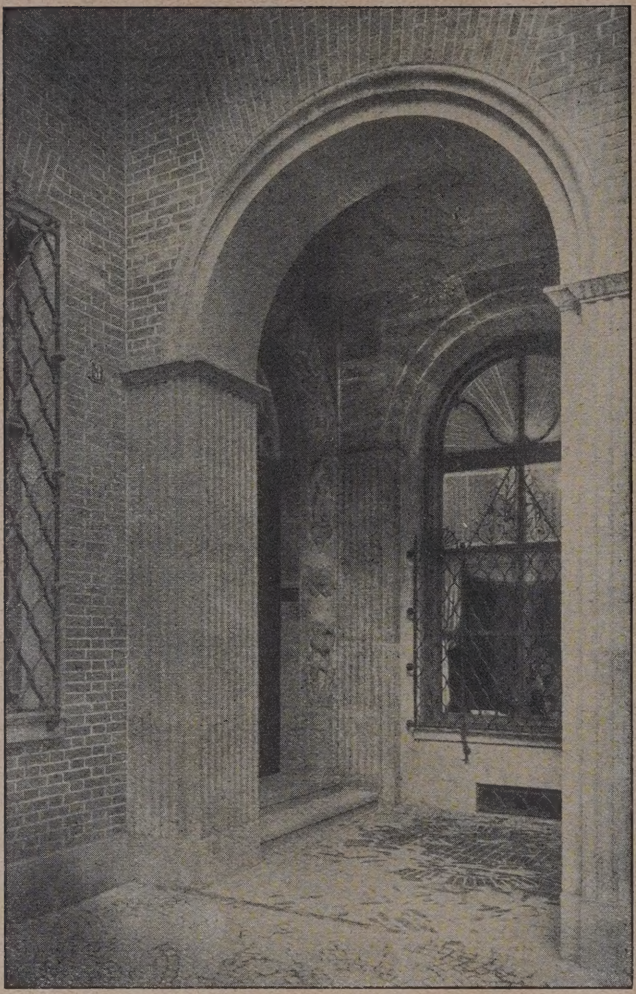


Abb. 9. Blick gegen Haupteingang.

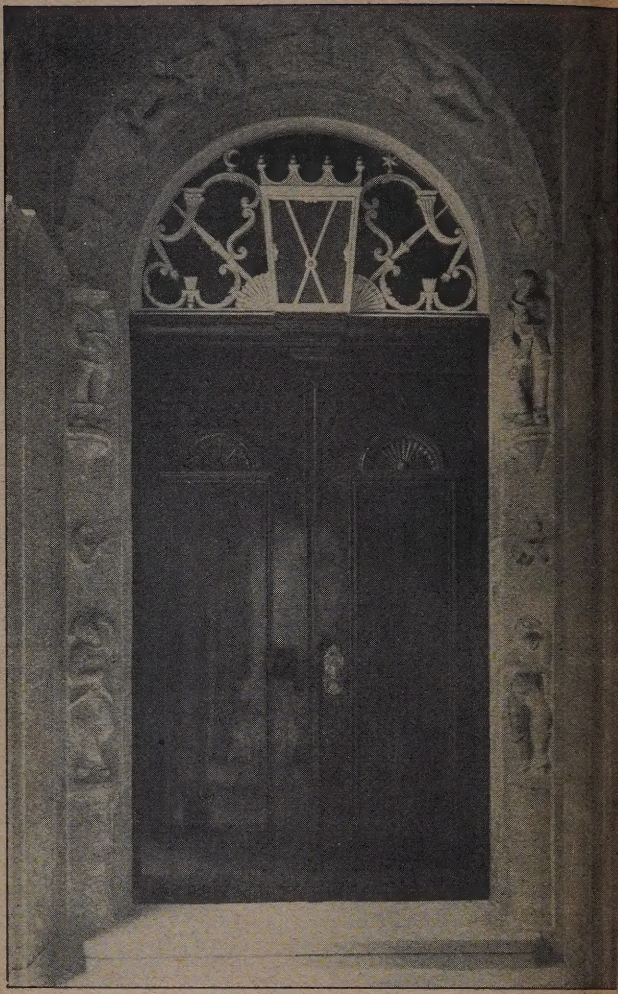


Abb. 10. Tür des Haupteinganges.

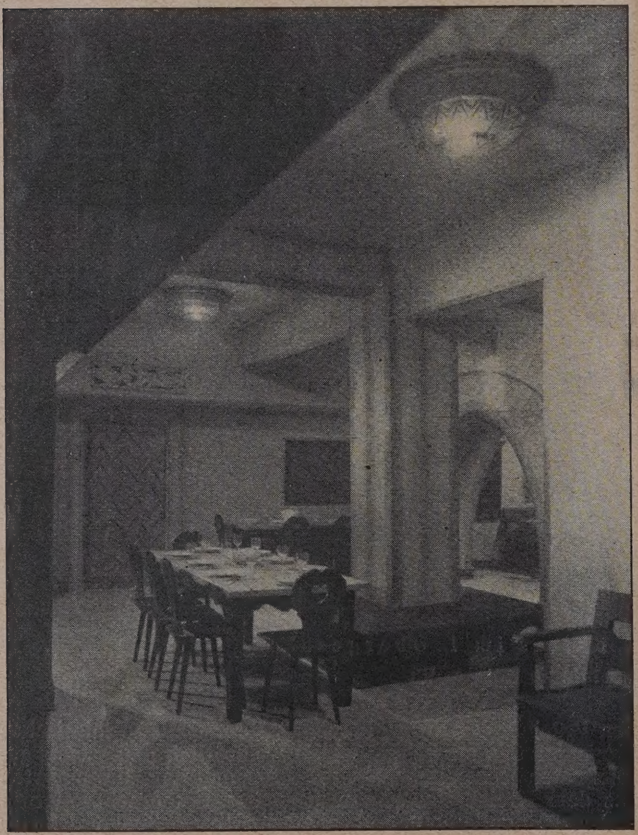


Abb. 11. Blick in das Kasino.

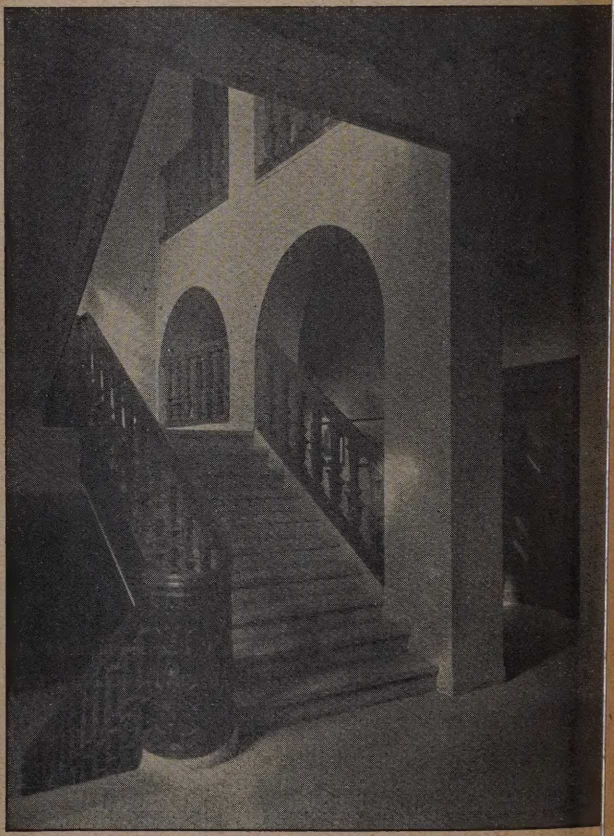


Abb. 12. Blick in das obere Treppenhaus.

Haus Neuerburg am Gülichsplatz zu Köln a. Rh.

Abb. 1. Marmorwerk der Fa. W. Thust in Gr. Kunzendorf. Arch. B. D. A. Bohlig, Dresden.

Abb. 2. Pavillon des Tonwerks Buchwäldchen G.m.b.H. in Buchwäldchen bei Calau N.-L.

ıngsmöglichkeiten ɜs schlesischen armors. Daß sonɜrlich auf diesem ebiete der Gesteinveredelung ıch das Ausland ch der Verwenıng schlesischer armor bedient, beeisen u. a. zahliche, im Jahre)23/24 erfolgte Lierungen — 4000 qm iesen — in viottem schlesischen armor für das in openhagen errichte Kunstindustrieuseum. Die Dresıner Marmorschau igt an weiteren 'erwendungsbeiielen ein sehr hön ausgeführter armorkamin, einimit Tierplastiken Taubenpaar und ite-geschmückte ersäulen, ein- und veiteilige Beckenwaschtische, tztere nach Entürfen von Prossor Zutt. Auch ıf dem Gebiete der Friedhofskunst werden einige Beiiele angeführt — Urnen und Urnendenkmäler —, die e Ausstellung der genannten Firma vervollständigen.

Pavillon des Tonwerkes Buchwäldchen m. b. H. in Buchwäldchen bei Calau, N.-L. und Niederusitzer Tonwerke A.-G. Cabel bei Calau (Abb. 2, oben).

Der Pavillon, der in guter Form u. Farbe nach dem Enturfe der Arch. R. Stiefler u. E. Könecke in Kottbus ınz in Klinkern hergestellt und mit Dachpfannen gedeckt , zeigt in seiner Ausbildung die verschiedenen baukünstischen Anwendungsformen des hartgebrannten Ziegelsteines gewöhnlicher vollfugiger Vermauerung, sowie mit dunkel ler weiß ausgestrichenen Fugen und läßt die verschiedene Wirkungsweise der Ausfugung und Herstellungsmöglichkeit einfachster Gliederungen mit gewöhnlichen Bausteinen klar erkennen. Das kleine, im Freien stehende Bauwerk ist von der Fa. A. Warnatz, Dresden, hergestellt, während die Dachdeckung von H. Müller, Dresden, ausgeführt ist. Es sind verschiedenfarbige Klinker und Dachpfannen zur Verwendung gelangt. Das Ganze ist eine wirkungsvolle Reklame für den Klinker als modernes Fassadenmaterial.

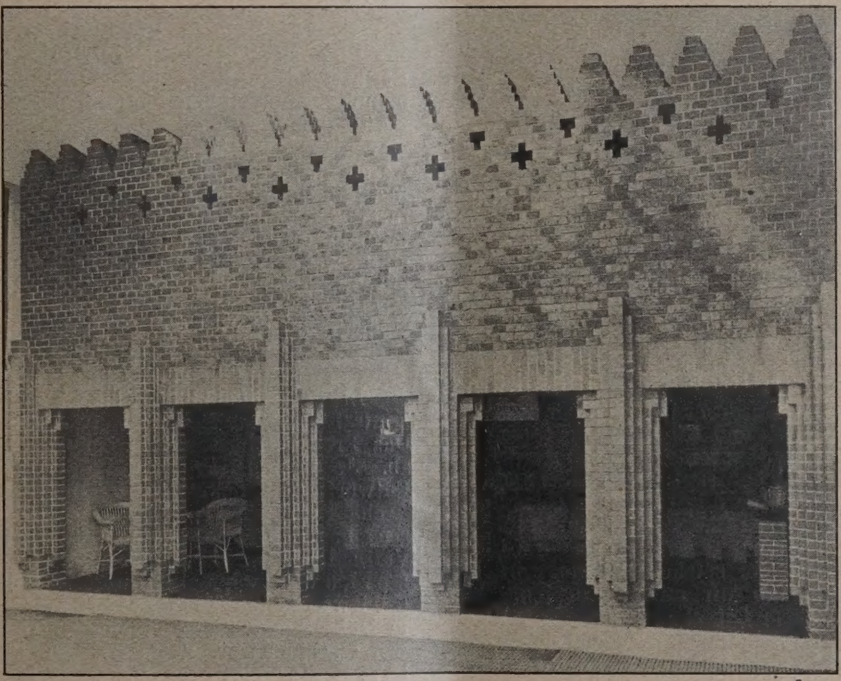


Abb. 3. Abschlußwand der Koje der Ilse-Bergbau A.-G., Grube Ilse N.-L. Architekten: Prof. Paul Mebes u. Emmerich, Berlin.

Photograph. Aufnahmen von Alexander Paul Walther, Dresden.

3. Stand für die Ausstellung der Erzeugnisse der Ilse-Bergbau A.-G., Grube Ilse. N.-L., (Abb. 3, hierüber).

Bemerkenswert ist der von den Arch. Prof. Mebes & Emmerich, Berlin, entworfene Ausstellungsstand der genannten Firma in der Halle für neuzeitliche Bauweisen, die ganz in einfachen Ziegelsteinen hergestellt, ohne irgend welche schmückenden Zutaten, durch die Gruppierung der Pfeiler, die Behandlung der Steinflächen und deren obere Endigung doch ein ganz eigenartiges und künstlerisch wirkendes Gepräge erhalten hat.

Die Steinwand reicht in voller Breite durch die Halle, in der der Stand seinen Platz gefunden hat und schließt an deren Kopfende eine geräumige Koje ab, in der die Firma ihre ausgezeichneten keramischen Erzeugnisse: sehr scharf gebrannte und doch auch scharf in der Form gebliebene Mauersteine, Ornamente, gut modellierte Köpfe in schwach und scharf gebrannten Ton und Ähnliches vorführt. —

Literatur.

Deutsche Bildhauer des 13. Jahrhunderts. Von Hans Jantzen. 287 S. Text mit 147 Abb. Leipzig 1925. Im Insel-Verlag. Preis f. d. Halbleinenband 14 M., für den Halbpergament 18 M. —

Die Bildhauer, bzw. die Werke, die Jantzen, der Freiburger Ordinarius für Kunstgeschichte behandelt, sind auch in Architektenkreisen wohl bekannt. Es sind jene berühmten Statuen und Reliefs am Münster zu Straßburg, an den Domen zu Bamberg, Naumburg und Magdeburg, die wir bewundern, seitdem unser Sinn für die Kunst des Mittelalters überhaupt erwacht ist. Es hat ihnen deshalb bis in die jüngste Zeit hinein an Veröffentlichungen verschiedenster Art niemals gefehlt. Aber gerade deshalb erwartete kaum Jemand, jetzt noch etwas grundsätzlich Neues zu hören. Und doch — Jantzen bringt es! Er erst lehrt uns, diese großen Meisterwerke richtig zu sehen und zu erkennen, was sie uns, uns Deutschen, wichtig und wertvoll macht. Er öffnet uns in packender und anschaulicher Weise die Augen für das deutsche Wesen und Empfinden ihrer Schöpfer, deren Namen allerdings auch er uns nicht nennen kann und die uns wohl für alle Zukunft verloren sind, deren selbstständige, stark und tief veranlagten Künstlerpersönlichkeiten sich jedoch von einander abgrenzen und in vielseitigem Temperament zu uns sprechen. Sie alle sind, wie es bisher geschah, mit der bloßen und immer wiederholten Betonung ihrer Abhängigkeit von der französischen Kathedralplastik durchaus nicht erklärt und umfaßt. Sie haben vielmehr Eigenes in die Wagschale zu werfen, eine eigene, überquellende, phantasiereiche, zartsinnige und dramatische Schaffens- und Gestaltungskraft. Wenn sie von Frankreich oder anderswoher etwas übernahmen, so geschah es keineswegs nach beschränkter, trockener Kopistenart, sondern frei und sonverain. Alles nach ihren Ideen und ihrer deutschen Art zu größerem und tieferem geistigen Gehalt umformend. Man vergleiche etwa die Maria in Reims mit der in Bamberg. Jene wirkt, wie Jantzen treffend sagt, „damenhaft", diese „wie eine Figur der nordischen Mythologie". Und nun gar erst die Gegenfigur, die gewaltige „seherische" Elisabeth in ihrer nie wieder erreichten Größe. Ferner auch die herrlichen Stifterfiguren im Westchor des Naumburger Domes! Klingt uns bei ihnen nicht das nur wenig ältere Nibelungenlied ins Ohr? Ist das Zufall? Hier findet es einen gleichwertigen Widerhall, um uns bei Mann und Weib bildlich greifbar die höchsten Vorstellungen von der deutschen aristokratisch-ritterlichen Kultur in ihrer ganzen Größe, inneren Vornehmheit, seelischen Tiefe und Wärme zu vermitteln.

Im Vergleich zur Antike haben unsere Meister durch die größere Lebendigkeit des geistigen Ausdruckes ebenfalls ein erhebliches Übergewicht zu verzeichnen. Das empfinden wir nicht nur vor dem wundervollen Relief mit der Grablegung der Maria im Straßburger Münster, dessen Gedankenreichtum in der Komposition, dessen Zartheit und Vielseitigkeit im Ausdruck der Trauer und des Schmerzes aus allen Gestalten und Köpfen spricht, sondern gleichfalls bei der schon erwähnten Bamberger Elisabeth, von der Jantzen sagt: „Gegenüber dieser elementar erregten und doch so disziplinierten Gewalt der Formensprache erscheint die Antike verklärt und still, der Moses des Michelangelo künstlich und der Balzac von Rodin ein bloßes Naturereignis." Vor solchen Werken wird uns klar, was für einen Maßstab wir anlegen dürfen. Wir stehen in der Tat vor einem Gipfel der deutschen Kunst und der Kunst überhaupt. Beherzigen wir das. Bewundern wir das Fremde gern und stark, aber vergessen wir darüber den Wert des Eigenen nicht!

Außerdem trägt das Buch noch in wichtigen allgemeinen Punkten wesentlich zum tieferen Verständnis des Wesens der gotischen Plastik bei, besonders in deren Verhältnis zur antiken Skulptur. Weshalb blieb der gotische Bildhauer von diesem seinem häufig benutzten Vorbild formal so weit ab? Weshalb erreichte er es nie? Er wollte und konnte es gar nicht, weil er in ganz anderen künstlerischen und allgemeinen Vorstellungen lebte und ganz andere Ziele verfolgte. Darüber ein paar Worte. Die Antike strebte, wie wir wissen, in ihrem Grundempfinden nach Verwirklichung der Harmonie zwischen Kraft und Last, die Gotik hingegen nach möglichster Ausschaltung von allem Lastenden. Bei der Architektur haben wir die künstlerischen und konstruktiven Mittel zu der erstaunlich weitgehenden Annäherung an diese beiden weit auseinander gehenden Wegenden schnell erkannt. Bei der Plastik, vor allem bei der gotischen, kamen wir den Dingen jedoch nicht recht auf den Grund, obgleich dieselben Umstände uns für sie den Schlüssel geben. Während nämlich der antike Bildhauer in seiner Statue die Wirkung der Anziehungskraft der Erde, das natürliche Schwergewicht des Lebenden, durch den Wechsel von stützenden und lastenden Körperteilen zu einem harmonischen Ausgleich bringt und das Gewand zur Verstärkung desselben verwendete, auch den Sockel als eine conditio sine qua non für das Verständnis des Ganzen brauchte, so suchte in fundamentalem Gegensatz dazu der Gotiker, geführt durch die auf das Jenseits gerichteten religiösen Anschauungen des Mittelalters, seiner Figur die irdische Schwere zu nehmen, indem er sie, natürlich nur künstlerisch-vorstellungsmäßig, sich unabhängig von den Gesetzen der Schwerkraft dachte. Er machte sich damit auch von dem in der Antike unentbehrlichen Sockel, auf dem die Figur „steht", frei. Dieser, oder meist nur ein Kragstein, schrumpfte zusammen, er hatte keine statische Funktion mehr, sondern diente gleich dem Baldachin dem rein künstlerischen Zweck, am Portal oder Pfeiler in die Senkrechte der Architektur überzuleiten und fürs Auge eine weitere Schwereminderung zu bewirken. Vor allem aber wurde das Gewand durchaus schwerelos gedacht und nicht zur Betonung der Stellung der Figur verwendet. Es führt ein Eigenleben mit dem Ziel, den Eindruck des Leichten und Schwebenden zu verdeutlichen und zeigt den Gegensatz zur Antike am schärfsten. So entstand nach der „ponderierten" antiken „Standfigur" die gotische „Schwebefigur". — Natürlich treten die charakteristischen Merkmale nicht bei jeder einzelnen Statue in voller Deutlichkeit hervor. Desgleichen bildet sich das gotische Relief aus eigenen Grundlagen heraus. Es fehlt hier aber der Raum, darauf noch einzugehen, mußte es doch überhaupt bei kürzesten Hinweisen auf die Hauptpunkte bleiben. Die ganze Fülle der Belehrung für das Auge und der Erweiterung des Wissens, die mit ausgebreiteter Sachkenntnis verbundene selbstständige und feinfühlige Durchdringung des Stoffes, die phrasenlose, lebendige Schreibweise, — das alles ergibt sich erst beim Lesen des Buches selbst. Die 147 sorgsam ausgewählten wohl gelungenen Abbildungen ergänzen das Wort auf das Beste. — Wilhelm Behncke.

Vermischtes.

Eine Hundert-Semester-Feier alter Bauakademiker zu Berlin fand am 2. Sept. d. J. im Bismarcksaal der Hausmann'schen Weinhandlung in Berlin statt. Von 320 Semestergenossen, die nach dem damals üblichen Bauelevenjahr im Herbst 1875 immatrikuliert wurden, waren nur 26 gesunde Alte Herren übrig geblieben, fast alle im Ruhestand lebend, aus Kassel, Dresden, Frankfurt, Hannover und Danzig, ja sogar aus Ostpreußen. Die festliche Exkneipe fand im Motivheim zu Charlottenburg statt, wobei sogar eine Dame Frau Geheimrat Niemann mitwirkte. Der einzige noch lebende akademische Lehrer aus jener Zeit, der Wirkliche Geheime Oberbaurat Reimann, hatte Glückwunschreime gesendet. — Wb.

Wettbewerbe.

In dem Ideenwettbewerb für die Hauptgebäude des Zentralflughafens Berlin gingen insgesamt 69 Entwürfe ein. Das Preisgericht sah von der Verteilung eines I. Preises ab. Je einen II. Preis in Höhe von 4000 M. erhielten die Entwürfe mit dem Kennwort: „Richthofen", Verf.: Arch. Paul Engler D.W.B. und B.D.A. und Klaus Engler, Charlottenburg; „Sachliches Bauen", Verf.: Dipl.-Ing. Arch. R. Scholz und Dipl.-Ing. Hans Borkowsky, Berlin; „Babüho", Verf.: Arch. W. Kuhnert und K. Pfeiffer, Berlin. Den III. Preis in Höhe von 3000 M. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort: „Globus", Verf.: Arch. B.D.A. Rudolf H. Waller, Berlin-Halensee. Zum Ankaufe empfohlen wurden die Entwürfe mit dem Kennwort: „Porös", Verf.: Architekturbüro Bau- und Einrichtung G. m. b. H., Dr. Paul Mahlberg und Heinrich Kosina, Arch. B.D.A., Berlin; „Gut Wind", Verf.: Arch. B.D.A. Dipl.-Ing. Leo Nachtlicht, Wilmersdorf; „Winkel", Verf.: Arch. B.D.A. Rudolf Prömmel und Wilhelm Keller, Berlin.

Die Ausstellung der Entwürfe findet vom 19.—23. September in den Stunden von 9—3 Uhr im Bürgersaale des Rathauses statt. —

Inhalt: Haus Neuerburg am Gülichsplatz zu Köln a. Rh. — Nachtrag zum Ausstellungs-Bericht „Wohnung und Siedlung" Dresden 1925. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Haus Neuerburg am Gülichsplatz in Köln am Rhein. Blick in die Arkaden gegen den Haupteingang. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
59. JAHRGANG * № 76 * BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Kirche zu Kallundborg (Dänemark).

Von Richard Haupt, Preetz i. H.

Es gibt in Dänemark eine „Gesellschaft zur Herausgabe dänischer Denkmäler". Man ist dort überhaupt jetzt unglaublich rührig in Erforschung und Bearbeitung der Bau- und Kunstdenkmäler. Die Gesellschaft hat kürzlich (1922) ein Folio-Werk hinausgehen lassen*), das in 39 Spalten dänischem Text, daneben englische Übersetzung, mit 41 Abb. und 9 Tafeln die Kirche zu Kallundborg ausführlich behandelt. Diese gehört zu den bedeutenderen und sicher zu den merkwürdigsten Gebäuden des nordischen Bereiches.

Schon früher ist sie, so in dem schönen Werke Danske Mindesmärker (Kop. 1869) von kundigster Seite (Worsaae) dargestellt worden. Aber seitdem das geschehen, sind zwei große Wiederherstellungsarbeiten über sie ergangen. Die erste 1870, unzweifelhaft höchst verdienstlich, nach damaligen Anschauungen durchaus trefflich, nach heutigen, mild gesprochen, nicht ohne Mängel und Mißgriffe. Die zweite kürzlich (1917—1921), vom gleichen Standpunkte betrachtet musterhaft und vorbildlich.

Wir können uns, unbeengt von Nebengedanken, voll dem Gefühl der Genugtuung und Befriedigung hingeben. Es ist, nach Zeugnis des Werkes, in Liebe und Verständnis das irgend Mögliche geleistet und nichts versäumt, um das Echte und Ursprüngliche in seiner Reinheit und Schönheit herzustellen. Der Baumeister hat in Ruhe und ohne Furcht und mit gutem Gewissen gearbeitet, unbeengt von dem anmaßenden Schlachtgeheul: Nicht restaurieren, nur konservieren! Er sagt: „Die Kirche ließ sich in der ursprünglichen Gestalt in Stand setzen, indem die Änderungen späterer Zeiten so bedeutungslos waren, daß man sie ohne Bedenken entfernen konnte". Natürlich ergaben sich auch Fragen, über deren Beantwortung verschiedene Antworten möglich waren und Entschlüsse mit Mut gefaßt werden mußten. So namentlich in Bezug auf die obere Ausgestaltung der Türme, ihrer Giebel und Helme. Diese kann oder könnte auch anders gewesen sein. In einem einzelnen Punkte hätte die Folgerichtigkeit veranlassen können, Bedenken zurückzudämmen und weiter zu gehen als geschehen, davon später; es betrifft die Ausmalung und kann als Nebensache gelten, auch leicht nachgeholt werden.

Die Kirche, wie sie auf ihrer Höhe in der kleinen Stadt stolz dasteht (Abb. 1, hierunter, Plan 2 u. 3, S. 598), frei auf dem noch zum guten Teile mit seiner Mauer umfangenen Friedhofe, erweckt den Eindruck einer Veste — nicht weniger, als wenn nicht sie, sondern etwa die von Gelnhausen, oder die Stiftskirche an der Lahn zu Limburg mit den vier oder sieben Türmen die Stelle hielte. Aber darum ist doch eine Kirche keine Burg; die Lehre von den nordischen Wehrkirchen, von erfindungsreichen und lebhaften Geistern aufgebracht und gepflegt, bewährt sich

*) Kallundborg Kirke af Mogens Clemmensen og Vilh. Lorenzen. Udgivet af Selskabet til udgivelse af Danske Mindesmaerker hos Henrik Koppel, Kopenhagen, Humphrey Milford, London 1922. Unsere Abb. sind diesem Werke entnommen, einige Skizzen des Verfassers. —

Abb. 1. Kallundborg. Kirche im Stadtbilde von Osten gesehen. Aufnahme von 1922.

nur an einer kleinen Zahl oder Gruppe. Daß gerade die Kallundborger Kirche keineswegs als Wehrbau erbaut ist — nichts ist sicherer. Man will freilich in kleinen Öffnungen, die im Hintergrunde von tiefen Nischen sind, und vor denen kurze Säulen stehen (Abb. 10, S. 600), so daß sich diese Nischen nach außen hin als Doppelfenster darbieten, Schießscharten sehen — eine Unmöglichkeit — und wenn an den Türmen unter dem Helm Löcher durch die Mauern gehen, durch die man Hölzer auslegen kann, dienlich um bei Herstellungsarbeiten an den Giebeln und Helmen gebraucht zu werden, so soll man darauf Holzgalerien, also Wehrgänge, für den Kriegsfall angelegt haben! Solche harmlosen Gerüstlöcher lassen sich massenhaft, auch an spätgotischen Türmen von Dorfkirchen, finden.

Die Einleitung des Buches, die über die Örtlichkeit und die geschichtlichen Umstände unterrichtet, ist von Dr. Wilhelm Lorenzen zu Kopenhagen; dieser hat (S. 28) noch einen Abschnitt angehängt, in dem er sich über Vorbilder der Kirche und über Herkunft der Idee gelehrt, scharfsinnig und weit ausgreifend ausläßt. Der Hauptteil ist von Mogens Clemmensen, der neben Friedr. Jensen von 1917 an dem Leiter der Arbeiten, A. Clemmensen, beigestanden hat; die Zeichnungen sind meist von dem Letztgenannten. Den Darlegungen zu folgen ist eine Wonne, indem man betrachtet, mit welcher Umsicht, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit Alles angefaßt und durchgeführt ist. So ist vieles zu Tage gekommen, worauf man 1870 noch kein Augenmerk haben konnte.

Der Grundplan der Kirche (Abb. 6, S. 599) ist ein Quadrat. Über diesem erhebt sich auf vier hineingestellten Säulen ein vierseitiger hoher Turm. Daher ist der innere gewölbte Bereich eine allseits dreischiffige Halle. (Querschnitt Abb. 5, S. 599.) An jede Seite des Quadrats ist ein Kreuzarm angelegt, der in einen wenig breiteren polygonen Raum mündet: den Unterbau eines achteckigen Turmes. Das Ganze bietet, von außen gesehen, einen sehr stattlichen, malerischen Anblick (Abb. 1, S. 597), die Türme gehen in ihrer schon hohen Lage 30 und 40 m weiter in die Lüfte. Innen ist der Eindruck auch wesentlich malerisch, bei der Enge aber etwas kleinlich. (Abb 13, S. 601.) Das Mittelschiff hat kaum 5 m lichte Breite, der Hauptraum 11 m; die Arme messen je 4 zu 3 m, die Turmräume tragen zum Eindruck nichts bei, ja bringen eher einige Verwirrung hinein, und die vier Säulen schließen jedes Gefühl von Weiträumigkeit aus. Doch ist der Raum sehr schön; und von den hoch sitzenden, jetzt wieder zum rechten Maße der Kleinheit gebrachten Fenstern angenehm erhellt.

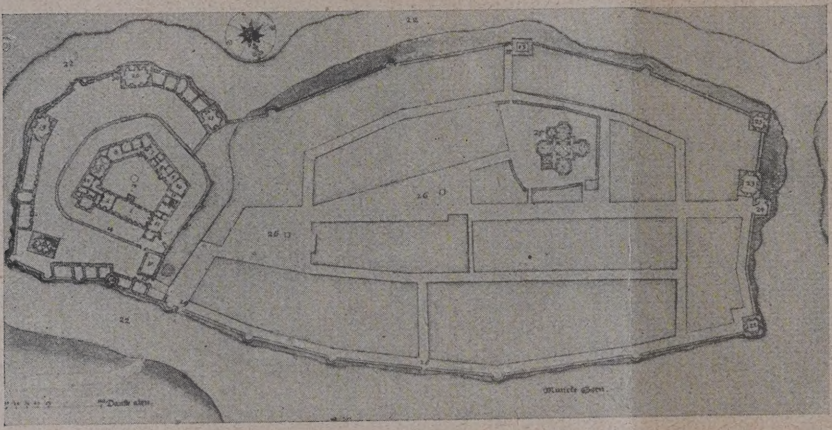


Abb. 2. Kallundborg. Obere Stadt. 17. Jahrh.

Abb. 3. Kallundborg. Obere Stadt 1860.

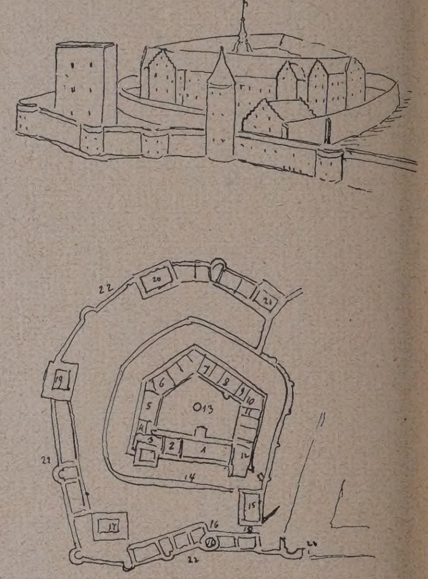


Abb. 4. Aufriß- und Grundrißskizze der Burg Esbern Snares zu Kallundborg.

Erklärung:

1 Rittersaal. — 2 Frauenstube. — 3 Faßkelle[r] — 4 Kanzlei. — 5 Kirche. — 6 Rüstkamme[r] — 7 Bürgerstube. — 8 Küche. 9 Speisekamme[r] — 10 Speisekeller. — 11 Pforte. — 12 Junke[r]gemach. — 13 Brunnen. — 14 Ringmauer. — 15 Kornhaus. — 16 des Vaters Hut (ei[n] Turm). — 17 das Füllen (ein Turm). — 1[8] Schloßtor. — 19 Malzturm. — 20 Brauertur[m] — 21 Schmiedeturm. — 22 Graben. — [2]3 Pförtchen zur Schiffbrücke.

Was den Aufbau angeht, so ruht Alles, wie üblich, a[uf] einem Grundbau von in die Baugrube verpackten, nic[ht] durch Mörtel gebundenen Findlingen, 30—70 cm tief, üb[er] der festen Kiesunterlage. Der Bau steht fest darauf se[it] mehr als 700 Jahren; gerade wie die große Menge d[er] tausend und mehr romanischen Kirchen, die diese Lan[de] erfüllen, unerschüttert. Der Sockel hat nichts Eige[n]artiges; er ist hergestellt wie in allen vornehmen Baut[en] der ältesten dänischen Ziegelbaukunst nicht nach d[en] strengen Regeln des Ziegelbaus, die nichts als den Bac[k]stein zulassen, sondern unter Mitverwendung von [be]hauenem Granit. (Abb. 12, S. 600.) Die Mauern aber si[nd] durchaus Ziegel, ohne alles Füll- und Brockenwe[rk,] Fenster und Portale, am Äußern stets die eigentlich leite[n]den Teile, in der richtigen Art und Form herzustellen, [ist] die anerkennungswerteste Mühe angewandt und sichtli[ch]

No.

mit Erfolg gekrönt worden. An zweien der Türme sitzen die Portale in sehr kräftigen Vorlagen und geben ihnen selbst mehr Kraft; die Vorlagen sind als Treppengiebel ausgebildet. An allen Portalen nun, wie auch an den Fenstern, treffen wir auf sehr wichtige Eigentümlichkeiten, die davon zeugen, wie sich der Geist des Baumeisters nicht dabei genügte, das Überkommene nachzuahmen und zu wiederholen. (Abb. 9 und 11, S. 600.) Hier sind keine eingestellten Säulen oder Rundstäbe mit Kapitellen, sondern reichere Profile aus Formsteinen; daß aber jede Andeutung von Kämpfern wirklich mit Recht fehle, ist auffallend! Ferner sind auch an den Fenstern die Kanten der Bogen profiliert. Beides bringt einen neuen Zug in das Bild unserer Baukunst und ihrer Geschichte, oder dient zur Beleuchtung seither rätselhafter Einzelerscheinungen, die der Datierung Schwierigkeiten machten: Zeichen derselben Bemühung, die Fensterkanten zu profilieren, fand man schon an der Stadtkirche zu Apenrade, und das herumgeführte Profil der Portale ist zu beobachten an dem Südportal der gleichfalls romanischen Kirche zu Norderlügum. Dagegen ist es ein archaistischer Zug bei der Gestaltung der Portale, daß sich der Durchgang selbst nicht, nach der gewöhnlichen Regel des Ziegelbaus, im Halbkreis öffnet. Es ist hier aus Haustein ein Rahmen eingestellt, und der Bogen durch ein gehauenes, übrigens unverziertes Tympanon geschlossen (das Gleiche, jedoch in einfacher, rundbogiger Umfassung, hat sich an der Kirche Lügumkloster ergeben). Auffällig einfach sind die Gesimse, so weit als sie erkennbar waren (Abb. 8, S. 600).

Im Innern war die Kirche, seit 1827 oder 1870, mit Zement geputzt, die Einzelheiten und alle Feinheiten der Durchbildung waren zerstört oder verdeckt. Heute tritt der bauliche Charakter um so deutlicher hervor, da der Backstein in seiner tiefen warmen Farbe mit weißen Fugen klar und offen vor Augen steht. Nur an manchen Stellen, wo sich alte Bemalung zeigte und erhalten bleiben konnte, ist das nicht so der Fall. Ursprünglich erschien die Kirche aber doch nicht so. Die Wände waren rot gefärbt mit weißen Fugen, also gequadert. Weitere, künstlerische Bemalung, wovon man darüber Spuren gefunden hat, die auch noch in die Zeit des romanischen Stils gesetzt werden, scheinen nur sparsam vorhanden gewesen zu sein. Weiß gekalkt waren, wie üblich, die Leibungen der Bogen und die Gewölbe, zwischen freibleibenden Rändern. Daß aber den Gewölben gar keine Bemalung oder malerische Charakterisierung zugedacht und daß keine ausgeführt war, ist unmöglich anzunehmen. Von einem „Zungenfries“, bestehend aus den auch anderswo oft genug beobachteten Dreiecken in roter Farbe, sind in der Tat Spuren gefunden, so an Fenstern in der Kämpferlinie. Es ist wohl begreiflich, daß die Wiederherstellung Vorsicht und Zurückhaltung walten ließ, obwohl die Anlehnung an das Vor-

Abb. 5. Querschnitt von Ost nach West. (Maßstab 1 : 300.)

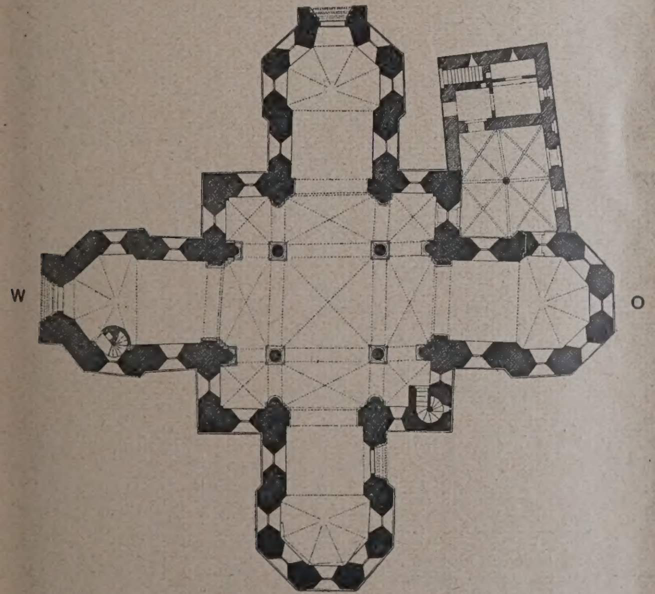


Abb. 6. Grundriß Kallundborg-Kirche. (1 : 400.)

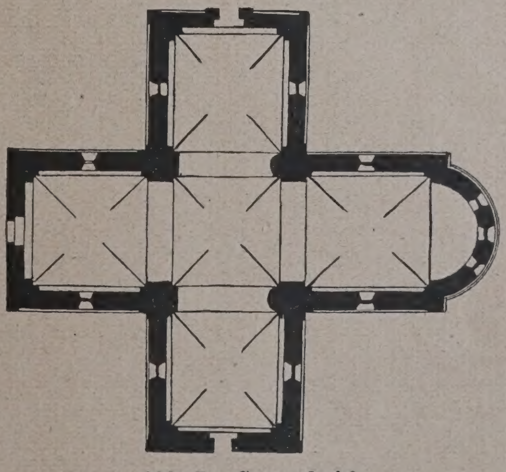


Abb. 7. Grundriß. Kirche Vietlübbe in Mecklenburg. (1 : 400.)

gefundene wie auch an die reichlich vorhandenen Vorbilder nahe lag und an den Gewölben um so mehr Freiheit der Entschließung bestanden hat, weil sie ja selbst, so lange nach jenem Zusammenbruch hergestellt, neu sind.

In den kuppeligen Gewölben der Türme aber liegen überall zwei Lagen übereinander, jede nur einen halben Stein stark.

Bestimmt ist der Eindruck des Innenraums und die ganze Gestaltung des Planes dadurch, daß in das große

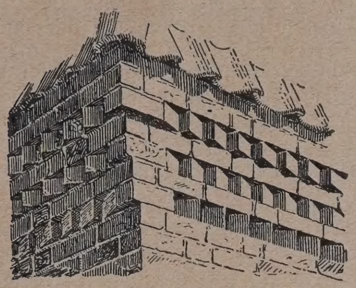


Abb. 8. Gesims.

Abb. 8 bis 12.

Einzelheiten von der Kirche zu Kallundborg.

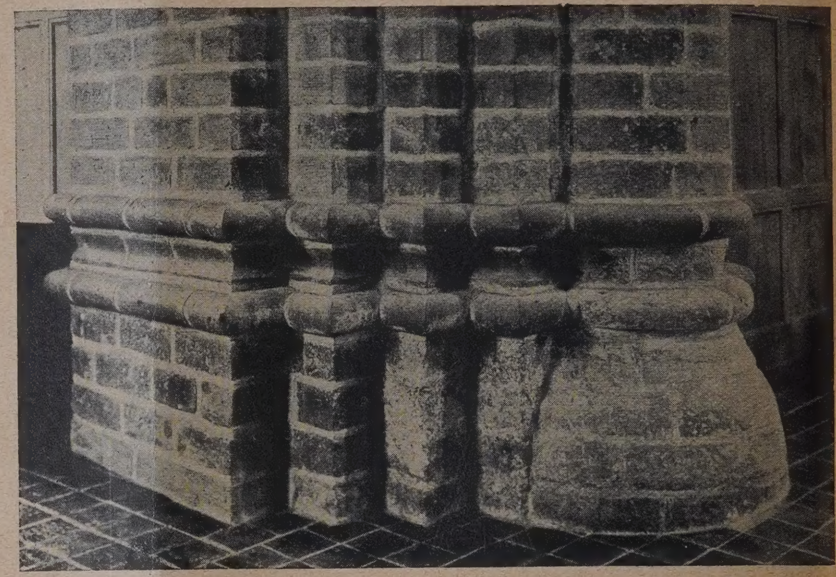


Abb. 9. Portalsockel von der Südseite.

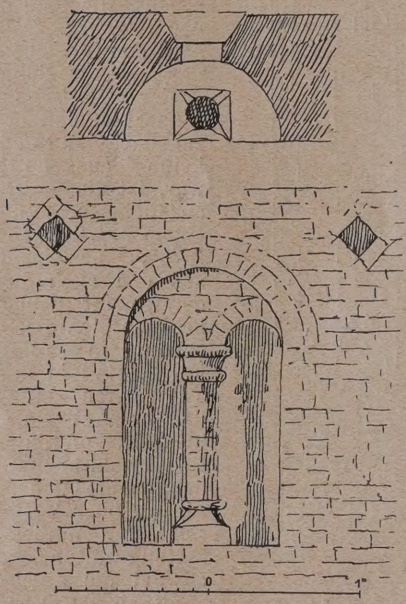


Abb. 10. Fenster mit Säulchen.

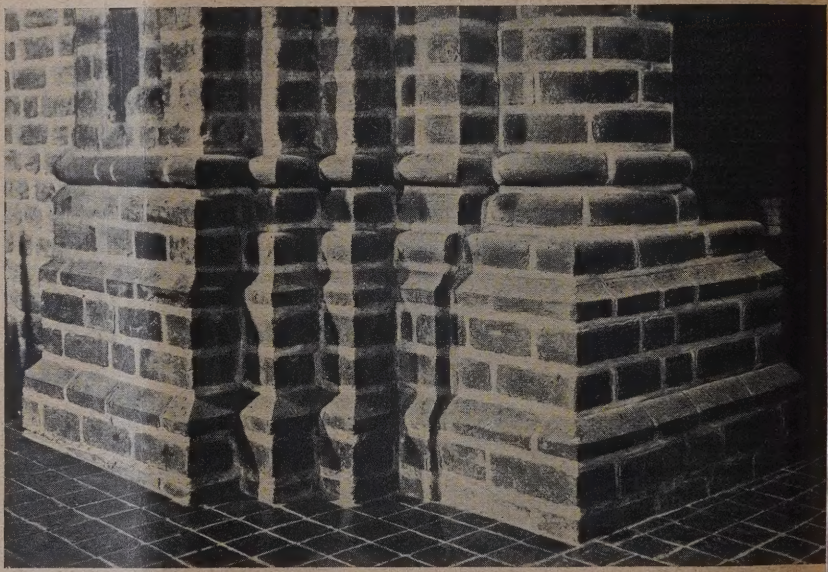


Abb. 11. Portalsockel von der Ostseite.

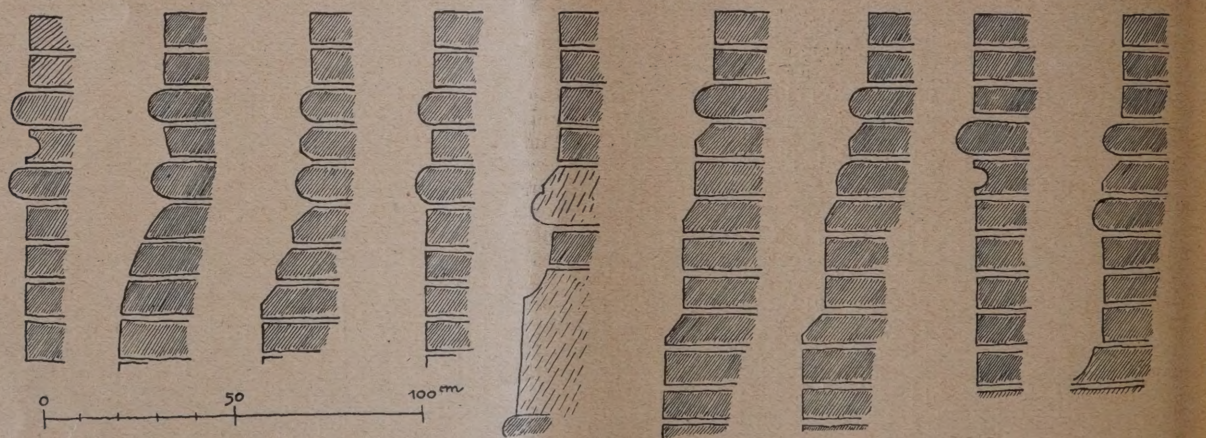


Abb. 12. Verschiedene Sockelprofile (nach Haupt).

So muß man sich mit dem ästhetischen Mangel abfinden, wenigstens zur Zeit. Die Gewölbe, rippenlos und ohne Teilung, wirken durchaus nicht so, wie sie, nach der Absicht der Erbauer, sollten und müßten. Über ihre Konstruktion ist zu sagen, daß die alten, nach der bis an die Zeit der Gotik hin festgehaltenen Weise, steinstark sind.

Quadrat die vier Stützen eingestellt werden mußte um das Gewicht des schweren Turmes zu tragen*).

*) Dieser war, nach dem Zusammenbruch von 1827, zunächst ni[...] errichtet worden; das Innere erhielt platte Decke, und die zerbrochen Säulenstücke lagen mahnend auf dem Kirchhofe herum. So war es sch[...] eine große Tat, daß man (1869) die Hauptsache richtig wieder herstell[...] die kleinen Mängel sind dem gegenüber Kleinigkeiten. —

Sie konnten nur aus dem festen Stoffe des Granits gefertigt werden. So mußte man sich also hier beim Ziegelbau die technischen Voraussetzungen des Verfahrens aus der sonst schon gänzlich überwundenen Periode des Hausteinbaus holen.

Um den Raum nicht so sehr zu verengen (vgl. den Querschnitt Abb. 5, S. 599), mußten die Säulen recht schlank sein. Monolithe von der nötigen Länge (gute 6 m) wären höchstens von Bornholm her zu gewinnen gewesen. So bildete man die Schäfte, zusammen 4,80 m aus zwei Stücken, deren unteres oben mit einem Rundstabe oder Wirtel abschließt. Sie streben elastisch auf, von 70 auf 50 cm sich verjüngend. Man sieht, wie berechtigt der Ring ist, wie verkehrt es aber auch wäre, von ihm als einer stilistischen Eigentümlichkeit zu reden, die dem Übergangsstil eigen wäre. Beachtenswert sind weiter die starken Basen: sie sind nichts als gestürzte Würfelknäufe — eine Erscheinung, die auch sonst vorkommt und mit Recht als ein Nachklang des Holzbaus angesehen wird. Die Knäufe aber, weit ausladende Trapezkapitelle, sind, obwohl gehauen, dem Backsteinbau gemäß.

ergaben sich für die Schildbogen teils sehr flach gedrückte, teils gestelzte und gequetschte oder auch gespitzte Formen, und so ist der Spitzbogen, den der Backsteinbau ja von Anfang an unbefangen und ohne Absicht zugelassen, ja hervorgerufen hat, hier zu finden, ohne überhaupt auffallen zu dürfen.

Der Zusammensturz vom Jahre 1827 war das einzige große Unglück, das, soweit wir wissen, den Bau im Laufe seiner Geschichte betroffen hat. Da Gewölbe und Säulen zerbrachen, mußte Vieles neu hergestellt werden, und so fehlt es nicht an Punkten der Unklarheit. Aber es waren zuverlässige, gewissenhaft zu benutzende alte Aufnahmen, Bilder und Notizen zur Hand.

Sehr genau werden wir unterrichtet über die mit unendlichem Aufwand von Mühe und Verständnis glücklich wieder gewonnenen inneren Gliederungen des Kirchenbaues, namentlich auch die sehr mannigfaltigen Sockel. Da stellen sich wieder die verschiedenen Eigentümlichkeiten der dänischen Ziegelbaukunst ein. So die in der Pilasterfläche nicht hervortretenden sondern versenkten Rundstäbe (wie sie besonders zu Aarhus vor-

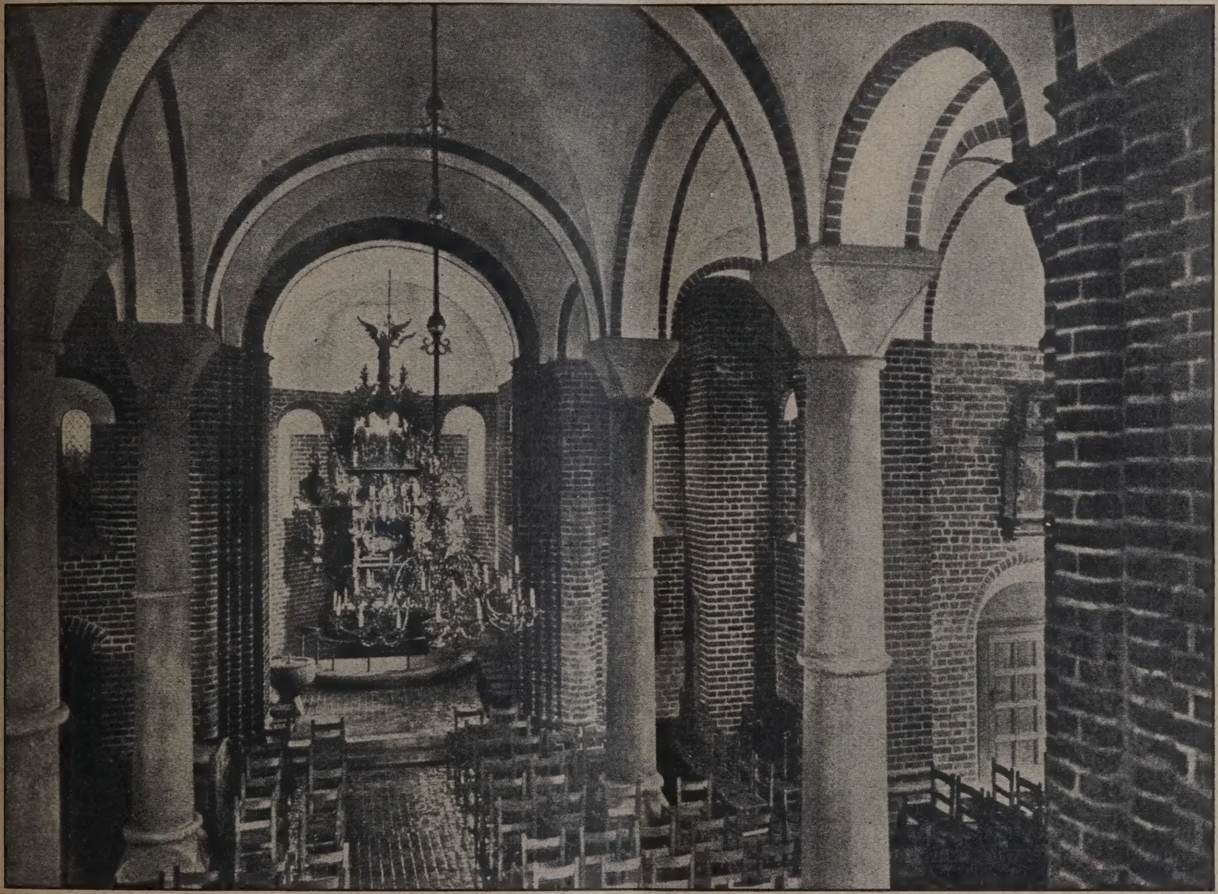


Abb. 13. Inneres der Kirche mit Blick gegen den Chor.

Daß diese Säulen dem Ursprünglichen am Bau angehören, daran zu zweifeln ist nicht möglich; sie sind gerade-u bestimmend für das Ganze. Es knüpft sich daran Entcheidendes für das Gewölbe. Das gebundene System ließ ich hier durchaus nicht anwenden, man mußte, wie es ogar zu Hadersleben, in einem Längsbau gleicher Periode, eschehen ist, das aufgeben und sich in den Abseiten der ierung mit der Form der langen rechteckigen Joche abinden. Im übrigen hielt man am Quadrat möglichst fest, och nicht mit Starrheit; vielmehr zeigt sich bei diesem entralbau, wie beweglich und frei man sich in Gestaltung nd Anwendung der Gewölbe schon so früh verhalten onnte. Die Anwendung der in anderen runden Bauten ast unvermeidlichen dreieckigen Joche wird freilich hier lücklich vermieden; aber wir finden nebeneinander reuz- und (in den Armen) Tonnengewölbe, und in den olygonen ergaben sich Kuppel —, d. h. achtseitige Klostergewölbe. Auch weiterhin herrscht eine gewisse Beweglicheit. Die Rundbogen sind durchweg etwas gedrückt, ihr Iittelpunkt liegt 1 Fuß unter der Kämpferlinie. Die iagonalen im Kreuzgewölbe sollen ordentliche Rundbogen ewesen sein (was sich schwerlich hat feststellen lassen nd nach der Analogie der vielfach zu beobachtenden ewölbe der ältesten Zeit nicht einleuchtet); sicherlich aber

kommen); dann wieder der vor rechteckigen Kanten fast frei vortretende Dreiviertelstab, ebenso bekannt als echt dänisch von Hadersleben, Aarhus und — Ratzeburg (!) her. Zwergsäulchen, uns von Bergen a. R. und Sorö vertraut, zieren einen Sockel. Im wesentlichen aber erinnern die Sockel in ihrer reichen und überaus mannigfaltigen Gliederung an nichts so sehr als an die Sockel im Ostteile des Domes zu Ratzeburg — in dem Maße, daß man meint, Aufnahmen aus Ratzeburg vor sich zu haben*). Zu Ratzeburg findet man auch (wie zu Braunschweig) den Spitzbogen, und zwar diesen sehr entschieden, und schon im untersten Teile des Baues, so wie das in zwei Schichten gebildete Gewölbe. Aber Kallundborg ist unverkennbar

*) Im Stil des Ostteils des Ratzeburger Baues sind Einflüsse von den Harzgegenden unverkennbar; ganz natürlich, da ja der Plan selbst von dort her kam, der Dom war ein Lieblingsbau Heinrichs des Löwen. Was aber jene Ähnlichkeit der Sockelbildung anlangt, so ist sie gewissermaßen zufällig und begründet in der Gleichheit des Baustoffes, die die Übereinstimmung mit sich brachte. Die Formengebung geht an beiden auf den Haustein zurück: zu Ratzeburg auf die in Niedersachsen, am Harz, gebrauchten Gliederungen — in der Kallundborger Kirche aber, wie überhaupt im dänischen Backsteinbau, auf den dortigen Granitbau. Dessen erste Normalform war der attische Sockel; seine allmähliche Umbildung, aber auch immer wieder durchschlagende Wiederkehr ist in hundert Beispielen zu beobachten, und an ihm knüpft dann auch der dänische Ziegelbau an, um ihn gut und stoffgemäß anzuwenden und umzubilden. —

eine Schöpfung der dänischen Kunst, und die Beziehungen zu den in Dänemark glichzeitig errichteten Werken jener großen bewegten Zeit gehen hin und her. Ein wunderbarer Wetteifer zwischen gleichstrebenden Männern muß da gewirkt haben; man hat auch nicht versäumt, von außen her Eindrücke und Lehren sich zu eigen zu machen, und namentlich die Zisterzienser hätten sich den französischen Einflüssen unter keinen Umständen ganz entziehen können. Solchen nachzuspüren, ja die Leistungen der eigenen Geister ganz in Schatten treten zu lassen, ist ein lockendes Unternehmen, dem sich Manche hingeben. Aber unendlich anziehender als die Spuren von Fremden sind die Wirkungen des eigenen Geistes. Auch diese sind an den Sockeln erkennbar, wie sie es an den Säulenfüßen gewesen sind: an einigen der Sockel ist die Bienenkorbform des Fußes maßgebend gewesen, die aus dem Holzbau hergeleitet wird.

Es schließt sich aus, daß wir hier noch tiefer in die Einzelheiten eingehen. Noch aber ist über Idee des Baues und seinen Ursprung zusammenfassend Einiges zu sagen:

Daß der Bau, abgesehen von der in der letzten Zeit des Mittelalters angefügten Sakristei, eine Einheit bildet, aus einem schöpferischen Grundgedanken entsprossen und entwickelt, daran kann kein Zweifel bestehen; nur besteht keine Sicherheit dafür, daß die Turmabschlüsse so, wie sie jetzt sind, der ursprünglichen Idee entsprechen. Vor 1917 fehlten dem nördlichen und südlichen die Giebel, was gar nicht übel aussah; auch deren Helme waren nicht so ebenmäßig. Diese sind jetzt mit Kupfer gedeckt, der Körper der Kirche mit glänzenden Ziegeln (Pfannen); die alte Bauweise erforderte überall Bleidächer, und die Türme hatten solche auch noch 1917.

Daß die vier Ecktürme, oder drei von ihnen, Bereicherungen des ursprünglichen Grundgedankens sind, liegt wohl auf der Hand, aber sie sind nicht erst im Laufe der Arbeit hinzugekommen, sondern sogleich berücksichtigt und beabsichtigt. Nur war die Ausführung natürlich das Letzte, und das hat sich in manchen Umständen gezeigt. Man ist sicher, daß der Bau in einem Zuge gefördert worden ist und daß das Ziel im wesentlichen von der Begründung an vor Augen gestanden hat, die dem Jahre 1170 zuzuschreiben ist. Auf dies Jahr ist demnach die Kirche zu datieren; daß sich die Ausführung durch 20 Jahre hingezogen haben mag, ist nebensächlich.

Wann aber und wie ist nun die Idee des kühnen Baues aufgegangen, wem zuzuschreiben? Wer hat das Verdienst?

Esbern Snare, noch mehr sein Bruder Bischof Absalon, und ihr Freund und Gönner Waldemar der Große, waren selbst mächtige Förderer der Baukunst. Den Längsbauten, wie sie den Zisterziensern gemäß waren, den Zentralbau an die Seite zu stellen, hatte seinen eigenen Reiz, und die Neigung dazu lag diesen auch im Kriege bewährten Helden sozusagen im Blute. Festungskirchen solcher Art, dicke Türme mit eingebauter Kapelle, hatte bereits Waldemars Vater, der in deutscher Art und deutschem Festungswesen geübte und bewährte Schleswiger Herzog Knut Laward († 1131), errichtet, wenn anders ihm, woran nicht zu zweifeln, die runden Kirchen von Schlamersdorf, Schleswig und Schleimünde mit Recht zugeschrieben werden. Knut Laward war von seinem Vater König Erich Eiegod dem ersten Manne des Landes, Skjalm Hvide, zur Erziehung, ehe er nach Deutschland ging, anvertraut worden, und bei ihm wuchs er auf, zusammen mit dessen vier Söhnen. Einer von ihnen, Asser Ryg, ward Esberns und Absalons Vater. Von einem zweiten, Ebbo († 1150) und dessen Sohne Sune, stammt die berühmte runde Kirche zu Bernde (Bjernede) auf Seeland. In Jütland liegt ihr gleichartiges Nebenstück, Thorseger. Solche Baugedanken lagen also diesen Kriegshelden im Blute. So täte man wahrlich den Baumeistern jener angeregten Zeit schnödes Unrecht, in der Ferne zu suchen nach Werken, die sie nachgeahmt haben sollten, in Rom, Venedig, oder wohl in Syrien und Armenien. Der Baumeister brauchte wirklich keine solchen Krücken, ob er nun die Idee selbständig gefaßt, oder, wie wir glauben, von dem Bauherrn, Esbern Snare Asserson, die Anregung erhalten hatte. Zu arbeiten hatte er mit den künstlerischen und technischen Mitteln, die ihm seine Zeit bot: sie lagen sozusagen in der Luft und er hatte offene Augen. Ebenso tut man aber Unrecht, zu übersehen, daß die Meister von ihren nächsten Nachbarn gelernt haben. Den Backsteinbau in seiner geregelten Form hatten sie aus Nordelbingen; die Deutschen waren hier einmal früher aufgestanden als die Dänen. Bei ihnen, in Wagrien, der Wiege der nordischen mittelalterlichen Backsteinbaukunst, hatten die Dänen deren schöne erste Leistungen vor Augen, und sie haben sie sich zu Nutze gemacht. Schon Knud Laward hatte davon Kenntnis, und Waldemar der Große nahm die Förderung des Ziegelbaus in seine mächtigen Hände; sie ward, laut seiner Grabschrift, einer seiner Ruhmestitel. So wenig also, als man einen Kreuzzug nach dem Orient oder eine Wallfahrt nach Rom zu machen nötig hatte, um zu Kallundborg eine Kirche für Esbern Snare bauen zu können, oder Studien in Syrien und Armenien dazu bedurfte, ebenso wenig brauchte man etwa römische Ziegelbauten anzusehen (die ganz anders sind als unsere), um einzusehen daß man aus Lehm Backsteine zum Bauen formen und brennen kann.

Will man aber doch einmal, und ohne Frucht kann das ja nicht sein, solchen Gedanken nachgehen, und sehen, woher der Baumeister von Kallundborg seine Idee genommen hat, so folge man mir einmal nach Mecklenburg, einem Lande, mit dem die Dänen von sehr alten Zeiten her in lebhaftester Verbindung gestanden haben. Da steht zu Vietlübbe eine bescheidene, durchaus gewölbte romanische Kirche aus Backstein, recht schlicht, aber in Grundform eins gleicharmigen Kreuzes (Abb. 7, S. 599) mi Apsis im Osten erbaut, sei es von einem Deutschen, se es von einem Dänen (was jedoch nicht wahrscheinlich ist wiewohl das nahe Lübow ebenso wie andere norddeutsch Bauwerke entschieden dänische Züge hat). War etwa dies Dorfkirche das Vorbild für Kallundborg? Die Spannun der Gewölbe ist zu Vietlübbe ein weniges größer, aber di Idee ist die gleiche. Man braucht bloß das äußere Vierec zu ergänzen, und, den Raum öffnend, an die Stellen de vier einspringenden Ecken Säulen zu stellen, die eine Turm tragen konnten. Neu, aber ziemlich auf der Han liegend, war dann der Gedanke, statt der Apsis ei Polygon mit turmartigem Aufbau anzufügen und das a allen drei anderen Enden zu wiederholen.

Dem Grundgedanken nachhangend, den Grundpla gleichartig nach allen Seiten auszubilden, schließlich in de Lust am Hochstrebenden das Gewonnene herrschend un burgartig emporstreben zu lassen, ist kein großer und ge waltiger Gedanke gewesen, aber ein schöner. Ihn z fassen, war ein künstlerischer Geist aber wohl auch scho im Stande, ohne mit fremden Kälbern pflügen zu müssen ihn auszuführen jedoch nur ein kräftiger, vielleicl mächtiger Wille. Daß beides vorhanden war, lehrt uns d Kirche von Kallundborg.

Ähnliche Verhältnisse werden auch sonst zu ähnliche Ergebnissen geführt haben. In der Ferne verglich man m der Kallundborger die (verschwundene) Apostelkirche z Konstantinopel, noch lieber St. Johann zu Ephesus; Löffl zieht zur Vergleichung mit Glück die Marienkirche a dem Hartunger Berge bei Brandenburg heran. Man m aber auch an die Pfalzkapelle zu Aachen denken, b Karls des Großen Burgpalast. In der Tat war auch d Kallundborger Kirche Zubehör einer Burg, der Burg Esbe Snares, die dieser (angegeben wird das Jahr 1171) sich e baut hatte. Sie enthielt natürlich auch in sich selbst ei Kapelle, jedoch von geringem Umfange. (Skizze der Bu in Abb. 4, S. 598.) Zubehör der Burg und ebenfalls ihren Mauerring eingefaßt, war der bei ihr zugleich a gelegte Burgflecken, die Stadt gleichen Namens, und h hat der mächtige Gründer den Platz für das Gottesha gewählt. Und so gelangt man denn doch, ohne in d Kirche selbst eine Veste zu erblicken, zu dem Ergebnis, d sie ihre besondere Gestalt und Ausbildung dem Umstan verdankt, daß sie aus dem Willen eines Schloßherrn h vorgegangen ist und seine Burgkirche sein sollte. —

Fliesenkeramik in Spanien und Portugal.

Von Konrad Krauß in Frankfurt a. M.

Persien ist als Quelle der Fayence-Herstellung im Mittelalter aufzufassen. Insbesondere für jene lüstrierten Fayencen, die sich noch in der Fliesenkeramik in diesem Lande an zahlreichen Moscheen erhalten haben. Mit dem Vordringen der Mauren über Nordafrika nach Spanien ist natürlich auch dieser Kulturzweig bis zur Pyrenäenhalbinsel gelangt. Obwohl die Araber nach ihrer Eroberung des Landes auch persische Handwerker a gesiedelt haben, so ist es auch nicht ausgeschlossen, d ein großer Teil der heute in Marokko und Spanien v kommenden Lüsterfayencen, Geschirre und Fliesen, stilistisch dem 13. bis 15. Jahrh. angehören, noch Persien eingeführt sind.

Diese Fayencen mit dem eigenartig metallschille den Farbenreflexen mußten dreimal gebrannt werden

ɀwar das erstemal in der Rohform das zweitemal nach Auftrag der Glasur und Unterglasurfarbe und in einem lritten Brande wurde jener „Lüster“ aufgetragen. Dieser entstand aus einer Mischung mit Schwefel, rotem Ocker, altem Kupfer und Silber, die in reduzierendem Feuer jene risierenden Lichter bildeten, die hautartig die Fayencen bedeckte. Dieses Verfahren ist noch heute in Spanien gebräuchlich und wird viel bei Nachahmungen in maurisch-spanischem Stil angewandt, doch gelingt es der modernen ndustrie nicht, die Farbenpracht jener alten Erzeugnisse zu erreichen. Die Kreuz- und Sternfliesen mit jenen olivgrauen Lüstern, die meist noch dem Mittelalter angehören, lie in Spanien hier und da vorkommen, nehmen sich zum größten Teil als persische Importstücke aus.

Da es einer Sitte der Religion widersprach, menschliche oder tierische Darstellungen anzubringen, so finden wir hauptsächlich geometrische Muster oder Schriftzüge, die dekorativ verwandt wurden. Sehr selten inden sich Tiergruppen, die dem agdleben entnommen sind, wie Antilopen, Hasen, Falken und ergleichen..

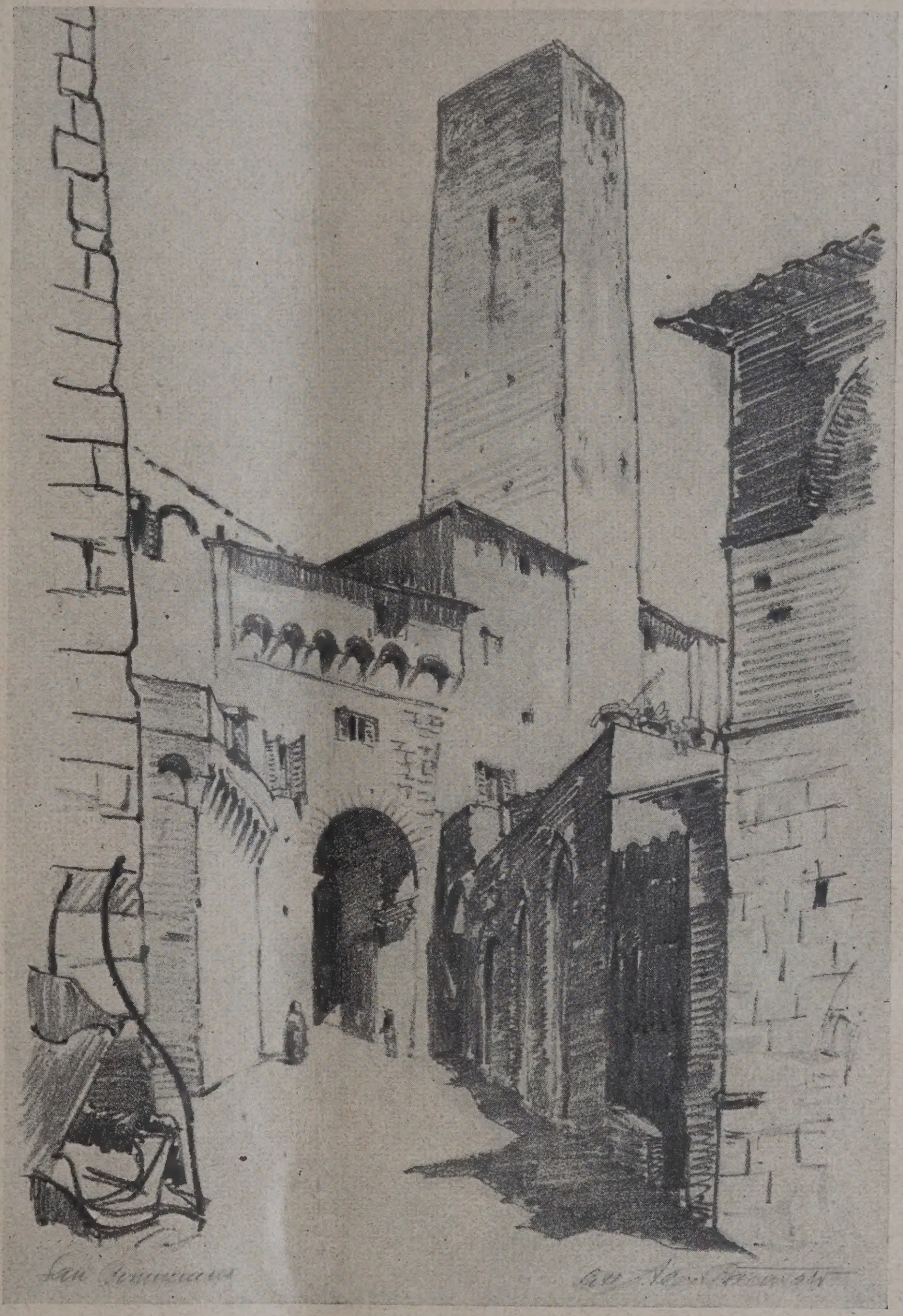
Als Vorläufer der eigentlichen Fliesenkeramik in Spanien ind jene in Gipsgrund eingelassenen, kleinen, mit Blaugasur versehenen Fayenceplättchen zu bezeichnen, die sich hauptsächlich in verschiedentlichen Moscheen in Marokko finden. Doch kennen wir aus dem ältesten Teil der Alhambra in Granada buntglasierte Fliesenplättchen, die zu Stern- oder Bandmustern zusammengesetzt werden und schon dem 14. Jahrh. angehören.

Haupterzeugungsorte für Fliesenkeramik waren Malaga, Granada und Talavera. In letzterer Stadt reicht wahrscheinlich die Töpferkunst über das 13. Jahrh. hinaus. Bald verfand man es auch, quadratische Fliesen mit reliefartigem Grund, den farbige Blei- und Zinnglasur eingelassen wurde, herzustellen und es finden sich solche meist schon dem 15. Jahrh. angehörende Fliesen an Altartischen z. B. in der La Mesquitta in Cordoba und an der Alkazorfassade in Sevilla. Im 15. Jahrh. erreichte die spanische Fliesenkeramik ihre Hauptblüte und die Hauptherstellungszentren waren Sevilla und Triana. In Technik und Stil lehnte man sich nunmehr an die italienischen Majoliken an und es entstanden jene farbig reich bemalten Fayencefliesen auf weißer Zinnglasur. Neben rein ornamentalen Renaissancemustern, Akanthuslaub, Kartuschen und dergl. wurden auch figurenreiche Bilder hergestellt, die meist von perspektivisch gemaltem Architekturwerk begrenzt wurden. Hauptfarben waren Gelb und Blau, seltener Violett und Grün auf schmelzweißem Grunde. Neue Werkstätten taten sich bald auf, so in Talavera, Valencia und Aragon, wo neben Fliesen mit Wappen, Tieren und Früchtegehängen auch Luxus- und Gebrauchsgeschirr hergestellt wurden.

Zwischen der spanischen und portugiesischen Fliesenkeramik besteht im Mittelalter und der Renaissancezeit ein wesentlicher Unterschied, zumal auch letzteres Land von den Mauren besetzt wurde und deren Kultur angenommen hatte. Die politische Sonderstellung trat noch nicht wie heute in Erscheinung. Erst im 18. Jahrh. ging Portugal die Fliesenkeramik andere Wege, wobei sie sich sehr stark an den Delfter Stil hielt; die Richtung fehlt in Spanien fast vollständig. In Schloß Cintra bei Lissabon befinden sich neben kleinen farbigglasierten Fliesenplättchen von verschiedenartiger, geometrischer Form bereits viereckige Fliesen, die im Relief Weinblätter, Ranken oder andere geometrische Muster aufweisen und mit farbigem Zinn und Bleiglasuren geschmückt sind.

Die portugiesische Fliesenkeramik kann man am besten in Lissabon im Museum Archaeologika sowie im Museum National de Bellas Artes studieren. An hervorragender Stelle stehen Fliesen, „Azulejos“ genannt, die durch die Mauren bei ihrer Invasion als typisch orientalische Sitte nach hier verpflanzt worden sind und deren Gebrauch sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Die ältesten, erhaltenen Azulejos, die dem 16. Jahrh. angehören, und aus farbig glasierten Plättchen bestehen, von verschiedenartiger Form, die aneinandergereiht und zusammengesetzt geometrische oder bandförmige Muster ergaben. Die Glasur ist eine schön geflossene Bleiglasur, die z. T. schon einen irisierenden Glanz aufweist. Hauptfarben sind darin Kupferoxyd, Ockergelb, Blaßblau, Schwarz, Violett, seltener Weiß, das in späterer Zeit aus Zinnoxyd hergestellt wird.

In diesen Zeiten verfertigt man auch bereits viereckige Platten, die reliefartigen Grund aufweisen, und bei denen die Motive in fadenförmigen Graten aufgetragen sind. Die Glasur liegt wie zwischen Leisten eingebettet. Es ist dies



Steinzeichnungen von Alex Baerwald, Berlin: San Gimignano. (Text S. 604.)

eine Verzierungsart, die in der frühen Zeit nicht nur aus stilistischen Gründen angewandt wurde, sondern auch aus technischen, um die farbige Glasur gut aneinander zu halten und ein Zusammenfließen zu verhindern.

Im 17. Jahrh. wird diese Dekorationsart noch beibehalten, doch kommt die von Italien her eindringende Majolikatechnik immer mehr zum Durchbruch. In Art der italienischen Majoliken werden nun die Fliesen mit weißer Zinnglasur überzogen und hauptsächlich in gelben, blauen und violetten Farben, seltener grünen oder rotbraunen bemalt. Auch der Formenschatz der italienischen Renaissance wird aufgenommen und zwar werden mit Vorliebe Putten, Früchtegehänge, Masken und Motive im Frührenaissancestil mit Ranken und dergl., auch aus der Antike entlehnte Motive wie Akanthusblätter, Perlstableisten und dergl. ausgeführt. Die Bemalung zeigt eine außerordentlich flotte und sichere Hand und daher atmen alle diese nun zu ganzen Bildern vereinigten Fliesen eine ungemein große Pracht und Lebendigkeit.

Je mehr wir uns der Kunst der 2. Hälfte des 17. Jahrh. zuwenden, um so häufiger treten bereits Kartuschen- und Rollwerkornamente auf, die besonders bei Fliesen eine beliebte Anwendung finden. Eigelb und Blau sind stets die Hauptfarbe. Im Barock wird die Vereinigung der Fliesen zu Bildern fortgesetzt und nicht selten werden Supraporten, Mittelstücke usw. in geschwungener Umrißlinie gefertigt. Die Umrahmung selbst ist meist mit Voluten und Muschelornamenten meist Blau in Blaumalerei ausgeführt. Nicht selten wird die bisher übliche Größe der quadratischen Fliesen (etwa 12 ^{cm}) bis ins Riesenhafte gesteigert, so daß fast von Fayenceplatten gesprochen werden kann. Hin und wieder ist der Grund nicht weiß, sondern blau oder gelb, wobei die reine Glasur ausgespart bleibt und somit die Motive weiß auf gelb oder blau erscheinen. Man bringt nun mit Vorliebe Masken oder Ranken oder Kartuschen mit einer schwarzblauen Vorzeichnung, die dann mit Gelb oder Stahl- oder Kobaldblau ausgemalt werden. Wenn auch ästhetisch nicht ganz befriedigende, aber doch interessante Erscheinungen sind jene gemalten Fliesen mit perspektivischer Zeichnung in rhombischen, pyramidenartigen oder kegelförmigen Ornamenten, die durch entsprechende Schraffierung erhaben oder gebuckelt wirken. Während die Hauptfarbe in der Renaissance und im 17. Jahrh. noch kupfergrün, stahlblau, ockergelb, weiß, gelbbraun, weniger dunkelviolett und weiß sind, so ist nun die Blaumalerei im Verein mit schwarzbrauner Malerei auf weißem Grunde immer mehr in den Vordergrund getreten. Grün ist völlig ausgeschaltet und Gelb und Violett sind hin und wieder zu finden. In der Rokokozeit und auch schon im Barock beginnt man, die Dekoration in chinesischem Mingporzellan nachzuahmen, und mit Vorliebe werden selbst ostasiatische Blumen oder Landschaften, Chinoiserien wie auch Figuren in chinesischem Stil übernommen, die in flotter, schmissiger Blau-malerei ausgeführt werden.

Es ist die Frage auch noch nicht genau entschieden, ob die portugiesischen Fayencen, die zweifellos von Ostasien beeinflußt worden sind, direkt oder erst unter Vermittlung von Delfter (holländischen) Töpfereien gearbeitet haben. Manche kleinen portugiesischen Fliesen mit ihren eingestreuten Blumen oder Landschaften wie auch Figuren erinnern direkt an jene Delfter Charakterarbeiten und sind auch als Nachahmung aufzufassen. In den Zimmern wurden die Wände etwa in Reichhöhe mit Fliesenplättchen belegt und der Abschluß mit einer gleichfalls aus Fayence bestehenden Leiste gebildet. Hier wurden Ranken oder Akanthusblätter sowie verschlungenes Blattwerk au[fgemalt] und nicht selten sind die Ornamente weiß a[uf] blauem Grunde stehen gelassen. Zuweilen werden R[o]setten tiefblau mit Blaßblau abgestuft, wobei eine rec[ht] malerische an Aquarellmalerei erinnernde Wirkung erzie[lt] wird. Nicht selten werden für die Fliesenmalerei Stof[f-] oder Teppichmuster (gestickt) entlehnt. Nun werden a[uf] die rechteckigen Fliesenbilder, deren Rand gezackt od[er] geschweift ist, häufig als Umrahmung perspektivisch g[e]maltes Architekturwerk im Verein mit Rocaillen a[n]gebracht und in der Mitte Darstellungen aus der bi[b]lischen Geschichte, Meisterbilder kopiert (vor allem a[us] dem Leben Jesu, Kreuzigungsbilder und Heiligenbilde[r], aber auch weltliche Darstellungen und Genreszenen), w[o]bei meist Meisterwerke spanischer und portugiesisch[er] Meister wie Murillo, Zurbaran verwendet werden, ab[er] auch Meister der flämischen und französischen Schule. —

Die kobaldblaue Farbe hat meist eine Tönung, e[inen] Stich ins Hellblau und wird meist von dem tiefen Dunk[el]kobaldblau als Skizzierung angewandt. Die erste Far[be] bildet bei einem breiten Anstrich oft kleine Blasenbildunge[n]. Die Pinselführung ist bei Figuren frisch und flott hi[n]gesetzt, wie es ja auch die Technik in Scharffeuermale[rei] bei Zinnglasur erfordert. Bei Ornamenten, vor alle[m] aber stilisierten Blumen und Bandmustern ist sie äng[st]lich. Das rührt aller Wahrscheinlichkeit daher, daß d[ie] weniger wichtigen Motive auf den Fliesen von Lehrling[s]hand gefertigt wurden. Interessant ist, daß die Scherbe[n]stärke der portugiesischen Fliesen fast 3 mal so dick i[st] als die Delftfliesen des 18. Jahrh.

Aber nicht nur für Innenräume wurden die Flies[en] gefertigt, sondern man verkleidete in Portugal sogar d[ie] Außenfassaden der Häuser mit Keramik. Allerdings si[nd] die Motive hier einfacher, strenger und stets von g[eo]metrischer Art. Die ehemals in so hoher Blüte stehe[nde] nationale Fliesenkeramik lebt noch heute in mehre[ren] Fabriken des Landes weiter, und wie die letzte Ausstellu[ng] in Lissabon von Fayencen und Azulejos zeigt, wird re[cht] Beachtenswertes geleistet, so daß mit einem neuen A[uf]stieg in diesem Gewerbezweig zu rechnen ist. —

Vermischtes.

Steinzeichnungen aus Italien. Vom Reg. u. Brt. Alex Baerwald, Berlin, z. Zt. Haifa in Syrien (hierzu die Abb. S. 603). Aus einem Sammelheft des genannten Verfassers, enthaltend eigene Steinzeichnungen nach in Italien gefertigten Skizzen, haben wir Jhrg. 1924, Bildbeilage zu Nr. 76 und in Nr. 60 d. J. bereits einige Beispiele aus Florenz gebracht. Die hier auf S. 603 beigegebene Abbildung zeigt ein Beispiel aus dem turmreichen Bergstädtchen San Gimignano in der Provinz Siena, das durch seine malerische Gesamterscheinung, durch sein altes Kastell, den Dom, die Kirche San Agostino mit wundervollen Fresken bekannt ist und von Malern und Architekten viel besucht wird. Auch hier gibt uns wieder der Künstler mit wenigen kräftigen Strichen ein wirkungsvolle Bild. Die verschiedenen Blätter des im Selbstverlage des Künstlers erschienenen, leider viel zu wenig bekannt gewordenen Heftes, können dem jungen Architekten als gutes Anschauungsmaterial für architektonisches Skizzieren dienen. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb für ein Marburger Kunsthaus? Wie wir der „D. A. Z.“ vom 12. 9. entnehmen, soll zum 400jährigen Jubiläum der Marburger Universität 1927 ein Kunsthaus errichtet werden, dessen Mittelpunkt die kunstwissenschaftliche Bibliothek werden soll, um die sich das kunsthistorische, archäologische und vorgeschichtliche Institut mit den Arbeitsräumen für Forscher zu gruppieren hätten. Dazu kommen noch Räume für den Verlag des kunsthistorischen Seminars und Sammlungsräume für das Museum des hessischen Geschichtsvereins, das hier ebenfalls untergebracht werden soll. Wie im „Cicerone“ berichtet wird, soll die Ausführung des Baues einem B[au]beamten direkt übertragen werden, während von [an]derer Seite, so auch von der Ortsgruppe Kassel [des] B. D. A. die Forderung aufgestellt wird, die gesa[mte] deutsche Künstlerschaft, mindestens aber sämtliche [Ar]chitekten der Provinz Hessen-Nassau zur Lösung die[ser] großen Aufgabe durch Ausschreibung eines Wettbewe[rbs] heranzuziehen. Wir schließen uns diesem berechtig[ten] Wunsche mit aller Entschiedenheit an. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen [für] eine ev. Kirche mit Pfarr-, Gemeinde- und Küsterhaus [in] Völklingen (Saar) schreibt das Presbyterium der dort[igen] ev. Kirchengemeinde zum 31. Dezember d. J. unter [den] im Saargebiet, der Rheinprovinz und in Süddeutsch[land] (südlich des Mains) ansässigen Architekten aus. An Pre[isen] sind ausgesetzt: 1. Preis von 5000, 2. Preis von 3500, 3. Preis von 2000 Mark, zum Ankauf zweier Entwürf[e je] 750 Mark. Im Preisgericht Prof. Dr. German Bestmeyer, München, Prof. Dr. Gruber, Danzig, [Arch.] Hans Heinlein, Völklingen, Geh. Ober-Baurat [Prof.] Hofmann, Darmstadt, Prof. Paul Meißner, D[arm]stadt, Arch. Franz Wagner, Völklingen. Unterl[agen] vom letzteren, Völklingen, Hohenzollernstr. 6, gegen [Ein]sendung von 5 Mark, die bei Entwurfseinsendung zur[ück]gegeben werden. Die Entwürfe sind an Herrn Pfa[rrer] Jacob, Völklingen, zu senden. —

Inhalt: Die Kirche zu Kallundborg (Dänemark). — Fliesenkeramik in Spanien und Portugal. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * Nº 77 * BERLIN, DEN 26. SEPTEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Aus der baukünstlerischen Tätigkeit des Architekten Fritz Voggenberger †, Frankfurt a. M.

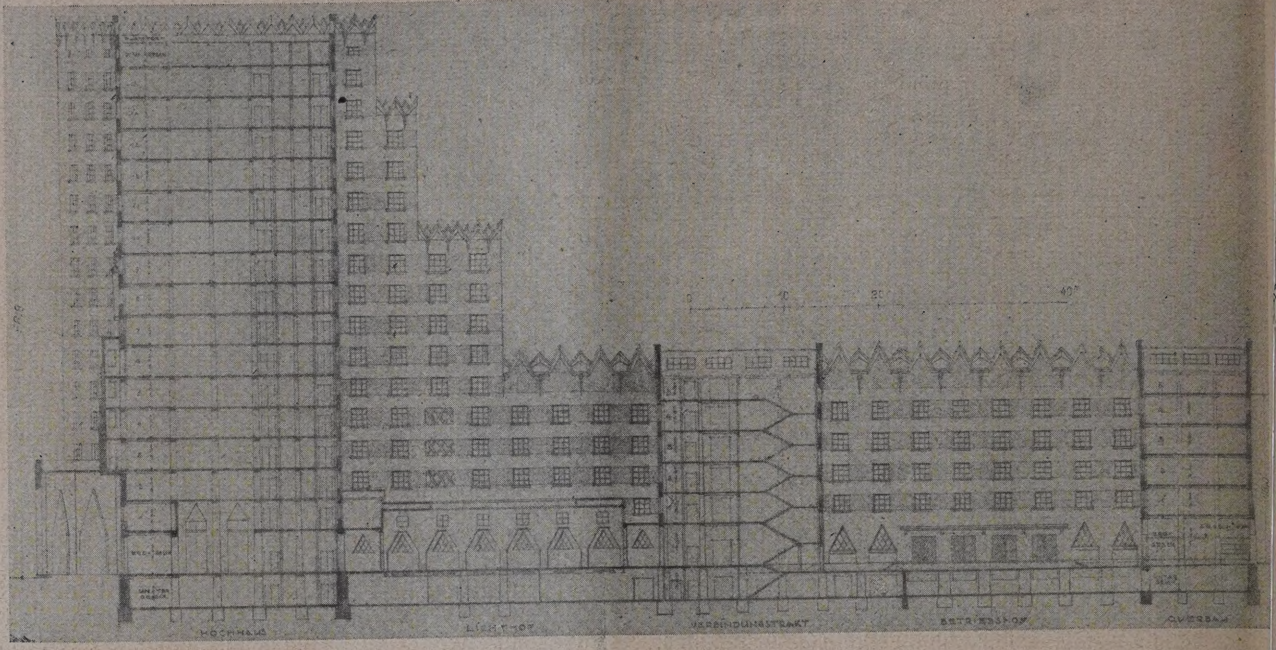
Von Direktor Dr. Walter Schürmeyer, Frankfurt a. M. (Hierzu eine Bildbeilage.)

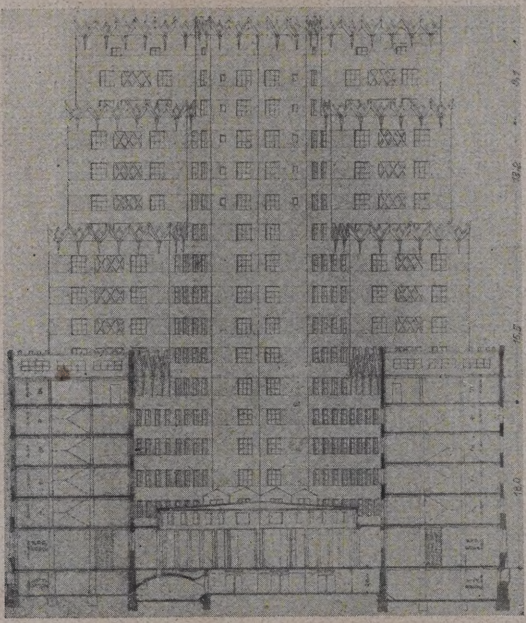
In unserem Zeitalter der Geschwindigkeitsrekorde, hat auch der Wechsel der künstlerischen Probleme ein Tempo erreicht, in dem jeder vergangene Tag zur Vergangenheit wird und sich der Blick unruhig und überhastet einer ungeklärten Zukunft zuwendet. Es vergeht kein Jahr, kein Monat und beinahe kein Tag, der nicht neue technische Errungenschaften und neue wirtschaftliche Situationen hervorbringt. Und die Baukunst, die in gesunder Entwicklung mit Wirtschaft und Technik im engsten Verbande lebt, muß dieser Entwicklung Schritt halten. Sie muß den stets neuen Anforderungen der Zweckgestaltung gerecht werden, und da sich die äußere Form organisch aus den praktischen Anforderungen entwickelt, so hat auch die stilistische Entwicklung der Architektur im letzten Jahrzehnt ununterbrochen ihr Gesicht gewechselt.

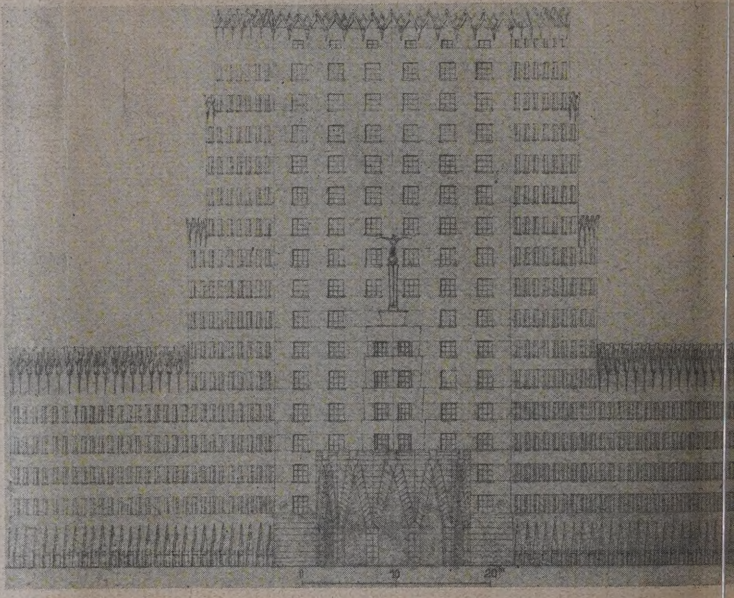
Bauformen, die kaum erst Gegenwart zu sein schienen, liegen bereits nach wenigen Jahren wie eine historische Tatsache hinter uns. Und doch kann nur ein oberflächliches Urteil diesen raschen Wechsel der baukünstlerischen Gestaltung und das ständig lebendige Bedürfnis nach neuen formalen Gestaltungen als Modelaunen und Originalitätssucht Einzelner ablehnen. Gewiß werden die lebendigen und jungen Kräfte in der Architektenschaft mit offenen Augen und Ohren die jüngsten wirtschaftlichen Probleme in sich aufzunehmen trachten und die Pflicht und das Bedürfnis empfinden, ihnen ein passendes architektonisches Gewand zu geben. Aber dieser Wille zeugt nur von einem gesunden Verhältnis zwischen den materiellen und geistigen Kräften. Und selbst die stärksten Entgleisungen, die auf das Konto des Mangels an Zeit zur Ausreifung neuer Lösungen zu setzen sind, werden späteren Generationen niemals die Berechtigung zu jenem verächtlichen Lächeln geben können, mit der wir auf die Zeit geistiger Armut zurückblicken, in der man die Errungenschaften moderner Technik mit den Theatergewändern historischer Stile maskierte.

Gerade die Arbeiten von Fritz Voggenberger, des vor einem Jahre aus hoffnungsvollem Schaffen durch einen frühen Tod dahingerafften Baukünstlers führen zu Betrachtungen über die rapide Entwicklung der baukünstlerischen Ideen und Formen in unseren Tagen. Kaum ist es ein Jahr her, daß Voggenbergers künstlerisches Schaffen abbrach, und schon hat man das Gefühl, als müsse man zu seinen Arbeiten einen historischen Standpunkt einnehmen. Das mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen; verwunderlich besonders für Diejenigen, die Fritz Voggenberger persönlich nahegestanden haben, und Jene, die seine künstlerische Pläne verfolgten.

Abb. 1. Geschäftshaus Fritz Vogel & Co. in der Nähe des Hauptbahnhofes zu Frankfurt a. M.







Erklärung zu Abb. 5. Grundriß Erdgeschoß.
B = Boten; BZ = Briefzentrale; EH = Erste Hilfe; F = Friseur; K = Kammer; Kü = Küche; P = Portier; PT = Post und Telegraph; R = Räder; S = Sekretariat; SS = Sitzungssaal; SZ = Schlafzimmer; Sch = Schalter; V = Verfügbar; W = Wartezimmer; WF = Windfang
WR = Wendelrutsche;
WZ = Wohnzimmer.

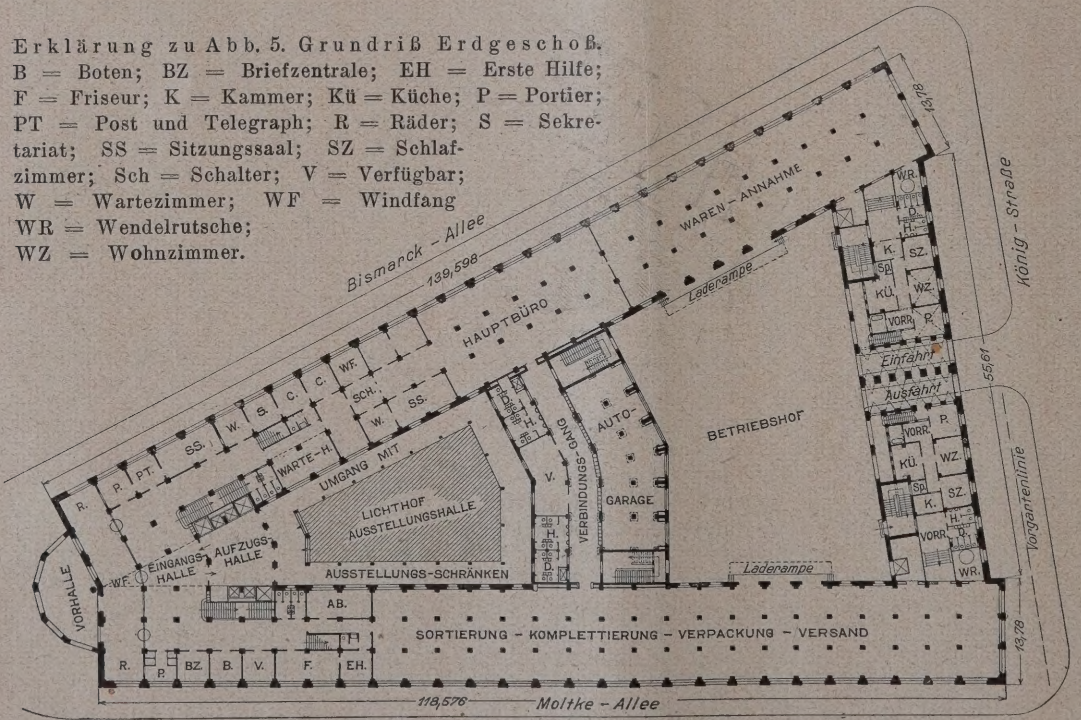
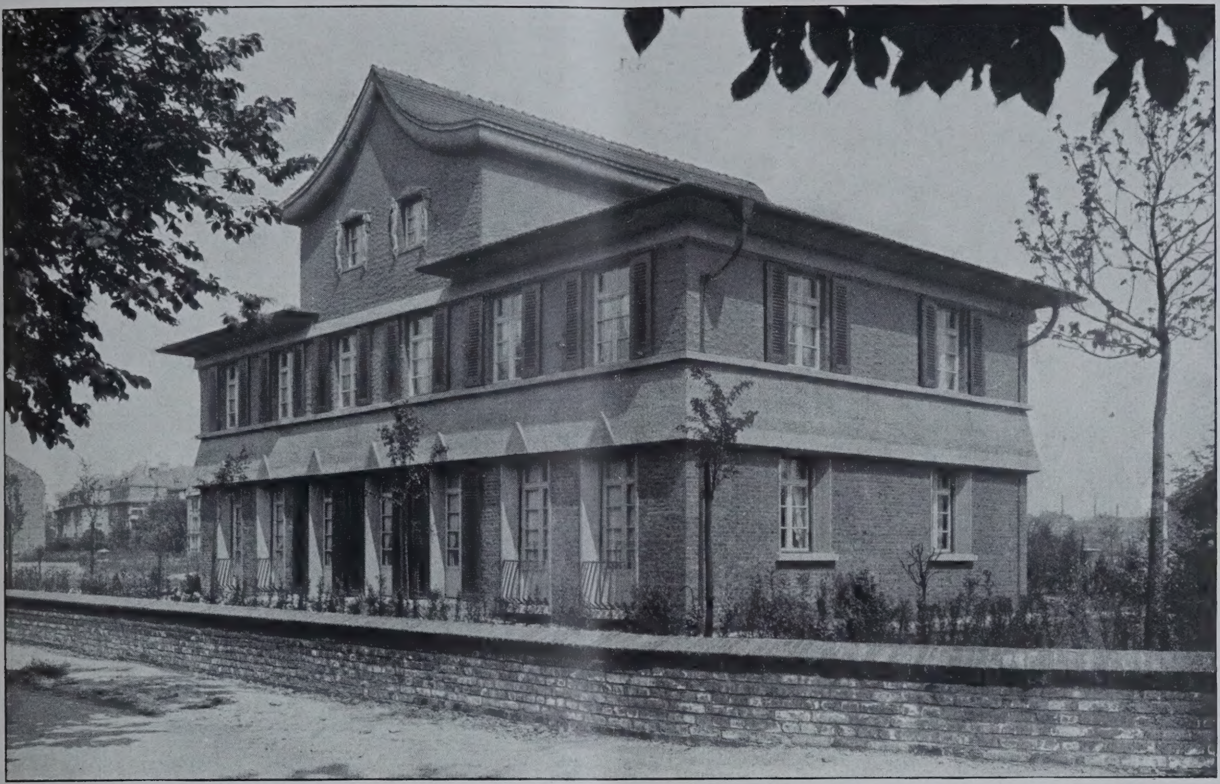


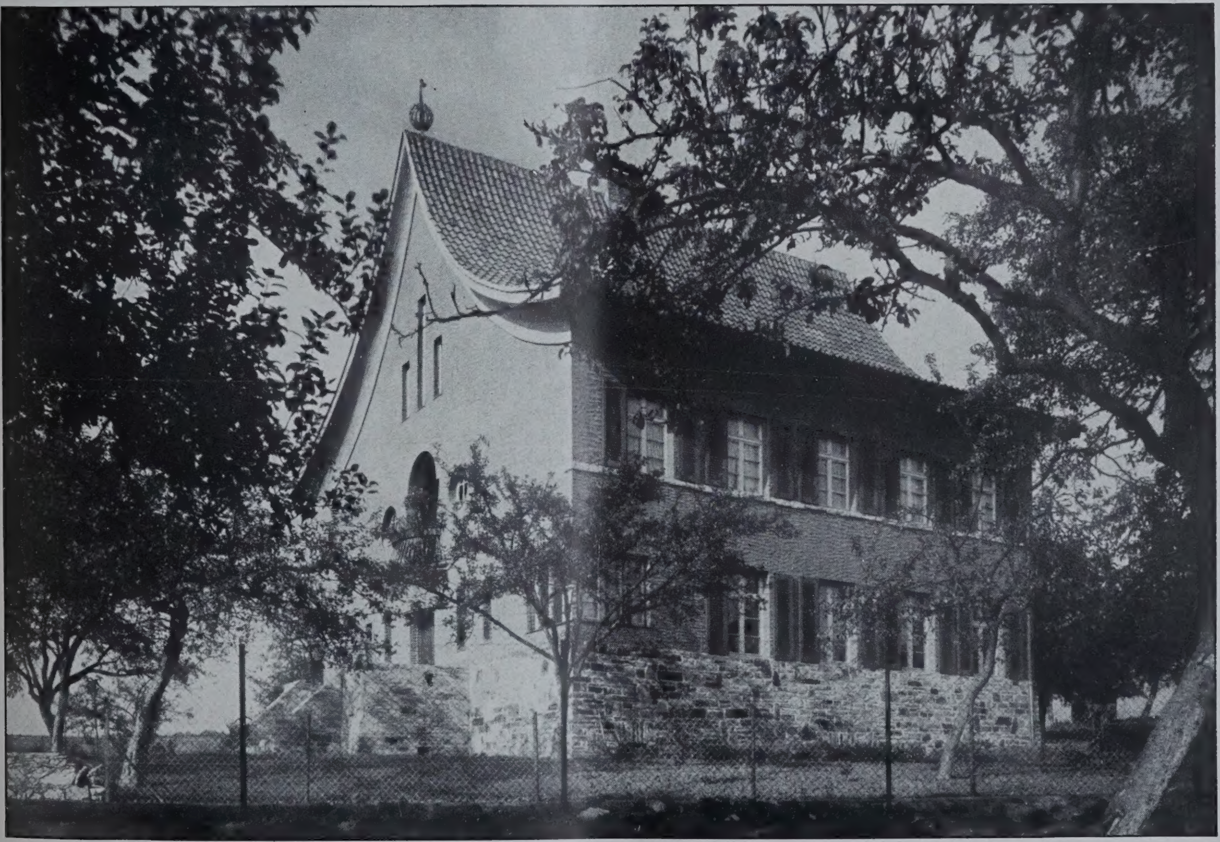
Abb. 2—5.
Geschäftshau[s]
Fritz Vogel & C[o.]
in Frankfurt a. [M.]

Abb. 2—3.
Längsschnitt[,]
Querschnitt u[nd]
Eckansicht
nach
dem Entwurf[.]

Das Turmhaus ist
nicht ausgeführt.

Architekt:
Fritz
Voggenberger
Frankfurt a. M.



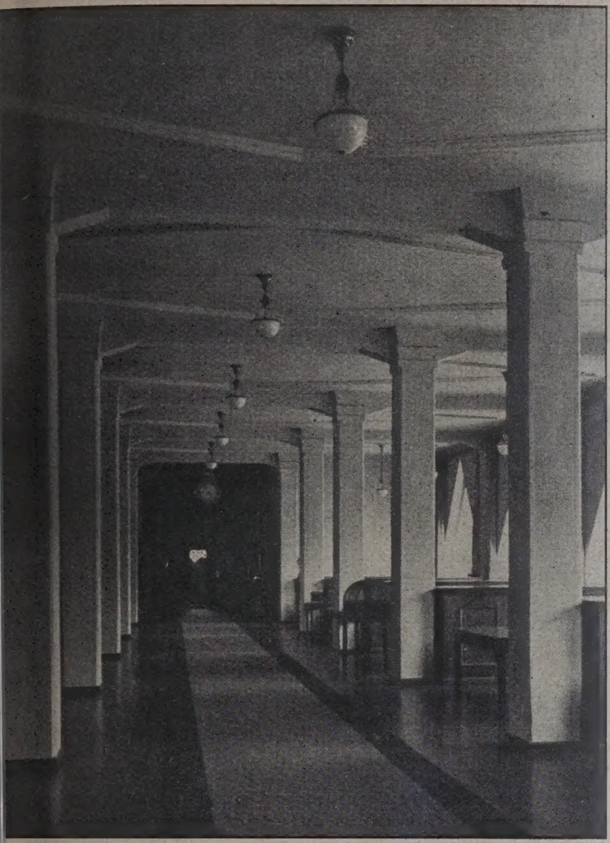


AUS DER BAUKÜNSTLERISCHEN TÄTIGKEIT DES ARCHITEKTEN FRITZ VOGGENBERGER †, FRANKFURT AM MAIN

OBEN: HAUS POLLATSCHECK / FORSTHAUSSTRASSE FRANKFURT AM MAIN

UNTEN: LANDHAUS PADERSTEIN / HOFHÄUSEL BEI EPPSTEIN IM TAUNUS

Denn für sie war Voggenberger der Typ des kühnen Vorwärtsstürmers und der jugendlichen Kraftnatur, dem kein Problem zu kühn und keine Lösung zu gewagt erschien. Er verfügte über eine Hemmungslosigkeit und einen Tatendrang, die ihm oft von älteren Kollegen verdacht wurden. Und doch muten seine Bauten, die vor wenigen Jahren noch das ängstjahren verdammt waren, gab auch Voggenberger, wie den meisten seiner Kollegen, nicht die Möglichkeit ihr baukünstlerisches Schaffen völlig und mit allen Konsequenzen auf die gänzlich veränderte wirtschaftliche Lage umzustellen. Belastend kam noch hinzu, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse zu einer Sparsamkeit zwangen, die sich notgedrungen auch auf die



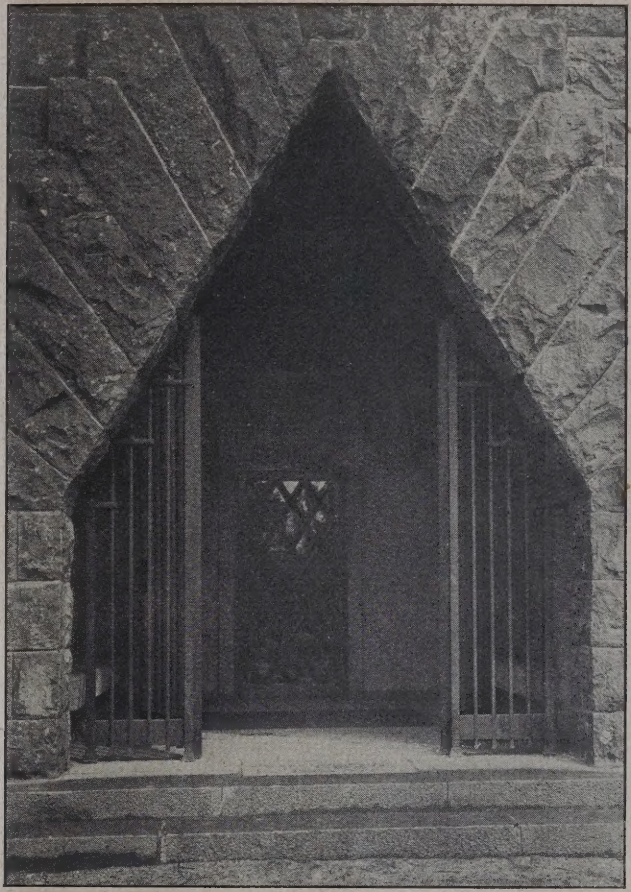
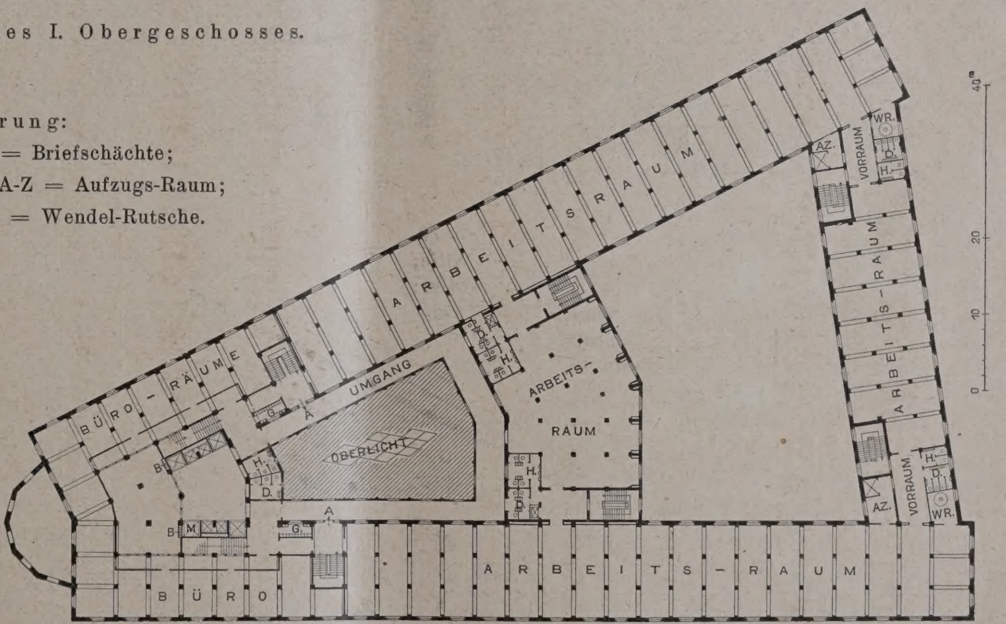


Abb. 6. Blick in die großen Büros.
Abb. 7 (rechts). Haupteingang an der Ecke.

Abb. 6 (unten). Grundriß des I. Obergeschosses.

Erklärung:
A = Ausgang; B = Briefschächte;
M = Montageschacht; A-Z = Aufzugs-Raum;
G = Garderobe; W-R = Wendel-Rutsche.



Geschäftshaus Vogel & Co. in Frankfurt a. M
Architekt:
Fritz Voggenberger †.

liche Kopfschütteln Vieler verursachten, heute eher als die Ausklänge einer abgeschlossenen stilistischen Entwicklung der Baukunst als wie die Keime und Anfänge zu einem neuen Leben an. Den Arbeiten der jungen holländischen und Wiener Baumeister und der Bauhauskünstler gegenübergestellt, sind sie ihrem tiefsten Wesen nach traditionell gebunden.

Die lange Schaffenspause, zu der unsere Architekten in den Kriegs- und den ersten Nachkriegsformale Gestaltung auswirkte. Der Künstler, selbst noch nicht frei und einer unübersehbaren Fülle neuer Kulturelemente gegenübergestellt, war eingeengt von materiellen Schwierigkeiten. So ist es verständlich, daß sich die scheinbar revolutionär und neuwirkenden Bauformen bei genauerer Betrachtung vielfach lediglich nur als ein neuer Dekorationsstil darstellen, während das Organische der Architektur, die Raumgestaltung, konventionell und unbeeinflußt von jener

gewaltigen Umwälzung im Leben der europäischen Zivilisation nach dem Kriege geblieben ist.

Besonders in Voggenbergers frühen, den ersten nach dem Kriege entstandenen Arbeiten, tritt das Sich-Ausleben der Sehnsucht nach neuen Gestaltungsformen vorwiegend auf dem Gebiete dekorativer Elemente des Baukörpers stark hervor. Hierzu gehören jene Formen, die sich aus den Tendenzen des Expressionismus ergaben und in der Verwendung des Dreiecks, in spitzwinkelig gebrochenen Kanten und auf den Kopf gestellten, abgestumpften Pyramiden ihre vorherr-

Künstlern entstandenen Arbeiten waren Krankenhäuser, also Gebäude bei denen strengste Bindung an die Zweckmäßigkeit gegeben war. Und auch später war die reine Sachlichkeit und klare, wenn auch bisweilen phantasielose Unterwerfung unter den Zweckgedanken immer eine der hervorstechendsten Eigenschaften von Voggenbergers Bauten.

Eine seiner ersten Arbeiten nach dem Kriege war das Kleine Theater in Bad Nauheim (Abb. 15—17, S. 610). Die hier zu lösenden Aufgaben waren vorwiegend innenarchitektonische. Der Saal

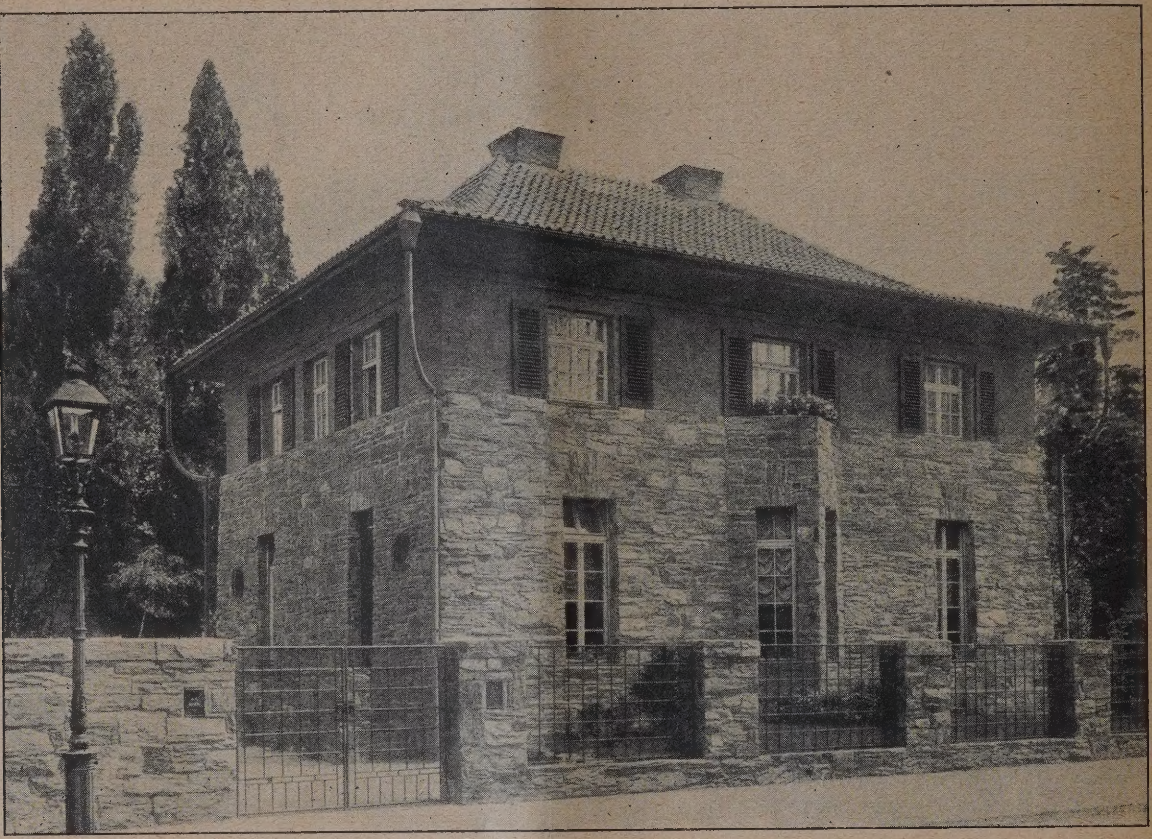
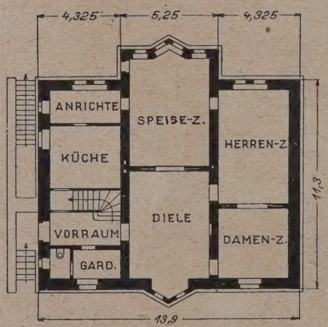
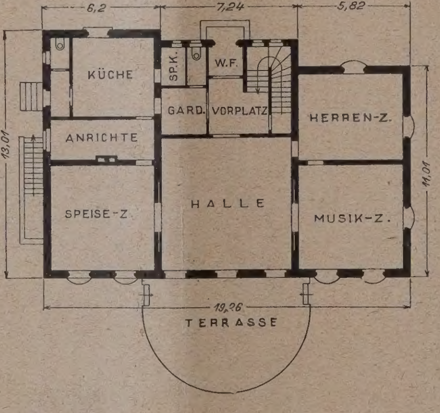
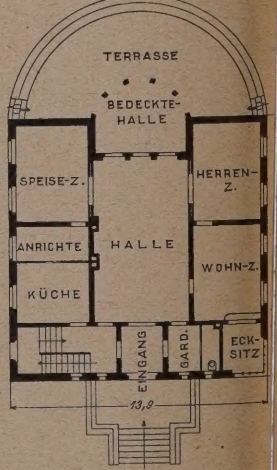


Abb. 9. Haus Kertess, Frankfurt a. M., Eschenbachstraße. Straßenansicht.







Erdgeschoß-Grundrisse. (1 : 400).

Abb. 10. Haus Kertess.

Abb. 11 (Mitte). Haus Pollatscheck. — Abb. 12 (rechts). Haus Paderstein.

schenden Grundmotive hatten. Aber diese oftmals mit Anklängen an orientalische Phantastik verwendeten dekorativen Motive dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Baukern, die Grundrißlösung und die Raumgestaltung keineswegs Schritt hielten mit der Kühnheit, die sich in den Fassadenwirkungen ausdrückte. Besonders bei Voggenberger fällt auf, daß eigenwilliger und origineller Außengestaltung nicht selten eine überraschende Nüchternheit und Sachlichkeit im Grundriß gegenüber stand. Voggenberger war ausgegangen von reinen Zweckbauten. Seine ersten in Zusammenarbeit mit andern

der herzustellen war, sollte in der Hauptsache Kinovorführungen, daneben aber auch Kleinkunstdarbietungen dienen. Er war einzubauen in den Binnenhof eines Häuserblockes, zu dem der Zugang durch einen Durchbruch von der Straße her geschaffen werden mußte. Da der Platz für den Saal nur ermietet war und ein auf dem Hofe stehender Baum nicht entfernt werden durfte, war die volle Ausnützung des Raumes durch einen lang gezogenen rechtwinkeligen Saal behindert. Aus dieser Schwierigkeit ergab sich der bogenförmige Abschluß der Rückwand mit den beiden in starken Rundungen vorspringenden Ecken, den

eine durch den im Wege stehenden Baum erforderlich war. Im übrigen bemühte sich Voggenberger den Bau seinem provisorischen Charakter entsprechend so schlicht als möglich zu halten. Nur in dem Durch-

Abb. 13. Werkbundhaus auf dem Messe- und Ausstellungsgelände.

gang, in dem das für die damalige Zeit in seinen Formen noch ungewöhnliche Kassenhäuschen steht (Abb. 17, S. 610), und bei dem rückwärtigen Abschluß des Saales mit den zweigeschossigen Logen gestattete er sich eine etwas reichere Dekoration (Abb. 15, S. 610), die eine seltsame Mischung von modernen kubischen Formen mit Anklängen an maurische Motive aufweist.

Kurz darauf baute er für die Feist'sche Sektkellerei Betriebsräume, die zu seinen besten und persönlichsten Leistungen zählen. Mehr bekannt aber wurde Voggenberger durch die Erbauung des Hauses Werkbund auf dem Messe- und Ausstellungsgelände in Frankfurt a. M., das im engsten Zusammenarbeiten mit den Mitarbeitern seines Büros entstanden ist. (Abb. 13 u. 14, neben). Der Entwurf für das Haus Werkbund war aus einem Wettbewerb unter den in Frankfurt ansässigen Architekten des Deutschen Werkbundes hervorgegangen. Den Zeitverhältnissen entsprechend war der Bau als reiner Nutzbau unter Vermeidung unnötiger Zierformen zu gestalten

Abb. 14. Blick in den unteren Flur des Werkbundhauses.

Nur der Eingangshalle war eine etwas reichere repräsentative Ausgestaltung zugebilligt. (Abb. 14 u.).

Zu den wichtigsten Problemen des Hauses gehörten die Durchgangs- und Anschlußmöglichkeiten, an die später zu errichtenden Gebäude dieses Teiles des Meßgeländes. In diesem Sinne ist denn auch Voggenbergers Grundriß als durchaus geglückt zu bezeichnen. Er legte den Eingang und Ausgang in die Mitte der 65 m breiten Straßenfront und gewann so rechts und links zwei große rechteckige Räume, die geeignet waren, weitestgehende Beweglichkeit in der Anordnung der Stände offen zulassen. Um möglichst wenig Platz für die Eingangshalle zu verlieren, zog er in der Längsrichtung des mittleren Raumes eine Wand, die auf diese Weise einen weiteren Ausstellungsraum nach der Hofseite entstehen ließ, der zu-

gleich als ein Verbindungsgang zwischen den beiden Haupträumen dienen sollte.

Im Obergeschoß lehnt sich die Raumverteilung wesentlich an die des Erdgeschosses an. Nur konnte er hier zwischen den beiden Treppenräumen, die rechts im Innern des Gebäudes nicht beeinträchtigen. An der Rückseite des Gebäudes ist außerdem die Möglichkeit gegeben, die Fenster nach unten hin im Bedarfsfalle weiter zu öffnen. Das Obergeschoß erhält weiteres Licht durch ein Sheddach, das an der Front

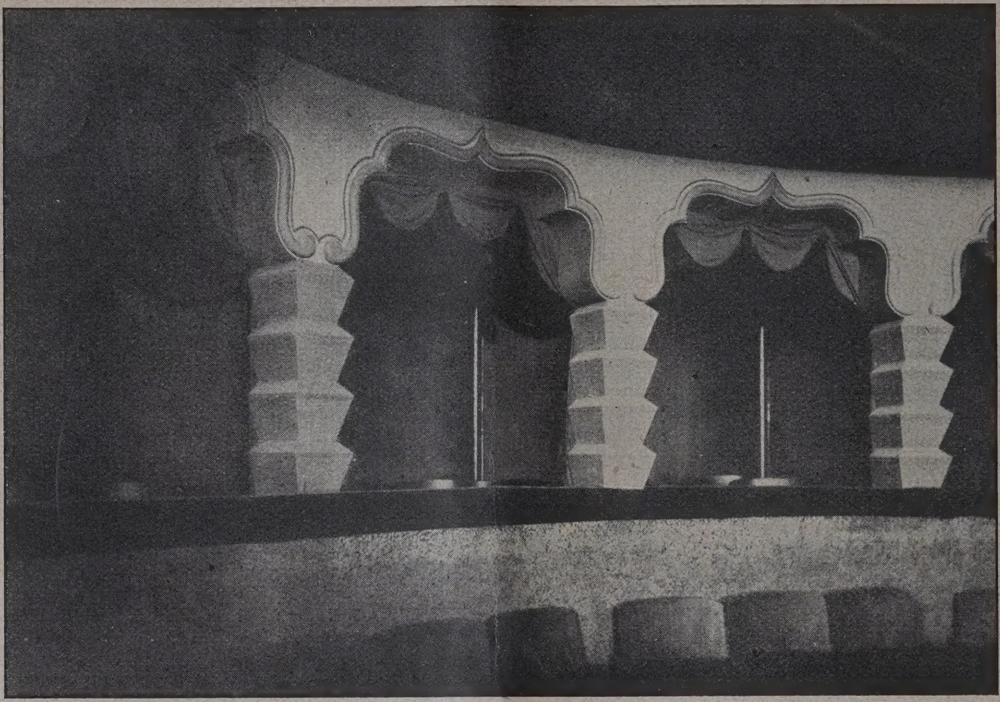


Abb. 15. Blick in den Zuschauerraum gegen die Logen. Kleines Theater in Bad Nauheim.

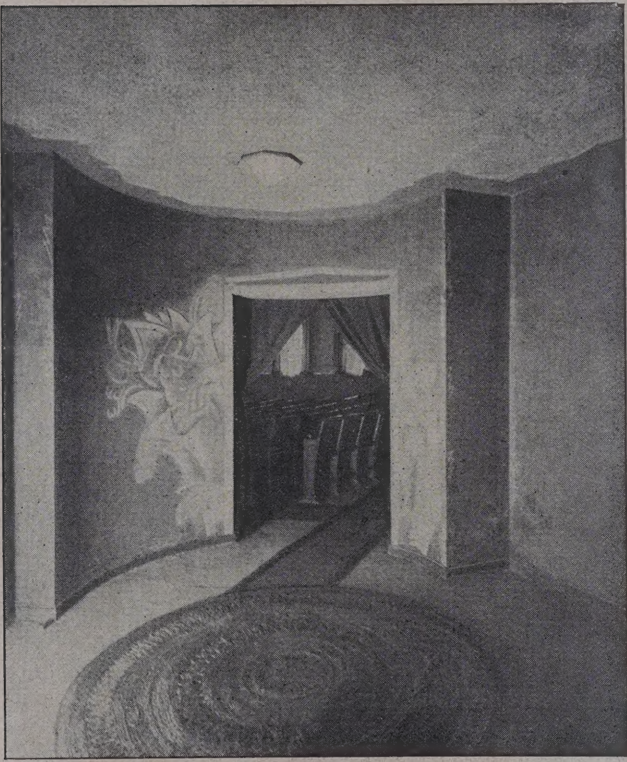


Abb. 16. Blick vom Vestibül in den Zuschauerraum.

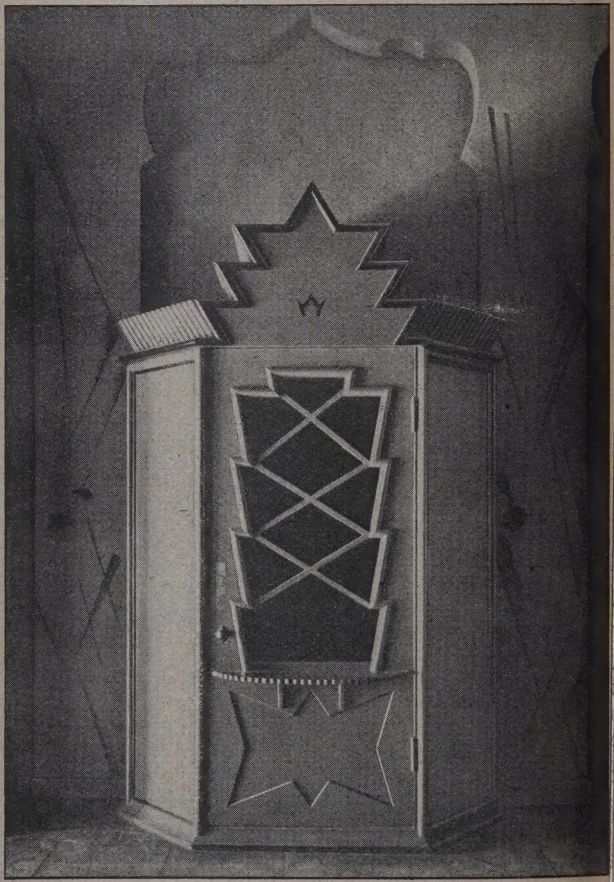


Abb. 17 (rechts). Kassenhäuschen.

und links neben dem Eingang liegen, über der Eingangshalle des Erdgeschosses einen kleinen Kuppelraum einfügen, der für Sonderausstellungen geeignet und erwünscht war. Die Räume erhalten ihr Licht durch hochliegende halbkreisförmige Fenster, die die Verwendung der Außenwände für Ausstellungszwecke durch die in die Höhe gezogene Fassade verdeckt ist. Der Reiz der möglichst einfachen und nur aus den architektonischen Erfordernissen sich ergebene Fassade ist durch den Kontrast der roten Farbe des Bewurfs zu den schwarzen Steinen des Erdgeschosses wesentlich gesteigert. Voggenberger gehörte zu den ersten

Abb. 18. Grabmal des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar.

deutschen Architekten, die der Farbe eine bedeutsame Rolle in der Außenarchitektur zuweisen.

Von den drei abgebildeten Wohnhäusern, die Voggenberger in den letzten Jahren baute, stellt der Grundriß des Hauses Kertess (Abb. 10, S. 608) zweifellos die konzentrierteste und sachlichste Lösung unter den gegebenen Verhältnissen dar, wenngleich nicht verkannt werden soll, daß der Eingang und die Wirtschaftsräume im Vergleich zu der bebauten Bodenfläche ein wenig gedrängt anmuten. Demgegenüber ist die Raumverteilung in dem Landhaus Paderstein in Hofhäusel bei Eppstein im Taunus großzügiger und freier (Abb. 12, S. 608 und Bildbeilage). Man fühlt hier die durch keine Begrenzung gehemmte Ausdehnungsmöglichkeit. Seltsam und zunächst allzu willkürlich wirkt der Grundriß des Hauses Pollatscheck (Abb. 11, S. 608 und Bildbeilage). Man hat den Eindruck von drei nebeneinander liegenden Baukörpern von verschiedener Länge. Voggenberger wollte hier augenscheinlich dem Raumbedürfnis wegen der Einheitlichkeit des Baukörpers keine Fesseln auferlegen. Für den stufenförmigen Ausbau der Eingangsseite war in diesem Falle umsomehr Berechtigung vorhanden, als das Haus auf der Spitze zwischen zwei spitzwinkligen, zusammenlaufenden Straßen liegt. Indem Voggenberger den mittleren Teil des Hauses dreigeschossig ausbaute, gewann er die Möglichkeit, jedem der beiden Seitenteile ein eigenes Dach zu geben, so daß die Ruhe der Silhouette des Hauses trotz der verschiedenen Tiefe der drei Bauglieder gewahrt bleibt. Die markante Persönlichkeit Vog-

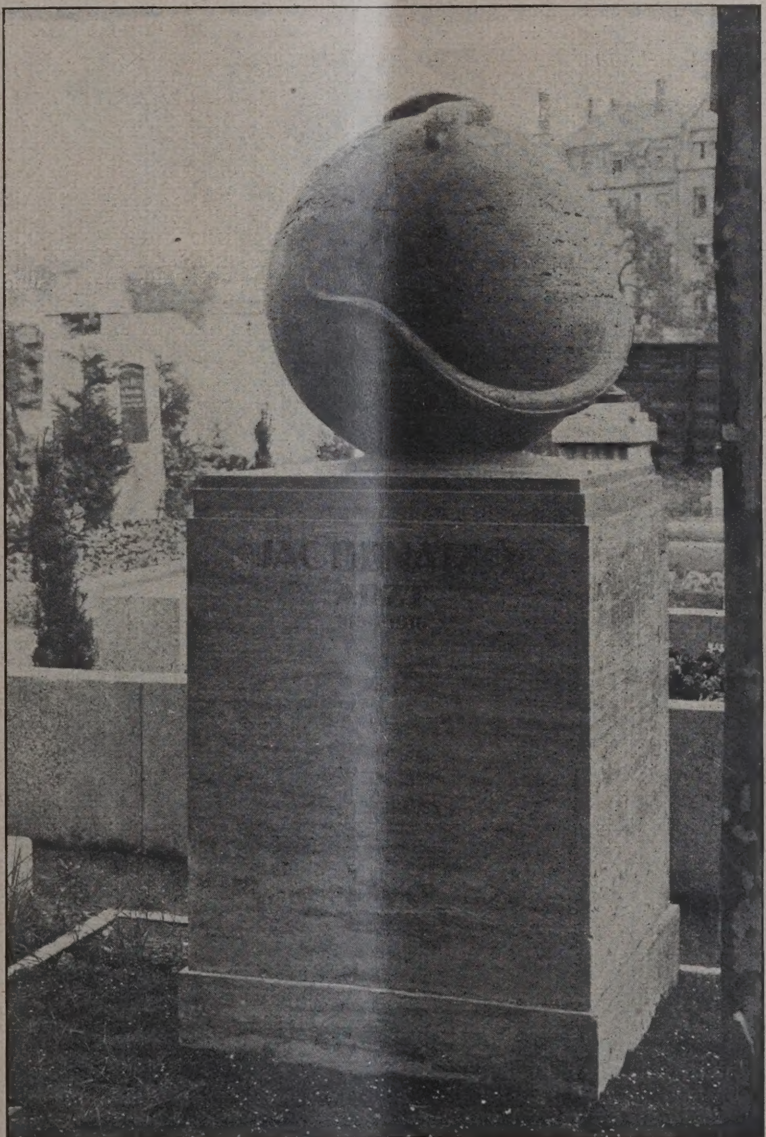


Abb. 19. Grabmal des Arztes Jac. Benario.

genbergers kommt in der Ausgestaltung klar zum Ausdruck. Als ganz besonders reizvoll und geglückt muß in diesem Sinne das Haus Kertess mit seinem wuchtigen, nach unten sich verbreiternden Erdgeschoß und dem weitausladenden Dach bezeichnet werden, an dem die Wasserabflüsse an den Ecken geschickt dekorativ ausgewertet sind (Abb. 9, S. 608).

Den Abschluß fand Voggenbergers baukünstlerische Tätigkeit in dem gewaltigen Hochbauprojekt für die Kleiderfabrik Fritz Vogel & Co. gegenüber dem Festhallengelände (Abb. 1—8, auf den S. 605—607). Leider ist dieser kühne und mutige Baugedanke bis heute ein Torso geblieben und wird es vielleicht auch infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse auf lange Zeit bleiben. Zu bebauen war ein dreieckiges Grundstück dessen Spitze auf eine der Hauptverkehrsstraßen der Stadt zuläuft. Es war daher schon aus baukünstlerischen Gründen begrüßenswert, an dieser Stelle ein Hochhaus zu errichten. Um aber den Anschluß an die anderen, in den Straßenfluchten gelegenen niederen Häuser zu erhalten, stufte Voggenberger seinen Turm nach den Seitenflügeln zu treppenförmig ab und belebte dadurch gleichzeitig dessen Silhouette. Der Grundriß ergab sich aus der Form des Grundstückes und den Raumbedürfnissen. Er ließ zwei langgestreckte Flügelbauten so zusamme stoßen, daß die Seitenwände einen stumpfen Wink bilden und eine Berührung ideell nur an einer Ec erfolgt. Selbstverständlich nützte er auch den zwisch den Seitenflügeln liegenden spitzen Winkel aus. U auch die offene Seite des Dreiecks schloß er dur einen Querbau. Die Abb. 1, S. 605 zeigt den ferti gestellten Flügel mit dem Querbau an der Ecke Köni und Bismarckstraße. Während die Obergeschos rein sachlich durchgeführt wurden, gab er dem Er geschoß den Charakter eines massiven, tragend Sockels und löste die Dachkante durch eine wuchti und dekorativ wirkende Zinnensilhouette auf. Gera in diesem Hochhaus zeigte Voggenberger, daß er e Baumeister war, für den Sachlichkeit und Verständn für die Bedürfnisse des Lebens die Grundlage sein Schaffens bildete, daß er aber zugleich auch e Künstler war, der aus und in der Sachlichkeit de Baukörper ein interessantes und persönliches Gewa zu geben wußte.

Um das Bild des künstlerischen Schaffens zu v vollständigen, seien in den Abb. 18 u. 19, S. 611 no zwei Beispiele seiner Arbeiten auf dem Gebiete d Friedhofskunst beigegeben, die wir für sich sell sprechen lassen. —

Literatur.

Alt-Frankfurt. 40 Bilder nach Aufnahmen von Paul Wolff, Text von Fried Lübbecke. 2. Auflage 1924. Preis kart. 4.00 M., in Lwd. geb. 5.50 M., in Leder 6,50 M. Neue Folge 1924, gleicher Umfang und Preis. Verlag Englert & Schlosser, Frankfurt a. M. —

In 80 mit großer Liebe und feinem Verständnis ausgewählten und trefflich wiedergegebenen schönen Ansichten wird das alte Frankfurt, wie es sich heute noch darstellt, mit seinen malerischen Gassen, seinen überraschenden Durchblicken auf den Dom, seinen Plätzen, Winkeln und Brunnen, seinen weiträumigen Innenhöfen, die man hinter unscheinbaren Fronten oft gar nicht vermutet, mit allen seinen intimen und malerischen Reizen vorgeführt. Im Wechsel der Jahreszeiten, im Schmucke des Sommers und im Schnee des Winters, bei strahlender Sonne und bei Nacht sind die Bilder aufgenommen und stellen z. T. kleine Kabinettstücke von hohem Stimmungswert dar.

Fried Lübbecke hat dazu einen fesselnden Text geschrieben, zunächst eine allgemeine Einleitung „Von der alten Stadt Frankfurt am Main“, dann kurze Schilderungen zu den einzelnen Bildern. Was uns der Verfasser in seiner Einleitung in großen Zügen aus der Geschichte und Entwicklung Frankfurts gibt, entspricht dem Charakter der Bilder. Es sind nicht trockene historische oder baugeschichtliche Daten, sondern es ist ebenfalls ein Stimmungsbild, eine Herausarbeitung der kulturellen und wirtschaftlichen Momente, denen Frankfurt seine Entwicklung verdankt, und eine treffende Charakterisierung der trotz ausgedehnter Handelsbeziehungen im Grunde doch etwas kleinbürgerlichen, ja selbst spießigen Geistesrichtung, die das alte Frankfurt und seine regierenden Geschlechter beherrschte, Verhältnisse, aus deren Kenntnis heraus man erst versteht, warum das alte Frankfurt sich so gestalten mußte, wie es heute im großen und ganzen noch unberührt sich darbietet. „Frankfurt war zu allen Zeiten die Stadt gastlicher Konzilianz, ohne allzu viel Teilnahme an seinen Gästen, eine Stadt des Handels, ohne die Verwegenheit weltumspannender Spekulation, eine Stadt der Toleranz, ohne den Segen der aus echter Weitherzigkeit strömenden Kraft.“ So charakterisiert Lübbecke das alte Frankfurt.

Für seine Heimatstadt und vor allem für den engen Kreis seiner Familie arbeitete der alte Frankfurter. Auf äußeren Prunk legte er wenig Wert. Nicht Werke der Baukunst ersten Ranges sind es daher, die uns an dem alten Frankfurt entzücken, auf dessen Gestaltung die Frankfurter Messe einen größeren Einfluß ausgeübt hat, als der Umstand, daß die freie Stadt „des heiligen römischen Reiches Wahl- und Krönungsstadt“ war, sondern der intime Reiz, der „die Alt-Stadt Frankfurts noch heute zu den köstlichsten Vermächtnissen der deutschen Vergangenheit“ macht. Daß es uns in dieser Gestalt überkommen ist, verdanken wir vor allem dem zäh und bescheiden am Hergebrachten festhaltenden Bürgersinn. Nur der Straßendurchbruch im Zuge der Braubach zerschneidet die Altstadt mit einer, leider auch heute noch nicht wieder angemessen geschlossenen Lücke in zwei Teile. „Nie hät Frankfurter Bürger in ihr Verwüstungen angerichtet, der aus Norddeutschland nach Frankfurt geführte Ob bürgermeister Adickes in einer völlig anderen Einstellu zu den Problemen moderner Siedlung ihr zufügte.“ urteilt der Verfasser wohl etwas zu scharf über diesen, Sanierung und Erschließung der Altstadt für den Verk geschaffenen Durchbruch.

Der Verfasser führt uns durch die bauliche Entwi lung der Altstadt vom Mittelalter bis in die Zeit der A klärung am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunde welch' letztere zwar manchen Eingriff macht, aber da auch Neues schafft, was wir trotz des Gegensatzes z Alten im Bilde der Stadt heute nicht missen möchten (Ma ufer). „Die Zeit der Romantik entdeckt dann die Schönl der Stadt aufs neue, aber die Begeisterung blieb im Gru doch platonisch-romantisch und begnügte sich mit F testen wenn alte Bauten fallen sollten, läßt den Din aber ihren Lauf.“ Die neue Zeit, die die alten angesesse Bürger in neue Stadtgebiete ziehen läßt, führt dann wirtschaftlichen und baulichen Verfall der Altstadt her Seit 1922 hat dann der „Bund tätiger Altstadtfreun zusammen mit Stadtverwaltung und Polizei den Ka gegen die unhaltbaren Zustände aufgenommen. Die al Bauten werden wieder hergestellt, solide bürgerliche milien in die Häuser zurückgeführt, die zu bedenklic Schlupfwinkeln herabgesunken waren. Auf diesem W hofft man dem weiteren Verfall begegnen zu können, o einschneidende Eingriffe, wie sie der Braubach-Durchbr darstellt.

Der Hoffnung, daß dies gelingen möge, kann sich Jeder anschließen, der in Frankfurt lebt oder gelebt oder der durch seine winkligen Gassen gewandert ist ihren Reiz mit empfänglichem Auge und Gemüt auf hat wirken lassen. Das schöne und anziehende Werk nach dieser Richtung hin auch seine Wirkung nicht fehlen. — — Fr. E. —

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb Litauisches Gymnasium in Me (Vgl. Nr. 74), bei dem wir bereits hervorhoben, daß Ausschreibung nicht den Wettbewerbsgrundsätzen spreche, erhalten wir aus dem Leserkreis eine Zusch die vor der Beteiligung an Wettbewerben in Litauen ü haupt warnt. Es wurde darauf hingewiesen, daß litauische Eisenbahnverwaltung einen Wettbewerb Entwürfe zu sog. Typenbahnhöfen veranstaltet h für die der 15. April d. J. der Einreichtermin war. heute sei weder eine Entscheidung bekannt gegeben, seien die Entwürfe zurückgesandt worden. —

Inhalt: Aus der baukünstlerischen Tätigkeit des Arch ten Fritz Voggenberger †, Frankfurt a. M. — Literatur Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Aus der baukünstlerischen Tätigkeit Architekten Fritz Voggenberger †, Frankfurt a. M. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 78 * BERLIN, DEN 30. SEPTEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Landhaus in Potsdam.

Architekt: Dipl.-Ing. Eduard Lyonel Wehner, Düsseldorf.

Die in den Abb. 1—7, S. 614 u. 616 wiedergegebene Landhaus-Anlage des Herrn Regierungsrat P. in der Schulstraße zu Potsdam, die der jetzt in Düsseldorf ansässige Architekt Dipl.-Ing. Eduard Lyonel Wehner erbaut hat, hebt sich aus der Masse neuerer Landhausbauten durch das Ungekünstelte der äußeren Erscheinung heraus, die handwerklich gediegen und, auch in den Einzelheiten, in einwandfrei guten Verhältnissen durchgebildet ist. Bei aller Schlichtheit ist durch das einfache Mittel der beiden Staffelgiebel eine reiche, aber nicht aufdringliche Wirkung erzielt. Maßgebend für die Gestaltung war die Einfügung in den Charakter der dortigen Landschaft, die als gelungen bezeichnet werden muß. Hierzu muß erwähnt werden, daß dem Hause schräg gegenüber sich die Torbauten des Neuen Gartens befinden. Der Neue Garten ist leider so dicht bewachsen, daß von den Parkwegen aus ein gelegentlicher Durchblick auf den vorderen Staffelgiebel bislang nicht zu gewinnen war. Bei der Gartenverwaltung ist man um Abhilfe bemüht gewesen.

Der Architekt gibt zum Bau dieses Landhauses die folgenden sonstigen Erläuterungen:

Das Gelände liegt an der Schulstraße, die einseitig bebaut ist, während sich auf der andern Seite der Neue Garten hinzieht, durch eine Steinmauer von der Straße getrennt. Die Anlage ist also mehr oder weniger ins Grüne hineingebaut. Die Lage des Hauses ist einmal durch seine Beziehung zum Neuen Garten bedingt und dann auch durch die Himmelsrichtung. Die Wohnräume liegen innerhalb der Sonnenbestrahlung, die Küche an der Nordostecke. Da das rechte Nachbargrundstück bis nahe an die Grenze bebaut ist, und ein wenig schönes Antlitz aufweist, so war es gegeben, das Haus möglichst nahe an die Nachbargrenze mit Treppenhaus und Nebenräumen heranzulegen, um auf der andern Seite möglichst viel Gartengelände zu gewinnen. An dieser letztgenannten Seitenfront liegt denn auch die Veranda mit darüber befindlichem offenen Balkon, ersterer erreichbar von den Haupträumen, Wohn- und Eßzimmer im Erdgeschoß, letzterer anschließend an das im ersten Geschoß befindliche Kinderarbeitszimmer.

Die Grundrißlösung sieht im Erdgeschoß Haupteingang mit Kleiderablage und Kücheneingang vor, für die Küche unmittelbare Verbindung zum Keller, die unter der Haupttreppe liegt. Im übrigen ist die Küche so isoliert angeordnet, daß sie entweder nur durch den Küchenvorflur, der an den Eingang grenzt, oder durch die Anrichte vom Eßzimmer aus erreichbar ist, wodurch ein sicherer Geruchabschluß gegen die übrigen Räume des Hauses gewährleistet ist.

Im ersten Obergeschoß liegen drei Schlafzimmer, Kinderarbeitszimmer, kleines Wohnzimmer, Kindergarderobe, Bad, Schrankzimmer und Nebengelasse, im Dachgeschoß außer Kofferzimmer und Trockenspeicher noch vier Schlafzimmer für Kinder und Angestellte und gleichfalls ein Bad, darüber ein noch sehr geräumiger weiterer Trockenspeicher. — Im etwas herausgehobenen Untergeschoß befinden sich eine Hausmeisterwohnung, Heizung, Weinkeller und sonstige Kellerräume. Die Grundrißanordnung ist in allen Teilen sehr zweckentsprechend.

In der architektonischen Durchbildung ist das Haus dem märkischen Charakter angepaßt und in

Abb. 1. Ausschnitt aus der Diele mit Treppenaufgang.

Maßstab 1 : 400.

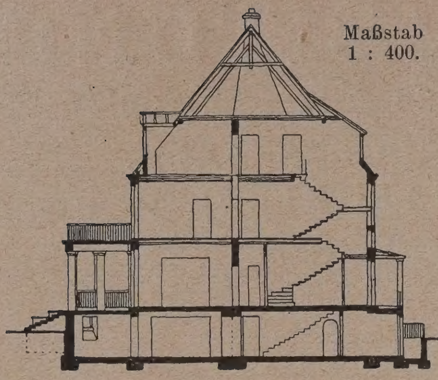


Abb. 2. Schnitt.

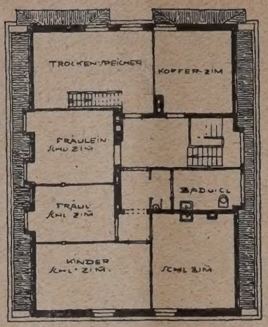


Abb. 5. Dachgeschoß.

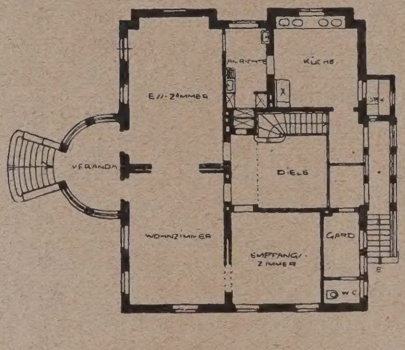


Abb. 3. Erdgeschoß.

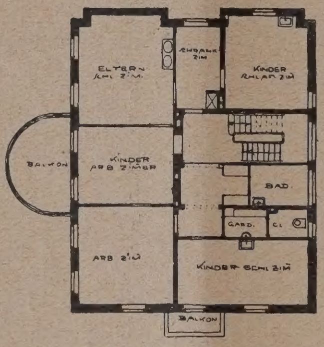


Abb. 4. Obergeschoß.

Hartklinkern verschiedener Färbung vo Braun bis zum Bläulichen gehalten. D Lichtbildaufnahmen geben leider diesen Far eindruck nicht wieder, der aber für die B urteilung wesentlich ist. Das Dach ist roten Pfannen eingedeckt und geht mit de Farben der Verblender gut zusammen. Da Haus hat sein Gesicht mit einem Staffelgiebe den ein schlichter Balkon schmückt, na dem Neuen Garten zu. Einige Einzelheit in Verblendmuster zieren die Stufen d Giebels.

Im Innern sind einige ornamentale Stuc decken angebracht. Die Schreinerarbeit sind einfach, aber gediegen in Kiefernho gehalten. Die Diele (Abb. 1, S. 613) ist ebe falls in Kiefernholz ausgestattet mit eine Treppengeländer in ausgesägten Sper platten. Die Erdgeschoßzimmer sind m Parkett ausgelegt, die übrigen Räume mit L noleum. Außer der Dachgeschoßdecke sin alle Konstruktionsteile massiv.

Die Villa fügt sich mit ihrer schlicht Architektur günstig in das Straßen- u Landschaftsbild ein, allerdings etwas beei trächtigt durch das bauunternehmerhaft g baute alte Nachbarhaus zur Rechten. Eini Schritte von der Villa entfernt grüßen d schönen Torbauten des Neuen Gartens herüb

Das Haus ist in der Inflationszeit zu w unter normalen Baukosten entstanden. —

Akustik und Theater.

Von Baurat Dr.-Ing. K. Freund, Liegnitz.

Ursprünglichster Zweck dieses Bautypes ist gutes Sehen und Hören. Das Ergebnis der Gestaltung der beiden Raumelemente, Zuschauerraum und Bühne, ist noch im 19. Jahrh. mit wenigen Ausnahmen die senkrechte Reihung der Zuschauer und die Tiefengliederung der Bühnendekoration: eine Gegensätzlichkeit, die die restlose Lösung der akustischen und optischen Forderungen ausschließt. Die letztere ist die ältere, im antiken Theater ideal erfüllt: der größte Sehwinkel hier etwa 15°, im modernen Theater bis über 60°!

Die Akustik bot auch im griechischen und römischen Theater Schwierigkeiten. Die Angaben Vitruv's über die tönernen und metallenen Schallgefäße der griechischen Amphitheater sind umstritten. Tatsache bleibt die Auffindung von Gefäßen unter den Sitzreihen in antiken Zuschauerräumen, selbst in frühromanischen Kirchen, die man als Schallgefäße deuten kann. Vitruv sagt in seinem 5. Buch im Kapitel über den Einklang der Töne: Werden Theater aus dauerhaftem Material errichtet, dann müssen die von ihm angeführten Vorschriften zur Anwendung kommen, d. h. die Aufstellung von ehernen Gefäßen, die zur Erhöhung der Lauthörigkeit angefertigt werden sollen. In Rom selbst seien keine solchen Gefäße zu finden, jedoch in der Provinz und der Mehrzahl der griechischen Städte. Auch hätten viele Architekten tönerne Gefäße verwendet und mit gutem Erfolg nach der von ihm empfohlenen Reihenfolge aufgestellt. Seine Tonreihen sind die harmonische (h, d, d, f), die chromatische (h, d, d, g) und die diatonische (h, d, f, g).

Sicher bleibt trotz alledem, daß selbst mit den nicht einwandfrei nachzuweisenden Schallgefäßen, sowie der weit überschätzten Wirkung der Schauspielermasken die Hörgrenze der antiken Theater für das nicht laut deklamierte Wort überschritten ist. Dies zeigen schon die modernen Freilichttheater z. B. die i. J. 1921 größte deutsche Freilicht-Bühnenanlage in Freiburg i. Br. mit den stark störenden Echowirkungen durch die getrennten plastischen Tempel- und Palastfronten, das zeigt u. a. das kleine römische Theater im Städtchen Augst bei Basel. Dem Römer bedeutet dieser Mangel bei der erstrebten und auch erreichten Befriedigung seiner Schaulust weniger als uns heute. Die trotz einer Bühnenentfernung von rund 150 m noch gute akustische Wirkung der antiken Theater wird durch die hohe massive Szenenwand und die Vermeidung von Reflexwirkungen im Zuschauerraum erzielt.

Die Umgestaltung der beiden Raumbegriffe im modernen Theater bedingt die grundsätzliche Änderung d bisherigen Lösung des optischen und akustischen Pr lems. Das Mittelalter kannte derlei Finessen nicht. D „modernen" Theaterbau charakterisiert die Aufstellung d Reihenkulisse und die Schichtung der Zuschauer in üb einandergestellten Logen- oder Balkonrängen im schlossenen Raum. Die Entwicklung vollzieht sich tional bedingt, maßgebend bleiben die Italiener bis 18. Jahrh. Die verschiedenen Ergebnisse — italienisc Logenhaus, französischer Balkonrang — werden durch nationale Einstellung der Besucher bestimmt. Schichtung aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen überall gleichartig. Für den Italiener des 17. u 18. Jahrh. ist der Theaterbesuch privateste Angelegenh selbst das Schließen der Logenöffnung durch Jalous wird ihm möglich. Für den Franzosen ist es nach Blon ein Verbrechen, die Damen in Logen einzusperren, da den Hauptschmuck des Zuschauerraumes ausmachen.

Die frühe italienische Oper drängt das akustische Pr lem in den Vordergrund. Man sucht nach der bes Grundrißkurve. Der „tönenden Kurve" der frühen G wird eine nahezu magische Wirkung zugeschrieb Kreise, Ellipsen, Ovale, Ei- und U-Formen, Hufeisen, quette, Lyra usw., alle werden sie versucht. Gibt größere Gegensätze als die Grundrisse etwa in Vice und Parma, Turin und Bordeaux, Mailand (alte Oper) Versailles, Wien (altes Burgtheater) und Berlin o Mannheim? Mit dem Schema des Aufbaues jedoch, „Übereinanderreihen der Hühnerställe" wagt Niemand brechen, die soziale Schichtung blieb auch bis auf uns Zeit nahezu ausnahmslos bestehen.

Widersprechend wie die Praktiker sind auch die Th retiker des 18. Jahrh. in ihren Ansichten über den Ein der Grundrißform und des Ausführungsmateriales. Ei Beispiele mögen dies zeigen:

Algarotti empfiehlt in seinem „essai l'Opera . . ." die halbe Ellipse als Kurve; Logen ü und nebeneinander staffeln (Padua, Mannheim); k Säulenordnungen und Reliefornamente; die Logentr wände als Gitter; die Decke des Raumes eher konkav flach; ihr Material tönend (Holz); kein tonfressendes Ma werk im Zuschauerraum; über die kahlen Wände Holz kleidungen oder Stofftapeten; der Zuschauerraum meist zu groß.

Blondel in „Cours d'Architecture . . .": zieht k runde und elliptische Kurven den gebräuchlichen oblo vor; den Kurvendurchmesser zu Gunsten des guten

iens und Hörens verbreitern, die Länge und Tiefe verürzen, das Orchester auf Proszeniumsbalkonen beiderseits rhöht unterbringen (!); anstelle der Logen nach oben urückspringende Balkonreihen; die Decke flach wölben. m den rechten Winkel, der die Schallreflektion unter richt, zu vermeiden.

Chaumont in „Véritable Construction d'un Théâtre ' Opera . . .": Da der Architekt bisher kein Physiker, eigt er wenig Erfolg mit seinen Theatern. Die oblonge 'orm verstößt gegen die Fortsetzung des Tones.

Damm in „Nouveau Théâtre . . .": Der Fehler der isherigen Theater ist schlechte Sicht; Zuschauerraum ls Halbkreis durchbilden.

M. M. in „Exposition des principes dans l'Ordonnance es Th . . .": Tonverstärkung durch Reflexion und trahlenvereinigung erzielen, je größer die Kurve, desto reisförmiger wählen; entscheidet sich für keine betimmte Form; möglichst keine Logen; wenn unvermeidch, sie wegen Echo und schlechter Sicht nicht senkrecht bereinander anordnen.

Noverre in „Observation sur la construction des 'h . . .": Die Fehler aller Theater sind größer als ihre ormenschönheit; alles hängt vom guten Sehen und Hören b; den Darsteller zum Mittelpunkt der Kurve (hier Halbreis) machen; einfache Ausstattung der Logen, keine roszeniumslogen; deren Rahmen gleichen Bilderrahmen, aher vom Zuschauer abrücken.

Roubot in „Traité de la construction des héâtres . . .": Kurve der Bühnenrampe als Fortsetzung er Halbkreisform des Zuschauerraumes.

Patte (Vgl. Abb. 1, neben), einer der bedeutendsten nd eigensten Theatertheoretiker, Architekt am pfälsch Zweibrücker Hof, schreibt in seinem „Essai sur Architecture théâtrale . . . 1782": die Gestalt des Zuchauerraumes muß ein Gebilde akustischer und optischer ormen sein; Schallfortpflanzung nicht gleichartig nach len Richtungen, sondern in Form eines oblongen Sphäroles; daher die Ellipsenform; wenn in einem Brennpunkt er Darsteller, dann laufen alle Strahlen von hier aus im veiten Brennpunkt zusammen, der im rückwärtigen Teil es Zuschauerrraumes liegt; Saal nicht mehr als 22 m eichweite der gewöhnlichen Stimme); seine Formen erden durch die Geometrie und Grundsätze der Optik id Akustik bestimmt; alles hängt von den Beziehungen er einzelnen Teile ab: a : b = 3 : 4; Bühnenrampe läuft ırch das 3. Viertel von b; Länge des Zuschauerraumes Breite; Breite der Bühnenöffnung $= \frac{b}{2}$; Proszeniumsefe $= \frac{b}{6}$; Höhe des Raumes vom Parterre aus $= \frac{2}{3}$ a; e Gesamtform muß gutes Hören und Sehen gewährleisten, ne reine Zweckform sein; sie muß wie bei der Geige die este Form geben.

Patte untersucht die bedeutendsten Theater und wo er otz fehlender Ellipsenform gute Sicht- und Tonverhältsse zugeben muß, bleibt ihm nur zu behaupten übrig, sie ären, nach seinen Vorschlägen aufgestellt, besser ausgellen. Die antiken Theater sind ihm zu groß; die Wirıng der Schallgefäße und Masken kann er sich nicht vorellen, der Ton müßte schwach bleiben; Plinius hätte die efäße nicht gelobt. Die englischen (National-) Theater erdienten nicht genannt zu werden, weil sie fehlerhaft ien. Die Grundsätze für seinen Idealentwurf faßt er zummen: keine Säulen oder Stützen (die „Säulenamateure" iner Zeit kannten keine Architektur ohne diese!); Logennge oder Balkone senkrecht übereinander, Logendecken wölbt; die Holzverkleidung der Wände vom Mauererk getrennt; keine Logen im Parkett; unter dem chester ein gewölbter Raum mit Rohrverbindung zur orbühne (wie in Turin); auch Gitterboden möglich; ennwand nach Parkett zu ohne Berührung mit den chestersitzen; Decke elliptisch gewölbt und isoliert aufhängt; einfache Gesimsgliederungen; nur gemalte Ornante; Malereien lieber auf Holz oder Putz, als auf Leinınd; die Vorbühne übersteht den hölzernen Proszeniumshmen; hier keine Logen; spitze Winkel sich nicht in iem Punkt schneiden lassen, den einen Schenkel zuvor impf brechen (wie in Turin); nicht mehr als 4 Ränge; ostand zwischen Rang und Vorbühne; die Ranggänge Ziegel wölben. Sein Vorschlag ist eine rein erdachte veckform, die — ähnlich den heutigen Kinobauten in senbeton — auch in ästhetischer Beziehung noch zu verllkommnen wäre.

Dieser Idealkurve sei hier nur die verwickelte Grundkonstruktion des Turiner Theaters (1740) gegenübergestellt, die nicht allein nach akustischen Grundsätzen entstanden ist (Abb. 2, hierunter). Auch hier zeigt es sich, daß kleinlichste Gesichtspunkte, wie etwa die Brechung der spitzen Logenwinkel, hierfür maßgebend waren, die auf die Überschätzung deren Auswirkung zurückzuführen sind. Die Zahl der konstruktiven Hilfsmittel gibt keinen Maßstab für die hierdurch etwa erzielte Verstärkung der Akustik. Gerade dieser Grundriß zeigt, wie das 18. Jahrh. dieses Problem auf Kosten der Optik überschätzt. Gewiß gab es selbst kleine Theater mit schlechten Hörverhältnissen. An manchen deutschen Fürstenhöfen werden sie — kaum errichtet — aus diesem Grunde wieder abgebrochen oder umgebaut, so in Württemberg, in der Kurpfalz usw. Der

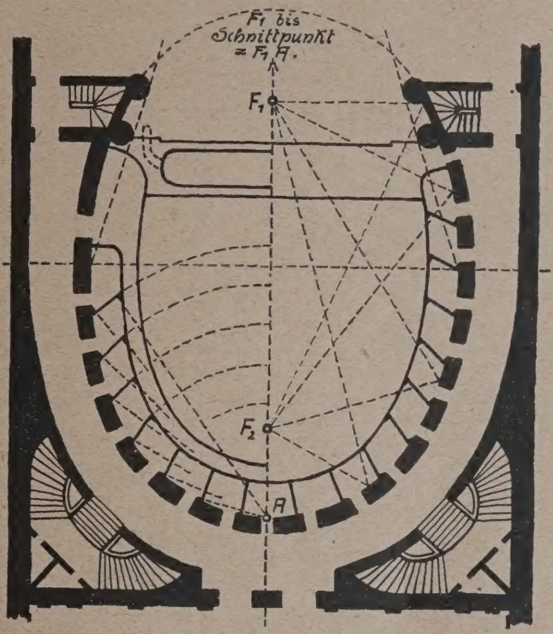


Abb. 1. Grundriß nach Patte.

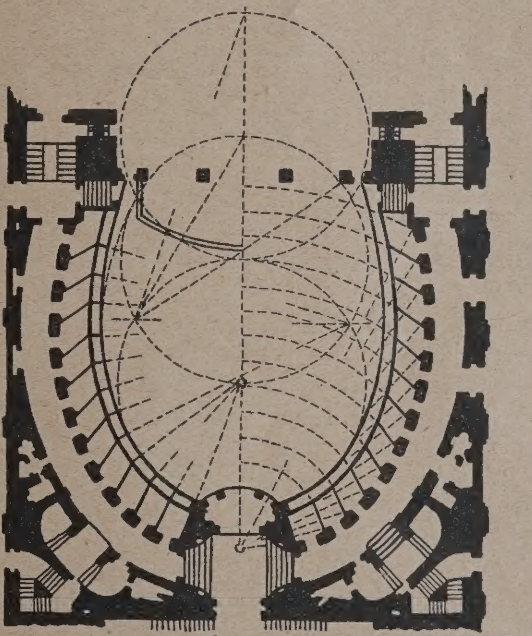


Abb. 2. Grundriß des Turiner Theaters.

Fehler lag jedoch meist weniger an der Kurvenform, als an den Raumverhältnissen, dem Bühnenausschnitt, der Vorbühne, dem Dekorationsabschluß und deren Tiefe, an der Logengröße, ihren Öffnungen und der Art ihres Ausstattungsmaterials. Man schachtelte den Besucher zuviel ein, man versteckte ihn selbst in Deutschland hinter engem Gitterwerk, wie die „Pfaffenlogen" des Schwetzinger Schloßtheaters das noch heute zeigen.

Wie weit jedoch die Beherrschung dieses physikalischen Problemes fortgeschritten war, zeigen Säle, deren Deckenhohlkehlen — beabsichtigt — Wortlaute in bestimmter Länge als Echo zurückwerfen, zeigen Theoretiker,

die sich anheischig machen, Räume zu konstruieren, die aus einer Reihenfolge von Worten nur bestimmte Silben zu neuen Wortbildungen wiedergeben. Dem Besucher des

rang und Amphitheater, hohe oder niedrige Trennwände zwei oder fünf Ränge, flache oder gewölbte Decke, ver senktes, verdecktes oder offenes Orchester, Mauerwerk

Abb. 6. Blick auf das Landhaus aus dem rückwärtigen Nachbargarten.

Würzburger Schlosses wird — um ein deutsches Beispiel zu nennen — ein Saal erinnerlich sein, dessen Decke scharfe Laute, wie sie beim Klatschen oder Knallen entstehen, hinausrollen läßt.

Derartige Kuriositäten oder Virtuositäten charakterisieren die Bedeutung dieser Frage für das 18. Jahrh., mit dem auch im folgenden sich Architekten wie Langhans, Semper, Weinbrenner, Garnier beschäftigten, wenn auch in anderer Weise und mit einem der bisherigen Entwicklung widersprechenden Ergebnis.

Eine geradezu vernichtende Antwort auf all' die gelehrten Abhandlungen von 1650 — 1800 geben die Theaterbauten des 19. Jahrh. Wo ist die tönende Kurve, der hölzerne Resonanzboden geblieben? Wie früher sehen wir hier Rechteck, dort Kreis, hier liegende, dort stehende Ellipse, Ei oder Ovale, hier Lyra, dort Hufeisen, Raquette oder Sektorfläche, hier Logen — dort Balkon-

Abb. 7. Ansicht von der Straße.
Architekt: Dipl.-Ing. Eduard Lyonel Wehner, Düsseldorf.

Landhaus P. in Potsdam, Schulstraße.

Eisenstützen, durch brochene oder massiv Brüstung in Beto Stuck oder Holz; o Ornament in Hol Kunststein oder g malt, ob Putzfläch Holz- oder Stoffve kleidung, nirgends ei Einheit, nirgends d zwei Jahrhunderte lan gesuchte Lösung. Hi Prinzregententheate München (Amphithe ter), hie Hofburgtheat Wien (6—7 Ränge Und doch sind ak stisch einwandfreie Z schauerräume in groß Zahl geschaffen, ebe so wie ungenügen Konzert- oder Theat säle selbst in einfac ster Rechteckform. U trotzdem bot der T des Hof-, Stadt- od Privattheaters im Jahrh. weniger Schw rigkeiten als die v schiedenartigsten Schattierungen v kleinen oder groß Schauspiel- und Ope häusern für alle o nur bestimmte völkerungsschichte Denn nicht in der a soluten Geeign heit oder Ablehnu der Kurvenform o des Baumaterials li die Lösung des P

Abb. 1. Blick in das Café in der Längsrichtung.

blems. Erst hinter einer Mindestgrenze, die jenseits der mittleren Theaterdimensionen liegt, beginnt die Akustik auch dem Spezialisten gefährlich zu werden.

Selbst Garnier, der Erbauer der neuen Pariser Oper, erklärt deren ausgezeichnete, akustische Wirkung als Zufall, Glück, Erfolg, dem er allein das Recht zugesteht. Seine Kurve ist jedoch nach dem Vorbild des alten Baues entstanden. Zufälle werden nie gleicherstrebte, bestimmte Lösungen ergeben. Als Wichtigstes erscheint dem Architekten von heute: Befreiung von der alleinigen Berücksichtigung akustischer Forderungen auf Kosten der optischen bei der Grundrißgestaltung, wobei soziale Bedenken wichtiger sein sollten, als wirtschaftliche. Alle Räume, die zusammengestimmte, harmonische Verhältnisse in Dimensionen, Massen, und Material zeigen, werden auch akustisch gut wirken. Hierbei sind besonders zu beachten: Größe der Bühnenöffnung, Tiefe der Vorbühne, veränderliche Dekorationstiefe bei veränderlichem Bühnenrahmen — eine wichtige Angelegenheit des Bühnentechnikers und Darstellers, auf die der Erbauer des Hauses nachträglich keinen Einfluß hat. Daß ungewöhnlich dimensionierte Räume im Höhen- und Breitenverhältnis, etwa die Kuppel des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig, auch ungewöhnliche, hier schon bei mittleren Tempi gefährliche, akustische Wirkungen zeigen müssen, ahnt auch der Laie. Die in diesem Beispiel ätherische, gleichsam entmaterialisierte Tonfärbung, die leicht zur harmonisch störenden Mischung und Verwischung führt, im Sinne des 18. Jahrh. etwa dem Steinmaterial zuschreiben zu wollen, wäre ebenso irrig, wie der Glaube an die tönende Kurve des Theaterraumes. —

Abb. 2. Teilbild des Cafés.

Konditorei und Café Lobeck, Berlin-Charlottenburg.

Nachschrift der Schriftleitung: Wir glauben, daß die vorstehende Studie, die die verschiedenen Lösungsversuche und Theorien übersichtlich zusammenfaßt und kritisch betrachtet, das Interesse unserer Leser erregen wird, wenn sie auch schließlich ohne ein bestimmtes Fazit ausklingt, nur allgemeine Gesichtspunkte geben kann und nur den Nachweis führt, daß sich eine allgemeine gültige Formel für die Lösung der schwierigen Aufgabe wohl überhaupt nicht finden läßt. —

Vermischtes.

Konditorei und Café Lobeck in Berlin-Charlottenburg (Hierzu die Abb. S. 617 u. 619). Ein hübsches Beispiel, wie sich auch historische Reminiszenzen immer noch für bestimmte Bau- und Raumzwecke eignen, ist in der Konditorei Lobeck Ecke Heerstraße und Badenallee in Charlottenburg durch Herrn Reg.-Bmstr. a. D. Adolf Klein entstanden.

Der Verkaufsraum und die beiden Kaffeeräume waren vor dem Umbau ein großer Raum, dessen Zugang ursprünglich in der Hauptachse lag. Durch die jetzige Anordnung ist eine zuglose Lage der Tür in einer stillen Ecke getroffen, das Hauptlokal ist von dem Ausgabefenster des Verkaufsraumes auch gut sichtbar.

Das Ganze ist, wie die Photographien zeigen, in Rokoko à la Berlin gehalten, aus Ersparnisgründen mit gegossenem Stuck statt angetragenem oder Holzschnitzerei. Feine Farbtöne, leuchtend dunkelgelb, crême weiß, und weinrote Stühle und Übervorhänge, sowie crêmefarbige, geraffte, sog. Wolkenvorhänge geben dem Ganzen eine überaus glückliche Abstimmung. Die Malerarbeiten besorgte der Kunstmaler Hans Koyemann, Berlin, den Stuck die Firma Karl Meyer, Berlin, die bronzenen Wandarme lieferte die Firma Hoffmann & Co., Berlin, die Kristallkronen im Saal die Firma Töpfer, die im Windfang und Verkaufsraum die Firma Böhm & Co; die Stühle fertigte die Firma Christoph Heims & Sohn, Berlin, an. — Z.—

Ein Friedrich-Bayer-Fenster, bestimmt für den Sitzungssaal der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen b. Köln, nach dem Karton von Dietz Edzard ausgeführt von den „Vereinigten Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, Berlin-Treptow,“ wurde am 18. September vor einem zahlreichen geladenen Publikum im Schloßmuseum vorgeführt, ehe es nach seinem Bestimmungsort übergeführt wird. Das 5 m hohe, streng architektonisch in Farbenflächen aufgeteilte Fenster, das der Reichskunstwart Dr. Redslob im Vorwort zu einer kleinen vornehm ausgestatteten Schrift über dieses Fenster als das leuchtende „In memoriam“ eines Lebens bezeichnete, das dem Kult der Farben ergeben war, soll in erster Linie durch die Farbe wirken. Von einem dunklen Erdbraun am unteren Rande geht die Skala durch Violett und blaugelbes Grün in die Grundfarben Blau, Rot, Gelb von unten nach oben über, während von oben ein leuchtendes Weiß übergeht in Hellblau, Hellgelb und Hellrosa, das wieder in geschlossenen Strahlenbündeln nach unten herunterdrängt. Der Farbenskala entsprechend sind in die einzelnen Felder eingefügt: unten in schattenhaften Umrissen der Tod als Skelett, darüber liegende und kniende Figuren, die hoffnungslose Trauer ausdrücken, weiter solche, die sich in Liebe vereinen, bezw. hoffnungsvoll sich aufrichten und den Blick nach oben senden, während die obersten Figuren zum reinen Licht emporstreben. Durch diese Figuren, die sich der Farbe stark unterordnen, soll gewissermaßen der Stimmungswert der Farben ausgedrückt werden. Als ein Farbentraum wird das Ganze von Dr. Neumann in der genannten kleinen Schrift bezeichnet, als „Die Religion der Farbe“ von Dr. Redslob, während Staatsminister Dr. F. Schmidt-Ott, der einige einleitende Worte über Friedrich Bayer und sein Werk bei der Vorführung sprach, es als ein „Lied an die Freude“ bezeichnen möchte. Künstler und Werkstatt haben jedenfalls ein Werk von eigner und tiefer Wirkung geschaffen. Dr. Redslob zieht eine Parallele zwischen der einzigartigen Stellung der Farbwerke Leverkusen in der deutschen Farbenindustrie, deren Erzeugnisse das Ausland nicht missen kann, und den Leistungen der Werkstatt die das Fenster ausgeführt „die ihre Arbeit auf der Grundlage wissenschaftlicherForschung über die alten Techniken und Stilmittel aufbaute und in einzigartiger und lebensvoller Weise die Wandlung der deutschen Kunst zur stilistischen Gesetzmäßigkeit selbständig mitmachte und mit durchsetzen half.“ Es wurde anerkennend hervorgehoben, daß diese Werkstätten zahlreichen Künstlern der neueren Zeit unter großen Opfern in schwerer Zeit Gelegenheit zum künstlerischen Schaffen gaben. Der Erfolg ist allerdings nicht ausgeblieben, sondern u. a. zum Ausdruck gekommen in großen repräsentativen Aufträgen für das Ausland (Ausschmückung des goldenen Saales im Neuen Stadthaus in Stockholm, vergl. Deutsche Bauzeitung; Jahrg. 1924 S. 373 ff.). — — Fr. E. —

Literatur.

Wiener Nachrokoko. Zweites Rokoko. Innenräume und Hausrat in Wien von 1830—1860. Herausgegeben von Marianne Zweig. Mit 167 Abb. im Text und auf 80 Tafeln. Wien 1924. Anton Schroll & Co. Pr. 18 M. —

Wenn irgend einer unter den deutschen Landschaften, so ist der österreichischen eine in letzter Linie ablehnende Haltung gegen alles tiefergehende klassizistische Wesen eigentümlich. Kein Wunder denn, daß nach dem Sturze des „Empire“, dessen Kunst ohnedies nicht mit voller Kraft auf die kaiserlichen Erblande herübergereicht hatte, in Wien, wo durch Metternichs System die Tradition des aufgeklärten Absolutismus nahezu ohne Bruch aufrecht geblieben war, weder etwas dem Schinkelschen Hellenismus Vergleichbares auflebte, noch der besinnlich-resignierte Humanismus des „Biedermeier“ so recht Wurzel zu schlagen vermochte, vielmehr die aus dem Frankreich der Restauration herüberklingende Neigung, zu der Formenwelt des ancien régime zurückzukehren, alsbald freudigen Widerhall fand.

Zuerst war es die schon von Haus aus weitgehend internationale, durch das rauschende Intermezzo des Kongresses vollends weltläufig gewordene Aristokratie des Habsburgerstaats, die in die Richtung des Neurokoko einzulenken begann. Bei der gerade in Österreich sehr markanten Neigung des Mittelstandes, es den „höheren Kreisen“ in allem nachzutun, drang diese Mode aber sehr schnell in weitere Kreise, und die Gewerbeausstellung von 1845 bezeichnet wohl den Höhepunkt jenes Wohngeschmacks, in den sich die von Haus aus an die schlichte gerade Linie gewohnten Handwerker mit einer von den Zeitgenossen viel bestaunten Anpassungsfähigkeit hineinzufinden wußten.

Wir haben es im ganzen nicht leicht, uns in die Formensprache dieses breit-bequemen, mehr üppigen als graziösen, etwas unterstrichen wohlhäbigen Stils hineinzufinden, der den meisten übrigens wohl eher unter dem Händlerausdruck „Wiener Barock“ oder der (zumindest unexakten) Bezeichnung „Zweites Kaiserreich“ bekannt sein dürfte. Marianne Zweig, die mit einer schön illustrierten Monographie über jene Geschmacksrichtung ihre verdienstvollen Forschungen zur Geschichte der Wiener Wohnstile erfolgreich fortsetzt, nennt ihn „Zweites Rokoko“.) Und in der Tat herrschen trotz der sonst noch mitspielenden Einflüsse (zumal englische Anregungen sind fühlbar; spätgotische Gedanken scheinen mir aber auf dem Umweg über England als unmittelbar herüberzuwirken — dagegen möchte ich einen ziemlich weitgehenden Einfluß der verschiedensten exotischen Zierformen vermuten) die Stiltendenzen aus der Zeit Ludwigs XV. (die Franzosen selbst nannten ihn Restaurationsstil „genre Pompadour“) darin entschieden vor.

Etwa 30 Jahre lang (die Verfasserin setzt die Zeit zwischen 1830 und 1860 dafür an) war diese von den Möbelformen auch auf innenarchitektonische Aufgaben größter Stils (die monumentalste Leistung der Richtung ist die Innenausstattung des Liechtensteinpalais), auf Tapeten Dekorationsstoffe, Keramik und Kleinkunst herüber greifende Mode — denn nur um eine solche handelte es sich letzterdings und die ersten Rokokozeichen waren charakteristischerweise in der Damenmode bemerkbar geworden — in Wien tonangebend. Nach dem Reiche schein sie späterhin gelegentlich erfolgreiche Vorstöße unternommen zu haben (einen letzten Ausläufer der Bewegung möchte ich in der rauschenden Prunkhaftigkeit von Ludwigs II. Königsschlösser Intèrieurs erblicken), während si in Paris längst ad acta gelegt worden war. Alles in allen also eine von Frankreich herübergekommene, in Wien z höchster Entwicklung gediehene, in der Heimat des echte „Biedermeier“ aber nur leiser anklingende Stilbewegung. Übrigens dürfte auch das Aufkommen des nachfolgende Eklektizismus den gleichen Rhythmus eingehalten haben war doch das Wiener Museum für Kunst und Industrie, da seit 1863 den Handwerkern durch Darbietung von Originalmustern aller Stile die Mittel und Wege zu völliger Au gabe alles schöpferischen Willens an die Hand gab, da erste seine Art in deutschen Landen; und nicht umsons war es gerade der Gründer dieses Museums, R. v. Eiteberger, der von Anfang an zu den schärfsten Widersacher des „Rokokounwesens“ gehört hatte. Was mit ihm a Ruder gelangte, war freilich nichts weniger als ein neu schöpferischer Kunstwille: so sehr auch diese Museumgründungen der Forschung zugutegekommen sind — i Augenblick ihrer Gründung bedeuteten sie vor allem d Einleitung jenes (zunächst noch unter „Renaissance“-Flagg segelnden) Meiningerischen Eklektizismus, der im Zeiche fortschreitender Industrialisierung die ödeste und jämme lichste Epoche in der gesamten Geschichte der europ ischen Bau- und Wohnstile heraufführen sollte! Mariann Zweig hat das Thema mit so souveräner Sachkenntnis ur bescheidener Zurückhaltung behandelt, daß wir der mit Fle und Glück zusammengetragenen illustrativen Beigaben w

auch (von einigen stilistischen Härten abgesehen) des Textteils ihres schönen Buches in einem Gleichklang dankbarer Anerkennung gedenken dürfen. Daß diese verdienstvolle Monographie über eine bis dato meist völlig totgeschwiegene Stilperiode, die trotz allem zumal in ihren stilleren Werken wie auch wieder in den tollsten Ausgeburten ihrer kombinatorischen Kunstfertigkeit — doch noch tausendmal mehr Leben und Eigenwüchsigkeit besaß als die Epoche, die auf sie folgte, unsere Wißbegier noch zu einigen weiteren Fragen anregt, bedeutet denn nicht etwa eine Aufzählung von Unterlassungssünden, sondern soll nur unser Interesse an dem Gegenstand lebendig dokumentieren. Solche Fragen wären etwa die, wie sich das Wiener Nachrokoko zu den im Kreise Friedrich Wilhelm IV verfolgten Barockbestrebungen, und ferner zu der von den Franzosen als „Louis Philippe" eingereihten späteren Form des Restaurationsstils verhalten hat. Auch darüber, ob die Bewegung die gesamte österreichische Provinz mit der gleichen Intensität ergriffen hat wie die Reichshauptstadt, würden wir gern Näheres erfahren wollen. Vor allem aber schiene es mir wesentlich, festzustellen, in welchen Beziehungen die von Marianne Zweig so erschöpfend charakterisierte innenarchitektonische Zeitrichtung zu der gleichzeitigen Entwicklung des Außenbaus in den österreichischen Ländern gestanden hat. —

Dr. Franz Arens, München.

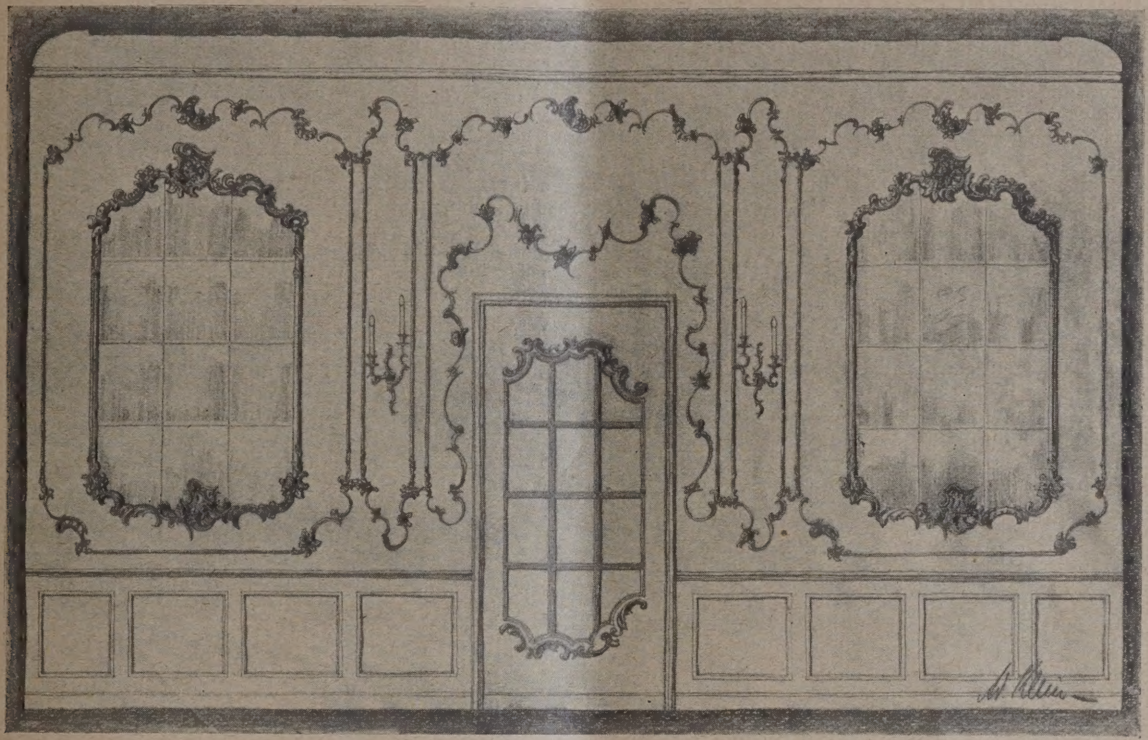


Abb. 3. Zeichnung der Kopfwand.

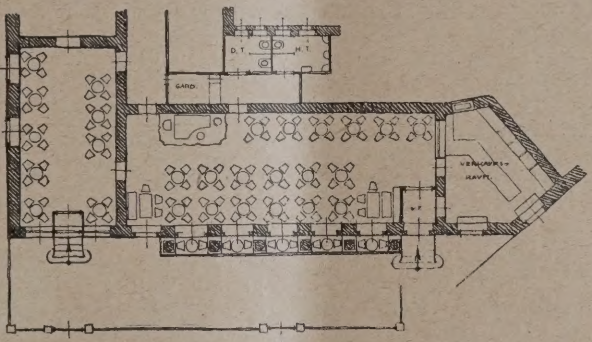


Abb. 4. Grundriß des Cafés.
Konditorei und Cafe Lobeck, Berlin-Charlottenburg.

Wettbewerbe.

Wettbewerb Erweiterungsbau Kaiser-Wilhelm-Krankenhaus Duisburg-Meiderich. Der Einlieferungstermin ist bis zum 1. Nov. 1925 verlängert.

Im Wettbewerb für eine Kriegerehrung in Elmschenhagen hat das Preisgericht folgende Preise erteilt: I. Preis mit dem Kennwort „Gedächtnisstätte", Verf.: Dipl.-Arch. M. Boysen u. Jensen; II. Preis mit dem Kennwort „Für Ehre und Vaterland", Verf.: Prof. Riebicke; III. Preis mit dem Kennwort „Friedhofshauptachse", Verf.: Dipl.-Arch. Boysen u. Jensen. Angekauft wurden die Entwürfe mit den Kennworten „Altar", Verf.: Bildhauer Dierking, und „Gedenke der Opfer", Verf.: Gartenarch. Jelinik und Arch. Vogler. Die Entwürfe sind vom 19.—27. September im Thaulowmuseum zu Kiel ausgestellt. —

Bei dem Wettbewerb für das Polytechnikum in Friedberg (Hessen) liefen insgesamt 40 Entwürfe ein. Von der Verteilung eines I. Preises wurde abgesehen. Zwei II. Preise von je 2500 M. erhielten die Entwürfe der Arch. I. Ott, Ebingen (Württ.) und Dozent Arch. Fr. Schwarz, Friedberg. Ein III. Pr. von 1500 M entfiel auf den Entwurf des Arch. E. Balser, Neu-Ysenburg, ein IV. Pr. von 1000 M. auf den gemeinsamen Entwurf der Arch. Studienrat H. Stumpf und Fr. Soeder, Darmstadt. Ferner soll der Entwurf des Dipl.-Ing. Walter Wismann, Darmstadt zum Preise von 750 M. angekauft werden. —

In dem Wettbewerb für ein Kriegerehrenmal in Mülhausen (Thür.) hat das Preisgericht folgende Entscheidung getroffen: 1. Die zur Verfügung stehende Preissumme von 2600 M. wird zu gleichen Teilen zuerkannt: a) Entwurf Nr. 1, Kennwort „Den Gefallenen und den Lebenden", Verf.: Bmstr. W. Fischer, Königsberg (Pr.), b) Entwurf Nr. 19, Kennwort „Steinpfeiler", Verf.: Arch. Kurt Pönitz, Berlin NW 87, c) Entwurf Nr. 32, Kennwort „Vivendis", Verf.: Maler und Bildhauer H. Riemer, Nordhausen a. Harz. 2. Der Entwurf Nr. 23, Kennwort „Kampf", Verf.: Arch. B. D. A. Arnold Pabst, Erfurt und Prof. Hermann Hosaeus, Berlin-Dahlem, wird den städt. Körperschaften zum Ankauf empfohlen und zwar zu einer Summe von 300 M. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Brunnen, den die Lautawerke (Lausitz) unter ihren Angestellten und Arbeitern ausgeschrieben hatte, erhielten einen I. Preis Reg.-Baumstr. Merz, einen II. Preis Dipl.-Ing. Maywald, einen III. Preis Reg.-Bmstr. Merz Angekauft wurden zwei Entwürfe von Reg.-Bmstr. Merz und einer von Arch. Schlittenhard. Sämtlich in Lautawerk wohnhaft. —

Für Entwürfe zu einem Krankenhausneubau in Singen-Hohentwiel schreibt der Magistrat einen Wettbewerb mit Frist zum 1. Januar 1926 unter den in Baden ansässigen Architekten aus. I. Preis 4000 M., II. Preis 3000 M., III. Preis 2000 M., 2 Ankäufe je 1000 M. Unter den Preisrichtern Prof. Stürzenacker, Karlsruhe, Architekt Mühlbach, Freiburg i. B. und der Stadtbaumeister von Singen. —

Tagung der Vereinigung der höheren technischen Baupolizeibeamten Deutschlands.

Am 12. 9. hielt die genannte Vereinigung ihre 8. Hauptversammlung ab. Unter Beteiligung von Vertretern der verschiedensten Behörden und einer zahlreichen Mitgliedschaft aus allen Teilen des deutschen Reiches fand die Tagesordnung, die sehr zeitgemäße Themata behandelte, ihre Erledigung.

Nach Begrüßung der Gäste durch den Versammlungsleiter, Ob.-Baurat Berger-Breslau, ergriff das Wort Herr Stadtbaurat Dr. Küster-Görlitz zu seinem Vortrag über die preuß. Musterbauordnung. Seine klaren und folgerichtigen Ausführungen ließen die Zuhörer die große Bedeutung erkennen, die die Vereinheitlichung der in den verschiedenen Städten so verschiedenartig gestalteten baupolizeilichen Bestimmungen für die Öffentlichkeit mit sich bringt. Es darf danach erwartet werden, daß die so dringend notwendige Vereinheitlichung in allen Städten nunmehr nicht länger auf sich warten läßt. Als Beispiel einer nach der Musterbauordnung aufgestellten Bauordnung erörterte er ausführlich diejenige von Görlitz.

Herr Stadtbaudir. Platz-Mannheim sprach sodann über das Thema Baupolizei und Städtebaukunst. Der Grundgedanke seiner Ausführungen lag in der Erfahrung, daß baupolizeiliche und baupflegerische Aufgaben zusammengehören. Konstruktionen, Hygiene, soziale und künstlerische Gesichtspunkte sind im Bauwesen nicht zu trennen. Wirkliche Erfolge auf dem Gebiet des Städtebaues sind nur zu erreichen, wenn alle Befugnisse der Bauaufsicht einschließlich der künstlerischen Beeinflussung in die Hände von dazu besonders geeigneten und vorgebildeten Persönlichkeiten gelegt werden.

Über den Entwurf eines Städtebaugesetzes berichtete Ob.-Baurat Berger-Breslau. Er behandelte ausführlich die für die Baupolizei am meisten ins Gewicht fallenden Vorschriften betr. Baulastenbücher, Bauvorschriften für die äußere Gestaltung und Baudispense. Seine Vorschläge zur Abänderung wurden angenommen. Es wurde beschlossen, diese Vorschläge entsprechend dem Ersuchen des preußischen Wohlfahrtsministers diesem zu überreichen, ferner der Vereinigung der technischen Ober- beamten deutscher Städte und dem Tage für Denkmal- schutz und Heimatpflege.

Über Bauunfälle und Strafrecht sprach Magistr.-Baurat Dr.-Ing. Sachs-Dortmund. Er hob zu nächst das Interesse hervor, das die Öffentlichkeit daran hat, daß vermeidbare Bauunfälle auch wirklich bestraft werden. Er zeigte alsdann an einigen aus der Praxis ge wählten Beispielen, daß die heutige Gesetzgebung nicht mehr den Ansprüchen moderner Technik genüge, und ver langte insbesondere eine Abänderung des § 330 RStG Ferner verlange er die Besetzung der Kammern durch vollberechtigte technische Richter neben den gelehrten Richtern. Seine Leitsätze wurden angenommen.

Den Schluß der öffentlichen Sitzung bildete der sel zeitgemäße Bericht des Magistr.-Baurat Schwartz Königsberg über baupolizeiliche Gesichtspunkte fü Kraftwagenhallen größeren Umfangs. Eine Ve einheitlichung der Bestimmungen für die Räume zu Unterbringung von Kraftwagen scheint unbedingt no wendig angesichts der Tatsache, daß in fast allen Städte verschiedenartige Bestimmungen bestehen.

Bei allen Vorträgen setzte eine so lebhafte Ausspracl ein, daß sich die Verhandlung von 9 Uhr morgens b 7 Uhr abends ausdehnte und einen wertvollen Austaus von Erfahrungen aus allen deutschen Gebieten bracht

Nach diesem Verlauf sehen wir die Herausgabe d vollständigen Jahresberichts mit Spannung entgegen. W werden unsern Lesern s. Z. berichten.

Den beiden seit der Gründung in der Leitung tätig Herren, Beigeordneter Köhler-Barmen und I Sachs-Dortmund, wurde, da sie eine Wiederwahl a lehnten, der wärmste Dank ausgesprochen. Vorsitzend wurde Stadtbaurat Dr. Küster-Görlitz, während d Geschäftsstelle von Dortmund nach Hamburg 11, A miralitätsstraße 56, zu Herrn Oberbaurat Thode, v legt wurde. —

Vermischtes.

Zur Berufsfragen-Forschung. In meinem Aufsatze über dieses Thema ist in Nr. 52, S. 411 auch die Frage der Zivilingenieure für Architektur in Österreich berührt. Die betreffende Stelle ist nicht ganz deutlich, weil sie die Verordnung der österreich. Bundesregierung vom 27. Dez. 1924 nicht berücksichtigt, die übrigens in der „Deutschen Bauzeitung" Nr. 50 des Jahrg. 1925 im Auszuge wiedergegeben wurde. Es erscheint aber im Zusammenhange mit den in dem Aufsatze „Zur Berufsfragen-Forschung" entwickelten Gedanken wertvoll, auf die erwähnte Verordnung wenigstens ganz kurz einzugehen, weil sie ein geradezu klassisches Beispiel dafür ist, wie dringlich eine wirklich haltbare Regelung der hierher gehörigen Fragen ist. Die erwähnte Verordnung setzt fest, daß die Gruppe der „Zivilingenieure für Architektur und Hochbau" ausstirbt und künftig ersetzt wird durch eine Gruppe „Zivilingenieure für Hochbau" und „Zivilarchitekten". Für erstere ist die Technische Hochschule, für letztere die Technische Hochschule oder die Akademie der bildenden Künste als Vorbildung vorgeschrieben, nachdem der Architekturunterricht an den Technischen Hochschulen und der Architekturabteilung der Akademie nach ziemlich gleichen Gesichtspunkten neu geregelt wurde. Der Zivilarchitekt hat die gleiche Befugnis wie der neue „Zivilingenieur für Hochbau", bis auf die Ausführung der in sein Fach fallenden Arbeiten. Durch diese neue Bestimmung wird eine in weiten Kreisen längst anerkannte Notwendigkeit der österreichischen Zivilingenieurverordnung angebahnt, denn bisher ist der Zivilingenieur auch als Unternehmer tätig, was zu mancher Verwirrung führt und wohl mit der wenigstens im Keime vorhandenen Halbamtlichkeit eines Zivilingenieurs nicht gut vereinbar ist. Weiter bestimmt die neue Verordnung, daß die Befugnis eines Zivilarchitekten mit jener eines Zivilingenieurs nicht vereinbar sei. Für eine Übergangszeit ist bestimmt, daß auch Architekten ohne die oben erwähnte Vorbildung als Zivilarchitekten nach Erfüllung bestimmter Voraussetzungen zugelassen werden können. Es ist also in der neuen Verordnung mancher billigen Forderung entsprochen. Die Bezeichnung Zivilarchitekt ist nun gesetzlich geschützt wie die Bezeichnung Zivilingenieur und der Sammelname aller Zivilingenieurgruppen: Ziviltechniker, neben dem au noch die ältere Bezeichnung Privattechniker dann u wann gebraucht wird. Neben dem Zivilingenieur für A chitektur und Hochbau, dem neuen Zivilingenieur fü Hochbau und dem ebenfalls neuen Zivilarchitekten ble die umfassende Befugnis des nach der Gewerbeordnu konzessionierten Baumeisters unberührt und auch der fr Beruf des Architekten, der entweder als solcher oder freies Gewerbe im Sinne der Gewerbeordnung a geübt werden kann, bleibt weiterhin bestehen. Auch einfache Bezeichnung „Architekt" ist noch ungeschü während die Bezeichnung Ingenieur durch eine kaiserli Verordnung von 1917 geschützt ist. Es sind also geg wärtig fünf Berufsgruppen mit ungefähr gleichem Tä keitsumfang vorhanden. Es ist klar, daß solche Verh nisse auf die Öffentlichkeit höchstens verwirrend wir können, weil sie nicht oder doch nur selten in der Lage die feineren Unterschiede zwischen den erwähnten rufsgruppen zu erfassen. Wird in der bisherigen Art dem Ausbau dieser Verhältnisse gearbeitet, so ist eine friedigende Lösung überhaupt nicht abzusehen, und di Beispiel zeigt, wie notwendig eine allgemeine Aufarbeit der Berufsfragen ist. — E.

Die Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen (O gruppe Brandenburg) veranstaltet von Mitte Oktober März 1926 einen Vortragszyklus über das zeitgem Thema „Wirtschaftlichkeit im Bauwesen" Hause des „Vereins Deutscher Ingenieure", Berlin Sommerstr. 4a, abends 7½ Uhr. Das ausführliche P gramm werden wir noch später wiedergeben. Es han sich dabei teils um Fragen der Praxis, teils der zw mäßigen Ausbildung an den Baugewerkschulen und Te Hochschulen, sowie der Heranbildung von Facharbeitern

Inhalt: Ein Landhaus in Potsdam. — Akustik und T ter. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Standesfragen und Vereinsleben: Tagung der Vereini der höheren technischen Baupolizeibeamten Deutschlands Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

sta
h

me
S
au
f.

rie
h Er
n k e
e oben
rke ma
ier erba
lere kle
zkonstru
kleidung
rden (z.
é und da
ater).
Die tatk
eit der Ges
neinsam m
z- und Arbe
l den einze
ppen stellte
schuß im F
4 vor die A
tehende bed
lungsfläche,
durch einer
er Veranstaltu
rbeschau Münc
ichtung einiger
sstellungsdauer)
kommende Deutsc
25 durch Neubauten
anisatorischen Vora

*) Anmerkung der Schrift
führungen über Plan und Inhalt d
3 zu No. 60. — Die Ausstellung is
ffnet. —

rige

fw

Postscheckwesen
ner und Reg.-Baumstr.
, München.
str. Müller, München.)

N

DIE AUTOMOBILHALLE AUF DER DEUTSCHEN VERKEHRSAUSSTELLUNG
MÜNCHEN 1925 / BLICK IN DAS INNERE DER VORHALLE
ARCHITEKT: PROFESSOR O. ORLANDO KURZ IN MÜNCHEN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 79

Umsicht und Fleiß geordnete wissenschaftliche und chnische Rüstzeug des Eisenbahnverkehrs, wobei ne klare Trennung zwischen Behörden der Verkehrs- rperschaften und der diese versorgenden Privat-

kehrswerbung mit einer Reihe ausgesuchter deutscher Landschafts- und Städtebilder befindet sich räumlich zwischen Eisenbahn- und Seeverkehr.

In Halle II durchläuft die Führungslinie zwei

Abb. 5. Halle II. Raum für Binnenschiffahrt. Arch. v. Wersin, München. (Phot. Stark, München.)

Abb. 6. Inneres der Halle IIa. Schiffsmaschinen, Holzkonstruktion. Arch. Rg.-Bmstr. Danzer. (Phot. Stark, München.)

ustrie erfolgte, unter Hervorhebung der gegen- igen Wechselbeziehungen. In den verschiedenen bauten ist weiteres Plan- und Maschinenmaterial gestellt.

Der ganz in Weiß gehaltene Raum für die Ver-

große, den See- und Binnenschiff-Verkehr bergende Mittelräume (Abb. 5, oben). Hier sieht man vielleicht am deutlichsten das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen Fachmann und Architekt. Eine klare Folge großer Räume arbeitet sinn-

Abb. 7. Deutsche Reichspost. Postautohalle. Arch. Postbaur. Werner. (Phot. Stark, München.)

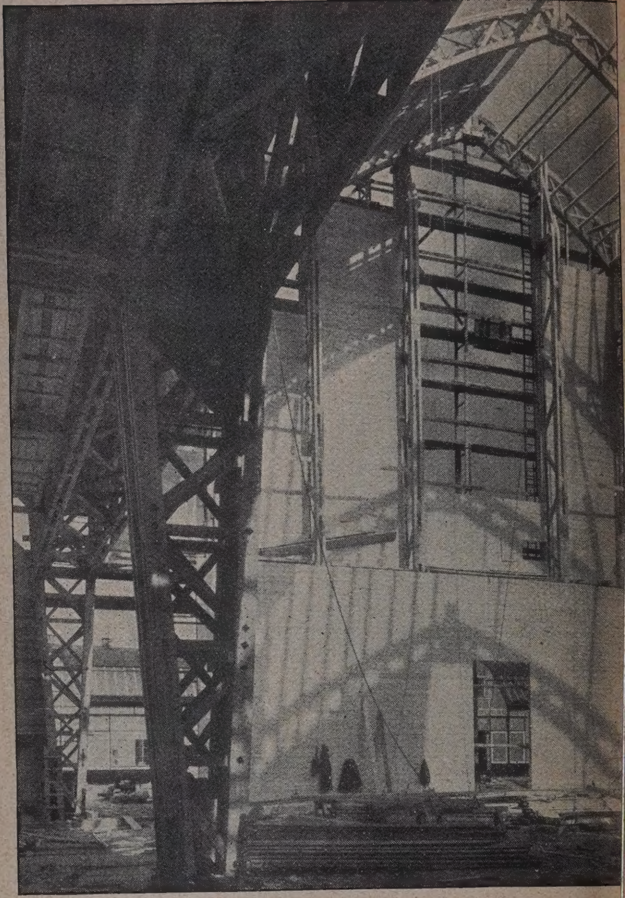


Abb. 8. Halle für Luftfahrt i. d. Montage (Holz Arch. Geh.-R. Riemerschmid, München. Konstr. Deha Stat. Berechnung Ob.-Ing. Gall. (Phot. Stark, München

fällig die Leitgedanken des systematischen Aufbaus der Seeschiffahrt einerseits — vertreten durch die preuß. Häfen und freien Hansestädte — und des reich gegliederten Netzes der Binnenwasserstraßen und Schiffahrtsgesellschaften andererseits heraus, in künstlerischer Beziehung nur unterstützt durch sparsam verteilte symbolische Wandfresken und rhythmische Anordnung der Lichtquellen. Für die schweren Schiffsmaschinen wurde die Halle IIa (Abb. 6, S. 623) neu in Holz errichtet. Die Dachkonstruktion besteht aus in sich vollkommen starren, keinen Schub auf die Stützen ausübenden Binderscheiben mit etwa 17 m Spannweite und je 5 m Abstand voneinander, mit auf dem Untergurt aufliegenden, unmittelbar verschalten Pfetten. Ein in wagerechter Ebene gelegter Windverband gibt den aufstrebenden Stützen und Wänden einen ruhigen Abschluß. Durch die verhältnismäßig große Raumhöhe und die senkrechten Fenster ist eine ruhige gleichmäßig verteilte Be-

Abb. 9. Montage der Fahrzeughalle X i. Ausstell.-Bahnhof. Arch. Reg.-Bmstr. Harbers, Konstr. Gebr. Hatz, Stat.-Berechnung Ob.-Ing. Gall, (Phot. Stark, München.)

lichtung gesichert. B den vielen in Betrieb b findlichen und Lärm ve ursachenden Maschinen b sitzt die Hallenausführu in Holz den weiteren Vo teil der Schalldämpfun Sparsamste dekorative u farbige Behandlung d Holzwände und ein stre ges Verbot gegen Anbri gung auffälliger Rekla sichert den Maschinen bestmögliche Wirksamk und dem gesamten Rau eine geschlossene Wirku

Schon nach Durchwa derung von Halle I, Ia, und IIa erkennt man, d besonderer Wert auf gegenseitige Verhältnis v Ausstellungs - Objekt u Ausstellungs-Raum gel worden ist. Allgem wurde der Grundsatz folgt, daß dem feinglie rigen, kleinmaßstäblic Gegenständen (Pläne, schinen- und Betrie modelle) auch klein Räume entsprechen s ten, während für umfa reichere Maschinen Ausstellungsstücke gr Säle und Hallen einen eigneten Raum bil würden. Immer aber di nicht der Ausstellu raum Selbstzweck s

sondern müsse neben dem Wetterschutz, als vornehmstes Mittel zur Hervorhebung und Darstellung des Wesentlichen, nämlich des Ausstellungs-Objektes, dienen.

Folgerichtig wurde also auf kostspieliges, mit dem Ausstellungsobjekt nicht im direkten Zusammenhang stehendes dekoratives Beiwerk, so qualitativ gut es auch hätte sein mögen, nur geringer Wert gelegt und dafür alle Sorgfalt auf edle Raumverhältnisse, richtige Tönung der Wände, angemessene deutliche Beschriftung sowie eine gute, gleichmäßige Belichtung und Belüftung verwendet. Einen besonderen Hinweis verdient in dieser Beziehung wohl die in sich geschlossene Ausstellung der deutschen Reichspost-Verwaltung. Abb. 4, S. 622, Abb. 7, S. 624, zeigen, wie man trotz — oder vielleicht eben infolge — sparsamster Verwendung von Beiwerk allein mit der Konstruktion die oben aufgeführten Erfordernisse berücksichtigen kann.

Nach Durchwanderung der Autohalle (Abb. 3, S. 622; diese Halle wird noch in einem Sonderaufsatz behandelt) nebst Anbauten mit ihrer reichhatigen Schau von eleganten Personenkraftwagen, Volksauto-Typen, Motorrädern sowie schweren Lastkraftwagenzügen und der reich vertretenen Industrie von Zubehörteilen in Verbindung mit einer Garagen- und einer statistischen Ausstellung im Erdgeschoß des Vorbaues sowie der Rundfunksendestelle im Obergeschoß desselben, gelangt man über die vorerwähnte reich gegliederte Postausstellung in Halle III, IV und V in den wohl mehr Fachkreise interessierenden, aber praktisch für die gesamte Wirtschaft und den Verkehr vielleicht nicht unwichtigsten Teil der Ausstellung, in Halle Va und VI. Eben weil der Laie, somit also weitaus die Mehrzahl der Besucher, durch diese Räume achtlos hindurcheilt, soll hier ganz besonders auf das reiche Material hingewiesen werden, das über Landstraßenführung und -Bau, ganz besonders aber über die geschichtliche Entwicklung und die neu-

Abb. 10. Leucht- und Aussichtsturm von Osten. Entwurf: Arch. Reg.-Bmst. Harbers, Mitarbeiter Arch. B. D. A. Lechner & Norkauer, München. (Phot.: Stark, München)

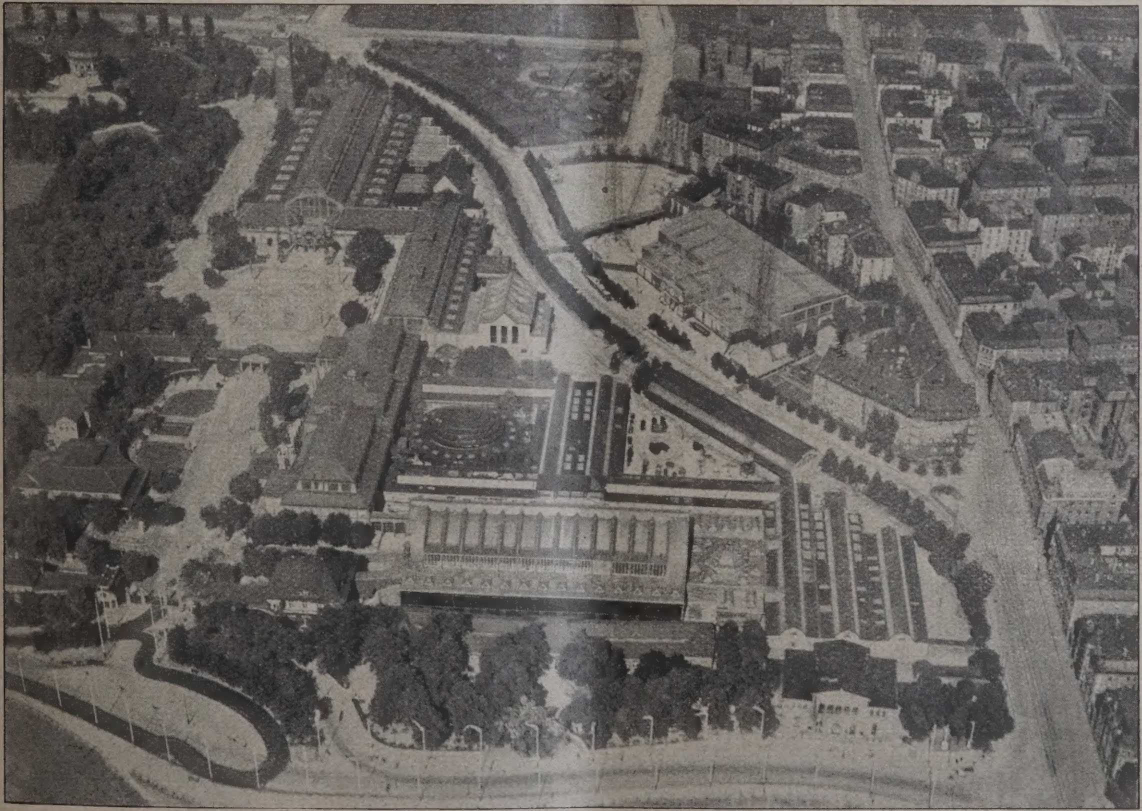


Abb. 11. Ausstellungsgelände aus der Vogelschau. Im Hintergrund Leuchtturm 45 m hoch, seitlich rechts Funkantennen-Türme 100 m hoch. (Phot. Luftbild G. m. b. H.)

esten Arbeiten im Verkehr im Städtebau zusammengetragen wurde.

Abgesehen von den sehr beachtenswerten Arbeiten der Städte Berlin, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Erfurt, Essen, Karlsruhe, München, Saarbrücken, Stuttgart, Ulm und Berlin-Siemensstadt sowie der neugegründeten Industriestadt Velten bei Berlin sind vor allem hervorzuheben die Arbeiten von Ob.-Baudir. Fritz Schumacher in Köln und Hamburg, von Geh. R. Theodor Fischer in Memmingen und von Prof. Hermann Jansen, Berlin, für verschiedene kleinere norddeutsche Städte, Änderungsvorschläge für verkehrsreiche Plätze Berlins und die Überlandplanung für Groß-Nürnberg und Fürth. Mit klarer Logik wird im Geländeaufteilungs- und Verkehrsplan von Groß-Nürnberg den verschiedenen auf sozialem, wirtschaft-

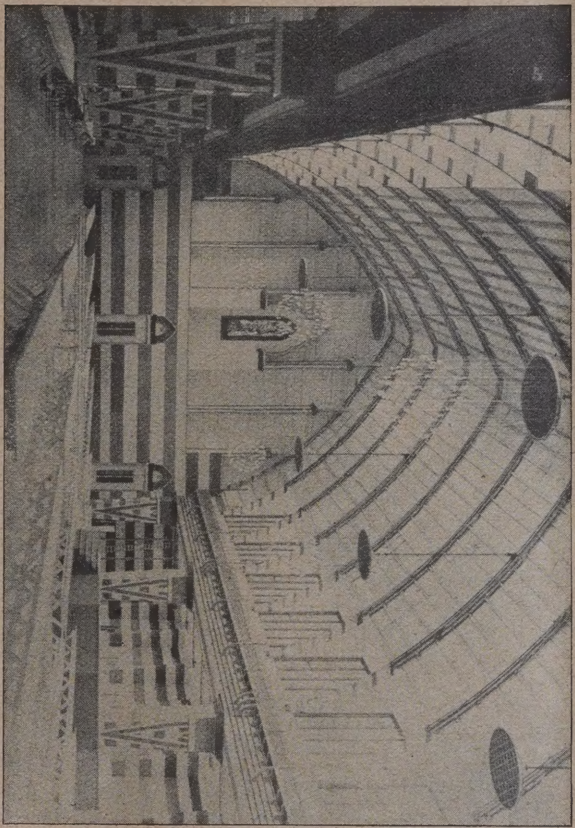


Abb. 14. Inneres der Halle für Luftfahrt. Vor dem Festessen zur Eröffnung des Deutschen Museums. Arch.: Geh.-R. Riemerschmid. (Phot.: Reg.-Bmstr. Müller, München.)

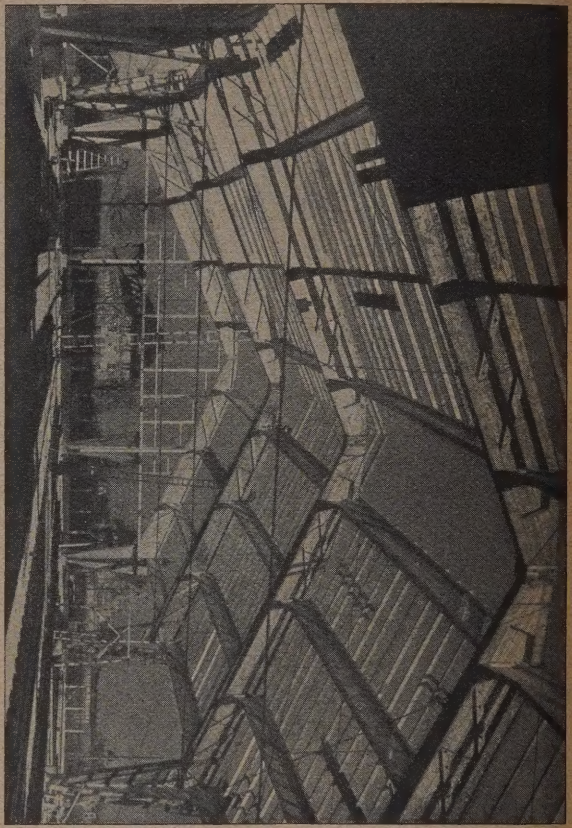


Abb. 12. Montage der Fahrzeughalle X im Ausstellungsbahnhof. Stat. Berechnung: Ob.-Ing. Gall, München.

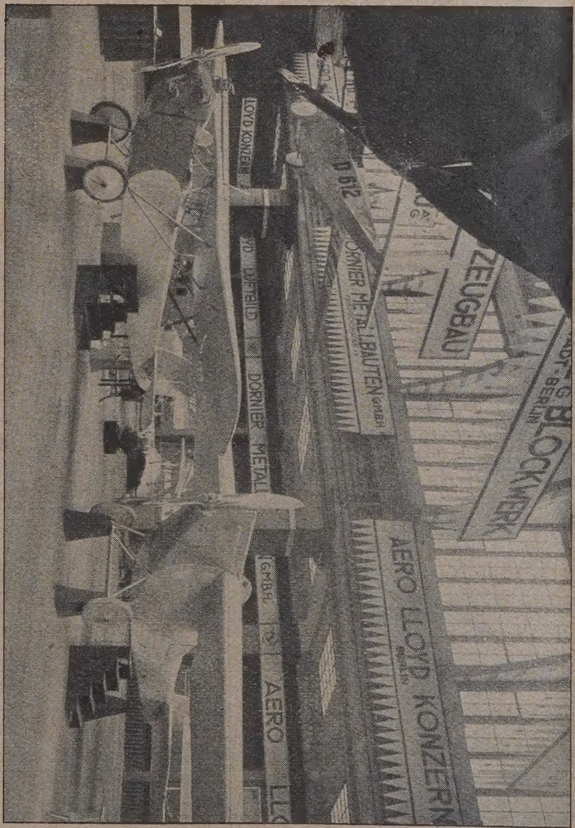


Abb. 15. Halle für Luftfahrt während der Ausstellung. Entw.: Geh.-R. Riemerschmid. Künstl. Ausgestaltung d. Ausstellung Arch. Moßner. (Phot. Witzig, München.)

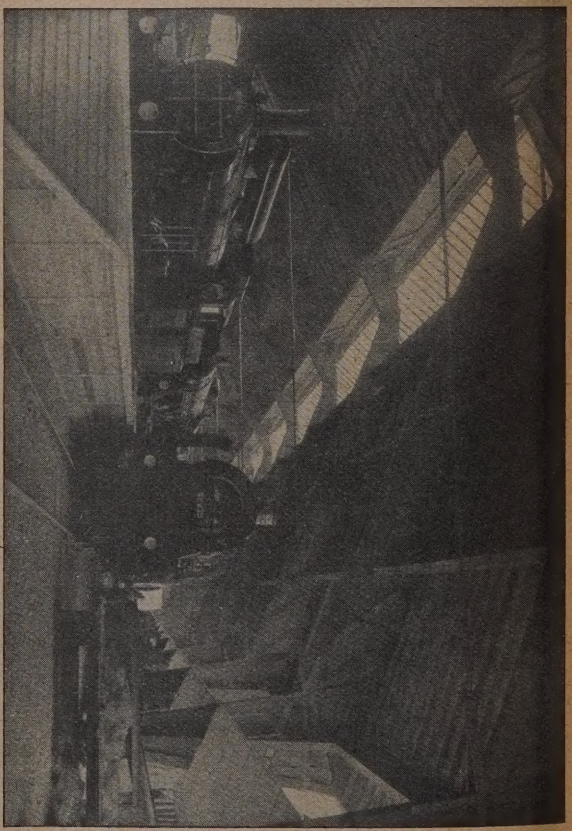


Abb. 13. Fahrzeughalle X Entwurf: Reg.-Bmstr. Harbers. Konstr.: Gebr. Hatz. (Phot.: Stark, München.)

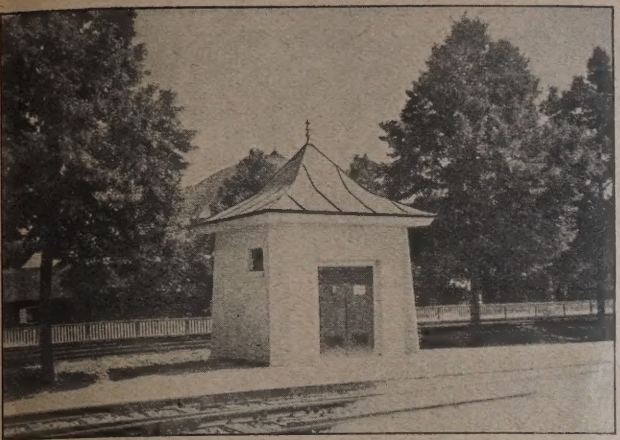


Abb. 16. Transformatorenhäuschen im Ausstellungs-Bahnhof. Arch. u. Phot. Reg.-Bmstr. Müller-Grah, München.

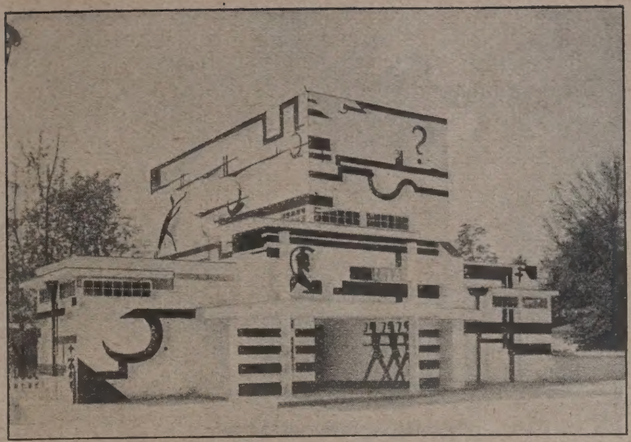
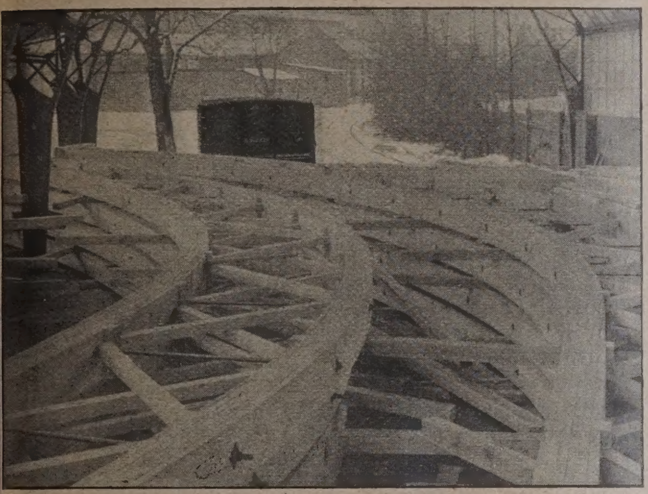


Abb. 17. Kunstausstellung im Vergnügungspark. Arch.: Max Wiederanders, München. Phot. Müller-Grah, München.



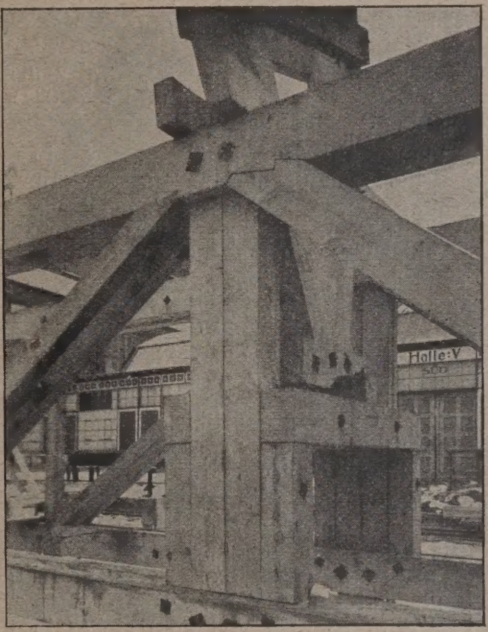


Abb. 18. Bogenbinder der Halle für Luftfahrt. Zur Montage bereit.
Abb. 19 (rechts). Montage der Halle für Luftfahrt. Ansatz eines Zwischenbinders auf den 16,40 m freitragenden Doppelgitterträger.
(Phot. Hertinger, München.)

lichem und künstlerischem Gebiete liegenden Problemen der modernen Großstadt, die jedoch alle in der richtigen Bewertung des Verkehrsproblems wurzeln, zu Leibe gegangen. Hier spricht nicht mehr, oder besser: nicht mehr allein der Städtebauer als Baukünstler, sondern auch der Städtebauer als Volkswirtschaftler, Verkehrstechniker und mit kommunalen Fragen Vertrauter, der in Zusammenarbeit mit den Fachleuten des Wasser-, Kanal- und Straßenbaues, der Bau- und Verkehrspolizei und der Verkehrsmittel und -Organisation seine Planungen bei den kommunalen und anderen Behörden durchkämpft. Den obigen Hinweis auf die Hallen V und VI versteht man wohl, wenn man bedenkt, daß bei dem Übergewicht, welches in dieser Ausstellung den Verkehrsmitteln und -Organisationen zukommt, die Verkehrsprobleme, wie sie besonders in dem inneren Aufbau der kleinen und großen Städte und der Landesmetropolen sowie in der richtigen Aufteilung großer Wirtschaftsgebiete liegen, gar zu leicht übersehen werden könnten. Aus der Bearbeitung der sich im Städtebau ergebenden Probleme werden jedoch auch der weitverzweigten Verkehrs- und Bauindustrie große Aufgaben gestellt. — Die theoretische Luftfahrtausstellung, die einen Überblick über das wissenschaftliche und technische Rüstzeug des deutschen Flugwesens erlaubt, in Halle VIIa, und die große deutsche Luftfahrtausstellung mit ihren so verschiedenartigen individuell herausgearbeiteten Flugzeugtypen vermögen Laien und

Abb. 20. Zuban-Pavillon. Arch.: M. Wiederanders. Phot. Jäger & Görgen, München.

Fachleute wieder gleichmäßig hell zu begeistern und freudig zu stimmen. Während für die verschiedenen in dieser Halle abgehaltenen Feierlichkeiten eine lebhafte Wandbehandlung am Platze war (Abb. 14, S. 626), mußte für die vielgestaltigen, feingliedrigen Flugzeuge wieder ein ruhiger Hintergrund geschaffen werden (Abb. 15, S. 626). Von dieser, dekorativ am reichsten ausgestalteten und oft zu Festzwecken verwendeten Halle für Luftfahrt gelangt man durch den Park, etwa unter Benutzung der geschickt sich zwischen dem ehrwürdigen Baumbestand durchwindenden mit einem Dampfrößlein betriebenen schmalspurigen Liliputbahn, zum Ausstellungsbahnhof, wo inmitten vielverzweigter Schmal- und Normalspurgleise die neu erbaute Fahrzeughalle neueste Erzeugnisse der Waggon- und Lokomotiv-Industrie birgt (Abb. 12 und 13, S. 626). Hier wurde von Schmuck oder architektonischen Zierformen vollständig abgesehen und eine Wirkung allein durch Herausarbeitung der statisch erforderlichen in Rhythmus und Verhältnissen ausgewogenen Konstruktionen zu erzielen versucht.

Die Oberbauhalle, der Vertreterpavillon und eine Reihe am Rande des Bavariaparkes an geeigneter Stelle eingefügte Pavillons und Kioske, sowie der ganz neu eingerichtete Vergnügungspark mit seinen vielen originellen Bauten (Abb. 16, 17 u. 20, S. 627) vervollständigen das Ausstellungsbild.

Über die räumlichen Möglichkeiten, die in modernen Holzkonstruktionen liegen, einen kleinen Überblick zu schaffen und am ausgeführten Beispiel das Für und Wider prüfen und verfolgen zu können, war mit der Grund, warum fast in jeder der über ein Dutzend ausgeführten größeren oder kleineren Neubauten ein etwas anders geartetes Prinzip in bezug auf Konstruktion, Raumverhältnisse, Belichtung und Farbgebung durchgeführt wurde (vgl. Abb. 3, S. 622; Abb. 6, S. 623; Abb. 7—9, S. 624; Abb. 13 u. 14, S. 626).

Die statisch verwickeltste Konstruktion, die sowohl unserem Statiker als auch der Behörde einiges Kopfzerbrechen verursachte, ist ohne Zweifel die im Prinzip als Dreigelenkbogen ausgearbeitete Halle für Luftfahrt. Die Schwierigkeit lag vor allem darin, die auftretenden ungeheuren Beanspruchungen durch Wind und Schnee auf die, infolge der Krümmung, große Dachfläche bei einer Binderentfernung von 16,40 m und einer Spannweite des Hauptschiffes von 26 m sicher in den Erdboden abzuleiten. Die aus den Zwischenbindern auf den wagerecht verlaufenden großen Kastenträger schiebenden Kräfte müssen zum großen Teil durch dessen innere Kräfte aufgehoben und zum andern Teil als lotrechte Kraft durch eigene, den Hauptbinder umfassende, als Gabel ausgebildete Stützen abgeleitet werden. Im Fußgelenk sind sämtliche Stützen versteift und fest mit den Betonfundamenten verbunden.

Wegen schlechter Untergrundverhältnisse wurde am Nordgiebel eine Holzpfahlgründung mit Eisenbetonhauben vorgenommen. Zur größeren Standfestigkeit gegen die oft auftretenden Weststürme wurden die beiden Giebelwände besonders versteift, außerdem aber durch Portalbinderanordnung und einen über den Fenstern durchlaufenden wagerecht gelegten Gitterrahmen größere Sicherheit geschaffen. Die Fahrzeughalle und die Autohalle bedeuten vielleicht die verheißungsvollsten Konstruktionen, die in ihrer Einfachheit und statisch klaren Grundidee über sich selbst hinausweisen und weitere konstruktive und künstlerische Möglichkeiten in sich bergen.

Für das Wesen des Holzes sehr geeignet erscheint die möglichst natürliche Verwendung desselben als Vollbalken oder wenigstens doppelter Halbbalken in Ober- und Untergurt und als doppelte unter 90 ° gegeneinander gedrehte Brettlage, letztere als Steg eines gradlinigen Dreigelenkbogenvollwandbinders mit einmalig geknickten Gurten. Diese Konstruktionsweise hat gegenüber derjenigen mit Bohlenbindern wohl den Vorzug, daß sie gegen Lockerung der einzelnen Binderteile besser zu schützen ist.

Das Prinzip des Zentralraumes ist in der Postautohalle (Abb. 7, S. 624) bis in die Einzelheiten der elegant aufstrebenden, im Scheitel durch eine Scheibe gefaßten, Bohlenbinder durchgeführt. Es ist dies eine einfache Zimmermannskonstruktion, ebenso wie die Fahrzeughalle ohne Verwendung irgendwelcher bes. patentierter Knotenpunktsverbindungen ausgeführt ist.

Für die gewählten Größenverhältnisse der Hallen war außer der Rücksichtnahme auf den Aufstellungsort und die Hallenbaukosten vor allem auch das günstigste Verhältnis zwischen der überbauten Gesamtfläche und der vermietbaren Ausstellungsfläche bestimmend. Ein Vergleich der Verhältniszahlen von überbauter und vermietbarer Fläche verschiedener Hallengrößen ergibt die günstigste Ausdehnung bei etwa 4000 qm überbauter Fläche. Hierzu folgende Gegenüberstellung:

Alte Automobilhalle, Berlin (ohne Empore)
17 500 qm überbaute Fläche und
9 000 „ vermietbare Fläche = 52 v.H. Ausnutzung;

Neue Automobilhalle, Berlin (mit Empore)
12 000 qm überbaute Fläche,
rd. 7 500 „ vermietbare Fläche = 62 v.H. Ausnutzung;

Radiohalle Berlin (mit Empore)
7 100 qm überbaute Fläche,
rd. 5 000 „ vermietbare Fläche = 71 v.H. Ausnutzung;

Autohalle München (ohne Empore)
3 600 qm überbaute Fläche,
rd. 2 600 „ vermietbare Fläche = 73 v.H. Ausnutzung.

Neben der zweckmäßigen Unterbringung der Ausstellungsgegenstände gelang es, der Ausstellung die geschlossene und würdige Gestalt zu geben, die ihrem inneren Wert entspricht. Im Leucht- und Aussichtsturm wurde nach Überwindung von mancherleit Schwierigkeiten das äußere Wahrzeichen für die Ausstellung geschaffen (Abb. 10 u. 11, S. 625). (Eine ausführliche Beschreibung desselben wurde bereits in Nr. 60 der „Dtsch. Bauzeitung“ vom 29. Juli 1925 gegeben.) Hier sei nur auf seine städtebauliche Bedeutung als einzige betonte Vertikale im Schnittpunkt zweier Hauptverkehrswege der Ausstellung und am Ende des gesamten Ausstellungshallenkomplexes hingewiesen. Seine organische Einfügung zwischen die alte Posthalle und Halle I geschieht durch niedrige Verbindungsbauten. Nördlich des Turmes soll späterhin ein baumbeschatteter stiller Ruheplatz geschaffen werden, der in einem von Geh. R. Dr. Bestelmeyer anläßlich der Deutschen Gewerbeschau 1922 geschaffenen Brunnen seinen Abschluß auf der Gegenseite findet. Der Turm übt wohl alle jene Funktionen aus, die man von ihm erwarten darf. Mit einem wuchtigen Stahlglockengeläut ruft er Beginn, Mitte und Ende des Ausstellungstages aus, drei große Uhrenzifferblätter von je über 5 m Durchmesser geben am Tage die Stunde an und strahlen am Abend in vielen hundert Lampen wechselnde Namen aus. Das still kreisende Blinklicht auf der Spitze des Turmes lockt abends die Besucher von weit her in den Vergnügungspark und auf die Turmterrasse, von der bei Tage ein herrlicher Ausblick auf Stadt und Gebirge zu genießen ist. Die letzten bisher so störenden Baulücken, die Ausblicke auf unschöne Mietskasernenrückseiten zuließen, wurden durch Einfügung der Luftfahrthalle und des Turmes geschlossen.

Auch das heikle Problem der Einfügung der Liliputbahn in den altehrwürdigen Bavariapark ist mit Geschick gelöst.

In dem Wunsch, daß der Besucher auch ein äußeres Erinnerungszeichen an lehrreiche und unterhaltsame Tage sich erwerben könne, wurde die Denkmünze der Deutschen Verkehrs-Ausstellung München 1925 geschaffen, von deren Vorderseite unsere Vignette am Kopf eine Vorstellung gibt. —

Inhalt: Die bauliche Ausgestaltung der Deutschen Verkehrsausstellung in München 1925. —

Bildbeilage: Die Automobilhalle auf der Deutschen Verkehrsausstellung München 1925. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 80 * BERLIN, DEN 7. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Halle für Kraftfahrwesen und Rundfunksender auf der Verkehrsausstellung in München 1925.

Arch.: Prof. O. Orlando Kurz, München.

(Hierzu die in No. 79 vorausgeschickte Bildbeilage und die Abbildungen S. 630—632.)

Unter den Neubauten der Verkehrsausstellungen in München 1925, über die wir in Nr. 79 eine Gesamtübersicht brachten, und die mit Rücksicht auf Knappheit der Ausführungszeit und der Geldmittel in Holz ausgebildet worden sind, wurde die große Halle für das Kraftfahrwesen, mit der zugleich eine Rundfunk-Sendeanlage erbunden ist, nur kurz erwähnt, weil wir uns vorehalten hatten, dieser interessanten und baukünsterisch wertvollen Anlage eine besondere Darstellung u widmen.

Der Entwurf dieser Hallenkonstruktion ist aus inem engeren Wettbewerb hervorgegangen, bei dem lie Firma Carl Kübler A.-G. in Stuttgart den Sieg avontrug. Sie zog zur Ausführung die Firma Matthias Veiß in München heran, die den Bau in wenigen Vochen ausführte. Die künstlerische Ausgestaltung var Herrn Arch. Prof. O. O. Kurz, München, überragen.

Wie Grundriß und Schnitt Abb. 2 u. 3, S. 630, rkennen lassen, handelt es sich bei diesem Bau, der ußerhalb des alten Ausstellungsgeländes jenseits des rst in diesem Jahre eingezogenen Matthias-Pschorr-Ringes errichtet ist, um eine 3-schiffige Halle von rechteckiger Gestalt von 80 m Länge, 45 m Breite, deren 30 m weitgespanntes Mittelschiff sich bis zu 15 m Höhe im Scheitel erhebt. Die in 8 m Entfernung von einander stehenden Hallenbinder sind vollwandige Holzrahmen geknickter Form. Ein ähnliches System zeigen die 7,5 m weitgespannten, niedrigen Binder der Seitenhallen, deren Dach jedoch nur einseitige Neigung erhalten hat und ein Oberlicht trägt, während die Haupthalle ihre Belichtung nur durch seitliches Oberlicht erhält. Das Innere zeigt ganz unverhüllt die Konstruktion ohne jede schmückende Zutaten; nur durch andersfarbige Abhebung der Binderlinien gegenüber den großen Flächen ist ein belebendes Element hineingetragen. Dadurch haben die gut belichteten Innenräume eine gute, ruhige Wirkung erhalten, wie das die Abb. 4 und 6, S. 631, erkennen lassen.

Eine etwas reichere Ausbildung hat nur die Vorhalle erhalten, in der außerdem durch die Einziehung einer wagerechten Balkendecke eine geschlossenere Raumwirkung erzielt ist (Vergl. Abb. 5, S. 631, und Bildbeilage zu Nr. 79). Die wirkungsvolle Behandlung des Äußeren, das auch völlig in Holz durchgebildet ist, zeigt das Kopfbild, Abb. 1, hierunter, das nur den höher herausgehobenen, der Halle als Querschiff vor-

Abb. 1. Mittelstück der Front am Matthias Pschorr-Ring.
(Sämtliche phot. Aufnahmen von der Phot. Kunstanstalt Jäger & Görgen, München.)

gelagerten, zweigeschossigen Mittelbau wiedergibt. Hier ist der Gegensatz zwischen Fläche und Gliederung — dunkles Braun der Flächen, leuchtendes Weiß der Glieder — schärfer als im Inneren betont, eine lebhaftere Bewegung eine straffere Gliederung in die Massen hineingetragen, so daß der Bau trotz aller Schlichtheit auch eines gewissen repräsentativen Charakters, der seiner Bedeutung im Ausstellungsplan entspricht, nicht entbehrt.

Eine besondere Eigenart erhält die Baugruppe durch die sie beiderseits flankierenden, sich bis zu 100 m Höhe erhebenden eisernen Antennen-Türme f die Rundfunk-Sendeanlage, die auch in dieser Hal untergebracht worden ist (Vergl. Abb. 7, S. 632). W haben darüber in der Bauwirtschaftsbeilage Nr. 3 Nr. 60 bereits ausführlicher berichtet. Die gut g formten, überaus leicht erscheinenden Eisentürme si von der Firma Honnef-Werke in Baden geliefert. S geben dem gesamten Ausstellungsbild zusammen m dem an anderer Stelle errichteten Leuchtturm (Vgl. Vogelschaubild Abb. 10, S. 625 in Nr. 79) sei charakteristische Note. — — Fr. E. —

Ein Architekturbrief J. G. Fichtes.

Von Dr. Arens, München.

Die Bezeichnung der Architektur als „gefrorene Musik" ist nachgerade schon zum Gemeinplatz geworden. Aber auch die Analogie zwischen der Architektur und der Philosophie, namentlich den großen Systemen aus der Periode des deutschen philosophischen Idealismus, ist wohl den Meisten eine selbstverständliche Tatsache, die sie, wenn schon nicht bewußt, so doch wenigstens durch unbefangene Anwendung des bildmäßigen Ausdrucks „Gedankenbauten" auf umfängliche philosophische Schöpfungen ohne weiteres zu bekräftigen bereit sind. Es bedürfte also am Ende gar nicht erst des Umstands, daß ein Sondergebiet der Philosophie — die Ästhetik der bildenden Künste — unmittelbar in die Fachinteressen des Architekten eingreift, um eine gewisse Gefühlsgemeinschaft zwischen diesen und den philosophischen „Gedankenbaumeistern" zu gewährleisten.

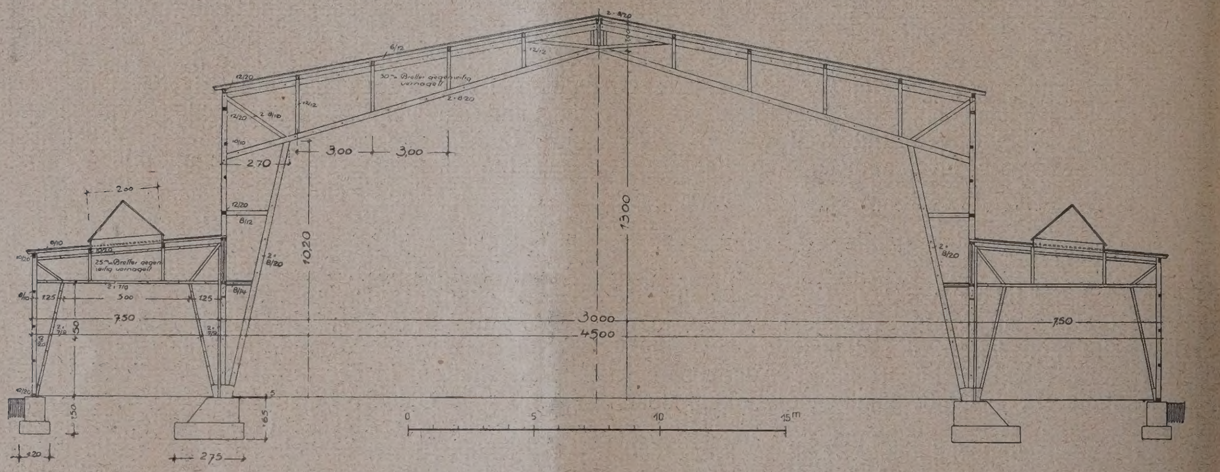


Abb. 2. Querschnitt durch die 3-schiffige Halle. (Konstruktion Carl Kübler A.-G., Stuttgart.)

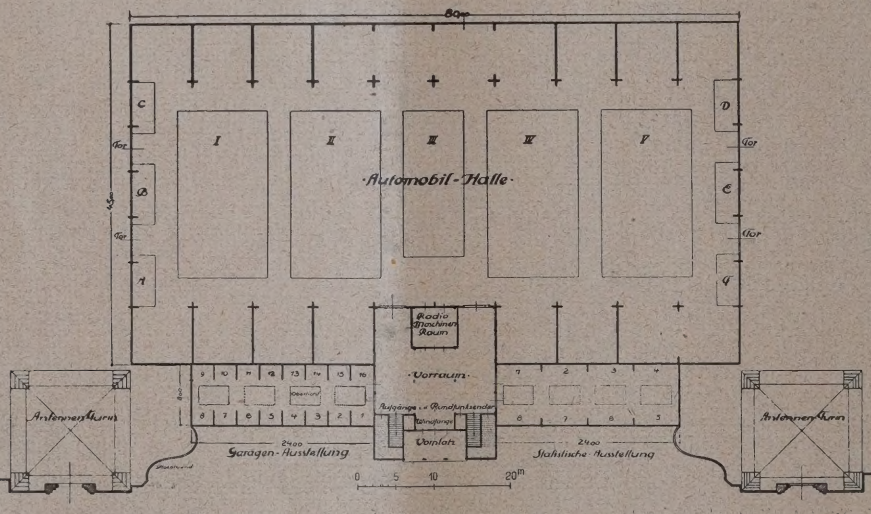


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses. (1 : 1000.)

Die Halle für Kraftfahrwesen und Rundfunksender auf der Verkehrsausstellung in München 1925.

Dennoch dürfte es im Trubel der Berufsgeschäfte vielleicht manchen Lesern dieses Blattes unbekannt geblieben sein, daß dem Andenken eines der edelsten deutschen Philosophen, J. G. Fichtes, erst in unseren Tagen eine Ehrung zuteil geworden ist, die so manch geringeren Geistern schon längst gezollt worden war: Er vor ganz kurzer Zeit ist nämlich durch das verständnisvo Zusammenarbeiten eines gründlichen Fichte-Kenners — I Hans Schulz, Direktor der Leipziger Reichsgerich bibliothek — und eines opferwilligen Verlags — H. Hae sel in Leipzig — mit den unter uns lebenden Nac kommen des Redners an die deutsche Nation eine d heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende G samtausgabe des Fichte'schen Brie wechsels*) zustandegekommen.

In diesem Fichtebriefwechsel, der wohl jeden Le durch seinen außerordentlichen Reichtum an seelisch und geistesgeschichtlichem Gehalt gefangen nehmen wi steht nun auch ein Brief, den der Philosoph in sein letzten Berliner Jahren (1812) an einen Architekt geschrieben hat und der eigentlich eine Art Konzept einer architekturästhetischen Abhandlung darstellt. Sch des Philosophen eigener Sohn, der nun schon wieder g

*) J. G. Fichtes Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, gesam und herausgegeben von Hans Schulz. 2 Bd. Leipzig. H. Haessel lag 1925. —

ein Halbjahrhundert selbst nicht mehr unter den Lebenden weilt, hatte seinerzeit das interessante Schriftstück abgedruckt; aber die von ihm veranstaltete Sammlung von Briefen des Vaters ist heute wohl nur noch Wenigen zur Hand, und so glauben wir nicht eben Eulen nach Athen zu tragen, wenn wir hier einiges über den Adressaten und den Inhalt dieses Fichte'schen Architekturbriefes mitteilen.

Der Architekt Ludwig Friedrich Catel, dem der Philosoph seine Ideen zur Ästhetik der Baukunst anvertraut, war damals 36 Jahre alt; er hat Fichte nur um wenige Jahre überlebt. Er war ein unternehmender Mann, der auch industrielle Ziele verfolgte und unter anderem eine Schrift über Dampfheizung verfaßt hat. Da er auch über Theater- u. Kirchenbau Sonderabhandlungen veröffentlicht hat, mochte dieser vielseitige Berliner (der von französischen Vorfahren abstammte), von dessen Bauten übrigens nur sehr Weniges — seine Arbeiten im Weimarer-

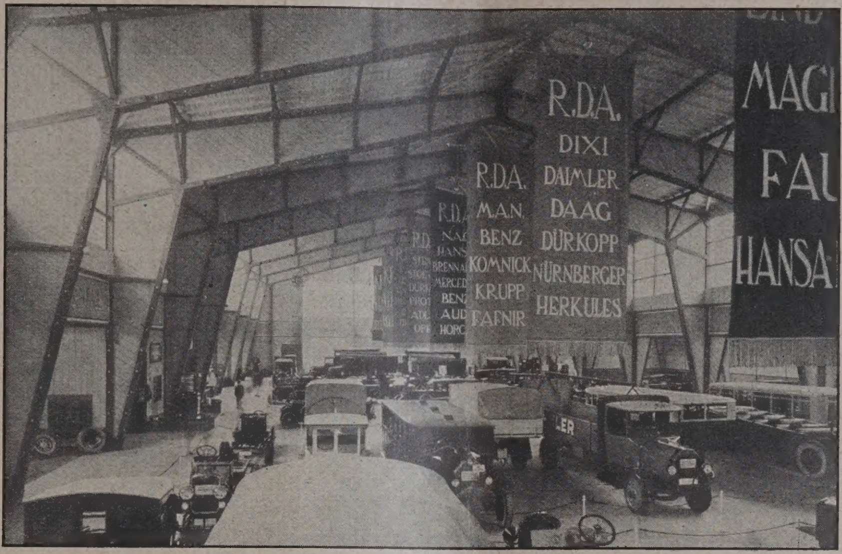


Abb. 4. Blick in das Mittelschiff mit Ausstellungsgut.

Der Philosoph geht aus von einer Einteilung der Künste in freie und zweckbestimmte: die Architektur gehöre zu den letzteren und verhalte sich zur Skulptur und Malerei ähnlich wie die Redekunst zur Dichtung. Zweck des Bauens sei es, „einen Raum für einen gewissen Gebrauch einzuschließen". Hierdurch seien „alle Teile eines Bauwerks so durchaus bestimmt, wie der menschliche Körper oder eine vollkommene Rede". Bleibe die Architektur insoweit durchaus praktische Kunst, so könne allerdings noch die Frage aufgeworfen werden, inwiefern sie „jenseits jener allgemeinen Bestimmungen" noch überdies sich als schöne Kunst entfalten könne. Dieser freien Betätigung des Architekten läßt nun Fichte aber nur einen überaus engen Spielraum: erscheinen ihm doch durch die Zweckbestimmung eines Gebäudes nicht nur die Größe der Einzelräume, sondern auch dessen rhythmisches Verhältnis und offenbar auch die

Abb. 5. Blick in die Vorhalle.

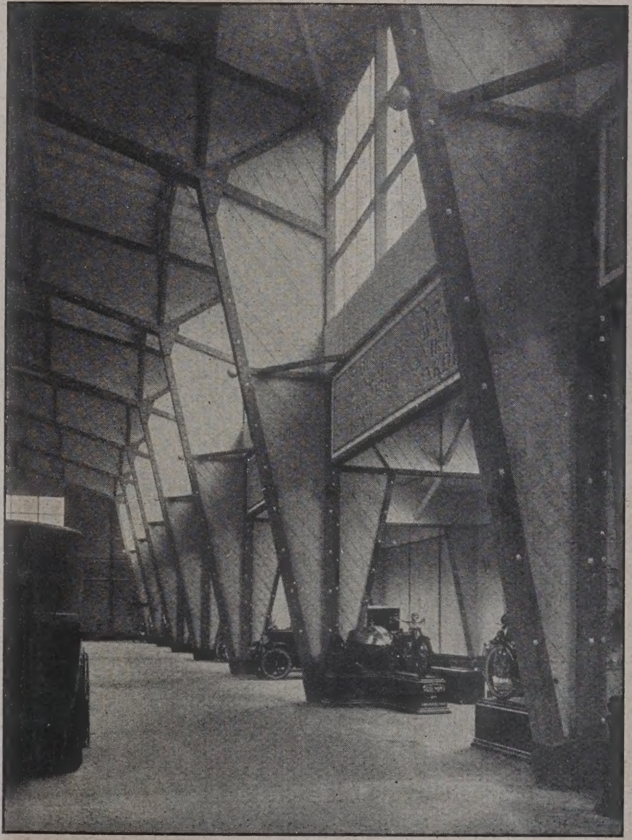


Abb. 6. Blick gegen die Seitenwand.

Die Halle für Kraftfahrwesen und Rundfunksender auf der Verkehrsausstellung in München 1925.

chloß fanden seinerzeit den Beifall Goethes — auf uns ekommen ist, mit einer gewissen Berechtigung an die bfassung einer allgemeinen Architekturästhetik herantreten önnen. Er soll ein solches Werk Fichte zur Beurteilung orgelegt haben — da aber in keinem Nachschlagewerke on einem derartigen Buch Catels Erwähnung geschieht, uß man wohl annehmen, daß diese theoretische Arbeit anuskript geblieben ist. Jedenfalls verdanken wir en literarischen Plänen des Mannes aber die ausführliche tellungnahme Fichtes in dem erwähnten Briefe.

Gestaltung der raumabschließenden Teile von vornherein determiniert. „Eurhytmie, Symmetrie, usw. gehören nicht zur Schönheit, sondern zur Begriffsmäßigkeit-Richtigkeit". Man dürfe es ferner nie vergessen, „daß man nicht einzelne Häuser, sondern ganze Städte baut, daß überhaupt ein Bauwerk gar sehr in seinen Verhältnissen bestimmt wird durch den Platz, den es einnimmt". So sei denn durch den Zweckbegriff „das ganze Gebäude in allen seinen Teilen geschaffen" und für die „schöne Kunst der formalen Idee" bleibe tatsächlich kein anderes Wirkungsfeld als die Ver-

zierung der raumabschließenden Flächen, notabene: unter der Voraussetzung, daß diese durch die Baukunst als solche erfolge.

Hier scheint es nun offenbar dem Philosophen selbst, als habe er des Negativen, Entmutigenden genug gesagt, und er springt plötzlich über zur Erörterung eines Falles, in dem auch seiner Meinung nach das Bauen — Selbstzweck ist. Und zwar ist für ihn dieser Fall gegeben bei einem architektonischen Typus, den er als denjenigen des „Denkmals" bezeichnet. Er mag da wohl allerdings in erster Linie an die „Ehrentempel" und ähnliche Bauideen gedacht haben, wie sie die sentimentalische Stimmung jener Tage noch öfter projektiert als wirklich durchgeführt

sprechend, denn auch den „Gartenkünstler" in vollkommene Analogie zum Architekten.

In diesem Prinzip (wohl dem der Gefühlsanregung?) liege also das Prinzip aller Verzierung, alles desjenigen, was die Baukunst zur schönen machen könne. Und nun noch einmal eine ganz überraschende Wendung: der Philosoph läßt den Bereich dieser Auswirkungen zwar, dem früheren Gedankengang getreu, mit der Arabeske anfangen (die aber — betont er nochmals — „nur in fester Materie als Stuccatur Eigentum der Baukunst wird"), dehnt ihn aber aus „bis zu den erhabenen Türmen und Säulenhallen der Kirchen und dem andern Eigentümlichen antik. oder altdeutsch. Baukunst, die zur Erhebung des Gemüts einladen"

Abb. 7. Gesamtbild der Halle mit den beiden Rundfunktürmen.
Die Halle für Kraftfahrwesen und Rundfunksender auf der Verkehrsausstellung in München 1925.

hat (Catel selbst fertigte einen solchen Entwurf zu einem Ehrentempel Friedrichs des Großen im Tiergarten). Aber aus dem folgenden darf man wohl schließen, daß er den Begriff „Denkmal" in einem weiteren Sinne gefaßt hat, also z. B. auch kirchliche Bauaufgaben in ihn mit einbezogen wissen will.

Jedenfalls nimmt Fichte wohl noch seinen Ausgang von dem „Denkmal" im engeren Verstande, wenn er sehr eindringlich betont, das Architekturwerk solle in keinem Fall Ideen ausdrücken, dagegen allerdings zu solchen anregen. Als Beispiel für solche architektonische Stimmungskunst führt er das eines „einsamen, von düsteren Bäumen beschatteten Raums" an, in dem man den dort „Eingeschlossenen" „die Bilder der Vergänglichkeit vor Augen stellt" und stellt, der Natur dieses Beispiels ent-

Wir machen keinen Hehl daraus, daß dieser interessa[nte] Torso einer Fichte'schen Architekturtheorie uns nicht [in] allen Stücken ausgereift und homogen erscheint. Wenn t[at]sächlich „das ganze Gebäude in allen seinen Teilen" du[rch] den Zweckbegriff geschaffen sein und infolgedessen na[ch] Fichtes Terminologie mit schöner Kunst nichts zu t[un] haben soll, wenn die Ausschmückung der „raumabschl[ie]ßenden Flächen" die einzige „frei-künstlerische Betätigun[gs]weise der Architektur darstellen soll — woher dann plö[tzlich] die volle Freigabe der „erhabenen Türme und Säul[en]hallen" für die reine Kunst? Waren weiter oben am E[nde] überhaupt nur Wohnbauten gemeint? Oder sollen un[ter] den Begriff des Denkmals alle sakralen Bauaufga[ben] einbezogen werden? In beiden Fällen wirkt es doch v[er]wunderlich, daß der so vorsichtig vorgehende Philoso[ph]

seine dahin gehende Meinung nicht unmißverständlich formuliert haben sollte.

In anderen Belangen erweist der Entwurf seine zeitliche Bedingtheit, sowohl durch die überwiegend klassizistische Baugesinnung seiner Zeit, die den Raum nur als etwas „Einzuschließendes“, aber nicht als selbständigen Faktor ansah, als durch deren sentimentalische Einstellung, die Fichte die Ideen anregende (eigentlich schon mehr Stimmung anregende!) Wirkung der Baukunst mit derjenigen der Gartenkunst ohne weiteres gleichsetzen läßt. Den ästhetischen Wert der „Eurhythmie“ als solchen hat er im Grunde ja wohl nicht bestritten, sondern nur der Raumdisposition und Gesamtdimensionierung der Bauwerke das Gepräge einer freien künstlerischen Betätigung absprechen wollen: Konnte aber jemand, der Z. B. auch nur ein einziges Mal die unendliche Verschiedenheit der Lösungsmöglichkeiten für eine und dieselbe Bauaufgabe an der Hand von Grundrissen verfolgt hat, wirklich eine so sklavische Abhängigkeit des Baukünstlers von seiner Aufgabe im Ernst wahrhaben? Auch die sorgliche Ausscheidung der plastisch-malerischen Innendekoration aus dem Bereiche der baukünstlerischen Leistung zeigt geringes Verständnis für die Würde eines „Archi-tekton“. Dagegen wird man in den Hinweisen Fichtes auf die „altdeutsche Baukunst“ und die städtebauliche Anschauungsweise das Vorschauende seines regen Geistes würdigen dürfen.

Alles in allem aber waren diese Instruktionen, nach denen Catel nun seine Ansichten hätte ordnen sollen, für einen Architekten von ziemlich entmutigender Natur, und dieser Umstand mag dann auch mit Schuld daran getragen haben, daß dessen allgemeines Werk über die Baukunst nicht das Licht der Welt erblickt hat! —

Vom italienischen Bauen. Von Paul Klopfer.

In der Kunstgeschichte beginnt für uns der italienische Profanbau mit den Palästen von Venedig und Florenz. Der Hochstand, so lernen wir, zeigt sich uns in den Werken der Alberti, Brunelleschi, Bramante, dann der Raffael, Michelangelo und Palladio u. A. m. Und doch ist die italienische Renaissance gerade das eigentlich Unitalienische am italienischen Hausbau schlechthin.

Abb. 1.

Denn der italienische Hausbau entwächst, wie der Hausbau jedes Landes, dem Boden, er ist abhängig vom Stein und untersteht den Bedingungen des Klimas, das seinerseits auf das Leben überhaupt, auf private und öffentliche Gewohnheiten, auf Gesellschaft und soziales Treiben Einfluß hat, ja sie zum Teil erzeugt.

Eine unendliche Reihe von Entdeckungen ist es, die der Italienreisende zum erstenmal erlebt, und mit jedem Male erneut, vertieft, erweitert, wenn er zum Ziele seiner Studien das italienische Haus wählt. Das zuerst Neue wird ihm bei näheren Zusehen klar und logisch: die Höhe der Räume, die Größe der Lichtöffnungen, die Kühle der Steinfußböden, die Wirkung des Schattens, den die Läden und das weitvorspringende Dach bieten, die offenen Hallen im Erdgeschoß, die dieses zu einem Teil der Straße machen, die tiefen Loggien und die kleinen Balkone.

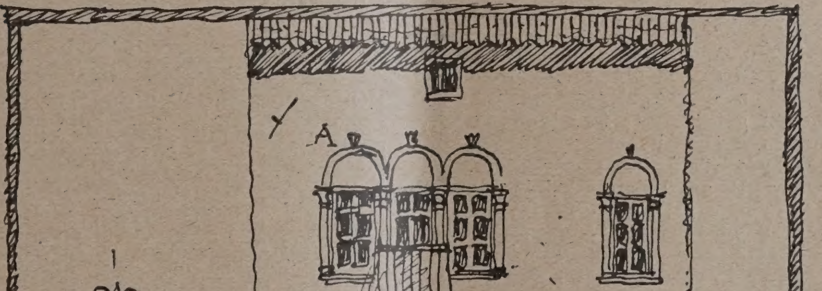


Abb. 2.

Das ganz Besondere, und zum deutschen Haus, wie es uns täglich vor Augen kommt, Unterschiedliche ist die Einfachheit, genauer gesprochen die Kompaktheit, die das talienische Haus auszeichnet.

Diese Kompaktheit ist der Ausdruck eines stereotomen Bauwillens, der die Form ohne Absicht als Frgebnis des inneren Raumes sozusagen zufällig und als Folge erhält, etwa wie bei einem Schneehaufen die Wände erst als sekundäre Erscheinung durch Aushöhlen der Masse entstehen. Dieser stereotome Bau-

wille ist gegensätzlich dem tektonischen, der zuerst die Form aus Wänden und Decke herbeiholt und den Raum als sekundäre Erscheinung durch An- und Aufeinandersetzen dieser formalen Faktoren erhält. Desgleichen sind die Wände als Bauteile zunächst als Gerüste zu denken, die ihre Flächenhaftigkeit durch Ausfüllen der Gefache erhalten.

So stehen tektonisches (gerüstliches) und stereotomes (aushöhlendes oder massenschnittiges) Bauschaffen sich entschieden und ausschließend gegenüber.*)

Das italienische Haus (schlechthin) — im weiteren Sinne der italienischen Landschaft — zeigt das stereotome Moment deutlich. Der Stein ist das italienische Baumaterial. Er gibt dem stereotomen Bauwillen den eigentlichen Stoff. Wir schreiten durch die oberitalienischen Campagnen zwischen hohen, dicken, massigen Mauern; die Häuser sind würfelförmige Steinmassen (zuweilen erinnern sie uns an Versuche unserer neuesten Architekten), oft auch sehr breit bei nur geringer (6 bis 8 m) Tiefe, und überaus hoch infolge der hohen Geschosse. Im Erdgeschoß sind die dicken Wände vielfach in Arkaden aufgelöst für Läden und Werkstätten, die Fronten sind von nur wenigen Fenstern durchschnitten, so daß die Wand vorherrscht, und jede tektonische Gliederung wie Säule, Pilaster, Rahmen und Gesims fehlt. Unter dem weitausladenden flachen Dach ist ein Stück der Hausmasse herausgeholt und dient zur Loggia.

Bedeutsam im Gegensatz zur Rhythmus der renaissancistischen Tektonik finden wir wieder und wieder das erste Ordnungsgesetz, das Gleichgewicht betont, das dem Haus die Note des Geruhsamen, in sich Gefestigten gibt. Keine Reihung, kein Mäander oder sonst ein Band läuft um die Form, und auch die Fenster stellen sich irgendwie zur beherrschenden Mittelachse, deren Wert noch durch die Lage des Eingangstores, durch Balkone, oder durch Zusammenfassung von Öffnungen zu eine Gruppe gehoben wird. (Abb. 1, S. 633, Abb. 3 u. 5, S. 635). In dieser Einfachheit hat sich das bäuerliche und bürgerliche Haus in Italien (casa) durch die Jahrhunderte hindurch gehalten, an der Etsch wie am Po und am Tiber, in Verona wie in Pisa, Rom oder Neapel.

Im Gegensatz dazu stellen die aus dem Burgenschema herausgewachsenen Stadtpaläste der Großen (palazzi) ein ganz fremdes, unitalienisches Element dar, wenn gerade auch sie unter Benutzung der Arkaden mit Säulen und Gebälk in zum Teil zierlichen Höfen als Typen italienischer Baukunst angesehen werden. Sie sind nichts anderes als der steingewordene Wille der Eroberer und Eindringlinge in das italienische Heimatland mit seinen schlichten städtischen und ländlichen Siedlungen.

Allerdings machte sich diese erobernde Baukunst auch an die eingeborene Bauweise, aber es sind nur mehr Äußerlichkeiten, keine eigentlichen Umgestaltungen, die sie mit ihnen vornahmen. Noch heute finden wir allenthalben Vorbilder für jene „Villa rustica“, wie sie in der Frührenaissance der „Villa suburbana“ voraufging, ich stelle eine solche Villa bei Florenz aus Jacob Burckhardt neben ein Bauernhaus jener Gegend (Abb. 6 und 7, S. 635). Was diese Villa vom Bauernhaus unterscheidet, sind lediglich Kleinigkeiten: die Rustikaecken, die Tür- und Fensterumrahmungen und Verdachungen, die Säulen der Loggia. Diese Kleinigkeiten sind rein ornamentaler Art, wenn sie auch, wie die Pilaster an den Fenstern, ein fremdes Element, nämlich das oben geschilderte tektonische, in den Bau hineintragen. Die Frührenaissance steht diesem Element noch sehr zurückhaltend gegenüber, ich erinnere an die Art, wie z. B. am Palast Pitti in Florenz die Tektonik des Fensters in die Blenden der mächtigen Steinöffnugen hineingefügt wird. Denn noch ist ja der italienische Hausbau seiner Natur und seinem Herkommen treu. Das stereotome Bauen kommt aus dem Orient, und wie dort, so pflegt es auch hier den Schmuck ganz im Sinne der textilen Mittel. Das geht soweit, daß sogar die Fensterformen den Kurven nachgehen, die die Kuppeln der Moschee zeigt, wie sie als Motiv auch bei den Gebetsteppichen vorkommt. Und wir sehen ähnliche textile Verzierungen wie dort an den sogenannten Eselrückenbogen der Fenster als leichte und blumigfeine Umrahrungen, ganz ohne den statischen und tektonischen Zweck, wie ihn die renaissancistischen Pilaster- oder Architravrahmen der Fenster erkannten.

*) Der innerste Kern des zweierlei Willens kann spenglerisch mit magisch und apollinisch bezeichnet werden. Daß die magische Formidee die italienische Kultur im eigentlichen Sinne beherrscht und nicht die hellenisch-apollinisch-gerüstliche, kann bei Spengler wiederholt nachgelesen werden. —

Das Wesen des Schlußsteins war der vorrenaissancistischen Bauart fremd. Als zur Frührenaissance lateinisch-antike Motive erwachen, wurde der Schlußstein nur untektonisch-ornamental verwendet. An einem Hause in Vicenza steht eine Palmette über dem Fensterbogen, also ganz ohne Beziehung zu ihm. (Abb. 2, S. 633).

Die Invasion der Renaissance betraf wie erwähnt zunächst nur die Bauwerke der Herren. Wir dürfen hier eine Parallele zur Sprachinvasion des Lateinischen ins Urland der Etrusker anführen: wie die Sprache der ureinwohnenden Siculer von der „lateinischen“ der Aborigener lediglich und vor allem in denjenigen Belangen überwältigt und umgestaltet wurde, die Krieg, Jagd oder unruhiges Leben schlechthin bedeuteten, während die des Ackerbaues, der Viehzucht, kurz der Heimat und des Landlebens in der Ursprache verblieben, so sind auch in der Welt des Bauens die „lateinischen Formen“ überall da eingedrungen, wo es sich um Herrenbesitze, wie Paläste oder öffentliche Gebäude handelte. Die lateinischen Formen sind aber hier die importierten Säulen, Gebälke, Umrahmungen, kurz alles auf dem tektonischen beruhende Schmuckwerk, wie wir es deutlich z. B. am Konstantinbogen oder am Kolosseum finden.

Aus den Säulenreihungen und Friesen der florentiner und römischen Paläste spricht deutlich diese Unrast im Gegensatz zum Landeingesessenen auf die Symmetrie gestimmten Bau.

Mit dieser architektonischen Herren- und Eroberungssprache sonderten sich diese Paläste vom eingeborenen Bau deutlich ab. Gewiß unterschieden sich auch vor der Zeit des Rinascimento Herren- und Volksbau, nicht aber so deutlich und grundsätzlich wie nun. Wir brauchen nur eines der oben skizzierten Bauwerke mit einem Palaste, und sei es die Cà doro, zu vergleichen — im Prinzip finden wir dieselbe Aufteilung, die Zusammenfassung der Öffnungen im Sinne einer beherrschenden Mittelachse, die Balkone und Loggien, die Zartheit der Ornamentation. Nur der Reichtum der angewandten Motive unterscheidet den Palast vom Bürgerhaus.

Wie ganz anders verfuhr die lateinische Renaissance allmählich mit dem Profanbau! Sie vernichtete die Ruhe, die in der Symmetrie geheimnisvoll verschlossen lag und setzte an ihre Stelle den ewig bewegten Rhythmus. Palladios Basilica in Vicenza, im Grunde ein doppelter Arkadenring um die mächtige Stadthalle, läßt nichts vom alten Werk übrig.

Die Villa rustica weicht der Villa suburbana mit ihrem Säulenapparat.

Anstelle der erdgeborenen und erdgewohnten Landhausbauten treten mathematisch ausgeklügelte; wie die Hochrenaissance Städtegrundrisse nach geometrischem Schema schuf, so schuf sie auch Hausgrundrisse, unlebendig, oder, wie Goethe von der Villa Rotonda sagte, „wohnbar aber nicht wöhnlich“. (Abb. 4, S. 635.)

Diese Werke zeigen (schopenhauerisch gesprochen) nur die Idee eines Wohnhauses, in all ihrer Unlebigkeit, so etwa, wie die Idee eines Baumes alles Individuelle, Zufällige, alles eigentlich Lebenhafte zu Gunsten des Gesetzes unterdrückt. Palladios Spruch: „dico adunque, che essenda architettura imitatrice della natura“ ist auch nur in diesem idealen Sinne zu verstehen.

Ein solcher Renaissancebau verbietet lebendige Menschen, verlangt Idealmenschen.

Damit aber ist dem eigentlichen Wohnbau das Urteil gesprochen. Das böse Beispiel der Massenauflösung in tragende und getragene Glieder — wären diese auch nur Masken vor dem eigentlichen Raumkern — mußte allerle schlimmere Nachahmungen erfahren, die in das Kapite Klassizismus gehören, und eine Parvenuleistung darstellen, welche mit dem italienischen Bauen an sich nichts zu tun hat.

Le Corbusier-Saugnier hat nur zu sehr recht, wenn er sagt: „Le grand prix de Rome et la Villa Medicis sont le cancer de l'architecture française.“ Diese Worte gelten nicht nur für die französische Baukunst, sondern für die Baukunst der ganzen Welt, von Paris bis Schanghai und von Berlin bis Buenos Aires. —

Vermischtes.

Eine neue Stadionanlage in Altona ist am 14. Sept d. J. eingeweiht worden. Die im Volkspark gelegene Anlage bietet 50 000 Zuschauern Raum. Die mittlere Grünfläche ist von einer 434 m langen Aschenbahn umsäumt An der Südseite ist eine für 1200 Personen berechnete Zuschauertribüne in Eisenbeton erbaut, die in ihren unteren Räumen die sportlichen Nebenanlagen enthält. —

Der neue Schlachthof in Bad Kissingen. Das durch seine Heilquellen weltberühmte Bad, das in den letzten Jahren vor dem Kriege einen ungeheueren Aufschwung als Badeort genommen hatte, so daß man schon 1910 fast 33 000 Kurgäste zählte, hat sich erfolgreich bemüht, mit iesem Aufschwung auch in seiner baulichen und hygie-ischen Entwicklung Schritt zu halten. Sowohl der ayrische Staat, wie die Stadtverwaltung des nur etwa 000 Einwohner zählenden, auch durch seine hervor-agend schöne landschaftliche Lage ausgezeichneten Kur-rtes haben in der Ausgestaltung der dem Badebetrieb dienenden Anlagen, der Straßen und Wege, der Wasser- und Lichtversorgung, der Straßenreinigung und des Feuerschutzes miteinander gewetteifert, um Mustergültiges zu schaffen. Im Jahr 1910/11 wurde die große Wandelhalle, 1911/13 das neue Kurhaus (Regentenbau), beide nach den Plänen von Prof. Littmann, München, geschaffen, Anlagen, die in technischer und architektonischer Beziehung vorbildlich sind. Und trotz der Ungunst der Verhältnisse, die natürlich auch auf den Besuch zurückgewirkt haben, denkt die Stadt jetzt schon wieder an eine Erweiterung dieser Anlagen durch neue Badehäuser in Ver-

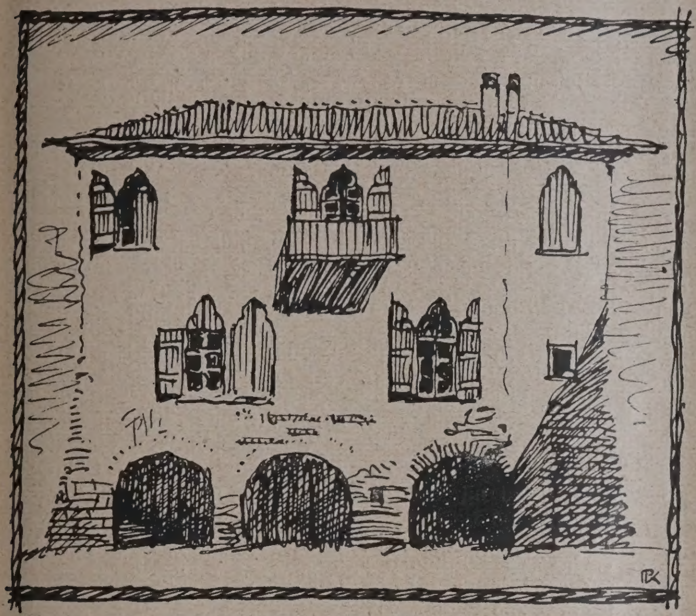


Abb. 3.

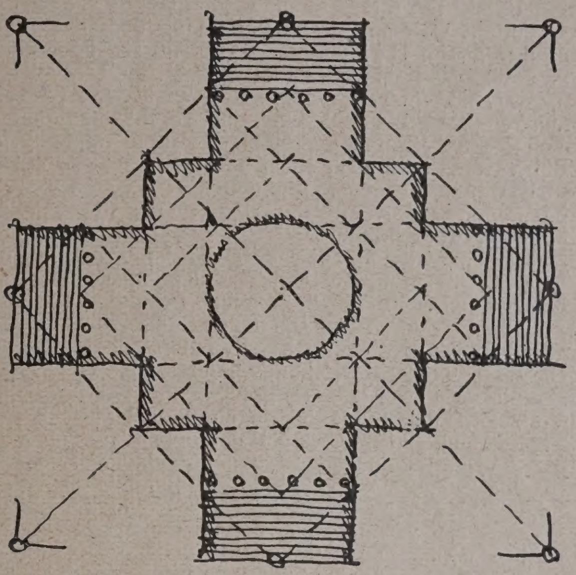


Abb. 4.

Abb. 5.

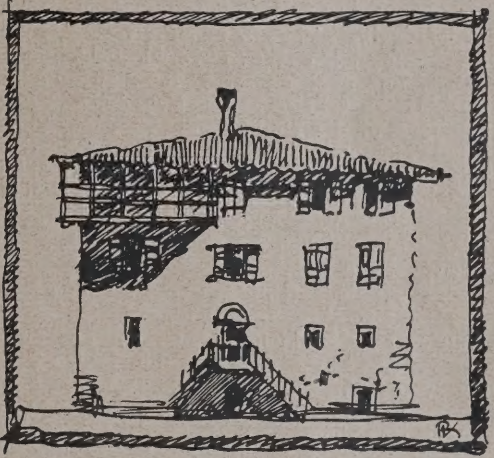


Abb. 6.

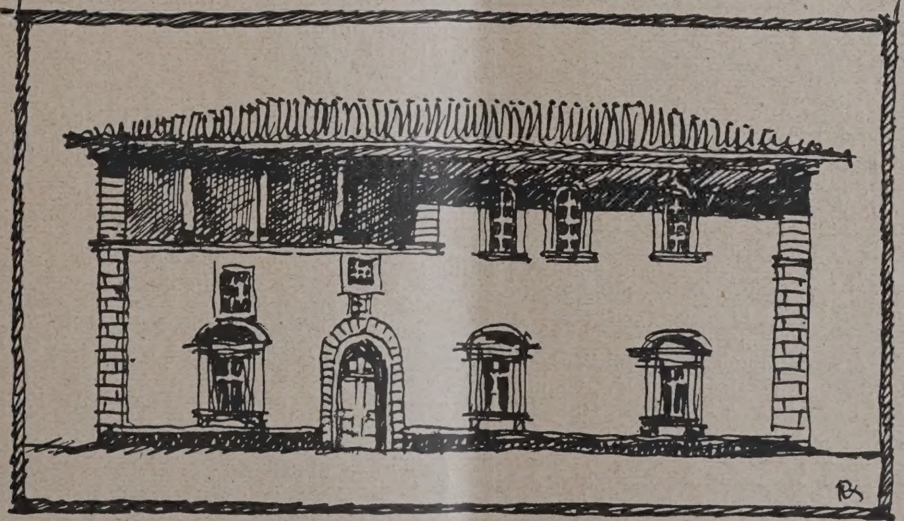


Abb. 7.

bindung mit einem Kurhotel und an Schaffung von Einrichtungen, die auch einen zweckmäßigen, wenn auch beschränkten Winterbetrieb ermöglichen. Auch diese Ausführungen sind Prof. Littmann auf Grund eines engeren Wettbewerbes übertragen, und z. Zt. sind die Pläne in Ausarbeitung begriffen.

Unter der tatkräftigen Leitung ihres rechtskundigen I. Bürgermeisters Dr. Pollwein, und des Stadtbaudirektors Hußlein hat die Stadtgemeinde außerdem ihre Wasserversorgungsanlagen und ihre Lichtversorgung umgestaltet, ein neues Elektrizitätswerk, eine Wasserkraftanlage erbaut und schließlich zur Vervollständigung dieser der Gesundheit und dem Behagen ihrer Gäste dienenden Einrichtungen kürzlich einen neuen Schlachthof mit großer Eisbereitungsanlage erbaut, von dem einzelne Teile schon im Sommer provisorisch in Betrieb genommen werden konnten, während das Ganze am 27. September d. J. in feierlicher Weise übergeben worden ist. Für die Entwicklung Kissingens bedeutet diese Anlage einen neuen wesentlichen Fortschritt, man hat daher auch der Übergabe durch Einladung zahlreicher Gäste eine besondere Bedeutung gegeben. Außer dem bayrischen Minister des Innern Dr. Stützel, zahlreichen Vertretern der verschiedensten staatlichen Behörden, Bürgermeistern bayrischer Städte, Vertretern der Stadt Kissingen waren auch solche der Tages- und Fachpresse bei der Feier zugegen, bei der die Stadtgemeinde eine herzliche Gastlichkeit entwickelte, die den Teilnehmern neben dem Aufenthalt in der schönen Stadt und den interessanten Eindrücken, die sie bei dem neuen Werk gewonnen haben, in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Die Erweiterung und Hinausverlegung des Schlachthofes, der bisher nur ein veraltetes Schlachthaus war, hatte sich schon längst als notwendig erwiesen. Die Stadt hat diesen Gedanken jetzt nach Entwürfen des bekannten Schlachthofspezialisten, Arch. I. Hennings, Stuttgart, aber nicht nur in einer technisch und hygienisch vervollkommneten Weise verwirklicht, sondern in dem Schlachthof zugleich eine Sehenswürdigkeit und eine Bauanlage geschaffen, die sich den übrigen Bauten der Badestadt würdig einfügt. Sie ist daher auch nicht davor zurückgeschreckt, in die Anlage recht erhebliche Mittel hineinzustecken, die sich auf nahezu 2 Millionen Reichsmark belaufen, trotzdem die Anlage noch in der Inflationszeit, Herbst 1923, angefangen wurde und durch rechtzeitiges Einkaufen der Materialien bedeutende Ersparnisse erzielt worden sind.

Da wir beabsichtigen, eine ausführliche Darstellung der Gesamtanlage und ihrer technischen Einrichtungen demnächst zu bringen, können wir uns auf einige kurze Angaben beschränken, die die Bedeutung und Durchführung des Werkes darlegen.

Gewählt ist ein Gelände von etwa 26 000 qm an der verlängerten Kurhausstraße außerhalb der Stadt, das schon in städt. Besitze stand, allerdings beträchtliche Aufhöhungen und z. T. kostspielige Gründung für die Bauten verlangte. Zugrunde gelegt ist der Anlage die höchste Schlachtziffer im Kurbetrieb für den Tag, vermehrt um 30 v. H. Zuschlag. Eine spätere Erweiterung auf die doppelte Leistungsfähigkeit ist möglich. Helle, luftige, für den Betrieb zweckmäßig angeordnete Räume, leichte Beseitigung aller Abfälle, allen Anforderungen entsprechende, einfach zu bedienende, leistungsfähige maschinelle Einrichtungen waren die Forderungen, die an die Anlage gestellt waren. Die Kühlräume sollten aber nicht nur für den Schlachthofbetrieb ausreichen, sondern auch zur Lagerung von Wild, Geflügel, Fischen, Eiern dienen und die Anlage sollte Eis erzeugen nicht nur für den Bedarf des Schlachthofes, sondern auch für den der Hotels und des Kurbetriebes. Die Leistung wurde daher auf 360 Zentnern für den Tag für die Eismaschinen angenommen.

Die ganze Anlage umfaßt ein Hauptgebäude mit großer Verbindungshalle in der Hauptachse, nördlich deren sich die Kühl-, Maschinen- und Kesselräume, südlich die Schlacht- und Verarbeitungsräume, nach der Straße zu vorgelagert die Verwaltungs- und Restaurationsräume anschließen, außerdem, in getrennten Gebäuden untergebracht, Stallungen und Wohnungen. Die Bauten gruppieren sich zu einem ansprechenden Gesamtbild und sind auch im Einzelnen gefällig durchgebildet. Beherrscht wird die ganze Anlage von der 55 m langen, 12 m breiten und sich mit Dachfirst bis 17 m Höhe erhebenden Verbindungshalle, bei der die Stadt wohl in bewußter Absicht über den Charakter des Nutzbaues hinausgegangen ist und zugleich eine Sehenswürdigkeit für Kissingen hat schaffen wollen. Jedenfalls hat sie dem Architekten damit eine reizvolle Aufgabe gestellt, die ihm neben der vollkommenen Erfüllung der technischen Forderungen, die ja naturgemäß die Hauptsache bleiben mußte, die Gelegenheit bot, auch als Baukünstler freier zu schaffen, als das sonst bei solchen Anlagen möglich sein wird. Dem entspricht auch die innere Ausgestaltung der Halle mit ihrer 5 m hoch hinaufreichender Verkleidung mit blaugrünen Siegersdorfer Keramikplatten, die freundliche Farbengebung ferner die Ausbildung der seitlichen Galerien, die Kasettendecke, der allerdings nur sparsam verwendete bildhauerische Schmuck. Die Anlage bot auch in bautechnischer Beziehung eine Aufgabe, die durch den Eisenbeton in besonders guter Weise gelöst werden konnte (Dyckerhoff u. Widmann A. G., Niederlassung Nürnberg) und bot den zahlreichen beteiligten Kissinger Firmen Gelegenheit, ihr gutes handwerkliches Können zu beweisen.

Das Ganze ist nach den Plänen des Arch. Hennings und unter der baulichen Oberleitung des bewährten Stadtbaudir. Hußlein und unter dem Beirat des Schlachthofleiters Städt. Veter. Arztes Dr. Zisterer und der Schlächterinnung selbst, unter Zuziehung einer Reihe von Spezialfirmen ausgeführt. Die beiden letztgenannten Herren haben zur Einweihung eine gut ausgestattete Festschrift verfaßt, die von allgemeinerem Interesse ist.

— Fr. E. —

Wettbewerbe.

Zur Erlangung von Entwürfen für den Erweiterungsbau des ev. Krankenhauses „Bethesda“ in M.-Gladbach wird unter den ev. Architekten des Reg.-Bez. Düsseldorf von dem Vorstand des Krankenhauses ein Wettbewerb mit Termin zum 10. Dezember 1925 ausgeschrieben. Preise von 2000 M., 1000 M., 500 M., Ankaäufe zu je 250 M. bleiben vorbehalten. Unterl. gegen Einsendung von 10 M., die zurückvergütet werden, vom ev. Gemeindeamt in M.-Gladbach, Steinmetzstr. 25. —

In dem Ideenwettbewerb für Behauung des Städt. Grundstücks „Königlicher Hof“ in Moers am Niederrhein sind 116 Entwürfe eingegangen. An Preisen wurden verteilt: Ein Preis von 2000 M. dem Entwurf „Freie Ecke“ Verf. Arch. Fritz Becker, Mitarbeiter Hanns Böckels und Ludwig Schwichert, sämtlich in Düsseldorf. Je ein Preis von 1250 M. den Entwürfen „Treffpunkt“. Verf. Arch. Viktor Franke, Köln-Lindenthal, und „Blickpunkt“ Verf. Wilhelm Kamper, Köln-Ehrenfeld. Es wird vorgeschlagen, an Stelle von 3 Entwürfen 7 zu je 500 M. anzukaufen und zwar die Entwürfe der Verfasser: Arch. Heinrich A. Schaefer, Düsseldorf, zweimal, Arch. Dr.-Ing. William L. Dunkel und Arch. Heinrich Lipp, Düsseldorf, Arch. Fr. Schneider und W. Korntenberg, Essen, Arch. Herwarth Schulte, Dortmund, Arch. Emi[l] Meives und Viktor Giorlani, Köln, Arch. Hanns Böckels, Düsseldorf. Einer der Preisträger soll di[e] Ausführung erhalten. —

In dem Wettbewerb für eine Kirche und Pfarrhaus i[n] Saarbrücken liefen 57 Entwürfe ein. An Preisen wurde[n] verteilt: 2 Preise von je 1750 M. an die Arch. Wilhel[m] Kolter, Düsseldorf, Massang & Leubert, Karlsruhe, 1 Preis von 1000 M. an die Architekten Tietmann un[d] Haake, Düsseldorf. Angekauft wurden die Entwürfe de[r] Reg.-Bmstr. Dr. Alfred, Stuttgart, Baurat Bosslet, Landa[u] und Dipl.-Ing. Lochner, Ludwigshafen, Arch. Donsbac[h] und Hohloch, Düsseldorf, Arch. B. D. A. Karl Colombo, Köln a. Rh. —

In dem engeren Wettbewerb für eine Kirche nebs[t] Pfarr- und Gemeindebauten am Ansgarplatz in Köln-Ehrenfeld wurde der Entwurf des Architekten B. D. A. Karl Colombo, Köln, als zur Ausführung am besten ge[-]eignet angenommen. —

Einen Wettbewerb für Entwürfe zu zwei Brunnen i[m] Botanischen Garten in Berlin-Dahlem erläßt das Ministeriu[m] für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter den Bil[d-]hauern preußischer Staatsangehörigkeit mit Termin zu[m] 15. 12. 1925. Es sind insgesamt 10 Preise ausgesetzt i[n] Höhe von 7500 M. bis 1000 M. Bedingungen unentgeltlic[h] durch die Akademie der Künste in Berlin. —

In einem engeren Wettbewerb für ein Schulhaus m[it] Badeanlage und Lehrerwohnhaus in Kuhbach in Bade[n] wurde das Projekt des Architekten Wilhelm Mersch [in] Freiburg i. Br. an erster Stelle ausgezeichnet und zur Au[s-]führung angenommen. —

In dem Wettbewerb für ein Kriegerehrenmal der G[e-]meinde Libertwolkwitz erhielt den I. Preis der Entwu[rf] des Arch. B. D. A. und D. W. B. Otto Droge, Leipzig. —

Inhalt: Die Halle für Kraftfahrwesen und Rundfunksend[er] auf der Verkehrsausstellung in München 1925. — Ein Arc[hi-]tekturbrief J. G. Fichtes. — Vom italienischen Bauen. — V[er-]mischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl[in]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 81 * BERLIN, DEN 10. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Brunnen- und Wandelhalle in Bad Pyrmont.

Von Architekt Alfred Sasse in Hannover.

Bad Pyrmont, am Hilligenborn im Tale der Emmer, mit seinen verschiedenen uralten kohlensäurehaltigen Kochsalz-Trink- und Stahlquellen fiel durch Staatsvertrag im Jahre 1922 an Preußen. Preußen verpflichtete sich im Übernahmevertrag, zur weiteren Hebung Pyrmonts eine Thermalquelle zu erbohren, eine Brunnen- und Wandelhalle, sowie ein Konzert- und Konversationshaus neu zu erbauen und das bestehende Kurhaus weiter auszubauen.

Die Erbohrung der Thermalquelle ist zur Zeit in der Ausführung, der Ausbau des Kurhauses im Winter 1923 vorgenommen und die Brunnen- und Wandelhalle im darauf folgenden Jahre am 20. Juli dem Betrieb übergeben worden.

Zwecks Erlangung von Bauplänen war für das Konzerthaus und die Brunnen- und Wandelhalle ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben*), bei dem ein Entwurf des Architekten Alfred Sasse, Hannover, angekauft und diesem Architekten nachher auch die weitere Ausarbeitung und die künstlerische Oberleitung übertragen wurde.

Die alten bestehenden eisernen, baufälligen und unzureichenden Trink- und Wandelbahnanlagen wurden beseitigt und über der Hauptquelle in der Achse der Hauptallee an der bisherigen Stelle ein kuppelbekrönter neuer Brunnentempel (Abb. 1 hierunter) errichtet, an den sich rückwärts die Wandelhalle anschließt, die dreischiffig um einen inneren Schmuckhof herumführt. (Abb. 2—4, S. 638). Nach vorne, dem Brunnenplatz zu, ist sie offen, kann aber durch eigenartige Schiebetor-Konstruktionen (Schlossermeister Rohde, Hannover) in der ganzen Front geschlossen werden.

Links befindet sich die Gläser-Ausgabe für 10 000 Gläser, rechts die Brunnen-Ausgabe mit 42 Zapfstellen für sieben verschiedene Brunnenkuren, mit Maschinenraum dahinter, rückwärtig und an den vorderen Ecken acht Verkaufsläden, während in den rückwärtigen Ecken links die reichlich bemessenen Klosett- und Gurgelanlagen usw. für Männer und rechts dementsprechende für Frauen angeordnet sind. Der Schmuckhof ist mit Schiebefenstern abgeschlossen; in ihm findet demnächst die Aufstellung eines figürlichen Schmuckes statt, den die preußische Regierung zu diesem Zweck dem Bauherrn, der Bad Pyrmont A.-G., überlassen hat.

Für die Ausführung kam nur die Winterzeit nach Schluß der Kurzeit — also vom 15. Oktober bis 15. Mai — in Frage.

Der sehr starke Winter 1923/24, einsetzende Streiks u. A. m. verzögerten die Fertigstellung bis 15. Juli 1924. Trotz der schlechten und überaus ungünstigen Bodenverhältnisse ist es möglich gewesen, das 2760 ^{qm} bebaute Fläche umfassende Gebäude in 160 Arbeitstagen fertigzustellen.

Der Baugrund war durchweg Moorboden von 8,50 ^{m} Tiefe, der stark mit Quellen durchsetzt war. Da große Lasten für die Ausführung nicht in Frage kamen, Einrammen von Pfählen wegen Gefährdung des Quellengebietes und Erschütterung der umliegenden Gebäude aber auch nicht zulässig war, Brunnenversenkung bei der Tiefe zu kostspielig und für die Winterausführung zeitraubend war, wurde eine durchgehende, in sich verankerte Betonplatte mit Gurten gewählt. Auf diese bauen sich, mit den Gurten verbunden, die äußeren Säulen mit quadratischem Kapitell und die inneren Säulen in runder Form auf.

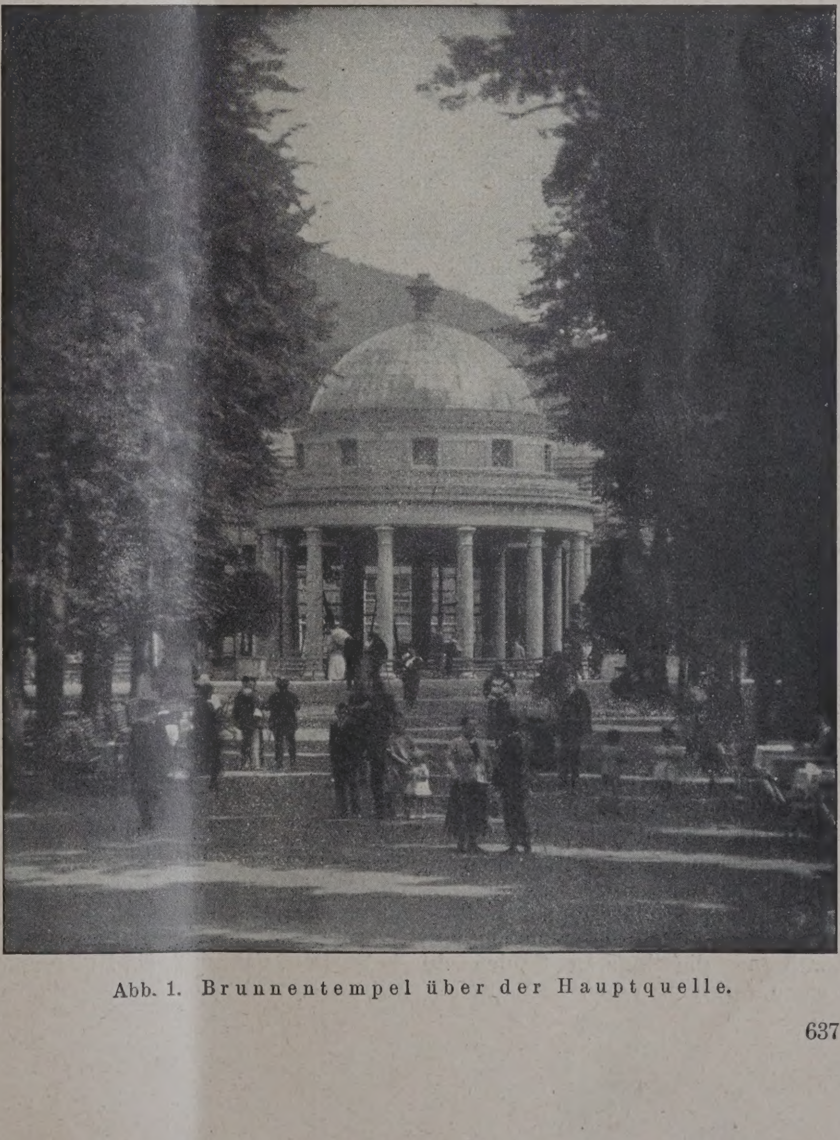


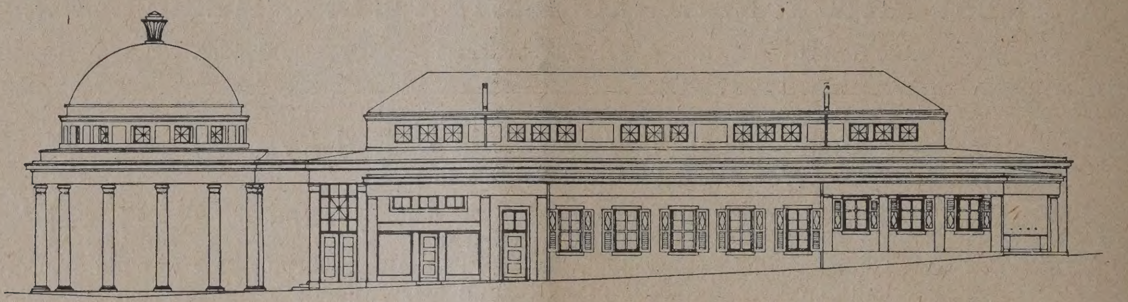
Abb. 1. Brunnentempel über der Hauptquelle.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Ausfall Jahrg. 1922, S. 496. Es gingen 64 Entwürfe ein. Verteilt wurden ein I. u. ein II. Preis. Statt des III Preises 3 Ankäufe in gleicher Höhe, darunter der des Verfassers. —

Das Bergwasser wurde oberhalb durch Drainage-Leitungen abgefangen und, um ein Angreifen der Betonplatte durch die moorigen und Schwefelsäure enthaltenden Wasser zu verhindern, wurde erst eine Packlage von Bruchsteinen bis oberhalb dieser wasserhaltenden Schichten eingebracht und darauf dann die Gründung vorgenommen.

Um die zeitraubende Putzarbeit an den Kassetten-decken zu vermeiden, sind diese ganz aus Leichtbetor fertig geputzt ebenfalls fabrikmäßig hergestellt un auf der Baustelle verlegt, so daß nur die Tragripper nachzuputzen waren.

Auch die Dächer sind aus Leichtbeton-Dielen au Eisenbeton-Bindern hergestellt. Das ganze Dach is



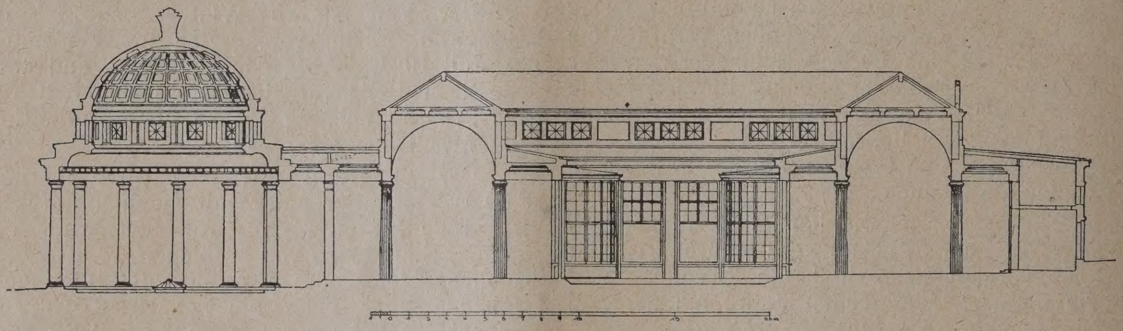


Abb. 2 u. 3. Ansicht und Schnitt. (1 : 400.)

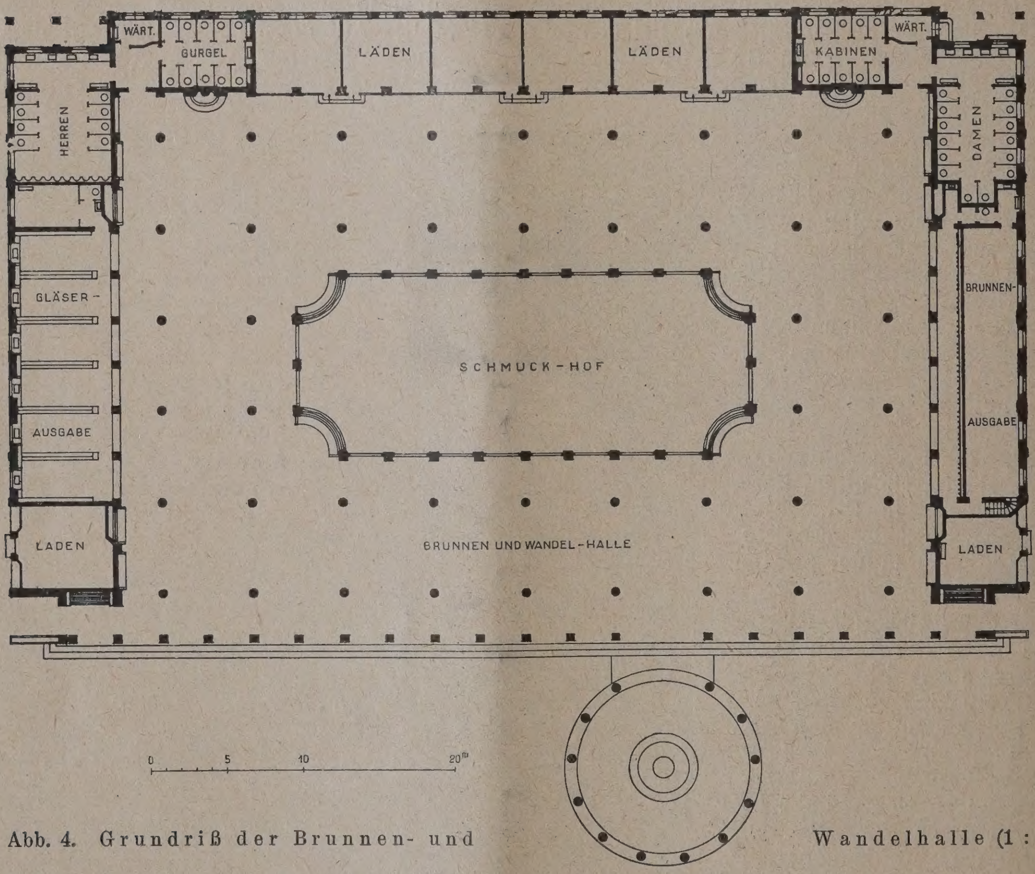


Abb. 4. Grundriß der Brunnen- und Wandelhalle (1 : 500).

Wegen der langen Winterzeit wurden alle Pfeiler und Säulen im Innern hohl fabrikmäßig mit Vorsatz-Beton hergestellt, steinmetzmäßig bearbeitet und auf der Baustelle mit weiteren Eiseneinlagen und Beton gefüllt. Als Vorsatz-Beton ist gelber bayrischer Muschelkalk mit Doppelschlag scharriert gewählt; ebenso sind auch die freiliegenden Gesimse ausgebildet, während die inneren Säulen durch Spritzverfahren einen farbigen Vorsatz erhalten haben.

mit Kupfer, von der Firma Gebr. Söhlmann, Ha nover, die auch einen Teil der Beleuchtungskörp fertigte, eingedeckt worden. Der Brunnentempel mit einer halbkreisförmigen, reich kassettierten Kupp ebenfalls aus Beton hergestellt und mit Kupfer gedecl.

Der Fußboden der Halle ist mit Stampf-Aspha platten und Marmorbändern belegt. Wände und Deck sind geputzt und reicher ausgemalt. Die Klosett- u Gurgelkabinen haben Fliesen bzw. Marmorbekleidu

REISESKIZZEN VON ARCHITEKT G. BRANTZKY IN ESSEN
VIKTOR-DOM IN XANTEN

Da der Kurbetrieb auch auf Frühjahr und Herbst künftig ausgedehnt werden soll, die Wandelhalle durch die Schiebefenster und Tore geschlossen werden kann, wird sie durch Abdampf von der im Kurhaus liegenden Kesselanlage aus erwärmt und hat außerdem eine ausreichende Beleuchtungsanlage erhalten.

In den Achsen der Kurzseite, vor den in den Ecken befindlichen Nebenräumen haben zwei Marmorbrunnen in Nischen, die von Vollmer, Offenburg, mit Glasmosaik ausgelegt sind, vor einer Spiegelglaswand Aufstellung gefunden, die mit je einer vergoldeten Bronzefigur von der Metallkunst Hannover nach Modellen von Prof. Herting, einen Moorjüngling und eine Quellennixe (Abb. 5, links) darstellend, geschmückt sind.

In der Abschlußwand der Gläserschränke ist ein farbiger Fries auf Leinwand gemalt, die Übergabe Pyrmonts an Waldeck und die Übergabe an Preußen mit Szenen aus dem Badeleben der Zwischenzeit darstellend, vom Maler Prof. Hans W. Schmidt, Weimar, herrührend, zur Ausführung gekommen, und ein entsprechender Fries bei der Brunnenausgabe von demselben Künstler, Szenen aus der Sage und Geschichte Pyrmonts wiedergebend.

Die Ausmalung hat durch den Maler Büker, Hannover, stattgefunden, wobei figürliche allegorische Darstellungen in den vier Eckzwickeln: die Elemente, Jahreszeiten, Kunst, Wissenschaft, von dem Maler Prof. Jordan, Hannover, herrühren.

Der Ringmantel der inneren runden Säulen und die vier Maßwerke in den ausgerundeten Sitznischen (Abb. 6, unten) sind von den Mindener Wandplattenwerken nach deren geschützten Verfahren in Spritztechnik mit grünen und schwarzen Farbzusätzen ausgeführt und geben der Wandelhalle die farbige Note.

Die Herstellung der gesamten übrigen Pfeiler, Werksteine, Kassetten und Dächer sowie die künstliche Gründung erfolgten durch die Zementwaren- und Kunststeinfabrik Robert Grastorf, Hannover.

Die Erd- und Maurerarbeiten fanden durch die Baugewerksinnung Pyrmont, die Anlage der Heizung durch die Firma Arend, Mildner & Evers, Hannover, und die Trinkkuranlagen durch die Firma Schaffstaedt, Gießen, statt, während alle übrigen Arbeiten durch Pyrmonter Handwerksmeister getätigt sind.

Die umfangreichen brunnentechnischen Arbeiten wurden vom Baukommissar Riemenschneider geleitet, während der örtliche Bauleiter Dipl.-Ing. Röpke war.

Das eigentliche Bauwerk hat 24 000 ^{cbm} umbauten Raum, der auf 22,60 M. für 1 ^{cbm} in der Abrechnung gekommen ist.

Mit diesen Bauwerken ist Bad Pyrmont durch die kräftige Unterstützung des preußischen Staates, der durch seinen Reg.-Präsidenten von Velsen dem Architekten in der Ausführung weitgehende freie Hand ließ, in ein neues Stadium seiner Entwicklung getreten. Hoffentlich besteht die Möglichkeit, auch das weitere Bauprogramm noch auszuführen. —

Abb. 5. Einer der beiden Brunnen in der Wandelhalle mit Moorjüngling. (Bildhauer Prof. Herting.)
Abb. 6. Maßwerk in einer Sitznische der Wandelhalle.

Nachschrift der Schriftleitung. In der Grundrißlösung der Gesamtanlage, für die der Architekt in seinen Ausführungen keine nähere Erklärung gibt, war Lage der Wandelhalle zum Brunnentempel, der mit ihr außerdem nur in losem Zusammenhang steht, nicht recht verständlich, um so weniger, als der Brunnentempel an-

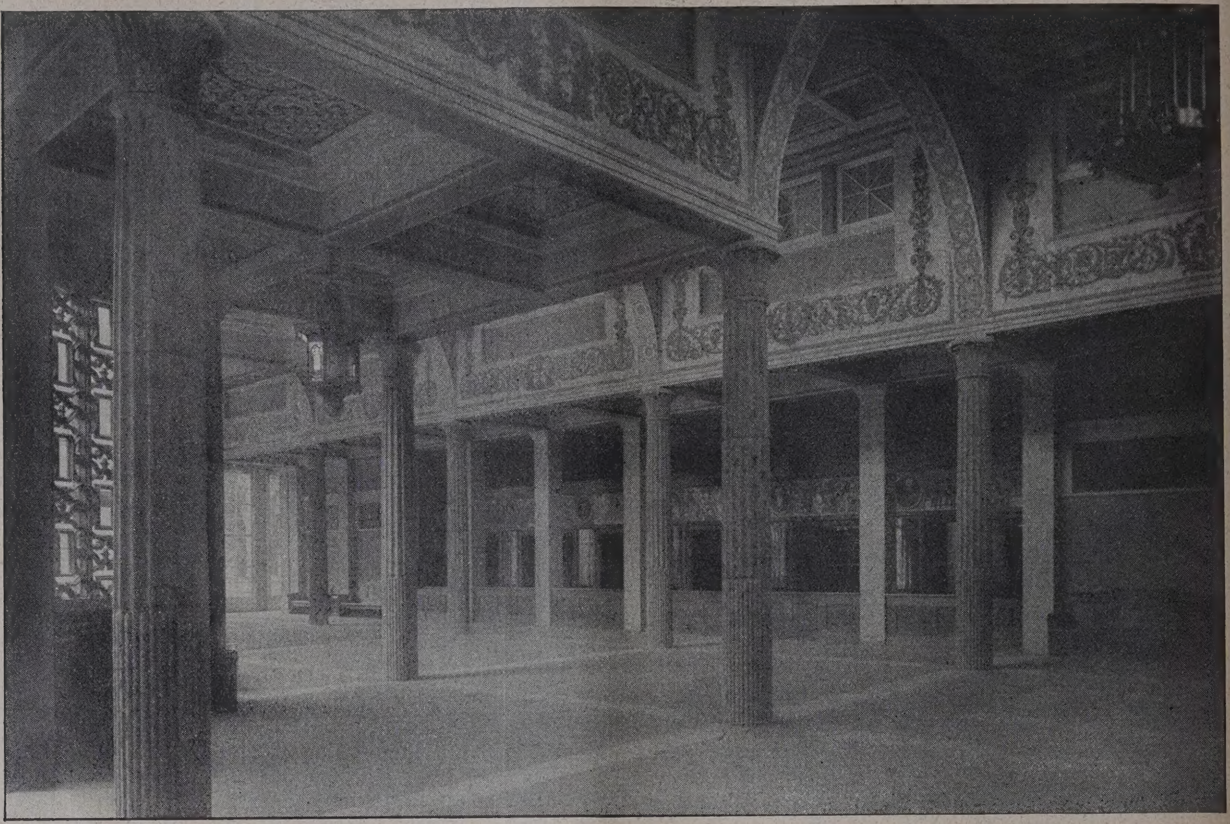


Abb. 7. Wandelhalle (Blick gegen die Gläserausgabe).

Abb. 8. Inneres der Wandelhalle. Blick in der Längsrichtung.

Die Brunnen- und Wandelhalle in Bad Pyrmont. Architekt Alfr. Sasse, Hannover.

er wohl gebunden durch die örtlichen Verhältnisse, die Anpassung an Vorhandenes und die Einfügung in die bestehenden Gartenanlagen. Sonst wäre die unsymmetrische dererseits durch seine Lage in der Achse der Hauptall deren wirkungsvollen Abschluß er bildet, und durch sei berechtigte Betonung der Schwerpunkt der Anlage i

In der äußeren Gestaltung hat sich der Architekt in kluger Mäßigung von jeder gesucht individuellen Formgebung ferngehalten und hat die Wirkung mehr durch gut abgewogene Verhältnisse als durch reiche Gliederung zu erreichen gesucht. Das Innere zeigt ebenfalls gute Verhältnisse. Eine gewisse Verwandtschaft mit der weiträumigeren Wandelhalle des Bades Kissingen, die durch die Einfügung der die oberen Wände des Mittelschiffes versteifenden Bögen (namentlich in dem Längsdurchblick, Abb. 8 S. 640) verstärkt wird, findet wohl ihre Begründung in der gleichen Bauaufgabe und der gleichen dreischiffigen basilikalen Anordnung, die ja in beiden Fällen auf alte Vorbilder zurückgeht. In der Einzelgliederung und Ausschmückung, die dem Ganzen ein festliches und zum Verweilen einladendes Gepräge geben, geht der Architekt jedenfalls eigene Wege, wenn auch die Formensprache hier ebenfallls auf der Überlieferung fußt. Die Einzelheiten sind mit Liebe durchgebildet und zeugen auch von dem Verständnis der herangezogenen Künstler und der gediegenen Arbeit der ausführenden Firmen. —

Schliff-Fenster und Putzmosaiken.

Von Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff in Berlin-Treptow.

Von Hermann Schmitz.

Von besonderem Gewicht für die Entwicklung der Kunstindustrie ist ihre Arbeit im Dienste der Baukunst. Der Kunsthandwerker und der Architekt müssen sich in dem Bestreben begegnen, neue Verwendungsmöglichkeiten für die Erzeugnisse des Kunstgewerbes in der Baukunst zu finden. Dadurch wird nicht nur ein belebendes Moment in die Baukunst selbst hineingetragen, sondern die Kunstindustrie wird auf ganz neue Wege geführt. Alte Techniken werden wieder erweckt, sie werden zu neuen Aufgaben befähigt und in den Stand gesetzt, zusammen mit der Architektur neuartige reizvolle Wirkungen mit den alten Mitteln zu erzeugen. Für die Leiter kunstindustrieller Unternehmungen ist die Auffindung derartiger neuer Lösungen von größter Wichtigkeit.

Als zwei Beispiele für das hier Gesagte führen wir den Lesern in den Abb. 1—5, S. 641 und 643 einige Zeugnisse der von Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, der altrenommierten Glasmalerei- und Mosaikanstalt in Berlin-Treptow, seit kurzem hergestellten Glasschliff-Fenster und Putzmosaiken vor Augen.

Die Anwendung des Schleifens mit dem Rade auf das Glas ist eine seit langem geübte Technik, die namentlich an den geschliffenen Trinkgläsern betrieben worden ist. Die genannte Firma hat diese Versuche jetzt auf ebene Scheiben, sowohl aus weißem wie aus farbigem Überfangglas, übertragen,

Abb. 1. Glas-Tischplatte mit Schliff. Entwurf: Frau von Schauroth, Frankfurt a. M.

und dadurch eine neue, schnell beliebt gewordene Gattung durchsichtiger Fensterverschlüsse geschaffen. Die Zeichnung steht entweder auf weißem mattiertem Glase oder sie steht weiß in farbigen Überfanggläsern, deren Farbenschicht bis zur weißen Schicht durchgeschliffen ist. Bevorzugt sind Blumenornamente, Figuren, Vögel und Tiere oder auch Embleme, die auf den Beruf oder die Neigungen des Auftraggebers Bezug nehmen.

Die Tafeln lassen sich zu größeren Mustern zusammensetzen. Eigenartige Wirkungen ergibt die Verwendung dieser Schliffscheiben bei Oberlichtern, Überdachungen, Korridortüren, bei Hängeleuchtern oder anderen Leuchtkörpern. Die Ausstattung des Neubaues der Länderbank von Paul Mebes an der Ecke des Pariser Platzes in Berlin enthält schöne Beispiele für die Vielartigkeit in der Anwendung dieser Glasschlifftechnik.*) Der leichte impressionistische Stil der modernen Zeichner kommt in dem Schliff aufs glücklichste zur Geltung. Dafür zeugen Arbeiten nach Entwürfen von Croll und von Schwab in Berlin, von Frau von Schauroth in Frankfurt a. M. und anderen Künstlern.

Die zweite Gattung, die durch Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff neuerdings aufgebracht worden ist und Aussichten auf eine fruchtbare Verwendung in der Baukunst hat, ist das Putzmosaik. Es bedient sich der gleichen in der Masse gefärbten bzw. Glasmosaikstifte, wie die übliche monumentale Mosaikmalerei. Aber die Glasmosaikmuster werden in einen Grund von Putz eingesetzt. Die Musterzeichnung wird mit den Farbsteinchen auf einen Karton aufgeklebt und in den nassen Putz eingedrückt. Bei größeren Flächen wird das fertige Muster gleich an die Mauer angetragen. Doch lassen sich kleinere Tafeln als Ganzes herstellen und versetzen. Es ist klar, daß diese Technik der großzügigen modernen Ornamentik besonders entgegenkommt. Die Wirkungen lassen sich durch die Tönung des Grundes mannigfaltig abstufen. Sehr schöne ornamentale Arbeiten derart sind nach Entwürfen von Cesar Klein und Wegmüller entstanden.

In viel höherem Maße als die für kirchliche und festliche Räume vorzüglich geeignete Glasmalerei und Mosaikmalerei sind der Glasschliff und das Putzmosaik geeignet, die Ausstattung weltlicher Räume zu bereichern. Es ist Sache der Architekten und der Bauherren, die Verwendbarkeit dieser neuen Gattungen in den Räumen, in Korridoren, Treppenhäusern, Dielen und Hallen zusammen mit Wandverkleidungen der verschiedensten Stoffe bei ihren Ausführungen zu erproben. —

Vermischtes.

Fliesenkeramik in Spanien und Portugal. Der in Nr. 76 vom 23. 9. 25 veröffentlichte Aufsatz stammt nicht von Krauß, Frankfurt a. M., sondern von Strauß in Frankfurt a. O., der sich im besonderen mit diesen Fragen befaßt.

Erweiterungsbauten im Berliner Zoologischen Garten. Kürzlich wurde der Erweiterungsbau des Affenhauses eingeweiht (Arch. Otto Behrend u. Baurat Hetzel, Berlin), der insofern eine gelungene Neuerung darstellt, als im Inneren über die ganze Länge der Halle hin ein 3 m breiter mit Palmen und exotischen Pflanzen besetzter Streifen angeordnet ist. Diese Verbindung von Tierhaus mit Palmenhaus, die wohl oft angestrebt, aber in Europa nicht in gleich vollkommener Weise zu finden ist, kann in technischer Beziehung als mustergültig bezeichnet werden. In sorgfältiger Weise wurde durch Studienreisen die ganze Anlage vorbereitet. Das Praktisch-Tiergärtnerische, von dem Leiter des Zoolg. Gartens, Gehrt. Prof. Heck, nicht nur mit fachlichem Verständnis, sondern mit einer auf das Kleinste sich erstreckenden Liebe behandelt, ist bei der Errichtung eines derartigen Gebäudes als Ausgangspunkt zu betrachten. In dieser Beziehung, das steht wohl fest, können andere Zoologische Gärten, und zwar nicht nur in Deutschland, lernen. Die hygienische Durchbildung und hierauf bezügliche Einrichtungen, die sowohl für die Bewohner, als auch für die Besucher, also Affen und Menschen in gleicher Weise von Bedeutung sind, stellen mit der künstlichen Regenanlage, die einen fein verteilten Sprühnebel über die Palmen ausschüttet, aber weder Mensch noch Affe belästigt, einen bedeutsamen Fortschritt für derartige Tierhäuser dar. Es wird jede Staubentwicklung hintenan gehalten, und eine für die Gesundheit und lange Erhaltung der Tiere günstige Atmosphäre geschaffen.

Wenn bei der Eröffnungsfeier von maßgebender Seite des Zoologischen Gartens betont wurde, daß die Verwaltung von jeher die Erfüllung ihrer kulturellen Aufgabe nach zwei Richtungen hin erstrebte, nämlich, neben der Belehrung auch die Geschmacksbildung des Publikums zu fördern, und darum die Anlagen in ästhetisch, ja, künstlerisch vollkommener Weise aufzuführen sich bemühte, so ist das lobenswert und entspricht wohl auch den sonstigen Vorteilen eines derartigen Instituts. Man kann den Worten des Leiters nur zustimmen, daß an Stelle eines Affenstalles ein angenehm und gediegen wirkendes Haus als Heim für die exotischen Tiere geschaffen wurde. Daß man aber hierbei in der Weise vorging, ohne eigentlichen zwingenden Grund das vor mehr als 50 Jahren, in einer Zeit des baukünstlerischen Tiefstandes, errichtete alte Affenhaus stilistisch zu kopieren, ist zu bedauern. Ganz abgesehen davon, daß diese in den Formen einer Moschee gehaltene Architektur die künstlerische Höhe der Originale des Orients nicht erreicht, kaum auch von uns zu erreichen ist, entspricht es ganz und gar nicht unserer heutigen Kunstauffassung, die auf Wahrheit und Echtheit sich stützt, Tieren, wie in diesem Falle, eine Moschee als Wohnraum zu errichten.

Also, exotische Bauten in einem Zoologischen Garten für Restaurationsbetriebe, Musikpavillons usw. (es gibt im Berliner Zoologischen Garten einen sehr guten chinesischen Musikpavillon) sind berechtigt und erwünscht, aber für die Käfige müssen andere Formen gefunden werden als die Kultbauten anderer Völker. Diese Aufgabe eignet sich für einen Wettbewerb, der wegen seines zur grundsätzlichen Lösung kommenden Gedankens auch der Unterstützung durch öffentliche Mittel sicher sein sollte. — Da das neue Affenhaus des Berliner Zoologischen Gartens nur den Auftakt zu weiteren und großen Bauten darstellt, so mußte im Prinzip zu den künstlerischen Fragen Stellung genommen werden.

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Die Tierplastiken im Affenhaus, 2 große Majolika-Affen von Bildhauer Georg Roch, sind an sich gut, aber man soll nicht das bildlich in einem Raume darstellen, was in ihm vorgeht, wie man in einem Musikraum nicht ein Bild mit einem Flügel anbringen wird. Das gibt einen ästhetischen Zwiespalt. — Bt.

Personal-Nachrichten.

Baurat de Grahl, 60 Jahr. Am 25. September d. J. konnte Baurat de Grahl in Berlin, der zur Zeit stellvertretender Präsident der preuß. Akademie des Bauwesens ist, die Feier seines sechzigsten Geburtstages begehen. Für unseren Leserkreis kommt aus dem Arbeitsgebiet de Grahls, der von Hause aus Maschineningenieur ist, lange Jahre in der Maschinenindustrie in leitender Stellung tätig war und manche wertvolle Neuerung dort geschaffen hat, seine Leistung als Forscher und anerkannter Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Heiztechnik und Wärmewirtschaft in Betracht. Namentlich sind seine Veröffentlichungen über die Wirtschaftlichkeit der Zentralheizung und die wirtschaftliche Verwertung der Brennstoffe in Fachkreisen, auch des Auslandes, beachtet worden. Auch im technischen Vereinsleben hat de Grahl eine Rolle gespielt und gehört einer ganzen Reihe solcher Vereine als Vorstandsmitglied an. U. a. ist er zur Zeit Vorsitzender des „Deutschen Ausschusses für das Schiedsgerichtswesen“, dem eine große Zahl technisch-wissenschaftlicher und technisch-wirtschaftlicher Vereine angeschlossen sind. Besonders ist die von diesem Ausschuß aufgestellte Schiedsgerichtsordnung von den Architekten und Ingenieuren gefördert und bei Streitigkeiten aus der Gebührenordnung bzw. überhaupt aus dem Vertrag zwischen Auftraggeber und Architekt bzw. Ingenieur vielfach an Stelle des ordentlichen gerichtlichen Verfahrens vorgesehen. —

Geh. Rat Prof. Dr. phil. h. c., Dr.-Ing. e. h. Cornelius Gurlitt, Dresden, der Vorsitzende des „Bundes Deutscher Architekten“, ist von der „Zentralvereinigung österreichischer Architekten“, die die dortigen freien Architekten umfaßt, zum Ehrenmitglied ernannt worden. —

*) Anmerkung der Schriftleitung: Vgl. den Aufsatz über diesen Bau in No. 61 u. 62 1925, dem auf S. 488 noch die Darstellung eines Kronleuchters in gleicher Technik beigegeben ist. —

Abb. 2 u. 3. Glas-Schliff-Fenster.

Abb. 2 (links). Entwurf: Schwab, Berlin.
Abb. 3 (oben). Entwurf: Croll, Berlin.
Abb. 4 (unten links). Entwurf: Wegemüller, Berlin.
Abb. 5 (unten). Entwurf: Cesar Klein, Berlin.

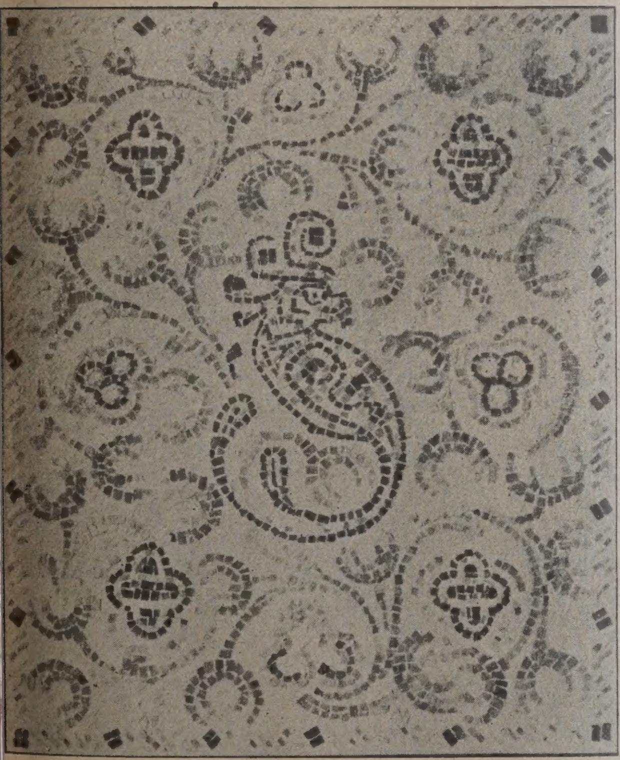


Abb. 4 u. 5. Putzmosaiken.
Ausführung Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, Berlin-Treptow.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb für Entwürfe zu einem Verwaltungsgebäude der Ritterschaftlichen Brand-Versicherungsges. zu Rostock i. M. wurde ein I. Preis nicht verteilt. Ein II. Preis von 2000 M. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Gestaffelt", Verf.: Archi. B. D. A. Franz Nicolai, Rostock, je einen II. Preis von 1500 M. die Entwürfe mit den Kennworten: „Dor hürst Du hen", Verf.: Arch. B. D. A. Carl Mohr, Berlin-Charlottenburg und „Städtebau", Verf.: Arch. Dipl.-Ing. Sprekelsen, Rostock. Angekauft mit je 400 M. wurden die Entwürfe mit den Kennworten: „Klare Staffelung", Verf.: Arch. B. D. A. Bentrup & Nehls, Schwerin, und „Steintor-Eck", Verf.: Arch. B. D. A. Ernst Stoffers, Kiel. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue katholische St. Martinskirche mit Pfarrhaus, Jugendheim, Jugendhort und Schwesternwohnung schreibt die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst" E. V., München, Wittelsbachplatz 2, aus. Zur Teilnahme berechtigt sind nur Mitglieder des Vereins. Drei Preise und zwei Ankäufe in Höhe von insgesamt 5500 M. Unter den Preisrichtern Prof. German Bestelmayer, B. D. A., München, Prof. Oswald Bieber, München, Prof. Wilhelm Kreis, Düsseldorf, Prof. Dr. Jansen, Berlin.

STANDESFRAGEN UND VEREINSLEBEN

Hochschulnachrichten.

Die Technische Hochschule zu Karlsruhe, die alte „Fridericiania“, feiert vom 28. bis 31. Oktober d. J. ihre hundertjähriges Bestehen, mit Rücksicht auf die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, nur im engeren Rahmen. Die Hochschule, die heute alle Gebiete, die in einer Technischen Hochschule vereinigt sind, umfaßt, bestand zunächst als Polytechnische Schule und erfreute sich frühzeitig eines hervorragenden Rufes, kraft der an ihr lehrenden ausgezeichneten Männer, die namentlich auch aus dem Auslande viele Studierende heranzogen. Es seien hier aus dem Kreise der Professoren nur Namen wie Redtenbacher und Grashoff, Baumeister und Engesser, Weinbrenner, Durm und Schäfer genannt, ferner der zu früh verstorbene Ostendorff. Auch Männer wie Tulla und Honsell, die dem Wasserbau neue Wege wiesen, haben dort, wenn auch nicht im Hauptamte, gelehrt, und Hertz hat hier seine ersten bahnbrechenden Arbeiten über elektrische Wellen ausgeführt. Für ihn soll im Zusammenhang mit der Hundertjahrfeier ein von den deutschen Physikern gestiftetes Denkmal enthüllt werden. Die alte Hochschule hat in den Jahren vor dem Kriege wesentliche Erweiterungen durch Anlagen neuer Lehrgebäude, ein gut eingerichtetes Wasserbaulaboratorium und andere moderne Einrichtungen erfahren, so daß sie auch heute weit über das badische Land ihre Studierenden und Hörer findet. —

Ein Ausbau der Technischen Hochschule Breslau ist auf Grund eines Vertrages geplant, der zwischen dem preuß. Staat und Interessenten der schles. Provinzen jetzt abgeschlossen werden soll. Es sind das: die Provinzen Nieder- und Oberschlesien, die Stadt Breslau und die Handelskammern Breslau und Oppeln. Und zwar soll der bisher unvollständigen Technischen Hochschule eine Bauingenieurabteilung hinzugefügt werden, ferner ist eine Ausgestaltung der vorhandenen Einrichtungen geplant. Die Interessenten leisten zu den Baukosten, deren Hauptkosten das neue Gebäude für die Bauingenieurabteilung bildet, insgesamt 750 000 RM. Zuschuß, wovon 190 000 M. auf die Stadt Breslau selbst entfallen. Die neue Abteilung bedingt die Schaffung von 5 neuen Professuren mit der notwendigen Zahl an Assistenten und sonstigen Hilfskräften.

Die Breslauer Hochschule, die bekanntlich erst 1910 begründet worden ist, entbehrt dann immer noch einer Abteilung für Architektur, für die aber zur Zeit noch kein dringendes Bedürfnis besteht. Im Sommersemester belief sich der Besuch der noch unvollständigen Hochschule immerhin auf 1008 voll immatrikulierte Studierende. —

Vereine.

Auf der Bezirksversammlung des Landesbezirks Brandenburg des Bundes Deutscher Architekten am 4. September sprach Herr Oberbaurat Dr.-Ing. Heiligenthal über das Thema „Wie baut man in Nordamerika“ mit Lichtbildern. Der Vortragende beschränkte sich hierbei auf die äußere Erscheinung der Bauten, abgesehen von einigen Wohnungsgrundrissen in neueren Zins- oder Pachthäusern, während ein Eingehen auf die Bauweisen für eine Sitzung im Arch.- u. Ing.-Verein vorgesehen ist.

Anläßlich der bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen setzte sich der Vorstand dafür ein, unterstützt durch Herrn Heidenreich, daß unbedingt darauf hingewirkt werden muß, geeignete Baufachleute in das Stadtparlament zu wählen, damit die sachlichen Belange fachmännisch beurteilt werden.

Über den Verlauf des Bundestages in München vom 19.—23. 6. d. J. (s. Dtsch. Bztg. Nr. 52) berichtete Herr Leo Nachtlicht ausführlich. Als Herr Prof. Straumer bekanntgab, daß der nächstjährige Bundestag in Düsseldorf stattfinden solle, erhob sich die Versammlung zu Ehren der vom französischen Joch befreiten Kollegen.

Zwecks Heranziehung der Mitglieder des Bundes zu den aus Mitteln der Hauszinssteuer bezuschußten Bauunternehmungen hat der Vorstand an die Stadt Berlin ein Schreiben gerichtet, in dem auf die schwere Lage unseres Berufsstandes hingewiesen wird. An der Aussprache beteiligten sich die Herren Ahrens, Heidenreich, Dr. Siedler u. Prof. Straumer.

Über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen des Gebührenausschusses mit dem Reichsfinanzministerium (s. Dtsch. Bztg. Nr. 66) berichtet Dr. Siedler, daß diese das vorläufige Ergebnis gezeitigt haben, die Gebühren nach der wirklichen Herstellungssumme und den Sätzen der Tabelle zu berechnen aber mit einem Abschlag von z. Z. rd. 15 v.H., der sich aus dem Unterschied zwischen Bauindex und Lebenshaltungsindex ergibt. — Swt.

Tagung des Vereins Deutscher Gartenarchitekten (V. D. G.). Die VII. Jahresversammlung des Verbandes fand kürzlich in Köln statt. Aus allen Teilen Deutschlands waren die Mitglieder herbeigeeilt, um zu den großen Aufgaben Stellung zu nehmen, die im Interesse des Standes der Gartenarchitekten einer Lösung harren. Gegenstände der Tagesordnung waren neben Belangen der inneren Organisation und geschäftlichen Angelegenheiten die Frage des Ausbaues der beruflichen Ausbildung des Nachwuchses, die Ausgestaltung der Gebührenordnung, das Vertragsverhältnis zwischen Gartenarchitekt und Auftraggeber und Beteiligung des Verbandes an Ausstellungen. Der Tagung voraus ging ein fesselnder Lichtbildervortrag über die Grünanlagen der Stadt Köln des dortigen Gartenbaudir. F. Encke, unter dessen unermüdlicher Führung nach der Tagung eine Besichtigung der in jeder Beziehung staunenswerten neugeschaffenen Grünanlagen des aufgelassenen inneren und äußeren Festungsgürtels folgte. —

22. Jahresversammlung des Vereins Beratender Ingenieure, e. V. (V.B.I.). Der Verein, dem nur selbständige Ingenieure angehören, die ausschließlich rein technische und wirtschaftliche Beratung für Behörden und Industrie übernehmen, hielt am 20. und 21. Sept. seine 22. Jahresversammlung in Hagen i. W. ab. An die geschäftlichen Verhandlungen am 20. September schloß sich ein Ausflug nach der Hohensyburg an. An der öffentl. Versammlung am 21. Sept. beteiligte sich eine große Anzahl von Vertretern der Behörden und industriellen Verbände. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Berat. Ing. V.B.I. Direktor a. D. Plümecke, Berlin-Steglitz, und der Vertreter der Behörden und Verbände, in denen auf die Notwendigkeit unabhängiger technischer und wirtschaftlicher Beratung namentlich in der jetzigen Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaues hingewiesen wurde, hielt Berat. Ing. V.B.I. Seubert, Düsseldorf, einen außerordentlich lehrreichen Vortrag über „Produktionserhöhung und Produktionsverbilligung“, in dem an den Beispielen der erstaunlichen amerikanischen Fortschritte die Hauptwege erläutert wurden, die bei uns auf diesem Gebiete einzuschlagen sind. In einem weiteren Lichtbildvortrag sprach Berat. Ing. V.B.I. Vigener, Halle a. S. über die „Die Bedeutung der Braunkohle für die Wirtschaft“. Der Vortragende erläuterte die Fortschritte, die die Anwendung der Braunkohle in der gesamten Wärmewirtschaft der deutschen Industrie in den letzten Jahrzehnt gemacht hat, die Verteilung der Braunkohle, die Rentabilität und die Aussichten für die Zukunft. Berat. Ing. V.B.I. Dr. Lux, Berlin, sprach hierauf über „Straßenbeleuchtung“. Die Grundlinien für eine zweckmäßige ausreichende Straßenbeleuchtung unter Berücksichtigung der Stärken für die Haupt- und Nebenstraßen sowie des Einflusses richtiger und falscher Beleuchtung auf das menschliche Auge und den Verkehr wurden einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Zum Schluß hielt Berat. Ing. V.B.I. Neustädter, Hagen i. W. einen Vortrag über „Kohlenstaubfeuerung“. Ausgehend von den Erfahrungen, die in den amerikanischen Groß-Kesselanlagen gemacht wurden, erläuterte er die Grundsätze, nach denen Kohlenstaubfeuerungen auszubilden sind, und zeigte im Lichtbild versch. Ausführungsformen.

Die mit großem Beifall aufgenommenen Vorträge bewiesen in einem kleinen Ausschnitt die Mannigfaltigkeit der Tätigkeit der Beratenden Ingenieure und den Nutzen, der sich aus einer wissenschaftlich-praktischen Durcharbeitung von technischen Projekten ergibt. Eine Besichtigung der Henrichshütte und des Elektrizitätswerks Mark beschloß die als außerordentlich gelungen zu bezeichnende Tagung. —

Inhalt: Die Brunnen- und Wandelhalle in Bad Pyrmont. — Schliff-Fenster und Putzmosaiken von Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff in Berlin-Treptow. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Standesfragen und Vereinsleben. Hochschul-Nachrichten. — Vereine. —

Bildbeilage: Reiseskizzen von Architekt G. Brantzky in Essen. Viktor-Dom in Xanten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 82 * BERLIN, DEN 14. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Verwaltungsgebäude der Nordböhmischen Elektrizitätswerke A.-G., Bodenbach.

Architekt B. D. A. Rudolf Bitzan, Dresden. (Hierzu die Abbildungen S. 648, 649 u. 651.)

Zur Errichtung eines eigenen neuen Verwaltungsgebäudes wurde die Gesellschaft, die große Teile der nordwestlichen Tschechoslowakei mit Strom versorgt, durch die unzulängliche Unterbringung der Verwaltungsbüros, der Reparaturwerkstatt, des Lagers, der Garagen und der dem Betriebe angegliederten Eichstation, welch' letztere räumlich von den Büros z. T. sehr entfernt waren, veranlaßt.

Der Bauplatz liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes an der ziemlich abfallenden Teplitzer Straße, teilweise bereits im Berggelände der Schäferwand. Die Teplitzer Straße zeigt größtenteils vierstöckige Bebauung; ein einstöckiges Nachbarhaus oberhalb des Neubaues dürfte in absehbarer Zeit ebenfalls einem mehrstöckigen Miethause Platz machen. An dieser Seite ist das Verwaltungsgebäude als Brandgiebel ausgebildet. Unmittelbar unterhalb des Baues mündet die Lerchenfeldgasse in die Teplitzer Straße; von dieser Stelle führte eine alte Treppenanlage dicht an der Baustelle empor nach verschiedenen Villen, die bereits in erheblicher Höhe am Abhang der Schäferwand stehen. Diese Treppe wurde gelegentlich des Neubaues wesentlich breiter neu hergestellt und bildet einen Zugang zu der an der rückwärtigen Grenze des Baugrundstückes geplanten, parallel mit der Teplitzer Straße verlaufenden neuen Straße, die bereits 9—10 m über dem Hofgelände liegt.

Der Neubau zeigt im Grundriß hufeisenförmige Gestaltung. Das eigentliche Verwaltungsgebäude liegt an der Teplitzer Straße, das Rückgebäude lehnt sich in 9—10 m Höhe an das Gelände der Schäferwand, beide sind durch das Seitengebäude verbunden, dergestalt, daß zwischen ihnen ein großer Hofraum mit unmittelbarer Einfahrt von der Lerchenfeldgasse entsteht. Aus dem Erdgeschoßgrundriß Abb. 2, S. 646, geht Grundstücksform und Bebauung, aus diesem Grundriß wie aus den anderen, Abb. 3—5, zugleich die Raumeinteilung hervor. Über letztere ist noch Folgendes zu sagen:

Das Hauptgebäude besteht aus dem Keller, 3 vollen und einem ausgebauten Dachgeschoß. Das Kellergeschoß enthält die Wohnungen des Hausmannes und des Heizers, das Archiv, die Heizungsräume, eine Waschküche, die erforderlichen Wirtschaftsräume und die Räume für die elektrischen Anlagen.

Abb. 1. Gesamtansicht an der Teplitzer Straße.

Der Haupteingang liegt in der Mitte der Hauptfront und führt in die Eingangshalle, von der eine dreiarmige Haupttreppe bis zum 3. Obergeschoß führt. In diesem Geschoß liegen hauptsächlich die technischen Büros, außerdem die Kasse, das Einkaufsbüro und das Büro der Betriebsinspektion sowie die Telephonzentrale.

Im I. Obergeschoß liegen hauptsächlich die Direktionsräume mit dem Sitzungszimmer, die erforderlichen Räume für die technischen und juristischen Sekretäre, Schreibmaschinenzimmer und die Registratur.

Die kaufmännische Abteilung nimmt das gesamte II. Stockwerk ein. Sämtliche Bürogeschosse enthalten außerdem die nötigen Toiletten und Garderoben.

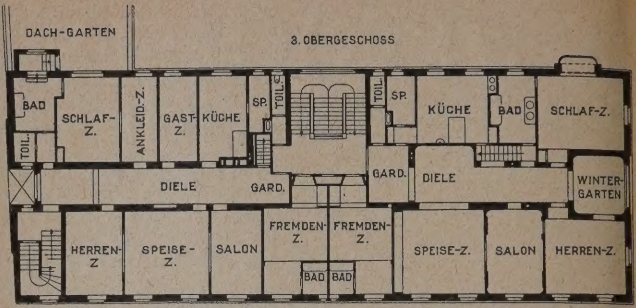
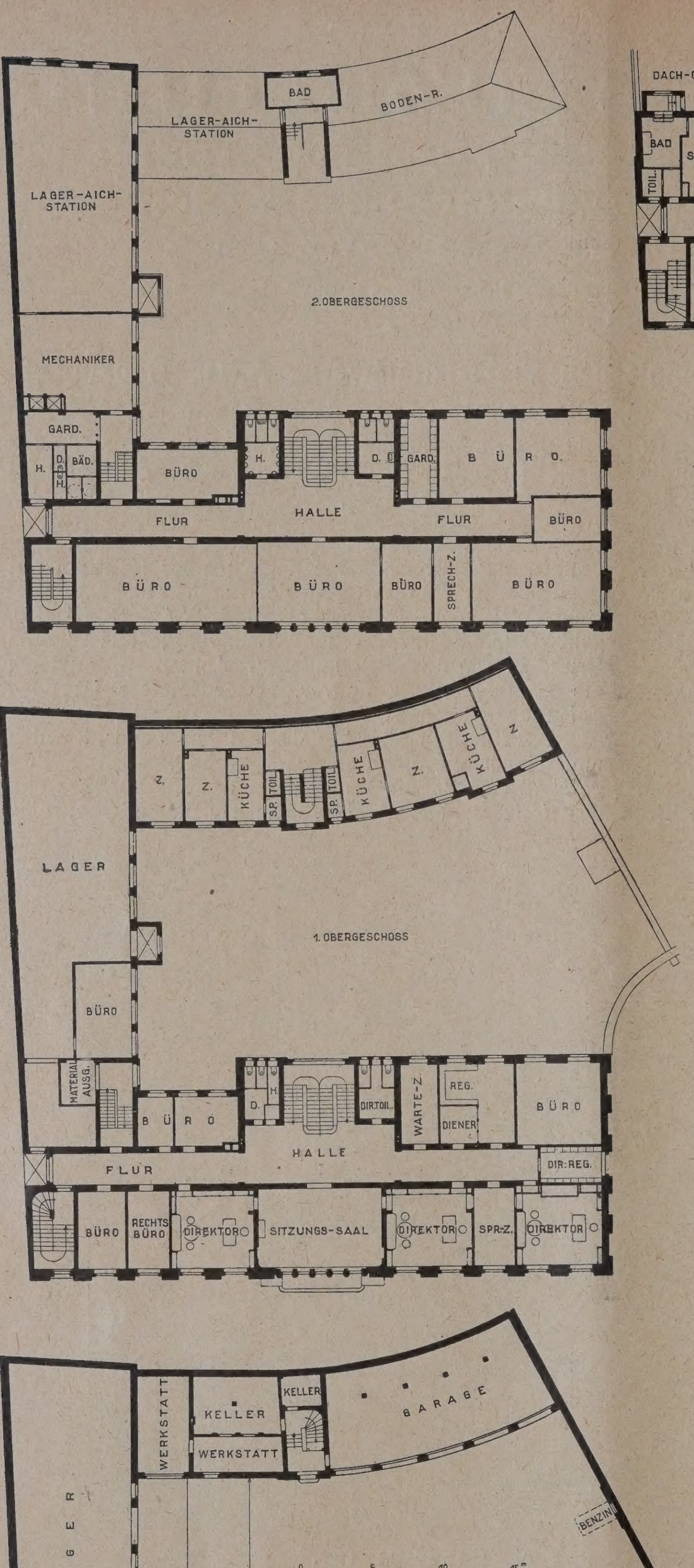


Abb. 2—5. Grundrisse des Verwaltungsgebäudes. (1 : 500.)



Im II. Stock sind zwei geräumige Direktor-wohnungen eingebaut, von denen durch private Treppen weitere Wohnräume, die Waschküchen und Bodenräume im Dachgeschoß erreichbar sind. Dieses Stockwerk enthält außerdem zwei besondere getrennte Wohnräume mit Bädern zur zeitweisen Unterbringung auswärtiger Geschäftsfreunde usw.

Im Dachgeschoß liegt außerdem noch die elektrische Lichtpausanstalt, durch eine Nebentreppe mit sämtlichen Geschossen und durch besonderen Eingang mit der Straße verbunden.

Das Seitengebäude enthält im Erd- und I. Obergeschoß Lagerräume, im II. und III. Geschoß die vorbildlich eingerichtete Eichstation. Sämtliche Geschosse sind durch Treppe und elektrischen Lastaufzug miteinander verbunden.

Im Erdgeschoß des Rückgebäudes sind Kellerräume, eine Reparaturwerkstatt und außerdem 5 Garagen vorgesehen. Die beiden oberen Geschosse dienen zu Wohnzwecken für Betriebsinspektor, Monteure und Chauffeure.

Unter dem Hof ist die automatisch tätige feuer- und explosionssichere Benzinfüllanlage eingebaut.

Das Gebäude ist in Ziegelmauerwerk, sämtliche Decken sowie die Wände des Seiten- und Rückgebäudes, soweit dies zur Aufnahme des Erddruckes erforderlich ist, sind in Eisenbeton ausgeführt. Die Dächer des Haupt- und Rückgebäudes sind als Nonnen- und Mönchedach, das des Seitengebäudes als Dachgarten, der mi[t] einer der Direktorwohnungen in Verbindung steht, ausgebildet (vgl. Grundriß Abb. 5, oben). Sämtliche Fassaden, auch die Brandgiebel, er-hielten Terranovaputz, die Sockel- und die mittlere Partie des Hauptgebäudes mit dem Portal sind in Muschelkalk-Kunststein aus-geführt. Wegen der Nähe des Bahnhofes mi[t] seinen Rußablagerungen wurden alle Rinnen und Abfallrohre sowie die flachen Eindeckunge[n] in Kupfer ausgeführt.

Als Fußböden wurden in allen Büro-geschossen Steinholz, in den Wohngeschossen Stabfußboden verwendet, die Direktionsräume erhielten Filzbelag. Die Treppen bestehen au[s] Granit, die öffentlichen Flure sind in Terrazz[o] ausgeführt. Das Gebäude erhielt eine verhält-nismäßig reiche elektrische Ausstattung [a]n Beleuchtung, Telephonen, elektrischen Uhre[n], Signalanlagen usw. Außer reichlichen Schlauc[h]-hydranten wurden in Lager- und Eichstatio[n] automatische Feuermeldeanlagen eingebaut.

Für die Beheizung des Hauptgebäud[es] wurde eine Warmwasserheizung, für die übrig[en] Gebäude Dampfheizung ausgeführt. Die Wo[h]-nungen im Hintergebäude erhielten Ofenheizun[g].

Die örtliche Bauleitung lag in den Händ[en] des Architekten Schadow. Die Modelle f[ür] die Bildhauerarbeiten stammen von Bildhau[er] Türke, Dresden, die Malerei im Innern wur[de] nach Skizzen von Prof. Baranowsk[i], Dresden, ausgeführt. —

No.

Zu dieser Darstellung der baulichen Gesamtgestaltung, der verwendeten Baustoffe und der technischen Einrichtungen, die uns der Architekt gibt, noch einige Worte über die baukünstlerische Ausgestaltung im Äußeren und Inneren:

Was zunächst das in Abb. 1, S. 645, hierunter, und 10, S. 649 wiedergegebene Äußere anbetrifft, so darf man wohl sagen, daß es in einfacher und doch würdiger Form die wirtschaftliche Bedeutung der Eigentümerin des Hauses repräsentiert und seine Zweckbestimmung als Verwaltungsgebäude klar zum Ausdruck bringt. Durch den kräftigen, schlichten Sockel wird das starke Gefälle der Straße in glücklicher Weise ausgeglichen und zugleich für die breiten Pfeiler, die die lange Front aufteilen und beleben, ein guter Unterbau geschaffen. Durch diese durchgehenden Pfeiler wird das eigentliche Verwaltungsgebäude zu einem einheitlichen Baukörper zusammengefaßt, den das breite, durchlaufende Gesims deutlich von dem oberen Wohngeschoß scheidet. Der ganze Schmuck in dieser streng und ruhig gegliederten Front wird auf den, den Haupteingang enthaltenden Mittelbau konzentriert, der durch den höheren Aufbau noch stärker betont wird. Jedoch erscheint dieser Eingang durch seine Entwicklung nach der Breite und Tiefe für den Zweck des Baues etwas zu stark betont und die breite rechteckige Umrahmung mit ihrem an orientalische Formgebung anklingenden Reliefschmuck sowie die Ausbildung der oberen Säulen bringt ein fremdartiges Motiv hinein, das mit dem Übrigen nicht ganz zusammen gehen will; ganz abgesehen davon, daß diese Lösung, die ohne starke Eisen- bzw. Eisenbetonbalken nicht denkbar ist, dem Laien unverständlich bleiben wird.

Rein sachlich behandelt sind die Hofansichten der Gebäude, die in Abb. 11 und 12, S. 651, wiedergegeben werden.

In gewissem Gegensatz zu dem Haupteingang, bei dessen Ausgestaltung der Architekt in bewußter Absicht in der Formgebung seine eigenen Wege gegangen ist, steht die innere Ausgestaltung, von der unsere Abb. 7 und 8, S. 648, Abb. 9, S. 649, einige Beispiele geben. Hier zeigt sich wieder durchweg eine vornehme Ruhe, eine Ausgestaltung, die modern nur insofern ist, als sie unter Verzicht auf Zierformen ebenfalls wieder rein sachlich ist und nur durch schönes Material und gut abgewogene Verhältnisse wirken will. Nur in einigen wenigen Ornamenten kommt ein Streben nach moderner Formensprache zum Ausdruck. — — Fr. E. —

Abb. 6. Blick von der Zeughaus-Straße auf den Mittelteil des Baues.

Die ästhetische Seite.

Ein Beitrag zu den Erörterungen über das preußische Städtebaugesetz.

Von Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer in Nürnberg.

Zwar nehmen die Erörterungen über den Entwurf zum neuen preuß. Städtebaugesetz in der Fachpresse bereits einen breiten Raum ein,*) über die ästhetischen Fragen, die von ihm berührt werden, ist jedoch noch wenig geäußert worden. Indes handelt es sich auch hier um Entscheidungen von allergrößter Wichtigkeit für die Zukunft unseres baulichen und insonderheit städtebaulichen Schaffens. Gilt es doch, die vielfach auseinanderstrebenden Einzelauffassungen auf diesem Gebiete im Sinne städtebau-ästhetischer Grunderkenntnisse zu gereiften Grundgedanken zusammenzufassen und diesen im Gesetz, wo sie bisher z. T. nur ein Notunterkommen gefunden hatten, mit anderen Bestimmungen vollebenbürtige und richtige Berücksichtigung zu sichern.

Nun zeigt der Entwurf, der in so vielen Punkten einen erfreulich fortschrittlichen Geist erkennen läßt, gerade in bezug auf die ästhetischen Probleme durchaus noch nicht die eindeutige, positive Einstellung, die allein hier zu nützen vermag. Gewiß, in einer Reihe von Paragraphen, sind Forderungen enthalten, die man mit freudiger Zustimmung auf der Habenseite verbuchen kann; auch was in den

*) Anmerkung der Schriftleitung: Vgl. hierzu die Ausführungen in unserer Beilage „Stadt und Siedlung“, 1924 u. 1925. —

„Begründungen" zu ihnen gesagt ist, wird im allgemeinen nur Anerkennung auslösen. Daneben aber finden sich Stellen, die gegenüber manchen schon bestehenden Gesetzesbestimmungen nur einen Rückschritt bedeuten würden, weil sie wieder das längst als unbrauchbar erkannte Kriterium der „gröblichen Verunstaltung" in Anwendung bringen. Schon die reine Beschränkung auf Verunstaltungsabwehr wäre völlig unzureichend; wollte man aber nur „gröbliche" Verunstaltungen verhüten, so käme das fast einer Ermunterung zu „nichtgröblichen" gleich. § 9 legt mit Recht Wert darauf, daß geschichtlich oder künstlerisch bedeutsame Straßen und Bauten in ihrem Eindruck

Abb. 7. Direktor-Zimmer.

Abb. 8. Sitzungszimmer. Blick nach dem Haupteingang.

Das Verwaltungsgebäude der nordböhmischen Elektrizitätswerke A.-G., Bodenbach.

Abb. 9. Eingangshalle im Erdgeschoß.

Abb. 10. Hauptportal an der Teplitzer Straße.

Das Verwaltungsgebäude der nordböhmischen Elektrizitätswerke A.-G., Bodenbach.

durch neue Bauanlagen nicht „beeinträchtigt“ werden, daß daneben „künstlerisch befriedigende“ Orts- und Straßenbilder neu entstehen; in den Begründungen ist ausgeführt (S. 72), daß auch nicht bevorzugte Gegenden landschaftliche Reize haben und ihre Bewohner auf deren „unberührte“ Erhaltung Anspruch erheben können. An anderen Stellen aber begnügt sich der Entwurf (§§ 43 u. 51) damit, „gröbliche Verunstaltungen“ der derart als schonungswürdig bzw. fordernswert bezeichneten schönen Gesamt- oder Einzelbilder zu verbieten. Daß solche Widersprüche ausgemerzt und die Bestimmungen des Gesetzes ganz auf positive Forderungen eingestellt werden, muß der gemeinsame Wunsch aller Berufenen sein.

Freilich werden gerade in den Kreisen der Fachleute gegen positive Wertforderungen im ästhetischen Sinn lebhafte Bedenken geäußert. Ihnen muß immer wieder die Frage entgegengehalten werden, ob denn dem Pfuschertum weiterhin durch die Anspruchslosigkeit der Gesetze die Konkurrenz mit dem fähigen Baumeister und Baukünstler erleichtert werden soll, und ob sie so wenig Ehrgeiz besitzen, daß es ihnen genügend erscheinen kann, wenn von ihren Leistungen statt wirklicher Qualität nur die Meidung verunstaltender Häßlichkeit verlangt wird? Der Einwand, es möchten in der Hand von Bürokraten die bestgemeinten Paragraphen zu hemmenden Fußangeln für jede freiere Regung werden, kann nicht gelten. Mit ihm könnte man ebenso gut den Gedanken einer gesetzlichen Regelung im städtebaulichen Arbeitsbereich überhaupt totschlagen. Es gibt Mittel genug, solchen ungewollten Möglichkeiten in weitem Umfang zu begegnen. Und wäre dem nicht so, dann sollte dem ernsthaften Künstler im Vertrauen auf die Überzeugungskraft seiner Leistungen immer noch die Lösung die liebere sein, die ihn vielleicht mitunter mit gewissen Erschwernissen belastet, dabei aber sein Berufsgebiet von Nichtkönnern und ihren üblen Machwerken möglichst freihält.

Ungebundenheit ist nicht die entscheidende Voraussetzung für künstlerisch vollwertiges Schaffen. Die Werke der Baukunst und zumal ihrer städtebaulichen Arbeitssphäre sind vielfach bedingt, Einordnung und Anpassung gehören zu den Hauptforderungen, die an sie gestellt werden müssen. Deshalb sei auch nach wie vor nachdrücklich dafür eingetreten, daß der „Modellbaugedanken“ im Gesetz eine gesicherte Stätte finde. (Der Entwurf läßt ihn im Gegensatz zu den vom „Deutschen Städtetag“ bearbeiteten Vorschlägen nirgends deutlich zum Durchbruch gelangen; die Forderung des § 45 beschränkt sich auf plastische Darstellungen, die mit „Modellbau“ zunächst nichts gemein haben, jedenfalls nicht mit ihm identisch sind). Es würde zu weit führen, auf Wesen und Ziele des Modellbaus und auf seine Anwendungsweise an dieser Stelle des näheren einzugehen. Kürzehalber sei auf den Vortrag auf der vorjährigen Tagung der technischen Oberbeamten deutscher Städte über das Thema: „Künstlerische Forderungen an ein neues Städtebaugesetz“*) und auf die „Grundlagen modellmäßigen Bauens“**) verwiesen.

Dort ist auch die rechtliche Seite der Frage, inwieweit künstlerische Wünsche überhaupt mit baugesetzlichen Bestimmungen gestützt werden können, eingehend beleuchtet. Dieser Frage gegenüber werden ja auch gerne allerlei Zweifel angeführt. Indes wird, wer den Entwurf zum neuen Städtebaugesetz genau durchgeht, aus manchen (z. T. schon oben gestreiften) Stellen eine bejahende Antwort auf sie herauslesen müssen. In der Tat haben nicht bloß preußische, sondern in wichtigen Punkten viel weitergehend auch schon sächsische, bayerische und andere Vorschriften positiv gerichtete ästhetische Bedingungen erhoben und dem Modellbau nahe verwandte Maßnahmen ermöglicht. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Oder sollte wirklich der polizeilichen Aufmerksamkeit das Ohr mehr gelten denn das Auge, d. h. Lärmbelästigung streng verpönt, „optische Ruhestörung“ aber als ein zulässiger Angriff auf den empfindenden Mitmenschen widerspruchslos geduldet sein? Zudem handelt es sich bei jener immer nur um vorübergehende, mehr momentane Unannehmlichkeiten. Die Verschandelung von Stadt und Land dagegen, die ohne gesetzliche Hemmung rettungslos weiter getrieben wird, bedeutet eine dauernde Einbuße an unersetzlichen Werten. Wer statt ihrer eine Erhaltung und Mehrung der ästhetischen Werte wünscht, kämpft also um keine Nichtigkeiten, er dient einer hohen Aufgabe. Prof. Schumacher betont mit gutem Grund in einem Aufsatz zum Entwurf: „Die ästhetischen Anforderungen einer vernünftigen Baupflege erhalten erst richtige Wertung, wenn sie nicht als ungewöhnliche Besonderheit, sondern als organischer Bestandteil der ganzen städtebaulichen Fürsorge charakterisiert sind“.†) Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen sei zu einigen Paragraphen des Entwurfs kurz Stellung genommen.

Schon bei den Flächenaufteilungsplänen können häufig wichtige Belange des Denkmal- und Naturschutzes berührt werden, was in §§ 2 u. 4 ergänzend zum Ausdruck kommen sollte. In § 9 sind solche und andere ästhetische Rücksichten in schätzenswerter Form der Fluchtlinienaufstellung zur Pflicht gemacht. Daß die Landschaftsbilder nicht „verunstaltet“ und Naturschutzgebiete nicht „zerstört“ werden dürfen, ist zu selbstversändlich, um nicht das bestimmte Verlangen, daß sie „gebührend berücksichtigt und geschont“ werden sollen, von selbst wachzurufen. § 9 i[st] dann auch die Stelle, wo ob des organischen Zusammenhangs zwischen Grundriß und Aufriß städtebaulicher A[n]lagen die „Modellbau“frage mit zu behandeln wäre. D[ie] Modellpläne sollten in engem Zusammenhang mit d[en] Fluchtlinienplänen, gleichsam als deren Bestandteil u[nd] mit ähnlicher Rechtswirkung wie sie aufzustellen sei[n]. Dabei ist von Wichtigket, daß sie den jeweiligen Zwec[k]bedürfnissen richtig angepaßt werden und etwaige[m] Wechsel derselben ohne allzu viel Umständlichkeit elastis[ch] folgen können. Ihre Bearbeitung kann, wie das ja au[ch] bei den Fluchtlinienplänen zuweilen der Fall ist, den Ba[u]bewerbern bzw. den Beauftragten überlassen werden, ih[re] Feststellung hat aber selbstverständlich durch die auch f[ür] die Fluchtlinien zuständigen Gemeindestellen usw. zu e[r]folgen. Wie verlautet, soll der Modellbau im Baugese[tz] eines anderen großen Bundesstaates bereits Aufnahm[e] finden. Das preußische Gesetz, in dem allgemein der Vo[r]läufer zu einem dringend wünschenswerten Reichs-Rahme[n]gesetz erblickt wird, darf da nicht zurückbleiben.

Sehr erfreulich ist, daß in § 13 auch Denkmal- u[nd] Heimatschutz unter den Gründen genannt sind, die d[as] Verlangen nach Festsetzung neuer oder Abänderung b[e]stehender Fluchtlinien rechtfertigen. In der Praxis wi[rd] allerdings sehr darauf zu achten sein, daß mit solchen B[e]stimmungen nicht etwa veralteten Auffassungen Vorsch[ub] geleistet und eine fortschrittliche Entwicklung peinli[ch] gehemmt wird. Daß nach dieser Richtung gewisse B[e]denken nicht ganz unterdrückt werden dürfen, könn[en] aus einem Vergleich mit § 46 Ab. 1 u. 2 entnommen werde[n].

In dem schon erwähnten Artikel von Schumacher i[st] der Wunsch ausgesprochen, daß nicht das ganze Pla[n]gebiet eines Flächenaufteilungsplanes jeweils auf die ve[r]schiedenen Nutzungszwecke verteilt werden solle, sonde[rn] „neutrale Gebiete“ zu belassen seien, für die jedoch [zu]nächst nicht bebaut werden dürfen, für die jedoch d[ie] nähere Zweckbestimmung noch vorbehalten bleibt. B[ei] Verwirklichung dieses äußerst beachtenswerten Gedanke[ns] würde es ein Leichtes sein, die Konzentration der Anba[u]gebiete zu sichern, die aus wirtschaftlichen, aber eben[so] sehr aus städtebaulichen Gründen als ein dringendes B[e]dürfnis angesprochen werden muß. Da die Bausperre (§ 2[...]) nach dieser Richtung keinesfalls ausreichen kann, wäre [an] geeigneten Stellen (§§ 19, 58 u. a.) ein Bauverbot f[ür] Grundstücke im „neutralen Gebiet“ mit aufzunehmen. [Die] Erteilung von Befreiungen müßte dann aber weitestgehe[nd] eingeschränkt und allgemein auch davon abhängig g[e]macht werden, daß sie den Forderungen der §§ 4 und wie etwaigen Modellansprüchen nicht zuwiderläuft (§ [...] Abs. 2 u. 3).

Für die Regelung zwischengemeindlicher Bebauung[s]pläne sieht § 25 einen besonderen Siedlungsausschuß v[or]. Es bedarf keiner Begründung, daß und weshalb in dies[em] die Fachleute in ausreichendem Maße vertreten s[ein] müssen. Trotzdem würde eine darauf hinweisende [Be]merkung im Gesetz sehr am Platze sein. Da aus vere[in]zelten Bestimmungen über die Zuziehung von Sachv[er]ständigen jedoch der Schluß gezogen werden könnte, d[aß] sie bei vielen anderen Fragen, wo ihre integrierende M[it]wirkung ebenso unentbehrlich erscheint, außer Betracht bleiben hätten (vgl. § 47), wäre es vielleicht richtiger, di[e] Frage in einem besonderen Paragraphen zusammenfasse[nd] zu behandeln. Als Sachverständige werden in dies[en] Fällen Beamte der beteiligten Städte zur Verfügung steh[en]. Wo nicht, sind sie besonders zu bestimmen. Daneben [ist] von paritätisch zusammengesetzten Kommissionen für [be]sonders wichtige Fragen, für Monumental- und Modelb[au]angelegenheiten manches Ersprießliche zu erwarten.

Nach dem Entwurf sollen die zur Einführung v[or]geschlagenen Baulastenbücher auch bauästhetischen [Ab]sichten dienstbar sein (§ 55.). Sie können offenbar sch[on] durch die Bestimmungen in § 31 zur Erzielung kubis[ch] ausgeformter und modellmäßig gebundener Stadtbauanlag[en] wesentlich beitragen und sind deshalb auch von kün[...]

*) Vgl. Deutsche Bauzeitung 1924, No. 44/45. —
**) 1918 bei Ernst & Sohn in Berlin. —

†) Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, 1925, No. 35. —

ischem Standpunkt aus nur zu begrüßen. Dagegen sind i den §§ 43 ff. einschneidende Änderungen zu bedingen, enn sie ähnlichen Zwecken dienen, also ästhetischen rderungen genügen sollen.

besser wegzulassen, damit nicht andere gleich bedeutsame oder sogar ausschlaggebendere Gesichtspunkte ungewollt als minderwichtig erscheinen. Der grundsätzlichen Beschränkung auf Gebiete der geschlossenen Bauweise in

Abb. 11. Blick in den Hof gegen Hintergebäude u. Seitenflügel.

Abb. 12. Blick in den Hof gegen das Hauptgebäude und den Seitenflügel.

Das Verwaltungsgebäude der nordböhmischen Elektrizitätswerke A.-G., Bodenbach.

Für § 42 wird eine positive Fassung vorgeschlagen, va des Inhalts, daß alle baulichen Anlagen und Ändegen sich den Anforderungen des § 9 Abs. 1 in ihrer Geltungen anpassen müssen, widrigenfalls die Baugenehgung zu versagen ist. In § 44 Abs. 1 und 2 ist die bete Aufzählung von Verputz, Anstrich und Ausfugung

Abs. 3 fehlt die innere Begründung; die Einhaltung der Baufluchtlinie wird als Norm anzunehmen, dabei aber ausdrücklich zu bestimmen sein, daß Ausnahmen, die künstlerisch begründet oder vertretbar erscheinen, zugelassen sein sollen. Um einen im ästhetischen Sinne gelegenen (also nicht bloß „Verunstaltungs"-vermeidung bezweckenden)

Ausgleich mit den Nachbarfronten jeweils sicherzustellen, sollte deren Eintragung in die Baupläne mit Angaben über Material usw. verlangt werden dürfen. Für bestimmte Flächen (§ 45) kommen dann noch weitergehende Forderungen, so die Fertigung von Lichtbildern oder plastischen Darstellungen auch über größere städtebauliche Zusammenhänge und daneben die Anwendung des Modellbauverfahrens in Betracht (soweit letzteres nicht möglichst allgemein betrieben werden soll).

Der Bekämpfung des Reklameunwesens widmet der Entwurf mehrere Paragraphen (§§ 50 ff.) Es ist nicht zu verkennen daß der Entwurfsverfasser dabei von der ernsten Absicht geleitet war, dieses überhandnehmende Übel in erträgliche Schranken zu verweisen. Sollen aber hierin wirkliche Erfolge erzielt werden, dann darf man das Urteil über die mehr oder minder störende Wirkung von Werbezeichen usw. nicht auf das Einzelstück und etwaige grobe Verunstaltung beschränken, man muß vielmehr die Schäden, die durch Reklamehäufung usw. entstehen, ebenso in Rücksicht ziehen und auch dabei verlangen, daß das Straßen- oder Ortsbild nicht geschädigt wird. Nun können freilich bei solcher Regelung Schwierigkeiten und Härten entstehen, wenn die zusammenwirkenden Reklamezeichen verschiedenen Besitzern gehören. Daher wäre zu wünschen, daß im Interesse eines billigen Ausgleichs auch Änderung an vorhandenen Werbezeichen verlangt werden können. Ob hier mit nur widerruflicher Erlaubnis das Gewünschte zu erreichen bzw. ob diese für den Regelfall anwendbar wäre, bliebe noch zu prüfen.

Als einen deutlichen Fortschritt wird man es verzeichnen, wenn für Fragen wie die, ob eine Gegend reizvoll sei, jede gerichtliche Nachprüfung ausgeschlossen wird (§ 52 Abs. 3); man muß erwarten, daß bei den weiteren Verhandlungen über den Entwurf diese Neuerung über die erwähnte e i n e Frage hinaus möglichst auf den Gesamtkomplex der hier einschlagenden ästhetischen Belange ausgedehnt wird.

Bezüglich des Raumbestandes, soweit man eine Sicherung überhaupt als besonderen Punkt und an der angegebenen Stelle (§ 56) im Städtebaugesetz behandelt sehen will, möchte ich gleichfalls für eine Erweiterung der Bestimmungen eintreten. Es ist zweifellos ein Unsinn, wenn — wie man immer wieder beobachten muß — der Baubeginn sich bei zahllosen Fällen darin äußert, daß zunächst aller Baumwuchs, mit Stumpf und Stiel entfernt wird, während dann nach Fertigstellung des Baues auf den verbleibenden Freiflächen ein kümmerlicher Ersatz ge- pflanzt werden muß. Es wären Bestimmungen zu wünschen wonach Baumbestände die für das Orts- und Straßenbil von Belang sind, wenigstens für eine Übergangszeit d. h insolange erhalten werden müssen, bis die Neupflanzunge entsprechend herangewachsen sind.

§ 58 enthält nach Seite der bei § 19 besprochene Konzentration der Anbaugebiete recht verfängliche Zu geständnisse; es wird nicht ohne entsprechenden Vor behalt bezüglich des Konzentrationsgedankens abgeher falls man nicht mit mir die glatte Streichung des Absatz für notwendig hält. Änderungsbedürftig ist auch § 59, 1, de nur für Wohn- und Arbeitsstätten unter gewissen Voraus setzungen die Baugenehmigung ausschließt. Oder sind Ver gnügungsetablissements und andere Anlagen, die sich ge wöhnlich zu allererst in noch nicht anbaufähigen Gebiete ansiedeln wollen, für ein schönes Landschaftsbild wenige gefährlich, als eine Wohn- und Arbeitsstätte? Ich glaub ihrem ganzen Wesen nach eher das Gegenteil. Auch Wohr lauben können sowohl für eine organische wie für jed künstlerisch befriedigende Entwicklung von Ortsbilder usw. von fühlbarem Schaden sein. Ihre betonte Sonder stellung in § 60 ist daher nicht gerechtfertigt, das Bau verbot hat auch für sie Gültigkeit zu beanspruchen.

In den Enteignungsparagraphen (§§ 65 ff.) endlich wir man bei Bestimmungen über Zwangstausch entsprechend Hinweise auf die Notwendigkeit des Fertigbaues gewisse Stadtviertel, um die städtebauästhetischen Absichten wirl lich innerhalb absehbarer Zeiträume zu gewissem Abschlu bringen zu können, nicht vermissen wollen.

Auf weitere Punkte, vor allem auf Vieles, was auße halb des ästhetischen Rahmens liegt, soll nicht eingegange werden. Lediglich auf das eine sei noch hingewiesen, da bei den Vorverhandlungen wiederholt der Gedanke au gesprochen worden war, das neue Gesetz müsse auc feuerpolizeiliche, sicherheitstechnische usw. Vorschrifte mit enthalten, um ein möglichst umfassendes Grundgese für das ganze Gebiet des Bauens darzustellen. Der En wurf zeigt nicht diese Vollständigkeit, für die sich mancher Gesichtspunkt spricht. Auch beim jetzigen U fang des vom Entwurf erfaßten Gebiets kann man i Zweifel sein, ob der Titel wirklich richtiger „Städteba gesetz“ oder „allgemeines Baugesetz“ lautet. Ihre A wort wird verschieden ausfallen, je nachdem, ob man Städtebau die Zusammenfassung aller baulichen Tätigke oder nur eine Sonderauswirkung dieser erblickt. —

Tote.

Professor Erdmann Georg Hartig †. Auf seinem Altensitz zu S t a r n b e r g bei München verschied am 15. September d. J. der Gewerbeschulrat und Baugewerksschuldirektor a. D. Prof. Erdmann Georg H a r t w i g in fast vollendetem 68. Lebensjahre, zuletzt Leiter der staatl. Baugewerkschule in A a c h e n. Mit ihm ist nicht nur ein weitblickender, zielbewußter Schulmann mit tiefem Verständnis für alle Fragen seines Dienstes und Berufes und ein Mann von persönlicher Liebenswürdigkeit dahingegangen, Eigenschaften, die ihm die freudige Mitarbeit und das Vertrauen seiner Kollegen sicherten, sondern zugleich ein Baukünstler von mehr als durchschnittlicher Befähigung.

Letztere kam nicht nur zum Ausdruck bei zahlreichen Wettbewerben, teils Denkmalswettbewerben verschiedenster Art, teils Bauten größerer Bedeutung, sondern auch bei einer größeren Zahl ausgeführten Bauten. So trug er s. Zt. den 1. Preis im Wettbewerb für die R u h m e s h a l l e i n B a r m e n, ferner den 1. und 2. Preis für die S t a d t h a l l e i n H a g e n, den 2. Preis für die R u h m e s h a l l e i n G ö r l i t z davon. Der erstgenannte Wettbewerb trug ihm auch die Ausführung ein. Nach Vollendung dieses Baues wurde ihm von dem Bauausschuß eine Ehrengabe von 10 000 M. überreicht. Von ihm stammen ferner die Stadthalle in Barmen, der Umbau der Kunstgewerbeschule und eine Reihe von Landhäusern daselbst. Eine Reihe von Sanatorien sind ebenfalls von ihm erbaut, so die Lungenheilstätte Oderburg der Hansestädte, die ihm auf der Pariser Weltausstellung 1900 den „Grand Prix“ eintrug, sowie ein Sanatorium für Lungenkranke in Davos in der Schweiz. Geschäftshäuser, Saalbauten, Turnhallen und Villen in Braunschweig, letzterer Art auch in Hannover, ein Postgebäude in Friedberg-Hessen vervollständigen die Zahl seiner ausgeführten Bauten, in deren Ausgestaltung sich Hartig in überlieferten Formen bewegte.

Auch literarisch ist er mehrfach hervorgetreten, teils durch Sonderberichte über seine Bauten, teils durch Ausstellungsberichte (z. T. im Auftrag der Regierung), durch Stellungnahme zu Fragen der technischen Erziehung und der Baukunst. Eine seiner letzteren größeren Arbeiten handelte die „Flandrische Wohnhaus-Architektur“ und mit Unterstützung der preuß. Regierung und des Gener gouverneurs von B r ü s s e l 1917 im Verlag von W a m u t h erschienen. — — Fr. E. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb für die Entwürfe eines Kohl säuregasbades, einer Kaltwasserheilanstalt und ei Sonnenbades in Karlsbad schreibt die Stadtgemein unter deutschen Architekten zum 23. 11. d. J. aus. Preisen sind ausgesetzt: I. Preis von 12 000 Kr., II. Preis von 8000 Kr., ein III. Preis von 4000 Kr., IV. Preis von 2000 Kr. 2 Ankäufe zu je 1000 Kr. Un den Preisrichtern sind Oberbaurat Prof. Dr. B a c h, Pr Oberbaurat Baumann, Wien, Prof. Reinhardt, Charlott burg. Unterlagen gegen Einsendung eines Betrages v 20 Kr., der bei Einreichung eines Projektes oder Rücksendung der Unterlagen zurückerstattet wird, v Stadtbauamt Karlsbad. —

Zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau ei Stadthalle in Weimar wird von der Weimarhalle-Akti Gesellschaft in Weimar ein Ideenwettbewerb unter Architekten des Landes Thüringen und des Reg.-Bez. furt, mit Termin zum 5. Januar 1926, ausgeschrieben. I. 9000 M., II. Pr. 6000 M., III. Pr. 4000 M., IV. 3000 M., Ankäufe zu je 1500 M. Unter den Preisricht Geh. Baurat Dr. Ludwig H o f f m a n n, Berlin, Prof. Emil H ö g g, Dresden, Stadtbaurat R i t t e r, Leip Stadtbaurat L e h r m a n n, Weimar. Der Betrag von 10 für Unterlagen wird bei Einreichung eines Entwu zurückerstattet. —

Inhalt: Das Verwaltungsgebäude der Nordböhmischen E trizitätswerke A.-G., Bodenbach. — Die ästhetische Seite Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Be
Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 83 * BERLIN, DEN 17. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Stadt- und Land-Wohnbauten.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin. (Hierzu eine Bildbeilage.)

Nachstehend veröffentlichen wir in vier Gruppen, die wir einander zwanglos folgen lassen, eine Reihe von teils städtischen, teils ländlichen Wohnbauten des Arch. H. C. C. Wach, Berlin, die teils als Neubauten, teils als Umbauten vorhandener Anlagen entstanden sind. Wir schicken der Beschreibung und der künst-rischen Würdigung der Bauten einige persönliche Aus-ihrungen des Architekten voraus, die von allgemeine-em Interesse sein dürften. — Die Schriftleitung.

„Es gibt mancherlei Gebiete der menschlichen Ar-eit, deren Kenntnis aus literarischer Behandlung und lustrativ-graphischer Darstellung nur höchst unvoll-ommen vermittelt werden kann, kaum eines, wo solche arstellungsmittel so häufig nen vollständig falschen Ein-uck erwecken wie im Gebiete chitektonischer Raumgestal-ng.

Wenn die literarische Be-ndlung eines in diesem Ar-itsgebiete liegenden Werkes eist mit tendenziöser Schön-rberei verbunden auftritt, so erden die illustrativ graphi-hen Darstellungsmittel, ins-sondere die auf photographi-hen Methoden beruhenden eproduktionen, hierbei mit rößtem Erfolg als Hilfsmittel r Beweisführung herangezo-n, denn mit Geschick ange-dnete photographische Bil-r vermögen trügerische Wir-ngen zu vermitteln.

Obwohl die Tatsache, daß otographien lügen, allgemein kannt ist und häufig hervor-hoben wird, ist der Leser w. Beschauer doch in jedem nzelfalle willfährig geneigt, h belügen zu lassen. Das die assenhaften Abbildungen der itchriften gewohnte Auge ellt sich auf die Optik und elldunkelwirkung des photo-aphischen Objektives ein, ne daß die Abweichungen lcher Bilder von den Ob-kten, denen sie nachgeahmt nd, ins Bewußtsein treten. der Tat sind die Gründe, s denen das vom mensch-hen Auge aufgenommene ld von dem auf photo-aphischem Wege wieder-gebenen abweicht, nicht ohne eiteres evident, und es bedarf ugen Nachdenkens, sie zu er-nnen, und einer kritischen, auf einer ausgebildeten Veranlagung entwickelten Urteilsfähigkeit, um aus photographischer Wiedergabe auf die Tatsächlichkeit der räumlichen Verhältnisse und auf deren Bildwirkung für den im Raume stehenden Beschauer richtig zu schließen.

Denn das photographische Objektiv vermittelt irrtümliche Vorstellungen nicht nur betreffs absoluter Größen, sondern auch betreffs der räumlich nach der Bildtiefe gelegenen Größenverhältnisse. Es zerreißt ferner die Körperlichkeiten des natürlichen Bildes, indem es die Lokaltöne der Einzelobjekte, die die Geschlossenheit der körperlichen Wirkung verursachen, unbeachtet läßt und alle Flächen gleicher photographischer Lichtwirksamkeit, ganz unabhängig davon, auf welchen Gegenständen diese auftreten, zusammenfaßt, d. h. also, die Raumwirkung nicht aus Körpern aufbaut, sondern aus körperlich ganz zusammenhangs-

Abb. 1. Ansicht des Hauses Corneliusstraße 7 in Berlin.

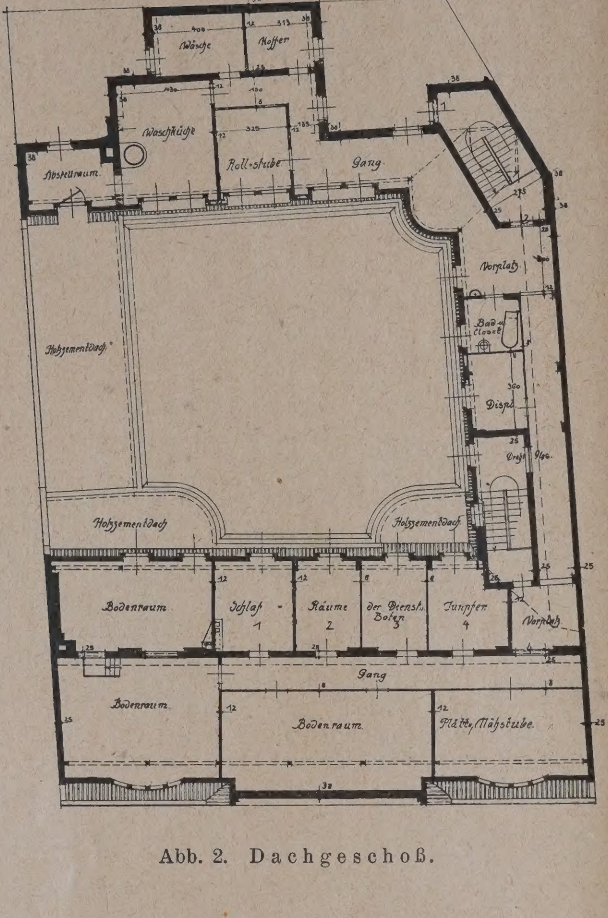


Abb. 2. Dachgeschoß.

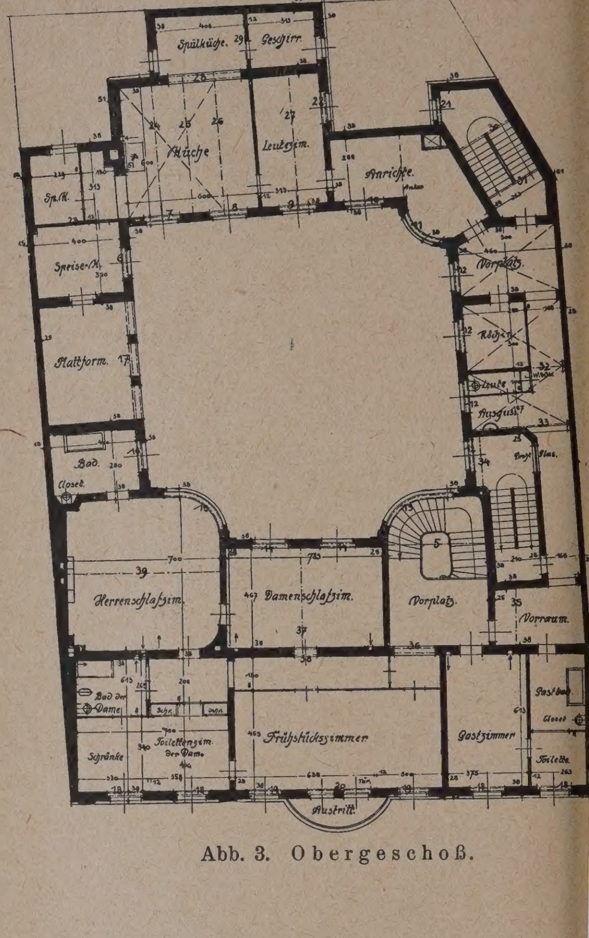


Abb. 3. Obergeschoß.

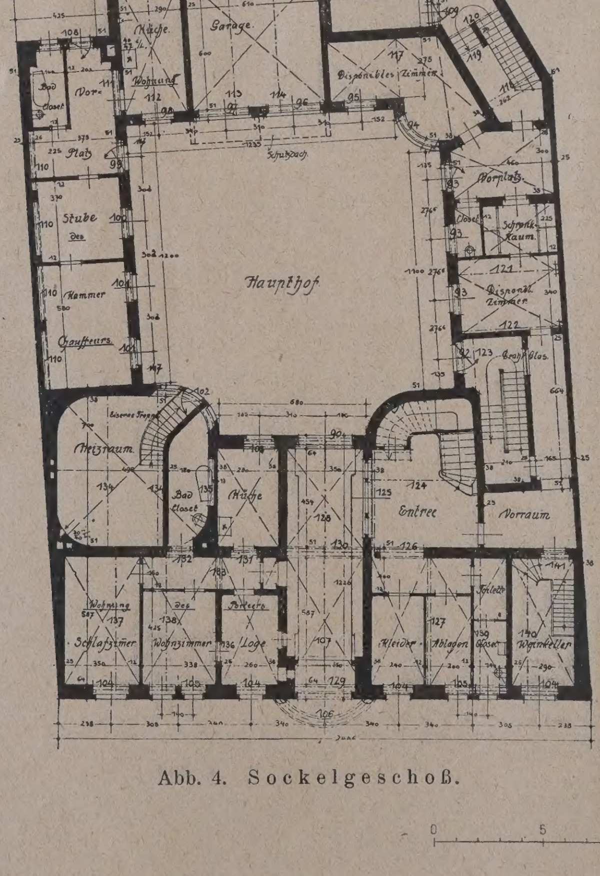


Abb. 4. Sockelgeschoß.

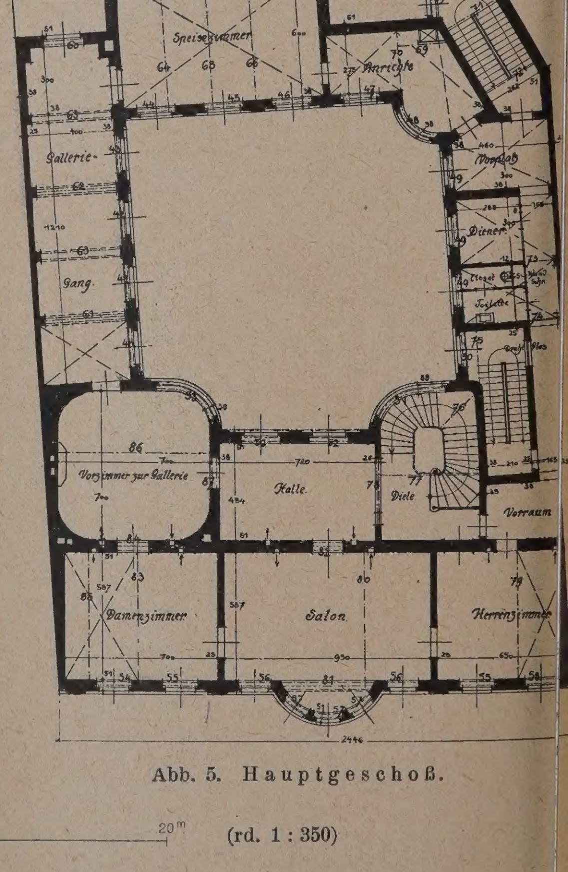


Abb. 5. Hauptgeschoß.

0 5 10 20 m (rd. 1 : 350)

Grundrisse zum Haus Corneliusstraße 7 in Berlin.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

sen, daher unverständlichen Flächen scheinbar eicher Helligkeit.

In der Kriegszeit wurde häufig der Versuch geacht, die Körperlichkeit eines Feldgeschützes dadurch r das menschliche Auge zu zerstören, daß allerhand arbflecke über dessen Oberfläche zerstreut wurden; ne ähnliche Zersetzung der körperlichen Gegenstände igt das photographische Bild, indem es die Bildfläche willkürlich geschnittene Teile zerlegt, wie die rätselaften Stücke eines als Geduldspiel zersägten Bildes.

verständlichen photographischen Eindrücke, indem er exakte Aufschlüsse über Größen und Größenverhältnisse gibt, sondern er zeigt sich, abgesehen davon, daß er eine Art gezeichnete Baubeschreibung liefert, als ein Mittel, von räumlichen Zusammenhängen und Wirkungen eine Vorstellung auf Grund eines anderen Wahrnehmungsvorganges zu gewinnen, als der des körperlichen Sehens ist.

Wenn architektonische Wirkungen auf Raumempfindung beruht, so kann diese durch den Augen-

Abb. 6 u. 7. Ansicht und Teilzeichnung des Rundgiebels vom Haus Corneliusstraße 7 in Berlin.

Mag ein dekorativ flächiger, zweidimensionaler indruck also aus photographischen Reproduktionen ewonnen werden, ein einigermaßen zutreffender Beriff über Zusammenhänge, zweckmäßige Gestaltung nd anziehende Wirkung eines Rauems wird, wenn der nmittelbare Augenschein oder ein körperliches Modell cht zu Rate gezogen werden können, nur im Zuammenhalt der Grundrisse mit den Abbildungen der aumassen und Räume gewonnen werden.

Der Grundriß ermöglicht nicht nur eine Korrektur er im Sinne obiger Ausführungen unklaren und miß-

schein allein nicht vermittelt werden. Wir müssen uns körperlich im Raume fühlen, das Verhältnis unseres Körpermaßes zu den Raumabmessungen im Abtasten oder Abschreiten erleben. Handelt es sich daher darum, die Bekanntschaft eines Bauwerkes zu machen, um sich über dessen Beqemlichkeit und Zierlichkeit ein Urteil zu bilden, so muß der Vorgang des Heranahens, des Durchschreitens der aufeinanderfolgenden Räume, schließlich der des „Wohnens", des sich tätig oder ruhend darin Aufhaltens bewußt durchgemacht und empfunden werden.

Dies kann in effigie lediglich an Hand des Grundrisses versucht werden, indem in Gedanken ein Gang durch diesen unternommen wird.

Ist ein derartiger Wahrnehmungsvorgang zur Vermittlung architektonischer Wirkungen aufschlußreicher und zuverlässiger als der Augenschein bildmäßiger

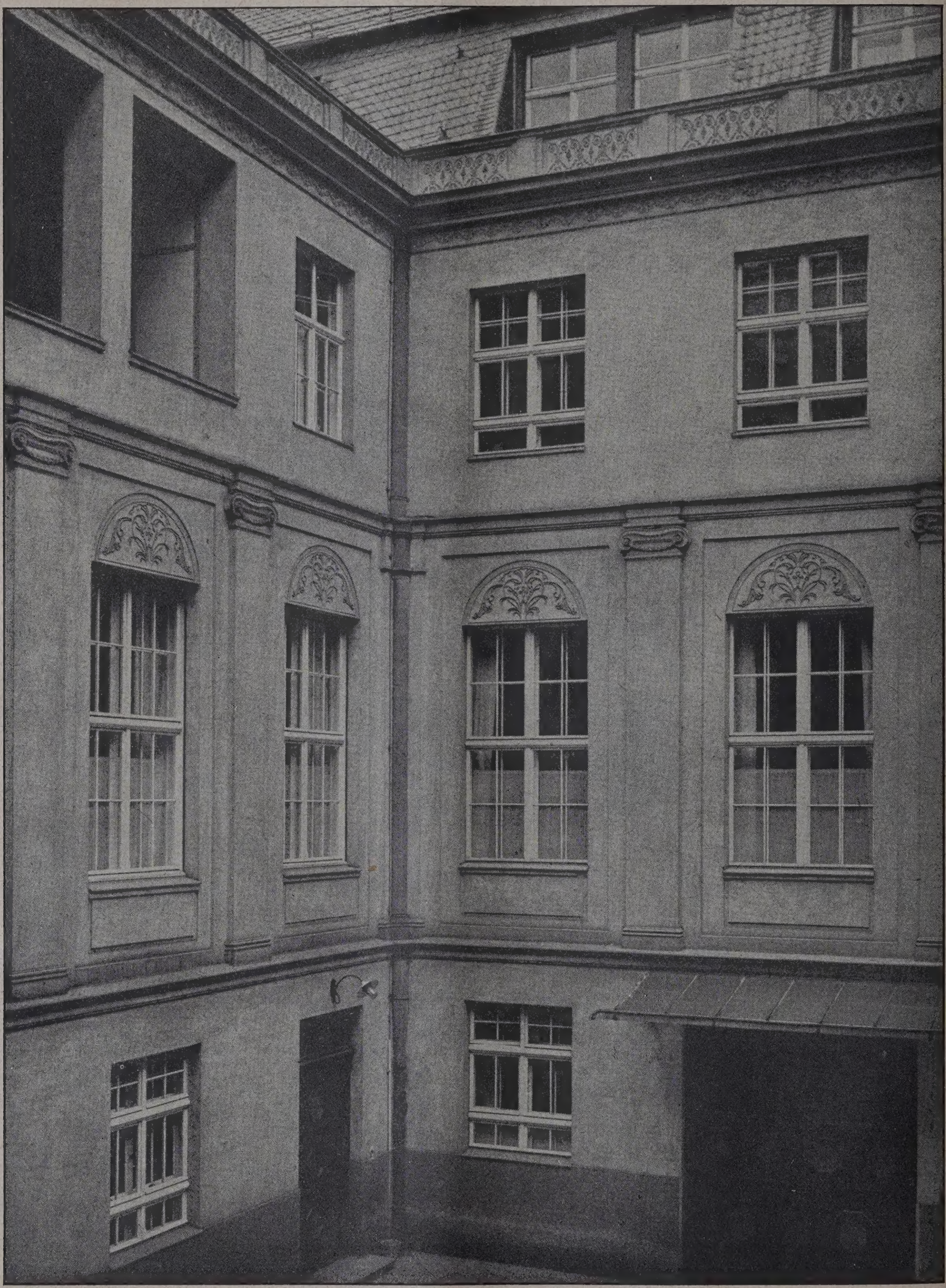


Abb. 8. Architektonische Durchbildung des Haupthofes. Blick auf eine Hofecke.

Wiedergabe, so kann gesagt werden, daß eine Schilderung eines Bauwerkes ohne Beigabe der Grundrisse nur ein höchst unvollkommenes, wennn nicht gar fehlerhaftes Mittel der Versinnlichung bleibt.

Betrachtet man das Abbildungsmaterial der vielen Zeitschriften, die architektonisch wertvolle Arbeiten darzustellen beanspruchen, so sucht man die zur Beurteilung solcher Werte erforderlichen Grundlagen fast

stets vergeblich. Es scheint, als ob es den Bauherre deren Objekte dargestellt werden, lediglich darauf a kommt, entweder für die Straßenansicht oder für d ersten Blick in den Innenraum einen bildmäßig a prechenden Prospekt vom Architekten erstellen lassen, namentlich einen solchen, der sich zur phot

graphischen Reproduktion eignet, und die Abbildun zeigen, daß dies allerdings häufig geglückt ist.

Architektonische Werte eines Baues oder Rau lassen sich aber an dessen Photographie fast so sch erweisen wie die Eigenschaften, auf die es beim sammenwohnen und -leben beim Menschen ankom an seiner Photographie studiert werden können. N diejenigen Menschen, von denen die kaptivierend

STADT- UND LAND-WOHNBAUTEN / WOHNHAUS IN DER CORNELIUSSTRASSE IN BERLIN / DIELE IM HAUPTGESCHOSS

ARCHITEKT: H. C. C. WACH, BERLIN

Photographien hergestellt werden können, sind es, von denen wir den Eindruck empfangen, daß mit ihnen gut zu wohnen ist, wie auch diejenigen Häuser, deren Fassaden und Innenräume sich gleich Bühnenbildern am besten zur photographischen Aufnahme eignen, nicht dieselben sind, in denen sich am beruhigendsten und bequemsten leben läßt.

ventionell ist, sondern das für gegebene Verhältnisse und aus für den Sonderfall aufgestellten Forderungen Entwickelte, namentlich wenn es von unkonventioneller Sachlichkeit ist, erfordert im Wohnhausbau Beachtung.

Nach einer romantischen Stilarchitektur, die Motive aus gotischer und romanischer Baugeschichte suchte, haben die letzten Jahrzehnte in der deutschen Archi-

Abb. 9. Mittelteil der Straßenansicht.

Eine natürliche, ungekünstelte Gesinnungsweise, eine verständige, gegebene Verhältnisse unvoreingenommen in Betracht ziehende Denkart sind es, die einen Menschen zum werten Genossen machen, die gleichen Momente sind es, aus denen ein Wohnhaus seine architektonische Gestaltung erfahren muß, soll es schätzenswerte Eigenart besitzen.

Nicht das, was gefällig erscheint, weil es kon-

tektur eine allgemeine Sucht nach Vereinfachung im Ornamentalen und in der Grundrißbildung gezeitigt. Symmetrische Ausgestaltung in geradliniger Aufteilung der Flächen und rechteckige Anordnung der Massen für das Äußere nach dem Muster klassizistischer Einfachheit und das Rechteck als Gestaltungsmotiv in der Grundrißbildung wurden als kennzeichnend für zünftige Arbeit angesehen.

Wenn man das Rezept, die Steine in Einzelmotiven historischer Stile sprechen zu lassen, als verfehlt ablehnte, so konnte man mit der Tendenz, Grundriß und Aufbau so einfach unpersönlich und farblos wie möglich zu halten, wohl ein dem Kollektivismus der Kriegs- und Nachkriegszeit entsprechendes Typenhaus für einen unpersönlichen Bewohner, wie vielleicht den Kleinbeamten der Großstadt oder den Industriearbeiter, gewinnen, aber dem Wunsch des wirtschaftlich günstiger Gestellten für ein anziehendes und persönlich wirkendes Eigenheim damit nicht entsprechen. Daher traten als Reaktion gegen Gleichmäßigkeit, Einfachheit und Farblosigkeit an Stelle der alten Rezepte neuere, die aber keineswegs besser waren, Nachahmung fremdländischer, außereuropäischer, exotischer Formen, geometrische Spielereien mit Dreieck und Prisma, rohe buntscheckige Anstriche an Stelle der anständigen bildung zuteil geworden, so daß die Bedienung leicht und unauffällig bei möglichster Trennung der Wirtschafts- von den Wohnräumen erfolgen kann. Korridore und Treppen sind räumlich so sparsam, aber so zentral gelegen als möglich angeordnet, damit der Zusammenhang der Räume und die ruhige Außenerscheinung, für die eine einfache Dachform charakteristisch ist, nicht gestört werden. Ein unauffälliger belebender Kontrast zwischen den zusammenliegenden Wohnräumen ist in der Lage, der Beleuchtung, der ornamentalen und farbiger Behandlung angestrebt.

Diese Grundsätze, die in den Wohnhausneu- und Umbauten Wach's durchgeführt sind und deren Reiz und Bequemlichkeit ausmachen, lassen sich, so fühlbar sie dem Besucher und Bewohner werden, durch photographische Abbildungen nicht vor Augen führen. Das Studium der in den nachfolgenden Artikeln gege-

Abb. 10. Vorraum zur Galerie im Haus Corneliusstraße 7 in Berlin.

Farblosigkeit, eine zügellose Experimentiersucht, deren Endziel war, aufzufallen. — H. C. C. Wach. —

1. Wohnhaus Corneliusstraße 7 zu Berlin.

Die nachfolgend gezeigten Wohnhausbauten des Arch. Wach zeichnen sich im besten Sinne, ohne unsachlich aufzufallen, durch Eigenart aus. Diese Eigenart ist durch weitestgehendes Eingehen auf die persönlichen Wünsche der Bewohner bei praktischster Durchbildung des Wirtschaftsteiles und bequemstem Zusammenhang der Räume in der Grundrißgestaltung sachlich gegeben, wird gesteigert durch sorgsames Herausarbeiten räumlich malerischer Wirkungen der Wohnräume und erhält in einem der Umgebung angepaßten, unauffälligen, aber nicht konventionellen Äußeren einen bescheidenen, aber selbstbewußten Ausdruck. Das auf den Grundriß verwendete Studium zeigt sich in den Raumzusammenhängen und in allen Einzelraumformen. Den Wirtschafts- und Nebenräumen ist die sorgfältigste und geräumigste Ausbenen Grundrisse an Hand der beigefügten Beschreibungen ist besser geeignet, diese Momente klarzustellen, wobei die Photographien mit allen in den anfänglichen Ausführungen des Architekten motivierten Vorbehalten als Illustrationen dienen können.

Der zunächst in den Abb. 1—11 dargestellte Wohnhausbau wurde in den Jahren 1911/12 im Tiergartenviertel Corneliusstraße 7 zu Berlin an Stelle eines typischen Miethauses, wie solche auch jetzt noch die Nachbarschaft bilden, errichtet.

Das Bauprogramm verlangte, daß stattliche Gesellschafts-, Wohn- und Schlafräume für ein kinderloses Ehepaar, die dazugehörigen Wirtschaftsräume, Küche und Dienstpersonalschlafräume, eine Wohnung für Hausleute und für den verheirateten Chauffeur, sowie eine Garage fü 2 Wagen geschaffen wurden.

Da das 37 m tiefe Grundstück, wie die Grundrisse Abb. 2—5, S. 654 erkennen lassen, nur 24 m Straßenbreite aufweist und beiderseits von hohen Brandmauern eingeschlossen ist, so ergab sich, wollte man

len bedrückenden Ausblick auf diese vermeiden, ein Anbauen an diese Brandmauern in Form von Seitenflügelbauten, die durch einen rückwärtigen Querbau zweckmäßig vereinigt wurden, wodurch die erwünschte Geschlossenheit des Grundrisses erreicht, ein ansprechender, infolge der geringen Tiefe der Seitenflügel reichlich Licht gewährender, Haupthof geschaffen wurde und die Wirtschaftsräume sowie eine Nebentreppe mit hinter den Querbau verlegten kleinen Nebenhöfen in Verbindung gesetzt werden konnten derart,

Es scheint erwähnenswert, daß die im Grundriß abgerundete Form des Eckfensters für den den Übergang vom Straßen- zum Seitentrakt bildenden Raum, dem sogenannten Berliner Zimmer, eine gute Belichtung und Ausblicksmöglichkeit, gleichzeitig auch eine geeignete Grundlage für eine gefällige Raumgestaltung ergibt.

Im vorliegenden Falle ist der Raum, den Abb. 10, S. 658 wiedergibt, durchweg mit abgerundeten Ecken, einer leicht gewölbten Zierdecke, einem prächtigen in

Abb. 11. Blick in die Galerie im Haus Corneliusstraße 7 in Berlin.

daß diese nicht störend für den Eindruck des stattlichen Hauses in Erscheinung treten.

Erschwerend kam fü die Grundrißausmittlung der Umstand in Betracht, daß der Bauplatz nicht rechtwinkelig sondern schief zur Straßenflucht geschnitten war. Es ist diese Abweichung vom Ebenmaß durch 3 abgerundete Hofecken, die zu der an diesen Stellen so wünschenswerten reichlichen Belichtung die günstigste Form bieten, derart unkenntlich gemacht, daß sie weder im Äußeren noch Inneren des Baues in Erscheinung tritt.

Ebenholz, Nußbaum und Perlmutter ausgelegten Mittelmotiv im Parkettfußboden und an den Wänden eingebauten Schmuckschränken zu einem in zarten, farbigen Stukkaturen gehaltenen Prunkraum ausgebildet, der als Vorraum und Zugang zu der den einen Seitenflügel einnehmenden Galerie dient (Abb. 11, oben), die den Weg zu dem im rückwärtigen Quertrakt liegenden großen Eßraum bildet.

Auch der zweite von der Straße in den anderen Seitentrakt führende, bogenförmige Übergang wurde in zweckmäßiger Weise zur Unterbringung des Haupt-

treppenhauses ausgenutzt, das hier die günstigste und sparsamste Lage im Grundriß und eine ausgezeichnete Belichtung erhielt. In diesem, durch den starken Lichteinfall der die gekrümmte Ecke bildenden großen Fensterflächen beherrschten Raum windet sich die Treppe machtvoll empor und gewährt im Erdgeschoß sowohl wie vom Austrittspodest im ersten und im zweiten Obergeschoß, woselbst sie endet, ein fesselndes Bild von Leben und Kraft, das durch sorgfältige Detailausbildung der Holzarbeiten zur prächtigen Wirkung kommt (Vgl. die Bildbeilage dieser Nummer). Der in ausgewähltem Palisanderholz mit Füllungen in ungarischer Esche ausgeführte Treppenausbau ist ein einzigartiges Stück handwerklicher Meisterschaft des Tischlers Richard Heideklang.

Von diesem Treppenhaus öffnet sich eine reich ausgebildete Glastür nach der zwischen Treppenhaus und dem vorbeschriebenen Berliner Zimmer gelegenen Halle, die durch eine Mitteltür Zugang zum nach der Straße gehenden Empfangssalon gewährt. Diese Halle dient als Erweiterung des Treppenhauses und als Vorraum zu den Wohnräumen und hat dementsprechend in Fußboden, Wand- und Deckenbehandlung eine weitergehend dekorative Durchbildung erfahren, als dies in den zur Aufnahme der Möbel dienenden eigentlichen Wohnräumen angezeigt wäre. Reizvolle Originalgemälde — naturalistische Weinreben mit Vögeln, gemalt von der Schwester des Architekten, Frl. Marie Wach — in Heliolit (Stuccolustro) zieren die die Wandflächen aufteilenden Pilaster, während der Fußboden ein geometrisches Flächenmuster in Terrazzo, die Decke eine reiche Stuckbehandlung und 4 laternenförmige Beleuchtungskörper trägt.

Da das Treppenhaus in dieser Behandlung und in Verbindung mit der Halle nicht als feuersicher im Sinne der Baupolizei galt, so wurde eine zweite Nebentreppe außer der nach einem Wirtschaftshof zu gelegenen Küchentreppe, und zwar anschließend an die Haupttreppe, in diskreter Lage angeordnet, die vom Keller zum Dach hinaufführt und die sich für die Bewirtschaftung des Hauses sehr bewährt hat.

Der am Treppenhaus anschließende Seitentrakt enthält einen Bedienungsgang und einige, aber nur wenige Nebenräume im Hauptgeschoß, nämlich die erwähnte Zusatztreppe, ein Klosett, ein Dienerzimmer, die Küchentreppe und eine Anrichte mit Spültisch im Anschluß an das Eßzimmer. Die wesentlichen Wirtschaftsräume, nämlich die Küche, Spülküche, eine Geschirr- und 2 Speisekammern, der Dienstboten-Eßraum und eine zweite Anrichte mit Spültisch sind im zweiten Obergeschoß im rückwärtigen Quertrakt, also über dem Eßzimmer angeordnet. Sie stehen durch die Hintertreppe sowie durch Müllschlucker in Verbindung mit einem Wirtschaftshof, ferner durch Speisenaufzug mit der im ersten Geschoß liegenden Anrichte.

Im Vordertrakt enthält das zweite Obergeschoß über dem Mittelsalon ein schmales, langgestrecktes besonders sorgfältig ausgestattetes Frühstückszimmer mit einem kleinen Mittelbalkon. Nach dem Hof zu liegen die Schlafzimmer der Herrschaft.

Das Dachgeschoß ist, wie der Grundriß zeigt, nur an drei Hofseiten ausgebaut, während der Seitentrakt, der im Hauptgeschoß die Galerie enthält, mit einer Plattform in Höhe des Hauptgesimses abschließt. Dadurch wirkt der Hofraum freier, indem er gleichsam eine Querachse erhält, d. h. seine Hauptausdehnung parallel zur Straßenflucht zu streichen scheint, was noch durch einen loggienartigen Austritt im zweiten Obergeschoß mitten unter dem Dachplateau unterstrichen wurde. (Vgl. die Hofansicht Abb. 8, S. 656.)

Im Dachgeschoß liegen im Vordertrakt nach dem Hof zu die Dienstbotenschlafräume, im rückwärtigen Quertrakt die Waschküche mit Wäscheraum, Rollkammer und Abstellraum, von dem aus die Plattform des Daches betreten werden kann.

Das Äußere ist verhältnismäßig einfach ausgebildet in einer Weise, die Alt-Berliner Fassadenbehandlungen entspricht (vgl. Abb. 1, S. 653, u. Abb. 6 u. 7, S. 655). Am Mühlendamm sieht man noch einige wenige Häuser aus dem Anfang des 19. Jahrh., die antikisierende Ornamentfriese in Form von eingegrabenen Linien aufweisen, eine bescheidenere Methode des Flächendekors als die aufgeputzten Ornamente, die als Ableger Seidl'scher Barockformen allüberall, wo Putzbauten in den letzten Jahrzehnten in Deutschland erstellt wurden, aufgetaucht sind.

Leider wurde dies stattliche Bürgerhaus, dessen Inneres zwar nicht in Einzelheiten wohl aber in der Gesamtstimmung ähnlich dem Uphagen-Patrizierhaus in Danzig auf den Besucher einwirkte, in der Nachkriegszeit umgeändert und hat dadurch seine Einheitlichkeit als Gesamtorganismus verloren. — Blunck.

Jubiläen.

Zum 60. Geburtstag von Melchior Lechter. Auf Capri, wo er Erholung von seinem Leiden sucht, beging der Maler Melchior Lechter aus Berlin am 2. Oktober d. J. in stiller Zurückgezogenheit seinen 60. Geburtstag. Für uns kommt er vor allem in seinen Werken der dekorativen Kunst im Zusammenhang mit der Ausschmückung von Bauten in Betracht, ein Gebiet, auf dem er Bedeutendes geleistet und, im Grunde genommen auf der Überlieferung fussend, doch Werke von hoher persönlicher Eigenart unter vollendeter Beherrschung und Kenntnis der Anforderungen der verschiedensten Techniken geschaffen hat. Den Gipfel seines Schaffens bedeutet wohl die Ausgestaltung des Pallenberg-Saales im neuen Kunstgewerbe-Museum in Köln, die auf den Grundgedanken der Verherrlichung der Kunst und des Idealberufes des Künstlers abgestimmt ist und nach dem Auftrage des Stifters, der hierfür reiche Mittel zur Verfügung stellte, den verschiedensten Techniken Gelegenheit geben sollte, sich zu einem einzigartigen Werk zu vereinigen. Der Saal war auf der Weltausstellung zu Paris 1900 teilweise ausgestellt und trug seinem Schöpfer den „Grand Prix" ein. Lechter hat zwar seitdem nicht geruht und noch manches Schöne und Wertvolle geschaffen. Aufgaben von diesem Umfang und dieser weitgehenden Möglichkeit, seine künstlerische Phantasie und Begabung frei schalten zu lassen, sind ihm nicht mehr gestellt worden. (Die Berliner Architekturwelt hat 1904 seinem Schaffen und besonders diesem Saale ein Sonderheft gewidmet.) — — Fr. E. —

Wettbewerbe.

Zur Erlangung von Ideenskizzen für den Neubau eines Krankenhauses in Norderney schreibt die Gemeinde einen Wettbewerb unter deutschen Architekten der Prov. Hannover, des Freistaates Oldenburg und der Freien Stad Bremen, zum 15. Dezember 1925 aus. I. Pr. 2500 M II. Pr. 1500 M., III. Pr. 1000 M., 2 Ankäufe für je 500 M Unter den Preisrichtern Oberreg.- u. Baurat Eggeling, Arch u. Baurat Früstück, Oldenburg, Reg.-Baurat Hauch, Norder Arch. R. Pieper, Norderney. Unterlagen gegen 5 M. vom Gemeindevorstand in Norderney. —

In dem Wettbewerb für eine neue St. Bonifatius Jubiläums- und Gedächtniskirche in Frankfurt a. M Sachsenhausen, der von der „Deutschen Gesellschaft fü christl. Kunst" München, Wittelsbacherpl. 2 ausgeschriebe war, waren 36 Entwürfe eingegangen. Es erhielten 1. Prei 2000 Mark der Entwurf „Omnis terra vemeratur"; Verf Arch.: B. D. A. Martin Weber, Frankfurt a. M. 2. Prei 1500 Mark der Entwurf „Unserm St. Bonifatius" (Variante Verf. Regierungsbaumeister Hans Herkomer, Stuttgar 3. Preis 1000 Mark der Entwurf „Zum Gedächtnis"; Verf Architekten B. D. A. Huch u. Grefges, Coblenz. 1 Ankau zu 500 M. der Entwurf „Sanktus", Verf.: Arch. B. D. A. Dominikus Böhm, Mitarbeiter Karl Müller, Offenbach a. M 1. Ankauf zu 500 Mark Entwurf „Liturgie"; Verf.: Architekten B.D.A. Götz und Aldinger, Kirchheim und Teck. Ein Belobigung der Entwurf „Lumen de lumine"; Verf.: Arch Mart. Weber, Frankfurt a. M. —

Inhalt: Stadt- und Land-Wohnbauten. — Jubiläen. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Stadt- und Land-Wohnbauten. Wohnhaus in d Corneliusstraße 7 in Berlin. Diele im Erdgeschoß. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 84 * BERLIN, DEN 21. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Stadt- und Land-Wohnbauten.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

II. Landhäuser in Wilderswil, Potsdam, Altruppin und Murnau*).

Die nachfolgend gezeigten Landhäuser tragen nach Zweck und Umgebung einen mannigfaltigen Charakter. Vom einfachen bäuerlichen Haus zum bürgerlichen Familienhaus, vom großstädtisch kapriziösen Bürgerhaus zum bohemienmäßigen Malerhaus zeigen sie die wechselvollen Eigenarten, nirgends aber sind ge-uchte Motive, nirgends ist die Außenform anders als us der Zweckbestimmung und aus der sorgfältigsten, nneren Gestaltung gewonnen. Wir geben im Nachtehenden in der Hauptsache dem Architekten selbst las Wort, um seine Absichten bei der Ausgestaltung lieser Bauten klar zu legen: „Eine malerische Wirkung st zwar durchaus im Inneren und Äußeren angestrebt nd erreicht, doch ist diese niemals der alleinige Grund nd Ausgangspunkt für die Formgebung, sondern die nöglichst zweckmäßige, bequeme Durchbildung des rundrisses und der Innenräume war wesentliche rundlage der Planung und des Ausbaues.

Hierbei kam ein Umstand in Betracht, der gemeinin, aber sehr zu Unrecht, als nachteilig für eine glückche Lösung eines Bauvorhabens gilt, während er erade die solideste Grundlage für zweckmäßigste estaltung und für berechtigte Eigenartigkeit eines usbaues liefert, die Tatsache nämlich daß es sich mit Ausnahme des bäuerlichen Hauses, dessen Charakter dem bäuerlichen Konservativismus entsprechend typische Grundrißanordnung und althergebrachte Außenform zeigen muß, um Umbauten handelte, wobei allerdings gesagt werden kann, daß in jedem Falle eine vollständige Umwandlung erfolgte.

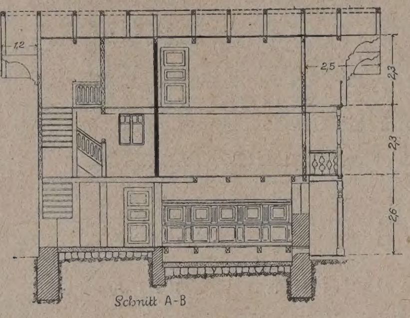
Da dem Großstädter unserer Tage das Wort Landhausbau ein farbloser, vager Begriff geworden ist — woran nicht viel gebessert wird durch den üblichen Hinweis auf das englische Landhaus, das für die uns fremdartig uniformen und konservativen Bewohner und fremdartig gleichmäßige Landschaft Geltung hat — das ihm nicht wie dem Bauern z. B. mit der Erinnerung ans Vaterhaus dessen gewohnten Grundriß und liebgewordenes Äußere vor das geistige Auge bringt, so fehlt ihm für den Neubau die klare Begriffsvorstellung, die Willkür ausschließt, während der Bestand, von dem bei Erstellung eines Umbaues ausgegangen werden muß, Gestaltungsideen anregt und gleichzeitig die so förderliche Beschränkungen auferlegt, aus denen eine künstlerische Lösung, wie die Tugend, oft durch Not entsteht."

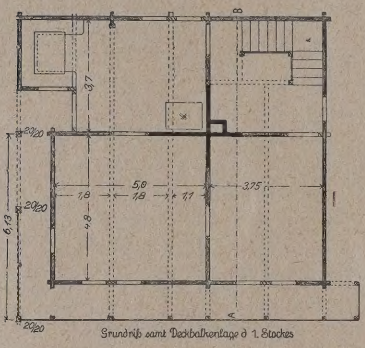
Das bäuerliche Landhaus, das in den Abb. 12, unten, 13—16, S. 662 und 21, S. 663, gezeigt ist, dient als Haus der Pächterleute neben den auch Ställe enthaltenen Scheunen und liegt nahe dem Wohnhaus des Herrn Prof. Adolf Wach in Wilderswil im Berner Oberland. Die Pächterfamilie war im Jahre 1881, als nach Entwürfen des heute 82jährigen

*) Vgl. No. I in No. 83. —

Abb. 12. Bäuerliches Landhaus in Wilderswil, Berner Oberland.

Herrn dieses Wohnhaus gebaut wurde, im gemauerten Erdgeschoß desselben untergebracht, sie bestand aber damals nur aus dem Pächter-Ehepaar mit 2 kleinen Kindern. Als i. J. 1906 eine Wohngelegenheit für die





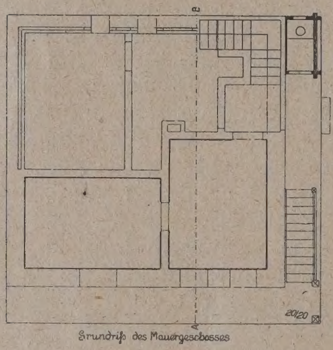
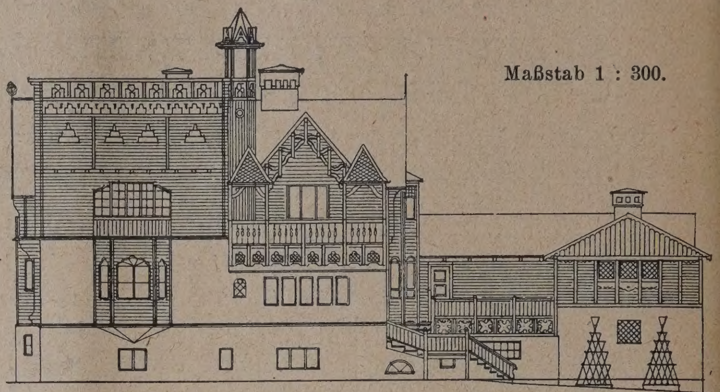


Abb. 13—15 (hierüber). Längsschnitt u. Grundrisse. (Maßstab 1 : 250.)



Maßstab 1 : 300.

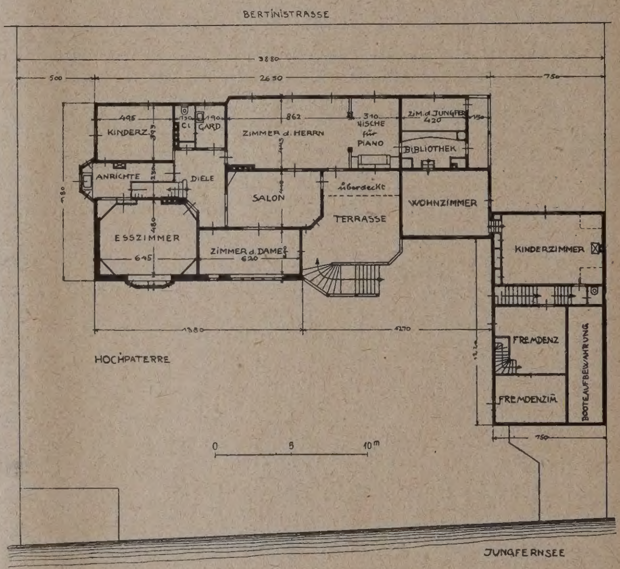


Abb. 17 u. 18 (hierüber). Ansicht und Grundriß zu einem Landhausumbau in Potsdam. (Vgl. Abb. 19 u. 20.)

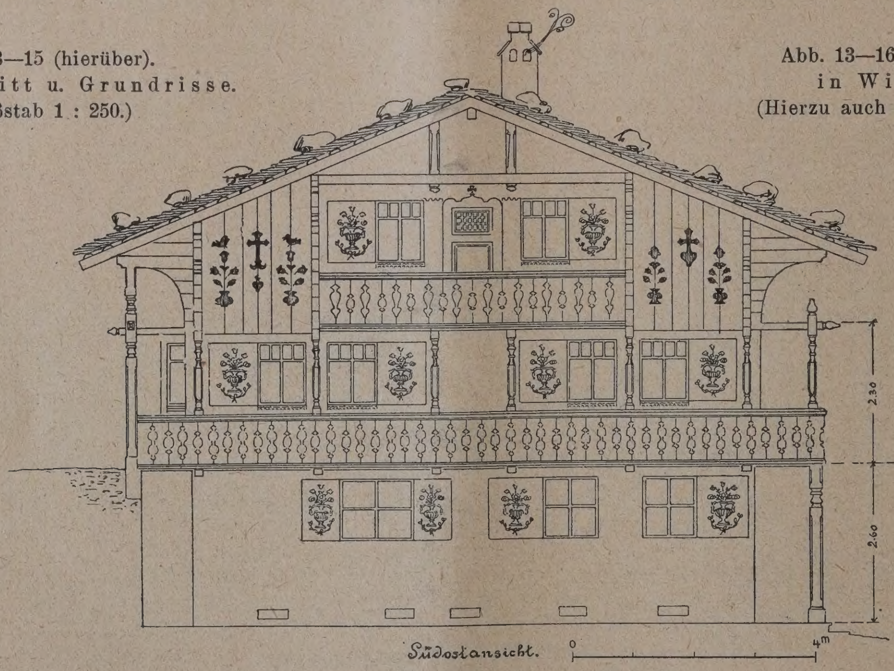


Abb. 13—16. Landhaus in Wilderswil. (Hierzu auch die Abb. 12 u. 21.)

Abb. 16 (links) Ansicht.

sich vergrößernde Familie geschaffen werden mußte, fertigte der damals in München studierende Hugo Wach die in Abb. 13—16 wiedergegebenen Zeichnungen, nach denen das Haus ausgeführt wurde.

Die Lage in der Waldecke mit weitem Blick aufs Berner Hochgebirge ergab einen Eingang gleich neben der Tenne in die durch einen Erkersitzplatz erweiterte Küche, während der Zugang zum gemauerten Erdgeschoß vom Waldboden ins Treppenhaus angeordnet wurde. Die Schlafräume, je zwei im Erdgeschoß und ersten Stockwerk und einer im Dachgeschoß, lieg nach vorne. Die Rauchgase des Küchenherdes könn durch die Züge eines in den Zimmerecken gelegen Sandsteinstufenofens geleitet werden, dessen Stei platten geräumig genug sind, um auf denselben beque zu liegen. Im Dachgeschoß dient der abziehende Rau

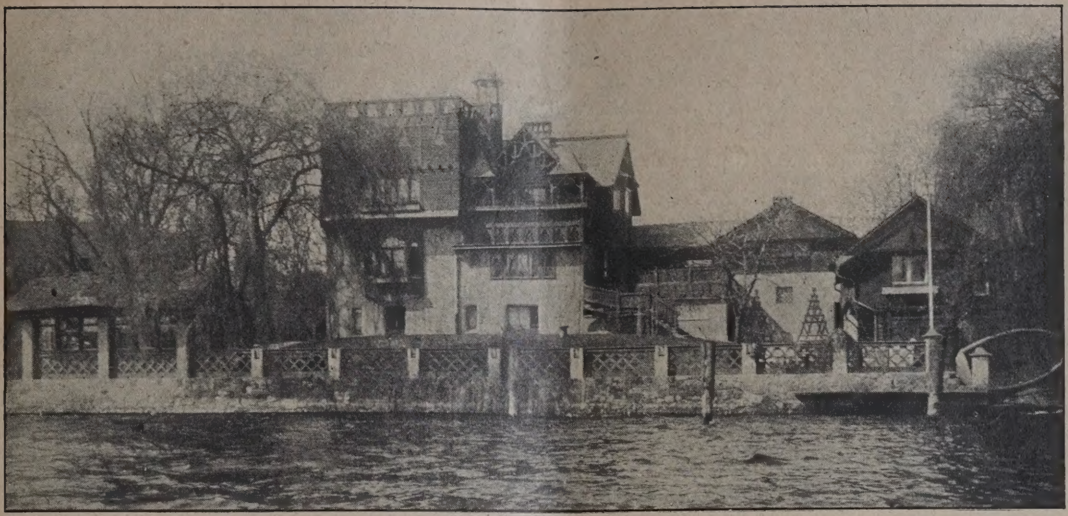
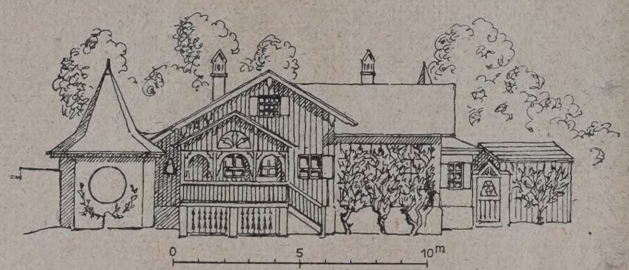


Abb. 19 u. 20. Gesamt- und Teilansicht des Landhausumbaus in Potsdam vom Wasser her.
Abb. 21 (hierunter). Landhaus in Wilderswil, Berner Oberland.

zum Betrieb einer Räucherkammer. Die nach Südost in die Bergaussicht schauende Front ist mit Laubengängen und ausladendem Dach behaglich verbreitert. Die neben der Dachkammer gelegenen Seitenräume sind bis in die Brüstungsflächen der Lauben vorgeschoben und werden von deren geschnitzten Stützen getragen, der über der Seitenlaube liegende offene Raum dient als Holzlege.

Das Äußere ist in bäuerlich traditionellen Schmuckformen behandelt in Übereinstimmung mit dem am Kehlbalken des Freibinders aufgemalten Spruch: „Das Alte behalte.“

„In beträchtlichem Gegensatze zu diesem in überlieferten Formen gehaltenen Bau stehen die beiden



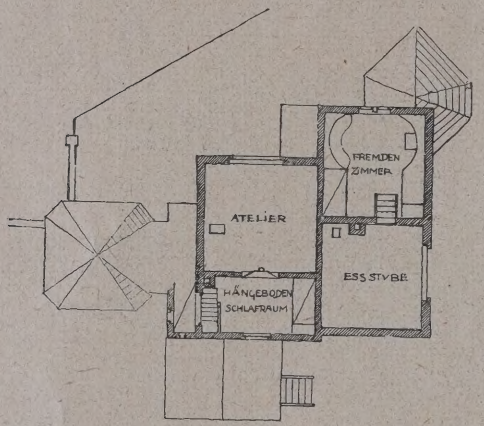
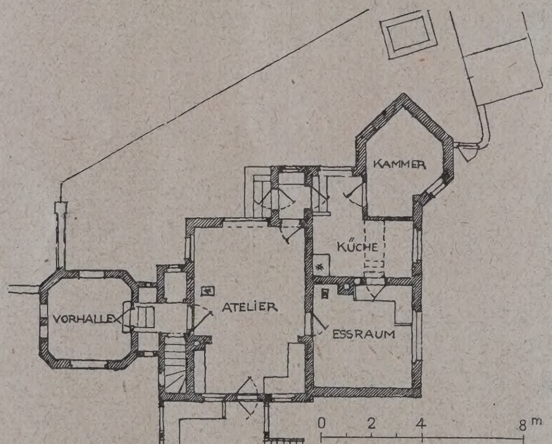


Abb. 22—24. Ansicht und Grundrisse des Landhauses Wach in Murnau. (Ob. - Bayern.)



nächstfolgend gezeigten Umbauten: Der Umbau eines an der Meierei in Potsdam gelegenen Landhauses, Herrn Bankier Louis Hagen gehörig, und derjenige eines kleinen Atelierhauses in Murnau Oberbayern, das sich der Architekt selbst geschaffen hat. Bei beiden ist der Umfang des Grundrisses und des umbauten Raumes nur unerheblich erweitert, der Innenausbau und die äußere Erscheinung aber derart ausgearbeitet worden, daß es den, der den ersten Zustand gekannt hat, nicht leicht fällt, daran zu glauben, daß es sich um fast die gleichen Baumassen handelt.

In beiden Fällen kam dem Umbauvorhaben sehr zu Nutzen, daß der Bauherr zugleich Bewohner des Baues vor und während des Umbaues war, sich also die räumlichen Kenntnisse in allen Einzelheiten erworben hatte, die ein Urteil über Verbesserungsfähigkeit oder wenigstens darüber, was unzulänglich wa und behoben werden sollte, zuließ.“

Das Potsdamer Landhaus, das wie Abb 17 und 18, S. 662, 19 und 20, S. 663, zeigen, ist wie di Balkenstümpfe noch an vielen Stellen erkennen lasser ein Blockhaus, das mit norwegischen Ziermotive dekoriert war, wozu die Stockwerkshöhen, die Forn Größe und Anordnung der Fenster u. a. m. in ve letzendem Gegensatze standen.

Die im Inneren aus Bequemlichkeitsgründen e wünschten räumlichen Änderungen, deren Durcl führung im Einzelnen stets mit sorgfältigster dek rativer Ausgestaltung verbunden wurde, beeinflußte das Äußere derart, daß man sagen kann, daß hier wei gehend vom Innern nach Außen gebaut wurde.

Dies ist in der amüsanten, ungewöhnlichen Außen gestaltung unverkennbar. Eine stilistisch vorgetragen Geschlossenheit der Außenerscheinung, wie solche i den oben beschriebenen Bauten, dem Berliner und de Schweizer Haus, wünschenswert, war hier nicht zu e reichen und wurde also auch nicht angestrebt, wol aber ein scheinbar sorgloses Aneinanderreihen vo Räumen, deren Gesamtheit durch die Tendenz gekenn zeichnet war, ein wohnliches Familienheim zu schaffen das die Reize der landschaftlichen Umgebung möglichs auszukosten gestattete.

„Für dies Bauen von innen nach außen bildet ei dekorativer, kein konstruktiver Stil die gegebene Hand schrift, wie solcher vom westeuropäischen Standpunkt als orientalisch, also aus Balkan und Westasie stammend, bekannt ist. Denn die gefällige Ausbildun von Fensterformen und deren Anordnung in Reihe und Gruppen, ferner die in dekorativ angeordnete Stabwerk ausgebildeten Brüstungen der Plattforme durchbrechen, beziehentlich begrenzen nach außen hi sorglos behandelte Baumassen in einer uns heutzutag erfreulich scheinenden Freiheit. Sie rufen gleichzeiti interessante Gegensätze hervor zwischen den d Außenwelt diskret abschließenden und die inne Raumform unaufgeklärt lassenden ruhigen Wand flächen und nervös empfindsam geformten vergitterte Fensteröffnungen, die auf malerisch anziehen Innenräume scheinen schließen zu lassen. Eine solch Formensprache wurde gewählt, um die Außen erscheinung für die im Inneren geschaffene Um gestaltung sprechen zu lassen.

Die bisherigen mit gestäbten Brettern und hoh z. T. mit aus Holzflechtwerk bestehenden Holzpaneele verschalten Wohnräume wurden durch neue Fenste anordnung und dekorativ wirkende Decken und Wan bekleidungen verschiedenartig behandelt.

Das hinter der Terrasse liegende Herrenzimm (Grundriß Abb. 18) wurde in gedämpfter Eiche ve kleidet und erhielt eine als Musiknische ausgebilde Erweiterung, von der ein schmaler Bibliotheksrau Zugang zu einem mit Teppichen und breiten an d Wänden umlaufenden Sofasitzen in orientalisch Manier gehaltenen Ruheraum vermittelt.

Das mit einem die weite Seefläche bequem übe blickenden Erkerfenster versehene Eßzimmer wur als gestrecktes Achteck geformt, dessen abgeschräg Eckflächen die Zugangs- beziehentlich Schranktüren zierlicher Verglasung enthielten. Die unteren Wan flächen wurden in Mahagoni getäfelt, die oberen u die Decke in modern behandelten, gemalten Stuc aufteilungen dazu in lebhaften Gegensatz gestellt. D innere Längswand nimmt einen alten, in norddeutsche Barock gehaltenen Mahagonischrank auf, während d Schmalwände einzigartige, große dekorative Gemäl der unvergeßlichen Wanda Ebel tragen.“ So ist dies Eßzimmer zu einem Schmuckraum seltenster Wirku gestaltet, dem aber an reizvoller Wohnlichkeit d daneben gelegene Damenzimmer nicht nachsteht.

Das Damenzimmer wird vom Eßzimmer dur einen dielenartig wirkenden Durchgangsraum (Grundriß Abb. 18, S. 662 als Salon bezeichnet), der d Zugang zur Terrasse und zum Herrenzimmer vermitte erreicht. Er ist ein schmaler, niedriger Raum, de

ist durch den Ausbau einer Glasveranda, deren Pult-
ach tief herabreichte, entstanden. Eine flache
egmentdecke, die auf der inneren Längswand zur
eichen Kämpferhöhe herabreicht (auf etwa 1,90 m),
is schleiflackiertem Holz überwölbt den Raum. Die füllenden, im Grundriß U-förmigen, mit blasser Seide bespannten Sofas beleuchtet.

Die neben dem Damenzimmer gelegene, vom Durchgangsraum erreichbare Terrasse gewährt den allerschönsten, freiesten Blick über die weite von

Abb. 25. Blick auf Vorhalle und Veranda.

Abb. 26. Veranda.

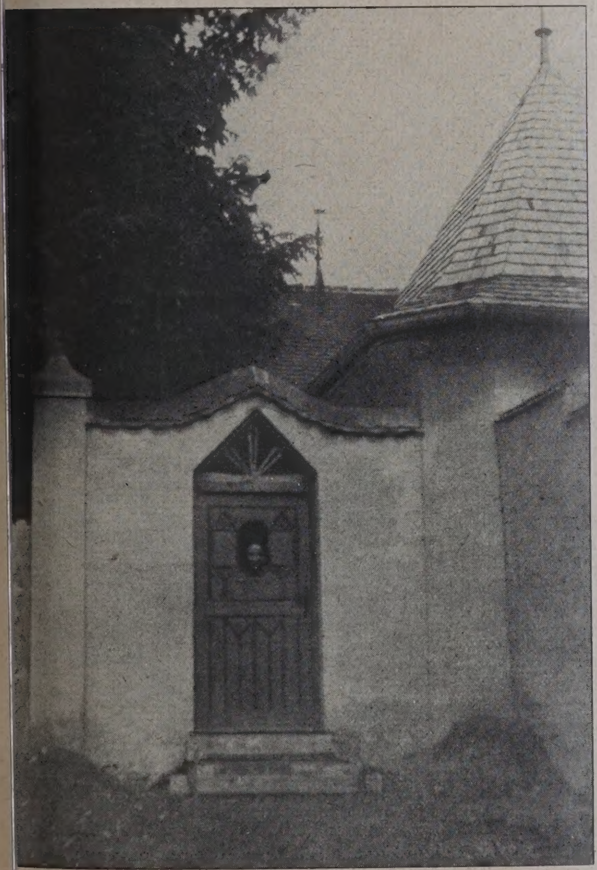


Abb. 27. Eingang.

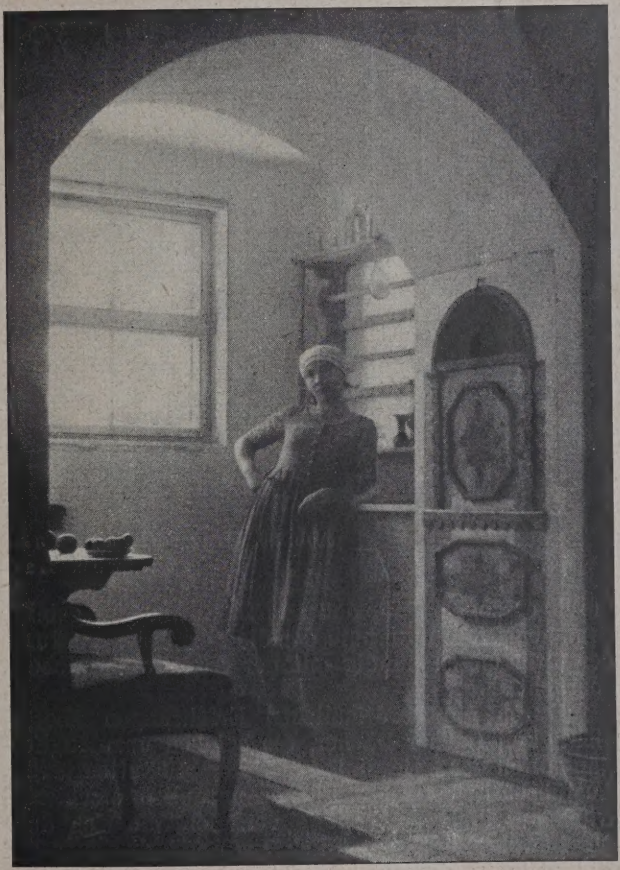


Abb. 28. Blick in die Küche.

Landhaus Wach in Murnau (Oberbayern).

ecke sowohl wie die Wände sind durch profilierte,
venblattgraue Zierleisten in schmale Felder geteilt,
e mit gelblicher Seide ausgespannt sind. Neben dem
eiten Mittelfenster, dem auf der Innenwand zierliche
astüren nach dem Durchgangsraum entsprechen, ist
n Zierfenster angeordnet (vergl. Abb. 17), das die
tzplätze des eine Zimmerseite vollständig aus- fernem Wald begrenzte Seefläche. Der wünschenswerte Rahmen für dies schöne Landschaftsbild ist durch die seitlichen Hauswände und den vor die Rückwand weit-vorgezogenen Dachüberstand gebildet, der bei Regen und Sonnenschein Schutz gewährt. Gerade bei starkem Himmelslicht ist die für die Bildwirkung der Landschaft das Auge störende, von oben kommende

Lichtfülle bei längerem Verweilen ermüdend, ein Lesen und Schreiben deswegen im Freien auf den üblichen Austritten unangenehm.

Außer der vorerwähnten Terrasse findet sich eine zweite als Austritt vor dem im Obergeschoß gelegenen Damenschlafzimmer. Diese Terasse ist von einem hohen Zierdach überdeckt, das durch kleine Zeltdächer flankiert wird und durch ein schlankes, turmartiges Wendeltreppenhaus mit einer dritten Plattform verbunden ist, die den oberen passenden Abschluß der Hauptbaumasse des Hauses bildet und diesem im wesentlichen sein eigenartiges Gepräge verleiht. Diese Dachplattform, die vom Bauherrn als Aussichts- und Sonnenbadeplatz gewünscht wurde, ist ebenso wie die beiden vorerwähnten Terrassen über schrägen Dachflächen aufgebaut, die dem Blick des Beschauers da-

kellerten Atelierraum mit auf einer Längsseite a gebautem Klosett und Kellertreppe und zwei glei großen, quadratischen, an der anderen Längsseite a gebauten Räumen. Der Grundriß zeigt, daß oh nennenswerte Erweiterung drei kleine Schlafräume u ein in einer Wandnische mit kleinem Fenster i Freie versehener Bettkasten eingebaut, eine geräumi Veranda auf der nach den Bergen gelegenen Schm seite des Ateliers sowie eine Vorhalle zwischen Stra und Hauseingang so vorgebaut wurden, daß damit e Abschluß gegen die Straße, „etwa in Art d chinesichen Geistermauer, erstellt, also eine Art Schu mauer gegen unerwünschten Einblick in das Gefü der Abgeschlossenheit erreicht wurde.“

Der im Atelier eingebaute Schlafraum hat d Form eines Hängebodens, zu dem man mittels einer a

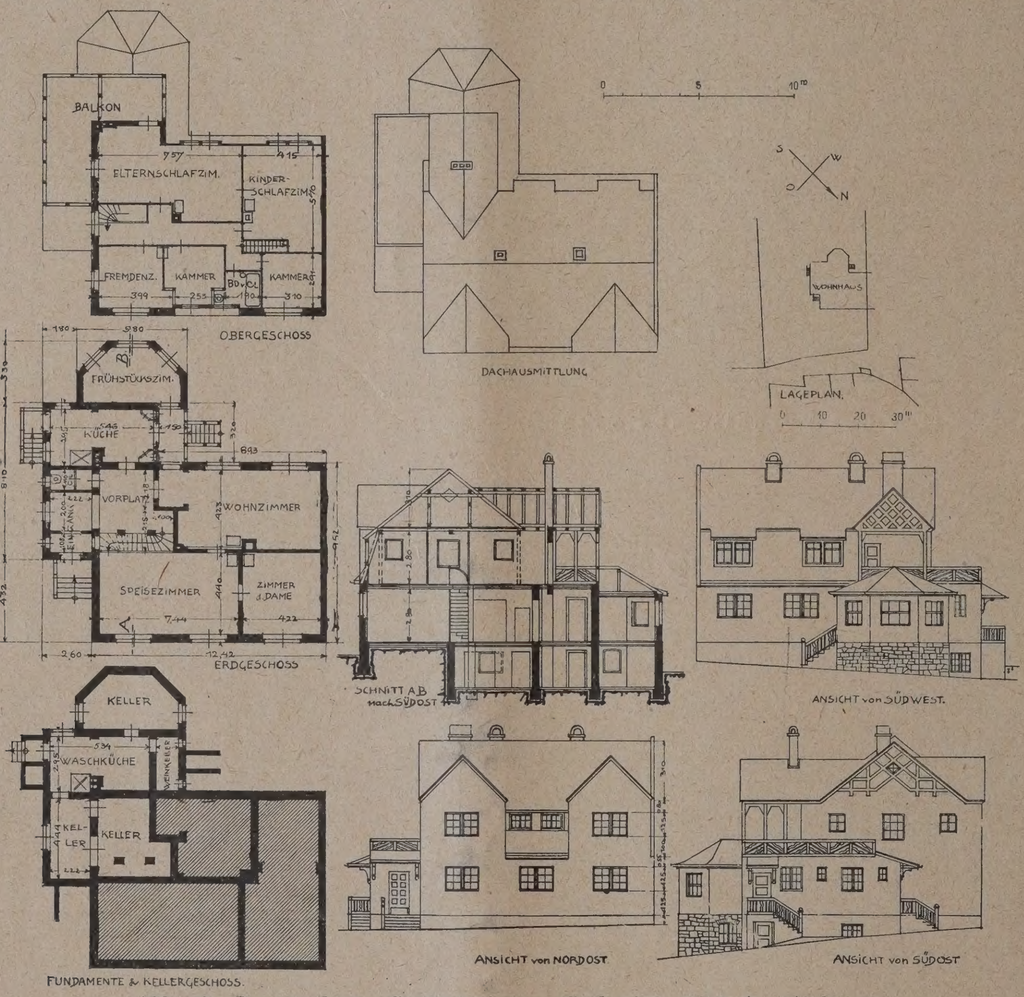


Abb. 29. Lageplan, Grundrisse, Schnitt und Ansichten zu einem Landhaus in Altruppin.

durch entzogen sind, daß aus Zieröffnungen gebildete Ornamentfriese unterhalb der die Terrassen umsäumenden Brüstungen bündig mit der Außenwandfläche angebracht sind.

Durch die verdrießlichen Erfahrungen über Undichtigkeit flacher Dächer, die bei den unzulänglichen Baustoffen der Kriegsjahre sich derart häuften, daß die Ausführbarkeit flacher Dächer untunlich erschien, ist Wach auf diese Anordnung verfallen, die sich durchaus bewährt hat. Natürlich muß für das durch die Holzroste der Plattform fallende Regenwasser ein einwandfreier Ablauf über und von der Dachfläche durch deren Eindeckung und Form gesichert sein, was sich aber, da die Dachfläche vor Einwirkungen der unmittelbaren Sonnenstrahlen geschützt ist, bei richtig ausgeführter Eindeckung erreichen läßt.

Das bei Murnau oberhalb eines kleinen Weihers stehende Atelierhaus (Abb. 22—24, S. 664, 25—28, S. 665) ist gegenüber dem vorbeschriebenen primitiv. Der Zustand des Hauses war vor dem Umbau ein jämmerlicher. Er bestand lediglich aus einem unter-

einer Wandbank stehenden Leitertreppe aufsteigt, v deren halber Höhe der Einstieg zu dem im nutzlos Luftraum der Kellertreppe gelegenen Bettkasten folgen kann. Um den Schlafraum im Hängeboden ni zu eng erscheinen zu lassen und dem Atelieraum reizvolles Motiv zu verleihen, ist ein Ausblick v Hängeboden aus ins Atelier hernieder „in Form einer die Wand eingesetzten Muscharabije“ geschaffen, de dunkles Holz zum weißen Ton der Wandfläche wirkun voll absticht. Der neben dem Atelier gelegene Eßra hat nur kleine hochgelegene Fenster, so daß er Gegensatz zur Halle des Ateliers gedämpft beleuchtet

Die gründlichste Umgestaltung erfuhr der n hinten gelegene Raum, indem durch Tieferlegen Fußbodens um 40 cm und der Deckbalkenlage 1 m unten der nötige Raum für die Küche und o für ein Schlafzimmer gewonnen wurde. Das v ohne Änderung des Äußeren möglich, da der Zimm fußboden ursprünglich 60 cm über Erdgleiche gele war und über dem 3 m hohen Raum immer n 1,40 m ungenützter Dachraum unter dem Kehlbal

ɔrhanden war. Die Fenster wurden, um 90° ver-
-eht, mit den Längsseiten wagerecht in die Küchen-
ände eingesetzt, was gefällig wirkt und bei geeig-
ɔten Feststellvorrichtungen für halbgeöffnete Fenster
aum erspart.

Der untere Raum wurde durch einen etwa 7 qm
-oßen Eckausbau, dessen kleines Spitzdach in der

Kammer, haben zusammen einen Flächenwohnraum, der für einen Grundriß dieser Abmessungen ungewöhnlich ist, was durch die geschickte Anbringung der Schlafräume, deren Zugänge im Grundriß so gut wie keinen Raum beanspruchen, ermöglicht wurde.

Die Anbauten, nämlich Vorhalle und Kammer, binden mit von Türen durchbrochenen Anschluß-

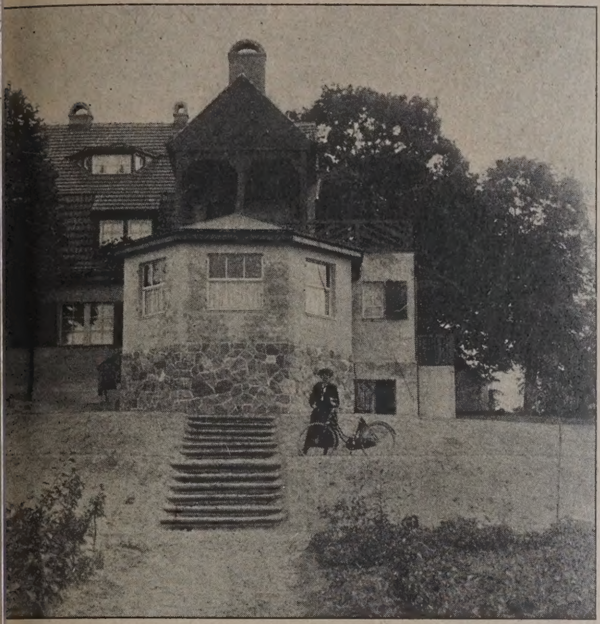


Abb. 30. Ansicht von Südwesten her.

Abb. 31. Ansicht von Süden her.

Abb. 32. Ansicht von Osten mit Haupt- und Nebeneingang.
Landhaus in Altruppin.

bildg. erkennbar ist, erweitert, wodurch eine Kammer
nach dem Gebirge gerichtetem Fenster geschaffen
rde. Diese Kammer schiebt sich in ein Viertel des
chenraumes hinein, was unter Verwendung eines
bitzbogens, in dem die vom Eßzimmer nach dem
er der Küche gelegenen Dachraum führenden Stufen
steckt liegen, eine sonderlich ansprechende Raum-
kung ergab, wie vielleicht aus Abb. 28, S. 665 er-
ntlich ist.

Veranda, Atelier und Eßraum, die ganz abgetrennt
l von den Wirtschaftsräumen, Anrichte, Küche und

mauern die Hausmasse an die rückwärtige Grundrißgrenze an und schaffen zugleich einen Wirtschaftshof zwischen dieser und der Hausrückwand.

Nach der Wetterseite ist das Haus durch die Vorhalle gegen Wind und Regen geschützt. Es wäre noch zu erwähnen, daß ein Keller, Waschküche und Bad eingerichtet und Stauraum durch die geschickt angeordneten Dachausbauten geschaffen wurde, um glaubhaft zu machen, daß durch den Umbau ein für die bescheidenen Ansprüche eines Junggesellen bequemes und ansprecehndes Heim geschaffen wurde.

„Das in englisch sprechenden Ländern beliebte Wort bungalow (ein indisches Rasthaus dem Wortlaut nach bezeichnend) enthält den Begriff einer stilistischen Unbekümmertheit, die allen denen so recht zu Herzen geht, die sich den Teufel darum scheeren, nach welchem Stil ein Haus errichtet ist, wenn's nur bequem und freundlich ist. Was unter dem Schutz- und Ehrennamen bungalow geht, braucht sich nicht als stilgerecht auszuweisen, es ist ein Haus, das nicht der Prätension, sondern der Bequemlichkeit, nicht der Konvention, sondern der weitmöglichst und persönlich entwickelten Liebhaberei dient.

Es braucht danach wohl kaum noch gesagt werden, daß das kleine Atelierhaus, das hier gezeigt wird, im weitestgehenden Sinne als ein bungalow anzusprechen ist und daß keine andere Prätension mit diesem Bau verbunden ist."

Das für Herrn Direktor Ilgenstein in Alt-Ruppin (Abb. 29, S. 666 und Abb. 30—32, S. 667) erbaute Wohnhaus erhielt seinen eigenartigen Charakter zwar nicht als ein Umbau in dem engen Sinne der vorbeschriebenen beiden Bauten, doch aber im Verfolg einschränkender Forderungen, die durch die Nachbarschaft, die landschaftliche Eigenart und Sonderwünsche des Bauherrn gegeben waren.

Das Haus sollte an Stelle eines abzutragenden Gasthauses errichtet werden, das an ein nach Grundriß und Schnitt gleichartiges Haus angebaut war.

Der rechteckige Teil des Grundrisses, Abb. 29, zeigt Fundamentmauern, darunter auf der Ecke ein Schornsteinfundament, dessen Verwendung dem Bauherrn erwünscht schien. Nach Südosten sollte ein geschlossener Frühstücksraum angebracht werden, von dem die schöne Aussicht auf den Rhinfluß wahrgenommen werden konnte, und auch im übrigen sollte durch freien Austritt im Obergeschoß das Haus n dort geöffnet werden. Es war also von vornher der Umfang des Grundrisses und Querschnittes wesentlichen gegeben, namentlich da während der B zeit die Grundstücksgrenzen, die allerdings spä durch Zukauf erweitert wurden, im Südwesten n ans Haus herantraten.

Die Lösung, die im Entwurf die Billigung und der Ausführung die Zustimmung des Bauherrn gefun hat, war dadurch gekennzeichnet, daß der Treppe e möglichst zentrale Lage und eine räumlich sparsa Ausbildung gegeben wurde. Ein eigentliches Trepp haus, das unter den gegebenen Verhältnissen die A dehnung der Wohnräume unerwünscht beschrä hätte, ist vermieden worden. Die Treppe windet s vom unteren Vorplatz, wie die Grundrisse zeigen, den schmalen Längsflur des oberen Korridors hin der, den bescheidenen Abmessungen entspreche nicht zum Nachteil den Eindruck eines Schiffskorrid erweckt.

Trotzdem enthält das Haus zahlreiche Räume, a im Dachgeschoß außer dem Bodenraum eine kle Dienstmädchenkammer und eine Fremdenstube, des rhombisches Fenster im Giebel der Schmalwand ken lich ist.

Das Frühstückszimmer wird vom Wohnzim über einen einseitig offenen Gang, von dem eine F treppe zum Garten führt, erreicht, allerdings an Küche vorbei, worin aber die gute Hausfrau kei Nachteil sieht, die den Blick in die Küche nicht sch

Auch hier hat die oben eingehend erört Sonderanordnung zur Dichthaltung der Plattform Obergeschoß, wie an dem Wasserkessel und Abfallr der Küchenmauer ersichtlich, Anwendung gefunden.

Blunck.

Literatur.

Österreichische Galerie, Wien. Das Barockmuseum im unteren Belvedere. Mit 190 Bildertafeln. Wien, Kunstverlag Anton Scholl u. Co. 1923.

Das Wiener Barockmuseum, das die emsige Sammelarbeit F. M. Heberditzes und Br. Grimschitz binnen elf Monaten mit einer Menge reizvoller österreichischer Kunstwerke aus dem 17. und 18. Jahrhundert bevölkert hat, nimmt unter den musealen Zwecken gewidmeten Gebäuden dadurch eine besondere Ausnahmestellung ein, daß es den von ihm beherbergten Ausstellungsobjekten einen nicht allein zweckentsprechenden und ästhetisch angemessenen, sondern auch streng stilgemäßen Rahmen liefert. Wo könnte man sich in der Tat Barockarbeiten der Malerei und Freiskulptur besser zuhause denken, als in einem Gartenpalais, das Lukas Hildebrandt erbaut hat, das ein Altomonte mit Fresken, ein Domenico Parodi mit dekorativen Skulpturen, ein Jonas Drentwett mit köstlichen Grotesken geschmückt haben, ganz zu schweigen von all den Ungenannten und Vergessenen, die an den kleineren Einzelheiten der prächtigen Innenausstattung ihren Anteil hatten? Dieses einzigartige Museum verdiente denn auch den einzigartigen Katalog, der, im Kunstverlag Anton Scholl erschienen, nicht nur eine kunstwissenschaftlich sorgfältige Beschreibung sämtlicher Räume und Musealgegenstände, sondern auch Abbildungen sämtlicher Kunstwerke bietet und eine stattliche Anzahl von Außen- und Innendetails des überaus reizvollen Bauwerks — es ist das untere der beiden für den Prinzen Eugen erbauten Belvedereschlösser — in wohlgelungenen Aufnahmen versammelt. So wird das schöne Buch nicht nur den an der bildenden Kunst im Allgemeinen, sondern auch den an architektonischen Werken im Besonderen Interesse Nehmenden ein lieber Begleiter auf der Reise nach der Donaustadt und ein Vermittler wertvoller Erinnerung an eines der edelsten Altwiener Gesamtkunstwerke sein können! F. A.

Neuere Volksbäder. Von P. Böttger, Wirkl. Geh. Oberbaurat i. R., Generalsekr. der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder. Sonderdr. aus der Ztschr. f. Bauwesen. Berlin 1925. Selbstverlag der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder, Berlin-Steglitz, Ringstr. 10. 8°. 38 Abb. 56 S. Preis 2,50 M. —

In dieser Schrift ist die Frage des Volksbadewesens vornehmlich vom technischen Standpunkt beleuchtet und in einer Reihe mustergültiger Beispiele in Wort und Bild erläutert, so daß sie geeignet erscheinen, dem ausführenden Architekten, den Stadtbauämtern und Gemeinden, welche die Anlage eines Volksbades, namentlich eines Som bades, beabsichtigen, für die Aufstellung des Planes die Bauausführung die nötigen grundlegenden Fingerz zu geben. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen ein Gesundheitshaus in Kowno (Litauen), den die Ge schaft für den Gesundheitsschutz der Juden „Ose" u jüdischen Architekten der ganzen Welt ausgeschri hatte, beschloß das Preisrichterkollegium, den Entwü der Architekten Dipl.-Ing. Kretschmer & Schrag heim, Berlin, den I. und den II. Preis, dem Entwurfe Dipl.-Ing. Eliasberg den III. Preis zuzuerkennen den mit dem I. Preis gekrönten Entwurf zur Ausführ zu empfehlen. —

Der Wettbewerb des Dresdner Anzeigers für ein gr Zeitungs- und Bürohaus, dessen Einlieferungstermin zum 31. 12. 25 verlängert worden ist, hat unter der d schen Architektenschaft solches Interesse erregt, daß sehr große Anzahl von Wettbewerbsunterlagen versch werden mußte und die ganze Auflage bereits vergriffen Infolgedessen können, wie uns die Direktion der Dr. Gü schen Stiftung mitteilt, weiter eingehende Gesuche Überlassung dieser Drucksachen nicht mehr berücksi werden. —

Zum Wettbewerb Messe-Gelände Berlin sind die U lagen in mehreren hundert Exemplaren eingefordert wor so daß, wie von vornherein bei der interessanten Auf zu erwarten war, die Beteiligung eine sehr starke we dürfte. Es gehen uns nun aber Zuschriften zu, die die sammensetzung des Preisgerichtes bemängeln, in de ganz abgesehen davon, daß die Zahl der Baufach darin zurücktritt, das Fehlen eines Verkehrsfachma gerügt wird, trotzdem doch wichtige Verkehrsfragen dem Wettbewerbsprogramm hier auch zu lösen sind. würden eine solche Ergänzung auch für angebracht wünschenswert halten. Eine derartige, im Interesse Sache liegende nachträgliche Änderung der Zusam setzung des Preisgerichtes dürfte auch nicht als u lässig gelten können. —

Inhalt: Stadt- und Land-Wohnbauten. — Literatu Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 85 * BERLIN, DEN 24. OKTOBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln.

Architekt: Professor Martin Elsaesser, Arch. B. D. A., Köln. (Hierzu eine Bildbeilage.)

Köln gehört zu den deutschen Städten, die trotz der besonderen Lasten, die der Vertrag von Versailles durch die jahrelange Besetzung ihr auferlegt hat, durch die veränderten Verhältnisse andererseits auch neue wirtschaftliche Beziehungen und durch die Niederlegung der Festungswerke eine größere Frei-
it der städtebaulichen Entwicklung erhalten hat. ese neuen Möglichkeiten sind und werden unter der lbewußten und weitsichtigen Führung des Ob.-rgermstrs. Dr. Adenauer, soweit dem nicht die gemeine wirtschaftliche Lage Deutschlands hemmend gegensteht, auf den verschiedensten Gebieten erfolg-ch ausgenutzt. Es sei hier nur erinnert an die Gründung r Universität Köln, an die eingeleitete großzügige sgestaltung des Stadtgebietes nach den Schu-cher'schen Ideen, an die bedeutenden Messebauten, die neugeschaffenen Hafenanlagen Köln-Niehl, an Stadionanlage u. A., Aufgaben, die wir auch in serer Zeitschrift z. T. eingehender behandelt haben.

Auf dem Gebiete der künstlerischen Betätigung ; dagegen Köln in den letzteren Jahren weniger von h reden gemacht. Die Werkbundausstellung 1914 te nach dieser Richtung einen entscheidenden ritt bedeuten können, sie fand aber durch den ltkrieg ein unglückliches Ende. Nach dem Kriege wurden dann die Bestrebungen, das künstlerische Schaffen in Köln neu zu beleben, wieder aufgenommen. Ein erster Schritt auf diesem Wege ist die Umgestaltung der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule, sowohl was ihren inneren Aufbau, als was ihre Unterbringung in einem zeitgemäßen Neubau betrifft.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule ist hervorgegangen aus der 1879 begründeten, gewerblichen Fachschule der Stadt Köln und der mit ihr verbundenen Handwerker-Fortbildungsschule. Am 1. April 1895 wurde die Gesellenabteilung der letzteren mit der kunstgewerblichen Abteilung der ersteren zur „Kunstgewerbe- und Handwerkerschule" vereint, blieb aber auch als solche mit der Maschinenbauschule und der Baugewerkschule unter der gemeinsamen Direktion des Gew.-Schulrates Romberg verbunden und zwar auch nach der Verstaatlichung der beiden letzteren Anstalten i. J. 1903. Erst im Herbst 1906 erhielt die „Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in der Person des Ob. Baurats Halmhuber aus Stuttgart einen eigenen Direktor. Der maschinentechnische und bautechnische Unterricht an der Handwerkerschule wurde dann 1907 den staatl. Fachschulen abgegeben, so daß der „Kunstgewerbe- und Handwerkerschule", die diesen Namen auch weiterhin führt, nur der Unterricht für die kunstgewerblichen Bereiche verblieb. Als im Jahre 1910 Halmhuber einem Ruf an die Technische Hoch-Schule zu Hannover folgte, trat an seine Stelle Prof.

Abb. 1. Ansicht der Ecke Maternus- und Mainzer Straße.
Sämtliche Photographien von Hugo Schmölz, Köln.

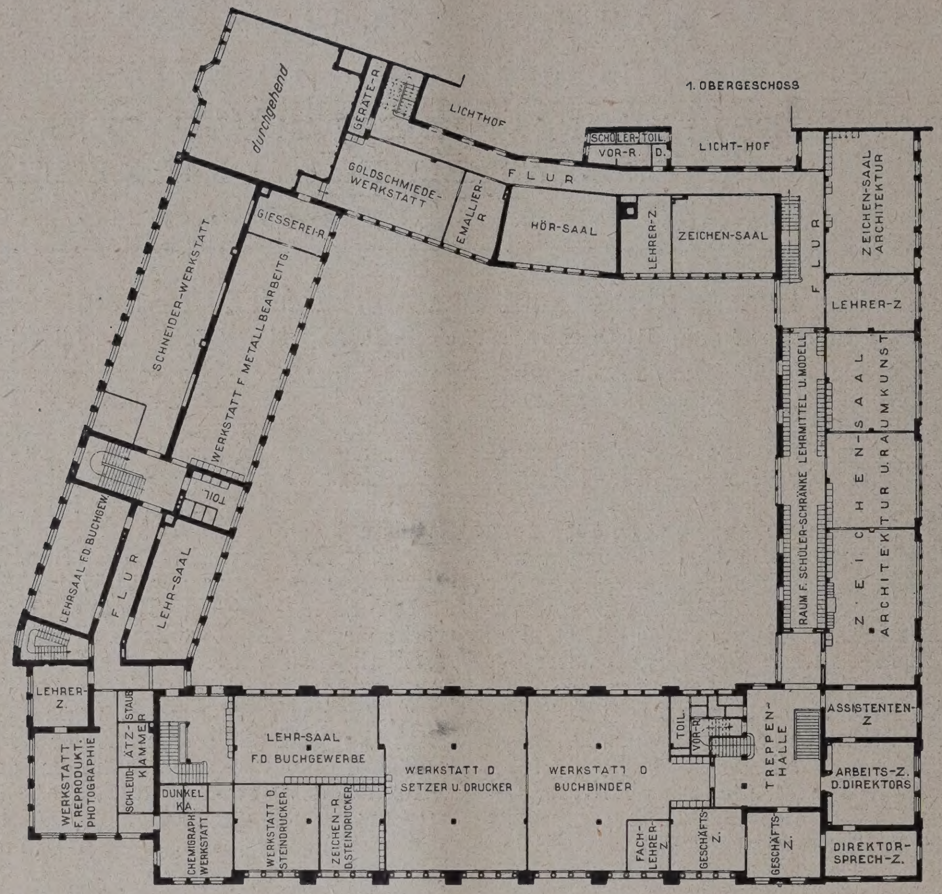


Abb. 2. Grundriß des I. Obergeschosses. (1 : 600.)

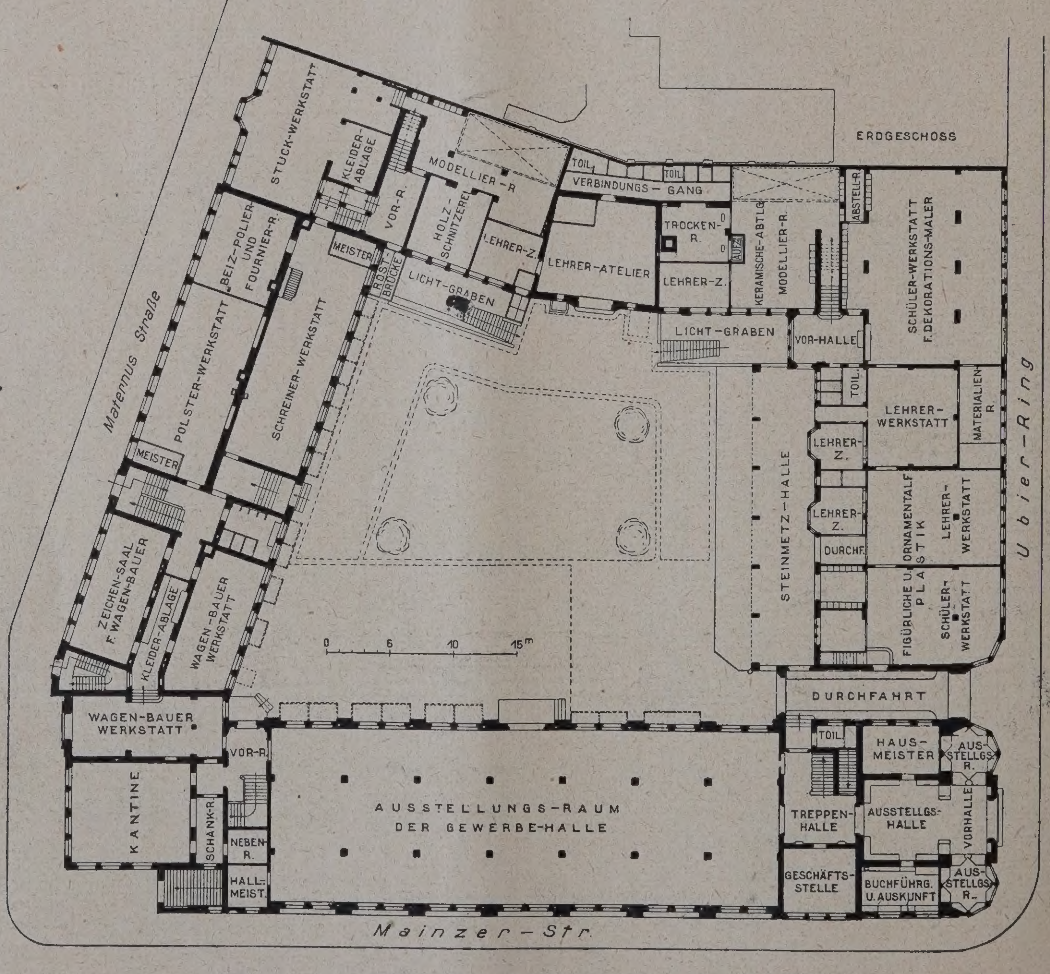


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses. (1 : 600.)

hormälen aus Magdeburg. Nach dessen Pensio-erung wurde im Herbst 1920 Prof. Elsaesser von r Techn. Hochschule zu Stuttgart als Nachfolger be-fen. Diesem wurde die Aufgabe gestellt, nach einem kommene Umgestaltung des Lehrkörpers, der bisher aus lebenslänglich angestellten Architekten und Malern bestand, während die neuen Kräfte auf Grund eines Vertrages nur für einige Jahre berufen wurden und mög-

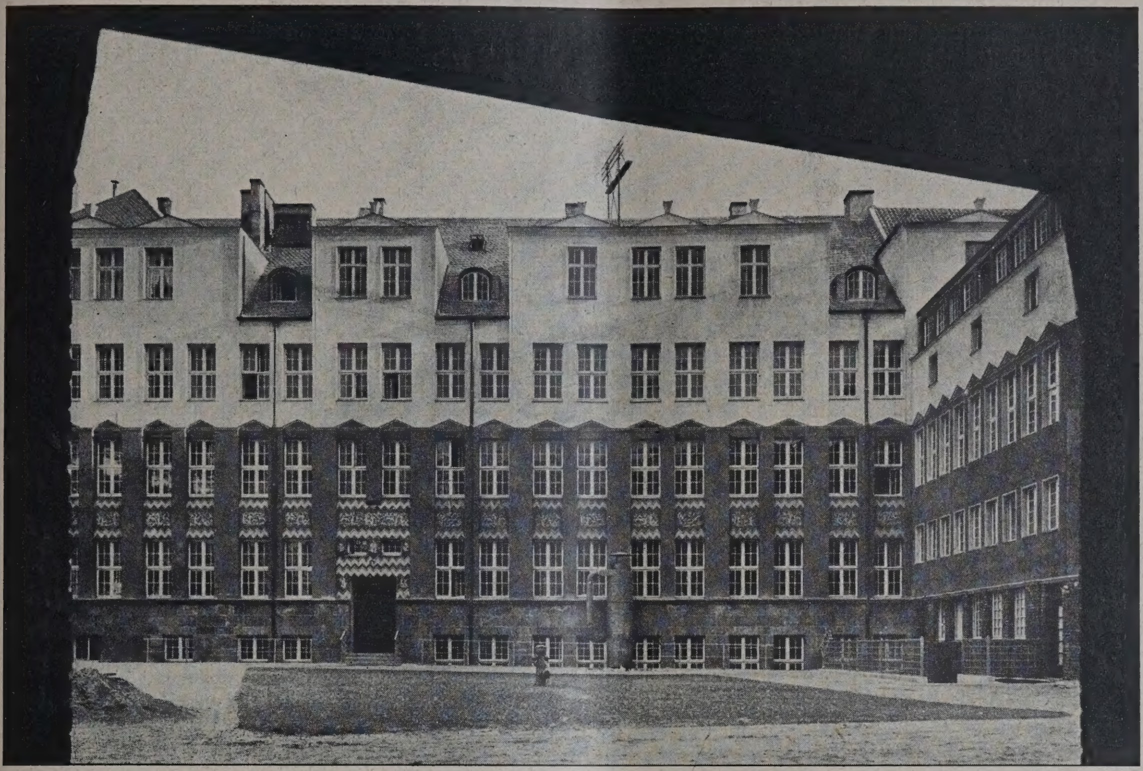


Abb. 4. Hofansicht.

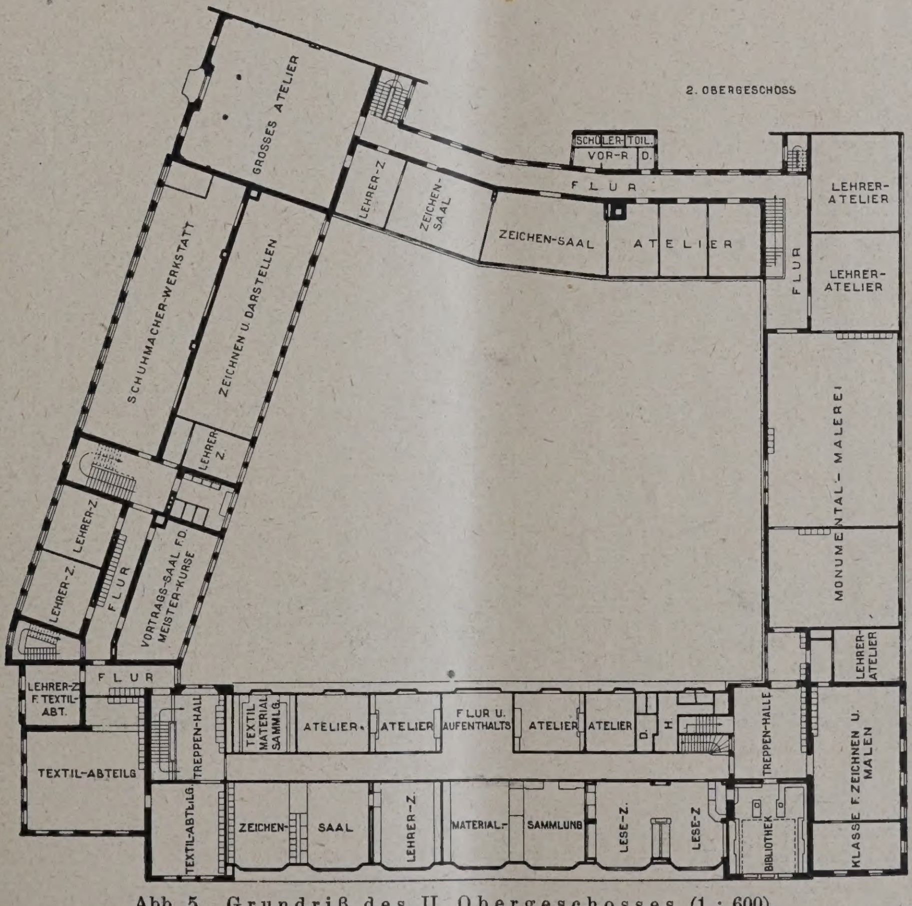


Abb. 5. Grundriß des II. Obergeschosses (1 : 600).

n ihm entworfenen Programm, aus einer altmodischen d mangelhaft eingerichteten Zeichen- und Entwurfs-ule, eine modern ausgestattete und zeitgemäß ganisierte Werkstattschule zu schaffen. Eine voll-lichst unmittelbar aus der Praxis des kunstgewerblichen Berufes herauswachsen sollten, ging damit Hand in Hand. Die Schule sollte in ihrer neuen Form den Schülern eine einheitliche und zugleich künstlerische

und handwerklich-technische Erziehung geben, wobei durch den Unterricht in Musterwerkstätten der engere Zusammenhang mit dem Leben und der Industrie hergestellt werden und ein größerer Einfluß auf die kunstgewerbliche Erziehung und die Ausbildung eines guten Nachwuchses gewonnen werden sollte.

Dieses Programm forderte zunächst den Bau eines entsprechenden Schulgebäudes. Schon in der Amtszeit Halmhubers waren Vorentwürfe für einen Neubau gemacht worden. Im Winter 1909 wurde dann ein öffentlicher Wettbewerb unter den Architekten Deutschlands ausgeschrieben, der einen Neubau am Hansaring vorsah, aus dem Arch. Franz Brantzky als Sieger hervorging, indem ihm der 1. Preis und der Auftrag zur Ausführung zufielen. Die Ausführung verzögerte sich dann aber und der Krieg ließ schließlich das ganze Projekt hinfällig werden.

Die neuen Pläne für den inneren Aufbau der Schu brachten auch für den Bau selbst ein neues Program dessen Ausführung dem neuen Direktor der Ansta Prof. Elsaesser, übertragen wurde. Nach Durc arbeitung der Pläne und der Kostenanschläge konn im Mai 1922 mit dem Bau begonnen werden. Der Ro bau, dessen Fortgang durch den schlechten Bausomme die Schwierigkeiten einer umständlichen künstlich Gründung, durch die Folgen der Ruhrbesetzung u Transportsperre stark gehindert wurde, konnte e am 1. Juli 1923 beendet werden. Die Fertigstellu des Gebäudes, die ebenfalls mit diesen Schwierigkei zu kämpfen hatte, konnte dann so gefördert werd daß das Gebäude im Sommersemester 1924 in nutzung genommen werden konnte.

Die gesamte Planbearbeitung stammt von Pf. Martin Elsaesser, dem auch die künstlerische Oberleitg

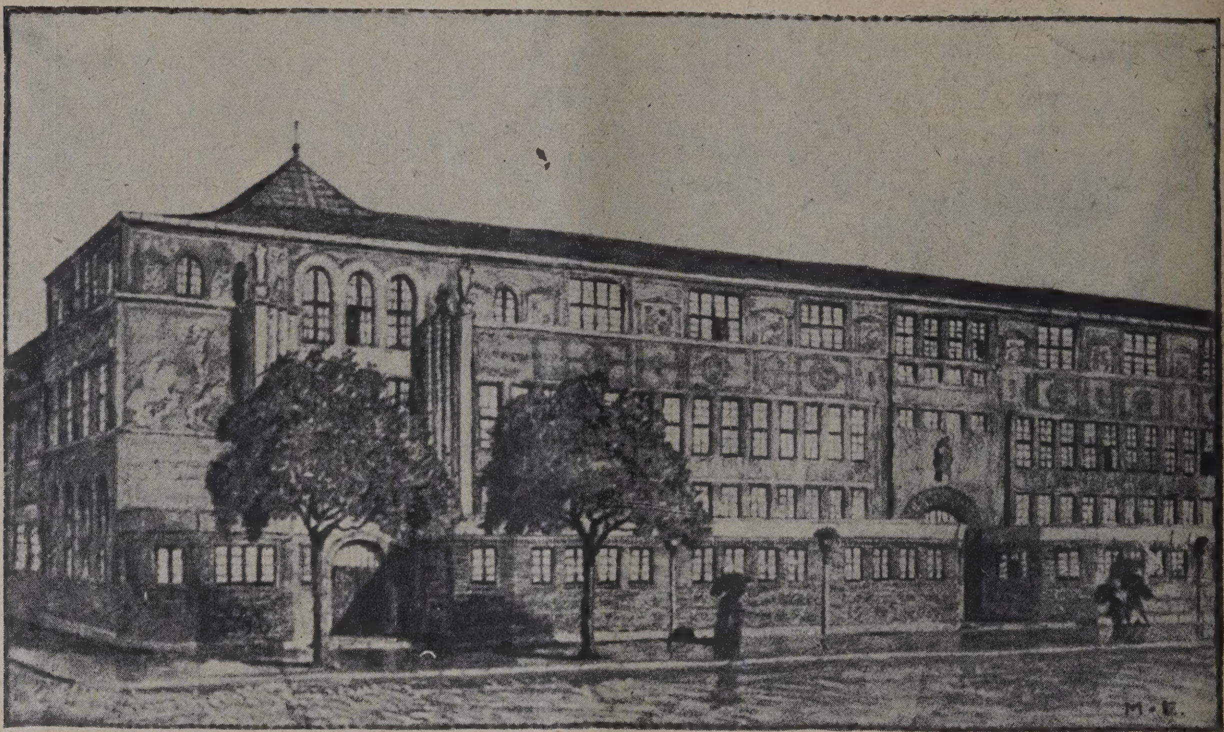
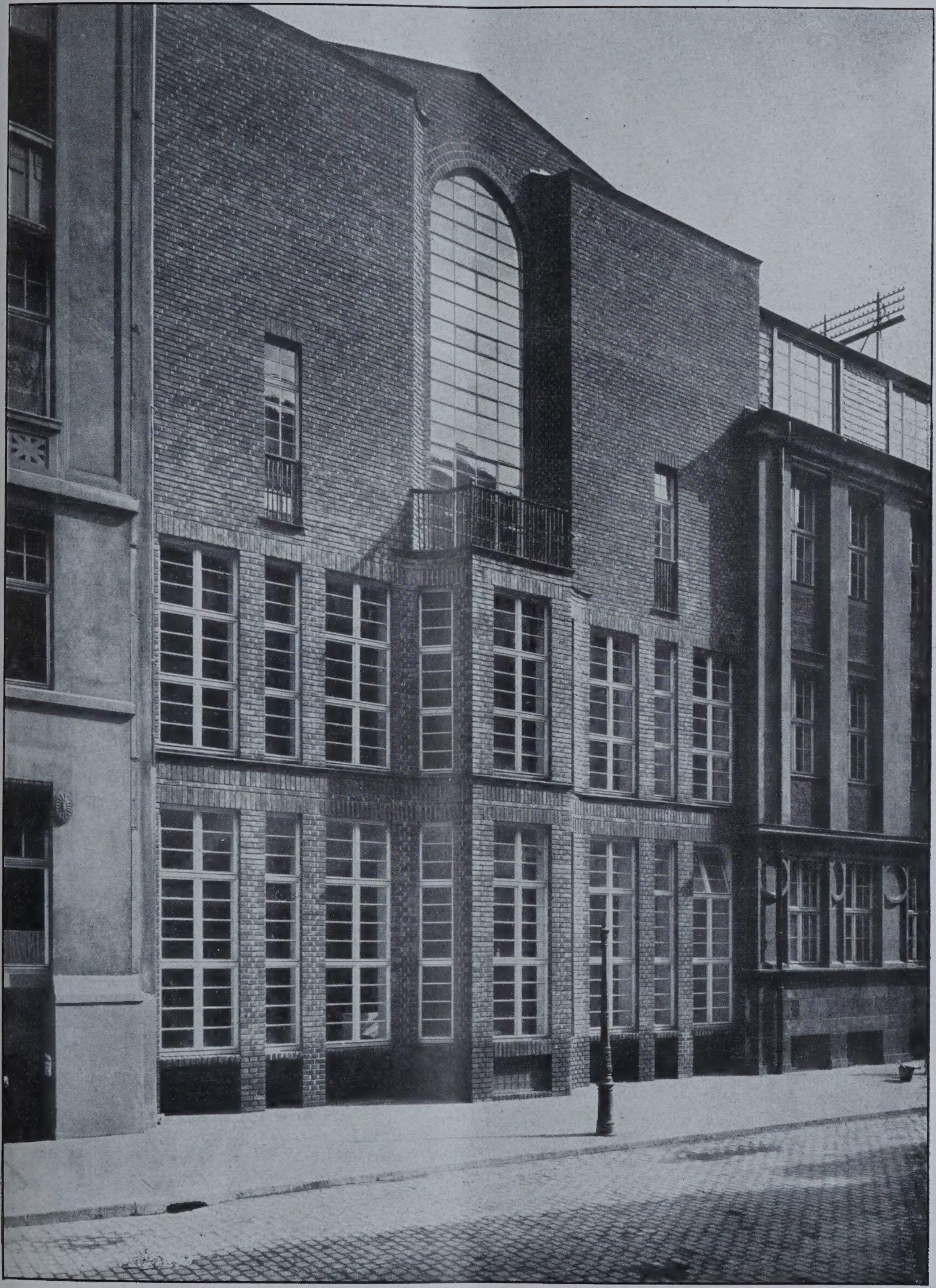


Abb. 6. Erster Entwurf von Prof. Martin Elsaesser. Ansicht am Ubier-Ring.

Abb. 7. Ansicht des ausgeführten Baues am Ubier-Ring.



KUNSTGEWERBE- UND HANDWERKERSCHULE IN KÖLN
TEIL DER FASSADE AN DER MATERNUSSTRASSE
ARCHITEKT: PROFESSOR MARTIN ELSAESSER, B. D. A. IN KÖLN

übertragen war, während die technische Leitung und örtliche Bauführung in den Händen des Hochbauamtes lag. Sie wurde anfangs von Stadtbaumstr. Keßler, dann unter Oberleitung von Stadtbaurat Bolte durch Arch. Wagner ausgeübt. Für die örtliche Ausführung des Ausbaues wurde Reg.-Baumstr. Widmann

Abb. 8. Bibliotheksraum.

ugezogen. Die Installations- und Heizungsanlagen vurden unter Leitung des städt. Heizbüros und nstallationsbüros ausgeführt.

Nach dieser Vorgeschichte sei auf den Bau selbst ingegangen, wobei wir uns der zur Verfügung gestellten Beschreibung bedienen:

Der Neubau der Kunstgewerbeschule, dessen äußere Erscheinung an den drei ihn begrenzenden Straßen die Abb. 1, S. 669, 6 u. 7, S. 672 wiedergeben, stellt eine Erweiterung des Gebäudes der Gewerbeförderungsanstalt für die Rheinprovinz dar. Die beiden bestehenden Flügel an der Maternus- und Mainzer Straße wurden durch einen zweiflügeligen Anbau am Ubierring und entlang der Nachbargrenze zu einem vierflügeligen Gebäude-Komplex ergänzt, der einen großen Innenhof umschließt (Vgl. Grundriß Abb. 3, S. 670 und Abb. 4, S. 671).

Die ungefähre Führung der Gebäudetrakte war gegeben durch den früheren Kopfbau der Gewerbehalle, auch das Zurückdrücken der Ubierringfassade

gegenüber der Baulinie, die umso eher beibehalten wurde, als dadurch die wichtigen nördlich gelegenen Ateliers, die in diesem Flügel liegen, mehr von der hochgewachsenen Baumallee des Ubierrings abrücken und das Nordlicht für die Werkstätten des Erdgeschosses intensiver ausgenutzt werden kann. Ein eingeschossiger Vorbau rückt indes bis zur Baulinie vor. (Abb. 7, S. 672).

Der Neubau zeigt im Äußeren einen möglichst schlichten, aus unseren modernen Zweckbedürfnissen und Konstruktionen entwickelten werkstattmäßigen Charakter und verzichtet auf alles Repräsentative, mit Ausnahme etwa des Gewerbehallen-Portals, das eine architektonische Betonung erfuhr.

Für die Konstruktionen und Decken ist Eisenbeton und für die Wände verputztes Backsteinmauerwerk verwandt worden. Da eine Weiterführung des Hausteinsockels zu kostspielig war, ist als Sockel sichtbares Klinkermauerwerk auf Geschoßhöhe ausgeführt worden. Die Behandlung des Putzes ist stark farbig, und dadurch die Wirkung des Gebäudes vor allem auf Farbe gestellt. Die Fassade gab und gibt den Werkstätten der Schule Gelegenheit zur Lösung kunsthandwerklicher Aufgaben im Zusammenhang mit der Außen-Architektur.

Die Außenansichten der bestehenden Gebäudeteile blieben im wesentlichen unverändert. Bauliche Veränderungen entstanden durch Ausbau der Dachgeschosse, die mit dem Neubau zu einer möglichst einheitlichen Gesamtwirkung zusammengeschlossen werden. Das kurze Fassadenstück am Ende des Baues in der Maternusstraße ist nach außen als ein Baustück für sich charakterisiert und ganz in sichtbarem Backsteinmauerwerk aufgeführt (Bildbeilage). In ähnlicher Weise sind die Ansichten des Hofes ausgebildet (Abb. 4, S. 671): einfachste Formgebung, Wirkung lediglich durch Proportion, Material und Farbe.

Was die innere Einteilung des Gebäudes betrifft (Vgl. die Grundrisse Abb. 2 und 3, S. 670, Abb. 5, S. 671), so enthält die vierflügelige Anlage die bisherige Gewerbehalle, die im Untergeschoß und Erdgeschoß unverändert beibehalten ist, die Meisterkurse der Gewerbeförderungsanstalt mit 12 Werkstätten und 9 Fachklassen, die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule mit ihren Werkstätten-Ateliers und Lehrsälen, endlich einige vorläufig der Universität überlassene Räume als Erweiterungsmöglichkeit.

Die Gewerbehalle ist, soweit möglich, gegen den Werkstättenbau der Schule abgegrenzt und erhält einen besonderen Ausstellungszugang, der zugleich durch die Ausstellungsräume der Schule führt. Dagegen sollen die Meisterkurse möglichst eng mit der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule verschmolzen werden, so daß deren Räume gemeinsam benutzt werden können. Der Zugang für die Meisterkurse und die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule liegt am Ubierring und führt durch eine Durchfahrt in den Binnenhof. Von hier aus führen verschiedene Zugänge zu den 4 Treppenhäusern des Gebäudes und zu den Werkstätten des Untergeschosses und Erdgeschosses.

In den Geschossen, in denen die Werkstätten liegen, ist auf durchlaufende Korridore völlig verzichtet, da sie kostspielig, unnötig und unübersichtlich wären, und einen intensiven Arbeitsbetrieb nur stören können. Dadurch ist eine gesteigerte Ausnützung des Gebäudes möglich geworden. Nur Lehrsäle, Verwaltungsräume, Lehrerzimmer usw., liegen an Korridoren; im übrigen ist dafür Sorge getragen, daß alle Werkstätten sowohl von außen als von innen zugänglich sind, ohne da andere Werkstätten durchschritten werden müssen.

Im U n t e r g e s c h o ß liegen unverändert de Maschinenraum der Gewerbehalle, Lagerräume, die e weiterte Heizung mit dem in den Hofraum verlegte Kohlenkeller, ein Schüler-Fahrrrad-Raum, die Ofen und Maschinen-Anlage der keramischen Abteilung, da galvanische Laboratorium, die erweiterte Schlosser werkstätte und der Maschinenraum der Tischlerei mi Holztrockenraum.

Im E r d g e s c h o ß blieb die Gewerbehalle nahez unverändert, nur die Treppenanlagen wurden ab getrennt und die Galerie wieder durch Einziehen eine Decke beseitigt. Am Ausstellungseingang liegt de Ausstellungsraum der Werkstätten mit einem Raun für Buchführung und Auskunft und dem Pförtnerraum der eine Kontrolle nach beiden Eingängen ermöglicht In dem früheren Raume der Lebensmittelzentrale is eine Schülerkantine eingerichtet. Im übrigen enthäl das Erdgeschoß alle die Werkstätten, die mit den Transport schwerer Gegenstände oder stark schmut zenden Materialien rechnen müssen: Die Werkstätter und Ateliers für Bildhauerei, Modellieren, Holzschnitzer die Modellierräume der keramischen Werkstätte, di und Stukkatur-Arbeiten, die Dekorationsmalerwerk stätten, die Modellierräume der keramischen Werk stätte, die Tischlerei mit Beizraum, die Wagenbauer werkstätte, eine Polsterwerkstätte, Zeichensaal fü Wagenbauer.

Im H o f e befinden sich die Zugänge zu den Werk stätten des Unter- und Erdgeschosses, die Laderamp für die Gewerbehalle, die Einfüllschächte für Kohlen eine überdeckte Halle für Steinmetz- und Bildhauer arbeiten, ein Lagerschuppen für Holzvorräte. Über de Nebenräumen liegt ein Zwischengeschoß mit Neben räumen für die Verwaltung, für die Bildhauer- un Dekorationsmaler-Werkstätten, ferner ein farb chemisches Laboratorium, ein Lehreratelier und ei großer Hörsaal mit 170 Sitzplätzen.

Das 1. O b e r g e s c h o ß enthält die Geschäfts zimmer, Sprechzimmer und Arbeitszimmer de Direktors, die Fachklassen für Architektur und Raum kunst mit Lehrerzimmer, Schüler-, Schrank- und Lehr mittelraum, die Werkstätte der buchgewerblichen Ab teilung, Buchbinderei, Setzer- und Druckersaal, litho graphische, chemigraphische und photographische Werkstätten, die dazu gehörigen Lehrsäle, di Schneiderwerkstätte und die Fachklasse für Gold schmiede- und Metallarbeitern mit Lehrerzimmer, ei Emaillierraum.

Das 2. O b e r g e s c h o ß enthält im nördliche Flügel die Ateliers der Mal- und Zeichenklasse, de angewandten Malerei mit 2 Lehrerateliers, einen Akt saal, Bibliothek und Lesezimmer, Materialien- und Vor bildersammlung, Lehrsaal und Lehrerzimmer fü Formen- und Materialienlehre, die Textilabteilung mi Lehrerzimmer, verschiedene Lehrer- und Assistenten zimmer, 2 Vortragssäle der Meisterkurse, die Schuh macherwerkstätte und Säle für Zeichnen und Dar stellen samt Lehrerzimmern; endlich 5 Räume fü spätere Erweiterung, die zunächst der Universität zu Verfügung gestellt werden.

Im 3. O b e r g e s c h o ß ist nur der Südflügel aus gebaut, der außer wenig veränderten Wohnungen de Hausmeisters und eines Werkmeisters einen Zeichen saal mit Lehrerzimmer, Lehrmittelräume der Meister kurse und einige kleine Aushilfsräume (Arbeitsräum für ältere Schüler) enthält. — (Schluß folgt.)

Ein Beitrag zur Frage der Satellit-Städte.

Von Verbandsdirektor Dr. S c h m i d t, Essen.*)

Die Tatsache, daß unsere Großstädte vielfach nicht nur häßlich und ungesund, sondern auch verschwenderisch gestaltet worden sind, verschwenderisch nicht nur im engeren Sinne der Volkswirtschaft, sondern auch in ihrem weiteren Sinne infolge der allgemeinen Schädigung der Volksgesundheit, haben zu einer großen Unzufriedenheit mit dieser Stadtform geführt Gegenmaßnahmen mußten daher ergriffen werden Scheunenviertel wurden beseitigt, Parks wurden angelegt die Bekämpfung der Volkskrankheiten tatkräftig in An

*) A n m e r k u n g d e r S c h r i f t l e i t u n g: Wir geben aus nahmsweise diese Ausführungen, die in die Beilage „Stadt und Siedlung gehören, im Hauptteil zum Zwecke rascherer Veröffentlichung wieder. —

griff genommen, die Haus- und Wohnungsform geändert und allgemein die Stadthygiene gefördert, aber die Wohnungsfrage blieb bis heute ungelöst. Um ihrer Herr zu werden, erscholl der Kampfruf: „Fliehet aus der Großstadt, geht in die Gartenstädte!“ Eine Vereinigung zur Förderung der Gartenstadtbewegung wurde tätig. Sie fand wohl die körperliche Form der Gartenstadt, konnte dieser aber keine eigene Seele, keine eigenen Lebensbedingungen, keine eigene Verwaltungsform geben, weil die finanzielle Seite der Frage nicht gelöst werden konnte. Aus der Gartenstadt wurde eine Vorstadtform und es ist nicht zu verwundern, daß die Antwort einer privaten Kommission, die der Premierminister Lloyd George 1919 nach Belgien und Deutschland sandte, um ihm über errichtete hervorragende Gartenstädte zu berichten, lautete: „There are no garden cities in Belgium or Germany to be imitated“.

Es war nämlich in Deutschland wie in England der Begriff „G a r t e n s t a d t“ zu einem Schlagwort und Gemeingut geworden, das als Gartenstadt, Gartendorf, also mit den lieblichsten Namen, verwirklicht wurde, um irgend welche Spekulationspläne, oft wildester Art, zu unterstützen. Die Lasten des Unternehmens fielen später meistens den Gemeinden zu, weil es nicht genügende Unterstützung fand; denn die Menschenmassen, deren Existenz innerhalb eines komplizierten Wirtschaftslebens mit den bestehenden Städten verfilzt ist, können nicht kurzerhand eine Ortsveränderung vornehmen, so wie etwa der Einzelne in ein Häuschen im Grünen zieht. Ja, im Ganzen gestattete das Wirtschaftsleben häufig diese Ortsänderung nicht ohne das Risiko der Selbstvernichtung.

Dieser Entwicklungsgang brachte den ernsten Träger der Gartenstadtbewegung dazu, den Begriff Gartenstadt klar zu umreißen. Hiernach ist eine Gartenstadt eine für gesundes Wohnen und für Industrieansiedlung bestimmte Stadt mit einem Stadtplan; ihr Umfang muß ein volles Ausmaß für gesellschaftliches Leben liefern, aber nicht mehr; sie ist umgeben von einem ländlichen Gürtel; der ganze Grund und Boden muß im öffentlichen Eigentum stehen oder in Obhut für die Gemeinschaft gehalten werden. Also eine Gartenstadt ist weder ein Dorf noch eine Vorstadt und das beste Beispiel hierfür ist wohl Letchworth in England. In ihrer vervollkommensten Nachahmung wurde 1920 die Satellitstadt Welwyn bewußt gegründet.

Das neue Wort „Satellit-Stadt“ ist jetzt ebenso wie früher das Wort Gartenstadt zum Schlagwort geworden, das zum Schaden der Sache allzuoft an untauglicher Stelle Verwendung findet, ohne zu bedenken, daß wir Satellit-Städte in den verschiedensten Teilen unseres Landes bereits hatten, denn im allgemeinen ist jede Stadt, die von einer anderen, größeren mehr oder weniger abhängig ist, eine Satellit-Stadt, insbesondere sind es die Städte in der Nähe der Großstädte.

Diese Frage der Satellit-Stadtbildung wird zurzeit im Land- und Stadtbezirk Breslau viel erörtert und es scheint mir erwünscht zu sein, zu diesem Sonderfalle Stellung zu nehmen.

Die Denkschrift des Landkreises Breslau *) bekämpft die Wasserkopfbildung, d. h. die Zusammenballung großer Menschenmassen auf kleinem Raum, weist (S. 13) auf die erschreckend hohe Zahl der Lungenerkrankungen hin, erklärt, die Stadt Breslau wolle, auch nach erfolgter Eingemeindung, die Fehler der Vergangenheit wiederholen, wie der Breslauer Generalsiedlungsplan sofort erkennen lasse (S. 12), es müsse daher, o h n e e i n e s i c h z u n ä c h s t n o c h i m s e i t h e r i g e n S i n n e a u s w i r k e n d e S t a d t e r w e i t e r u n g z u p l ö t z l i c h u n d z u g e w a l t s a m a b z u s c h n e i d e n, erwogen werden, wie Maßnahmen vorbereitet werden könnten, um den im Rahmen einer gesunden Großstadtgrenze nicht mehr unterzubringenden Bevölkerungszuwuchs anderweitig so anzusiedeln, daß nicht nur die seitherigen Schäden der Großstadt vermieden, sondern aus solcher Ansiedlung möglichst der Kernstadt sowie den neuen Siedlungsgebieten Vorteile erwüchsen (S. 15). Sie ist schließlich der Auffassung, daß der durch das Wettbewerbsprojekt „Trabanten“ vorgeschlagene Weg in besonderem Maße geeignet sei, dem Grundsatze jedes gesunden Städtebaus zu seinem Rechte zu verhelfen. Dazu wird (S. 14) eine Planskizze von Groß-Breslau gegeben, worin Breslau als geschlossene Kernstadt gezeigt ist mit dezentralen Wohn- und Wirtschaftstrabanten, die durchweg an verkehrstechnisch und gesundheitlich besonders geeigneten Stellen gelegen sind. Es sind darin 14 solcher Trabanten angegeben, wovon 4 zwischen 6—8 km, weitere 4 etwa 12 km, 3 etwa 20 km vom Stadtkern entfernt und die letzten 3 etwas außerhalb des 25 km-Kreises liegen. Die bildliche Darstellung dieser Trabanten konnte in dem kleinen Maßstabe nur schematisch als Kreisscheibe gegeben werden, was nicht einwandfrei sein dürfte, aber für diese Betrachtung unwesentlich ist.

Der Begriff Trabant oder genauer gesagt „T r a b a n t e n s t a d t“ ist in Deutschland neu. Er ist unmittelbar aus dem englischen Wort „Satellitetown“ übertragen. Geprägt wurde dieses Wort von dem Amerikaner G. R. Taylor in dem Buche Satellite cities, New York 1915. Taylor beschreibt darin lediglich das Bestreben besonderer amerikanischer Industrien bei Chikago und St. Louis, der gedrängten Großstadt zu entfliehen und sich als Fabrikantenstädte, die für die Arbeitnehmer besonderer Art erbaut wurden, anzusiedeln. Taylor zieht hieraus keinerlei Schlüsse, sondern betont nur die Vorteile dieses Systems für die Bewohner und die Industrie dieser gut geplanten Gemeinden.

Führende Engländer haben dann diesen Gedanken in die englische Gartenstadtbewegung hineingetragen. C. B. Purdon gibt in seinem Buche „the building of satellite towns, London 1925“ folgende Erklärung:

„By a satellite town is therefore meant a town in the full sense of the word, a distinct civic unit with its own corporate life, possessing the economic, social and cultural characteristics of a town in these present times, and while still maintaining its own identity in some sort of relation of dependence upon a great city. The term does not mean a village, because a village is essentially not a town; neither does it mean a suburb or any form of communitywhich is absorbed, or in process of absorption, into another community. The word „satellite‘ is used in a pseudoastronomical seuse: that is to say, of a body that is under the influence of a more powerful body but physically distinct.“

oder zu Deutsch:

„Unter einer Satellit-Stadt versteht man eine Stadt, in dem wahren Sinne des Wortes, also eine deutliche bürgerliche Einheit mit ihrem eigenen korporativen Leben, die die charakteristischen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Merkmale einer Stadt der heutigen Zeit besitzt, und während sie ihre eigene Identität behauptet, in einer gewissen Art von abhängiger Beziehung von einer Großstadt ist. Dieser Begriff ist kein Dorf, wie ein Dorf dem Wesen nach keine Stadt ist. Man versteht auch darunter keine Vorstadt, oder irgend eine Gemeindeform, die bereits von einer anderen Gemeinde absorbiert oder in dem Absorbierungsprozeß begriffen ist. Das Wort ‚Satellit‘ ist in einem übertragenen astronomischen Sinne gebraucht, der einen unter dem Einflusse eines mächtigeren Körpers stehenden, aber körperlich getrennt bleibenden Körper bedeutet.“

Zur weiteren Klärung des Wesens und der Lage der Satellit- oder Trabantenstadt dienen folgende Beispiele:

Eine der Satellit-Städte Taylors ist: Gary, Indiana, im Jahre 1906 von der United States Steel Corporation 20 Quadratmeilen groß am Michigan-See angelegt, etwa 26 Meilen oder 26 . 1,6 = 41,6 km vom Zentrum Chikagos entfernt. Sie hatte 1920 rund 55 000 Einwohner. In Detroit, Michigan, der Heimat der bedeutendsten Ford'schen Werke, ist infolge des außerordentlichen Wachstums dieser Stadt die Satellit-Bildung gescheitert. Der äußerste südliche Zipfel des Landkreises Breslau dürfte etwa 24 km vom Stadtkern entfernt sein.

Die Gartenstadt Letchworth in England, an die kleine Stadt Haldock westlich angegliedert, liegt 24,5 Meilen oder etwa 39,2 km von London entfernt. Die 1920 mit 250 000 £ gegründete erste Satellit-Stadt Welwyn liegt ebenso wie Letchworth an einer Hauptbahnlinie nach London in 20 Meilen oder 32 km Entfernung von London, das ist etwa die Entfernung zwischen Zobten und Breslau.

Aus diesen Beispielen geht zunächst einmal gegenüber den Breslauer Verhältnissen die doch recht bedeutende Entfernung von der Mutterstadt hervor. Die Ursache hiervon ist nicht nur in der stärkeren Fernwirkung der Weltstadt London zu suchen, sondern liegt in der Absicht, rein landwirtschaftlich zu bewertenden Grund und Boden möglichst nicht im Kleinbesitz aufzusuchen. Dies ist nach Ansicht von Ebenezar Howard, des besten Kenners der Verhältnisse, erste Vorbedingung, weil die finanzielle Zunahme des Bodenwertes die finanzielle Grundlage des Unternehmens bilden muß. Und die zweite, es darf keine ältere Ansiedlung vorhanden sein wegen der stark begründeten rechtlichen Interessen, die zu stören zeitraubend, teuer, mindestens aber unbillig

*) Anmerkung der Schriftleitung. Vgl. unsere Besprechung in No. 19. „Stadt und Siedlung“. —

wäre. Diese beiden Grundsätze hat die Erfahrung ergeben.

Man erkennt schon hieraus, daß die Bildung von Satellit-Städten schwierig sein dürfte und weiß ja auch, daß, wenn früher Fürsten und Bischöfe Städte gründeten, sie die Plätze sehr sorgfältig absuchten und ihre Entwicklungsbedingungen auf das gewissenhafteste prüften, außerdem aber mindestens den Kern der Anlage aus eigenen Mitteln erbauten. An die Stelle dieser Gründer ist heute die Großindustrie oder der Bergbau getreten, wie nicht nur das oben gegebene amerikanische Beispiel, sondern auch die Stadtgründungen der letzten vier Jahrzehnte im nördlichen Ruhrkohlenbezirk zeigen.

Es muß nämlich unbedingt ein Träger des Risikos vorhanden sein. Deshalb mußten auch die begeisterten Idealisten von Letchworth Garden City ihre Aktionäre volle 20 Jahre warten lassen, bis sie ihre 5 v. H. Dividende erhielten und zwar erst dann, nachdem der Bahnhof von der Eisenbahngesellschaft, Schulen von der Schulverwaltung der Grafschaft, der Friedhof ebenfalls von dieser und Straßen (1911) sowie Kanäle (1912) nebst ihrer Unterhaltung in die öffentliche Hand übergegangen waren, ebenso die Müllabfuhr und alles, was sonst wohl zum zivilisierten Leben gehört.

Deshalb fordern die englischen Fachleute vor Gründung einer Satellit-Stadt nach all den andern bereits genannten Vorbedingungen ein vorweg aufzubringendes Aktienkapital von 10—15 Mill. M. und vor allem langfristige und keine kurzfristigen Darlehen vom Staat. Denn es ist ohne weiteres klar, wenn auch der gesunde Instinkt des Menschen der so ideal gedachten Gründung der Garten- oder Satellitstadt außerordentlich freundlich gegenübersteht, so gehört doch nicht nur ein ungeheurer Wille, sondern auch eine starke Macht und die Tat dazu, die erstaunliche Gleichgültigkeit der Menge aufzurütteln und unter Gewährung ausschlaggebender Vorteile die Kräfte und Einzelwillen in die gewollten Bahnen zu lenken, sowie rechtlich und wirtschaftlich begründete Interessen, die der Allgemeinheit schädlich sind, umzugestalten.

Was alles zu der Neubildung eines geordneten Gemeinwesens gehört, in dem Menschen wohnen sollen, die Kultur und die aus ihr sich ergebende Civilisation kennen, ist schon gestreift. Im ganzen handelt es sich um den Bau von Straßen und anderer noch kostspieligerer Verkehrsmittel; dann um den Bau von Häusern, denn keine Industrie kann angelockt werden, wenn sie nicht schon größtenteils, von Arbeitskräften bewohnt, vorhanden sind; Schulen, Kirchen, Kanäle und Versorgungsleitungen, sowie Versorgungswerke für Wasser, Gas, Elektrizität sind zu stellen, Friedhöfe, Polizei, Krankenanstalten, Müllabfuhr, Abwasserreinigung, alles wird verlangt, alles muß eingerichtet werden, sonst entsteht von vornherein ein kranker Organismus. Und zu allem diesem sind große Kapitalien erforderlich, die zum Teil lange Zeit amortisations- und zinslos liegen müssen, weil die leistungsfähige Steuerquelle fehlt. Hierzu kommt noch eins. Unsere ganze Gesetzgebung ist zurzeit auf das Wachsen der Großstädte eingerichtet. Man denke neben allem anderen insbesondere an den Wohnungsbau und die Hauszinssteuer, die nicht zu solchen Gründungen fließen wird. Also die Satellit-Stadt bedarf einer gesetzlichen Unterstützung, aber auch einer gesetzlichen Begrenzung ihres Wachstums, damit sie nicht wieder zu dem werde, was sie vermeiden will.

Aus allen diesen Ausführungen folgt einmal, daß die Idee der Lösung des Landkreises Breslau in der von ihr vorgeschlagenen Form, Trabantenstädte zu gründen, selbst für Den, der gern diese Idealgründung verwirklicht sehen möchte, nicht angebracht ist. Im Gegenteil muß gerade Derjenige, der mit ganzem Willen die Bildung der wirklichen Trabantenstädte fördert, vor einem Lösungsversuch in dieser Form als an ungeeigneter Stelle warnen. Die Trabantenstadt ist eine Mittelstadt nach Art der Gartenstädte mit überwiegendem Einfamilienhaus, die an geeigneter Stelle eine entsprechend beschränkte Zahl von gewerblichen oder industriellen Anlagen erhält, um dem überwiegenden Teil der Bevölkerung Arbeit zu geben, der andere Teil der Bevölkerung findet Arbeit in dem landwirtschaftlichen Gürtel, der dieses Gemeinwesen umgibt, wo auch rationelle Viehzucht getrieben wird, oder es wird in der entfernten Mutterstadt Verdienst und kulturelle Ergänzung gesucht, denn die Großstädte behalten Anziehungskraft und Einfluß, da sie die Träger der Kultur sind und bleiben. Aus diesem Grunde kann man auch ihr Wachstum nicht plötzlich an einer politischen Grenze aufhören lassen, die keine wirtschaftliche Grenze ist, sondern dies darf nur an einer wohl überlegten Wirtschaftsgrenze geschehen. In diesem Sinne ist auch wohl die Beschränkung in der Denkschrift des Landkreises aufzufassen, daß Maßnahmen vorbereitet werden müssen, den nicht mehr im Rahmen einer gesunden Großstadtgrenze sich ergebenden Bevölkerungszuwachs einwandfrei anzusiedeln, „ohne eine sich zunächst noch im seitherigen Sinne auswirkende Stadterweiterung zu plötzlich und zu gewaltsam abzuschneiden."

Die neue Grenze wird am zweckmäßigsten durch einen „wirtschaftlichen Nutzungsplan", wie er den Eingemeindungen im Ruhrkohlenbezirk zugrunde gelegt worden ist, festgelegt. Hierdurch wird nicht eine neue Zufallsgrenze zweier politischer Gebiete, sondern eine in der wirtschaftlichen Entwicklung begründete gefunden.

Der Ausgangspunkt, sowohl der Landkreisverwaltung wie der Stadtverwaltung Breslau, ist, eine Verbesserung der Lebensbedingungen der bestehenden und zukünftigen Bevölkerung ihres Landesteiles zu erreichen zum Wohle des Volkes. Hierfür läßt sich sicher eine für beide Teile gute Lösung finden, aber es muß alsbald planmäßig durch Verordnung, und durch die Tat das Notwendigste veranlaßt werden. Hierbei kann auch an einer oder der anderen Stelle die Satellitstadtbildung versucht werden, falls man nicht glaubt, in der Art der Kreisplanbildung die Lösung finden zu können, was m. E. sicherlich möglich sein wird. Aber der Kreis muß sich klar sein, daß die leistungsfähige Satellitstadt nach der heutigen Gesetzgebung dem Kreise verloren geht.

Die Durchführung des Trabantenstadtplanes in der vorgeschlagenen Form ist ein Versuch am ungeeigneten Objekt, der den guten Gedanken nur diskreditieren könnte. Es liegt offenbar eine Verwechslung des Maßstabes vor, eine Verwechslung, die einstmals einem bekannten Städtebauer nach dem Studium der großen Haußmannschen Durchbrüche in Paris in sehr kleinem Maßstab dazu verführte, seine Stadterweiterung in großem Umfange mit sehr ungünstig zu bebauenden dreieckförmigen Baublöcken zu bedecken; eine Verwechselung des Maßstabes, die heutzutage noch sehr Vielen passiert, die k. H. amerikanische Verhältnisse nach Deutschland übertragen wollen. —

Vermischtes.

Die 100-Jahr-Feier der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe vom 28. bis 31. Okt. d. Js. sieht folgende Veranstaltungen nach dem jetzt bekanntgegebenen Programm vor: Mittwoch, den 28. Okt. Begrüßungsabend für die Ehrengäste im ehemaligen Residenzschloß, veranstaltet vom Lehrkörper; Donnerstag, den 29. Okt. von Vorm. 9 Uhr beginnend: Kranzniederlegung am Grabe des Namensherrn der Hochschule, Großherzog Friedrichs I, durch Rektor und Senat, dann Festakt im Landestheater, Festessen in der Festhalle, Festvorstellungen im Landestheater und im Konzerthaus; Freitag, den 30. Okt. um 10½ Uhr beginnend: Einweihung des Gefallenendenkmales im Ehrenhof der Hochschule, Besichtigungen der Hochschulinstitute, Enthüllung des von den Physikern und Funkunternehmungen Deutschlands gestifteten Heinrich Hertz-Denkmales, Einweihung der Anlagen für Leibesübungen mit Vorführungen, Fackelzug der Studentenschaft nach dem Stadtgarten, Festkommers veranstaltet von der Studentenschaft im großen Saal der städtischen Festhalle; Samstag, den 31. Okt. 1925 Ausflug nach dem Murgwerk und Baden-Baden. —

Wettbewerbe.

Ideen-Wettbewerb für die Bebauung der linksrheinischen Rampe der Hängebrücke in Köln. Durch die Leonhard Tietz A.-G. wird, nachdem Ob.-Baudir. Prof. Dr. Ing. Fritz Schumacher, Hamburg, von dem Bauauftrage aus persönlichen Gründen zurückgetreten ist, auf dem Wege eines Wettbewerbes eine Lösung der umstrittenen Aufgabe gesucht. Die Stadt Köln schreibt dafür einen allgem. Ideen-Wettbewerb unter den im deutschen Reiche einschl. des Saargebietes, im Freistaate Danzig und der Republik Österreich ansässigen Architekten aus. Als Einlieferungstermin ist der 24. Dez. 1925 festgesetzt. Unterlagen Stadterweiterungsbüro. Näheres im Anzeigenteil. —

Inhalt: Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. — Ein Beitrag zur Frage der Satellit-Städte. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Teil der Fassade an der Maternusstraße. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 86 * BERLIN, DEN 28. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln.

Architekt: Professor Martin Elsaesser, Arch. B. D. A., Köln. (Schluß aus No. 85.)
(Hierzu die Abb. S. 678, 679 und 681.)

Die innere Einrichtung der Schule ist möglichst einfach und ohne irgendwelchen repräsentativen Charakter ausgeführt. Doch ist versucht und, wie Abb. 9. hierunter, Abb. 10—13, S. 678, 679 u. 681 erkennen lassen, auch gelungen, durch gute Raumwirkung, einfachste Formgebung und frische Farbstimmung das [H]aus für die Schüler auch zu einer vorbildlichen und [a]nregenden Anlage auszugestalten.

[Die] Werkstätten und Lehrsäle sind durchweg einfach [g]etüncht. Die Lehrerzimmer erhielten eine einfache [M]öblierung; lediglich die Bibliothek (Abb. 8 in Nr. 85), [d]er Ausstellungs- und Verkaufsraum (Abb. 9—11 und [A]bb. 13) und die Direktorzimmer (Abb. 12) sind mit ein[fa]chen Mitteln zu einer gesteigerten Wirkung gebracht. [D]ie Ausschmückung dieser Räume ist in der Haupt[s]ache unter Zuhilfenahme der Werkstätten gedacht und stellt eine Reihe instruktiver Aufgaben für Schüler- und Meisterkurse.

Die maschinelle Einrichtung der Werkstätten war teilweise vorhanden, insbesondere die buchgewerbliche Abteilung, die Goldschmiede- und Metallwerkstätten, die Schlosserei, die Tischlerei und Polsterei. Völlig neu ist die keramische Werkstätte, während die übrigen Werkstätten nur eine teilweise Ergänzung ihrer Einrichtung erfuhren.

Das Gebäude hat Zentralheizung und ist an das städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk angeschlossen worden.

Abb. 9. Blick in den Verkaufsraum nach dem Eingang zu.

Die Baukosten waren mit 532 000 Friedensmark veranschlagt.

Köln hat mit der neuen Kunstgewerbe- und Handwerkerschule eine vorbildliche Lehranstalt erhalten. Es ist nur zu bedauern, daß ihr Schöpfer, Prof. Martin Elsaesser, der bekanntlich nach Frankfurt a. M. berufen worden ist, so bald das Feld seiner Erfolg versprechenden Tätigkeit verlassen mußte. —

Die Ausstellung neuer märkischer Keramik zu Berlin.

Von Otto Riedrich, Berlin.

Am 26. September wurde durch Prof. Hermann Schmitz vom Schloßmuseum in Berlin, der den dienstlich verreisten Geheimrat von Falke vertrat, die Ausstellung neuer märkischer Keramik im Lichthofe des ehemaligen Kunstgewerbemuseums in der Prinz Albrecht-Straße 7 zu Berlin eröffnet. Diese Ausstellung wurde vom Ortsmuseum der Ofenstadt Velten unter der Leitung des Herrn Gustav Gericke vorbereitet. Es war ein Riesenstück Arbeit und die Aussteller können dem Kantor Gericke nicht genug danken, daß er die Durchführung mit aller Zähigkeit verfolgt hat. Der Widerstände gab es genug. Nun aber ist das Werk gelungen, die Ausstellung war zur Zeit fertig und sie gibt ein wohlabgerundetes Bild vom augenblicklichen Stande märkischer Keramik. Es wurde trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten während der letzten Jahre tüchtig gearbeitet und Gutes, von einzelnen Künstlern und Werkstätten Bedeutendes erreicht.

Für diese Zeitschrift haben zwar Porzellane, Fayencen, Steingut- und Töpferwaren nicht hervorragende Bedeutung, es sei aber doch erlaubt, darauf hinzuweisen und dringend Allen den Besuch zu empfehlen. Es ist sehr viel an Gebrauchsgeschirren und Ziergegenständen zu finden. Was für Farbigkeit kann in Wohnräume gebracht werden! Wie schmückt ein edles Stück aus gebrannter Erde, ganz gleich, welcher Art, es muß nur in seiner besonderen Eigenart bewertet werden. Es ist falsch, Porzellan gegen Fayence auszuspielen. Jedes ist eine Welt für sich und deshalb auch dementsprechend zu betrachten.

Die Hauptbedeutung dürfte die Ausstellung neuer märkischer Keramik für die Leser der Deutschen Bauzeitung im Hinblick auf die Baukeramik und die Öfen haben, dieser Teil der Ausstellung soll daher etwas näher besprochen werden:

Die Baukeramik. Die Keramik in der Baukunst hat sich bereits einen weiten Kreis von Freunden errungen. Es wird immer mehr erkannt, welch' reiche Möglichkeiten in der brennbaren Erde ruhen, wie schmiegsam sie ist; welch' weiterer Reichtum durch die Glasuren entfaltet werden kann. Es ist leider nicht möglich gewesen, größere Architekturteile auszustellen, diese verlangen freien Raum, es konnten vielmehr nur einzelne Stücke gezeigt werden.

Die Richard Blumenfeld A. G., Velten, zei Fliesen mit neuartigen Glasuren, wobei besonders e leuchtendes Rot auffällt. Dieses Rot benützt auch Bru Taut für die Wandverkleidung einer Treppenhalle, wo als schmales Band zwischen größere schwarze Platten ei gelegt ist. Dazu tritt noch ein weiteres schmales Band goldgelb. Im übrigen gehört die Richard Blumenfeld A. zu den wenigen Fabriken, die bereits seit fast drei Jah zehnten bedeutende Baukeramiken ausgeführt hat.

Ebenso bekannt in der Architektenwelt ist Richa Mutz. In Verbindung mit den Rother'sche Kunstziegeleien hat er eine große Reihe Außen keramiken und noch mehr Gartenhallen oder Wintergärte ausgeführt. Seine Glasuren sind berühmt. In der neu gegründeten Werkgemeinschaft Gildenhall bei Ne ruppin hat er sich eine neue Werkstätte geschaffen, a der schon manches Schöne hervorgegangen ist. Es sei a die Außenkeramiken für eine Villa in Berlin-Wilmersdo erinnert, die Arch. Rosenthal entworfen hat. Zw Pfeilereinsätze sind ausgestellt, die schön in den Glasure in der Modellierung von Bildhauer Karl Lehn jedoc etwas zu schwer wirken. Neuerdings haben sich di Gildenhaller Werkstätten auch auf das Brennen vo Klinkerkeramik eingerichtet; einige sehr gut gelungen Stücke sind ebenfalls in der Ausstellung zu sehen. Bild hauer Lehmann-Borges, auch zu Gildenhall g hörend, hat einige sehr gute Stücke ausgestellt. Er ha eine reiche baukeramische Praxis hinter sich.

Auch O. Titels Kunsttöpferei, Nach H. Köhler, Fürstenwalde (Spree), hat erst in letzter Ze eine ganz besonders bedeutsame persönliche Architektu keramik ausgeführt, deren Schöpfer P. R. Henning Berlin-Südende, ist. Er hat als Motiv das trunkene Lie aus dem Zarathustra Nietzsches verwandt und dieses eige artig durchgeführt. Anfangs mag es befremdend wirke wenn man sich aber einmal eingelebt hat, beginnt da Ganze zu leben und im Rhytmus des wundersamen Lied zu schwingen. Dieser über 12 m lange Fries befind sich über einem hohen Travertinsockel in einer oval Treppenhalle und ist weiß glasiert. Einige Stücke sin in der Abteilung der Töpferei Titels (Nr. 26) ausgeleg einige kleine Photographien der Halle befinden sich rech im großen Saale, in dem die Literatur ausgelegt ist.

Abb. 10. Eingang zum Verkaufsraum.

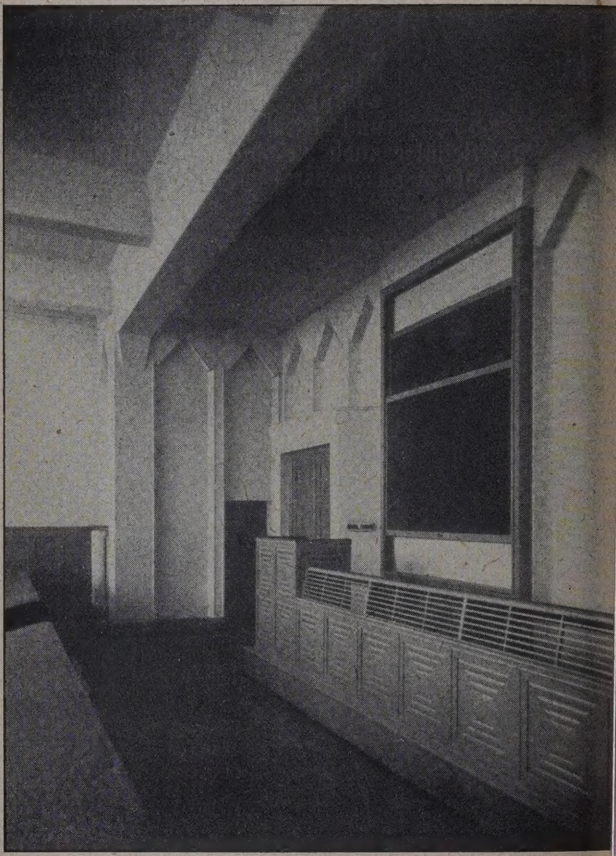


Abb. 11. Blick in den Ausstellungsraum.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsaesser.

Auch die Steingutfabriken Velten-Vordamm in Velten, denen wir soviel Ausgezeichnetes verdanken, haben die Herstellung von Baukeramiken aufgenommen und die ersten Stücke ausgestellt. Es ist also zu erkennen, welch' reiches Leben in der Mark herrscht, das zu fördern allererste Aufgabe der entsprechenden Stellen ist.

Die Öfen. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Öfen. Trotz Zentralheizung werden sie immer noch ihr Feld behaupten, insbesondere für die mittleren und kleinen auf Füßen, frei an der Wand stehen daß die Luft ungehindert allseitig den ganzen Ofen entlang nach aufwärts steigen kann. Die technischen Grundbedingungen für die verschiedenen Ofengrößen finden die Besucher der Ausstellung im Saale für Literatur und Bildwerke übersichtlich aufgehängt. Die Tafeln hat die „Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis", Berlin zur Verfügung gestellt.

Die im Rundgange aufgestellten Öfen erfüllen bis auf

Abb. 12. Direktorzimmer.
Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsaesser.

Wohnungen. Aber nicht nur dort, auch in großen Wohnungen und Villen behält der Ofen und Kamin Bedeutung als besonderes Kunstwerk. Als Umkleidung für Heizkörper, für Elektrizität und Gas, hat die Keramik noch lange Bedeutung. Die äußere Form des Ofens muß sich manches gefallen lassen. Viele Künstler vergessen, daß bestimmte heiztechnische Grundlagen unerläßlich sind. Die Feuergänge müssen gewissen Raum haben, der Feuerraum steht in bestimmtem Verhältnis zur Größe des Ofens, der Ofen zum Raum. Bei den Wärmequellen für die Kleinwohnungen und Siedlungen dürfen besonders folgende Punkte nicht außer acht gelassen werden: Der Ofen muß wenige Stücke die geforderten Bedingungen restlos. In Beziehung auf die äußere Gestalt ist das leider nicht zusagen da herrscht noch ziemlich viel Unsicherheit. Die Firma Schmidt, Lehmann & Co., Inh. Otto Schmidt, Velten, hat drei Öfen ausgestellt, von denen besonders der erste mit der hellbraunen Glasur und den schwarzen Streifen hervorzuheben ist. Gut in der Form ist auch der mittlere Ofen, jedoch die Bemalung wirkt zu unscheinbar. Mit dem Aufbau des sogenannten Krimhildeofens kann man auch einverstanden sein. Die Zellschmelzornamentik, eine Erfindung des Kunstmalers Rudolf Scholz, an den Füßen, der Einzatzkachel und dem Zinnenkranz ist zu

kleinlich. Die Zellen müssen größer und die Ornamentik lebendiger werden. Die Öfen der Firma A. Stark & Co., Velten, nach Entwürfen Prof. Waldeyers, Bunzlau, befriedigen nicht. Behäbig steht der Ofen des Töpfermeisters Reck, Potsdam, da, den er selbst in naiver Weise mit biblischen Szenen in Blaumalerei geschmückt hat. Die Öfen Karl Sensses, Velten, sind gut, der Kamin Frau Koch-Beckers, Velten, macht einen etwas kleinlichen Eindruck, dafür hat sie dem Ofen zu viel gegeben. Er wirkt nicht erfreuend. Sehr gut ausgeführt ist der Ofen der Fabrik C. Krause, Velten, der vom Fachlehrer Müller, Velten, entworfen und bemalt wurde. Der Oberteil ist zu hoch; der obere Aufbau und eine Schicht fort würde für den Ofen von großem Vorteil sein. Abzulehnen sind dagegen die beiden Öfen der Firma Zirner, Velten. Mit diesen Alltagsspielereien, wie sie auf dem einen Ofen in Erscheinung treten, dürfte man denn doch nicht auf einer Ausstellung aufwarten.

Zu den wichtigsten Stücken der Ausstellung gehören die 8 Öfen der Provinzialverbände Berlin und Brandenburg des „Verbandes der Arbeitgeber des Töpfer- und Ofensetzergewerbes Deutschlands". Die „Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis", Berlin, hat eine Mappe herausgegeben, die im Hinblick auf die Mark Brandenburg Musterzeichnungen von Kachelöfen und Kachelherden enthält*). Der Siedlungsofen ist arg in Verruf gekommen, das schlechteste war für ihn gerade gut genug. Um nun genaue Anhaltspunkte für alle Baufachleute im Hinblick auf die Erfordernisse hochwertiger und doch billiger Kachelöfen zu schaffen, wurde die genannte Mappe herausgegeben. Die Ausstellung bringt nun 8 Beispiele daraus, wie der Ofen vom kleinsten bis zum größten, mit einfachen Mitteln auch schön aussehen kann. Der Möglichkeiten sind viele, denn die Fabriken haben eine Menge Lagermaterial, aus dem die verschiedensten Kombinationen geschaffen werden können. Das Ergebnis ist im allgemeinen gut und jeder Baufachmann sollte die Öfen an Hand der Mappe studieren. Das betreffende Blatt aus dieser befindet sich hinter jedem Ofen an der Wand. Es können also reizvolle Öfen geschaffen werden, die selbst anspruchsvollere Räume zu schmücken imstande sind.

Der große Ofen der Firma Schünemann, Velt mit dem bewegten Unterbau ist befriedigend, währen andere mit der geschwämmelten Glasur nicht einheitli ist, er zerfällt durch den so ganz anders gearteten Oberb Die Werkstätten für Ofen- und Kaminbau von K Lindner, Berlin, sind bekannt, die Ausführung al Öfen ist gut, es ist nur sehr bedauerlich, daß es no Leute gibt, die der Meinung sind, in ihrem „Stilzimme müsse durchaus auch der entsprechende Stilofen steh Wie schön ist dagegen der dunkelbraunglasierte vom Bi hauer Hellwig entworfene Ofen! Massig steht er schön in den Verhältnissen, allen heiztechnisch Forderungen genügend. Auch der grünglasierte Of könnte eine Zierde manches Empfangs- oder Dame zimmers sein.

Schön in Form und Ausführung sind auch die Öf der Kunsttöpferei O. Titel, Nachf. H. Köhler, Fürste walde (Spree), die Bildhauer Thorack entworfen u modelliert hat. Die Öfen der Firma W. Köhler vor Karl Brämer, Herzfelde (Mark), fallen dagegen sehr a was um so mehr in Erscheinung tritt, wenn man vor d schönen Öfen von Richard Mutz, Gildenhall, tritt. A vier sind ausgezeichnet in Form, Farbe und Glasur. B sonders erfreuend ist der dunkelrot glasierte Typenofe Er steht fest und vertrauenerweckend da.

Die Firma Blumenfeld hat nur zwei Einz kunstwerke ausgestellt, einen Ofen von Prof. Vie thaler, Hannover, der in der Form gut, aber glasu technisch nicht ganz gelungen ist. Die Farbe wirkt tot. Der Kamin von Bildhauer Lesser ist farbig gut, der Linienführung dagegen etwas unruhig. Es ist b dauerlich, daß die Firma davon abgesehen hat, mehr zeigen, sie hat mannigfache Formen, die das Bild sich noch bedeutender gestaltet hätten.

Im Ganzen kann gesagt werden, die Ausstellung neu märkischer Keramik bietet reiche Anregung. Es ist n zu wünschen, daß alle Baufachleute und auch die Priva auftraggeber die Gelegenheit benützen, diese Ausstellun zu besuchen. Künstlerschaft und Industrie der Ma verdienen eine solche Beachtung. —

Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld.

Von Professor Dr. Richard Haupt in Preetz. (Hierzu Abb. S. 683.)

Hohe, höchste und allerhöchste Besuche sind von jeher eine Ehre und eine mehr oder minder reine Freude für die Besuchten gewesen und haben nicht bloß den Küchenräten Kopfzerbrechen gemacht; auch mancher Oberbürgermeister und Legionsoberster mußte sich zusammennehmen, wenn der Pharao ihm die Ehre antun wollte. Vor Alters gab es eine besondere Einrichtung, die diese Gefühle regelte und an deren zweckmäßiger Gestaltung die Besuchenden wie die Besuchten ein gleich starkes, wenn auch recht verschiedentliches Belangen hatten. Es war das Einlager, und die Einrichtung bestimmte die Beziehungen zwischen den begüterten Klöstern und ihren Schirmherren in einem hohen Maße, bisweilen so, daß für die Besuchten eine Kette von Schulden, Verpfändungen, Verkäufen, ja bis zum vollständigen Zusammenbruch sich daran knüpfte.

Der Schutzherr hatte das Recht, bei der Durchreise oder bei sonstigen Anlässen, d. h. so oft und so lange als er Lust hatte, seine Besuche zu machen, auch mit Roß und Mann, wenn es beliebte, und wenn sich bei ihm Besuch einfand oder er für seine Zusammenkünfte und etwaige Verhandlungen die Gastlichkeit des Klosters der vorzog, die er etwa selbst zu bieten hatte, dann für ihn um so besser. Kein Wunder auch, wenn Einlager gerade in die Zeiten fielen, in denen das Leben teuer und das Korn knapp war.

Hiedurch wird folgender Vorgang beleuchtet.

Heinrich Ranzau, der berühmte Staatsmann und Gelehrte, geb. 1526, Statthalter des dänischen Königs in dessen Anteil an den Herzogtümern Schleswig und Holstein, berichtet an seinen König Friedrich II., unter dem 16. Dezember 1579, in Angelegenheit des Einlagers im Kloster Reinfeld. Dies alte Cisterzienserkloster war bei Weitem die angesehenste und reichste geistliche Stiftung im ganzen Lande gewesen und noch 1565 vom Kaiser Maximilian in allen seinen Rechten bestätigt worden. Aber es sah unter den Einwirkungen der Stürme der Reformationszeit der Auflösung entgegen. Die reich Klöster wurden damals noch so hingefristet, um, wann d Zeit gekommen wäre, als reife Frucht und bereite Beu dem König in den Schoß zu fallen. Der König hatte Lu bezeugt, Reinfeld zu besuchen, und den Statthalter b auftragt, ihm für Gemach zu sorgen. Dieser hatte nu seine Pflicht getan, und der geängstigte Abt hatte natü lich zugesagt, Alles zu tun und Quartier zu stellen; b Ostern sollte alles fertig sein.

Es war unbequem und unzweckmäßig, ja mit de klösterlichen Leben kaum verträglich, den Besuch in de engeren Bereich selbst einzunehmen. Wenn man sic denn doch damit abfinden und sich darauf einricht mußte, war es geraten, für ein eigenes Haus zu sorge Und so hatte das Reinfelder Kloster schon vorlängst e geeignetes Hospiz bestellt; es war ein Bau, „der Alt Herren Hauß zum Reinefelde, das Innen die Alten Herre und Graffen gelegen, wan sie uff der Jagt gewesen

Der Riß, der das Gebäude darstellt, wie es künftig sei sollte, ist in Abb. 4, S. 683 gegeben. Es waren darin selb Räume für Küche und Keller, welcher Bedarf ein weni auffallend ist. Das Untergeschoß hat dann außerdem noc für allerhand andere Zwecke, namentlich wirtschaftlich Raum geboten. Der Riß stellt nur das Hauptgeschoß da Es muß aber, nach der Stattlichkeit der Treppenanlage z schließen, auch ein oberes Geschoß gegeben haben. D Treppe ist offenbar ganz neu, an Stelle einer frühere Schnecke; ein ähnlicher Treppenbau ist am Schlosse z Husum, das 1577 ganz neu angelegt war. Die „Alte Herren und Graffen" der Plöener Linie waren bereits 139 ausgestorben, doch wird man bei der Betrachtung d Planes nicht glauben, daß es sich hier um ein aus de Mittelalter stammendes Gebäude handele. Jedes Falles abe hatte, das wird besonders bemerkt, Herzog Adolf, d Oheim des Königs, Begründer des Hauses Holstein-Gottor sich hier aufgehalten, wenn er Einlager hielt. Das muß v 1544 gewesen sein. Des Klosters waren zahllose Teich (300 Hektare), herrliche Waldungen, und auch die Lage i schön, einladend und überaus gesund. In 98 Jahren ware nachher hier nur zwei Pastoren, jeder seine fünfzig Jahr im Amt.

Der Grundriß, nach dem das Haus zu gestalten wa

*) Kachelöfen und Kachelherde. Musterzeichnungen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Mark Brandenburg, aufgestellt durch die Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis Berlin. Albert Lüdtke Verlag, Berlin SW 61. Preis 3 Mk. —

ist überaus beachtenswert. Die Anlegung der Kamine in sämtlichen Räumen, und der nötigen Bequemlichkeiten, spricht für sich. Die Einteilung aber ist durchaus typisch. Kein Hausgang; mitten die übergroße Diele (Halle, Atrium), recht und links je ein großes Zimmer für den König und die Königin, wenn sie mit kam, oder andere besonders zu ehrende Gäste, an den Enden je eine Schlafkammer, die des Königs mit Söller, und eine „Nebenkammer."

bescheidene Schloß der Reichsgrafen von Ranzau, im 17. Jahrh. eingerichtet, als auch das herrliche zu Breitenburg, 1530 von Heinrich Ranzaus Vater erbaut, in ähnlicher Weise eingeteilt gewesen sind: vor der Mitte des breit hingestreckten Gebäudes der Treppenbau, dahinter die Halle, nach den Seiten hin dann die übrigen Räume.

Diese Einrichtung, bei der die große Halle das Ganze beherrscht, blieb lange, bis ins 18. Jahrh., maßgebend.

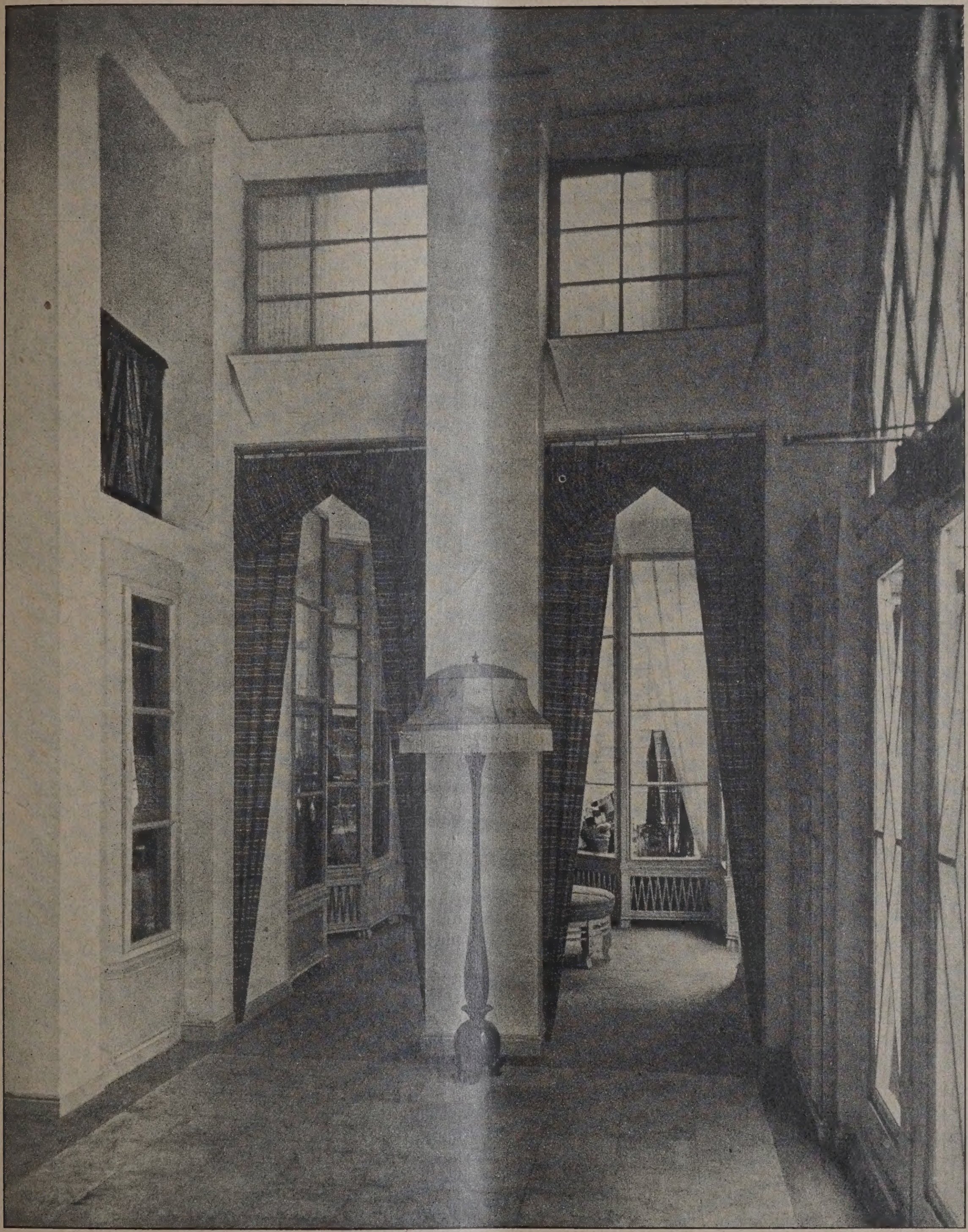


Abb. 13. Verkaufsraum. Blick nach den Schaufenstern.
Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln. Arch. Prof. Martin Elsässer.

Daß der Grundriß für die Herrenhausbauten des .. Jahrhunderts typisch ist, erhellt zunächst aus dem Umstande, wie der Statthalter schreibt, daß er genau so wird, wie dessen eigenes, dem Könige sehr wohl bekanntes, um 1560 erbautes Haus zu Segeberg. Dann aber ist's Tatsache, daß die Pläne für den Wiederaufbau des 1610 vom Grafen Ernst von Bückeburg erbauten Pinneberger Schlosses, das im Kriege 1657 verbrannt worden war, wieder ganz dieselben Grundzüge haben (Abb. 1—3, S. 683). Forschen wir weiter, so ergibt sich, daß sowohl das sehr

Erst nachdem man begann, die Treppen ins Innere zu legen, ward durch deren Hereinziehung und bisweilen beherrschende Ausgestaltung der Grundriß wesentlich beeinflußt.

So finden wir, daß nicht nur für die Bürgerhäuser, von denen noch heute in den kleinen Städten ganze Zeilen aus den vorigen Jahrhunderten stehen, die genau demselben Schema folgen, sondern auch für die Herrenhäuser eine große Gleichmäßigkeit bei verwandten Bedürfnissen sich ergeben hat. —

Die unterirdische Staatsoper.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg.

Unter dem Titel „Die unterirdische Staatsoper“ hat Max Osborn in der Vossischen Zeitung im September d. J. einen Aufsatz veröffentlicht, dessen Gedankengang geeignet sein soll, der Frage des Umbaues der Berliner Staatsoper eine neue, bedeutungsvolle Wendung zu geben.

In diesem Artikel wird zunächst die aus mehrfachen Stadien der Projektbearbeitung letztlich aufgetauchte Absicht, die Erweiterung des Knobelsdorf-Baus durch Anbauten am südlichen Teil der beiden Längsfronten zu ermöglichen, damit also den Opernplatz, und zwar bis auf etwa ein Drittel der Fahrdammbreite, zu überbauen, als für das künstlerische Gleichgewicht der Oper und des ohnehin schon genügend geschundenen Operplatzes nicht erträglich, mit Nachdruck abgelehnt. Statt dessen wird eine Idee aufgenommen, als deren Vater Ob.-Bürgermstr. Böss genannt und die als das Ei des Columbus in der vielumstrittenen Frage der Sanierung der Staatsoper hingestellt wird. Nach diesem neuen Vorschlag soll in die Tiefe gegangen, durch unterirdische Erweiterung den Unzulänglichkeiten der jetzigen Anlage abgeholfen werden. Der Baugrund, der im Zentrum Berlins bekanntlich nicht immer erfreulich ist, biete, wie bereits festgestellt sein soll, keine Schwerigkeiten, die mit den Mitteln der heutigen Technik nicht zu überwinden wären. Der Vorschlag liege also durchaus im Bereich des technisch Möglichen.

Es soll nicht bezweifelt werden, daß es geschickten Theateringenieuren gelingen mag, mit dem auf immerhin ungewöhnliche Weise geschaffenen Mehr an umbauten Raum die Unwegsamkeit und Enge der Bühnen-Nebenräume, Garderoben usw. in das Gegenteil zu verwandeln und den Erfordernissen moderner Bühnentechnik auch auf diesem neuartigen Wege einigermaßen gerecht zu werden.

Es soll ferner nicht bezweifelt werden, daß bei Regierung und Volksvertretung der Kultur-Idealismus vorhanden ist, um anstandslos die Mittel zur Durchführung des kostspieligen Planes bereit zu stellen, eines Planes, bei dem schließlich auch mit Überraschungen gerechnet werden muß. (Osborn erwähnt den berüchtigten Kolk, der bei der Gründung der Messel'schen Museumsbauten zu überbrücken war; auch an die Schlütertragödie bei der Errichtung des Schloßturmes am Lustgarten sei erinnert.)

Endlich mag auch der Optimismus geteilt werden, der in dem angezogenen Artikel hinsichtlich des wichtigsten und schwierigsten Teiles der Aufgabe, nämlich der Lösung der Sicherheitsfrage zum Ausdruck kommt, und der sich darauf stützt, daß bei einer Erweiterung nach unten Raum auch über das an sich notwendige Maß hinaus geschaffen werden könne, und daß das Theater den für die Sicherheit der Insassen schätzenswerten Vorzug besitzt, allseitig freizustehen.

Wenn hier ein Einwand gegen die angeregte Lösung erhoben wird, so bezieht er sich auf die Grundeinstellung zur Aufgabe.

Vorgeschlagen ist gleichsam eine negative Aufstockung, so negativ, daß unter Umständen sogar der dem Gebäude nachträglich aufgesetzte Bühnenaufbau fortfallen könnte. Das Opernhaus würde damit tatsächlich nach außen hin im alten Gewande, so wie es von Knobelsdorf geschaffen ist, wieder vor uns hintreten. Der ganze Umbau wäre ein ingenieurtechnisches Kunststück, bei dem es darauf ankäme, den Baukörper über Tag auf seinen alten Bestand zurückzuführen und das Haus durch einen sinnvollen, mehr oder minder verwickelten Apparat zugleich neuzeitlichen Ansprüchen anzupassen, damit es, seiner Tradition getreu, auch weiterhin ein künstlerischer Mittelpunkt Berlins und Preußens bliebe.

Aber man verkennt, daß man damit auf Krücken in die Zukunft geht. Das in dem vorgeschlagenen Sinne konservierte Bauwerk wird von einem einigermaßen geschulten Instinkt als unzulängliche Schale für das, was betrieblich darin vorgehen soll, empfunden werden. Die Einheit von Zweck und künstlerischer Form wäre ein für allemal gestört. Ein im Grunde genommen gleic artiger Fall liegt bereits bei den Räumen des Berlin Schlosses vor, deren unmittelbare künstlerische Sprac durch das Eindringen des Museums größten Teils zunich gemacht ist.

Auf diese Weise wird systematisch abgetötet, was d Zeugen vergangener, aber mit dem Heute doch irgen wie verknüpfter Kultur an lebendiger Wirksamkeit no besitzen. Die Durchdringung wertvoller Kulturstätt mit zivilisatorischen Errungenschaften, denen moder technische Glanzleistungen (der unterirdische Apparat d Staatsoper) und die heute übliche Form der Museen z zurechnen sind, hat etwas von der Gefahr der Parasite die dem Boden, auf dem sie wuchern, Leben entziehe Es ist durchaus naheliegend, sich einen nicht allzu fern Zeitpunkt vorzustellen, in dem das historische Ze trum Berlins nicht mehr ist als eine grandiose Kuliss (Der Idee einer großzügigen Ausgestaltung der Linde achse, mit der sich gegenwärtig ein vom Verlag Wa muth A.-G. ausgeschriebener Wettbewerb befaßt, wä damit der Boden entzogen.)

Man kann übrigens diesen Vorgang auch noch dur Gegenbeispiele erläutern und etwa an die in dieser Hi sicht bewundernswerte Art der katholischen Kirche e innern, die es versteht, alte Gotteshäuser unermüdlic mit neuem Leben zu füllen, die in aller Stille alte Kloste anlagen ankauft, um in ihnen Klöster einzurichten.

Ein mit allen möglichen künstlichen Mitteln durc geführte restlose Konservierung des Baukörpers d Staatsoper liegt somit nicht im Sinne einer vernünftig Denkmalpflege. An sich ist jedes bauliche Problem lö bar, wenn man den Aufwand an technischen Mitteln nic beschränkt. Eine künstlerisch einwandfreie Lösung lie aber erst vor, wenn mit ihr die praktisch einfachste Mö lichkeit getroffen ist, die, einmal gefunden, als selbs verständlich einleuchtet und hier in einer Unterkellerun nicht gesehen werden kann. Es ist also die unumgänglic betriebliche Erweiterung der Staatsoper mehr als ein ve wickeltes technisches Problem, sie ist eine Frage d künstlerischen Taktes, des richtigen Abwägens zwische Einst und Jetzt; sie verlangt den (in abgelaufenen Epoche selbstverständlichen) Mut, das Vorhandene aus der eigene Zeit heraus organisch und in baukünstlerischer w städtebaulicher Beziehung möglichst ebenbürtig zu e gänzen und damit das Ganze mit neuem Leben zu e füllen. Warum sollten wir das nicht wagen können? D Wie zu erörtern, ist nicht Aufgabe dieser Zeilen. J denfalls könnte man, wenn es sich im Interesse des Kn belsdorf-Baues als notwendig erweisen sollte, die A regung Osborns in Rechnung stellen, die staatlich Opernaufführungen großen Stils mehr und mehr im Kro hause am Königsplatz zu veranstalten und damit d Hauptnachdruck auf dieses Gebäude zu legen, ohne d damit die traditionelle Bedeutung des Hauses am Oper platz aufgegeben zu werden brauchte.

Selbstverständlich liegt für diese bedeutsame Ba aufgabe in Groß-Berlin, um nicht zu sagen in ga Deutschland, brennendes Interesse vor, und so ist es a der Zeit, daß das zuständige Preußisch Finanzministerium die gegebene Zusag der Öffentlichkeit das von ihm ausgea beitete Projekt vor der Ausführung z unterbreiten, baldigst einlöst.

Von vorneherein zur rein ingenieurtechnischen L sung der Unterkellerung zu greifen, wäre ein Armut zeugnis, das wir uns ausstellen, aber erst dann uns au stellen dürfen, wenn sämtliche Möglichkeiten, ei lebendig-schöpferische Lösung zu finden, durchgepro sind und dem Urteil der Öffentlichkeit nicht stand g halten haben. Daß aber eine ernsthafte Öffentlichk bei einer so allgemein interessierenden Aufgabe geh werden muß, dafür leben wir nun einmal — ob gern od ungern, gehört nicht zur Sache — in einem völlig dem kratischen Zeitalter, in dem eine einzige, Kunst förder und schaffende Faust, wie Friedrich der Große w Andere vor ihm und nach ihm es gewesen sind, nicht me da ist. —

Literatur.

Deutschland aus der Vogelschau. Landschaft und Siedlung im Luftbild. Bearbeitet von Dr.-Ing. Erich Ewald. In Gemeinschaft mit dem Deutschen Werkbunde und der Deutschen Gesellschaft für Städtebau und Landesplanung herausgegeben von Architekt H. de Fries, Berlin. Verlag Otto Stollberg & Co., Berlin SW. 48, Preis 12.— M. für d einfache, 25 M. für die Vorzugsausgabe.

Das kürzlich erschienene Werk „Deutschland aus d Vogelschau“ steht unter gutem Zeichen: Eine Wiederga des Glücksfliegers von Hans Thoma, dem deutschen Mal schmückt den Einband, und mit Recht! Denn mit wahr

reude schaut man in einer reichen Fülle vortrefflicher uftbilder die vielgestaltige Schönheit deutscher Landhaft und Siedlung vom Hochgebirge bis zur Meeresüste, vom Rheinland bis zur Kurischen Nehrung. Doch iese Wiedergaben in sorgfältiger Auswahl und geschickter nordnung sind mehr als eine Sammlung schöner Bilder; e wecken nicht nur Sehnsucht nach genießendem chauen vertrauter und noch unerschlossener Wirklicheiten, sondern geben vor allem einen umfassenden Überick, wie er in solcher Weite und in so überzeugender nschaulichkeit nicht mehr von der Erde aus, sondern ır aus der Vogelschau gewonnen werden kann. Eininglich vermittelt der Bildstoff dem unbefangenen Behauer die Erkenntnis der Abhängigkeit des Menschen

seitigkeit des Dargestellten sei durch die folgende Übersicht über die einzelnen Abschnitte angedeutet: Wattenmeer, Inseln, Marschen, Seestädte — Flußtäler und Binnenseen — Höfe, Dörfer, Siedlungen — Burgen, Schlösser, Festungen — Städtebilder — Klöster, Kirchendörfer, Domstädte — Kanäle, Hafenanlagen, Talsperren — Industrie- und Bahnanlagen, Flughäfen — Berlin — Deutsches Hochgebirge. Der knappe, inhaltsreiche Einführungs-Text gibt einen geschichtlichen Überblick und behandelt insbesondere die Entwicklung der verschiedenartigen Siedlungsformen von der Dorfgemeinschaft bis zur Großstadt neuester Zeit. Beides aber, Text und Bildstoff, fügt sich zusammen zu einem neuartigen, gediegenen Werke, einem Buch der deutschen Heimat. J. M. W.

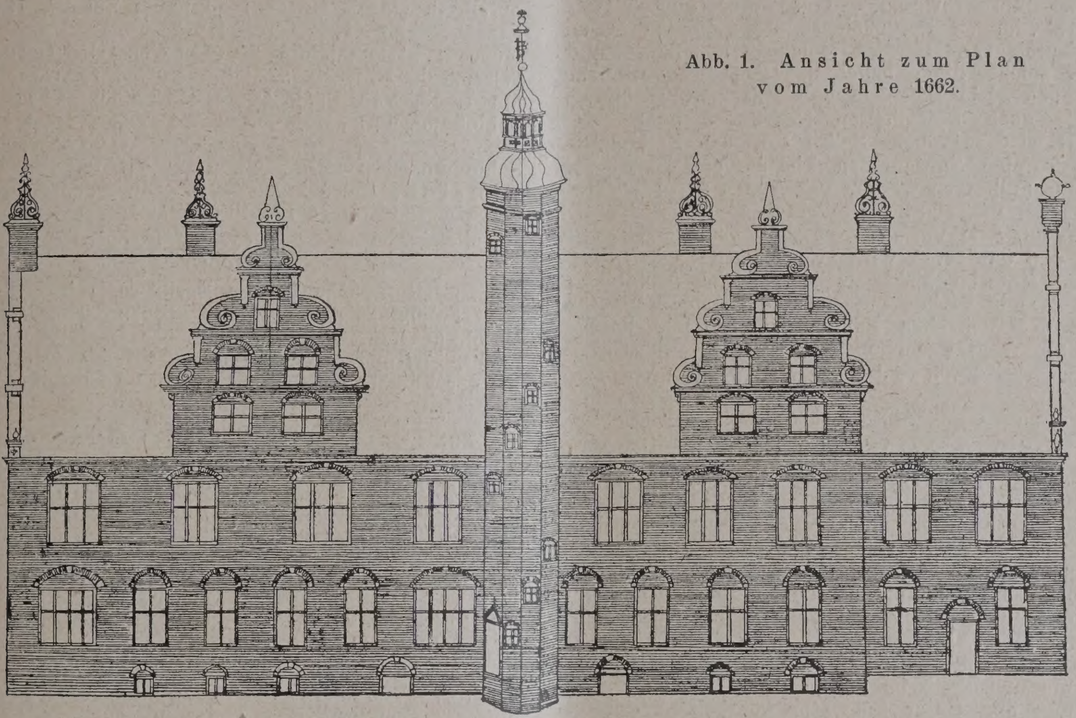


Abb. 1. Ansicht zum Plan vom Jahre 1662.

Abb. 1—3. Schloß Pinneberg, 1657 abgebrannt, war erbaut vom Fürsten Ernst zu Bückeburg 1610 durch dessen Baumeister Rainhard.

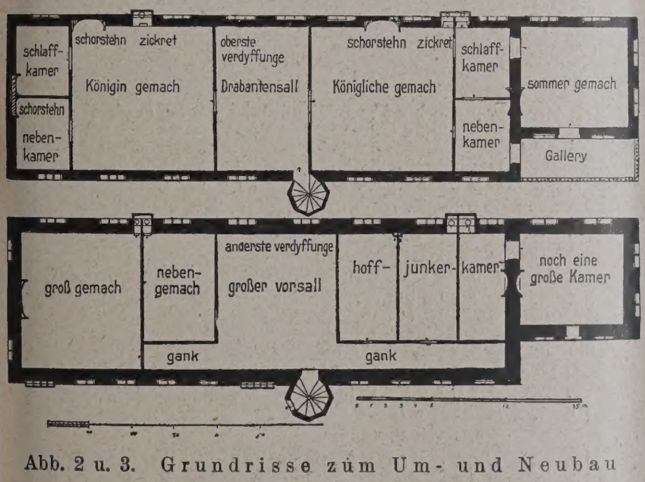
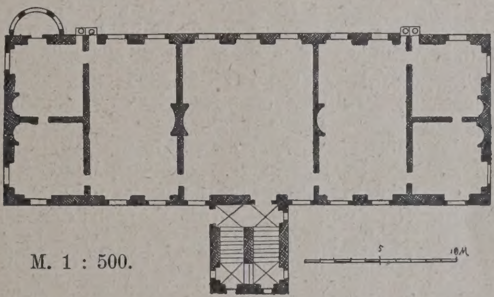


Abb. 2 u. 3. Grundrisse zum Um- und Neubau gez. 1662. (M. 1 : 500.)



M. 1 : 500.

Abb. 4. Abriß der Alten Herren Hauß zum Reinfelde, dar Innen die Alten Herrn und Graffen gelegen, wan sie uff der Jagt gewesen.

(Hauptgeschoß nach dem Umbau.)

Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld.

n der Natur, des ständigen Ringens des Deutschen mit n heimatlichen Grund und Boden. Die vielfache Gendenheit jeglicher Bauschöpfung an ihre Zeit, an örtne Verhältnisse, Untergrund und Umgebung tritt bildt klar zutage; die Betrachtung der Bauwerke als Ausick der Zeit ihrer Schöpfer wird zur Selbstverständkeit. Die plastisch wirkende, durch die Luft-Fernnahme in so anschaulicher und so vollkommen der rklichkeit entsprechender Weise mögliche Darstellungs fordert den Architekten geradezu heraus, sich Klarheit verschaffen über die Grundgesetze alles baukünstlechen Schaffens, der organischen Körperbildung und umgestaltung im Großen, der harmonischen Einfügung das Landschafts- oder Ortsbild. Die zahlreichen Abldungen sind gruppenweise zusammengefaßt, die Viel-

Otto Riedrich, Keramik der Gegenwart. Band I: Keramik und Baukunst. Berlin 1925. Verlag Albert Lüdtke. Pr. geb. 30 M. —

Wenn auch die Verwendung von Tonen als Baumaterial schon uralt ist und bis ins 19. Jahrh. stets mit viel Geschick und Erfolg erfolgt ist, so trat doch am Ende des vorigen Jahrhunderts ein rascher Verfall ein. Nun aber beginnt man in den letzten 20 Jahren wieder, der Keramik als Baustoff und Verzierungsmaterial mehr Beachtung zu schenken und Architekten, Künstler und Keramiker haben in geschlossener Front versucht, unter Ausnutzung der modernen, technischen Erfahrungen sie durch neuen künstlerischen Geist zu beleben. Freilich ist diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen, wie wir überhaupt in der neuen Baukunst am Beginn eines neuen Stiles stehen. Die An-

sätze der modernen Baukeramik der Gegenwart sind recht beachtenswert und weisen bereits den Weg, wohin die Richtung bei der weiteren Entwicklung führen wird. Der in Fachkreisen nicht ganz unbekannte Verfasser Otto Riedrich hat nun soeben in dem Verlag von Albert Lüdtke, Berlin, einen stattlichen Band als 1. Teil seiner Folge, „Keramik der Gegenwart", herausgebracht. Er behandelt zunächst „Keramik und Baukunst" und nach einer allgemeinen Einleitung in das Wesen der Keramik gibt er einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte derselben in der Baukunst von den ältesten Zeiten bis zum Mittelalter und schließlich bis zur Neuzeit. Das aus fast 100 wundervoll wiedergegebenen Tafeln bestehende Abbildungsmaterial stammt ausschließlich von Bauten der letzten 15 Jahre, wobei sogar die allerneuesten Fassadenverkleidungen Berücksichtigung gefunden haben. Außer Ansichten von Häusern (solche mit eingestreuten Teilen, oder solche, die gänzlich mit Keramik verkleidet sind) sind auch viele Beispiele von einzelnen Türeinrahmungen wie auch Einzelheiten figürlicher oder ornamentaler Art wiedergegeben. Selbst Brunnen, Kandelaber, Wandarme, Kamine, Supraporten, Lisenen und Denkmäler sowie einzelne Füllungen werden vor Augen geführt. Alles in allem ist bei der Herausgabe eines so grundlegenden Buches nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem Verlag zu danken, und das Werk wird zweifellos dazu beitragen, auch diesem Material bisher fernstehendere Architekten für die Baukeramik zu interessieren und ist somit berufen, mitzuhelfen, der deutschen Baukeramik für ihre baldige neue Blüte die Wege zu ebnen. —

Konrad Strauß, Frankfurt a. O.

Tote.

Wirkl. Geh. Oberbaurat Hake †. Der langjährige Vortragende Rat für Bausachen im Reichspostamt ist fern von seinem Wirkungskreise in Vlotho (Bezirk Minden) im fast vollendeten 81. Lebensjahre am 24. Februar d. J. gestorben, was in Folge seiner Zurückgezogenheit erst spät bekannt wird. In Preuß.-Stargard geboren, erhielt er zunächst dort seine Schulbildung, kam dann erst spät auf das Realgymnasium in Elbing, so daß er erst 1865, fast 21 Jahre alt, die Reifeprüfung ablegen konnte. Nach einer Baueleven-zeit bei dem Kreisbaubeamten in Neu-Stettin bezog er die Bau-Akademie und legte im Jahresanfang 1875 die Baumeisterprüfung ab. Unter Schwatlo bearbeitete er Entwürfe für Postneubauten. Nach verschiedener Tätigkeit in Bremen und Hamburg, seiner Ernennung zum Postbauinspektor und Postbaurat, wurde er von Stephan 1890 in das Reichspostamt berufen, wo er zum Geh. Postbaurat und Vortr. Rat aufstieg. Er wurde bald darauf auch Mitglied der Akademie des Bauwesens. Mit seinem Freunde, dem Oberpostrat Wagner, hat er lange Jahre hindurch der Postbauverwaltung segensreich vorgestanden. Unterstützt von einem Stabe tüchtiger Baubeamten (genannt seien hier nur Techow, Waltz, Ahrens, Walter, Spalding und der Arch. Frhr. von Rechenberg), bearbeitete er mit vorsichtiger Wahl und glücklicher Hand die vielen Entwürfe zu Neu- und Erweiterungsbauten der Postverwaltung, ersetzte die unter seinem Vorgänger Kind üblichen roten Verblendsteinbauten durch Putzbauten mit Sandsteingliederungen, oder durch Anwendung von Handstrichziegeln im mittelalterlichen Klosterformat. Unter seinen Werksteinbauten soll hier nur der Erweiterungsbau des Reichspostamtes mit dem für das Postmuseum bestimmten Eckbau an der Leipziger Straße erwähnt werden. Auch andere Verwaltungen, z. B. die Postverwaltung in Württemberg erbaten sich in verschiedenen Fällen seine Begutachtung bei größeren Bauaufgaben.

Die Fragen der Verwaltung, namentlich der veralteten Dienstanweisung, überließ er gern seinem Freunde Wagner und es ist auch zu bedauern, daß er für das Fortkommen und die Anstellung der in größerer Zahl bei der Post beschäftigten Baumeister lange Zeit wenig Erfolg hatte, wenn auch das persönliche Wohlwollen Stephans und Hakes diesen gegenüber in Studienreisen und besonderen Vergütungen nach Fertigstellung von größeren Bauten zum Ausdruck kam. Auch im persönlichen Verkehr, den er mit den Fachgenossen gern pflegte, war er von großer Liebenswürdigkeit, heiter und anregend, was ihm um so höher anzurechnen ist, als er in seinem Familienleben durch Krankheit viel Sorge zu tragen hatte. Im Jahre 1906 wurde Hake zum Wirkl. Geh. Oberbaurat ernannt, im Jahre 1911 trat er dann als Abteilungsdirigent in den Ruhestand. Die letzten Lebensjahre verlebte er ganz vereinsamt in einem abgelegenen Landhause in Vlotho. Seine alten Mitarbeiter werden den prächtigen Mann in ehrenvollem Andenken halten. — Wohlbrück.

Vermischtes.

Vorträge der staatlichen Kunstbibliothek. Es werd in diesem Winter 10 Vorträge über die Keramik al Zeiten und Völker abends 8 Uhr im Hörsaal, Pr Albrechtstraße 7a, stattfinden. Der Kursus am 19. von Dr. Wilh. Unverzagt, Dir. d. prähistor. Abt d. staatl. Museen behandelt: „Die Vorzeit". Es folgen 26. 10., von Prof. Dr. Walter Andrae, Kustos b. d. A tiken-Abteil. d. staatl. Museen: „Der alte Orient"; 2. 11. von Dr. Karl Anton Neugebauer, Kustos b. Antik.-Abteil. d. staatl. Museen: „Griechenland und Ron am 9. 11. von Dr. William Cohn, Wissensch. Hilfsa b. d. ostas. Kunstabteil. d. staatl. Museen: „China"; 16. 11., von Dr. Otto Kümmel, Dir. d. ostas. Kun abteil. d. staatl. Museen: „Japan"; am 23. 11., von Ernst Kühnel, Kustos b. d. islam. Abteil. d. sta Museen: „Islam"; am 30. 11. von Dr. Martin Kla Wissensch. Hilfsarb. a. Schloßmuseum: „Hafnerkerami am 7. 12. von Prof. Dr. Herm. Schmitz, Kustos Schloßmuseum: „Majolika und Fayence"; am 14. 12. v Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld, Kustos Schloßmuseum: „Porzellan"; am 21. 12. von Dr. Edw Redslob, Reichskunstwart: „Die Neuzeit". Die V träge werden durch Lichtbilder erläutert. Eintrittskart für die ganze Reihe 5 M., für Einzelvorträge 60 Pf.

Berichtigung.

Erweiterungsbauten im Berliner Zoologischen Gart Als Schöpfer der beiden großen Tierplastiken, Majolika-Affen, wird uns Bildhauer Martin Fechner g nannt. Irrtümlich war Georg Roch angegeben, der au bei der künstl. Bearbeitung der Anlage beteiligt ist. —

Wettbewerbe.

Zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung linksrheinischen Rampe der Kölner Hängebrücke wi von der Stadt Köln ein Ideen-Wettbewerb unter den deutschen Reiche einschließlich des Saargebietes, im Fr staat Danzig und in der Republik Österreich ansässig Architekten ausgeschrieben. Die Firma Leonhard Tie beabsichtigt, das der Stadt Köln gehörige Gelände beiden Seiten der linksrheinischen Rampe der Hängebrüc für Büro- und Geschäftsräume zu bebauen. Unter Preisrichtern Prof. Peter Behrens, Berlin; Prof. G man Bestelmeyer, München; Prof. Martin Elsae ser, Frankfurt a. M.; Prof. Emil Fahrenkamp, Düss dorf; Preußischer Landeskonservator Ministeriah Hiecke, Berlin; Prof. Jos. Hoffmann, Wien; Ar Otto Salvisberg, Berlin; Prof. Dr.-Ing. Wentze Aachen. — Ein I. Preis von 20 000 M., ein II. Preis v 15 000 M., 8 Ankäufe zu je 3000 M. Einlieferungsterm 24. Dezember 1925. Unterlagen gegen Einsendung v 20 M. vom Stadterweiterungsamt der Stadt Köln. —

Fällige Wettbewerbe.

1. Nov. Mannheim, Handelskammer (vgl. Nr. 64).
1. „ Königsberg, Pr., Handelshochschule (v Nr. 68).
1. „ Duisburg-Meiderich, Erw. d. Kais Wilh.-Krankenh. (vgl. Nr. 68).
2. „ Berlin, Schinkel-Preis d. Arch.- u. Ing.-V (vgl. Nr. 13).
3. „ Luzern, evang.-reform. Kirche (vgl. Nr. 3).
23. „ Karlsbad, Kaltwasserheilanstalt usw. (v Nr. 82).
30. „ Ammendorf, Schulgebäudegruppe (vgl. Nr. 7
1. Dez. Bochum, Hotelneubau (vgl. Nr. 69).
1. „ Arnsberg i. W., Krieger-Ehrenmal (vgl. Nr. 7
10. „ M.-Gladbach, Krankenhaus „Bethesda" (v Nr. 80).
15. „ Norderney, Krankenhaus (vgl. Nr. 83).
15. „ Berlin, zwei Brunnen im Botanischen Gar (vgl. Nr. 80).
24. „ Köln, Bebauung a. d. Hängebrücke (vgl. Nr.
31. „ Argentinien, Blinden-Institut (vgl. Nr. 34).
31. „ Dresden, Geschäftshaus Dresdner Anzei (vgl. Nr. 55).
31. „ Völklingen, Kirche mit Pfarrhaus (vgl. Nr.
1. Jan. 26. Singen-Hohentwiel, Krankenhaus-N bau (vgl. Nr. 78).
5. „ Weimar, Stadthalle (vgl. Nr. 82). —

Inhalt: Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in K (Schluß.) — Die Ausstellung neuer märkischer Keramik Berlin. — Das Herrengasthaus bei Kloster Reinfeld. — unterirdische Staatsoper. — Literatur. — Tote. — Vermisch — Berichtigung. — Wettbewerbe. — Fällige Wettbewerbe

Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9.JAHRGANG * Nº 87 * BERLIN, DEN 31. OKTOBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Stadt- und Land-Wohnbauten.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

III. Landhausumbau in Oberlößnitz bei Dresden.

(Hierzu eine Bildbeilage.)

Ein sehr umfangreicher Umbau, bei dem in der Hauptsache nur die äußeren Gesichtslinien des Hauptgebäudes erhalten blieben, während die Grundrißanordnung, die Treppenanlagen und die einzelnen Räume vollständig verändert und ein Küchenhaus mit geräumiger Hof- und Treppenanlage noch angegliedert ırden, ist der hier beschriebene und dargestellte für heimen Rat Dr. Felix Wach in Oberlößnitz ausführte Landhausbau.

Aber, wie die nachstehenden Ausführungen zeigen llen, waren diese umfassenden Änderungen keine der tlichkeit und deren baulicher Überlieferung willrlich fremden, sondern eher ein Wegräumen oberchlich verständnisloser Einbauten aus dem dritten ertel des 19. Jahrhunderts „einer trostlosen Epoche fühlsmäßiger Desorientierung, und ein Zurückgreifen d sorgfältiges Ausbauen der im älteren Baubestand d der eigenartigen Lage gefundenen Motive“.

Wir lassen im übrigen bei der Schilderung des en Zustandes und der baulichen Maßnahmen zur haffung des Neuen dem Architekten selbst das Wort r Darlegung seiner Absichten:

„Die Aufgabe bestand darin, ein altes in den Weinbergen der Oberlößnitz gelegenes, in sehr schlechtem baulichen Zustande befindliches Herrenhaus, dem alle modernen Einrichtungen fehlten, derartig umzugestalten, daß verwöhnten Ansprüchen entsprechende Gesellschaftsräume, behagliche Wohn- und Schlafräume und mit den neuesten technischen Einrichtungen ausgestattete Wirtschafts- und Nebenräume in einer Bedienung und Bewirtschaftung leicht ermöglichenden Anordnung entstanden.

Der Ausarbeitung der Pläne ging eine sorgfältige Bestandaufnahme des alten Hauses voraus, die interessante Ergebnisse brachte, die für die Durchbildung der Pläne wertvolle Anhaltspunkte bot.

Das Haus liegt in einem alten Garten, in halber Höhe des bewaldeten Bergabhanges, der die östliche Begrenzung des dort weiten Elbtales bildet. Drei aufgemauerte Terrassen, deren beide obere auf der Bildbeilage kenntlich sind, ziehen sich unterhalb der Längsfront hin, jeweils durchbrochen durch auf die Hausmitte führende Freitreppen. Die eine nach Norden gelegene Schmalseite war von der Höhe der oberen Terrasse aus zugänglich und enthielt den, allerdings sehr primitiv ausgebildeten, Haupteingang, zu dem eine weitausgreifende Auffahrtstraße durch den parkartigen Garten von dessen unterem Eingangs-

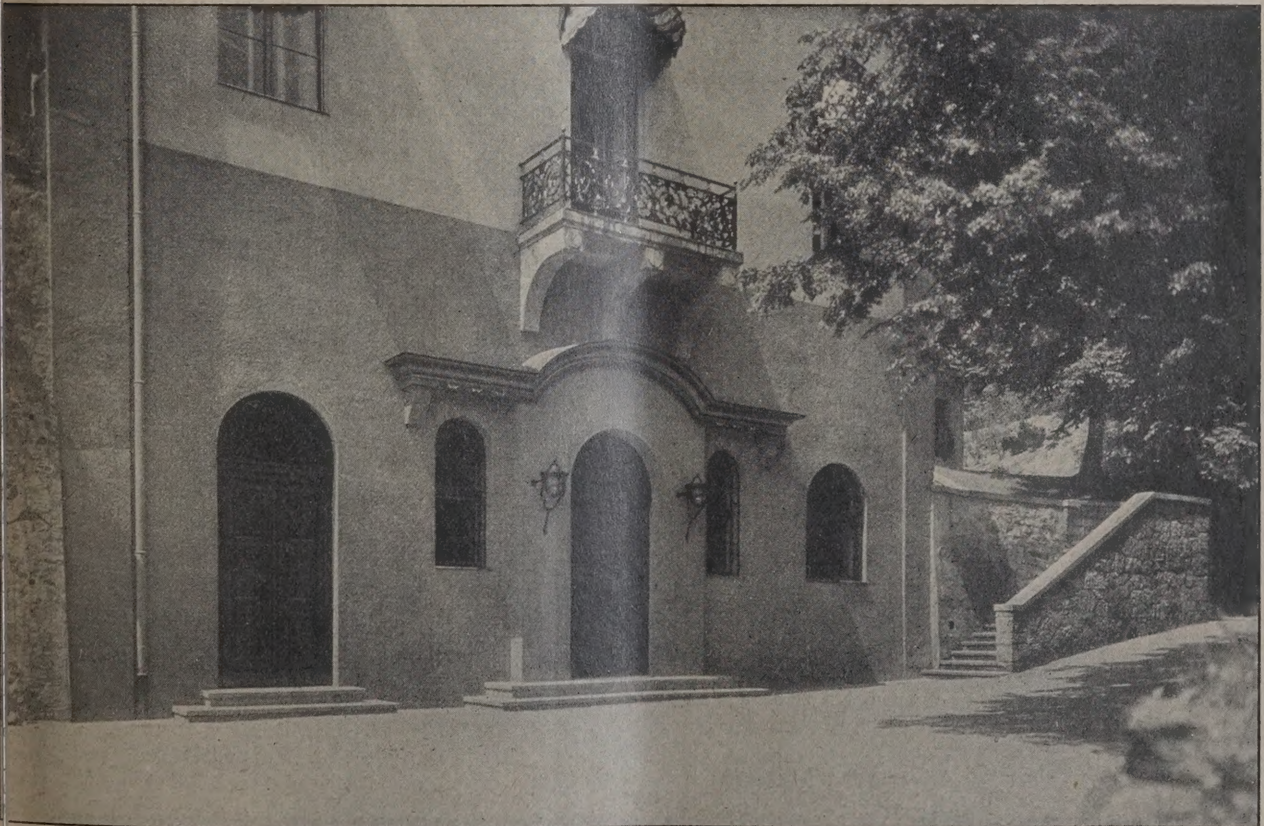


Abb. 1. Blick auf eine Seitenfront mit Haupteingang.

tor angelegt war (eine Zeichnung dieses Tores wird später abgebildet). Die südliche Schmalseite des Hauses, bündig mit der hohen seitlichen Futtermauer

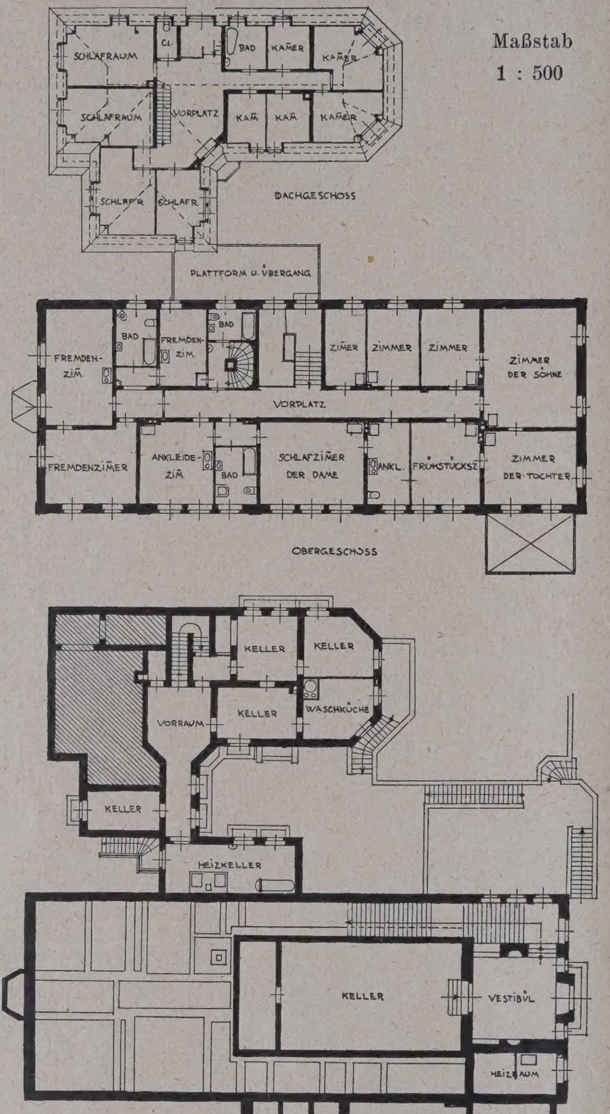


Abb. 2—4. Grundrisse zum Landhaus in Oberlößnitz bei Dresden.

der Terrasse, liegt an einer alten Akazienallee, die in gerader Linie bis zu dem Garteneingangstor hinunter sich hinzieht.

Eigentümlicher Weise bestand, trotzdem diese ehrwürdige Allee jedenfalls den Hauptzugangsweg zu Hause gebildet hatte und als kürzeste Verbindung na der Straße hierfür auch heute in Frage kam, von d an der Allee gelegenen Kellerräumen keinerlei V bindung nach dem Erdgeschoß, das in Höhe der ober dritten Terrasse liegt. Diese von der Schmalseite a zugänglichen Kellerräume bestanden aus einem, r einem Kreuzgewölbe überdeckten vestibülartig Mittelraum, der nur den Zugang zu dem gewaltig Kellerraum bildet (Tonnengewölbe von 14 m Län und 7 m Spannweite unter dem nördlichen Teil d Erdgeschosses), und 2 schmalen flachen, als Abste räume für Gartengeräte dienenden, seitlichen Gelass in verwahrlostem Zustande.

Der an der Südseite ohne irgend welche Nebe räume oder architektonische Ausbildung unvermitt in den schmalen Längskorridor des Erdgeschoss führende Eingang wirkte andererseits unverständli und schien dort nur angelegt, um die Weitläufigk der durch den Garten sich hochziehenden Zufahr straße zu begründen. Der herben unbekümmerten g radlinigen Zielbewußtheit, mit der die alte Akazi allee senkrecht zum Gefälle des Berghanges auf d kürzesten Wege zum Hause geführt war, um seitli hinter diesem in tiefem Einschnitt am Berg, ein Ro dell bildend, zu enden, stand die verbindlich konve tionell gewundene Weitschweifigkeit gegenüber, r der sich die später angelegte durch den Garten w durch eine Promenadenanlage in sachter Steigung u weiter Schleife ausgelegte Fahrstraße der dem Garte eingang abgelegenen Hausseite näherte.

In der Tat war diese Fahrstraße von einem V besitzer, der ein englischer Diplomat gewesen, angele Sie führte die ins Haus tretenden unvermittelt in ein verhältnismäßig schmalen Längskorridor, schlecht b leuchtet nur durch ein ödes Treppenhaus in der h teren Hausmitte, die die übliche dreiläufige Treppe ein quadratisches Treppenauge enthielt. Dies Treppenhaus gegenüber in Mitte der mit prächtig Ausblick zu Tal gewandten Vorderfront fand sich r ein schmales, mit einer Glastür Zugang zu den T rassen gewährendes, Zimmer, das dieses Austrittes u einer Wandbekleidung aus Marmor wegen nicht oh Stolz gezeigt wurde.

Der durch die alte Akazienallee das Haus Bet tende fand sich in einem hohen Vestibül, dess Wände noch reichliche Spuren von Bemalung a wiesen, deren Rekonstruktion nach dem Entwurf d Architekten später abgebildet wird. Dies Vestibül g lediglich als Zugang zum großen Kellergewölbe, e Verbindung zum Hausinneren oberhalb war dort nic ersichtlich.

Es ist wohl verständlich, daß die Umgestaltun idee aus diesem Tatbestand folgende Hauptmotive verfolgen hatte. Es mußte der öde Längsmittelga samt Treppenhaus verschwinden, die Gesellschaf beziehentlich Hauptwohnräume des Hauses mußt nach der Freitreppenanlage der Terrassen den u mittelbarsten Zugang gewähren, die ehrwürd Akazienallee und das ihr anliegende dekorative Ve bül im Kellergeschoß mußten wieder zu Ehren komm und, wenn möglich, die Zufahrt und den Haupteinga des Hauses bilden.

Wie diesen Forderungen entsprochen wu zeigen die dieser Nummer beigegebenen Abbildung und die Grundrisse und Zeichnungen hierunter u. S. 6

Der Erdgeschoßgrundriß läßt erkennen, daß v alten Längskorridor nur noch ein kurzer Gang, jetzt als Bedienungsgang hinter dem Eßzimmer Grundriß als Gastzimmer bezeichnet) liegt, erhal blieb, die Bildbeilage und Abb. 10 u. 11, S. 689, zeig die sich zur Terrassenfreitreppe öffnende Prunkh und Abb. 1, S. 685, gibt den heutigen Eingang an südlichen Schmalseite von der Allee aus wieder.

Den Hinweis für die richtige Verbindung zwisc dem Kellervestibül und dem Erdgeschoß des Haus

STADT- UND LAND-WOHNBAUTEN / LANDHAUSUMBAU IN OBERLÖSSNITZ BEI DRESDEN
HAUPTFRONT NACH DEM GARTEN
ARCHITEKT: H. C. C. WACH, BERLIN

·gab das Aufdecken einiger Treppenstufen, die in ɪr nördlichen Wand des rückwärtigen seitlichen ellergelasses eingemauert waren. An dieser Stelle t dann der erste Zwischenpodest der großen geradnigen Haupttreppe angelegt, der vom Vestibül, wie ɪr Grundriß zeigt, mit 4 Stufen erreicht wird, ebenso ıergisch die kürzeste Verbindung zum Hausinneren ınnzeichnend wie die Allee diejenige vom Gartenngang zum Hause.

Die genauen Messungen der Zwischenände und Fundamente des Erdgeschosses ·gaben, daß das Haus mehrfach erweitert orden war und daß es ursprünglich nur einöckig gewesen und nur den nördlichen Teil ɪs jetzigen Grundrisses bedeckt hatte, der·t daß die neue Haupttreppe an Stelle einer ten Freitreppe liegt, die neben und hinter ɪm Keller zu einer Terrasse über diesen hrte, auf deren nördlichem Teil einstmals n kleineres einstöckiges Wohnhaus stand, ıs nach den Abmessungen des Kellers zu teilen, wohl als eine Art Winzerhaus anɪsprochen werden konnte.

Beim Bau der Treppe ergab sich die ınstige Tatsache, daß genau neben deren ıstritt ein gewaltiger Fundamentblock lag, ıf dem wohl einst eine Außenmauer geündet war, aufgedeckt wurde. Auf diesen ınnte ein 55 ^{cm} hoher Gitterträger, der die ıuptquerverbindungswand trägt und das ınnengewölbe des Kellers überspannt, auflagert werden. Von den Innenwänden eben nur wenige stehen; im wesentlichen ɪ rückwärtige Korridorlängswand im Erdd Obergeschoß und, da oben der Längsırridor erhalten blieb, dort auch die vorre Längswand, die auf innerhalb der Decke rlegten Unterzügen Auflager fand. Zuge der beträchtlichen Abmessungen der dgeschoßräume wurde die Konstruktionsirke der Decke durchaus etwa 40 ^{cm} hoch halten, so daß alle Hauptwandträger und ɪ diesen angelaschten Querverbindungen der Decke verschwinden konnten.

Der umfassende Umbau des Inneren ıchte, bevor die als Hauptquerverbindungen enenden Unterzüge vermauert werden nnten, eine heikle, etwa 2 bis 3 Wochen ıuernde Situation, innerhalb deren etwa Arbeiter auf Gerüsten im Inneren tätig ren, während der Bestand der Umsungsmauern ein höchst fragwürdiger r. Die gegen den Berg gelegene Außenuer erweist sich nämlich beim Auschen der alten Balkenlagen und Ausuern der neu zu schaffenden Unterzugslager als aus Füllmauerwerk hergestellt, s, an einzelnen Stellen angeschlagen, h seines unsoliden Inhaltes entleerte.

Jeder Architekt, der einmal an alten, ken, unerschütterlich erscheinenden uern die Enttäuschung, es mit Füllmauerrk zu tun zu haben erlebte, denkt ungern ser Erfahrung, und hofft, daß sie sich nicht derhole. Die Situation beim Umbau während des vember 1913 in Oberlößnitz wurde dadurch noch enklicher, als andauernder Regen große Wasserssen von dem Bergabhang gegen die Mauerfunıente führte, so daß der verantwortliche Architekt sein getreuer Mitarbeiter Paul May, sowie der unternehmer Alwin Höhme in Radebeul aufeten, als diese Gefahrperiode durch Ausbetonieren rwünschter Mauerhohlräume und Einmauern der ıptquerunterzüge ohne Unfall vorübergegangen war.

Der aus dem Vestibül über die aus 37 Auftritten tehende Haupttreppe aufsteigende Besucher befindet sich im Erdgeschoß auf dem Austrittspodest eines geräumigen Treppenhauses, das sich mit einer hohen Fensterreihe dem Berghange zu nach dem mit einem Brunnen belebten Wirtschaftshof öffnet. Gegenüber dem Treppenaustritt erhebt sich die schleifenförmig um 270° gewendelte nach dem Obergeschoß führende Treppe (Abb. 9, S. 688, Abb. 12, S. 690). Sie ist aus Palisanderholz sorgsam, aber in einfachen Formen geschnitzt. Unter ihr führt eine Tür nach einer Gar-

Abb. 5. Gartenansicht.

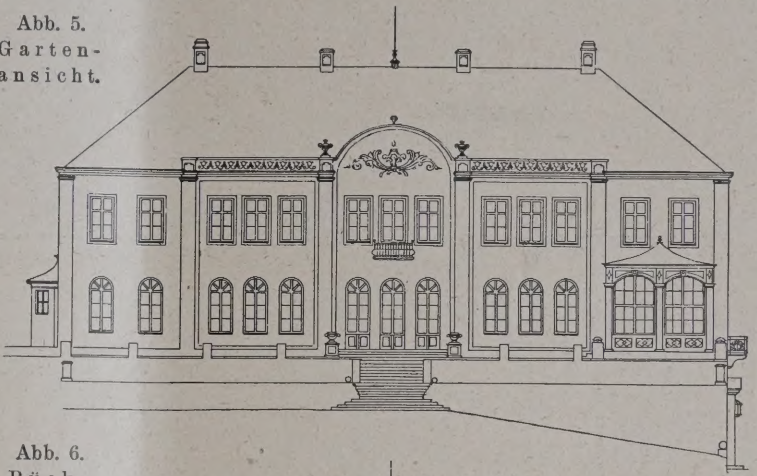
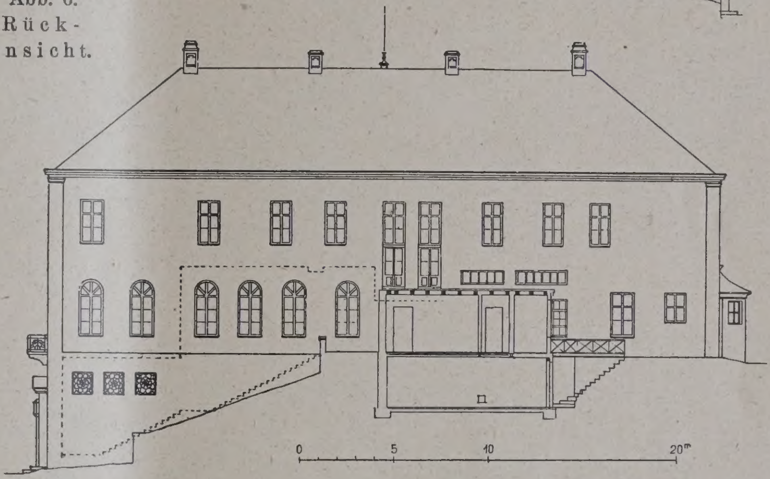


Abb. 6. Rückansicht.



Maßstab 1 : 400.

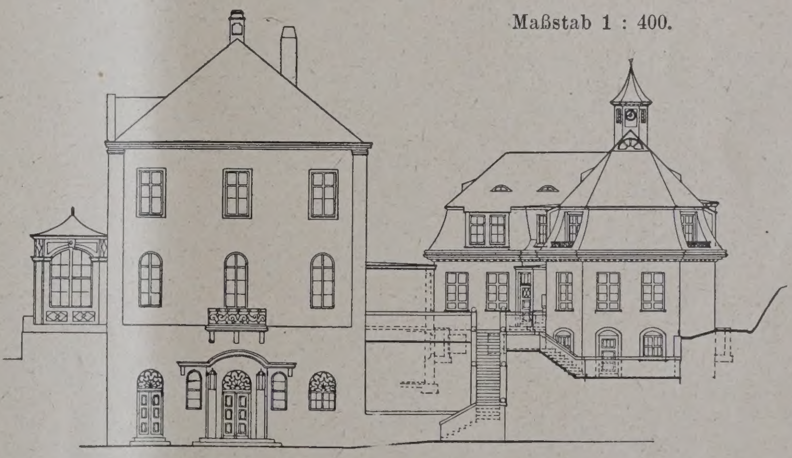


Abb. 7. Ansicht der Eingangsseite und des Küchenanbaus.

Landhausumbau in Oberlößnitz bei Dresden.

derobe und eine nach einem Bedienungsgang; nach der Talseite öffnet sich durch eine Glastüre ein Blick in die prunkvoll dekorierte Mittelhalle, während ein Arkadengang, mit Kreuzgewölben in Rabitzkonstruktion überdeckt, den übrigen Teil der Längswand nach der Talseite einnimmt. Sie führt zu dem über dem Eingangsvestibül gelegenen Herrenzimmer. Das Treppenhaus ist reich mit Stukkaturen geziert, die in leichten Tönen gehalten sind, wovon Abb. 9, S. 688, eine beiläufige Vorstellung gibt."

Die Wirkung des Treppenhauses liegt nicht nur in der selbstbewußten Art, in der dieses das Vestibül

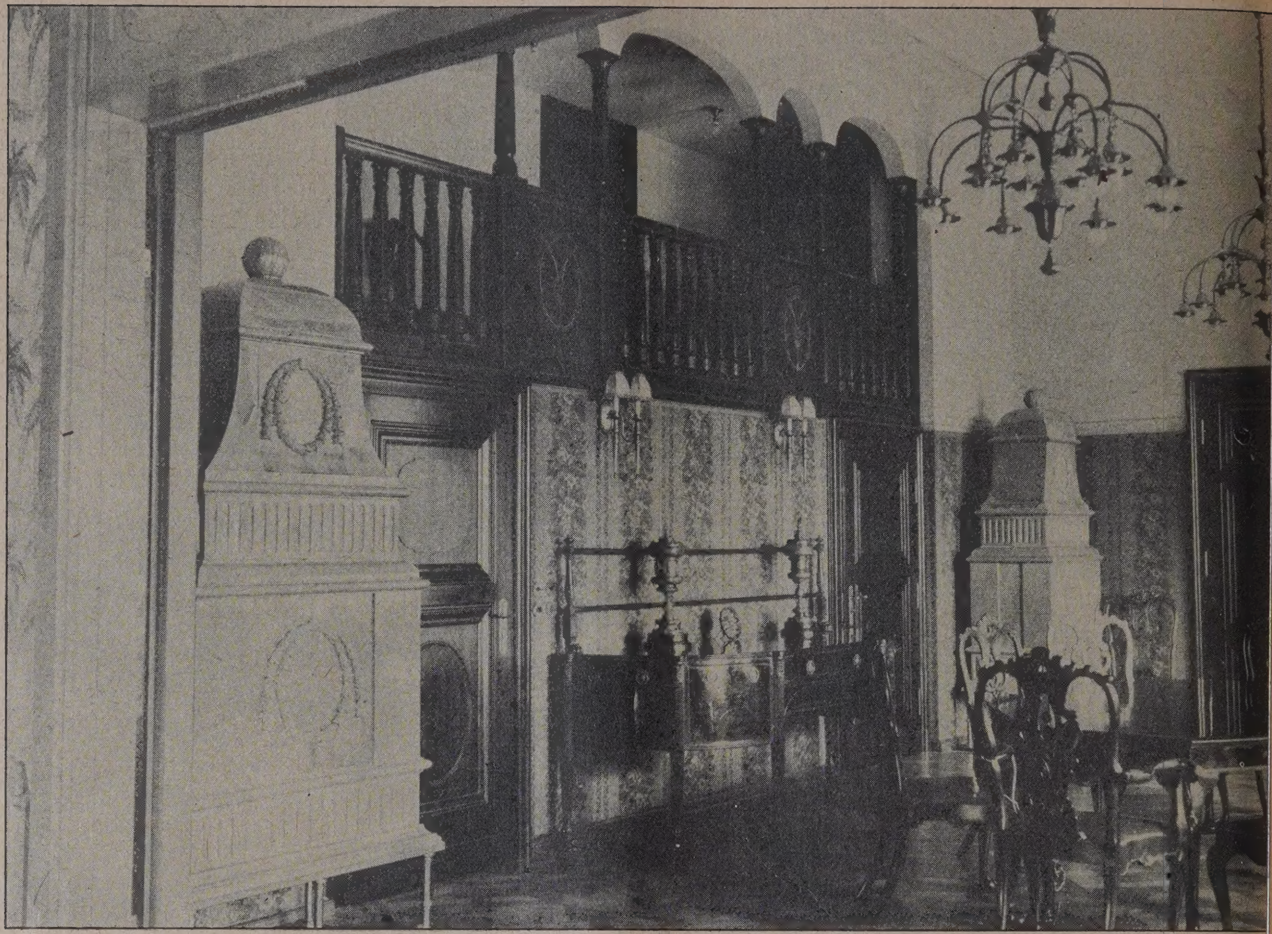


Abb. 8. Blick in das Gastzimmer (Eßzimmer) mit Galerie.

Abb. 9. Haupttreppe zum Obergeschoß, links Durchblick zur Halle.

verläßt und im Erdgeschoß austritt, sondern besonders in den beträchtlichen Abmessungen, namentlich in den für ein Wohnhaus ungewöhnlichen Höhen, die an Anlagen in Schloßbauten der Renaissance erinnern. In diesem Charakter sind auch die Stukkaturen und or-namentalen Fenstervergitterungen gehalten, in Ver-

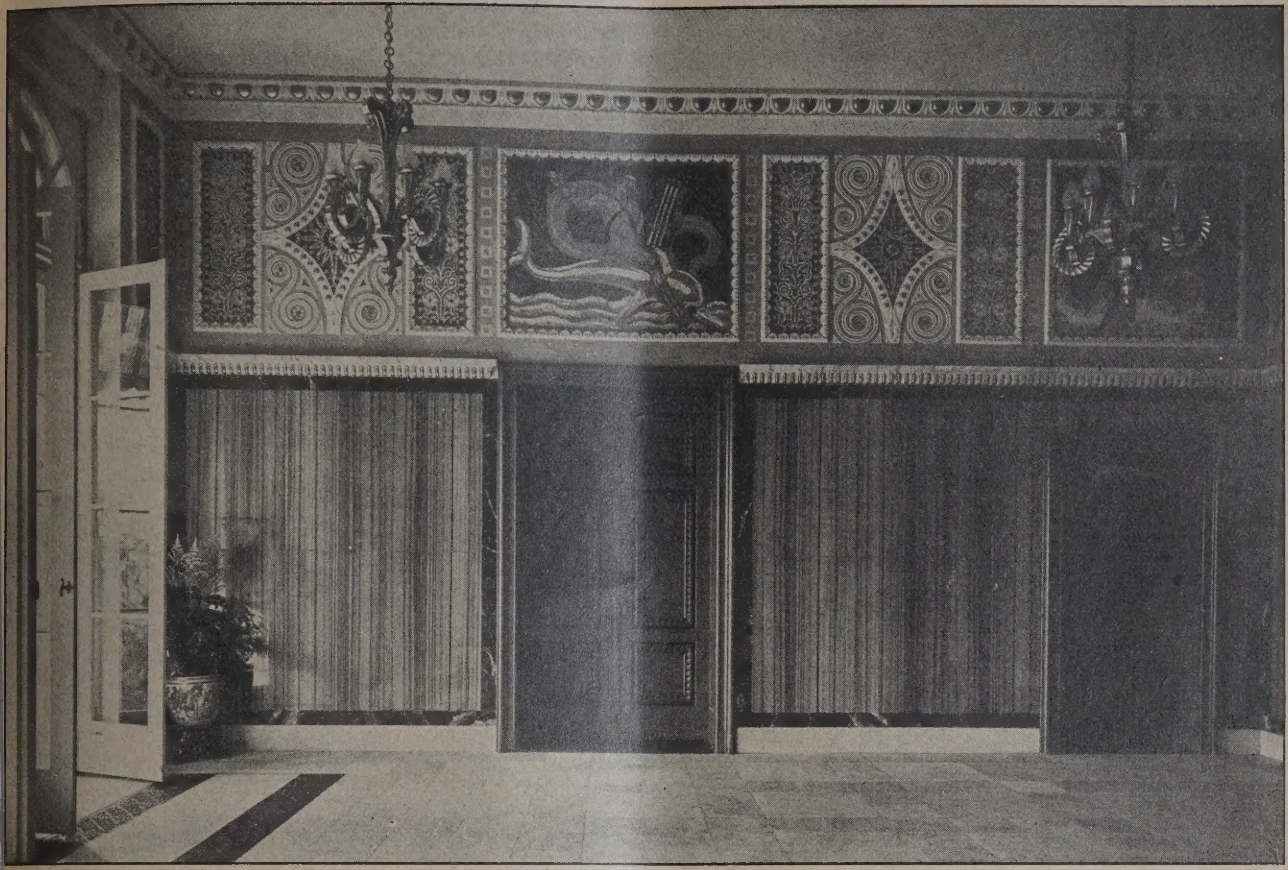


Abb. 10. Blick auf eine Seitenwand in der Halle.
Musivischer Schmuck von Maler Wilhelm Koeppen, München †. Paneel in Marmor.

Abb. 11. Blick aus der Halle in den Garten.
Landhausumbau in Oberlößnitz bei Dresden.
Architekt H. C. C. Wach, Berlin.

wandschaft mit der Bemalung des Vestibüls, und als angemessene Vorbereitung für die Formen- und Farbensprache der Prunkhalle, „deren dekorative Ausgestaltung das letzte musivische Werk des Münchener Meisters Wilhelm Koeppen darstellt. Denn die Wanddekorationen der Hannoverschen Stadthalle sind in Freskomalerei ausgeführt und die Friedrichshafener Kasinobilder in gleicher Technik als letztes Werk tragen leider schon deutliche Spuren des körperlichen Verfalles, dem der Meister allzu früh erlag. Auch die Oberlößnitzer

Abb. 12. Haupttreppenlauf vom Vestibül im Untergeschoß zum Hauptgeschoß.

Arbeiten fallen in eine Zeit als des Meisters Arbeitsfreudigkeit nur noch gering war, so daß er anfänglich vor der Aufgabe zurückscheute. Der Architekt, von der Idee getrieben, daß die Halle die prächtigste Ausstattung erfahren müsse und daß sie ihm eine einzige Gelegenheit bot, ein Werk Koeppen's in angemessenen Rahmen zu setzen, hielt sich damals 4 Wochen in München auf, um Koeppen zu den Entwürfen zu veranlassen. Schwer war es, Koeppen damals zum Ergreifen der Palette zu bringen, aber mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit und Sicherheit entstanden dann innerhalb 18 Stunden die 5 großen Wandbilder, deren musivische, maßstäblich genaue Wiedergabe die oberen Wandflächen der Halle zieren und diese mit sorgsam abgestimmter Decken- und Wandbehandlung zu einem sehenswerten Prunkraum machen. Die 5 Wandbilder in Zeichnung und Farben alter Mosaiken im strengen Stil, in dem Koeppen Meister war, sind den Entwürfen peinlich genau nachgebildet. Das Grau des von Farbe unbedeckt gebliebenen Grundes der Kartons ist impressionistisch durch vorsichtige Zusammenstellung verschiedenartig getönter Steine wiedergegeben. Die hastigen sicheren Farbstriche des breiten Pinsels, aus denen die Figuren sich aufbauen, sind mit Mosaiksteinen genau nachgelegt, und es wird so die Frische der Entwürfe, gemildert durch die glasige Oberfläche der Steine, wiedergegeben. Die Darstellungen sind der Ideenwelt entnommen, die Koeppen, als Naturempfinden und menschliche Leidenschaften klassisch allegorisierend, immer wieder darzustellen, so selbstverständlich schien wie dem Kirchenmaler die Heiligen.

Die Räumlichkeit bot wie aus dem Grunderiß ersichtlich, 3 dekorativ zu behandelnde Wände dar, über deren Türen noch etwa 1¼ m Wandfläche verblieb, und legte somit unter der Decke eine friesartig hinlaufende Darstellung nahe. Zunächst hat Koeppen daher an eine Schilderung des Hochzeitszuges Alexanders mit der Roxane gedacht, ein Thema für das er schon lange begeistert war, und das zu behandeln, er in gesunden Tagen sicherlich wie Keiner befähigt war. Leider schien dies im vorliegenden Falle zu große Anforderungen an Mittel, Zeitaufwand und an seine Arbeitskraft zu stellen. Er hat daher 5 Einzeldarstellungen, umrahmt von im Stile der ptolemäischen Kunstepoche gehaltenen Ornamenten gegeben, die aber gleichwohl unter einem Thema, das man als „Meeresleben“ bezeichnen kann, zusammengefaßt sind.

Die Darstellungen sind Europa vom Stier über See getragen Orpheus auf einen Delphin reitend Apollo mit seinem Sonnenwagen aus dem Meere aufsteigend und ein Triton sowie eine Nereïde.

Die Schwierigkeit, auf den nur 1¼ m hohen Bildflächen lebensgroß wirkende Figuren zu geben, ist überraschend und scheinbar so selbstverständlich gelöst, daß der harmlose Beobachter erst aufmerksam gemacht werden muß, um dies zu würdigen. Europa und Orpheus sind in sitzender Lage wiedergegeben die Gestalt Apollos ist, als mit seinem Rennwagen eben über die Meeresoberfläche aufsteigend, nur zum Teil dargestellt Triton und Nereïde schließlich wälzen sich auf ihren schlangenartigen Fischbeinen, die in prächtigen opalisierenden Farben spielen, auf der Wasseroberfläche daher, während im Deckengemälde Daedalus über den Meeresspiegel zum Himmel aufsteigt.

Als die Kartons in München fertiggestellt waren hat die Tatsache, daß Koeppen sich einmal wieder zum Pinsel zu greifen entschlossen, bei der kleinen Gemeinde seiner Verehrer, die größtenteils aus Künstlern

Abb. 13. (oben) Gärtner-Wohnhaus im Park.

Abb. 14. (links) Gartenfront mit Blick auf die Veranda.

Landhausumbau in Oberlößnitz bei Dresden.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

estand, Interesse und den Wunsch, die Kartons öchten zur Besichtigung ausgestellt werden, erregt. n einem Raume der Akademie daselbst wurde deshalb ne Ausstellung veranstaltet, die mit lebhaftem Beifall ufgenommen wurde."

Die Halle bildet keinen unwürdigen Rahmen dieser Kunstwerke: Die unteren Wandflächen und der Fußboden sind mit ausgesuchtem Marmor bekleidet. Die Heizung ist unterm Fußboden in einem, mit ornamental durchbrochenen Bronzeplatten abgedeckten, Kanal an-

geordnet. Die oberen Wand- und die Deckenflächen sind im Stuck geglättet mit die Mosaikflächen einrahmenden, in spätromanischem Stil behandelten, vergoldeten Profilen. Reichgeschnitzt sind die Türen in dunkel behandeltem Nußbaumholz und die vier von der Decke hängenden versilberten Ampeln, die flammenförmige Beleuchtungskörper an den Enden volutenartiger Widderhörner tragen.

Der weite Blick über das Flußtal durch die drei zur Terrasse führenden hohen Gartentüren vervollständigt den festlichen Eindruck des Raumes (Vgl. Abb. 10 u. 11, S. 689).

Die Seitentüren der Halle ergeben einen Blick durch die in gerader Flucht gelegenen Türen der anschließenden Räume, die zwar an architektonischer Wirkung mit der Halle nicht verglichen werden können, doch aber nach Abmessungen und Ausstattung für ein Wohnhaus als ungewöhnlich stattlich bezeichnet werden müssen.

Nach Norden schließt ein Salon (im Grundriß ebenfalls mit Halle bezeichnet) an, dessen Hauptzierstück ein in Sandstein mit Bronzeornamenten versehener Kamin bildet, von dem später eine Abbildung gegeben wird. Das stilistisch ungewöhnliche Stück sollte oberhalb der Kaminöffnung zur Aufnahme einer Pagode dienen, und nimmt diese in einer Nische auf, die von 2 Glasbildern flankiert ist, auf denen Phantasielandschaften im Stile von Chinoiserien dargestellt sind. Die in der Wandfläche seitlich angebrachten mit Ziervergitterungen geschlossenen Öffnungen dienen der Zentralheizung, die sehr reichlich dimensioniert von Kesselanlagen gespeist wird, deren eine im vorderen kleinen Kellergelaß, deren zweite unter der Anrichte gelegen ist.

Die Wand des Salons ist mit einer roten Seidentapete bespannt, zu der etwas dunkelfarbigere, schwere Seidenvorhänge an den Fenstern sorgfältig abgestimmt sind. Die halbkreisförmigen Fensterstürze sind mit Zierblenden verkleidet, deren Schmuckform und farbige Behandlung im Stil von Chinoiserien gehalten sind. Als seltene Ziermöbel enthält der Salon u. a. zwei vergoldete Teetischchen, deren obere Glasplatten Märchenbilder im gleichen Stile von Wanda Ebel tragen.

Neben dem Salon findet sich das kleine Schreibzimmer der Dame, in heller Seide tapeziert, mit einer zart ornamentierten Stuckdecke versehen, deren Abbildung später folgt.

Vor dem Damenzimmer bildet eine pavillonartige Veranda den Abschluß und den geschützten Zugang zur Terrasse (Abb. 14, S. 691). Die dekorierte Holzdecke der Veranda wird später wiedergegeben.

Nach rückwärts schließt das Damenzimmer an das geräumige Herrenzimmer an, dessen Ausstattung und Möblierung entsprechend schwer gehalten ist (im wesentlichen nur in Schreibtisch, Bücherschrank, Eckkamin und Ecksopha mit Tisch bestehend), aber alle Stücke von eindrucksvollem Umfang. Bücherschrank und Schreibtisch sind alte englische Möbel in dunklem Mahagoniholz, der Kamin zeigt ein Holzgewand ähnlicher Wirkung in renaissancistischer Stilisierung. Die architektonische Ausstattung des Raumes, die diese Möblierung veranlaßte und sie wirkungsvoll umrahmt, ist durch die Zeichnung der Deckenstukkaturen, die später gegeben wird, charakterisiert. Nach dem Berghang zu sind drei hochgelegene Fenster angeordnet (an Stelle der erstvorgeseh., beiden tiefgehenden Fenster, die fälschlich in Abb. 6, S. 687, gegeben sind), die die Einheitlichkeit der Raumbeleuchtung nicht stören und unterhalb eine, für den Eckplatz erwünschte, ruhige Wandfläche belassen. Nach Norden zu gewährt eine Balkontür Zugang zum oberhalb des Eingangsvestibüls gelegenen Balkon (Abb. 1, S. 685).

Nach Süden schließt das Eßzimmer (im Grundriß als Gastzimmer bezeichnet) an die Mittelhalle an. Einen Blick durch die geöffnete Schiebetür vom danebengelegenen Billardzimmer zeigt Abb. 8, S. 688. Das Eßzimmer enthält dunkles Holz: Nußbaumtüren, Palisanderbaluster der Ziergalerie, alte englische Mahagonimöbel. Das Billardzimmer hat eine helle Wandbehandlung mit Buxbaumholztüren und ebensolchen Paneelen, deren sattgelbe Farbe durch olivenblattfarbige Rahmen gedämpft ist, erhalten.

Die Ziergalerie, die sich zum Eßzimmer und Billardzimmer öffnet, wird von einem Podest der Nebentreppe erreicht, die sich, wie der Grundriß zeigt, um den Schornstein der Heizanlage hochwindet (Abb. 7, S. 687). Unterhalb dieser Ziergalerie befindet sich der schon oben erwähnte Bedienungsgang, der durch einen Anrichteraum die Verbindung zum Küchenhaus im Erdgeschoß bildet, während das Obergeschoß des Küchenhauses, über eine die Garderobe abdeckende Plattform hinweg, vom Zwischenpodest der Stockwerkstreppe erreicht werden kann.

Im Küchenhaus sind, wie die Grundrisse zeigen, im Erdgeschoß reichlich bemessene Wirtschaftsräume, im Obergeschoß Schlafräume auch für Gäste vorgesehen, die allerdings in der Nachkriegszeit an Zwangsmieter abgegeben werden mußten.

Die Schlafräume, z. T. verbunden mit luxuriös ausgestatteten Badezimmern, und kleinere Wohnräume für die Familie enthält das Obergeschoß des Vorderhauses. Dessen Räume sind, abgesehen von den unter den Fenstern angebrachten Heizkörpern, mit nach alten Formen hergestellten Kachelöfen versehen, die vom Gang aus beheizt werden! Solche Öfen sind auch im Erdgeschoß u. z. einer im Damenzimmer und zwei im Eßzimmer, wie dies Abb. 8, S. 688 zeigt, vorgesehen worden und haben sich in der Kriegszeit von größtem Nutzen erwiesen.

Für das zwischen Schlafzimmer und Frühstückszimmer gelegene Toilettenzimmer der Dame, das im Stil der Chinoiserie ausgestattet ist, wurde ein Kleiderschrank von sorgfältigster Zeichnung und Ausführung angefertigt, dessen Inneres aus Ahornholz, dessen zierliches äußeres Rahmen- und bekrönende Schnitzwerk aus graugrünem Olivenholz besteht. Die Vorderfläche bildet eine große aus drei Türen besteh. Spiegelglasfläche, flankiert von zwei in vielfarbigen Intarsien dargestellten Märchenlandschaften von Wanda Ebel.

Wenn der Grundriß des Hauses, bedingt durch dessen Lage und den Wunsch, die altgewohnte Außenerscheinung wenigstens in den Hauptlinien zu erhalten, also durch den Umstand, daß dasselbe ein Umbau war, eine bewegte Gebundenheit aufweist, aus der die Eigenart des Hauses hervorging, so zeigt der Grundriß doch auch besondere Vorzüge namentlich für gesellschaftliche Zwecke, daran kann Niemand zweifeln, der die Erdgeschoßräume von einer zahlreichen Gesellschaft belebt gesehen, die die stattliche Treppe zum Vestibül als Zugang zum beleuchteten Kellergewölbe benutzte, das einen günstigen Raum zur Aufstellung eines Büffets und reichliche Sitzgelegenheit auf den Untermauerungen für Aufstellung der großen Stückfässer alter Zeit bietet.

Abb. 13, S. 691, schließlich, zeigt das im Grundstück inmitten von Obstplantagen unterhalb der bewaldeten Höhen und alten Weinbergsgärten gelegene Gärtnerhaus, dessen Umbau ohne wesentliche Änderung der Außenerscheinung durchgeführt werden konnte. —

— Bl. —

Wettbewerbe.

Bei einem engern Wettbewerb um ein Wohlfahrtsgebäude der Gemeinde Berg-Gladbach wurde der Entwurf des Arch. B. D. A. Clemens Klotz mit dem 1. Preis ausgezeichnet und zur Ausführung empfohlen. —

In einem engeren Wettbewerb für eine Kinderschule mit Schwesterwohnungen in Haltingen in Baden wurde das Projekt des Arch. Georg Voll in Haltingen an erster Stelle ausgezeichnet und zur Ausführung bestimmt. —

Inhalt: Stadt- und Land-Wohnbauten III. — Wettbewerbe.

Bildbeilage: Stadt- und Land-Wohnbauten. Landhaus umb... in Oberlößnitz bei Dresden. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl...
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

No.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

), JAHRGANG * № 88 * BERLIN, DEN 4. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der „Galerijbouw" in Rotterdam.

Von Dipl.-Ing. A. Metzner, Düsseldorf*) (Hierzu die Abb. auf S. 697).

Auf dem Gebiete des Wohnungsbaues hat die Nachkriegszeit die mannigfaltigsten Formen, vielfach auch Neuheiten, entstehen lassen, von der Kleinsiedelung angefangen über die Blockverbauung bis zum Hochhaus. Die Besonderheit der einzelnen Lösungen entsprang nicht allein dem künstlerischen und prak- ...hen Sinn der Architekten und Baufachleute, an ...en Anpassungsfähigkeit oft die gewaltigsten An- ...erungen gestellt wurden, sondern den Erforder- ...en der wirtschaftlichen und sozialen Lage. Galt ...loch in allen Staaten, auch den neutralen, einer ...nungsnot zu steuern, die in vielen Fällen geeignet ..., sich katastrophal auszuwirken. Von den neu- ...en Ländern, die den Kampf gegen die Wohnungs- ... energisch und erfolgreich aufnahmen, marschiert ...and mit an erster Stelle, wie die Städtebauausstellung in Amsterdam bewies, auf der vor allem bemerkenswerte Lösungen der Blockverbauung zu sehen waren. Ein interessantes Beispiel der genannten Art ist der sogenannte „Galerijbouw" in Rotterdam.

Durch Ratsbeschluß vom 3. November 1920 wurde der Plan, auf dem Gelände an der Spaansche Bocht, Potgieterstraat, Pieter Langendijkstraat, Jan Luijkenstraat und Justus van Effenstraat einen Baublock, enthaltend 262 Arbeiterwohnungen, erstehen zu lassen, Wirklichkeit (Abb. 3 S. 694). Im Oktober 1922 war der Bau bezugsfertig. Die Verbauung des Blockes, der eine Größe von 150 auf 90 m aufweist, fällt dadurch auf, daß sich in der Höhe des zweiten Stockwerks eine 600 m lange Galerie hinzieht, die es ermöglicht, daß diejenigen Wohnungen, die im zweiten Geschoß die Wohn- und im dritten die Schlafräume haben, von außen her unmittelbar zugänglich sind (Abb. 2, S. 694). Die Galerie, die eine Breite von 2,50 m aufweist, ist für 400 kg/qm Nutzlast konstruiert und gestattet ein Befahren mit leichten Straßenwagen, die mittels zweier Aufzüge (vgl. in Plan Abb. 3 die beiden Häuser neben der mittleren Zufahrtsstraße) auf die Höhe des zweiten Stockwerkes gelangen können, wogegen der Personenverkehr durch

Abb. 1. Blick auf den Querbau mit dem Wasch- und Badehaus von Norden her.

*) In Firma Wilhelm Roelen, Inh. Ingenieur J. Fluck, Düsseldorf, ...e umfangreichen Beton- und Eisenbetonarbeiten des „Galerijbouw" ...führt hat. —

10 Treppenhäuser vermittelt wird. Das Erdgeschoß und das erste Stockwerk enthalten in sich geschlossene Wohnungen, die alle durch besondere Eingänge, und zwar die Wohnungen des ersten Stockes in Verbindung mit Treppenläufen, zugänglich sind (Grundrisse Abb. 11 bis 14, S. 695). Es ergibt sich also die merkwürdige Tatsache, daß jede der 262 Wohnungen des vier Geschosse umfassenden Gebäudekomplexes (siehe die Schnitte auf S. 695) durch einen besonderen Eingang

der Galerie liegenden Decken in Eisenbeton ko struiert, ebenso die Kellerdecke und der Kellerfu boden. Auch bei zahlreichen Nebenkonstruktionen, w Treppen, Erkern und Balkonen, sowie Mauerunte zügen und Toreingängen fand der Eisenbeton au gedehnte Verwendung.

Das für alle Wohnungen gemeinsame Wasch- u Badehaus, zugleich Zentral-Heizungsgebäude (Abb. 4 7—10, S. 695) wurde in Eisenbeton hergestellt, so daß d

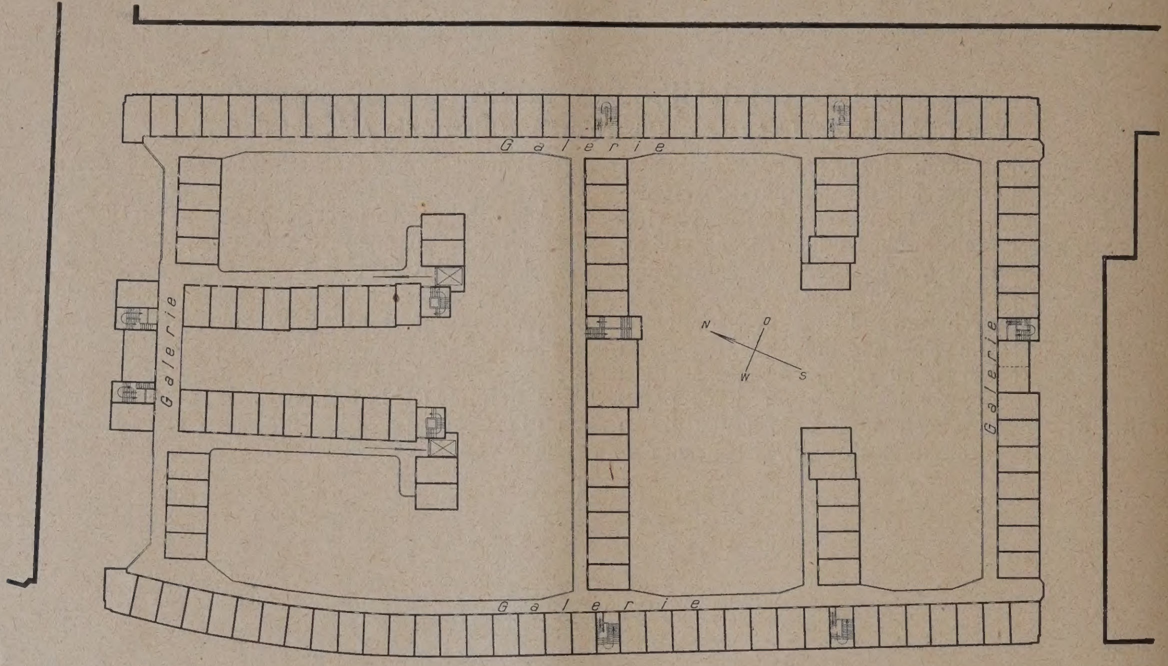


Abb. 2. Grundriß des II. Obergeschosses der Gesamtanlage. (1 : 1200.)

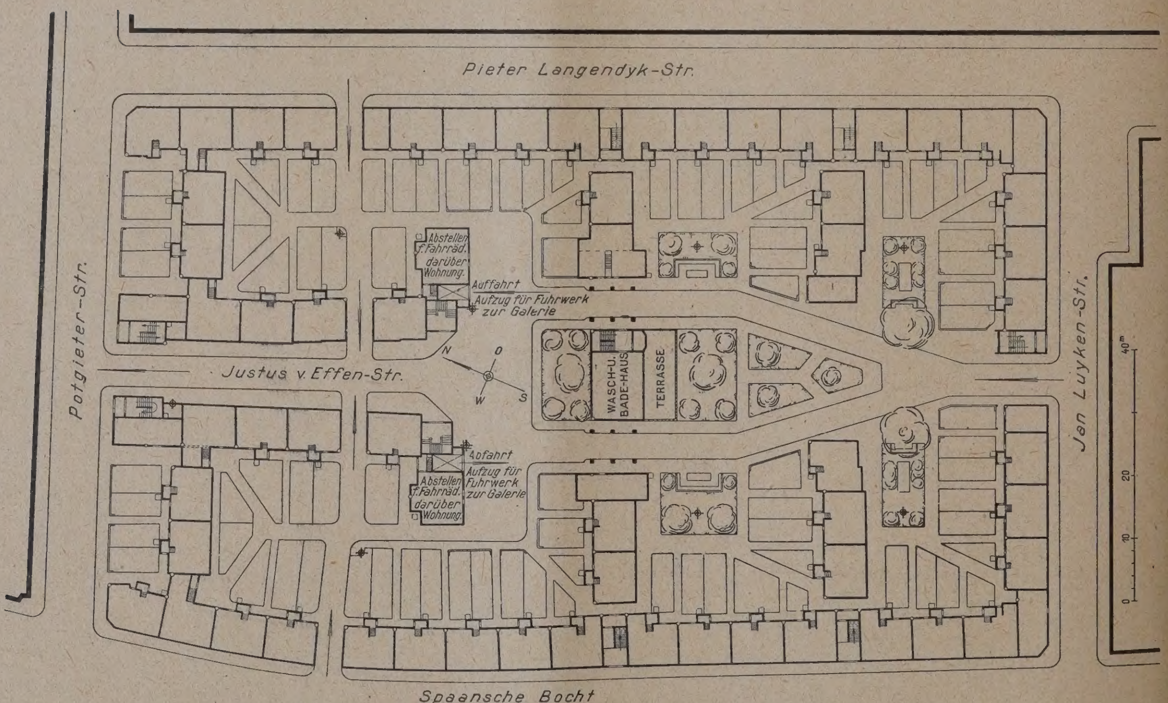


Abb. 3. Erdgeschoßgrundriß der Gesamtanlage. (1 : 1200.)

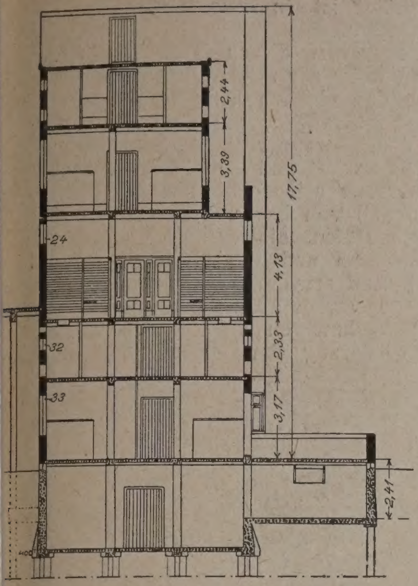
von außen her betreten wird, was durch die Anlage der in Eisenbeton konstruierten Galerie erreicht wird.

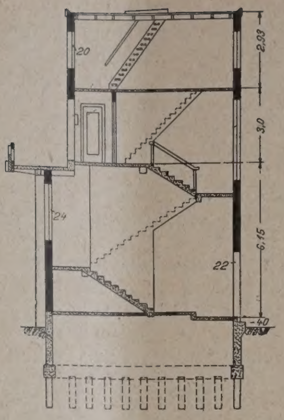
Die Platte der Galerie, die mit Asphalt abgedeckt ist, ruht auf Querbalken, die einerseits im Mauerwerk, andereseits auf dem Hauptbalken aufliegen und von letzterem noch 1 m weit auskragen. Der Hauptbalken, der Spannweiten bis 14,50 m aufweist, ruht auf 125 Stück 6 m langen Eisenbetonstützen. Die Brüstung ist mit 62 ebenfalls in Eisenbeton konstruierten Blumenbecken geziert.

Zwecks Erhöhung der notwendigen seitlichen Steifigkeit der Gebäude wurden sämtliche in der Höhe

Gesamtausmaß der hergestellten Deckenkonstruktion aus Eisenbeton 15 000 qm beträgt. Über 6000 qm Kell wände wurden in Stampfbeton erstellt und auf 3036 Stü 17 m lange und 42 Stück 19 m lange Pfähle gegründ

Über die Erscheinung des Baublockes von versch denen Punkten aus geben unsere Abb. 1, S. 693 und bis 17, S. 696 und 697, Auskunft. Nach den nun ber vorliegenden Erfahrungen hat sich der „Galerieb sowohl in konstruktiver Hinsicht, als auch bezügl der Grundrißlösung bestens bewährt und darf als sonderheit auf dem Gebiete des Wohnungsba immerhin Bedeutung verdienen. —





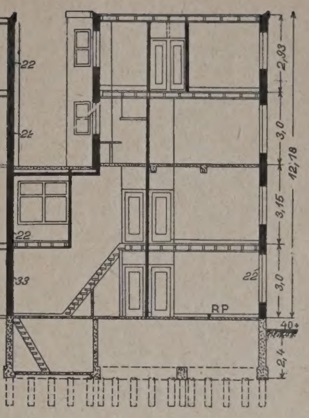
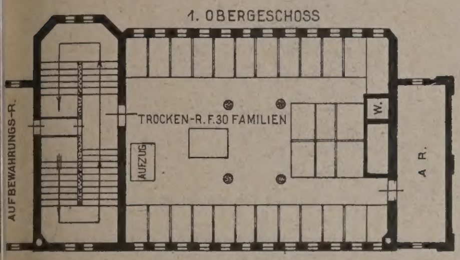


Abb. 4 (links). Schnitt durch das Zentral-Wasch- und Badehaus. (1:300.)
Abb. 5 (Mitte). Schnitt durch die Treppe der Süd-Ostseite. (1:300.)
Abb. 6 (rechts). Schnitt an der Nordsecke. (1:300.)



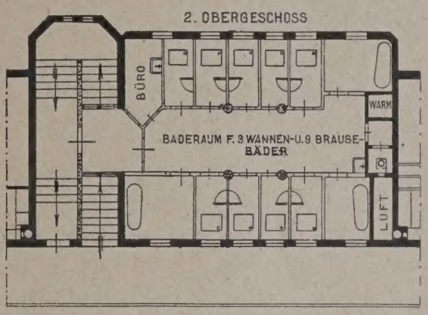
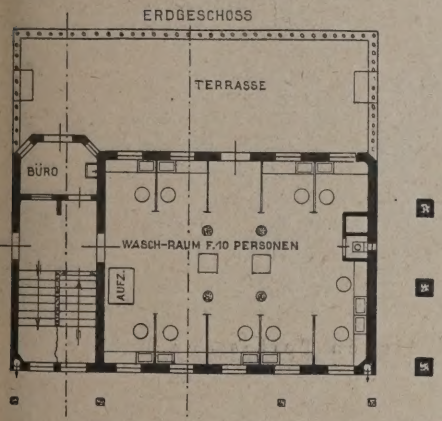


Abb. 7—10 (hierneben). Grundrisse des Zentral-Wasch- und Badehauses mit der Zentralheizung für die Gesamtanlage. (1 : 300.)



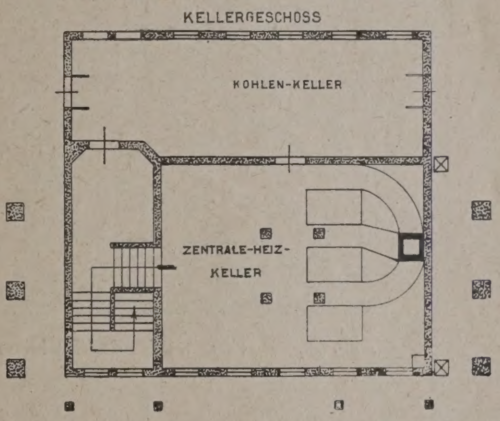
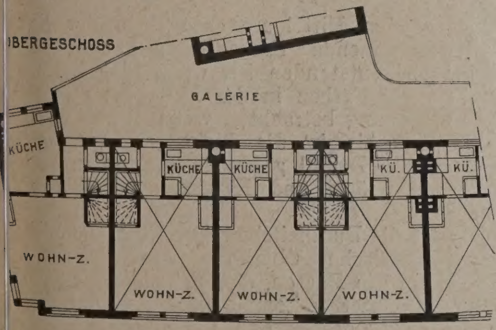
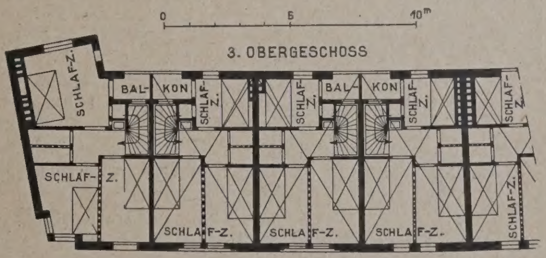


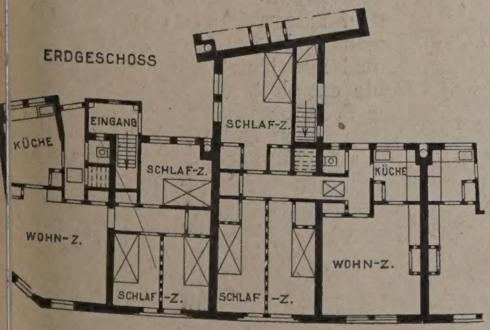
Abb. 11—14 (unten). Grundrißaufteilung der Westecke. (1 : 300).

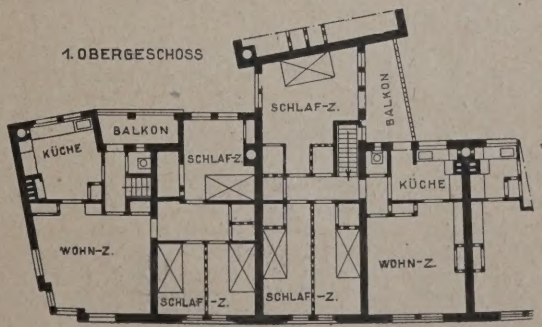




Der „Galerijbouw“ in Rotterdam.

Einzelheiten zum Plan Abb. 2 u. 3, S. 694.





Nachschrift der Schriftleitung. Wir veröffentlichen den Rotterdam'schen „Galeriebau“ nicht als ein Musterbeispiel wünschenswerter Wohnweise. Diese Wohnkaserne mit ihren Puppenstuben, kleinen Küchen (die nach unseren Begriffen für einen Toilettenraum gerade genügen würden), dem mangelnden Nebengelaß, dunklen, engen Korridoren usw. entspricht nicht unseren Anschauungen und Forderungen, die wir für das Heim auch der wenig bemittelten Bevölkerungsklasse als erreichbar aufzustellen pflegen. Das Trostlose, das dem Äußeren einer Mietskaserne anhaftet, ist hier trotz der in Holland so sachlichen und im Ganzen einwandfreien Architektur nicht vermieden. Im Gegenteil, trotz der vorgesehenen Grünflächen im Innenhof und der Blumenkästen der Galerie empfinden wir hier gerade eine brutale Verkörperung des Prinzips, daß der einzelne Mensch nur als Nummer gewertet ist in diesem für Tausende bestimmten Massenpferch.

Sehen wir nun von diesen grundsätzlichen Beanstandungen ab, so weist der „Galeriebau“ mancherlei Vorzüge auf. Durch den eigenen Eingang für jede de[r] Wohnungen von der Straße oder der als Straße geda[chten] Galerie her wird dem Bewohner die Empfindung sugge[riert], frei von jeder Treppen- und Korridorgemeinschaft [mit] anderen Parteien, Herr seiner Behausung bis zur S[…] zu sein. Der Fortfall von beengenden Quer- und Se[iten]flügeln und engen Höfen, die Gemeinschaftsanlagen, Baderaum, Waschküche und vor allem die zentrale heizung müssen lobend erwähnt werden und machen die Mängel wett, die vorher aufgeführt wurden. Daß der 262 kleinen Wohnungen Querlüftung besitzt, einen besonderen Vorzug der Grundrißanlage dar.

Abb. 15. Blick auf die beiden Flügelbauten des südlichen Teiles der Anlage.

Farbe im Stadtbild.

(Aus den Verhandlungen auf dem Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925.)

Zu wiederholten Malen haben wir dieses Thema in der Deutschen Bauzeitung von verschiedenem Standpunkt aus beleuchtet. Es dürfte aber unsere Leser interessieren, aus den Verhandlungen des Denkmalstages zu hören, was dort über dieses Problem gesprochen worden ist. Wir geben daher nachstehend einen kurzen Auszug aus den erstatteten Berichten, an die sich eine lebhafte Aussprache anschloß, ohne daß der Denkmalstag selbst, wie wohl auch kaum zu erwarten war, eine ausgesprochene Stellung zu der Frage eingenommen hätte:

Den Vortrag über dieses Thema hatte Prof. Wichert, Frankfurt a. M. übernommen. Er führte aus: Es ist außerordentlich seltsam, daß die Behandlung der Farbe in der Baukunst, der Farbe im Stadtbild, ein Problem von solch' weittragender, nicht nur die Fachleute erregender Bedeutung hat werden können. Denn eigentlich handelt es sich um eine Selbstverständlichkeit. Die Gestaltungselemente der Baukunst sind die Körperlichkeit (beziehungsweise der Raum), die Fläche, die Linie und schließlich auch die Farbe. Niemals wird gute Architektur das farbige Element als Gestaltungsmittel vernachlässigen. In jeder Bauschöpfung von Bedeutung und Wert spielt die Farbigkeit ihre ganz bestimmte Rolle, bestimmt durch das ganze System von Bedingtheiten, durch das Architektur zur abhängigsten aller Künste wird.

So läßt sich auch leicht feststellen, daß es dort, wo noch einheitliche, beständig und hochwertige Architekturen zu finden sind, etwa in Holland, in Italien, in Frankreich, in einigen Gegenden Mitteleuropas und in der Sch[weiz] eine wirklich brennende Farbenfrage gar nicht [gibt]. Wenn sie bei uns entstanden ist, wenn man bei uns [die] Anwendung starker Farben in der Baukunst plötzlich [als] eine große Entdeckung betrachtet, wenn diese Entdec[kung] in kürzester Zeit bis in die kleinsten Landgemei[nden] Deutschlands hinein Beifall gefunden hat, so müssen schon besondere Kräfte und Einstellungen sich gel[tend] gemacht haben.

Vielleicht ist die Buntheitsbewegung nichts andere[s als] eine große psychische Überkompensation auf k[ünst]lerischem Gebiet. Die Massen, das Volk, die Allgemei[nheit] sind plötzlich dahinter gekommen, wie fürchterlich unsere deutschen Städte in den letzten Jahrzehnten [zu]gerichtet haben. Das Architekturchaos, die Former[…]wirrung und die an ihr zutage tretende geistige Zerris[sen]heit fangen an, auch andere Leute als Künstler [und] Kenner zu quälen, und nun bietet sich die durch Ex[pres]sionismus und Chemie entfaltete starkfarbige Buntheit [zur] rechten Zeit, die den Schaden wieder beseitigen oder [doch] wenigstens unfühlbar machen soll. Dabei geht man so weit, daß über dem Farbenrausch oft alle, auch die [ein]fachsten Grundbedingungen für eine hochstehende A[rchi]tekturgestaltung vergessen werden.

Die großen Schäden der Buntheitsbewegung, der s[…] manches hübsche geschichtliche Baudenkmal zum [O…] gefallen ist, lassen sich nun aber nicht durch Sor[…]vorschriften bekämpfen. Es hilft nur eine umfass[…] Besinnung auf die im Wesen der Baukunst, also auch

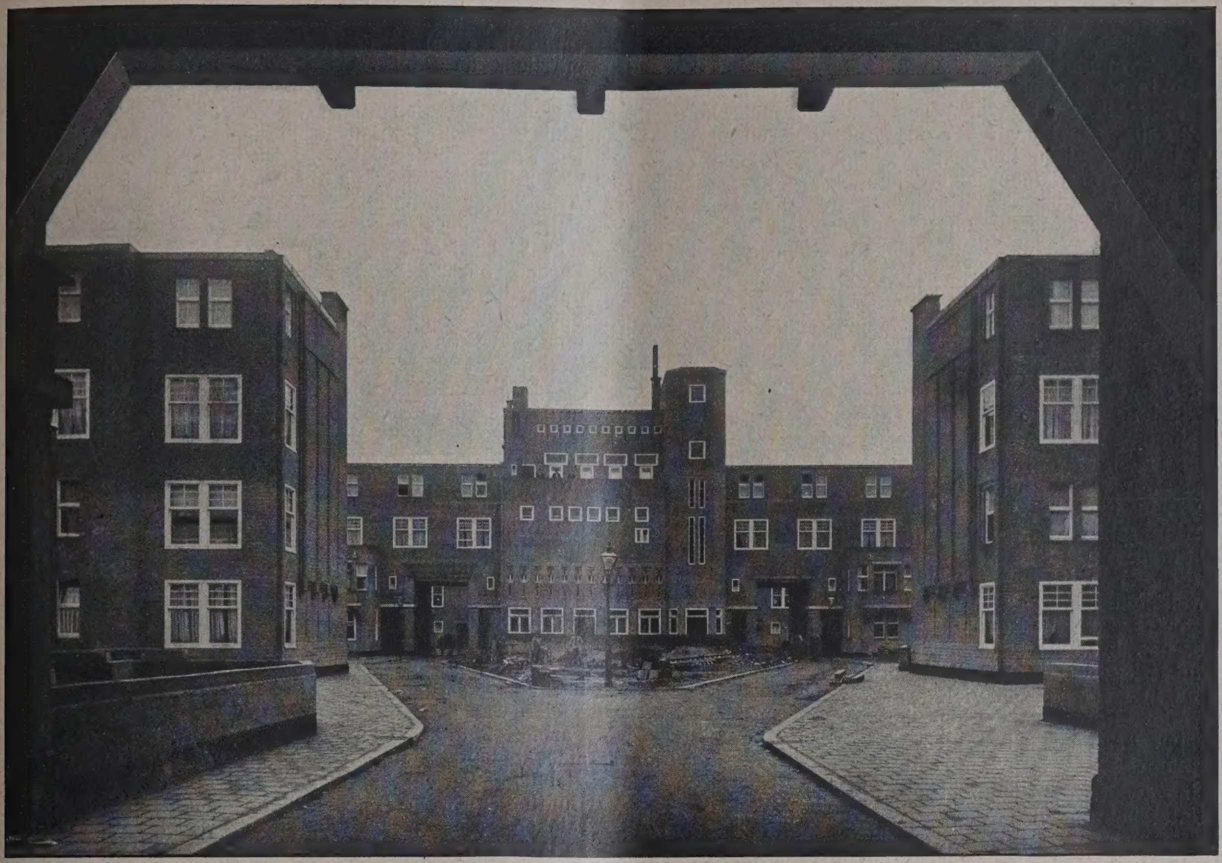


Abb. 16. Blick auf das Wasch- und Badehaus von Süden her.

Abb. 17. Blick auf die 2,50 m breite Galerie.

Der „Galerijbouw“ in Rotterdam.

Eisenbeton-Ausführungen: Firma Wilhelm Roelen, Düsseldorf.

ihre farbige Gestaltungskomponente gegebenen Bedingtheiten. Diese seien nur in großen Zügen, gleichsam skelettartig angedeutet. Mag Jeder sie dann als kritischen Maßstab in seinem Kreise zur Anwendung bringen. Konkrete Vorschläge zu machen, ist deshalb unmöglich, weil die Aufgabe, sobald wir sie zu konkretisieren versuchen, sofort in ungezählte künstlerische Einzelaufgaben zerfällt, entsprechend der unendlichen Mannigfaltigkeit der Voraussetzungen, durch die Architektur an jedem Ort und zu jeder Zeit eine andersartige Gestaltung erhält. Auch für die Farbe in der Architektur herrscht eigentlich für jeden Punkt der Erde eine andere Vorschrift. Versuchen wir indessen, die allgemeinen Bedingtheiten zu umschreiben.

Die erste große Beziehungsvorschrift für die Farbe in der Baukunst ergibt sich aus dem Gegenüber des Architekturgebildes und des natürlichen Landschaftscharakters. Wie das Baugebilde körperlich, flächig und linear auf die körperlichen, flächigen und linearen Gegebenheiten und Erscheinungselemente der Landschaft bezogen sein muß, so hängt auch seine farbige Gestaltung von der Landschaft ab und zwar wesentlich von vier Faktoren: von der Vegetation, von Erdreich und Gestein, vom Wasser und von der Athmosphäre (Himmel, Luft, Licht). Ist die farbige Behandlung von der Art, daß das vegetative Element durch sie in seiner Wirkung stark beeinträchtigt wird, so ist sie zweifellos fehlerhaft. Dasselbe gilt vor allem von der Atmosphäre. Die Erscheinung des Himmels, die Lichtstärke, das besondere Leben der Luftbeschaffenheit sind dauernd wirkende Kompositionsfaktoren erster Ordnung. Sie sind in ihrer ganzen vielfältigen Bedeutung als Gegensatz- oder Harmoniefaktoren bei der architektonischen Farbgebung streng zu beachten. Eine Farbigkeit z. B., die den Himmel tötet, ist vom Übel.

Eine zweite entscheidende Bedingtheit ergibt sich aus der Untersuchung des Verhältnisses der farbigen Architekturkomponente zu den übrigen Gestaltungselementen der Baukunst. Welche Rolle spielt die Farbe in Bezug auf das plastische, räumliche, flächige, lineare und stoffliche Wesen des architektonischen Gebildes? Wir betrachten das Körperlich-räumliche und das Flächige als primäre Gestaltungselemente, Linearment, Farbe und Stoff als sekundäre. Die Farbe wird gleichsam eine Funktion des körperlichen und flächigen Elements, d. h. sie soll nie anders, denn als dienend auftreten.

Wir unterscheiden zwei Arten baukünstlerischer Farbgebung: die natürliche Farbe der Baustoffe und die künstliche Farbe. Von natürlichen Baustoffen nennen wir Marmor, roten und grauen Sandstein, Backstein, Beton usw. Es ist ein Irrtum, wenn von einigen Baustoffen behauptet wird, sie seien farbig unbrauchbar. Bei richtiger Gestaltung ist jede Materialfarbe zu befriedigender Wirkung zu bringen. Eine besondere Eigentümlichkeit des nackten Materials liegt darin, daß es die Empfindung in das Innere der Masse hineinleitet, uns gleichsam die spezifische Beschaffenheit, Dichte und Schwere fühlbar macht. Die Schwerkraftswirkung erhält durch diese Art der Materialbehandlung besondere Akzente.

Dagegen befördert die Anwendung der künstlichen Farbe, gleichviel ob diese duff oder körnig oder als richtiger Hautüberzug erfolgt, die Aufhebung der Schwerkrafts-empfindung im Sinne des Malerischen. Es ist nicht un-möglich, daß unsere, einer völligen Mobilisierung hin-gegebene Zeit die rein malerische Baugestaltung fordert. Das hebt indessen nicht auf, daß alle Architektur in erste Linie körperliche und räumliche Gestaltung bleiben muß. Die Frage muß entschieden werden, ob die starken, greller und reinen Töne nicht überhaupt im Widerspruch mit der Architektur stehen. Das Körperliche und Räumliche bilde sich besonders in der nordischen Atmosphäre jedenfall sehr viel leichter und bestimmter durch die sogenannten Farben, die Tonleiter zwischen Weiß und Schwarz, ode durch ihnen angenäherte Tonfolgen. Die reinen bunten Farben sind eine Art Emanzipation von Körper und Fläch und vermehren die Schwierigkeit unseres Bestrebens, in de Architektur zu neuer Einheitlichkeit zu gelangen.

Endlich liegt eine große Gefahr, vielleicht die größte in der Vergröberung der Reize, wie sie die dauernde, sic mechanisch fortsetzende Steigerung der Buntheit mit sic bringt. Niemand würde, auch wenn eine qualitätsvoll zwingend wirkende, durchaus einheitliche Buntheit in de Architektur sich erreichen ließe, die unaufhörliche Extas die ewige Hochgespanntheit, den stumpfmachenden Rausch zustand lange ertragen. Mit Heftigkeit würde nach kurze Zeit ein völliger Umschwung erfolgen, und schon au diesem Grunde kann eine auf Dauerwirkung und Be ständigkeit gerichtete Kunst solcher vergänglichen Ste gerung nicht zuneigen.

Es scheint, als handele es sich um einen Vorgang, de um seine eigentliche Absicht erreichen zu können, wi Vieles, was wir heute treiben, der völligen Umkehr bedürft. Farbigkeit der Wirkung ist nicht Buntheit. Nicht auf di stärkste Farbe sollten wir lossteuern, die Parole müßt vielmehr lauten: Versucht mit einem Mindestmaß vo Buntheitsaufwand ein Höchstmaß von Farbigkeit zu e reichen. Das ist die Aufgabe aller guten Baukunst. Un so lautet das Schlußwort: M a c h t w i e d e r g u t e A r c h i t e k t u r, u n d d a s P r o b l e m d e r F a r b e i m S t a d t b i l d s o r g t f ü r s i c h s e l b s t.

Der außerordentlich interessante, zeitgemäße Beric fand durch Prof. Dr. E i b n e r, Leiter der Münchner Ve suchsanstalt für Werkstoffe, der über W e r k s t o f f l i c h e s bei der Behandlung der Farbe sprach, eine wer volle Ergänzung. In eingehenden Ausführungen beha delte er von praktischen Gesichspunkten die verschiedene Farbenarten, die im Laufe der Zeit verwendet wurden zu Bemalung von Plastiken und sonstigen Bildwerken. Wen ein altes Werk farbig restauriert werden soll, so mu man zuerst wissen, in welcher Technik es gemacht wurd Er erinnerte an die Frage der pompejanischen Wan malerei, die Secco-Technik, die Fresko-Technik, enka stische Kunst usw. und verlangte Haltbarkeitsstatistike Interessant waren seine Ausführungen über seine Unte suchungen an archäologischen Stücken. Dadurch kam zu einer Apotheose der Wachsfarbe. Nicht wenig wichtig für Denkmalpflege ist ein gutes Konservierung mittel. Viele sind schon versucht worden, ein allgeme gültiges Urteil kann nicht gegeben werden. Neben d ästhetischen Systematik wünschte der Redner auch ei stoffliche. — (Schluß folgt.)

Personal-Nachrichten.

Professor Dr. Otto Eggert, Berlin, ist mit Wirkung vom 1. Okt. 1925 ab zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule Berlin ernannt für die durch das Ausscheiden des Geh. Reg.-Rats Dr.-Ing. Haußmann freigewordene Professur für Geodäsie nebst Planzeichnen und Feldmessen. —

Wettbewerbe.

In dem engeren Wettbewerb für Entwürfe zum Um- und Anbau der Gesellschaft Societät in Duisburg, erhielten die Arch. F u h r m a n n & G. D i e t z, O t t o S c h m i d t, W i ß m a n n & B r e n s c h e d e in Duisburg je einen Preis von 600 M. und die Architekten Fritz H i t z b l e c k, R e i c k & L a u t s c h - N ö t z e l in Duisburg je einen Preis von 350 M. —

In dem Wettbewerb für Ideenskizzen zum Bau einer Luther-Kirche in Erfurt erhielt den 1. Preis von 3500 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Den Tisch der Gemeinde", Verf.: Prof. W. I o s t, den 2. Preis von 3000 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Gleichgewicht", Verf.: Reg. Bmstr. Uli S e e c k, München und Arch. Johann W i s n e r, Regensburg, den 3. Preis von 2000 M. mit dem Kennwort „Oase", Verf.: Kurt E l s t e r, Dessau, Arch. B. D. A., den 4. Preis von 1500 M. mit dem Kennwort „Gedenket", Verf.: Leo L o t t e r m o s e r, Berlin-Steglitz. Außerdem wurden zum Ankauf empfohlen die Entwü mit den Kennworten: „Largo" und „Eine feste Burg". —

Zur Erlangung von Entwürfen für die städtebaulic Umgestaltung des Südermarkts und der neuen Bahnho zufuhrstraße in Flensburg schreibt der Magistrat unter d in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck ansässig Architekten deutscher Reichsangehörigkeit sowie den Flensburg gebürtigen Architekten mit Termin z 15. Februar 1926 einen Wettbewerb aus. I. Preis 3000 I II. Preis 2000 M., III. Preis 1000 M. Für Ankäufe 2000 Unterlagen gegen 30 M., die bei Einreichung eines E wurfes zurückerstattet werden, vom Magistrat II. —

Im Wettbewerb betr. die Umgestaltung „Unter d Linden" in Berlin, in dem Vorschläge über die Frage g macht werden sollten, wie soll sich Berlins Hauptstraße Laufe des 20. Jahrhunderts gestalten, der vom Verlag W muth ausgeschrieben war, ist der I. Pr. von 1500 M. d Holländer Arch. Van Eesteren, Haag, zugefallen, währe der II. Pr. den Ob.-Bauräten W o l f f und L a n g e, Berl zufiel. Außerdem wurden fünf III. Preise verteilt. Die entfielen auf die deutschen Arch. Max H e i n r i c h, u B i e l e n b e r g & M o s e r, Berlin, S a l z m a n n, Ste berg i. H., den österr. Arch. Wondrazeck in Prag und d in Berlin ansässigen russ. Architekten Alexander Kle Ausstellung der Entwürfe bis 7. November in den Kun ausstellungsräumen Markgrafenstr. 31. —

Ein Reichsministerium für Technik und Verkehr.

Der „Reichsbund deutscher Technik“, der es sich zur Hauptaufgabe gestellt hat, der Technik eine ihrer Bedeutung entsprechende Stellung und eine im Interesse der Gesamtwirtschaft liegende, weitestgehende Auswertung in der Verwaltung des Reiches und er Länder zu sichern, hat soeben eine eingehend berründete Eingabe an den Reichstag gerichtet, die erneut ir die Schaffung eines Reichsministers für 'echnik und Verkehr eintritt, dabei den bisherigen ustand unwirtschaftlicher Zersplitterung und wiederolter Arbeitsleistung für gleiche Aufgaben in verschiedenen eichsministerien schildert und eine Zusammenstellung der rbeitsgebiete gibt, die in einem neu zu schaffenden linisterium genannter Art vereinigt werden müßten. Als iel schwebt dabei ein Verwaltungsorganismus vor, wie ihn rüher, wenn auch nicht in durchaus vollkommener Weise, as preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten darstellte.

In dieses Reichsministerium für Technik und Verkehr ollen alle die verschiedenen technischen Arbeitsgebiete ufgenommen werden, die jetzt in verschiedenen Reichsinisterien behandelt werden. Allerdings nimmt der Antrag ie Deutsche-Reichspost, die zweifellos auch in ieses Reichsministerium für Technik und Verkehr gehören vürde, mit der Begründung aus, daß „die jetzige Veraltungsform es wenigstens zur Zeit untunlich mache, den edanken zu verfolgen, auch mit Rücksicht darauf, daß as neue Reichsministerium sonst einen so großen Umfang rhalten würde, daß die notwendige einheitliche Leitung efährdet sein würde.“ Eine nähere Begründung wird dazu icht gegeben. Grundsätzlich wird man aber auf dem tandpunkt stehen müssen, daß die rein technischen Aufaben der Reichspost, die vielfach übergreifen in die Interssen anderer Ressorts ebenfalls angegliedert werden ollten.

Auch bezüglich der Bauverwaltung des Reichsehrministeriums handelt es sich zunächst nur um nen Wunsch der Eingliederung, denn bekanntlich war iese Verwaltung mit dem früheren Reichsschatzinisterium (jetzt Reichsfinanzministerium) bereits verunden, mußte aber auf die Forderung der Entente hin ieder abgetrennt werden.

Auf nicht weniger als 10 Ministerien verteilen sich tzt die technischen Verwaltungen und Arbeitsgebiete des eutschen Reiches nach der Denkschrift. Dem jetzigen eichsverkehrs-Ministerium steht nach ildung der Reichsbahn-Gesellschaft noch die Oberaufsicht ber die Reichsbahnen zu. Außerdem sind ihm unterstellt: e Reichswasserstraßen, die Wasserkraft-, Maschinen- und lektrizitätswirtschaft, das Luft- und Kraftfahrwesen. em Reichsministerium für die besetzten ebiete ist die Bauverwaltung der Reichsvermögenserwaltung unterstellt, die bis zum Ruhreinbruch ebenfalls m Ressort des Reichsschatzministeriums gehörte. Das eichswehr-Ministerium hat, wie oben erähnt, wieder seine eigene Bauverwaltung. Dem Reichsirtschaftsministerium sind unterstellt: Allmeine Energiewirtschaft, Reichsschiffsvermessungsamt, e Behörden für die Untersuchung von Seeunfällen, das rüfungswesen für die Schiffsbesatzungen, die technische ommission für Seeschiffahrt. Das Reichswirtchaftsministerium zählt zu seinen technischen ufgaben das Wohnungs- und Siedlungswesen, ferner die ampkesselaufsicht usw. sowie die Prüfung und Überachung des Personals für solche Anlagen. Das Reichsirtschaftsministerium des Innern hat eichfalls unter seinen Aufgaben das Wohnungs- und edlungswesen, die Landesaufnahmen und die Reichsartenstelle, die physikalisch-technische Reichsanstalt, die hemisch-technische Reichsanstalt, die Reichszentrale für rdbebenforschung. Dem Reichsjustizministerium t bekanntlich in den letzten Jahren das Reichspatentamt gegliedert worden. Das Reichsministerium ir Ernährung und Landwirtschaft schließlich t sich um Moorkultur und Erschließung von Ödländereien kümmern. Schon aus dieser kurzen Übersicht ergibt ch das Bild der Zersplitterung der technischen Aufgaben d die unwirtschaftliche Doppelarbeit bei verschiedenen ufgaben.

Dieses Bild wird noch verschärft und vertieft, wenn an die einzelnen technischen Arbeitsgebiete zusammenstellt, die in den verschiedenen Ministerien von besonderen Dienststellen bearbeitet werde. Auch darüber gibt die Denkschrift in einer besonderen Zusammenstellung Auskunft. Nach der Denkschrift sollen nun im Reichsministerium für Technik und Verkehr die folgenden 10 Arbeitsgebiete zusammengefaßt werden.

A. Reichsbauverwaltung.
B. Eisenbahnen, einschl. Eisenbahnverkehr.
C. Reichswasserstraßen nnd Wasserstraßenverkehr.
D. Energiewirtschaft.
E. Kraft- und Luftfahrwesen.
F. Landesvermessung.
G. Gewerblicher Rechtsschutz.
H. Allgemeine Personal- und Verwaltungsangelegenheiten der technisch-wissenschaftlichen Reichsanstalten.
I. Mitbearbeitung aller sonstigen technischen Angelegenheiten der anderen Ministerien.
K. Allgemeine Haushalts-, Verwaltungs- und Personalangelegenheiten der Ministerien.

Eine Zusammenstellung der Kapitel des Reichshaushalts für 1924 läßt erkennen, daß es sich bei den Ausgaben um 32, bei den Einnahmen um 10 handelt, die auf den Haushalt des neuen Ministeriums zu übernehmen wären. Im Einzelnen wird dann noch dargelegt, welche nachgeordneten Behörden zu diesen Arbeitsgebieten des neuen Ministeriums gehören würden.

Eine weitere Zusammenstellung gibt Aufschlüsse über die zu übernehmenden Beamten und Hilfskräfte aus anderen Ressorts. Es sind das im ganzen 3063 Personen, darunter an Technikern 1579 (davon entfallen auf das Reichsfinanz-Ministerium einschl. der Landesfinanzämter allein 643 beamtete Techniker und 280 technische Hilfskräfte. Im Reichsjustiz-Ministerium sind 268 technische Beamte des Reichspatentamtes. Im Reichsministerium für die besetzten Gebiete, d. h. in der Reichsvermögens-Verwaltung sind 155, im Reichsministerium des Innern 215, das heißt in der physikalisch-technischen Reichsanstalt und im Reichsamt für Landesaufnahme).

Zu diesen Zusammenstellungen wird an anderer Stelle noch ausdrücklich betont, daß das geplante Ministerium weder eine Erhöhung des Personalbestandes noch der sonstigen sachlichen Aufgaben zur Folge haben soll, daß vielmehr im Gegenteil zu erwarten ist, daß in der Folge durch die Zusammenlegung mit der Vereinfachung ganz erhebliche Ersparnisse eintreten werden.

Der Denkschrift ist außer dem statistischen und die Organisation betreffenden Material eine eingehende Begründung beigegeben:

Zunächst wird eine Vorgeschichte für den Gedanken der Zusammenfassung der technischen Aufgaben des Reiches in einem einheitlichen Ministerium gegeben. Durch die Verreichlichung der Eisenbahnen und Wasserstraßen, die die Weimarer Verfassung vorsah, wurden dem Reich eine Reihe großer neuer technischer Aufgaben überwiesen und es wurde daher damals das Reichsverkehrs-Ministerium geschaffen. Diesem wurde zwar das Luft- und Kraftfahrwesen sowie die Elektrizitätswirtschaft zugeteilt, der Hochbau und was sonst noch von den technischen Verwaltungsgebieten übrig blieb, wurde aber nicht angegliedert. Eine gewisse Zusammenfassung fand zwar statt, indem im Reichsschatzministerium der gesamte Hochbau des Reiches vereint wurde, allerdings ohne die Postbauten. Die Hochbauverwaltung des Reichswehrministeriums mußte dann aber, wie schon erwähnt, wieder abgetrennt werden, später folgte die Bauverwaltung der Reichsvermögensverwaltung. Wohnungs- und Siedlungswesen wurden dem Reichsministerium des Innern und dem Reichswirtschaftsministerium zugeleitet. Eine Verteilung der übrigen technischen Belange ist in der oben gegebenen Zusammenstellung schon enthalten.

Die Loslösung der Reichsbahn aus der Reichsverwaltung auf Grund des Londoner Abkommens 1924 schränkte das Reichsverkehrsministerium auf seinem Arbeitsgebiet erheblich ein, so daß seine völlige Zerschlagung von manchen Seiten gefordert wurde. Erfreulicherweise faßte das Reichskabinett den Beschluß, es als besonderes technisches Ministerium zu erhalten. Wie der frühere Reichsverkehrsminister Oeser auf der Eisenbahntechnischen Tagung betonte, sollte es „der deutschen Technik eine Heimstätte bieten und durch Förderung der deutschen Technik die deutsche Wirtschaft

befruchten.“ Dabei blieb es jedoch zunächst und es dauerte recht lange, bis das Reichsverkehrsministerium einen neuen Leiter erhielt. Von den übrigen Absichten verlautete aber nichts mehr.

Anfang 1925 hat dann der Reichstag einstimmig 2 Anträge angenommen, die auf die dauernde Erhaltung des Reichsverkehrs-Ministeriums bezw. auf die Schaffung eines vorwiegend technischen Ministeriums abzielen. Der auf letztes Ziel gerichtete Antrag von Dr.-Ing. Wieland forderte die Angliederung der Reichsbauverwaltung an das Reichsverkehrsministerium und die Aufstellung einer Denkschrift durch die Reichregierung bis zum 20. September 1925 betr. die weitere Ausgestaltung durch Angliederung vieler anderer vorwiegend technischen Verwaltungen.

Was in der allgemeinen Begründung für die Schaffung des neuen Ministeriums gesagt ist, sind für den Techniker eigentlich Selbstverständlichkeiten. Es werden hier Worte Oeser‘s und des Reichskanzlers Luther (bei Einweihung des Neuen Museums in München) über die „untrennbaren Zusammenhänge von Technik und Wirtschaft und die großen sozialen und ethischen Aufgaben der Technik“ ins Feld geführt und schließlich die Gründe dahin zusammengefaßt: „Nur eine aufs höchste entwickelte, bis ins kleinste ausgenutzte und organisierte Technik vermag das deutsche Volk wieder emporzuheben zu der Höhe, auf der es einst stand.“ Der Techniker wird sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen, „wenn man ihn an die richtige Stelle setzt, ihm freie Hand läßt, wenn man ihn frei von allen organisatorischen Bindungen und Hemmungen sein Material von überall, wo es sich ihm bietet, zusammentragen und verarbeiten läßt. Diese Freiheit gilt es zu schaffen in einer Form, die den Bedürfnissen des deutschen Volkes und seiner Verwaltung entspricht, was heute nicht der Fall ist.“ Es wird dann im Einzelnen die Unzweckmäßigkeit der Aufteilung der technischen Arbeitsgebiete auf die verschiedenen Ministerien dargelegt und vor allem für alle Fragen des Verkehrs eine einheitliche Zusammenfassung als nötig bezeichnet, wenn die Wirtschaftlichkeit auf das höchste gesteigert werden soll.

Selbstverständlich soll damit die Mitarbeit der übrigen Ressorts nicht etwa völlig ausgeschaltet werden. Es wird vielmehr ausdrücklich betont, daß „die ungeheuere Vielseitigkeit der Technik und ihre mannigfaltige Zweckbestimmung, die weitgehenden Folgen und Wirkungen aller technischen Arbeitsgebiete auf die deutsche Wirtschaft in allen ihren Zweigen es selbstverständlich unmöglich macht, daß das Reichsarbeitsministerium für Technik und Verkehr alle seine Aufgaben unter Ausschluß der übrigen Ressorts erledigt. An vielen seiner Arbeiten werden diese genau so mitarbeiten müssen, wie es auch umgekehrt der Fall sein muß, vor allem, wenn es sich um grundsätzliche Fragen, z. B. der Gesetzgebung handelt. Das Reichsministerium für Technik und Verkehr soll und will nur ein Rad in dem Getriebe der Verwaltung des Deutschen Reiches sein. Es muß dabei aus den bereits angeführten Gründen die Federführung in den genannten Arbeitsgebieten, besonders in der Gesetzgebung und Geldverwaltung dieser Arbeitsgebiete erhalten.“

An der Durchsprechung der Aufgaben der Arbeits- gebiete, die, wie schon oben erwähnt, in den Unter- gruppen des Ministeriums vereinigt werden müssen, wird das noch im Einzelnen näher begründet. Wir müssen dies- bezüglich auf die Denkschrift selbst verweisen. Nur au die Frage der Angliederung der Aufgaben des gewerb lichen Rechtsschutzes, die durch das Reichs- patentamt bearbeitet werden, sei hier noch kurz ein gegangen. Bekanntlich ist das Reichspatentamt, trotzdem seine Aufgaben überwiegend technischer Natur sind und von seinen 239 Beamen nicht weniger als 216 technisch vorgebildet sind, denen außerdem noch 72 fachschulmäßig technisch vorgebildete Beamte zur Seite stehen, dem Reichsjustizministerium vor einigen Jahren angegliedert worden und zwar gegen den Widerspruch von Technik und Wirtschaft. Die Begründung, daß es sich hier um Recht sprechung handle, und daß daher das Reichsjustiz ministerium das zuständige Ressort sei, ist nicht stich haltig, da auch andere Sondergerichte anderen Ressort unterstellt sind. Es handele sich auch hier nicht sowoh um den rein formalen Rechtsstandpunkt, sondern di Spruchtätigkeit des Reichspatentamtes müsse dauernd de technischen Entwicklund folgen und eine Beweglichkeit be sitzen, wie sie die allgemeine Rechtssprechung nicht habe kann. Der Schutz der Erfinderarbeit, der doch die Aufgab des Patentamtes ist, könne zur vollen Wirksamkeit nu dann gelangen, wenn dessen Mitglieder mit dem stet fortschreitenden Leben in Fühlung bleiben, wenn sie in eine in die Zukunft schauenden Umgebung leben und arbeiter Das werde aber in höherem Maße bei der Angliederung a das Ministerium für Techik und Verkehr der Fall sein, da seinerseits auch aus dem Zusammenarbeiten mit einer Be hörde, der alle technischen Neuheiten zufließen, Nutze ziehen werde.

Es ist außerdem ein ungesunder Zustand, daß, wie di Denkschrift anführt, im Jahre 1924 der Haushalt de Reichs-Patentamtes mit 3 865 530 M. Ausgaben b 7 008 660 M. Einnahmen abschloß, so daß sich ein Überschu von 3 145 130 M. ergab, der zur Deckung der Unkosten de allgemeinen Justizverwaltung verwendet wurde. Es kan aber nicht die Aufgabe der praktischen Wirtschaft sein, d Mittel für die allgemeine Rechtspflege aufzubringen. D Überschuß aus den Einnahmen des Patentamtes sollte vie mehr wieder der Wirtschaft, diese befruchtend, zufließe (Gegen die Überschüsse des Reichspatentamtes und d hohen Gebühren, die schon zum Verfall vieler Patent namentlich der Einzelerfinder, geführt haben, wenden si vor allem die freien Berufe. — Die Schriftleitung.)

Den Ausführungen der Denkschrift kann in ihre Grundgedanken nur durchaus zugestimmt werden. Mög ihr der Erfolg nicht versagt bleiben und zum Nutzen d Technik und unserer Gesamt-Wirtschaft das Ministeriu für Technik und Verkehr jetzt geschaffen werden. D Technikern erwachsen dann aber auch neue verar wortungsvolle Aufgaben, denen sie sich in jeder Beziehu gewachsen zeigen müssen. Daß das der Fall sein wir darf nach der Entwicklung unserer Technik auch unt den bisherigen, nicht günstigen Verhältnissen m Zuversicht erwartet werden. — — Fr. E. —

Vermischtes.

Der Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin hat seine Wintertätigkeit zunächst am 1. Oktober d. J. durch eine Besichtigung des umgestalteten „Sädtischen Opernhauses“ zu Charlottenburg wieder aufgenommen, das bekanntlich nach den Plänen des früheren Erbauers, damals Stadtbaurat von Charlottenburg, Prof. Seeling, ausgeführt worden ist. Für den 10. Oktober war eine Besichtigung des Flughafens Berlin-Tempelhof vorgesehen. Die Vorträge haben am 5. Oktober durch einen Lichtbildervortrag von Prof. Dr.-Ing. Krencker über die „Ruinen von Leptis Magna in Tripolis“ eingesetzt, am 19. Oktober folgte ein Vortrag von Prof. Laas, Protektor der Techn. Hochschule Berlin, über die „Schiffsbauindustrie“ in England, Amerika, Deutschland“ und am 2. November findet ein solcher von Komm.-Rat Dir. Haberland über die „Wohnungsfürsorge einst und jetzt“ statt. An den letzteren Vortrag soll sich eine Aussprache anschließen. —

Die Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen, Ortsgruppe Brandenburg, Berlin NW 7, Ingenieurhaus, setzt ihre Vortragsreihe über „Wirtschaftlichkeit im Bauwesen“ fort. Über das Thema: „Die Normung und Typisierung im Bauwesen und ihre Einführung in die Praxis“ sprachen am 3. Nov. Herr Reg.-Bmstr. Sander, Berlin, Geschäftsführer der Baunormung im Normen-Ausschuß der Deutschen Industrie und Herr Reg.- und Bau Lübbert, Hannover, Geschäftsführer der Nied sächsischen Heimstätte. Die weiteren Vortragsabende diesem Jahr werden sein, am Dienstag, den 24. Novemb d. J., 7½ Uhr, im Ingenieurhause, über „Wie kann d Unterricht der Baugewerkschulen neben gründlicher Fa ausbildung die Erziehung zum wirtschaftlichen Arbeit vermitteln?“, gehalten von Herrn Oberstudiendirekt Peters, Berlin-Neukölln, und über „Wie kann be akademischen Studium der Bauwissenschaften der N wendigkeit wirtschaftlicher Ausbildung Rechnung getrag werden?, gehalten von Herrn Prof. Janssen. A 1. Dezember d. J., 7½ Uhr, im Ingenieurhause, üb „Welche Aussichten bietet die Verwendung hochwertig Baustoffe und die Einführung neuer Bauweisen für wirtschaftliche Gestaltung unserer Bauten?“, und am 14. X „Wie schafft sich das Baugewerbe vollwertigen Fa arbeiter-Nachwuchs?“. —

Inhalt: Der „Galerijbouw“ in Rotterdam. — Farbe im Sta bild. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Standesfragen und Vereinsleben: Ein Reichsministeri für Technik und Verkehr. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
.. JAHRGANG * № 89 * BERLIN, DEN 7. NOVEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Stadt- und Land-Wohnbauten.

Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

IV. Landhaus in Halle sowie Einzelheiten aus dem Landhaus in Oberlößnitz (No. 87).

(Hierzu die Abbildungen S. 704, 705, 707.)

Die Auswahl der dargestellten Wohnhausbauten soll hier abgeschlossen werden mit einem Neubau, der gegenüber den vorher beschriebenen nach Lage und aufgestelltem Bauprogramm in keiner Beziehung ungewöhnlichen Bedingungen zu genügen hatte.

Es war gefordert, daß das ..us bei mäßigem Aufwand den denkbar weitest..enden Wünschen eines jungen kinderlosen Ehe..res in Bezug auf Bequemlichkeit genüge und ..stig auf dem kleinen Gartengrundstück gelegen ..r, das bei südlicher Straßenseite an der Rückseite ..räg geschnitten war. Der Reiz des an sich an..uchslosen Hauses liegt darin, daß die größte Sorg.. in Anordnung und Gestaltung des Grundrisses auf..vendet wurde, wozu das unermüdliche Interesse des ..uherrn, Prof. Pagenstecher, viel beitrug und ..ß demgemäß ein sehr kompendiöses und bequem be..hnbares Wohnhaus entstand, wie die Erörterung der Grundrißabbildungen (Abb. 6—9, S. 702) zeigt und die Äußerung des jetzigen Besitzers, Bergwerksdirektor Dr. Scharf bestätigt, daß dahin lautet, daß er sich kein günstiger disponiertes Wohnhaus denken könne.

Die bei Durchbildung des Grundrisses befolgte Idee war, die Wohnräume zusammenhängend nach der südlichen Gartenseite zu legen und in diskrete aber unmittelbare Verbindung mit den rückwärts angeordneten Wirtschaftsräumen zu setzen, so daß die Bedienung leicht und unauffällig vor sich gehen könne. Die Küche war also einerseits durch einen Bedienungsgang mit dem Hauseingang, andererseits durch eine Anrichte mit dem Eßzimmer zu verbinden, und die Wohnräume waren ohne Trennung zwischen Hauseingang und Eßzimmer einzufügen mit bequemem Austritt zum Garten.

Daher wurde das Treppenhaus, um diesen Zusammenhang nicht zu zerreißen und um nicht wie sonst üblich als Fremdkörper zwischen den Erdgeschoßräumen eingeschoben zu sein, in deren Mitte gelegt, so daß diese das Treppenhaus ringförmig umschlossen. Es ist das so gut geglückt, daß unaufmerksame Be-

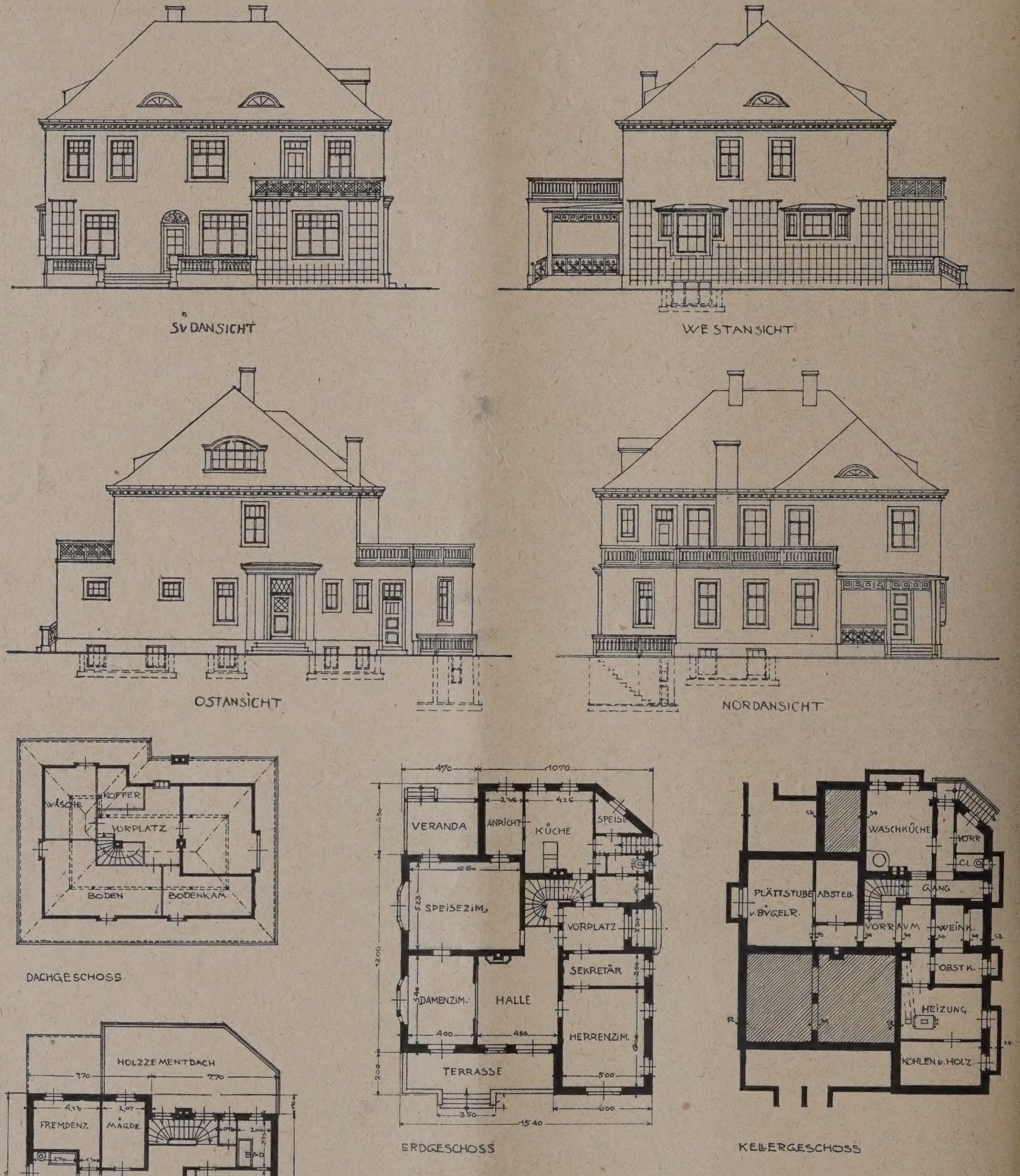
Abb. 1. Rückseitige Ansicht des Hauses mit Veranda. (Nordansicht.)

sucher, die sich nur im Erdgeschoß aufhalten, über die Lage des Treppenhauses im Unklaren bleiben.

Die Anlage der Treppe ist bei zweimaliger Wendelung gedrängt, doch ist sie bequem zu beschreiten und durch hohe Seitenfenster, die eine schöne Lichtseite des oberen Koridors bilden, günstig beleuchtet. Um diese Fensterwand zu gewinnen, sind die Wirtschaftsräume flach abgedeckt, wodurch eine begehbare Plattform auch nach rückwärts geschaffen ist.

Vorplatz ist gegen eine kleine Garderobe geöffnet u enthält 4 nach dem Inneren des Hauses führen Türen, rechts zum Bedienungsgang, geradeaus z Treppe und Halle, links zum vor dem Herrnzimm gelegenen schmalen Vorzimmer.

Der Eindruck der Halle, die Zugang zum Herr zimmer, zur Vorderterrasse, zum Damenzimmer, zu Eßzimmer und zur Treppe gewährt, ist durch Einb eines Ecksitzes mit Tisch unter dem breiten zur T



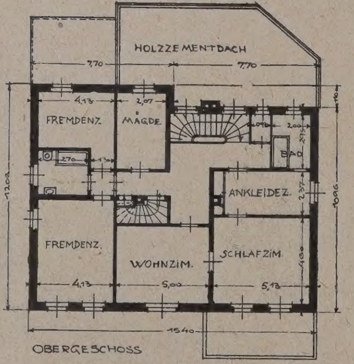


Abb. 2—9. Ansichten und Grundrisse des Landhauses in Halle. Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

Nach dem Dachgeschoß setzt sich die Treppe nicht weiter fort, damit der Obergeschoßvorplatz nicht zerstört werde und die Form des Daches eine möglichst einfache bleiben konnte. Der Aufgang zum Dachbodenraum ist durch eine um den Schornsteinkörper sich legende Treppe erreicht, die, weil nach oben hin offen, den Transport von Möbeln besser zuläßt, als es dem Grundriß nach den Anschein hat.

Der kleine, hinter dem Haupteingang gelegene

rasse sich öffnenden Fenster und eines Kamines wo lich und für den vom Vorplatz Eintretenden, der ei geöffneter Schiebetür durch die Fenster des Dam zimmers in den Garten blickt, auch geräumig. Da erfüllt die Halle in Verbindung mit dem Vorplatz n Erdgeschoßgrundriß die Funktion eines die einzel Räume verbindenden Korridors, ohne dessen In ferenz in ästhetischer Beziehung aufzuweisen.

Die Tatsache daß der Größeneindruck ei

umes durch die Entfernung des Eintretenden von ssen Fensterwand gegeben ist, war für diese Grundgestaltung maßgebend.

Das Haus ist soweit als Möglich an die Nordostgrenzung des Grundstücks geschoben, daß seitlich r ein bequemer Zugang von der Straße her verblieb d ein kleiner Wirtschaftshof nach rückwärts zwischen iche und schräg verlaufender, rückwärtsliegender undstücksgrenze. Diese Anordnung ließ die Ange eines aus den Abb. 1, S. 701 und 10, unten zum il erkennbaren Gartens zu, der, ziemlich hoch über r Straßenhöhe gelegen, gegen diese durch ein auf die Futtermauer gestelltes Ziergitter in kräftigem Holzstabwerk abgeschlossen und dem Einblick von der Straße her verschlossen ist.

In den Abb. 11—16, S. 704, 705, 707, geben wir nachträglich noch einige, der in Nr. 87 erwähnten Einzelheiten am Landhaus in Oberlößnitz, größtenteils nach Handskizzen des Architekten, wieder.

Wir bemerken zum Schluß noch, daß die Hauptarbeit des Architekten Wach auf dem Gebiete des Industriebaues liegt und daß wir uns vorbehalten, auch hiervon später einige Beispiele ausgeführter Bauten zu bringen. — — Bl. —

Abb. 10. Ansicht der Straßenseite des Landhauses in Halle.
Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925.

Die gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz mit bedeutsamem und reichem Inhalt der Verhandlungsgegenstände fand in Freiburg, der Metropole und „Perle des Breisgaus" vom 20. bis 23. September ds. Js. statt. Viele Staatsvertreter und mehr als 300 Teilner aus allen Teilen Deutschlands vereinigten sich zu gem, schaffensfreudigem Wirken. Auch Österreich und Schweiz hatten Vertreter entsandt. Neben der anenden Tagesordnung mag es wohl die Schönheit und rtümlichkeit des Stadtbildes gewesen sein mit seinen n alten Kunstdenkmalen, vor allem dem prächn Münster und seinem wunderbaren, in der Geschichte Baukunst unerreicht dastehenden Hauptturm, die eine sse Zugkraft ausübten. Aber auch die herrlichen schaftlichen Schönheiten der Umgebung, die Freiburg o hohem Maße auszeichnen, mögen das Interesse für Besucher erhöht haben. So konnte kaum eine andere t einen geeigneteren und fruchtbareren Boden für die nstaltung abgeben.

Die Tagung wurde eingeleitet durch einen Begrüngsabend am Sonntag, den 20. September, in der halle. Der sonst nüchterne Raum, der größte der Stadt, für den Abend ein besonderes Festgewand angelegt. Namens des Geschäftsführenden Ausschusses begrüßte Geheimrat Clemen-Bonn die erschienenen Vertreter der Reichs- und Landesstellen, die berufenen Schutzherren der Denkmalpflege und des Heimatschutzes, die Vertreter der Kirchengesellschaften, als die Eigentümer der wichtigsten nationalen Denkmäler, die Vertreter der Städte und Gemeinden, in deren Hände das Schicksal, die Lebendiggestaltung und Ausgestaltung des Ortsbildes gelegt sei, die Vorsteher und Vertreter der Vereine, Gesellschaften und Korporationen, die sich mit der Pflege der Heimat und der heimatlichen Kunst befassen, die Vertreter der Hochschulen, Künstler und Kunstgelehrte und vor allem auch die Freunde und Gönner der Denkmalpflege und des Heimatschutzes. Weiter gedachte Redner des Bad. Staatspräsidenten und der Förderung der badischen Regierung durch Mithilfe bei den Vorbereitungen für die Tagung. Mit besonderer Freude begrüßte er das Erscheinen von Abgeordneten aus Österreich, unserer deutschen Brüder, die zwar durch Grenzpfähle von uns geschieden, durch Herzensbündnis aber uns unauslöschlich geeint sind. Mit gleichem herzlichem Dank begrüßte er die Anteilnahme der Freunde aus der Schweiz.

Obschon neun große Städte sich um die Tagung bemühten, sei man der Einladung des Freiburger Ober-

bürgermeisters gefolgt, einerseits wegen des kulturellen Vorpostendienstes der an der Südwestecke des Reiches gelegenen Stadt, den sie nur mit Unterstützung aller Kreise erfüllen könne, andererseits wegen der Fülle wichtiger und aktueller denkmalpflegerischer Aufgaben, die gerade Freiburg dieser Tagung in so reichem Maße bietet. Der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz wolle zwar nicht

oberste Instanz in der Beurteilung künstlerischer Frag sein; auch lehne er ab als Gerichtshof angesprochen werden, wohl aber stelle er einen Areopag, einen Sprechs des öffentlichen Gewissens dar, der getragen werde v Vertrauen des Reiches und der Länder und der auch g achtliche Äußerungen in wichtigen allgemeinen Frag sich erlauben dürfe. Die Fülle der Probleme, die ihr

Abb. 11. Malerei an der Westwand im Vestibül.

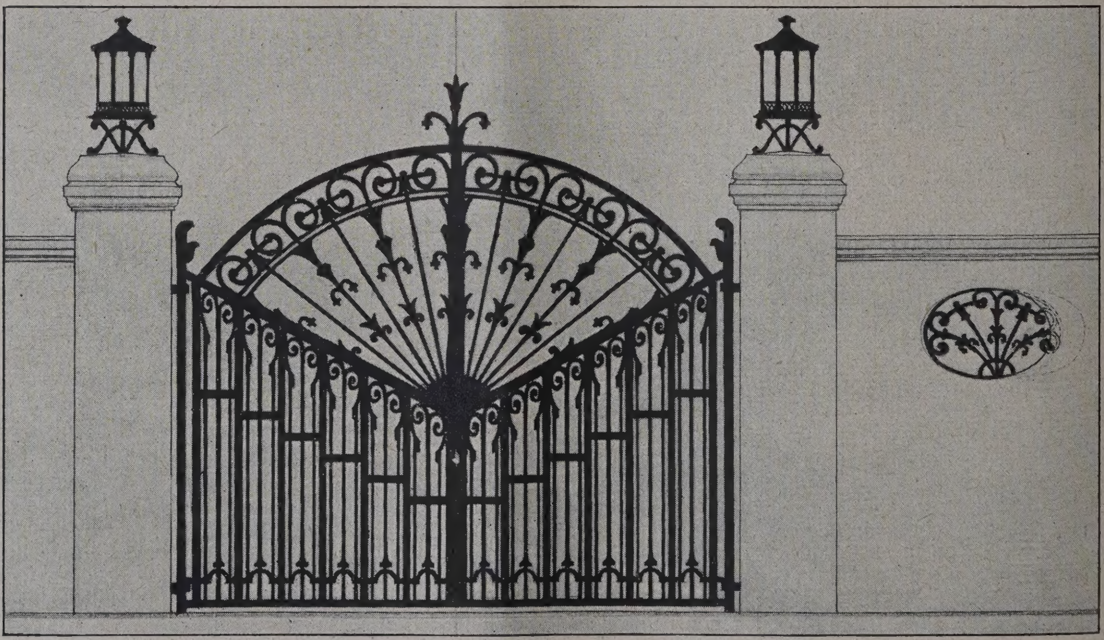


Abb. 12. Schmiedeeis. Tor zum Grundstück des Landhauses in Oberlößnitz bei Dresden
Stadt- und Land-Wohnbauten. Arch.: H. C. C. Wach, Berlin. (Text No. 87.)

REISESKIZZEN VON ARCHITEKT G. BRANTZKY IN ESSEN
STRASSE IN DÜREN-BONGARD

Behandlung harren, sei noch immer unerschöpflich, weil lie Fragen in immer neuer Beleuchtung sich darstellen.

Die Tagung erweise sich als eine Jubiläumstagung, lenn vor 25 Jahren, 1900, hatte die erste, und vor 24 Jahren lie zweite Tagung in Freiburg stattgefunden. Schon damals varen neben anderen Fragen die elsaß-lothringische Denkmalspflege und der Freiburger Münsterbau Gegenstände der Tagesordnung. Und heute ist wieder Freiburg berufen, von seinem Münsterturm geistige Fäden zu ziehen iber den Rhein hinüber zu seinem Bruder in Straßburg. Jnd wieder wird, wie damals, unser Münsterbaumeister Dr. Kempf über seine Lebensarbeit am Münster berichten. Nachdrücklichst gedachte der Redner in diesem Zusammenjahrfeier, im nun wieder zum Teil befreiten Rheinlande, schloß Clemen seine beredten geistvollen Ausführungen.

Der zweite Redner, Ob.-Bürgerm. Dr. Bender, führte aus: Die Stadt Freiburg schätzt es sich zur besonderen Ehre, die Tagung in ihren Mauern begrüßen zu können. Er sage es sowohl namens des Stadtrates und der Bürgerschaft wie auch persönlich mit größter Freude, daß die Teilnehmer gern gesehene und liebe Gäste sind. Sodann wies er auf die Gefahr hin, daß durch die Not der Zeit wertvolle Kulturgüter zugrunde gehen könnten, doch stehe dem ja die aufs Ideale gerichtete Veranlagung des Deutschen gegenüber, und versicherte, daß man in Freiburg redlich bemüht sei, die Schönheiten der Kunst und Natur zu

Abb. 13. Kamin aus dem Landhaus in Oberlößnitz bei Dresden.
Stadt- und Landwohnbauten. Architekt: H. C. C. Wach, Berlin.

ange der Verdienste, vor allem des unvergeßlichen . X. Kraus, der die erste Denkmälerinventarisation (für as Elsaß, dann auch für Baden) begonnen, dessen Nachplger auf dem Freiburger Lehrstuhl, der derzeitige Rektor er Universität, Josef Sauer, als Landeskonservator der irchlichen Denkmäler und Verfasser der badischen kunsteschichtlichen Übersichten im Freiburger Diözesanarchiv ochbedeutsame Arbeit leistete. Der Landesverein Badische Heimat" mit seinem ersten Vorsitzenden, Univ.-Prof. Eugen Fischer, ist einer der rührigsten Träger des Ieimatschutzgedankens. Und Freiburg hat, nach dem Beispiel der Stadt Konstanz, durch Archivdir. Albert und en verstorbenen Konservator Wingenroth ein mustergültiges Häuserbuch herausgegeben, das eindringlich die och vorhandenen Bürgerhäuser zur Darstellung bringt. Iit Hinweisen auf das uns ewig teure Elsaß, auf Straßburg nd sein herrliches Münster, auf die erhebende Tausendpflegen und zu erhalten. Ein Rundgang durch die Altstadt werde zeigen, daß Freiburg nicht untätig gewesen sei.

Weihbischof Dr. Burger, entbot der Tagung im Namen der Kirchenverwaltung und des von hier abwesenden Erzbischofs den Gruß der Bischofsstadt. Die Kirche, als die verständnisvolle Eigentümerin und Hüterin der meisten und wertvollsten Denkmäler habe das größte Interesse an der gegenwärtigen Tagung und sie erhoffe recht vielen Nutzen von ihren Beratungen. Sie betrachte deren Arbeit als dankenswerte Unterstützung ihrer eigenen pflichtmäßigen Sorge für die heimischen kirchlichen Kunstwerte. Der bischöfliche Redner schloß mit dem Hinweis auf die reichen Anregungen, die die Freiburger Diözese mit ihren großen, zum Teil eben wiederhergestellten Münstern und Kirchen bieten wird, zu denen die Studienfahrt führen soll und wünschte, daß die Teilnehmer recht tiefe Eindrücke von dem Geschauten empfangen möchten.

Der Vertreter der ev. Landeskirche, Konsist.-Rat Prof. Bauer-Heidelberg, begrüßte ebenfalls die Tagung und führte aus, daß das gottesdienstliche Leben nicht auf die Dauer Frucht geben könne, ohne daß es eine Verbindung eingehe mit dem, was man künstlerisches Leben nenne. Die ev. Kirchenbehörde glaube, daß die gegenwärtige Tagung viele Anregungen bieten werde, die man ins kirchliche Leben weiter tragen wolle.

Für die „Badische Heimat" sprach ihr Erster Vorsitzender Prof. Eugen Fischer: Der Landesverein „Badische Heimat" ist die Arbeitsgruppe, die im Dienste unseres Volkes die geheimnisvollen Fäden zwischen Natur, Volk und Kunst wieder fester knüpft und den von den Tagungen für Denkmalpflege und Heimatschutz ausgestreuten Samen hegen und pflegen will.

Der Vorstand des österr. Staatsdenkmalamts, Hofrat Dr. von Schubert-Soldern, als Vertreter des österr. Ministeriums für Kunst und Unterricht sprach von der Volksgemeinschaft der beiden Länder und freute sich, daß das österreichische Herz in dem Volksganzen, in dem der deutsche Norden, nach des Redners Worten, das Gehirn sein soll, so stark für deutsche Kultur und deutsche Wissenschaft schlägt.

Der Vertreter der schweiz. Vereinigung für Heimatschutz, Ober-Appellationsgerichts-Präsid. Dr. Börlin, wies auf die gleichartigen Bestrebungen in seiner Heimat und besonders auf ein Teilgebiet hin, die Förderung der Landestrachten, wobei er auf den Freiburger Volksschriftsteller Hansjacob hinweisen konnte, dessen Bestrebungen zur Erhaltung dei Volkstrachten allgemein bekannt sind.

Geheimrat Clemen dankte in außerordentlich liebenswürdiger Weise den Rednern jeweils für ihre Worte. Den Schluß des Begrüßungsabends bildete ein interessanter mit vielem Beifall aufgenommener Lichtbildervortrag über „Freiburg und seine Bauten" von Museumsdirektor Dr. Werner Noack. An Hand alter Pläne gab der Vortragende zunächst eine kurze Entwicklungsgeschichte der Stadt; sodann eine Übersicht über die wichtigsten kirchlichen und profanen Gebäude, über die Straßen- und Platzbilder u. a.

An den Vortrag schloß sich ein zwangsloses Zusammensein der Teilnehmer, teils in der Festhalle, teils in anderen Lokalen der Stadt.

Am Montag, den 21., wurden die Verhandlungen im Saale des Kaufhauses, dem schönsten auf der Südseite des Münsterplatzes stehenden öffentlichen Profangebäude der Stadt aus dem 16. Jahrhundert, dessen Wiederherstellung eben zum Abschluß gelangte, durch kurze Begrüßungs-Worte des Vorsizenden Geh. R. Clemen eröffnet. Zu Beginn der Sitzung begrüßte er den anwesenden Staatspräsidenten Dr. Hellpach, der darauf in längerer bedeutsamer Rede im Namen der Bad. Regierung antwortete. Ein Jubiläum, das 25jährige, feiere die Denkmalstagung, also ein Zeitraum, in dem das Jünglingsalter zu gereifter Mannestat übergeht. In Baden sei das Verständnis für die Ziele und Aufgaben der Denkmalpflege und des Heimatschutzes durch die geschichtliche Entwicklung gleichsam eingewurzelt. Die größte Gefahr unserer Zeit bilde ein Übergewicht technischer Überspannung. Er warnte vor der Halb- und Viertel-Amerikanisierung unserer Kultur, der unorganischen Aufnahme von halben Bildungselementen. Zwischen den materiellen Interessen der Massen, den Forderungen der Volksseele und den Ansprüchen des künstlerischen Geschmacks ist der Mittelweg zu suchen. Der Heimatschutzgedanke birgt nicht bloß ästhetische, sondern auch ethische Werte für die Erziehung der Jugend, auf die bisher, im Hinblick auf den Reichtum der Vergangenheit wohl nicht stark genug hingewiesen wurde. Es sollte mehr als bisher in der Jugend das Empfinden für die Opferlast des Schöpferischen und Schaffenden geweckt werden. Vorbildlich wäre die Anonymität der erhaltenen herrlichen Kunstdenkmäler, die in ihrer überwältigenden selbstverständlichen Größe die Eitelkeit mancher modernen Kleingeister beschämt. In diesem Sinne faßte der Staatspräsident seine Wünsche für einen glücklichen Ausgang der Tagung zusammen, von der er reichste Anregung erhoffe. — Mit warmen Worten dankte der Vorsitzende dem aufmunternden Anteil des Staatspräsidenten, der sich stets als Förderer von Heimatschutz und Denkmalpflege erwiesen habe.

Darauf erstattete derselbe den Geschäftsbericht, aus dem die reiche Arbeit hervorgeht, die der Geschäftsleitende Vorstand und die von ihm eingesetzten Aktionsausschüsse, die bei den in Frage kommenden Behörden die Belange des Denkmalschutzes vertreten, geleistet haben. Des weiteren gedachte er einiger hervorragender, um die Denkmalpflege verdienter Toter, zu deren Andenken die Anwesenden sich von ihren Sitzen erhoben. Darauf wies er auf die großen, den Denkmalschutz berührenden Fragen hin: die Reichsnotverordnung zum Schutze der Denkmäler und den Entwurf eines preuß. Städtebaugesetzes, zu dem, auf Wunsch des Vorsitzenden der Preuß. Staatskonservator, Minist.-Rat Hiecke-Berlin, kurze erläuternde Aufklärungen gab, wie auch auf die geplante Einführung der Baulastenbücher zu sprechen kam. Durch eine Eintragung in diese soll der Schutz baulich und landschaftlich wertvoller Denkmäler staatlicherseits verbürgt werden. An Einzelfragen beschäftigten den Vorstand die geplante Ausmalung des Bamberger Doms, die Wahrung der landschaftlichen Schönheiten Passaus; neu aufgetauchte Fragen sind: die Ausnützung des Laacher-Sees als Staubecken, die, dank dem Eintreten des Abtes und Konventes Maria-Laach, als Eigentümer des Seegeländes, vorläufig verhindert ist, sodann die Neckarkanalisierung bei Heidelberg, die Errichtung von Hochhäusern (Köln) und schließlich die Restaurierung der großen kirchlichen Bauten, zu Freiburg, Mainz, Köln, Xanten, Frankfurt a. Oder u. A. —

Die Reihe der Vorträge, über die wir uns Einzelberichte vorbehalten, eröffnete der Hessische Gesandte in Berlin, Frhr. von Biegeleben, der in längerer Rede über das Thema „Die Gefährdung des Privatbesitzes an historischen Denkmälern und Kunstsammlungen in Deutschland" sprach. In übersichtlicher Gruppierung der schwierigen Materie behandelte er die grundsätzliche Seite des Problems von ethischen, naturrechtlichen, wirtschaftlichen, staatspolitischen und steuerrechtlichen Gesichtspunkten aus und zog daraus die Folgerungen, die sich für das Verhältnis des Staates zur Kunst und seine Pflicht ergeben, auch bei seiner Steuergesetzgebung stets den Schutz der Kunst im Auge zu behalten und sich schädigender und gefährlicher Einwirkungen auf die Kunst zu enthalten.

Nachdem sich noch Frhr. von Stein, Berlin, Frhr. von Schubert-Soldern, Wien, zum Thema geäußert hatten, erbat der Vorsitzende von der Versammlung die Ermächtigung, Anträge in der angedeuteten Richtung an das Reichsfinanzministerium zu richten, womit sich die Versammlung einverstanden erklärte.

Einen weiteren Punkt der Tagesordnung bildete der Bercht über den Hergang der Wiederherstellung der vielbesprochenen Fenster des Freiburger Münsters. Der scharfe Gegensatz, der zwischen den Anschauungen des Herrn Prof. Dr. Geiges, als dem Restaurator der Fenster, und dem sein Vorgehen in Schutz nehmenden Prof. Dr. Sauer einerseits und den gegnerischen Anschauungen andrerseits besteht, ist schon mehrfach in verschiedenen Tageszeitungen zum Ausdruck gekommen. Prof. Sauer gab zunächst einen Bericht von dem geschäftlichen Hergang der ganzen Fenster-Restaurierung. Er trat durchaus für das Vorgehen von Geiges ein, wenn er es auch beklagt, daß die bittere Notwendigkeit dazu zwang, Hand an die, wenn auch tragisch entstellten und mißhandelten, Münsterfenster zu legen. Er stehe aber auf dem Standpunkt, daß, so wie die Dinge liegen, es für den vorurteilsfreien Beurteiler gar keinen anderen Weg als den von Geiges beschrittenen gebe.

In der sich anschließenden Aussprache trat auch der Vorsitz. Ghr. Clemen für Geiges ein und bedauerte auch namentlich die Form des Vorgehens gegen diesen. Scharf beklagte dagegen der Prof. für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, Jantzen die von Geiges gewählte, nicht wieder gut zu machende Restaurierungsmethode, d. h. die imitierende Methode des 19. Jahrhunderts, die den Urzustand wieder herstellen wolle durch Ausscheiden alles neu Hinzugekommenen. Das Alte, das man erhalten wollte, gehe dabei im Neuen unter. Der Grundgedanke der Restauration sei daher verfehlt. In gleichem Sinne äußerte sich Ghr. Kautzsch, Prof. für Kunstgeschichte in Frankfurt a. M. Prof. Geiges verteidigte darauf selbst sein Verfahren, das im übrigen von seinen Gegnern vielfach falsch dargestellt worden sei. Prof. der Theologie E. Krebs, Freiburg, trat seinerseits für die Arbeit von Geiges ein, die wieder ein lebendiges Bild geschaffen, den einheitlichen farbigen Eindruck der Fenster bewahrt habe. Arch. Meckel, Freiburg, stellte einige gegen die Freiburger Kritiker gerichteten Angriffe richtig und Geh. R. Clemen schloß die teilweise sehr erregte Aussprache, die zu keinem praktischen Ergebnis führte, mit dem Hinweis, daß die ganze Fensterfrage eine Generationsfrage sei, daß man heute eben anders denke

als vor 40 Jahren. Am Nachmittag fand dann unter Führung von Geiges eine Besichtigung der ja bereits fertiggestellten Fenster statt.

Am späten Nachmittag vereinigten sich die Teilnehmer im Collegium musicum zu einer Darbietung deutscher Barockmusik auf der Praetorius-Orgel von dem Schweizer Künstler Matthäi. Prof. Gurlitt, Freiburg, wies dabei im einführenden Vortrag auf die Eigentümlichkeiten des barocken Klangideals und seiner Verwirklichung auf der Orgel des 17. Jahrh. hin. Am Abend folgten die Teilnehmer einer Einladung der Stadt-Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster". Auch auf diesen, mit großem Beifall aufgenommenenen Vortrag kommen wir noch zurück. Der Vortrag klang in einen Ruf an die maßgebenden Stellen aus, sie möchten dem Münster-Bauverein zu Geldmitteln verhelfen für eine ordnungsmäßige, würdige, technische Pflege und Wiederherstellung des Denkmals, an dem nicht nur die Stadt Freiburg, deren Stolz und Ruhm das Münster ist, und das Badener Land, sondern ganz Deutschland, wie alle Kunstfreunde der Welt das größte Interesse haben.

Abb. 14. Stuckdecke im Herrenzimmer.

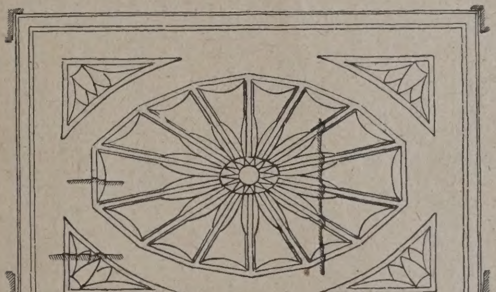


Abb. 15. Holzdecke in der Veranda.

Abb. 16 (links). Stuckdecke im Damenzimmer.

Abb. 14—16. Decken aus dem Landhaus in Oberlößnitz bei Dresden.
Architekt: H. C. C. Wach, Berlin. (Text in No. 87.)

Stadt- und Land-Wohnbauten.

verordneten zu einer Festvorstellung im Stadttheater (Ariadne auf Naxos).

Am 2. Sitzungstage, dem 22. September, an dem Exz. Frhr. von Stein die Verhandlungen leitete, sprach Reg.-Präs. Pauli, Potsdam, früher langjähriger Reg.-Präs. des Unter-Elsaß, über die „Denkmalpflege in Elsaß-Lothringen bis 1923" und zeigte auch im Lichtbild, was Deutschland dort von 1871 bis 1918 an großen Leistungen entwickelt hat.

Nachdem Zuwahlen zum Vorstand erfolgt waren und als nächstjähriger Ort der Tagung Breslau gewählt war, sprach der Münsterbmstr. Dr. Friedrich Kempf über die „Sicherungs- und

Mit diesem Vortrage hatte die Tagung für Denkmalspflege und Heimatschutz ihren Abschluß gefunden. Staatssk. Frhr. von Stein, Berlin, schloß die Versammlung mit Dankesworten an alle, die zum Gelingen der Tagung beigetragen hatten. —

Am Nachmittag des 1. Tages fanden Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten der Stadt statt, an denen allerdings Diejenigen, die den gesamten Verhandlungen dauernd beiwohnten, kaum recht teilnehmen konnten. Erwähnt sei hier noch, daß während der Tagung in den Räumen des Kunstvereins eine Ausstellung farbiger Architekturzeichnungen stattfand, die unter dem Motto „Farbe im Stadt-

bild“ stand. Der Gesamteindruck war größtenteils ein guter. Vorgeführt wurden farbige Fassadenbilder aus Düsseldorf, Celle, Hannover, Magdeburg, Frankfurt, Danzig und anderen Städten.

Am Nachmittag des letzten Tages fand dann ein Ausflug nach Breisach statt. Am 23. wurde schließlich die Studienfahrt angetreten, über die wir noch besonders berichten. — (Schluß folgt.)

Farbe im Stadtbild.

(Aus den Verhandlungen auf dem Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925.)

(Schluß aus No. 88.)

Weiterhin sprach Prof. Dr.-Ing. Phleps, Danzig über die farbige Außenarchitektur und die Denkmalpflege. Die alten Architekturen berühren unser Gemüt viel stärker als die neuen. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie ihr ehemals farbiges Gewand verloren. Man glaubte eine Zeitlang, daß sie immer farblos gewesen seien, und wollte nichts von einer Färbung wissen. Da wir in neuester Zeit beginnen, unsere Neubauten in Farben strahlen zu lassen, sind wir aber schon der Einheitlichkeit wegen gezwungen, die alten Kleinode ebenfalls in farbige Kleider zu stecken. Über das ursprüngliche Aussehen der letzteren unterrichten uns Vergleiche mit anderen Schöpfungen der bildenden Kunst, dann alte Farbenspuren und zuletzt Bauzeichnungen, Bauverträge, Rechnungen und nicht zum mindesten die Dichtkunst.

Ein Reliquienschrein z. B. zeigt im Kleinen, wie wir uns eine mittelalterliche Kathedrale in vollem Gewande zu denken haben. Wandspuren beweisen, daß man bei Bruchstein, Haustein, Backstein und Putz in der Regel einen Farbenanstrich zu Hilfe nahm. Noch prächtiger gestaltete man die Dächer, wo glasierter Ziegel, bei Metall aufgeschmolzener Asphalt, Zinnlötungen, Vergoldungen, selbst Bemalungen und Ölfarbe als Schmuckmittel herhalten müssen. Es ist natürlich, daß zu diesem Rahmen auch die architektonischen Gliederungen farbenreich dastehen müssen.

Einer der wichtigsten alten Pläne, der Entwurf Erwins von Steinbach zur Westfassade des Straßburger Münsters, zeigt, daß er sich dieses Prachtwerk blau, rot, gold vorstellte. Schriftliche Nachrichten berichten uns über die Farbenwahl und ihre Bindemittel im Mittelalter: Kalk und Kaseïn (Käsekalk), in der Renaissance auch Öl. Aus der Poesie entnehmen wir eine gewissen Geringschätzung, die man dem gewöhnlichen Werkstein zollte. Der muß zum mindesten angestrichen oder gar vergoldet und bei dichterischen Steigerungen aus edlem Gestein sein.

Wenn wir heute an ein historisches Bauwerk mit Farbe herantreten, müssen wir zunächst prüfen, inwieweit es an Bedeutung seine Nachbargebäude überragt. Wenn ihm eine überragende Stelle gebührt, dann müssen sich die Letzteren nach seinem Farbenkleid richten, das möglichst historisch getreu sein soll. Trifft dieses nicht zu, dann hat die Farbenstimmung, die man der jeweiligen Straße oder dem jeweiligen Platz zugedacht hat, als die Richtschnur gebende zu gelten. Wir müssen nämlich jedes offene Raumgebilde, gleich dem geschlossenen, als ein auch in der Farbenstimmung harmonisch zusammenklingendes Kunstwerk auffassen und deshalb die Farbengebung in großen Zügen von einer überragenden Stelle aus vorschreiben lassen.

Zuletzt muß die erhaltende Kraft eines Farbenüberzugs gewürdigt werden. So könnten wir dem Verfall unserer Steindenkmäler am besten mit der von Kurat Dr. Schmid in München neuerfundenen Enkaustik (Wachsmalerei) vorbeugen. Verschmelzen wir dieses Schutzmittel zugleich mit einer lebendigen Farbengebung, dann werden wir ungeahnte Schönheiten hervorzaubern können, die uns eine noch größere Freude schenken werden, als die von Zeit zu Zeit neu ausgegrabenen Volkslieder es zu tun vermögen.

An Stelle des durch Erkrankung verhinderten Arch. Steinmetz-Berlin übermittelte Dr.-Ing. Kinder-Berlin dessen Gedanken zur Farbe im Stadtbild. Als Wichtigstes sei aus seinen Ausführungen hervorgehoben:

Bei den bisherigen Bemühungen um „die Farbe im Stadtbild“ ist meist nicht farbige Belebung, sondern nur grelle Buntheit erreicht worden, was an einigen typischen Beispielen nachgewiesen wird. Geschmack und klare künstlerische Grundeinstellung sind unerläßliche Voraussetzung zu ersprießlichem Schaffen auf diesem Gebiet. Die künstlerischen Grundgesetze, vor allem das der Einheit und Harmonie, müssen unabhängig von Mode und künstlerischer Persönlichkeit als zeitlose Grundpfeiler aller wahren Kunst die große Grundrichtung weisen. „Einheit“ muß herrschen zwischen dem Gesamtbau und seinen Einzelteilen, zwischen dem Bau und seiner engeren und weiteren Umgebung. Einheit in Form und Farbe. Wie diese Farbtöne untereinander abgestimmt sein, wie sie zusammenklingen müssen, das befiehlt das Gesetz der Harmonie.

Die farbige Behandlung darf die Erfordernisse des tektonischen Aufbaues, das Verhältnis von Körper und Raum, die statischen Zusammenklänge, die Funktionen usw. nicht verwischen, sondern muß sie vielmehr betonen und erläutern. — Es folgen aufgeführte Einzelheiten über Farbstimmungen zwischen den einzelnen Teilen des Hauses, namentlich des Daches zu den Außenwänden, der Außenwände zu ihren Einzelheiten, Läden, Fenstern usw.

Alle handwerkliche Erfahrungen, landschaftliche Bedingtheit und bewußt oder unbewußt hervortretende Gefühls- und Stimmungswerte in der Bauüberlieferung traditioneller Gebiete sind eine höchst lehrreiche Quelle für die richtige, zweckdienliche Behandlung der heutigen Fragen. Daran schloß der Redner Wichtiges über Unterschiede der verschiedenen Farbenarten, die für das Land und für die Stadt geeignet sind. Durch Witterung und äußere Einflüsse veranlaßte Veränderungen der Farbe sind vorher zu bedenken. Ferner muß farbige Wirkung der Schrift an Häusern in Betracht gezogen werden.

Alles in allem: Regeln und Rezepte für den Einzelfall lassen sich nicht geben. Stärkung des Verantwortungsgefühls und Schulung der Ausführenden, ebenso wie die Befolgung der Grundgesetze von Einheit und Harmonie und Selbstdisziplin des Künstlers müssen und können von den verantwortlichen Kreisen gefördert werden, damit das heranwachsende Geschlecht, durch gute Schulung erzogen, bald Besseres leiste, als das meiste, was heute an Farbentaumel den feinfühlenden Betrachter entsetzt. Der Entwurf des preuß. Städtebaugesetzes ist ein Schritt auf diesem Wege.

An die Vorträge schloß sich eine lebhafte Aussprache, in erster Linie an die geistvollen Äußerungen Prof. Wicherts an. Eine Reihe von Rednern nahmen teils für, teils gegen die moderne Farbigkeit im Stadtbilde Stellung. Kurat Dr. Schmid-München machte einige interessante Bemerkungen über historisch-vergleichende Studien, die Patina und die Farbenzusammensetzung in verschiedenen Stilperioden. — Ein Angriff auf die farbige Behandlung des Freiburger Kaufhauses rief auch den Renovator desselben, den früheren Stadtbaurat von Freiburg Dr. Gruber, jetz Professor in Danzig, auf den Plan. Er betonte, daß das Gebäude im Mittelatler denselben Anstrich gehabt und er somit nur den Geist des Gebäudes erhalten habe. Weiter griffen in die Debatte ein Dr. Lübecke-Frankfurt a. M. und Ministerialrat Prof. Dr. Hirsch-Karlsruhe. —

Wettbewerbe.

Bei dem intern. Wettbewerb für eine Brücke in Drammen in Norwegen erhielten die Entwürfe der Siemens-Bauunion, gemeinschaftl. mit Ing. Ferd. Bjerke und Arch. Rudolf Blakstad, Hermann Munthe-Kaas einen II. und IV. Preis. Ein I. Preis wurde nicht verteilt. Höhe der Bausumme 2 Mill. Kronen. —

Zur Gewinnung von Entwürfen für ein Ehrenmal der Kirchengemeinde Rheydt wird unter den in Rheinland und Westfalen wohnenden, oder aus Rheidt gebürtigen, evangl. Architekten ein Wettbewerb mit Termin zum 1. Februar 1926 ausgeschrieben. I. Preis 2500 Mark, II. Preis 1500 Mark, III. Preis 1000 Mark. Ankäufe zu je 500 Mark. Unter den Preisrichtern Arch. B. D. A. Fritsche, Elberfeld, Prof. Peter Klotzbach, Barmen, Stadtbaumeister. Gartenarchitekt Theo Nußbaum, Köln, Stadtbaumeister August Schlotmann, Rheidt. Unterlagen vom evangl. Gemeindeamt Rheidt für 3 Mark. —

Inhalt: Stadt und Land-Wohnbauten. (Schluß.) — Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, Freiburg i. Br. 1925. Farbe im Stadtbild. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Reiseskizzen von Arch. G. Brantzky in Essen, Straße in Düren-Bongard.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * Nº 90 * BERLIN, DEN 11. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Ulmer Stadion.

Von Baudirektor Feuchtinger, Ulm.

Pflege der Körperkultur und Ertüchtigung unserer Jugend durch Pflege der Leibesübungen ist unter den neuen Verhältnissen unseres Vaterlandes mehr als je zu einer der vornehmsten Aufgaben der Stadtverwaltungen geworden. Die auf so manchen Gebieten des kommunalen Lebens fortschrittliche Stadtverwaltung von Ulm hat frühzeitig, insbesondere seit dem Kriege, den Einrichtungen zur Pflege der Leibesübungen ihre volle Förderung zuteil werden lassen. Die Stadt Ulm ist eine von den wenigen Städten, die es so weit gebracht haben, daß die Forderungen des Deutschen Reichsverbands-Ausschusses für Leibesübungen in seinem Spielplatzgesetzentwurf für die Bereitstellung von Turnhallen, Spiel- und Sportplätzen in einem solchen Umfang, daß 3 qm Sport- und Spielplatzfläche und 0,1 qm Turnhallenraum auf den Kopf der Bevölkerung kommen, heute voll erfüllt sind. Sie hat ferner in den letzten Jahren nach den Plänen des Verfassers eine Freiluft-Flußbadeanstalt an der Donau einrichten lassen, die nach allgemeinem Urteil eine originelle, und den verschiedensten Ansprüchen gerechtwerdende Anlage vorstellt. Im Osten der Stadt hat die Stadtverwaltung, unter Ausnützung der örtlichen Verhältnisse und des glücklichen Umstandes, daß sie Eigentümerin des größten Teiles des Geländes ist, planmäßig, unmittelbar am Rande der bebauten Stadt und organisch in den Generalbebauungsplan der Stadt eingefügt, der z. Zt. von dem Verfasser aufgestellt wird, einen Sport- und Erholungsbezirk entstehen lassen. Dieser Sport- und Erholungsbezirk besteht aus der sogenannten Gänswiese, einer bisher von den Schulen als Schulspielplatz benützten Wiese, aus den Ortsglacisanlagen, aus dem Stadtpark Friedrichsau, dem Exerzierplatz Friedrichsau der Garnison Ulm, und aus einer großen Anzahl von Übungsplätzen der Sport- und Turnvereine, die in diesem Bezirk genannten Vereinen seitens der Stadtverwaltung überlassen worden sind. Dieser Sport- und Erholungsbezirk wird eingerahmt auf der einen Seite von der Donau, auf der anderen von den letzten Ausläufern des Juragebirges, der schwäbischen Alb. Er bedeckt einschließlich des Exerzierplatzes eine Gesamtfläche von 58 ha, ohne den Exerzierplatz eine Fläche von 36 ha, und ohne Parkflächen eine solche von 16 ha.

In diesen Sport- und Erholungsbezirk eingebettet ist der neue städtische Sport- und Spielplatz Gänswiese, das „Ulmer Stadion“ genannt. Diese Gänswiese, vorher ein — topographisch verstanden — „bewegtes Gelände“, das schon seit Generationen zu Exerzierübungen der Ulmer Festungsgarnison diente, und auf dem mancher wackere Krieger des alten Heeres — in Erlernung der militärischen Künste — viele Schweißtropfen vergoß, ließ die Stadtverwaltung Ulm in selten fortschrittlicher Gesinnung für neue Kulturaufgaben und in großzügigem Verständnis für die Erfordernisse der neuen Zeit, in einen zentralen städtischen Sport- und Spielplatz verwandeln.

Abb. 1. Blick auf die Tribüne und Kampfbahn.

Mit Recht betonte vor einiger Zeit die bekannte Sportautorität Dr. Diem, daß für unsere deutschen Verhältnisse das erste Erfordernis, und am wichtigsten für die Städte, die Schaffung von ausreichenden Übungsspielplätzen und Turnhallen sei, und daß die Bedeutung

der Schaffung von eigentlichen Stadion-Anlagen, d. h. von Anlagen zur Austragung von Wettspielen vielfach vollständig mißverstanden werde. Es fände nachgerade ein förmlicher Wettlauf der Städte zur Schaffung von Stadion-Anlagen statt, und zwar vielfach von Städten, die mit der Schaffung von ausreichenden Übungsgelegenheiten noch weit im Rückstand seien. Die Schaffung einer Stadionanlage rechtfertige sich aber insolange nicht, als nicht die Forderung des Reichsverbandes für Leibesübungen für Turnhallen und Spielplätze mindestens voll erfüllt sei.

Dieser Anschauung von Dr. Diem kann nur vollständig beigetreten werden. Die Stadt Ulm hat ihrerseits die Forderung des Reichsverbandes vollständig erfüllt und ihr Werk der Förderung der Einrichtungen für Leibesübungen gekrönt durch die Schaffung eines Stadions, das nun die organische Ergänzung bildet zu den bereits vorhandenen Übungseinrichtungen der Sportler und Turner. Aber der gute Wille und die Initiative sind allein zur praktischen Schaffung einer solchen Anlage nicht ausreichend. Die Ausnützung der örtlichen Verhältnisse ermöglichte es in Ulm, die Frage der Finanzierung in einer solchen Weise zu lösen, daß der Stadtverwaltung mit einem verhältnismäßig sehr geringen Aufwand die Schaffung einer solchen Anlage möglich wurde. Der Finanzierung wurden folgende Vorschläge des Verfassers zu Grunde gelegt:

In nicht allzu weiter Entfernung von der Gänswiese befand sich seit Jahren auf städtischem Gelände der Rest eines Walles der alten Festungsumwallung. Während der übrige Festungswall längst beseitigt und die städtische Bebauung über diese Stelle längst hinweggeschritten war, ragte dieser alte Wallrest als nutzloser, unförmiger, das Stadtbild verunzierender Erdhügel, immer noch in die städtische Bebauung hinein. Eine Gelegenheit zur Unterbringung des Inhalts dieses Walles war bisher nicht gefunden worden; jetzt ergab sich nun eine Kombination der Art, daß mit dem Boden des Walles der Zuschauerraum der Kampfbahn errichtet werden konnte. Durch die Beseitigung des Walles wurde aber andererseits ein in sehr wertvoller städtischer Bebauungslage — an ohne weiteres anbaufähigen Straßen — liegendes städtisches Gelände unmittelbar baureif gemacht, so daß mit dem so geschaffenen Wert des städtischen Bebauungsgeländes der größte Teil der Kosten des Stadions ausgeglichen werden konnte.

Das nach dem Entwurf des Verfassers als Notstandsarbeit in städtischer Regie ausgeführte Stadion bedeckt eine Gesamtfläche von 65 000 qm (Abb. 5, S. 711). Bei seiner Errichtung lag die Absicht vor, in ihm alle Vorzüge zu vereinigen, die für einen guten modernen Sport- und Spielplatz in Frage kommen. Die gesamte Spielplatzfläche von 65 000 qm ist aufgeteilt in eine Spielweise von 240 m Länge und 138 m Breite für die Schuljugend und für Übungszwecke. Hieran schließt sich unmittelbar die eigentliche Kampfbahn.

Bei den sonst an anderen Orten schon entstandenen Stadionanlagen, die durch eine ringsum geschlossene Kampfarena gekennzeichnet sind, ist wohl stets eine wünschenswerte Forderung ungelöst geblieben, nämlich die Möglichkeit in der Kampfbahn, die in der Regel unter Zugrundelegung der bekannten Normalmaße für Länge und Breite angelegt zu werden pflegt, außer den gewöhnlichen Spielen auch Veranstaltungen mit größeren Massen, z. B. bei Turnfesten und dergleichen stattfinden zu lassen. Dies sollte beim Ulmer Stadion erreicht werden. Es ist bei ihm deshalb, was soweit bekannt, bisher noch an keinem Stadion angewendet wurde, der Zuschauerwall nur um 3 Seiten der Kampfbahn herumgeführt, die 4. Seite offengelassen und unmittelbar an die Kampfbahn die große 240 m lange und 138 m breite Spielwiese angeschlossen. Durch Einrichtung einer versetzbaren Einfriedigung ist es nun möglich, je nach dem Charakter der Veranstaltung für diese nur die Kampfbahn, oder auch die Kampfbahn einschließlich der großen Spielwiese einheitlich zu benützen.

Diese neuartige Anordnung hat bereits in der Kreisen der Sportler sowohl, wie auch der Turner an läßlich des im Sommer abgehaltenen Landesturnfeste den ungeteilten Beifall aller Kreise gefunden.

Die Hauptachse der Kampfbahn ist, wie die zweckmäßig stets angestrebt werden muß, annähern nordsüdlich orientiert. Die alten Baumalleen de Friedrichsau, die Gehölze im Ostglacis und im Stadt park Friedrichsau rahmen den Gesamtplatz ein un bilden einen natürlichen Schutz gegen lästige Winde Infolge ihrer Lage und ihres Charakters kann mi Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die Anlag der Gefahr der Bebauung entzogen und ihrer edler Bestimmung für Leibesübungen gesichert bleibt.

Der Haupteingang zum Stadion befindet sich a der Friedrichsaustraße. Er wird durch ein von zwe Kassen-Häuschen gebildetes Tor gekennzeichnet.

Die Kampfbahn, das eigentliche Stadion (Abb. 1 S. 709 u. 5, S. 711), das man von hier aus erreicht, wir durch eine 419 m lange, an der Innenkante gemessene 6 m breite Laufbahn eingefaßt. In sie ist auf de Geraden der Westseite — vor der Tribüne — eine 7 breite 100-Meter-Laufbahn eingelegt. Jede der beide Bogenstrecken der 400-Meter-Laufbahn ist ein Korb bogen, zusammengesetzt aus 2 Kreisbögen von 33 Halbmesser und 1 Kreisbogen von 66 m Halbmesser Der Kurvenbogen ist — an der Innenkante gemessen — 236 m lang. Das im Innenraum befindliche Spielfel für Ballspiele, Athletik, Turnfestspiele, Fußball, is 105 m lang und 75 m breit. Die Ränder der Lauf bahnen sind zur Abgrenzung mit Hochkant-Ziegelsteine eingefaßt. Die Kurve der 400-Meter-Laufbahn ist be 6 m Bahnbreite (für 5 Läufer) 30 cm überhöht. In südlichen Oval zwischen Laufbahn und Innenspielfel sind 6 Sprunganlagen, davon 3 für Hochsprung un 4 für Weitsprung, Dreisprung und Stabhochsprung Unmittelbar vor der Tribüne ist eine besondere Anlag für Weitsprung, Dreisprung, Stabhochsprung un Turngeräte. In dem nördlichen Oval zwischen 400 Meter-Laufbahn und Innenspielfeld sind Plätze fü Leichtathletik: Stein- und Kugelstoßen, Diskus-, Speer und Hammerwerfen angeordnet.

Zur Konstruktion des Belags der Laufbahnen sin an Ort und Stelle vorhandene Baustoffe in einer a Grund von verschiedenen Versuchen ermittelte Mischung verwendet worden und zwar: Steinrollierung darauf Kiesschicht, auf dieser eine Schicht bestehen aus einer Mischung von Lokomotivschlacke, lehmige Sand und scharfem Sand. Auf dieser Schicht ruht noc eine Deckschicht bestehend aus Lokomotivschlacke, le migem Sand und scharfem Sand. Soweit möglich, wurd der vorhandene Rasen in Sodenstücken abgedeck und nach fertiggestellter Planierung wieder au gebracht. Soweit Soden fehlten, wurde ein neuer Rase angesät, bestehend aus einer Grasmischung vo englischem Raygras, Timothee, Schafschwingel, Fiori gras, Kammgras, Wiesenrispengras, Hainrispengra

Die gesamte Kampfbahn ist auf 3 Seiten, der wes lichen Längsseite und der nördlichen und südliche Querseite, von einem 2,50 m hohen Zuschauerwall u rahmt. Dieser ist gegen die Kampfbahn in 6 Terrasse abgetreppt. Dazu kommt noch die Dammkrone v wechselnder Breite. Die Oberfläche der Terrasse treppen ist bekiest, die Stufen der Terrassen sind m Betonleisten eingefaßt. Baumreihen und Baumgrupp auf ihnen bilden schattenspendenden Grünschmuc

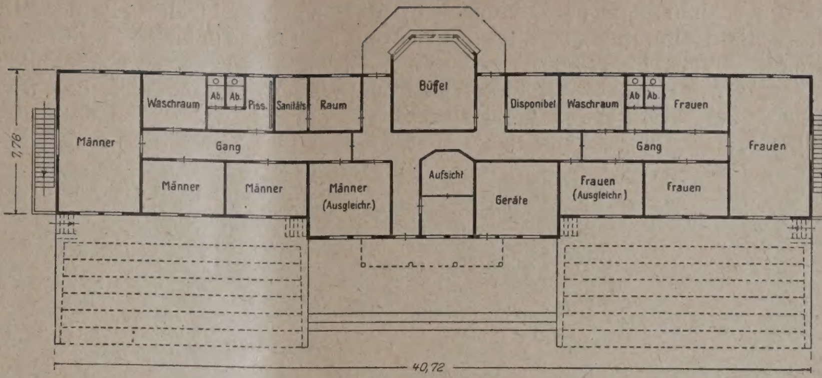
Der Zuschauerwall faßt 8000 Personen. In d westlichen Längswall ist eine gedeckte Sitztribü eingeschaltet. Die Höhenlage des Tribünenbaues z Kampfbahn und zu den anschließenden Zuschaue wällen ist nach eingehenden Überlegungen so gewäh worden, daß die Tribüne zwischen die anschließend Wälle hineingestellt ist, in einer Höhenlage und einem Abstand zur Kampfbahn, die genau ermittelt sin

In der Mitte der Tribüne ist ein unmittelbarer Zuga zur Kampfbahn freigehalten. Die beiden Räume links u rechts davon zwischen Tribüne und Kampfbahn sind z

Anlage von Sperrsitz-Terrassen ausgenützt, die gewissermaßen vor den Flügeln ler Tribüne durch Vorbau von je 7 Terrassen bevorzugte Plätze für 220 Personen schaffen. Die Tribüne selbst Abb. 2—4, rechts) faßt 600 Personen und beherrscht infolge ihrer Lage und Form len ganzen Platz. Im Erdgeschoß der Tribüne befinden ich unter den Sitzreihen für las Publikum die Umkleideäume für die Spieler, und war getrennt für männliche und weibliche Spieler.

Die männliche sowohl wie lie weibliche Abteilung haben e ihre besonderen Waschäume und Aborte. Weiter ind noch vorhanden in der Nähe des Aufsichtsraumes Räume für Sanität, Geräte, Beratung. Jeder der beiden Abteilungen, der männlichen vie der weiblichen Abteilung, st ein sogenannter Ausgleichsraum angefügt, der je nach dem Bedürfnis des Tages verwendet werden kann. An der Innenseite der Tribüne ist ferner ein Büfett eingeschaltet, das von außen für das Publikum und von innen für die Spieler zugänglich ist.

Die Tribüne ist an Gas, Wasser und elektrisches Kabel angeschlossen. Für das Zuschauerpublikum sind noch



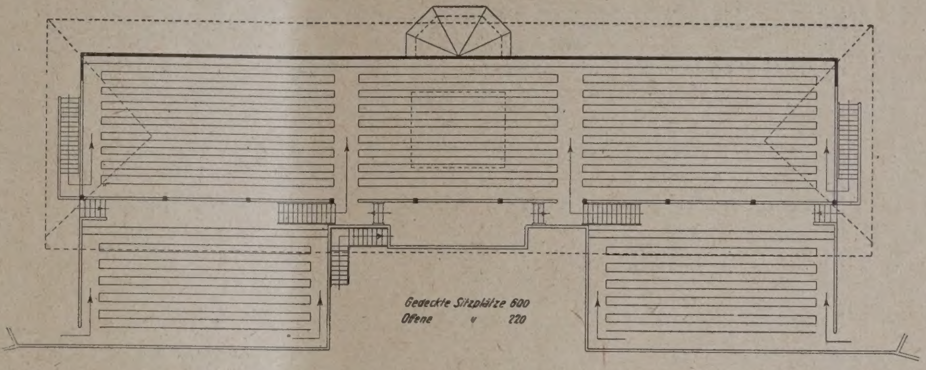
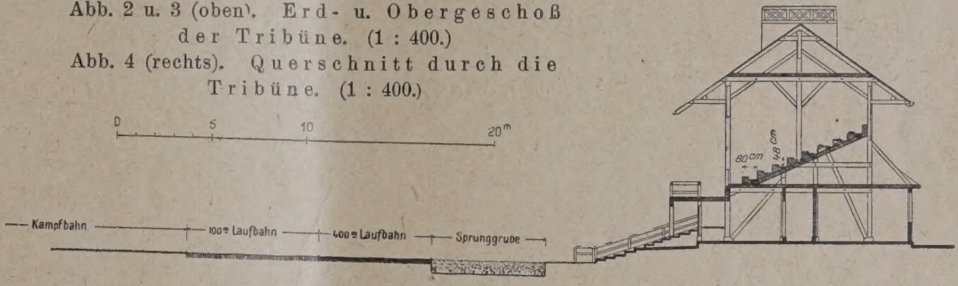


Abb. 2 u. 3 (oben). Erd- u. Obergeschoß der Tribüne. (1 : 400.)
Abb. 4 (rechts). Querschnitt durch die Tribüne. (1 : 400.)



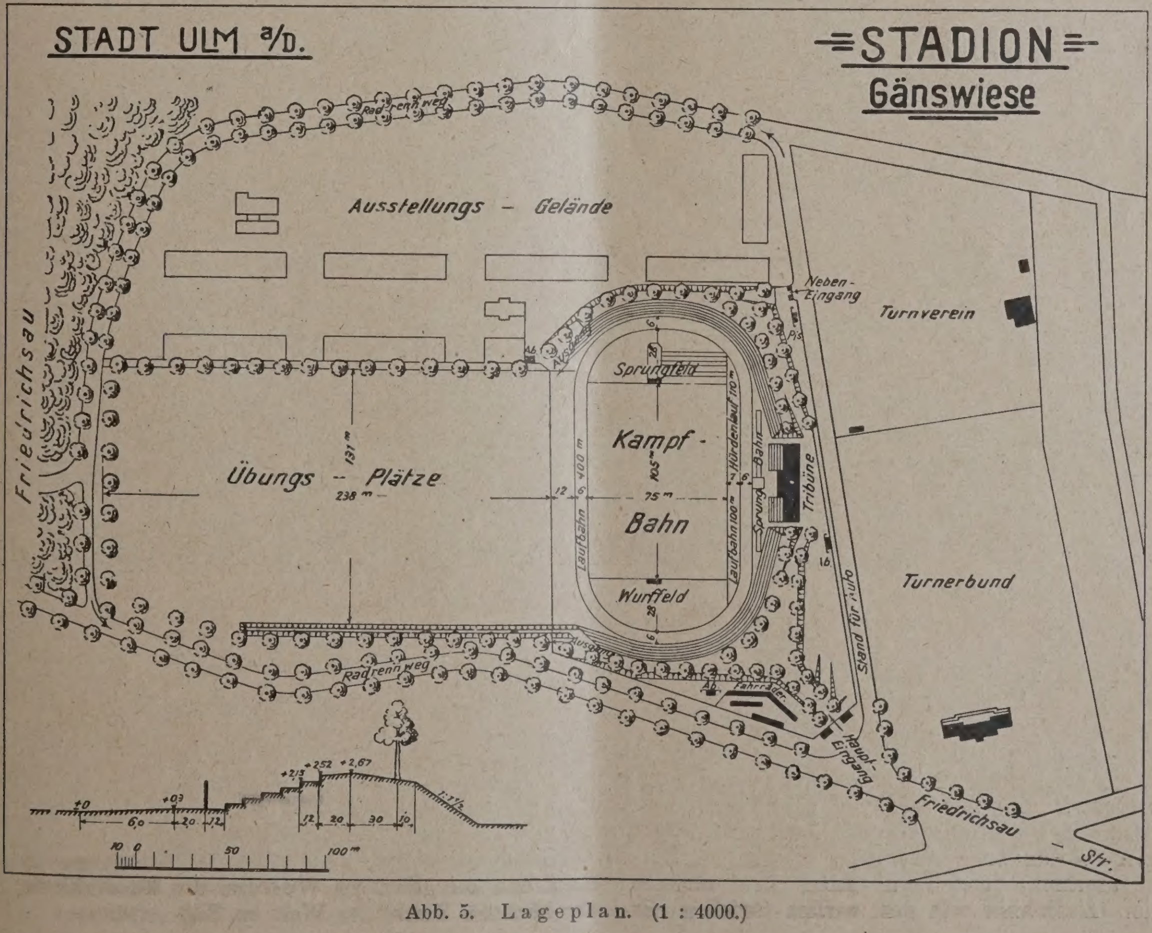


Abb. 5. Lageplan. (1 : 4000.)

besondere Abortanlagen vorhanden. In der Nähe der Kasse, am Haupteingang, sind Einrichtungen für Unterbringung von Fahrrädern getroffen. In dem Stadionweg, an der Westseite, bietet sich für Wagen Gelegenheit zur Auffahrt und als Halteplatz.

Infolge seiner Anlage kann das Ulmer Stadion für

einzelnen Bahnstreifen und die rot leuchtende Linie de Umfassungsschranke, ergeben zusammen ein eigen artiges Farbenbild. Auf dem grünen Rasenfel bauen sich die weißen Kalkterrassen des Zuschauer walles amphitheatralisch auf. Die rings um di Kampfbahn auf den Kronen des Zuschauerwalles ge

Abb. 1. Längsseite des Strandpavillons.

Abb. 2. Kopfbau des Strandpavillons.

Umbau eines Strandpavillons am Wannsee.

die Benützung zu den verschiedensten Zwecken und Veranstaltungen in Frage kommen.

Von der Tribüne aus sowohl, wie von den Terrassen des Zuschauerwalles bietet sich dem Zuschauer ein ebenso übersichtliches, wie in Licht- Raum- und Farbenwirkung überraschend schönes Bild. Das satte Grün der weitausgebreiteten Rasenfläche, die schwarzen Sprungbahnen mit den weißen Sprungstellen, umrahmt durch das Band der ringsum laufenden Laufbahnen mit den weißen Strichen der

pflanzten Baumreihen geben die Überleitung in di schöne landschaftliche Umgebung mit dem weite Hintergrunde der Baumgärten des Safranberges, d letzten Ausläufers des Juragebirges, der schwä bischen Alb, während auf der anderen Seit das blaue Band der Donau die Anlage einfa und über die Tribüne hinweg in der Stad Silhouette die uralten Stadttürme, die Kirchtürme d Stadt und der gewaltige Westturm der Münsterkirch der höchsten Kirche der Welt, im Bilde erscheinen. –

Umbau eines Strandpavillons am Wannsee.

Von Dr. O. Brattskoven, Berlin. (Hierzu die Abb. S. 712 u. 715.)

Die Bauaufgaben der Architekten haben sich in neuerer Zeit insofern geändert, als es nicht mehr zum guten Ton gehört, nur Aufträge zu übernehmen, die ım mindesten dem ntwurf einer Villa elten. In der Ausihrung von Zweckauten versteht heute er Architekt sein estes zu leisten, und war nicht nur relativ, lso in Beziehung zur isher üblichen Unternehmer-Architektur, ondern, auch in der weckgestaltung des anzen Baugedankens berhaupt, ohne dabei chmuckformen zu verenden, die doch meist it der Sache in gar einem Zusammenhang ehen.

Eine bestimmte Art on Bauten, und zwar e mehr provisorihen Charakter tran, also vornehmlich Sommerrestaurants, Umkleidehallen für portplätze und Strandvillons, die also nur m Gebrauch für die ärmere Jahreszeit geicht sind, haben sich der Mehrzahl immer ch der architektoschen Durcharbeitung tzogen. Gerade in eser Beziehung wern viele Wald- und egegenden durch uten verschandelt, e in ihrer formalen usbildung entweder dürftig sind oder er durch die Uneinheitlichkeit ihrer Teile mit der betreffenden Lage oft in einem fatalen Gegensatz stehen.

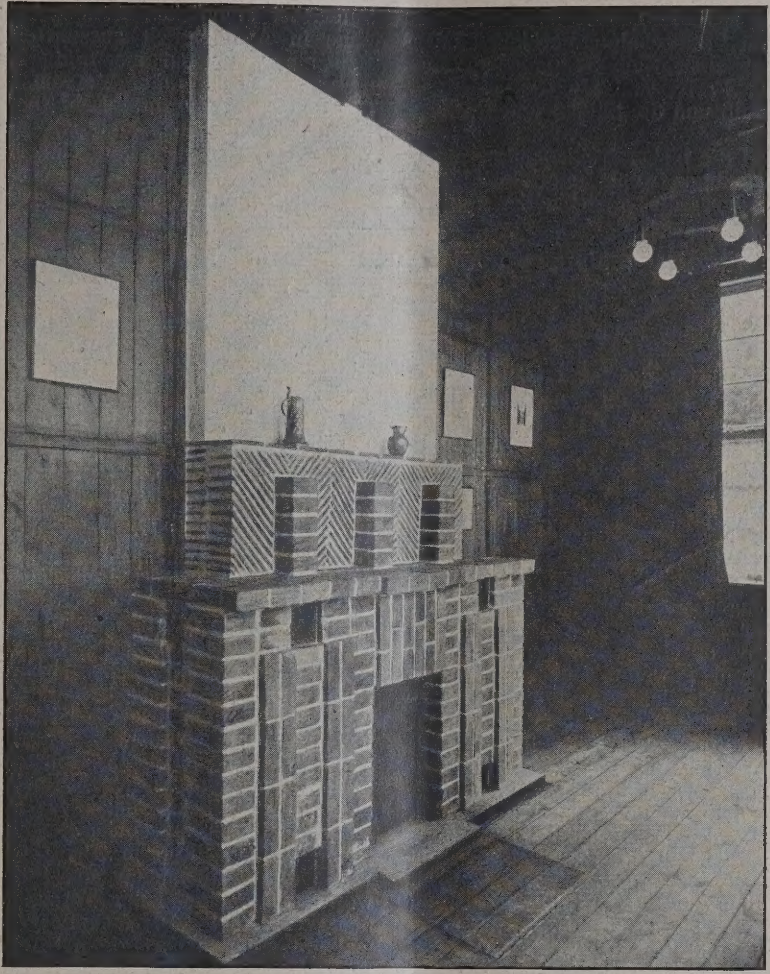


Abb. 3. Kamin im Saale.

Wenn also auf desem Gebiet noch viel zu tun übrig bleibt, so ist es andererseits notwendig, auf die wenigen Bauten dieser Art hinzuweisen, die mehr oder weniger vollkommen dem besonderen Gebrauch angepaßt sind. Bemerkenswert ist aus diesem Grunde der Umbau eines Strandpavillons am Wannsee, in der Nähe der Haltestelle Stern und des Schwedischen Pavillons. Der frühere Zustand war ein verhältnismäßig trostloses Konglomerat, das fast jedes Jahr von einem Bauunternehmer wiederhergestellt wurde, der den bisher vorhandenen und in keinem Verhältnis zueinander stehenden Bauteilen nach Bedarf einen neuen ebenso wenig passenden Teil anflickte und sich im übrigen darauf beschränkte, das Ganze mit Ölfarbe neu aufzufrischen. Als man endlich die Architekten Kuhnert und Pfeifer, Berlin, zu einem notwendig gewordenen Umbau heranzog, galt es, einmal den Gesamtumbau in 19 Tagen zu bewältigen, weiter durch Vergrößerung des Saales mehr Raum zu gewinnen und schließlich durch

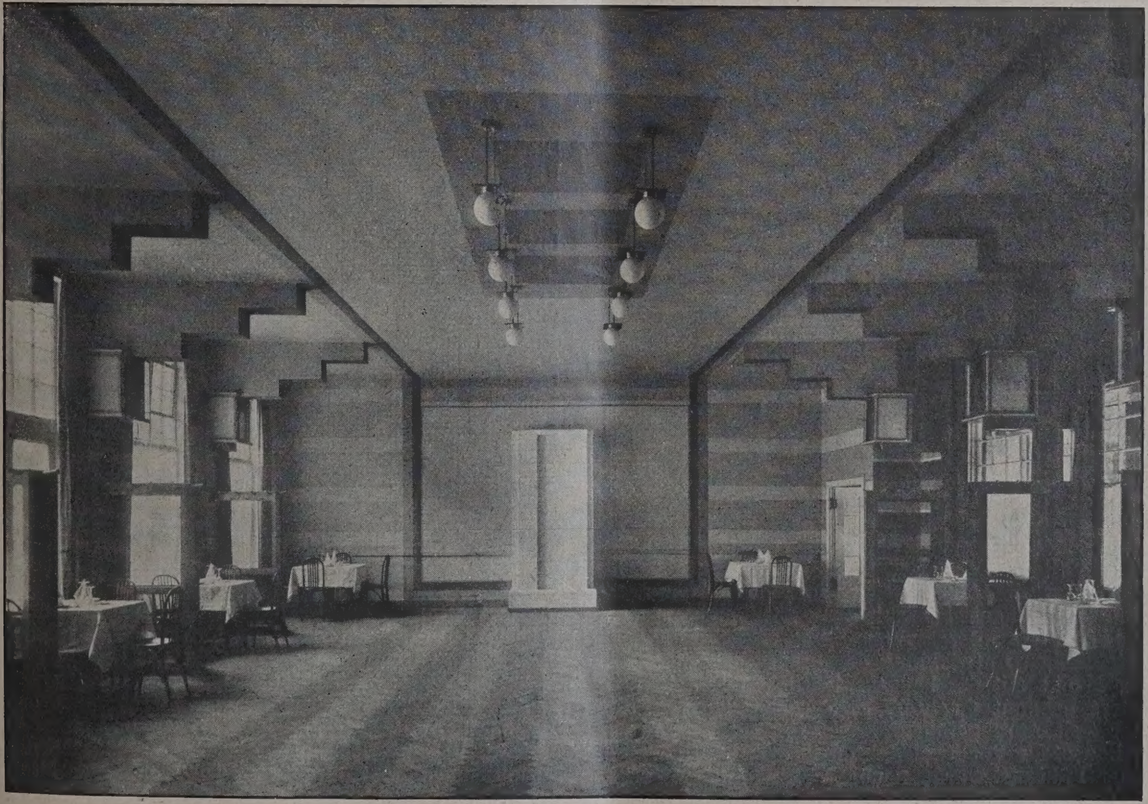


Abb. 4. Saal des Strandpavillons. Arch.: Kuhnert & Pfeifer, Berlin.

Raumaufteilung ein kleines Kneipzimmer für einen in der Nähe stationierten Seglerverband zu schaffen. Außerdem mußten die Ecken der Hauptfront zu erkerartigen Ausbauten umgeformt werden, um auf diese Weise Verkaufsstellen ins Freie zu ermöglichen (s. Abb. 6, S. 715).

Die vorliegende Lösung beschränkt sich in der Außenform auf ein möglichst einfaches Gefüge ohne falsche Schmuckformen (Abb. 1 u. 2, S. 712). Die bisher vorhandenen Verzierungen sind mit Stülpschalung verkleidet oder, wie aus dem Haupteingang ersichtlich ist, gänzlich ausgeschaltet worden. In der Farbe sind die Stülpschalung dunkelbraun, die Fenster weiß und die Säulen und Gesimse ochsenblutrot.

Im Innern ist beim Saal die bisher freiliegende Binderkonstruktion durch vollwandige (wenig motivierte) Abtreppungen verdeckt worden, die gleichzeitig die in
quadratischer Form durchgebildeten Beleuchtungskörpe
tragen (Abb. 4, S. 713). Die farbige Durchführung de
Saales basiert vornehmlich auf einem leichtdurchsichtige
Hellgelb mit grauen und orange abgesetzten Tönen. Di
Decke ist blau in blau gehalten, die Fenster weiß, währen
die Vorhänge wiederum blau mit Gelb sind.

Der Gesamteindruck des Pavillons, sowohl außen wi
innen, ist angenehm, freudig in der farblichen Wirkun
ohne in Auffälligkeit auszuarten, die gerade bei diese
Bau am wenigsten am Platze gewesen wäre. Mit ein
fachsten Mitteln unter Verwendung guter Farbe ist hie
ein Sommerrestaurant geschaffen worden, das als solche
einen freundlichen Aufenthalt am schönen Wannsee ge
währleistet und in seiner eindrucksvollen Zweckform di
vielen üblen Bauten, die immer noch die Ausflugsort
verunzieren, in den Schatten stellt. —

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925.

(Schluß aus Nr. 88.)

Zur Vervollständigung unseres Berichtes seien noch einige Angaben über den Ausflug am Nachmittag des letzten Tages nach Breisach und über die an die Tagung sich anschließende Studienfahrt gemacht. Breisach ist eine ungemein malerisch am Ufer des Rheins gelegene alte Stadt mit reicher geschichtlicher Vergangenheit, die viele kriegerische Wirren, Kämpfe und Bedrängnisse aller Art zu bestehen hatte. Mit nicht geringen Erwartungen wurde daher die Fahrt angetreten, für die der Landesverein „Badische Heimat“, der dem Denkmalpflegetag in seinen Zielen nahe steht, die Vorbereitungen übernommen hatte.

Vom Bürgermeister der Stadt, Meyer, herzlich begrüßt, wurden die Teilnehmer durch die Stadt geführt, wobei das dem Heiligen Stephanus geweihte Münster, ein ausgezeichnetes Denkmal mittelalterlicher Baukunst, besonderes Interesse erweckte. Museumsdir. Dr. W. Noack sprach zunächst auf dem Münsterplatz über dessen baugeschichtliche Entwicklung, im Inneren übernahm der Münsterpfarrer die Führung. Der berühmte Hochaltar, der skulpturenreiche Lettner, das wundervolle Chorgestühl, die Orgel usw. erregten ungeteilte Bewunderung.

Den Abend verlebte man in der „Stadt Freiburg“, um hier einen gemütlichen Heimatabend zu feiern. Prof. Eugen Fischer leitete ihn durch Begrüßungsworte ein und sprach später noch von Sage und Geschichte, von Land und Leuten. Mädchen in Kaiserstühler-Tracht, Reigen-Vorführungen, Vorträge von Volksliedern u. A. gaben ein schönes Bild oberbadischen, insbesondere Kaiserstühler Volkslebens. Nach Dankesworten von Prof. Fuchs, Freiburg, kehrte man in gehobener Stimmung nach Freiburg zurück. —

Am Morgen des folgenden Tages, am 23. brach man auf zu einer Studienfahrt durchs romantische Höllental, vorbei am bergumsäumten Titisee, zunächst nach Donaueschingen, wo vor allem die Sammlungen der Fürsten zu Fürstenberg eingehend besichtigt wurden. Die fürstliche Bibliothek ist eine reiche Fundgrube für Archäologen und Kunstfreunde. Die Schöpfungen alter Meister, — genannt seien Hans Holbein d. Ä., Lukas Cranach und der Wildensteiner Altar vom Meister von Meßkirch —, die insgesamt 150 000 Bände umfassende Bibliothek mit dem weltberühmten Text des Nibelungenliedes, die zahlreichen Handschriften mit wunderbaren Miniaturmalereien erregten das Staunen der Teilnehmer, und die anschauliche Zusammenstellung von Originalbänden aller Zeiten boten für jeden Liebhaber alter Kunstdenkmäler Anregung und Belehrung.

Dann ging es weiter durchs Donautal zwischen den ragenden Felshängen mit ihren phantastischen Formen hindurch nach Sigmaringen. Auch hier zeigte uns die Führung die im hohen Saal des Schlosses bewahrten mannigfachsten und köstlichsten Kunstschätze des Museums. Müde geworden vom vielen Schauen fuhren wir nun an den Bodensee nach Konstanz, dem Ausgangspunkt für die Studienfahrt am zweiten Tage.

Am Donnerstag früh versammelten sich die Teilnehmer im Vereinshaus St. Johann. Hier entwarf Ob.-Baurat Reißer ein interessantes Bild von der baulichen und geschichtlichen Entwicklung der Stadt, während Reg.-Baumeister Motz mit der baugeschichtlichen Entwicklung des Münsters bekannt machte. Er sprach auch über die in jüngster Zeit durchgeführte Restaurierung des altehrwürdigen Baues, die vor zwei Jahren ihren Abschluß fand. Unter seiner Führung wurde nachher das Münster besichtigt, wo der in seiner alten Farbenpracht wiederhergestellte Orgelprospekt besonderes Interesse fand. Bei
einem Rundgang durch die Stadt sah man schöne Baroc
bauten, die ehemalige Jesuitenkirche, die Augustinerkirch
die Stefanskirche, weiter das Rathaus, das Kaufhaus u
andere historische Bauten sowie das Rosgartenmuseu

Am Nachmittag fuhr man mit Extradampfer na
der Insel Reichenau. Herr Prof. Sauer, wohl ein
der besten Kenner der Reichenauer Kunst- und Kultu
geschichte, der hier die Führung übernommen hatte, ga
zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte d
Klosters, der Bedeutung der Kulturleistungen d
Reichenauer Mönche, der Literatur und der Kunst. E
erläuterte die architektonischen Rätsel des Mittelzell
Münsters und knüpfte feinsinnige, von eindringlich
Kenntnis der oberbadischen Kunstdenkmäler zeugen
Worte an die Besichtigung der Krypta, der Konstrukti
des Dachstuhls usw. Die Kirche in Oberzell interessier
am meisten durch ihre berühmten wohl erhaltenen Wan
gemälde frühromanischer Zeit, über die eine wertvol
Veröffentlichung von F. H. Kraus vorliegt.

Zurückgekehrt nach Konstanz fand das letzte of
zielle Zusammensein der Teilnehmer der Denkmaltagu
statt. Im Präfektorium des alten Dominikanerkloste
hatten sie sich zu einem gemeinsamen Abendessen ve
sammelt. Ob.-Bürgerm. Dr. Möricke hieß in launig
Weise die Gäste namens der Stadt Konstanz willkomme
worauf noch einmal der Vorsitzende Geheimrat Cleme
das Wort ergriff. Die diesjährige Tagung, die zum erste
mal mit einem mehrtägigen Studienausflug verbunden s
müsse beweisen, ob diese Einrichtung sich lebensfähig e
halten könne. Das Konstanzer Münster und die Kloste
kirche auf Reichenau hätten gezeigt, was in Baden für d
Denkmalpflege, Manches allerdings nicht immer glücklic
geleistet werde. Redner schloß mit einem Hoch auf d
schöne Badener Land, in das alle begeistert einstimmte

Am letzten Tag der Studienfahrt, am Freitag, dem 2
führte das Dampfboot einen Teil unserer Gäste na
Meersburg, einem malerisch reizvollen Städtchen m
ereignisreicher Geschichte, bekannt als Wohnsitz d
Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Die einzigarti
Berglage der Stadt am steilen Hang des nördlichen Se
ufers zieht schon weit vom See her das Auge auf si
Hier wurden besichtigt: das alte und neue Schl
letzteres erbaut als Wohnsitz der Fürstbischöfe v
Konstanz, prächtige Giebelhäuser und Torbauten u.

Sechs große Tourenautos führten die Teilnehm
dann am Seegestade entlang nach Birnau mit dem a
einer Anhöhe stehenden Zisterzienser-Kloster (Maura
und Wallfahrtskirche, eine Bauanlage von wirkungsvol
Gruppierung. Selten wird man, was farbige Dekorati
anlangt, eine schönere Barockkirche sehen, als die
Birnau, die einen großartigen harmonischen Gesan
eindruck gewährt

In Überlingen besuchte man zunächst
Sylvesterkapelle zu Goldbach aus frühromanisc
Zeit, ein Kirchlein von größter Einfachheit, aber
rühmt durch seine guterhaltenen Wandgemälde im Ch
die mit jenen von Reichenau-Oberzell künstlerisch in ein
gewissen Zusammenhang stehen. In der Stadt sel
wurde vor allem das im letzten Jahrzehnt in umfassen
Weise wiederhergestellte Münster mit dem reichen Al
in deutscher Renaissance, vielleicht das best durchgefüh
Werk in ganz Deutschland, und der Ölberg besicht
Prof. Sauer, der die Führung übernommen hatte, g
die nötigen Erläuterungen und sprach über den b
herigen Verlauf der noch nicht abgeschlossenen Rest
rierung und deren, durch die Grundwasserverhältnisse u
durch den wenig wetterbeständigen Molasse-Baust
hervorgerufenen, Schwierigkeiten. Weiter wurden

chtigt die barocke Franziskanerkirche, die Tore und ürme, die ehemalige Stadtkanzlei, das Rathaus mit dem olzvertäfelten Ratsaal, ein Kleinod spätmittelalterlicher hnitzerei ornamentaler und figürlicher Art. Schließlich sichtigte man unter Führung des Bildhauers und onservators Metzger das zu einem außerordentlich henswerten Museum hergerichtete alte Patrizierhaus der milie von Reichlin-Meldegg.

Im Badhotel wurde das Mittagsmahl eingenommen. erbei begrüßte Bürgermeister Dr. Emerich die Gäste mens der Stadt Überlingen und brachte ein Hoch aus f das deutsche Vaterland. Prof. Sauer toastete auf e alte Reichsstadt Überlingen und ihr derzeitiges Ober- upt. — Die Kraftwagen brachten die Gesellschaft weiter f Heiligenberg, ein auf Bergeshöhe gelegenes hloß, dessen malerische Gruppierung schon von fern her zauberte. — Hier erwies die fürstlich Fürstenbergische milie den Teilnehmern an der Fahrt alle Aufmerksam- iten. Man führte sie in den prunkvollen Rittersaal mit ner reich kassettierten Decke, sodann in die Kapelle und die stimmungsvollen Gemächer der Fürstlichkeiten. Im Rittersaal hatte der Hofbibliothekar eine Auswahl von Kunstgegenständen aus dem reichen Schatz der Geschichte des Hauses zur Schau gestellt.

Munter ging die Fahrt den Berg hinab nach dem Zisterzienserkloster Salem, jetzt Wohnsitz des Prinzen Max von Baden, der in der liebenswürdigsten Weise mit Prof. Hirsch-Karlsruhe alle die wunderbaren Sehenswürdigkeiten zeigte, die Staunen und Freude erregten. Vor allem hat die majestätische Pracht des Kirchen-Innenraumes Bewunderung gefunden. Der Gesamteindruck dieses durchaus einheitlich erscheinenden Kircheninnern mit seinen vielen Alabaster-Altären muß auf jeden kunstempfindenden Beschauer einen unverwischlichen Eindruck machen.

In rascher Fahrt trugen nun die Kraftwagen die Teilnehmer hinunter zum am See gelegenen Radolfzell, von wo die Teilnehmer sich nach allen Richtungen zerstreuten.

So fand die anstrengende Tagung ihren glänzenden Abschluß durch diese Studienreise, die den Teilnehmern ganz unerwartete Überraschungen bot. — K. —

Abb. 5 (rechts). Querschnitt des Saales.

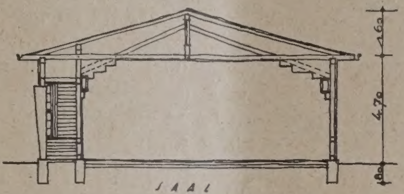
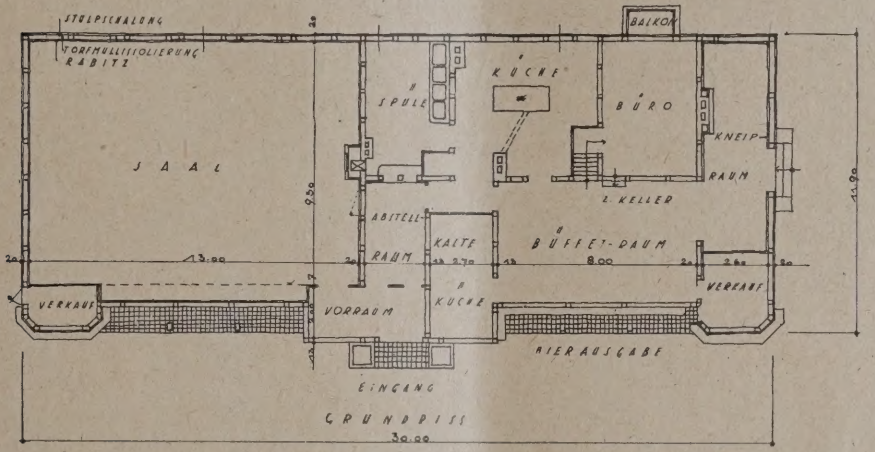


Abb. 7 (hierunter). Detail der Umfassungswand.



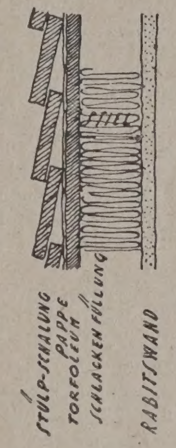


Abb. 6. Grundriß des Strandpavillons. (1 : 300.)

Umbau eines Strandpavillons am Wannsee.

Vermischtes.

Deutsche Denkmalpflege im Elsaß von 1871—1918. er dieses Thema berichtete auf der diesjährigen nkmaltagung in Freiburg i. Br. Reg.-Präs. Pauli Potsdam, langjähriger Bezirkspräsident im Unterelsaß er Vorführung von Lichtbildern. Die Leistungen der utschen Zeit auf dem Gebiete der Denkmalpflege sind ır große. Auch hier gilt, daß aus der alten deutschen rgangenheit viel Herrliches zu erhalten und zu restauren war, während die eigenen Schöpfungen der neuesten t nicht durchweg ein Ruhmesblatt sind.

Redner schöpfte aus eigener Erfahrung und konnte tenmäßig die großen Aufwendungen für die Erhaltung . Kunstdenkmäler unseres verlorenen deutschen chbarlandes belegen. Er führte etwa aus: Die nkmalpflege in Elsaß-Lothringen unter deutscher rrschaft knüpft an die französische Zeit. Es gibt einen undsatz im Rechtsleben der Völker, daß auch beim echsel der politischen Herrschaft, das geltende Recht nächst bestehen bleibt. So sind auch für das Gebiet Denkmalpflege zunächst die Vorschriften und thoden aus französischer Zeit maßgebend geblieben. chdem in der französischen Zeit wertvolle Kunst- und udenkmäler dem Fanatismus zum Opfer gefallen waren, t der praktische Sinn der Franzosen schon bald darauf, sonders in der napoleonischen Glanzzeit, diesen Zerrungen durch strenge Vorschriften Einhalt geboten. Im saß ist 1820 ein „conseil d'antiquités" und ein „inspecteur s monuments" eingesetzt worden, deren Tätigkeit aber ne besondere Ergebnisse blieb.

Erst unter der Einfluß der Romantik ist die Denkmalege zu einem wirksamen staatlichen Verwaltungszweig sgebildet worden. Die Errichtung der Generalspektion der „Monuments historiques" ebendort sind wichtige Maßnahmen auf diesem Wege gewesen. Die folgende Zeit hat die Ausbildung der sogenannten Klassierung gebracht. Ihre Bedeutung lag in der Aufstellung eines Verzeichnisses aller Denkmäler, deren Erhaltung aus geschichtlichem oder kulturgeschichtlichem Interesse geboten ist. Die praktische Durchführung des Klassierungsgedankens ist aber in französischer Zeit lückenhaft geblieben, da in dem Verzeichnis nur die Denkmäler aufgenommen wurden, für deren Erhaltung staatliche Beihilfen gegeben wurden. Von den Tausenden von Denkmälern des Landes waren 1870 nur etwa 60 klassiert.

Schon in den ersten Jahren deutscher Herrschaft hat sich der Oberpräsident Möller warm der Denkmalpflege angenommen. Vor allem ist gegenüber vielfach vorgekommenen Eigenmächtigkeiten die Rechtsgültigkeit der französischen Vorschriften in Erinnerung gebracht worden und den Kreisbaubeamten die Erforschung der Denkmäler und ihre Beschreibung zur Aufgabe gestellt worden. Franz Xaver Kraus, der 1872—1878 Professor der christlichen Kunstgeschichte in Straßburg war, bevor er in Freiburg so lange Jahre ein arbeitsreiches Leben führte, wurde schon im Anfange seines Straßburger Aufenthalts mit der Bearbeitung der von den Bauämtern gesammelten Materialien beauftragt. Im Jahre 1876 wurde er im Nebenamte zum Konservator für Elsaß-Lothringen ernannt. Ein vierbändiges Werk „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen" ist die Frucht dieser Arbeit.

Ministerielle Erlasse regelten das Verfahren bei Aufdeckung von Fundstätten, um die Fundgegenstände der Allgemeinheit zu sichern. Neue Klassierungen wurden in größerer Zahl vorgenommen, endlich 1892 vom Ministerium eine Instruktion für die Konservatoren erlassen, die im Jahre 1903 eingehend umgearbeitet wurde. Die Konser-

vatoren waren dem Ministerium unmittelbar unterstellt, sie hatten die ständige Aufsicht über die Denkmäler, das Recht der Begutachtung der Erhaltungsarbeiten, sie hatten Fühlung zu halten mit den für die Geschichte und Kunst des Landes interessierten Kreisen, vor allem mit den Vereinen und der Geistlichkeit. Durch die ergänzende Verordnung von 1903 wurde das Amt der lokalen Pfleger geschaffen, denen die Denkmäler kleiner Bezirke zur Überwachung zugewiesen wurden. Alle Fäden liefen im Amte des Konservators zusammen, der 1899 im staatlichen Hauptamte angestellt wurde. Ein besonderer Verdienst des damals ernannten Konservators Dr. Felix Wolff † ist die Aufstellung eines Verzeichnisses aller für die Denkmalpflege in Betracht kommenden Denkmäler des Landes. Es sind über 3000 aufgenommen. Dasselbe sollte neben der offiziellen Liste der klassierten Denkmäler von 1903, die nur 190 für das ganze Land enthielt, eine Grundlage für die Denkmalpflege bilden und ist auch in der Verordnung von 1903 als solche anerkannt worden.

Gleichzeitig schuf Dr. Wolff das Denkmalarchiv für Elsaß-Lothringen, das zur Sammelstätte aller auf die Denkmäler sich beziehenden Zeichnungen und Schriften wurde. Die Grundlage bildeten die von der französischen Regierung gesammelten, in Paris aufbewahrten Akten, die 1900 nach langwierigen Verhandlungen von Frankreich ausgeliefert wurden. Bereits nach wenigen Jahren war dieses Archiv äußerst reichhaltig bedacht und unentbehrlicher Mittelpunkt der Denkmalpflege. Es wurde als Kaiserliches Denkmalarchiv in den Verwaltungsorganismus des Landes aufgenommen.

Neben der öffentlichen Denkmalpflege haben die Altertumsvereine große Verdienste in Elsaß-Lothringen um die Erhaltung der Kunstschätze und geschichtlichen Erinnerungsstätten sich erworben. Die Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler in Elsaß-Lothringen, der Lothringer Altertumsverein, die industrielle Gesellschaft in Mülhausen, der Straßburger Münsterverein und der Metzer Bauverein sind an erster Stelle neben zahlreichen Lokalvereinen zu nennen.

Eine wichtige Erweiterung der nach der Gesetzgebung des Landes für die Denkmalpflege bestehenden Möglichkeiten brachte noch ein Gesetz vom Jahre 1910, das den Gemeinden gestattete, Vorschriften zum Schutze des Ortsbildes über die Lage und äußere Gestaltung baulicher Anlagen zu erlassen.

Nachdem der Berichterstatter den äußeren Rahmen der Denkmalpflege unter deutscher Herrschaft in Elsaß-Lothringen geschildert hatte, wies er an Hand zahlreicher sehenswerter Lichtbilder auf die praktische Handhabung der Denkmalpflege hin und erwähnte rühmend, daß Staat und Gemeinden reiche Mittel zur Durchführung dieser Kulturaufgabe in deutscher Zeit aufgewendet haben.

Das Straßburger Münster, der Metzer Dom, viele der schönen gotischen und romanischen Kirchen des Landes, Befestigungen, Warttürme, Schlösser und Ritterburgen, Rathäuser und Privatbauten zogen nicht ohne wehmütige Empfindung an den Teilnehmern der Versammlung vorüber, ein abwechslungsreiches Bild deutscher Geschichte und deutscher Kunst. — K.—

Die Fortsetzung der Museumsbauten in Berlin. Der Hauptausschuß des Preußischen Landtages nahm soeben zur Frage des Neubaues auf der Museumsinsel folgenden Antrag an: „Die Staatsregierung wird ersucht, dahin zu wirken, 1. daß die Ausbesserung des wasserdurchlässigen Glasdaches des Museumsbaues schnellstens durchgeführt und dabei im Interesse der Sicherung hochwertiger Kunstwerke das vom Kultusministerium empfohlene Verfahren möglichst berücksichtigt werde; 2. daß die in Widerspruch zur Bauleitung im Nordflügel des Museums-Neubaues hergerichteten gotischen und romanischen Räume in den Zustand versetzt werden, der die Durchführung der Hoffmann'schen Baupläne gewährleistet*); 3. daß der noch fehlende Vorbau am künftigen Pergamon-Museum und die die vorderen Teile verbindende Halle baldmöglichst ausgeführt werden, und zwar in der bestimmten Erwartung, daß entsprechend dem Fortschreiten des Hallenbaues und im Rahmen des dafür vorgesehenen Bauplanes auch der von der Stadt Berlin seinerzeit übernommene Brückenbau über den Kupfergraben vollendet werde; 4. daß unter Berücksichtigung der dafür zur Verfügung stehenden Mittel ein befristeter Bauplan für die Weiterführung des Museums-Neubaues aufgestellt werde und alle der Vollendung des Baues entgegenstehenden bürokratischen Hemmnisse schleunigst beseitigt werden." —

*) Es handelt sich hier um Differenzen zwischen der Museumsverwaltung und dem Architekten, in dem erstere in eigenmächtiger Weise in die Pläne des letzteren eingegriffen und eine Reihe von Sälen nach anderen Plänen hat ausgestalten lassen. Wir hatten bisher zu dieser Frage keine Stellung genommen, begrüßen es aber, daß der Landtag sich auf Seiten des Architekten des Baues stellt. Die Schriftleitung. —

Die Wiederaufstellung der Schinkelschen Reithalle in Berlin. Die im Garten des Prinz Albrecht-Palais an der Königgrätzer Straße durch den dort in Ausführung begriffenen Neubau des „Europahauses" dem Abbruch verfallene alte Reithalle Schinkels soll nunmehr im Viktoriapark am Kreuzberg inmitten des dortigen Sportplatzes wieder Aufstellung finden. Die Großbauten-A.-G., die den Bau des neuen Geschäftshauses finanziert (in dem das bayerische Hofbräuhaus auch ein großes Restaurant einrichten will) hat die Reithalle, die mit aller Vorsicht abgebrochen worden ist, dem Bezirk Kreuzberg übereignet und baut die Halle dort wieder auf, die nun wieder zu Sportzwecken dauernd erhalten bleiben soll. Das ist bei der sich immer mehr verringernden Zahl architektonisch wertvoller alter Bauten in Berlin nur zu begrüßen. —

Personal-Nachrichten.

Besetzte Stadtbauratsstellen. Zum Stadtbaurat von Stralsund ist unter 107 Bewerbern der bisherige Magistratsbaurat Dankwart Gerlach, Stettin, gewählt worden, der dort der Abteilung für Hochbau- und Siedlung angehörte.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Von der Technischen Hochschule zu Stuttgart wurde der Zivil-Ing. Baurat Carl Bernhard, Berlin, „in Anerkennung seiner konstruktiv-vorbildlichen und wissenschaftlich durchdachten Bauwerke auf dem Gebiete des Brücken- und Industrie-Baues" gelegentlich der letzten Tagung des deutschen Eisenbauverbandes in Karlsruhe zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt.

Wir begrüßen diese Ernennung eines Mannes, der sich namentlich um die Entwicklung des Baues von Straßenbrücken und zwar auch in architektonischer Beziehung besondere Verdienste erworben hat. —

Verstorben. Der durch seine Hotelbauten in Berlin (Esplanade, Exzelsior u. a.) und anderen deutschen und außerdeutschen Städten bekannte Architekt B. D. A. Otto Rehnig ist am 29. Oktober verstorben. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb für Entwürfe zum Neubau eines staatl. Geschäftshauses auf der Königstraße in Stuttgart bei dem 126 Entwürfe eingingen, ist folgende Entscheidung getroffen: I. Preis von 4000 M. mit dem Kennw. „Raum ist Geld", Verf. Oberbaur. Dr.-Ing. Eisenlohr, Oskar Pfennig u. Reg.-Baumeister Ludwig Eisenlohr, Architekten in Stuttgart; je einen II. Preis von 3000 M. den Entwürfen mit dem Kennw. „Es geht auch ohne", Verf. Stadtbaurat Dr.-Ing. Oskar Schmidt, Stuttgart und Reg.-Baumeister Martin Hinderer, Stuttgart und mit dem Kennw. „Schwaben", Verf. Professor Alfred Fischer, Essen; je ein III. Preis von 2000 M. den Entwürfen mit dem Kennw. „Comercio", Verf. Hans Wurster, Architekt, Stuttgart, und dem Kennw. „Stauffen", Verf. Fritz Kunz, Dipl.-Ing., Düsseldorf. Angekauft wurden für je 1000 M. 3 Entwürfe mit den Kennw. „Abgestufte Baukörper", Verf. Ernst Leistner, Architekt B. D. A. Stuttgart; „Eingeordnet", Verf. Architekt Paul Keller, Stuttgart, und „Wegweiser", Verfasser Adolf Abel und K. Böhringer Architekten, in Stuttgart". —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan des Geländes am Galgenberge in Go... liefen insgesamt 31 Entwürfe ein. Einen I. Preis von 3000 M. erhielt der Entw. mit dem Kennw.: „Ringbahn", Verf.: Arch. Dr.-Ing. Paul Arno Müller, Dresden; einen II. Preis von 1800 M. der Entw. mit dem Kennw.: „Buckelige Welt", Verf.: Reg.-Baumeister Otto Fischer, Dresden; einen III. Preis von 1200 M. der Entw. mit dem Kennw.: „Hangbebauung", Verf.: Oberbaurat Dr.-Ing. Mackowsky, Ing. beeid. Landmesser Robert Riedel und Arch. B. D. A. Ernst Riedel, sämtlich in Leipzig. Zum Ankauf wurden empfohlen: „Wirtschaftlichkeit, Gesundheit, Schönheit", Verf.: Arch. Willy Schönfeld, Chemnitz, und „Klar modelliert, Ost-West besonnt", Verf.: Stadtarchitekt Richard Grunmann, Chemnitz. —

Inhalt: Das Ulmer Stadion. — Umbau eines Strandpavillons am Wannsee. — Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925. (Schluß.) — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 91 * BERLIN, DEN 14. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neubauten der Deutschen Reichspost in Bayern.

Die Hauptkraftpostwerkstätte in Bamberg.

Von Stadtbaudirektor Dr.-Ing. A. Gut, München.*)

Die außerordentliche Zunahme des Kraftwagenverkehrs in Deutschland berührt in wachsendem Umfange auch die Tätigkeit des Architekten und des Städtebauers. Daß der Kraftwagen berufen ist, in Bezug auf die Führung, Anlage und die Herstellung der Straßen eine vollständige Umwälzung herbeizuführen, ist unter len Technikern heute bereits allgemeine Erkenntnis. \ber auch der Baukunst im engeren Sinne werden lurch die Ausbreitung dieses Verkehrsmittels Aufgaben estellt, die es früher nicht gegeben hat. Man braucht ur an den Bau von Autogaragen zu denken, für die n jüngster Zeit viele interessante und reizvolle Löungen zu verzeichnen waren. Dem Kraftwagen kommt ls Beförderungsmittel nicht nur für Personen, sondern uch für Lasten eine immer größere Bedeutung zu. r hat für diese Zwecke schon frühzeitig Eingang nicht ur in die Privatindustrie, sondern auch in die öffentichen Betriebe gefunden. Unter den letzteren steht ie Deutsche Reichspost mit an erster Stelle, und zwar at die ehemalige Bayerische Post- und Telegraphenverwaltung am 1. Juni 1905 die erste Kraftpostlinie im Deutschen Reich auf der Strecke Bad Tölz—Lengries in Betrieb gesetzt und damit als erstes Staatsunternehmen in Deutschland den Kraftwagen durch Einführung eines planmäßigen Personen- und Güterverkehrs über Land für den Postbetrieb und somit für die Allgemeinheit nutzbar gemacht.

Seitdem hat das Kraftpostwesen in Deutschland eine ganz außerordentliche Entwicklung genommen. Seine Aufgabe geht, wie schon angedeutet, in doppelter Richtung, zur Beförderung von Personen und zur Bewegung von Gütern und Lasten. In Bezug auf die erste Aufgabe liegt die Bedeutung des Kraftpostwesens vor allem in der Aufschließung von Gegenden, in die die Eisenbahnen noch nicht hineingedrungen sind oder nicht ohne weiteres erschlossen werden können, und in dem Anschluß dieser Gegenden an die bestehenden Haupt- und Nebenbahnen. Mit dieser Erschließungstätigkeit, die für die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens außerordentlich wichtig ist, tritt die Ausnutzung des Kraftpostwesens für den reinen Reise- und Fremdenverkehr namentlich in den Sommermonaten in

*) Vgl. Neubau eines Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienstgebäudes in München, Jahrg. 1924, No. 97, S. 641 ff. —

Abb. 1. Blick in die Werkhalle in der Längsachse.

immer schärferen Wettbewerb. Auch zur Beförderung von Arbeitern im Telegraphen- und Fernsprechbaudienst sind in den letzten Jahren Lastkraftwagen in ständig größerer Zahl herangezogen worden. Das

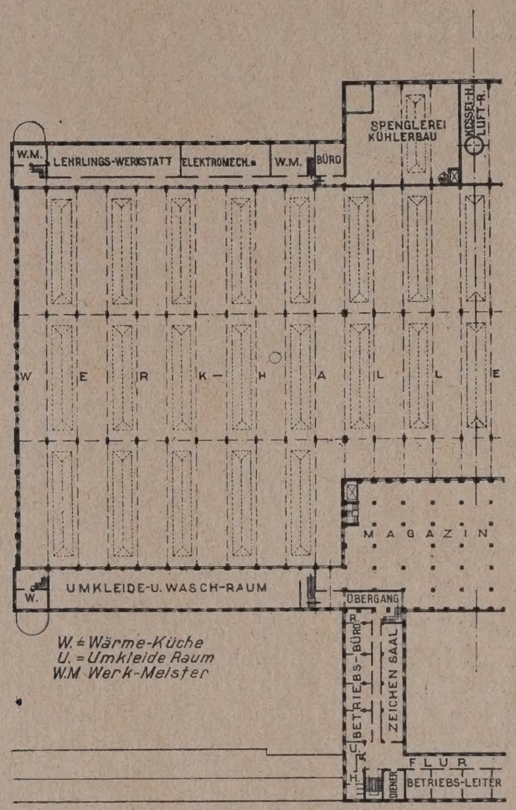


Abb. 2. Westliche Obergeschoßhälfte.

Gleiche war der Fall bei der Beförderung von Bau-stoffen und Leitungsmaterial beim Bau neuer Tele-graphen- und Fernsprechleitungen. Die größere Schnel-ligkeit und Beweglichkeit und damit die besseren Aus-nutzungsmöglichkeiten, die dem Kraftwagen gegenübe dem Pferdebetrieb eigen sind, haben des weiteren Ver-anlassung gegeben, auch im Paketzustell- und Ver-bindungsdienst in den Städten den Pferdebetrieb durcl den Kraftwagenbetrieb zu ersetzen. Dazu kommt, daß in den Städten auch mehr und mehr die Briefsammel fahrten mit Selbstfahrern, und zwar mit Dreiradkraft wagen, ausgeführt werden, zumal dabei die Leerun der Briefkasten trotz gleichbleibender Kosten öfter an Tage erfolgen kann.

Die Entwicklung des Kraftpostwagens sei fü Bayern durch einige Zahlen erläutert. Daselbst ware zu Beginn des Weltkrieges 124 Kraftpostlinien mit eine Gesamtlänge von rd. 2300 km bei einem Bestande vo 570 Kraftwagen vorhanden. Im Jahre 1913, im letzte Friedensjahre, sind durch Postkraftwagen 3½ Mil Personen befördert und 4½ Mill. km gefahren worde Heute sind 1095 Kraftfahrzeuge einschließlich der Pe sonen- und Lastanhänger im Verkehr. Die Tatsach daß einer Betriebslänge von 3150 Lokalbahnkilometer heute in Bayern eine Betriebslänge von rd. 4000 km a den Kraftpostlinien gegenübersteht, erhellt mehr a etwas Anderes die steigende Bedeutung des Kraftwage verkehrs auch für die öffentlichen Betriebe.

Es liegt auf der Hand, daß die Unterhaltung ein so umfangreichen und ständig sich vergrößernde Kraftwagenparkes besondere Maßnahmen erforde Die Fahrzeuge bedürfen vor allem in regelmäßig Zeitabständen einer gründlichen Untersuchung und E neuerung. Diese Aufgabe erfüllte für Bayern bish die im Jahre 1914 in Betrieb genommene Kraftpo hauptwerkstätte in Neu-Aubing bei München. Hi wurden auch die wichtigeren Ersatzteile auf Lag

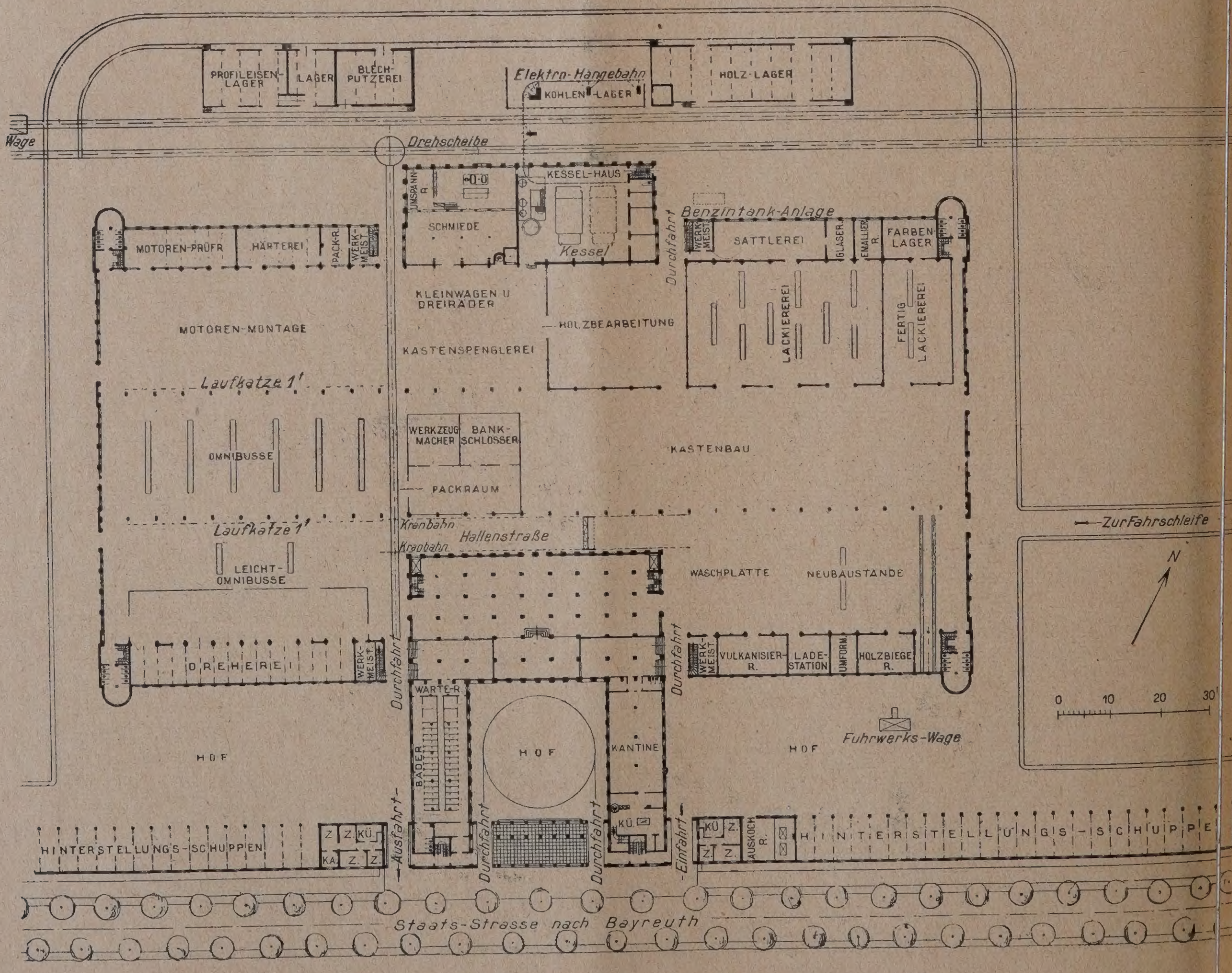


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses. (1 : 1400.)

efertigt, technische Versuche angestellt, Probefahrten nternommen und die Kraftpostfahrer ausgebildet. uf die Dauer konnte jedoch die Werkstätte in Neuubing den vielseitigen und dauernd wachsenden Anorderungen nicht mehr genügen, zumal keinerlei Erweiterungsmöglichkeiten vorhanden waren. Die Posterwaltung entschloß sich daher zu einem umfassenden eubau, der auch Erweiterungsmöglichkeiten auf weite icht Rechnung trug, und erstellte in der Zeit vom lärz 1923 bis Anfang 1925 in nicht ganz zweijähriger auzeit die Hauptkraftpostwerkstätte in amberg, die im Nachstehenden einer Betrachtung nterzogen werden soll, und in den Abb. 2—5, S. 718 nd hierneben in Grundrissen, Aufriß und Schnitt in rer Gesamtheit dargestellt ist.

Der Bauplatz der Hauptkraftpostwerkstätte Bamberg ist eine rd. 19 000 qm umfassende Teiläche des ehem. Bamberger Exerzierplatzes. Für seine Vahl waren eine Reihe von Gesichtspunkten ausschlagebend, von denen die verhältnismäßig einfache Hertellung eines Gleisanschlusses an die Staatsbahn, die nmittelbare Lage an einer Staatsstraße, die Möglicheit einer künftigen Erweiterung und eines späteren nschlusses an die Großschiffahrtsstraße Main—Donau, ie nach den bestehenden Plänen unmittelbar neben em gewählten Gelände vorbeiführen wird, als die ichtigsten angeführt seien. Das Gelände ist durch ine Anschlußbahn von 1,6 km Länge mit der Eisenahnlinie Bamberg—Schesslitz verbunden worden.

Der Grundriß (Abb. 2 u. 3, S. 718) zeigt eine lare und übersichtliche Gliederung nach sechs in sich eschlossenen, aber miteinander zusammenhängenden auteilen; diese sind: das Verwaltungsgebäude; das lagazingebäude; die Werkhallen (mit seitlichen Gürtelauten); das Kesselhaus mit Kraftanlage; die Hinterellungsschuppen (rechts und links vom Verwaltungsebäude).

Der Zutritt zum Verwaltungsgebäude, as an der Hauptfront in der mittleren Querachse liegt, folgt von der Staatsstraße her durch eine wuchtige feilerhalle (Abb. 10 S. 721), die in unterfränkischem uschelkalkstein hergestellt und durch eine aus Eisenton bestehende, steinmetzmäßig bearbeitete Kassettenecke in Rautenformen geschmückt ist. Das Gebäude t Hufeisenform, indem sich an den Trakt an der raße zwei Seitenflügel anschließen, die an das Mazingebäude anstoßen. Diese vier Gebäudeteile umhließen einen etwa 26 m im Geviert messenden, mit uschelkalkplatten ausgelegten Hof, der als eine Art renhof gedacht ist und zusammen mit der Eingangseilerhalle den einzigen repräsentativen Teil der ganzen uanlage dargestellt (Abb. 8, S. 720). In seiner hern Strenge, die im übrigen durch den reizvollen Blick rch die Vorhalle wesentlich gemildert wird, kennichnet der Hof schon beim Eintritt den Zweck des bäudes, das nur der Arbeit dient. Das den Hof auf ei Seiten umschließende Verwaltungsgebäude entlt im Erdgeschoß im wesentlichen Wohlfahrtsräume, mlich Brause- und Wannenbäder (Abb. in Nr. 92) d eine Kantine für das Werkstättenpersonal (Abb. Nr. 92) nebst Küche, im ersten Obergeschoß außer em Speiseraum für die Beamten im wesentlichen triebs- und Verwaltungsbüro; im zweiten Obergeschoß d außer Büros noch eine Wohnung für den Werkfsichtsbeamten, ein Schul- und Lehrmittelsaal so- Bekleidungsmagazine untergebracht; im Kellerschoß befinden sich Keller- und Lagerräume sowie hl- und Vorratsräume für den Kantinenbetrieb. In em Flügel ist eine Haupttreppe eingebaut, außerdem ren noch besondere Nebentreppen zum Magazin und die Werkstätten.

Während der an der Straßenfront liegende Teil des rwaltungsgebäude (Vgl. Abb. 4, rechts) bei einer ite von 9 m und einer Länge von 27 m nur eine he von 9 m besitzt, haben die beiden Seitenflügel bei er Breite von je 12 m und einer Länge von je 36 m eine he von 11 m, so daß sie über den dazwischenliegenden aßentrakt um 3 m überhöht sind. Durch diese Ab-

Abb. 4. Ansicht von der Staats-Straße (1 : 640.)

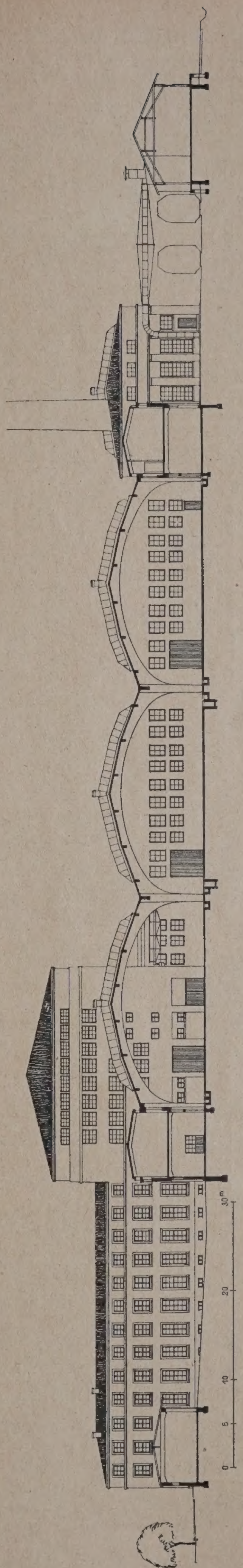


Abb. 5. Querschnitt durch die Werkhallen. (1 : 640.)

stufung wird in der äußeren Wirkung der Gebäudemasse des Verwaltungsgebäudes eine glückliche Steigerung erzielt, die in dem bereits erwähnten Magazingebäude (Abb. 4 u. 5, S. 719), dadurch zu einem Höhepunkt geführt wird, daß dieses bei 25 m Breite und 50 m Länge eine Höhe von 17 m aufweist, also

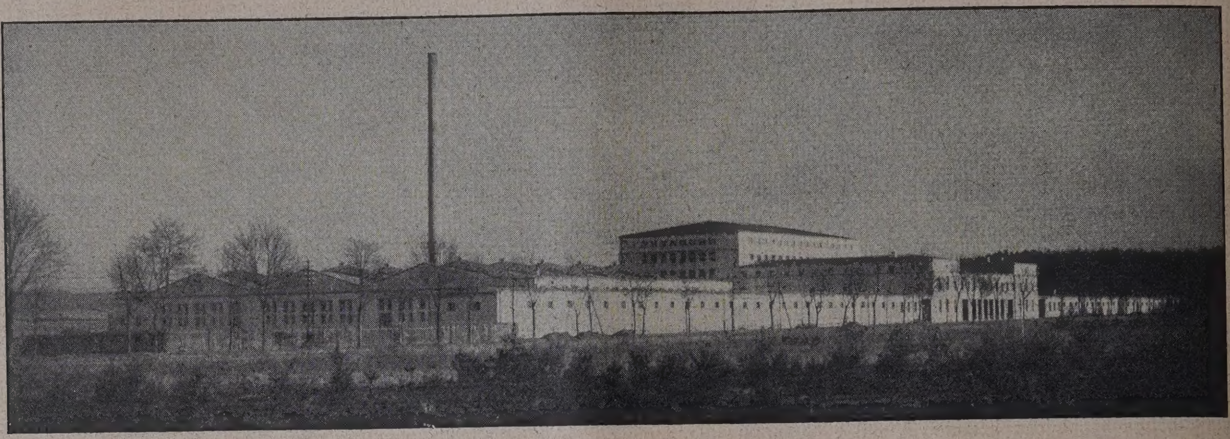


Abb. 6. Ansicht von Südwesten.

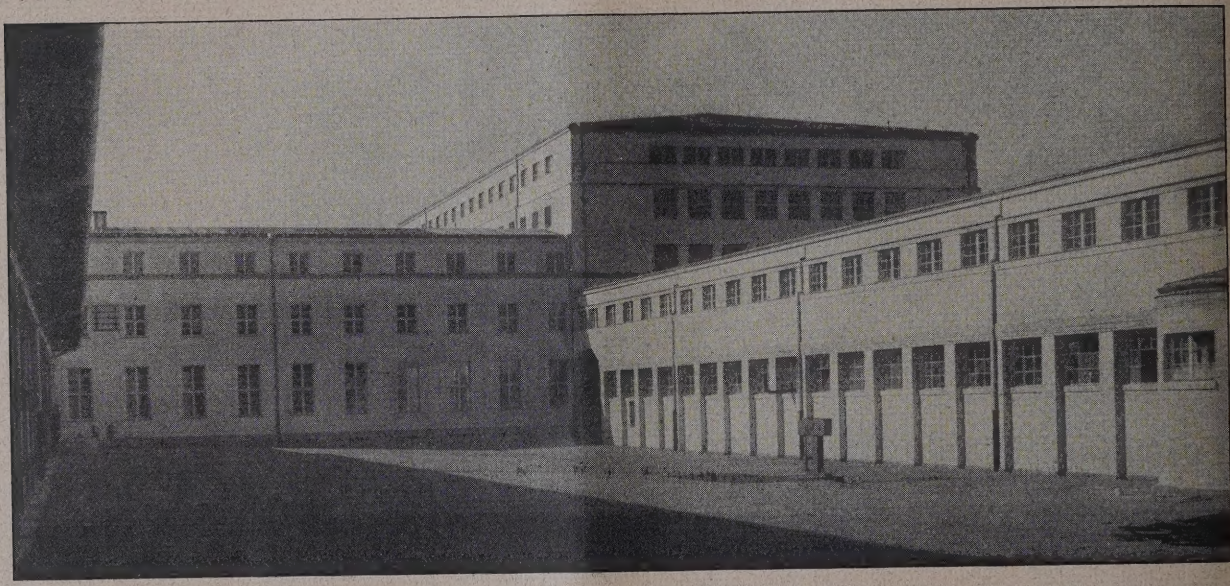


Abb. 7. Seitenhof (Werkhof).

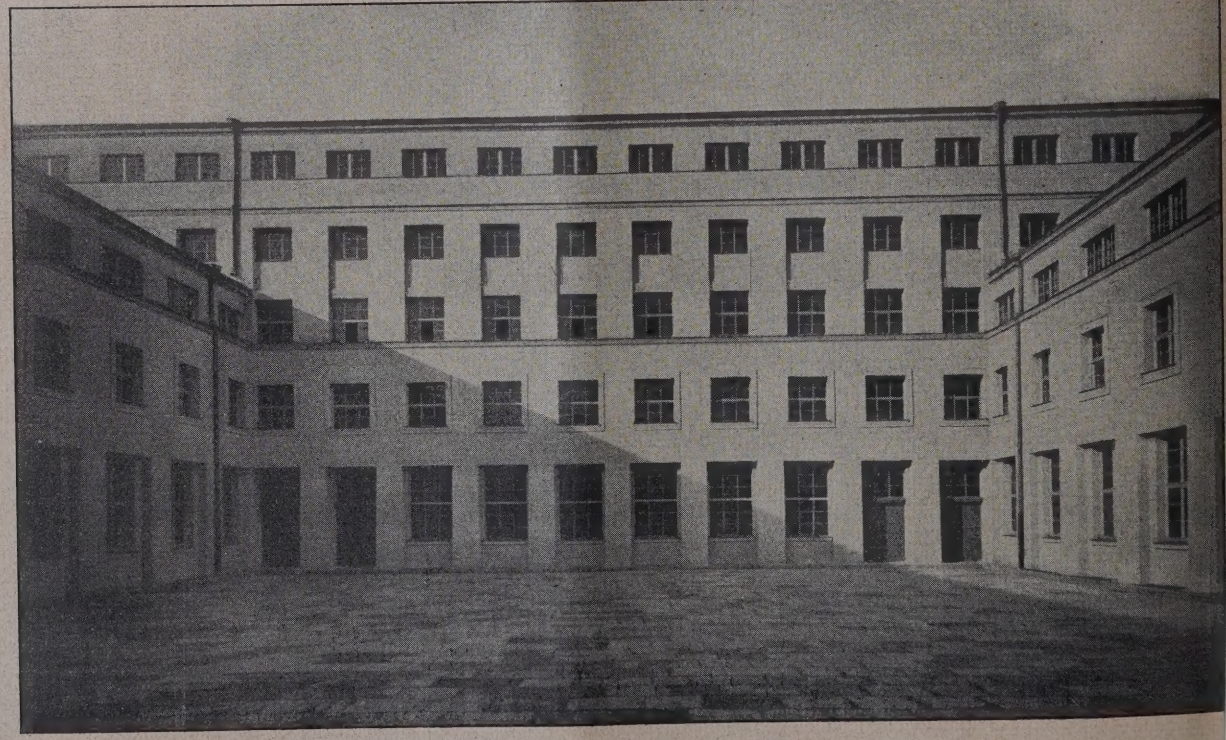


Abb. 8. Mittelhof (im Hintergrunde das Magazingebäude).

REISESKIZZEN VON ARCHITEKT G. BRANTZKY IN ESSEN
BLICK AUF CLEVE

die Seitenflügel des Verwaltungsgebäudes nochmals um 6 m übertrifft. Durch diese Überhöhung wird das Magazingebäude zum beherrschenden Mittelpunkt der ganzen Anlage (Abb. 6 u. 7, S. 720). Sein Zweck ist, wie schon der Name andeutet, die Aufstapelung aller zur Kraftwagen Instandsetzung benötigten Groß- und Kleinteile. Bei sechs Stockwerken (Keller-, Erd- und Obergeschossen) enthält es eine nutzbare Lagerfläche von 8000 qm, die zusammen 12 000 t (=800 Waggons zu je 15 t Material aufnehmen können (Abb. des Inneren in Nr. 92). Den Verkehr regeln zwei an den Schmalseiten liegende große Lastenaufzüge von je 2000 kg Tragfähigkeit sowie zwei daneben liegende Treppenhäuser.

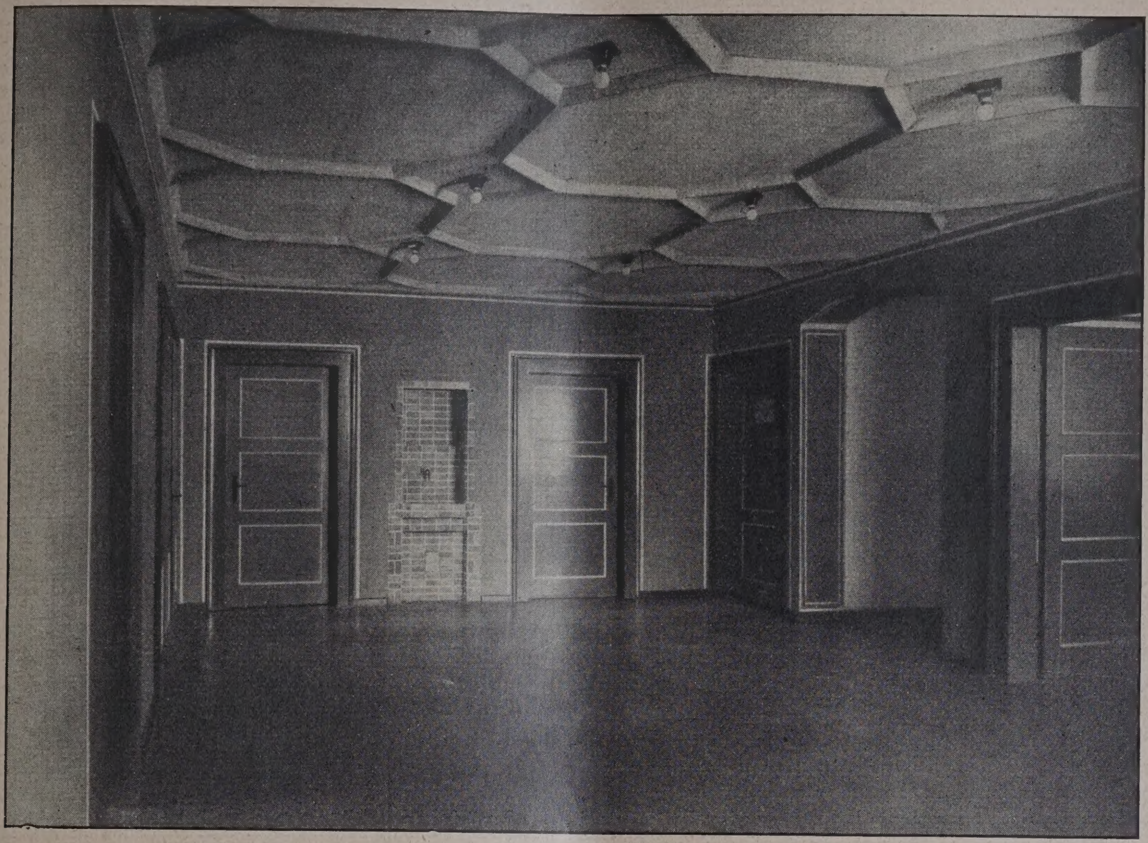


Abb. 9. Vorraum im Verwaltungsgebäude.

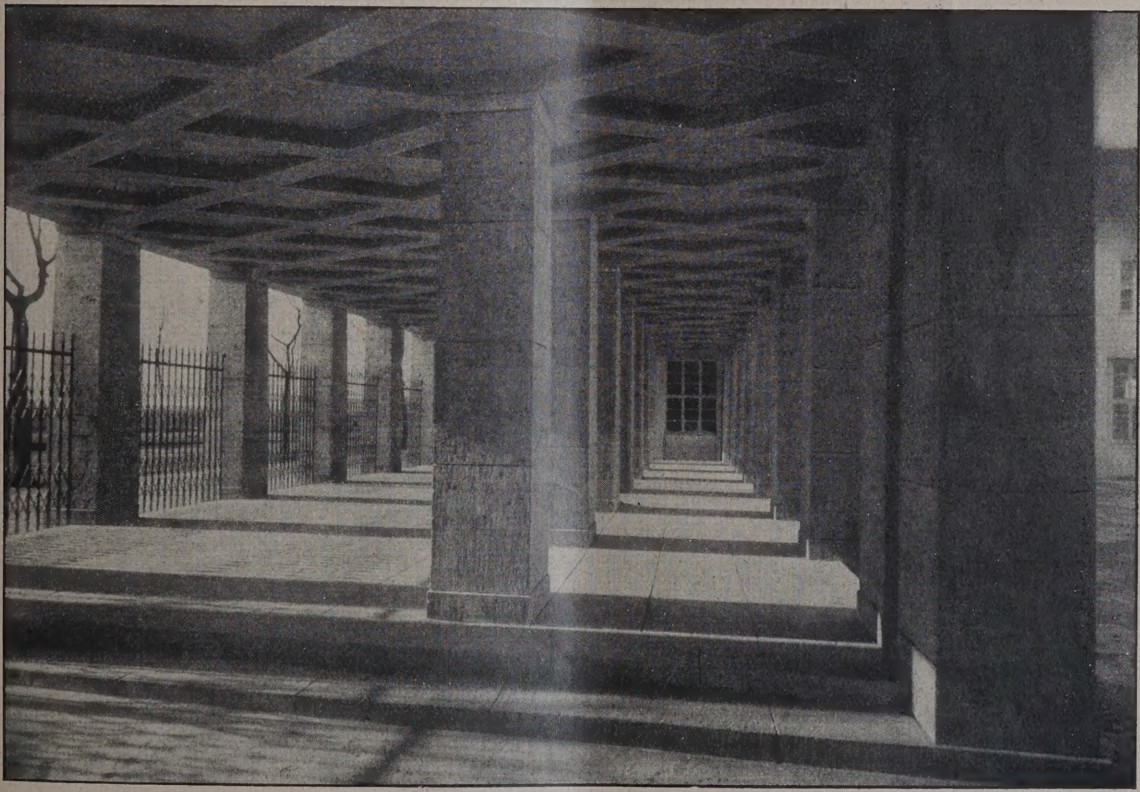


Abb. 10. Eingangs-Pfeilerhalle.

Der Magazinbau vermittelt den Übergang vom Verwaltungsgebäude zu den Werkhallen, die den weitaus größten Teil der gesamten Grundfläche einnehmen und aus drei Längsschiffen von je 24 m Breite,

170 m Länge und 11 m Scheitelhöhe bestehen (Abb. 1, S. 717 und in Nr. 92). Sie dienen vornehmlich dem Auf- und Abbau der Kraftwagen und enthalten Abteilungen für die Holzbearbeitung, die Werkzeugschlosserei, den Fahrgestellbau, die Lackiererei und die Dreherei. Für die Bewegung der Wagen und der Materialien dienen ein Laufkran (4 t) und zwei elektrische Einschienenbahnen. Im übrigen sind die Geleise der Eisenbahn bis in die Werkhallen selbst verlegt, so daß die Eisenbahnwagen vom Werkbahnhof her (vgl. Grundriß des Erdgeschosses Abb. 3, S. 718) in die Hallen bis zu den Arbeitsstellen und sogar bis zu den Lastenaufzügen im Innern der Hallen gefahren werden können. Durch Einrichtung einer Späneabsaugung, einer Preßluft- und einer Kohlenförderanlage ist den neuesten gesundheitlichen und verkehrstechnischen Errungenschaften Rechnung getragen.

Während das Magazingebäude den Höhepunkt der ganzen Bauanlage in der äußeren Erscheinung darstellt, bilden die Werkhallen diesen Höhepunkt für das Innere als eine Raumschöpfung von einer geradezu monumentalen Wirkung. Beim Anblick dieser Hallen fühlt man den Begriff der „modernen" Baukunst im guten Sinne insofern lebendig werden, als eine völlig neuzeitliche Aufgabe mit den einfachsten Mitteln, vor allem durch einwandfreie Konstruktionen, die auch in ästhetischer Beziehung restlose Befriedigung hervorrufen, gelöst ist. Ein besonders eindrucksvoller Blick ist derjenige vom Ende der Halle in der Längsachse des Raumes (Abb. 1, S. 717). Die in Korbbogenform ausgebildeten Eisenbetonbinder haben die beträchtliche Spannweite von 24 m. Die Hallen sind, von den Stirnseitenfenstern abgesehen, ausschließlich mit Oberlichtbeleuchtung ausgestattet; diese entspricht mit einer Gesamtfläche von 4000 qm etwa einem Drittel der gesamten überbauten Hallenfläche.

Die Werkhallen werden an der nördlichen und südlichen Langseite von vier schmalen, je 8,50 m breiten und 8 m hohen Gürtelbauten begleitet, von denen jeder 60 m lang ist und aus einem Erd- und einem Obergeschoß besteht (siehe Abb. 5, S. 719). In den Räumen des Erdgeschosses sind einmal die zu den entsprechenden Hallenabteilungen gehörenden Werkmeisterbüros untergebracht, außerdem aber noch sämtliche für die Einzelbearbeitung erforderlichen Werkstätten wie Holztrocken- und Holzbiegeraum, Sattlerei, Farblager, Vulkanisierraum, Emaillierraum, Härteraum, Prüffeld und ein Teil der Dreherei. In den äußersten Ecken dieser Gürtelbauten liegen die Abortanlagen und die Treppen, die zum Obergeschoß führen. Im letzteren befinden sich die Wasch- und Umkleideräume (Abb. in Nr. 92), ferner noch die Kleinlackiererei und Werkstätten für Elektromechaniker u. Lehrlinge.

Auf der nördlichen Langseite der Werkhallen schließt in der mittleren Querachse schließlich das Kesselhaus die ganze Anlage ab. Dieses stellt einen Bau von 50 m Länge, 19 m Breite und 9 m Höhe dar (Abb. 5, S. 719 und Abb. 6, S. 720). Es ist gekennzeichnet durch den 60 m hohen Kamin und enthält im übrigen den eigentlichen Kesselraum, Aufenthalts- und Lagerräume für den Heizer, einen Raum für die Dampfturbinen- und Luftkompressoranlage (Abb. in Nr. 92) sowie für die Transformatoreneinrichtung, ferner eine Schmiede (Abb. in Nr. 92) und eine Spenglerei. Die beiden letztgenannten Werkstätten sind untereinander durch einen Lastenaufzug von 1500 kg Tragkraft sowie mit der Halle durch eine eigene Treppe verbunden. — (Schluß folgt.)

Probleme der Architekturgeschichte.

Von Dr. Franz Arens, München,

Es ist noch nicht allzu lange her, da war Architekturgeschichte nicht sehr viel Anderes als eine Beschreibung unterschiedlicher „Ordnungen" und Dekorationssysteme: in ihren Frühstadien, ihrer Hochblüte und ihrem Verfall. Am Ornament und der Ordnung „agnoszierte" man den „Stil", und mit der Analyse dieser beiden Elemente war sonach zumeist auch die Aufgabe der Architekturästhetik erledigt. Seit dem Jahre 1888 ist in diesen Dingen ein Wandel eingetreten. Gefördert durch Gurlitt's Aufarbeitung des historischen Tatsachenmaterials, enger noch anknüpfend an gewisse Fragestellungen Burckhardt's und Geymüller's, hat damals Heinrich Wölfflin in seinem Buche über „Renaissance und Barock" neue Wege für eine zugleich historische und ästhetische Betrachtungsweise der Architektur gewiesen. An Qualität überboten hat diese kleine Schrift bis heute noch Keiner; aber natürlich konnte sich die Wissenschaft bei den darin erarbeiteten Resultaten doch nicht auf die Dauer bescheiden. Wölfflin hatte ja doch nur einzig den Übergang von der italienischen Hochrenaissance zum italienischen Frühbarock untersucht, nicht ohne durchblicken zu lassen, daß die spätere Entwicklung des italienischen Barockstils zum Teil ein Rückbiegen in frühere Geleise bedeute. So tat denn August Schmarsow („Barock und Rokoko") seinesteils auch wieder einen wichtigen Schritt nach vorwärts, indem er vom Höhepunkt dieses Stils selbst seinen Ausgang nahm. Ein paar Jahre später prägte Alois Riegl neue architekturästhetische Kategorien und behandelte, daran weiter anknüpfend, auch das von Wölfflin angeschlagene Thema wieder von neuem in einer Wiener Vorlesung, die nach dem frühen Tode dieses Forschers unter dem Titel „Die Entstehung der Barockkunst in Rom" als Buch herausgegeben worden ist (1908). Aber auch Riegl war — als waltete über dem Thema schon ein besonderes Verhängnis — mit seiner Untersuchung nur knapp bis an die Zeiten des Bernini herangekommen, und erst A. E. Brinckmann war es vergönnt, die Entwicklungslinie der Barockarchitektur wenigstens für die romanischen Länder im Geiste der neuen Fragstellungen vorläufig festzulegen. Hatte schon Riegl zum Unterschied von Wölfflin auf die Bedeutung der Oberitaliener für die Entwicklung des italienischen Barock mit Entschiedenheit hingewiesen („Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den romanischen Ländern"), so ist Brinckmann hierin noch weitergegangen, indem er auch den bisher meist als Klassizisten abseits gerückten Palladio in die Gesamtlinie des Barock einbezog. Seine Ausschaltung aller kulturgeschichtlichen Argumentation bedeutet dagegen doch eine Art künst licher Verengung des Themas, und auch auf die Pflege des abstrakt-begrifflichen Elementes konnte der Historike eines umfangreichen Gesamtverlaufs nicht mit gleiche Entschiedenheit bedacht bleiben wie sein Vorgänger.

Dieses System architekturästhetischer Kategorien a der Hand eines ausgebreiteten Materials weiter auszu bauen, blieb einem anderen der jüngeren Kunstgelehrte vorbehalten: dem aus der Praxis des Architekturberuf hervorgegangenen Paul Frankl. Seine Untersuchun über die „Entwicklungsphasen der neueren Baukunst" (Leipzig 1914) überragt an Schärfe der begriffsbildende Kraft unzweifelhaft alle anderen bis auf den heutige Tag für den Sonderfall der Architektur angestellten typo logischen Bemühungen. Daß er dabei von Wölfflin'sche Anregungen (die damals allerdings nur den Münchene Hörern des Meisters zugänglich waren; sind doch di Grundbegriffe der Kunstwissenschaft erst 1916 als Buc herausgekommen) seinen Ausgang genommen hat, ve leugnet Frankl in keiner Weise; aber indem er sic von vorne herein bewußt auf die Analyse von Denk mälern der Baukunst allein beschränkte, vermochte er fü das besondere Feld der Architekturgeschichte ein theo retisches Handwerkszeug von unerhörter Schneidigke und Verwendbarkeit fertig zu stellen, wie es auch Wölffli bei seinen Untersuchungen über Renaissance und Baroc noch nicht zur Verfügung gestanden hatte.

Frankl hat die neuere Baukunst aller europäische Länder von Brunelleschi bis auf unsere Tage a historische Einheit zusammen gefaßt und an einer Unzal von Beispielen die Einheit dieser europäischen Gesam entwicklung in Anbetracht sämtlicher 4 von ihm au gestellten Beobachtungskategorien (Raumform, Körpe form, Bildform, Zweckgesinnung) eindringlich zu dok mentieren gewußt. Ob man sich dabei mit seiner beso deren Terminologie (er selbst hat später für seine Raur formtypen „Addition" und „Division" die Termini „Tot lität" und „Partialität" eingesetzt) einverstanden erklä ist im Grunde Nebensache; die starke Heranziehung d Kulturgeschichte (auf dem Umwege über die Zwec

gesinnung) bildet im übrigen sogar noch auf alle Fälle ein besonders schätzenswertes Plus auch gerade gegenüber Brinckmann; nur die Irrealität einer der darin aufgestellten Grundvoraussetzungen hindern uns daran, die bedeutsame Untersuchung als ein in allen Teilen logisch geschlossenes Ganzes anzusehen — die Abstraktion von den nationalen Besonderheiten. Frankl denkt natürlich nicht daran, diese Besonderheiten etwa bestreiten zu wollen, aber indem er sie bewußt übergeht, führt er in seine Arbeit ein Element a priori als einheitlich ein, dessen Einheitlichkeit in Wirklichkeit nur a posteriori erwiesen werden könnte. So prächtig und zwingend also auch der Hallenser Forscher wichtige Gemeinsamkeiten der Entwicklung im Hinblick auf verschiedene theoretische Kategorien nachzuweisen vermocht hat: eine letzte historische Gemeinschaft dieser Entwicklung ließe sich nur dadurch erhärten, daß man das Hindurchgehen durch die 4 von ihm aufgestellten Entwicklungsphasen für sämtliche europäischen Hauptländer einzelweise glaubhaft machte. Solange man dieser Notwendigkeit im Wege einer aprioristischen Abstraktion von den Nationalbesonderheiten aus dem Wege geht, bleibt die Erkenntnis auf die Einsicht beschränkt, daß gewisse Stilwandlungen innerhalb Europas vor sich gegangen sind, wobei aber dann etwa die erste Phase fast ausschließlich vom Süden des Kontinents her, die zweite in breiterer räumlicher Ausdehnung, die dritte wiederum beinahe nur im Norden und Westen des Erdteils belegbar erscheinen mag, u. s. f. Eine gesamteuropäische gleichtaktige Entwicklung*) der neueren Baukunst ließ sich auf diesem Wege nicht erweisen.

Mag sein, daß es dieser Stand der Dinge war, der einen Schüler Frankl's und Wölfflin's, Otto Höver, Mut und Lust gemacht hat, nun seinerseits architekturgeschichtliche Untersuchungen großen Stils und universalen Charakters anzustellen, bei denen im Gegensatz zu Frankl (die übrigen neueren Repräsentanten der Architekturgeschichte hatten sich durchweg auf die Untersuchung einzelner Länder beschränkt) den ethischen Unterschieden die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden sollte, während gleichzeitig die beabsichtigte Ausdehnung des Stoffgebietes auf die Gesamtheit der Architekturgeschichte ethnographisches Vergleichsmaterial in unerhörter Fülle heranzubringen zuließ.

Das Ergebnis dieser Bemühungen liegt heute in einem stattlichen, mit reichem Illustrationsmaterial versehenen Bande vor („Vergleichende Architekturgeschichte" München 1923), für dessen Würdigung u. E. die Darlegung der im Vorstehenden ausgeführten wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge unbedingt notwendig war.

Der Autor ist nämlich bei aller der Persönlichkeit und Leistung seiner Vorgänger gezollten Verehrung mit deren Arbeitsertrag doch nicht allzu pfleglich-bedachtsam umgegangen. Wir sagten offen, in welchem Punkt uns die Logik der Frankl'schen Beweisführung eine innere Lücke aufzuweisen scheint, und bekennen ebenso offen, daß uns in diesem Belang die Höver'sche Bemühung um Fixierung von „Nationalkonstanten" als ein begrüßenswerter Fortschritt erscheint. Umsomehr müssen wir es bedauern, daß Höver die wichtigste der von Frankl tatsächlich erarbeiteten Einsichten — die Einsicht, daß erst ein Zusammensehen der 4 Teilkomponenten jeder baukünstlerischen Leistung (Raumform, Körperform, Bildform, Zweckgesinnung) die vollständige Erfassung ihres architekturgeschichtlichen Wesens ermögliche**) — so wenig respektiert hat, daß er seine Nationalkonstanten gerade an vereinzelte Trümmerstücke dieser Frankl'schen Viereinigkeit (etwa noch in wechselnder Kombination mit dem Riegl'schen Gegensatzpaare „taktisch" und „optisch") aufzubauen unternehmen konnte. Die gerade für die Anknüpfung an das allgemeine Seelentum eines Volkes so besonders wichtige Komponente „Zweckgesinnung" fiel dabei vollends unter den Tisch. Der Autor hat damit seinen eigenen, an sich so begrüßenswerten Bestrebungen einen schlechten Dienst erwiesen; denn, aus ihrem organischen Zusammenhang herausgerissen, sind diese Kategorien aller Lebensfähigkeit und Bildkraft bar; und eine Architektur, die nur hinsichtlich ihrer Raumform oder nur hinsichtlich ihrer Körperformen als charakteristisch hingestellt wird, ist kein glaubwürdiger Ausdruck besonderer nationaler Schaffensenergien, sondern eine contradictio in adjecto. Was sonst die beiden Forscher voneinander unterscheidet, ist wichtig genug, um ausdrücklich vermerkt zu werden; zum Gegenstand einer kritischen Bewertung eignet es sich jedoch nicht.

Das gilt etwa von dem eigentümlichen Gegensatz zwischen Höver's mit leidenschaftlicher Glut auf das große Erlebnis des deutschen Spätbarock hindrängender Darstellungsweise und der Ablehnung jedweden persönlichen Geschmacksurteils durch den (an und für sich keineswegs temperamentlosen!) heutigen Hallenser Professor. Oder von dem zwischen Frankl's fast hypertrophischer Betonung der chronologischen Abfolge und der Arbeitsweise Höver's, der nicht nur die ethnischen Zusammenhänge als solche allen anderen Gemeinsamkeiten voraussstellt, sondern so weit geht, nur jeweils die charakteristischen Höchstleistungsepochen jeder einzelnen Nation (unbekümmert um die dazwischen leergelassenen Zeiträume) gemeinsam zu überblicken. Hier handelt es sich nicht um richtig oder unrichtig, sondern um Ausprägungen verschiedenartiger Persönlichkeiten und Intellekte, deren Wechselspiel gerade durch die Gegensätzlichkeit ihrer Ausgangspunkte und Betrachtungsweisen den Fortschritt der Erkenntnis zu fördern geeignet ist. Nur an lebensfähiges neues Erkenntnisgut soll nicht ohne äußerste Not Hand angelegt werden; darum der oben zum Ausdruck gebrachte Protest gegen eine bestimmte Vorgangsweise Höver's, dessen temperamentvoll und gewand geschriebener, von bedeutender Denkmälerkenntnis und Abstraktionsfähigkeit Zeugnis ablegender Untersuchung ihr hoher Anregungswert im übrigen gewiß nicht bestritten werden soll. —

(Schluß folgt.)

*) Höver (s. u.) spricht denn auch sehr hübsch vom „Synkopischen" der Gesamtentwicklung. —

**) In diesem Zusammensehen ist übrigens Frankl selbst noch nicht so weit gekommen wie Brinckmann: bei ihm verharren die Komponenten noch mehr in einem abstrakten Nebeneinander. —

Vermischtes.

Das Volksbad im Nordpark zu Erfurt. In Erfurt ist in diesem Jahre ein neues großes Volksbad im Norden der Stadt fertiggestellt worden, für das die Arbeiten bereits im Sommer 1923 begonnen, aber wegen der ungünstigen Wirtschaftslage mit Unterbrechungen erst jetzt zu Ende geführt werden konnten. Es enthält ein großes Schwimmbecken von 100×55 m also mit 5500 qm Wasserfläche zum Baden und für sportliche Zwecke. Im Süden dieses Schwimmbeckens schließt sich ein Planschbecken von 40× 30 m, also 1200 qm Fläche an, mit flachen Böschungen und nur 30 cm Tiefe, so daß es auch von den Kleinsten benutzt werden kann. Nördlich vom Schwimmbecken ist andererseits eine Fläche von 5000 qm für Luft- und Sonnenbäder vorgesehen. Die Betriebsgebäude werden erst im nächsten Jahr fertiggestellt. Es sind modernste Auskleidezellen mit besonderen, neuartigen Garderobe-Aufbewahrungsräumen vorgesehen. Die Gesamtanlage bietet Raum für den gleichzeitigen Besuch von 4000 Menschen.

Bezüglich des Schwimmbeckens ist noch zu bemerken, daß es an der tiefsten Stelle 5 m, am anderen Ende 1 m Tiefe besitzt, so daß es auch von Nichtschwimmern benutzt werden kann. Am tiefen Kopfende ist ein 10 m hohes Sprunggerüst vorgesehen. Das Becken hat 9000 cbm Wasserinhalt. Das Wasser wird durch eine 600 m lange Zuleitung von 40 cm Durchmesser vom Umflutgraben aus zugeleitet, dem das verbrauchte Wasser auch wieder zugeführt wird. Gesundheitliche Bedenken kommen nicht in Frage, da das Wasser zunächst eine Chloranlage passiert, ehe es in das Becken eintritt. Die Sohle des Beckens besteht außerdem aus einer feinen Keuper-Mergelschicht und ist mit Kies und Sand bedeckt. Die Wände sind aus Mauerwerk in Kalkbruchsteinen hergestellt. Die Leitung führt dem Becken 80 Sek.-Liter Wasser zu, wenn sie ganz geöffnet ist. Durch 20 Überläufe an den Wänden läuft das vom Frischwasser verdrängte Wasser ab. —

Literatur.

B. Koßmann. Einstens maßgebende Gesetze bei der Grundrißgestaltung von Kirchenbauten. Studien zur dtsch. Kunstgeschichte, Heft 23. Straßburg 1924. I. H. Ed. Heitz. XIV u. 700 S. m. 44 Tafeln. —

Der Verfasser glaubt für die Anlage der Zisterzimserklöster eine Normalgrundlage festgestelt] zu haben, beruhend auf einem Achsenkreuz mit vier Armen von je sieben Einheiten als Länge, welche Einheiten denn auch für die Einzelabmessungen, für die Schiffsweite der Kirche maßgebend waren. Freilich findet sich dieses Planschema in den erhaltenen Klöstern eigentlich nie streng durchgeführt aber das wird erklärt dadurch, daß es maßgebend sei, bei der Herstellung der ersten vorläufigen Holzbauten für das Kloster und bei deren Ersetzung durch Steinbauten Abwandelungen erlitten habe. Ist schon nicht ein-

zusehen warum man solche Bauvorschrift, wenn sie überhaupt bestanden hätte, nicht auch bei der endgültigen Formung der Bauten hätte befolgen sollen, so liegt in dieser Erklärung zugleich die Annahme, daß man die ersten höheren Notbauten schon in der ganzen Ausdehnung der späteren Steinbauten errichtet hätte. Dieser Annahme wird man keineswegs beipflichten können, weil der Umfang der endgültigen Bauten doch von dem bei der Gründung noch nicht zu beurteilenden Maße abhing, in dem das Kloster weiter gedieh. Wertvoll bleibt aber doch der Nachweis, daß das Maß der Schiffsbreite auch als Grundmaß für die Klosteranlage wiederzukehren pflegt. — In das Kirchengrundstück trägt der Verfasser dann einen „Planschlüssel“ ein, bestehend aus der Mittelachse des Langschiffes und einem gleichschenkligen rechteckigen Dreieck, dessen Basis die gesamte Kirchenbreite am Zusammenschluß des Langschiffes mit dem Querschiff bildet. Mit diesem graphischen Schema wurden Kirchengrundrisse aller Art untersucht. Dabei stellen sich in vielen Fällen sehr einfache Zahlen für das Verhältnis der Schiffslängen zu den Schiffsbreiten heraus, auch anscheinend eine Vorliebe für die Verwendung der heiligen Zahl 7. Auch die Spitzen und Seiten jenes Dreiecks berühren manche wichtige Punkte in den Grundrissen, aber das erklärt sich leicht daraus, daß in dem Dreieck nur ein Ausdruck gegeben ist für altbekannte, Tatsachen, daß die Grundrisse der mittelalterlichen Kirchen unter Benutzung eines Quadratschemas entworfen wurden, so daß das Querschiff meist die Breite des Langschiffes und deren dreifaches Maß zur Länge hatte. Wo es sich um so einfache Verhältnisse handelt, scheint doch das Wort der graphischen Darstellung an Klarheit überlegen zu sein; man sehe z. B. eine wie knifflige Figur 55 die einfache Wahrheit darstellen soll, daß man bei Abtragen bestimmter Maße von der Vorderseite, der Rückseite oder der Mittelachse einer Mauer ausgehen kann. Wo aber der Verfasser mehr zu Einzelnachweisen vorschreitet, erregt gerade die so gegebene Freiheit des Ansetzens Bedenken gegen die von ihm angenommene zwingende Kraft seiner geometrischen Figur. — Ein besonderer fesselnder Abschnitt beschäftigt sich mit dem karolingischen Klosterplan von S. Gallen, wobei der Nachweis geführt wird, daß schon in diesem die halbe Mittelschiffsbreite der Kirche auch als Grundmaß für die Klosteranlage benutzt wurde. Weniger Beifall wird man seinem Versuch, das Abrißsystem der Kirchenjoche herzustellen, zollen können. Die schwerfällige Anordnung von 11 Fuß breiten Pfeilern erscheint an sich unglaubwürdig und widerspricht auch völlig der schlanken Pfeilerbildung erhaltener karolingischer Bauten wie der Einhardtsbasilika zu Steinbach. —

Müssen sonach gegen manche zu weitgehende Folgerungen Einwendungen erhoben werden, so bleibt das Verdienst, von einer neuen Seite her auf die großen Gesetze einfacher Maßverhältnisse hingewiesen zu haben, die in der älteren Baukunst einen festen Grund für alle Raumwirkungen bildeten, heutzutage aber unverdientermaßen in den Hintergrund gedrängt sind. — O. St.

Werner Meyer-Beckhausen. Die Elisabeth-Kirche in Marburg. Marburg 1925. N. G. Elwert'scher Verlag. 8°. 68 S. m. 45 Tafeln und 12 Textbildern Pr. brosch. 5 M. —

In sehr ansprechender Weise wird der herrliche Bau der Marburger Elisabethkirche hier von baukünstlerischem Standpunkt aus gewürdigt unter starker Zurückdrängung des rein Geschichtlichen. Eingehend werden die Linien- und Massenwirkungen verfolgt und auf ihrer Grundlage die Absichten des Baumeisters und die eigenartige große Wirkung des Bauwerkes klar gelegt. Wie das Ganze seine deutsche Selbständigkeit gegen die wandauflösende französische Kunst wahrt dadurch, daß es sich wesentlich aufbaut auf der Durchbildung der Umfassungswände, gegen welche die Strebpfeiler an Bedeutung zurücktreten, wie in diesem und in manchem anderen gesundes Kunstempfinden deutsch-romanischer Zeit nachklingt, wie dann die Verschmelzung dieses wesentlich wagerecht gelagerten Langschiffes mit dem in herber Kraft aufwärts strebenden Turmbau durchgeführt ist, das sind so einige der reizvollen Fragen, die der Verfasser behandelt. So erhalten wir einen Einblick in die Schaffenstat des überragenden Meisters, der, in einziger Weise Überlieferung und neue Gedanken zusammenfassend, einen Plan schuf von solcher großartigen Einheit, daß keiner der nach ihm kommenden Meister an seinen Absichten Änderungen vorzunehmen gewagt hat: ein überaus seltener Fall in der Baugeschichte des Mittelalters. Zahlreiche gute Lichtbildaufnahmen, Gesamtansichten wie Teilstücke, ermöglichen es, die Ausführungen des Verfassers bis in die Einzelheiten der Bauglieder hinein zu verfolgen. —

Tote.

Architekt Martin Haller in Hamburg †. Wir haben des Nestors der hamburgischen Architektenschaft gelegentlich seines 80. Geburtstages eingehend gedacht (D.-Bzt. 1915, Seite 526), nun ist er am 25. Oktober im fast vollendeten 90. Lebensjahre aus diesem Dasein abgerufen, nachdem er am 1. Oktober noch den Tod seiner Gattin zu beklagen gehabt hatte. Noch einige Monate vorher konnte er am 23. Mai mit der fast 80jährigen das seltene Fest der Diamant-Hochzeit im frohen Kreise seiner großen Familie begehen. — Haller selbst war geboren am 1. Dezember 1835 als Sohn des damaligen Bürgermeisters Haller; nach Studien in Berlin und Paris begann seine Praxis in Hamburg in der Mitte der 60er Jahre und hat sich über mehr als 5 Jahrzehnte erstreckt, innerhalb derer er, wie es in seiner Grabrede hieß, mehr als 700 Bauwerke ausgeführt hat, worunter sich viele bedeutende befanden, von denen nur das Rathaus und die Musikhalle genannt seien, für deren Bau er sich mit anderen Kollegen vereinigt hatte. Im Architekten- und Ingenieur-Verein führte Haller von 1876 bis 1884 den Vorsitz und wurde dann zum Ehrenmitglied ernannt. Mit ihm hat ein bedeutsames Stück hamburgischer Geschichte seinen Abschluß gefunden, und Allen, die ihm je im Leben nahe standen oder die ihn auch nur gekannt haben, wird Martin Haller gewiß unvergeßlich sein. — Fw.

Wettbewerbe.

Von der Akademie der Künste zu Berlin wird der große Staatspreis für Architekten und Bildhauer 1925 ausgeschrieben. Die Bewerber müssen die preußische Staatsangehörigkeit besitzen und dürfen als Architekt das 30., als Bildhauer das 32. Lebensjahr nicht überschritten haben. Ausnahmen sind nur zulässig, wenn der Bewerber durch den Krieg an seiner Ausbildung behindert war. Verlangt werden von Architekten: Selbständig durchgeführte Entwürfe von größeren Bauten; von Bildhauern: Figuren und Reliefs, daneben Zeichnungen und Photographien. Einlieferungstermin 10. Dezember 1925. — Der Staatspreis beträgt 2200 M. Die Ausführung einer Studienreise nach Italien ist erwünscht. —

In dem engeren Wettbewerb für einen größeren Schulneubau für Bernsbach/Erzgeb., erhielten 3 gleiche Preise: an erster Stelle Prof. Oswin Hempel, Dresden, an zweiter Stelle Architekt B. D. A. Willi Schönefeld, Chemnitz, an dritter Stelle Architekt B. D. A. Paul Beckert, Lichtenstein-Callnberg. —

In dem Wettbewerb zu Vorentwürfen für den Neubau der Schillerschule in Friedberg (Hessen) gingen 37 Entwürfe ein. Den 1. Preis von 2500 M. erhielt der Entwurf des Arch. August Keune, Offenbach a. M. 2. Preis von 1500 M. der Entwurf des Dozenten Arch. Fr. Schwarz, Friedberg; 3. Preis von 1000 M. der Entwurf des Arch. Ernst Balser, Neu-Isenburg. Zum Ankauf mit je 500 M. sind empfohlen die Entwürfe des Arch. Balser, Neu-Isenburg und des Arch. Tuisko Neuhaus, Darmstadt. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen teilweisen Um- und Erweiterungsbau des Stadtschützenhauses in Halle a. S. wurden mit Preisen ausgezeichnet: 1. Preis 3000 M., Kennwort „Hala“, Arch. B. D. A. Walter Hamann, 2. Preis 2000 M., „Kennw. „120 000“, Arch. B. D. A. Arthur Föhre; 3. Preis 1000 M. Kennw. „Freischütz“, Arch. B.D.A. Arthur Föhre; lobende Anerkennungen erhielten: Arch. Alfred Schildhauer, Königer & Kallmeyer, Arch. und Ing.; Arch. Rudolf Merkel bei der Fa. Königer & Kallmeyer, Baumeister Friedrich Fahro, Arch. Kurt Otto, sämtlich in Halle. —

In dem engeren Wettbewerb der Stadt Wurzen i. S. für eine Kriegerehrung empfahl das Preisgericht, an dem neben Vertretern der Stadt, der Kriegerverbände und weiterer Bürger der Stadt als auswärtige Fachleute die Bildhauer Adolf Lehnert, Leipzig, und Georg Urb[…] Dresden, sowie Prof. C. Gurlitt, Dresden teilnahmen, [d]ie Arbeit des Arch. B. D. A. Oswin Hempel, Dresden, [m]it Mitarbeiter Bildhauer Arthur Lange, Dresden, als geeigneteste für die Ausführung. (Preise waren nicht ausgesetzt). —

Inhalt: Neubauten der Deutschen Reichspost in Bayern. — Probleme der Architekturgeschichte. — Vermischtes. — Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Reiseskizzen von Architekt G. Brantzky in Essen. Blick auf Cleve. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 92 * BERLIN, DEN 18. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das zurückgezogene Projekt für den linksrheinischen Brückenkopf der Kölner Hängebrücke.

Von Fritz Schuhmacher. (Hierzu die Abbildungen S. 727 u. 728.)

Das Projekt, das ich zusammen mit dem Architekten Georg Falck für die Gestaltung des linksrheinischen Brückenkopfes der Kölner Hängebrücke ausgearbeitet habe, hat viele Erörterungen wachgerufen, bei denen nur zum kleinen Teil bekannt war, wie es aussah.

Es scheint mir deshalb im Augenblick, wo ich von dieser Aufgabe Abschied nehme, unerläßlich, es zu zeigen. Nicht als ob ich besondere Freude an diesem Zeigen hätte, sondern weil sowohl das Zurückhalten wie auch ein späteres Vorzeigen gelegentlich der Entscheidung des ausgeschriebenen Wettbewerbes falsch gedeutet werden könnte.

Absichtlich gebe ich nur wenige Blätter in skizzenhafter Form.

Sie zeigen den letzten Zustand des „Hochhauses“, das verschiedene Wandlungen durchgemacht hat, wie es dem Ministerium vorgelegt wurde; dabei ist die Lösung des Traktes am Rheinufer in einer Variante dargestellt: einmal mit offener Brückenbahn und einmal mit Bogenüberspannung. (Abb. 1 unten, 6 u. 7, S. 728.)

Zur Erklärung der Arbeit möchte ich nur wenige Notizen geben und mich aller Erörterungen, die den Charakter der Werbung für meine Auffassung im Gegensatz zu anderen Auffassungen tragen, enthalten.

Abb. 1. Schaubild vom Rhein her. Arch.: Fritz Schumacher zus. mit Georg Falck.

Das Bauwerk liegt an einem Punkte der Stadt, der durch seine Rolle als Zentralpunkt ihres struktiven Aufbaues und als Schnittpunkt einer neuen großen Achse mit einer alten Achse zu einer Betonung herausfordert. Eine architektonische Massensteigerung an dieser Stelle hat nicht den Zweck, ein „Hochhaus“ zu errichten, sondern den Zweck, diese Betonung zu vollziehen.

Der Bauplatz (Abb. 3, unten) zeigt zwei lange schmale Streifen zwischen drei in die Platzwand des Heumarktes gerissenen breiten Straßenlöchern. Wen diese Streifen durch Überbauung der mittleren Straß zu einer Baumasse vereinigt wurden, so geschah da nicht, um der Brücke ein Tor zu geben, sondern es g schah, um die Durchlöcherung der Platzwand au zuheben. (Abb. 2, unten.)

Der Verfasser stellte sich damit die Aufgabe, d gewaltige Durchdringung eines (historisch vorha denen) Baublocks durch den Verkehr zur architel tonischen Darstellung zu bringen.

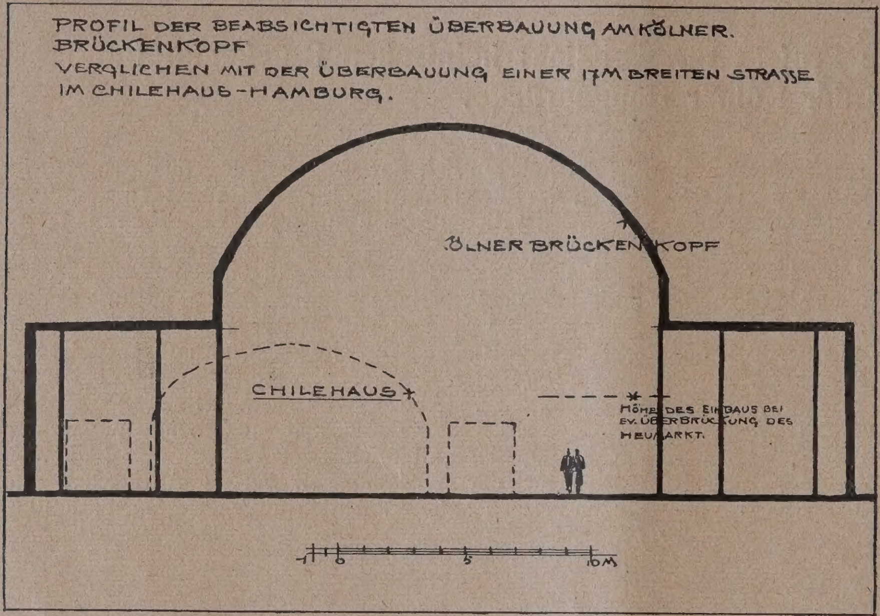


Abb. 2. Skizze für die Rampen-Überbauung. (1:300.)

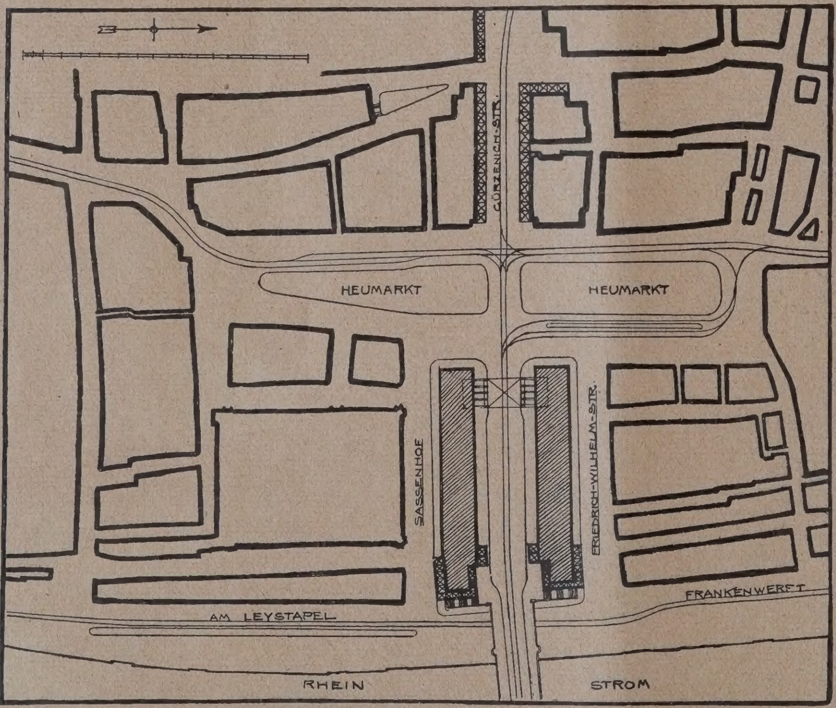


Abb. 3. Lageplan des linksrheinischen Brückenkopfes. (1:4000.)

Eine Verbindung der Ba streifen über die seitliche Straßen hinweg mit den zur Ze bebauten, dortigen Grundstücke kam nach der Art, wie die Aufgal mir gestellt wurde, praktisc nicht in Betracht.

Den Verkehrsforderungen i folgendermaßen Rechnung ge tragen. Die 18 m breite Brück kann auf höchstens 24 m ve breitert werden. Ihr Verkehrszu ist in einer Breite von 32 m dur das Bauwerk hindurch geführ (vgl. Abb. 2 u. 3, links). Bei Gesta tung der Straßenüberspannung i die Möglichkeit offen gelassen, d Brückenbahn hochliegend über de Heumarkt hinwegzuführen, fal eine Zeit, die hier nicht zu e örternden Bedenken gegen die Lösung, die gegenwärtig nic durchführbar ist, fallen lassen sollt In Abb. 2, links ist in das Pro der beabsichtigten Überbauung öffnung zum Vergleich die Straße Überbauung eines allgemein b kannten und neueren Bauwerl (Chilehaus in Hambg.) eingezeichne

Die Baumassen ordnen sich a Rhein der dortigen Uferbebauu unter, wachsen dann an u steigern sich am Heumarkt i Mittelbau bis zu 54 m Höhe. D neu durch den Heumarkt hi durchgebrochene Achse erhält d durch an diesem Platze die ihr z kommende dominierende B tonung.

Die Rolle des Bauwerks i Rheinpanorama wird durch d Abb. 4 u. 5, S. 727 verdeutlicl Die erste zeigt, von der Terras des Deutzer Ufers aus gesehen, d unbestimmte Abflauen der Stac silhouette im Süden. Die zweit die architektonische Erscheinun der neuen Baumasse innerha dieser Silhouette. Die hausarti kubische Wirkung des hoc geführten Bauteiles (in der Pres meist mit „Wolkenkratzer“ b zeichnet, soll den Charakter d Profanbaues gegenüber den s kralen Bauten möglichst deutli hervorheben. —

Neubauten der Deutschen Reichspost in Bayern.

Die Hauptkraftpostwerkstätte in Bamberg.

Von Stadtbaudirektor Dr.-Ing. A. Gut, München. (Schluß aus No. 91.)

Schließlich sind, zurückkehrend zum Ausgangspunkt, noch die Hinterstellungsschuppen zu erwähnen, die sich östlich und westlich an das Verwaltungsgebäude anschließen (Abb. 3 in Nr. 91). Sie haben je 116 m Länge, 9 m Breite und 4 m Höhe und können 52 Kraftwagen aufnehmen, auf der einen Seite diejenigen, d instandgesetzt werden sollen, auf der ander Seite diejenigen, die instandgesetzt sind. Die langgestreckten Flügelbauten sind vom Verwaltung gebäude durch die Einfahrt bezw. die Ausfal getrennt, an die sich je eine kleine Wohnu für einen Pförtner sowie ein Auskochraum f

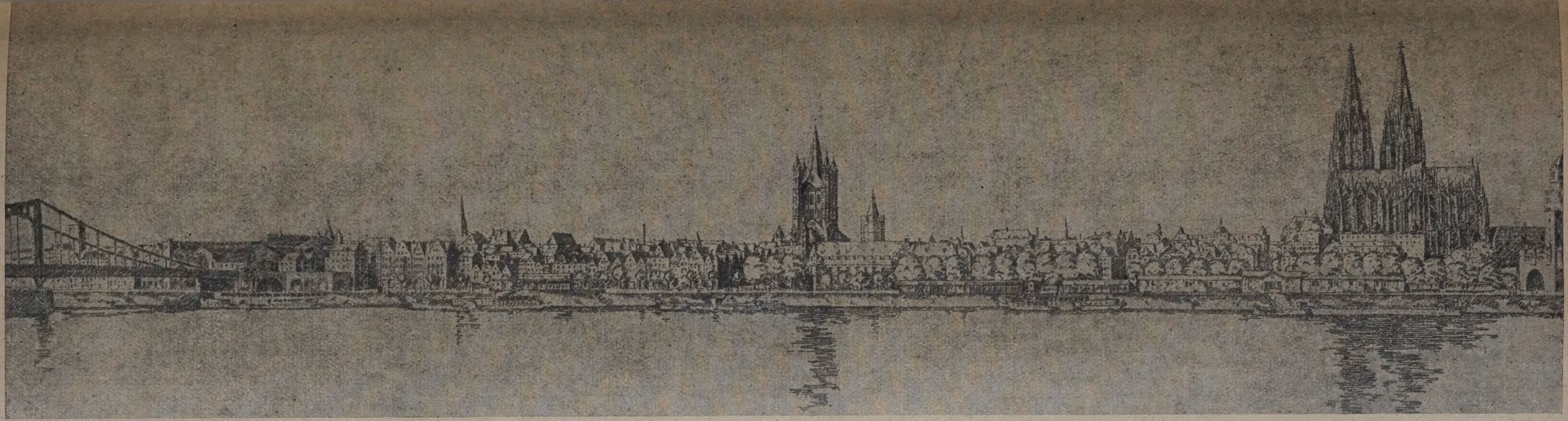
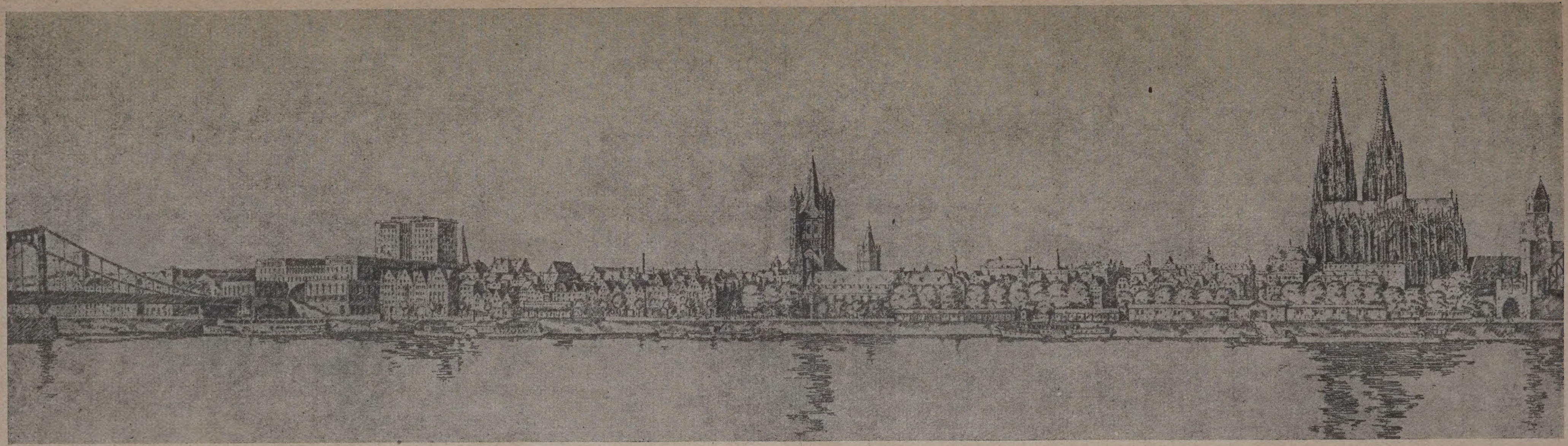


Abb. 4 (oben). Stadtbild vom Deutzer Ufer aus (gegenwärtiger Zustand). Abb. 5 (unten). Stadtbild mit Einzeichnung des Schumacher'schen Projekts.
Das zurückgezogene Projekt für den linksrheinischen Brückenkopf der Kölner Hängebrücke.
Architekt: Oberbaudirektor Prof. Dr.-Ing. Fritz Schumacher, Hamburg zus. mit Architekt Georg Falck, Köln.



die Maschinenteile anschließt. Die zwischen den Flügelbauten, den Seitenflügeln des Verwaltungsgebäudes und den Gürtelbauten der Werkhallen liegenden unbebauten Teile dienen als Werkhöfe (Abb. 7, in Nr. 91).

Überblickt man die einzelnen im Vorstehenden beschriebenen Gebäudeteile im ganzen, so ist festzustellen, daß ihre Anordnung nicht willkürlich, sondern wohlüberlegt unter dem bestimmenden Einfluß des Arbeitsvorganges erfolgt ist, wobei ein möglichst

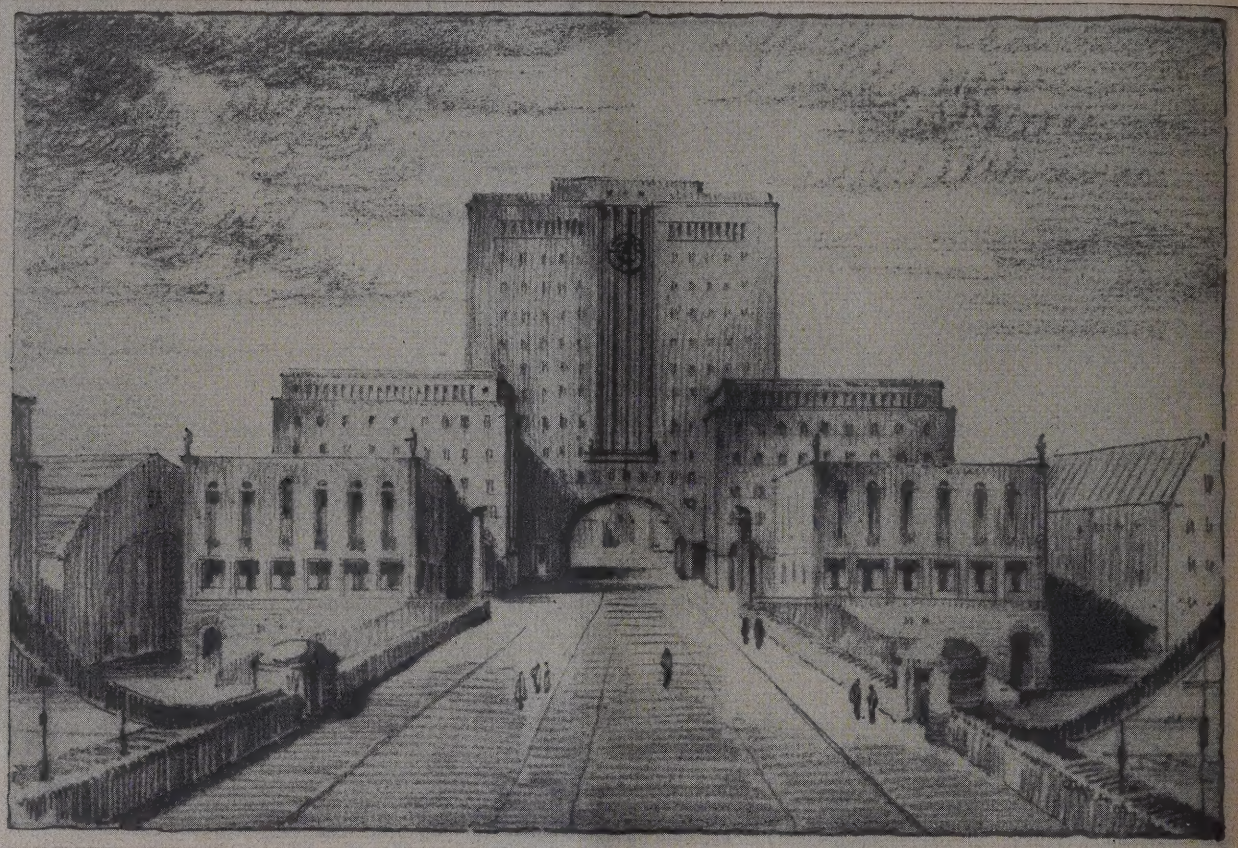


Abb. 6. Ansicht von der Brücke aus. Rheintrakt mit offener Brückenbahn.

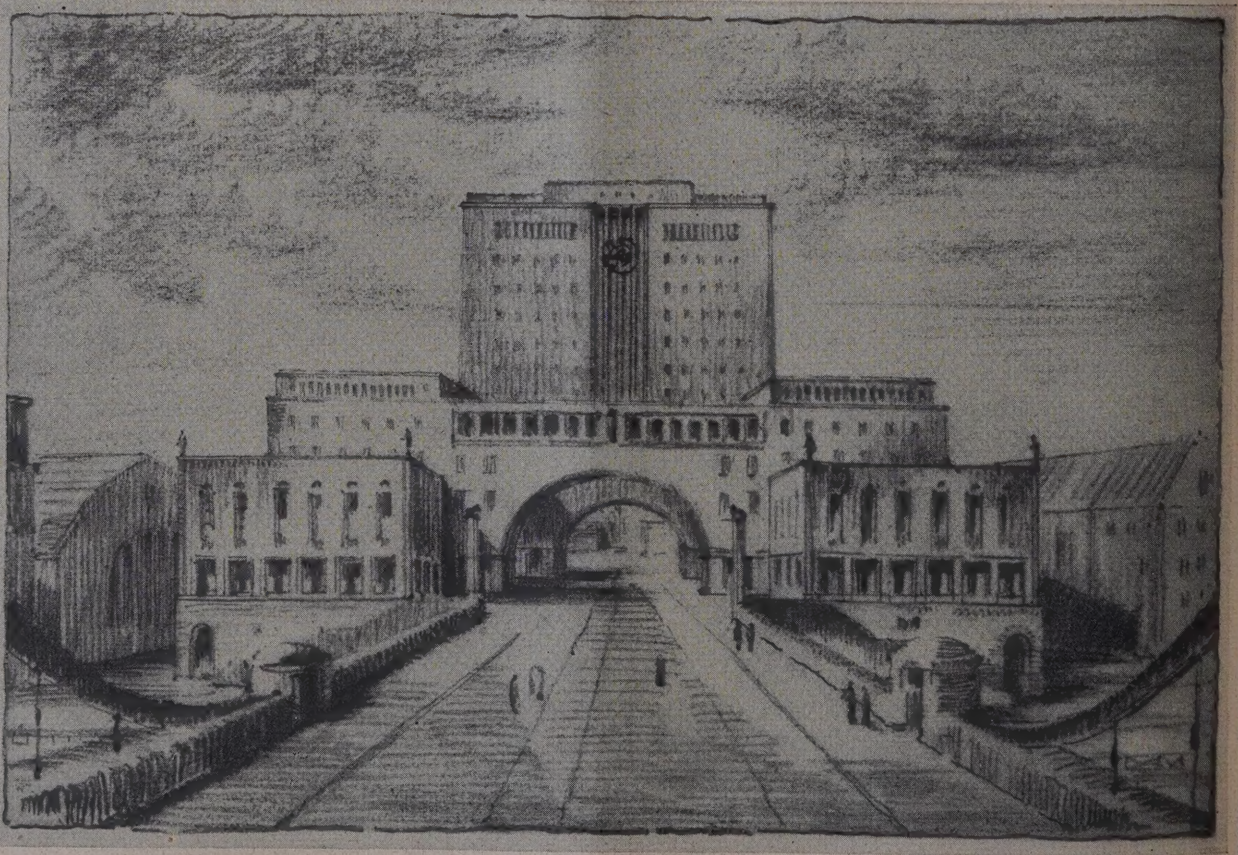


Abb. 7. Ansicht von der Brücke aus. Rheintrakt mit Bogenüberspannung (Variante).
Das zurückgezogene Projekt für den linksrheinischen Brückenkopf der Kölner Hängebrücke.
Architekt: Fritz Schumacher, Hamburg, zus. mit Georg Falck, Köln.

irtschaftlicher Betriebsvorgang entscheidend war. Die eichen Erfahrungen, die in der Hauptkraftpostwerkätte in Neu-Aubing, aber auch bei anderen neueren standsetzungswerkstätten hatten gesammelt werden ingenieurs, bevor die planende Tätigkeit des Architekten einsetzen konnte.

Dem letzteren bot weder die Gestaltung des Äußeren, noch auch die Ausgestaltung des

Abb. 11. Werkhalle (Werkzeugmaschinenraum).

Abb. 12. Blick in die Werkhalle von der Seite.

nnen, wurden dabei für die Aufstellung des Raumogramms nach Raumzahl, Raumgröße, Raumordnung und Raumverteilung nutzbar gemacht, indem eichzeitig immer Erweiterungsmöglichkeiten ins ge gefaßt wurden. Diese Gesichtspunkte bedingten ne umfangreiche Vorarbeit seitens des Maschinen- Inneren Architekturaufgaben im überlieferten Sinne. Handelte es sich doch um einen reinen Zweck- und Nützlichkeitsbau. Im Äußeren galt es die Baumassen zu meistern, die eine ungewöhnlich große Grundfläche bedeckten und dadurch auseinanderzufallen drohten, insbesondere die vorher beschriebenen

sechs Bauteile im einzelnen klar herauszuheben. Wie dies durch glückliche Abwägung der einzelnen Baukörper geschehen ist, wurde bereits geschildert. Sämtliche Gebäudeteile sind mit Ausnahme der in Werkstein ausgeführten Vorhalle mit Kalkmörtel in

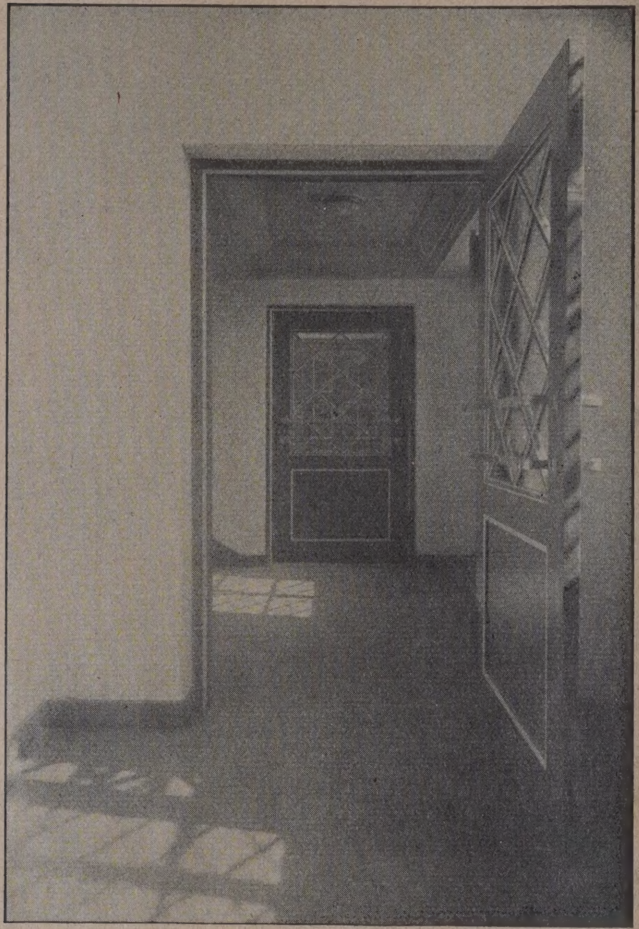


Abb. 13. Flur zum Haupttreppenhaus.

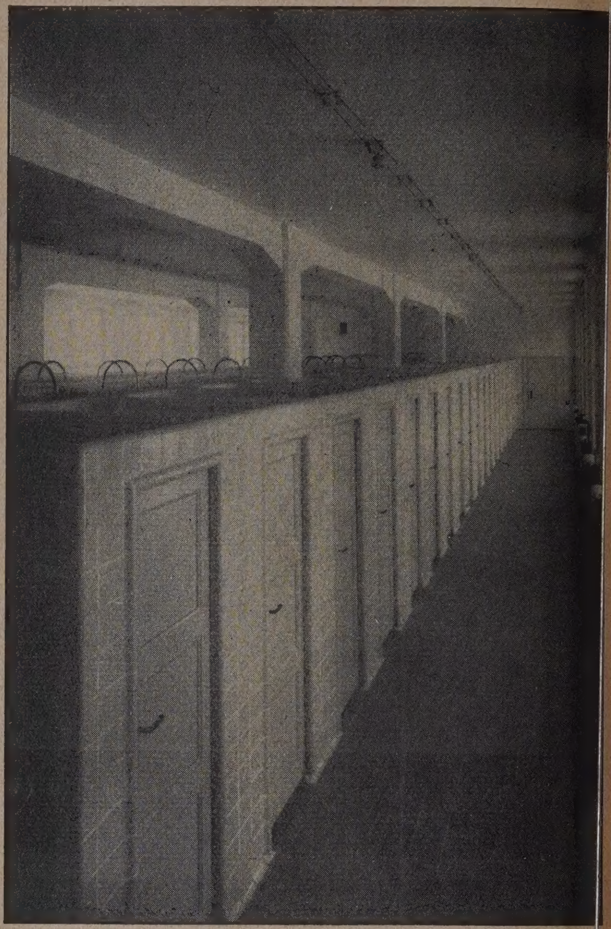


Abb. 14. Bäderraum.

leichter Farbtönung verputzt. Bei den Fenstern, Türen usw. bediente man sich in weitgehender Weise der Typisierung. Bezüglich der inneren Ausgestaltung ist auf die Werkhallen bereits eingegangen. Eine etwas reichere Ausstattung haben nur noch einzelne Räume im Verwaltungsgebäude und der Vorraum daselbst (Abb. 9 in No. 91) gefunden. Aber auch hier wurde mehr Wert auf eine gediegene Ausführung, als auf eine prunkvolle oder gar protzige Aufmachung gelegt. Die überall festzustellende, dem Zweck des Gebäudes entsprechende Einfachheit wirkt infolgedessen nicht ärmlich, sondern eher vornehm und auf alle Fälle wohltuend.

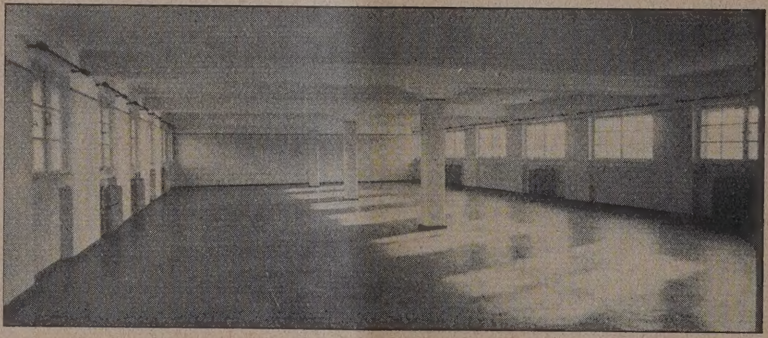


Abb. 15. Zeichensaal im Verwaltungsgebäude.

Abb. 16. Blick in ein Obergeschoß des Magazingebäudes.

Hinsichtlich der technischen Ausführun ist zu erwähnen, daß das Baugelände vor dem Be ginn der Bauarbeiten durch umfangreiche Drainage leitungen entwässert werden mußte. Die Gründun konnte durchweg ohne Anwendung besondere

Gründungsarten v genommen werden, sich tragfähiger L ten in mäßiger Ti vorfand. Als Ba stoffe wurden in ers Linie Eisenbeton u außerdem Ziegelstei verwendet. Eine in ressante Konstrukti zeigen die Mass decken des Magaz gebäudes (Abb 16, u ten) die als trägerl Pilzdecken ausgeb det sind; diese hab den großen Vorz trotz größter Nu last (sie geht s 2000 kg/qm) und tr z der geringen Sto werkshöhen du h die glatten Unt sichten eine günst e Belichtung und e e denkbar große Rau ausnutzung zu ermö lichen. Die sonstig Decken sind, sow t sie nicht als mass e Eisenbetondecke hergestellt wurd , Hohlsteindecken.

Weitere bemerkenswerte Konstruktionen sind die ereits erwähnten Eisenbetonbinder in den Werkhallen, ie Rahmenbinderkonstruktionen der Gürtelbauten und

Korkplattenschicht von 4 cm Stärke isoliert, außerdem, wie die übrigen Bauten, mit einer Doppellage teerfreier Pappe abgedeckt. Für die Fußböden ist in den Werk-

Abb. 18. Wasch- und Umkleideraum für Arbeiter.

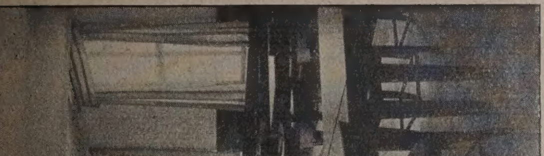


Abb. 17. Kantine.

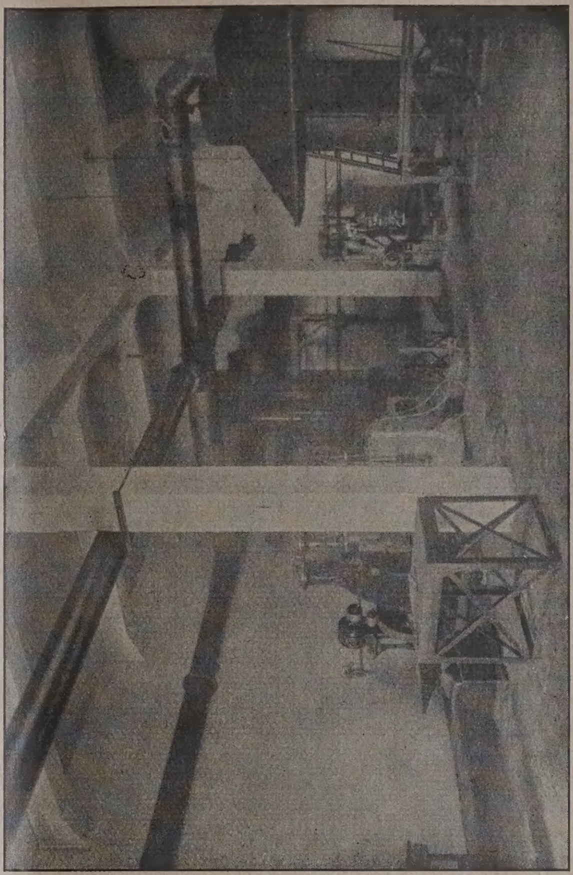


Abb. 20. Schmiede.

Abb. 19. Turbinenraum.

es Kesselhauses sowie der in Eisenbeton ausgeführte auchabzugskamin. Die Dachhaut der Werkhallen nd der Gürtelbauten besteht aus Eisenbeton und ist um Schutze gegen Temperatureinflüsse mit einer

hallen und in dem Magazingebäude Beton mit Zementglattstrich, in den Gürtelbauten teils Holzstöckelpflaster, teils säurefester Asphalt, im Verwaltungsgebäude Triolin oder Holzterrazzobelag, in den Aborten

und Bädern Plattenbelag verwendet worden. Die Fenster sind in den Werkhallen und im Magazinbau in Eisen, in den übrigen Bauteilen in Holz mit Winterfenstern ausgeführt. Für die Zwischenwände in den Bädern und Aborten wurden glasierte Ullersdorfer Zellensteine benutzt. Höfe und Straßen sind mit Granitwürfeln gepflastert, die Fugen, soweit Waschplatten in Frage kommen, mit Asphalt ausgegossen.

Zur Wasserversorgung ist die ges. Anlage durch Ringleitung an das Bamberger Wasserversorgungsnetz angeschlossen. Die Licht- und Kraftversorgung erfolgt durch das Bayernwerk, und zwar bringen drei Transformatoren von 500 KVA den Überlandstrom auf die Werkspannung von 220/380 Volt Drehstrom. Während der Heizperiode erfolgt die Licht- und Krafterzeugung vom eigenen Werk durch eine Dampfturbine (eine Gegendruckturbine von 250 PS), deren Abdampf gleichzeitig die Heizung der Gesamtanlage besorgt. Diese Form der kombinierten Heiz- und Kraftanlage wurde aus wirtschaftlichen Gründen gewählt zur besseren Ausnutzung des Heizdampfes. Während die Werkhallen durch Umluftheizung modernster Art erwärmt werden, sind die übrigen Bauten mit einer Mitteldruckdampfheizung ausgestattet worden.

Einen Maßstab für den gewaltigen Umfang der ganzen Bauanlage, deren Rauminhalt 164 000 cbm beträgt, gewähren einige Angaben über die Mengen der verwendeten Baustoffe, und zwar wurden benötigt:

rd. 1 100 t = 110 Waggons Rundeisen,
rd. 5 000 t = 500 Waggons Zement und Kalk,
rd. 45 000 t = 4 500 Waggons Kies und Sand,
rd. 2,5 Mill. = 900 Waggons Ziegelsteine.

Der Bauausführung stellten sich infolge der ungünstigen Wirtschafts- und Währungsverhältnisse mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Materia knappheit, wiederholte Streiks und Aussperrunge Bargeldmangel und die verheerenden Folgen der I flation stellten die Bauleitung vor die schwersten Au gaben, die man bei Bauvornahmen der Vorkriegsze überhaupt nicht kannte. Ungünstige Witterung verhältnisse, insbesondere der kalte Winter 1923/2 und der nasse Sommer 1924 taten ein Übriges. Trot dem es anerkennenswerter Weise gelang, den Ferti stellungstermin Frühjahr 1925 einzuhalten.

Der generelle Entwurf zu der Hauptkraftpos werkstätte wurde in der Abteilung München des Reich postministeriums unter Ob.-Reg.-Baurat (jetzt Mi sterialrat) Pöverlein gefertigt. Die Ausführung pläne wurden in engster Anlehnung an diesen Entwu durch die Arch. Dr.-Ing. Lömpel und Reg.-Baumst Schmid hergestellt; dem letzteren oblag auch unt der Oberleitung des Reichspostministeriums die ö liche Bauleitung. Mit der Planung der maschinell Ausrüstung der Werkstätte waren unter Leitung d techn. Referenten des Vekehrsamtes der Abt. Münch des Reichspostministeriums, Ob.-Postrat Bühlman der techn. Postdirektor Loewel und Dipl.-In Liebel betraut.

Betrachtet man den Bau der Hauptkraftpostwer stätte in Bamberg als Ganzes, so muß man ihm sowo vom baukünstlerischen Standpunkt als auch ganz b sonders vom rein technischen Gesichtspunkt aus vo Anerkennung zuteil werden lassen. Die alte Bisch stadt Bamberg, die eine solche Fülle von wertvoll Baudenkmälern aus früheren Jahrhunderten a zuweisen hat, ist dadurch um einen außerordentli bemerkenswerten, im besten Sinne des Wort modernen Neubau bereichert worden. —

Literatur.

Die Kunst des Phidias. Von Prof. Dr. Anton Hekler, mit 54 Abb., 151 S. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1925. Preis Halbl. 10.— M., Ganzleinen 11.— M

Wer in handlichem Format eine Anzahl recht guter Abbildungen nach Skulpturen vom Parthenon, nach Statuen der Athene und nach einigen anderen, etwa gleichzeitigen Skulpturen besitzen will, lasse sich das Buch von Hekler empfohlen sein. Der Text liest sich wie ein Volkshochschulvortrag für Hörer, die weder von der Sache etwas wissen, noch mit Problemen oder Kenntnissen beschwert werden sollen, die der Redner vielmehr mit schönen Worten für antike Kunst erwärmen will. Wie schon das Titelbild — der schöne Pferdekopf aus dem Ostgiebel des Parthenon — anzeigt, wird der ganze Skulpturen-Schmuck des Parthenon dem Phidias zugeschrieben. Wie ein Mensch neben dem Riesenwerk der Athenastatue auch noch den äußeren Schmuck des Tempels in den wenigen Jahren und in all' den verschiedenen Stilarten habe schaffen können, diese Frage wird mit „Intuition" gelöst, die in der archäologischen Methode immer stärkere Geltung erlangt, wie gerade die fünf zu gleicher Zeit über Phidias erschienenen Bücher recht deutlich zeigen. Statt all der phantasievollen Erfindungen über Phidias wäre es verdienstvoller gewesen, einmal in guten Abbildungen die Hilfsmittel zusammenzustellen, die wir jetzt besitzen, um von den überlieferten Werken des Phidias eine wenn auch noch so schwache Vorstellung zu gewinnen, und dann könnte man sehen, durch sorgsame stilistische Vergleichungen weiter zu kommmen. Die zur Zeit beliebte maßlose Überschätzung des Phidias würde dann freilich sehr eingeschränkt werden. — Bruno Schröder, Dresden.

Erlebnisse und Erfahrungen Heidelberger Werkstudenten. Eine Sammlung von Berichten, herausg. von Dr. I. H. Mitgau, Heidelberg 1925. Verl. Hörning. Pr. 3.— M.

Das der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft zugeeignete Werk enthält eine ausgezeichnete Auslese von Erlebnissen von Werkstudenten. Es gibt einen tiefen Einblick in die sozialen Probleme, die mit dem Werkstudententum zusammenhängen, in das Erleben des drückenden Schicksals des zu gleichartiger, geistestötender Tätigkeit verpflichteten Arbeiters und in die vergebliche Hoffnung, als Werkstudent ein Bindeglied zu Aller Verständigung werden zu können. In einem Nachwort bringt in poetischen Worten ein Studiosus eine „Utopie", in der ein Werk von Studenten gemeinsam mit Arbeitern geschaffen wird, wo die Werkstudenten aller deutschen Hochschulen in einer von ihr gegründet Arbeitsgemeinschaft Waren herstellen, und in d „Wasser, Elektrizität und Menschengeist, von Student und Arbeitern zugleich bewegt werden". Die spanne geschriebenen Arbeitsberichte führen uns in alle möglich Betriebe, in denen Studenten und Studentinnen tä waren, z. B. als Maschinenarbeiter, Zeitungsverkäu Komödiant, Erntearbeiter, Meßgehilfe, Helfer bei B betrieben aller Art, Tabakarbeiter, Hochofenarbeiter, bohrer, Kohlenschlepper, Kesselschmied, Packer usw.

Neben den psychologischen und sozialpoltisch Fragen ist es für den Techniker sehr lehrreich, zu seh wie der junge Akademiker der Ruperto Carola technis Arbeit erlebte und würdigen lernte. „Unvergeßli ist mir der Augenblick, als am ersten Morgen Maschinen eingeschaltet wurden; und die Tausende u Abertausende von Rädern und Hebeln an den Maschi sich mit einem Schlage in Bewegung setzten. Da h ich mich in den jubelnden Rhythmus der Arbeit eingeglied gefühlt und wußte mich, wenn auch als noch so gerin Glied, in dem großen Organismus des Schaffens. Dies Eindruck kann sich auch der letzte Arbeiter nicht erwehr Aus jeder Seite atmet der lebendige Geist und das ermüdliche Vor- und Aufwärtsstreben der deutsc akademischen Jugend. Auch die künstlerisch einwandfr Ausstattung des Buches gereicht Verfasser wie Verle zur Ehre. Wer die akadem. Jugend liebt oder kenn lernen will, muß das Buch lesen. — Dr. Sc

Wettbewerbe.

Ein internationaler Wettbewerb zur Herstell billiger Mittelstandswohnungen. Die Fédérati Internationale du Bâtiment Paris, Ave Carnot 17, veranstaltet unter ausdrücklicher Einladung interessierten deutschen Kreise ein internationales Pr ausschreiben für Vorschläge zur Förderung des Ba billiger Wohnungen für den Mittelstand und intellektuelle Arbeiter. Es sind eine Anzahl Preise Höhe von 500, 300 und 200 Dollar für die besten Arbei ausgesetzt. Einreichung bis 15. Januar 1926 an Generaldelegierten der Gesellschaft. — D. B. I

Inhalt: Das zurückgezogene Projekt für den linksrh schen Brückenkopf der Kölner Hängebrücke. — Neubauten Deutschen Reichspost in Bayern. (Schluß.) — Literatur Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG * Nº 93 * BERLIN, DEN 21. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.

Architekt: Regierungsbaurat Martin Kießling, Köln.
Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. d. Oder.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 739).

Der verlorene Krieg, dessen unglückselige Folgen für Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiet sich noch garnicht übersehen lassen, hat auf dem Gebiete des Wohnungsbaus grundlegende Änderungen herbeigeführt, die richtig ausgewertet, zu einer Gesundung des Wohnungsbaus letzten Endes führen können. Zwangswirtschaft mit ihren künstlich niedrig ge-enen Mieten hat es dahin gebracht, daß Wohnungen e öffentliche Zuschüsse nicht errichtet werden nen. Die Zuschüsse aus der öffentlichen Hand geben at und Gemeinden einen noch nie dagewesenen Ein- auf die Gestaltung des privaten Wohnbaues, einen fluß, wie er aus der Gesetzgebung heraus niemals handen gewesen ist. Außerdem geht die Herstellung Wohnungen zu einem großen Teil von der Privat-schaft auf die Stadtgemeinden über und gibt ihnen Möglichkeit, große Wohnungsbauaufgaben von er Stelle nach einheitlichen Gesichtspunkten und größeren Mitteln durchführen zu können.

Der verlorene Krieg machte es weiter notwendig, große Behörden aus den Städten des abgetretenen Gebietes nach Deutschland zu verlegen und für deren Beamten neue Wohnungen zu schaffen. Eine solche Aufgabe erwuchs auch der Stadtgemeinde Frankfurt a. O., als durch das starke Einwirken der Stadtverwaltung, insbesondere des Ober-Bürgerm. Dr. Trautmann, der Kampf um den Sitz der früheren Bromberger und Posener Eisenbahndirektionen dahin entschieden wurde, als Sitz der neuen Eisenbahndirektion Osten Frankfurt a. d. Oder zu wählen. Mit der Eisenbahndirektion kamen 1000 neue Eisenbahnbeamte nach Frankfurt und für etwa 700 Verheiratete mußten neue Wohnungen gebaut werden.

Es ist ein besonderer Verdienst der Stadtverwaltung, daß sie im ersten Augenblick erkannte, daß mit der Herstellung dieser großen Zahl von Wohnungen nicht allein eine Wirtschafts-, sondern gleichzeitig eine städtebauliche Großaufgabe gelöst werden mußte, und daß man mit besonderer Sorgfalt an die Wahl des leitenden Architekten heranging. Die Heranziehung der geeigneten Persönlichkeit war um so wichtiger, als das Stadtbauamt Frankfurt a. d. Oder bei

Abb. 1. Gartensiedlung Paulinenhof. Platzanlage Danziger Straße und Posener Ring.
(Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

Abb. 2. Stadtplan von Frankfurt a.d.O. mit Eintragung der Siedlungen (rd. 1 : 17500).
a) Gartensiedlung Paulinenhof; b) Siedlung am Grünen Weg; c) Siedlung an der Humboldtstraße; d) Baublock am Wieckplatz; e) Baugruppe in der Leipziger Straße; f) Wohnhaus Ferdinandstraße; g) Baugruppe am Anger.

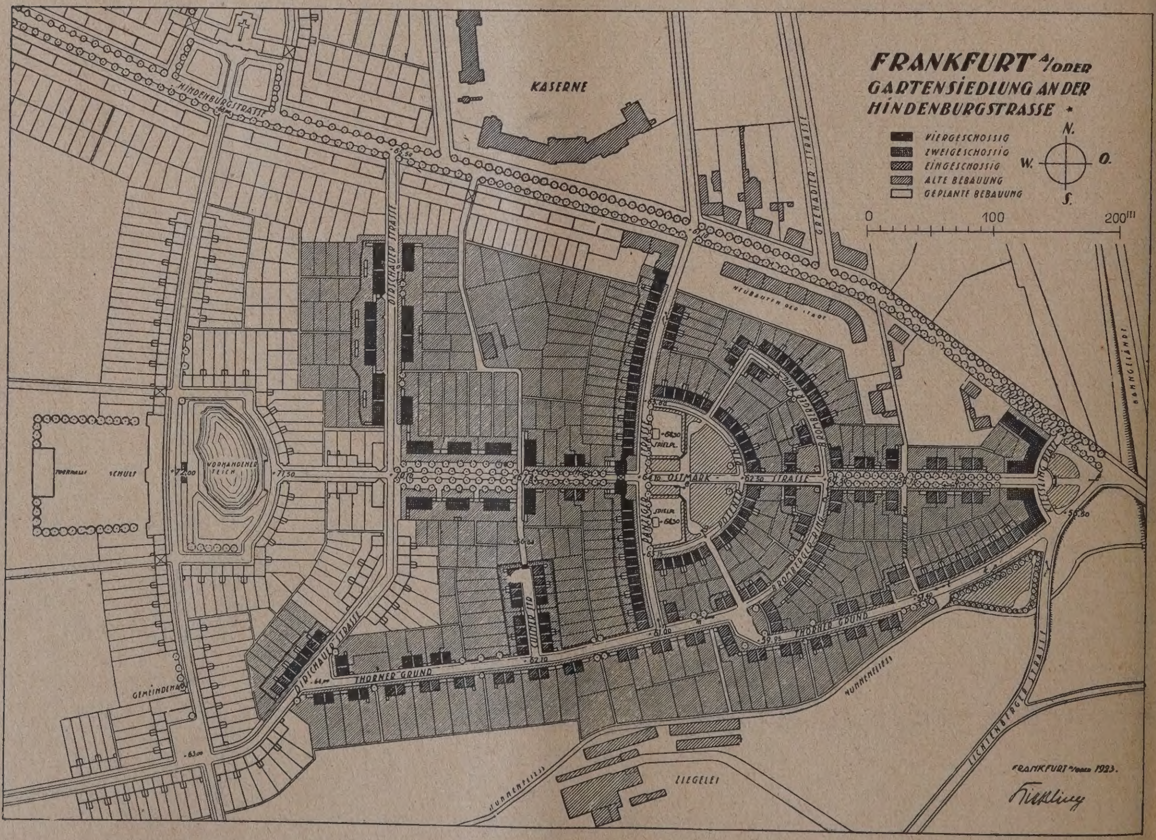


Abb. 3. Lageplan der Gartensiedlung Paulinenhof (rd. 1 : 3100).

nn dieser Aufgabe verwaist war, und infolgedessen der Stadtverwaltung selbst die beratenden fachnischen Kräfte für diese Aufgabe fehlten.

Köln am Rhein. Als Siedlungsdezernent bei der Eisenbahndirektion Köln hat er die rhein. Siedlungen: Jülich, Gremberghaven (b. Köln), Friemersheim, Mödrath,

.. 4. Turmhaus in der Danziger Straße.
ergang von der alten Bebauung zur Siedlung.

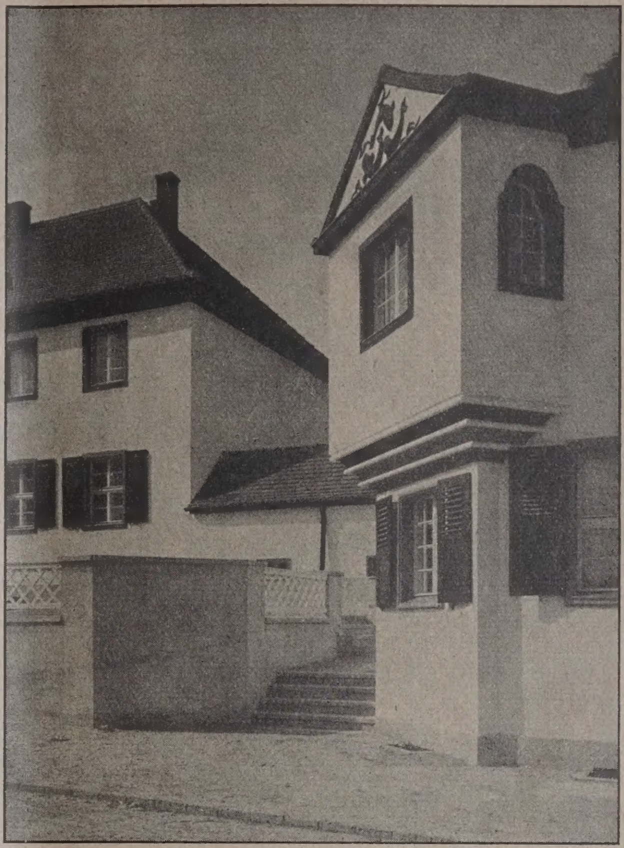


Abb. 5. Aus der Dirschauer Straße.
Gartensiedlung Paulinenhof.

Nicht in allen Städten rechtzeitig erkannt en, wie wichtig es ist, nach dem Kriege aufnden großen Wohsbauaufgaben nur von n Kräften leiten zu n. Infolgedessen sehen fast überall ein regel- Aufwachsen von nhäusern in den verdendsten Punkten der e, ein Durcheinander teils hochgeschossigen ern teils Flachbauten, nirgends aber eine mmenfassung des gen Bauwesens einer nach großen städtechen und architekchen Gesichtspunkten.

Die Wahl für die hführung der Ostbauten in Frankfurt Oder fiel auf Regiebaurat Kießling Köln. Kießling hat er Technischen Hoche Charlottenburg stu- und hat dann als Rengsbauführer insbere beim Reg.-Bmstr. cher-Berlin sehr viel lerische Anregungen bekommen. Als Regierungseister hat er mitgewirkt bei der Entwurfsbearbeiund Bauleitung des Eisenbahndirektionsgebäudes

Abb. 6. Vierfamilienhaus.
Gartensiedlung Paulinenhof.

Jünkerath (Eifel), Kreuzberg a. d. Ahr und verschiedene andere kleine Siedlungen geschaffen.

Es war ein weiteres Verdienst derjenigen Männer, die maßgebend bei der Verlegung der Eisenbahndirektion Osten nach Frankfurt a. d. Oder beteiligt waren, daß sie für die Schaffung der notwendigen Wohnungen die geeignete Form fanden. Bei der Finanzierung dieser Wohnungen waren Reich, Preußen und die Stadtgemeinde Frankfurt a. d. Oder beteiligt. Bei Reich und Staat hatten jedesmal verschiedene Ministerien mitzuwirken. Es ist wohl Jedem bekannt, wie schwer es ist, mehrere Ministerien zu gemeinschaftlichen Arbeiten zusammenzubringen, wie viel schwerer noch, wenn Reich und Staat mit mehreren Instanzen beteiligt sind. Um alle diese Schwierigkeiten auszuschalten, wurde eine besondere G. m. b. H. gegründet, in deren Aufsichtsrat aus den zuständigen Ministerien, aus der neuen Eisenbahndirektion und aus der Stadt bevollmächtigte Vertreter mit Sitz und Stimme gewählt

wurden. Dieser Aufsichsrat trat nach Bedarf zusammen und genehmigte in seinen Sitzungen die von der Geschäftsführung vorgeschlagenen Pläne und die für die Fortführung der Bauten erforderlichen Summen. Das gab für die Durchführung der Geschäfte die nötige Schnelligkeit und insbesondere dem Architekten die

Reg.-Baurat Kießling gehört nicht zu den stürzlern unter den Architekten, die um jeden etwas noch nie Dagewesenes bringen, die unter Umständen originell sein wollen, die oft jeg Tradition verleugnen und ganz neue Bauformen den Markt werfen. Kießling baut auf der Tradition

Abb. 7. Gartensiedlung Paulinenhof. Eingangsgruppe im Thorner Grund.

Abb. 8. Hausgruppe aus dem Thorner Grund.
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Armfreiheit, deren er bedarf, um große Aufgaben auch in großem Sinne lösen zu können.

Die abgeschlossenen Bauverträge mit den ausführenden Firmen sahen vor, daß die Firmen verpflichtet waren, die notwendigen Ausführungszeichnungen herzustellen. Das hatte den großen Vorteil, daß die bei den Firmen arbeitenden ersten Kräfte mit zu der Kleinarbeit herangezogen werden konnten. Die Vorbedingungen für ein freies Schaffen waren damit gegeben und damit für einen tüchtigen Architekten die Wege geebnet zur wirtschaftlichen, und vor allen Dingen zur künstlerischen Herstellung der Bauten.

ist aber nicht ihr Sklave, sondern schafft aus de[…] dürfnissen der Zeit heraus das Zweckmäßige und […] wickelt das Zweckmäßige zur städtebaulichen und k[…] lerischen Reife. Die Ostmarkbauten zeigen Ki[…] als einen Mann, der nicht allein ein tüchtiger St[…] bauer ist — das zeigen die bis aufs Kleinste [...] Gelände angepaßten Straßen, ihre richtige Zusam[…] fassung und ihre richtige Durchsetzung mit Plätze[…] Grünanlagen —, sondern auch ein Architekt, [...] den Einzelbau bis aufs Kleinste durcharbeitet, de[…] besonderer Liebe dem Bau die letzte Reife gibt [...] Dachform und Dachaufbau, durch Gesimse und [...]

DIE OSTMARKBAUTEN IN FRANKFURT A. D. ODER
GARTENSIEDLUNG PAULINENHOF
OBEN: ÖSTLICHE EINGANGSGRUPPE VOM KIESSLING-PLATZ
UNTEN: TORHAUS AM WESTEINGANG ZUR SIEDLUNG
ARCHITEKT: REGIERUNGSBAURAT MARTIN KIESSLING IN KÖLN

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 93

Fenster und Tür, durch gut angebrachte Plastik, oder durch ein künstlerisches Laternchen über dem Hauseingang.

Daß er kein Umstürzler ist, zeigt er auch in der Verwendung der Farbe, die er mit besonderer Vorsicht anwendet. (Leider können unsere Abbildungen nicht farbig wiedergegeben werden, so daß ihr Eindruck der Wirklichkeit nicht voll entspricht.)

Die zur Selbstverständlichkeit werdende Anpassung an das Gelände, das Aufbauen der Baumassen aus der Zweckmäßigkeit heraus, die sich ergebende gute Gliederung in den Baumassen und an den Fronten, das beherrschende Festhalten an einer guten Bautradition, die liebevolle Behandlung aller Architekturteile und die vorsichtige Wahl der Farben sichert Kießlings Bauten auch ihre Volkstümlichkeit.

Kießling hat sich auch frei gemacht von dem Streit der Meinungen, die hier das hochgeschossige, dort das Einfamilienhaus als die zweckmäßigste Wohnform ansehen. Er ist dort für den Flachbau eingetreten, wo wirtschaftliche und städtebauliche Gründe dafür sprachen, an den Rändern der Stadt, und hat in der inneren Stadt aus den gleichen Gründen der geschlossenen zwei-, drei- und viergeschossigen Bauweise den Vorzug gegeben. Er hat Hochbau und Flachbau auf engen Raum miteinander verbunden, um dadurch Steigerung in den Baumassen und in der Bauwirkung und ein abwechslungsvolles Städtebild zu erzielen.

Im Zusammenarbeiten mit der Stadtverwaltung Frankfurt a. d. Oder, wobei die verdienstvolle Arbeit des Grundstücksdezernenten, Stadtrats Dr. Müller, hervorgehoben werden muß, wurden vor Beginn der Entwurfsarbeiten die für die Ostmarkbauten in Frage kommenden Grundstücksflächen ausgesucht. Abb. 2 S. 734 zeigt die Lage der neuen Bauten im Stadtplan Frankfurt a. d. Oder. Es handelt sich um sechs räumlich auseinanderliegende, größere selbständige Baumassen und eine vereinzelt liegende Wohnhausgruppe (Ferdinandstraße).

Abb. 9. Eingang zur Gartensiedlung Paulinenhof.
Plastiken von Bildhauer Waldemar Lemke. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

1. Die Garten-Siedlung Paulinenhof: Punkt a im Plan Abb. 3, S. 734. (Vgl. die Abb. 2—11 und die Bildbeilage.)

Die räumlich und nach der Zahl der Wohnungen größte Siedlung ist die Gartensiedlung Paulinenhof,

benannt nach dem Gute, von dem die Stadt Teile für diese Siedlung zur Verfügung gestellt hat. Von der Aufteilung der Siedlung, deren Plan wir in Abb. 2, S. 734 wiedergeben, sagt Kießling Folgendes:

„Es lag nahe, den Baugedanken der Gartensiedlung mit der eigenartigen Gestaltung des Baugeländes in Einklang zu bringen. Der Grund und Boden des ehemaligen Pachtgutes Paulinenhof liegt auf einer nach allen Seiten schildförmig gewölbten und in ihrer Längenausdehnung von Osten nach Westen gerichteten Kuppe. Hier schien es die Lösung zu sein, die Wölbung rippenförmig mit leicht gebogenen Nord-Südstraßen zu überziehen. Der ruhige Rhythmus dieses Systems, etwa gesteigert durch ein ausgeprägtes Gleichmaß in den Häuserreihungen, vielleicht unter Verwendung jener zeitweise reichlich angebotenen „Patentgrundrisse“, würde sicherlich nicht ohne Wirkung geblieben sein. Zu diesen systematischen Anordnungen möchte eine neue Richtung drängen, die den raumbildenden Wert der Häuser zum alten Eisen wirft und Zweckform auch im Bebauungsplan fordert. Ist aber in der Tat der Zweck z. B. einer Gartenstadt mit einer so mechanisierenden Lösung erfüllt? Werden wir wirklich unser Volk, das gerade im Hausbau sehr persönlich denkt, zu solchen Horizontalkasernen erziehen können, und wird nicht schließlich der bleibende Wert solcher Anlagen dadurch gemindert, daß wir eines Tages doch wieder auf die gewohnten Ausdrucksformen für Wohnlichkeit und städtebauliche Schönheit zurückgreifen müssen? — Trotzdem möchten wir hoffen, daß der gesunde Kern jener neuen Anregungen Früchte trüge, und daß die in ihm verborgene Sehnsucht nach Ruhe und Einfachheit der Linien künftig die Straßen- und Stadtbilder vor kokettem Vordrängen taktloser Architekten oder vor falscher Romantik bewahrte.

Auch der Lageplan der Frankfurter Gartenstadt hat sich jenen Anregungen nicht entzogen. Abgesehen davon, daß er deutliche Spuren des zuerst erwähnten Gedankens einer systematischen Lösung zeigt, vermeidet er sentimentale Erinnerungen an eine gewachsene Stadt und sucht nach einem Ausdruck für die entworfene Gründung.

Eine strenge Gleichmäßigkeit in der Reihung der Häuser war schon deshalb nicht möglich, weil in weitgehender Berücksichtigung der Familienverhältnisse eine ziemlich große Zahl verschieden hoher und verschieden großer Haustypen aufgestellt werden mußte. Ferner stellten sich einem kraß durchzuführenden System von Nordsüdstraßen schon am Osteingang Privatgrundstücke in den Weg, die umgangen werden mußten. Mühsam bricht sich hier die große Hauptachse der Gartenstadt Bahn und verzichtet nur ungern auf Reihenhausbebauung, die sicherlich dieser stattlichen Zufahrt einen geschlosseneren Eindruck gegeben hätte. Aber bei dem beschränkten Platz macht das verlangte Mindestmaß der Gärten und die Forderung, daß bei der Ostwestlage der Straße die Sonne in die Giebelseiten Eingang finde, den Bauwich nötig. Der übliche Ausweg, durch zwischengebaute Ställe einen Ausgleich herbeizuführen, kann nicht als voller Ersatz für die ruhige Wirkung geschlossener Hausreihen betrachtet werden.

Übrigens sollte die Angst vor der Nordseite, die auch dem Thorner Grund ein etwas hartes Staccato gegeben hat, allmählich ruhigerer Überlegung weichen. Wenn der Grundriß den Forderungen der Nordlage einigermaßen gerecht wird, so ist nicht einzusehen, weshalb in dem freien, luftigen und durchlüftbaren Reihenhaus einer Gartensiedlung nicht auch ein Zimmer oder eine Kammer nach Norden liegen soll, wenn dafür die Südsonne die übrigen Wohnräume mit um so größerer Gründlichkeit versorgt.

Die große, mit dem Gelände ansteigende Achse mündet in der Mitte der Gartenstadt in einen großen Rundplatz, der in Kinderspielplätze und gärtnerische Anlagen aufgeteilt ist. Während sich die Hausgärten der Allgemeinheit verschließen, öffnet sich hier die neue Stadtanlage dem Genuß der gesamten Bürgerschaft und erwirbt sich damit gewissermaßen das Bürgerrecht als nützlicher und freundlicher Sproß der alten Stadt. Städtebaulich ist dieses Mittelmotiv von besonderem Wert durch die Möglichkeit, von hier aus in fast alle Straßen von Bedeutung einsehen und sich leicht zurechtfinden können. Hier bewähren sich die Vorzüge einer bewußt durchgeführten Symmetrie, denn diese hat Ordnung und Übersichtlichkeit im Gefolge und vermag nebenbei auch mit kleinen Mitteln die architektonische Wirkung bis zur Monumentalität zu steigern. Bei der notwendigen Vielseitigkeit der städtebaulichen Gestaltung und bei dem ständigen Wandel der Bildausschnitte durch den Wechsel des Standpunkts läuft die Symmetrie nicht Gefahr, trocken zu wirken und den Anmut zu entbehren. Der malerische Eindruck mancher Winkel und Plätze ist ein Beweis dafür, daß auch ein symmetrischer Bebauungsplan ohne gewollte Romantik allein durch die Bewegung des Geländes oder durch die Überschneidung der Baumassen, zu Bildwirkungen von natürlichem Reiz zu führen vermag. Diese Symmetrie ist ziemlich folgerichtig durchgeführt, soweit nicht die Bodengestaltung Abweichungen notwendig machte, wie z. B. bei der kleinen Platzanlage im Thorner Grund. Die Rundform des großen Mittelplatzes wiederholt sich in gleicher Anpassung an die Wölbung des Baugeländes in einer parallel gebogenen Straße. Krümmungen sind nicht ohne praktischen Wert, da die sich fächerförmig anschließenden Gärten trotz der engen Reihung eine wünschenswerte Erweiterung nach der Peripherie hin erhalten.

Ein Torhaus schließt den Rundplatz nach Westen ab, eröffnet eine Folge neuer räumlicher Wirkungen und gibt der großen Achse, die Gefahr läuft, sich „totzureiten“ eine wünschenswerte Unterbrechung“. —

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über die Neubildung der Bauschulen.

Von Ob.-Reg.-Rat a. D. Prof. Dr.-Ing. Paul Klopfer, Ob.-Stud.-Dir. a. D., Landesbaugewerkschule, Holzminden.

Heutiger Zweck der Bauschule ist nach den Vorschriften für die Einrichtung und den Betrieb der preußischen Baugewerkschulen vom 1. 6. 1908 die Ausbildung von Baugewerksmeistern, von hoch- und tiefbautechnischen Hilfskräften für Büro und Bauplatz und von mittleren technischen Staats- und Gemeindebeamten. Im Freistaat Sachsen kommt hinzu die Möglichkeit zur Ablegung der Baumeisterprüfung nach der Verordnung des Wirtschaftsministeriums vom 11. 4. 1921. Für die bayrischen Bauschulen gilt Folgendes: Der Besuch der drei untersten Kurse der Bauschulen wird auf die Lehrzeit in den Gewerben der Maurer, Zimmerer und Steinmetze angerechnet; die Abschlußprüfung der Bauschulen wird für diejenigen Prüflinge, die die Gesellenprüfung bestanden haben, der Meisterprüfung im Sinne des § 133 Abs. 1 der Gew.-Ordn. für das Maurer-, Zimmerer- und Steinmetzgewerbe gleichgestellt. Die Wirkung der Gleichstellung tritt jedoch erst dann ein, wenn der Prüfling in dem betr. Bauhandwerk eine 3-jährige Gesellenze[it] zurückgelegt hat; in diese 3-jährige Gesellenzeit wird de[r] Besuch der beiden oberen Klassen eingerechnet. I[n] Karlsruhe wird für die Absolventen des Staatstechn[i]kums eine staatl. Prüfung abgehalten, die die Berechtigun[g] erteilt, die Bezeichnung „staatlich geprüfter Bau[-]meister“ zu führen. Diese Prüfung ist keine Schu[l]prüfung. Württemberg hat eine Fachprüfung für Bau[-]techniker und eine staatliche Baumeister[-]prüfung, zu der nur Diejenigen zugelassen werden, di[e] die am Schlusse der II. Klasse abzulegende Vorprüfun[g] zur Baumeisterprüfung bestanden haben.

Aufnahmebedingungen. Als Aufnahme[-]alter gilt durchschnittlich mindestens das vollendet[e] 16. Lebensjahr (in Hamburg das 17.), als weitere Be[-]dingungen: 12-monatliche Praxis (in Preußen), 3 Somme[r]halbjahre (in Sachsen), in Baden 24 Monate. Schul[-]vorbildung in Preußen Beherrschung des Lehrstoffe[s] einer mehrklassigen Volksschule, in Baden entweder Nac[h]

weis über den erfolgreichen Besuch der V. Klasse einer höheren Lehranstalt oder einer 3klassigen Gewerbeschule

Unterrichtsdauer. Das Jahr teilt sich in 2 „Semester" oder „Kurse" mit je 20 Schulwochen.

Abb. 10. Gartensiedlung Paulinenhof, Hausgruppe in der Dirschauer Straße. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

des Landes. Ähnlich auch Württemberg. Hamburg verlangt Obersekundareife. Aufnahmeprüfungen finden fast an allen deutschen Bauschulen statt, meist in Deutsch und Rechnen, an einigen Schulen auch im Zeichnen.

Klassenzahl. Vielfach bestehen sog. Vorklassen. Als Hauptklassen gelten 5, nur Württemberg und Baden zählen 6.

Die Reifeprüfung. Fast alle Bauschulen halten am Ende des 5- bzw. 6klassigen Lehrgangs eine sogen. Reifeprüfung, Fach- oder Abschlußprüfung ab, über die besondere Vorschriften bestehen. Die in Preußen übliche und in Norddeutschland auch in anderen deutschen Freistaaten ähnliche Zusammensetzung der Kommission enthält je einen Maurer- und Zimmermeister als Mitglied der Handwerkskammer. Wie oben gezeigt, ist die Auswirkung dieser Prüfung in Deutschland noch nicht einheitlich. In Sachsen, Bayern und Württemberg gilt sie als Vollersatz für den theoretischen Teil der Meisterprüfung, in den andern Ländern (mit Ausn. Badens, das die Baumeister-Staatsprüfung hat), nur für einen Teil.

Hauseingang im Thorner Grund.
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.
Arch. Reg.-Baurat Martin Kießling, Köln.

Zu Beginn jedes Semesters finden Aufnahme-, am Schluß Reifeprüfungen statt. An einigen Schulen sind bestimmte Kurse nur im Winter offen. —

Die vorstehenden Ausführungen waren notwendig, um zeigen zu können, nach welcher Richtung sich die Neubildungsgedanken zu bewegen haben. Die Anregung dazu ist ja reichlich alt, denn bereits vor etwa 5 Jahren wurden aus den Kreisen der Praxis Wünsche nach Verlängerung der praktischen Ausbildungszeit laut. Der Krieg hat dann manche Frage in der Öffentlichkeit unterdrückt, besonders weil wirtschaftliche Auswirkungen zu befürchten waren, trotzdem die interessierten Körperschaften, wie die Handwerkskammern, die Innungen, die Lehrerschaften und seit einigen Jahren auch die Schüler selbst, die in ihrem „alten Herrn" einen guten Tenor gefunden haben, die Fragen nicht ruhen lassen.

Manche Wünsche gingen allerdings gleich zu weit, so vor allem die nach der Hochschule und die über die Vorbildung.

Die Vorbildung kann m. E. solange nicht höher verlangt werden,

als nicht die Gelegenheiten dafür da sind. Hier stößt die Praxis sich an der Theorie, vor allem der Theorie, die in der Reichsverfassung in Art. 154 zum Ausdruck kommt. Süddeutschland ist da besser dran als Norddeutschland. Dort können die Gewerbeschulen die Lehrlinge so weit bringen, daß ihnen eine Meisterprüfung auch ohne Bauschulbesuch möglich wird.

Die Obersekundareife für die Bauschüler zu verlangen, halte ich nicht nur für unsozial, sondern auch für die Bauschulfrage im Ganzen für nachträglich. Eine Statistik der Leistungen („mit Auszeichnung bestanden") ergibt, daß die besten Schüler nicht die Obersekunda-Reife hatten, sondern ehem. Volksschüler waren.

Das ist nur begreiflich. Die Psyche des Volksschülers erkennt in der Bauschule einen Aufstieg. Ein versagender Untersekundaner wird vom Gymnasium weggenommen und kommt zur Bauschule. So ist's nicht immer, aber vielfach, vielleicht wird die neue Zeit und die gedrückte Wirtschaftslage hier Wandel schaffen. Unsozial erscheint mir die Sperrung der Baugewerkschulen für die Volksschulentlassenen, solange im Lande keine anderen Möglichkeiten zum Studium und Aufstieg bestehen.

Die Hochschule soll und darf nicht das Ziel der Bauschulbildung sein. Ebensowenig wie die Baugewerkschule selbst eine kleine Hochschule ist, ebensowenig ist sie eine Vorstufe für diese. Das Ziel der ordentl. Studierenden, der Diplom-Ingenieur, sollte also nicht das des von der Baugewerkschule nach der Hochschule wechselnden Bauschülers sein. Das besagt aber nicht, daß dieser die Hochschule als Pflegestätte höheren Wissens ablehnen sollte! Im Gegenteil — gerade auf der Grundlage, wie sie die Baugewerkschule vermittelt, wird er erst ordentlich die Materie des höheren Wissens als Ingenieur oder Architekt erfassen können, denn ihm steht im Gegensatz zu dem Fundament des Gymnasiasten eben diese technisch-gründliche Vorbildung zur Verfügung. Hat der Architekt Talent, Intuition, hat der Ingenieur entsprechende mathematisch-statische Begabung, dann kann er auf den Dipl.-Ing.-Titel ruhig verzichten und lieber auf Akademien und in Meisterateliers seine Bildung steigern.

Hierzu gehört allerdings auch ein Fundus allgemeiner Bildung, von deren Erwerb die Zulassung zur Hochschule abhängig gemacht werden soll. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis in diesem Sinne die Bahn geöffnet ist — und dann wird es sich auch erweisen, ob die Hochschule wirklich das erfüllt, was sich Bauschulabsolventen von ihr versprechen, oder ob nicht doch das Meisteratelier die bessere Schulung darstellt. In jedem Falle aber darf nur der begabteste und tüchtigste Bauschüler den Weg weiter gehen, wenn nicht das akad. Proletariat vergrößert werden soll.

Die Neubildung der Bauschulen, die, wie ich oben gezeigt habe, in manchen Ländern bereits eingesetzt hat, bezieht sich weniger in der Richtung einer Um- und Neubildung des Zwecks, als vielmehr des Weges. Dieser Weg muß neu gebildet werden angesichts der im Laufe der Zeit immer größer gewordenen Aufgaben, die die Praxis stellt.

Denken wir uns in die Zeiten eines Ludwig Haarmann (1831) zurück, so sehen wir, daß die Ursache zur Gründung der Holzmindener Baugewerkschule in erster Linie der Wunsch war, dem technisch-wissenschaftlich immer mehr versagenden Handwerk aufzuhelfen. Die Schule damals war also eine (theoretische) Stütze der Praxis. Das Ziel war der Meister. „Meisterkandidaten" nannten sich die Absolventen der Schule und dieser Titel hat sich bis heute erhalten.

Aber die alte Aufgabe der Schule ist garnicht die gleiche geblieben. Kaum 50 v. H. aller Bauschulabsolventen werden „Meister" — und davon wird auch nur ein recht kleiner Bruchteil später ein Baugeschäft sein Eigen nennen. Die anderen werden Techniker in Privat-, Staats- und Kommunalbetrieben. Den Meister machen sie nur, um eine Art „Titel" zu haben. Die Betriebe der Privatpraxis wandeln sich allmählich zu Spezialbetrieben, es werden Techniker mit besonderen Fähigkeiten in dem einen oder anderen Fach gesucht. Die Baugewerkschule muß sich auf solche Forderungen einstellen. Die Schüler bitten um Sonderkurse in Eisenbeton, um Einführung in die höhere Mathematik. Der Verband der Zimmermeister wünscht Sonderkurse in modernen Zimmerkonstruktionen, um den Spezialisten Paroli bieten zu können. (Ob die so spezialisierten Schüler später nicht erst recht in die Konkurrenzfirmen gehen, möchte ich nur nebenher fragen).

Solche Sonderwünsche haben die ständige Überprüfung des Lehrplans zu Folge, und das macht unsere Lehrarbei an den Baugewerkschulen gerade lebendig. Zugleich aber wird die 5-semestrige Fassung zu eng. Es werden 6 Semester angestrebt Damit weiter greift die Bildung über das Ziel hinaus, da seit Haarmann dem der Innungen bei ihren Meister prüfungen konform*) ging, zumal noch immer die Bau schule nicht notwendig die Vorbedingung zur Meister prüfung zu sein braucht.

Dazu kommt der immer lauter werdende Wunsch de Technikers auf eine Berufsbezeichnung. Wie wi oben sahen, bestehen dergleichen bereits in Sachse (abgelöst von der Bauschule), Baden und Württemberg (in Anschluß daran). Ich glaube daraus den neuen un eigenen Weg zu erkennen, den dort die Bauschule geh Die Reifeprüfung wird eine Staatsbau prüfung. § 2 der Staatsprüfungsordnung für den mitt techn. Dienst im Hochbauwesen in Baden setzt de Prüfungsausschuß zusammen aus Vertretern der staat Hochbauverwaltung, der Bau- und Wohnungspolizei un Reichsbahndirektion (neben Direktor und Lehrern). Di Innungen sind nicht vertreten.

Ob „staatlich geprüfter Baumeister" oder „Diplom Techniker" die Prüfung krönen soll, bleibe dahingestell jedenfalls ist in der Bezeichnung endlich der äußer Beleg für das Bauschulstudium gegeben was von den Beteiligten sicher dankbar anerkannt wir

Ich fasse zusammen: Die Neubildung de ges. deutschen Bauschulwesens hätte anzustreben

1. als Aufnahmealter das 17. Lebensjahr,

2. als Aufnahmebedingung 3 Jahre Praxis (davon d Hälfte möglichst im Büro) für die ehem. Volksschüle oder bei Obersekundareife 1 Jahr Praxis auf der Baustel und 1 Jahr auf dem Büro. Bei Volksschulbildung wä Aufnahmeprüfung nötig, soweit nicht ein guter Gewerb schulunterricht vorausgegangen ist,

3. Sechsklassenunterricht, vielleicht mit Vorprüfur nach IV. Semester für Diejenigen, die eine Innungsprüfur machen wollen. Diese Prüfung wäre als Ersatz für d theoretische Meisterprüfung anzuerkennen,

4. die Schlußprüfung nach 6 Semestern wäre ei Staatsprüfung im oben skizzierten Sinne (Baden),

5. möchte ich zur Erwägung stellen, o statt der Semester nicht (wie bei de Kunstgewerbeschulen) Schuljahre ei geführt werden sollten. Es fielen dadurc folgende Nachteile weg: jährlich zweim Aufnahmen und zweimal Prüfungen; verschied starker Besuch im Sommer und Winter, die teilwei Winterhilfskräfte nötig machen; kurzbemessene (Wei nachts- und Oster-) Ferien, in denen die Schüler keine Z zu prakt. Tätigkeit finden können; für die Lehrer die zw malige Neueinstellung auf den Unterricht.

Gewonnen würde außerdem: eine dank d längeren Dauer des Unterrichts engere Fühlung zwisch Lehrern und Schülern und damit intensivere Behandlu des Lehrstoffes; die Vereinfachung und Vereinheitlichu noch recht differenzierter Unterrichtsstoffe (so könnt verwandte Unterbegriffe, wie Baukunde, Gestaltungsleh Baukonstruktionslehre, zusammengefaßt werden, ents auch im Entwerfen, Baukonstruktion und Gestaltungslehr für die Lehrer in den längeren Ferien (Juli—Oktob Gelegenheit zur prakt. Betätigung, die während des Unt richts nicht möglich ist.

Diesem Vorschlag könnten vielleicht Bedenken da entgegentreten, als die Schüler des praktischen Somme verlustig gehen. Bei der Voraussetzung für die Aufnah sind solche Bedenken hinfällig, die Obersekundareif würden in den 2 Ferien zu je 12 Wochen ihre Pra immer intensiver nachholen können, als dies jetzt bei 8 Wochen Ferien der Fall ist.

Als Verwaltungsbeamter möchte ich zum Schl glauben, daß die Einnahmen an Schulgeld nicht gering sein werden, da die Winterfrequenz wenn nicht erreic wird, so doch das Maß auch für das ganze Jahr abgibt.

*) Abgesehen von den Schülern der Ingenieurbau- (Tiefbau) A die wenigstens im Freistaat Braunschweig die Erleichterung, die Hochbauer genießen, noch entbehren müssen. —

Inhalt: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder. — danken über die Neubildung der Bauschulen. —

Bildbeilage: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Od Gartensiedlung Paulinenhof. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
59. JAHRGANG * № 94 * BERLIN, DEN 25. NOVEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.

Architekt: Regierungsbaurat Martin Kießling, Köln.
Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. d. Oder.
(Fortsetzung aus No. 93. Hierzu die Abb. S. 745 bis 747.)

Die in Nr. 93 von uns vorausgeschickten Abbildungen zeigen Bilder aus der Siedlung Paulinenhof. Die Einführung in die neue kleine Stadt erfolgt vom Kießlingplatz aus durch eine leicht konkave zweigeschossige Reihenhausgruppe (Bildbeilage in Nr. 93). Die beiden Eingangsbaugruppen sind durch Überbauung der Fußwege stärker zusammengezogen. Die beiden gut durchgeführten Plastiken über dem Eingangstor betonen die Bedeutung, die Kießling diesem Eingang zur Siedlung beimißt (Abb. 9 in Nr. 93).

Die Straße in der Hauptachse (Ostmarkstraße), zeigt nicht ganz die Ruhe, die sonst die Kießlingbauten auszeichnet. Ich glaube, daß es hier möglich gewesen wäre, durch stärkere Zusammenfassung in Baugruppen die Wirkung zu steigern. Die Unterbrechung der Hauptachse ist städtebaulich richtig. Ob der Schluß durch das Torhaus (Bildbeilage in Nr. 93) an dieser Stelle die einzige Möglichkeit war, oder ob die Achse nicht noch eine Verlängerung bis zur Dirschauerstraße mit einem kräftigeren Abschluß dort vertragen hätte, will ich nicht entscheiden. Der strenge Kritiker wird überhaupt in einzelnen Fällen nicht ganz mit der Auffassung Kießlings übereinstimmen. Wie wäre das auch möglich. Aber der starken Wirkung der Gesamtanlage wird sich auch derjenige, der der Kießling'schen Baurichtung nicht folgen will, kaum entziehen können. Wie geschlossen und ruhig wirkt die Häuserreihe des Posener Rings, von dem Abb. 1 in Nr. 93 eine Wand zeigt. Wie richtig sind alle Verhältnisse dieses Platzes getroffen. Ein Beispiel guter Überleitung gibt Abb. 4 in Nr. 93. Hier stand ein viergeschossiges Miethaus aus schlechtester Bauzeit, das mit dem neuen Charakter der Siedlung nicht in Einklang zu bringen war. Durch turmartiges Höherführen des Anschlußhauses hat Kießling hier eine besonders glückliche Lösung gefunden, die ihm außerdem noch Gelegenheit gab, eine richtiggehende Sonnenuhr anzubringen.

In der Siedlung Paulinenhof sind zweigeschossige und eingeschossige Bauweisen gemischt. Kießling hat das Verhältnis der Straßenbreite zur Haushöhe im

Abb. 12. Blick auf Humboldtstraße Ecke Sophienstraße.
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

allgemeinen richtig getroffen. Erwünscht wäre es vielleicht gewesen, wenn er durch die Straßenanordnung die Möglichkeit gegeben hätte, noch etwas mehr Straßenbäume in die Siedlung hineinzubringen. Abb. 7 u. 8 in Nr. 93 geben Straßenbilder aus dem Thorner Grund, Abb. 5 und 10 der Nr. 93 aus der Dirschauerstraße, Abb. 6 und 11 der Nr. 93 reizvolle Einzelheiten, die Kießling durch die ganze Siedlun zerstreut hat. Diese sparsam verteilten Zierden bilde eine wohltuende Unterbrechung und Hebung der sons sehr einfach gegliederten ausgedehnten Baumassen. Si bedeuten keine wesentliche Verteuerung, aber ein Wertsteigerung des Ganzen und jedes einzelne Hauses.

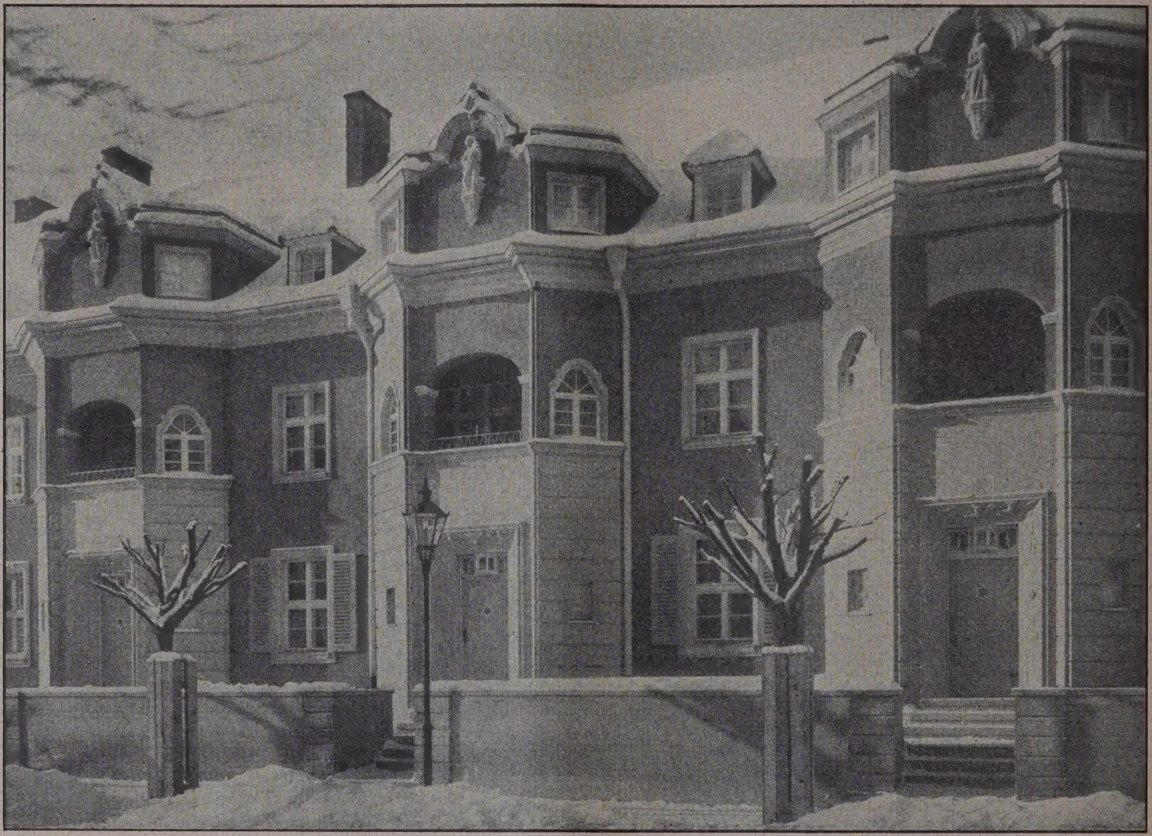
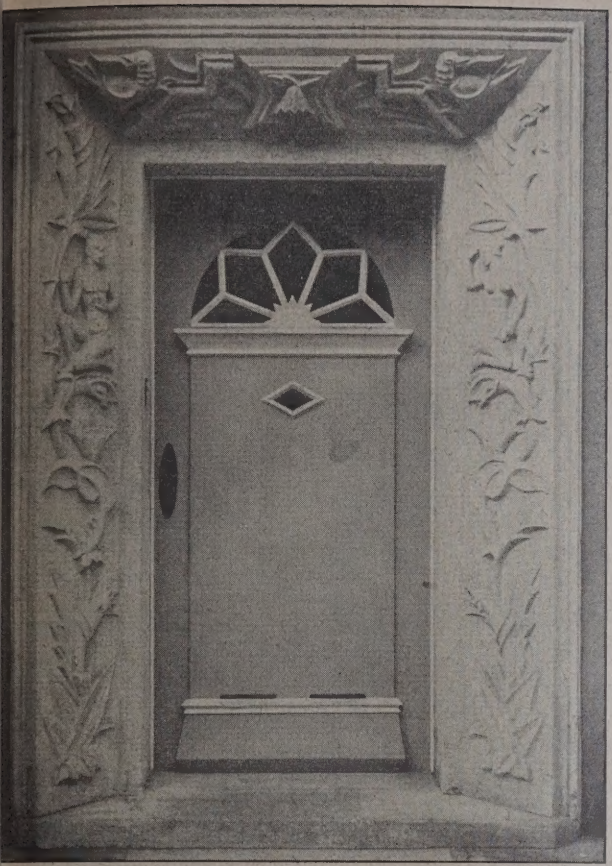


Abb. 13. Reihenhäuser in der verlängerten Humboldtstraße.

Abb. 14. Vierfamilien-Wohnhaus in der verlängerten Humboldtstraße. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes).



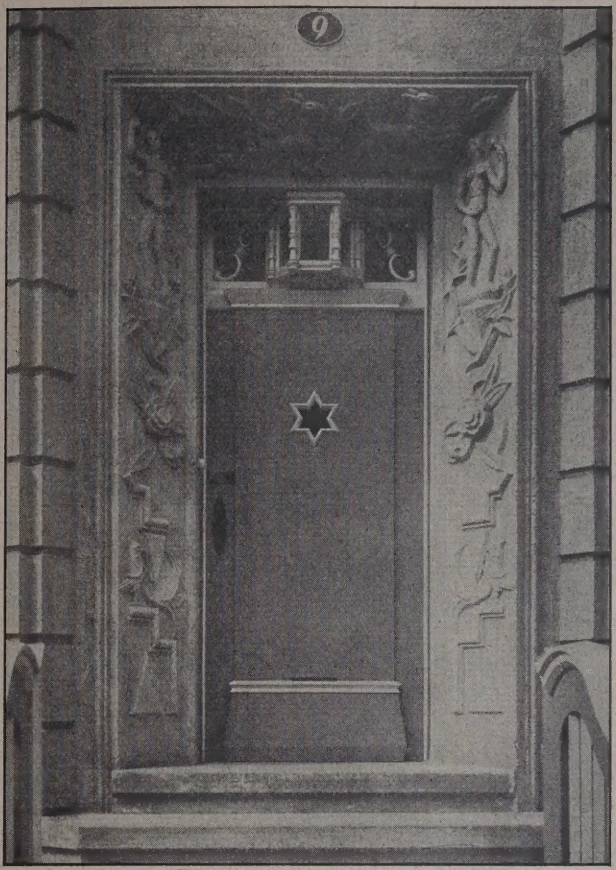


Abb. 15 u. 16. Reihenhäuser Humboldtstraße. Tür mit Umrahmung. Bildhauer Felix Kupsch.
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Die Siedlung besteht hauptsächlich aus Ein-amilienhäusern. Die Größe der Hausgärten ist durch-chnittlich auf 250 qm bemessen. Sie liegen auch bei en wenigen Mehrfamilienhäusern so, daß sie möglichst on den Fenstern der Wohnungen aus eingesehen verden können. Auch tragen diese Gärten zum freund-chen Eindruck der gesamten Siedlung erheblich bei.

. Die Siedlung an der Humboldt-straße.

Punkt c im Plan Abb. 3 in Nr. 93 (Abb. 12—16).

An Baustellen kamen n dieser Straße in Be-racht eine breite Bau-icke im südlichen Teil, wei Eckgrundstücke un-nittelbar an der Kreuzung er Humboldtstraße mit der ophienstraße und an-chließend die westliche eite einer jetzt neu an-elegten Verlängerung der Humboldtstraße, die jetzt veiter nördlich in die Elisabethstraße einmündet nd dadurch mit dem am Grünen Weg gelegenen Bau-lock in Verbindung steht.

Die Baulücke wird durch Einfamilien-Reihen-häuser für höhere Beamte nit größeren Wohnungen usgefüllt. Auch die Eck-bauten in der Sophien-traße enthalten größere Wohnungen. Ihre Schau-eiten sind ähnlich aus-ebildet, so daß diese Bauten den Eindruck einer ganz symmetrischen Gruppe

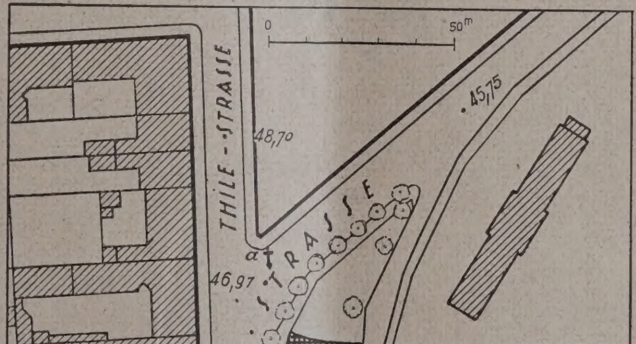


Abb. 17. Lageplan der Hausgruppe Leipziger-Straße,
(Kreuzschraffur = 3geschossig, starke Schraffur = 2ge-schossig, schwache Schraffur = alte Bebauung.

machen. Vom Baublock in der verlängerten Humboldt-straße ist der Hauptteil mit Absicht gegen die Bau-flucht reichlich zurückgesetzt worden, weil der Bau-flucht gegenüber wenig erfreuliche Hinterhöfe liegen, von denen leider angenommen werden muß, daß sie noch auf Jahrzehnte hinaus nicht vollständig zu-gebaut werden können.

Das starke Gefälle der Straßen wurde nicht durch ein entsprechendes Mitgehen der Gebäude-höhen ausgeglichen, sondern zu einem Über-gang von der zwei- zur dreigeschossigen Bauweise benutzt. Die Abb. 12—16 zeigen Bilder von diesen Wohnhausgruppen. Bei den Häusern Abb. 13, S. 742 hat Kießling, nicht zum Vorteil dieser Bauten zu Gunsten der durch die gegenüberliegende freie Grünfläche geforderten Ausbauten, die seinen Bauten sonst eigene Ruhe verlassen. In den Einzelheiten enthält diese Gruppe manche Feinheit. Die in Abb. 14, S. 742 dargestellte Wohnhaus-gruppe in der verlängerten Humboldtstraße kehrt wie-der zu einer erfreulichen Ruhe zurück. Mir würde diese Gruppe noch besser gefallen, wenn die kleinen, innerlich nicht begründeten Aufbauten über dem drei-geschossigen Mittelteil fort-gelassen wären.

Die Abb. 12, S. 741, gibt den Eckbau an der Ecke Humboldtstraße—Sophienstraße wieder. Auf die vorzüglichen Plastiken dieser Siedlung sei besonders hingewiesen. Die liebevolle Einzelbehandlung zeigt sich wieder in den beiden Türeingängen in Abb. 15 u. 16, S. 743.

verschiedenen Straßen aus richtig dargestellt und di vorhandenen Höhenunterschiede benutzt, um di Wirkung der Baugruppe noch zu steigern. Abb. 1 und 19, S. 744, stellen diese Hausgruppe dar, di Balkonwand Abb. 19 ist mit besonders lebhafte Farben in Sgrafitto ausgeführt.

Abb. 18. Häusergruppe Leipziger-Straße, Westseite. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

Abb. 19. Häusergruppe Leipziger-Straße, Nordseite.

3. Die Hausgruppen in der Leipziger Straße.

Punkt e in Plan Abb. 3, Nr. 93. (Abb. 17—19).

Wie aus dem Lageplan Abb. 17, S. 743, ersichtlich ist, steht der Bau an einer städtebaulich besonders hervortretenden Stelle. Die im Hintergrund sichtbare Eisenbahnwerkstätte ließ eine Bebauung dieses Platzes wünchenswert erscheinen.

Kießling hat die Baugruppe als Blickpunkte von

4. Wohnhaus Ferdinandstraße 25 u. 2

Punkt f in Plan Abb. 3 in Nr. 93. (Abb. 20 u. 21.)

Die Fedinandstraße steigt sehr stark an. I umgebenden viergeschossigen Bauten aus dem letzt Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind Achitekt erscheinungen sehr wenig erfreulicher Art. I Lösung dieser Aufgabe war schwierig. Kießling h durch Wahl sehr einfach gegliederter Fronten sich helfen gesucht. — (Fortsetzung folgt.)

Probleme der Architekturgeschichte.

Von Dr. Franz Arens, München. (Schluß aus Nr. 91.)

Wir schreiten nun vor zu einer Auseinandersetzung mit den eigentlichen Ergebnissen des Höver'schen Buches. Die Untersuchung beschränkt sich zwar leider — ein sehr wesentlicher ıngel — fast ausschließlich auf das Gebiet der sakralen ıukunst*), ist aber sonst, wie wir schon hervorhoben, asiatisch-Nordafrikanische von den Ägyptern und Assyrern bis zu der türkischen Moschee hin umfaßt, und der indischen.

Für den „Orient" (dem Höver, wie er überhaupt vielfach Spengler'schen Anregungen folgt, auch die altchristliche Basilika zurechnet) statuiert der Autor als das

Abb. 20. Wohnhaus in der Ferdinandstraße. Gartenseite. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

ıchst universal angelegt. merhin befaßt sich der tor, da es ihm von vornrein nur auf Analyse ıstlerisch wertvoller Bauıöpfungen ankommt, nur den architektonischen stungen kulturell hochwickelter Völker. Damit eiden also zunächst einl die sogenannten Naturker aus dem Kreis der rachtung aus. Schwieer zu begründen ist das nezu völlige Absehen ver's von den Ostasiaten rer nur in dem Kapitel er Indien von fern gecht wird), auch von der ja-Kultur. Das Außeropäische wird von ihm enfalls nur in zwei Ereinungsformen betrach- : der allgemein „orienischen", die alles Vorder-

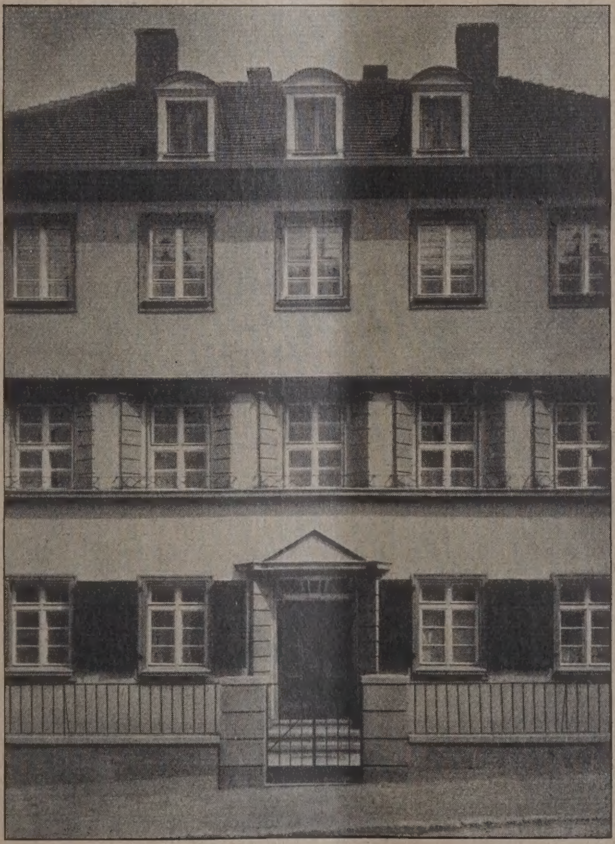


Abb. 21. Fassaden-Detail zu Abb. 20, Straßenseite.
Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

durchgehend Charakteristische eine „transarchitekturale" Schaffensweise im Sinne körperloser Vergeistigung (was zu erhärten z. B. bei den ägyptischen Pyramiden, natürlich keine ganz leichte Sache ist); für Indien wird — wohl doch nicht so ganz ohne Hinblick auf die Theorie einer „arischen" Rassenreinheit? — eine engere Verwandtschaft mit dem deutschen Wesen behauptet und durch Konstatierung einer „Horizentalgotik", eines „tropischen Barock", ja, eines „siamesischen Rokoko" noch sinnfällig unterstrichen, was nun doch nicht ganz unbedenklich scheint, zumal diese Termini nirgends scharf definiert werden und z. B. als Repräsentant jenes „Rokoko" ein — eiffelturmähnlicher Bau vorgeführt wird!

Nach Erledigung dieser beiden außereuropäischen Architekturtypen wendet sich Höver der Betrachtung Südeuropas zu, dessen Architekturentwicklung bis ungefähr zu der italienischen Renaissance hin er als einen nicht eben sonderlich erfolgreichen Abwehrkampf des abendländischen Wesens

*) Dieser Umstand macht es er- ·lich, warum z. B. der interessante Privatwohnbau ausgehende Ar- l P. Klopfers (Dtsch. Bauztg. 80), — an dem uns nur die offe Renaissancefeindschaft peinberührt, — obwohl gleichfalls Spengler angeregt, das Wesen orientalischen (und damit auch frühitalienischen) Baukunst in ır von Höver diametral veredenen Weise charakterisiert. allgemeine Untersuchungen, wie enige Hövers, sollten eben doch auf Grund universalster Mateıen geführt werden. Nur dann nen ihre Ergebnisse Anspruch auf gemeinverbindlichkeit haben. —

gegen die transarchitekturale Bauweise des Orients auffaßt. Die gallisch beeinflußte Lombardei bleibt dabei außer Betracht. Als Höhepunkt abendländischer Baugesinnung erscheint ihm während dieser Kampfperiode zwischen Abend- und Morgenland der dorische Stil (überraschend genug, wenn man an die Kultbestimmung des Baues denkt) und das Pantheon, während für ihn dagegen nicht nur die Jonik, sondern auch die gesamte mittelalterliche Baukunst Italiens — wie mir scheint, nicht ohne Überschätzung gewisser dekorativer Elemente! — eine orientalische Enklave inmitten der abendländischen Baugeschichte darstellt. Ja, das Wesen der italienischen Säulenarchitektur faßt Höver (auch hier wieder mit Spengler übereingehend) bis zum Erwachen des Barock hin noch als ein vorwiegend orientalisches auf.

Für das nördliche Europa sieht Höver im Zeitalter des frühromanischen Stils noch eine innere Einheit gegeben durch die gleichlaufenden Bemühungen zur Begründung eines abendländischen Körper- und Massenstils. Sodann teilen sich für ihn die Wege der Entwicklung: der westliche —französisch-englische— Rationalismus sucht die (als taktisch gekennzeichneten) Lösungen klassischer Reife in der mathematischen Klarheit des hochgotischen Gliederbaus (die Spätgotik bleibt hier mehr auf das rein Ornamentale beschränkt) und der palladiesken antikischen Ruhe (wobei dann wieder ähnliche Vorbehalte für Barock und Rokoko formuliert werden); das „dualistische“, auf beständigen Ausgleich von Kontrasten gestellte Wesen des Deutschen hingegen bewährt sich vor allem in den Spätzeiten, und zwar in einer durch alle Spätstile (Spätromanik, Spätgotik, Spätbarock) gleichermaßen fühlbare Neigung zum reinen — optisch charakteristischen — Raumstil, dessen ästhetische Wirkung in einer kreisenden Bewegung besteht, also entschieden antilongitudinalen Charakter trägt. Der im 16. und 17. Jahrhundert baukünstlerisch unproduktiv gebliebene protestantische Norden ist an diesen Schöpfungen nur mit zwei — allerdings besonders großartigen — Bauten des 18. Jahrhundert (Dresdner Frauenkirche, Hamburger Michaelskirche) beteiligt, während das (hier lose miteingeführte) italienische „Körperformenbarock“ nur eine bewegte Schlußphase der italienischen Renaissance darstellt und bei seinem Herübergreifen nach Deutschland entscheidende Wesensveränderungen erfährt. Schließlich erliegen sowohl das italienische wie zuletzt auch das deutsche Barock dem Angriff eines in Frankreich besonders früh und stark hervorgetretenen Neuklassizismus.

Dies das mit starken Farben und glühendem Temperament gestaltete Bild, das Otto Höver von der Gesamtentwicklung der Baukunst zeichnet. Ein gewiß erfreulich unkonventionelles Bild, dessen Subjektivität übrigens dem Autor selbst am besten bewußt ist: will er doch eben nur auf jeden Fall anregen, gleichviel ob mit negativem oder positivem Erfolg“. Daß ihm dies gelungen ist — wer wollte es bestreiten? — Andererseits erwächst aber eben aus dieser Eigenart des Werkes für uns Recht und Pflicht einer objektiven Einstellung zu seinen Anregungen. Wohlgemerkt — einer objektiven: denn ein stirnrunzelndes Vermerken etwa abweichenden Geschmacksurteils hat mit gesunder Kritik nichts zu schaffen.

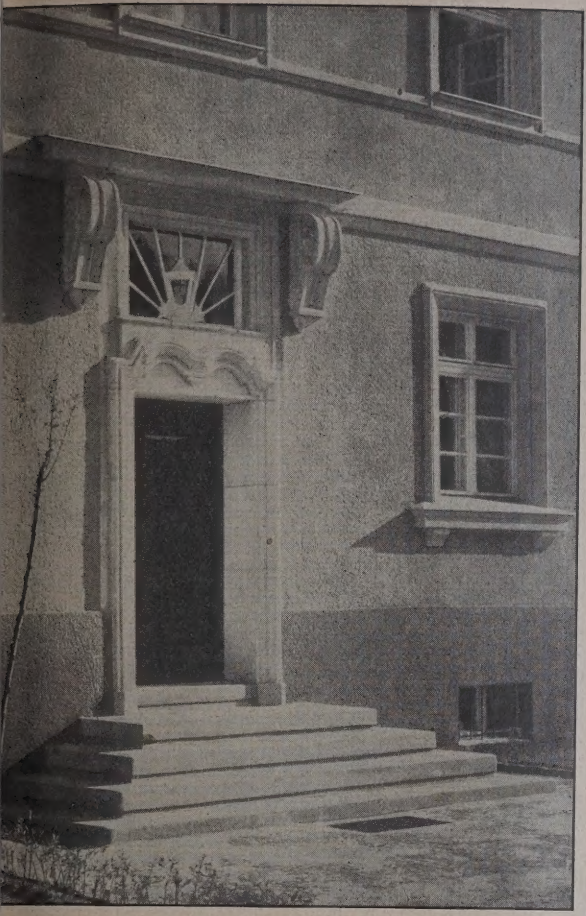
Um vom Allgemeinen den Ausgang zu nehmen: das Bestreben, der Architekturgeschichte eine in zwiefachem Sinn gebundene Marschroute zu geben — schicksalhaft im Spengler'schen Verstande und dazu noch durch die ein für allemal geltenden Nationalkonstanten — verträgt sich durchaus nicht immer mit den Tatsachen, auch nicht mit der Art, in der Höver sie sieht. Wenn z. B. erst die Möglichkeiten der Körperformenbildung durchlaufen sein müssen, ehe die Probleme eigentlicher Raumgestaltung in Angriff genommen werden“ — wie ist es dann möglich, daß gerade die Spätepoche der italienischen Renaissance lediglich in Sachen der Körperform Originalität entwickelt? Oder: wenn die deutsche Nationalkonstante wirklich ganz auf die schwingende Raumkurve hinausläuft — wieso ist dann (ganz abgesehen von den vielen deutschen Meistern, die Höver notgedrungen — bis in die schier körperlose Raumphantasie eines Pöppelmann hinein — als Epignon des michelangelesken „Körperformenbarock“ in Anspruch nimmt) die im deutschen Raumbarock bemerkbare „plastische Gegenbewegung“ etwas „Selbstverständliches“?

Dann die Terminologie: daß Höver dieser gleich Brinckmann eine gewisse Biegsamkeit zu wahren trachtet, ist an sich durchaus berechtigt; aber die Art, in der er etwa die Ausdrücke „gotisch“ und „barock“ als zeit ästhetische Termini verwendet, hat schon et Anarchisches. Besonders gefährlich erscheint mir a die vielseitige Benutzung des Ausdruckes „plastisch“. die den Baukörper nicht allein aufteilende, sond geradezu alle stoffliche Konsistenz darin lösende Tend des gotischen Gliederbaues ist er ebensowenig adaeq wie andererseits die Berufung auf seine „Plastizität“ seinen (relativen) Anthropomorphismus für einen Stil das italienische Barock „Ruhe“ oder „Mangel Aktivität“ glaubhaft zu machen vermögen.

Zu den einzelnen „Nationalkonstanten“ seien ei Randbemerkungen verstattet!

Darüber, daß man den französischen Gr trieb zu Ordnung und Maß auch in der Baukunst irg wie aufzuzeigen im Stande sein wird, besteht Zweifel: es geht aber m. E. nicht an, in die gewal Gefühlswelt von Frankreichs hochgotischen Kathedra in eine nationale Formenwelt, deren Vielgestaltig sogar manchen recht abseitigen deutschen Provinzialis noch geeignete Vorbilder an die Hand zu geben mochte, die tötende Kühle des späten Rationalis hineinzutragen. Auch der englische Baugeda ist nicht ohne weiteres auf ewige Klassizität zu deu wenn man sich der sehr interessanten „divisi Kirchenräume des 17. Jahrh. erinnert, die Frankl (S. analysiert und abbildet. Und wenn das französi Rokoko(das sich ja im Rahmen einer fast ausschlie auf Kirchenbauten eingestellten Publikation in der schwer würdigen läßt) schon selbst wirklich „ dekorative Bedeutung haben sollte, so ist doch gewichtige Wort Frankls nicht zu vergessen, daß ge das Ornament, als das von der Zweckgesinnung frei Element der Architektur, die Entwicklung der ki lerischen Potenzen als solcher in reinster Form zu obachten Gelegenheit biete. Mögen frühere Zeiten in Überschätzung dieses Elements gesündigt haben: Kind mit dem Bade auszuschütten und nun die schichte des Ornaments (auf die übrigens Frankl s nur wenig eingeht) von der Geschichte des Baustils v loslösen zu wollen, wäre dennoch nicht minder verf

Es wird sich (und das ist wohl im übrigen der scheidendste Einwand gegen die Berechtigung Frankls gesamteuropäischer Entwicklungseinheit, gleichen kaum bestreiten lassen, daß Deutschl die „Renaissance“-Epoche der neueren Architel Geschichte so gut wie gar nicht miterlebt hat, da also beinahe unmittelbar von der Spätgotik in das barock hinübergegangen ist. Höver ist auch hier w gewiß auf dem richtigen Wege zur Entwicklung Nationalkonstante gewesen und hat insbesondere schöpferische Kraft des deutschen Spätbarock siche noch weit eindringlicher nachgefühlt als der Halle Professor, der an der Rokokokirche doch gar zu das heiter-weltliche, höfisch-elegante Wesen betont Auch das Zusammenhalten der vorherrschenden R tendenzen dieses Stils mit den antilongitudinalen tungen in Spätromanik und Spätgotik hat seine rechtigung. Aber letzterdings läßt die orgiastische Fr an der „kreisenden Bewegung“ den Verfasser der „ gleichenden - Architekturgeschichte“ doch nachge schon den richtigen Maßstab für jedes anderes geric Bauschaffen verlieren. Sonst könnte er nicht diese wegung des Kreises als die Raumbewegung κατ' ἐ hinstellen, das longitudinale Raumgefühl lediglich Wehempfindung (Zerschellen dieser Bewegung an vertieften Chorpartie) charakterisieren. Die Einze stimmen denn auch mit jenem radikalen Gesamtve nie so ganz zusammen: wenn anders schon die bewegung das Um und Auf aller Raumbewegung soll — warum soll dann der reine Zentralbau und der ovalisierte Zentralraum daran keinen rechten zu nehmen befähigt sein, warum gerade allein dem dem Langhaus entstandenen Oval die höchste Ver lichung räumlichen Denkens vorbehalten bleiben? bleibt beinahe nur die Vermutung übrig, daß Höver Einzellösung bloß deshalb so leidenschaftlich in Vordergrund rückt, weil er darin eine spezifisch deu Lösung erkannt hat. So erfreulich aber das Beken zum eigenen Wesen auch zweifellos ist — man m es doch im Umkreis einer universalhistorischen stellung mit einer völlig gerechten Einwertung fre Wesens verbunden sehen. In diesem Sinne hat Fr Zurückhaltung im Ausdruck subjektiver Gefühls doch ihre sehr guten Seiten, und Hövers Neigung von deutschen Baukünstlern an französischen bildern gemachten Abänderungen allemal als ein „



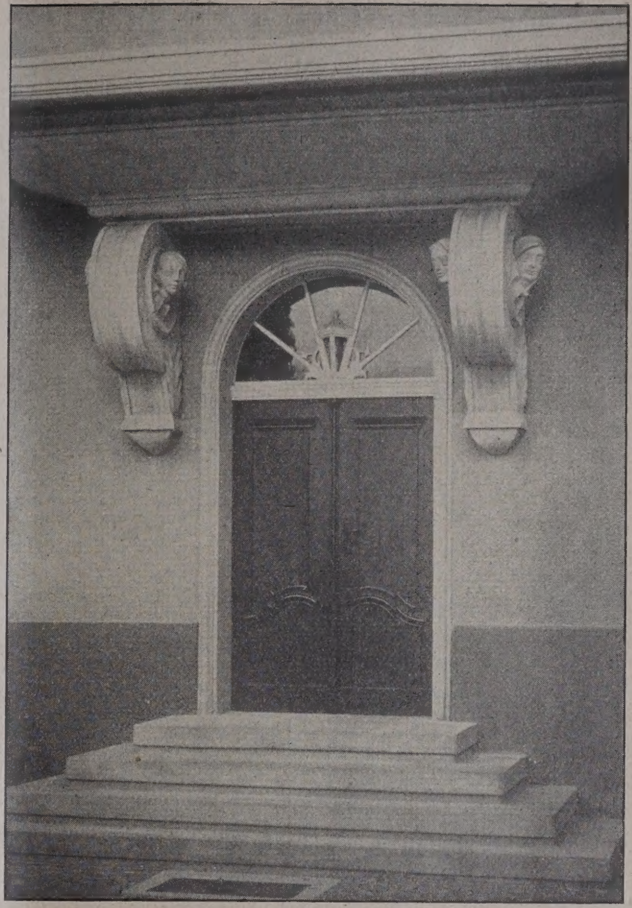


Abb. 22. Hauseingang am Platz. Abb. 23. Hauseingang im Wohnhof.
Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Abb. 24. Balkon an der Platzseite. Abb. 25. Hauseingang an der Südseite.
Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Hugo Schmölz, bzw. Bayer & Schmölz, Köln.)

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

…en" dieser Vorbilder zu deuten, ihr Bedenkliches. Auch für Italien müssen einige Fragezeichen …tzt werden. Wenn Höver es ablehnt, dieses Land als Achse der gesamten Architekturgeschichte anzusehen, so hat er damit gewiß nicht Unrecht. Wenn er aber das Orientalisch-Transarchitektorale für die italienische Baukunst fast bis an die Schwelle des Barock hin wahr haben will, so widerspricht er damit der von ihm an anderen

Orten selbst formulierten (u. m. E. richtigen) Erkenntnis, daß sowohl in der Renaissance-Bewegung als schon vorher im gotischen Kathedralbau ein originär-römisches, also abendländisches Gefühl maßgebend gewesen sei. Andrerseits scheint mit der namentlich durch Frankls eingehende Analysen auch für die Entwicklung der Raumform als solcher bündig erbrachte Beweis einer grundsätzlichen Veränderung gegenüber dem Renaissancebau durch Hövers Betonung der Körperschaften im italienischen Barock keineswegs widerlegt .... geschweige denn, daß die Verkettung unseres Johann Sebastian Bach mit solchem „Körperformbarock“ tiefer einzuleuchten vermöchte.

Ich rühre bei dieser Gelegenheit (ohne naheliegende Anlässe weiter ausbeuten zu wollen) nur ganz leise an des sprach- und denkgewandten Autors allgemeine hervortretende Neigung zu literarischen Effektstücken, die man in einer so ernsten und stark durchfühlten Arbeit gern missen möchte. Andrerseits fehlt es daran aber gewiß auch nicht an Einzelgedanken von schlagkräftigster Richtigkeit, ja auch an sehr zutreffenden Bemerkungen aktuellen Gepräges: dahin rechnen wir die guten Einwände gegen die Freilegung von gotischen Domen, gegen die Reihung in sich geschlossener Pal zu der langen Linie der Münchener Ludwigstraße, alles Gewände ergreifende Freskenschmuck von ro nischen Kirchen, usw.

Alles in allem genommen, wird diese erste auf Gr moderner architektur-analytischer Kategorien geschaff Universalgeschichte der Baukunst den Rückgriff auf seit Wölfflin in dieser Richtung angestellten Ein untersuchungen und auf die weiter gespannte lichtv Arbeit Frankls zwar sicherlich nicht entbehrlich mac können: wohl aber wird das Höversche Buch, ein ec Kind unserer leidenschaftlich ringenden Gegenw durch die Weite und Kühnheit seiner Perspektiven durch seine nachdrückliche Bemühung um eine Wü gung der nationalen Eigentümlichkeiten im Rahmen Architekturhistorie seinen Lesern eine Menge fruchtb Anregungen zu bieten imstande sein. Wenn es mir lungen sein sollte, den Lesern einige brauchbare Ha haben für eine wachsam-kritische Lektüre des Bar zu liefern, (wie sie angesichts des starken Temperam des Autors und seiner Neigung zum „barocken“ schleifen aller scharfkantigen Begrifflichkeit in der not tut), so ist der Zweck dieser Zeilen voll erfüllt

Literatur.

Deutschlands Städtebau: Lübeck—Travemünde. Unter Mitwirkung der Behörden, bearbeitet von Oberbaurat F. W. Virck, II. Aufl. Berlin 1925. „Dari“-Verlag. Preis 3,50 M.

In der Reihe der Städtebauhefte steht das hier vorliegende mit an erster Stelle in Bezug auf Vielseitigkeit und anregendem Interesse des Inhaltes. Dies liegt z. T. an dem einzigartigen Hintergrunde der prächtigen alten Hansestadt, z. T. aber auch daran, daß in den letzten Jahrzehnten einsichtige und tüchtige Architekten wie Oberbaudirektor Baltzer und neben ihm die Oberbauräte Mühlenpfordt (jetzt Hochschulprofessor in Braunschweig) und Virck tätig waren oder sind, denen sich eine ganze Reihe vorwärtsstrebender Privatarchitekten wetteifernd anschlossen. Ebenso fand die Pflege und Auswertung des Altbesitzes an Kunstwerken in den Museumsdirektoren Schäfer und zur Zeit Heise tatkräftige Förderer.

Auch auf allen anderen behandelten Gebieten wie Gartenbau, Hafenbau, Theater, Industrie usw. bemerkt der Leser das Wirken tüchtiger frischer Fachmänner, während sich in den verschiedenartigen schönen Kunstbeilagen das lebhafte künstlerische Interesse weiter Kreise spiegelt.

Eine große Zahl von meist noch unveröffentlichten Aufnahmen alter und neuer Bauwerke und Projekte erläutern auf's anschaulichste die vielen lehrreichen Aufsätze des schönen Heftes. — Blunck.

Tote.

Dr.-Ing. h. c. Friedrich Meythaler † Im Alter von 57 Jahren ist an einem Herzschlag am 9. November d. J. der Ob.-Baurat Fr. Meythaler bei der Wasser- und Straßenbaudirektion Karlsruhe verschieden. Geboren in Karlsruhe, woselbst er die Schulen besuchte und an der technischen Hochschule Fridericiana seine Fachbildung als Bauingenieur erwarb, wurde er nach abgelegter Staatsprüfung als Ingenieurpraktikant i. J. 1891 in den Staatsdienst übernommen. Hier fand er seiner Neigung entsprechend ausschließlich Verwendung beim Wasserbau am Rhein und an den Schwarzwaldflüssen. Durch seine Tätigkeit im Bezirk der Rheinbauinspektion Offenburg und Mannheim konnte er seine praktischen Erfahrungen sammeln und namentlich am letzteren Orte sich mit den Bedürfnissen der Großschiffahrt vertraut machen, welche Beschäftigung ihn später an entscheidender Stelle zu hervorragenden technischen Leistungen befähigte. Zur Zentralverwaltung als Hilfsarbeiter eingezogen war er berufen die Einzelheiten des Honsell'schen Entwurfs für die Schiffbarmachung des Oberrheins von Sondernheim bis Straßburg zu bearbeiten und dann dessen Ausbau als Vorstand der Rheinbauinspektion Karlsruhe in den Jahren 1907—1912 durchzuführen. Als äußeres Zeichen der Anerkennung zur Krönung des wohl gelungenen Werks verlieh ihm die technische Hochschule Fridericiana die Würde als Doktor-Ingenieur ehrenhalber. Meythaler wurde dann i. J. 1919 Mitglied der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und übernahm anfangs die Aufsicht über die im staatlichen Flußbau befindlichen Schwarzwaldflüsse, später neben der Vorstandstelle des mit dem Wasserbau engverbundenen Büros für Hydrographie das wichtige Gebiet der Ausnützung der Wasserkräfte des badischen Landes. Hier hatte er Gelegenheit nicht nur zu der Begutachtung für die Genehmigung des Ausbaues privater Anlagen, sondern auch zu praktischer Betätigung bei den großzügigen st lichen Projekten. Er wirkte ausschlaggebend mit bei Ausbau des Murgwerkes und war dann der gegebene s verständige Berater der später für den Betrieb gegründ Aktiengesellschaft des Badenwerks, dessen Leitung er Aufsichtsratsmitglied angehörte. Seine letzte ebenso in essante wie schwierige Aufgabe, die Lösung der Frage Donauversinkung bei Immendingen, des hier anhäng Streitfalles zwischen Württemberg und Baden, konnt leider nicht mehr zu einem guten Ende führen. Allzu ist der einfache, bescheidene Mensch seinem Beruf rissen worden. Ein treues Gedenken sichern ihm Werke. — Cassinor

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb zur Gewinnung von Entwürfen das Handelskammergebäude in Mannheim wurde 159 Entwürfen beschickt. Das Preisgericht hat folg Entscheidung gefällt: Ein I. Preis wurde nicht zuerka ein II. Preis von 5 500 M. Kennw. „Platzwand Verf. Arch. Reg.-Baumstr. Chr. Schrade, Mannh ein III. Preis von 4000 M. Kennw. „Knotenpun Verf. Arch. G. Schaupp, Frankfurt a. M.; ein III. von 4000 M. Kennw. „Hansa-Alemaniae“, Arch. Carl Leubert und H. Lehr, Nürnberg. Ankauf zum Preise von je 1000 M. wurden empfo 1. Der Entwurf Kennw. „Radioturm“, Verf. Karl Latteyer und Arch. Bausch Ludwigsh a. Rhein; 2. der Entwurf Kennw. „Putz u. Stein“, Arch. Adolf Schmidt, Berlin-Siemensstadt; 3. der wurf Kennw. „Handel u. Wandel III“, Verf. die Strunck und Wentzler in Dortmund. —

In dem vom Vorstande der Lesegesellschaft a schriebenen Wettbewerb für ein neues Gesellschafts unter Kölner Baukünstlern in Köln waren 58 Entw eingegangen. Das Preisgericht hat folgende Entschei getroffen: Den I. Preis von 5000 M. erhielt der Ent mit dem Kennwort „Lang in der Gasse“, Archit Karl Klag und Arthur Hauck; den II. Preis von 30 der Entwurf mit dem Kennwort „Kölsche Art“, Arch. Klemens Klotz; III. Preis von 2000 M. der Ent mit dem Kennwort „Tradition“, Verfasser Müller-Erkelenz. Angekauft für je 1000 M. wu folgende drei Entwürfe: „Wiedergeburt“, Verf Prof. Dr. v. Cube und Artur Buchloh, Duisburg Verfertiger des Vorentwurfs; „Gebt 8“, Verf. Wi Riphahn und Dipl.-Ing. Kaspar Maria G „K. L. G.“, Verf. Heinrich Beniot und Johann Ber hausen. —

In dem Wettbewerb für eine Stadthalle in W ist der Einlieferungstermin der Entwürfe bis Montag 1. Februar 1926, abends 5 Uhr, verlängert worden. —

Wettbewerb - Erweiterungsbau des Stadtschü hauses in Halle. In Nr. 91 v. 14. Nov. d. Js. ist als T des III. Preises irrtümlich Arch. B. D. A. Arthur F angegeben, während es richtig heißen muß Arch. Br Föhre, Halle a. S. —

Inhalt: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder. setzung.) — Probleme der Architekturgeschichte. (Schlu Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG ✱ № 95 ✱ BERLIN, DEN 28. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.

Architekt: Regierungsbaurat Martin Kießling, Köln.

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. d. Oder. (Schluß aus No. 94.)

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen 22—25 in No. 94 und auf S. 752—755.)

Handelte es sich bei den in Nr. 94 dargestellten beiden Gruppen um Einzelbauten in bereits angebauten Straßen, so stellen die beiden nächsten die Bebauung in größeren Gruppen auf bisher noch unbebauten größeren Plätzen dar. Die den Beschluß bildende Anlage ist dann wieder eine ausgedehntere Siedelung.

. Der Baublock am Wieckeplatz.

kt d im Plan Abb. 3 in Nr. 93 (Abb. 22—25 in Nr. 94 und Abb. 29—31, S. 750 u. 751).

Die dem ausgeführten Entwurf zugrunde liegende assung gibt Kießling wie folgt an:

„Der Bauplatz (Lageplan Abb. 29, S. 750) bot in Frankfurt a. d. O. seltene Gelegenheit, noch en in der Stadt eine größere Anzahl neuer Wohgen zu errichten. Es schien also schon aus nungs- und verkehrswirtschaftlichen Gründen gen, hier unter Berücksichtigung der gesundheitn und ästhetischen Forderungen eine möglichst e Bebauung vorzunehmen. Aber auch in der enentfaltung war eine allzu große Zurückhaltung zu empfehlen, denn abgesehen davon, daß die Wieckeplatz umgebenden Freiflächen gesundheit- Bedenken nicht aufkommen ließen, war eine ige Bebauung nicht dazu angetan, zwischen den geschossigen Häusern der Luisenstraße, der wesentlich höheren Baugewerkschule und dem Riesengiebel des Realgymnasiums zu vermitteln.

Wie an manchen andern Stellen, so ist auch hier versucht worden, gerade aus der Schwierigkeit der Lösung einen besonderen Reiz zu gewinnen, und so entstand aus dem peinlichen Abwägen der Gebäudehöhen ein scheinbar freies Spiel der Baumassen, ein Reigen der zweigeschossigen Behaglichkeit des Wieckeplatzes, mit den vermittelnden drei Geschossen der Kleist- und Wieckestraße und der viergeschossigen Stattlichkeit des Mittelbaues, der mit den Abmessungen der Kleistschule und des Realgymnasiums Fühlung zu nehmen sucht.

Auch einem Zwange, nämlich den unbequemen Forderungen der dreieckigen Grundstücksform, verdankt die Baugruppe ihre staffelförmige Eingliederung in das Straßenbild, ihren städtebaulichen Rhythmus, für dessen Ausschwingen der Gartenrundbau an der Südostecke (Abb. 30, S. 751) unentbehrlich war. Aus diesem Rhythmus wieder entsprang, scheinbar zwanglos und doch vorbedacht der dreieckige Schmuckplatz, einmal als dankbare Erinnerung an den geopferten Freiplatz, dann als Abwehr gegen den Anwurf der Kasernenhaftigkeit des Bauwerks und nicht zuletzt als rein praktisches Mittel, um möglichst viel Wohnräume straßenwärts, mit dem Ausblick auf die freie und grüne Umgebung, legen zu können. Aus gleicher Absicht entstand auch der sich dem Dreieckplatz angliedernde anmutige Wohnhof (Abb. 31, S. 751).

Trotzdem dieser Baublock einer flüssigen Grundrißlösung für 81 Wohnungen große Schwierig-

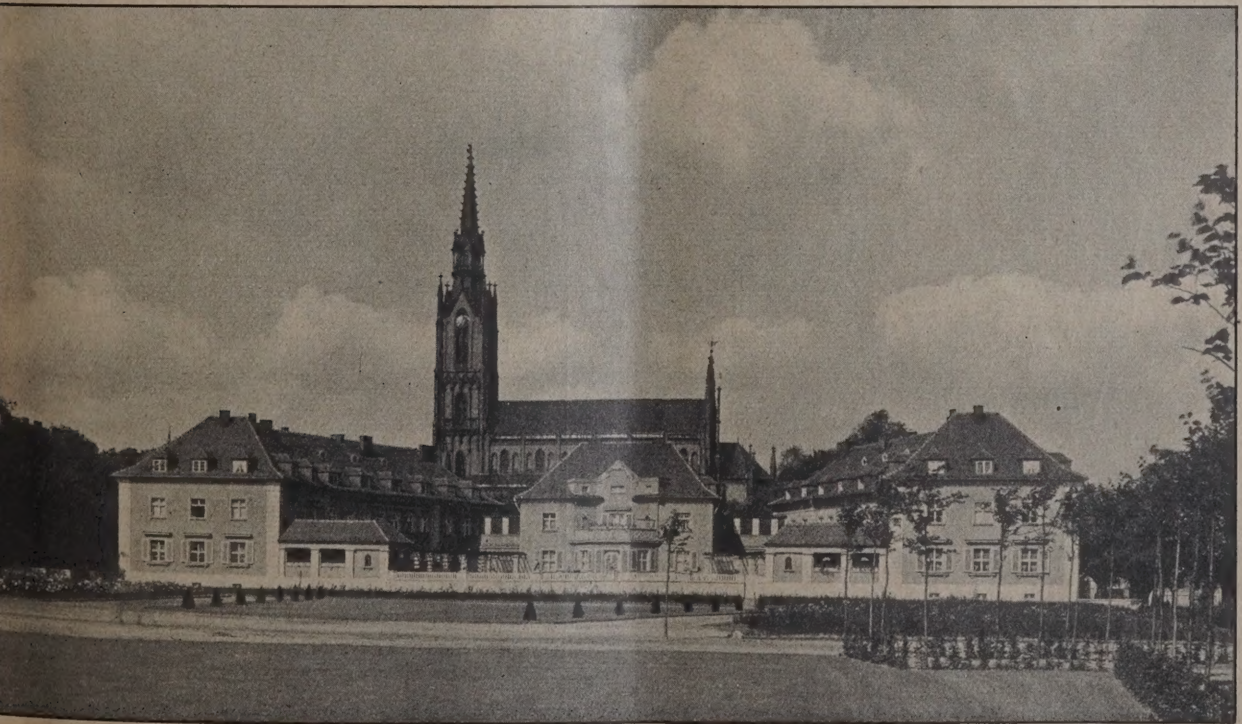


Abb. 26. Baugruppe am Anger (Südseite.) Im Hintergrund die Gertraudenkirche. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

keiten entgegensetzte, hat er ganz besonders brauchbare und behagliche Wohnungen ergeben. Diese und die hinreichend geräumigen und luftigen Höfe vermögen in ihrer freundlichen Ausgestaltung den Beweis zu erbringen von der Gesundheit und Wohnlichkeit auch bei Mietkasernen“.

Der Entwurf hat vor seiner Ausführung in Frankfurt a. O. zu großen Kämpfen geführt. Man verlangte eine Bebauung des ganzen Platzes mit Gartenhäusern, und der Vorschlag, drei- und viergeschossig zu bauen, stieß auf heftigen Widerstand. Wie die Abb. zeigen, ist aber gerade dieser Baublock ein Musterbeispiel für einen architektonisch und städtebaulich richtigen Aufbau von geschlosssenen Baumassen innerhalb der Stadt. Kießling hat es verstanden, durch richtige Staffelung der zwei-, drei- und viergeschossigen Bauten eine Gesamtwirkung zu erzielen, wie sie ausgeglichener kaum gedacht werden kann. Auch in Einzelheiten bietet diese Baugruppe Hervorragendes, wie die Abb. 22—25 in Nr. 94 in Einzelheiten zeigen.

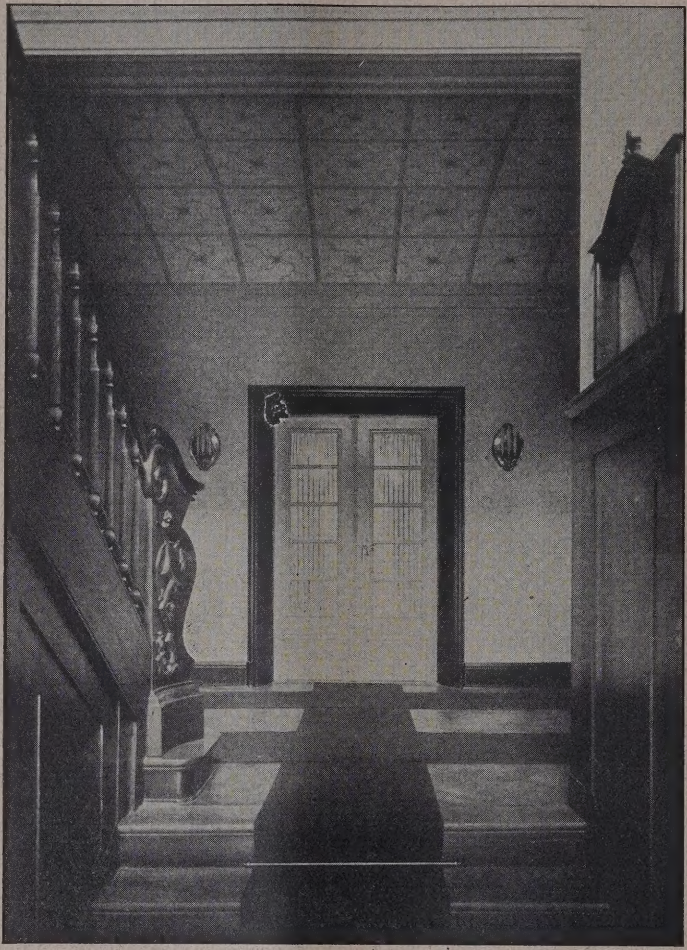


Abb. 27. Baugruppe am Anger. Vorflur im Mittelbau.

unruhige Gertraudenkirche durch eine vorgelag[…] Baugruppe zu verdecken. Kießling hatte zu die[…] Zwecke zunächst ei[…] in der Gesamtauf[…] sung sehr ruhig ge[…] tenen halbkreisförmi[…] Bau vorgeschlagen. […] hat sich von die[…] Entwurf nachher […] drängen lassen zu G[…] sten der in der Abb. […] unten, im Lagep[…] Abb. 26, S. 149 im […] dargestellten Ba[…] gruppe. Städtebau[…] ist diese Änderung n[…] von Vorteil gewe[…] denn aus Abb. 26 g[…] hervor, daß die Un[…] der Kirche durch […] vorgelagerte Baugru[…] noch verstärkt ist.

Die Baugruppe […] Anger enthält in […] Mitte die Wohnung […] Reichsbahnpräsiden[…] und anschließend W[…] nungen für höhere […] amte. Sie ist in i[…] Einzelheiten am re[…] sten durchgebildet […] allen Bauten, die K[…] ling in Frankfurt […] errichtet hat. Ein[…] heiten zeigen die A[…] 34—36, S. 753. […] Ausbildung des T[…] penhauses Abb. 27, […] zeigt, daß er […] der Innenarchite[…] dieser Baugruppe […] sondere Aufmerks[…] keit zugewandt hat[…]

6. Die Baugruppe am Anger.

Punkt g im Plan Abb. 3 in Nr. 93. (Vgl. die Abb. 26, S. 749, 27 u. 28, a. d. S., 34—36, S. 753).

Die Baugruppe am Anger entstand aus dem Gedanken heraus, die am Norden des Angers liegende

7. Die Siedlung des Stadtteils am Grü[…]

Punkt b in Plan Abb. 3 in Nr. 93. (Vgl. die Abb. 3[…] 33, S. 753 u. 37—39, S. 754 sowie die Bildbl. z. d. [..]

Die schwierigste Bauaufgabe wurde Kießling [..] stellt in der Siedlung am Grünen Weg. Dies Gel[…]

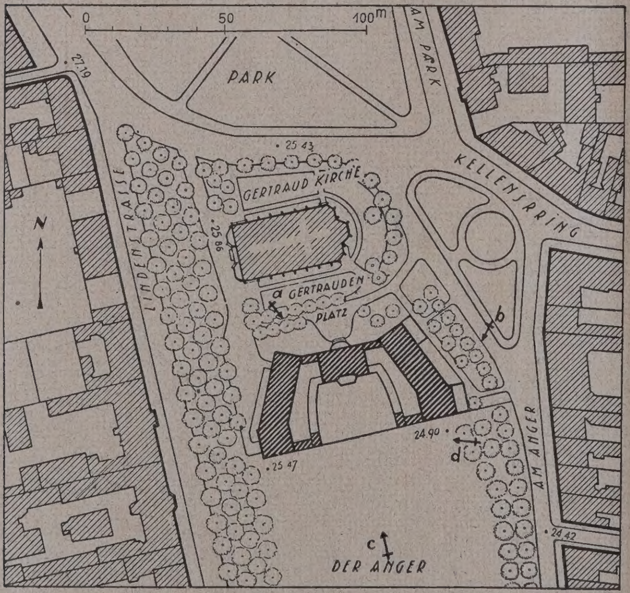


Abb. 28. Lageplan der Baugruppe am Anger.

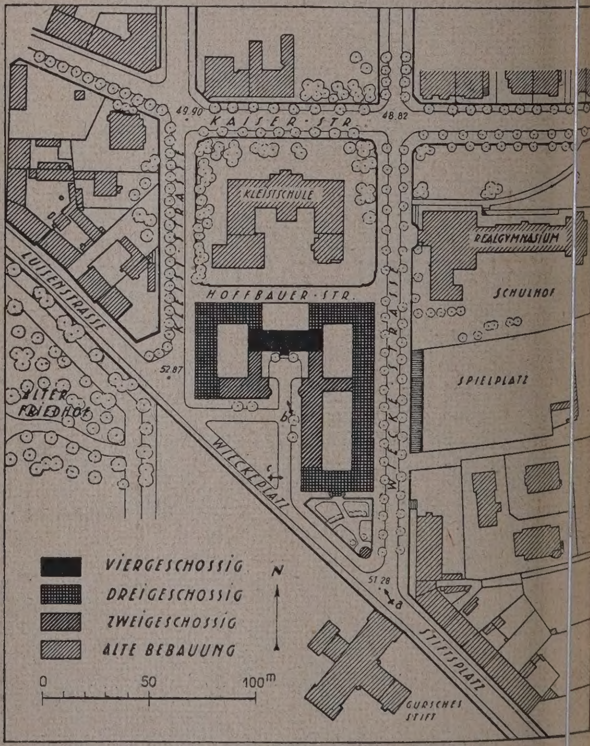


Abb. 29 (rechts). Lageplan der Baugruppe am Wieckeplatz.

NEUER STADTTEIL AM GRÜNEN WEG / WAPPENERKER
DIE OSTMARKBAUTEN IN FRANKFURT A. D. ODER
ARCHITEKT: REGIERUNGSBAURAT MARTIN KIESSLING IN KÖLN

. Plan Abb. 39, S. 754) zeigt Höhenunterschiede mehr als 10 m. Es wird in der Mitte von einem ben durchflossen, der zu überbauen war.

In der Luisenstraße waren bei Lösung dieser Aufe gleichzeitig sehr häßliche Hintergiebel hoher thäuser zu verdecken, am Grünen Weg eine vierchossige Mietkaserne in die Gesamtbaugruppe einigen. Kießling hat diese Aufgaben in geradezu zender Weise gelöst. Der Blick von der Bergstraße ch den großen Innenhof auf den durch einen farden Wohnhausbauten in der Innenstadt ein mildes Gelb mit hell abgesetzten Profilen, weißen Fenstern, silbergrauen Fensterläden. Daß er jedoch auch die lebhafte Farbe nicht scheut, zeigt der Erker in der Elisabethstraße (Bildbeilage) mit den Wappen fast aller Städte aus den abgetrennten Gebieten, und der im leuchtensten Blau prangende kleine Erker an der Hausgruppe am Wieckeplatz (Abb. 31, unten).

In der Gartenstadt wird er farbiger. Hier scheut er vor einem tiefen Rot mit weißen Fenstern, vor einem

Abb. 30. Häuserblock am Wieckeplatz. Ansicht von Südosten.

Abb. 31. Häuserblock am Wieckeplatz. Wohnhof (blauer Erker auf gelbem Fassadenputz). (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

en Erker gehobenen Mittelteil der Elisabethstraße ob. 33, S. 752) ist das beste städtebauliche Bild, das seit langer Zeit gesehen habe. Im übrigen geben Abbildungen ein so klares Bild dieser Siedlung, 3 man kaum noch ein Wort der Erklärung hinzufügen braucht. —

Wenige Worte noch über die Farbgebung bei den schilderten Bauten: Über richtige Verwendung der rben gehen noch die Meinungen weit auseinander. eßling ist, wie schon eingangs erwähnt, in der Farbbung sehr zurückhaltend. Er liebt insbesondere bei kräftigen Grün oder lebhaften Blau nicht zurück. Immer aber versucht er die verschiedensten Farben harmonisch gegeneinander abzustimmen.

Als Ganzes genommen stellen Kießlings Ostmarkbauten eine erfreuliche Bereicherung des Stadtbildes von Frankfurt a. O. dar. Es gibt Architekten, die mit der Richtung, die Kießlings Bauten zeigen, nicht einverstanden sind. Es ist müßig, über eine Kunstrichtung in der heutigen Zeit der Umwälzung zu streiten. Das Wesentliche ist, daß die gewählte Richtung folgerichtig durchgeführt ist, und das muß man von Kießlings

Bauten zweifellos sagen. Deswegen glaube ich auch, daß Kießlings Siedlungen Dauerwert behalten werden und auch noch in späterer Zeit als besondere Leistung unserer Zeit anerkannt werden.

Kießling hat für seine Bauten tüchtige Mitarbeiter gehabt. Er selbst nennt insbesondere die Architekten Arthur Hauck und Heinrich Rosenthal und die, den Bauverträgen gemäß aus dem Architekturbüro der Philipp Holzmann-A.-G. zur Verfügung gestellten und mit besonderer Sorgfalt ausgewäh[...] Herren. Es ist sein Verdienst, daß er es versta[...] hat, sich diese tüchtigen Mitarbeiter zu sichern un[...] zu einheitlichem Schaffen zusammenzuschweißen.

Die Bildhauerarbeiten sind ausgeführt von [...] Bildhauern Waldemar Lemke und Felix Kup[...] aus Berlin; die Farbgebung ist sicher stark beein[...] von dem Kunstmaler Kurt Dittebrandt, [...] z. T. den Farbenschmuck persönlich ausführte. —

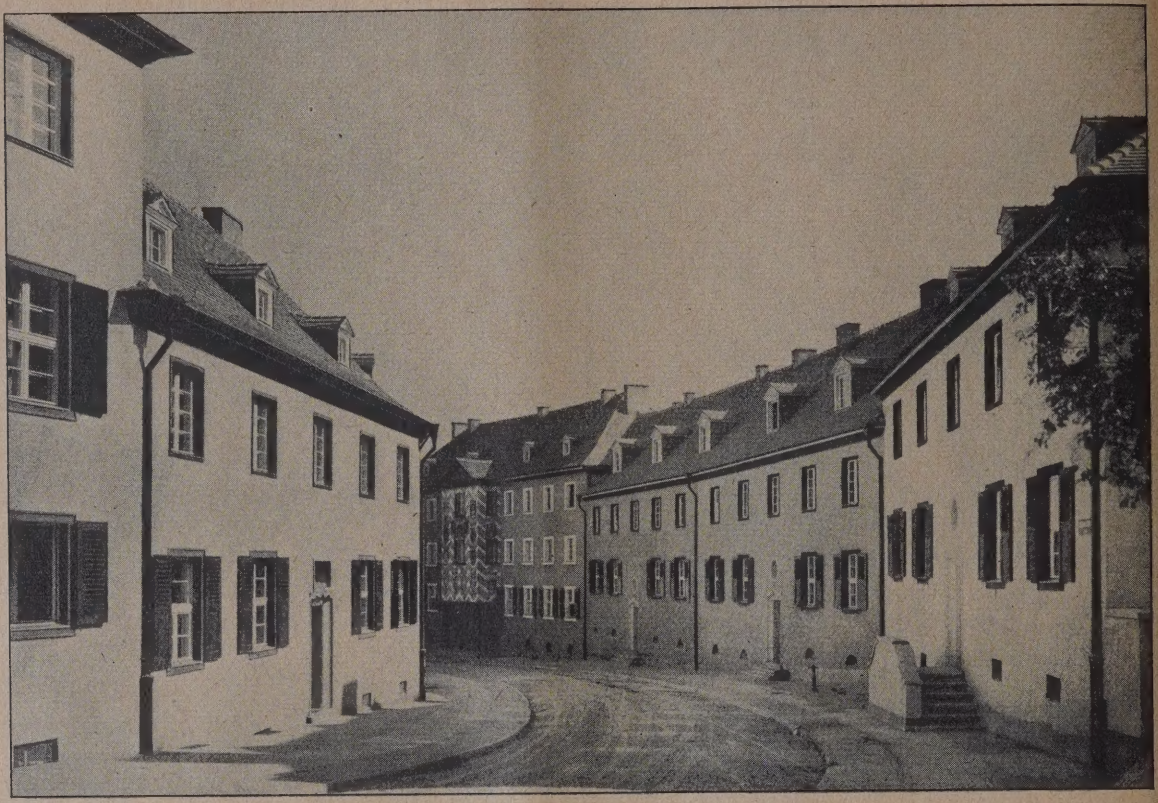


Abb. 32. Blick in die Elisabethstraße. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

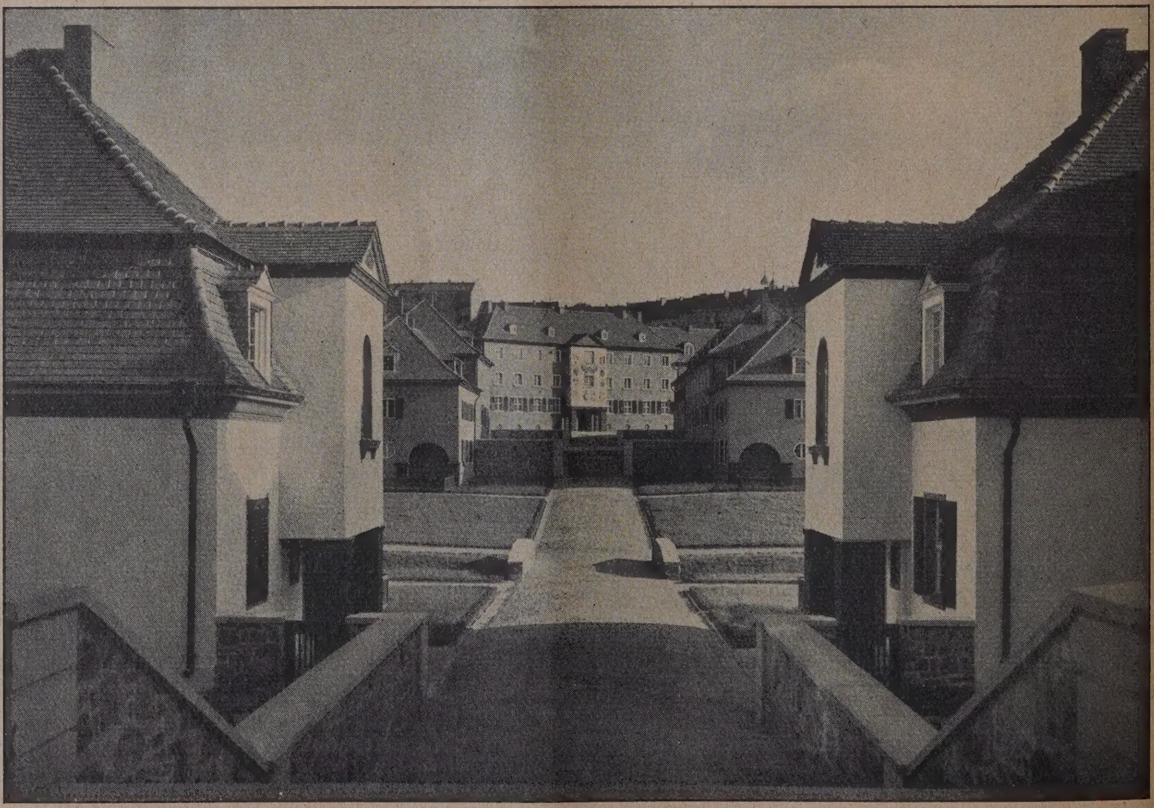


Abb. 33. Blick v. d. Bergstraße zur Elisabethstraße. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

Neuer Stadtteil am Grünen Weg.

Architekt: Regierungs-Baurat Martin Kießling, Köln. **Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.**

Die Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe.

Vor nunmehr 100 Jahren wurde durch Großherzog Ludwig von Baden die Polytechnische Schule zu Karlsruhe begründet, nachdem schon vorher der Ingenieur Johann Gottfried Tulla, dessen Name mit dem großen Kulturwerk der Korrektion des Oberrheines untrennbar verknüpft ist, und der Architekt Friedrich

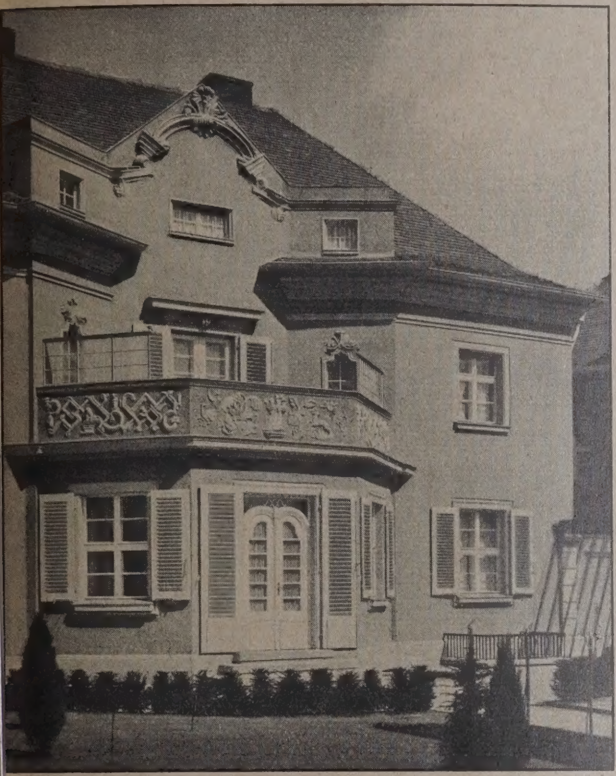


Abb. 34. Mittelbau, Südseite.

Abb. 35. Ein Nordeingang zum Mittelbau.

Architekt: Regierungs-Baurat Martin Kießling, Köln.

Veinbrenner, der der Stadt Karlsruhe mit seinen lassischen Bauschöpfungen ıren besonderen Charakter egeben hat, der eine eine ngenieurschule, der andere ine Bauschule geschaffen atten. Diese gaben zusammengefaßt den Grundtock ab für die am 1. Deember 1825 eröffnete Polyechnische Schule.

Welche Ziele man mit ieser technischen Lehrnstalt verfolgte, geht aus er interessanten Begründung ervor, mit der der großerzogliche Erlaß vom Oktober 1825 eingeleitet urde: Sie sollte der Bilung eines Jeden dienen ler sich den höheren Geerben widmen, dazu die ötigen Vorkenntnisse, vorüglich aus der Mathematik ıd den Naturwissenschaften ch erwerben, und deren ımittelbare Anwendung auf e bürgerlichen Beschäftiıngen des Lebens kennen rnen will, um durch den ächtigen Einfluß dieser Vissenschaften auf die Verollkommnung der Gewerbe, en wir unserer Zeit vernken, in dem ausgebreiten Gebiet der Gewerbetigkeit mit den kleinsten itteln die größten Wirıngen hervorzubringen und ırch die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse in Form und Stoff mit dem Ausland zu wetteifern".

Und weiter „mit einer zu den angegebenen Zwecken zu errichtenden Bildungsschule wollen wir zugleich eine Unterrichtsanstalt für Diejenigen verbinden, welche sich mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse nicht nur zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung aneignen, sondern diese Wissenschaften zum kräftigen Gebrauch in dem Leben und für das Leben studieren wollen, es sei nun zur Baukunst oder zum Wasser- und Straßenbau, oder zum Bergbau, oder zur Forstkunde, oder wie die auf diesen Wissenschaften ruhenden Gegenstände des öffentlichen Dienstes heißen mögen".

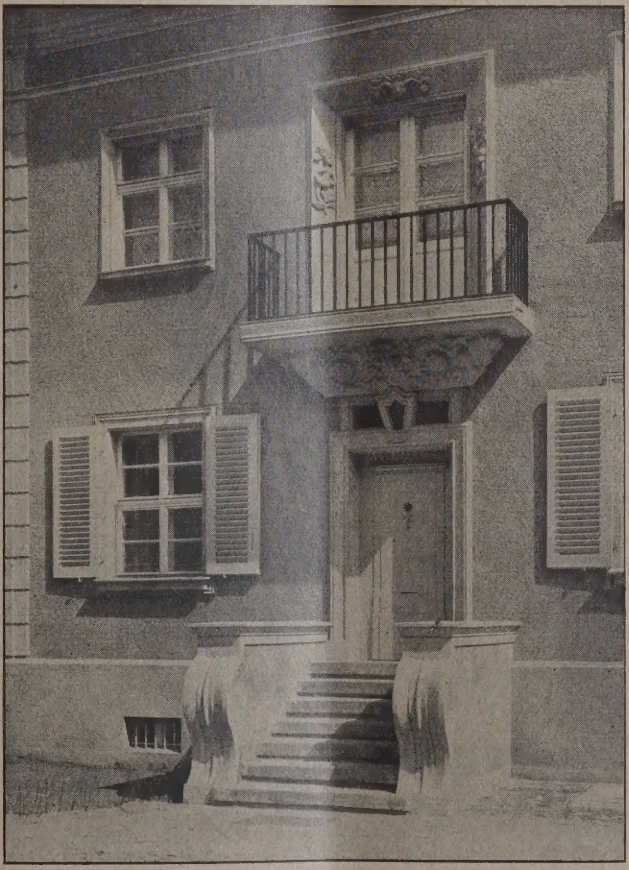


Abb. 36. Hauseingang im westl. Teil. Baugruppe am Anger. (Phot. Bayer & Schmölz.)

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

Von vorneherein war also die zu schaffende neue Bildungsstätte auf große Ziele gerichtet, wenn sie auch zunächst nur im engeren Rahmen geschaffen wurde, der dann aber schon 7 Jahre später durch Karl Friedrich Nebenius, den Reformator des badischen Unterrichtswesens, wesentlich erweitert wurde, so daß sie schon damit sich akademischem Charakter näherte, der ihr 1865 als der ersten deutschen Technischen Hochschule im heutigen Sinne auch verliehen wurde mit der Gleichstellung zu den beiden Landesuniversitäten Heidelberg und Freiburg. So kann sich Karlsruhe rühmen, wie der Jubiläums-Rektor Magnificus, Geh. Ob.-Brt. Prof. Dr.-Ing. e. h. Theodor Rehbock, in seiner Festrede am 29. Oktober nachdrück-

lich betonte, „als die erste deutsche Technische Hochschule eine volle Hochschulverfassung mit Selbstverwaltung und Berufungsverfahren“ erhalten zu haben und damit vorbildlich für die anderen Technischen Hochschulen geworden zu sein. In Jahre 1885 wurde dieses auch äußerlich durch Verleihung der Bezeichnung „Technische Hochschule“ zum

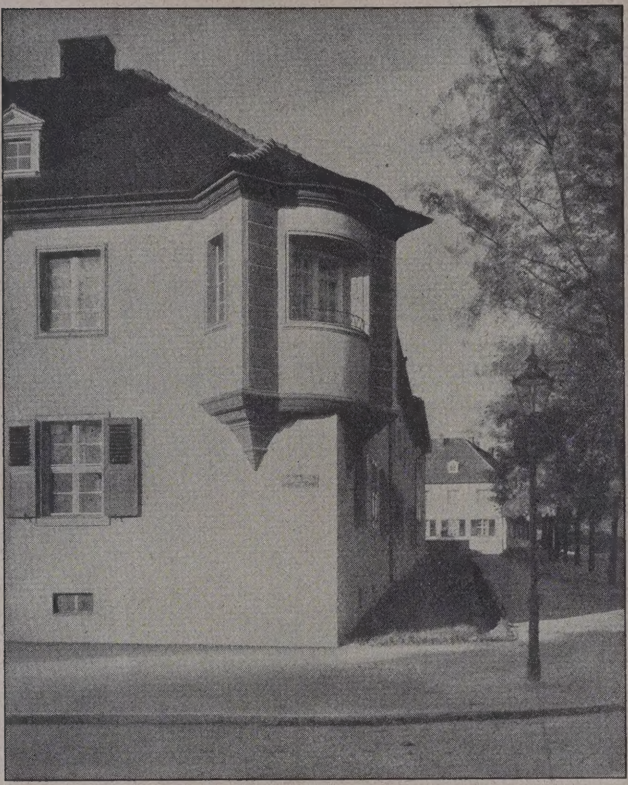


Abb. 37. Erker an d. Ecke Grüner Weg u. Bergstr. (Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

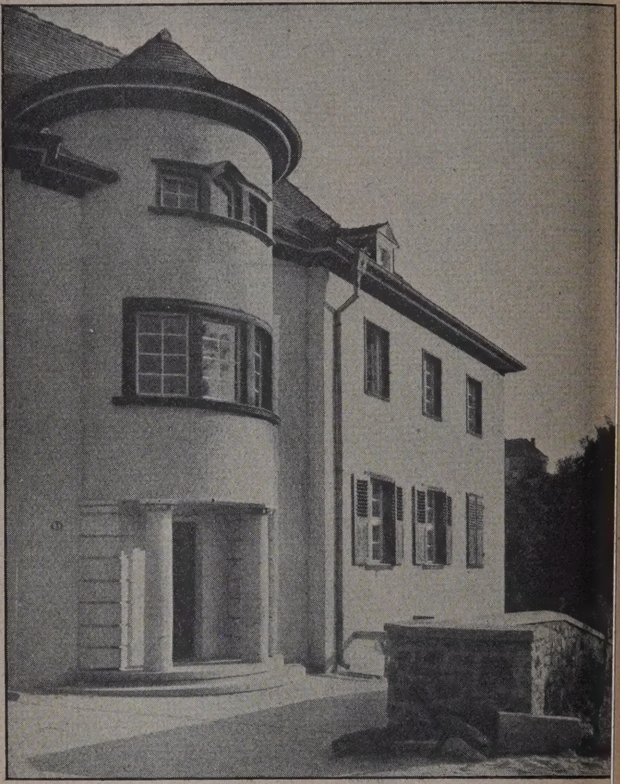


Abb. 38. Treppenhaus an der Bergstraße. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Ausdruck gebracht, später folgte dann auch die Verleihung des Promotionsrechtes.

Diese Ziele, die sich das Polytechnikum in Karlsruhe von vorneherein steckte, und die Bedeutung der Männer, die sie begründeten und weiterführten, haben ihre Anziehungskraft weit über den engen Rahmen des badischen Landes und auch Deutschlands ausgedehnt, und zahlreich sind die führenden Männer in der Technik des In- und Auslandes, die dort ihre Vorbildung gefunden haben. Hervorragende Kräfte haben an ihr von Anbeginn an gelehrt und einen großen Kreis von Schülern um sich gesammelt. Es seien hier nach den beiden Begründern nur Namen genannt wie die Ingenieure Redtenbacher, Grashof, Baumeister, Engesser, die Architekten Hübsch (der Erbauer des ersten, noch heute stehenden Baus der Hochschule), Eisenlohr, Durm, Schäfer, Ostendorf, die Chemiker Lothar Meyer, Engler, Bunte, der Physiker Heinrich Hertz, in der allg. Abteilung der Historiker Hermann Baumgarten, der Volkswirtschaftler Eberhard Gothein.

Es ist daher verständlich, daß das heutige Lehrerkollegium diesen Gedenktag eines 100jährigen Bestehens und erfolgreichen Wirkens nicht klanglos vorübergehen lassen wollte, sondern sich entschloß, diesen Tag trotz der Not unserer Zeit als einen festlichen mit Nachdruck zu betonen, ihn zu

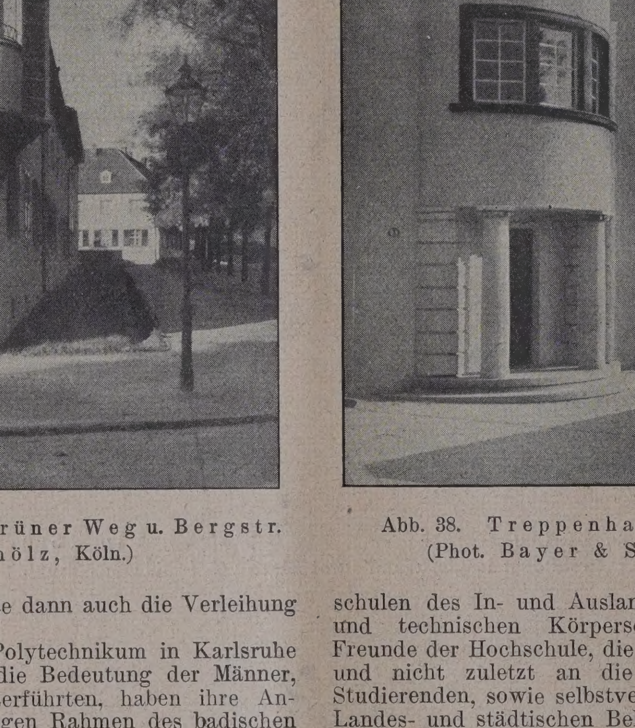


Abb. 39. Lageplan Baugruppe am Grünen Weg.
Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

einem Tag des Rückblickes zu machen auf das, was die Technische Hochschule Karlsruhe im vergangenen Jahrhundert geleistet hat, und zu einem Ausblick auf die zukünftigen Aufgaben der Technischen Hochschulen im allgemeinen und der Karlsruher im besonderen. Hierzu sind Einladungen ergangen an die weitesten Kreise, an die Hochschulen des In- und Auslandes, an die wissenschaftliche und technischen Körperschaften, an die zahlreiche Freunde der Hochschule, die noch lebenden früheren Lehr und nicht zuletzt an die große Zahl der ehemalig Studierenden, sowie selbstverständlich auch an die Reich Landes- und städtischen Behörden.

Nach der schon am Vorabend der eigentlichen akaden schen Feier, am 28. Oktober abgeschlossenen Teilnehmerlist waren über 1200 Person diesem Ruf gefolgt, darunt der Staatspräsident v Baden, Dr. Hellpach, u andere staatliche Vertret die Unterrichtsminister v Baden, Preußen, Sachs Thüringen, über 30 Rektor von deutschen Universität und Hochschulen, die w sämtlich vertreten war ferner Vertreter von Ho schulen, Akademien u technisch-wissenschaftlich Körperschaften aus 18 a ländischen Staaten (Deuts Österreich, Deutsch-Böhm Ungarn, Schweiz, Holl und England, Dänema Norwegen, Schweden, L land, Finnland und Rußla Italien, Spanien und Griech land, die Vereinigten Staat Brasilien, Japan und Chi

Es kann nicht uns Aufgabe sein, hier die f lichen Veranstaltungen it ihren zahllosen Reden sc dern und wiedergeben u wollen, zumal die Tas presse auch außerhalb Bad darüber eingehend beric hat. Es sei hier nur k erwähnt, daß das Program

sich zusammensetzte aus einem zwanglosen Begrüßungsabend in den schönen Räumen des ehemaligen Residenzschlosses, bei dem ein schwungvoller Festprolog, die Technik verherrlichend, von Dr. Hermann Burte vorgetragen wurde, der gleich den übrigen künstherzog Friedrich I., Kränze nieder. Im Landestheater fand darauf der eigentliche akademische Festakt statt, bei dem die Gäste den Zuschauerraum, das Hochschulkollegium nebst den Hochschulvertretern und den studentischen Korporationen die Bühne einnahmen. Der Rektor

Abb. 40. Kinderspielplatz mit Planschweiher. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)
Neuer Stadtteil am Grünen Weg.

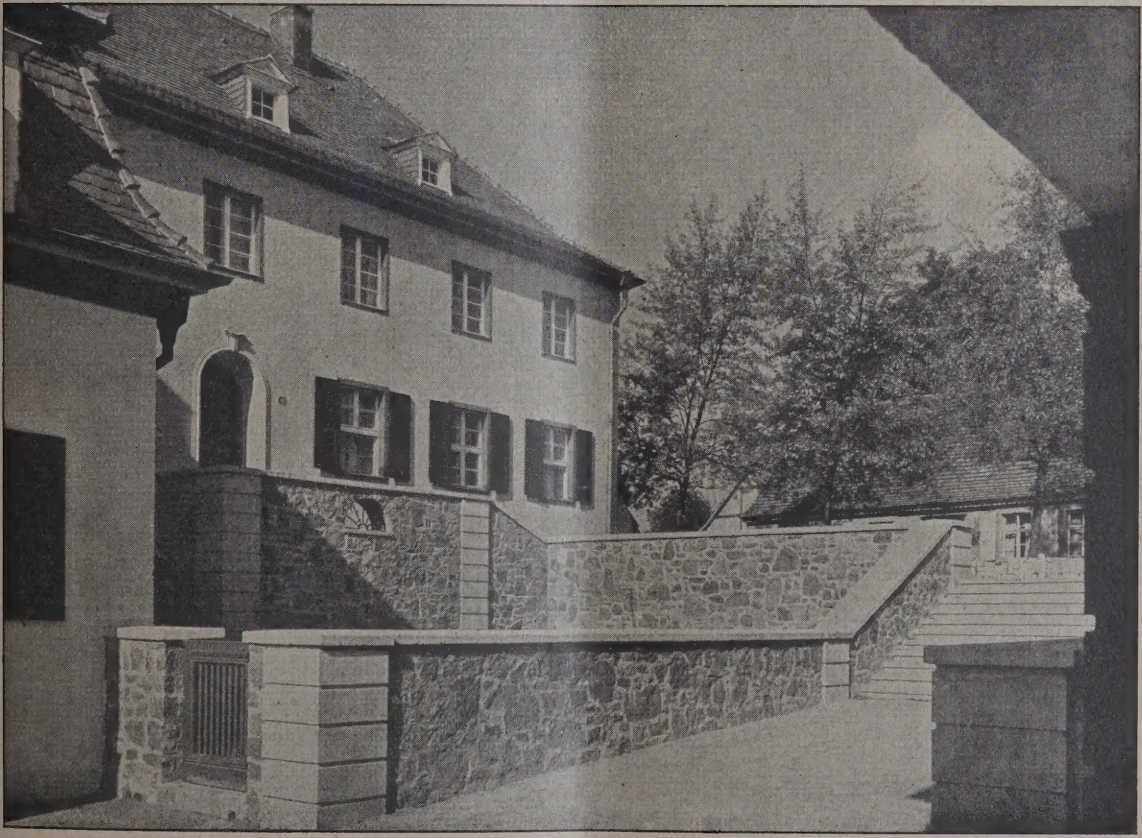


Abb. 41. Häusergruppe an der Bergstraße.
Architekt: Regierungs-Baurat Martin Kießling, Köln. **Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.**

lerischen Darbietungen in den überfüllten Räumen leider nur von einem Teil der Festgäste gehört wurde. Am anderen Morgen legten Rektor, Senat und Studentenschaft in pietätvoller Erinnerung an die Leistungen des früheren Fürstenhauses für die Hochschule, zu der dieses stets in freundlichster, engster Beziehung stand, am Grabe des Begründers, Großherzog Ludwig, und des Namengebers, Großentwickelte hier in gehaltvoller Rede die Geschichte der Hochschule, gedachte der im Weltkrieg gefallenen Hochschulangehörigen und gab die lange Reihe der Ehrungen bekannt, die von der Hochschule in Gestalt der Verleihung der Würde eines Ehrensenators, Ehrenbürgers oder Ehrendoktors ausgeteilt wurden. Darauf folgten in fast endloser Reihe die Begrüßungsansprachen der Vertreter der

Regierungen, Behörden, Hochschulen und Körperschaften. Ein Festessen in der geschmückten Festhalle vereinte dann die große Zahl der Teilnehmer bei fröhlichem Mahle. Am Abend desselben Tages fanden schließlich Festvorstellungen sowohl im Landestheater wie im Konzerthaus statt, entspr. der großen Anzahl der Gäste.

Der dritte Tag wurde eingeleitet durch die Enthüllung des von der Hochschule ihren im Weltkrieg für das Vaterland gefallenen Angehörigen gewidmeten Denkmals im Ehrenhofe der Hochschule, ein Werk des Arch. Prof. Läuger, Karlsruhe, und des Bildhauers Prof. Albiker, Dresden, ein Akt großer feierlicher Wirkung, der Allen, die dabei waren, in bleibender Erinnerung sein wird, auch wenn sie sich mit der Auffassung und Durchführung des Denkmals, einer mächtigen, erzenen Pallas Athene mit Helm, Schild und Speer in strenger Auffassung auf breitgelagertem Stufenunterbau, der sich zu Gedenkfeiern eignet, durchaus einverstanden erklären können. Es folgten Besichtigungen der gutausgestatteten Hochschulinstitute und am Nachmittag die Enthüllung der von den Deutschen Physikern und Funkunternehmungen gestifteten Büste von Heinrich Hertz, des großen Physikers, dessen Entdeckungen über elektrische Wellen die Grundlage der drahtlosen Telegraphie und Telephonie bilden und in den Jahren 1885 bis 1889 im physikalischen Institut der Karlsruher Hochschule ausgeführt worden sind. Am gleichen Tage wurde nach einem einleitenden Vortrag von Prof. Dr. W. Paulcke über körperliche Ertüchtigung die bisher in Benutzung genommenen Sportanlagen hinter der Technischen Hochschule im ehem. Fasanengarten besichtigt und eingeweiht. Im vollendeten Zustand werden sie nach den Plänen von Prof. Dr. H. R. Alker die besteingerichtete derartige Anlage in Verbindung mit einer Hochschule darstellen und ein Stadion mit Tribünen, Turnier-, Faust- und Fußball-, Tennis- und Athletikplätzen, Schwimm- und Sonnenbad, sowie ein Hallenbad umfassen. Den Beschluß des Tages bildete ein Fackelzug und Festkommers der Studentenschaft im Stadtgarten. Damit hatte nun der offizielle Teil der Feier eigentlich seinen Abschluß gefunden. Am nächsten Tage fand aber noch ein Ausflug zur Besichtigung des Murgkraftwerkes und nach Baden-Baden statt.

Neben diesen teils ernsten, teils heiteren Veranstaltungen boten die Gastgeber den Festteilnehmern noch eine Reihe von Gaben von bleibendem Wert. Zunächst eine Jubiläumsdenkmünze in Bronze, geschaffen vom Bildhauer H. Ehehalt, Karlsruhe, und der Hofkunstprägeanstalt B. H. Mayer, Pforzheim, die auf der Vorderseite eine nackte, schreitende Männergestalt mit erhobener Fackel, auf der Rückseite ein Wappen, den Namen Fridericiana sowie die Jahreszahlen 1825—1925 trägt. Dem Staatspräsidenten Dr. Hellpach war sie in Gold, einer Reihe anderer, besonders verdienter Männer in Silber überreicht worden. Es sei bei dieser Gelegenheit noch erwähnt, daß der Staatspräsident bei dem Festakt die Mitteilung machte, daß der Technischen Hochschule zu Stipendien an würdige und bedürftige Studenten eine Stiftung von 150 000 M. vom Staat überwiesen werden sollte. Seitens der Industrie wurde eine Stiftung von fast 700 000 M. überreicht. Von dem Denkmal für die im Weltkrieg Gefallenen wurde den Festteilnehmern eine Originalradierung eines früheren Studierenden, Dipl.-Ing. H. Kupferschmidt, überreicht. Ein kleiner, aber inhaltvoller Hochschulführer 1925/26, zum Jubiläumsjahr herausgegeben in Verbindung mit dem Hauptfestausschuß vom Karlsruher Studenten-Dienst, gab den Gästen in kurzen, frischgeschriebenen Aufsätzen einen Überblick über die Geschichte und die Einrichtungen der Hochschule und der Studentenschaft. Zu einer, auch buchkünstlerisch vornehm ausgestatteten, umfangreichen Festschrift schließlich, auf deren wertvollen Inhalt wir noch besonders zurückkommen, steuerten 38 Professoren und Dozenten der Hochschule wissenschaftliche Beiträge aus ihren Sondergebieten bei. —

Fassen wir den Eindruck der Tage zusammen, so waren es einerseits Tage der Weihe, die Zeugnis ablegten von dem ernsten Streben und der wissenschaftlichen Arbeit der Technischen Hochschule, andererseits aber auch Tage frohen Zusammenseins, der Erneuerung alter und Anknüpfung neuer Beziehungen, die allen Teilnehmern (deren Zahl sich i. G. auf 2—3000 belaufen haben dürfte) eine wertvolle Erinnerung bleiben werden, vor allem aber allen Denen, die an der Hochschule Fridericiana ihre fachliche Bildung ganz oder teilweise erhalten haben und an die dort verlebte Studienzeit sicherlich gern zurückdenken. —

— Fr. E. —

Vermischtes.

Die Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen hält am Dienstag den 1. und Mittwoch, den 2. Dezember 1925 ihre diesjährige Hauptversammlung in Berlin im Hause des Vereins Deutscher Ingenieure, in der Friedrich Ebertstraße, ab. Am 1. Dezember wird abends 7¼ Uhr zunächst der geschäftliche Teil behandelt. Alsdann Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrates Prof. Robert Otzen, Hannover, über „Welche Aussichten bietet die Verwendung hochwertiger Baustoffe für die wirtschaftliche Gestaltung unserer Bauten“ und Vortrag des Herrn Regierungsbaurates Stegemann, Dresden, über „Neuere Bauweisen“. Mittwoch, den 2. Dezember, vorm. 10 Uhr, Besichtigung des Untergrundbahnhofes Nollendorfplatz, mittags 12½ Uhr Besichtigung der Baustelle des Großkraftwerkes Rummelsburg. Abends 8 Uhr Vortrag von Herrn Prof. Dr.-Ing. Ludin, Techn. Hochschule, Charlottenburg, über „Wasserwirtschaftliche Aufgaben Transkaukasiens“. Den Vorträgen gehen am 1. Dezember Besichtigungen voraus, und zwar vorm. 11 Uhr Psychotechn. Institut der Techn. Hochschule Charlottenburg, von Prof. W. Moede, vorm. 12 Uhr Preuß. Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau auf der Schleuseninsel im Tiergarten, 1 Uhr nachm. Staatl. Materialprüfungsanstalt Berlin-Dahlem. — Zu den Vorträgen und Besichtigungen am 2. Dezember d. J. sind Gäste willkommen. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerbe zur Erlangung von Ideenentwürfen für die Erweiterung des evangel. Kaiser-Wilhelm-Krankenhauses in Duisburg-Meiderich haben erhalten den I. Preis der Entwurf „Asklepius“, Arch.: Dipl.-Ing. Kramer und Walter Kremer, Duisburg; II. Preis der Entwurf „Pfarrstraßenabschluß“, Arch. Heinrich Bähr, Duisburg; III. Preis der Entwurf „Schlicht“, Arch. Lorenz Pape, Düsseldorf. Zum Ankauf wurden vorgeschlagen: Die Entwürfe „Mehr Südsonne“, Arch. Heinrich Bähr, Duisburg; „Liegehallen“, Arch. Hans Bökels, Düsseldorf; „Wer Sonne sucht“, Arch. B. D. A. Karl Staudt, Düsseldorf. —

Wettbewerb Hotelneubau in Bochum. In Nr. 82 vom 14. Okt. brachten wir einen Auszug der Wettbewerbsbedingungen und schrieben: „An die Königsallee soll der Haupteingang mit Vorfahrt gelegt werden.“ Diese Fo[r]derung ist in den Bedingungen, wie die Hotelgesellscha[ft] richtig stellt, nicht enthalten, es ist lediglich gesag[t] worden, daß bei Lage des Haupteingangs an der König[s]allee mit Rücksicht auf die Lage der Straßenbahngleis[e] eine Vorfahrt anzuordnen ist. Um einer mißverständliche[n] Auffassung dieses Programmpunktes vorzubeugen, gebe[n] wir dieser Richtigstellung gern Raum. —

In dem Wettbewerbe für ein Gemeindehaus der e[v.] Gemeinde in Neuwied erhielten: einen I. Preis von 2500 [M.] der Entwurf mit dem Kennwort „Simplex“, Ver[f.] Dipl.-Ing. Fr. Otto, Kirn a. N.; einen II. Preis von 1500 [M.] der Entwurf mit dem Kennwort „Ecklösung“, Ver[f.] Dr. William Dunkel, Düsseldorf; einen III. Preis vo[n] 1000 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Animato“, Verf. Arch. Kreitz und Suberg, Solingen-Ohligs. —

In dem Wettbewerbe für das Konzerthaus in Olmü[tz] wurde ein I. Preis nicht verteilt; je einen II. Preis vo[n] 3000 Kc. erhielten der Entwurf mit dem Kennwort „Saxa loquuntur“, Verf. Baumst. Ing. Rudolf Kraus, Wie[n], ferner der Entwurf mit dem Kennwort „Kulturstätte“, Verf. Arch. Fritz August Franz, Dresden; einen III. Pre[is] von 2000 Kc. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Ei[n] gezeichneter schwarzer Kreis“, Verf. In[g.] Jaques Groak, Olmütz-Wien; einen IV. Preis vo[n] 1000 Kc. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Wega“, Verf. Dipl.-Ing. Karl Fischer, Olmütz; Trostpreise e[r]hielten die Entwürfe „Kunst und Sport“, Verf. Arc[h.] Louis Welzenbacher und Viktor Stange, Innsbruck; „Olymp“, Verf. Arch. Erich v. Boltenstern, Wien; „Wennstedenkst“, Verf. Arch. Fri[tz] Lehmann, Prag. —

Wettbewerb Krankenhausneubau Norderney. D[er] Termin für die Einreichung von Ideenskizzen a[m] 15. Dezember 1925 wird auf den 15. Januar 1926 verlegt.

Inhalt: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder. — Die Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder. Neuer Stadtteil am Grünen Weg. Wappenerker. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 96 * BERLIN, DEN 2. DEZEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Haupthalle der Deutschen Weinbau-Ausstellung in Koblenz 1925.

Architekt: Theo Willkens, Architekt B. D. A., Köln. (Hierzu die Abbildungen auf S. 759.)

Eine Deutsche Weinbau-Ausstellung fand im Sommer d. J. in Koblenz statt, für die eine sehr interessante Haupthalle neu geschaffen wurde. Die Abbildung 2, Seite 759, gibt aus der Vogelperspektive die Gesamtgruppierung der Bauten auf dem Gelände wieder. Die Disposition der Anlage wurde von Stadturat Neumann, Koblenz, entwickelt, der Enturf und die architektonische Gestaltung rührten von ch. B. D. A. Theo Willkens, Köln, her, mit Aushme der vorderen Wandelhalle, die schon vornden war. (Grundriß Abb. 4, S. 759.)

Vor der Hauptausstellungshalle breitet sich ein oßer Ehrenhof von quadratischer Form mit gärtrischen Anlagen aus, in deren Mitte statt des zuerst planten Springbrunnens sich ein Denkmal mit nstvoller Plastik erhebt, das die Gesellschaft der reinigten Weingutsbesitzer gestiftet hat. (Abb. 3, 759.) Die vom Münchener Bildhauer Henselann ausgeführten Figuren, die von reizvollen ttengruppen mit Inschriftbändern konsolartig gegen werden und unbegreiflicherweise wegen ihrer freien künstlerischen Darstellung anfangs eine Beanstandung von gewisser Seite erfuhren, so daß sie die ersten Wochen verhüllt waren, verkörpern den jungen und alten Wein sowie den Schaumwein in äußerst lebendiger Auffassung.

Dahinter steigt in ruhiger Kraft die Fassade der großen Ausstellungshalle empor. Die geduckten Portalöffnungen mit den gedrungenen Zwischenpfeilern steigern geschickt die Wucht der Hauptfront, deren oberer massiger Mauerkörper schlicht, aber ansprechend von elf schlanken Fenstern aufgeteilt ist und in der Umrißlinie schon äußerlich den inneren Aufbau deutlich widerspiegelt. Die Außenseiten sind in Holzfachwerk ausgeführt, mit Schwemmsteinen ausgemauert und in Trierer Kalk verschiedenfarbig geputzt, und zwar die Mauerflächen hell-ocker, die Architekturteile und Gesimse braunrot.

Sehr eindrucksvoll ist dem Architekten die Ausbildung des Innern (Abb. 1, unten) gelungen und der monumentale Charakter einer großen Ausstellungshalle getroffen, in die auch eine reiche Lichtfülle von allen Seiten hineinflutet. Mit der offen sichtbaren, aber interessant gegliederten Holzkonstruktion, die sich wie das Flechtwerk eines gotischen Netzgewölbes über das 20 m breite Hauptschiff spannt, ist

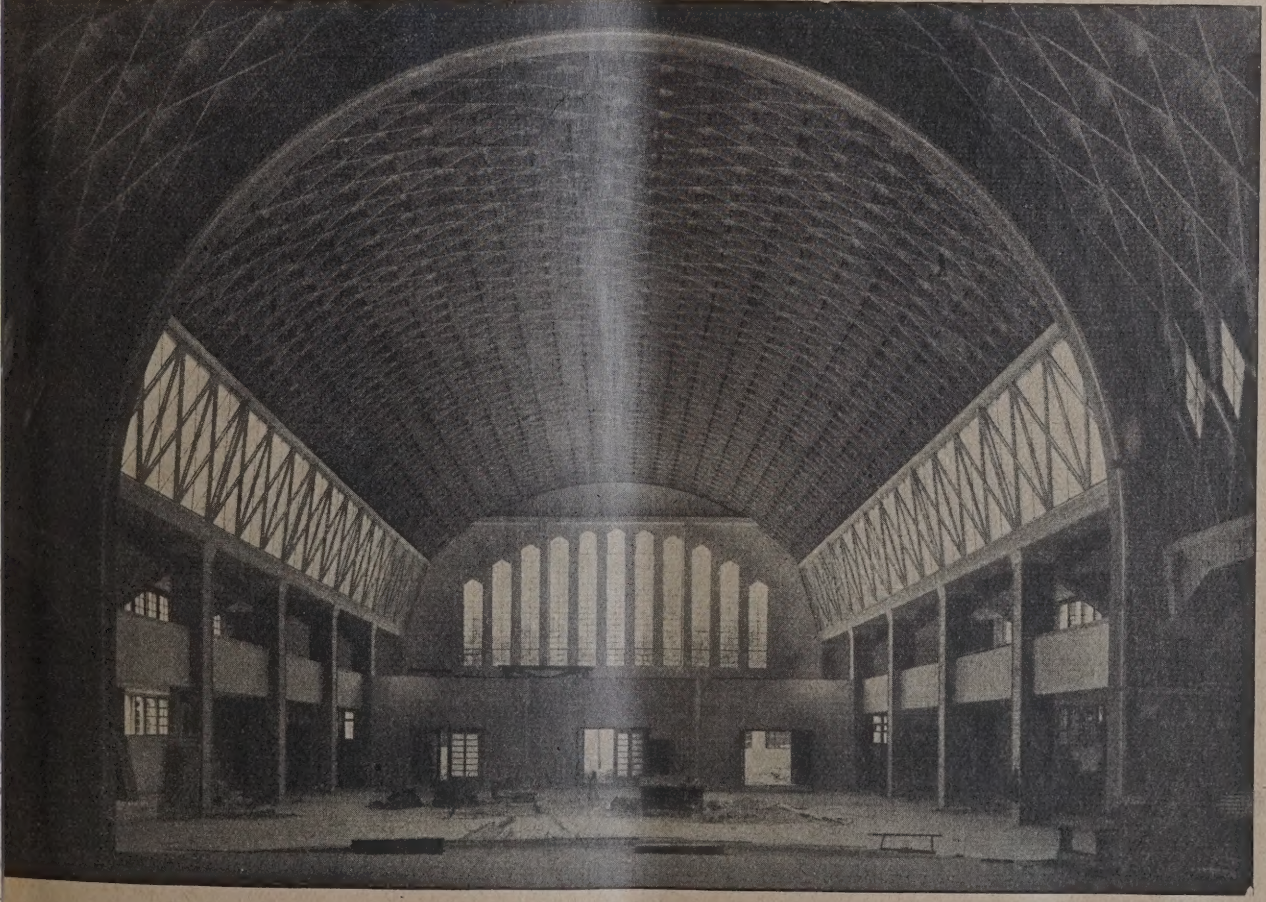


Abb. 1. Innenansicht der Haupthalle. Dach in Lamellen-Zollbauweise.
(Phot. Hugo Schmölz und Sachsenhausen, Köln.)

eine gute einheitlich architektonische Wirkung erzielt, indem das obere konstruktive Netzmuster in den Fenstersprossen des Seitenlichts gleichförmig fortgesetzt ist; und dadurch, daß das Gewölbe in freitragender Konstruktion ohne Zugstangen gebildet werden konnte, erscheint die Halle, die 15 m Scheitelhöhe hat, weit höher und machtvoller.

Die Wölbung ist in der bekannten Lamellen-Zollbauweise ausgeführt, einem dem Europäischen Zollbau-Syndikat, Hamburg-Berlin, gehörigen Patent, durch dessen hochkantig gestelltes, netzartiges Holzgerippe die Tragwirkung restlos in die Dachwandung verlegt wird, sodaß der Innenraum völlig frei bleiben kann.

Um das Innere noch lebendiger zu gestalten und zugleich dem Hauptsaal einen besonders würdigen Abschluß zu geben, ist noch eine Apsis, abgedeckt mit einer Halbkuppel, ebenfalls in Zollbauweise von 15 m Durchmesser, angegliedert und durch die Höherlegung von drei Stufen als Sonderraum gekennzeichnet. Von hier aus eröffnet sich ein höchst anziehender Rückblick auf das Hauptschiff, dessen Länge zusamm mit der Apsis 54 m beträgt und das im Innern ei schließlich der Lamellendecke in einer zarten Farbe stimmung von gelblichen Tönen gehalten ist. Die ve schalten Hauptstützen des Gewölbes dagegen tret als tragende Teile in kräftiger Wirkung weinrot m grauen und schwarzen Absätzen recht malerisch die Erscheinung. Neben dem mittleren Hauptrau schließt sich noch je ein Seitenschifff ohne Wölbu von gleicher Länge und 5 m Breite an, und ei Galerie zieht sich um den ganzen Mittelsaal heru Verglichen mit früheren hölzernen Saaldecken n sichtbaren Bindern ist der aesthetische Vorteil ein ga augenfälliger.

Die Konstruktion und Ausführung der Halle folgten in Generalunternehmung durch die Baufirı Schlagwein & Wieder, A.-G., Köln, die vi Gebäude mit solchen Lamellendächern errichtet h Der Bau ist bis auf Anstrich und Installation in kurzen Zeit von drei Monaten fertiggestellt worden.

Paul Schaefer.

Die Kleinwohnungsfrage in Paris.

Von Prof. Alphons Schneegans, Dresden*).

Kurz vor Ausbruch des Krieges, im Juli 1914, war ich nach Paris gefahren, um mich über den Stand der dortigen Kleinwohnungsfrage zu belehren. Auf dem Rathaus wurden mir 2 offizielle Druckschriften ausgehändigt, die sich damit befassen, und zwar:

1. Von der Préfecture du Département de la Seine: L'habitation á bon marché á Paris en 1914.

2. Vom Conseil général de la Seine 1914: Rapport sur les travaux du comité de patronesse au cours de l'année 1913.

Ich bin vielleicht der Einzige in Deutschland, der dieses Material besitzt, und so möchte ich dessen Inhalt in seinen wesentlichen Zügen der Allgemeinheit zugänglich machen.

Die erste Schrift bestätigt vor allen Dingen, daß in Paris eine sehr schwere Wohnungskrisis bestehe, und gibt an, daß die letzte Zuflucht der Arbeiterfamilien das möblierte Zimmer sei, und am 31. Dezember 1913 9 929 möblierte Zimmer mit im Ganzen 166 090 Mietern belegt waren, ferner, daß die Bevölkerung der Stadt Paris sich im Jahr um 25 000 Einheiten erhöhe und die Arbeiterfamilien schließlich sich in zerlumpten, verfallenen, unsaubern und ungesunden Wohnungen zusammendrängen. Eine soziale Krisis wird als drohend hingestellt; lärmende Kundgebungen machen sich in einzelnen Straßen bemerkbar; das Übel sei so groß geworden, daß es unbedingt notwendig wäre, ein Heilmittel dafür zu finden.

Das war die Lage kurz vor dem Kriege.

Gewiß hatte sich die Stadt schon lange mit der Kleinwohnungsfrage beschäftigt. Im Jahre 1883 war eine Kommission mit dem Studium dieser Frage betraut worden. Diese hatte verschiedene Vorschläge erörtert, darunter auch die Erbauung von Wohnungen durch die Stadtgemeinde selbst. Es erfolgten Verhandlungen mit Geldgebern, doch blieb die Sache im Sande stecken bis zum Jahre 1894, wo erneut die Frage aufgeworfen wurde, um jedoch ebenfalls wieder erfolglos zu verlaufen bis zum Jahre 1903. Im Jahre 1909 wurden schließlich neue Vorschläge gemacht. Die Krisis wuchs, und ihre Lösung wurde immer dringlicher. Endlich im Jahre 1912 wurden seitens der Stadt 200 Millionen Franken aufgenommen zur Erbauung von Kleinwohnungen, wovon 50 Mill. den Kleinwohnungs-Baugesellschaften zur Verfügung stellt wurden und 150 Mill. von der Stadt zur direk Errichtung von Kleinwohnungen benutzt werd sollten.

Es liegt also hier ein Fall vor, daß eine sehr deutende Stadtgemeinde selbst die Erbauung und V mietung einer großen Zahl von Wohnungen in die Ha nehmen wollte.

Es wurde auch beschlossen, diese Wohnung nur an kinderreiche Familien zu vergeben.

Um dem Ziele näher zu kommen, wurde ein W bewerb ausgeschrieben. Bedingung war das Etag haus. Ferner sollten die Wohnungen bestehen a

10 v. H.	zu 5 Zimmern		zum Mietspreis	von 550	Frcs.
35 v. H.	„ 4	„	„ „	„ 500	„
40 v. H.	„ 3	„	„ „	„ 400	„
10 v. H.	„ 2	„	„ „	„ 300	„
5 v. H.	„ 1	„ u. kl. Küche	„	„ 200	„

Die Angaben stammen aus der Zeit vor dem Krie in dem alle Kosten in Goldfranken ausgedrückt s Die Wohnfläche sollte höchstens 55 qm betragen als Mindestfläche 18 qm.

Am 20. Jan. 1913 war der Wettbewerb a schlossen. Nach den Besprechungen am 11. Juli 29. Dezember 1913 wurden die Pläne angenom und beschlossen, 11 Gruppen von Kleinwohnungen erbauen. Dies sind folgende:

Gruppe	Rue Abel	mit	145	Wohnu
„	„ Henri-Becque	„	91	„
„	„ Nationale	„	118	„
„	„ de Tolbiac	„	102	„
„	„ Ernest Rousselle et rue du Moulin-des-Prés	„	138	„
„	„ Gazan	„	55	„
„	Avenue Emile-Zola I	„	133	„
„	„ „ „ II	„	190	„
„	Boulevard Sérurier et rue des Bois	„	195	„
„	Rue Boyer et Juillet	„	142	„
„	„ du Télégraphe et Borigo	„	167	„
		Zus.	1 476	Wohnu

für ungefähr 7 500 Seelen.

Die Gesetze, die dazu nötig waren, um der S Paris die Genehmigung zu geben, 200 Millionen Fra aufzunehmen, um Kleinwohnungen zu errichten, gezeichnet von R. Poincaré, Präsident der Repu

Besonders interessant sind nun die Pläne se die. für den Zweck aufgestellt worden sind. Grundrisse sind in dem gleichen Schriftstück als hang beigegeben. Für die Aufrisse ist es mir erst gelungen, Photographien zu erhalten, nach verschiedene Versuche, auch während des Krie durch Vermittlung von Freunden aus der Schweiz, lungen waren.

Einige der Anlagen möchte ich nun der Öf lichkeit übergeben und besprechen:

---

*) Anmerkung der Schriftleitung. Wir glauben, daß diese Ausführungen über die Pariser Wohnungsverhältnisse, wie sie dort schon vor dem Kriege bestanden. auch heute noch Interesse haben. Die Verhältnisse werden sich zwar inzwischen jedenfalls nur verschärft haben, allerdings wird man wohl auch in Paris, wie aller Orten, noch zu anderen Wegen gekommen sein. —

a. Gruppe Avenue Emile Zola I.
(Abb. 3, S. 760, Gesamtanlage.)

Die Anlage umfaßt 3 Höfe, die miteinander ver- unden sind. Das Gebäude besteht nach den Be- chreibungen in dem erwähnten Bericht aus Erd- eschoß und 6 tockwerken und nthält 133 Woh- ungen. Die Miet- reise sind hoch. o finde ich z. B., aß 13 Wohnun- en dort vorhan- en sind mit einem immer und einer Vohnküche zum reis von 420 Frkn. ie billigste Woh- ung bestehend us 1 Zimmer und leiner Küche ko- et 295 Frkn. Die eisten Wohnun- en sind größer, s 5 Zimmer und üche zu 600 Frkn.

Ich möchte be- nders aufmerk- m machen auf die Gruppierung der Wohnungen der Quergebäude in Verbindung mit den Seitengebäuden. Dort sind 3 Wohnungen um 1 Treppenhaus gruppiert derart, daß alle gut durchlüftbar bleiben. Allerdings sind die Wohnungen in dem Quergebäude von den Podesten zugänglich, so daß verschiedene Höhen der Fußböden sich ergeben. (Abb. 4, S. 760.)

Die äußere Erscheinung der Anlage ist auf den Abb, 1 u. 2, S. 760, ersichtlich. In Abb. 1 ist die Ecke der rue de Javel dargestellt; im Erdgeschoß sind Verkaufsläden angelegt, während sonst das ganze Bauwerk in Backsteinrohbau mit Eisenschienen als Fensterstürze ausgeführt ist. In Abb. 2 blickt man in den Mittelhof hinein.

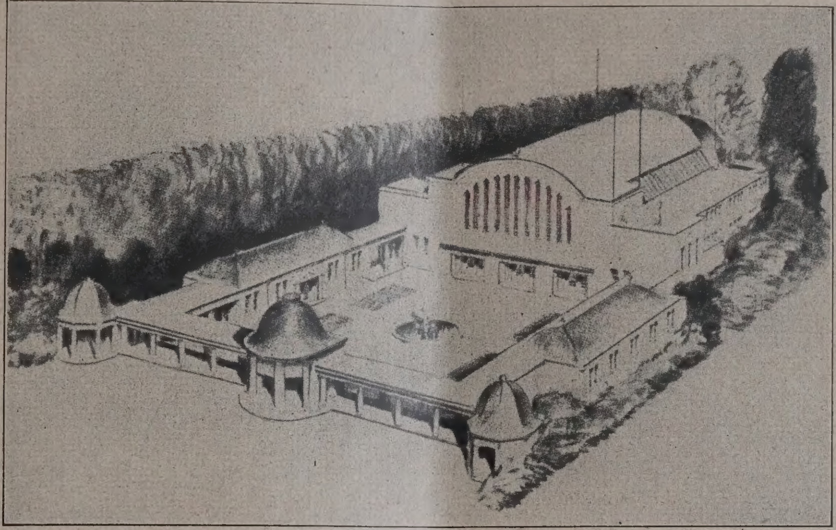


Abb. 2. Schaubild der Gesamtanlage.

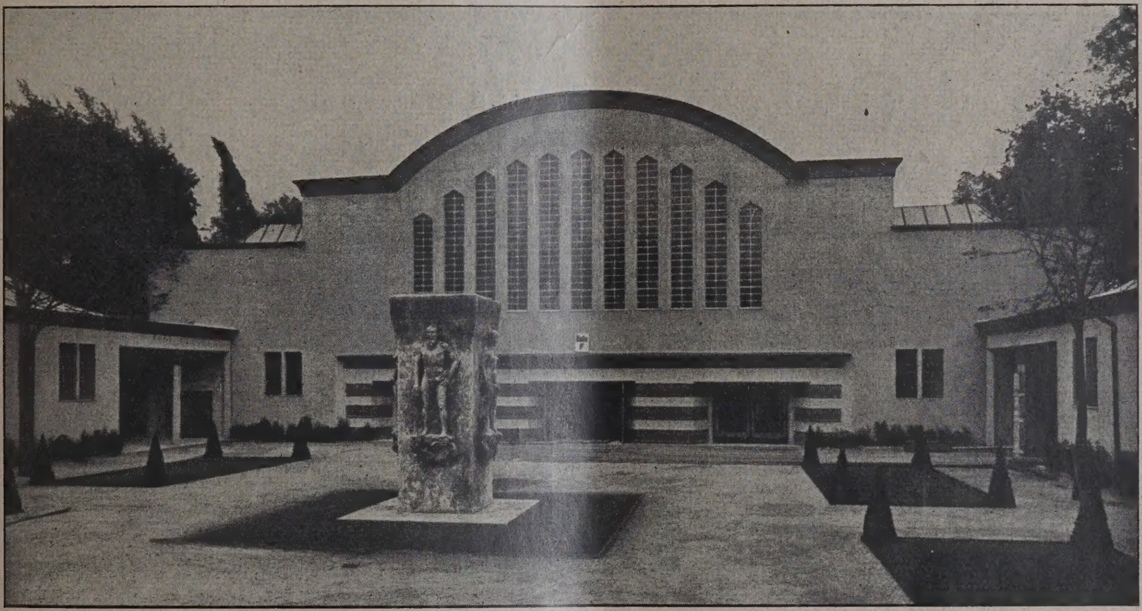


Abb. 3. Hauptausstellungshalle mit Ehrenhof. Arch.: Theo Willkens, Köln.
(Phot. H. Menzel, Koblenz.)

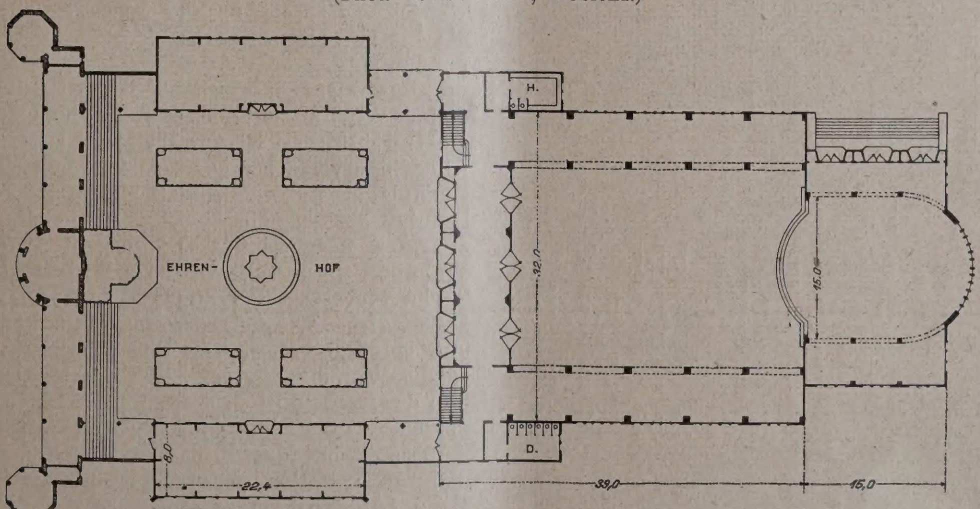


Abb. 4. Grundriß der Gesamtanlage. (1 : 800.)

Die Haupthalle der Deutschen Weinbau-Ausstellung in Koblenz 1925.

Abb. 1. Gruppe Emile Zola I, Ecke rue de Javel.

Abb. 2. Gruppe Emile Zola I, Blick in den Mittelh

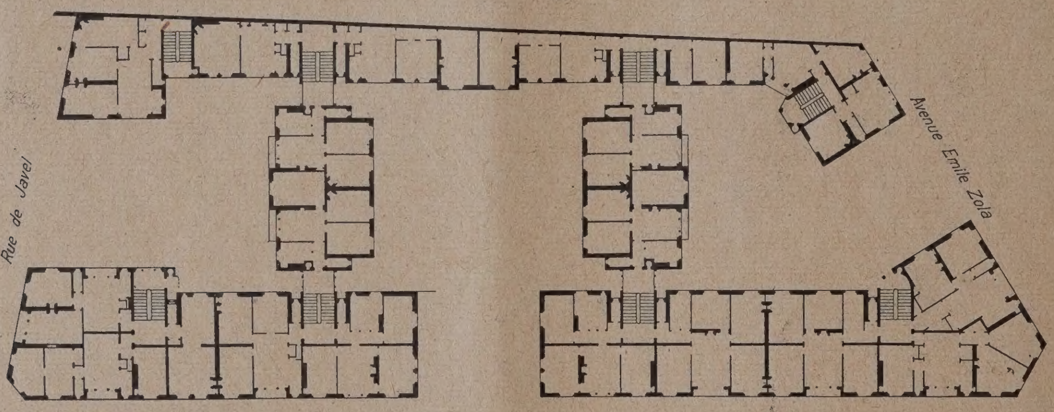


Abb. 3. Gruppe Emile Zola.

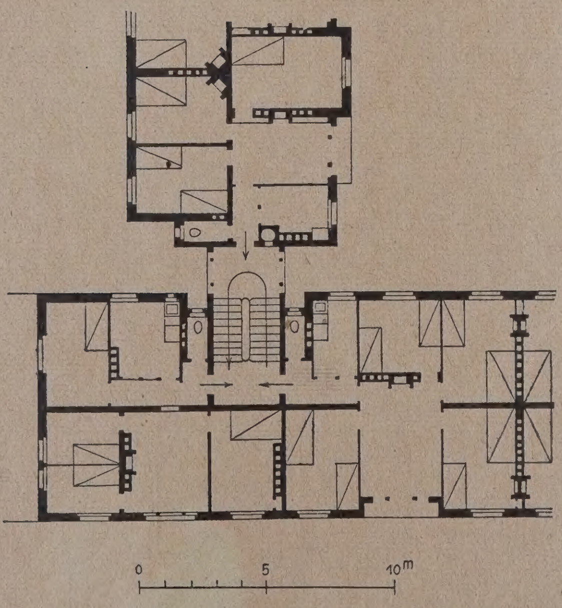


Abb. 4. Teil der Gruppe Emile Zola (1 : 300).

b. Gruppe Henri Becque.

(Abb. 7, S. 761, Gesamtanlage.)

Diese Gruppe besteht aus einzelnen Komple n, die bis zur Höhe des Erdgeschosses miteinander r- bunden sind.

Besonders interessant ist, wie die Gruppier g von 4 Wohnungen um eine Treppe erfolgt ist, w ei die Durchlüftbarkeit gewährleistet ist (Abb. 8, S. 7). Allerdings wäre für unsere deutschen Verhältnisse ei Neuanlagen untragbar, daß ein Abort von 2 Fami n benutzt werden soll. — Eigentümlich ist es auch, ß aus der Beschreibung hervorgeht, wie eine so he Wohnung dargestellt wird als bestehend aus 1 W n- küche und 1 großen Zimmer, das von 2 Fenstern r- hellt wird. Die Mittel-Trennwand ist nur halbh h und soll die Eltern von den Kindern trennen. he solche Wohnung kostet 310 Franken Miete. Der f- bau der Gruppe ist in den Abb. 5 und 6, S. 761, wie r- gegeben. Im Erdgeschoß sind teilweise wieder Lä n. Außerdem hat das Haus 6 Geschosse, alles in B k- steinrohbau. Der obere Abschluß der abgeschrä en Ecke (Abb. 5) macht einen ganz unglücklichen n- druck, aber auch die Zahnlücken der Front in Ab 6 sind so hart, daß sie unsympathisch berühren.

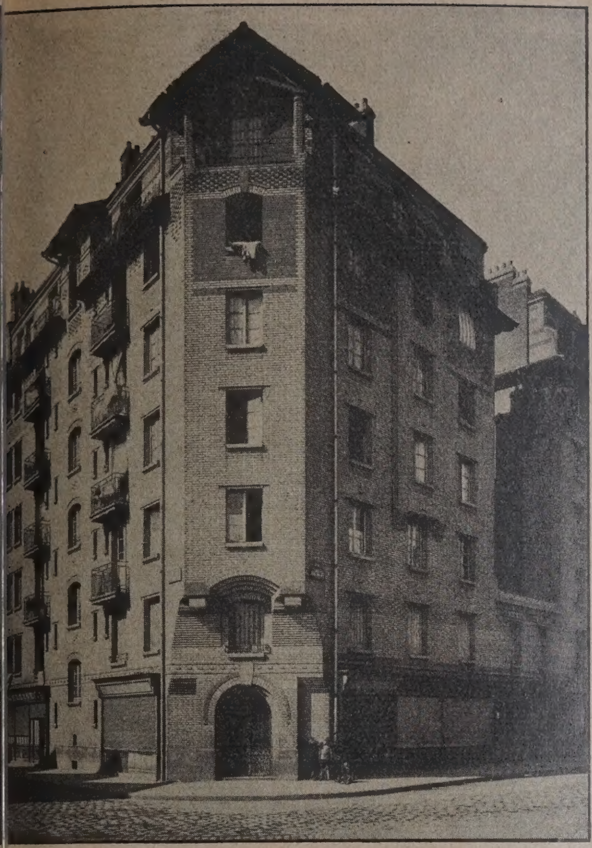


Abb. 5. Gruppe Henri Becque, Ecke rue Brillet Savarin.

Abb. 6. Gruppe Henri Becque, Ansicht von der rue Henri Becque.

c. Gruppe Emile Zola II.
(Abb. 11, S. 762, Gesamtanlage.)

Wiederum finden sich hier 4 große Höfe, die mit-ander in Verbindung stehen. Vordergebäude und erflügel. Der Komplex enthält 190 Wohnungen, l zwar:

Vohnungen	zu 3	Zimmern,	Eßzimmer, Küche	für je	590 Frkn.
„	„ 2	„	„	„ „	510 „
„	„ 2}	„	Wohnküche . .	„ „	500 „
„	„ 1	„	Eßzimmer, Küche	„ „	410 „
„	„ 1	„	Wohnküche . .	„ „	400 „
„	„ 1	„	Kleine Küche . .	„ „	290 „

Ich greife wieder einen Teil heraus, der in ißerem Maßstabe zeigt, wie hier 5 Wohnungen an e Treppe gelegt sind (Abb. 12, S. 762), mit Innen-ort für jede Wohnung. Die Durchlüftbarkeit ist nun ht mehr überall erreicht. Zur Straße gelegen finden da eine kleine Wohnung, bestehend aus 2 Zimmern, che und Abort. Die Zimmer sind etwa 11 und 12 qm oß, die Küche etwa 5 qm, also sehr klein. Von dem ßeren Aufbau seien die Ecke in der rue de Javel bb. 9, S. 762) und das Haupteingangstor als Detail-tt (Abb. 10, S. 762) gegeben. Außer dem Erdgeschoß d 7 Obergeschosse vorhanden. Alles ist Backstein-ıbau, die Veranden nach außen sind hart geöffnet, s Ganze ist außerordentlich kasernenhaft.

d. Gruppe Rue Boyer et de Juillet.
(Abb. 15, S. 763, Gesamtanlage.)

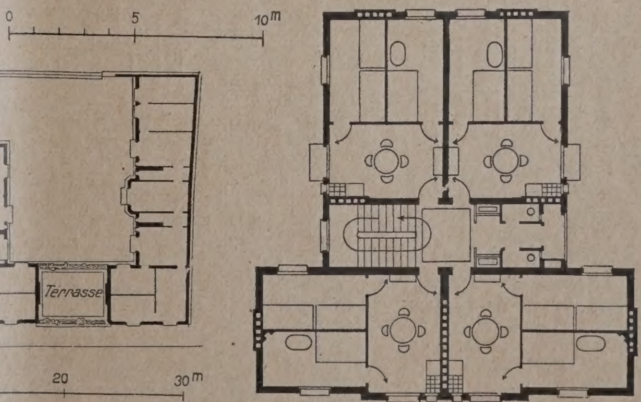
Die Gruppe ist für ganz arme Arbeiterfamilien bestimmt, und jede Wohnung besteht nur aus einer Wohnküche und einem Zimmer, das in halber Höhe geteilt ist für Eltern und Kinder. Die Miete beträgt 350 Franken.

Die Anlage beruht auf der Theorie des Balkonsystems Englands. Die Treppen münden jeweils auf einen offenen Balkon, der also allgemeiner Verkehrsraum ist und von dem die Wohnungen unschwer zugänglich sind, die dann keinen Vorflur mehr enthalten. Der Abort ist vom Balkon aus zugänglich und für 2 Familien gemeinschaftlich (Abb. 16, S. 763). Zur Charakterisierung des Äußeren möge die Ansicht in der rue Boyer dienen (Abb. 13, S. 763). Die lieblose Bauart tritt hier deutlich hervor, auch an der linken Seite das nach außen offene Treppenhaus.

Die Anlagen müssen erst vor Kurzem fertiggestellt sein, doch ist mir der genaue Termin unbekannt. —

Außer der Stadtgemeinde selbst hat die öffentliche Armenpflege sich dem Kleinwohnungsbau zugewendet. Nach der mir vorliegenden Druckschrift wurde im Jahre 1913 ein Komplex erbaut in der rue

).8 (rechts). Teil der Gruppe Henri Becque. (1:300.)



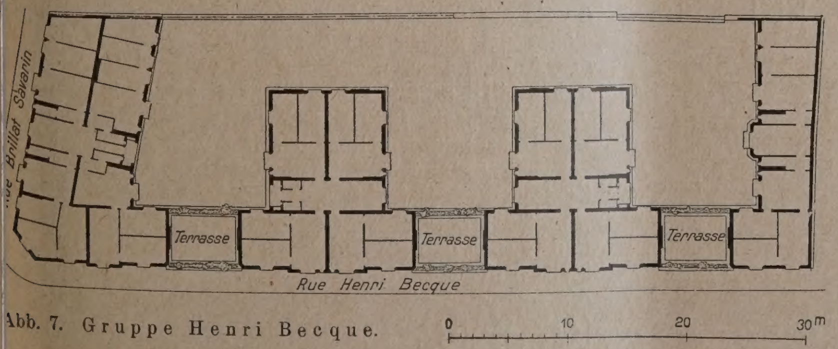


Abb. 7. Gruppe Henri Becque.

Abb. 9. Gruppe Emile Zola II, Ecke in der rue de Javel.

Abb. 10. Gruppe Emile Zola II, Hauptto[r]

de la Folie-Regnault. Das Äußere im Rohbau. Die Gruppe umfaßt 196 Wohnungen.

Geplant war ferner eine Gruppe in der rue Jeanne d'Arc. Pläne zu diesen Wohnanlagen liegen mir nicht vor. —

Die private Initiative in Paris hat sich ebenfalls nach der gleichen Richtung geregt. In den Jahren 1888—1898 wurden 6 Anlagen mit rd. 300 Wohnungen erbaut.

Es folgten dann einige Stiftungen. Die erste eine Stiftung, als „Gruppe der Arbeiterwohnung benannt. Diese hat in 13 Jahren 8 große Anlagen schaffen für eine Bevölkerung von 5 180 Seelen. A ein Ledigenheim ist in der rue de Charonne erric worden.

Als eine der wichtigsten Stiftungen ist aber Stiftung Rothschild zu bezeichnen, die einem Kapital von 16 Mill. Frkn. 4 große Anlagen schaffen hat.

Abb. 11. Gruppe Emile Zola II.

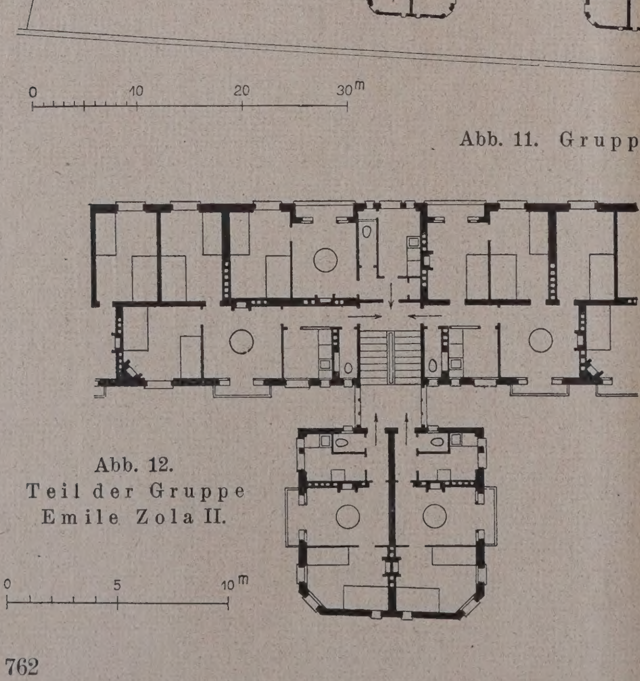


Abb. 12. Teil der Gruppe Emile Zola II.

Ich habe mich in Paris, als ich dort war, bem Pläne dieser Komplexe zu erhalten, jedoch wurd damit in der energischsten Weise zurückgewiesen durfte mir alles ansehen und mir Notizen machen, sie gaben nichts aus der Hand. Ich habe dara die Anlage in der rue Bargue besichtigt. Sie is Jahre 1913 erbaut und enthält 104 Wohnungen v 3—4 Zimmern, jede derselben für 451 Franken M Die Rentabilität soll sich auf 2,5 v. H. stellen.

Die Anlage in der rue Bargue ist im Zahnsc System nach 2 Straßen angeordnet (Abb. 18, S. Der Gedanke ist jedenfalls der, möglichst viel und Luft den Wohnungen zuzuweisen. Aller bleiben die Höfe in der Art sehr klein, besonders die große Höhe der Gebäude berücksichtigt (Abb. 14, S. 763). Das ganze ist in Ziegelstein hellgelbem Material errichtet, innen und außen

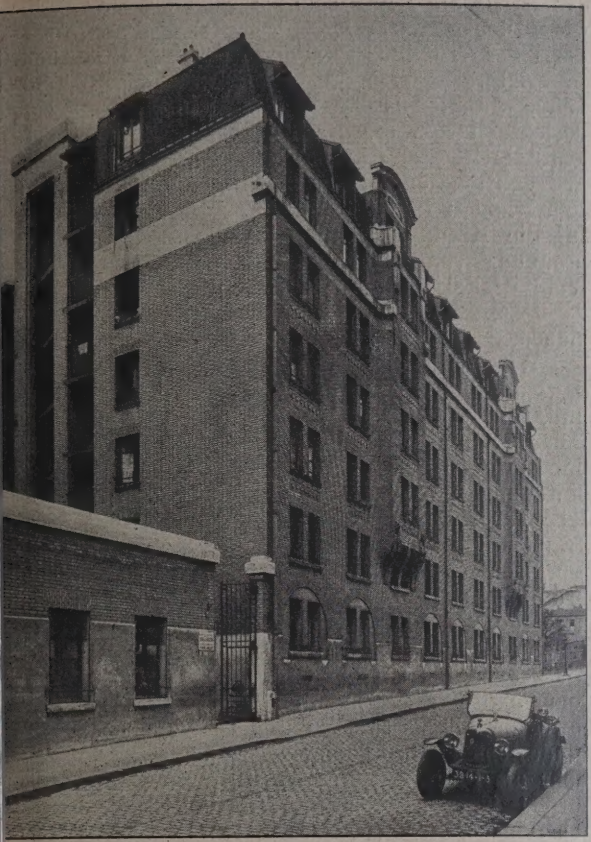


Abb. 13. Gruppe rue Boyer et de Juillet, Ansicht in der rue Boyer.

Abb. 14. „Stiftung Rothschild“ in der rue Bargue.

ch sehr sorgfältig ausgeführt, aber in bezug auf die thetische Wirkung außerordentlich kalt und ab- isend.

Eine Wohnung habe ich hier als Schema beigegeben (Abb. 17, unten), die aus 3 Zimmern und Küche besteht, derart, daß durch Teilung des Zimmers Nr. 3

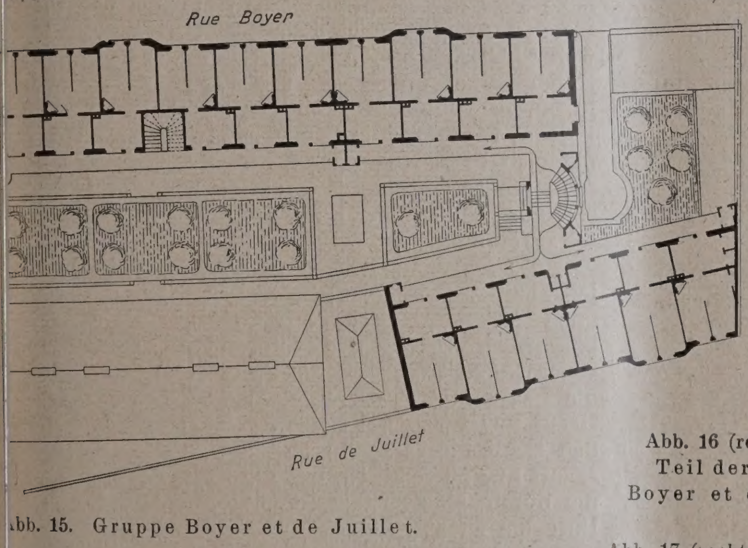
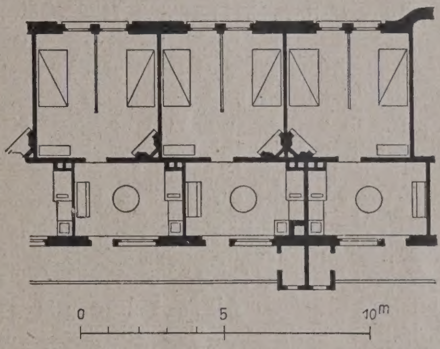


Abb. 15. Gruppe Boyer et de Juillet.



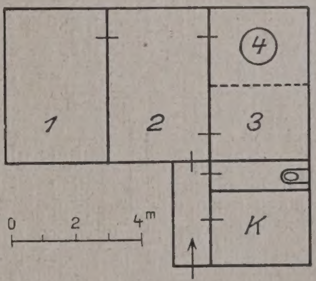
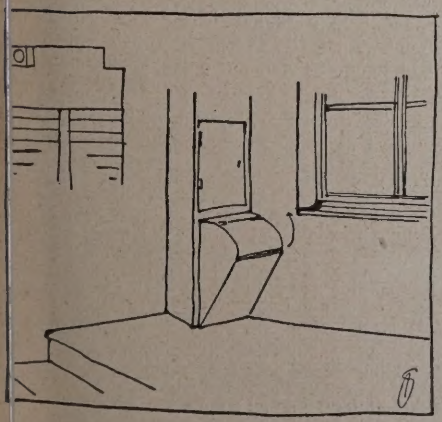


Abb. 16 (rechts oben). Teil der Gruppe Boyer et de Juillet.

Abb. 17 (rechts). Wohnung aus der „Stiftung Rothschild“ in der rue Bargue.



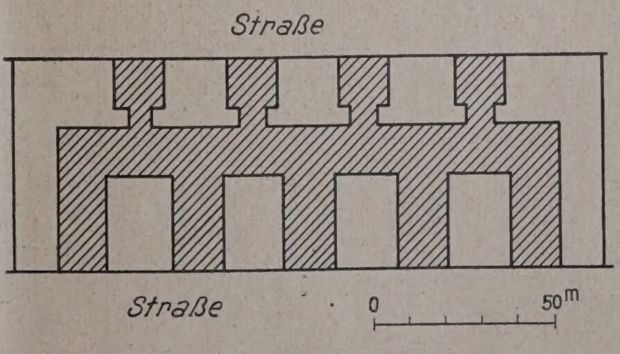


Abb. 18 (rechts). Grundriß-schema der „Stiftung Rothschild“ in der rue Bargue.
Abb. 19 (links). Müllschlucker auf den Treppenpodesten.

ein viertes Zimmer entstehen kann. Dabei können an dieser Teilungswand aufklappbare Betten angebracht werden, die also des Nachts heruntergeklappt werden und am Tage durch Hochklappen dem Raum wieder mehr Platz gewähren. Ähnlich wie bei Schiffskabinen sind jeweils 2 Betten dann übereinander. Auf den Treppenpodesten sind Müllschlucker angeordnet, die sich gut bewährt haben sollen (Abb. 19, S. 763).

Außer allen diesen Anlagen aus den Reihen der Gemeinde oder der Privaten ist manches entstanden durch Baugesellschaften aller Arten, doch würde es zu weit führen, hier alles aufzuzählen. Jedenfalls ist festzustellen, daß in den letzten Jahren vor dem Kriege ernste Anstrengungen gemacht worden sind, um der Krisis beizukommen. Trotzdem schließt die mir vorliegende Druckschrift damit, daß die Gefahr sich nicht gemindert hat und daß der Präfekt mit weiteren Plänen an den Rat der Stadt herantreten will.

Was die zweite Schrift anbelangt, so ist sie mehr statistischer Art. Ich will auch nur einiges daraus entnehmen, was Interesse erwecken kann.

Da sagt der Bericht beispielsweise folgendes: „Es ist bedauerlich, daß die Sparkassen, die ein Kapital von 200 Mill. Frkn. haben, nicht mehr als 100 Millionen für die Kleinwohnungsfrage auswerfen dürfen. Das ist recht wenig im Vergleich zu dem, was die Sparkassen in Belgien tun, die mehr als 105 Millionen den Baumeistern geborgt und dadurch die Erbauung von 56 000 Wohnungen ermöglicht haben.

Wir fügen hinzu, daß 234 Sparkassen in Deutschland etwa 3 Milliarden 111 116 909 M. in ersten Hypotheken angelegt haben und 20 845 691 M. in zweiten Hypotheken, während die französischen Sparkassen keine 15 Mill. Franken zum Zwecke des Kleinwohnungsbaues den Baumeistern zur Verfügung gestellt haben.“

Das ist nun mal ein offenes Eingeständnis des Versagens Frankreichs!

Im weiteren ereifert sich der Berichterstatter darüber, daß in Frankreich Häuser mit sieben Stockwerken erbaut werden und daß demgegenüber Deutschland solche verbietet, zum Wohle der Bevölkerung selbst, und daß es in Deutschland gewesen ist, wo in den letzten vierzig Jahren die größten Anstrengungen gemacht worden sind, um den Stand des städtischen Wohnhauses zu heben. Der Berichterstatter verlangt direkt, daß Frankreich das Beispiel, das Deutschland gegeben hat, verfolge.

Ein Ausspruch, der ebenfalls festgenagelt zu werden verdient, ist der eines Arztes Dr. Brunon aus Rouen über den Alkohol und die Tuberkulose. Er schreibt wörtlich: „Der Alkoholismus in der Normandie setzt die Aushebung der jungen Soldaten in einer Höhe in Gefahr, die ich kaum aussprechen kann. Nun, man tut unrecht, es nicht zu sagen. In einzelnen Gegenden hat man aus diesem Grunde 90 v. H. der Rekruten freigeben müssen. Rouen enthält zugleich die höchste Zahl des Verbrauches an Alkohol und der Sterblichkeit an Tuberkulose. Das flache Land ist nicht weniger davon ergriffen wegen der Vorrechte der Branntweinbrennereien. Die Bauern sind gezwungen, Branntwein an ihre Arbeiter zu verabfolgen, da sie sonst keine Leute bekommen. Einer von diesen Bauern, den man beglückwünschte, weil er nie Mangel an Arbeitern hatte, zögerte nicht, sein Geheimnis preiszugeben: „Ich gebe des Abends Branntwein nach Belieben (à discretion)“.

Zum Ende des Berichtes wird noch der Grund der Krisis auf dem Wohnungsgebiet erforscht, die im wesentlichen darin ihren Ausdruck findet, daß der Preis der Wohnungen abnorm gestiegen ist und die Materialpreise sich gesteigert haben, während die Löhne gefallen sind. In der Hauptsache sucht der Berichterstatter die Schuld beim Kapital, bei den Syndikaten und den Fabrikanten. Er empfiehlt als Gegenaktion eine neue mächtige Gruppierung unter dem Namen: Industrialisation. Diese soll sich stützen auf die Kreditgesellschaften, die Gesellschaften zur Erbauung von Kleinwohnungen, die Gründungen der Wohltätigkeit und die Gemeinden selbst.

Damit verlasse ich die französischen Drucksachen.

Wir sehen eigentlich ein ähnliches Bild wie in England derart, daß lange Jahre verloren gegangen sind, ehe man ernstlich dem Kleinwohnungsproblem näher getreten ist, und daß erst die Gefahr einer sozialen Revolution eintreten mußte, um die Geister in Bewegung zu setzen. In London war es erst im Jahr 1900, daß durch Gesetzbeschluß dem Londoner Grafschaftsrat die Möglichkeit gegeben wurde, mit energischen Maßnahmen einzugreifen, obgleich die Grundlagen des Problems infolge der Industrialisierung des Landes schon 150 Jahre alt waren! Das gleiche erleben wir in Paris, wo erst 1912 die Stadt mit großen Mitteln eingriff. Deutschland ist erst nach dem Jahre 1870 in die große industrielle Weltbewegung eingetreten und hat trotz seiner Jugend mindestens ebensoviel geleistet als England und viel mehr als Frankreich, wenn es auch weniger die Behörden waren, die bauten, als daß sie in weitgehendem Maße die Mittel anderen Körperschaften zur Verfügung stellten.

Man hat den Eindruck, daß weder der englische Lord noch der Pariser „gros bonnet“ viel Mitgefühl mit dem Los des Arbeiters gehabt hat, sondern mehr die Angst, sein Wohlleben infolge von sozialen Krisen zu verlieren, die Triebfeder zur Tat gewesen ist. Ich habe aber das Empfinden, daß bei uns das Interesse für den Arbeiter viel mehr ausgeprägt war und in weit höherem Maße das Gemeinschaftsgefühl das Handeln hervorgebracht hat. Ich muß aber hinzufügen, daß dieses Gemeinschaftsgefühl seit Ende des Krieges für mich nicht mehr so sichtbar ist wie früher, obgleich das Wort „sozial“ in aller Munde ist, während ich aus England erfahren habe, daß dort ein eiserner Wille am Werke ist, unter allen Umständen der Wohnungspest Herr zu werden.

Als ich damals in Paris war, habe ich jede Gelegenheit wahrgenommen, um mit einfachen Leuten mich zu unterhalten, mit Droschkenkutschern, Gepäckträgern usw., und bin überall einer dumpfen Gelassenheit begegnet, die darin sich ausdrückte, daß die Leute sagten, es bestände eben in Frankreich ein Recht nur für den Reichen. Dabei fühlte man aber den Groll dieser Leute und die entschlossene Bereitschaft nur zu deutlich, auf die Gelegenheit zu warten, um durch eine soziale Revolution diese Fesseln des Unrechts zu sprengen.

Die elf Jahre Krieg und Nachkriegszeit liegen nun hinter meinem Besuch in Paris. Sie werden sicher auch dort nicht ohne Einfluß gewesen sein. Nach welcher Richtung das arbeitende Volk getrieben worden ist, bleibt mir unbekannt, denn die Zeitungen sind alle so tendenziös, daß man wenig daraus entnehmen kann. Die nächsten Jahre werden uns zeigen, welche Ernte in sozialer Beziehung der Krieg und seine Folgen in Paris hat reifen lassen. —

Vermischtes.

Internationale Ausstellung für öffentliches Bauwesen. Wie der „Sole“ mitteilt, wird im Frühjahr 1926 in Turin, im Zeitungspalast auf dem Valentin, unter dem Protektorat des Herzogs von Aosta eine große internationale Ausstellung für öffentliche Bauten eröffnet. Das Programm umfaßt einen Überblick über die Arbeiten der besten Architekten über Entwürfe, Modelle, Veröffentlichungen und andere Arbeiten, die das Gebiet der öffentlichen Bauten betreffen. —

Inhalt: Die Haupthalle der Deutschen Weinbau-Ausstellung in Koblenz. — Die Kleinwohnungsfrage in Paris. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
), JAHRGANG * № 97 * BERLIN, DEN 5. DEZEMBER 1925
HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg.

Architekt: Dipl.-Ing. W. Lemm, Hamburg*). (Hierzu die Abb. S. 766—768).

Am Stubbenhuk in Hamburg zwischen Resten einer dahingeschwundenen Zeit ist kürzlich ein modernes Kontorhaus entstanden, das die Getreide-Heber-Gesellschaft m. b. H. daselbst errichten ließ, an der Stelle, wo das Geburtshaus des Schöpfers der „Hapag“, des Großreeders Ballin, stand.

Als Treffer im Straßenbilde (Abb. 1, hierunter) ıt das 7-geschossige Eckgebäude als ein Beispiel lerner Großstadt- und Geschäftshausarchitektur kungsvoll und ohne gesuchtes Herausfallen aus der gebung da. Die beiden oberen Geschosse mit dem en Motiv der umlaufenden Galerie sind des besseren nteinfalls wegen zurückgerückt (Abb. 7, S. 768). übrigen ging der Schöpfer des Baues, Arch. Dipl.-. Lemm (Mitarbeiter Arch. A. Plotz), in der ıenentwicklung bis an die Grenze der in der engen ıße zulässigen Höhe. In Ziegelrohbau, aus Olden-ger Klinkern, errichtet, erhält der Bau durch deren chattierte Färbung ein charakteristisches Gepräge.

Betritt man das Haus, dessen Grundrißausbildung Abb. 2—4, S. 766, wiedergeben, durch den Hauptgang, so gelangt man nach Durchschreiten eines Muschelkalk scharrierten Windfangs in das ppenhaus. Dieser Raum (Abb. 6, S. 767) erhält ch wirkungsvolle profilierte Wandvertäfelung, die im Raum sitzende Treppe und das lebhafte Farbenel der bunt verglasten Fenster eine über den Durchnitt hinausgehende Wirkung von Treppenhausagen in Bürogebäuden. Einen besonderen künstlerischen Schmuck besitzt das Treppenhaus im Obergeschoß in den Gemälden des Hafenmalers Paul Wolde, das einen von Schleppern gezogenen Getreideheber darstellt (Abb. 5, S. 767).

An das Treppenhaus mit Paternosteraufzug schließen sich die überall gut belichteten Kontorräume an (Grundrisse Abb. 2—4, S. 766). Ihre Aufteilung in Einzelräume konnte sich dem jeweiligen Wunsche der Mieter eng anpassen, da das Gebäude keine tragenden, also unverrückbaren Wände besitzt. Die Last der Decken ruht auf einem Rahmenwerk von Unterzügen und Säulen aus Eisenbeton.

Bemerkenswert ist die besondere Vorkehrung zum Transport von Geldschränken. Wie in alten Kontorhäusern eine Winde von der Diele durch sämtliche Speicherböden geht, so ist hier in der obersten Decke, über dem Auge des Treppenhauses, eine Luke angebracht mit darüber liegenden Trägern zur Befestigung des Geschirrs zum Hieven der Geldschränke. Auf dem Treppenabsatz eines jeden Geschosses ist ein Stück Treppengeländer herausnehmbar angeordnet.

Abb. 1. Ansicht im Straßenbild.

Zum Schluß seien noch folgende Einzelheiten angegeben. Der umbaute Raum beträgt rund 17 000 cbm. An vermietbarer Fläche sind 3730 qm vorhanden. Der Verlust für Flure, Aborte, Treppenhaus beträgt nur 12 v. H., ein Hundertsatz, der als sehr gering anzusprechen ist, da erfahrungsgemäß bei diesem Bautyp mit einem Verlust von 13,4 v. H. zu rechnen ist. Es ist dies ein Beweis für geschickte Grundrißlösung.

Der Reihe moderner Hamburger Kontorhäuser, die der alten Handelsstadt ein neues Gepräge geben und den Geist neuzeitlicher Entwicklung in sichtbarer Form verkörpern, schließt sich das Kontorhaus Stubbenhuk in würdiger Weise an. — — Bt. —

*) In Fa. Fr. Holst, Hoch- und Tiefbau, Hamburg.

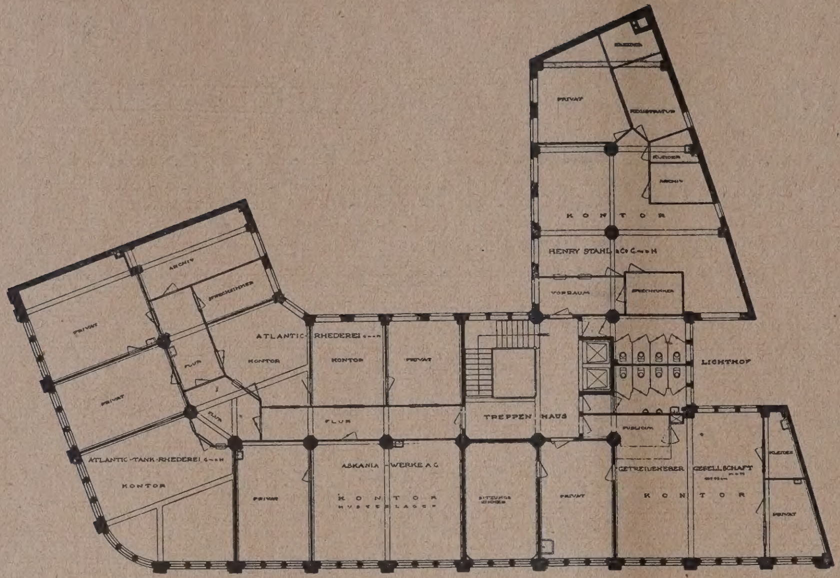


Abb. 2. Grundriß des I. Obergeschosses. (1 : 400.)

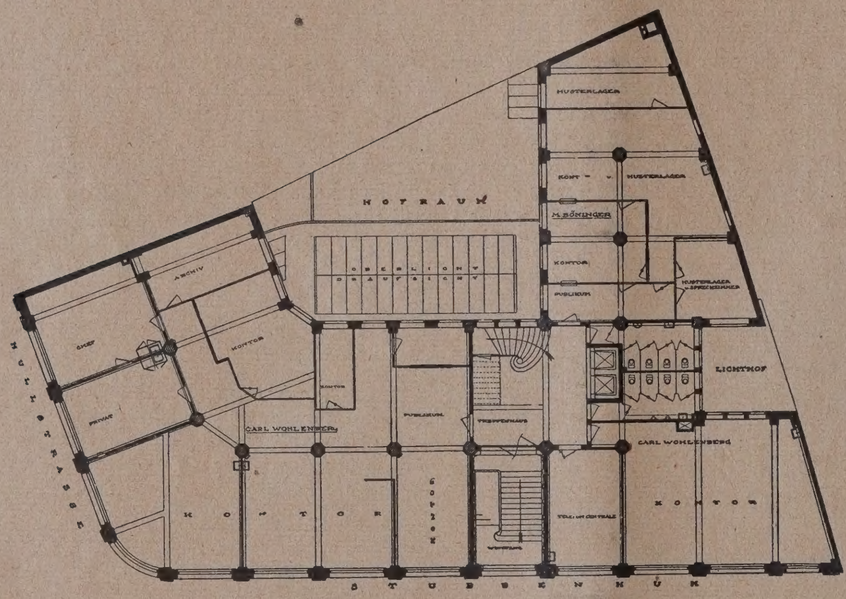


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses. (1 : 400.)

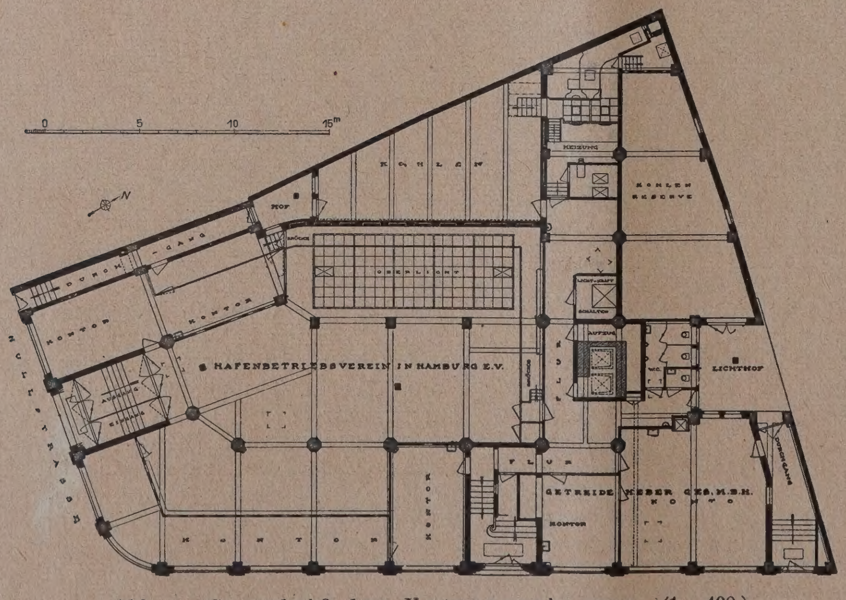


Abb. 4. Grundriß des Untergeschosses. (1 : 400.)
Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg.

Vom Kachelofen.

Von Konrad Strauß, Frankfurt a
(Hierzu die Abb. S. 769—771.)

Ueber die Geschichte u Ästhetik des Kacl ofens ist schon Vi geschrieben word meist ohne absch ßende Urteile über Anfänge und die stilistische Entwi lung zu bringen, oder für unsere derne Kachelkunst bahnbreche Neuerungen bekanntzugeben. W nun im Folgenden ein Überblick ü die Entwicklung des Kachelofens boten wird, so sollen gleichzeitig Hand einiger guter Bilder dem Kä wie dem Erzeuger praktische Wi gegeben werden. Dem ersteren, n welcher Richtung er Kachelöfen seine Räume zu wählen, dem letzte welche künstlerischen Rücksichten bei der Erzeugung solcher Öfen Hinblick auf die Bedürfnisse und Kunstformen unserer heutigen Zei nehmen hat*).

Der Urtyp des Ofens wird dem überwölbten Herd zu suchen wie er, aus einfachen Steinen ges und in deren backofenartigen Wölb durch Lehm verschmiert, in entleg Dörfern Ostgaliziens noch heute weilen vorkommt. In der Frühg jedoch treffen wir auf Nachrich aus denen zu entnehmen ist, „Kacheln" (Kacheln kommt vom l nischen caculus und bedeutet so wie Topf) in die Wandung eingela waren. Diese Kacheln haben wir zunächst in der Form von mehr weniger starkbauchigen Töpfen denken, die im Laufe der Zeit Abwandlung zur Napfform erf Der kuglige Boden wird allmäl flach und der kreisrunde Rand eckig zugeklopft, wobei eine r mäßige Bildung der Wand aus sol Napfkacheln ermöglicht wird. oberen Rand tragen diese Riefen oder eine scharfe Profilier um ein besseres Haften in der L wand zu ermöglichen, mit dem Bo teil hängen sie also frei über Feuer, das von allen Seiten gut ankann; bei den vielen Flächen Napfkachel ist also eine gute Wä ausnutzung gegeben. Allmählich stehen dann die flacheren Schü kacheln und, unter Vorlagerung Kachelblattes, die in der Spätgot beliebten „Blattnapfkacheln", der Rumpf noch angedreht wird.

Ganze Kachelöfen sind uns aus dem späten Mittelalter bek so wäre z. B. der prachtvolle, glasierte Ofen auf der Veste H salzburg zu nennen, dessen r Maßwerkarchitektur unter Anbrin von Baldachinen, Fialen, Wimp den Ausklang des spätgotis Stiles verrät. Die Darstellungen den Kachelblättern des unteren T sind der deutschen Flora, auf turmartigen Aufsatz der bibli Geschichte entlehnt. Das Ganz innert an die zeitgenössische K altararchitektur und läßt wenige

---

*) Aufsätze, die sich mit dem Kach näher befassen, sind in der vorzüglich statteten Zeitschrift „Die Kachel- und ferkunst", Verlag Albert Lüdke in erschienen; ferner weise ich auf meine grafie „Altfrankfurter Kachelö ebenda, sowie auf eine längere Darstellu Entwicklung des Ofens von Albert Haus in München „Über den Kachelof der Zeitschrift „Der Kachelofen" (4. Jahrg. No. 10, S. 2) hin. —

als auf Holz als Ausführungsmaterial schließen. Auf 5 kenden, monumental wirkenden Löwen ruht der Ofenbau.

auf den Bau des Kachelofens angewandt; der Aufbau wird architektonischer. Zunächst tritt bei der Einteilung des

Abb. 5. Treppenhaus im Obergeschoß.

Abb. 6. Treppenhaus im Erdgeschoß.

Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg.

Die Forderungen der Renaissancearchitektur nach rheit, Übersichtlichkeit und Symmetrie werden auch

Ofens in Unter- und Oberbau eine schärfere Trennung hervor, wobei der Unterbau fast quadratisch, der Ober-

bau statt viereckig oft achteckig oder turmartig erscheint. Meist ist er oben durch einen Zinnenkranz geschmückt. Jede einzelne Kachel möglichst mit einer anderen Darstellung zu versehen, so daß die ganze Wand wie ein Bilderbuch abzulesen ist, liegt in dem Bedürfnis der Renaissancekünstler nach individueller Behandlung aller Gegenstände. Meist sind es Bilder aus der Geschichte, berühmte Persönlichkeiten der Zeit, symbolische Darstellungen der Humanistik, Wappen usw. Diese sind auf dem Kachelblatt stets von einem einfachen Architektur-

Abb. 7. Gesamtansicht.
Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg.

werk umgeben, so von einer Säule oder einem Balusterschaft mit einem Kreisbogen. Das Format der Kacheln namentlich im 16. Jahrhundert, ist verhältnismäßig klein, fast quadratisch, seltener länglich-rechteckig. Neben gänzlich grünglasierten Öfen kommen öfter auch vielfarbig glasierte vor.

Diese Epoche der Ofenhafnerei ist die glücklichste, weil sie allen künstlerischen Forderungen echter keramischer Produkte standhält. Das kleine Format der Kachel gestattete dem Töpfer, den Ofen ohne Mühe beliebig groß zu bauen, je nach dem Raum, in den er gesetzt wurde. In

späterer Zeit und auch heute entsteht der Ofen in d Werkstatt und wird von dort bereits mit allem Zubeh und mit abgezählten Kacheln geliefert. Ein zu groß Kachelformat ist schon aus Gründen eines etwaigen U setzens zu verwerfen, doch werden wir sehen, daß b sonders im Barock das Format einer einzelnen Kach einen riesigen Umfang annehmen konnte. Aber auch d grüne Glasur konnte geradezu vorbildlich wirken. S ist warm in der Farbe und praktisch. Im 17. Jahrh. hi gegen ist die etwas tote und finstere schwarze Glas

beliebt, und in unserer Zeit herrscht die eintönige w Glasur vor. Kunstgewerbler und Architekten sollten die Schönheiten und Vorteile der alten Renaissance wieder aufmerksam werden (Abb. 1, S. 767).

Der Übergang von der Kunst der Früh- zur H und Spätrenaissance spiegelt sich auch auf den Kac öfen wieder (Abb. 7, S. 770, Abb. 8, S. 771). Zunä wird der Bau, analog der Profanarchitektur, einheitli und für die Hauptteile betonter. Statt der einfachen einanderreihung einzelner Kacheln, von denen jede sich zu betrachten war, folgt jetzt eine Betonung

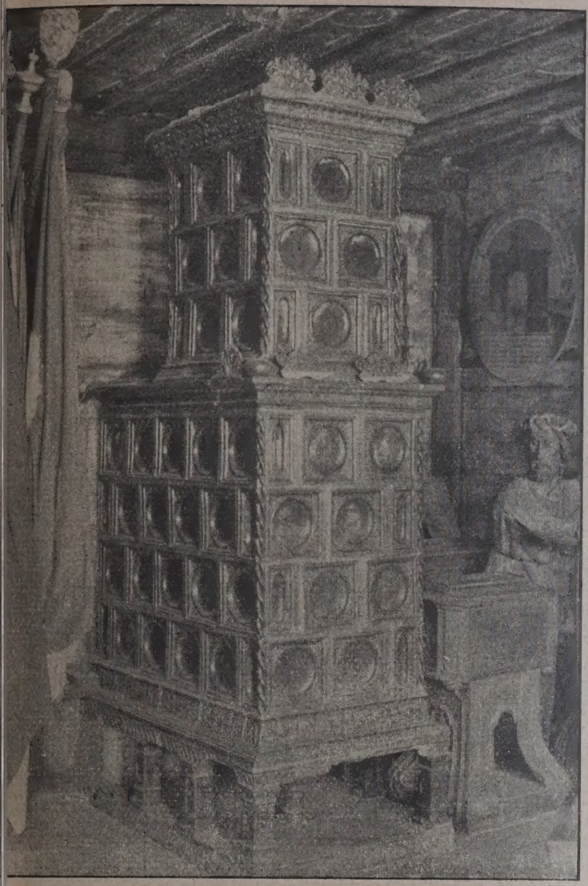


Abb. 1. Grünglasierter Renaissance-Ofen. Süddeutschl. I. Hälfte 16. Jahrhundert.

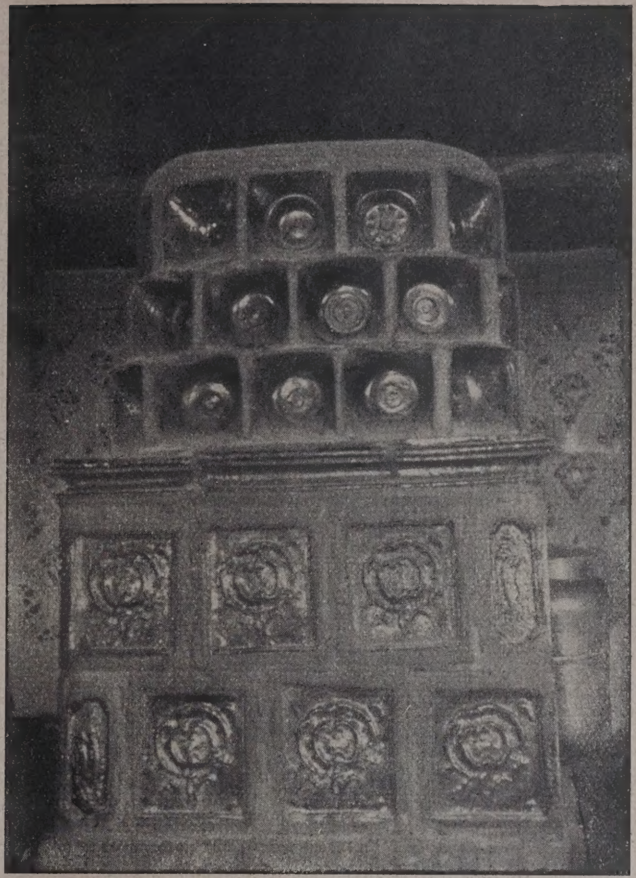


Abb. 2. Ofen mit sog. „Schüsselkacheln". Spreewaldgegend. 18. Jahrhundert.

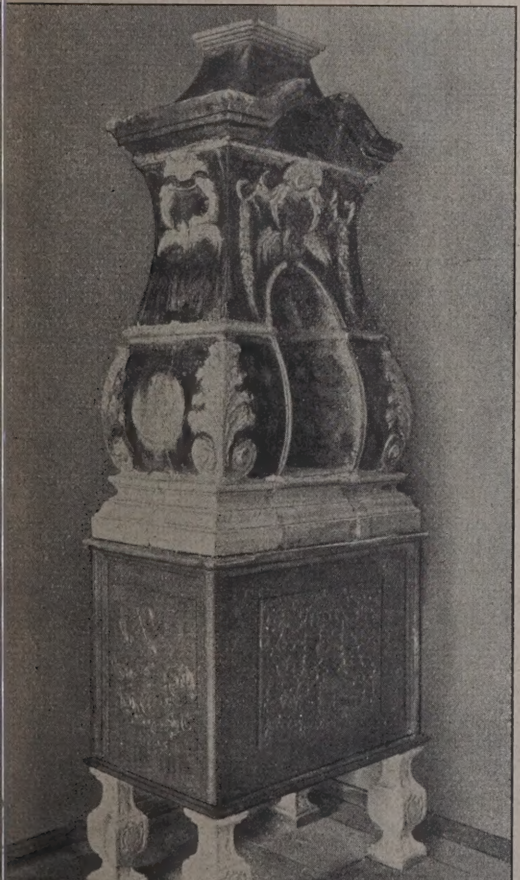


Abb. 3. Barockofen mit eisernem Unterbau um 1700. Mark Brandenburg.

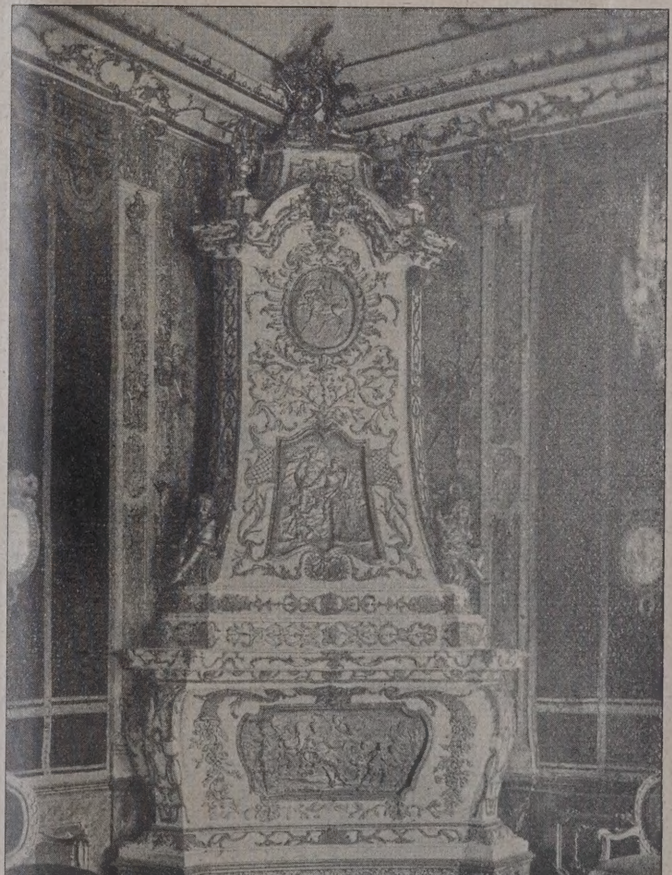


Abb. 4. Rokokoofen, weiß mit Gold, im Schloß zu Würzburg, um 1740.

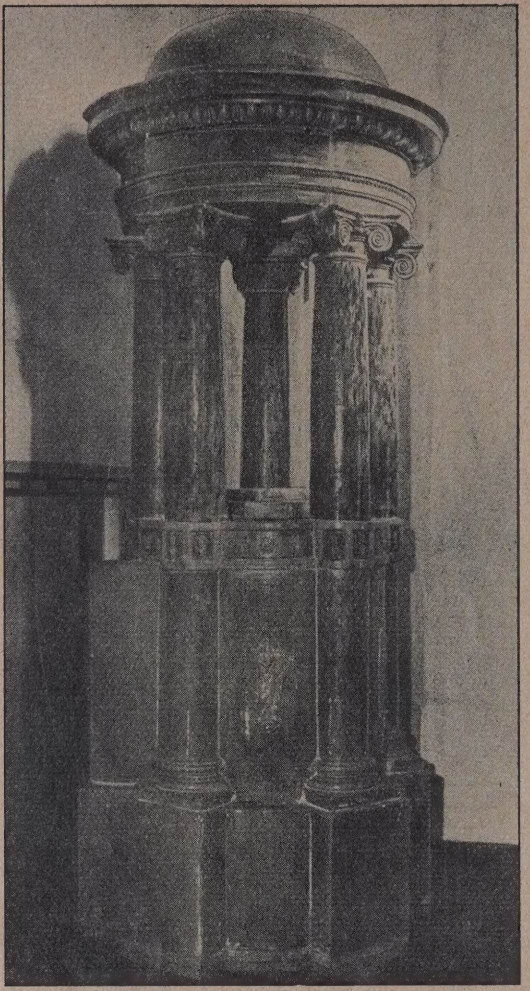


Abb. 5. Empireofen in Form eines antiken Tempels. Breslauer Arbeit um 1820.

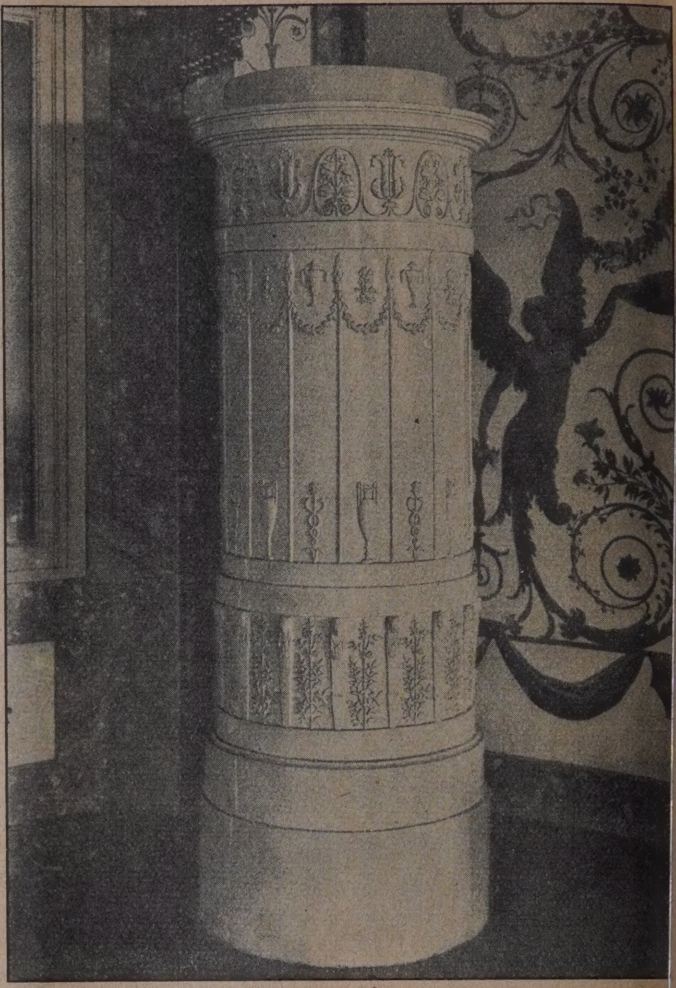
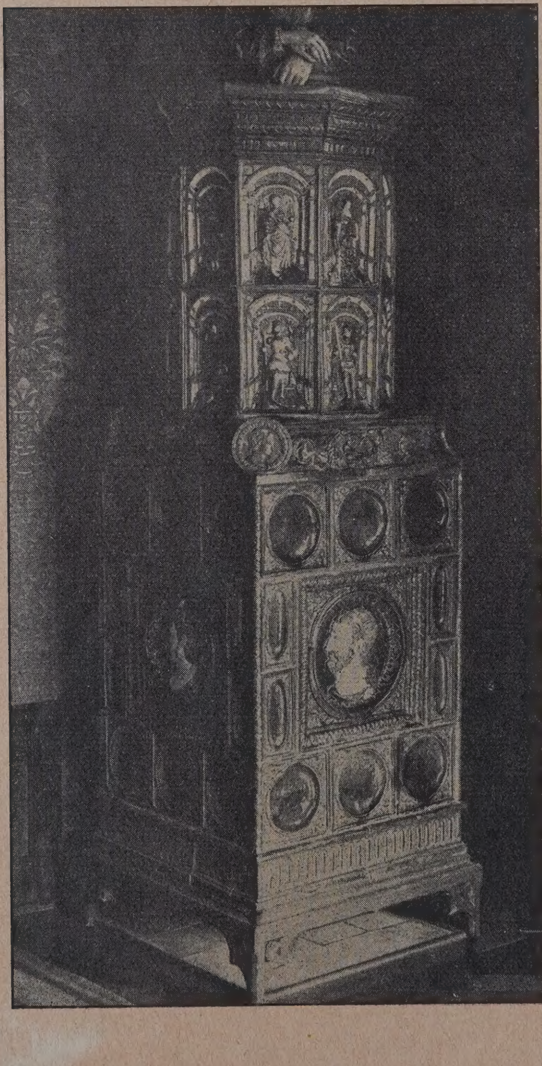


Abb. 6. Weißglasierter Ofen im Biedermeiersti[l] Schloß in Würzburg. I. Hälfte 19. Jahrhunder[t]



Haupt- und Nebenbau. Dies wird schon äußerlich d durch gekennzeichnet, daß man die Mittelkachel b sonders groß modellierte und zu ihren Seiten schmäle Kacheln oder aber Pilaster oder Karyatiden anbrach Die einzelne Kachel hat sich nun als Teil dem Ganz einzuordnen, infolgedessen ist jetzt die Gestaltung wie d Größe je nach der Verwendung verschieden. Die Arc tektur des Ofens bekommt dadurch eine größere G schlossenheit im Ausdruck. Der Ofen wird jetzt etwa w ein großes Möbelstück behandelt und weist auch diesel künstlerische Ausgestaltung auf, wie wir sie an Schränk aus dieser Zeit wiederfinden. Die beliebteste Färbung denn auch eichenbraun oder schwarz. Die Öfen der Ho renaissance lassen die konsequente Durchführung d Horizontaltendenz der Frührenaissance vermissen; die sta Trennung von kräftigen Gesimsen und Profilen mild sich, Karyatiden, Hermen, Säulen oder Pilaster beton eine Steigerung zur vertikalen Gliederung. In Sü deutschland, besonders in Nürnberg, war ein bedeutend Zentrum der Kachelbäckerei; hier arbeiteten die Leup und Vest prachtvolle zum Teil farbig verzierte Kachöfen. Die Hafner-Familie Vest war auch in Frankfurt-M tätig. Ihre Kacheln, fast sämtlich in großem Form zeigen besonderen Reichtum in der plastischen Ausstaltung. Darstellungen der Erdteile, der fünf Sinne, d menschlichen Tugenden usw. erfreuen sich bei ih Ausführungen besonderer Beliebtheit.

Mit dem Eindringen barocker Elemente in die Ku wird in die Form des Ofens mehr Bewegung und stärk Betonung der Linienführung gebracht, zugleich ein marisch pompöser Zug. Im Norden bleibt der Ofen zieml steif in der Grundform, durch an den Kanten angebrach stark gewundene Säulen bekommt er aber eine gewi Bewegung. Die mehr oder weniger starke Kröpfung den Kachelblättern sorgt für Licht- und Schattwirkungen; analoge Erscheinungen sehen wir an den no-

Abb. 7 (links). Buntglasierter Ofen im Renasancestil auf der Burg in Nürnberg. I. Häl[fte] 16. Jahrhundert.

AUS: UNTERWEGS MIT PINSEL UND STIFT
HOCHALTAR BEZW. CHOR DER PFARRKIRCHE OBERAMMERGAU OB.-BAYERN
VON ARCH. PROF. H. C. C. WACH, BERLIN

deutschen Barockschränken. In Süd- und Mitteldeutschland wird der Unterbau des Ofens nicht selten aus 4 großen eisernen Platten gebildet, die zu dem sog. Feuerkasten zusammengesetzt werden und auf 4 Balusterfüßen ruhen. Der Oberbau zeigt meist einen tunnelartigen Durchbruch. Als Abschluß steht nun auf einem mehr oder weniger reich

nur einzelne Blätter oder Rosetten. Die Grundfarbe wird nun im 17. und 18. Jahrh. weiß, worauf einzelne Farben — mangan, grün, blau — oder vielerlei Farbtöne zur Verwendung gelangen. Eine eigene Dekorationsweise verbreiten die Delfter Fayencetöpfer mit ihren blauen Malereien auf weißem Grunde. In Norddeutschland, be-

Abb. 8. Buntbemalter Fayenceofen im Spätrenaissancestil aus der Schweiz (Zürich).

profilierten Sockel eine Vase. Die Linie oben von der Spitze der Vase herab zur Kröpfung der Simsleiste, über das mehr oder weniger stark geschwungene Oberteil bis zum Unterbau und hinab zu den Füßen ist durchaus einheitlich. Der Ofen erscheint nun wie aus einem Stück modelliert, und in der Tat besteht er oft nur aus einigen mächtig großen Teilen, die so geschickt zusammenmodelliert sind, daß man nicht die Grenzen erkennen kann (Abb. 3, S. 769). An plastischen Verzierungen tragen die Kacheln meist Medaillons, Kartuschen oder Palmetten, oft

sonders in Hamburg und Danzig sind solche Töpferzentren mit Delfter Einfluß.

Das Rokoko steigert die Tendenzen des Barock ins Maßlose, wobei ein neuer Grundsatz im Aufbau des Ofens sich herausbildet; er wird oft nicht mehr aus einzelnen Kacheln, sondern aus wenigen großen Kachelstücken gesetzt, wobei er als geschlossenes Ganzes erscheint (Abb. 4, S. 769). Nicht selten treten auch Materialwidrigkeiten ein, zum Beispiel wenn man Öfen in Form von Bücherschränken und Vasen anfertigte. Alle Formen des Ofens

werden reicher, und die Kacheln werden mit üppigem Ranken- und Muschelwerk überdeckt. Die Form des Ofens wird in eine einzig bewegte Linie aufgelöst, wobei keine schärferen Akzente zwischen den einzelnen Geschoßteilen herausgebildet werden. Selbst die Füße sind in Rocailleform gebogen und lassen den Ofen nicht mehr so feststehend erscheinen wie im Barock. Das Gebilde fängt an zu wippen. Die Silhouette ist äußerst reich und stark profiliert geschwungen; selbst die übliche Vase als Bekrönung kann nicht genug plastischen Rankenschmuck aufweisen. Gleich Flammenzungen schlagen auf Abb. 4, S. 769 die Rocaillen der Vase in den Raum. Die Öfen für Paläste und Schlösser sind besonders prunkvoll und zeigen die Tendenzen des Rokokostiles am reinsten, für bürgerliche Räume wurden selbstverständlich einfachere und somit auch schlichtere Öfen verwandt. Fast alle Öfen waren weiß glasiert und mit Grün, Mangan usw. oder mit Gold ein wenig bemalt.

Bereits gegen Ende des 18. Jahrh. bekommt die klassizistische Richtung in der Kunst als Rückschlag gegen die phantasievollen, spielerischen Auswüchse des Rokoko Oberwasser. Man knüpft in der Architektur an die antiken Bauprobleme an, indem man an Stelle der Asymmetrie des Barock die Symmetrie wieder einsetzt. Die Forderung nach einem ruhigen, klaren Aufbau wird auch bei dem Ofen angewandt; einfach im Grundriß, klar und sparsam in der Verteilung der Ornamente, vornehm in der Wirkung sind die Gebilde aus der Stilperiode Ludwigs des XVI. Beliebt sind säulenförmige Öfen mit starker Kannelierung, zuweilen mit ovalen Medaillons und Kranzgehängen geschmückt. Als Abschluß finden wir meist eine antikisierende Vase mit rechteckigen Henkeln. Die Glasur ist jedoch sehr eintönig, es kommen Blaugrün, Hellbraun, häufig Hellgelb oder antikisierendes Weiß vor.

Das Empire läßt den Klassizismus unbeschränkter zur Herrschaft gelangen (Abb. 5, S. 770). Die Architektur bringt nur strenge und nüchterne Formen, angelehnt an antike Vorbilder. Alles Überflüssige und Zierliche im Dekor wird beseitigt. In Preußen beherrschen die Entwürfe und Vorlagen Schadows und Schinkels auch die Ofentöpferei. So arbeitete die berühmte Ofenfabrik von Feilner ausschließlich nach Schinkel'schen antikisierenden Motiven. Die Form der Öfen ist die bis heute übliche; ein schmaler, rechteckiger Aufbau mit giebelartigem oder kranzartigem Abschluß. Früher stand meist eine flache Schale auf dem Ofen. Die Farbe der Öfen war weiß; nur am oberen Teil wurde in enkaustischer Malerei ein bunter Fries angebracht, der sich meist aus Akanthus- oder Palmettenmotiven zusammensetzte.

Bald aber spielten die Neugotik und die Romantik mit ihrem Spitzbögen-Rocaillenwerk in die klassizistischen Motive hinein, und endlich rundet das Biedermeier die Ecken und Kanten der Öfen, wobei die gemalten Friese von reliefartigen abgelöst werden (Abb. 6, S. 770). Die Glasur erfährt eine Abtönung des Weiß in Grauweiß, Hellblau und Hellviolett. Viel Anregung können uns diese Öfen nicht geben, von den nun folgenden Vertretern des 19. Jahrh. ganz zu schweigen. Erst in den letzten Jahrzehnten sind Kachelöfen hergestellt worden, die frei von historischer Überlieferung sind und als gute und moderne Leistungen anerkannt werden müssen.

Betrachten wir die dem Text beigefügten Abbildungen alter Öfen näher, so finden wir, daß sie durchweg stilgerecht und keramisch sind. Der Aufbau ist bei allen Öfen tektonisch gut und, je nach dem jeweiligen Stilgeschmack, schwerer und fester oder leichter und geschwungener und reicher gegliedert. Auch die Ornamentierung muß sich der Weichheit des Tones anpassen, sollen sich keine Materialschwierigkeiten ergeben. Entlehnungen von Motiven aus der Schreinertechnik sind jedoch nicht zu verwerfen. Vorspringende scharfe Kanten und Simse sind tunlichst zu vermeiden, ebenso sind allzu starke Reliefs unangebracht. Die künstlerisch glücklichste Zeit in der Entwicklung des Kachelofens war ohne Zweifel die Renaissance, und aus dieser Zeit können wir uns selbst für den modernen Ofen ungeahnte Anregungen holen. Ein jüngst in der „Kachel- und Töpferkunst" (3. Jahrg., Heft 1) erschienener Aufsatz über die Wandelfähigkeit des Kachelofens zeigt, wie man mit der Verwendung alter Kachelöfen und Verwertung einzelner alter Kacheln stilvolle Öfen für unsere modernen Wohnräume gewinnen kann. Die schweren, reich modellierten Öfen der Renaissance und des Barock passen am besten in Herren- und Speisezimmer mit dunkeleichenen Möbeln. Die weißglasierten Barock-, Rokoko- und Ludwig XVI-Öfen nehmen sich in Salons hervorragend gut aus. Für Wohnräume, besonders mit hellen Möbeln, wären Empire- und Biedermeieröfen mit den buntgemalten Friesen zu wählen. Für Burgen und Schlösser, überhaupt für Räume, die ausschließlich mit antiken Möbeln ausgestattet sind, ist ohne Frage nur der echte Antikenofen oder eine gute Nachbildung am Platze.

Unsere moderne Kachelofenindustrie bringt aber unter der Mitarbeit hervorragender Künstler derart gute Leistungen hervor, daß wir nicht nötig haben, Kopien von alten Öfen in unsere Wohnräume zu stellen. Ein künstlerischer Ofen ist ebenso zeitlich, wie er stilvoll ist. Oft finden wir auf Burgen Renaissanceöfen im Verein mit Barockmöbeln, ohne daß dadurch die Harmonie der Innenausstattung gestört würde.

Das Inland ist heute für Kachelöfen ein größerer Kunde als in der Vorkriegszeit. In der Zeit unserer furchtbaren Kohlennot war eine unbedingte Sparsamkeit bei den Heiz- und Kochanlagen geboten, und aus dem heißen Wettbewerb mit dem Eisenofen und der Zentralheizung ist schließlich der Kachelofen doch als Sieger hervorgegangen. Für Wohnräume, insbesondere Kleinsiedlungen wird der Kachelofen stets sein Feld behaupten. Dies gibt der Kachelindustrie ungeahnte Aussichten. Freilich muß sie stets bemüht sein, durch ständige technische Verbesserungen den Kachelofen dahin zu bringen, daß er unter gründlicher Ausnützung des Heizwertes der Kohle wirklich der Brennstoffverschwendung vorbeugt, und seine Nebenbuhler auf dem Gebiete der Heizung weiterhin niederhält. —

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb für den Rathausneubau der Stadt Bochum gingen insgesamt 252 Entwürfe ein. Einen I. Preis von 18 000 M. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort: „Kreuz-Pfeiler", Verf. Arch. Reg.-Bmstr. R. Meyer und Stadtbaurat H. Freese, Düsseldorf; einen II. Preis von 12 000 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Ravenna", Verf. Arch. B. D. A. Wilh. Pipping und Dr.-Ing. William Dunkel, Düsseldorf; je einen III. Preis von 7000 M. die Entwürfe mit den Kennworten „Der Ratshof", Verf. Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Graubner, Stuttgart, „Kassenhallen", Verf. Arch. Karl Bonatz, Stuttgart, „Ratsdiele", Verf. Arch. B. D. A. Willkens & Hoffmann, Köln-Bochum. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe mit dem Kennwort „Hol di fast", Verf. Arch. Wahl & Rödel, Essen; mit dem Kennwort „Der Rathausturm", Verf. Arch. B. D. A. Reg.-Bmstr. Alfred Daiber, Stuttgart; mit dem Kennwort „Bochumer Stadtwappen", Verf. Arch. Dipl.-Ing. Adolf Schuhmacher und Dipl.-Ing. Gerd Offenberg, Stuttgart. —

Wettbewerb für den Neubau einer Stadthalle in Weimar. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Wettbewerb nur unter den innerhalb des Landes Thüringen und des Regierungsbezirks Erfurt ansässigen Architekten ausgeschrieben ist. Die in Thüringen geborenen Architekten sind ausgeschlossen. Aus Billigkeitsgründen sollte diesen Baukünstlern die Teilnahme an Wettbewerbe auch offen stehen. —

An unsere Leser!

Unterwegs mit Pinsel und Stift. Von Arch. Prof. H. C. C. Wach, Bln. (Hierzu die Bildbeilage). Als eine Sondernummer der Deutschen Bauzeitung 1926 erscheint ein Heft malerischer Reisestudien von Architekt H. C. C. Wach, Prof. an der Technischen Hochschule Berlin, das 40 Tafeln künstlerischer Architektur-darstellungen aus Deutschland, Frankreich, Italien, den Balkanländern und Ägypten, teils nach Aquarellen, teils nach Bleistiftzeichnungen des Künstlers enthält und jedem Architekten willkommen sein wird. In unserer Bildbeilage geben wir als Probe eine Tafel wieder, die die virtuose Darstellungsweise erkennen läßt. An die Bezieher der Deutschen Bauzeitung wird das Heft zu wesentlich ermäßigten Preisen abgegeben. —

Inhalt: Kontorhaus Stubbenhuk in Hamburg. — Vom Kachelofen. — Wettbewerbe. — An unsere Leser! —

Bildbeilage: Aus: Unterwegs mit Pinsel und Stift. Hochaltar bezw. Chor der Pfarrkirche Oberammergau Ob. Bayern. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

(JAHRGANG * Nº 98 * BERLIN, DEN 9. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Um- und Erweiterungsbau des Erholungsheimes der deutschen Postgewerkschaft in Brannenburg.

Von Ministerialrat Poeverlein, München. (Hierzu die Abb. S. 775—779.)

An der Stelle, wo der Inn sich der Umklammerung der Alpen entwindet und in ruhigem, gleichmäßigem Gefälle hinaustritt in die oberbayrische Ebene, liegt oberhalb des Pfarrdorfes Brannenburg, umrahmt von einem Kranz lieblicher Vorberge, umgeben von Wiesen, Matten und Wäldern auf einem Ausläufer des …nnten Aussichtsberges „Wendelstein" als reiz…s Luginsland das in diesem Jahr fertiggestellte …lungsheim der deutschen Postgewerkschaft.

Abb. 1. Gesamtansicht des Erholungsheims.

…Es war ein großes Verdienst der Vorstandschaft …vormaligen bayerischen Postverbandes, aus dem …deutsche Postgewerkschaft hervorging, daß sie …s friedliche Fleckchen Erde, dieses lieblich gele… Anwesen, das bis dahin als Luft- und Wasserkur…alt „Bad Wendelstein" betrieben wurde, im Jahre … für die Zwecke eines Erholungsheimes für untere …beamte erwarb.

…Freilich, wer das Heim vor dem Umbau besuchte, … es heute kaum wiedererkennen.

…Der stattliche Bau, der an die Stelle des früheren …- und Logierhauses getreten ist und die einfach …egene Bauart, in der uns auf Schritt und Tritt …terhaftes handwerkliches Können entgegentritt, …en nicht nur von einer vornehmen Baugesinnung des bauleitenden Architekten Karl Kergl, der unter der Oberleitung der Oberpostdirektion München den Um- und Erweiterungsbau trotz des strengen Winters 1924/25 in der unglaublich kurzen Zeitspanne von 6 Monaten durchführte, sondern auch von einem feinsinnigen Verständnis der Bauherrschaft, der deutschen Postgewerkschaft, die sich auch der hohen Aufgabe, mit dieser baulichen Umgestaltung Kulturarbeit zu leisten, voll bewußt war.

Zweigestaltig war die Aufgabe, die sich Architekt und Bauherr bei diesem Bau, für dessen Gestaltung allein die Zweckbestimmung maßgebend war, gestellt haben. Sie bestand darin, einerseits vom bodenständigen Handwerk hochwertige und wirklich handwerksmäßige Leistungen zu verlangen und ihm so wieder den gesunden Boden zur Qualitätsarbeit zu schaffen, der durch einen übertriebenen Hang zur Normalisierung und Typisierung und durch eine ungerechtfertigte Begünstigung von minderwertiger Massen- und Dutzendware verloren gegangen war, um mit einer sorgfältigen Auswahl der Baustoffe der Sorge baldiger größerer Wiederinstandsetzungsarbeit enthoben zu sein, andererseits mit einer behaglich-einfachen, aber künstlerisch geschmackvollen Ausgestaltung des Heimes und einer reizvollen und festlich gestimmten Durchbildung aller Räume und Einzelheiten den Gästen nach den Strapazen des Dienstes den Aufenthalt so behaglich und angenehm als mög-

lich zu machen und zugleich durch die hier gewonnenen Eindrücke auf die Veredelung des Gemütes und die Bildung des Geschmacks der Gäste über den immerhin nur kurzen Erholungsaufenthalt hinaus einen bleibenden Einfluß auszuüben.

Ein Rundgang durch das Heim möge diese allgemeinen Ausführungen bestätigen. (Grundrisse Abb. 2 und 3, hierunter.)

Wenn wir uns von der Bahnstation Brannenburg kommend dem stattlichen Bau nähern, so fällt uns die glückliche Einfügung der Gebäudemasse in die Landschaft wohltuend auf (Abb. 1, S. 773). Der breit hingelagerte, nach oben sich etwas verjüngende Kubus, das weit ausladende Dach, in seiner Wirkung durch kräftige Ausmaße der verwendeten Hölzer noch gesteigert, geben der Gesamterscheinung etwas ungemein Behäbiges und Wohnliches (Abb. 4, S. 775). Die an der Giebelseite angebrachte Laube mit dem kraftvollen Geländer (Abb. 5, S. 775), ein außerordentlich stimmungsvolles Freskogemälde von Kunstmaler Hoferer — die Freude am Sommerleben im Gebirge darstellend — und die ruhigen Schauseiten mit den

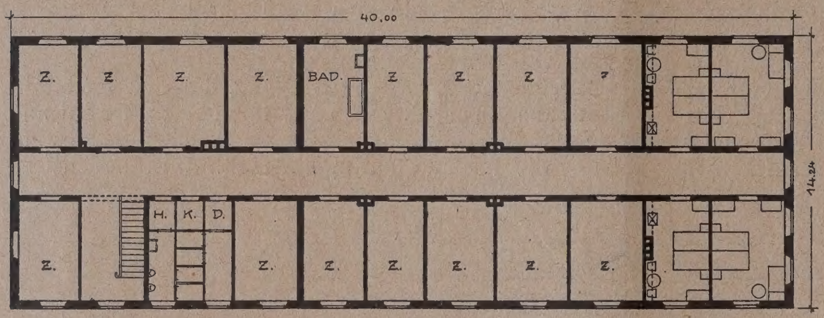


Abb. 2. Grundriß des 1. Obergeschosses.

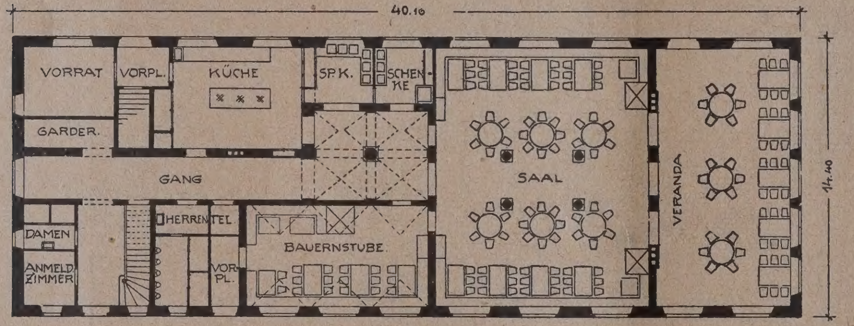


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses.

über sie gleichartig verteilten, maßstäblich gut sitzenden Fenstern erhöhen die gediegene und trauliche Gesamtwirkung des Baues.

Sind wir dann auf dem mehrfach gewundenen Sträßchen oben angelangt, so betreten wir eine der Giebelseite vorgelagerte Terrasse, die von einer sich natürlich in die Landschaft einfügenden Böschungsmauer aus warmgetöntem Nagelfluhgestein umsäumt wird (Abb. 6, S. 775).

Ein am Äußern des Heimes angebrachtes stimmungsvolles Brünnlein und das ganze um das Haus führende Traufpflaster sind aus gleichem Stein fertigt (Abb. 10, S. 778).

Im Innern finden wir die sorgfältige und schmackvolle Durchbildung wiederholt, und zwar sie nicht etwa auf die wichtigeren Räume beschrä sondern auch auf die Gänge, die Schlafzimmer und Nebenräume ausgedehnt. Hier wieder ist jeder drücker, jeder Einrichtungsgegenstand mit einer besonderen Liebe behandelt.

Und es ist eine Freude zu sehen, wie das bo ständige Handwerk mit dem Architekten wetteif mit dieser liebevollen Behandlung auch des Kle und Einzelnen geist- und humorvolle Meisterleistu zu schaffen, und den Beweis zu erbringen, daß auch mit den einfachsten Mitteln Räume anziehend stalten kann, wenn nur Herz und Gemüt der führenden bei der Arbeit mitsprechen.

Gleichviel, ob wir das Vestibül mit seinem be lichen Gewölbe (Abb. 7, S. 776) oder die gemüt Bauernstube (Abb. 11, S. 778 u. 12, S. 779) mit breit hingelagerten Ofen und den originellen lüstern betreten, ob wir uns im großen Speisezi (Abb. 9, S. 777) mit den kraftv Stützen und der warmen n farbigen Holzdecke und den ha schmiedeten, witzigen Beleucht körpern, Schöpfungen des K schlossers Frohnsbeck in chen, oder in der lichtdurchflu geschlossenen Veranda (Abb. 8, S befinden, ob wir uns in den reize Schlafgemächern (Abb. 13 und S. 779) mit behaglichen Höh messungen und mit den fein zu Möbeln und Vorhängen abgestim Wandtönen und dem künstleri Wandschmuck oder in den ei lichen gediegenen und neuzeli ausgestatteten Wirtschaftsrä (Abb. 15, S. 779) aufhalten, a Räume haben in ihrer einfache liebevollen Behandlung traulich haglichkeit und zeugen von der ren Hand eines feinsinnigen K lers und von dem Verständnis Können des bodenständigen H werks, das jeder Aufgabe ge wurde, die ihm der Architekt s

Und gerade, weil die gewä Mittel einfach und aus der Z bestimmung und der bodenstän Bauweise heraus entnommen sind sie auch für den Laien verständlich. Infolgedessen wird auch der Einc den diese Räume und ihre Ausgestaltung auf die ausüben, groß und dauernd sein.

Möge die Sorgfalt, die bei der Ausgestaltun Heims waltete, reiche Früchte tragen.

Möge das gute Vorbild, das Architekt Kerg seine wackere Bauherrschaft schufen, in de suchern Wurzeln schlagen und ihnen das Verstä für das Gute, Wahrhafte und Schöne wecken. ist die höchste Anerkennung, die einem Künstle teil werden kann, erreicht. —

Die Gefährdung des Privatbesitzes an historischen Denkmälern und Kunstsammlungen in Deutsch

Nach dem Vortrag von Freiherr v. Biegeleben, Darmstadt, auf dem Tag für Denkmalpflege und Heimat in Freiburg i. Br.*).

Es ist eine undankbare Aufgabe über einen Gegenstand zu sprechen, den man nicht nennen kann, ohne sofort unerfreuliche Empfindungen in dem Hörer zu erwecken. Denn wer könnte aus dem Bukett der Steuergesetze, das der Reichstag im Laufe des Sommers dem Volke gebunden hat, lieblichen Duft entnehmen. Aber das Sträuben vor der Arbeit hilft nichts, denn es wäre Torheit, ja Verbrechen, die Augen zu verschließen vor der offenkundigen Tatsache, daß wertvollste Güter unseres Volkes auf dem Spiele stehen. De tritt in die Öde der Paragraphenweide kann deshalb gänzlich erspart bleiben. Das beherrschende Mom der Menschheitsgeschichte ist der Gegensatz und der zwischen Geist und Materie. Ein hochgesinntes Voll danach trachten, die Materie nur als Mittel zur Errei oder Förderung höherer Zwecke zu behandeln un

*) Der Vortrag hat bekanntlich zu einer entsprechenden Eing Denkmaltages an das Reichsfinanzministerium geführt. Vgl. Bericht S. 706, Deutsche Bauztg. 1925. —

at muß diese Probleme nicht nur wirtschaftlich, sondern h ethisch zu meistern trachten. Es gibt Zeiten, in en diese Gegensätze besonders scharf hervortreten, so Reicher. An ihr nimmt vielmehr das ganze Volk Anteil. Das gilt auch von dem privaten Kunstbesitz. Aus der kulturellen Bedeutung der Kunst ergibt sich für den Staat

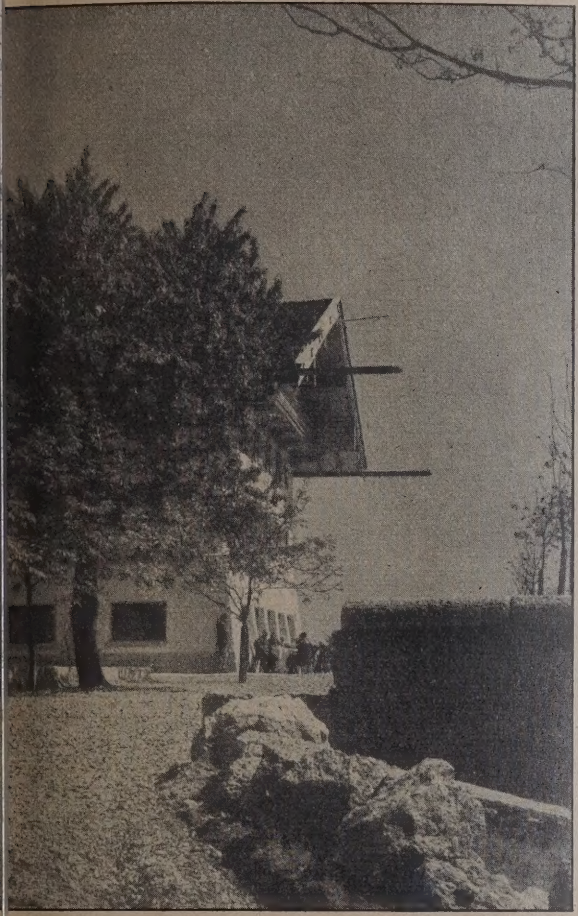


Abb. 4. Ansicht von Südwest.

Abb. 5. Teilansicht.

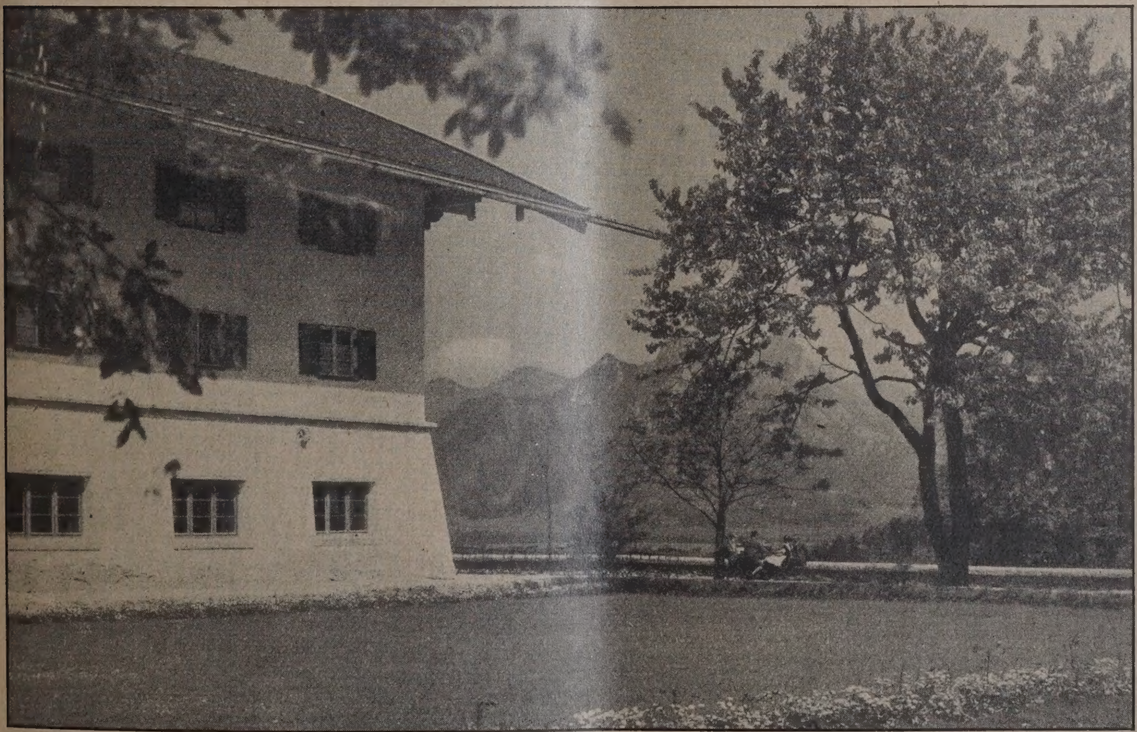


Abb. 6. Terrasse mit Gebirgsaussicht.
Erholungsheim der Dtsch. Postgewerkschaft in Brannenburg.

nserer Zeit nach dem verlorenen Krieg mit allen seinen en und Nachwirkungen. Unter den ideellen Gütern nach der Religion die Kunst an erster Stelle. Die st ist nicht Sonderbesitz weniger Privilegierter oder die auch durch den Artikel 150 der Reichsverfassung sanktionierte Verpflichtung, sie durch positive Maßnahmen, wie z. B. durch Denkmalschutzgesetze, zu schützen, aber vor allem sie nicht durch eigene Eingriffe zu schädigen.

Solche Schädigungen können durch die in der Materie wurzelnde Steuergesetzgebung erfolgen. Gerade die Zeiten allgemeiner Not sind es, in denen der private Kunstbesitz, zumal er völlig unproduktiver Besitz ist, am meisten gefährdet ist; wenn zu den Wirkungen der allgemeinen Not der Zugriff des Staates durch die Steuern hinzukommt, wird die Gefährdung den höchsten Grad erreichen. Die Besteuerung des beweglichen privaten Grundbesitzes ist in ihrer Durchführung schwierig und bringt dem Staat nicht viel ein. Bei den im Privatbesitz befindlichen Baudenkmälern handelt es sich vielfach um einen ererbten, jahrhundertealten Besitzes aus allgemeinen Erwägungen die Pflicht, steuerlichen Maßnahmen die größte Vorsicht und Scho walten zu lassen und dabei stets im Auge zu behalten, der private Kunstbesitz in seinem Bestande erhalten gepflegt und vor Verfall und Verschleuderung bew wird. Es empfiehlt sich daher, daß der Tag für Denk pflege und Heimatschutz ein entsprechendes Ersuche die Reichsregierung und die Länderregierungen ric

Ungerecht wäre es freilich, alle Schuld an den heu Verhältnissen an die Steuergesetzgebung zu richten, sind noch andere, den privaten Kunstbesitz schädig Faktoren vorhanden, nämlich vor allem die allgem

Abb. 7. Vestibül.
Erholunsgheim der Dtsch. Postgewerkschaft in Brannenburg.

sitz ohne großen Nutzwert, der unter ganz anderen Verhältnissen entstanden, nun einmal vorhanden ist, aber bedeutendste und interessante Wahrzeichen historischer Kunst in sich begreift, an deren Erhaltung in ihrem historischen Bestand und in ihrer Schönheit der Staat das größte Interesse haben muß. Dazu gehören aber sehr erhebliche Mittel, vielfach weit über die Verhältnisse des heutigen Besitzers hinaus. Hieraus ergibt sich der Schluß: Dem Staat kann zwar das Recht zu steuerlichen Maßnahmen gegenüber dem privaten Grundbesitz grundsätzlich nicht abgesprochen werden. Aber er hat nach Art. 150 der Reichsverfassung und mit Rücksicht auf die hohe ideelle und kulturelle Bedeutung des privaten Grundwirtschaftlichen Verhältnisse der Jetztzeit und soda hohem Maße die Auflösung des gebundenen Besitzes trotzdem ist es häufig die auf der Steuergesetzg ruhende Belastung, die das Faß zum Überlaufen bring die Besitzer zu schädigenden Maßnahmen drängt. D fährdung des privaten Kunstbesitzes durch die S gesetzgebung kann in mehrfacher Weise geschehen:

Bezüglich des unbeweglichen Kunstbesi (der Baudenkmäler) besteht die Möglichkeit der Besitzer infolge allzu starken Steuerdrucks sich stande sieht, den Besitz zu halten und deshalb zu Veräußerung schreitet. Dadurch kann es geschehe alter, bisher sorgsam gepflegter Familienbesitz, de

Zusammenhange mit der Familiengeschichte eine besondere Bedeutung zukommt, in unwürdige Hände, oder in ausländischen Besitz gerät. Eine andere Folge des Steuer-

Geldmittel zu verschaffen. Man möge dabei an die Verwendung architektonisch wertvoller Gebäudeteile zu reinen Nutzzwecken, insbesondere zu gewerblichen Zwecken

Abb. 8. Geschlossene Veranda,

Abb. 9. Großer Speisesaal.
Erholungsheim der Dtsch. Postgewerkschaft in Brannenburg.

rucks kann die sein, daß der Besitzer sich gezwungen ieht, durch eine gewinnbringende Verwendung seines esitztums einschließlich des dazu gehörigen Geländes sich

denken, sowie an die Bebauung der Umgebung eines Baudenkmals mit Nutzbauten, die geeignet sind, die Wirkung des Baudenkmals wesentlich zu beeinträchtigen. Auch

können künstlerische Park- und Gartenanlagen in der Umgebung eines Baudenkmals durch eine Bebauug schwer

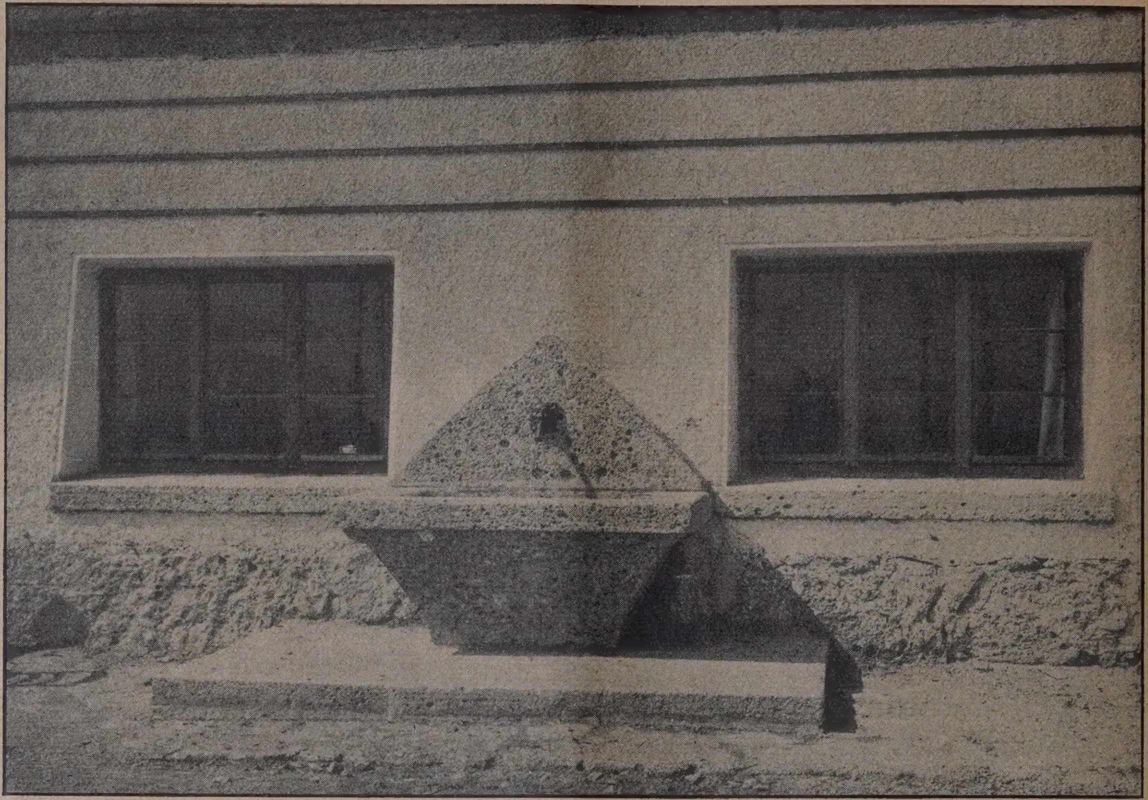


Abb. 10. Wandbrunnen an der Ostseite.

geschädigt werden. Endlich liegt die Gefahr außerordentlich nahe, daß der Besitzer eines Baudenkmals infolge des Steuerdrucks nicht mehr in der Lage ist, die zur pfleglichen Unterhaltung erforderlichen Mittel aufzubringen, so daß das Bauwerk dem Verfall entgegengeht.

Was den beweglichen Kunstbesitz anlangt, dem man den Besitz von Archivalien an die Seite stellen kann, so drohen ihm dann, wenn der Besitzer, mit Rücksicht auf die hohe Steuerlast, in finanzielle Verlegenheit gerät, große Gefahren. Dem Besitzer wird u. a. nichts anderes übrig bleiben, als durch eine Veräußerung des unproduktiven Besitzes sich die notwendigen Mittel zur Zahlung der Steuer zu verschaffen, oder sich der Gegenstände als lästiger Steuerobjekte zu entledigen. Der Besitz wird alsdann in das Ausland wandern oder im Inland verschleudert, oder wenigstens zerstreut werden. Überlieferter Familienbesitz, der ein wesentliches Zubehör der Gebäude bildet, oder gewisser-

Abb. 11. Ofen in der Bauernstube.
Erholungsheim der Dtsch. Postgewerkschaft in Brannenburg.

maßen selbt ei Stück Familenge schichte darstell wird verloren gehe oder doch aus seine künstlerischen od geschichtlichen Zu sammenhängen he ausgerissen werde

Bei diesen Ge fährdungen sin zwei Kategorie von Fällen zu unte scheiden:

1. Es ist d Höhe der steue lichen Belastung d Einkommens od des Vermögens od der Erbschaft i ganzen genomme die dem Besitz eines Baudenkma oder Kunstwer nicht tragbar e scheint und ihn de halb zu schädige den Maßnahmen d zuvor geschildert Art veranlaßt. 2. D schädigende Wi kung beruht auf d Besteuerung gera solcher Gegenstä de, die als Ba denkmäler oder b wegliche Kuns werke anzuseh sind, z. B. auf d allzu hohen Ve mögensteuer, die a einem Baudenkm lastet, oder auf d steuerlichen Hera ziehung des bewe lichen Kunstbesitz bei der Erbschaf

steuer. Gefährdende Wirkungen können insbesondere lann eintreten, wenn die Steuer auf der Grundlage des sog. gemeinen Wertes erhoben wird, oder wenn bei der Besteuerung eines vom Besitzer selbst bewohnten Baulenkmals, wie bei der Einkommen- oder Hauszinssteuer, ler Mietwert des Gebäudes der Steuer zugrunde gelegt

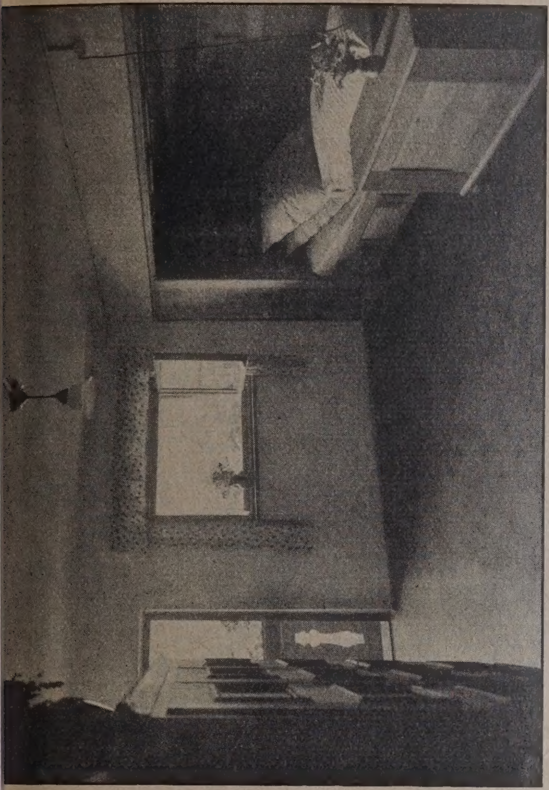


Abb. 13. Schlafraum mit 1 Bett (Giebelzimmer).

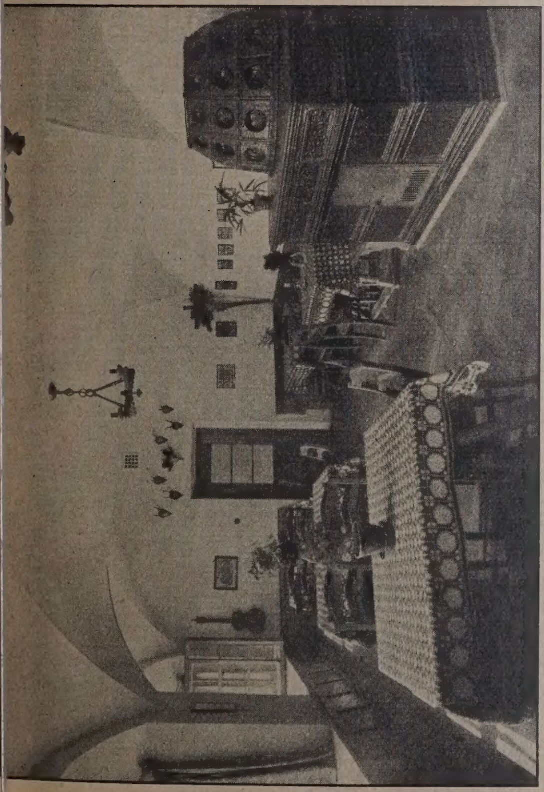


Abb. 12. Bauernstube.

erden soll. Wird der gemeine Wert oder Mietwert von r Steuerbehöde schematisch allzu hoch angesetzt, ohne ücksichtnahme auf die besonderen bei einem derartigen esitz vorliegenden Verhältnisse, so kann dadurch der esitz gefährdet werden. Weiter ist auf die Wirkung lcher steuerlichen Vorschriften zu achten, die, wie dies i der Vermögenssteuer und Erbschaftssteuer der Fall

ist, die Steuerpflicht des beweglichen Kunstbesitzes von der Erreichung einer gewissen Wertgrenze abhängig machen. Es wird zu prüfen sein, ob und unter welchen Modalitäten sich die Besteuerung des beweglichen Kunstbesitzes überhaupt empfiehlt und ob die Befreiungsgrenzen, bis zu denen keine Besteuerung eintritt, nicht zu niedrig

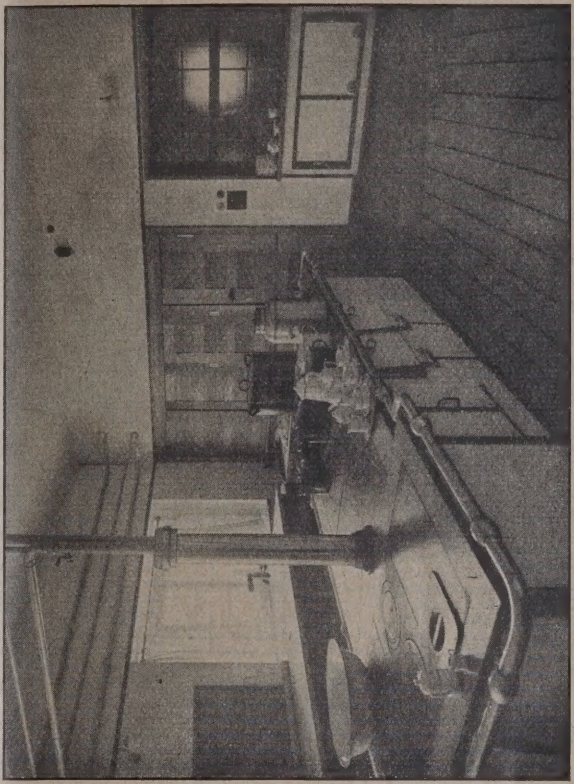


Abb. 15. Wirtschaftsküche.

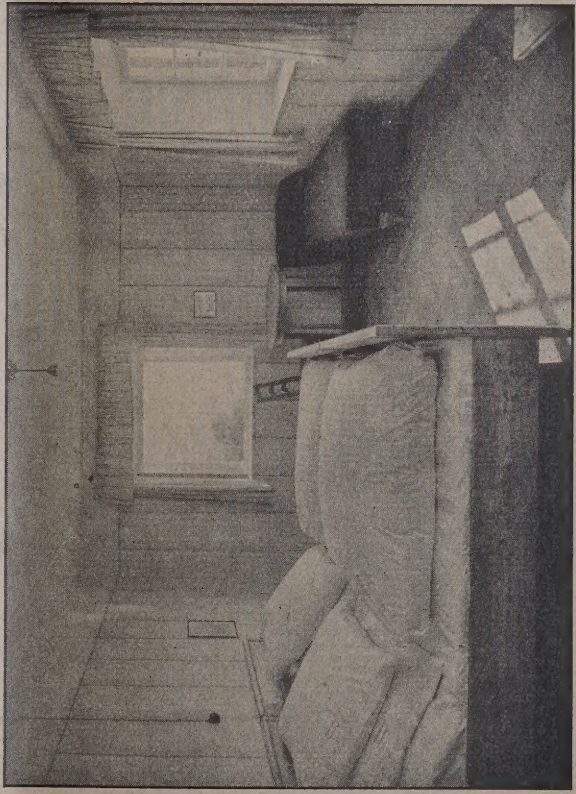


Abb. 14. Schlafzimmer mit 2 Betten.

Erholungsheim der Dtsch. Postgewerkschaft in Brannenburg.

angesetzt sind und ob nicht infolgedessen der Besitzer zur Veräußerung gedrängt wird.

Bei der Prüfung dieser Fragen kamen bisher in erster Linie die Reichsgesetze betr. die Vermögenssteuer, die Erbschaftssteuer und die Einkommensteuer in Betracht; auch die Landesgesetze, wie vor allem die Gesetze betr. die Grund- und Gebäudesteuer, die Sondersteuer oder Haus-

zinssteuer sind außer Acht gelassen. In der jüngsten Vergangenheit war es besonders die auf der 2. Steuernotverordnung vom 19. Dez. 1923 beruhende scharfe Anspannung der genannten Reichssteuern, die den Kunstbesitz zu gefährden geeignet war; ferner konnten solche Gesetze schädigend wirken, die eine einmalige Vermögensabgabe betrafen, wie insbesondere die Reichsgesetze wegen der Kriegssteuer, der Kriegsabgabe, des Reichsnotopfers etc.

Der Berichterstatter hat unter Darlegung dieser Gesichtspunkte anfangs August d. J., namens des Ausschusses des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz, ein Rundschreiben an die Regierungen und sonstige interessierte Stellen gerichtet. Daraufhin ist manches wertvolle Material eingegangen. Beispiele ernster Schädigung des privaten Kunstbesitzes unter Einwirkung oder Mitwirkung der Steuerbelastung werden von dem Referenten mitgeteilt. Allgemein ertönt die Stimme höchster Beunruhigung, insbesondere auch aus dem rheinischen Gebiet.

Der Berichterstatter ging nunmehr zu der praktischen Nutzanwendung aus seinen Darlegungen über, nämlich zu der Frage, wie man sich vom Standpunkt der Denkmalpflege zu den neuen Reichssteuergesetzen vom August d. J. zu stellen habe. Er erstattet zunächst einen kurzen Bericht über die Bemühungen, die bei der Reichsregierung und den Mitgliedern des Steuerausschusses des Reichstags unternommen worden sind, um Verbesserungen der Gesetze zu erreichen, und zwar mit einem teilweisen, aber nicht ausreichenden Erfolg. Taktische politische Erwägungen haben die Erreichung von Mehr erklärt.

Der Berichterstatter ging nun im einzelnen auf die neuen Reichssteuergesetze ein, nämlich das Reichsbewertungsgesetz, das Gesetz über Vermögens- und Erbschaftssteuer und das Einkommensteuergesetz. Er bespricht kritisch den Inhalt dieser Gesetze, ihren Werdegang im Reichstag und bringt zur Vermögenssteuer, den landesrechtlichen Realsteuern, der Erbschaftssteuer und der Einkommensteuer (evtl. auch der Hauszinssteuer) eine große Anzahl von positiven Vorschlägen, sowohl für die von dem Reichsminister der Finanzen mit Zustimmung des Reichsrats zu erlassenden Ausführungsbestimmungen, für ministerielle Anweisungen an die Steuerbehörden als auch de lege ferenda für eine spätere Gesetzesänderung. Es ist unmöglich, diese Vorschläge hier im Einzelnen mitzuteilen, hervorgehoben sei nur, daß von dem Berichterstatter auch ein Entwurf für Richtlinien vorgelegt wurde, die auf Grund des § 37 des Reichsbewertungsgesetzes bezüglich der Besteuerung der Baudenkmäler nach dem gemeinen Wert zu erlassen waren. Ferner werden auch bezüglich der Besteuerung des beweglichen Kunstbesitzes bei der Vermögenssteuer und der Erbschaftssteuer eingehende Vorschläge gemacht. Auch wurde auf die Möglichkeit von Milderungen auf Grund des § 108 der Reichsabgabeverordnung hingewiesen.

Alle diese Anregungen werden sich wohl zu entsprechenden Ersuchen des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz an die Regierungen verdichten. Der Berichterstatter schloß mit den Worten: Die Wanderung durch die Wüste der Paragraphen ist Ihnen nicht erspart worden. Sie werden aber erkannt haben, warum dies unvermeidlich erschien. Die Erfahrung lehrt, daß allgemein, wenn auch noch so warmherzig vorgetragene Anregungen nicht genügen, um auf die maßgebenden Faktoren nachhaltigen Eindruck zu machen, besonders da, wo die Einrichtung des Papierkorbes sich großer Beliebtheit erfreut. Nur praktische Vorschläge führen zum Ziel; es gilt, die Öffentlichkeit über die große Bedeutung der Frage aufzuklären und gangbare Wege zur Abhilfe zu zeigen. Die Gefahr, die dem Kunstbesitz auch von der Steuer droht, ist groß; das wertvollste Kulturgut der Nation ist in Not.

Der Mitberichterstatter Prof. Dr. Hensel-Bonn machte in gewandter Form höchst anregende Ergänzungen zu den Darlegungen des Referenten. Er ging besonders ein auf die Verhandlungen in Österreich, wo bereits von den unteren Finanzbehörden die Fragen des Denkmalschutzes weniger genau nach den Gesetzesparagraphen, als vielmehr nach praktischen Gesichtspunkten behandelt werden. Die Österr. Gesetzgebung gibt mehr die allgemeinen Richtlinien als besondere Einzelfälle regelnde Bestimmungen. Redner schlägt vor, bei jedem Landesfinanzamt eine Sachverständigenstelle von der Landesregierung zu bestimmen, die angerufen wird, in kritischen Fällen, wenn Steuerzahler und Fiskus sich nicht einigen können. Wichtig wäre aber vor allem ein größeres und allgemeineres Verständnis für steuerlichen Kulturschutz bei allen Finanzorganen und die steigende Einsicht des Staates, daß die rein fiskalischen Interessen hie und da höheren Kulturinteressen geopfert werden müssen. —

Vermischtes.

100. Geburtstag Friedrich von Schmidts. Am 22. Okt. d. J. waren 100 Jahr verflossen, seit der „Deutsche Steinmetz" Friedrich Schmidt in Frickenhofen in Württemberg geboren wurde. In seinem Todesjahr 1891 haben wir seiner Bedeutung „als anerkanntes Haupt und nicht zum kleinsten Teil Schöpfer der deutschen neugotischen Schule" für die deutsche Baukunst, sein Schaffen und seine Persönlichkeit eingehend gewürdigt. Am 15. Nov. d. J., am 100. Geburtstag hat nun die „Wiener Bauhütte" in Wien, seiner zweiten Heimat, eine würdige Gedenkfeier veranstaltet, zu der von den 215 Wiener Schülern Schmidt's noch 75 Lebende Einladungen erhalten konnten. Die Feier bestand in einer feierlichen Bekränzung des Denkmals von Schmidt's hinter dem von ihm erbauten neuen Rathause, sowie seiner Grabstätte auf dem Zentralfriedhof, in einer feierlichen Sitzung im Sitzungssaale des Rathauses, bei der ein Sängerchor von 200 Personen mitwirkte, sowie in einer gemeinsamen Abendveranstaltung, zu der die Bauhütte die früheren Schüler Schmidt's und geladene Gäste herangezogen hatte.

Die österreich. Zeitschrift „Der Baumeister" widmet dem Andenken des Baukünstlers „der gerade zur rechten Zeit nach Wien gekommen war" ihre Nummer vom 15. November und würdigt ihn als Lehrer einer Meisterschule für schon an der Technischen Hochschule ausgebildete Architekten, als Schöpfer zahlreicher bedeutender Bauten in Wien und anderen Orten, vor allem in seiner Tätigkeit in Wien als Schöpfer des Rathauses und als Dombaumeister von St. Stephan. —

Die Gestaltung der Räume nach akustischen Gesichtspunkten und die Theorie hierzu ist von Professor Biehle in Bautzen erstmalig an der Berliner Technischen Hochschule zu einem Lehrgebiet ausgestaltet worden. Jetzt hat nun die praktische Ausbildung der Architekten in dieser Richtung einen Fortschritt gemacht, indem sich Professor Hans Poelzig an derselben Hochschule mit Professor Biehle dergestalt in einer Arbeitsgemeinschaft verbunden hat, daß die beiderseitigen Schüler und Hörer gemeinsam im künstlerischen Entwerfen und akustischen Gestalten der Räume für Konzert, Theater, Hör- und Parlamentssäle ausgebildet werden. Speziell für den Kirchenbau aber auch sonst wird diese Neuerung besonders wichtig sein können. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Umgestaltung des Elisabethkirchplatzes, Breslau, hatte der Landesbez. Schlesien des Bundes Deutscher Architekten für seine Mitglieder ausgeschrieben. Das Preisgericht ging, ohne wirtschaftliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen, von bestimmten formalen Voraussetzungen aus. Als beste Arbeiten wurden bezeichnet: 1. „Zacken" (Architekt Moshamer-Breslau), 2. „Ein Gedanke" (Architekt Kempter-Breslau), 3. „Altes vergeht, Neues ersteht" (Architekt Wahlich), 4. „Wenn schon denn schon" (Arch. Heim-Breslau), 5. „Elisabeth im Stern" (Reg.-Bmstr. a. D. Rich. und Paul Ehrlich).

In dem engeren Wettbewerb zwecks Bebauung eines Siedlungsgeländes in Dresden-Strehlen erhielten den I. Preis Arch. B. D. A. Paul Löffler Dresden-A.; den II. Preis Arch. B. D. A. Paul Beck, Dresden-N.; den III. Preis Arch. Arnulf Schelcher, Dresden-Loschwitz.

In dem Ideenwettbewerb für ein Bezirkskrankenhaus in St. Ingbert erhielten den I. Preis von 12 000 Franken der Entwurf mit dem Kennwort „Der Sonne entgegen", Verf. Ernst Leistner, Arch. B. D. A., Stuttgart; einen II. Preis von 8000 Franken der Entwurf mit dem Kennwort „Sonnenfang", Verf. Oberbrt. Rudolf Lempp und Walter Eisele, Eßlingen a. N.; einen III. Preis von 4000 Franken der Entwurf mit dem Kennwort „Zwö Schwestern", Verf. Dipl.-Ing. Karl Wintterlin, Saarbrücken. Angekauft zu je 1500 Franken wurden die Entwürfe „1, 2, 3", Verf. Dipl.-Ing. von Petz und cand. arch. Karl Fischer in Speyer; „Flügelbau", Verf. Dipl.-Ing. Emrich, Stadtbrt. in St. Ingbert; „Ave Maria", Verf. Studienrt. Stumpf, Arch. B. D. A., Darmstadt. —

Inhalt: Um- und Erweiterungsbau des Erholungsheimes der deutschen Postgewerkschaft in Brannenburg. — Die Gefährdung des Privatbesitzes an historischen Denkmälern und Kunstsammlungen in Deutschland. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG ✱ № 99 ✱ BERLIN, DEN 12. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Bürgerhaus im Elsaß.[1]

ausgeber: Verband deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine. Verf.: Prof. K. Staatsmann, z. Zt. Lübeck.

Nachdem der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine" im Jahr 1905 das Werk über das Bauernhaus[2]) im Deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten herausgegeben hatte, beschloß man auf Anregung von Prof. Dr.-Ing. O. Stiehl, ein solches über das Bürgerhaus folgen zu lassen. In einem dafür gebildeten schuß wurde festgesetzt, statt eines gesonderten Tafel- Textbandes nur Textbände mit eingestreuten Abungen herauszugeben, und nahm den Umfang für d-, Mittel- und Süddeutschland auf eine Reihe von in geschlossenen, ein ganzes zusammengehöriges iet umfassenden Bänden an. Zunächst galt es in wiegend ehrenamtlicher Tätigkeit in den techhen Einzelvereinen das Material zu sammeln, unter ftiger Unterstützung der Baugewerkschulen und er materieller Mithilfe des Reiches, der Länder und r Reihe von Städten. Der Krieg verzögerte die eiten, die Herausgabe umfassender Bände mußte gegeben werden und man beschloß statt sen, das Werk in einigen 20, regional in sich abhlossenen, zwangslos erscheinenden Heften herauseben, um überhaupt mit der Herausgabe vorwärts kommen. In dieser Form konnte (1921) das erste t, Schlesien, erscheinen.

Das vom Landesbaurat und Provinzialkonservator L. Burgemeister auf 62 Seiten Gebotene lt die Entwicklung, insbesondere auf Grund der hältnisse der Hauptorte Breslau, Neiße, Liegnitz, er, Löwenberg, Görlitz, Hirschberg, Sagan u. a. dar und zeigt die Eigenart der Kolonialgebietsstädte mit ihren tiefen vielkellerigen (oft 3 Keller übereinander!) Gebäuden und deren großartigen Treppenhäusern, auch der reizvollen Fronten. Wir haben den Eindruck des auf Grund berechtigten Bürgerstolzes erwachsenen Reichtums, der Fürsten selbst imponieren mußte. Die Herausgabe war ermöglicht worden durch rege materielle Unterstützung von Seiten der entsprechenden preußischen Ministerien und Behörden sowie einzelner Magnaten. — Die Grundrisse, die geometrischen Ansichten und Durchschnitte und die Einzelheiten sind jeweils in gleichem Maßstab geboten. 34 photographische Aufnahmen sind außerdem beigegeben. Die Stadt- und Bauentwicklung ist anschaulich geschildert. Mit der Herausgabe dieses ersten Heftes waren die für die Herausgabe gesammelten Mittel, die infolge der Inflation stark zusammengeschmolzen waren, erschöpft und die weitere Herausgabe konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß der Verlag der Deutschen Bauzeitung die weitere Herausgabe auf eigenes Risiko übernahm.

Das zweite Heft, das nach Unterbrechung in der Kriegs- und Nachkriegszeit nunmehr vorliegt, behandelt die Entstehung und Entwicklung des Bürgerhauses im Elsaß auf Grund der Entwicklung des Bürgerhauses, und ist mit meist datierten Häusern illustriert. Hier, wo seit der römischen Besitznahme des linksrheinischen Gebiets eine Städtekultur begann, mußte der Entstehung bürgerlicher Siedlungen, und zwar aus der Form der römischen Civitas heraus, besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Vorstudien hierzu sind spärlich, trotz reger Bearbeitung des elsässischen Forschungslandes. Es war namentlich die Frage zu beleuchten und zu beantworten, ob, worauf der seit dem 7. Jahrhundert erstmals erscheinende Name Strateburgum hinweist, das römische Castrum, noch in germanischer Zeit, also in nachrömischer, bewohnt, besiedelt war oder nicht, da gegenteilige Auffassungen

[1]) Heft 2 des Werkes „Das Bürgerhaus im Deutschen Reich und in n Grenzgebieten". Herausgegeben vom Verband Deutsch. Arch.- u. Ing.-ne. Verfasser von Heft 2 Prof. K. Staatsmann, z. Zt. Lübeck. Seiten Text mit fast 300 Abb. Verlag Deutsche Bauzeitung. Preis hiert 10 M., für Mitglieder des genannten Verbandes 7,50 M.— Ernt demnächst. —

[2]) Vgl. die Besprechung in Dtsch. Bztg. Jhg. 1906, S. 679 ff. —

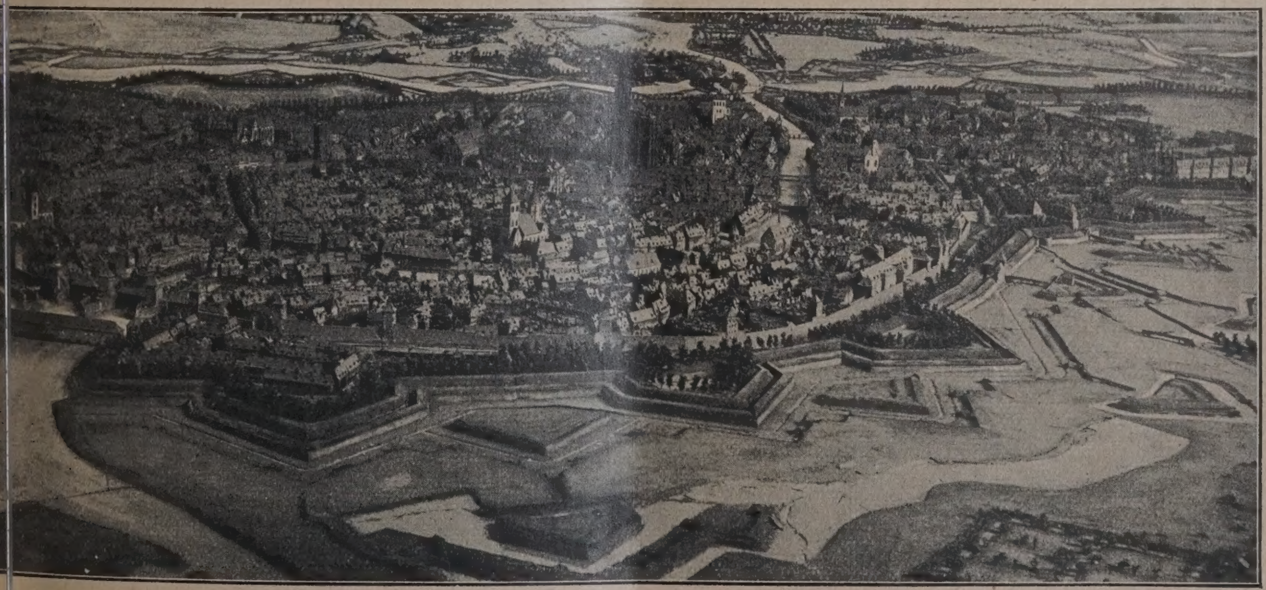
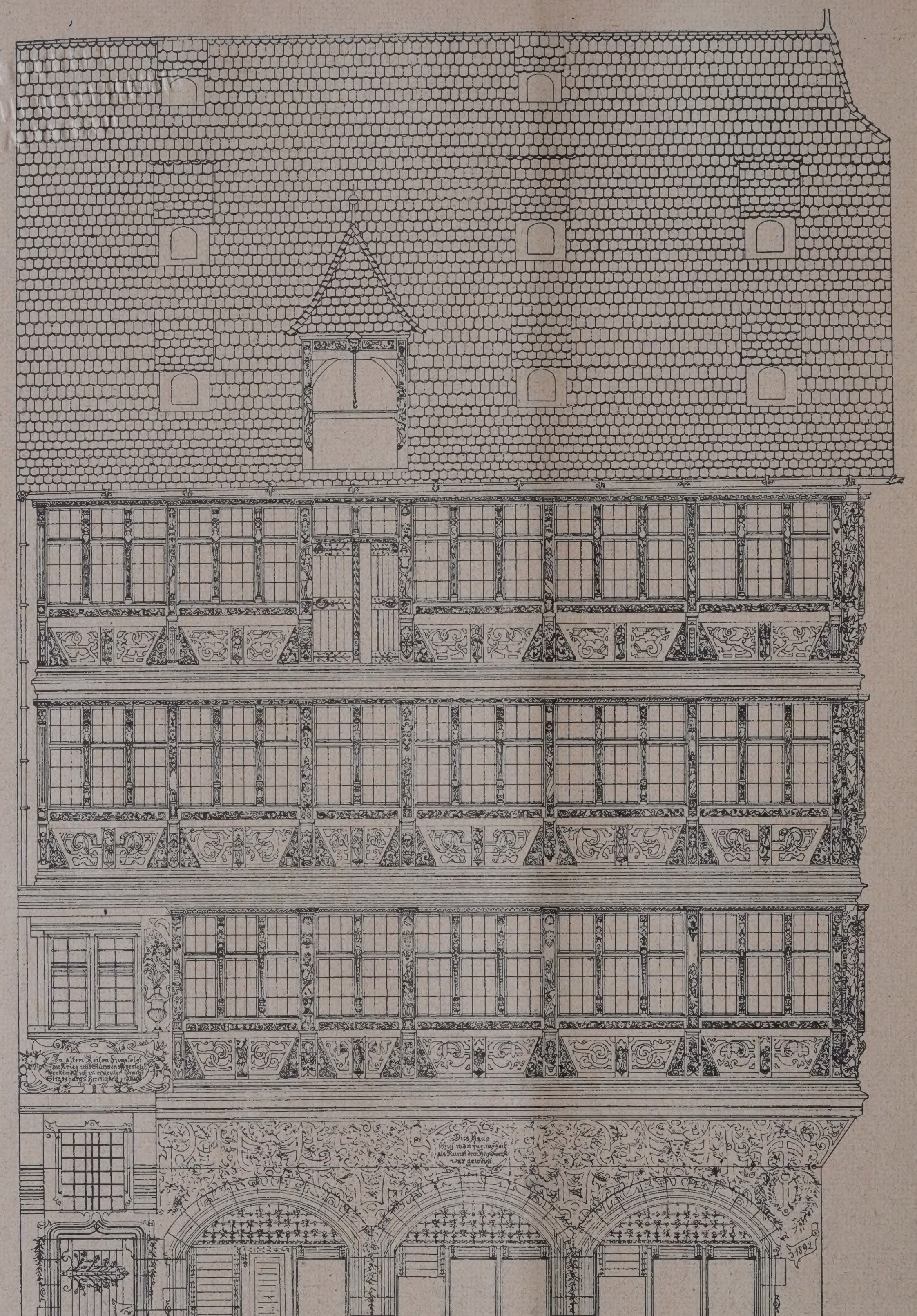


Abb. 1. Modellplan von Straßburg im 18. Jahrhundert im Rohanschloß zu Straßburg.



Keller   Erdgeschoß   I. Ob.-Geschoß

Abb. 2—5. Fassade und Grundrisse Haus Braun (Kammerzell) in Straßburg. Erbaut 1589. Aufnahmen des Münsterbauamtes zu Straßburg.

aufgetaucht w
ren. Auf Fund
und anderem
fußend, ist d
Verfasser, Pro
Karl Staat
mann, de
auch den T
Elsaß im Bauer
hauswerk bea
beitet und dur
seine zahlreiche
Buchwerke üb
die Baukur
des Landes ei
reiche Sac
kenntnis erw
ben hatte[3]), zu
Schluß gelang
daß wir eine k
tinuirliche F
wohnung des C
stralgebietes a
zunehmen habe
— Wie and
wärts, so ist au
in Straßburg u
im Lande dur
Brände der a
Holzwerk erst
ten Bürgerhäu
von den jense
des 13. Jahrh
derts erbau
nichts übrig g
blieben; aber v
können uns du
Mitteilungen a
Chroniken u.a
das Bild erg
zen. Man
denke: das s
nerne Haus v
lange hin ein V
recht der Her
und bei letzte
burgartig, wie
uns das um 10
erbaute Haus
(heute vor) F
heim zeigt. A
noch spät
scheint, auf E
gen, das Her
haus bescheid
Ein in Boh
wandbauwe
mit hohen Eic
holzständern
bretterner
fachfüllung
bautes Haus
13. Jahrhund
ist i. J. 1911

[3]) Zur Gesch der deutschen renaissance in burg i. E. (1907), Aufnehmen von A tekturen, 2 Bd., Volkstüml. Kuns Els.-Loth., 1913; Els. u. s. Baukur d. Festschrift d. V der deutschen niker, 1914; Au in d. Ztschr. für gewerbe, Straßb i. d. Ill. els. Rund usw. An der K Universität in S besaß Prof. St. venia legendi, für einen Tec Seltenes. —

No

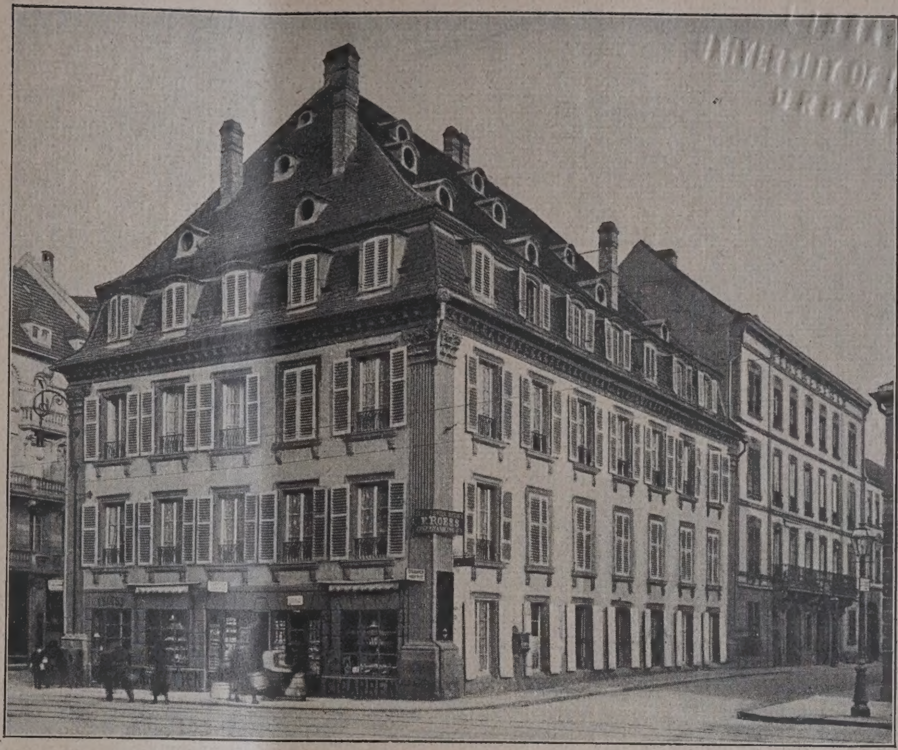
Abbildungen aus
as Bürgerhaus im Elsaß"
ft 2. Das Bürgerhaus im Deutschen
ch und seinen Grenzgebieten.
rausgegeben vom „Verband Deutsch.
h. und Ing.-Vereine". Berlin 1925.
Verlag „Deutsche Bauzeitung".

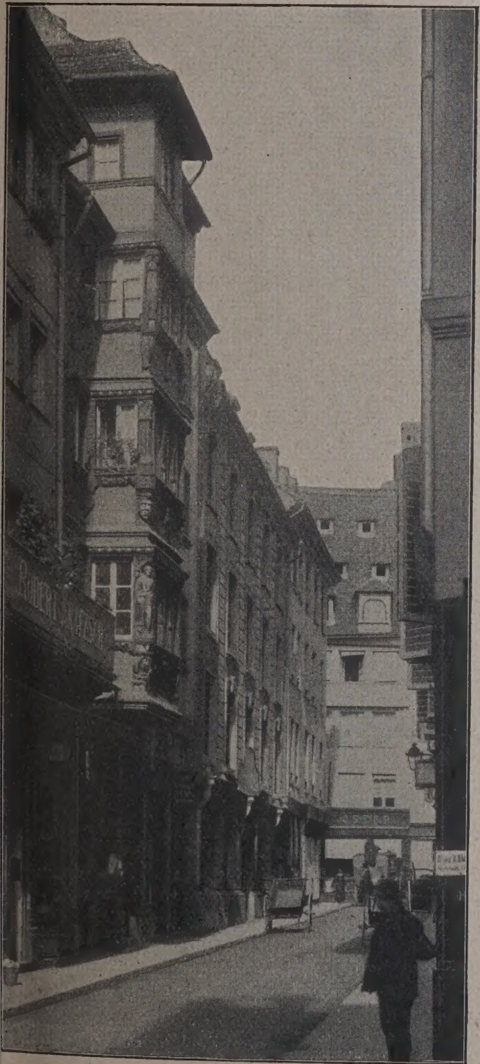
. 6 (rechts). Colmar, Ecke
äckergasse. 18. Jahrhundert.

Abb. 7 (unten links).
mmiedegraben in Straß-
burg. Erb. 1602.

Abb. 8 (unten rechts).
og. Kopfhaus Colmar.
Erb. 1609.

uch die Abb. 1—5, S. 781 u. 782 sind dem Werke entnommen.)





ßendurchbruch in Straßburg freigelegt worden. gewaltige Stadtbrand v. J. 1298, der, vom Münster verbreitet, gegen 300 Häuser zerstört hatte (fast die Stadt[4]), veranlaßte massivere Bauherstellung, Brand-el, Backsteinfüllung der Gefache des Holzwerks. Die Förderung von Handel und Gewerbe bewirkte Herstellung hoher Dachspeicher und hoher Steingiebel,

[4]) Die Stadt hat sich fünfmal erweitert, um 1870 besaß sie nahe dieselbe Zahl von Häusern wie im 16. Jahrh. (ca. 3600); im Burgunderkrieg, um 1475, war ein Vorgebiet vor den Stadtmauern mit etwa 600 Häusern wegrasiert worden, zum Stadtschutz. —

größere Wohnhausbequemlichkeit führte zur Herstellung von Erkern, Hausbemalung wurde beliebt. Seit dem 16. Jahrhundert, sicherlich auch durch Zuzug begüterter Fremden, nach Anwachsen des Protestantismus, wird das steinerne Bürgerhaus zahlreicher hergestellt. Noch aber, unter anderem wegen der Beliebtheit des Holzgefachbaues und seiner Vorzüge, hält man lange am Fachbau fest. So sind das Braun'sche Haus am Münster (Abb. S. 782), erb. 1589, und das Haus des bischöflichen Schreibers Katz in Zabern v. J. 1605, von kaum noch zu überbietendem Reichtum der Fassaden. Leider fehlen uns viele Zeugen der vornehmen Inneneinrichtung dieser Zeit des hochstrebenden Bürgertums; Weniges, wie der Steinkamin v. J. 1523 im Gasthaus zum goldenen Löwen in Kaysersberg, läßt das schöne Vergangene ahnen. In letzterem Landstädtchen, das in der Hohenstaufenzeit gegründet war, geben die Fachbauten Ohnestetter und Brief v. J. 1592 bis 1594 ein Beispiel auch des stadtbaukünstlerischen Blicks unserer Vorfahren. — Der Holzfachwerkbau findet dann sein Ende gerade mit der französischen Besitznahme Straßburgs.

Entsprechend der Entwicklung des Bürgertums (d. i. des Standes der Bürger in unbefestigten oder durch Burg geschützten Ortschaften. Man vgl. dazu das Wort burgenses) und zudem, gemäß dem fruchtbaren Lande, der regen Verbreitung des Acker- und Weinberg-Bauerntums oder des Ackerbürgertums, gestaltet sich die Siedlung und das Wohnbauwesen. Lange erhält sich die Form des kleinen, oft tragbaren, Hauses, der Hütte. Noch bis in das 12. Jahrhundert hinein läßt die Benennung „unter Sporern, unter Kursanern" usw. in Straßburg auf lockere Wohnweise der Gassen schließen. Noch bis in das 10. Jahrhundert hinein und länger sind die Formen der Bauernhöfe in den Städten nachweisbar. Die Civitas der Römer läßt die Gewese dichter zusammenrücken, der Innenhof mit seinen Lauben entsteht. Das Geschäftsleben seit dem 16. Jahrhundert erfordert auch an den Straßen die Laubengänge. Das Miethaus entsteht seit dem 15. Jahrhundert und mit stärkerem Anwachsen der Bevölkerung im Mauerbering. Die gewerblichen Häuser mehren sich. Neben dem alten Hochadel und dem niederen und der Ritterschaft erscheint der Stadtadel. Das Brechen der Vorherrschaft der „Geschlechter" im Stadtrat stärkt auch die Macht des Bürgertums. Mit dem Aufsetzen der Krone auf den nördlichen Münsterturm in Straßburg (a. 1436) ist die Oberherrschaft des Bürgertums bezeichnet. Papst Aeneas Sylvius hat um diese Ze[it] den Eindruck „daß in den Bürgerbauten Fürst[en] wohnen könnten". Aus der schmalen Zelle und Hüt[te] der Vorzeit ist mittlerweile der im Grundstück sta[rk] vertiefte Wohnbau entstanden, mit prunkender Gasse[n]front und hochgegiebelt. Zwischenkammern u[nd] Stiegen sind aber noch oft düster. Erst die Barockz[eit] weitet den Raum und die Fenster und sprengt seit de[m] 18. Jahrhundert auch die Enge der Höfe. Oft wird ei[ne] Fassade des neuen französischen Stils einem Altb[au] vorgesetzt, wobei das Holzfachwerk verschwindt. Germanische Eigenart hat sich früh römisch-fränkisch[er] Wohnweise angepaßt und die deutsche später d[er] französischen.

Mit Recht hat der Verfasser auch die bürgerlic[he] Baukunst der fremden neuen Herrschaftszeit in d[en] Bereich der Betrachtung gezogen, da sie umgekehrt in mehrfacher Hinsicht eine Weiterentwicklung der de[utschen] zeigt. Das vorgesetzte Motto: „La Traditi[on] toujours au honneur" gab weiterhin eine Berechtigu[ng] und zeigt die kerndeutsche Auffassung des Forsch[ers] frei von Liebe und Haß, und der Sachlichkeit getr[eu]. „Werde wesentlich!" sagt Angelus Silesius. Der Gef[ahr] des Chauvinismus entging der Verfasser bei aller [Be]tonung des deutschen Standpunktes. Gerechte A[uf]fassung wahren Weltbürgertumes verbietet jenen. Ec[ht] Kunst gehört Allen, spricht zu Allen! Mit Re[cht] stellt er den Titel „Deutsche Renaissance" auch [für] das Elsaß nicht so hoch, in diesem Doppeltitel liegt an sich schon ein Widerspruch. Denn „Renaissan[ce]" ist nur Wiedergeburt von etwas örtlich Vorhanden[em].

Die reiche, vielseitige Ausbeute des so schön[en] Landes, die der Verfasser „mit tiefster Wehmut" [nur] bietet und die er mangels Raums nicht noch umfä[ng]licher geben konnte, verlangte auch eine rege Her[an]ziehung des Stadtbildlichen und Malerischen, bei a[ller] Sorgsamkeit der geometrisch aufgenommenen und [ge]zeichneten Objekterläuterung. Insofern bietet die zweite Band auch weiteren Kreisen, nicht nur Bi[ldendes,] technisches, Belehrendes und Anregendes. Die in ei[nen] Anhang verlegten geschichtlichen und archivalisc[hen] Anmerkungen ergänzen den Text.

Das zweite Heft des großen Verbandes bi[etet] somit, auch durch die sorgsame Herausgabe, die [der] Verlag ihr hat angedeihen lassen, ein weiteres Do[ku]ment deutscher Technik und Geisteswissenschaft [im] Jahr der Rheinlandfeier und derjenigen des Deutsc[hen] Museums — und deutschen Muts! —

Venedig in Vergangenheit und Gegenwart*).

Flüchtlinge aus den von Attila zerstörten Städten Altinum und Aquileja waren es, die auf den Inseln in den Lagunen des adriatischen Meeres Schutz suchten und fanden und dort eine Reihe von kleinen Orten gründeten, die sich im 7. Jahrhundert zu Schutz und Trutz, zu einem Seebund zusammengeschlossen. Ein Führer, dux, der spätere Doge, wurde erstmals 697 gewählt. In der Frühzeit seiner Entwicklung, die noch z. T. im Dunkeln liegt, erwehrte sich dieser Seebund erfolgreich deutscher Angriffe. Dank seiner günstigen Lage und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner wächst das kleine Gemeinwesen, das mit dem Reich von Byzanz Fühlung sucht und findet, und sich schließlich entwickelt zu dem reichsten, mächtigsten, meerbeherrschenden Staatswesen des Mittelalters. Im Jahre 811 wird der Rivoalto, d. h. die festeste Insel der ganzen Gruppe, zum Hauptort auserkoren und damit Venedig im eigentlichen Sinne begründet. Schon damals wird ein Dogen-Palast auf der Stelle errichtet, die der heutige noch einnimmt. Begünstigt durch seine Lage und seine eigenartige, festbegründete Verfassung, die dem Gemeinwesen eine machtvolle Führung sichert, wird Venedig zur Vermittlerin zwischen dem byzantinischen und dem fränkischen Reich, zum Stapel- und Austausch-Platz für die Waren des Morgen- und Abendlandes.

Aber nicht nur als Beschützerin des Handels gegen Seeräuber, sondern zur Vergrößerung seiner Absatzge[biete] und Handelsbeziehungen trägt dann die veneziani[sche] Flotte die Fahne mit dem Löwen von San Marco siegr[eich] hinaus, um ein ausgedehntes Kolonialreich zu scha[ffen]. Aber auch nach der Landseite dehnt es seine Macht [und] seinen Besitz im Kampf mit den Gewaltherrschern [der] Städte und kleinen Fürsten im 14. und 15. Jahrhun[dert] aus und die Staatsform bildet sich immer mehr zu e[iner] starren Oligarchie um, einer Herrschaft weniger [Ge]schlechter, die jede freiheitliche Regung der Massen u[nter]drückt und auch vor der Person und dem Leben [des] Dogen nicht Halt macht, wenn dieser eigene Wege [zu] gehen sucht. So steht Venedig in der Mitte des 15. J[ahr]hunderts auf der Höhe seiner Macht, durch seinen L[and]besitz wird es aber auch in alle die Kämpfe verwic[kelt,] die Italien zerfleischen, und damit wird auch schon [der] Keim gelegt für den späteren Verfall. Die Erobe[rung] Konstantinopels durch die Türken, die Entdeckung [des] neuen Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung [von] Amerika bröckeln mehr und mehr von der Machtstel[lung] Venedigs ab und nehmen ihm nach und nach die Be[deutung] eines Welthandelsplatzes. Mit Beginn des 18. [Jahr]hunderts ist es mit der politischen Machtstellung Vene[digs] zu Ende und es hört auf, in der Weltgeschichte eine [Rolle] zu spielen. Noch lange aber bleibt es eine Stadt [des] Glanzes, vor allem der Künste, ein Anziehungspunkt [für] die elegante und galante Welt aus allen Ländern, bis Napoleon I. der Herrschaft der Republik ein Ende ma[cht]. Im Mai 1797 wird das bis dahin nie eroberte Venedig [von] französischen Truppen besetzt und im Frieden von [...]

*) Venice, past and present. Studio Verlag London 1925. Alleinvertrieb für Deutschland „Deutsche Bauzeitung", Abt. Studio-Verlag. 4⁰. 184 S. Preis geb. 14 M. —

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Abb. 1. Venedig an einem Festtag. Ölgemälde von Antonio Canaletto. Engl. Privatbesitz.
Abbildungen aus: „Venice past and present“.

Abb. 2. Blick auf Salute, Dogenpalast usw. Ölgemälde von J. M. W. Turner.
Victoria and Albert Museum, London.

poformio Österreich zugesprochen. Durch den Preßburger Frieden von 1805 ging es dann an das Königreich Italien über, fiel nach dem Sturz Napoleons aber erneut an Österreich zurück, bis es 1866 endgültig dem Königreich Italien einverleibt wurde.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte von Venedig, die neben den natürlichen örtlichen Verhältnissen bestimmend war auch für seine bauliche und künstlerische Entwicklung. So entstand die einzigartige Stadt fast ohne

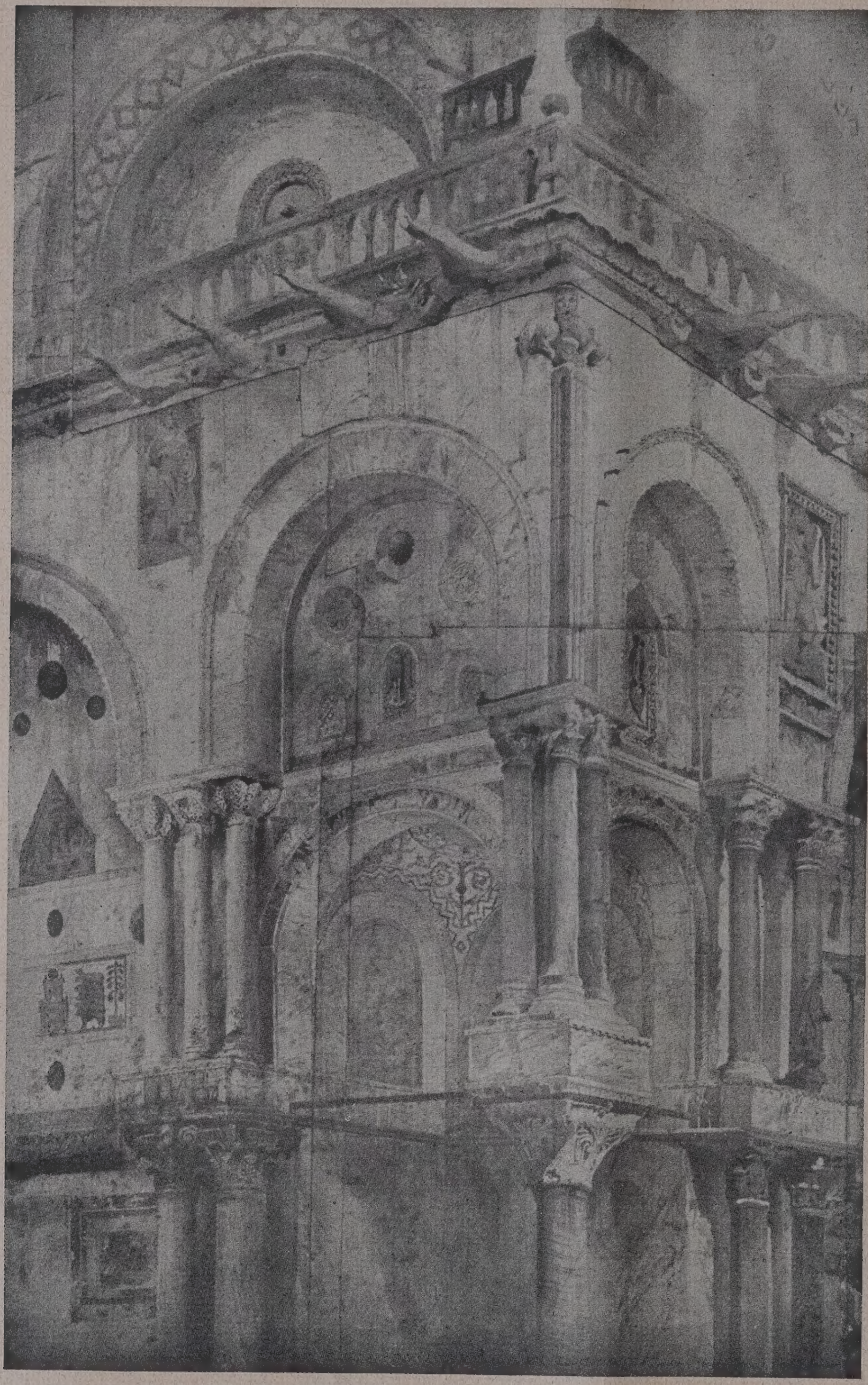
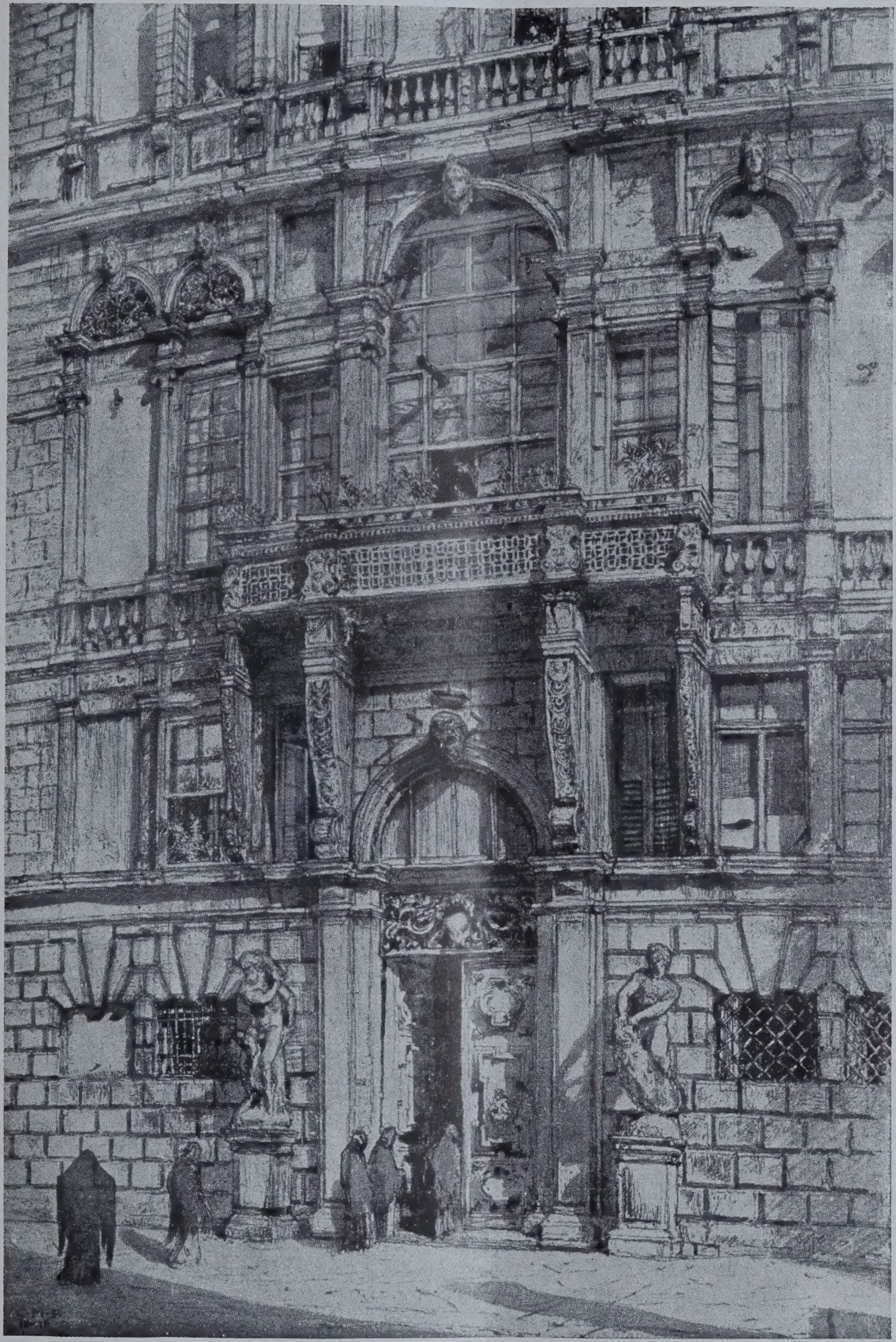


Abb. 3. Einzelheit von S. Marco. Tuschzeichnung von John Ruskin. Tate Gallerie, London. **Venedig in Vergangenheit und Gegenwart.**

Straßen, in der sich der Hauptverkehr auf den die Inseln umspülenden Kanälen abspielt, die Stadt mit unvergleichlich schönen Städtebildern, in der die reichen Paläste der Nobili und die glanzvollen Kirchen aus dem Wasser herauswachsen, in der die verschiedenen Stilepochen von der byzantinischen Zeit an ihre monumentalen Denkmäler zurückgelassen haben, in deren stattlichen Palästen, Kirchen und Museen noch heute Kunstschätze von unvergleichlichem Werte zu finden sind. Hier haben Architekten wie Lombardi, Coducci, Sansovino, da Ponte, Palladio, Scamozzi und Longhena; Bildhauer wie Massegne, Rizzo Leopardi; Maler wie Gentile, Pisano, Bellini, Giorgione Tizian, Bordone, Tintoretto, Bassano, Tiepolo, Canaletto und Guardi unsterbliche Werke hinterlassen. So is Venedig bis heute ein Anziehungspunkt geblieben für Viele vor allem für Maler und Architekten, eine Stadt, die sic in ihrer vollen Schönheit und ihren intimen, malerische Reizen allerdings nur dem ganz enthüllt, der sich nich damit begnügt, sich von trinkgeld- und provisionshungrige Gondelieren allein nach den im Baedecker mit Sternchen versehe nen Stellen fahren zu lassen un Venedig gewissermaßen nur au der Froschperspektive zu betrach ten, sondern nur Dem, der auc auf schmalem Steg, treppauf, trepp ab, von Brückchen zu Brückchen i das Innere der enggebauten Stad dringt und gerade dort vielfac ungeahnte Schönheiten entdeck

Zahlreich sind die Künstle die Venedig im Bilde verewig haben. Eine Auswahl vo 155 Bildern gibt das im Studio Verlag in London erschienen Werk „Venice past and present zu dem Selwyn Briton, M. A. (de auch ein Werk über „Die Re naissance in der italienische Kunst verfaßt hat) den kurze Text geschrieben hat. Er schilde in 5 Abschnitten: „Der Palas und die Basilika“, „Der Glan von Venedig“, „Das 18. Jah hundert in Venedig“, „Das heu tige Venedig“, „Die Inspiratio Venedigs auf die Literatur“ i kurzen, flüssig geschriebene Worten die geschichtliche un künstlerische Entwicklung Ven digs. Es sind keine lehrhafte systematischen Aufsätze mit st tistischen Daten, sondern Stim mungsbilder, die hier gegebe werden. Zum Verständnis d Illustrationen, die das Schwe gewicht der Veröffentlichun ausmachen, ist der englisch Text übrigens an sich nicht erfo derlich, so daß das Werk auc seinen Wert für den, des Eng lischen Unkundigen behält. I Text wird im letzten Abschni auch des Besuches Goethes i Jahre 1776 in Venedig gedacl und des Eindruckes, den die „Biber-Republik“ auf ihn g macht hat. (Dabei ist a Seite 182 ein spaßhafter Druc fehler in der deutschen Wiede gabe der betreffenden Stelle a der italienischen Reise unte laufen.)

Das Werk zeigt Bilder a allen Zeitepochen bis in die Ne zeit und die verschiedenartigste Darstellungsweisen: Ölgemäld Aquarelle, Pastelle, Stiche, R dierungen, Feder- und Tusc zeichnungen, Holzschnitte (auc farbige) und Steinzeichnunge Einige Illustrationen sind auc farbig wiedergegeben. Das Wer zeigt, was bei Herausgeber un Verfasser ja an sich begreiflic ist, eine vorwiegend angelsäc sische Einstellung. Die Mehrzal der Abbildungen stammt von englischen Künstlern. S sind meist Bildern aus britischen Museen, zum geringere Teil allerdings auch solchen aus englischem Privatbesit nachgebildet, so daß man durch das Werk wohl eine ziemlich vollständigen Überblick über die englischen Da stellungen Venedigs erhält, darunter eine große Za nach weiteren Kreisen unzugänglichen Vorbildern. Dar liegt ein besonderer Wert des Werkes. Außer englische Künstlern kommen selbstverständlich in stärkerem Maß italienische, daneben auch einige französische, niede



VENETIANISCHER PALAST / FEDER- UND TUSCHZEICHNUNG
VON MARESCO PEARCE
AUS: VENEDIG IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART
STUDIOVERLAG LONDON

ıdische, schwedische und auch ein Japaner (mit farbigem ılzschnitt) zum Wort und Museen in Venedig selbst, ıuvre und Luxembourg in Paris, das Prado-Museum Madrid, das National-Museum in Stockholm, die Eretage in St. Petersburg haben einige Vorbilder geliefert.

Aus Deutschland ist nur das bekannte Bild des Dogen redano von Giovanni Bellini aus der Dresdener Galerie d ein Canaletto aus Frankfurt a. M. vertreten. Von deutıen Künstlern ist aus der neueren Zeit nur Wilhelm mbel, Berlin, mit einer wirkungsvollen Steinzeichng aus dem Innern des Doms n Torcello aufgenommen, 3erdem stammen die Ansich aus ältester Zeit zum Teil s Deutschland. So ein farbi Holzschnitt aus d. J. 1493 s einer Nürnberger Chronik, schon ein klares Bild von n Aufbau Venedigs und den uten um den Markusplatz und Piazetta gibt. Dasselbe gilt ı mehreren namenlosen deuten Holzschnitten aus dem ıre 1502 sämtlich aus der nmlung Macpherson. Zu den ıtschen Künstlern können wir h Peter Schenk rechnen, Venedig in mehreren, den ırakter von Architekturzeichıgen tragenden, Stichen aus ı Anfang des 18. Jahrh. stellt. In der Mitte des Jahrhunderts zu Elberfeld oren, hat er seine Tätigkeit rdings hauptsächlich in Am'dam ausgeübt. Er hat vorgend mit dem Grabstichel in Schabmanier gearbeitet, r auch den Buntdruck gegt. Bei den übrigen deuten Namen W. I. Müller H. D. Richter, handelt sich um in England geborene ıtsche, die nach ihrer ganzen htung zu den englischen ern zu rechnen sind. Felix em, von dem mehrere Bilder dergegeben werden, ist daen ein Franzose aus der e vorigen Jahrhunderts, geen in Beaune an der Côte r. Georg Houfnagel ließlich, von dem eine Reihe r naturgetreuer Architekturichten aus dem 16. und Jahrh. vorgeführt werden che z. T. mit Staffage), ist derländer und hat in Antpen gewirkt. Es sei daher die Bemerkung eingeschoı, daß die deutschen Maler neueren Zeit keineswegs die önheiten Venedigs übersehen en, daß es neben Gemälden nentlich auch zahlreiche gute nitte, Steinzeichnungen und lierungen deutscher Künstler , die Motive aus Venedig andeln.

Allerdings sind es keine ıstlernamen von dem Klang es Canaletto, Guardi ı denen wir übrigens eine he guter Bilder aus Venedig den Berliner Museen beıen, eines Turner, Sargnt und Whistler, oder eines Corot und Monet. se Namen lassen im übrigen erkennen, daß die veredensten Richtungen und Darstellungsweisen in dem ke vertreten sind, von den gewissermaßen photoohisch getreuen Architekturbildern Canalettos und ırdis bis zu den in südliche Sonne getauchten Bildern ners mit ihren verschwimmenden Umrissen und den auf malerischen Effekt berechneten Bildern Monets. Dem Inhalt nach handelt es sich um Gesamtansichten, Planbilder, um Bilder aus dem Leben aus alter Zeit, ıentlich der Festlichkeiten, um die Wiedergabe von chen und öffentlichen Gebäuden von Palästen und Wohnhäusern, von Straßen, Plätzen und Kanälen, von Kaianlagen, Brücken und Gärten. Die Gesamtansichten Venedigs vom Canal Grande her mit dem Dogenpalast und dem Campanile als den beherrschenden Bauten, die malerische Salute mit der Dogana, der Dogenpalast und San Marco von außen und innen kehren naturgemäß in mannigfachsten Formen und Darstellungen wieder, z. T. mit großer Staffage, aber auch weniger bekannte Straßenbilder, malerische Winkelchen und Plätze, Palastfassaden und Architektur-Einzelheiten sind dargestellt. Beispiele sind in unseren eingestreuten Abb. u. der Bildbeilage (i. allg. in der Originalgröße des Werkes) wiedergegeben von Canaletto, Turner, Ruskin, Whistler u. Pearce.

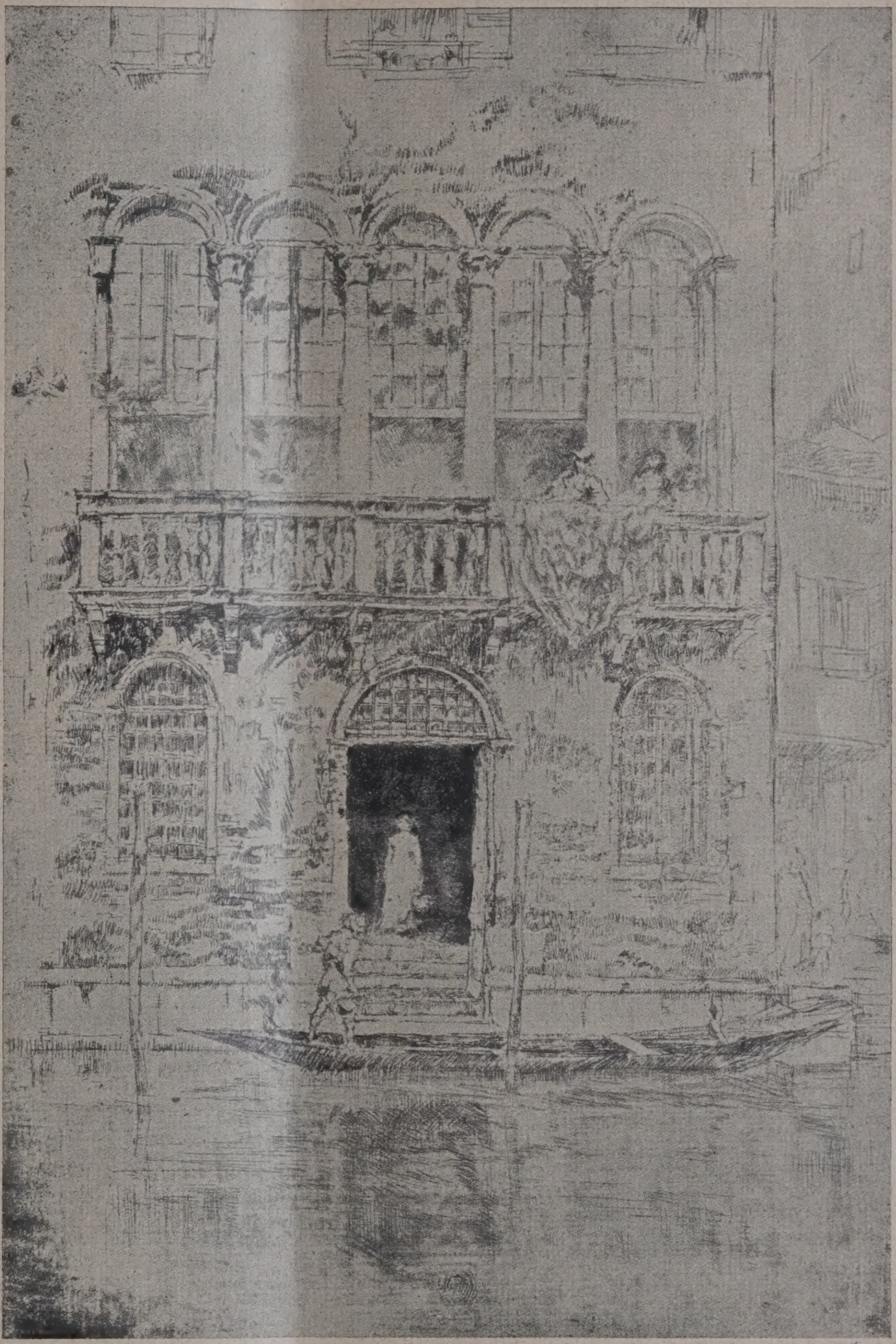


Abb. 4. Der Balkon. Radierung von James Mc. Neill-Whistler. Britisches Museum, London. **Venedig in Vergangenheit und Gegenwart.**

Eine so umfangreiche Sammlung von wertvollen Bildern aus Venedig, vor allem des Auslandes, und zum großen Teil aus sonst unzugänglichem Privatbesitz, wird wohl kaum bisher an anderer Stelle zusammengebracht worden sein. Die Wiedergabe der Abbildungen ist außerdem durchweg eine sehr gute. Das Werk kann daher weitesten Kreisen empfohlen werden, vor allem auch dem Architekten, der daraus manche Anregung schöpfen wird. — — Fr. E. —

Literatur.

Alt-Mecklenburgische Schlösser und Herrensitze. Von Jürgen Brandt. Mit 218 Abb. Verlag Ernst Wasmuth A.-G. Berlin. Preis: 32 M. —

Das Werk ist im wesentlichen eine systematisch geordnete Sammlung schöner mit Verständnis und Geschmack ausgewählter Aufnahmen der bemerkenswertesten Bauten Mecklenburgs und bietet um so mehr Anregung als die Gebäude und besonders die Innenräume zumeist ganz unbekannt sind.

Die kurze geschichtliche Einleitung gibt einen klaren Einblick in die Baugeschichte Mecklenburgs von 1500 bis 1850, in dem sich auch die politischen Schicksale des Landes in großen Zügen darbieten; und wenn der Verfasser auch selbst zugibt, daß ihm Einzelstudien nicht möglich waren, so wird kaum Jemand diese Lücke empfinden, da in der Hauptsache alles klar liegt.

Druck und Wiedergabe der Abbildungen sind einwandfrei und machen die Betrachtung des schönen Werkes auch für den Laien zum Genuß. — Blunck.

„1000 Ideen“ zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung. Herausgegeben von Dr. h. c. Alexander Koch. Verlag Alexander Koch G. m. b. H., Darmstadt, mit 240 meist ganzseitigen Abbildungen und farbigen Beilagen. Preis 20 M. in Ganzl.

Der bekannte Kunstverlag Alex. Koch G. m. b. H., Darmstadt, bringt hier eine Weihnachtsgabe, die sich nicht nur an den Fachmann, den Künstler, sondern an jeden kunstliebenden Laien wendet. Es handelt sich, wie der Titel sagt, durchweg um angewandte Kunst. Anschließend an die im gleichen Verlage herausgegebenen „Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur“ behaupten die „1000 Ideen“ diesen gegenüber eine gewisse Selbständigkeit. Schon ein flüchtiges Durchblättern des Buches beweist, daß die photographisch und drucktechnisch musterhaften Abbildungen, die an künstlerischem Gedankenreichtum das Vielfache von 1000 Ideen umfassen, eine Auswahl moderner deutscher Innenkunst wiedergeben, gesichtet von einem Geschmack, der mit sicherem Blick nur das von bleibendem Wert festhält, rasch dahinwelkenden Bizarrerien aber keinen Raum gewährt und dabei nur Dinge zeigt, die zum größten Teil in den Grenzen des Erschwinglichen liegen. Gerade aus diesem Grunde stellen die „1000 Ideen“ ein Vade mecum des guten Geschmackes dar, das man stets zu Rate ziehen kann, will man bei der Ausstattung seines Heims nicht auf (meist modische) Abwege geraten.

Eine Aufzählung des Inhaltes zeigt die Vielseitigkeit der fast nur ausgeführte Werke wiedergebenden Abbildungen: Wohn- und Empfangsräume, Herren- und Damenzimmer, Schlaf- und Ankleideräume, Eßzimmer und Küchen, Kamin-Plätze, Sofa-Nischen, Fensterplätze, Einzelmöbel aller Art, Lichtträger, Öfen und Kamine, Keramiken, Metallgeräte, Schnitzereien, Stickereien, Malereien, Intarsien, Stuckarbeiten, Gartenschmuck, Dekorationen aller Art. Alle diese Darstellungen bieten ein belehrendes und anregendes Material, das vom „Schönen Heim“ in vielen guten Bildern erzählt. Das Ganze will aber mehr als eine Lobrede auf die gut geformte Wohnung sein. An Geist und Gemüt wenden sich die Bilder, um darzutun, wie unser ganzer Lebensstil durch ein gediegenes, gepflegtes und darum auch behagliches Heim beeinflußt wird. Der Beschauer wird vor sprechende Raum-Situationen gestellt, die nicht nur das Auge und den Verstand, sondern auch das angehen, was wir als Kultur im besten Sinne bezeichnen. Wir erfahren etwas vom Leben des Menschen in verständigen, geschmackvoll durchempfundenen Räumen, wir sehen, wie sogenannte „tote“ Dinge einen lebendigen, organischen Sinn bekommen können. Vor allem will das Buch auch zeigen, wie in einem schon fertigen Raume neue persönliche Betonungen, feinfühlige Pointen eingefügt werden können. Ein Raum kann fertig, kann sogar ästhetisch einwandfrei sein und doch kann ihm etwas fehlen, wodurch er eine persönliche Note, ein bestimmteres Gewicht erhält. Gerade hierzu weisen die „1000 Ideen“ den Weg und zwar durch die allgemeine Belebung der schöpferischen, erfinderischen Laune. Zur Freude am Schönen will dieses Buch stimmen, zur Lust an der feinen Form; es will eine veredelnde Wirkung auf das Gemüt und auf den Geschmack ausüben. Nach dem Ausspruch eines klugen Mannes müssen wir erst die Menschen ändern, wollen wir eine Änderung der Dinge und Verhältnisse vornehmen. Auf dem Gebiet des guten Geschmackes muß man sicher auch so verfahren. „Wer den Geschmack eines Menschen veredelt, hat seinem ganzen Wesen und Leben einen wichtigen Dienst getan“. Wir kommen in der allgemeinen Wertschätzung der Werke unserer heutigen Künstler viel schneller und sicherer v… wärts, wenn wir durch Geschmacksbildung unsere Ze… genossen auf eine hohe Stufe bringen. Die „1000 Idee… sind ein populäres Mittel zu diesem Zweck. Soll zu… Schluß eine kritische Bemerkung Platz finden, so sei … die, daß es wohl meist sehr schwierig sein wird, we… von Laienhand ein ausgestatteter Raum, der nicht … friedigt, durch Hinzutun eines guten Stückes oder du… eine „reizvolle Anordnung“ zur vollsten Harmonie … bracht werden soll. Da wird eben der Künstler, … Architekt, doch die Komposition des Ganzen bestimm… müssen. — — Bt. —

Wettbewerbe.

Kriegerehrenmal-Wettbewerb der Evang. Kirchen… meinde Altenessen unter den im Stadt- und Landkr… Essen ansässigen Architekten und Bildhauern. Den 1. Pr… erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Helde… ehrung“, Verfasser: Architekt H. Zbinden, Ess… den 2. Preis mit dem Kennwort „An der Ecke“ Arc… tekt Willi M. Schneider, Essen-Altenessen, M… arbeiter: Bildhauer J. Becker. Der 3. Preis mit dem Ke… wort „Querachse“ wurden den Architekten B. D. … Kurt Wasse und Dipl.-Ing. Gerstenberg, Essen, … erkannt. Weiter gelangten zum Ankauf der Entwurf … dem Kennwort „Ora pro nobis“, Verfasser: Archit… Willi M. Schneider, Essen-Altenessen, Mitarb.: Bil… J. Becker, und der Entwurf mit dem Kennwort „P… patria mori“ der Dipl.-Ing. Brecklinghaus … Müller, Architekten in Essen. —

In dem Wettbewerb zur Umgestaltung des Bahnh… platzes in Gaggenau erhielt den I. Preis von 1200 M. … Entwurf mit dem Kennwort „Einheit“, Verf. A… Schübel, Baden-Baden; je einen II. Preis von 900 … der Entwurf mit dem Kennwort „Baugedanke“, V… Architekten Messang & Lembert, Karlsru… „Benz-Bergmannsstadt“, Verf. Arch. Betz … Karlsruhe. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entw… der Architekten L. Moor und L. Tscholl, Bad… Baden und der Architekten Müller und Schäf… Baden-Baden. —

In dem Wettbewerb für ein Gesellschaftshaus … Lesegesellschaft in Köln sind durch einen Druckfehler … Namen der Verfasser von dem angekauften Entw… „K. L. G.“ Benoit & Bergerhausen nicht ric… wiedergegeben worden. —

In dem Wettbewerb für eine evangelische Kirche … Gemeindehaus in Düsseldorf waren 62 Entwürfe ei… gangen. I. Preis Kennwort „Aha“, Verf. Arch. B. D… Stobbe, Düsseldorf; II. Preis Kennwort „Lux“, V… Reg.-Bmstr. Gabriel, Düsseldorf; III. Preis Kenn… „Eine feste Burg ist unser Gott“, Verf. A… B. D. A. W. Dyck, Düsseldorf. Zum Ankauf wu… empfohlen an 1. Stelle der Entwurf mit dem Kenn… „Vorplaz“, Verf. Architekten B. D. A. Maxeiner … Petersdorff, Düsselorf; an 2. Stelle der Entwurf … dem Kennwort „Am Kirchplatz“, Verf. Arch. B. D… Engler, Düsseldorf. —

An dem engeren Wettbewerb der Stadt Füssen … ein Gefallenendenkmal auf dem Platz zwischen Kl… St. Mang und dem hohen Schloß haben sich fünf Kün… beteiligt. Das Preisgericht konnte keinen der Entw… für die Ausführung empfehlen. Die Preise wurden ve… wie folgt: Je 600 M. Prof. Bieber, München und … hauer Alois Mayr, München; je 300 M. Alois Ma… München, Sturzenegger und Horle, Architel… Augsburg, mit Bildhauer Karl Bauer, München … Willy v. Haiger, akad. Bildhauer, München. Nach … Vorschlag des Preisgerichtes soll jetzt ein engster W… bewerb zwischen zwei namhaften Künstlern auf G… bestimmter Weisungen zum gewünschten Ziele führe…

Der große Staatspreis der Akademie der Bilde… Künste in Dresden für Architekten von 3000 M. ist, … behaltlich der Genehmigung des Ministeriums des In… unter die Studierenden der Architekturabteilung … Dr. Tessenows in der Weise verteilt, daß Kurt Otto … Leipzig 2000 M. und Friedrich Weber aus Lichten… 1000 M. erhielten. —

Inhalt: Das Bürgerhaus im Elsaß. — Venedig in … gangenheit und Gegenwart. — Literatur. — Wettbewerbe.

Bildbeilage: Venetianischer Palast. Aus: Venedig i… gangenheit und Gegenwart. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli…
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B…
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

.JAHRGANG * № 100 * BERLIN, DEN 16. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf.

Architekt und Verfasser: Reichsbank-Oberbaurat Hartwig in Berlin*).

Es war ein schwerer Entschluß, in den unsicheren Verhältnissen des Inflationsjahres 1922 an den Bau eines eigenen Wohnhauses heranzugehen. Wenn auch gerade der schnelle Sturz des Markwertes in mancher Beziehung Erleichterungen brachte, so konnte eine plötzlich eintretende Stabilisierung andererseits die rtführung und Beendigung des Baues in Frage llen. Da der Kauf des Grundstücks die vorhandenen rmittel nahezu verschlungen hatte, war eine Finanrung des Bauvorhabens nur unter Ausnutzung der entlichen Darlehn möglich. Diese wurden bekannth vorzugsweise gemeinnützigen Siedlungsvereinen · Verfügung gestellt, die damals zum Zwecke der naffung von Wohnungen aus dem Boden schossen. bare Maß eingeschränkt werden mußte, um die vom Oberpräsidium zu genehmigende Finanzierung zu erlangen. Dabei sollte jedoch das Haus, das war mein Ziel, in der inneren Ausstattung die technischen Errungenschaften des neueren Landhausbaues enthalten, verbunden mit künstlerischer Durchbildung sämtlicher Räume.

Von diesen Gesichtspunkten aus möge der Leser das in Folgendem dargestellte Haus beurteilen. Er wird manche Bequemlichkeit der üblichen Villenbauten vermissen, die mit besonderen Garderobe-, Anrichte- und Ankleideräumen usw. versehen sind. Er wird beim Betrachten der kleinen, auf das Äußerste ausgenutzten Räume vielleicht den Kopf schütteln und manche Abmessungen nicht für ausreichend halten. Hierauf möchte ich entgegnen, daß nach einer fast zweijährigen Bewohnung des Hauses sich keine Nachteile in der Benutzung der Räume herausgestellt haben. Es ist

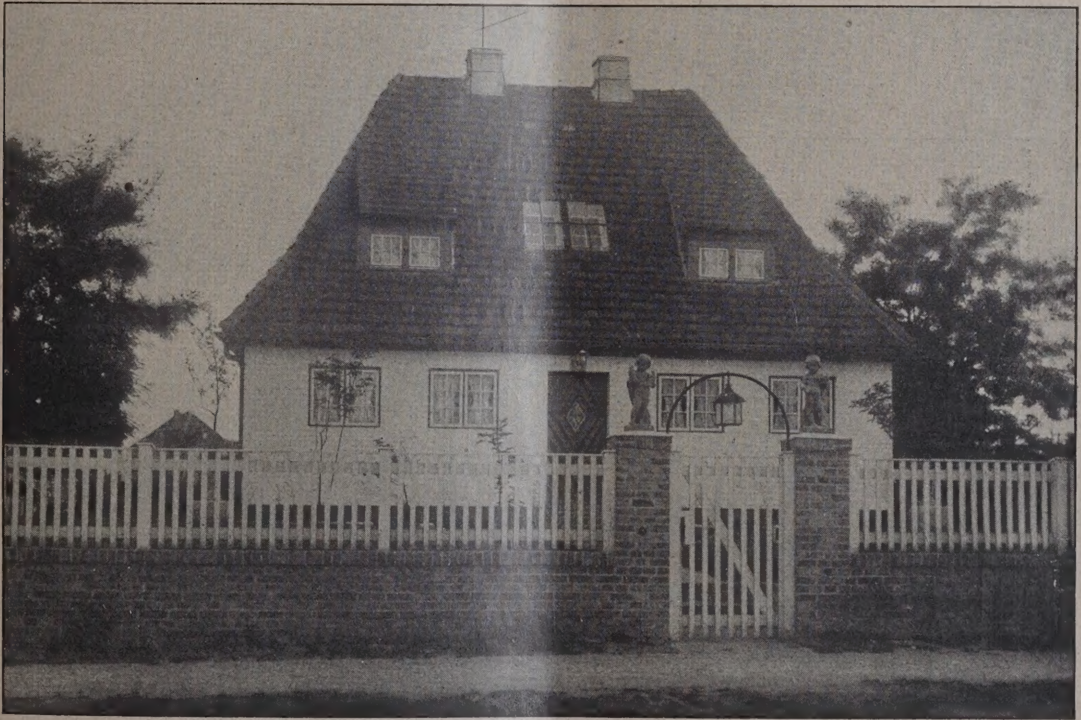


Abb. 1. Straßenansicht von Norden.

Ich trat daher einem Beamtensiedlungsverein bei l beschloß ein Siedlungshaus zu bauen, das, den rderungen des Vereins und des städtischen Siedgsamtes entsprechend, in der Anzahl und Größe · Räume, d. h. also in der Wohnfläche sowie in der he der Geschosse, auf das geringste noch brauch- allerdings zuzugeben, daß eine noch weitere Einschränkung, vor allem der Keller- und Wirtschaftsräume sowie des Bade- und Waschraumes kaum denkbar ist.

Den üblichen Grundriß der Siedlungshäuser, der in seiner Schablone oft an Miethausgrundrisse erinnert, habe ich absichtlich vermieden. Es störte mich bei diesem, daß die beiden Hauptwohnräume selten in guter, architektonischer Verbindung miteinander stehen. Diese Voraussetzung war die Grundlage für die Anordnung der Räume im Erdgeschoß, und daraus entwickelte sich dann der ganze Bauplan.

Auch im Äußern suchte ich den Eindruck des ge-

*) Anmerkung der Schriftleitung. In dem vorstehenden Auf- bringen wir ein an sich kleines Bauobjekt, an dem gezeigt werden welche Fülle von Überlegungen auch eine solche kleine Anlage erert, wenn sie bis in die Einzelheiten mit Liebe vom Architekten hgearbeitet wird, um mit beschränkten Mitteln dennoch Gutes und ckmäßiges zu schaffen. Wir haben daher auch die ausführliche Darung des Verfassers, in der auch die Freude an der eigenen Arbeit zum druck kommt, ungekürzt wiedergegeben. Wir glauben, daß mit einer hen Darstellung, der wir ausnahmsweise Raum geben, dem Interesse rer jüngsten, erst werdenden Fachgenossen gedient ist. —

wöhnlichen Siedlungshaustyps zu vermeiden, der mit seinen beiden vollausgebauten Geschossen auf viel zu kleiner bebauter Grundfläche einen gestelzten, turmartigen Aufbau ergibt. Ein niedriges Erdgeschoß mit hohem, weitgehend ausgenutztem Dach dagegen läßt auch auf beschränktem Grundriß einen Baukörper entstehen, der, von vornherein Stimmungswerte enthält und stets gut in die Landschaft paßt. (Vgl. die Ansichten Abb. 1, S. 789 und 18—20, S. 793.) Ein weiterer Vorteil des ausgebauten Dachgeschosses besteht in der Möglichkeit der reichlichen Verwendung der in hygienischer, praktischer und künstlerischer Hinsicht vorzüglichen Wandschränke. Außerdem war es mein Bestreben, dem Äußern des Hauses im Gegensatz zu seinem komplizierten, in jeder Einzelheit sich nach dem praktischen Bedürf-

gestumpft ist (Abb. 9 u. 10, S. 791). Es liegt in ein einspringenden Winkel des Grunewaldes und w durch diesen auf der Nord- und Ostseite gegen ka Winde geschützt. Die Nord-Südrichtung halbiert nal zu den spitzen Winkel, den die beiden Straßenfluc linien bilden. Infolgedessen lag nahe, das Haus parallel zur stumpf Ecke und soweit wie möglich diese heranzulegen, den Einga Treppe, Wirtschafts- und Kell räume nach Norden, die Wo und Schlafräume nach Süden an ordnen mit dem Blick in den da liegenden Obstgarten. Für di Stellung des Hauses auf dem Gru stück waren ferner städtebauli Gründe maßgebend. Irmgard- u Waltraudstraße werden an ihr Schnittpunkt in einer nach d Walde führenden Straße zusamm gefaßt, die in der Richtung

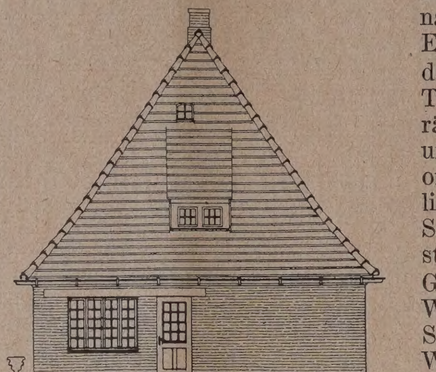
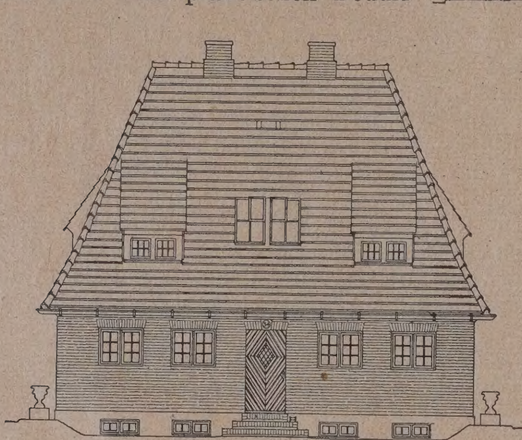


Abb. 2.
Westansicht.



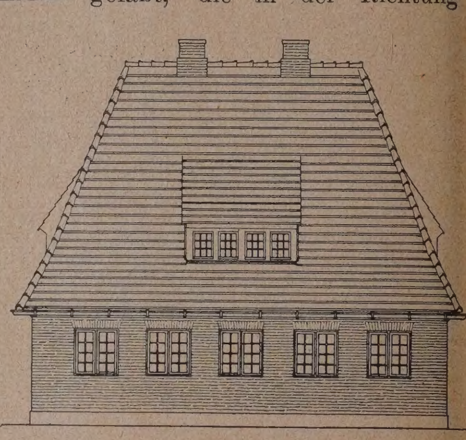
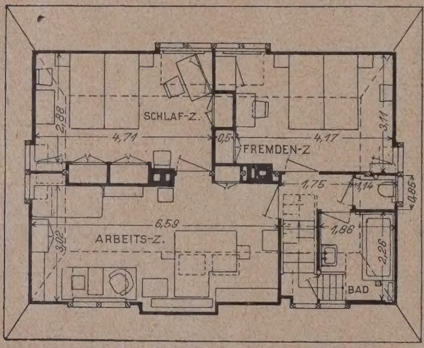


Abb. 3 (links).
Nordansicht.

Abb. 4 (rechts).
Südansicht.

(Maßstab 1:200)



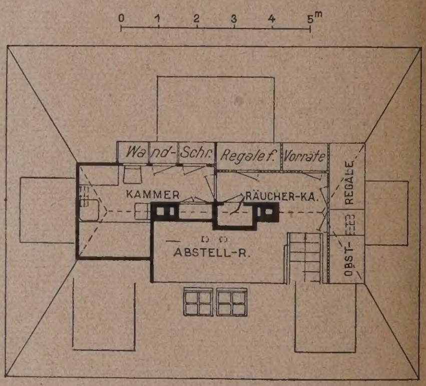
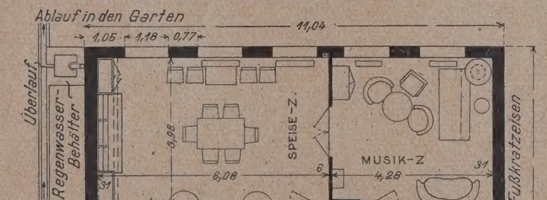


Abb. 5 (links).
Grundriß vom
I. Obergeschoß.

Abb. 6 (rechts).
Grundriß vom
II. Obergeschoß.

(Maßstab (1:200)



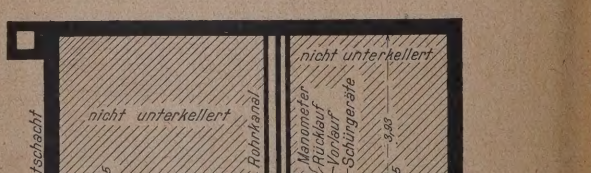


Abb. 7. Erdgeschoß-Grundriß.

Abb. 8. Kellergeschoß-Grundriß.

nis richtenden Innern einen denkbar einfachen, ans Ländliche streifenden Charakter zu geben, wie es einem Siedlungshause angemessen ist.

Noch einige Worte über das Grundstück und seine Lage zu den Himmelsrichtungen. Das Grundstück ist ein 110 Quadratruten großes Eckgrundstück, das rechtswinklig geschnitten an der Ecke stark ab-

Winkelhalbierenden verläuft. Das breitgelagerte Ha bildet somit den erwünschten Abschluß dieser Str Endlich trugen zu der gewählten Stellung des bäudes zwei vorhandene große Akazienbäume bei, symmetrisch nahe der stumpfen Ecke stehen und Haus zwischen sich nehmen konnten, ein sch stimmungbildendes Moment. Das Stallgebäude ist

einer passenden Entfernung von Wohnhaus, Straßenflucht und Nachbargrenze an die Irmgardstraße gelegt, da hier das Grundstück nicht so hoch über der Straße liegt als in der Waltraudstraße und infolgedessen die Anlage eines Nebeneinganges mit Rampenzufahrt weniger Schwierigkeiten bereitete.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll das Haus im einzelnen beschrieben und insbesondere auf solche Punkte aufmerksam gemacht werden, die nicht aus den beig. Zeichnungen und Lichtbildern hervorgehen.

Das Haus, dessen Grundrisse die Abb. 5—8, S. 790, wiedergeben, ist zur Hälfte unterkellert, und zwar aus folgenden Gründen. Einmal erhielten die beiden nicht unterkellerten Hauptwohnräume im Erdgeschoß einen warmen Fußboden. Beim Wiederaufbau Ostpreußens hat sich herausgestellt, daß der Fußboden nicht unterkellerter Räume selbst bei dem dortigen überaus strengen Frost warm blieb im Gegensatz zu dem Boden unterkellerter Räume. In Ostpreußen ist es daher von altersher üblich, nur den gerade notwendigen Teil eines Hauses zu unterkellern. Weiter bildeten die hierdurch gesparten Ziegelsteine eine willkommene Zugabe zum Bau der Umwehrungsmauer.

Die Kellerräume sind knapp, aberdochausreichend (Abb. 8, S. 790). Der Vorratskeller ist durch rings an den Wänden, auch unter dem Fenster, angeordnete Regale aufs äußerste ausgenutzt und gewährt mehr Platz, als ein kleiner Haushalt erfordert. Der Kartoffelbehälter im daneben liegenden Gemüsekeller besteht aus einem 0,87 m hohen Lattengerüst, 1,25 m zu 0,85 m im lichten groß, und kann über 30 Ztr. Kartoffeln aufnehmen. Damit die Luft die Kartoffelmenge überall durchziehen kann, ist auch der Boden aus Latten hergestellt, er ist schräg gelegt, damit die Kartoffeln von selber zur Klappe rollen, und ist, worauf besonders hingewiesen werden soll, zum Herausnehmen eingerichtet, damit sich der Raum darunter gut reinigen läßt. Der in der Wasch- und Spülküche vorhandene, mit Randleisten und Ablauf versehene, zinkverkleidete Spültisch, der an die Wand geklappt werden kann, hat sich gut bewährt, vor allem auch als Batiktisch. Neben dem Waschkessel befindet sich eine Zweilochplatte zum Kochen von Viehfutter und anderem.

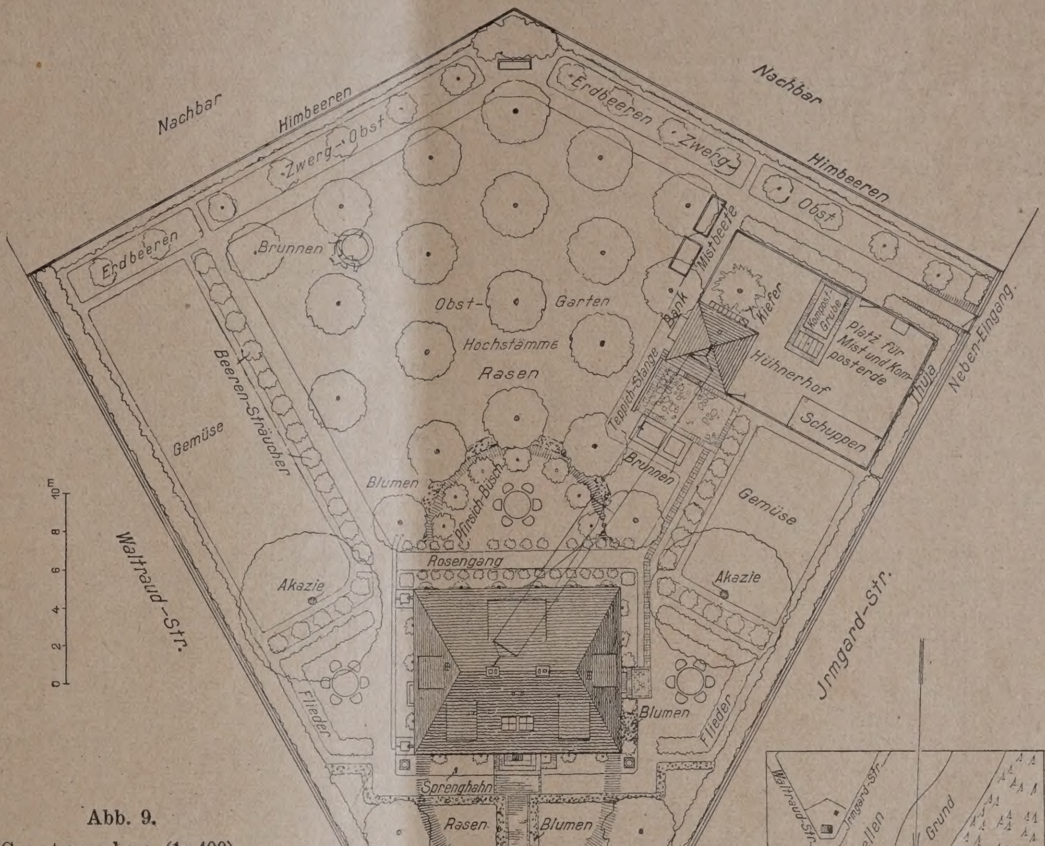


Abb. 9. Gartenplan (1:400).

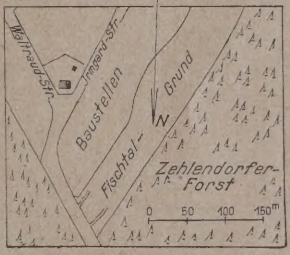
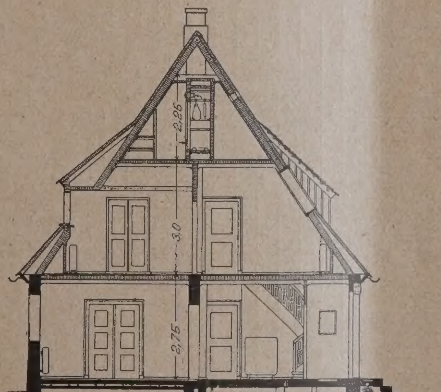


Abb. 10 (rechts). Lageplan.



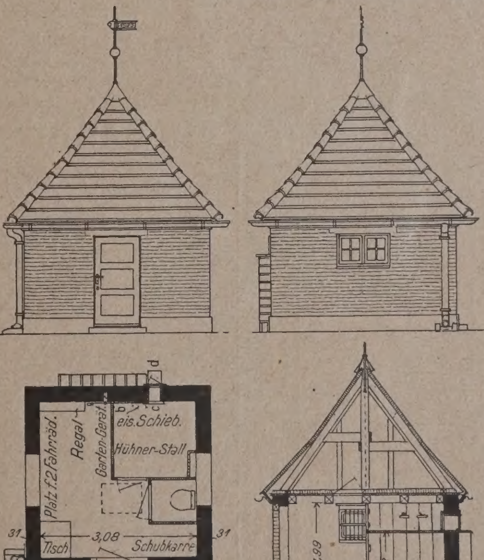


Abb. 11 (unten links). Querschnitt durch das Haus. (1 : 200.)
Abb. 12—15 (unten rechts). Grundriß, Schnitt und Ansichten des Stallgebäudes. (1 : 200.)

In unserem Klima ist für ein freistehendes Haus die zentrale Warmwasserheizung wohl die ideale Heizart. Ist die Anlage auch nicht billig und erfordert sie auch nicht unwesentlich mehr Heizmaterial als Ofenheizung, so sind doch diesen Schattenseiten gegenüber die Vorzüge in praktischer und gesundheitlicher Hinsicht so bedeutend, daß diese Heizung auch für kleinere alleinstehende Häuser nicht dringend genug empfohlen

werden kann. Der hier gewählte Kessel ist ein solider Strebelkessel von 3 qm Heizfläche, der das bis zum First gut isolierte Haus in kürzester Zeit heizt. Verbrauch

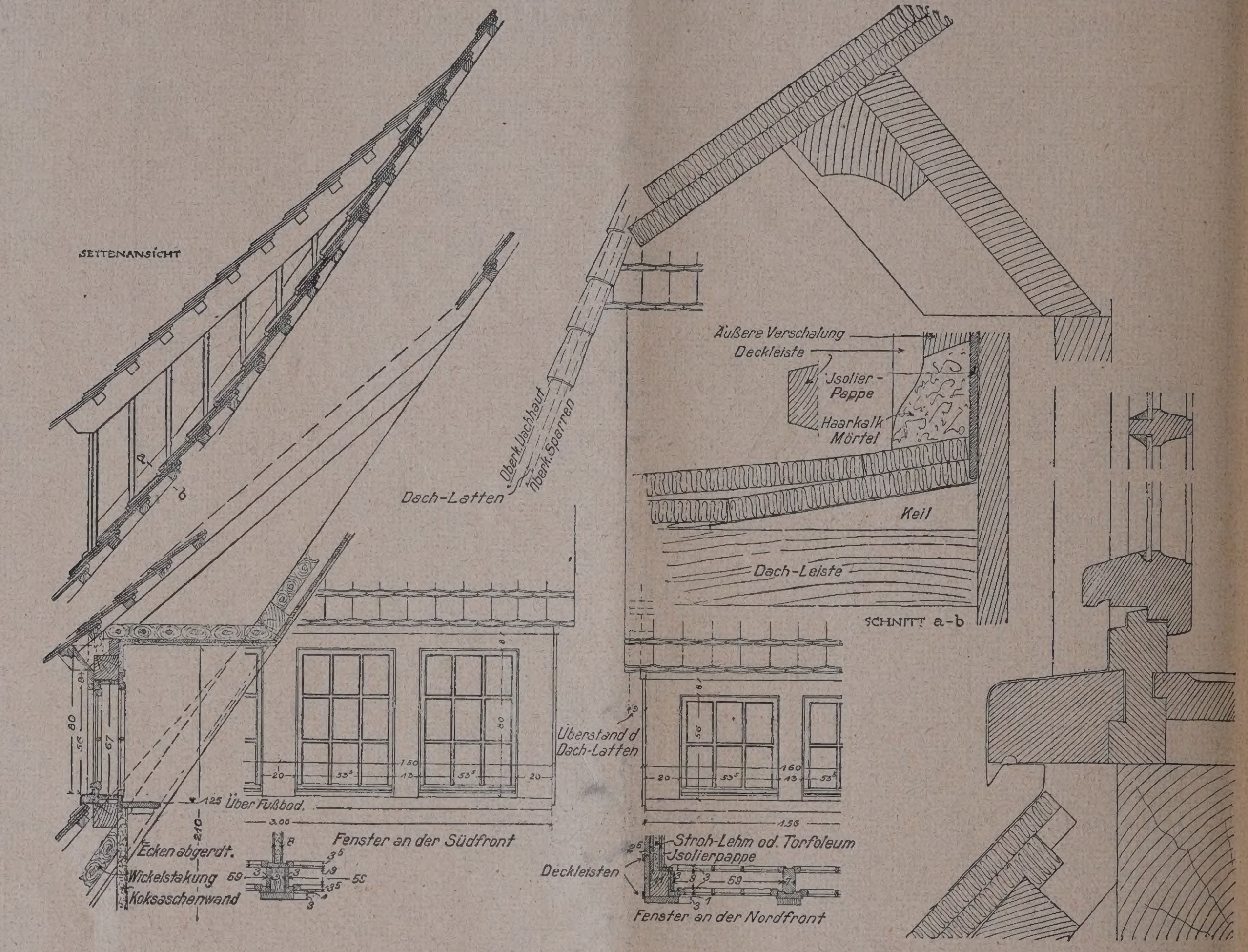


Abb. 16. Werkzeichnungen vom Dachgeschoß (1 : 40, Einzelheiten rechts 1 : 4).

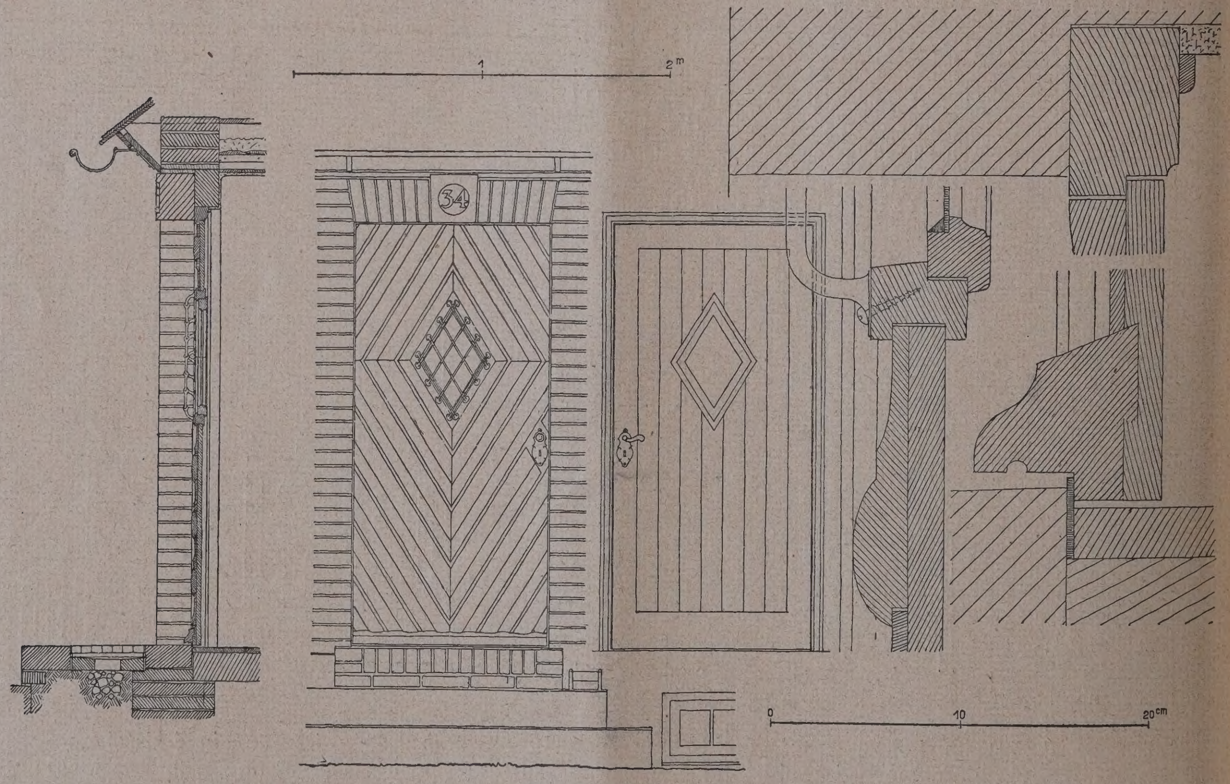


Abb. 17. Werkzeichnung der Haustür (1 : 40, Einzelheiten rechts 1 : 4).

an Heizmaterial in einem Winter rund 100 Zentner. Der Kohlenbehälter ist aus herausnehmbaren Brettern zwischen Holzstützen hergestellt und kann 100 Ztr. Koks aufnehmen. An der Treppenwand ist ein Zapf-

hahn zum Füllen des Kessels angeordnet. Das Überlaufrohr mündet über dem Ausguß in der Waschküche Es ist darauf Bedacht genommen, daß durch die beide

Vorratskeller keine Heiz- und Gasrohre führen. D Keller neben dem Heizraum dient als Geräte- und Wer stattraum sowie zur Unterbringung von Holz u Briketts. Die Kellertreppe ist massiv gemauert und n

ment verputzt. Der Platz unter dem Podest der Erdgeschoßtreppe ist als Schuhschrank ausgenutzt, die und zwischen Hauslaube und Kellertreppe zum Weghängen von Garten- und Arbeitskleidern, Besen usw.

einen Belag von dunkelolivgrünem Linoleum, das überhaupt für alle Wirtschafts-, Arbeits- und Schlafräume weitgehende Verwendung fand und sich in der Sauberhaltung ausgezeichnet bewährt hat. Die Außen-

Abb. 18. Ansicht im Platzbilde. (Vgl. den Lageplan Abb. 10, S. 791.)

Abb. 19. Seitenansicht mit Stall von der Irmgardstraße.

Abb. 20. Gartenansicht des Wohnhauses.

Die Decke über dem Kellergeschoß ist als Massivdecke nach dem Berra-System ausgebildet. Windfang und Diele sind mit Solnhofener Platten belegt, im Durchschnitt 34 cm im Quadrat, halb geschliffen; die übrigen Räume über der Massivdecke erhielten

mauern des Erdgeschosses sind mit Luftschicht ausgeführt. Der ganz weiß gehaltene Windfang hat als einzigen Schmuck eine in die Wand eingelassene farbig behandelte Nachbildung eines griechischen Reliefs erhalten. In der ebenfalls weiß gehaltenen Diele

ist nur die Treppe kräftig farbig behandelt und zwar Trittstufen und Podest zinnoberrot, die Setzstufen gelb mit blaugrünen Linien, Wange und Traillenbretter ebenfalls zinnoberrot mit gelben Randlinien und blaugrünen Gegensichten, Handlauf schwarz. Aus der weißen Diele fällt der Blick in die ringsum liegenden, in reichen Farbenakkorden leuchtenden Räume. Die Wand zwischen Diele und Küche ist eine Doppelwand, in der einmal der Kleiderschrank der Diele und dann ein kleiner Wandschrank über dem Aufwaschtisch in der Küche Platz gefunden haben. Die Küchentür kann nun nach innen aufschlagen, ohne den Platz vor dem Backofen zu behindern. Die Unregelmäßigkeiten im Windfang machen sich kaum bemerkbar.

Die Wände der Hauslaube sind durch farbige Borde aufgeteilt, die denen des Schreibkabinetts ähneln, die Flächen dazwischen sollen mit Wandgemälden geschmückt werden, gedacht ist an Landschaftsmotive, die den kleinen Raum der Hauslaube erweitern sollen. Das große Fenster ist als Klapp- und Schiebefenster so konstruiert, daß die ganze Fensterfläche freigemacht werden kann. Die Verschlüsse sind sämtlich eingelassen (Abb. 24. folgt nach). Die Hauslaube vermittelt den Zugang zum Garten und Stall.

Die Wände der Küche, von der wir in Abb. 28 ein Bild nachfolgen lassen, sind 1 m hoch mit Fliesen verkleidet und darüber ebenso wie die Decke mit orangegelber Leimfarbe bestrichen. Wasserzapfhahn und Ausguß sind so angeordnet, daß die am Herd stehende Hausfrau sie benutzen kann, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Der Herd hat einen Dreilochgaskocher mit ausziehbarer Reinigungsplatte sowie drei gewöhnliche Löcher zum Kochen mit Kohlen erhalten. Bei Benutzung des am meisten gebrauchten Gaskochers hat die Hausfrau das Licht von links. Unter dem Gaskocher ist unmittelbar über dem Fußboden ein Teil des Herdes offen gelassen zur Unterbringung von Mülleimer und Heizmaterial, eine praktische Einrichtung. Der Heizkörper ist mit Wärmeschrank versehen. Der Junker'sche Warmwasserbereiter liefert durch eine gut isolierte Leitung auch das Warmwasser für das Bad. Der Wandschrank über dem Aufwaschtisch ist mit weißen Fließen ausgelegt, die weißen Porzellanbüchsen werden noch bunt bemalt und neu gebrannt.

Wenn die Küche klein ist, muß die Speisekammer geräumig sein, daß ein Tisch Platz findet, auf dem Brot geschnitten und kalte Speisen angerichtet werden können. Das ist sehr praktisch, da man alles gleich zur Hand hat, es werden dadurch viele Wege gespart. In der Speisekammer ist auch der Küchenschrank untergebracht, der in die Regale fest eingebaut ist.

Wir kommen nun zu den drei Wohnräumen (Grundriß Abb. 7, S. 790). Der erste, das Schreibkabinett, ist sehr klein, nur wenig mehr als 4,2 qm groß, es erfüllt aber seinen Zweck durchaus. Es ist ein ruhiger Platz zum Schreiben vorhanden, auf Divan, Schreibstuhl und Hocker können an Besuchstagen bequem fünf Personen sitzen. Das Kabinett dient bei Festlichkeiten als Durchgangsraum von der Küche zum Speisezimmer. Es kann dann die Tür von der Küche zur Diele geschlossen gehalten werden. Das Kabinett ist mit blauer Leimfarbe gestrichen, mit einem hellen, außerordentlich leuchtenden Ultramarin, das nach Kobalt hinüberspielt. Die Wände sind durch Borde eingefaßt. Möbel aus geflammter Birke, Divandecke, Kissen und Fenstervorhänge Wachsbatik in den verschiedensten gelben, roten und blaugrünen Farbtönen, Ornament dunkel eingefaßt.

Ein Jeder hat wohl schon empfunden, wie viel bedeutender und feierlicher ein Speisezimmer wirkt, das durch drei Fenster Licht empfängt. Trotz der kleinen Verhältnisse des Hauses ist auch hier ein dreifenstriges Speisezimmer vorgesehen, das in ausgeprägtem Gegensatz steht zum zweifenstrigen Musikzimmer und zum kleinen Schreibkabinett. Farben: Wände mausgraue Leimfarbe mit breiter bunter Abschlußborde, Möbel: Mahagoni; Bezüge, Fenstervorhänge, Tischdecke und Lampenschirm han gemaltes buntes Ornament auf grauem Grund. D Anrichteschrank ist mit linoleumbelegten Auszie platten versehen (Abb. 28 u. 30, die das Speisezimm im Bild und die Anrichte in Zeichnung wiedergebe folgen später).

Das Musikzimmer ist mit blaugrüner Lei farbe gestrichen und durch goldgelbe Borde mit dunk blaugrünem Ornament aufgeteilt. Möbel: gelbes Birke holz; Bezüge und Vorhänge: Damast mit mattviolette ins Graue bis Schwarze spielendem Ornament auf go gelbem Grund. Eine am Tafelklavier sitzende und ei daneben stehende Person haben beide Räume in ihr ganzen Ausdehnung vor sich, eine akustisch rec zweckmäßige Anordnung. Dieser Stellung des Taf klaviers mußte die Verteilung der übrigen Möbel si unterordnen.

Sämtliche Beleuchtungskörper Blankmessing, schläge der Fenster und Türen außen und innen far behandelt, innen passend zur herrschenden Raumfar

Das Dach, dessen Gesamtgestalt der Querschn Abb. 11, S. 791 wiedergibt, woraus die Einzelhei aus Abb. 16, S. 792, hervorgehen) ist als Kehlbalk dach gestaltet und bis zum First mit Strohlehm aus stackt, verschalt und verputzt. Hierdurch bildete s auch mit Hilfe der Dachlatten ein derartig stei Körper, daß auf die Verwendung von störend Streben und Kopfbändern verzichtet werden konn So war es möglich, den Dachraum restlos auszunutz Die Walme sind steiler als das Hauptdach ausgefül um einen längeren First zu gewinnen und den Ra mit freier Kopfhöhe zu vermehren.

Der fast 7 m lange Arbeitsraum (vgl. Gru riß, Abb. 5, S. 790) dient zu allen möglichen Zweck zum Nähen, Plätten, Zeichnen, Malen usw. Er weiß gehalten mit zinnoberroten Möbeln, Wa schränken und Regalen. Die am Ostfenster befindli Ecke mit Divan und kleiner Lampe im Fensterwin ist als Leseecke ausgebildet. Künstliche Beleu tung durch zwei mit grünen Glasschirmen verseh Zuglampen. In diesem Raum ist ein wei transportabler Kachelofen aufgestellt, der in den Ü ganszeiten im Frühling und Herbst geheizt wird.

Das Schlafzimmer ist zitronengelb strichen, Möbel und Schranktüren weiß lackiert, hänge und Bezüge kobaltblau gebatikt. Da tiefe gebaute Wandschränke vorhanden, genügt die Br von 3 m durchaus.

Das Fremdenzimmer ist apfelgelb geha mit blaugrünen Vorhängen und Bezügen, sonst wie Schlafzimmer durchgebildet.

Die drei Wohn- und Schlafräume des 1. D geschosses haben sämtlich Fenster an zwei Fron erhalten, um eine schnelle und kräftige Durchlüft zu erzielen (Anordnung und Einzelheiten der Fen in Abb. 16, S. 792).

Der Abortraum ist 1 m hoch mit weißen Fli verkleidet und darüber mit demselben blauen Ton strichen wie das Schreibkabinett. Der Fußboden mit hellgrauen Platten belegt auf massiver Unterl Über dem 2 m hohen Abortraum ist eine Zwischende eingefügt, auf der das Ausdehnungsgefäß der Zent heizung frostsicher aufgestellt ist, vom Flur aus gänglich. Der Abortraum ist durch das Steigerohr Heizung genügend erwärmt.

In dem kleinen Bade- und Waschraum der Platz bis zum letzten Zentimeter ausgenutzt. ist eine gußeiserne, weiß emaillierte Wanne mit nickelter Garnitur zur Verwendung gekommen. Wanne und der untere Teil der Wände sind mit we Fliesen verkleidet, Wand und Decke darüber pompejanisch Rot in Ölfarbe gestrichen und mit malten Ornamentfriesen und Figuren verziert. Fayencewaschbecken ruht auf Konsolen. An der R seite der Tür ist ein Handtuchhalter aus Messing gebracht. Der Fußboden ist auf der Balkenlage u peinlich genauer Isolierung massiv ausgeführt und

lgrauen Platten belegt. Die Fußbodenentwässerung ;t hinter der Wanne vor dem Heizkörper. Die Brause auf der Wand zwischen Bad und Abort angeordnet l so konstruiert, daß die Wasserstrahlen in einem nkel auseinandergehen, ohne die schräge Wand- :he zu bespritzen. Der Raum unter der mit Linoleum egten Treppe ist als Schränkchen ausgebildet zum gstellen von Toilettengegenständen.

Die beiden Fenster im 2. Dachgeschoß undriß Abb. 6, S. 790) sind Doppelfenster, das ıere besteht aus Eisen, daß innere aus Holz (Einzel- ten des Fensters als Abb. 26 folgen später). Die ver- ließbaren Regale aus Lattenwänden und -türen haben ı zur Unterbringung von Obst und Vorräten, die trocken aufbewahrt werden müssen, aufs beste bewährt. Aus Gründen der Feuersicherheit sind Fußboden und Decke der Räucherkammer je aus zwei massiven Schichten mit dazwischenliegendem Luftraum hergestellt, der mit dem Bodenluftraum in Verbindung steht. Die eisenbeschlagene Tür besitzt unten einen beweglichen Schieber vor feinem Drahtgeflecht zum Zwecke der Zugregelung. Um ein Eindringen von Heizgasen in die Schlafräume auf jeden Fall zu verhindern, hat das Rauchrohr der Zentralheizung im Dachgeschoß eine Wandstärke von 18 cm erhalten, eine Stärke, die früher überhaupt vorgeschrieben war. Vor die halbsteinstarke Wange ist eine Schicht aus hochgestellten Steinen gesetzt worden. — (Schluß folgt.)

Das Bürgerhaus in der Schweiz.

Band XII, das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.*)

Mehr als je sind wir uns heute bewußt, welche Schätze wir in den Bauwerken vergangener Jahrhunderte besitzen, fast täglich erscheinen, in dem Bestreben sie ans Licht zu heben und breiten Kreisen im Bilde vorzuführen, umfangreiche Werke. Wir be- ıen seit kurzer Zeit, nachdem unsere wirtschaftlichen ıältnisse sich gebessert und die Grenzen sich wieder ffnet haben, Ausschau zu halten, was an wertvollen öffentlichungen auf diesem Gebiet in unseren Nachbarländern erschienen ist. Es verlohnt sich, hier ganz be- rs auf das Werk des Schweizerischen Ingenieur- und tekten-Vereins „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ hin- sen, von dem nun 16 Bände vorliegen, deren jeweils in der Regel einen Kanton umfaßt.

ie Absicht, die dem Werk als Ganzes zu Grunde ist die, in Wort und Bild einen umfassenden Begriff er Entwicklung und den vielen Bauarten des bürger- Wohnhauses in der Schweiz zu geben. Es wendet an weite Kreise; einmal an den Architekten, dann n hohem Maße an Jeden, der dieses Land und diese e als seine Heimat liebt, oder aber auch an Den, der in jenen Bergen und Städten unvergeßliche Stunden verlebt hat, von denen diese Bände für die Erinnerung ein greifbares und tiefes Abbild geben; denn sie geben gleichzeitig ein lebendiges Bild von den Grundbedingungen, die das Land bot und was sich daraus entwickelt hat.

Dies alles scheint über den Rahmen eines solchen Buches hinauszugehen. Dem Leser und Betrachter wird aber sofort klar sein, wie innig jene Elemente zusammengehören, ja, wie sie unlösbar sind, wenn man ein ganzes Bild geben will.

Abb. 1. Scanfs (Graubünden). Haus Juvalta, ehemaliges Haus Perini.

Ganz besonders soll ein Band hier herausgegriffen werden, der berufen zu sein scheint, dem Architekten auch für das Heute wertvolle Anregung zu bieten. Es ist Band XII. „Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.“ Er zerfällt wie die anderen Bände in einen Text- und einen Bilderteil.

Der Textteil gibt ohne ermüdende Länge und Einzelheiten vor allem ein klares und lebendiges Bild der wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen diese Architektur sich entwickelte, von dieser selbst in erster Linie Grundsätzliches und Typisches. Hervorzuheben ist die treffende, klare Sprache. Es ist interessant, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen. Wir sehen, wie trotz mancher Ungunst, die Bewohner Graubündens in hartem Kampf mit der Natur, dadurch, daß sie die Hilfsmittel des Landes restlos ausnutzten, daß sie in dem Bewußtsein der Wichtig-

*) Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XII. Das Bürgerhaus im Graubünden I (südl. Talschaften). Herausgegeben vom Schweizer- Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürich 1923. Verlag: Art. Inst. üssli. Preis: 36.— Fr. —

keit der Straßen und Pässe ihres Landes sie zu einer Quelle ihres Wohlstandes zu machen wußten, sie sich jene Basis von Wohlhabenheit schufen, auf der eine Kultur sich entwickeln kann. Die Kraft und das Selbstbewußtsein, das dieser stetige Kampf stärkte und schier unüberwindlich machte, schufen sich eine eigene Ausdrucksform in der Baukunst, die in diesen Tälern in ganz besonderer Eigenart zu finden ist.

Die Wirkung und der originelle Reiz des Engadiner Hauses beruht vor allen Dingen darauf, daß hier der Stoff, die Steinmasse, in ihrer ganzen kubischen Wucht mit ursprünglicher, ungehemmter Kraft sich darstellt. Die Naturkraft der Bewohner würde künstlerisch unfruchtbar bleiben, wenn sie sich hemmungslos ausgäbe. Hier aber ist sie mehr unterirdische Gewalt, manchmal jäh hervorbrechend, sonst aber durch Zucht gebändigt. Dafür sorgte ein hartes Leben in den Bergen, ein ständiges angespanntes Wachsein gegen die Unbilden der Elemente und eine geschlechteralte Züchtung traditioneller Eigenschaften. Denn die Familien, auf denen diese Baukultur ruhte, waren alle Bauern und die meisten daneben Krieger. Eine verheißungsvolle Mischung. Dem Bauern bildet die stete Nähe der Natur den Sinn für organisches Werden, für das prunklos Echte, phrasenlos Bewährte, für das langsam und kernhaft Gewachsene und nicht sprunghaft Erzwungene. Der Baumeister war es nicht, sondern der Bauherr der diesen Typus heraustrieb, das autochthon gewachsene Empfinden, das begierig den Steinbau und seine dynamischen Möglichkeiten ergriff. Die Wand ist überall weniger als Fläche empfunden denn als Masse. Man fühlt diese männliche Freude an der Wucht, der spezifischen Schwere der Materie, dem ungefüg Lastenden, dem gewaltigen Volumen. Die schräg in [die] Mauer getrichterten Fensterleibungen lassen die ohne[hin] sehr dicken Mauern noch gewaltiger erscheinen, die [aus] Bruchstein, nicht aus dem zu feineren Teilungen v[er]leitenden Backstein errichtet sind. Der Block, der Kub[us], das ist die Ausdrucksform, die der Dynamik die[ses] Volkes wie keine andere entsprechen mußte. Sie wu[rde] denn auch mit Leidenschaft zu immer gewaltigeren [Zu]sammenballungen getrieben. Der Drang zum Kompakt[en], auf einem Haufen Zusammengeballten, der die romanis[che] Siedlungsweise von der deutschen, zerstreuten unt[er]scheidet, half mit. So entstanden mächtige Doppelhäu[ser] wie wir sie in Zurz sehen und so entstand der „Plan[ta-] Block" im gleichen Dorf. Die großen Familien stell[ten] ihre Häuser nicht e[in]zeln, sondern fügten [die] Einzelkuben dicht an[ein]ander zu einem gesamt[en] und noch nicht gen[ug,] sie griffen mit den g[roßen] italienischen Bogen ü[ber] die Straße und hol[ten] noch den alten „Pla[nta-] Turm" in den Komp[lex] herein. So kam es [zu] einer Massenballung [von] sehr großer Wucht.

Wir fühlen in di[eser] Baukunst Verwandtes [mit] der modernen Tend[enz] architektonischen Sc[haf]fens. Darin, daß „Bau[en]" nicht mehr heißt, Ornamente einer [Stil]richtung an Fassa[den] kleben und Räume da[für] herzurichten, sondern [dem] Bauen Ausdruck ist e[iner] Kulturepoche und [ihr] Wesen sichtbar ver[kör]pert. Wir können [an] diesen schlichten doch so wuchtigen Bauten lernen, was Bauen auch [für] uns wieder heißen soll. In diesem Sinne sollte ge[ra]de dieser Band manchem schaffenden Architekten Anreg[ung] geben, wie er sie in dem umfangreichen Bilderteil fin[det], wird, wovon eine Außen- und eine Innenansicht [hier] wiedergegeben sind. — Dipl.-Ing. Gustav Hirsc[h].

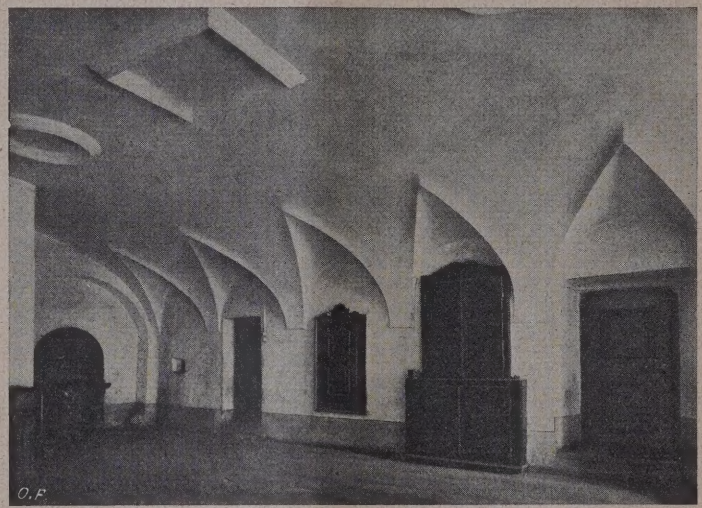


Abb. 2. Samaden (Graubünden) Sulèr in der Sennerei.
Aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz.
Band XII, Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.

Vermischtes.

Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkriege. Der auf Anregung der Reichsregierung vom Reichsrat gewählte, aus Mitgliedern des Reichsrats bestehende Ausschuß zur Errichtung des Nationaldenkmals für die im Weltkriege Gefallenen hat unter Vorsitz des Reichswehrministers Dr. Geßler kürzlich seine erste Sitzung abgehalten. Der Beratung lagen die zahlreichen der Reichsregierung und dem Ausschuß zugegangenen Vorschläge zur Lösung der Denkmalfrage zugrunde. Der Ausschuß vertrat übereinstimmend den Standpunkt, daß die Errichtung eines kostspieligen monumentalen Bauwerkes mit Rücksicht auf die schweren Zeitverhältnisse nicht in Frage kommen kann. Unter den Vorschlägen erschien der Mehrheit des Ausschusses die Schaffung einer Weihestätte in der Reichshauptstadt oder die Errichtung eines „Heiligen Haines" im Herzen Deutschlands am geeignetsten. Der Reichskunstwart Dr. Redlob wurde beauftragt, die in dieser Richtung sich bewegenden Pläne in Fühlungnahme mit Vertretern der deutschen Künstlerschaft als Grundlage für die weitere Behandlung der Angelegenheit zu prüfen. Im übrigen verweisen wir auf die Stellungnahme zu dieser Frage in unserer Zeitschrift Jahrg. 1924, S. 519, Jahrg. 1925, Nr. 6 und 26. —

Eröffnung der Westfalenhalle in Dortmund. Vor kurzem ist in Dortmund eine neue große Sporthalle eröffnet worden, die mit 110 m Länge bei 86 m Breite im Inneren (180 000 cbm umbauten Raumes) zu den größten deutschen Hallenanlagen gehört. Die hölzernen Bogenbinder, die den Hauptraum überspannen, haben die große freie Spannweite von 76 m. Dem Hauptbau, der in erster Linie sportlichen Veranstaltungen dienen soll, aber auch für Ausstellungen, Versammlungen, Konzerte sich benutzen läßt, ist ein Vorbau angegliedert, in dem Haupteingangshalle, Restaurationsräume, Festsaal, Büro- und Wirtschaftsräume untergebracht werden. Außerdem gehört zu dem Bau eine Reitbahn nebst Stallungen für 150 Pferde. Es sind um die Arena herum Sitzplätze [für] 40 000 Personen vorgesehen, dazu noch weitere 6000 [auf] den Emporen. Der ganze Bau ist in 7 Monaten durch [die] Breslauer Firma Karl Tuchscherer ausgeführt. [Der] Gesamtplan stammt von dem Stadtbaurat Dr.-Ing. De[lius] in Dortmund und Architekt Moshamer in Breslau. —

Literatur.

Deutscher Werkkalender 1926. Herausgegeben [von] der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung u[nter] Mitwirkung des Reichsverbandes der Deutschen Indus[trie]. Deutscher Werbeverlag Carl Gerber-München, [Pre]is 2,50 Mark. —

Dieser Abreißkalender, der bei seinem erstmali[gen] Erscheinen im vorigen Jahre eine gute Aufnahme gefu[nden] hat, zeigt auf 122 Blättern auf gutem Kunstdruckpa[pier] in sorgfältig ausgewählten Bildern das schaff[ende] Deutschland. Es ersteht die Welt des deutschen Fle[ißes] und der deutschen Arbeit mit ihren Leistungen [in] Industrie und Technik vom gigantischen Hochofen bis [zum] kunstgewerblichen Erzeugnis in bunter Reihe und [über]raschender Vielseitigkeit. —

Großtaten der Technik. Ein Abreißkalender. Ve[rlag] Dieck & Co., Stuttgart, Preis 2,40 M. —

Der Kalender ist mit einem übersichtlichen Ka[len]darium nebst reichlich Schreibraum für jeden Tag [des] Jahres versehen und mit einem farbigem Offset-Umsc[hlag] nach einem Entwurf von Prof. Hohlwein geschmückt. [In] verschiedenen Doppeltonfarben gedruckt, ziehen 64 [Bild]tafeln an dem Auge des Beschauers vorüber. Alle Ge[biete] der Technik werden berührt, dessen Blätter man n[icht], wenn die Woche verstrichen ist, achtlos bei Seite w[irft], sondern die man sammelt. —

Inhalt: Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf. — Das [Bür]gerhaus in der Schweiz. — Vermischtes. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B[erlin].
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG ✱ № 101 ✱ BERLIN, DEN 19. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster.

Nach einem Vortrag des Münsterbaumeisters Dr. Fr. Kempf auf dem Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Freiburg i. Br. 1925.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf S. 803.)

Redner entwickelte zunächst in kurzen Zügen die Baugeschichte des Münsters. Der Bau stellte sich danach nicht als ein einheitlich erbautes Werk dar, sondern als ein allmählich gewordenes, als das Ergebnis einer mehr als dreihundertjährigen baulichen Entwicklung, die von der spätromanischen Stilepoche bis zur spätest ...schen an dem Bauwerk deutlich erkennen läßt.

Die erste Pfarr...ne erblickt der ...ier in dem Got...aus, dessen schon ...er Gründungsur...le gedacht ist, ...h die Herzog ...rad von Zähringen im Jahre 1120 ...burg ins Leben ... Kempf nimmt ... guten Gründen ...laß es die „Ek...a" war, in der ...Il. Bernhard von ...vaux 1146 den ...zzug predigte, ...Kirche, die auch ...n auf dem heutigen Münsterplatz ge...len hatte. Nach ...n zwei Menschen...n erwies sie sich ... das inzwischen ...rkte Gemeinwe...als zu klein. Es ... zu einem Neu... der in die Re...ngszeit Bert... V., des letzten ...ogs von Zähringen fällt. Diese etwa ...die Wende des ...ahrhunderts be...ene Anlage hat ... sich als eine ...chiffige, gewölbte ...ika spätroma...en Stiles zu den... mit Kreuzschiff, ... Osttürmen und ...n kleinen, in drei ...n des Achtecks geschlossenen Chor. Von dieser ...ie, die nicht ganz zum Abschluß gekommen war, ...n heute noch bedeutsame Reste: das Querschiff ...ler Vierung und die sechs unteren Stockwerke der ...n Osttürme.

...Um 1240, als sich ein jäher Umschwung der Bau...nung vollzog, wurde das Werk unter den letzten ...en von Freiburg im gotischen Sinne fortgesetzt. ...östlichen Schiffsjoche zeigen die ersten Keime der Gotik. Die Einzelheiten dieses Bauteils machen in ihrer noch unverstandenen, an die vorausgegangene Formensprache anklingenden Stilisierung einen derben, altertümlichen Eindruck. — Im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts sind geübtere Kräfte am Werke, die vier westlichen Joche der Seitenschiffe fortzusetzen und zu vollenden. Von Ost nach West macht sich eine stete Fortentwicklung der Bauformen bemerkbar, die sich in der Anlage des beherrschenden Westturmes zu ihrer reifsten Blüte entfalten.

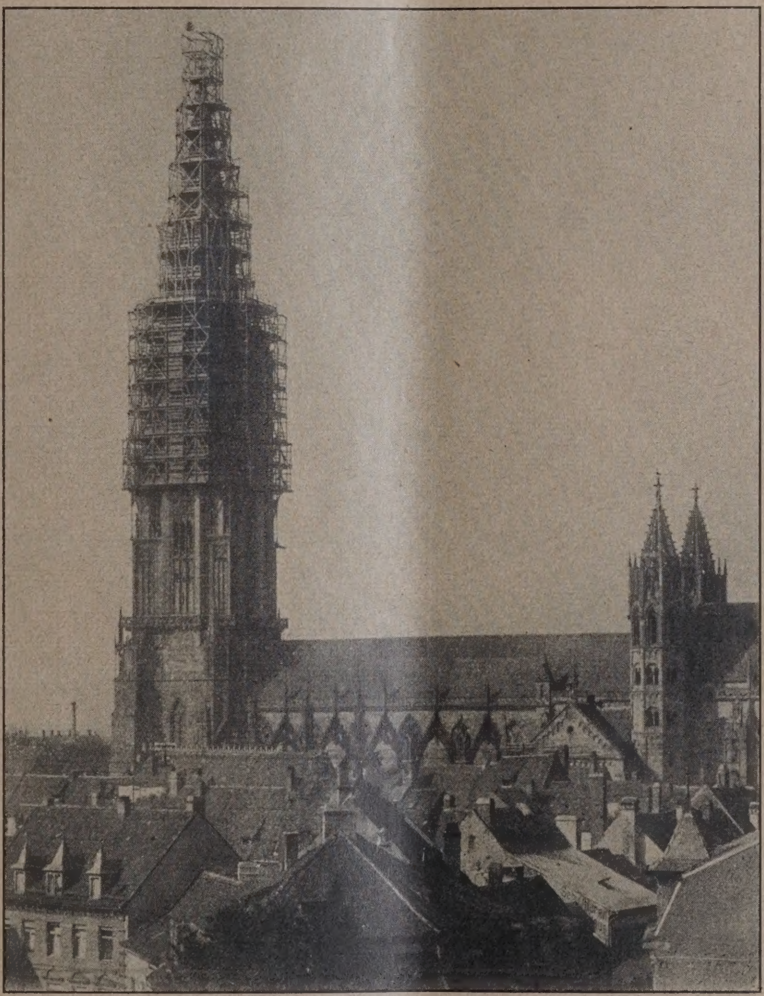


Abb. 1. Eingerüsteter Hauptturm (Achteckhalle u. Helm).

Eine zeitlich erste Blüte und doch zugleich reifste Frucht deutscher gotischer Turmbaukunst verkörpert der Freiburger Münsterturm, ein Turmideal, wie es seither noch vielmals versucht worden ist, aber nie den Freiburger Turm übertroffen hat. Zumal die Überleitung vom Viereck in das Achteck ist wohl die genialste, die bis heute erfunden wurde. Sie geht für das Auge so einfach, so natürlich und so selbstverständlich vor sich, als ob eine andere Lösung gar nicht denkbar wäre. Die Umrißlinien des Turmes sind so fließend und so vollendet schön, wie man sie an keinem gotischen Turm der Welt wiederfindet. Die Meister des Turmes können nicht mit Sicherheit genannt werden; vielleicht kommt als zweiter ein Meister Gerhard in Frage, dessen Bildnis man als Kragstein unter der Vierortgalerie vermutet. Das bauliche Werden des Turmes vollzog sich in der zweiten Hälfte des 13. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Nachdem der Turmbau eine gewisse Höhe erreicht hatte, wurden die vier Westjoche des Mittelschiffes hochgeführt und eingewölbt. Die Spätgotik führte das Werk zum Schlusse mit dem Bau des neuen Chores. Er wurde 1354 von Hans von Gmünd aus dem Meistergeschlecht der Parler begonnen. Der Bau blieb aber über 100 Jahre unfertig stehen. Hans Niesenberger

von Graz setzte ihn 1741 fort. Im Jahre 1510 wurden die Gewölbe des Hochchores geschlossen und 1513 konnte dieser eingeweiht werden. Mit dem Chorbau haben die großen Bauleistungen ihren Abschluß erreicht.

Im zweiten Teil seines Vortrages, den er durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte, von denen wir einige im Text und in der Bildbeilage wiedergeben, die einer-

gelegt ist, dessen entscheidende Beschlüsse, bei fr
Entfaltung seiner Tätigkeit, den berufenen Orga
des Vereins unterliegen. Über die Anfänge des Müns
bauvereins und über die Berufung hervorragen
Sachverständiger im Jahre 1889 berichtete der Müns
baumeister bereits im zweiten Denkmalpflegetag
Jahre 1901. (Vgl. Deutsch. Bztg. 1901, S. 536

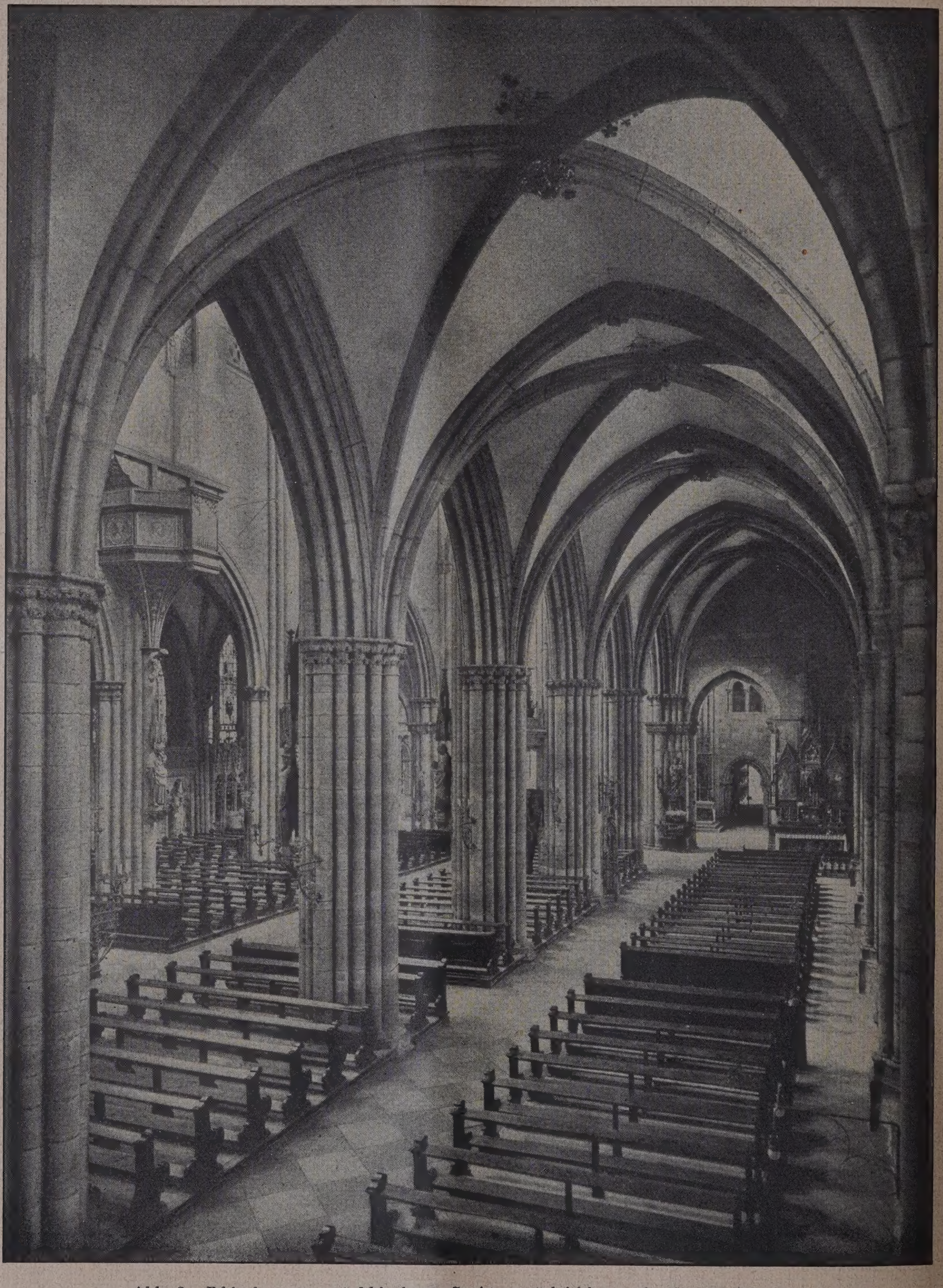


Abb. 2. Blick vom südlichen Seitenschiff nach Nord-Osten.

seits die aufgetretenen Schäden und andererseits die Ausbesserungen, Ergänzungen und Erneuerungen sowie auch die Behandlung der Ansichtsflächen der Steine erkennen lassen, kam der Redner auf sein eigentliches Thema, die Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Münster zu sprechen. Einleitend bemerkte er, daß das Schicksal des Baues seit dem Jahr 1890 in die Hände des Münsterbauvereins

Durch Erwerbung eines Anwesens (1910) wa
dem Verein möglich, eine allen Anforderungen en
neue Bauhütte zu errichten, denn die alte, 1600 erba
erwies sich in bezug auf Geräumigkeit, Licht und
als gänzlich ungenügend. Auch ein öffentlich zug
liches Museum, dem man in seiner Eigenart k
anderswo begegnet, wurde geschaffen, in dem
alten Baureste und die Gipsabgüsse vom Münster

ICK GEGEN SÜDOSTEN AUF DEN SÜDL. HAHNENTURM UND DEN HAUPTTURM
CHERUNGS- UND WIEDERHERSTELLUNGSARBEITEN AM FREIBURGER MÜNSTER

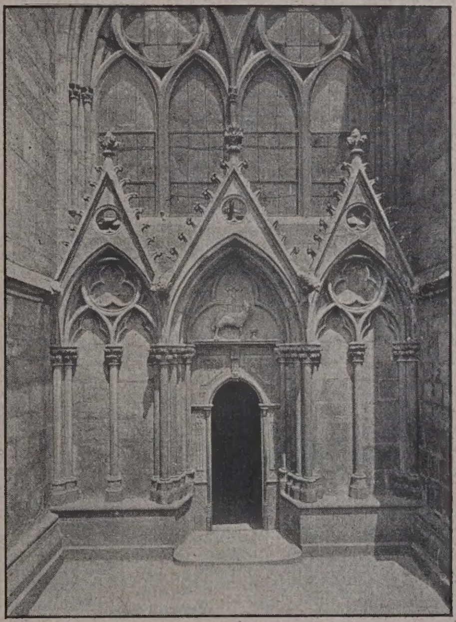


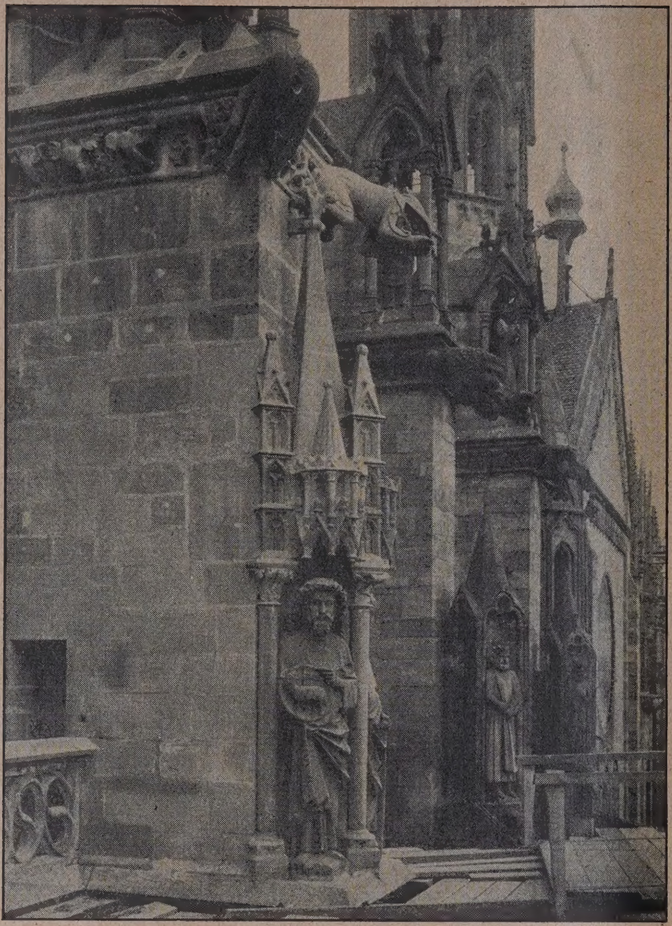
Abb. 3 (links oben). Nördliches Chorportal.

Abb. 4 (rechts oben). Hauptportal in der Turmvorhalle.

Abb. 5 (links unten). Peter- und Pauls-Kapelle u. nördl. Querschiffs-Portal.

Abb. 6 (hierüber). Südliches Seitenschiff-Portal.

Sicherungs- und Wiederherstellungarbeiten am Freiburger Münster.



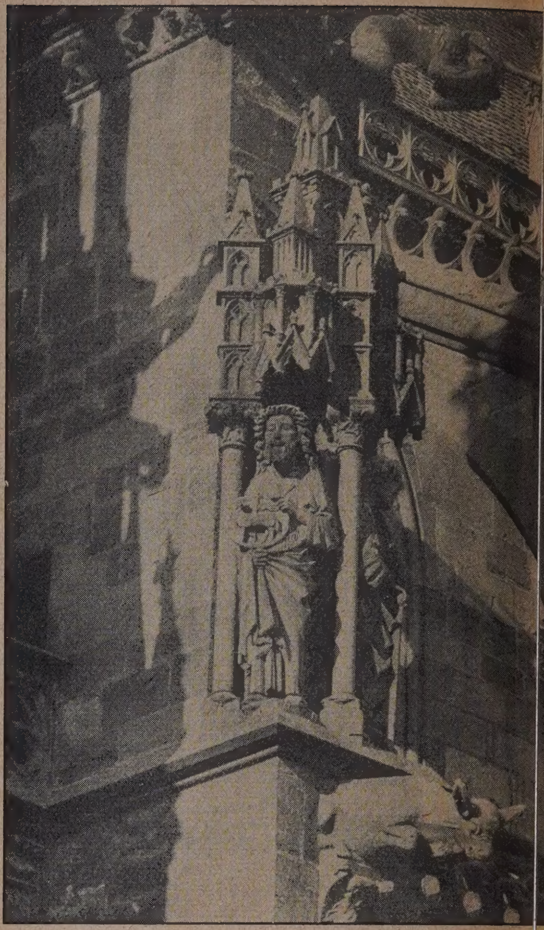


Abb. 7 u. 8. Figurenbaldachin am südlichen Seitenschiff. (Rechts vor, links nach Wiederherstellung.)

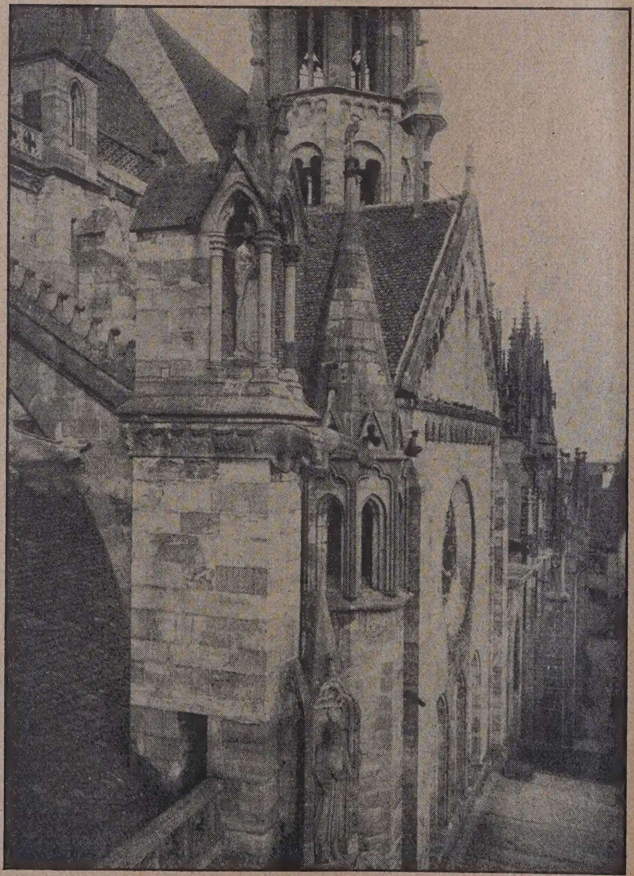


Abb. 9. Südseite von Osten aufgenommen.

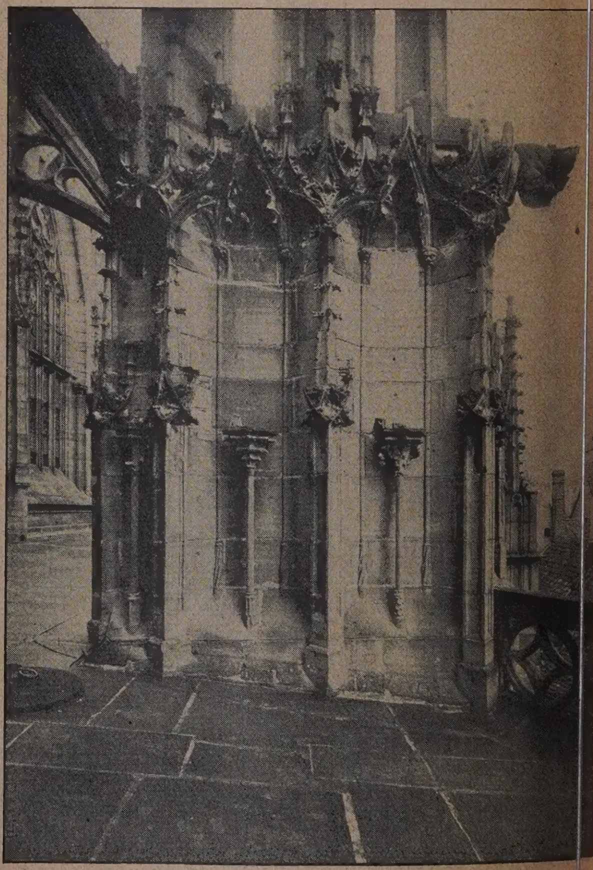


Abb. 10. Chorpfeiler d. Südseite über d. Plattfo

gestellt werden. Dann wurden die „Freiburger Münsterblätter“, die der wissenschaftlichen Denkmalpflege dienen, ins Leben gerufen. Sie haben 1904 ihre Laufbahn begonnen, mußten aber aus Mangel an Geld eingestellt werden. Ferner ist 1911 ein Denkmalrat, der als Beratungs- und Entlastungsinstanz für

Abb. 11.
chlußstein eines Fenstergiebels am Hauptturm.

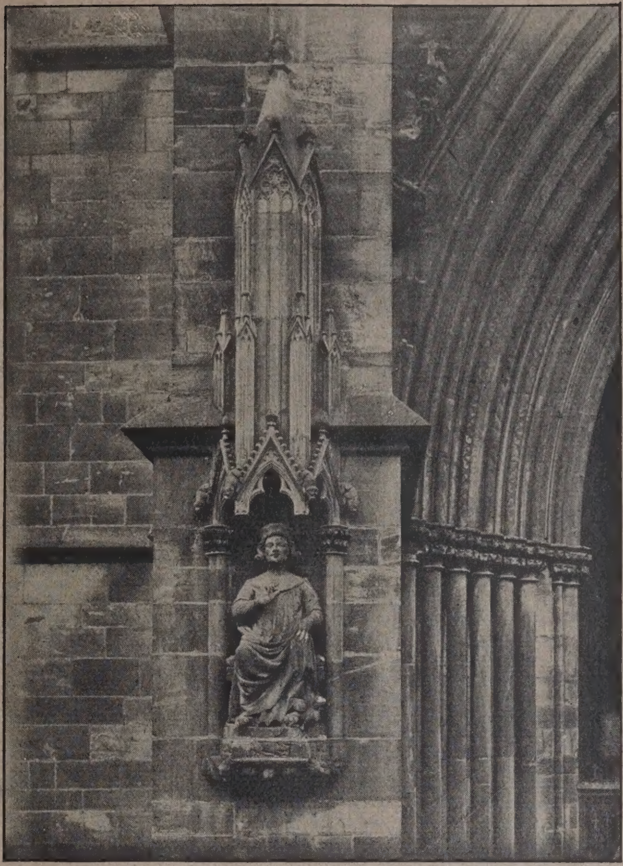


Abb. 12. Unterer westlicher Turmbaldachin mit Fürstenfigur.

bb. 13. Posaunenengel am Hauptturm (neu).

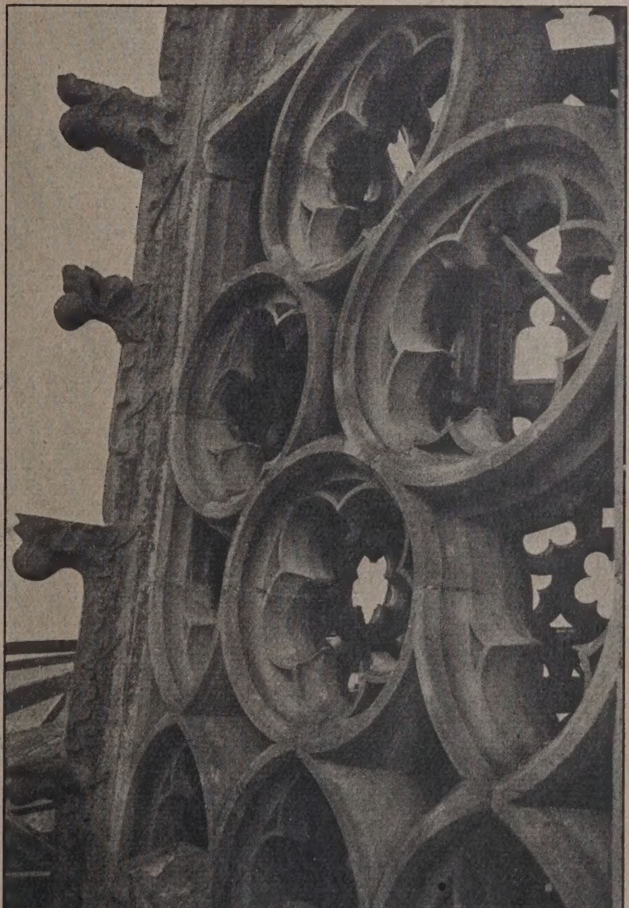


Abb. 14. Maßwerk vom Helm des Hauptturmes.

Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster.

Münsterbaumeister aufzufassen ist, eingesetzt worden, ein Mittel, das in früheren Jahrhunderten in Freiburg des öfteren in Anwendung gekommen ist. Dieser hatte dem Antrag des Münsterbaumeisters in bezug auf die Inangriffnahme der Restaurierung des Hauptturms zugestimmt.

In den Jahren 1913 bis 1922 konnte zunächst an der Achteckhalle und nachher am Helm des Turmes auf stark gebauten Gerüsten all' der Schaden, den Zeit und Unwetter angerichtet haben, geheilt und frühere technisch mangelhafte Wiederherstellungen wieder in einen werkmäßigen Zustand versetzt werden. Von den Schäden erwiesen sich die tief hinein offenen Fugen des Steinwerks als am bedenklichsten. Denn fast allerorts hatte, beim Eintritt des Wassers in diese, der alljährlich öfter sich wiederholende Prozeß des Gefrierens und Auftauens die Quaderränder und Quaderecken mürbe und rissig gemacht. Die Fugen wurden, nach gründlicher Reinigung, mit Schwarzkalkmörtel, dem etwas Traß beigemengt war, wieder in solider Weise gedichtet.

Die Krabben der hohen Fensterwimperge befanden sich meistens in einem Zustand starker Zerstörung, weshalb ein großer Teil ausgewechselt werden mußte (Abb. 11, S. 801). Von 122 dieser prächig modellierten, großzügigen Skulpturen erforderten 82 Ersatz durch neue Arbeiten.

Am Fialenwerk der Ecktürmchen der Diagonalseiten waren viele und vielerlei Instandsetzungsarbeiten nötig. Die sehr exponiert stehenden Posaunenengel, die die Hauptfialen dieser Türmchen bekrönen, waren zu erneuern, weil sie von den Unbilden des Wetters stark mitgenommen waren (Abb. 13, S. 801). Erneuert wurden auch die wasserspeierartigen Skulpturen an den Eckpfeilern, in Kämpferhöhe der Fenster, die vermutlich die 7 Hauptsünden symbolieren. Den Auswechslungen der an konstruktiv wichtigen Punkten des Baukörpers befindlichen, tief einbindenden Werkstücke gingen jeweils, zur Aufhebung des Horizontalschubes, sicherheitstechnische Vorkehrungen voraus, obschon auf Kämpferhöhe der Fenster, am Fuß des Helmes und über jedem Maßwerkfeld des Helmes eiserne Ringverankerungen sich befinden.

Der linke Oktogonpfeiler der Westseite, den Dombaumeister Friedrich von Schmidt in Wien 1889 als einen „schwer kranken Mann" und als ein Sorgenkind des Restaurators gekennzeichnet hatte, konnte durch geeignete technische Maßnahmen wieder seiner Gesundung entgegengeführt werden.

Im Jahre 1919 wurde auch der Helm bis über die Spitze hinaus eingerüstet (Abb. 1, S. 797). Hier waren an den Maßwerken und namentlich an den Gratbossen eine Fülle nicht unbeträchtlicher Schäden zu beseitigen (Abb. 14, S. 801). Vielfache Instandsetzungen am Helm waren auf Wetterkatastrophen zurückzuführen, die im Laufe der Jahrhunderte, zumal in den Jahren 1561 und 1575 so viel Unheil angerichtet haben. Der Helmoberteil zeigte eine sehr eilfertige und nachlässige Ausführung und war mit vielen Eisenklammern bewehrt. Sein Zustand sah, namentlich infolge der vielen Eisenklammern, mit denen die Werkstücke verbunden waren, so bedenklich aus, daß die Sachverständigen 1889 sich für seine Abtragung auf eine Höhe von 15 ^{m} ausgesprochen hatten. Indes konnte die Erhaltung der Helmspitze durch Erneuerung schadhafter Steine und durch Beseitigung der meisten unzweckmäßig und überflüssig angebrachten Eisenklammern wieder neu befestigt und das ihr eigentümliche traditionelle Gepräge gewahrt werden.

In sehr übler Verfassung befand sich die Kreuzblume des Helmes. Ihre Blattarme waren vom Stamm getrennt, nur die äußere starke Eisenbewehrung hatt sie zur Not noch festgehalten. Es ist zu verwunderr daß bei diesem gefährlichen Zustand nicht scho größeres Unheil sich ereignet hatte. Die innere Ver bindung der einzelnen Kreuzblumenteile besteht au einer 6.6 ^{cm} starken, 4 ^{m} langen, mit Blei umgossene Eisendübelstange, auf die, ohne Frage, die Stein sprengungen zurückzuführen waren. Die groß 600 Jahre alte Kreuzblume ist jetzt im Münstermuseu aufgestellt, an ihrer Stelle ist ein neues Werk getreter

Es war eine arbeitsreiche Tätigkeit, die währen 9 Jahren den Schwerpunkt der Münsterpflege bildet Die Arbeiten würden keine so lange Zeit beanspruc haben, wenn sie nicht durch die Kriegsverhältnisse vo allerlei Beschwernissen und Nöten beeinträchtig worden wären. Aber trotz aller Hemmnisse un Schwierigkeiten konnten die vielfältigen, teilweise ti wurzelnden Schäden an der Achteckhalle und am Hel beseitigt werden. Die Wiederherstellungen wurde veranwortungsbewußt im gebotenen Umfange, i streng konservatorischen Sinne ausgeführt. Die E neuerungen verschwinden im Gesamtbild der wiede hergestellten Turmteile. Auf ein künstliches Al machen der neuen Werksteine wurde verzichtet.

Um die durch das Oxydieren der Eisenteile b wirkte Sprengwirkung zu verhüten, wurden für Dübe Klammern und dergleichen an Stelle des Eisen Messing und Kupfer verwendet. Die zahlreich Vierungen sind mittels Steinkitt entsprechend eing setzt und außerdem durch Messingdollen gut gesiche Die für die Wiederherstellungsarbeiten verwende Rohsteine bleiben möglichst mehrere Jahre auf g stelltem Lager (Spalt) liegen, bevor sie bearbeit werden. Sie sind denselben Brüchen entnommen, d schon im Mittelalter für den Bau gedient haben.

Das Geleistete war nur möglich durch die all schwierige Aufgaben gewachsene Bauhütte. Sie a eine hohe Stufe zu bringen und ihre auf Jahrhunder sich aufbauende Tradition neu zu beleben, war d ideale unverrückbare Ziel des Münsterbaumeist Ohne einen tüchtigen Stamm von Werkleuten ist d sachgemäße Pflege eines mittelalterlichen Denkma ausgeschlossen, weshalb die Freiburger Hütte a Wunsch der Regierung und der Stadtverwaltung Fr burg auch schon für die Wiederherstellung ander historischer Denkmale in Anspruch genommen wurd

Die Sicherungsarbeiten von heute stehen unt dem lähmenden Druck der allgemeinen wirtschaftlich Notlage. Arbeiten, die schon vor dem Kriege begonn worden sind, können, wegen Mangel an Mitteln u Arbeitskräften, beklagenswerter Weise nicht beend werden. Nicht einmal die zur pfleglichen Behandlu erforderlichen laufenden Arbeiten, deren das u fassende Bauwerk jahraus, jahrein unbedingt beda weil sonst die Schäden immer mehr überhand nehme können wirksam genug durchgeführt werden. Daß e vaterländisches Unternehmen, ein Kulturgut von eminenter allgemeiner Bedeutung eine so trauri Entwicklung nehmen mußte, wird Jedermann tief b dauern, der mit lebendigem Interesse die Tätigkeit d Bauhütte begleitet hat. — Der Vortragende rief zu Schluß die maßgebenden Stellen und Persönlichkeit an, sie möchten dem Münsterbauverein zu Geldmitte verhelfen für eine ordnungsgemäße würdige technisc Pflege und Wiederherstellung des Denkmals, an d nicht nur die Stadt Freiburg, deren Stolz und Ru das Münster ist, und das Badnerland, sondern ga Deutschland und alle Kunstfreunde der Welt d größte Interesse haben. —

Literatur.

Deutscher Baukalender. 54. Jahrgang 1926. Berlin, Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Kl. 8°, 3 Teile: I. Teil, Taschenbuch, 35 S. Tabellen, 164 S. Text und durchschossenes Kalendarium; II. Teil, Nachschlagebuch, 316 S. Text; III. Teil, Skizzenbuch, mit 48 Aufnahmen von Architekt einzelheiten, vorwiegend aus deutschen Hansestädt Preis: Teil I geb., Teil II und III brosch. 6 M., für B zieher der Deutschen Bauzeitung 4 M. —

Der starke Absatz des Deutschen Baukalenders in d Jahren 1924 und 1925 hat den Verlag ermutigt, ihn seinem 54. Jahrgang 1926 wieder in verstärkter Fo

erscheinen zu lassen, die abgesehen von der Vermehrung des Inhaltes um zusammen 30 Seiten in Teil I und II n der Wiederaufnahme des früheren, erst durch die Not der Kriegsjahre abgestellten Gebrauches zum Ausdruck kommt, einen III. Teil, Skizzenbuch, beizufügen mit photographischen Aufnahmen von Architekturwerken. In diesem Jahrgang sind es 48 Blatt Architektur-Einzelheiten aus Profan- und kirchlichen Bauten, vorwiegend aus den Hansestädten, nach eigenen Aufnahmen von Professor E. Blunck, Berlin. Auch in der Hinzufügung eines durchschossenen als Notizbuch dienenden Kalendariums in Teil I zeigt sich die Vermehrung.

Selbstverständlich ist der Kalender in allen Teilen durchgesehen, zeitgemäß geändert und ergänzt, vor allem auch hinsichtlich neuerer gesetzlicher Bestimmungen, technischer Vorschriften oder Vereinbarungen. Im Einzelnen ist über die Veränderung und Vermehrung des Inhaltes Folgendes zu sagen:

In Teil I, Taschenbuch, sind bereits in dem die persönlichen Verhältnisse der Architekten betreffenden Kapitel IV die erst gegen Ende des Jahres 1925 vom AGO-Ausschuß beschlossenen Änderungen hier auch das Wichtigste aus der Steuergesetzgebung 1926 mitgeteilt. Wesentlich neugestaltet ist auch der Abschnitt, der die Pflichten des Architekten gegenüber seiner Angestellten behandelt, auf Grund der neuen Versicherungsvorschriften und -Sätze. Das Kapitel VI, Grundlagen der Veranschlagung ist dadurch den neuen Verhältnissen angepaßt, daß die nach dem großen Bauarbeiterstreik im Herbt 1925 sich ergebenden Preise hier eingesetzt sind. Wertvoll wird dem Architekten auch ein neues kleines Kapitel VII sein, das Angaben macht über die Geldbeschaffung für Wohnungsbauten durch Vermittlung der Wohnungsfürsorge-Gesellschaften und die Adressen der letzteren zusammengestellt. Die Kapitel IX, Vergebung der Bauarbeiten und Lieferungen, und X, Bauerlaubnis und Bauabnahme, haben durch Bezugnahme auf die neuen technischen Bedingungen des Reichsverdingungs-Ausschusses bezw. auf die neue Berliner Bauordnung, die erst Ende 1925 erschien, an Wert gewonnen.

Im Teil II, Nachschlagebuch, sind die Änderungen naturgemäß nicht so durchgreifend, da hier

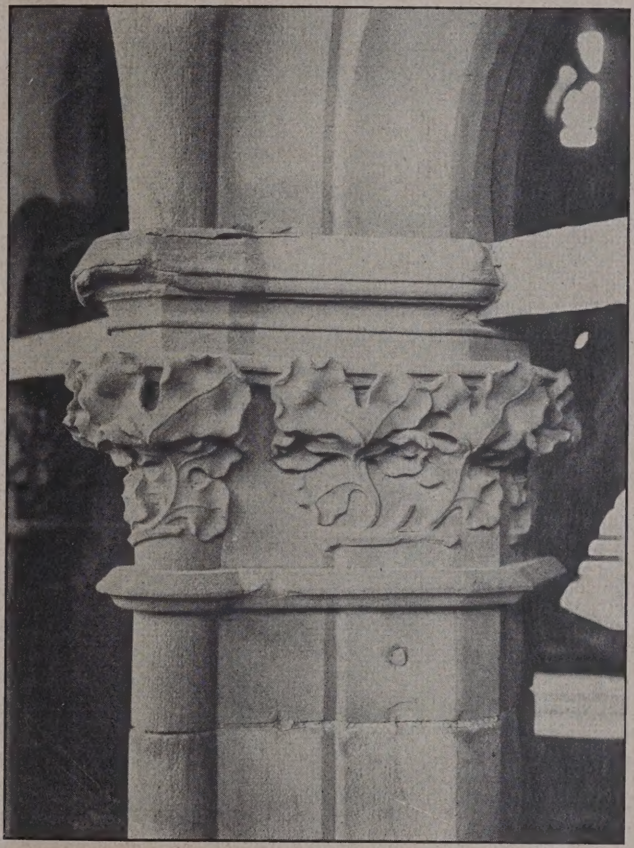


Abb. 15 u. 16. Fensterkapitelle vom Hauptturm.
Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Freiburger Münster.

Gebührenordnung der Architekten aufgenommen, die von diesem zur Anwendung auf Grund von Vereinbarungen mit den Auftraggebern empfohlen werden, die Anerkennung der Neufassung durch die Reichsbehörden wieder erreicht ist. (Wegen der Preisabbau-Aktion der Reichs-Regierung zurzeit aufgeschoben.) Nur als Mindestgebühr gilt also, wenn keine Vereinbarungen getroffen sind, die bisherige, von den Reichsbehörden anerkannte Gebührenordnung vom 1. 7. 1923 weiter. Verwiesen sei im übrigen namentlich auf die neue G. O. für Städtebau, die den heutigen Verhältnissen und neuen Aufgaben auf diesem Gebiete Rechnung trägt und dem Architekten eine angemessene Gebühr sichert, was nach der in der Inflationszeit erstmalig aufgestellten Gebührenordnung für Städtebau nicht der Fall war. Ein kurzer neuer Abschnitt über die noch immer strittige Frage der Berufsbezeichnung der Architekten wird auch Manchem willkommen sein. Eingeschoben ist hier auch ein neuer umfangreicher Abschnitt, die Aufwertungsgesetze betreffend, (vom Stadtrat a. D. Junghans, Berlin) namentlich über die den Architekten interessierende Frage der Hypothekenaufwertung. Unter den Tabellen ist auch die amtliche Aufwertungstabelle aufgenommen. Im übrigen wird namentlich alle die Angaben vereinigt sind, die nicht so schnellem Wechsel unterworfen sind. Aber auch hier finden sich wesentliche und wichtige Änderungen. So sind im Kapitel I, Hochbauausführungen, die erst Ende 1925 herausgekommenen neuen Bestimmungen für Beton und Eisenbeton berücksichtigt und im Kapitel IV, Statik, auch die neuen baupolizeilichen Vorschriften für Flußstahl, namentlich des hochwertigen Baustahls 48. Das Kapitel V, Grundlagen des Städtebaues, ist durch Bezugnahme auf die wichtigsten Vorschriften des letztbekannt gewordenen Entwurfes des preuß. Städtebaugesetzes, die zum Teil schon jetzt Berücksichtigung finden, erweitert, und außerdem sind in einem Anhang aus der neuen Berliner Bauordnung 1925 die Bestimmungen herausgeschält, die auf den Städtebau von Einfluß sind. Die Bauklasseneinteilung und Baudichte sind hier durch Tabellen und Skizzen klargelegt. Kap. VI, Baubehörden usw. umfaßt Richtigstellungen und Erweiterungen. —

So stellt der neue Baukalender 1926, an dem eine ganze Reihe von Fachleuten mitgearbeitet haben, wieder einen Fortschritt gegenüber dem letzten Jahrgang dar und gibt dem Architekten auf allen Gebieten seiner Tätigkeit Rat und Auskunft. — — Fr. E. —

STANDESFRAGEN UND VEREINSLEBEN

Zur Frage der Stadtbauratswahl in Berlin.

Zu dieser wichtigen, auch in der Tagespresse oft von einseitigem, politischem oder persönlichem Standpunkt erörterten Frage nimmt jetzt auch der „Bund Deutscher Architekten“, Ortsgruppe Berlin, wie folgt, Stellung:

„Die Wahl eines neuen Stadtbaumeisters für Groß-Berlin, in unverantwortlicher Weise schon allzulange hinausgeschoben, soll jetzt endlich erfolgen. Das zu vergebende Amt ist eines der wichtigsten der ganzen städtischen Verwaltung. An ihm hängt die Erfüllung hoher kultureller und künstlerischer Aufgaben, es greift mittelbar oder unmittelbar in das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt ein und kann die geistige und wirtschaftliche Existenz nicht nur der ganzen Architektenschaft, sondern aller in der bildenden Kunst tätigen Kräfte entscheidend gestalten.

In dieser Erkenntnis hält es der Bund Deutscher Architekten für seine Pflicht, zu der Wahl eines Stadtbaurates Stellung zu nehmen und eine Reihe ihm notwendig erscheinender Forderungen zu erheben:

1. Das verantwortungsreiche Amt eines Stadtbaurates von Berlin darf nur eine kraftvolle und phantasiebegabte Persönlichkeit erhalten, welche die höchsten Ansprüche an fachliche Eignung erfüllt und dabei stark genug ist, in einem weitverzweigten Verwaltungsbezirk den zentralen Willen zu bilden und bürokratischen Hemmungen nicht zu unterliegen. Hiermit soll gesagt sein, daß der zu wählende Stadtbaurat nur dem Fachgebiete der Architektur entnommen werden kann, in dem allein sich die Möglichkeit bietet, die Gabe schöpferischer Kombination zu entwickeln. Nur ein befähigter Architekt wird der Lösung baukünstler. und großer städtebaul. Aufgaben gewachsen sein.

Nach jahrelangem Stillstand und gar Abbau auf den wichtigsten Wirkungsfeldern kommunaler Selbstverwaltung häufen sich die ihrer Lösung harrenden Probleme, von denen hier besonders hervorgehoben seien: eine befriedigende und auf weite Sicht getroffene Regelung des Verkehrs, eine ebenso sehr aus künstlerischem wie sozialem Geist geborene Förderung der dringenden Wohnungsfrage, Erfüllung der hygienischen Notwendigkeiten in ihrem weitesten Sinne und die Pflege der Künste.

Sachkennern und Fachleuten ist erschreckend zum Bewußtsein gekommen, daß die Bürokratie trotz bester Absichten, die hier und da bestehen, nicht die Kraft aufbringt, die teils völlig ruhenden, teils unheilvoll verfahrenen Dinge auf Bahnen einer Entwicklung zu leiten, die eine Katastrophe noch verhindern könnte. Die Überzeugung ist allgemein, daß nur die kraftvolle Initiative einer schöpferischen Persönlichkeit einen Wandel der Dinge herbeiführen kann. Sie wird aber nur dann ihre Aufgabe bewältigen können, wenn sie alle geeigneten produktiven Kräfte, über die Berlin verfügt, zur Mitarbeit heranzieht.

2. Bei der Wahl eines neuen Stadtbaurates muß d[...] Alter der Bewerber mehr denn je in Betracht gezog[...] werden. Der neue Inhaber des Amtes, welches diesem ei[...] schwerere Arbeitsbürde auferlegen wird als in allen Zeit[...] zuvor, muß unverbraucht sein und in einem Alter stehe[...] daß er nach menschlichem Ermessen imstande ist, d[...] Arbeiten, die er begonnen, auch zu vollenden.

Dem Riesenkomplex Groß-Berlin ist nicht damit g[...] dient, daß Pläne begonnen werden, die vielleicht na[...] wenigen Jahren schon den abweichenden Meinungen ein[...] Nachfolgers zum Opfer fallen. Die Stadt muß im Gege[...] teil besonderen Wert darauf legen, die lange Zeit hindur[...] vermißte Konsequenz in ihrer architektonischen u[...] städtebaulichen Entwicklung für eine Zeitspanne [...] sichern, die hinreicht, eine große, ideenvolle Planu[...] einigermaßen zur Ausführung zu bringen. Dem Syste[...] der stückweisen Erledigung herantretender Aufgaben m[...] ein Ende bereitet und die zukünftige bauliche Gestaltu[...] der Stadt nach festen Grundsätzen und klar vorgezeic[...] neten Richtlinien von einem in der Vollkraft sein[...] Schaffens stehenden Architekten vorgenommen werde[...]

Die allein dekorativen Zwecken dienende Wahl ein[...] „Repräsentanten“ würde keine Gewähr dafür bieten, d[...] die Wirklichkeit und ihre Aufgaben fachmännisch g[...] wertet, erfaßt und durchgeführt werden.

3. Von dem zu berufenden Manne muß eine kl[...] Erkenntnis des Wertes der ernsten Arbeit als solch[...] ohne Ansehen der individuellen Neigung, der sie e[...] springt, verlangt werden. Es darf deshalb an die Spi[...] der städtischen Bauverwaltung nicht eine in radikalen u[...] einseitigen Kunstanschauungen befangene Persönlichk[...] werden, die in ihrer Positon eine Monopolstellung für si[...] selbst oder ihr nahestehende Richtungen erblicken würd[...] Dorthin gehört vielmehr ein Mann, der gewillt ist, a[...] wirklich befähigten Fachleute, gleichviel welcher kün[...] lerischen Richtung sie angehören, für die zukünftige G[...] staltung Groß-Berlins zu interessieren und sie im weitest[...] Umfange zur Mitarbeit heranzuziehen.

4. Die zuständigen Behörden sollten nicht das Zufal[...] ergebnis einer Ausschreibung zum alleinigen Ausgan[...] punkt der Wahl machen. Vielmehr sollte die Stadt Berl[...] in der Überzeugung, daß für den Posten eines Stadtbaur[...] der beste Mann gerade gut genug ist und daß dieser [...] sucht werden müsse, aktiv sich betätigen und [...] eigenem Entschluß und ohne Verzug mit den geeignet[...] Persönlichkeiten in Verhandlungen eintreten, die gena[...] Kenntnis der Aufgaben besitzen und nach dem Grad ih[...] Befähigung für das höchst verantwortliche Amt am [...] eignetsten erscheinen.“ —

Wir können uns den Ausführungen in allen wese[...] lichen Punkten anschließen. —

Vermischtes.

Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure. Bezüglich der aus der Inflationszeit stammenden G. O. vom 1. 7. 1923 besteht seit langem Klarheit, daß sie heute nicht mehr ausreichend ist, besonders, daß die Berechnung der Gebühr nach den Friedensbaukosten eine Quelle von Streitigkeiten und vielfach praktisch undurchführbar ist. Über eine Umgestaltung der Gebühren auf Grundlage der heutigen Baukosten nebst einigen anderen Änderungen war daher zwischen den technischen Referenten in der Reichsbauverwaltung und dem AGO-Ausschuß grundsätzliche Einigung erzielt, eine offizielle Anerkennung durch die Reichsbehörden mußte aber mit Rücksicht auf die von der Reichsregierung eingeleitete Preisabbauaktion einstweilen vertagt werden. Der AGO-Ausschuß hat sich daher mit Rücksicht auf die Notlage der im freien Beruf stehenden Architekten und Ingenieure entschlossen, die den heutigen Verhältnissen angepaßten Veränderungen zu veröffentlichen und seinen Mitgliedern zu empfehlen, diese mit dem Auftraggeber für neue Aufträge zu vereinbaren. Die alte G. O. vom 1. 7. 1923 bleibt also nur als äußerste Mindestgebühr bestehen. Sie ist in alter Fassung, aber mit Beilage der empfohlenen Änderungen jetzt vom Verlag Julius Springer wieder zu beziehen. Die wichtigsten Änderungen sind folgende:

1. Berechnung der Gebühr nach der heutigen Bausumme nach den Prozenten der Gebührentafel vom 1. 7. 1923, wobei jedoch mit Rücksicht auf die zurzeit bestehende Spannung zwischen Baukost[...] und Lebenshaltungs-Index ein Abschlag [...] z. Zt. 15 v. H. gewährt werden soll.
2. Berechnung eines Stundensatzes von 8 [...] 1. Stunde 20 M., sowie einer Reiseaufwands[...] schädigung von 25 M. für den Tag ohne, 35 M. [...] Übernachten. Der sogen. Entbehrungsfaktor [...] 0,85 fällt fort.
3. Berechnung der Gebühr für städtebaul. Arbei[...] auf ganz neuer Grundlage und nach ne[...] Sätzen. Abgedruckt in der Deutsch. Bauzeitu[...] Jahrg. 1925, Nr. 27, und zu beziehen vom A[...]

Diese Änderungen gelten gleichlautend für die G[...] der Arch. und diejenige der Ing. In der G. O. der Ar[...] sind außerdem noch eine Reihe Textänderungen v[...] genommen. (in den §§ 11, 12, 13, 14 u. 28, Ziffer 8, [...] sind u. a. abgedruckt im Organ des B. D. A: der Baugilde[...]

Inhalt: Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten [...] Freiburger Münster. — Literatur. —

Standesfragen und Vereinsleben. Zur Frage der St[...] bauratswahl in Berlin. — Vermischtes. —

Bildbeilage: Sicherungs- und Wiederherstellungarbeiten [...] Freiburger Münster. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber[...]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 102/103 * BERLIN, DEN 23. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Umbau des Hauses von Direktor Alfred Blinzig in Berlin-Dahlem.

Architekten: Prof. Dr.-Ing. e. h. E. Högg und Prof. D.-Ing. R. Müller, Dresden.
(Hierzu eine Bildbeilage.)

Bei dem vorliegenden Umbau des Hauses Arnim-Allee 2 in Berlin-Dahlem, dem Direktor der Deutschen Bank Alfred Blinzig gehörig, handelte es sich um ein aus dem Jahre 1907 stammendes Landhaus, das von dem Architekten Otto Berlich, Berlin, in dem damals für derartige Landhausbauten beliebten Stil der eutschen Renaissance erbaut worden war.

Das Haus steht inmitten eines großen Gartens, der h unmittelbar an das Gartengelände der staatl. Lehr- d Forschungsanstalt für Gartenbau in Dahlem anhließt. Die oberen Teile des Hauses zeigen Fachrk. Der einzige Eingang erfolgte ursprünglich seitirts durch den Vorgarten und führte unmittelbar in s Treppenhaus hinein. Die Anordnung der Zimmer d Flure war verwinkelt und für neuzeitliche Wohnrhältnisse nicht geeignet (Abb. 3, S. 806).

Der Umbau sollte die Aufgabe lösen, aus dem alten Zustand, unter möglichst schonenden Eingriffen, einen Grundriß zu schaffen, der den gesteigerten Anforderungen eines auf große Geselligkeit eingestellten Haushaltes genügt, und außerdem die äußere Erscheinung des Hauses vornehmer und stattlicher erscheinen zu lassen.

Die Umgestaltung des Hauses wurde den Architekten Prof. Dr.-Ing. e. h. E. Högg und Prof. Dr.-Ing. R. Müller in Dresden übertragen. Die Ausführung übernahm die Zweigniederlassung der Firma Philipp Holzmann A.-G. zu Berlin.

Zur Erreichung des oben skizzierten Zieles wurde, wie der Erdgeschoßgrundriß Abb. 4, S. 806, erkennen läßt, der bisherige einzige Eingang an der Seite zum Nebeneingang gemacht und ein Haupteingang ungefähr in die Mitte der vorderen Schauseite des Hauses gelegt. Es wurde hier ein vorspringender, niedrigerer Bauteil mit vorgelagerter Terrasse geschaffen, den Abb. 7, S. 807, in seiner Gesamtheit darstellt. Auf diesen Eingang führt der Weg vom Grundstückseingang an der Straße direkt zu, der mit einem zwar

Abb. 1. Blick in die Vordiele gegen den Eingang zur Musikdiele
Photographien von Alfred Krügelstein & Co., Berlin-Schöneberg.

einfach, aber wirkungsvoll gestalteten, schmiedeeisernen Portal geschlossen ist (Abb. 5, S. 807). Der Haupteingang liegt in einer stark vertieften, überwölbten Türnische mit Sandsteingewände und figürlichem Schmuck (die Gastfreundschaft und die Häuslichkeit darstellend) von Bildhauer Alexander Höfer, Dresden. Die Ausführung der Steinbildhauerarbeiten ist von der Dresdener Firma Goebel & Co. bewirkt, während die Kunstschmiedearbeiten an Gartenportal, Terrasse und Eingangstür von Paul Marcus, Berlin, ausgeführt worden sind.

Dies die wesentlichen Änderungen am Äußeren, auf das im übrigen hier nicht weiter eingegang[en] werden soll; und nun zurück zur Grundrißgestaltun[g]. Hinter dem Haupteingang durchschreitet man ein[en] Windfang, zu dessen beiden Seiten geräumige, f[ür] Herren und Damen getrennte, Kleiderablagen neb[st] Toiletten angeordnet sind, und tritt nun zunächst in eine Vordiele ein, die mit Wandschränken, Nisch[en], Spiegeln und Sitzmöbeln ausgestattet ist und mit einem flachen Tonnengewölbe überspannt wird. [Di]e in weißem Holzwerk mit grünen Möbeln, farbigem Teppich und in gelb gehaltener Deckenbemalung ausgestattete Vordiele, von der Abb. 1, S. 805, ein B[ild]

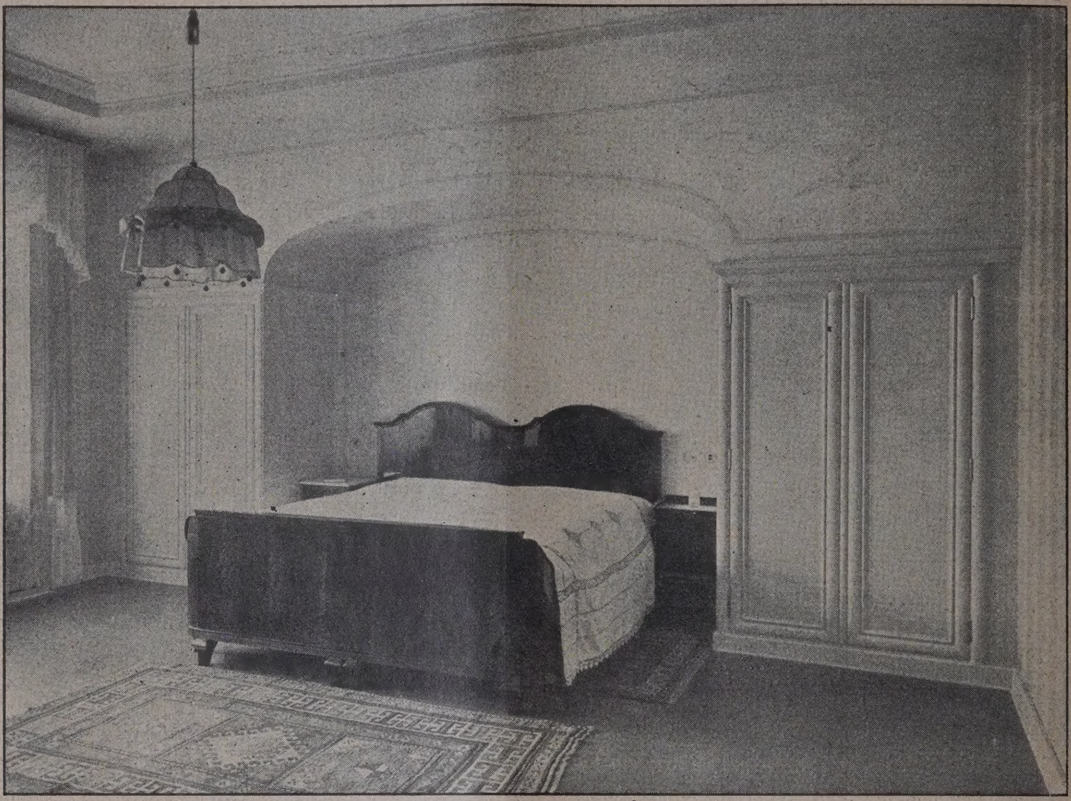
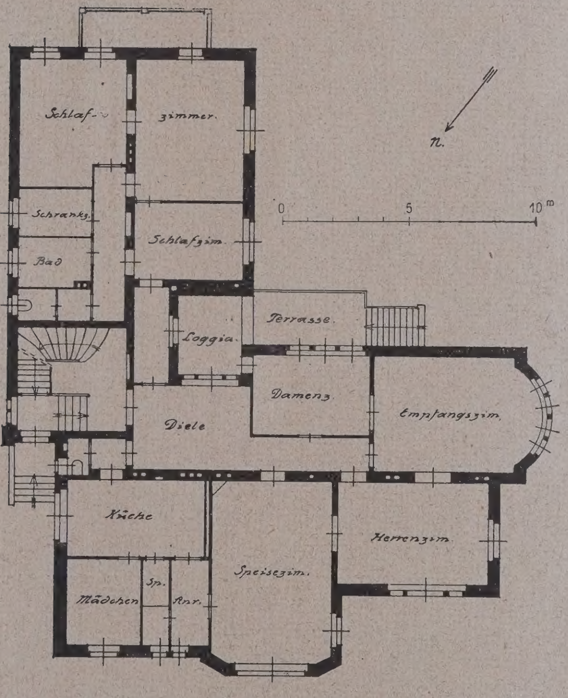


Abb. 2. Blick in das Schlafzimmer des Besitzers im Obergeschoß.



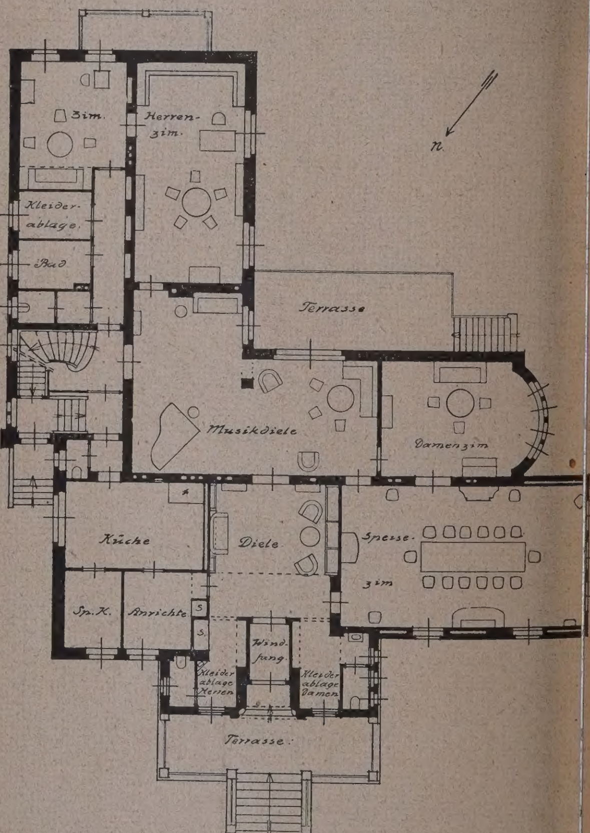


Abb. 3 (hierüber). Grundriß vom Erdgeschoß vor dem Umbau.
Abb. 4 (rechts). Grundriß vom Erdgeschoß nach dem Umbau.
(Maßstab 1 : 300).

nit Blick nach dem Hausinnern wiedergibt, macht inen vornehmen und zugleich einladenden Eindruck.)ie Malereien sind Arbeiten des Dresdener Malers 'rof. Alexander Baranowsky. Diese Vordiele hat nmittelbare Verbindung mit dem Speisezimmer einer-eits und den Wirtschaftsräumen andererseits.

Von der Vordiele gelangt man geradeaus in den

während die Stuckdecke hellgrau gehalten ist. Ihre Bildhauerarbeiten sind ebenfalls von Alexander Höfer in Dresden hergestellt. Der ganze Raum atmet vornehme Ruhe und Gediegenheit.

Auf die Anordnung der Räume im Obergeschoß soll hier nicht näher eingegangen werden, obgleich sich die Veränderungen auch auf dieses Geschoß erstrecken.

Abb. 5. Eingangstor von der Straße.
Bildhauerarbeiten von Alexander Höfer, Dresden.

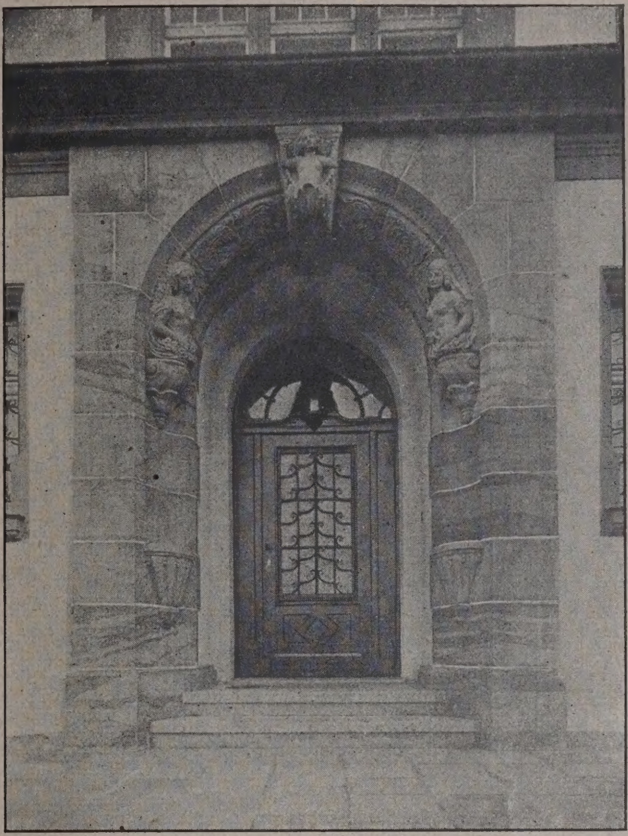


Abb. 6. Haupteingang.
Kunstschmiedearbeiten Paul Marcus, Berlin.

rößten Raum des auses, die Musik-iele, die am Zu-ımmenstoß der eiden rechtwink-lig zueinander ehenden Haus-ügel liegt, daher benfalls winkel-ırmige Gestalt er-alten hat und Ta-eslicht von der artenseite her npfängt. Damen-. Herren-Zimmer, tzteres noch mit angegliedertem leineren Neben-mmer, schließen ch an die beiden lügel der Musik-iele unmittelbar n, außerdem be-tzt diese Zugang ı dem 10 m langen peisezimmer, das reit, im rechten Flügel an der Front, gelagert ist und ageslicht von zwei Seiten her erhält. Es sind auf iese Weise fünf große zusammenhängende Gesell-chaftsräume geschaffen, mit denen die Wirtschafts-iume in bequemer Verbindung stehen.

Abb. 7. Haupteingang mit Terrasse und Freitreppe.

Von dieser Raumflucht geben wir in der Bildbei-ıge zu dieser Nummer nur das Speisezimmer wieder, essen Wandflächen grau und rot gestreift sind,

Hier sind die Wohn- und Schlafräume der Familie untergebracht. Von der Ausstattung dieser Räume sei hier nur als Beispiel das ganz schlicht gehaltene Schlafzimmer der Besitzer in Abb. 2, S. 806, wiedergegeben.

Bei der Grundrißlösung waren dem Architekten durch die vorhandenen Verhältnisse in der freien Entwicklung hemmende Grenzen gesteckt, innerhalb deren die neue Raumgruppierung den vom Bauherrn gestellten Forderungen in geschickter Weise gerecht wird.

Die übrige Umgestaltung des Hauses, die sich auch auf die Heizungsanlage und die gesamte innere Installation erstreckte, interessiert hier weniger. Es sei nur erwähnt, daß für die erstere David Grove, A.-G. Berlin, für die Telefoneinrichtung die Deutsche Telefonwerke und Kabelindustrie A.-G., Berlin, herangezogen wurden. —

Die türkischen Bäder.

(Hamam-Schwitzbad und Kaplidscha-Thermalbad.)

Von Dr.-Ing. Klinghardt, Frankfurt a. M.

Kleinasien hat durch seine natürliche Lage und Gestalt stets eine Zone dargestellt, in der sowohl militärisch-politisch als auch kulturell Kräfte und Mächte des Ostens mit solchen des Westens zusammengeprallt sind. Ihr Ringen hat teilweise Überflutungen gezeitigt, die Zerstörung kulturellen Besitzes zur Folge hatten. Es hat aber auch Durchdringungen und Verschmelzungen hervorgerufen, die außerordentlich fruchtbar geworden sind. Insbesondere auf dem Gebiet der Baukunst sind aus vielfältigen östlichen Überlieferungen und Anregungen im Verein mit dem Einschlag aus der

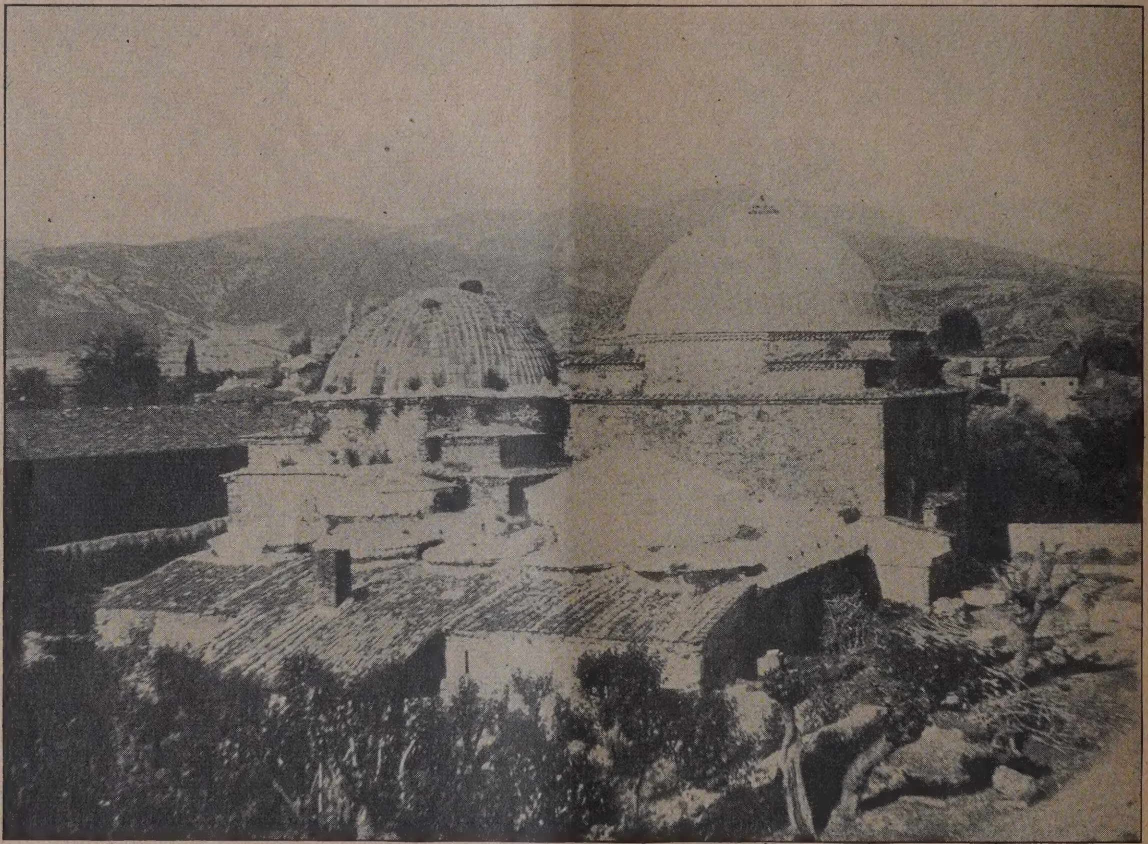


Abb. 1. Hadschi Hamsa Hamam in Isnik. Gesamtansicht.

klassischen Antike, den das späte Byzanz beitrug, machtvolle Ergebnisse einer neuen Art emporgeblüht. Der osmanische Baustil in seiner geschlossenen Eigenart und Kraft ist ein wundervolles Beispiel für eine Stilneuschöpfung aus getrennten Elementen.

Diese Entwicklung spiegelt sich am sinnfälligsten in den mächtigen Moscheebauten der Sultane und Großen, die überall da emporzusprießen beginnen, wo Osmanen ihre Herrschersitze einrichten. Sie kommt auch in den übrigen Kultbauten zum Ausdruck, in den Grabkapellen (Türbes), den geistlichen Hochschulen (Medresses), in klösterlichen Anlagen (Tekkes). Sie ist ferner zu erkennen in den mächtigen Karawanereien (Hans), die in den wichtigen Handelsplätzen und an bedeutenden Punkten der Karawanenwege entstanden. Schließlich bleibt noch eine Gruppe steinerner Bauten im Gebiete des osmanischen Baustils, die sich offenbar diesem Gedankengang einordnet: die Schwitzbäder, die sogenannten „Hamams" und die ihnen ganz nahestehenden „Kaplidschas", die Thermalbäder.

Vielleicht kann man sogar sagen, daß den Bädern und ihrer architektonischen Entwicklung ein besonderes Interesse zukommt. Deshalb nämlich, we sie weniger als die Kultbauten auf Geheiß eine Großen des Reiches entstanden sind, als vielmehr al reine Zweckbauten, fern von kultischen Ideen wie vo vornehmen Stiftern, allenthalben auch in kleinen Mark flecken und Dörfern errichtet wurden.

Die Bäder in Konstantinopel sind in dieser Rich tung vielleicht etwas irreführend. Hier in der Residen der osmanischen Glanzzeit sind nämlich die Sultan auch auf dem Gebiete des Bäderbaues mit mach vollen Beispielen vorangegangen —, von Mohamed II dem Eroberer Konstantinopels sind allein fünf Bäde stiftungen bekannt — und ihre Paschas sind ihnen m Hamam-Errichtungen gefolgt. Bei diesen Hamams - die erwähnten von Mohamed II. sind übrigens b auf einen Rest heute verschwunden — scheint allerdings die Freude an gewaltigen Raumschöpfungen m gewirkt zu haben, die bei den türkischen Bauherren u Baumeistern durch den Eindruck der Hagia Soph eine nicht zu verkennende Belebung erfahren hat. I den Bädern in Anatolien ist die Lage aber anders. H läßt sich ganz klar und bis in späte Osmanenzeit h ein eine zwiefache Art der Hamams nachweisen, die Zwiefältigkeit der Quellen, einer östlichen — origina — und einer westlichen — von byzantinischen Baug danken beeinflußten — entspricht.

Wenn man sich in die Eigenart des türkisch Hamams aller Größen versenkt und den Schw punkt dieser Forschung, wie das der Verfasser a einer ausgedehnten Studienreise tat, gerade in d Entstehungsgebiet der osmanischen Arc tektur verlegt, so ist es einem, als beleuchte d neben den Moscheen gewiß bescheidene, Hamam-Ku ihrerseits noch einmal die großen Probleme der all meinen osmanischen Architektur-Frage. Die Osman haben zu Beginn des dritten Jahrzehnts des 14. Ja hunderts aus der Gegend Eskischehir gegen die Dar-

ellen hin ihre Eroberungen begonnen. Die Städte, :skischehir (das alte Dorylacum), Brussa, Isnik (das lte Nicaea) und Ismid (das alte Nikomedien) sind be-

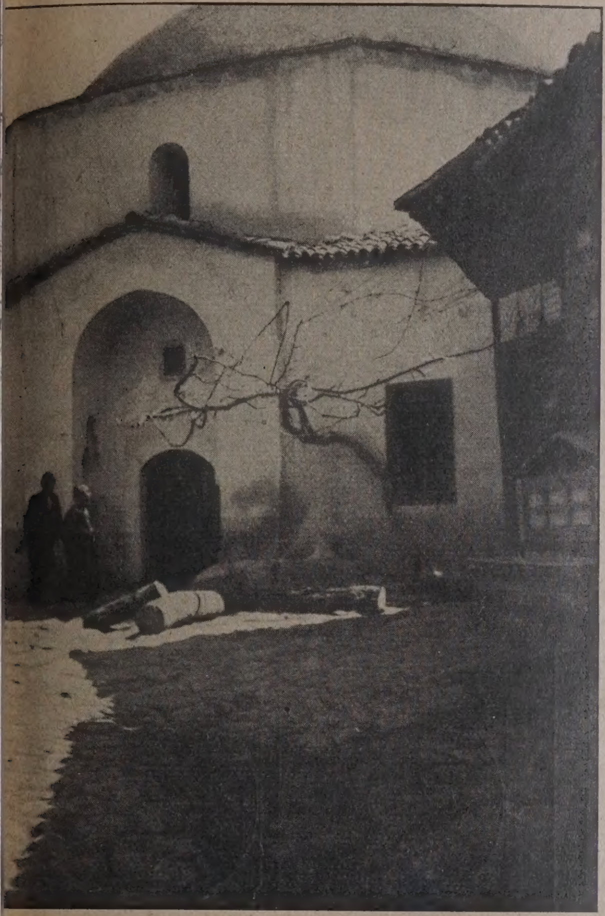


Abb. 2. Eingang eines Hamams in Angora. Abb. 3. Desgl. Eingangsraum mit Aufgang zur Galerie mit den besonderen Ankleideräumen.

eutsame Etappen auf em Wege der Osmanen ır Zertrümmerung der yzantinischen Macht. ier in diesen Gebieten, ı den großen Städten owohl, wie in zahl- eichen anderen, weni- er bedeutsamen Orten ßt sich gerade auf dem ebiete des Bäder- aues, der Zusammen- rall original türki- cher Zweckgedanken it Offenbarungen der yzantinischen Bauüber- eferung feststellen.

Heute weiß man, aß jene alte Theorie, ach der die Türken uf künstlerischem Ge- iete nichts mit sich rachten und sich in- olgedessen darauf be- chränken mußten, die yzantinischen Bauten, ısbesondere die Hagia ophia „nachzuahmen", icht die Wahrheit, ondern eher ihr Gegen- eil darstellt. Auch auf em Bädergebiete ist s falsch zu glauben, lie großen Thermen-Anlagen, die die Osmanen in den eroberten Städten des bezeichneten Gebietes und später in Konstantinopel vorfanden, seien „das" Element gewesen, aus dem sich der neubeginnende türkische Bäderbau nährte. Allein in Brussa, der im ganzen späten Altertum hochberühmten Bäderstadt, zeigt das vergleichende Studium der Heil- und Schwitzbäder, der Kaplidschas und der Hamams, daß ein durchaus selbständiger Typus des ursprünglichen türkischen Badehauses bestanden haben muß, der sich dann mit dem Gedanken, die aus den Thermen herübergenommen sind, bereichert und zu einem neuen Typus entwikkelt. Beispiele des als original anzusprechenden Typus erhalten sich nämlich neben den „beeinflußten" Formen auch bei kostbaren, von Paschas gestifteten Bädern aller Zeiten.

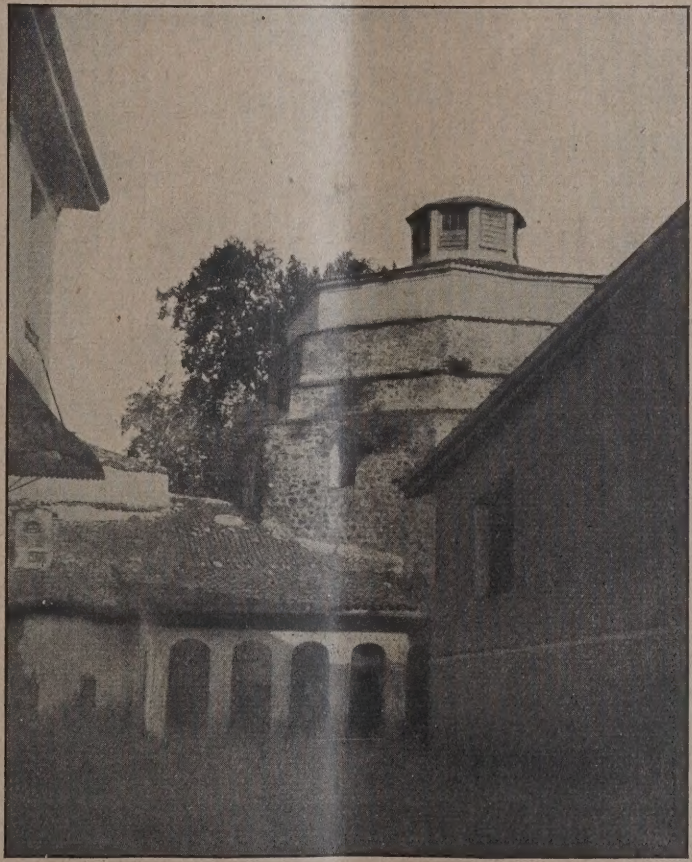
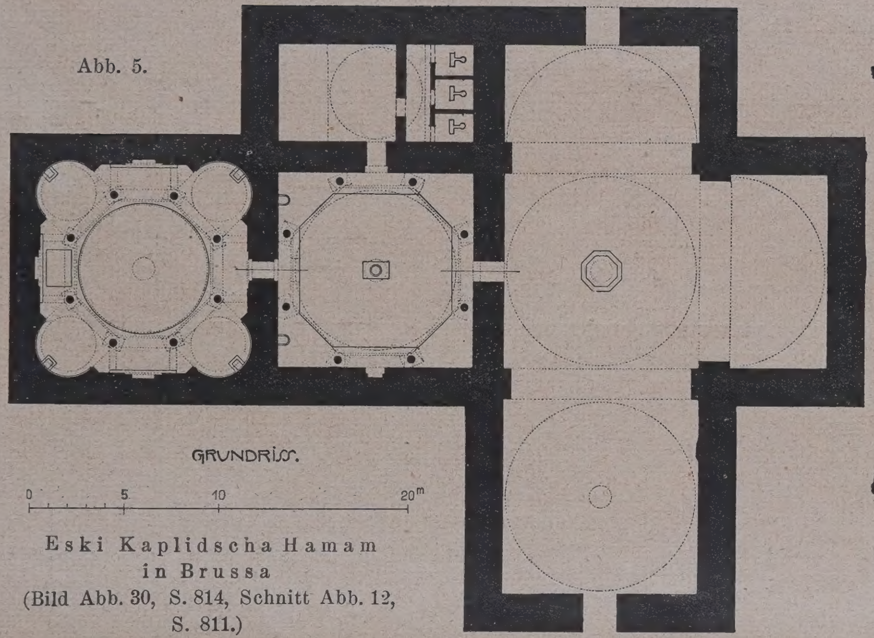


Abb. 4. Bit Basar Hamam (Seitenansicht) in Brussa.

Die Gewohnheit des Badens in heißem Dampf findet sich bei vielen Völkern. Aus den einstigen Kultur-

Abb. 5.



Eski Kaplidscha Hamam in Brussa (Bild Abb. 30, S. 814, Schnitt Abb. 12, S. 811.)

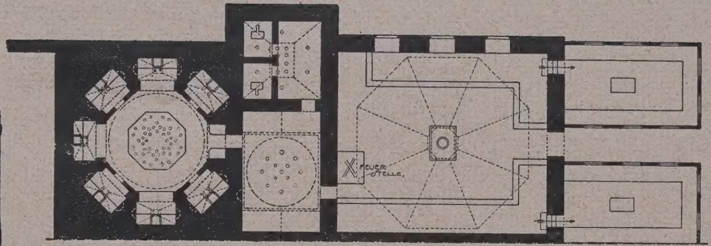


Abb. 6. Jeni Dschuma Hamam in Ismid (Längsschnitt Abb. 15, S. 811.)

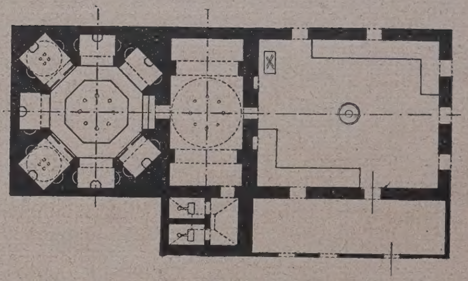


Abb. 7. Orta Hamam in Ismid.

Abb. 8.

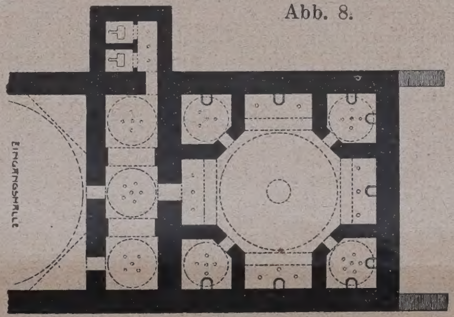


Abb. 8 (Mitte). Schema des Parschembe Hamam in Brussa.

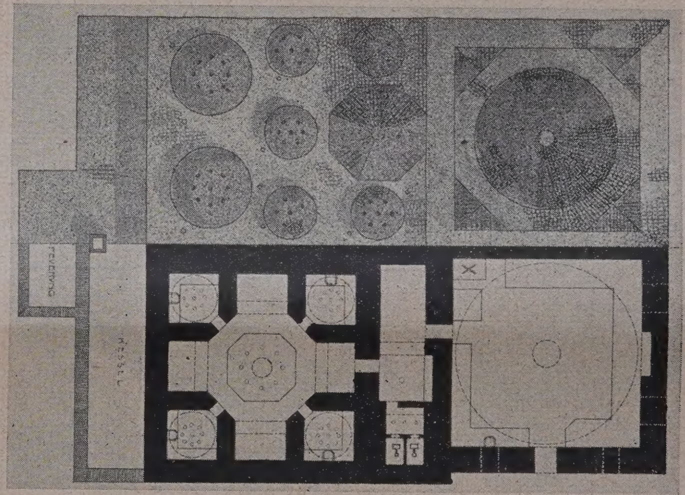


Abb. 9 (rechts). Hadschi Hamsa Hamam in Isnik. (Bild Abb. 1, S. 808.)

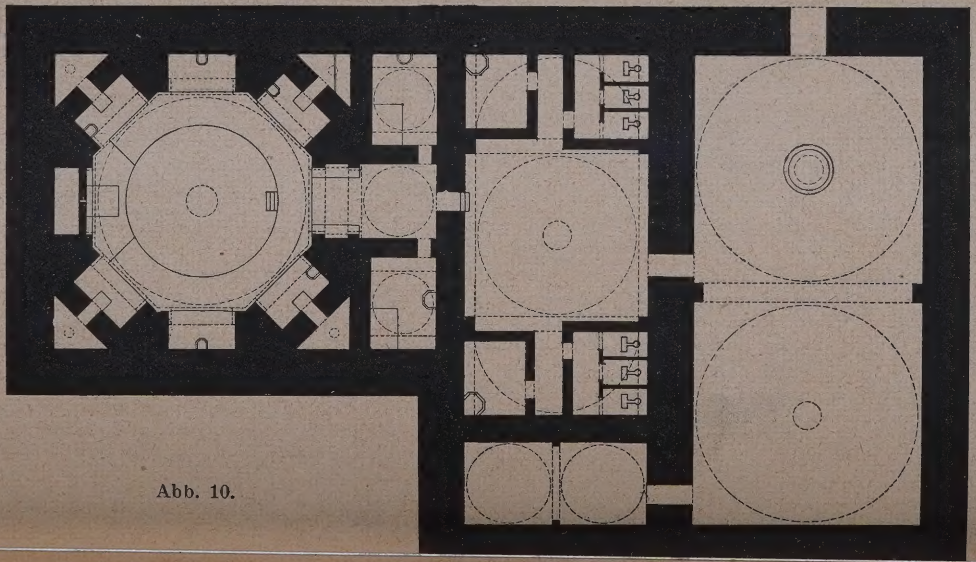


Abb. 10.

Abb. 10 (hierneben). Jeni Kaplidscha in Brussa. (Schnitt Abb. 13, S. 811.)

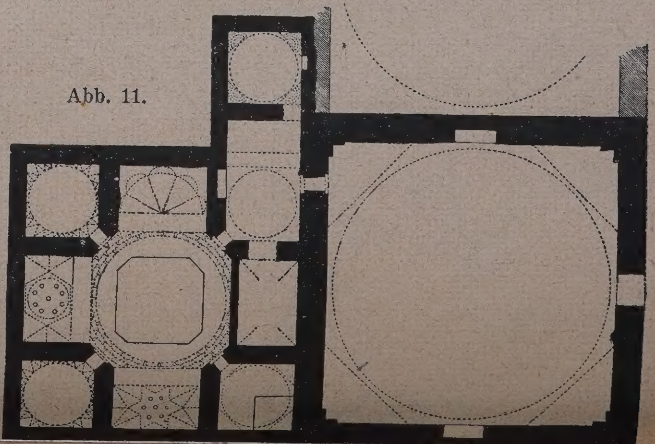


Abb. 11.

Abb. 11 (rechts unten). Kodscha Mustafa Pascha Hamam.

(Maßstab durchweg 1 : 400.)

Die türkischen Bäder.

Hamam-Schwitzbad.
Kaplidscha-Thermal-

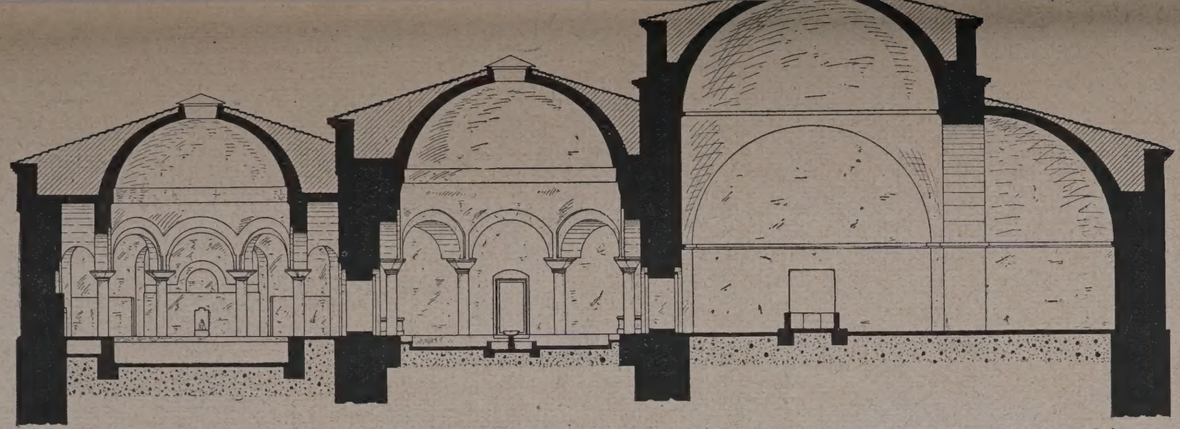


Abb. 12. Eski Kaplidscha Hamam in Brussa. Längsschnitt in der Hauptachse des Grundrisses Abb. 5, S. 810. (Maßstab 1 : 300.)

Abb. 14 (rechts). Tahtakala Hamam in Konstantinopel. (1 : 400.)

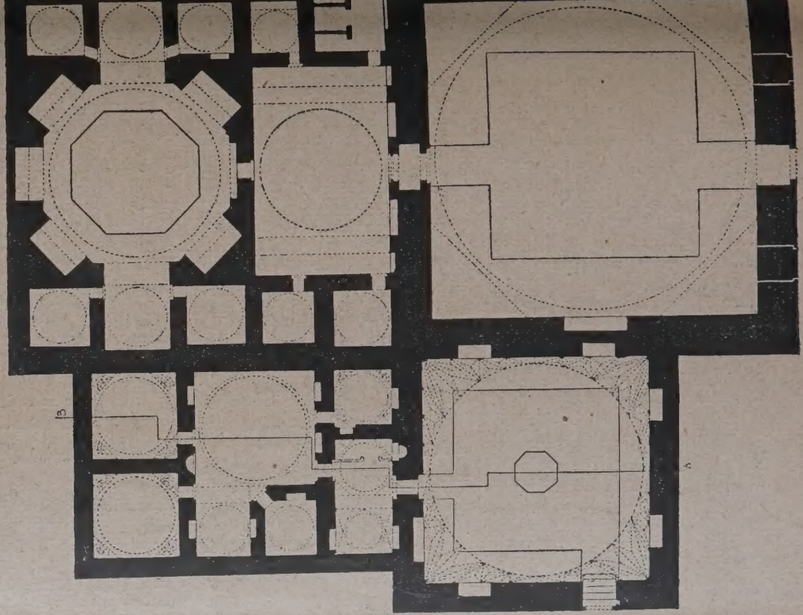


Abb. 14.

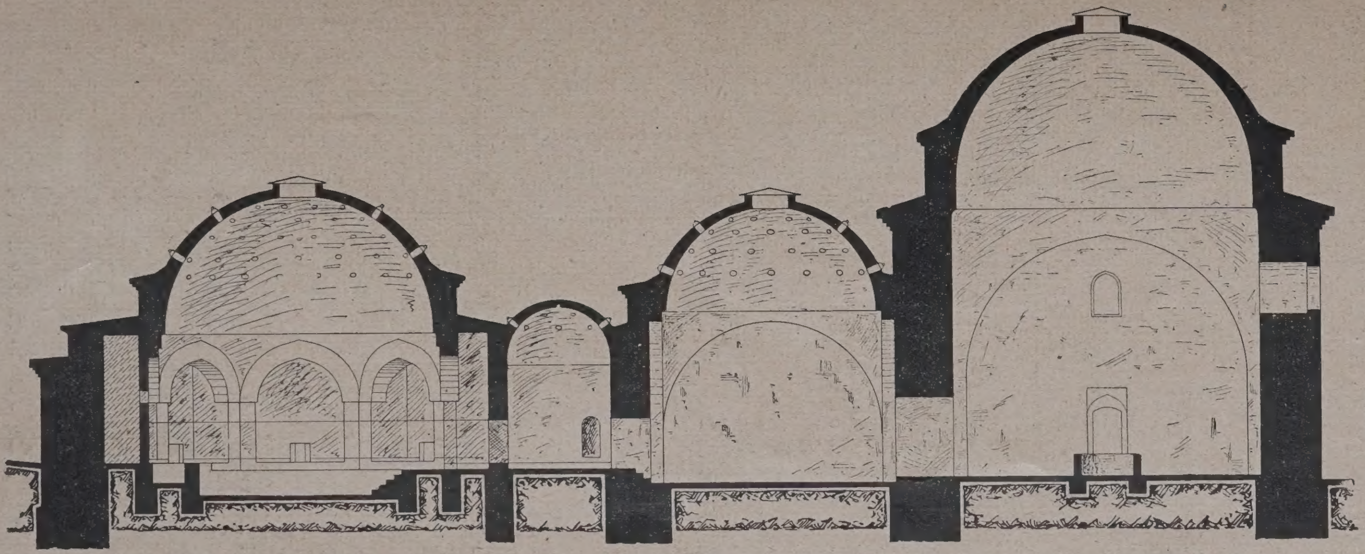


Abb. 13. Jeni Kaplidscha in Brussa. Schnitt 1 : 300 in der Hauptachse des Grundrisses Abb. 10, S. 810.

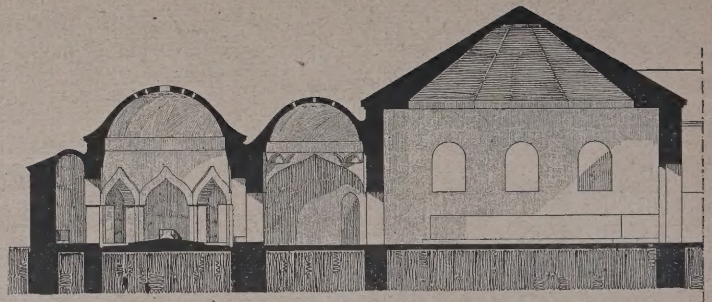


Abb. 15. Jeni Dschuma Hamam in Ismid. Schnitt zum Grundrisse Abb. 6, S. 810. (Maßstab 1 : 300.)

Die türkischen Bäder.

Hamam-Schwitzbad, Kaplidscha-Thermalbad.

gebieten Nordostasiens sind die Mongolen, die Japaner, die Russen, die Hunnen und Finnen, die heutigen Bulgaren zu nennen. Diese gesundheitfördernde Übung der Körperreinigung in heißen Gemächern, die eine starke Transpiration hervorrufen, ist auch tür-

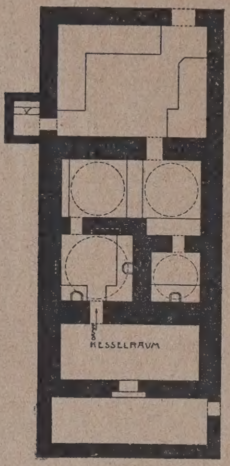


Abb 16. Sadyk Bey Hamam in Inöni.

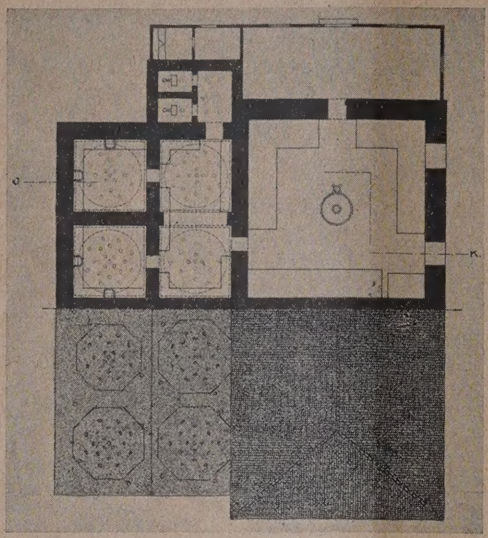


Abb. 17. Jokary Basar Hamam in Ismid. (1:400). (Längsschnitt hierunter, Bild Abb. 29, S. 814).

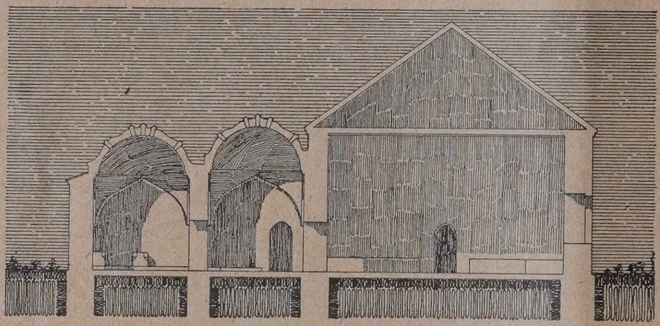


Abb. 19. Schnitt in der Achse I—K der Abb. 17. Jokary Basar Hamam in Ismid. (1:300)

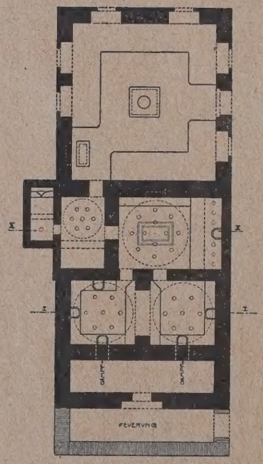


Abb. 21. Mensil Hane Hamam in Gebse. (1:400).

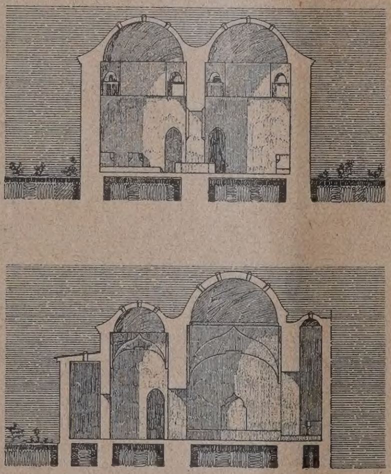


Abb. 22. Schnitt I—I (oben), II—II (unten) zu Abb. 20. (1:300).

kische Sitte gewesen. Ob sie ursprünglich mittels heißer Steine unterm Zelt (Jurte) durchgeführt wurde, oder ob Lehm — und Lehmfachwerkbauten dafür errichtet wurden, ist nicht so bedeutsam, wie die Erkenntnis, daß der Ausgangspunkt für ein späteres steinernes Bad dieser Art eine einzige warme Schwitzzelle ist, der mit Vorteil ein Vorraum und unter Um-

ständen auch noch einige Nebenräume angegliede[rt] werden können. Dieser Typ von Bädern, die aus ein[er] überkuppelten Schwitzzelle bestehen, vor die ei[n] größerer Vorraum zum An- und Auskleiden und zu[m] Ruhen nach dem Bade gelegt ist, findet sich in viele[n]

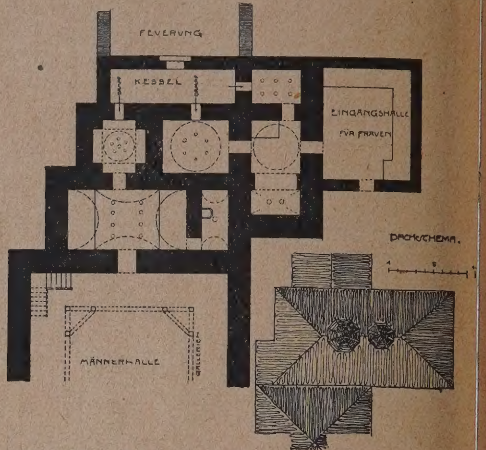


Abb. 18. Kassim Pascha Hamam in Bosöjük mit Dachschema.

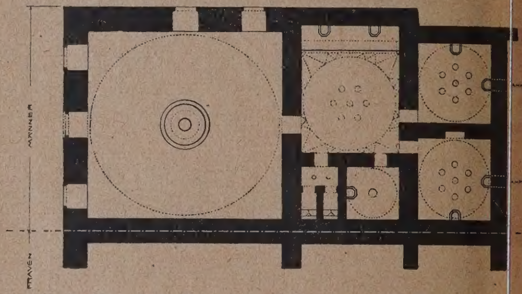


Abb. 20. At Basar Hamam in Brussa. (Hierzu Abb. 25, S. 813).

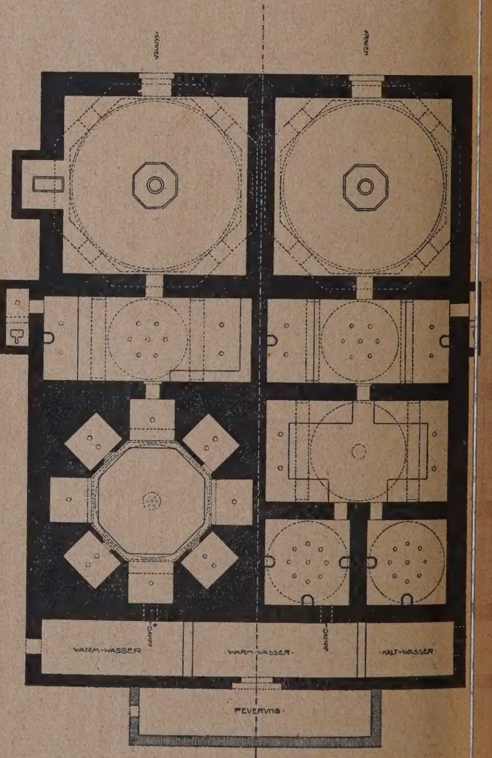


Abb. 23. Jenischehir Hamam. Grundriß 1:4

türkischen Dörfern. Eine Vergrößerung der Anla[ge] entsteht schon dadurch, daß man die Zahl der Schwi[tz]kammern erhöht. Ein weiterer Schritt zur Ausgest[al]tung eines Systems erfolgt dadurch, daß man e[ine] vordere (mehr nach dem Eingang gelegene) Ze[lle] kühler hält als die eigentlichen Schwitzzellen und [e]-durch einen Übergangsraum schafft. Dadurch al[...]

ı wir auch schon schematische — bauliche — Ana- mit dem Tepi- m und dem Calda- der byzantini- ı, beziehungsweise riechisch-römischen r.

Den Türken, die sa eroberten (i. J.), haben die dorti- Thermen mit ihrer tigen Raument- lung einen bedeu- en Eindruck ge- ıt. Es mag sie zu- st erstaunt haben, auf dem Gebiete augenscheinlichen ckbaues Monumen- it entwickelt zu ı. Jedenfalls aber n sie die Eindrücke utzen gewußt, um- ehr, als sie ihrem eprägten Gefühl Repräsentation ent- chen mußten.

Soweit wir unter- tet sind, hat ad I., der Nach- er des Eroberers an Orchan, in den en Jahren seiner ierung das soge- nte Eski Kap- scha, das bedeu- lste Bad Brussas, von nd auf erneuert. ındriß Abb. 5, S. Schnitt Abb. 12, 311, Bild, Abb. 30. 314.) Man muß an- nen, daß dabei die Form im Grundriß teilweise auch im bau wieder er- den ist. Auch die len in dem Mittel- ne, dem Tepidarium von den Türken kluk genannt — im Caldarium — den Türken Harara eißen — sind by- inischen Ursprungs. sind durch schwach höhte Halbkreis- en verbunden, über en die Wand pen- tifartig sich ein ig vorkragt.

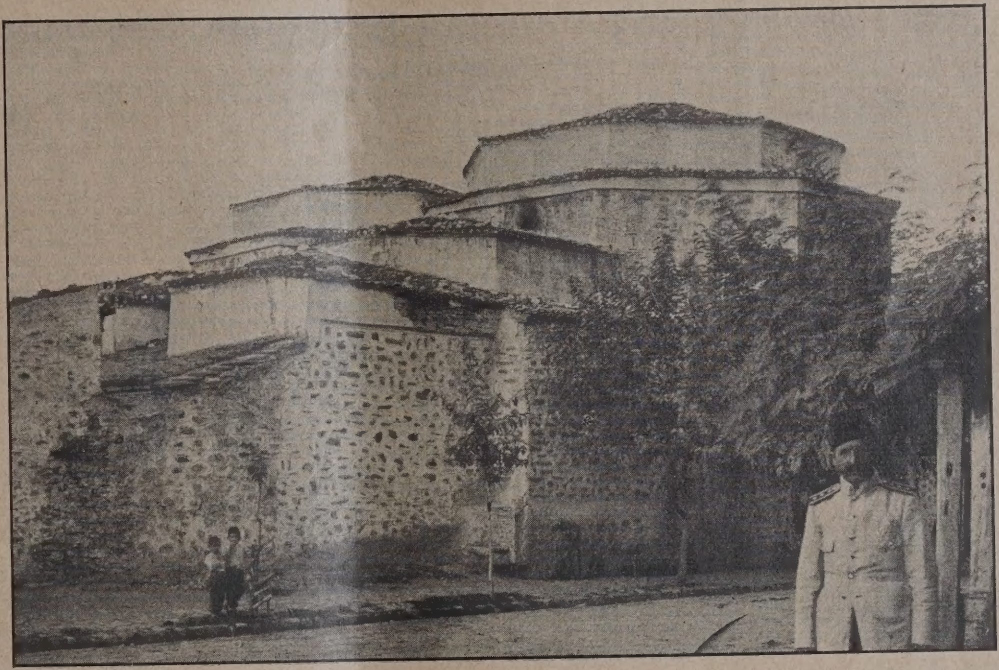


Abb. 24 (oben). „Dachlandschaft“ eines Hamams in Angora.

Abb. 25 (Mitte). Basar Hamam in Brussa.

Abb. 26 (rechts). Aler Hamam in An- gora. Kuppel aus Flach- ziegeln. Vorne Öffnung für Glasauge (Blei- oder Ziegel-Dachdeckung ent- fernt).

Ist für diesen Bau Murads I. die Vaterschaft eines byzantinischen Baues zweifelsfrei, so hat dieses Gebäude selbst wieder Pate gestanden für das andere gleich große Thermalbad in Brussa, das Jeni Kaplidscha, das sich unweit des ersteren in der sogenannten Bautengruppe von „Bademli“ befindet. (Grundriß Abb. 10, S. 810, Schnitt Abb. 13, S. 811.) Dieser Bau

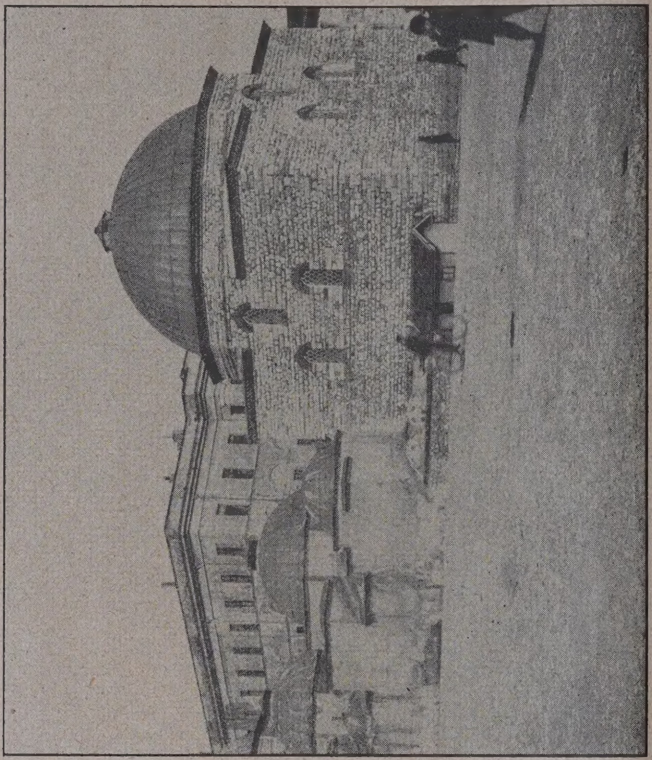
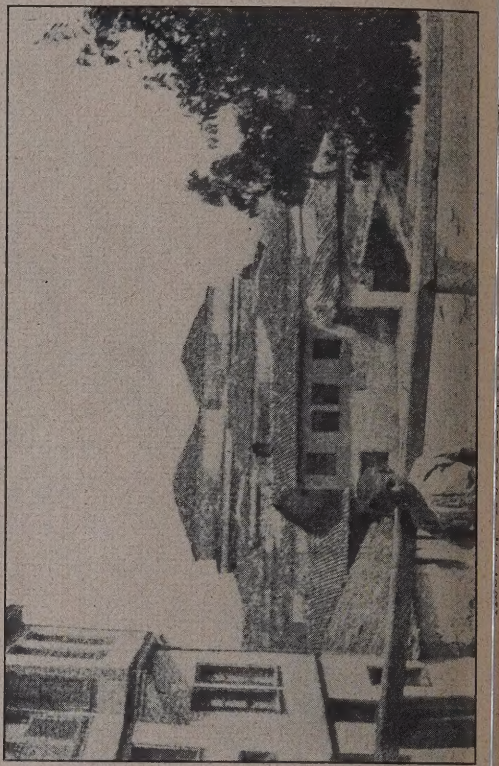


Abb. 28. Hagia Sophia Hamam in Konstantinopel.



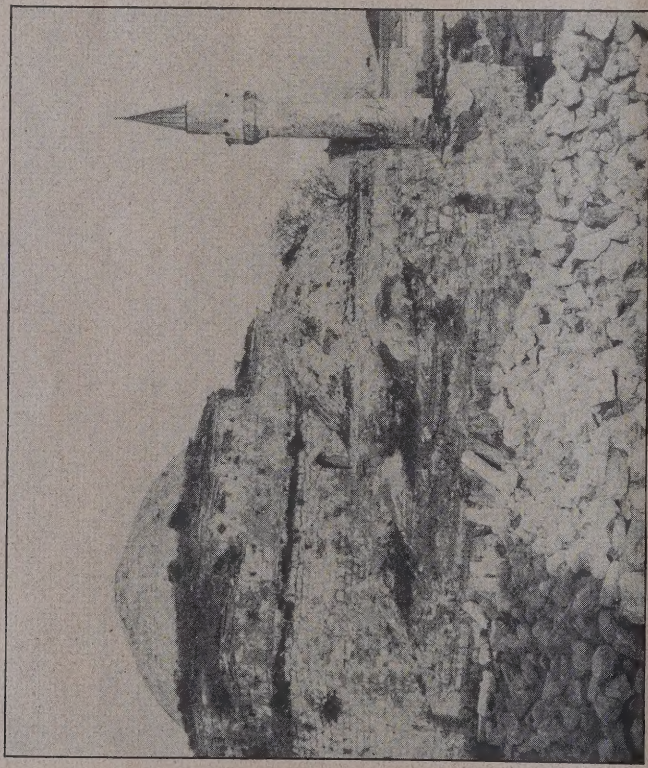


Abb. 27. Das verfallende Isaak Pascha Hamam in Konstantinopel.

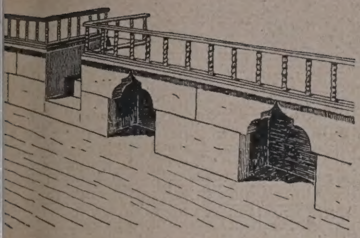
Abb. 29. Die Kuppeln des Jokary Baschi Hamam in Brussa.

ist zwar wesentlich später errichtet worden, nämlich erst unter Sultan Suleimann I. (1520—1566) durch dessen Schwiegersohn und Großwesir Rustem Pascha. Er gibt aber trotzdem einen ganz eigentümlichen und vorzüglichen Hinweis auf die Entwicklung des Hamamstils, insofern als — wie vielfach ein bestehendes gutes Bauwerk in der Türkei — hier das Eski Kaplidscha — einfach nachgebaut worden ist unter den Modifikationen, die der geläuterte Verwendungssinn angibt.

Wenn man sich das Eski Kaplidscha im Sinne d türkischen praktischen Verwendung und unter Verzic auf Repräsentation durch unnötige Raumteile u ferner ohne Zuhilfenahme von Säulen ausgeführt denk so entsteht das Jeni Kaplidscha. Im einzeln sind bei diesem Bau zunächst die Eingangsräume ve einfacht. Statt zwei Voll- und zwei Halbkuppeln

einem dreiarmigen Raum wird unter zwei Vollkupp die Empfangshalle einfach rechteckig gestaltet. s Tepidarium, das in der Größe und der Ausstattung s Eski Kaplidscha zuviel Aufwand bedeutet, ist n seinen Abmessungen gemindert und gleichzeitig z Einbau der nötigen Nebenräume benützt. Der Hat raum, das Caldarium, die „Harara“ der Türken z genau den Grundriß, der entsteht, wenn man statt r Aufrichtung freier Säulen von den vier Umfassun

UMBAU DES HAUSES VON DIREKTOR ALFRED BLINZIG IN BERLIN-DAHLEM
BLICK IN DAS SPEISEZIMMER
ARCHITEKTEN: PROF. DR.-ING. E. H. E. HÖGG UND PROF. DR.-ING. R. MÜLLER, DRESDEN



bb. 31. Nischen in den Anleide-Podien der Eingangs-alle (zum Aufstellen der Schuhe).

Abb. 32. Nische zum Aufbewahren der Wäsche mit (später durchgebrochenem) Fenster.

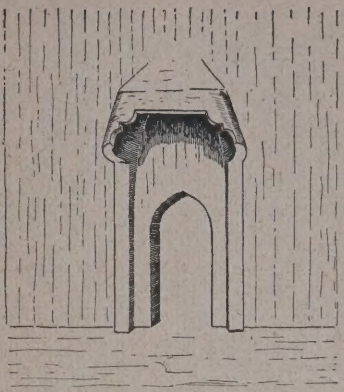
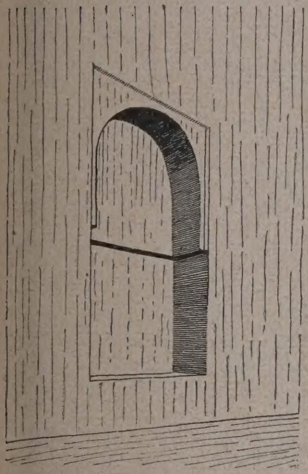


Abb. 33. Dunstabzug über dem Eingang zu den inneren Baderäumen eines Bades in Brussa.



34. Nische in der Eingangs-lle eines Bades in Brussa.

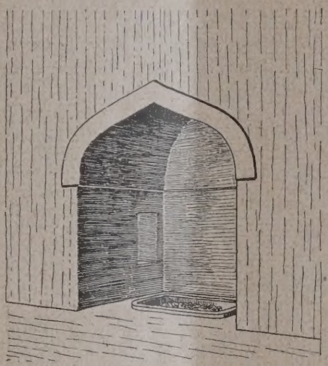


Abb. 35. Nische mit im Boden vertieftem Kohlenbecken zum Anwärmen der Badetücher.

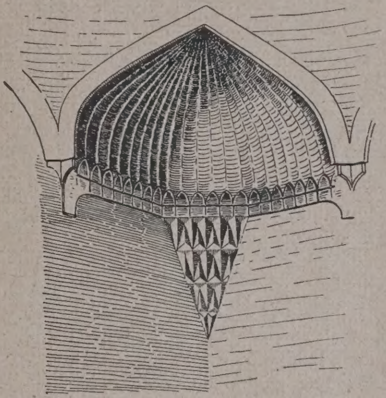


Abb. 36. Ecklösung in der Eingangshalle des Hadschi Hamsa Hamams in Isnik.

Abb. 32 und 35. Nischen in der Eingangshalle des Bit Basar Hamams in Brussa.

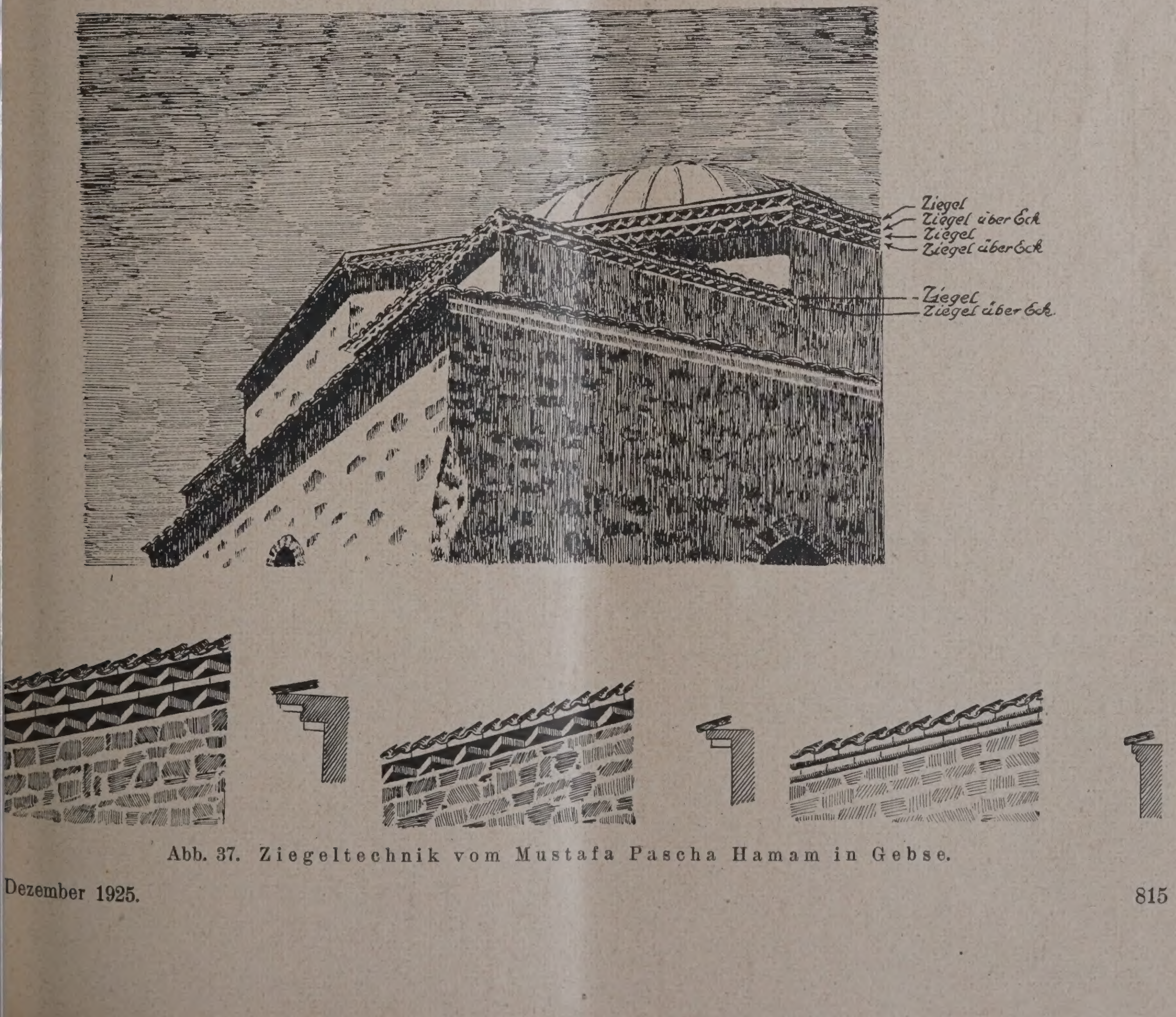


Abb. 37. Ziegeltechnik vom Mustafa Pascha Hamam in Gebse.

wänden aus Pfeiler vorschiebt, deren gewinkelte Enden dann das Achteck bilden, während zwischen ihren Wangen die tiefen Nischen ausgespart sind, die dann (es sei trotz des äußerlichen Anachronismus einmal gestattet, so zu sprechen) so entscheidend charakteristisch für die Gestaltung aller derjenigen türkischen Hamams geworden sind, die von diesen alten Heilbädern Einfluß empfingen (im Gegensatz zu den schon erwähnten nicht beeinflußten Bädern, die im Nachgang zu besprechen sind).

Wenn wir uns den Grundriß des Jeni Kaplidscha noch weiter geklärt denken im Sinne einfacher Zweckerfüllung, wenn wir uns alles entfernt denken, was für ein türkisches Schwitzbad unnötig ist, so erhalten wir einen Grundriß, wie er in schöner Weise dargestellt wird z. B. durch das Jeni Dschuma Hamam, das aus etwa der gleichen Zeit stammt und in Ismid errichtet ist. (Grundriß Abb. 6, S. 810, Schnitt Abb. 15, S. 811.) Hier ist die Vorhalle reduziert auf einen einheitlichen Raum, der allerdings nicht mehr die ursprüngliche Kuppel trägt, sondern durch ein neueres Zeltdach geschlossen ist. Die eigentlichen Baderäume bestehen aus einem kleinen Soukluk, neben dem sich die Nebenräume — Abortanlagen — befinden, und der Harara, die genau die Gestalt zeigt, die der Hauptraum des Jeni Kaplidscha darstellen würde, wenn die eigenartige Dreiecke in den vier Raumecken zugemauert wären, die dort nach der Reminiszenz an die Konchen des Eski Kaplidscha entspringen. Fortgefallen sind ferner gegenüber dem Jeni Kaplidscha die beiden kleinen Kuppelräume, die in dem viel zu großen Soukluk abgetrennt waren, und die kleinen Kuppelzellen, die dort zwischen Soukluk und Harara als Raumbereicherung eingeschoben sind.

Angesichts dieses einfachen, aber sehr weitverbreiteten Typus, wie ihn das Jeni Dschuma Hamam oder ganz ähnlich auch das gleichfalls in Ismid befindliche Orta Hamam (Grundriß Abb. 7, S. 810) darstellt, sei nun einmal kurz der Vorgang des türkischen Schwitzbades erklärt, der die Grundlage für das weitere Grundrißverständnis bilden muß.

Der Zweck des Einganstaumes bedarf keiner Erläuterung mehr. Das anschließende Soukluk dient als Überleitung von der Temperatur des Auskleideraums zu den heißen Schwitzräumen. Man betritt ihn erst nach Anlegen der hölzernen Stöckelschuhe, die in allen Baderäumen den Fuß vor der Hitze der von unten geheizten Bodenplatten schützen und auch vor Unsauberkeiten, Seifenwasser und dergleichen. Einen Aufenthalt nimmt man im Soukluk im allgemeinen nicht. Erst bei der Rückkehr nach dem Bade wird hier unter Umständen noch einmal (zweites Mal) trockene Wäsche — Lendentuch, Schultertuch und Kopftuch (oder die beiden letzteren) — angelegt. In der Harara liegt der Badende zunächst dem Schwitzen ob, am besten auf dem großen, etwa ¼ m hohen Podium, das die Mitte ausfüllt in ähnlicher Ausdehnung wie die Vertiefung des Beckens in den Kaplidschas. Anschließend daran läßt der Gast sich mit großer Kunst massieren und nimmt dann an einem der Wandbrünnchen Platz (Beispiele folgen später), die in den offenen Nischen dieses Raumes, oder auch in geschlossenen Zellen stehen. Sie spenden aus doppelten Hähnen warmes und kaltes Wasser. Hier wird er von dem Badediener abgeseift, mit dem Ziegenfell-Handschuh abgerieben und dann abgespült. Rasch wird der triefende Schurz durch einen trockene[n er]setzt, u. Umst. auch Schultertuch und Kopftuch s[...] umgelegt und der Rückweg zu Soukluk [...] Dschamken angetreten. Hier werden die hölze[rnen] Stöckelschuhe wieder mit Lederpantoffeln vertau[scht] und der Gast begibt sich zum gründlichen Ausr[uhen] auf einen Divan in der Eingangshalle oder auf [den] Divan eines der separaten Zimmerverschläge, die [für] vornehmere Gäste bestimmt sind. Solche Sep[arat]zimmer sind in der Vorhalle eingebaut, öfter in e[inem] Obergeschoß, zu dem Treppen hinaufführen (vgl. [...] Abb. 3, S. 809), oder auch in Anbauten, die vo[n der] Eingangshalle aus zugänglich sind, wie sie beis[piels]weise Orta Hamam und Jeni Dschuma Hamam ze[igen].

Eine Frage der Aufwendigkeit der Badeanlag[e ist] es, ob die Wandbrünnchen, die der ausgedeh[nten] Abwaschprozedur des Badens dienen, nur in Nis[chen] vom Hauptraum abgesondert sind, wobei sie stet[s auf] einem etwa handhohen Podium in Raumesbreit[e zu] stehen kommen, oder ob abgeschlossene Zellen [da] sind, in denen diese Waschungen vollzogen we[rden]. An sich wird eine gewisse Abgeschlossenheit, wi[e sie] die besonderen Zellen gewährleisten, durch die [Ord]nung der Schamhaftigkeit in den einschläg[igen] islamischen Vorschriften unterstützt.

Im Jeni Dschuma Hamam ist diese Frage in hübscher Weise so gelöst, daß vier der Nischen [ge]schlossene sind, und zwar solche mit halbh[ohen] Wänden, wie aus dem Schnitt ersichtlich, während drei anderen offen sind und die achte Nische de[n Ein]gang bildet. Im Orta Hamam sind drei Nischen [ge]schlossen und zwei davon zu quadratischen Zim[mern] vertieft, die mit einer eigenen kleinen Kuppel [über]deckt sind. Dieses System der gemischten [Aus]gestaltung der acht Sternarme hat in einfacher [Weise] dann zu einer Grundrißform geführt, wie sie, mit [...] anderen, die Harara des Hadschi Hamsa Hama[m in] Isnik (im Männerbade) (Grundriß Abb. 9, S. 810, B[...] S. 808) zeigt oder auch das Parschembe Hama[m in] Brussa (Grundriß Abb. 8, S. 810). Die vier, [...] drei Arme in den Hauptachsen sind als o[ffene] Nischen ausgebildet, die vier Diagonalarme sin[d da]gegen als geschlossene Zellen mit eigenen kl[einen] Kuppeln gestaltet. Auch das Kodscha Mustafa Pa[scha] Hamam in Konstantinopel (Grundriß Abb. 11, S. [...]) zeigt diesen Grundriß mit der besonderen Abwand[lung,] daß aus zwei Zellen der Eingangsseite und der [Ver]längerung nach außen hin das Soukluk gewonne[n ist].

Ein besonders reiches System der Schwitzr[äume] kann nun entstehen, wenn die Mehrzahl der Stern[arme] als offene Nischen erhalten bleiben und seitlich, außerhalb des Sternes, durch eine oder auch zwe[i ge]genüberliegende Nischen erreichbar, weitere geson[derte] Zellen angeschlossen sind. Diesen Typus von Bä[dern] mit zentraler sternförmiger Harara und daran geschlossenen Gruppen von quadrati[schen] Einzelzellen zeigen neben Bädern in Brussa, die das wundervolle dortige Bit Basar Hamam (Ab[b. ...] S. 809) vom Verfasser zwar aufgenommen aber nicht veröffentlicht sind, viele der Sultans- und Pa[scha]bäder in Konstantinopel. Genannt seien unter [...] das verschüttete und verfallene Tschukur Ha[mam ...] Sultan Mohameds II., das prachtvolle Mahmud Pa[scha] Hamam (1467) oder auch das Tahtakala Ha[mam] (Männerbad), dessen Grundriß Abb. 14, S. 811 zeig[t.]

(Schluß fol[gt.])

Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf.

Architekt und Verfasser: Reichsbank-Oberbaurat Hartwig in Berlin. (Schluß aus No. 100).

Ueber Material und Farbgebung des Äußeren ist Folgendes zu bemerken: Der Sockel ist mit Zement geputzt und zum Schutz gegen Spritzwasser geteert. Die Erdgeschoßmauern sind aus gewöhnlichen Hintermauerungssteinen hergestellt und mit Kalkmilch geschlemmt. Dieser wurde Ceresitol zugesetzt, eine farblose Flüssigkeit, die beim Trocknen zu einer glasartigen Masse erstarrt und die Mauer [gegen] Eindringen von Feuchtigkeit schützt. Diese [Aus]führung hat sich bis jetzt bewährt. Sie kommt fü[r ein]fache Bauten, insbesondere auf dem Lande, in F[rage,] bei denen Verblender ihrer hohen Kosten wegen [nicht] verwendet werden können. Sie besitzt in techni[scher] und ästhetischer Beziehung bedeutende Vorteile[, sie] macht dauernde Ausbesserungen am Putz überfl[üssig.]

läßt die Struktur des
rwerks mit seinen
ischen Unregelmäßig-
n in die Erscheinung
n; sie erzielt so auf
che natürliche Weise
Wirkung, die beim
n durch Anwendung
möglichen künstlichen
l erstrebt, aber selten
ht wird.

Die Fenster sowohl des
r- und Erdgeschosses
als Zargendoppel-
r mit festem Pfosten
führt. Das äußere
er geht nach außen,
innere Fenster nach
auf. Die seitlich mit
antleisten versehenen
n werden beim Hoch-
rn der Wände ein-
zt und vermauert;
und unten erfolgte
Dichtung durch an-
gelte Teerstricke.
Abb. 25, S. 818.)
Sohlbänke der Erd-
oßfenster erhielten
Zementschräge, die
Kellerfenster eine
bdeckung. Über die
truktion der Haustür
die Zeichnung Aus-
(Abb. 17, Nr. 101,
Abb. 22, unten).

Abb. 21. Gartenpforte.

Das Dach ist als Kronendach mit alten Biberschwänzen eingedeckt, die vom Abbruch eines Berliner Hauses aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen, wundervolle Patina besitzen, und mit schwarzroter Färbung sich kräftig abheben von dem weißgekalkten Erdgeschoß. Die Fenster des Dachgeschosses sind gewöhnliche nach innen aufgehende Doppelfenster (Abb. 16 in Nr. 101).

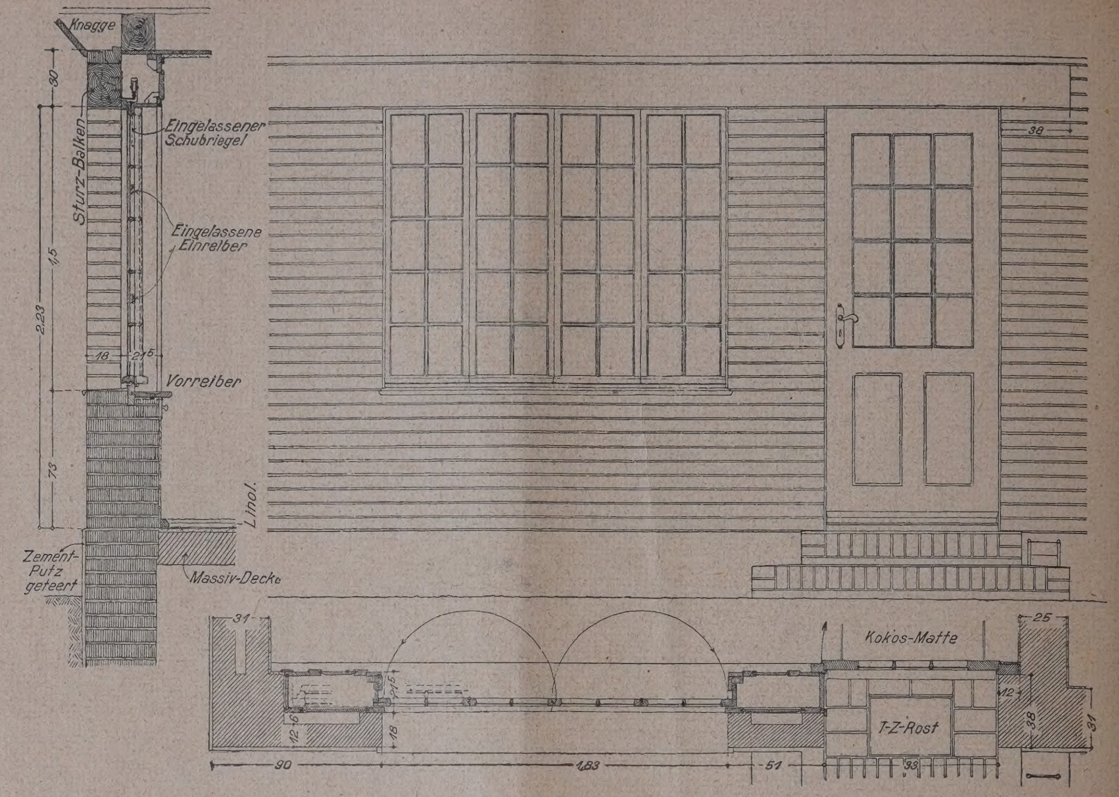
Haustür, die Fensterzargen, Gesimsbretter, sowie die Holzteile des Dachgeschosses erhielten einen Anstrich von giftigem Schweinfurter Grün, das insbesondere an denjenigen Stellen, wo es als „schwedische Farbe“ aufgetragen werden konnte, wie bei den Gesimsbrettern und Dachausbauten unvergleichliche Leuchtkraft besitzt.

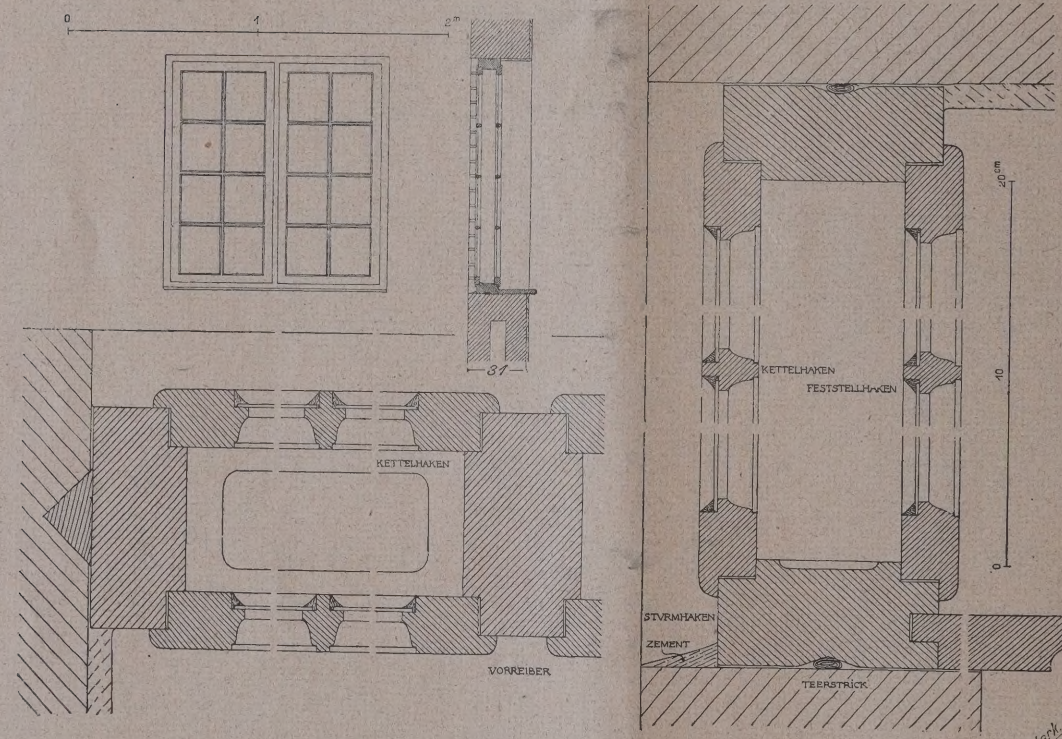
Da die Mittel zur Beschaffung einer Dachrinne während des Baues nicht ausreichten, mußte das Gesims derart ausgearbeitet werden, daß eine nachträgliche Anbringung der Rinne

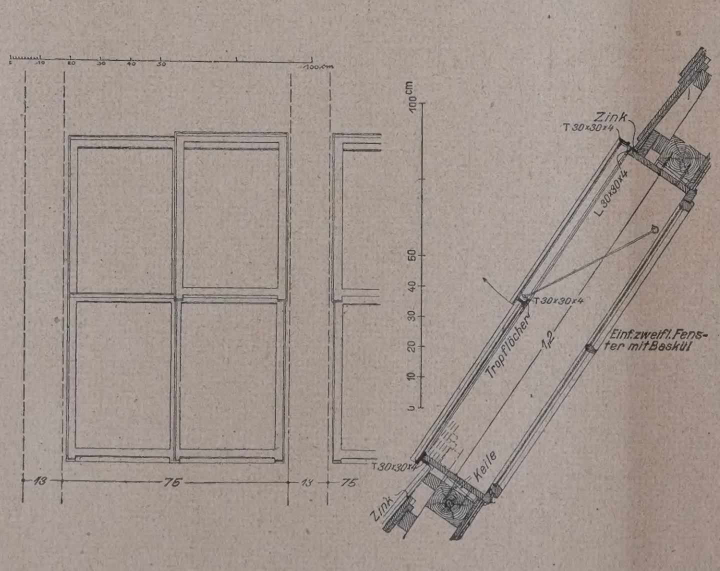
Abb. 22. Haustür.

Abb. 23. Stallgebäude.

Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf.







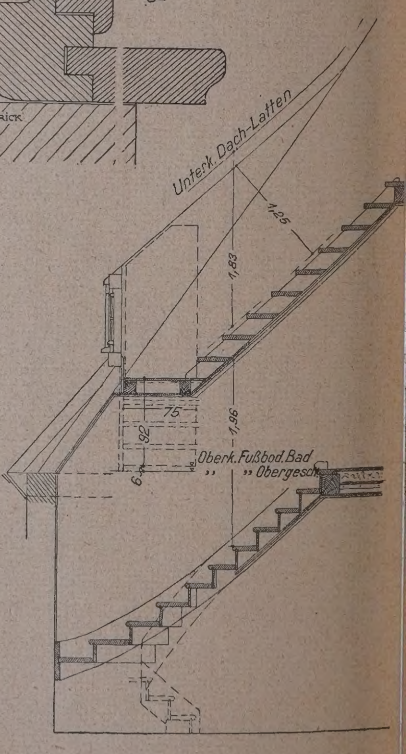


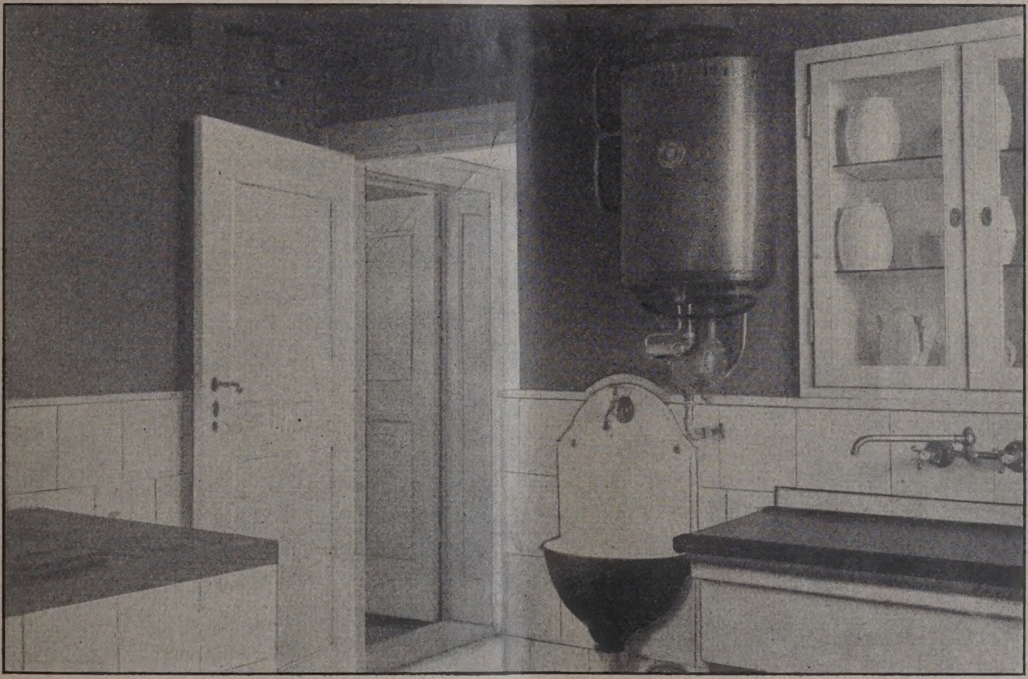
Abb. 24 (obe
Schiebefenste
Hauslaube (1

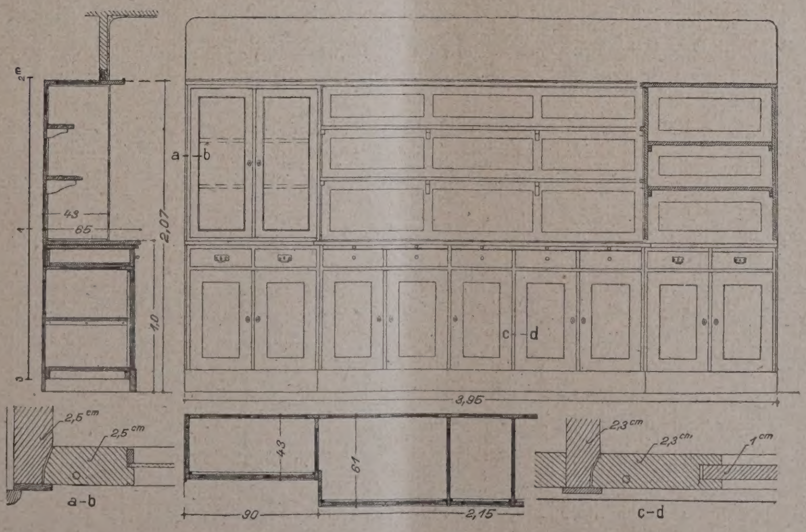
Abb. 25 (link
Werkzeichnun
Doppelfens
(1:40 und 1:

Abb. 26 (unten l
Eisernes Dach
fenster (1:

Abb. 27 (unten r
Schnitt durc
Treppe (1:80

Abb. 28. Speisezimmer mit Anrichte.





bb. 29 (oben).
he mit Wand-
hrank- und
armwasser-
apparat.

Haus Hartwig
in
rlin-Zehlendorf.

Abb. 30 (links).
Zeichnung der
Anrichte im
Speisezimmer.
(1 : 50.)

Architekt:
Reichbank-Oberbaurat
Hartwig,
Berlin.

ermöglicht wurde. So entstand das reizvolle Motiv der am 30^{cm} breiten Gesimsbrett befestigten Hängeeisen, die unten zu einem Blatt ausgeschmiedet sind.

Rinne und Abfallrohre sind mit Schweinfurter Grün, die Hängeeisen, die Halter der Abfallrohre, die äußeren Beschläge der Fenster, das schmiedeeiserne Gitter der Haustür und die Lampe über dem Schlußstein zinnoberrot gestrichen und sparsam schwarz abgesetzt. Die Schornsteine sind in derselben Weise behandelt wie das Mauerwerk des Erdgeschosses; sie sind mit einer Kunststeinplatte abgedeckt. Der Schlußstein über der Haustür ist aus Kalkstein, die Zahl goldgelb, der Grund des vertieften Kreises ultramarinblau gestrichen.

Das Stallgebäude (Abb. 23, S. 817) ist außen in derselben Weise behandelt wie der Hauptbau. Die Wetterfahne dreht sich auf einem verdeckten Kugellager, das gegen Eindringen der Feuchtigkeit geschützt ist. Die Stange ist schwarz gestrichen, die Kugel zinnoberrot, die Bunde gelb, die Wetterfahne gelb und rot mit schwarzen Zahlen, das Schutzblech über der Dachspitze mit Schweinfurter Grün.

Der Stall wurde nach einem Einbruch nachträglich gesichert. Die Tür wurde innen mit Eisenblech beschlagen und neben dem gewöhnlichen Kastenschloß ein Sicherheitsschloß mit neun Zuhaltungen angebracht; die Fenster wurden innen mit eisernen Gitterstäben versehen, die einzeln an die Zarge geschraubt wurden, und endlich wurde die Hühnerklappe durch einen schweren eisernen Schieber gesichert, der vom freien Stallraum aus bedient und beim Verschließen in einen in der Wand vermauerten Eisenkloben eingehakt werden kann. Der Boden dient zur Unterbringung von Kleinholz, Geräten und Baumaterial für Reparaturen (Abb. 12—15 in Nr. 100, S. 791).

Der Garten soll in der guten Jahreszeit die erweiterte Wohnung sein. Nach diesem Grundsatz sind bei der Gartenaufteilung mehrere geschützte Sitzplätze vorgesehen, und zwar sind unter Benutzung des Hauses als Schutzwand an der Ost-, Süd- und Westseite von Hecken eingefaßte „Gärtenstuben“ geschaffen, deren Benutzung sich nach der Jahres- und Tageszeit sowie nach den jeweiligen Temperatur- und Windverhältnissen richtet. Die Sitzplätze an der Ost- und Westseite liegen im Schatten der beiden vorhandenen Akazien, der Platz in der Mitte der Südfront auf dem erhöhten, von Buschobst umgebenen Rasenrundteil ist zurzeit das „Sonnenbad“. Er wird erst in etwa 10 Jahren seinen vollen Reiz gewinnen, wenn der edle Wein die Hauswände berankt und die Kronen im Kreise angepflanzten Hochstämme sich berü (Vgl. den Gartenplan Abb. 9 in Nr. 100.)

Die Bewäserung des Gartens erfolgt durch unterirdische Wasserleitung mit 3 Zapfhähnen, di verteilt sind, daß sich mit einem 8^{m} langen Schl jede Stelle des Gartens besprengen läßt. Zwei Z hähne sind mit gemauerten Becken verbunden denen stets abgestandenes Wasser zur Verfü steht. Eine Einführung von Regenwasser in die K lisationsleitung ist in Zehlendorf nicht gestattet. wurde daher für die Sammlung des Regenwassers die Ableitung des Überlaufwassers eine beson Einrichtung getroffen, die aus den Grundrissen (Ab und 8 in Nr. 100) genügend klar hervorgeht.

Die Umwehrungsmauer ist aus roten Hi mauerungssteinen hergestellt und mit Zement ver der Holzzaun ist mit weißer Ölfarbe gestrichen. Nebeneingang in der Irmgardstraße dient zum He schaffen von Dünger und Komposterde sowie Transport des Müllkastens. Der Haupteingang eine Betonung durch zwei 51^{cm} starke Pfeiler erha die von Puttenfiguren aus Kunststein bekrönt we (Abb. 21, S. 817). Die Modelle zu diesen hat Profe Konstantin Starck in Berlin-Wilmersdorf gefo Die Laterne über dem Haupteingang soll die be Stufen beleuchten, die auf den halbkreisförmigen tieften Rasenplatz führen. Der Kunstschmied Vi Hillmer-Berlin hat sie angefertigt. Die Vasen an den Ecken der Nordfront sind eben von Kunststein, das Modell stammt von Bildh. Kuhn in Hermsdorf. —

Zum Schluß seien noch einige Zahlen und Zusammenfassung der technischen Anlagen wie gegeben. Die tatsächlichen Baukosten lassen wegen der dauernden Goldentwertung während Bauzeit auch nicht annähernd schätzen. Das I hat eine bebaute Fläche von $97{,}5^{qm}$, einen umba Raum von 567^{cbm} und eine Wohnfläche von 12 wobei Flure, Trepenhaus, Bad und Abort mit begriffen sind.

Das Haus besitzt, außer der oben erwäh Zentralheizung und Warmwasserversorgung, leitung für Koch- und Arbeitszwecke, eine elektri Beleuchtungs- und Klingelanlage, einen elektris Türöffner, eine Blitzableiteranlage und endlich, letzte Erfindung der Technik: eine Funkanlage einer zwischen Wohnhaus und Stall gespannten H antenne und Einführung an drei Stellen. —

Tote.

Geh. Baurat Prof. Dr. phil., Dr.-Ing. e. h. Georg Klingenberg †. Am 7. d. Mts. verstarb an einer Lungenentzündung im 55. Lebensjahre Professor Dr. Georg Klingenberg zu Berlin, Vorstandsmitglied der AEG, eine führende Persönlichkeit in der deutschen Technik und dem deutschen Wirtschaftsleben, ein Ingenieur von anerkanntem Ruf auf dem Gebiete der Elektrizitäts- und Wärmewirtschaft, vor allem auf demjenigen des Großkraftwerkbaues, auf dem er in der Richtung der Erzielung größter Wirtschaftlichkeit durch Ersparung von Bau- und Betriebskosten ganz neue Wege gewiesen hat.

In Hamburg 1870 geboren, studierte er an der Technischen Hochschule zu Berlin, wo er in sehr jungen Jahren bereits seine Lehrtätigkeit aufnahm, aus der ihn 1902 die AEG in ihren Vorstand berief. Die Kraftwerke der Märkischen Elektrizitätswerke und ein Kraftwerk der Victoria Falls Company in Süd-Afrika, die nach seinen Plänen und neuen Grundsätzen ausgeführt wurden, begründeten seinen Ruf als den eines hervorragenden Fachmannes auf diesem Gebiete. Das von ihm geschaffene Großkraftwerk in Golpa, das 1915 vollendet wurde, war damals das bedeutendste Dampfkraftwerk der Welt. Sein letztes Werk, das Elektrizitätswerk der Stadt Berlin in Rummelsburg, geht eben seiner Vollendung entgegen.

Erstaunlich fast ist es, das Klingenberg neben seiner verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit noch die Zeit verblieb, sich um die Hebung des technischen Berufsstandes, im technisch-wissenschaftlichen Vereinsleben in hervorragender Weise zu beteiligen. Im Jahre 1921 wurde er zum Vorsitzenden des „Deutschen Verbandes techn wissenschaftlicher Vereine“, im gleichen Jahre zum sitzenden des „Vereins Deutscher Ingenieure“ gewählt „Verband Deutscher Elektrotechniker“ sowie in zahlrei fachwissenschaftlichen Ausschüssen war er an leite Stelle tätig. Der Tod hat ihn unerwartet aus erfolgreichen und noch vielversprechenden Leben geri

Vermischtes.

Die Fachpreisrichter im Wettbewerb für Tanne geben in der Nr. 98 (Beilage Wettbewerbe Nr. 12) die klärung ab, daß der I. Preis in allen Punkten den W bewerbsbedingungen entsprach und knüpfen daran Fr die einen schweren Vorwurf, für „Die Stadtbaukunst und neuer Zeit“ bedeuten. Ich stelle fest, daß die richter an der Stelle, an der sie mit Nachweis von Z angegriffen wurden, nicht ebenfalls mit klaren Zahlen antwortet haben. In einer der nächsten Nummern „Stadtbaukunst“ soll der Fall Tannenberg gründlich d leuchtet werden. — Bruno Möhring

Inhalt: Umbau des Hauses von Dir. Alfred Blinzig in B Dahlem. — Die türkischen Bäder. — Haus Hartwig in B Zehlendorf. — Tote. — Vermischtes. —

Bildbeilage: Haus Blinzig in Berlin-Dahlem. Speisezi

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 104 * BERLIN, DEN 30. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Vom deutschen Garten.

Von Jacob Ochs, Architekt für Gartenbau B. D. G. A. und D. W. B., Hamburg und Berlin.

Es ist ein erfreuliches Zeichen zunehmender Gesundung, daß sich immer weitere Kreise unseres Volkes mit Gartenfragen beschäftigen. Nicht allein darum handelt es sich, genügend Gärten zu schaffen; sondern man will auch über das Wie Klarheit haben, um nicht später Enttäuschungen ausgesetzt zu sein.

Seit Jahrzehnten konnten wir die verschiedensten rschläge zur Gartengestaltung beobachten, die entder eine „zeitgemäße“ formale Durchbildung im ge hatten, oder — von der Pflanzung ausgehend — f Grund der Form und sachlicher Forderungen zu gleich im Grünen steht und nicht erst jahrelang kahl aus einem anfangenden Garten aufragt.

Bisher interessierte am Garten wohl in der Hauptsache die formale Erscheinung. Dann kamen erst die Mittel, mit denen sie erreicht wurde. Bei „Nutzgärten“ zu denen wir auch Spiel- und Sportplätze, sowie Friedhöfe rechnen, war es ebenso. Mit der Zeit beginnt sich eine Klärung zu vollziehen und weiter auszudehnen, die sehr bestimmend auf die Gartengestaltung einwirken wird. Es ist die geistige und seelische Einstellung des deutschen Menschen zur Erde und ihren Geschöpfen. In Zeiten des Reichtums erfreuten wir uns wohl an all den Schönheiten und Nützlichkeiten unserer Gärten wie an anderen Annehmlichkeiten des Lebens, die uns zu diesem Zweck geschaffen und er-

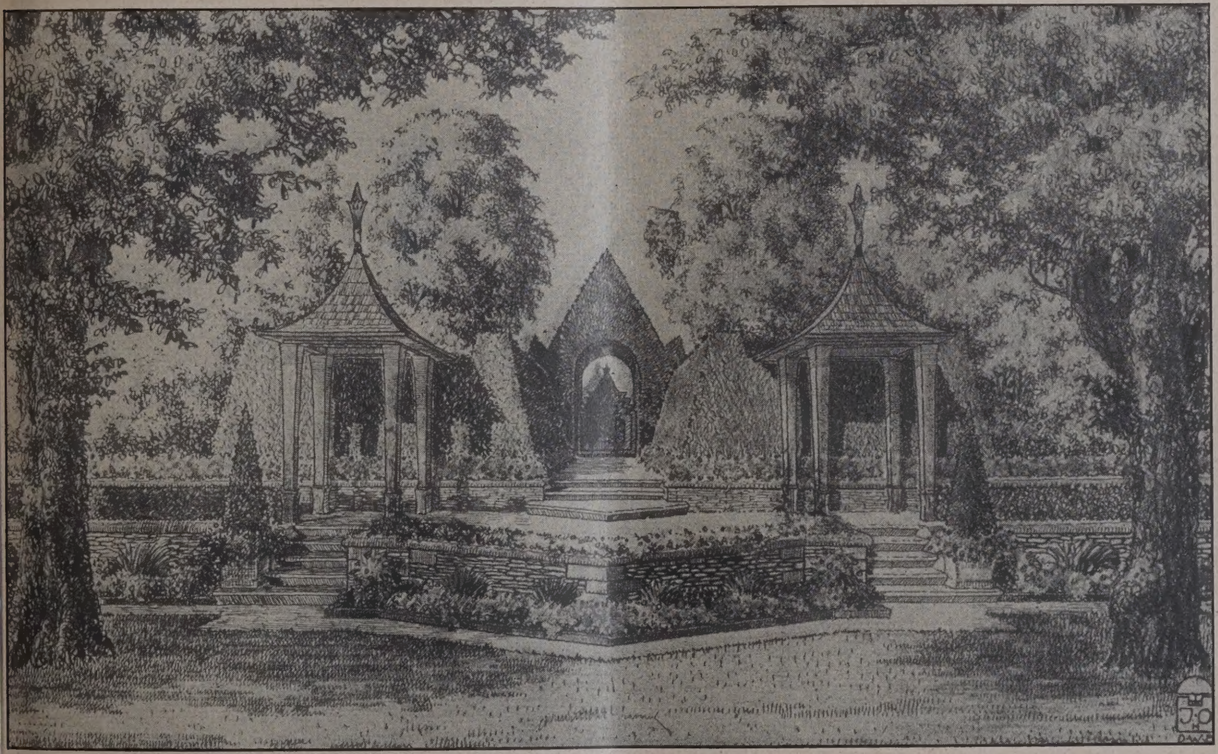


Abb. 1. Straßenausgang eines Vorstadtgärtchens.

d neuen Gartenformen führten. Wenn wir bis heute n h zu keiner einheitlichen Gartenform gekommen si l, wie wir sie bei den „historischen Stilen“ finden, s liegen dem dieselben Ursachen zu Grunde, wie der V lgestaltigkeit unserer Hausbauten.

Zudem besitzt der Gartengestalter bedeutend wen er Willensfreiheit und weit mehr Bindungen als der A hitekt des Hauses, der in den meisten Fällen seine ö iche Tätigkeit ziemlich beendigt hat, bevor die G tenarbeiten begonnen werden. Daß in neuerer Zeit, se r zu allseitigem Nutzen, mit der Bearbeitung von H ıs und Garten zu gleicher Zeit begonnen wird, ist a uerkennen. Noch besser liegen die Fälle, wo der G ten vor Beginn des Hausbaues bis zu einer gewissen G ße heranwachsen konnte, so daß das neue Haus reichbar waren. Erst der Mangel regte viele an, das ihnen Verbliebene näher zu betrachten. Sie entdeckten dabei soviel Neues und Schönes, daß sich daraus eine ganze schöne kleine Welt bilden ließ.

Von seiten der Gartenarchitekten und echten Gartenfreunde ist wohl von Jahr zu Jahr immer wieder auf die Einstellung des Menschen auf den Garten hingewiesen worden. Allein, warum hielt man diese Einstellung des Menschen beim Garten für altmodische Gefühlsseligkeit, während sie überall sonst zu den selbstverständlichen Lebensgrundlagen gehört. Wir werden sehen, daß hier von Gefühlsseligkeit und Schwärmerei gar keine Rede ist. Unsere fortschreitende Naturerkenntnis zwingt uns nur klarzustellen, daß wir im Garten mehr mit tausendfältigem

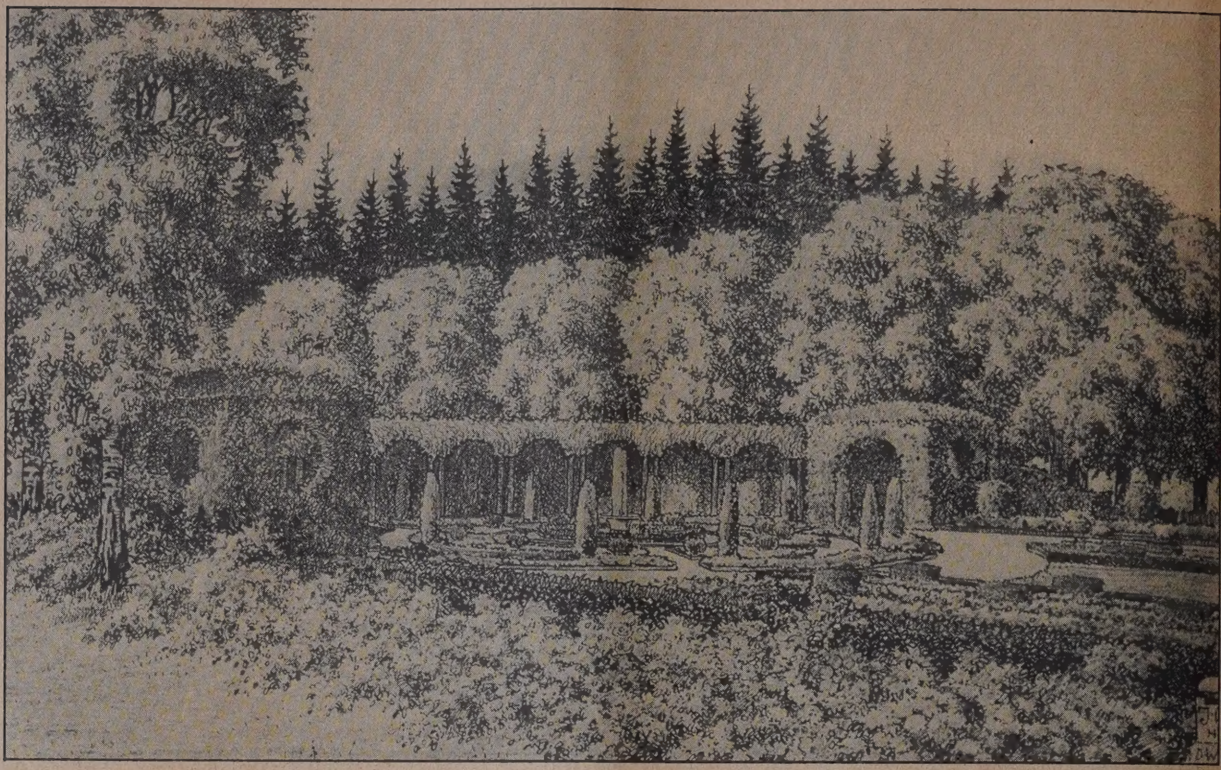


Abb. 2 (oben).
Staudenecke in einem Gutspark.

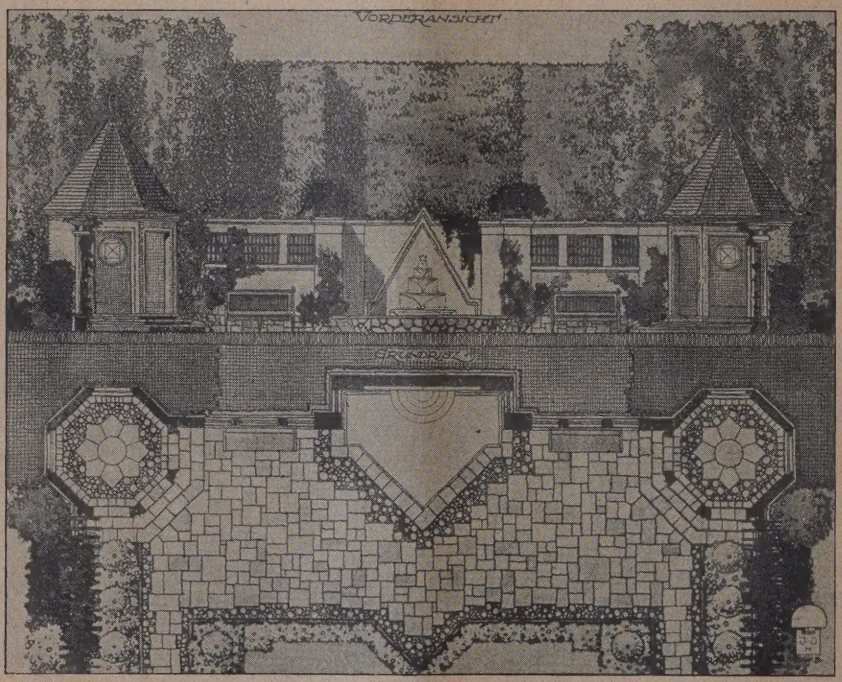


Abb. 3 (links)
Straßen-
abschluß ei
städtische
Hausgarten

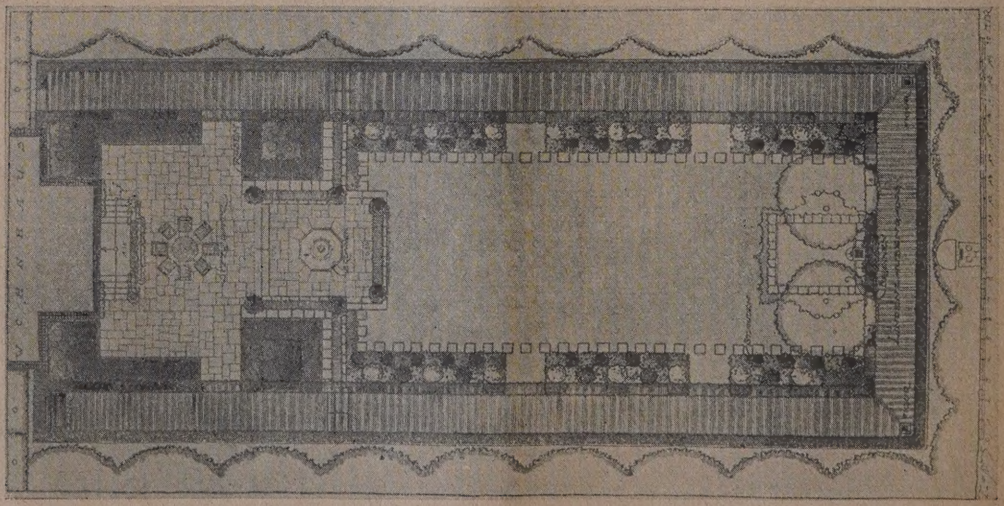


Abb. 4. Plan des Hausgartens auf der nächsten Seite.

ben zu rechnen haben, als nur mit Steinen, Pflanzen w. Zier- und Nutzgebilde zu organisieren. Dies orga-sche Ordnen nach dem jeweiligen Sinn und Zweck r Gartenanlage ist wohl selbstverständliche Vor-ssetzung der formalen Gestaltung des Gartens, aber en nur eine von vielen.

Sorge zu treffen, daß sich das vielgestaltige Leben von Stein, Pflanze, Tier und Mensch harmonisch entwickeln kann und sich nicht gegenseitig beengt und stört. Neben negativen Maßnahmen, wie Beschränkung der Pflanzen nach Art und Zahl unter Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen Möglichkeiten und

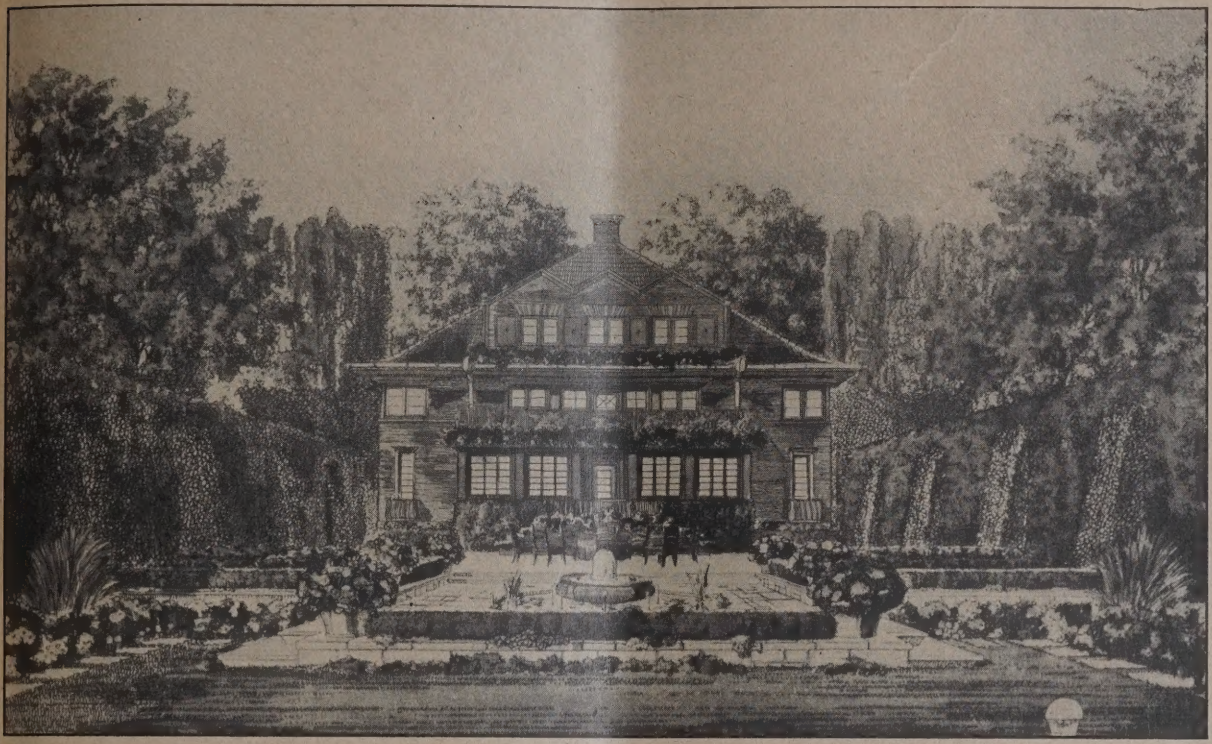


Abb. 5. Gesellschaftsterrasse am Haus. (Plan des Hausgartens Abb. 4 auf S. 822.)

Abb. 6. Blick von der Hausterrasse in den Garten. (Plan Abb. 4 auf S. 822)

Wir haben auch seit langem erkannt, daß unser ...n mit seinem tausendfältigen Leben im Boden, der Erde, in der Luft, seinen Erscheinungen im ...uf der Tages- und Jahreszeiten und Jahre ein ...bild im Kleinen ist. Sein ununterbrochenes ...len, Sein und Vergehen zu neuem Werden läßt eine endgültige formale Festlegung naturwidrig unzweckmäßig erscheinen. Wir haben vielmehr

Forderungen interessieren uns natürlich besonders positive Gestaltungslinien.

Die Reihe der beifolgenden Bilder wird zunächst den enttäuschen, der Anregung durch Vorbilder in außergewöhnlicher, übermoderner Richtung erwartet haben mag. Der Gartenarchitekt hat nun aber einmal — wohl oder übel — auf vorhandene Bauformen Rücksicht zu nehmen. Im allgemeinen war die Aufgabe so

gestellt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse die gleichmäßige Ausgestaltung großer Garten- und Parkflächen, wegen ihrer Kostspieligkeit bei Anlage und Unterhaltung, stark beschränken. Darum sind einstweilen die Gartenteile, die dem Hause am nächsten liegen, von ihm jederzeit übersehen werden können und die

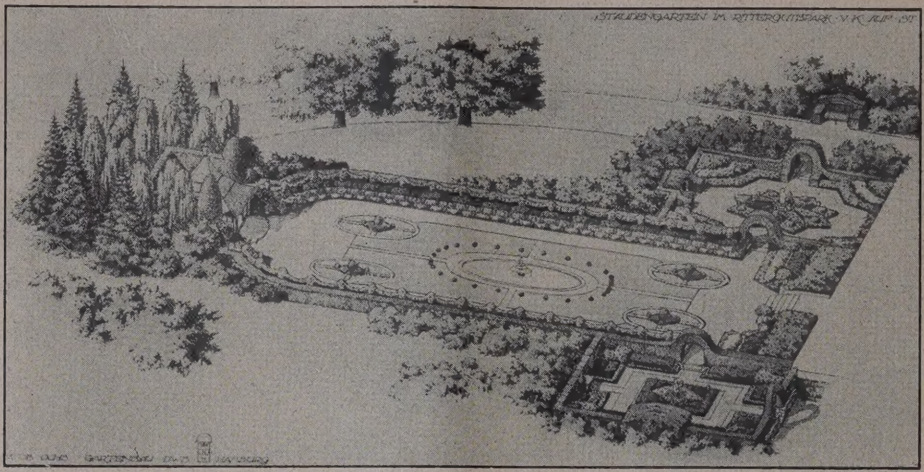


Abb. 7. Staudengarten mit Farbengärtchen in den Ecken.

auch am stärksten benutzt werden, mit besonderer Sorgfalt herausgearbeitet und als abgeschlossenes Ganzes behandelt. In späteren glücklicheren Zeiten sollen dann die anderen Gartenteile, deren Flächen vorerst anderen Zwecken nutzbar gemacht sind, von dem schönen Kernstück aus organisch weiterwachsen. Wir haben ja die gleiche Erscheinung auch im Hause und sind dabei weit davon entfernt, wieder in die alte Unkultur der „guten Stube“ zurück zu fallen.

Diese Zusammenziehung des Gartenlebens am Haus ist uns aus allen Kulturzeiten bekannt. Innerhalb dieser engeren Grenzen ist es uns möglich, ein viel gehaltvolleres und schöneres Gartenleben zu entfalten. Vieles wird uns jetzt näher gerückt, was wir früher übersahen und im Wert unterschätzten.

Die allmähliche, planmäßige Durchführung solcher Gärten, die ja nicht durchaus auf einen Schlag fertig sein müssen, gibt auch dem Gartenfreund reichlich Gelegenheit, mit dem Werdenden zu verwachsen und seinen Garten genauer kennen zu lernen, als dies bei der alten weitläufigen Art möglich war. Vieles führt so von selbst zu sorgsamerer Behandlung. Auf Abb. 1, S. 821 und 3, S. 822, ergab der Straßeneingang des Gartens durch Hecken getrennte Sondergärtchen und durch einige Höhenunterschiede recht freundliche Teilansichten und Gelegen-

heit, besonderen Blumenliebhabereien des Besi
Rechnung zu tragen.

Bei dem anderen Garten (Abb. 5 u. 6, S. 823
Plan Abb. 4, S. 822) faßt ein Lindenlaubengang, Ro
Staudengarten, Gesellschaftsterrasse und Spiel
zu einer gemütlichen Einheit zusammen und

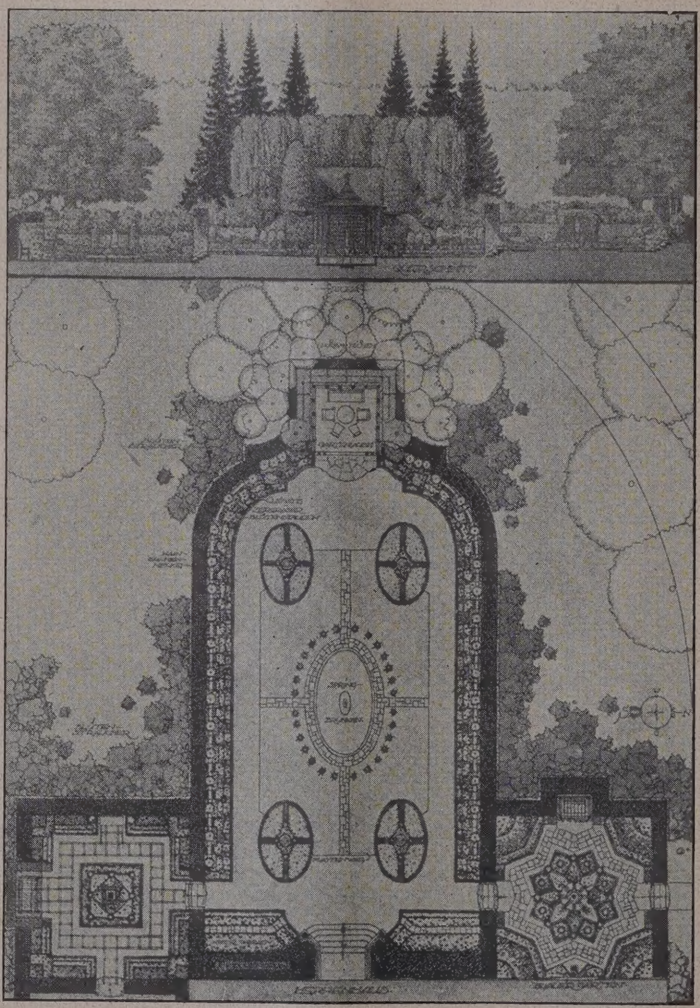


Abb. 8. Plan zum Staudengarten und Blick gegen den Kopfabschluß (oben).

Wind, Staub und f
den Einblick in
Familienleben ab.

In den übr
Gärten ergab der
bau des Herrenha
im Gutspark die Ar
intimer Blumengärt
unmittelbarer Nähe
Hauses, da die U
staltung des ga
Parks späteren Ja
vorbehalten bleiben
Auch hier sind
Sondergärten d
dichte Umpflanzun
sich abgeschlossen.
Berücksichtigung
natürlichen Wi
eigenart von Stau
Rosen, Sommerblu
Sträuchern und Bäu
führte zu ihrer r
mischen Anordn
wodurch ohne k
liche Nachhilfe
starke formale Wir
in den Einzelgärten
stande kommt.
steigert sich noch
in den kleinen Fa
in den kleinen Fa
gärtchen in den E
S. 824 u. 825), die
farbige Sommerb
enthalten, teils
eine Ausbildung
Duftgärten erhielt

Trotz der g
Gesamtwirkung ist
peinlich vermieden
den Blumen als formalen oder farbigen „Masse
arbeiten. Im Gegenteil ist Alles auf die freieste
wicklung des Einzel-Individiums eingestellt. Dies
Gesichtspunkte sind bei unserer anderen Garte
maßgebend, die sich ganz ausschließlich au
Schaffung von Vegetationsbildern beschränkt.
wir uns hier der freien Naturform in gewisse
ziehung nähern, so sind wir doch weit davon ent

eder in die alte Landschaftsgärtnerei zurückzufallen. lein, wo nur schöne alte Baumbestände und intersante Bodenformen bei beschränktem Raum und beheidenen Mitteln als Grundlagen zur Gartengestalng geboten werden, sehen wir keinen Grund, einer

lichen haben. Bis dahin bleibt dem Gartenarchitekten wohl nichts weiter übrig, als solche Dinge von Fall zu Fall nach eigenen Entwürfen selbst zu schaffen.

Denn schließlich ist der Garten doch ein gewordener, gesunder und lebendiger Organismus und

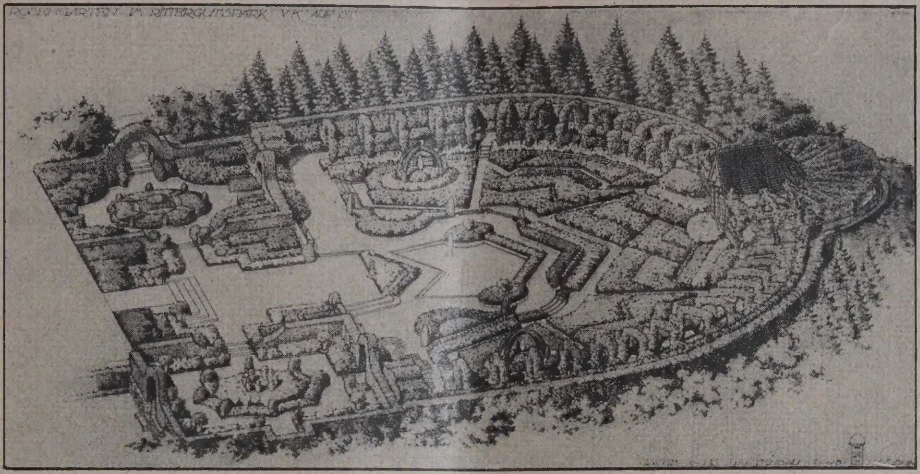


Abb. 9. Rosengarten mit Farbengärtchen in den Ecken.

dischen Theorie zuliebe die Schaffung feiner mer Naturbilder zu verhten, zu denen die Örtkeit förmlich zwingt.

Wo wir nun im Garten verhältnismäßig klei- Fläche mit peinlicher berkeit schaffen müs-, mag noch einiger ge gedacht werden, bisher nicht immer der ihnen gebührenden merksamkeit und Sorg- behandelt wurden. Ich ke da an die verschieen Bauten und kunstverblichen Dinge im ten wie Gartenhäuser, ben, Laubengänge, rassen, Springbrunnen, sserbecken, Möbel, Va- Schalen, usw. (vgl. die bildungen). Es ist uningt nötig, daß derar- Sachen im engsten Anuß an den Garten vom tenschöpfer selbst beeitet werden. Sonst wir- sie als Fremdkörper. wird noch viel verdnisvolles Zusammeniten nötig sein, bis die igen Lieferanten und steller solcher Gartenstattungen die rechte stellung zum Schick-

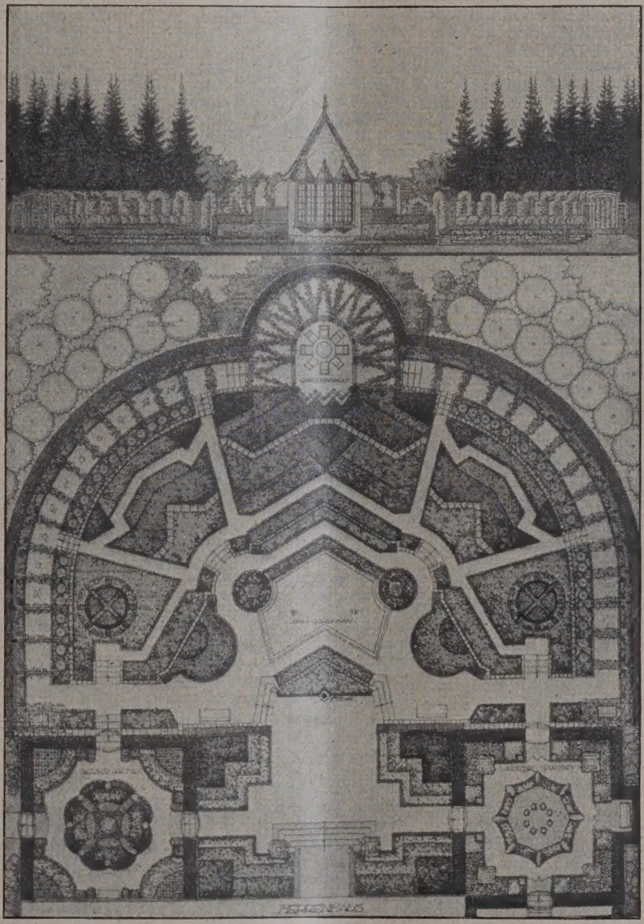


Abb. 10. Plan zum Rosengarten (oben).

darf nie zur künstlich gemachten Organisation mißbraucht werden. —

Nachschrift der Schriftleitung: Der Architekt hat bei den grundlegenden Überlegungen für eine Bauaufgabe die Pflicht, der gesamten Anlage seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Stellung und Gruppierung des Hauses zur Umgebung, im Platz- und Straßenbilde, in der Landschaft muß berücksichtigt werden. Auch der Garten ist ein solcher Teil der Umgebung, selbst wenn man ihn nur als erweiterte Wohnung betrachten will. In den vorliegenden Ausführungen, die in ihrer hohen Auffassung vom Wesen der Gartengestaltung durchaus Zustimmung verdienen, werden nur grundsätzliche, richtunggebende Hinweise geboten. In diesem Sinne sind auch die zeichnerischen Darstellungen aufzufassen, die keine nachzuahmenden Vorlagen geben, sondern nur den Geist der künstlerischen Grundauffassung widerspiegeln wollen. —

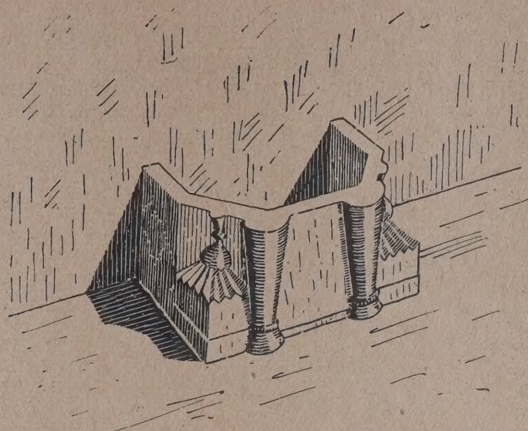
Die türkischen Bäder.

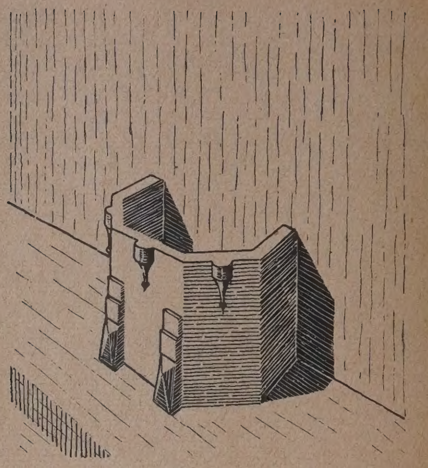
(Hamam-Schwitzbad und Kaplidscha-Thermalbad.)

Von Dr.-Ing. Klinghardt, Frankfurt a. M. (Schluß aus No. 102/3. — Hierzu die Abb. in No. 102/3.)

Nunmehr wenden wir uns jener Form von Hamam-Bauten zu, die es ablehnten, den Gedanken des Zentralraumes von den Thermen zu übernehmen. Diese Bäder, als echte Fortbildungen der dörflichen Bäder früherer Zeit, sind Zellenoder geblieben, mit „beliebig“ zu nennender Anordnung der einzelnen Kuppelräume. Weiter nach

vorn gelegene Zellen dienen als Soukluk, die hinteren, die mehr nach dem Feuerhause zu gelegenen — stets, d. h. in allen Bädern sind dies die heißeren — als eigentliche Schwitzzellen. Beispiele diese Schemas zeigen die kleinen Anlagen des Sadik Bey Hamams in Inönü (Abb. 16 in Nr. 102-103), wo zwei Kuppelzellen als Soukluk dienen, zwei andere als — getrennte — Schwitzräume. Sehr ähnlich ist es im





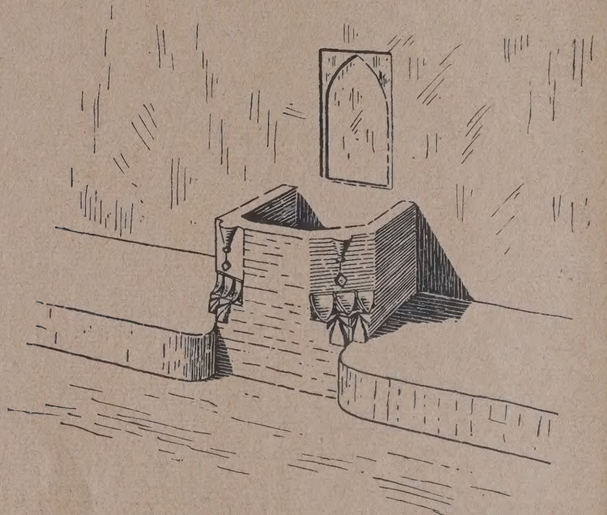


Abb. 38—40. Wandbrünnchen.

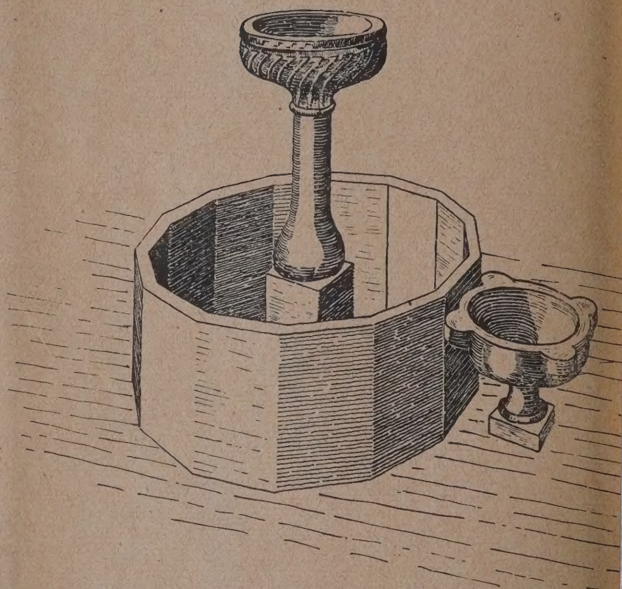


Abb. 41. Brunnen in der Eingangshalle des Jokary Basar Hamams in Ismid.

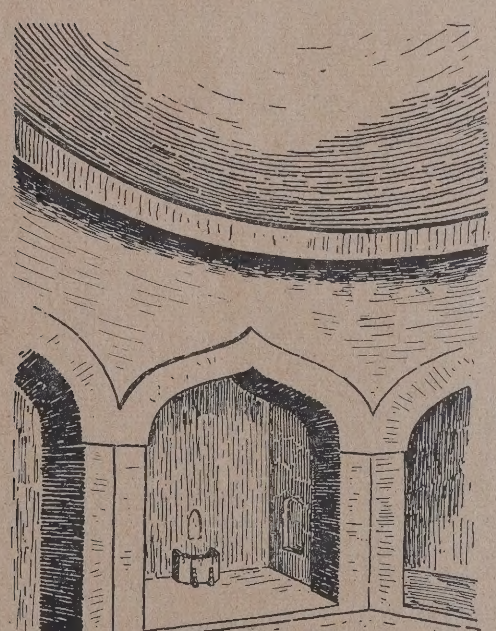


Abb. 42. Sternförmiger Grundriß mit offenen Nischen.

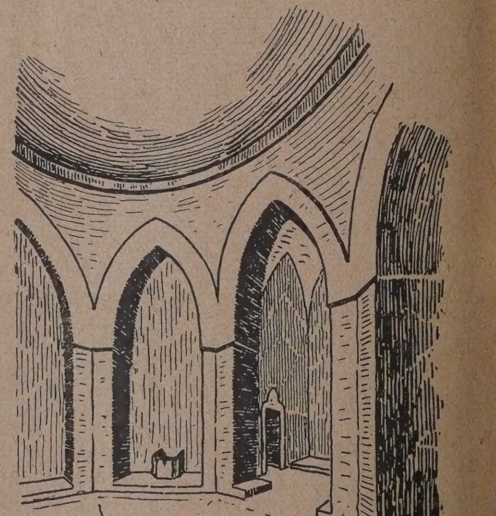


Abb. 43. Sternförmiger Grundriß mit offenen Nischen und Separat-Zellen.

Innenansichten verschiedener Hamams.

Jokary Basar Hamam in Ismid (Abb. 17-19 und 29 in Nr. 102-103) gehalten. In Bosöjük ist von Kassim Pascha, dem Stifter der dortigen schönen Moschee (16. Jahrhundert) eine solche kleine Anlage geschaffen, in deren Grundrißanordnung (Abb. 18 in Nr. 102-103) sich das gleich bescheidene Frau- und Männerbad in geschickter Wärme-Ausnutz verschränken. Solche doppelten Bäder nennt m „Tschift-Hamams", Zwillingsbäder. Meist liegen symmetrisch rechts und links einer trennenden Mittel-

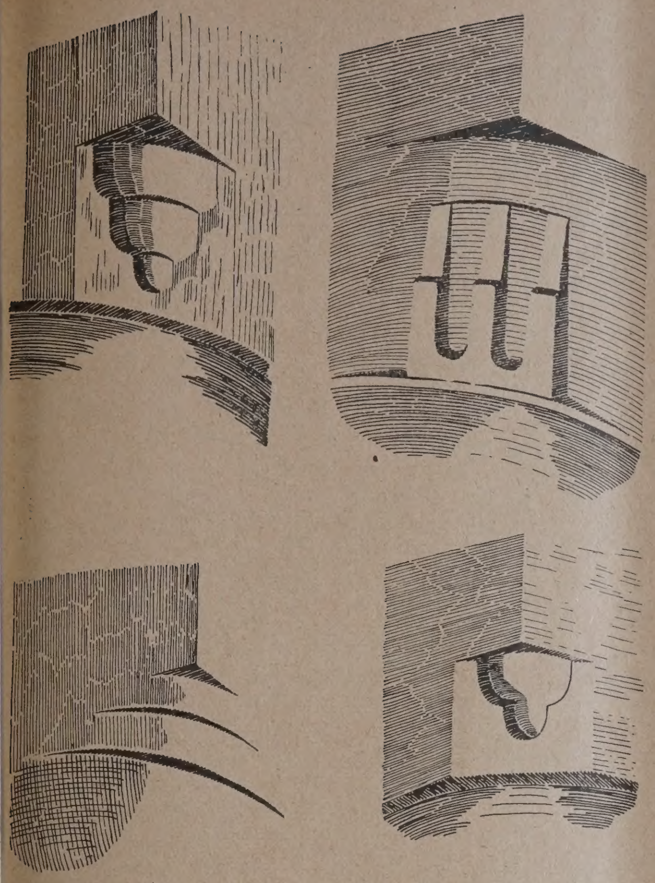


Abb. 44. Einfache Ecklösungen für verschiedene Bäder.

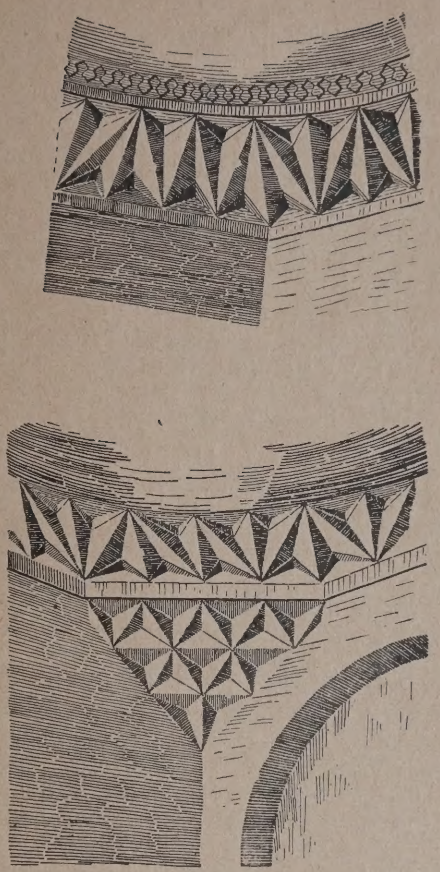


Abb. 45. Ecklösungen zweier Hamams in Brussa.

…u. 47. Intarsien einer Fensternische der …afa Pascha Moschee in Gebse. (Boden und Fensterleibung.)

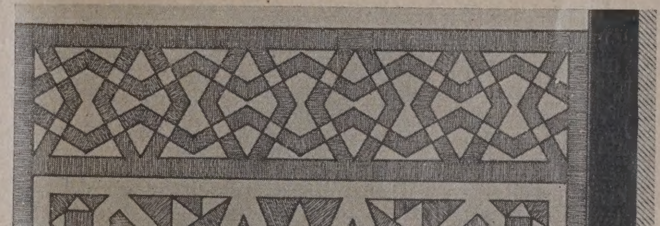


Abb. 48. Desgl. Fußbodenplatte des Mustafa Pascha Hamams in Gebse.

achse, so jedoch, daß möglichst die beiden Eingänge sich abgewendet sind. Es kommt jedoch auch einmal vor — wie bei dem allg. bekannten Hamam an der Hagia Sophia in Konstantinopel (Abb. 28 in Nr. 102-103) — daß die beiden Teile eines Tschift-Hamam hintereinander gelagert sind, mit den Enden aneinanderstoßen und den Eingängen auf den entgegengesetzten Seiten. Einfache Bäder müssen die Teilung für Männer- und Frauenbenutzung durch Wechsel der Tage herbeiführen. Auch das At Basar Hamam in Brussa (Abb. 20 in Nr. 102-103) zeigt in etwas aufwendigerer Ausstattung den gleichen Grundriß, ebenso das hübsche Mensil Hane Hamam in Gebse (Abb. 21 u. 22, S. 812).

Es wäre durchaus unrichtig, zu glauben, daß diese zweite geschilderte Anordnung des Hamam-Grundrisses, die ich einmal „Zellensystem" nennen will, zurückzutreten habe vor dem aufwendigeren „Sternsystem", das Thermentradition in sich hat, etwa so, daß bedeutende Bäder nach dem Sternsystem gestaltet worden wären und nach Mitteln und Stiftern bescheidenere Anlagen nach dem Zellen-System. Große Stiftungen, das Hasseki Hamam, das die berühmte Gemahlin Suleiman des Prächtigen, Hasseki Churren (Roxelane), gestiftet hat, oder das von Meister Sinan geschaffene Ibrahim Pascha Hamam, das Achmed Pascha Hamam, beide in Konstantinopel, schließlich das wunderschöne Bad, das Mustafa Pascha, der Wesir Sultan Selims I., in Gebse, unweit des Mensil Hane Hamam errichtete, das ihn vielleicht auch zum Stifter hat, sind in dem Zellensystem errichtet.

Im Übrigen wird die Gleichwertigkeit der beiden Hamamtypen auch dadurch ausgedrückt, daß in Tschift Hamams nicht ungern beide Typen nebeneinander sich gegenübergestellt werden. Dies zeigt uns das Hadschi Hamsa Hamam (Abb. 1 u. 9, in Nr. 102-3), wo der Dachgrundriß des Frauenbades das Zellensystem erkennen läßt und das reizvolle große Hamam der Stadt Jenischehir (das in Abb. 23 in Nr. 102-103 wiedergegeben ist).

Wenn für uns Kritiker auch ein theoretischer Vergleich der beiden Hamam-Systeme vielleicht zugunsten der sternförmigen Gruppierung sprechen möchte, so scheint es, daß die türkischen Baumeister sich deshalb über diesen Unterschied hinweggesetzt haben, weil sie mehr Praktiker in der Gestaltung der Raumstimmung gewesen sind als Theoretiker im Ausmalen eines Grundrisses. Der wesentliche Eindruck eines türkischen Hamam-Inneren — wenn er sich auch unendlich variiert — ist im Grunde stets der von Kuppeln, die aus vielen hellen Glasaugen herunterschauen auf einen Bezirk mystischer Dämmerung, in dem Gurtbogen und profilierte Nischen, vorkragende Wölbungsansätze und dekorativ ausgestaltete Ecklösungen sich malerisch überschneiden. Es kommt den Künstlern dabei weniger auf das Gesamtbild an, als auf den einzelnen reizvollen Effekt — einen überraschenden Durchblick aus dunkler gewölbter Pforte nach der hellschimmernden Kuppel eines Seitenraums oder den Einblick aus erhellter Seitenzelle in die Dämmerung, in der das schlanklinige Pfeilergerippe in rhythmischer Kadenz verklingt. Es wäre in der Tat bei den Beleuchtungsverhältnissen der Hamams wohl verlorene Mühe, nur auf das Gesamtbild der Gestaltung hinzuarbeiten. In der vorwalt. Dämmerung dieser Kuppelräume und in den effektvollen Überraschungen, die das durch Dampfschwaden hindurchfließende Licht da und dort eröffnet, liegt der besondere Reiz der Bäderstimmung; zugleich in der Abgeschlossenheit von der Umwelt, die die dicken, völlig fensterlosen Mauern den Besucher und Beschauer deutlich empfinden lassen.

Es ist wohl auch richtig, wenn die Architekten der Bäder ferner sich sagten, daß Ornament und zierliche Dekoration da am meisten zu Herzen sprechen, wo sie in großen ruhigeren Flächen oder, wie man hier empfindet, mit schweren lastenden Massen im Gegensatz stehen. Man kann sich kaum denken, daß das Zierat der Waschbrünnchen oder die liebe Schweifung einer Wandnische irgenwo besser Geltung käme, als gerade in diesem Reich blinkenden Lichtreflexe und der schweren, fließenden Schatten, der dunklen, lastenden Ma Auch die Ecklösungen der Kuppeln in vielfäl Trompenmotiven, oder in pendentifartig angeord kerbschnittartigen Knickdreiecken, oder auch in lichen „Stalaktiten" (prismatisches Zellenwerk, d Reihen und sich überkragend angeordnet zu lösungen und Nischenbildung besonders beliebt kommen in einem Hamam noch ganz anders Geltung wie in einer Moschee, wo die reiche Bema und die sonstigen vielfältigen Eindrücke die Bedeu des einzelnen Ornaments herabsetzen (vgl. die 32—36, S. 815 in Nr. 102-103; Abb. 38—43 S. 826; 44 und 45, S. 827).

Erwähnt seien in diesem Zusammenhang prachtvollen Boden-Intarsien, die marmornen Pavim in geometrischen Mustern, die meist in den Fa weiß, schwarz, gelb und auch erdrot ausge werden (Abb. 46—48, S. 827). Selbst ein so einfa Motiv wie das eines geschwungenen Dunstabzuges der Tür zwischen Dschamken und Soukluk ode Nischen, die zum Unterstellen der Schuhe (Abb S. 815, Nr. 102-103) in den rings laufenden Ruhep der Eingangshale angebracht sind, wirken in sonderer Weise durch ihren Gegensatz zu der sons Schlichtheit der Hamams und zu ihrer Häufung g Steinmassen und schmuckloser Flächen. Nicht erwähnt bleibe, daß einzelne Bäder, so das berü Jeni Kaplidscha in der Fayencestadt Brussa, auch kostbare Innenverkleidung aus türkisfarbenen gl ten Kacheln empfangen haben.

Nicht zuletzt hat man neben den öffentl Bädern einzelnen Privatbädern eine kokette stattung gegeben und insbesondere ist natürlich in Bädern des kaiserlichen Palastes ein hoher Luxu Ausstattung getrieben worden. Leider beschrä sich die literarischen Angaben, die bis jetzt bezü dieser Pracht zugänglich sind, auf Lobpreisunge gemeiner und überschwenglicher Art. Von silb Hähnen, die die Brünnchen speisen, von Einlag edlen Steinen und edlen Metallen im Fußboden erzählt, von Wohlgerüchen und Saitenspiel, d solchen Revieren des Luxus geherrscht habe. Schilderungen haben weniger die Architektur der zum Gegenstand, als vielmehr das intime Stimm bild ihrer Benutzung. Eines müssen wir uns jede gegenüber solchen lockenden Vorstellungen vor halten, nämlich, daß sie eine für ewig versunkene bedeuten. Das türkische Badewesen in Haus Öffentlichkeit besaß seinen ihm eigentüm kulturellen Reiz nur zu Epochen, die von de sklavenden Zeitknappheit Europas noch unb waren. Mit dem Fortschreiten der Zivilisation Osten ist auch dem türkischen Hamam und s Kulturbereich das Todesurteil gesprochen.

Im Außenbild für die Straßenwirkung oder g das Stadtbild sind die Hamams gegenüber den bauten selten mehr gewesen, als mitschwin Elemente, aber trotzdem muß auch vom arc tonischen Standpunkt bedauert werden, wenn sie mehr und mehr ihre Feuer verlöschen lassen, bed sie doch in ihrer Anlage und Durchbildung vielleicht einzigartigen Zusammenklang von z technischem Können, von Raumempfinden und dekorativer Freude; in ihrer Belebung durch si frischende und stählende Gestalten sind sie in w Steigerung auch ein wundervolles Harmoniebeke zwischen Körperpflege und Bauschaffen, in le Sinne zwischen Kunst und Natur. —

Inhalt: Vom deutschen Garten. — Türkische Bäder. (S

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Ber
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

N

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 55 * BERLIN, DEN 11. JULI 1925

STADT UND SIEDLUNG

EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Industrie und Siedlung.

(Mit besonderer Beziehung auf das Ruhrgebiet und das Gebiet der Stadt Essen.)

Vom Beigeordneten Dipl.-Ing. Hermann Ehlgötz, Essen.

Engste Beziehungen bestehen seit jeher zwischen Industrie und Siedlung. Nicht allein, daß die Bedürfnisse der menschlichen Siedlung industriebildend und -fördernd wirken, sondern es steckt auch umgekehrt — und davon soll im Nachstehenden die Rede sein — eine intensive siedlungsbildende und -beeinflussende Kraft in der Industrie.

Solange die Industrie in häuslichen und klein-trieblichen Anfängen sich befand, d. h. also im telalter und an dessen Ausgang, trat ihre Sied-gskraft allerdings zurück gegen einflußreichere tegische, landesherrliche, kirchliche und kommer-le Siedlungsgrundlagen. Aber schon im 18. Jahrh. den wir reine Industrieorte an Ausdehnung und rke mit frühmittelalterlichen, entwickelten Stadt-ndungen wetteifern. Elberfeld und Crefeld z. B., verhältnismäßig jungen Hochburgen der deutschen tilindustrie (der damaligen Hauptindustrie) wiesen on 1815 stattliche Einwohnerzahlen auf (16 000 13 000), während die zu jener Zeit weniger mit ustrie belegte Bezirkshauptstadt Düsseldorf, die orzugte landesfürstliche Residenz, damals auch nicht r als 15 000 Einwohner beherbergte.

Der Aufstieg der Technik im 19. Jahrh. verhalf der Industrie im allgemeinen, besonders aber der Metall-, Maschinen- und Bergwerksindustrie zu ungeahntem Wachstum. Diese letzteren Industrien, denen wir in den folgenden Zeilen unser Hauptaugenmerk zuwenden wollen, haben — neben dem Aufschwung von Handel und Verkehr — die größten Umwälzungen im Siedlungswesen hervorgerufen.

An den Fundstellen der metallischen Bodenschätze geboren, wo meistens auch Wasserkraft und Waldbestand die handwerksmäßige Bearbeitung erleichterte, strebte die Metallindustrie, d. h. sofern sie nicht schon in der Zeit des Kleinbetriebes starke, eigene Siedlungskräfte entfaltet hatte (man vergleiche Solingen), mit ihrer maschinellen Umstellung und dem Ausbau des Eisenbahnnetzes nach der Nähe alter Siedlungshäufungen. Denn diese waren zugleich fast in allen Fällen auch die historischen Handelszentren und werdenden Knotenpunkte des Eisenbahnverkehrs. Zahlreiche Arbeitskräfte und Absatzmöglichkeiten lockten hier. Die siedlungsverdichtende, wie die wirtschaftliche Kraft der Metallindustrie war größer als diejenige der Textilindustrie. Oft wurde deshalb durch sie eine alteingesessene Textilindustrie mit ihren niedrigen Löhnen verdrängt (z. B. in Berlin). Auch dort, wo eisenbahntechnische Gründe neue Verkehrsknotenpunkte schufen, faßte die Metallindustrie Fuß und entwickelte unan-

Abb. 1. Marktplatz in der Siedlung Margarethenhöhe in Essen.

sehnliche Orte zu bedeutenderen Städten. (So hat z. B. das in vorzüglicher Verkehrslage befindliche Ohligs im Rheinland einen Teil der industriellen Kräfte aus dem nachbarlichen industriehistorischen, eisenbahntechnisch aber schwerer erreichbaren Solingen abgezogen.)

Wenn wir dem bedeutendsten Zweig der Metallindustrie, der Eisenproduktion und -Verarbeitung, unsere Aufmerksamkeit zu, so finden wir bei einem Studium der Standorte der einzelnen Bearbeitungsstadien des Eisens (in der Reihenfolge von der feineren zur schwereren Ware und zurück bis auf die Rohstoffproduktion) das interessante Bild, daß wir uns in dieser

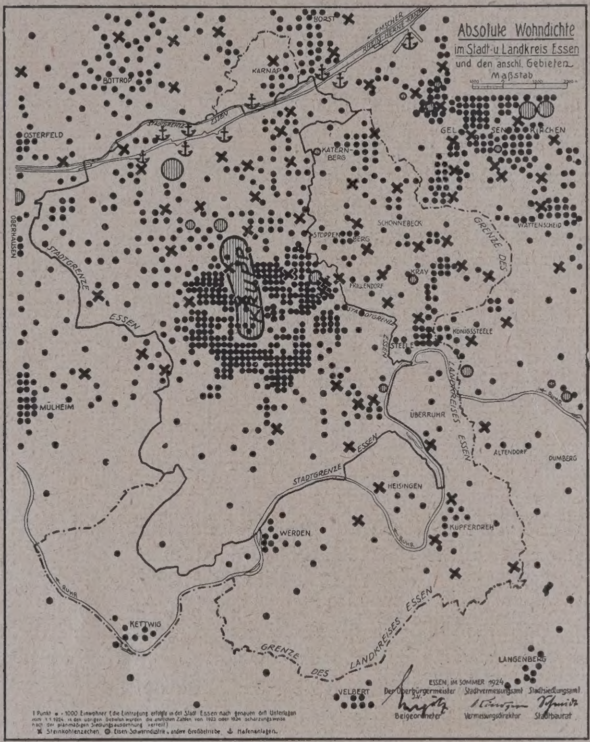


Abb. 2. Jeder Punkt 100 Einwohner. + Steinkohlenzechen. ⊕ Eisen- und Schwerindustrie u. a. Großbetriebe.

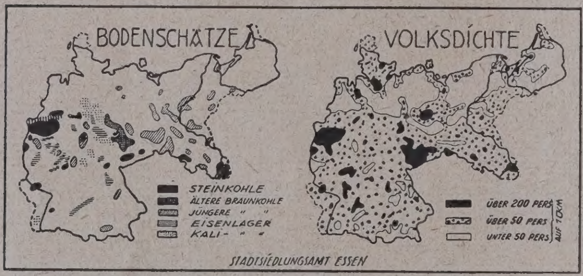


Abb. 3. Deutsche Bodenschätze und Volksdichte.

Folge von den altgeschichtlichen Siedlungs- und Verkehrszentren wieder entfernen und den Fundstellen der Bodenschätze wieder nähern, und zwar vor allem der Steinkohle, deren jüngere Umwandlungsarten (Fettkohle) bei der modernen Verhüttung des Eisenerzes unentbehrlich sind. Machen wir uns das wieder an einem Beispiele aus dem Rheinlande klar: Von der feineren Metallindustrie Kölns geht der Weg über die schwerere Maschinenindustrie Düsseldorfs nach der Eisenschwerindustrie des Ruhrgebietes. Gleichzeitig sehen wir auf diesem Wege, daß der Einfluß der Eisenindustrie auf das Städtewachstum (und das Siedlungsbild überhaupt) erheblich zunimmt, je näher wir der Rohverarbeitung kommen.

Das fast 2000 jährige Köln trägt noch den Stempel der fast ausschließlichen historischen Handels- und Verkehrsstadt. Es wächst — jeweilig an dem Durchschnittsgrad der städt. Entwicklung gemessen — fast vollständig normal im stetem Gleichmaß der Jahrhunderte. In seinem Stadtbilde tritt die Industrie abgesehen von den neueren Bestrebungen, solche vermehrtem Maße heranzuziehen — verhältnismä zurück. In Düsseldorf, das sich mit Eifer bemü seinen alten Ruf als Residenz- und Gartenstadt a in dem neuen Zeitalter der industriellen Arbeit zu wahren und zu befestigen, macht sich — infolge Nähe des Steinkohlengebietes — schon ein wese licherer eisenindustrieller Einschlag bemerkbar. I früheren Vorsprung des textilindustriellen Elberfeld Düsseldorf längst eingeholt und weit überflüg Essen dagegen, eine Stadt ohne die wasser- u verkehrstechnischen Vorteile der unmittelbar am Rh

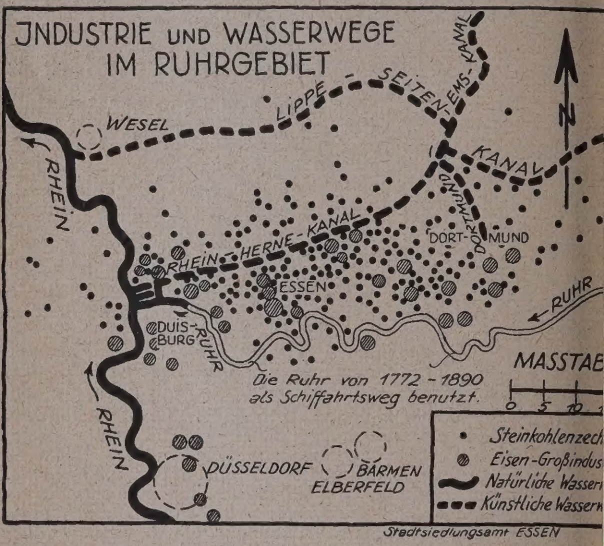


Abb. 4. Industrie u. Wasserwege im Ruhrgeb

Abb. 5. Bevölkerungsdichte im Ruhrgebiet.

gelegenen Städte, vor 100 Jahren ein bescheide Landstädtchen mit $^1/_{10}$ der Einwohnerzahl Kölns ⅓ derjenigen Düsseldorfs, ist allein durch die Siedlu kraft einer unmittelbar auf der Steinkohle fußen Eisenschwerindustrie mit beispielloser Schnelligkeit dem Boden gewachsen. Düsseldorfs Einwohner hat es überschritten und nähert sich Kölner Ausmal (Vgl. Abb. 2, oben: Wohndichte in Essen). Industrieanlagen, denen sich ein aus der Industrie borener Handels- und Verkehrsmittelpunkt anschli und die Wohn- und Erholungsgebiete der Indust bevölkerung geben dem Stadtbilde Essens das chara ristische Gepräge. Wir stellen also fest, daß Metallindustrie, namentlich der Eisenschwerindus ein äußerst starker siedlungszusamm ballender Wesenszug eigen ist, der alle aus Mittelalter überkommenen Anlässe zu Siedlungs dichtungen — wie sie zu Anfang genannt wurden weit überholt.

Ganz andere Einwirkungen auf das Siedlungs-
esen hat dagegen die Bergwerksindustrie. Nur im
llgemeinen gesehen — vom Standpunkte der ge-
mten Landessiedlung — wohnt ihr eine gewisse kon-
ntrierende Charaktereigenschaft inne, wie wir eine
lche bei der Eisenindustrie beobachten konnten. Der
ıfschwung des Bergbaues im 19. Jahrhundert hat
mlich die Zusammenziehung großer Bevölkerungsteile
ch den Bodenschatzgebieten zur Folge gehabt.
ergl. Abb. 3, S. 106, denschätze u. Volks-
hte.) In den be-
ffenden Gebieten
bst sorgt der Bergbau
er, da er naturgemäß
n der — bandartigen
Lagerung der Boden-
ıätze abhängig ist, für
e Verteilung der Be-
dlung. Dichter lie-
nde Schachtanlagen in
Nähe alter Sied-
gshäufungen können
erdings auch die kon-
ıtrische Siedlungs-
denz derselben ver-
rken. Vorhandene
rkehrswege fördern
viß die Entwicklung
Bergbaus (es sei
r an die alte Ruhr-

Abb. 6. Lageplan der Siedlung Essen-Stadtwald.

Wesenszug, wie er günstiger für unsere heutigen Siedlungspläne nicht sein kann.

Wäre die Erkenntnis der vorstehend geschilderten Zusammenhänge zwischen Industrie und Siedlungsbildung frühzeitig genug ausgewertet worden, so gäbe es heute wahrscheinlich kaum ein „Großstadtproblem“. Schon der Verkehrsknotenpunkt allein birgt Gefahren einer unnatürlichen Siedlungszusammenballung in sich. Es müssen aber diese Gefahren noch mehr wachsen bei bei übermäßiger Verpflanzung solch' intensiver konzentrischer Siedlungsbildner wie die Metall- und Maschinenindustrie an hervorragendere Knotenpunkte (Berlin). Mit Hilfe des Verkehrsnetzes hätten diese Wirtschaftsmotore auch ebenso gut über das breite Land verteilt werden können, wo sie dann in ihrer siedlungstechnischen Auswirkung dem Bergbau würden nachgeeifert haben. Heute kommt der Ruf nach einer solchen innerdeutschen Kolonisation leider schon um Vieles zu spät.

Abb. 7. Waldbestand bei Oberhausen im Jahre 1823.

fahrt und den Stollenbau im Ruhrtal erinnert),
besitzt der Bergbau — im Gegensatz zu
Abhängigkeit der Metallindustrie von berits vor-
lenen Verkehrslinien — die Kraft, neue große Ver-
sadern, wenn er ihrer bedarf, selbst zu entwickeln,
das Beispiel der Köln-Mindener Bahn und des
n-Herne-Kanals im Ruhrgebiet lehrt. Im Rahmen
allgemeinen siedlungsverstärkenden Einwirkung,
also Umwandlung agrarwirtschaftlicher Land-
he in industrielle Gebiete, hat der Bergbau mithin
n durchaus siedlungsverteilenden

Es ist ein durchaus falscher Begriff in unser Volk gekommen: Industrie und häßliche Siedlungsweise, unschöne Stadt- und Landschaftsbilder sind nach Meinung Vieler nicht mehr zu trennen. Schuld daran trägt aber nicht allein die vorgenannte fehlerhafte Haufenansiedlung der Metallindustrie an einzelnen Stellen, sondern überall in Deutschland hat der Städtebau des vergangenen Jahrhunderts gegenüber den gewaltigen Aufgaben, die ihm aus der Umstellung unserer Volkswirtschaft vom Agrar- zum überwiegenden Industriecharakter erwachsen, versagt. Von seiner hohen künst-

lerischen Stufe im Mittelalter sank er zum starren Schematismus herab. Eine für Agrarverhältnisse berechnete Stadtplanung wurde ohne Bedenken auf das Industriezeitalter übertragen. Die falsche Fortentwicklung in die Höhe — statt in die Breite mußte den Industrie- und Handelsplätzen aber die natürlichen Quellen rauben, aus welchen die Bevölkerung des Agrarstützpunktes immer wieder ihre Auffrischung hatte vornehmen können. Das froh begrüßte, aber leider der ordnenden Hand entbehrende „freie Spiel der Kräfte“ im aufblühenden Industriestaat tat im Verein mit der falschen konzentrischen Ausnutzung der Verkehrsmittel mit der falschen konzentrischen Ausnutzung der Verkehrsmittel ein Übriges, das Chaos auf städtebaulichem Gebiet zu vollenden, bis das Ende des 19. Jahrh. sich in den Klauen des Ungeheu „Großstadt“ gefangen sah und nun mühsam nach ein gangbaren Ausweg suchte.

Das 20. Jahrhundert sieht nunmehr folgerichtig Stadt, den Arbeitsplatz der Industrie, den Knotenpu des Handels und Verkehrs, als selbständige körperli Erscheinung im Lebensprozeß unserer Volkswirtc an, in der alle Produktionseinheiten, wie sie sich dem Zusammenwirken von Natur und Mensch in Wirtschaft ergeben, ohne gegenseitige Behinder Plaz finden müssen. Wir haben es heute mit grundlegenden Forderungen zu tun: Bereitstel eines mit dem Maßstabe gesunder Bevölkerungs- Wirtschaftspolitik bestimmten Flächenmindestbe für Arbeits-, Wohn-, Erholungs- und Verkehrszwe

Abb. 8. Großwohnungsviertel am Haumannplatz.

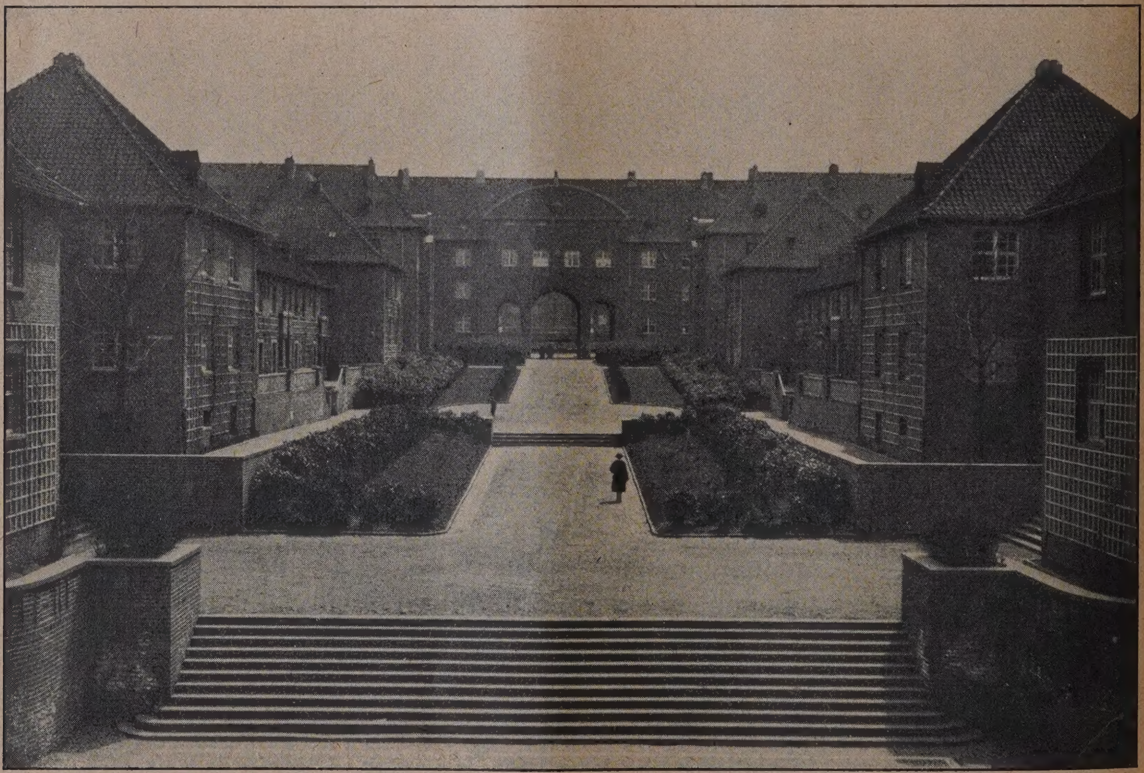


Abb. 9. Krupp’sche Siedlung Alfredshof, Essen, Hochbauteil.

stematische Ordnung dieser Flächen untereinander, d endlich Ausbau und Aufbau derselben nach hnisch-wirtschaftlich zweckmäßigen und schönheitlen Gesichtspunkten. Städtebau und Siedeln werden nit zu gleichgerichteten Maßnahmen. Dem Städtebau d zwar auch weiterhin der Hauptteil der deutschen dlungsarbeit zufallen, denn eine durchgreifende enkolonisation durch dezentralisierende Ausnutzung

jedenfalls erscheinen, die hauptsächlichsten Probleme dieser Art an dem praktischen Beispiel des industriell höchstentwickelten Gebietes Deutschlands, des Ruhrgebietes, zu erläutern.

Es wird ohne weiteres einleuchten, daß das ohne bedeutende Tradition fast ganz aus der Industriewirtschaft geborene Ruhrkohlengebiet wesentliche Merkmale der siedlungspolitischen Unordnung des 19. Jahrh.

Abb. 10. Siedlungshäuser in Osterfeld.

Abb. 11. Bergmanns-Siedlung in Essen-Borbeck aus der Nachkriegszeit.

es Eisenbahn- und Wasserstraßennetzes wird — inschenswert das wäre — unsere und die nächste ration kaum erleben. Aber die Erweiterung unserer ndenen Großstädte kann nur in Frage kommen m Sinne der Umbildung der Großstadt zur siedlung, noch deutlicher: zur Stadtschaft.

Der beschränkte Raum dieser Zeilen gestattet kein hen auf Einzelheiten. Angezeigt dürfte es aber

an sich tragen muß. Aber wenn man vergleichsweise mit Groß- und Riesenstädten in anderen Teilen Deutschlands den stadtbaukünstlerischen Erbnachlaß aus dem Mittelalter unberücksichtigt läßt, findet man, daß die Schäden des Schematismus im Ruhrgebiet trotz der überstürzten Entwicklung und großen Siedlungsdichte zum mindesten nicht größer, vielfach aber geringer sind, als sonst irgendwo. Man sieht sogar, daß hier schon frühzeitig Natur und Mensch einen soliden Sockel

geschaffen haben, auf dem der unter dem Zeichen städtebaulicher Flächenentwicklung stehende Siedlungsaufbau der Neuzeit sich recht günstig gründen läßt.

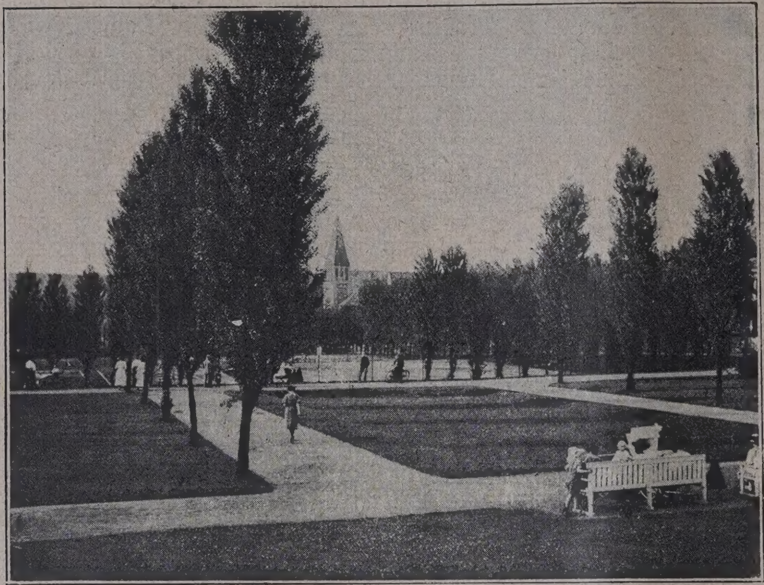


Abb. 12. Grünanlagen am Moltke-Platz in Essen.

Abb. 13. Häuser am Nordhof in Essen. Links Flachbau 1860, rechts Hochbau 1900, in der Mitte Krupp'sche Siedlungshäuser 1871, im Hintergrund ein Teil der Krupp'schen Fabrik.

Die Oberfläche des Gebietes trägt im großen ganzen den Charakter des Überganges von dem südwestdeutschen Bergland zur norddeutschen-holländischen Tiefebene. So kommt es, daß die Ruhrgegend als Ausläufer des südlichen Berglandes wellige, Wohngebiete vorzüglich geeignete Formen aufw während auf der anderen Seite das Emschertal u dem die wertvolleren und reichhaltig Kohlenlager sich befinden, fast aussch lich Flachlandgepräge trägt und damit Industrieflächen und Güterbahnen geschaffen erscheint. Daß Untergrund Oberfläche sich so vorteilhaft ergän kommt dem Siedlungsaufbau der St zwischen Ruhr und Emscher sehr statten, wie später an dem Beispiel Stadt Essen gezeigt werden soll.

Das „Band" der Ruhrkohle hat dem die als erste Ausgangspunkte terer Besiedlung in Frage kommen Zechenanlagen auf weite Landstrecken abhängig von Gemeinde- und Pro grenzen verteilt. Der mit hervorragen siedlungsverteilenden Eigenschaften gerüsteten Bergbauindustrie ist es besonders zu danken, daß sie von An an den Flachbau und das Kleinhaus Keimzelle ihrer Wohnungspolitik ma und so die Eingewanderten durch Bie günstiger Wohnverhältnisse an die Heimat band (Abb. 10, S. 109).

Weitere Verteilungsgrundlagen sch zu gleicher Zeit die zunächst in mehr Parallelsträngen den natürlichen östlichen Talmulden folgenden Eisenb linien, wie man noch heute an den m fachen Stadtreihen des Gebietes zu kennen vermag. Der über einen breit Landstrich ausgedehnte Bergbau hat also hier zuwege gebracht, die sonst schließlich konzentrische Siedlungs wirkung der Verkehrslinien wesen abzuschwächen.

Im Gegensatz zu diesen zerstreuen Wirkungen brachten allerdings die kehrsknotenpunkte und vor allem Eisengroßwerke das ausgesprochen zentrisch verdichtende Moment in die lungsbildung des Bezirkes und führte großstädtischen Entwicklungen nicht im Anschluß an die ehemaligen Landst sondern selbst an kleinste Kirchdö (Ein Vergleich der Abb. 4, S. 106, dustrie und Wasserwege" und Abb S. 106, „Bevölkerungsdichte im Ruhrge zeigt deutlich, daß sich an den S orten der Eisengroßindustrie die Bev rung wesentlich dichter zusammenge hat.) In solchen Fällen wurde die Bau in der damaligen, allzusehr auf bloße dienstmöglichkeiten eingestellten Zeit türlich nicht immer vor Irrwegen bew Während sich die zweifelhafte fremde chitektur der Gründerzeit zwischen bodenständigen bergischen Giebeln der kleinstädtischen Gassen drängte standen draußen auf den Feldma einige „Industrienomadenviertel", glücklicherweise nicht allzu häufig un die Gesamtheit des Gebietes nicht ch teristisch sind. (Auf der Abb. 13, n sehen wir z. B. in unmittelbarer der Kruppfabrik das einstöckige Klein das zweistöckige Siedlungshaus und vielstöckige „Mietkaserne" dichtged zusammen.) Die Städte unmittelba südlichen Emscherufer, wo die Indu anlagen die größte Dichte erreichen, l unter solchen städtebaulichen Irrtümern am schwe Zudem sind ihnen in dem Drange der Indus sierungsperiode auch fast alle Grünflächen ver gegangen. (Der auf Abb. 7, S. 107, dargestellte (ü

nz um Oberhausen vor 100 Jahren ist nahezu
zlich vernichtet. Hätte ein fürsorgender
dtebau ihn erhalten, so hätte heute Ober-
sen ein Siedlungsbild, wie es kaum idealer
acht werden kann.)

Die von jeher weiträumigere westdeutsche, leicht von der Einzelhofsiedlung der Kelten uleitende Siedlungsgepflogenheit hat aber u beigetragen, daß die städtische Siedlungs-nze des deutschen Ostens (man vergleiche germanische Haufendorfsiedlung) selbst an dichtesten Zusammenballungspunkten des rgebietes nicht nachgeahmt wurde. Das eifensterhaus" ist im Rheinlande landes-ch. Würden wir bei dem Begriff „Miet-erne" lediglich die Quantität zu Grunde n, also etwa die Wohnbauten mit mehr als Wohnungen darunter verstehen, so waren in en (und ähnlich auch in den übrigen süd-lichen Städten) um die letzte Jahrhundert-de nur 0,05 v. H. aller vorhandenen Wohn-er Mietkasernen, dagegen in Berlin 42 v. H., reslau und Stettin 20 v. H. Gegen Berlin, ¾ seiner Fläche mit 4- und 5-geschossiger weise, mit Mietkasernen von erschreckend r Bebauungsziffer, mit zahlreichen Hinter-ern und Flügelbauten belegt, trägt die wiegend 2- und 3-geschossige Bauweise des gebietes — selbst innerhalb der ge-ssenen, auf der Grundlage der Eisen-strie entstandenen Städte — fast dörflichen akter. Ein Beweis, daß Industrie und che Siedlungsweise nicht unbedingt zu-nengehören!

Ein weiteres zur Gesundung der großen leutschen Industriesiedlung ist die schon einsetzende, meist dem Flachbau und der lichen Trennung der Arbeits- und Wohn-en zugewandte Wohnungsfürsorge der industriellen. Es hat unter ihnen stets ch eingestellte Persönlichkeiten gegeben, as Wohl der Menschheit in den Mittelpunkt Produktionszweckes stellten und daher auch Wohnungswesen nicht roher Spekulation trauten, sondern, gestützt auf eine vor-hauende Bodenpolitik, mit guten Beispielen übrigen Baukreisen Weg und Ziel angaben. ankt die Seidenstadt Crefeld ihr sauberes, netes Stadtbild der geschlossenen Errich-ganzer Straßenzüge und Stadtviertel, wie r stoßweise erfolgende Konjunkturaufstieg Textilindustrie erforderlich machte, so n auch die geschlossen errichteten großen tersiedlungen des Ruhrgebietes nicht un-tlich zur frühen Klärung des Gesamt-ngsbildes bei.

Daß auf dem Boden der Industrie die gute der Wohnungspflege leicht aufgeht, sehen uch in der Textilstadt Elberfeld. Schon en ersten Jahrzehnten des vergangenen underts entwickelte sich dort die gemein-e Bautätigkeit. Leider ist sie dort aber e der außerordentlichen Enge des Wupper-früher nicht zu einem maßgebenden Ein-uf das gesamte Stadtbild gekommen. Im ebiet geht dagegen, abgesehen von der baulich notwendigen Vervollständigung

b. (oben). Krupp'sche Siedlung Alfredshof um 1910.

Abb. 15 (Mitte, oben).
nanns-Siedlung „Viktoria Matthias" in Hochbauweise.

Abb. 16 (Mitte, unten).
up'sche Kolonie Friedrichshof um 1900.

Abb. 17 (unten).
up'sche Kolonie Kronenberg aus den 70er Jahren.

dichterer Bebauung früheren Ursprungs in der Nähe alter Siedlungskerne (Baulückenschließung und Ausnutzung baureifer Straßenfronten in den Randgebieten der Großstädte), die allgemeine Entwicklung auf die zweigeschossige Bauweise ohne Hinter- und Flügelbauten mit ausreichender Hof- und Gartenfläche hinaus. Wenn man auch allmählich unter dem Druck der heutigen Wirtschaftsverhältnisse den besonders bei den neuesten Bergmanns-Siedlungen geübten wirtschaftlichen Irrtum des Einzelhauses einsieht und zum Reihenhaustyp zurückkehrt, so hat auch das neue Gruppen-Mehrfamilienhaus durchaus zweckmäßige wohnliche Charaktereigenschaften (Abb. 11, S. 109).

Abgesehen von einer gewissen Unordnung in der Verteilung der Arbeits- und Ruhegebiete, von der einheitlichkeit des Verkehrsnetzes und dem offen Mangel an Grünflächen in der Nähe des Ems laufes, in der dichtesten Kristallisationszone de dustrie, kann man deshalb mit Recht sagen, daß Siedlungsansätze des Ruhrgebietes im allgem keine ungesunden sind, daß vor allem das Wohn wesen in der „Werkstatt des deutschen Reiches" achtunggebietender Höhe steht. Seit 1920 ist z — wie bekannt — ein aus den einzelnen Komm auf Grund eines besonderen Gesetzes gebil Siedlungsverband mit der Beseitigung der allgemei siedlungstechnischen Mängel der Ruhrsiedlung ener beschäftigt. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Entwicklung der Stadt Buer i. W. und ihrer Grünflächen. Während die fortschreitende Entwicklung des Bergbaues und der Industrie im Rhein.-Westfäl. Industriegebiet die Waldbestände und Grünflächen in der Umgebung der Städte im allgemeinen unerbittlich vernichtet hat und erst in der Neuzeit wieder der Versuch gemacht wird, durch Neuanlagen Abhilfe zu schaffen, macht die Stadt Buer i. W. davon eine erfreuliche Ausnahme, so daß sie in der Rhein.-Westf. Zeitung vom 3. Mai d. J. in einem Aufsatz von Magistrats-Ass. Große-Boymann, Buer, als „die Stadt im Grünen" bezeichnet wird. Wir entnehmen diesem Aufsatz folgende Angaben:

Ein Schulbeispiel für den überraschenden Aufschwung selbst unbedeutender Dörfer durch die Entwicklung der Industrie ist die Stadt Buer, die auf der Wasserscheide zwischen Emscher und Lippe gelegen ist. Nach 1871 zählte das Dörfchen 4531 Einwohner. Mit der Niederbringung des Schachtes der Zeche „Hugo" 1873 hielt die Industrie ihren Einzug. Zahlreiche weitere Werke folgten. Heute zählt die Stadt 10 Schachtanlagen mit 19 Schächten, deren Belegschaft von 28 729 Mann im Jahre 1925 an Kohle 5,12 Mill. t, d. h. 5 v. H. der Kohlenförderung des gesamten Ruhrgebietes leistete.

Die Entwicklung der Industrie ist natürlich auf die Struktur des Stadtgebietes von tief einschneidendem Einfluß gewesen. Im Jahre 1822/23 lagerte sich um die Freiheit Buer ein dünner Siedlungskern, um den sich im Umkreis von rd. 5 km kleine Bauernschaften, Einzelgehöfte und Adelssitze gruppierten. Der Gemeindebezirk, der mit 6200 ha derselbe geblieben ist, zeigte 45 v. H. Grünflächen, die bis 1918 auf 22,38 ha oder 35 v. H. zusammengeschmolzen waren. Im Krieg ging er infolge der Nachfrage nach Kleingartenland und Steigerung der Holzpreise auf 1343 ha oder 22 v. H. zurück.

Hand in Hand damit ging eine starke Verbreiterung des Siedlungskernes und die Schaffung neuer Siedlungen an der Peripherie des Stadtgebietes, leider ohne planmäßiges, einheitliches Vorgehen, lediglich privaten Interessen folgend, so daß auch Buer von eintönigen, schematischen Häuserreihen, ohne Erholungsmöglichkeit, in der Nähe der Schachtanlagen nicht verschont blieb.

Hier war es der staatliche Bergbau, der der Siedlungspolitik neue Wege wies. In nicht ganz zwei Jahrzehnten schuf er 4000 Wohnungen in Bergmanns-Siedlungen, die ohne baulichen Schematismus und unter Schonung des Waldbestandes zu kleinen Gartenstädten heranwuchsen. Die Trabantensiedlungen, dem Stadtkern enger anzugliedern, und so für das System der Radial- und Trabantenstadt eine glückliche Verbindung zu schaffen, ist man jetzt bestrebt. Eine Bauordnung ist erlassen, die für das ganze Gebiet Flachbau vorsieht, Hinter- und Seitengebäude verbietet und mindestens je 250 qm nutzbares Gartenland fordert. Außerdem ist für Freihalten eines Grüngürtels Sorge getragen, der sich halbkreisförmig zwischen Stadtkern und Außenbezirke einschiebt. Die dauernd freizuhaltenden Grünflächen werden 2436 ha umfassen, also den Stand von vor hundert Jahren wieder erreichen. Der sich um den Stadtkern ziehende Grüngürtel wird 250 ha Fläche haben. Er umfaßt neben naturgewachsenem Buchenwald, den durch einen Gartenarchitekten ausgestalteten Stadtwald, Zentralfriedhof, Spiel- und Sportplätze, Kleingärten und den bekannten Park des Schlosses Berge.

Die Bodenpolitik der Stadt ist außerdem tatkräftig auf Abwehr einer ungesunden Bodenpolitik und Vermehrung des städtischen Grundbesitzes gerichtet. Dieser ist von 51,4 ha im Jahre 1912 auf nicht weniger als 274,8 ha im Jahre 1924 gestiegen.

Die industrielle Entwicklung hat naturgemäß auch das Verkehrswesen stark beeinflußt. Die historischen Durchgangsstraßen sind jetzt Geschäftsstraßen geworden Zubringer für den, den Stadtkern umgebenden Verk ring. Der Stadtbezirk wird außerdem in Zukunft vo genden Verbandsstraßen durchzogen werden: Elbe Coesfeld, Soest—Geldern, Düsseldorf—Münster, Mülh Recklingshausen und Buer—Dorsten. Die Stadt wird Norden nach Süden von der 1880 in Betrieb genomm Eisenbahnlinie Wanne—Winterswyk durchquert. Im 1905 trat die Ost-West-Verbindung Oberhausen—H hinzu. Genehmigt ist bereits eine Linie Essen—B Haltern—Münster—Hamburg, die die Stadt mit Industriezentrum Essen, dem Welthandelsplatz Han verbinden soll. Dazu kommt die geplante Linie mund—Wesel, so daß die Stadt dann mit vier gehenden Eisenbahnlinien Verbindung hat, also auc einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt wird. —

Für eine günstige Weiterentwicklung Buers, auc städtebaulichen Sinne, sind also alle Vorbedingu gegeben. —

Einheitliche Behandlung unseres Verkehrswesens Anschluß an eine von der „Deutschen Gesellschaft für ingenieurwesen" veranstaltete Reihe von Vortrags-Aussprache-Abenden ist folgende Entschließung, die auf die Zusammenarbeit mit den einzelnen Zweigen un Verkehrswesen angewiesenen Wirtschaftsdienste essiert, gefaßt worden:

„Sämtliche Verkehrsmittel stellen ein zusan hängendes, in sich geschlossenes Gebilde dar, das de samten Wirtschaft dient, und sind dementsprechend einheitlichen Gesichtspunkten zu behandeln. Sie m ihrer technischen Eigenart entsprechend so angesetzt gebaut und ausgenutzt werden, daß mit einem Min von Aufwand ein Maximum von Leistungen erzielt und daß die Wirtschaft den größtmöglichen Vortei ihnen zieht. Daraus ergibt sich, daß alle Verkehrsi organisatorisch von einer Stelle aus führend und scheidend behandelt werden, und zwar vom Reichsverk ministerium, gestützt auf die dauernde Mitwirkung de kehrtreibenden und am Verkehr besonders interess Wirtschaftskreise. Im besonderen muß diese Stelle a Durchbildung des Verkehrsnetzes und auf die Gest der Betriebsverhältnisse und des Tarifwesens im allgen Wirtschaftsinteresse entscheidenden Einfluß haben."

Diese Forderung einer einheitlichen Behandlung Verkehrsfragen durch eine Reichsstelle, erscheint mehr geboten, nachdem die Reichseisenbahnen eine ständige Verwaltung erhalten haben. —

Eine Sonderbauordnung für die an den früh. Fr der Domgemeinde in Berlin zwischen Kaiser-, Kurz Elisabethstr. grenzenden Grundstücke ist vom Ob.-B meister als Chef der Städt. Baupolizei am 28. 6. d. gangen. Die an den Friedhof grenzenden Grundstüc der Kaiser- und an der Elisabethstraße zwischen den dieser Straßen mit der Kurzestraße und der Ostgren Friedhofes dürfen nur bis zu einer Grundstückstie 15 m hinter der Baufluchtlinie bebaut werden. Au durch die hiernach zugelassene Randbebauung geschaf Innengelände dürfen Baulichkeiten nicht errichtet w Alle Neu- und Umbauten auf den Nachbargrundstück Friedhofs sind so auszugestalten, daß die vom Friedh sichtbaren Außenwände eine fassadenmäßige Ausb erhalten. Die Errichtung von Anlagen, die beim Br durch Verbreitung übler Dünste durch starken Rauc ungewöhnliches Geräusch, Gefahren, Nachteile od lästigungen für die Nachbarschaft oder das Publikum haupt herbeizuführen geeignet sind, ist verboten. —

Inhalt: Industrie und Siedlung. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Ber
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 59 * BERLIN, DEN 25. JULI 1925

STADT UND SIEDLUNG

EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Industrie und Siedlung.

(Mit besonderer Beziehung auf das Ruhrgebiet und das Gebiet der Stadt Essen.)

Vom Beigeordneten Dipl.-Ing. Hermann Ehlgötz, Essen. (Schluß aus Nr. 14.) Hierzu die Abbildungen S. 116.

Ein typisches Beispiel, wie das Problem der Industriesiedlung städtebaulich einwandfrei gelöst werden kann, wenn man die natürlichen Verhältnisse auszunutzen versteht, zeigt der eigenartige Siedlungsaufbau der Stadt Essen, dem wir im Folgenden das Hauptaugenmerk zuwenden wollen.

Das Werden und Wachsen der Stadt Essen hat ie von dem Entwicklungsgang anderer Industrie-dte wesentlich unterschiedliche Richtung einge-lagen. Die günstige geographische Lage im Kern s rheinisch-westfäl. Industriegebietes, die wirtschaft-he Geschlossenheit seiner auf der Kohle fußenden senindustrie und — in günstigem Zusammenfallen t den geologischen Untergrundverhältnissen — die entümliche Gestaltung der Bodenoberfläche bedeu-en für Essen außergewöhnliche städtebildende undlagen, die einen Siedlungscharakter von ganz sonderer Eigenart heranreifen ließen.

In dem zentral gelegenen Essen, dessen noch zur einprovinz gehörende Stadt- und Landkreisfläche senförmig weit in den westfäl. Teil des Industrie-bietes vorspringt, liefen von Anbeginn der Industrie-sierung des Ruhrlandes die Wirtschaftsfäden der rch das Steinkohlenvorkommen zu einheitlicher lustrieller Hochentwicklung berufenen Teile beider Schwesterprovinzen zusammen. Immer stärker, bis in die neueste Zeit hinein, ist diese Tatsache in der örtlichen Niederlassung zahlreicher, für beide Provinzteile zuständiger staatlicher und zwischengemeindlicher Verwaltungsorgane und sonstiger Verbände wirtschaftlicher und kultureller Art zum Ausdruck gekommen.

Die verkehrstechnische Einwirkung dieser Entwicklung auf den Essener Stadtplan blieb nicht aus. Ein Verkehrsmoment war es ja auch, das in mittelalterlicher Zeit, als die Landstraßen noch Hauptträger des Verkehrs waren, Anlaß zu der Gründung Essens gab. Als Frankenkastell an der Kreuzung der west-östlich verlaufenden Etappenstraße Karls des Großen mit einem alten sächs. Nord-Süd-Landweg ist Essen entstanden und hat sich schon im Mittelalter im Schutze des an die Stelle der Frankenburg tretenden fürstlichen Frauenstiftes zu einem beachtlichen Verkehrsmittelpunkt entwickelt. Erst das Maschinenjahrhundert hat jedoch das hauptsächlich durch den Jammer der deutschen Kleinstaaterei in seinem städtebaulichen Werden zurückgehaltene Landstädtchen, dessen Einwohnerzahl sich Jahrhunderte hindurch auf 4—5000 hielt, zu einer im volkswirtschaftlichen Leben des Bezirkes wie des ganzen Vaterlandes bedeutungsvollen Großsiedlung mit nahezu 500 000 Einwohnern emporschnellen lassen, in deren Bauplan aber noch heute die Verkehrsfragen an erster Stelle stehen. Auch der neue Straßenplan des Siedlungsverbandes bringt das zum Ausdruck (Abb. 21, S. 115). In dichten Strahlen laufen die Hauptausfall-

Abb. 18. Silhouette am Rhein-Herne-Kanal.

straßen von dem Essener Stadtkern in alle Teile des Industriegebietes hinein. Daneben befinden sich noch zahlreiche örtliche Ausfall- und Ringstraßen in städtischer Zuständigkeit. Im Eisenbahnnetz des Bezirkes ist Essen vertreten mit 20 Bahnhöfen, dessen bedeu-

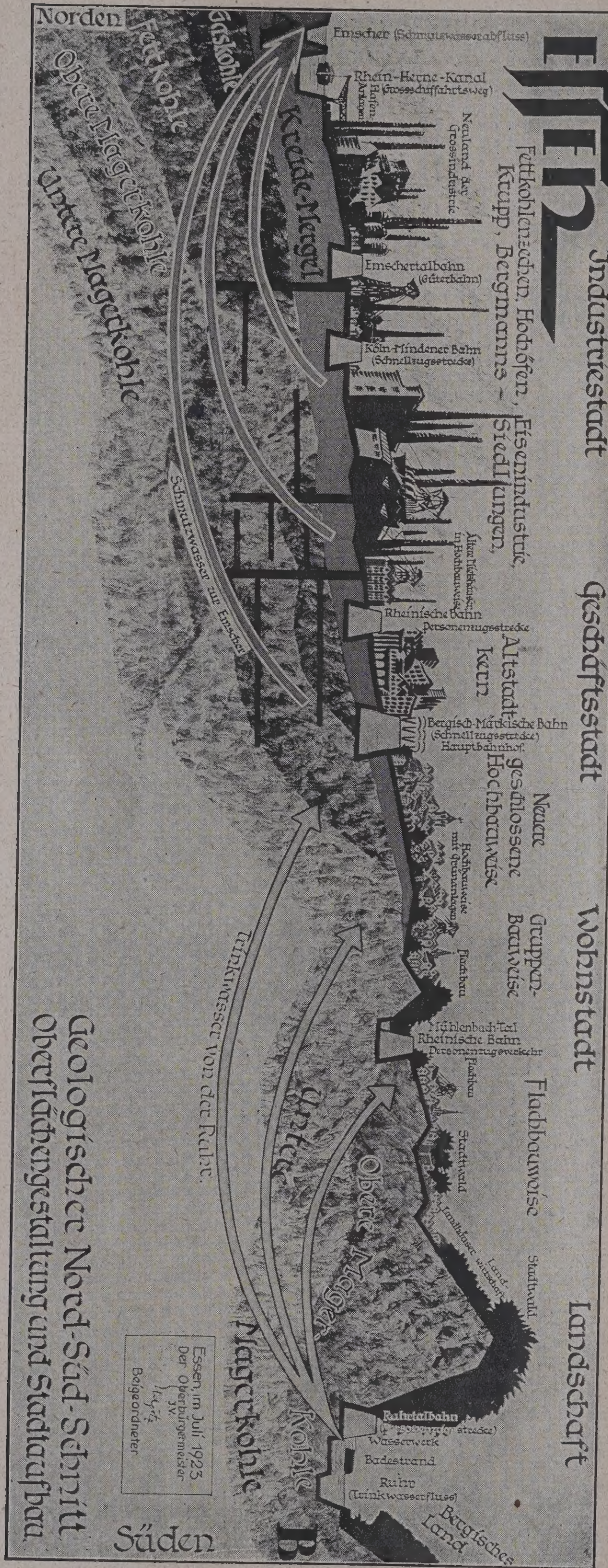


Abb. 19.

tendster, der Hauptbahnhof, in normalen Zeiten einer der verkehrsreichsten Deutschlands ist. In den letzten Jahren ist er mehrfach erweitert worden, doch wird erst eine gründliche Umgestaltung der gesamten Bahnhofsverhältnisse (Prof. Blum ist z. Zt. mit einem diesbezüglichen Entwurf beschäftigt) den dauernd steigenden Verkehrsbedürfnissen der Halbmillionenstadt Rechn tragen können. Die west-östliche, den Flußtälern der Geländegestaltung folgende Orientierung des Ei bahnnetzes hat es mit sich gebracht, daß die Nord-S Verkehrseinrichtungen zunächst stark vernachläs worden sind. Jedoch sind nunmehr besonders Essen aus im Interesse des Vorort- und Nach schaftsverkehrs verschiedene Nord-Süd-Linien in e gischem Ausbau begriffen oder bereits planmäßig gesehen. Auch ein Ringverkehr und Schnellbahnen Anschluß an die vor der Ausführung stehende Stä schnellbahn Köln — Düsseldorf — Duisburg — Essen Dortmund sind in der Planung (Abb. 20, S. 115).

Die zweite Besonderheit der städtebaulic Grundlagen Essens: seine Eisen- und Stahlindustrie, unter dem Namen Krupp Weltruf erlangt. Dadu daß alle Stadien des Produktionsprozesses — v Rohstoff bis zum Fertigfabrikat — in diesem Un nehmen zu einer industriellen Einheit zusammengef sind und vor allem die sozialen und kulturellen Einri tungen des Werkes durch dessen edel denke Besitzer stets den größten Ausbau erfahren haben, s Leitung und Arbeiterschaft durch die jahrzehntela Zusammenarbeit zu einer festgefügten, auch in w schaftlichen Krisen gesicherten Werksgemeinsch von fast historischer Bedeutung zusammen gewachs Auch die schwierige Umstellung auf ausschließli Friedensarbeit konnte deshalb ohne wirtschaftliche schütterung durchgeführt werden.

In wohnungspolitischer Hinsicht ist die städteb liche Gestaltung Essens eng verknüpft mit dem w schaftlichen Aufschwung des Krupp'schen Werk haben sich doch die Häupter der alteingesessen Krupp'schen Familie stets für das ethische Moment Städtebau und Siedlungswesen besonders begeiste Schon der weitvorausschauende Gründer der W firma regte vor 100 Jahren im Essener Stadtrat leider erfolglos — die Schaffung eines breiten Gr gürtels um das von der Sturm- und Drangperiode Industrialisierung erfaßte, damals noch wallumwe Landstädtchen an. Im Sinne der Begründer Essener Eisenindustrie lag es sicher nicht, daß mittelalterliche Traulichkeit des Heimatstädtchens seinen zweigeschossigen bergischen Schieferhäusch in dem Strudel rücksichtsloser Schematisierung unt ging, und daß der an die Stelle des historischen Ha werkers tretende moderne Industriearbeiter zunäc in lieblosen drei- und vierstöckigen Schachbrett-Sta vierteln, die vor den Toren der Stadt und der Fab aus der Feldmark wuchsen, heimatlosen Untersch suchen mußte.

In diesen betrüblichen Niedergang des deutsch Städte- und Siedlungswesens griff Krupp tatkräftig eigener, auf gesunder Bodenpolitik gestützter W nungsfürsorge, ein. Doch ist im Gegensatz zu ersten schablonenhaften Flachbauweise der Bergb industrie die Krupp'sche Siedlungspolitik nach anfä lichem Kasernenschema sehr schnell zum Individ lismus übergegangen; es wurde auch kein gegen Bodenbedingungen trotzender unvernünftiger Fla siedlungsrekord aufgestellt, sondern das wirtschaftl Durchführbare gab stets den Ausschlag. Wo imm wir eine Krupp'sche Siedlung betreten, ob älteren o neueren Ursprungs, ob Flach- oder Hochbauwe (vgl. die vorausgeschickten Abb. 14, 16 und 17, S. 1 in Nr. 14, Stadt und Siedlung), überall finden wir d Nützliche mit dem Angenehmen, das Wirtschaftlic mit dem Kulturellen verbunden, überall erkennen den bewußt durchgeführten Gedanken, in dem un higen Menschen des Maschinenzeitalters die Liebe Heimat neuzubeleben, ihn bodenständig zu mach In den Hochbausiedlungen liegt die Betonung auf d Innenblock, der unter der Einwirkung architektonisch hygienischer und ästhetischer Grundsätze stets einem heimeligen Forum des intimen Volkslebens a gebildet ist. In mancher Siedlung finden wir d schönen deutschen Marktplatz (Abb. 1 in Nr. 14, S. 10 umrahmt von den Gebäuden der Geselligkeit, d

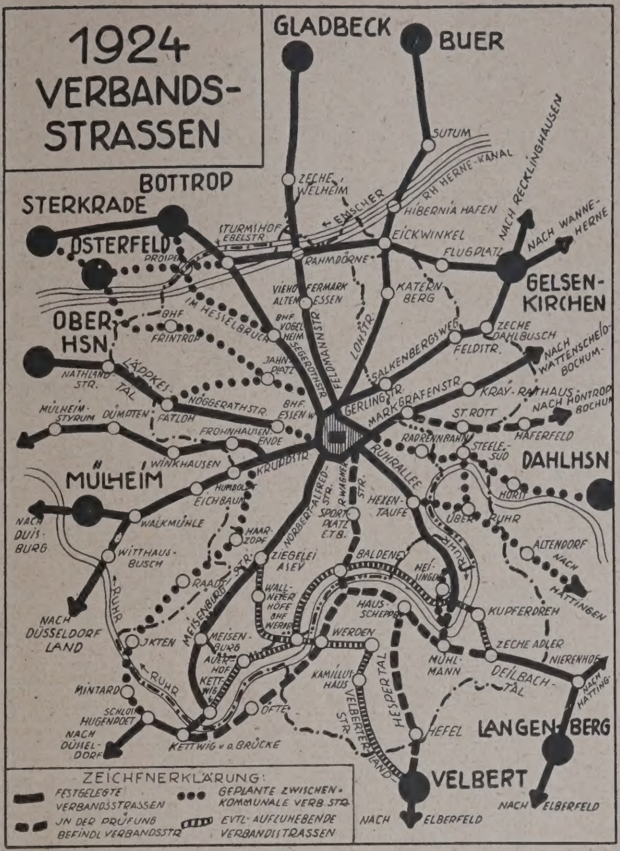


Abb. 20 (links). Abb. 21 (hierüber).

…stigen Lebens … der wirtschaftlichen Bedürfnisse. Nirgends aber fehlt … erfrischende …ur, die entfernter mit gutgepflegten Rasen, …umen sowie …äuchern den …enblock verschönt, mit Garten- und Parkanlagen die Siedlungen durchsetzt (Abb. 9 in … 14, S. 108) … sie gar mit …ch- und Niederwaldforsten …undlich umfließt.

Da etwa der …nte Teil der …ber 100000 …hnungen Essens in Krupp'schen Händen ist, ist die Krupp'sche Werksgemeinschaft auch … einer großen, vorbildlichen …dlunglungsgemeinschaft im …hmen des Es…ner Stadtgebietes geworden, …ren gesunde

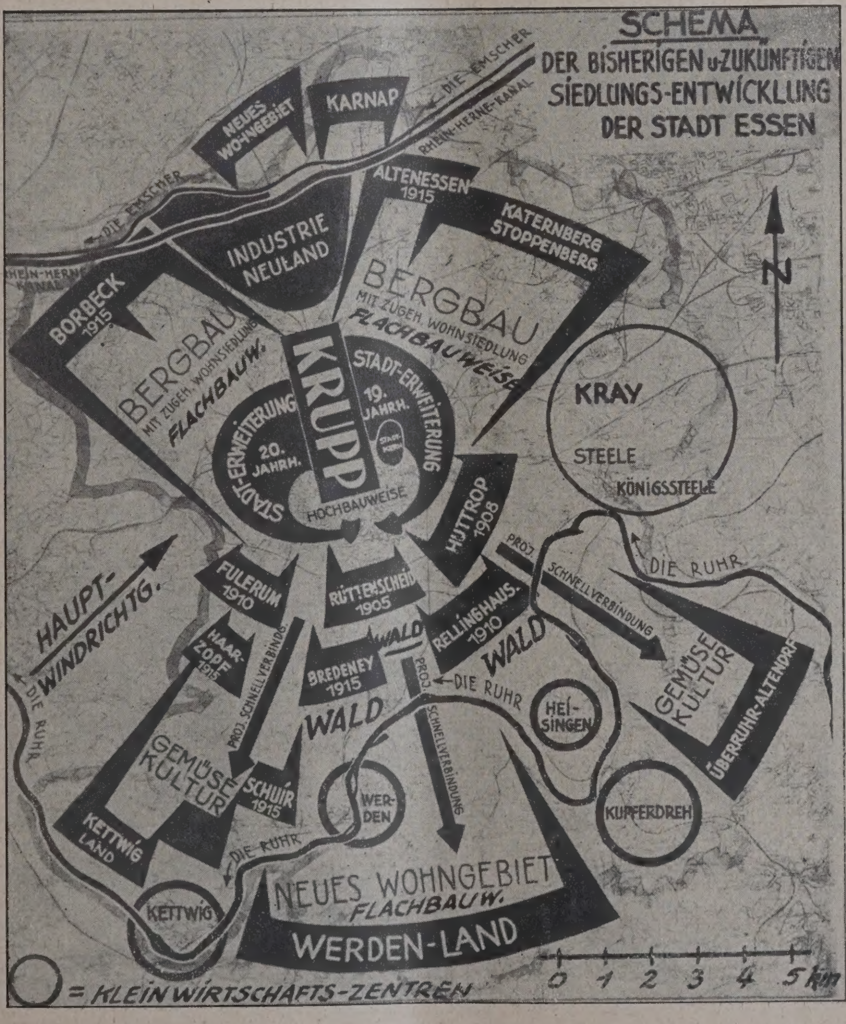


Abb. 22.

Einflüsse sich auch auf die private, genossenschaftliche und die übrige industrielle Bautätigkeit ausgewirkt haben. Nachdem eine zielbewußte städt. Eingemeindungspolitik zudem seit der Jahrhundertwende den für eine planmäßige Stadtausdehnung im Sinne neuzeitlicher Großstadtreform erforderlichen Boden bereitgestellt hatte, haben Bebauungsplanung und Baupflege ein weiteres getan, die Stadt Essen zu einer fast dörflichen Großsiedelung zu gestalten. Für eine im volksdichtesten Teile Deutschlands liegende Industriestadt bedeutet es jedenfalls eine Glanzleistung. wenn noch nicht 6 v. H. der Stadtfläche für viergeschossige Bau-

Abb. 23. Luftschacht in Ostenfeld.

Abb. 24. Kokskohlen-Bunker. Zeche Hannibal bei Bochu

Abb. 25. Zeche Jacobi in Ostenfeld, arch.-städtebaul. einwandfreier Aufbau.

weise (wovon die Hälfte zudem noch auf die Industrie entfällt), 26 v. H. für dreigeschossige und über 68 v. H. für zweigeschossige offene Bauweise vorgesehen sind. (Vgl. die Abb. 6, S. 107; 8, S. 108; 12, S. 110; 15, S. 111 in Nr. 14).

Schon in den Anfängen der Krup'pschen Siedlungspolitik begegnen wir deshalb dem Gedanken der Trennung von Wohn- und Arbeitsflächen zum Wohle der Industriebevölkerung. Krupps Wohnungsbau zeigte viel Vorliebe für den landschaftlich viel wertvolleren, fast industriefreien südlichen Stadtteil. Damit kommen wir zu der dritten Eigentümlichkeit des Essener Stadtbildes.

Die Natur selbst hat in Essen durch die eigenartige Lagerung der Steinkohle und die sonderliche Oberflächengestaltung diese Trennung der Wohn- und Arbeitsstätten vorge-

Abb. 26. Westbau des Münsters in Essen.

zeichnet. Bei einem ge logischen Nord-Süd-Schn durch das Stadtgebiet (Ab 19, S. 114) finden wir Süden die gasarme, für d Koksherstellung unbrauc bare Magerkohle in d Ruhrgegend fast zu Ta treten, wo sie noch bis zu Anfang des 19. Jahrh. Stollenbetrieb zu Tage g schafft und auf der s 1771 schiffbar gemacht Ruhr westwärts beförde wurde. Nach Norden, na der Emscher zu, sinkt d Magerkohle in tiefere R gionen hinab, darüber ab lagert in reichen Flöz die gashaltige Fettkoh die – nachdem die hi dernde Kreidedecke zu A fang des 19. Jahrh. dur Vervollkommnung der m schinellen Einrichtung im Tiefbauverfahren b zwungen war — den Hoc öfen den zur Eisenbereitu notwendigen Koks liefer und damit die Eisen- u Hüttenwerke wie ein Ma net in ihren Bannkreis zo

Abb. 27. Blick auf die Kruppwerke in Essen.

Abb. 28. Silhouette der Gutehoffnungshütte in Oberhausen.

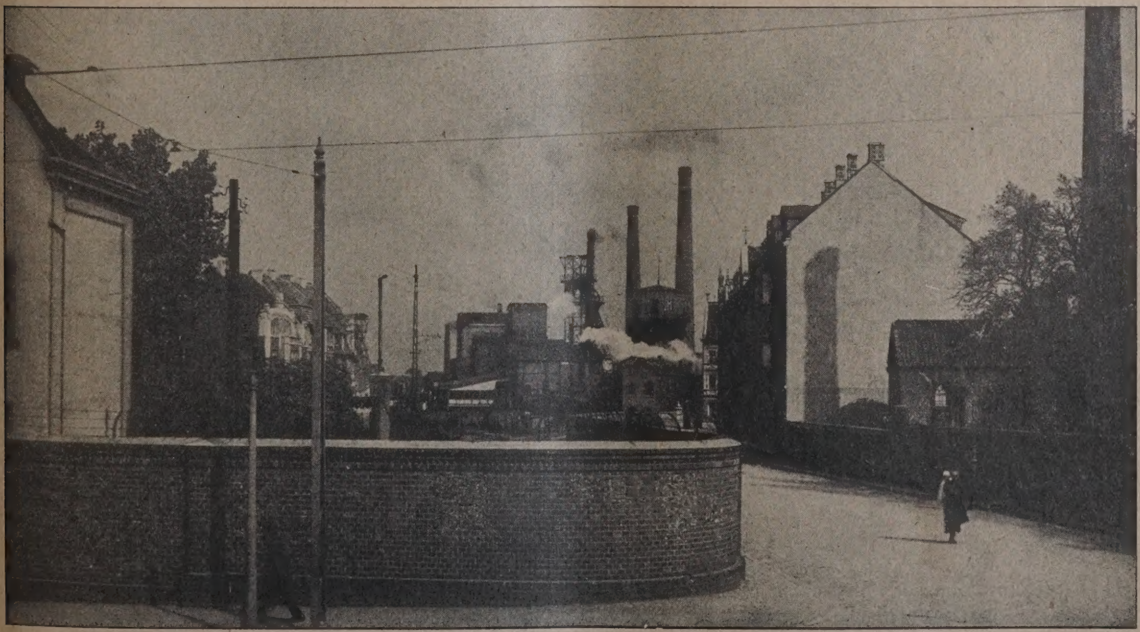


Abb. 29. Zeche Herkules in Essen, eingeklemmt zwischen Wohngebäuden.

Im Süden auf den Magerkohlenbeständen befinden sich dagegen nur noch wenige Zechen ohne Kokereien in der Nähe der Ruhr, auf der die Schiffahrt seit 1890 ihr Ende erreicht hat und die jetzt zum Trinkwasserversorger des Ruhrgebietes geworden ist.

Die Oberflächengestaltung des Stadtgebietes ergänzt nun diese Untergrundverhältnisse recht wesentlich zum Vorteil der Stadteinteilung. Gerade über den industriell unbedeutenden Magerkohlenbeständen im Süden befindet sich die reizvolle von 80—168 m N. N. ansteigende Hügel- und Grünlandschaft der Ruhrgegend, während über der industriell hochwertigen Fettkohle im Norden das flache, durchweg auf etwa 40—60 m N. N. liegende Emschertal sich ausdehnt. Es lag also klar, daß die Wohnstadt den gesundheitlich vorzuziehenden Süden einnehmen mußte, während die Industriestadt auf den reichen Fettkohlenflözen in dem von zahlreichen Eisenbahnlinien, von der Emscher, (dem großen Schmutzwassersammler), und seit 1913 von dem Großschiffahrtsweg des Industriegebietes (Rhein—Herne-Kanal) durchzogenen flachen Norden ihre Lebensbedingungen fand. Die Wohnstadt ist also bei der vorherrschenden südwestlichen Windrichtung der aus zahlreichen Schloten über das nördliche Flachland wehenden grauen Fahne der Arbeit entrückt; die wellige, von zahlreichen Siepentälern durchschnittene Oberfläche bietet reichen Anlaß zu städtebaulicher Feinarbeit; im Süden geht die Wohnstadt in Flachbauweise in die landwirtschaftlichen Gebiete der Ruhr-Emscher-Wasserscheide über, wo ausgedehnte Wälder dann jäh in die Romantik des Ruhrtales mit seinen alten Wehren und Schleusen, Volksbadeplätzen, Wassersportanlagen und Wasserwerken abfallen.

Im Mittelpunkt des Stadtgebietes in etwa 80 m Höhe über N.N. zwischen Industrie- und Wohnstadt, hat sich auf der historischen Grundfläche des ehemaligen Landstädtchens um die spärlichen und darum um so wertvolleren Reste der Baukultur Alt-Essens, deren hervorragendste Zeugin die ehrwürdige, an der Stelle der Frankenburg stehende Münsterkirche (Abb. 26, S. 116) ist, die Geschäftsstadt konzentriert. Bei dem frühen Einsetzen der Essener Stadtbildung können wir von dem unwillkürlich gewordenen Alt-Essener Stadtbauplan keine besonderen Ausdruckswerte architektonischer Kultur verlangen, wie sie andere in der Aufschwungszeit, der Stadtbaukunst durch obrigkeitlichen Entschluß geschaffene Städte aufweisen und so hat das Essener Stadtinnere trotz aller städtebaulichen Fürsorge bei seiner mittelalterlichen Engbrüstigkeit immer an großzügiger Aufteilung gekrankt. Die hoffnungsvollen Ansätze neuzeitlicher Raumkunst, wie wir sie bereits bei vielen neuen Bank-, Büro-, Hotel- und Geschäftshäusern beobachten können, müssen noch zielbewußt zu einer einheitlichen städtebaulichen Sanierungsarbeit — wie sie bereits augenblicklich beim Burgplatz begonnen ist — zusammengefaßt werden, wenn Deutschlands größte Industriestadt ein ihrer Bedeutung entsprechendes Stadtinnere erhalten soll. Einer Sonderdarstellung wird es vorbehalten bleiben müssen, die zahlreichen neueren und neuesten Essener Bauten im Einzelnen zu würdigen.

Die Stadt Essen stellt also, trotz des an sich außerordentlich beengenden Rahmens, in dem sie emporwuchs, infolge der natürlichen Trennung der Wohn- und Arbeitsstätten den ausgesprochenen Mustertyp einer Industrie- und Wohnstadt dar, d die Vereinigung zweier sich sonst diametral gegenü stehender Begriffe in einem Stadtbilde. Der Wald freien Landschaft und der Wahl der Fabrikschlote stehen ohne Reibung und gleichberechtigt in ei Siedlungsorganismus. Wie sich der Essener Stadtv schaftskörper bisher entwickelte und zukünftig f gebildet werden muß, wenn ein industrielles Stadt von musterhafter Ordnung der Nachwelt überlie werden soll, zeigt Abb. 22, S. 115. Hierbei ist beson zu betonen, daß die Hochbauweise sich fast ausschl lich auf den inneren, durch die Eisenindustrie her gerufenen, zusammengeballten Stadtkern, den Stadt Rüttenscheid (teilweise), die Vorortgeschäftskerne die Verkehrsstraßen beschränkt, während die n Norden ausstrahlenden beiden Bergbauflügel und nach Süden vortreibenden Wohnviertel zwischen als Satellitenvororte mit eigener Kleinwirtschaft (T til-, Holz-, Stein- usw. Industrie) vorhandenen Zent in Flachbauweise aufgeführt werden, reich durchzo von natürlichen Grünmulden und Waldbeständen. bereitet sich hier demnach eine „Gartenstadt" in na lichstem Sinne vor.

Ein kurzes Wort sei noch den Zweckbauten Industrie im Ruhrland gewidmet. Die Urform die Bauten hat sich zweifellos aus dem Wohnhaus e wickelt, stand doch im Wohnhaus auch die Wi mancher Industrie (Textilindustrie, Eisenwarenind trie). Die alten Fabrikbauten, die in den beigefüg Abbildungen vor uns treten, (die alte Dinnendahlhü in Essen und die Antonyhütte in Ostenfeld, der sprung der Gutehoffnungshütte, Abbildungen 30 u. S. 119), zeigen deutliche Merkmale der alten bod ständigen Wohnbauweise. Noch die erste Zeit Bergbauindustrie fand recht wirkungsvolle Formen ihre Bauwerke (Abb. 32, S. 119). Um den Schutz heimatlichen Landschaftsbildes brauchte man in die Zeit nicht zu fürchten. Recht nüchtern aber fand s die Hauptaufschwungszeit der Industrie mit ihrer b lichen Formengebung ab. Kahle Eisenkonstruktio reckten sich empor in wirrem Durcheinander. Da gleich die städtebauliche Ordnung fehlte, Werke u Schächte eingezwängt waren in die Wohnsiedlu (Abb. 29, S. 117), konnte nur ein architektonischer E druck entstehen, wenn man die Industriesilhouette ganzen überschaute. Solch ein Eindruck ist allerdi in den meisten Fällen überaus erhebend, und sel noch in neuerer Zeit haben industrielle Ingenie bauten am Rhein—Herne-Kanal einzigartige Silh etten hervorgerufen, die den Vergleich mit Silhouetten alter, mit Baudenkmäler angefül Städte nicht zu scheuen brauchen (Abb. 18, S. 113, u. 28, S. 117).

In neuester Zeit geht ein erfreulicher Zug n Schönheit durch das industrielle Bauwesen (A 23—25, S. 116). In dem von der städtebaulichen ordnung befreiten Siedlungsgelände entfalten sich Industriewerke ästhetisch einwandfrei mit vollkom ner Ellbogenfreiheit. Bis in die Einzelheiten hinein die erfolgreiche Mitarbeit des Architekten und Stä bauers zu erkennen. So soll es bleiben. Ein Industriela mit zweckmäßigen, ästhetisch und hygienisch einwa freien Arbeitsplätzen und vorzüglichen Wohngebieten wenn immer nur ein reges Wirtschaftsleben unges sich in ihm entfalten kann, der fruchtbarste Boden eine zufriedene heimtliche Volksgemeinschaft. —

Literatur.

Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst. Mit 557 Abbildungen, ausgewählt und erläutert von Werner Hegemann. Berlin, Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., 1925. Preis geb. 40 M. —

Das sehr willkommene, umfangreiche Sammelwerk behandelt, atlasartig zusammengestellt, in zwölf Abschnitten Schachbrettstadtpläne, Radialpläne, „Civic centres", Wolkenkratzer, Staffelbauzonen, „Verkehrszirkel", Einheit im Straßenbilde, Nachahmung und Neugeburt, Weltausstellungen und Universitäten, Wohnhäuser, Gartenvorstädte und Gärten, endigt aber leider in Schlußbemerkungen, die gleich manchen anderen Teilen der Erläuterungen, in denen Verfasser von sachlicher Berichterstattung zu sönlichen Beurteilungen und Empfehlungen übergeht, heblichen Widerspruch hervorrufen müssen.

So vergleicht der Verf. den amerikanischen Ekle zismus mit der Münchener Baukunst zur Zeit von Gärt und Klenze und ist der Ansicht, daß die Nachahmunger Amerika nicht bloß mit größeren Mitteln und besse Baustoffen, sondern auch von architektonisch besser bildeten Künstlern (!) ausgeführt wurden, und zwar in geistvoller Weise, daß behauptet werden könnte, die Na bildungen seien besser als die Urschöpfungen. Selbst w bezweifelt würde, ob z. B. der Pennsylvania-Bahnhof New York ein in jedem Sinne großartigeres Werk ist,

Abb. 30. Frühere Antony-Hütte in Ostenfeld, Ursprung der Gutehoffnungs-Hütte.

Vorbild, die erthermen in so sei es doch eifelsfrei, daß ein Besuch New-York dem tekten ebenso- oder mehr bau- wertvolles An- uungsmaterial istvollsten Re- truktionen vor- , als etwa ein ch Roms mit seinen Ruinen Altertums und Renaissance (!). Vorwurf des ats sei unge- , weil die Nach- ngen (aus Ve- Rom, Paris, la) zu einer n und lebendi- Entwicklung amerikanischen unst den An- gegeben haben. die Baumeister im Trajans- und in den eln zu Baal- die griechische t zur höchsten ndung brach- so hofft der , daß die ame- ischen Archi- n die noch un- ten Träume der issance ver- ichen und die ieferten For- durch neuent- kte Baustoffe ern werden. Die uwerke aus schlands gro- Zeit werden als wändige, ge- nacksunsichere zigkeit bezeich- und die dama- Architekten Wallot bis Bru- chmitz und Ihne rteilt. Dagegen von den heu- Architekten

Abb. 31. Alte Kunstwerkerhütte Dinnendahl in Essen.

Abb. 32. Alter steinerner Förderschacht, Zeche Pörtingsiepen b. Essen.

Amerikas (nach Ausscheidung weniger „Sezessionisten") die Führung auf baukünstlerischem Gebiet auch in dem „überlegen sich gebärdenden" Europa erwartet. (Die modernen Architekturbestrebungen in Deutschland, Schweden und Holland scheint der Verf. doch zu unterschätzen!)

Es ist eine ebenso bekannte wie traurige Schwäche vieler Deutschen, daß sie nach einigen Jahren amerikanischen Aufenthaltes ihre Sprache mit englischen Ausdrücken „mixen", Auslandsschwärmer werden und sich deutscher Denkungsart und Größe nicht mehr recht „remembern". Der Verf. hat zwar an seiner Sprache nicht Schaden gelitten, aber er hat sich, was seine Heimat betrifft, des Dichterspruches nicht mehr erinnert, daß „wer den Besten seiner Zeit genug getan hat", eine gewisse Hochachtung verdient, und der deutschen Neigung zur Vorliebe für das Ausland ohne sein Wissen unterlegen. Er lobt das amtliche Eintreten der amerikanischen Bundesregierung zugunsten klassischer Formen und betont den „vorzüglichen" Einfluß der Pariser Ecole des Beaux Arts.

Aber dennoch wäre es verfehlt, wegen des Ausflusses einer gewissen nationalen Schwäche das ganze, sehr verdienstvolle Werk abzulehnen, wie es in einer anderen Zeitschrift geschehen ist. Denn nicht bloß die Sammlung einer so großen Zahl von Abbildungen ist schon an sich willkommen, sondern auch dem objektiven Urteil des Sammlers ist sehr oft durchaus zuzustimmen. So beispielsweise den Bemerkungen über das „Chaos“ von Wolkenkratzern in den Geschäftsvierteln New Yorks und anderer Städte, über die Zulässigkeit von Turmhäusern nur an einzelnen besonders geeigneten Stellen der Stadt, über „Verkehrszirkel“, Einheit im Straßenbilde, über vortreffliche Gartenvorstädte oder besser Parkvorstädte, beispielsweise bei Baltimore, Philadelphia und New York, sonstige Dezentralisationsbestrebungen, Werksiedelungen wie York Ship Village bei Cambden u. a. Nicht wenige der neuesten amerikanischen Architekturwerke sind in der Tat von großer Vollendung. Aber im ganzen ist doch der bekannte Ausspruch richtig, daß wir von den dortigen Fachgenossen Vieles lernen können, uns aber hüten sollen, sie nachzuahmen.

Für die zweite Auflage des Werkes, die dem Vernehmen nach bevorsteht, wäre deshalb in manchen Punkten eine mehr sachliche Berichterstattung, oder, wie eingangs angedeutet, eine weniger persönliche, den Widerspruch hervorrufende Beurteilung recht empfehlenswert. — J. St.

Vermischtes.

Kraftwagen-Umgehungsstraße bei Penig an der Mulde. Die städt. Körperschaften zu Penig beschlossen im Einvernehmen mit dem Straßen- und Wasser-Bauamt und der Kreishauptmannschaft Leipzig eine Planung für eine Kraftwagen-Umgehungsstraße bei der Stadt Penig ausarbeiten zu lassen. Die Anregung hierzu gab der von Ober-Baurat Dr. Mackowsky-Leipzig ausgehende Gedanke, eine neue Kraftwagenstraße von Leipzig nach Chemnitz zu bauen. Da mit einem völligen Neubau der großen mittelalterlichen Handelsstraße von Prag nach Leipzig für Kraftwagenzwecke in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist, wurde beschlossen, die gefährlichsten Teile der alten Straße auszumerzen und durch größere und kleinere Umgehungsstraßen zu ersetzen. Der bedenklichste Punkt für den Kraftwagenverkehr im Zuge der Straße Leipzig-Chemnitz liegt bei der Überschreitung der tiefeingeschnittenen Mulde in der Stadt Penig. Die engen Straßen der reizvoll an Hang und Fluß gelagerten alten Stadt gaben bisher für den Kraftwagenverkehr an verschiedenen Stellen bei dem ungeheuer steilen Gefälle von 1 : 9 nur in einer Breite von 7 m Durchlaß. Da außerdem die Straßen in vielen Knikkungen und spitzen Winkeln die alte Stadt durchlaufen, überdies eine schwach gebaute Eisenbrücke und in steiler Kurve ebenerdig zwei Schienenwege zu überschreiten sind, so ballen sich in dieser kleinen Stadt die Gefahrenpunkte derart zusammen, daß bei dem außerordentlich lebhaften Kraftwagenverkehr dauernd Unglücksfälle sich ereignen.

Die Stadt Penig beauftragte daher den Chemnitzer Städtebauer Arch. B. D. A. Wagner-Poltrock mit einer Vorentwurfsplanung. Die nunmehr fertiggestellte Planung sieht eine Umgehung der Stadt mit einer schlank geführten Kraftwagensraße von 4 km Länge durch den alten Ratssteinbruch vor. Demnächst wird der Sächsische Landtag sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen. —

Tagung der Studiengesellschaft für Automobilstraßenbau in München.

Die Gesellschaft hat gelegentlich der Verkehrsausstellung in München dort am 20. und 21. d. M. ihre erste Mitgliederversammlung, verbunden mit einer öffentlichen Tagung, abgehalten. In der öffentlichen Tagung sind in einer Vortragsreihe z. T. unter Vorführung von Filmen und Lichtbildern die brennendsten Fragen des modernen Straßenbaues, die Beziehung zwischen Kraftwagen und Straße, ihre wechselseitigen Anforderungen usw. eingehend behandelt worden. Unter anderem berichteten: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Brix von der Techn. Hochschule, Charlottenburg, in einem Film und Lichtbildervortrag über „Ausführungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Automobilstraßenbaues“ und Minist.-Rat Moll von der Geschäftsstelle der vereinigten Provinzen über „Gesetzgebung und Finanzierung für Wege des Kraftwagenverkehrs.“ Ferner sprachen Geh. Reg.-Rat Prof. Otzen von der Techn. Hochschule, Hannover, über „die Arbeit der Studiengesellschaft“ und Prof. O. Blum von der Techn. Hochschule, Hannover, über „Autoverkehr und seine Beziehungen zum Eisenbahn- und Wasserstraßenverkehr.“

Im Anschluß an die Tagung fanden Besuche des Deutschen Museums und der Verkehrsausstellung statt sowie gelegentlich eines Ausfluges nach Starnber[g] Besichtigung einer im Forstenrieder Park nach mo[dernen] Gesichtspunkten hergestellten Automobilstraße.

Der nächste Tag, der 22. 7. war Sitzungen der ein[zelnen] Arbeitsausschüsse vorbehalten; u. a. trat der Aus[schuß] „Gesetzgebung und Finanzierung“ zusammen, um über die von ihm aufgestellten Richtlinien für die Erh[ebung] der Straßenbaukosten zu beraten. Es steht zu erw[arten,] daß die Arbeiten der Studiengesellschaft bald zum schlusse gelangen, so daß die Ergebnisse in abseh[barer] Zeit der Allgemeinheit zugute kommen dürften.

Das Programm der Münchener Tagung und die [rege] Teilnahme an den Verhandlungen lassen erkennen, die Frage über den Zustand des deutschen Straßennetz[es] Augenblick wohl zu den brennendsten zu zählen ist. Münchener Tagung der Studiengesellschaft bedeutet bedeutenden Schritt vorwärts auf dem Wege zur Bess[erung] unsere Straßenwesens. Wir kommen auf das Ergebn[is der] Verhandlungen noch zurück. —

Ausstellung „Heim und Scholle zu Braunschweig.“ Anfangs Juni wurde zu Braunschweig die Ausste[llung] „Heim und Scholle“ eröffnet. Die gesamte Bauleitun[g der] Ausstellung lag in Händen des Vorkämpfers für di[e Be-]wegung, „Farbe im Stadtbild“, Stadtbaurat a. D. Taut.

Es ist hier mit Erfolg der Versuch gemacht wo[rden,] von der üblichen Ausstellungsarchitektur abzugehen, finden wir daher eine Reihe architektonischer sehr [...] Lösungen, wie sie z. B. für das Hauptrestaurant, Pavillon der Guttempler Vereine, von den Arch. Zim[mer] und Bartels, Braunschweig, gefunden wurden. Hauptbauten der Ausstellung stammen von Stadtb[aurat] Bruno Taut selbst.

Man hatte sich aber nicht begnügt, nur eine beso[ndere] Note in der Architektur zu schaffen, sondern war bestrebt, sie durch malerische Wirkung auf Grund von würfen bekannter Maler zu steigern. So trat dem [Be-]sucher in der Ausstellung im Freigelände des [...] Albrecht-Parkes ein farbenfreudiges, harmonisches entgegen, das von der üblichen Norm der Ausstell[ungs-]bauten durchaus abweicht. Die Maler Otto Fisc[her-]Trachau, Hamburg, Bert Hoppmann vom La[ndes-]theater zu Braunschweig und Otto Gadau, Berlin h[aben] vereint mit der Braunschweigischen Malerschaft, die [far-]bige Behandlung entworfen und durchgeführt.

Die etwa 15 000 qm betragenden Außen- und I[nnen-]flächen wurden unter Verwendung echter Farben mit bekannten Farbenbindemittel „Neotemp“ gestriche[n.]

— **Ein Generalbebauungsplan der Stadt Strausber[g]** [ist] dem Berliner Arch. B. D. A. Henry Groß übertr[agen] worden, der dort bereits am Straussee eine kürzlic[h er-]öffnete Badeanstalt erbaut hat, die sich als ein der Lands[chaft] angepaßtes, in lebhaften Farben gehaltener Bau dar[stellt.] Demselben Architekten sind auch die Vorarbeite[n zu] einem Generalsiedlungsplan der Stadt Oranienb[urg] übertragen worden. —

Eine Lehrkanzel für Städtebau an der Techni[schen] Hochschule zu Wien, die fast unbegreiflicher Weise i[n der] Geburtsstadt Camillo Sittes, des Vorkämpfers im [neu-]zeitlichen Städtebau noch fehlte, ist vom Professoren[kol-]legium der Technischen Hochschule beim Ministerium [bean-]tragt und zwar soll dafür ein Ordinariat geschaffen we[rden.] Wenn Städtebauliches an dieser Hochschule überhaup[t ge-]lehrt wurde, so ist das ein besonderes Verdienst Mayreders, der dieses Gebiet bisher im unbesold[eten] Lehrauftrag bearbeitet hat, und zwar schon zu einer Ze[it, da] in den übrigen Ländern derartige Einrichtungen noch [...] getroffen waren. Im nächsten Jahr soll der internati[onale] Städtebaukongreß in Wien tagen. Man hofft, daß bis [da-]der neue Lehrstuhl geschaffen sein wird. —

Eine Stadtgründung russischen Stils in Dalma[tien.] Dem Vernehmen nach haben die 150 000 Mann, die Wrangel-Armee bildeten, und die jetzt in S[üd-]slawien wohnen, beschlossen, in Dalmatien dauer[nden] Wohnsitz zu nehmen. In Dalmatien werden Wrangel-Truppen eine Stadt in russischem Stile erric[hten.] Die Arbeiten werden von russischen Architekten ge[leitet] werden. Den Boden zur Errichtung der Stadt stiftet [un-]entgeltlich die südslawische Regierung. Die Mittel [zum] Aufbau der Stadt werden die Wrangel-Truppen selbst [auf-]bringen. —

Inhalt: Industrie und Siedlung. (Schluß). — Literat[ur.] — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B[erlin.]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 63 * BERLIN, DEN 8. AUGUST 1925
STADT UND SIEDLUNG
BAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Bebauungsplan für das Gelände des alten Johannisfriedhofs in Leipzig.

Von Stadtbaurat Ritter, Leipzig.

Im Jahre 1924 hatte der Rat der Stadt Leipzig mit der Grassi-Textilmeßhaus-A.-G. einen Vertrag geschlossen, nach dem die Gesellschaft das in den Jahren 1892-1896 von Hugo Licht erbaute Grassi-Museum am Königsplatze für ihre Messezwecke erhalten sollte, während die A.-G. sich verpflichtete, der Stadt g ein neues Gebäude zur Unterbringung des gewerbe-, Länder- und Völkermuseums zu er-n, die zurzeit in dem genannten Grassi-Museum über den alten Johannesfriedhof, das Johannistal und den neuen Johannisfriedhof zur Straße des 18. Oktobers führt und von dort aus in die großen Grünflächen der Umgebung übergeht. Es war selbstverständlich, daß dieses Gelände mit seinem alten Baumbestand und den zahlreichen künstlerisch wertvollen Grabdenkmälern in möglichst großer Ausdehnung als öffentliche Anlage erhalten werden mußte (Abb. 2).

Das dreieckige Gelände des Friedhofes wird an den beiden Längsschenkeln von zwei wichtigen Verkehrsstraßen, der Dresdner Str. bzw. dem Täubchenweg und der Hospitalstraße begrenzt. Diese Straßen weisen schon heute einen außeror-

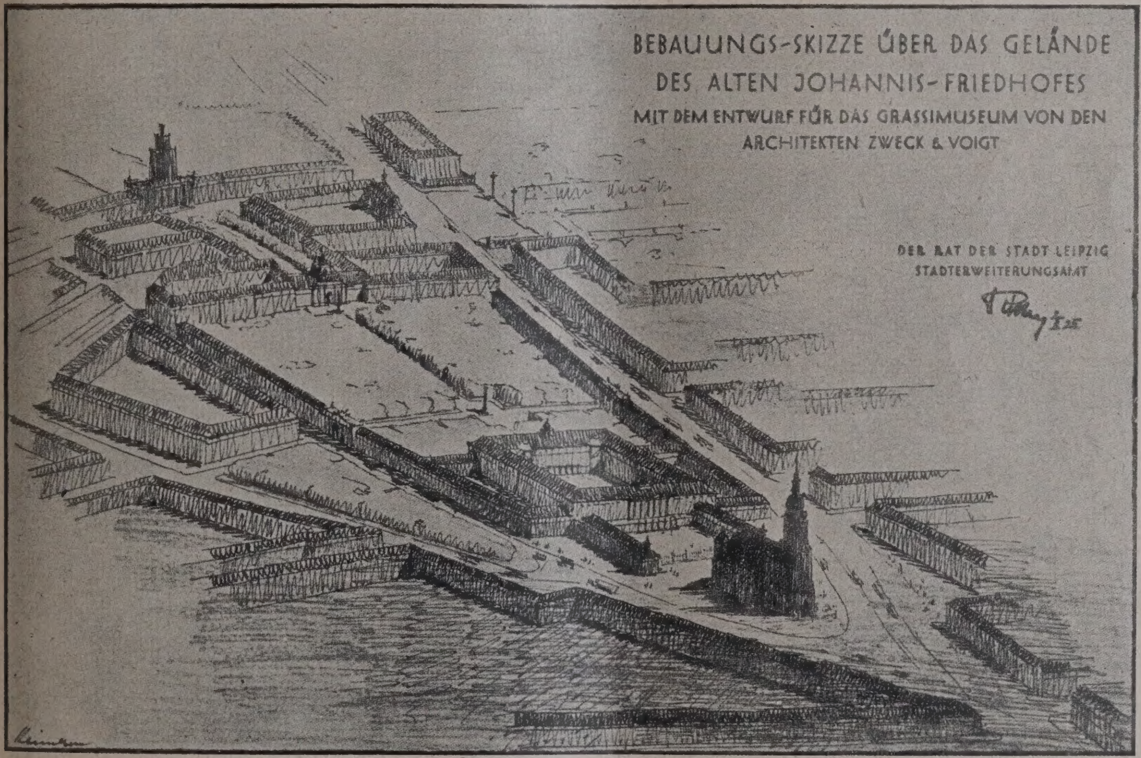


Abb. 1. Schaubild der geplanten Bebauung. (Mit dem Grassi-Museum).

gebracht sind. Als Bauplatz für die neuen Mubauten war vom Rat und von der Stadtver-ten-Versammlung das Gelände des alten Johandhofes bestimmt worden. Zwei Wettbewerbe, fentlicher und ein beschränkter, förderten keine rungsreifen Entwürfe.*) Der Grund für diesen folg mag darin zu suchen sein, daß man mit dem chtigten Neubau ein bisher jungfräuliches Gebiet nitt, ohne sich über die endgültige Ausgestaltung esamtgeländes klar zu werden.

n Rahmen der ganzen Stadt betrachtet, bildet der Johannisfriedhof den Anfang einer großen zuenhängenden Grünanlage, die am Ring beginnend dentlichen starken Verkehr von durch sie hierdurch geführten Straßenbahnen, Kraftwagen und sonstigem Fuhrwerk auf. Soweit sich das Verkehrsgerüst der künftigen Großstadt Leipzig schon übersehen läßt, handelt es sich sowohl bei der Dresdner Straße wie bei der Hospitalstraße um Ausfallstraßen erster Ordnung. In beiden Straßen werden in absehbarer Zeit Autobusse, Automobile und Bahnen in lebhaftem Tempo, mit tosendem Geräusch und aufwirbelndem Staub an dem Gelände des alten Friedhofes verbeirasen. Es besteht die Gefahr, daß der große Reiz, der heute in der Abgeschiedenheit und Ruhe des alten Friedhofes liegt, ohne besondere Vorkehrungen völlig verloren geht. Aus diesen Erwägungen empfiehlt es sich, das Gelände des alten Friedhofes durch eine

*) Veröffentl. von Stadtbaurat Dr. Bühring in der „Bauwelt" 1924.

schmale und niedrige Randbebauung von dem Lärm der angrenzenden Verkehrsstraßen abzuschließen.

An der nach der Stadt gerichteten Spitze des dreieckigen Friedhofsgeländes steht die Johanniskirche. Sie stammt aus dem frühen Mittelalter und erhielt ausgangs des letzten Jahrhunderts von Hugo Licht unter Beibehaltung des alten Turmes ihre jetzige Form. Wenn man auch über die architektonischen Einzelheiten der Kirche verschiedener Ansicht sein mag, so bildet sie doch zweifellos eine so charakteristische Note in dem umgebenden Stadtteil, daß ihre Erhaltung und Einbeziehung in den Bebauungsplan des vorliegenden Geländes nicht in Frage gestellt werden kann. Unmittelbar hinter der Kirche liegen die noch erhaltenen Gebäudeteile des alten Johannishospitals. Das Hospital stammt aus dem 13. Jahrh.; seine jetzige

Abb. 2. Lageplan des jetzigen Zustandes des Alten Johannisfriedhofes in Leipzig.

Form hat es erst in viel späterer Zeit erhalten. Seine Gebäude bilden zunächst einen ausgezeichneten architektonischen Maßstab für die Johanniskirche. Sie haben aber auch darüber hinaus in ihren einfachen und schlichten Verhältnissen nicht gewöhnliche architektonische Reize, so daß man aus beiden Gründen trotz des schlechten baulichen Zustandes zunächst den Wunsch hat, diese Gebäude zu erhalten und in dem Bebauungsplan zu verwerten.

Der Ausführung dieses Gedankens stehen unü[berw]indliche technische Schwierigkeiten entgegen. wurde schon oben ausgeführt, daß die Hospitalstr künftig den Charakter einer Hauptausfallstraße erh Ihr künftiger Verkehr fordert ein bedeutend größe Profil, als es zurzeit vorhanden ist. Schon das jetz Profil wird durch das reizvolle Türmchen des a Johannishospitals an einer sehr gefährlichen St wesentlich eingeschränkt, und es steht außer je Zweifel, daß dieses Türmchen sich mit der Zeit einem unerträglichen Verkehrshindernis entwick würde. Die Erhaltung des alten Johannishospitals w aber auch durch den Neubau des Grassi-Museums möglich. Es wäre vom feuerpolizeilichen Standpun unverantwortlich, in unmittelbarer Nähe des Museu gebäudes mit seinem wertvollen Inhalt die alten, kleinen Wohnungen und vielen Feuerste erfüllten Gebäulichkeiten zu belassen.

Die alten Gebäude müssen nach nach niedergelegt werden und es erwä die Aufgabe, neue Werte an ihrer St zu schaffen.

In dem zweiten Wettbewerb ha die Leipziger Architekten William Zw und Hans Voigt einen Entwurf vo legt, der als Grundlage für eine wei Bearbeitung dienen konnte. Sie erhie vom Rate den Auftrag, ihren Entwurf Grund einer Bebauungsskizze des Ve sers umzuarbeiten. Sie haben in fleiß und geschickter Arbeit einen Plan ge tigt, der nicht nur den geschilderten stä baulichen Forderungen gerecht w sondern auch die Wünsche der Museu direktoren in vollem Maße erfüllt.

Von den öffentlichen Anlagen Baugeländes bleiben große Teile mit ih alten Baumbestand in den geplanten anlagen des Museums erhalten. Der gang zu den großen Grünanlagen des hannisfriedhofes erfolgt unmittelbar der Kirche durch den Vor- und den Ha hof des Museums. Es steht zu erwa daß der Weg an der Kirche vorüber d den niedrig gehaltenen Vorhof, durch Eingangshallen des Museums in den höheren Gebäudemassen umschloss Haupthof und durch weitere Hallen Museums in den alten Friedhofspark hohen künstlerischen Reizen begleitet wird. Die Johanniskirche bildet ohn gendwelche bauliche Zutaten den a tektonischen Abschluß des Vorhofes selbst wird in den Flügelbauten d Vorhofes den Maßstab wiedergewin den ihr jetzt die reizvollen Gebäude d ten Johannishospitales bieten (vgl. Ab

Mit dem Bau des Museums wurd 18. Mai 1925 begonnen. Das Kun werbe- und Völkermuseum muß im Herbst 1926 bez werden. Die Planung liegt in den Händen der A William Zweck u. Hans Voigt, Leipzig, die Ausfüh in Händen des städt. Hochbauamtes, die Gesamt leitung beim Verfasser. Es ist ihm angenehme Pfl Hrn. Prof. Dr. Hans Grässel, München, für wertvolle Unterstützung bei Beurteilung des 2. W bewerbs und dem Akadem. Rat in Dresden für fördernde Interesse an diesem Museumsbau zu da

Vom internationalen Städtebaukongreß in New York.

III. Gesellige Veranstaltungen, Ausfahrten und Rundreise. (Schluß aus Nr. 13.)

Die geselligen Bewirtungen in New York waren zahlreich. Edward M. Bassett hatte täglich zur Frühstücks und Abendtafel eingeladen, das American Institute of Architects gab ein Festmahl im Hotel Roosevelt, die Gesellschaft des Regional Plan of New York and its environs hatte ein Abendessen veranstaltet. Einladungen erfolgten ferner vom Metropolitan Kunstmuseum, f Damen vom Women's City Club und für eine Vertr der europäischen Kongreßteilnehmer vom „Rotary Cl New York“. Die letztgenannte Vereinigung, eine e tümliche Erscheinung auch anderer amerikanischer St besteht aus Delegierten der zahlreichen wissenschaftli künstlerischen und beruflichen Gesellschaften der S

itt gemeinsame bürgerliche Interessen und hält Ver-
alungen ab, in denen geredet, getafelt, musiziert
und Volkslieder gesungen werden, etwa nach Art
er Studentenverbindungen, freilich mit dem für
päer peinlichen Unterschiede, daß nur Wasser ge-
ken wird, weil das Gesetz des „freien“ Amerika den
ß aller alkoholhaltigen Getränke verbietet!

Fahrten wurden unternommen Dienstags mit Dampf-
rings um die Insel Manhattan und deren am süd-
n Abschluß der Insel besonders machtvoll wirkende
hausgruppen, Freitags mit Kraftwagen durch die
teile Manhattan, Queens und Brooklyn.
e letzte Fahrt wurde Housing and Town planning tour
nnt; sie diente zur Besichtigung von Wolkenkratzern
rer und jetziger Art in Manhattan, verschiedener Neu-
ungen in The Queens und ansehnlicher Teile von
klyn. Die Teilnehmer hatten Gelegenheit, die aus-
chnete Regelung des riesenhaften Straßen- und Eisen-
verkehrs — wenn auch das Zurechtfinden in den
irdischen Gängen und Hallen und Sälen der Fern-
Stadtbahnen nicht immer leicht ist — und die Erfolge
1916er Staffelung der Bauordnung*) kennen zu lernen.
Verfasser jener Bauordnung verkennen keineswegs,
die Höhenbeschränkungen noch ungenügend sind und
ernere Errichtung von Turmhäusern in Wohngegenden,
am Centralpark und an den nördlichen Uferstraßen
Manhattan, zwischen den Wohnhäusern gewöhnlicher
zu beklagen ist. Manche von den Wolkenkratzern
zweifellos hervorragende Werke der Baukunst, viele
gewiß annehmbare Leistungen; aber die meisten sind
weiter nichts als brutale Riesenmauerkörper. Es
int aber, daß man auf weitere Schritte zur Besserung
älde hoffen darf.

Besichtigt wurden die Neusiedlungen der
ropolitan Lebensversicherungsgesell-
aft: fünfgeschossige, zumeist dachlose Häuser für
drei-, vier- und fünfräumige Wohnungen, deren
ntlicher Vorzug es ist, daß die monatliche Miete für
Raum nur 9 Dollar beträgt, während man in Woh-
en auf Manhattan von Jahresmieten bis zu 1000 Dollar
mmer spricht. Ferner die zwei- und dreigeschossigen
nwohnungshäuser der Sunnyside-Gesell-
aft und die ausgedehnte, genossenschaftliche Anlage
bis sechsgeschossiger Gebäude für Mittelstands-
nungen, genannt Jackson Heights (Architekt
. Thomas), wo den Besuchern von der „Queensboro
oration“ ein Frühstück mit Begrüßungen und Vor-
en in gastfreier Weise geboten wurde. Gemeinsam ist
n drei Siedlungen die reichliche Anordnung öffent-
r Grün- und Spielplätze und der Verzicht auf eine
ständige Hof- oder Gartenfläche für die einzelne
ilie. Die Zimmer sind klein, aber wohnlich, mit zen-
n Beleuchtungs- und Heizeinrichtungen, die Küchen
allen erdenklichen „Errungenschaften der Neuzeit“.
n aber folgte der Besuch der glänzenden, herrschaft-
n Gartenvorstadt Forrest Hills, der wir vielleicht
besondere Veröffentlichung widmen werden. Die
erfahrt durch Brooklyn war wenig erfreulich — der
ch des schönen Prospect-Parks mit Blick über den
River auf Manhattan mußte leider unterbleiben —,
weniger in Manhattan selbst die Fahrt durch einige
ßen der an den Schmutz russisch-polnischer Orte er-
rnden Juden-Slums im Canalstreet-Stadtviertel. Die
hnungsreform“ wird in New York noch sehr viele An-
ngungen und Opfer erfordern.

Nach Schluß der Tagungen begann am Sonntag, den
April, eine zwölftägige Rundreise zum Besuch der
te Washington, Baltimore, Philadel-
a, Pittsburgh, Chicago, Detroit, Buf-
o mit den Niagarafällen, Toronto und Montreal,
wo am 9. Mai Gelegenheit zur Rückfahrt nach Europa
Der Verfasser dieser Zeilen kann nur über die erst-
nnten drei Städte berichten, weil er von Philadelphia
New York und von dort in die Heimat zurückkehrte.
Washington erinnert mit seinen Straßen und
zen, seinen wirkungsvollen Fernsichten und öffent-
n Gebäuden, Parkanlagen und Gewässern stark an
s. Kein Wunder, da der Grundplan, wie bekannt, fran-
schen Ursprungs ist. Den Reisenden wurden aber nicht
st die Schönheiten der Stadt vorgeführt, sondern sie
den auf stundenlanger, wenig unterhaltender Autofahrt
Mount Vernon gebracht, um dem erinnerungsreichen
naligen Landhause Georg Washingtons einen Besuch
statten und an seiner Gruft einen Kranz der Ehr-
etung niederzulegen. Die Rückfahrt auf dem Potomac-
sse konnte mit einer behaglichen Rheinfahrt verglichen werden, und erst recht lohnend waren nun die Besichtigungen zu Fuß und zu Wagen in der Stadt selbst. Den beiden großen Straßenachsen, die auf das Kapitol zielen, soll unter Opferung von Parkflächen eine dritte zum Anbau öffentlicher Gebäude dienende, etwa 3 km lange Hauptachse hinzugefügt werden, die vom Kapitol auf den Washington-Obelisk und weiter auf den Lincoln-Tempel gerichtet ist und bei dem Obelisken von einer neuen Querachse gekreuzt wird, die das White House, die Präsidentenwohnung, mit einer Potomac-Brücke verbindet: eine Anlage ersten Ranges, die wir geneigt sind, zu den „unbegrenzten Möglichkeiten“ Amerikas zu rechnen. Der Verkehr ist bei der mäßigen Größe der Stadt selbstredend weit geringer als in New York: während dort jeder für die Unterbringung seines Autos selbst zu sorgen hat, sieht man auf den breiten Straßen Washingtons Tausende von leeren, verschlossenen Kraftwagen an den Bürgersteigen so lange aufgestellt, als die von draußen gekommenen Besitzer ihren Geschäften obliegen. Eine einfache Lösung des Garagenproblems, die anderwärts leider nicht anwendbar ist.

Eine gemeinsame Rundfahrt am zweiten Tage durch die parkartige Stadtumgebung zeigte die beneidenswerten Wohnungsverhältnisse der Reichen, vielfach auch des Mittelstandes, und namentlich eine Friedhofsanlage von seltener Pracht und Schönheit. Dazu kamen der Besuch einer Ausstellung der „Pan America Conference on Capital Cities“ die gastfreien Veranstaltungen eines „Pan America Dinner“ der „American Civic Association“ Montags und eines „International Luncheon“ Dienstags, last not least aber die persönliche Vorstellung der einzelnen Teilnehmer beim Präsidenten Coolidge und seiner liebenswürdigen Gattin, um den Aufenthalt in Washington wohl zum Höhepunkt der Amerikareise zu machen.

Von Washington nach Baltimore fährt man in etwa einer Stunde. Der Mittwoch war zum Besuche dieser Stadt bestimmt, einer etwa 700 000 Bewohner (darunter 70 000 Deutsche) zählenden, geschäfts- und verkehrsreichen Hafenstadt mit einer landschaftlich herrlichen Umgebung, deren Besichtigung eine halbtägige Rundfahrt gewidmet war: Wohnsiedlungen der Reichen und des oberen Mittelstandes, ausgebreitet in weiter Landschaft und abwechselnd mit öffentlichen Parkanlagen in hügeligem Gelände. Die Siedlungen tragen selbst zumeist den Namen von Parks, z. B. Karrollpark, Morrellpark, Westforrestpark, Denmorepark, Montebellopark, Rolandpark usw., und nicht mit Unrecht. Abweichend von europäischen Wohnvierteln haben alle Straßen breite Fahrwege, die von grünen Seitenstreifen eingefaßt sind, in deren Mitte eine Plattenbahn den Fußweg bildet. Die Häuser stehen zwischen Bäumen und Strauchwerk auf der Rasenfläche frei in der Landschaft, und die zugehörigen Grundstücke sind nur ausnahmsweise von der Straße und den Nachbargrundstücken durch niedrige Hocken getrennt. Der schönen Siedlung Rolandpark benachbart sind die Gebäudegruppen der John-Hopkins-Universität, nach amerikanischer Regel einen zusammenhängenden, ausgedehnten Bezirk einnehmend. Die Wohnverhältnisse von Arbeitern und Armen wurden nicht gezeigt. Der Nachmittag diente einer Rundfahrt auf den Gewässern des Hafens, die von Ladekais, industriellen Anlagen oder landschaftlichen Ufern umgeben sind. Ein mittägliches Frühstück und ein abendliches Gastmahl mit frischem Eiswasser unterbrach und beschloß die lehrreichen Besichtigungen, um welche sich besonders der Stadtarchitekt Joseph M. Shirley verdient gemacht hat.

Und nun Philadelphia, mit seinen 2 Millionen Einwohnern, zwar erheblich hinter den 7 Millionen New Yorks zurückstehend, sonst aber der letztgenannten Stadt im Straßenverkehr, in den Hochhäusern und den Bahnhofsanlagen nahe verwandt. Das Schachbrett des Straßenplans ist jedoch von mehreren Diagonalen durchbrochen. Neue Durchbrüche dieser Art sind beabsichtigt. Das städtebauliche Prachtstück von heute ist der gleichfalls in diagonaler Richtung in der Anlage begriffene Fairmont Parkway, in etwa 2 km Länge vom Rathausplatze auf den Fairmonthügel gerichtet und in seinen Grünflächen bis zu 300 m breit*). Sechs in dieser Grünfläche zu errichtende öffentliche Gebäude werden Teile der Straßen und eines eingeschalteten Platzes umrahmen; auf dem Schlußhügel ist ein großes Museumsgebäude mit vortretenden, tempelartigen Flügeln im Bau begriffen. Eine Festschrift, die das allmähliche Werden des Parkway-Planes, wobei namentlich die Architekten Trumbauer, Zantzinger, Cret und zuletzt Jacques Greber aus Paris gewirkt haben, in Zeichnungen und Worten dar-

*) Siehe Jahrgang 1915 der Deutschen Bauzeitung, Seite 449 ff. —

*) Vergl. Stübben, Der Städtebau, 3. Auflage 1924, S. 501. —

stellt, wurde den Gästen als Andenken überreicht. Die großzügige Anlage bildet zugleich den Hauptzugang zum ausgedehnten Fairmontpark, der auf beiden Ufern des Schuylkillflusses ein Gebiet von etwa 800 ha bedeckt, das seinerseits von landschaftlichen Einzelhaussiedlungen umgeben ist, die in die sehr ansprechenden Vororte Manayunk, Germantown, Chestnuthill u. a. übergehen.

Ein zweites städtebauliches Zugstück ist der in Ausführung begriffene Bau einer Hängebrücke über den Delaware-Fluß zur Verbindung von Philadelphia mit der jenseitigen, zum Staate New Jersey gehörenden Stadt Cambden. Die Mittelspannung dieser „biggest bridge of the world“ mißt 1750 Fuß, und die Fahrbahn liegt 135 Fuß über Hochwasser. Die Aufstiegrampe zu dieser Riesenbrücke erforderte die Niederlegung einer großen Zahl von Baublöcken. Es ist heute noch eine wüste Fläche, deren sachgemäße Umbauung durch die Unvollkommenheiten amerikanischer Enteignungsgesetze erschwert wird. — Auch die Nachbarstadt Cambden wurde besucht, hauptsächlich um die sehr ansprechende, nach regelmäßigen Grundlinien entwickelte Siedlung York Ship Village in Augenschein zu nehmen, die die Schiffbaugesellschaft dort durch die Architekten Litchfield und Rogers erbauen läßt.

Über die auf der Weiterreise besuchten Städte wird wohl noch von anderer Seite berichtet werden. Die Mitteilungen des Unterzeichneten mögen durch die Bemerkung abgeschlossen werden, daß ein zutreffender Vergleich europäischer und amerikanischer Verhältnisse außerordentlich schwierig sein würde. Unentwickelte Landbewohnung und übertriebenes Stadtwesen stehen drüben ein gegenüber. Die Schwierigkeiten des letzten sind so daß die Fragen der Dezentralisation sich zwingend drängen. Die Architektur weicht nicht allzusehr ab der bisherigen europäischen, besonders der französi Art, wenn man davon absieht, daß der Wolkenkr seine eigenen Lösungen verlangt. Der übernom Klassizismus spielt nicht bloß bei Monumentalbauten Hauptrolle, sondern scheint auch für Wohnhäuser u behrlich zu sein, wo wenigstens an einem Portal oder Veranda antike Säulen und Gebälke selten fehlen. moderne Richtung in unserem Sinne scheint es zu geben.

Von der wogenden und tobenden, rast- und maß amerikanischen Millionenstadt heimzukehren in den den eines deutschen Stadtwesens, wo die Vergange mit hundert Zungen redet, und die Gegenwart in Be lichkeit, Leib und Seele umfängt, ist ein Genuß so gleichen. Möge die Zukunft unserer Großstädte versc bleiben von dem stürmenden und zermürbenden Ma betrieb der Neuen Welt!

Rühmend aber muß schließlich anerkannt werden, die amerikanischen Fachgenossen und Verwaltungen gesichts der umfangreichen, fürsorglichen Veranstaltu den allergrößten Dank der Kongreßteilnehmer ver haben und daß diese besonders gebührt dem Leiter Ganzen George B. Ford in New York und dem u gesetzt tätigen Geschäftsführer der internationalen einigung, Herrn Chapmann in London. —

J. Stübben

Die Wohnungsverhältnisse in den Vereinigten Staaten.

Von Oberbaurat Dr. Brandt-Hamburg.

In der Schriftreihe des Internationalen Arbeitsamtes in Genf ist ein offizieller Bericht*) erschienen, der alle wünschenswerten Aufklärungen über die Wohnverhältnisse in den Vereinigten Staaten zu geben vermag.

Der Bericht betont zunächst, daß der Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten und den europäischen Ländern so groß ist, daß unmittelbare Vergleiche unmöglich sind. Einmal überwiegt heute noch in Amerika das Eigenhaus. Im Jahre 1890 lagen 47,8 v. H. aller Wohnungen im Eigenhause, 1920 noch 44,6 v. H. Ferner wurde Amerika nicht unmittelbar vom Kriege berührt. Da es keine zerstörten oder abgetretenen Gebiete gab und die Wohnungsnot viel geringer war als in Europa, konnten Eingriffe in das Privateigentum durch Mietefestsetzung, die der amerikanischen Einstellung völlig widersprochen hätten, vermieden werden. Ein Wohnungsmangel trat nur zeitlich und örtlich beschränkt auf, und zwar während des Krieges in den Industriezentren durch Zusammenballung von Arbeitskräften und nach dem Kriege in einigen Großstädten infolge anormaler wirtschaftlicher Zustände. Amerika hat es daher nicht für nötig gehalten, öffentliche Mittel für den Wohnungsbau aufzuwenden, sondern Alles dem freien Spiel der Kräfte überlassen und nur teilweise Maßnahmen getroffen, um den Bau von Kleinwohnungen anzuregen.

Während des Krieges wurde jede nicht unbedingt nötige Bautätigkeit unterbunden und alles auf die Interessen der Kriegsindustrie eingestellt. Für den Bau von Arbeiterwohnungen in der Nähe der neugeschaffenen Kriegsbetriebe wurden öffentliche Mittel in der Höhe von etwa 70 Millionen Dollar aufgewendet. Dagegen mußte zu jedem anderen Bauvorhaben seit dem Juli 1918 eine besondere Bauerlaubnis eingeholt werden. Doch bestand diese Sperre nur wenige Monate. Nach dem Kriege stiegen die Baukosten rapide. Wenn man das Jahr 1914 mit 100 zu Grunde legt, stieg der Baukosten-Index bis 1918 auf 160, im Laufe des Jahres 1919 bis 225 und erreichte seinen Höchstpunkt im Mai 1920 mit 260. Dann trat der Umschwung ein, der Index fiel 1921 bis 175, erreichte seinen tiefsten Punkt im März 1922 mit 170, um dann langsam wieder zu steigen. 1923 und 1924 hielt er sich unter Schwankungen etwa auf der Höhe von 200 und betrug Anfang 1925 etwa 180. Zuerst stiegen die Baustoffpreise, dann die Löhne, beide Kurven schnitten sich etwa Anfang 1921. Zurzeit ist der Lohnindex etwas höher.**)

Die Gründe für diese Steigerung der Baukosten sind verschiedene. Der Bericht des Internationalen Arbeitsamts nennt als Ursachen die hohen Kosten für K Transport und Kredit. Doch scheinen mir diese drei sachen auch nur Erscheinungen einer allgemeinen W schaftskrise zu sein, die einen typischen Verlauf nommen hat. Infolge der enormen Kriegsgewinne, Materialverknappung und der Unterproduktion auf chen Gebieten trat nach dem Kriege eine Hausse ein 1920 ihren Höhepunkt erreicht hatte und dann umsc Die Kaufkraft des Dollars, gemessen an den Leben tungskosten, betrug Juli 1914 = 100, Juli 1918 = Juli 1920 = 48,9 und stieg dann wieder auf ein Ni von etwa 61, das unter Schwankungen bis heute e halten ist. Der Lohnindex erreichte 1921 mit 200 se höchsten Stand und hält sich jetzt etwa auf 190.

Durch die starke Erhöhung der Baukosten nahm Bautätigkeit nach dem Kriege zunächst noch nicht erwarteten Aufschwung. 1919 wies der Wohnung nur 58 v. H. des normalen Zuwachses auf, 1920 s nur 37 v. H. (76 000 statt 310 000 neue Wohnungen). 1921 trat mit dem Preissturz ein solcher Umschwung daß Anfang 1924 schon vielfach vor Überprodul gewarnt wurde. Im Rahmen des gesamten Wohnu neubaues nahm der Bau von Mietkasernen ständig der von Einfamilienhäusern ab. Von den neugeschaff Wohnungen lagen 1921 noch 58,3 v. H. in Einfami häusern, 1922 nur noch 47,6 v. H. und 1923 = 45,8 Selbst in kleinen Städten, die vor dem Kriege überh kein Mehrfamilienhaus kannten, hat die Mietskas Boden gewonnen. Dies wird von manchen Seiten die Wohnungsansprüche der europäischen Einwan zurückgeführt. Daß die Neubauten infolge der h Bodenpreise fast ausschließlich in den Außenbezi der Städte errichtet wurden, versteht sich wohl selbst.

An Finanzierungsmöglichkeiten hat es nie ge Baugelder und Hypotheken stehen in genügendem fange zur Verfügung. Es gibt etwa 10 000 Buil and Loan Associations, Privatgesellschaften, die Hypo theken geben, mit einem Stammkapital von 3,5 Millia Dollar. Die Höhe der ausgegebenen Hypotheken nicht bekannt, doch dürfte sie mindestens 50 Milli Dollar betragen. Daneben kommen noch die Versi rungsgesellschaften in Frage. Die Beleihung erfolgt Grund vorsichtiger Schätzungen (durchschnittlich 95 des Verkaufspreises) an erster Stelle zu 50 v. H. zweiter Stelle zu 30 v. H. Die Zinsen betragen gesetz 6 v. H., doch werden für zweite Hypotheken tatsäc Aufschläge von $1\frac{1}{2}$—2 v. H. verlangt. Die Amortis erfolgt in 11 Jahren mit einer jährlichen Quote von $7\frac{1}{2}$ v. H. Die Prüfungs- und Abschlußgebühren betr $3\frac{1}{2}$ v. H. Die Verluste der Gesellschaften sind gering, beispielsweise in Philadelphia 1924 nur 0,07 v des ausgeliehenen Geldes.

---

*) The housing Situation in the United States, International Labour Office, Reports Series G Nr. 2, Genf 1925.

**) Angaben des National Industrial Conference Board.

Gewisse Abweichungen von dieser allgemeinen Entklung zeigt nur New York, das überhaupt eine Ausmestellung in den Staaten einnimmt und nicht als ndlage für die Beurteilung des ganzen Landes gemen werden kann. Hier war die Wohnungsnot am ßten. Die Zahl der leerstehenden Wohnungen, die dem Kriege 8 v. H. betragen hatte, sank bis Februar auf 0,15 v. H. Als Mittel zur Abhilfe wurde am hat. Aber der Gewinn ist wertlos in die Taschen der Bauunternehmer geflossen und hat keine Ermäßigung der Mieten zur Folge gehabt.

Auch über die Mieterschutzbestimmungen in Amerika bestehen bei uns vielfach irrige Angaben. In den meisten Städten war ein Mieterschutz überhaupt nicht nötig. Es war immer ein geringer Prozentsatz leerstehender Wohnungen vorhanden, und die Mieten stiegen langsamer als

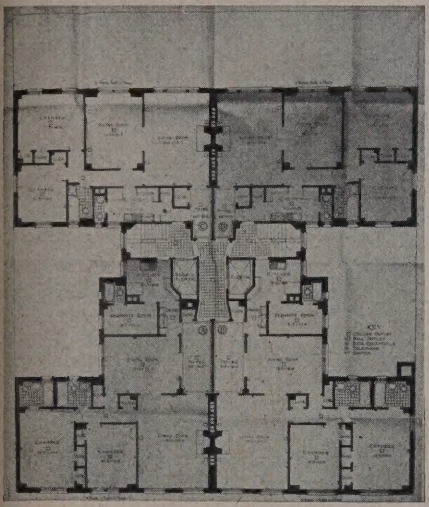


Abb. 1. Typischer Miethaus-Grundriß in New York n. d. Krieg. 70 v. H. bebaut. (rd. 1 : 500.)

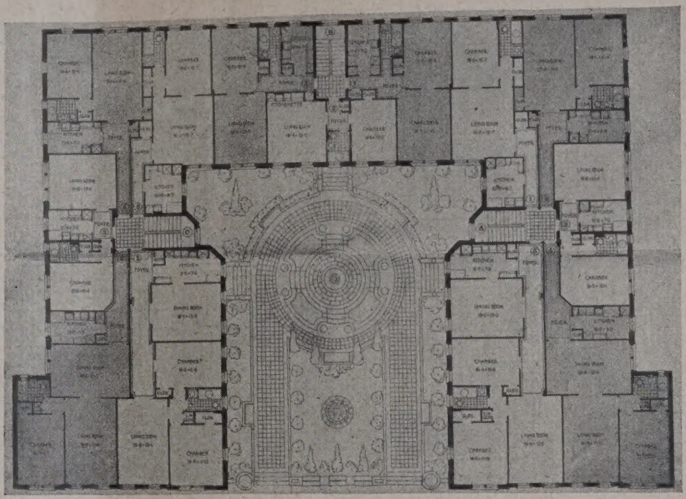


Abb. 2. Miethaus in New York. 15 Geschosse hoch (rd. 1 : 500).

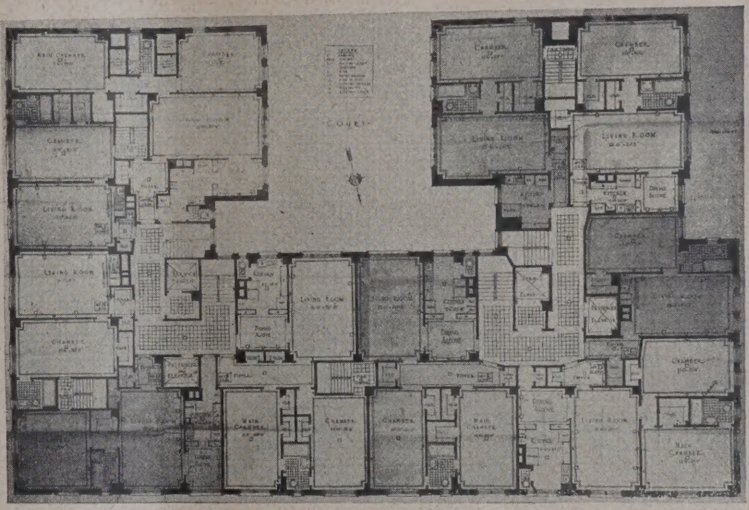


Abb. 3. Schlechter Grundriß. 15 Geschosse. Nach d. Krieg gebaut. (Feuersichere Treppe im Innern, aber ohne Licht. (rd. 1 : 500.)

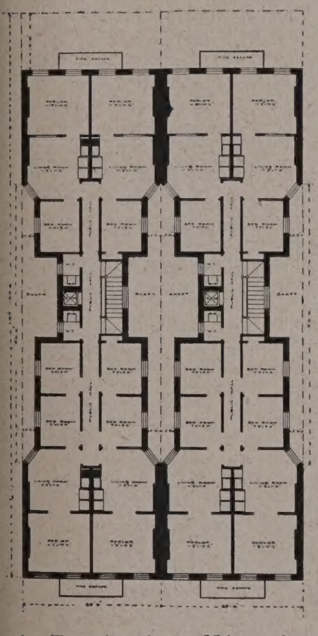


Abb. 4. Typischer Mietshaus-Grundriß in New York von 1901 82 v. H. der Grundfläche überbaut. (rd. 1 : 500.)

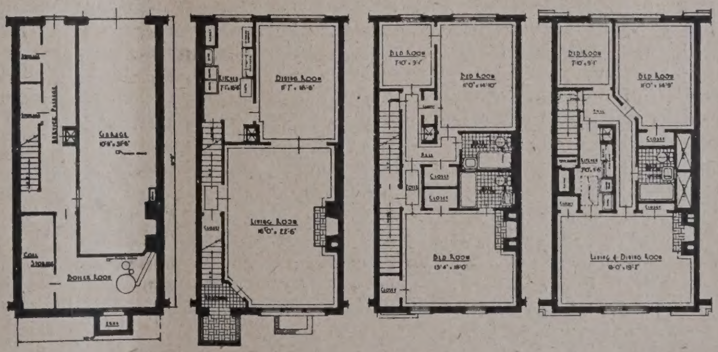


Abb. 5 (rechts). Zweifamilien-Reihenhaus. (Im Keller Garage.) Von links nach rechts: Keller, I., II., III. Geschoß. (rd. 1 : 500.)

September 1920 die sogenannte Exemption Ordinance assen, durch die der Neubau von Kleinwohnungen von Grundsteuer befreit wurde. Unter diese Verordnung len nur Wohnungen mit weniger als 5000 Dollar Bausten, d. h. etwa Kleinwohnungen mit nicht mehr als kleinen Räumen, die Küche als Raum mitgerechnet. esem Beispiel folgten nur vier kleine Städte. Die rordnung wurde am 1. April 1923 wieder aufgehoben. Erfolg wird verschieden beurteilt, im allgemeinen rd anerkannt, daß sie die Bautätigkeit stark angeregt der Lebenshaltungsindex. Noch 1923 betrug der Mieteindex von 32 amerikanischen Städten im Durchschnitt 166,5, während der Lebenshaltungsindex 173,2 war. Dann erfolgte die Ausgleichung. Auch in dieser Beziehung machte New York die einzige Ausnahme. Hier stiegen die Mieten 1919 und 1920 so schnell, daß unter den Mietern eine Art Krisis entstand, zumal die Einkommenssteigerungen keinen Schritt hielten. Dreiviertel der New Yorker Bevölkerung hat ein Einkommen unter 2500 Dollar, dabei wohnt im Gegensatz zu andern Städten

etwa 66 v. H. der Bevölkerung in Miethäusern. 1920 wurden durch besonderes Gesetz nur für die Städte New York und Washington (als reine Beamtenstadt) die Mieten auf 125 v. H. der Friedensmieten beschränkt und die Kündigung erschwert. Das Gesetz gilt zwar noch bis 1926, wird aber wenig scharf gehandhabt und vielfach umgangen. Es wird auch offiziell zugegeben, daß das Gesetz nur auf etwa 400 000 Wohnungen von 1,1 Millionen Anwendung gefunden hat. Inzwischen ist der Prozentsatz der leerstehenden Mietwohnungen wieder auf 2,11 v. H. gestiegen und wird voraussichtlich Ende 1925 4 v. H. betragen, so daß der Wohnungsmangel im wesentlichen behoben ist.

Wenn somit im allgemeinen die Wohnungskrisis durch die private Initiative überraschend schnell überwunden ist, so bleibt doch ein Problem drüben genau so wenig gelöst wie bei uns, und das ist der Bau gesunder und billiger Kleinwohnungen für die ärmeren Bevölkerungsschichten. Diese Tatsache spricht der Bericht des Internationalen Arbeitsamts nicht mit genügender Klarheit aus, offenbar weil den meisten Amerikanern bei dem gänzlichen Mangel an sozialer Einstellung diese Lücke garnicht genügend zum Bewußtsein kommt. Es werden zwar eine ganze Reihe gemeinnütziger Bestrebungen aufgezählt, die es aber nach unserer Auffassung gar nicht sind. Die Arbeitersiedlungen der großen Industrien, wie z. B. die der Carnegie Steel Corporation in Clairtown, der Cotton Mills in South, des Oeltrusts in Bayonne, der Wollkompagnie in Shawheen, vieler Kohlengruben und Eisenzechen u. a. m. verdanken sicher ihren Ursprung mehr dem Umstande, daß in diesen abgelegenen Gegenden überhaupt nicht genügend Arbeiterwohnungen waren und kein Bauunternehmer das Risiko von Spekulationsbauten übernehmen wollte. Meist beteiligten sich auch die Industriewerke nur an einer Gesellschaft, die das Gelände aufschließt und gewerbsmäßig Häuser zum Verkauf b[…] Auch einzelne Versicherungsgesellschaften, die vor[…] liche Mietshäuser errichtet und verhältnismäßig b[…] vermietet haben (9 Dollar monatlich für jeden Ra[…] machen damit gute Geschäfte und betrachten den[…] als sicherste Kapitalanlage für ihre enormen Reser[…] Cooperative Gesellschaften, etwa entsprechend uns[…] Genossenschaften, sind erst in ganz bescheidenen Anfän[…] vorhanden. Die größeren von ihnen beschaffen sich Stammkapital durch die Ausgabe von Shares in e[…] Stückelung von 10 bis 1000 Dollar mit einer Gewin[…] schränkung auf 5 v. H.; sie bauen für ihre Anteilseig[…] Kleinhäuser, die meist nach zehnjähriger Amortisa[…] in das freie Eigentum übergehen. Die Hypotheken [...] den von Hypothekengesellschaften oder von Arbe[…] banken, vereinzelt auch von Privatbanken gegeben. [...] neben gibt es noch einzelne große Miethäuser, beson[…] in Brooklyn, die sich im gemeinschaftlichen Besitz sä[…] licher Bewohner befinden und von ihnen gemeinsam [...] waltet werden, doch sind genaue Angaben darüber n[…] zu erlangen. Aber aus öffentlichen Mitteln wird für Bau von Kleinwohnungen oder die Verbilligung [...] Mieten nichts getan und auch die wilde Bodenspekula[…] nicht verhindert. Darum besteht auch heute noch [...] Mangel an guten, billigen Kleinwohnungen und da[…] sind die Wohnverhältnisse der unteren Volksschicl[…] recht schlecht. In demselben New York, wo man die [...] gantesten, komfortabelsten Mietwohnungen der Welt [...] Wohnungen von 20 Zimmern mit 5 Bädern zu einem M[…] preise von 100 000 Rmk. jährlich, bestehen noch e[…] 570 000 Wohnungen in alten Mietkasernen, die ein e[…] mehrere dunkle Räume ohne eigene Fenster zum Fr[…] haben.*)

(Einige typische Wohnhausgrundrisse aus New Y[…] geben wir an den Abb. 1—5, S. 125, wieder.)

Autobus und Straßenbahn in der Innenstadt.

Magistrats-Oberbaurat Dr. Dr.-Ing. Heiligenthal, Berlin.

In der Innenstadt Londons beherrscht der Omnibus von altersher das Straßenbild, früher als Pferdefuhrwerk, heute als Autobus. London eignet sich daher nicht zu Vergleichen mit Berlin, wo die Straßenbahn den alten Omnibus fast völlig verdrängt hatte, ehe der Benzinmotor ihn aufs Neue wettbewerbsfähig machte. Dagegen finden wir in New-York ähnliche Verhältnisse wie in Berlin. In dieser Stadt, die so viele Parallelen mit Berlin bietet, kann man Autobus und Straßenbahn heute nebeneinander beobachten.

Die Entwicklung ging in New-York sehr rasch vor sich, und wandte sich stets ohne große Hemmungen dem technisch vollkommensten Verkehrsmittel zu. Der Pferdeomnibus hat sich hier nicht wie in London bis zur Einführung des Autobusses behauptet, sondern er wurde von der elektrischen Straßenbahn rasch und vollkommen verdrängt. Um 1900 war der Omnibus aus New York verschwunden, der 20 Jahre vorher den Verkehr der Hauptstraßen charakterisiert hatte. — New-York war eine Stadt der Straßenbahnen geworden.

Heute nach abermals 20 Jahren wandelt sich das Verkehrsbild wieder; — der Autobus, der an Stelle des unvollkommenen Pferdeomnibusses trat, gewinnt an Boden und steht heute als wichtiges Verkehrsmittel neben der Straßenbahn. Wie wird sich die künftige Entwicklung gestalten?

Die Studienkommission für ein Generalsiedlungsplan New-Yorks hat eine sehr wertvolle Untersuchung über den Verkehr der Hauptstraßen herausgegeben, in der sich auch ein Abschnitt über die Beziehungen von Autobus und Straßenbahn zum Straßenverkehr findet.[1])

Als wichtigste Tatsache erwähnt dieser Bericht, daß die Zahl der Straßenbahnpassagiere seit 1914 nicht mehr zugenommen, die Zahl der Autobuspassagiere aber sich in diesem Zeitraume verfünffacht hat. Straßenbahnlinien sind seit 1914 nicht mehr gebaut worden. Wo sie in den Hauptstraßen bestehen, bilden sie ein großes Hindernis für den Verkehr der Motorfahrzeuge. Die Straßenbahngesellschaften haben diesen Nachteil auch erkannt und bemühen sich, ihre Linien auf eigene Bahnkörper zu verlegen, damit sie größere Schnelligkeit entfalten kön[…] Häufig verbietet sich aber die Verlegung auf eigene B[…] körper durch die zu geringen Breiten der Straßen und [...] diesen Fall schlägt der Bericht besondere Parallelstra[…] für den durchgehenden Verkehr der Motorfahrzeuge [...]

Zur Feststellung des Einflusses von Omnibus [...] Straßenbahn auf die Verteilung des Straßenbahnverke[…] sind 3 typische Straßen der Innenstadt beobachtet wor[…] Das Ergebnis war, daß Straßenbahnen inmitten des F[…] damms (ohne eigenen Bahnkörper) den Verkehrswert di[…] Straßenteile für die Motorfahrzeuge stark vermind[…] (vgl. Abb. 1).

Der Autobus beansprucht nach den New-Yo[…] Beobachtungen nur etwa die 1,4 fache, der Straßenb[…] wagen aber die 3,1 fache Fahrdammfläche, die ein [...] sonenkraftwagen braucht. Die erste Zahl über die F[…] dammbelastung durch den Autobus stimmt mit dem [...] Wagenfläche und Bremsweg errechneten theoretis[…] Wert fast genau überein;[2]) ganz anders aber verhäl[…] sich mit der Fahrdammbelastung durch den Straßenb[…] wagen. Der Straßenbahnwagen bedarf nach den N[…] Yorker Feststellungen das 3,1 fache des Personenk[…] wagens an Fahrdammfläche, während die theoretische [...] rechnung nur das 1,62 fache ergibt.

Wie erklärt sich das? Offenbar ist der theoreti[…] Wert nur dann in der Praxis anwendbar, wenn die S[…] ßenbahn auf eigenem Bahnkörper fährt. Wo, wie in [...] Innenstadt, die Gleiszonen der Straßenbahnen von [...] deren Fuhrwerken mitbenutzt werden müssen, ver[…] pelt sich die durch den Straßenbahnwagen außer Be[…] gesetzte Fahrdammfläche, weil der Straßenbahnw[…] beim Halten ein schweres Hindernis für den übrigen [...] kehr bildet.

Die für New-York durch an 3 stark belasteten F[…] dämmen mit je 6 Fahrzeugbreiten ermittelten Werte [...] für Berlin allerdings nicht ohne weiteres anwendbar. [...] beiden äußersten zunächst dem Bürgersteig geleg[…] Fahrzeugbreiten dienen in New-York dem Halten [...] Autobusse und dem Aufenthalt der Personenkraftw[…] bis zu 20 Minuten. Für die Verkehrsbewegung kom[…] also nur die 4 mittleren Verkehrsstreifen in Betracht, [...] weit die Fahrzeuge nicht in eine Querstraße einbi[…] wollen.

In den Berliner Verkehrsstraßen I. Ordnung dü[…] Personenfahrzeuge dagegen nicht länger halten, als [...] Ein- und Aussteigen notwendig ist. Eine beschränkte [...]

*) Reports des Tenement House Departement 1924. Doch die Gerechtigkeit gebietet hinzuzufügen, daß auch in den schlechtesten Wohnvierteln kaum ein überfüllter Raum ist und daß die Sterblichkeitsziffer nur 10 von Tausend beträgt. Ungünstig ist nur das Verhältnis zwischen Einkommen und Mieten. In den alten Miethäusern ohne jeden Komfort müssen durchschnittlich 18 v. H. des Einkommens für Miete aufgewandt werden, in den neuen mit Zentralheizung und Warmwasserversorgung bis zu 25 v. H.

[1]) „Highway Traffic in New York and its environs" von Harald M. Lewis in Zusammenarbeit mit Ernest P. Goodrich.

[2]) Vgl. über die theoretische Berechnung der Fahrdammbelastun[…] Werk: „Straßendurchbrüche als Mittel für die Lösung des Berliner Ver[…] problems" von Prof. Dr.-Ing. Giese.

…tzung der beiden äußersten Streifen für die Verkehrs…gung ist daher möglich. Die Werte der Fahrdamm…schied nicht sein, zumal, wenn es sich um einen Fahrdamm mit nur 4 Fahrzeugbreiten handelt.

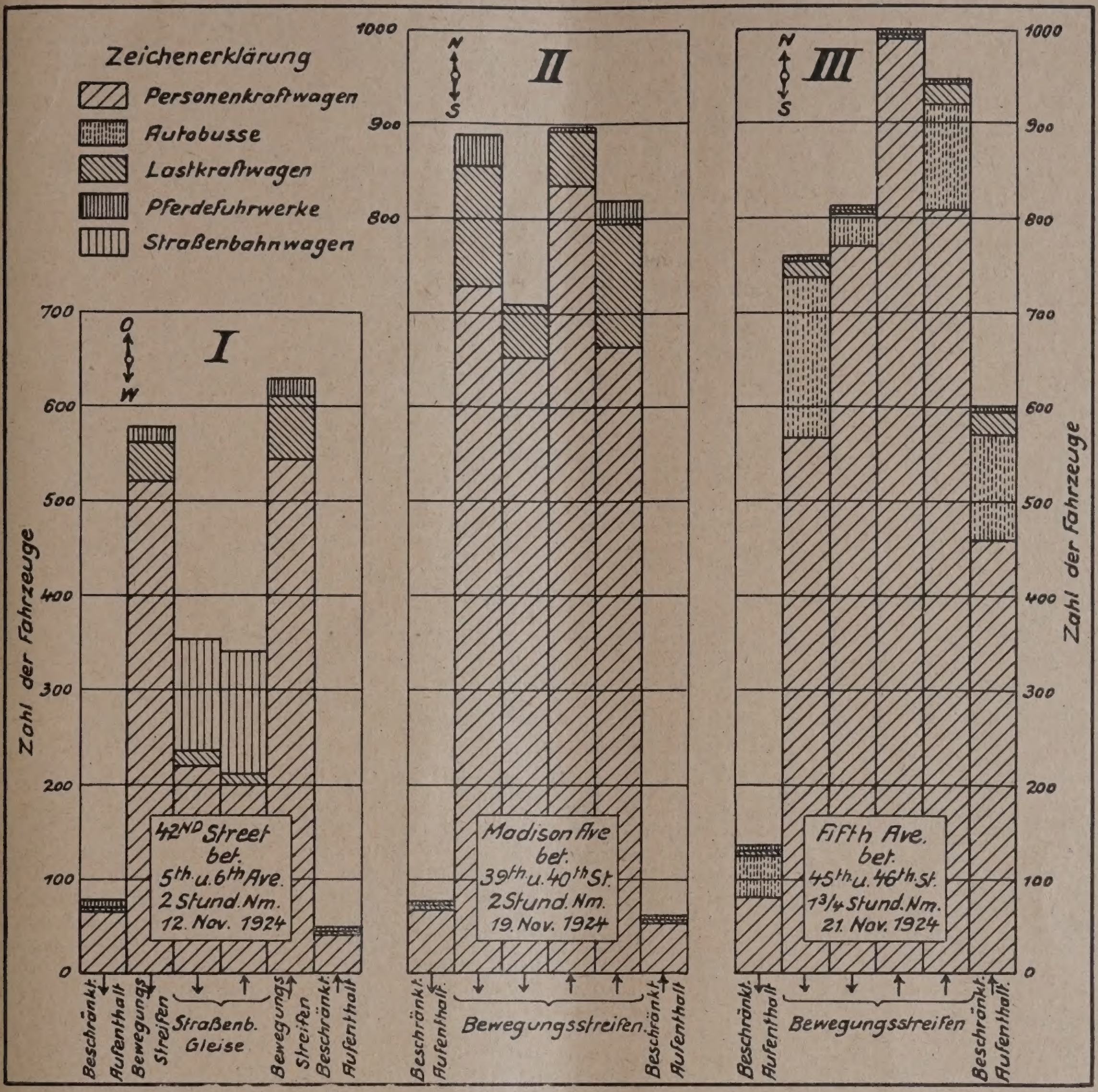


Abb. 1. Einfluß der Straßenbahn und des Autobusses auf die Verteilung des Straßenverkehrs in New York.
Die Straßenbahn (I) behindert den Verkehr sehr stark, der Autobus (III) dagegen weniger.

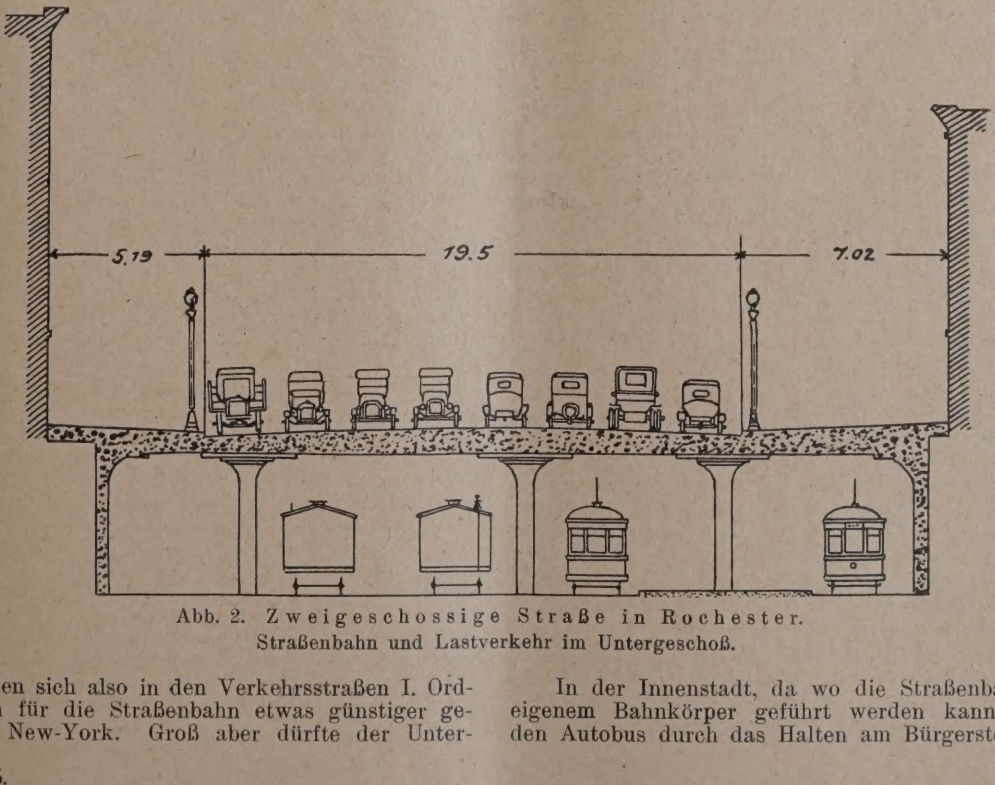


Abb. 2. Zweigeschossige Straße in Rochester.
Straßenbahn und Lastverkehr im Untergeschoß.

…astung würden sich also in den Verkehrsstraßen I. Ord…ng in Berlin für die Straßenbahn etwas günstiger ge…lten als in New-York. Groß aber dürfte der Unter…

In der Innenstadt, da wo die Straßenbahn nicht auf eigenem Bahnkörper geführt werden kann, besteht für den Autobus durch das Halten am Bürgersteig unzweifel-

haft ein bedeutender Vorsprung gegenüber der Straßenbahn. Die Straßenbahnwagen, die inmitten des Fahrdamms halten, bilden sehr starke Verkehrshindernisse. Man kann nach den New-Yorker Erfahrungen allgemein annehmen, daß die Belastung des Fahrdamms durch den Straßenbahnwagen etwa doppelt so hoch ist als die Belastung durch den Autobus.

Aus der vergleichenden New-Yorker Beobachtung ergibt sich natürlich nicht, wie groß die Hemmung des Gesamtverkehrs dadurch wird, daß die Straßenbahnpassagiere den Fahrdamm überschreiten müssen. Auch hierin liegt ein großer Nachteil der Straßenbahn gegenüber dem Autobus.

Die Erfahrungen mit Autobus und Straßenbahn haben in New-York Veranlassung gegeben, eine Art Arbeitsteilung unter den Straßen der Innenstadt durchzuführen. Man will die Straßenbahnen aus einigen Straßen und den Straßenbahnverkehr auf den verbleibenden Linien konzentrieren. Anderwärts ist man dazu übergegangen, die Straßenbahnen in der Innenstadt, wo sie nicht auf eigenen Bahnkörper gelegt werden können, unterirdisch [zu] führen.

Beispielsweise hat die Stadt Rochester (300 000) [Ein]wohner das ehemalige Bett des Eriekanals dazu benu[tzt], um eine zweigeschossige Straße durch die Stadt zu [le]gen, deren Untergeschoß der Straßenbahn und dem L[...]verkehr dient (vgl. Abb. 2, S. 128).

Die Stadt Berlin, die neue Verkehrslinien in der Inn[en]stadt durch Durchbrüche gewinnen will, wird in jedem [ein]zelnen Falle genau zu prüfen haben, ob sie diese ne[uen] Straßen für die Anlage von Straßenbahnen freigeben ka[nn]. Auch in Berlin wird man zweckmäßiger Weise auf [eine] gewisse Arbeitsteilung der Straßen derart hin arbei[ten], daß der Straßenbahnverkehr in einigen Straßen konz[en]triert wird, während die übrigen für Motorfahrzeuge [be]stimmten Straßen keine Straßenbahngleise erhalten.

Vielleicht greift man wieder auf den alten Plan [zu]rück, die Straßenbahnen in der Leipziger-Straße un[ter]irdisch zu verlegen. Dieser Plan erscheint als das ein[zig] sichere Mittel, um die Straßenbahnen der Innenst[adt] dauernd zu erhalten. —

Vermischtes.

Die Hauptversammlung der Freien Deutschen Akademie des Städtebaues in Essen. Die diesjährige Hauptversammlung der Freien Deutschen Akademie des Städtebaues fand am 20. Juli in Essen statt. Die Stadt Essen hatte ihren Stadtverordneten-Sitzungssaal zur Verfügung gestellt und auch sonst die Veranstaltung aufs liebenswürdigste gefördert.

Den Auftakt zur Hauptversammlung bildete die Gründung einer „Nordwestdeutschen Arbeitsgemeinschaft", die hauptsächlich Rheinland und Westfalen umfaßt. Wie weit sie sich über diese Provinzen hinaus auf Nachbargebiete erstrecken wird, hängt von der Bildung weiterer Arbeitsgemeinschaften (in Hannover, Frankfurt a. M. usw.) ab; von einer genauen Abgrenzung wurde zunächst abgesehen. Etwa 40 der führenden Männer auf dem Gebiete des Städtebaues aus beiden Provinzen waren anwesend und wurden, zunächst als außerordentliche Mitglieder der Akademie, aufgenommen, soweit sie ihr nicht bereits angehörten.

Die Hauptversammlung selbst wurde von Herrn Ob.-Bürgermstr. Schäfer begrüßt, der betonte, die Städte müßten die Akademie nicht nur platonisch, sondern auch finanziell unterstützen. Hr. Geh.-Rat Cornelius Gurlitt dankte dem Oberbürgermeister und führte aus, daß niemals ein Einzelner eine städtebauliche Planung machen könne; wenn sie gut sei, sei sie immer das Ergebnis eines Kampfes vieler widerstreitender Interessen.

Darauf erstattete der Geschäftsführer, Hr. Lehweß, den Geschäfts- und Tätigkeitsbericht: Die Akademie als Ganzes hat sich neben der in den Arbeitsgemeinschaften durch Vorträge und Sitzungen geleisteten Arbeit im vorigen Jahr hauptsächlich mit dem Gutachten über den Entwurf des Wohlfahrtsministers zur Erweiterung des Fluchtliniengesetzes beschäftigt und ist auch jetzt wieder zu einem Gutachten über den neuen Entwurf für ein Städtebaugesetz aufgefordert worden. Aus der Tätigkeit der Märkischen Arbeitsgemeinschaft ist hervorzuheben: die Bemühungen um das Zustandekommen eines Wettbewerbs für die Gestaltung des Askanischen Platzes, ein Antrag an das Wohlfahrtsministerium, im neuen Städtebaugesetz die Vereinigung der „Anbauvorschriften" aus den Baupolizeiverordnungen mit dem Bebauungsplan, also eine innigere Verbindung von Plan und Aufbau, vorzuschreiben, und ein Antrag an die Stadtverordnetenversammlung von Berlin, die Stelle des Stadtbaurats für Hochbau bald und mit einer im Städtebau erfahrenen Persönlichkeit zu besetzen, also Hochbau und Städtebau zu vereinigen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde ein Antrag der Sächsischen Arbeitsgemeinschaft: Städte, Kreis und Verbände nicht, wie bisher, nur als fördernde Mitglieder, sondern als außerordentliche Mitglieder mit je 1 Stimme aufzunehmen, dem Vorstand zur Erledigung überwiesen, nicht ohne daß gewichtige Bedenken dagegen laut wurden.

Ein Antrag des Geschäftsführers, daß die Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaften eo ipso Mitglieder des Gesamtpräsidiums sein sollten, wurde einstimmig angenommen, die Begutachtung des Entwurfes zum Städtebaugesetz dem dafür schon bestehenden Ausschuß überwiesen.

Da Hr. Geh.-Rat Dr. Gurlitt nach dreijähriger Amtszeit sein Amt niederlegte und von einer Wiederwahl abzusehen bat, wurde Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Brix in Charlottenburg an seiner Stelle zum Präsidenten der Akademie gewählt; die bisherigen Vizepräsidenten [...] Schmidt in Essen und Stadtbrt. a. D. Berg in Bres[lau] wurden wiedergewählt.

Am Nachmittag fand eine öffentliche Versamml[ung] statt, in der Hr. Dr.-Ing. Rappaport über Anfor[de]rungen an die Flächeneinteilung, Höhengestaltung [und] Verkehrsverhältnisse der modernen Stadt und Archit[ekt] B. D. A. Mangner, Barmen, über das Thema: Ka[nn] der amerikanische Städtebau den deutschen Städtebau [mit] neuen Ideen befruchten?, sprachen. Über die Vorträ[ge] wird noch ausführlich berichtet werden (den ersteren V[or]trag geben wir in der nächsten Nummer auszugswe[ise] wieder). Am Abend folgten die Mitglieder der Einladung [der] Stadt Essen zu einem Bierabend im Handelshof, [der] Gelegenheit zu wertvollem persönlichen Kennenlernen g[ab]. Der folgende Tag brachte Besichtigungen der Bauа[us]stellung in Essen und der Jahrtausendausstellung [in] Köln. — Walter Lehweß

Eine städtebauliche Studienreise nach Holland [und] England wird vom 9.—17. August d. J. von der „De[ut]schen Gartenstadt - Gesellschaft", Berlin-Grünau, ver[an]staltet. Seit 11 Jahren ist dies die erste der von der [Ge]sellschaft veranstalteten sozialen Sudienreisen, von de[nen] acht in der Zeit vor dem Kriege bereits stattgefun[den] haben. Die internationalen Gartenstadt- und Stadtb[au]-Kongresse von London (1922), Göteborg (1923) und A[m]sterdam (1924) haben in steigendem Maße einwandfr[eie] internationale Beziehungen mit bezug auf dieses gr[oße] gemeinsame Interessengebiet wieder angebahnt, so [daß] an eine Wiederaufnahme der Studienreisen gedacht wer[den] kann, zumal inzwischen im Wohnungs- und Städte[bau] Vieles für das Studium Wertvolle im Ausland geschaf[fen] worden ist.

Die diesjährige Reise bleibt nicht auf England, [das] Ursprungsland der Gartenstadtbewegung mit seinen gro[ßen] Erfolgen und bedeutenden Schöpfungen auf diesem [Ge]biete, beschränkt, sondern wird auch auf Holland aus[ge]dehnt, das von allen Ländern Europas in und nach d[em] Kriege am meisten gebaut und in städtebaulicher [und] wohnungstechnischer Hinsicht bemerkenswerte Leist[un]gen aufzuweisen hat. Nach dem vorliegenden Progra[mm] geht die Reise von Köln aus im Anschluß an eine dort[ige] städtebauliche Tagung „Rheinische Siedlungstage in Kö[ln]" (vgl. die Notiz in Nr. 12, S. 96). Sie führt sodann du[rch] die holländische Bergwerksgegend mit ih[ren] neuen, sehr beachtenswerten Ansiedungen nach A[m]sterdam und Rotterdam, wo sich das rei[che] Studiengebiet für städtischen Wohnungsbau und [v]städtische Ansiedlung bietet. In England sind Lond[on] und Birmingham die Ausgangspunkte für das Stud[ium des] englischen Wohnungsbaues und der englischen Gart[en]stadtbewegung. Besondere Vortragsveranst[al]tungen in Holland und England über Wohnungsb[au], Gartenstadtbewegung und Landesplanung werden [eine] theoretische Ergänzung der Besichtigungen bieten. —

Inhalt: Ein Bebauungsplan für das Gelände des a[lten] Johannis-Friedhofs in Leipzig. — Vom internationalen Stä[dte]baukongreß in New York. (Schluß.) — Die Wohnungsbaute[n in] den Vereinigten Staaten. — Autobus und Straßenbahn in [der] Innenstadt. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber[lin].
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 67 * BERLIN, DEN 22. AUGUST 1925
STADT UND SIEDLUNG
EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Über die Aufstellung eines Generalsiedlungsplanes für den mitteldeutschen Industriebezirk.

Von Reg.-Baumeister a. D. Köster, Eisleben.

Bekanntlich soll durch den Entwurf für das Städtebaugesetz, das vor kurzem durch das Ministerium für Volkswohlfahrt zur öffentlichen Erörterung gestellt worden ist, — durch die in ihm enthaltenen Bestimmungen über die Aufstellung von Flächenaufteilungsplänen —, die gesetzliche Grundlage für Ar-
en geschaffen werden, deren dringende Notwendig-
längst nicht nur von führenden Persönlichkeiten
dem Gebiete des Städtebaues, sondern auch von
vorragenden Leitern von Gemeinden und Gemeinde-
bänden anerkannt und betont worden ist. Bis jetzt
bekanntlich nur der Ruhrsiedlungsverband das
ht, für einen zusammenhängenden Wirtschaftsbezirk
he Aufgaben mit Rechtswirkung zu lösen. Diese
gaben werden nunmehr durch die Bestimmungen
r Flächenaufteilungspläne im Städtebaugesetzent-
f fest umrissen.

Bereits vor Erscheinen des Entwurfs zum Städte-
gesetz waren in Mitteldeutschland Arbeiten zur Auf-
lung von Flächenaufteilungsplänen begonnen. Es
das hervorragende Verdienst des Regierungspräsi-
ten in Merseburg und seines Sachbearbeiters, des
.- und Baurats Dr. Stephan Prager, die Inangriff-
me dieser für das mitteldeutsche Wirtschaftsgebiet
ergewöhnlich bedeutungsvollen Arbeiten herbeige-
rt zu haben. Die ausgezeichneten Darlegungen des
ichtes, den Dr. Prager unter dem Titel „Vor-
beiten für die Aufstellung eines Ge-
ralsiedlungsplanes für den mittel-
utschen Industriebezirk" erstattet hat
l der als Sonderdruck der Zeitschrift für Bauwesen
onographien des Bauwesens, Ausgabe 1)
chienen ist*), geben ein anschauliches Bild
r die Struktur des mitteldeutschen Wirt-
aftslebens, die Notwendigkeit einer plan-
ßigen Klarstellung der Wirtschaftsver-
tnisse in allen ihren Teilen (Industrie,
gbau, Landwirtschaft, Forsten und Wohn-
llungen), ihre Entwicklungstendenzen und
twicklungsmöglichkeiten.

Das Vorkommen an Bodenschätzen ist,
überall, so auch hier ausschlaggebend
die Entwicklung des Wirtschaftslebens
vesen. Gewaltige Veränderungen des
ndschaftsbildes sind die sichtbaren Fol-
der menschlichen Tätigkeiten, die durch
Eigenart des Bodens und seiner Schätze
vorgerufen worden sind und seiner stei-
nden Zahl von Menschen Arbeitsmöglich-
it, Erwerb und Ansiedlung gegeben haben.
ders aber als im Ruhrkohlenbeziek liegen
r die Voraussetzungen für diese Ausgestaltung des Wirtschaftslebens, dessen Schwerpunkt im Reg.-Bezirk Merseburg liegt. Neben der Braunkohle wird Kali und Erz (Kupfer und Silber) dem Boden entnommen. Eine blühende, vorzüglich arbeitende Landwirtschaft und große Forsten in verschiedenen Teilen des Wirtschaftsgebietes gestalten das Gesamtbild mannigfaltiger und reicher, als es im Ruhrkohlengebiet der Fall ist. Gewaltiger als dort ist die Veränderung der Erdoberfläche durch den Kohlenbergbau, da in Mitteldeutschland neben den Tiefbau der Tagebau tritt, durch den zum Teil in außerordentlichen Abmessungen das alte Landschaftsbild auf lange Zeit wesentlich zerstört wird (Abb. 1). Auch bei Kali und Erzbergbau ist die Veränderung des Landschaftsbildes keine vorübergehende, da auch bei ihnen nach der Erschöpfung der Bodenschätze Abraumhalden als bleibende Zeugen des Bergbaues geduldet werden müssen. Mit Recht betont Dr. Prager, daß die Frage der Zerstörung des Landschaftsbildes von Forsten, Naturdenkmälern usw. in weit höherem Maße als bisher allgemeiner Beachtung und gesetzlicher Regelung bedarf.

Das Kohlenvorkommen hat, besonders durch den Krieg und die Nachkriegsverhältnisse begünstigt, die Ansiedlung von Industrien von zum Teil ganz außergewöhnlichem Ausmaße bewirkt. Großkraftwerke mit Überlandleitungen ruhen zum Teil unmittelbar auf Kohle. Die großen Werke von Griesheim-Elektron bei Bitterfeld (Abb. 3, S. 131), die Stickstoffwerke bei Wittenberg, das Leunawerk Merseburg, die zahlreichen Braunkohlengruben mit den Betrieben zur Gewinnung der Kohlenebenprodukte und zur Brikettierung, die zahlreichen Schächte für die Gewinnung von Kupfer und Kali und die großen Hütten der Mansfeld A.-G. geben dem Plangebiet sein Gepräge. Tagaus, tagein befördert die Eisenbahn große Mengen von Arbeitern,

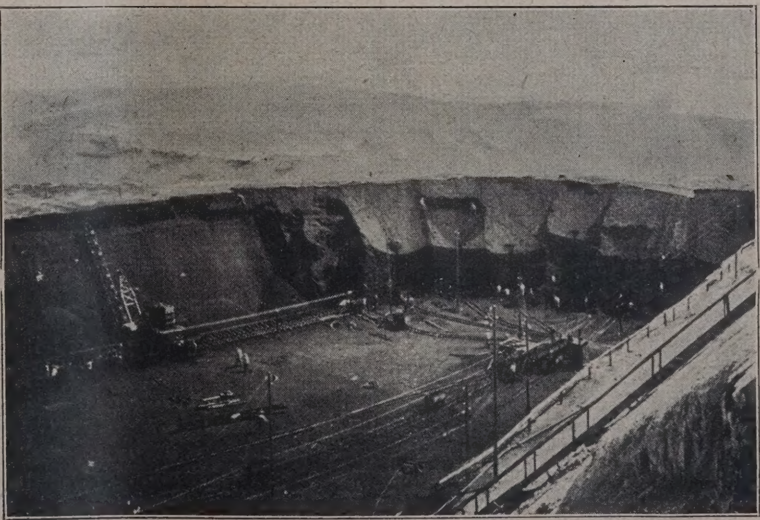


Abb. 1. Braunkohlengrube im Geiseltal.
Einfluß des Tagebaus auf die Veränderung der Landschaft.

*) Die hier beigegebenen drei Abbildungen sind der
ographie entnommen und vom Verlag Guido Hackebeil,
lin, zur Verfügung gestellt.

Angestellten, Rohstoffen und Fertigfabrikaten zu und von den Betrieben, und zahlreiche Siedlungen zeugen von dem Willen, den in ihnen Tätigen gesunde Wohngelegenheiten zu schaffen.

Die Arbeit für die Aufstellung von Flächenaufteilungsplänen für dieses wirtschaftlich so regsame Gebiet, insbesondere für den Regierungsbezirk Merseburg, ist freiwilliger Natur. Es gelang dem Geschick und der Sachkenntnis Dr. Pragers, Gemeinden und Gemeindeverbände, den Bergbau, die Industrie, den Han-

Städte und 12 Landkreise des Regierungsbezirk M[...]burg erstreckt und eine Gesamtfläche von [...] 6850 qkm bei einer größten Länge von 140 km und [...] größten Breite von 80 km umfaßt (vgl. den Übersi[...]plan Abb. 2), erfolgt durch Bearbeitung einzelner [...]sammenhängender Teile des Wirtschaftsgebiets d[...] je einen Planbearbeiter. Diese sind durch Aussch[...] gewählt, die sich aus Vertretern der Gemeinden [...] Gemeindeverbände, des Bergbaues, der Industrie, [...] Handels und der Landwirtschaft zusammensetzen.

Abb. 2. Gebiet des Siedlungsverbandes für den engeren mitteldeutschen Industriebezirk.
Aus Zeitschrift für Bauwesen, Hochbauteil, 4.—6. Heft, 1925. Verlag Guido Hackebeil, Berlin.

del und die Landwirtschaft nicht nur zur Mitarbeit, sondern auch zur Hergabe der für die Planbearbeitung notwendigen Mittel zu bewegen und die Übertragung der Arbeiten an geeignete städtebauliche Kräfte durchzusetzen. Als Grundlage für eine einheitliche Bearbeitung dienen die von ihm aufgestellten und durch den Regierungpräsidenten herausgegebenen Richtlinien. Sie legen in ausgezeichneter Weise den Zweck und den Inhalt der aufzustellenden Pläne klar und geben genaue Anhaltspunkte für ihre Ausarbeitung. Die Durchführung der Gesamtarbeit, die sich über 7 kreisfreie

allen Ausschüssen hat der Vertreter des Regieru[...] präsidenten das Recht der Teilnahme an den [...] ratungen. Im einzelnen wird die Bearbeitung durc[...] führt:

a) durch je einen Ausschuß
im Landkreis Wittenberg (Planbearbeiter: Kreisbaum[...] Dipl.-Ing. W. Winkler),
im Wirtschaftsgebiet Bitterfeld-Delitzsch (Planbearb[...] Prof. Dr.-Ing. e. h. H. Jansen),
im Wirtschaftsgebiet Halle (Stadterweiterungsamt, Pl[...] arbeiter: Stadtbaurat Jost und Reg.-Baumstr. N[...]),
im Wirtschaftsgebiet Mansfelder Land (Planbearbeiter: [...] Baumeister a. D. Köster),

im Wirtschaftsgebiet Leuna-Geiseltal (Planbearbeiter: Arch. v. Walthausen),
im Wirtschaftsgebiet Weißenfels-Zeitz (Planbearbeiter: Reg.-Baumeister a. D. Lehweß),
im Wirtschaftsgebiet Naumburg (Stadtbauamt, Planbearbeiter: Stadtbaurat Hoßfeld);

b) ohne Bildung eines Ausschusses
für die Stadt Wittenberg (Stadtbauamt, Planbearbeiter: Stadtbrt. Petri und Vermessungsdirektor Becker),

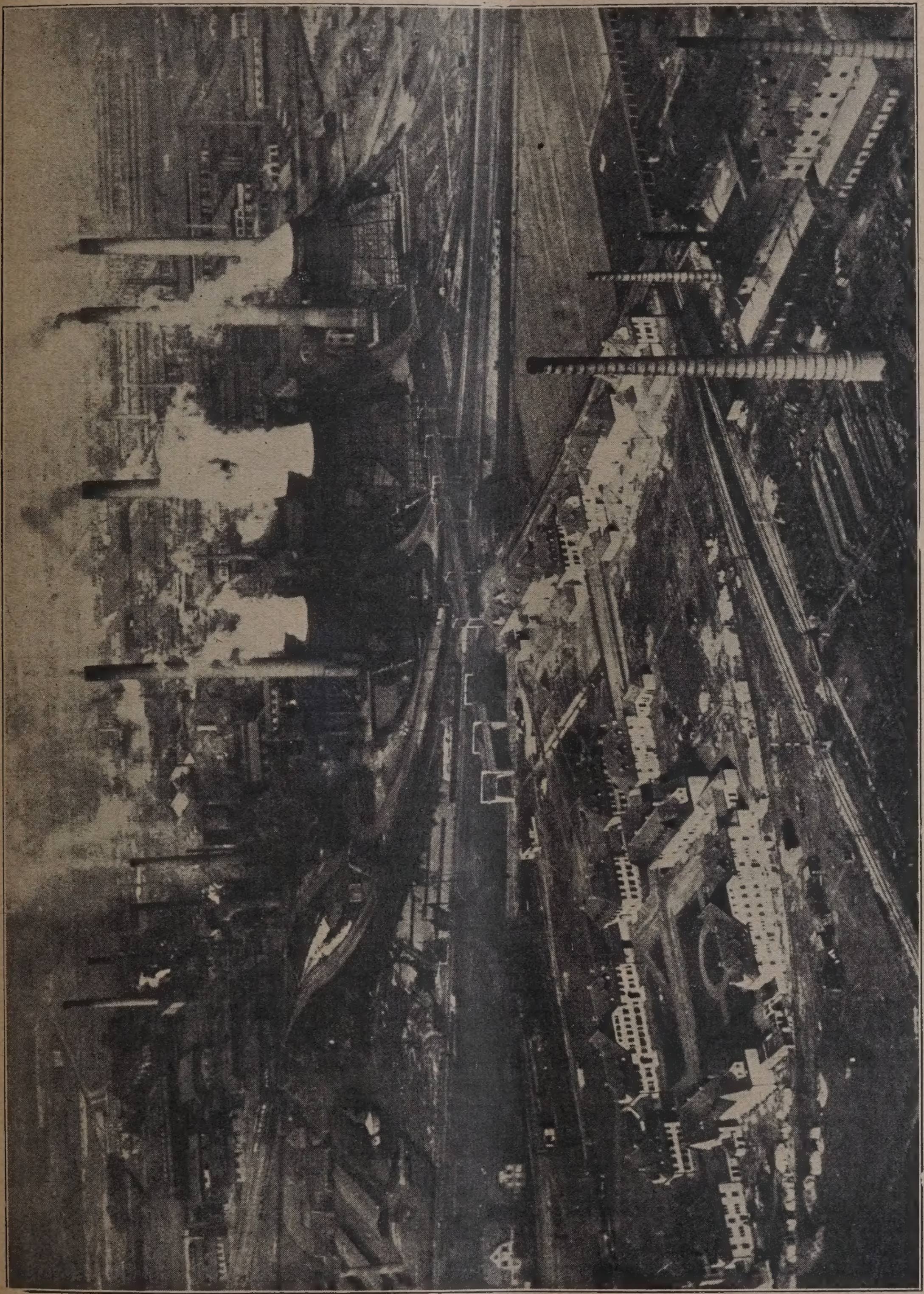


Abb. 3. Griesheim Elektron. Werk I bei Bitterfeld. Im Vordergrund Werkssiedlung. Aus Zeitschrift für Bauwesen. Hochbauteil 4.—6. Heft 1925. Verlag Guido Hackebeil, Berlin.

für den Landkreis Querfurt (Kreisbauamt, Planbearbeiter: Kreisbaurat Zscheyge).

Die Durchführung erfolgt unter Fühlungnahme mit zuständigen Eisenbahndirektionen des Regierungsirkes und sonstigen in Betracht kommenden Stellen. ondere Aufmerksamkeit wird hierbei der Erhaltung Grünflächen, einheitlicher Regelung der Wasserverigung und Entwässerung, der Licht- und Kraftverigung, der Ferngasversorgung und der Verbesserung Verkehrsverhältnisse, der Schaffung und Erschließung von Industrieland wie auch der Anlage von Flugplätzen gewidmet. Dr. Prager weist in seinem Bericht unter anderem auf die große Bedeutung der Gemeinschaftsarbeit für die Schaffung von Automobilstraßen zwischen der Reichsbahn, der Post, der Studiengesellschaft für Automobilstraßenbau und der Kraftverkehrsgesellschaft hin; ferner betont er die Notwendigkeit, daß der „Siedlungsverband für den mitteldeutschen Industriebezirk“, der durch Zusammenschluß der einzelnen Ausschüsse unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten auf Grund freier Vereinbarung gebildet worden ist, mit ähnlichen Organisationen in den benachbarten Regierungsbezirken und Ländern, also insbesondere in den Freistaaten Thüringen, Anhalt und Sachsen, den südlichen Kreisen des Reg.-Bezirkes Magdeburg und der Stadt Magdeburg eine Art Arbeitsgemeinschaft herstelle.

Von besonderem Interesse war und ist die Frage nach der praktischen Durchführung und der rechtlichen Sicherung der Pläne, die auf Grund freier Vereinbarung geschaffen werden. Es wird zwar erwartet, daß durch die Teilnahme der Gemeinden und Gemeindeverbände die Durchführung der durch die Flächenaufteilungspläne aufgestellten mannigfachen und zum Teil tief eingreifenden Forderungen in verhältnismäßig großem Umfange ohne gesetzliche Maßnahmen zu ermöglichen sein wird. Anderseits kann aber z. B. die Sicherstellung von Industrieland, der Schutz von Grünflächen, von landwirtschaftlich genutzten Flächen, das Nichtbauen auf Kohle und die zur Gewinnung von Kohle notwendige Verlegung ganzer Ortschaften und wichtiger Verkehrslinien (Eisenbahnen und Straßen), wahrscheinlich nicht in allen Fällen ohne gesetzliches Eingreifen erreicht werden. Im Geiseltal liegt etwa 25 v. H. des Kohlevorkommens, das hier auf 1,4 bis 1,5 Milliarden Tonnen geschätzt wird, unter bebauten Grundstücken und 10 v. H. unter der Eisenbahn. Der Entwurf des Städtebaugesetzes enthält in bezug auf die bereits an verschiedenen Stellen eingeleitete und zum Teil weit fortgeschrittene freiwillige Bearbeitung von solchen Aufteilungsplänen eine Lücke, die unter allen Umständen beseitigt werden muß. Es darf erwartet werden, daß die hierzu notwendige Ergänzung des Gesetzentwurfes allen, im Einvernehmen mit behördlichen Stellen oder, wie im Reg.-Bezirk Merseburg, auf Anregung des Regierungspräsidenten und unter Führung seines Sachbearbeiters, begonnenen Planbearbeitungen der sonst für die Flächenaufteilungspläne im Gesetz vorgesehene Rechtsschutz zugebilligt wird.

Vor der bis jetzt im Gesetzentwurf vorgesehenen Regelung über die Zuständigkeit für die Bearbeitung der Pläne hat die durch Dr. Prager im Bezirk Merseburg geschaffene Organisation den nicht hoch genug einzuschätzenden Vorzug, daß nur Vertreter von Gemeinden und Gemeindeverbä die Entscheidung in den Händen haben, sondern völlig unentbehrliche Mitwirkung von Vertretern Landwirtschaft, der Industrie, des Bergbaues, s privatwirtschaftlicher Unternehmungen gesi worden ist. Es genügt m. E. nicht, die nach Städtebaugesetzentwurf aufgestellten Fläche teilungspläne vor ihrer endgültigen Festsetzung zu legen, wie dies bei Baufluchtlinienplänen v schrieben ist. Die Erfahrung im Reg.-Bezirk Merse hat den außerordentlichen Wert der unmit baren Zusammen- und Mitarbeit der in den Siedlungsausschüssen vertretenen Stellen Wirtschaftsverbände nur zu deutlich gezeigt.

Der Erfolg dieser freiwilligen Arbeit, der Zweifel neben der Führung der Gesamtarbeit durch Regierungspräsidenten in Merseburg und seinen S bearbeiter hauptsächlich der Art der von ihnen schaffenen Organisationen zu verdanken ist, berec zu den besten Zukunftshoffnungen für eine segensr Auswirkung dieser Pläne, welche in ihrer Gesam als einheitlicher „Generalsiedlungsplan für das m deutsche Wirtschaftsgebiet“ eine in jeder Bezie überaus wertvolle Grundlage für die Entwick dieses Gebietes bilden werden. Es darf anderer erwartet werden, daß die für den Erlaß des n Städtebaugesetzes zuständigen Stellen den Anregu aus dem Reg.-Bezirk Merseburg für eine Verbesse des Städtebaugesetzentwurfes, insbesondere Schutze und zur rechtlichen Sicherstellung der s begonnenen Arbeiten für Flächenaufteilungspläne besondere Aufmerksamkeit zuwenden. —

Zum Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes.

Vor kurzem hat der preuß. Minister für Volkswohlfahrt den „Entwurf eines Städtebaugesetzes“ zur öffentlichen Erörterung gestellt, nachdem er bereits i. J. 1923 den Entwurf eines im engeren Rahmen gehaltenen Gesetzes herausgegeben hatte, der als „Grundzüge für die Aufstellung und Durchführung von Siedlungs- und Bebauungsplänen (Fluchtlinienplänen)“ bezeichnet war. Dieser erste Entwurf wurde zwar in verschiedenen Punkten von den beteiligten Kreisen als eine Verbesserung des alten Fluchtliniengesetzes von 1875 anerkannt, das jedoch im wesentlichen auch weiterhin die Grundlage bildete, wenn auch schon Erfahrungen, die man beim Ruhrkohlen-Siedlungsverband gemacht hatte, zum Teil mit hineingearbeitet waren. Einstimmig waren daher die Männer der Praxis der Meinung, daß der Rahmen dieses Entwurfes viel zu eng gezogen sei, daß damit der neuzeitlichen Entwicklung nicht genügend Rechnung getragen werde, daß vielmehr der ganze Fragenkomplex, der bei der städtebaulichen Entwicklung auftritt, in einem einheitlichen, zeitgemäßen Städtebaugesetz neu geregelt werden müsse. Wir haben auch in der „Deutschen Bauzeitung“ 1924 von verschiedenen Seiten Kritiken dieses Entwurfes und Vorschläge für seinen nötigen Ausbau gebracht*).

In disen Wünschen wurde vor allem betont, daß in den Gesetzen zunächst zum Ausdruck gebracht werden müsse, daß die Forderungen der Wirtschaft die Grundlagen jeden Städtebaus bilden müßten, daß ferner nicht die zufälligen Gemeindegrenzen, sondern die weiteren Grenzen der wirtschaftlichen Gemeinschaft bestimmend sein müßten für die Aufstellung der Bebauungspläne, daß das Gesetz also für die Ausfüh und Durchsetzung solcher Pläne auch die nö Handhaben bieten müsse. Es wurde von den int sierten Kreisen des Baufaches ein Gegenentwurf gearbeitet und dem Ministerium überreicht, de wesentlichen vom Verbandsdirektor des Ruhrko Siedlungsverbandes, Dr.-Ing. Schmidt, Essen, gestellt war und alle wertvollen Gesichtspunkte sammenfaßte, die in der eingehenden Erörterung Entwurfes zutage getreten waren.

Diesen Wünschen und Vorschlägen ist der W fahrtsminister gefolgt. Aus dem veränderten Fl liniengesetz ist nun tatsächlich ein Städtebaugeset worden, das die ganze Materie in 118 Paragraph behandeln sucht und dazu eine eingehende Be dung der getroffenen Maßnahmen gibt.

Das Gesetz zerfällt in 5 Abschnitte. Im schnitt I wird das Zustandekommen der Pläne ihr Einfluß auf die bauliche Ausnutzung des P bietes behandelt. In einzelnen regeln die §§ 1 bis Flächenaufteilungspläne, § 5 die Baufluchtenp §§ 6 bis 22 die Baufluchtlinienpläne, §§ 23 bis 3 zwischengemeindliche Regelung. Im Abschni werden Bauvorschriften gegeben. Die §§ 31 bis 4 handeln die Baulastenbücher, die §§ 43 bis 58 Bauvorschriften für die äußere Gestaltung der Str Plätze, sowie des Orts- und Landschaftsbildes und werden in den §§ 43 bis 55 die schönheitliche den §§ 56 bis 58 die verkehrs- und gesundheit zeilichen Forderung gegeben. Die §§ 59 und 60 r die Frage der Bauverbote und die Bedingungen gegenüber den Gemeinden, für die Errichtung vo bäuden, die Wohn- und Arbeitszwecken diener Straßen und Plätzen zu erfüllen sind. Die §§ 61 dieses Abschnittes sind schließlich der Frage der dispense gewidmet. In Abschnitt III wird das tige Gebiet der Enteignung, Grenzberichtigung un Zwangtausches in den §§ 65 und 66 geregelt, die legung von Grundstücken in den §§ 67 bis 97. schnitt IV ist einerseits der Frage der Ents

*) Deutsche Bauztg. 1924. Inhalt des Entwurfes S. 57, Besprechung von Stübben, Münster, S. 77, Metzger, Berlin, S. 97, Bewig, Witten-Ruhr, S. 98, von Stadtbaurat O. Schmidt, Essen, S. 159 u. ff. und Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer, Nürnberg, S. 254 ff. usw. —

ung der Grundstücksbesitzer in den §§ 98 bis 106 geidmet, während die §§ 107 bis 116 die Anliegerbeiäge zu den Straßenbaukosten behandeln. Der Abchnitt V schließlich enthält die bei Einführung des esetzes nötigen Übergangsbestimmungen in den §§ 117 ıd 118.

Die Begründung des Entwurfes schickt nächst dem Gesetz allgemeine Gesichtspunkte voris, die bei seiner Aufstellung maßgebend waren, stellt nn den einzelnen Abschnitten eine Gesamtbegrünıng voraus und hebt bei jedem Paragraphen die euerungen und besonderen Absichten hervor.

In dieser Begründung wird zunächst anerkannt, ß das Fluchtliniengesetz von 1875 den heutigen Anhauungen und Forderungen nicht mehr gerecht wird, die Verhältnisse sich seit seinem Erlaß grundlegend ändert haben. Als Grundgedanke ist jetzt übernomın, daß die wirtschaftlichen Zusammenınge heute die städtebauliche Enticklung in erster Linie bestimmen üssen. Es heißt in er Begründung: „Ein bewußt staltender Wille muß das Wachstum einer Gemeinde er die Entwicklung eines Wirtschaftsgebietes mehr s bisher beherrschen. Die Machtmittel, die das Bauchtengesetz von 1875 den Gemeinden gab, haben cht ausgereicht, die verschiedenartigen Willenskräfte r Grundstücksinteressenten, der Industrie-Unterhmungen und anderer in Bahnen zu weisen, die eine ohnweise ermöglichen, die frei von sozialen Ungeuerlichkeiten ist. Wenn die Gemeinden auf diesem biete Verbesserungen schaffen und im Sinne der ärung der großen wirtschafts-geographischen Zummenhänge in dem Wirtschaftsgebiet, das sie umssen oder dem sie angehören, erfolgreich arbeiten llen, müssen ihnen die nötigen Machtmittel in die nde gegeben werden, damit sie Herren einer einheithen und ordnungsgemäßen Aufschließung des Geindegebietes werden können“.

Dazu kommt der Grundsatz, daß die Interessen bechbarter Gemeinden und des sie umgebenden flachen ndes häufig so vielfach miteinander verflochten sind, ß die hiermit zusammenhängenden Fragen nur nach heitlichen Gesichtspunkten gelöst werden können, ß hierzu neue Wege beschritten werden müssen, daß ferner gilt, „Preußen die gesetzliche Grundlage für Durchführung dieser Ideen und außerdem die Möghkeit zu schaffen, die bauliche Entwicklung der Geinden mit der Gesamtentwicklung des Landes, ner sich vorbereitenden Landesplaıng in Einklang zu halten“.

Es wird ferner angeknüpft an die Leitsätze, die r Arbeitsausschuß des internationalen Konesses für Städtebau- und Siedlungsesen in Amsterdam 1924 für die zukünftige twicklung der Länder angenommen hat. Man stellte nächst fest, daß ein unbeschränktes Anwachsen der oßstädte unerwünscht und eine Warnung für die eineren Städte sei; daß die Dezentralisation mittels abantenstädten dem Entstehen allzu großer Städte vielen Fällen entgegenarbeiten könne; daß die oßstädte durch dauernd zu erhaltende Grüngürtel zuschließen seien; daß den kommunalen und intermmunalen Verkehrsfragen namentlich im Hinblick f die zunehmende Bedeutung des Kraftwagenverhrs größere Aufmerksamkeit zu schenken sei; daß mentlich in der Umgebung der Großstädte Überndplanungen notwendig seien, die aber keine heitlichen Bebauungspläne sein, vielmehr die berdeckung ganzer Bezirke mit zusamenhängenden Bebauungsplänen verndern sollen; daß diese Überlandpläne elastisch n und abgeändert werden müssen, sobald die Zunde sich ändern; daß schließlich Bebauungspläne d Überlandpläne (regionale Nutzungspläne) durch setz eine Rechtskraft erlangen sollen, die es ermöght, den Boden seiner planmäßigen Bestimmung zuzuhren, solange der Plan zu Recht besteht.

Die Begründung führt aus, daß diesen Leitsätzen Entwurf im wesentlichen Rechnung getragen sei.

Der Entwurf will ferner die bisher in vielen Gesetzen verstreuten Vorschriften, die für den Städtebau von Bedeutung sind, zusammenfassen und die bisher zum Teil fehlende Einheitlichkeit in ihnen herbeiführen. Nicht aufgenommen, da nicht zu einem Städtebaugesetz gehörig, sind dagegen Vorschriften, die besser durch Polizeiverordnungen geregelt werden, vor allem die Vorschriften, die z. B. in der preuß. Musterbauordnung aufgenommen worden sind. Ebenso wenig will das Gesetz technische oder baukünstlerische Vorschriften für den Aufbau der Städte geben, vielmehr sollen durch Technik und Kunst nur etwaige Hemmnisse aus dem Wege geräumt werden, es soll aber das, was Technik und Kunst schaffen, gesetzlich gegen Störungen und Angriffe Dritter, insbesondere gegenüber dem Privatinteresse Einzelner, geschützt werden. Der Entwurf will an Neuem alles bringen, was der moderne Städtebau zu seiner Entfaltung in rechtlicher Hinsicht braucht und wofür die rechtlichen Grundlagen bisher fehlten. Als solche neue Fragen werden hervorgehoben die Einführung der: Flächenaufteilungspläne, Verkehrsbänder, Baulastenbücher, Bausperre, des Zwangsaustausches von Grundstücken usw. Bezüglich der bisherigen formalen Bestimmungen des Fluchliniengesetzes von 1875 wird betont, daß sie sich bewährt hätten und daß sie daher mit geringfügigen Änderungen wieder übernommen worden seien. Zu den einzelnen Abschnitten wird ebenfalls eine allgemeine Begründung vorausgeschickt und darin noch Folgendes ausgeführt:

Abschnitt I bringt an wesentlichen Neuerungen zunächst neben den Fluchtlinienplänen die Flächenaufteilungspläne, die es den Gemeinden ermöglichen sollen, sich ein Bild davon zu machen, wie sich die Erschließung ihrer Feldmark für die Besiedlung vollziehen soll. Die Fluchliniengesetzgebung, die sich bisher nur auf die Verkehrsflächen, (Straßen, Plätze) bezog, wird auch auf die Erholungsflächen ausgedehnt. Die Gutsbezirke sind in das Fluchtlinienverfahren ebenfalls einbezogen worden. Es soll erleichtert werden, daß zwischgemeindliche Pläne auch ohne die schwerfällige Verbandsbildung festgesetzt werden können. Eingeschränkt ist der bisherige Einfluß der Ortspolizeibehörde, derjenige des Regierungspräsidenten dagegen verschärft.

In Abschnitt II sind die Baulastenbücher als Neuerungen im preuß. Baupolizeirecht zu betrachten. Es wird hier ferner die einheitliche Zusammenfassung der ästhetischen Vorschriften der Baupolizei unter teilweisem Abbau dieser und die Neufassung der Baudispense vorgesehen. Neu sind auch einige verkehrs- und gesundheitspoliz. Bestimmungen.

Abschnitt III faßt die Vorschriften zusammen, die das Baufluchtliniengesetz und das Wohnungsgesetz bisher über die Enteignung enthielten und dehnt das Enteignungsrecht weiter aus, das nun auch auf die Schaffung von Baugrundstücken und Industrie-Ansiedlungen angewendet werden kann. Für die Austauschland-Enteignung wird eine neue gesetzliche Grundlage geschaffen, die bisher nur für einzelne Gegenden bestand, und die außerdem in vereinfachten Formen gebracht wird. Die Umlegung wird im allgemeinen aus Gründen des öffentlichen Wohles für zulässig erklärt und zwar nicht nur für unbebaute, sondern auch für bebaute Grundstücke.

Abschnitt IV regelt die Entschädigungsfrage in Abänderung des Fluchtliniengesetzes im allgemeinen nach der Fassung des Wohnungsgesetzes von 1918, sieht als neue Bestimmung ein Rückkaufsrecht für die enteigneten Flächen durch den früheren Eigentümer vor, wenn die Durchführung der Absichten, die der Enteignung zu Grunde lagen, von der Gemeinde ungebührlich lange verzögert werden. Ferner wird eine Entschädigungspflicht der Gemeinden vorgesehen, falls diese ihre ursprünglichen Absichten nachträglich ändert. Neu geregelt wird ferner die Frage der Anliegerbeiträge sowohl hinsichtlich des Zahlungsmodus, wie der Bemessung

der Höhe der Beiträge. Außerdem wird die Beitragspflicht auch auf Erholungsflächen ausgedehnt.

Zu Abschnitt V, Übergangsbestimmungen, ist zu bemerken, daß eine Reihe von früheren Gesetzen durch das Städtebaugesetz überhaupt überflüssig werden, da sie in dieses hineingearbeitet sind, während eine Reihe von Bestimmungen als überholt oder überflüssig ganz ausscheiden. Es gilt das unter anderem von den Bestimmungen des Zweckverbands-Gesetzes von 1911, das keine praktische Wirkung in städtebaulicher Beziehung gehabt habe, da nur in einem einzigen Fall ein Zweckverband zu Aufstellung von Fluchtlinienplänen geschaffen worden sei. Die durch dieses Gesetz zu erreichende zwischengemeindliche Regelung der Fluchtlinienpläne wird durch im Städtebaugesetz-Entwurf vorgesehene Siedlun ausschüsse in einfacherer Form erreicht. —

Auf weitere Einzelheiten des Gesetzes soll nicht eingegangen werden, vielmehr wird auf Wortlaut des Gesetzes und seine Begründung wiesen. Seine Einführung in Preußen würde einen deutsamen Schritt vorwärts bedeuten und hier Verh nisse für die städtebauliche Entwicklung schaffen, sie in den anderen Ländern bisher noch nicht errei sind. Zunächst handelt es sich jedoch nur um ei Referenten-Entwurf, der noch keineswegs beanspru eine durchaus vollkommene Lösung zu bieten. werden daher auch aus dem Kreise der Städteba zu verschiedenen Punkten des Entwurfes noch Wüns geäußert und Vorschläge gemacht, von denen einige hier nachfolgen lassen. —

I. Bemerkungen zu Abschnitt I.

Von Landesbaurat Lang, Berlin.

Bei einer Fachbesprechung des neuen, zur öffentlichen Erörterung gestellten Gesetzentwurfes bedarf es wohl kaum der Hervorhebung der wesentlichen Verbesserungen, die er gegenüber dem ersten Entwurf aufweist. Es muß unumwunden anerkannt werden, daß bemerkenswerte Fortschritte nach dem hohen Ziele gemacht worden sind, das sich der Gesetzgeber gesteckt hat. Aber bei der ungeheuren Schwierigkeit, die in der gesetzgeberischen Bewältigung so vieler neuer Probleme liegt, darf es Niemand wundernehmen, wenn auch jetzt noch eine Fülle von Einwendungen zu erheben und neue Vorschläge zu machen sind.

Die neugewählte Überschrift: „Städtebaugesetz" hat zwar den Vorzug der schlagwortartigen Kürze, gibt aber ein nur unvollkommenes Bild von dem Inhalt, der gerade bewußt über die Grenzen dessen, was man gemeinhin unter Städtebau versteht, weit hinausgreift. Wenn auf Kürze Wert gelegt wird, wäre eine ganz allgemeine Benennung wie „Bebauungsgesetz" vorzuziehen oder besser würde ein längerer Titel gewählt, wie etwa „Gesetz für Landesplanung und Ortsgestaltung", das auf die großen, neuen Gesichtspunkte hinweist, die allerdings bisher in der Begründung vielfach klarer hervortreten, als im Wortlaut des Gesetzentwurfes selbst.

Die umfassende Idee der Bezirks- oder Landesplanung, die aus dem als zu eng empfundenen Begriff des bisherigen Städtebaus in den letzten Jahren immer klarer herauswuchs, wird in dem Entwurf zu einem „Städtebaugesetz" zunächst und hauptsächlich auf die kleinsten Selbstverwaltungskörper übertragen und so ihrer eigentlichen Bedeutung beraubt.

Unter dieser Unschärfheit leidet von vornherein der Gesamteindruck des hochbedeutsamen Gesetzentwurfes, der so den Anschein erweckt, als ob man zwar Großes gewollt, aber auf halbem Wege zum Ziele aus irgend welchen Rücksichten stehen geblieben sei.

Soll der Sinn des Neuen im Gesetzentwurf klar herauskommen, muß das große Ziel der Bezirks- oder Landesplanung an die Spitze gestellt und dann gezeigt werden, wie es sich auf die Planungen immer kleinerer kommunaler Gebilde bis zur Landgemeinde und zum Gutsbezirk auswirkt.

So wie jetzt der Aufbau angelegt ist, werden Kreise und Gemeinden mit Aufgaben belastet, denen sie nur in seltenen Ausnahmefällen gewachsen sein können, nämlich in großstädtischen Verhältnissen.

So ganz allgemein von Flächenaufteilungsplänen der Einzelgemeinde zu sprechen, geht überhaupt kaum an, denn auch die größte Gemeinde kann einen solchen allein, ohne ihre Nachbargemeinden und die sonstigen Interessenten nicht richtig aufstellen.

Die zwischengemeindliche Regelung, die bei Flächenaufteilungsplänen die Regel bilden wird, darf nicht in einigen Paragraphen am Schluß, so nebenher, erwähnt werden, sondern sie muß an die Spitze gestellt und aus ihr muß das Weitere entwickelt werden.

Was man unter Flächenaufteilungsplänen zu verstehen hat, dürfte ausreichend scharf herausgearbeitet sein, aber die Definition von Baustufenplan und Baufluchtlinienplan ist nicht klar, aus dem einfachen Grunde, weil das notwendige Bindeglied, der Bebauungsplan, wohl an einigen Stellen dem Namen nach, mit schwankender Bedeutung, erwähnt, aber begrifflich nicht eindeutig festgelegt worden ist. Auf die Begriffsbestimmung des Bebauungsplanes kann aber nicht verzichtet werden. Ohne auf genaue Vermessungsein heiten einzugehen, gibt doch der Bebauungsplan den Gru riß, auf dem sich der Baustufenplan erst aufbauen ka So entsteht das räumliche Gebilde, was man bisher „Städtebau" zu bezeichnen pflegte. Die Baufluchtlin pläne geben dazu die feldmesserisch genauen Einzelhei Sie brauchen in der Tat nur da aufgestellt werden, mit dem Beginn der Bebauung oder mit der Zerlegung Grundbesitzes zum Zweck der Bebauung zu rechnen

§ 6, Abs. 1 spricht aber in diesem Zusammenhange Bebauungsplänen. Der Bebauungsplan gibt das Gesamt und kann nicht stückweise wie ein Fluchtlinienplan gestellt werden. § 6 muß daher völlig umgestaltet wer denn in ihm erwartet man entsprechend der Überschrift Definition der Baufluchtlinienpläne, er spricht aber Bebauungsplänen. Hierdurch entsteht eine erhebliche griffsverwirrung, die in § 7, Abs. 1 ihren Gipfelpunkt reicht in dem seltsamen Satz: „Durch Bebauungspläne die Festsetzung von Baufluchtlinien geregelt" (!).

§ 9 enthält fast ausschließlich Aufgaben des Be ungsplanes, spricht aber von Fluchtlinien.

§ 20 spricht von Aufstellung und Änderung eines bauungsplanes, meint aber doch wohl in erster Linie Fluchtlinienplan.

Ähnlich wie unter C (Baufluchtlinienpläne) sind unter B (Baustufenpläne) die Begriffe nicht scharf ge auseinandergehalten. So gehört § 5, Abs. 4 eigentlich i Begriffsbestimmung der Flächenaufteilungspläne. (A).

§ 5, Abs. 6, der den wichtigen Begriff der hint Baufluchtlinie einführt, gehört jedenfalls nicht unter stufenpläne (B).

Der Abschnitt muß also in klarer Trennung der Ei begriffe und fortschreitend vom Allgemeinen zum Be deren untergeteilt werden in:

a) Flächenaufteilungspläne: 1. zwischengemeind 2. gemeindlich; b) Bebauungspläne; c) Baustufenpl d) Fluchtlinienpläne (nicht „Baufluchtlinienpläne").

In der Begründung zu § 2 ist gesagt:

„Weiter können durch Unterlassung von Fläc aufteilungsplänen Belange der übergeordneten größ kommunalen Bezirke (Kreise, Provinzen) verletzt wer Daher ist auch den Organen dieser die Initiative Aufstellung von Flächenaufteilungsplänen zugesproch

Im ersten Entwurf waren die Provinzen, größte Selbstverwaltungskörper, überhaupt nicht ber sichtigt worden; hier werden ihre Belange zum erste ausdrücklich erwähnt, die doch nicht unerhebliche Liegt doch in der Hand der Provinzen die Verwaltung Durchgangsstraßen, der Kleinbahnen, eines Teils Wasserläufe und der Melioration, der Elektrizitätsve gung, des Siedelungswesens, der Denkmalspflege usw., sind sie auf vielen anderen Gebieten der sozialen Fürs die gegebenen Träger derjenigen kommunalen Aufga für welche die Kraft oder der Umfang der Kreise und Gemeinden nicht ausreicht. Sie sind also von Hause dazu bestimmt und wohl ausgerüstet zur Übernahme der neuen zwischengemeindlichen Aufgaben des Städte gesetzes. Ihre Einfügung in das Gesetz ist aber bisher wenig organisch, der Bedeutung und der Eigenart Provinzialbelange und Einrichtungen nicht voll sprechend erfolgt und bedarf daher in vielen Punkten der sorgsamsten Durcharbeitung.

Betrachten wir zunächst, wie die in der Begründung vorgehobene Initiative der Organe der größeren munalen Bezirke nach dem Wortlaut des § 2 auss Dort wird, im Falle die Gemeinde trotz dringenden

rfnisses keine oder eine ungeeignete Ortssatzung auf-llt, bestimmt, daß auf Antrag der Gemeindeaufsichts-hörde der Kreisausschuß, Städten von mehr als 10 000 nwohnern gegenüber der Provinzialausschuß (im Ge-te des Siedelungsverbandes Ruhrkohlenbezirk der Ver-ndsausschuß usw., der Stadtgemeinde Berlin gegenüber · Oberpräsident), aus Gründen der Landeskultur oder Rücksicht auf das Wohnungsbedürfnis oder der Volks-sundheit befugt sind, den Erlaß oder die Änderung der ssatzung zu verlangen, und, falls dem Verlangen nicht nen 6 Wochen entsprochen wird, an Stelle der Ge-inde die Ortssatzung zu erlassen oder abzuändern.

Hierzu wäre zu bemerken, daß die gesetzliche Mög-ıkeit der Initiative, wenn man von einer solchen über-ıpt sprechen kann, doch sehr eingeengt ist, umsomehr, sie seltsamer Weise nur der Einzelgemeinde gegen-r zugelassen ist und nicht bei der zwischengemeind-ıen Regelung (D), bei der sie wohl in erster Linie am tze wäre. Sie ist ferner wiederum von der Initiative Gemeindeaufsichtsbehörde abhängig gemacht, kann) nicht unmittelbar, z. B. auf Anrufen eines Beteiligten, olgen. Unter den Gründen, die ein Eingreifen ge-tten, ist der häufigste und wichtigste nicht genannt, Verkehrsinteresse (vergleiche den abweichenden Wort-t in § 13, Abs. 1, der in einem gewissen Gegensatz zu § 2 stehen scheint) und irgendwie müßten auch die wich-n Belange der Landesverteidigung Berücksichtigung len. Es wäre daher wohl vorzuziehen, statt der un-lständigen Aufzählung von Gründen einen allgemei-en Ausdruck wie „aus Gründen des öffentlichen In-esses" zu wählen. Ferner müßte das Recht der Ini-ive auf die zwischengemeindliche Regelung (D) aus-ehnt und erweitert werden, etwa entsprechend den dem ısiedlungsverband zuerkannten Rechte.

In § 3 und § 12 müssen unter den Behörden, deren ınge durch die Aufstellung und Festsetzung von Auf-ıngsplänen betroffen werden, folgerichtig auch die is- und Provinzial-Verwaltungen genannt werden, die Wegeunterhaltungspflichtige usw. in allen Fällen ressiert sein werden.

Es ist zu Eingang dieser Bemerkungen schon gesagt den, daß die unter D (Zwischengemeindliche Regelung) geführten Bestimmungen ganz allgemein nicht der ragenden Bedeutung gerecht werden, die bei der Auf-ung von Flächenaufteilungsplänen überhaupt gerade zwischengemeindlichen Regelung zukommt. Im fol-den mögen noch einige Einzelheiten der Abteilung D uchtet werden.

§ 23. Es ist nicht klar, was es heißt: „der Kreis kann hließen". Ist der Kreistag oder der Kreisausschuß it gemeint? Soll er auch über Städte von über 10 000 wohnern beschließen, denen doch sonst im Gesetz-vurf eine gewisse Sonderstellung eingeräumt ist? Fer-ist als einziger Grund für das Eingreifen des Kreises nnt: „sofern eine über ein Gemeindeziel hinausge-le Industrie-Entwicklung einsetzt". Es sind aber auch ere zwingende Gründe denkbar, z. B. eine besondere kehrsentwicklung oder Siedlungstätigkeit. Es wäre auch noch klarzustellen, wie die hier allgemein pro-ıierte Sonderstellung der Kreise im Gebiete des Ruhr-lelungsverbandes (vgl. § 1, Abs. 1) oder auch sonst Ein-änkungen erleidet. Im Zusammenhang damit müßte Betätigung weiterer Selbstverwaltungskörper (Provinz) der Bezirks- oder Landesplanung behandelt werden bandssatzung, Landessatzung).

§ 24. Hier stehen die dem Regierungspräsidenten satz 1) einerseits und dem Kreis- oder Provinzial-ıchuß (Absatz 3) andererseits zugedachten Funktionen in einem gewissen Widerspruch in sich und zu den Bestimmungen der § 2 und 13, welchen auch die Begründung nicht aufklärt. Oder soll die in der Begründung zu § 2 hervorgehobene Initiative der Kreis- und Provinzial-Instanz mit dem Absatz 3 erweitert werden? Sie ist aber auch hier durch den Zusatz „im Streitfalle" und dadurch, daß sie sich nur auf den „Umfang" der Aufgabe, nicht aber auf die Aufgabe selbst bezieht, stark eingeschränkt. Es erhebt sich auch die Frage, ob hier der Ausdruck 10 000 Einwohner schlechtweg absichtlich gewählt ist, oder ob es wie sonst heißen soll: bei Städten von mehr als 10 000 Einwohnern.

§ 25. Während der Gesetzentwurf anzunehmen scheint, daß man bei der zwischengemeindlichen Regelung überall mit einfachen und kleinen (Siedelungs-) Ausschüssen auskommen wird, hat der erste praktische Versuch damit im mitteldeutschen Industriebezirk gezeigt, daß man, um größere Gebiete einheitlich zu gestalten, um die Bildung eines (Siedelungs-) Verbandes nicht herumkommt, wenn man ihn dort auch, um das ominöse Wort nicht zu gebrauchen „Gesamtsiedelungsausschuß" genannt hat. Will man also die vielköpfige Verbandsversammlung des Siedelungsverbandes Ruhrkohlenbezirk als zu schwerfällig vermeiden, so begnüge man sich mit einem Verbandsausschuß, der aber nicht nur, wie vorgesehen, aus politischen Vertretern der Gemeinden und Kreise und der Provinz bestehen darf, sondern in dem auch die verschiedenen Wirtschaftsgruppen, ihrer Bedeutung entsprechend, vertreten sein müssen, wie auch z. B. die provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaften und andere Sachverständige und Interessenverteter. Der irreführende Name „Siedelungsausschuß" sollte auf alle Fälle vermieden werden, um die Begriffsverwirrung, welche das vielmißbrauchte Schlagwort Siedelung bereits angerichtet hat, nicht noch zu vermehren.

§ 26 behandelt in knappen Sätzen die Fälle der zwischengemeindlichen Regelung, in denen das Gebiet der Planung über einen Regierungsbezirk oder eine Provinz hinausgreift. Da solche Fälle nicht selten vorkommen werden, dürfte eine genauere Kompetenzabgrenzung notwendig sein. Es ist z. B. nicht gesagt, wer an Stelle des Regierungspräsidenten tritt, wer z. B. den Vorsitzenden ernennt. Es scheint, daß hier an ähnliche Regelung gedacht ist, wie sie der § 58 des Landesverwaltungsgesetzes vorsieht. Auch dürfte der Umstand, daß verschiedene Provinzen beteiligt sind, nicht ohne weiteres das Eingreifen des zuständigen Ministers nötig machen, sondern nur, wenn keine Einigung unter den Beteiligten erfolgt.

Über die besonderen Verhältnisse der Provinz Brandenburg, welche durch die Sonderstellung der sie in einem weiten Umkreis beeinflussenden Stadt Berlin bedingt sind, sagt das Gesetz nichts, obwohl es die besondere Stellung Berlins als eigene Provinz und des Oberpräsidenten zu ihm hervorhebt (§ 2, Abs. 2 und 3). Soll aber der Zweck des Gesetzes, weitere Eingemeindungen überflüssig zu machen (vgl. die Begründung zu § 23 bis 30) wirklich erreicht und eine sinnvolle Gestaltung der von der dominierenden 4-Millionenstadt beeinflußten großen Teile der Provinz Brandenburg, die über die unmittelbaren Nachbar-Restkreise hinaus in verschiedenen Regierungsbezirken liegen, ermöglicht werden, so wird es sich nicht umgehen lassen, für die Provinz Brandenburg und Berlin eine besondere Regelung vorzusehen, die beiden Teilen gerecht wird und die Verwirklichung der in der Begründung (§ 48—49) gesteckten hohen Ziele hier erleichtert, wo es in ihrer Art mindestens ebenso schwierige und dringende Probleme der Bevölkerungs-, Verkehrs- und Kulturpoltik zu lösen gilt, wie im Ruhrgebiet. —

II. Geländeerschließungsplan.

Von Geh. Baurat o. Professor Dr.-Ing. Gerlach, Danzig.

Sowohl im alten Fluchtliniengesetz vom 2. Juli 1875, das in diesem Jahre sein 50. Geburtsfest feiern konnte, als auch im Wohnungsgesetz vom 28. März 1918, in welches das Fluchtliniengesetz unter entsprechender Erweiterung hinsichtlich der orderungen des neuzeitlichen Wohnungsbedürfnisses nommen worden ist, finden wir zuerst den grund-nden technischen und rechtlichen Ausdruck Flucht-lien- und Bebauungsplan (früher „Retablisse-tsplan" genannt). Nur nebenher ist in den ministe-en Ausführungsvorschriften vom 28. Mai 1876 von m Übersichtsplan, der eine allgemeine tech-he Orientierung bieten soll, nicht aber eine öffentlich-tliche Bindung darstellt, die Rede.

Die richtige Erkenntnis, daß man zunächst über die allgemeinen städtebaulichen und wirtschaftlichen Grundzüge im klaren sein müsse, bevor man an die Bearbeitung von genaueren, technisch und rechtlich einwandfreien Bebauungsplänen für größere Geländeflächen oder von Fluchtlinienplänen für einzelne Straßen oder Straßenteile herantreten kann, führte in der Praxis dazu, an Stelle der anfangs nur nebensächlich behandelten Übersichtspläne in Übereinstimmung mit dem Erlasse des Ministers der öffentl. Arbeiten vom 20. Dez. 1906 „Allgemeine" oder „Gesamt-" oder „General-Bebauungspläne" aufzustellen, die den Zweck haben sollten, ein Bild von der zukünftigen baulichen und wirtschaftlichen Entwicklung einer Gemeinde zu geben.

Weiterhin wurde dann hierfür durch den Erlaß des

preußischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 1. Sept. 1921 amtlich der Begriff „Siedlungsplan“ festgelegt.

Nicht mit Unrecht wies dann der Verbandsdir. Dr. R. Schmidt-Essen darauf hin, daß dieser Ausdruck nicht treffend genug und zu eng gefaßt sei und schlug zunächst im Techn. Gemeindeblatt 1924, Nr. 1/2 den „Allgemeinen Aufteilungsplan der Gemeinde“ und bald nachher im Techn. Gemeindeblatt 1924 Nr. 4 den „Allgemeinen Nutzungsplan“ als „das die Materie am besten erfassende Wort“ vor.

Demgegenüber betonte der Referent im preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt, Geh. Reg.-Rat Fischer im Techn. Gemeindeblatt 1924 Nr. 17, daß auch der vorgeschlagene „Nutzungsplan“ nicht das Richtige treffe; abgesehen von seiner Farblosigkeit errege er rechtliche Bedenken; allenfalls könnte man ihn „Nutzungsbeschränkungsplan“ nennen; er schlage vielmehr, um das in England übliche Wort „regional plan“ zu vermeiden, den Ausdruck „Flächenaufteilungsplan“ vor, der auf anderen Gebieten bisher nicht üblich und ein wohl nirgends gebrauchter „terminus technicus“ sei[1]).

In den neuerdings veröffentlichten amtlichen „Entwurf eines Städtebaugesetzes nebst Begründung“ (Berlin, Carl Heymanns Verlag 1925) ist dementsprechend der „Flächenaufteilungsplan“ als neuer wichtiger technischer und rechtlicher Begriff eingeführt worden.

Da der genannte Entwurf aber noch keine Gesetzeskraft erlangt hat, so möchte ich nicht unterlassen, der geplanten Einführung dieses Ausdrucks gegenüber meine Bedenken zu äußern und kurz zu begründen, um so mehr, als viele leitende Techniker und Verwaltungsbeamte von staatlichen und städtischen Behörden meine Auffassung teilen und mir die Anregung gegeben haben, diese der breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, was hiermit geschehen soll.

Der „Aufteilungsplan“ ist m. W. ein seit Jahrzehnten in technischen Kreisen viel gebrauchter Ausdruck und bedeutet dasselbe wie „Parzellierungsplan“. Früher ließ ein „Terrainbesitzer“ durch den Landmesser sein ganzes „Terrain“ oder wenn bereits ein Bebauungsplan vorhanden war, auch einzelne Baublöcke „parzellieren“ und verkaufte die Parzellen an Kaufliebhaber.

Heute, wo man nach den bahnbrechenden Arbeiten unseres unvergeßlichen Otto Sarrazin überflüssige, durch gute deutsche Ausdrücke ersetzbare Fremdwörter zu vermeiden sucht, nennt man das in der Praxis meist „aufteilen“ und den betreffenden Plan einen „Grundstücks- oder Flächenaufteilungsplan“. Schon Sarrazin übersetzt z. B. in seinem Verdeutschungswörterbuch, (dessen 1. Auflage 1886 erschienen ist), Parzellierung mit „Grundstücksteilung, Aufteilung, Zerteilung, Zerlegung usw.“. Wollte man also, um Verwechslungen vorzubeugen einen neuen terminus technicus für das Städtebaugesetz einführen, so könnte man vielleicht „Flächen*ver*teilungsplan“ (statt „Flächen*auf*teilungsplan) sagen. Immerhin ist aber auch hier noch eine Irreführung möglich.

Als früheres ständiges Mitglied der „Wohnungsgesetzkommission“ des preuß. Abgeordnetenhauses erlaube ich mir daher einen, die Absichten des neuen Städtebaugesetzes besser kennzeichnenden Ausdruck in Vorschlag zu bringen, den ich bereits bei mehreren größeren städtebaulichen Gutachten, die *vor* der Veröffentlichung des neuen Gesetzentwurfes lagen, verwendet habe, nämlich „Geländeerschließungsplan“.

In diesem Ausdruck ist alles das enthalten, was sowohl Herr Dr. R. Schmidt mit seinem „Nutzungsplan“, als auch Herr Ghmrt. Fischer mit seinem „Flächenaufteilungsplan“ besagen wollte. Der Plan soll die „Erschließung“ des in Frage kommenden Geländes darstellen, und zwar nach dem Wortlaut des Gesetzentwurfes

(§ 2) „unter Berücksichtigung des W
nungsbedürfnisses, der Gesundheit
der Ernährung der Bevölkerung, des
erwartenden Verkehrs und der Bedürfnisse
industriellen Entwickelung“, also sowohl die vor
sichtlichen Wohn-, Arbeits- und Verkehrsflächen, als
die zur Gesunderhaltung und zur Ernährung der Be
kerung bestimmten Grün- und Freiflächen enthalten.

Im übrigen ist der § 6 des Entwurfs selbst ein
sischer Zeuge für die Richtigkeit meiner Auffassung.
lautet nämlich wörtlich:

„Tritt im Wohngebiete (§ 5) oder Industriegel
(§ 1g) ein Bedürfnis zur Aufteilung eines Geländes in
grundstücke (sic!) hervor oder soll ein Gelände
sonstiger Weise der Besiedlung erschlossen we
(sic!), bedarf es der Aufstellung eines Bebauungsplane
Bebauungspläne sollen nur dort aufgestellt werden,
mit dem Beginn der Bebauung oder mit der Zerlegung
Grundbesitzes zum Zwecke der Bebauung (alias
teilung“!) zu rechnen ist; sie haben sich den Zwec
die der Flächenaufteilungsplan (sic!) verfolgt, ei
fügen . . . . .“

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu wer
daß die einzelnen grundlegenden Begriffe sowohl hier
auch bei den Erörterungen dieses Gegenstandes an a
ren Stellen etwas durcheinanderfließen und unbedingt
schärferen Abgrenzung bedürfen.

Trotzdem der amtlich angeregte „Flächenaufteilu
plan“ sich im technischen Schriftwesen schon einzubür
beginnt, so hege ich doch die bescheidene Hoffnung,
der „Geländeerschließungsplan“ bei der
genossenschaft, vielleicht auch bei dem zuständigen
sterium und bei dem Gesetzgeber freundliche Aufna
finden wird.

In ähnlicher Weise könnte man für solche Übersi
pläne, die sich auf größere Geländeflächen, also auf g
Kreise oder Kreisgruppen, Regierungsbezirke oder s
Provinzen erstrecken, die Bezeichnung „Land
erschließungspläne“ (statt „Überlandpläne“) wä
und dies in den Rahmen des neuen Städtebaugesetzes
aufnehmen[2]).

Es würden alsdann in Zukunft unter Abschnitt I d
Gesetzes folgende Pläne die technische und recht
Grundlage zu bilden haben:

A. Geländeerschließungspläne (statt der „Flä
aufteilungspläne“ des Entwurfs).

B. Baustufenpläne.

C. Fluchtlinien- und Bebauungspläne (statt des
Entwurf zu eng gefaßten Ausdruckes „Baufluchtli
pläne“).

D. Landeserschließungspläne (statt des im Ent
nicht glücklich gewählten verwirrenden Ausdru
„Zwischengemeindliche Regelung“).

Da die zwischengemeindliche Regelung bei allen
A bis D in Frage kommenden Plänen notwendig w
kann, so dürfte sich vielleicht die Einschiebung eine
sonderen Hauptabschnittes zwischen I und II empfe
wodurch 6 statt 5 Abschnitte entständen. Auf
Weise würde sich für den sonst so anerkennensw
logischen Aufbau des Gesetzentwurfes m. E. auch hin
lich des gesetzlich vorgeschriebenen Planmaterials
klarere durchsichtigere Struktur erzielen lassen, w
die bisherige Begriffsunsicherheit beseitigt. Auch
der in den bisherigen Gesetzen formell etwas stiefm
lich behandelte, in der Praxis aber allgemein gesch
Begriff „Bebauungsplan“ äußerlich mehr zu der Ge
gelangen, die ihm auch heute noch gebührt angesicht
jetzt neu in die Erscheinung tretenden „Gelä
erschließungsplanes“. —

Vermischtes.

Ein Generalbebauungsplan der Stadt Wilsdruff ist dem Dresdner Städtebauer Arch. B. D. A. und D. W. B. Otto Wilh. Wulle in Verbindung mit dem Gartenarch. R. Rose übertragen worden. Die Aufgabe, die bereits zur Genehmigung vorliegt, umfaßt einen Flächenaufteilungsplan für das gesamte Stadtgebiet, einen Fluchtlinienplan für die alte Stadt, sowie eine alles umfassende Bauordnung. In dem vorgesehenen Spiel- und Sportgelände wird demnächst nach den Plänen des Arch. Wulle ein Licht-, Luft- und Schwimmbad angelegt, auch ist die Neuanlage einer Schießstätte neben dem Stadtpark von demselben A
tekten geplant. —

[1]) Inzwischen hatte u. a. bereits J. Stübben im Zentralblatt der Bauverwaltung vom 23. Mai 1923 bei der Erörterung englischer „Überland-Bebauungspläne“ (Regional planing) von einem „einheitlichen Aufschließungs- und Bebauungsplan für die ganze Gegend“ und Stadtbrt. Otto Schmidt in der Dtsch. Bauztg. 1924 von „Übersichts-Bebauungsplänen“ gesprochen. —

[2]) Auf diese Weise würde das, was der neuzeitliche Städte
durchdenken und zu bearbeiten sich anschickt, in der sogenannten
baulichen Landesplanung über die engen Grenzen des Weic
oder der Feldmark der Städte und Landgemeinden hinweg die
gleichartigen Wohn- und Wirtschaftsverhältnisse zu erfassen (wie sie
beim Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, beim Mitteldeutschen Sie
verband usw. sich vorbereitet hat) eine höchst erfreuliche gro
Förderung erfahren. —

Inhalt: Über die Aufstellung eines Generalsiedlungs
für den mitteldeutschen Industriebezirk. — Zum Entwurf
preußischen Städtebaugesetzes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

, JAHRGANG * № 71 * BERLIN, DEN 5. SEPTEMBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

:EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Erweiterungsplan für Spalato.

(Ergebnisse des internationalen Wettbewerbes und Gesichtspunkte für die weitere Planbearbeitung.)

Von Reg.-Baumstr. W. Schürmann, Split*).

Das Studium eines städtebaulichen Wettbewerbs setzt die Kenntnis der Stadt voraus, die seinen Gegenstand bildet. Diese Kenntnis zu vermitteln erscheint im vorliegenden Fall eine besonders dankbare Aufgabe, da es sich um eine Stadt handelt, über die zu berichten und von der zu vernehmen auch lohnend :, wenn weder das Eine noch das Andere zu einem immten Zweck geschehe.

Die wesentlichen Wünsche, die die ausschreibende ltverwaltung in den Unterlagen zum Wettbewerb annt gab, seien in die Beschreibung der Stadt eingeflochten, die besondere Veranlassung zur Ausschreibung sei vorangestellt.

Die Bedeutung von Split (Split ist der kroatische Name, Spalato der italienische) als Hafenstadt liegt darin, daß die Stadt etwa in der Mitte der langgestreckten Küstenlinie Jugoslawiens liegt und daß sie, seitdem Fiume für das Land verloren ist, über den besten Hafen im Zuge dieser Küste verfügt (Stadtbild Abb. 1 hierunter). Dazu ist noch die Möglichkeit gegeben, in den zahlreichen Buchten im Norden der Stadt weitere aufs beste geschützte Hafenbecken anzulegen. Wie der Plan von Stadt und Umgebung, (Abb. 3, S. 139) zeigt, liegt Split auf einer Halbinsel und zwar dort, wo diese so weit eingeschnürt ist, daß der Abstand von Ufer zu Ufer nur etwa 1,2 km beträgt;

Abb. 1. Blick auf Spalato. (Vom Aufgang zum Marjan aus gesehen.)

*) Anmerkung der Schriftleitung. Dem Verfasser, einem Schüler von Prof. Dr.-Ing. Herm. Jansen, Berlin, ist bekanntlich in dem im Vor- : veranstalteten internationalen Wettbewerb um den Erweiterungsplan von Spalato (Split) in Jugoslawien der I. Preis zugefallen und er ist auf id dieser Arbeit mit der weiteren Ausarbeitung an Ort und Stelle betraut worden. Die Aufgabe ist noch nicht weit genug gediehen, um schon ı festen Plan veröffentlichen zu können. Die Äußerungen des Verfassers über die Grundlagen der Planbearbeitung dürften aber auch so schon besonderem Interesse sein. Wir lassen die 6 preisgekrönten Wettbewerbspläne mit einem Auszug aus dem Preisgerichtsurteil ohne weitere k nachfolgen. —

so daß also auch die neuen Hafengebiete im nächsten Bereich der Stadt liegen werden.

Es fehlte bisher an einer guten Eisenbahnverbindung in das Hinterland. Als nun mit der Fertigstellung der vollspurigen Bahn von Split über Knin nach Agram — diese neue Bahnlinie ist inzwischen eröffnet worden — diese langersehnte Verbindung der Verwirklichung näher rückte, da festigte sich die Überzeugung, daß die Stadt Split nun nicht mehr allein die Rolle der weltabgeschiedenen Hüterin des Palastes des Diokletian zu spielen haben werde, sondern daß sie dazu ausersehen sei, der Haupthandelsplatz eines neuen Königreichs zu werden.

Die Notwendigkeit, die Entwicklung der Stadt mit Hilfe eines Erweiterungsplans in überlegter und vorbedachter Weise zu leiten, wobei auch eine Verbesserung der bestehenden Stadt ins Auge gefaßt werden sollte, hatte man schon vordem gefühlt; zumal der frühere Stadtbaurat S e n g a n o v i ć hatte diese Forderung wiederholt gestellt. Nun jedoch, als die Vorbedingungen zu beschleunigter Entwicklung sich zu erfüllen schienen, betrieb die Stadtverwaltung unter der Führung ihres tatkräftigen Bürgermeisters Dr. T a r t a g l i a nachdrücklich die Erfüllung der als notwendig erkannten Forderung; sie schrieb e
gut vorbereiteten internationalen Wettbewerb aus.

In den Bedingungen dazu war mit Nachdruck die Verbesserung der bestehenden Stadt hingewi
und auf die Schwierigkeiten aufmerksam gem
worden, die das Vorhandensein der vielen und v
vollen Baudenkmäler bereitet.

In der Tat, der älteste Teil der Stadt Split is
seiner Gesamtheit ein einzigartiges bauliches Denk
Denn er wird durch das Gebiet gebildet, das die
deutenden Reste des e h e m a l i g e n P a l a s
d e s r ö m i s c h e n K a i s e r s D i o k l e t i a n
decken, den dieser während der letzten Jahre se
Regierung im Lande seiner Herkunft erbauen
und den er nach seiner Abdankung auch bezog
Plan Abb. 2, hierüber).

Gewiß gibt es größere und besser erhaltene
denkmäler aus römischer Zeit, doch keinem wa
zugedacht, noch heute eine solche lebensvolle
zu spielen, wie dem Palast in Split, in dem eine g
Stadt sich einnistete, ihre Häuser an seine Umfass
mauern und Innengebäude anlehnte und seinen
vollsten Gebäuden neue Bestimmungen gab, so
aus dem alten Monument ein einzigartiges neues

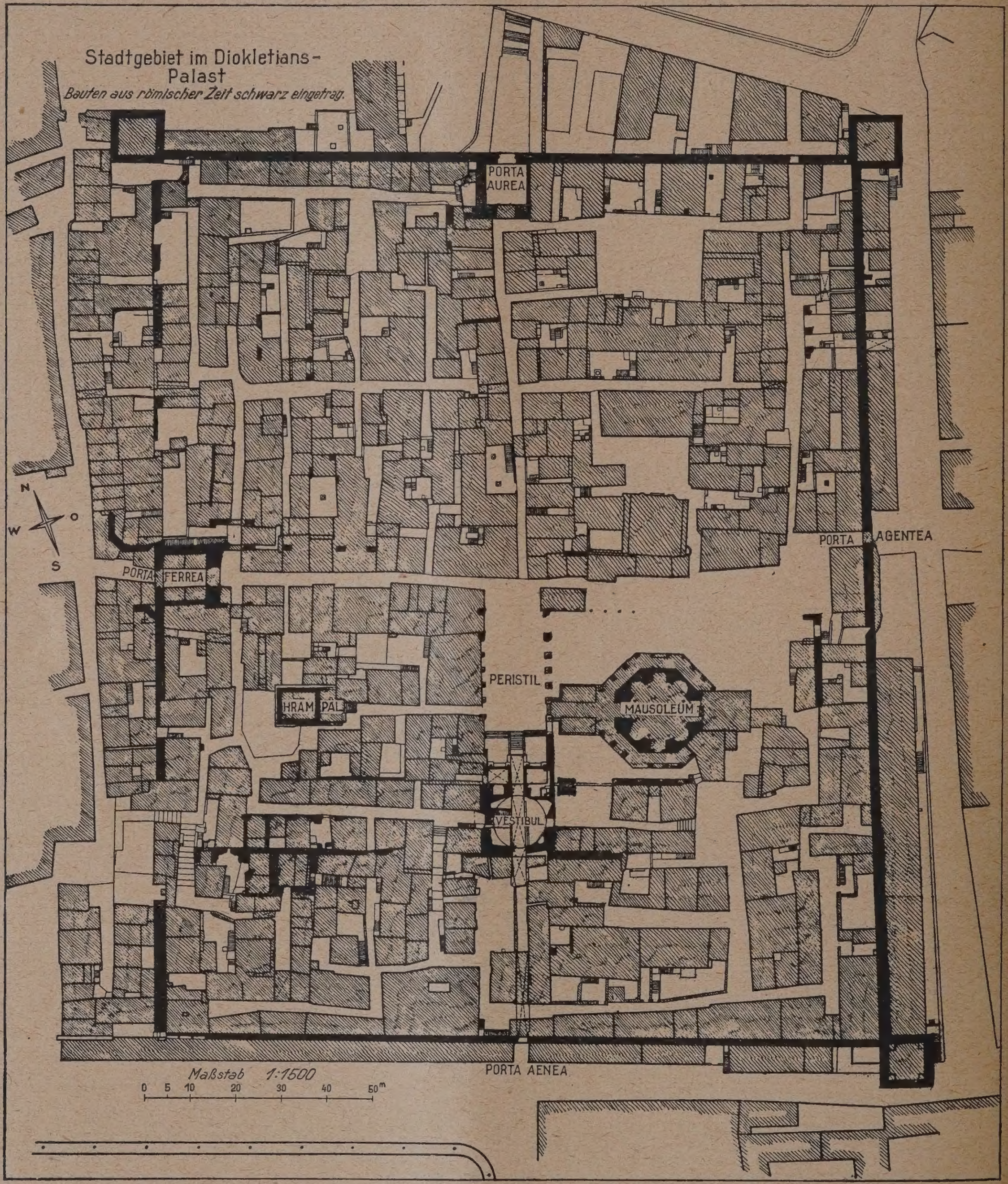


Abb. 2. Plan des Stadtgebietes im Diokletians-Palast.

Abb. 3. Spalato und sein Erweiterungsgebiet (die punktiert eingetragenen Hafenanlagen entstammen einem alten Projekt).

Abb. 4. Stadtplan des heutigen Spalato.

[...]nd und sich bis heute erhielt: eine in einen rö[...]chen Kaiserpalast im Laufe vieler Jahrhunderte [...]ingebaute, mittelalterliche Stadt.

Es waren die Einwohner der in der Nähe gele[...]en Hafenstadt Salonae, die, im 8. Jahrh. von den Avaren vertrieben, sich den festen Palast zum neuen Wohnort wählten. War dieser nun auch selbst für den Gebrauch durch einen Kaiser Roms und sein starkes Gefolge von bedeutender Größe, so war seine Grundfläche für die Unterbringung der Einwohnerschaft

einer ansehnlichen Stadt doch karg bemessen. So kam es denn, daß man auf dem Rechteck von etwa 155 zu etwa 190 m eng und hoch bauen mußte, wollte man den nötigen Wohnraum gewinnen.

Die folgenden Jahrhunderte haben oft mit Geschick in der Ausnutzung geringen Baugrundes doch immer ohne Rücksichtnahme weiter hinzugebaut, aufgestockt und die Höfe vollgestopft, so daß ein Gebilde entstand, das Abb. 2 im Grundriß zeigt und in dem heute etwa 3000 Menschen wohnen. Gassen und Sackgassen von 1,0 m bis höchstens 3,0 m Breite ziehen sich in regelloser Verästelung zwischen Häuserkonglomeraten hin, die sich bis zu 6 Geschossen in die Höhe türmen. Abb. 5, hierunter zeigt eine solche Gasse, jene, die achsial aus der Mitte gegen Norden verläuft. Abb. 6, S. 141 gibt eine Umfassungsmauer des Palastes von außen her wieder, die, von Fenstern durchbrochen, von den im Innern an sie gelehnten Häusern trotz ihrer eigenen Höhe von etwa 16 m noch um einige Stockwerke überragt wird.

Die sogenannte Neustadt, nur wenig größer als das Palastgebiet, schließt sich im Westen an das beschriebene Stadtgebiet an. (Vgl. Abb. 4, S. 139.) Ihre Entstehung begann augenscheinlich, als der Palast vollgebaut war. Ihre Gassen sind um ein Weniges breiter, ein größerer Platz, Narodni Trg, bildet ihr Zentrum. Dieser ist das Muster eines für das Auge vollständig abgeschlossenen Platzraumes. In Abb. 7, S. 141 zeigen wir seine östliche Hälfte, auf die 4 Zugänge einmünden. Er macht durchaus den Eindruck eines großen Saales, zumal kein Fahr- und Reitverkehr, der erklärlicher Weise in den bisher beschriebenen Stadtteilen unmöglich ist, ihn berührt. Das Hotel an ihm schiebt Tische und Stühle weit auf ihn hinaus. Am Abend beleuchten elektrische Lampen den Platz so, daß die über ihnen angebrachten, das Licht zurückwerfenden Scheiben eine Trennungsfläche zwischen Hell und Dunkel schaffen, die als Platz-Decke wirkt.

Der Narodni Trg spielt in der Tat die Rolle des großen Versammlungssaales der Stadt; er ist der tägliche Treffpunkt der Bewohner und der häufige Ort für Versammlungen und Feste im Freien, zu denen er einen vorzüglichen Rahmen abgiebt; doch schon beginnt er mit der wachsenden Zahl der Einwohner zu klein zu werden.

Die Stadt im Diokletianspalast und der anschließende Stadtteil bilden den von keiner Fahrstraße durchschnittenen alten Kern der Stadt. Er wird im Süden von der breiten Uferstraße begrenzt; an den drei andern Seiten wird er von Straßenzügen eingefast, die im Höchstfalle 9 bis 11 m breit sind.

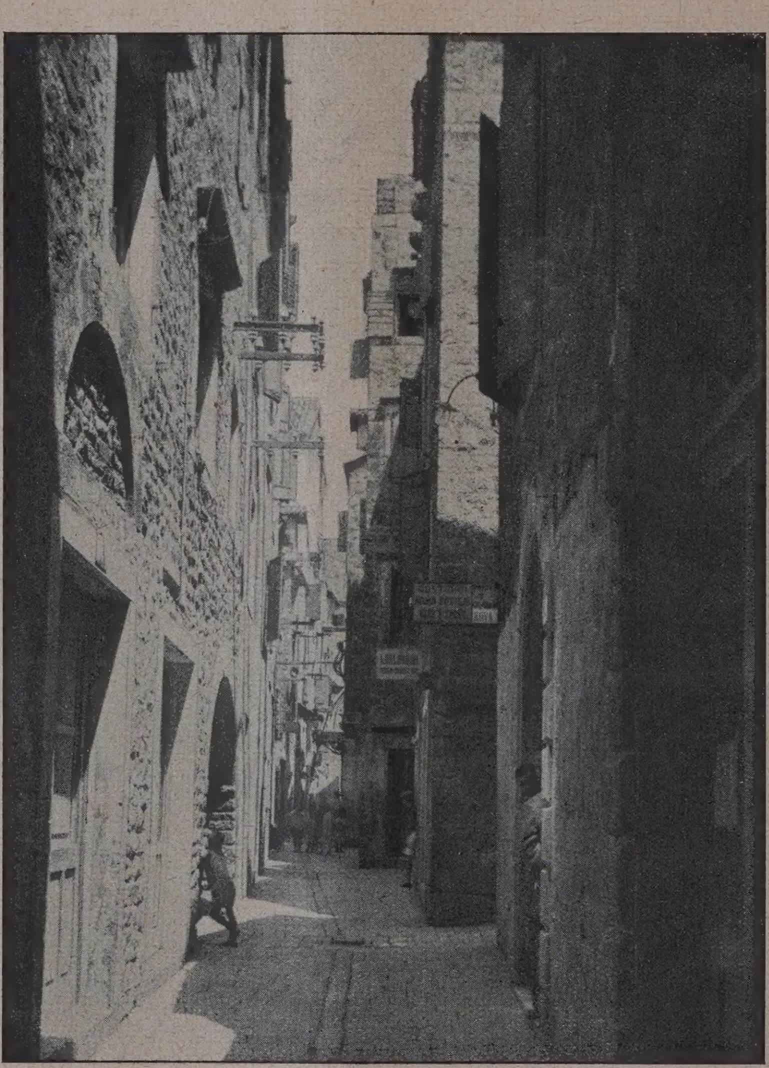


Abb. 5. Gasse im Gebiet des Diokletians-Palastes.

Wer an die Planung eines größeren Split h ging, mußte sich die grundsätzliche Frage stelle der heutige Kern so umzugestalten wäre, daß er dem zukünftigen Stadtgebilde zum Mittelpunkt d kann, oder ob an geeigneter Stelle außerhalb de zigen Kerns ein neues Verkehrs- und Wirtsc zentrum zu schaffen wäre.

Ein Ring von Vororten umschließt das he Stadtinnere. In ihnen hat sich zumeist bäurisch völkerung dicht auf einander gedrängt und sich kleiner Grundfläche nach der Städter Art Wohn in mehreren Geschossen gebaut: Unten Weink Lager, im angebauten Schuppen der Stall, da Wohn- und Schlafräume für mehrere Familien. allen Bauern reichte das Geld zu einem städti Hause, und so h sich denn Häuse schiedenster Art lerischer Unord aneinander; Stockwerkshäus palastartigen Fr wechseln mit H ab, die ein Stei tragen; enge, zu ungepflasterte G ziehen sich re durch das Gewir Steinmassen.

Nur dem gänger und dem esel zugänglich gern sich die Vo wie Dämme u mittlere Stadt. an wenigen St ziehen sich zwis ihnen Straßen durch, die für verkehr geeignet Wenn wir beac daß an den halb förmigen Kranz Vororte im W der steil ansteig Berg Marjan u telbar anschli während sich im das Gelände des sonen- und G bahnhofs als kehrshindernis schen Hafen und östliches Außeng einschiebt, so deutlich, daß ei ordnetes Netz br barer Verkehrsst für den geford Erweiterungsplan eine ebenso dringende als schw zu erfüllende Forderung darstellt; denn auch a in das Land hinein, vor allem in die nach Solan—Sin nach Oneis führenden Straßen mußte entsprech Anschluß gefunden werden.

Bezüglich der Planung der neuen Stadtteil der Forderungen Erwähnung getan, die für den Split im besonderen Geltung haben. Diese bez sich vor allem auf die Regelung der Verhältniss Schiffs- und des Eisenbahnverkehrs. So fordert ausschreibende Stelle einen Vorschlag für einen Handelshafen im Norden der Stadt unter Tren der Aufgaben dieses Hafens und der des bestehe Stadthafens. Ebenso waren für die Lage des sonenbahnhofs, des zukünftigen Güterbahnhofs die Abgrenzung von deren Aufgaben und der de stehenden Personen- und Güterbahnhofs am S hafen Vorschläge zu machen.

Die Stadt Split hat in ihrer Nähe ein herr

N

ısgedehntes Wald- und Felsengebiet, dessen Erıltung als Naturpark gesichert ist: das Gebiet der albinsel im Osten der Stadt, die den Berg Marjan ägt. Einsichtige Bürger fördern in selbstloser Weise e Erhaltung und Vermehrung der überaus reichhalgen Tier- und Pflanzenwelt jenes Gebiets. Doch im

Daran war bei der Planung zu denken und im besonderen darauf zu achten, daß zu schaffende Spiel- und Sportplätze und die bestehenden und noch zu planenden Seebäder möglichst an den Organismus der Grünzüge -und Flächen angeschlossen würden.

Eine weitere klimatische Eigentümlichkeit, die der

Abb. 6. Südmauer des Diokletian-Palastes, von Gebäuden in seinem Inneren überragt.

Abb. 7. Narodni Trg (Herrenplatz) in Spalato.

ınern der bebauten Zone fehlt es der Stadt an grünen lächen; nur im Norden des Diokletianspalastes findet ch eine kleine Anlage, die etwas von dem gibt, was jenem heißen Lande so erwünscht ist: Schatten. nd wenn im alten Split die Enge der Gassen zwischen oher Bebauung Schutz gegen die Sonne bietet, so uß in der neuen Stadt der Baumwuchs diese beschirende Rolle übernehmen.

Planende zu beachten hatte, ist das Vorkommen ganz bestimmt gerichteter Winde, von denen besonders die aus nordöstlicher Richtung kommende, meist kalte, ungemein scharfe und hart an der Erdoberfläche hinfegende Bora Beachtung erfordert. Auch gegen sie bietet die alte Stadt in ihrer Undurchdringlichkeit ihren Bewohnern fühlbaren Schutz. Doch auch für diesen Windschutz, der schon bei wenig weiträumi-

gerer Bebauung stark verloren geht, kann Baumwuchs Ersatz bieten; ein noch wirksameres Mittel jedoch besteht in dem Vermeiden ungebrochen in der Borarichtung verlaufender langer Straßen, weil solche den Wind führen. Denn zur Eigentümlichkeit der Bora gehört auch, daß sie leicht zu brechen und aus ihrer Richtung abzulenken ist.

Unter Vermeidung des Eingehns auf weitere Einzelheiten des Wettbewerbprogramms sei schließlich zusammenfassend gesagt, daß für die Teilnehmer die Aufgabe in großen Zügen die folgende war: Aus dem bestehenden Split, das durch seinen Reichtum an Baudenkmälern, durch seine herrliche Lage an formenreicher Küste der Adria und am Fuße einer wilden Hochsgebirgskette, durch die Fülle seiner Gelegenheiten zu Seebädern während acht Monaten des Jahres eine Stadt für Kunst- und Altertumsfreunde, für N turliebhaber, für Freunde des Badens im Meer i dessen Bewohner sich vom Handel mit den Erzeu nissen der Umgebung und von wenig Industrie nähre aus dieser Stadt war ein größeres Split zu planen, de die genannten Eigenschaften erhalten und gesteige werden sollten, das aber obendrein in seinen neu Teilen das Antlitz einer verkehrsreichen Stadt v neuzeitlichen Lebens zu zeigen hatte, deren Ware häuser, Kontorgebäude und Banken davon zeuge daß in ihr eine ausgedehnte Industrie blüht und d ihr Handel die Ein- und Ausfuhrgeschäfte eines groß Teils des Balkans bis zur Donau hinauf erledigt un die all' jene Wohltaten für Geist und Körper ihr Bürgern zu bieten vermag, für deren Beschaffu eine blühende Wirtschaft Voraussetzung ist. —

Zum Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

II. Über die Behandlung von Flächenaufteilungsplänen.

Von Reg.- u. Baurat Dr. Stephan Prager, Merseburg a. S.

Der erste Abschnitt des Entwurfes zum Städtebaugesetz beschäftigt sich mit Flächenaufteilungsplänen, Baustufenplänen, Baufluchtlinienplänen und der zwischengemeindlichen Regelung bei der Aufstellung von Flächenaufteilungsplänen. Die Flächenaufteilungspläne sind außerdem noch in den übrigen Abschnitten in den §§ 56, 57, 66 und 106 erwähnt.

Die vorgenannten Bestimmungen des Gesetzes bilden zweifellos eine wertvolle Handhabe, um Landesplanungen zu verwirklichen. Die jetzige Fassung des Gesetzes hat aber den Nachteil, daß die in Preußen an vielen Stellen auf dem Gebiete der Landesplanung bisher geleistete freiwillige Arbeit durch kurzsichtige Interessenwirtschaft beiseite geschoben werden kann. Es muß im Städtebaugesetz ähnlich wie im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz dafür Sorge getragen werden, daß die schon vorhandenen Arbeiten berücksichtigt werden. Das Bedeutsame bei dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz ist, daß die Gesetzgebung der Tätigkeit der Verbände, die vor Erlaß des Gesetzes aus freiem Antrieb die Jugendwohlfahrtsarbeit erfolgreich betrieben haben, den Vorrang gibt.

Landesplanungen über größere Gebiete sind u. a. in Arbeit oder in Aussicht in Mitteldeutschland, im Rheinland, in Westfalen, in Hamburg und in Schlesien. Während der Siedlungsverband für den Ruhrkohlenbezirk durch die gesetzliche Regelung vom 5. Mai 1920 in der Lage ist, seine Pläne auch in die Wirklichkeit umzusetzen, sind die auf Grund freier Vereinbarung wirkenden Stellen darauf angewiesen, entweder die Kreise, für die die Pläne bestimmt sind, für die in den Plänen niedergelegten Gedanken und ihre Durchführung zu gewinnen oder, da dies mit Rücksicht auf die vielen kleinen Gemeinden mit ihren widerstreitenden Anschauungen nur in den seltensten Fällen möglich sein wird, die gesetzliche Regelung durch das Städtebaugesetz abzuwarten. Voraussetzung ist dabei, daß die gesetzliche Regelung auch wirklich die Bearbeitung und Entscheidung in die Hände von solchen Stellen legt, die in weitsichtiger Weise die einschlägigen Fragen für ein ganzes Wirtschaftsgebiet beurteilen können.

Im Mitteldeutschen Wirtschaftsgebiet ist durch die Gründung des „Gesamtsiedlungsausschusses für den engeren Mitteldeutchen Industriebezirk"*) und die bisherige Arbeit der Einzelausschüsse, die sich zu diesem Gesamtsiedlungsausschuß zusammengeschlossen haben, die Landesplanung schon erheblich gefördert worden. Eine Ergänzung des Städtebaugesetzes, die eine reibungslose Fortführung der Arbeiten dieses Gesamtsiedlungsausschusses gewährleisten würde, wird zweifellos auch allen anderen in Preußen auf Grund freier Vereinbarung gebildeten Verbänden zugute kommen. Die Bedeutung der freien Verbände beruht darauf, daß diejenigen Stellen, für die eine großzügige Bearbeitung der Flächenaufteilungspläne von einschneidenden Folgen ist, nämlich Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Industrie mit den Gemeinden und Gemeindeverbänden, der Aufsichtsbehörde, der Landesverwaltung, der Reichsbahn, der Wasserstraßenverwaltung, der Bergverwaltung, der Landeskulturbehörde usw., von vornherein zusammenarbeit Durch diesen freiwilligen Zusammenschluß ist am ehest zu hoffen, daß alle volkswirtschaftlichen Belange bei d Bearbeitung der Pläne, die naturgemäß nur die absehba Zukunft umfassen können, berücksichtigt werden.

Die nachstehenden Ergänzungsvorschläge zum Städ baugesetz haben lediglich den Zweck, die freiwillige A beit mit dem Gesetz zu verankern; eine nähere I gründung ist daher nicht erforderlich. In den Ergä zungsvorschlägen ist mehrfach vorgesehen, daß an Ste des Provinzialausschusses der Bezirksausschuß tritt. erscheint dies als eine sehr wichtige Änderung, weil d Verfahren schneller vor sich gehen wird und weil v allem die Bezirksausschüsse, die sich mit allen Frag der Fluchtliniengesetzgebung der Bauordnung, sowie den Verwaltungsangelegenheiten der Gemeinden und G meindeverbände überhaupt befassen, mit der wirtscha lichen Entwicklung der Regierungsbezirk enger verknü sind als der Provinzialausschuß.

§ 64 sieht bei Baudispensen die Verstärkung des B zirksausschusses um ein Mitglied vor, das die Fähigk zum höheren technischen Verwaltungsdienst besitzt. Ei solche Bestimmung ist noch von größerer Bedeutung den Beschlußfassungen des Bezirksausschusses über städtebaulichen Angelegenheiten. Mit Rücksicht auf zweckmäßige Ersetzung des Provinzialausschusses du die Bezirksausschüsse empfiehlt sich daher die Einfügu eines besonderen Paragraphen in der am Schluß der V schläge gegebenen Fassung.

Das Gesetz läßt im übrigen die Frage offen, du wen Flächenaufteilungspläne und Bebauungspläne be beitet werden sollen. Es ist selbstverständlich, daß hi für nur volkswirtschaftlich, städtebaulich und künstleris geschulte Kräfte heranzuziehen sind. Die Ausführun vorschriften zum Fluchtliniengesetz vom Jahre 18 haben schon im Jahre 1876 bestimmt, daß die Unterlag „mindestens unter Mitwirkung eines geprüften B meisters oder eines im Kommunaldienst angestell Baubeamten" bearbeitet werden müssen. Es wird da vorausgesetzt, daß entweder im Städtebaugesetz selb oder wenigstens in den Ausführungsbestimmungen a diese Frage in zufriedenstellender Weise berücksicht wird.

Eine weitere Voraussetzung ist, daß sich an Städtebaugesetz eine Neuregelung der Art der baup lizeilichen Prüfung in den Landkreisen schließt. Die Amtsvorsteher lassen in den meisten Fäl die Prüfung und Abnahme durch ungeeignete Kräfte v nehmen; die Folge davon ist eine trostlose Verunstaltu der Ortsbilder. Es ist unbedingt notwendig, daß die P fung, Bauberatung und Abnahme in geeignete Hä kommt und zwar durch die staatlichen Hochbaua erfolgt oder durch die Kreishochbauämter ausgeübt wi falls diese über Beamte verfügen, die die Fähigkeit z höheren technischen Verwaltungsdienst besitzen.

Vorschläge:

§ 2 (1) erhält hinter dem letzten Wort „aufzustell folgenden Zusatz: sie sind daher unter Zuziehung amtlichen Berufsvertretung zu bearbeiten.

§ 2 (2) erhält hinter dem ersten Satze folgende E schaltung: „Der Regierungspräsident ist verpflich vor dem Einspruche gemäß § 25 gebildete Siedlun

*) Vgl. Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1925, 4. bis 6. Heft (Hochbauteil): Vorarbeiten für die Aufstellung eines Generalsiedlungsplanes für den Mitteldeutschen Industriebezirk. —

...schüsse oder an deren Stelle tretende freiwillige Aus...üsse (§ 25a) gutachtlich zu hören".

§ 2 (3) Zeile 4 und 15: anstelle des „Provinzial...sschusses" ist „der Bezirksausschuß" zu setzen.

§ 13 (1) in Zeile 8 ist hinter „(§ 7 Absatz 2)" ein...chalten: oder der Schutz von Flächen, unter denen Bergbau geht oder die für den Abbau von Mineralien ...timmt sind.

§ 24 (1) als letzter Satz ist anzufügen: In diesem Falle ...ißt der Regierungspräsident unter Zustimmung des ...irksausschusses die betreffende Satzung, die an die ...lle der Orts- oder Kreissatzung tritt.

§ 24 (3) letzte Zeile ist zu setzen: „Bezirksausschuß" „Provinzialausschuß".

§ 25 (1) erhält folgende neue Fassung: „Die Beschluß...sung über die gemeinschaftlichen Flächenaufteilungs...ne einschließlich der Satzungen und über die gemein...aftlichen Bebauungspläne erfolgt für die beteiligten Ge...nden und Gutsbezirke durch einen Siedlungsausschuß ...sschuß), der sich aus Vertretern der beteiligten Ge...nden und Gutsbezirke zusammenstellt. Die Hälfte der ...glieder wählen die beteiligten Gemeinden und Guts...irke, die andere Hälfte wird vom Regierungspräsi...ten auf Vorschlag der amtlichen Berufsvertretungen ...annt. Außerdem entsendet, sobald mehr als eine Ge...nde oder ein Gutsbezirk beteiligt sind, jeder in Frage ...nmende Kreisausschuß als solcher einen Vertreter. ... Vorsitzende des Ausschusses wird vom Regierungs...sidenten ernannt. Der Vorsitzende beruft seinerseits ... Vertreter der Gemeinden, falls diese sich weigern ...ten, solche zu entsenden."

§ 25 (2) in Zeile 1 ist hinter „bestimmt seine" ein...chalten „Zahl der Mitglieder und".

§ 25 (4) In Zeile 3 ist hinter „Gemeinden" das Wort „Gutsbezirke" einzuschalten.

§ 25 (5) In der ersten Zeile sind hinter „Gemeinden" die Worte „Gutsbezirke und Kreise" einzuschalten.

§ 25 (6) erhält folgende Fassung: Die Beschlüsse des Ausschusses bedürfen der Zustimmung der Gemeindevertretungen der beteiligten Gemeinden bezw. der beteiligten Gutsvorstände. Versagen diese ihre Zustimmung, beschließt an ihrer Stelle der Kreisausschuß, bei Beteiligung von Gemeinden, die in verschiedenen Kreisen liegen, und bei Beteiligung einer Stadt mit mehr als 10 000 Einwohnern, der Bezirksausschuß, im Gebiet des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk der Verbandsausschuß, in der Provinz Hessen-Nassau der zuständige Landesausschuß.

§ 25 (7) Zeile 5: anstelle des „Provinzialausschusses" ist „der Bezirksausschuß" zu setzen.

Hinter § 25 ist neu einzuschalten:

§ 25a: Im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten gegründeten Verbänden oder Ausschüssen (§ 2, 2) können, auch wenn ihre Zusammensetzung den Bestimmungen des § 25 nicht entspricht, vom zuständigen Minister die Rechte und Pflichten der durch das Gesetz vorgesehenen Siedlungsausschüsse übertragen werden.

§ 26, Zeile 5: hinter „Kreisausschüsse" ist „Bezirksausschüsse" einzuschalten.

Als besonderer Paragraph ist einzufügen: Der Bezirksausschuß ist für alle Beschlußfassungen, die ihm auf Grund des Gesetzes zufallen, um ein Mitglied zu verstärken, das die Fähigkeit zum höheren technischen Verwaltungsdienst besitzt. —

(Fortsetzung folgt)

Die neue Bauordnung als Grundlage der zukünftigen städtebaulichen Entwickelung.

Von Stadtbaurat Deneke, Düsseldorf.

In der Vorkriegszeit hat die Baupolizei grundsätzlich die Bearbeitung aller Fragen abgelehnt, die irgendwie baukünstlerische Gesichtspunkte berührten; es wurde nur das bearbeitet, was in den Paragraphen der Bauordnung ausdrücklich festgelegt war; nur die ...üllung der Bestimmungen der Bauordnung in möglichst ...n Fällen war das Ziel der baupolizeilichen Tätigkeit. ... Tatsache, daß die Baupolizeibeamten vielfach hochbau...nisch und künstlerisch nicht vorgebildet waren, sagt ...ug. Die äußerliche und innerliche Verödung und ...ematisierung der städtischen und ländlichen Bebauung ... die Folge; die lichtlosen Höfe unserer Großstädte, die ...gweiligen Straßenbilder, die schlechten Grundrisse sind ...ernde Anklagen gegen den baupolizeilichen Geist, der ...mals herrschte, aber durchaus nicht nur bei den Bau...izeibeamten, sondern ebenso bei den Verwaltungen und ... größten Teil der Architektenschaft. Dieser Baupolizeigeist war eben der Ausdruck einer ...neren Krankheit im Kunstleben, die ...ßere Erscheinungsform für den Verfall ...r Baukunst.

Das Unhaltbare dieser Sachlage ist frühzeitig durch ...nner wie Baumeister, Stübben und Rehorst erkannt ...den. Eine durchgreifende Änderung war jedoch nicht ...glich, weil die gesetzlichen Unterlagen ...llkommen fehlten. Die Einrichtung der Stadterweiterungsämter in den meisten Großstädten ...nte aus demselben Grunde nur Einzelerfolge bringen. ... Binsenwahrheit, daß Plan und Bebauung eine Einheit ...en, ist zwar oft ausgesprochen, aber es ist sehr wenig ...ach gehandelt worden. Auch die Bauberatung, ... auf sehr unklaren Rechtsgrundlagen stand, konnte im ...nde genommen wenig helfen; die Form der Grund...ücksbebauung wurde ganz vernachlässigt und in künst...scher Beziehung wurde meist nur eine Besserung der ...sadengestaltung erreicht, ohne daß die für die Harmonie ... Straßenbildes maßgebenden Faktoren erfaßt werden ...nen. Eine Möglichkeit, den Bauherrn zu zwingen, be...lich Erker, Giebel und Balkone weniger zu bauen, als ... Bauordnung zuließ, bestand nicht; und ohne Zwang ... leider auch in künstlerischen Fragen kein endgültiger ...olg zu erhoffen. Das Verunstaltungsgestz vom ... Juli 1907 war durchaus unzulänglich und konnte an ... Grundübel des modernen Straßenbildes, der Häufung ... Erkern und Giebeln, dem Auf und Ab der Gesimse ... Dächer nichts ändern.

Erst das Wohnungsgestz vom 28. März 1918 ...chte in seinem Artikel IV die notwendigen gesetzlichen ...erlagen, aber auch gleich in der großzügigsten Form. ...le städtebaulichen Forderungen, wie die Trennung von Fabrik- und Wohnvierteln, die verschiedenartigen Schutzbestimmungen für die gemischten Wohngebiete, die künstlerischen Vorschriften über Fassadengestaltung, Straßenbild, die hinteren Bebauungsgrenzen und damit das freie Blockinnere, die Erhaltung historischer Fassaden — alle diese Forderungen lassen sich bei richtiger Ausnutzung dieses Gesetzes erfüllen. Die Einbeziehung von Vorschriften über die Reklamen ist nicht ausdrücklich erwähnt, aber auf Grund der Bestimmungen des Artikel IV möglich, da die Reklamen doch für die „einheitliche Gestaltung des Straßenbildes" von größter Bedeutung sind (in Düsseldorf ist die baupolizeiliche Beaufsichtigung der Reklamen bereits festgelegt). Was noch fehlt, sind nur die in dem Entwurf zu einem Städtebaugesetz vorgesehenen, für eine gesunde Bauweise nötigen Vorschriften über Zwangsumlegung, die aber vorläufig auch ohne neue Gesetzesbestimmungen auf Grund des Bauverbots der Gemeinden (§ 12 des geänderten Fluchtliniengesetzes), ergänzt durch die nach dem Wohnungsgesetz Artikel I, Z. 8, mögliche Enteignung von Prellstreifen, durchgedrückt werden könnte, wenigstens als Blockumlegung. Man möge nicht, wie es in den letzen Jahren üblich ist, für jeden guten Gedanken gleich ein neues Gesetz machen, sondern die vorhandenen Gesetzesmöglichkeiten erfassen und ausnutzen.

Der ministerielle Entwurf zu einer neuen Bauordnung sucht nun die im Wohnungsgestz festgelegten neuen Gedanken zu verwerten und bedeutet hiermit eine Tat, die für die städtebauliche Entwicklung der nächsten Jahrzehnte von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die große Wichtigkeit dieses Entwurfes wird noch viel zu wenig gewürdigt; eine Beleuchtung dieser schwierigen Frage von allen Seiten, wie sie jetzt auch in dem sehr interessanten Artikel von Stadtbaurat Schmidt in Nr. 52, der Deutschen Bauzeitung, Beilage „Bauwirtschaft und Baurecht" Nr. 1, geschehen ist, erscheint dringend notwendig. Die in unruhigen Tagen (April 1919) anscheinend etwas übereilte Formulierung des Entwurfes bedarf bei der Wichtigkeit des Gegenstandes einer eingehenden Prüfung; die Tatsache, daß die Großstädte heute nach 6 Jahren die Aufstellung des Entwurfes ihrer Bauordnung noch nicht fertig haben, beweist, daß Unklarheiten und Unstimmigkeiten noch bestehen.

Hinzu kommt die Tatsache, daß die Leiter der Baupolizeiämter noch nicht überall die städtebaulichen Erfahrungen in technischer und künstlerischer Beziehung besitzen, die für dieses schwierige Werk notwendig sind; die sogenannten praktischen Städtebauer aber haben meist weder Lust noch Zeit, sich an diese wenig erfolgversprechende Aufgabe heranzuwagen, zumal ihnen meist die Kenntnisse des Baupolizeirechts abgehen. Die Aufstellung

eines größeren Siedlungsplanes ist ja auch viel wirkungsvoller (wir leben in der Zeit der Ausstellungen!) und weniger zeitraubend.

Die Stoffeinteilung der Musterbauordnung ist der schwächste Punkt derselben. Dem Abschnitt II, der sämtliche städtebauliche und baukünstlerische Fragen umfaßt, steht zum Beispiel gegenüber der Abschnitt IV, Abbruch von Gebäuden, mit nur einigen Zeilen; dem § 7, — bauliche Ausnutzbarkeit der Grundstücke —, einer der bedeutungsvollsten Paragraphen der Bauordnung —, steht gegenüber der § 19, Rauchrohre (die Schornsteine werden im § 20 noch besonders behandelt!). Der § 24, der sämtliche baukünstlerischen und städtebaukünstlerischen Fragen regeln soll, ist sehr dürftig ausgefallen; dies ist umsomehr zu bedauern, als gerade diese sehr schwierigen Fragen dringend einer Klärung bedürfen, auch durchaus geeignet sind, wenigstens für alle Großstädte einheitlich geregelt zu werden. Die Reklame ist nicht berührt, obschon sie doch für das Straßenbild von großer Bedeutung ist. Die bisherige Form der Regelung durch ein Ortsstatut auf Grund des Verunstaltungsgesetz v. J. 1907 ist nach Erlaß des Wohnungsgesetzes unbegründet und seinerzeit nur dadurch entstanden, daß man es rechtlich und sachlich nicht wagte, die Baupolizei mit derartigen, schwierig zu behandelnden Aufgaben zu betrauen.

Die Aufnahme der technischen Bestimmungen der Wohnungsaufsicht ist wünschenswert; Verbindung zwischen Baupolizei und Wohnungsaufsicht hat sich in Düsseldorf durchaus bewährt, da hierdurch eine einheitliche klare Rechtsgrundlage geschaffen und Meinungsverschiedenheiten ausgeräumt werden. Daß die Wohnungsaufsicht „durch Rat, Belehrung und Mahnung" wirken soll (Artikel VI, § 3 des Wohnungsgesetzes), steht einer Handhabung durch die Baupolizei nicht im Wege; die baupolizeiliche Tätigkeit ist schon in vielen anderen Fällen „Rat und Belehrung", während die rein polizeilichen Maßnahmen mehr im Hintergrunde stehen als Druckmittel gegen verständnislose Bauherren und Architekten.

Nach Erledigung aller Aufgaben, die zu erfassen wären, hätte also zunächst eine Teilung des gesamten Stoffes in große gleichmäßige Abschnitte zu erfolgen, die dann in einzelne Paragraphen unterzuteilen wären; innerhalb der Paragraphen müßten die einzelnen Sätze fortlaufend nummeriert werden. Als Gesamtdisposition würde ich etwa folgende vorschlagen: (Die entsprechenden Paragraphen der Musterbauordnung sind beigefügt.)

I. Geschäftliches Verfahren (§ 1—5).

II. Hochbautechnische Vorschriften (Standsicherheit, Mauerstärke, Brandmauern, Einzelvorschriften für Treppen, Decken, Schornsteine usw.) §§ 10—20, 23 und 30—32.

III. Städtebautechnische Vorschriften (Ausnutzbarkeit der Grundstücke, Höhe der Gebäude, Abstand, Zugänglichkeit) §§ 6—9.

IV. Städtebaukünstlerische Vorschriften (Fassaden, Straßenbild, Heimatschutz, Reklamen) §§ 24 und 25 sowie Verunstaltungsgesetz 1907.

V. Technischer Innenausbau (Versorgung mit Gas, Wasser und Strom, Be- und Entwässerung) §§ 21 und 22.

VI. Benutzbarkeit der Gebäude (Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen, Nebenräume, Dach- und Kellerausnutzung, Ställe, Wohnlauben, die technischen Bestimmungen der Wohnungsordnung gemäß Artikel 5 des Wohnungsgesetzes) §§ 26—32.

VII. Allgemeines (Begriffsbestimmungen, Schutzmaßnahmen, Abbruch der Gebäude, Veränderung der Grenzen, Strafen usw. (§§ 10, 28, 33—38).

Eine Begründung dieser Einteilung ergibt sich aus dem Inhalt: Die Zusammenfassung der künstlerischen Vorschriften ist dringend notwendig; Fassadenberatung ist fast wertlos ohne starke positive Beeinflussung des Straßenbildes; die Erhaltung historischer Gebäude ist ein Unding, wenn nicht gleichzeitig die Harmonie des Straßenbildes gewahrt bleibt. Das Straßenbild aber wird in vielen Fällen gestört werden, wenn nicht die Reklame behördlich beraten wird. Alle diese Fragen gehören in eine einzige Hand.

Die Frage der wörtlichen Festlegung des Textes für ganz Preußen wird mit Vorsicht zu behandeln sein. Notwendig ist selbstverständlich die überall gleiche Stoffeinteilung, so daß unter den gleichen Abschnitten und den gleichen Paragraphen das Gleiche zu finden ist; ebenso werden die geschäftlichen Vorschriften überall die gleichen sein müssen. Auch im übrigen wird man einen sehr großen Teil von Bestimmungen festlegen kön[n]... das gilt vor allem für die Vorschriften künstlerisch[er] ... weil sie ja nur eine Rechtsgrundlage abgeben, n[icht] aber Sachvorschriften, so daß alles von der pr[ak]tischen Handhabung abhängen wird. Bei den technis[chen] Vorschriften wird man jedoch nicht umhin können, [in] vielen Fällen, vor allem den Großstädten, eine gew[isse] Freiheit zu lassen, nöt. Falls Varianten geben für gr[oß]städtische und ländliche Bauweise. Dies gilt vor al[lem] für die städtebautechnischen Besti[m]mungen (Bebauung in Fläche und Höhe); dies Ge[biet] ist das schwierigste der ganzen Bauordnung. Es ist zu [be]dauern, daß jede Großstadt hierbei ihre eigenen W[ege] geht, obschon doch das Ziel durchaus das gleiche [ist;] denn es handelt sich ja auch hierbei wieder nicht um [Be]stimmungen für die Ausführung der Einzelfälle, sond[ern] um die Festlegung von Richtlinien und Vorschriften, de[ren] Anwendung von Fall zu Fall in Händen der Behör[de] liegt. Ich halte es daher nicht nur für möglich, sond[ern] für dringend notwendig, daß für diese Aufgaben allgeme[ine] Richtlinien aufgestellt werden.

Hierbei wäre zu klären:

1. Die Formulierung der zulässigen Gebäudeabstä[nde] etwa durch Lichteinfallswinkel unter Berücksic[hti]gung der auf dem eigenen und dem Nachbargru[nd]stück zulässigen Bauhöhe.

2. Die Art der Begrenzung der Bebauung auf d[em] Hintergelände (hintere Bebauungsgrenze bzw. hint[ere] Baufluchtlinie).

3. Die verschiedenen Grade der Schutzbestimmun[gen] (reines Wohngebiet, Wohngebiete mit nicht stö[ren]den Betrieben, Wohngebiete mit gewerblichen [Be]trieben, Fabrikgebiet ohne Wohnung).

Die rein städtebaukünstlerischen V[or]schriften hätten zu erfassen den Umfang der für [das] Stadtgebiet bzw. für einige bevorzugte Straßen und [Ge]biete möglichen Forderungen bezügl. Fassaden, Straß[en]bild, Denkmalpflege und Reklamen. Für den technis[chen] Innenausbau und die Benutzungsart wird man ebenf[alls] Vorschriften in einigen Varianten geben müssen, d[eren] Übernahme den Gemeinden freizustellen wäre.

Die neue Bauordnung kann für die innere und äuß[ere] Form der baulichen Entwicklung, insbesondere uns[erer] Großstädte, damit für die gesundheitliche, moralische [und] ethische Entwicklung unseres Volkes einerseits und [die] Kultur unseres Straßenbildes andererseits, aussch[lag]gebende Bedeutung erlangen. Der unheilvolle Einfluß [des] Baupolizeigeistes der Vorkriegszeit [...] und kann nur durch die Baupolizei sel[bst] wieder gutgemacht werden. Die neue Bau[ord]nung wird gewissermaßen das Baugerüst sein, von [dem] aus die moderne deutsche Stadt erbaut wird. Die N[ach]kriegszeit hat gewaltige Fortschritte gebracht; an [die] Stelle nüchterner Rentabilitätsberechnungen werden wi[eder] großzügige Gedanken als richtungsgebend anerkannt. [For]derungen, die vor dem Kriege bei den Verwaltungen, [noch] mehr bei den Bürgervertretungen ein Hohnlächeln her[vor]riefen, sind heute eine Selbstverständlichkeit geword[en,] bei deren Genehmigung zwischen den Parteien ein e[dler] Wettstreit entbrannt ist. Die Zeit ist in ihrer [Be]geisterungsfähigkeit dem Gesetz vorausgeeilt. In der [Zeit] der Umkehrung aller Begriffe, vor allem auf dem Ge[biete] des Haus- und Grundbesitzes war das möglich; [...] Rückkehr stabiler Verhältnisse jedoch werden [Ent]täuschungen nicht ausbleiben, wenn nicht die rechtli[chen] Unterlagen baldigst geschaffen werden.

Es ist daher an der Zeit, anknüpfend an die wis[sen]schaftlichen Ergebnisse der Vorkriegszeit, gestützt auf [die] praktischen Erfahrungen der letzten Jahre klare Bahn [zu] schaffen in rechtlicher und organisatorischer Beziehung, vor allem in unseren Großstädten; diese werden, mag [man] über sie denken wie man will, auch weiterhin wachsen [als] Träger von Fortschritt und Kultur. Die vorhandene [Be]bauung der Großstädte nach und nach äußerlich zu he[ben,] den baulichen Erweiterungen aber eine Form zu ge[ben,] die allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit, Gesund[heit] und Schönheit entspricht, das wird das hohe Ziel [der] lebenden Generation sein müssen. Freuen wir uns, d[aran] mitarbeiten zu können. —

Inhalt: Ein Erweiterungsplan für Spalato. — Zum [Ent]wurf eines preußischen Städtebaugesetzes. (Fortsetzung.) — [Die] neue Bauordnung als Grundlage der zukünftigen städtebaul[ichen] Entwicklung. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B[erlin]. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

No[.] 18

DEUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG * № 75 * BERLIN, DEN 19. SEPTEMBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

BEBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Erweiterungsplan für Spalato.

(Ergebnis des intern. Wettbewerbs und Gesichtspunkte für die weitere Planbearbeitung.)

(Schluß aus No. 18.)

Nachdem in Nr. 18 von dem mit Preise*) bedachten Entwürfe der beiden mit dem gleichen der weiteren Planbearbeitung betrauten Verfasser eine Schilderung der Stadt und der besonderen Aufgaben, die bei der Stadtplanung hier zu berücksichtigen sind, gegeben worden ist, seien nachstehend die Pläne der vier angekauften wiedergegeben, aus denen htlich ist, in wie verschiedener Weise die gleiche gabe aufgefaßt werden kann. Wir geben dazu den tlaut des Preisgerichtsurteils wieder:

Dem Preisgerichte gehörten bekanntlich neben Reihe von Preisrichtern aus Jugoslawien als andsvertreter Prof. Dr.-Ing. Hermann Jansen, n, und Prof. Jausselley, Paris an. Das gericht hielt 5 Sitzungen ab und nahm eine gesame Besichtigung der Stadt vor. Von den 18 gangenen Entwürfen wurden zunächst 4, dann 7 aus der engeren Wahl wegen Mängeln, Vern gegen die Aufgabe und wegen Mangel an für weitere Planung verwertbaren Gedanken auslossen. Das Preisgericht hielt keinen der Entwürfe für so vollkommen, daß es einen ersten Preis hätte verteilen können. Dagegen wurden die beiden Entwürfe „Dalmatia“ und „Portus aureus“ als gleichwertig bezeichnet. Für eine höhere Bewertung des ersteren sprach sich Prof. Jansen aus, für eine solche des zweiten Prof. Jausselley. Die Mehrheit der Preisrichter beschloß dann die gleiche Bewertung. Zum Ankauf empfohlen wurden zunächst die 3 Entwürfe mit den Kennvorten „Nema Splita do Splita“, „Clarté“ und „Oj Moljane“, dann noch die beiden „Mir“ und „Cor Dioclecijan“. Angekauft wurden von diesen jedoch nur der erstere.

Das Preisgericht hat sein Urteil über die verschiedenen Entwürfe wie folgt zusammengefaßt:

1. Entwurf mit dem Kennwort „Dalmatia“. Ein Preis von 40 000 Dinar. Verfasser: Reg.-Bmstr. a. D. W. Schürmann, Den Haag (Abb. 8, hierunter).

Die Hafenanlagen sind zu wenig bearbeitet. Die Lage des Bahnhofs ist gut, doch wird die bestehende Bahnlinie in der Absicht, sie aus dem Baugebiet möglichst zu entfernen, zu weit hinausgelegt, so daß der Einschnitt zu große Tiefe erhalten muß. Gut erscheint das strahlenförmige Hinausgreifen der Bebauung in die freie Landschaft und umgekehrt das Eindringen in die Baugebiete von Landschaft und Freiflächen. Die Stadt erhält in ausgesprochener Weise einen neuen Mittelpunkt. —

*) In unserer Anmerkung in Nr. 18 haben wir irrtümlich den Entwurf atia“ als mit dem I. Preis bedacht bezeichnet. Das ist nach den Ausführungen nicht zutreffend, da das Preisgericht nur zwei gleiche von je 40 000 Dinar verteilt hat. —

Abb. 8. Entwurf mit dem Kennwort „Dalmatia“. Verf.: Reg.-Bmstr. W. Schürmann, Den Haag.
(Ein Preis von 40000 Dinar.)

2. Entwurf mit dem Kennwort „Portus aureus“. Ein Preis von 40 000 Dinar. Verfasser Dozent Dr. Erwin Böck, Alfred Schmid, Prof. Dr. Max Theuer, Prof. Dr. Fritz Zotter (Abb. 9, hierunter).

Die guten Eigenschaften des Planes liegen in der gegen fehlt die Anweisung eines Gebiets für pri Industrie, deren Anwesenheit die große Zahl Hafenbecken mitbegründet hätte. Die neuen gebiete zeigen eine kreisförmig abgeschlossene der höchsten Bebauung, um die sich die nächste

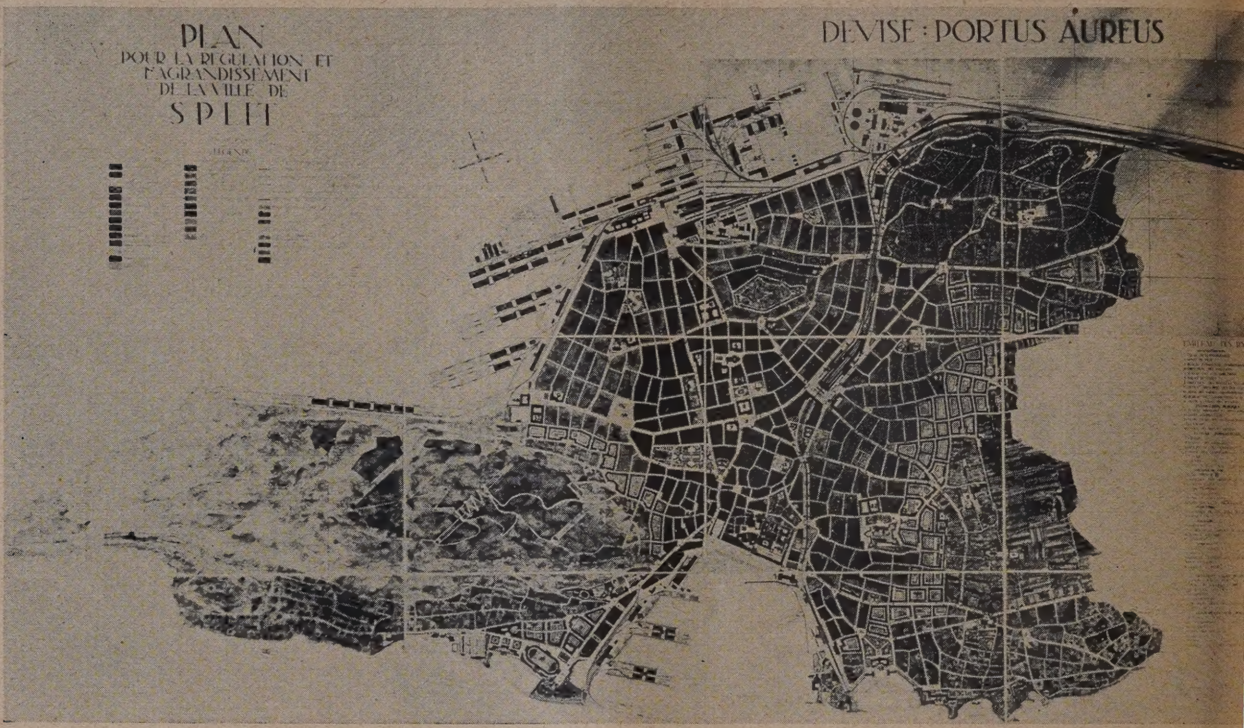


Abb. 9. Entwurf: Kennwort „Portus aureus“. Verf. Dozent Dr. Erwin Böck, Wien, Alfred Schmid, Prof. Dr. Max Theuer, Prof. Dr. Fritz Zotter. (Ein Preis von 40 000 Dinar.)

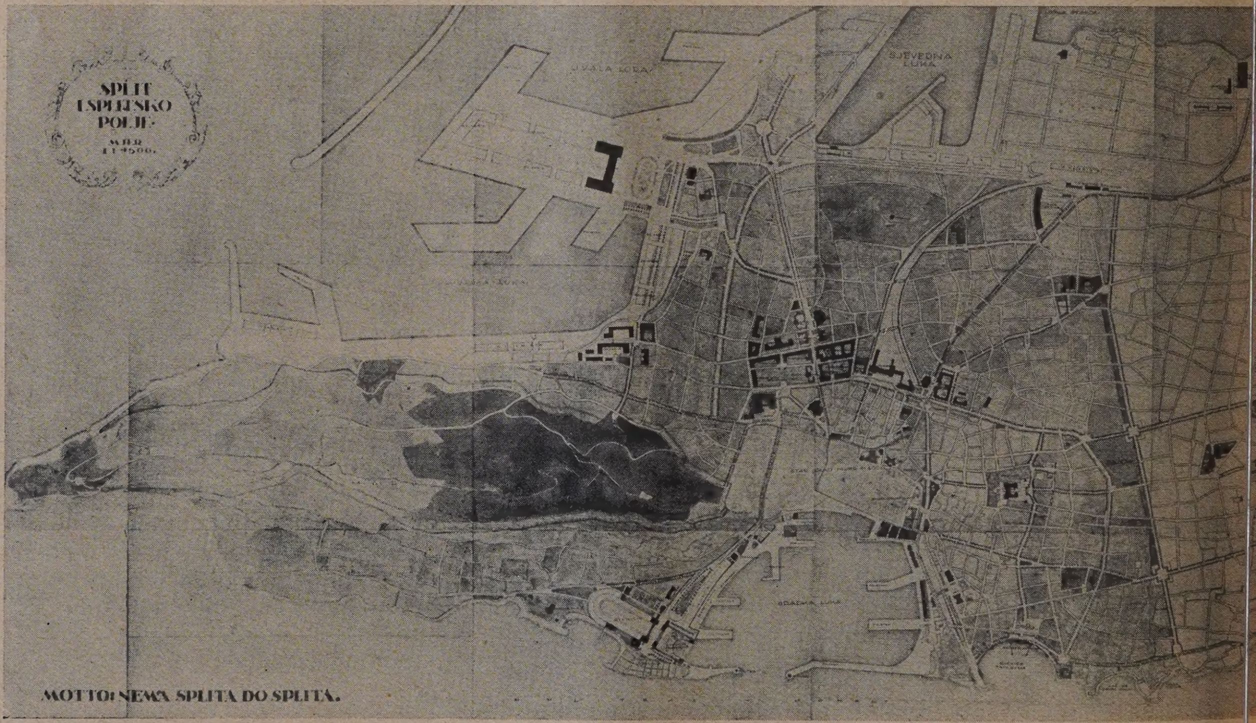


Abb. 10. Entwurf: „Noma Splita do Splita“. Verfasser Ob.-Baurat Alfred Keller, Wien. (Angekauft.)

guten Führung der Straßen unter Verbindung des verbesserten Kernes der bestehenden Stadt mit dem der Neustadt. Die Verkehrsfragen (z. B. Lage des Bahnhofs) erscheinen einwandfrei gelöst. Nur überrascht das zuviel an Hafenanlagen. Zumal die neuen Becken im Ostteil des Stadthafens, der wegen Untiefe bei Felsengrund hier ungeeignet ist, erscheinen überflüssig, zumal sie ein kostspielige Bahnverbindung bei Untertunnelung des Marjan nötig machen. Dagegen fehlt die Anweisung eines Gebiets für pri ringförmig herumlegt. Ein Ausstrahlen der B biete in die Umgebung wäre tunlicher gewesen.

3. Entwurf mit dem Kennwort „Noma Split Splita“. Angekauft. Verfasser: Arch. A Keller, Wien (Abb. 10, oben).

Das Protokoll weist auf den Hauptmangel Projekts: Teilung der Stadt in 3 Teile durch Füh zweier Bahneinschnitte durch das Stadtgebiet.

Der östliche dieser Einschnitte beabsichtigt eine rbindung der im östlichen Teil des Stadthafens anegenden neuen Hafenbecken mit dem neuen Hafenbiet im Norden. Da jedoch der östliche Teil des dthafens sich wegen seiner geringen Tiefe bei felem Grund nicht zur Anlage von Hafenerweite-

akademischer Vortrag städtebaulicher Anschauungen an Hand einer gegebenen Situation angesehen werden; ein praktischer Wert kommt ihm nicht zu. Denn außer den historischen Bauwerken sind nur etwa 10 bis 15 größere Einzelgebäude der vorhandenen Stadt in die geplante übernommen worden. Der Diokletians-

bb. 11. Entwurf mit dem Kennwort „Clarté“. Verf.: Ing.-Insp. général Alexander Davidescu, Bukarest. Dipl.-Arch. Roga Bolomey, Dipl.-Arch. Jean M. Davidescu. (Angekauft.)

Abb. 12. Entwurf mit dem Kennwort „Oj Moljane“. Verfasser: Ing.-Arch. J. U. Kodl-Split. (Angekauft.)

gen eignet, erscheint auch die Notwendigkeit der weise durch einen Tunnel geführten kostspieligen bindung nach Norden zweifelhaft.

Entwurf mit dem Kennwort „Clarté“. Angeft. Verfasser: Ing.-Inspecteur général Alex. Dadescu. Dipl.-Arch. Roga Bolomey, Dipl.-Arch. Jean M. Davidescu (Abb. 11, oben).

Das Projekt kann nur als ein wohlgelungener

palast wird archäologisches Freilichtmuseum. Und doch, wenn man nun einmal ohne Rücksichtnahme auf die bestehende Bebauung plant, hätte es nahe gelegen, eine engere Beziehung zu schaffen zwischen Diokletianspalast und Uferpromenade einerseits und der neuen großangelegten Hauptprunkstraße andrerseits. Die Lage der letzteren, für die der Verlauf der Höhenlinien augenscheinlich allein maßgebend war, einscheint sehr willkürlich.

5. Entwurf mit dem Kennwort „O j M o l j a n e“. Angekauft. Verfasser: Ing. Arch. J. A. K o d l, Split (Abb. 12, S. 147).

Das Projekt ist die zu Papier gebrachte Ansicht der einheimischen Fach- und Verwaltungskreise; sie erstreckt sich jedoch vor allem auf eine große Zahl von Einzelheiten, so daß es dem Plan an leitenden Gedanken fehlt. In dem Festlegen allzuvieler Einzelheiten bis zu den Vor- und Rücksprüngen in den Straßen- und Platzwänden liegt der Mangel des Projekts, das andrerseits wieder durch die Güte mancher dieser Einzellösungen für die praktische Verwendbarkeit von Nutzen ist.

6. Entwurf mit dem Kennwort „M i r“. Angek Verfasser: Ing. Karl H o f m a n n, Arch. Felix A g e r f e l d, Wien (Abb. 13, hierunter.)

Das Netz der Verkehrsstraßen ist unter stre Beobachtung der Bedingungen des Wettbewerbs gelöst. Die Bebauung staffelt sich nach ihrer Höh allgemeinen so, daß an den Hauptstraßen die höc Bebauung vorgesehen wird, während mehr nach Innern der durch die Hauptstraßen geformten Vi die Bauhöhe abnimmt. Da von diesem Prinzip hä abgewichen ist, erscheint er brauchbar. Die G flächen sind ohne verbindende grüne Bänder in Baugebiete eingestreut. —

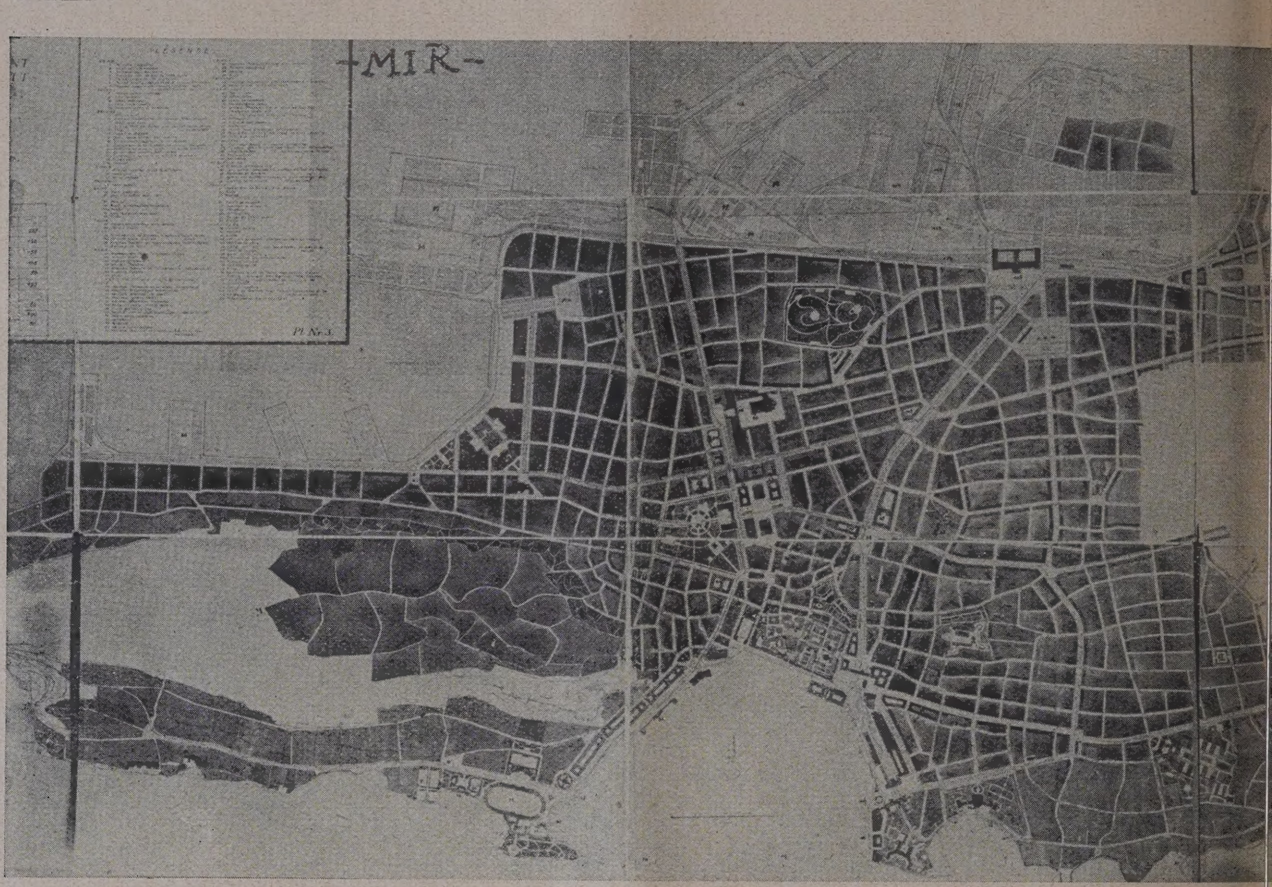


Abb. 13. Entwurf mit dem Kennwort „Mîr“. Verf. Ing. Karl H o f m a n n, Wien, Arch. Felix A n g e r f e l d, W (Angekauft.)

Die Verkehrsregelung durch Lichtsignale.

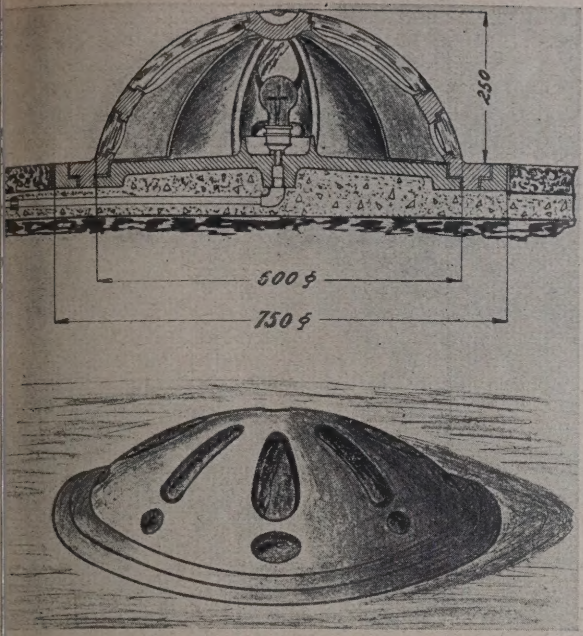
Von Stadtbaurat K o l w e s, Berlin-Tiergarten.

Der wachsende Verkehr der Großstadt hat zur Folge, daß in immer größerem Umfange die Polizei zur Regelung und Überführung desselben in geordnete Bahnen herangezogen wird und damit ihrer eigentlichen Aufgabe, den Bürger vor persönlichen Angriffen, Diebstahl und Beraubung zu schützen, entzogen wird. Es ist noch nicht abzusehen, in welchem Maße diese Inanspruchnahme weiter zunehmen wird, wenn Berlin und andere Großstädte in Deutschland einen Autoverkehr haben werden, wie er heute in Paris, London und amerikanischen Großstädten schon erreicht ist. Aufgabe der Verkehrstechniker muß es daher sein, neben der Schaffung von Entlastungsstraßen usw. Mittel zu schaffen, die die Verwendung des Verkehrspolizisten möglichst beschränkt und dessen Tätigkeit durch mechanische Zeichengebung ergänzt oder ganz ersetzt.

Die einfachste Form der Verkehrsregelung ist an stark befahrenen Kreuzungen die Zeichengebung durch die Hand. Akustische Signale, die zeitweise verwendet wurden, haben sich nicht behauptet, weil durch sie das Geräusch der Großstadt vermehrt wird und sie oft infolge der verschieden tönenden Signale der Kraftwagen überhört werden. Schnell und wirksam ist das Lichtsignal.

In einfacher Form hat dieses kürzlich an zwei Stellen, und zwar in der Tiergartenstraße Ecke Bendlerstraße und an der Einmündung in die Hitzigstraße Verwendung gefunden (vgl. Abb. 1 u. 3, S. 149, Abb. 7, S. 151). Damm der Straßenkreuzung ist die Kalotte einer von rd. 25 cm Höhe und 60 cm Durchmesser einge die innen hohl ist und elektrische Birnen enthält. guß-Rippen von 3,5 cm Stärke schützen diesen Einbau g Zerstörung durch anfahrende Fahrzeuge; die Zwis felder der Rippen sind mit 3 cm starkem, gut verkitt Hartglas ausgefüllt. Die Kalotte erinnert in ihrer und Größe an eine Schildkröte und ist daher von Julius P i n t s c h A.-G. die sie konstruiert hat, auch Schildkröte bezeichnet worden. Am Tage zwingt Schildkröte durch ihre Anwesenheit im Damm dazu, die Fahrzeuge um sie herum die Kurve in vollem B ausfahren und mit kreuzenden oder entgegenkomme Fahrzeugen nicht zusammenstoßen. In den me Fällen genügt daher diese, den Verkehr teilende Ei tung schon, um an solchen Stellen den Verkehrspoliz entbehrlich zu machen. Da die Kosten der Schild nur einmalige sind und etwa 2—300 M. betragen, so die Ersparnisse, abgesehen von der erhöhten Siche außerordentliche.

Um auch nachts zu wirken, wird durch selbsttä Einschalten und Ausschalten der elektrischen Birnen tels Schaltuhr mit Beginn und Beendigung der Dunk das Verkehrszeichen erleuchtet. Schon von weiter kennt der Fahrer dieses rötliche Signal und stellt darauf ein. Zunächst war nur beabsichtigt, die S



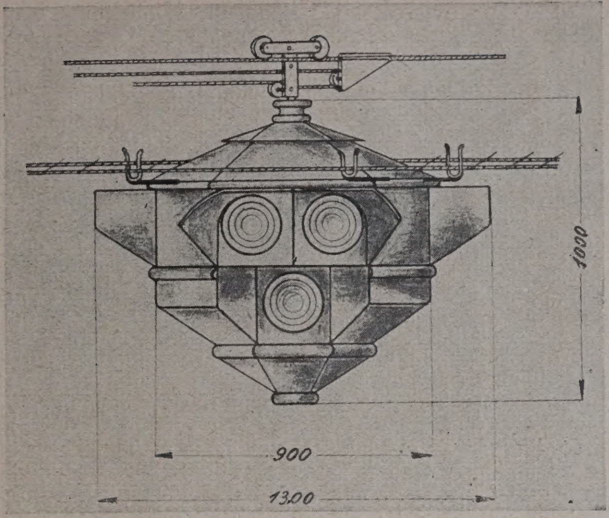
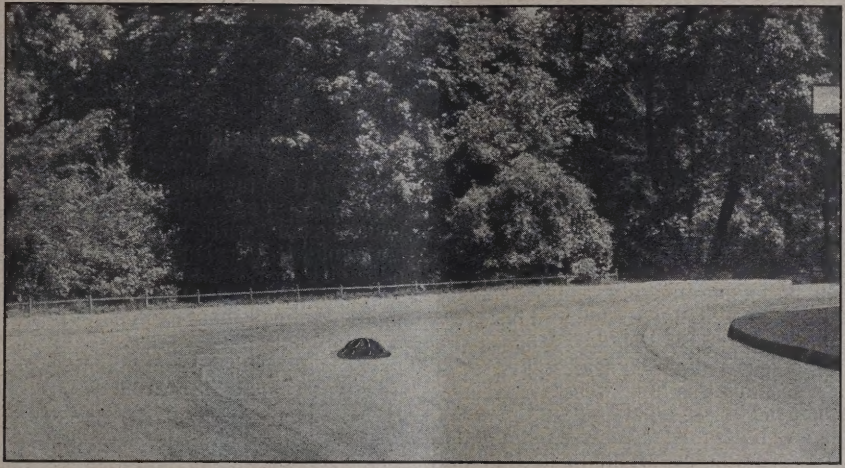


Abb. 1 (oben). Hängendes Verkehrslicht.
Abb. 2 (links). Ipa-Schildkröte.
Abb. 1 u. 2. Firma A. Pintsch A.-G.



.bb. 3. Schildkröte an der Einmündung der Hitzigstraße in die Tiergartenstraße (zu Abb. 7).

te an Stellen zu verwen-, wo keine Straßenbahnen Kreuzung befahren. Die ma Pintsch hat aber jetzt Abmessungen ihrer Schildte so eingerichtet, daß sie bequem in den geringen ischenraum zwischen den isen einpaßt und also h für alle Straßenkreugen nunmehr Verwendung len kann (Abb. 8, S. 151), rdings immer noch mit er Einschränkung, nämlich in der Verkehr nach bei-Richtungen nicht solchen fang angenommen hat, eine abwechselnde Unbrechung des Verkehrs ockierung) durch Zeichenung notwendig wird.

Im letzteren Fall regelt te stets der unentwegt im uzdamm stehende Schupoan noch den Verkehr. Wie inte auch dieser gesichert namentlich vor der wirk- bedauernswerten Tätig-t, mehrere hundert Male der Stunde mit den Armen winken, bewahrt werden? ch hier kann das Lichtnal, auf einem Inselsteg ert angebracht, ihn wesent- entlasten (Abb. 6, S. 151).

Abb. 4. Verkehrsturm Potsdamer Platz.

Leuchtet das Licht in der einen Richtung, so haben die Fahrzeuge in dieser Richtuug Fahrt, in der Zwischenzeit Halt, während indessen das Licht in der anderen Richtung zum Erleuchten gebracht wird. Die Regelung dieser Lichtzeichen kann bei elektrischem Licht vom Verkehrspolizisten vom Bürgersteig durch Bedienen eines Kontaktes geschehen; es bleibt dem Polizisten dann noch Zeit, in gewünschter Stellung Anfragen des Publikums zu beantworten.

Besser noch als die Aufstellung eines Lichtmastes, ist hier die Aufhängung der Signalscheiben in etwa 6 m Höhe über dem Damm, an Drähten, die zwischen Beleuchtungs- oder Straßenbahnmasten gespannt sind (Abb. 1, oben). Sie sind dann schon von weitem zu sehen und behindern nicht in Fahrhöhe der Wagen, namentlich beim Durchfahren von Straßenbahnwagen, den Verkehr. Auch wird der Inselsteig entbehrlich, der sich für Lastkraftfahrzeuge mit Anhänger als Hindernis erwiesen hat.

Die Regelung des Verkehrs durch Lichtsignale vom Verkehrsturm, wie sie auf dem Potsdamer-Platz zum ersten Male eingerichtet worden ist, ist ja den Berlinern bekannt und allmählich auch vertraut geworden. Abb. 4, S. 149 stellt den Turm dar; neben ihm steht der Amerikaner Harris, sein Erfinder, der ihn gelegentlich seiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin besichtigte. Bei diesem Turm finden drei Lichtzeichen Verwendung, rot, gelb und grün, wobei rot und grün abwechselnd die Verkehrsrichtungen freigeben und gelb dazu dient, auf das neue Signal vorzubereiten (Achtungssignal). Bei den Entfernungen, die zwischen Verkehrsturm und haltenden Fahrzeugen bestehen, ist aber leicht möglich, daß Fahrer mit schwachen Augen den Lichtwechsel übersehen. Das Hauptsignal ist daher zwangläufig mit Vorsignalen verbunden, die direkt vor den haltenden Fahrzeugen auf den Bürgersteigen aufgestellt sind (Abb. 5, S. 151).

Die guten Erfahrungen, die man in Amerika mit solchen Signalen gemacht hat, haben dazu geführt, daß man neuerdings das Lichtsignal voneinander abhängig über ganze Verkehrsstraßen ausgedehnt hat. Man kommt dann zu einem Verfahren, wie es bei den Einfahrten an Flußmündungen (Befeuerung) oder bei der Eisenbahn (Blockstation), wenn auch mit wesentlichen Abweichungen, üblich ist. An einem Beispiel sei dieses Verfahren erläutert: Die Leipziger Straße in Berlin, zwischen Spittelmarkt und Potsdamer Platz, rd. 1,67 km lang, erhalte an sämtlichen Straßenkreuzungen über dem Damm hängende Lichtsignale aus dreifarbigem Licht (rot, gelb und grün), das durch eine Steuerleitung vom Verkehrsturm des Potsdamer Platzes gleichzeitig und zwangläufig geschaltet werden soll (Abb. 9, S. 151). Rot (Lichtdauer 60 Sek.) bedeute freie Fahrt im Z der Straße und Halt für die Fahrzeuge der Nebenstraß das folgende gelb (Lichtdauer 5 Sek.) gebe den Befehl, alle Fahrzeuge im Zuge der Straße bis zu dem ihnen nä gelegenen Lichtsignal aufzufahren und dann zu ha haben; grün (Lichtdauer 50 Sek.) sodann, daß die Fa zeuge aus den Nebenstraßen freie Fahrt haben. Ein In vall rot — gelb — grün — gelb bis rot hat dann 120 kunden, wovon die Hälfte, also 60 Sekunden, für f Fahrt im Zuge der Leipziger Straße zur Verfügung st Ein Auto legt in dieser Zeit bei 30 km Stundengeschwin keit 500 m zurück, braucht also für die 1,67 km lange L ziger Straße drei bis vier Intervalle, also 6 bis 8 Minu Ob die angenommenen Zeiten die geeignetsten sind, k natürlich erst nach längeren praktischen Versuchen f gestellt werden. Verkehrsbeobachtungen auf dem P damer Platz ergaben ungefähr die gleichen Zeiten.

Um auch dem starken Straßenbahnverkehr in Leipziger Straße Rechnung zu tragen, sind die Ha stellen unweit der Lichtsignale anzuordnen. Aus- und steigen hat in der Zeit der Verkehrsruhe in der Str zu erfolgen; natürlich wird sich das Publikum erst sch an die karg bemessene Zeit gewöhnen. Während der V kehrsruhe kann auch der Fußgänger den Damm ungefähr kreuzen.

Die Lichtsignale lassen sich in gleicher Weise auch die anschließende Potsdamer Straße fortsetzen und mit die Leipziger Straße kreuzenden Friedrichstraße in ziehungen bringen. Die Vorteile dieses Systems si Überleitung eines ungeheuren Verkehrs in gereg Bahnen, seine Bewältigung in kurzer Zeit, möglic Sicherheit für Fahrer und Fußgänger. —

Rheinische Siedlungstage.

In der Zeit vom 6. bis 9. August fand in der Universität Köln ein Kongreß statt, zu der der „Rhein. Verein für Kleinwohnungswesen“, die „Deutsche Gartenstadtgesellschaft“ und die „Siedlungswissenschafliche Arbeitsgemeinschaft“, Berlin, eingeladen hatten. Eine große Anzahl Praktiker und Wissenschaftler auf dem Gebiet des Städtebaus, Siedlungs-, Verkehrs- und Wohnungswesens hatten der Einladung Folge geleistet, um gegenseitig ihre Erfahrungen auszutauschen und über Möglichkeiten zur Intensivierung des Siedlungswesens im Rheinischen Stromgebiet zu sprechen. Die Tagung wurde durch Ob.-Bürgermstr. Lueken-Kiel mit einer schlichten Begrüßungsansprache eingeleitet. Rheinische Staats- und Kommunalbehörden, Körperschaften der Politik, Wirtschaft, Technik und Kunst bekundeten ihr Interesse durch Entsendung von Vertretern.

Als erster Vortragender sprach Dr. Spieß, der Direktor des Rheinmuseums in Koblenz, zum Thema „Der schaffende Rhein“. Nach einem Rückblick auf die Geschichte des Rheinstrombaues erinnerte er an das von Intze (1883) und neuerdings von Sympher empfohlene System einer planmäßigen Wasserwirtschaft durch Anstauung von nutzlos abfließendem Wasser und Pflege des Waldbodens als natürlichem Wasserakkumulator für ein möglichst gleichmäßiges Fahrwasser und eines Bewässerungssystems, die zusammen eine Produktionsgrundlage der künftigen Rheinbesiedlung abgeben können.

Daran anschließend sprach Dr. Alfons Paquet, Frankfurt a. M., über „Der Rhein als Kulturproblem“. Vom Wasser als Betriebsstoff des großen rheinischen Verkehrs- und Arbeitsmotors ausgehend, betrachtete er die Siedlungen der Menschen als Konstruktionen desselben, die ihre Form „Zum Menschen hin“ unter der Arbeit des Menschen ständig verändern. Die wichtigste Veränderung hat sich mit dem Beginn der großen Überseeverbindungen und Industrialisierung vollzogen, und prägen sich im Bild der Städte deutlich aus. Eine Tendenz zur Zusammenfassung der einzelnen Wirtschaftsgebiete macht sich bemerkbar, die auf eine Vereinfachung und Neukonstruktion hinzielt, die in Richtung und Inhalt wesentlich davon bestimmt wird, ob wir an das Wiedererwecken der genossenschaftlichen Kräfte des Rheinstroms glauben, die sich gegen die Tendenz jeder Zerstückelung durchsetzen müssen. Die siedlungspolitische Seite bietet eine große Möglichkeit, einer Lösung näher zu kommen.

Nach diesen vorbereitenden Erörterungen kamen die Fachleute zu Worte, und zwar als erster Ob.-Baurat Arntz-Köln, zum Thema „Großstadt und Dezentralisation“. Im Anschluß an eine Erläuterung des Schumacher'schen Bebauungsplanes von Groß-Köln und einem grundsätzlichen Vergleich desselben mit Bebauu plänen anderer Großstädte ging er auf die bevölkeru politischen Vorgänge ein, die zu Großstadtbildun führen. In dem Augenblick, in dem der Landbewoh meistens aus wirtschaftlichen Gründen, aus seiner Hei auswandert, um entweder in fremde Länder zu ziel oder sich in der Großstadt niederzulassen, wird er heim los, und wird es in der regellosen Massenbildung Großs meistens auch bleiben, weil er dort den natürlichen sammenhang mit dem Boden verliert. Der Mangel großen konstruktiven Planungen, die letzten Endes a den Menschen wieder zur Geltung kommen, und ihn in Großstadt eine Heimat finden lassen, wird immer deutlic erkennbar. Die Großstadtfrage ist eine Schicksalsfr Sie im Sinne einer Großsiedlung zu lösen, die eine sy matische Zentralisation und Dezentralisation bewirkt, daher die Aufgabe aller konstruktiv Denkenden und besondere eine Aufgabe der Gartenstadtbewegung und Städtebauer sein.

In einem Korreferat zeichnete Stadtbaurat a. Berg-Breslau die Siedlungsform Großstadt vom St punkt der höchsten Einheit, der kosmischen, und ze ihren Zusammenhang in der Landesplanung mit den übri Siedlungen bis zur kleinsten Einheit, dem Gehöft. Er dann auf ihre wirtschaftliche Funktionsaufgabe ein, die in den Worten „Städtebau ist praktische Volkswirtsch zusammenfaßte. Aus dieser Erkenntnis heraus entwick er die wichtigsten Voraussetzungen zur Lösung des G stadtproblems, nämlich einerseits die Frage der Leistu aufgabe der künftigen Großstadtkonstruktionen, die mit Bauherrnfrage auf das engste verbunden ist, und and seits, die Frage des Bodenrechts, die für die Beschaff des notwendigen Baugeländes zur Entwicklung der G städte innerhalb einer wirtschaftlich systematisch wickelten Landessiedlung noch gelöst werden muß.

In logischer Folge ergab sich daraus die Prob stellung „Landessiedlung“, die als erster Ob.-B u. Baurat Hercher-Düsseldorf ebenfalls vom St punkt der Wirtschaft und Bodenerschließung behand Er stellte die Forderungen auf, daß 1. einheitlich fassende Erhebungen über die volkswirtschaftlichen Gr lagen der Landesbesiedlung gesammelt, 2. Landesplanun unter Verwertung dieser Grundlagen aufgestellt und Maßnahmen gesetzlicher und organisatorischer Art für Durchführung getroffen werden.

Reg.- und Baurat Dr. Prager-Merseburg bericht an Hand von Lichtbildern über das Vorgehen Mitteldeutschland zur Bearbeitung einer einh lichen Planung über ein Gebiet von 6850 qkm. Er gab e Überblick über die Entwicklung des mitteldeutschen In dustriebezirks, die in einem landwirtschaftlich hochste dem Gebiete eingesetzt hat. Die sprunghafte Entwick der Industrie und die hierdurch hervorgerufene

‍hreckende Wohnungsnot hat dazu geführt, daß schon
‍t 1918 durch die Regierung Merseburg an einer Lösung
‍r verkehrs- und siedlungstechnischen Aufgaben ge-
‍beitet wird. Zu diesem Zweck ist eine auf freier Ver-
‍barung der Behörden mit der Industrie, Landwirtschaft,
‍n Bergbau und dem Handel aufgebaute Organisation
‍schaffen worden. Diese Organisation bearbeitet für die
‍zelnen Wirtschaftsgebiete Pläne und faßt diese Pläne

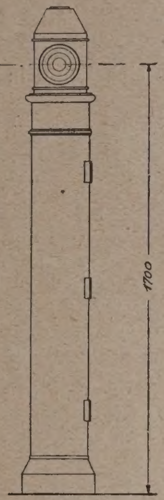
während Dr. Kampffmeyer es für notwendig hält, daß wir die Zusammenhänge der Wirtschaft und Sozialität mit dem Siedlungs- und Verkehrswesen erst noch erforschen müssen, um zielbewußt entwickeln zu können, ist Dr. Althoff der Auffassung, daß unsere Siedlungsmethoden und Systeme zu einer brauchbaren Höhe gelangt sind.

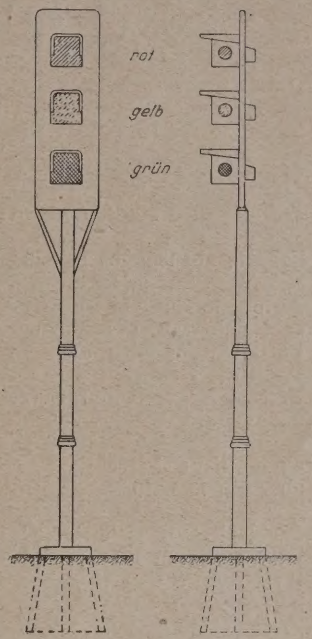
Schließlich sprach noch Herr Direktor Zehl von der Siedlungsgesellschaft Sächs. Heim-Dresden über Finan-

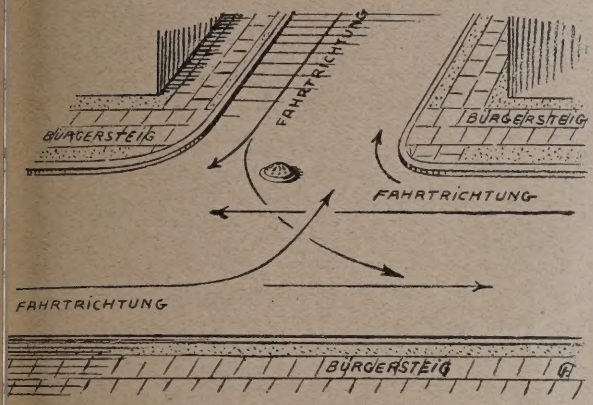
Abb. 5 (rechts). Ausbildung von Vorsignalen.

Abb. 6 (Mitte). Lichtsignal auf einem Inselsteig.

Abb. 7 (unten). Einmündung der Hitzig- in die Tiergartenstraße (zu Abb. 3).







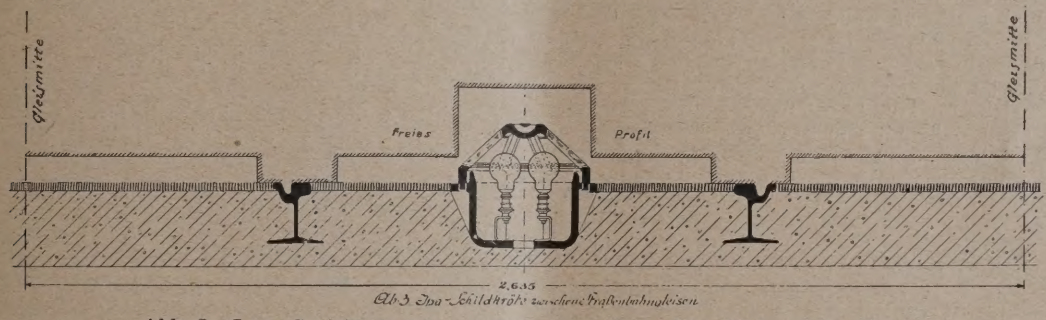


Abb. 8. Ipa-Schildkröte zwischen Straßenbahngleisen.

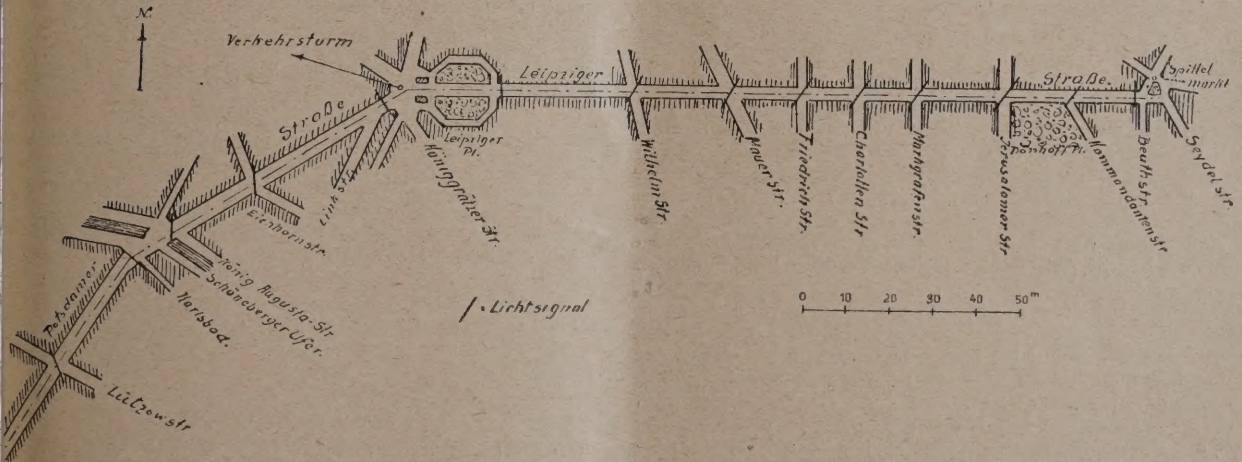


Abb. 9. Lichtsignale für einen Straßenzug.

‍er besonderer Berücksichtigung der großen allgemeinen ‍gen, wie Durchgangs- und Autostraßen, Grünflächen ‍. zusammen.

Als nächstes stand das Thema „Die Gartenstadt ‍Stadterweiterungsprinzip“ zur Erörterung. ‍Hand von Beispielen berichteten darüber der Wiener ‍lungsdirektor Dr. H. Kampffmeyer und Baurat ‍Althoff-Frankfurt a. O. in ausgezeichnet instruk- ‍r Weise, die den hohen kulturellen Wert der Garten- ‍t für die Behebung der sozialen Mißstände, Steigerung ‍erer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Lösung ‍Großstadtproblems deutlich erkennen ließen. In ihren ‍lußfolgerungen gingen sie allerdings weit auseinander,

zierungsfragen im Siedlungswesen. Er hält eine wirtschaftlich fruchtbare Finanzierung nur dann für möglich, wenn sie einheitlich vom Reich durchgeführt wird.

In den Aussprachen zeigte sich ein Interesse, das auf eine weittragende Wirkung schließen läßt. Friedrich Paulsen-Berlin, der sie einleitete, hatte den rechten Ton in einer etwas pessimistischen Auffassung getroffen. Er brachte zum Ausdruck, daß Kompetenzstreitigkeiten, die Zerrissenheit des deutschen Volkes und geschäftliche Interessen einzelner, meist einflußreicher Gruppen, der Lösung großer Siedlungsaufgaben im Wege stehen, so lange nicht eine einheitliche Reichsstelle geschaffen ist, der alle Macht und Mittel zur Lösung der Aufgaben in die Hand gegeben

sind. Auf diese Anregung wurde lebhaft reagiert, und die Erörterung der einzelnen Fragen unter den zahlreichen Diskussionsbeteiligten klang trotz verschiedener Meinungen immer wieder in einer Richtung aus, die am charakteristischsten dadurch zum Ausdruck kam, daß eine eingebrachte Entschließung zum Entwurf des preuß. Städtebaugesetzes zurückgezogen wurde. Ein Gesetz, das von höchsten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkten ausgehend, das gesamte deutsche Siedlu wesen umfaßt, und das eine einheitliche Handhabung möglicht, kann allein auch die große Siedlungsaufgabe rheinischen Stromgebietes einer Lösung entgegenführ Mit dieser Forderung, die einen wichtigen Zielpunkt die weitere Entwicklung unseres deutschen Siedlun wesens enthält, fand die eindrucksvolle und gutbesuc Tagung ihren Abschluß. — M

Denkschrift des Landeskreises Breslau zur Frage der Eingemeindung von Vorortgemeinden in die Stadt Breslau.

Von Landrat Bachmann und Arch. May, Breslau 1925.

Die Schrift ist ein Ausdruck des Kampfes der an der Peripherie einer Großstadt gelegenen Landkreise und Vorortgemeinden gegen das Ausdehnungsbedürfnis der zentralen Mutterstadt, eines Kampfes, der sich heute in Breslau in derselben Weise und in derselben Schärfe abzuspielen scheint, wie er auch bei anderen Großstadt-Eingemeindungen in Deutschland und in anderen Ländern schon so und so oft sich wiederholt hat. An der Hand zahlreicher und schöner Abbildungen, insbesondere von Luftbildaufnahmen aus der Umgebung von Breslau, versucht die Denkschrift nachzuweisen, daß die von der Stadt Breslau angestrebten Eingemeindungswünsche großen Umfanges, die, wie es scheint, von den maßgebenden staatlichen Stellen gefördert werden, lediglich ein Ausfluß einer nicht berechtigten Machtpolitik seien, keineswegs aber einem natürlichen Entwicklungsbedürfnis entsprechen. Architekt May, der verdienstvolle bisherige Direktor der „Schlesischen Heimstätte" in Breslau, hat sich seinerzeit mit Erfolg am Wettbewerb für einen Generalbebauungsplan für Groß-Breslau 1923 beteiligt, ist also an sich wohl dazu berufen, ein sachverständiges Urteil in dieser wichtigen Frage abzugeben.

Breslau, von alters her ein kraftvoller Eckpfeiler deutscher Arbeit und deutschen Handels im Osten, wird zweifellos in weiterer Entwickluung im wachsenden Maße an Bedeutung für das ganze deutsche Wirtschaftsleben gewinnen und einem weiteren Aufstieg entgegengehen. Die enge Umpanzerung, die sich durch die Bebauung der letzten 50 Jahre um die wundervolle Altstadt von Breslau gelegt hat, führte in der Großstadt Breslau zu so ungesunden Wohnungsverhältnissen, wie nur in wenigen anderen deutschen Großstädten. Die Notwendigkeit einer künftigen dezentralisierten Siedlungsweise ist daher in Breslau ganz besonders dringlich geworden. So war der im Jahre 1921 ausgeschriebene Wettbewerb für einen Generalbebauungsplan für Groß-Breslau von ganz besonderer Bedeutung geworden. Nachdem die Ausschreibung des Wettbewerbs von der Stadt Breslau seinerzeit in Verbindung mit dem benachbarten Landkreisen erfolgt ist, mußten wir Wettbewerbsteilnehmer annehmen, daß auch die praktische Weiterbearbeitung des Generalplanes von der Stadt Breslau im engsten Einvernehmen mit den mitbeteiligten Landkreisen erfolgt. Die Denkschrift zeigt allerdings, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr die Stadt Breslau die Weiterbearbeitung der Pläne für Groß-Breslau allein vorgenommen hat. Die Gründe hierfür sind mir nicht bekannt, sie mögen wohl in dem Kampfe begründet sein, von dem eingangs gesprochen wurde. Wie dem aber auch sein mag, für Jeden, der sich mit den städtebaulichen Fragen von Groß-Breslau eingehend befaßt hat, muß Klarheit darüber bestehen, daß die großen Zukunftsaufgaben auf städtebaulichem Gebiete in Breslau befriedigend nur dann gelöst werden können, wenn eine weitgehende Eingemeindung erfolgt. Das Gebiet der Stadt Breslau bleibt heute weit zurück hinter der Fläche des Weichbildes anderer Städte von ungefähr gleicher Einwohnerzahl. Die Verfasser der Kampfschrift werden dem entgegenhalten, daß bei der heute von allen Städtebauern angestrebten künftigen weiträumigen Bebauung an der Peripherie der Großstädte durch Bildung von Trabanten-Vororten (wie sie neben anderen auch May in seinem Wettbewerbsplane für Groß-Breslau vorgeschlagen hat), die Möglichkeit besteht, daß eigene Verwaltungskörper an der Peripherie erhalten bleiben und trotzdem die großen städtebaulichen Belange auch durch geeignete Organisationen (Zweckverband, Siedlungsverband oder Verwaltungsgemeinschaft) durchgeführt werden können. Wer aber in langer, harter Praxis am eigenen Leibe erfahren hat, wie schwer, ja fast unmöglich es ist, eine Reihe von Gemeinden mit ihren sich gegenseitig bekämpfenden Gemeindevertretungen und Gemeindeparlamenten in großen städtebaulichen Fragen so zusammenzubringen, daß die große Linie des Fortschrittes erreicht wird, — der unter ganz anderen Verhältnissen arbeitende Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk kann nicht zum Vergleiche herangezogen werden —, der wird mir zugeben, daß es kaum halbe Arbeit wäre, w man versuchen würde, in Groß-Breslau die großen stä baulichen Fragen ohne Eingemeindungen zu lösen.

So geschickt und energisch daher die Denkschrift Standpunkt der Landgemeinden wahrnimmt, so kann ihr doch in großen Zügen nicht folgen. Die zahlreic Luftbildaufnahmen, die der Denkschrift beigegeben s und die den Beweis erbringen sollen, daß die betroffe Gebiete heute noch so ländlich sind, daß von einer N wendigkeit der Eingemeindung gar nicht gesprochen w den kann, leiten als kleine Ausschnitte völlig irre. Ob Denkschrift mit der Behauptung Recht hat, daß die Generalsiedlungsplan des Breslauer Städteerweiterun amtes vorgenommene Verteilung der Siedlungsgebiete der Peripherie der Stadt mit oder ohne Rücksicht auf Eignung der Gelände erfolgte, kann an der Hand kleinen Abbildungen, die der Denkschrift beigegeben s nicht ohne weiteres beurteilt werden. Die vom Landk dem gegenüber gestellte Skizze mit den eingezeichne Trabantenvororten kann städtebaulich jedenfalls noch besser und zweckmäßiger dann durchgeführt werden, w größere Eingemeindungen erfolgen.

Die Verfasser der Denkschrift gestehen schließlich Großstadt Breslau eine geringfügige Stadterweiter durch mäßige Eingemeindungen zu und bezeichnen in ei Skizze eine dementsprechend vorgeschlagene Grenze sogenannten „Abrundungsgebietes". Ich kann den V fassern der Denkschrift nicht folgen, wenn sie aus die Vorschlag weiter den Schluß ziehen wollen, daß — da Trabanten-Gedanke sich nur allmählich durchsetzen wird etwa ⅘ des geschätzten Bevölkerungszuwachses, sowie aus dem Stadtinnern anzusiedelnde Bevölkerung noch dem seitherigen Kompromißweg angesiedelt werden. W auch sicher die enormen Schwierigkeiten, die sich Durchführung jedes Generalplanes entgegenstellen, kei wegs unterschätzt werden dürfen, so muß doch ger vom Standpunkte des praktisch arbeitenden Städtebau aus mit Nachdruck betont werden, daß auf solchem W städtebauliche Taten nicht zu erwarten sind. Ich zwe nicht daran, daß der verdienstvolle Verfasser des stä baulichen Teiles der Denkschrift in seiner neuen Tätig als Stadtbaurat von Frankfurt a. M. einen solchen, für Entwicklung einer zentralen Mutterstadt verhängnisvo Weg nicht wird beschreiten wollen.

Die der Denkschrift beigegebenen interessanten A sätze des Landrats zur Nieden über „Machtpolitik Großstädte", von Raymond Unwin: „Die Krise", von P fessor Dr. O. Blum: „Fort mit der Riesenstadt", von E ard A. Filene (Boston): „Das verschwenderische Gebil und von Ernst May: „Stadterweiterung mittels Trabant beweisen — mit Ausnahme des erstgenannten, stark s jektiv eingestellten Aufsatzes — nichts gegen, wohl a für die Notwendigkeit weitgehender Eingemeindungen.

Wolf, Dresde

Vermischtes.

Industrie und Siedlung. In dem gleichnamigen Art des Beigeordneten Ehlgötz, Essen, in Nr. 15 Stadt und S lung ist unter den Abb. 23, 25 u. 30 irrtümlich der N Osterfeld gesetzt, während es Ostenfeld heißen muß, wir hiermit richtig stellen. —

Stadt- und Landkreis Trier stellen für Trier und U gebung einen Generalsiedlungsplan (Überlandplan) auf. Bearbeitung des Planes erfolgt in Verbindung mit Professor für Städtebau an der Technischen Hochsch Dresden, A. Muesmann. —

Inhalt: Ein Erweiterungsplan für Spalato. (Schluß Die Verkehrsregelung durch Lichtsignale. — Rheinische S lungstage. — Denkschrift des Landeskreises Breslau zur F der Eingemeindung von Vorortgemeinden in die Stadt B lau. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

.JAHRGANG * № 79 * BERLIN, DEN 3. OKTOBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

BAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Flächeneinteilung, Höhengestaltung und Verkehrsregelung der heutigen Stadt.*)

Von Dr.-Ing. Rappaport, 1. Beigeordneter des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, Essen.

In der Stadtbaukunst muß man aus dem Vergangenen lernen, auf Vorhandenem fußen, der Entwicklung Wege weisen. Die Flächengestaltung der antiken Stadt beruht auf gegebenen, fest begrenzten Umrissen. Ist der Rahmen gefüllt, schließt sich die nächste …tfläche an. Antike Städte sind mehr Tempelbezirke, La…inheiten, Königshöfe, aber nicht Zentren wirtschaftlicher …wicklung. Die mittelalterliche Stadt hat anfangs ge…e Freiflächen in ihren Grenzen. Sie ist im Gegensatz …der aus späterer Entwicklung überkommenen Auf…ung weiträumig. Erst der Einfluß der Geschütze zwingt …Beschränkung der Grenzen, füllt die Freiflächen, läßt …Stadt eng werden. Die Stadt des 18. Jahrhunderts ver… die weite Landfläche mit dem Stadtgebilde. Fürst…: Stadtanlagen und fürstliche Parks werden Einheit, …inden die Bebauung mit der freien Natur. Auch die …erstädte dieser Zeit erhalten durch rings angeordnete …tadtgärten, durch Feldscheunen, längs der Straßen …usgerückt, bewußten Zusammenhang zwischen enger …t und weiter Fläche. Bei der Stadt des 19. Jahr…derts wird die gesamte Freifläche Stadt. Die Groß… geht ins Uferlose, überbaut Alles. Ring reiht sich um …. Von einer bewußten Flächeneinteilung ist keine … mehr.

Die Höhengestaltung der antiken Stadt ist …h deren natürliche Höhenlage bedingt. Rom wird auf …n Hügeln erbaut. Zwei Höhenschichten herrschen in …Bebauung der Stadt: die Gleichheit der Wohnhäuser, …dem südlichen Charakter entsprechend wagerecht ge…t sind, und aus ihnen heraus die aufstrebende Höhe …Göttertempel. Auch die mittelalterliche Stadt hat zu… den Vorteil bewußter Höhenlage. Aber das Mensch… und Göttliche in der Höhengestaltung, der feine …rschied der antiken Stadt ist nicht mehr so rein er…n. Rathaus und Kirche, Wehrturm und Giebel ragen, … überbietend, in manchmal wirrem Zickzack empor. …Stadt des 18. Jahrhunderts bekommt wieder Linie. …nert sei an manche fürstlichen Vorschriften über …e Haushöhe öffentlicher Plätze. Auch Haus und Natur, …oß und Park werden häufig in ihren Höhenverhält…n klar überlegt abgestuft. In der Stadt des 19. Jahr…erts herrscht die Bauzone. Die Höhe wird zur …blone. Was Höchstgrenze sein soll, wird überall …estgrenze, wird Allgemeinhöhe. So werden die Häuser …och, Kirchen und öffentliche Gebäude zu klein. Haben … das Düsseldorf, das Leipzig von 1900 eine charakte…sche Höhensilhouette?

In der Verkehrsgestaltung zeigen antike und …lalterliche Stadt weitgehende Ähnlichkeiten. Im …innern herrscht der Fußgängerverkehr. Der zwischen…indliche Verkehr ist verhältnismäßig gering. Antike …Mittelalter stehen zum größten Teil unter dem Zeichen …Wirtschaftseinheit des einzelnen Hauswesens. Man …gt, was man braucht. Güterverkehr ist zumeist nur …schußverkehr. Mit dem Ausgang des Mittelalters …t sich die Produktion für den Handel. Städte be…n Industriezentren zu werden. Der Güterverkehr …st. Im 18. Jahrhundert kommt eine starke Entwick… regelmäßigen Postverkehrs hinzu. Die Stadt des …Jahrhunderts steht völlig im Zeichen der verkehrs…ischen Entwicklung. Diese ist begründet und ist eine … — in Wechselwirkung — der Dezentralisation der …schaft. Erzeugung für den Eigenbedarf läßt nach …hört auf. Man kauft, was man braucht. Das bedingt …el und Verkehr. Das Eisenbahnwesen und die dadurch mögliche Zusammenballung von Gütern und Menschen wird ein ausschlaggebender Faktor im Städtebau. Ist die Entwicklung Berlins ohne Eisenbahn denkbar? Aber gleichzeitig ermöglicht die Eisenbahn auch eine stärkere Verteilung der Wirtschaft und der Siedlung auf größere Flächen, freilich zunächst ohne System, ohne gegenseitige Rücksichtnahme. Überall sind Industrie und Wohnungen. Was in der Höhe durch Zonen geregelt ist, wird durch die Freude am Alles ermöglichenden Verkehr wieder ins Planlose zerstreut. So entstehen überall Ansätze; ohne weitausschauenden Plan, häufig in wirrem Durcheinander, vom Verkehr begünstigt und doch weiteren Verkehr fordernd.

Bei diesem Gang der Entwicklung verlangt die neue Stadt als erste wichtige Grundlage eine klare Flächeneinteilung. Die Industrie wächst, die gemeindlichen Grenzen alter Tage werden überschritten. In manchen Gebieten reiht sich Stadt an Stadt, greift ein werdendes Gebilde in das andere. Da hilft nur eine klare, wohl durchdachte Struktur der Flächeneinteilung; freilich häufig nicht in den engen Grenzen einer Stadt, sondern weit hinaus über mehrere Gemeindegebiete, über ganze Landkreise. Grenze und Grundlage für den Flächenplan bietet die Wirtschaft. Die zunehmende Intensität der Wirtschaft verlangt große Flächen für ihren Bedarf. Die zunehmende Verteilung der Produktion erzeugt Verkehr der Güter. Der Menschenbedarf an den Industriepunkten wächst und verlangt nach Flächen weiter ab vom Fabrikschornstein. Der Verkehr bildet die weitere Grundlage einer vernünftigen Flächenaufteilung. Der Abstand vom Rohprodukt zur Verarbeitungsstelle, vom Halbfabrikat zum Fertigfabrikat, von der Arbeitsstelle zur Wohnstelle sind die Verkehrsgrundlagen des Flächenplanes. Hinzu kommen die gesundheitlichen, ästhetischen, kulturellen Belange, für die Richtlinien und Grundsätze schwer zu geben sind. Der Mensch braucht einen Fleck der Erholung, braucht zwischen Arbeitsstelle und Wohnung ein Stück freien Landes. So ergibt sich die Einteilung des Gebiets nach Freiflächen, Industriegebieten, Verkehrsflächen, Wohngebieten und schließlich den Flächen, die der Städtebauer nicht benötigt.

Der bisherige Städtebau ging davon aus, das freie Land als seine Domäne zu betrachten, in die er seine Steine nach Bedarf und beliebig verschob. Brauchte er die gesamte freie Fläche, so wurde eben die gesamte Fläche Stadt. Die heutige Stadtentwicklung verlangt zuerst die Klärung der Frage, was muß von den verfügbaren Flächen frei bleiben, wie stellt sich der Bedarf an Freiflächen zum Gesamtareal, wie zur Einwohnerzahl. Beispiele lehren: Die Stadt Hörde besitzt 3,3 v. H. Freiflächen, die Stadt Oberhausen 6 v. H., die Stadt Essen 20,4 v. H., die Stadt Buer 46,3 v. H. Der dringend notwendige Bedarf an Freiflächen ist in Hörde und Oberhausen nicht gedeckt, ist in Buer reichlich vorhanden. Das Notwendige mag in der Mitte liegen bei 25 v. H. Auch im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen sind Beispiele lehrreich: Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen in Hörde 3 qm Freiflächen, in Herne 32, in Mülheim 200, in Buer 287 qm Freifläche. Das Notwendige liegt auch hier in der Mitte, vielleicht bei 100 qm auf den Einwohner. Viel hängt von der Lage der Freifläche ab. Ist sie zusammengedrängt an einer Stelle, ist sie für den großen Teil der abseits wohnenden Bevölkerung schwer erreichbar und wertlos. Richtige Verteilung der Freiflächen ist daher Voraussetzung. Auch die Arten der Freifläche sind maßgebend. Das natürliche Vorhandene, wie Wälder, Heide, Moor und dergleichen wird vielleicht nicht ausreichen. Da muß man Grünflächen schaffen, muß landwirtschaftliches Gebiet als notwendige Freifläche erklären, für seine Umgestaltung

*) Vortrag gehalten auf der Hauptversammlung der „Freien Deutschen Akademie des Städtebaues" in Essen am 20. Juli 1925. —

mit der Zeit sorgen. Die als notwendig erkannten Freiflächen müssen unbedingt als solche festgehalten werden. Sie bilden den gesundheitlichen Rückhalt, wenn die Stadtfläche sich mehr und mehr füllt, wenn Industrie und Wohngebiete wachsen.

Die Ausdehnung der Industrie ist vielfach fest vorauszusehen. Kohlengewinnung, Kalkgewinnung und dergleichen sind örtlich gebunden, sind Ausgangspunkte neuer Siedlungsentwicklungen, häufig Urzellen neuer Stadtgebilde. Aber auch die verlegbare Industrie ist nicht so beweglich, als man gemeinhin annimmt. Ganz abgesehen vom wirtschaftlich richtigen Abstand von den Rohstoffen ist sie auch örtlich an eine gewisse ebene Höhenlage, an guten Untergrund, Wasseranschluß, an die Möglichkeit bequemen Eisenbahnanschlusses gebunden. Die Größe der Industrieflächen wird in der Mehrzahl aller Fälle zu hoch angenommen. Nicht jeder kleine Ort kann Industrieort werden, nicht überall hin kann die Industrie wandern. Im einzelnen ist die Größe der Industriefläche abhängig von der Industrieart. Beim Kohlenbergbau z. B. ist genau bekannt, daß eine Doppelschachtanlage etwa 40 ha benötigt. Im übrigen hängt die Größe der Industriefläche von der örtlichen Entwicklungsmöglichkeit ab: Rohstoffe, Wasserwege, Bahnanschlüsse geben Anhaltspunkte für die Möglichkeit industrieller Entwicklung. Im allgemeinen genügen 6—10 v. H. des verfügbaren Geländes als Industriegebiet vollauf, häufig weniger.

Zur Bewältigung des Verkehrs sind im allgemeinen streifenartige Flächen, „Bänder" erforderlich. Die rechtzeitige Freihaltung dieser Verkehrsflächen, sei es für Wasser-, Eisenbahn-, Straßenverkehr, ist von ausschlaggebendem Wert für die städtebauliche Entwicklung größerer Gebiete. Maßgebend sind vor allem die Flächen, die für die Bewältigung des Güterverkehrs benötigt werden. Der Städtebauer ist leicht geneigt, diese zu gering einzuschätzen. Ihre Lage im Stadtganzen ist ihm häufig lästig, und doch hängt von der richtigen Anordnung der Güterverkehrsflächen zum großen Teil das reibungslose Ineinandergreifen der Produktion ab. Die für den Laien viel mehr ins Auge fallenden Flächen des Personenverkehrs sind viel geringeren Umfangs. Freilich müssen auch sie so zeitig wie denkbar freigehalten und so sorgfältig und frühzeitig wie möglich durchdacht werden. Richtige Verkehrsflächen sind Träger und Vermittler der gesamten dezentralisierten Stadtentwicklung. — Flächen für künstliche Wasserverkehrsanlagen sind an ganz bestimmte Höhen gebunden. Ihre spätere Hindurchzwängung durch schon bebaute und benutzte Gebiete ist nahezu unmöglich. Insoweit ist die Wasserstraße das starrste aller Verkehrsmittel. In gewissem Umfang trifft dies auch für die Flächen des Schienenverkehrs zu. Güterfernlinien, Personenfernlinien, zwischengemeindliche Bahnanlagen jeder Art, selbst auch Bahnen für den Lokalverkehr erfordern Streifen Geländes, „Verkehrsbänder", die zweckmäßig vor jeder Bebauung festgelegt und freigehalten werden. — Bei dem zunehmenden Kraftwagenverkehr spielen auch die Flächen für Durchgangsstraßen eine erhebliche Rolle. Das vorhandene Straßennetz reicht nicht aus. Seine weitere Entwicklung mit Rücksicht auf Umgehung der Ortskerne, auf glatte Durchführung der Lastkraftwagentransporte ist erforderlich. Ob hierbei auch Flächen ausgeschieden werden sollen für sog. reine Kraftwagenstraßen, ist zweifelhaft. Soweit das Gebiet noch auf weite Strecken frei und unbebaut ist, sind derartige selbständige Kraftwagenstraßen nicht notwendig. Soweit Industrie und Bebauung bereits weit vorgeschritten ist, sind sie zumeist technisch schwer durchzuführen und dadurch wirtschaftlich schwer tragbar. Will man die Frage der selbständigen Kraftwagenstraßen bejahen, so muß jedenfalls vorerst ein klares Verkehrsnetz dieser Art überlegt und beschlossen werden, ehe man bei unserer schlechten Finanzlage daran geht, an irgendeiner beliebigen Stelle einzelne derartige Kraftwagenstraßen in mehr oder minder richtiger Lage zu bauen. — Anders verhält es sich und Klarheit herrscht über die Frage der Freihaltung von Verkehrsflächen für Luftverkehrsplätze. Jede sich entwickelnde Stadt bedarf eines derartigen Platzes. Größere Städte als Ausgangspunkt weitergehender Luftverkehrslinien größere Freiflächen von etwa 1000×1000 m, kleinere Orte für die Zubringerlinien, Plätze entsprechend kleineren Umfangs, nach der heutigen Auffassung wohl nicht unter 600×600 m, vorausgesetzt, daß das anschließende Gelände flach bebaut ist.

Der Bedarf an Wohnflächen ist abhängig von der industriellen und kommerziellen Entwicklung sowie von der Bevorzugung der Wohnlage als solche, abhängig aber auch von der Wohnart. Nicht bei jeder Industrie ist der Bedarf leicht vorauszusehen. Bei einer Schachtanlage aber z. B.
sind klare Erfahrungssätze vorhanden: Eine Doppelsch
anlage braucht 4000 Arbeiter, d. h. rund 15 000 Mens
dazu 20 v. H. allgemeiner Bevölkerung, so daß zusam
18 000 Menschen in Betracht kommen. Rechnet ma
durchaus gesunder Bauweise für 1000 Menschen 8 ha W
fläche, so ergibt sich ein Wohnflächenbedarf von 145 h
Wichtig ist die richtige Verteilung der Wohnfläche
verfügbaren Gelände. Sie ist abhängig von der n
lichen Bodenbeschaffenheit, von der Lage zur Arbeits
und von den Verkehrsrücksichten.

Was hiernach für Freifläche, Industrie, Verkehr
Wohnungen nicht benötigt wird, ist im städtebauli
Sinn „Restfläche". Selbstverständlich bleiben
flächen nicht letzten Endes übrig, sondern sie ergeben
aus den vorgenannten städtebaulichen Voraussetzu
Hinzu kommt, daß man gerade für diese Flächen
Rücksicht auf ihre landwirtschaftliche Nut
nehmen wird. Man wird das landwirtschaftlich
Gelände solange wie möglich keiner der vorgena
städtebaulichen Flächenarten zuteilen, sondern seiner
wirtschaftlichen Nutzung belassen. Die Möglichkeit spä
Inanspruchnahme für einen der vorgeschilderten st
baulichen Zwecke muß offen bleiben. Dagegen sollen
fläche für alle Zeiten die Flächen bleiben, die von
herein hierzu vorgesehen sind. Es wird also in j
Flächenaufteilungsplan zwei Arten nicht bebaubarer Fl
geben: die eine, die bewußt und klar Freiflächen
richtiger Grünflächen bleiben sollen für alle Zeit un
andere Art, die nach dem heutigen Stand der Wirtsc
und Bevölkerungsentwicklung städtebaulich nicht be
wird und die gewissermaßen die Reserve für kü
Inanspruchnahme bildet. Es scheint, daß in dem
erkennen dieses Unterschiedes ein Fehler in dem En
zum preuß. Städtebaugesetz liegt. Die erfreulichen
zielbewußten Freihaltungsbestimmungen des Entwurfs
man nur auf die dauernd zu erhaltenden Freiflächen
dehnen, unmöglich aber auf alle Restflächen, die nich
Grünstruktur des Flächenplanes gehören.

Gleich wichtig wie die klar bestimmte städteba
Ausnutzung der Fläche ist die städtebauliche Ausnu
der Höhe. Das natürliche Gelände bietet die leic
Möglichkeit städtebaulicher Höhengestaltung. Anpa
der Straße, Anpassung der Wohngebiete an die Höh
und hieraus Schaffung städtebaulicher Gebilde bed
Gegensatz zur Entwicklung der letzten Jahrzehnte stä
Beachtung. Wir arbeiten zu viel auf dem Papie
keine Höhen hat.

Wir arbeiten aber auch zu viel mit gesetzlichen B
bestimmungen, mit Bauzonen und Baupoli
vorschriften. Ihre Notwendigkeit an sich muß
werden. Der Städtebau, auch in seiner Höhenentwic
kann nicht der Willkür eines jeden Einzelnen über
bleiben. Auch in gesundheitlicher Hinsicht wird m
Notwendigkeit baupolizeilicher Höhenvorschriften b
müssen. Die fehlerhaften Folgen aber sind offensic
Schablone auf weiten Flächen und bis an das Zu
gehende Ausnutzung des Erlaubten. Hinzu kommt
manche Polizeivorschriften viel zu weitgehende, v
einengende, viel zu verwickelte Höhenbestimm
haben. Von irrtümlichen Voraussetzungen gehen z.
Polizeivorschriften aus, die für weites Neubaugeländ
schreiben, daß die Häuser nicht höher sein dürfen,
Straßen breit sind. Dann soll man eben die Straß
breit machen, als man die Haushöhen wünscht. Es
also im allgemeinen Angabe der erlaubten Gesch

In bauästhetischer Hinsicht werden wir in der
gestaltung der neuen Stadt vielfach umlernen
Die Camillo - Sitte - Auffassung, das Verhä
zwischen Platzgröße und Haushöhe i
bleibt richtig für geschlossene, nicht zu verkehr
Ortsteile. Die neue Stadt der Dezentralisation abe
mit diesen Begriffen in ihrem größten Teil nich
fangen. In den weiten Gebieten der ein- oder
geschossigen offenen Wohnhausbauweise ergebe
selten geschlossene Platzanlagen. Platzbepflanzu
Bebauung werden i. d. R. gleich hoch sein, die G
viel zu klein und zu niedrig, den Platz in räun
Sinne abzuschließen. Wir werden der architekto
Wirkung des Grüns wieder mehr Geltung vers
müssen, nicht in geschlossenen Parkanlagen, son
der Struktur des städtischen Aufbaus. So wird n
Platzanlagen umgekehrt wie bisher die Bepflanzu
Platzes betonen müssen: einen hohen, gleichn
Baumbestand auf öffentlichem Platze, rings her
scheiden gereiht die Wohnhäuser. — Daneben ab
gerade aus den Gründen der städtebaulichen De
sation, bedürfen wir der Punktbetonung im
bau. Wir bedürfen des Hochhauses, wir bedü

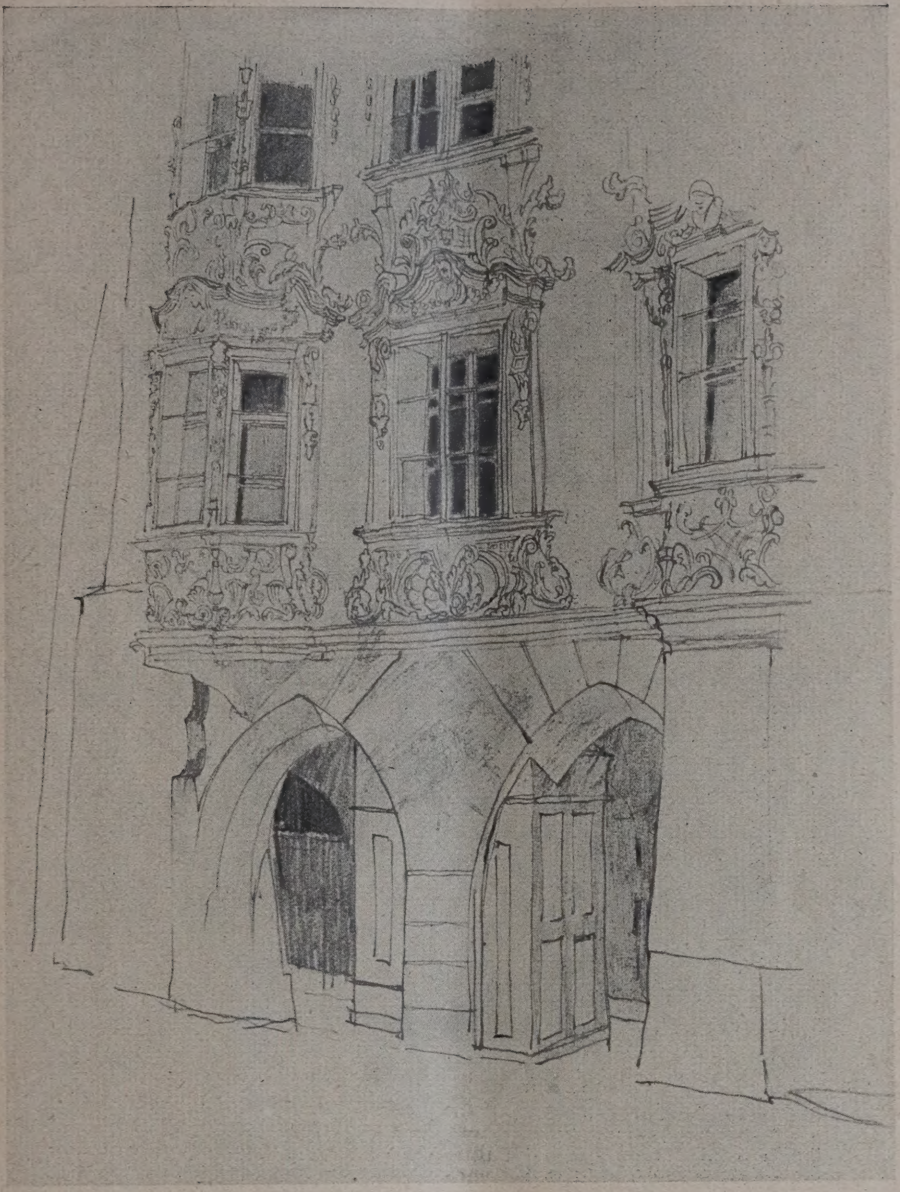


Abb. 1. Herzog Friedrichstraße: Teilstück einer Barokfassade.

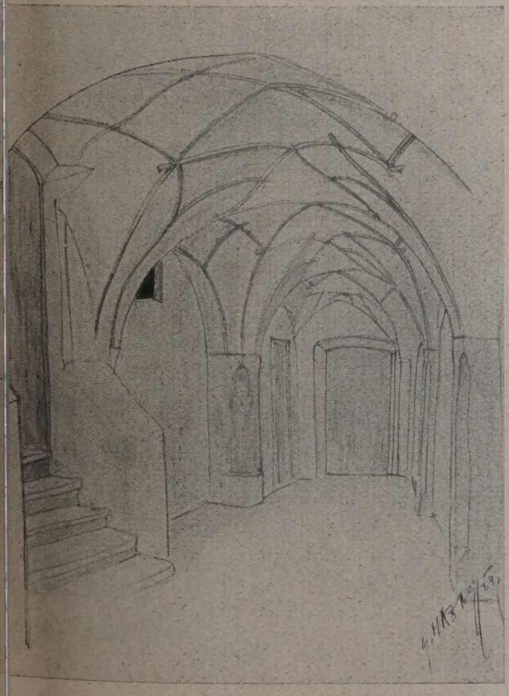


Abb. 2. Herzog Friedrichstraße: wölbe im sogenannten Trautsonhaus.

Abb. 3. Seilergasse: Gotische Eingangstür.

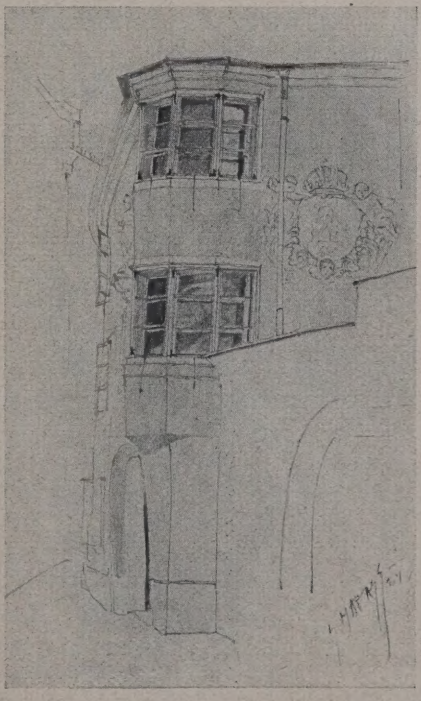


Abb. 4. Stiftsgasse: Erker.

Aus Innsbrucks Altstadt. Architekturskizzen von Arch. Siegfried Mazagg, Innsbruck.

Abb. 5. Hofgasse.
Blick gegen die Hofburg.

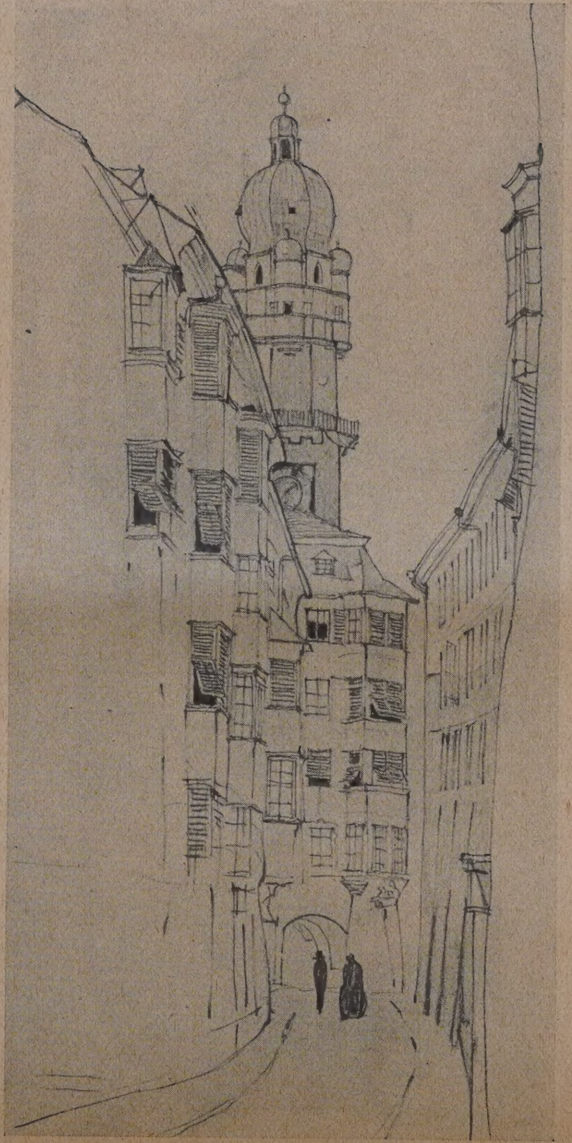


Abb. 6. Pfarrgasse mit Blick gegen den Stadtturm.

Abb. 7. Riesengasse mit Blick gegen die Herzog-Friedrichstraße.

... Altstadt. Architekturskizzen von Arch. Siegfried Mazagg, Innsbruck

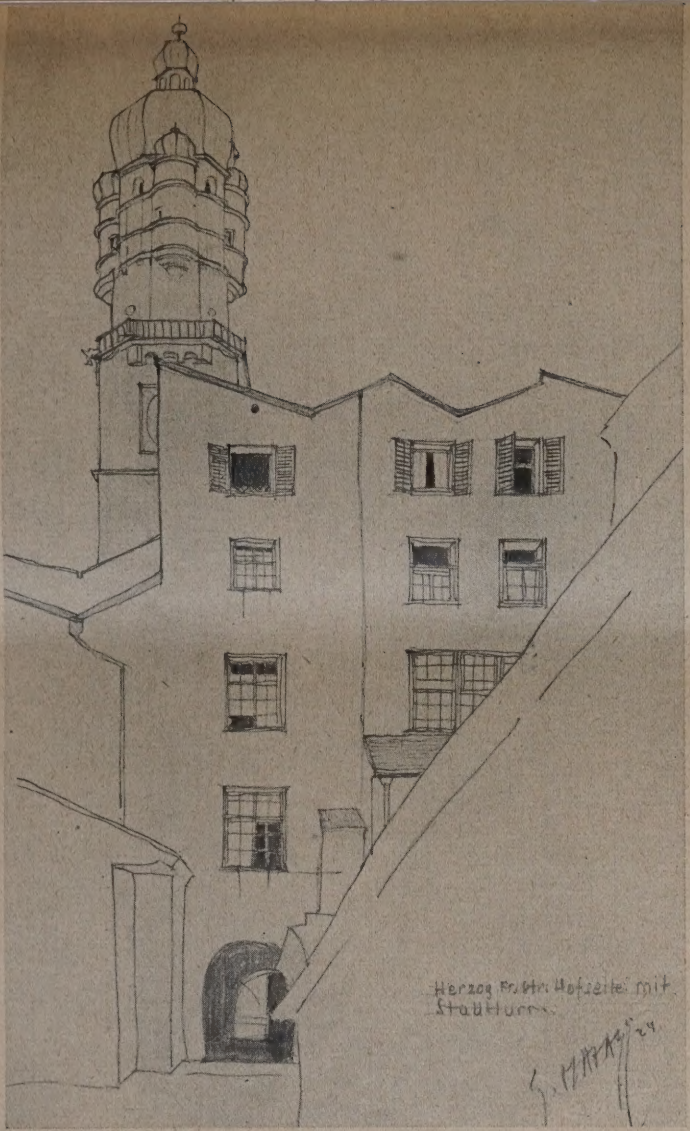


Abb. 8. Herzog-Friedrichstraße. Hofseite mit Stadtturm.

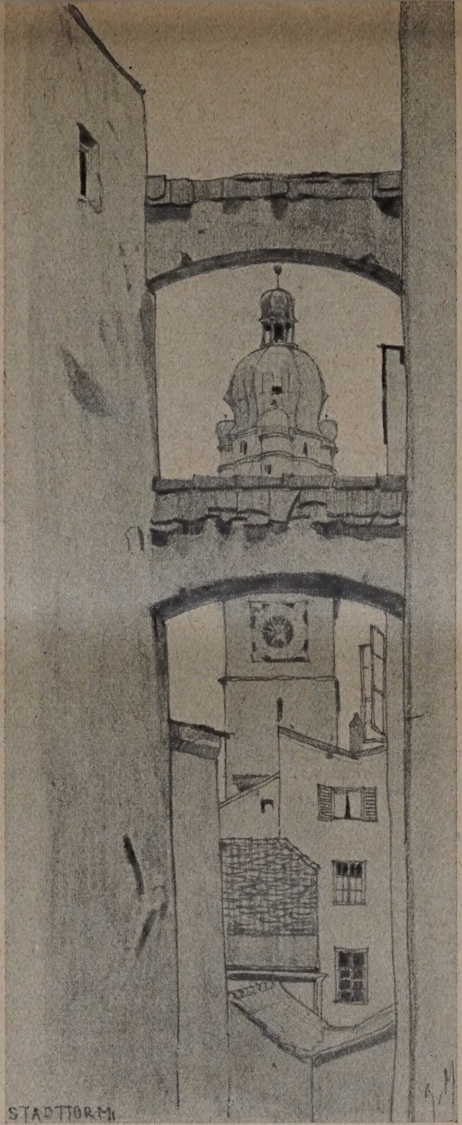


Abb. 9. Stadtturm vom Stiegenhaus eines Gebäudes der Stiftgasse.

Abb. 10. Herzog-Friedrichstraße. Ein interessanter Giebel.

Aus Innsbrucks Altstadt. Architekturskizzen von Arch. Siegfried Mazagg, Innsbruck.

betonten starken Höhe öffentlicher Gebäude, wir bedürfen stark hervorgehobener Kirchenbauten und dgl., um einen Rhytmus in das Stadtbild zu bekommen. Ob das Hochhaus wirtschaftlich richtig ist, mag zweifelhaft sein; jedenfalls zweifelhaft in Gebieten noch nicht allzu enger Bebauung. Städtebaulich aber ist es gerade bei der dezentralisierten Bauweise unerläßlich, freilich nicht in planlosem Aufragen, sondern an bewußt hervorzuhebenden Punkten. Selbstverständlich muß das Turmhaus wirtschaftlich praktisch brauchbar sein als Büro und dgl.; wir dürfen mit den Turmhäusern nicht wieder in den Fehler der dekorativen, inhaltlosen Rathausturmbauten des vorigen Jahrhunderts verfallen. Dagegen muß ausgesprochen werden, daß das Hochhaus als Wohnsiedlung doch wohl ein städtebaulicher Fehlgriff ist. Städtebau kann nicht allein mit dem Verstand betrieben werden. Das Wohnen der Menschen in Hochhäusern widerspricht wirtschaftlichen, gesundheitlichen, politischen, kulturellen Grundsätzen. Da sich der Gedanke auch finanziell verbietet, wird kein allzu großer Kampf dagegen erforderlich sein.

Die Auffassung, daß das Hochhaus gerade in engen Stadtgebieten mit Rücksicht auf die Bodenwerte und die Zusammenfassung der Geschäfte erforderlich sei, ist nicht ohne Bedenken. Die verkehrstechnischen Folgen der Massenanhäufung sind klar, ihre Bewältigung im großen, z. B. in gewissen Teilen von New York oder in einzelnen Straßen der City von London ungelöst. Selbst bei den beiden einzigen wirklichen Hochhäusern Deutschlands, in Düsseldorf und Köln, machen sich Verkehrsstörungen bemerkbar. In Köln z. B. mußte sofort die Straßenbahn vom Fahrdamm vor dem Hochhaus am Hansaring weggelegt und in die Mittelallee eingebettet werden. Damit ist der Ringanlage Kölns ein wichtiger Grünstreifen verloren gegangen. Will man aber die Straßenbreiten und Platzgrößen entsprechend den Hochhäusern auch vergrößern, so ergibt sich — ganz abgesehen davon, daß das meist nicht mehr möglich ist, — lediglich eine allgemeine Maßstabssteigerung der Stadt und der Erfolg der beabsichtigten Punktbetonung wäre vorüber. Ähnliche bauästhetische und verkehrstechnische Bedenken machen sich auch bei den jetzt beliebten Aufstockungen ganzer Straßenzüge geltend.

Die Verkehrsverhältnisse der neuen Stadt bedürfen nicht nur an einzelnen wirtschaftlichen Knotenpunkten grundlegender Voraussicht. Die Dezentralisation der Wirtschaft hat die Entwicklung der immer konzentrisch wachsenden Großstädte überschritten und weist deutlich auch auf eine Dezentralisation des Städtebaues hin. Dadurch erwachsen dem Verkehr andere, zum Teil neuartige Aufgaben. Wie viele Teilfabrikate, wie viele Transporte von Hilfsfabrikaten, wie viele Wege von Menschen sind nötig, ehe in unserer Stadt irgendein Gegenstand, sagen wir ein Kleid oder ein Stuhl, fertiggestellt ist. Diese Dezentralisation der Wirtschaft beginnt sich erst neuerdings und langsam städtebaulich auszuwirken und wird damit Erzeuger und Veranlasser eines netzartigen städtischen Verkehrs.

In gleicher Aufteilung befindet sich auch der bisher überwiegend konzentrische Versorgungsverkehr der Stadt. Mit dem Wachsen der Städte waren Zentralversorgungsbahnhöfe, Zentralmarkthallen usw. mitgewachsen. Zu einer Stelle strömten alle Versorgungstransporte für Industrie, Handel und Ernährung zusammen und die Versorgung der Stadt geschah von innen nach außen. Mußte diese Verkehrsentwicklung schon bei der immer zunehmenden Bevölkerungszahl der Städte aufgegeben werden, so erweist sie sich bei der immer größeren räumlichen Ausdehnung vollends als undenkbar. Auch der Versorgungsverkehr muß dezentralisiert werden.

Von der Größe der Gütertransporte in unseren neuzeitlichen Stadtgebilden macht man sich zumeist keinen klaren Begriff. Der Umschlag z. B. auf den Essener Güterbahnhöfen betrug 1921 rd. 8 Millionen ^{t}, auf dem Bahnhof Hamm 4 Mill. ^{t}, auf dem Bahnhof Herne 2,4 Millionen ^{t} usw. Großzügige, erweiterungsfähige Anlagen für Trennung des Güterverkehrs zur Stadt, zur Stadtumgebung und darüber hinaus sind erstes Erfordernis, des weiteren Trennung der Güter für Industrie und für Versorgung. Erstere müssen an besondere Industriebahnhöfe und wenn möglich abzweigend auf besondere Industriezustellgleise geleitet werden. Zur Versorgung der Stadt ist ein klares Verteilungsnetz von kleineren Versorgungsbahnhöfen (Tageszustellverkehr) notwendig. Nur so kann die Unterteilung der Industrie, die sich in einem Maschennetz von Erzeugungsstellen ausdrückt, befriedigt werden. Nur so kann die Versorgung der mehr und mehr dezentralisierten Wohngebiete reibungslos erreicht werden. Der Güterverkehr der neuzeitlichen Stadt ist nicht mehr konzentrisch auf deren Mittelpunkt gerichtet, sondern au ihm drückt sich die gleichmäßige Flächenverteilung Stadtgebildes aus.

Hinzu kommt die Dezentralisation Wohnens, die gesundheitlich erwünscht und beso in Deutschland einem ureigensten Trieb der Bevölk entspricht. Damit kommt in das Verkehrsverhältni Stadt das wichtige Moment der Entfernung zwi Arbeitsstätte und Wohnstätte hinzu. Angaben, daß Ar stätte und Wohnstätte nicht mehr als etwa 3 ^{km} a anderliegen dürfen, sind irrig. Der Abstand ist led eine Komponente des Verkehrs, d. h. der Verkehrsm Es muß richtig heißen: Arbeitsstätte und Wohnstätte d nicht mehr als 40 Minuten Verkehrszeit auseinander sein bedeutet zu Fuß 3 ^{km}, mit der Straßenbahn 9 ^{km}, mit I bahnen 30 ^{km} und mehr. Freilich sind auch hier den kehrsmitteln Grenzen gesetzt durch die Verkehrsdich gewissen Zeiten. Denn im Gegensatz zur Dezentrali des Wohnens und der Gütererzeugung macht sic Städtebau immer stärker die Konzentration des Handel Zusammendrängung der Büros, Banken, Behörden be bar. Dadurch ballt sich der Personenverkehr an gev Punkten und zu gewissen Stunden zusammen.

Die Bewältigung dieses Personenverkehr z. T. nicht mehr mit den bisherigen Mitteln denkba manchen neueren Stadtgebilden ist die Personenverk frage zu gewissen Tagesstunden das schwerste, bishe gelöste städtebauliche Problem. Die Bewältigung de rufsverkehrs zwingt neben all den anderen Gründe einer zielklaren Auseinanderziehung und flächenmä Behandlung des Stadtgebildes. Der Personenverkeh im Verhältnis zum Güterverkehr viel stärker gewac So wurden z. B. auf dem Hauptbahnhof Essen 190 ganzen etwa 1,6 Millionen Fahrkarten verkauft, da 1921 rd. 6, oder in Herne 1903 rd. 0,5. 1921 dagegen 1, lionen; in der gleichen Zeit ist der Güterverkehr fast gestiegen, umgekehrt sogar etwas gesunken.

Schon beizeiten ist bei fortschreitender städtebau Entwicklung klare Trennung des Fern- Ortsverkehrs, des Durchgangs- und Arbeitsve erforderlich. Vermeidung unnötiger Verkehrsanhä auf zentralen Bahnhöfen, starke Dezentralisatio Haltestellen für örtlichen Bedarf, klare Teilung des kehrs in starre Zwischenabstände sind Hilfsmittel, Personenverkehr der neuen Stadt gerecht zu w Neben den Reichsbahnen werden Schnellbahnen od eigenen Bahnkörpern fahrende Lokalbahnen von herein vorzusehen sein und nicht, wie es jetzt geschieht, erst der überstarken Bebauung folgen. — der Anordnung der Verkehrsstraßen ist weit mehr a her auf Trennung des Verkehrs nach Schnelligkeit wirken: In die Mitte, soweit notwendig, die Straße auf besonderem Körper, jedenfalls ein besonderer wagendamm für den Durchgangsverkehr, beiderseits bahnen für den Ortsverkehr, anschließend die B steige. An stark belasteten Straßenkreuzungen ist für richtungsfreie Unterführung eines Straßenzug lassen. — Die Einschaltung des Lastkraftwagenve auf größere Entfernungen an Stelle der starren Ver mittel bedarf sehr genauer Prüfung. Was für üb Großstadtzentren richtig ist, ist für dezentralisier dustrie- und Wohngebiete durchaus nicht in g Weise berechtigt. Die Wirtschaftlichkeit dieser F andererseits die Gefahrlosigkeit des übrigen Straß kehrs erscheinen nicht gesichert. Schweren Güterv von den schmalen stählernen Linien der Schienen nehmen und auf die selbst bei bester Befestigung angriffsfähige Straße zu legen, wird stets nur in deren Fällen richtig sein. Ein wesentliches Mome der Bewältigung des großstädtischen Verkehrs biet Frage der Regelung des gesamten Straßenverkeh Fahrzeuge und Fußgänger. Die mangelhafte Ordnu Fahrzeugverkehrs z. B. im rheinisch-westfälische dustriegebiet und die häufig erschütternde Harmlo des Fußgängerverkehrs sind mit dem Ernst der Ve lage unserer neuen Städte nicht mehr in Einkla bringen. Es mag bedauert werden, daß der Geset und die Polizei überall zur Hand sein müssen. Gesetz und Polizei sind letzten Endes nichts als rinnen des reibungslosen Zusammenlebens der Allg heit. Je mehr dieses zunimmt, je mehr werden wir der selbstverständlichen Achtung voreinander auc Bestimmungen erwarten müssen.

Gesetz und Vorschriften können nur Helferinn Werk der neuzeitlichen Stadtentwicklung sein, könn ein Hilfsmittel bei Erreichung eines bestimmten baulichen Ziels sein. Die städtebaulichen ge lichen Grundlagen z. B. Preußens beruh

;emeinen noch auf dem freundlichen alten Flucht-
ongesetz von 1874, dessen dürftige, neuzeitliche Aus-
mückung von 1918 längst überholt ist. Andere Länder,
Baden, Sachsen, haben modernere Gesetze. Und nun
auch Preußen auf den Plan getreten mit dem Entwurf
einem neuen Städtebaugesetz. Dieser Entwurf ist in
er weiten Großzügigkeit freudig zu begrüßen. Freilich
er manche Bedenken. Die Aufgaben weitgehender
entralisation, die Forderungen nach großzügigen
:henaufteilungsplänen lassen sich nicht durch jede
ne und kleinste Gemeinde erreichen. Was von hoher
:te großer Stadtgebilde oder kommunaler Verbände richtig
wird in der Hand einer kleinen Landgemeinde zum
ler. Soll sie wirklich all die schönen Flächen verschie-
er Art auf ihren paar Hektar unterbringen? Soll sie
:lich Verkehrsbänder und Durchgangsstraßen um ihren
:hturm herum vorsehen? Hier bedarf noch manches
Aenderung. Eine richtige städtebauliche Gesetzgebung
i auch in der richtigen Hand liegen. Große Zusammen-
ge können nicht von kleiner Warte erledigt werden.
tz aller Ansätze fehlt dem Gesetzentwurf auch eine
:lich durchgreifende Hilfe zur Ueberweisung der städte-
lichen Flächen an ihren Zweck. Was nützt es, Indu-
:flächen auszuweisen, wenn man sie der Industrie nicht
ihren kann! Hierin ernstlich Wirtschaft und Städte-
zu verbinden und beiden zu helfen muß Ziel der
setzgebung sein.

Und das wirtschaftliche Ziel des neuen
ltebaus muß ein reibungsloses Ineinandergreifen un-
s verwickelten wirtschaftlichen Organismus sein. Die
städtebauliche Gestaltung ist in dem normalen Tempo
ihrer jahrhundertelangen Entwicklung weitergegangen,
Wirtschaft und Verkehr haben schnelleres Tempo ange-
schlagen. Es muß das Ziel des Städtebaus sein, nunmehr
zu folgen, besser noch, wegweisend voranzugehen. Verbil-
ligung der Produktion, Erleichterung des Verkehrs, Er-
möglichung des Wettbewerbs, das sind Ziele wirtschaft-
licher Art, denen der Städtebau zu dienen hat, indem er
rechtzeitig und vorsorgend der Wirtschaft hilft.

Kulturell und gesundheitlich muß das Ziel eine klarbewußte Abkehr von der Großstadtent-
wicklung der Vorkriegszeit sein. Inwieweit hängt Groß-
stadtentwicklung und Kriegsausgang zusammen?! Ein
„Zurück zur Natur" gibt es freilich nicht, wäre Sache von
Phantasten. Aber unser Großstadtziel muß bewußte Auf-
lockerung in Fläche und Höhe sein.

Diese Ziele aber lassen sich nur erreichen, wenn man
die Fläche als Wesenselement der Stadtaufteilung klar
erkennt, wenn man die Höhe als bewußt differenziertes
Mittel in Anwendung bringt (nicht abhängig von Grund-
stückswerten), wenn der Verkehr der Stadtentwicklung
auf weite Sicht vorangeht. Das Stadtwesen war zu allen
Zeiten Trägerin der kulturellen und wirtschaftlichen Ent-
wicklung eines Volkes. Wenn wir unserer heutigen Ent-
wicklung entsprechend die städtebauliche Flächenein-
teilung, Höhengestaltung und Verkehrsregelung zielbewußt
zur Anwendung bringen, dann muß sich auch jetzt wieder
ein der heutigen Entwicklungsstufe angemessenes Stadt-
gebilde ergeben. Unsere Stadt muß mit diesen Elementen
Ausdrucksform unseres Strebens sein. —

Aus Innsbrucks Altstadt.

Von Arch. Siegfried Mazagg, Innsbruck. (Hierzu die Abbildungen S. 155—157.)

Unter den Tausenden Fremden, die jährlich
unsere herrliche Alpenstadt besuchen, gibt es
wohl wenige, die nicht in die winkeligen
Gassen und Gäßchen der Altstadt ihre
Schritte lenken.

Der Geschichtskundige findet auf Schritt
Tritt die Zeugen entschwundener Tage und der Sprache
Denkmäler lauschend, ersteht vor seiner Phantasie ein
enfrohes Bild der Vergangenheit.

Mit verwandten Gefühlen streift der Architekt und der
er durch die altersgrauen Gäßchen. Wo beginnen? Da
dort hängt sein Blick an der Fülle von Merkwürdigem
Interessantem, und hat er den Anfang gefunden, reiht
Bild an Bild, Skizze an Skizze. Dort ein reizvoller
chblick, hier ein herrliches Erkermotiv, Lauben, Tore
wunderbare Gewölbe der Spätgotik (Abb. 2, S. 155)
eln seinen Blick und zwingen zum Zeichnen.

Auch mich hat es immer wieder in diesen Winkel der
stadt gezogen und ich will im folgenden in aller Kürze
ge Eindrücke dieser Streifereien wiedergeben:

Schon die ganze Anlage dieses Stadtteiles ist eigenartig
zeigt einen merkwürdigen Gegensatz zu den modernen
ltvierteln.

Hier ein regelmäßiges Netz schnurgerader Straßen,
t, sonnig, mit einfacher, nüchterner Fassadenbildung
tiger Anschauung. Ganz anders dort: krumme Gassen,
ı sich erweiternd, dann wieder unheimlich eng werdend,
ch dem Geäder eines Blattes. Die Häuser wurden an
schon vorhandenen Wege angebaut, alles wächst orga-
:h heran, und so ist gerade dieser Eindruck des Ge-
:hsenen, dieses Einfügen des Menschenwerkes in die
ur, das Verschmelzen mit ihr, so anheimelnd und inter-
ınt, gegenüber der Gewaltsamkeit der Moderne. Übri-
s: ein alter Grundsatz der Baukunst „Einfügen des Bau-
kes in die Natur", der in letzter Zeit wieder stark be-
:t wird, wurde damals ganz unbewußt geübt.

Wie sich im ganzen der Stadtanlage dieses Prinzip des
monischen ausprägt, so auch im kleinen, im Verhältnis
einzelnen Gebäude untereinander. Es kommt nicht vor,
ein Haus die Nachbarhäuser gleichsam erschlägt; die
bel sind fast alle gleicher Höhe und lösen in bunter
Reihenfolge einander ab, hin und wieder durch ein straßen-
seits gewalmtes Dach unterbrochen. Der in Italien so be-
liebte Scheingiebel (Abb. 10, S. 157) tritt gar oft auf, und
dies gibt dem Bilde, trotz der rein deutschen Bauart, einen
etwas südlichen Charakter. Spätgotik, Frührenaissance
und Barok sind in diesem Stadtteil mit prächtigen Bei-
spielen vertreten, aber Alles in einer feinen Harmonie, die
niemals stört. Im Gegenteil: die glückliche Verschmelzung
dieser Stilarten gibt dem Bilde etwas ungemein Lebendiges.
Und aus dem Ganzen ragt ein Bauwerk, einem Wahrzeichen
gleich, weit hinaus — der Stadtturm.

Auf einem massiven, alten Unterbau ist eine riesig
lebendige Renaissancehaube aufgesetzt, die von vier klei-
neren flankiert wird. Es wird auffallen, daß in den Skizzen
dieses Stadtturmmotiv so oft wiederkehrt. Es ist ihm ein-
fach nicht auszuweichen und — man will auch gar nicht
(Abb. 6, 7 S. 156 u. 8, 9 S. 157). Immer wieder neu ist er,
mag er wo immer nur hervorlugen aus dem Häusergewirr,
und dies zieht den Künstler an. Dazu steht er an einer
Stelle, die einen Einblick in mehrere Gassen gewährt; so
ist dieser dominierende Bau ein wahrer Schützer des Städt-
chens. Und welche Fülle reizvollen Kleinwerks findet der
Künstler! Auf das legten die damaligen Meister besonderes
Augenmerk, und sie schufen auch Wunderbares darin.
Prächtige, reich gearbeitete Tore der Spätgotik, daneben
wieder solche von ganz schlichter Art, mit einfachem
Spitzbogen und schmuckloser Profilierung (Abb. 3, S. 155).

Einzigschöne, in tadellosen Verhältnissen gebaute Erker
(Abb. 4, S. 155) neben solchen von anspruchslosen, aber in
raffinierter Unregelmäßigkeit emporkletternder Art. Reichen
Häuserschmuck brachte die Barokzeit, die sich stilvoll dem
Vorhandenen einfügte. Abb. 1, S. 155 zeigt das Teilstück
eines Hauses, das über spätgotischen Bogen des Erd-
geschosses, ein reizender Barokschmuck die ganze Fassade
in üppiger Fülle verkleidet. Auf Abb. 5, S. 156 wirkt ein
Rokokogebäude als Abschluß der alten Hofgasse eigen-
artig und doch in keiner Weise das Straßenbild störend.

Die wenigen Skizzen sollen nur dazu dienen, aufmerk-
sam zu machen. Vielleicht findet sich später Gelegenheit,
tiefer in diese Winkel grauer Tage einzudringen und
Schönes, Belehrendes aus jener Zeit zu zeigen. —

Vermischtes.

Zum Entwurf des preußischen Städtebaugesetzes.
ser Entwurf des preuß. Wohlfahrtsministers, der den
eck haben soll, die Entwicklung der Städte, Siedlungen
l mit ihnen zusammenhängende Landesflächen in bau-
ıer, hygienischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht
regeln, war Gegenstand einer ausführlichen Besprechung,
der die Siedlungswissenschaftliche Ar-
itsgemeinschaft zu Berlin zum Mittwoch, dem
. M., eingeladen hatte.

Mag.-Ob.-Baurat Heiligenthal hielt den einleiten-
den Vortrag und wies darauf hin, daß der Entwurf schon
deshalb unzureichend sei, weil er nur auf eine Flächen-
wirkung ausgehe. Es fehle in ihm die dritte Dimension,
die das Körperhafte des Städtebaues kennzeichne. Nach
den Technikern und Ästheten, die sich auch noch in an-
derer Hinsicht mit dem Entwurf nicht einverstanden er-
klären konnten, nahmen vom Standpunkte der Exekutive
Vertreter der Kommunen, Kreise, Provinzen sowie kommu-
naler und sozialer Verbände zum Entwurf Stellung. Landrat

Schöne-Stettin hielt das Referat, Reg.-Ass. v. Schmeling das Korreferat. Im einzelnen wurde auch hier der Entwurf als unzulänglich beurteilt. Anerkennung fand meistens nur das, was außerhalb der Zuständigkeit lag.

Im großen Ganzen bliebe der Entwurf undurchsichtig. Nach den Enteignungsvorschlägen zu urteilen, wurde ein versteckter Versuch der Sozialisierung des Grund und Boden vermutet, auf einer anderen Seite wurde auf die staatspolitische Gefahr hingewiesen, die der Gesetzentwurf enthält, indem er große Möglichkeiten zur Bildung von Stadtrepubliken bietet. Mit besonderer Schärfe wurde auf die zwecklose Zusammenfassung bestehender veralteter Gesetze hingewiesen, die jetzt unter einem neuen Namen „Städtebaugesetz“ zur Geltung kommen sollen. Mit den etwas unglücklich angehängten vier ersten Paragraphen des Gesetzentwurfes, die sich scheinbar auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge beziehen und überhaupt das Neue an der Sache sein sollen, wußte Niemand etwas Rechtes anzufangen.

Das Ergebnis der Aussprache war die Bildung eines Ausschusses von zwölf Mitgliedern und verschiedener Unterausschüsse zur Behandlung von Spezialfragen. — M.

Einen Vortragskursus über das neuzeitliche Planungswesen und die Siedlungsaufgaben der Gegenwart veranstaltet das „Deutsche Archiv für Siedlungswesen“ vom 19.—23. Oktober in Berlin, zugleich als Feier des 10jährigen Bestehens des Archivs. Die Vorträge behandeln im einzelnen die ländlichen Verhältnisse, die Kleinstädte, die Kreispläne, die Großstädte und die Landesplanung und werden sämtlich von dem Leiter des Archivs, Reg.-Baumeister a. D. Langen, gehalten. Nach jedem Vortrag erfolgt freie Aussprache und Fragenbeantwortung. Einige Besichtigungsausflüge und ein Rundflug über Berlin schließen sich an. Teilnehmerkarte für alle Veranstaltungen 10 M., für einen einzelnen Vortrag 2 M. Anmeldungen und alles Nähere bei dem obengenannten Archiv, Berlin NW 6, Luisenstraße 27/28. —

Zweite Dresdener Städtebau-Woche vom 12. bis 17. Oktober 1925. Der vom Städtebau-Seminar der Techn. Hochschule Dresden und von der „Sächsischen Arbeitsgemeinschaft der Freien Deutschen Akademie“ des Städtebaues“ im Juni v. J. veranstaltete Lehrgang über Städtebau hatte einen außerordentlichen Erfolg: er wurde von nahezu 200 Teilnehmern aus allen Gegenden Deutschlands besucht, und die in einem stattlichen Bande in Buchform erschienenen Vorträge finden fortdauernd starken Absatz*). Bei der nur vier Tage dauernden Tagung im Vorjahre wurde die Behandlung des Verkehrswesens und anderer hauptsächlich in das Gebiet der Bauingenieurwissenschaft fallender Teile des Städtebaues auf einen einzigen Vormittag beschränkt. Nun sind aber inzwischen die Fragen des Verkehrs, insonderheit des Kraftfahrzeugwesens, so stark in den Vordergrund getreten, daß sie im heutigen Städtebau oft eine geradezu ausschlaggebende Rolle spielen. Die Veranstalter glauben daher der Sache des Städtebaues zu dienen, wenn sie eine Zweite Dresdener Städtebau-Woche als Ergänzung der vorjährigen veranstalten, in der im wesentlichen das Verkehrswesen und andere verwandte Gebiete behandelt werden sollen.

Anmeldungen sind möglichst bald zu richten an den Direktor des Dresdener Städtebau-Seminars, Ghrt. Prof. Dr. Genzmer, Dresden-Radebeul, Riesestraße 6. Die Gebühr für die Städtebau-Woche beträgt 20 M., für Studierende des Seminars ist der Zutritt frei. Auf rege Beteiligung aus dem Kreise der zuständigen Bewerber der interessierten Verwaltungen wird gehofft.

Es sind im ganzen 13 Vorträge vorgesehen, und zwar werden sprechen: Geh. Rat Dr. Gurlitt über „Amerikanischen Städtebau“; Prof. Muesmann über „Landesplanung und Einfluß des Verkehrs auf die Straßen und den Bebauungsplan im hügeligen Gelände“; Geh. Hofrat Prof. Dr. Genzmer über „Straßenbahnen und Straßenschnellbahnen“, ferner über „Kraftwagenstraßen unter besonderer Berücksichtigung der Umgehungsstraßen“, schließlich über „Landeswasserversorgungen“; Prof. Wawrziniok über „Neuzeitliche Kraftfahrzeuge“; Prof. Dr. Müller über „Lage der Eisenbahnbauten zur Stadt“ und „Industrieanschlüsse“; Prof. Heiser über „Wasserstraßen und Städtebau“; Stadtbaurat P. Wolf über „Einfluß des Verkehrs auf die Stadtform“; Prof. Dr. Schäfer über „Verkehrsfragen des Städtebaus in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung“; Prof. Dr. med. Kuhn über „Hygiene des Verkehrs auf Straßen und Wasserstraßen“; ein Vortrag über Zementstraßen, dessen Verfasser noch nicht bekannt ist, ist ebenfalls vorgesehen. An die Vorträge schließen sich Aussprachen an. —

*) Städtebau-Vorträge der Dresdener Städtebau-Woche 1924. Architektur-Verlag „Der Zirkel“ Berlin W 66, Wilhelmstr. 48. —

Eingemeindungspläne im Ruhrgebiet. Das preuß
Innenministerium hat (nach T. U.) dem Provinzialauss
der Provinz Westfalen eine Vorlage über die Einge
dung im diesseitigen Ruhrbezirk zur gutachtlichen
rung übergeben. Die Vorschläge sehen die Bildung
Mittelstädte Wanne und Wattenscheid vor sowie
wesentliche Vergrößerung des Stadtgebietes Bochum
eine Erweiterung des Stadtgebietes Gelsenkirchen
Herne. Nach der Vorlage werden die Gemeinden E
Wanne und Röhlinghausen zu einer Mittelstadt W
vereinigt, außerdem die Stadt Wattenscheid und die
gemeinden Günningsfeld, Westerfeld, Höntrop und E
dorf, Monscheid, Leringhausen und Leithe zu einem S
kreise Wattenscheid. Kleinere Landspitzen der
gemeinden Leithe und Günningsfeld sollen zu Bochum
Gelsenkirchen kommen. Von den Gemeinden Wes
Höntrop und Eppendorf wird der nördliche Teil
Bergisch-Märkischen Bahn, an der die Anlagen
Bochumer Vereins, das neue Walzwerk und die Z
Engelsburg liegen, Bochum angegliedert werden. Die
gemeinden Riemke und Bergen kommen ebenfalls
Bochum. Die Krupp'schen Anlagen in Hordel, sowei
nach Günningsfeld hinüberreichen, werden dem Stadt
Bochum angegliedert. Die Vorlage der Regierung bed
eine Aufteilung des Landkreises Gelsenkirchen und
wesentliche Verkleinerung des Landkreises Bochum. —

Vorausleistungen für die Wegeunterhaltung in B
Der Stadtverordnetenversammlung ist eine „Ordn
über die Erhebung von Vorausleistun
für die Wegeunterhaltung“ kürzlich zugegan
die sich auf staatliche Verordnung zu derselben F
vom 25. November 1923 stützt und den Abgabeordnu
des Ruhrbezirkes und des Kreises Bielefeld nachgebilde
jedoch bei Lastkraftwagen unter den Sätzen der erst
bei Personenwagen unter denen der letzteren bleibt.
angezogen werden sollen zu den Abgaben sämtliche
sonenkraftwagen mit Ausnahme der leichteren
6 Steuer-PS und weniger als 700 kg Gewicht und s
liche Lastkraftwagen und Zugmaschinen mit Anhä
sowie die Kraftomnibuswagen und die den Rundfa
dienenden Wagen. Der Gesamtbetrag der Steuer
25 v. H. der Gesamtunterhaltungskosten für Straßen
Brücken nicht überschreiten, die mit rund 20 Milli
Mark veranschlagt sind. Die Aufbringung ist nach
einzelnen Wagenkategorien veranschlagt zu:

Personenkraftwagen	3,3 Millione
Lastkraftwagen	1,2 Millione
Zugmaschinen und Anhänger	0,2 Millione
Kraftomnibusse und Kraftlastfahrzeuge .	0,3 Millione
Zus.	5 Millione

Wie weiter aus der Begründung des Magistrats he
geht, hat die Reichskraftfahrsteuer 1924 52 Mill. M
tragen, wovon der Provinz Brandenburg 1,3 Mill. M.,
Stadt Berlin nur 90 000 M. überwiesen wurden, trot
die Zahl der in Berlin beheimateten Kraftfahrzeuge
25 v. H. der im ganzen Reich vorhandenen beträgt.

Besteuert werden sollen Fahrzeuge, die ihren Sta
in Berlin haben, wenn sie die öffentlichen Straßen, P
und Brücken über das gemeinübliche Maß hinaus benu
das heißt, wenn ein Kraftfahrzeug oder ein Anhänge
laufenden Rechnungsjahr eine Verfrachtung von
1000 tkm hat.

Der Entwurf gibt eine Klassifikation der Pers
kraftwagen mit weniger als 8 Sitzen nach Steuer-PS
Gewicht in 17 Stufen: von 6—7 Steuer-PS mit 700 kg
wicht bis 22 Steuer-PS mit 3000 kg Gewicht. Für
kraftwagen, Zugmaschinen, Kraftomnibusse und Kraft
fahrtwagen ist das auf dem Zulassungsschein angeg
Eigengewicht maßgebend. Für Anhänger werden 25
gerechnet. Die jährlich zurückgelegte, der Veranla
zu Grunde zu legende Wegstrecke wird mit 200
gerechnet.

Die Besteuerung ist mit 3 Pf. tkm Mehrleistung
Anhänger mit Gummibereifung am niedrigsten, für
sonenkraftwagen mit mehr als 8 Sitzplätzen, Kraft
busse und Kraftrundfahrtwagen am höchsten mit 2
Falls die tonnenkilometrische Leistung hinter der
schätzung zurückbleibt, ist die nachgewiesene Lei
maßgebend. Die Zahlung erfolgt im voraus vom
des Kraftwagens. Die Abgabenordnung soll mit dem 1
dieses Jahres in Kraft treten. —

Inhalt: Flächeneinteilung, Höhengestaltung und Verl
regelung der heutigen Stadt. — Aus Innsbrucks Altsta
Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

). JAHRGANG * № 83 * BERLIN, DEN 17. OKTOBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Entwicklung des öffentlichen Fernheiz-Betriebes.

Von Reg.-Baumstr. Dr.-Ing. L. Kuhberg, Bln.-Charlottenburg *)

Die Stadt Braunschweig hat im Winter 1924/25 ein modernes Kraftheizwerk in Betrieb gesetzt im Anschluß an ein veraltetes Elektrizitätswerk in der Wilhelmstraße, dessen Besitzerin die „Elektrizitätswerk & Straßen-
ın A.-G.“ in Braunschweig ist. Dieses veraltete Werk diente Dampfreserve im Falle einer riebsstörung im Hauptwerk. Kesselanlage hat eine Heizhe von 1430 qm, die Manenanlage besteht aus Tanı-Dampfmaschinen von insamt rund 2000 Kw.

Die Kessel werden mit bilr Braunkohle gefeuert, woh sich die Wirtschaftlich- des Fernheizbetriebes belers günstig gestaltet. Die rmeverteilung ist, wie bei anderen Fernheizwerken, Dampf vorgesehen.

Bis zu Ende der vorigen periode sind bereits 24 Gele mit einem Anschlußwert rund 8 Mill. WE angeschlos- worden, in diesem Jahre len weitere 30 Gebäude mit m Anschlußwert von rund Mill. WE angegliedert. (Bei ersteren handelt es sich um ende Gebäude: Rathaus, ı, Justizgebäude, Regiengsgebäude, Feuerwehr, senhaus, Operettenhaus, tsbank, Lehrerseminar, Lyı, Deutsches Haus u. a.) erste Ausbau der Fernheizngen hatte eine ungefähre ge von 2400 m, bei weiterem bau wird diese Zahl verpelt. (Vgl. Abb. 1, hiern, Abb. 2—4, S. 163.)

Veitere Kraftfernheizwerke, das Prinzip der Ausnutzung Dampkraftmaschinen haben, ehen in den Städten Leip- Barmen, Stettin, Frankfurt-, Düsseldorf. (In Leipzig le die moderne Anlage 1924/25 im Anschluß an die trizitätswerke Nord und in Katzbachstraße begonnen.)

n Barmen ist ein altes heizwerk vorhanden. Es ein neues Kraftfernheizwerk, nach Möglichkeit in Kupplung mit dem vorhandenen Fernheizwerk, und im Anschluß an das alte Elektrizitätswerk entstehen. Das alte Fernheizwerk arbeitet mit Frischdampf von 6 bis 8 at Überdruck, wogegen das neue Fernheizwerk mit Abdampf von etwa 2 at Überdruck betrieben werden soll.

Abb. 1. Lageplan des Fernheizgebietes in Braunschweig.

*) Auf die gleichlautenden Artikel in „Sta und Siedlung“ No. 3 vom 31. 1. 25 und No. 6 vom 14. 3. 25 wird hingewiesen.

In Stettin liegen die Verhältnisse äußerst günstig. Da die alten Kraftwerke in der französischen Straße und am Bollwerk nicht mehr reichten, ist ein neues großes Kraftwerk an der Altdammer Straße entstanden. Seit dieser Zeit liegen die alten Werke still. Wegen seiner günstigen Lage hat man den Plan gefaßt, das Werk in der Französischen Straße mit seinen Dampfkesseln und seinen Maschinen in gleicher Weise wie in Hamburg durch Ausbau zu einem Kraftfernheizwerk wieder nutzbar zu machen.

In Frankfurt am Main und Düsseldorf sind die Ausführungspläne eines Kraftheizwerkes im Anschluß an die städt. Elektrizitätswerke, die bereits größere Erweiterungsbauten erforderten, ziemlich gereift, so daß auch hier mit einer Ausführung zu rechnen ist.

Welchen Umfang und welche wirtschaftliche Bedeutung heute Städteheizungen bereits erlangt haben, zeigt die nachstehende, von der Fa. R. O. Meyer veröffentlichte Tabelle über ausgeführte Kraftheizwerke:

bei einer Außentemperatur von — 20°. Bei Null werden nur die Hälfte, also etwa 700 000 WE, ben Der Totalverlust, Abfall im Elektrizitätswerk und tragungsverlust beim Hin- und Rücklauf, beträgt 9 v. H.

Angeschlossen an das Werk sind größere Geb der Umgegend (u. a. Gymnasium, Rostocker Bank, positen- und Wechselkasse, Mecklenburger Bank, Junge, verschiedene Privathäuser) mit zusan 1 375 000 WE. Um die Anheizperiode und Spi belastungen besser zu gestalten, hat man dort handene große Warmwasserspeicher von je 10 Inhalt i. E. W. mobil gemacht. Aus diesen wird gens mit doppelter Pumpenkraft das Anheizen Gebäude mit besorgt. Außerdem sind aus Sicher gründen beim Versagen der Maschine zwei groß satzkessel aufgestellt worden, die im Bedarf mit Koks geheizt werden.

Da bei dieser Art Anlage Brennstoff nur an a gewöhnlich kalten Tagen und an Sonntagen erfo

Zusammenstellung der ausgeführten Kraftheizwerke:

Anlage	WE/St. in Mill.	Jahr der Inbetr. bez. Erweit.	Gebäudezahl	Wärmequelle	Heizart	Größte Entfernung v. d. Zentrale m	Gesamtlä d. Fernleitu m
Barmen, Rathauszentrale . .	7,0	1922/25	49	Hochdruckkessel	HD	800	5000
Barmen, Cleferstraße . . .	20,0	1925	34	Abdampf von Turbine	HD	2000	8000
Braunschweig	13,0	1924/25	39	Abdampf von Dampfmaschine u. Hochdruckkessel	ND	2700	7800
Charlottenburg, Rathaus . .	6,0	1911	2	Hochdruckkessel	WP	850	2550
Charlottenburg, Technische Hochschule .	15,0	1923/25	16	Abd. von Turbinen Maschinen und Hochdruckkessel	ND	400	5000
Hamburg	41,0	1921/25	53	Abdampf v. Dampfmaschine und Hochdruckkessel	ND	2800	11000
Kiel	14,0	1922/25	50	Abdampf von Turbine und Hochdruckkessel	ND	1310	6700
Leipzig, Katzbachstraße .	5,0	1925	11	Abdampf v. Dampfmaschine und Hochdruckkessel	ND	700	2100
Leipzig, Nordwerk	16,5	1925	18	Abdampf von Turbinen und Hochdruckkessel	NDW	1000	4200

Bezeichnung: D = Dampf; H = Hochdruck; N = Niederdruck; P = mit Pumpen; W = Warmwasser; WB = Warmwasserbereitung.

Eine ganz andere Art der Fernheizversorgung ist in Schwerin durchgeführt. Dortselbst werden die für die städt. Krafterzeugung angeschafften Dieselmotoren (z. T. alte U-Bootmotoren) für Fernheizzweke verwendet. Der Grundgedanke dieser Anlage liegt in der Ausnutzung dre Kühlwasserwärme und Abgaswärme der Dieselmotoren. Die für diese Maschinen aufgewendete Wärme im Brennstoff geht bis zu 40 v. H. im Kühlwasser verloren.

Die Temperatur des abfließenden Kühlwassers beträgt im Durchschnitt 35 bis 40° C, ist also für Heizungszwecke nicht ausreichend, für die in der Regel 65 bis 80° bzw. 90° Vorlauftemperatur in Schwerin verlangt werden. Man sah sich daher vor die Aufgabe gestellt, die Wassertemperatur entweder durch Zusatzheizung oder durch stärkere Erhitzung in den Dieselmaschinen und in Abhitzekesseln selbst zu erhöhen. Während das erste Verfahren als zu kostspielig und die Wirtschaftlichkeit der Anlage in Frage stellend kaum in Betracht gezogen werden konnte, blieb nur der andere Weg, der jedoch an dem Widerstand der Motorenfabriken zu scheitern drohte. Nachdem aber die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg erklärte, daß sie für ihre Motoren bei Erhöhung der Abflußtemperatur des Kühlwassers auf 80° ihre Garantie aufrechterhalte, konnten die von der Berliner Firma David Grove A.-G. ausgearbeiteten Pläne schließlich ihre Verwirklichung finden.

Aus den im Elektrizitätswerk erzeugten Wärmemengen können während des größten Teils des Tages stündlich 1,2 Mill. Wärmeeinheiten nutzbar gemacht werden. Der Bedarf der bisher angeschlossenen Abnehmer ist auf stündlich 1,4 WE berechnet, und zwar

lich ist, ist hier eine gute Wirtschaftlichkeit im le Winter bereits zu verzeichnen gewesen. Die ganz lage wird sich auch hier umso günstiger gestalte mehr Abnehmer in Zukunft angeschlossen werden.

Erwähnt sei, daß die Ausnutzung der Abwär den Sommermonaten, in denen die Fernheizung im Betrieb ist, ermöglicht wird. Zu diesem Zweck die Abwärme-Verwerter mit einem Dampfdom gerüstet, derart, daß es möglich ist, in den Som monaten Dampf zu erzeugen, der wiederum eine Niederdruckdampfturbine antreibt, die mit Dynamomaschine zwecks Stromerzeugung gekuppe

In der Stadt Neustrelitz i. Mecklenb ist ein Fernheizwerk entstanden, dessen Grundge darin besteht, die abziehenden Rauchgase der U feuerung der Retorten in der Gasanstalt zur W erzeugung nutzbar zu machen. Die Anlage ist i. J. auf dem Gelände der Gasanstalt in Neustrelitz standen. Da diese Anlage neben der Anlag Schwerin eine weitere Errungenschaft in der nutzung bisher vergeudeter Energien, besonders d Deutschland zahlreich vorhandenen Gasanstalter sei hier besonders darauf eingegangen.

Die erzeugte Rauchgasmenge beträgt 3700 kg/std im Höchstfalle und etwa 2 500 kg/st normalen Betriebe. Die Temperatur der Rauc wurde zu 650° festgestellt. Die hieraus nutzba machende Wärmemenge betägt etwa 350 000 W und im Mittel rd. 240 000 WE/std.

Diese Wärme dient dazu, in einem Abhitzek wagerechter Konstruktion Dampf von 8 at Span zu erzeugen, der zu verschiedenen Betriebszwe

vandt wird. Der Abhitzekessel ist über dem ge-
ıschaftlichen Rauchkanal derart angeordnet, daß
heißen Gase mittels einer Umführung durch das
·enbündel des Kessels geschickt werden können,
ıuf sie abgekühlt in den Schornstein gelangen. Bei

Bürogebäude der Gasanstalt, ein staatliches Mädchenlyzeum, das Bürogebäude der Beamtenversicherungsanstalt. In der Folge wurde noch eine neuerbaute höhere Knabenschule angeschlossen. Sämtliche beheizten Räume, mit Ausnahme der Büros des Gas-

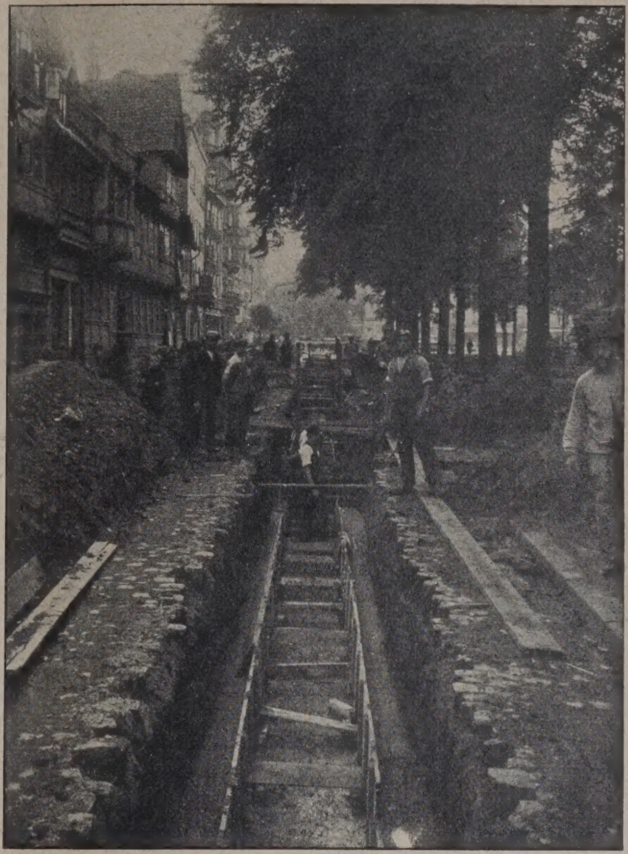


Abb. 2 u. 3. Verlegen der Rohrleitungen.
(Vor den 100 Jahre alten Häusern der Abb. 2 wird eine moderne Dampffernheizung gezogen.)

ɜrer Gaserzeu-
wird die Rauch-
enge zu be-
tlich, um noch
ı natürlichen
abgeführt wer-
zu können; dann
ein mittels Elek-
ɔtor angetrie-
Saugzugven-
r in Funktion.
Der Abhitzekes-
st mit den in der
ılt vorhandenen
ofkesseln von
nmen 45 qm
läche — die
ıehr nur noch
Reserve stehen
ən — gekuppelt.
end der Reini-
des Abhitze-
essels — die
entlich einmal
gt — wird diese
elanlage in Be-
ɔb genommen
gl. Abb. 5, 6 u.
164).

Abb. 4. Verlegen von Rohrleitungen.
(Teilung einer Hauptleitung in 2 Stränge mit gemeinsamer Kondens-Rückleitung.)

werkes, liegen außerhalb des Geländes der Anstalt, und die Zuleitung des Heizmittels erfordert die Überführung über öffentliche Straßen. Da es sich um schon bestehende Warmwasserheizungen handelt, und da ferner Abdampf von sehr geringer Spannung in erster Linie zur Beheizung verwandt werden sollte — der eine Fortleitung auf größere Strecken nicht zuläßt — wurde hier eine Fernwarmwasserverteilung gewählt.

Der Abdampf wird, nachdem er durch einen Ölabscheider gegangen ist, in Röhrenvorwärmer geleitet, in denen das aus den Heizanlagen ankommende Wasser auf die erforderliche Temperatur erwärmt wird. Eine mittels Dampf angetriebene Turbopumpe erzeugt den nötigen Druck für die Zirkulation des Wassers im Fernleitungsnetz. Der Abdampf dieser Turbine wird ebenfalls in den Vorwärmer geleitet und so noch ausgenutzt.

Ein Teil des erzeugten Dampfes dient zum An-
von Dampfmaschinen von insgesamt etwa 40 PS
ung. Der Dampf dieser Maschinen wird wäh-
des Winters gesammelt und zu Heizzwecken
andt.
An die Heizungsanlage sind angeschlossen das

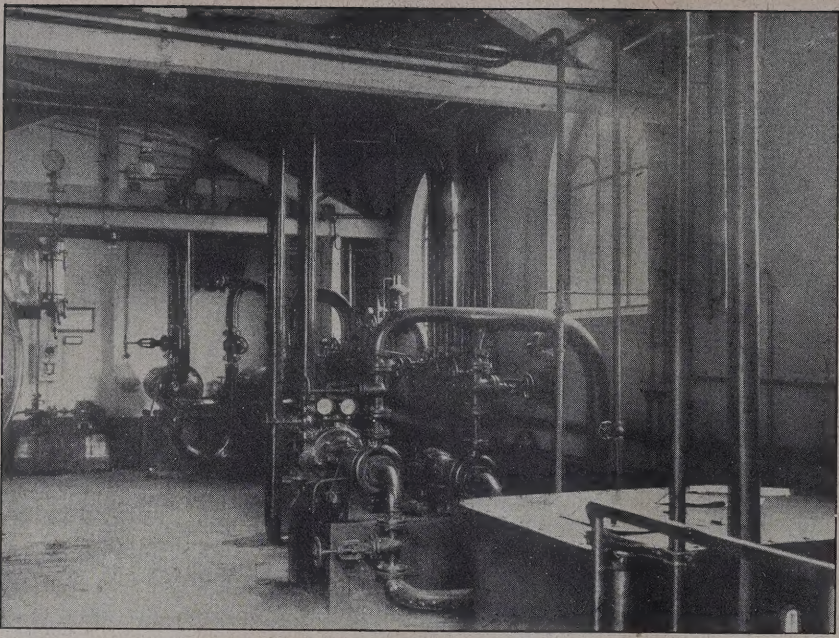


Abb. 5. Verteileranlage.

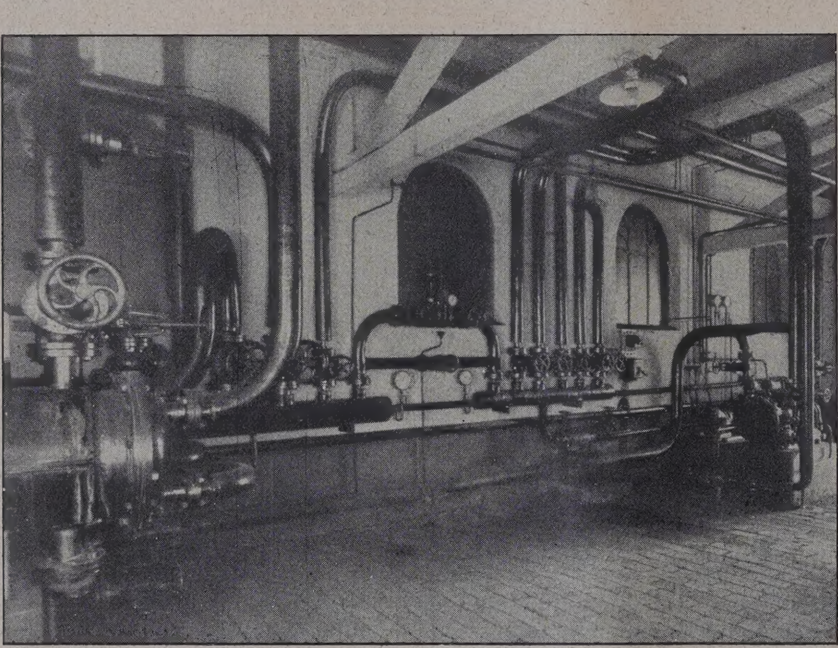


Abb. 6. Verteileranlage.

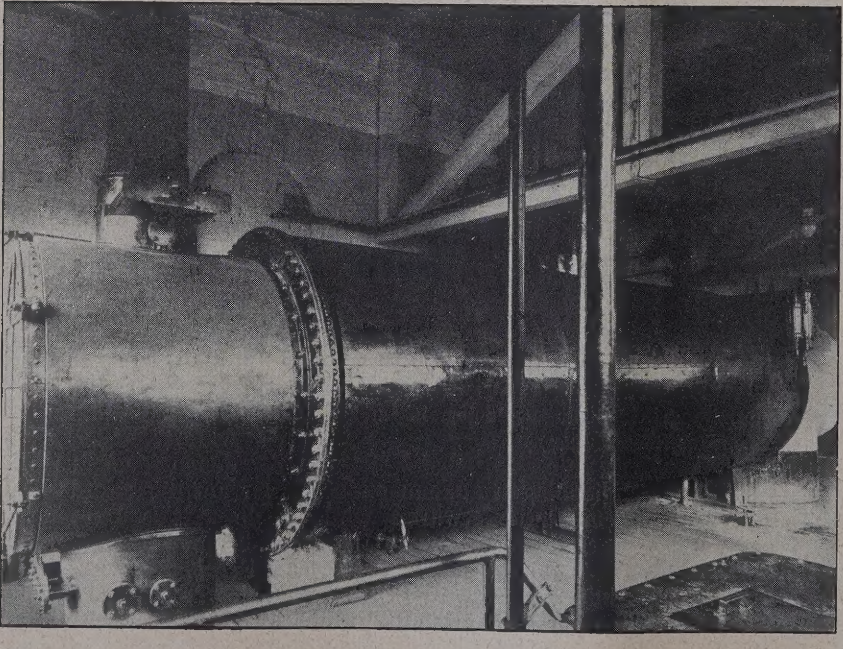


Abb. 7. Abhitzekessel.

Bei größerer Kälte werden
tere durch Hochdruckdampf gesp
Vorwärmer in Betrieb genomme
Das gesamte Fernleitung
liegt in Betonkanälen von
750 · 300 mm lichten Abmessu
in frostfreier Tiefe unter Pflaste
ist gut isoliert und die Wärmever
betragen weniger als 6 v. H.

Die gesamte Anlage wurde
der Firma Gebr. Körting
Filiale Berlin, geplant und ausgef
Die erzielte Ersparnis ist höchs
friedenstellend, da außer der
einnahme, die für die nach a
gelieferte Wärme erzielt wird,
beträchtliche Kohlenmenge, die f
in den Hochdruckkesseln verf
wurde, wegfällt.

In der Entwicklung des
heizbetriebes im Auslande geht
allen Dingen Amerika weit v
Es werden in New York
große Stadtgebiete von Fern
werken versorgt. Diese b
größten Fernheizanlagen des La
werden von der New York St
Corporation betrieben und befi
sich in einer kräftigen Entwick
die durch beträchtliche Erweite
des Leitungsnetzes und Neubau
Heizwerkes gekennzeichnet ist.
bei handelt es sich hier um re
Fernheizwerke lediglich
Lieferung von Dampf für H
und Kraftzwecke, wäh
auf eine Ausnutzung des Abdam
von Dampfmaschinen usw. zur
winnung von Abfallenergie n
würdigerweise ganz verzichtet
Da man schwerlich auf eine
sprechende Wirtschaftlichkeit
zichten wird, muß der Preis für
Wärmebezug durch Fortfall der
nahme für die Energieverwertun
hoch gehalten sein, daß hieraus
die Rentabilität gegeben ist.

Die Gründe, die zum Ans
in großer Zahl an diese Heiz
führten, sind die bekannten.
erster Linie war es die durch
Fortfall der Brennstoffanfuhr
Ascheabfuhr eintretende Entla
des Straßenverkehrs, ferner die
ringerung bzw. Beseitigung der
die unzähligen Einzelheizungen
Großstadt bedingten Rußplage,
die Feuerung in einem Heizkraf
durch sorgfältige Überwachung
rußfrei gehalten werden kann.
weiterer Gesichtspunkt ist der,
der im Innern einer Geschäfts
hochwertige Raum in den Gebä
der für die Heizkessel und Lag
der Brennstoffe sowie der
nötig war, nunmehr für wer
Zwecke verfügbar wird. E
spielen in einem Lande des
standes und des Komforts
gemäß auch Bequemlichkeit, Sa
keit und Zuverlässigkeit der He
eine große Rolle. Es sei noc
wenigen Worten auf die Ausfü
der Anlagen eingegangen.

Die New York Steam-Cor
heizt zwei getrennte Gebiete
Heizwerke, von denen sich das
in der Unter- und das andere i

rtadt befindet. In der Unterstadt handelt es sich onders um die Wolkenkratzer und das Geschäfts-rtel, deren Gebäude zu 80 v. H. angeschlossen sind, der Oberstadt um Büros und das vornehme Wohn-rtel. Es wird nicht nur Dampf für Heiz-, sondern h für Kraftzwecke geliefert. Der Druck in den tionen wird daher so hoch gehalten, daß er bei ver-edenen Beanspruchungen der Leitungen an den fernten Verteilungsstellen konstant bleibt. Während der Unterstadt in der Hauptsache Dampf für Heiz-cke abgegeben wird, findet der Dampf in der Ober-lt zu einem beträchtlichen Teil in Kraftanlagen wendung, so u. a. zum Betrieb einer Kälteanlage 1000 PS und einer Kraftanlage von 3000 PS.

Über die Erfahrungen mit Fernheizwerken be-itete Direktor L. E. Gong von der Union Electric-

zusammenfallen muß, ist ein treffender Beweis für die Zuverlässigkeit der Dampffernheizungen, die jetzt die meisten unserer großen Städte versorgen".

Die Tatsache, dach auch Wärme aus öffentlichen Netzen bezogen werden kann, haben wir Deutsche uns noch nicht vergegenwärtigt, trotzdem wir den Bezug von Wasser, Gas und Elektrizität als eine Selbstverständlichkeit betrachten.

Das Verlangen nach Dampffernversorgung wächst sehr schnell, und wenn das Publikum erst erkennt, daß es Dampf in derselben Weise kaufen kann wie Elektrizität, Gas, Wasser, so wird das Verlangen danach ebenso allgemein sein wie das Verlangen nach elektrischem Strom von einer Zentrale aus.

Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, mit den zukünftigen Ver-

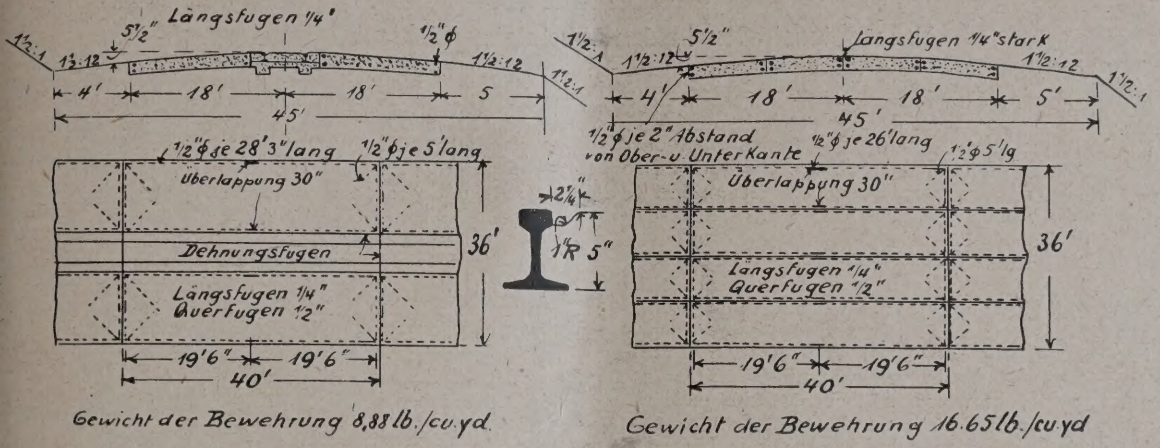


Abb. 1. Ausbau einer Uferstraße in Portland, Oregon, mit Eisenbetondecke.

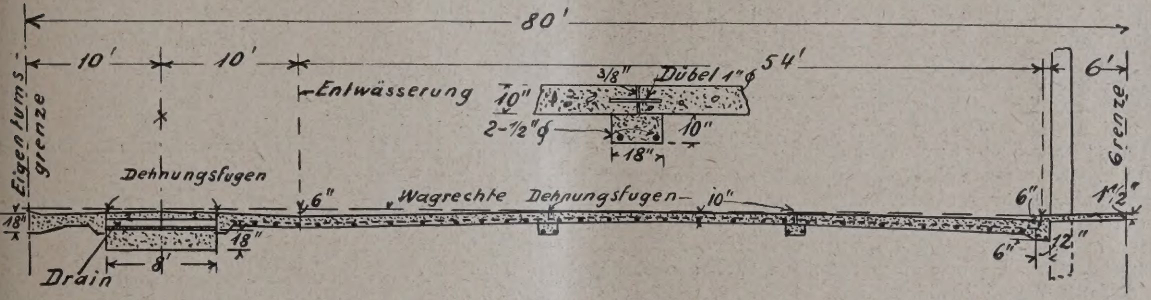


Abb. 2. Regelquerschnitt der Bostonpoststraße in Connecticut in Eisenbeton.

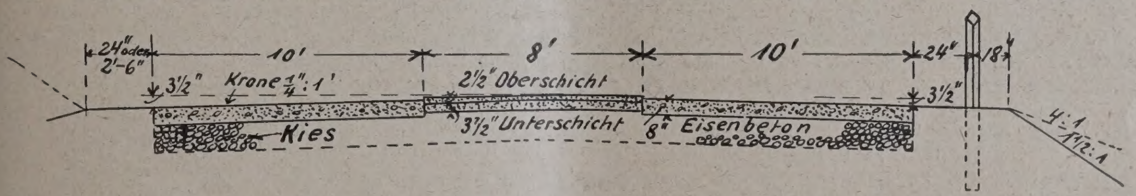


Abb. 3. Querschnitt einer Staatsstraße in Massachusetts mit Eisenbetondecke.
Abbildungen nach „Enginering News Record" 1925.

Neue Betonstraßen in den Vereinigten Staaten. (Text S. 166.)

t and Power-Company wie folgt: „Die meisten der den Geschäftsvierteln errichteten Gebäude haben e Kesselanlagen, weil zuverlässige Dampffernver-ung zu billigem Preise erhältlich ist. Es ist be-kenswert, festzustellen, daß alle Banken und alle waltungsgebäude in diesem Geschäftsviertel Dampf dem Fernheizwerk beziehen. Dampf wird für viele cke verbraucht, außer für Raumheizung und Warm-serversorgung zum Kochen, Waschen, Kleider-eln und -Reinigen, sowie für Druckereibetriebe. versorgt viele Arten von Gebäuden mit Dampf, chäftshäuser, Hotels, Klubs, Banken, Verwaltungs-iude, Restaurants, Theater, Gemäldeausstellungen, ckereien, Fabriken und allerlei gewerbliche Betriebe. Seit einer Reihe von Jahren sind verschiedene ende Zeitungen von St. Louis gänzlich von der npfversorgung des Fernheizwerkes abhängig. Das cken einer Zeitung, deren Fertigstellung zeitlich au mit den Postgängen und den Eisenbahnzeiten

sorgungsproblemen auch die zukünftigen Verkehrsprobleme zu verknüpfen.

Ob die alten oder neuen Versorgungsleitungen dem Verkehr oder dem Einwohner dienen, ob sie dem Staat, der Bahn, der Post, der Stadt oder der Industrie gehören, alle müssen gemeinsam behandelt werden.

Bei den durch die neue Versorgungs- und Verkehrstechnik bedingten Änderungen der Straßenquerschnitte mit den erforderlich werdenden Erweiterungen sämtlicher Bahnlinien wären sofort alle Bedingungen zu erfüllen, die die Zukunft erfordert. Es sind überall, vor allen Dingen an den Hauptverkehrsplätzen und in den Hauptstraßen genügend große Tunnel und Schächte anzulegen, die die Möglichkeit geben, alle zukünftigen Versorgungsleitungen und Verkehrsadern, namentlich auch die der zukünftigen Bahnlinien, aufzunehmen, um die Wühlarbeiten ein für allemal zu beseitigen und so ein stets glatt fließendes

Geschäftsleben im Herzen der Stadt zu gewährleisten.

Am 23./24. Oktober 1925 findet in der Technischen Hochschule Berlin eine Tagung der Heizungsingenieure über Städteheizung statt, um über die weitere Entwicklung dieses wichtigen Problems zu beraten.

Möge es den Heiztechnikern auf ihrer Tagung glücken, das Problem der Städteheizung in günstige Bahnen zu bringen, mögen sie mit dieser Aufgabe auch der gesamten Verkehrs- und Versorgungsentwicklung eine bessere Zukunft bereiten. Hierzu wird es erforderlich sein, eine aus allen Interessentenkreisen zusammengesetzte Energiezentrale zu schaffen, die in den Stand gesetzt wird, überall Versorgungs- und Verkehrsadern zu regulieren bzw. zu schaffen, nicht nach dem Wunsch Einzelner, sondern zum Wohle der Gemeinden und [d]es ganzen Staates.

Welche ungeahnten Arbeitskräfte werden für andere Zwecke frei, wenn z. B. durch Städtebeheizung die Einwohner von der täglichen Sorge des Heiz[ens] befreit sind und wenn aus den Häusern und Stra[ßen] der Kohlen- und Aschetransport verschwindet! Wel[che] gesundheitlichen Vorteile entstehen, wenn die Rau[ch-] und Rußplage beseitigt wird.

Diese Energiezentrale — man mag sie auch E[ner]giministerium nennen — muß ohne Parteieinfluß, o[hne] kleinliche Grenzen, ein bedeutender Träger uns[erer] Kulturfortschritte sein, um die Sehnsucht der Mensc[hen] nach gesunden Wohnungen, nach billigen Leb[ens]mitteln, nach guten Verkehrsmitteln und letz[ten] Endes nach den Reizen der Natur zu befriedigen.

Neue Betonstraßen in den Vereinigten Staaten. (Abb. S. 165.)

Im Frühjahr 1925 wurde in Portland, Oregon, eine bisher gänzlich vernachlässigte Uferstraße nach dem Querschnitt der Abb. 1, S. 165, umgebaut[1]). Vor Inangriffnahme der Bauarbeiten sind sämtliche unter der Decke liegende Leitungen nachgeprüft und in Ordnung gebracht worden. Gleichzeitig wurde auf Veranlassung der Straßenbaubehörde das Straßenbahngleis aufgenommen und von der Straßenbahngesellschaft umgebaut.

Der mit Stahldrahtgeflecht bewehrte Beton hat ein Mischungsverhältnis von 1:2:3. Querfugen sind in Abständen von 20′ (6,1 m), 2 Längsfugen, parallel der Straßenachse, im Abstand von 16′ (4,9 m) von dieser ausgeführt. An diesen Stellen ist die Decke, wie die Abbild. 1 zeigt, unterzugartig verstärkt worden. Die beiderseitigen Deckenplatten wurden überdies noch durch in Asphalt getauchte Stahldübel verbunden, eine Hilfskonstruktion, über deren praktischen Wert die Ansichten der amerikanischen Fachkollegen bis heute noch sehr weit auseinandergehen. Ein besonders stark ausgebildetes Konstruktionsglied ist der durch 2 Trennungsfugen vom übrigen Teil der Decke getrennte Fahrbahnkörper.

Eine andere Ausführungsweise zeigt die zur Zeit im Umbau befindliche 50 Meilen lange, historisch beachtenswerte Bostonpoststraße in Connecticut mit 4 je 9 (2,75 m) breiten Fahrbahnstreifen[2]). Es ist dies zur Zeit die längste, mit unverändertem Querschnitt ausgeführte Straße der Vereinigten Staaten. Soweit die erforderlichen Baukosten in Höhe von etwa 4,5 Millionen Dollar nicht aus laufenden Mitteln aufgebracht werden können, erfolgt die Kostendeckung durch Erhöhung der Gasolinesteuer von 1 Cent auf 2 Cents für die Gallone (= 3,79 l) ab 1. Juli 1925. Die Bostonpoststraße ist einer der verkehrsreichsten Straßenzüge des Staates Connecticut. Verkehrszählungen vom Juli 1925 zeigen eine tägliche Verkehrsdichte von über 16 000 Fahrzeugen. Aus den genauen Aufzeichnungen der Greenwich-Zählstelle geht u. a. hervor, daß ein Viertel bis ein Drittel dieser Fahrzeuge Traktoren sind, ein Teil davon solche schweren Typs, die der Beförderung industrieller Erzeugnisse nach New York dienen. Während der Na[cht]stunden wird die Straße durch ganze Lastzüge befah[ren]. Diese Verkehrsverhältnisse waren für die Konstruktion, Querschnittausbildung bestimmend. Die Regelausführ[ung] — eine 9″ (23 cm) starke Eisenbetonplatte auf Bruchst[ein]vorlage oder Kiesgründung — zeigt Abb. 2, S. 165. Abstand von 40″ (12 m) sind Querfugen ausgeführt. J[edes] einzelne, 9 . 40′ (2,75 . 12 m) große Plattenstück ist beson[ders] bewehrt. Der im Mischungsverhältnis 1:2:3 hergeste[llte,] ziemlich trocken gehaltene, Beton wurde 1½ Min[uten] lang gemischt und die ganze Ausführungsweise sorgfä[ltig] überwacht. Bemerkenswerte Konstruktionseinzelheiten [sind] in derselben Abbildung dargestellt.

Einen anderen, neuartigen Typ (siehe Abb. 3, S. [165]) einer dreiteiligen Fahrbahn baut derzeit das Staatsstra[ßen]amt Massachusetts zwischen Canton und Stoughton in der Nähe von Boston[3]). Es ist dies die erste dreitei[lige] Fahrbahn in Massachusetts. Auch hier handelt es sich [um] den Umbau einer zehn Jahre alten, für die heutigen [Ver]kehrsverhältnisse in Breite und Stärke ungenügen[den] Decke. Die neue Straßendecke hat eine Querneigung [von] ¼″:1′ (0,6 cm auf 30 cm), ein größtes Längsgefälle [von] 5,6 v. H. Der mittlere, 8′ (2,45 m) breite Fahrbahnstre[ifen] wird aus bituminösem Makadam, die beiden seitlic[hen,] je 10′ (3,05 m) breiten Bahnen aus Eisenbeton hergest[ellt.] An Stellen, wo der Untergrund leicht zu Setzungen n[eigt,] wird an Stelle des Eisenbetonstreifens eine doppelschich[tige] bituminöse Makadamdecke ausgeführt. Die 2½″ (6,[4 cm]) starke Oberschicht besteht aus einer Mischung aus S[teinschlag] und Asphalt (2,5 gal. auf 1 Quadratyard), die [3½″] (8,9 cm) starke Grundschicht aus Schotter und Sand.

Die 8″ (20 cm) starke Eisenbetondecke hat Q[uer]bewehrung im Abstand von 24″ (0,60 m) und Querfuge[n in] Abständen von nicht weniger als 60′ (18,3 m). Die [ein]zelnen Eisenbetonplatten sind durch 4′ (2,20 m) lange S[tahl]dübel verbunden. Die Baukosten dieser 4 Meilen la[ngen] Baustrecke sind zu 268 000 $, d. h. zu 67 000 $ für die M[eile] (= 1,6 km) veranschlagt. —

Rg.-Bmstr. Dr.-Ing. u. Dr. rer. pol. Haller, Stuttgar[t].

Sonderberichte von der internationalen New Yorker Städtebautagung, April—Mai 1925.

Von Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. e. h. Josef Stübben in Münster i. W.

In dem Gesamtbericht „vom internationalen Städtebaukongreß in New York" (Nr. 12, 13 und 16 S. u. S.) wurde an verschiedenen Stellen die Erstattung von Sonderberichten vorbehalten. Es mögen deshalb im Folgenden einige nähere Mitteilungen dargeboten werden, von denen die ersten beiden über städtebauliche Fortschritte und über Verkehrstraßen sich auf die Vorberichte von Ford, Bassett, Brix [und] Anderen beziehen, während die dritte bis sechste [die] Wohnsiedelungen in der Umgebung von New Y[ork] behandeln und endlich die siebente über eine auf der [mit] dem Kongreß verbundenen Ausstellung vorgeführte, [von] einer deutschen Architekturfirma ausgeführte We[rk]siedlung bei Milwaukee berichtet, die allgeme[ines] Interesse verdient. —

A. Aus den Vorberichten des Kongresses.

1. Städtebauliche Fortschritte und das Bauzonenrecht.

Nach George B. Ford und Eduard M. Bassett.

In 22 von den 48 Staaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika sind städtebauliche Planungen im Gange; in den übrigen Staaten mit Ausnahme von 6 sind entsprechende Maßnahmen in Vorbereitung. Im Jahre 1924 waren mehr als 350 Städte mit der Planung beschäftigt; dabei fehlten von den 60 Städten, die mehr als 100 000 Einwohner haben, nur noch 3. Allein im letzten Jahre sind für 25 Städte umfassende Bebauungspläne ausgearbeitet oder in Angriff genommen wo[rden.] Außerdem bestehen in 7 Staaten besondre Planu[ngs]gemeinschaften. Ferner sind 5 völlig neue Stadtsiedlu[ngen] in der Entwicklung begriffen, nämlich Mariem[ont] (Ohio) nach Plänen von John Nolen, Palos Ver[des] (Kalifornien) unter Leitung von Olmsted und C[hey]ney, Three Rivers (Texas) entworfen von B[ar]tholemew, Longview (Wash.) von Hare [und] Southfield Garden City (Michigan) von Pill[...].

Zonenbauordnungen sind in 325 Städten [fest]gesetzt worden, darunter 200 für größere Gebiete als [so]genannte Comprehensive ordinances. Zwei Drittel [...]

[1]) Eng. News Record, Vol. 94, No. 10. 1925. —

[2]) Daselbst, Vol. 95, No. 6. 1925. —

[3]) Eng. News Record, Vol. 95, No. 10. 1925. —

ıaten haben bis jetzt Gesetze erlassen, die die kommale Festsetzung von Zonenordnungen gestatten, zuist nach dem Vorbilde eines Entwurfs von Hoover. e richterlichen Entscheidungen zugunsten von Zonungen d weit zahlreicher als die ungünstigen; in 4 Entscheingen wurde ausdrücklich auch die Gesetzmäßigkeit von nen für Einfamilienhäuser bestätigt. Auch die Verhrsregelung ist als Aufgabe von Stadt- und erlandplänen anerkannt worden. In einer Anzahl von idten hat die Festsetzung von Durchgangsstraßen, und ar in den meisten Fällen bis wenigstens 5 km über die idtgrenzen hinaus, mit Erfolg stattgefunden. Besondre fmerksamkeit verdienen das Netz von 60 m breiten rchgangsstraßen für die etwa 60 km im Durchmesser sitzende Stadt Detroit nebst Umgebung und die genwärtig in der Ausarbeitung begriffene Planung für Umgebung der Stadt New York. Umfassende Pläne die Verlegung und Neuordnung der Eisenbahnen und hnhöfe sind oder werden als Teile der Stadtplanung entrfen für Louisville, Philadelphia, Toledo, ncinnati, Dayton, Memphis, Rochester l Portland. In der Feststellung und Anlage von ırk- und sonstigen Grünflächen sind starke rtschritte gemacht worden, sowohl in einzelnen Städten e in den Staaten New York, New Jersey, Inana und Massachusetts. Namentlich verdienen wähnung die Küstenparkanlagen von Chikago und die erparks von Philadelphia. Monumentale Stadtıtren wurden fertiggestellt in San Franzisko und enver, zur Ausführung vorbereitet in St. Louis, emphis, Lexington, Cincinnati und acht deren Städten. Die Enteignung von Land über Straßengrenzen hinaus (Zonen-Enteignung), ein in den reinigten Staaten noch wenig eingeführtes Hilfsmittel Städtebaues, ist kürzlich in Rochester (N. Y.) belossen und in mehreren Fällen mit Erfolg durch Städte gewendet worden.

Die erste Großstadt des Landes, die seit kurzem einen htskräftigen allgemeinen Zonen- und Bebaugsplan für die Stadt und ihre Umgebung besitzt, ist ncinnati. Für Washington scheint das Zustandeamen eines solchen Großplanes in Bälde bevorzustehen.

In Kanada sind Überlandpläne für die Bezirke Halton und Ottawa in Angriff genommen. Dort ist ıer der neue Bebauungsplan für die Gruppe der Unisitätsgebäude in Sascatchewan in vorbildlicher ise festgestellt.

In Mexiko ist für die Hauptstadt ein Stadtbaul Überlandplan unter Mitwirkung von Bennett zunde gekommen, andere Städte scheinen zu folgen.

Auch von Südamerika, Japan, Australien Neuseeland werden Fortschritte berichtet.

Übrigens ist in allen Ländern, Europa eingeschlossen, restlose Erfüllung der wirtschaftlichen, sozialen, schönlichen und gesetzgeberischen Belange des Städtebaus h keineswegs erreicht. Vieles bleibt noch zu tun. Die rlandplanungen haben überall eine sehr bedeutende wicklung zu verzeichnen, besonders in England und erika, seit kurzem auch in Deutschland (Ruhrbezirk) und in Frankreich (Riviera). An dem Verbande für die gemeinsame Planung des Niagarabezirks sind 6 Stadt- und 22 Landgemeinden beteiligt; von den Überlandplänen für die Umgebungen von New York, Philadelphia und Washington erstreckt sich jeder über Gebietsteile von drei Staaten.

Die Zonenfestsetzung ist die wichtigste Grundlage der Stadt- und Überlandpläne; sie regelt Höhe und Umfang der Gebäude, die Benutzung der Bauten und der Landflächen sowie die Bevölkerungsdichte. Das Recht, diese Festsetzung vorzunehmen, gebührt den Gemeinden und Siedlungsverbänden unter richterlicher Kontrolle. Der Plan muß elastisch sein, denn die Zulassung von Abweichungen und die Vornahme von Änderungen ist oft unentbehrlich. Die richterliche Überwachung kann störend wirken; aber sie erhöht das Zutrauen und sichert auf Grund sachverständigen Urteils eine strenge Unparteilichkeit im Rahmen des Gemeinwohls. —

2. Verkehrstraßen.

Die Schlußfolgerungen der Vorberichte von J. Brix (Charlottenburg), A. Bruggeman und J. Greber (Paris) und G. L. Pepler (London) können etwa wie folgt zusammengefaßt werden: Man hat zu unterscheiden: Verbindungsstraßen von Stadt zu Stadt, Umleitungsstraßen, Ringstraßen, Verkehrstraßen innerhalb der Stadt, Trennungsstraßen zwischen Industrie- und Wohnvierteln, Parkstraßen. Die Zahl der Kreuzungen von Verkehrsstraßen ist durch Vereinigung der Zubringerstraßen derart einzuschränken, daß die Kreuzungspunkte wenigstens 400 m voneinander entfernt sind. Ringstraßen sind zur Verteilung des Verkehrs hervorragend geeignet; bei einem Durchmesser des Ringes von etwa 1200 m sollten Straßenbahnen und Omnibusse in den Stadtkern nicht eindringen. Kinderspielplätze sind innerhalb der Wohnviertel derart anzulegen, daß die Kinder der Verkehrsgefahr nicht ausgesetzt sind. Als Breitenmaß für jede Verkehrsspur werden 2,75 m empfohlen, für den Fahrdamm einer Verkehrstraße mindestens 8,25 m, besser aber 11 m; für einen Fahrdamm mit zwei Straßenbahngleisen 12,20 m; für den Bürgersteig 1 m je Person, wenigstens aber 1,40 m; für Fahrradwege 2,2 m; für Reitwege 2,4 m. Die Sichtweite einer Straßenkreuzung ist noch wichtiger als die Straßenbreite; deshalb sind Versetzungen und Unregelmäßigkeiten an Verkehrstraßen unzulässig. Für die Kreuzung zweier Verkehrstraßen wird vom Schnittpunkte der Straßenachsen eine Freisichtweite von rund 46 m empfohlen. Vor der Mündung von Nebenstraßen in eine Hauptstraße sollen die Fuhrwerke genügend Raum finden, um ihre Fahrt zu verlangsamen und Umschau zu halten. — Bei Dezentralisation der Bevölkerung ist eine Vereinigung der örtlichen Verwaltungen (Siedlungsverband, Eingemeindung) zu erstreben. Auf Verkehrsplätzen ist Kreisverkehr, an lebhaften Kreuzungen Wechselverkehr zu empfehlen. Das Aufstellen unbenutzter Kraftwagen auf den Straßen ist in der Regel unzulässig. An neuen Verkehrstraßen sollten die Gebäude so weit zurückgesetzt werden, daß eine Verbreiterung im Bedarfsfalle möglich ist; ebenso sollen Baumreihen auf Bürgersteigen möglichst so gepflanzt werden, daß der Fahrdamm nötigenfalls verbreitert werden kann, ohne die Bäume zu beseitigen. —

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft und Städtebau.*)

Ueber Städtebau ist schon so viel gesprochen und geschrieben worden, daß es fast scheinen könnte, es sei füglich besser, das Thema nun einmal von der Tagesordnung abzusetzen. Gar Viele befällt schon ein gelindes Grausen, wenn sie das oft mißbrauchte Wort nur zu en bekommen. Das muß bei einem Gegenstand von ırt fundamentaler Bedeutung zu denken geben. Doch hier Gefallen oder Abneigung keinen Ausschlag geben. er Volk steht an einer Wirtschaftswende, die zu einem ächtlichen Teil eben in dem Problem Städtebau gipfelt. lich eine isolierende, die Einzelfragen wohl erpfende, aber der großen Zusammenhänge mit dem amtgeschehen von heute und morgen vergessende Behtungsweise kann da nichts frommen. So aber hat ı vielfach die Dinge behandelt. Wir haben uns vor er Einzelgründlichkeit von den komplexen Kernanken mehr und mehr entfernt, wir haben uns auseinergeschrieben und -geredet. Es ist an der Zeit, zum ımeln zu blasen und ein Fazit zu ziehen, damit wir en Blicks in die aufgabenbelastete Zukunft gehen. Daß die technischen Oberbeamten der deutschen Städte an erster Stelle berufen sind, führend und wegweisend anzuschreiten, ergibt sich von selbst. Und daß sie diesen ihren Beruf wohl erkennen, beweist die Tagesordnung, die sie ihrer diesjährigen Hauptversammlung in Freiburg zugrundelegten. Das in einem ganzen Zyklus von Vorträgen behandelte Hauptthema „Wirtschaft und Städtebau“ hatte denn auch nicht verfehlt, eine im Vergleich zu früheren Tagungen außerordentliche starke Teilnehmerzahl nach der schönen Breisgaustadt zu ziehen. Und es waren Tage, reich an Arbeit, aber auch an fördernden Anregungen.

Die Verhandlungen eröffnete der Vorsitzende, Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer (Nürnberg) mit herzlichen Begrüßungsworten an die zahlreich erschienenen Gäste — darunter auch einige Kollegen aus der Schweiz usw. — und einem freudigen Bekenntnis zur Technik und ihren Aufgaben und zugleich zum Vaterland. In einem einleitenden Vortrag über den Zusammenhang von Wirtschaft und Städtebau kennzeichnete der Direktor des Ruhrsiedlungsverbandes, Dr.-Ing. Schmidt (Essen), die Technik als das Mittel, den Städtebau an die Wirtschaft anzupassen bzw. von ihr befruchten zu lassen, um ein Gebilde zu schaffen, das in vollkommenster und zweckmäßigster Form den wirtschaft-

*) Bericht über die Hauptversammlung der „Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte“, 14.—16. Sept. in Freiburg i. Br. —

lichen wie kulturellen Bedürfnissen gerecht wird. In acht knappen, jedoch das Wesentliche scharf herausarbeitenden und von klarer Erkenntnis für den tieferen Sinn aller städtebaulichen Arbeit durchdrungenen Berichten wurde sodann Planung und Durchführung mit ihren Voraussetzungen, Ansprüchen und Entwicklungsmöglichkeiten erörtert. Baudirektor Dr.-Ing. Ranck (Hamburg) sprach über den wirtschaftlichen Nutzungsplan als Grundlage für die Neugestaltung der Großstadt. Ausgehend von der Wirtschaft, die immer den günstigsten wirtschaftsgeographischen Bedingungen folgt, wandte er sich gegen eine Verallgemeinerung des „Trabantenstadt“gedankens. Die richtige Lösung muß stets mit Hilfe des Nutzungsplanes, der zugleich ein Wirtschaftsprogramm darstellen und Raum und Zeit als wertvolle Güter sparsamst in Anspruch nehmen soll, gefunden werden. Anschließend verbreitete sich Stadtbaurat Diefenbach (Bochum) über den Bebauungsplan und seine Elemente, streifte die gewaltige Verkehrsentwicklung und die aus ihr für die Straßenanlage usw. zu ziehenden Folgerungen, das Hochhaus und andere wichtige Probleme. Der Bericht von Dr.-Ing. Imhoff (Essen) über Stadtentwässerung und Abwasserreinigung beschäftigte sich vor allem mit den wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die hier zu beachten sind. Für Städtebaudir. Elkart (Berlin), der am Erscheinen verhindert war, sprang Ob.-Bürgermstr. und Stadtbaurat a. D. Brahl (früher Königshütte) ein und nahm zu gesetzlichen, verwaltungsrechtlichen und organisatorischen Fragen Stellung, die mit der städtebaulichen Arbeit in engster Wechselbeziehung stehen. Für die praktische Durchführung des Nutzungsplanes im Sinne des leitenden Wirtschaftsgedankens stellte Stadt-Ob.-Baurat Arntz (Köln) die Forderungen auf: Vermeidung von vermeidbaren Wertzerstörungen und Wirtschaftshemmungen, wirksame Zusammenfassung der Kräfte und Mittel, größte Leistung mit geringstem Aufwand, schnellste Wiederfreimachung der eingesetzten Gelder, organisches zeitliches Ineinandergreifen in der Entwicklung der einander in ihrer Funktion bedingenden Gebiete. Straßenbau und Entwässerung behandelte Baudir. Dr.-Ing. Maier (Stuttgart); er forderte neben der Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse die ständige, sorgsame Beachtung der Grenzen, die durch die beschränkte Leistungsfähigkeit der Städte und ihrer Bewohner gezogen sind, und die intensive Ausnützung verbesserter und verbilligender Herstellungsmethoden. Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff (Frankfurt a. O.) erinnerte an die Notwendigkeit, den Wohnungsbau auch weiterhin noch mit staatlicher Beihilfe zu unterstützen, an die Vorteile einer gesunden, nicht zu dichten Besiedelung, an die Unerläßlichkeit einer richtigen Mietpreispolitik und Anderes. Beim Thema „Hausbau und seine Industrialisierung“ endlich wies Stadtrat Dr. Wagner-Speyer (Nürnberg) auf teilweise vorbildliche Unternehmungen des Auslandes hin und fand auch Gelegenheit zu ma[…] Ausblick auf künstlerische, ethische und kulturel[…] sammenhänge. In einem Schlußwort, das durch sei[…] kannte treffsichere und klarsichtige Behandlung[…] fesselte, unterstrich Dr.-Ing. Schmidt (Essen) no[…] mal die Hauptpunkte des großen Fragenkom[…] „Wirtschaft und Städtebau“ und ließ die Vortragsf[…] einen von ernstem Tatwillen und Verantwortun[…] zeugenden Akkord ausklingen. Waren schon bei [...] Berichten häufige Streiflichter auf den Entwurf zum [...] preuß. Städtebaugesetz gefallen, so bildete [...] am zweiten Verhandlungstag noch den Gege[…] besonderer kritischer Würdigung. Redner war auc[…] Dr.-Ing. Schmidt, der ja als bester Kenner [...] schwierigen und weitgedehnten Materie wie kaum e[…] derer berufen erschien, die Vorzüge des Entwurfs wi[…] minder manche Lücken und Verbesserungsnotwendig[…] mit scharfen Strichen zu umreißen. Die darauffo[…] Aussprache führte zahlreiche Tagungsteilnehmer, da[…] Träger wohlbekannter Namen, an das Rednerpult. [...] hier im Verlauf mehrerer Stunden bei strenger Ve[…] lungsdisziplin noch geboten wurde, unterschied si[…] günstigster Form von der bei solchen Gelegenheite[…] wohnten Art. Es erhob sich weit über die Mitt[…] von Augenblickseinfällen und Einzelerörterungen un[…] wie die Vorträge von großen Gesichtspunkten ge[…] So konnte der Vorsitzende mit Recht die arbeits[…] Tagung als eine ernste und förderliche Tat im D[…] der Allgemeinheit beschließen.

Aus den Verhandlungen der geschloss[…] Sitzung, die zu Beginn des zweiten Arbeitstages [...] fand, verdienen noch Erwähnung: der Beschluß, die [...] standschaft in ihrer jetzigen Zusammensetzung a[…] weiteres Jahr bestehen zu lassen, die Wahl von Da[…] als Tagungsort für die nächstjährige Hauptversam[…] (es lagen zahlreiche Einladungen vor; den Auss[…] gaben neben sachlichen vor allem auch nationale [...] gungen), die grundsätzliche Festlegung der neuen Sa[…] Die Nachmittage waren mit Besichtigungen ausg[…] wozu die herrlich schöne, gastfreie Münsterstadt mit [...] prächtigen Umgebung ja reichlichste Gelegenheit [...] Besonders eindrucksvoll war ein Ausflug nach [...] romantischen Altbreisach, der im Anblick des [...] stroms den Vaterlandsgedanken zu erhebendem Mi[…] gedeihen ließ, und ein Besuch bei den Schweizer Ko[…] in Basel, wo eine Schaar von über 100 Teilnehmern [...] lichste und herzlichste Aufnahme fand. Dank [...] fältigster Vorbereitung, dank auch der außerordent[…] Mühewaltung des Stadtbrts. Butz in Freiburg un[…] Entgegenkommens der dortigen Stadtverwaltung, [...] endlich der tatkräftigen und freudigen Mitarbeit de[…] sammlungsteilnehmer darf die Tagung als ein Markst[…] der Geschichte der Vereinigung bezeichnet werden. [...] sie dieser, wie den auf ihr behandelten Probl[…] und damit deutschem Gedeihen, weiterwirkend zum [...] gereichen! — Dr. W.-Sp[…]

Vermischtes.

Ein Lehrstuhl für die wirtschaftl. Fragen des Städtebaues a. d. Universität? Wir werden auf einen Aufsatz aufmerksam gemacht, der kürzlich in der „D. A. Z.“ erschienen ist (Verfasser Schiffer), der darauf abzielt, an der Universität einen Lehrstuhl für die wirtschaftlichen Fragen des Städtebaues zu schaffen. Demgegenüber ist die Frage aufzuwerfen, ob die Universität der geeignete Platz für einen solchen Lehrstuhl ist und ob überhaupt für einen solchen ein Bedürfnis vorliegt.

Die erste Frage ist unseres Erachtens entschieden zu verneinen! Die wirtschaftliche und die technische Seite des Städtebaues stehen in so enger Wechselbeziehung, daß sie sich nicht voneinander trennen lassen. Es können wohl Einzelfragen herausgegriffen und abstrakt für sich behandelt werden, der ganze verwickelte Fragenkomplex ist aber mit der praktischen Durchführung des Städtebaues so eng verknüpft, daß die wirtschaftliche Seite in erster Linie auch da zu behandeln ist, wo die zu künstlerischen und technischen Lösungen gelehrt werden, d. h. an den Technischen Hochschulen. Es handelt sich um Fragen, an deren Lösung unseres Erachtens nicht in erster Linie der reine Volkswirtschaftler, sondern der volkswirtschaftlich vorgebildete Techniker mitzuarbeiten berufen ist.

Die zweite Frage ist die Bedürfnisfrage überhaupt. Wir haben in Deutschland jetzt an fast allen Technischen Hochschulen Lehrstühle für Städtebau, wobei im allgemeinen eine Trennung nach der baukünstlerischen und nach der technischen Seite stattgefunden hat. Daß hier auch bereits die wirtschaftlichen Fragen gestreift werden müssen und werden, ist selbstverständlich, denn tech[…] Fragen zu behandeln, ohne auf ihre wirtschaftliche [...] einzugehen, ist ein Unding. Genügt das aber heute? [...] dem die Periode der rein mechanisch-technischen Be[…] tung des Städtebaues überwunden war, haben wi[…] Periode gehabt, die die rein baukünstlerischen Frag[…] den Vordergrund drängte, bis wieder die technische [...] vor allem die Lösung der Verkehrsfragen als die f[…] gesunde Entwicklung des Städtebaues entscheidend [...] sonders betont wurde. Wir sind nach dem Kriege [...] neues Stadium getreten, insofern, als jetzt vielfac[…] soziale Seite des Städtebaues als das Ausschlagge[…] betrachtet wird. Es wäre aber falsch, darüber die [...] schaftliche Seite zu vergessen, oder sich über sie hi[…] zusetzen. Diese verdient vielmehr heute mehr de[…] die größte Aufmerksamkeit und eine tiefer gehend[…] handlung, als sie unseres Erachtens im Zusammenha[…] den Lehrstühlen, die die baukünstlerische und tech[…] Seite in erster Linie behandeln sollen, ihr gesichert w[…] kann. Wie dem abzuhelfen ist, sollte daher von All[…] der gesunden Entwicklung des Städtebaues Interess[…] Kreisen reiflich erwogen werden. — F. E[…]

Inhalt: Entwicklung des öffentlichen Fernheiz-Betrie[…] Neue Betonstraßen in den Vereinigten Staaten. — S[…] berichte von der internationalen New Yorker Städtebau[…] April—Mai 1925. — Wirtschaft und Städtebau. — Vermisch[…]

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berl[…]
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in [...]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG * № 87 * BERLIN, DEN 31. OKTOBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

EBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ein Generalplan für den Stadtkreis Remscheid.

Verfasser: Beigeordneter, Stadtbaurat Ludwig Lemmer, Mitarbeiter Architekt Ronneburger, Leiter des Entwurfsbüros.

Remscheid, der Mittelpunkt der bergischen Kleineisen- und Stahlindustrie — und sich zusammensetzend aus den Bezirken Stachelhausen, Vieringhausen, Hasten — zählt z. Zt. etwa 80 000 Einwohner und besitzt dabei innerhalb seiner Stadtgrenzen eine Ausdehnung von rd. 3300 ha. Für dieses Stadtgebiet war ein eralplan aufzustellen. Nachstehend und in unseren gegebenen Abbildungen soll gezeigt werden, wie die dieser Aufgabe Betrauten diese Aufgabe gelöst en.

Der Plan Abb. 9, S. 171, zeigt das Stadtbild und sen künftige Aufteilung, die sowohl die Flächenteilung und die großen Linien der Verkehrsregelung, die der Geländeausnutzung im einzelnen (Baufel bezw. Bauflächenplan) und der Höhenaltung nach den Bestimmungen im Entwurf der en Bauordnung für Remscheid erkennen läßt. Es hier gleich vorausgeschickt, daß aus dem Stadtet rd. 1548 ha, d. s. 48 v. H. der Gesamtfläche als ernd zu erhaltende Grünflächen ausgewiesen sind, sich wieder in Park- und Baumschutzflächen, landschaftliche Nutzungsflächen, Dauerpachtgarten-l, Sportplätze und Friedhöfe gliedern.

Der Plan läßt ferner aus den eingetragenen enschnitten (Abb. 7 u. 8, S. 171, zeigen diese in größertem Maßstabe) erkennen, daß es sich hier um einzigartige topographische Beschaffenheit des ungsgebietes handelt, die in der Lösung der Aufe besonders berücksichtigt werden mußte. Der tmittelpunkt fällt mit der höchsten Erhebung (+ 375 m NN) des Hügelgeländes, über das sich die Stadt ausbreitet, zusammen. Die Stadtgrenzen folgen nämlich in der durch die Natur gegebenen Weise im Norden, Westen und Süden den durchschnittlich 100 m über NN liegenden Tälern, die das Remscheider Hügelgebilde umziehen. Den für die Bebauung ungeeigneten Hängen dieser Täler und den nach der Stadtmitte vordringenden Seitentälern (Siepen genannt) folgen die Grünflächen, die sich schließlich zwischen die einzelnen Baugebiete schieben und damit als zusammenhängendes System den Stadtkörper durchdringen. Insbesondere sind es die Flächen für die Dauerpachtgärten, die sich wie ein Kranz um die Wohnsiedlungen auf den überall vorspringenden, charakteristischen Bergköpfen lagern und den Bewohnern der Mietshäuser ermöglichen, mit wenigen Schritten ihre Pachtgärten zu erreichen.

Der Übersichtsplan zeigt ferner, daß die verkehrsabweisenden Eigenschaften der Stadtgrenzen lediglich nach Osten hin wegfallen. Es liegt daher auf der Hand, daß eine Weiterentwicklung des Remscheider Wirtschaftgebietes nur nach dieser Richtung erfolgen kann, zumal die engen, verbarrikadierten Bahnkörper im heutigen Stadtgebiet einer Aufschließung neuer Industrieflächen entgegenstehen und daher der nicht unbedeutende, unweit der Ostgrenze Remscheid's gelegene Eisenbahnknotenpunkt Lennep mit seinen vielgestaltigen Möglichkeiten besonders richtunggebend für die Remscheider Stadterweiterung sein wird.

Das Stadtgebiet wird südlich des Mittelpunktes im engen Tal durchzogen von der Eisenbahnlinie Barmen—Lüttringhausen—Lennep—Müngsten—Solingen, die sich nördlich zum Anschluß an die Linie Barmen—Elberfeld—Düsseldorf fortsetzt, westlich über Ohligs, Hilden direkt nach Düsseldorf führt. Innerhalb des Stadtgebietes

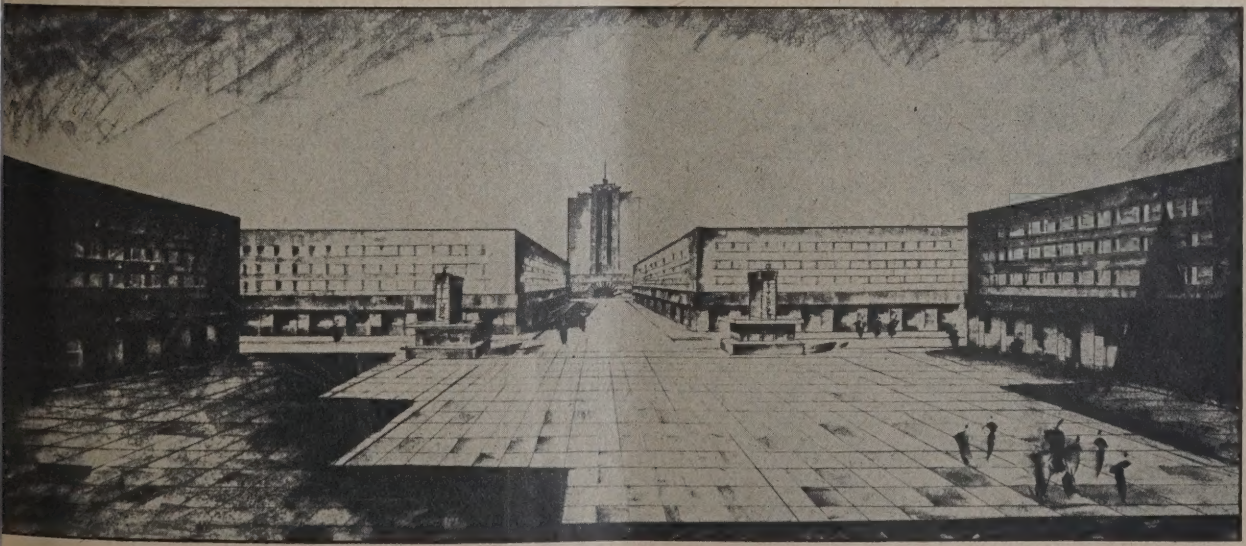


Abb. 1. Umgestaltung des Geländes vor dem Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs. (Blick vom Bahnhofsportal nach der Kreuzung: Bismarck-, Neu-, Freiheit- und Nordstraße.)

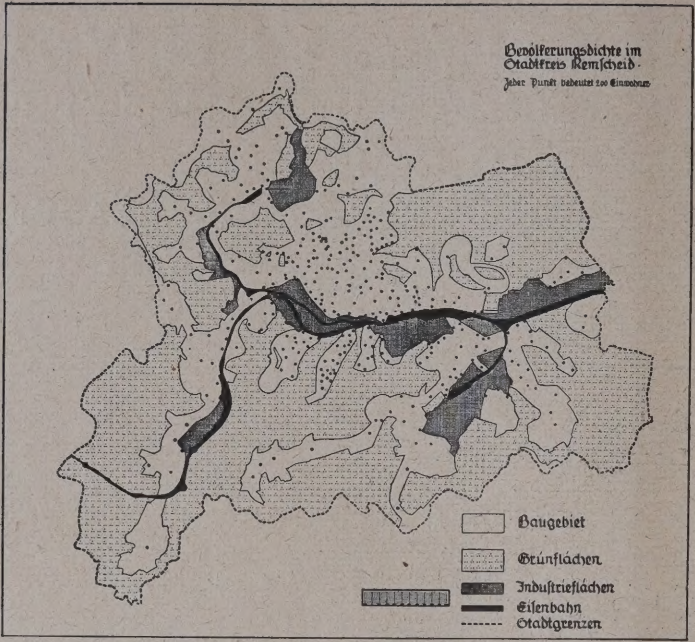


Abb. 2. Bevölkerungsdichte im Stadtkreis Remscheid.

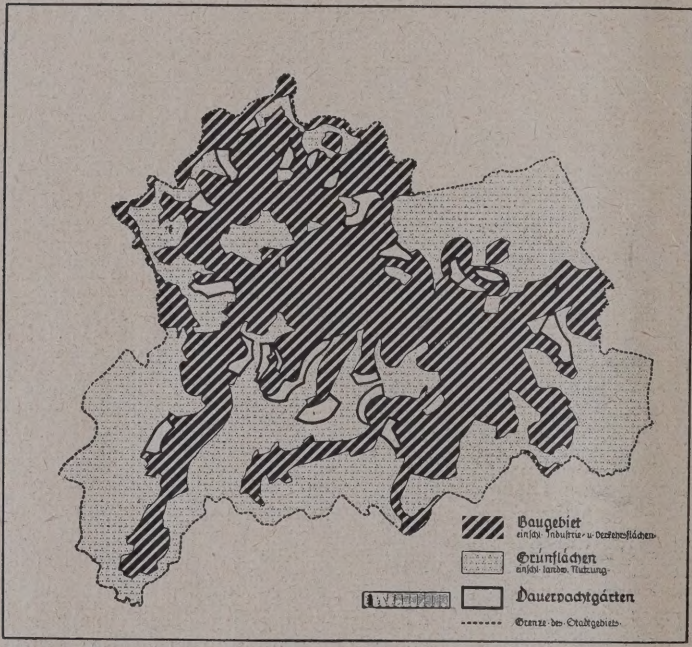


Abb. 3. Baugebiet einschl. Industrie- u. Verkehrsflächen.

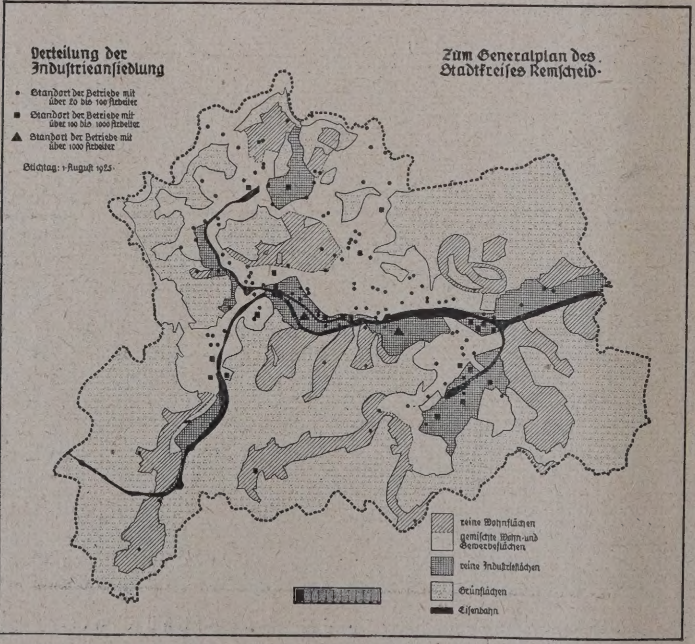


Abb. 4. Aufteilung der Industrieansiedlungen.

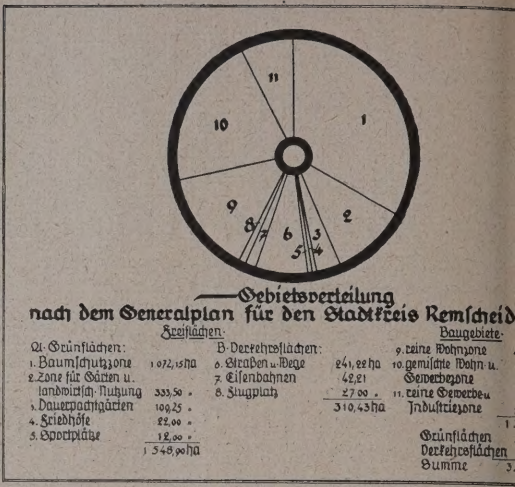


Abb. 5. Flächenverteilung nach dem Genera

zweigt ferner eine zunächst parallel zur Haup westlich verlaufende Linie ab, die sich nördlich nach Feld richtet. Längs der Bahn sich natürlich die Industrie, soweit das Gel verhältnisse und die Bebauung gestatten, in Linie angesiedelt. Abb. 4, unten, zeigt die der Industrie benutzten und ihr zweckmäßig z währenden Flächen deutlicher. Auf Grund der geschilderten Verhältnisse sind daher im Zug östlichen Verkehrswege einerseits die geeig Flächen für die Industrieansiedlungen vorges sodann außerdem auch die notwendigen Gel erweiterungen für sonnig gelegene Wohnge Diese sind den künftigen Arbeitsstätten zwa nachbart, aber durch die gänzlich umfasse Grünflächen von den Industriegebieten getr

Nach den Bodenausnutzungsvorschriften heutigen Bauordnung ist selbst bei vorsich Rechnung innerhalb des Stadtgebietes, trotz umfangreichen Grünflächen, eine Steigerung Bevölkerungsziffer von den heutigen 80 000 200 000, d. h. um 150 v. H. möglich.

Diese Allgemeinen Ausführungen werden näher erläutert durch die Abb. 2—6 dieser Seite die z. T. schon hingewiesen worden ist. Plan A zeigt das Stadtgebiet mit Bevö rungsdichte (jeder Punkt 200 Einwohner Beziehungen zu den eigentlichen Baugebieten Grünflächen, sowie den Industrie- und Eisen flächen. Plan Abb. 3 läßt die Verteilung Stadtgebietes auf die verschiedenen der Nutzungsflächen besonders deutlic kennen. Plan Abb. 4 hebt die Indust ansiedlungsflächen besonders hervor

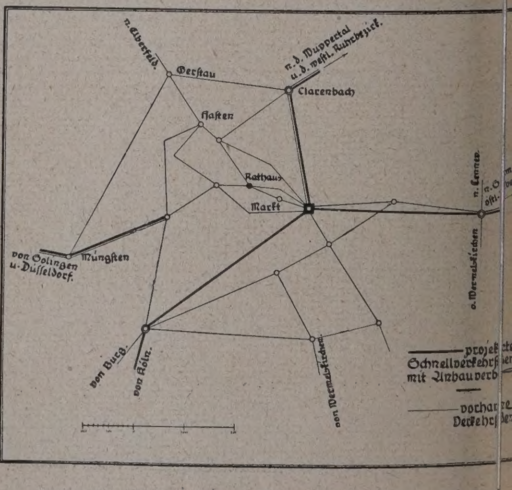
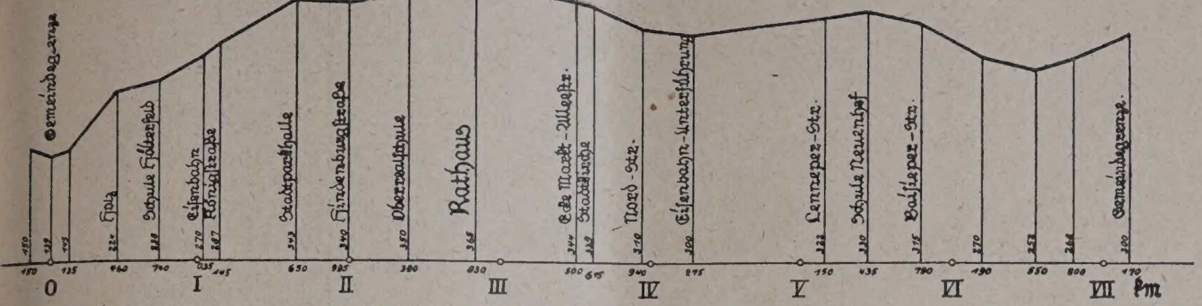


Abb. 6. Plan von Remscheid mit de Verkehrs-Hauptstraßen.



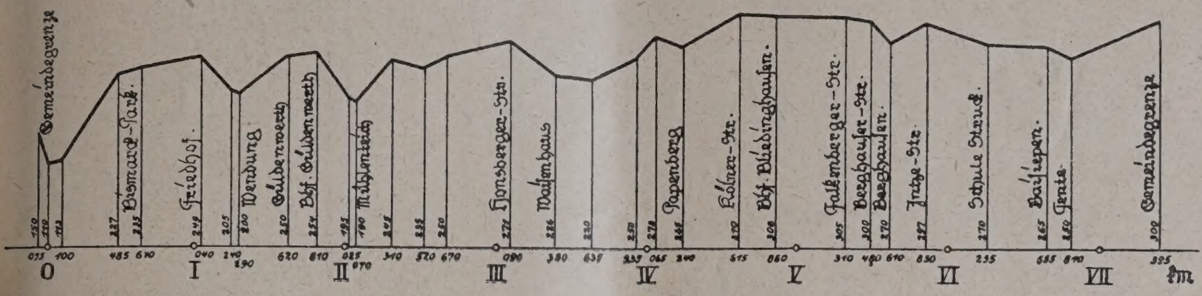


Abb. 7 u. 8. Vergrößerung der Höhenpläne des unteren Siedlungsplanes. (1:10000 Längen.)

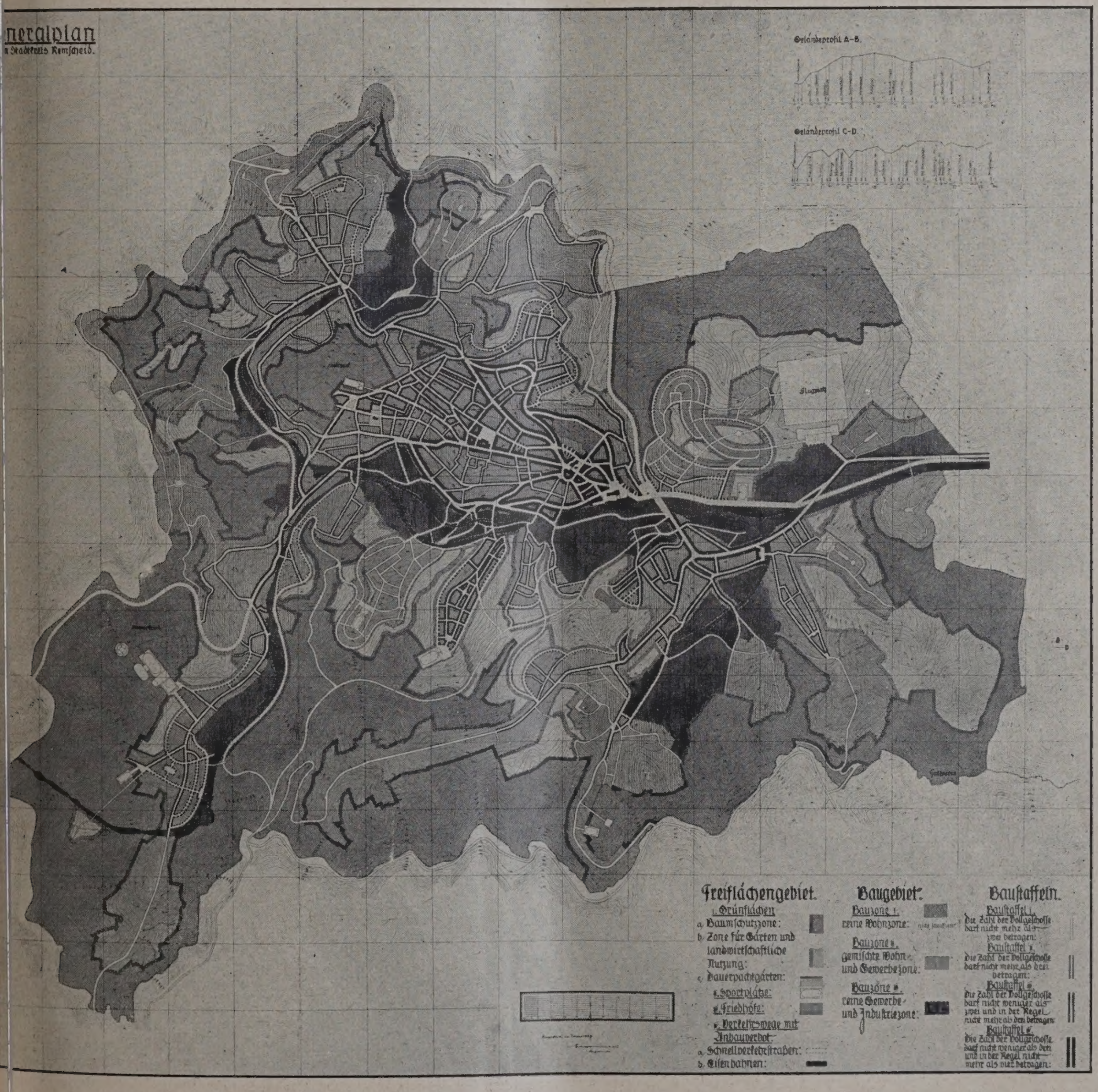


Abb. 9. General-Bebauungsplan von Remscheid. (1:50000.)

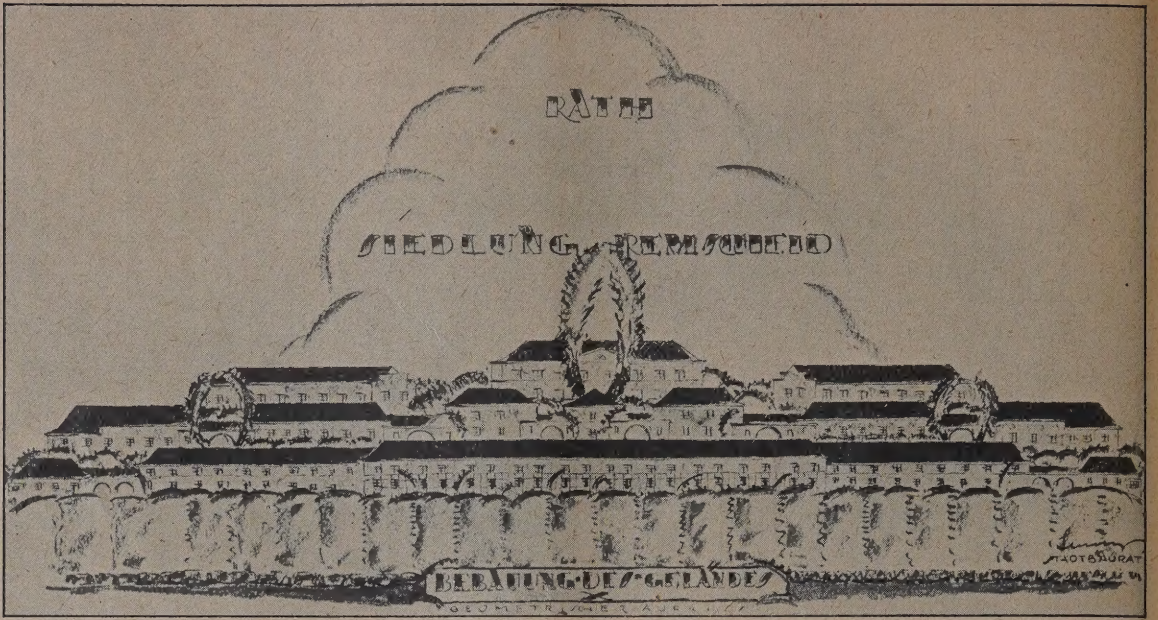
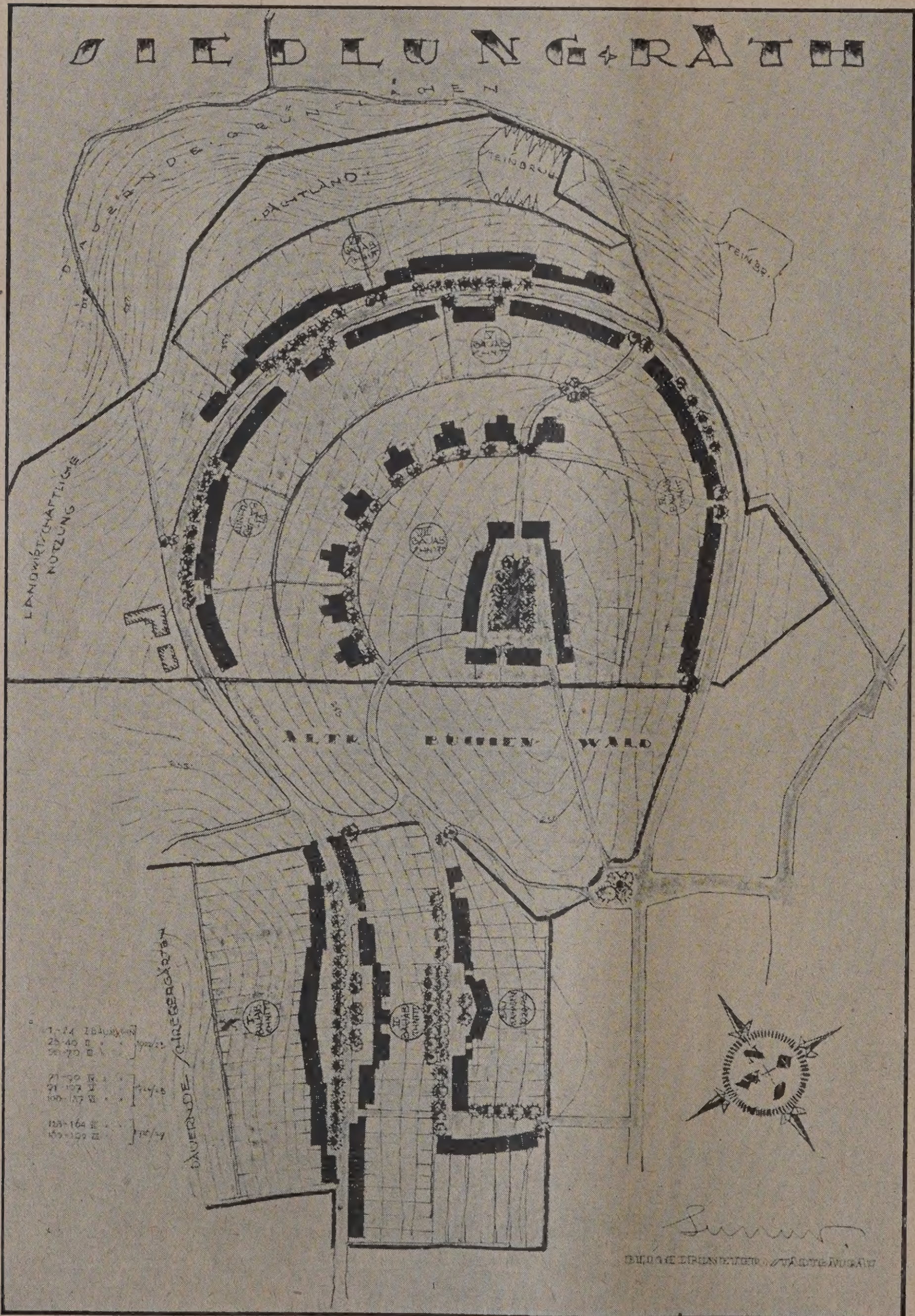


Abb. 10 u. 11. Siedlung Rath. Unten: Bebauungsplan. Oben: Blick auf den südlichen Teil der Siedlung von der gegenüberliegenden Höhe der Stadtteile Hasten und Beus



kennzeichnet auch die teilung der Klein-, Mittel Großbetriebe. In Abb. schematisch die Gebie teilung nach dem Genera auf die einzelnen zungsflächen in Größen als Sektoren eine Stadtgebiet entsprech Kreisfläche dargestellt. Es daraus hervor, daß von 3214 ha des Gesamtge entfallen: 1548,90 ha auf G flächen; davon sind 1 Baumschutzgebiete; 33 sind für Garten- und lan schaftliche Ausnutzung gesehen; 109,25 ha für I pachtgelände; 22 ha für höfe und 12 ha schließlic Sportplätze. Das Bauge umgreift 1354,67 ha F davon sind für reine W biete 451,63 ha und für d mischte Wohn- und Gewerb insgesamt 674,67 ha; für reine Industrie- und Gew zone 228,35 ha vorbehalte Verkehrsflächen b schließlich 310,43ha frei, u 241,22 ha für Straßen Wege, 42,91 ha für Eisenba 27 ha für einen Flugplatz.

Das Netz der vorhan und vorgesehenen Ha verkehrsstraßen aus dem Generalplan A S. 171, deutlich hervor zeigt, wie die Straßenfü sich den besonderen Ge verhältnissen anpassen Außerdem ist im Plan A S. 170, schematisch noc Netz der vorhand Verkehrshauptst ßen dargestellt. Es sin auch die geplanten Sch verkehrsstraßen Anbauverbot eingetragen sind das drei Hauptlinien östlich nach Schwelm und

chen Ruhrgebiet, in nördlicher Richtung nach Wuppertal und dem westlichen Ruhrgebiet, westlich in der Richtung Köln führen. Auch nach gsten, Solingen, Düsseldorf ist, außerhalb des eren Stadtgebietes beginnend, eine solche Schnellkehrstraße geplant.

Außer diesem Generalbebauungsplan sind bereits auch noch eine Reihe von Teilbebauungsplänen aufgestellt, von denen hier zwei charakteristische in den Abb. 11, S. 172 und Abb. 12, hierunter, wiedergegeben werden. Abb. 11 zeigt das Siedlungsgebiet Rath. Diese Siedlung liegt ziemlich isoliert auf einem

Abb. 12. Teilbebauungsplan für die Bökerhöhe.

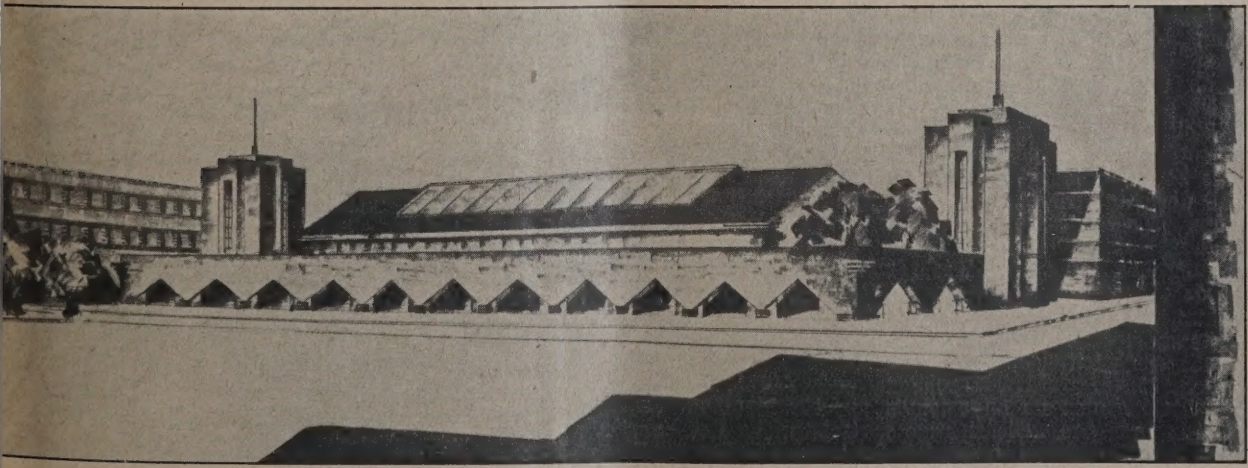


Abb. 13. Umgestaltung und Umbauung des alten Markthallengeländes vor dem Rathausplatz.

weitvorspringenden Bergkopf, der nur nach Südosten hin mit dem Hauptgebiete des Stadtkernes durch einen schmalen Sattel verbunden ist, während er an den übrigen Seiten von tief eingeschnittenen Tälern umfaßt wird. Dieser Bergkopf wird durchzogen von einer Waldfläche schönen alten Buchenbestandes, der erhalten wird, so daß die Siedlung in einen nördlichen und einen südlichen Teil zerfällt.

Der nördliche bekrönt den eigentlichen Kopf, auf dem sich am höchsten Punkt 3-geschossige Häusergruppen um einen Platz reihen. Um diese geschlossene Gebäudegruppe legt sich ein Kranz von freistehenden, 1½-geschossigen Doppelhäusern. Darunter, den Höhenkurven folgend, umgibt ein teilweise nur einseitig angebaute Wohnstraße mit 2-geschossigen Reihenhäusern mauerartig diesen Teil der Siedlung. Unterhalb fällt der Hang sehr steil ab. Soweit möglich wird er noch als Dauerpachtland ausgewiesen, den Rest nehmen Wiesen und Gehölz ein.

Abb. 10, S. 172, gibt einen Aufriß dieser Anlage wieder, d. h. einen Blick von den nördlich gegenüberliegenden Höhen der Stadtteile Hasten und Bensel. Er muß, wenn der Plan in diesem Sinne ausgeführt wird, ein überaus wirksames Städtebild darstellen.

Der südliche Teil der Siedlung schließt an ein vorhandenes Straßensystem an. Hier wurde wegen der weiten Einsehbarkeit des Geländes von den benachbarten Höhen aus eine fast symmetrische Anordnung 2-geschossiger Reihenhausgruppen über dem Westhang gewählt, deren Achse durch eine 3-geschossige Anlage betont wird. Etwa 250 m vom Südende dieser Siedlung führt eine Verkehrsstraße mit Straßenbahn vorbei, die eine bequeme Verbindung zur Stadtmitte sichert. In unmittelbarer Nähe des Siedlungsgeländes liegen außerdem eine Reihe von Großbetrieben, darunter die Glockenstahlwerke.

Ein ganz anderes Bild zeigt der Teilbebauungsplan der S i e d l u n g B ö k e r h ö h e in Abb. 12, S. 173. Es handelt sich hier um eine Flachbausiedlung im südlichen Außengebiet der Stadt. Sie bedeckt einen nach 3 Seiten abfallenden Bergkopf, der rings von Waldbestand umsäumt ist. Die Bauweise zeigt 1-geschossige Einfamilien-Doppelhäuser mit Stall. Zu jeder Heimstätte gehört eine Landparzelle von je ⅓ preuß. Morgen. Ein großer Obstbaumhof wird gemeinschaftlich bewirtschaftet. Der umgebende Wald gehört zum Grüngebiet der Stadt und ist da gegen Abholzung geschützt.

Das Siedlungsgebiet ist die Stiftung eines In ellen an eine Genossenschaft, zu der die Siedle sammengeschlossen sind. Sie erhalten ihre Pa nur als gebundenen Besitz. Nach Norden lieg Siedlung unweit der Hauptverkehrsstraße zwi Remscheid und Lennep. Außerdem ist sie mi nahen Industrie- und Gewerbebezirken gut verbu

Die Sonderpläne der Stadt bezw. der städti Architekten beschränken sich aber nicht nur au Außenbezirke, sondern es sind auch eine Reihe Verbesserungen im engeren Stadtgebiet ge stellenweise auch schon durchgeführt. Wir be uns vor, auf einzelne Einzellösungen später zurückzukommen. Hier seien in den Abb. 1, S. 69 Abb. 12, S. 731 nur 2 Sonderaufgaben herausgeg Die erste stellt einen Vorschlag für die g e s t a l t u n g d e s G e l ä n d e s v o r E m p f a n g s g e b ä u d e d e s H a u p t b a h n h dar mit dem Blick aus dem Bahnhofsportal nac Straßenkreuzung: Bismarck-, Neu-, Freiheit- und straße. Es ist hier ein von gleichartig gesta Bauten umschlossener Vorhof mit Blick auf ein haus gedacht, so daß der Ankommende einen digen Eindruck von der Stadt empfängt. Der z Vorschlag betrifft die Umgebung der M a r k t h v o r d e m R a t h a u s p l a t z durch Umschließun schlichten Hallenbaus durch niedrige, als Umfass mauern wirkende Bauten mit turmartigen Torb an beiden Enden. Auch hier soll eine ins Monume gesteigerte Wirkung erzielt werden. Beide Pläne großzügig gedacht, vorläufig aber wohl mehr Illustration dazu, mit welchen Mitteln das Sta verbessert werden kann, als ein Plan, der Aussich Verwirklichung hat.

Die vorstehend beschriebenen Entwürfe l erkennen, daß der große Zug, der sich jetzt gerad unseren großen rheinischen Stadtgemeinden auch bei den Städten mittleren Umfanges zu finde und daß hier nicht nur angestrebt wird, den F rungen der Volksgesundheit, der Wirtschaft und Verkehrs gerecht zu werden, sondern daß auc hohem Maße die Rücksicht auf Schaffung wirk voller Stadtbilder die neuen Planungen beeinfluß

— Fr. E.

Stadtentwässerung und Abwasserreinigung.*)

Von Dr.-Ing. I m h o f f, Essen.

Die Stadtentwässerung ist ein wichtiger Teil des Städtebaues. Daß von ihr wenig gesprochen wird, liegt vielleicht daran, daß ihre einzelnen Bauteile meist unsichtbar unter der Straße liegen. Vielleicht ist der Grund aber auch der, daß ihre bautechnischen Regeln schon seit langer Zeit allgemein anerkannt sind und es sich nicht lohnt, darüber mündlich oder schriftlich zu streiten.

Erst als man vor einigen Jahren, wie viele Gegenstände, auch die Stadtentwässerung von der wirtschaftlichen Seite genauer betrachtete, hatte es den Anschein, als ob neue Gedanken durchbrechen und manche alte Regeln der Stadtentwässerung umwerfen wollten. Es war die Zeit, als man sich von der wirtschaftlichen Ausnutzung der menschlichen Abfallstoffe viel versprach. Diese Zeit ist wieder vorüber. Die alten technischen Regeln der Stadtentwässerung haben ihre Gültigkeit behalten. Die letzte Zusammenfassung über diesen Gegenstand ist von H e i l m a n n in den Mitteilungen der Vereinigung kürzlich veröffentlicht worden[1]). Es bleibt dabei, daß, gerade von der wirtschaftlichen Seite aus betrachtet, alle flüssigen oder mit Spülwasser gemischten Abgänge, „auf dem Wasserwege", also in den städtischen Entwässerungsleitungen aus der Stadt herausgebracht werden sollen. Hauskläranlagen und Abfuhrverfahren aller Art kommen im allgemeinen nur für ländliche Verhältnisse in Frage. Die richtige wirtschaftliche Rechnung ergibt, daß die Ausgaben des Hausbesitzers und der Stadtverwaltung zusammengerechnet bei der Stadtentwäss mit frischer Abspülung aller Abgänge niedriger sin bei irgendeinem anderen Verfahren, auch wenn ma übrigen Nutzen aus der Verwertung von Abgänge rechnet.

Noch viel mehr als die wirtschaftlichen G sprechen die gesundheitlichen für die Stadtentwäss und gegen alle Arten der Abfuhr. Aus zahlreiche obachtungen ist in allen Ländern nachgewiesen, da Abnahme der ansteckenden Krankheiten, namentlic Typhus, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem bau der Stadtentwässerung steht.

Wirtschaftliche wie gesundheitliche Gründe l daher die vollwertige Stadtentwässerung als die richtige technische Lösung der Frage erscheinen, u wäre zu wünschen, daß die deutschen Städte, die noch Hauskläranlagen mit oder ohne Verbindung ihren städtischen Entwässerungsleitungen haben, mög bald entgültig zur vollwertigen Stadtentwässerung gehen.

Wenn das Abwasser einer Stadt in ein Entwässer netz aufgenommen und so unschädlich aus der Stadt ausgebracht worden ist, ist im allgemeinen das e Interesse der Stadt an der Stadtentwässerungsfrag ledigt. Leider zwingt aber die Rücksicht auf die Näc in diesem Fall auf die Anwohner des Gewässers, da städtischen Abgänge aufzunehmen hat, sich auch mi Reinigung des Abwassers zu befassen. Die Stadt muß

1) Technisches Gemeindeblatt vom 20. Juli und 5. August 1925. —

*) Bericht erstattet auf der Tagung der „Vereinigung der techn Oberbeamten deutscher Städte" in Freiburg 1925. —

Zusammenhang mit ihrem Entwässerungsnetz auch Kläranlage bauen und betreiben. Auch für diese inlage gilt, wirtschaftlich betrachtet, etwas Ähnliches für die Stadtentwässerung überhaupt: Auch die Klär-re kann nicht wirtschaftlich gemacht werden durch iutzung der in dem städtischen Abwasser enthaltenen e. Die unzähligen Versuche dieser Art, die bisher n gemacht worden sind und an manchen Orten immer gemacht werden, sind stets fehlgeschlagen. Erinnert an die Fettgewinnung früherer Tage und an das ste Bestreben, in dem belebten Schlamm den Stick- aus der Luft durch die Tätigkeit von Lebewesen zu nnen. Beschränkte Ausnahmen sind die Ausnützung Faulgase bei Schlammfaulräumen, die Benützung des ımmes als Dünger und die Rieselfelder.

1. Wir haben im Ruhrgebiet im Großbetrieb nach-esen, daß aus Schlammfaulräumen auf den Kopf der schlossenen Einwohner jährlich etwa 3000 l Gas ge-nen werden kann, in einer Beschaffenheit, die der des tischen Gases überlegen ist. Wenn dieses Gas an die tische Gasleitung abgegeben wird, deckt die Einnahme die Betriebskosten der Kläranlage.

2. Die Verwertung des Schlammes als Dünger hat große Bedeutung insofern, als man auf diesem Wege Schlamm los werden kann. Einnahmen, die über die en der Abfuhr hinausgehen, sind nicht zu erwarten.

3. Die Bedeutung der Rieselfelder ist allgemein be-it. Als Abwasserreinigungsanlagen sind sie aber nur vollwertig, wenn der Betriebsleiter sich gelegentlich chließen kann, die landwirtschaftlichen Interessen r die Aufgabe der Abwasserreinigung zurückzustellen. er sind Rieselfelder auch nur in sandigem Boden lich und können daher auch nur selten angewandt en. Ihre Leistungsfähigkeit verstärkt man letzter Zeit irch, daß man sie mit Vorreinigungsbecken und Boden-n verwendet. Auch die Beregnungsmaschinen zeigen Weg, wie man das Abwasser wirtschaftlich auf Land enden kann.

Trotz alledem kann man mit ziemlicher Bestimmtheit n, daß es nicht möglich ist, eine dtische Kläranlage als Ganzes gewinn-ngend einzurichten. Es muß daher das Be-en des Wirtschaftstechnikers sein, im Interesse seiner t in jedem einzelnen Fall das Reinigungsverfahren uzufinden, das für die Ansprüche des Ge-sers gerade noch ausreicht und dabei Bau und Betrieb die geringsten Kosten ordert.

Technisch kann man heute jeden Reinheitsgrad auf ältnismäßig kleiner Fläche erreichen und kann Geruch sonstige Belästigung sicher vermeiden. Schlamm-ierigkeiten dürfen heute bei einer Kläranlage nicht vorkommen.

Die Verfahren, unter denen man zu wählen hat, lassen in folgende Gruppen scheiden.

ı) Siebe oder Absetzbecken, die das Ab-er nur von dem mechanisch greifbaren Schmutz be-ı. Diese Verfahren setzen ein leistungsfähiges Ge-er voraus, dessen Selbstreinigungskraft die eigentliche gung des Abwassers besorgt. Die Technik der Ab-erreinigung ist hier äußerst einfach, schwieriger ist ie Behandlung des Schlammes. In der Regel ist es das ige, die Rückstände unter Wasser ausfaulen zu ı und den ausgefaulten Schlamm dann auf Land zu nen. Der ganze Vorgang ist geruchlos, ebenso auch ndgültig gewonnene Schlamm. Die Faulgase werden kmäßig aufgefangen und verwendet.

) Biologische Reinigung in der Luft. s Verfahren entspricht den natürlichen Vorgängen len Rieselfeldern. Dort wird das Abwasser in dem durchlüfteten Sandboden durch Kleinlebewesen ge-t. Ähnlich arbeiten die Bodenfilter, die jedoch an o viel kleiner gemacht werden können, weil es hier auf die landwirtschaftliche Ausnützung des Bodens mmt. Die künstlichen Körper, in denen diese natür-Vorgänge nachgeahmt werden können, nennt man körper. In ihnen läßt sich das Abwasser vollkommen gen, nachteilig ist nur, daß die Körper viel Fläche großes Gefäll brauchen und daß sie meist auch nic von Geruch und Fliegen gehalten werden können. rdings versucht man die Tropfkörper durch künstliche tung und durch künstliche Belebung in Anlehnung ıs sogleich zu besprechende Verfahren wirksamer zu en und so mit kleineren Räumen auszukommen.

) Biologische Reinigung im Wasser. Das liche Vorbild hierfür ist der Fluß oder See, der das Abwasser aufzunehmen hat. Auch hier wird die Reinigung von Kleinlebewesen besorgt, die in dem Wasser schwimmen, und der nötige Sauerstoff wird hierbei von der Wasserfläche aus der Luft aufgenommen. Die Wirkung wird durch die Bewegung des Wassers unterstützt. Künstliche Kläranlagen dieser Art sind die Fischteiche, die bisher allerdings nur in kleinem Maßstab erprobt sind. Hierbei sind sehr große Flächen erforderlich, die fast an den Platzbedarf der Rieselfelder herankommen.

Mit sehr kleiner Fläche kann man aber bei dem neuen Schlammbelebungsverfahren auskommen. Es handelt sich hierbei um Lüftungsbecken, in denen die angesammelten Kleinlebewesen (der belebte Schlamm) durch ständiges Rückpumpen so sehr angereichert werden, daß in kleineren Räumen und in kürzerer Zeit dieselbe Reinigung erzielt wird, die in einem Fluß auf kilometerlangen Strecken vor sich geht. Der Sauerstoff wird dabei entweder von der Wasseroberfläche oder aus eingeblasenen Luftblasen aufgenommen. Die nötige Bewegung wird entweder durch die Preßluft oder durch Rührwerke erzielt.

Das Schlammbelebungsverfahren ist in den Jahren 1914—1924 in England und Amerika mit einem ausgesprochen wirtschaftlichen Ziel, nämlich der Gewinnung von wertvollem, stickstoffhaltigem Dünger ausgebildet worden. Die zur Zeit größte Anlage dieser Art, die von Milwaukee in Amerika, ist ganz darauf eingestellt, den ständig entstehenden Überschuß des belebten Schlammes in möglichst frischem Zustand, also mit Erhaltung des Stickstoffs, den die Lebewesen aus dem Abwasser und aus der Luft entnommen haben, künstlich zu trocknen und zu einem Düngemittel zu verarbeiten. Diese Anlage hat auf 500 000 angeschlossene Einwohner 8 Millionen Dollar gekostet, und die Betriebskosten sollen mit Zinsen jährlich 1 Million Dollar betragen. Allein die Trocknungskosten für den Schlamm sind etwa dreimal so hoch als der Erlös, der aus dem Verkauf des pulverförmigen Kunstdüngers erzielt werden kann.

In dieser Form kann das Verfahren für Deutschland keinesfalls als wirtschaftlich gerechtfertigt werden. Dennoch ist das Schlammbelebungsverfahren heute in Deutschland dem Tropfkörperverfahren als wirtschaftlich mindestens gleichwertig anzusehen, nachdem es gelungen ist, den Überschuß des belebten Schlammes in Faulräumen unschädlich zu machen und zugleich seine Gase auszunützen. Vorteilhaft gegenüber den Tropfkörpern ist, daß man für die Lüftungsbecken weniger Platz braucht, und daß sie unbedingt frei von Geruch und Fliegen sind. Ähnlich wie die Lüftungsbecken wirken auch biologische Körper, die im Wasser stehen und künstlich belüftet werden (also belüftete Staukörper), die den obengenannten belüfteten Tropfkörpern entsprechen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht in der Luft, sondern im Wasser stehen.

Von den unter a—c genannten Verfahren sind die wichtigsten, nämlich Siebe, Absetzbecken, Rieselfelder, Tropfkörper und Lüftungsbecken, in vielen großen städtischen Anlagen erprobt, und es liegen zuverlässige Zahlen über Kosten und Leistung vor. Für einen bestimmten Fall kann man hiernach entsprechend den örtlichen Verhältnissen das richtige Verfahren zuverlässig auswählen. Dennoch soll nicht verschwiegen werden, daß sich die ganze Abwasserreinigung mitten in einer großen Umwälzung befindet und daß noch manche wichtigen Verbesserungen zu erwarten sind. —

Über Stadtentwässerung und Abwasserreinigung geben außerdem die nachstehend zusammengestellten, neuen Schriften Auskunft:

1. Imhoff, Die Schlammbehandlung im Emscherbrunnen. Vortrag, gehalten bei der Versammlung der Vereinigung der technischen Oberbeamten der deutschen Städte. Elberfeld, den 13. September 1911. Gemeindeblatt vom 5. Oktober 1910.

2. Sierp, Über den Dungwert von Faulschlamm und Frischschlamm. Techn. Gemeindebl. XXVII. Jahrg. Nr. 1—3.

3. Sierp, Über den Einfluß der Temperatur auf die Zersetzungsvorgänge in den Schlammfaulräumen. Techn. Gemeindeblatt XXVII. Jahrg. Nr. 17 u. 18.

4. Genzmer, Die Entwässerung der Städte. Handbuch der Ing.-Wissensch., III. Teil, Band 4, Leipzig 1924.

5. Mahr, Neuere Gesichtspunkte für die Anlage von Ortsentwässerungen. Techn. Gemeindeblatt XXVII. Jahrg., Nr. 15.

6. Imhoff, Fortschritte der Abwasserreinigung, Karl Heymann, Berlin 1925.

7. Weyrauch, Bodler, Fleck und Heilmann. Die Verwertung städt. Abgänge. Sondernummer des Ges.-Ingenieures vom 28. Juni 1924.

8. Fleck und Heilmann, Die Versuchsberegnung mit Abwässern in Dresden. Ges.-Ingenieur 3. Januar 1925.

9. Heilmann, Die Verwertung städtischer Abfälle. Techn. Gemeindebl. Jahrg. XXVIII. Nr. 8 und 9. —

Vermischtes.

Wie soll Berlins Hauptstraße „Unter den Linden" sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gestalten? Diese Frage, die nicht nur für den Berliner, sondern für ganz Deutschland von Interesse sein sollte, sucht der soeben entschiedene Wettbewerb, der vom Wasmuth'schen Verlage ausgeschrieben worden ist, zu lösen. Das Ergebnis bringen wir an anderer Stelle. Hier soll nur einiges Grundsätzliches dazu gesagt werden:

Da durch mehrere Aufstockungen der neueren Zeit (ein Beispiel ist das Gebäude der Diskonto-Gesellschaft) der Grundcharakter der Straße „Unter den Linden", die nicht nur für Berlin, sondern für Preußen, für Deutschland, als die via triumphalis einer glänzenden Vergangenheit eine ganz besondere Stellung einnimmt, nicht nur angetastet wird, sondern in Gefahr ist, vernichtet zu werden — denn die wichtigsten historischen Bauten werden zur Unscheinbarkeit herabgedrückt — so ist der Wettbewerb, der auch eine die wirtschaftlichen Forderungen der Neuzeit berücksichtigende Lösung sucht, ein dringendes Gebot der Stunde gewesen. Anträge für neue Aufstockungen „Unter den Linden" liegen bei der Baupolizei zur Genehmigung vor. Da heißt es eilt, sollen nicht, wie so oft, Werte unwiederbringlich verschüttet werden, Werte, die nicht nur künstlerischer Natur sind, sondern ein Stück unserer kulturellen Entwicklung, unsere Tradition in sich bergen.

Bei dem Wettbewerb handelt es sich laut Programm „um die Erlangung geistvoller Anregungen, die an möglichst typischen Beispielen Hoffnung auf die Bewältigung der vielen schwierigen Aufgaben gewähren". Das Preisgericht ging ferner von dem Gedanken aus, „daß die wichtigsten unter den am östlichen Kopfe der „Linden" stehenden historischen Gebäude sowie das Brandenburger Tor als historische und künstlerische Gegebenheiten geschützt werden und daß der künftige Ausbau der „Linden" so erfolgen solle, daß diese Gebäude möglichst wirkungsvoll zur Geltung kommen."

Will man nun kritisch zu dem Ergebnis des Wettbewerbes Stellung nehmen, so ist die Klärung des ganzen Problems als der wichtigste Erfolg anzusehen. Man weiß, nach welcher Richtung Mögliches erstrebt werden kann und was als unfruchtbar abgelehnt oder bekämpft werden muß. Bei Betrachtung der einzelnen Entwürfe ist die Ausbeute nicht sehr hoch anzuschlagen. Es mag dies auch daran liegen, daß im Programm die Forderung nicht eindeutig genug festgelegt war, den bisherigen künstlerischen Eindruck, der in den Werken der vorhandenen historischen Monumentalbauten wurzelt, beizubehalten, denn sonst kommt eine ganz neue Straße zustande, die nichts mehr mit den „Linden" gemein hat und sonst wo stehen könnte. Verfehlte Lösungen dieser Art findet man auch unter den preisgekrönten Entwürfen.

Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf „Gleichgewicht" des holländischen Architekten van Eesteren überragt die anderen um ein Bedeutendes, und zwar wegen seiner grundsätzlichen, wirtschaftlich und künstlerisch gleich guten, Einstellung. Der Verfasser beläßt die bisherige Haushöhe an der Straßenfront, schlägt aber, was die Grundstückstiefe zuläßt, stufenförmig zurückliegende Aufstockungen bis zu 15, ja bis zu 30 Geschossen vor, die von der Straße aus nur „im Hintergrund mitklingend" empfunden werden. In künstlerischer Beziehung läßt er Ruhe und Abwechslung sich zu einer Harmonie verbinden. Ein hoher, kampanileartiger Büroturm an der Ecke der Friedrichstraße und ein kleinerer Turm am Pariser Platz geben die Akzente. Die Breite und Länge der Straße erlauben das, ohne daß die alten Monumentalbauten zu ungünstig beeinflußt werden. Daß dieser Entwurf nur ein Schema (also auch keine Architekturskizze) darstellt, das allerdings in der Ausführung sehr gut, aber auch sehr unglücklich zur definitiven Lösung gebracht werden kann, soll besonders erwähnt werden. Zeugt dies doch von der hohen künstlerischen Beurteilungskraft des Preisgerichtes.

Eine ausführliche Würdigung auch der anderen prämiierten Entwürfe ist, wie oben gesagt, einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten. Es sei hier nur noch erwähnt, daß verschiedentlich gute Vorschläge im Sinne einer „auf Achsen" arbeitenden, heute schon etwas akademisch anmutenden Stadtbaukunst geliefert worden sind. Die Baumreihen werden an den Bürgersteig gerückt oder gar ganz kassiert, was, wenn auch früher die Stellung der Bäume abweichend von der heutigen war, uns nicht zusagen kann. Durchlaufende Kolonnaden, z. T. in Höhe mehrerer Geschosse, finden sich bei verschiedenen Entwürfen und geben der Straße einen ganz anderen Charakter, wenn auch vom reinästhetischen Standpunkte aus eine solche Lösung denkbar wäre. Am wenigsten glücklich sind die Lösungen, die neben einer durchge[...] Aufstockung das künstlerische Ziel in einer völligen [...] machung, einer Uniformierung des Gesamteindruckes [...] Diese Idee, aus einem falschen künstlerischen [...] gedanken geboren, würde nicht nur langweilig sein, [...] auch den bisherigen Charakter ganz und gar um[...]

Man sehe sich das von Messel gebaute Haus [...] den Linden" Nr. 75, Ecke Wilhelmstraße an. Hier [...] Beispiel geschaffen, in welcher Weise und in [...] Sinne die Durchführung der künftigen Bauten [...] Straße „Unter den Linden" zu erfolgen hätte. — [...]

Straßenbau im Ruhrgebiet. Der Ruhr-Siedlungsv[...] hat kürzlich das erste Straßenbauprogramm in Ang[...] nommen, das die Herstellung neuer Straßen mit [...] Gesamtlänge von 100 km vorsieht. Diese Straße[...] binden Hamm—Dortmund—Mülheim—Homburg [...] Dorsten—Essen, außerdem Recklinghausen—Mül[...] Gelsenkirchen. Für diese Arbeiten, die sich auf eine[...] raum von etwa 8 Jahren verteilen, ist ein Kapit[...] 40 Mill. M. erforderlich. Für dieses Etatjahr ste[...] Geldmitteln etwas mehr als 8 Mill. M. zur Verfügun[...] Rest wird durch Umlagen unter den dem Siedlungsv[...] angeschlossenen Städten und Kreisen erhoben. [...] D. A. Z.) —

Literatur.

Schicksalsfragen des Wohnungs- und Siedlungsw[...] Eine Vortragsreihe. Herausgegeben von der Siedlu[...] wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaf[...] 156 S. Text. Berlin 1925. Verlag Guido Hackebeil [...] Preis brosch. 5 M. —

In der Erkenntnis, daß unser gesamtes Wohnung[...] Siedlungswesen auf eine neue Basis gestellt werden [...] daß dazu aber vorher eine Klärung der sich z. T. [...] gegenüberstehenden Meinungen erzielt werden müsse, [...] sich im Jahre 1924 die „Deutsche Gartenstadt-Gesells[...] der „Deutsche Bund Heimatschutz", der „Deutsche [...] für Wohnungsreform", das „Deutsche Archiv für Sie[...] wesen" und die „Siedlerschule Worpswede" zu[...] „Siedlungswissenschaftlichen Arbei[...] meinschaft" mit dem Sitz in Berlin (NW 6, [...] straße 27-28) zusammengeschlossen, um die Aufgab[...] Ziele und die einzuschlagenden neuen Wege gründlic[...] studieren, und so den Anfang zu einer planmäßigen [...] des ganzen Fragenkomplexes zu machen, der fast [...] Gebiete unseres Kulturlebens eingreift, von ihne[...] einflußt wird und auf sie wiederum zurückwirkt.

Um hier zunächst aufklärend zu wirken, h[...] Arbeitsgemeinschaft eine Vortragsreihe durch aner[...] Fachleute des infrage stehenden Gebietes veranla[...] folgende neun Themen umfassen: Alte und [...] Siedlungsweise. Von Dr. H. H. Zißler, Be[...] Unsere landwirtschaftliche Entwick[...] und das Siedlungswesen. Von Oek[...] Dr. Lothar Meyer, Berlin. — Generalsiedl[...] pläne. Von Reg.-Bmstr a. D. Gustav Langen, B[...] Das Problem Groß-Berlin als Beispie[...] wirtschaftlichen Grundlage der St[...] bildung. Von Richard Wienecke, Berl[...] Städtebau und Gartenbau. Von Le[...] Migge, Worpswede, Berlin. — Finanz- und Or[...] sationsreform im Siedlungswesen. [...] Dir. Vormrock, Münster-Westf. — Die st[...] politische Bedeutung des Siedl[...] wesens. Von Prof. Th. Stein, Berlin. — U[...] staltung der behördlichen Befugnis[...] Gesetz und Verwaltung, im Dienste [...] Siedlungsreform. Von Oberreg.-Brt. M[...] bach, Dresden. —

Diese 9 Vorträge, die das Gebiet von de[...] schiedensten Seiten beleuchten, sind in ihren wesen[...] Gesichtspunkten in dem vorliegenden Buche [...] gegeben, einschließlich der sich daran anschließende[...] sprache, die zu den Ausführungen der Redner vielfa[...] wertvolle Ergänzung oder eine weitere Klärung st[...] Punkte brachte.

Diese Zusammenstellung ist daher außerord[...] wertvoll für Jeden, der sich mit dem Problem übe[...] näher beschäftigt, ganz einerlei, welche Stellung er [...] Fragen im Einzelnen in technischer, wirtschaftlich[...] sozialpolitischer Hinsicht einnimmt. — — Fr. [...]

Inhalt: Ein Generalplan für den Stadtkreis Remsc[...] Stadtentwässerung und Abwasserreinigung. — Vermisc[...] Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Be[...]
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in [...]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 91 * BERLIN, DEN 14. NOVEMBER 1925
STADT UND SIEDLUNG
BAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Entwurf zum Bebauungsplan von Wetzlar.

rofessor Dr.-Ing. Erich Giese, Arch. B. D. A. Henry Groß und Ing. Havestadt-Contag, G. m. b. H., Berlin*).

Bei den Städtebauaufgaben, deren Lösung bisher im Wege des öffentlichen Wettbewerbs gesucht wurde, handelte es sich in der Regel um Einzelaufgaben und Erweiterungspläne kleineren Umfanges oder um Großstadtplanungen wie Berlin, Düsseldorf, Breslau, wo die richtigen Wege für das weitere Wachsen gegebenen wirtschaftlichen Organismus von den eitern gesucht werden mußten.

iermit verglichen, erscheint der Wettbewerb für Bebauungsplan der Stadt Wetzlar als eine Aufbesonderer Art, indem die Grundlagen für einen haftlich aussichtsreichen Organismus der Zukunft upt erst geschaffen werden mußten.

a die Erscheinungen des gegenwärtigen Zus von Wetzlar auf viele Städte Deutschlands zutreffen dürften, so erscheint Wetzlar als ein typischer Fall und als Anregung für manche Stadt, die Grundlagen ihrer künftigen Entwicklung eingehend nachprüfen zu lassen.

Wetzlar, eine kleine Provinzstadt von etwa 17 000 Einwohnern, landschaftlich hervorragend, aber auch wirtschaftlich nicht ungünstig inmitten verschiedener Rohstofflager gelegen, an der nicht schiffbaren Lahn, also abseits von den großen Wasserstraßen und mit minderwertigen Eisenbahnanlagen ausgerüstet, ist durch die bestehenden Verhältnisse nach jeder Richtung hin gebunden und scheint am Ende seiner Entwicklung angelangt zu sein.

Es besitzt zwar eine verhältnismäßig bedeutende Industrie, von der die Buderus'schen Eisenwerke die bekannteste ist, aber ein weiterer Zuzug von Industrie ist unmöglich, weil Wasseranschluß nicht besteht, neue Eisenbahnanschlüsse überhaupt nicht mehr zu schaffen sind; müssen sich doch schon jetzt die vorhandenen Werke oft recht kümmerlich behelfen.

Die Eisenbahnanlagen — Personen- und Güterbahnhof — genügen den Anforderungen schon längst

*) Preis im Wettbewerb um den Bebauungsplan. Vgl. Dtsch-Bztg. 299. Wir hatten eine Veröffentlichung des ganzen Wettbewerbs die Unterlagen von der Stadt aber nicht erhalten. Wir bringen r den einen Entwurf an dieser Stelle. Die Schriftleitung. —

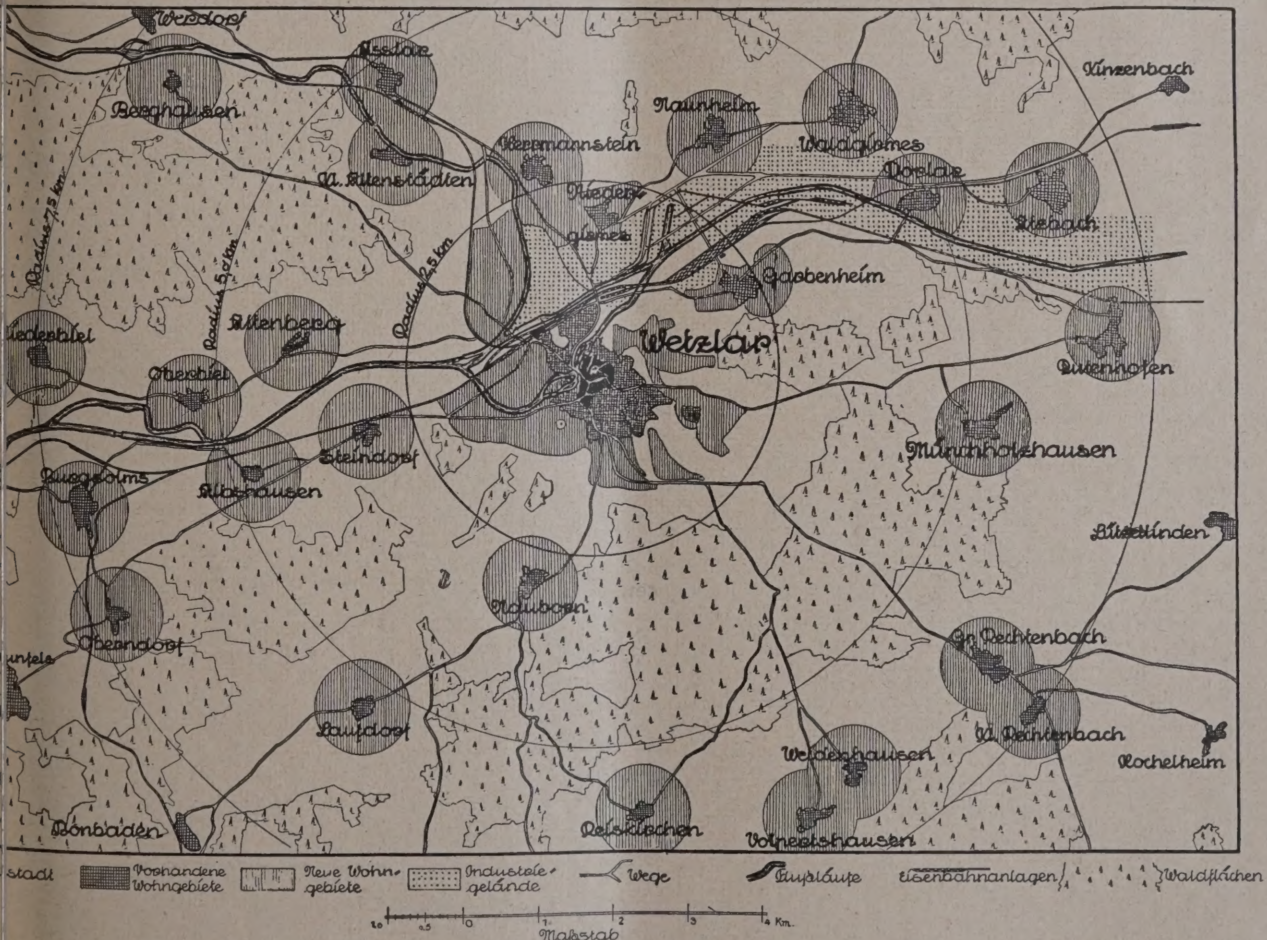


Abb. 1. Übersichtsplan für die weitere bauliche Entwicklung um Wetzlar. (1:100 000.)

nicht mehr; da sie auf einem unzureichenden Gelände, eingekeilt zwischen Industrien liegen, besteht vorläufig auch keine Aussicht auf Verbesserung.

Die Lahn ist zwar ein hervorragender Schmuck der Stadt und der Landschaft, sie verbindet auch Wetzlar nach dem Westen mit dem Rhein und nach Osten mit Gießen, für das die Aussicht besteht, an große Wasserwege angeschlossen zu werden; sie ist aber nicht schiffbar und würde auch, innerhalb der Stadt schiffbar gemacht, das einzigartige Stadt- und Landschaftsbild unwiederbringlich zerstören.

Die Eisenbahnverkehrslage ist an sich günstiger, da Wetzlar an den Wegen vom Ruhrgebiet nach Frankfurt a. M. und von Koblenz nach Kassel liegt; aber die Verkehrseinrichtungen in der Stadt sind verfehlt angelegt.

Angesichts dieser schwierigen Verhältnisse würde es verständlich sein, wenn die Stadt sich in ihr anscheinend vorgezeichnetes Schicksal ergeben wollte; dies ist aber keineswegs der Fall, sie bekennt sich vielmehr zu hoffnungsvoller Zukunft und stellte den Städtebauern in einem öffentlichen, mit guten Preisen ausgestatteten Wettbewerb die Aufgabe, Grundlagen für einen wirtschaftlich gesunden und entwicklungsfähigen Organismus zu schaffen.

Ob sich eine solche Aufgabe, bei der sich der richtige Achitekt zum richtigen Eisenbahner und Wasserbauer zusammenfinden mußte, für einen öffentlichen Wettbewerb eignete, mag dahingestellt bleiben. Im günstigsten Fall werden in einem solchen auch nur wenige wirklich brauchbare Unterlagen für die weitere Bearbeitung gewonnen, während bei der Heranziehung bestimmter Bearbeiter, die in dauernder Fühlungnahme mit der Stadtverwaltung und den in Frage kommenden Behörden arbeiten müssen, viel eher eine abgeschlossene und gebrauchsfertige Arbeit zu erwarten ist. Jedenfalls stand die Aufgabe an Bedeutung keinesfalls hinter den großen Städtebau-Wettbewerben zurück und fand das lebhafteste Interesse der Fachkreise, die den Wettbewerb mit 41 Arbeiten beschickten, größtenteils von namhaften Verfassern bearbeitet.

Das Ergebnis des Wettbewerbs kann als ein günstiges bezeichnet werden. Die Entwürfe beweisen, daß es durchaus möglich ist, unter Erhaltung der einzigartigen Schönheiten der Stadt und der Landschaft diejenigen Verkehrseinrichtungen zu schaffen, die zu einem lebensfähigen und fast unbegrenzt entwicklungsfähigen Wirtschaftsorganismus nötig sind, nämlich Anschluß an die großen Wasserwege Deutschlands sowohl nach Osten als nach Westen, sowie einwandfreie Eisenbahnanlagen. Ohne daß die Stadt Wetzlar selbst eine Ausdehnung ins Uferlose zu nehmen braucht, geraten die mehr oder weniger entfernten Nachbarorte von selbst in den Interessenkreis der Stadt und schaffen hierdurch in kleinem Maßstab ein Trabantensystem, das für viele ähnliche Fälle als Muster gelten kann.

Nachstehend soll nunmehr der mit dem I. Preis bedachte Entwurf behandelt werden, der verfaßt ist von dem Hochschulprof. Dr.-Ing. Erich Giese, dem Arch. Henry Groß und der Ing. Havestadt-Contag G. m. b. H., sämtlich zu Berlin. Die nachstehenden Abbildungen geben einige der eingelieferten Pläne wieder, und zwar Abb. 6, S. 181, das Hauptblatt des preisgekrönten Entwurfes im Maßstab 1 : 25 000, den Bebauungsplan darstellend; Abb. 5, S. 180, zeigt zum Vergleich den gegenwärtigen Zustand des gleichen Gebietes in demselben Maßstab; in Abb. 2—4, S. 179 ist ein verzerrter Übersichtsplan von den alten und neuen Eisenbahnanlagen und in Abb. 1, S. 177, ein Übersichtsplan über das gesamte Siedlungs- und Interessengebiet von Wetzlar im Maßstab 1 : 100 000 dargestellt.

An wasserbautechnischen Anlagen war nach dem Programm ein Stichkanal nach Gießen zum Anschluß an die dort in Aussicht genommene Wasserstraße Weser—Fulda—Main vorgesehen, der in östlicher Richtung den Anschlu Wetzlar an die Wasserstraßen Deutschlands sc soll. Den Verfassern schien es als ein Mang Voraussicht, wenn man bei so weitreichenden die Schiffbarmachung der Lahn Rhein, die für Wetzlar viel bedeutungsvolle würde als ein Stichkanal nach Gießen, nich berücksichtigen würde. Sie haben daher auch n Möglichkeit einer Wasserverbindung zum Rhe ihrer Bearbeitung der Aufgabe gerechnet.

Östlich der Stadt ist eine durchgehende Re der Lahn vorgenommen, durch die auch die f industrielle Besiedlung und für die Eisenbahna erforderlichen Flächen gewonnen werden (vgl. A Weiterhin aber ist eine Durchführung des Gi Stichkanals in westlicher Richtung zwische Eisenbahn und der südlichen Grenze der Buderus Eisenwerke als neue Lahn nach Abb. 6 für in Aussicht genommen. Ein Ausbau der Lahn innerhalb der Stadt erschien nicht angezeigt. die Schiffahrt durch die Stadt würde das unver lich schöne Stadtbild gerade an seinem h ragendsten Punkte zerstören und die Stadt um poetischen Zauber bringen. Die Verlängerun Kanals dient auch zweckmäßig dazu, die alte La Hochwasser zu entlasten.

Die jetzige Lage der Dill, eines Nebenarm Lahn, wie sie aus Abb. 5 ersichtlich ist, ist f bauliche Entwicklung der Neustadt sehr hind Sie vergrößert durch ihr Hochwasser die ohneh deutende Überschwemmungsgefahr und bildet ihren Lauf ein erhebliches Verkehrshindernis. erschien deshalb, auch mit Rücksicht auf den Personenbahnhof, zweckmäßig, der Dill eine mehr nach Westen gerichtete Mündung zu gebe den alten Lauf zuzuschütten. Durch die Dillverl erhalten auch die Buderus'schen Eisenwerk Möglichkeit, sich nach Westen auszudehnen. kann ferner ein kleiner Hafen mit Lagerplat geordnet werden.

Eine der Hauptaufgaben des Wettbewerbe stand, wie erwähnt, darin, eine Lösung de stehenden unzureichenden Eisenbahnanl herbeizuführen. Insbesondere mußte jeder E für die Umgestaltung der Eisenbahnanlagen ausgehen, den beengten und stark belasteten kehrsknotenpunkt, der, eingeschlossen zw den Buderus'schen Eisenwerken, der Karoline und der Lahn, in Verbindung mit der keilför Zusammenführung der Kölner und Koblenzer allmählich entstanden ist, aufzulösen. Als gün Lösung zur Beseitigung der hierdurch vorhan Schwierigkeiten erschien den Verfassern die legung des Personenbahnhofs. Der Güterbahnl an der jetzigen Stelle belassen und unter Ben des durch die Verlegung des Personenbahnho werdenden Geländes erweitert. Für den Personenbahnhof erschien eine Verschiebung um 1 km westlich von der jetzigen Stelle am günst Der Bahnhof ist damit noch etwas näher a Mittelpunkt der Stadt (Dom) herangerückt. die Verlegung des Personenbahnhofs wird auc Störung des Betriebes während des Umbaues de sonen- und Güteranlagen vermieden.

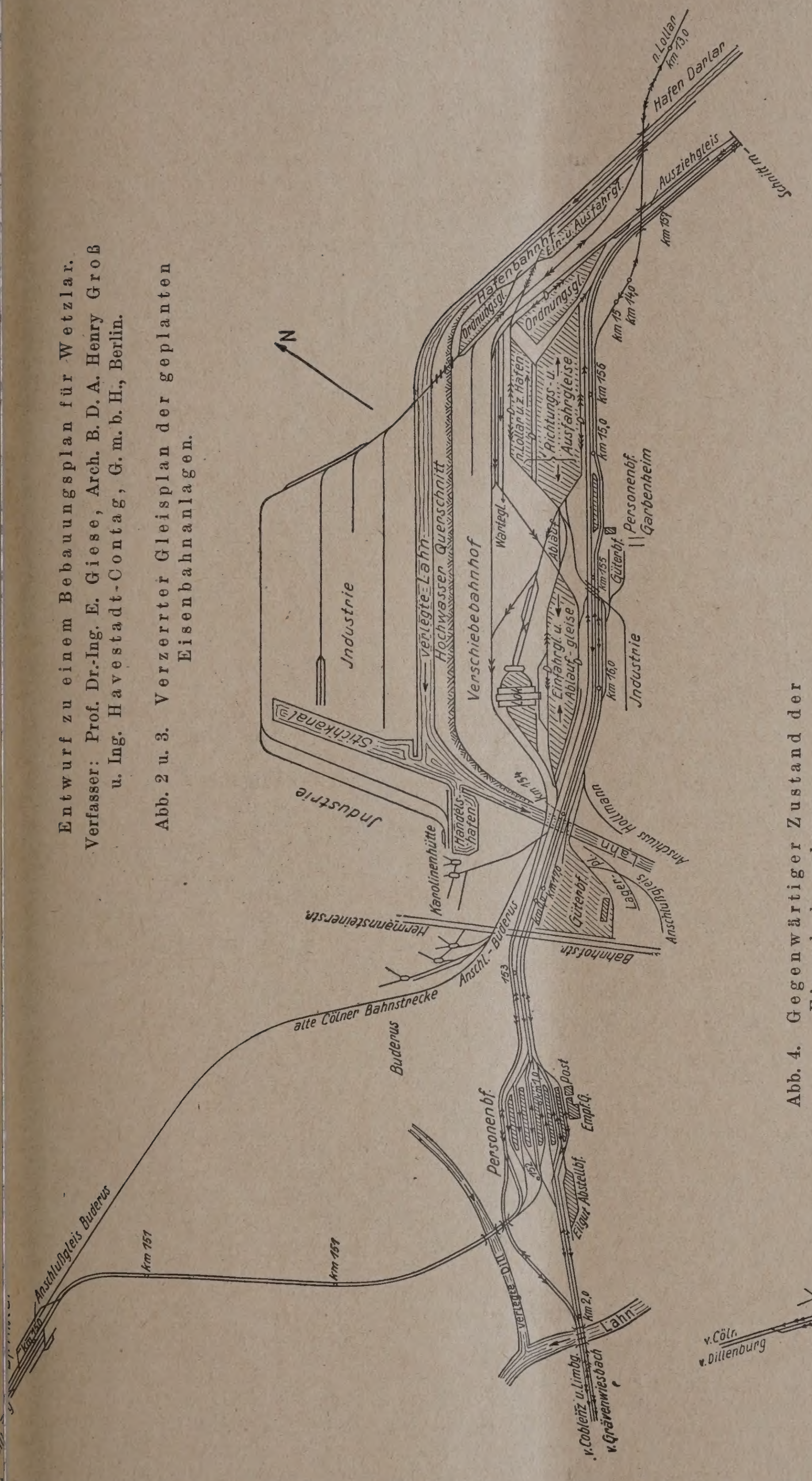
Die Verlegung des Personenbahnhofs be eine Verlegung der Kölner Strecke aus ihrer je Lage östlich der Buderus'schen Eisenwerke (Abb. 5). Sie ist östlich vom Bahnhof Aßlar a das westliche Ufer der Dill verlegt (vgl. Abb. 2—4). Dadurch wird die alte Bahnstrecke (Abb. 5) frei und kann zu Eisenbahnanschlüsse wendet werden. Die Zustellung der aus Ri Köln kommenden Eisenbahnwagen nach den Bu schen Werken soll zur Ersparung von überflü Wagenkilometern in Zukunft über den nörd Teil der alten Bahnstrecke von Aßlar aus er

Die Strecke Wetzlar—Dudenhofen ist in der viergleisig ausgebaut, daß ein nördliches und ei

Personengleis vorgesehen ist (vgl. Abb. 2—4). ch von diesen ist ferner ein weiteres Gleis annet, das die Züge der zusammengeschlossenen ıbahnstrecken von Grävenwiesbach (Westen) Lollar (Osten) aufnimmt.

)er Verschiebebahnhof ist an seiner jetzigen

Gießen besondere Züge Wetzlar—Frankfurt gefahren werden können, ist eine besondere Untersuchung gewidmet, in der drei Linien miteinander verglichen sind, Gewählt wurde eine Bahnlinie, die in günstiger Weise mit einer Steigung 1 : 220 von Dudenhofen durch das Kleebachtal direkt nach Großlinden führt.



Entwurf zu einem Bebauungsplan für Wetzlar.

Verfasser: Prof. Dr.-Ing. E. Giese, Arch. B. D. A. Henry Groß u. Ing. Havestadt-Contag, G. m. b. H., Berlin.

Abb. 2 u. 3. Verzerrter Gleisplan der geplanten Eisenbahnanlagen.

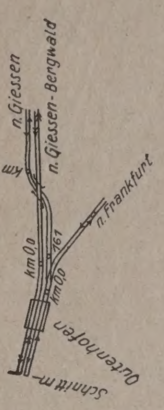


Abb. 3. Zu Abb. 2 (oben). Anschluß an Schnitt m—m.

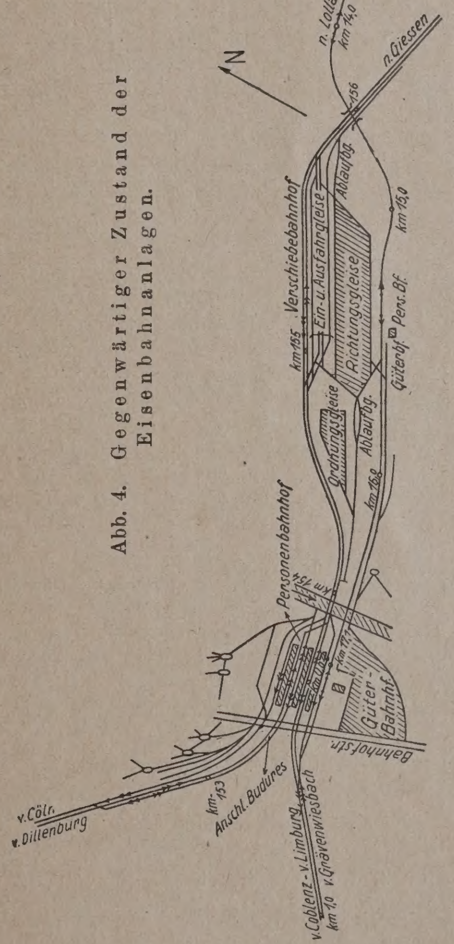


Abb. 4. Gegenwärtiger Zustand der Eisenbahnanlagen.

belassen, ist aber wesentlich vergrößert und einen Hafenbahnhof erweitert. Der Verschiebeof ist nördlich neben den Personengleisen n (vgl. Abb. 2).

er Forderung des Programms, die Dilltalbahn —Wetzlar) so an die Frankfurter Strecke anießen, daß unter Umgehung der Spitzkehre in

Die gegebene Lage für das neue Industriegebiet war das östliche Lahntal zwischen den Buderus'schen Eisenwerken und Dorlar längs des Verschiebebahnhofes. Das Gelände wird durch die Lahnregelung hochwasserfrei und erhält den denkbar günstigsten Eisenbahn- und Wasseranschluß. Bei den vorherrschenden westlichen Winden ist die Stadt bei

dieser Lage der Industrie gegen Rauch- und Rußbelästigungen geschützt.

Für den öffentlichen Umschlagverkehr zwischen Bahn und Schiff ist ein Handelshafen östlich der Karolinenhütte, zunächst als Stichhafen, vorgesehen und mit Schuppen, Speichern und zugehörigen Gleisen ausgerüstet. Dieses Hafenbecken wird später in westlicher Richtung als Schiffsweg durch die Neustadt verlängert. Dieser endgültige Entwurf ist in

durch kann sich die Stadt in weiträumiger Be zweckmäßig so entwickeln, daß die erwünsch zentralisation gewahrt bleibt. Abb. 1 zeigt Übersichtsplan von dem Siedlungsgebiet in ganzen Ausdehnung. Er läßt die Möglichkei Ausdehnung der Industrie längs der östlichen fast bis Gießen und die Entwicklungsmöglich der anliegenden Ortschaften erkennen. Aus d den Mittelpunkt der Stadt gelegten Kreisen in Abs

Abb. 5. Plan von Wetzlar und Umgebung. Jetziger Zustand. (1 : 25000.)

Abb. 6 bereits eingetragen, während Abb. 2—4 den vorläufigen Zustand erkennen lassen. Zur Vermehrung der Wassergrundstücke ist ferner nordöstlich von dem Handelshafen ein 600 m langer Stichkanal mit Wendeplatz vorgesehen.

In den unweit des Industriegeländes gelegenen Ortschaften kann die Arbeiterbevölkerung in günstigster Weise angesiedelt werden. Die Wege zur Arbeitsstätte werden dadurch gering. Die Bevölkerung hat die Möglichkeit kleine Landwirtschaft und Gartenbau nebenbei zu betreiben. Hier-

von 2,5, 5 und 7,5 km sind die vorhandenen fernungen ersichtlich.

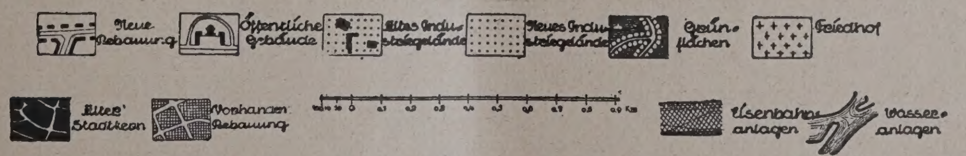
Die in Abb. 6 eingetragenen Siedlungen lichen bei einer durchschnittlichen Wohndichte 100 Einwohnern auf je 1 ha einen Einwohnerzuwac rd. 30 000, so daß die eigentliche Stadt sich auf vergrößern könnte. In Verbindung mit de grenzenden Ortschaften ergibt sich für die Zukunft eine weitere, ziemlich unbeschränkte wicklungsmöglichkeit.

Die Hauptstraßenzüge waren ge

e sind jedoch an den Stellen ergänzt und abändert, wo dies durch den Entwurf geboten erhien. Insbesondere handelte es sich um die haffung neuer durchgehender Hauptstraßenzüge d Zugänge zum neuen Personenbahnhof, zu den Durchsgangsverkehr als auch die zukünftigen Straßenbahnlinien aufzunehmen, von denen vier geplant sind.

Der Entwurf sieht einzelne geschlossene Siedlungsgruppen vor, die durch die dazwischen-

Erklärung zu



obenstehender Abbildung.

Abb. 6. Bebauungsplan-Entwurf für Wetzlar. (1 : 25000).

fen- und Industrieanlagen sowie zu den neuen dlungsgebieten, und um einen Ersatz der teilweise rk steigenden Frankfurter Straße. Diese Straßen eben ein Hauptstraßennetz, das den alten Stadtn unberührt läßt, aber an seine Hauptstraßen angliedert ist. Sie erfüllen die Aufgabe, sowohl den liegenden Grünanlagen, Gewässer- und Eisenbahnanlagen von einander getrennt sind. An bemerkenswerten Stellen sind unter Benutzung des Wechsels in der Höhengestaltung einzelne Baugruppen zusammengefaßt und in sich gegliedert.

Von den im Programm verlangten öffentlichen

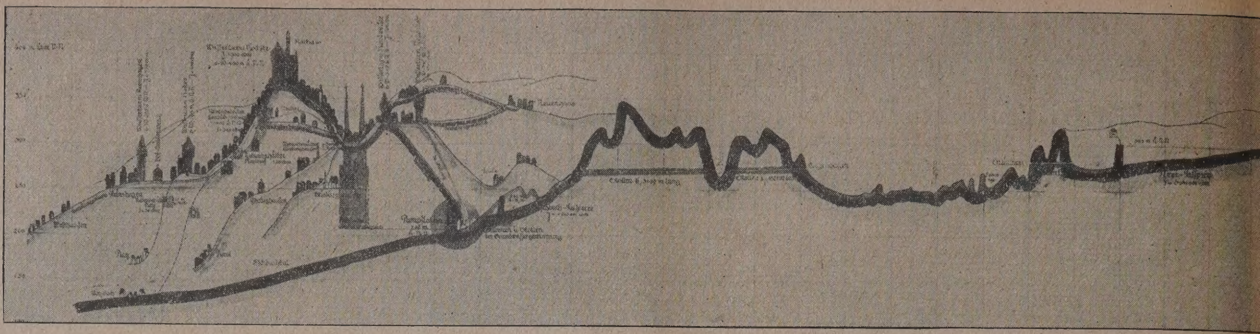


Abb. 1. Schematische Darstellung der Wasserversorgung der Stadt Remscheid.

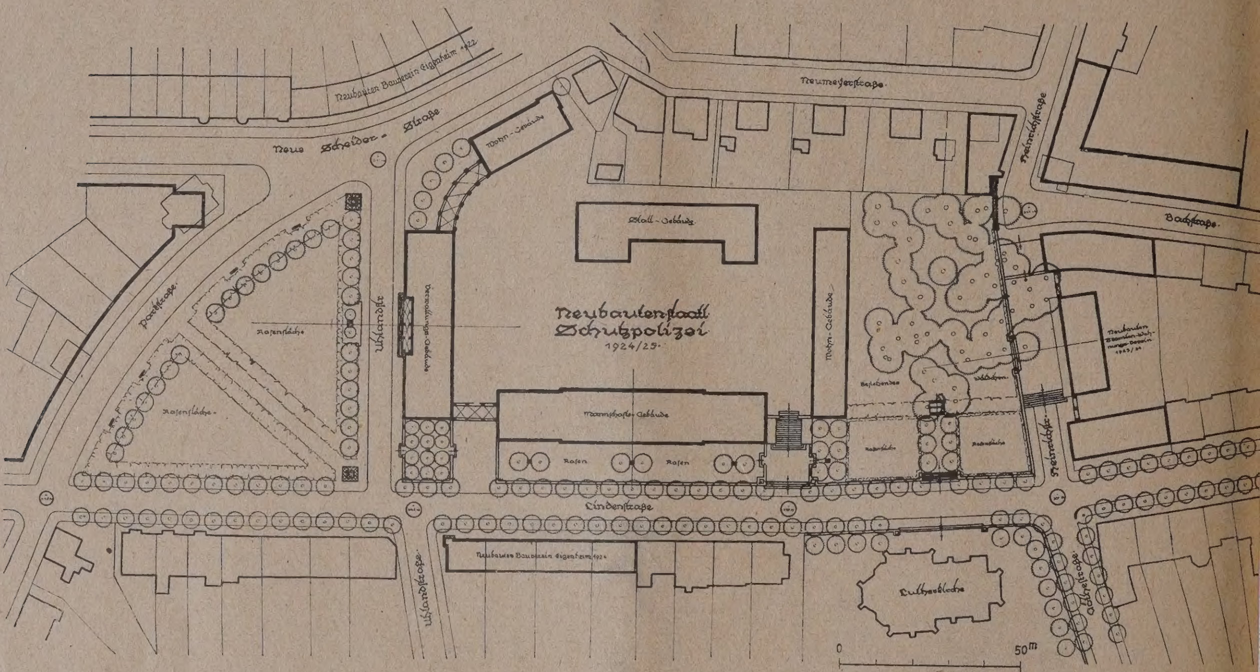


Abb. 2. Städtebauliche Gestaltung des Geländes an Linden- und Neuscheider-Straße. (rd. 1 : 2000.)

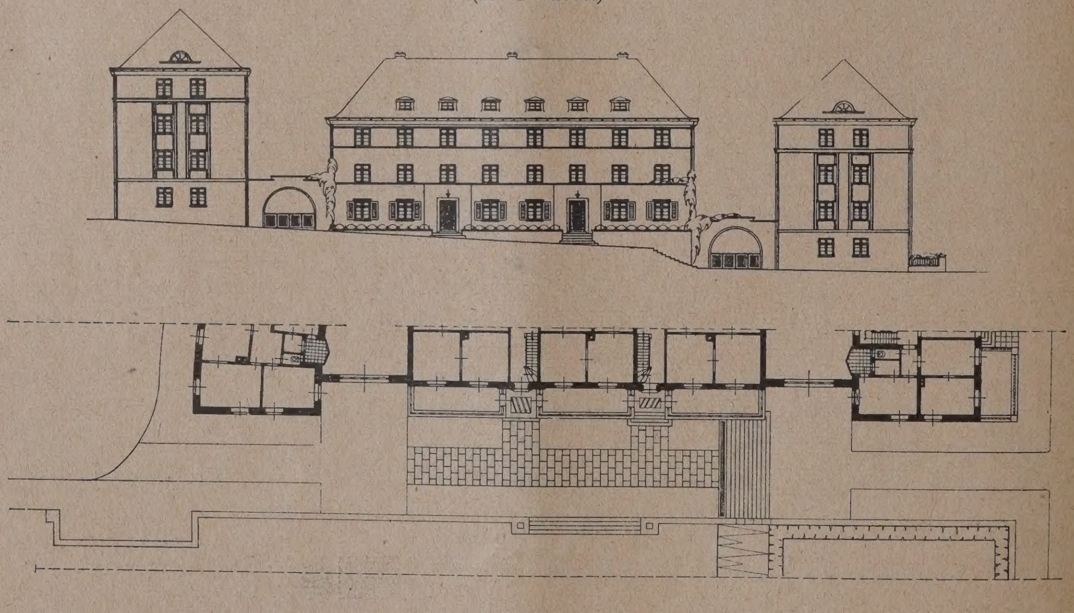


Abb. 3 (oben). Fassaden-Aufriß und Grundriß der Abschlußbauten des Baublocks des Beamten-Wohnungs-Vereins.

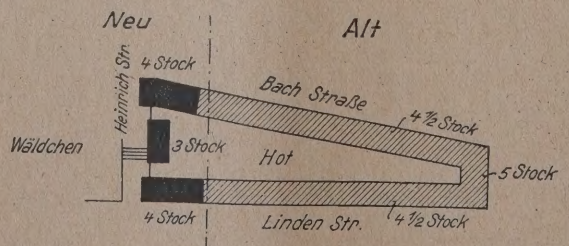


Abb. 4 (links). Baublock des Beamt Wohnungs-Verein zwischen Linden- und Bachstraße.

Ein Generalplan für den Stadtkreis Remscheid. (Text S. 184.)

bäuden ist das neue Rathaus und die Festhalle mit tspielanlagen zum Mittelpunkt des neuen Bahnsviertels gemacht worden. Die sonst noch erforderlen öffentlichen Ge-de, wie Kirchen, Schu- usw., sind auf die einlen Bebauungsgebiete teilt.

Für die Bebauung der ndstücke wird eine nutzungs- und Bebauziffer vorgeschlagen, sich aus der Verbing von Geschoßzahlen Bebaubarkeit ergibt; se ermöglicht einen chsel in der Geschoßl, ohne die beabsiche Wohndichte zu verern. Hand in Hand wird mit eine zielbewußte iberatung empfohlen.

Dem so vergrößerten dtgebiet entsprechend l auch mehrere neue rt- und Spielplätze vorehen. Dazu kommen h Kinderspiel- und Erngsplätze.

Die natürlichen und ntastbaren Grünanren sind die Ufer der n, die steilen Nordhänge des Häuserberges sowie die bewaldete Kuppe der Ruine Kalsmunt. Sie zeichnen die Konturen der Stadt in großen Linien. Die Weiterbebauung erstreckt sich in der Hauptsache auf die ansteigenden Geländeflächen, so daß die dazwischenliegenden Täler als Grünflächen mit Gärten, Wiesen usw. zu Füßen der Siedlungen liegen bleiben und die natürliche Struktur des Geländes noch besonders hervorheben können. Die Siedlungen in der Ebene westlich der Dill und im Norden bei Niedergirmes erhalten Grüngürtel, die sie gegen die Industrie abschließen.

Die Schönheit des Stadt- und Landschaftsbildes ist durch an geeigneten Stellen angelegte Promenaden, Aussichtsstraßen und Aussichtsterrassen gesteigert worden. Insbesondere ist eine Lahnpromenade geschaffen und eine Promenade auf der Höhe am nördlichen Abhang des Häuserberges mit großartigen Weitblicken über das Lahntal. — —e—

.bb. 5 (oben). Abschlußten von der ndenstraße s gesehen.

bb. 6 (rechts). Abschlußauten vom reiberplatz . Wäldchen) s gesehen.

Abb. 5 u. 6. Abschlußbauten nach der Heinrichstraße des Baublocks des Beamten-Wohnungs-Vereins zwischen Linden- und Bachstraße.

Ein Generalplan für den Stadtkreis Remscheid.

Der Städtebau im mittelalterlichen Böhmen.

Von Dr. Franz Arens, München.

Ungeachtet aller Bemühungen um die Vertiefung unserer geschichtlichen Erkenntnis und deren Ausbreitung auf weitere und weiteste Kreise, wird man wohl auch heute noch sagen müssen, daß die glänzenden, dramatischen, auffälligen, lauten oder rührenden Einzel-„Ereignisse“ aus dem Bereich der deutschen angenheit weit mehr in das lebendige Wissen unseres es Eingang gefunden haben als jene stilleren und tiern Entwicklungsvorgänge, auf welchem dennoch das Gegebäude der deutschen Kultur vor allem ruht. Gilt das rhalb der allgemeinen deutschen Geschichte nicht zt von dem gewaltigen Geschehnis, das wir als die onisation des slavischen Ostens“ bezeichnen, so wird ebenso innerhalb des engeren Bereiches der Kunsthichte feststellen dürfen, daß man die Kathedralen monumentalen Bildwerke des Mittelalters unverhältäßig stärker beachtete als die historischen Proe der bürgerlichen Wohnkultur und des Städtebaus.

Wenn also ein mit historischem Weitblick und ästhetischem Feingefühl gleichermaßen begabter Autor, Anton Hoenig, es in unseren Tagen unternommen hat, ein Problem, in dem sich diese beiden „großen Unbekannten“ gerade auf einem Gebiete, wo diese Mehrzahl selbst der gebildeten Deutschen auch heute noch nichts Anderes zu sehen vermag, als „böhmische Dörfer“, sozusagen die Hand reichen, zum Gegenstand einer auf sorgfältigen Nachforschungen beruhenden und mit reichem Illustrationsmaterial ausgestatteten Monographie*) zu machen, so wird man diesen Gedanken mit aufrichtiger Freude begrüßen müssen.

Der Einzug der Deutschen in die Sudetenländer, wo man heute den „Eindringlingen“ so gern das Heimatrecht bestreiten möchte, ist (das muß immer wieder in Erinnerung gebracht werden) keineswegs im Zeichen herrischer Eroberergewalt vor sich gegangen. Von den sla-

*) Anton Hoenig, Deutscher Städtebau in Böhmen. Berlin. W. Ernst & Sohn, 1921. Pr. geh. 6.60, geb. 8.40 M. —

vischen Landesfürsten zu friedlicher Kulturarbeit gerufen, sind sie ihrer Mehrzahl nach in die vor Zeiten schon germanisch bewohnten Lande gekommen: als bäuerliche Kolonisten, als Bergleute und nicht zuletzt eben auch als Städtegründer. So ist denn Alles, was das böhmische Mittelalter an städtischer Kultur überhaupt kennt, (es gab etwa 100 Städte im mittelalterl. Böhmen) von Deutschen geschaffen worden, in der heute wieder überwiegend slavisierten Landesmitte nicht minder als in den durch siebenhundertjährige produktive Arbeit — man denke daran, nach wie kurzer Dauer einer noch dazu gewaltsam herbeigeführten Siedlung die Franzosen sich im Elsaß heimatberechtigt erklärt haben —! wahrlich zu vollem Eigen erworbenen Landschaften der Grenzgebirge. Der Rückgang des deutschen Einflusses im Zeichen der Hussitenkriege bedeutet nicht nur eine Stagnation des gesamten Kunstschaffens (beruht doch das Kunststreben Prags mit nichten auf Leistungen dieser tschechisch-nationalen Periode der böhmischen Geschichte, sondern auf dem Wirken deutscher und italienischer Meister, das in frühere und spätere Epochen fällt), sondern auch einen völligen Stillstand der städtegründenden Tätigkeit. Bloß die Hussitenstadt Tabor — ein regelloses Straßengewirr um einen großen Platz herum — gibt Kunde von autochthonem slavischen Städtebau: alle übrigen mittelalterlichen Städte Böhmens sind schon im 13. und 14. Jahrhundert gebaut worden, fast durchweg von Deutschen (nur ganz selten begegnet unter den „Lokatoren“ — so nennt man die Unternehmer, denen die grundvergebenden Herren die planmäßige Gründung der Kolonialstädte zu übertragen pflegten — ein tschechischer Name) und ausnahmslos unter den Einfluß deutscher Bauweise.

Ohne natürlich die bei zahlreichen Städtegründungen vorliegende Anpassung an die geographischen Voraussetzungen und an ältere slavische Siedlungen oder Burgen zu verkennen, weist Hoenig in seiner mit Bewußtsein mehr siedlungs- als rechtsgeschichtlich orientierten Arbeit die Verwandschaft der böhmischen Städtebautypen zumeist mit dem nord- und ostdeutschen Schema (rechteckige bis zum Quadrat hin entwickelte Marktplätze; zur Kreisform tendierende Mauerlinie, in Böhmen freilich meist zum Oval zerdehnt), bisweilen auch mit der süddeutschen Bauweise (Gruppierung der Anlage um breite Marktstraßen, die von einem Tor zum anderen die Stadt durchziehen), überzeugend nach. Ein typisches Beispiel süddeutschen Raumgefühls ist auch der schöne Roßmarkt (heute Wenzelsplatz) in Prag, ein Zeuge der unter Karl IV. vorgenommenen wissenschaftlich-planmäßigen Stadterweiterung, über die, wie überhaupt das Werden des mittelalterlichen Prag, Hoenig in einem gründlichen Sonderabschnitt handelt. Nicht minder anregend ist das Buch für den um ästhetische Kenntnisse bemühten Leser. Bedeutsam ist in diesem Sinne vor allem die Einsicht, daß der mittelalterliche Städtegründer (und auf diesem Kolonisationsboden handelt es sich ja, wie überhaupt im Osten, zumeist um planmäßig, wenn auch nur selten „aus wilder Wurzel“, gegründete Städte) keineswegs, wie Viele glauben dürften, prinzipiell einem Ideal der Winkligkeit und Unregelmäßigkeit nachgestrebt hat, sondern vielmehr genau so wie die Städtebaukünstler aller anderen Zeiten auf eine übersichtliche Anlage hinaus wollte, wobei allerdings die lineare Strenge stets durch leichte Biegungen gemildert wird und schon das fast überall wiederkehrende Problem der Überleitung von rechtwinkligen Innenformen zu gerundeten Außenkonturen zu verschiedenartigsten Versuchen künstlerischer Lösung Anlaß gab. Hoenig, der die sämtlichen Möglichkeiten systematisch erörtert und graphisch versinnlicht hat, zieht des ferneren recht anregende Vergleiche zwischen Städtebau und Einzelarchitektur: wenn nun auch die Verwandtschaft der Marktstraße mit dem (gedeckten!) Langhaus einer Kirche nicht recht einzuleuchten vermag, so ist dagegen die Ähnlichkeit des viereckigem laubenumgebenen Marktplatzes mit einem Kreuzgang nicht zu verkennen, und auch der Hinweis darauf, daß eine vollgültige Beurteilung des gotischen Raumgefühls nicht ohne Berücksichtigung des — zumeist vom Innern der Platz- und Straßenanlage nach außen hin sich auswirkenden — mittelalterlichen Städtebauästhetik möglich sein wird, ist vollauf berechtigt.

So vereinigt sich denn in diesem Buche vielseitig kunstgeschichtliche und ästhetische Erkenntnis mit tieferen Einsicht in eine der bedeutendsten Taten der deutschen Ostkolonisation, deren typisch deutsches Gepräge gerade durch die Raumanalytische Untersuchung des böhmisch-mittelalterlichen Städtebaues mit voller Deutlichkeit erwiesen wird. —

Vermischtes.

Ein Generalplan für den Stadtkreis Remscheid. Verf.: Beigeordneter Stadtbaurat Dr. Ludwig Lemmer, Mitarbeiter Arch.: Ronneburger, Leiter d. Entwurfsbüros (Hierzu die Abb. S. 182 u. 183). Als Ergänzung unserer Ausführungen in Nr. 23 sei zunächst in Abb. 1, S. 182 eine schematische Darstellung der Wasserversorgung der Stadt Remscheid wiedergegeben, die besser noch als die Höhenschnitte zum Lageplan Abb. 9 in Nr. 23 die bewegte Geländegestaltung erkennen läßt.

In den Abb. 2—6 sei dann noch eine interessante städtebauliche Einzellösung zur Darstellung gebracht. Plan Abb. 4 setzt dabei skizzenhaft den Lageplan in Abb. 2 nach rechts fort. Es handelt sich hier um eine einheitliche städtebauliche Gestaltung an bevorzugter Stelle auf dem westlichen Höhenrücken der Stadt vor dem Zugang zum Stadtpark. Die Stadt als Vorbesitzerin der bisher noch unbebauten Grundstücke hat diese an den Staatsfiskus und an gemeinnützige Bauvereine unter Sicherung weitgehenden Einflusses auf die städtebauliche Einordnung und die äußere Gestaltung der zu errichtenden Neubauten abgegeben. Hauptsächlich aus Rücksichtnahme auf die eng bebauten (östlichen) Miethausblöcke aus der Vorkriegszeit und auf die Zweckmäßigkeit einer Trennung der Schupo-Unterkünfte von den allgemeinen Wohnquatieren, wurde ein prächtiger alter Baumbestand als öffentlicher Grünplatz erhalten und ausgestaltet. Die vorbeiführende Wohnstraße wurde zum Schutz spielender Kinder durch Treppenanlagen für den Fuhrwerkverkehr gesperrt. Gleichzeitig wurde mit der Schließung der Baulücken und Baublöcke an den geeigneten Stellen eine Herab- bezw. Heraufzonung der Straßen und Platzwände auf durchgehend dreigeschossige Bauhöhe bewirkt.

Bei Schließung der westlichen Baulücke am Häuserblock des Beamten-Wohnungsvereins (Abb. 3—6) wurde mit Rücksicht auf die Geländeunterschiede und die bessere Durchlüftung des langen spitz zulaufenden Hofes von einer geschlossenen Blockwand abgesehen und eine Lösung nach Abb. 3 gewählt. Diese Anlagen sind bereits ausgeführt. Unsere beiden Aufnahmen Abb. 5 u. 6 lassen die gute ruhige Wirkung der Gesamtanlage und der den Platz umrahmenden Bauten erkennen. —

Ein Lehrstuhl für die wirtschaftlichen Fragen des Städtebaues an der Universität. Zu unseren Ausführungen in Nr. ... erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Die Bauwirtschaft, d. h. auch die bezügl. wirtschaftlichen Fragen des Städtebaues, werden seit neun Jahren an der Technischen Hochschule Berlin zunächst in einem ...stündigen und seit der Reform von 1922 in einem zweistündigen Pflichtkolleg behandelt. Nach der Diplomprüfungsordnung vom 16. 6. 1922 ist die Bauwirtschaftslehre als Wahlprüfungsfach für die Architekturabteilung festgelegt.

Nach Übernahme der Städtebauprofessur durch Prof. Dr.-Ing. Hermann Jansen sind die bis dahin von Prof. Dr.-Ing. Weiß auf diesem wirtschaftlichen Gebiet gehaltenen Vorlesungen und Übungen mit denen des Prof. Jansen vereinigt worden. Von diesem Wintersemester ab werden neben der bisherigen Vorlesung, von beiden gemeinsam, noch sechs Stunden städtebaulicher Übungen für Fortgeschrittene unter Berücksichtigung der Wirtschaftlichkeit von Geländeaufschließungen und Städtesanierungen abgehalten.

Daneben ist in der Fakultät für allg. Wissenschaften reichlich Gelegenheit gegeben, über alle Fragen der Volkswirtschaftslehre, der Betriebswirtschaftslehre, der Rechts- und Verwaltungskunde usw. sich zu unterrichten.

Ferner muß hervorgehoben werden, daß die Dr.-Ing.-Arbeiten sich in der neuesten Zeit in verstärktem Maße mit dem in Frage kommenden Gebiet beschäftigen.

Dem in Ihrem Artikel geforderten Ausbau der wirtschaftlichen Fragen des Städtebaues dürfte hiernach an der Technischen Hochschule Berlin bereits in ausreichendem Maße Rechnung getragen sein. Alle jetzt oder später noch erforderlichen oder auch nur erwünschten Verbreiterungen dieses Lehrgebietes werden am einfachsten, am schnellsten und am sichersten durch die Erweiterung des bereits bestehenden Kollegs zum Ziele führen. — H. Jansen. W...

Inhalt: Entwurf zum Bebauungsplan von Wetzlar. — Städtebau im mittelalterlichen Böhmen. — Abb. z. Generalplan für den Stadtkreis Remscheid. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be...
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * No 95 * BERLIN, DEN 28. NOVEMBER 1925
STADT UND SIEDLUNG
BAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Sonderberichte von der internationalen New Yorker Städtebautagung April-Mai 1925.

Von Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. e. h. Josef Stübben in Münster. (Fortsetzung aus No. 21.)

Nachdem wir früher das Ergebnis der Verhandlungen in New York in mehreren Berichten wiedergegeben und auch aus den schriftlich an den Kongreß erstatteten Berichten einige Mitteilungen gemacht haben, seien nachstehend noch einige besichtigte Siedlun-
it kurzen Worten besprochen und im Bilde dargestellt:

B. New Yorker Wohnsiedelungen.

Die Wohnbauten der Metropolitan
ebensversicherungs-Gesellschaft.
(Abb. 1 u. 2.)

nfangs 1922 wandte sich die zuständige Stelle des
s New York an die Metropolitan-Lebensversicherungs-
schaft mit der Anfrage, ob sie bereit sei, Wohnhäuser
eschränkung der Monatsmiete für jedes Zimmer auf
ar (37,8 M.) zu errichten, falls die Gesetzgebung den
herungsgesellschaften unter dieser Bedingung die An-
rer Kapitalien in derartigen Häusern gestatten werde.
ähere Untersuchung ergab die Möglichkeit eines sol-
Unternehmens bei Erzielung einer Jahresrente von
, neben einer Tilgung von 2 bis 3 v. H. Die Gesell-
bejahte deshalb die Anfrage, und die in Aussicht ge-
ne Gesetzgebung folgte. Die Architekten A. J. Thomas
. E. Waid entwarfen die Pläne, und zwar derart, daß
bäude nur 50 v. H. des Baugrundes einnehmen sollten,
nd die Bauordnung für Miethäuser 70 v. H. gestattet.
nd in den letzten Jahren in
gentlichen Stadt keine Häuser
worden waren, deren monat-
Zimmermiete weniger als
llar beträgt, mußte der Satz
Dollar so niedrig erscheinen,
ian von „billigen Wohnungen"
en kann, obschon hiernach eine
nmerwohnung (die Küche mit-
net) die nach deutschen Be-
recht erhebliche Jahresmiete
× 37,8 × 12 = rund 1800 M.
Es wurde in dem jenseits des
River liegenden Stadtteil The
s ein für 2125 Familien-
ngen ausreichender Baugrund
en und in drei Gruppen mit
fgeschossigen Häusern besetzt.
vier Treppen in jedem Ge-
2 aus je fünf Räumen, 4 aus
und 2 aus nur je drei Räumen
nde Wohnungen enthalten.
nitgezählt sind dabei der zu jeder
ung gehörige Raum für Klosett

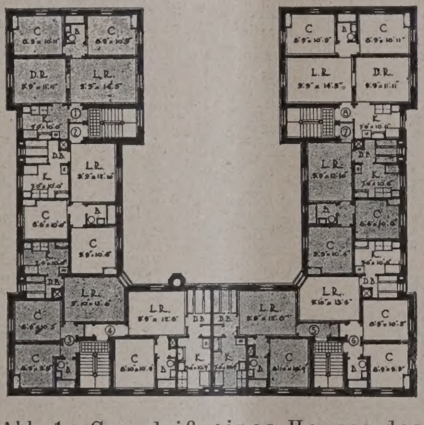
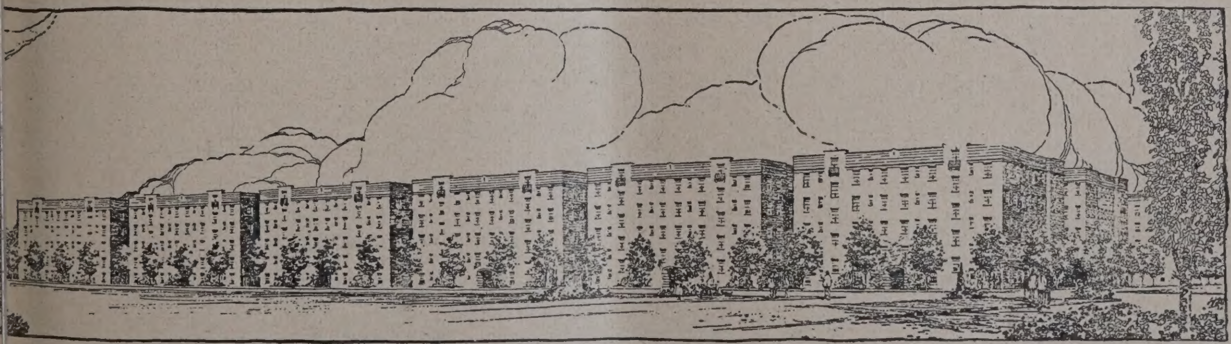


Abb. 1. Grundriß eines Hauses des unten dargestellten Häuserblocks in New York.
LR = Wohnzimmer; C = Schlafstuben; K = Küchen; DR = Speisezimmer; DB = Eßraum; B = Bad u. Klosett.

und Bad sowie ein mit den Küchen der Drei- und Vierzimmerwohnungen verbundener kleiner Eßraum (vgl. den Grundriß Abb. 1). Alle Wohnungen enthalten Sammelheizung, kaltes und warmes Wasser, Eisschrank, elektrische Einrichtungen für Beleuchtung, Geschirrwäsche und Plätteisen, Vakuumreiniger usw. Die Häuser haben U-förmigen Grundriß, eine seitliche Entfernung voneinander von 4 bis 5 m. Der Abstand der Rückseiten, also die Breite des Blockinnern, beträgt 9 bis 12 m. Es ist also eine keineswegs lockere Bebauung, aber doch ein ganz wesentlicher Fortschritt gegenüber den Wohnverhältnissen der inneren Stadt. Die Ansicht eines Blocks zeigt unsere Abb. 2. Der Bau wurde begonnen im August 1922 und vollendet im Juni 1924. Von Interesse ist, daß die Verblendziegel aus Holland, die Hintermauerungsziegel teils aus Belgien, teils aus New York selbst bezogen wurden, daß die Maurer 14 Dollar (59 M.) Tagelohn bezogen und täglich 1200 bis 1600 Steine vermauerten. Die Wohnungen sind ausschließlich für Minderbemittelte bestimmt, worunter — man höre — Personen von nicht mehr als 4000 Dollar (16 800 M.) Jahreseinkommen verstanden werden. Ein unvollständiges Verzeichnis zählt unter 1868 Mietern 468 Arbeiter und Handwerker, 734 Handlungsgehilfen, 119 städtische Angestellte und 547 sonstige Familien. Erwähnenswert ist noch, daß die Bemessung der Monatsmiete von 9 Dollar je Zimmer auf der gesetzlichen Steuerfreiheit beruht, die im Jahre 1932 aufhört. Von da ab muß die Miete um 1,50 Dollar monatlich steigen, um eine 6-prozentige Rente und eine 2-prozentige Tilgung zu ergeben. —

4. Jackson Heights. (Abb. 3 u. 4.)

Das 14 ha große Baugelände dieses Namens steht im Eigentum der Gemeindeverwaltung von Queensboro. Die Bebauung begann vor etwa zwölf Jahren und besteht gegenwärtig aus 122 fünf- und sechsgeschossigen Miethäusern mit Mittelstandswohnungen (vgl. Abb. 3 und 4 a. f. S.) und einer Anzahl von Kleinhäusern, so daß über 1500 Familien hier Wohnung gefunden haben. Die Bauten sind zum kleinen Teil von Einzelpersonen, zum größten Teil von Genossenschaften (mit Regierungsunterstützung) errichtet worden nach Plänen, die der besonderen Genehmigung der Gemeindebehörde unterliegen. Die Kleinhäuser sind dreigeschossige Reihenhäuser, deren oberstes Geschoß so eingerichtet ist,



bb. 2. Ansicht eines Häuserblocks der Metropolitan Lebensversicherungs-Gesellschaft, New York.

daß es abvermietet werden kann. Der Baugrund ist nicht verkauft, sondern in Erbpacht vergeben. Großer Wert ist auf die Grünflächen, Sport- und Spielplätze gelegt worden, wobei in dem Bericht der Verwaltung auf deutsche Vorbilder verwiesen wird. Damit stimmt aber nicht überein, daß der einzelnen Wohnung keine selbständige Hof- oder Gartenfläche beigegeben ist. Als Architekten werden genannt A. J. Thomas und G. H. Wells. Die Grünflächen, Sport- und Spielplätze werden genossenschaftlich verwaltet und unterhalten; Gewächshäuser und Baumschule sorgen für den Bedarf. Ein Klubhaus mit Restaurant, eine Bibliothek, ein Kindergarten und andere Einrichtungen dienen den gemeinsamen Belangen. —

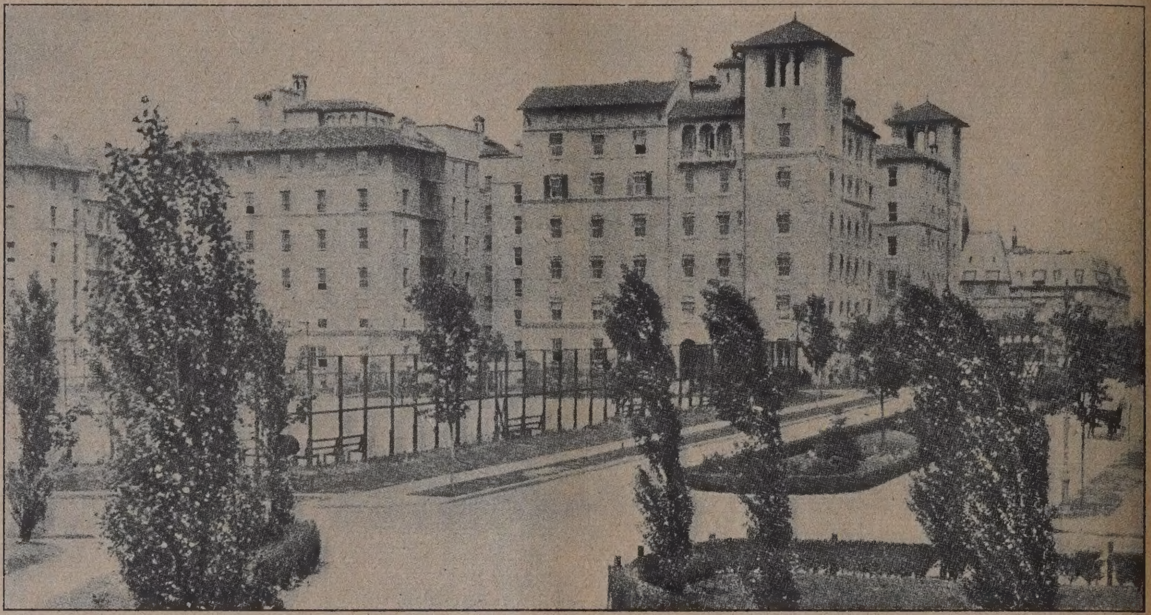


Abb. 3. Gebäude Gruppe „The Towers“ in Jackson Heights. New York.

5. Die Häuser der Sunnyside-Gesellschaft. (Abb. 5—7.)

Ebenfalls in The Queens gelegen ist die „Sonnenseite“-Siedlung der Sunnyside-Neighbourhood-Association. Es sind zwei- und dreigeschossige Zwei- und Mehrfamilienhäuser von wenig freundlichem Ansehen, zumeist mit flachen Dächern, gruppiert um geräumige innere Blockflächen, die in Einzelgärten und gemeinsame Spiel-, Sport- und Parkflächen eingeteilt (vgl. unsere Abbildungen 5, 6 u. 7). Die Wohnungen bestimmt für Familien mit 2400 bis 3000 Dollar Ja einkommen. Nur 28. v. H. des Baulandes sind über Bei normaler Bauart steht das Einfamilienhaus im von 8500 Dollar (35 700 M.) mit einer baren Anza von 1000 Dollar, unter Umständen ger; das Zweifamilienhaus ist auf Kaufpreis von 11 500 Dollar 48 300 M. bei 1500 Dollar Anza festgesetzt. Neben dieser Barzahlun die Monatsmiete einer Vierzi wohnung (die Küche mitgere 40 Dollar oder 168 M., einer Fünfzi wohnung 50 Dollar oder 210 M. bet Es sind tausend Bauplätze vorha bis jetzt sind 125 Wohnungen fertigge Die Dividende der Gesellschaf satzungsgemäß auf 6 v. H. besch Als Architekten werden Clarence S. und Henry Wright genannt. —

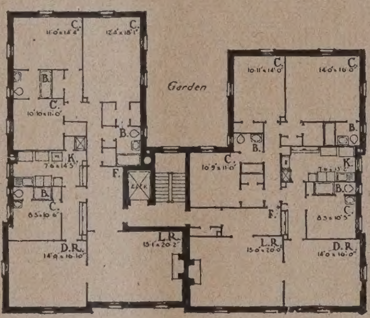


Abb. 4. Grundriß eines Hauses obiger Gruppe mit je 2 Siebenzimmer-Wohnungen.

L. R. = Wohnzimmer; D. R. = Eßzimmer; C. = Schlafzimmer; B = Bad; K = Küche; F = Flur.

6. Forest Hills. (Abb. 8—

Abweichend von den bish mehr oder weniger gemeinnützigen lungen für Minderbemittelte und standsfamilien sind die sogena

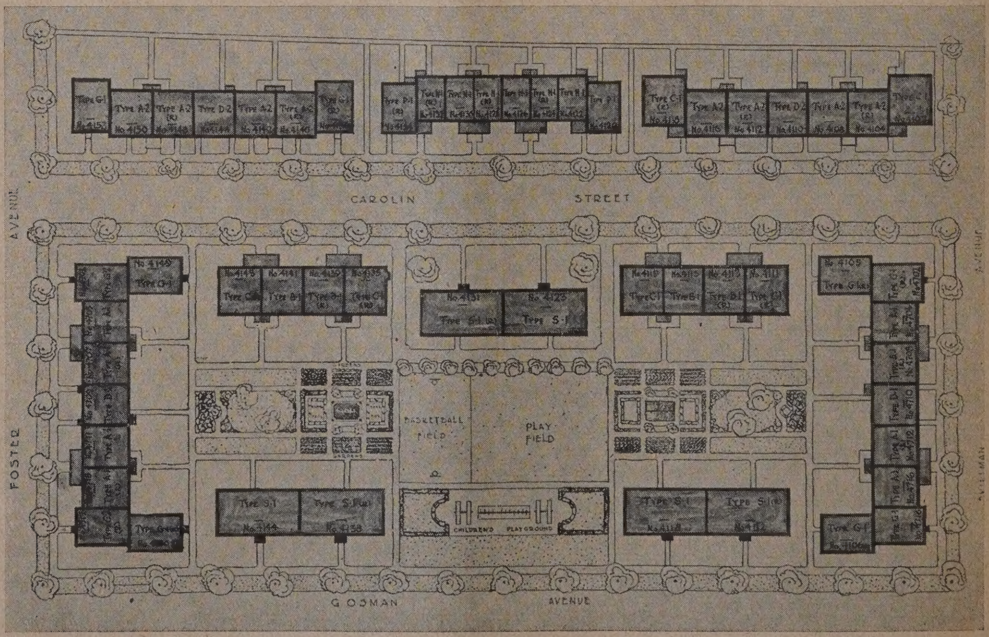


Abb. 5. Aufteilungsplan der Siedlung „Sunnyside“. New York.

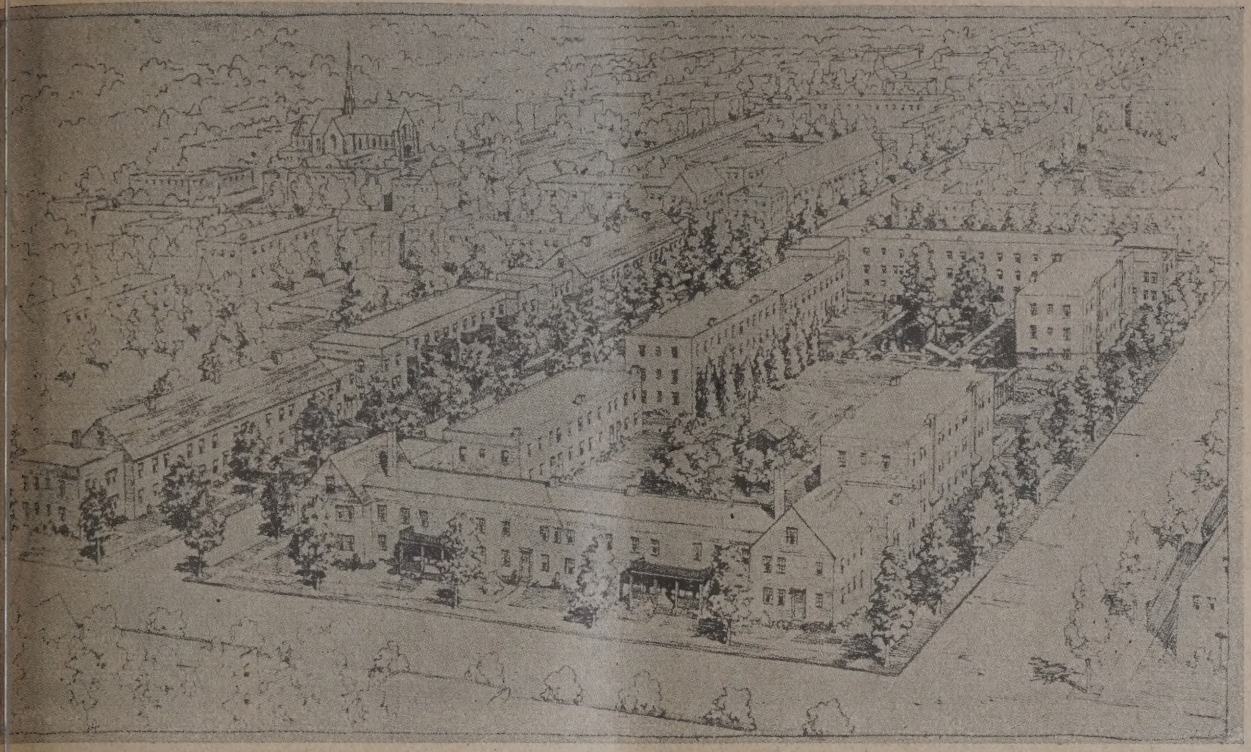
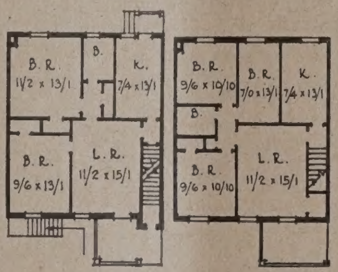


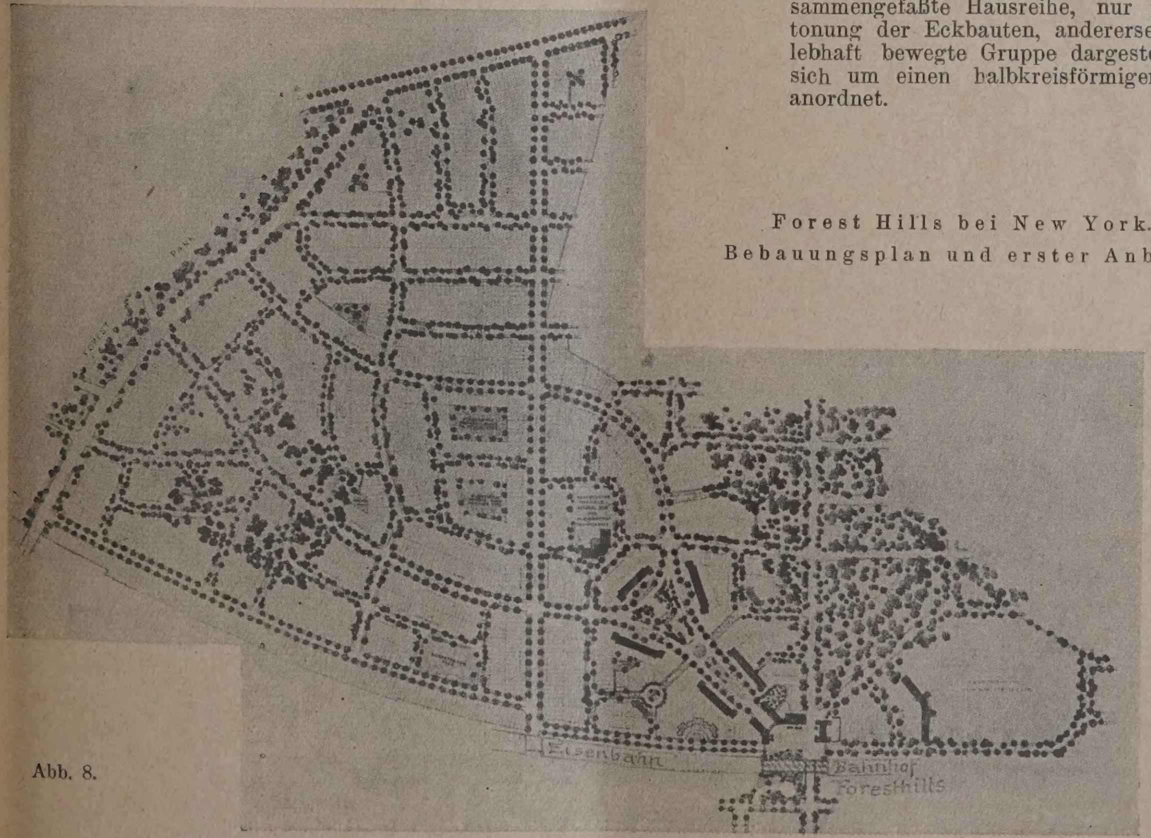
Abb. 6. Schaubild der Siedlung „Sunnyside“ nach dem Entwurf. New York.

st Hills Gardens, ein für Wohl-
nde bestimmtes, von der bekannten
-Stiftung angelegtes Landhausviertel.
einem Bahnhofe gleichen Namens,
chen den Stadtteilen Queens und
klyn gelegen, bildet den Zugang des
hausviertels ein geschlossener,
Wohn- und Geschäftshäusern um-
er Bahnhofsplatz, von welchem durch
Torbogen eine breite Grünstraße
ie vornehme Siedlung hineinführt
Plan Abb. 8, unten). Die Gebäude
teils Einzelhäuser (Abb. 9—15,
8), teils Reihenhäuser (Abb. 16—24,



Erdgeschoß. Ob.-Geschoß.
Abb 7. 2-Familienhaus zu Abb. 6.

S. 189). Die beiden angeführten, freistehenden Einfamilienhäuser zeigen bei ähnlichen Raumverhältnissen — das erste 7 Zimmer, 1 Bad, das zweite 8 Zimmer und 2 Bäder — in Grundrißlösung und Aufbau große Verschiedenheiten. Bei den Reihenhäusern ist die geringe Hausbreite auffallend; sie besteht nur aus einer Zimmerbreite und zeigt neben der Eingangstür nur eine, allerdings breite Fensterachse. Die durch Oberlicht erhellte Treppe liegt zwischen Vorder- und Hinterzimmer in der Mitte des schmalen Hauses. Als Beispiel ist eine schlicht unter einem langgestreckten Dach zusammengefaßte Hausreihe, nur mit Betonung der Eckbauten, andererseits eine lebhaft bewegte Gruppe dargestellt, die sich um einen halbkreisförmigen Platz anordnet.

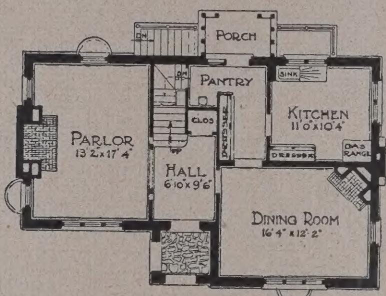


Forest Hills bei New York.
Bebauungsplan und erster Anbau.

Abb. 8.

Abb. 9—11. Einfamilienhaus. Architekt: F. J. Sterner.

Abb. 10. Erdgeschoß-Grundriß.



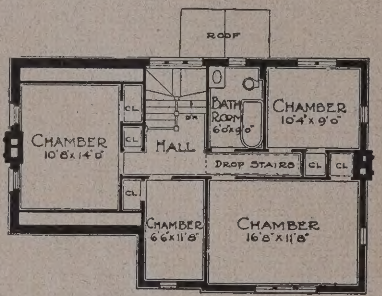


Abb. 11. Obergesch Grundri

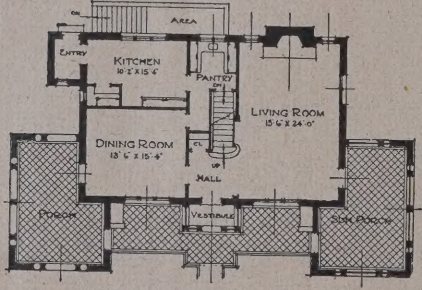


Abb. 12. Erdgeschoß.

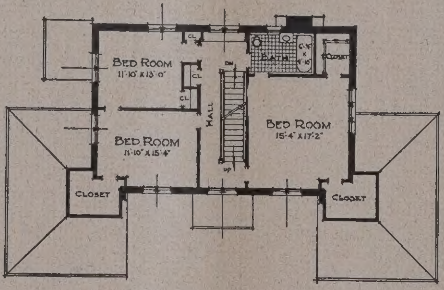


Abb. 13. Obergeschoß.

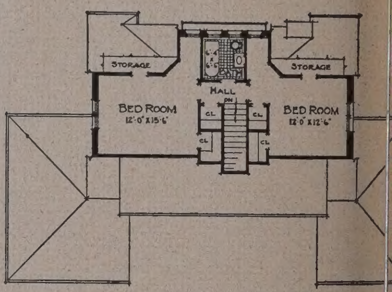


Abb. 14. Dachgeschoß.

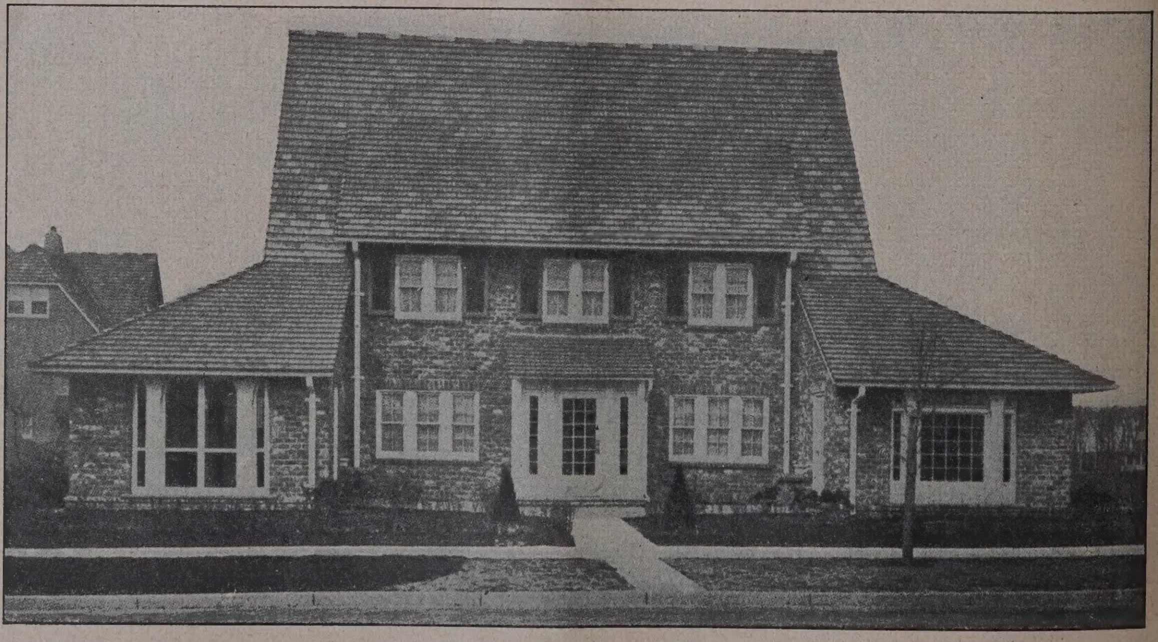


Abb. 12—15. Einfamilienhaus. Architekten: Albro und Lindenberg.
Aus Forest Hills Gardens bei New York.

Abb. 16 und 17. Gruppenbau von Architekt G. Atterbury.

Abb. 17. Erdgeschoß.

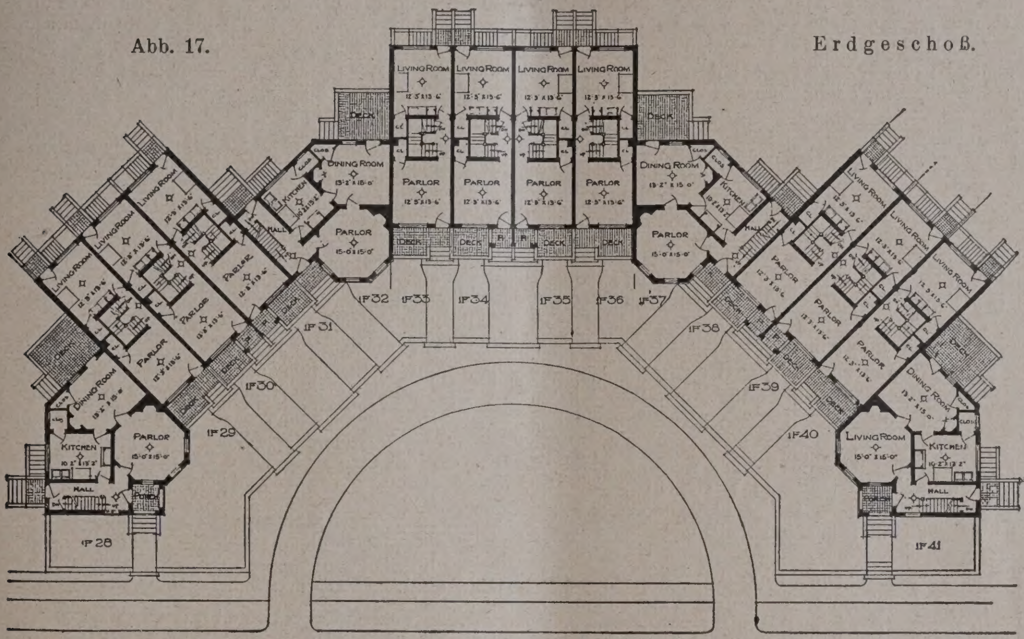
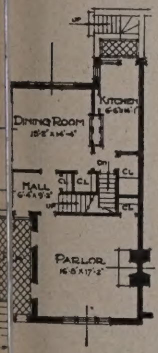
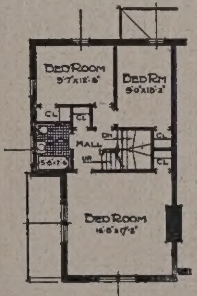
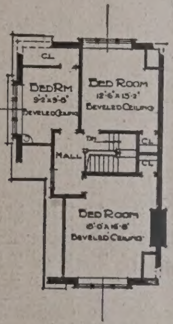


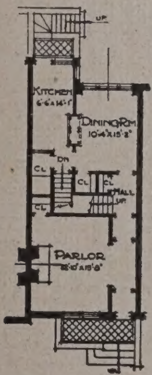
Abb. 18. Erdgesch. Abb. 19. Obergesch. Abb. 20. Dach.
Abb. 16 bis 20. Eckhaus.

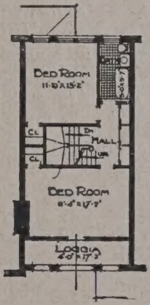
Abb. 21. Erdgesch. Abb. 22. Obergesch. Abb. 23. Dach.
Abb. 21 bis 23. Einzel-Haus.











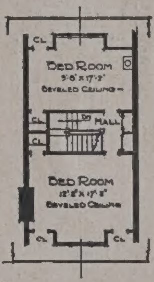


Abb. 18 bis 24. Reihenhäuser. Architekt G. Atterbury.
Wohnhaustypen aus Forest Hills Gardens bei New York.

Erläuterungen zu dem beiliegenden Entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landesplanung.

Von Professor Albert Gessner, Architekt B. D. A., Berlin-Charlottenburg*).

Der ministerielle Entwurf eines Städtebaugesetzes nebst Begründung ist insofern auf das lebhafteste zu begrüßen, als er die verstreuten Gesetze und Bestimmungen, die sich mit Angelegenheiten des Städtebaues beschäftigen, in ein einheitliches Gesetz zusammenzufassen sucht. In dem Entwurf ist auch der Versuch gemacht, die Wünsche und Gedanken hineinzuarbeiten, wie sie allmählich Gemeingut der führenden Männer auf dem Gebiete des Städtebaues geworden sind. Wenn trotzdem der Entwurf nicht befriedigt, so liegt es wohl im Großen und Ganzen daran, daß er auf das alte Fluchtliniengesetz und die verschiedenen anderen Bestimmungen aufgebaut wurde unter möglichster Beibehaltung der dort festgelegten Anschauungen.

Wenn es sich aber darum handelt, ein Gesetz nach den inzwischen gesammelten Erfahrungen und Anschauungen auf dem Gebiete des Städtebaues zu schaffen, so ist dieses Vorhaben so bedeutungsvoll, daß es mit völlig neuen Begriffen, die sich auf die Praxis und nicht auf ältere nach überholten Anschauungen geschaffenen Gesetzen stützen, arbeiten muß.

Auch fehlt dem Gesetz der zwingende Aufbau. Der Stoff ist nicht so übersichtlich gegliedert, daß man ohne weiteres die gesamte Materie, die es behandeln soll, überblickt. Auch erscheint es viel zu umfangreich. Wenn man trotzdem den ganzen Stoff mit den vielen Einzelbestimmungen unterbringen will, so müßte man es in einem kurzgefaßten Gesetz und dazugehörigen Ausführungsbestimmungen tun. Warum in dem ministeriellen Entwurf der Begriff der Bauordnung nicht mit verankert ist, trotz dem „Baudispense" behandelt sind, ist nicht ganz verständlich, denn neben den Planungen und den Ortsstatuten gehören doch auch die Bauordnungen zur allgemeinen Regelung, die durch ein Städtebaugesetz geschaffen werden soll.

Der ministerielle Entwurf leidet aber auch besonders darunter, daß er eine Materie, die sich mit überwiegend kulturell schöpferischer Tätigkeit befaßt, zu stark verwaltungsmäßig belastet und die schöpferische Arbeit nicht genügend betont.

Die Trennung von Rechten und Pflichten der Gemeinde kommt nicht klar zum Ausdruck und die Aufsichtsrechte der übergeordneten Behörden sind auf die verschiedenen Paragraphen verstreut und daher nicht übersichtlich. Es ist nirgends betont, daß die Arbeiten für Städtebau und Landesplanung doch wohl im Wesentlichen den freischaffenden Kräften überlassen werden müssen und daß es gerade vermieden werden müßte, etwa durch das neue Gesetz neue Verwaltungsapparate zu schaffen, in einer Zeit, in der die Regierung alles daran setzen müßte, um alle Verwaltungsapparate, sei es in Regierung oder Gemeinden, zu vereinfachen.

In sachlicher Beziehung ist den Gemeinden durch das Gesetz ein viel zu weitgehendes Enteignungsrecht zugestanden, hier muß entschieden ein Mittel gefunden werden, um sowohl der Gemeinde zur Durchführung ihrer auf das allgemeine Wohl gerichteten Pläne gerecht zu werden, als auch den Bodenbesitzer nicht völlig zu entrechten.

Der ministerielle Entwurf läßt ferner den Begriff des Bebauungsplanes völlig im unklaren. Er spricht in der Hauptsache von einem Flächenaufteilungsplan und einem Fluchtlinienplan, erwähnt aber den Begriff Bebauungsplan ebenfalls an einigen Stellen. Es müßte aber eher umgekehrt sein, indem der Begriff des Bebauungsplanes als der wichtigste hinzustellen wäre, dem sich ein Flächenplan und ein Fluchtlinienplan unterzuordnen haben, indem nach dem Bebauungsplan erst ein Flächenplan und dann ein Fluchtlinienplan festgestellt wird. Oder aber man müßte so verfahren, daß man die Planungen in drei Teile zerlegt, nämlich in den Flächenplan, in den Bebauungsplan und den Fluchtlinienplan. Auf alle Fälle muß aber der Begriff Bebauungsplan im Gesetz verankert werden, da er ja gerade das Wesentliche ist, worauf es ankommt; denn schließlich sind Flächenplan und Fluchtlinienplan nur schematische Übertragungen aus einem Plan, der den eigentlichen Ortsorganismus einer Gemeinde darstellt.

Im vorliegenden Entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landesplanung ist daher der Versuch gemacht worden, die oben beanstandeten Mängel des ministeriellen Entwurfs zu beseitigen. Zunächst trifft schon der Ausdruck „Städtebaugesetz" nach den gegenwärtigen Begriffen nicht mehr das Richtige. Wenn sich auch im Sprachgebrauch herausgebildet hat, daß man das Wort „Städtebau" auf das Land anwenden kann, so ist der Ausdruck sich[...] nicht mehr zutreffend, so daß sich daher auch bereit[...] Ausdruck „Stadt- und Landesplanung" gebildet hat.

Der Inhalt des Entwurfes ist in drei Hauptgru[...] zergliedert: in die Gemeindepflichten, in die Geme[...] rechte und in die Aufsichtsart. Als Gemeindepfli[...] sind anzusehen die Planregelung und die Bauregel[...] Die Planregelung gliedert sich in Flächenplan, Bebau[...] plan und Fluchtlinienplan, die Bauregelung in die [...] satzung und Bauordnung. Als Gemeinderechte sind [...] gesehen die Baulasten, die Enteignung, die Grenzber[...] gung, der Zwangstausch, die Umlegung, die Erhebung [...] Anliegerbeiträgen; und die Aufsichtsart zergliedert si[...] Planzwang, in Gemeinschaftsplan, in Begutachtung u[...] Einsprüche. Der Flächenaufteilungsplan, den man [...] ebenso gut einfach „Flächenplan" nennen kann, ist [...] in acht Gruppen von Flächen geteilt, sondern nur in [...] wie sie sich aus der Benutzungsart ergeben. Als [...] lungen über die Festlegung, Ergänzung, Änderung [...] Aufhebung der Pläne, über die Benutzungsart der Flä[...] über die Auslegungs-, Benachrichtigungs-, Einspruchs-[...] Festlegungsfristen, die Bauverbot- und Bausperrenrege[...] die Bestimmungen zum Schutz von Heimat und his[...] schem Denkmal, die Bestimmung gegen Verunstaltung [...] übertriebene Reklame usw. sollen durch besondere [...] satzungen festgelegt werden, über die in den Ausführu[...] bestimmungn noch genauere Richtlinien zu geben sin[...] daß sie jedenfalls aus dem eigentlichen Gesetz he[...] bleiben können. Über Gemeinderechte und Aufsich[...] gibt der Entwurf zur Genüge Aufschluß.

Auf diese Weise wäre das Gesetz auf etwa 30 [...] graphen zusammengezogen und die einzelnen genau[...] Darlegungen könnten in den Ausführungsbestimmu[...] enthalten sein, die vorläufig noch nicht aufgestellt [...]

Entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landesplanu[...]

Inhalt:

Gemeindepflichten.

Planregelung: Flächenplan, Bebauungsplan, Fluchtli[...] plan.

Bauregelung: Ortssatzung, Bauordnung.

Gemeinderechte.

Baulasten, Enteignung, Grenzberichtigung, Zwangsta[...] Umlegung, Anliegerbeiträge.

Aufsichtsart.

Planzwang, Gemeinschaftspläne, Begutachtung, Einspr[...]

Gemeindepflichten.

§ 1. Eine Gemeinde ist bei Bedarf verpflichtet, die [...] und Bauregelung für ihr Gemeindegebiet v[...] nehmen.

§ 2. Zur Plan- und Bauregelung sollen Fachleute h[...] gezogen werden.

§ 3. Erstreckt sich der Bedarf zur Plan- und Bauregu[...] über mehrere Gemeindegebiete, so ist sie von d[...] vorzunehmen.

§ 4. Die Planregelung umfaßt: Flächenplan, [...] bauungsplan, Fluchtlinienplan.

§ 5. Der Flächenplan umfaßt das ganze Geme[...] gebiet, evtl. das Gebiet mehrerer Gemeinden. [...] kann enthalten: Landflächen (Land- und Forst[...] schaft), Wohnflächen (Wohngebiete aller Art), V[...] flächen (Industrie und Bergbau), Verkehrsflä[...] (Land- und Wasserverkehrsstraßen, Eisen-[...] Kleinbahn, Autostraßen, Flughäfen usw.), [...] holungsflächen (Kleingärten, Park- und Gä[...] anlagen, Sportplätze, Friedhöfe, Wasserflächen [...]

§ 6. Unter Hinzuziehung von Fachleuten soll die [...] meinde das Verhältnis der einzelnen Flächen [...] einander und ihre Verteilung auf das Geme[...] gebiet feststellen. Hierbei sind die Ernährungs[...] Wohnbedürfnisse die voraussichtliche wirtschaf[...] Entwicklung, die Verkehrs- und gesundheitl[...] Bedürfnisse zu berücksichtigen.

§ 7. Dem Aufstellen eines Flächenplanes hat die [...] ratung mit den zuständigen Behörden und [...] tretungen vorauszugehen.

§ 8. Eine andere Nutzung der Flächen als di[...] Flächenplan bestimmte ist ohne Abänder[...] beschluß unzulässig.

§ 9. Der Bebauungsplan soll in wirtschaftl[...] technischer und künstlerischer Hinsicht eine w[...] Bearbeitung des Flächenplanes sein; er stell[...] wissermaßen eine Erweiterung des Flächenpla[...]

*) Im Auftrage eines Ausschusses des B. D. A. —

räumlicher Hinsicht dar; er setzt die Abgrenzung der Flächen in sinnvolle Beziehung zueinander, setzt die Baustufen fest, teilt die einzelnen Flächen nach räumlichen Gedanken auf und schafft den eigentlichen Ortsorganismus.

Zu dieser kulturell bedeutungsvollen Arbeit soll die Gemeinde gehalten sein, nur anerkannte Fachleute heranzuziehen.

Der Bebauungsplan kann auch für Teilgebiete aufgestellt werden, wenn die Richtlinien zu einem Gesamtorganismus gewahrt bleiben; er kann auch für mehrere Gemeindegebiete zusammen aufgestellt werden.

Eine andere Anordnung von Straßen, Plätzen, Erholungsplätzen und anderen öffentlichen Anlagen, Baustufen usw. als die im Bebauungsplan bestimmte ist ohne Abänderungsbeschluß unzulässig.

Der Fluchtlinienplan setzt auf Grund des Bebauungsplanes die Grenzen der Verkehrsflächen den anderen Flächen gegenüber fest, er kann auch Erholungsflächen anderen Flächen gegenüber abgrenzen, schließlich setzt er auch innerhalb von Land-, Wohn-, Werk- und Erholungsflächen die Grenzen zu den Verkehrsflächen geringerer Bedeutung fest.

Dieser Plan muß von einem Fachmann unter Hinzuziehung des Bebauungsplanverfertigers aufgestellt werden. Er enthält auch die eigentlichen Baufluchten.

Der Fluchtlinienplan kann auch für Teilgebiete festgelegt werden, was sogar die Regel bilden wird, und ist endgültig. Durch ihn werden Flächen- und Bebauungsplan erst förmlich festgesetzt.

Die Bauregelung umfaßt die Ortssatzung und die Bauordnung.

Die Ortssatzung hat zu enthalten: die gesetzliche Festlegung, Ergänzung, Änderung und Aufhebung der Pläne; die Regelung der Benutzungsart der Flächen, insbesondere die bauliche Ausnutzungsart, die diesbezügliche Beschränkung bei den Land- und Erholungs- und Verkehrsflächen; die Auslegungs-, Benachrichtigungs-, Einspruchs- und Festlegungsfristen; die Bauverbot- und Bausperrenregelung; die Bestimmungen zum Schutze von Heimat und historischem Denkmal, die Bestimmungen gegen Verunstaltung und übertriebene Reklame; die Sicherungsbestimmungen zur Plandurchführung.

Die Bauordnung hat zu enthalten: das geschäftliche Verfahren; hochbautechnische Vorschriften; technische Ausbauvorschriften; Benutzbarkeit der Räume; Bauausnahmen (Dispense).

Die Ortssatzung muß nach Aufstellung des Flächenplans, die Bauordnung nach Aufstellung des Bebauungsplanes erlassen werden.

Gemeinderechte.

Zur Durchführung der Flächen-, Bebauungs- und Fluchtlinienpläne haben die Gemeinden das Recht Baulastenbücher einzurichten, Enteignungen, Grenzberichtigungen, Zwangstausche und Umlegungen vorzunehmen, schließlich Anliegerbeiträge zu erheben.

Baulasten sind Beschränkungen oder Vergünstigungen der Baufreiheit über das Maß der gesetzlichen Bestimmungen hinaus und können zur Sicherung des allgemeinen Wohles in ganz besonderen Fällen einem Grundstücksbesitzer auferlegt werden. Ihre Eintragung in einem besonderen Baulastenbuch und nicht im Grundbuch bezweckt ein erleichtertes und gesicherteres Verfahren. Unter Umständen ist dem Grundstücksbesitzer Entschädigung zu leisten.

§ 22. Die Gemeinde kann Wohnflächen für Klein- und Mittelwohnungen, Werkflächen für Industrie und Bergbau, Verkehrsflächen, Erholungsflächen und Baumasken enteignen, aber nur dann, wenn diese Flächen ihrer Bestimmung übergeben und als solche hergerichtet werden. Sie hat dafür eine Entschädigung nach dem Zeitwert zu leisten.

§ 23. Die Gemeinde kann Grundstücksgrenzen unter Wahrung der Vermögensrechte des Grundstücksbesitzers nach dem Bebauungsplan berichtigen.

§ 24. Die Gemeinde kann Grundstücke oder Grundstücksteile unter Wahrung der Vermögensrechte der Grundstücksbesitzer im Zwange austauschen, wenn dies nach dem Bebauungsplan geboten erscheint.

§ 25. Die Gemeinde kann Umlegungen von Grundstücken in kleinerem oder größerem Umfang unter Wahrung der Vermögensrechte der Grundstücksbesitzer vornehmen, wenn dies nach dem Bebauungsplan geboten erscheint.

§ 26. Die Gemeinde hat das Recht zu den Kosten der Herstellung von Verkehrsflächen und Erholungsflächen die angrenzenden Grundstücksbesitzer heranzuziehen. Der Anteil bestimmt sich nach dem Nutzen, den der Grundstücksbesitzer von der Herstellung der Verkehrs- oder Erholungsfläche hat. Er wird durch besondere Satzung nach Genehmigung des Fluchtlinienplanes festgesetzt.

Aufsichtsart.

§ 27. Das Aufsichts- und Einspruchsrecht über die Gemeindepflichten und Gemeinderechte steht dem Landrat, dem Regierungspräsidenten oder dem Oberpräsidenten zu.

§ 28. Setzt eine Gemeinde trotz dringendem Bedürfnis einen Flächen-, Bebauungs- oder Fluchtlinienplan nicht auf, so kann dies der Landrat, der Regierungspräsident oder Oberpräsident erzwingen.

§ 29. Erscheint es aus zwingenden Gründen geboten, daß ein Flächenplan, Bebauungsplan oder Fluchtlinienplan in mehreren zusammenhängenden Gemeinden zu gleicher Zeit entstehen muß, so bestimmt dies der Landrat, der Regierungspräsident oder der Oberpräsdent.

§ 30. Flächen-, Bebauungs- und Fluchtlinienplan, Ortssatzung und Bauordnung müssen zur Prüfung und Begutachtung dem Oberpräsidenten eingereicht werden, dieser entscheidet durch einen Provinzialausschuß ehrenamtlich berufener hervorragender Fachleute aus allen mit der Materie in Beziehung stehenden Gebieten endgültig.

§ 31. Über alle Einsprüche, die sich aus Planregelung und Bauregelung, aus Baulasten, Enteignung, Grenzberichtigung, Zwangstausch, Umlegung und Anliegerbeiträgen ergeben, entscheidet der Oberpräsident durch den Provinzialausschuß. —

Das neuzeitliche Planungswesen und die Siedlungsaufgaben der Gegenwart.

Vom Reg.-Baumeister a. D. Gustav Langen, Berlin.

Zur Feier seines 10jährigen Bestehens veranstaltet das Deutsche Archiv für Siedlungswesen, Berlin, vom 19.—23. Oktober d. J. in den Räumen des Wohlfahrtsministeriums, Berlin, eine Vortragsreihe über „Das neuzeitliche Planungswesen und die Siedlungsauf-n der Gegenwart". Die Vorträge wurden von dem r des Archivs, Regierungsbaumeister a. D. Langen, lten, der sich dabei auf langjährige wissenschaftliche ien und eine reiche praktische Tätigkeit stützen konnte. geben nachtstehend den Hauptinhalt der einzelnen räge wieder.

Der Vortragende, Regierungsbaumeister a. D. Gustav en, ging zunächst auf die Entstehung und Entwicklung Archivs ein, das vor 10 Jahren die Erbschaft der n großen Ausstellungen für Städtebau, Siedlungs- Wohnungswesen angetreten habe. Diese Erbschaft zu einer großzügigen Pflege aller Zusammenhänge umfassenden Gebiets verpflichtet. Die große Idee des ivs sei geblieben, aber die schweren Kriegsjahre und ihre Folgezeit seien nicht geeignet gewesen, die vielen Keime zu entwickeln, die in dem Gedanken eines großen siedlungswissenschaftlichen Instituts und einer praktischen Vermittlungsstelle von Erfahrungen enthalten seien.

Die Nachkriegszeit sei eine Zeit der Versuche gewesen, wo zwar für Spar- und Ersatzbauweisen, für Lehmbauversuche und Heizungsfragen erhebliche Summen zur Verfügung gestanden hätten, aber das Verständnis für den grundlegenden Wert wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete der großzügigen Planung bei den leitenden Behörden nur gering gewesen sei. Ein Umschwung bahne sich jetzt an.

Planmäßige Arbeit und Organisation sei das Kennzeichen unserer Zeit. Auf allen Gebieten der Technik, der Wirtschaft, des sozialen Lebens werde immer mehr systemvoll aufgebaut, die Notwendigkeit des großen Zusammenhanges aller Kräfte werde immer mehr erkannt, früher zersplitterte Arbeitsgebiete zusammengeschlossen und auch in den Fragen der ländlichen Siedlung, der Kleinstadtentwicklung, des Großstadtproblems, der Landesplanung zeige sich allmählich die große Linie.

So habe auch für das Archiv nach 10jähriger schwerer Entwicklungszeit die Stunde erhöhter Wirksamkeit geschlagen.

Die folgenden fünf Vorträge seien ein Programm für das Planungswesen der kommenden Zeit. Sie würden daher weniger auf technische Einzelheiten als auf den Geist der Aufgabe eingehen und besonders die großen Gesichtspunkte betonen, die das Volk und das deutsche Gesamtleben als Bauherr aller Planungen zu beherzigen hätten.

I. Die ländlichen Verhältnisse.

Der Vortragende ging davon aus, daß man bei der Betrachtung der ländlichen Siedlungsverhältnisse wie aller Siedlungsverhältnisse überhaupt, die Belange der Wirtschaft, des Volkslebens und des Geisteslebens in gleichem Maße zu berückichtigen habe. Von diesem Standpunkte aus seien die ländlichen Verhältnisse die Wurzel des Volksdaseins überhaupt. Dies wurde an geschichtlichen Rückblicken klargelegt, in denen die Siedlungsform in Zusammenhang mit der Erzeugung und mit der Volkskultur gebracht wurden. Auf der Grundlage der alten Siedlungsformen habe sich die landwirtschaftliche Erzeugung von den primitivsten Zuständen bis zur höchsten Intensität entwickeln können und auf kulturellem Gebiet sei die Anlage der alten Dörfer noch heute ein Schutzwall für die Erhaltung der alten ländlichen Kultur und Sitte. Die Aufgabe der heutigen Zeit sei es, alles Gute und Brauchbare bewährter ländlicher Ansiedlungsformen mit hinüberzunehmen in die neue Entwicklung und mit den zum Teil sehr stark veränderten neuesten landwirtschaftlichen Anforderungen in Einklang zu bringen. Diese Aufgabe sei an sich nicht neu, denn auch in alten Zeiten habe es bereits gewaltige landwirtschaftliche Umstellungen gegeben, ohne daß das deutsche Dorf als Hort des Volkslebens zertrümmert worden sei. Der Redner erwähnte hierfür Beispiele aus der mittelalterlichen Kolonisation und mustergültige Dorferweiterungen Friedrichs des Großen. Auch die großen Verkoppelungen des vorigen Jahrhunderts hätten trotz Zertrümmerung der letzten genossenschaftlichen Ländereien an die alte Dorfform nicht gerührt und dadurch den Grund gelegt für das starke Erblühen des modernen Genossenschaftswesens, das auf landwirtschaftlichem Gebiet noch eine große Zukunft vor sich habe. Im Zusammenhang mit unserer wirtschaftlich wie kulturell stark gefährdeten Entwicklung sei es eine wichtige Aufgabe unserer Zeit, die Erzeugung und das Volksleben in den ländlichen Siedlungen mit allen Mitteln zu steigern und zu kräftigen und der immer noch überwiegenden Stadtentwicklung gegenüber ein kräftiges Selbstbewußtsein und Eigenleben des Landes zu entwickeln. Hierfür sei aber ein planmäßiger Ausbau bestehender Dörfer, die sich in den letzten Jahrzehnten vielfach planlos durch eine halbländliche, nichtbäuerliche Bevölkerung erweitert hätten, anzustreben; ebenso eine planmäßige Anlage neuer Siedlungen unter wesentlich besserer Pflege der Verkehrsverhältnisse und des Zusammenhangs der ländlichen Bevölkerung. Die bisher von den meisten Siedlungsgesellschaften gepflegte verstreute Siedlung sei zwar für das Bequemste und erscheine auch dem Siedler selbs nächst als das Vorteilhafteste, bei der heute aber mein erstrebten Intensivierung und Mechanisierung landwirtschaftlichen Betriebsformen und bei der be einsetzenden Pflege des geselligen, sportlichen und haupt kulturellen Lebens auf dem Lande sei aber die schlossene Dorfform das Gegebene. Zwar gelte es deren Pflege eine weit größere Verantwortung zu nehmen als es die Siedlungsgesellschaften bisher für zw mäßig gehalten hätten, aber die großen Vorteile mäßiger geschlossener Dorfformen lägen auf der Die Zusammenlegung der Intensivzonen der einzelnen höfte erlaube eine wirksamere und wirtschaftlic Bodenverbesserung, Bewässerung, Belehrung und I sivierung überhaupt, als es dem einzelnen Streusi möglich sei, und fördere außerdem die räumliche dehnung der Intensivzonen durch mechanische Hilfsm Maschinen und Feldbahnen. Aber selbst wenn auch noch die wirtschaftliche Überlegenheit von Streu- Sammelsiedlung eine Streitfrage sei, gebe die kultu Frage zugunsten des geschlosssenen Dorfes und der lichen Wohlfahrts- und Heimatpflege mit Entschieden den Ausschlag. Selbst wenn die Streusiedlung im S der Bevölkerungspolitik ein härteres Geschlecht Bauern heranwachsen lassen sollte, so sei doch Sammelsiedlung vom Standpunkte der Bevölkeru Produktions- und Kulturpolitik die überlegene Siedlu form und ein wesentliches Stück des heute gegeb Agrarprogramms.

Die praktische Durchführung sei freilich eine gabe sorgsamster und treuster Kleinarbeit, die nicht s matisiert werden könne. Die neuesten Erkenntnisse dem Gebiet der Wasserwirtschaft und Bodenuntersuch der außen- und innenpolitischen Aufgaben der Land schaft müßten dabei Hand in Hand gehen mit eingehe Berücksichtigung des Volkscharakters und der neue Entwicklungsrichtung des Volkslebens auf dem Lande. müsse in der siedlungstechnischen Behandlung sorg unterschieden werden zwischen reinen Bauerndörf Gutsdörfern, Guts- und Bauerndörfern, zwischen Dör mit außerländlichen Nebenbetrieben, solchen in städtis Umgebung mit nahen Industrien und städtischem Ab und Dörfern in Fremdenverkehrsgebieten, die wieder sondere Aufgaben hätten, über welche der Vortrag ebenfalls praktische Erfahrungen mitteilte.

Das Hauptgewicht sei darauf zu legen, die ländli Siedlungen zu wirtschaftlich festeren und bewußteren heiten, zu sozial gepflegteren und lebensvolleren bilden und zu baulich wie landschaftlich schöneren holungsstätten für die nichtländliche Bevölkerung machen, als dies in der Entwicklung der letzten J zehnte der Fall gewesen sei. Hierbei seien alle H mittel der modernen Technik in den Dienst eines se bewußten ländlichen Lebens zu stellen, schädliche hei fremde Einflüsse aber und ein wesensfremder Durchga verkehr von diesen ländlichen Siedlungen fernzuha

(Fortsetzung folg

Vermischtes.

Erweiterung des Potsdamer Stadtgeländes. Die Stadt Potsdam hatte bis jetzt unter den deutschen Städten von 50- bis 100 000 Einwohnern das kleinste Stadtgebiet, nämlich nur 1473 ^{ha} auf 67 000 Einwohner. Vor dem Kriege war diese Tatsache unerheblich, weil damals die Bevölkerungszahl nicht nennenswert wuchs. In der Nachkriegszeit ist Potsdam aber eine der gesuchtesten Wohnstädte Deutschlands geworden.

In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage hatte der Magistrat Potsdam bereits im Mai 1925 einen Eingemeindungsvertrag mit dem Kreise Zauch-Belzig vereinbart, dem am 30. September ein Grundstückskaufvertrag mit dem Forstfiskus gefolgt ist. Nach diesen Verträgen geht das Templiner Forstgebiet, d. h. die Gutsbezirke Tornow Potsdam-Gut und der größte Teil des Gutsbezirkes Plantagenhaus, in den Besitz der Stadt über. Potsdam dehnt sich dabei um 1400 ^{ha}, d. h. auf die doppelte Größe aus. Das neue „Wald-Potsdam", zwischen der Hinterkappe und dem Forsthaus Templin am herrlichen Templiner See gelegen, soll als vornehme Villenstadt aufgeschlossen werden. Der Magistrat muß sich zum Bau einer elektrischen Straßenbahn nach Caputh mit mindestens 20 Zugpaaren täglich bis zum 1. April 1928 verpflichten. Die Kosten für diesen Bahnbau sind auf 1,7 Mill. M. veranschlagt. Er verpflichtet sich weiter zur Erhaltung des Dauerwaldes am Templiner See in der Größe von 105 ^{ha}. Das dahinter gelegene Siedlungsgelände von 207 ^{ha} soll möglichst sofort aufgeschlossen und mit Straßenanlagen durchzogen wer Die Zahlungsbedingungen sind hervoragend günstig. das Siedlungsgelände, das dem Abruf in Flächenstü von 10 ^{ha} unterliegt, ist keine Anzahlung zu leisten, den Kaufpreis für den Dauerwald (527 000 M.) nur 50 0 Der Rest mit 477 000 M. ist zugleich mit dem Kauf für das Siedlungsgelände und entsprechend mit dem mählichen Abruf mit 75 Pf. für 1 ^{qm} Siedlungsland a tragen. Nach Abruf von 954 000 ^{qm} Siedlungsland ist Dauerwald — ohne Kapitalinvestierung — voll bez

Der Selbstkostenpreis für 1 ^{qm} aufgeschlossenen reifen Geländes stellt sich für die Stadt Potsdam schließlich aller Unkosten für Dauerwald, Bahnbau auf 4,86 M.; schon bei einem Verkaufspreis von 5,5 ergibt sich also bei dem riesigen Geländekomplex ein waltiger Barverdienst. — Der Vertragsabschluß mit Forstfiskus und die Genehmigung zur Eingemeindung die Potsdamer Stadtverordneten-Versammlung inzwis genehmigt. (Nach „D. A. Z".) —

Inhalt: Sonderbericht von der internationalen New Y Städtebautagung April-Mai 1925. — Erläuterungen zu dem liegenden Entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landesplan — Das neuzeitliche Planungswesen und die Siedlungsaufg der Gegenwart. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG ✱ № 99 ✱ BERLIN, DEN 12. DEZEMBER 1925

STADT UND SIEDLUNG

BEBAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Sonderberichte von der Internationalen New Yorker Städtebautagung April-Mai 1925.

Von Geh. Oberbaurat Dr. phil. h. c., Dr.-Ing. e. h. Josef Stübben, Münster.

(Schluß aus No. 24. Hierzu die Abbildungen S. 194—197.)

Bei den bisher dargestellten Siedlungen handelt es sich um Ausführungen von Gesellschaften bezw. Gemeinden zum Zwecke der Schaffung von Wohnungen für die Allgemeinheit. Nachstehend sei nun noch zum Schluß eine Werksiedlung vorgeführt, die lediglich zum Zwecke Unterbringung der im eigenen Betriebe beschäftigten ...iter und Angestellten geschaffen worden ist.

Von der mit dem Kongreß verbundenen Ausstellung.

7. Das Dorf Kohler bei Milwaukee (Wiskonsin).

(Hierzu die Abbildungen 25-34.)

Nachdem die Porzellanfabrik von J. M. Kohler ...ne & Co., die seit ihrer Gründung i. J. 1873 in der ... Sheboigan, Wiskonsin ihren Sitz gehabt hatte, im ... 1899 in eine bisher unbebaute ländliche Gegend ...gt worden war, waren um die Fabrikanlagen nach und ... eine Reihe einzelner Häuser namentlich der Arbeiter ... Beamten entstanden, die nur den Charakter eines ...rs besaßen. Erst 1913 erhielt diese Anlage unter dem ...n „Kohler Village“ offiziellen Dorfcharakter. ... Inhaber der Firma beschlossen nunmehr, für die ...re Entwicklung der Siedlung einen Gesamtplan auf...n zu lassen, und beauftragten mit dessen Entwurf die ...nten Landschaftsarchitekten Gebr. Olmstead, ...nd die Entwürfe zu den Wohnbauten der deutschen ...tektenfirma Brust & Philipp in Milwaukee, der ...tstadt des Staates Wiskonsin übertragen wurden. ...er Gesamtplan ist in Abb. 26, S. 194 dargestellt. ...wird leicht erkennen, daß die Siedlung nicht aus einem Guß entstanden ist. Der Plan von 1916 bezog sich zunächst nur auf den nordwestlichen Teil und ist dann noch mehrfach erweitert und umgeändert worden. Der Plan steht in künstlerischer und wirtschaftlicher Beziehung gewiß hinter mancher neuen und deutschen Schöpfung zurück. Als ein Beispiel amerikanischer Industriesiedlung dürfte er aber wertvoll sein, dies umso mehr, als die von unseren in Milwaukee wohnenden Fachgenossen ausgeführten Bauten ein vortreffliches Außenbild amerikanischen Kleinwohnwesens geben. Von dem Plane wurde, wie schon bemerkt, der nordwestliche Teil zuerst ausgeführt, dann unterbrach der Weltkrieg die Entwicklung. Nach demselben wurde die Arbeit wieder aufgenommen und der Südteil 1924 in rascher Folge angelegt, so daß die Arbeit im Umfange des dargestellten Planes jetzt als im wesentlichen abgeschlossen betrachtet werden kann.

Zu dem Plan selbst ist wenig zu sagen, da die Abbildung mit ihren Erläuterungen darüber genügend Auskunft gibt. Durch den Einschnitt der Chikago-Northwestern-Eisenbahn wird das Dorf in zwei Teile zerlegt; große Hauptstraßen teilen das Gelände von Nord nach Süd auf und im Süden bildet der Sheboygan Fluß die Begrenzung. Die regelmäßige Aufteilung des Geländes wird durch Straßen, die sich dem Gelände, namentlich dem gewundenen Flußlauf ungezwungen anpassen, wohltuend gemildert. Für Parkanlagen und sonstige Freiflächen ist reichlich gesorgt. Vorhandener Waldbestand konnte dabei mit geringer Nachhülfe ausgenutzt werden. Die Straßen haben Betonpflaster erhalten, Kanalisation, Gas, Wasser, elektr. Licht ist vorhanden. Der große Straßenzug, der die Siedlung vom Fabrikgelände abtrennt, hat Baumpflanzung erhalten. die

Abb. 25. Herrenhaus beim Dorfe Kohler (bei Milwaukee). Arch. Brust & Philipp.

einen Abschluß bildet. Die Straßen sind z. T. so breit angelegt, daß neben Fahrdamm und Gehwegen noch Rasenstreifen verbleiben. Die Grundstücke haben außerdem noch Vorgärten und sind nur durch niedrige Hecken gegen die Straßen abgetrennt. Auch gegeneinander sind die Grundstücke nur durch Hecken geteilt, soweit nicht eine besondere Abgrenzung überhaupt fehlt. Dadurch erhält das Ganze den Charakter einer Gartenstadt.

Die Mehrzahl der Häuser des Dorfes sind Arbeiterhäuser, die aber durchweg mit Geschmack angelegt sind. Unsere Abbn. S. 196 zeigen verschiedene Typen, Einzelhäuser, Doppel-Häuser und ganze Gruppen. Es ist Wert auf mannigfache Erscheinung im Äußern und außerdem im Inneren gelegt. Sowohl Ziegelrohbau, wie Putz und Fachwerksbau sind verwendet. Die Häuser sind dabei mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet und mit luft bezw. Warmwasser-Heizung versehen. Die H werden nicht vermietet, sondern müssen gekauft w (angeblich ohne Gewinn am Boden- und Ausführungs wobei durch eine besondere Genossenschaft die F zierung übernommen wird. Besitzbeschränkungen w den Erwerbern nicht auferlegt.

Im Rahmen des Dorfes sind einige öffentliche bäude: Klub, Schule, Verwaltungsgebäude usw. erri Von Interesse dürfte schließlich noch das in der Näh Dorfes erbaute Herrenhaus sein, das in Abb. 27 u S. 195 im Lageplan und Grundrissen, in Abb. 25, S. 1 der Hauptansicht, Abb. 33 u. 34, S. 196 in Teilansi dargestellt ist. Auch dieser Bau ist von der gena Architektenfirma durchgeführt. —

Baupolizei und Stadtbaukunst.

Von Stadtbaudirektor Gustav Adolf Platz,*) Mannheim.

Wenn der Sinn des Stadtbaues darin besteht, Städte und Siedlungen zu schaffen, die gesund, zweckmäßig und schön gebaut sein sollen, so müssen diejenigen Behörden und Dienststellen, denen die Überwachung der Bauausführung anvertraut ist, mit entsprechenden Befugnissen ausgerüstet und mit entsprechenden, den Aufgaben gewachsenen Kräften besetzt sein.

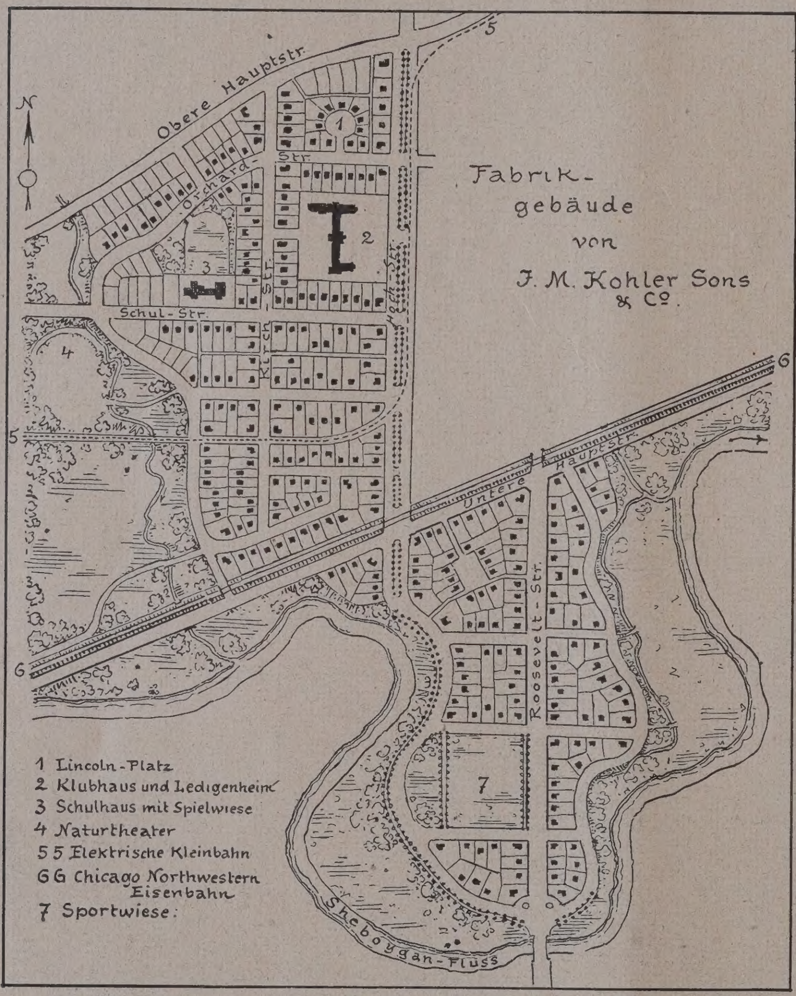


Abb. 26. Lageplan des Dorfes Kohler bei Milwaukee im Staate Wiskonsin.
Von der Internationalen New Yorker Städtebautagung.

Die Bebauungsvorschriften für Stadterweiterungen sind Bestandteile des Bebauungsplanes. Sie müssen in steter Fühlungnahme mit der Baupolizei entworfen sein. Die Zonen-Einteilung des Staffelbauplanes bedarf, genau so wie alle Bebauungspläne, ständig wiederkehrender Nachprüfung unter sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Gesichtspunkten. Die Umwandlung früherer Hochbaugebiete in solche des Flachbaues ist im allgemeinen erwünscht; es können aber auch hier schwere Fehler vorkommen, die nicht gutzumachen sind. Bebauungsvorschriften, die die zulässige Bebauung lediglich nach der Fläche festsetzen, sind starr und kunstfein daher veraltet und zeitigen unheilbare Folgen.

Erste Aufgabe der Baupolizei im Hinblick au Städtebau ist es, die übermäßige Verdichtung der I kerungszahl hintanzuhalten. Daher ist zu fordern: lichste Auflockerung der Bauweise, Freihaltung des geländes von Mittel- und Seitenflügeln, sowie von gebäuden für Wohnzwecke. Klare U scheidung und unterschiedliche Behan von reinen bzw. von kleingewerblich d setzten Wohnvierteln, und eigentlicher werbevierteln ist anzustreben. Der S von kleingewerblich durchsetzten V vierteln gegen Störungen aller Art is her sehr unvollkommen. Die „reinen V viertel" werden zum Nachteil der är Bevölkerung hinsichtlich dieses Sch ungebührlich bevorzugt. Die Anlage wärtiger Baulinien ist Voraussetzung das Freihalten der Baublöcke, so unsere Baugesetze und Behörden die freiheit in dem Sinne auffassen, daß auf den Nachbar im Hintergelände Rücksicht zu nehmen braucht.

Die Bebauungsvorschriften müss Zukunft mehr als bisher dehnbar ge werden. Die Nivellierung des Stadt die seinen künstlerischen Tod bedeut zu einem erheblichen Teil auf die gleichartige Fassung und Handhabung Bauvorschriften zurückzuführen. So der Grundsatz gleichmäßiger Behan aller Bauplätze einer Zone der wirts lichen Gerechtigkeit zu entsprechen sc so verheerend sind seine künstler Folgen, wenn er ungeschickt und kratisch angewendet wird.

Das starre Festhalten an vorges benen Gebäudehöhen war für das Aus unserer Städte genau so bedenklich, w zu starkes Nachgeben hinsichtlich Erkervorbauten, Balkone und Da bauten. Die Straßenwand wird durc geordnete Verteilung und Ausbildung Bauteile willkürlich durchbrochen un rissen. Die Förderung der Einheitli im Stadtbild darf nicht zur Kasern führen. Die einheitliche Blockfront im der Barockzeit ist ein Sonderfall, de aus der (gleichzeitigen) Bebauung einen Bauherrn, Architekten oder nehmer ergibt. Sonst ist sie nur reichen, wenn die Massengliederung Straße, die rythmische Folge der Vo Aufbauten vorgeschrieben wird. Zweifellos ist ordnung für das einzelne Haus im größeren Verband wendig; aber es muß zwischen denjenigen Fällen schieden werden, in denen eine Straße zu einem Zie hinlenkt, (also einem höheren Zweck dient), und Selbstzweck ist.

Das Ideal der Stadtbaukunst wird die Straße b in der persönlich gestaltete Bauwerke sich zu höheren Einheit fügen (Beispiel Canal Grande in Ve Die Vorschrift durchgehender Hauptgesims- und linien führt zur Beruhigung des Straßen- und Block Ihre gleichartige Anwendung kann ebenso verhäng werden wie zuchtlose Willkür. Das Mittel der ku Umrechnung der zulässigen Bebauung muß, mehr a

*) Vortrag des Verfassers, gehalten auf der Tagung der höh. techn. Baupol.-Beamten Deutschlands in Freiburg i. Br. am 12. Sept. 1925. —

zur Steigerung von Massen an bevorzugter Stelle und Belebung der Straßenumrisse führen. Auch kann der ndere Zweck eines Gebäudes zu einer starken Höhen-instigung Anlaß geben, die durch Abgaben an die einde auszugleichen wäre.

Der Begriff des Hauses als eines geschlossenen en muß wieder zu seinem Recht kommen. Erst wenn die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß jedes Haus, Maße der unverantwortlichen Vernachlässigung der Brandmauern und Hofansichten.

Da nicht abzusehen ist, wann der vorläufige Zustand des unfertigen Baublocks aufhört, ja vielfach mit dem Aufhören niemals zu rechnen ist (z. B. bei Grundstücken an Eisenbahnen und Kanälen infolge schwerer Fehler des Bebauungsplanes), so muß der kahlen Brandmauer und der vernachlässigten Hofansicht der schärfste Kampf an-

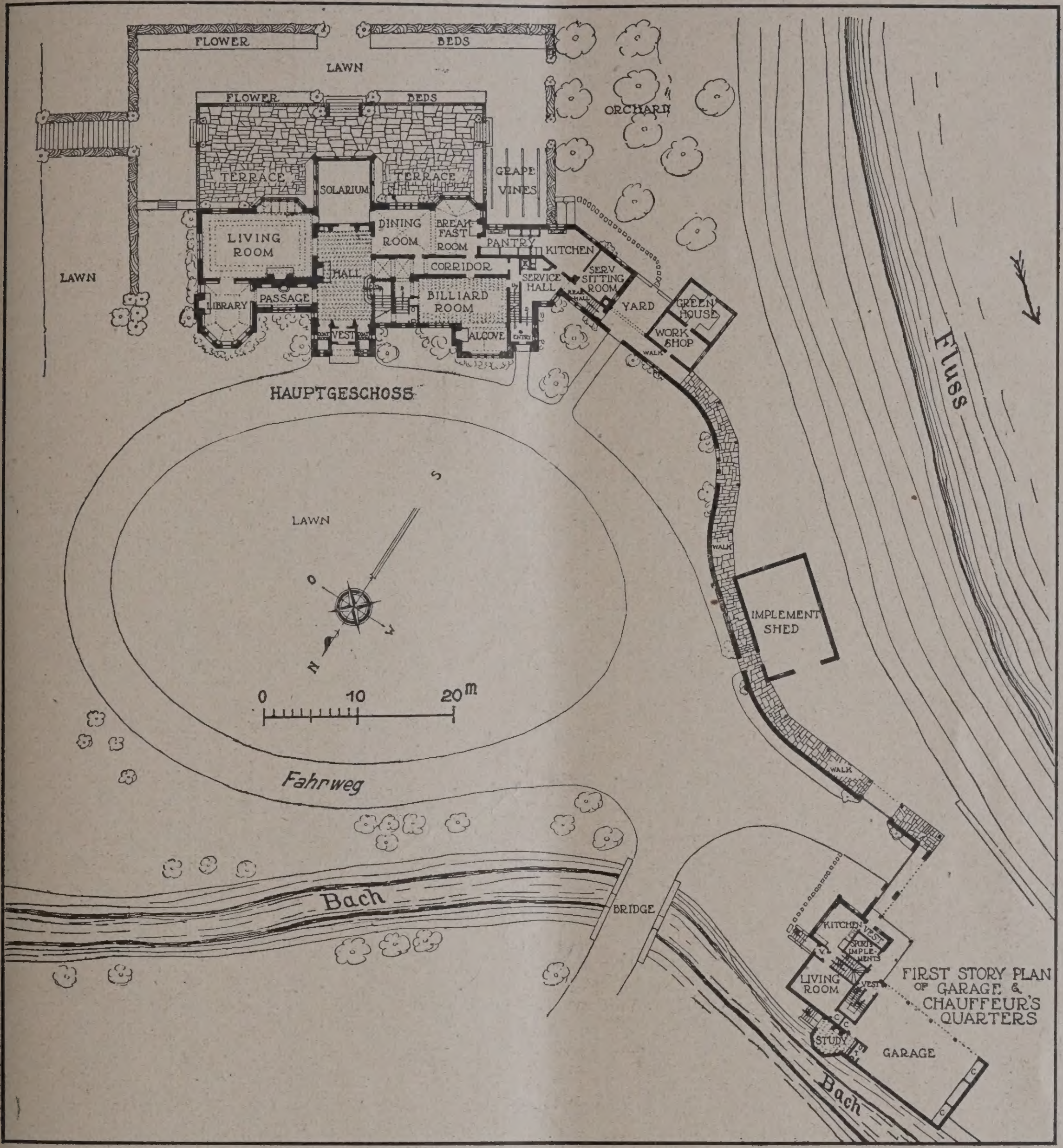


Abb. 27. Lageplan des Herrenhaus-Grundstücks mit Grundriß des Herrenhauses und der Garage.

g frei stehen oder nicht, ein körper ist, und nicht ein irlich aus der Reihe geschnit-Gebilde mit vorgeklebter seite, können wir daran den-ansprechende Städtebilder zu en. Die körperliche Auffas-vom Wesen des Hauses ist eheimnis der Schönheit alter her, italienischer und orienta-r Städte.

nsere Auffassung des Begriffs Brandmauer" und „Hinteran-bedarf einer gründlichen rüfung. Solange das Aussehen der Brandmauer in ossener Bauweise als etwas Vorläufiges und Gleiches betrachtet wird, solange man glaubt, daß Hof-ten nicht schön zu sein brauchen, weil sie von öffent-Straßen und Plätzen (angeblich) nicht gesehen n, ist an eine entscheidende Wendung zum Besseren zu denken. Das abstoßende Bild unserer heutigen ist nicht nur der architektonischen Sinnverwirrung 9. Jahrhunderts zuzuschreiben, sondern im gleichen

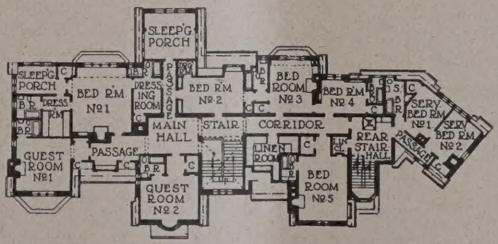


Abb. 28. Grundriß des Herrenhauses. Obergeschoß.

Das Dorf Kohler bei Milwaukee.

gesagt werden. Brandmauern und Hofansichten wären demnach in demselben Sinne zu gliedern und durchzubilden wie Straßen- und Platzansichten. Die Einbeziehung großer undurchbrochener Flächen in die Architektur gibt ungeahnte Möglichkeiten für die Entfaltung wirklichen Könnens.

Ist das Gefühl für die architektonische Gesetzmäßigkeit des Hauses als Kubus erwacht, dann können die Bebauungsvorschriften an manchen Stellen gelockert werden, dann tritt das gesunde handwerkliche Können der Architektenschaft an die Stelle gleichmachender Bestimmungen.

Dann ist aber auch die Zeit gekommen, um diejenigen Aufgaben in Angriff zu nehmen, die unendlich viel schwieriger sind, als die eigentliche Stadterweiterung: der Ausbau und die Sanierung der Altstadt. Die groteske Scheußlichkeit der ewig unfertigen modernen Stadt kommt dem heutigen Menschen deshalb

nur selten zum Bewußtsein, weil er gegen ihre Eindrücke abgestumpft ist. Aber sie bedrücken — ihm unbewußt — seine Seele und beeinflussen seinen Charakter. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man die baulichen Zustände

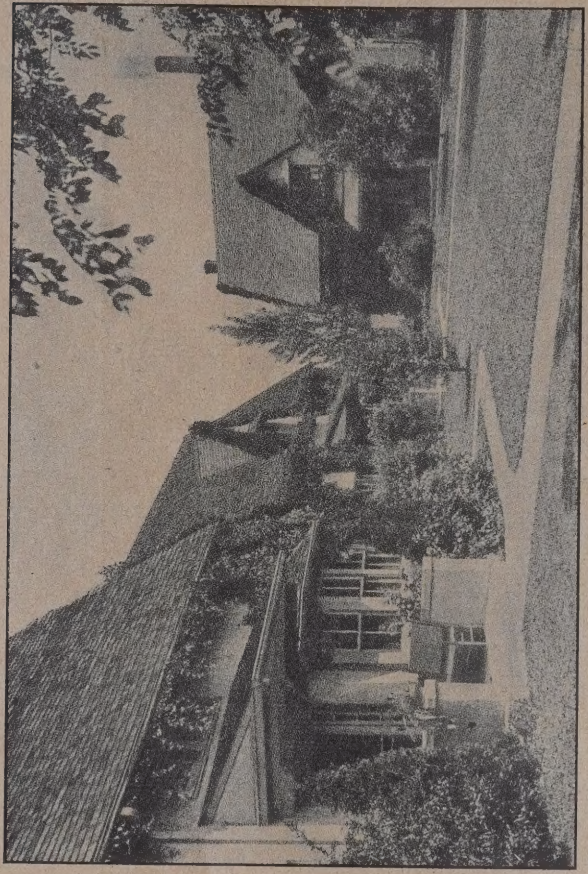


Abb. 30. Häusergruppe am Lincoln-Platz.

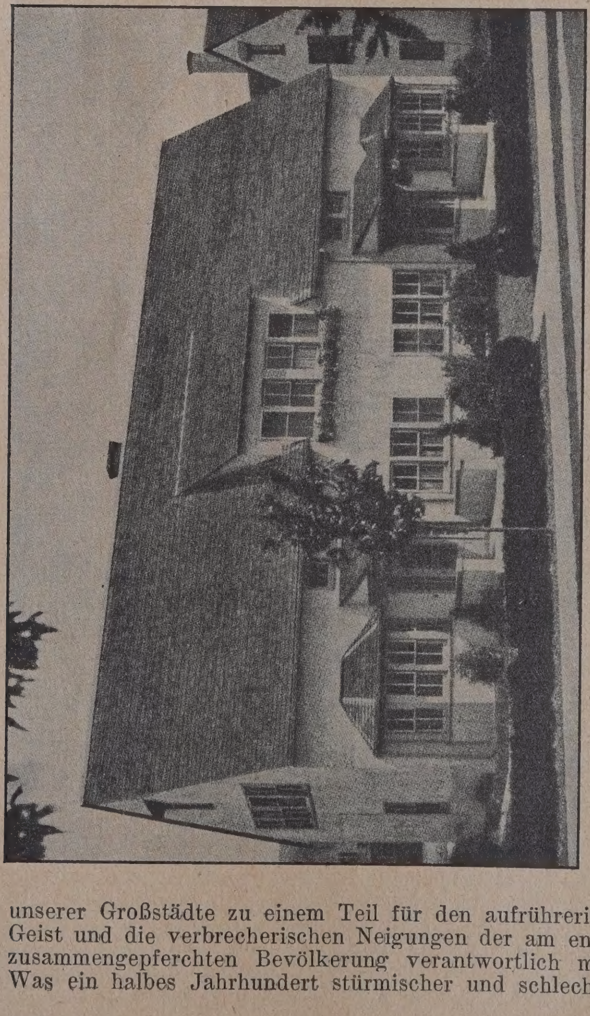


Abb. 29. Häusergruppe an der Graftonstraße.

unserer Großstädte zu einem Teil für den aufrührerischen Geist und die verbrecherischen Neigungen der am engsten zusammengepferchten Bevölkerung verantwortlich macht. Was ein halbes Jahrhundert stürmischer und schlecht ge-

zügelter Entwicklung verschuldet hat, müssen künfti Jahrhunderte in unendlich mühevoller Arbeit zu v bessern suchen.

Die Ausschaltung aller „vorläufigen" Zustände

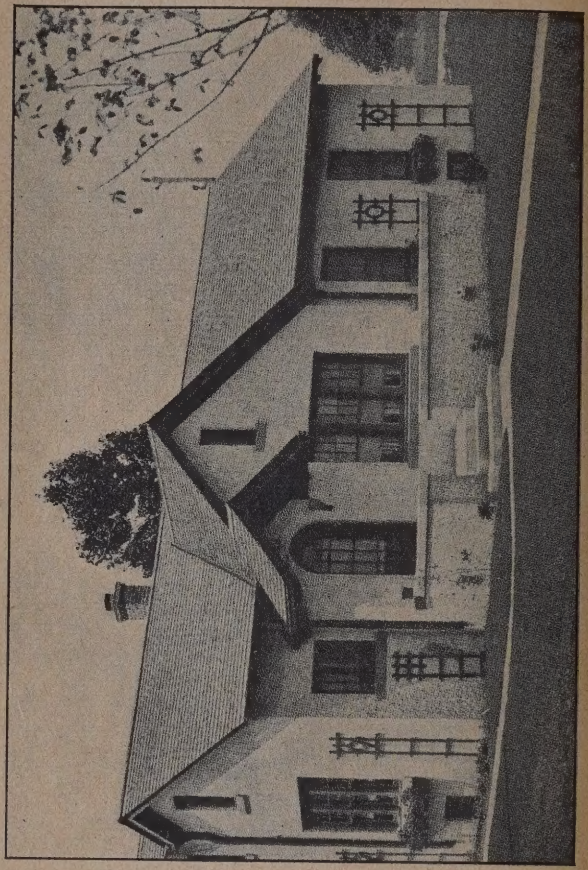


Abb. 32. Wohnhaus in Bungalo-Art.

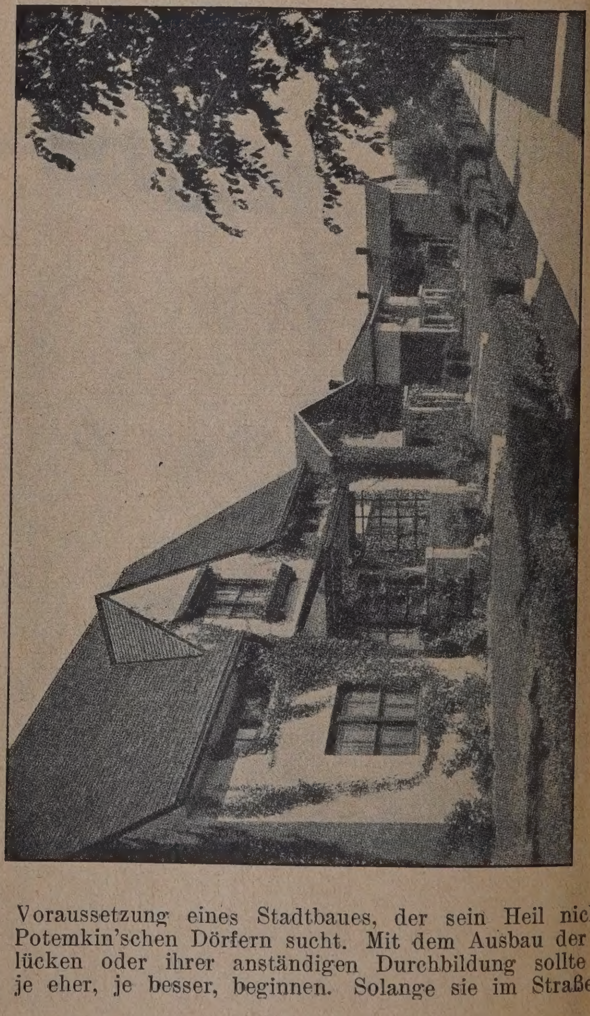


Abb. 31. Doppelhaus nach englischer Art.

Voraussetzung eines Stadtbaues, der sein Heil nicht in Potemkin'schen Dörfern sucht. Mit dem Ausbau der B- lücken oder ihrer anständigen Durchbildung sollte m je eher, je besser, beginnen. Solange sie im Straßenb

fen, wird die Stadt als Ganzes unerträglich sein. So- e die Höfe Sammlungen baulicher Scheußlichkeiten en, werden sie von der Gesinnungslosigkeit der mo- en Kultur Zeugnis ablegen. Hier bietet sich ein sinnig ist in Landhausvierteln und ländlichen Vororten, (denen sich jetzt Garten- oder gar Trabantenstädte anschließen), die Forderung, Hintergebäude mit Pultdächern und Brandmauern zu versehen, auf die Dächer von Seiten-

Abb. 33. Herrenhaus beim Dorf Kohler. Teilansicht.

Abb. 34. Herrenhaus beim Dorf Kohler. Haupteingang. Arch. Brust & Philipp, Milwaukee.

Ansichten aus dem Dorf Kohler bei Milwaukee.

bares Feld für eine fortschrittliche Baupflege, die Ängstlichkeit auch die farbigen Reize der Reklame en Bereich ihrer fördernden Tätigkeit einbeziehen muß. Die Behandlung des Baukörpers in offener oder zer- ter Bauweise bedarf besonderer Sorgfalt. Wider- flügeln nicht abfallen dürfen. Dieser Grundsatz aus dem großstädtischen Bauwesen muß auf dem Lande aufgegeben werden, wie er ja auch früher unbekannt war; sonst nützen alle Bestrebungen des Heimatschutzes nichts. Das Haus als organisch durchgebildeter Baukörper muß auch

an der Nachbargrenze möglich werden. Dafür gibt es bei aller Wahrung der Nachbarrechte, künstlerische und technische Möglichkeiten: flaches Dach, Ableitung des Dachwassers auf den eigenen Grund, feuersichere Bedachung an der Grenze.

Besondere Sorgfalt erfordert die Unterhaltung und Pflege des vorhandenen Hausbestandes. Die Pflicht der ständig wiederkehrenden Untersuchung und Instandsetzung der Wohnungen, Häuseransichten und Höfe müßte in den Bauordnungen derart festgelegt werden, daß die Ausübung eines heilsamen Zwanges die straßenweise Erneuerung ermöglichte. Nur auf diesem Wege könnte eine verständnisvolle Bau- und Wohnungspflege allmählich durch einfache oder erhebliche Eingriffe das traurige Bild unserer Straßen, Plätze und Höfe verbessern, und damit auch in alten Vierteln menschenwürdige Zustände schaffen.

Der Verfasser ist sich dessen bewußt, neben anerkannten Forderungen auch solche „unerfüllbarer“ Art zu stellen. Heute wird darüber mancher lächeln. In für Jahren wird man, wenn das soziale Gewissen soweit stärkt sein wird, daß es den ganzen baulichen Organis unserer Siedlungen und Großstädte umfaßt, diese Fo rungen als selbstverständlich betrachten.

Die Erfüllung der Aufgaben der Baupolizei und pflege, deren Umfang und Wichtigkeit der Allgemeir so gut wie unbekannt sind, erfordert, daß die Leitun die Hand von starken und freiheitlich gesinnten Per lichkeiten gelegt werde, denen nichts ferner liegt Schikane. Für alle diese Aufgaben ist innige Zusamı arbeit zwischen Baupolizei und Baupflege notwendig. Arbeitsgebiete der Konstruktion, der Hygiene und Kunst sind im Bauwesen nicht zu trennen. Darum die Vereinigung entsprechender Befugnisse in den Hä der Baupolizei und die verantwortliche Leitung di Dienstzweig durch Techniker von entsprechender aler und künstlerischer Eignung eine selbstverständl Voraussetzung wirklicher Erfolge. —

Das neuzeitliche Planungswesen und die Siedlungsaufgaben der Gegenwart.

Von Reg.-Baumeister a. D. Gustav Langen, Berlin. (Fortsetzung.)

II. Die Kleinstädte.

Gestützt auf die vorhergehenden Ausführungen über die ländlichen Verhältnisse behandelte der Vortragende zunächst an einem geschichtlichen Rückblick die Entstehung der Städte mit ländlicher Grundlage, die Entwicklungen von Handwerk und Handel, zum Teil unter Förderung starker Persönlichkeiten, die sich als Bauherren ihrer Sendung als Städtegründer voll bewußt waren. Er ging dann über auf die geistige Entwicklung der Kleinstadt und verglich die materielle und geistige Leistung dieser alten Gebilde mit den Leistungen der heutigen Kleinstädte. Aus lebendigen Jugendeindrücken schilderte der Verfasser das vielseitige kleinstädtische Leben, seine Verbindung mit dem umliegenden Lande und die tiefen Eingriffe der neueren Zeit. Die Kultur sei keine Massenfrage, sondern eine Leistungsfrage und erwachse aus dem Zusammenhang aller Lebenskräfte und Gebiete, aller Stände und Berufe in einer Lebensgemeinschaft. So gesehen, habe die Kleinstadt als Siedlungsform die uns überkommenen höchsten Kulturwerte geschaffen; denn vom heutigen Massenstandpunkt aus seien auch die führenden Städte des Mittelalters nur Kleinstädte gewesen, wenn auch die Bedeutung dieser kleineren Städte ihrer Verkehrslage und im Zusammenhange mit der Gesamtkultur derjenigen der heutigen Großstädte gleichkomme. Es sei nicht einzusehen, weshalb nicht die Leistung von etwa 10 000 in einer Kleinstadt zusammenwohnender Menschen heute noch dieselbe sein solle wie sie vordem gewesen sei. Ja es sei heute die Leistungsmöglichkeit einer solchen Menschenzahl sowohl nach der materiellen wie geistigen Seite hin durch unendlich reichere Hilfsmittel auf allen Gebieten größer als jemals. Wenn trotzdem die Kleinstadt von der großindustriellen und großstädtischen Entwicklung abhängig und unselbständig geworden sei, so sei das ebenso wie bei den ländlichen Verhältnissen eine Folge mangelnden Selbstbewußtseins und der Zertrümmerung einer alten bodenständigen Kultur. Es sei eine klare Aufgabe unserer Zeit, die die schweren Gefahren einer einseitigen großstädtischen Entwicklung erkannt habe, der Kleinstadt wie dem Dorf ihr Selbstbewußtsein, das Gefühl ihres Eigenwertes und ihrer eigenen Aufgaben wiederzugeben. Nichts sei für die Wiedererweckung dieses Selbstbewußtseins so anregend und wichtig, wie die sorgsame Durcharbeitung eines Planes für die weitere Entwicklung und den Ausbau einer bestehenden Kleinstadt auf wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Grundlage. Schon durch die Aufstellung eines Programms, das im Gegensatz zu vielen früheren Kulturentwicklungen heute durchaus bewußt auszuarbeiten sei. Es gibt einen Überblick über die vorhandenen Kräfte und ihre weitere Entfaltung.

Wie die alten Dorfformen, so geben auch die alten Kleinstädte die besten Musterbeispiele dafür, wie man die Heimat von 5000, 10 000, 20 000 Menschen, die miteinander leben und streben müssen, zweckmäßig und schön ausgestalten kann. Der Vortragende ging auf die Grundzüge der Kleinstadtform mit ihren Baublöcken, ihren geschlossenen Straßen und Plätzen, ihrer windschützenden Umwallung und ihren selbstbewußt abgrenzenden Toren näher ein und erläuterte, wie sich in Namen und Formen das volle Leben dieser alten Städte wiederspiegelt. Er betonte den Zusammenhang und doch die saubere Trennung zwischen Stadt und Land, die sichere Lebensgrundlage, Alters- und Armenversorgung der Bürger d den umliegenden Landbesitz: Gärten, Feldgärten, Äc Weiden, Wiesen, Gehölze und Waldungen und endlich klaren Umriß des Stadtbildes als wahren Ausdruck de dieser Stadt wirkenden geistigen und materiellen Kr Selbst die als völlig veraltet und zwecklos verworfe Mauern könnten heute in entsprechender Übertragung Schutz und raumbildende Abgrenzungen eine neue deutung gewinnen und seien auch von neuen Archite wieder angewandt worden. Auch viele andere Ei schaften der alten Kleinstadt, die aus anderen Grü entstanden sind, wie z. B. die geschlossene Bebau wird — heute aus wirtschaftlichen und sozi Gründen —, wenn auch oft unbewußtt, wieder a nommen werden.

In diese Entwicklung sei die neue Zeit zertrümm und ordnungslos eingebrochen, die Bevölkerungsver rung habe die Gärten innerhalb der Baublöcke mehr mehr verschwinden lassen, und durch störende, s aber wiederum eingeengte gewerbliche Betriebe ange Die Mauern seien meist ohne Not fortgerissen, die Gä durch ungeregelte Bebauung zerrissen, die Allmende schlagen, das Baubild durch ein verrohtes Bauhand und skrupelloses Unternehmertum zerstört worden. der vielen täglichen Folgen sei die Bildung eines hei losen Proletariats selbst in diesen Städten geworden. müsse diese Entwicklung kennen und in ihren Ei heiten als Mensch und Fachmann innerlich durc haben, um daraus klare Grundsätze für den künftigen und Ausbau von Kleinstädten zu gewinnen. Der wunder Organismus einer Kleinstadt könne auch heute nichts dem entbehren, was die alten Kleinstädte froh leistungsfähig gemacht hat. Nur sei es unsere Aufg alle Entwicklungs- und Hilfsmittel dieser neuen Zeit in Dienst eines wiedererwachenden Kleinstadtideals stellen, das von der Volksgemeinschaft als Arbeits- Kulturgemeinschaft ausgehen müsse. Die neuen lungen seien vielfach öde kulturlose Schöpfungen, kleinen architektonischen Mitteln verziert, vielfach künstelt, in ihrer sozialen Haltung unwahr, kleine V viertel für Arbeiter, ohne dem Volksleben an städtis und ländlichen Bedürfnissen das zu geben, was es bra Die neue Kleinstadt brauche besseren Raum für Hand und Gewerbe, planmäßig entworfene und wirtscha durchkonstruierte Industriegebiete, neuen engen Zusam hang mit dem umliegenden Land, allmähliche Umg tung des Stadtinnern unter sorgsamer Pflege der R verhältnisse und lebensfähige, den Stadtkern ergänz Wohngebiete mit guter Gruppierung der öffentlichen bäude an der richtigen Stelle. Den heute zu stelle höchsten Anforderungen entspricht nur ein versch dender Bruchteil der für Kleinstädte bisher entworf Entwicklungspläne. Der Vortragende erläuterte dann gehend an einer Reihe praktischer Pläne für Kleins der Provinz Grenzmark die dort unter dankensw Mitwirkung der Regierung in Schneidemühl entsta sind, die neugewonnenen Gundsätze, die das Archiv nächst in einem Werk „Die Kleinstadt“ veröffentli wird. Hierbei wird auf manche Einwendungen, die heutigen Standpunkt aus gegen die frühere Kleinstad Bauganzes gemacht werden, genauer eingegangen we

III. Kreispläne.

Vor Eingehen auf das eigentliche Thema des T machte der Vortragende in Wiederholung der Gedar

e über ländliche und kleinstädtische Siedlungen noch
f aufmerksam, daß es nicht möglich sei, bei fünf
rägen über das große Gebiet auf Einzelheiten einzu-
n. Besonders über die ländlichen Grundlagen sei das
ungswerk des Deutschen Bundes Heimatschutz, an
nem das Archiv führend mitgearbeitet habe, als be-
t vorauszusetzen. Ferner unterstrich der Vortragende
ezug auf sämtliche Vorträge wiederholt, daß es nicht
e, einzelne Angaben aus den Vorträgen getrennt
führen oder etwa als Rezepte für einzelne praktische
ngen zu betrachten. Maßgebend allein sei der Geist
Siedlungsplanung und die Zielsetzung für unser künf-
Vorgehen. Anregungen, die auf dem einen Gebiet
en würden, könnten auf dem anderen utopisch
n. Es müsse als Grundsatz betrachtet werden, auf
Gebiete der Siedlung nichts künstlich aufzudrängen,
rn nur das Vorhandene und Mögliche aus den gege-
n Verhältnissen zu entwickeln. Würde alles Gute,
bereits in Ansätzen bestünde, nur geordnet und ziel-
ßt weitergeführt werden, so werde dies allein schon
iner umwälzenden Neuordnung auf dem Siedlungs-
ebiet führen.

Unter diesen Vorbehalten begann dann der Vor-
nde die großen Probleme der Kreisplanung, Groß-
entwicklung und Landesplanung näher zu besprechen.
Er warf zunächst die Frage auf, ob es denn notwendig
bei Regelung der dörflichen und kleinstädtischen
ungen noch den Kreis besonders zu behandeln, da
r sich doch gewissermaßen mosaikartig aus den ein-
n Gemeindegebieten zusammensetze.

Die Aufstellung von Kreisplänen, aber als Raumwirt-
tspläne, sei praktisch nicht zu vermeiden, selbst
jede einzelne Stadt- oder Landgemeinde über gute
e Pläne verfüge. Es spielten doch die zwischen-
indlichen Beziehungen eine so große Rolle, daß eine
lung durch den Kreis als der nächst höheren Ver-
ungsstelle nicht entbehrt werden könne. Schon in der
rsernährungswirtschaft hatte sich ein Gegensatz
hen Stadtwirtschaft und Landwirtschaft gezeigt, der
n die Kreise hätte überbrückt werden müssen. Selbst-
rgung der Stadtbevölkerung durch umliegendes
es Land werde in Notzeiten immer wieder eintreten
die Versorgung mit Milch und Frischgemüsen, aber
mit Eiern und Fleisch werde am zweckmäßigsten
natürlichsten zwischen benachbarten Stadt- und Land-
inden geregelt und bedinge bestimmte Flächen-
ungen. Aber auch manche Einzeleinrichtungen der
fahrts- und Baupflege müßten durch den Kreis ge-
t werden und die günstigste Lage und Verteilung in
plänen berücksichtigt werden. Dazu kämen als
e Gruppe die zwischengemeindlichen technischen An-
, z. B. Bahnen, Straßen, Kanäle und endlich als
Gruppe alle die Fragen, die sich herausstellen: z. B.
Zusammenwachsen und Durcheinanderwachsen von
- und Industriegebieten verschiedener Gemeinden
hren Gegensätzen zwischen Gutsbezirken und Stadt-
inden, Wohngemeinden und Werkgemeinden; ferner
rage von Gartengebieten, Ödlandkultivierungen usw.,
uf verschiedenen Gemeindegebieten lägen. Die natür-
n Siedlungsgebiete stimmten mit den politischen Ge-
legrenzen sehr oft nicht überein. Hier könne nur der
auf Grund genauer Planungen die entscheidende
nz sein. Die vielen Spezialinstanzen des Kultur-,
Wasser-, Berg- und Hochbaues der Landwirtschaft und
Industrie, des Handels und Verkehrs könnten nur Spezial-
entscheidungen treffen. Die Regierung sei den örtlichen
Verhältnissen zu weit entrückt, der Kreis dagegen sei
gewissermaßen das kleinste Vollgebilde des Staates mit
städtischer und ländlicher Bevölkerung aller Art und
könne die verschiedensten Notwendigkeiten und Lebens-
bedürfnisse miteinander durch einen Plan in Einklang
bringen, wenn ihm ein Facharbeiter zur Seite stünde, der
die besonderen Aufgaben des betreffenden Kreises wirt-
schaftlich, sozial und kulturell erfasse und in enger
Fühlungnahme mit allen maßgebenden Teilen der Be-
völkerung und der Verwaltung die richtigen Bauherrn-
gedanken herausarbeite und ihre plantechnische Formung
beherrsche.

Diese Grundzüge erläuterte der Vortragende nunmehr an dem praktischen Beispiel des Generalsiedlungsplans oder besser „Raumwirtschaftsplans“ für den Industriekreis Waldenburg. Er erläutert die Fülle der Vorarbeiten, statistische Planaufstellungen, Bilder- und Literatursammlungen, Verhandlungen und Besichtigungen, die es ermöglicht hätten, im Einverständnis mit allen Wirtschafts-, sozialen und Verwaltungskreisen einen Plan aufzustellen, der nicht nur Reibungen und Streitigkeiten beseitige, sondern die Gesamtwirtschaft und das soziale Leben produktiver und gesunder gestalte. Die einzelnen aus der Praxis herausgegriffenen Mitteilungen gestalteten sich so zu einem lebensvollen Gesamtbild. Bemerkenswert bei diesem Vorhaben sei, daß dieser Kreisplan nicht in der Verwaltung liegen bleibe, sondern in der Bevölkerung lebendig geworden sei. An seiner Verwirklichung seien ein landwirtschaftlicher Ausschuß, ein Industrieausschuß ein Handels- und Verkehrsausschuß und ein Ausschuß für Volkspflege lebhaft beteiligt, und für die Durchführung der wichtigsten Maßnahmen seien ein Verkehrsverband, ein Kleingartenverband und ein Wasserwirtschaftsverband in Bildung begriffen.

Selbstverständlich würden auch der Verwaltung des Kreises erhebliche Aufgaben zuwachsen. Die Neuregelung des Grundstückswesens und der Bau- und Heimatpflege sei notwendig. Für die Bearbeitung der einzelnen Ortspläne seien bereits sechs Privatarchitekten zugezogen worden, die in engem Einvernehmen mit dem Verfasser des Kreisplanes zu arbeiten bereit seien und voraussichtlich auch die Bauberatung in den von ihnen bearbeiteten Gebieten wahrnehmen würden.

Der Vortragende gab dann noch bemerkenswerte Aufschlüsse über die Auswirkungen dieses Kreisplanes auf die umliegenden Kreise, die nicht nur verkehrstechnisch, sondern auch wasserwirtschaftlich recht erheblich seien. Mit diesem Ausblick, der aber schon auf das Gebiet der Landesplanung übergreife, wurde der Vortrag geschlossen. Der Vortragende führte dann den Raumwirtschaftsplan des Kreises Waldenburg im Originalentwurf vor und teilte mit, daß der vorliegende Fall nur als einer von vielen betrachtet werden könne. In jedem Kreise werde sich die Aufgabe anders gestalten müssen, und einerlei, ob es sich um Kreise im Gebirge oder in der Ebene, um Industrie- oder landwirtschaftliche Kreise handele, werde nicht nur eine bessere Ordnung und Entwicklung des betreffenden Kreises, sondern auch eine erhöhte Produktion im privaten wie im nationalen Sinne die Folge sein. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landesplanung.
r. 24 veröffentlicht Arch. Prof. A. Gessner den
entwurf eines Gesetzes zur Stadt- und Landes-
ng. Die dem Entwurf vorausgeschickte Kritik am
ebaugesetz deckt sich im wesentlichen mit den vom
A.I. gemeinsam mit anderen Verbänden aufgestellten
n Nr. 22 „Deutsches Bauwesen“ im Auszuge mitge-
n Richtlinien. In zwei Punkten allerdings nimmt
Gessner eine entgegengesetzte Stellung ein. Er
ngelt das den Gemeinden zugestandene viel zu weit-
de Enteignungsrecht. Wir sind dagegen der Meinung,
gegenüber den wichtigen Aufgaben, deren Lösung
Städtebaugesetz ermöglichen soll, das in der Ver-
g von Sonderinteressen oft mißbrauchte Eigentums-
zurücktreten muß, wenn seine Geltendmachung für
Allgemeinheit nachteilig wird. Bei unseren Rechts-
auungen wird das Recht des Einzelnen, auch trotz
hränkung, immer noch so stark sich geltend machen
n, daß Härten vermieden werden; jedenfalls ist mit
allgemeinen Hinweis, es müsse entschieden ein Mittel
den werden, um sowohl den Gemeinden als auch den
besitzern gerecht zu werden, dem theoretisch natür-
lich jeder zustimmen wird, praktisch wenig anzufangen, da zu befürchten seht, daß die Verfechter ihrer Eigentumsrechte immer im Vorteil bleiben, wenn das Beschränkungsrecht der Gemeinden nicht klipp und klar im Gesetz festgelegt ist. Alle, denen an einer vollen Auswirkung des Städtebaugesetzes gelegen ist, müssen für die Beschränkung des Eigentumrechtes eintreten, wenn sie zur Zeit auch wenig populär ist. In der Eigenart der Gemeindeverfassung ist es zudem begründet, daß eine zu rigorose Behandlung des Gesetzes in der Regel schon an dem Widerstand der von der Bürgerschaft gewählten Vertreter scheitert.

Der zweite Punkt, in dem wir Prof. Gessner nicht zustimmen können, ist seine Auffassung über den Flächenaufteilungsplan, der nach seiner Ansicht dem Bebauungsplan unterzuordnen sei. Wenn man der von Dr. Schmidt-Essen, lebhaft vertretenen Ansicht zustimmt, daß die bauliche Entwicklung einer Stadt in erster Linie der Ausdruck ihrer wirtschaftlichen Belange sei, und an diesem Axiom wird kaum zu deuteln sein, dann ist es klar, daß die Aufstellung des Flächenaufteilungsplanes dem Bebauungsplan vorausgehen muß. Abgesehen von dieser schon bei der Bearbeitung sich ergebenden zeit-

lichen Aufeinanderfolge bedeutet der Flächenaufteilungsplan das notwendige, für lange Fristen im voraus festzulegende Gerüst, dem sich der Bebauungsplan umsomehr unterordnen muß, als er dem ständigen Wechsel der Anschauungen unterliegt, beweglich bleiben muß und durch gesetzliche Vorschriften doch nur in soweit festgelegt werden kann, als er die Grundlage für die später gesetzmäßig festzulegenden Fluchtlinienpläne bildet. Die Herstellung eines die bauliche Gestaltung der Stadt allgemein regelnden Bebauungsplanes gehört daher nach Ansicht vieler Städtebauer besser in die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz, aber nicht in das Gesetz selbst. Es wird ein frommer Wunsch bleiben, das Gesetz, wie Prof. Gessner vorschlägt, in 31 Paragraphen zusammenfassen zu können.

Auf den Gegenentwurf selbst einzugehen, erscheint noch verfrüht, immerhin ist er als eine wichtige Stimme zu bewerten, die dem zuständigen Ministerium zeigt, daß der Wunsch nach einer kurzen, übersichtlich geordneten Fassung des Gesetzes allgemein ist und daß das endgültige Gesetz wesentlich einfacher gestaltet werden muß. Wir glauben allerdings, daß z. B. die schwierige Frage der zwischengemeindlichen Regelung gemeinsamer Aufstellungspläne nicht in der in § 30 des Gegenentwurfs vorgeschlagenen einfachen Form sich so regeln läßt, daß die beteiligten Gemeinden einen Vorteil davon haben.

Nicht unerwähnt möchten wir lassen, daß in vier Paragraphen die Zuziehung von „Fachleuten", „anerkannten Fachleuten" einem „Fachmann" und „hervorragender Fachleute" verlangt wird und zwar für Arbeiten, die ihrer Natur nach überhaupt nur von Fachleuten geleistet werden können. Wir nehmen nicht an, daß diese für ein Gesetz ungewöhnliche Forderung etwa zu Gunsten eines bestimmten Standes gestellt wird. Es ist jedoch zu befürchten, daß die Frage, Wer denn nun eigentlich als „Fachmann" oder gar als „hervorragender Fachmann" anzusehen sei, zur Quelle unzähliger Streitigkeiten wird. —

Mg.

Land- und Stadtstraßenbau in den Vereinigten Staaten. Im „Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin" hielt Prof. Dr.-Ing. Neumann von der Techn. Hochschule zu Braunschweig einen Vortrag über „Land- und Stadtstraßenbau in den Vereinigten Staaten". Der Vortragende hat im Frühjahr d. J. an der internationalen Tagung für Städtebau und Landesplanung in New York teilgenommen und im Anschluß daran den Stadt- und Landstraßenbau in den östlichen Teilen der Staaten studiert. Da Prof. Neumann bereits 1912 zu Studienzwecken drüben gewesen war, so konnte er ein Bild über die Fortschritte der letzten Jahre geben.

Der Vortragende begann mit der Organisation der amerikanischen Landstraßenbaubehörden, erläuterte die Gesetzgebung und Finanzierung und besprach dann an Hand von Lichtbildern die Linienführung und technische Ausführung der Straßen. Die Einführung der Kraftwagen als übliches Beförderungsmittel, besonders auch auf den Landstraßen, hat die Erweiterung und den Neubau der Landstraßen notwendig gemacht. Aber auch in den Städten hat der Kraftwagen im Straßenverkehr weitgreifende Umwälzungen hervorgebracht. Die Überlastung der städt. Straßen mit Personenkraftwagen lähmt den Verkehr in der Innenstadt vollständig. Infolgedessen sieht man sich genötigt, die Straßenfläche durch Anlage zweigeschossiger Straßen, oder Umgehungs- und Durchbruchstraßen zu vergrößern. An den Plänen der Städte New York, Philadelphia, Pittsburg, Chicago, Detroit und Boston erläuterte der Vortragende dann, in welcher großzügigen Weise diese Verbesserungen durchgeführt werden sollen, und wie sie z. B. in Chicago und Boston schon in der Ausführung begriffen sind. Das im Überfluß lebende Nordamerika ist wohl in der Lage, solche Maßnahmen, die in die Milliarden gehen, großzügig anzufassen. Auch der Rückgang des Verkehrs auf den öffentlichen Verkehrsmitteln, wie Straßen- und Untergrundbahnen, der zu 100 v. H. Fahrpreiserhöhungen geführt hat, kann Amerika vielleicht verschmerzen. Deutschland, das nicht einmal die Mittel hat, seine Wohnungsnot abzustellen, würde nicht in der Lage sein, die durch Kraftwagen hervorgerufene Verkehrsnot in der gleichen Weise zu bekämpfen. Der Vortragende schloß daher mit der Mahnung, die ihm führende amerikanische Verkehrsingenieure mit auf den Weg gegeben hatten, den Hochhausbau, der zu den Verkehrsüberlastungen führt, zu verhindern, und den Straßenraum nur soweit dem Kraftwagen zu überlassen, als nachweislich wirtschaftliche Gründe dafür sprechen und es ohne Beeinträchtigung der öffentlichen Verkehrsmittel möglich ist, um Zuständen vorzubeugen, die die deutschen Ingenieure und die deutschen Verwaltungen vor Aufgaben stellen würden, deren Lösung selbst in dem rei[ch]
Amerika ernste Schwierigkeiten bereitet. —

Landesplanungsverband Düsseldorf e. V. Unter Vorsitz des Düsseldorfer Regierungspräsidenten und sonderer Mitwirkung des Oberbaurats Dr.-Ing. Her hat sich kürzlich ein Verein des angegebenen Namens bildet, der sämtliche Stadt- und Landkreise des gierungsbezirkes umfaßt, insofern sie nicht durch Ge vom Mai 1920 dem „Siedlungsverband Ruhrkohlenbez angeschlossen wurden. Letzteres sind die Stadtk Essen, Mülheim a. d. Ruhr, Dinslaken, Hamborn und St rade, sowie die Landkreise Essen, Dinslaken, Mörs Geldern. Das Gebiet des neuen Landesplanungsverba Düsseldorf besteht hiernach aus einem kleinen nördli Teil, nämlich den durch den Bezirk des Ruhrsiedlu verbandes abgetrennten Landkreisen Rees und Cleve, einem großen südlichen Teil, 9 rechtsrheinische 9 linksrheinische Land- und Stadtkreise umfassend. N dem diejenigen dieser Kreise, denen durch das 19 Gesetz eine wiederholt verlängerte Frist zum Eintrit den Ruhrsiedlungsverband gewährt worden war, diesem befristeten Recht keinen Gebrauch gemacht ha wurde im Juli d. J. auf einer Gründungsversammlung freiwillige Bildung des neuen Düsseldorfer Lan planungsverbandes beschlossen. Ordentliche Mitgli sind die genannten 20 Stadt- und Landkreise; au ordentliche Mitglieder (ohne Stimmrecht) können d Wahl von Vertretern seitens wirtschaftlicher Interes gruppen und nahestehender Verwaltungsbehörden stellt werden. Die Vereinsdauer beträgt vorläufig Jahre; die Verlängerung ist in Aussicht genommen. Aufgabe des Vereins besteht darin, einen gemeinsa Plan für Verkehrsbänder, insbesondere Kraftwagenstr und Eisenbahnlinien, und für bleibende geräumige G flächen aufzustellen, ferner die in den Stadt- und L kreisen bereits bearbeiteten Bebauungspläne miteina in Einklang zu bringen, auch den kommunalen Stellen sachkundigem Rat zur Verfügung zu stehen. Die arbeitung von Siedlungs- und Bebauungsplänen einzelnen Stadtbezirken und Landkreisen ist nicht Sache des Landesplanungsverbandes; dieser hat k Zwangsmittel, er hofft vielmehr seine Ziele nach Art englischen Joint Commitee, und des Merseburger m deutschen Siedlungsverbandes durch freiwillige Vers digung zu erreichen. Die zunächst in Angriff genomm Arbeit ist die Beschaffung, Sammlung und Fertigstel geeigneter Planunterlagen, besonders Kataster-, Generalstabskarten, wobei die einheitliche Vergröße der Übersichtsblätter auf den Maßstab 1:10 000 in An genommen ist. Reg.-Baumstr. W. Schürmann, bisher L der Stadterweiterungsarbeiten in Spalato, ist vom bandsvorstande zum Geschäftsführer bestellt worden.

Nordamerikas Städtebau. Über dieses Thema sp kürzlich Siedlungsverbandsdirektor Dr. Schmidt, E in den akademischen Kursen in Essen. Der Vortrag der eingangs die außerordentliche intellektuelle Bil und Förderung der Allgemeinheit in Amerika würd bekannte sich als Gegner des amerikanischen Mec sierungsideals, eine Tatsache, die als Gegenwirkung eine zeitlang über die Maßen gelobten amerikanis Vorbildlichkeit umsomehr Beachtung verdient, als in mehr kritisch Denkende diese Ansicht teilen.

Beginnend mit der Siedlung, dem Schachbrett der Einführung der Radialstraßen, ging der Vortrag dann zu einer Betrachtung der Verkehrs- und Archite Gestaltung über. Und hier bot sich dann die Möglich den Typus des amerikanischen Zustandes zu treffen, die ursprüngliche Funktion sowohl siedlungsmäßigen, menschlich persönlichen Daseins in ein rücksic relatives Abhängigkeits-Verhältnis der mechanisch-t nischen Gestaltung gebracht hat. Ein Begriff wie Haus verliert z. B. ohne weiteres den Sinn psychischen Existenz, wenn man 14 000 Menschen hi stopft, die künstliches Licht und künstliche Luft bezie deren täglicher Ein- und Ausgang imstande ist, kehrskatastrophen heraufzubeschwören. Auf dieser einer kulturkritischen Untersuchung und ihrer Ableh für deutsche Verhältnisse bewegte sich der Vo Dr. Schmidt's, dessen Grundgedanken selbst von Amerikaner Lewis Mumford geteilt werden. —

Inhalt: Sonderberichte von der Internat. New Yorker S[t] bautagung April-Mai 1925. (Schluß.) — Baupolizei und Sta[a] kunst. — Das neuzeitliche Planungswesen und die Sied[l] aufgaben der Gegenwart. (Fortsetzung.) — Vermischt[es]

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli[n]
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in [B]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 102/103 * BERLIN, DEN 23. DEZEMBER 1925
STADT UND SIEDLUNG
BAUUNGSPLAN, VERKEHRSWESEN U. VERSORGUNGS-ANLAGEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Entwurf zum Bebauungsplan von Wetzlar.

Von Arch. Franz Roeckle, Reg.-Baurat a. D. Gerteis, Arch. Karl Blattner, sämtlich in Frankfurt a. M. (Hierzu die Abbildungen S. 203 bis 205.)

Nachdem wir in Nr. 23 den mit dem I. Preise gekrönten Entwurf veröffentlicht haben, erhalten wir von den Verfassern des mit einem II. Preise ausgezeichneten Entwurfes „Im Rahmen", die nachstehend wiedergegebenen Unterlagen, deren Veröffentlichung n Lesern wegen der Bedeutung und Eigenart der be von Interesse sein wird. Damit müssen wir allerdings das Thema abschließen, bis ein zur Ausführung bestimmter, endgültiger Entwurf vorliegt.

Unsere Abb. 1 hierunter zeigt den Gesamtplan des Entwurfes, während wir auf nächstfolg. Seite in Abb. 2 eine Aufnahme nach einem Modell wiedergeben, die das bewegte Gelände, um das es sich hier handelt, und die Einpassung des Planes in dieses besonders deutlich erkennen läßt. In den Abb. 3—6 auf S. 204 und S. 205 sind dann die Sonderpläne für die nordwestlichen und nordöstlichen bzw. die südwestlichen

Abb. 1. Gesamtplan für die Umgestaltung von Wetzlar (rd. 1 : 31500).

und südöstlichen Bezirke in größerem Maßstabe wiedergegeben.

Auch diese Verfasser hielten es für erforderlich, auf die Durchführung der Schiffahrtsstraße nach dem Rhein Rücksicht zu nehmen. Dieser Auffassung wie der Forderung nach glatter Abführung der Hochwassermengen haben sie Rechnung getragen durch Kanalisierung der Lahn und der unteren Dill, Ausbau des Mühlgrabens südlich der Lahninsel zum Kanalbett und Begradigung des Flusses westlich der Stadt. Die festen Lahnwehre im Lahngebiet werden beseitigt; das Gelände wird, wo erforderlich, aufgehöht.

Schiffahrtsschleuse und Kraftwerk sind unterhalb der Dillmündung angeordnet, womit eine erhöhte Wirtschaftlichkeit des Betriebes erstrebt wird.

Die baukünstlerisch wertvolle alte Steinbrücke am Haarplatz bleibt nach Einbau einer Öffnung für die Schiffahrt erhalten. Um die Lahninsel wird so durch die beiden Lahnarme und die Dill eine höchst reizvolle Wasserfläche geschaffen.

Der Hafen ist innerhalb der Stadt nördlich der Lahn angeordnet, wo im jetzigen Hochwassergebiet ein Gelände von sehr großer Ausdehnung zur Verfügung steht, das mit der Stadt und Eisenbahn zweckentsprechend in Verbindung gebracht werden kann. Das Werk von Buderus erhält einen eigenen Hafen für seinen Betrieb an der Dill.

Das Programm wünschte die Herstellung einer unmittelbaren Eisenbahnverbindung Wetzlar—Frankfurt a. M. Die Verfasser haben die Möglichkeiten eingehend geprüft mit dem Ergebnis, daß die Verbindung nur durch eine neue Linie im Kleebachtal — wie im Entwurf Giese usw. — geschaffen werden kann. Da jedoch diese Linie eine Wegersparnis von nur 0,8 km gegenüber einer bereits bestehenden Verbindungslinie für Güterzüge bei Giessen bringt, so ist dem viel billigeren Ausbau dieser Kurve zu einer leistungsfähigen Personenzugstrecke der Vorzug gegeben worden, zumal der unmittelbare Verkehr Frankfurt—Wetzlar aus Verkehrs-, wie auch politischen Gründen gering veranschlagt wird. Dagegen wurde die Belastung der Strecke Giessen—Wetzlar für so hoch erachtet, daß der viergleisige Ausbau dieses Stückes für die Zukunft schon im Plane vorgesehen wurde.

Der Verschiebebahnhof Wetzlar ist ungefähr an der Stelle des alten bei Grabenheim, aber nördlich der Hauptgleise geplant. Der Bahnhof erfährt einen Ausbau zu einer neuzeitigen Anlage. Bei der Lage Wetzlars am Schnittpunkt der Linien Köln—Ruhr—Süddeutschland und Mitteldeutschland—Rhein—Mosel wird von den Verfassern vorgeschlagen, die Aufgaben, die den Verschiebebahnhöfen Dillenburg und Giessen in diesen Richtungen jetzt obliegen, von den kaum mehr erweiterungsfähigen Bahnhöfen wegzunehmen und auf den Verschiebebahnhof Wetzlar zu legen. Hierdurch erst würde Wetzlar eine genügende Belastung für eine neuzeitige Anlage erhalten.

Der jetzige Personenbahnhof hat ungünstige Zugänge von der alten wie der erweiterten Stadt. Auch kann an der jetzigen Stelle der Bahnhof mit seiner schienengleichen Gabelung der Hauptlinien kaum zu einem geräumigen Trennungsbahnhof mit Richtungsbetrieb umgebaut werden. Der natürliche Fluß der Verkehrswege der meisten Stadtteile weist auf eine Lage des Personenbahnhofes im Westen der Stadt hin. Der Entwurf sieht deshalb eine Verlegung des Personenbahnhofes auf Neuland westlich der Dill vor. Für den Berufs- und Geschäftsverkehr des Industrieviertels ist in 2,5 km Entfernung vom Hauptbahnhof eine Zwischenhalte-Stelle für Personenzüge im Osten der Stadt angeordnet. Der Eilgutbahnhof liegt unmittelbar neben dem Hauptbahnhof.

Der Entwurf stellt den Anschluß des neuen Hauptbahnhofs an die Dillbahn bei Aßlar durch einen Tunnel von etwas über 2 km Länge her. Die Verfasser vermeiden hierdurch jede Durchschneidung des tals in seiner Längsrichtung durch die Dillbahn in seiner Querrichtung durch die Überwerfung beiden Hauptlinien. Der neue Stadtteil im Nordw wird so in seiner weiteren Entwicklung wie in s Straßenverbindung mit der Stadt jedenfalls in k Weise gehemmt werden.

Der Ortsgüterbahnhof hätte nach Verlegung Personenbahnhofes an sich an seiner alten Stelle bleiben können. Da er aber dann vom Versch bahnhof durch die Streckengleise getrennt sein w und da das Gelände des jetzigen Ortsgutbahnhofe die Straßenerweiterung höchst wertvoll ist, haben Verfasser die Ortsgutanlagen in unmittelbarer bindung mit dem Verschiebebahnhof zwischen di und der Lahn neu errichtet. Die größere Entfer von der Stadt glauben sie im Zeitalter des K wagenverkehrs nicht als ein Hindernis betrachten können. Die gute Erreichbarkeit von allen S teilen ist bei dieser Lage gesichert.

Der Engpaß zwischen dem Lahnberg und alten Eisenbahnbrücke über die Lahn ist durch schiebung des Kreuzungspunktes nach Norden seitigt. Bebauung und Straßenführung sind da angemessener Weise aufgelockert worden.

Das neuerschlossene Gebiet für Feinindustrie lich der Lahn wird unmittelbar vom Verschiebeb hof, das nördlich der Lahn gelegene von einem H und Industriebahnhof bei Dorlar bedient.

Die bestehenden Gleisanschlüsse sind verbe worden; der bedeutendste, der von Buderus, ist so von Aßlar als auch vom Verschiebebahnhof au gänglich gemacht worden.

Entsprechend der Bedeutung, die der l straßenverkehr wieder erlangt hat, haben sich die fasser bemüht, die ungehinderte Durchführung d Verkehrs durch Wetzlar besonders klar hera arbeiten. Alle durchgehenden Straßen sind g sätzlich um die engebauten Teile der alten Stadt um die dicht besiedelten Dörfer herumgeführt wo

Die Hermannsteiner Straße, die den Verkehr der Ruhr—Köln vermittelt, und die durch den verkehr und die Industrie schon stark belastet erhält eine Entlastung durch eine neue Sc verkehrsstraße auf dem rechten Dillufer. Diese S wird am Hauptbahnhof vorbei an die Straße Frankfurt angeschlossen und erhält vor der Krei mit der Bahn eine Abzweigung nach Giessen. Lahntalstraße wird durch die Neustadt geführt wird vor der Altstadt nach Süden abbiegend m Frankfurter Straße verbunden. Diese selbst k auf der Höhe südöstlich von Wetzlar an, gabel hier, um in westlicher Richtung in schlanken K Und mäßigem Gefälle Anschluß an die Straßen Norden und Westen zu finden und in östlicher Ri bei Garbenheim an die Straße nach Giessen schließen. Die durchgehende Straße nach Giessen an Garbenheim vorbeigeführt.

In dieses Gerippe der Verkehrswege hinein die Verfasser die neue Stadt entworfen.

Für die Erweiterung der Geschäfts- und waltungsstadt stand das nunmehr hochwass Gelände zwischen Lahn und Eisenbahn zur Verfü Die Verfasser haben sich bemüht, alle toten B zu vermeiden, öffentliche Gebäude an die Ver wege heranzubringen und auf gute stadtbi Wirkung Bedacht zu nehmen. In diesem Bezi enge hohe Bebauung vorgesehen.

Festhalle und Stadion sind auf der Lah untergebracht, wo sie für Massenverkehr leic reichbar, eine besonders malerische und für alle arten günstige Lage erhalten haben.

Im Süden und Südosten der Stadt sind die als Grünflächen von der Bebauung möglichst lassen. Bebaut sind nur die Abhänge in abgeru

ıngskörpern, in abgestufter Bauweise klar abge- ınd sorgsam aus der Bergform entwickelt.

)as Westufer der Dill ist längs der Abhänge be- t; das dunstige Dilltal ist nach Möglichkeit r von der Bebauung freigehalten worden.

ılle wichtigen Höhenpunkte sind durch stark nde Baukörper besonders gekennzeichnet.

)ie Grünflächen sind in den Tälern bis zur Stadt durchgeführt, die Industrie ist, wo angängig, durch Grünflächen von der Wohnstadt abgeriegelt.

Industrie- und Hafenviertel dehnen sich vom Buderus-Werk ab nach Osten zu zusammenhängend aus. Für die Industrie-Arbeiter bietet sich reiche Siedlungsmöglichkeit in den anliegenden Dörfern. Der Ausbau dieser Arbeiter-Siedlung ist im Entwurf bereits angedeutet worden. —

Was will modellmäßiges Bauen*)?

Von Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer in Nürnberg.

Schon vor Jahren wurde die Forderung, daß das Verfahren des modellmäßigen Bauens in der Baugesetzgebung Aufnahme finden müsse, gestellt[1]). Nun hat es bei den Erörterungen über den Entwurf zum preuß. Städtebaugesetz wie auch für ein anderes Baugesetz mehrfach nachdrückliche Befürwortung ›n. Um manchen noch sehr ungenauen oder völlig ı Ansichten über sein Ziel und Wesen zu begegnen, t Anlaß geboten, sich gerade jetzt noch einmal mit ıher zu befassen. Dazu die folgenden Ausführungen: edelt und nicht das Ganze im Zerfall der Teile seiner Lebenskraft beraubt werde . . . Klarabgewogene Fassung der bildhaften wie körperlichen Stadterscheinungen, Erkennen und Betonen der tieferen Zusammenhänge im engeren und weiteren Umkreis, das ist es, wonach der Modellbau trachtet. Er stellt also keine überwiegend formale Aufgabe, viel weniger nur diese.“ Er will, wenn wir seine Absicht im Ganzen betrachten, den Städtebau in die dritte Dimension vervollkommnen!

Stößt er damit nicht offene Türen ein? — Daß dem

Abb. 2. Modellplan für die Umgestaltung von Wetzlar.
Entwurf zum Bebauungsplan Wetzlar.

›rweg sei bemerkt: modellmäßiges Bauen ›r, wie wir im Folgenden kürzer sagen wollen, der ›au — will nicht lediglich den Gebrauch plasti- Darstellungsmittel anempfehlen, worauf der Namen ›en könnte; für einen Großteil der Architekten wäre ›ute eine überflüssige Anregung. Der Modellbau ›uch nicht ein reines Schematisieren, nicht ein- ›er einen Kamm scheren, um etwa die Langeweile geistlosen Allesgleichmacherei an Stelle der bis- Öde des Allesandersmachens zu setzen.

›r Modellbau hat ganz andere Ziele! Ihm es sich darum, „alles Bauwerden aus gegebenen ıngen heraus sich entwickeln zu lassen, derart, daß an Stück gestellt zum organischen Gefüge ver- so wäre! Gewiß, es wird fast im Übermaß vom Städtebau und auch von seinen kubischen Erfordernissen geredet oder geschrieben; man hat sich daneben angewöhnt, zu Bebauungsplänen prächtige Aufbauentwürfe zu verfassen, die schönste Erfolge der städtebaulichen Arbeit zu gewährleisten scheinen. Aber in praxi sieht das Alles dann ganz anders aus, weil die ordnende Hand fehlt und Jeder im mangelnden Zwang zur Unterordnung den Freibrief für schlimmste Sünden am Ganzen zu erhalten glaubt.

Um diesen klaffenden Riß zwischen Idee und Tat zu verstehen, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf die hinter uns liegende Entwicklung: In der zweiten Hälfte des Vorjahrhunderts war die Städtebauarbeit ganz auf zwei Dimensionen eingestellt. So ausschließlich, daß man selbst die Höhenunterschiede sehr nebensächlich behandelte und dem Schema zuliebe die Straßen gar oft in ungünstigster Steigung darüber hinweg führte. Die dreidimensionale Bedeutung des städtebaulichen Schaffens kam fast nur in der mathematischen Gleichung „Bauhöhe= Straßenbreite“ zum Ausdruck. Auf langem, mühsamem und ziemlich wechselvollem Weg sind wir nun glücklich wieder zur vollen Erkenntnis gediehen, daß Städtebauen, wie alles Bauen, „eine Verrichtung im Raum ist, daß mit rein flächenmäßiger Behandlung seinen Ansprüchen nicht Genüge geschehen kann.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Die Frage, die ja schon vor ›he von Jahren angeschnitten und jetzt neuerdings im Zusammen- den Beratungen über den Entwurf zu einem preuß. Städtebau- ›ieder eingehender erörtert worden ist, scheint uns von solcher Be- daß wir hier gerne einem ihrer Hauptverfechter das Wort zu ›führlicheren Darlegung ihres Wesens und ihrer Absichten geben. ›iche Ziele gerichtete Vorschläge sind in diesem Jahrgang, No. 17, schon von Prof. Kanold. Hannover, gemacht worden, die eine ›ls zustimmender, teils sie erweiternder, teilweise auch ablehnender ›ngen zur Folge gehabt haben. Wir mußten das Thema damals ›n, stellen es aber gerne erneut zur Erörterung. —

1) ›gl. „Grundlagen modellmäßigen Bauens“ 1918 bei Ernst & Sohn, . —

Abb. 3. Einzelplan für das Nordwestviertel.

Abb. 4. Einzelplan für das Nordostviertel.

(Maßstab der Pläne rd. 1 : 17 600)

Entwurf Arch. Franz Roeckle, Reg.-Baurat a. D. Gerteis, Arch. Blattner, Frankfurt a. M.

Abb. 5. Einzelplan für das Südwestviertel.

Abb. 6. Einzelplan für das Südostviertel.

(Maßstab der Pläne rd. 1 : 17 600).

Bebauungsplan Wetzlar. Entwurf von Arch. Franz Roeckle, Reg.-Baurat a. D. Gerteis, Arch. Blattner, Frankfurt a. M.

Wenn die Leistungen trotzdem so wenig entsprechen wollen, so schon um deswillen, weil Gesetz und Vorschrift noch weiter hinter solcher Einstellung zurückgeblieben sind, weil sie immer noch der fluchtlinienmäßgen Grundrißregelung ein viel zu weitgehendes Übergewicht beimessen[2]) und den Aufbau nicht genügend oder fast wie eine schließlich entbehrliche, in der Hauptsache rein künstlerische Beigabe werten. So aber verhält es sich mit ihm keineswegs! Schon bei der Bearbeitung der großen Grundlagen für die spätere Einzelbildung nicht. Zugegeben, am Anfang steht eine Flächenfrage, der Nutzungs- oder Flächenaufteilungsplan. Aber schon in ihm müssen da und dort vertikale Aufbaugedanken umschlossen sein, wenn nicht das Ganze ein unbefriedigender Versuch bleiben soll. Niemand wird bestreiten können, daß eine schmale Straße wirtschaftlich, gesundheitlich, verkehrstechnisch fehlerhaft, ja sinnlos werden könnte und meist wohl werden müßte, wenn man sie unbekümmert um ihren Grundrißcharakter mit überhohen Häusern besetzen wollte.

Manch' einer mag nun auf den Zonenplan verweisen. Aber seine summarischen Bestimmungen werden kaum ausreichen, den zwingenden Zusammenhängen zwischen Grundriß und Aufriß in richtigster und vollkommener Form Sprache zu verleihen. Wir wünschen an wirtschaftlich hervorragender Stelle die Möglichkeit ergiebigerer Bodennutzung, wünschen Dominanten, die dem Verkehr als Ziel- und Richtpunkt dienen können, wünschen die Zulässigkeit begründeter Höhenausgleiche, daneben Rücksicht auf vorhandene Baudenkmale und Fernblicke, kurz eine Differenzierung, die der weitgehenden Durchgestaltung des Grundrisses im Aufbau die kongruente Ausdrucksform gesellt.

Man soll mir nicht einwenden, das Alles könne man noch beim Festlegen der Fluchtlinien durch ergänzende Vorschrift ohne weiteres sicherstellen. Nein, das kann man eben nicht! Selbst wenn man jedem Fluchtlinienplan einen buchstarken Beschrieb beigeben und diesen mit verbindlicher Kraft ausstatten wollte, bliebe der Erfolg in zahlreichen Fällen durchaus ungewiß. Ähnlich ist m. E. der Vorschlag einer kubischen Bauordnung (und auch manches andere, was schon wiederholt als Ausweg aus dieser Sackgasse in Betracht gezogen wurde) zu beurteilen; mag er eine praktische Variabilität in der baulichen Ausnutzung der Einzelgrundstücke zulassen, so bietet er doch kaum die Handhabe zu vernünftiger Mitteilung zwischen getrennten Ausnutzungswünschen und keinerlei Sicherheit für eine aus organischen Zusammenhängen entwickelte Ganzgestaltung. Warum sollte aber einer auf seinem Großbesitz nicht zwischen höheren und niedrigeren Bauten wechseln dürfen oder ein anderer seine bescheidenere Absicht mit einem leistungfähigeren Dritten wirtschaftlich ausgleichen können, soferne die Tendenz der Gesamtanlage dabei beachtet wird?

Nun möchte ich durchaus nicht den Eindruck erwecken, als wolle hier gegen gebotene Einheitlichkeit im Städtebau angegangen werden. Das hieße meine Ausführungen gründlich mißverstehen. Vielmehr will ich nur dafür eintreten, daß sachlich begründete Verschiedenheiten ohne Preisgabe eines einheitlichen Hauptgedankens ermöglicht werden. Bisher scheute man sich, solche zu erlauben, und hat doch nirgends wirkliche Zusammenstimmung gewonnen. Will man das eine ermöglichen und dennoch das andere nicht aufgeben, dann muß man nach richtiger Methodik, nach Disziplinierung im städtebaulichen Schaffen streben, nach einer wirksamen Ordnung der Dinge, die wir heute vermissen. Dieser Zweck läßt sich am vollkommensten durch verbindliche, programmatische Aufbaupläne erreichen.

Dabei mag ein Zweifaches gleich betont werden. Einmal, daß solche Rahmenpläne noch spätere Wandlung zulassen können und sollen — es wäre verfehlt, wenn sie geänderten Bedürfnissen nicht elastisch nachzugeben vermöchten — aber auch in solchen Fällen dazu mithelfen müssen, daß die neue Gestaltung wie die ursprüngliche im Laufe einer klar konzipierten Grundrichtung folgt. Zum andern, daß ihr Gebrauch wohl auch bei Änderungen usw. in alten oder nahezu fertig ausgebauten Stadtgebieten von Vorteil sein kann, daß er aber am wichtigsten da erscheint, wo erst mit dem Anbau begonnen werden will. Denn dort ist ja nichts vorhanden, woran man sich halten könnte, um im gegenseitigen Abgleich späterer Harmonie des Gesamteindrucks vorzuarbeiten, — nichts vorhanden, sofern nicht ein Programm Ausgangspunkt und Unterlage

[2]) Selbst der in vielen Punkten so fortschrittliche und anerkennenswerte Entwurf zum preuß. Städtebaugesetz beschränkt die Baustufenpläne auf Wohngebiete und besagt im übrigen, daß „durch Bebauungspläne die Festsetzung von Fluchtlinien“ geregelt werde. —

darbietet. Daß dieses indes gar oft nicht bloß in F
einer Vorschrift genügen kann, daß es schaubar gesta
viel klarer und brauchbarer sein wird, ist leicht einzuseh
So münden unsere Überlegungen zwangläufig beim Aufb
rahmenplan, bei kubischen und räumlich
Regieangaben in graphischer (auch p
stischer) Form und damit beim Modellba

Organisch ab- und ausgeglichene Gestaltung hat
neben — und zwar in besonderem Abmaß — auch sta
bauästhetische Bedeutung. Falsch aufgef
könnte sie freilich im Verein mit Norm, Typ und In
strialisierung zu kläglicher Öde führen. Cavete! Das
noch nie einen hübschen Strauß, wenn des Gärtners Sch
einfach jede lose Ranke und jeden vorwitzigen Blüt
kopf abzwackte. „Die Ruhe an sich kann kein Ziel s
so wenig wie die Ordnung an sich ein Endziel ist. Di
ist die erste notwendige Stufe der Gestaltung. Das Z
ist das gestaltete Werk[4]).“ Das besagt, daß auch hier
bei den sachlichen Ansprüchen durchaus nicht jede Eig
regung gehemmt werden soll; sie mag uns achtbar s
wenn sie Maß und Grenzen zu achten versteht. Das
sagt weiter, daß wir allzu Gleichmäßiges, soweit da
nicht gegen Sinn und Zweck desselben verstoßen wi
durch Variation und Akzent verlebendigen können,
wir das Rohmaterial gleichsam durchmodellier
sollen. „Da schadet nicht Kontrast und Wechsel, ni
Lockerung bis zur freiesten Form . . . Doch den Kan
des Untergeordneten gegen die größere Einheit, den freil
gilt es zu unterdrücken.“

Es scheint nicht leicht, diesen Kampf wirksam e
zudämmen oder ihn ganz zu ersticken. Zwar wurde
Gebot der Unterordnung als einer stadtbaukünstlerisc
Grundnotwendigkeit schon tausendfach vertreten und
ästhetische Problem im städtebaulichen Fragenkomp
fast zu sehr in den Vordergrund gerückt — allein, was
es genützt? Gleichen nicht auch neueste Straßen u
Plätze einem Magazin, in dem die unterschiedlichst
Typen wahllos zum Aussuchen nebeneinander gestellt si
Reklamesucht, Individualitätskoller, hartnäckige I
betonung, das waren vielfach die Hauptstimmen in d
dirigentenlosen Massenchor „Städtebaugestaltung“. Wo
da die Kraft nehmen zum Glauben, das Alles werde s
schon geben, Einsicht und freiwillige Gefügigkeit wür
künftig auch ohne entsprechende Nachhilfe den Weg
Gemeinsamkeit finden? Gegensätze der Absichten u
Interessen werden immer bestehen; sie werden sich w
immer vorlaut bemerkbar machen, solange nicht Mi
gegeben sind, sie zu mildern, Willkür und Widerspr
dem großen Ganzen zuliebe gebührend einzuschränk

Wir erkennen nunmehr die Doppelaufgabe,
gestellt ist: sowohl durch Verarbeitung d
Divergenzpunkte richtig bemessener G
schlossenheit zuzustreben wie in d
Durchformung des an sich Gleichen v
letzende Langeweile zu bannen. Es muß
Trachten aller Berufenen werden, derart die Einzelenerg
zu gedeihlichem Zusammenwirken zu vereinen, die
stungen mit dem Maß von innerer Gebundenh
und Schönheit zu erfüllen, ohne das sie unwert s
eine Kulturäußerung genannt zu werden.

Dem Fachmann braucht nicht versichert werden,
es dazu nicht überraschender Kunstgriffe oder irge
welchen verteuernden Aufwandes bedarf. Bei richt
Harmonie kommt jedes Teilstück ohne Mühe zur Gelt
und auch dem Sonderbau erleichtert sie die Befriedig
seiner betonten Ansprüche. Auch ist wichtig,
formale Beeinflußung nur in bestimmten Fällen und se
dann gewöhnlich bloß in sehr begrenzter Form sich als
dürfnis erweisen wird. Uniform ist nicht die
sung. Es kommt vielmehr auf angemessenen Zusamn
klang nach Kubus, Maßstab und Rhythmus an. Doch w
wir auch die Wünsche mäßigen, mit Verordnungsp
graphen allein wird man nur selten auskommen. Auch
wird das Regiemittel des Modellbauplanes sich weit ü
legen zeigen. Mögen dabei hinsichtlich der Modellform
in vielen Fällen die Voraussetzungen genügen, die vo
mit Bezug auf wirtschaftliche und andere stadt
technische Gesichtspunkte angegeben worden sind, mö
bei weitergehender Absicht Ergänzungen und Erweiterun
unerläßlich werden, hier wie dort wird dem angestre
Ziele auf die geeignetste und zuverlässigste Art ged
werden können.

[3]) Wollte man ganz konsequent sein, so käme man auch zur Ford
plastischer Bebauungspläne, die sicher der vereinzelten oder nur
träglichen Feststellung der Aufbaugedanken noch überlegen wären.

[4]) Prof. Th. Fischer in einem Vortrag „Erziehen zum Können
der 2. Hochschultagung in München 1924. —

Wie unerläßlich es ist, auf solche Art das städte-iche Schaffen zu organisieren, lehrt schon das (aller-s viel starrer geartete) Modellverfahren, dessen sich landesfürstliche Städtebau bediente. Damals hätte immanente Geschlossenheit des baulichen Zeitwillens er viel eher eines solchen Behelfsmittel entraten lassen; doch sah sich fürstlicher Machtwille darauf angewiesen, seinen Schöpfungen den Stempel überzeugender Ein-ichkeit aufzudrücken. Heute stehen sich auseinander-ende Einzelinitiativen oft geradezu feindlich gegen-. Ohne zielsichere Führer werden sie nie zu not-tigem Friedensschluß zusammenfinden. Daß der Modell- für solche Führerrolle geignet, steht außer allem ifel. Schauen wir nach Ostpreußen und was dort mit hen Tendenzen beim Wiederaufbau geschaffen wurde. dort, muß in allen Fällen jedem Bauenden klar Bewußtsein gebracht werden, daß auch n Werk nur als Teilstück eines drei-ensionalen Städtebauschaffens be-hen kann und daß das Ganze, dessen Glied es ist, wirres Konglomerat, sondern ein lebendiger Organismus soll, weshalb ein jeder Entwurf den Ab-hten des Flächenaufteilungsplanes gegebenenfalls jenen des Modells sich ügig zeigen muß. Solange dies Bewußtsein nicht emeingut geworden ist und nicht auch danach ge-elt wird, solange werden verpflichtende Auflagen nicht ntbehren sein; solange muß mangelnder Einsicht und itwilligkeit mit wirksamen Mitteln nachgeholfen len. Und das will der Modellbau! —

Über das Verfahren, dessen er sich hierzu bedient, ich mich kurz fassen. In den „Grundlagen modell-gen Bauens“ (vgl. Anm. 1) und einer Reihe kürzerer ffentlichungen ist Näheres darüber ausgeführt. Einige kte seien aber auch hier erwähnt: Die Modellpläne n möglichst gleichzeitig mit den Fluchtlinien auf-ellt werden und auf die Absichten des Flächenauf-ngsplanes wie auf berechtigte Wünsche der beteiligten aten eingehen. Das letztere Verlangen bedingt, daß nicht verfrüht ausgearbeitet und, wie schon oben ge-ert, mit gewisser Elastizität ausgestaltet werden. Sie n ja keinen imaginären Künstlerphantasien, sondern in ihren ästhetischen Geboten sachlichen Ansprüchen gen. Was sie fordern — ob nur lose Zusammenhänge, leutlichere Einheit — muß aus ihnen oder aus einer nzenden Vorschrift klar ersichtlich und in jedem Falle flichtend sein. Ihre Bearbeitung obliegt der gemeind-n Behörde, kann aber unter bestimmten Voraus-ungen auch den einzelnen Bauherren bezw. ihren be-agten Architekten überlassen werden[5]). —

Aus den bisherigen Darlegungen ist zu ersehen, daß Name Modellbau in doppelter Beziehung kenn-net, was er deckt. Wir stellten ja fest, daß die Ab- verfolgt wird, sowohl die städtebaulichen Gebilde in lich wie ästhetisch erwünschter Form durchzumodel-n, als auch die Einzelleistungen nach einem voraus-mmten Plan-Programm wie nach einem natürlichen ell entstehen zu lassen. Und doch hat eben dieser e schon zu mancher irrigen Meinung über Zweck und des Modellbaues geführt[6]).

Häufiger freilich waren es andere Gründe, die zu hen Auffassungen und dadurch nicht selten auch zum erspruch gegen den Gedanken geführt haben. Am igsten wohl wurde angenommen, daß der Vorschlag formal — ästhetischen und dabei recht starren schen entspringe. Mag sein, daß ich selbst zu diesem m ein Teil mit beigetragen habe. Freilich habe ich neinem Buch über den Modellbau (Anm. 1) auch der bautechnischen und wirtschaftlichen Seite des Ver-ens breiten Raum gewidmet; daneben allerdings eine tforderung: „Ein Ausbau der Gesetzgebung tut not dem Ziele, daß fortan nicht mehr rein technische Ge-spunkte usw. in Bausachen das einseitige Übergewicht lten oder einzig die Abwehr von Verunstaltungen auf isthetischen Habenseite steht, sondern daß die behörd- Genehmigung allgemein auch von schönheitlichen, nderheit stadtbaukünstlerischen Voraussetzungen ab-ig gemacht wird. „Da gerade die schönheitlichen kte Interesse und mitunter auch Bedenken weckten, sich die Erörterung über den Modellbaugedanken in Folge immer ausschließlicher auf sie konzentriert. Wie g dabei der volle Gehalt erschöpft werden konnte, geht n aus dem im 1. Teil dieses Aufsatzes Gesagten hervor.

[5]) Auch bei solchem freiwilligen Modellgebrauch muß indes der ver-che Charakter der Modellpläne gewahrt werden. —

[6]) Da er sich auch auf historisches Vorbild stützt und sicher bei schon terminologische Bedeutung erlangt hat, mag er immerhin halten werden. —

Ich will daher nicht weiter hierauf eingehen. Auch kann es nicht meine Absicht sein, über alle Äußerungen pro und contra, soweit solche schon erfolgt sind, näheren Bericht zu geben. Einige wenige möchte ich aber doch mitteilen und zu ihnen Stellung nehmen, weil dadurch wohl am besten Material für eine sachliche Prüfung der ganzen Frage geliefert wird.

Nachdem die „Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte“ sich auf den Boden des Modellbauvorschlages gestellt und seine Berücksichtigung den Stadtverwaltungen anempfohlen hatte, hat sich auch die Akademie des Bauwesens in Berlin mit ihm befaßt. Ihr Gutachten vom März billigt die Absicht, „künstlerischer Gesetzmäßigkeit im Stadtaufbau zum Durchbruch zu verhelfen“ und anerkennt, daß diese Absicht sich mit gewisser Folgerichtigkeit aus der bisherigen Grundrißbeeinflußung im Städtebau ableiten lasse; es gibt zu, daß modellmäßiges Bauen in bestimmten Fällen zu günstigen Ergebnissen führen könne, gegen eine allgemeine Festlegung positiv — ästhetischer Forderungen äußert es aber lebhafte Bedenken des Inhalts, daß durch ihren Einfluß im Sinne modellmäßigen Bauens eine Erstarrung in der Kunst bewirkt und einer Bevorzugung der Unbegabten zu ungunsten der wirklichen Baukünstler Vorschub geleistet werden könne.

Solchen Befürchtungen läßt sich entgegenhalten, daß ja bislang selbst der krasseste Pfuscher ziemlich unbehindert sein Handwerk treiben konnte, während er beim Modellbau in einer Form unter Leitung und Aufsicht gerät, die ihm kaum als bequeme Begünstigung fühlbar werden wird. Auch das Projekt nach Modellvorschrift erfordert Takt und Einfühlungsvermögen. In Bezug auf die Entwicklung der Kunst und der Künstler aber ist eines zu bedenken, dies nämlich, daß der Modellbau ihr keine lähmenden Fesseln anlegt und daß ihr mit schrankenloser Ungebundenheit durchaus nicht der beste Dienst erwiesen wird. Es ist richtig, das Modell verengert für den Einzelplan den Kreis der Möglichkeiten, in der Regel jedoch nur in dem Maße, wie es das künstlerische Gefühl des Entwerfenden jeweils von selbst tun wird oder doch tun müßte. Dagegen bietet die Arbeit am Modellplan so bedeutsame und unbeengte Aufgaben, wie sie vordem nur ausnahmweise zu lösen waren. Sie ist also das Feld, auf dem die Kunst sich frei und fortschrittlich entfalten kann. Den Normalbau immer wieder zum Studienobjekt für künstlerische Revolutionierungsversuche machen zu wollen, wie es geschah, ist falsch. Seine Bedürfnisse wandeln sich nicht sprunghaft, sondern in allmähligem Verlauf. Dem entsprach die einstige Übung beim Planen, wo es doch nicht um tausend Neuerungen ging. Und das Geschenk ständigen, dabei verbessernden Wiederholens, war Aufstieg und Gemeinsamkeit im Schaffen. Ebenso aber wie die normale Aufgabe sich in ihren individuellen Ansprüchen bescheiden soll, ebenso das Mittelmaß im Können. Auch heute sind die besonderen Begabungen selten; der Durchschnitt füllt die Kohorten. —

Oder täusche ich mich? Sind wir etwa reich an hervorragenden Kräften, die richtige Selbstdisziplin zu üben und dadurch auch alle übrigen mitzureißen vermögen? Besteht wirklich die Aussicht, daß sie die Menge „von Grund aus disziplinieren zur Zusammenarbeit für die Stadtbaukunst“? In einem Aufsatz „Der Stil im Städtebau“[7]) hat Prof. Th. Fischer ähnlichen Hoffnungen Ausdruck gegeben. Es liegt mir durchaus fern, mit dem hochverdienten, vielerfahrenen Künstler und Städtebauer rechten zu wollen. Ich darf vielmehr mit Freude feststellen, daß, ungeachtet der dort von ihm gegen den Modellbau geäußerten Bedenken die grundsätzlichen Auffassungen sich offenbar nahe berühren. Auch ich bekämpfe die Meinung, „daß die Form ein Gewand sei, das der Mensch je nach der Mode und nach seiner Verfassung anlegen könne“, auch ich verpöne die „Maskerade“, sei sie gesuchte Gleichförmigkeit, sei sie „unredliche Differenzierung“, auch ich möchte, daß das Städtegesicht „der ehrliche Ausdruck der Seele, der Geschichte, der Eigenart, des Naturgegebenen“ sein soll. Werden wir aber ohne Modellbau leichter zu solchem Ausdruck gelangen? Fischer sagt selbst: „Es ist der menschlichen Natur eingeboren, daß sie das Geordnete (nicht das Regelmäßige) als Grundbedingung braucht, um überhaupt eine Vielheit zu erfassen, ästhetisch genießen zu können.“ Dieses Ordnen soll auch nach meinem Dafürhalten gewiß nicht so betrieben werden, daß der Unterschied zwischen verschiedenen Stadtcharakteren einfach verwischt würde.[8]) Es wäre auch gewiß kein Verdienst, wenn etwa der Modellbau lediglich „rein behördliche Willkür anstelle der anderen

[7]) Das „Bayerland“ 1925, Heft 6/7. —

[8]) Der Modellbau kann und will nicht bloß bei strengen Anlagen, sondern ebenso bei freigebildeten „wachsenden“ gebraucht werden. —

setzen wollte". Allein seine richtig abgewogene Hilfe wird nicht missen wollen, wer anders keine Hoffnung sieht, daß „sich wieder Typen zu ruhigen Reihen schließen und alle notwendigen Elemente einer neuen Stadtbaukunst hervorsprießen." Zu skeptischem Urteil in dieser Hinsicht bieten nicht blos die bisherigen, unzureichenden Erfolge, sondern auch andere Tatsachen Anlaß[9]). Deshalb will der Modellbau mit beherrschtem Nachdruck eingreifen, damit seine Weisung — nicht als Selbstzweck, nein, nur als Notbehelf, vielleicht nur als Übergangsform betrieben — wieder zu Gemeinsamkeit und diese etwa durch Gewöhnung zum rechten Ende leite. Das steht als ein erstrebenswertestes und edelstes dort, wo jene Freiheit waltet, „die in der Persönlichkeit verwurzelt ist, die ohne im geringsten regelwidrig zu sein, die Regel nur tiefer, innerlicher packt" — wer möchte das bestreiten?

Eine nachdrückliche Unterstützung seiner Regieabsicht hat der Modellbau in einem Aufsatz von Prof. Kanold-Hannover über die „Einheit des Straßenbildes"[10]) gefunden. Was dabei von besonderer Bedeutung zu sein scheint, ist der Umstand, daß Kanold offenbar ohne Kenntnis meiner Veröffentlichungen (vgl. Anm. 1. u. a: a: O:) zu fast ganz gleichen Vorschlägen gelangte. Wie jene wünscht Prof. Kanold, daß die Straßenbilder nach raumkünstlerischen usw. Gesichtspunkten entwickelt und dafür gesetzliche Sicherungen geschaffen werden sollen. Er begründet sein Verlangen sehr richtig u. a., daß es nicht angehe, „daß an einer Straße 20 und mehr herumdoktern, ohne daß Einer die Führung hat." Zur Verhütung solcher Systemlosigkeit will Kanold in jedem Falle einen Privatarchitekten mit Entwurfsauftrag und Durchführungsvollmacht von der Verwaltung ausgestattet sehen. In der Praxis würde ein solches Verfahren auf mancherlei Schwierigkeiten stoßen, die dem Modellbau nicht anhaften werden.

Gegen diese Seite des Kanold'schen Vorschlages haben sich denn auch, wie wohl er im übrigen günstigen Widerhall gefunden hat, mancherlei Bedenken gewendet[11]). Architekt Otto Stoop vertrat sogar die Ansicht, man könne auf Rahmenpläne und dergleichen doch wohl verzichten; der Gesetzgeber müsse nur „wieder die höchsten Anforderungen an die wichtigste Kunstarbeit, die der Bauenden stellen . . . . die Genehmigung zum Bauen ganz einfach von der für jeden Fall erwiesenen schöpferischen Leistung abhängen; diese zu beschwören solle die Meisterschaft der Baupolizei und Baupflege sein." Das würde aber ein Zweifaches voraussetzen — daß der Baupolizei ein souveränes künstlerisches Urteilsvermögen zugesprochen wird, was bisher durchaus nicht immer der Fall war, und zum andern, daß der Ausschluß der „Nichtleistungsfähigen" aktiv wie passiv einwandfrei durchgeführt wird, was füglich bezweifelt werden darf — und wäre doch wohl nur von ziemlich problematischer Wirkung. Viel sicherer will es mir immer wieder erscheinen, durch den Modellbau den Rahmen für die gewollte Einheitlichkeit zu geben, innerhalsb dessen sich die Einzelindividualität noch genügend betätigen kann. Denn darf noch einmal betont werden; der Modellbau kann und will weitgehende Freiheit in formaler Beziehung gestatten, ohne daß er deshalb sich und sein eigentliches Ziel verleugnen müßte.

Diese Überzeugung war es denn auch, die die „Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte" veranlaßt hat, der Ein- und Durchführung modellmäßigen Bauens das Wort zu reden. In einem auf der Hauptversammlung zu Frankfurt a. M. im Jahre 1922 beschlossenen Rundschreiben an die deutschen Städte ist besonders hervorgehoben, daß auch bei Anwendung des Modellverfahrens noch freie Gestaltungsmöglichkeiten für die Teilentwürfe verbleiben, daß aber doch Gewähr bietet, die am Aufbau beteiligten künstlerischen Individualitäten . . . durch eine dienliche Regelung zu Gunsten tüchtiger Gesamtleistungen zu mäßigen, sie zu gemeinsamer Zielrichtung zu vereinigen." Den hier ausgesprochenen Grundgedanken hat sich auch der deutsche Städtetag nicht verschlossen.

[9]) Vgl. „Neues Streben, alte Beispiele" Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1924, No. 7/8.
[10]) Deutsche Bauzeitung 1925. Nr. 17.
[11]) Vgl. dazu „Deutsche Bauzeitung" Jahrgang 1925, Nr. 23 u. 27. —

Erfreulicherweise sind ebenso aus den Reihen der Privatarchitekten schon des öfteren Stimmen laut geworden, die eine wirksame Beeinflussung der allgemeinen Bauleistungen als erwünscht, ja geradezu unerläßlich bezeichnen. Vereinzelt ist sogar eine förmliche Diktatur gewünscht worden, um wertvolle alte Stadtbilder vor Verschandelung zu schützen, hervorragende Neubauten zu voller Wirkung zu bringen (Chilehaus) oder auch allgemein unser Städtebauschaffen wieder auf eine höhere Stufe zu heben. So schroffe Mittel will allerdings der Modellbau nicht anwenden. Freilich wird auch er wo Starrköpfigkeit und Unfähigkeit den Erfolg zu gefährden drohen, vor Zwangsforderung und Nötigung nicht zurückscheuen dürfen.

Schließlich sei noch ein Wort von Schumacher angeführt. Bekanntlich hat die Kölner Ortsgruppe des B. D. A. zum Schumacher'schen Bebauungsplan für K... in einem längeren Gutachten Stellung genommen. ... die Auslassungen, die sich mit Umlegungsvorschlägen befassen, hat Schumacher dann u. a. wie folgt erwidert: „Jede gewissenhaft bearbeitete große Umlegung führt zur Behandlung des betreffendes Gebietes im Sinne des „modellmäßigen Bauens", ganz gleichgültig, ob man sie durch den Wertausgleich oder die Wertdifferenz fest stellen will. Alles was man für und wider das „modellmäßige Bauen" sagen kann, kann man gegen diese Form einer Umlegung sagen. Die Denkschrift hebt das hervor, was sich gegen das modellmäßige Bauen sagen läßt. ... glaube nicht, daß diese und manche andere Schwierigkeit davon abhalten kann, in unserer Übergangszeit im Notfall große Umlegungen vorzunehmen." Wir können sicher die gleiche Schlußfolgerung mit Bezug auf den Modellbau ziehen. Die Möglichkeit, daß er da oder dort einmal ... bequem werden könnte, darf nicht daran hindern, ihn in den Regelfällen anzuwenden, wo er ausgezeichnete ... wirken verspricht.

Der Entwurf zum preußischen Städtebaugesetz unternimmt es bereits, an einer Stelle auf den Modellbaugedanken wenigstens hinzudeuten. In anderen Gesetzentwürfen und Bauvorschriften ist er schon in mehr oder minder prägnanter Formulierung zum Ausdruck gebracht. Wir dürfen nicht ruhen, bis er integrierender Bestandteil jeder mod... nen, den dreidimensionalen Charakter ... und seine positiven ästhetischen Pflichten ... vertretenden Baugesetzgebung anerkannt ist. Erst dann werden wir wieder zu dem Ziele gelangen, das unser Aller Hoffen und Sehnen ist — zu dem Z..., daß unsere Städte wieder als organische Gefüge ihrer ... nehmsten Aufgabe gerecht werden, den Menschen einen guten Rahmen für ihr Sein und Wirken zu bieten. ... rufe die Fachgenossen dazu auf, hierzu Mithilfe und ... arbeit zu leisten.

Oder sollen, um mit Goethe zu reden, unsere St... das Ansehen behalten, als habe „der Zufall mit leid... Besen die Häuser zusammengekehrt" und fürder den, ... sie betritt, anmuten „als wenn er Dudelsack, Pfeifen ... Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Bä... tänzen und Affensprüngen beizuwohnen?" Es g... Pflichten, denen sich Keiner zu entzie... vermag, der es ehrlich meint! —

[12]) Vgl. „Städtebau" Jahrgang 1925, Heft 9/10. Seite 153. —

Literatur.

Landesplanung und Planwesen. Bericht über die Gründungsversammlung des Landesplanungsverbandes Düsseldorf E. V., Berlin 1925. . Verlag Carl Heymann, Preis brosch. 2 M. —

In Nr. 25 haben wir über Bildung, Zusammensetzung und Ziele dieses Verbandes schon näher berichtet. Es liegt nunmehr ein zusammenfass. Heft vor, daß über Vorgeschichte und Organisation des Verbandes noch nähere Angaben macht und eine Reihe von Referaten enthält, die gelegentl. der Gründungsversammlung am 8. Juli 1925 erstattet worden sind. Es wurden behandelt: Technik der Landesplanung von Dr.-Ing. Hercher, Düsseldorf; Landesvermessung und Landesplanung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Curtius Müller, Bonn; Kataster und Landesplanung von Reg.- u. Steuerrat Faulenbach, Düsseldorf; Zusammenarbeit auf Grund einheitl. Planungsnormen von Verm.-Dir. Zumpfort, Elberfeld; Planung provis. Unterlagen von Kreisverm.-Dir. Voß, Lei... Neue Methoden bei zusammenhäng. Planbeschaffung ... Landm. Albrecht, Düsseldorf; Die Flugaufnahme im Dienst der Landesvermessung von Ober.-Ing. Slaw..., Geschäftsführer der Aerokartograph. Inst., Breslau. Es handelt sich also um ausschließl. praktische Fragen der Planherstellung, die von allgemeinem Interesse für Städtebauer sind. —

Inhalt: Entwurf zum Bebauungsplan von Wetzlar. — Was will modellmäßiges Bauen? — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B...
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

(D)EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 53 * BERLIN, DEN 4. JULI 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bauschäden am Ulmer Münster.

Von Münsterbaumeister Karl Wachter in Ulm.

So, wie bei allen größeren Domen, mußten auch am Ulmer Münster die Bauarbeiten durch die seit Kriegsausbruch eingetretenen Verhältnisse fast völlig ruhen. In welcher Weise aber ein Bauwerk Schaden leidet, wenn es Jahre lang sich selbst überlassen bleibt, ohne daß man ihm die notwendige bauliche Unterhaltung an-(gede)ihen lassen kann, zeigt heute das Ulmer Münster. Die (Schäd)en machen sich in erschreckender Weise bemerkbar. So ist das Steinwerk am Münster gerade in (den) letzten 10 Jahren starken Verwitterungen aus-(gese)tzt gewesen.

Neben den Zerstörungen durch die allgemeinen (Witt)erungseinflüsse ist es hauptsächlich die den Rauchgasen entstammende schweflige Säure, die dem Bauwerk schadet. Außerdem sind Beschädigungen durch das Rosten der die einzelnen Architekturteile mit einander verbindenden eisernen Dübel dadurch eingetreten, daß die Steine durch den Rost auseinandergetrieben werden.

Die Folge davon ist, daß häufig Steinstücke herabfallen, die zur Gefahr für den Verkehr um das Münster besonders an Markttagen werden.

Zur Verhütung von Unglücksfällen sind schon des öfteren beschädigte Architekturteile, soweit sie leicht erreichbar waren, abgenommen bzw. abgestoßen worden. Außerdem mußte um den Chor herum und entlang der Nordseite des Münsters eine Abschrankung angebracht werden, weil dort die Zerstörungen am stärksten aufgetreten sind.

Gründliche Abhilfe kann aber nur geschaffen

(A)bb. 1. Unterstützung eines beschädigten Strebebogens an der Nordseite des Hochschiffes.

werden durch Einrüsten der verschiedenen Bauteile zum Entfernen der schadhaften Steine. Gleichzeitig wird versucht werden, durch geeignete technische Maßnahmen die von der schwefligen Säure des Steinkohlenrauches herrührenden Verwitterungen nach Möglichkeit zu bekämpfen, und damit einem weiteren Fortschreiten dieser Art von Verwitterungen Einhalt zu gebieten.

Eine vollständige Wiederherstellung durch Auswechseln der beschädigten Steine gegen neue, nach heutigen Begriffen wetterbeständigere Steine bleibt nach wie vor eine der Hauptaufgaben für die weitere Erhaltung des Bauwerks.

Die B e d a c h u n g e n des Münsters sind in einem geradezu trostlosen Zustande. (Vgl. Abb. 2, hierunter.) Das erst vor 30 Jahren mit glasierten Tonplatten neu eingedeckte Mittelschiff- und Chordach ist jetzt schon so stark beschädigt, daß es sich nur noch um eine vollständige Neueindeckung dieser Dächer handeln kann. Zum Schutze gegen herabfallende Platten mußte um

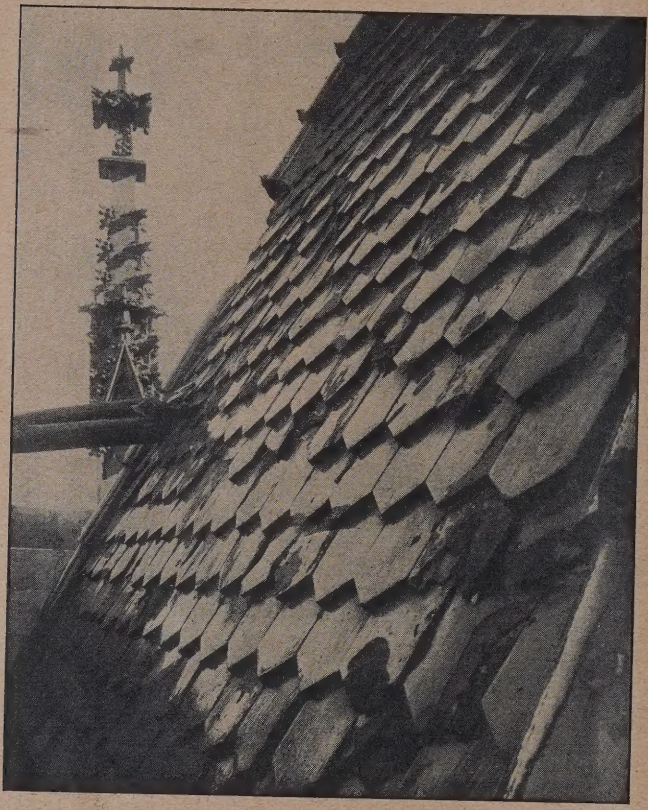


Abb. 2. Zustand des Daches des Mittelschiffes.

das Chordach herum eine Bretterschutzwand angebracht werden.

Zur Neueindeckung werden voraussichtlich naturfarbene, handgestrichene Biberschwänze besonderen Formats verwendet werden müssen, um den Dächern im Laufe der Zeit wieder ihr einstiges, an das Mittelalter erinnerndes Aussehen zu geben.

Auch die mit Kupferrauten eingedeckten Seitenschiffdächer sind so schadhaft, daß sie den Regen durchlassen, so daß das Wasser an den Wänden herunter in das Innere der Kirche läuft. Ein teilweises Ausbessern genügt nicht mehr; es ist vielmehr ein Umdecken der ganzen Dachflächen mit den vorhandenen Rauten notwendig.

Die im Laufe der Jahre eingetretenen k o n s t r u k t i v e n V e r ä n d e r u n g e n zeigen sich besonders am Hauptturm und am Strebewerk. Zu ihrer Beurteilung sind vorsorglicherweise schon vor einigen Jahren die nötigen Maßnahmen getroffen worden, die eine Messung und Beobachtung dieser Veränderungen ermöglichen.

Schon seit einigen Jahren wird bemerkt, daß am oberen Teil des Achtecks, am Viereck und an den Fundamenten des Hauptturms Veränderungen vor sich gehen, die jedenfalls zum Teil zweifellos auf den [Ein]fluß heftiger Stürme und Erdbebenerschütteru[ngen,] möglicherweise aber auch auf Veränderungen im [Bau]grund zurückzuführen sind. Diese Veränderungen [treten] in Bildung von Rissen und Sprüngen im Mauer[werk] und in Setzungen und Verschiebungen am nör[d]lichen Turmpfeiler in Erscheinung treten, w[as] darauf hin, daß die beim Ausbau des Hauptturms [vor]genommenen Verstärkungen des Vierecks und [der] Turmfundamente jetzt nicht mehr in der beabsicht[igten] Weise zur Wirkung kommen, wie dies tatsächlic[h im] Anfang der Fall gewesen ist.

Am S t r e b e w e r k haben sich auf der Nord[seite] einige Strebebogen vom Hochschiff losgelöst und [einige] Strebepfeiler verschoben. Einer der Strebeb[ogen] mußte mit einem starken Holzgerüst unterfa[ngen] werden, um dessen Einsturz zu verhindern. (Abb. 1, S. 105.)

Auch die f i g ü r l i c h e Plastik des Mün[sters]

Abb. 3. Zustand einer abgenommenen Fiale.

hat durch die Verwitterung stark notgelitten. [...] Abformung dieser aus dem 15. Jahrhundert stammen[den] Plastik ist schon im Interesse der Kunstwissens[chaft] dringend geboten, bevor sie durch weitere Zerstör[ung] zu Grunde geht. Erst neulich ist der Kopf [des] Christuskindes von der Madonna über dem Ha[upt]portal abgefallen. (Den Zustand einer abgenomme[nen] Fiale zeigt Abb. 2, hierüber.)

So zeigen sich überall am Münster die Sympt[ome] des bereits eintretenden Verfalls. Das Münster, [das] vor seinem Ausbau vier Jahrhunderte hindurch W[ind] und Wetter getrotzt hat, ist heute nach seinem Aus[bau] den elementaren Einflüssen in bedeutend gesteiger[tem] Maße ausgesetzt, nicht nur durch die bei seinem A[us]bau in reichster Architektur und kühnster Konstrukt[ion] neu hinzugetretenen Steinmassen, sondern besond[ers] auch durch die schädlichen Einflüsse der erst in neue[r] Zeit aufgetretenen Durchsetzung der Atmosphäre [mit] Steinkohlenrauch.

Zu seiner Erhaltung ist das Münster, wie [alle] größeren Dome, auch fernerhin auf eine f o r[t]w ä h r e n d e bauliche Pflege angewiesen. Es [ist] darum eine ständige Bauhütte notwendig, zu klein[em] anderen Zweck, als um die immerfort auftreten[...]

hlen auszubessern und den konstruktiven Aufbau Münsters zu überwachen.

Es kann gesagt werden, daß es heute noch möglich wird, mit einem Stamm von 20 bis 30 Leuten und jährlichen Aufwand von 150 000 M. im Verlauf etwa 10 Jahren der vorhandenen Schäden Herr rden. Ganz anders aber läge der Fall, wenn zu mangelnder Einsicht die Ausbesserungsarbeiten auf weitere 5 bis 10 Jahre verschoben werden n. Denn dann würden wir das Münster in einem nd antreffen, der Hunderte von Arbeitern zur ung der angewachsenen Schäden erfordern würde und damit Bausummen, die einfach nicht mehr aufzubringen wären.

Die heutigen Verhältnisse ermöglichen es aber den Ulmern nicht mehr wie in früheren Zeiten, für die Erhaltung ihres Münsters allein aufzukommen. Als eines der bedeutungsvollsten Kulturdenkmale in deutschen Landen ist es vielmehr zu seiner Erhaltung auf die Mithilfe des ganzen deutschen Volkes angewiesen, das — treu der Überlieferung seiner Vorfahren — es sich zur Ehre anrechnen muß, dafür zu sorgen, daß das Ulmer Münster der Nachwelt in würdigem Zustande übergeben werden kann. —

Der Hauptturm des Münsters in Ulm.

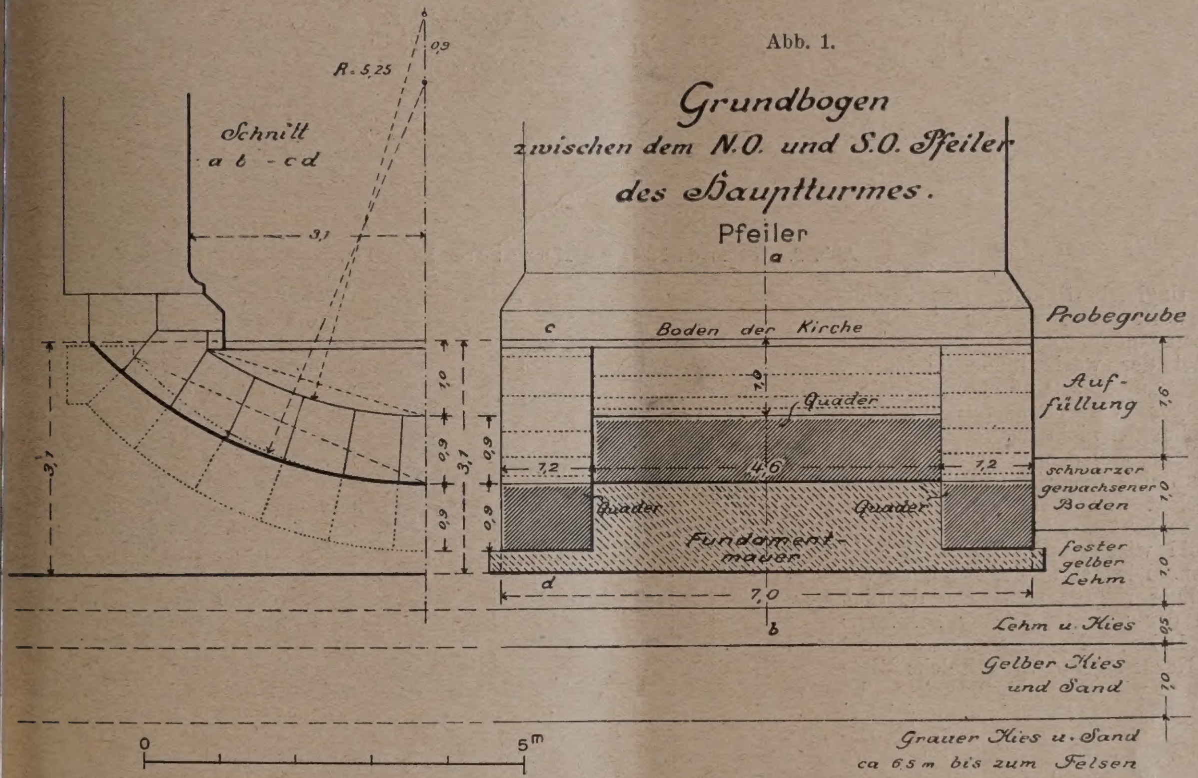
Von Oberbaurat a. D. Wundt in Stuttgart

Mit einer Anzahl seiner Schwesterkirchen wie Straßburg, Köln, Regensburg, dem schwäbischen Eßlingen u. a. teilt das Münster in Ulm die leidige Notwendigkeit, von Zeit zu Zeit die öffentliche Hilfe zur Beseitigung seiner Baugebrechen anrufen zu müssen. jetzt wieder und dringend! Im Jahre 1492, also ahre nach seinem Baubeginn, meldet die Sebastian er'sche Chronik, daß an einem Sonntag im Beisein lutter des Chronisten große Steine polternd aus dem lbe des Turmes herabgestürzt seien. Darob große stung des hohen Rates und Volkes derart, daß der lige Baumeister Böblinger fliehen mußte und in Gewar, aus dem Stadtgebiet verbannt zu werden. Doch 1494 finden wir sein Meisterzeichen wieder auf dem z des Turmvierecks, woraus zu schließen, daß der en wieder hergestellt war.

m Jahr 1493 bittet Ulm den Rat von Eßlingen um erprobte Steinmetzen, „nachdem am Turm an unserer Frauen Kirchen merkliche Brüch entstanden sein“. ahr 1494 kommt die letzte Kunde von einer „Untering“ (Fundament-Verstärkung) der Arkadenbogen am Münster, offenbar infolge weiterer Bewegungen. So es fort durch die Jahre. Dann schlief der Münsterwährend der unruhigen Zeiten der Reformation und 30jährigen Krieges. Turm und Kirche blieben aller achlässigung, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, Verfall preisgegeben, bis ums Jahr 1838 der Gedanke Wiederherstellung wieder erwachte. Unter den sterbaumeistern Thrän und Scheu wurden zahlreiche esserungen und Ergänzungen vorgenommen, unter erem auch die beiden Chortürme und die Verstreben des Mittelschiffs vollendet.

Im Jahre 1865 tauchte — von Prof. Mauch und Haßler eben, von König Karl und von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen unterstützt —, zum erstenmal der Gedanke des Ausbaues des Turmes auf, der nimmer ruhte, bis im Jahre 1880 eine hohe Kommission zur Beratung der damit zusammenhängenden Arbeiten berufen wurde. Die Kommission bestand unter dem Vorsitz von Oberbaurat v. Egle aus den Gotikern Adler-Berlin, Ferstel-Wien, Funk, F. Schmidt-Wien; ferner aus Bauschinger-München und Laißle-Stuttgart. Damit treten wir in den eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung ein, die sich aber nur auf den Hauptturm beziehen soll, da von dessen Bestand das Geschick des ganzen Baues abhängt und die oberirdischen Schäden, die an sich schon zwar sehr bedeutend sind, aber doch — wenn nur die Mittel vorhanden! — leichter beseitigt werden können. (Wir verweisen dazu auf das Gesamtbild Abb. 4, S. 109, und den Gesamtgrundriß des Münsters Abb. 2, S. 108, ferner den Teilgrundriß des Turmes Abb. 3, S. 108.)

Abb. 1.



Hier handelt es sich in erster Linie um die Untergrund- und Fundamentverhältnisse. Wir entnehmen darüber das Nähere in der Hauptsache dem Bericht des Münster-Baumeisters Beyer im Jahre 1882*).

Der Untergrund ist nach dem vom Münster-Baumeister Scheu in der Vorhalle des Turmes gemachten Probegruben nicht schlecht. Er besteht vom Boden der Kirche ab nach Abb. 1, hierüber, aus.

Auffüllung bis 1,6 m, darunter schwarzer gewachsener Boden 1,0 m, fester gelber Lehm 1,0 m, Lehm und Kies 0,5 m, gelber Kies und Sand 1,0 m, zuletzt Kies und Sand bis zur Gesamttiefe von 6,35 m. Das Grundwasser findet sich erst in etwa 10 m unter dem Boden der Kirche. (März 1920.)

Einzelne der Turmfundamente gehen nicht tiefer als 2,70 m bis zum gelben Lehm, die größte Tiefe der Funda-

*) Münster-Blätter. Heft 3/4, 1883. Ulm bei J. Ebner. —

mente beträgt 4,5 m auf dem Kies. Die einzelnen tiefer gegründeten Stellen stammen meist aus späterer Zeit von Engelbert. Der größte Teil der Fundamente der ursprünglichen Anlage geht nur in den gelben Lehm und es gehört, wie Beyer sich ausdrückt, eine auffallende Sorglosigkeit dazu, bei einem solch' kolossalen Bauwerke, wie dieser Turm, sich mit diesem Baugrund zu begnügen. Das Aufsetzen in dieser wohl festen, aber verhältnismäßig dünnen Schicht von Lehm, während eine weniger tragbare unmittelbar darunter liegt, aber eine starke tragbare (der feste Kies) in geringer Tiefe gleich darauf folgt, widerspricht einer alten Gründungs-Regel. Das Fundament-Mauerwerk selbst, aus Backsteinen, Bruchsteinen und Quadern bestehend, wurde als genügend, der Mörtel als gut erfunden, abgesehen von

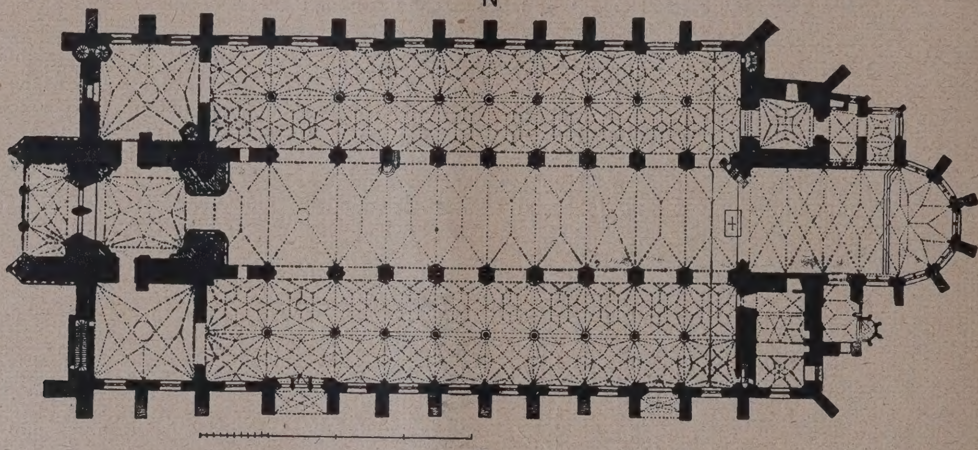


Abb. 2. Grundriß des Münsters in Ulm.

ihrer Ungleichartigkeit. Das Pfeilermauerwerk selbst war an sich nicht zu beanstanden.

Bei der wechselnden Tiefenlage der Fundamente sind ungleichartige Setzungen, Verschiebungen und Ausquetschungen nicht zu vermeiden. Es ist schade, daß das ganze Fundament, das im Jahre 1882 rings um die Kirche bloßgelegt war, nicht genau zeichnerisch aufgenommen wurde. Nun muß es wohl wieder aufs neu aufgedeckt werden. Die Folgen der mangelhaften Gründung zeigten sich auch deutlich schon der zur Beurteilung berufenen Kommission. Der Hauptturm steht nach Norden geneigt, zahlreiche Risse am Turm wie in den Fundamenten, im Zusammenhang damit im nördlichen Seitenschiff, waren zu sehen. Der nordöstliche und südöstliche Turmpfeiler (vgl. Abb. 3, hierüber) fanden sich ganz ungenügend gegründet. Unter diesen mißlichen Umständen wurde beschlossen, eine Verstärkung der östlichen Turmfundamente, Verbindung des nordöstlichen und südöstlichen Pfeilers durch einen dreiteiligen, in bestem Granit aufzuführenden Kontrebogen von je 0,9 m Stärke*). (Vgl. Abb. 1, S. 107.)

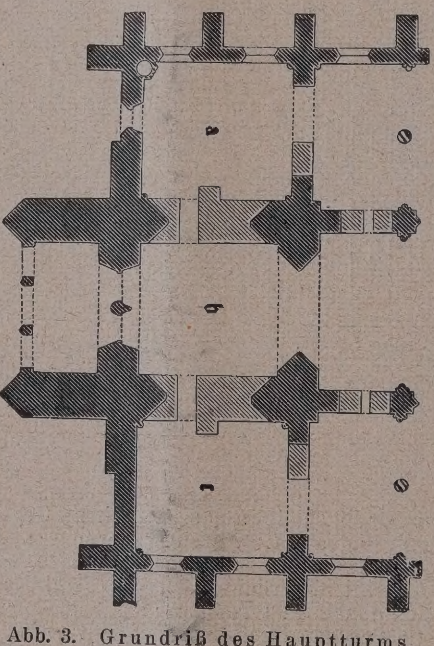


Abb. 3. Grundriß des Hauptturms.
a) nördliches Seitenschiff, b) Turmhalle, c) südliches Seitenschiff).

Der Münsterbaumeister Beyer hatte einen einheitlichen Bogen über das ganze Fundament von 7,5 m Breite und 1,8 m Stärke in Sandstein vorgeschlagen. Weiter wurden Verstärkungen der unteren und oberen Turmgeschosse, Einbau zu großer Fenster- und Toröffnungen zur Verteilung der Turmlast angeordnet. Auch von der Ausführung der starken Strebebogen, die die hohen Mittelschiffmauern, die bei Winddruck außerordentlich starke Schwankungen von Nord nach Süd zeigten, gegen die Seitenschiffwände versteifen sollten, versprach man sich gute Wirkungen für die Standfestigkeit des Turms.

Noch sind die Grundbelastungen, die sich aus den Berechnungen ergeben, anzuführen. Die Steinmasse des Turmes wurde von drei verschiedenen Rechnern zu verschiedenen Zeiten ermittelt — ohne erhebliche Unterschiede — und zwar ergaben sich:

*) Vgl. Münster-Blätter Heft 3/4, S. 145. Ulm bei J. Ebner. Die Maße der Zeichnung sind einer Skizze Beyers entnommen. —

für das nordwestliche Viertel 4853 cbm
für das nordöstliche Viertel 4076 cbm

Es stellt sich hiernach die Belastung unter dem Nord-Ost-Pfeiler mit Ausnahme von 2100

	vor	nach dem Ausbau des T
dem Nord-Ost-Pfeiler	auf 9,47 kg/qcm	11,44 kg/qcm
dem Nord-West-Pfeiler	6,96 kg/qcm	8,06 kg/qcm

Es ist dabei nur die lotrechte Belastung bere ohne Berücksichtigung etwaiger Seitenkräfte. Die ßeren Zahlen sind natürlich ganz unannehmbar. Fü kleineren (seitherigen) trat folgende Überlegung be Kommission ein:

Daß in einem Zeitraum von 400 Jahren eine merk Bewegung des Turmes nicht stattgefunden hat, be daß der Hauptturm auf gutem Baugrund steht und dieser Baugrund vollkommen im St ist, die bisherige, wenn auch groß lastung zu tragen. Man hätte die bestehenden Fundamente nur art zu vergrößern, daß die seithe Belastungszahlen beibehalten Auf Grund dieser Annahme und legungen wurde nun der Bau schlossen: Die Turm-Fundamente den entsprechend verbreitert (ni vertieft). Der dreiteilige Erdb (ein breites Mittelstück, zwei sch Seitenbögen, letztere tiefer lie als ersteres) eingebaut, die um reichen äußeren Schäden der K so gut wie möglich beseitigt un Ende des Jahres 1890 war der auf dem großen Turm mit der K blume in 161 m Höhe über dem K platz aufgesetzt, alles von Beye musterhafter, solider Weise d geführt. Damit schließt diese Wie herstellungsperiode des Münster zu Ende der 80er Jahre. Man t aber leider mehr auf den Helm Riesen gesehen als auf sein Ue gestell!

Wir geben uns noch Rechensa über die Zulässigkeit der bezü der Turmfundamente von der K mission gemachten Angaben und g langen dabei zu wirklichen Widersprüchen.

1. Die Annahme der überhohen Grundbelastung rd. 9,5—7 kg/qcm soll zulässig sein, weil der Turm 400 J unbeschädigt gestanden habe. Der Turm war aber s im Jahre 1880 nicht intakt: er stand gegen Norden ge neigt, hatte Risse im Fundament und den Seitenfläc was doch wohl alles auf die Bewegungen in der genügenden Unterlage zu schieben ist.

2. Die an sich schon für den Turmstumpf von Höhe zu große Belastung auf den fertigen Turm von 1 Höhe, wenn auch mit verstärkten, aber nicht vertie Fundamenten zu übertragen, ist sehr bedenklich. Es die elastischen Schwingungen infolge des Winddrucks der Windstöße nicht berücksichtigt, die bei den Se schiffen schon „besorgniserregend" waren, bei der 1 hohen Turmsäule gewiß ganz bedeutend sein werden

Die geplanten Fein-Beobachtungen werden dies weisen. Auch Erdbebenwirkungen sind zu berück

en. Es lassen sich diese Kräfte rechnerisch nur schwer assen. Es kann sich aber darum handeln, für sie einen heren Grad von Sicherheit in der Konstruktion einsetzen.

3. Die Annahme des — gegen den Antrag von Beyer — ır „daß das vorhandene Fundament so-

illusorisch und die Bewegung der Kräfte im Untergrund jeder Beurteilung entzogen ist. Es können jetzt sogar die oben als unannehmbar bezeichneten Bodendrücke von 11,4—8,1 kg/qcm oder größere eintreten, was bei weiterem Springen der Bögen eine unbestrittene, recht üble Wirkung haben müßte. Eine statische Berechnung der Grundbogen

Abb. 4. Blick gegen den Hauptturm des Ulmer Münsters.

iel als möglich erhalten bleibt"*) — ausеführten dreifach geteilten Bodengewölbes ist sehr edenklich. Was ist davon zu befürchten? Wir denken, er Turm hat schon selbst die Antwort auf diese Frage egeben: Das östliche Bodengewölbe ist zunächst in einem ünnen Riß gesprungen und wir stehen vor der Tatsache, aß die vorausgesetzte gleichmäßige Grundbelastung

liegt nicht vor. Ob der Bruch des Bogens auf einen ungleichmäßigen Eintritt der Belastung zurückzuführen ist, läßt sich nicht feststellen.

Wenn wir diese leidigen Tatsachen hier so offen darlegen, so möchte vor allem der Eindruck vermieden werden, als sollte die ausgezeichneten Männer der Umbauzeit irgend ein Vorwurf treffen. In keiner Weise! Die hervorragenden Techniker der Prüfungskommission haben

*) Vgl. Münster-Blätter Heft 3/4, S. 163. —

unseren Münsterbaumeister Beyer aufs beste beraten, dieser aber hat sein gewaltiges Werk mit einer Ausdauer, Tatkraft und Sachkenntnis in einer Weise durchgeführt, der nur die höchste Anerkennung gerecht werden kann. Ihre Entschlüsse und Maßregeln, wenn sie auch nicht immer unseren Meinungen entsprechen, sind doch aus dem Geist der damaligen Zeit und dem technischen Stand derselben, als verständlich zu würdigen. Die letzten Jahrzehnte haben gerade in der Gründungskunde so viele neue und treffliche Methoden der Berechnung, Planung und Ausführung gebracht, daß die frühere Art und Weise meist gänzlich verlassen werden muß. Hohe Ehre also gebührt trotzdem allem den Alten, insbesondere unserem Beyer!

Wir kommen nun zu der Frage: Was ist zu tun? Auf den technischen Teil der Sache soll hier natürlich nicht näher eingegangen werden. Mancherlei Voruntersuchungen sind hierzu noch zu erledigen, außerdem wird unser Herr Münsterbaumeister Wachter die technischen Fragen gewiß in außerordentlich gründlicher Weise planen und durchführen. Eine Kommission hervorragender Männer wird ihm, wie man hört, zur Seite stehen. Den vielen Fragern nach der Zukunft also nur folgende kleine Andeutung, die aber natürlich noch mancherlei Änderung zuläßt:

Man könnte an den Bauvorgang von Straßburg, der überhaupt mit unseren Ulmer Verhältnissen viele Ähnlichkeit hat, denken. Nachdem das Turmgewölbe durch ein hohes Holzgerüst abgefangen war, wurde dort der Turmpfeiler mit einem Betonmantel umgeben und durch dessen Haftfestigkeit sowie auch stählerne Eingriffe in den Pfeiler in der Höhe erhalten. Der Mantel war seinerseits mit vier seitlichen Betonfüßen auf ein Ringfundament mittelst eiserner Druck-Pressen abgestützt. Auf diese Weise war es möglich, das unter dem Pfeiler befindliche alte Fundament zu entfernen und durch ein neues, tiefer gehendes zu ersetzen. Diese Methode, von einer ausgezeichneten süddeutschen Baufirma ausgeführt, hat sich vollständig bewährt*).

Im allgemeinen wird man sich an den Grundsatz halten müssen: sofern nach Maßgabe der Untersuchung nicht bedeutendere Umbauten, wie Tieferlegung der Fundamente u. ä. nötig werden, sind diese jedenfalls in festem Zusammenhang durch Umschließen mit einer Eisenbetonkonstruktion rechnungsmäßig zu verstärken, um die Fundamentsohle zu verbreitern. In Verbindung damit Verfestigung der alten Fundamente durch Einpressen von Zementmörtel unter hohem Druck; sodann Umbau des Erdbogens zwischen dem nordöstlichen und südöstlichen Turmpfeiler oder je nach Befund:

Ersatz derselben durch eine tiefergehende Eisen-Betonkonstruktion.

Zu hüten hat man sich, aus Ersparnis- oder sonstig Rücksichten auf **halbe Maßregeln** einzugehen; führen bei Bauarbeiten nur immer zu Zuständen, die spä recht bedauert und von den Nachkommen zehnfach no bezahlt werden müssen!

Wir gelangen zum Schluß unserer Darlegunge Hubert Stier hat 1881, Lübke wenig später einen Auf zu Gunsten des Ulmer Münsters veröffentlicht, die bei heute noch schön und beweglich zu lesen sind. Lüb sagt: Es ist keine Frage, daß der Ulmer Turm in sein Ausführung nicht bloß einen der kühnsten, großartigst und einheitlichsten Baugedanken des Mittelalters, sonde auch eine der schönsten Umrißlinien der an herrlich Turmsilhouetten so überaus reichen, gotischen Epoc verwirklicht. Zur Erreichung eines solchen Zieles m zuhelfen, ist eine der würdigsten Aufgaben für deutsch Patriotismus und Monumentalsinn. Wir zweifeln nicl daß diese Erkenntnis immer weitere Kreise unseres Volk ergreifen und zu lebendiger Beteiligung an dem groß Erhaltungswerke anspornen wird. Stier seinerseits ru die ganze Kunstwelt, insbesondere den „Verband Deutsch Architekten u. Ingenieur-Vereine zur Übernahme eines Pr tektorats für das Bauwesen auf, welchem Ansinnen d Verband auch durch einen allgemeinen Beschluß, d Arbeiten in Ulm in jeder Weise zu fördern, nachgekomm ist. Diesen gewichtigen Stimmen schließen wir „sit ven parva componere magnis“ unsere schwächere aus voll Überzeugung an. In einer Zeit, wie der heutigen, da d geistige Not der äußeren und inneren Verhältnisse mächtigt auf uns einstürmt, in der alles seither Fes geglaubte zu weichen scheint, sind Gedanken, die auf e Höheres weisen, Gedanken an die Kunst, an den licht Geistesschwung vergangener Zeiten dringend nötig. La sie uns hegen und pflegen!

Die Besprechung einiger kritischer Punkte im Turn aufbau geschah, wir wiederholen es, nicht zum Tadel d Vorgänger, sondern lediglich in der Absicht, die **No wendigkeit und Dringlichkeit** sowie den Ur fang eingreifender Ausbesserungen am Bestand des Turm auch den Fernerstehenden klar zu legen. Mögen die Ma nahmen, die die Stadt Ulm, Land und Regierung Wür tembergs zur Beschaffung der nötigen Mittel einzuleiten i Begriff stehen, die weiteste Anteilnahme im ganzen Rei finden, damit das Ulmer Münster, nachdem wir in Sü deutschland schon den Straßburger Dom verloren habe gewiß erhalten bleibe. Die aus allen Teilen Deutschlan so überaus zahlreiche Beteiligung an dem Wettbewerb u Entwürfe zur Bebauung des Münster-Platzes in Ulm m 478 Vorschlägen darf als ein gutes Vorzeichen für die Z kunft betrachtet werden! —

*) Deutsch. Bauzeitung 1913, S. 128. — Zentral-Bl. d. B. V. 1920 Nr. 37. Nach einer gütigen Notiz von Herrn v. Bach beträgt die Haftfestigkeit zwischen Beton und Quader- bezw. Backsteinmauerwerk 20—30 kg/qcm. Damit konnte der Pfeiler unter Anwendung großer Vorsicht mit genügender Sicherheit festgehalten werden. —

Die Bedeutung des Gewölbe-Spreizverfahrens für den Bau schiefer Gewölbebrücken.

Von Baurat Paul Göldel, berat. Ing. in Leipzig.

Würden schiefe Brücken nicht sowohl in der Ausführung, als auch in ihrem Kräftespiel bedeutende Nachteile geraden Brücken gegenüber aufweisen, so würde sicher die große Mehrzahl der kleineren Brücken in schiefer Form ausgeführt. Zwingt doch die gerade Ausführung der Brücken in den meisten Fällen entweder zur Abweichung von der vorteilhaften, zwanglosen Linienführung der Verkehrswege, oder aber zur Vergrößerung der Brückenlänge.

Während bei Balkenbrücken der Hauptnachteil in der Verteuerung der Ausführung besteht und infolge der ungleichmäßigen Formänderung nur unbedeutende Nebenspannungen auftreten, verursacht die Schiefheit bei gewölbten Brücken, seien sie auch Dreigelenkbogen, ein nicht leicht zu beurteilendes und nebenbei rechnerisch kaum zu erfassendes Kräftespiel, und bei Belastungsänderungen infolge Verkehrslast, Nachgeben der Widerlager und des Lehrgerüstes, Schwinden des Gewölbebaustoffes und endlich auch durch Temperaturänderungen werden ganz gewaltige Nebenspannungen auftreten. Welcher Art diese Spannungen sind, ist noch nicht einwandfrei festgestellt und wenn sie sich auch durch Vorstellung beurteilen lassen, ein brauchbares Verfahren zu ihrer zahlenmäßigen Erfassung gibt es bis heute nicht und wäre auch infolge der oben angeführten Gründe von zweifelhaftem Werte. An der Richtigkeit der Annahme des Gelehrten de la Cournerie[1]), daß nämlich bei richtigem Fugenschnitt die Pressungen im schiefen Gewölbe parallel zu den Stirnflächen sich fortpflanzen, wird heute kaum noch Jema glauben und dürfte wohl nur bei Gewölbe mit reibungslose Fugen zutreffen. Richtiger ist wohl die Annahme, daß b einem sehr breiten Gewölbe (Abb. 1, S. 111) der mittle Teil sich wie bei einem geraden Gewölbe verhalten wi und der Einfluß der Schiefheit nach der Mitte zu imm mehr verschwindet. An den Enden der Gewölbe, also den dreieckförmigen Gewölbezwickeln, die gewisse maßen als dreieckige Kragplatten des geraden Gewölb teiles angesehen werden können, treten große Schu spannungen und auch große Biegungsspannungen quer z Brückenachse auf. Es ist also klar und C. Busemann[1]) h es auch mathematisch nachgewiesen, daß die Spannunge infolge der Schiefheit desto größer werden, je schmal die Brücke ist. Bei breiten Brücken wird aber eine schie Ausführung kaum Vorteile bieten, wird ja die Raun ersparnis im Verhältnis zu großen Brückenbreiten n gering, und die Notwendigkeit einer schiefen Ausführur wird häufig nur bei schmalen Brücken auftreten. Es i ferner auch ohne weiteres klar, daß die Spannungen infolg Schiefheit der Brücke desto größer werden, je schief diese ist.

Aus obiger Überlegung folgt auch, daß die üblicl Berechnung der schiefen Brücken in Streifen gleichlaufen mit der Gewölbestirn nicht als einwandfrei angesehe werden kann und dadurch, daß auf diese Weise mit eine ungünstigeren Pfeilverhältnis, also mit einem größere Horizontalschub gerechnet wird, als wenn die wirklich senkrechte Entfernung der Widerlager der Berechnung zu grunde gelegt wäre, man nicht dem tatsächlichen Kräft spiel im schiefen Gewölbe näher kommt. Wäre es auc möglich, die Spannungen im schiefen Gewölbe rechneris

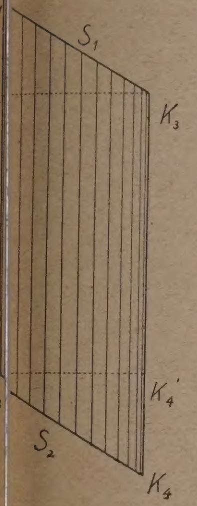
[1]) C. Busemann: Untersuchungen über die Kraftrichtung im schief Gewölbe. Berlin 1910. Verlag: Zement und Beton. G. m. b. H. —

nau zu ermitteln, so würden die errechneten Spannungen ch nur für den dem Rechnungsverfahren zugrunde legten Belastungszustand Gültigkeit haben und die oßen Spannungen infolge Belastungsänderungen würden ch in diesem Falle doch eintreten.

Bevor wir die Mittel besprechen, die uns zur Verfügung hen, um das Auftreten dieser gefährlichen Spannungen verhindern, müssen wir noch ausführlicher die Natur ser Spannungen kennen lernen.

Solange das Gewölbe auf dem Lehrgerüst aufliegt, ten in demselben keine Spannungen ein. Infolge des srüstens treten dagegen im Gewölbe Druckspannungen f, die eine Verkürzung der Gewölbeachse zur Folge ben. Diese zieht wieder nach sich, daß die Stützlinie Kämpfer nach unten und im Scheitel nach oben aus- icht, infolge, dessen im Gewölbe auch Biegungs- nnungen auftreten. Diese Spannungen treten schon im der Temperatur wirken in gleicher Weise, wie das Entfernen des Lehrgerüstes, und die hervorgerufenen Spannungen summieren sich zu ganz erheblichen Werten. Bei dieser Vielartigkeit und Größe der Nebenspannungen ist es nicht zu verwundern, daß Ausführungen von Gewölben in der gewöhnlichen Weise so häufig mißglücken. So hat bei der oben erwähnten Eckerbrücke außer den geschilderten Deformationen infolge der Biegungsmomente auch eine Verschiebung der beiden Gewölbeteile entlang eines die ganze Gewölbebreite durchlaufenden Risses um 6 mm infolge der Schubkräfte stattgefunden. Auch bei einer zweiten Brücke bei Vienenburg über die Oker sind, wenn auch in geringem Maße solche Deformationen aufgetreten. Auch bei der Puppenbrücke in Lübeck, einer schiefen Brücke von 31,5 m Stützweite, ist infolge Nachgeben eines Widerlagers ein Einsinken des Scheitels um 45 cm eingetreten[2]).

Alle drei erwähnten Brücken sind mittels des von



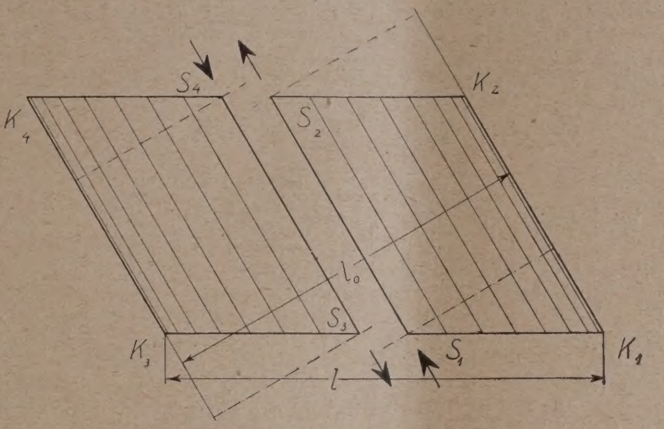


Abb. 1 (links). Abb. 2 (oben).
Abb. 4 (unten). Abb. 3 (rechts).

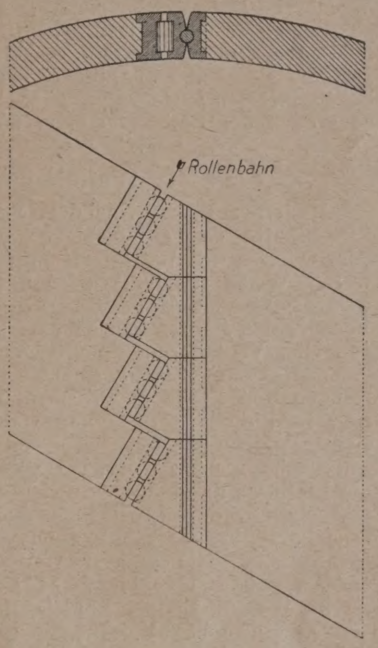
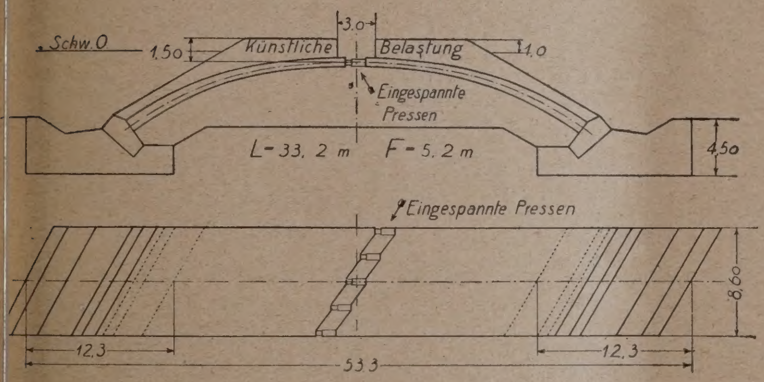


Abb. 3.

Die Bedeutung des Gewölbe-Spreizverfahrens für den Bau schiefer Gewölbebrücken.



aden Gewölbe auf und daß diese sehr groß sein können, en bei vielen Stampfbetongewölben die nach oben ffenden Kämpferrisse, oft zusammen mit dem um- ehrten Riß im Scheitel. Jeder Punkt des Gewölbes rt dabei eine Drehung um die Kämpferlinie aus und bestrebt, sich in einer zur Drehachse senkrechten Ebene bewegen. Ist nun das Gewölbe schief, so müssen auch liche Schubkräfte auftreten, wie ein Blick auf Abb. 2 t. Diese Schubkräfte sind naturgemäß entlang der eitellinie am größten und trachten die beiden Gewölbe- ten aneinander vorbei zu schieben. Außerdem treten schiefen Gewölben auch Biegungsspannungen quer zur ckenachse auf, die wieder in den Kämpferlinien ihren hstwert erreichen und zur Folge haben, daß der izontalschub sich entlang der Kämpferlinie nicht wie n geraden Gewölbe gleichmäßig verteilt, sondern sich stumpfen Winkel sozusagen zusammendrängt, wo- en im spitzen Winkel erhebliche Zugspannungen ein- en können. Das Auftreten solcher Zugspannungen zeigt häufig in Rissen auf den Leibungsflächen parallel zu Kämpferlinien in der Nähe des spitzen Winkels und in chließenden Rissen in den Stirnflächen senkrecht zu Leibungen. Derartige Risse hat man z. B. an den vier nseiten zweier an einem gemeinsamen Mittelpfeiler chließender Gewölbe der i. J. 1915 über die Ecker im nhofe Vienenburg erbauten Eisenbahnbrücke beobachtet.

Die Belastung der Brücke durch die Stirnmauern, Auf- üttung, Fahrbahn und Verkehrslast, das Schwinden des stoffes, das Nachgeben der Widerlager und das Sinken Dr.-Ing. R. Färber erfundenen und in Deutschland durch Patent der Buchheim & Heister, A.-G., Frankfurt a. M. — Ulm a. d. D. geschützten sogenannten Gewölbe-Expansions- oder Spreizverfahrens, auf welches wir weiter unten noch zurückkommen, mit gutem Erfolge wieder hergestellt worden. Ein ähnlicher Fall ist auch von Baurat Professor Knapp, Darmstadt in der Zeitschrift „Der Brückenbau" 1913 Nr. 24 beschrieben. Auch aus der allerletzten Zeit sind zwei Fälle zu verzeichnen, bei denen die Anwendung des Gewölbe-Expansions-Verfahrens zur Herstellung der zerstörten Brücken angezeigt wäre. Es sind die eingestürzten Brücken über die Brigge bei Heggen bei Finnentrop und über den Bahnhof Flensburg[3]).

Will man solche Fälle bei Anwendung der gewöhnlichen Bauweise vermeiden, so muß man ein sehr stabiles unnachgiebiges Lehrgerüst bauen, die Ausrüstung mit der größten Vorsicht und Sorgfalt ausführen, die Widerlager sehr reichlich bemessen, um ein Nachgeben in Quer- und Längsachse zu vermeiden und endlich einen Baustoff verwenden, der auch Biegungs- und Schubspannungen aufnehmen kann, also Eisenbeton. Das sind alles Momente, die den Bau außerordentlich verteuern und die Wettbewerbsfähigkeit der schiefen Gewölbe mit den geraden fraglich erscheinen lassen.

Das gleiche kann auch über das von C. Busemann[4])

[2]) Dr.-Ing. R. Färber: Die Wiederherstellung der Puppenbrücke in Lübeck m ttels des Gewölbe-Expansions-Verfahrens. Deutsch. Bauz. 1914, Betonbeilage Nr. 18. —

[3]) „Die Bautechnik", 1924. Nr. 46, S. 524 und Nr. 49 S. 560. —

[4]) Siehe genanntes Werk. —

vorgeschlagene Verfahren gesagt werden, an welchem noch der Nachteil haftet, daß es mit erwünschter Sicherheit nur bei Dreigelenkbogen angewandt werden kann. Er schlägt nämlich vor, eine reibungslose Querfuge in das Gewölbe hineinzulegen. Wo die Frage liegt, ist gleichgültig. Sie kann als Rollenbahn ausgebildet werden (Abb. 3, S. 111), die senkrecht zu den Stirnflächen verlaufen muß, damit die Kraftrichtung parallel den Stirnflächen gelegt wird. Will man Abweichungen von dieser Kraftrichtung bis zum Reibungswinkel für gleitende Reibung zulassen, so kann man die Querfuge ohne Rollen ausbilden, jedoch ist es fraglich, ob sin dann auch ihrer Aufgabe — die seitlichen Schub- und Biegungsspannungen in gewissen Schranken zu halten, noch entsprechen kann.

Eine Ausführung einer Brücke nach diesem Vorschlage ist uns nicht bekannt und ist auch nicht zu erwarten. Desto größere Verbreitung hat in wenigen Jahren im In- und Auslande das bereits erwähnte Gewölbe-Expansions-Verfahren, D. R. P. Buchheim & Heister, gefunden. Das sinnreiche Verfahren ist aus einer Anzahl von Veröffentlichungen genügend bekannt[5]). Wird dieses Verfahren bei schiefen Brücken angewandt, so werden die Druckwasser-Scheitelpressen gestaffelt eingebaut (Abb. 4, S. 111). Es ist aber auch der Einbau in einer zu den Stirnflächen senkrechten Vertikalebene denkbar, allerdings in verschieden Höhenlagen, entsprechend dem Verlauf der Stützlinie. D Achsen der Pressen werden parallel der Gewölbestirn, al schief zur Scheitellinie gelegt. Der von den Pressen ausg übte Druck verpflanzt sich also parallel zu den Stirnfläche sodaß diese günstigste Druckrichtung, die der Berechnu doch zugrunde gelegt wird, die aber im allgemeinen v sich selbst nie entsteht, mit Sicherheit in das Gewöl geleitet wird. Die Pressen bewirken auch ein Abheb des Gewölbes vom Lehrgerüst, schalten also die Gefahr des gewöhnlichen Ausrüstens aus, ebenso auch d Spannungen, die durch Verkürzung des Bogens infol ständiger Last und Schwinden des Baustoffes eintret würden. Es ist natürlich zu beachten, daß die Widerlag den seitlichen Komponenten des Horizontalschubes stan halten müssen. Bei bestehenden Brücken, bei denen d Gewölbe an dem Kämpfer mit einer durchgehenden Fu anschließt, darf die Seitenkomponente des Horizont schubes parallel der Fuge nicht größer werden, als d Reibungswiderstand bzw. als die Haftfestigkeit in d Kämpferfuge.

Wir glauben, das geschilderte Verfahren wird an viel Stellen den Bau einer gewölbten Brücke ermöglichen, v eine solche sonst nicht in Betracht käme. —

Vermischtes.

Moderner Putz. Nachdem man in der Baukunst erkannt hatte, daß ein farbiger Anstrich, sei es mit Kalk oder Ölfarbe, den Witterungseinflüssen nicht in wünschenswerter Weise standhält, oder auch speckig oder süßlich wirkt, ging das Bestreben der Architekten dahin, dem Verputz der Häuser in sich eine solche Tönung zu geben, daß eine Veränderung in unangenehmer Weise nicht vorkommen kann. Zuerst versuchte man dieses durch Beimengen von Farbe zum Zementmörtel. Man mußte aber sehr bald die Wahrnehmung machen, daß auch bei vorsichtigster Handhabung auf diese Weise eine gleichmäßige Putzfläche nicht zu erzielen war, abgesehen davon, daß die Einflüsse durch Regen und Sonnenschein so stark sind, daß ein auf diese Weise zustande gekommener Verputz sehr bald ausbleicht und unansehnlich wird.

Die Industrie kam dem Verlangen der Architekten entgegen und brachte fertigen „Edelputz auf den Markt, der durch seine gleichmäßige, auf maschinellem Wege hergestellte Mischung ein gleichmäßiges Aussehen der großen Fläche gewährleistet. Denn es ist wohl zweifellos, daß wir nicht nur infolge der wirtschaftlichen Not in der modernen Baukunst ein stärkeres Betonen der großen Fläche bemerken können gegenüber der vergangenen Epoche, die sehr viel Wert auf Einteilungen durch Pfeiler, Risalite und Umrahmungen gelegt hat. Je stärker nun die Fläche betont wird und je mehr sich das Auge an die große Fläche gewöhnt, desto wichtiger ist, daß diese in der Materialbehandlung nicht öde und langweilig wirkt, mit anderen Worten, daß die Fläche ein interessantes „Korn" (Struktur) erhält. Unsere deutsche Industrie, die sich durch Rührigkeit immer ausgezeichnet hat, hat dieser baukünstlerischen Forderung Rechnung getragen.

Während früher der Putz häufig einen lehmigen Charakter annahm, wird bei der neuen Art von Rauhputz durch das Auskratzen der zwischen den kleinen Steinchen sitzenden Schlemme die Fläche immer schöner. Wir können das in Münster bei den neuen durch die Eisenbahnbehörde hergestellten Bauten in der Bahnhofstraße in erfreulicher Weise feststellen, die mit verschiedenen Putzsorten der Vereinigten Steinwerke G. m. b. H. in Kupferdreh geputzt sind. Dort sind soeben in zwei Baublocks Mehrfamilienhäuser für Eisenbahner geschaffen, die mit Recht die Aufmerksamkeit des Publikums erregen. In einem wohl am besten mit dunkelchromgelb zu bezeichnenden Farbton von großer Leuchtkraft sind diese Häuser durch das infolge seiner ausgezeichneten Arbeiten in Düsseldorf bestens bekannte Stuckgeschäft Friedrich Jacobs, Düsseldorf, in dem Kupferdreher Rauhputz geputzt. Die Pilaster und Fenstereinrahmungen, sowie der Sockel sind in Westfalia-Steinputz, ebenfalls von Kupferdreh, geputzt.

Während der Rauhputz auf einen Unterputz einfach aufgetragen und mit einem Stahlblech nach kurzer Zeit abgekratzt wird, muß der Steinputz steinmetzmäßig bearbeitet werden. Bei den Häusern der Eisenbahndirekion ist das durch einen ziemlich groben Scharrierschlag geschehen. Man kann aber ebenso gut diesen Steinputz irgendeiner anderen steinmetzmäßigen Technik bearbeit z. B. durch Spitzen, Kröneln oder Stocken. Bei den Rede stehenden Häusern wurde — was für den modern Architekten selbstverständlich ist — natürlich nicht v sucht, diesen Steinputz so zu behandeln, als ob man es n Naturstein zu tun hätte. Jeder wird schon sofort an d Art des Scharrierschlags sehen, daß er es mit einem Ste putz zu tun hat, und es ist ja zweifellos etwas ander ob man einen Stein auf der Bank des Werkplatzes od vom Gerüst aus am Bau selbst bearbeitet. Ich habe ge gentlich in meiner Praxis diese Überlegung künstleris auszunutzen versucht, indem ich durch den Scharrierschl ein Muster in die Fläche gebracht habe, das diese in int essanter Weise belebt.

Man muß den Kupferdreher Steinwerken dankbar se daß sie es nach langwierigen Versuchen und nunmehr a Grund von langen Erfahrungen fertiggebracht haben, ein in der Tönung wirklich befriedigenden und in der Strukt außerordentlich reizvollen Putz herauszubringen. Wer d Versuche des früheren Stadtbaurats Bruno Taut in Ma deburg, oder die farbigen Anstriche in Celle oder ander Städten gesehen hat, der wird beurteilen können, was e wirklich wetterbeständiger rauher Putz für den Architekt zu bedeuten hat, denn ein Farbenanstrich gelingt nur seltenen Fällen so, daß er auf die Dauer befriedigt, u das ist um so bedauerlicher, als durch den frischen A strich die Aufmerksamkeit auf die betreffenden Häus gelenkt wird, die vorher in ihrem schmutzigen Grau g nicht beachtet wurden. Ist dann die Farbe verwasch oder ausgeblichen, so ist die Störung natürlich dopp fühlbar. Bei unserem künstlerischen Beispiel können v auch gleich ein Gegenbeispiel durch die danebenstehend älteren Häuser finden, die in ihrem unfreundlichen Pu abgesehen von der wenig befriedigenden Architektur, ein ganz trostlosen Eindruck machen.

Justus Haarmann, Osnabrück, Architekt B.D.A./D.W.

Briefkasten.

Zur Anfrage Dipl.-Ing. W. S. in G.-R. in Nr. 12 (Ma nahmen gegen das Ausblühen an Mauerwe durch den Putz). Setzen Sie sich mit der Firma H. Hauenschild G. m. b. H., Hamburg, Chilehaus, in Verbindu die mit ihr Sonderfabrikaten Lithurin und Prolap Ihnen richtig dienen kann. Nach unseren Erfahrungen dü der weiße Ausschlag ein Natriumsulfat darstellen, das immer u besonders im Frühjahr zum Vorschein kommen wird, solange aus Hintermauerungssteinen hergestellten Wandflächen du Regenschlag durchfeuchtet werden. Durch eine Fluatierung einer keimtötenden Lithurinsorte wäre das Mauerwerk behandeln, alsdann ein neuer, mit dem säurefesten und wass dichtenden Prolapin hergestellter Fassadenputz aufzutrag worauf die erwähnten Mängel beseitigt werden. Von der V arbeitung eines lehmhaltigen Mauersandes ist unbedingt Absta zu nehmen, es muß ein reiner Mauersand beschafft werden. E Behandlung mit Wasserglas dürfte zwecklos sein. — Defog

Inhalt: Bauschäden am Ulmer Münster. — Der Hauptt des Münster in Ulm. — Die Bedeutung des Gewölbe-Spreizv fahrens für den Bau schiefer Gewölbebrücken. — Vermischtes Briefkasten. —

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber.
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.

[5]) Siehe ferner Dr.-Ing. H. Nitzsche: Ein Anwendungsbeispiel des Gewölbe-Expansions-Verfahrens und des Drucklinienprüfers in „Armierter Beton", Heft 3 und 4, Jahrg. 1917 und ferner „Fritz Eiselen": Bemerkenswerte Brückenausführungen des Auslandes in Eisenbeton. Deutsche Bauzeitung 1921, Betonbeilage, Nr. 18 und 19. —

EUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG * № 57 * BERLIN, DEN 18. JULI 1925

KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG

MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Ruhrkraftwerk am Hohenstein bei Witten.

Von Baudirektor Dr.-Ing. Link in Essen. (Hierzu die Abbildungen S. 116 u. 117.)

Der Ausbau des Ruhrkraftwerks am Hohenstein hat den Zweck, die Jahrhunderte alte Gefällstufe an der sog. Wittener Ruhrschlacht in vollkommenerer Weise als bisher zur Kraftgewinnung auszunutzen. Die Besitzerin der Wasserkraft, die Firma A. Bredt & Co. in Witten, verarbeitete in der am Ende des Obergrabens, des sog. Mühlengrabens, liegenden enanlage des Walzwerks nur 8—9 cbm/sec, nd das Mittelwasser an dieser Stelle etwa n/sec beträgt.

nächst war geplant, das Kraftwerk möglichst Nähe der Bredt'schen Fabrik an dem vorhan- Ober- oder Untergraben anzulegen. Man stieß aber auf zwei Hindernisse: die Schwierigkeit, gen Gräben für einen vielfach größeren Wasseruß umzubauen, und den Widerstand der Stadt , die sich gegen eine verstärkte Ableitung von asser mit Rücksicht auf ihr neben dem Wehr iches Wassergewinnungsgelände sträubte.

m Schluß erschien als die beste Lösung, das erk auf der Insel zwischen den beiden Ruhr- zu errichten (Abb. 2, S. 2). In den Abflußver- sen des Flusses wurde dann nichts geändert, so-daß die Bedenken der Stadt Witten fortfielen. Allerdings mußte man hierbei zunächst eine Verminderung des Gefälles um etwa 1 m in den Kauf nehmen, denn der Unterschied zwischen Ober- und Unterwasser ist am Wehr naturgemäß kleiner als am Ende des langen Triebwerkkanals. Es gelang jedoch diesen Nachteil zum größten Teil zu beseitigen, einmal durch Vertiefung der Ruhr von der Eisenbahnbrücke der Strecke Witten—Schwelm an aufwärts bis zum Wehr, wodurch eine Spiegelsenkung des Unterwassers um etwa 60 cm hervorgerufen wird, und andererseits durch Erhöhung der beiden festen Überfallwehre um 40 cm. Das künftig zur Verfügung stehende Gefälle wird durch diese beiden Maßregeln auf 3,85 m im Jahresmittel vergrößert werden.

Die Bearbeitung des Kraftwerkentwurfs für die endgültige Baustelle begegnete noch manchen Schwierigkeiten. Insbesondere wünschte der Verein zur Schiffbarmachung der Ruhr die Erhaltung der Möglichkeit, die von ihm geplante Schiffahrtsstraße über Witten hinaus ruhraufwärts fortzusetzen. Die Planbearbeitung nahm auf diesen Einspruch Rücksicht, indem das Kraftwerk vom rechten Ufer des Mühlengrabens soweit entfernt wurde, wie es die Grundstücksgrenze der Insel nach der Ruhr zu noch eben zuließ. Die hierdurch hervorgerufene weitere Einengung des Bauplatzes gab Veranlassung, anstelle der zuerst vor-

Abb. 1. Das Ruhrkraftwerk am Hohenstein bei Witten. Nordseite. (Stand am 30. 6. 25.)

gesehenen vier Turbinen von je 20 cbm/sec Wasserverbrauch drei zu je 27 cbm/sec vorzusehen. Die Leistungsfähigkeit der Anlage bei vollem Zufluß erreicht dann 3200 PS; die mittlere Jahresleistung wird etwa 10 Millionen Kilowattstunden betragen.

Gewählt wurden Francisturbinen mit stehender Welle, die infolge der ungewöhnlich großen Schluckfähigkeit zu den größten ihrer Art in Deutschland gehören. Die Anlage weist weiter eine technische Neuerung insofern auf, als zwischen Turbine und Generator ein Zahnradgetriebe eingeschaltet worden ist. Dieses hat den Zweck, die Drehzahl der Turbine, die entsprechend dem niedrigen Gefälle nur 60 in der Minute beträgt, auf eine für den Generator vorteilhaftere, mehrfach größere Drehzahl zu steigern. Letztere wurde zu 750 gewählt, das Übersetzungsverhältnis ist demnach 1 : 12½. Der Generator konnte als verhältnismäßig kleine und mit günstigem Wirkungsgrad arbeitende Maschine ausgebildet werden. Die Einschaltung dieses maschinellen Zwischengliedes machte es

zufällt, den Zuflußkanal zu den Turbinen von Z
Zeit von den eingeschwemmten Schlammassen z
nigen, weiter die beiden Entlastungschleusen, d
folge der Wehrerhöhung notwendig wurden,
künftig die Hochwässer in gleicher Höhe wie
zu erhalten, die aus 6 Öffnungen bestehende Sch
anlage, die den Zufluß zu den Turbinen regel
Maschinenhaus selbst mit den Turbinen und G
toren, das Schalthaus, eine Werkstatt für kleine
paraturen und zum Schluß ein Wohnhaus für
Schalttafelwärter.

Die Schützenanlage wurde mit einem Boge
überdeckt, der dem Maschinen- und Schalthau
der Oberwasserseite vorgelagert ist, und dieser
artige Gang wurde auch über die Entlastungssch
und, rechtwinklig umbiegend, über die Spülsc
fortgesetzt (Abb. 5, S. 116). Sämtliche Windwer
finden sich demnach unter Dach und sind vor
rungsschäden geschützt. Die Werkstatt ist au
Unterwasserseite dem Maschinenhaus angeglieder

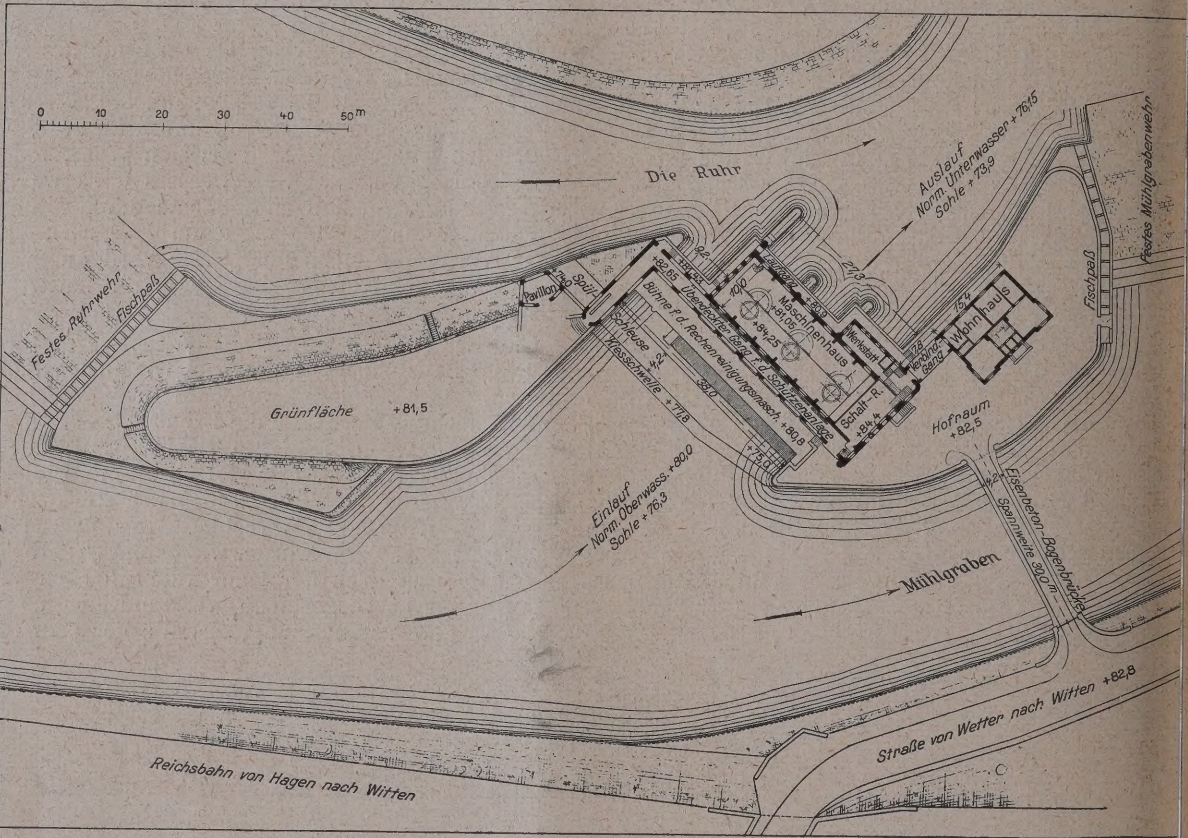


Abb. 2. Lageplan von Kraftwerk und Wehr-Anlage. (1:1250.)

erforderlich, die Generatoren sozusagen ein Stockwerk höher auf einer besonderen Bühne aufzustellen.

Wegen ihrer hohen Durchgangsdrehzahl von 1350 in der Minute sind die Generatoren als sog. Turbotypen ausgeführt; die Umfangsgeschwindigkeit des Läufers beträgt bei dieser Durchgangsdrehzahl 120 m in der Sekunde. Die Spannung wurde zu 5000 Volt gewählt. Diese ist für die Generatoren günstig und entspricht auch den Bedürfnissen des Abnehmers, da die bereits vorhandenen größeren Motoren mit 5000 Volt arbeiten, sodaß eine Umformung nicht erforderlich wird. Der Übertragung der elektrischen Arbeit erfolgt durch zwei unterirdische Kabel von je 3 · 95 qmm Querschnitt, die an der Ruhrstraße verlegt wurden. (Blick in die Turbinenhalle Abb. 3, S. 115.)

Da das Kraftwerk sich an einer landschaftlich bevorzugten Stelle des Ruhrtales befindet (vgl. Abb. 1, S. 113, u. d. Abb. S. 117), wurde auf eine wirkungsvolle äußere Ausbildung Wert gelegt. Zu diesem Zweck wurden sämtliche zu dem Kraftwerk gehörenden Bauanlagen im Grundriß zu einer einheitlichen Baugruppe vereinigt. Es sind dies die Spülschleuse, der die Aufgabe

das Wohnhaus der Schalttafelwärter ist mit ihm v
durch einen kleineren überdeckten Gang verbu
Das Mauerwerk wurde vom Oberwasserspiegel a
soweit es von der Straße aus sichtbar ist, in
kohlensandstein vorgesehen. Nach diesem Prog
und den durch die innere Einrichtung und die
anlage gegebenen Höhenzahlen hat Prof. Kö
in Essen den Aufriß des Gebäudes, insbesonder
Dach- und Fensterformen, entworfen. (Unsere
bildungen, die das Werk z. T. in ihrem Zustand in
z. T. Ende Juni d. J. zeigen, veranschauliche
Ausgestaltung der ganzen Anlage.)

Zur Verwirklichung des Unternehmens tr
Firma A. Bredt & Co. mit dem Gußstahlwerk W
A.-G. eine Vereinbarung, wonach erstere das E
tum des Kraftwerks und das Recht zum Bezug
Teiles der erzeugten Strommengen behielt, wo
das Gußstahlwerk ein vierzigjähriges Nutzung
auf die Anlage erhielt und Bauherr wurde. Die
führung der Tief- und Hochbauten wurde der
Liebold & Co. in Holzminden übertragen, die
während der Bauzeit mit der Kieler Firma Haber

kes zu der Habermann & Guckes — Liebold A.-G. sem Zweck vereinigte.

ie Bauausführung begann im März 1922 und ge- e sich recht schwierig. Beispielsweise ging der Teil des Jahres 1923 durch die Einwirkungen uhrbesetzung (passiver Widerstand, Arbeiter- l, Streik, Materialmangel) für den Baufortschritt en. Im Spätsommer des genannten Jahres wurde ßlich der Bau eingestellt. Die Enge der kleinen zwang ferner dazu, das Materiallager und die bereitung an anderer Stelle unterzubringen, und enseits der Eisenbahn Witten—Hagen auf einem sem Zweck angekauften Wiesengelände. Hier n auch die Aushubmassen aus der Baugrube ab- rt, ferner wird ein Teil des Baggergutes aus der ertiefung später hier gleichfalls untergebracht n müssen.

er Baugrund erwies sich als denkbar ungünstig. anze Insel ist ein künstliches Gebilde, durch ung aus Geröll und groben Steinen entstanden m Schutz gegen Durchbrüche von altem Mauer- Versteifungen eingedrückt wurden. Hier wurde eine zweite äußere Wand vorgesetzt, ferner wurde der übrige Teil der Spundwand soweit als möglich tiefer gerammt, womit diese Gefährdung der Baugrube in sicherer Weise beseitigt war.

Das Kraftwerk ist jetzt seit Ende Mai d. J. im Betrieb. Das aus Eisenbetonrippen (Abb. 7, S. 117) mit Ummantelung aus Werksteinmauerwerk bestehende Maschinenhaus mit den oben beschriebenen Anbauten ist fertig; ebenso der größere Teil der Uferbefestigung der Insel sowie der Fischpaß im rechtseitigen Wehr. Es fehlen noch ganz oder teilweise die Ruhrvertiefung durch Baggerung, die Pflasterung des Ufers an der linken Ruhrseite, die nach einer Vereinbarung mit der Stadt Witten erfolgen muß, die Erhöhung der beiden Wehre, der Bau des Wohnhauses und der einen steinernen Verbindungsbrücke zur Ruhrstraße über den Mühlgraben anstelle der jetzt benutzten hölzernen Transportbrücke.

Von Ingenieuren, Architekten und Firmen waren an dem Bau vornehmlich beteiligt:

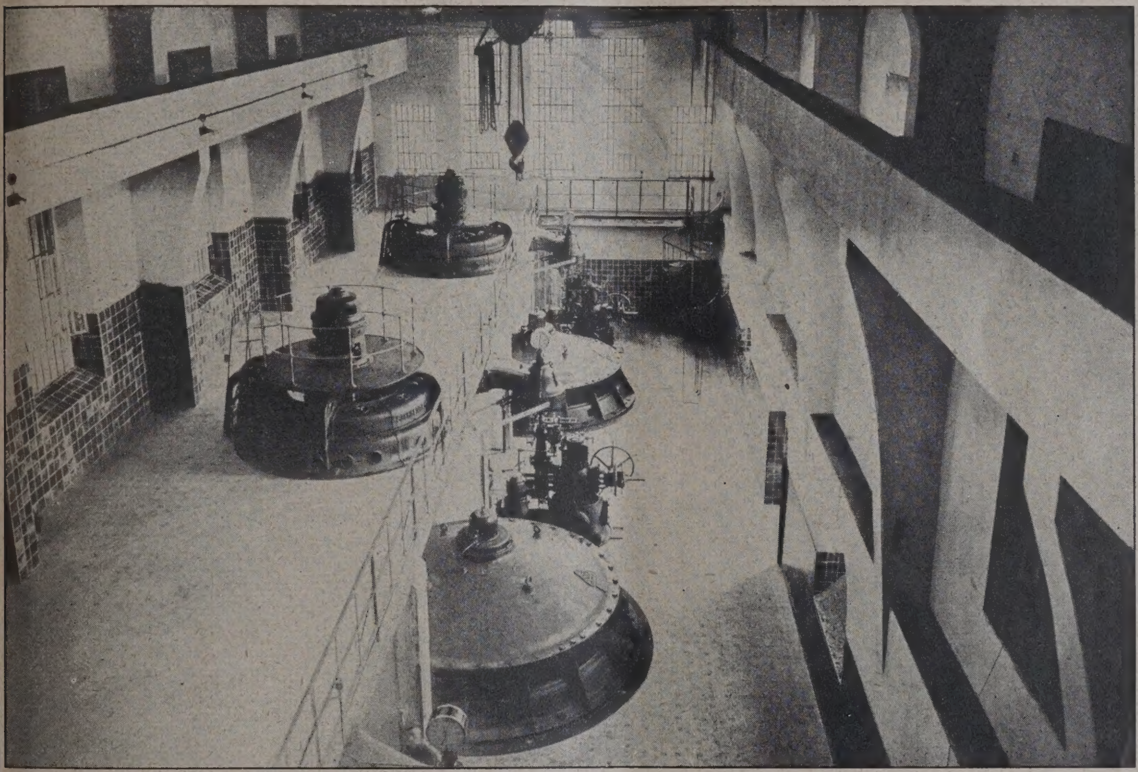


Abb. 3. Blick in die Turbinenhalle. (Aufnahme vom 25. 6. 25.)

lurchsetzt. Das Rammen der eisernen Spund- (die in Abb. 5, S. 116 sichtbar sind) stieß in ler im Untergrund liegenden Steine auf große rigkeiten. Ganz besonders hatte der Bau vom asser zu leiden. Die Baugrube wurde im ganzen unter Wasser gesetzt, davon zweimal wegen nterung. In der Arbeitszeit entstand durch Überflutungen jedesmal eine Arbeitsunter- g von etwa 10 Tagen, die für Wiederaufstellung ktrischen Pumpen, Auspumpen und Entfernung gedrungenen Schlammassen usw. jeweils nötig en ist.

ch der Felsboden, auf dem die Fundamente der n gegründet werden sollten, lag tiefer als man rüheren Bohrungen vermutet hatte; letztere sämtlich auf den im Boden liegenden Stein- stecken geblieben und gaben infolgedessen Zahlen. Der tiefere Aushub, der zur Erreichung sten Felsens notwendig wurde, hatte wieder ge, daß die ruhrseitige Spundwand einem un- t hohen äußeren Wasserdruck ausgesetzt wurde, einmal einige Bohlen trotz der eingebrachten

Entwurf und Oberleitung: Baudir. Dr.-Ing. Link, Essen unter Mitarbeit von Prof. Körner, Essen (architektonische Ausbildung), Ob.-Ing. Jahn, Finnentrop i. W. (wasserbaulicher und hochbaulicher Teil), Baurat Treiber, Karlsruhe (turbinentechnischer Teil und Rädergetriebe), Ob.-Ing. Wegesin, Olpe i. W. (elektrotechnischer Teil). Technische Vertretung des Gußstahlwerks: Dir. Schnitzler, Witten, örtliche Bauleitung: Ing. Köhler, Witten, Bauunternehmung: Habermann & Guckes — Liebold A.-G., vertreten durch Ob.-Ing. Möhle, Witten, und Dir. Steppes, Dortmund.

Liefernde Firmen: Turbinen, Regler, Rechen und Schützen: I. M. Voith, Heidenheim; Rädergetriebe: Friedr. Krupp A.-G., Essen, Generatoren: Sachsenwerk, Niedersedlitz bei Dresden; Schaltanlage und Kabel: Bergmannwerke A.-G., Berlin.

Das Zustandekommen des Unternehmens als Ganzes ist vornehmlich der Tatkraft und jahrelangen Arbeit des verstorbenen Fabrikanten Alfred Bredt in Witten zu verdanken, der sich damit ein ganz besonderes Verdienst erworben hat. —

Ein großen Verkehrs- und Industrie-Programm für China.*)

Von Geh. Reg.-Rat Prof. F. Baltzer, Berlin.

Es ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß in China nicht mehr wie sonst ein Ausländer, sondern kein Geringerer als der leider zu früh dahingegangene eingeborene Staatsmann des Landes, Dr. Sun Yat-sen, ein in allgemeinen Zügen gehaltenes, umfassendes Bauprogramm für die etwa innerhalb der nächsten 50—100 Jahre in China zu schaffenden Verkehrs- und städtebaulichen Anlagen und industriellen Werke aufgestellt und veröffentlicht hat.

Das chinesische Volk ist erwacht und will a Fortschritt der Welt teilnehmen; es steht am Scheid soll es sich für den Krieg oder für den Frieden sieren? Die Militärs wünschen das erstere und China „japanisieren", um, wenn die Stunde eine zweite Boxerbewegung ins Leben zu rufen u ganze zivilisierte Welt zum Kampf herauszuforder Yat-sen dagegen will nach friedlicher Verständigu stark zurückgebliebene industrielle Entwicklung Vaterlandes mit Hilfe der abendländischen Großr

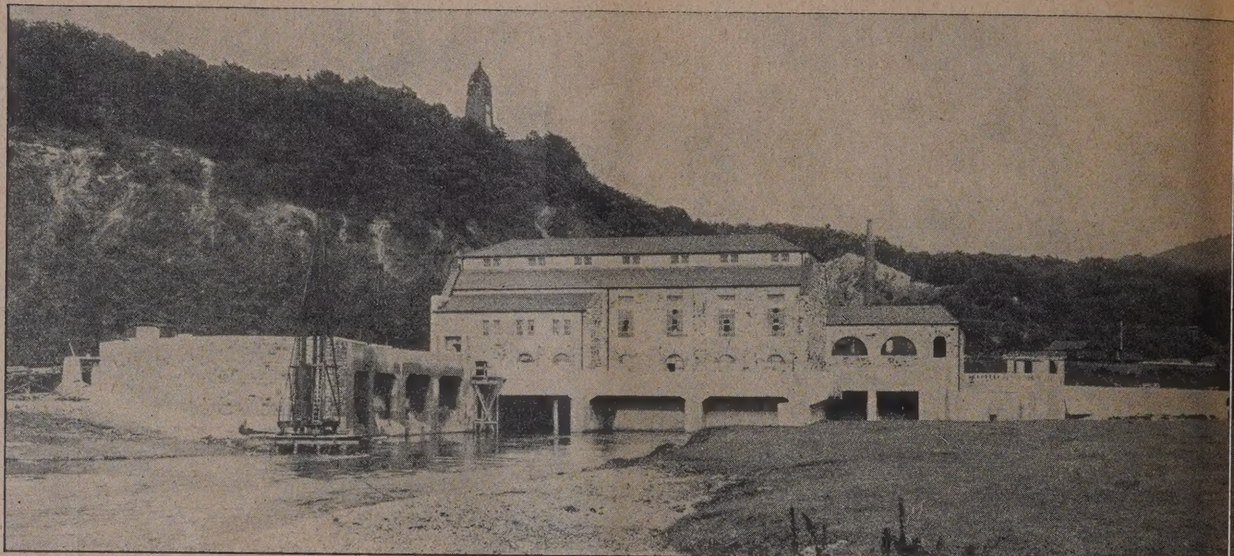


Abb. 4. Kraftwerk, Westansicht. (Stand vom 30. Juni 1925.)

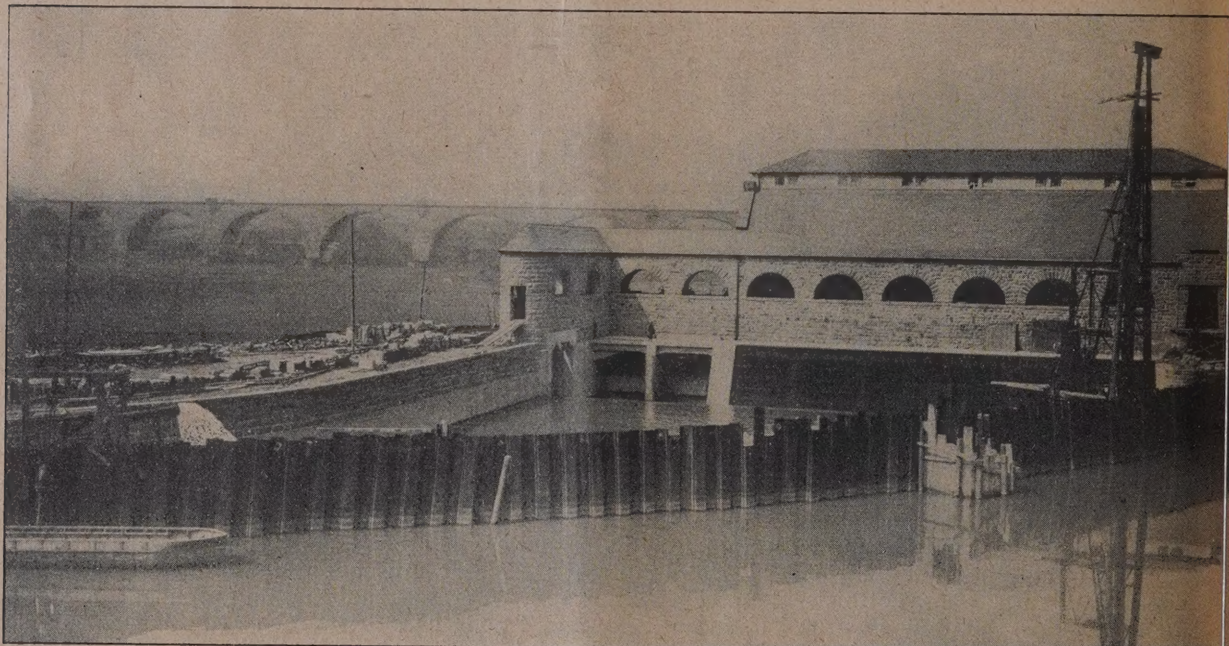


Abb. 5. Blick gegen das Kraftwerk von der Oberwasserseite. (Anfang Mai 1925.)

Das Ruhrkraftwerk am Hohenstein bei Witten.

Sun Yat-sen, der sich selbst als den Gründer der Republik China bezeichnet, vertrieb die Mandschu-Dynastie, um sein Vaterland von der demütigenden Bevormundung und rücksichtslosen Ausbeutung durch die Mächte des Abendlandes zu befreien; er schlug nunmehr in dem von ihm verfaßten Buche*) vor, die chinesische Frage auf friedlichem Wege dadurch zu lösen, daß von den Großmächten des Abendlandes nach internationaler Verständigung die industrielle Entwicklung des Reiches der Mitte auf sozialistischer Grundlage zum allgemeinen Besten und Wohl des chines. Volkes bewirkt werden solle.

ihres Kapitals und ihrer Sachverständigen ins setzen. Er stellt zu diesem Zweck ein großzügige programm zur Schaffung von Verkehrs-, städteba und industriellen Anlagen auf, in dessen Rahmen die Industrialisierung Chinas, insbesondere die Ersch und Ausbeutung seiner unermeßlichen Bodenschät Hilfsquellen denkt. Er hofft auf diese Weise den k Weltkrieg zu verhüten, der sonst unvermeidlich, und barer als der letztvergangene, kommen werde.

Wenn auch bei den zur Zeit sehr unsicheren

*) The International Development of China. By Sun Yat-sen. Mit 2 Abbildungen, 16 Textkarten und einer großen Übersichtskarte (1 : 9.8 Millionen) am Schluß. G. P. Putnam's Sons. New York und London. The Knickerbocker Press. 1922 8⁰. 265 Seiten (in englischer Sprache.) —

*) Anmerkung der Schriftleitung. Der Aufsatz li seit längerer Zeit wegen Platzmangels, ist also vor den jetzigen geschrieben, die für eine Verwirklichung des Programms nic günstig erscheinen, die doch nur mit ausländischem Gelde mög würde. Immerhin ist der große Plan auch heute noch von Int

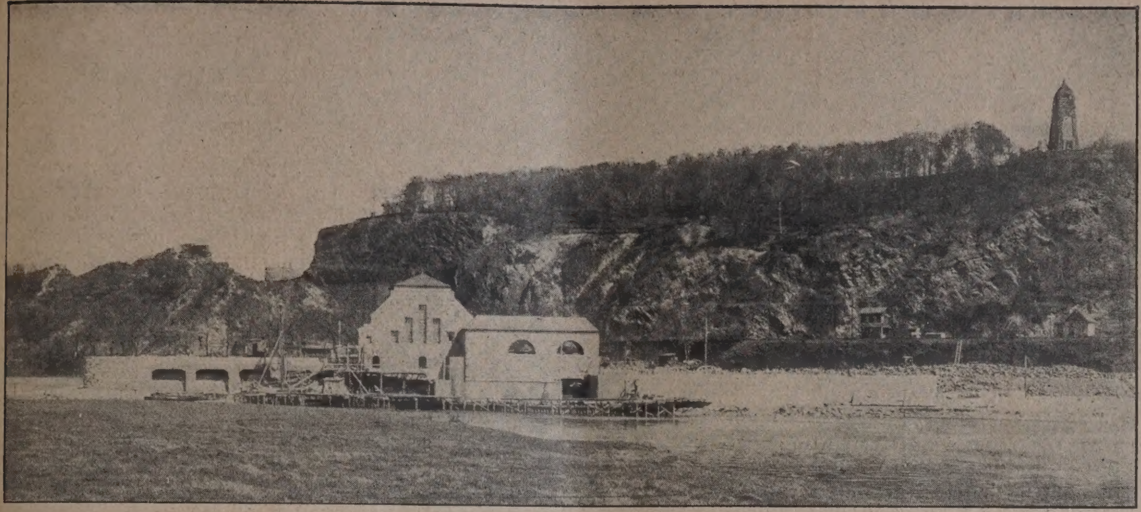


Abb. 2. Südansicht am Unterwasser. Stand Anfang Mai 1925.

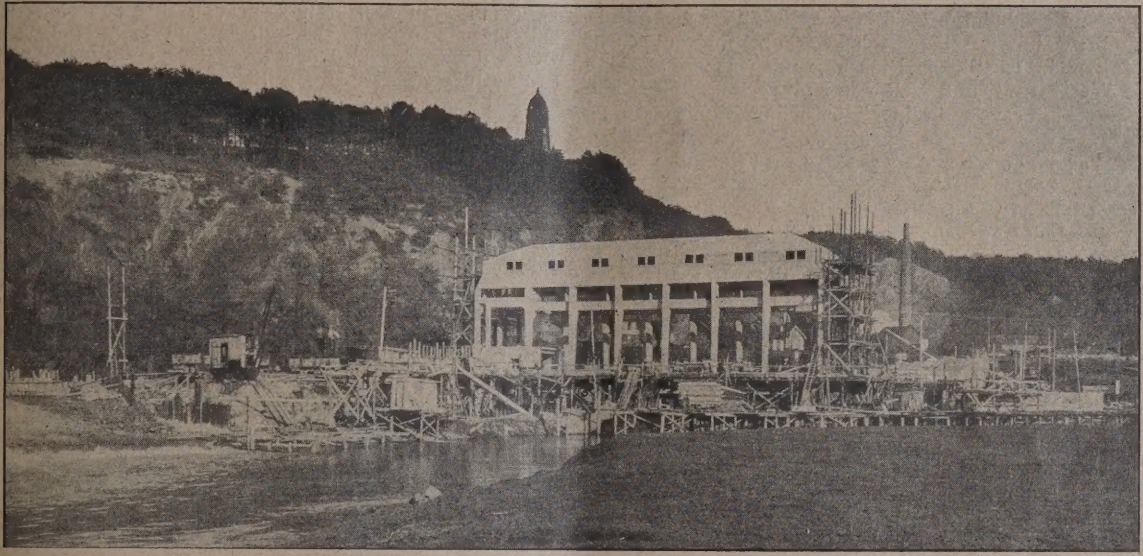


Abb. 7. Unterwasseransicht des Eisenbetongerippes des Kraftwerks. (16. 10. 24.)

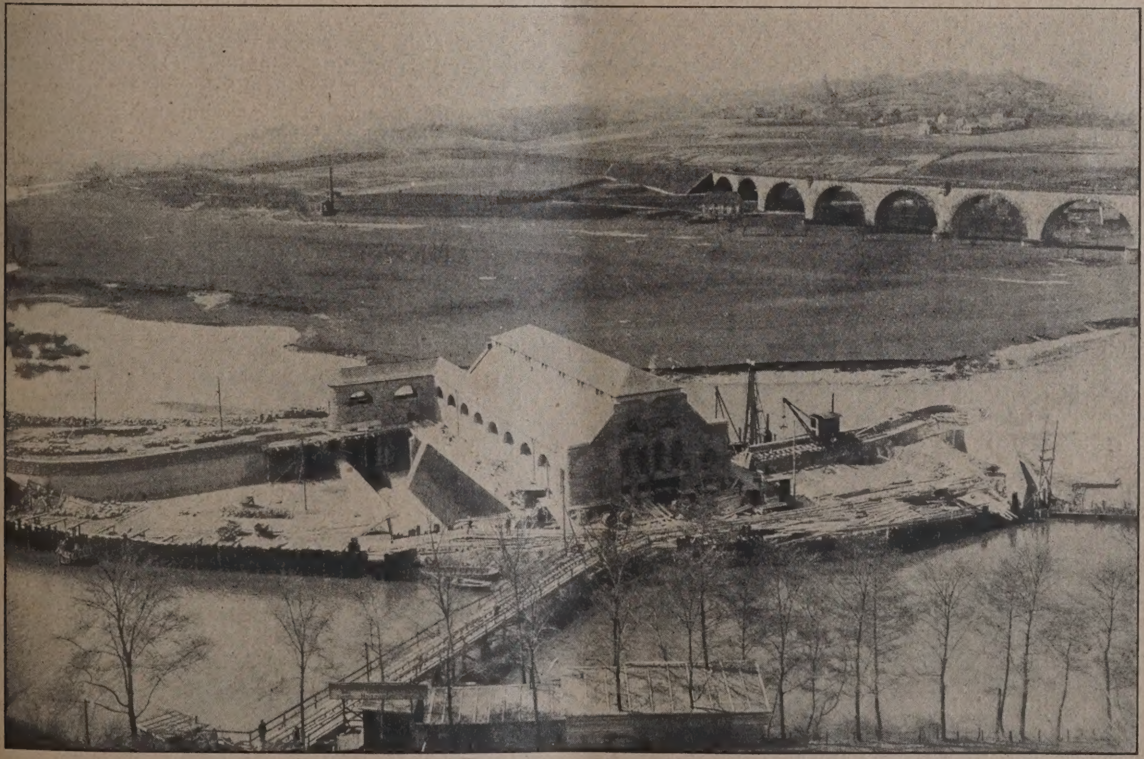


Abb. 3. Gesamtansicht. Stand vor Anfang Mai 1925.

Das Ruhrkraftwerk am Hohenstein bei Witten.

schen Verhältnissen Chinas und bei der gegenwärtigen allgemeinen Geldknappheit auf dem Kapitalmarkt, auf eine rasche Verwirklichung dieser ebenso kühnen als umfangreichen Pläne nicht von heute auf morgen zu rechnen ist, so wird es für die Leser unseres Blattes doch wertvoll sein, die höchst beachtenswerten Anregungen des großen chinesischen Staatsmannes in den allgemeinen Umrissen kennenzulernen.

Sun Yat-sen gliedert sein Werk in sechs verschiedene Programme, die nacheinander zur Ausführung kommen sollen, um China für den Frieden zu organisieren. Das erste Bauprogramm enthielt folgende Vorschläge:

1. Bau eines großen eisfreien nördlichen Seehafens in tiefem Wasser im Golf von Petschili, an der Ostküste, etwa in der Mitte zwischen Taku und Chinwangtao, als Ausgangspunkt für die industrielle Entwicklung Chinas und als Verkehrsglied zwischen ihm und der Außenwelt; von hier ausgehend nach Nordwesten

2. eine zweigleisige Eisenbahn nach der Präiriestadt Dolon Nor (nördlich Peking), 300 engl. Meilen, und hier ausstrahlend ein nach der Nord- und Nordwestgrenze des Landes gerichtetes Bahnnetz; insbesondere sollen Eisenbahnen von Dolon Nor geführt werden: nördlich nach Khailar und Moho, dem Goldbezirk am rechten Amurufer; nach Kurelun und zur Nordgrenze zum Anschluß an die sibirische Eisenbahn bei Chita; nordwestlich nach Urga und Kiakata; weiter westlich nach Uliassutai und zur Nordgrenze; ferner in westlicher Richtung nach Urumochi und Ili an die Westgrenze, und weiter in südwestlicher Richtung nach Kashgar und von da in südöstlicher Richtung nach Iden oder Keria.

3. Besiedlung der Mongolei und von Sinkiang (Chinesisch-Turkestan). Hierbei soll mittels staatlicher Organisation, um Bodenspekulationen zu verhüten, das Land aufgekauft, aufgeteilt, zu Farmbezirken vorbereitet und den Ansiedlern auf unbegrenzte Zeit (perpetual term) verpachtet werden. Anfangskapital, Saatgut, Werkzeuge, Häuser u. dgl. sind vom Staat zu den Selbstkosten gegen Bar oder nach einem Zahlungsplan abzugeben.

Für die dichte Bevölkerung Chinas und für eine Million zu verabschiedende Soldaten ist Raum zur Ansiedlung notwendig; für die angesiedelten Soldaten soll der Bezirk zwischen dem neuen Nordhafen und Dolon Nor dienen, der sehr dünn bevölkert und reich an Mineralschätzen ist. Wenn der Bahnbau vom Nordhafen nach Dolon Nor begonnen wird, können die Soldaten sogleich als erste Arbeiter für den Hafenbau, den Bahnbau und für die Entwicklung des benachbarten Landes an der Großen Mauer, für die Vorbereitung Dolon Nors als Ausgangspunkt zur weiteren Besiedlung der großen nördlichen Ebene von China angesetzt werden.

4. Bau von Kanälen zur Verbindung des Wasserstraßennetzes von Nord- und Mittelchina mit dem großen Nordhafen. Hierbei würde das gewaltige Werk der Regulierung des Hoangho und seiner Nebenflüsse, ferner des Weiho in Chensi und des Fenho in Chansi sowie der verbindenden Kanäle einbegriffen sein. Um die Abführung der Geschiebe zu erleichtern, soll der Hoangho nahe seiner Mündung vertieft und wie der Missisippi in Amerika mit Leitdämmen (jetties) versehen werden. Er soll ferner durch Dämme und Schleusen bis Lanchow in der Provinz Kansu schiffbar gemacht, und seine Wasserkräfte sollen nutzbar gemacht werden. In gleicher Weise sollen der Weiho und Fenho behandelt und so die benachbarten Provinzen Kansu, Chensi und Chansi durch Wasserstraßen mit dem geplanten großen Nordhafen verbunden werden. Mit der Regulierung des Hoangho, die auch der Beseitigung der Hochwassergefahren dienen soll, muß eine Aufforstung des Abflußgebietes Hand in Hand gehen, um ein schädliches Auswaschen des Lößbodens zu verhüten.

Der Große Kanal, seit Jahrhunderten die Wasserstraße Chinas zwischen Nord und Süd, gegenwärtig in einigen Abschnitten in der Wiederherstellung begriffen, soll von Anfang bis Ende völlig umgebaut werden, um den Binnenwasserstraßenverkehr vom Yangtsetal nach dem Norden wiederherzustellen. Der Umbau dieses Kanals würde sich gut bezahlt machen, denn er geht von Tientsin bis Hangchow durch ein äußerst reiches und dicht bevölkertes Land.

Noch ein andrer neuer Kanal soll von dem Nordhafen nach Tientsin erbaut werden, der alle Binnenwasserstraßen mit dem neuen Hafen verbinden soll; er würde etwa die Breite des heutigen Peiho erhalten und den Küstenfahrzeugen und flachgehenden Booten zur Benutzung dienen müssen; seine Ufer wären für die Anlage von Fabriken vorzubereiten, um durch den Verkehr der Ufer und des Hinterlandes die erforderliche Rente aufzubringen.

5. Erschließung der Eisen- und Kohlenfeld
in den Provinzen Chili und Chansi und Anlegung v
Eisen- und Stahlwerken daselbst. Für die A
führung der vorstehend unter 1 bis 4 aufgeführten Arbei
würde der Bedarf an Rohstoffen außerordentlich groß se
neue Rohstoffquellen müssen daher für den großen Bed
Chinas erschlossen werden. Hier kommen die unbegrenz
großen Eisen- und Kohlenfelder von Chili und Chansi
Betracht, die nach großem Maßstab entwickelt werd
müssen; ein Kapital von 500 bis 1000 Millionen Dollar wä
hier anzulegen. Die industrielle Entwicklung Chinas
seinen neuen Eisenbahnbauten, Häfen, Städtebauten, v
schiedenen Arten von Maschinen und technischen E
richtungen würde die Schaffung der Nachfrage nach v
schiedenen Arten von Gütern bedeuten, die unter A
nützung der Rohstoffe aus nächster Nähe geliefert werd
müssen. Darum wäre ein großes Eisen- und Stahlwe
ebenso ein dringendes Bedürfnis wie ein höchst einträ
liches Unternehmen. —

Dieses erste Programm soll der Vorläufer der f
genden sein:

Das zweite Programm fußt auf der Anla
eines großen Osthafens südwestlich Shanghai an
Ostküste, in der Bucht von Hangchow, zwischen den V
gebirgen von Chapu und Kanpu. Hier würde eine massi
Seemauer zu errichten sein, von der aus sich der Haf
allmählich in fünf Abschnitten von je 3 Meilen Länge,
nach der Steigerung des Handels, zu entwickeln hätte.
Anschluß an den Hafen bietet sich auf dem Hinterlan
völlig unbeschränkte Freiheit für das Entstehen einer neu
Stadt mit allen möglichen industriellen Anlagen und für
Herstellung der erforderlichen Verkehrsstraßen nach de
Binnenlande in den besten Methoden der Neuzeit. Na
Sun Yat-sen's Erwartungen würden sich hier Hafen u
Stadt unter den günstigsten Bedingungen in Kurzem z
Größe von New York entwickeln. Hand in Hand gehe
hiermit wird die Regulierung des Yangtsestrom
von seinem Flutgebiet stromaufwärts bis Hankau g
fordert. Die Einzelheiten dieser umfangreichen Pläne u
Arbeiten werden eingehend geschildert und in verschieden
Textkarten dargestellt. Dazu kommt der Bau von sec
Flußhäfen im Yangtsestrom von Hankau bis zu sein
Mündung, nämlich bei Chinkiang, zwischen Nanking u
Pukau, bei Wuhu, bei Anking, bei Poyang und Wuh
(d. h. bei Hankau, Wuchang und Hanyang). Ferner w
die Verbesserung der mit dem Yangtse in Verbindung s
henden Wasserstraßen gefordert, nämlich des Großen Kan
von Chinkiang nach Tientsin, des Hweiho, des Kiangna
Wasserstraßenetzes, des Poyang-Sees, des Han-Flusses,
Wasserstraßen von Tungting in der Provinz Hunan und
oberen Yangtse von Hankau bis Kiating in der Provi
Szechuan. Zum Abschluß dieses Programms wird die
richtung großer Zementwerke an den Ufern
Yangtse empfohlen, dessen Tal an Kalkstein und Kohle
sonders reich ist. Am Yangtse wird an vielen Punkt
zwischen Hankau und Kiukiang Kalkstein unmittelbar
Flußufer gewonnen und in die Brennöfen geschaufelt. Z
schen Anking und Nanking sind zahlreiche für die
richtung von Zementwerken besonders geeignete Stell
wie Tatung, Tikang und Tsaishisze, wo Kalkstein, Kol
und Eisen im Überfluß nebeneinander lagern. Mit d
großen Hafenbauten, Städteanlagen, Dammbauten usw. w
die Nachfrage nach Zement so gesteigert, daß ein Kapi
von 100 bis 200 Millionen Dollar für seine Beschaffung
gelegt werden soll. Die Zementwerke würden allmähli
je nach dem Fortschritt der übrigen Bauten, zu erricht
sein, so daß sie sich gegenseitig fördern und Übererzeugu
und Kapitalverschwendung verhütet werden. —

Der Hauptinhalt des dritten Programms ist
Ausbau von Kanton zu einem großen Welthafen
Südens und die Verbesserung der Wasserstraßen v
Kanton, d. h. seines eigentlichen Deltas und des We
Nord- und Ostflusses. Dazu kommt der Bau eines sü
westlichen Eisenbahnnetzes, das, von Kant
ausgehend, die von Eisenbahnen fast noch ganz unberührt
Provinzen Szechuan, Yunnan, Kwangsi, Kweichow, Hun
und Kwangtung erschließen soll; hier sind insbesond
vorgesehen: zwei Linien von Kanton nordwestlich na
Chungking; zwei Linien von Kanton nordwestlich na
Chengtu in Szechuan; eine Linie von Kanton westlich üb
Yunnanfu nach Tali und Tengyueh an die Grenze v
Burma; eine Linie von Kanton westlich nach Szemao na
der Grenze von Französisch-Indochina, und eine von Kant
südwestlich nach Yamchow und Tungking an der Grer
von Annam. Diese Linien durchschneiden sämtlich
großes Mineralgebiet, in dem sich die wichtigsten u
wertvollsten Metalle vorfinden, wie Wolfram, Zinn, Ar

n, Silber, Gold und Platin, neben Kupfer, Blei und Eisen. ch hat fast jeder Bezirk dieses Gebiets Kohle; in der vinz Szechuan finden sich außerdem Petroleum und ürliches Gas. Dieses Bahnnetz ist daher eine Notndigkeit für China und würde für das ausländische Kal, besonders wegen der Erschließung wertvoller Mineen, eine vorteilhafte Anlage sein.

Weiter folgt der Bau von Küsten- und Fischereifen, und zwar werden folgende vier Küstenhäfen zweiter nung vorgeschlagen:

Yingkow im Golf von Liaotung, Endstation einer zen Stichbahn der Südmandschurischen Eisenbahn; fer-Haichow, etwa in der Mitte zwischen dem großen d- und Osthafen gelegen, östlicher Endpunkt der großen Ost nach West gerichteten Querbahn durch Mittelchina, ann Foochow in der Provinz Fukien, an der Müng des Minflusses, endlich Yamchow, im äußersten westen Chinas im Tongking-Golf gelegen.

Ferner sollen neun Häfen dritter Ordnung erbaut den, nämlich von Nord nach Süd fortschreitend entlang Küste: Hututao, Hoangho-Hafen, Chefoo, Ningpo, nchow, Amoy, Swatow, Tienpak und Hochou.

Weiter enthält das Bauprogramm die Anlage von im zen 15 Fischereihäfen, und zwar 5 an dem nördlichen der Ostküste im Gebiet von Fengtien, Chili und Schan-, 6 im Gebiet von Kiangsu, Chekiang und Fukien, und der Südküste im Gebiet von Kwantung und auf der Hainan.

Das Programm schließt mit der Forderung der Ertung von Schiffsbauanstalten zum Bau der ffe für den Übersee- und Küstendienst im Umfange von Millionen Tonnen; dazu kommen die Fahrzeuge für die nenschiffahrt und für die Fischereiflottillen. Alle diese ffe würden auf den Schiffsbauanstalten des eigenen des viel billiger herzustellen sein, als im Auslande. —

Das vierte Programm behandelt ausschließlich enbahnlinien und deren Zubehör an Lokotiv- und Wagenbauanstalten, die im Lande htet werden sollen. Sun Yat-sen will das Eisenbahnnetz den Umfang von rund 100 000 Meilen bringen und ägt die Schaffung folgender Bahnnetze vor: ein mitt-Bahnnetz mit 24 Linien, ein südöstliches Bahnnetz mit inien, ein nordöstliches Bahnnetz mit 20 Linien, die Ererung des nordwestlichen Netzes mit 18 Linien, endlich Hochlandbahnnetz, vorwiegend von dem gold- und erreichen Tibet und von der Provinz Szechuan ausge-, mit 16 Linien, im ganzen rund 62 000 Meilen.

China mit seinem unermeßlichen Besitz an Rohstoffen mit seiner billigen Arbeit würde mit Hilfe fremden tals und ausländischer Sachverständiger den Bau und Betrieb großer Lokomotiv- und Wagenbauanstalten zur Befriedigung des sehr starken eigenen Bedarfs an Eisenbahnfahrzeugen mit Vorteil unternehmen können. Das Programm sieht vier große Fabriken vor, zwei an der Küste und zwei am Yangtse; die an der Küste würden nahe den großen Nord- und Südhäfen, inmitten des Land- und Wasserverkehrs, nahe den Kohlen- und Eisenlagerstätten und wo gelernte Arbeit leicht zu haben ist, anzulegen sein; die beiden Fabriken am Yangtse würden bei Nanking und Hankau liegen. Weiter würden, mit fortschreitender Entwicklung der Eisenbahnen, an geeigneten Mittelpunkten der Eisen- und Kohlenbezirke später noch andere Fabriken gleicher Art zu errichten sein.

Das fünfte Programm beschäftigt sich mit der Einführung neuzeitlicher Industrien für die Herstellung von Lebensmitteln, der Bekleidung, der Behausung, der Kraftwagen und von Drucksachen (printing industry).

Das sechste Programm endlich hat zum Inhalt die Industrien des Bergbaues und des Hüttenwesens; hier werden insbesondere behandelt die Industrien zur Gewinnung des Eisens, der Kohle, des Öls und des Kupfers; der Betrieb einiger besonderer Bergwerke, die Herstellung der Maschinen für den Bergbau und die Errichtung von Schmelzanlagen.

Die Finanzierung seiner großangelegten Pläne denkt sich Sun Yat-sen, abgesehen von der Aufnahme fremder Kapitalien, im wesentlichen so, daß die Grundflächen, die der Staat zur Zeit der Inangriffnahme der Arbeiten als fast völlig wertlos in Anspruch nimmt (oder die ihm bereits gehören), in wenigen Jahren durch die Verkehrs- und industriellen Anlagen, die sie aufnehmen, so bedeutend im Werte steigen werden, daß bei der Wiederveräußerung gewaltige Summen herauskommen.

Wenn man diese ins Riesenhafte gehenden Pläne Sun Yat-sens überblickt, so muß man über den hohen Flug seiner Gedanken, über seinen weiten Blick für die Zukunft des Vaterlandes staunen. Zu wünschen bleibt, daß es gelingt, wenigstens einen Teil dieser wahrhaft staatsmännischen Gedanken des Verstorbenen zu verwirklichen; an Hemmungen aller Art, an politischen und selbstsüchtigen Widersachern wird es dabei nicht fehlen.

Bei den guten Beziehungen, die seit langer Zeit zwischen Deutschland und China bestehen, ist die Hoffnung nicht unberechtigt, daß Deutschland an diesen vielgestaltigen technischen und industriellen Arbeiten und Lieferungen nach seiner hohen wissenschaftlichen und industriellen Leistungsfähigkeit beteiligt werde; damit würde sowohl unsrer Industrie und Technik wie unsern Technikern und Ingenieuren auf Jahrzehnte hinaus ein Feld lohnender Tätigkeit eröffnet. —

Bemessung eiserner Träger mit Rücksicht auf die Durchbiegung.

Von Dr.-Ing. Robert Hauer, Ziv.-Ingenieur in Charlottenburg.

In dem letzthin veröffentlichten „Erlaß, betr. Bestimmungen über zul. Beanspruchung von Flußstahl usw.“ vom 25. Februar 1925*) ist aus den bisher gültigen Vorschriften die Forderung übernommen worden, daß bei den über 7 m langen Trägern und Unterzügen, ein Gebäude aussteifen und an Stelle der sonst andenen Quer- und Längswände treten, die Durchung nachzuweisen ist und daß diese nicht mehr als $^1/_{500}$ Stützenweite betragen soll.

Da gleichzeitig unter gewissen Voraussetzungen betr. ältigste Durchbildung, Berechnung und Ausführung ehr auch für Deckenträger in Geschoßbauten die er-Beanspruchung von 1400 kg/cm² zugelassen worden wird der Fall noch häufiger als bisher eintreten, daß er und Unterzüge, die zunächst lediglich auf Grund zulässigen Spannungen bemessen wurden, das vorriebene Maß der Durchbiegung nicht innehalten.

Wenn nun auch die Berechnung der auftretenden biegung nach der bekannten, für gleichmäßig vereil Belastungen gültigen Formel

$$f = \frac{5}{384} \cdot \frac{ql^3}{EJ}$$

rlei Schwierigkeiten bereitet, so hat doch von jeher Bedürfnis bestanden, eine in der Anwendung noch here Formel zur Verfügung zu haben, nach der die ltung des zulässigen Durchbiegungsverhältnisses chst schnell festgestellt werden kann.

u diesem Zweck ist man in der Regel so vorgegangen, man aus der oben angeführten Durchbiegungsformel hnet hat, welches Verhältnis zwischen Trägerhöhe h und Stützweite l mindestens vorhanden sein muß, damit beim Auftreten einer bestimmten Randspannung die Durchbiegung das zulässige Maß nicht überschreitet. So läßt sich leicht ableiten, daß bei der Randspannung

$\sigma = 1400$ kg/cm² das Verhältnis $\frac{h}{l} \geqq \frac{1}{14,3}$ sein muß, während sich für $\sigma = 1200$ kg/cm² $\frac{h}{l} \geqq \frac{1}{16,7}$, bei $\sigma = 1000$ kg/cm² $\frac{h}{l} \geqq \frac{1}{20}$ usw. ergibt.

Die Anwendung dieser Regel ist aber insofern etwas unpraktisch, als sich bei jeder Vergrößerung der Trägerhöhe auch die Randspannung ändert, diese daher jedesmal neu berechnet werden muß und somit die Nachprüfung, ob die Trägerhöhe ausreichend ist, unter Umständen einige Male zu wiederholen ist.

Es läßt sich nun zeigen, daß eine sehr viel einfachere und in der Anwendung äußerst bequeme Formel abgeleitet werden kann, die ohne Rücksicht auf die vorhandene Randspannung angibt, welche Bedingung für die Einhaltung des zulässigen Durchbiegungsverhältnisses erfüllt sein muß.

Setzt man nämlich in der Gleichung

$$\frac{f}{l} = \frac{5}{384} \cdot \frac{ql^3}{EJ}, \quad \frac{f}{l} \leqq \frac{1}{500}, \quad \frac{ql^2}{8} = M, \text{ und } E = 2\,100\,000 \text{ kg/cm}^2,$$

so erhält man $\frac{1}{500} \geqq \frac{5}{48} \cdot \frac{M \cdot l}{2\,100\,000\,J}$ und wenn man $48 \cdot 2\,100\,000$ genügend genau $= 100\,000\,000$ setzt $J \geqq \frac{M \cdot l}{40\,000}$.

Hierin ist das Moment M in kgcm und die Stützweite l

*) Zentralbl. d. Bauverw. 1925 No. 16. —

in cm einzuführen. Drückt man dagegen, wie im Hochbau üblich, M in kgm und l in m aus, so erhält man einfacher

$$\boxed{J \geqq \frac{M \cdot l}{4}} \quad (M \text{ in kgm}; \; l \text{ in m}; \; J \text{ in cm}^4)$$

Da das Moment M ohnehin aus der Berechnung bekannt ist, und das Trägheitsmoment in jeder Trägertabelle nachgeschlagen werden kann, gestaltet sich die Anwendung der vorstehenden Formel denkbar einfach.

Ihrer Ableitung gemäß hat die Formel zunächst nur für gleichmäßig verteilte Belastung Gültigkeit. Sie kann aber in der Regel mit genügender Genauigkeit auch für den Fall angewendet werden, daß die Belastung nur annähernd gleichmäßig verteilt ist, z. B. wenn eine Reihe Deckenträger in ungefähr gleichen Abständen einen Unterzug belasten.

Beispiel: Unterzug von 8,50 m Stützweite, im Z einer aussteifenden Wand, gleichmäßig mit 2800 kg/m lastet.

$$M_{max} = \frac{2800 \cdot 8{,}50^2}{8} = 25\,300 \text{ kgm}$$

Die Einhaltung der zulässigen Spannung v 1200 kg/cm² erfordert ein Widerstandsmoment

$$W \geqq \frac{2\,530\,000}{1\,200} = 2\,100 \text{ cm}^3$$

Die Einhaltung des zulässigen Durchbiegungsverhä nisses von $^1/_{500}$ erfordert außerdem ein Trägheitsmome

$$J \geqq \frac{25\,300 \cdot 8{,}50}{4} = 53\,750 \text{ cm}^4$$

Beiden Forderungen zugleich wird genügt durch die W von 2 I-Eisen 40 mit

$$W = 2 \cdot 1\,461 = 2\,922 \text{ cm}^3 \quad J = 2 \cdot 29\,213 = 58\,426 \text{ cm}^4$$

Literatur.

Hilfszahlen zur Bestimmung der Momente und Stützendrücke statisch unbestimmbarer Träger von Alfred Schmidt. Mit 24 Textabb. Leipzig. Verlag von B. F. Voigt. 1925. Preis geb. 5.— M.

Das Büchlein bezweckt, mit Hilfe von Zahlentafeln ohne Ansatz, das von einer Last erzeugte Stützenmoment zu liefern. Für eine Trägerlänge von 1 m geben die Tafeln den Einfluß einer Einheitslast von Millimeter zu Millimeter. Man braucht nur mit dem Rechenschieber die vorhandene Laststellung und Lastgröße auf die Tafeleinheit einzustellen, um sofort den Einfluß auf das Stützenmoment niederzuschreiben. So erleichtern sich schematisch die statischen Berechnungen für Träger auf drei, vier und fünf Stützen, sowie für eingespannte Träger, wie es an der Hand von Rechenbeispielen erläutert ist, derart, daß sich auch die Bautechniker mit gutem Nutzen auf diesem Gebiete zurechtfinden können. Innerhalb dieses engbegrenzten Zieles leisten die Tafeln recht gute Dienste. Das Buch ist also praktisch wertvoll und für Konstruktionsbüros empfehlenswert. — Baurat Karl Bernhard.

Die Berechnung statisch unbestimmter Tragwerke nach der Methode des Viermomentensatzes von Dr.-Ing. Friedr. Bleich. Mit 117 Abb. im Text. Berlin, Verl. von Jul. Springer. Zweite Auflage 1925. Preis geb. 5.— M.

Wo die Untersuchung eines vielfach statisch unbestimmten Tragwerks nach der Methode der Formänderungsarbeit sehr schwierig wird, schlägt der Verfasser die Methode des Viermomentensatzes vor. Sie besteht darin, daß für eine Reihe von besonderen Punkten des Tragwerkes die Bedingung der Unveränderlichkeit des Winkels der steif verbundenen Stäbe (Steifigkeitsbedingung) in Form von Gleichungen aufgestellt wird, welche den Viermomentensatz darstellt, weil sie eine Beziehung zwischen den vier Endmomenten von zwei steif verbundenen Stäben ausdrückt. Genügen für sämtliche Unbekannte diese Gleichungen noch nicht, so werden mittels geometrischer Beziehungen weitere Zusammenhänge zwischen den Verschiebungen aufgestellt (Winkelgleichungen). Es werden so viele Gleichungen genommen, als statisch unbestimmte Größen vorhanden sind. Im Gegensatz zu den bekannten Rechnungsarten ist dieses Verfahren ein geometrisches. Der Zusammenhang zwischen Formänderungen und angreifenden und widerstehenden Kräften tritt an jedem Punkt zutage, ist also anschaulich. Die Auswahl der statisch unbestimmten Größen erfolgt erst nach Aufstellung der Elastizitätsbedingungen und kann dann aus rein technisch-rechnerischen Gründen getroffen werden, wodurch sich der Rechnungsgang vereinfachen läßt, wie der Verfasser an verschiedenen Beispielen zu beweisen sucht. Ferner ist zu erkennen, daß die Einflußlinien aus wenigen Stammfunktionen sich darstellen lassen, wodurch die Ermittlung der Einflußlinien selbst bei hochgradig statisch unbestimmtem System sich recht vereinfacht.

Um ausübenden Statikern die Anwendung des Verfahrens leichter zugänglich zu machen, hat der Verfasser in der vorliegenden zweiten Auflage die Beispiele, die schon in der ersten Auflage einen breiten Raum einnahmen, vermehrt. So werden an dem vielfeldrigen Rahmen mit eingespannten Ständern und steifen Ecken auch in der zahlenmäßigen Durchrechnung die Vorzüge des Verfahrens erläutert. Neu ist besonders die Darstellung der Einflußlinien des Parallelträgers in Vierendeel-Bauart. Beachtenswert erscheint auch die mit einem Zahlenbeispiel durchgearbeitete Berechnung des symmetrischen Stockwerkrahmens. Ferner zeigt die Berechnung der Nebenspannungen von Fachwerkträgern sowie die Ermittlung von Formänderungen von Stabzügen (Biegelinien) und endlich die Berechnung von Tragwerken aus graden und schwach gekrümmten Stäben mit innerhalb der Stabfelder stetig veränderlichen Trägheitsmomenten den Wert der Bleich'schen Arbeit. Besonders einfach und we voll erweist sie sich in dem Zahlenbeispiel am Schlu welches sich auf die Bestimmung der Einflußlinien der E Spannungsmomente einer gewölbten Brücke mit einem Z schenpfeiler, und zwar der Kämpfermomente und des M mentes an der Sohle dieses Pfeilers bezieht.

Es würde den Rahmen dieser kurzen Besprechung s überschreiten, weitere Einzelheiten über die vom Verfas herausgearbeitete Verwendung des Viermomentensatzes bringen. Aus dem hier Dargestellten geht wohl zur Geni hervor, daß es sich um eine ernste und beachtenswerte D stellung der höheren Statik handelt, die das Durchschni maß weit übersteigt und für den mit hochgradig stati unbestimmten Bauarten beschäftigten Ingenieur einen W weiser in praktisch gangbare Richtungen bietet. In dies Sinne ist das Werk bestens zu empfehlen. Es w sicher viele Freunde sich erwerben. —

Baurat Karl Bernhard, Berlin

„Was der Baumeister vom Mörtel wissen muß." V Max Hasak, Kalkverlag G. m. b. H., Berlin W 62, 19 Preis steif geheftet 6,60 M.

Der Verfasser schildert aus einer reichen Praxis h aus seine Erfahrungen, die er mit den verschiedens Mörtelarten gemacht hat. Er gibt zugleich gut zusamm gefaßt ein kurzes Bild von dem Vorkommen, der winnung, der Aufbereitung und der Verwendungsmögli keit der einzelnen Bindemittel. Den verschiedensten, du unrichtige Mörtelverwendung auftretenden Baumängeln ein weiter Raum gewährt. —

Wenn auch die Erfahrungen, die der Verfasser sammelt, nicht überall die gleichen sein werden, ja man Ausführungen sogar Widerspruch auslösen dürften, bieten die Darstellungen für Studierende und nament auch für Ausführende doch so viel Wissenswertes und z weiteren Forschen Anregendes, daß das kleine Buch wä stens empfohlen werden kann. — Prof. Weiß, Berlin

Briefkasten.

Anfragen an den Leserkreis.

G. Z. in H. (Wasserdichter Kalkputz). Eine verputzende Fassade soll der durch Regenschlag zu erwarten Durchfeuchtung wegen wasserdicht hergestellt werden. welchem Zusatz ist dies zu erreichen? Eine in einem früh Falle verwendete Emulsion hatte keinen besonderen Erfolg, mutlich darauf zurückzuführen, daß die Emulsionsteile kei genügenden Widerstand gegen atmosphärische Einflüsse bie Es müßte sich also um ein wirklich beständiges Dichtungsm handeln. —

Stadtbauamt H. (Wärme-Isolierung einer Rabitzdecke über Theatersaal). Über dem Theater des hiesigen Stadttheaters befindet sich eine am Dachverb befestigte gewölbte Rabitzdecke. Die Decke ist naturge porös und läßt infolgedessen sehr viel Wärme durch. Es sc Vorkehrungen getroffen werden, die ein Durchdringen der Wä verhindern. Diese Vorkehrungen dürfen die Rabitzdecke n allzusehr belasten. Auf welche Weise kann am zweckmäßig Abhilfe geschaffen werden? —

J. W. in O. (Gipsestrich auf massiver Unterlage.) Wie verhält es sich mit der Haltbarkeit und Dauerha keit eines Gipsestriches auf einer massiven Unterlage als boden ohne irgendwelchen Belag? Ist darauf ein guter Ölfar anstrich unter vorheriger Tränkung mit Leinöl haltbar?

Nachschrift der Schriftleitung. Wir sind Ansicht, daß ein sehr sorgfältig ausgeführter Gipsestrich, a sehen vom Staube durchaus haltbar ist, daß sich ein Ölfar anstrich darauf aber nicht hält. Möglich ist Wasserglasans mit Farbzusatz (aber nicht organischen Farben). —

Inhalt: Das Ruhrkraftwerk am Hohenstein bei Witten Ein großes Verkehrs- und Industrie-Programm für China. — Bemessung eiserner Träger mit Rücksicht auf die Durchbieg — Literatur. — Briefkasten. —

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG * № 61 * BERLIN, DEN 1. AUGUST 1925

KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG

MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Um- und Erweiterungsbau einer Großmaschinen-Bauhalle auf der Werft Kiel der Deutschen Werke A.-G.

Architekt: Reg.-Baumeisfer Dr. Ing. H. Seeger, Berlin.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Franz, Charlottenburg,

Für die Zwecke der Kriegsmarine war die ehemalige „Kaiserliche Werft Kiel“ bekanntlich gebaut. Als der umfangreiche Werftbetrieb von der „Deutsche Werke Aktiengesellschaft“ übernommen wurde, mußte die Fabrikation auf Friedensbedürfnisse umgestellt werden. Die ausgedehnten Anlagen, die vorwiegend für Schiffs-e ratur im Großen eingerichtet waren, konnten nur a eine Rentabilität versprechen, wenn neben dem u vielerlei Gründen in Deutschland heute unwirt-c ftlich arbeitenden Schiffbau andere geeignete Her-t ungszweige vorwiegend aus dem Gebiet des Ma-c henbaues aufgenommen bzw. ausgebaut werden o ten. Zu diesem Zwecke mußten vielerlei Um-n rungen an den vorhandenen Anlagen vorgenommen w len, zumal durch die Arbeitshäufung während des i ges zahlreiche Bauten aufgeführt worden waren, i einem wirtschaftlichen Fabrikbetrieb nur hindernd n Wege standen und die Verkehrswege des eng-e uten Werftgeländes unerträglich beschränkten.

Im Rahmen der zweckmäßigen Ausgestaltung der Werft für die Zwecke der Privatwirtschaft ergab sich u. a. auch die Notwendigkeit, dem Großmaschinenbau vor allem für die Gr.-Diesel-Schiffsmaschinen erheblich mehr Fabrikationsraum zu schaffen. Vorhanden war eine Zusammenhäufung von mehreren, aus verschiedenen Zeiten stammenden Hallen, die als Maschinenbau- bzw. Turbinen-Werkstätten nebeneinander errichtet waren. Der Grundriß dieser Gebäude (Abb. 5, S. 122) zeigt, wie an die alte Halle v. J. 1886 eine Verlängerung angesetzt und später seitlich die Turbinen-Bauhalle angebaut wurde, die im Kriege noch einmal verlängert werden mußte. Der Querschnitt dieser Gebäude (Abb. 2, S. 112) läßt erkennen, daß an eine einheitliche Benutzung der Hallen nicht gedacht war.

Die Vergrößerung erfolgte nun so, daß die zufällig nebeneinanderstehenden Bauten durch Umbau zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt und durch einen Anbau, der sich auf die ganze etwa 80 ^{m} breite Front erstreckt, vergrößert wurden.

Die betriebstechnischen Bedingungen mußten für den Entwurf der Baupläne maßgebend sein. Der Großmaschinenbau stellt besonders an die Montageräume

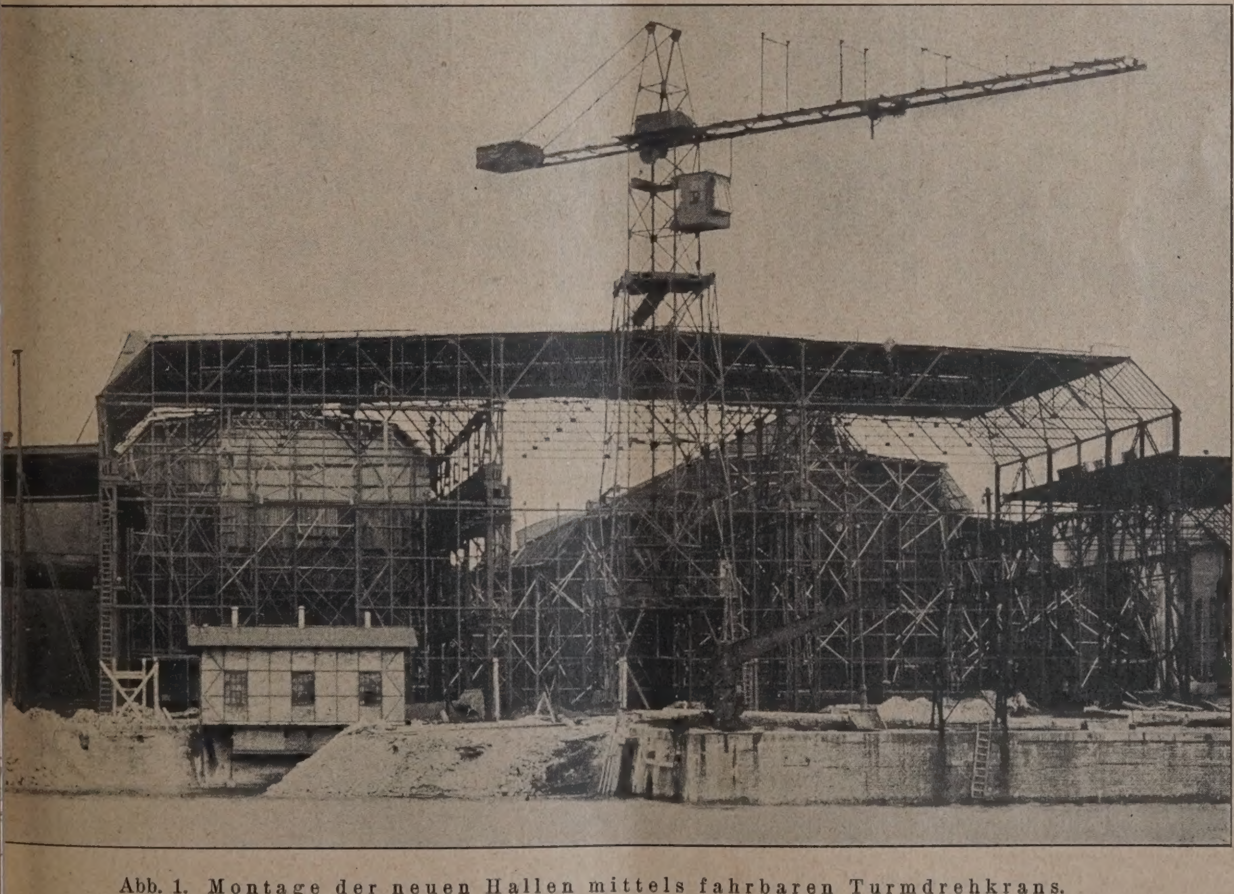


Abb. 1. Montage der neuen Hallen mittels fahrbaren Turmdrehkrans.

große Anforderungen hinsichtlich Höhe, Belichtung und Transporteinrichtungen. Es mußte verlangt werden, daß die Hallen des alten Baues und die des Neubaues nach der endgültigen Fertigstellung übersichtlich, hell und mit allen Transportmöglichkeiten ausgestattet sind, die für den glatten Materialfluß auch der schwersten Guß- und Schmiedestücke innerhalb der Bearbeitungs- und Montagewerkstätten benötigt werden.

platz gebracht werden. Ein besonders sorgfältig legtes Stumpfgleis führt von der Montagehalle d ein 9 m hohes Tor nach dem Kai (Abb. 11, S. 124) die schweren Dieselmaschinen unzerlegt in den bereich eines Schwimmkranes zu bringen, der es erı licht, die Maschine als Ganzes in die Schiffe einzuba

Den Querschnitt der Werkstätte nach dem Un und in dem Neubau mit den verschiedenen Laufkr zeigt Abb. 3 u. 4 hierunter; aus dem Grundriß (Ab

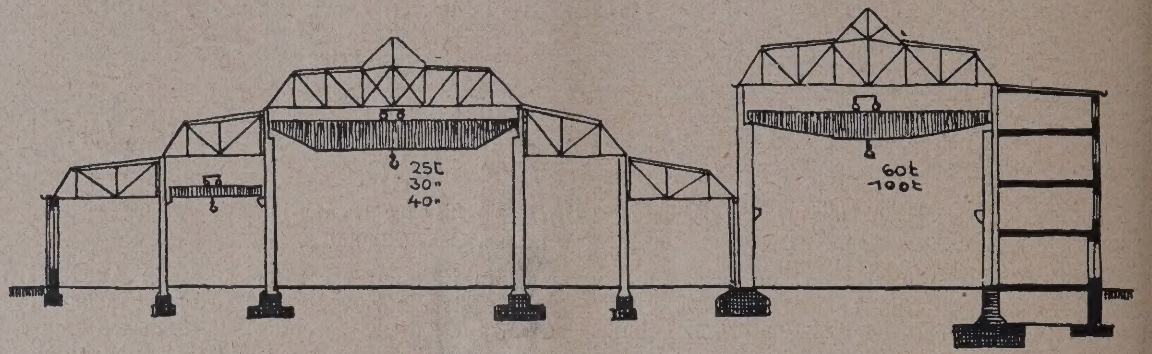


Abb. 2. Querschnitt durch die alten Hallen vor dem Umbau. (1:600)

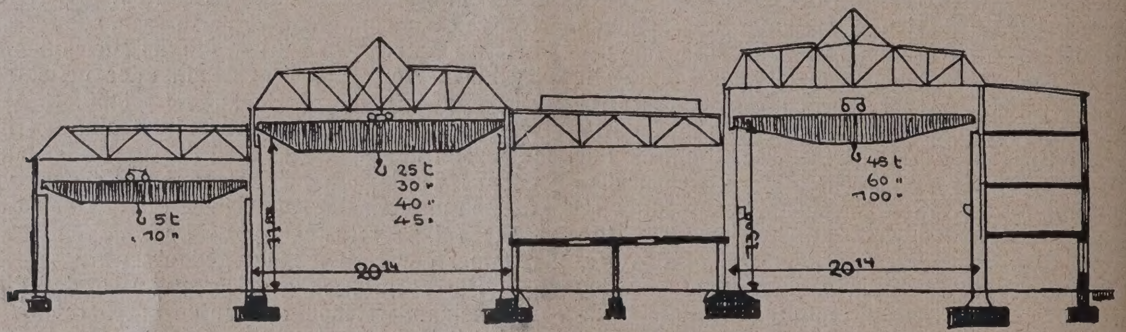


Abb. 3. Querschnitt durch die alten Hallen nach dem Umbau. (1:600)

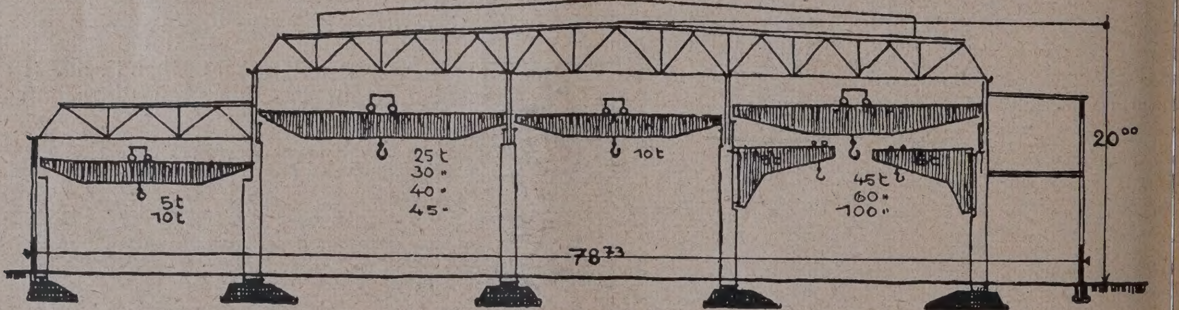
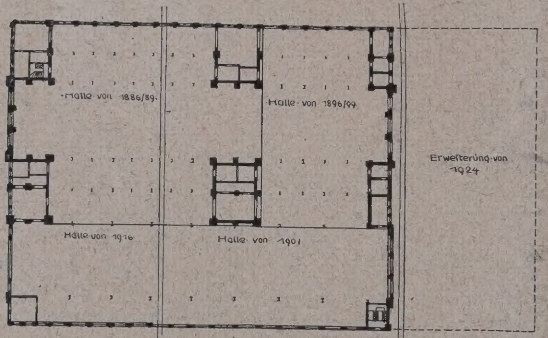


Abb. 4. Querschnitt durch die Hallen von 1924. (1:600)



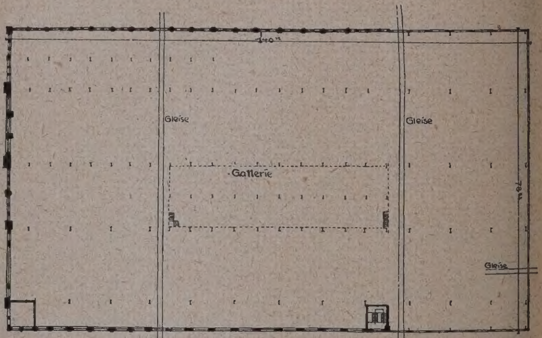


Abb. 5. Grundriß der Maschinenbauhalle vor dem Umbau (1:2000). Abb. 6. Dsgl. nach dem Umba

Abb. 1—6. Um- und Erweiterungsbau der Großmaschinen-Bauhalle a. d. Werft Kiel.

Zu diesem Zwecke wurden zwei Vollbahngleise quer durch die 5 Hallen der Werkstätten geführt, die nicht nur der Anfuhr der Werkstücke dienen, sondern auch dem Quertransport schwerer Teile von Halle zu Halle. Für den Längstransport sind die Hallen mit zahlreichen elektrischbetriebenen Laufkranen ausgestattet, deren schwerster für 100 t Nutzlast eingerichtet ist. Durch die Verbindung der beiden Gleise mit den schnellfahrenden Laufkranen können die schwersten vorkommenden Werkstücke in kürzester Zeit von einer Bearbeitungsmaschine zur anderen und zum Montage-

hierüber) ist zu ersehen, wie aus den ehemals durch Mauern und Einbauten voneinander getrennten Rä eine einheitliche Werkstätte geworden ist, deren Haupthallen auf die ganze Länge von etwa 140 m schweren Laufkranen durchfahren werden kö (Blick in die Halle, Abb. 8, S. 123.).

Die Schwierigkeiten des architektonischen wurfes erwuchsen aus der Notwendigkeit an eine zerrissene Fassade von wenig erfreulichen Forme zuschließen. Diese alte Backsteinfassade zeigt A S. 124, nach der Niederlegung der auf dem

terungsgelände früher befindlichen Gebäude. ht nur ästhetische sondern auch rein prakhe Gründe sprachen gegen eine Verlängeg der Werkstätte in der alten Querschnittn. Die alten Hallen haben, wie aus Abb. 2 9 zu ersehen, eine Form, die für die Regensserableitung sehr ungünstig ist und in enden häufigerer Schneefälle, als sie an Ostseeküste vorzukommen pflegen, völlig nöglich wäre.

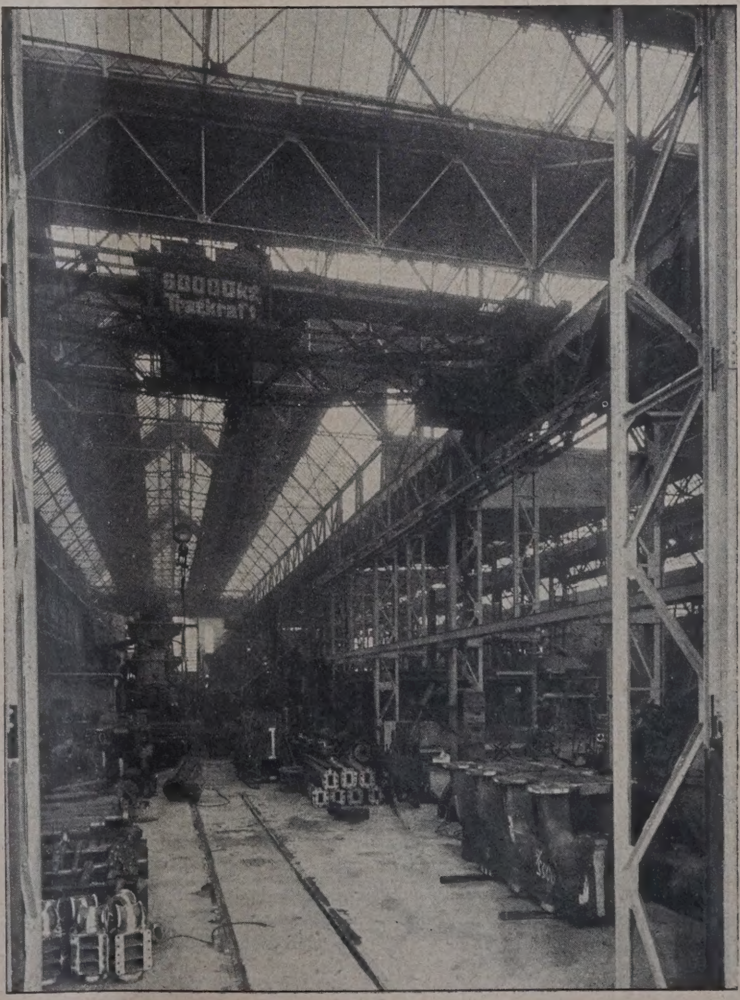
Wenn schon für die umzubauenden alten len neben der Rücksicht auf die betriebsnischen Forderungen eines erhöhten mögst stützenfreien Raumes auch darauf Rückt genommen wurde, daß außer einer stigen Beleuchtung auch einfache Dachchlüsse und Regenwasserabführungen mög- wurden, so konnten für den Neubauteil nur Form in Frage kommen, die diese techhen Bedingungen auch ästhetisch einidtrei erfüllt.

Aus diesen Gründen wurde über die ganze Bite der hochgehenden Hallen ein einheitlies Dach in der Neigung des alten Turbinenhendaches geführt, an das sich in basilikaler Fm die niedrigen Dächer der beiden äußeren Siffe anlehnen. Dadurch wurde eine Linienfrung erzielt, von künstlerisch wie praktisch gch überzeugender Sachlichkeit. (Abb. 10, S. 24.) Der ästhetische Maßstab ist durch die gchmäßige schlichte Felderteilung der Fachwkwand und durch die einheitliche Sprossenteung der Feensterflächen gegeben (Abb. 12, S. 124), deren grünliche Rohglasflächen die zaen Farbenstimmungen der Kieler Föhrde spgeln und so in das Schwarz-Weiß der m Kalksandstein ausgemauerten Eisenfachwid eine wenn auch zurückhaltende, Farbigk bringen. Diese Fensterflächen belichten zusamen mit den großen, quer über das Hauptdah laufenden Raupenoberlichtern die Halle screichlich, daß auch an den vielen trüben Ten die Feinarbeit an Maschinen und Montaen ohne künstliches Licht ermöglicht ist. D glatte Form der Dach- und Glasflächen ist fü die Wasserabführung wie für die Gebäude-Uerhaltung gleich günstig.

Der statische Entwurf ist im Büro des Swesterwerkes Rüstringen gefertigt worden u mußte drei Sonderbedingungen erfüllen, nälich die vom Architekten gezeichnete Fm, in der die Fassaden keine Stützen oder Vbände zeigen, genauestens einzuhalten, dei vorwiegend auf der Werft vorhandenes Kstruktionseisen (Schiffbaustahl) zu verwden und die Erweiterungsmöglichkeit nach al Seiten zu gewährleisten.

Im Einzelnen ist folgendes hervorzuheben: D Fundamente sind aus Stampfbeton im Mhungsverhältnis 1 : 6 hergestellt, wobei die Vankerung der Stützen gleich mit eingestpft wurden. Der Boden unter den einzeen Fundamentklötzen ist hinsichtlich seiner Tgfähigkeit sehr verschieden. Während an eigen Stellen tragfähiger Boden von 1,5 kg/cm² Bestungsfähigkeit in geringer Tiefe lag, ergan Bohrungen an anderer Stelle Moorschten, die tiefere Pfahlgründungen notwdig machten.

Die Gebäudestützen sind eingespannt gernet; die ungünstigste Belastung ergibt sich dch die Kranbahnlasten (100 t-Kran) neben



Ab 7 (oben). Schwimmkran bei der Montage des Turmdrehkrans.

Ab 8 (rechts). Blick in die Montagehalle nach dem Umbau.

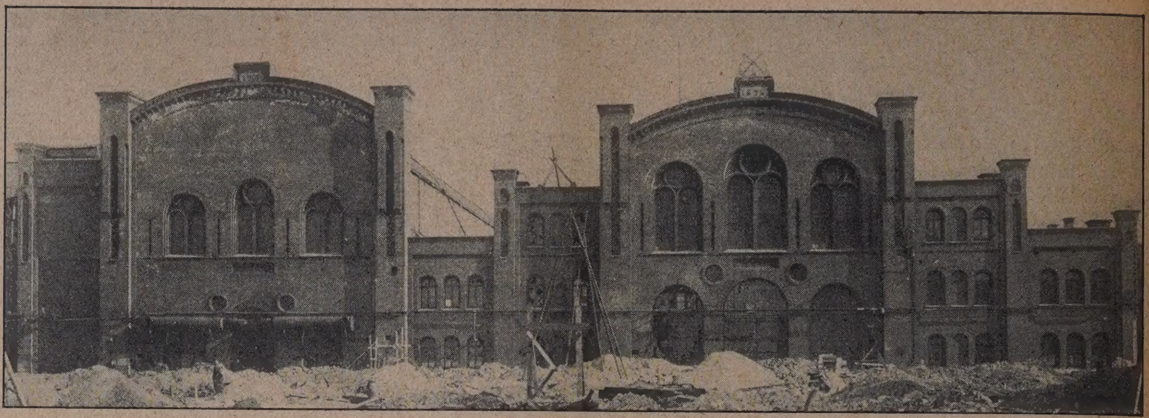


Abb. 9. Alte Backsteinfassade der Montagehalle nach Niederlegung älterer Gebäude.

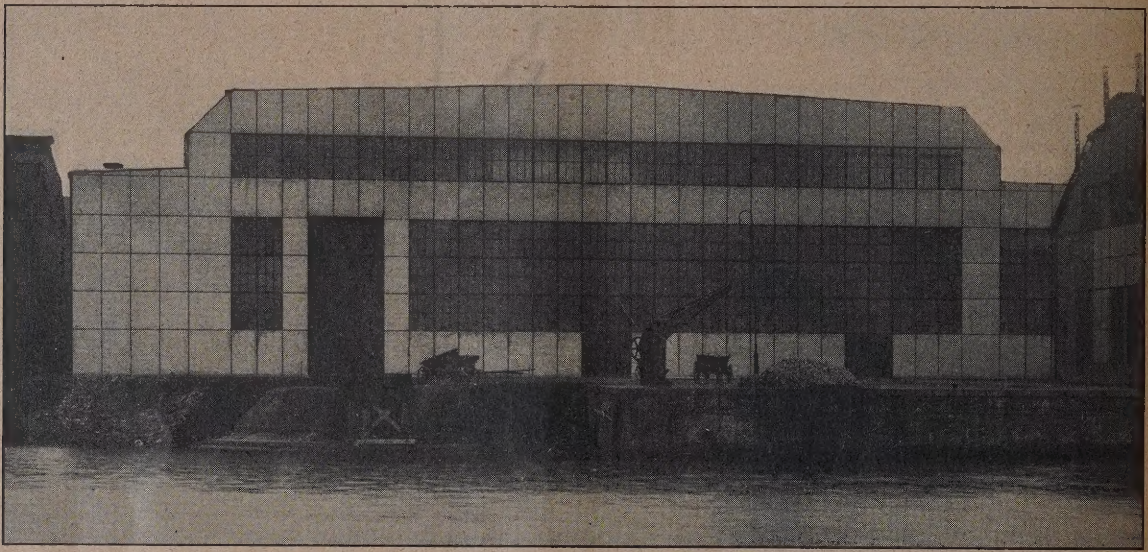


Abb. 10. Neue Eisenfachwerk- und Glas-Fassade der Montagehalle.

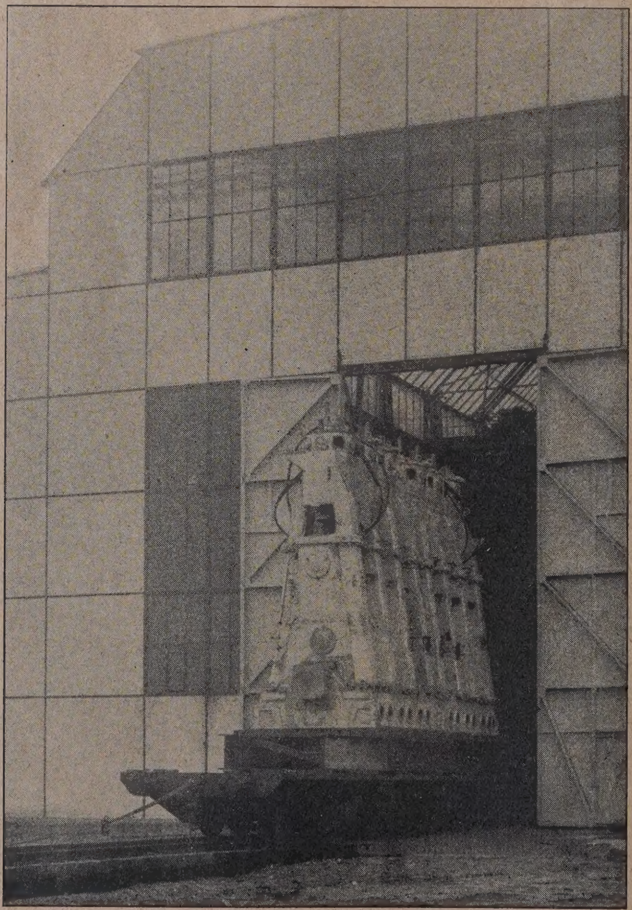


Abb. 11. Tor der Montagehalle mit Stumpfgleis zum Kai.

Abb. 12. Einzelheit der Fachwerkwand und der Fensterflächen der Halle.

n die Beanspruchung durch Dach- und Windlasten nur untergeordnete Rolle spielen.

Die Kranbahnträger sind als Träger auf zwei zen berechnet und als Fachwerkträger mit dachbinder trägt. (Abb. 8, S. 123.) Diese Anordnung wurde getroffen, um mit Rücksicht auf einen möglichst freien Raum die Hallenstützen in doppeltem Binderabstand anordnen zu können.

Abb. 13. Erweiterungsbau in Montage, hölzerne Schutzwand der alten Hallengiebel.

Abb. 14. Blick in die Halle vor Abbruch der massiven Fronten.

ungssteifem Obergurt ausgeführt, der mit Rück- auf den Kranschrägzug Horizontal-Träger in der gurtebene erhalten hat. Die Kranbahnträger nen ferner noch als Einzellast in der Mitte zwischen Auflagern je eine Dachstütze auf, die ein Haupt-

Die Dachbinder sind als Träger auf zwei Stützen konstruiert, hauptsächlich wegen des zu verwendenden werftseitig vorhandenen Materials. Die Übergangsstellen vom Neubau zu den alten Hallen wurden durch vor die letzten Binder gesetzte Giebelschürzen, die ein-

halbsteinstark ausgemauert sind, abgeschlossen, wobei die einzelnen Dächer der alten Halle stumpf an die Giebelschürzen herangeführt sind. Hierdurch ist auch die Möglichkeit gegeben, ohne Umänderung der Anschlußbinder jederzeit die alten Dächer auf die Form der neuen zu bringen.

Die Außenwände bestehen aus I- und ⊏-Normal-Profilen, und sind vor die eigentliche Binderkonstruktion gelegt. Hierdurch wurde die vom Architekten gewünschte gleichmäßige Felderteilung ermöglicht; außerdem können die Außenwände ohne jede Schwierigkeit bei einer etwaigen nochmaligen Vergrößerung der Werkstätte versetzt werden. Die Wände haben einen von außen nicht sichtbaren wagerechten Windverband, der gleichzeitig einen Laufsteg bildet und das Reinigen der Fenster sehr erleichtert. Diese sind aus schmiedeeisernen T-Sprossen und Z-Rahmen hergestellt. Alle Fenster haben Normalgröße mit genau gleicher Scheibengröße und -Zahl.

Der Bauplatz für den Erweiterungsbau mußte erst durch Abbruch einer Anzahl von z. T. mehrstöckigen Gebäuden geschaffen werden. Die Mörtelfugen lösten sich jedoch leicht, sodaß ein sehr erheblicher Teil des Abbruch-Steinmaterials wieder verwendet werden konnte. Schwieriger und zeitraubender gestaltete sich die Beseitigung störender Fundamentteile besonders durch die zahlreichen Leitungen, von denen sie durchzogen waren. Der Betrieb einer Seeschiffswerft bedarf Leitungen aller Art, die durch häufige Umbauten oberhalb und unterhalb des Erdbodens meist sehr verwickelt liegen. So waren Leitungen zu beseitigen bzw. umzulegen für Abwasser, Kühlwasser, Frischwasser, Dampf, Druckluft, Preßwasser, ferner Kabel für Telefon, Feuermelder, elektr. Hoch- und Niederspannung.

Zu den vorbereitenden Arbeiten gehörte ferner das Niederlegen der zur Aufnahme des Winddruckes berechneten massiven Giebelwände der alten Halle (Abb. 9). Um den Betrieb in der Halle vor Einflüssen der Witterung zu schützen und vor allem die unvermeidliche Staubentwicklung von den Maschinen fernzuhalten, wurde etwa 1 ^{m} hinter der Giebelwand eine staubdichte Holzschutzwand errichtet (Abb. 13, S. 125), die erst kurz vor Inbetriebnahme des Neubaues entfernt wurde. Nachdem so die Baustelle vorbereitet war, wurden die Stampfbeton-Fundamente hergestellt, was wegen der zahlreichen zu verlegenden Leitungen einige Schwierigkeiten und Zeitverluste verursachte.

Inzwischen kamen die Eisenkonstruktionsteile auf der Werft an. Um die Montage der z. T. recht schweren Stützen und Kranbahnträger nach Möglichkeit zu beschleunigen, wurde ein auf Gleisen fahrbarer Turmdrehkran, dessen Ausleger um 360° schwenkbar ist, auf dem Bauplatz so aufgestellt, daß der größte Teil der Neubaufläche bestrichen werden konnte (vgl. Abb. 1, S. 121, auch in Abb. 7, S. 123 sichtbar). Die Aufstellung des Turmkranes wurde durch den auf der Werft vorhandenen großen Schwimmkran, der bis unmittelbar an die Baustelle heranfahren kann, mit Leichtigkeit und ohne große Kosten bewerkstelligt (Abb. 7, S. 123). Die Montage mittels des Turmkranes ging sehr schnell vonstatten, da Stützen, ganze Binderpaare und große zusammenhängende Teile der Fachwände auf einmal hochgehoben und angesetzt werden konnten.

Der Anschluß des Neubaues an die alten Hallen brachte einige Schwierigkeiten mit sich. So waren die anzuschließenden schweren Kranbahnen des alten Baues recht erheblich versackt. Die Hebungsarbeiten waren dadurch erschwert, daß für Bauarbeiten in der im vollen Betrieb zum Teil mit Nachtschicht arbeitenden Werkstätte kaum Raum und Zeit zu gewinnen war. Im Anschluß an diese Arbeiten wurde sofort mit dem Umbau der alten Halle begonnen. Drei voneinander abhängende Maßnahmen waren zu treffen:

1. Herausbrechen der alten turmartigen Einbauten, die als Eckverstärkung der alten Halle aus dem Jahre 1886 gedient hatten (Grundriß Abb. 5).

2. Höherlegen des Daches der Mittelhalle Entfernung der Zwischenstützen. Auf Abb. 9 ist erkennen, wie gerade die Mitte der Gesamthalle nur sehr geringe lichte Höhe hatte.

3. Einbau einer Galerie in die neue Mittelh zur Aufnahme leichter Bearbeitungsmaschinen.

Der Abbruch der zwischen den in Tag- und Na schicht laufenden Maschinen stehenden Mauermas dieser über Dach ragenden Turmeinbauten erford besondere Vorsichtsmaßnahmen. Der Betrieb verlan mit vollem Recht, daß der Abbruch hinter einer sta dichten Verschalung vor sich gehe. Zu diesem Zwe wurde eine sorgfältige Nut- und Federverschalung etwa 14.16 ^{m} Breite und 16 ^{m} Höhe um die ab brechenden Mauerteile gesetzt, nachdem die Tra missionen und elektrischen Leitungen aller Art fernt waren.

Erhebliche Schwierigkeiten ergaben sich aus Tatsache, daß die Kranbahnen auf etwa 12 ^{m} Länge dem abzubrechenden Mauerwerk auflagen (Abb. S. 125). Erschwerend kam hinzu, daß der Verkehr 100-^{t}-Kranes nicht unterbrochen werden durfte. Da war zwischen Kranbahn bzw. dem sie tragenden Ma werk und den beweglichen Kranteilen nur etwa 8 Raum für die oben erwähnte Schalung. Die drei e gültigen Eisenstützen konnten erst nach vollständi Niederlegung des Mauerwerkes eingebracht werden, daß eine vorläufige Unterstützung der schwerbelaste Kranbahn aus kräftigen Vierkant-Hölzern nötig wu Je eine Reihe von Pfosten wurde vor und hinter abzubrechenden Wand aufgestellt und durch Stre miteinander verbunden, für die besondere Öffnun und Schlitze vorweg in das Mauerwerk gebroc wurden.

Auf diese Weise gelang es, ohne jede Betri störung und unter Aufrechterhaltung des K betriebes die mehrere hundert Kubikmeter Mauerw abzubrechen und mittels Schmalspurloren über umzubauende Dach der Mittelhalle abzufahren. V Dach wurde eine Rutsche angebracht, die über Gleis an der dem Neubau gegenüber liegenden a Giebelwand endete, sodaß der Bauschutt von Loren unmittelbar in Waggons gekippt werden kon Nach Entfernung des Mauerwerkes wurden die e gültigen Eisenstützen eingebracht, nachdem vo noch die Fundamente der alten tragenden Mauer f diesen Zweck umgebaut worden waren.

Während dieser Abbrucharbeiten war der Gale einbau an dem Neubau beginnend unter den a niedrigen Mittelhallen hergestellt worden. Stützen, die von der Hallenkonstruktion völlig u hängig waren, wurde aus vorhandenen schwe I-Profilen, ein Unterzugssystem geschaffen, das dem Ausbetonieren eine Decke von 1000 $^{kg/qm}$ N last ergab. Diese Trägerlage diente für den Um des darüber liegenden Daches als Arbeitsbühne. diese Weise gelang es, die neuen Dachbinder au bringen und das alte Dach zu entfernen, ohne daß darunter arbeitende Betrieb nennenswerte Bel gungen erfahren hätte.

Inzwischen konnten die Ausbauarbeiten an neuen Halle vollendet werden. Die Außenwände mit weißem Kalksandstein ½-steinstark ausgef Das Dach ist mit Ruberoid auf Holzschalung ged Der Fußboden ist in den einzelnen Hallen der Zw bestimmung entsprechend verschieden ausgeführt. Montagehalle erhielt Stahlbeton-Estrich auf einem eisenbewehrten Unterboden, die Halle für die K dreherei einen Betonboden, in den die Fundamente die Maschinen mit 10 ^{cm} Aufhöhung mitgesta wurden, um auf diese Weise den Anschluß an Holzklotzpflaster herzustellen.

Die elektrische Lichtanlage besteht aus hoch a brachten Raumbelichtungslampen und Steckkont Anschlüssen für die Einzelbeleuchtung der Arb maschinen. Die Heizung der neuen Halle wurde Gegensatz zur Dampfheizung der alten Werkstätte

npfluftheizung mit Ventilatoren-Betrieb eingerichtet. Rücksicht auf die hohen Betriebskosten dieser age wurde eine Anzahl großer eiserner Fabriköfen gestellt, die sich für die Übergangszeit durchaus ährt haben.

Die Größe der Werkstätte geht aus enden Zahlen hervor:

e Länge der Werkstätte beträgt	rd.	140	m
e alten Hallen bedecken eine Fläche von	„	7 500	qm
r Neubau umfaßt	„	3 500	„
insgesamt		11 000	qm

Die nutzbare Arbeitsfläche, einschl. der Galeriebauten beträgt	„	13 500	qm
also mehr als das Doppelte der bebauten Fläche des Kölner Domes.			
Der heizbare Raum umfaßt	„	177 000	cbm

In der Werkstätte laufen etwa 200 Arbeitsmaschinen und 11 Krane von 1,5 bis 100 t Tragfähigkeit. Arbeitsmaschinen und Krane werden zusammen von etwa 170 elektrischen Motoren angetrieben, die insgesamt 1500 PS leisten. —

Gegenstände und Methoden der Straßenverkehrsaufnahmen.

Von Reg.-Baumstr. Dr.-Ing. u. Dr. rer. pol. Haller, Stuttgart.

Am 4. u. 5. Dezember 1924*) tagte in Washington der „Advisory Board on Highway Research“, wobei umfangreiche Berichte über Gegenstände, Methoden, Kosten und Ausstattung für Straßenverkehrsaufnahmen verlesen und zur Besprechung gestellt wurden. wesentlichste Ergebnis dieser Tagung, die auch für ein gewisses Interesse bietet, ist, kurz zusammenßt, folgendes:

I. Gesuchte Daten.

a) Straßenverwaltung und ingenieurtechnische Unterlagen:

1. Zu ermitteln sind die Verkehrsdichte und -verteiauf den Staatsstraßennetzen während eines Tages, der chiedenen Jahreszeiten und während des ganzen Jahres.

2. Der mutmaßlich zu erwartende zukünftige Verkehr u schätzen.

3. Zu ermitteln ist das Verhältnis der Verkehrsdichte len für die Verkehrszunahme wichtigen Faktoren wie tfahrzeugregistrierung, -erzeugung und Bevölkerung.

4. Die Straßen sind einzuteilen in industrielle, in cken mit starkem, mittlerem, schwachem Verkehr; wein sind die Erfordernisse für die Planung festzustellen, zwar nach:

a) Zahl der verkehrenden Personen- und Lastkraftwagen,

b) Ladefähigkeit, Bruttolasten, vorherrschenden Radlasten.

5. Die für den Verkehr notwendige Straßenbreite ist ustellen.

6. Es ist zu ermitteln, in welchem Ausmaße die Vererung bestehender oder der Bau neuer Straßenzüge schaftlich zu rechtfertigen ist.

7. Verkehrsgewichte und -Dichte der Straßen sind in ehung zu setzen mit der Straßenkonstruktion und den rhaltungskosten.

8. Typ und Umfang des Straßenverkehrs als Index zur eisung der Straßenkonstruktion und des Unterhalsfonds sind zu ermitteln.

9. Übergewichte und Häufigkeit der Überbelastung von kraftwagen sind zu ermitteln.

10. Die Kosten der Verbesserung verschiedener Stravpen — wie Wiederherstellung abgenutzter Decken, inderung zu großer Gefälle, Beseitigung von Überen usw. — mit den vermutlichen Einsparungen, die Folge solcher Verbesserungen in Aussicht zu nehmen sind zu vergleichen.

11. Der Erwerbswert des Staatsstraßensystems ist (auf d der Personenwagen- und Gütertonnenmeilen) zu verhen mit dem derzeitigen Wert des Straßensystems, inman die Umbaukosten abzüglich Abnutzungsmindeals Basis für die Berechnung des gegenwärtigen Werenutzt.

b) Wirtschaftliche Daten.

Hierunter fallen folgende Aufgaben:

1. Die durch Lastkraftwagen beförderte Gütermenge stzustellen, um das Verhältnis der Straßenbeförderungsen zu den Kosten anderer Verkehrsmittel nachzuen.

2. Die Betriebskosten des Motorlastwagenzuges sind zu tteln.

3. Der Sitz der Eigentümer der die Straße befahrenden onen- und Lastwagen ist festzustellen.

4. Der Wert der auf den Straßen beförderten Nettochte der Ladungen ist zu ermitteln.

5. Die Beförderungsstrecke und Verkehrsklasse der Nettogütermenge, die auf Lastkraftwagen befördert wird, ist zu ermitteln.

6. Die Zahl der für Geschäfts- und der für Vergnügungszwecke benutzten Wagen ist festzustellen.

7. Der Anteil des landwirtschaftlichen Güterverkehrs am Gesamtstraßenverkehr ist zu ermitteln.

II. Kosten der Verkehrsaufnahmen.

Diese wechseln mit der Größe des Zählgebiets, der Länge des Straßennetzes, der verhältnismäßigen Verkehrsdichte und Gründlichkeit, mit der die Arbeit durchgeführt wird. Die Kosten werden sich etwa folgendermaßen verteilen:

1. Verwaltung und Analysierung der Aufnahmen 15 bis 25 v. H.,

2. Ausgaben für den Streckendienst 75 bis 85 v. H., wovon die

a) Ausgaben für die Ausrüstung etwa 15 v. H.,

b) Gehälter und Löhne für das Streckenpersonal 60 bis 70 v. H. betragen.

III. Typischer Organisationsplan für Straßenverkehrsaufnahmen.

1. Straßeningenieur. Pflichten: Er ist für die Leitung und Ausarbeitung sämtlicher Ermittlungen verantwortlich. Er hat als Hilfskräfte:

a) einen Ingenieurassistenten und

b) Büropersonal; dieses ist für die richtige Ausarbeitung der Zählergebnisse verantwortlich.

2. Streckeningenieur. Pflichten: Dieser ist für die Durchführung der ganzen Außenarbeit dem Straßeningenieur gegenüber verantwortlich.

a) Bezirksinspektoren. Pflichten: Diese sind unter der Aufsicht des Streckeningenieurs für den erfolgreichen Fortgang der Aufnahmen innerhalb eines bestimmten, ihnen zugeteilten Bezirks, verantwortlich. Zu ihren Aufgaben gehört eine häufige, regelmäßige Beaufsichtigung aller Mitwirkenden, eine ins Einzelne gehende Nachprüfung aller im Bezirk ermittelten Feststellungen usw. Jeder Bezirksbeamte hat die Beaufsichtigung von 3 bis 6 Arbeitsgruppen.

b) Arbeitsgruppen. Pflichten: Diese haben die für ihr Gebiet jeweils vorgeschriebenen Ermittlungen zu bewerkstelligen. Die Gruppenstärke wechselt zwischen 2 und 8 Mann. Jede Gruppe hat einen Gruppenleiter, der für ein erfolgreiches Arbeiten seiner Leute verantwortlich ist. Diese Arbeitsgruppen sind zweierlei Art:

1. Aufzeichnende Gruppen: Sie vervollständigen die Berichte über die Verkehrsdichte für alle Fahrzeugarten, fertigen ins Einzelne gehende Angaben über Personen- und Lastkraftwagen, abgesehen von den Verkehrsgewichten.

2. Wägegruppen, die alle wissenswerten Gewichtsdaten ermitteln. Diese Gruppen sind auf eine hinreichende Anzahl von Plätzen zu verteilen, um genügend brauchbare Zahlen für Verkehrslasten zwecks Feststellung einer möglichst genauen Durchschnittgewichtszahl für die verschiedenen Straßen zu erhalten. Bei durchschnittlichen Verkehrsverhältnissen sollen 30—50 v. H. aller Zählstationen Wägestationen sein.

3. Betrieb. Jede Zählstelle ist monatlich einmal über die Dauer von 10 Stunden ununterbrochen in Tätigkeit. Der Arbeitsplan ist so ausgedacht, daß die Arbeiten alle 6 Tage der Woche ausfüllen, wobei die Arbeitsstunden so gelegt sind, daß gleichartige Berichte für alle Zählstellen ermöglicht werden.

IV. Erforderliche Ausrüstung.

Kraftfahrzeuge; Kraftwagen für den Streckeningenieur, dessen Assistenten und die Bezirksinspektoren; leichte Lastwagen (Eilwagen) für die Wägegruppen; Lichtwagen

*) Eng. News Record, Vol. 93, No. 24. —

für die Aufzeichnungsgruppen; tragbare Wagen für die Wägegruppen; Auftrieblast-Meßvorrichtungen oder Bereywagen (dies sind Wiegevorrichtungen für die Einzelfeststellung der Achsgewichte); Verschiedenes; Verkehrssignale usw.

V. Aufzuzeichnende Daten.

1. Wiegestellen. Diese ermitteln Folgendes:

a) Lastwagen: Zahl der in einer Stunde verkehrenden Lastwagen, Lizenzstaat, Sitz des Eigentümers, Bauart, Ladefähigkeit, Wagenbreite, Wagentyp, Beförderungsstrecke und Verkehrsklasse der Güter, Wert der Ladung, Lastwagenführer (ob Organ einer Verkehrsgesellschaft oder der Eigentümer), Bruttogewicht, Vorder- und Hinterachsgewichte, Leergewicht, Radreifentyp, -Größe, -Breite, -Eindruck auf die Decke.

b) Personenwagen: Zahl der in einer Stunde verkehrenden Wagen.

c) Personenomnibusse: Verkehrsdichte, Lizenzstaat, mögliche Besetzungszahl, Zahl der Fahrgäste, Name der Verkehrsgesellschaft, Herkunft und Ziel, Fahrgeld für eine Meile, Fahrzeit und Reifentypen.

d) Pferdefuhrwerke: Verkehrsdichte in Stunde, Herkunft und Ziel (Beförderungsstrecke Verkehrsklasse, Fahrzeit, Güter.

2. Zählstellen: Hier werden alle wünschensw Angaben aufgezeichnet, ähnlich wie bei den Wäges abgesehen von Gewichten und Angaben über Radreif

3. Der Personenverkehr wird durch probeweise zeichnungen der Personenwagen an allen Zählstellen telt. Diese Aufnahmen umfassen: Lizenzstaat, B Wagentyp, Zahl der Fahrgäste, ob der Wagen für F oder Geschäftszwecke fährt und benutzt wird, Läng Fahrstrecke, Sitz des Eigentümers, Herkunft, Endzie

VI. Formen der Aufnahmeberichte.

1. Verzeichnis über Lastwagengewichte.
2. Bericht über den Lastwagenverkehr.
3. Bericht über den Personenwagenverkehr.
4. Bericht über die Verkehrsdichte mit Personenw
5. Bericht über die Verkehrsdichte mit Geschäftsw und Pferdefuhrwerke.
6. Wagenleergewichte. —

Vermischtes.

Einsturz einer eisernen Brücke. In Nr. 22, S. 174 der Beilage „Konstruktion und Bauausführung“ vom 25. 10. 24 berichteten wir über einen Brückeneinsturz. Zu der in der Gerichtsverhandlung vom 1. 4. 25 erfolgten Freisprechung der Angeklagten teilen wir mit:

Die fragliche Brücke (vgl. die Abb. in Nr. 22/24 bestand aus 2 Hauptträgern von rund 13 m Stützweite in 5,35 m Entfernung und 6 Querträgern. Sie hatte vor mehr als 30 Jahren dem Eisenbahnverkehr gedient und war damals der Eisenbahn abgekauft worden. Der neue Besitzer R. hat die Brücke ohne baupolizeiliche, jedoch mit deichpolizeilicher Genehmigung für den privaten Zufahrtsverkehr zu seinem Werke verlegt. Hierbei mußte er die Querträger, die früher bei der Eisenbahn offenbar in der Mitte noch einmal gestützt waren und daher aus je zwei Hälften bestanden, in der Mitte stoßen. Dies geschah zwar, jedoch, wie später nach dem Unfall festgestellt wurde, in höchst unzulänglicher Weise, die Brücke hat jedoch, mit einem Bohlenbelag versehen, leichteren Verkehr ohne Gefahrenanzeichen aufgenommen.

Im Januar 1924 wollte ein dem Werke des R. benachbarter Ziegeleibesitzer A. die Brücke zu einem Gleisanschluß nach seiner Ziegelei benutzen. Er erhielt von R. die Erlaubnis zur Verlegung der Gleise und für die erforderlichen baulichen Veränderungen mit dem Bemerken, daß die Brücke als frühere Eisenbahnbrücke die neue Last wohl aushalten würde. Die neuen Lasten waren:

1. eine Beton- und Kiesschicht als Fahrbahn, zusammen rund 800 kg/qm,
2. ein offener beladener Güterwagen, rund 16,18 t.

Zur Herstellung des Gleisanschlusses war eine Überquerung der benachbarten Landstraße mit Gleisen notwendig. Hierzu wurde die Genehmigung der Gemeinde durch A. eingeholt, dagegen nicht die baupolizeiliche Genehmigung für die bauliche Veränderung der Brücke. Die Veränderung wurde auch ohne Hinzuziehung irgend eines Fachmanns durch A. ausgeführt.

Beim Aufbringen der genannten Nutzlast, des 16,18 t schweren Güterwagens, stürzte die Brücke im Juli 1924 ein und tötete zwei Arbeiter. Als Einsturzursache wurde das Reißen sämtlicher Stoßlaschen der Querträger festgestellt.

In der darauf angesetzten Verhandlung gegen A. und R. waren die drei hinzugezogenen Gutachter über das Reißen der Stoßlasche als Einsturzursache einig. Während zwei der Gutachter darauf hinwiesen, daß das Reißen durch einen Konstruktionsfehler an der Stoßverbindung verursacht war — — die Lasche war bei der vorerwähnten Lage mit 6000 kg/cm² beansprucht! — — und auf die Geringwertigkeit des alten Materials (Schweißeisen) nur nebenbei hingewiesen, hat der dritte Gutachter dem schlechten Material die Haupschuld beigemessen und die schlechten Ergebnisse seiner chemischen und mechanischen Untersuchung des Laschenmaterials besonders hervorgehoben.

Da der Konstruktionsfehler nach Lage der Sache vor mehr als 30 Jahren begangen war, kam § 330 des R. St. G. (Verstoß gegen die allgemeinen Regeln der Baukunst) für die Angeklagten nicht in Frage. Daher stützte sich der Staatsanwalt nur, den Ausführungen der Gutachter folgend, auf § 222 (fahrlässige Tötung) und beantragte je 3 Monate Gefängnis. Die Verteidigung beantragte Freisprechung. Den beiden Angeklagten, die keine Fachleute seien, sei zugute zu halten, daß sie durch das kräftige Aussehen früheren Eisenbahnbrücke mit Recht glauben konnte würde auch die neuen Lasten aushalten. Die Schw der Stoßverbindung hätten sie als Laien nicht erk können. Auch darin, daß sie die baupolizeiliche Gen gung nicht nachgesucht hätten, sei keine strafbare lässigkeit zu erblicken. Einerseits haben sie wohl i 1901 erfolgten deichpolizeilichen Genehmigung auch baupolizeiliche Genehmigung erblickt, andererseits letztere den Unfall nicht mit Sicherheit verhütet. Auc durch, daß sie keinen sonstigen Fachmann zu der bau Veränderung hinzugezogen, hätten sie zwar nicht höchste Maß von Vorsicht angewendet. Sie seien abe Vertrauen in das kräftige Aussehen der Brücke ge und so sei auch dies keine strafbare Fahrlässigkeit.

Das Gericht sprach beide Angeklagte kostenlos In der mündlichen Begründung machte es sich menschenfreundlichen Ausführungen der Verteidigu eigen und hob noch hervor, daß auch die drei Gut nicht ganz einer Meinung gewesen seien.

Wir gönnen den beiden gutgläubigen Angeklagte Freispruch, können uns jedoch den Bedenken nicht schließen, daß das Strafrecht gegenüber den infolg Gewerbefreiheit möglichen Auswüchsen und gegenüb Tatsache, daß selten auch nur zwei Gutachter gena selben Meinung sind, nicht denjenigen sicheren Schu währt, auf den die Öffentlichkeit unbedingt Ans erheben darf. —

Magistratsbaurat Dr.-Ing. Sachs, Dortm

Kuppelbausystem „Zeiß“. In Nr. 15 „Konstrukt Bauausführung“ wird über eine neue Bauart von betonkuppeln berichtet. Es ist bekannt geworden dem Namen „Kuppelbausystem Zeiß in Zusammen mit der Fa. Dyckerhoff & Widmann“. Es besteht dari ein tragendes, leichtes Eisengeripppe mit Hilfe des Spritz verfahrens unter Verwendung von schnell erhärt Beton in ein solches von Eisenbeton verwandelt Etwas grundsätzlich Neues ist das Verfahren nich habe Ähnliches bereits i. J. 1922 vorgeschlagen, ersc unter „Betonhohlbau mit Hilfe von Luft- oder sandge Schläuchen oder Säcken“ in Beton und Eisen, He Am Schlusse meines Beitrages heißt es da wörtlich:

„Die Rüstungen und Schalungen eines großen betonbaues verschlingen infolge der vielen Arbeit u großen Holzbedarfs meistens den Hauptteil der stellungskosten. Das Betonspritzverfahren in Verbi mit dem beschriebenen Hohlbau wird vielleicht in Z für besondere Fälle eine sparsamere Bauweise ermög Die beschriebenen Kerne werden mit Hilfe des Spr fahrens mit einer dünnen Betonschicht beworfen. I die Kerne gelegtes Drahtgeflecht macht die erhärte tonschicht zugfest. Im Schuz der erhärteten Betons die gewissermaßen die Schalung bildet, kann dann d weiter ausgeführt werden. Für die aufgespritzte S würde sich ganz besonders schnell erhärtender empfehlen.“ —

Dipl.-Ing. E. Groh, Regierungsbmstr., Zittau

Inhalt: Um- und Erweiterungsbau einer Großmaschin halle. — Gegenstände und Methoden der Straßenverke nahmen. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Ber Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

), JAHRGANG * № 65 * BERLIN, DEN 15. AUGUST 1925

KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG

MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Eisenbetonbauten für die Lagerung von Massengütern der Rheinisch-Westfälischen Industrie.

on A. Konrad, Ob.-Ing. der „Hochtief“ A.-G. für Hoch- und Tiefbauten in Essen. (Hierzu die Abb. S. 131—133.)

Verarbeitung von Massengütern, die unter Verwendung hoher Temperaturen zum Enderzeugnis umgeformt werden, ist das bes. Kennzeichen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, die in der Hauptsache auf dem Vorkommen der Kohle beruht. Die Herstellung solcher Erzeugnisse im Ruhrgebiet erscheint nach em alten Erfahrungssatz in dem Falle lohnend, n die Transportkosten des Rohproduktes in das ırgebiet geringer sind als die Transportkosten der den Umwandlungsprozeß erforderlichen Kohle zum vinnungsort des Rohproduktes. Ersichtlich ist es it eine Frage der Transportkosten, von denen die stehung und Weiterführung ganzer Fabrikations-ige abhängig ist. In der folgerichtigen Durch-rung dieses Grundgesetzes muß auch in jedem Be-b eine derartige Lagerung der Grundstoffe vorge-n sein, daß die Wiederentnahme zur Weiter-rbeitung nur mit den geringsten Mehrkosten ver-den ist.

Bei dem Aufbau neuer Werke oder dem Umbau bereits bestehenden, sind es neben der Verwendung artiger Maschinen gerade diese Überlegungen, die die Errichtung von Neubauten bestimmend sind. der Weg vom Lagerplatz des Rohstoffes bis zur wendungsstelle desselben so kurz als möglich sein , ergibt sich die Notwendigkeit, die Lagerplätze ichst in das Innere des Betriebes zu verlegen. Des eren verlangt die Wirtschaftlichkeit des Betriebes, die Wiederverladung der Rohprodukte entweder stätig oder maschinell unter Aufwendung ge-ster Arbeitskräfte erfolgt. Beide Bedingungen ıgen zur Errichtung von Lagerbauten auf be-änktem Raum unter Verwendung großer Baukon-ktionen. In bedeutendem Umfang wird jetzt für rtige Bauten der Eisenbeton als Konstruktions-erial benutzt. Seine große Verwendungsfähigkeit diese Aufgaben zeigt sich an den zahlreichen in letzten Jahren ausgeführten Anlagen.

Bei der Errichtung des neuen Stahlwerkes des chumer Vereins für Bergbau und ßstahlfabrikation in Höntrop, ist eine lle für die Lagerung des Schrottes gesehen. Der auf dem Anschlußgleis angelieferte rott wird durch einen Magnetkran von 5 t Trag-t gefaßt, entladen und auf den Schrottplatz ge-ht, der 160 m lang und 30 m breit bis zu einer Höhe 7 m vollgepackt werden kann, während die chrohre der Öfen unter diesem mit Aussparungen den beiden Anschlußmauern durchgeführt sind. Abschluß des Schrottplatzes wurde einseitig 1,20 m hohe Mauer errichtet, gegen die sich die chung des Schrottplatzes anlehnt und die gleich-g als Entladerampe dient. Auf der andern Seite et eine 7 m hohe Mauer aus Eisenbeton die Ab-nzung des Schrottplatzes gegen die Ofenhalle und des daselbst durchgeführten Gleises. Diese Mauer (Abb. 2, S. 131 u. 4, S. 132) hat die auf Höhe 7 m verlegte Bühne der Ofenhalle zu tragen und hat in ihrem oberen Teile Aussparungen für die Belichtung der Ofenhalle. Sie zeigt einen eigentümlichen Querschnitt, der statisch äußerst ungünstig wirkt, jedoch durch das Lichtraumprofil des Gleises bedingt war. Die exzentrisch aufruhende Lasten der Bühne bewirken eine Erhöhung des Umsturzmomentes und damit auch eine erhöhte Beanspruchung der ganzen Mauer durch Biegungsmomente.

Der Neubau der Zementfabrik der Gelsenkirchner Bergwerks-Aktien-Gesellschaft in Gelsenkirchen wurde in den Jahren 1922—1924 innerhalb des alten Werkes in nächster Nähe der Hochöfen errichtet. Seine Lage innerhalb des alten Werkes war trotz der beschränkten Raumverhältnisse dadurch gegeben, daß die Transportkosten der Schlacke bis zur Verarbeitungsstelle gering zu halten sind. Die Fabrik selbst hat eine Tagesleistung von mehreren tausend Tonnen Zement und bedarf für den ununterbrochenen Betrieb eines gelagerten Vorrates an Klinkern bis zu 7 000 cbm. Zu seiner Aufnahme wurde ein Klinkerbunker aus Eisenbeton

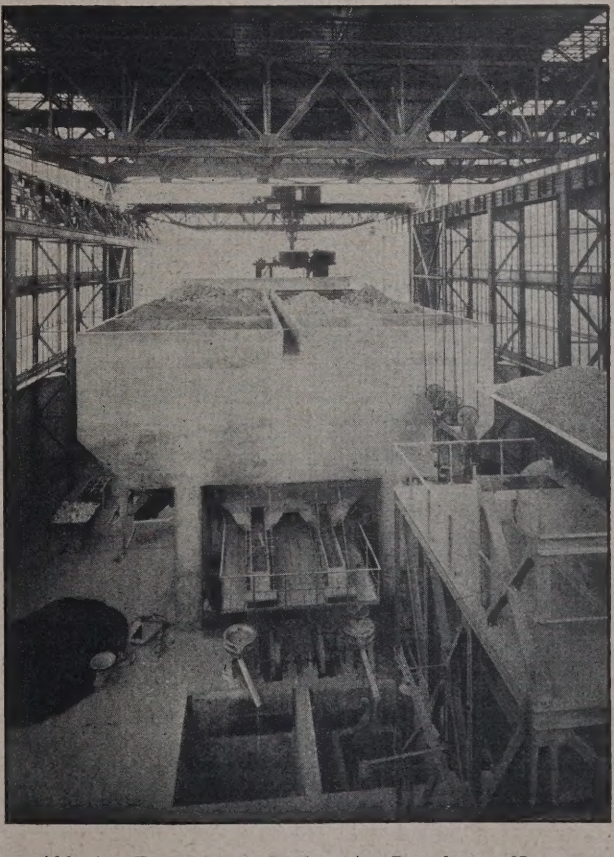


Abb. 1. Erz- und Dolomit-Bunker. Neues Stahlwerk des Bochumer Vereins. (Abb. 8, S. 132.)

mit eiserner Überdachung errichtet. Die Zuführung und der Abtransport der Klinker erfolgt mittels Greifkranes. Die Konstruktion der Wände, die schematisch in Abb. 5, S. 132, dargestellt ist, besteht aus einfachen 13 m hohen Winkelstützmauern, die an ihrem oberen Ende Konsolen für die Kranbahn besitzen. Diese Mauern haben außer dem seitlichen Schub der Füllung und der Kranbahnlasten auch die wagerechten Kräfte der Dachkonstruktionen aufzunehmen. Die Wände mußten auf den Innenseiten mit Rücksicht auf die ungehinderte Bewegung der Krane vollständig eben bleiben und durften auch nach außen mit Rücksicht auf die andern Konstruktionen des Neubaues keine Vorsprünge zeigen, sodaß die Winkelstützmauer als einfache, im Fuß eingespannte Platte ausgebildet wurde. Diese Konstruktion bietet durch das gleichförmig hohe Trägheitsmoment bei entsprechender Bewegung die die beste Gewähr gegen ungleichmäßige Bodensenkungen, die auf dem ganzen Gelände der Zementfabrik zu erwarten sind. Abb. 9, S. 133, zeigt eine Außenansicht des mächtigen Bunkers.

Während bei diesen Bauwerken die Ablagerung, die Entnahme der Materialien und der Transport derselben zur Verwendungsstelle mit Hilfe derselben Krankonstruktionen erfolgt, mit denen die Lagerung vollzogen wird, ergibt sich bei rollendem Material, wie Erz, Kalkstein, Koks oder Kohle eine einfache Beförderung dadurch, daß das zu lagernde Material mit Hilfe von Kranen, Becherwerken oder anderen Hebevorrichtungen über den Bunker gehoben wird, um dann selbsttätig im freien Fall den Bunker zu durchdringen. Die Entnahme erfolgt dann am Fuße des Bunkers durch mechanisch betriebene Verschlüsse in vorbeifahrende Wagen, die den einzelnen Betrieben angepaßt sind.

So wurde in einer Halle des Höntroper Werkes ein Doppelbunker aus Eisenbeton zur Aufspeicherung von Erz, Kalk und Dolomit errichtet, von dem aus die gelagerten Materialien dem Ofen zugeführt werden. Die beiden Bunker stehen nebeneinander, wobei der Erzbunker auf einer durchgehenden Platte, der Kalk- und Dolomitbunker auf Einzelstützen gegründet ist. Sie enthalten zur Aufnahme des verschiedenen Materials je 6 Zellen und als Zugang zu diesen einen durchgehenden Laufsteg in der Mitte.

Die Füllung des Bunkers erfolgt durch einen Greifkran in 10 m Höhe, durch den das anrollende Material gehoben, seitlich bewegt und in die einzelnen Zellen entladen wird. Das Abziehen wird durch Bleichert'sche Verschlüsse geregelt, die teils wagerecht verschiebb teils aufklappbar sind. Der Schutz der Innenwä geschieht durch Estrich mit Stahlspänen, der Sch der Trichterböden durch einbetonierte Schienen, der daß auf den Schienenköpfen das Abrutschen des Ma rials stattfindet. Abb. 1, S. 129 u. 3, S. 131, zeigen fertigen Bunker, Abb. 11, S. 133, seine gesamte E rüstung während des Baues. Die Konstruktion Bunkers war durch die Zelleneinteilung und die A ordnung der Verschlüsse gegeben. Die Zellenwän sind gegenseitig verspannt, die Trichterböden spann sich als Platten zwischen die Hauptträger, die auf zwei Stützen mit einem 3,5 m auskragenden Ende ruh Der schematische Querschnitt, Abb. 8, S. 132, läßt o weiteres die Konstruktionsgedanken erkennen.

In ähnlicher Weise wurde bei der Erweiterung Duisburger Kupferhütte die Lagerung Erz, Koks und Kalkstein vorgesehen. Hie wurde ein Bunker mit je zwei Erz-Koks- und -Ka stein-Taschen errichtet, dessen Oberkante auf 16 über Hüttenflur gelegen ist, während die Entnah durch Züblin'sche Verschlüsse an der untersten St des Bunkers auf Fuß — 2,44 m unter Hüttenflur erfo Durch die Entnahmeöffnungen gelangt das Material die Zubringerwagen, die auf einem Gleis in H — 6,64 m unter Hüttenflur rollen. Abb. 6 und 7, S. zeigen den Längs- und Querschnitt der Bunker.

Die Wände und Böden dieses Bauwerks sind z Schutze gegen Beschädigungen durch das herabrolle Material im Innern durchweg mit eisernen Platten deckt, die mit der Eisenbetonkonstruktion verschra sind. Der ganze Bunker ruht zur gleichmäßigen Ü tragung des Druckes auf den Boden auf einer e 3 m starken Fundamentplatte auf. Abb. 12, S. 133, z eine Gesamtansicht des Bunkers.

Der gleiche Grundgedanke wird für die Aufspei rung und Lagerung der Kohle heute bereits bei a diesen Lagerorten verwendet, wie die zahlreichen a artigen Kesselhäuser beweisen, bei denen die Bun über den Feuerungen liegt. Die besonderen Eig schaften der Kohle und des Betriebes erfordern sondere Einrichtungen und besondere Bauwerke, die zum Teil Eisen, zum größeren Teil aber Eisenb verwendet wurde.

Überall sind es die gleichen Überlegungen, die Werksverwaltungen des Ruhrgebietes veranlassen, anlagen für die Lagerungen der Materialien zu schaf um Ersparnisse an Arbeit und Erzeugungskosten zu zielen, wobei der Eisenbeton als Konstruktionsstoff Anforderungen meist am besten entsprochen hat.

Ausführungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Automobil-Straßen-Baues*).

Vom Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Brix, Berlin-Charlottenburg.

Wenn ich heute von Ausführungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Automobil-Straßen-Baues spreche, so tue ich dies unter dem Eindrucke einer amerikanischen Reise, die ich im April d. J. behufs Teilnahme am internationalen Städtebaukongreß in New-York unternommen habe, und bei welcher Gelegenheit ich mich auch über das amerikanische Straßenbahnwesen unterrichtete.

Zu meinen Ausführungen muß ich mich auf die bekanntesten und erfolgreichsten Straßenherstellungsweisen nach ihren wesentlichen Merkmalen beschränken. Das Ergebnis der Beurteilung für ihre Eignung zum Automobilbetrieb setzt sich dabei zusammen aus offiziellen Berichten, sowie mitgeteilten Erfahrungsergebnissen und aus der persönlichen Meinung, die ich mir auf Grund solcher Nachrichten im Zusammenhang mit meinen persönlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen gebildet habe.

Ich benutze hierbei, die in diesem Jahre im „Zementverlag" erschienenen Veröffentlichungen, namentlich das ausgezeichnete Büchlein von Prof. Dr. Ing. Kleinlogel über „Nordamerikanische Betonstraßen" die ausführlichen Reiseberichte von Baurat Dr. Riepert „Automobilstraßen in Amerika", „Betonstraßen in Amerika" und „Das oberitalienische Automobilstraßennetz", ferner das Büchlein von Ob. Baurat Reiner „Der gegenwärtige Stand des Kraftwagenverkehrs und des Baues von Kraftwagenstraßen" und die vom Zementverlag herausgegebene Abhand „Automobilversuchsstraßen in Nordamerika und ihre E gebnisse", außerdem verschiedene amerikanische Orig berichte, ferner den demnächst im Druck erscheine Reichsbericht des Hrn. Stadtbaurats Jentsch über „ sichten und Aufgaben für den deutschen Straßenbau", gebnisse einer Studienreise durch Holland, England, Fr reich und Schweiz im Mai d. J. und eine sehr eingeh Schrift des Hrn. Regbmstr. Dr. Karl Haller: „Ueber über den Stand des amerikanischen Straßenbauwesen unter Beschränkung auf den Bau von Beton- und bit nösen Decken", usw.

Manche glauben von einer Psychose sprechen zu nen, die das Volk ergriffen habe, wenn es fordere, daß im großen Maßstabe Straßen besser unterhalten und verändert oder neu hergestellt werden, daß sie einen friedigenden Automobilverkehr erlauben. Aber von Psyc kann in Wirklichkeit keine Rede sein, lediglich die bitterliche Notwendigkeit, im ganzen Volksinteresse Automobilverkehr diejenigen Bahnen zu verschaffen, w ihn befähigen, ohne Schädigung von Gesundheit und V vermögen und unter Vermeidung von Gefahren und Sc digungen des Einzelnen seine Aufgabe durchzufü ist es, die gebieterisch eine andere Straßenwirts fordert.

*) Vortrag auf der Tagung der Studiengesellschaft für Auto straßenbau am 20. Juli 1925.

Es steht für die überwiegende Mehrzahl der Straßenfachmänner und der Nutznießer der Straße fest, daß gewöhnliche Schotterstraße für den neuzeitlichen Verr unzureichend ist.

Von einer jeden guten Straße muß ein tragfähiger, cken gelegter Untergrund, ein fester Unterbau oder Funent und darüber eine widerstandsfähige, wenig Staub l Schmutz abgebende Fahrbahn gefordert werden. Die n römischen Staatsstraßen sind diesen Ansprüchen geat gewesen und mit ihrem festen Unterbau und der aus on oder aus mächtigen Quadern bestehenden Fahrbahn den sie heute noch höchsten Ansprüchen genügen.

Redner gibt dann ein Bild von der wicklung des Straßenbaues seit le des 18. Jahrh. seit Erfindung der cadambauweise und der Schotstraße auf Packlage, über Staubbekämpfung durch erflächenteerung, die Innteerung, die Kleinpflasterßen und schließlich die Betonaßen, die namentlich in Nordrika weite Verbreitung gefunden en.

Das Ergebnis einer Rundfrage des tschen Straßenbauverbandes über gemachten Erfahrungen mit dem en neuzeitlicher Straßendecken ist allgemeinen noch ein recht mäßiges esen. Nach den erhaltenen Ausften ist hartes Steinpflasmit Fugenverguß bei gu- Unterbau dem schwersten Verkehr achsen, wobei der allgemeine Grundzu beachten ist, daß der neuzeit- Verkehr eine möglichst ebene fläche verlangt. Riehenpflaster ist alb dem Kopfsteinpflaster vorzuen. In feuchtem Klima und in Steigen werden Basalt und Ilseder ackenstein, wohl Schlackenstein haupt, zu glatt.

Das Holzpflaster, das sich nders in Bremen bewährt hat, wird kmäßig als Brückenbelag angedt.

Das Kleinpflaster hat sich mittleren und schweren Verkehr bewährt und erfordert bis jetzt geringsten Unterhaltungskosten. Binverguß möchte ich hierbei beers empfehlen.

Die gewöhnlichen Oberflächenrungen und ähnliche Verfahren nach den Auskünften nur mittle- Verkehr gewachsen, und für feuchwie schattige Straßen ungeeignet. erhin wird bei jährlich ein bis maliger Teerung die Dauer der ttung verdoppelt.

Bei Innenteerung und bitusen Ausführungen ist die Lebensr der Straßen gegenüber der wasbundenen Schotterdecke im allgeen die vierfache. Einige paten- Verfahren seien auch schwerstem ehr gewachsen. Dauernde Ausrungen sind nicht zu umgehen. ohl Asphaltmacadam als Teerpechdam haben Erfolge aufzuweisen, das Kaltasphaltverfahren. Es aber auch ungünstiger lautende le eingegangen, weshalb es noch henderer Erfahrungen bedarf. Das e ist der Fall bei der Verwendung von kaltem Teer Bitumenemulsion, worüber von anderer Seite zum recht günstige Erfahrungen gemeldet werden. —

Über Betonstraßen liegen in Deutschland nur Erfahrungen vor. Die älteren Betonstraßen, z. B. Kieserlingpflaster, haben manche Mißerfolge aufzun gehabt. In den meisten Verwaltungen ist Klein- Großpflaster in beträchtlichem Umfange vorgesehen. lächenteerungen sollen in mehreren Provinzen ausrt werden. Betonstraßen mit und ohne Eiseneinsind im Staate Sachsen und in Anhalt geplant, end Asphaltstraßen verschiedener Ausführungen in denburg, in Bayern, in der Rheinprovinz, in Wiesbaden, Hessen, Oberschlesien, Westfalen und anderen Orten vorgesehen sind. Teermacadamverfahren werden in Wiesbaden, Hannover, Kassel u. a. Orten ausgeführt werden. An diese Ausführungen werden sich weitere Erfahrungen knüpfen; namentlich aber werden uns die Ergebnisse der ausgeführten Versuchsstraßen im Aus- und Inlande und die Erfahrungen wertvoll sein, welche die im Auslande hergestellten neuen Automobilstraßen, u. a. auch die neue Automobilstraße von Mailand nach den oberitalienischen Seen, die den tatkräftigen Initiative des Ing. Puricelli ihre Entstehung verdankt, uns liefern werden.

Die vom deutschen Straßenbauverband unter teilweiser Mitwirkung der Studiengesellschaft unter der technischen Oberleitung des Hrn. Ob.-Baurat Nagel erbaute Versuchsstraße bei Braunschweig zur Ermittlung der Einwirkung der Kraftwagen auf die Fahrbahn ist in dieser Beziehung von besonderem Interesse; auf die hierüber herausgegebene Denkschrift verweise ich hiermit.

Die Fahrbahnen dieser Versuchsstraße bestehen aus Kleinpflaster, aus gewöhnlicher Chaussierung, aus Chaussierung mit Bitumen-Oberflächendichtung (Spramexasphalt), aus Asphaltschotter mit Innenasphaltierung, ausgeführt von der Westdeutschen Wegebaugesellschaft in Düsseldorf, wobei einerseits Petrolasphalt von der Rhenania und andererseits Bitumen der Mexiko-Bitumen-

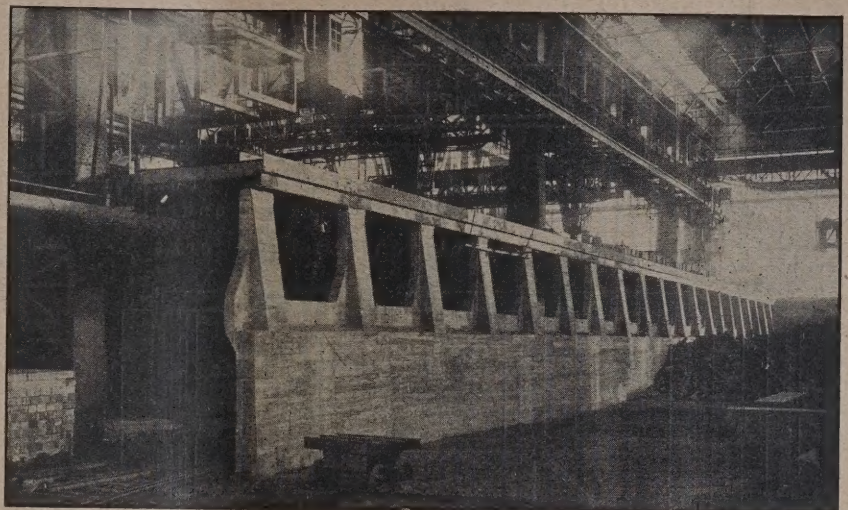


Abb. 2. Eisenbeton-Schrottplatz-Abschluß im neuen Stahlwerk des Bochumer Vereins. (Vgl. Abb. 4, S. 132.)

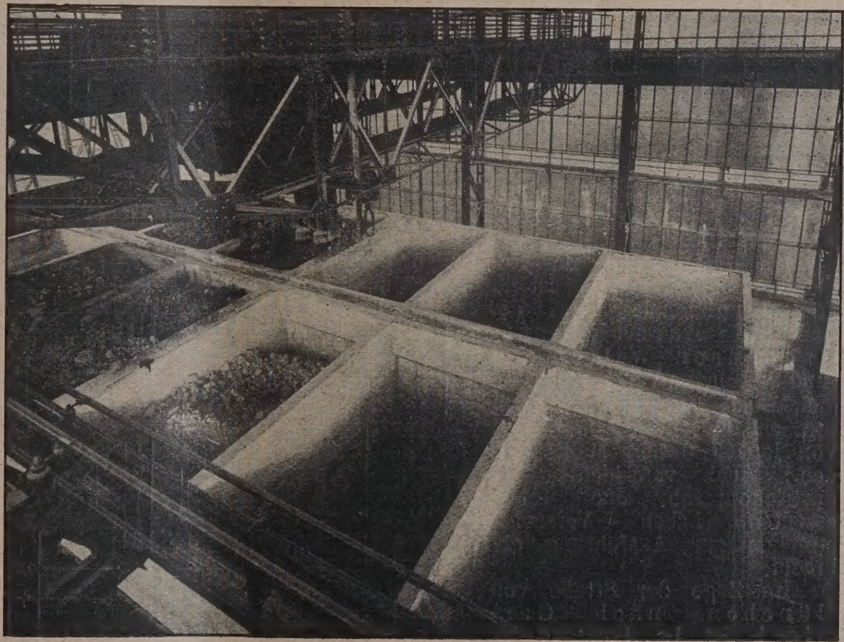


Abb. 3. Erz- und Dolomit-Bunker (Aufsicht) des Bochumer Vereins. (Vgl. Abb. 8, S. 132.)

Eisenbetonbauten für die Lagerung von Massengütern in der Rheinisch-Westfälischen Industrie.

kompagnie verwendet worden ist; ferner aus Beton, hergestellt von der Firma Dyckerhoff & Widmann namens des Betonvereins, und aus Innenteerung zur Hälfte nach dem Heißeinbauverfahren, zur anderen Hälfte nach dem Kalteinbauverfahren hergestellt.

lich geleiteten Versuchsstraßen obenan. Namentlich zu erwähnen die Arlington-Versuchsstraße bei Pl delphia, die Betonversuchsstraße in Pittsburg, K fornien, und besonders die Versuchsstrecke des Sta Illinois, der Bates Road bei Springfield, die eine große verschiedener Straßenausführungsverfahren aufwei

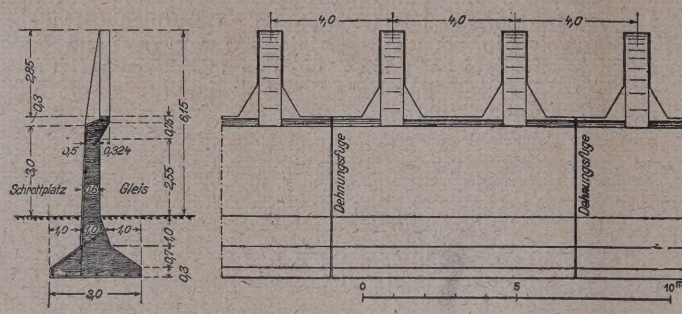


Abb. 4. Schrottplatz des Stahlwerks des Bochumer Vereins. Abschlußmauer gegen die Ofenhalle.

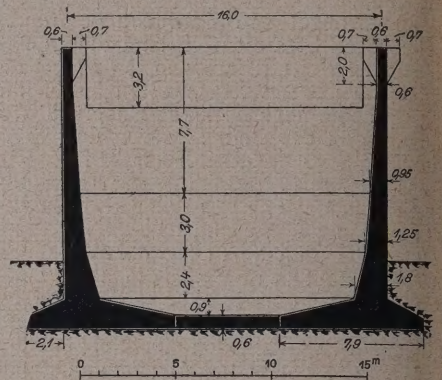


Abb. 5 (rechts). Gelsenkirchener Bergwerks A.-G. Klinkerbunker, Querschnitt.

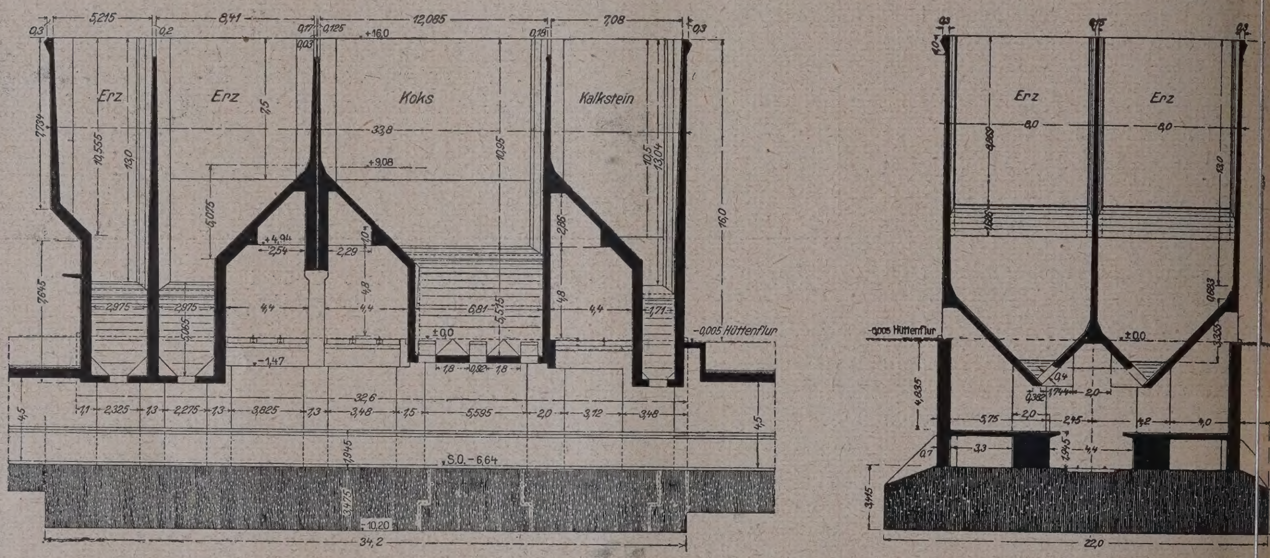


Abb. 6 u. 7. Duisburger Kupferhütte. Erz- und Kalkstein-Bunker. Längs- und Querschnit

Mit Unterstützung der Regierung und der Provinz ist im Amt Hastlinghausen auf der Landstraße Barmen—Hastlinghausen—Witten eine rund 2 km lange Versuchsstrecke gleichfalls in verschiedenen Straßenbauarten in Abteilungen von je 100 m hergestellt worden. Auch verschiedene Industriekonzerne und Interessenten haben Versuchsstrecken zur Ausführung gebracht.

Im Zuge der Straße von München nach Garmisch ist im Forstenrieder Park zwischen München und Starnberg eine Zementbetonstrecke kürzlich fertig geworden. Die Verkehrsausstellung bringt gleichfalls viel Bemerkenswertes und wertvolle Ergebnisse auf dem Gebiete des Straßenbaues und Straßenverkehrswesens.

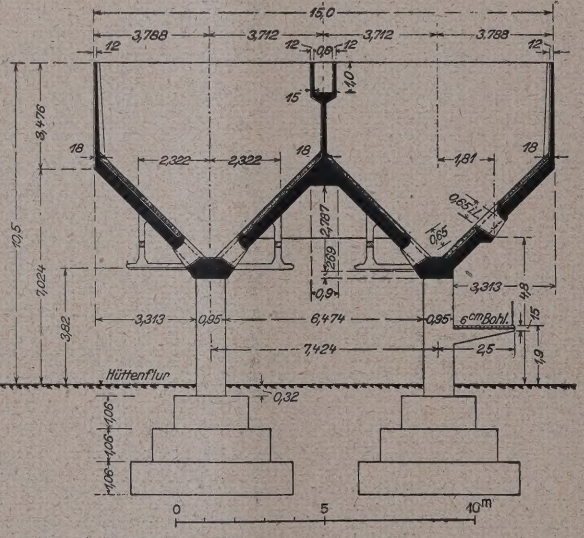


Abb. 8. Bochumer Verein. Erz- und Dolomit-Bunker, Querschnitt.

Eisenbetonbauten für die Lagerung von Massengütern der Rheinisch-Westfälischen Industrie.

Hier ist auch der Denkschrift des Stadtbaumeisters Röhr, Bochum, zu gedenken, die einen Vorschlag über den Neubau von rund 350 km Autostraßen im Ruhrbezirk enthält. Sie ist interessant, auch wegen der mitgeteilten Entwürfe für die Verbindungen von Autostraßen mit anderen Hauptverkehrsstraßen. Die Kostenüberschläge dürften allerdings etwas zu gering ausgefallen sein.

Im Auslande stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika auch mit der Anlage von wissenschaft-

In England sind seit 19 dauernd Versuchsstraß hauptsächlich mit bitumi Straßendecken zur Ausfü gekommen, und in Frank hat im vorigen Jahre Studiengesellschaft für B straßen bei Bry-sur-Marne Versuchsstrecke von 14 Länge in 12 verschiedene tonausführungsarten herge

Die Theorie und B nung des Wirtschafts einer Straße und der Str transportkosten befinden in den Vereinigten Staate Grund von statistischen hebungen und Versuchse nissen auf bedeutender ebenso die theoretische handlung der Fahrzeugk und des Fahrzeugbetriebe schließlich der Bezieh zwischen Straßentyp und wand für das Fahrzeug dieser Beziehung ist in De land noch Vieles nachzu An dieser Stelle ist abe wichtigen und verdienst Forschungen und Untersuchungen deutscher Fachm namentlich des Hrn. Prof. Becker von der Auto prüfungsanstalt der Techn. Hochschule Charlotte über die Beziehungen der Bereifungsarten zu ihrer kungsweise auf Fahrbahn und Automobil zu gede

Welche Tagesfragen der Erörterung und Prüfun gegensehen, lehrt uns das Programm für den 5. nationalen Straßenbaukongreß, der vom 6. bis 13.

ber 1926 in Mailand stattfinden soll, Fragen, mit
en wir uns auch in Deutschland beschäftigen, auch
n wir nicht in der Lage sein sollten, in Mailand in
ankenaustausch mit ausländischen Fachmännern offi-
einzutreten. Es werden in Mailand bezüglich Bau
Unterhaltung der Straßen behandelt werden:

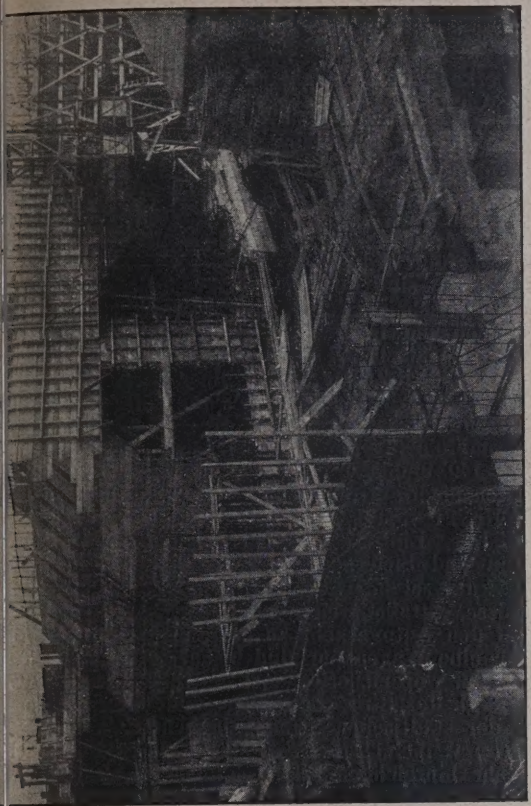


Abb. 10. Ausführung des Bunkers in Abb. 12.

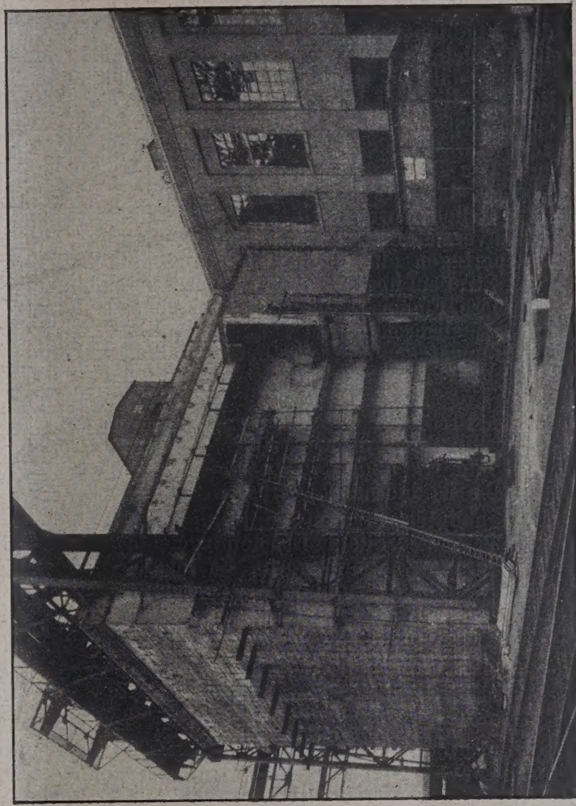


Abb. 12. Duisburger Kupferhütte. Erz- und Kalkstein-Bunker. Fertige Anlage.

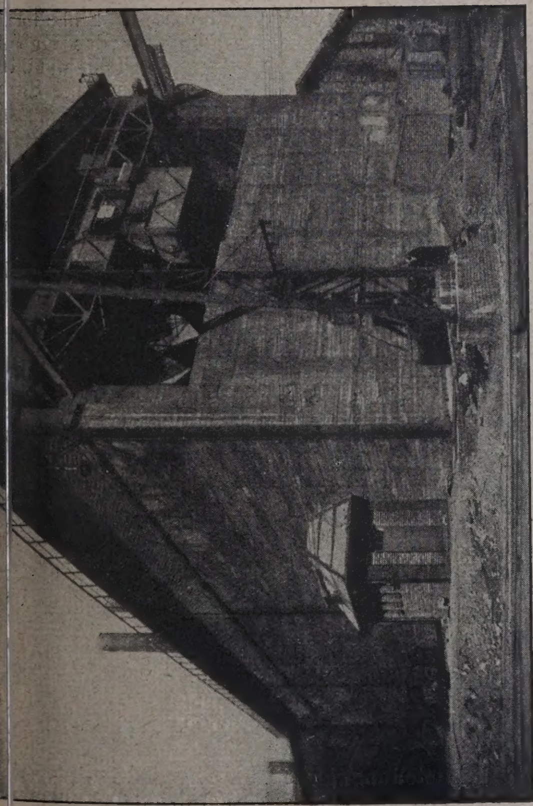


Abb. 9. Gelsenkirch. Bergw. A.-G. Klinkerbunker.

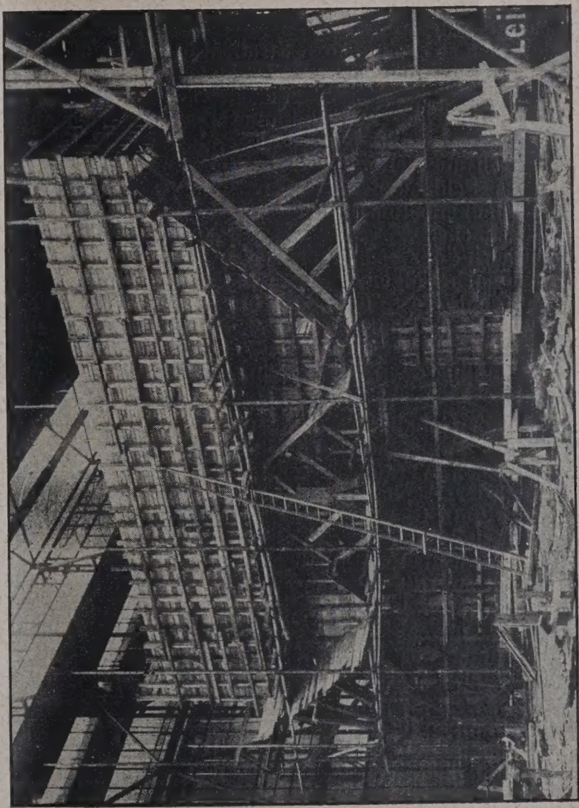


Abb. 11. Bochumer Verein. Erz- und Dolomit-Bunker. Einrüstung zur Betonierung.

Eisenbetonbauten für die Lagerung von Massengütern.

1. Betonstraßen, insbesondere Fortschritte in der Andung der Baustoffe zur Herstellung von Straßenstigungen in Zementbeton.
2. Straßenbefestigungen aus Bitumen und Asphalt. lerungen an die Baustoffe, Bindemittel und Zuschlagstoffe.
3. Einheitliche Angaben und Anforderungen an Steinlenteer, Bitumen und Asphalt.

Im Hinblick auf Verkehr und Betrieb wird verhandelt über:

1. Verkehrsbeobachtungen. Einheitliche internationale Grundsätze für die Aufstellung von Verkehrsstatistiken.
2. Stadterweiterungen und -verbesserungen im Hinblick auf die Verkehrsinteressen, und allgemeine Verkehrsregelung in den Städten.
3. Autostraßen. Umstände, welche die Anlagen besonderer Straßen rechtfertigen. Zuständige Behörden, Aufbringung der Mittel, Beihilfe öffentlicher Körperschaften, Benutzungsgebühren, Verkehrsregelung, sowie Verbindung mit öffentlichen Wegen im Hinblick auf Schönheit und Verkehr im allgemeinen.

Auch über Landes-Hauptstraßenrouten sollte m. E. gesprochen werden. Es ist für Deutschland eine der allernächsten Aufgaben, ein großzügiges Verkehrsstraßennetz im Anschluß an die großen Hauptstraßen des Auslandes

festzulegen. In dieser Beziehung hat das sächsische Finanzministerium bereits vorgearbeitet und unter besonderer Leitung des Herrn Minist.-Rat Dr. Speck schon ein Verkehrsstraßennetz für Autodurchgangsstraßen in Deutschland aufgestellt.

Im einzelnen möchte ich zum Schluß in regelloser Reihe noch auf einige Ergebnisse, sowie besondere Erfahrungen usw. hinweisen. Die Betonstraße ist der heute in den Vereinigten Staaten erfolgreichste Straßentyp, soweit es sich um die Landstraßen handelt. Die Erfahrung zeigt, daß bei Betonstraßen die nicht unterstützten Ecken, die Ränder und die Längsseiten die schwächsten Stellen der Decke sind. Daher hat sich entweder eine Verstärkung der Decke an diesen Stellen oder die Einlegung von Bewehrungseisen, Rundstäben, schließlich auch beides bei besonders starkem und schwerem Verkehr, als nützlich erwiesen. Die Rissebildung ist bei Betondecken unvermeidlich. Durch Anordnung von Dehnungsfugen, Querfugen alle 6 bis 10 m und eine Längsmittelfuge bei Straßen über 6 m Breite, lassen sich aber die Risse an diese Fugen bannen. Sie lassen sich derart meistern, daß sie abgesehen von Haarrissen mit den vorgesehenen Dehnungsfugen übereinstimmen. Bei, während kalten Wetters gebauten Betonstrecken zeigten sich 12 mm starke Dehnungsfugen zu schmal, beim Eintritt wärmerer Tage entstanden Preßfugen, wodurch der Beton gesprengt wurde. Temperatur und Feuchtigkeitsgehalt der Luft sind bei Ausführung der Betondecken besonders zu beachten. Die Wasserzugabe ist hiernach zu regeln.

In den Vereinigten Staaten wird angenommen, daß eine zweckmäßig angeordnete Eiseneinlage die Lebensdauer der Decke um ⅕ verlängert. Es ist in Amerika gelungen, Betondecken auszuführen, ohne daß Längsrisse auftauchten. Dies wird auf die Kantenverstärkung und die sorgfältige Behandlung des Betons nach dessen Einbau zurückgeführt. Möglichst trockene Mischung wurde hierbei bevorzugt. — Darüber, ob eine Betondecke in zwei Schichten oder als Einheitsdecke zweckmäßiger ausgeführt wird, sind die Meinungen noch geteilt.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß auch das Zementbeton-Spritzverfahren, das Torketverfahren und das sogenannte Kraftverfahren zur Herstellung von Straßendecken mit Erfolg angewendet werden könnten.

Auf Dammschüttungen und neuen Brückenrampen sollten die endgültigen Straßendecken erst nach 1 bis 2 Jahren hergestellt werden.

Bei der Konstruktion des Straßenkörpers muß berücksichtigt werden, ob er auf Dämmen oder in Einschnitten, auf aufgeschüttetem oder gewachsenem Boden liegt. Bei Betondecken und Betonunterbau auf Dämmen sind größere Stärken und mehr Eiseneinlagen zu fordern, als wenn es sich um Betondecken in Einschnitten handelt.

Beton aus Schlackenschotter hat sich gut bewährt, und die Schlackenbetonstraßen zeigen praktisch eine tadellose Oberfläche.

Hinsichtlich der bituminösen Straßendecken sei noch Folgendes bemerkt:

Es steht heute fest, daß die eigentliche Tragschicht einer Bitumendecke der Sand ist, während das Bitumen lediglich als Kitt und Klebemittel wirkt, und der Mineralstaub zur Ausfüllung der Zwischenräume dient, wobei diese drei Stoffe eine möglichst dichte Masse ergeben müssen.

Ein zu hoher Gehalt an Bitumen und ein zu geringer Prozentsatz des Feingemenges ist nicht nur überflüssig, sondern gibt auch Veranlassung zum Schieben und zur Wellenbildung der Asphaltfläche. Möglichst große Dichtigkeit ist eine gute Gewähr gegen Schieben des Asphalts. Interessant ist, daß nach amerikanischen Vorschriften kein bituminöses Material zur Straßenherstellung verwendet werden soll, wenn die Temperatur im Schatten unter 50° F. = 10° C. ist, wenn sich die Oberfläche in feuchtem oder sonst in ungeeignetem Zustande befindet. Die Mengenbestimmung des bituminösen Baustoffes soll sich auf eine Temperatur von 25° C. beziehen.

Über die Zweckmäßigkeit der Herstellung von verhältnismäßig dünnen bituminösen Überzügen, etwa unter 2 cm, auf Betonstraßenflächen sind die Meinungen geteilt. In Rhode Island hat sich das Kaltmischverfahren zum Bau von Asphaltmacadam Straßen bewährt. Bei sehr schwerem Fuhrwerksverkehr und bei sehr gemischtem Verkehr wurden diese Decken, wenigstens in Rhode Island, weniger geeignet gefunden.

Der amerikanische Ingenieur nennt Asphaltbeton ein inniges Gemisch von Schotter, Sand, Kalksteinmehl und Asphaltzement. Asphaltzement wird das natürliche oder aus Petroleumdestillation gewonnene Bitumen (Mexikobitumen) genannt, dessen in Schwefelkohlenstoff löslicher Bitumengehalt nach amerikanischen Vorschriften nicht [...]niger als 99,5 v. H. bei nicht über 20 v. H. Gehalt [...] festem Kohlenstoff sein darf.

Das Streuen von Portlandzement auf die fertig[...]walzte Walzasphaltdecke hat sich im Staate Ohio [...] zweckmäßig gezeigt. Es bildet sich dadurch eine f[...] gleichmäßige Haut.

In Detroit wird neuerdings für die Hauptverke[...]straßen eine 20 cm starke Betongründung und darü[...] eine 8¾ cm starke Walzasphalt-Oberschicht ausgefü[...] Ich bemerke hierzu, daß nach Erfahrungen, die ne[...]dings in Charlottenburg, auch in London gemacht wor[...] sind, bei sehr schwerem Verkehr eine Stärke von 20 [...] nicht mehr ausreicht, und bis zu 30 cm Stärke gegan[...] werden muß, sofern man es nicht mit einem besond[...] festen guten Untergrund zu tun hat. — An dieser St[...] mögen auch noch die Teerzementdecken kurz erwä[...] werden, die anscheinend mit Erfolg von einer Oldenbu[...] Firma ausgeführt werden.

In Belgien sind kürzlich Straßendecken aus Solid[...] Beton mit anscheinendem Erfolg ausgeführt worden. [...] handelt sich um hochwertigen Zement mit Kieselsä[...]zusatz. In Deutschland wird dieses Verfahren durch [...] Deutsche Soliditit-Zentrale in Köln vertreten.

Neuerdings wird auch Schliemanns Straßenkitt, Bi[...] genannt, zur Ausbesserung und Herstellung von Straß[...]decken empfohlen. Er wird heiß bei einer Tempera[...] zwischen 140 und 180° C. aufgetragen. — Zum Schlu[...] möchte ich noch auf einen Aufsatz in der Deutschen B[...]zeitung Nr. 21 vom 14. 3. 25 von Beigeordnetem Ehlg[...] Essen, „Der Einfluß des Kraftfahrzeugverkehres [...] Städtebau und Siedlungswesen“ aufmerksam machen.

Nur kurz sei mir auch noch gestattet, die Neigu[...]verhältnisse, Straßenbreiten und -Krümmungen im [...]blick auf den Autoverkehr zu besprechen. Als Fahrba[...]breite für eine Wagenspur sind bisher fast allgemein 2,[...] angenommen worden, etwa noch mit einem Zusatz vo[...] bis 1 m (vgl. Jos. Brix „Die ober- und unterirdische A[...]bildung der städtischen Straßenquerschnitte“, Berlin 1[...] Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn). Dieses Maß ersch[...] nicht mehr hinreichend. In England ist als Normal[...] ein solches von 10 Fuß gleich rund 3 m neuerdings [...]weise vorgeschrieben. Auf dem Internationalen Stä[...]baukongreß in New York haben der frühere Präsident [...] Britischen Städtebauinstituts G. L. Pepler und ich, [...] Referenten über Hauptverkehrsadern, als Einheitsbr[...] des Fahrdamms für je eine Verkehrsspur das Maß [...] 2,75 m, ohne Widerspruch zu finden, empfohlen, und [...] glaube, daß dieses Maß für mehr als zweispurige Stra[...] das Richtige trifft.

Das Auto ist nicht so empfindlich gegenüber star[...] Steigungen wie der von tierischer Kraft gezogene Wag[...] Der Benzinverbrauch wächst praktisch genommen n[...] erheblich bei Überwindung von Straßenstrecken größe[...] Steigung. Viel mehr fällt der Zustand der Fahrbahn [...] Gewicht. Nach amerikanischen Erfahrungen erford[...] eine schlecht unterhaltene Straße den doppelten Ben[...]verbrauch gegenüber dem auf einer tadellosen Fahrba[...] Und so kann auch im Flachlande bei Autostraßen z[...]weise unbedenklich auf Steigungen bis zu 5 v. H. und [...] Berglande vielleicht bis zu 8 v. H. heraufgegangen werd[...] Ich habe in den Vereinigten Staaten Steigungen zwisc[...] 8 und 15 v. H. und noch mehr z. B. in Pittsburg [...] getroffen, allerdings durchweg als Beton- oder Klinl[...]straßen ausgeführt, auf welchen der Verkehr ohne S[...]rung vor sich ging.

Bei den Straßenkurven ist eine ausreichende Si[...] noch viel wichtiger als ein großer Krümmungshalbmes[...] Alle Hilfsmittel, eine solche Sicht zu verschaffen, wie [...]holzen, und Abtragung von Einschnittsmasse auf [...] Kurveninnenseite, sollten deshalb zur Anwendung k[...]men. Verbreiterung der Autostraßen in den Kur[...] unter 50 m Halbmesser, Herstellung einseitiger Neig[...] nach der Kurveninnenseite, Minderung des Längsgefäl[...], Erhaltung des Fahrdammes in bestem Stande, das s[...] die Forderungen, die an die gekrümmte Autostraße gest[...] werden müssen. —

Der Bereitstellung guter für den Kraftwagenverk[...] geeigneter Straßen stellen sich allerdings so große fin[...]zielle Schwierigkeiten entgegen, daß sich ein befrie[...]gender Zustand nur innerhalb eines längeren Zeitrau[...] und nur durch etappenweisen Ausbau und Neubau unse[...] Straßen erzielen läßt.

Der Freistatt Sachsen hat für das Rechnungsjahr 1[...] für die Unterhaltung und Erneuerung seines Staatsstraß[...]netzes in einer Gesamtlänge von 3600 km 15,8 Mill. [...] zur Verfügung stellen können. Das sind je km r[...]

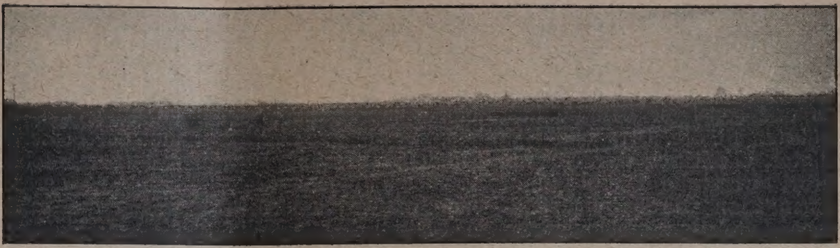
M. oder je qm Straße durchittlich fast 1 M. jährlich. Das de für Preußen bei einem Straßenvon rund 100 000 km etwa Mill. M. und für Deutschland bei 200 000 km Straßenlänge rund illiarde M. jährlich ausmachen, dabei reicht aber ein durchittlicher Kilometerbetrag von lich 4500 M. für Unterhaltung und uerung nebst sparsam bemessenem und Neubau noch lange nicht aus. Überschlag ergibt, daß die Unterng der wichtigsten Durchgangsßen 1. Ordnung, die vielleicht für schland mit 20 000 km Länge nehmen sein dürften, unter Herung neuer Decken, und eine mehr fältige Unterhaltung von wein 40 000 km, z. T. durch streckene Teerung, und sparsamste regelige Unterhaltung der übrigen ßen einen jährlichen Betrag von Mill. M. erfordern würde. Diese me ist natürlich vorläufig nicht utreiben; aber mit dem dritten bis zur Hälfte dieses Betrages sich immerhin einigermaßen ung schaffen. Durch entchende Steuern und Abgaben en die genannten geringeren Be mindestens eingebracht werden, i gehofft werden muß, daß in des zunehmenden Autoverkehrs der dreifache Betrag dem schen Straßenbau zur Verfügung n wird.

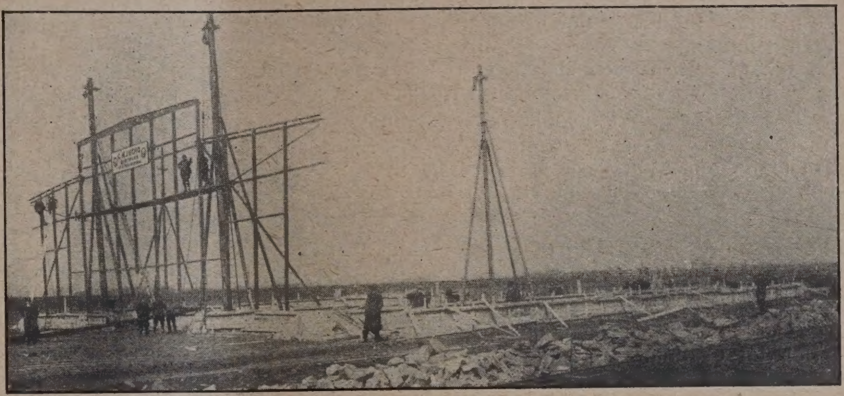
Jentsch berechnet in seinem Bee unter der Annahme, daß jährnur 2000 km gleich etwa 3⅓ v. H. Straßen erster Ordnung in brauchn Zustand zu bringen seien, als ichen Gesamtaufwand für die ßen erster und zweiter Ordnung leren Unterhaltung einen Betrag 280 Mill. M. Wenn angenommen , daß hierzu noch für 1000 km in schland grundlegende Neubauten ürzungs-, Umführungs- und Entngsstraßen, Überführungen eineßlich Gelände-Erwerb) kommen, ürden nach seinen Berechnungen lie nächsten Jahre alljährlich rund Mill. M. benötigt werden. Und t wenn für grundlegende Neuen nichts verauslagt würde, so doch mindestens die Aufzung von 280 Mill. M. jährlich derlich. Jentsch gibt eine Schät des Ertrages aus den zur Zeit tsächlich zur Verfügung stehenden len an, wonach annähernd diese me erreicht wird. Es gehen hierein, an:

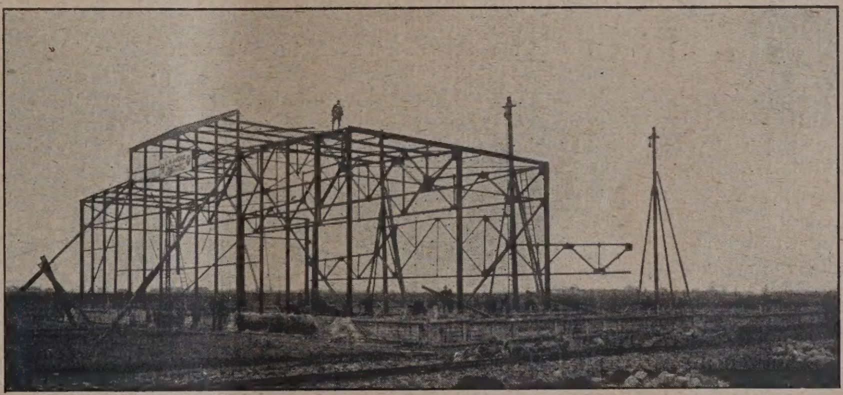
) Dotation, Umlagen, unmittelbare Zuschüsse der Wegebaupflichtigen 125 Millionen Mark.
) Reichskraftfahrsteuer 90 Mill. M.
) Fahrzeugsteuer 20 Mill. M.
) Vorausleistungen 45 Mill. M.
mmen rund 280 Mill. M.

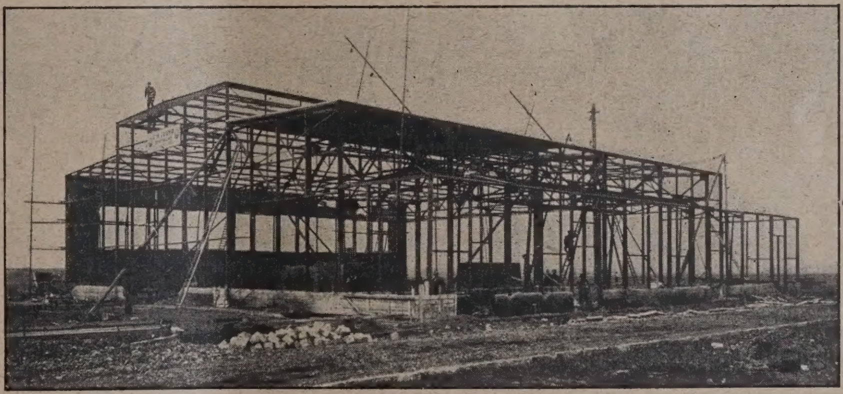
Ich bemerke hierzu, daß in Braunveig die Vorausleistungen etwa . H. der derzeitigen Unterhaltungsen ausmachen, daß aber allseitig Wunsch besteht, das preußische usleistungsgesetz wieder abzuffen.

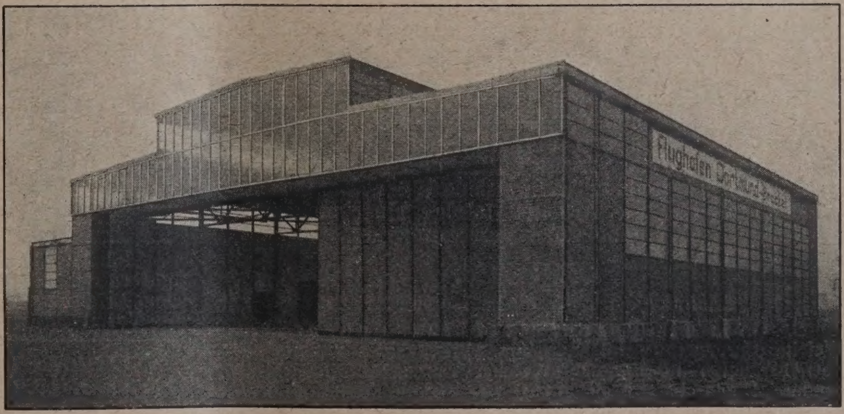
Die Erbauung reiner Autostraßen deren Unterhaltung muß unter











1 (oben). Baustelle 24. 3. 25.
2. Zustand am 31. 3. 25.
3. „ „ 3. 4. 25.
4. „ „ 9. 4. 25.
5. Fertige Halle (24. 4. 25. gebr. fertig).

Flugzeughalle für den Flughafen Dortmund.

diesen Umständen der Initiative des Reiches, vielleicht noch besser der Initiative der Länder, und von Gesellschaften, sowie Interessenten, vielleicht darunter auch der Reichspostverwaltung, unter Subvention und sonstiger Beihilfe des Reiches, der Länder, der berührten Städte, Orte und Industrien, sowie anderer Beteiligter, überlassen werden. Die Studiengesellschaft kann hierbei wertvolle Dienste leisten. Nach einem allgemeinen Plan würden vielleicht schon mit etwa 4000 km reiner Autohauptdurchgangsstraßen die wichtigsten Verbindungen in Deutschland noch Ostwest und Südnord mit einer Gesamtausgabe von etwa 1600 Mill. M. geschaffen werden können. Ich zweifle nicht, daß es hierbei ähnlich wie bei der Einführung der Eisenbahn gehen wird, und daß durch Bildung von großen Gesellschaften auch der Bau von reinen Autostraßen sich nutzbringend zum Wohl der Gesamtheit des Volkes gestalten wird.

Der Bau von Automobilstraßen im allgemeinen und im Besonderen darf nicht allein vom straßenbau- und verkehrstechnischem Standpunkt betrachtet werden. Er kennzeichnet sich vielmehr als ein Kulturfortschritt einer ganzen Nation. Nur durch gute Verkehrsanlagen dadurch bedingte Verkehrsverbilligung wird die Sehns des Menschen nach ordentlichen Wohnungen, nach Segnungen der Natur, wird das Verlangen nach billigung des Lebensmitteltransportes nach den Stä und der besseren Erhaltung der Frische der Lebensm z. B. der Milch, befriedigt, und nur durch die billige brückung der Entfernungen durch schnellfahrende K wagen auf guten Straßen kann dem unsinnigen Zu mendrängen der Menschen in den Städten, soweit hi keine geschäftliche Berechtigung vorliegt, bege werden.

Und so haben die Regierungen und Behörden Länder, mit ihnen das ganze Volk ein gemeinsames teresse am guten Straßenbau, dessen zweckmäßiger U haltung und deren Finanzierung. Damit wird eine gabe umfaßt, welche Gott sei Dank noch nicht vom teienstandpunkt aus betrachtet wird, sondern die sich Gemeinsamkeitsaufgabe eines ganzen Volkes, ja der zen Welt darstellt, und der keine ängstlichen Gre gesteckt sein sollten. —

Vermischtes.

Flugzeughalle für den Flughafen Dortmund (Abb. 1—5, S. 135). Der Aero Lloyd hat in Aussicht genommen, seine neue Nord-Süd-Linie Kopenhagen—Hamburg—Frankfurt—Zürich im Frühjahr 1925 zu eröffnen und die Linie über Dortmund zu führen, sofern dort ein geeigneter Flugplatz zur Verfügung gestellt würde. Bei ihrer Bedeutung für das Ruhrgebiet konnte sich die Stadt Dortmund die Gelegenheit zum Anschluß an diese wichtige Linie nicht entgehen lassen und sagte die Herstellung eines Flugplatzes zu. Der von der Firma C. H. Jucho in Dortmund eingereichte künstlerische Entwurf gefiel am meisten so daß diese Firma am 13. März 1925 den Auftrag für den Bau einer schlüsselfertigen Flugzeughalle erhielt. Es wurde dabei zur Bedingung gemacht, daß die Halle innerhalb von 6 Wochen, also am 24. April betriebsfertig sein müsse.

Der Entwurf sah eine Breite und Tiefe von je 30 m und eine lichte Torhöhe von 5 m vor. An der Torseite ist außerdem rechts und links ein kleiner Vorbau von 2 · 2 m vorhanden, der zur Aufnahme der Torflügel dient. Außerdem ist an er einen Seite ein Werkstättenbau von 32 · 5 m Grundfläche angehängt. Das Bauwerk ist in Eisenfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung hergestellt. Die Schürze der Torgiebelwand ist in kittloser Verglasung mit Jucho-Glasdachsprossen ausgeführt, während 370 qm Lichtbänder in Kittverglasung auf den drei übrigen Seiten das Tageslicht einfallen lassen. Die Eindeckung des Daches besteht aus Stegzementdielen mit doppelter Dachpapplage, der Fußboden der Halle aus Beton mit Zementbestrich.

Die Toranlage besteht aus 10 Falttorflügeln von je 2,56 m Breite und 2 senkrecht dazu stehenden Drehflügeln an beiden Enden und hat somit eine Gesamtbreite von 25,6 m. Zur Öffnung des Tores werden die beiden äußeren Drehflügel um 90° nach außen gedreht und je 5 Falttorflügel zur Seite geschoben, so daß sie in den oben erwähnten Vorbauten Aufnahme finden. Das Gelände soll später bei der Regulierung des Emscherbaches um 1 m angeschüttet werden. Es wurde daher die ganze Halle auf Betonsockel gesetzt, die entsprechend der späteren Geländeanschüttung 1 m höher ausgeführt wurden. Die Torflügel sind vorerst mit 6 m Höhe ausgeführt, so daß sie später abgeschnitten werden können. Der Fußboden der Halle liegt dementsprechend 1 m tiefer als für die spätere Lage vorgesehen ist. Die beigefügten Abb. 1—5, S. 135, zeigen den Fortschritt des Baues. Mit der Herstellung der Betonfundamente wurde am 25. März, mit der Montage der Eisenkonstruktion am 31. März begonnen. Am 9. April war letztere vollständig aufgestellt. Soweit es die Montage der Eisenkonstruktion zuließ, wurde nebenbei mit der Ausmauerung begonnen. Anschließend wurden die Maurer- und Beton-Arbeiten sowie die Dacharbeiten ausgeführt, die Giebelschürze und die Lichtbänder verglast, der Fußboden fertiggestellt und die Anstricharbeiten begonnen, so daß die Halle am 24. April 1925, also genau 6 Wochen nach Auftragserteilung gebrauchsfertig war. Besonders sei erwähnt, daß die Arbeiten infolge einer mehrtägigen Frostperiode eine unliebsame Verzögerung erlitten. —

Briefkasten.

Anfragen aus dem Leserkreis.

C. G. in D. (Sprengstoff für Innenräume). Welche Sprengstoffe kommen für Sprengungen innerhalb von Betriebsräumen in Frage? Welcher Sprengstoff hat die besondere Eigenschaft nach unten zu wirken, ohne schädliche Streuwirkung nach außen hin? —

Anmerkung der Schriftleitung. Zunächst festzustellen, ob die Sprengung überhaupt polizeilich ges wird, da Sie damit eine große Verantwortung übernehmen.

S. E. in H. (Bollwerke am Fuß einer Ei bahnböschung). Die an einer Eisenbahnböschung bel Grundstücksgrenze, rd. 300 m lang, soll eingefriedigt we Ein Teil desselben Grundstücks hat bereits im Frühjahr an einer anderen Grenze, in einer Länge von rd. 100 m Einfriedigung in folgender Weise erhalten: Pfosten I NP 12 in Abstand von 2,60 m, Gründung 1 m tief im Sandb 0,40 m breit, Sockel 0,35 m über Erdboden bis auf 0,25 m abdossiert. Darüber bis zur Höhe von 1,90 m über Erd 8 cm starke Kiesbetonschüttung zwischen den Pfosten, Mis 1 : 4,5. Eiseneinlagen in 3 Reihen von 8 mm Stärke. B seitiger Putz 1 cm stark von Zementmörtel 1 : 3 mit Zusat Ceresit ½ kg/qm. Oberhalb soll die Wand mit glasierten ziegeln abgedeckt werden. Die Einfriedigung steht 5 Monaten ohne diese Abdeckung. Es zeigen sich jetzt in Feld von oben bis unten verlaufende feine Risse; auch risse in den Putzflächen, die mit der Zeit wahrscheinlic Zerstörung der Wand Anlaß geben. Dehnungsfugen sin diesen Teil der Einfriedigung nicht vorgesehen.

Vor der weiteren Ausführung, an der Eisenbahnbösc wird um Mitteilung von Erfahrungen über die Dauerhaft derartiger Einfriedigungen gebeten. Welche Ursachen k die Mängel veranlaßt haben? Ist eine Holzplanke vorzuziehe

E. W. in H. (Einwirkung der Rauchgase Betonkanal unter Grundwasser.) Bei der A einer Heizung im Keller zeigt sich Grundwasser. Höh Grundwasserstandes 1 m. Der unterhalb des Heizkessel gehende Fuchs liegt im Wasser, ist in Beton ausgeführt sorgfältig wasserdicht hergestellt. Sind Erfahrungen bel daß im Laufe der Zeit durch die Einwirkung der Rauchgas wasserdichte Zementputz auf dem Beton Schaden erleidet eine Undichtigkeit herbeiführen? —

Nachschrift der Schriftleitung. Die sc ligen Bestandteile in den Rauchgasen sind in Verbindun Durchfeuchtung des Betons sicherlich geeignet, diesen greifen. Unter allen Umständen müßte das Eindringen Feuchtigkeit durch sichere Isolierung des Betons von (etwa durch Asphaltpapp-Umhüllung) verhindert, die fläche ev. durch Fluatierung oder in anderer Weise beh werden. Wir stellen den Fall außerdem zur Diskussion. -

S. H. in Hann. Welche Erfahrungen sind mit Gips als Unterlage für Linoleum auf Balkendecken bisher gen

Nachschrift der Schriftleitung. Gipsfuß auf Holzbalkendecke für gedachten Zweck muß unsere achtens 2 Aufgaben erfüllen; er darf nicht zum Verrotte Holzbalken führen und muß liegen, ohne sich zu werfe ohne Fugen zu machen. Sogenannter „Terrastfußboden" Gipsdielen dürften beide Aufgaben erfüllen, wenn no üblicher Weise eine Ausgleichmasse unter dem Linoleum bracht wird. Wir stellen die Frage außerdem zur Erörteru

Antworten aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage **Stadtbauamt H. in Nr. 15** (Wä isolierung einer Rabitzdecke über Thea saal.) Hierfür eignet sich der von der Firma Christi Nielsen hergestellte Zellenbeton mit spez. Gewicht 0,2 einer Wärmezahl von 0,03. Bei 5 cm Plattenstärke beträ Gewicht 12,5 kg/m² und der Wärmedurchgang 0,60° Ca 1° Temperaturdifferenz, was völlig genügen dürfte. Ich ha Platten verschiedentlich angewandt und bin damit zufried

Berat.-Ing. A. Landgräber, Hambur

Inhalt: Eisenbetonbauten für die Lagerung von M gütern der Rheinisch-Westfälischen Industrie. — Ausfüh und Erfahrungen auf dem Gebiete des Automobil-Straßen- — Vermischtes. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 69 * BERLIN, DEN 29. AUGUST 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Ausstellungshalle II am Kaiserdamm zu Berlin.

Architekt B. D. A. Emil Schaudt in Gemeinschaft mit Breest & Co., Berlin.

I. Die Gesamtanlage und die baukünstlerische Durchbildung.

Unweit des Kaiserdamms, in günstigster Verkehrslage mit guter Straßen- und Eisenbahnverbindung ist für die i. J. 1914 veranstaltete 1. Internationale Automobilausstellung in Berlin eine für die Dauer bestimmte Ausstellungshalle errichtet worden, die wir im Jahrg. 1915, S. 263 ff. ihrlich besprochen und dargestellt haben.

Es fehlte Berlin damals völlig an entsprechendem günstig gelegenem Raum für derartige Zwecke. entschloß sich daher zu einem Bau in Eisen, Stein Beton von 16 500 qm Grundfläche (226 m Länge 1 m Breite) mit einer den ganzen Bau durch- nden Eisenhalle von 50 m Spannw. und sie be- nden niedrigen Seitenschiffen. Einschließlich der Seiten umlaufenden Galerie wurden rd. 9 000 qm ietbarer Ausstellungsfläche geschaffen. Die a Breest u. Co. stellte damals in Gemein- t mit dem Arch. Hans Richter einen Vorent- auf, der als Unterlage für einen baukünstlerischen bewerb diente, aus dem die Arch. Hans Richter Rottmayer, Berlin, als Sieger hervorgingen. Ausführung wurde der Firma Breest u. Co. in ralunternehmung übertragen.

Die Nachkriegszeit mit ihren neuen wirtschaft- n Forderungen ließ dann auch in Berlin den Ent- ß zur Veranstaltung regelmäßig wiederkehrender ellungen und Messen reifen, wobei zunächst die ndene Halle für diesen Zweck in Anspruch ge- nen und die Schaffung neuer Hallen i. J. 1924 sehen wurde. Es entstand auf demselben Gelände ie Radiomesse das Haus der Deutschen Funkindustrie[1]) nach den Entwürfen von Prof. Heinrich Straumer, Berlin, und zunächst für die Bedürfnisse der 2. Automobilausstellung die große Ausstellungshalle II, mit ihrer Hauptlängsfront unmittelbar der Halle I an der Königin-Elisabeth-Straße gegenüber gelegen, die den Gegenstand der nachfolgenden Besprechung bilden soll. Sie ergeben zus. 12 500 qm Ausstellungsfläche. Daß die Messegesellschaft jetzt daran geht, das ganze Gelände zu erschließen, um hier ein Ausstellungsfeld großen Stils zu schaffen, ist bekannt[2]).

Wir geben zunächst eine Darstellung des baukünstlerischen Teiles der ganzen Anlage und lassen dann eine Schilderung der Hallenkonstruktion folgen, die wieder von der Firma Breest u. Co., Berlin, geplant und ausgeführt worden ist, während der baukünstlerische Teil nach den Plänen des Arch. B. D. A. Emil Schaudt, Berlin, erstellt worden ist, dessen Entwurf nach Veranstaltung eines engeren Wettbewerbes zur Ausführung bestimmt wurde. Der erste Entwurf, den der Architekt selbst eigentlich höher einschätzt als den ausgeführten, geben wir in Abb. 2, S. 138, wieder. Wir können dieser Einschätzung jedoch nicht durchaus zustimmen, namentlich erscheint uns die Turmanlage, mit der der Architekt die lange gleichförmige Fassade unterbricht, mit dem Zweck der Halle nicht recht im Einklang zu stehen. Bei der Form, die die Halle schließlich angenommen hat, haben verschiedene Faktoren mitgewirkt, die den Architekten in seiner freien Schaffenstätigkeit beeinflußten. Bei der

[1]) Vergl. die Darstellung Jahrg. 1925 der Deutsch. Bztg. No. 14 und bezügl. der von der Karl Tuchscherer A.-G. in Breslau ausgeführten Holzkonstruktion die Konstr.-Beilage No. 8. —

[2]) Vergl. die Ausschreibung für einen Gesamtplan in Wettbewerbsbeilage No. 3 vom 5. August 1925. —

1. Langfront an der Königin-Elisabeth-Straße und Nordgiebel an der Bredtschneiderstraße.

Durcharbeitung der Entwürfe haben die Architekten Jean Krämer und Reg.-Bmstr. Lange, beide Berlin, mitgewirkt.

Bei einem Bauwerk wie dem vorliegenden stehen Konstruktion und baukünstlerische Form in einem so engen Zusammenhang, und die erste ist in solchem Maße bestimmend nicht nur für die Raumwirkung im Innern, sondern auch für die Ausgestaltung des Äußeren, daß sich eine scharfe Trennung des Anteiles, den der Architekt und der Ingenieur am Gesamtbauwerk hat, nicht durchführen läßt, und daß die Besprechung des Aufbaus nicht möglich ist, ohne zugleich die Konstruktion zu berühren, während umgekehrt auch die Konstruktion nicht geschildert werden kann, ohne auf die ästhetischen Gesichtspunkte zurückzugreifen, die bei ihrer Ausgestaltung mitwirkten, bzw. maßgebend waren. Wir nennen deshalb am Kopf neben dem Architekten als gleichberechtigten Mitschöpfer des baukünstlerisch und technisch bedeutenden Werkes auch die Ingenieurfirma, die unter der Leitung des Dir. Hans Schmuckler steht, der s. Z. schon als Ob.-Ingenieur derselben Firma bei Plar und Ausführung von Halle I beteiligt war.

Bestimmend für die Ausgestaltung des Auf des Bauwerks war der eiserne Hallenbau, der bei Breite eine Gesamtlänge von 145,6 m besitzt (v Querschnitt Abb. 6 u. Grundr. Abb. 8, S. 140). Hauptbinder liegen in der großen Entfernung 11,2 m und erheben sich im Scheitel, bis Oberk Dachhaut, bis zu 20,45 m. Sie haben die Gestalt e Spitzbogens mit senkrechten, bis zum Hallenboden abgeführten Schenkel und sind als massive I rahmen ausgeführt, die den Raum in voller I überspannen. Wie der Hallengrundriß, Abb. 3, hie erkennen läßt, begleiten die Eisenhalle auf b Langseiten massive Seitenbauten, die sich bis zur ö des senkrechten Schenkels des Bogens erheben. I Frontmauern haben noch 9,7 m Höhe. Das 2. Ge dieser Seitenbauten ist noch in die Halle als G vorgezogen, die auch an beiden Kopfenden i Breite des ersten Binderfeldes durchläuft. Eine g in den Raum hineingebaute doppelläufige Treppe

Abb. 2. Schaubild der Halle nach dem Wettbewerbs-Entwurf.

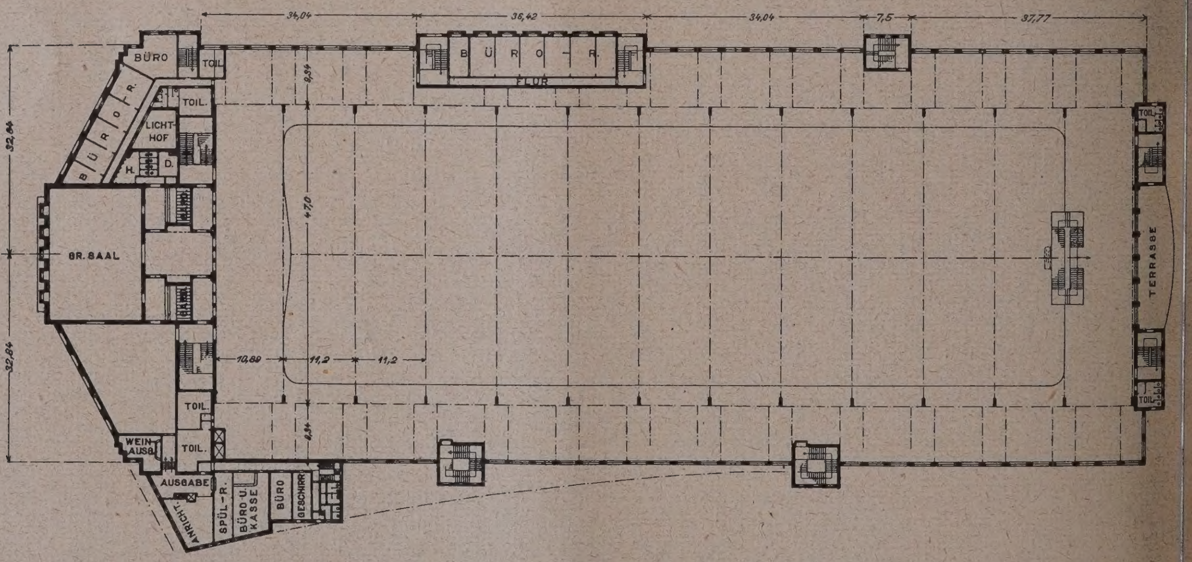


Abb. 3. Grundriss der Halle. Galerie-Geschoss. 1:1200.

südlichen Kopfende zur Galerie empor. Dazu men noch 10 eingebaute Treppenhäuser an der gseite und in den Kopfbauten. Die Nordfront der e ist durch die Wand des hier vorgelagerten Kopf- abgeschlossen. Die Oberlichter, die etwa 20 v. H. Grundfläche der Halle besitzen, liegen in der Dach- e in dem unteren steilen Teil, während die übrige he als eisenbewehrte Hohlsteindecke (System ebel, Berlin-Tempelhof) ausgeführt ist.

ein Hallenbau von ausgezeichneter, ruhiger und großer Wirkung (vgl. Abb. 5 hierunter), die noch durch die Tönung der Flächen und der Eisenkonstruktion unterstützt wird. Es ist nicht uninteressant, damit den Querschnitt der Halle I mit geknickter Binderumgrenzung (vgl. Jahrg. 1915) und den in Abb. 11, S. 141, dargestellten Querschnitt der Halle für Kraftmaschinen auf der Weltausstellung in Brüssel 1910 zu vergleichen, die beide ebenfalls von Breest u. Co. erstellt worden

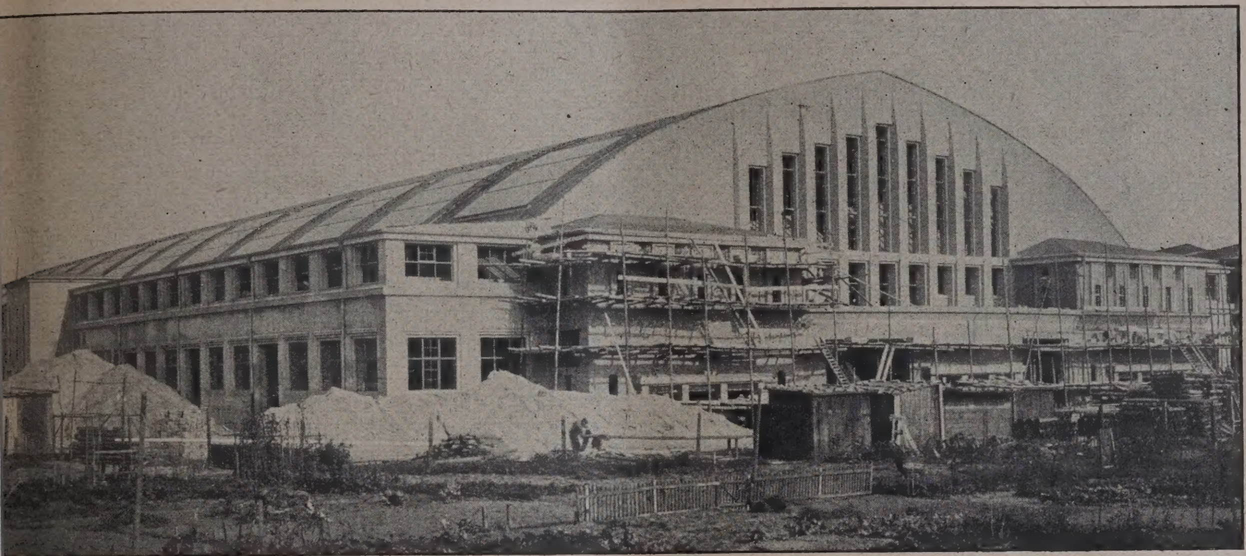


Abb. 4. Blick gegen den Südgiebel des unfertigen Hallenbaues. Arch. E. Schaudt, Berlin.

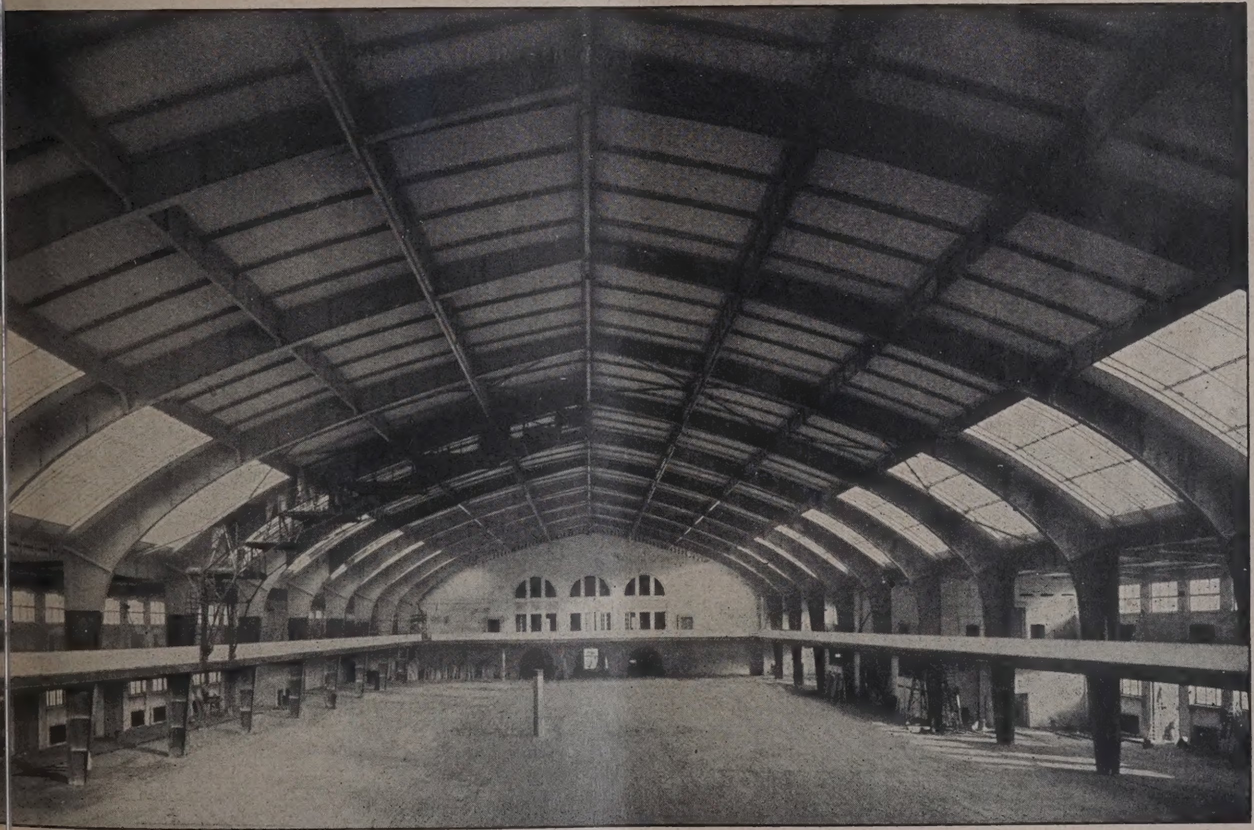


Abb. 5. Blick in die fertige Halle gegen den Nordkopf. (Links das Revisions-Gerüst.)

Licht empfängt die Halle auch vom Südgiebel her, die Vorbauten niedrig gehalten sind und eine große terfläche freilassen. Der nötige Windverband liegt in der Dachfläche und auch hier nur im elfeld, tritt also im Innenraum in keiner Weise nd in Erscheinung.

So entstand aus dem Zusammenwirken des Archi- n und des Ingenieurs durch die gleichzeitige Be- igung konstruktiver und ästhetischer Rücksichten

sind. Das einzige, etwas störende Element ist der an den Bindern hängende und auf der Kante der Seitengalerie laufende Revisions- und Ausbesserungswagen (vgl. Abb. 5), der bei einer Eisenhalle dieses Ausmaßes aber ein unvermeidliches Übel ist, um die großen Kosten der sich sonst notwendig in gewissen Zeiträumen wiederholenden Einrüstung zu ersparen.

Der äußere Aufbau läßt den Kern der Konstruktion, die Eisenhalle, wirksam in die Erscheinung treten.

Entwurf und Ausfü
Breest & Co., B

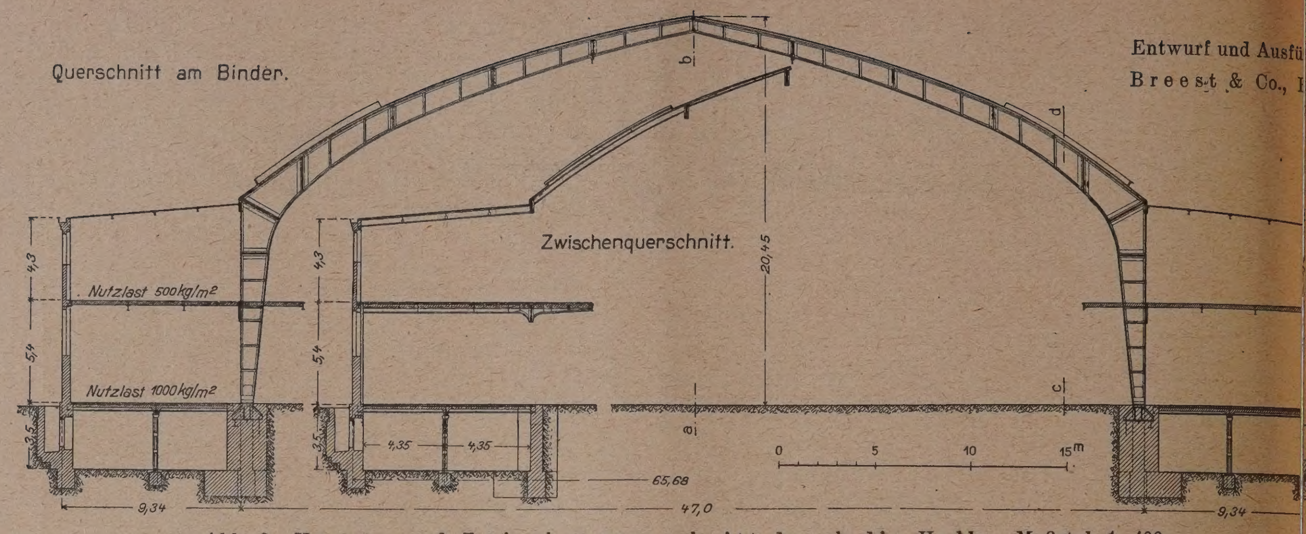


Abb. 6. Haupt- und Zwischenquerschnitt durch die Halle. Maßstab 1:400.

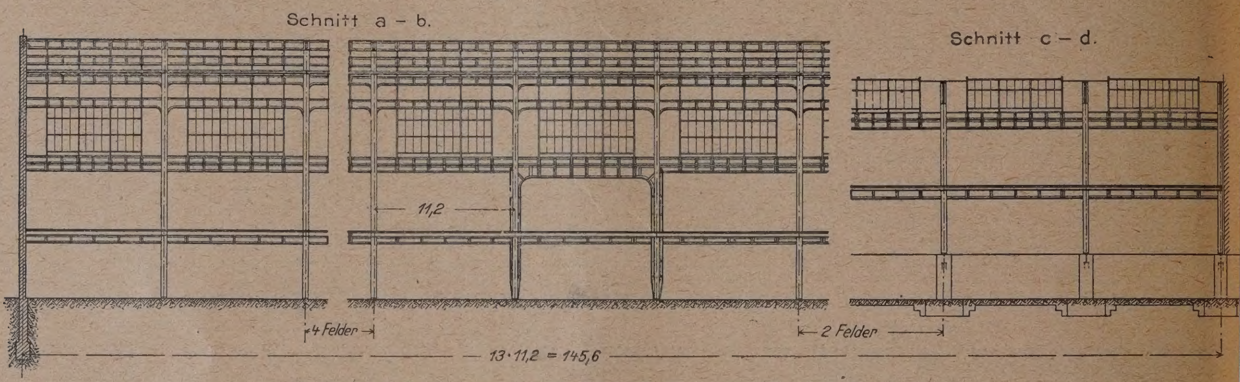


Abb. 7. Längsschnitt durch die Halle. Maßstab 1:600

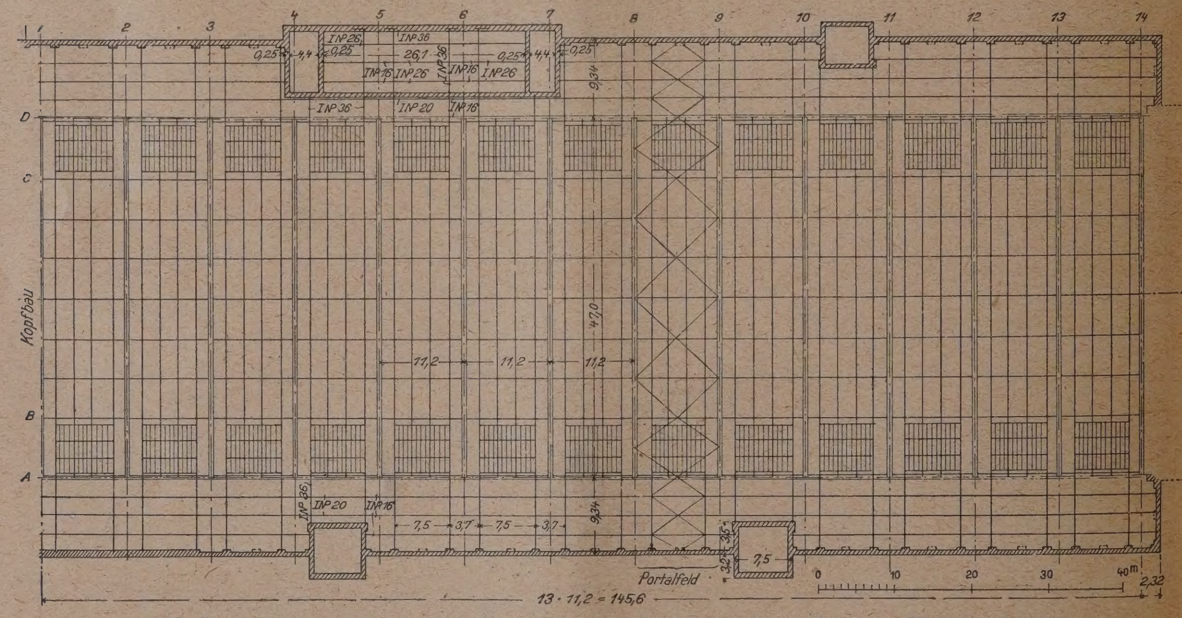
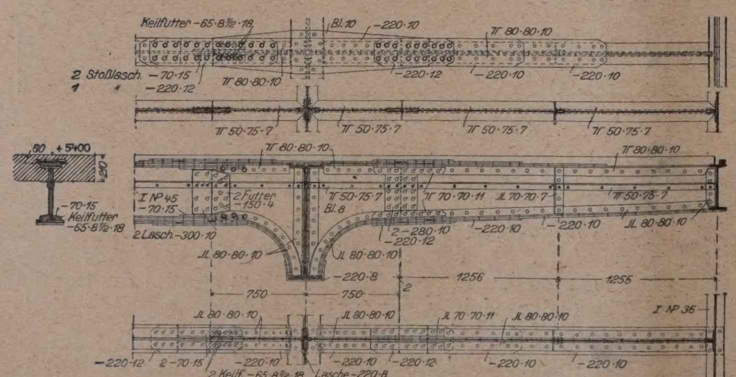


Abb. 8. Aufsicht auf die Eisenkonstruktion der Halle. Maßstab 1:1000



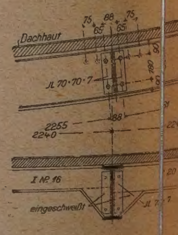


Abb. 9 (links). Ausbildung der Konsolen der Galerie (1:50).

Abb. 10 (rechts). Zwischenbinder und Pfetten (1:60).

Die Eisenkonstruktion der Ausstellungshalle

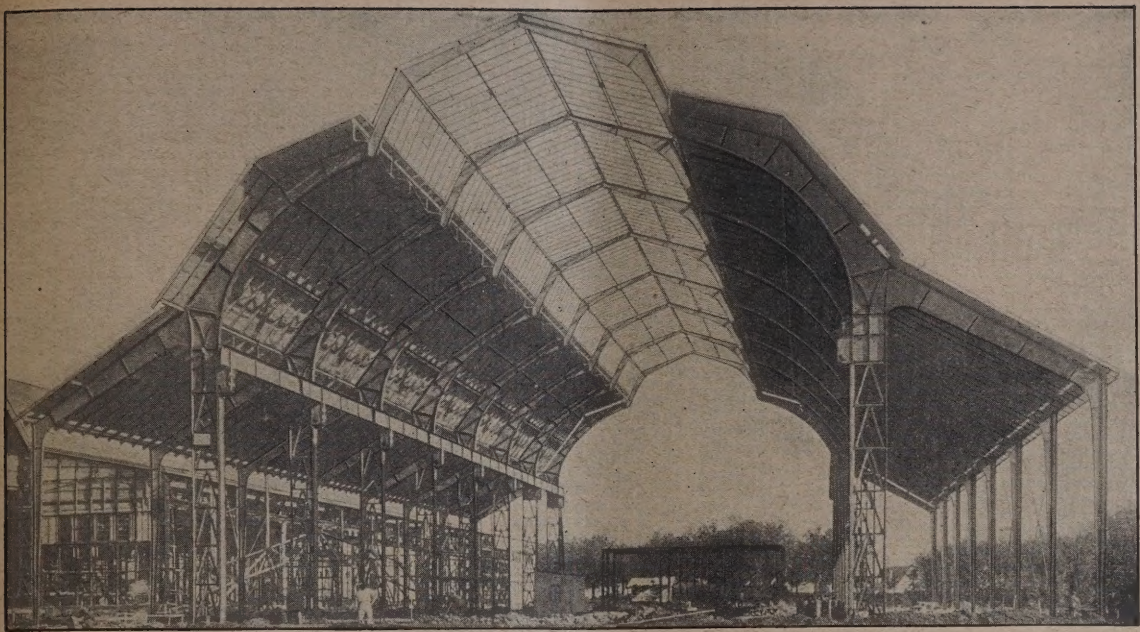


Abb. 11. Halle a. d. Weltausstellung Brüssel 1910. Entw.: Prof. P. Behrens mit Breest & Co., Berlin.

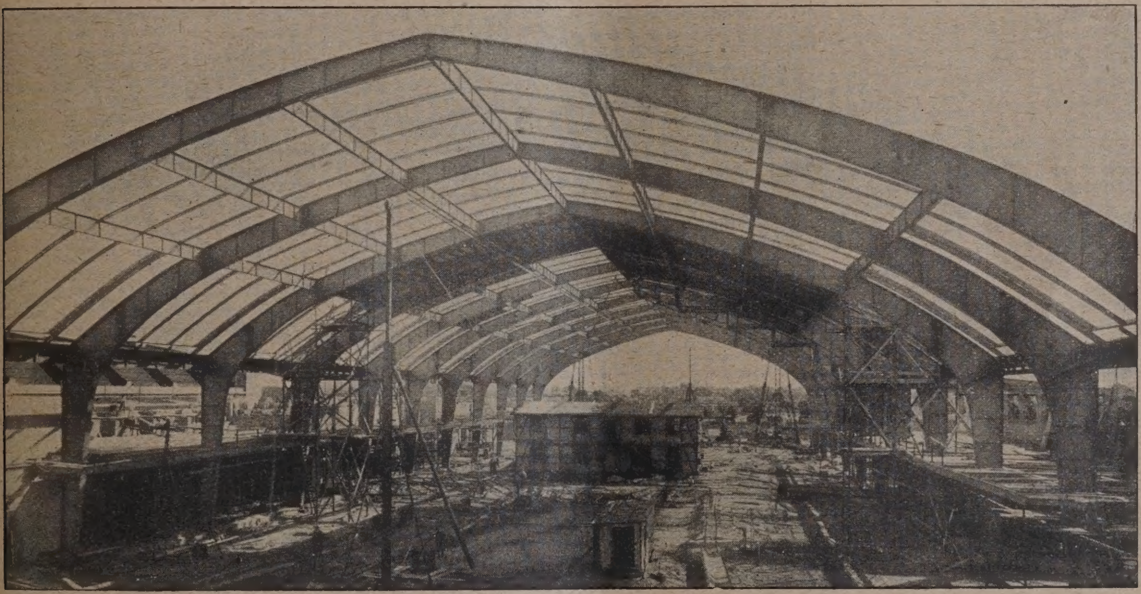


Abb. 12 u. 13. Ausstellungshalle II in der Montage. Entw. Arch. E. Schaudt mit Breest & Co., Berlin.

Diese gibt dem Ganzen sowohl an den Langfronten wie am Südgiebel das Gepräge (vgl. Abb. 1, S. 137 u. 4, S. 139). Am Südgiebel namentlich mit seinen niedriger gehaltenen, wenig vortretenden Vorbauten und seiner wuchtigen vertikalen Fensterteilung tritt das Hallenmotiv klar hervor. Die schlichte Langfront an der Königin-Elisabeth-Straße wird nur belebt durch den stärker betonten Haupteingang, während die großen Flächen der Seitenbauten in der Hauptsache nur durch die doppelte Fensterreihe der beiden Geschosse belebt werden. Dem Nordgiebel nach dem Kaiserdamm zu ist dagegen, wie der Grundriß Abb. 3, S. 138 und das Schaubild Abb. 1, S. 137 erkennen lassen, ein ihn verdeckender, ausgedehnter, sich fast bis zur oberen Höhe der Halle erhebender Vorbau vorgelegt, der in geschickter Weise das spitzwinklig abgeschlossene Grundstück auszunutzen sucht, ohne die achsiale, symmetrische Anordnung aufzugeben. In diesem Vorbau sind Repräsentations-, Geschäfts- und Erfrischungsräume nebst den dazu gehörigen Neb räumen untergebracht. Die Seitenschiffe der H sind, wie der Querschnitt erkennen läßt, unterkell und zwar in voller Ausdehnung (rd. 2500 qm Kel fläche). Durch Rampe ist der Keller für Lastwa unmittelbar zugänglich gemacht. Die ges. Grundflä der Halle mit Seitenschiffen und Ausbauten ist 12 000 qm, die vermietbare Ausstellungsfläche eins Galerien rd. 9 500 qm.

Halle und sonstige Räume sind mit Zentralheiz und Lüftung ausgestattet. Die Firmen Rudolf (Meyer, Körting und Schäffer & Walker sind diesen Anlagen beteil Ebenso wie die Hall ist der eigentliche Hall raum nur mit einem lei zu beseitigenden Holzf boden versehen (nähe siehe unter Konstrukt der Halle), da diese a zu sportlichen Ver staltungen ausgenutz werden soll. Das Fa gerüst kann in solc Fällen auch zu Filma nahmen benutzt werd

— Fr. E. —

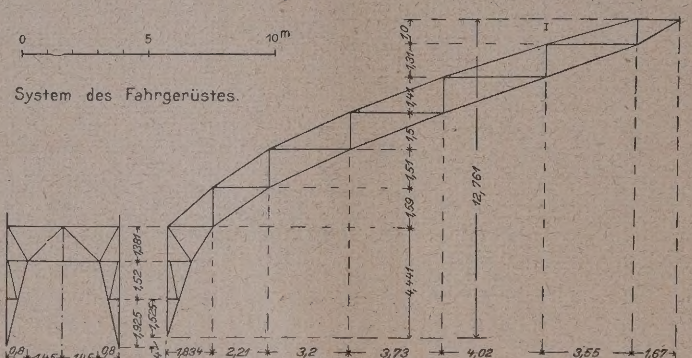


Abb. 14. System des Fahrgerüstes. Maßstab 1 : 300.

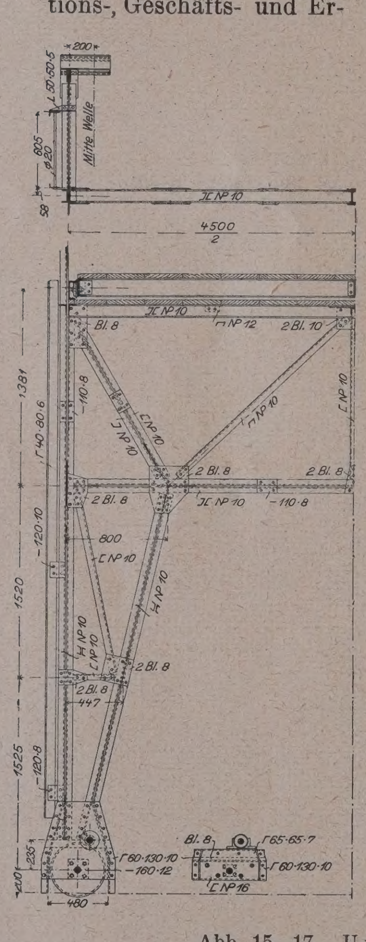
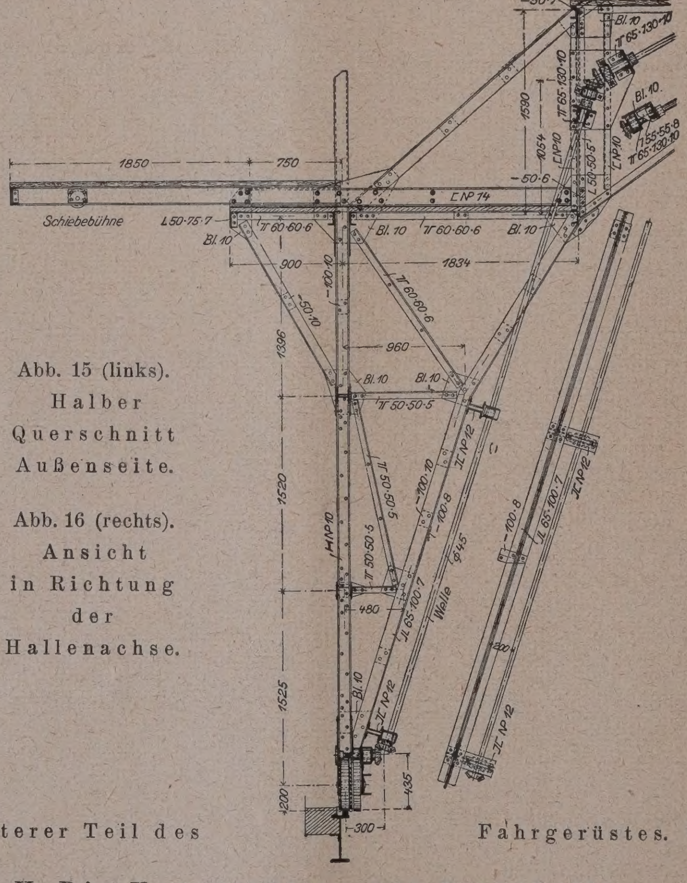


Abb. 15 (links). Halber Querschnitt Außenseite.

Abb. 16 (rechts). Ansicht in Richtung der Hallenachse.



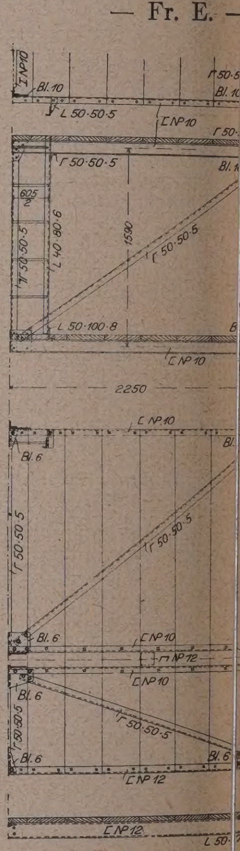


Abb. 17. Halber Q schnitt. Innens

Abb. 15—17. Unterer Teil des Fahrgerüstes. Maßstab 1 : 60.

II. Die Konstruktion der Eisenhalle.

Von Direktor Hans Schmuckler der Fa. Breest & Co. Berlin.

Nachdem vorstehend die Gesamtanlage und der baukünstlerische Teil der neuen Ausstellungshalle gewürdigt worden ist, sollen hier die wesentlichsten konstruktiven Merkmale dieses interessanten Bauwerks beschrieben werden.

Dabei muß mit wenigen Worten auch das Formproblem nochmals gestreift werden. Es liegt in der Eigenart von Bauaufgaben des neuzeitlichen Hallenbaues, daß das konstruktive vom Formproblem nicht zu trennen ist. Eine gute Lösung desselben ist auch möglich, wenn Architekt und Ingenieur gegenseitig Verständnis für die Arbeit des anderen Teiles haben, oder — was sehr selten der Fall ist — der Architekt genügend konstruktives Wissen der Ingenieur zugleich künstlerisches Empfinden hat. der Formgebung einer großen Halle ist ein wesentlic Moment die Frage der Belichtung. Sie beeinflußt Lösung der Bauaufgabe so stark, daß man häufig von Belichtungsproblem ausgehend, an die Gestaltung Hallenform herantreten muß.

So wurde auch bei der neuen Ausstellungshalle vornherein von den üblichen, aber sehr häßlichen Rau ebenso wie von durchlaufenden Firstlaternen abgese Auch die in neuerer Zeit beliebte Abtreppung der Da haut unter Einfügung von seitlichen Lichtflächen im D wie sie die neuen Leipziger Messehallen und die Ra

seballe Berlin zeigen, erschien für die Ruhe des Hallen-
nes wenig geeignet. Dagegen paßten sich die recht-
gen Flächen der in den unten stärker geneigten Dach-
nen angeordneten Oberlichter der künstlerischen Form
besten an (Abb. 5, S. 139). Durch diese Anordnung des
lichtes wird die Dachhaut nicht unliebsam zerschnitten,
fügen sich harmonisch in die ruhige große Dachfläche
und ergeben eine ganz vorzügliche und verteilte Be-
ung der ganzen Halle und gestatten gleichzeitig wegen
günstigen Lage eine Beschränkung der Oberlicht-
he auf ein Mindestmaß. So ist das Verhältnis zwischen
lichtfläche und Hallengrundfläche im vorliegenden
e nur etwa 1 : 5. Trotzdem zeigte sich selbst an den
en Dezembertagen der vorjährigen Automobilausstel-

Südgiebel auf Pendelstützen, am Nordgiebel auf Rollen, um freie Bewegung der Dachhaut unter dem Einfluß der Wärme zu sichern.

Die Abb. 6 bis 8, S. 140, und Abb. 5, S. 169, zeigen die zur Ausführung gelangte Lösung und lassen sowohl die glückliche Anordnung der Oberlichter, als auch die formschöne Durchbildung der Eisenkonstruktion erkennen.

Schwierig und die ästhetische Wirkung der Halle beeinträchtigend ist stets die Ausbildung der sowohl für die Montage, als auch zur Aufnahme der Längswinddrucke nötigen Windverbände.

In den Entwicklungsjahren des Eisenbaues, Ende des 19. Jahrhunderts, ging man von dem Grundsatz aus, in jedem zweiten Binderfeld einen solchen Windverband an-

Abb. 18 bis 20.
ahrgerüst, oberer Teil.
Maßstab 1 : 60.

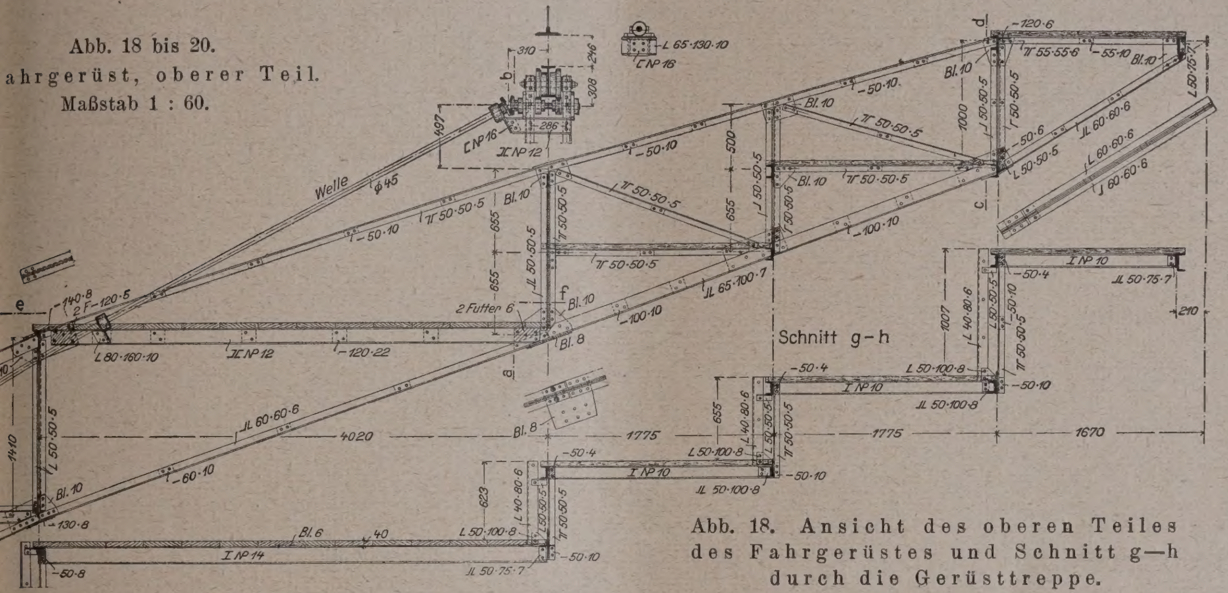
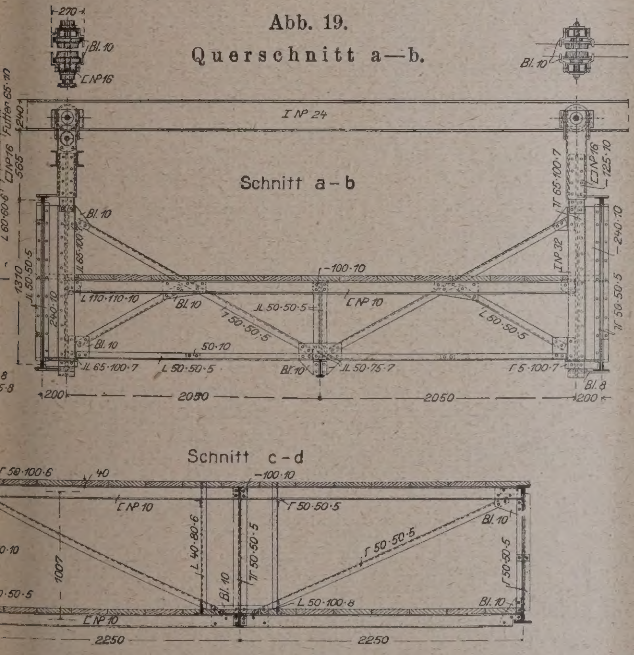


Abb. 18. Ansicht des oberen Teiles des Fahrgerüstes und Schnitt g—h durch die Gerüsttreppe.

Abb. 19.
Querschnitt a—b.



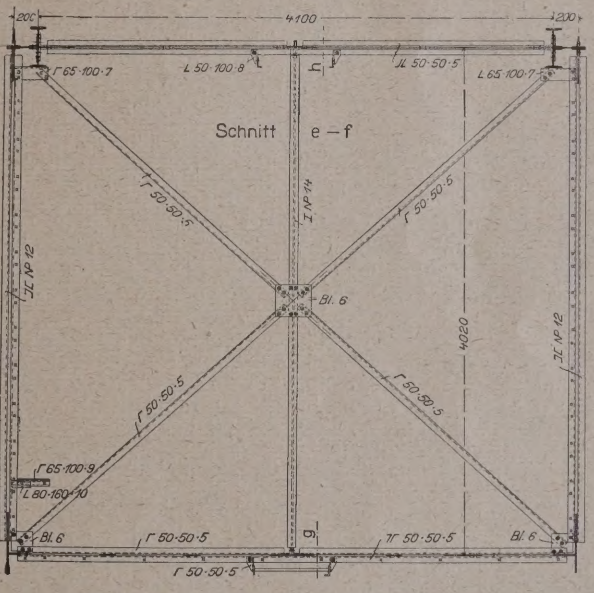


Abb. 20. Horizontalschnitt e—f.
Abb. 19 (links). Querschnitt c—d.

, daß die Halle in ein sehr reichliches, ruhiges und
hmäßiges Licht gehüllt war.
Ein weiteres wichtiges Erfordernis einer guten Raum-
altung bei Hallenbauten ist die richtige Anordnung der
rnen Dachkonstruktion. Um die etwa 50 m weit ge-
nten Bogenbinder, deren Untergurte großen Druck-
nnungen ausgesetzt sind, gegen seitliches Ausknicken
halten, wurden kräftige, nicht zu niedrige Pfetten be-
gt. Würde man diese Pfetten in den geringen Ab-
den anordnen, wie sie die zulässige Spannweite der
neisendecke bedingt (etwa 2,5 m), so würde die ruhige
e Dachfläche dadurch in unliebsamer Weise zerrissen.
Aufgabe ließ sich in guter Form nur dadurch lösen,
für die Auflagerung der Dachhaut besondere Gerber-
ren aus I NP 14 angeordnet wurden, die in etwa 2,5 m
tand angeordnet, von Blechträgerpfetten im Abstand
etwa 4,5 m getragen werden. Die Pfetten ruhen am

zuordnen. Eine derartige Ausführung würde aber zu einer sehr unruhigen und häßlichen Beeinträchtigung der Dachuntersicht führen. Deshalb wurde bei der neuen Halle nur im Mittelfeld **ein einziger** kräftiger Windverband angeordnet, der seine Kräfte in je ein die mittleren Binderfüße verbindendes Vollwandportal abführt (Abb. 7 und 8, S. 140). Dieser Windverband stört das Bild des Halleninnern nur wenig (vgl. Abb. 5). Es muß jedoch zugegeben werden, daß er in einer noch besseren Form, als ausgeführt, durchgebildet werden könnte, wenn die nötige Zeit zur Plangestaltung zur Verfügung gestanden hätte.

Charakteristisch für die Ausführung der neuen Halle ist der Umstand, daß die gesamte Eisenkonstruktion sichtbar geblieben ist, und zwar nicht nur in der Haupthalle, sondern auch im Dach und in den Galeriedecken der Seitenschiffe. Dies bedingte eine sorgfältige konstruktive Ausbildung aller Einzelheiten und engste Zusammenarbeit

bzgl. der Ausbildung der Eisenkonstruktion zwischen Architekt und Ingenieur.

Eine schwierige konstruktive Frage bildete die Konstruktion der Galerie. Es erschien schlechterdings unmöglich, die tragenden Hauptkonsolen der letzten mit den Hauptbindern zusammenfallen zu lassen. Dadurch wäre die Binderform empfindlich gestört worden, zum anderen wären aber auch statische und wirtschaftliche Nachteile entstanden, indem das verhältnismäßig große Biegungsmoment der Galeriekonsolen durch die ganze Binderabwicklung hätte durchgeschleppt werden müssen.

Aus diesen Gründen wurden die Haupttragkonsole der Galerie in 2 Teile aufgelöst, so daß zu beiden Seiten des Binders in gegenseitigem Abstand von 3,70 m Unterzüge eingebaut wurden, die die innere Galerie tragen und konsolartig auskragend auch die Belastung desjenigen Galerieteiles aufnehmen, der in die Mittelhalle hineinragt (Querschnitt Abb. 6, S. 140). Diese beiden Unterzüge geben ihre Belastung an einen Hauptunterzug ab, der, als Blechträger geformt, sich zwischen die äußeren Gurte der Hauptbinder spannt. Da diese äußeren Bindergurte aus den Dachlasten usw. Zugspannungen erfahren, so tritt durch die Galerielast, die sie auf Druck beansprucht, eine Entlastung ein. Die Anordnung der Eisenkonstruktion der Galerie zeigt die Abb. 9, S. 140. Aus dieser ist auch erkennbar, daß für die Auflagerung der Steineisendecken an den verhältnismäßig hohen Deckenträgerprofilen (I 45) besondere Auflagerwinkel angenietet worden sind, die — von unten gesehen — gleichzeitig den Rahmen für die einzelnen Deckenfelder bilden. Durch diese Auflagerwinkel wurde neben dem ästhetischen Vorteil auch der Fortfall der unnütz schweren und bei der hohen Stelzung teuren Deckenvouten erreicht, ganz abgesehen davon, daß die Durchführung der Vouten in den einzelnen Deckenfeldern wegen der verschiedenen Höhe der Träge architektonisch nahezu unmöglich erschien.

Das Dach der Seitenschiffe, das wie die Mittelhalle mit Ruberoid auf Steineisendecken eingedeckt worden ist, zeigt in seiner konstruktiven Durchbildung einfachste Formen. Die Binder bestehen aus I NP 36, deren Lage im Längsschnitt der der Galeriehauptträger entspricht. Die im Abstand von etwa 2,15 m angeordneten Pfetten bestehen aus I NP 16 bis NP 20. Aus Schönheitsgründen sind beim Anschluß der Pfetten an die Binder die Unterflansche der ersteren abgebogen und an den Unterflansch der Binder herangeführt. Das bei der Abbiegung entstehende dreieckige Loch wurde durch Einschweißen eines Blechstückes geschlossen (Abb. 10, S. 140).

Neuartig erscheinen in der großen Halle die beiden Fahrgerüste (System Abb. 14, Einzelheiten Abb. 15—17, S. 142 und 19—20, S. 143; in Abb. 11 liegt ein solches Gerüst auf dem Hallenboden, zur Aufrichtung fertig), die mit treppenförmigen Arbeitsbühnen ausgestattet sind und dauernd in der Halle verbleiben. Ihre Konstruktion schmiegt sich der Form des Binderuntergurtes an. Sie fahren auf einer unte Schiene, die auf dem Randträger der Galerie aufgeschra ist, und sind an einer zweiten aus I NP 24 bestehen Fahrschiene an den neben dem First liegenden Blechträg pfetten aufgehängt. Die Fahrbühnen haben eine Br von 4,5 m, so daß sie nach zweimaligem Versetzen Binderfeld von 11,2 m Länge bestreichen. Sie sind sow mit einem elektrischen Antrieb versehen, als auch Handkurbel zu bewegen, und dienten während des Ba zur Herstellung und Wiederentfernung der Schalung die Steineisendecken, für die Herstellung des Deck putzes und des Anstrichs, sowie als Schutzrüstung für Oberlichtmontage und für die Installation der elektrisch und sonstigen Anlagen. Künftig werden sie zu Revisio zwecken, Anbringung von Dekorationsgegenständen zu photographischen und Filmaufnahmezwecken dien

Wichtig für eine gute Raumwirkung ist nicht all die Gestaltung an sich, sondern selbstverständlich gleichem Maße der Anstrich. Dieses dekorative Mom wird bei Eisenkonstruktionen meist stark vernachläss Bei dem Anstrich der Hallenkonstruktion galt als wes lichster Gesichtspunkt, die Konstruktion nicht allzu st hervortreten zu lassen. Aus diesem Grunde wurde Eisenkonstruktion in einem gelblichen Ton gestrich wobei der Ton der Binder ein klein wenig dunkler halten wurde als der der übrigen Konstruktionen. So h sich die gewaltige Hallenkonstruktion nur unaufdring von der Tönung der Decken und Wände ab, wodurch vornehme Raumwirkung erzielt wurde. (Vgl. das Hal innere, Abb. 5, S. 139.)

Für die praktische Verwendbarkeit der Halle, nicht nur für Ausstellungszwecke errichtet wurde, schien es geboten, keinen Betonfußboden zur Ausführ zu bringen, sondern eine Fußbodenkonstruktion zu wäh die leicht fortzunehmen ist. Aus diesem Grunde wur aus Böhlen zusammengesetzte Holztafeln auf kräfti Lagerhölzern verlegt, die ihrerseits nicht auf Fundamen sondern nur auf lose hingelegten Betonblöcken gela wurden. Finden z. B. in der Halle Reitturniere oder d statt, so wird der Fußboden in wenigen Stunden for nommen und die Manege in dem Sandboden hergerich

Um die Ausstattungsgegenstände für die Ausstell bequem und sicher unterzubringen, war es notwendig, beiden Seitenschiffe in ganzer Länge zu unterkellern (Querschnitt Abb. 6, S. 140). Diese Keller sind mit L automobilen befahrbar, so daß das Ein- und Ausbrin der Ausstattungsgegenstände ohne Mühe vollzogen wer kann. —

Die Montage der Halle vollzog sich in einfacher F mit Hilfe von eisernen Masten ohne besondere Einrüst Unsere Abb. 12 u. 13 zeigen verschiedene Stadien der führung. Das Gesamtgewicht der Eisenkonstruktion Halle betrug über 1200 t. —

Briefkasten.

Antwort aus der Schriftleitung.

Städt. Bauverw. W. (Unterboden, Blindboden, für Parkettbelag). Blindboden wird teils mit 1—2 cm Fugen oder auch mit Nut und Feder verlegt. Welches sind die Vor- und Nachteile beider Verlegungsarten?

Antwort d. Red.: Mit dem Schwinden des Holzes muß stets gerechnet werden, da es absolut trockenes Holz nicht gibt. So werden sich die Fugen durch das Nachtrocknen stets wesentlich vergrößern und darüber verlegte Parkettboden, falls Stöße auf Fugen treffen, nachgeben und dadurch das „Knarren" hervorrufen. Dagegen ist der auf Nut und Feder verlegte Blindboden, wenn auch teurer, entschieden vorzuziehen, weil die Fugen sich auf ein Mindestmaß beschränken und oben angeführte Nachteile vermieden werden. —

Antworten aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage **O. in H. in Nr. 13.** (Verputz im Badehaus eines Schwefelbades.)

Um die Schädlichkeit der schwefelhaltigen Wässer auf den Putz zu verhindern, empfiehlt sich folgendes Verfahren:

Wände und Decke der Badezellen werden mit Zementmörtel 1 : 2 bzw. 1 : 3 mit Sika-Zusatz 1 cm stark verputzt, darauf kann Kalkmörtelputz gebracht werden, der mit doppelten Anstrich mit Conservado 2 zu versehen ist, hierauf folgt dann noch Eintränkung mit Conservado 2a, damit ist jeglicher schädlicher Einfluß der Schwefelwasser vermieden. Bedarf je qm 0,25 bis 0,15 l Sika 1350 g Conservado, 2100 g Conservado 2a oder insgesamt etwa 0,70 M. je qm. — Dip.-Ing. O. Karl, Halle a. S.

C. G. in D. in Nr. 17 (Sprengstoff für Innenräume.) Für Sprengungen innerhalb von Betriebsräumen kommt die hydraulische Sprengung der Fa. Flohr, Kiel, in Frage. Polizeiliche Genehmigung ist bei ihrer Anwendung nicht erforderlich. — Reg.-Baumeister Hübler (?unleserlich), Oldenburg.

Anfragen an den Leserkreis.

B. & S. in E. (Angriffe von Säuren auf Eisenbeton.) Eine Schlachthauskläranlage in Eisenbeton wird durch die in ihr entstehenden Säuren, 2 v. H. schwefelige Säure rd. 75 v. H. Schwefelamonium, stark zerfressen, besonders D und Säulen. Ein Anstrich mit Wasserglas, der ungefähr halbes Jahr austrocknete, hatte keinen Erfolg. Das zu nigende Wasser kommt sehr warm in die Kläranlage. Mit chem Anstrich oder Zusatz kann der Beton haltbar gem werden? —

A. Sp. in H.-D. (Geruchbeseitigung bei Ko fußbodenbelag.) Im Sommer 1925 habe ich Holzfußb im Obergesch. eines herrschaftl. Hauses mit einem etwa 10 stark. Preßkorkfußbelag in Form von Parkettstäben (Fischgrä muster) verlegen lassen. Der Wohnungsinhaber klagt seit Anbringung des Fußbodens über arge Geruchsbelästigungen, m. E. zweifellos dem Korkbelag entströmen. -

Gibt es irgendein Mittel, vielleicht Aufbringung einer präpar. Bohnermasse oder dergl., die den Geruch zurückzuha oder unschädlich zu machen in der Lage ist? Oder kann Übelstand auf eine andere Art und Weise ohne Herausna des Fußbodens beseitigt werden? —

O. Gr. in Dr.-A. (Wetterbeständige Tanzflä im Freien.) In einem Gartenlokal soll ein Tanzplan im F ohne Überdachung angelegt werden. Die der Witterung a setzte Tanzfläche soll wetterbeständig sein, möglichst geri Pflege bedürfen, dabei keinen größeren Widerstand beim Ta bieten als Parkett, ohne das Schuhwerk stark abzunutzen außerdem keine allzu hohen Anlagekosten verursachen. Gib ein Mittel, um einen Hartholzfußboden wetterbeständig machen, oder eignet sich ein massiver Belag nicht besser, Terrazzo o. ä.? —

Inhalt: Die Ausstellungshalle II am Kaiserdamm zu Be — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG ✱ № 73 ✱ BERLIN, DEN 12. SEPTEMBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Konstruktion des Hochhauses Hansahof in Köln.

: Jacob Koerfer, Köln. Eisenbeton-Konstruktion: Dyckerhoff & Widmann A.-G., Niederlassung Köln.
Hierzu die Abbildungen Seite 148 u. 149.

Vor kurzem wurde das Kölner Hochhaus, wegen seiner Lage am Hansaring „Hansahof" genannt, der Benutzung übergeben*). Köln ist um ein Wahrzeichen reicher, das durch seine markante, massige Silhouette einen eigenartigen Gegensatz zum altehrwürdigen, in gotischen Fialen aufstrebenden Dom im egliederten Panorama der Stadt bildet. Äußer- durch seine Klinkerverkleidung den Eindruck gemauerten Massivbaues erweckend, ist dieser ltige Bau tatsächlich jedoch ein Gliedwerk moster Verbundkonstruktion: ein Hoch- aus Eisenbeton und gegenwärtig das größte in pa. Diese Tatsache weckt das Interesse für den uer, für Ausmaße, Massen und Herstellungszeit, n, die stets die sinnfälligste Sprache reden.

Bauherr und Baukünstler in einer Person war der uer zweier bekannten und bemerkenswerten Köl- Bauten: des Schwert- und Industriehofes, Arch. Ja- Koerfer, Köln, während den gesamten Eisen- ı-Rohbau (einschließlich umfangreicher Aus- chtungsarbeit) die Bauunternehmung Dyckerf & Widmann A.-G., Niederlassung Köln, ihrte.

Ausmaße und Massen von diesem Bauwerke treten so einprägsamer in Erscheinung, als die tatsäch- Bauzeit von nur 5 Monaten eine gegen alles Ge- te so kurz bemessene war. daß damit selbst ikanische Rekordleistungen übrholt wurden.

Auf 4200 qm überbauter Fläche (vgl. Abb. 2, S. 146; 3—5, S. 147) erhebt sich ein in geschlossener, voller Linie gehaltener Büro- und Geschäftsbau, m 65 m hohen Turm mit 16 Stockwerken seine Be- ung findet. Das Staffelmotiv des Hauptbaues erholt sich, abklingend in den obersten Turm- ıossen, so eine Harmonie in diesem großen Bau er- end, die auf den Beschaur äußerst wohltuend t. Die Architektur entbehrt fast völlig plastischen uckes, der nur in Gestalt von Majolikaköpfen, ıls Schlußsteine über den einzelnen Schaufenster- ıngen und als doppellebensgroße, ebenfalls in tmajolika geformt Figuren in der Hauptfront ein- ;ert sind, in Erscheinung tritt.

Es gebricht hier an Raum, die Grundrißlösungen hend zu besprechen, und wir müssen uns be- en, auf die bildlichen Darstellungen zu verweisen.

Betriebstechnisch bot die Ausführung, abgesehen der vorgeschriebenen und späterhin weit unter- ttenen, selten kurzen Bauzeit, manches Bemerkens- e. Schon die Gründung ist insofern beachtens- , als ein die Baugrube schräg kreuzender, ehe- ger Festungsgraben den gewachsenen, bis zu 3 m Lehm und Sand und darunter aus gelagertem Kies bestehenden Boden durchschnitt und so die Gründung zu einem Problem machte, für dessen Lösung eine Reihe von technischen Möglichkeiten gegeben waren, die aber teils aus Mangel an Zeit, teils, weil sie die Besorgnis um ungleiche Setzungen nicht zu zerstreuen vermochten, zu Gunsten einer allgemeinen Gründung bis auf den gewachsenen Kies, preisgegeben wurden. Der Fundamentbemessung wurde dann durchweg eine gleich große Bodenpressung zugrunde gelegt, die aber naturgemäß erst mit Fertigstellung des Baues zur Wirkung kommen konnte.

Während des Baues waren — theoretisch wenigstens — ungleiche Bodenbeanspruchungen vorauszusetzen, die aber stets erheblich unter dem Zulässigen bleiben mußten. Diese Überzeugung war ausschlaggebend für die Behandlung der Frage, ob und wo Trennungsfugen angeordnet werden sollten. Naheliegend wäre eine Trennung des hohen Turmbaues vom Gesamtbauwerk gewesen. Hierdurch entstehende, ringsumlaufende Fugen waren aber einesteils aus

Abb. 1. Blick auf das Hochhaus aus der Hamburger Straße.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Vgl. die Besprechung ıues von der baukünstlerischen Seite in Nr. 67 des Hauptblattes. —

feuertechnischen Gründen, anderseits aber wegen der Abbremsung etwaiger größerer Erschütterungen möglichst zu vermeiden, fährt doch die Vollbahn in unmittelbarer Nähe des Bauwerkes vorbei. Es war also durchaus erwünscht, die Gesamtmassen diesen Schwingungen entgegenwirken zu lassen. Man nahm daher nach reiflicher Überlegung von der Anordnung von Trennungsfugen Abstand, und es erwies sich bald, daß dies die richtigste Lösung war, denn nirgends im Bauwerk zeigten sich Risse, und die in schnellster Folge vorbeifahrenden Züge rufen keinerlei störende Erschütterungen hervor.

Die Rohbauleistungen drücken sich in folgenden Zahlen aus: Erdaushub 15 000 ^{cbm}, Beton und Eisenbeton 10 000 ^{cbm}, Schalung (abgewickelt) 48 000 ^{qm}.

Auf den ersten Blick erschien es naheliegend, den Grundsatz: weitestgehende Ausschaltung von Handarbeit, auch beim Aushub anzuwenden, also Krane bzw. Bagger anzusetzen. Betriebswirtschaftlich ist es nun äußerst interessant, festzustellen, daß eingehende

tung gingen bis zu 465 ^{qm} Decken, einschlie
Säulen, übertrafen also wesentlich die in letzter
veröffentlichten Rekordleistungen amerikanis
Unternehmer, die in 25 Tagen 9000 ^{qm} oder 360 q
Tag leisteten.

Der Turm über dem Hauptbau mit 10 Gescho
von je 360 ^{qm} Grundfläche wurde in 5 Wochen h
stellt, also jedes Geschoß in 3 Arbeitstagen. Um
zu ermöglichen, wurde Dyckerhoff-Doppelzement
wendet, da mit gewöhnlichem Zement diese sch
Ausführung wohl nicht hätte gewagt werden kön

Dem Eisenbetonkonstrukteur gab die Erste
des Hochhauses eine Reihe von interessanten
gaben zu lösen; auf einige derselben sei hier im
sammenhang mit den Abbildungen hingewi
Decken und Unterzüge durften aus architektonis
Gründen im allgemeinen keine Vouten erhalten; l
lich beim Turm waren sie mit Rücksicht auf die
fangung der Windkräfte unvermeidbar, deren Wir
beim Hauptbau selbst bedeutungslos ist. Die Be

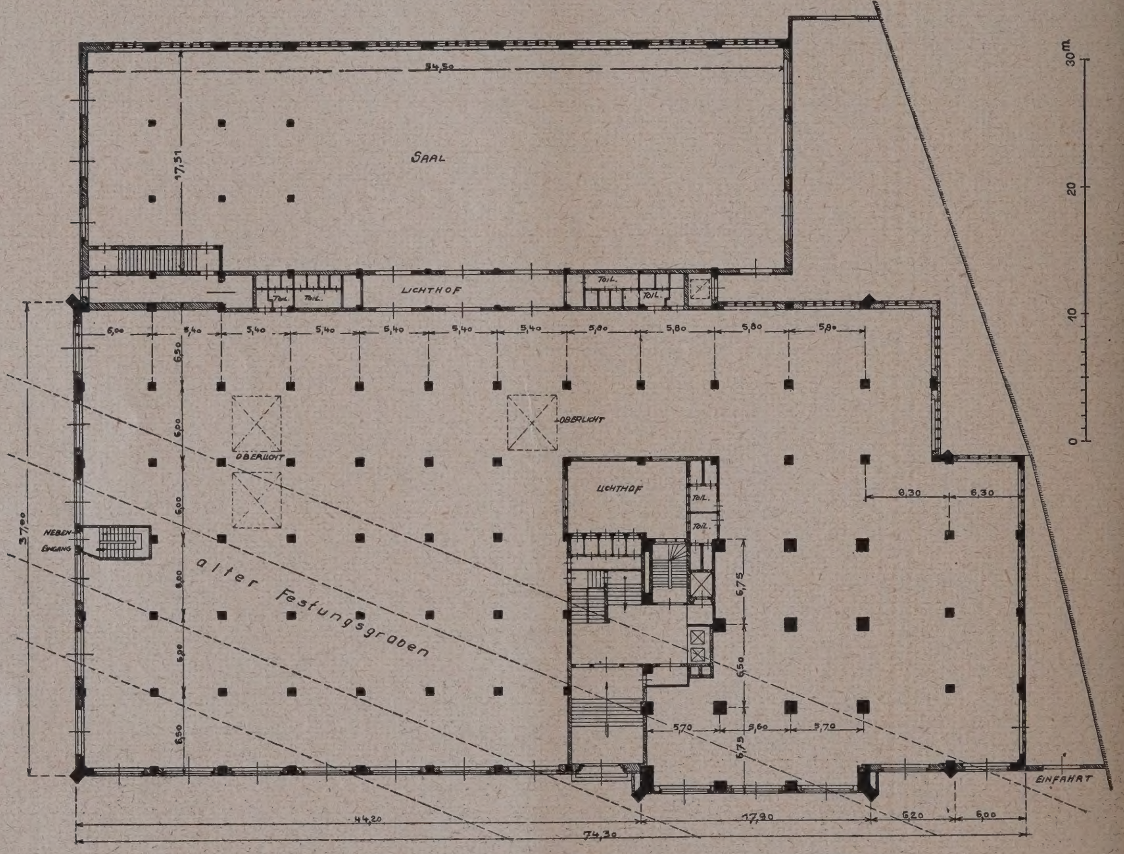


Abb. 2. Grundriß des Erdgeschosses (1 : 600).

Überlegungen und Berechnungen hier dazu führten, den gesamten Aushub von Hand durchzuführen und die Abfuhr in Pferdekarren in altgewohnter Weise zu bewerkstelligen (Vgl. Abb. 7, S. 149). Ausschlaggebend für diese Lösung und ihre Wirtschaftlichkeit war, daß man eine größere Anzahl von Angriffsstellen schaffen und die Abfuhr nach verschiedenen Richtungen gleichzeitig durchführen konnte. Die Leistung erreichte bis 500 ^{cbm} für den Tag.

Für das Mischen des Betons waren 2 Mischmaschinen von je 750 ^{l} und eine von 350 ^{l} Trommelinhalt in Tätigkeit. Kies und Zement wurden aus Silos, die in Höhe der Straßenoberkante aus Pferdekarren gefüllt wurden, nach Bedarf abgezogen. Aus der Mischtrommel entleerte sich der Betonmörtel in besonders ausgebildete Mulden, die in eisernen Aufzugsgerüsten von 45 bzw. 75 ^{m} Höhe zur jeweiligen Verwendungsstelle hinauf befördert wurden und dort selbsttätig auskippten.

Schalung und Bewehrung wurden durch 2 Turmdrehkrane und 2 Schnellaufzüge mit Schwenkarmen befördert (Abb. 8, S. 149).

Die Tagesleistungen mit dieser Maschinen-Einrich-

nung eines Turmgerippes von 16 Stockwerke
Winddruck ist nun eine außerordentlich zeitrau
Arbeit, wenn man sie in der allgemein üblichen
durchführt. Es ergeben sich im vorliegenden F
Gleichungen mit ebensoviel statisch unbek
Größen; die Durchführung der Rechnung wär
nahezu unmöglich gewesen. Um eine Vereinfa
der Berechnung zu erzielen, ging man von folg
Erwägungen aus:

Die Bestimmung der statisch unbestimmte
ßen für ein Stockwerk und auch für zwei, ist nac
Viermomentensatz noch leicht durchführbar.
man nun die 16 Stockwerke in 8 Gruppen zu je 2
werken zerlegt und immer die aus der oberen
ermittelten, zunächst als voll angenommene
spannmomente an den Säulenfüßen als äuße
mente in die darunter liegende Gruppe einführt,
hält man ein sprungweise zu- und abnehmend
mentenbild, das natürlich der Wirklichkeit nic
sprechen kann. Wenn man weiter erwägt, da
sprechend der gleichmäßigen Zunahme der
Momente aus dem Winddruck, auch die Zunah
Einspannmomente ähnlich gleichmäßig erfolge

ergibt sich, daß der Grad der Einspannung an den ılenfüßen jeder Gruppe nicht voll sein kann, wie rst zur Vereinfachung der Rechnung angenommen ·de, sondern daß er sich ausgleichen und nach en stetig zunehmen wird. Dieser Ausgleich wurde ächst gefühlsmäßig vorgenommen und dann die ɔhnung nochmals durchgeführt, wobei sich bereits e brauchbare Gesetzmäßigkeit ergab. Aus der beiebenen Abb. 6, S. 148 ist die Art der Rechnungschführung ohne weiteres klar.

Eine gewollte Betonung der Selbsständigkeit des ·mbaues und des Überragenden in seiner Wirkung erte der Architekt durch einen Wechsel der Fenster-. Feldteilung beim Austritt des Turmes aus dem ıptbaumassiv. Die konstruktive Aufgabe, den ɔhsel der Säulenstellung aufzunehmen, bedingte, Rücksicht auf den Stock hohen Turmaufbau, sorgfältigste charbeitung, die dazu rte, daß unter Betung der geringen nstruktionshöhen die erzüge in die Brüsgen verlegt werden ßten. Hierdurch, wie ɔh die Auflage strenger ıaltung der Fensterıngen, wurde eine imalige Abfangung erɛrlich. —

(Vgl. dazu auch die bildungen und die Beeibung in Nr. 67, ıptblatt.)

Abb. 3.
Längsschnitt.
(1 : 600)

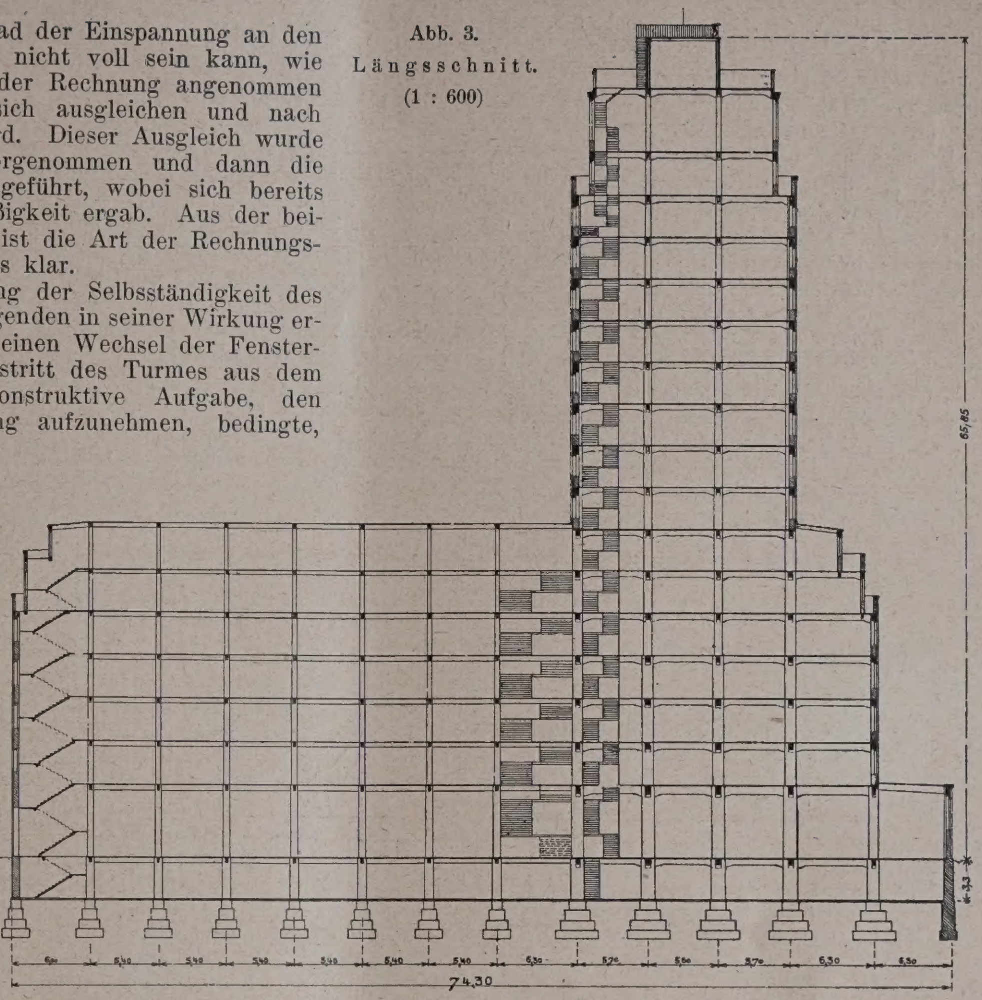
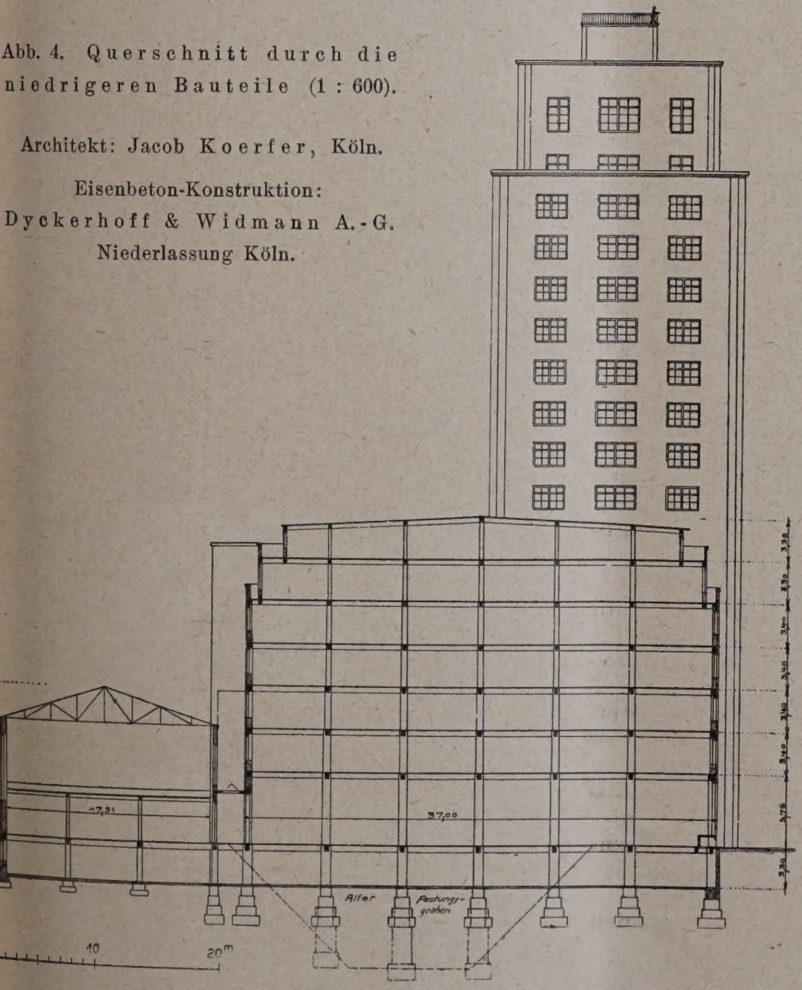


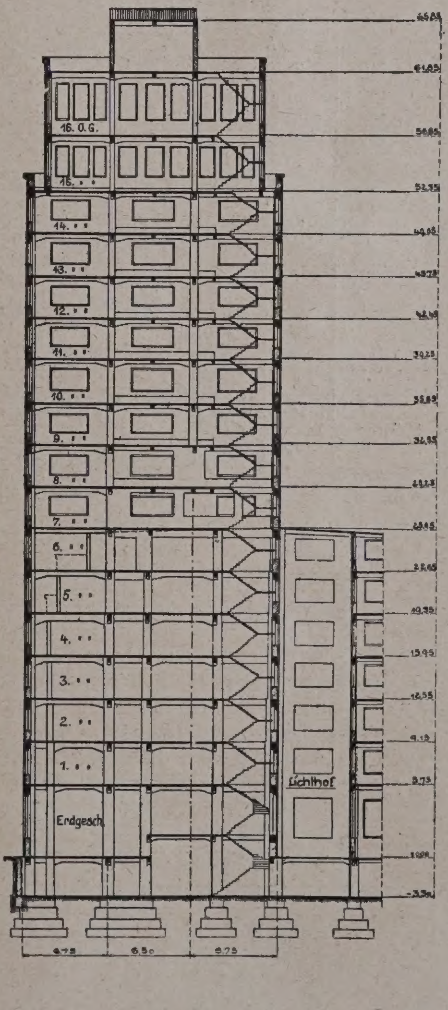
Abb. 5 (rechts unten). Querschnitt durch den Turmbau.

Abb. 4. Querschnitt durch die niedrigeren Bauteile (1 : 600).

Architekt: Jacob Koerfer, Köln.

Eisenbeton-Konstruktion:
Dyckerhoff & Widmann A.-G.
Niederlassung Köln.



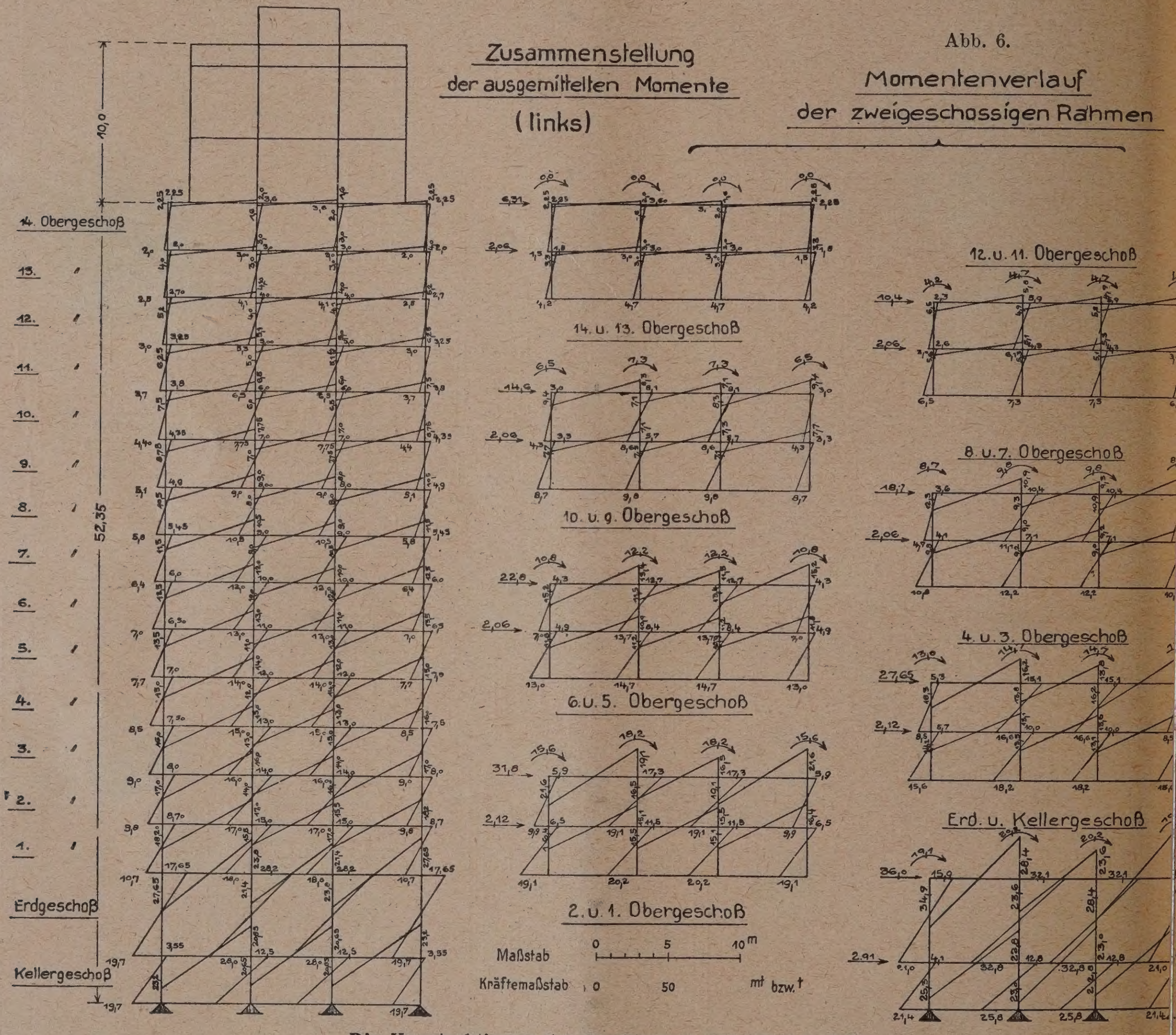


Experimentelle Lösung statisch unbestimmter Systeme für den Gebrauch in der Praxis*)

Von Baurat Paul G ö l d e l, beratender Ingenieur in Leipzig.

Den Ehrenplatz, den die statisch bestimmten Konstruktionen in den ersten Jahrzehnten des Erscheinens der graphischen Statik unter den Behelfen des Konstrukteurs sich erworben hatten, scheinen sie in der letzten Zeit langsam wieder räumen zu müssen. Nicht besser kann dies bewiesen werden als durch das rapide Anwachsen der sich mit den statisch unbestimmten Systemen befassenden Literatur. Und daß diese Literatur ihr Entstehen einer großen Nachfrage verdankt, ist daraus ersichtlich, daß in ihr den größten Teil diejenigen Werke und Bücher einnehmen, die dem Konstrukteur gebrauchsfertige Formeln und Zahlentafeln liefern.

Die wachsende Verbreitung der statisch unbestimmten Konstruktionen ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen.



Die Konstruktionen des Hochhauses Hansahof in Köln.

Zuerst vielleicht auf den immer klareren Einblick, den wir Dank der Arbeiten der verschiedenen Versuchsanstalten und auch der Theoretiker von dem Wesen und der Wirkung der Kräfte und Spannungen und von den Eigenschaften der Baustoffe gewinnen. Zweitens zwingt der Wunsch nach sparsamen Bauweisen den Konstrukteur zur Vermeidung teurer Baustoffe, verwickelter Bestandteile und Verschwendung an Material. Endlich wäre auch der Eisenbetonbau anzuführen, zu dessen wesentlichen Vorteilen auch die Einheitlichkeit der Eisenbetonbauten gehört, die in statisch bestimmte Systeme aufzulösen jedoch keine praktische Möglichkeit besteht. Und schließlich — wenn es auch noch so unwahrscheinlich klingen sollte — ist es auch die Mode, die hier eine große Rolle spielt. Während sich früher das Auge des Technikers nach dem klaren und übersichtlichen Kräftespiele der statisch bestimmten Konstruktionen sehnte, findet es heute seine Freude an der Einfachheit, Schlankheit und guten Stoffausnützung der statisch unbestimmten Baukonstruktionen.

Die statisch unbestimmten Systeme werden auf Grund der elastischen Formänderungen berechnet. Es ist liegend, diese elastischen Formänderungen durch Ve zu erzeugen, um auf diese Weise das Kräftespiel Systems richtig verfolgen zu können. Christian Ri h o f ist nun einen Schritt weiter gegangen und h seiner Nupubest (Nullpunkt-Bestimmung)- Apparatu Mittel herausgebracht, das auf dem Versuchswege die Lösung von statisch unbestimmten Systemen e licht. In vielen Fällen wird das neue Mittel dem werfenden Ingenieur gute Dienste leisten. Die exper telle Lösung, durch die immer das Wesen der Arbei den Augen des Konstrukteurs schwebt, läßt die A nicht zu einer mechanischen, seelenlosen Anwendung Formeln und Tafeln werden und ist imstande, da manche Irrtümer zu verhindern. Es dürfte auch geben, besonders wenn keine gebrauchsfertigen For zur Verfügung stehen, bei denen die Verwendung Apparatur auch eine wesentliche Ersparnis an Zei deuten wird.

Die ganze Vorrichtung ist sehr sinnreich zusam gestellt, und ohne jede Mühe läßt sich jedes Trag leicht nachbilden; Stäbe von verschiedenen Trägh momenten, Rollen-, Gelenk- und Einspannungslager wie starre und gelenkige Knotenpunktsverbindungen zu diesem Zwecke vorhanden. Da die Arbeiten mit Apparatur nur die Kenntnisse der niederen Mathem voraussetzen, ermöglichen sie die Lösung von statisch bestimmten Systemen auch Denen, die sonst wegen M an Kenntnissen der höheren Mathematik solche Aufg zu lösen nicht in der Lage wären. Auch ist das Arb mit der Apparatur äußerst erfreulich gegenüber de

*) Vergleiche die ausführliche Broschüre: Rieckhof „Nupubest" punktbestimmung) von 48 Seiten mit 25 Abb., herausgegeben vo Herstellerin der zur Durchführung des Verfahrens erforderlichen App der A.-G. für Baubedarf, Darmstadt, Ludwigstraße 15.

pfenden und nervenanstrengenden rechnerischen it, die oftmals jedes Vorstellungsvermögen des wahren tespieles ausschaltet. Der geübte Ingenieur wird seine neln und Tabellenwerte möglicherweise dann weiter

Nicht genug zu überschätzende Bedeutung hat aber die neue Erfindung für den Anfänger, der sich rasch den richtigen Sinn und das gute Urteil für statisch unbestimmte Systeme aneignen will. Dies wird ihm deshalb gelingen,

Abb. 7. Blick in die Baustelle. Ausschachtungsarbeiten, Einschalung der Säulen (26. 4. 24).

tzen, wenn das zu rsuchende System le in einem ihm Verfügung stehen- Verk behandelt ist. kann das System nunmehr nach nem konstruktiven ssen wählen, ohne sicht darauf zu nen, ob das gete System auch elgemäß behandelt Die Apparatur daher bald zu den er entbehrlichen srüstungsgegen- len der Konstruk- büros zählen. Die verschiedenen schen Berechnun- n statisch unbe- nter Systeme, die Baupolizei- und ren Behörden zur ung vorgelegt wer- sind bekanntlich den verschieden- Rechnungsmetho- aufgestellt. Da prüfende Beamte öglich alle Rech- gsmethoden beherr- n kann, muß er eder die ganze Be- nung nach einer bekannten Rech- gsmethode neu auf- en, wozu durchweg Zeit fehlt, oder er muß sich mit zweifelhaften ein- en Kontrollmaßnahmen begnügen. In der Nupubest- aratur ist ihm dagegen ein Hilfsmittel gegeben, das in einfacher Weise die Möglichkeit gibt, jede Berech- schnell und sicher zu prüfen.

Abb. 8. Aufbau des Turmhauses in der Schalung.

weil ohne jeden statischen Sinn sich auch die Apparatur nicht bedienen läßt; im Gegenteil, man muß bei ihrer Bedienung ständig auf die Richtigkeit der Einstellung achten, so z. B. bei der Richtung der Angriffskraft. Die Apparatur scheint somit außerordentlich geeignet zu sein, dem Studierenden das Eindringen in die Geheimnisse der Statik zu erleichtern und damit sowohl diesem, als auch dem Lehrer viel Mühe und Arbeit zu ersparen. Es wäre zu wünschen, wenn sie in allen technischen Lehranstalten, insbesondere an allen Bauschulen zu den unentbehrlichen Lehrbehelfen zählen würde.

Wir begrüßen mit Freude die neue Apparatur als eine Schöpfung erfinderischen Geistes und wünschen, sie möge durch rasche Verbreitung zur Vereinfachung der Arbeit des Konstrukteurs und zur Entwicklung der technischen Kenntnisse beitragen. —

Nachschrift der Schriftleitung: Auch wir begrüßen alle derartigen Hilfsmittel zur plastischen Versinnlichung und Vereinfachung seelenloser Rechenarbeit, besonders wenn sie gleichzeitig die statische Vorstellung unterstützen.

Gesicherte M. u. H.-Benzinlagerung mit Messung.

Von Bruno Müller, Kiel-Friedrichsort.

Die außerordentliche Vermehrung des Verbrauchs flüssiger Brennstoffe in Fabrik- und Kraftwagenbetrieben brachte es mit sich, daß die Anzahl der Brennstoff-Abgabestellen in den Städten auch ständig zunehmen mußte.

Leider wird bei der Abgabe von Brennstoff an den Verbraucher nicht immer mit der nötigen Vorsicht verfahren. Kommt es doch vor, daß das Bedienungspersonal mit offener Flamme oder brennender Zigarre im Munde an gefüllten Benzingefäßen herumhantiert, ohne sich darüber klar zu sein, welche Katastrophen entstehen können, wenn ein Funke oder ein glimmender Zigarrenrest in den Behälter fällt.

Es ist statistisch nachgewiesen worden, daß die durch feuergefährliche Flüssigkeiten hervorgerufenen Explosionen und Brände nach Zahl und Umfang den am meisten überwiegenden Teil aller Betriebsunfälle ausmachen.

Die durch diese Unfälle entstehenden Geldverluste machen sich gerade in der Zeit des heutigen wirtschaftlichen Tiefstandes und geringer Produktionsüberschüsse um so empfindlicher bemerkbar und ist es daher nur zu begrüßen, wenn unsere heute so hoch entwickelte Sicherheitstechnik Vorrichtungen schafft, die geeignet sind, auf dem Gebiete der Lagerung flüssiger Brennstoffe unfallverhütend zu wirken.

Die meistverwendeten feuergefährlichen Flüssigkeiten sind heute unzweifelhaft Benzin und Benzol und es erscheint wohl nicht unangebracht, zunächst einmal über das Wesen und die Aufbewahrung dieser Brennstoffe in kurzen Worten etwas zu sagen.

Bekanntlich bilden Benzindünste, wenn sie mit einem gewissen Prozentsatz Luft vermengt werden, ein hochexplosives Gemisch, das unter Hinzutritt eines Funkens eine verheerende Wirkung bei der Entzündung ausüben und große Zerstörungen verursachen kann.

Will man nun die Explosionsmöglichkeit bei dem Gebrauch von leicht entzündbaren Brennstoffen beseitigen, so müssen Vorkehrungen getroffen werden, die das Auftreten eines solchen explosionsfähigen Gemisches verhindern. Man muß dazu versuchen, entweder

1. die Bildung von Brennstoffdunst,
2. den Hinzutritt von Luft in einem bestimmten Mengenverhältnis, oder
3. die Entzündung des Gemisches zu unterdrücken.

Der einzig gangbare Weg, eine Explosion zu vereiteln ist nun der, den Luftzutritt zum Brennstoff fernzuhalten.

Die Ausschaltung von Luft als Druckmittel für die Brennstoffförderung hat zu einem so guten Ergebniß geführt, daß heute nach diesem Grundsatz unsere modernen Sicherheitsanlagen mit größtem Erfolge ausgebaut worden sind. Man ersetzt nämlich die Druckluft durch Gase, die keinen Sauerstoff enthalten und die infolgedessen auch kein brennbares Gasgemisch bilden können.

Ein großer Übelstand unserer bisherigen Zapfapparate lag nun darin, daß sie, abgesehen von der zumeist mangelnden Sicherung gegen Bildung explosibler Gemische, keine genaue Kontrolle der Einzelentnahme sowie der Gesamtentnahme für eine bestimmte Betriebsperiode gestatteten.

Gerade die Zapfmengenkontrolle ist aber bei den gesicherten Brennstoffanlagen von höchster Bedeutung, da sie als Unterlage für den Brennstoffverkauf unumgänglich nötig ist, bei Fehlen eines zuverlässigen Messegefäßes aber geeichte Zapfgefäße benutzt werden, bei deren Umgießen die Gefahr wesentlich erhöht wird.

Die Berliner Firma Martini u. Hüneke hat ein neues M. u. H.-Umschaltmeßgefäß konstruiert, das al Ansprüchen genügt. Das Gefäß ist an den Schutzgasra der unterirdischen Lagerung angeschlossen und steht ur dem gleichen Schutzgasdruck, wie der Behälter. Das M gefäß besteht aus zwei Zylindern von je 5 l Inhalt es wird während des Betriebes wechselseitig eines die Gefäße mit Brennstoff gefüllt, während sich das and durch den Zapfhahn entleert.

Die Schaltung erfolgt nun durch die Betätigung ei Handhebels, der aber nur dann in Tätigkeit treten ka wenn das zu leerende Gefäß vollkommen ausgelaufen, zu beschickende dagegen völlig gefüllt ist. Diese ordnung schützt gegen eine gewollte oder ungewollte M derausgabe, verhütet also Unehrlichkeit und bietet so Gewähr für richtiges Maß, was sowohl im Interesse Brennstoffkäufers als auch des Verkäufers liegt.

Der Schutzgasvorrat in den beiden zylindrischen F gefäßen wechselt während des Zapfens beständig einem zum andern Zylinder und es entleert sich das zule gefüllte Gefäß nach beendigtem Zapfen selbsttätig in unterirdisch gelagerten Hauptbehälter. Die nach dort rücklaufende Brennstoffmenge wird vom Zählerappa nicht mehr registriert und der nunmehr ganz entlee Meßbehälter unter Schutzgasfüllung gestellt.

Ganz besonders erwähnenswert sind bei diesem ne Umschalt-Meßgefäß die Zählwerke, von denen z vorhanden sind. Das eine dient zur Anzeige der Ein entnahmen, und das andere zur fortlaufenden Registrier der Gesamtentnahme für einen längeren Zeitraum, den r entsprechend begrenzen kann.

In der Apparatur ist ferner ein Filter vorgesehen, zur Abscheidung von Schmutz und Wasser aus dem verzapfenden Benzin dient. Es ist also Vorsorge getrof daß das Meßgerät nur wasser- und schmutzreines Ber bekommt, was gegenüber den bisherigen Apparaturen el falls von höchster Bedeutung ist.

Der Umschaltmeßapparat ist eichfähig. Seine Ven Leitungen usw. sind bruchsicher ausgebildet; er bi somit weitestgehende Sicherheit gegen Explosion Brandgefahr.

Die Vorzüge des neuen Apparates lassen sich kur folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Zuverlässige und genaue Messung, sowie selbsttä Anzeige des Meßergebnisses.
2. Bequemes Ablesen der Einzelentnahme am Zifferb und der Gesamtentnahme an einem Zählwerke.
3. Erzwingung genauer Messung und Anzeige auch Schutz gegen Unehrlichkeit des Personals.
4. Große Meßleistung durch gleichzeitige Füll und Entleerung je eines Meßzylinders. Keine Zapfun brechung.
5. Schutzgassicherung und nach Zapfbeendigung sel tätiger Benzinrücklauf zum Hauptlagerbehälter.
6. Betriebskostenersparnis durch Fortfall laufen Gasverbrauchs während der Meßgefäßbetätigung und
7. Reinigung des Benzins von Wasser- und Schm beimischungen vor Eintritt in den Meßzylinder.

Es handelt sich hier also um eine bedeutsame besserung der bisherigen mangelhaften Zapfvorrichtur für flüssige Brennstoffe, und es würde ein schwerer Fe sein, wenn man vielleicht aus Kostenersparnisrücksic hier auf diesem wichtigen Gebiete der Unfallverhüt technische Fortschritte so bedeutender Art unberücksic lassen wollte.

Nach den gleichen Patenten ist eine weitere Neuer eine Benzin-Straßen-Zapfsäule gescha worden, aus der Kraftwagen ihren Bedarf ohne läng Aufenthalt entnehmen können. —

Vermischtes.

Hauptversammlung des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt vom 8. bis 10. Juli 1925 in München. Die Tagung fand unter starker Beteiligung statt und auch das Ausland (Österreich, Ungarn, Schweiz, Holland, Rußland) hatte Vertreter entsandt. Am ersten Tage wurden die Verkehrsausstellung und das Deutsche Museum besichtigt. Abends vereinigte ein zwangloser Begrüßungsabend die Teilnehmer im Bürgerbräukeller.

Die eigentlichen Verhandlungen fanden am 9. Juli in den schönen Räumen des Künstlerhauses am Lenbachplatz statt. Nach kurzen geschäftlichen Verhandlungen begrüßte der Vorsitzende, Generaldirektor Dr. Ott, die Vertreter der Behörden, der Körperschaften und des Auslandes. Es kamen ferner zum Wort der Reichsverkehrsminister, treter der bayerischen Regierung, der Stadt München, Deutschen Reichsbahn und zahlreicher Vereine.

Den ersten Vortrag hielt Ob.-Bürgermstr. Dr. M M. d. R., über „Die deutsche Binnenschiffa und die Organisation der Wasserstraß verwaltung". Er betonte die Notwendigkeit weitsichtigen Reichswasserstraßenpolitik. Es sei vo Einheitlichkeit geboten, um gegenüber der Internatio sierung durch das Versailler Diktat den nationalen St punkt zu wahren. Heute bestehe eine arge Zerrisse in der Verwaltung. Art. 97 der neuen Reichsverfas habe zwar dem Reiche Eigentum und Verwaltung Wasserstraßen übertragen, aber wir haben nur ein Re

ehrsministerium; die Mittel- und Ortsbehörden sind den Ländern geblieben. Auf die Verwendung der vom he für Bau und Unterhaltung zur Verfügung gestellten lmittel und der Beamtenkörper habe das Reich keinen eichenden Einfluß. Die Beamten befinden sich in tterstellung. Der gegenwärtige Zustand sei unhaltbar. nand will Opfer bringen. Es besteht ein gegenseitiges trauen. Auch in der Reichwasserstraßenverwaltung nen und sollen die landwirtschaftlichen Belange aushend gewahrt werden; aber man dürfe nicht den Ver- vollkommen hinter die Landwirtschaft zurückstellen. einem Aufheben des Art. 97, wie es von Manchen anrebt werde, könne keine Rede sein. Über alle Personen veg muß für eine ertragreiche Wasserwirtschaft daue Sicherheit geschaffen werden, um der deutschen unft willen. Mehr als je gelte heute das Wort: Navi- necesse est.

Stadtrat Dr. von Graßmann sprach über die wirtftliche Bedeutung der Bauten der Rhein-Main-Donau-., wobei im besonderen die Rückwirkung auf rische Verhältnisse betont wurde. Es werden an er Großschiffahrtsstraße auch bedeutende Wasserte gewonnen. Die Fertigstellung könne allerdings nand voraussagen. Die Geldbeschaffung sei äußerst vierig. Ein starker Glaube und ein großer Optimismus re dazu, zu hoffen, daß die Aufgaben in absehbarer gelöst werden können.

Anschließend berichtete Ober-Baudirektor Prof. ntscher Technisches über die Bauten der Rhein-n-Donau-A.-G., im besonderen über den Stand der en. Zum Schluß sprach Ob.-Brt. Erben über den eines Donauhafens für Krems zwischen Wien und als Schutz- und Handelshafen.

Bei dem Festmahl im Bankettsaal des Künstlerhauses iff neben anderen Rednern auch der bayerische isterpräsident das Wort, um die Bedeutung dieser ung für die bayerischen Wirtschafts- und Verkehrsältnisse zu betonen.

Am 10. Juli wurde unter Führung von Vertretern der in-Main-Donau-A.-G. die Kachletstufe bei Passau cht. Der Wehrbau ist z. T., das Krafthaus am Unterannähernd fertig. Die eine der beiden Schleusen binnen kurzem für die Schiffahrt freigegeben werden, das Wehr vollenden zu können.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Besuch der n Grenzstadt Passau mit ihrer schönen Lage und den n geschichtlichen Baudenkmälern. — Mt.—

Das „Hokra - Schloß“. Ein veränderbares hloß. Die Schloßindustrie ist vor einiger Zeit durch originelles Sicherheitsschloß bereichert worden, das es m Laien ermöglicht, Veränderungen an Schlüsselbart Zuhaltungen vorzunehmen, die auf diese Weise immer ler ein neues Schloß ergeben.

Das „Hokra -Schloß“ ist dergestalt gebaut, daß der ere Mechanismus seitlich in ein Außengehäuse gesteckt l. Der ganze Mechanismus ist auf einem Schieber auftiert und läßt sich aus dem Schloßmantel herausziehen. einzelnen Zuhaltungen können leicht von ihrem Drehfen abgenommen werden und sind mit eingestanzten nmern versehen. Diese Nummern entsprechen den mit len versehenen einzelnen Stufen des Schlüsselbartes, ebenfalls leicht abgenommen werden können, da sie durch eine Schraube am Schlüssel festgehalten sind. nachdem nun die einzelnen Stufen des Schlüsselbartes diesem aufgereiht werden, müssen auch die Zuungen des Schlosses geordnet werden, damit dasselbe dem Schlüssel übereinstimmt. Wird also in dem Schloß die Anordnung der Zuhaltungen 2, 4, 6, 3, 5, 1 gewählt, verden auch die Stufen des Schlüsselbartes in derselben henfolge angeordnet sein müssen, um das Schloß mit so geordneten Schlüssel schließen zu können.

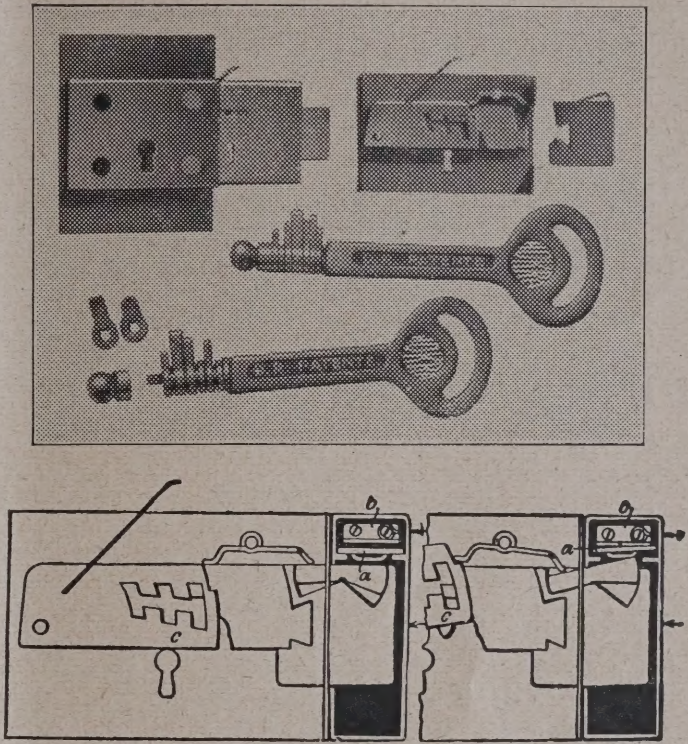
Der Wert einer solchen vielseitigen Änderungsmöglich- liegt klar auf der Hand, da der rechtsmäßige Schlüsselitzer sich in der Lage versetzt sieht, durch eine gefügige Verwechslung der Schlüsselstufen und Schloßaltungen das Schloß für Unberufene jederzeit unschließzu machen. Diese Änderungsmöglichkeit ist in allen en Fällen von Wert, in denen man ein Schließen durch chschlüssel befürchten muß.

Die Schloßzunge selbst ist mit einem Kontakt ausüstet, der durch das Herabdrücken eines zweiarmigen bels in Funktion tritt. Wenn nun der Versuch gemacht d, das Schloß unbefugterweise zu öffnen, so tritt beim raufdrücken einer bestimmten Zuhaltungsplatte ein ppelhebel in Funktion. Dieser drückt die Kontaktplatte der Schloßzunge nach oben und verursacht auf diese Weise einen elektrischen Alarm, der jedoch nur solange anhält, so lange der Druck auf dem Kontakthebel andauert. Ein Falschalarm ist bei dieser Konstruktion ausgeschlossen.

Es wird hauptsächlich von der sauberen Ausführung und von der rationellen Herstellung abhängen, ob sich das „Hokra - Schloß“ allgemein einbürgern kann. —

Ing. Nelken, Berlin.

Kuppelbau System Zeiß. In Nr. 16 der Konstruktionsbeilage bringt Dipl.-Ing. E. Groh eine Notiz, in der er behauptet, daß das Kuppelbausystem Zeiß grundsätzlich nichts Neues darstellt und verweist hierbei auf einen im „Beton und Eisen“, Heft 2, Jahrg. 1923, erschienenen Artikel über „Betonhohlbau mit Hilfe von luft- oder sandgefüllten Schläuchen oder Säcken.“



Hokra-Schloß mit Alarmvorrichtung.
(Ausführung durch die Fa. A. Kraschewski, Berlin.)

In dem erwähnten Artikel schlägt Dipl.-Ing. Groh vor, Decken mit Hilfe von luft- oder sandgefüllten Schläuchen oder Säcken herzustellen, evtl. unter vorhergehender Torkretierung. Es ist uns beim besten Willen nicht möglich, einen inneren Zusammenhang zwischen diesem Deckensystem und dem Zeiß-Kuppelbau-System zu finden.

Im übrigen möchten wir bemerken, daß die erste Kuppel nach dem Zeiß-System schon i. J. 1922 ausgeführt wurde, also schon lange bevor der erwähnte Artikel von Dipl.-Ing. E. Groh erschienen ist. —

Nachschrift der Schriftleitung: Hiermit halten wir die Angelegenheit für erledigt. —

Briefkasten.

Antworten der Schriftleitung.

K. T. in D. (Zuzahlung für Mehrgewicht bei Eisenträgern). Ich bestellte bei einer Firma T-Träger nebst gußeisernen Säulen mit einem festen Preise f. 100 kg. Bei Eintreffen des Eisens wies der Frachtbrief ein Ladegewicht von 14 655 kg auf, während mir 17 892 kg in Rechnung gesetzt wurden. Auf meine Beschwerde nebst Einsendung des Frachtbriefes wurde mir von der Firma die Antwort zuteil, daß das Eisen nach dem Eisenbuch der „Deutschen Normalprofile“ einschließlich 5 v.H. Zuschlag, wie im Eisenmarkt handelsüblich berechnet wäre. Ist nicht das Gewicht lt. Frachtbrief maßgebend? —

Antwort. In der Gewichtsermittelung muß noch ein grober Fehler stecken, da wirkliches Gewicht (14 655 kg) und theoretisches Gewicht + Toleranz (17 892 kg) in Mißverhältnis stehen. Nach Din. 1000, § 12 d. Normalbed. f. Lieferung von Eisenkonstr. ist das der Abrechnung zugrundezulegende Gewicht, falls nicht die Ermittlung durch Berechnung ausdrücklich vereinbart ist, durch Verwiegung zu bestimmen. Hierfür genügt im allgem. die bahnamtliche Verwiegung. Die Toleranz hat für das wirkliche Gewicht als Zahlungsgrundlage keine Bedeutung, kann also nicht zum theoretischen Gewicht einfach zugeschlagen

werden, was die Rechnungssteller gern möchten. Die Toleranz soll nur ein Maß- oder Mindergewicht begrenzen und hat nur Bedeutung als Zurückweisungsgrund der Lieferung, falls die Grenzen überschritten werden.

Vielleicht hat der Rechnungssteller bei Ermittlung des theoretischen Gewichtes die abgehauenen Enden der Walzträger mitgerechnet ?! Wenn auch darüber keine besonderen Vereinbarungen vorliegen, werden sie nicht verrechnet, was übrigens bei größeren Objekten nicht vorkommt. —

K. Bernhard, Berlin.

M. S. in G. (Schutz von Eisenkonstruktionen gegen Anrosten durch Ausdünstungen.) In einem neuerbauten Speicher soll auf der Betondecke des Erdgeschosses künstlicher Dünger gelagert werden. Besteht die Gefahr, daß das im Raume freiliegende Eisen der Deckenträger und Säulen durch die Ausdünstungen bestimmter Düngerarten vom Rost angefressen wird, auch wenn der Ölfarbanstrich sehr gut unterhalten wird?

Nachschrift der Schriftleitung. Wenn der Ölfarbenanstrich gut erhalten wird, so kann unserer Meinung nach ein Rosten des Eisens nicht eintreten. Die Säulen würden aber am Fuße durch besondere Ummantelungen vor der direkten Berührung mit dem Dünger zu schützen sein, denn hier könnte der Ölfarbenanstrich doch versagen. Im übrigen stellen wir die Frage noch zur Erörterung. —

S. in B.-G. (30 cm starke Hohlwände.) Hierdurch bitte ich um gefl. Auskunft, ob und inwieweit 30 cm starke Hohlwände zugelassen bzw. durch ministerielle Verfügungen festgelegt sind. Ferner, welche Erfahrungen sind mit diesen so ausgeführten Wänden gesammelt, besonders in Bezug auf Feuchtigkeitsdurchlaß, Austrocknungszeit und Wärmeisolierung? —

Antwort. Ministerielle Verfügungen über 30 cm starke Wände gibt es nicht. Bei Hohlwänden ist zu unterscheiden, ob sie aus Ziegelsteinen oder aus Betonhohlblöcken hergestellt sind. Bei ersteren haben sich bezüglich der Witterungseinflüsse keine Nachteile gezeigt, dagegen sind bei hochkant gemauerten 30 cm starken Wänden hier und da die Steine abgeschert worden.

Bei den Betonhohlblöcken haben sich an den Wetterseiten ab und zu feuchte Stellen gezeigt.

Die Austrocknungszeit ist naturgemäß viel kürzer als bei vollem Mauerwerk. Die Wärmeisolierung ist, wenn die Hohlräume mit Schlacke ausgefüllt sind, somit besser als 38 cm starke Ziegelwand.

Zweckmäßig werden bei Hohlmauern die Wetterseiten mit besonders dichtem Putz ausgeführt. — Fischer, Berlin.

Antworten aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage **Arch. Th. S. in M. in Nr. 13.** (Ursache von Wandfeuchtigkeit.)

Eigentlich sollten die Innenseiten von Hohlmauerwerk ja unbedingt trocken sein, wenn die Bindersteine wasserundurchlässige Teerung erhalten haben oder an Stelle der Bindersteine Draht oder Bandeisenanker verwendet sind.

Es ist jedoch auch schon beobachtet, daß trotz dieser Maßnahmen Feuchtigkeit von der Außenseite auf die Innenseite übergeleitet wird, wenn auf dem Binderstein oder Flacheisenbinder Mörtel aufgehäuft liegt, der beim Hochmauern der Wand herunterfallend, sich auf dem Binder aufhäufen kann.

Bei vorsichtiger Ausführung des Mauerwerks werden diese Mörtellasten beim Aufbau mit einem Stab beseitigt. Der Mörtel fällt dann herunter bis auf den Grund der Hohlmauer. Dort gelassene Löcher ermöglichen im Abstand von etwa 50 cm die Herausnahme des Kalkmörtels.

In dieser Form hat Schreiber dieses vor 25 Jahren Hohlmauerwerk ausgeführt nach Angabe eines erfahrenen alten Praktikers.

Sind also diese Maßnahmen auch bei der Aufführung des dortigen Hohlmauerwerks ausgeübt, so dürfte eigentlich ein Überleiten von Feuchtigkeit von der Außen- zur Innenseite kaum eintreten können.

Die Vornagelung mit Torfoleumplatten wird in dem Fall wohl beste Wärmedichtigkeit gebracht haben. „Torfoleum“ kann auch bedingt Feuchtigkeit beseitigen, vornehmlich dann, wenn es sich um Schwitzwasserbildung handelt. Ob dieses der Fall ist, bleibt noch zu untersuchen. An kalten Innenseiten der Mauern schlägt sich bei erhöhter Raumfeuchtigkeit die Feuchtigkeit aus der Luft genau so nieder wie an kalter Fensterscheibe.

Das hört auf, wenn die Wand-Innenseite mit „Torfoleum“ wärmedicht gestaltet ist. Stehen aber die Innenwände normalerweise in unmittelbarer Verbindung mit den Außenwänden, so ist ja möglich, daß auch die Innenwand noch so große Kälte in dem angrenzenden Teil hat, daß Schwitzwasserbildung auf der Innenwand niederschlägt.

Ob letzteres hier der Fall ist, bleibt zu beobachten, denn man wird ja zweifellos feststellen können, ob die Feuchtigkeit nach erheblichen Regengüssen auftritt, oder ob an kalten Tagen Schwitzwasserbildung eintritt.

Der Fall interessiert uns außerordentlich, und wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns Ihre Anschrift bekanntgeben, damit wir uns des näheren mit Ihnen über den vorliegenden Fall in Verbindung setzen können.

Torfoleum-Werke Eduard Dyckerhoff in Neustadt a. Rbgb.

Zur Anfrage **G. Z. in H. in Nr. 15.** (Wasserdichter Kalkputz.)

In ähnlichen Flächen habe ich die äußeren Ansichtsflächen drei Mal mit Porsal streichen lassen, das von der Deutschen Kahneisengesellschaft m. b. H. in Berlin W 8, Unter den Linden 17-18, zu beziehen ist. Der Anstrich hatte den gewünschten Erfolg. —

Rudolph Preuß, Bauberatung, Breslau.

Zur Anfrage **E. W. in H. in Nr. 17.** (Einwirkung Rauchgase auf den Zementputz in einem Bet
kanal unter Grundwasser.)

Zu dieser Frage erhalten wir 2 Antworten, die unseres
achtens von der Voraussetzung ausgehen, daß der Kanal
nicht ausgeführt ist, während er nach der Anfrage bereits bes
Da die Antworten aber von allgemeinerem Interesse sind, teilen
sie trotzdem hier mit. Die Schriftleitung.

1. Bekanntlich enthalten die die Schornsteine und Fü
durchziehenden Abgase schweflige Säure, die von
Schwefelgehalt der Kohle herrührt. Die schweflige Säure,
z. T. auch zu Schwefelsäure oxydiert, verwandelt den im Ze
enthaltenen freien Kalk bald zu Gips bzw. können sich bei
tritt von Feuchtigkeit gefährliche Doppelsalze (Kalktonerdesu
bilden und zu Treiberscheinungen Veranlassung geben. Es li
in dieser Hinsicht die mannigfachsten trüben Erfahrungen
wie z. B. bei mit Dampflokomotiven befahrenen Tunnels u

Doch ist bei einem Fuchs ferner in Betracht zu ziehen,
hier Eintrittstemperaturen von 300 bis 400° C die Regel bi
Die Aufnahme der Wärmespannungen muß natürlich in der
struktion selbst berücksichtigt werden. Glatter Innenputz
fetten Mörtelmischungen hat sich aber bei derart hohen
peraturen sehr schlecht bewährt, so daß es sich erfahrungsge
empfiehlt, besser ein Innenfutter aus Klinkern zu wählen.
besten werden die Betoninnenflächen zunächst mit Lithurin (
fluat der Fa. H. Hauenschild, Hamburg 1) fluatiert, mit Asp
pappe belegt, worauf dann eine 12 bis 15 cm starke Kli
schicht aufgebracht wird. Bei Eisenbeton ist eine gute Deck
der Bewehrung (mindestens 4 cm) vorzusehen.

Gerade unter dem Grundwasserstande, wo also jede
bildung unbedingt verhindert werden muß, bietet die Wä
isolierung durch eine Klinkerschicht, gleichzeitig in Verbindu
mit Fluatierung und Pappschicht die beste Sicherheit gegen
bildung und chemische Angriffe der Rauchgase. —

Kleinlogel, Darmstadt.

2. Wenn der Betonfuchs die Gewähr bietet, völlig wa
dicht zu sein — was am besten durch gute Mischung, etwa
mit Zusatz von Ceresit erreicht wird — so ist er gegen
Rauchgase der angegebenen Heizungsart durchaus widersta
fähig. Sind dagegen säurehaltige Gase enthalten, so wird
Auskleiden des Fuchses mit Basaltplatten in Basaltmehl
Wasserglas erforderlich. Letzteres wird für die Hochöfen
Säureindustrie mit gutem Erfolge angewandt.

E. Rauer, Bauing., Sandersdorf b. Bitterfeld.

Zur Anfrage **C. G. in D. in Nr. 17.** (Sprengstoff
Innenräume.)

In einem Betriebsraum steht sicher elektrische Kraft zur
fügung. Es ist deshalb von Anwendung von Sprengstoffen
zuraten, da alle Sprengstoffe die Betonschicht zertrümmern
empfehlen ist die Anwendung des Sprengverfahrens mit h
Wasserdruck oder ein Abmeißeln mit pneumatischen Werkze
Auch im Freien ist es sehr schwierig Beton zu sprengen. —

Anfragen an den Leserkreis.

H. H. Heidelberg. (Spiegelung an Schaufenste
Auf welche Weise läßt sich eine sehr unangenehme Spiegelun
Schaufenstern beseitigen. Die Spiegelung ist so stark, daß
den auf eine Tiefe von etwa 2 m ausgestellten dunklen Kostü
Stoffen usw. nicht viel zu sehen ist. Die etwa 1.80 m h
Rückwände (Paravent) sind grau gestrichen. Die Fenster l
gegen Norden. Ihnen gegenüber steht in einem Abstand
etwa 20 m ein sehr hohes Gebäude. —

Dipl.-Ing. O. K. in H. (Wandbelag Pertin
Welche Firma stellt den Wandbelag „Pertinax“ her? I
Isolierbelag soll aus Asbest, Längsfasern und Bindemittel in
Stärke von etwa 4 mm bestehen.

Z. & L. in Z. (Anforderungen an Marmorzeme
Wir haben bei einem Rohbau wulstartig vorstehende wagr
Fugen hergestellt, für die als Material Marmorzement
Architekten vorgeschrieben wurde. Die Arbeit ist vor 2 Mo
ausgeführt worden. Nach einem kürzlich hier niedergegang
wolkenbruchartigen Regen ist der größte Teil der Fugen
schwemmt worden, und der verbliebene Rest ist derartig d
weicht, daß er, wenn nicht jetzt, so doch jedenfalls im W
abfallen wird. Wir bitten um Aufklärung darüber, wa
Anforderunugen an Marmorzement gestellt werden könne
wir die Lieferungsfirma haftpflichtig machen wollen. Gen
wurde ein Teil Marmorzement, ein Teil scharfer, weißer Sa

F. N. in N. (Klärung des Abwassers aus Br
kohlengruben). Das Abwasser einer Braunkohlengrube
aus einem Tagebau gepumpt wird und mit Sand, Ton un
ringen Mengen Teeröl gemischt ist, soll für ein Freibad
etwa 3000 cbm faßt, nutzbar gemacht werden.

Auf welche Art läßt sich dieses am besten erreichen un
ist die Kläranlage anzuordnen bzw. auszuführen? Die Zule
hat 5 bis 6 m Gefälle, so daß eine Klärung bequem anzulegen

[1]) Eingehende Auskunft über Erfahrungen und Schutzmaßn
in allen solchen Fragen gibt das in aller Kürze im Verlage Wilh. Ernst &
Berlin, in neuer Auflage erscheinende Buch: Kleinlogel, „Ei
auf Beton“. —

Inhalt: Die Konstruktion des Hochhauses „Hansah
Köln. — Experimentelle Lösung statisch unbestimmter Sy
für den Gebrauch in der Praxis. — Gesicherte M. u. H.-B
lagerung mit Messung. — Vermischtes. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG ✱ № 77 ✱ BERLIN, DEN 26. SEPTEMBER 1925

KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG

MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Holzkonstruktion der Messehalle „Technik" zu Danzig.

Von Ing. O. Grieß, Weimar. (Hierzu die Abbildungen S. 155.)

Königsberg und Danzig waren von jeher die Warenhäuser für den Handel mit dem europäischen Osten. Nachdem ersteres schon vor längerer Zeit eine eigene Messehalle gebaut hat, folgte nunmehr auch die alte Hansestadt Danzig, die infolge der durch den Krieg geschaffenen Neugruppierung mehr denn je Mittlerin des internationalen Osthandels berufen diesem Beispiel durch Errichtung einer großen ehalle, die im besonderen dem Handel mit techni- Erzeugnissen dienen soll.

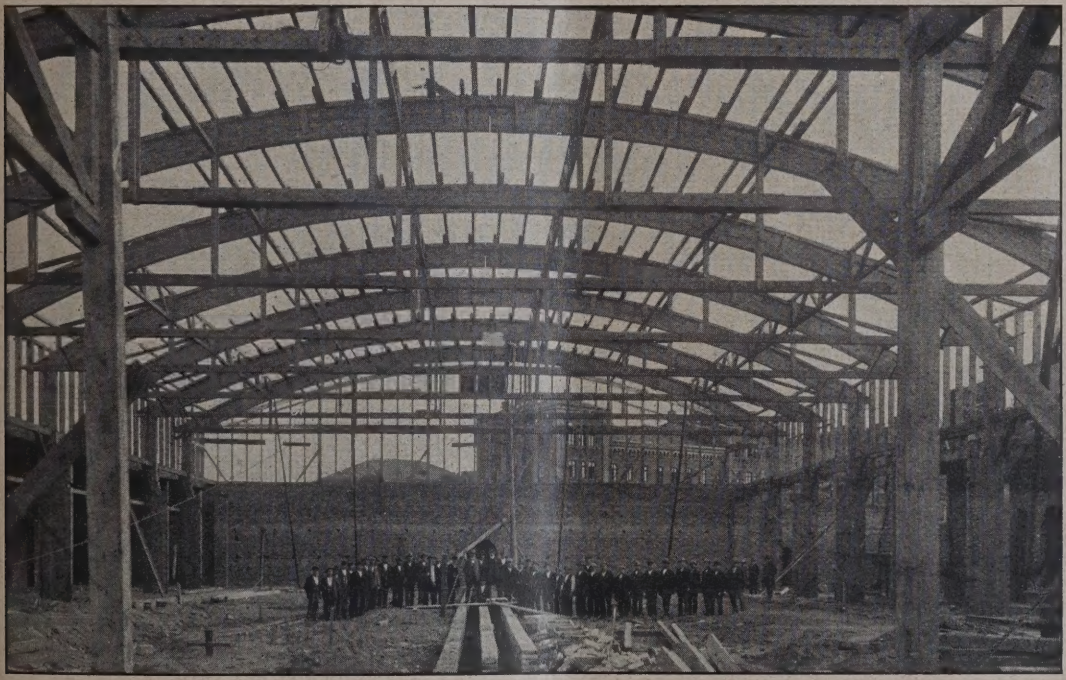


Abb. 1. Messehalle im Bau. (Hauptbinder aufgestellt.)

Die Danziger Messehalle, deren Querschnitt und driß Abb. 2 u. 3, S. 155, wiedergeben, ist ein dreifiger Bau von 72 m Länge und 46 m Breite. An Ausführung waren durchweg bewährte Danziger en beteiligt. Besonderes Interesse verdient die h das Baugeschäft G. König unter Benutzung Hetzerpatente erstellte Holzkonstruktion Halle. Über diese mögen daher einige Worte hier n finden:

Das Mittelschiff der Halle hat eine Breite von . Zur Überbrückung dieser, für Holz immerhin ichtlichen Spannweite fanden Bogenträger, deren zontalschub durch eine hölzerne Zugstange aufmmen wird, Verwendung (System Abb. 4, S. 155). nach einem Halbmesser von 30,40 m gebogene gurt dieser Träger wurde aus einzelnen Lamellen mittels Quarkleim zu einem I-Profil verbunden. Die statische Untersuchung dieses Binders erfolgte nach der Theorie des Dreigelenkbogens. Um das Kräftespiel im Binder dieser Voraussetzung möglichst anzupassen, wurde im Scheitel des Bogens eine Fuge vorgesehen und ein Gelenkbolzen in Gestalt eines Hartholzklotzes eingebaut. (Abb. 5b, S. 155.) Am Bogenfuß wurde die Bogenkraft durch eine entsprechende Anzahl Versätze in die Zugstange geleitet (Abb. 5a, S. 155). Wenn man diese leztere Konstruktion auch nicht eigentlich als Gelenk ansprechen kann, so dürfte doch der hierdurch in der statischen Untersuchung entstehende Fehler mit Rücksicht darauf, daß es sich um einen ziemlich flachen Bogen handelt, der näherungsweise einer Parabel gleich gesetzt werden kann, und bei dem daher die Winkeländerungen der Fugenquerschnitte sehr gering sind, nicht erheblich sein.

Die Entfernung der Binder von Mitte zu Mitte beträgt 6,22 m (Querschnitt Abb. 2). Von einer Anordnung von Sparren wurde abgesehen, und die aus der gespundeten Schalung und der Pappauflage bestehende Dachhaut unmittelbar auf die in der Längsrichtung des Daches laufenden Pfetten aufgebracht. Um an Holz möglichst zu sparen, wurden diese mit 1 m Entfernung voneinander verlegten Pfetten als durchlaufende Träger gerechnet. Die Kontinuität wurde durch entsprechende Überstände der Pfetten von einem Binderfeld in das benachbarte gewährleistet und hierdurch zugleich das zur Aufnahme der größeren negativen Stützenmomente erforderliche

größere Widerstandsmoment geschaffen. Zur Erzielung der erforderlichen Knicksicherheit wurden die Binderbögen in entsprechenden Abständen gegeneinander ausgesteift. Eine sehr wirksame Unterstützung erfährt diese Maßnahme durch die ober- und unterhalb der Pfetten angebrachte Verschalung, die der Dachhaut statisch den Charakter einer starren Scheibe verleiht.

Für die Seitenschiffe der Halle sind mit Rücksicht auf die geringe Spannweite einfache Fachwerkbinder mit Druckstreben angeordnet (vgl. Systemskizze Abb. 4). Der Anschluß der nur gering beanspruchten Zugstäbe dieser Binder wurde durch leichte eiserne Dübel bewirkt. Die Stützen der Binder bestehen in ihrem oberen Teil aus 2 Stück 20/24 cm starken Hölzern, die zwecks Aufnahme der in ihrer Mittelfuge entstehenden Schubkräfte durch Holzdübel und Bolzen in genügender Weise gesichert sind. Zur Lagerung der Laufbahn für den elektrischen Kran zwecks Beförderung des Meßgutes innerhalb der Halle sind gleichfalls Stützen aus 2 Hölzern von 20/24 cm vorgesehen und diese mit den eigentlichen Binderstützen durch Dübel und Bolzen gekoppelt und auf diese Weise befähigt, an der Aufnahme der durch den Winddruck auf die Seitenwand der Halle im unteren Teil der Binderstützen auftretenden größeren Biegungsmomente teilzunehmen. Hierbei wurde der Wirkungsgrad der Verdübelung zu 0,85 angenommen. Am Fuße sind die Stützen durch eiserne Dübel und Bo[lzen] bewehrt, die ihrerseits die Zugkräfte an die 10/130 starken einbetonierten Ankereisen abgeben. Bei [Be]rechnung der Verankerung wurde ein Verhältnis [der] Elastizitätsmodule von Eisen zu Holz gleich 20 [zu] Grunde gelegt. Im übrigen wurde für die Stützen gesucht trockenes Holz verwendet, und für die M[ög]lichkeit eines späteren Nachziehens der Dübel [und] Bolzen gesorgt, sodaß eine gute Wirksamkeit der [Ver]ankerung gesichert ist.

Von dem ursprünglichen Plan, die gesamte H[olz]konstruktion in der durch die beigegebene Q[uer]schnittskizze veranschaulichten Weise zu verscha[len,] um einen ruhigeren Eindruck des Halleninneren [zu] erzielen, wurde vorläufig Abstand genommen und [die] Ausführung dieser Arbeit späterer Zeit vorbehal[ten.] Insgesamt wurden für die Pfetten, Binder und Stü[tzen] 185 cbm Kantholz verarbeitet. Der gesamte Ei[sen]verbrauch beläuft sich auf 2900 kg. Der Abbund [der] großen Binder erfolgte in einem in unmittelbarer N[ähe] der Baustelle zur Verfügung stehenden Schup[pen.] Die Montage ging ohne Zwischenfälle von statten. [Un]sere Abb. 1 u. 6 zeigen die Ausführungen in versch. Stad[ien.]

Alles in allem stellt die Erstellung der [be]schriebenen Konstruktion durch die Danziger Fi[rma] dieser das beste Zeugnis aus und kann als g[utes] Zeichen für das ungeschwächte Fortbestehen des a[lten] Hanseatengeistes gedeutet werden. —

Stahlwohnhäuser in England *).

Von Reg.-Baumstr. a. D. Carl Fest, Essen.

Genau so, wie hier in Deutschand, ist das Baugewerbe in England heute nicht mehr in der Lage, den Wohnungsbedarf des Volkes zu befriedigen. Es ist für unsere Verhältnisse immerhin interessant zu sehen, worin man drüben die Gründe für dieses Versagen sucht und durch welche Mittel man hofft, diesem Übel zu steuern. Vielleicht erleichtert uns das die Erkenntnis, ob wir auf ähnlichem Wege zum Ziel kommen können.

Im allgemeinen führt man in England die Wohnungsnot auf den Mangel an gelernten Facharbeitern (Bauhandwerkern) zurück, die im Vergleich zu dem Riesenbedarf des Volkes an Neuwohnungen bei weitem nicht ausreichen, um die bisher üblichen und reichlich vorhandenen Baustoffe zu verarbeiten. Die Bauhandwerker sind stramm organisiert, und bei der enormen Nachfrage nach Arbeitskräften nutzen ihre Gewerkschaften diese Konjunktur ohne Rücksichtnahme auf die Interessen der übrigen Volksgenossen aus. Sie hatten im März 1925 schon Löhne von etwa 1,80 Schilling je Stunde erzwungen. Sie verstehen es auch, eine preisdrückende Vermehrung der Facharbeiter, sei es durch jungen Nachwuchs oder Zuzug vom Auslande, fernzuhalten.

Bei dieser Politik leidet natürlich nicht nur der Wohnungsbau, weil kein Privatmann mehr in der Lage ist, die hohen Baukosten zu tragen, es leiden auch die eisenverarbeitenden Industrien, die früher auf dem Baumarkt ein erhebliches Absatzgebiet fanden, es leiden die Kohlenzechen, die wiederum einen Absatzverlust durch den Produktionsausfall der Eisenindustrie haben, und schließlich leiden Volk und Staat, die keine Wohnungen erhalten, dafür aber eine enorme Zahl von Arbeitslosen in der Eisen- und Kohlenindustrie usw. unterhalten müssen.

Bei dieser Sachlage sah sich die englische Wirtschaft genötigt, koste es, was es wolle, den Wohnungsbau wieder in Gang zu bringen. Da das Baugewerbe — dank der Politik der Gewerkschaften — unfähig war, diese Aufgabe zu lösen, so entzog man ihm kurzer Hand einen wesentlichen Teil des Kleinwohnungsbaues überhaupt und ersann neue Konstruktionen, um die Frage industriell rein fabrikmäßig zu lösen. Zu diesem Zweck bereitet man nach bestimmten, einheitlichen Normen die Konstruktionsteile in der Fabrik so weit vor, daß jeder mit gesunden Gliedern und Sinnen ausgestattete ungelernte Arbeiter mit Schraubenschlüssel und Hammer diese Einzelteile auf der Baustelle leicht zum fertigen Haus zusammenfügen kann. Man legte gesetzlich fest, daß diese Art der Häusermontage mit dem Baugewerbe nichts mehr zu tun habe, daß also nicht die Tariflöhne des Baugewerbes, sondern die ortsüblichen Tagelöhne für ungelernte Arbeiter eine derartige Hausmontage zu zahlen seien.

Damit will man einerseits die Ausbeutung der [All]gemeinheit durch eine Arbeiterklasse abwehren, [die ihre] Konjunktur nicht durch eigenes Verdienst, sondern d[urch] den Zufall geschaffen war, andererseits schafft man einen erheblichen Teil Arbeitsloser der Eisen- und Ko[hlen]industrie wieder Arbeit, weil zur Fabrikation dieser H[äuser] möglichst Eisen verwandt wird, und schließl. finden eine Menge ungelernter Arbeitsloser hierbei ihr Brot.

Der Beschreitung dieses Weges waren allerdings [die] besonderen Verhältnisse in England in hohem Maße [gün]stig. Zunächst erleichtert das über das ganze Land ziemlich gleichartige Wohnbedürfnis der in Frage [kom]menden Bevölkerungsschichten die Typisierung der H[äuser] außerordentlich. So werden für das Kleinhaus verl[angt:] Ein größerer Wohnraum mit dem Kaminfeuer, eine k[leine] Küche, 2 oder 3 Schlafräume, 1 Bad, 1 Speisekam[mer] und Raum für einen kleineren Kohlenvorrat.

Weiterhin ist man in England sowohl wie in Am[erika] in seinen Ansprüchen an die Raumgrößen und Kons[truk]tion der Häuser und in seinen Anforderungen an N[eben]gelaß erheblich bescheidener als bei uns in Deutsch[land.]

Auch das ist durch die dortigen Verhältnisse d[ur]aus erklärlich. Im Auslande sorgen nur in seltenen [Aus]nahmefällen die Werke oder der Staat für die Unter[kunft] ihrer Arbeitnehmer. Im allgemeinen heißt es: „Selbst is[t der] Mann". Da der Mietpreis aber in den Mietkasernen [auch] für die bescheidenste Wohnung für deutsche Begriff[e un]erschwinglich ist, so sucht Jedermann sobald als m[ög]lich zu einem eigenen Hause (Holzhaus) oder auf dem [Wege] des Kooperationsverfahrens zu dem Erwerb einer ei[genen] Etage im Mehrfamilienhaus zu gelangen. Der le[tztere] Weg ist nach deutschem Recht allerdings nicht mö[glich.] Bei der Erstellung des Heimes auf eigene Kosten [legt] natürlich Jeder auch gern seine eigene Kraft ein[, er] legt persönlich Hand an beim Aufrichten des Hauses[, weil] er sich nach seiner Decke strecken muß.

In Deutschland dagegen sind die Ansprüche [unbe]grenzt, weil ja entweder der Staat oder der p[rivate] Arbeitgeber in den Beutel zu greifen haben, deren [Mittel] man in den fordernden Kreisen anscheinend fü[r un]erschöpflich hält. Dem Schreiber dieser Zeilen sagt[e ein] deutschbürtiger Architekt in Chicago: „Euch Deut[schen] ist nicht zu helfen, solange ihr nicht lernt, Eure A[n]sprüche auf das gleiche Maß zurückzuschrauben wi[e wir] hier, die wir wirtschaftlich doch viel besser dastehen[. Ihr] könnt von uns keine finanzielle Hilfe dazu erwarten[, da] ihr mit unserem Gelde in Massivhäusern wohnt, w[ährend der] überwiegende Teil unseres Volkes sich ein Holzhaus[in Montage]weise sogar mit eigener Hand errichtet."

*) Anmerkung der Schriftleitung. Vgl. dazu auch die frühere Mitteilung in Wirtschaftsbeilage No. 5 zu No. 68.

In England sowohl wie in Amerika trifft man daher dem bescheidensten Holzhäuschen angefangen bis hinzu schon ziemlich opulenten Wohnungen im Herungspreis von hunderttausend Schilling u. mehr übergend das Haus ohne Keller und Dachboden.
Die ganze Lebenshaltung dort ist auch so eingestellt, wie die Wohnräume, so, daß die Bewirtschaftung des Hauses wesentlich vereinfacht wird.

Diese erheblich anspruchslosere Einstellung der Bevölkerung gegenüber dem Wohnungsbedürfnis erleichtert natürlich auch die Durchkonstruierung von Wohntypen für die fabrikmäßige Herstellung und später die Montage

Abb. 2. erschnitt ırch die eßhalle.

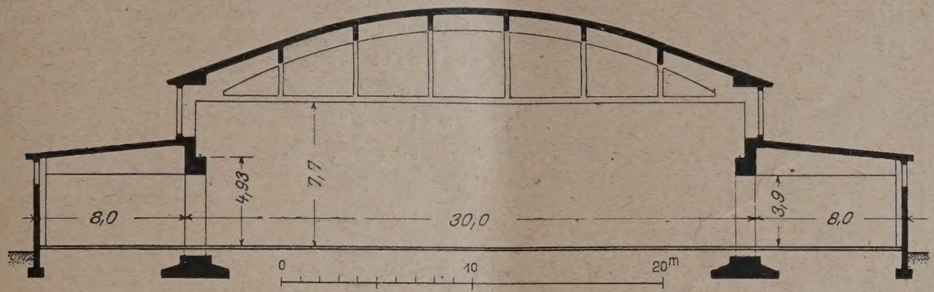
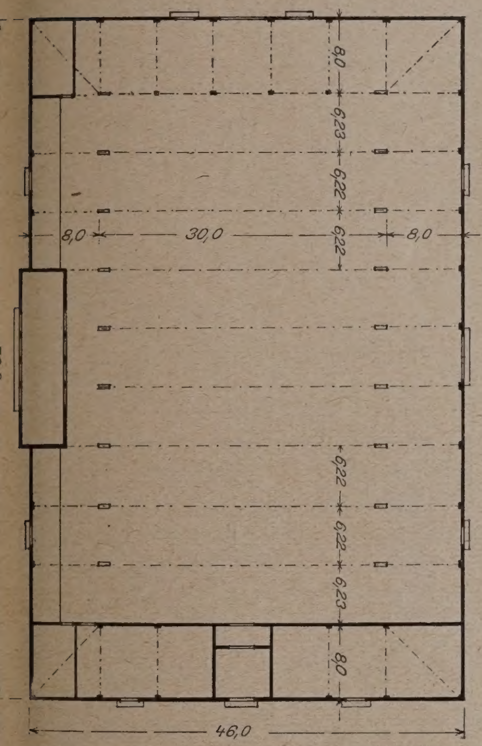


Abb. 3 (unten). Grundriß.



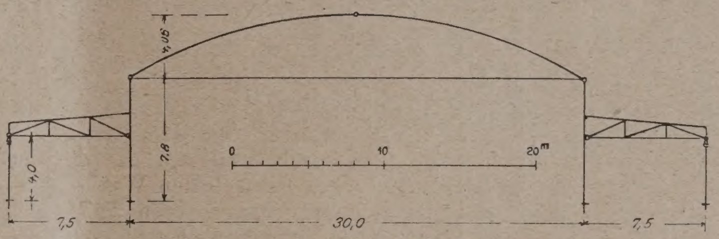


Abb. 4 (oben). Systemskizze für die Hallen-Konstruktion.

Abb. 5 (rechts). Einzelheiten der Binder. (Bogenfuß, Querschnitt, Scheitelgelenk.)

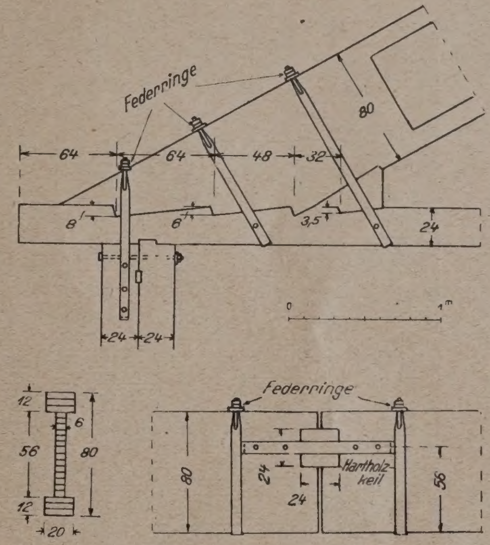
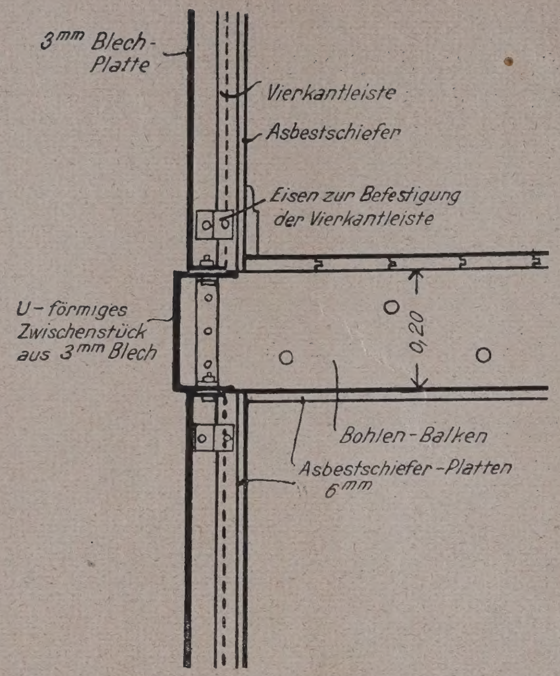


Abb. 6. Halle im Bau. (Holzkonstruktion fertig aufgestellt.)

Die Holzkonstruktion der Messehalle „Technik" zu Danzig.

nur ein geringes Nebengelaß erforderlich ist. Große chgemüsevorräte werden nicht gehalten. Die vorzügen und billigen Konserven können jederzeit aus dem en ergänzt werden oder werden unmittelbar vors s gefahren. Die Kohlenvorräte von wenigen Zentnern den in einem kleinen Nebenraume oder in einer einuten Kohlenkiste in der Küche untergebracht. Kurz, ganze Nebengelaß befindet sich im gleichen Geschoß der Wohnhäuser auf der Baustelle und verbilligt die Baukosten ganz wesentlich. Für unsere klimatischen Verhältnisse wird man vielleicht im Winter den Trockenboden für das Wäschetrocknen vermissen; wer aber die Klagen der Werkwohnungsverwaltungen über die Benutzung der Küchen zum Wächetrocknen trotz vorhandenen Bodenraumes kennt, der wird sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die üblichen Trockenböden auch hier, ab-



Stahlwohnhäuser in England.

Abb. 1 (rechts). Querschnitt durch ein nach dem Braithwaite-System errichtetes Wohnhaus mit Einzelheiten.

Abb. 2 (links). Vertikalschnitt durch die Frontwand mit Balkenauflager.

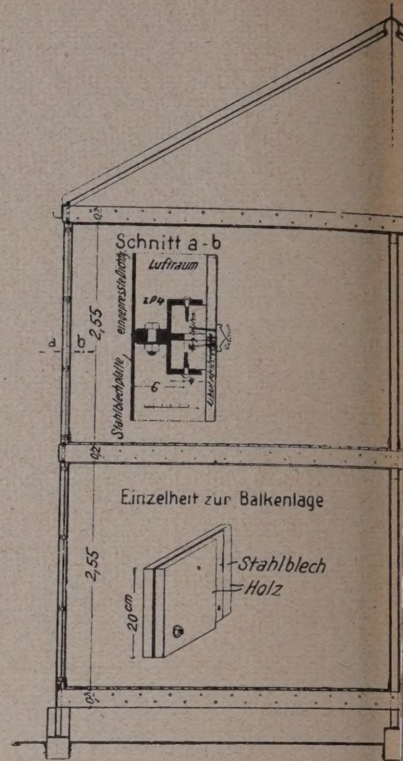


Abb. 1—4. Bau nach dem Braithwaite-System.

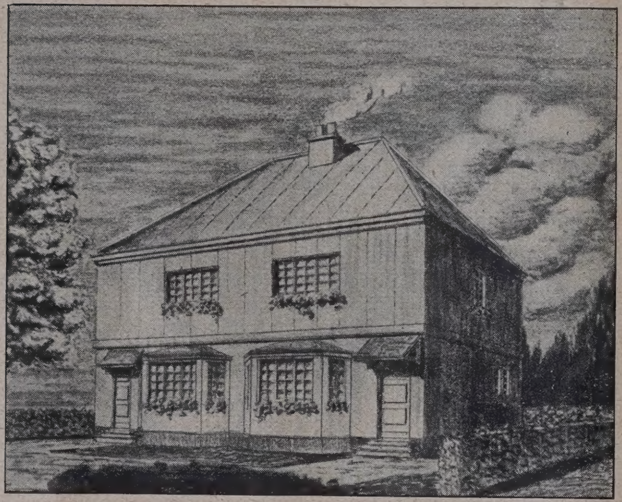


Abb. 3. Ansicht: Braithwaite-House.

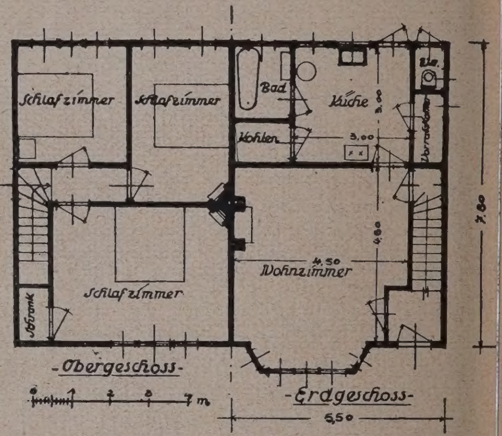


Abb. 4. Grundriß: Braithwaite-House.

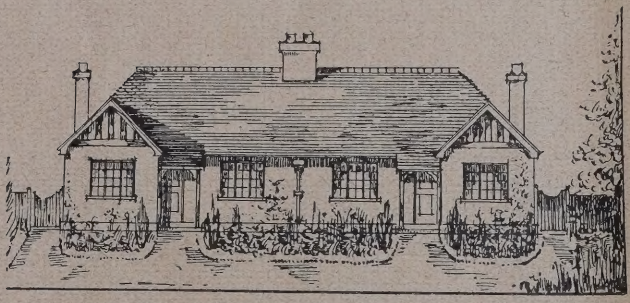


Abb. 5. Aufriß. Consteelwood-System.

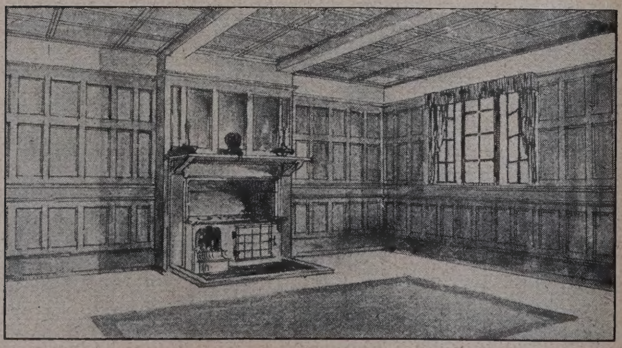


Abb. 6. Blick in einen Innenraum (Consteelwood-System).

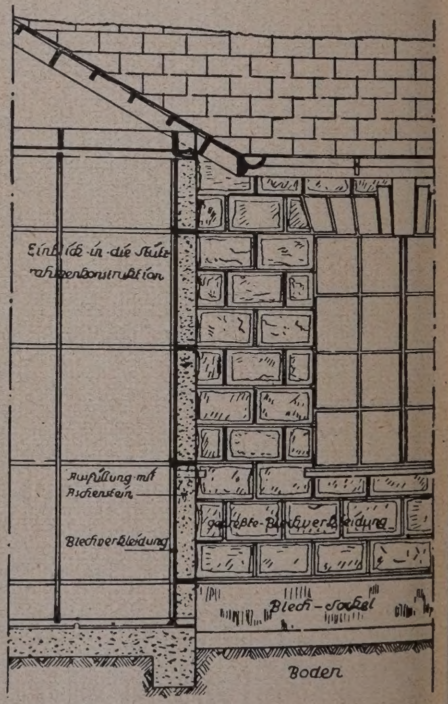


Abb. 7. Konstruktion (Consteelwood-System).

sehen von kinderreichen Familien, ebenso entbehrt rden könnten, wie in anderen Ländern. Auch die An-derungen an Kellerraum lassen sich auf ein beschei-nes Maß zurückführen und könnten durch schuppen-ige Anbauten im Erdgeschoß oder in Verbindung mit n Kleintierställen befriedigt werden. Vielfach dienen die ller doch nur zur Verstauung wertlosen Gerümpels, von m man sich nicht trennen kann.

Drüben, wo diese Fragen alle bereits durch die Ge-hnheit des Volkes gelöst waren, stand also ohne iteres der Weg offen für die fabrikmäßige Herstellung r Wohnungsbauten. Als Anforderungen an ein solches us ergaben sich etwa folgende Grundbedingungen:

. Alle wesentlichen Teile des Hauses müssen normen-mäßig in der Werkstatt herstellbar sein.

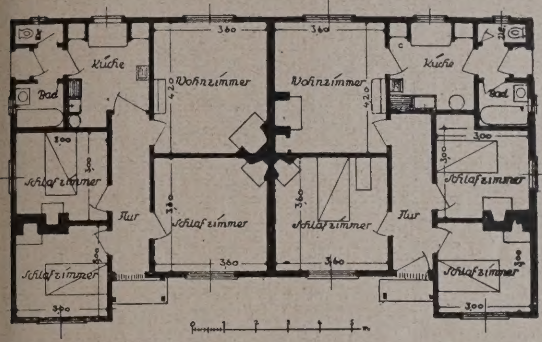


Abb. 8. Grundriß: Consteelwood-System (vgl. auch Abb. 5—7).

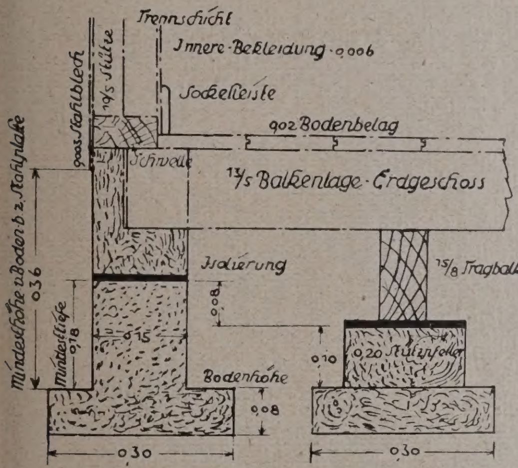


Abb. 10. Weir-House. Unterbau.

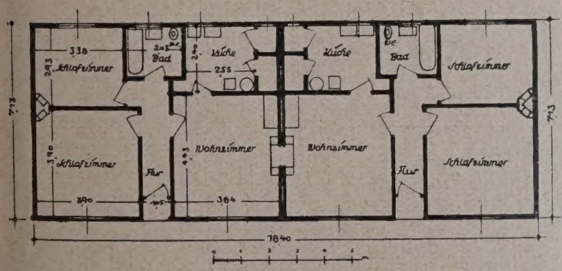


Abb. 12. Grundriß. (Weir-House, Eastwood-Type.)

2. Die Einzelteile müssen so dimensioniert sein, daß sie bei der Montage bequem zu handhaben sind.
3. Die Einzelteile müssen so gestaltet sein, daß sie sich bequem zum Bahnversand verpacken lassen (kein Sperrgut).
4. Das Zusammenfügen der Einzelteile muß auf der Baustelle durch jeden ungelernten Arbeiter mit einfachstem Werkzeug möglich sein, und schließlich (ein für die englischen Verhältnisse besonders wichtige Bedingung) müssen
5. möglichst große Mengen Eisen Verwendung finden, um die Arbeitslosigkeit der Eisenindustrie zu beheben.

Damit war das Ziel, das sogenannte „Stahlhaus", egeben.

Mit diesem Problem haben sich 3 Firmen besonders ervortretend befaßt: Die Firma Braithwaite & Co. in Birmingham, die mehrere zweigeschossige Probehäuser daselbst in der Kathleen Road, im Bezirk Hay-Mills errichtet hat; die Firma Consteelwood Co. Ltd. in London 16. Godliman Street, die ein eingeschossiges Probehaus in London errichtet hat, und schließlich die Firma G. & I. Weir Ltd. in Cardonald bei Glasgow, die ebenfalls ein eingeschossiges Probehaus in London in Grosvenor Gardens errichtet hat.

Am weitestgehenden kann eigentlich die Konstruktion der Fa. Braithwaite Anspruch auf den Namen „Stahlhaus" machen. Die Hersteller sind von Hause aus Tankbauer. Demgemäß ist die Konstruktion ihres Hauses ganz der beim Tankbau üblichen nachgebildet. Sie vermeiden jegliches Fachwerksgerüst als Hilfskonstruktion, bilden vielmehr die Blechwand von 3 mm Stärke

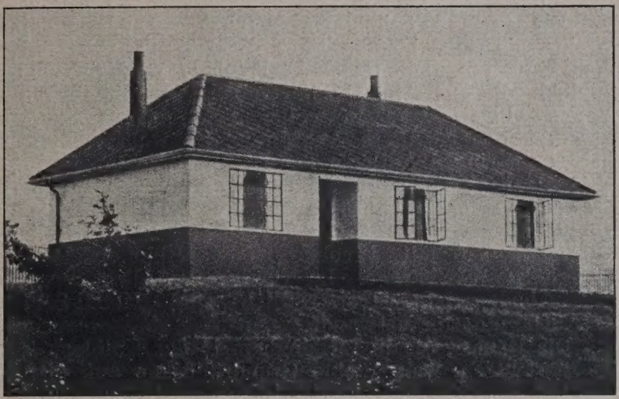


Abb. 9. Weir-House, Cathcart-Type.

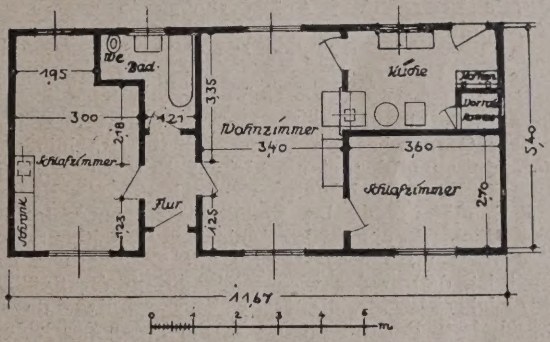


Abb. 11. Grundriß Weir-House.

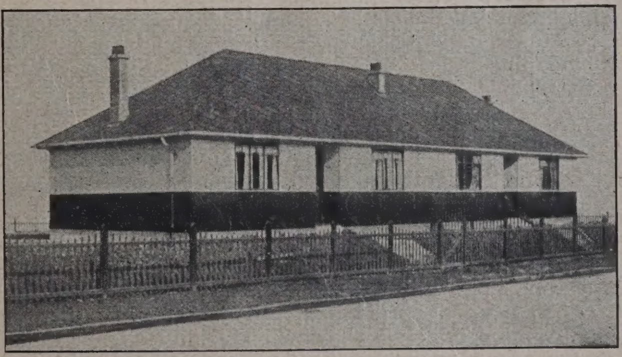


Abb. 13. Ansicht (Weir-House, Eastwood-Type).

durch Umbörtelung und Verschraubung der rd. 6 cm tief umgebörtelten Ränder mit Schraubenbolzen zum tragenden Faktor aus. Die einzelnen Blechwandtafeln sind etwa 2,7 bis 3 m lang, je nach der lichten Geschoßhöhe, und rd. 1 m breit. Diese Tafeln des Unter- und Obergeschosses werden durch ein U-förmiges Zwischenstück verbunden, das rings um die ganze Außenwand umläuft, dessen Hohlraum die Balkenköpfe aufnimmt und deren Auflager bildet (Abb. 1 u. 2, S. 156).

Der Anschluß der Dachplatten an die Obergeschoßplatten erfolgt ebenfalls durch ein derartiges Zwischenstück. Die Grate und der First des Daches werden gleichfalls durch ähnliche, aber halbkreisförmige Blechrinnen gebildet, die mit ihrer Öffnung nach unten liegen. An die Ränder dieser rinnenförmigen Zwischenstücke werden wiederum die umgebörtelten Kanten der Dachblechplatten

durch Schraubenbolzen befestigt. Diese halbkreisförmig gebogenen Profile der Firste und Grate geben in Gemeinschaft mit der Verschraubung der umgebörtelten Ränder der Dachhaut eine solche Versteifung, daß überhaupt keine Dachbinder erforderlich sind. Es sind sogar z. Teil die Decken über dem Obergeschoß an dieser sich freitragenden Dachhaut noch mit aufgehängt.

An den umgebörtelten Kanten der Wandplatten sind Z-förmige Bandeisen angebracht, an die wiederum die senkrechten Holzleisten von rd. 4.4 cm Querschnitt angeschraubt sind, die dazu dienen, die innere Wandbekleidung zu befestigen, die aus breiten und durch die ganze Geschoßhöhe durchgehenden Asbestschiefertafeln besteht. Die Fugen dieser Platten sind mit Deckleisten abgedeckt. Die Unterseite der Decken ist in gleicher Weise gebildet. Die Blechplatten des Erdgeschosses sind in den Fundamentbeton des Erdgeschosses einfach einbetoniert.

Die inneren Scheidewände sind normale Holzfachwerkwände mit beiderseitiger Bekleidung von Asbestschieferplatten. Die Geschoßbalkenlage wird aus Balken gebildet, die aus zwei einzölligen Brettern mit einer 3 mm starken Blecheinlage in voller Balkenhöhe zusammengeschraubt sind. Diese Anordnung ist wohl erfolgt, um bei dem geringen Auflager der Balkenköpfe innerhalb des U-förmigen Zwischenstückes, ein Ausreißen der Verschraubung der Balkenköpfe an diesem Zwischenstück zu verhüten. Als Fußboden im Erdgeschoß kommt isolierter Betonfußboden mit Linoleum oder Holzfußboden auf Lagerhölzern in Frage. Im Obergeschoß liegt normaler Holzfußboden. Selbstverständlich sind Metall-Schiebe- oder Klappfenster verwandt.

Die Häuser, die in Birmingham in der Kathleen Road im Bau waren, weisen eine Grundrißlösung auf, die von der bei unseren Bergarbeitersiedlungen üblichen Anordnung wenig abweicht; nur sind die Häuser weder unterkellert noch ist ein Trockenboden vorhanden. Trotzdem sind alle hygienischen Anforderungen in ausreichendem Maße erfüllt.

Im Erdgeschoß, dessen Grundriß Abb. 4, S. 156, wiedergibt, ist der Hauptwohnraum mit vorgelagertem Windfang angeordnet, von dem aus die Treppe zu dem Obergeschoß hinauf führt. Unter der Treppe ist ein kleinerer Garderobeschrank angeordnet. Anschließend an den Wohnraum, der einen kleinen Erker hat, liegt die kleine für Koch- und Waschzwecke bestimmte Küche mit einem Sonderausgang ins Freie. Sie ist ausgestattet mit einem Gasherd, einem kombinierten Wasch- und Spülbecken, einem Heißwasserkessel mit Gasfeuerung, der so gestellt ist, daß er das warme Wasser für die Spülbecken und gleichzeitig für die im Nebenraum liegende Badewanne liefert. Rechts von der Küche liegen der leider nur von außen zugängliche Abort und eine Speisekammer, links das Bad und ein mit Blechwänden ausgeschlagener Kohlenraum. Im Obergeschoß liegen 3 Schlafräume. Der Wohnraum im Erdgeschoß ist mit dem üblichen Kohlenkaminfeuer, zwei Schlafräume sind mit Gaskaminen versehen, ein Schlafzimmer ist unbeheizt. Für die Raumabmessungen gilt das Gleiche, was am Schlusse dieser Abhandlung beim Weir-System gesagt ist.

Die Häuser unterscheiden sich äußerlich nach erfolgtem Anstrich nicht wesentlich von dem Aussehen der üblichen Siedlungshäuser und machen einen freundlichen Eindruck (Abb. 3, S. 156).

Die Innenräume sind einfach, aber geschmackvoll ausgestattet und sind recht wohnlich. Für unser Kontinentalklima wird man vielleicht eine weitgehendere Isolierung der Wände als nur durch die ruhende Luftschicht wünschen, wozu ja bei uns genügend Möglichkeiten geboten sind. Sonst ist aber gegen das Wohnen in diesen Stahlhäusern in gesundheitlicher Hinsicht kaum etwas wirklich Stichhaltiges einzuwenden, was wohl Jeder bestätigen wird, der Gelegenheit hatte, in den ganz ähnlich konstruierten Stahlwohnungen der Überseedampfer, d. h. deren Kabinen, zu wohnen.

Namentlich sollte man die Forderungen wärmewirtschaftlicher Natur nicht zu weit spannen und auch in eine gewisse Beziehung zu den gänzlich veränderten Verhältnissen in der Kohlenwirtschaft bringen. Manche wärmewirtschaftliche Maßnahme, die in der Zeit der größten Kohlenknappheit sehr wertvoll war, verliert heute in der Zeit der schweren Absatzkrise viel von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung.

Das Aufstellen dieser Häuser ist sehr einfach. Fraglich ist nur, ob die einzelne Platte von etwa 2700 zu 1000 cm Fläche mit 3 mm Stärke mit ihrem Gewicht von über 50 kg nicht schon zu schwer ist, um noch recht handlich zum Zusammensetzen des Hauses zu sein. Der Foremann an der Baustelle in Birmingham bestritt dies allerdings. Der Preis des Häuschens stellte sich auf e 400 £ (8000 M.).

Das System der **Consteelwood Co. Ltd.** (A 5—7, S. 156, und 8, S. 157) in London verläßt schon Gedanken einer reinen Eisenkonstruktion. Es benu wie Abb. 7 zeigt, ein aus Brettern hergestelltes Fachw als Tragegerüst. Bretter von 1″ Stärke und 4″ Br werden durch gegenseitige Verkämmung zu einer Art Regalen zusammengefügt, die quadratische Fache von 60.60 cm Größe aufweisen. Diese Fache werden fabrikmäßig hergestellten Aschebetonsteinen im For von etwa 10 : 60 : 60. cm trocken ausgesetzt. Außense werden Isolierpappe und eine Blechbekleidung von e ½ mm Stärke aufgenagelt, in die Steinquadermuster gepreßt sind. Innen wird eine gleich starke Blechbel dung aufgebracht, deren Pressung die Muster e schweren Renaissancevertäfelung nachahmt (Abb. 6, S. 1

Eine in Türhöhe umgeführte Bilderleiste ermögl die Anbringung von Bilderschmuck in dieser blecher Palastherrlichkeit. Auch die Decke des eingeschossi Probehauses in London war aus dem gleichen Holzrahn werk hergestellt und die Untersicht mit Blechtafeln kleidet, die eingepreßte Muster aufwiesen.

Als Dachdeckung kommen natürlich bei der leic Konstruktion auch nur Blech- oder Asbestschieferpla in Frage. Das Äußere eines so hergestellten Hauses z Abb. 5, S. 156 im Aufriß.

Diese Konstruktion hat gewiß den Vorteil, daß einzelnen Teile sehr leicht und bequem zu verbinden s Die außerordentlich geringe Stärke der Blechplatten fordert aber namentlich im Äußeren eine sicherlich sorgfältige und kostspielige Unterhaltung im Anst Wenn auch die Umfassungswände durch die eingeset Aschensteine gut isoliert sind, so scheint dies doch un zweifelhafter bei dem Dach zu sein, wo die ruhende I schicht zwischen der dünnen Blechplatte der Dec untersicht und der Dachbekleidung kaum ausrei dürfte, um eine genügende Isolierung gegen Sonnenb und Winterskälte zu bieten. Der Grundriß, dessen ordnung Abb. 8, S. 157 klargelegt, hält sich in seinen Ra abmessungen im Rahmen der von der Fa. **Weir** eben gewählten Ausmaße.

Für unseren Geschmack wirkt die in Blech imit Holzvertäfelung im Inneren genau so unangenehm wie blecherne Quaderarchitektur im Äußeren. Trotz scheint, nach dem Riesenandrang in dem Probehause den zahlreichen Eintragungen in die Interessenten zu urteilen, der Geschmack des in Betracht komme englischen Publikums getroffen zu sein.

Am meisten von sich reden macht die Stahlh konstruktion der Fa. **Weir** in Cardonald bei Glas (Abb. 9—13, S. 157). Sie vermeidet die geschmackli Fehler der Consteelwood Co. Ihr in Grosvenorgarden der Nähe der Viktoriastation und des Buckinghampal aufgestelltes Probehaus macht mit den hellen Außenwä und seinem roten Ziegeldach einen sehr freundlichen druck (siehe Abb. 9).

Im Prinzip ist dieses „Stahlhaus“ nichts andere ein normales Holzhaus, dessen Außenbekleidung d 3 mm starke große Blechplatten ersetzt ist und das innere Wand und Deckenbekleidung Asbestschieferpl mit Deckleisten besitzt. Zwischen Blechwand außen Asbestschieferwand innen ist die ruhende Luftsc durch eine dazwischengespannte Pappschicht noch u teilt (Abb. 10, S. 157).

Der Fußboden war in Grosvenorgardens ein norn Holzfußboden auf Lagerhölzern, der mit Linoleum b war. Diese Konstruktion zeigte natürlich sehr bald üble Erscheinung, daß sich die Fugen des Holzfußbo in der bekannten Weise in dem Fußboden durchtrat

Abgesehen von der äußeren Blechbekleidung und eisernen Fenstern sind sonst keinerlei Eisenteile in „Stahlhause“ vorhanden. Das Innere machte einen wohnlichen Eindruck und stand in seiner geschn vollen Wandbehandlung, schlichte hellgetönte W flächen mit dunklen Leisten in einem sehr angene Gegensatz zu der Talmipracht des Consteelwoodhaus

Zu der Grundrißlösung (Cathcart-Type, Abb. 11 zu bemerken, daß natürlich der englischen Gewohnhei sprechend zunächst ein Hauptwohnraum (livingroom dem unvermeidlichen Kaminfeuer vorgesehen ist. diesem Raume ist zugänglich rechts ein kleiner S raum und die kleine Küche (scullery), die mit k niertem Wasch- und Spülbecken, Gaskocher, gasgehe Warmwasserkessel und einer Kohlenkiste ausgestatte

* Anmerkung der Schriftleitung. Durch eine für Fälle nötige Ausgleichschicht unter dem Linoleum ließe sich da vermeiden. —

e kleine Speisekammer (larder) ist eingebaut. Gegen- r der Küche schließt sich links von dem Wohnraume schmale Flur an, von dem an seinem Ende das in den ßen Schlafraum etwas hineingreifende Bad mit Wasser- sett abgenommen ist. Der große Schlafraum ist mit minplatz und einem eingebauten Schrank versehen.

Die Ausmaße der Räume sind sehr bescheiden. Das ße Schlafzimmer hat knapp 15 qm Wohnfläche, der ine Schlafraum noch kaum 10 qm, der Wohnraum rd. qm, die Küche etwa 9,5 qm und das Bad einschließlich sserklosett 4 qm. An nutzbarer Wohnfläche ergeben h also insgesamt 56,5 qm. Die gesamte bebaute Fläche er Dach beträgt rd. 64 qm. Bei einer lichten Raum- he von etwa 2,56 m ergibt sich ein Kubikinhalt von cbm umbauten Raumes. Der Preis beträgt 390 £.

Zu dem Ausmaße des großen Schlafraumes ist zu be- rken, daß dieses infolge Verwendung des landesüblichen ppelbettes von rd. 1,60 m Breite durchaus genügt. se Betten, die vollkommen ausreichende Abmessung ben, um beiden Schläfern eine ungestörte Nachtruhe gewährleisten, haben den großen Vorteil gegenüber der 2 m Fläche beanspruchenden bei uns üblichen Doppel- tanordnung, daß auch bei kleineren Räumen noch ein ht bequemer Umgang um die Lagerstätte gewahrt ibt.

Der Grundriß des zusammengebauten Doppelhauses h dem Eastwood Type (Abb. 12, S. 157) zeigt noch cheidenere Raumabmessungen als der Cathcart-Type.

Die Konstruktion dieses Weir-Systems erfüllt jeden- s in vorzüglicher Weise alle Bedingungen, die an ein rikmäßig hergestelltes Haus zu stellen sind; sogar die hrleitungen sind so typisiert, daß sie an der Baustelle cht verbunden werden können.

Zweifellos werden die Weir'sche Fabrik und die rschiedenen in ähnlichem Sinne tätigen Unternehmungen der Lage sein, den Wohnungsbedarf zu einem erheblichen Teile zu befriedigen. Gleichzeitig werden auf diese Weise ein großer Teil von arbeitslosen Facharbeitern der Eisenindustrie in der Fabrik und eine große Anzahl von ungelernten Arbeitern auf den Baustellen beschäftigt werden können. Damit wird dem Mangel an Baufacharbeitern begegnet, wodurch nicht nur eine Steigerung der Wohnungserstellung an sich, sondern auch ein segensreicher Abbau der Lohnkonjunktur der Bauhandwerker erzielt werden kann.

Jedenfalls dürfte der deutschen Bauwirtschaft, falls die Zulassung ausländischer Bauhandwerker (Italiener) auf die Dauer verweigert werden sollte, ein Fingerzeig gegeben sein, wie eine fühlbare Verringerung dieses Fach-Arbeitermangels zu erreichen ist. Durch Herausnahme des Kleinwohnungsbaues aus der Domäne der Bauhandwerker können diese in reichlicherer Anzahl den Industrie- und Kommunalbauten zugeführt werden. Eine Verbilligung der Baukosten durch Abbauen der Löhne dürfte dadurch von selbst eintreten.

Eine weitere Vorbedingung ist allerdings, daß Staat und Kommunen an die Werke, die sich der fabrikmäßigen Herstellung von Kleinwohnungen widmen, in gleich großzügiger Weise Aufträge auf mehrere Hunderte solcher Wohnungen an jede einzelne Firma herausgeben, wie dies in England geschieht. Nur wenn ein solcher Massenabsatz gesichert ist, wie in Amerika und England, und wenn auf einer Baustelle mehrere Hundert Wohnungen vereinigt sind, läßt sich die Fabrikation und auch die Montage auf der Baustelle mechanisieren und damit verbilligen.

Wenn man, wie dies in der Nachkriegszeit bei den Ruhrsiedlungsgesellschaften üblich war, kleine Siedlungen von 30 bis 50 Häusern an mehrere Unternehmer verteilt, damit jeder politischen Partei Genüge geschehen ist, dann ist alles Gerede von Anwendung des Taylorsystems usw. barer Unsinn und eine Verbilligung des Baues unmöglich.

Die Rolle der Bügel bei Brandfällen.

Von Prof. Dr.-Ing. A. Kleinlogel, Darmstadt.

Bei Abfassung der Bestimmungen über Stärke und Anordnung der Bügel in Säulen und Trägern waren in der Hauptsache statische Erwägungen maßgebend. Bei Säulen lauten die Vorschriften[1]) im allgemeinen dahin, daß die Bügelabstände in einer gewissen ziehung zu den Abmessungen des Säulenquerschnitts d zu der Stärke der Längseisen stehen sollen: der Ab- nd der Bügel darf nicht größer sein, als die kleinste messung ds Säulenquerschnitts und soll nicht über das fache der Stärke der Längsstäbe hinausgehen. Bei Trägern ist die Stärke und der Abstand der Bügel uptsächlich abhängig von der Größe der Schub- annungen[2]); im Mittelteile der Träger, wo die Querkräfte allgemeinen geringer sind, ist die Anordnung der gel mehr dem konstrustiven Verantwortungsgefühl erlassen, jedoch dürfen sie auch dort nicht fehlen[3]).

Nun gibt es aber noch einen anderen Umstand, dem jetzt allgemein, und so namentlich auch in den amt- hen Bestimmungen hinsichtlich der Bügel nicht genügend chnung getragen worden ist. Es ist dies die Möglich- eit des Eintretens von Brandfällen, wobei kanntlich unter der oft großen Hitzeentwicklung nament- h die Außenschalen der Säulenquerschnitte und die terhalb der Bewehrungseisen liegenden, statisch nicht in tracht zu ziehenden Überdeckungsteile der Träger stark Mitleidenschaft gezogen werden. Diese Schalen- nen werden unter der Wirkung eines Schadenfeuers erst und hauptsächlich angegriffen: sie platzen ab, be- mmen Risse, oder es bilden sich Hohlstellen. Dieses spalten und Rissigwerden der Schalen ist für die Trag- igkeit und für die Erhaltung der Sicherheit einer Kon- uktion meistens ohne Belang, wenn der Kern esund und fest bleibt. Es hat sich aber bei fast en Brandfällen gezeigt, daß die Längseisen der Säulen d die untere Hauptbewehrung der Träger überall dort m Ausknicken, zum Loslösen, oder zum Abbiegen vom ton neigen, wo die Bügelabstände zu groß nd, oder wo die Bügel an sich aus zu schwachen rchmessern bestehen.

Auf Grund der bei solchen Brandfällen gemachten obachtungen und Erfahrungen der letzten Zeit, möchte daher auf diesen Umstand besonders hinweisen und dafür eintreten, daß sowohl bei Säulen, als auch bei Trägern, über das vorschriftliche Maß hinaus, die Bügel im Hinblick auf den ausreichenden Schutz des Kerns bei Brandfällen enger und manchmal auch mit etwas größerer Stärke angeordnet werden.

Es muß besonders bei Säulen darauf gesehen werden, daß mit der vielfach noch zu beobachtenden bedauerlichen Übung aufgeräumt wird, daß die Bügel beim Betonieren von oben her in die geschlossene Schalung durch Herabfallen eingelassen werden. Dabei geht natürlich jede Gewähr und Übersicht verloren, daß die Bügel im richtigen Abstand und in die richtige Lage zu liegen kommen. Außerdem entspricht eine solche Maßnahme nicht dem § 9 Ziff. 3 der Bestimmungen, wonach auf eine gute Verknüpfung zwischen Längseisen und Bügeln zu halten ist. In so manchen Fällen mußte festgestellt werden, daß der beabsichtigte Bügelabstand in keiner Weise gewährleistet war, daß vielmehr 2 und 3 Bügel nahe beieinander lagen und dazwischen wieder viel zu große Abstände waren. Diese letzteren geben bei Brandfällen Veranlassung dazu, daß die Eisen dazwischen ausknicken und daß somit dort überall schwache Stellen vorhanden sind, die dem Feuer Angriffspunkte bieten.

Bei Trägern zeigt sich ein ähnliches Bild, indem sich die unteren Hauptbewehrungseisen bei zu großem Abstand der Bügel zwischen diesen vom Beton loslösen und ausbiegen. Dadurch kann unter Umständen die Tragfähigkeit einer Konstruktion und die Widerstandskraft während der Branddauer in recht erheblicher Weise herabgemindert werden.

Bei dieser Gelegenheit darf erneut darauf hingewiesen werden, daß die Wichtigkeit genügender Betonüberdeckung einleuchtend ist[4]). Leider wird auch hiergegen vielfach verstoßen.

Die Feuersicherheit des Eisenbetons steht bekanntlich längst außer allem Zweifel. Es ist aber hier noch eine kleine Lücke in unserem konstruktiven Überlegungen vorhanden, die mit einem verhältnismäßig ganz geringen Mehraufwand an Eisen restlos ausgefüllt werden kann. Die Möglichkeit eines Brandfalles ist nirgends ausgeschlossen und eine etvas reichlichere Bügelzuteilung macht sich dann bei den etwaigen Wiederherstellungsarbeiten mehrfach bezahlt, da der Kern der Säulen und Träger viel besser erhalten bleibt. —

[1]) Best. f. Ausf. v. Bauwerken aus Eisenbeton vom 13. 1. 1916, § 17, Ziff. 6.
[2]) § 17, Ziffer 3 in Verbindung mit § 9, Ziff. 3 u. 4. —
[3]) § 9, Ziff. 4. —
[4]) Amtliche Bestimmung § 9 Ziffer 7. —

Vermischtes.

Die Ausstellungshalle II am Kaiserdamm zu Berlin. Zu dem Aufsatz Konstruktionsbeilage Nr. 18 obigen Themas ist nachzutragen, daß der Fassadenlösung der Abb. 2 ein Vorentwurf von Reg.-Bmstr. Hans L a n g e zu Grunde lag. Der als Mitarbeiter bei der Planung der neuen Halle genannte Reg.-Bmstr. Lange ist derselbe. —

Die Befestigung von Glasfliesen. Obwohl Glasfliesen auch in architektonischer Beziehung ein wirkungsvolles Material sind, hat man sie häufig nur wenig in der Praxis verwendet, weil ihre Befestigung äußerst schwierig und in den meisten Fällen nicht von großer Dauer ist. Man hat verschiedentlich versucht, diesem Übelstande abzuhelfen. Man versuchte namentlich, der Rückseite der Fliesen eine rauhe Oberfläche zu geben, doch lag der Fehler an den unzureichenden B i n d e m i t t e l n. Bei einem anderen Verfahren mußte das Bindemittel dann aufgetragen werden, wenn die Glasfliesen in der Fabrik gerade aus dem Schmelzofen kamen und im glühenden Zustande noch biegbar waren. Diese besonderen Bindemittel haften nur, wenn das Glas sehr heiß ist. Glasziegel solcher Art können dann später wie gewöhnliche Fliesen mit Gips an dem Mauerwerk befestigt werden. Weil aber Spezialapparate für eine solche Bearbeitung der Fliesen notwendig sind und die Arbeit an und für sich sehr schwierig ist, scheint das Verfahren nicht wirtschaftlich geworden zu sein.

Andere Bindemittel enthalten meist G i p s oder Kreide. Vergleichende Versuche ergaben jedoch, daß diese Materialien wohl gleich nach Befestigung guten Halt bieten, sobald aber die Masse vollkommen getrocknet ist, pulverisiert die Kreide oder der Gips und einzelne Fliesen lösen sich schon bei geringer Erschütterung vom Mauerwerk ab.

Weiter wird häufig ein Kitt verwendet, der Ton enthält, wie er als Dichtungsmaterial bei chemischen Apparaten gebraucht wird, die hohen Temperaturen unterworfen sind, wobei der Ton sehr stark gebrannt wird. Schon wenn geringe Temperaturen, wie z. B. bei Backöfen oder Wäschereien, vorhanden sind, erhärtet der Ton mit der Zeit. An solchen Orten lassen sich Glasfliesen sehr gut mit Ton enthaltendem Kitt befestigen. Von dieser Methode geht e i n n e u e s V e r f a h r e n aus, für das in Holland Patent beantragt wurde. Hier wird die T o n - e r d e vermischt mit Ö l und T e r p e n t i n in einem bestimmten Verhältnis. Dieser Kitt wird auf die Fliesen aufgetragen und nur mäßig erhitzt, etwa auf 100—200° C, wodurch man dann einen Belag auf dem Glase erhält, der für die Befestigung der Fliesen eine genügend rauhe Fläche bietet und selbst auf dem Glase sehr dauerhaft haftet.

Das hinzugefügte Öl bietet nach der Erwärmung großen Widerstand gegen Feuchtigkeit, ohne weich zu werden wie andere Bindemittel, die Harz enthalten und deshalb auch im wärmeren Klima nicht verwendet werden können.

Gibt man beim Auftragen der Kittmasse noch eine Lage Sand dazwischen, so wird die Rauheit der Bindefläche erhöht und der Mörtel, mit dem die Fliesen an der Wand befestigt werden, hat eine bessere Bindefläche.

Für die Herstellung des Kittes sind folgende Mengenverhältnisse zu beachten: Ockererde oder Ton etwa 14 Volumenteile, Leinöl 3 Volumenteile, Terpentin 2 Volumenteile. Zur Verbesserung des Ergebnisses kann man dann noch zwei Teile Harz enthaltenden Firnis, sowie 4 Teile Sikkativlack hinzufügen.

Zuerst muß man ein Drittel der Tonerde mit dem Leinöl und einem Teil Sikkativlack vermengen. Gut durcheinandergerührt, muß dieser Brei eine Zeitlang stehenbleiben, damit das Leinöl und der Sikkativlack die Tonerde gut durchdringt. Dann fügt man in kleinen Mengen den Rest der Tonerde, Terpentin, Firnislack und den übriggebliebenen Sikkativlack hinzu, wobei ständig gut umgerührt werden muß. Der Kitt muß gleich nach der Zubereitung verwendet werden, weil er sonst an der Luft hart wird. Mit einer Bürste oder Pinsel wird der Kitt auf die Glasfliesen aufgetragen, zuerst in einer dickeren Schicht und dann mit einer Lage gut durchgetrocknetem Sand bestreut, auf den eine zweite Lage Kitt folgt. Auf einer gewöhnlichen Herdplatte oder noch besser in einem Trockenofen müssen die so behandelten Fliesen etwa 10 Minuten lang mäßig erhitzt werden. Für die Befestigung der Glasfliesen am Mauerwerk kommt der gewöhnliche Mörtel zur Verwendung. Meistens sind derartige Fliesen aus Opalglas gefertigt. Aber auch für transparentes Glas kann der Kitt verwendet werden. Da die Farbe durchschimmert, kann man durch Hinzufügung verschiedener Farbstoffe bestimmte Nuancen erzielen. — I p u, Amsterdam.

Ing. Viktor Brausewetter, Wien, 80 Jahre. Der Al meister des österr. Betonbaues und Vorsitzender sowo des österr. Beton-Vereines wie des österr. Eisenbeto Ausschusss konnte am 12. d. M. in voller körperlich und geistiger Frische die Feier seines 80. Geburtstag begehen.

Geboren in Gumbinnen i. Ostpr. als Sohn eines preu Reg.-Rats erhielt er seine Schulbildung zunächst in Pot dam, dann nach dem Tode seines Vaters durch eine Onkel in Österreich auf der damals noch völlig deutsche Ober-Realschule zu Preßburg. Sein Studium erledigte an der Technischen Hochschule zu Hannover.

Er war dann zunächst im österr. Eisenbahndienst b Brückenbauten, dann bei der Trassierung verschieden Bahnen, zuletzt als Oberingenieur I. Klasse, tätig. I Jahre 1878 schied er aus dem Eisenbahndienst aus u eröffnete in Preßburg ein Ingenieurbüro. Private B ziehungen brachten ihn dann mit Baron Pittel zusamme ursprünglich Offizier, dann Fabrikant von Roman-Zeme und schließlich Betonbauer. Dem Einfluß Brausewette war es zu verdanken, daß die Stadt Preßburg sich en schloß, das gesamte städtische Kanalnetz in Betonkanäle auszuführen, die erste Anlage dieser Art in Österrei und ein Markstein in der Geschichte der Betonindustri Im Jahre 1898 wurde dann die Betonfirma „Pittel Brausewetter" gegründet. Schon 1897 aber trat Bar Pittel krankheitshalber aus, so daß Brausewetter d Firma allein fortführte bis 1908 sein Sohn Ing. Ben Brausewetter als Gesellschafter eintrat. Als dritter tr 1913 der langjährige Prokurist und Oberingenieur Dr.-In Konrad Kluge als Gesellschafter hinzu. 1899 trat Vikt Brauesewetter auch der Firma E. G a e r t n e r als Gese schafter bei. Im Jahr 1906 gründete er in Budapest ei Aktiengesellschaft für Beton-, Brücken- und Tiefbau, deren Verwaltungsrat er heute noch das Präsidium füh Die Firma Pittel & Brausewetter hat jetzt Unt nehmungen in Wien, Prag, Bielitz, Budapest, ist bei d Kommandit-Gesellschaft Anastasoff, Petrof & Co., in So beteiligt und wirkt so durch Interessengemeinschaften Österreich, Ungarn, der Tschecho-Slowakei, in Pol Jugoslawien und Italien.

Fachwissenschaftlich ist Brausewetter im Dienst d wissenschaftlichen Fortschrittes und der industriell Entwicklung im Bauwesen und besonders im Betonb vielfach tätig gewesen. Zahlreich sind die Vorträge, er im österr. Beton-Verein gehalten hat. Zu den wichtig Gewölbeversuchen des österr. Ing.- und Arch.-Vere 1891/92 gab er die Anregung. Als der 1. Vorsitzende 1906 begründeten Eisenbeton-Ausschusses des österr. In und Arch.-Vereines, Ing. Franz Pfeuffer, bald nach Gründung starb, wurde V. Brausewetter an seiner Ste gewählt und übt das Amt noch heute aus. Im Jahr 1 wurde dann der österr. Beton-Verein gegründet, zu dess Präsident keine geeignetere Persönlichkeit als V. Brau wetter gefunden werden konnte. Auch dieses Amt er heute noch inne.

Unermüdlich und erfolgreich ist V. Brausewetter n mehr 57 Jahre seines Lebens in der Praxis tätig gewe und hat seiner Firma eine führende Stellung in der öst Technik erworben. Die Entwicklung des österr. Gr Unternehmertums und vor allem der österr. Bet industrie ist mit seinem Namen auf das engste v knüpft. — F

Briefkasten.

Anfrage an den Leserkreis.

Magistrat R. Welche Mittel gibt es zur gänzlichen Bes gung von Gräsern und Unkräutern auf gepflasterten Stra und Plätzen? —

N a c h s c h r i f t d e r S c h r i f t l e i t u n g. Bei verke losen Straßen und schlechtem Pflaster wird man die Beseitig des Pflanzenwuchses stets von Zeit zu Zeit wiederholen müs

Antwort aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage **O. Gr. in Dr. A.** in Nr. 19 (W e t t e r b e s t ä d i g e T a n z f l ä c h e i m F r e i e n).

Im Hotel Lido in Riva (Gardasee) ist vor etwa drei Mon ein Terrazzo-Tanzboden in kreisrunder Form anstelle e Rondells im Park ausgeführt worden. Es wurde sehr eifrig Tanzen benutzt und scheint sich zu bewähren. Vielle empfiehlt sich über weitere Erfahrungen noch bei der H Direktion anzufragen. —

Reg.-Baurat Tillessen i. Köl

Inhalt: Die Holzkonstruktion der Messehalle „Technik" Danzig. — Stahlwohnhäuser in England. — Die Rolle Bügel bei Brandfällen. — Vermischtes. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Be
Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 81 * BERLIN, DEN 10. OKTOBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neuere wasserwirtschaftliche Grundsätze und Bauformen der Wasseraufspeicherungen *).

Von Ob.-Reg.- u. Baurat Mattern, Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Berlin.

Wert und Nutzen der Wasseraufspeicherungen, die schon den Alten bekannt waren, sind heute mehr denn je allseitig anerkannt, wenn auch wegen oft zu weit gespannter Forderungen nicht alle Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung gegangen sind. Diese Vorteile sollen daher nicht näher erörtert werden, nur so viel sei gesagt: geordnete Wasserwirtschaft gehört mit zu den ndlagen des staatlichen und Kulturlebens, und der leich der natürlichen Wasserführung bildet den einer zweckmäßigen Wasserwirtschaft.

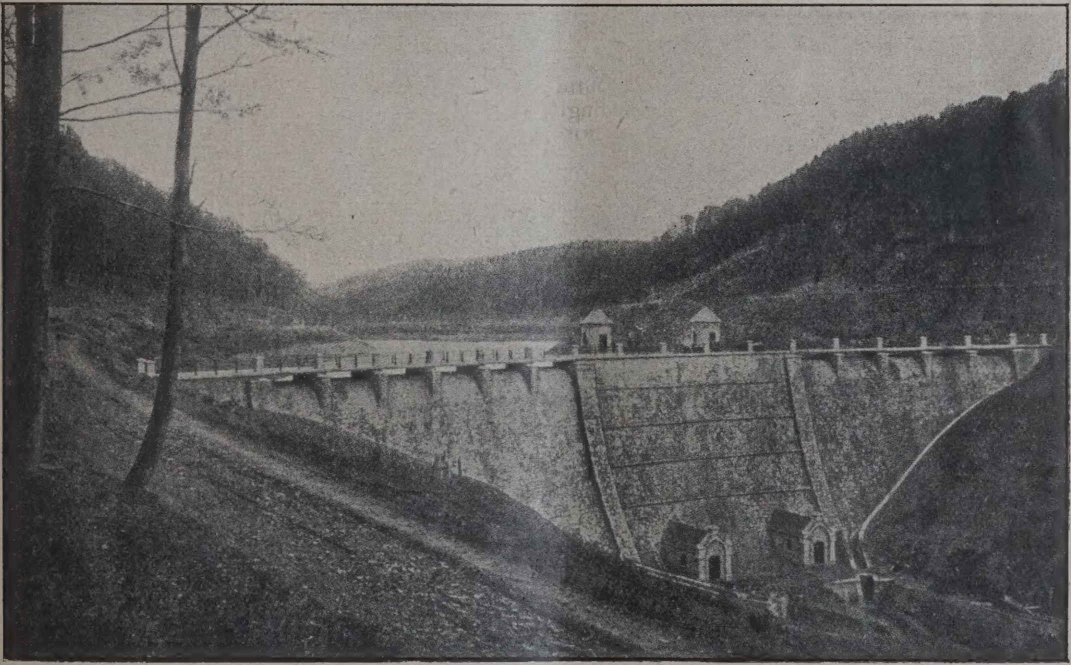


Abb. 1. Alte Talsperre in Nordhausen, erbaut 1904/05. Vor der Aufhöhung 1921/22.

Seit bald 100 Jahren betreibt die Welt neueren errenbau auf wissenschaftlicher und wirtschaftr Grundlage und Wasseraufspeicherungen mit großen Mitteln der neueren Technik. Welche tnutzungen und Bauformen haben sich nun in den n Jahrzehnten in den Kulturländern je nach den lichen Vorbedingungen herausgebildet? Die ist in großen Zügen die folgende:

Deutschland: Die Staubecken dienen zwar herlei Zweckerfüllung, hauptsächlich aber im rge der Trinkwasserversorgung und ftgewinnung. Im norddeutschen Flachlande en überwiegend Landeskulturzwecke verfolgt. inzelte Kraftgebiete sind hier: Pommern (Hochebene 200 m, Niederschlag 700 mm) und Ostpreußen, wo Höhenrücken mit verhältnismäßig starken Gefällen zur Verfügung stehen.

Der Hochwasserschutz in Schlesien hat leider die Erwartungen nicht voll erfüllt. Es scheint, daß hier die Gesichtspunkte der Kraftgewinnung gegenüber dem Schutzzweck etwas zu sehr in den Vordergrund gerückt wurden.

Die Aufspeicherungen für Schiffahrt werden heute allgemein noch nicht als wirkungsvoll anerkannt. Diese Anschauung kann jedoch nicht als endgültige angesehen werden. Es gilt auch hier wie überall: man kann mit kleinen Mitteln nicht große Wirkungen erwarten; auf einige Aufgaben dieser Art komme ich noch zurück.

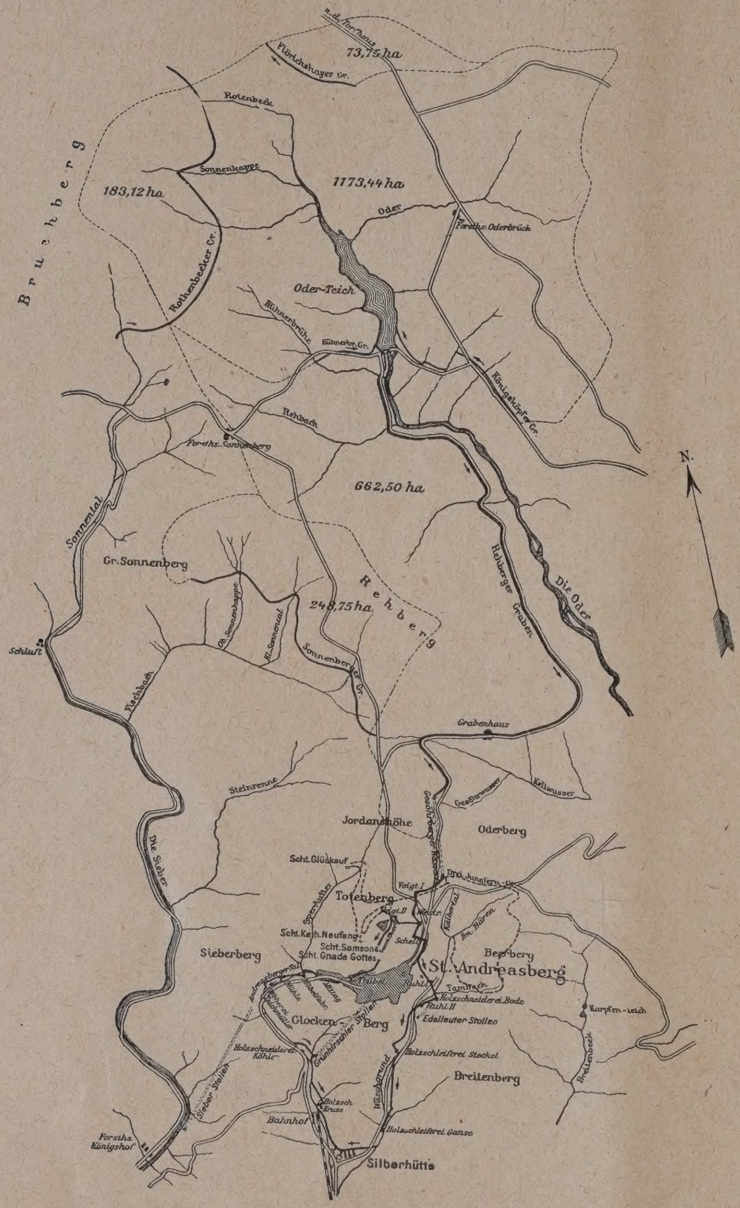
Ausland: Die Schweiz, Schweden, Norwegen, Deutsch-Österreich betreiben mittels der Speicherzwecke überwiegend Kraftgewinn, Frankreich vereinzelt auch Trinkwasserversorgung und Schiffahrtszwecke (Genfer See, ausgleichend für die Rhone), Spanien und Italien neben Kraftgewinn, Bewässerung.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika pflegen daraus Kraftgewinn, Bewässerung, Trinkwasserversorgung, neuerdings auch Hochwasserschutz (Mississippigebiet) zu ziehen.

Wir erkennen: im großen und ganzen werden im In- und Auslande die Wasseraufspeicherungen von der Absicht des Kraftgewinnes beherrscht, nur im Flachlande verfolgt man auch landwirtschaftliche Zwecke.

*) Nach einem Vortrag im Berliner Architekten- und Ingenieurverein Oktober 1924. —

Die Speicher werden bei Kraftbetrieb teils zur Ergänzung für Niederdruckwerke, teils als Ersatz für Dampfwerke verwertet. Beispiele dieser Art: als



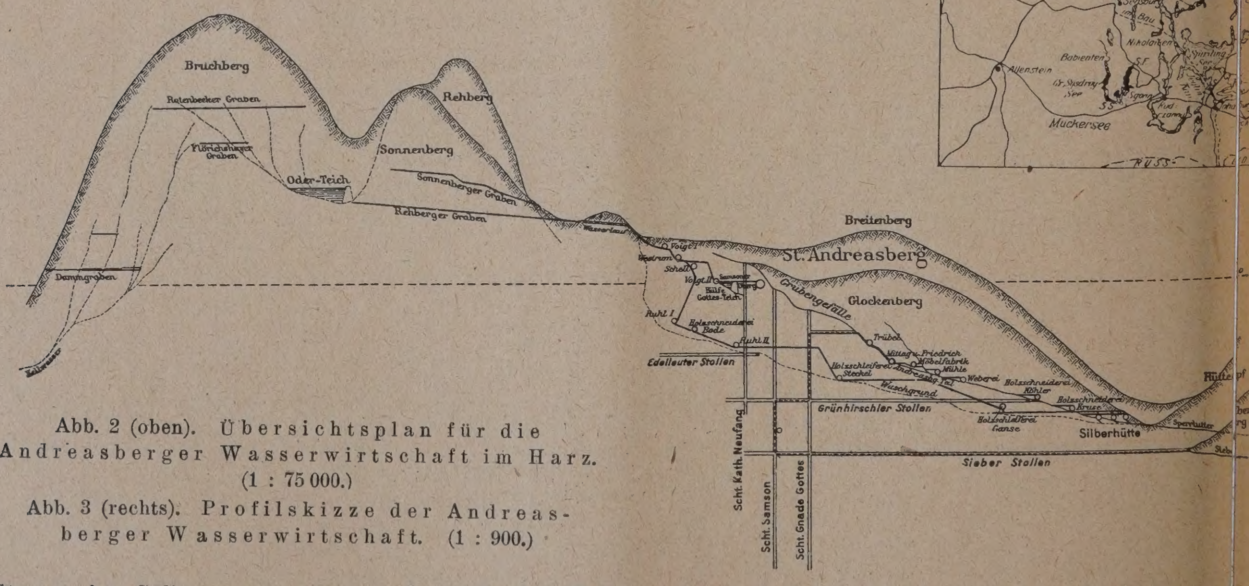


Abb. 2 (oben). Übersichtsplan für die Andreasberger Wasserwirtschaft im Harz. (1 : 75 000.)

Abb. 3 (rechts). Profilskizze der Andreasberger Wasserwirtschaft. (1 : 900.)

ältestes ist Solingen zu nennen, dann folgten Urft, Marklissa, Mauer, Murgwerk, Bayernwerk usw.

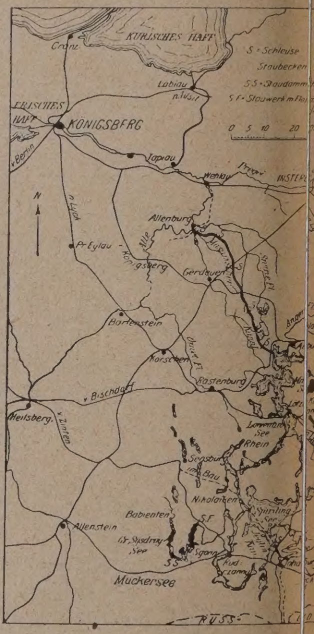
Die geschichtliche Entwicklung ergibt kennzeichnende Schritte, wobei jedoch zeitlich die einzelnen Abschnitte z. T. nacheinander liegen, z. T. gleich laufen und ineinander greifen, nach dem N zwecke wie nach der wasserwirtschaftlichen Form gegeben durch das Erfordernis des Betriebes. Die geteilten Beispiele sind nur eine Auslese.

Zuerst errichtete man Ein becken, deren Größen theoretisch und der Erfahrung gefunden werden; anfängl Stauinhalt 25—40, später 60 v. H. der Ja abflußmenge.

Diese Einzelbecken dienen überwie auch Einzelzwecken. Sie erwiesen sich abe mittlere Niederschlagsgebiete im Betriebe klein. Man ging daher zu immer größ Stauräumen über, nicht nur im prozentu Verhältnis zur Abflußmenge, sondern überh suchte man nach geräumigen, für Aufspe rungen geeigneten Tälern, und diese strebungen haben zu Staubeckenanlagen großen Stiles geführt. Dies weiter zu för ist eine vornehmliche Aufgabe der kunft. Man ist sich über die Beschränk der Wasservorräte klar und sucht sie möglichst voll zu erfassen, um die immer gr werdenden Anforderungen zu erfüllen. treibt also Wasserwirtschaft breitester Grundlage, um viele zwecke zu verbinden und die Geldlasten viele Schultern zu verteilen.

Dafür aber sind die räumlichen Verhält und meist auch die Wasservorräte einz Täler meist zu beengt, besonders im Geb Stauräume über 50 Mill. cbm sind in Deutsch

Abb. 4 (rechts). Der masurische Schiffahrts-Kanal und das Seengebiet. (1 : 225 000.)

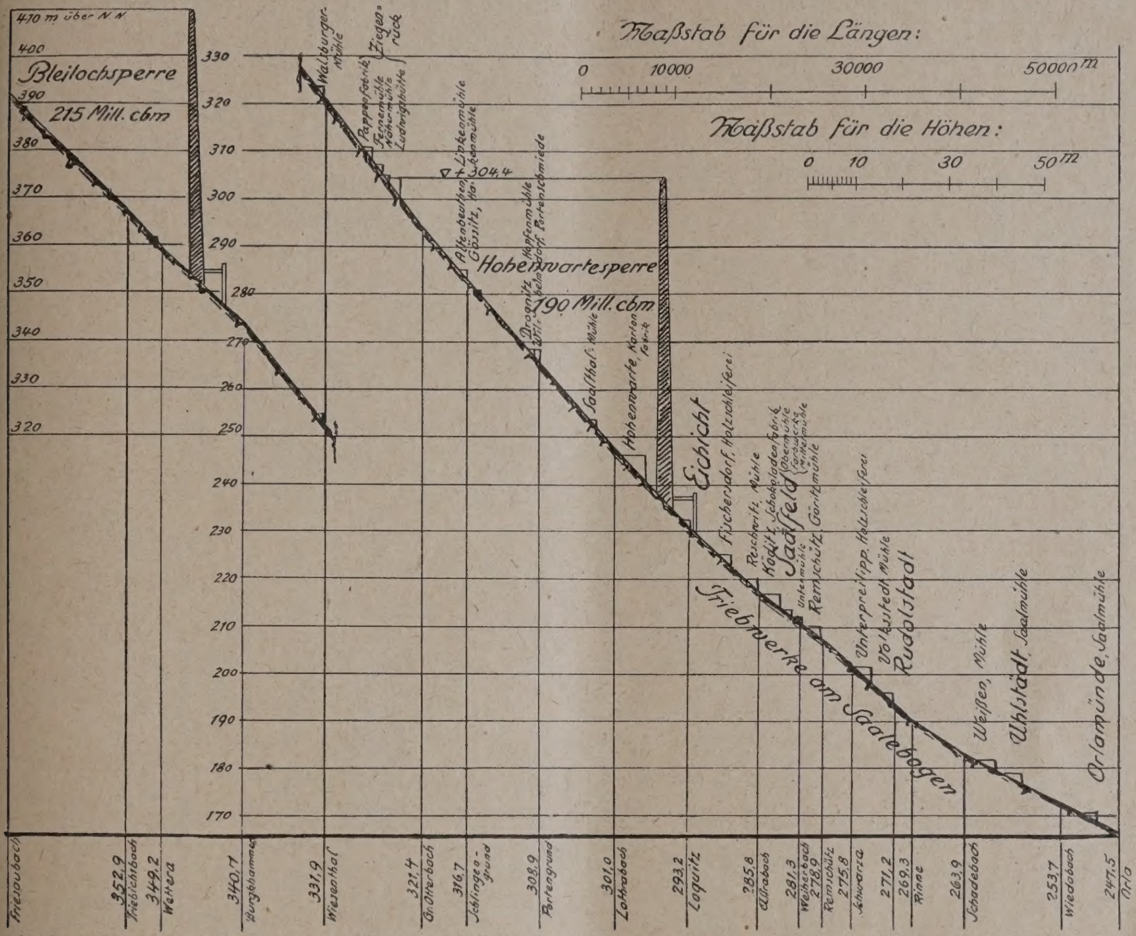


selten möglich. Außergewöhnliche Verhältnisse bi das Ausland, wo in Nordamerika, in Aegypten, Au lien usw. Speicherräume von mehr als 3000 Mill. c geschaffen wurden. Unsere größten erbauten oder ge planten Sperren halten wenig über 200 Mill. cbm.

Zweite Entwicklungsstufe: Diese Beheit drängte auf räumliche Verteilung. Demgemäß chst staffelförmiger Ausbau (Höhentem): Genua, Ebrogebiet, Birmingham, Chemnitz, th u. a.

Vielfach bei Erweiterungen: Marklissa (15 Mill. cbm) oldentraum (12 Mill. cbm). Einen großzügigen Plan r Art bieten die Saaletalsperren, bei n das Reich für Gewinn von Wasserkräften und öhung des Niedrigwassers der Elbe bei Hohen-

Der dritte Schritt ist gekennzeichnet durch die Erfassung ganzer Flußsysteme (Flächensystem). Die Wupper bietet ein Beispiel eines für Kraftwasser durch Einzelbecken ausgebauten Flusses. Die einzelnen Becken arbeiten wasserwirtschaftlich im allgemeinen ganz für sich, also ohne einheitlichen Gesichtspunkt und Betrieb. Immerhin werden die Allgemeininteressen für eine gute Gesamtwirkung im Tale gefördert. Gesamtstauraum rund 20 Mill. cbm. Anders liegt es an der Ruhr, wo diese viel verteilten Einzel-



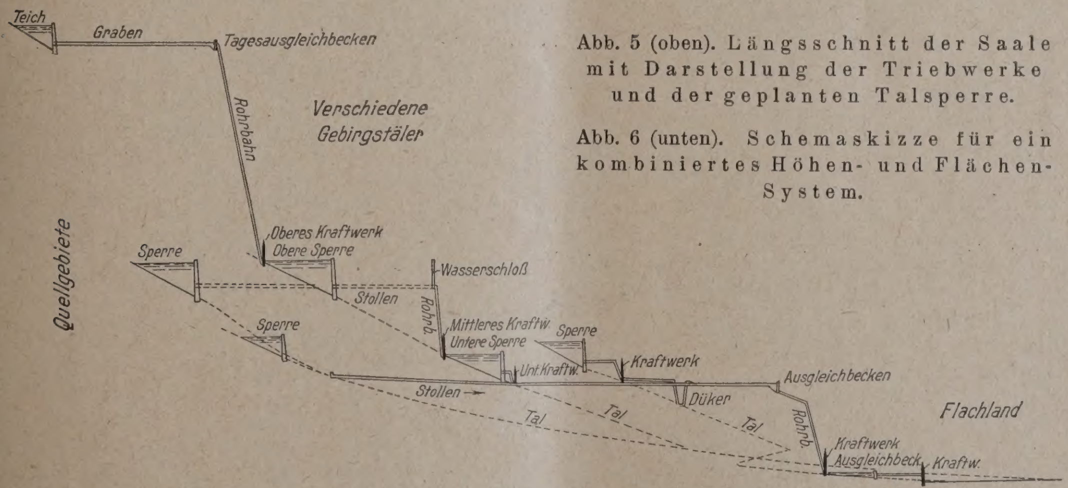


Abb. 5 (oben). Längsschnitt der Saale mit Darstellung der Triebwerke und der geplanten Talsperre.

Abb. 6 (unten). Schemaskizze für ein kombiniertes Höhen- und Flächen-System.

e 190 Mill. cbm, in den sog. Bleilöchern 215 Mill. cbm, Ausgleichsweihern zusammen 426 Mill. cbm speichern (Abb. 5, oben). Ich habe mich mit diesen Plänen, e mit dem Plane des Prof. Straubel und des hsrats O. v. Miller auf Wunsch der Städte und einden im Saalebogen von Ziegenrück bis Orlade eingehend beschäftigt.

Günstige örtliche Vorbedingungen für große serwirtschaft sind im Saaletale vorhanden, die nicht nur einseitigem Kraft- und Geldgewinn, ern allgemeiner Kulturwirtschaft dienen sollte.

becken durch zentralisierten Betrieb des Ruhrtalsperrenvereins zu einheitlicher Raum- und Betriebswirkung zusammen geschaltet sind.

Vierter Schritt: Die Entwicklung drängt weiter und wir kommen zur Erfassung ganzer Gebirge.

Es geschieht die Auffangung der Wasservorräte in allen geeigneten Tälern, die oft strahlenförmig von dem hohen Massiv des Gebirges abfallen.

Das Ziel ist: Viele Einzelbecken werden zu einer wasserwirtschaftlichen Einheit zusammenge-

schaltet. Oft bei Flächenverteilung staffelförmiger Ausbau in den einzelnen Tälern und mehrfache Ausnutzung des Wassers in hintereinander liegenden Gefällen. Aus Einzelanlagen werden Räume der *Höhe und Fläche* nach summiert (*kombiniertes Höhen- und Flächensystem*). Damit ist der Plan großer Aufspeicherungen auch *betriebstechnisch* zur Erfüllung gebracht. (Ein schematisches Beispiel zeigt Abb. 6, S. 163.) Es kommen *zwei Ausbau- und Betriebsarten* vor: 1. *Getrennte Becken* in verschiedenen Tälern, die ihr Wasser nach gemeinsamen Zentralwerken hinleiten, durch Stollen oder Druckrohre mit dem Grundsatz, das Wasser auf kürzestem Wege von der Höhe zu Tal zu bringen, um geringste Kosten zu erzielen. 2. *Kommunizierende Becken*: Sie dienen zum Ausgleich der Wasserfülle in den gleich hoch liegenden Einzelbecken. Als kommunizierende Röhren dienen Stollen.

Diese Entwicklung schließt an alte Vorgänge der alten Harzer Wasserwirtschaft an. Es bestehen hier 67 Teiche, z. Teil aus dem 16. Jahrhundert (Fläche 243 ^{ha}, Inhalt = 9,6 Mill. ^{cbm}).

Die Wasserverteilung geschieht oberirdisch oder durch Abfallschächte und Stollen. Unter der Erde werden in Felsaussprengungen eingebaute Wasserräder oder Wassersäulenmaschinen betrieben (Ernst August-Stollen 22 ^{km}). Die Mittelpunkte sind Klausthal und Andreasberg (Abb. 2 und 3, S. 162). Außerdem erfolgt Wassertransport in den Stollen für Bergwerkszwecke. Kennzeichnend dafür ist die mehrfache Ausnutzung in staffelförmig hintereinander liegenden Gefällen, mit zum Teil *unterirdischen Triebwerken*.

Nach diesem Grundgedanken sind eine Menge neuer Entwurfsbearbeitungen gegenwärtig für den Harz im Gange.

Fünfter Schritt: Vorratswirtschaft. Die Becken von etwa 60 v. H. Stauinhalt der Jahreswassermenge dienen dem Jahresausgleich. Schwankungen des Jahresabflusses in trocknen und nassen Jahren steigern sich bis zum Doppelten. Um diese Unregelmäßigkeiten über mehrere Jahre auszugleichen, errichtet man Vorratsbecken. Aus den langjährigen Betriebsergebnissen der Solinger und Nordhauser Talsperren habe ich nachgewiesen, daß für mittelgroße Niederschlagsgebiete 80 bis 90 v. H. der Jahresabflußmengen hierfür aufgespeichert werden müssen.*) Im Sonderfalle kann der notwendige aufzuspeichernde Vorrat noch größer werden.

Der *Vorratsraum* kann gebildet werden: 1. durch entsprechend große Gestaltung der eigentlichen Betriebsbecken, 2. durch *besondere* Vorratsbecken, die innerhalb eines Talsperrensystems eigens für Ergänzung in außergewöhnlich trockenen Zeiten gefüllt gehalten werden. Im allgemeinen wird der erstere Weg einzuhalten sein wegen größerer Billigkeit und aus Betriebsgründen. Doch kann der Einzelfall andere Bedingungen stellen.

Ein *besonderes* Vorratsbecken plant der Ruhr-Talsperrenverein im Sorpetal (Kreis Arensberg), mit 72 Mill. ^{cbm} Stauinhalt, davon eiserner Bestand 50 Mill. ^{cbm} als Reserve für die 191 Mill. ^{cbm} des Ruhrsystems (11 Talsperren).

Sechster Schritt: Seeregelungen zur Erfassung der Vorräte natürlicher Seen und ihrer Einzugsgebiete, oft unter Verbindung der Vorräte alpiner Gebirge mit solchen des Flachlandes. Technisch und wirtschaftlich ist dies vorteilhafter als künstliche Becken, weil mit einfachen, billigen Mitteln große Wirkungen zu erreichen sind. Beide Arten, künstliche und natürliche Speicher, werden seit Alters genutzt. In neuerer Zeit hat der *Seeausgleich erhöhte Bedeutung* gewonnen, und bahnbrechend vorgegangen sind darin Schweden und Norwegen.

Von deutschen Unternehmungen dieser Art seien erwähnt das Walchenseewerk, der Seehammersee

*) Näheres s. Mattern, Ausnutzung der Wasserkräfte. Leipzig, III. Auflage 1921, S. 120 u. 184. —

(Leitzachwerke). In Ostpreußen die Regelung Masurischen Seen für Landeskultur (Abb. 4, S. 162), unzeitige Überschwemmungen von Wiesen im Som zu verhindern. Geplant wird, die Wasserwirtschaft Mark Brandenburg durch Ausbau der Seen im ob Spree- und Havelgebiet neu zu gestalten (Abb S. 165)*).

Die Wasserfläche des Bodensees (530 ^{qkm} bei M 1 ^{cm} Stauhöhe = 5 Mill. ^{cbm}) soll eine Aufspeicher von 1 Milliarde ^{cbm} liefern für Schiffahrt, Kraftgew und Hochwasserschutz. Wir erkennen als grunds lich im Gebirge Aufspeicherung oder Absenkung, Flachlande meist Absenkung aus landeskulture Gründen.

Siebenter Schritt: Gletsche speicher (Abb. 8, S. 165). Für die Alpengeb der Schweiz und andere Hochgebirge ist ein wes licher Gesichtspunkt, die Gletscher als Ausgle speicher zu benutzen. Sie sind oft die wirksam Ausgleichmittel, zumal wenn sie große Teile Niederschlagsgebiets beherrschen, beträgt doch z. an der oberen Aare (Schweiz) die Vergletscher 45 v. H. der Fläche, also fast die Hälfte, bei e jährlichen Niederschlagshöhe von 2000 ^{mm}. Güns wenn es möglich ist, große künstliche Staubecken Seeaufstauungen daneben zu schaffen. An der obe Aare können 85 Mill. ^{cbm} Stauraum gewonnen wer

Die Nutzung von Gletschern zusammen mit A speicherungen ist ein *neuer Grundsatz* die *Technik* und es darf nicht Wunder nehmen, w auf diese Weise bei den hohen Gefällen der Al hunderttausende Pferdestärken erschlossen wer Verwandt ist die *geologische* Wasserspeicheru z. B. in porösem Kalkgestein, die, wie Schwamm saugend, später abgebend wirkt (Sizilien).

Achter Schritt: Künstliche V größerung der Niederschlagsgebie 1. Durch Überleitung von Wasser aus anderen Einz gebieten über die Wasserscheide mittels Kanäle Stollen. Altes Beispiel hierfür ist der Dammgraben Harz (20 ^{km}). Das Wasser wird vom Brocken n den Teichen bei Klausthal, zum Teil auf hohem Dam geleitet. Neuere Anlagen dieser Art: Kubelwerk der Schweiz (Talkessel ohne eigenes Wasser), Walc see (Isarumleitung). Die Nachteile bestehen in Was entziehung und Entschädigungen. An der Isar die Flösserei durch Waldbahnen ersetzt wor 2. Durch *unterirdische Wasserschei* durch geologische Verhältnisse bedingt. *Geo gische Niederschlagsgebiete*, deren größerung gebildet wird durch Schichtenfall des steins und naturgemäß der menschlichen Beeinfluss entzogen ist. Ein Beispiel ist der *Silsersee* (O engadin); oberirdisches Niederschlagsgebiet ist 46,5 unterirdisches 18,5 ^{qkm} groß (Abb. 9, S. 165).

3. Durch *Hanggräben*. Alte Verfahren *Harz*, u. a. im Gebiet des Dammgrabens.

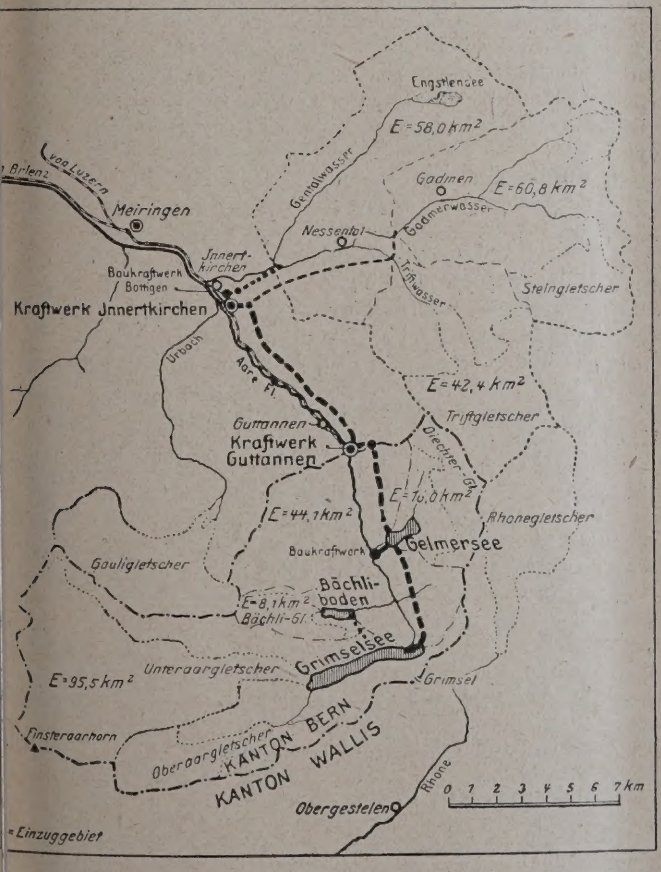
Das Niederschlagsgebiet des Oderteiches anderer Becken wird in dieser Weise vergrößert. ganzen hat der Harz etwa 120 ^{km} Sammelgrä Neuere Pläne im Harz verfolgen das gleiche Verfah

Der alte oft angezweifelte Gedanke, ob es mög sei, ausreichende *Stauräume* zu gewinnen, ko heute *in anderer Form* zum Durchbruch als sprünglich gedacht: nicht in Einzelbecken, son durch Zusammenschaltung von Einzelbecken ausgel ist man in den geschilderten Formen zu den ge wärtig die Wasseraufspeicherung beherrsche Systemen gelangt. Viele Einzelbecken zu gemeins Betriebsarbeit vereinigen ist das *kennzei nende* Bestreben der Gegenwart und das Erge *betriebswissenschaftlicher Erfahr gen und Forschungen*, ein Erfolg der j jungen *Betriebswirtschaftslehre*.

Sonderarten der Wasserspeic rung. Hochspeicherungen. Das Wesen steht darin, daß in Stunden schwachen Verbrauchs

*) Näheres s. Technik und Wirtschaft 1919, S. 733. —

b. 7. Die Mark Brandenburg mit den Aufspeicherungsmöglichkeiten im oberen Havel- und Spreegebiet.



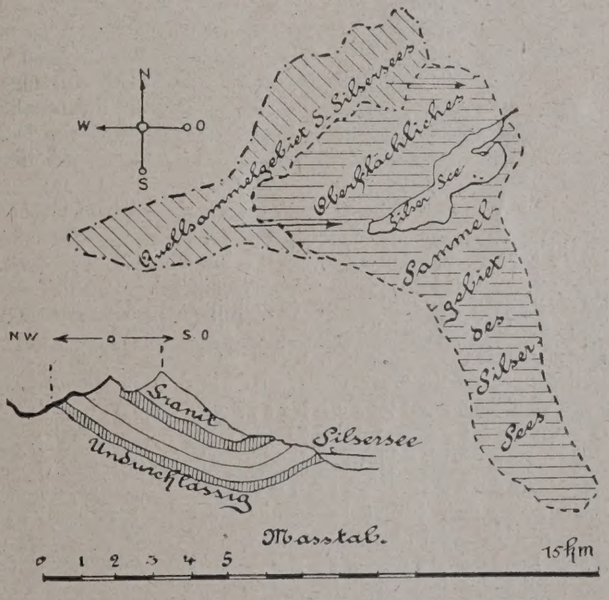


Abb. 8 (links). Beispiel für die Ausnutzung der Gletscher als Ausgleichsspeicher in der Schweiz.

Abb. 9 (oben). Niederschlagsgebiet des Silser Sees (Oberengadin) mit geologischem Querschnitt. (Vergrößerung des Niederschlagsgebietes durch Schichtenfall.)

nst ungenutzt abfließende Wasser aufgespeichert rd, indem eine Hochdruckpumpe das überschüssige asser hochhebt. Dieser Vorgang dient meist für Spitzenleistungen (Tages- und Wochenspeicherungen). Gesamtwirkungsgrad 50 bis 60 v. H. Älteste Anlage: Creva-Luino in Italien 1894, dann Altenaar-

burg (1904), Schaffhausen, Neckar-Enzlingen, Überlingen (Bodensee), Tübingen, Friedingen (Donau), Schwarzenbachsperre (Inhalt 15 Mill. cbm). Hier wird bei Stromüberschuß das Wasser des Murgstollens in das Schwarzenbachbecken gedrückt. (Betriebshöhe = 180 bis 250 m.)

Neuester Schritt der Gegenwart ist der Flutspeicher. Theoretische Vorarbeiten sind vielfach durchgeführt*), wobei Laboratoriumsversuche große Bedeutung haben. Wichtig ist, daß es gelungen ist, Ebbe und Flut künstlich in Versuchsanstalten nachzubilden.

Die Bemühungen scheiterten bisher an wirtschaftlichen und betriebstechnischen Erfordernissen. Günstige Verhältnisse liegen in Frankreich vor, wo die Fluthöhe 12 bis 13 m beträgt und eine ausgezackte West- und Nordküste vorhanden ist. Nach Berechnungen sind hier 1,3 Mill. PS zu gewinnen. Ein Versuchsbecken am Kap Finisterre ist genehmigt.

In England wird der Plan verfolgt, die Severnbucht auszubauen (Fluthöhe = 12,6 m, Gewinn 500 000 PS). Kraftübertragung nach London und Birmingham ist vorgesehen. Zur Zeit wird der Entwurf von einem Sachverständigenausschuß geprüft.

Wasserwirtschaftlich-hygienische Grundsätze. Ich will aus dieser bedeutsamen Frage nur einiges Neuere hervorheben:

Eiserner Bestand: Das Becken sollte so groß sein, daß selbst in trockenster Zeit noch ⅓ des Stauinhalts verbleibt. Eine wichtige Frage ist die Stelle für die Entnahme des Wassers. Diese geschieht am besten in der Tiefe, da dort Wasser von gleichmäßiger Temperatur und größter Keimfreiheit. In Solingen sind bei 36 m Tiefe fast ständig 5° Wasserwärme und die Keimzahl ist gering. Die früher übliche Entnahme in verschiedenen Höhen des Entnahmeschachtes ist als bedeutungslos erkannt, da n 10 m unter der Oberfläche, sondern am Grunde das b Wasser ansteht. Kraft- und Trinkwasser sollte an verschiedenen Stellen entnehmen, um Trübung zu vermeiden. Das wird durch die Anlage von D pelstollen in der Mauer ermöglicht.

Reinigung des Talsperrenwassers und gienische Erfahrungen. Die Frage, ob Talsper oder Grundwasser, ist erledigt. Es heißt heute: sperren- und Grundwasserversorgung. Viele Hy niker stehen auf dem Standpunkt, daß Talsper wasser wohl verwertbar sei für Trinkzwecke, aber nach Reinigung.

Wie stehen die Dinge in der Praxis?

Einige Sperren reinigen: z. B. Remscheid, men. Andere Sperren reinigen nicht: Solin seit 12 Jahren, Nordhausen seit 18 Jahren. Es also der Beweis erbracht, das Talsperrenwasser a ohne Reinigung bei guter Beschaffenheit des Nied schlagsgebietes gesundheitlich einwandfrei sein ka

Zur Beseitigung kleiner Trübungen, wie Plank und Algen kommt Schnellfilterung (Schönfilterung) Betracht (v = 4—6 m in 1 Stunde). Filter aus Qua sand, 1,0 m stark, wobei Hauptsache die Filterhaut Im Betriebe in Remscheid und Barmen, geplant Solingen und Nordhausen.

Rieselwiesen sind, im Gelände liegend u gleichsam als Drainage filternd, vor Jahren in Soling und Haspe angewandt. Es war dies ein Versu der nicht gelungen ist, aber immerhin die Praxis fördert hat. Ebenso ist die Theorie der Anreicheru durch Springbrunnen zur Sauerstoffvermehrung fal gelassen worden.

Es kennzeichnet sich in all' diesem eine merkenswerte Wandlung gegenüber den Anschauung am Anfange dieses Jahrhunderts, wo eine gewi Ängstlichkeit gegenüber Eignung des Talsperr wassers für Trinkzwecke bestand. — (Schluß folgt.)

*) S. hierüber. Elektrotechnische Zeitschrift 1921, S. 678 u. 761, 1922, S. 1317 und Zentralbl. der Bauverwaltung 1923, S. 316. —

Abb. 1. Blick in die Schwimmhalle. (Nach „Concrete usw." Nov. 1924.) (Text s. unten.)

Ein neues städtisches Schwimmbad in Paris.

Das i. J. 1924 fertiggestellte Schwimmbad in „La Butte aux Cailles" (Paris) ist sowohl als Entwurf, wie auch vom konstruktiven Standpunkt aus bemerkenswert.

Das die Anstalt speisende Wasser wird von der gleichnamigen, 28° C. warmen Quelle geliefert, wodurch natürlich die Heizungskosten stark vermindert werden. Di Quelle liefert 1800 cbm im Tag, die für eine zwei- o dreimalige Erneuerung des Wassers vollauf genügen. All dings muß das Wasser von 580 m Tiefe in Rohren hera geführt werden.

An der Stelle des Schwimmbades befand sich bere

seiner Erbauung eine Anstalt für 50 Brausebäder, die, 100 Brausebäder erweitert, einen Teil des neuen Baues et.

Die Grundrißanordnung zeigt Abb. 3, S. 167. Zu beiden en des Schwimmraums liegen in zwei Geschossen an- dnet die Ankleideräume und Brausebäder. Die wimmbahnhalle ist ganz in Eisenbeton ausgeführt, wo- das Dach von einem System von Doppelbogen (einer dem andern ruhend) getragen wird. Bei einem Binder-

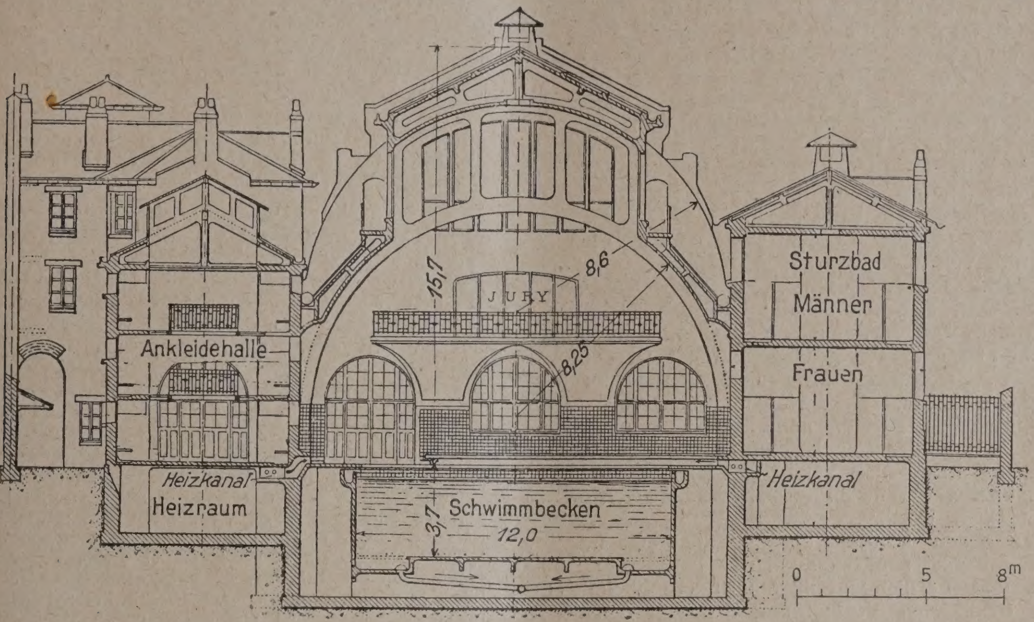


Abb. 2. Querschnitt durch die Badeanstalt mit Schwimmbad.

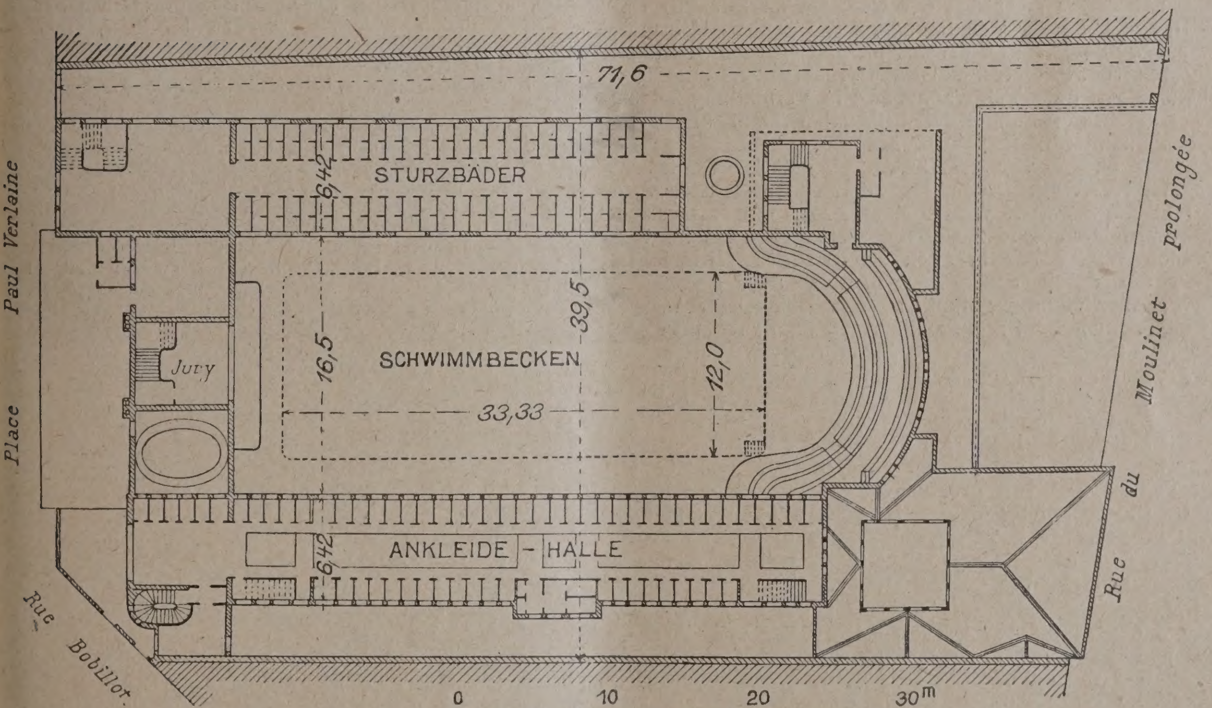


Abb. 3. Grundriß der Badeanstalt. (1 : 50.)
(Nach der englischen Zeitschrift „Concrete and constructionel enginering“, Nov. 1924.)

and von 5,40 m haben die Hauptbögen eine Spann- e von 16,65 m. Die Höhe der Halle vom Beckenboden beträgt 15,70 m. Den unteren Teil der Dachschrägen t ein Doppeldach, aus zwei Schichten bestehend; da- h wird der feuchten, warmen Luft, die zwischen den pelten Wänden aufsteigt, der Austritt durch Venti- n im mittleren Teil des Daches und an den Ober- ern ermöglicht. (Vergl. Abb. 2, Querschnitt.) Aus- hende Beleuchtung gewährleisten Fenster und Oberlicht. das Dach herum führt eine ebenfalls in Eisenbeton struierte Galerie. Die Dachhaut zwischen den Bögen eht aus Betonplatten, die auf der Außenseite mit einer " starken Zementsandbetonschicht auf Drahtnetz ver- det sind. Die Wassertiefe im Becken (12,0 · 33,33 m Fläche) steigt in der Längsrichtung von 0,75 m auf 2,75 m an. Um eine Beschädigung des Beckens infolge etwaiger Setzungen der Bögen oder Wände zu verhindern, ruht sein Boden auf 4 Pfeilerreihen in 2,70 m Achsabstand, die wiederum auf einer unabhängigen Eisenbetonfundamentplatte stehen. Das Mischungsverhältnis war 1,6 t Zement auf 0,5 cbm Sand, wodurch auch ohne Anwendung von Putz ein wasserdichter Behälter entstand. Neuartig sind die vier Reihen elektrischer Lampen, die in glasgedeckten Nischen am Beckenbogen angeordnet sind und den Schwimmern beim Tauchen als Wegweiser dienen.

Die Abb. 1 zeigt einen Blick in die Haupthalle. Die Wände sind bis zu 2 m Höhe mit blauen und weißen Fliesen ausgekleidet. An einem Ende befindet sich eine Tribüne für 400 Zuschauer, am andern ein kleinerer Balkon für die Preisrichter bei Wettspielen.

Die Ankleidezellen sind nicht rundherum um die Schwimmhalle verteilt, sondern liegen alle auf einer Seite in einer besonderen Halle, während die Brausebäder auf der andern Seite der Haupthalle untergebracht sind. Die Zellen sind ganz in Beton erstellt, mit Betonsitzen und Kleiderhaltern und einem Betonfußboden mit fließendem heißem Wasser in jeder Zelle. Im ganzen sind über 166

vorhanden, jede 1 m im Quadrat; sie sind in drei Geschossen übereinander angeordnet. Unter der Ankleidehalle liegt der Heizraum mit einem 40 m hohen Kamin.

Der Entwurf stammt von Arch. Louis Bonnier, die Ausführung erfolgte von der Baffrey-Hen bique Gesellschaft. (Nach „Concrete and structionel enginering“, Nov. 1924.)

Dipl.-Ing. A. Rywosch, Berl

Vermischtes.

Neue Richtlinien für die Führung der Fernsprechanschlußleitungen. Für die Einführung der Fernsprechanschlußleitungen in die Grundstücke und für ihre Unterbringung innerhalb der Gebäude im Bereich größerer Fernsprechnetze sind vom Reichspostministerium neue Richtlinien herausgegeben worden. Nach diesen soll die Verteilung der Anschlußkabel in größerem Umfang als bisher innerhalb der Gebäude stattfinden. Außerdem ist zur Erzielung möglichst hoher Betriebssicherheit vorgesehen, die Zimmerleitung unter Putz zu führen und damit die Anlagen soweit wie möglich der Sicht, den Einflüssen der Witterung und den Zugriffen Unbefugter zu entziehen. Die neue Bauart ist in erster Linie für Neubauten bestimmt, für die von vornherein eine größere Anzahl von Fernsprechanschlüssen vorzusehen ist, insbesondere für Verwaltungs-, Geschäftsgebäude und Gasthöfe. Die Fernsprechzuführungs- und Verteilungsanlagen sollen in solchen Neubauten in ähnlicher Weise untergebracht werden, wie es für Wasser-, Gas-, und Starkstromanlagen schon jetzt der Fall ist. Für bestehende Gebäude und vorhandene Fernsprecheinrichtungen ist die neue Bauart nur ausnahmsweise anwendbar; in der Regel kommen nur Grundstücke in Betracht, die aus Anlaß von Um- und Erweiterungsbauten auf Wunsch der Eigentümer der neuen Bauweise angepaßt werden.

Von der neuen Leitungsführung, die nicht nur der Deutschen Reichspost sondern auch den beteiligten Hauseigentümern und Fernsprechteilnehmern erhebliche Vorteile (unter Umständen Verbilligung der von den Fernsprechteilnehmern zu tragenden Selbstkosten, größere Betriebssicherheit, Wegfall häufiger Instandsetzungsarbeiten, besseres Aussehen der Gebäude im Inneren) verschafft, soll bei jeder sich bietenden Gelegenheit Gebrauch gemacht werden. Es ist erwünscht, daß sich Hausbesitzer, Bauherren usw. eintretendenfalls rechtzeitig mit dem nächsten Post- oder Telegraphenamt in Verbindung setzen. Über Ausführung und Kosten erteilen dann die Telegraphenbauämter nähere Auskunft.

Frost- und Tauwetter-Warnungsdienst der Deutschen Seewarte, Hamburg. Auch im kommenden Winter wird die Deutsche Seewarte wieder einen Frost- und Tauwetterdienst einrichten. Die Ausübung dieses Dienstes im vergangenen Winter hat in allen Kreisen des Wirtschaftslebens, die durch den Frost bedroht oder geschädigt werden, Anerkennung gefunden. Die Deutsche Seewarte darf daher auch wohl mit Bestimmtheit damit rechnen, daß nicht nur dieselben Interessenten in diesem Winter von dem Frost- und Tauwetterdienst Gebrauch machen werden, sondern auch noch neue Interessenten hinzukommen. Der Dienst wird dadurch ausgeübt, daß die Deutsche Seewarte 3 bis 4 Tage bevor sie den Eintritt von Frost bzw. Tauwetter erwartet, ihre Abonnenten auf den bevorstehenden Eintritt von Frost bzw. Tauwetter aufmerksam macht. Die Mitteilung erfolgt, falls nicht Telegramm ausdrücklich gewünscht wird, durch Postkarte. Die Frostwarnung soll ausgegeben werden, falls ein Sinken der Temperatur mindestens unter 3 Grad Celsius erwartet wird.

Die Wetterdienststelle Frankfurt a. M., Robert Mayerstraße 2 (Abteilung des Universitätsinstituts für Meteorologie und Geophysik) wendet sich an alle diejenigen Behörden, Firmen und Gesellschaften, deren Geschäftstätigkeit im Winter durch häufig wechselnde Frost- und Tauwetterperioden beeinträchtigt wird, mit der Aufforderung, auf ihren Frost- und Tauwetterdienst zu abonnieren. Der Dienst wird in der Weise gehandhabt, daß möglichst früh, gewöhnlich mehrere Tage vor dem Eintreten eines Wetterumschlages, eine vorläufige Benachrichtigung ergeht, der dann, sobald der Wetterumschlag sicher vorausgesehen werden kann, eine endgültige Vorhersage folgt. Diese Nachricht wird gewöhnlich durch Postkarte gegeben; auf Verlangen jedoch auch auf Eilpostkarte oder telegraphisch.

Die Abonnenten haben die Berechtigung, sich so oft als nötig telephonisch nach der Wetterlage zu erkundigen.

Der Frost- und Tauwetterdienst wird individuell gehandhabt, je nach den von den betreffenden Abonnenten gewünschten Gesichtspunkten, die bei Eingang des Abonnements mitzuteilen sind. —

Schwingungsuntersuchungen bei Bauten. In einer kleineren Stadt der Vereinigten Staaten war vor kurzem ein Betongebäude fertiggestellt. Die Verputzarbeit zeigte jedoch Risse und schien in kurzer Zeit wieder abzufallen. Die Bauleitung nahm an, daß diese Arbeit nicht ge ausgeführt worden ist und machte den betreffenden U nehmer dafür haftbar. Dieser behauptete jedoch, daß Arbeit ordnungsgemäß ausgeführt wäre, die Schuld dieser mangelhaften Befestigung nur an Schwingu bewegungen läge, die durch benachbarte Straßenb linien verursacht werden. Von den Schwingungen se die die Wände mitmachen sollten, war nicht das gerin zu bemerken. Der Unternehmer wandte deshalb eigenartige Methode an, um doch eine vorhan Schwingung zu beweisen. Es wurde auf dem Fußb des dritten Stockwerks eine flache Schale mit Qu silber aufgestellt, und zwar so, daß Sonnenstrahlen dieser Fläche an der Wand reflektiert wurden. Es er sich tatsächlich, daß beim Vorbeifahren der Straßenb der reflektierte Lichtschein an der Wand sich mehrere Zentimeter hin- und herbewegte. Die Be führung wurde als erbracht angesehen und der U nehmer von jeder Haft freigesprochen. — Ipu. New-Y

Briefkasten.

Antworten der Schriftleitung.

Herrn Arch. Kl. in F. (Bedarf an hydraulisc Kalk.) Als langjähriger Bezieher des von Ihnen he gegebenen „Deutschen Baukalenders“ habe ich schon häu eine genaue Angabe des Bedarfs an hydraulischem bei den einzelnen Mörtelmischungen vermißt. In Teil I, S ist nur ein kurzer Vermerk aufgenommen, wonach 1 hydraulischer Kalk von 1 hl Inhalt brutto 70 kg wiegt, wäh die Tabellen auf S. 54, 56 usw. andererseits sich nur au löschten Kalk beziehen. Da jedoch 1 l gelöschter Kalk n nicht gleichbedeutend mit 1 l hydraul. Kalk ist, so wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir in Ergänzung Ihre übrigen sehr geschätzten Baukalenders den Bedarf an hy lischem Kalk bei den einzelnen Mischungsverhältnissen fr lichst mitteilen würden, wobei zu beachten wäre, daß Mischungsverhältnisse den Mörteln aus gelöschtem Kalk g entsprechen müßten. —

Der Bearbeiter des betreffenden Teiles des Deutschen kalenders antwortet darauf:

„Die Lücke wird im nächstjährigen Jahrgang des kalenders nachgeholt werden, obgleich die gestellte Frage so genau beantwortet werden kann, wie vielleicht erwartet Das liegt daran, daß die Ergiebigkeit der einzelnen Wa kalke eine sehr verschiedene ist. Da der Wasserkalk, w in den Handel kommt, aus ungelöschtem Kalkpulver bes so muß der Mörtel vor seiner Verarbeitung mindestens 24 Stu sumpfen, d. h. in feuchtem Zustande lagern. Hierbei lös die mehlfeinen Teile nachträglich und machen dabei infolge Ausdehnung den Wasserkalk mehr oder weniger ergiebig. kommt es, daß die Angaben sehr schwanken. Während im allgem. für Mauerwerk in nassem Boden eine Mischung 1 Teil Kalk zu 2 Teilen Sand für angemessen halten empfiehlt die Hütte hierfür eine Mischung 3 : 2, während bei dem Natur-Zementkalk von Schenk u. Hogel in Förder bei Magdeburg, der ebenfalls als Wasserkalk anzusprechen eine Mischung 1 : 6 noch für derartige Bauten als zul ansieht. Für aufgehendes Mauerwerk sind im allgem. Mischu von 1 : 6 bis 1 : 9 üblich, für Abputz solche von 1 : 5 bis

Will man sich genauer sichern, so dürfte eine besondere frage bei dem Lieferwerk zu empfehlen sein. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkre

Zur Frage M. S. in G. in Nr. 19. (Ölfarbanstric Düngerfabriken.) Ölfarbanstriche können durch die dünstungen bestimmter Düngerarten in kurzer Zeit zer werden. Es ist deshalb ratsam, je nach Art des Lagerg Anstriche mit entsprechenden Spezialfarben herzustellen. bewährt haben sich bei Ammoniakdünsten verbesserte präparate wie z. B. Inertol, dabei ist jedoch ein Grundans mit einer guten Rostschutzfarbe und ein Deckanstrich mit In einem zweimaligen Inertolanstrich vorzuziehen. Leonha

Zur Frage Magistrat R. in Nr. 20. (Entfernung Grasnarben im Straßenpflaster.) Man n ⅔ Wasser, ⅓ ungelöschten Kalk und menge es mit $^1/_{10}$ Schwe Die Mischung siede man in einem Kessel und rühre tüchtig Mit dieser Flüssigkeit begieße man die betreffenden Stelle

Als ferneres Mittel wird das Begießen mit nicht zu verdünnter Karbolsäure empfohlen. Auch hierdurch wird organische Leben vernichtet. Fürchtet man den üblen Ge so kann man statt der angeführten Mittel die in H kommende Schwefelsäure mit 50 bis 80 facher Verdünnung Zerstörung der Grasnarbe nehmen. —

Arch. Ruge, Dortmund

Inhalt: Neuere wasserwirtschaftliche Grundsätze und formen der Wasseraufspeicherungen. — Ein neues städti Schwimmbad in Paris. — Vermischtes. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG * No 85 * BERLIN, DEN 24. OKTOBER 1925

KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG

MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

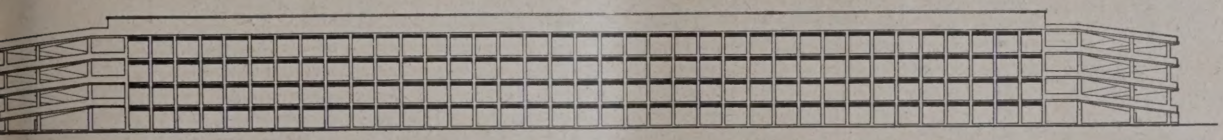
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

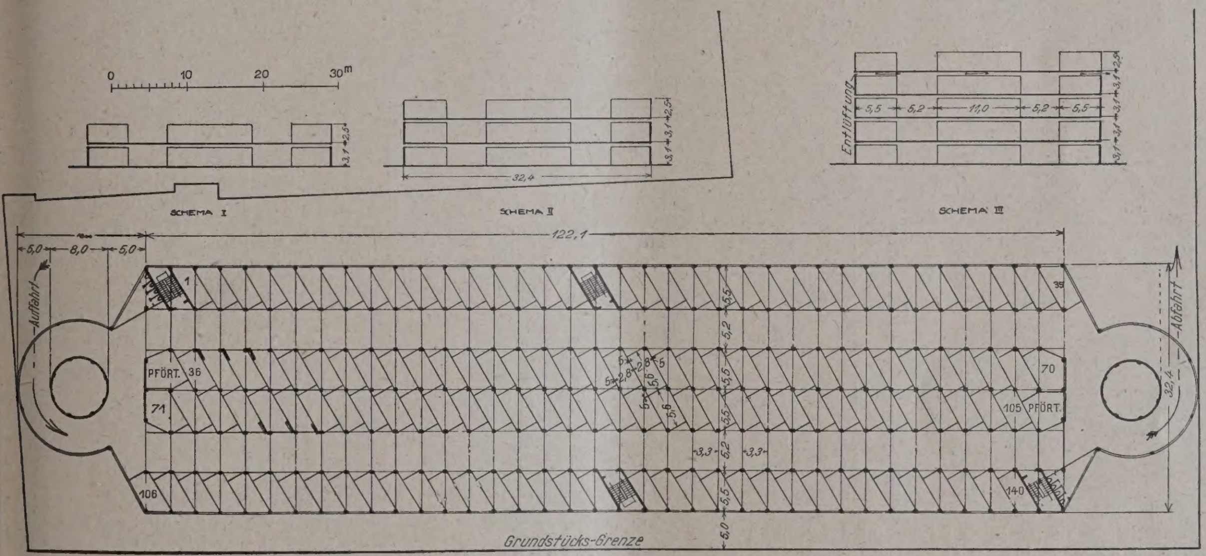
Großstadt-Garagen.

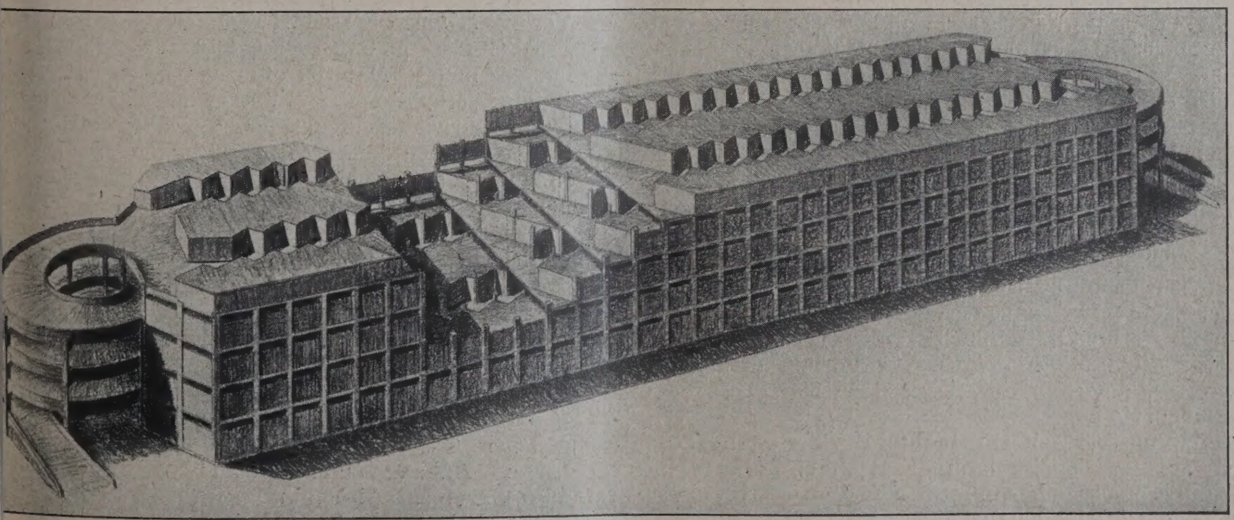
Von Dr.-Ing. Georg Müller, Berlin-Lankwitz.

(1925. Verlag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Klasing & Co., G. m. b. H., Berlin.)

Großstadt-Garagen, ein Problem, das auch bei uns zu einer brennenden Frage geworden ist, nachdem, zunächst zurückgehalten durch den Krieg und die unglücklichen Jahre nach demselben, das Kraftfahrwesen auch in Deutschland ungeahnten Aufschwung genommen hat, werden in einem soeben erschienenen Buche unseres Verlages behandelt. Nachdem der Kraftwagen im Transport von Lasten eine immer ausgedehntere Anwendung gefunden hat, seitdem im öffentlichen Verkehrsleben der Kraftomnibus eine wichtige Rolle zu spielen anfängt und nachdem der Eigenkraftwagen auch bei uns den Charakter des Luxusbeförderungs-







b.1–3. Entwurf zu dem Groß-Garagenhaus Charlottenburg, System Luckhardt & Anker (D.R.P.). (Ansicht, schematische Schnitte, Grundriß, Äußeres nach dem Modell, z. T. geöffnet.)

mittels verloren und sich zum beruflichen Verkehrsmittel breiterer Bevölkerungsschichten entwickelt hat, ist die Unterbringung der Kraftwagen in Großstädten zu einer ganz besonders wichtigen Aufgabe geworden.

Die technisch-bauliche Lösung dieser Frage konnte bisher nicht gleichen Schritt halten mit der raschen Entwicklung des Kraftfahrwesens. Zwar sind nicht nur in dem wirtschaftlich besser gestellten Ausland eine Reihe großer Anlagen entstanden, sondern auch bei uns finden sich mustergültige Ausführungen und zahlreich sind vor allem die z. T. sehr interessanten Pläne, die zur Lösung dieser Aufgabe aus dem Kreise der Architekten und Ingenieure aufgestellt worden sind. In großem Umfange hat man sich aber, um das dringende Bedürfnis zu befriedigen, mit Bauten behelfsmäßigen Charakters begnügen müssen und vorhandene, ihrer Zweckbestimmung aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen entzogene, Bauten sind, so gut

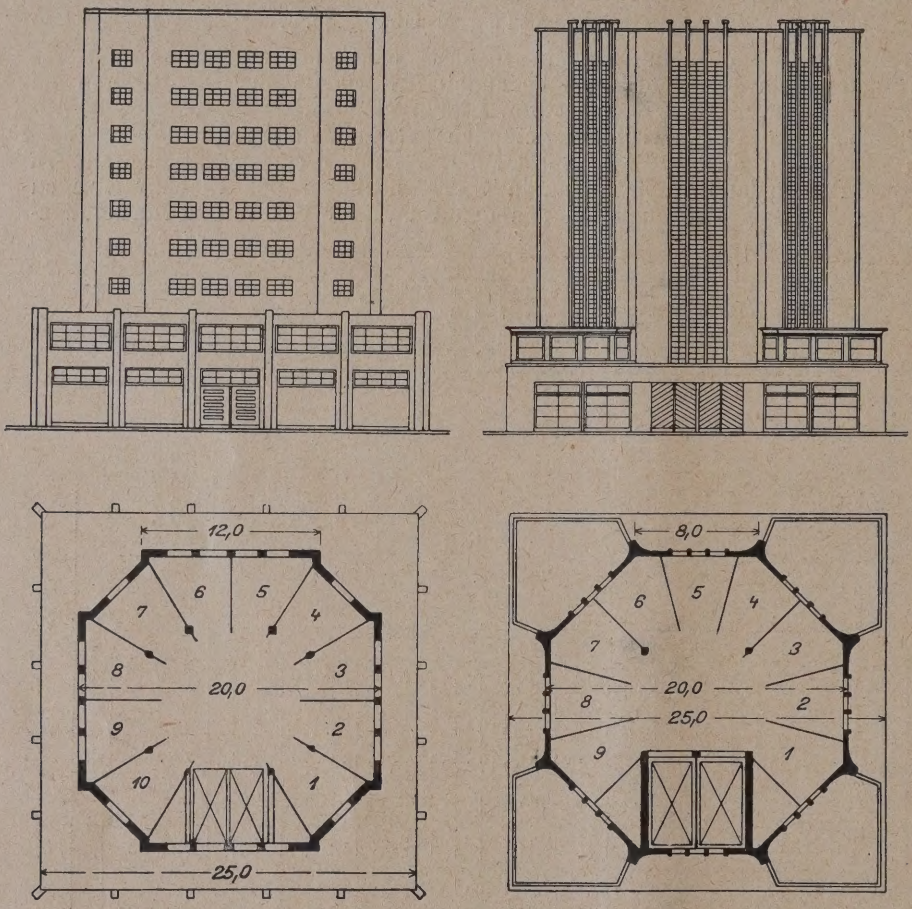


Abb. 4—7. Turmgarage mit Doppelaufzug.
Entwurf: Koch & Kienzle, Dr.-Ing., Berlin u. Arch. Prof. Wickop, Hannover.

es ging, in Garagen umgewandelt worden. Aber auf die Dauer ist auf diese Weise nicht auszukommen, es muß an eine planmäßige Lösung der Frage herangetreten werden, bei der eine ganze Reihe von Faktoren mitsprechen, die sie zu einer ziemlich verwickelten machen.

Da sich die Frage z. Zt. noch sehr im Fluß befindet, haben auch in bezug auf Verkehrs- und Sicherheitsfragen, für die in den Großstädten von den Aufsichtsbehörden Bestimmungen zu erlassen sind, nur Provisorien geschaffen werden können. Ebenso ist in technischer Beziehung noch Manches ungeklärt, denn die im Ausland ausgeführten Beispiele können uns nach dieser Richtung nur z. T. als Vorbild dienen, umso weniger, als sie unter anderen Voraussetzungen entstanden sind.

In unserer Zeitschriftenliteratur der letzten 2 Jahre ist das Thema allerdings vielfach angeschnitten worden, meist aber nur durch Wiedergabe einzelner Beispiele, vielfach ohne einen kritischen Maßstab anzulegen, oder vom, naturgemäß bis zu gewissem Grade einseitigen, Standpunkt des Erfinders eines neuen

Systems. An einer zusammenfassenden kritischen
stellung, die das Grundsätzliche aus den bisherigen
fahrungen des In- und Auslandes herauszuarbe
sucht, hat es bisher noch vollkommen gefehlt. Es li
allerdings bereits einige Arbeiten vor, die in durch
sachgemäßer Weise vom Standpunkt verschied
Kreise die Kleingarage behandeln, für die Groß-Gar
d. h. für die Lösung der Aufgabe, wie sie die Großs
neben den ihre Berechtigung behaltenden Kleingara
unbedingt fordert, ist uns ein derartiges Werk bi
nicht bekannt.

In dem vorliegenden Buche eines auf die
Gebiet seit einigen Jahren arbeitenden Fachmanne
nun ein erster Versuch gemacht, dieses Gebiet
seinen verschiedensten Gesichtspunkten aus zu
trachten, das herauszuschälen, was sich aus der
fahrung bisher als zweckentsprechend und beacht
wert ergeben hat, um daraus Gesichtspunkte zu
winnen, die für die weitere
wicklung von Bedeutung und
eignet sind, diese in gesunde Ba
zu lenken. Es sind hier zunä
Erfahrungen und Untersuchu
verwertet, die im Ingenieur
Dr.-Ing. Koch & Kienzle
dem Verfasser der betr. Abtei
längere Zeit vorstand, gewo
worden sind, und diese sind d
kritische Betrachtungen an
geführten Beispielen oder
liegenden Plänen zu Großgar
sowie durch eigene Ideen erwei
Es war und konnte, da, wie s
erwähnt, die bisherige Entwick
noch zu kurz ist, und da die g
Frage sich noch sehr im Fluß
findet, nicht die Absicht sein,
etwa schon ein Lehrbuch für
Bau von Groß-Garagen schaffe
wollen oder gar ein Rezept für
zweckmäßige Anlage solcher
ten zu geben. Dazu sind die Aufg
doch zu mannigfaltig und mü
je nach den örtlichen Verhältni
zu individuell gelöst werden.
konnte sich also nur d
handeln, hier zunächst einmal
wisse Grundregeln auf
stellen, die für die P
nung eines solchen Ba
feste Richtlinien geb
und diejenigen Forder
gen Herauszuarbeiten,
unter allen Umstän
erfüllt werden müs
Auch hier begegnete Verfasser
Verlag schon die Schwierigkeit, daß während
Bearbeitung und Drucklegung des Werkes
immer neues Material hinzukam, das Berück
tigung verlangte. Der Verlag ist daher auch
davor zurückgeschreckt, noch während der D
legung wesentliche Umgestaltungen und Erw
rungen vorzunehmen, um bei Erscheinen
neusten Stand nach Möglichkeit wiederzug
Eine Grenze mußte aber schließlich gezogen und
mal Schluß gemacht werden. Es ist aber beabsic
das Werk von Zt. zu Zt. durch Nachträge zu ergä

Der Verfasser teilt seinen Stoff, der 104 S.
umfaßt, in sechs große Abschnitte. Die Garag
Verkehrs- und Städtebild der Großstadt; Bau
Einzeldurchbildung von Großgaragen; ausländische
ragen-Ausführungen und -Projekte; deutsche An
gleicher Art; Vorarbeiten zur Lösung der Gar
frage; Anhang und schließlich ein Nach
Die einzelnen Abschnitte zerfallen wieder in
große Zahl von Unterkapiteln. Im Anhang
Kraftwagen-Abmessungen, Patente des Gebietes,
griffserklärungen für Garagen, behördliche Be

gen und Vorschläge zu sol-
, ein Literaturverzeichnis und
Reihe von Unfallverhütungs-
ern für den Garagenbetrieb auf-
ommen, die vom Verfasser für die
chener Garagenausstellung bear-
et worden sind.

Den Anhang des Buches bildet allem die Wiedergabe eines durch-beiteten Entwurfes mit Heizung, ftung, Kosten- und Rentabilitäts-chnung eines neuen Systems Luck-lt & Anker, das diese Archi-en in Gemeinschaft mit der Firma olf Otto Meyer durchgearbeitet en. Unsere Abbildung 1—3, S. 169, wir dem Werke entnehmen, stellen Prinzip (ohne Heizungs- und ungsanlage) dar.

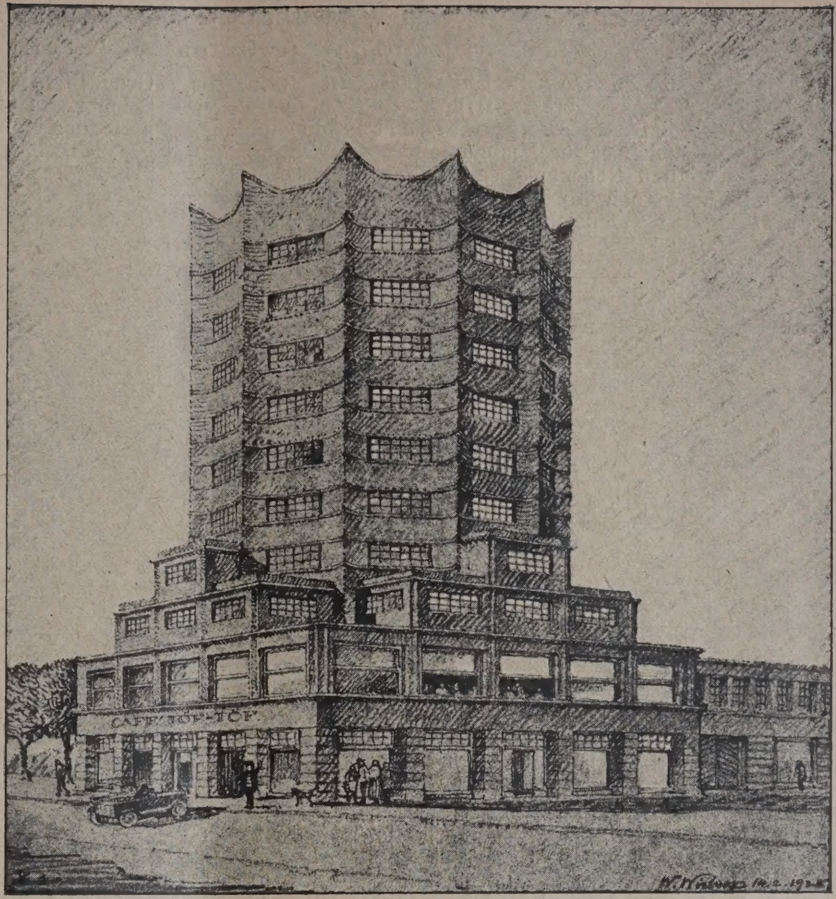
Bei der Frage der baulichen chbildung wird namentlich die dsätzliche Frage: Flach- oder hgarage, Stellung der Boxen, en oder freie Aufstellung in Hallen ch' letztere im Ausland vielfach ch, erst ganz neuerdings von un-n Baupolizeibehörden genehmigt), Transporteinrichtungen in den agen, vor allem die Frage „Rampe Aufzug?" eingehend behandelt.

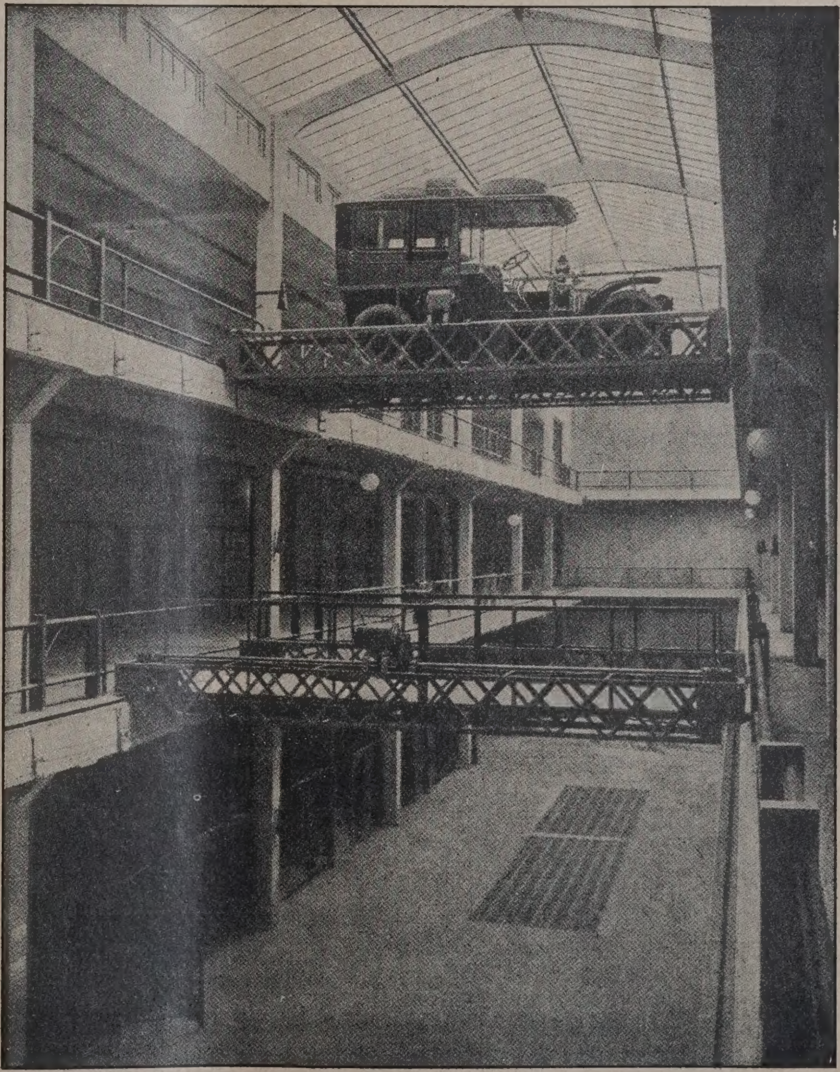
Selbstverständlich werden auch Fragen der inneren Einrichtung Ausstattung der Garagen und en hier behandelt, vor allem auch Frage der Tankstellen sowohl im gen-Grundstück selbst wie die der tlichen Tankstellen auf den Stra-die Einrichtungen zum Reinigen, Revidieren und zum Reparieren Kraftwagen, mit denen sowohl der gen- und Kraftwagenbesitzer, wie Architekt vertraut sein muß.

Das Werk ist stofflich klar ge-lert, reich mit Prinzipskizzen und lergabe ausgeführter oder ge-ter Bauten (auch die Abb. 4—8 dem Werke entnommen) aus-attet (im Ganzen etwa 175 Ab-ngen) und verbreitet sich über Fragen, die sowohl dem planenden itekten und Ingenieur, der sich der Lösung solcher Aufgaben be-n will, wie Denjenigen interes-n wird, der ein Grundstück durch Bau einer Großgarage ausnutzen eine Großgarage betreiben will. rster Linie wendet es sich natur-iß an den Baufachmann, dem es wertvoller Ratgeber und Weg-er sein wird.

Auf Einzelheiten hier einzugehen, heint uns nicht am Platze, wir lassen das der Kritik berufener lerfachleute.

Infolge der oben geschilderten vierigkeiten und starker Vermeh-des Umfanges mußte der Preis Verlag auf 15 M. festgesetzt len. — Die Schriftleitung.





. 8 (oben). Schaubild zu einer rmgarage mit Doppelaufzug. (Vgl. Abb. 4—7.)

bb. 9 (rechts). Inneres einer ser Großgarage von Ponthien Aufzug und Schiebebühnen.

Ein Viergeschossiger Garagenbau in Erfurt.

Arch.: Alfred Crienitz, B. D. A., Erfurt.

In der Radowitzstraße in Erfurt ist für die Firma Herbert Arnold & Co. vom Arch. B.D.A. Alfred Crienitz ein umfangreicher Garagenbau mit Reparaturwerkstatt und Nebenanlagen geplant worden, den wir in den Abb. 4—9 S. 173 nach dem Entwurf darstellen. Mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage

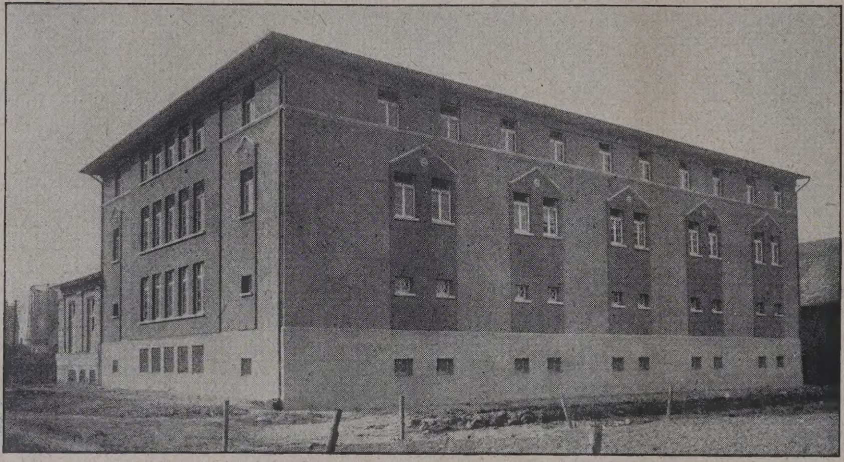


Abb. 1. Ansicht des Garagenbaus an der Straße.

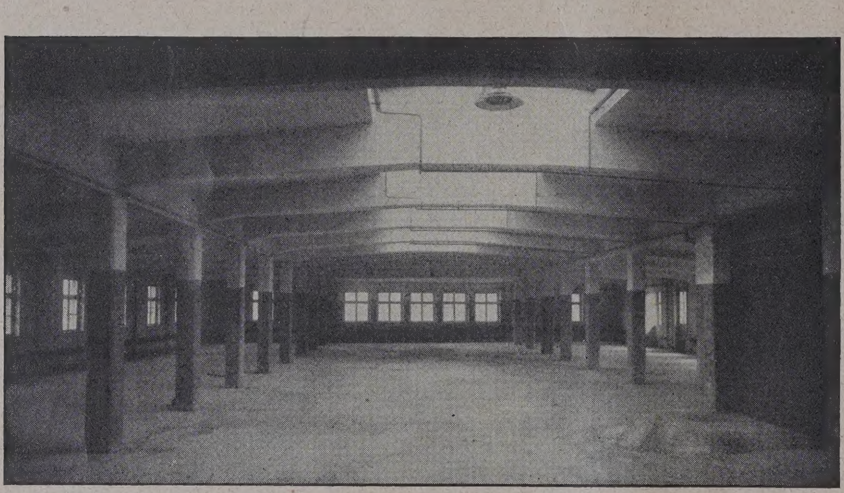


Abb. 2. Blick in das Oberste Geschoß des Garagenbaues.

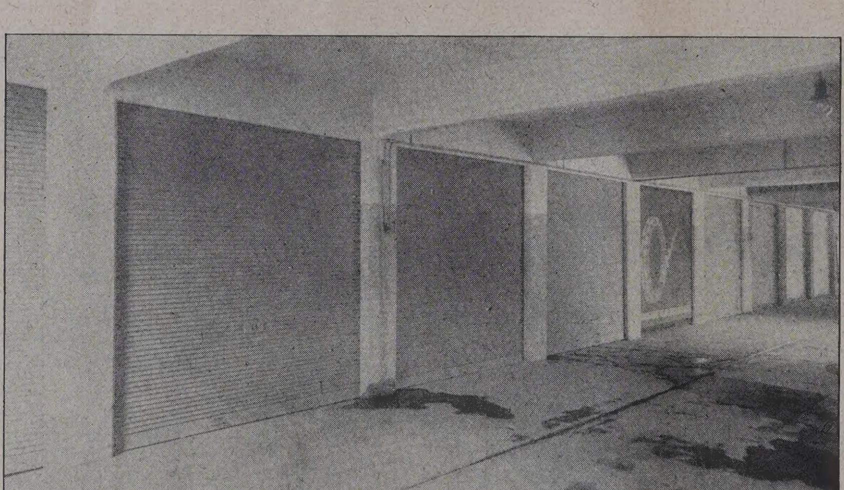


Abb. 3. Blick in das Kellergeschoß des Garagenbaus.

ist bisher jedoch nur der eigentliche Garagenbau zur Ausführung gekommen, von dem die Abb. 1—3, hierüber, einige Außen- bezw. Innenansichten geben.

Das zur Verfügung stehende langgestreckte Grundstück, das sowohl mit dem Geschäftszentrum wie den Ringstraßen in günstiger Verbindung steht, hat, wie der Grundriß Abb. 9 zeigt, drei Fronten. Es ist an der Schmalseite ein die Geschäfts- nd Verwaltungsräume haltender Bau, sowie die Einfahrt zum Grundstück gesehen, das um einen geräumigen Hof herum ständig bebaut werden soll. Der eigentliche Garage ist der Einfahrt gegenüber am anderen Kopfende Grundstückes angeordnet und baut sich, das 1,65 m eingesenkte Kellergeschoß mitgerec in vier Geschossen auf, die ganz fü ragenzwecke benutzt werden. Zwis Verwaltungsgebäude und Garage soll sich später eine große Montage einschieben, während an der Nac grenze gegenüber Maschinenhaus, wagenhalle usw. angeordnet sind.

Im Aufbau des Garagenhauses der Architekt einen Typ gewählt eine Verbindung von Flach- und Hoc insofern darstellt, als das un Geschoß als Kellergeschoß in den I soweit eingesenkt ist, daß es noch einfacher, abfallender Rampe beque reichbar ist, während zum dar liegenden Geschoß eine einfache steigende Rampe führt. Beide Ra liegen außerhalb des Baus frei im die beiden oberen Geschosse w lediglich durch Aufzüge angeschloss

Der ganze Bau ist mit massiven fassungswänden ausgeführt, Stützen Decken sind in Eisenbeton herge Jedes Geschoß enthält eine 8 m Mittelhalle (vgl. den Blick in das ol Geschoß Abb. 2, links) von 33 m L an dessen Längsseiten die einz Boxen, 18—20 in jedem Geschoß, gebaut sind. Die Boxen sind 2,75 m 5,25 m tief und durch feuersichere W von einander getrennt. Nach der g Halle hin sind sie durch eiserne jalousien verschließbar (vgl. Ab unten).

Jede Einzelbox hat elektrisches und einen Steckkontakt, mit deren unter die Wagen geleuchtet w kann. Die Hallen sind durch Tages elektrisches Licht gut beleuchtet. Halle im vierten Geschoß hat Pri oberlicht (Abb. 2, links).

Zur Ableitung der sich etwa dem Boden entwickelnden Benzind ist Querlüftung durch die Außenm vorgesehen.

Die großen Mittelhallen dienen Reinigen der Kraftwagen und deshalb mit einer Zahl von Zapfs verstehen und mit Entwässerung die Fußböden hindurch. In die Fuß sind ferner Benzinabscheider eing mittels deren Benzin, Öle, Fett geschieden werden können, dami nicht in die Abwasserleitungen Kanäle gelangen.

Die hellen, geräumigen Hallen von guter, freundlicher Wirkung durch den Anstrich und durch Rek bemalung der Wand- und Roll flächen noch erhöht werden soll.

Für den Personenverkehr und Sicherheit bei Feuersgefahr ist in Garagenbau außer dem Aufzug Grundriß) ein massives Treppenhau bequemer Treppenanlage eingebau unmittelbar zum Hof führt.

Für die Beheizung sämtlicher B des Grundstückes ist eine Nieder Dampfheizung vorgesehen, die unte z. T. ausgeführten 40 m langen, breiten Montagehalle, also mög zentral, eingebaut worden ist. Es sind hier große senkrecht stehende Röhrenkessel in 4,8 m hohen Keller eingebaut. Der Schürraum ha mittelbare Verbindung mit dem Hofe, so daß die Schl in einem Schacht hochgezogen werden können. Kohlenkeller ist andrerseits so angeordnet, daß sein

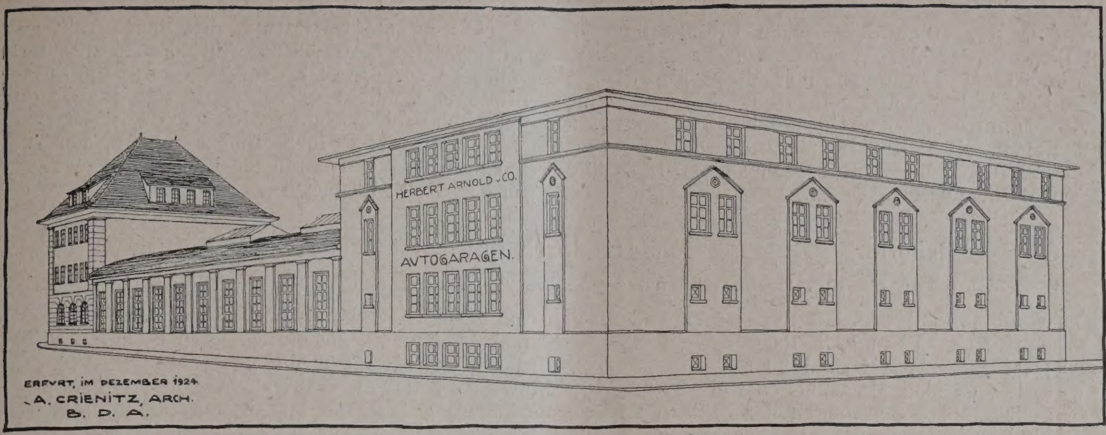


Abb. 4. Ges.-Ansicht nach der Straße nach dem Entwurf (nur rechter Flügel ausgeführt.)

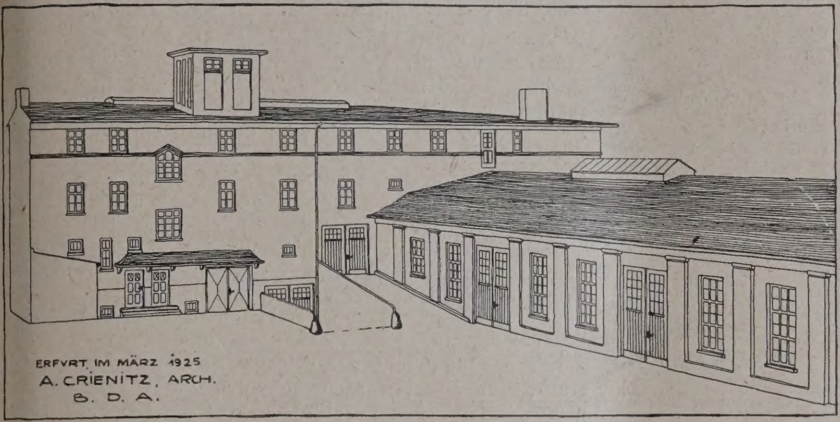


Abb. 5. Hofansicht nach dem Entwurf (nur Garagenbau ausgeführt.)

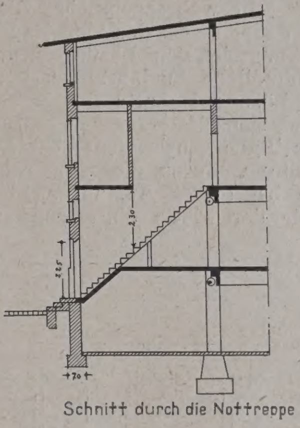


Abb. 6. Schnitt.

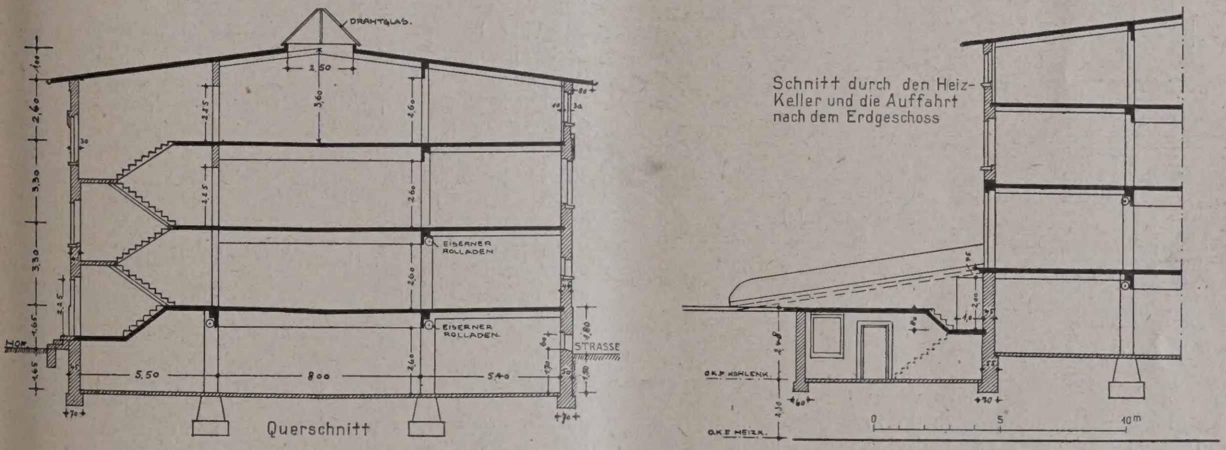


Abb. 7 und 8. Schnitte.

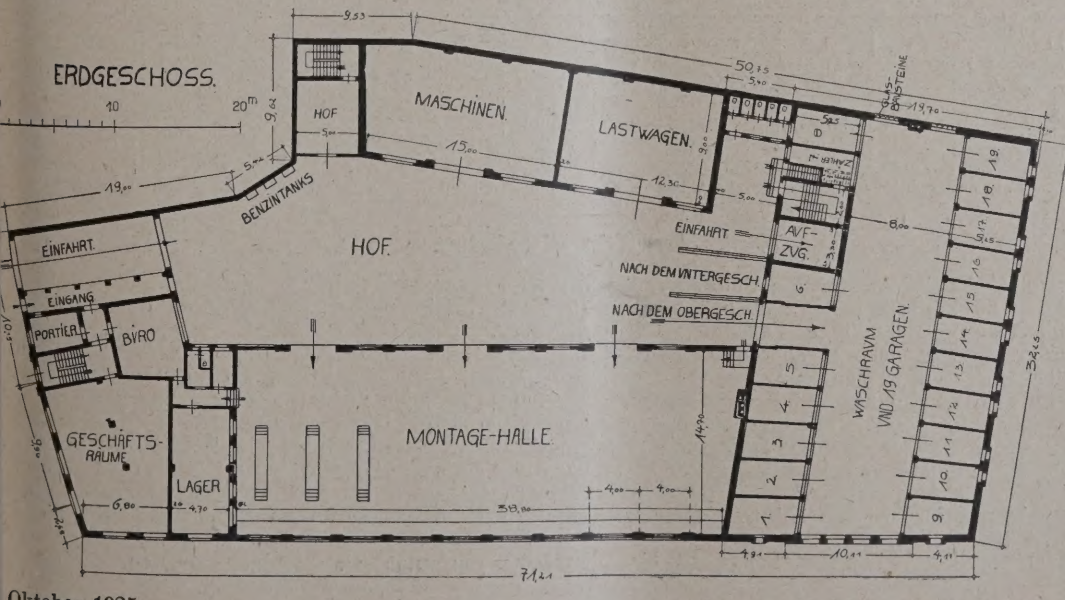


Abb. 9 (links). Gesamt-Grundriß des Erdgeschosses.

Großgarage in Erfurt an der Radowitzstraße.

Entwurf: Arch. B. D. A. Alfred Crienitz.

boden genau in der Höhe der oberen Einfallöffnungen der Kessel liegt, so daß das Brennmaterial auf einfachste Weise in die Kessel von einer über diese hinweg geführten eisernen Galerie aus eingefüllt werden kann.

Zur Versorgung der im Garagenbau eingestellten Wagen mit Benzin sind drei Benzintanks im Hofe vorgesehen, je einer für Sport- bzw. Personenkraftwagen und einer für Benzol für Lastkraftwagen.

Die äußere Gestaltung des Baues geht aus den wurfsbildern sowie den Aufnahmen des fertigen teiles hervor. Sie ist, dem Zweck des Baues entsprech durchaus schlicht gehalten, ist dabei aber durchaus sprechend. Das Ganze wird nach Fertigstellung in se Verbindung von Hoch- und Flachbau, von Verwaltu gebäude mit Garagenbau eine wirkungsvolle Baugr im Stadtteil abgeben. — — Fr. E.

Sicherung gegen Bergschäden durch äußere statische Bestimmtheit.

Von Dr.-Ing. Herm. Craemer in Fa. A.-G. Phil. Holzmann, Düsseldorf.

Bei Planung des auf 6 Stützen ruhenden, in den Abb. 1 und 2 dargestellten Speisewasserkessels mit rund 70 t Betriebsgewicht stellte es sich als wünchenswert heraus, ungleichmäßige Senkungen der Stützen zu verhindern, da sonst Nebenspannungen im Kessel entstanden wären; bei der Lage der Baustelle im rhein.-westf. Bergschädengebiet waren Bodensenkungen aber sehr wahrscheinlich. Die veranschlagende Baufirma bot daher neben der vom Bauherrn vorgeschlagenen, nicht senkungssicheren Lösung A, zwei gegen Senkungen unempfindliche Ausführungen B und C an.

Lösung B hatte den Nachteil, daß die durchgehende Fundamentplatte für den Fall eines Freihängens sowie des einseitigen Auskragens bei Senkungen bewehrt werden mußte, wodurch die Konstruktion sehr verteuert wurde. Die bei dieser Ausführung bei Senkungen im mittleren Teile der Platte eintretende Lagerung des ganzen Bau-

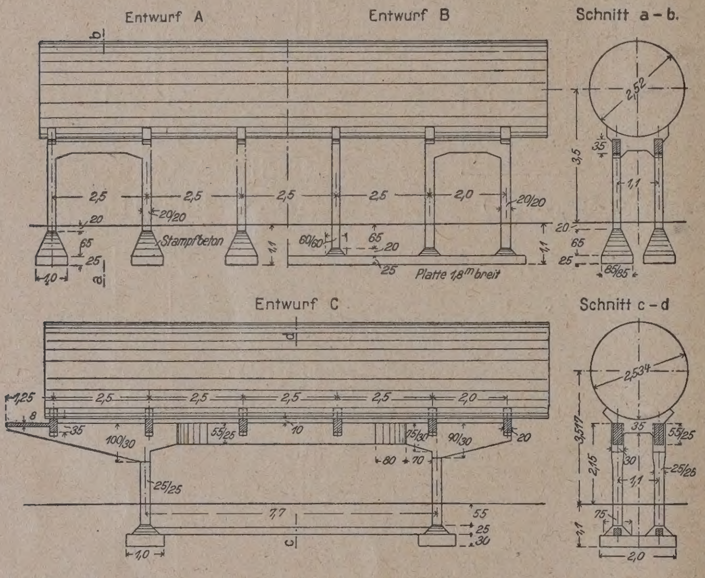


Abb. 1. u. 2. Speisewasserkessel auf Eisenbeton-Unterbau.

werks auf 2 Stützpunkten wurde nun bei der inzwischen ausgeführten Lösung C zwangsweise durch Ausbildung als äußerlich statisch bestimmtes Tragwerk (Zweigelenkrahmen mit Zugband) herbeigeführt. Es bot sich hier mal der Vorteil, die auftretenden Biegungsmomente an durch die hierfür wenig geeignete Platte durch 2 Bal zwischen denen die Gabeln zur Aufnahme des Ke hängen, aufnehmen zu können; zum anderen konnte freitragende Spannweite durch Zusammenschieben Stützen und Lagerung der ersten und letzten Gabel Kragarmen erheblich vermindert werden.

Die Berechnung ist ein treffendes Beispiel für de Beton und Eisen 1924, S. 75 durch Dr. Schnidtmann her gehobenen Einfluß der Trägheitsmomente auf den Kr verlauf. Die nachstehende Tabelle zeigt in den Ri momenten Unterschiede zwischen 3.3 und 2,1 mt bei glei Spannweite. Es handelt sich nun darum, durch Varia der Spannweiten und der Trägheitsmomente die Biegu beanspruchung der Kragarme nicht allzu hoch werde lassen, dieses Kragmoment aber, das als Außenmomen Zweigelenkrahmen angreift, zu einem möglichst gr Teil in den Riegel zu schicken, um auf diese Weise den positiven Momenten entgegen zu wirken, in Pfosten jedoch nur, soweit es erwünscht erschien, um aus der Riegelbelastung dort entstehenden Momente kompensieren; es muste also innerhalb der beson durch Eigengewicht des Riegels gegebenen Grenze di stark, der Pfosten aber schwach gemacht werden; besondere hat eine Verstärkung der Pfosten eine erhebl Erhöhung der Riegelmomente zur Folge. Von der durchgerechneten Fällen erwies sich Fall 10 als der zw mäßigste. (Vgl. die am Schluß stehende Tabelle.)

Wie bereits bemerkt, ist das System infolge se äußeren statischen Bestimmtheit gegen ungleichmäßige kungen unempfindlich; etwa auftretende wagrechte rungen werden durch die hierfür bewehrten Zugbänder genommen.

Der Kostenvergleich ergab sich im Verhältnis A : B : 89 : 108 : 100. Das Beispiel zeigt, wenn auch in klei Maßstab, daß das an sich naheliegende System, Senku durch statisch bestimmte Lagerung unschädlich zu mac vor der die dabei auftretenden großen freien Spannw oft abschrecken, infolge des Fortfalls der Zwischenstü und ihrer Gründung wirtschaftlich durchaus möglich is sogar — wie hier — billiger sein kann als eine du gehende Platte mit ihrer statisch durchaus unkl Wirkungsweise.

Das Bauwerk wurde im Sommer 1922 von der Dü dorfer Niederlassung der A.-G. Philipp Holzmann, Fr furt a. M., ausgeführt und ist seit dieser Zeit im Bet der Entwurf stammt vom Verfasser. —

Zusammenstellung der durchgerechneten Buchungen.

Fall		1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Spannweite	m	7,50	7,50	7,50	7,50	7,50	7,50	7,70	7,70	7,70	7
Riegelquerschnitt	cm	25/45	25/45	25/45	25/45	25/50	25/50	25/45	25/45	25/50	25
Pfostenquerschnitt	cm	25/25	30/30	25/40	25/30	25/25	25/30	25/25	30/30	25/25	25
Riegelmoment	mt	2,50	3,30	3,05	2,75	2,10	2,35	3,65	4,20	3,40	3
Pfosteneckmoment*)	mt	2,00	2,80	2,55	2,35	1,60	1,85	1,35	1,90	1,10	0

*) Der Tabelle liegt ein etwas anderes System mit gleich langen Kragarmen zu Grunde; im Prinzip wird jedoch hierdurch nichts geänd

Winterbauten in Eisenbeton.

Bauten ohne Rücksicht auf die Jahreszeiten ausführen zu können, bietet natürlich große Vorteile, wie: gleichmäßige Verteilung des Bauprogramms, Schnelligkeit der Herstellung, Möglichkeit, das Personal ununterbrochen beschäftigen zu können, und das hineingesteckte Betriebskapital fortgesetzt arbeiten zu lassen — also Verminderung der Baukosten. Dazu hat sich in den Ver. Staaten eine besondere Winterbauweise herausgebildet.

Wenn auch die hierzu erforderlichen Leinwanddecken, Heizofenanlagen und Dampfleitungen Unkosten verursachen, die aber, nach amerikanischen Angaben, nur 3 bis 5 v. H. der Bausumme betragen, so soll andererseits 1 bi 15 v. H. infolge niedrigerer Materialpreise und L gespart werden.

Versuche haben gezeigt, daß vor dem Abbinden frorener Portlandzementbeton bei späterem Auftauen gar bei Erwärmung auf 20° nur langsam erhärtet. Eb langsam erhärtet nicht gefrorener, bei niedriger Tempe eingebrachter Beton. Wird bei 20° eingebrachter B nachträglich großer Kälte ausgesetzt, so leidet eben seine Festigkeit darunter. Daher muß für genügende unterbrochene Wärmezufuhr während des Betonierens 4 bis 5 Tage nachher gesorgt werden. Besondere Vors ist beim Entfernen der Schalung geboten, da nach

en der Wärmewirkung der Beton immer noch langsam ärtet.

Bei kleinen Bauten genügt es, die Betonmischung zu ärmen und den frischen Beton mit Salzwasser zu prengen und mit Stroh zu bedecken.

Bei großen Bauten hat sich das folgende Verfahren wirtschaftlich erwiesen. Das Mischgut wird auf einem chlöcherten Röhrenrost mit Dampfzuleitung erhitzt, Anmachwasser wird ebenfalls durch Zufuhr von Dampf ärmt. Der frische Beton wird durch Leinwanddecken schlossen und der eingeschlossene Raum mit Koksofen eizt. Abb. 1 zeigt den Bau eines Fabrikgebäudes im nter (Ausführung: Turner Construction Co.).

Möglichst heißes Anmachsser ist wesentlich und chaus nicht schädlich; um Beton um 1° zu erhitzen, 3 die Wassertemperatur 6° gehoben werden. Ein S-Kessel genügt für einen tleren Bau und speist mit i Rohrleitungen das Anhwasser und den Röhren-. Die Leinwandvorhänge den von den äußersten kenbalken der zu betoenden Decke bis unter äußeren Balken der nterliegenden Decke, et- von der äußeren Scha- entfernt, herabgeführt. r gehängte Vorhänge beizen den auszuführenden chnitt, in dem nun die zöfen eine Temperatur 15—25° aufrecht erhalten n. Zu diesem Zweck wird ungefähr 30 qm Decke ein n angeordnet, außerdem n an jeder Außensäule weiterer aufgestellt. Bei kalter Witterung ent- sogar auf beide Seiten Außenpfeiler je ein Ofen. ganze Einrichtung muß dem Einbringen des Be- in Wirksamkeit treten.

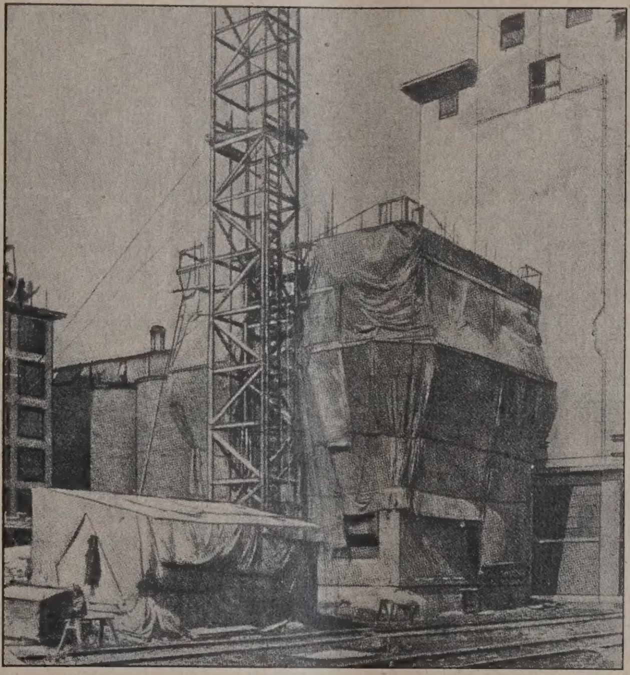


Abb. 2. Ausführung eines Getreide-Trocken-Baues im Winter.

obere Schutzdecke darf bei einer Plattenbalkenkonstruktion erst 48 Stunden nach dem Einbringen des Betons entfernt werden. Gleichzeitig kann man auch die seitlichen Vorhänge fortnehmen, um das Ausschalen der Säulen zu ermöglichen; jeder Seitenvorhang ist aber sofort wieder anzubringen und die Heizung bis 96 Stunden nach dem Betonieren fortzusetzen. Bei Pilzdecken müssen die oberen Decken 72 Stunden, die seitlichen 120 Stunden nach dem Einbringen des Betons belassen werden; gleichzeitig kurzes Entfernen für Ausschalen der Säulen. Tagsüber bei mindestens + 2° kann die obere Decke auch entfernt werden, anderseits sind bei großer Kälte zwei Geschosse mit Seitenvorhängen zu umschließen und zu heizen. — Die Regel, daß man den Beton nicht nasser anmachen soll, als nötig, ist bei Winterbauten von besonderer Wichtigkeit.

Temperaturmessungen werden Tags und Nachts an den äußeren Säulen und unterhalb der oberen Leinwanddecke vorgenommen.

Arbeiten an den Umfassungsmauern werden auf dieselbe Art von der Kälte geschützt, wobei die Hängegerüste mit Leinwand umschlossen werden. Allgemein bedingen außergewöhnliche Verhältnisse besondere Maßnahmen. So wurde bei einem Hotelbau in Lake Placid wegen des dauernden starken Frostes, verbunden mit starken Winden, der ganze Bau mit einem provisorischen Holzschuppen umgeben, der die fertiggestellten Bauteile schützte, bis das eigentliche Wärmesystem in Tätigkeit trat. Abb. 2 zeigt den Bau eines zu einem Getreidespeicher gehörenden Baus zur Getreidetrocknung. Der Deckenschutz ist auf verschiebbarer Schalung be-

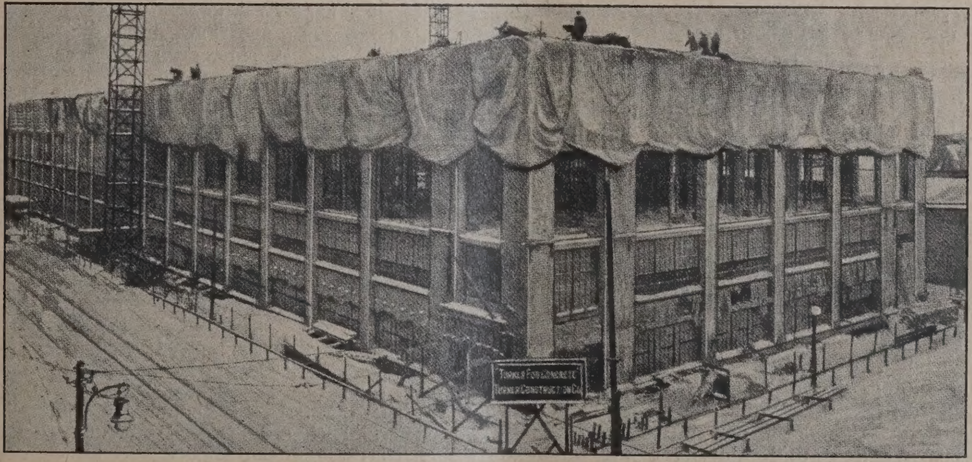


Abb. 1. Ausführung eines amerikanischen Fabrikbaues im Winter.

Sobald ein Feld betoniert ist, wird die Leinwanddecke 5 bis 50 cm Abstand über die Platte hinweggespannt ruht auf einer leichten Holzkonstruktion, die wiederum tens an den herausragenden Säuleneisen befestigt ist. er Deckenplatte werden auf je 30 qm eine 20×30 cm sparung angeordnet, um der warmen Luft vom untern, eizten Raum auch oberhalb Decke Zutritt zu gewähren; i ist eine Temperatur von 10—22° C. anzustreben. Die

festigt, die mit dem fortlaufenden Betonieren nach aufwärts verschoben wird.

Die großen amerikanischen Baufirmen, wie die Turner Construction Co., verfügen über ein ganzes Lager von Leinwanddecken für Winterbauten, die gleichzeitig auch als Regenschutz dienen. (Nach der amerik. Zeitschrift „Concrete“ vom Dezember 1924.) —

Dipl.-Ing. A. Rywosch, Berlin.

Literatur.

Klasings Auto-Bücher. Die Garage für Auto und ftrad Ing. E. Libotte. Berlin 1925. Verlag Klasing & G. m. b. H. 8°, 202 Seiten mit 230 Abbildungen, Preis ch. 4 M.

Im Gegensatz zu dem vorerwähnten Müller'schen Werk ßt sich die inhaltreiche kleine Schrift ausschließlich mit der Kleingarage für den Bedarf des Einzelbesitzers, und zwar vorwiegend von dessen Standpunkt aus, um ihm Fingerzeige dafür zu geben, wie er seinen Kraftwagen oder sein Kraftrad im oder beim eigenen Hause in zweckmäßiger und vorteilhafter Weise unterbringen kann. Es werden alle Anforderungen, die an eine derartige Garage, von den primitivsten, billigsten Anlagen bis zur bestausgestatteten,

sorgfältig durchgebildeten Eigengarage, zu stellen sind, eingehend und leicht faßlich besprochen. Auch dem Architekten, dem solche kleinen Aufgaben vielfach mit dem Bau eines Eigenhauses gestellt werden, kann das Büchlein gute Dienste leisten. — Fr. E. —

Vermischtes.

Herstellung von Ortpfählen in säurehaltigem Boden. Man hat bereits versucht in Moorstrecken säurefeste Betonpfähle in der Weise herzustellen, daß man eiserne Hülsen abgeteuft hat, in die mit Isolierungen versehene Säulen aus Eisenbeton eingesetzt wurden, die dann mit Hilfe von Einspülungen unter Hochziehen der Hülsen mit Sand oder dergleichen umgeben wurden.

Dieses Verfahren schafft zwar an und für sich säurefeste Pfähle, die aber eine nur geringe Tragfähigkeit besitzen, da die Mantelreibung infolge der lockeren Lagerung des umgebenden Füllmaterials nur gering ist und eine Zusammenpressung der den Pfahl umgebenden Erdschichten nicht stattfindet.

Nun hat die Firma August Wolfsholz Preßzementbau A. G. in Berlin, deren Preßbetonpfahl sowohl im In- als auch im Ausland in sehr vielen Fällen bei schwierigen Gründungen mit bestem Erfolg zur Anwendung gekommen ist, ihr Preßzement-Bauverfahren erweitert und ein Patent für die Ausführung eines durchaus säurefesten Pfahles erteilt erhalten.

Die Herstellung dieses Pfahles geht in der Weise vor sich, daß zuerst Bohrrohre durch die säurehaltigen Schichten hindurch bis auf den tragfähigen Boden auf übliche Weise abgeteuft werden. Nach Herausholen des Bohrgutes aus dem Innern der Bohrrohre wird in das abgeteufte Bohrrohr eine gegen Säureangriffe geschützte Eisenbetonsäule eingesetzt. Die Isolierung des Eisenbetonpfahles wird in der Weise vorgenommen, daß dieser vor dem Einsetzen in das Bohrrohr mit einer Schutzschicht, z. B. Asphaltanstrich oder dergl., versehen wird. Nach Einsetzen des geschützten Pfahles in das Bohrrohr wird das im Bohrrohrinnern anstehende schädliche Grundwasser mittels Druckluft entweder nach unten in die porösen Untergrundschichten oder durch ein Steigerohr, das durch eine im Abschlußdeckel sitzende Stopfbüchse nach außen mündet, nach oben fortgedrückt. Hierauf erfolgt das Einpressen des Füllstoffes, z. B. Zementmörtel, in den luftgefüllten Ringraum unter einem bedeutend erhöhten Preßdruck als das Luftkissen Spannung besitzt. Das Bohrrohr wird selbsttätig in der Weise hochgezogen, daß der Luftdruck im Innern der Bohrrohre so gesteigert wird, daß die Rohre nach oben gedrückt werden, wobei der gleiche hohe Druck auf die Füllmasse des Ringraumes einwirkt, sodaß letztere in die seitlich anstehenden Erd- und Moorschichten gedrückt und zusammengepreßt werden kann.

Der Füllstoff braucht mit Rücksicht auf die Schutzschicht des Pfahles nicht säurebeständig zu sein. Es würde beispielsweise ein gewöhnlicher Zementmörtel genügen. Da Angriffe von Säuren auf Beton und Mörtel durch Bildung von Doppelsalzen Treiberscheinungen also eine Raumvermehrung des Füllstoffes bewirken, so würde dies nur noch eine stärkere Zusammenpressung und damit erhöhte Mantelreibung und vergrößerte Tragfähigkeit des Isolierpfahles hervorrufen. Es steht natürlich nichts im Wege auch für diesen Füllstoff entsprechende, säurebeständige Baustoffe zu wählen.

Das vorbeschriebene Verfahren wird dann ganz besondere Vorteile bieten, wenn es sich darum handelt, bestehende Fundamente, die von Säuren angegriffen wurden, innerhalb von Gebäuden neu mittels der säurefesten Pfähle zu gründen und standfest zu machen. Wo es erforderlich ist, beispielsweise in Räumen von beschränkter Höhe, ist es auch möglich, Säulen aus mehreren Stößen zusammenzusetzen. —

Otto Knör, Reg.-Baumeister.

Tote.

Emil Prüss †. Am 29. September starb in Berlin-Johannisthal nach jahrelangem Siechtum im Alter von 64 Jahren der Maurermeister Emil Prüss, der Erfinder der Prüss-Wand, dieser weitverbreiteten ersten Anwendung des Zement-Eisenbaues auf den Ziegelverband. Diese „Prüss-Wand“, die bei großer Standfestigkeit durch Ersparung an Baustoffen und vor allem auch an Gründungskosten auch einen hohen Grad von Wirtschaftlichkeit besitzt, ist zwar nicht die einzige Erfindung des Verstorbenen; sie war es jedoch, die den Namen des Erfinders nach zäher Überwindung großer Widerstände in weitesten Kreisen Deutschlands und auch des Auslandes bekanntgemacht und auch sein Unternehmen aus kleinen Anfängen zu hoher Blüte gebracht hat.

Aus der Not der Nachkriegszeit ist neben and… schöpferischen Siedlungs- und Konstruktionsgedan… auch der „Prüss-Keller“ entstanden (leichte, stehe… Kappen zwischen Eisenbeton-Pfeilern), der namentlich… Kleinwohnungen vorteilhaft angewendet werden kön… Doch hat sich dieser Gedanke noch nicht genügend du… setzen können, und die Hoffnungen, die Prüss auf d… Erfindung setzte, hat er nicht mehr erfüllt gesehen.

Mehr Idealist und Erfinder als Geschäftsmann m… Prüss, der bis zum Kriege recht günstig gestellt war… erleben, daß ihm die Früchte aus der Weiterverwend… der „Prüss-Wand“ nach Ablauf des Patentes vorentha… blieben. — Hg. -

Baumeister Ernst Noack †. In Dresden ist Baumei… Ernst Noack, Hof- und Ratszimmermeister, kürzlich an H… schwäche plötzlich gestorben. Er war in sächsischen … kreisen wegen seiner hervorragenden technischen Ke… nisse eine überaus geschätzte Persönlichkeit und beson… in Dresden der fachmännische Berater der Stadt in … Bauangelegenheiten, insbesondere für Ausstellungs- … Hallenbauten. Bei seinen Berufskollegen besaß er … höchste Achtung, war Obermeister der sächsischen … meister-Innung, Vorstandsmitglied des Deutschen Ar… geberverbandes für das Baugewerbe, Mitglied des Rei… wirtschaftsrates sowie sächsischer Landtagsabgeordn… Durch seine ausgeführten Bauten wie auch in Ausstellu… erwarb er sich viele hohe Auszeichnungen. 1906 wurde… die Kgl. Sächsische Staatsmedaille, 1913 der Kgl. Sächsi… Staatspreis, und vor kurzem von der Handwerkskam… Dresden die Große Goldene Medaille verliehen. Sein le… Werk war die Ausführung des Hauses des sächsis… Handwerks mit dem interessanten Hallendach in Zoll… weise auf der Dresdener Ausstellung „Wohnung und Si… lung“. — P. Sc…

Briefkasten.

Antworten der Schriftleitung.

Bauf Sch. in M. (Carbolineumanstrich von H… das in Beton gebracht wird). Sie fragen: Ist es r… Holz, das an oder zwischen Zementbeton liegt, mit Carboli… zu streichen, wie dies bei Mauerwerk geschieht? Wir mö… diese Frage bejahen, denn wenn das Holz in unmitte… Berührung mit dem feucht eingebrachten Beton tritt, so … es von diesem zunächst durchfeuchtet, wenn die Oberfläche … mit wasserabweisendem Stoff gestrichen ist, und wird … genau wie im Mauerwerk, eher noch früher, dem Verrotten… gesetzt. Das Holz sollte in den Bau soweit trocken eingeb… werden, daß es selber nicht mehr viel Wasser abzugeben ha…

Verschiedenen Fragestellern (Neufassung der … bührenordnung für Architekten und … genieure).

Es wird häufig bei uns angefragt, ob eine Neufassung … G. O. vom 1. 7. 23, anerkannt durch die Reichsbehörden, b… erfolgt sei. Das ist leider noch nicht der Fall. Die neuen … schläge der A. G. O. liegen dem Reichsfinanzministerium … Monaten zwar vor, sind aber noch nicht anerkannt. Die … teilungen darüber in anderen Fachblättern sind nicht … treffend. —

Antworten aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage Magistrat R. in Nr. 20. (Beseitigung … Graswuchs aus den Pflasterfugen.).

1. Unerwünschter Graswuchs zwischen den Pflasterfugen … andererorts wird durch Bestreuen mit der gebrauchten … reinigungsmasse, einem Abfallprodukt der Leucht… erzeugung beseitigt. Vorsicht zur Erhaltung von … anpflanzungen ist geboten. — Ing. Knoll, Hohena…

2. Als Unkrautvertilgungsmittel für Wege und Tennis… usw. empfiehlt die Gärtnerei von L. Späth, Berlin-Schön… General Papestr. ihr „Unkraut Ex“. Der Erfolg so… völliger sein.

Weitere Mittel zur Unkrautvertilgung sind angegeb… dem Rezeptbuch der Baugewerkszeitung von 1911, S. 109.

Erfolgversprechender dürfte es sein, dem Bettungsma… des Pflasters Stoffe beizumischen, die einen Pflanzenwuchs … aufkommen lassen. Die Alaun-Abraumhalden bei Freienwalde … liegen seit Jahrzehnten jeglicher Witterung ausgesetzt, ohn… sich eine Spur von Pflanzenwuchs zeigt, sollte dies nich… brauchbarer und billiger Zusatz zum Bettungsmaterial sein? Bauinspektor Herzog, Ste…

Anfragen an den Leserkreis.

St. in K. (Sicherung von Bauten gegen … schütterungen durch den Kraftwagenverk…) Ein deutsches Ministerium beschäftigt sich mit obiger Frag… möchte wissen, ob und wo schon wissenschaftliches M… über den Umfang und den Grad solcher Einwirkung au… bäude vorliegt. —

Inhalt: Großstadt-Garagen. — Ein Viergeschossige… ragenbau in Erfurt. — Sicherung gegen Bergschäden … äußere statische Bestimmtheit. — Winterbauten in Eisen… — Literatur. — Vermischtes. — Tote. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli… Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in … Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * No 89 * BERLIN, DEN 7. NOVEMBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

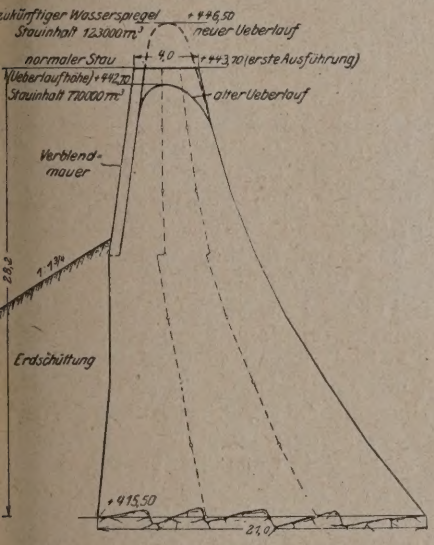
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neuere wasserwirtschaftliche Grundsätze und Bauformen der Wasseraufspeicherungen.

Ob.-Reg.- u. Baurat Mattern, Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Berlin. (Schluß aus No. 21. Hierzu die Abb. S. 181.)

Bisher hatten wir uns mit Zweck, Entwicklung und Methoden der Wasseraufspeicherung befaßt und kommen nunmehr zu den Bauformen und neueren Auffassungen darüber. Zunächst seien einige technisch-geologische Betrachen vorausgeschickt:

1. Technisch-geologische Fordegen an den Untergrund sind: dieser muß und fest sein. Im Gebirge soll es Felsgestein aber auch hier liegen oft Gründungsschwierigkeiten vor. Im Flachlande ist dichter Untergrund (Ton, Lehm) erforderlich. Es besteht die Gefahr von Wasserverlusten im Sandgelände (Mark, Pommern). Die Erfahrungen mit den Aufspeicherungen im sandigen Gelände Pommerns sind günstig. In der Roßnower Anlage hat sich im Jahre 1922 die Füllung des Staubeckens in wenigen Wochen vollzogen. Das ist eine neue durch die Pommer'schen Stauungen gewonnene Erkenntnis, die Zweifel beseitigt hat und für die Weiterentwicklung der Wasseraufspeicherungen im Flachlande von größter Bedeutung ist.



10. Querschnitt der Mauer vor der Erhöhung.

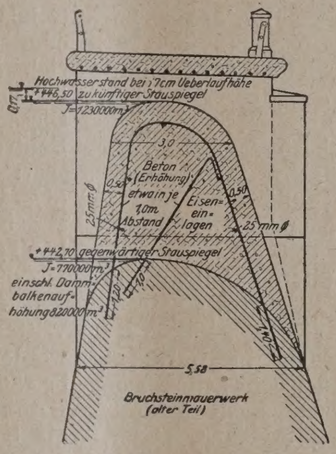


Abb. 11. Querschnitt der Erhöhung.

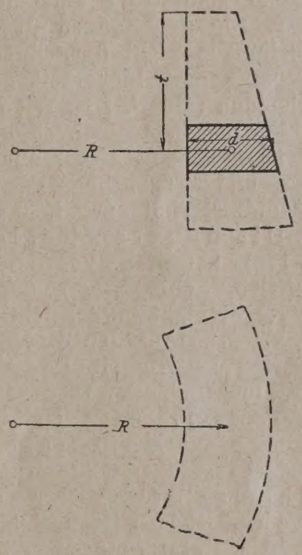


Abb. 12 (rechts oben). Bogenwirkung der Mauer.

...eanspruchungen sind nach der Ringspannungsformel $\sigma = \frac{R \cdot t}{d}$ zu berechnen. Darin ist d die Stärke der Mauer in irgend einer Tiefe in m. ...ler Krümmungshalbmesser der Mauer in m, t der Wasserdruck in der zugehörigen Tiefe in t/m², σ die Beanspruchung des Baustoffes in t/m².

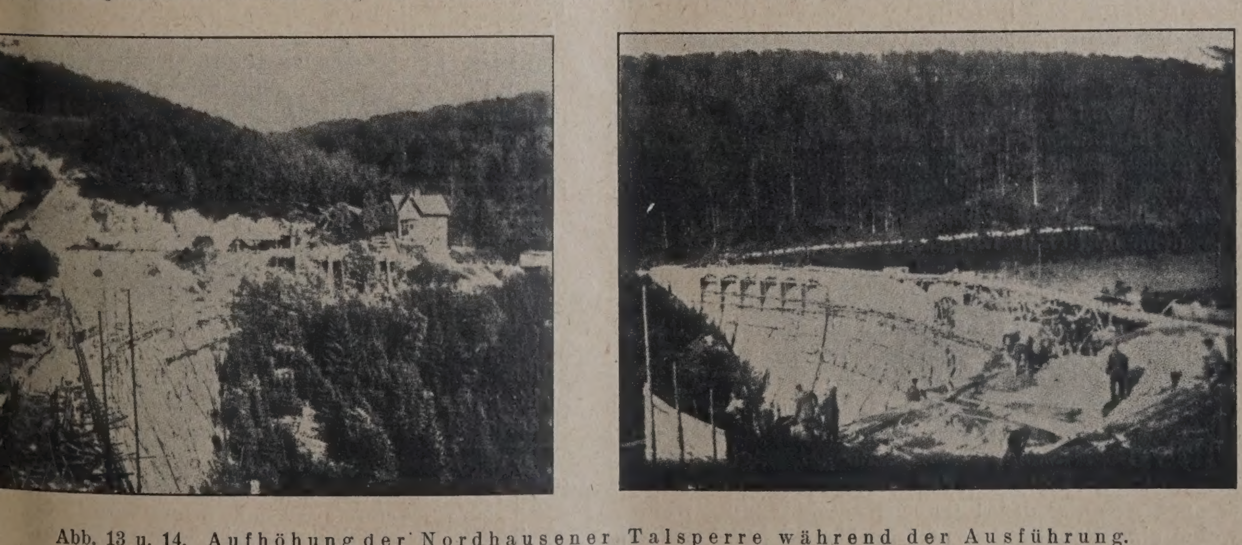


Abb. 13 u. 14. Aufhöhung der Nordhausener Talsperre während der Ausführung. (Fertige Talsperre vor der Erhöhung Abb. 1 in Nr. 21)

2. *Grundsätzliches zur Lage der Sammelbecken:* a) im Flußlauf; ist das Gewöhnliche in nicht schotterführenden Flüssen, b) seitlich des Flußlaufes. Die Erkenntnis von der Verschlammung der Stauweiher in Bayern hat zu der Notwendigkeit geführt, die Becken tunlichst seitlich neben den Flußläufen herzustellen. Am *Sallachwerk* (Staubecken J = 2 Mill. cbm) ist die gemessene Ablagerung jährlich = 200 000 cbm.

Dieser Ausweg hat die Pläne für Talsperren in Bayern erst aufkommen lassen, da auf diese Weise die Verschotterungsgefahr hintangehalten oder gemindert wird. Bei den Stauanlagen in der *Schweiz* wird der gleiche Grundsatz wie in Oberbayern verfolgt, die Staubecken außerhalb der eigentlichen Flußläufe anzulegen und das Speicherwasser den in den Bergen gebildeten Stauseen durch Tunnelanlagen zuzuführen.

3. Die *Bauweise:* a) Massiv, b) Staudämme, darf im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Beide Bauarten sind geschichtlich begründet. Die wichtigsten Punkte seien nachstehend besprochen.

a) Ausbildung der Staumauern. Grundsätze der Berechnung für massive Staumauern.

Die alten Standsicherheitsbedingungen (vgl. Abb. 15 u. 16, S. 179; de Sazilly, klassisches Beispiel: Fürenstalsperre) sind:

1. Drucklinie muß bei gefülltem und leerem Becken im mittleren Mauerdrittel liegen, damit kein Zug im Mauerwerk entsteht (Navier).

2. Die Spannungen dürfen die zulässigen Beanspruchungen nicht überschreiten.

3. Es muß Sicherheit gegen Gleiten (Abscheren) vorhanden sein N. f = W.; f = 0,75 ($N = \Sigma V$ = lotrechter Druck, W = Wasserdruck).

Diese Bedingungen, nur in schärferer Durchdringung und Ergänzung nach Maßgabe theoretischer Erkenntnis, sind auch heute noch gültig.

Die neueren Gesichtspunkte (Abb. 15, S. 179) betreffen vor allem den *Unterdruck* (Auftrieb, Sohlendruck), der bei älteren Anlagen in der Regel nicht berücksichtigt ist. In gewissem Umfange wurde auf den Unterdruck zuerst bei der Solinger Talsperre (1901—1903), später in Marklissa und Mauer (Schlesien 1905—1912) Rücksicht genommen. Die ganze Frage ist endgültig noch nicht geklärt. Versuche mit *Manometer* (Oester, Möhne, Lister, Waldeck) ergaben Unterdruck. Zu unterscheiden ist: *Höhe des Druckes und Größe der Druckfläche.* Beides ist verschieden je nach Beschaffenheit des Untergrundes. Für die Druckhöhe ist die übliche Annahme bei *nicht entwässerter Sohle:* Trapez, Wasserseite = h, Luftseite = 0,5 h (h = Stauhöhe). Bei *entwässerter* Sohle: Dreieck, Wasserseite = h, Luftseite = 0. Für die *Druckfläche* wird gesetzt: nach vielfacher Annahme die volle Fläche F. Doch ist das als eine unmögliche Annahme anzusehen. Nach meinen Beobachtungen beim Bau von Talsperren beträgt die Druckfläche = 5 bis 10, im Maximum 20 v. H. der Gesamtgrundfläche. Bei größerer Undichtigkeit und Klüftigkeit ist der Fels als ungeeignet zur Gründung anzusehen. Die Kerntheorie bleibt dabei gültig: die Drucklinie darf nicht aus dem mittleren Drittel heraustreten. Eine planmäßige Entwässerung der Gründungssohle der Sperrmauern ist zweckmäßig.

Bezüglich der *Beanspruchungen* gilt Folgendes:

Randspannungen. Bisher werden meist nur lotrechte Beanspruchungen berücksichtigt, jene in den äußersten Randfasern des Querschnittes gleichlaufend mit der Begrenzung. Die Randspannungen können gleich dem 2—2½fachen der lotrechten Beanspruchung, je nach Neigung der äußeren Mauerböschung, werden, wobei eine Randbeanspruchung bis 30 kg/cm² zulässig erscheint, falls Festigkeitsproben vorgenommen werden.

Die Gleitsicherheit (Scherfestigkeit) ist bisher meist viel zu wenig beachtet. ... geführte Mauern sind meist *nicht* gleitsicher. ... halb halten sie dennoch? Neben Gleiten k... Scherfestigkeit zur Wirkung (Auszackung der ... dungssohle und Anmauern am luftseitigen Fuß). ... kann in schlechtem Felsgrunde lediglich Gleitw... stand in Betracht kommen. Man hat dafür zwe... dingungen; Sohle b breit und Eingriff h_1 wenige... (Abb. 16, S. 179) oder Sohle schmal und Eingriff... Der Eingriff in Fels sollte aber mindestens 2 m ... Kostenvergleiche müssen diese wirtschaftliche ... entscheiden. Auf alle Fälle sollte man von den ... teilen der Anmauerung Gebrauch machen. D... *Forderungen sollten bei keinem E... wurfe heute unbeachtet bleiben.*

Die *Einwendungen* gegen die Sch... gewichtsmauer sind folgende:

1. Ungenügende Ausnutzung des Widerstand... mögens des Materials; nur das Gewicht der ... wird genutzt.

2. Große Massen, infolgedessen hohe Koste... an sich schon starker geldlicher Belastung dera... wasserwirtschaftlicher Unternehmungen.

Neue Vorschläge für Staumauer...

Ausführungen in Eisen. Einige ... führungen finden sich in Amerika. Die Gefahr ... im wasserseitigen Fußpunkt, wo sich der ... Wasserdruck auf knapper Stelle häuft.

Aufgelöste Bauweise: In Mauer... oder Eisenbeton, eine bessere Ausnutzung des ... terials wird angestrebt, vor allem durch Zug (Pl... oder Gewölbewirkung). Erste Ausführungen f... sich in Amerika, neuerdings besonders in It... (Tirsosperre in Sardinien. 416 Mill. cbm, Höhe 6... Diese Bauweise ist bis 87 m Höhe ausgeführt. ... Deutschland ist als erste die *Vöhrenbach*... sperre im Schwarzwald in dieser Bauweise herge... (J = 1,1 Mill. cbm, H = 29 m, Bogen der Einzelge... R = 5,2 m, Pfeilerstärke 1,70 m, Grundriß g... *linig*). In ungesund rascher Weise ging die ... wicklung bis zur Gleno-Katastrophe[2]).

Nachteile: Klimatische Verhältnisse u... Witterungseinflüsse wirken ungünstig (Risse). ... werden hohe Anforderungen an Festigkeit und W... beständigkeit des Materials gestellt (Werksteine o... Beton-Eiseneinlagen nötig). Sorgfältigere Herst... als bei Massenmauerung in vollem Querschnitt ... erforderlich. Als *Vorteil* ist hervorzuheben, d... ein nennenswerter Auftrieb sich nicht entwickeln ... Genaue Ermittlungen haben ergeben, daß aufg... Mauern *keine Kostenersparnis* bringen, ... gegenüber der Ersparnis am Mauerwerk fällt t... Herstellung, Gerüstbau und Einschalung ins Ge... Daran ändert auch nicht die Behauptung am... nischer Ingenieure[3]), daß eine Schwergewichtsm... ein wirtschaftliches Verbrechen sei.

Ich ziehe folgende Schlußfolgerun...

1. Talsperren mit aufgelöstem Querschnitt ... man im Grundriß nicht bogenförmig, sondern i... rader Linie bauen,

2. nicht in kaltem, sondern nur in gemäß... Klima errichten.

3. Kostenersparnis bei aufgelösten Mauern i... allgemeinen nicht zu erwarten.

4. Man sollte versuchsweise mit kleinen E... vorgehen[4]).

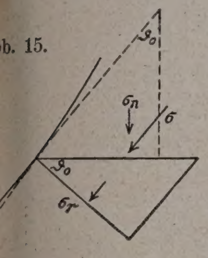
Über die in der letzten Zeit in der Literat... Vorschlag gebrachten Bauweisen, die Sperrm... zellen- oder bienenwabenartig auszubauen, wi... nicht eingehen, da sie sowohl vom Standpunkt ... Theorie als auch besonders dem der Praxis des ...

[1]) Vgl. Deutsch. Bztg. Betonbeilage Jhrg. 1922, S. 97 ff. m... reichen Abbildungen. —
[2]) Vgl. Deutsch. Bztg., Konstrukt-Beilage Jhrg. 1924, S. 113 ff.
[3]) Proceedings of the American Society; März 1924. —
[4]) Vgl. auch meine Darlegungen im Handbuch d. Ingenieur-Wiss... schaften, Band Talsperren. Leipzig 1913 S. 335 u. 341. Ferner Zent... der Bauverw. 1924, S. 171. —

enbaues einem verantwortungsvollen Ingenieur in bisher vorgebrachten Formen zunächst noch nicht etbar erscheinen können. Ebenso gehe ich nicht auf amerikanische Ausführungen mit gleich- endem Halbmesser von Krone bis Fuß oder gleich- endem Zentriwinkel, wobei im Grunde der Halb- er immer kleiner wird mit zunehmender Bogen- ung[5]).

Stand der Frage der aufgelösten weise in Italien. Man könnte Italien nach Entwicklung der letzten Jahre bezeichnen als das der aufgelösten Bauweise. Eine amerikanische chrift (Proceedings) schreibt im März v. J.: In n ist die Schwergewichtsmauer ein Ding der Ver- enheit. Demgegenüber wird interessieren, da- einiges Neuestes zu hören aus Mitteilungen des

b. 15.



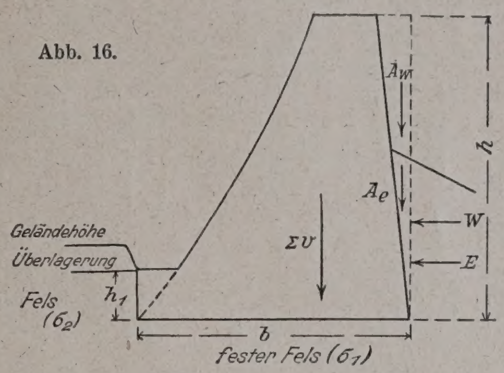
Die Randspannungen

$$\sigma = \sigma_r \cdot \cos \vartheta_o,$$
$$\sigma_n = \sigma \cdot \cos \vartheta_o = \sigma_r \cdot \cos^2 \vartheta_o;$$
$$\sigma_r = \frac{\sigma_n}{\cos^2 \vartheta_o}$$

Zu Abb. 16.
Gleitsicherheit.

ΣV = Gewicht der senkrechten Lasten.
W = Wasserdruck.
E = Erddruck.
σ_1 = Scherfestigkeit der Mauersohle.
σ_2 = Druckfestigkeit der Felswand.
f = Reibungswert = 0,75

Abb. 16.



Gleichgewichtsbedingungen zu Abb. 16. 1) $\Sigma V \cdot f + \sigma_2 \cdot h_1 \geq W$; 2) $b\sigma_1 + \sigma_2 \cdot h_1 \geq W$.

Fantoli in Mailand ich. Ende 1923 wurde eine staatliche Kom- on ernannt, um nach Katastrophe von o alle fertigen, im und im Entwurf be- nen Talsperren zu n. Etwa 20 große perren nach aufge- r Bauweise waren in ührung oder im Be- begonnen zu werden. Alle alpinen Tal- en dieser Art und lle in den Appeninen infolgedessen in wergewichtsmauern gewandelt worden. wenige Sperren klei- n Stauinhalts nach Reihengewölbe-Bau- e sind geblieben. nteressierte Anhänger r kühnen Bauweise n in keinem Lande, aber in Italien waren sie nbar zahlreicher als anderwärts, und es war ihnen gen, die öffentliche Meinung einzunehmen. Wenn Gleno-Vorfall sich nur um ein Jahr verzögert hätte, dort die Lage für immer festgelegt worden.

Wir erkennen hiernach, daß man in Italien den von Talsperren in aufgelöster Bauweise im wesent- n eingestellt hat, und ohne heute näher auf die de einzugehen, über die sich Prof. Fantoli als lied der erwähnten Kommission inzwischen ge- rt hat, darf man doch aus dieser Tatsache schlie- daß nach der Gleno-Katastrophe grundsätzlich re Auffassungen über die aufgelöste Bauweise gegriffen haben, als sie bisher galten. Man sollte en, daß dies in Anbetracht der infolge dieser Vor- e erneuten lebhaften Erörterungen zum Nach- en Anlaß gibt.

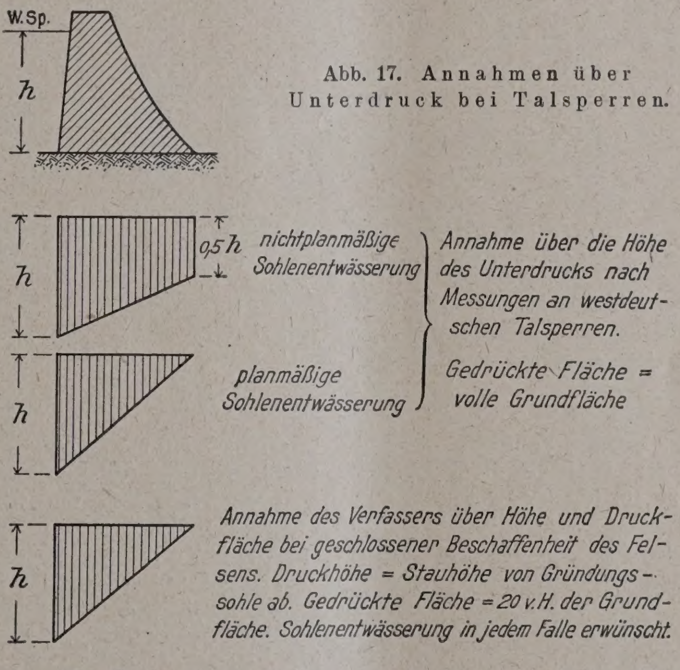


Abb. 17. Annahmen über Unterdruck bei Talsperren.

Bogen- oder Gewölbewirkung. Ein weiterer Vorschlag geht dahin, die Bogenwirkung in den im Grundriß gekrümmten Talsperren auszunutzen. Diese Wirkung ist an sich bekannt, aber bisher bei deutschen Sperrmauern rechnerisch nicht berücksichtigt. Sie wurde als Sicherheitsreserve angesehen. Im Auslande — besonders Amerika — bestehen eine Reihe von Talsperren, die lediglich als Gewölbe tragen, nicht als Stützmauern.

Die Zeit drängt, das gesamte Widerstandsvermögen der Baukörper auszunutzen. In den gekrümmten Sperrmauern tritt zusammengesetzte Wirkung auf: Stützmauer und Bogen. Genaue rechnerische Behandlung ist nur möglich mit Hilfe der Elastizitätstheorie. Jeder Teil trägt seinen Anteil nach Maßgabe der Konstruktion. Meist erfolgt mit ausreichender Sicherheit näherungsweise Berechnung nach der Ringspannungsformel. Das Gewicht der Mauer wird dabei vernachlässigt. Voraussetzung für Bogenwirkung ist kleiner Halbmesser, $R < 150^m$. Die Untersuchung des Widerstandsvermögens der Baukörper auf zusammengesetzte Festigkeit ist geboten.

Diese Angelegenheit sei kurz besprochen an der Hand der Erhöhung der Nordhausener Talsperre, bei der die Gewölbewirkung zum erstenmal in Deutschland ausgenutzt worden ist.

Die nachträgliche Aufhöhung von Talsperren ist schwierig. Da die Becken anfänglich vielfach zu klein angelegt wurden, so ist dies eine Warnung für die Zukunft. Technisch ist die Erhöhung meist schwer durchzuführen, wenn man die oben erwähnten Standsicherheitsbedingungen wahren will. Es sind verschiedene Lösungen durchgeführt worden. Die Lenneper Mauer ist durch Abstützung mittels Pfeiler und Bögen an der Luftseite erhöht. An der Ennepe-Talsperre ist gegenüber dem stärkeren Wasserdruck das Eigengewicht der Mauer durch Aufsetzen eines Mauerklotzes vermehrt. In Assuan hat man die Mauer durch Dahintersetzen einer zweiten Mauer verstärkt und Eiseneinlagen zwischen altem und neuem Mauerwerk eingefügt (Aufhöhung um 5^m).

In Nordhausen ist nun folgendermaßen verfahren: Die alte Mauer zeigt Abb. 1 in Nr. 21, außerdem das alte und neue Profil Abb. 10, S. 177. Die Erhöhung dieser Talsperre, die in den Jahren 1904/05 aus finanziellen Gründen zu klein hergestellt

[5]) Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure 1922, S. 470. —

wurde, ist nach einem Vorschlage des Verfassers in Eisenbeton ausgeführt und auf Unterdruck, Randspannungen und Gleiten berechnet worden. Die Eisen sind im alten Mauerwerk verankert (Abb. 11, S. 177)[1]. Der Halbmesser der Mauer ist 125 m. Die Beanspruchungen lagen an sich in den zulässigen Grenzen. Doch ist als zweite Sicherheit Bogenwirkung in Rechnung gestellt (vgl. Abb. 12, S. 177, und die Bemerkungen dazu). Die Abb. 13 u. 14, S. 177, zeigen die Bauausführung 1921/22.

b) Ausbildung der Staudämme.

Bei richtiger Ausführung sind Staudämme ebenso sicher wie Mauern. Ihre Höhe ist an sich unbeschränkt, sie sind bis 90 m ausgeführt. Die höchste Sperrmauer hat 107 m (Arrowrock).

Mauern stehen auf Fels, Dämme auf dichtem Erd-

(Abb. 25, S. 181). Der Verlauf der Gefällslinie er bei wasserseitiger Abdichtung einen Bruch. Näh Aufschluß geben darüber die bei Pommer'schen dämmen angestellten Beobachtungen an im Damm eingesetzten Standrohren.

Die Betriebseinrichtungen werden lichst außerhalb des Dammkörpers gelegt.

Die Hochwasserentlastung ist außerordentlich wichtige Frage. In erster Linie we freie Überfälle angeordnet, die jederzeit offen neuerdings auch Schützenzüge und Heber, die je durch Erfahrungen noch nicht bewährt sind.

Ein doppelter Abschluß ist dort nötig Durchgänge durch den Damm durch Schieber, Schü usw. abgeschlossen sind (Abb. 29, S. 181).

Ein Rückblick in die Vergangenheit gibt uns ständnis für die Fragen der Gegenwart und Zukunft.

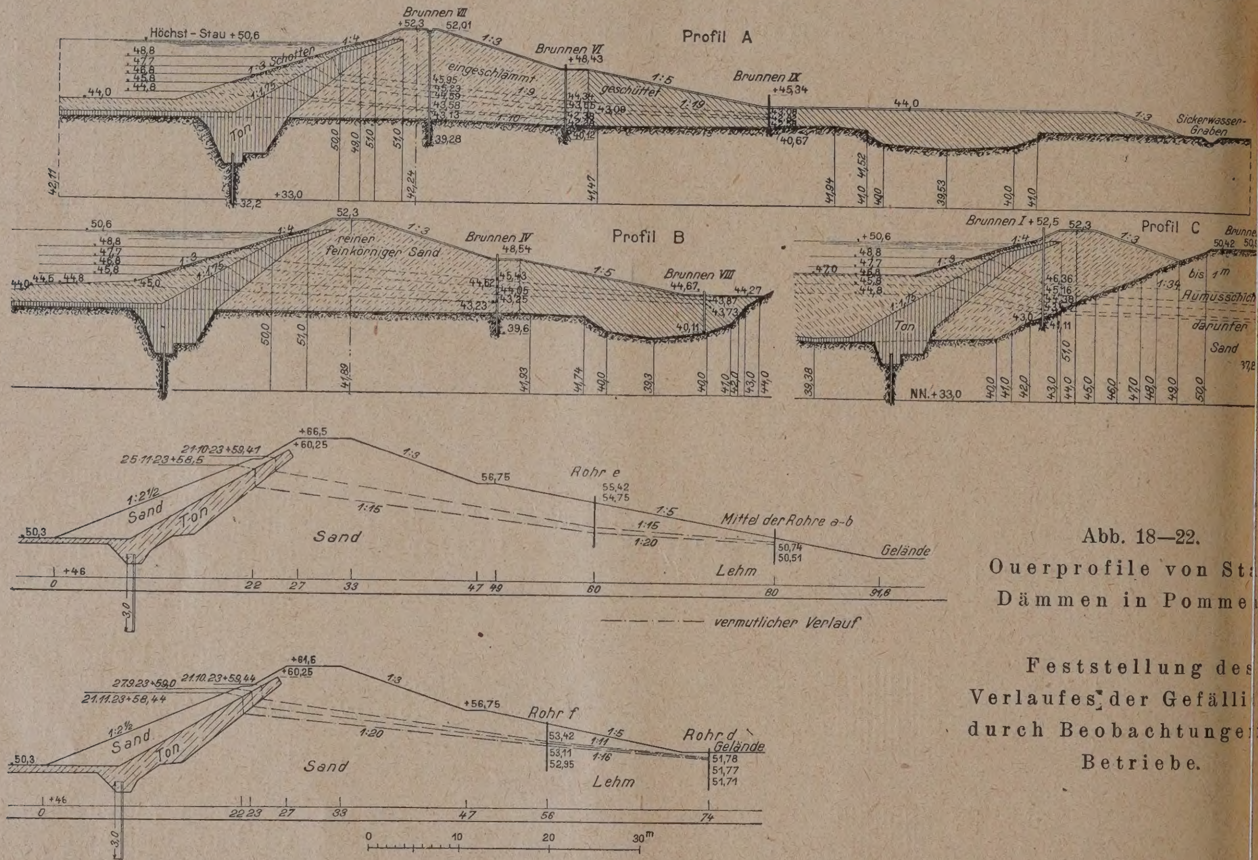


Abb. 18—22. Querprofile von St Dämmen in Pomme

Feststellung des Verlaufes der Gefälli durch Beobachtunge Betriebe.

untergrund. Die Kosten der großen Schüttmassen begrenzen die Staudammhöhe. Örtliche Bedingungen können maßgebend sein, z. B. Bodengewinnung aus dem Aushub von Werkkanälen.

Die Bauweise zeigen die Abb. 18—31, S. 181 für verschiedene Verhältnisse. Als Abdichtung werden verwendet: Schürze oder Kern in Beton oder Ton. Beide Arten haben sich bewährt. Als Abdichtung im Untergrunde dienen: Herddamm bis zu 10 m Tiefe oder Spundwände (eiserne, Abb. 23 u. 28). Oft wird die Talsohle oberhalb durch eine Tonlage abgedichtet (Abb. 27, S. 181).

Nach neueren Auffassungen ist für den Verlauf der luftseitigen Böschung die Gefällslinie (zwischen gestautem und Luftwasserstand) maßgebend. Diese ist aber nur gültig für gleichmäßige Bodenschüttung

Überblick, den ich gegeben, zeigt uns eine ständige wicklung des Aufspeicherungsgedankens auf hy graphischer, wissen- und wirtschaftlicher Grundlag

Die theoretische Querschnittsgestaltung der sperren hat seit Beginn dieses Jahrhunderts eine st Vertiefung erfahren. Die Berechnungsweise ist h noch keineswegs endgültig geklärt. Bisher sind statische Zustände berücksichtigt. Es scheint, die Elastizitätstheorie berufen ist, weitere Klärun bringen. Man wird auch die elastischen For änderungen der Baustoffe beachten müssen.

Die Gegenwart kennzeichnet sich durch ein haftes Suchen nach neuen Formen sowohl der wa wirtschaftlichen wie der baulichen Gestaltung auf Grundlage der Wirtschaftlichkeit und der be Wasser- und Baustoffausnutzung. —

Wiederkehrende wärmetechnische Mängel in Wohnhausbauten.

Von Ingenieur Flügge, Wittenberg. (Hierzu die Abb. S. 183.)

Die Wärmewirtschaftsfragen des gesamten Wohnungswesens sind in den fachmännischen Kreisen des Hochbaues bedauerlicherweise im allgemeinen nur in geringem Maße bekannt, weshalb sich in den Wohnhäusern mit wenigen Ausnahmen in wärmetechnischer Hinsicht zahlreiche Fehler und Mängel vorfinden.

Letztere sind oftmals auf die Warmhaltung der R von so tiefgreifendem negativen Einfluß, daß der A halt darin wegen vorhandener Zugluft und eindring Kälte das größte Unbehagen, Krankheiten und dau Siechtum der Bewohner hervorrufen kann. Diese teile sind meistens auch nicht durch beste Heizan und deren intensivste Bedienung auszugleichen; ist es keine seltene Erscheinung, daß die Bewohner auf

[1] Näheres Zeitschrift d. Vereins deutscher Ingenieure 1922, S. 613 —

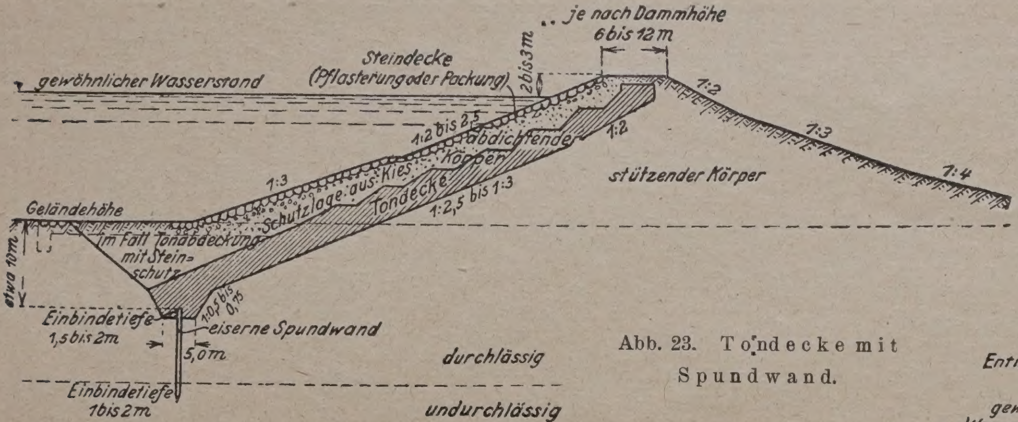


Abb. 23. To̓ndecke mit Spundwand.

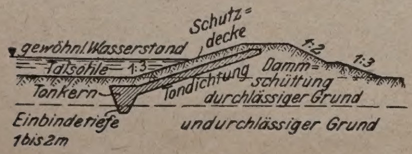


Abb. 24 (links). Tonkern am wasserseit. Fuß nach Art einer Herdmauer.

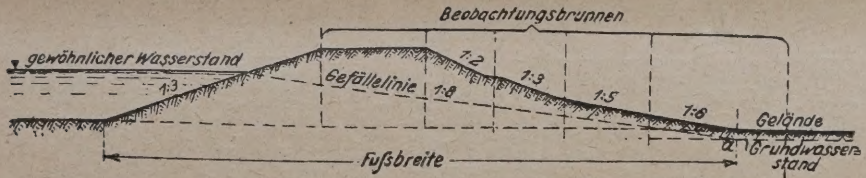


Abb. 25. Gerade Gefällinie im reinem Erddamm.

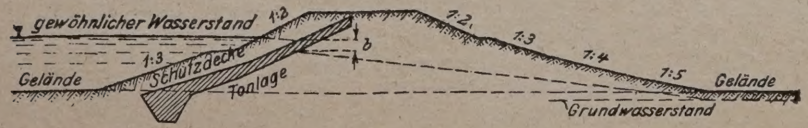
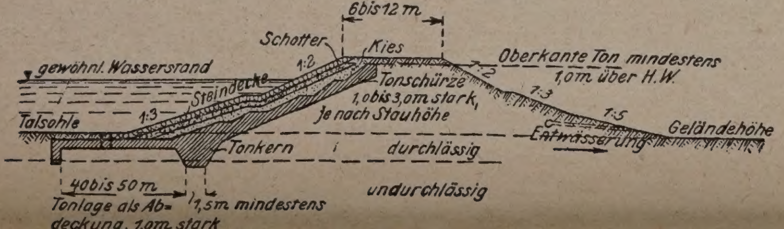


Abb. 26. Durch die Tonlage gebrochene Gefällinie.



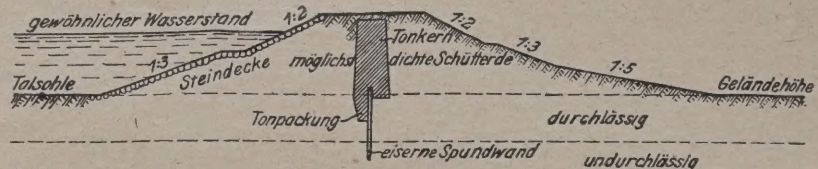


Abb. 28. Abdichtung durch Tonkern und Spundwand.

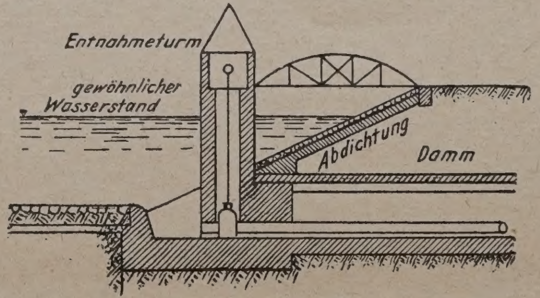


Abb. 29. Entnahme-Schacht außerhalb des Dammkörpers.

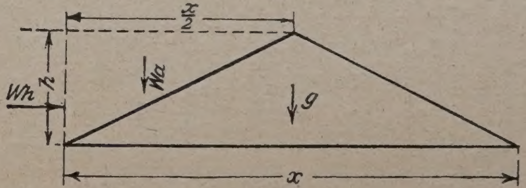


Abb. 30. Berechnung der Gleitsicherheit von Staudämmen.

G = Dammgewicht, W_h = Wasserdruck
x = Dammbreite, μ = Reibungswert
W_a = Wasserauflast, zu Gunsten des Sicherheitsgrades vernachlässigt, dann ist:

$$\mu \cdot G \geq W_h;\; G = \frac{h \cdot x}{2} (\gamma_e - \gamma);$$

$$W_h = \gamma \cdot \frac{h^2}{2};\; \gamma = 1,\; \gamma_e = 1{,}5$$

für $\mu = 0{,}5$ wird $x \geq 4\,h$
Böschung $\geq 1:2$
(trockener Damm).
für $\mu = 0{,}25$, wird $x \geq 8\,h$
Böschung $\geq 1:4$
(durchfeuchteter Damm).

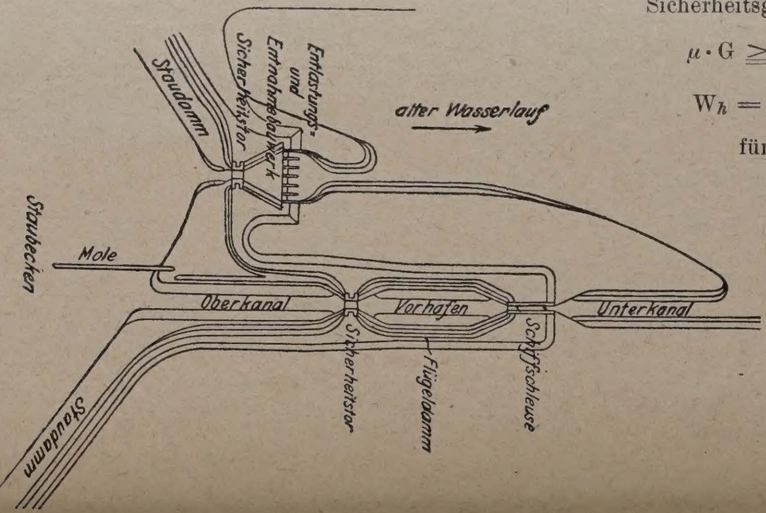


Abb. 23—31. Staudamm mit Schiffsschleuse, Entlastungs- und Entnahme-Bauwerk mit Sicherheitstor.

Seite vor Kälte, auf der anderen Seite vor Wärme Schutz suchen müssen.

Zu den gesundheitlichen Schäden kommen als weiterer Übelstand die finanziellen Aufwendungen für den Mehrbedarf an Heizstoffen, die für sich betrachtet allein in keinem Verhältnis zu jenen Kosten stehen, die eine bessere wärmetechnische Durchbildung des gesamten Wohnhauses über die tatsächlich geleisteten Ausgaben hinaus erfordert hätte.

Zuweilen liegen allerdings die Fehler so offenkundig zu Tage, daß mangelhafte Kenntnis ihres Einflusses auf die Warmhaltung des Hauses bei den verantwortlichen Bausachverständigen kaum anzunehmen ist und vielmehr das Bestreben vorzuherrschen scheint, die Baukosten ohne Rücksicht auf das Wohlbefinden der Bewohner recht niedrig zu halten. Anders läßt sich beispielsweise kaum die Wahl von Betonfußboden zwischen T-Trägern, von einfachen Fenstern an der Wetterseite und anderes mehr erklären. Da die Baukosten die natürliche Grundlage für die Höhe des Mietzinses für abzuvermietende Wohnungen bilden und letztere niedrig zu halten, andrerseits recht viel daran zu erübrigen, das verständliche Bestreben des Hausbesitzers ist, ist vorgenannte Erscheinung bei Miethäusern fast allgemein zu beobachten.

Die Mängel sind im wesentlichen immer wieder dieselben. Es erscheint daher angebracht, das Augenmerk auf sie zu lenken und Möglichkeiten zu ihrer Vermeidung beim Bau des Hauses bzw. zu ihrer nachträglichen Beseitigung an fertigen Häusern aufzuführen. Natürlich muß angestrebt werden, auch für derartige Verbesserungen die Kosten auf ein Mindestmaß herabzudrücken; andernteils wird der größte Teil der Mieter, und zwar der verständigere, bei entsprechender Aufklärung gern eine ein wenig höhere Miete zu zahlen bereit sein, wenn er sich überzeugt, eine leicht zu erwärmende, leicht warmzuhaltende und somit gesunde Wohnung zu erhalten. Denn Wohlbehagen läßt sich nur in einer angenehm durchwärmten Wohnung empfinden.

Da bildet zunächst der E r k e r v o r b a u einen wärmetechnisch recht wunden Punkt des Wohnhauses. Sein Wärme entziehender Einfluß auf das zugehörige Zimmer ist allgemein bekannt, gibt Anlaß zu ewig gleichbleibender Klage über schwere Heizbarkeit des Zimmers und wird als etwas Selbstverständliches hingenommen, das angeblich auf den Windanfall auf die kaum 1 m tiefe Auskragung des Erkers und auf die durch zwei kurze Seitenwände gebildete Verlängerung der Außenwand und die damit verknüpfte verstärkte Wärmeabgabe an die Außenluft zurückzuführen sei (s. Abb. 1 u. 2, S. 183). Der Wind findet jedoch an einer Querwand des Erkers wegen ihrer kleinen Abmessungen nur eine verhältnismäßig kleine Angriffsfläche und kann daher nicht in dem Maße die Abkühlung des Zimmers bewirken, in dem diese tatsächlich erfolgt. Ebenso wenig würden die kurzen Querwände sowie Fußboden und Decke des Erkers in dem auftretenden Maße Wärme leitend an die Außenluft abgeben, wenn sie die wärmetechnischen Eigenschaften der sonstigen Bauteile des Hauses besäßen. Weil letzteres nicht der Fall ist, weil Wände, Decke und Fußboden des Erkers in wärmetechnischer Hinsicht von dem Baumeister nachlässig behandelt wurden, entziehen sie dem Zimmer so ungemein viel Wärme und machen den Aufenthalt darin um so ungemütlicher, je näher er sich dem Erker abspielt.

Betrachten wir einmal die allgemein übliche bauliche Ausführung des Erkers (s. Abb. 1 u. 2).

Der Unterboden des Fußbodens besteht aus Stampfbeton zwischen einem auskragenden Trägergeripppe, über dem die Fußbodenbretter auf Unterlagshölzern liegen. Zwischen den Brettern und dem Beton ist meist eine schwache Sandfüllung eingebracht. Diese Ausführung wurde über darunter befindlichem Keller, in dem die Temperatur 0° Wärme nie unterschreitet, allenfalls genügen, wenn sie auch nicht gerade als vorzüglich bezeichnet werden könnte. Bei einem Erker, der zuweilen von Kälte von mehr als — 20° C bespült wird, ist sie ungenügend.

Die Wände sind, um die Auskragung nur möglichst wenig zu belasten, 25 cm stark aus Lochsteinen ausgeführt. Für Umfassungswände aus Ziegelsteinen ist eine Stärke von 25 cm wegen zu starken Wärmedurchganges grundsätzlich als zu schwach zu betrachten. Als Mindesterfordernis gilt in dieser Hinsicht eine beiderseits verputzte 38 cm starke Ziegelsteinvollwand. Der Wärmedurchgang durch die bei Erkerwänden übliche 25 cm starke Wand aus Hohlsteinen ist nicht als geringer, sondern eher als stärker zu bewerten als eine gleich starke Normalziegelwand, da in den Bindersteinen und den Eckausbildungen die Höhlung der Steine rechtwinklig zur Mauer verläuft, so daß hier der Wärmeausgleich zwischen der Außen- und Innenluft nur durch die beiderseitigen Putzschichten und der zwischen eingeschlossenen Luft behindert wird. Wärmedurchgang ist infolgedessen wie auch die Wär entziehung aus dem Zimmer sehr hoch.

Die Decke des Erkers, die in Abb. 1 gleichzeitig Fußboden eines im höheren Geschoß gelegenen Balk bildet, besteht in der Regel aus dichtgestampftem K beton zwischen einem Eisenträgergeripppe und darüber findlichem Zementestrich. Derartiger Kiesbeton ist auch der Zementestrich sehr wärmeleitend, weshalb d ihn in starkem Maße die Wärme an die Außenluft a geben wird. Die Ausbildung der Decke muß daher äußerst mangelhaft bezeichnet werden.

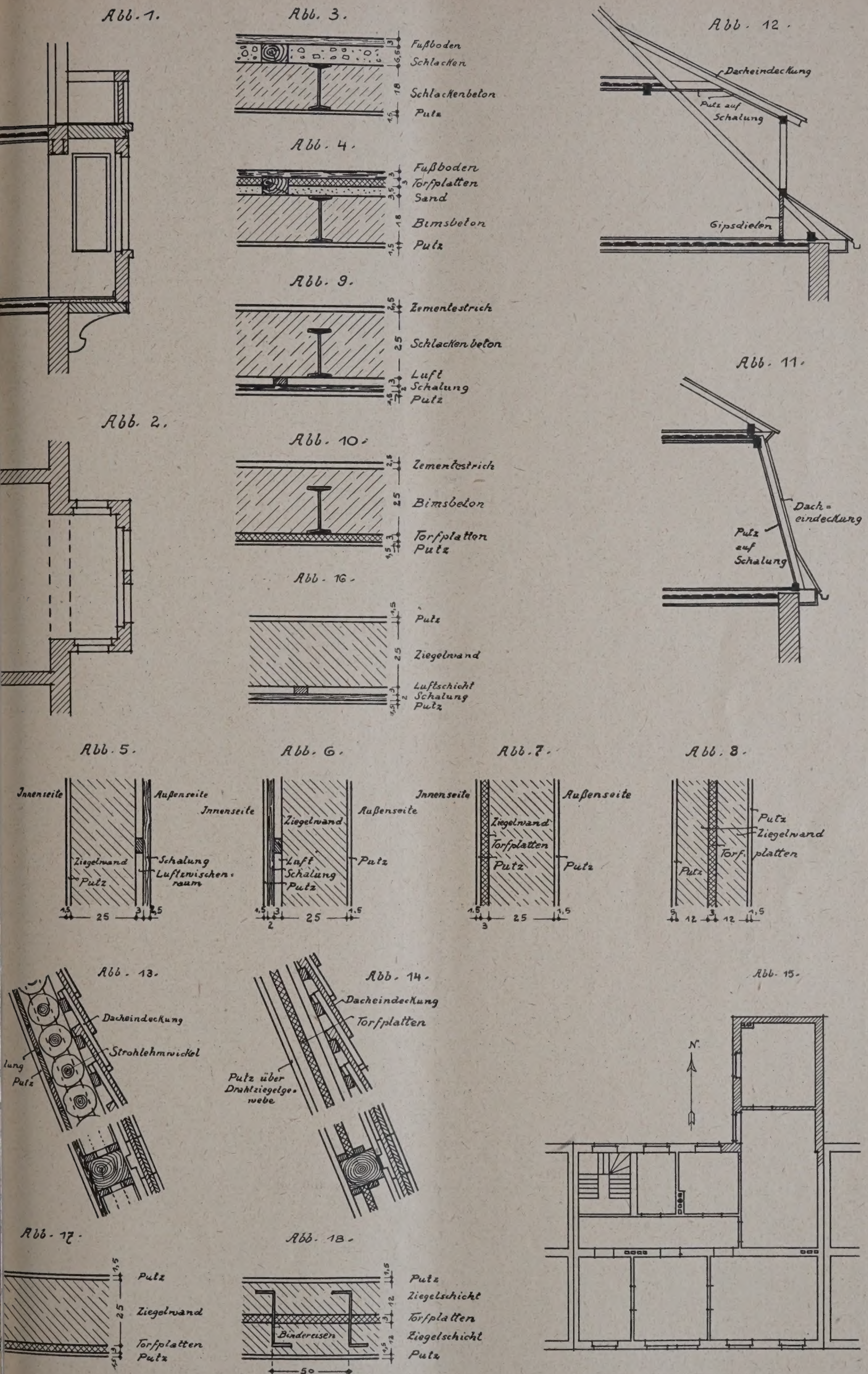
Fußboden, Wände und Decke des Erkers lassen ohne erhebliche Kosten wärmetechnisch günstiger bilden, wenn entsprechende Sorgfalt aufgewendet wir

Für die Betonunterlage des Fußbodens sollte man statt eines dichten Kiesbetons besser einen Schlac bzw. Bimskiesbeton wählen. Sowohl Schlacken als Bimskies sind sehr porös und daher infolge der ei schlossenen Luft besser isolierend. Die Sandzwischen zwischen dem Betonunterboden und dem Holzfußboden wie bereits bemerkt, mangelhaft und wird gleichfalls be durch abgelagerte und gesiebte Schlacke oder durch B kies ersetzt (s. Abb. 3). Eine sehr erhebliche Verbesse läßt sich dadurch erreichen, daß über vorgenan Schlacken- bzw. Bimsbeton unmittelbar unter den F fußboden wasserabweisend imprägnierte Platten aus K oder Torf gelegt werden. Der Wärmedurchgang sol Stoffe ist außerordentlich gering und entspricht bei e Plattenstärke von 3 cm etwa demjenigen einer 38 starken Ziegelsteinmauer (s. Abb. 4). Ein derart kon ierter Fußboden ist wärmetechnisch einwandfrei und nie Anlaß zur Klage geben.

Für die Erkerwände werden in der Regel wegen i geringen Gewichtes und des geringen Wärmedurchga lochporöse Ziegelsteine verwendet. Bedauerlicherw werden die wärmetechnisch verhältnismäßig günst Eigenschaften des Baustoffes insofern vom Maurer gew lich vernachlässigt, als die Lochsteine auch als Binde Eckausbildungen usw. verwendet werden. Dadurch g die guten Eigenschaften der aus solchen Steinen erricht Wand wieder verloren. Die Verlegung von Lochste muß senkrecht zur Mauer grundsätzlich vermieden wer Nötigenfalls müssen für diesen Zweck Steine anderen terials zur Verfügung stehen. Rheinische Schwemmst haben etwa gleichen wärmetechnischen Wert wie l poröse Ziegelsteine. Da sie nicht gelocht sind, könner im Gegensatz zu letzteren auch als Bindersteine verwe werden. Ein wegen seines geringen Wärmedurchga für die Erkerwände ganz vorzügliches Material ist der Molererde hergestellte Sterchamolstein*). Er wird für sonderen Bedarf in verschiedenen Härtegraden und verschieden hoher Wärmeleitzahl hergestellt. Je geri sein Härtegrad, desto kleiner seine Wärmeleitzahl, d besser seine isolierende Wirkung. Für Erkerwände ge mangels nennenswerter Belastung eine Druckfesti von 3 kg/cm², so daß der Sterchamolstein Nr. 24 mit außerordentlich niedrigen Wärmeleitzahl von nur (verwendet werden kann. Wenn man vergleicht, daß Wärmeleitzahl für Schwemmsteine = 0,19, für hochp Ziegel = 0,20 und für gewöhnliche Ziegel = 0,40 und beträgt, werden die Vorteile des Sterchamolsteines in Augen fallend. Er ist offenbar das beste für derartige führungen z. Z. bestehende Material. Bei der Wahl anderen Baustoffes als des Sterchamolsteines ersc auch bei sonst sorgfältiger Ausführung die Anbring eines weiteren Wärmeschutzes als angezeigt. Dieser in Gestalt einer mit Zwischenraum außerhalb oder i halb der Mauer befestigten Bretterverschalung, a sichtbar in ästhetischer Ausbildung, innen überputzt, gestellt. Besser ordnet man wasserabweisend imprägn Kork- bzw. Torfplatten an, und zwar entweder an Innenseite der Wand oder mitten in die Mauer h (s. Abb. 5, 6, 7, u. 8). Letztere Ausführung, die Verle der Torfplatten mitten in die Wand, hat den Vorteil, die Mauer größere Mengen Wärme aufspeichert und Verlöschen der Feuerstätte an die Zimmerluft zurück dadurch wird zu schnelle Abkühlung des Zimmers hindert. Die Innenbefestigung des Kork- oder Torfbe begünstigt dagegen eine besonders schnelle Erwärn der Zimmerluft.

Für die Decke des Erkers wählt man ebenso wie die Unterkonstruktion des Fußbodens anstatt dichten betons porösen Schlacken- oder Bimskiesbeton. darüber befindliche Zementestrich muß selbstverstän

*) Die Sterchamolsteine werden von den „Sterchamolwerken G. m. H." in Dortmund aus dänischer Molererde hergestellt. —



Wiederkehrende wärmetechnische Mängel in Wohnhausbauten.

zur Ableitung des Regenwassers völlig dicht ausgeführt werden. Unter den Beton bringt man entweder mit Luftzwischenschicht Schalung, Rohrgewebe und Putz, besser noch ohne Luftzwischenschicht, die bereits erwähnten wasserabweisend imprägnierten Torf- oder Korkplatten an, die gleichfalls unterputzt werden (s. Abb. 9 u. 10). Ein unter Beachtung vorgenannter Gesichtspunkte mit Sorgfalt ausgeführter Erker wird keine Klagen über schlechte Heizbarkeit des zugehörigen Zimmers aufkommen lassen.

Dachgeschoß- und Mansardenwohnräume sind meist wie Erkerverbauten wärmetechnisch recht mangelhaft ausgebildet. Die Dachflächen pflegt man unterhalb der Sparren nur mit glattem Putz auf angenagelter Schalung zu versehen, ohne noch eine besondere Schutzschicht gegen zu starken Wärmedurchgang anzubringen. Ein derart eine Wand ersetzender Zimmerabschluß, dessen zwischen Schalung und Ziegeln befindliche Luftschicht zudem durch die luftdurchlässigen Ritzen der Eindeckung in ständiger Verbindung mit der Außenluft steht, hat einen sehr hohen Wärmedurchgang. Daher sind die Klagen über schwere Heizbarkeit solcher Zimmer leider zu berechtigt (s. Abb. 11 u. 12). Auch die Anordnung einer Gipsdiele bei stärker geneigten Dächern zur Gewinnung einer niedrigen senkrechten Wand über dem Fußboden ist technisch mangelhaft, wenn weiterer Wärmeschutz fehlt. Ebenso bedürfen die Seitenausmauerungen der Fensteraufbauten von Dachgeschoßwohnungen eines besonderen warmhaltenden Schutzes.

Mancherlei wärmetechnischen Verbesserungen sind vonnöten und auch ohne große Mühe und Kosten möglich. Die Dachfläche muß, soweit sie als Zimmerabschluß dient, eine Zwischendecke, bestehend entweder aus einem Windelboden, Gipsdielen oder wasserabweisend imprägnierten Kork- bzw. Torfplatten, erhalten. Die beiden letztgenannten Stoffe sind wegen ihrer geringeren Wärmedurchlässigkeit besonders zu empfehlen (s. Abb. 13 u. 14). Die am Fußende der Dachneigungen aufgestellte senkrechte Gipsdielenwand wird besser durch eine solche aus rheinischen Schwemmsteinen oder den bereits erwähnten Sterchamolsteinen ersetzt, und zwar wirken letztere besonders günstig. Ebenso verwendet man zweckmäßiger für die senkrechten Ausmauerungen der Fensteraufbauten letztgenannte Baustoffe anstelle gewöhnlicher Ziegelsteine. Bei Verwendung von gewöhnlichen Ziegelsteinen ist unbedingt eine äußere oder innere Verkleidung nötig. Sie kann, wenn außerhalb angebracht, aus Dachziegeln, Schieferplatten, gefalzten Zinkplatten oder auch aus einer dekorativ ausgebildeten Schalung bestehen. Auf der Innenseite lassen sich über Luftzwischenraum Schalung oder ohne solchen Luftzwischenraum Torfplatten und darüber Putz anbringen. Bei Verwendung imprägnierter Torfplatten wird die Wärme dem Zimmer besonders weitgehend erhalten bleiben.

An Wohnhäuser angebaute Seitenflügel, die insbesondere bei den Reihenhäusern der Städte außerordentlich zahlreich zu finden sind, haben nur die Breite eines einzigen Zimmers, so daß ihr Endzimmer von drei Außenwänden umgeben ist. Da die Giebelwand zudem gewöhnlich nur 25 ^{cm} stark hergestellt ist und nicht selten an der Nordseite liegt, wird ein solches Zimmer im Winter sehr stark abgekühlt und sein Bewohnen fast unmöglich gemacht (s. Abb. 15). Bei derart ungünstigen Verhältnissen sollten stets besondere Schutzmaßnahmen zur Warmhaltung des Zimmers getroffen werden. Beispielsweise wird ein solcher Schutz durch äußere Bekleidung der Wände mit Ziegeln, Schiefer, Zinkplatten oder Schalung erreicht. Wirksamer ist eine Ausschalung der Innenwände mit Brettern über Luftzwischenraum und darauf angebrachtem Putz. Eine dekorative innere paneelartige Bekleidung aus gehobelten und gespundeten Brettern anzubringen, ist gleichfalls wärmetechnisch vorteilhaft. Den besten Wärme haltenden Schutz bilden jedoch auch hier die schon mehrfach erwähnten wasserabweisend imprägnierten Torf- oder Korkplatten, die entweder an den Innenseiten der Wände befestigt oder bei der Aufmauerung der Wände in letztere senkrecht hineingestellt werden (s. Abb. 16—18). Letztere Ausführung, die Anordnung der Torfplatten innerhalb des Mauerwerkes, ist, wie schon bemerkt, insofern günstiger, als die neben den Torfplatten an der Zimmerseite vorhandene Ziegelschale Wärme aufspeichert, die nach dem Verlöschen der Brennstelle an die sich abkühlende Zimmerluft abgegeben wird. Dadurch hält sich das Zimmer längere Zeit warm; während bei Anordnung der Torfplatten auf der Innenseite der Wände wohl ein sehr schnelles Erwärmen und eine leichte Warmhaltung der Zimmerluft mit nur wenig Brennstoff erreicht wird, dagegen nach dem Verlöschen des Ofens oder dem Abstellen der Heizung das Zimmer sehr schnell abkühlt.

Bei Eck- und freistehenden Häuse
findet man sehr häufig eine Überlastung der Eckzimm
mit Fenstern und die Anordnung der letzteren in beid
Außenwänden. Diese Fensterverteilung mag aus äst
tischen Gründen für die Außenansichten des Hauses zwe
mäßig erscheinen und auch einen wünschenswerten A
blick aus dem Zimmer nach zwei Seiten gewähren, der
Sommer angenehm empfunden wird, muß aber in wärm
technischer Hinsicht verworfen werden. Ein solches Zimm
wird stets sehr schwer heizbar sein, wirken doch nicht n
die beiden Außenwände, sondern auch die durch die
beiden Wänden gelegenen Fenster strömende Zugluft sta
abkühlend. Man glaube nicht, daß sich letztere bei so
fältiger Ausführung der Fenster vermeiden läßt. Sie wi
bei ähnlicher Fensterverteilung immer auftreten, und zw
sowohl durch den undichten Verschluß der Flügel, als au
durch den verhältnismäßig mangelhaften Anschluß d
Fensterrahmen an das Mauerwerk strömen. Als Folge d
schweren Heizbarkeit läßt sich im Winter eine Flucht a
Eckzimmern beobachten, und wo diese unmöglich i
schreitet man zur Zuhilfenahme von allerlei Wärme h
tenden Sachen, wie Fensterdecken, Fußsäcke, Fußmatt
usw., um das gestörte Wohlbehagen wieder herzustelle
doch meist mit wenig Erfolg. Durch Unbehagen währe
acht, der Zimmerbeheizung bedürfenden Monate, dur
allerlei Erkrankungen der Bewohner ist jedoch der A
blick nach zwei Seiten des Hauses und die ästhetisc
Ausbildung der Ansichten zu teuer erkauft. Wo nic
zwingende Gründe Anderes erfordern, sollte die Anordnu
von Fenstern in zwei Außenwänden bei Eckzimmern ve
mieden, dagegen eine der Außenwände, und zwar die na
der am wenigsten Wärme spendenden Himmelsrichtu
gelegene Wand, durch Schalung oder Torfplatten geschü
werden, wie vorstehend für Seitenflügel an Wohnhäuse
bereits empfohlen wurde.

Nun sei noch jenes Bauteiles gedacht, der insbesonde
Erdgeschoßbewohnern zu kalten Füßen und damit zu fo
gesetztem Unbehagen verhilft: des massiven Fu
bodens. Er wird gewöhnlich aus Beton oder aus porös
Ziegeldecksteinen zwischen Doppel-T-Trägern hergest
und erhält eine Überdeckung aus Linoleum oder ein
ähnlichen Fußbodenbelag, der ihn äußerlich ganz an
nehm erscheinen läßt.

Für alle Wohn- und Schlafräume sind derartige F
böden unzweckmäßig und werden besser durch Holzf
böden ersetzt.

Wer Wert auf bes. gute Wärmeisolierung und somit
besonders warmen Fußboden legt, mag über die Kellerde
die schon mehrfach erwähnten Torfplatten legen lass
Er wird mit deren Wirkung zufrieden sein. Soll an ein
bereits bewohnten Hause zur Beseitigung des Übelstan
geschritten werden, so wird die nachträgliche Herstellu
eines Holzfußbodens nur selten möglich sein. In solch
Falle empfiehlt sich, das Linoleum aufzunehmen, e
Kork- oder Torfzwischenlage, die für derartige Spez
ausführungen von den fraglichen Industrien angefert
werden, über den Beton zu verlegen und darüber das
noleum von neuem auszubreiten. Auf diese Weise w
man einen angenehmen und warmhaltenden Fußboden
kommen. —

Literatur.

Die Bauverbandslehre. Teil I. Der Maurer. V
Hirsch unter Mitwirkung von Wienkoop. Leip
Verlag von H. A. Degener. Pr. M. 2, brosch. —

Kurz und übersichtlich zusammengefaßt, mit mus
gültigen klaren Skizzen geben die Verfasser in ei
kleinen Buch von wenig mehr als 100 Seiten alles Wiss
werte der Bauverbandslehre für den Maurer, was für
Unterricht an Fachschulen und für die Ausführung uns
hauptsächlichsten Bauwerke, den Wohnhausbau, erfor
lich ist. Es ist eins von den wenigen Baukonstrukti
lehrbüchern, das, anscheinend mit Absicht, alle veralte
sich oft endlos wiederholenden, doch lediglich Spa
füllende, das Studium dabei aber erschwerende Konstr
tionsbeispiele ausschaltet. Nicht allein den Schülern
Fachschulen, für die es zunächst bestimmt ist, sondern a
den in die Praxis eintretenden und sich dort einleben
Fachgenossen wird das kleine Buch bei allen norma
Fragen des Maurerhandwerks gewiß immer ein handlic
dabei aber auch vollwertiger Ratgeber sein. — Wei

Inhalt: Neuere wasserwirtschaftliche Grundsätze und
formen der Wasseraufspeicherungen. (Schluß.) — Wieder
rende wärmetechnische Mängel an Wohnhausbauten. —
ratur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 93 * BERLIN, DEN 21. NOVEMBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Schlesien.

Von Dipl.-Ing. Joseph Juliusburger, Ob.-Ing. der Huta-A.-G. in Breslau.

Aus einer Anzahl größerer Eisenbetonbauten, die in den letzten Jahren in Schlesien von der „Huta“, Hoch- und Tiefbau-A.-G. in Breslau ausgeführt worden sind, sollen im Nachfolgenden einige besonders bemerkenswerte Neubauten einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

. Wasserkraftwerk Süder-Oder in Breslau.

(Hierzu die Abb. 1—6, S. 185—187.)

Iehrjährige Vorarbeiten, sowie langwierige Verungen mit den zuständigen Behörden haben ng des Jahres 1922 zur Genehmigung des Baues Vasserwerke für die Stadt Breslau durch den ksausschuß geführt. Das größere der beiden e, an der Süder-Oder gelegene, ist seit Ende 1923 etrieb, das kleinere, im Bau befindliche Norderverk, wird voraussichtlich im Laufe dieses s dem Betrieb übergeben werden.

Die Anordnung von 4 Turbinen mit stehenden n und je 965 PS. ergaben für das Maschinenhaus Länge von 50 m, das sich auf einem Unterbau für urbinenkammern und das Freigerinne zwischen der rmühle und der Kämpff'schen Landzunge hin- Nördlich vorgelagert ist das Schalthaus errichtet en. Ober- und Unterwassergraben mußten auf änge des Maschinenhauses verbreitert, der Oberrgraben außerdem wesentlich vertieft werden. Die Turbinen Ein- und Ausläufe haben eine Breite ,50 m, das Freigerinne von 6,50 m. Die Sohle des erkes, die z. T. auf Letten, z. T. auf Kies ruht, ist in einer durchgehenden Stärke von 1,0 m als bewehrte Eisenbetonplatte hergestellt, um bei etwaigen ungleichmäßigen Setzungen Rißbildungen zu vermeiden. Die Pfeiler zwischen den Turbinenkammern, sowie die Wände des Freigerinnes, die die Gesamtbelastung auf das Fundament zu übertragen haben, sind gleichfalls stark mit Rundeisen bewehrt.

Die Ausbildung der Längs- und Querbalken, die die Lasten der Turbinen, der Generatoren sowie den Maschinenhausfußboden mit einer Nutzlast von 3000 kg/qm aufzunehmen haben, bot wegen der zahlreichen Durchbrechungen und Aussparungen wesentliche Schwierigkeiten.

Das Tragwerk des Maschinenhauses besteht aus Eisenbeton-Rahmenbindern in einer Entfernung von 8,50 m. Die konsolartigen Verstärkungen der Binderstiele tragen die Kranbahnträger, die für eine Gesamtlast von 51,5 t dimensioniert wurden und gleichzeitig als Längsversteifung der Halle dienen. Da nach Norden zu der Kranbahnträger in der Wand des Schalthauses gelagert ist, mußte bei der Ausbildung auch einer etwa eintretenden, ungleichmäßigen Setzung vom Maschinenhaus und Schalthaus Rechnung getragen werden. Um in der kalten Jahreszeit Schwitzwasserbildung zu verhindern, wurde das Dach als Eisenbeton-Hohlsteindach ausgebildet, und erhielt außerdem eine starke Isolierung mit Torfoleumplatten. Die Höhe der Halle war bedingt durch die Notwendigkeit, bei erforderlich werdendem Ausbau eines Generators die Maschinenteile mittels Kran über die im Betrieb befindlichen Maschinen hinwegbewegen zu können. Das Schalthaus steht quer zum Maschinenhaus auf der Kämpff'schen Landzunge und hat eine Länge von 31,50 m und eine Breite von 6,50 m mit 5 Stockwerken.

Die Gründung des Schalthauses mußte mit be-

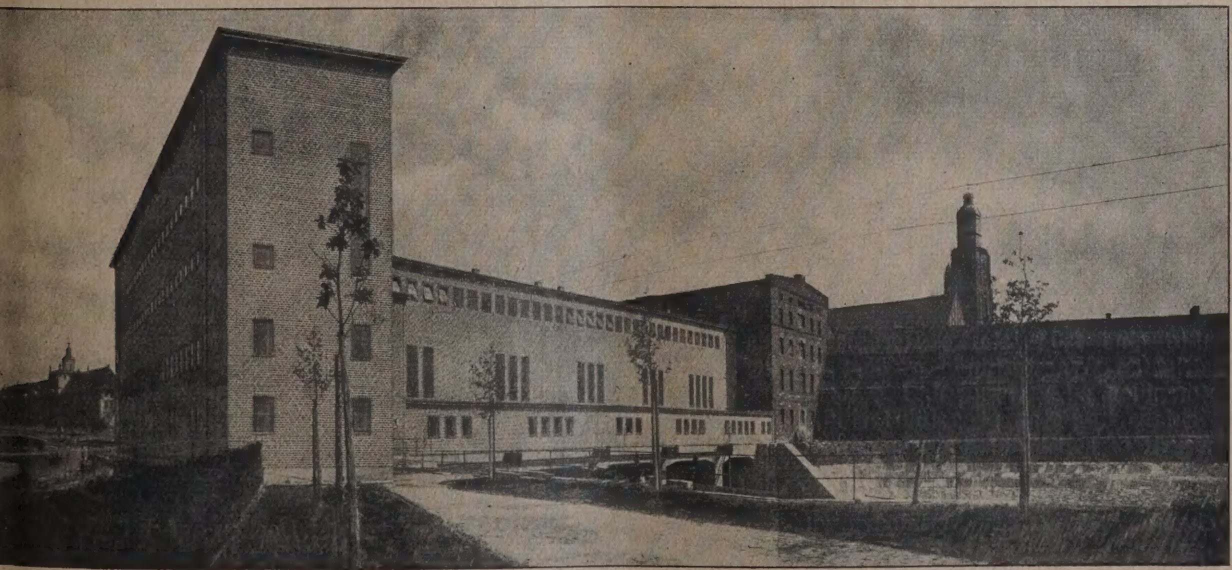


Abb. 1. Kraftwerke Süder-Oder in Breslau. Unterwasseransicht.

sonderer Sorgfalt ausgeführt werden, da das Gebäude auf Boden von geringer Tragfähigkeit ruht und mit seinem östlichen Ende in die Ufer der Norder-Oder hineinragt. Von einer Tiefgründung wurde der großen Kosten wegen, — eine Pfahlrammung hätte eine vorhergehede Beseitigung der Hindernisse erfordert — abgesehen. Das Gebäude steht auf einer 1,0 m starken Eisenbetonplatte (Abb. 4, S. 186). An der Nordfront

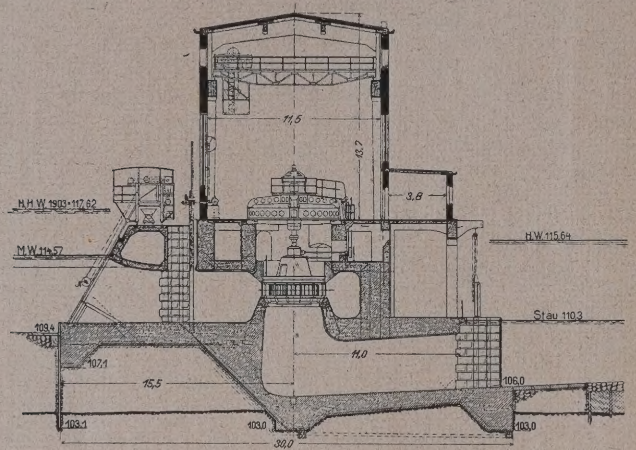


Abb. 1. Längsschnitt durch den Turbinenraum.

Wasserkraftwerk in der Süder-Oder.

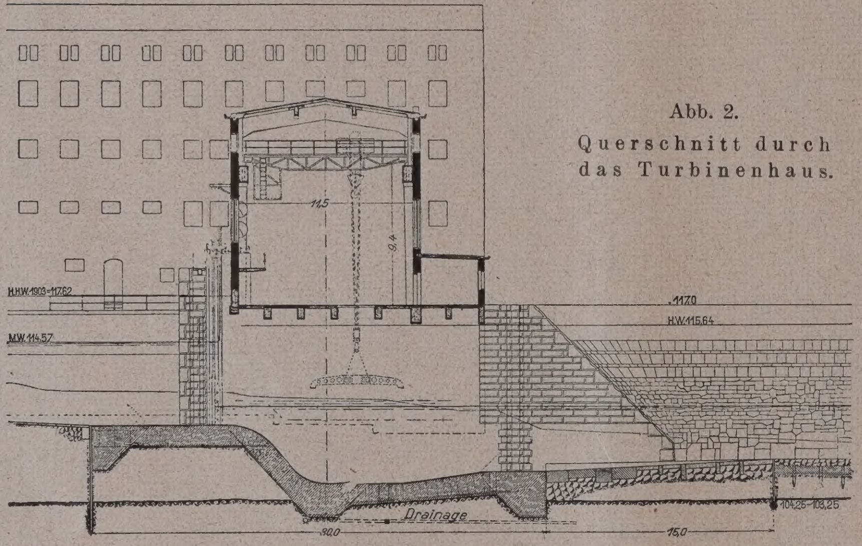
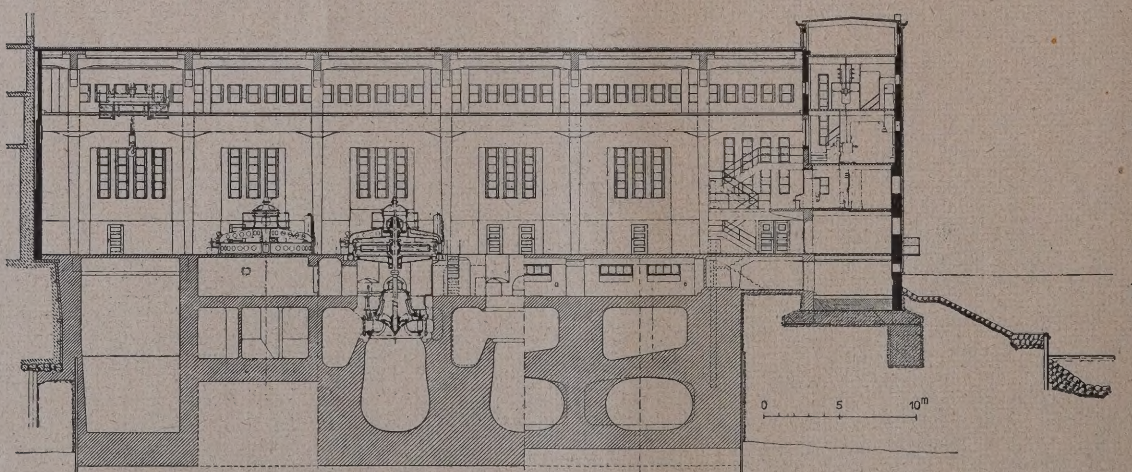


Abb. 2. Querschnitt durch das Turbinenhaus.



mußte eine 2,0 m starke Herdmauer bis unter den niedrigsten Wasserstand geführt werden, um ein Unterspülen zu verhindern. Die Kellerwandungen, die gleichfalls in Beton ausgeführt sind, wurden ebenfalls bewehrt; es sollte damit erreicht werden, daß bei teilweisen Setzungen oder Kolkbildungen die Wand als tragender Eisenbetonbalken wirkt und somit ein Nachsacken des Mauerwerks vermieden wird.

Ergänzend wird noch auf einige Daten der Bauausführung hingewiesen. Ende Juli 1921 wurde mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen. In einer offenen Baugrube die gegen das Oberwasser durch einen 2,5 breiten Fangedamm und nach dem Unterwasser durch eine eiserne Spundwand abgedämmt wurde, si etwa 35 000 cbm Bodenmassen ausgeschachtet, 6500 altes Mauerwerk abgebrochen und etwa 3500 eiche Pfähle, — die Gründung der alten Mühlen — entfe worden. Eingebaut wurden etwa 9200 cbm Stampf- u Eisenbeton. Ende November 1923 konnte die er Turbine in Betrieb genomm werden, Ende April 1924 die let der vier Turbinen. —

II. Förderturm des Titu schachtes auf Davids grube, Waldenburg, Schl

(Hierzu die Abb. 7—17, S. 188 u. 18

Im Jahre 1924 hat die HU für Rechnung der Bergwerksdir tion Niederschlesien einen Förd turm in Eisenbetonkonstruktion der Davidsgrube in Waldenburg Ausführung gebracht. Währ bisher solche und ähnliche Anla meist in Eisenkonstruktion h gestellt worden sind, hat man diesem Falle der Eisenbetonb weise den Vorzug gegeben.

Der Turm hat über Gelä eine Höhe von 32,30 m. Die lich Weiten des Turmschaftes sind und 6,6 m, die des Maschin raumes im obersten Stockw 10,6 u. 10,0 m. Daraus ergab s wie aus den Schnitten und Sch bildern zu ersehen ist, eine A kragung des Maschinenraumes 1,4 bzw. 1,7 m. An der Bahns sowohl, als auch an der entgeg gesetzten Seite hat der Turm f geschossige Anbauten.

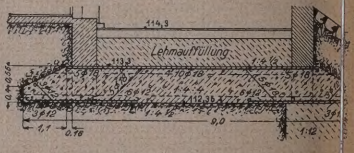


Abb. 3 (link Längsschnitt durch d Turbinenh

Abb. 4 (oben). Bewehrung der Eisenbeton-Fundamentplatte der Schalthalle. (Vgl. Abb.

Das Bauwerk dient zur Förderung der Kohle vor allen Dingen für das Ein- und Ausfahren der Be schaften. In Höhe + 3,47 münden 2 Brücken, da eine in Eisenbeton ausgeführt, in den der Bahn a legenen Anbau. Eine von ihnen dient dem Perso wechsel vom und zum Schacht, die zweite Kohlentransport.

Die Höhenlage der Decken auf + 3,47, 5,47 u. war durch die Konstruktion des 3-geschossigen För korbes gegeben. Die zwei obersten Decken mit starken Eisenbetonträgern dienen zur Aufnahme

chinen- und Antriebvorrichtungen. Das Führungsist des Förderkorbes steht frei zwischen der Eisennkonstruktion und ist mit schweren, eisernen Trä- und Zugankern im Gebäudefundament verankert.

Der Schacht steht mit einer Sauganlage in Verlung, um die schlechte Luft aus der Grube abugen. Dieser Saugwirkung ist bei der konstruk- Ausbildung Rechnung getragen worden. Außer Windkraft ist für die mit der Außenluft in Beung kommenden Konstruktionsteile, wie Außener, Dächer usw., mit einem Überdruck von kg/qm infolge Saugwirkung gerechnet worden.

Die 25 cm starke Ausmauerung des Eisenbetonpes erhielt eine Bandeisenbewehrung; die eisernen ster wurden mit starken Eisen im Mauerwerk beigt und mit Drahtglas versehen.

Die oben erwähnte Eisenbetonbrücke steht in Verbindung mit der Badekaue. Sie hat kurz vor der Einmündung in den Turm zwei Personenschleusen für die ein- und ausfahrenden Mannschaften. Durch diese Schleusenanlagen soll erreicht werden, daß beim Öffnen einer Tür eine zweite am anderen Ende der Schleuse befindliche bereits geschlossen ist, um die Saugwirkung nicht zu beeinträchtigen. Eine ähnliche Schleusenanlage befindet sich in der anderen Brücke, die für die Kohlenförderung bestimmt ist.

Die Ausführung der Bauarbeiten war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Der bestehende Förderbetrieb durfte weder unterbrochen noch behindert werden. Die Fundamente mußten bis zu einer Tiefe von 8,0 m heruntergeführt werden, wo man harten Fels antraf. — (Schluß folgt.)

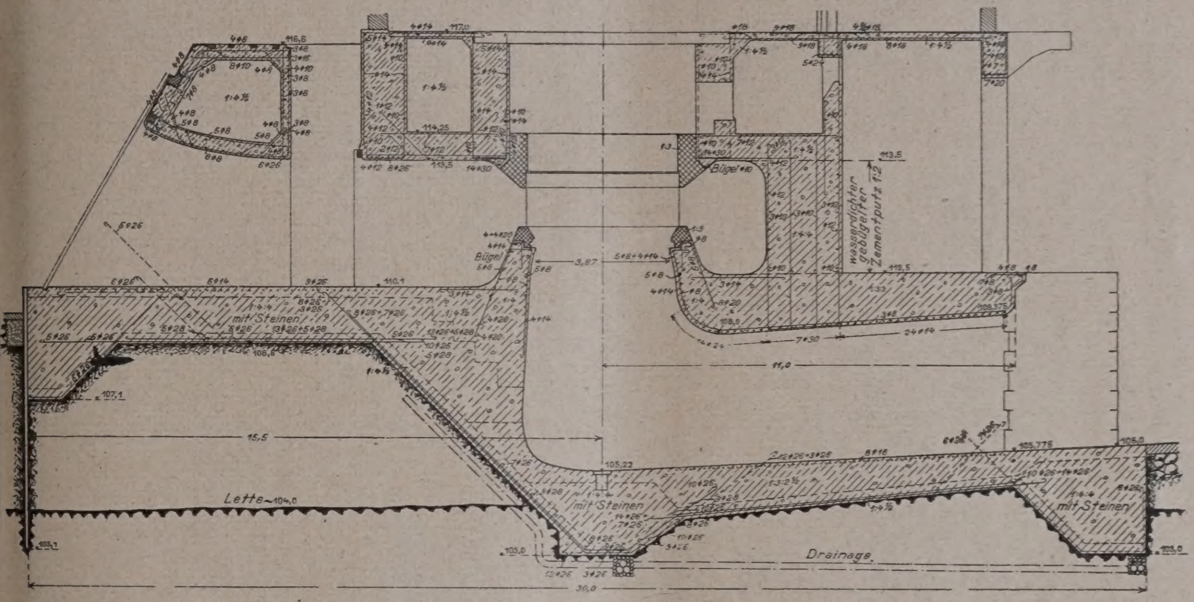


Abb. 5. Einzelheiten zu Abb. 1. Unterbau des Turbinenhauses.

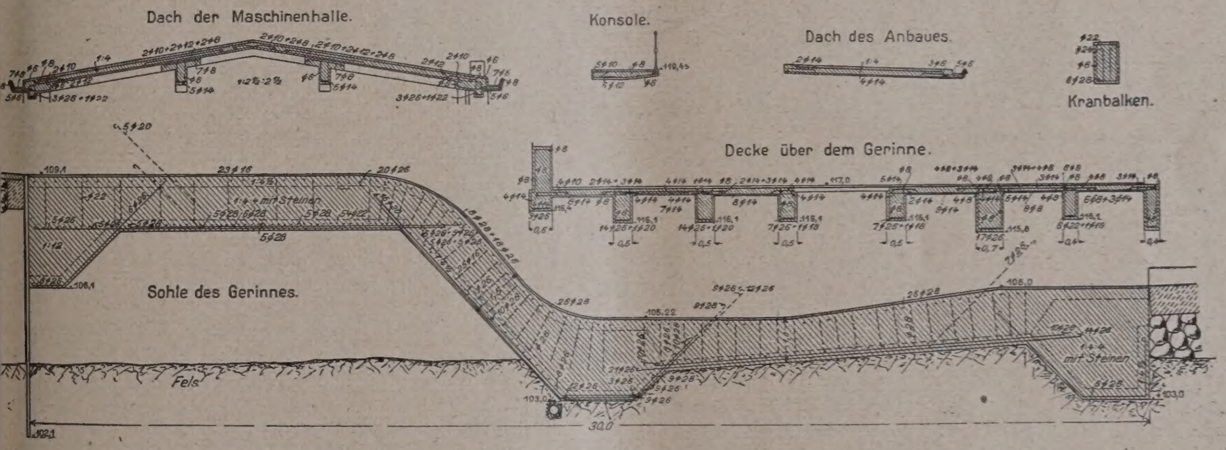


Abb. 6. Einzelheiten zu Abb. 2. Bewehrung des Freigerinnes, von Dach und Decke.

Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart. Neue Ausgabe 1923*).

Von Geh. Ob.-Brt. Prof. Baltzer, Berlin.

Im Jahre 1911 ist erstmalig ein großzügig angelegtes Werk auf Veranlassung und unter Förderung des damaligen preußischen Ministers der öffentlichen Arbeiten, des bayerischen Staatsministeriums für Verkehrsangelegenheiten und der Eisenbahn-Zentralrden anderer deutscher Bundesstaaten von einer Anhöherer Beamten der deutschen Verkehrsverwaltungen Professoren der Technischen Hochschulen herausenes zweibändiges Werk über das deutsche enbahnwesen der Gegenwart erschienen**). st dann 1923 in einer zweiten Ausgabe erschienen, herausgegeben unter Förderung des Reichsverkehrsministers vom Staatsminist. Wirkl. Geh. Rat Hoff, Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium Kumbier und Minist.-Dir. im Reichsverkehrsministerium Anger. Wir geben nachstehend eine Übersicht des Inhaltes dieses Werkes, das auch unter den heutigen veränderten Verhältnissen seine Bedeutung noch nicht verloren hat.

Die Anordnung des Stoffes und seine Verteilung auf die beiden Bände hat gegen die erste Auflage wesentliche Änderungen, sein Inhalt wichtige Erweiterungen erfahren. Die Eisenbahnen des allgemeinen Verkehrs bilden den sehr umfangreichen ersten Teil des Werkes, und im I. Bande werden behandelt der Werdegang der deutschen Eisenbahnen, Bau und Unterhaltung und die Fahrzeuge, im II. Bande der Betrieb, Personen- und Gepäck- Güter- und Tierverkehr, Auslandsverkehr, Verwaltung und Bewirtschaftung. Ferner folgen als zweiter Teil auf

) 2 Bd. Gr. 4⁰, 736 (früher 288) und 700 (früher 328) S. Text mit etwa .bb. Berlin 1923. Verlag Reimar Hobbing, Pr. geb. 60 M. Ergänand in Vorbereitung. Pr. etwa 30 M. —
lit Rücksicht auf Raummangel haben wir die Veröffentlichung dieser chung immer wieder verschieben müssen. Die Schriftleitung. —

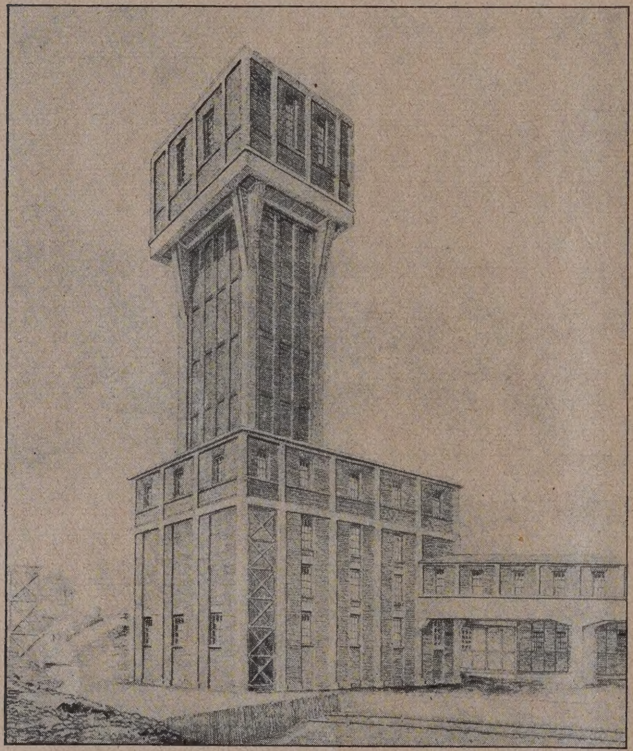
*) Vgl. Deutsche Bauzeitung 1911, S. 837. —

wesentlich geringerem Raume die Eisenbahnen, die nicht dem allgemeinen Verkehr dienen, nämlich Klein-, Straßen-, Stadtschnell- und Städtebahnen, Berg-, Seil- und Schwebebahnen, Hafenbahnen und Anlagen für den Wasserumschlag, Privatanschlüsse. Der noch kürzere dritte Teil umfaßt andere Verkehrseinrichtungen in ihrer Beziehung zur Eisenbahn, und zwar das Speditionswesen, Eisenbahn und Postverkehr, Eisenbahnen und Binnenschiffahrt, Kraft- und Luftverkehrswesen.

Dem redaktionellen Text der beiden Bände ist wie bei der 1. Auflage eine reich illustrierte, in 21 Gruppen geordnete Darstellung der Unternehmerwerke angefügt, in denen die von den Eisenbahnen gebrauchten Fahrzeuge, Betriebseinrichtungen, Zubehörteile, Oberbaustoffe, Geräte, Bau- und Betriebsstoffe u. dgl. hergestellt werden, und zwar werden in beiden Bänden die den Abhandlungen der betreffenden Textteile zugehörigen Gruppen der Unternehmerwerke auf je reichlich 400 Seiten behandelt, so daß diese Mitteilungen dem Leser als praktische Materialkunde zum Nachschlagen bequem zur Hand sind. Sie bilden auch eine Bereicherung des Inhaltes.

Feldeisenbahnwesens, Exzellenz Groener, und Kapite[l] Das deutsche Eisenbahnwesen nach d[em] Weltkriege, d. h. seine politische Umgestaltung du[rch] die Übertragung sämtlicher früheren Staatsbahnen [der] Länder auf das Reich, gemäß der Weimarer Verfassu[ng] von Minist.-Rat Dr. Sarter. Diese beiden Kapitel bil[den] eine wertvolle Ergänzung zu der geschichtlichen Entwi[ck]lung des deutschen Eisenbahnwesens bis zum Weltkri[ege,] die im 1. Kapitel Dr. v. Ritter-Zahony bearbeitet h[at.]

In dem bautechnischen Abschnitt B ü[ber] Bau und Unterhaltung hat Prof. Dr. Ing. Blum [im] Kapitel 4 Linienführung und Bahngestaltung sowie Unt[er]bau behandelt. Danach hat der Brücken- und Tunnelb[au] von Schaper und Frevert bearbeitet, als ne[u] Kapitel 5 eine Stelle gefunden. Die in der 1. Auflage v[on] Oder im Kapitel 4 gemeinsam behandelten Bahnh[of]anlagen und Eisenbahnhochbauten sind jetzt in Kapitel 7, Bahnhofsanlagen, von Dorner, und Kapitel [..] Hochbauten und Siedlungswesen, von Cornelius, z[er]legt worden. Dagegen konnten die beiden frühe[ren] Kapitel 13 und 14, Bahn-Bewachung und Unterhaltung [der] Gleis- und Weichenanlagen, zweckmäßig als Kapitel



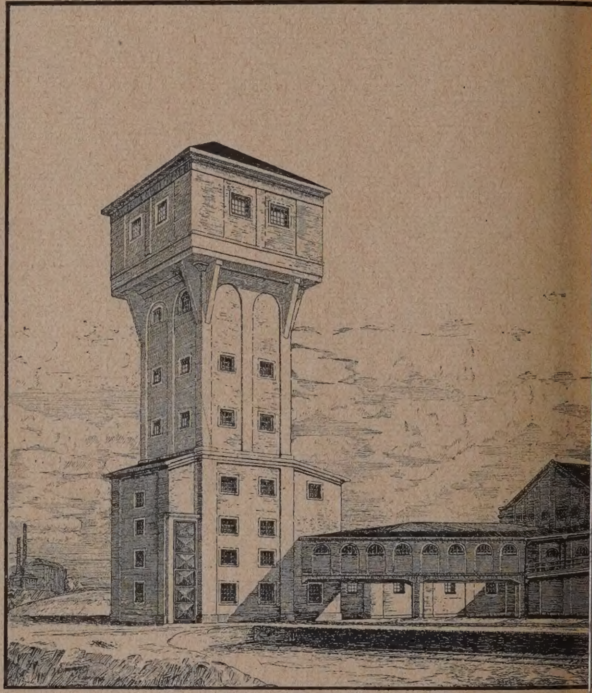


Abb. 7. Ausführungsentwurf.
Abb. 8 (Links). Vorentwurf.

Abb. 7 und 8. Förderturm „Titusschacht“ auf Davidsgrube in Konradsthal bei Waldenburg i. S[chl.]

Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Schlesien.

Nachdem die i. J. 1911, während der Blütezeit der deutschen Wirtschaft, erschienene 1. Auflage des Werkes im In- und Auslande eine sehr beifällige Aufnahme gefunden hatte und inzwischen völlig vergriffen worden ist, wurde eine neue Ausgabe um so notwendiger, als, abgesehen von den gewaltigen, durch den Weltkrieg herbeigeführten Umwälzungen, die allgemeine Weiterentwicklung des für unser Vaterland so wichtigen Verkehrsinstruments nach 12 Jahren derart fortgeschritten war, daß die Darstellung der alten Auflage in vielen Beziehungen dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Eisenbahnen nicht mehr entsprach. Die neue Ausgabe bedeutet aber mehr als eine 2. Auflage, da sie neben vielen Ergänzungen besonders auf dem Gebiete der Betriebs- und Wirtschaftsführung sehr zeitgemäß eine umfassende Erweiterung erfahren hat.

Da die Besprechung der 1. Ausgabe des Werkes i. J. 1911 vielen unserer Leser nicht mehr in Erinnerung sein wird, so möge zunächst der allgemeine Aufbau und die Einteilung des Stoffes der neuen Ausgabe mit den jetzigen Verfassern der einzelnen Kapitel vorgeführt werden.

In dem einleitenden Abschnitt A, Werdegang der deutschen Eisenbahnen, sind entsprechend der geschichtlichen Entwicklung zwei bedeutungsvolle Kapitel neu hinzugekommen, nämlich Kapitel 2: Die deutschen Eisenbahnen im Weltkriege, eine Darstellung der eisenbahnmilitärischen Entwicklung und der Kriegsleistungen unserer Bahnen aus der Feder des ehemaligen Reichsverkehrsministers, des früheren Chefs des

Bahn-Unterhaltung und -Bewachung, von Schei[..] zusammengefaßt werden. Kapitel 6, der Eisenbahn-Ob[er]bau, hat in dem ehemaligen Präsidenten des Zentrala[mts] Sarre einen neuen Bearbeiter gefunden, der diesem üb[er]aus schwierigen Stoff gewiß wie kaum ein anderer [ge]wachsen war. Kapitel 8, Signal- und Sicherungswesen, [..] in der 1. Ausgabe von Hoogen verfaßt, führt den ho[hen] Stand der deutschen Stellwerkseinrichtungen vor Au[gen.]

In dem maschinentechnischen Abschnitt [C,] Fahrzeuge, lehnt sich der Stoff der Kapitel 11 bis 17 zi[em]lich genau an die 1. Auflage an, wenn auch einze[lne] Kapitel von anderen Verfassern verfaßt sind. Neu hin[zu]getreten sind, entsprechend dem Gange der Entwicklu[ng] Kapitel 18, Betriebswerke für die Fahrzeugbehandlu[ng,] maschinelle und elektr. Betriebsausrüstung, von Reu[t]ner, und Kapitel 19, Betriebs- und Werkstattstoffe, [..] Lindermayer. Kapitel 11, Lokomotiven und Zubehör, hat wie in der 1. Ausgabe den Wirkl. Geh. Ob.-Bau[rat] Dr. Ing. Müller zum Verfasser; Kapitel 12, Person[en]-, Gepäck- und Postwagen, ist jetzt von Neubert bearbei[tet,] Kapitel 13, Güterwagen, wie früher von Kitt[el,] Kapitel 14, Triebwagen mit eigener Kraftquelle, von B[..]mann; Kapitel 15, Elektr. Bahnen, von Weckma[nn] und Kleinow; Kapitel 16, Bremsen und Kupplun[gen,] von Wiedemann; Kapitel 17, Eisenbahnausbesseru[ngs]werke für die Unterhaltung der Fahrzeuge, von Kühe[..]

Im II. Bande hat der Abschnitt D, Betri[eb,] durch Hinzutreten von fünf neuen Kapiteln, 22 bis 26, ü[ber]

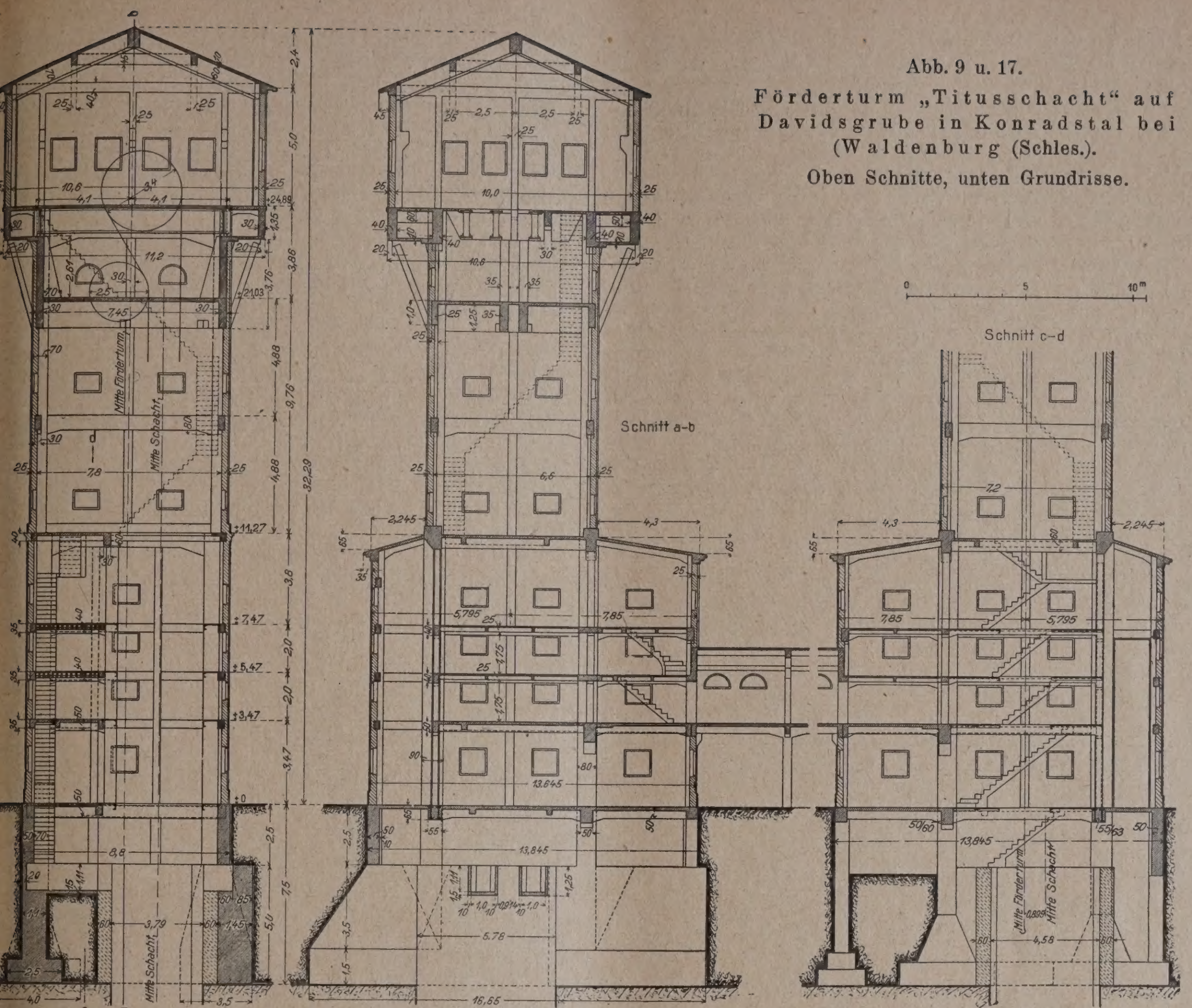
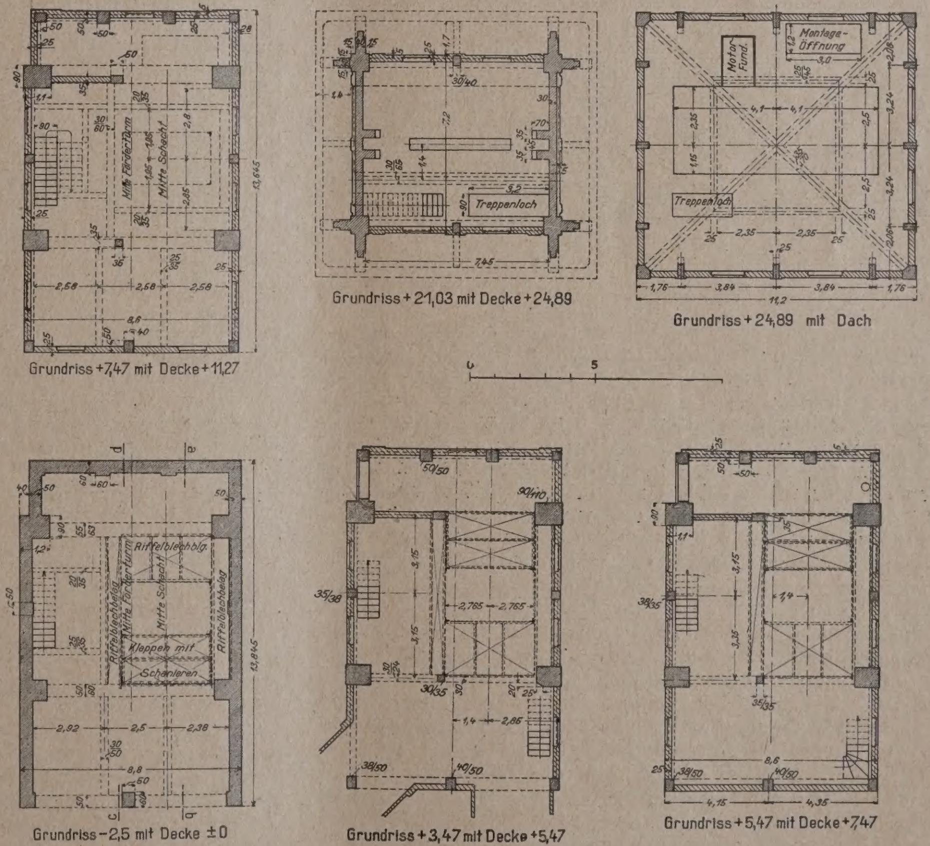


Abb. 9 u. 17.
Förderturm „Titusschacht“ auf Davidsgrube in Konradstal bei (Waldenburg (Schles.).
Oben Schnitte, unten Grundrisse.



Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Schlesien.

ebsführung und Betriebs-
rheit von Breusing,
schaftlichkeit im Betriebe
Tecklenburg, Betriebs-
hinendienst von Ham-
, elektr. Zugbetrieb von
den und Brennstoffwirt-
t von Landsberg eine
r gesteigerten Bedeutung
prechende umfassende Er-
erung erfahren. Dagegen
en die beiden Kap. 20 und
von ihren früheren Ver-
rn bearbeitet, nämlich der
ons- und Fahrdienst von
er und der Fahrplan von
kdeschel.
Auch die Abschnitte
Personen- und Ge-
kverkehr, und F,
er- und Tierver-
r, sind im wesentlichen in
Gestalt der früheren Auf-
geblieben, nur Kap. 29, Per-
nwagendienst von Breu-
g ist neu hinzugetreten,
end Kap. 21 der 1. Auf-
Reisegepäck und Expreß-
fortfallen konnte, da es im
27, Personen- und Ge-
tarif, jetzt bearbeitet von
bel, Berücksichtigung
nden hat. Der Güter- und
arif, Kap. 30, ist jetzt ver-
von Wulff, die Güter-
tigung und -Beförderung,
31, von Wechrauch und
Güterwagendienst, Kap. 32,
Sommerlatte.
Neu ist Abschnitt G, Auslandsverkehr,
em Kap. 33, Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen
Dr. v. Ritter-Zakony, und Kap. 34, andere internationale Beziehungen, insbesondere mit der österreichischen Regierung von Ex. Dr. v. der Leyen.

Abschnitt H, Verwaltung und Bewirt-

schaftung mit seinen Kap. 35 bis 39 stützt sich auf Kap. 25 bis 28 und 32 der früheren Auflage, wobei die infolge des Weltkrieges entstandenen weitgehenden Änderungen berücksichtigt sind. In diesem Abschnitt stammt Kap. 35 über die Rechtsverhältnisse der Eisenbahn vom Wirkl. Geh. Rat Fritjek und Dr. Reindl, Kap. 36, Verwaltungsordnung und Gliederung des Verwaltungskörpers, von v. Völker, Kap. 37, Beamte und Arbeiter, von Dr. Roser, und Kap. 38, Finanzen und Wirtschaftsgebaren, von Dr. Homberger.

Die Abhandlungen des wesentlich kürzeren 2. u. 3. Teils des Werkes (in seinem II. Bande) haben in der Mehrzahl in der 1. Auflage noch keine Vorgänger. In Kap. 39 hat Dr. Ing. Kemmann die Klein-, Straßen-, Stadtschnell- und Städtebahnen bearbeitet, in Kap. 40 Wernekke die Berg-, Seil- und Schwebebahnen, in Kap. 41 Prof. Helm die Hafenbahnen und Anlagen für den Wasserumschlag, und in Kap. 42 Grunow die Privatanschlüsse; ferner im 3. Teil ist Kap. 43, das Speditionswesen, von Dr. Born verfaßt, Kap. 44, Eisenbahn und Postverkehr, von Wißmann, und Kap. 45, Eisenbahnen und Binnenschiffahrt, Kraft- und Luftverkehrswesen, von Wernekke. Andererseits sucht man hier mehrere Aufsätze der früheren Ausgabe vergeblich, so die Abhandlungen über das Bahnnetz von Berlin und seinen Vororten, das Elektrizitäts- und Fernheizwerk im Hauptbahnhof München, die Versuchsbahn bei Oranienburg, die deutschen Eisenbahnmuseen (Nürnberg und Berlin) und die Eisenbahnen in den deutschen Schutzgebieten. Insbesondere wird es jeder deutsche Kolonialfreund lebhaft bedauern, daß in der neuen Auflage keinerlei Mitteilung mehr darüber zu finden ist, was in dem so verheißungsvoll begonnenen kolonialen Eisenbahnwesen unserer ehem. afrikanischen Schutzgebiet seiner Zeit geleistet worden war. Dagegen ist die Beigabe des wenn auch nicht sehr vollständigen Literaturverzeichnisses in Band II, S. 325 bis 328, dankbar anzuerkennen.

In einem bedeutungsvollen Schlußwort gibt Staatsminister Hoff eine zusammenfassende Übersicht über Anlage und Absichten des Werkes in seinen Einzeldarstellungen mit einem Rückblick auf die Vergangenheit und einen Ausblick auf die Aussichten der Zukunft.

Aus den technischen Abschnitten B, C und D des Buches, die für viele unserer Leser wohl das Hauptinteresse haben dürften, seien noch einige kurze Mitteilungen herausgehoben. Im 5. Kap. gibt Dr. Ing. Schaper einen kurzen Abriß über den heutigen Stand des Eisenbahnbrückenbaues und führt eine Anzahl hervorragender neuer Brückenbauten über den Rhein, Neckar, Nordostseekanal in Abbildungen vor. Frevert macht wertvolle Mitteilungen über die Unterhaltung der Tunnel, insbesondere über die Entwässerung des Tunnelmauerwerks und die Trockenlegung von Tunnelgewölben. In Kap. 6 teilt Sarre wichtige Aufschlüsse und Ausblicke mit über die bedeutungsvolle Aufgabe der Gegenwart, einen Einheitsoberbau für die neue Deutsche Reichsbahn zu schaffen. Wir erfahren hier u. a., daß die in Baden, Württemberg und Bayern gebräuchliche schwere Schiene wegen ihres breiten Fußes und ihrer steileren Laschenanschlagsfläche (1:3) vor der älteren preuß.-hessischen Schiene den Vorzug verdient, daß der zuerst in Preußen-Hessen angewendete, vielfach bewährte Breitschwellenstoß, der seitdem auch in Oldenburg, Sachsen und Württemberg benutzt wird, wohl allen anderen Stoßformen überlegen ist; ferner daß die badische Befestigung der Schienen auf den eisernen Querschwellen nach Roth und Schüler sich bei großer Einfachheit als sehr dauerhaft erwiesen hat und wohl den Vorzug vor der Befestigung mit den Hakenzapfen-Spannplatten verdient; endlich daß die schwere badische eiserne Querschwelle mit 230 ^{mm} Breite und 100 ^{mm} Höhe am meisten befriedigt (I, S. 89). In Kap. 7 gibt Dorner u. a. Gleisskizzen der Hauptbahnhöfe Leipzig und Darmstadt und des wichtigen Kreuzungsbahnhofes Köln und erörtert die durch den letzten Umbau gewonnenen Vorteile. Demgegenüber sind die großen Verschiebebahnhöfe, ein Gebiet, auf dem in Deutschland gleichfalls Vorbildliches geschaffen worden ist, wohl etwas knapp behandelt.

In Kap. 11 ist am Schluß der Zusammenstellung neuer Lokomotivbauarten in Abb. 38 (I, S. 165) die neue Reibungslokomotive der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahngesellschaft, eine 1E1-Heißdampf-Tenderlokomotive von 100 ^{t} Dienstgewicht mitgeteilt, die sich jetzt, nach Weglassung der ursprünglich vorgesehenen Zahnräder, für den Reibungsbetrieb auf der mit 1:16,7 = 60 v. T. geneigten Steilstrecke Blankenburg—Tanne als durchaus leistungsfähig erwiesen hat. Der Zahnbetrieb konnte daher eingestellt und die Zahnsta[...] ausgeschaltet werden. An Stelle des unwirtschaftlic[...] Betriebes mit Zahnradlokomotiven konnte man zu [...] reinen Reibungsbetrieb mit schweren Lokomotiven [...] dieser Bahnstrecke zurückkehren.

In Kap. 12 wird bei den Schlafwagen nunm[...] auch der Schlafwagen III. Klasse — Liegewagen [...] kurz beschrieben. In Kap. 13 dürften die Mitteilun[...] über die verschiedenen Formen der Trichterwagen [...] Selbstentlader und über die in der Einführ[...] begriffenen Schwerlastwagen im Vordergrunde [...] Interesses stehen; bei den neuen Großgüterwagen von [...] Bauart der Wagenbauanstalt Uerdingen, Abb. 9 (I, S. 1[...] von 50 ^{t} Ladegewicht, bei 11 ^{m} Kastenlänge und 64 [...] Laderaum, ist es gelungen, das Eigengewicht auf 23,[...] d. s. 47 v. H. des Ladegewichts, herabzudrücken; bei [...] Kohlentrichterwagen der ehemals bayerischen Staatsb[...] von 20 ^{t} Ladegewicht beträgt diese Verhältniszahl [...] nur noch 39,2 v. H. (I, S. 186). In Kap. 14 ist bei [...] Triebwagen mit eigener Kraftquelle der Speich[...] tender (I, S. 204) hinzugekommen. Welche Fortschr[...] der elektrische Betrieb auf Haupt- und Neb[...] bahnen seit 1911 gemacht hat, zeigt Kap. 15; hier wer[...] auch die elektrischen Fahrzeuge und Streckenausrüstung [...] Fahrleitungen, Stromschienen, Schienenverbinder u. [...] eingehend beschrieben. In das Gebiet der Brems[...] und Kupplungen, Kap. 16, ist durch die seit 1[...] eingeleitete Einführung der durchgehenden Güterz[...] bremse, Bauart Kunze-Knorr, durch die bev[...] stehende Beschaffung der Großgüterwagen und gro[...] leistungsfähiger Lokomotiven neue Bewegung gekomm[...] insbesondere wurde die Ausbildung der Kupplungen [...] neue Aufgaben gestellt, deren Lösung aber noch ni[...] abgeschlossen ist. Das Werkstättenwesen hat [...] dem Weltkriege erheblich an wirtschaftlicher Bedeut[...] gewonnen und mußte nach diesem von Grund aus [...] geordnet werden. Der Erweiterung und Vertief[...] des Stoffes entspricht seine Behandlung in nunm[...] zwei Kapiteln, 17 und 18, denen noch das Kap. 19 ü[...] die Betriebs- und Werkstattstoffe angegliedert ist; [...] diesem werden u. a. die Bestrebungen zur Verwert[...] der Feuerungsrückstände und die Maßnahm[...] erörtert, zu denen seit dem Kriege der Mangel an [...] und Fetten, Dichtungsstoffen und sogenannten Spa[...] metallen geführt hatte.

Der umfangreiche Abschnitt D über d[...] Betrieb mit seinen 7 Kapiteln beginnt den II. Band [...] Buches. Wir sehen, daß hier überall, den Forderungen [...] Nachkriegszeit entsprechend, die Rücksichten auf W[...] schaftlichkeit und Betriebssicherheit noch mehr in [...] Vordergrund gerückt sind. An neueren Einrichtungen [...] Sicherstellung des Betriebs seien genannt: Betri[...] leitungen, besondere Meldungen über die Betriebslage [...] Zugleitungsstellen. Daß hier der Betriebs- und W[...] schaftsführung ein besonders breiter Raum gewidmet [...] kann nur dankbar begrüßt werden; wurden doch Bet[...] und Wirtschaft unserer Eisenbahnen in den Kriegsja[...] und der Nachkriegszeit auf besonders harte Proben [...] stellt, und wir mußten auf diesen Gebieten einen T[...] stand erleben, wie man ihn früher bei uns niemals a[...] nur für möglich gehalten hätte. Daß wir uns aber seit [...] wieder auf einer aufsteigenden Linie bewegen, daß üb[...] eine langsame Besserung eingetreten ist, kann n[...] bezweifelt werden. Die Zahl der Unfälle auf 1 Million Z[...] kilometer ist von 9,9 im Jahre 1918 auf 7,7 im Jahre 1[...] zurückgegangen, ebenso die Zahl der verunglück[...] Beamten und Arbeiter für dieselben Jahre von 5,22 [...] 3,98, die der verunglückten Reisenden von 5,42 auf 3[...] (II, S. 41).

In Kap. 23 über die Wirtschaftlichkeit [...] Betriebe hat Tecklenburg die Selbstkosten [...] 1 Zugkilometer und 1 Wagenachskilometer im Schn[...] Personen- und Güterzug, sowie für die Beförderung in [...] verschiedenen Wagenklassen ermittelt.

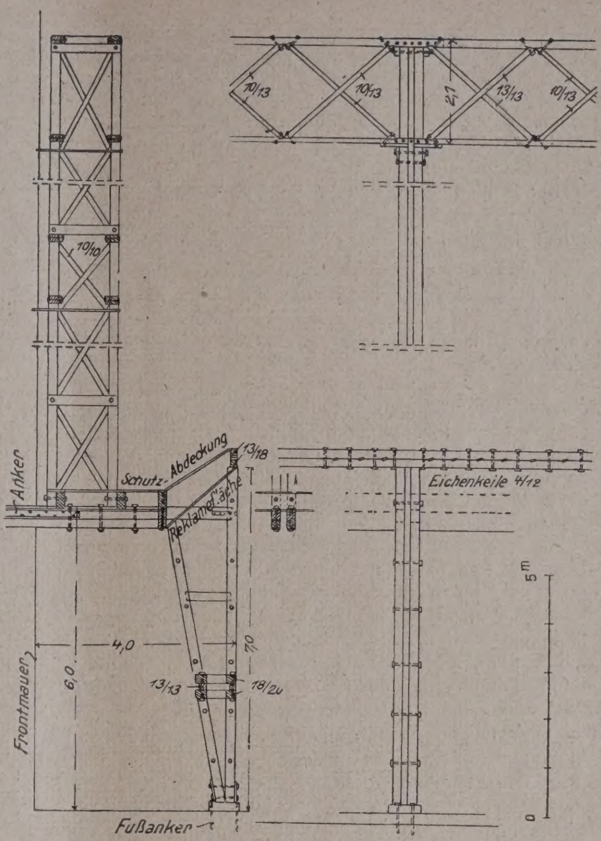
In den Abschnitten E, F. und G., die den V[...] kehr behandeln, werden auch die Neuschöpfungen [...] Förderung des Personenverkehrs, wie die Mitteleuropäi[...] Schlaf- und Speisewagen-A.-G. — Mitropa —, das Mi[...] europäische Reisebüro — MER —, G. m. b. H., und [...] Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung, e. V., sc[...] Vorgänge im Güterwagendienst, wie das Aufgehen [...] Deutschen Staatsbahnwagenverbandes in die neue Rei[...] bahn, die verschiedenen internationalen Abkommen [...] die Wagenbenutzung, die Verkehrssteuer u. dgl. erör[...] In Kap. 34 behandelt Exzellenz von der Leyen [...] gegenwärtien Stand unserer Eisenba[...] beziehungen, insbesondere zu der österr. Regier[...]

geht dabei auf die schweren Fesseln ein, dem deutschen Verkehrsleben durch das sailler Diktat auferlegt wurden. In dem schnitt H, Verwaltung und Be-tschaftung, treten die Umwälzungen Weltkrieges besonders scharf hervor. Übergang der Staatsbahnen von den dern auf das Reich und die soziale Gesetz-ung der jungen Republik, die uns in dezu verschwenderischer Weise mit en Gesetzen gesegnet hat, stellte hier die waltungen vor zahlreiche neue, zum Teil t schwierige Aufgaben.

Die Abhandlungen des 2. u. 3. Teils en naturgemäß für den größeren Leser-s etwas zurück; aber das Interesse jedes nbahners wird zweifellos die Mitteilung dem Kap. 44, Eisenbahn und Post-kehr (II, S. 299), erregen, daß die tungen der Eisenbahn für die Reichspost 1920 einen Geldwert von rund 642 Mil-en M. erreicht haben, von denen aber nur 3 Mill. vergütet wurden, obgleich Art. 92 Verfassung die wirtschaftliche Selbständig-der Reichsbahn ausdrücklich vorschreibt! Die Aufgabe, dem Leser eine erschöpfende, ng sachliche Darstellung des heutigen nbahnwesens in allen seinen Zweigen zu en, hat das gediegen ausgestattete Werk refflich gelöst, und das zu einer Zeit, wo rbeiter wie Herausgeber und Verleger r dem schwersten politischen und wirt-ftlichen Druck zu leiden hatten, unter heute noch das ganze Vaterland seufzt. so mehr verdient die erreichte Leistung re Anerkennung! Vergebens suchen wir dem Schrifttum des Auslandes — wie kreich, England oder Nordamerika — nach m ähnlichen, umfassenden Werk. Es t eine vorzügliche Bereicherung unserer enschaftlichen Literatur dar. Fachleute Laien werden von ihm wertvolle Be-ung und Anregung empfangen. Der sche Buchhandel und der deutsche Eisen-ier können stolz auf dieses Werk sein. —

Vermischtes.

Ein interessantes Berliner Fassadengerüst. (zu die Abb. hierneben.) Frontgerüste beim au bestehender Geschäftshäuser bringen in jeder Weise unbequeme Störungen mit zunächst für den Geschäftsinhaber, en Ladenfenster während der längeren eit zur Schaustellung und Anlockung des ikums durch das vorstehende Balkenwerk nstig beeinflußt und vom Tageslicht fast g abgeschlossen werden. Andererseits tritt durch solchen Vorbau auch eine e Hemmung für die Straßenpassanten ein. entlich das letztere Moment machte bei Aufstockung des Berliner Konfektions-es C. A. Herpich Söhne in der Leip-Straße zu Berlin einen Gerüstbau in der wohnten Konstruktion unmöglich, denn enorme Verkehr, der durch diese Straße , verlangte unbedingt eine möglichst gehende Freihaltung des kaum mehr als breiten Bürgersteigs, damit sich der chenstrom ohne Bedrängnis in beiden ungen nebeneinander vorbeibewegen kann. Zur Überwindung dieser Schwierigkeiten d der Architekt Dipl.-Ing. Erich Men-sohn, Berlin, von dem der Entwurf für Aufstockung des genannten Geschäfts-es herrührt und der auch die Bauleitung at, einen vorzüglichen Ausweg durch ein tektonisch wie technisch interessantes erdachtes Baugerüst. Er stellte, wie die 1 u. 2 zeigen, abseits der Hauptfront fast an der Bordschwelle des Bürgersteigs in inden von durchschnittlich 9 m als ab-nde Hauptstützen vier starke doppelte



Ein interessantes Berliner Fassadengerüst.

(oben). Querschnitt und Vorder-ansicht des Gerüstes.

(rechts). Gerüst im Straßenbild.

Bindepfeiler auf, so daß sowohl das Erdgeschoß mit seinen Schauläden völlig freiliegt und der Geschäftsgang keinen Abbruch erleidet, als auch das Publikum ungehindert die Straße passieren kann. Dadurch, daß die äußeren senkrechten Steifen höher sind als die nach innen schräg geneigten, wurde nicht nur ein günstiger Lichteinfall für die Ladenfenster, sondern auch das polizeilich vorgeschriebene Schutzdach für etwa herabfallende Baumaterialien geschaffen. Ein gedübelter Horizontalbalken am höchsten Ende der senkrechten Steifen bildet einen Verband der Binder untereinander, während sie nach der Frontmauer zu oberhalb des Erdgeschosses durch Sprengböcke sowie durch Verankerung mit dem Mauerwerk gesichert sind (siehe die Konstruktionseinzelheiten in Abb. 1 S. 191).

In der Achse dieser vier Hauptstützungspfeiler, deren Konstruktion durch eine Holzverschalung verdeckt wurde, um eine ruhige Geschlossenheit und massige Wirkung des unteren Gerüstbaues zu erzielen, steigen an der Fassade in der Verstärkungsform von Andreaskreuzen wieder vier Doppelsteifen bis zu 24 m Höhe auf, wo ein wagerechter Gitterträger ihren Zusammenschluß bildet und zugleich in Höhe der Traufkante das eigentliche Arbeits- und Schutzgerüst für die dreietagige Frontaufstockung trägt. So ist auch den oberen Stockwerken sinnreich eine helle Tagesbeleuchtung erhalten geblieben, denn nur eine Diagonalverstrebung der Binder durch eiserne Zugstangen von 26 mm Stärke, also einer Dimensionierung, die im Bilde von der anderen Straßenseite gar nicht in die Erscheinung tritt, geht an den Fenstern der Geschosse vorbei.

Der erforderliche Arbeitsbetrieb und die Hinaufführung der Baumaterialien erfolgt vom Hofe aus, während die Aufmauerung der in drei zurücktretenden Absätzen erbauten Aufstockungsfassade offen im Angesicht des Straßenverkehrs ausgeführt wurde.

Die Holzverkleidungen, die einen hellgelben Grundton mit indigoblauer Liniierung erhalten haben, bieten in der Front günstige Flächen für Reklameaufschriften des Geschäftshauses, und seitlich auf der Holzwandung an den Endrüstungen ist eine Sammelliste aller am Bau beteiligten Firmen anstelle der sonst üblichen unschönen Einzeltafeln deutlich lesbar angebracht. Kurz, überall ist selbst in Kleinigkeiten für eine einheitliche gute Wirkung Sorge getragen, und das in Holzkonstruktion errichtete Fassadengerüst baut sich im Gesamteindruck, den die Photographie anschaulich wiedergibt, nicht nur architektonisch originell und gefällig auf, sondern bringt auch in den breitbeinig gestellten wuchtigen Hauptstützen das Gefühl statischer Sicherheit von fundamental stützender Kraft, gepaart mit der oberen luftigen Leichtigkeit glücklich zum Ausdruck, so daß selbst das Laienpublikum im Vorübergehen interessiert zu diesem Bau hinaufschaut. —

Paul Schaefer, Berlin. —

Staubbekämpfung in Ausstellungshallen. Die riesige Entwicklung der Leipziger Messe hat zum Bau von Ausstellungshallen geführt, die ein Ausmaß und einen Verkehrsumfang aufweisen, wie man ihn bisher nicht gekannt hat. Zeigte doch z. B. die 21 000 qm große Halle der Schwerindustrie auf der letzten Leipziger Messe eine Besucherzahl bis zu 10 000 stündlich. Solche Verkehrsbeanspruchung bringt neue, bisher ungekannte Aufgaben mit sich. Eine solche ist die der Staubbekämpfung. Dieser Staub entsteht einerseits durch den Besucherverkehr, andererseits durch die im Betrieb befindlichen Maschinen, die sowohl Materialstaub erzeugen wie auch erhöhte Luftbewegung mit sich bringen. Die bisherigen Mittel zur Staubbekämpfung (Fußbodenbehandlung, Entlüftung usw.) erweisen sich daher als unzureichend. Am meisten zu leiden haben unter der Staubbelästigung nicht die Besucher, sondern die Aussteller, weil sie die ganze Messedauer über der Staubbelästigung ausgesetzt sind. Die aus Ausstellerkreisen laut gewordenen Klagen haben deshalb zur Bildung eines Ausschusses geführt, der sich die besondere Aufgabe gestellt hat, die Frage der Staubbekämpfung in den Ausstellungshallen zu bearbeiten. Dieser Ausschuß verspricht sich nach eingehenden Verhandlungen den meisten Erfolg davon, daß versucht wird, weiteste Fachkreise für die Lösung der hier vorliegenden Aufgabe zu interessieren. Diesem Zweck soll die vorstehende Bekanntgabe dienen. Die Vorschläge aus Fachkreisen dürften sich einerseits zu erstrecken haben auf die Behandlung des Fußbodens (Zementestrich), sowie auf technisch und geldlich durchführbare Entlüftungsmöglichkeiten. Zuschriften würden zu richten sein an die Leipziger Messe- und Ausstellungs-A.-G., Leipzig, Zentralstr. 3. Für Vorschläge, die zur praktischen Durchführung gelangen, ist vorgenannte Stelle gern bereit, eine angemessene Vergütung zu zahlen. —

Stahlhausbau in Deutschland. Eine Reihe westl
kommunaler Siedlungsverbände, insbesondere im beset
Gebiet und Rheinland und Westfalen, sind den Beric
nach in Verhandlungen mit der englischen Konstrukt
firma Weir zwecks Überlassung der Lizenz für den
des Weir'schen Stahlhauses getreten. Die Regierung
sich zu dem Projekt des Stahlhauses in Deutschland
stimmend geäußert haben, wenngleich die Siedlu
verbände auf größere finanzielle Hilfe seitens der R
rung, wie dies in England der Fall ist, kaum rec
dürfen. Dagegen soll ein weitgehendes Entgegenkom
einzelner Großbetriebe der Schwerindustrie für di
ihrem Bezirk arbeitenden Siedlungsverbände zuge
sein. —

Briefkasten.

Verschiedenen Fragestellern (Erscheinen des „D
schen Baukalenders"). Der 54. Jahrgang des Kale
1926 ist im Druck und erscheint in allernächster Zeit. E
wieder eine ganze Reihe von Erweiterungen und Verbesser
erhalten. Außerdem ist ihm wieder ein bes. III. Teil
48 phot. Aufnahmen beigefügt. Die Re

Anfragen an den Leserkreis.

Arch. B. in C. (Schallsichere Zwischenwär
Sie wollen für Zwischenwände von 8—10 cm Stärke mit
ein System wissen, das absolut schallsicher ist, bzw. eine F
die unter Garantie absolut schallsichere Wände dieser
herstellt. —

Nachschrift der Schriftleitung. Die S
sicherheit jeder Konstruktion wird immer nur relativ, nie a
sein. Es kommt doch auf die Geräusche an, die abgel
werden sollen, eine Firma kann also doch immer nur Ge
für bestimmte Verhältnisse übernehmen. Die größte S
sicherheit in Zwischenwänden dürfte wohl bei den Tele
zentralen großer Ämter, Börsen usw. erreicht sein. Wir verw
z. B. auf Konstr. Beilage Nr. 12 vom 6. 6. 1925 betr. die
sprechzentralen der Hamburger Börse. Dort sind die Z
wände aus zwei Schalen von Sperrholz hergestellt, mit Well
ausgefüttert und mit Torfmull gefüllt, vermischt mit
spänen. Die Stärke ist 8 cm. Wie die Architekten ausf
soll nach verschiedenen Versuchen diese Anordnung sic
besten bewährt haben. Bei der Telegraphenverwaltung
erfahren Sie sicher auch, welche Firmen sich dort mit s
Fragen befassen.

Im übrigen richten wir ihre Anfrage auch an den Lese

Arch. C. H. in O. (Billige Massivdecken
Kleinwohnungen). — Für eine größere Siedlung
Kleinwohnungen sind sämtliche Decken als Massivdecke
plant.

Welche Decke kann bei 4,80 m Spannweite als bi
Decke empfohlen werden, die aber gleichzeitig auch gen
Schallsicherheit bietet? —

Gemeinde-Bmstr. W. in E. (Haftung für hochge
den Parkettfußboden durch die ausführ
Firma).

Im Juli ds. Js. wurde der Fußboden einer Turnhalle (
Kesselhaus des Elektrizitätswerkes) mit Buchenparkett
Blendboden von einer Parkettfirma verlegt. Der Fußbod
nicht unterkellert, dafür aber mit einer 15 cm starken
schicht, darauf folgendem zweimaligen Goudronanstrich
außerdem mit einer Lage Dachpappe isoliert. Unter de
Lagerhölzern verlegten Blendboden kann die Luft zirk
und an den Wänden durch angebrachte Luftlöcher entwe
Ein Durchdringen etwa aufsteigender Bodenfeuchtigkeit
absolut nicht in Frage, wovon wir uns auch durch Herausn
eines Teiles des Fußbodenbelags überzeugt haben. Der Pa
fußboden ist jetzt zum Teil auf etwa 40 qm hochgegangen
ausführende Firma, die schriftlich zwei Jahre hand
übliche Garantie übernommen hat, weigert sich jetzt
Schaden auszubessern. Sie gibt an, für Hochgehen des Pa
keine Garantie übernommen zu haben.

Wie ist in diesem Falle die Rechtslage? Kann die
auf Grund der eingegangenen Verpflichtung belangt w
Das Hochgehen des Parketts kann unseres Erachtens nur
die Feuchtigkeit der Luft verursacht worden sein, was sic
bei einem guten, sachgemäßen Verlegen des Parketts tr
nicht einstellen dürfte. —

Nachschrift der Schriftleitung. Die Über
der handelsüblichen Garantie schließt unseres Erachter
Haftung für sachgemäße, technische Verlegung in sich.
Ihre Angaben zutreffen, so ist das Hochgehen des Parket
dadurch zu erklären, daß der Fußboden ohne Spielraum a
Wänden verlegt ist. Ist dann außerdem Holz verwende
noch jung ist und stärker arbeitet, so muß durch starke
feuchtigkeit das Parkett hochgehen, da es seitlich nich
weichen kann. Wenn also der Fall so liegt und die Firma
nachweisen kann, daß der Parkettfußboden unsachgemä
handelt ist und etwa die Fenster der Halle bei feuchter Au
übermäßig lange geöffnet blieben, so ist sie unseres Era
haftbar. Die Schuld kann natürlich nur durch Untersuch
Ort und Stelle nachgewiesen werden. —

Inhalt: Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Sch
— Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart. Neue
gabe 1923. — Vermischtes. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berl
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 97 * BERLIN, DEN 5. DEZEMBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Schlesien.

Von Dipl.-Ing. Joseph Juliusburger, Ob.-Ing. der Huta-A.-G. in Breslau. (Schluß aus No. 24.)
(Hierzu die Abbildungen S. 196.)

Die Hoch- und Tiefbau Aktiengesellschaft HUTA hat in den letzten Jahren eine größere Anzahl Speicher- und Fabrikbauten mit weitgespannten, trägerlosen Pilzdecken zur Ausführung gebracht. Innerhalb Schlesiens ist diese Deckenkonstruktion u. a. für die rfabrik in Glogau i. J. 1923 und für einen Speicher hottwitz b. Breslau lt worden. Letzusführung sei nachd beschrieben.

Speicher der hlesischen ihlenwerke in Schottwitz ei Breslau.
u die Abbildungen bis 21 hierneben.)
Schottwitz sind hst 2 Decken ausworden. Die n und Fundamente Abmessungen er-, die auf eine spä-Erhöhung des Ges um weitere 4 Gee berechnet sind. ecken sind für eine ast von 1200 kg/qm net und haben Stärke von 26 cm. größte Stützenabbeträgt 5,08 m. Um chst hohe Fenster. omit eine gute Beng zu erhalten, sind an den Längsfronten die Fensterstürze als Überzüge ausgebildet, sodaß der Fensteranschlag nahezu bündig mit Deckenunterkante liegt.

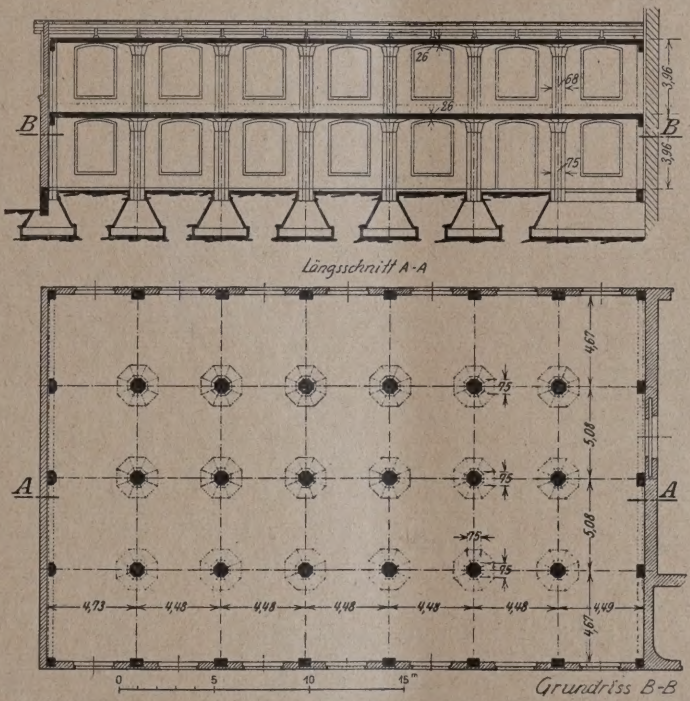


Abb. 18 u. 19. Speichergebäude der Schles. Mühlenwerke in Schottwitz bei Breslau.

Für die Wahl der trägerlosen Pilzdecke waren hier, wie in den meisten Fällen, folgende Gesichtspunkte maßgebend. Durch den Fortfall der aus der Decke hervorstehenden Balken gewinnt man an Raumhöhe, wars besonders bei Lagerhäusern, wie Mehl-, Getreide- und Zuckerspeichern, bei denen man die Säcke meist bis unter die Decke stapelt, von großem Vorteil ist. Die vollkommene ebene Untersicht gewährleistet eine gute Belichtung sowie Lüftung. Hierzu kommt, daß durch den Fortfall von Balken die Geschoßhöhe eingeschränkt werden kann, was wiederum eine Herabminderung des umbauten Raumes, und somit eine solche der Kosten bewirkt.

Die glatte Decke gestattet ferner eine leichte und bequeme Reinigung. Denn in den vielen Winkeln einer Balkendecke setzt sich, besonders bei Mehl- und Getreidespeichern, Ungeziefer fest, z. B. die Mehlmotte, die vielen Schaden anrichtet.

Die Abbildungen unten vom Inneren zeigen, daß neben der Zweckmäßigkeit die Pilzdecke auch

Abb. 20 u. 21. Innenraum des Speichers mit trägerlosen Pilzdecken

die Gewähr für schöne Raumwirkung bietet. Bei dem von der HUTA in Glogau ausgeführten Speicher mußte z. T. eine Geschoßhöhe von 3 m bzw. 2,75 m eingehalten werden. Bei einer Nutzlast von 1600 bzw. 1800 kg/qm und der mittleren Spannweite von 5 m, hätten Balken und Rahmen Stärken erfordert, die die ganze Ausführung des Bauwerkes in Eisenbetonkonstruktion verhindert hätten. Nur die Verwendung der trägerlosen Pilzdecke hat die reine Eisenbetonbauweise in diesem Falle ermöglicht.

Auch in Fabrikgebäuden ist diese Konstruktionsart zur Ausführung gekommen. Die Befestigung von Transmissionsanlagen bietet keinerlei Schwierigkeiten, und die ebene Decke gestattet die ungehinderte Durchführung der Transmissionswellen. Die Berechnungen und Konstruktionen der trägerlosen Pilzdecke sind unter der Leitung von Herrn Dr. Marcus, Direktor der HUTA, durchgeführt worden, der durch eine Reihe von Veröffentlichungen, sowie durch umfassende Studien über die Theorie der Pilzdecken wesentlich zur Kenntnis dieser Konstruktion beigetragen hat. —

IV. Kohlenförderturm Trattendor

(Hierzu die Abbildungen 23—29, S. 196.)

Bereits vor der in Nr. 24 beschriebenen K werkanlage ist von der HUTA A.-G. ein Kohlenför turm in Trattendorf für das dortige Kraftwerk Ausführung gebracht worden. Dieser Turm, der den Abbildungen S. 196 ersichtlich ist, ist nicht Förderturm im Sinne des vorgenannten, sondern zur Aufnahme der Kohlenbunker, in die mittels Schrägaufzuges die mit der Bahn ankommende Br kohle hineingefördert wird. Von diesen Bunkertas aus wird mittels einer Hängebahn die Beschickung Kesselfeuerung im Maschinenhaus bewerkstelligt. große Höhe des Maschinenhauses machte die Lage der Bunker erforderlich. Im obersten Ges des Turmes wurden 2 runde Wasserbehälter vo 100 cbm Fassungsraum untergebracht, sodaß sich Gesamthöhe des Gebäudes von 47,40 m, bei Grundrißabmessung von 11 × 16,15 m ergab. übrigen bedürfen die Abbildungen einer weiteren läuterung nicht. —

Kraftwagenhaus System Pistor. D.R.P. Ausl.-P.

Von Architekt Friedrich Pistor, Elberfeld*). (Hierzu die nebenstehenden Abbildungen.)

Die „Deutsche Bauzeitung“ brachte in den Konstr. Beilag. Nr. 2, 3 und 6 kurze Hinweise auf das Kraftwagenhaus System Pistor. Im Nachstehenden sei mir erlaubt, das Wesentliche und die Ausführungsmöglichkeiten des Systems an einigen Beispielen zu zeigen.

Grundlegend für die Ausarbeitung des mit P2 bezeichneten Rundhaussystems (Abb. 1) war die auf Grund einer zehnjährigen Beschäftigung mit dem Garagenproblem gewonnene Erkenntnis, daß der künftige Kraftwagenverkehr zur vollen Auswirkung seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten Unterstellräume verlangt, die nicht nur eine möglichst dichte Zusammenstellung der Wagen erlauben, sondern vor allem ein Höchstmaß an Verkehrssicherheit und -schnelligkeit zulassen. Denn wenn man sich die Anschauung zu eigen gemacht hat, daß der Kraftwagen kein Luxusgegenstand, sondern als Nutzfahrzeug ein Verkehrsmittel von höchster Bedeutung für die Zukunft ist, dann wird man erkennen, wie wichtig es ist, wenn die Garagen den Kraftwagenbesitzer in seinem Bestreben, Zeit zu sparen, nicht hemmen, sondern ihn unterstützen.

Bei dem von mir 1914 ausgearbeiteten Grundriß für ein Kraftwagenhaus sind die Abteile strahlenförmig um einen Mittelraum mit Drehscheibe angeordnet, während Aufzüge, getrennt von der Drehscheibe, die Wagen zu den einzelnen Geschossen emporheben. Diese Anordnung erreicht zwar ein Höchstmaß an Raumausnutzung, aber durch die Verwendung von Aufzügen nicht die Sicherheit und Schnelligkeit in der Abwicklung des Verkehrs, die man in künftiger Zeit von Großgaragenanlagen an erster Stelle verlangen wird. Diesen Forderungen entspricht das von mir im Jahre 1921 ausgearbeitete Rundhaussystem P2 vollkommen durch Anordnung zweier schraubenförmig ansteigenden, in gleicher Höhe liegenden Fahrbahnen, zwischen denen die Abteile liegen. Auf der äußeren aufwärtsführenden Fahrbahn erreichen die Wagen ihr Abteil und können, das Abteil durchfahrend, ohne Zwischenwendung auf die innere abwärtsführende Fahrbahn gelangen. Die Steigung der äußeren Bahn ist so gering, daß der schwächste Motor sie ohne Schwierigkeit überwindet.

Um außer einer einwandfreien Verkehrsregelung auch eine möglichst dichte Zusammenstellung der Wagen zu erzielen, sind die Abteiltrennwände der Fahrtrichtung der Wagen angepaßt. Die hierbei angenommenen und von den Wagen zu fahrenden Wendekreisdurchmesser sind auf Grund eines Vergleichmaterials festgestellt, das mir von einer Reihe erster Automobilfabriken in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde. Die Ein- und Ausfahrtseiten der Abteile können vollständig ohne Verschluß bleiben, oder entweder mit Rolladen oder nach oben schiebbaren Scherengittern verschlossen werden. Damit der ankommende Wagen sofort ohne Aufenthalt einfahren kann, wird man die Einfahrtseite der leerstehenden Abteile möglichst offen halten und erst nach Einstellen des Wagens schließen.

Um dem Wagen innerhalb des Abteils einen wagerechten Stand zu geben, ist die Bodenfläche entsprechend ausgeglichen. Zur Erhöhung der Feuersicherheit werden die Fahrbahnen durch eiserne Rolladen in einzelne schnitte zerlegt. Sandkästen und Schaumlöscher in nügender Anzahl an den Fahrbahnen angebracht, g dem System P2 die gleiche Feuersicherheit wie anderen Anordnung. Die scheinbare Gefahr, daß d auf der Fahrbahn herabfließendes brennendes Benzi anderen eingestellten Wagen besonders gefährdet ist in Wirklichkeit auch nicht höher als bei anderen lagen. Denn wenn Benzinbrände in Großgaragen d oft aufträten, daß sie eine ernste Gefahr für die e stellten Wagen bilden könnten, dann wäre man in Am wohl schon längst von der dort beliebten Art trennungslosen Reihenaufstellung der Wagen kommen. Denn diese Anordnung bietet dem einz Wagen überhaupt keinen Schutz bei einem Brand.

Die Raumbeanspruchung des Systems P2 gege anderen Anordnungen zeigt die Gegenüberstellung 4a—c. Dieser Vergleich zeigt, daß bei angenom gleicher Gebäudegröße und gleicher Einrichtung P2 eine günstige Flächenausnutzung gestattet. Die be Anordnung mit Aufzügen erzielte Mehranlage von teilen ist gegenüber den Nachteilen dieser Anlag züglich der Verkehrssicherheit und den höheren kosten und den laufenden Betriebsanlagen durch die züge so gering, daß es wohl kaum zweifelhaft sein d welche Anordnung den Bedürfnissen des Kraftw verkehrs in wirtschaftlicher und verkehrstechnischer sicht am besten gerecht wird.

Vergleicht man den Bedarf an Fahrbahnen be 4 Anordnungen, so zeigt sich, daß P2 noch keine mehr braucht für das Abteil als die Aufzugsanlag gegen aber um 12—13 qm weniger für das Abteil g über den Rampenanlagen nach Abb. 4b und c. Al zeigt die Anwendung der Kurvenboxen unabhängi den schraubenförmigen Fahrbahnen für eine geschossige Hofanlage. Auch hier ist darauf Rüc genommen, daß die Wagen stets in Fahrtrichtung b Bei P3 können die Wagen durch das Abteil fahren P4 setzen die Wagen rückwärts in das Abteil zurüc daß sie stets für die Ausfahrt in Fahrtrichtung s Da die meisten Wagen rechts gesteuert werden, die Fahrtrichtung durch die Seitenfahrbahnen i gegengesetzter Uhrzeigerrichtung angeordnet. Auf Weise kann der Fahrer von seinem Sitz aus das Z setzen in das Abteil gut beobachten. Da dieses Z setzen außerdem auf den nur von wenigen Wage nutzten Seitenfahrbahnen geschieht, so wird durch Anordnung eine Behinderung des Verkehrs nich treten. Diese Vereinigung von P3 und P4 ermöglich sehr dichte Zusamenstellung der Wagen und bietet den Vorteil, daß die einzelnen Abteilreihen in der den verschiedenen Wagenlängen angepaßt werden und somit auch eine Differenzierung der Mieten f verschiedenen Wagengrößen zuläßt.

Abb. 3b zeigt P3 und P4 als mehrgeschossige mit getrennt liegenden Rampen für Auf- und A Abb. 1 zeigt außerdem eine Vereinigung von P2, P4, was bei langgestreckten Grundstücken mögli

In Konstr.-Beilage Nr. 6, 1925, der „Deutschen zeitung“ wurde in dem Aufsatz „Großgarage

*) Anm. d. Schriftl.: Diese Ausführungen liegen uns schon lange vor, konnten aber wegen Raummangel bisher nicht veröffentlicht werden. —

radi“ von den Verfassern eine von mir in der „Allg. omobilzeitung“‘ Heft 45, 1924, veröffentlichte Gegenrstellung meines Systems und „alte Bauart“ mit dem tem Conradi verglichen. Die Verfasser haben sich Arbeit bei ihrer Gegenüberstellung sehr leicht geht. Denn sie nehmen nicht nur die Abteilbreiten wunderlich. Wie sich aber die Verhältnisse bei einem Vergleich unter gleichen Voraussetzungen gestalten, zeigt die in Abb. 2 dargestellte Raumbeanspruchung von 160 Abteilen nach dem System Conradi. In der linken Hälfte der Abbildung sind die Abteile 3 m breit angenommen, in der rechten nur 2,50 m, obwohl diese Breite für normale Wagen zu gering sein wird und einer lichten Abteilbreite von nur 2,40 m entspricht. Die Abteillänge

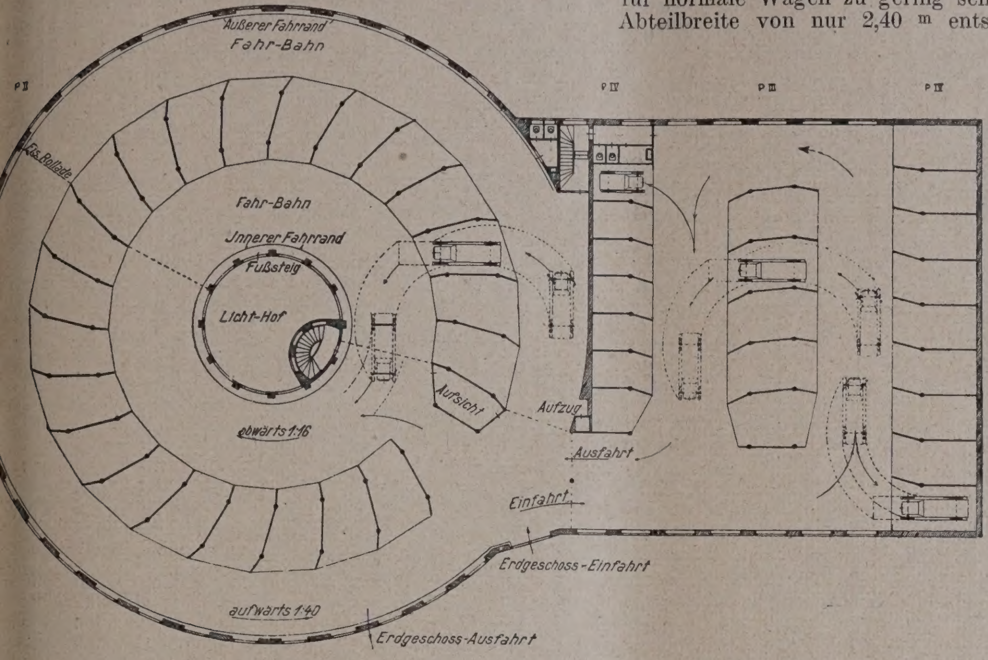


Abb. 1 (links). Kraftwagenhaus System Pistor. D. R. P. u. Auslands-P.

Abb. 2 (Mitte). Großgarage System Konradi.

Abb. 3 (links unten). Kraftwagenhaus System Pistor. a. (links). Eingeschossig. b. (unten). Mehrgeschossig.

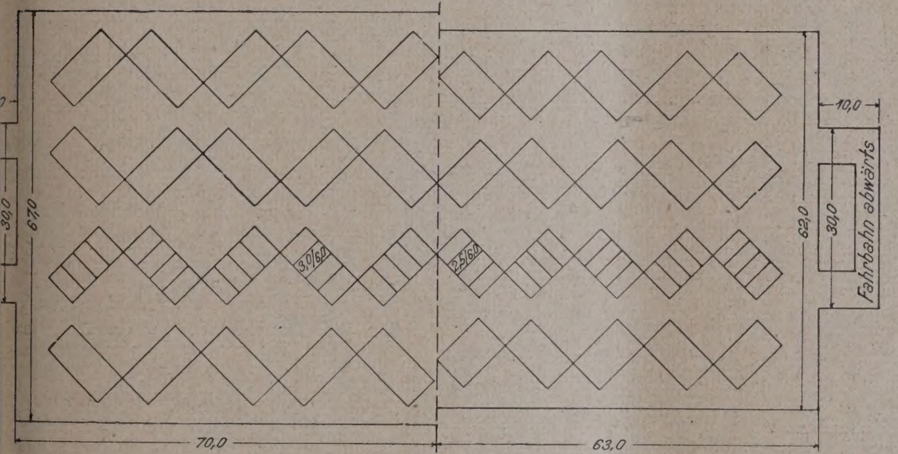


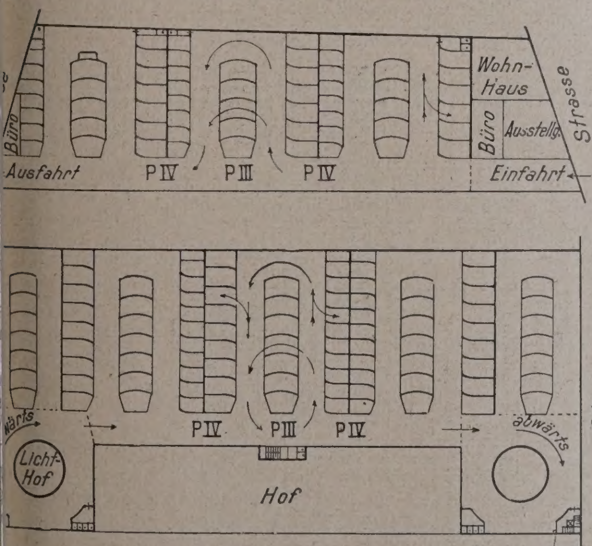
Abb. 4 (rechts unten). Gegenüberstellung versch. Anordnungen bei 42 · 42 m Grundfläche.

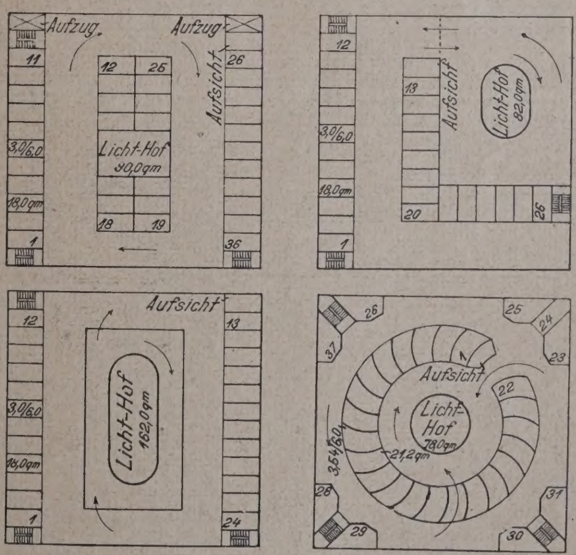
a) Aufzugsanlage. 36 Abt. (47 qm je Abt.)

b) Einfache Rampe. 26 Abt. (61,6 qm je Abt.)

c) Doppelwendige Rampe. 24 Abt. (60 qm je Abt.)

d) System Pistor. 31 Abt. (51,8 qm je Abt.)





ntlich geringer an, als ich sie in dem veröffentlichten leich verwendet habe, sondern verkürzen auch die llängen von 6 auf 5 m. Dazu ist die Hälfte der in System Conradi gezeichneten Abteile noch wesentkleiner angenommen. Auch der Wendekreisdurcher der Rampenauffahrt ist zu gering. Daß die Verr bei dieser Art von Vergleichsführung zu einem ie günstigen Ergebnis kommen, ist weiter nicht verbeträgt 6 m wie in dem von mir aufgestellten Vergleich meines Systems mit „alte Bauart“, denn die Länge ist in keiner Weise von einer Systemart abhängig, sondern nur von der Länge der einzustellenden Wagen. Es ergibt sich hiernach für 160 Abteile:

Nach System Conradi:	Abteilgröße	3,0/6,0m = 9980qm	erfordl.
„ „ „	„	2,5/6,0m = 8412qm	„
„ „ Pistor:	„	3,4/6,0m = 7480qm	„

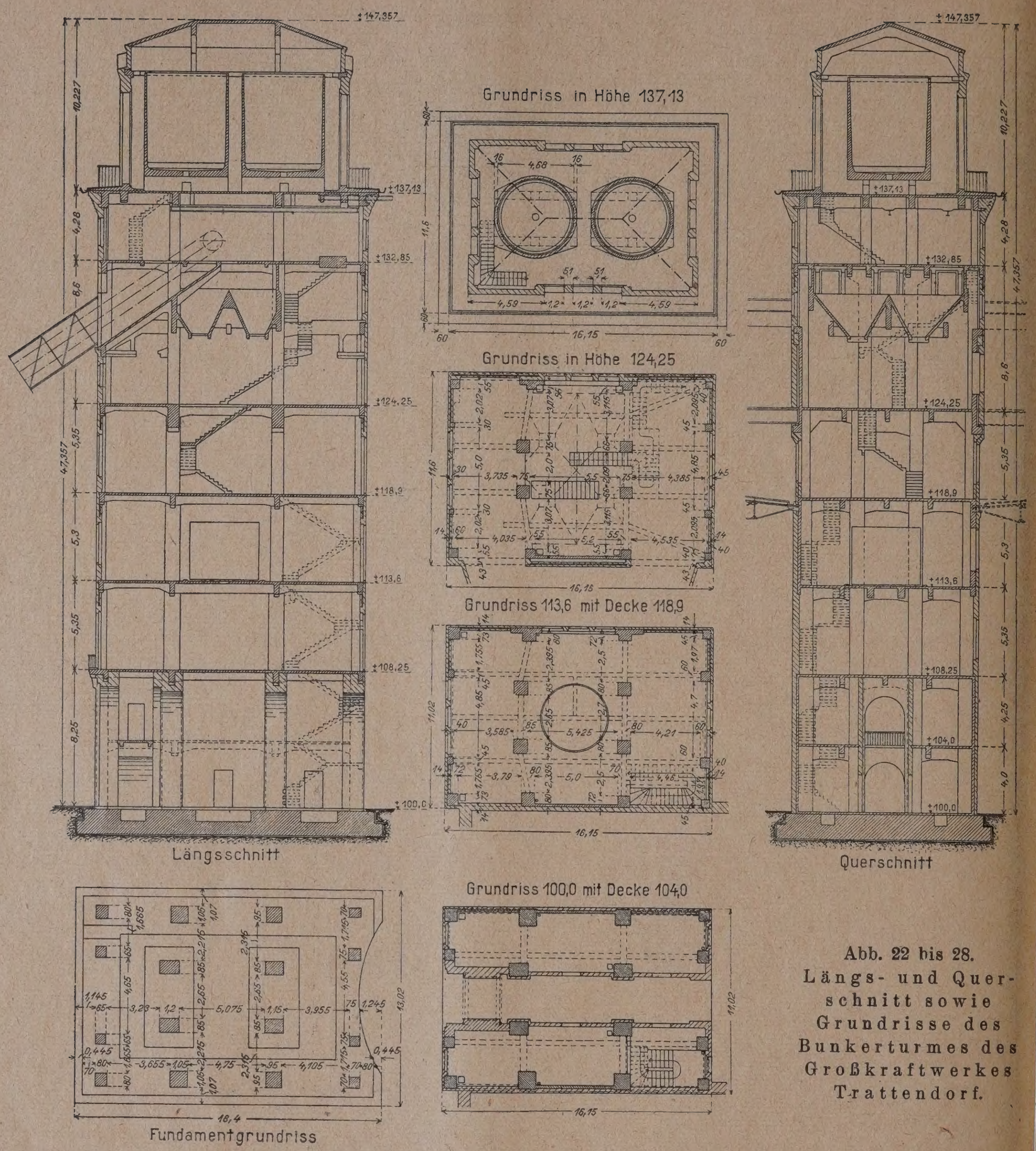


Abb. 22 bis 28. Längs- und Querschnitt sowie Grundrisse des Bunkerturmes des Großkraftwerkes Trattendorf.

Bei einer normalen Abteilbreite von 3 m verlangt das System Conradi also für ein Abteil 16 qm mehr Fläche und bei der Mindestbreite von 2,50 m noch fast 6 qm für ein Abteil mehr als das System Pistor mit 3,40 m Abteilbreite. Der kritische Leser möge meine Behauptung nachprüfen. Die Gegenüberstellung in Beilage No. 6, S. 46, rechte Spalte, 21. bis 25. Zeile von oben, ist wohl nicht ernst gemeint.

Obige Richtigstellung zeigt vor allem auch, daß die schon von anderer Seite aufgestellte Behauptung der ungünstigen Raum-Ausnutzung jeder Schrägboxenanord-

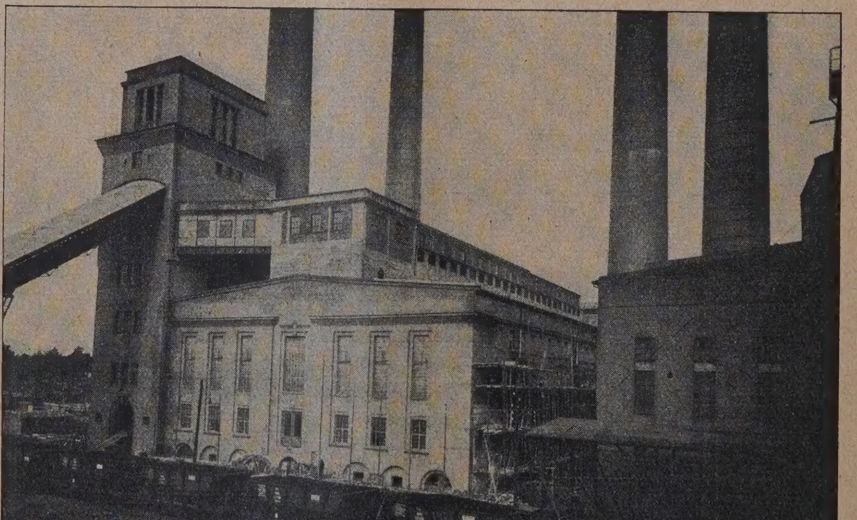


Abb. 29. Großkraftwerk Trattendorf, Niederlausitz. Kohlenbunkerturm und Förderwerke.

Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten i. Schles.

nung auch au
radi zutrifft.
habe im Fr
1924 versuch
eine Anord
ausgearbeitet
Konstr.-Beil.
1925, als Fis
tenmuster be
net und in de
schrift „Wirts
motor - Nutz
vom 25. 8. 192
öffentlicht ist
auch diese
nung gewähr
die Raumau
ung wie P3 u
ist jedoch gün
als bei Conra

Für die An
nung, die di
fasser des S
Conradi mein
stem zollen,
sie dasselb
praktsich er
nehmen beze
bin ich ihne
gens verbun

Beitrag zur Rahmenberechnung.

Von Ingenieur Halfdan Pederssen, Oslo*).

Mit der von Dipl.-Ing. G. Ehlers, Berlin, in seiner bemerkenswerten Abhandlung in der Deutschen Bauzeitung veröffentlichten Erweiterung der Clapeyron'schen Gleichung**) ist ein bedeutender Fortschritt in der statischen Berechnung von Rahmenkonstruktionen — von einfachsten bis zu den höchstgradig statisch unbe-nmten — zu verzeichnen.

Für die in den meisten Fällen vorkommenden sym-trischen Rahmenkonstruktionen mit beliebiger Belastung n die Berechnung auf derselben Grundlage noch weiter einfacht werden, indem man jede beliebige unsymmetrische astung durch eine symmetrisch wirkende und gleich große, a. W. durch das Spiegelbild der Belastung, ergänzt. Die entstandene symmetrische Doppelbelastung, infolge deren Berechnung wegen der Unverschieblichkeit der Knotenpunkte Hilfe der einfachen oder der zur Viermomentengleichung geformten Clapeyron'schen Gleichung erfolgt und sich wegen Symmetrie nur über eine Systemhälfte zu erstrecken ucht, ergibt die Summen der symmetrisch gelegenen mente infolge der gegebenen unsymmetrischen Belastung. zweistieligen Rahmenkonstruktionen von beliebiger Felder-ahl erhält man infolge der symmetrischen Doppelbelastung weiteren die Horizontalschübe der gegebenen unsym-rischen Belastung in jedem Rahmenfeld. Mit Hilfe der eblich leichter zu behandelnden Doppelbelastung sind nach bereits zwei der drei statisch unbestimmten Größen es Rahmenfeldes infolge der gegebenen unsymmetrischen astung ermittelt worden. Zur Bestimmung der dritten rzähligen in jedem Rahmenfeld bleibt dann nur noch die stellung je einer Elastizitätsgleichung in Form einer ers'schen Sechsmomenten- bezw. Rahmengleichung.

Zweigelenk-Rechteckrahmen.

a) Belastung auf dem Querriegel.

Eine beliebige unsymmetrische Belastung auf dem Querel (Abb. 1) erzeugt in den Fußgelenken die beiden gleich 3en, entgegengesetzt gerichteten Horizontalschübe H (angenommen in der Richtung, in der sie positive Momente hervorrufen. Als positive Momente werden diejenigen bezeichnet, die auf der Innenseite der Rahmenstäbe Zugspannungen bewirken),

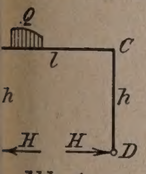


Abb. 1.

Wirkt die Belastung rechts von der Mitte (Abb. 2) — symmetrisch zur Belastung in Abb. 1, so entstehen dieselben Horizontalschübe wie vor.

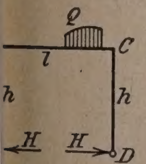


Abb. 2.

Beide Belastungen gleichzeitig (Abb. 3) erzeugen mithin die zweifachen Horizontalschübe 2 H.

Für die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 3) hat man, da sich die Knotenpunkte B und C infolge der Symmetrie nicht verschieben, und die Clapeyron'sche Dreimomentengleichung deshalb ohne weiteres angewendet werden kann (die Momente infolge der Doppelbelastung werden mit dem Index 2 bezeichnet): $M_{B_2} = M_{C_2}$,

also $2\, M_{B_2}\,(h + l) + M_{B_2} l = -K_{C_2} l$,

worin K_{C_2} den Kreuzlinienabschnitt für die Doppelbelastung bezogen auf die Senkrechte in C bedeutet.

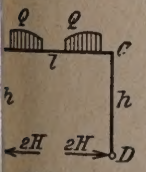


Abb. 3.

Hieraus folgt: $M_{B_2} = M_{C_2} = \dfrac{-K_{C_2} l}{2h + 3l}$ . . . . (1)

Infolge der Gleichgewichtsbedingung für den Stab AB hat für die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 3)

$$2\, Hh - M_{B_2} = O,$$

us für die unsymmetrische Belastung (Abb. 1 2) durch Einsetzen für M_{B_2} sich ergibt:

$$H = -\frac{K_{C_2} l}{2h\,(2h + 3l)} \quad . \; . \; . \; . \; . \; (2)$$

Die Trägheitsmomente wurden für sämtliche Stäbe gleich angenommen. Bei ungleichen Trägheitsmomenten sind die $\dfrac{J_c}{J}$-fachen Stablängen in die Clapeyron'sche Gleichung einzusetzen. Formel (2) lautet dann mit $h\dfrac{J_c}{J} = h'$ und $l\dfrac{J_c}{J} = l'$, und da h in der Gleichgewichtsgleichung unverändert bleibt:

$$H = -\frac{K_{C_2} l'}{2h\,(2h' + 3l')}$$

Die Formel gilt für beliebige Belastung auf dem Querriegel. Für die folgenden unsymmetrischen Belastungen hat man deshalb infol. Formel (2) und mit Einsetzung der Kreuzlinienabschnitte für die betreffende Belastung

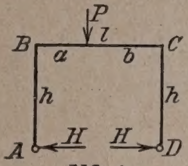


Abb. 4.

Abb. 4

$K_{C_2} = \dfrac{3\,Pab}{l}$ (Zwei gleich große symmetrisch wirkende Einzellasten)

$$H = -\frac{3\,Pab}{2h\,(2h + 3l)}$$

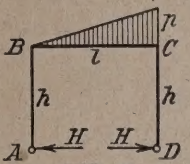


Abb. 5.

Abb. 5.

$K_{C_2} = \dfrac{pl^2}{4}$ (Gleichmäßig verteilte Belastung p)

$$H = -\frac{pl^3}{8h\,(2h + 3l)}$$

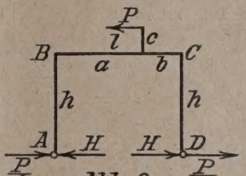


Abb. 6.

Abb. 6.

$$K_{C_2} = K_B + K_C = \frac{3\,Pc}{l}\,(a - b)$$

$$H = -\frac{3\,Pc\,(a - b)}{2h\,(2h + 3l)}$$

Außer dem Moment Pc, das aus dem Kräftepaar $P - P'$ mit dem Hebelarm c (Abb. 7) besteht, wirkt noch die Kraft P im Punkte E, die — außer dem Horizontalschub H infolge des Moments — die Reaktion $\dfrac{P}{2}$ in jedem Fußpunkt erzeugt (Abb. 6; vergl. auch Formel zur Abb. 12).

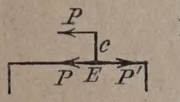


Abb. 7.

b) Belastungen an den Stielen.

Eine beliebige Belastung Q am linken Stiel (Abb. 8) erzeugt in den Fußpunkten die beiden gleich großen, entgegengesetzt gerichteten Horizontalschübe H (gleichfalls nach außen gerichtet angenommen) und außerdem die Reaktion Q im rechten Fußpunkt.

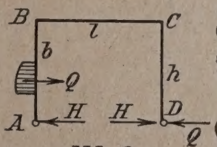


Abb. 8.

Dieselbe Belastung am rechten Stiel (Abb. 9) ergibt das Spiegelbild der obigen Horizontalschübe und der Reaktion Q.

Und da die Horizontalschübe in beiden Fällen gleich groß sind, erzeugt die Doppelbelastung (Abb. 10) den Horizontalschub $2\,H$ und die Reaktion Q in jedem Fußpunkt.

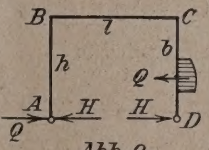


Abb. 9.

Für die symmetrische Doppelbelastung hat man, da die Knotenpunkte B und C, wie vor, keine Verschiebung erleiden, infl. der Clapeyron'schen Dreimomentengleichung mit $M_{B_2} = M_{C_2}$

$$2\, M_{B_2}\,(h + l) + M_{B_2}\, l = -K_{A_2} h$$

woraus $\quad M_{B_2} = M_{C_2} = -\dfrac{K_{A_2} h}{2h + 3l}$

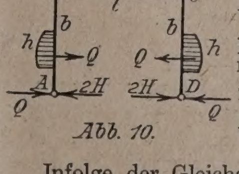


Abb. 10.

Infolge der Gleichgewichtsbedingung für den Stab AB ist für die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 10)

$$2\, Hh - Qh - Qb - M_{B_2} = O,$$

woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 8 od. 9) durch Einsetzen für M_{B_2}

$$H = -\frac{K_{A_2}}{2\,(2h + 3l)} + \frac{Q}{2} \cdot \frac{h + b}{h} \quad . \; . \; . \; (3)$$

Die Formel gilt für beliebige Belastung am linken Stiel. Für die folgenden Belastungen hat man deshalb:

) Anmerkung der Schriftleitung. Da wir s. Zt. die Ehlers'-Arbeit in der Deutsch. Bztg. veröffentlicht haben, hielten wir es für g, auch diese Fortbildung seiner Entwicklungen zu bringen, trotzdem as dem heutigen Rahmen unserer Zeitung etwas heraus fällt. Die t ist bereits seit April d. Js. in unseren Händen, mußte aber wegen mangels immer wieder zurückgestellt werden.

*) „Die Clapeyron'sche Gleichung als Grundlage der Rahmenbe-ung" von Dipl.-Ing. Georg Ehlers, Deutsche Bauzeitung, Betonbeilage 9, 20 und 22, 1918. Sonderdruck, März 1924, Preis 2 M. —

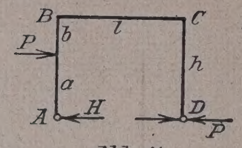


Abb. 11.

Abb. 11

$$K_{A_2} = K_A = \frac{P\,a\,b}{h^2}(h + a)$$

$$H = -\frac{P\,a\,b}{2\,h^2} \cdot \frac{h + a}{2\,h + 3\,l} + \frac{P}{2}\,\frac{h + b}{h}$$

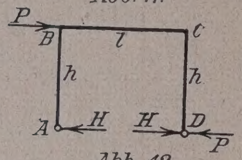


Abb. 12.

Abb. 12.

$$K_{A_2} = O,\; a = h,\; b = O$$

$$H = \frac{P}{2}$$

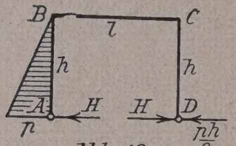


Abb. 13.

Abb. 13.

$$K_{A_2} = K_A = \frac{7}{60}\,p\,h^2,\; b = \frac{2}{3}\,h$$

$$H = -\frac{7}{120} \cdot \frac{p\,h^2}{2\,h + 3\,l} + \frac{5}{12}\,p\,h$$

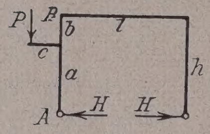


Abb. 14.

Abb. 14.

$$K_{A_2} = K_A = P\,c\left(3\,\frac{a^2}{h^2} - 1\right)$$

Bei dieser Belastung verschwinden die Reaktionen Q in den Fußpunkten (Abb. 8—10) und damit auch $Q\,h$ in der Formel für H. Weiter bedeutete $Q\,b$ in der Ableitung das Moment der Belastung bezogen auf B (Abb. 10), hier gleich $P\,c$ in derselben Richtung wie $Q\,b$ drehend. Folglich ist in der Formel für H einzusetzen

$$\frac{Q}{2} \cdot \frac{h + b}{h} = \frac{P\,c}{2\,h}$$

und man hat

$$H = -\frac{P\,c}{2\,h^2} \cdot \frac{3\,a^2 - h^2}{2\,h + 3\,l} + \frac{P\,c}{2\,h}$$

II. Der eingespannte Rechteckrahmen.

a) Belastung auf dem Querriegel.

Für symmetrische Doppelbelastung (Abb. 15) ist infolge der Clapeyron'schen Dreimomentengleichung mit

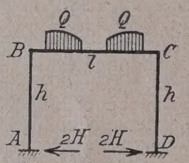


Abb. 15.

$M_{A_2} = M_{D_2}$ und $M_{B_2} = M_{C_2}$

1. $2\,M_{A_2} + M_{B_2} = 0$

2. $M_{A_2}\,h + 2\,M_{B_2}(h + l) + M_{B_2}\,l = -K_{C_2}\,l$

woraus

$$M_{A_2} = M_{D_2} = \frac{K_{C_2}\,l}{3\,(2\,l + h)} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots (4)$$

$$M_{B_2} = M_{C_2} = -\frac{2\,K_{C_2}\,l}{3\,(2\,l + h)} \quad \ldots\ldots\ldots (5)$$

und infolge der Gleichgewichtsbedingung (Abb. 15)

$$2\,H = \frac{M_{B_2} - M_{A_2}}{h} = -\frac{3\,M_{A_2}}{h},$$

woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 16)

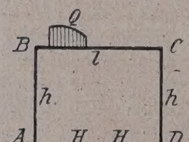


Abb. 16.

folgt: $H = -\dfrac{K_{C_2}\,l}{2\,h\,(2\,l + h)} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots (6)$

Die Momentenflächen infolge jeder der beiden Belastungen Q (Abb. 15) sind gegenseitige Spiegelbilder. M_B infolge der Belastung auf der rechten Riegelhälfte ist z. B. gleich M_C infolge der Belastung auf der linken Riegelhälfte und umgekehrt. Weshalb (Abb. 16):

$$M_A + M_D = M_{A_2} \text{ und } M_B + M_C = M_{B_2} \ldots\ldots (7)$$

woraus, da

$M_{B_2} = -2\,M_{A_2}$ ist, folgt:

$M_B + M_C = -2(M_A + M_D)$:

Weiter gilt die Gleichgewichtsbedingung:

$$H = \frac{M_B - M_A}{h} = \frac{M_C - M_D}{h} \quad \ldots\ldots\ldots\ldots (8)$$

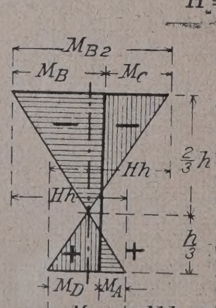


Abb. 17.

Obenstehende Formeln sind in Abb. 17 veranschaulicht. Da H und auch die Summen der symmetrisch wirkenden Momente bekannt sind, so sind damit 2 der 3 statisch unbestimmten Größen für unsymmetrische Belastung mit Hilfe der symmetrischen Doppelbelastung bereits ermittelt worden. Zur Bestimmung der dritten Überzähligen ist somit nur noch eine Elastizitätsgleichung erforderlich. Eine solche Gleichung erhält man durch Betrachtung der Winkeländerung jedes der beiden in B od. C zusammenstoßenden Stäbe.

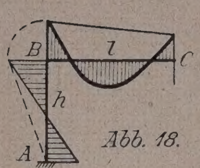


Abb. 18.

Die Winkeländerung des Stiels ist, da hier nur die beiden Momente und M_B wirken, nach Mohr (Abb.

$EJ\alpha_s = (M_A + M_B)\,\dfrac{h}{2}$. (Die Mom werden positiv angenommen), und dieje des Riegels

$$EJ\alpha_r = \frac{2}{3}\,M_B\,\frac{l}{2} + \frac{1}{3}\,M_C\,\frac{l}{2} + \frac{K_C l}{6}.$$

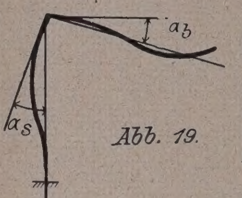


Abb. 19.

Die beiden Winkeländerungen gleich groß und mit entgegengeset Vorzeichen (Abb. 19), weshalb $\alpha_s + \alpha_r =$ d. i. mit Einsetzung der Momentenw

$3M_A h + M_B(3h + 2l) + M_C l = -K_C$

woraus mit M_A infol. (8), H infol. M_C infol. (7) und M_{B_2} infol. (5)

$$M_B = -\frac{K_{C_2} l (9h - 4l) + 6 K_C l (2l + h)}{6\,N}$$

worin $N = (2\,l + h)(l + 6\,h)$

(K_{C_2} für Doppelbelastung, K_C für Einzelbelastung)

Worauf infol. obenstehender Formeln

$$\left.\begin{array}{l} M_A = M_B - Hh, \qquad M_C = M_{B_2} - M_B \\ \text{und } M_D = M_C - Hh \text{ oder } M_D = M_{A_2} - M_A \end{array}\right\}$$

Die Formeln gelten für beliebige Belastung des Q riegels. Für die folgenden unsymmetrischen Belastur hat man daher:

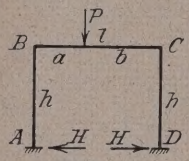


Abb. 20.

Abb. 20.

$$K_{C_2} = \frac{3\,Pab}{l},\; K_C = \frac{Pab}{l^2}(l + b)$$

$$H = -\frac{3\,Pab}{2h(2l + h)}$$

$$M_B = -\frac{3\,Pab\,(9h - 4\,l) + \frac{6\,Pab}{l}(l + b)(2l}{6\,N}$$

$$= -\frac{Pab}{2\,l} \cdot \frac{11\,hl + 2\,(2\,l + h)\,b}{N}$$

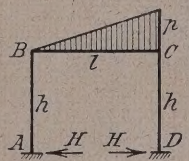


Abb. 21.

Abb. 21.

$$K_{C_2} = \frac{pl^2}{4};\; K_C = \frac{7}{60}\,pl^2,\; H = -\frac{pl}{8h(2l}$$

$$M_B = -\frac{\frac{pl^3}{4}(9\,h - 4\,l) + \frac{7}{10}\,pl^3\,(2\,l +}{6\,N}$$

$$= -\frac{pl^3}{120}\,\frac{59\,h + 8\,l}{N}$$

Für eine gleichmäßig verteilte Belastung p ist

$$K_{C_2} = \frac{2\,pl^2}{4} \text{ und } K_C = \frac{pl^2}{4},$$

worin $2\,p$ die Doppelbelastung bedeutet, und daher:

$$H = -\frac{pl^3}{4\,h\,(2\,l + h)}$$

$$M_B = M_C = -\frac{\frac{pl^3}{4}\,(18\,h - 8\,l + 12\,l + 6\,h)}{6\,N} = -\frac{pl}{6\,(2\,l}$$

Eine einfache Lösung ergibt auch die Bestimmung Y nach Müller-Breslau.

Da $Y\,l = M_D - M_A$, und oben gefunden wurde $M_A +$ $= M_{A_2}$, so erhält man M_A und M_D durch Subtrak bzw. Addition der beiden Gleichungen. Für die Belas in Abb. 21 ist z. B.

$$Y = -\frac{pl^2}{60\,(l + 6\,h)},$$

weshalb

$$M_A - M_D = -Y\,l = \frac{pl^3}{60\,(l + 6\,h)}$$

und infol. (7) und (4)

$$M_A + M_D = M_{A_2} = \frac{pl^3}{12\,(2\,l + h)}$$

woraus durch Addition und Subtraktion folgt:

$$M_A = \frac{pl^3}{24\,(2\,l + h)} + \frac{pl^3}{120\,(l + 6\,h)} = \frac{pl^3}{120}\,\frac{31\,h + 7\,l}{N}$$

$$M_D = \frac{pl^3}{24\,(2\,l + h)} - \frac{pl^3}{120\,(l + 6\,h)} = \frac{pl^3}{120}\,\frac{29\,h + 3\,l}{N}$$

b) Belastungen an den Stielen.

Die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 22) ergibt elbe Bild der Horizontalschübe und Reaktionen wie bei dem Zweigelenkrahmen. Mit

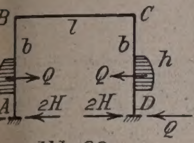


Abb. 22.

$M_{A2} = M_{D2}$ und $M_{B2} = M_{C2}$ ist

1. $2 M_{A2} + M_{B2} = - K_{B2}$
2. $M_{A2} h + 2 M_{B2} (h + l) + M_{B2} l = - K_{A2} h$ woraus

$$M_{A2} = M_{D2} = -\frac{K_{B2}(2h + 3l) - K_{A2}h}{3(2l + h)} \quad . . . (12)$$

$$M_{B2} = M_{C2} = -\frac{(2K_{A2} - K_{B2})h}{3(2l + h)} \quad . . . . . . (13)$$

Für symmetrische Doppelbelastung ist weiter

$$2Hh - Qh - Qb + M_{A2} - M_{B2} = 0$$

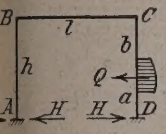


Abb. 23.

woraus für unsymmetrische Belastung (Abb. 23) durch Einsetzen für M_{A2} und M_{B2}

$$H = \frac{K_{B2}(h+l) - K_{A2}h}{2h(2l + h)} + \frac{Q}{2}\,\frac{h+b}{h} \quad (14)$$

Die Momentenflächen infolge jeder der beiden Belastungen Q (Abb. 22) sind enseitige Spiegelbilder, weshalb wie vor (Abb. 23):

$$M_A + M_D = M_{A2} \text{ und } M_B + M_C = M_{B2} \quad . . . (15)$$

infolge der Gleichgewichtsbedingung (Abb. 23)

$$H = \frac{M_B - M_A}{h} + Q = \frac{M_C - M_D}{h} + \frac{Qb}{h} \quad . . . (16)$$

Kennt man also eines der Momente, so sind auch die übrigen bekannt. Die Winkeländerungen im Punkt B eben dieselbe Elastizitätsgleichung wie vor (9), jedoch ist vorliegenden Falle der Kreuzlinienabschnitt gleich 0, da le Stäbe unbelastet sind, folglich

$$M_A h + M_B(3h + 2l) + M_C l = 0 \quad . . . . (17)$$

aus mit M_A infol. (16), H infol. (14) M_C infol. (15) und $_2$ infol. (13)

$$= -\frac{K_{A2}h(9h - 4l) - K_{B2}h(9h + 7l)}{6N} - \frac{3}{2}Q\cdot\frac{ah}{l + 6h} \quad (18)$$

Weiter ist infolge obenstehender Formeln

$$\left.\begin{aligned} &M_A = M_B - Hh + Qh, M_C = M_{B2} - M_B \\ \text{und}\quad &M_D = M_C - H.h + Qb \text{ oder } M_D = M_{A2} - M_A \end{aligned}\right\} (19)$$

Die Formeln gelten für beliebige Belastung am rechten Stiel. Für folgende Belastungen hat man daher:

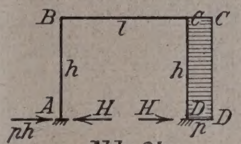


Abb. 24.

Abb. 24.

$$K_{A2} = K_{B2} = \frac{ph^2}{4};\ a = b = \frac{h}{2};$$

$$H = \frac{\frac{ph^2}{4}(h + l - h)}{2h(2l + h)} + \frac{ph}{2}\,\frac{h + \frac{h}{2}}{h} = \frac{ph}{8}\left(\frac{l}{2l + h} + 6\right);$$

$$M_B = -\frac{\frac{ph^3}{4}(9h - 4l - 9h - 7l)}{6N} - \frac{3}{2}ph\,\frac{h^2}{2(l + 6h)} = -\frac{ph^3}{24}\,\frac{18h + 25l}{N}$$

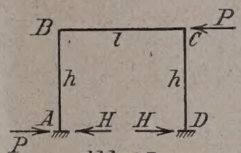


Abb. 25.

Abb 25.

$$K_{A2} = K_{B2} = 0,\ Q = P,\ a = h,\ b = 0,$$

$$H = \frac{P}{2},\ M_B = -\frac{3Ph^2}{2(l + 6h)}$$

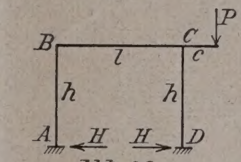


Abb. 26.

Abb. 26.

$K_{A2} = 2Pc$, $K_{B2} = Pc$

Wie in Abb. 14 fällt Q im Fußpunkt fort, weshalb

$$\frac{Q}{2}\cdot\frac{h + b}{h} = \frac{Pc}{2h}$$

und da Pc in der entgegengesetzten Richtung von $Q \cdot a$ um D dreht,

$$\frac{3}{2}Q\cdot\frac{ah}{l + 6h} = -\frac{3}{2}\cdot\frac{Pch}{l + 6h},$$

folglich

$$H = \frac{Pc(h + l - 2h)}{2h(2l + h)} + \frac{Pc}{2h} = \frac{Pc}{2h}\cdot\frac{3l}{2l + h},$$

$$M_B = -\frac{Pch(18h - 8l - 9h - 7l)}{6N} + \frac{3}{2}\cdot\frac{Pch}{l + 6h} = Pc\cdot\frac{11hl}{2N}.$$

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Eisbahn des Berliner Schlittschuhklubs. (Hierzu Abb. 1 u. 2, S. 200). Bereits im Jahre 1910 wurde Berliner Sportpalast eröffnet, der für kurze Zeit auch n Eislaufsport diente. Mit dem Verschwinden dieser aufbahn sowie der schönen Bahn im Eispalast in der herstraße (1900 qm) und der verhältnismäßig kleinen 00 qm), zur Ausübung des Sportes ungeeigneten Bahn Admiralspalast, war daher Berlin ohne jede künstliche bahn, im Gegensatz zu Großstädten wie London, Paris, ssel, Glasgow und selbst kleineren Städten wie Lyon Nizza, die ihre Hallen mit Kunsteisbahnen besitzen. schlechte Winter 1924-25, der in Berlin fast gar keine egenheit bot, den Eissport auf natürlicher Eisbahn zu gen, legte den Gedanken nahe, für Berlin wieder eine nsteisbahn anzulegen. Der Berliner Schlittschuhklub wirklichte in Gemeinschaft mit der Leitung des liner Sportpalastes diesen Gedanken und so entstand jetzt fertig gewordene neue Eisbahn, für die die chinenfabrik A. Borsig, Tegel, die technischen Eintungen lieferte, die auf diesem Gebiete bereits Erungen besitzt und auch früher die erste Kunsteisbahn Berlins im Eispalast eingerichtet hatte.

Die Eisbahn, die im Inneren des neuzeitlichen Anichen entsprechend ausgestatteten Sportpalastes ihren tz gefunden hat, ist 78 m lang, 32 m breit und mit ihrer rund 2250 qm Fläche die größte Hallenbahn opas.

Die Eisbahn wird bekanntlich in der Weise erzeugt, durch ein eng verlegtes Röhrensystem auf dem Boden Halle durch hindurch geleitetes kaltes Salzwasser etwa 10 cm starke Wasserschicht zum Gefrieren gecht wird. Die Rohre sind nahtlos gezogen und verweißt. Als Kühlflüssigkeit dient eine gewöhnliche lösung, die nicht verbraucht, sondern von den Kältechinen immer aufs neue durch das Rohrsystem hinch geschickt wird.

Die Kältemaschinen, die außerhalb der Halle in einem onderen Gebäude stehen, sind Ammoniak-Kältechinen modernster Bauart. Die Kälte wird durch Verdampfung von flüssigem Ammoniak in dem Rohrschlangensystem (Refrigerator) bei Temperaturen unter 0° verdampft. Die dazu erforderliche Wärme wird aus dem nicht gefrierbaren Salzwasserbad entnommen, in das der Refrigerator eingebettet ist, und kühlt dieses damit bis −10° C. ab. Das verdampfte Ammoniak wird mit zwei Kompressoren, die durch eine Dampfmaschine mit 250 PS angetrieben werden, aus den Refrigerator angesaugt, auf 8—10 Atm. verdichtet und unter diesem Druck im Kondensator unter Zuführung von Kühlwasser verflüssigt. Dann beginnt sein Kreislauf aufs neue, es geht also ebenfalls nicht verloren.

Die Maschinenanlage besteht aus 2 Sicherheitsdampfkesseln von 548 qm Heizfläche für 10 Atm. Überdruck, aus der Dampfmaschine von 250 PS mit Doppelkompressor von 440 000 Wärmeeinheiten Leistung, den Refrigeratoren, den Berieselungskondensatoren und den Pumpen für Wasser und Salzwasser. Die angegebene Leistungsfähigkeit bedeutet, daß damit 4000 kg Eis in der Stunde oder rd. 100 000 kg im Tag erzeugt werden könnten. Der Abdampf der Dampfmaschinen geht noch mit einem Druck von 2 Atm. in die Heizanlagen der Halle und wird dort noch ausgenutzt, so daß dadurch die Betriebskosten auf ein Mindestmaß herabgedrückt werden.

Zu bemerken ist noch, daß auf der Eisbahn jederzeit ein fester Bodenbelag aufgebracht werden kann, um die Halle auch zu Festlichkeiten usw. ausnützen zu können. Auch für Motorradrennen können die entsprechenden Bahnen leicht eingebaut werden.

Um bei Ausnutzung der Bahn zu Rennen ohne Gefahr ins Innere gelangen zu können, sind von der Baupolizei verlangte Tunnel ausgeführt worden, deren 5 × 5 m große, in der Eisfläche liegende Zugangsöffnungen durch eine besondere Einrichtung überdeckt werden, falls die Bahn als Eisbahn benutzt werden soll.

Um die Bahn sind für die Zuschauer in 2 Stufen ansteigende Ränge gelegt, wobei des freien Ausblicks wegen jede Anordnung von Stützen vermieden ist, wie unsere Abb. 1 erkennen läßt, während Abb. 2 einen Blick in die Halle beim Umbau und Einbau des Röhrensystems zeigt. —

Briefkasten.

Anfrage an den Leserkreis.

S. K. in M. (Deckenisolierung.) Über einem Keller ist für ein Café ein Kühlraum eingerichtet worden. Die Kellerdecke, über welcher sich der Kühlraum befindet, besteht aus einer Försterdecke zwischen I-Trägern. Die Decke hat einen

Stadtrat in C. (Besondere Einrichtungen i Schwimmbad.) Wir planen den Bau eines Hallenschwim bades und beabsichtigen: 1. Anbringung einer Unterwass beleuchtung; 2. Anbringung einer Dachbleiche mit Ersatzunt lage für den sonst bei Bleichen üblichen Rasen. Welche A wendungen sind hier zu empfehlen? —

Abb. 1. Blick in die umgestaltete Eislaufhalle.

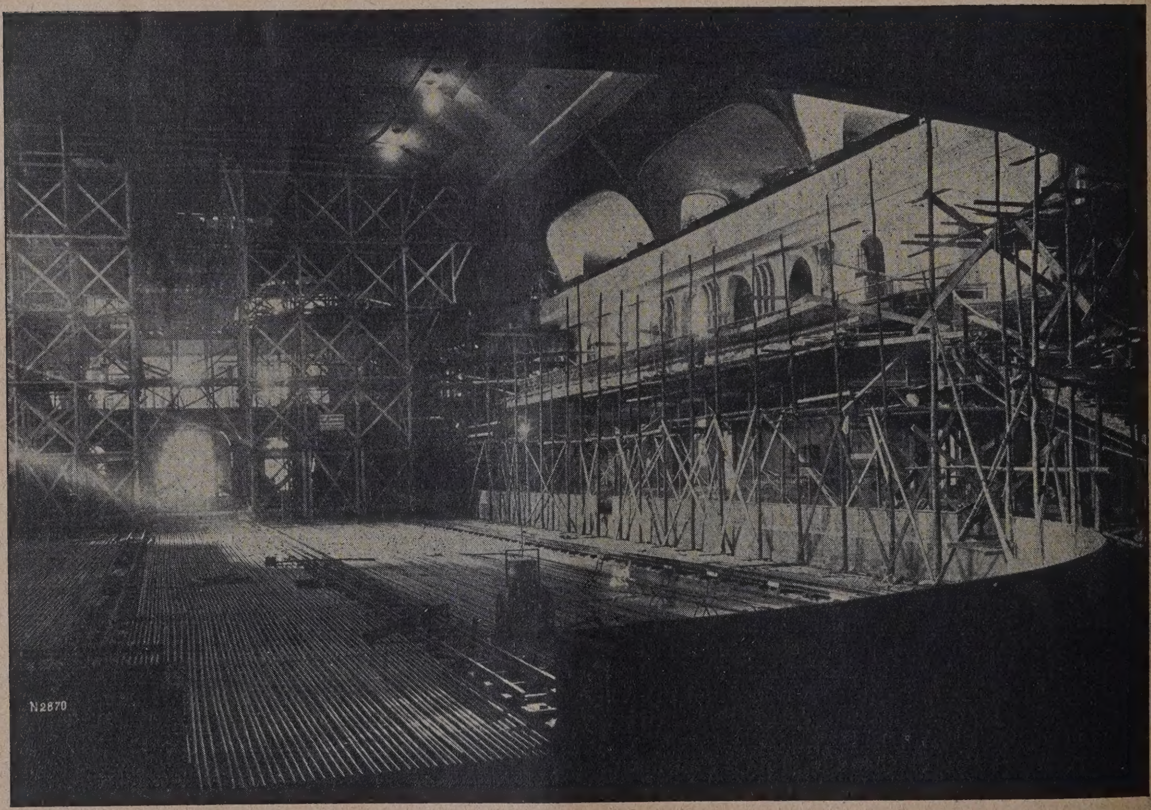


Abb. 2. Blick in die Eislaufhalle während der Herstellung der Bahn.
Technische Ausführung durch Maschinen-Fabrik A. Borsig, Berlin-Tegel.

Überbeton zur Herstellung des nötigen Gefälles für den Kühlraum erhalten. Über dem Beton ist eine 12 cm starke Korkschicht zur Isolierung verlegt. Darüber ist eine Pflasterschicht aus Klinkern in wasserdichtem Zement gelegt worden. Die Kellerdecke zeigt nun seit der Fertigstellung durchgehend Wasserausschlag. Daß dieses durch Undichtigkeiten entsteht ist nicht anzunehmen. Es bleibt nur noch die Annahme von Schwitzwasserbildung übrig. Wie und wodurch kann dem geholfen werden? —

Inhalt: Bemerkenswerte Eisenbetonneubauten in Schle (Schluß.) — Kraftwagenhaus System Pistor. D.R.P., Ausl.- Beitrag zur Rahmenberechnung. — Vermischtes. — Briefka

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 101 * BERLIN, DEN 19. DEZEMBER 1925
KONSTRUKTION UND BAUAUSFÜHRUNG
MASSIV-, EISENBETON-, EISEN- UND HOLZBAU
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das neue städtische Flußbad in der Fulda zu Kassel.

Von Reg.-Bmstr. Kropf, Kassel. Nach den Plänen des Stadtbauamtes.

Für den zuvor am flachen Ufer der Fulda längs des Auedammes rege entwickelten freien Volksbadebetrieb ergab sich in neuerer Zeit das Bedürfnis, die bisher in Holz ausgeführten, jedes Frühjahr neu aufzustellenden Anlagen, durch eine massive Daueranlage zu ersetzen. Als Konstruktionsmaterial wählte man Eisenbeton, ...usbildung erfolgte derart, daß dem Wasser tun... jeder Zeit freier Durchgang gewährt wird. Die ...ten wurden im Jahre 1923 hergestellt.

...ie Anlage, von der Abb. 1, hierunter, ein Gesamt...zeigt, erstreckt sich, wie der Lageplan Abb. 6, ...3, erkennen läßt, auf etwa 310 m Länge am linken ...ufer und besteht aus 3 getrennten Teilen, dem ...nbad oberstrom, dem etwas kürzeren Familienbad ... Mitte und dem, dem Herrenbad entsprechenden, ...nbad unterstrom. An beiden Enden ist auf etwa ... Länge je eine geschlossene, aber in sich wieder ...eilte Beckenanlage für Schwimm-Lehrzwecke ...rdnet, dazwischen liegen 7, je etwa 33 m lange, ... Laufstege voneinander abgeteilte Becken für ...ichtschwimmer. Die Becken und Laufstege sind ...hohen Uferrand über die flach abfallende Sohle ...lusses auf etwa 25 m bis zur Tiefenlinie 1,6 bzw. ... unter gewöhnlichem Wasserstand vorgestreckt, ...us den beiden Querschnitten Abb. 7 u. 8, S. 203, ...rgeht. Hinter dem Ufer bis zum Aue-Damm ist ...reiter Landstreifen für Sport und Spiel freige..., während längs des Dammes, der die Ver...ngsstraße zu der Badeanstalt bildet, offene bzw. ...ffene An- und Auskleidezellen untergebracht ...in deren Mitte das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude liegt. An beiden Enden sind Abortanlagen vorgesehen.

Die Becken für Nichtschwimmer sind, wie schon erwähnt, durch Laufstege in Eisenbeton abgeteilt, deren Anordnung im Längsschnitt aus Abb. 8, S. 203, (Schnitt C—D) hervorgeht, während Abb. 4, S. 202, die Aufsicht auf diese Stege zeigt. Es sind deren 6 vorhanden, von denen die 4 mittleren als einbalkige, die beiden äußeren als doppelbalkige Stege ausgebildet sind. Beide Arten besitzen Querarme parallel zur Flußrichtung, die die Becken bis zu einer gewissen Grenze gegen das freie Flußbett abschließen. Am Kopfende ist eine Plattform geschaffen, die bei dem einbalkigen Stegen als Standplatz und zur Anlage von Sprungbrettern dient, bei den zweibalkigen Stegen zur Aufnahme von Rettungshäuschen, in denen Aufsichtspersonal stationiert ist.

Die einbalkigen Stege sind 1 m, die zweibalkigen 2 m breit. Beide ruhen auf je 22 Pfahlreihen, deren Pfähle durchweg einen Querschnitt von 26 . 26 cm erhalten haben, einmal der Einfachheit der Herstellung wegen, dann aber auch wegen des ausreichenden Widerstandes gegen die Stöße des Eises und sonstiger treibender Körper. Die Rammtiefe geht aus der Schnittzeichnung hervor. Die vorderen Pfähle mußten wegen der geplanten späteren Sohlenvertiefung der Fulda bis zu beträchtlicher Tiefe unter die jetzige Flußtiefe hinabgerammt werden. Über die Pfähle ist ein einfacher bzw. doppelter T-Balken in Eisenbeton gestreckt von 40 cm Höhe bei 45 cm Breite, der mit Unterkante noch 0,55 m über gewöhnlichem Wasserstand liegt. Die Querarme am Kopf der Stege parallel zum Fluß haben zusammen 15 m Länge. Den Übergang vom Steg zum Querarm vermittelt bei den einbalkigen Stegen eine dreieckige Plattform, die zum Anlauf und

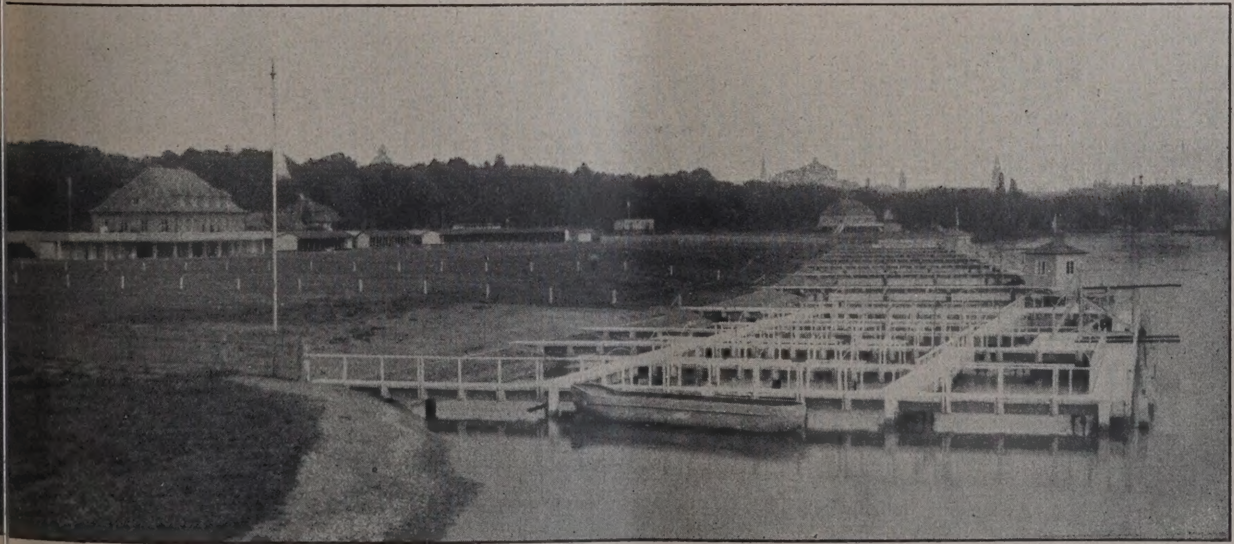


Abb. 1. Flußbade-Anstalt für die Stadt Kassel. Gesamt-Ansicht.
(Phot. Aufnahmen von Hofphotograph Ebert, Kassel.

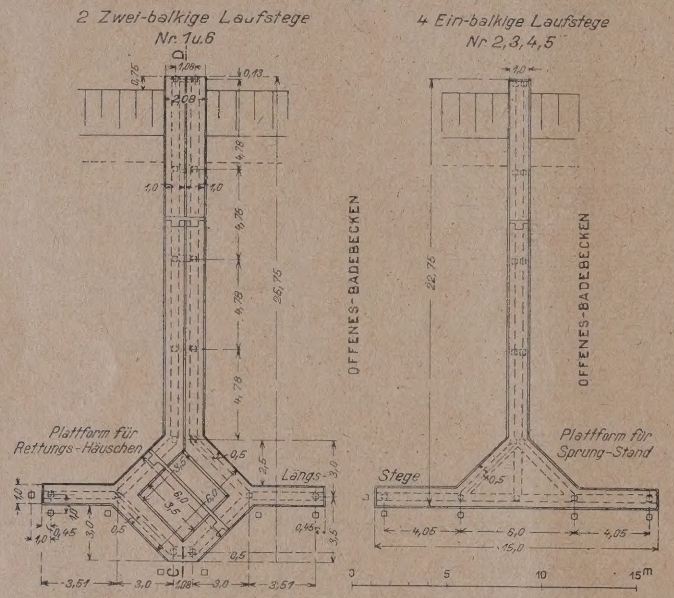
Absprung der Schwimmer ins Flußbett dient. Es sind dazu angeschraubte Sprungbretter vorgesehen. Durch Schutzpfähle wird der Kopf der Laufstege gegen Anfahren von Schiffen und Anprall von Eis und sonstigem treibenden Material geschützt. Die zweibalkigen Laufstege besitzen am Kopf eine übereck gestellte, quadratische Plattform von 6.6 m Grundfläche zur Aufstellung der schon erwähnten Schutzhäuschen, die in Holz erstellt sind, sich bis zu etwa 2,5 m Höhe erheben und mit Zeltdach abgedeckt sind. (Vgl. Abb. 1, S. 201.)

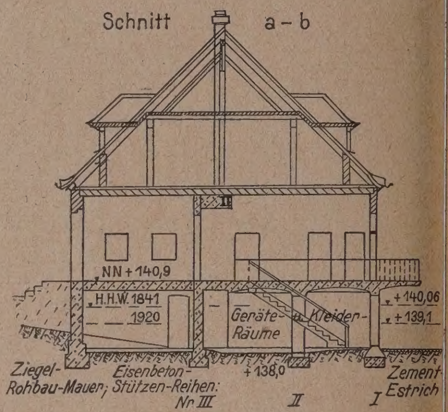
Die Grenze, bis zu der das Flußbett durch die Badenden benutzt werden darf, ist durch Schwimmbalken, die an verankerten Ketten befestigt sind, deutlich gekennzeichnet.

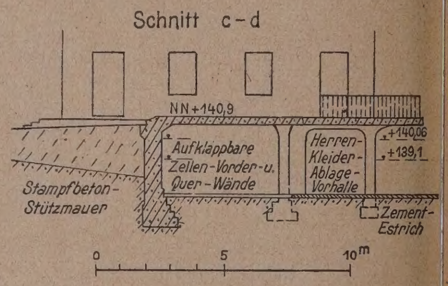
Der Grundriß des einen Lehrschwimmbeckens ist in Abb. 9, S. 203, dargestellt. Die ganze Anlage ist durch Quer- und Längslaufstege, nach Art der vorbeschriebenen in Eisenbeton erstellt, in 10 Abteilungen geteilt. Die 3 flachsten Becken, unmittelbar am geböschten Ufer, sind für kleine Knaben bzw. Mädchen bestimmt (sog. „Gänsestürze"). Dann folgt eine Gruppe von 5 Becken, die zu Lehrzwecken dienen und Wassertiefen von 0,65 bis 1,2 m unter gewöhnlichem Wasserstand haben. Die beiden äußersten Becken von 1,25—1,6 m Tiefe dienen für die fortgeschrittenen Schwimmer. Zwischen beiden liegt eine größere Plattform mit Sprungturm.

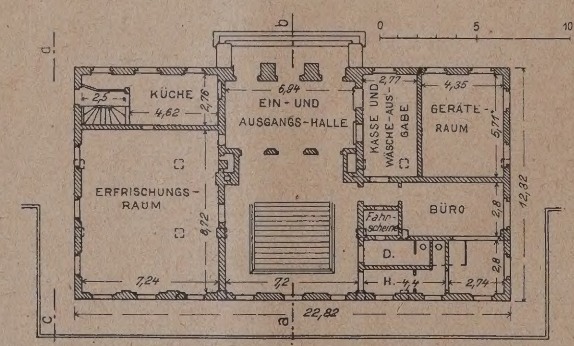
Abb. 2 (hierunter). Aufsicht auf die Laufstege der offenen Becken. (1 : 400.)

Abb. 3—5 (rechts und ganz unten). Grundriß (1 : 300) und Schnitt des Verwaltungs-Gebäudes. (1 : 200.)









In die, die Plattformen der Laufstege stützenden, Querrippen der Tragbalken sind eiserne Ösen eingelassen, in die Pfosten eines hölzernen Schutzgeländers gesteckt sind. Außerdem werden hier auch Ketten für wagerechte Haltestangen befestigt. In den Lehrbecken sind auch noch Hängestangen für Schwimmleinen vorgesehen. An den Laufstegen sind außerdem Leitern in größerer Zahl und einfache Treppen zum Ein- und Aussteigen der Badenden angebracht. (Vgl. Abb. 10, S. 204.)

Der Uferrand längs der Becken ist durch ein starkes von kurzen Pfählen gehaltenes Langholz gegen Abtreten geschützt und mit grobem Kies belegt.

Das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude ist in Abb. 3—5, hierunter, in Grund[...] Schnitten dargestellt. Der Unterbau, der im B[...] des Hochwassers liegt, (i. J. 1841 + 140,06 m N[...] 1920 + 139,10 m NN) ist offen und nur von der [...] zu mit Stützmauer abgeschlossen. Sonst wird [...] von Eisenbetonpfeilern gebildet. Darauf ru[...] Eisenbetondecke, über der sich das eigentlic[...] bäude im Ziegelrohbau erhebt. An die Unterg[...] decke schließen sich beiderseits längs der Straß[...] offene Terrassen an, unter denen noch Ankleid[...] angeordnet sind. Die hölzernen Wände der [...] werden im Winter bzw. bei höheren Hoch[...] ständen nach Bedarf beseitigt. Das Erdgescho[...] für die Badeverwaltung und zu Wirtschaftsz[...] benutzt. Eine offene Galerie gestattet die Üb[...] über Strandfläche und Badeleben (Abb. 11, S[...]

Im Dachgeschoß sind [...]nungen für Bedienstete [...] gebracht, ein Fahrstuh[...] vom Unter- bis zum [...] geschoß. Unter der [...] nach der Strandfläch[...] Fahrradstände vorg[...], längs des Aue-Damm[...], schon erwähnt, Au[...] zellen in Holzkonstruk[...]

Zur Herstellung d[...] lage waren im Flußb[...] Fulda rund 5000 cbm [...] auszubaggern, der we[...] aus zu Beton verwen[...] Kies bestand, und, soweit er nicht an Ort und [...] Verwendung fand, auf den städtischen Lagerpl[...] gefahren wurde. Über Wasser waren rd. [...] Boden zur Herstellung des Badestrandes und der [...] flächen abzugraben, bzw. in Vertiefungen und [...] der Straße zur Herstellung der Plattformen [...] ebenen. Für die Eisenbetonkonstruktion [...] Mischungsverhältnis von einem Teil Portlandzem[...] vier Teilen Zuschlagsstoff, bestehend aus Basal[...] und -Grus, bzw. Fuldakies und -Sand verwende[...] Ausschalung der fertigen Konstruktion erfol[...] Mittel nach je 3—4 Wochen.

Die Ausführung ist nach den Plänen des St[...] amtes Kassel erfolgt und zwar die Herstellu[...] Beton- und Eisenbetonarbeiten durch die Firma [...] wein & Schaefer. Durch diese Anlage ist die [...] Kassel um eine bedeutende gemeinnützige [...] bereichert worden. —

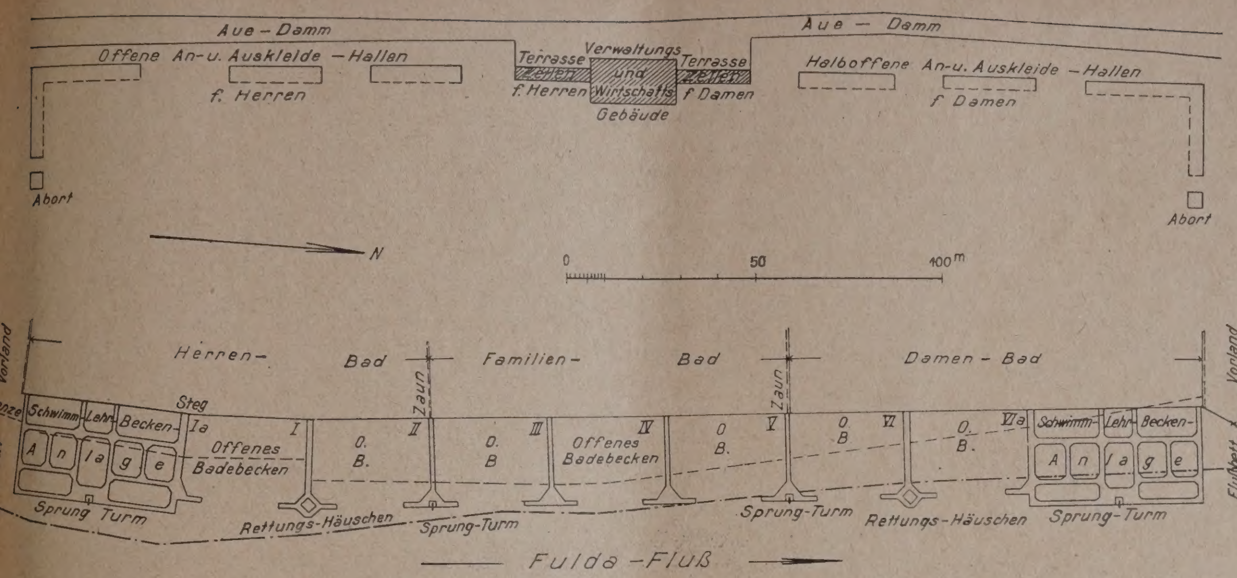


Abb. 6. Lageplan der Flußbadeanstalt. (1 : 2000.)

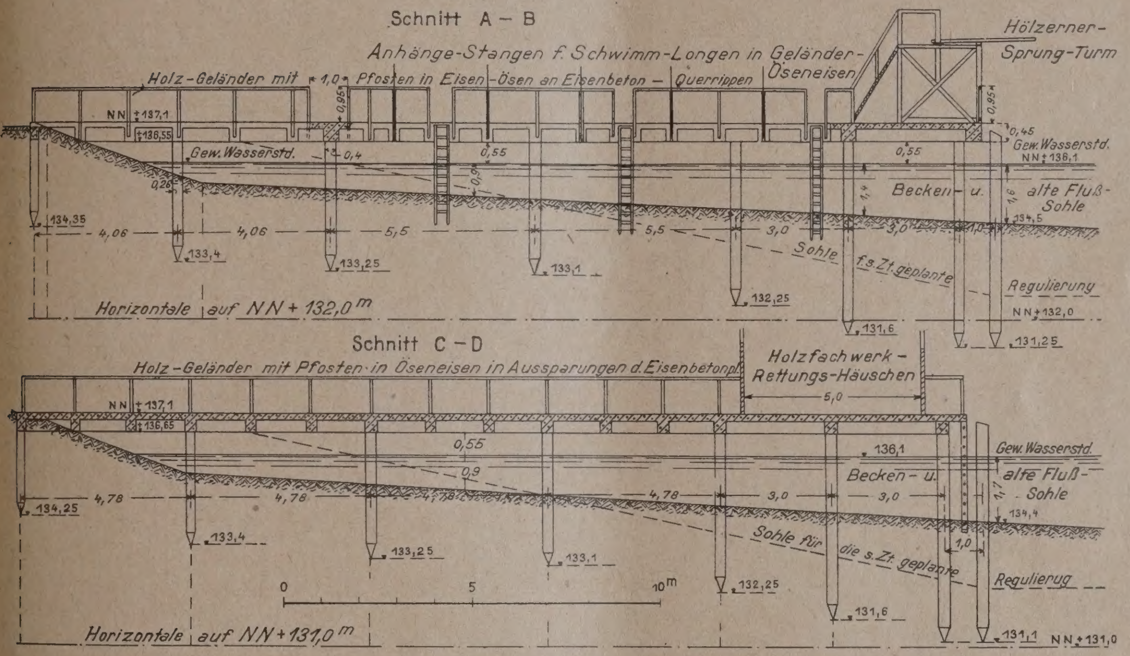


Abb. 7 u. 8. Querschnitt durch die geschlossenen Becken und einen Laufsteg. (1 : 200.)

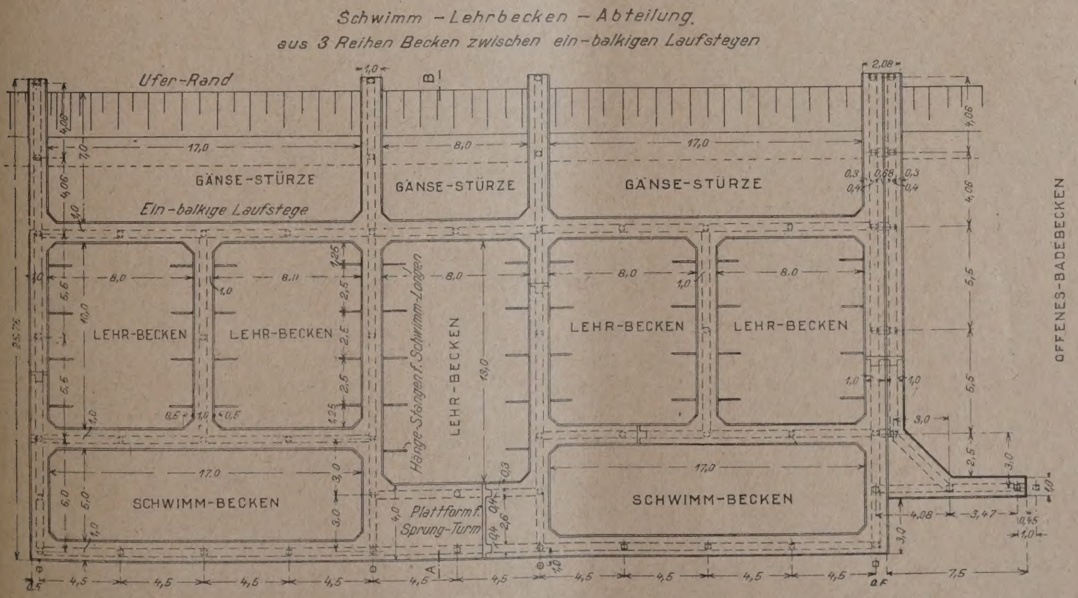


Abb. 9. Aufsicht auf die Anlage der geschlossenen Becken. (1 : 400.)
Beton und Eisenbeton-Arbeiten von Sauerwein & Schaefer, Kassel.

Das neue städtische Flußbad in der Fulda zu Kassel.

Kraftbedarf der Baumaschinen.

Von Ing. F. Linke.

Die wirtschaftliche Lage in Deutschland zwingt auf allen Gebieten zu äußerster Sparsamkeit. In zahlreichen Betrieben begegnet man heutzutage einer Verschwendung, auf die viel zu wenig Acht gegeben wird. Sie betrifft die Wahl von Antriebsmaschinen. Fast überall ist die Tatsache zu verzeichnen, daß der Antriebsmotor viel zu groß gewählt wird. Wenn für den Antrieb z. B. ein Motor von 5 P.S. durchaus ausreicht, neigt der Besitzer oder Betriebsführer dazu, einen meist nicht unerheblich größeren anzuschaffen, weil er darauf rechnet, daß der Betrieb oder der Antrieb mit motorischer Kraft vergrößert wird, und dann noch

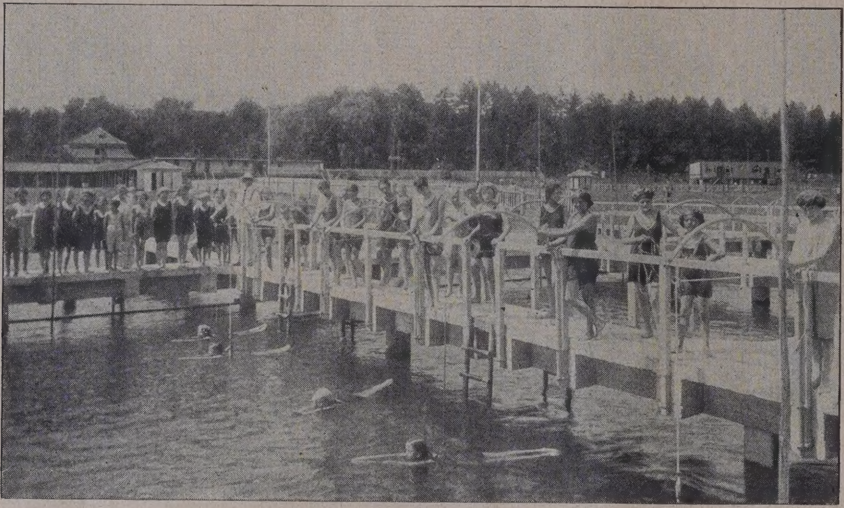


Abb. 10. Blick in das Damen-Schwimm-Lehrbecken.

Abb. 11. Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude. Wasserseite.
(Phot. oben: Bildniskunst Nehrdich, unten: Hofphot. Ebert, Kassel.

Das neue städt. Flußbad in der Fulda in Kassel.

mehr Kraft erforderlich ist. Er glaubt dann recht zu tun, von vornherein eine größere Maschine zu beschaffen. Schafft er sich bei der Gelegenheit neue Arbeitsmaschinen an, die einen bestimmten Kraftaufwand erfordern, so pflegt ihm der Verkäufer dieser Maschine zuzureden, die Antriebsmaschine nicht zu klein zu wählen. Er tut das in seinem eigenen Interesse, damit in schwierigen Fällen die Antriebsmaschine nicht stehen bleibt und die Schuld daran ihm beigemessen wird. Natürlich behält der Verkäufer der Arbeitsmaschine diese Weisheit für sich, und der Käufer selbst glaubt nunmehr sicher gehen zu müssen und nimmt einen noch etwas größeren Motor, als ihm empfohlen worden ist. So kommt es dann häufig, daß die Antriebsmaschine um das Doppelte zu groß ist.

Nun ist es aber selbstverständlich, daß die Arbeitsmaschinen nicht immer mit dem höchsten Kraftaufwand arbeiten und betrieben werden. Man beansprucht sie vielleicht nur zu 70 oder gar nur zu 50 v. H., so[…] Antriebsmaschine selbst nur ganz gering belastet i[…] zur Hälfte oder oftmals gar mit einem Viertel un[…] weniger. Es ist aber bekannt, daß der Wirkungsgra[…] Motors stark abnimmt, wenn er nicht voll belaste[…] Das tritt besonders bei nicht elektrischen Maschinen Erscheinung. Aber auch bei Elektromotoren ist der [...] schied im Wirkungsgrade bei voller und bei gering[…] lastung sehr erheblich. Ein voll belasteter Elektr[…] gibt gut und gern 80 bis 85 v. H. der in ihn hineinges[…] elektrischen Energie als mechanische Leistung wieder. Bei halber Belastung gibt er noch immer 75 v. H., bei [...] aber nur noch 55 v. H. heraus. Der Grund dafür liegt daß gewisse Verluste im Moto[…] selben bleiben, ganz gleich, ob [...] oder nur teilweise belastet [...] Braucht eine Betonmischmaschin[…] 6 PS zu ihrem Betriebe, sie aber mit einem 15pferdigen Mot[…] getrieben, so wird der Betrie[…] rationell, denn der Antriebsmoto[…] nur zu etwa ⅓ belastet.

Man darf nämlich auch nicl[…] gessen, daß gerade ein Elektr[…] ziemlich stark überlastet werden[…] Er verträgt auf kurze Zeit eine[…] lastung auf das Doppelte und fü[…] zu lange Zeit kann man ihn au[…] 50 oder 25 v. H. Überlastung [...] lassen. Man braucht deshalb ni[…] fürchten, daß er infolge irgend[…] Umstandes stehen bleibt, er wird all da noch durchziehen, wo sonst jeder andere Motor versagt. Ein[…] lasteter Elektoromotor aber a[…] nicht unrationell; so lange ma[…] nicht durch übermäßige Beanspr[…] schädigt, dürfen solche Überlas[…] ohne Bedenken vorkommen.

Wer also auf Sparsamkeit [...] trieb sieht, darf seinen Antrieb[…] nicht zu groß wählen, sondern [...] so, wie er gebraucht wird. Nur Betriebsvergrößerungen tatsächli[…] naher, sicherer Aussicht stehen, man ihnen Rechnung [...] Ist das jedoch nicht der [...] so wähle man den Motor [...] stärker, als unbedingt notwend[…] Man spart dann nicht nur wes[…] an Betriebskosten, sondern au[…] Amortisation und Verzinsung f[…] Anschaffung des zu großen un[…] halb unnütz teuren Motors. Au[…] Kapitalbeschaffung spielt ja heut[…] eine große Rolle und ist nebe[…] teuren Zinsen, selbst bei einem E[…] motor, in solchen Fällen du[…] nicht zu vernachlässigen. Man [...] auch nicht vergessen, daß e[…] brauchter Motor, wenn er sich [...] Betriebsvergrößerung als zu kl[…] weist, leicht wieder verkäuflich [...]

Nachschrift der Sch[…] leitung. Die Anwendung vo[…] maschinen in größerem Umfang [...] vielseitigen Zwecken war [...] dem Großunternehmertum vorbehalten, das es ja auch erlauben kann, für diese überaus w[…] Abteilung seines Betriebes besondere maschinentec[…] vorgebildete und erfahrene Kräfte einzustellen. [...] heutige Zeit, die mit der teuren Me[…] kraft Haus halten muß, und die Notwendigkeit geste[…] Leistung nach Zeit und oft auch nach Güte (z. B. besserer Mischung und höherer Festigkeit bei Mas[…] als bei Handmischung) zwingt aber auch sch[…] mittleren Betriebe mehr und mehr zur Anwendung g[…] Baumaschinen und damit ergibt sich auch die Notw[…] keit, daß unser auf diesem Gebiet, namentlich im [...] bau, noch etwas rückständiges Unternehmertum selbst die notwendigen Kenntnisse und Erfahrunge[…] schafft über Einrichtung, Wirkungsgrad, Wirtsch[…] keit, Betrieb und Unterhaltung der gebräuchliche[…] der Industrie angebotenen Baumaschinen.

Beitrag zur Rahmenberechnung.

Von Ingenieur Halfdan Pederssen, Oslo. (Schluß aus Nr. 25).

III. Stockwerkrahmen.

Stoßen mehr als 2 Stäbe in einem Knotenpunkt zusammen, so kommt die Viermomentengleichung zur Anwendung. Buchstabenformeln zusammengesetzter Systeme werden zu schwerfällig, weshalb das Verfahren an einigen Zahlenbeispielen gezeigt werden möge:

Ist der Rahmen in Abb. 27 mit 2 gleich großen Einzellasten P in den Ecken E und F belastet, so entstehen in den Fußpunkten die beiden gleich großen Horizontalschübe $2H_A$ und $2H_K$ und die Reaktionen P. Da die Kreuzlinienabschnitte gleich O sind, so sind auch sämtliche Momente M_{A2}, M_{B2} usw. gleich O. Die Gleichgewichtsbedingung für den Stab AB lautet dann für die symmetrische Doppelbelastung.

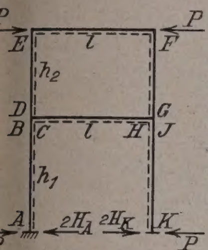


Abb. 27.

$$2H_A h_1 - P h_1 = O,$$

woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 28) folgt.

$$H_A = H_K = \frac{P}{2}$$

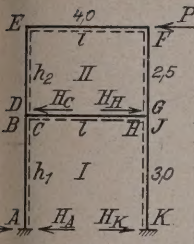


Abb. 28.

Weiter ist wie vor (Momente, die auf der punktierten Seite Zugspannungen erzeugen, werden als positiv bezeichnet)

$M_A + M_K = M_{A2}$, $M_B + M_J = M_{B2}$ usw. woraus, da

$M_{A2} = M_{B2}$ usw. $= O$ ist, folgt

$$M_A = -M_K,\ M_B = -M_J \text{ usw.} \quad (20)$$

Infolge der Gleichgewichtsbedingung für den Knotenpunkt BCD ist

$$M_B - M_C - M_D = O$$

und analog für den Punkt GHJ.

Die Gleichgewichtsbedingungen für die Stäbe DE und ... ergeben

$$H_C = \frac{M_E - M_D}{h_2} \text{ und } H_H = \frac{M_F - M_G}{h_2},$$

...raus $H_C + H_H = \frac{(M_E + M_F) - (M_D + M_G)}{h_2} = \frac{M_{E2} - M_{D2}}{h_2} = O$

Weiter ist $\Sigma H = O$, d. i. $H_C - H_H + P = O$, ...raus durch Addition und Subtraktion der beiden Gleichungen

sich ergibt: $H_C = -\frac{P}{2}$ und $H_H = \frac{P}{2}$.

Kennt man also weiter in jedem Rahmenfeld ein ...ment, so sind auch sämtliche übrigen Einspannungs- und ...kmomente bekannt. Die bisher abgeleiteten Elastizitäts...ichungen für unsymmetrische Belastung (9 und 17) sind ...ntisch mit der Sechsmomentengleichung von Ehlers zur ...rechnung von Rechteckrahmen*). Zur weiteren Berechnung ...ügt mithin die Aufstellung einer Ehlers-Gleichung für ...es Rahmenfeld.

Rahmenfeld I (dieselbe Gleichung wie vor, jedoch als ...rmomentengleichung)

$$3 M_A h_1 + 3 M_B h_1 + 2 M_C l + M_H l = O \quad . \quad . \quad . \quad . \quad (21)$$

Rahmenfeld II

$$-M_H l - 2 M_C l + 3 M_D h_2 + M_E (3 h_2 + 2 l) + M_F l = O \quad (22)$$

Mit $h_1 = 3{,}0$, $h_2 = 2{,}5$ und $l = 4{,}0$

... man dann durch Einsetzen für M_A, M_D, M_E, M_F, und ... und mit Einführung der Zahlenwerte

$18{,}0\ M_B + 4{,}0\ M_C = 13{,}5\ P$

$19{,}0\ M_B - 23{,}0\ M_C = 14{,}375\ P$

...raus

$M_B = -0{,}516\ P$; $M_C = -1{,}052\ P$,

$... = M_B + (P - H_A) h_1 = -0{,}516\ P + 1{,}5\ P = 0{,}984\ P$,

$M_D = M_B - M_C = -0{,}516\ P + 1{,}052\ P = 0{,}536\ P$,

$M_E = M_D + H_C h_2 = 0{,}536\ P - 1{,}25\ P = -0{,}714\ P$.

Symmetrisch gelegene Momente sind gleich groß mit entgegengesetzten Vorzeichen (20).

*) Siehe obenerwähnte Abhandlung von G. Ehlers.

Greift P im Knotenpunkt GHJ an (Abb. 29), so sind für die symmetrische Doppelbelastung wie vor sämtliche K_2 und $M_2 = O$ und

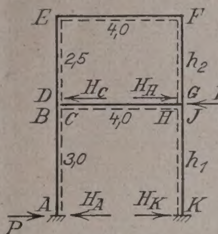


Abb. 29.

$$2 H_A h - P h_1 = O,$$

weshalb für die unsymmetrische Belastung (Abb. 29) $H_A = H_K = \frac{P}{2}$,

$$H_C = \frac{M_E - M_D}{h_2} \text{ und } H_H = \frac{M_F - M_G}{h_2} + P,$$

woraus $H_C + H_H =$

$$\frac{\overbrace{(M_E + M_F)}^{O} - \overbrace{(M_D + M_G)}^{O}}{h_2} + P = P,$$

$\Sigma H = O$, d. i.: $H_C - H_H + P = O$, $H_C = O$; $H_H = P$,

$$M_B - M_C - M_D = O \text{ usw.}$$

Elastizitätsgleichungen genau wie vor, nur in den eingesetzten Momenten ist $M_E = M_D$, weil $H_C = O$, mithin

1. $18{,}0\ M_B + 4{,}0\ M_C = -13{,}5\ P$
2. $19{,}0\ M_B - 23{,}0\ M_C = O$,

woraus $M_B = -0{,}633\ P$; $M_C = -0{,}523\ P$,

$$M_A = M_B + \frac{P}{2} h_1 = 0{,}867\ P;\ M_E = M_D = M_B - M_C = -0{,}110\ P.$$

Symmetrisch gelegene Momente sind gleich groß mit entgegengesetzten Vorzeichen.

Wirken beliebige symmetrische Belastungen an den Stielen des oberen Rahmenfeldes (Abb. 30), so hat man mit $M_{A2} = M_{K2}$, $M_{B2} = M_{J2}$ usw.

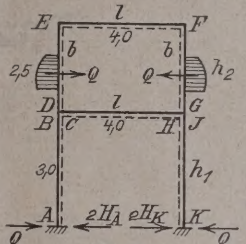


Abb. 30.

$$\left.\begin{array}{l}
1.\ 2 M_{A2} + M_{B2} = O \\
2.\ M_{A2} \cdot 3{,}0 + 2 M_{B2} \cdot 3{,}0 + \\
\quad + 3 M_{C2} \cdot 4{,}0 = O \\
3.\ -3 M_{C2} \cdot 4{,}0 + 2 M_{D2} \cdot 2{,}5 + \\
\quad + M_{E2} \cdot 2{,}5 = -K_{E2} \cdot 2{,}5 \\
4.\ M_{D2} \cdot 2{,}5 + M_{E2}\ (2 \cdot 2{,}5 + \\
\quad + 3 \cdot 4{,}0) = -K_{D2} \cdot 2{,}5 \\
5.\ M_{B2} - M_{C2} - M_{D2} = O.
\end{array}\right\} (23)$$

aus 1. $M_{B2} = -2 M_{A2}$;

aus 2. $-9{,}0\ M_{A2} + 12{,}0\ M_{C2} = O$,

woraus $M_{C2} = \frac{3}{4} M_{A2}$

aus 5. $-2 M_{A2} - \frac{3}{4} M_{A2} = M_{D2}$, woraus $M_{D2} = -\frac{11}{4} M_{A2}$.

Eingesetzt in

$$3.\ -9{,}0\ M_{A2} - \frac{55}{4} M_{A2} + 2{,}5\ M_{E2} = -2{,}5\ K_{E2}$$

$$4.\ -\frac{27{,}5}{4} M_{A2} + 17{,}0\ M_{E2} \qquad = -2{,}5\ K_{D2},$$

woraus

$$M_{A2} = \alpha\,(680\ K_{E2} - 100\ K_{D2}) \left[\alpha = \frac{1}{5913}\right]$$

$M_{B2} = -\alpha\,(1360 K_{E2} - 200 K_{D2})$; $M_{C2} = \alpha\,(510 K_{E2} - 75 K_{D2})$

$M_{D2} = -\alpha\,(1870 K_{E2} - 275 K_{D2})$; $M_{E2} = \alpha(275 K_{E2} - 910 K_{D2})$.

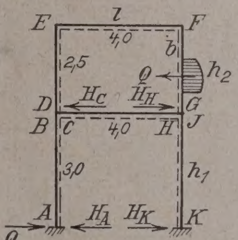


Abb. 31.

Für die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 30) ist

$$2 H_A h_1 - Q h_1 + M_{A2} - M_{B2} = O,$$

woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 31) mit Einführung der Zahlenwerte:

$$H_A = H_K = -\alpha(340 K_{E2} - 50 K_{D2}) + \frac{Q}{2}.$$

Weiter ist wie vor

$$H_C = \frac{M_E - M_D}{h_2} \text{ und } H_H = \frac{M_F - M_G}{h_2} + \frac{Q b}{h_2},$$

$$H_C + H_H = \frac{(M_E + M_F) - (M_D + M_G)}{h_2} + \frac{Q b}{h_2} =$$

$$= \frac{M_{E2} - M_{D2}}{2 h_2} + \frac{Q b}{h_2},$$

$$H_C - H_H + Q = O,\ H_C = \frac{M_{E2} - M_{D2}}{2 h_2} + \frac{Q}{2} \frac{b}{h_2} - \frac{Q}{2} =$$

$$= \alpha\,(429 K_{E2} - 237 K_{D2}) + \frac{Q b}{5{,}0} - \frac{Q}{2},\ H_H = H_C + Q,$$

$$M_A + M_K = M_{A2};\ M_B + M_J = M_{B2} \text{ usw.}$$

$$M_B - M_C - M_D = O;\ M_G + M_H - M_J = O.$$

Elastizitätsgleichungen wie vor. Durch Einsetzen für M_A, M_D, M_E, M_F und M_H ergibt sich mithin

1. $18{,}0\,M_B + 4{,}0\,M_C = -\alpha(11220\,K_{E_2} - 1650\,K_{D_2}) - 13{,}5\,Q$,
2. $19{,}0\,M_B - 23{,}0\,M_C = -\alpha\,(11393{,}75\,K_{E_2} - 10153{,}75\,K_{D_2}) - 5{,}75\,Qb + 14{,}375\,Q$,

woraus

$$M_B = -0{,}105\,K_{E_2} + 0{,}027\,K_{D_2} - 0{,}047\,Qb - 0{,}516\,Q$$
$$M_C = -0{,}002\,K_{E_2} - 0{,}052\,K_{D_2} + 0{,}212\,Qb - 1{,}052\,Q.$$

Setzt man hier die Kreuzlinienabschnitte gleich O, so hat man für $b = O$ den Belastungsfall Abb. 28 und für $b = h_2 = 2{,}5$ den Belastungsfall Abb. 29.

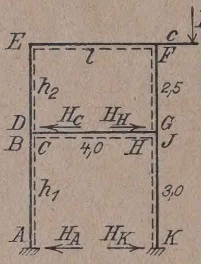


Abb. 32.

Für die Belastung in Abb. 32 ist mit $Pc = M_O$
$K_{E_2} = M_O$; $K_{D_2} = 2{,}0\,M_O$, $Qb = M_O$ u. $Q = O$ (Q war die horizontale Belastung, hier gleich O und Qb das statische Moment derselben in bezug auf F, hier gleich $Pc = M_O$)

$$H_A = H_K = -\frac{1}{5913}(340 - 50\cdot 2{,}0)M_O = -0{,}041\,M_O,$$

$$H_C = H_H = \frac{1}{5913}(429 - 237\cdot 2{,}0)M_O + 0{,}2\,M_O = 0{,}192\,M_O$$

$$M_B = (-0{,}105 + 0{,}027\cdot 2{,}0 - 0{,}047)\,M_O = -0{,}098\,M_O$$
$$M_C = (-0{,}002 - 0{,}052\cdot 2{,}0 + 0{,}212)\,M_O = 0{,}106\,M_O$$
$$M_A = M_B - H_A h_1 = (-0{,}098 + 0{,}041\cdot 3{,}0)\,M_O = 0{,}025\,M_O$$
$$M_D = M_B - M_C = (-0{,}098 - 0{,}106)\,M_O = -0{,}204\,M_O$$
$$M_E = M_D + H_C h_2 = (-0{,}204 + 0{,}192\cdot 2{,}5)\,M_O = 0{,}276\,M_O$$

$$M_{Fr} = M_{E_2} - M_E = \frac{1}{5913}(275 - 910\cdot 2{,}0)\,M_O - 0{,}276\,M_O = -0{,}537\,M_O$$

$$M_G = M_{Fr} - H_H h_2 + M_O = (-0{,}537 - 0{,}192\cdot 2{,}5 + 1{,}0)\,M_O = -0{,}017\,M_O$$

$$M_H = M_{C_2} - M_C = \frac{1}{5913}(510 - 75\cdot 2{,}0)\,M_O - 0{,}106\,M_O = -0{,}045\,M_O$$

$$M_J = M_G + M_H = (-0{,}017 - 0{,}045)\,M_O = -0{,}062\,M_O$$
$$M_K = M_J - H_K h_1 = (-0{,}062 + 0{,}041\cdot 3{,}0)\,M_O = 0{,}061\,M_O.$$

M_{Fr} ist das Moment am Querriegel; am Stiel kommt noch wie sonst das M_O-Moment hinzu, weshalb das Moment des Stieles im Punkt J

$$M_{Fs} = (-0{,}537 + 1{,}0)\,M_O = 0{,}463\,M_O.$$

IV. Trapezrahmen.

Die Clapeyron'schen Gleichungen sind dieselben wie für den Rechteckrahmen — lediglich mit anderer Stabbezeichnung.

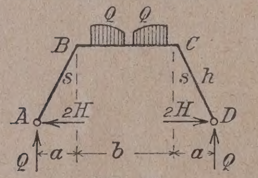


Abb. 33.

Für Abb. 33 hat man deshalb analog (1)

$$M_{B_2} = M_{C_2} = -\frac{K_{C_2} b}{2s + 3b}$$

Für die symmetrische Doppelbelastung (Abb. 33) ist

$$2\,Hh + Qa - M_{B_2} = O,$$

woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 34) sich ergibt:

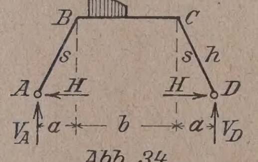


Abb. 34.

$$H = -\frac{K_{C_2} b}{2h\,(2s + 3b)} - \frac{Q}{2}\,\frac{a}{h}.$$

Eine Einzellast auf dem Querriegel (Abb. 35) ergibt mithin

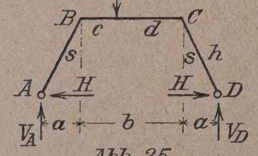


Abb. 35.

$$\text{mit } K_{C_2} = \frac{3\,Pcd}{b}$$

$$H = -\frac{3\,Pcd}{2h\,(2s + 3b)} - \frac{P}{2}\,\frac{a}{h}$$

$$V = V_0$$

Greift P in der Ecke B an, so ist

$$K_{C_2} = O,\ c = O,\ d = b,$$

$$\text{weshalb } H = -\frac{P}{2}\,\frac{a}{h}$$

Für eine horizontale Belastung am Schrägstiel (Abb. 36) kann man analog (3) ohne weiteres schreiben

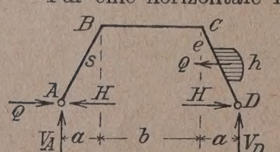


Abb. 36.

$$H = -\frac{K_{A_2} s}{2h\,(2s + 3b)} + \frac{Q}{2}\,\frac{h + e}{h}$$

Ist die Belastung gleichmäßig verteilt (Abb. 37), so h

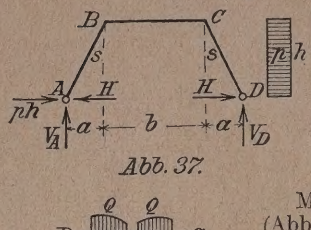


Abb. 37.

man deshalb mit

$$K_{A_2} = \frac{ph^2}{4},\ e = \frac{h}{2}$$

$$H = -\frac{phs}{8\,(2s + 3b)} + \frac{3}{4}$$

Mit eingespannten Fußpunkt (Abb. 38) ist analog (4) und (5)

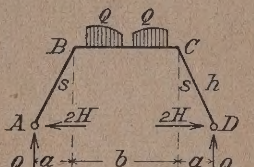


Abb. 38.

$$M_{A_2} = M_{D_2} = \frac{K_{C_2} b}{3\,(2b + s)},$$

$$M_{B_2} = M_{C_2} = -\frac{2\,K_{C_2} b}{3\,(2b + s)}$$

und

$$2\,Hh + Qa + M_{A_2} - M_{B_2} = O,$$

weshalb für die unsymmetrisc Belastung (Abb. 39)

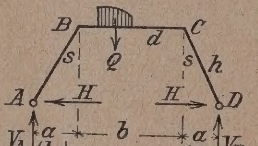


Abb. 39.

$$H = -\frac{K_{C_2} b}{2h\,(2b + s)} - \frac{Q}{2}\,\frac{a}{h}.$$

Weiter ist $V_A = A_O + \frac{M_D - M_A}{l}$

worin $l = b + 2a$,

und mit

$$M_A + M_D = M_{A_2},\ V_A = A_O + \frac{M_{A_2} - 2\,M_A}{l}$$

und

$$V_D = D_O - \frac{M_{A_2} - 2\,M_A}{l}$$

oder da

$$M_B = M_A + Hh + V_A a,$$
$$M_C = M_A + Hh + V_A\,(a + b) - Qd,$$
$$M_C - M_B = V_A b - Qd,$$

woraus

$$V_A = \frac{M_C - M_B}{b} + Q\cdot\frac{d}{b} \text{ usw.}$$

Als Elastizitätsgleichung kommt hier — anstatt Sechsmomentengleichung — die Ehlers-Rahmengleichung Anwendung*)

$$[2\,M_A s + M_B s]\,l + [M_A s + 2\,M_B\,(s + b) + M_C b + K_{C_2} b]\,b =$$

Aus dieser Gleichung erhält man M_B durch Einsetzu für M_A und M_C, genau wie früher, womit die 3 statisch bestimmten Größen ermittelt sind.

(Die Sechsmomentengleichung über $ABCD$, die beque wäre, kann nicht angewendet werden, da sie mit Gleichu (Abb. 15) zur Ableitung Formeln (4) und (5) identi und somit bereits früher benu worden ist.)

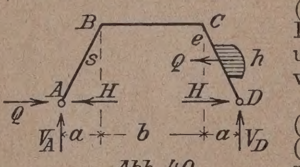


Abb. 40.

Für horizontale Belastu (Abb. 40) kann man anal (12), (13) und (14) glei schreiben:

$$M_{A_2} = M_{D_2} = -\frac{K_{B_2}\,(2s + 3b) - K_{A_2} s}{3\,(2b + s)},$$

$$M_{B_2} = M_{C_2} = -\frac{(2\,K_{A_2} - K_{B_2})\,s}{3\,(2b + s)}$$

und

$$H = \frac{K_{B_2}\,(s + b) - K_{A_2} s}{2h\,(2b + s)} + \frac{Q}{2}\cdot\frac{h + e}{h}.$$

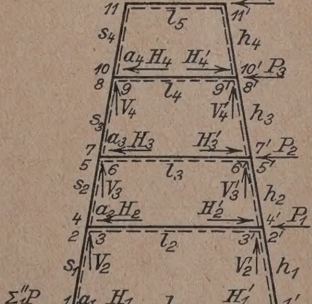


Abb. 41.

V_A und V_D in dersel Weise wie vor. Die Elastiziti gleichung ist dieselbe, jed mit $K_{C_2} = O$.

(Die Vertikalkräfte wur — wie bisher auch die H zontalkräfte — in der Richt angenommen, in der sie posit Momente erzeugen.) —

Ist ein trapezförmiger Sto werkrahmen mit Einzellas in jedem Knotenpunkt der rechten Seite bela (Abb. 41), so sind sämtli K_2 und M_2 gleich O. Info Abb. 42 ist dann für symmetrische Doppel lastung

*) Siehe obenerwähnte Abhandlung.

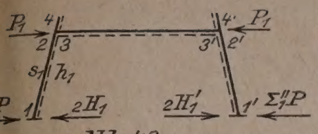


Abb. 42.

$(2H_1 - \Sigma_1^4 P)\, h_1 = 0$, woraus für die unsymmetrische Belastung (Abb. 41)

$$H_1 = H_1' = \frac{\Sigma_1^4 P}{2}$$

Weiter ist

$$H_2 = \frac{M_5 - M_4}{h_2} - V_2 \cdot \frac{a_2}{h_2}$$

$$H_2' = \frac{M_5' - M_4'}{h_2} - V_2' \cdot \frac{a_2}{h_2} + P_1$$

$$H_2 + H_2' = \frac{\overbrace{(M_5 + M_5')}^{O} - \overbrace{(M_4 + M_4')}^{O}}{h_2} + P_1 = P_1$$

$$H_2 - H_2' = -\Sigma_1^4 P \qquad [V_2' = -V_2]$$

$$H_2 = -\frac{\Sigma_1^4 P}{2}; \quad H_2' = P_1 + \frac{\Sigma_1^4 P}{2},$$

In derselben Weise erhält man

$$H_3 = -\frac{\Sigma_1^4 P}{2}; \quad H_3' = P_2 + \frac{\Sigma_1^4 P}{2} \text{ usw.}$$

Weiter ist

$$M_1 = -M_1'; \quad M_2 = -M_2' \text{ usw.}$$

$$V_1 = A_0 + \frac{M_1' - M_1}{l_1}$$

$$= \frac{1}{l_1}[P_1 h_1 + P_2(h_1 + h_2) + P_3(h_1 + h_2 + h_3)$$

$$+ P_4(h_1 + h_2 + h_3 + h_4)] + \frac{M_1' - M_1}{l_1}$$

$$= \frac{\Sigma_1^4 (Ph)}{l_1} - \frac{2M_1}{l_1}$$

$$V_2 = \frac{\Sigma_2^4 (Ph)}{l_2} - \frac{2M_4}{l_2} \text{ usw.}$$

$$M_2 = M_1 + (H_1 - \Sigma_1^4 P)\, h_1 + V_1 a_1$$

$$= M_1 - \frac{\Sigma_1^4 P}{2} h_1 + \frac{\Sigma_1^4 (Ph)}{l_1} a_1 - \frac{2M_1}{l_1} a_1$$

$$= \frac{M_1}{l_1}(l_1 - 2a_1) + \frac{\Sigma_1^4 (Ph)}{l_1} a_1 - \frac{\Sigma_1^4 P}{2} h_1$$

$$= M_1 \frac{l_2}{l_1} + \frac{\Sigma_1^4 (Ph)}{l_1} a_1 - \frac{\Sigma_1^4 P}{2} h_1$$

$$M_5 = M_4 \frac{l_3}{l_2} + \frac{\Sigma_2^4 (Ph)}{l_2} a_2 - \frac{\Sigma_2^4 P}{2} h_2 \text{ usw.}$$

$$M_3 = M_2 - M_4; \quad M_6 = M_5 - M_7 \text{ usw.}$$

Ehlers' Rahmengleichungen (eine für jedes Rahmenfeld):

$$2M_1 s_1 + M_2 s_1] l_1 + [M_1 s_1 + 2M_2 s_1 + M_3 l_2] l_2 = O$$

$$-M_3 l_2 + 2M_4 s_2 + M_5 s_2] l_2 + [M_4 s_2 + 2M_5 s_2 + M_6 l_3] l_3 = O$$

$$-M_6 l_3 + 2M_7 s_3 + M_8 s_3] l_3 + [M_7 s_3 + 2M_8 s_3 + M_9 l_4] l_4 = O$$

$$-M_9 l_4 + 2M_{10} s_4 + M_{11} s_4] l_4 + [M_{10} s_4 + M_{11}(2s_4 + l_5)] l_5 = O$$

Setzt man hier aus obenstehenden Gleichungen ein für M_3, M_5, M_6, M_8, M_9 und M_{11}, so bleiben in den 4 ichungen die Momente M_1, M_4, M_7 und M_{10}. In Gleichung 1 men dann nur die Momente M_1 und M_4 vor und in ichung 4 nur die Momente M_7 und M_{10}, so daß schließlich h Einsetzen in Gleichung 2 und 3 nur 2 Gleichungen mit Unbekannten aufzulösen sind.

V. Mehrstielige Rahmen.

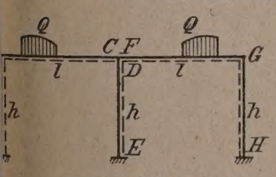


Abb. 43.

Symmetrische Doppelbelastung (Abb. 43)

$M_{A2} = M_{H2}$ usw.

1. $2M_{A2} + M_{B2} = O$
2. $M_{A2} h + 2M_{B2}(h + l) + M_{C2} l = -K_{C2} l$
3. $M_{B2} + 2M_{C2} = -K_{B2}$.

In D und E treten keine Momente auf, weshalb auch der Horizontalschub in $E = O$. Im Punkt D hätte deswegen ebensogut ein festes oder bewegliches Gelenk angeordnet sein können (Abb. 44). Und da infolge der Symmetrie die

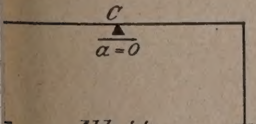


Abb. 44.

keländerung im Punkt CDF gleich O ist, kann der Stab als in C eingespannt betrachtet werden (Abb. 45).

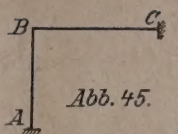


Abb. 45.

Die Clapeyron'schen Gleichungen lauten dann genau wie oben. Die Auflösung der Gleichungen ergibt

$$M_{A2} = \frac{(2K_{C2} - K_{B2})\, l}{6(h + l)}; \quad M_{B2} = -2M_{A2},$$

$$M_{C2} = \frac{2K_{C2}\, l - K_{B2}(3h + 4l)}{6(h + l)}.$$

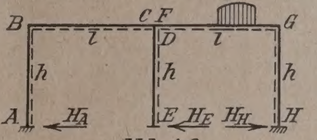


Abb. 46.

Da für unsymmetrische Belastung (Abb. 46) die Horizontalschübe in A und H nicht gleich groß sind, so können sie nicht wie bisher aus der symmetrischen Doppelbelastung ermittelt werden. Außer der einen Elastizitätsgleichung für jedes Rahmenfeld wie bisher muß deswegen eine dritte Elastizitätsgleichung aufgestellt werden.

Man hat (Abb. 46),

$$M_A + M_H = M_{A2} \text{ usw.}, \quad M_C + M_D - M_F = O,$$

$$H_A = \frac{M_B - M_A}{h}; \quad H_E = \frac{M_D - M_E}{h}; \quad H_H = \frac{M_G - M_H}{h}$$

Elastizitätsgleichungen (Ehlers' Sechsmomentengleichungen):

1. $3M_A h + M_B(3h + 2l) + M_C l = O$,
2. $M_A h + M_B(2h + 3l) + 3M_C l - 2M_D h - M_E h = O$.
3. $M_B l + 2M_C l - 3M_D h - 3M_E h = O$.

Hier ist

$$M_F = M_{C2} - M_C; \quad M_D = M_F - M_C = M_{C2} - 2M_C$$

und $\Sigma H = O$, d. i. $M_B - M_A + M_D - M_E - M_G + M_H = O$, woraus durch Einsetzen aus obigen Gleichungen für M_D usw.

$$M_E = 2M_B - 2M_A - 2M_C + M_{A2} - M_{B2} + M_{C2}.$$

Werden obenstehende Werte in die Elastizitätsgleichungen eingesetzt, so lauten diese nach einer kurzen Umformung.

1. $3M_A h + M_B(3h + 2l) + M_C l = O$
2. $3M_A h + 3M_B l + 3M_C(2h + l) = (M_{A2} - M_{B2} + 3M_{C2})\, h$
3. $6M_A h - M_B(6h - l) + 2M_C(6h + l) = (M_{A2} - M_{B2} + 2M_{C2})\, 3h$

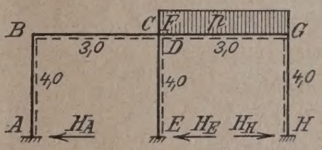


Abb. 47.

Für den Rahmen in Abb. 47 hat man dann mit

$$K_{B2} = K_{C2} = \frac{pl^2}{4}$$

$$M_{A2} = \frac{3{,}0^3}{4 \cdot 6 \cdot 7{,}0} p = 0{,}160\, p$$

$$M_{B2} = -2M_{A2} = -0{,}320\, p$$

$$M_{C2} = \frac{3{,}0^2 (2 \cdot 3{,}0 - 24{,}0)}{4 \cdot 6 \cdot 7{,}0} p = -0{,}964\, p$$

1. $12{,}0\, M_A + 18{,}0\, M_B + 3{,}0\, M_C = O$	1,0		
2. $12{,}0\, M_A + 9{,}0\, M_B + 33{,}0\, M_C = -9{,}648\, p$	—1,0	2,0	
3. $24{,}0\, M_A - 21{,}0\, M_B + 54{,}0\, M_C = -17{,}376\, p$		—1,0	
$9{,}0\, M_B - 30{,}0\, M_C = 9{,}648\, p$	2,0		
$39{,}0\, M_B + 12{,}0\, M_C = -1{,}920\, p$	5,0		
$213{,}0\, M_B = 9{,}696\, p$			

$$M_B = \qquad 0{,}046\, p$$

$$M_C = -\frac{9{,}648 - 9{,}0 \cdot 0{,}046}{30{,}0} p = \qquad -0{,}308\, p$$

$$M_A = \frac{3{,}0 \cdot 0{,}308 - 18{,}0 \cdot 0{,}046}{12{,}0} p = \qquad 0{,}008\, p$$

$$M_D = M_{C2} - 2M_C = (-0{,}964 + 0{,}616)\, p = \qquad -0{,}348\, p$$

$$M_E = 2M_B - 2M_A \text{ usw.}$$

$$= (0{,}092 - 0{,}016 + 0{,}616 + 0{,}160 + 0{,}320 - 0{,}964)\, p = 0{,}208\, p$$

$$M_F = M_{C2} - M_C = (-0{,}964 + 0{,}308)\, p = \qquad -0{,}656\, p$$

$$M_G = M_{B2} - M_B = (-0{,}320 - 0{,}046)\, p = \qquad 0{,}366\, p$$

$$M_H = M_{A2} - M_A = (0{,}160 - 0{,}008)\, p = \qquad 0{,}152\, p$$

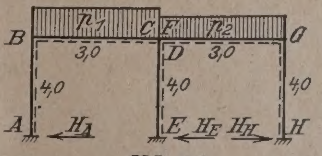


Abb. 48.

Für Belastung des Stabes BC ergibt sich das Spiegelbild der obigen Momente, weshalb für Belastung der beiden Riegel (Abb. 48)

$$M_A = 0{,}152\, p_1 + 0{,}008\, p_2,$$

$$M_B = -0{,}366\, p_1 + 0{,}046\, p_2,$$

$M_C = -0{,}656\, p_1 - 0{,}308\, p_2$, $M_D = 0{,}348\,(p_1 - p_2)$,
$M_E = -0{,}208\,(p_1 - p_2)$, $M_F = -0{,}308\, p_1 - 0{,}656\, p_2$,
$M_G = 0{,}046\, p_1 - 0{,}366\, p_2$, $M_H = 0{,}008\, p_1 + 0{,}152\, p_2$. —

Literatur.

Großstadt-Garagen. Von Dr. Ing. Georg Müller. lag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin, rd. Seiten Quartformat, Preis 15 M. —

In 5 Abschnitten: Die Garage im Verkehrs- und Städtebild der Großstadt; Bauliche Einzeldurchbildung von Garagen, insbesondere Großgaragen, Ausländische Garagen-Ausführungen und -Projekte; Deutsche Garagen-Ausführungen und Projekte; Vorarbeiten zur Lösung der Garagenfrage, nebst einem Anhang und einem Nachtrag

behandelt Verfasser den gesamten Komplex von Fragen, die bei dem Entwerfen von Garagen zu lösen sind und bisher teilweise noch einer befriedigenden Lösung harren. Er bringt außer Idealentwürfen eine Reihe praktischer Ausführungen und behandelt dabei die Sicherheitsmaßnahmen gegen Feuersgefahr und Belästigungen der Nachbarschaft. Das Buch kann und will nichts Abschließendes sein, es bringt aber das gesamte Material, das bisher über diese z. Zt. äußerst aktuelle Frage vorhanden ist, bis zu den letzten Beschlüssen des Studienausschusses für Garagenfragen und wird für jeden Architekten und Bauherrn von Wert sein, indem es ihm zeit- und geldraubende Vorversuche erspart. Das Werk hat übrigens nicht nur Bedeutung für Großgaragen, sondern gleichfalls für Anlagen mittleren und selbst kleinen Umfanges, da es in seiner Entwicklung von der Einzelbox ausgeht; es ist mit über 150 Abbildungen ausgestattet. —

Ph. Clouth, Mag.-Oberbaurat.

Der praktische Eisenhochbau. Von Alfred Gregor. Bd. II. Kranlaufbahnen. 1. Aufl. Verlag von H. Meußer in Berlin. Preis geb. 20 M. —

Während der erste Band Pfetten, Binder und Träger behandelt, ist im vorliegenden die Berechnung und Ausführung von Kranlaufbahnen vorgeführt. Eingeleitet durch ausführliche Zusammenstellung der Kranlasten und Bremskräfte ist in dem 1. Kapitel Alles gebracht, was zur statischen Berechnung der Kranlaufbahnen nötig ist, mit Einschluß der Theorien für Träger auf zwei und mehreren Stützen, Gerberbalken und unterspannte Träger, der Fachwerkträger auf zwei und mehreren Stützen, durchlaufend und als Gelenkträger. Im 2. Kapitel ist die Ausführung der Kranlaufbahnen auf gewalzten Trägern, Blechträgern und Fachwerkträgern mit ihren Auflagern, Schienenstößen, Horizontalträgern, Prellböcken und Werkstattaufgabe enthalten. Die Tragwerke mit angehängten Kranträgern bilden ein 3. Kapitel, das die allgemeinen Grundsätze für Entwurf, Berechnung und Ausführung enthält, sowie mehrere Beispiele für Werkstätten und Schiffbauhallen. Mit Kranträgerquerschnitten in ausgedehnten Zusammenstellungen schließt der Band.

Das Buch macht in seiner Ausstattung und seinen Abbildungen einen vorzüglichen Eindruck. An Vollständigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts läßt es kaum etwas zu wünschen übrig; vielleicht könnte die Ausbildung der Kranbahnen mit ihrem eigenartigen Tragwerk für fahrbare Ausleger und Schwenkkrane in der zweiten Auflage noch durchgearbeitet werden. Wer im Industriebau sich mit Aufgaben des Kranbaues beschäftigt, findet im übrigen Alles, was dazu nötig ist. Das Buch ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Es fügt sich würdig dem vorzüglichen I. Band des Verlages als wertvolles neues Glied an, dem ein III. Band über Fachwerkwände, Stützen und Fundamente noch folgen soll, wodurch hoffentlich recht bald das ganze Werk Gregors in geschlossener Gestalt seinen vollen Wert erreicht. — Karl Bernhard-Berlin.

R. Camerer, Vorlesungen über Wasserkraftmaschinen. Zweite, von B. Esterer neubearbeitete Auflage. 515 S., mit 646 Textfiguren und 42 Tafeln. Verlag Wilhelm Engelmann in Leipzig. 1924. Preis geb. 28 M. —

Der Verfasser hat leider die zweite Auflage nicht mehr erlebt. Das gediegene Werk ist von seinem ehemaligen Assistenten weiter bearbeitet, wobei die Abschnitte über hydraulische Ähnlichkeit und Modellversuche neu aufgenommen, andererseits davon abgesehen wurde, die Entwicklung des Turbinenbaues bis zu den neuzeitlichen Propellerturbinen darzustellen, weil ihre theoretischen und praktischen Grundsätze noch nicht die erforderliche Klarheit und allgemeine Anerkennung besäßen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die maschinentechnische Seite des Buches näher einzugehen, das neben der „Hydraulik" und einem Überblick über Wasserkraftmaschinen eine vollständige Darstellung der Theorie und Konstruktionslehre der Francis- und Peltonturbine gibt. Aber auch für die Bauingenieure enthält das Werk eine große Zahl von Gesichts- und Merkpunkten für die praktische Beurteilung der Wasserkraftmaschine, ihres Entwurfes, Baues, ihrer Wirksamkeit bei der Nutzbarmachung der natürlichen Energien, auf dem wirtschaftlichen Felde und ihrer Wertung im Betrieb. Alle diese Lehren können gute Dienste leisten, im besonderen bei der Planung und Ausführung der Krafthäuser und ihres Zubehörs. Mit Interesse lesen wir die Darlegungen über die Eigenschaften des Wassers, die vollste Beachtung des Betriebsingenieurs finden sollten, über die Wahl der Turbinenart und Anzahl der Maschinensätze bei den natürlich gegebenen Bedingungen der Wassermenge und des Gefälles; und ebenso die Betrachtungen über die Gestaltung der Saugrohre, wo gegen-
wärtig mancherlei neue Anschauungen sich bilden, üb
die Art des Einbaues der Turbinen in das Krafthaus, For
der Turbinen-Kanäle, künstliche Gefällmehrung b
Hochwasser und mancherlei konstruktive Einzelheiten d
Art. Das sind Erörterungen, die für die Hydrotekt
deswegen von erheblicher Bedeutung sind, weil mänc
beim Entwurf als nebensächlich behandelte Umstände d
Formgebung der Kraftgebäude bei der wirtschaftlich
Auswertung der Kraft von großem Einfluß sind und m
unter kleine unscheinbare Dinge für den technischen B
trieb von nachhaltigen ungünstigen Folgen sein könne
Auch die zahlreichen, dem Buche beigegebenen Tafe
mit Darstellungen ausgeführter Gesamtanlagen können i
Einzelfalle manchen wertvollen Anhalt geben. Die Au
stattung des Werkes ist eine hervorragend gute. —

Mattern.

Briefkasten.

Antworten aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage C. H. u. O. in N. 2. 1. (Billige Massi
decken für Kleinwohnungen.) Wir machen Sie a
die uns geschützte Deckenkonstruktion „Herbstdecke" au
merksam, die für Kleinwohnungen, Miethäuser als billigs
Decke der Gegenwart anzusprechen ist. Wir bitten Sie, uns Ih
Adresse aufgeben zu wollen, damit wir Ihnen unsere Anlag
überreichen können. N. Rella & Neffe A.-G. für Bauuasführunge
Hamburg I.

2. Die Firma Sperle, Hohlsteindecken ohne Überbeto
Generalvertreter Rich. Fischer, Berlin W 31, empfiehlt ih
Deckenkonstruktion. —

Zur Anfrage Gem.-Beamter W. in E. (Hochgehend
Parkettfußboden.) Es ist nicht ausgeschlossen, daß g
rade die Möglichkeit der Luftzirkulation Schuld an dem Hoc
gehen des Fußbodens trägt. Wenn die warme und verhältn
mäßig feuchte Luft der Turnhalle über den kalten Boden hinwe
streicht, so gibt sie ihre Feuchtigkeit ab, die von dem Holz a
gommen wird, und zwar um so begieriger, je trockener dies
war. Ist daher diese Zirkulation von der ausführenden Fir
vorgeschlagen und angeordnet, so dürfte sie haftbar sein, nic
aber, wenn die Ausführungsweise von der Bauleitung selbst a
geordnet ist. In Fällen, wie dem vorliegenden erscheint es imm
noch am zweckmäßigsten, wie es früher üblich war, alle frei
Zwischenräume mit einem trockenen Sande auszufüllen. — S.—

Zur Anfrage Arch. B. in C. (Schallsiche
Zwischenwände.) Die Schriftleitung sagt mit Recht, d
es auf die Geräusche ankommt, die abgehalten werden soll
Bei den angeführten Fernsprechzellen sind alle Umfassungswän
in der beschriebenen Art hergestellt. Auch wenn es sich u
größere Räume handelt, in denen z. B. musiziert wird, genügt
keineswegs, nur die Zwischenwände schallsicher herzustell
sondern gleichfalls alle Umfassungswände. Die massiven Fro
und Flurwände sorgen sehr stark für die Leitung des Schall
Es muß eine Isolierung dieser Wände erstrebt werden, den m
einmal dadurch erreichen kann,daß man die Zwischenwände
weit als möglich hineingehen läßt, also Front- und Flurwa
unterbricht, oder die schallsichere Bekleidung herumführt. Prob
empfehle ich nur bei vollkommen trockenen Wänden vor-
nehmen und als Instrument eine Geige zu wählen, deren fe
Töne durchdringend fortgeleitet werden. Auch massive Deck
verlangen unter und über den Zwischenwänden eine Unt-
brechung. Ich habe in dieser Beziehung viele Versuche
gestellt, die alle mißglückten, sobald Front- und Flurwand so
die massiven Decken nicht isoliert waren. Das günstigste
gebnis brachte die doppelte Brettwand mit Wellpappe u
Füllung aus Torf und Sägespänen, die man beiderseits put
kann. Türen in diesen Zwischenwänden sind zu vermeiden.
Fenster und Türen in den andern Wänden sind mit Doppelfal
zu versehen und zu dichten, die Türen wie bei den Fernspre
zellen herzustellen. Arch. Hugo Kayser, Siegen i. W

Anfragen an den Leserkreis.

W. B. in R. (Zellenwände in Badeanstalte
Für eine Bade- und Brausezellen-Anlage sollen die Trennwä
in Zementbeton hergestellt und alsdann sämtliche Wandfläch
mit weißem Marmorzement geputzt und geglättet werden. K
mir einer der Herren Kollegen Mitteilungen aus eigener Pra
machen, ob sich ein solcher Putz bewährt hat und ob er dau
haft ist. Von welchem Werk ist gegebenenfalls das Material
zogen worden? —

Nachschrift der Redaktion: Solcher Zement w
unseres Wissens von der „Stern-Zementfabrik" in Stettin h
gestellt. —

H. St. in Sch. (Erfahrungen mit Kalzit
wasserdichtem Putz.) Welche Erfahrungen sind mit d
Itter-Werk-G. m. b. H., Thal Itter (Bez. Kassel), in den Han
gebrachten Kalzit gemacht worden, besonders in bezug
wasserdichten bzw. wasserabweisenden Putz? —

Dipl-Ing. H. in Ch. (Nervenheilanstalten.)
sind in neuester Zeit Neubauten für Nervenheilanstalten o
-Sanatorien errichtet worden? Welches sind die neuesten V
öffentlichungen über Nervenheilanstalten in Literatur und Z
schriften? —

Inhalt: Das neue städtische Flußbad in der Fulda zu Kas
— Kraftbedarf der Baumaschinen. — Beitrag zur Rahm
berechnung (Schluß.) — Literatur. — Briefkasten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
WETTBEWERBE:

BAUKUNST UND
SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG:
FRITZ EISELEN
REG.-BAUMEISTER a. D.

JAHRGANG
1925

BERLIN
DEUTSCHE BAUZEITUNG G. M. B. H.

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1925.

Wettbewerbe.

Den mit einem * bezeichneten Aufsätzen sind Abbildungen beigegeben.
(V. bedeutet kürzere Mitteilungen, Vermischtes.)

Sach-, Orts- und Namensverzeichnis.

(Diese Beilage erscheint erst seit 1. Juli 1925. Wettbewerbe sind bisher im Hauptblatt behandelt.)

Seite

Bebauungspläne. B. des Messe- und Ausstellungsgeländes in Berlin (Programm usw.) . . . 22*, 55*
— Scheunenviertel Berlin (Wohler) 25*
Berlin. Bebauungsplan des Messe- u. Ausstellungsgeländes (Programm) 22*, 55*
— Bebauung d. Scheunenviertels (Wohler) . . . 25*
— Straße, Unter den Linden, Umgestaltung 89*
— Verwaltungsgebäud. Bln.-Zehlendorf (Wohler) 73*, 82*
Bildwerke als Preise für Sportzwecke (V.) . . . 48
Blunck, Erich, Prof., Berlin. Rathaus Düsseldorf 2*, 9*, 17*
Bochum. Hotelbau (V.) . . 64
Brücken. Friedrich-Ebert-Brücke i. Mannh. (Kleinlogel) 61*, 65*, 81*, 91*, 104
— Kölner Hängebrücke, Bebauung der linksrhein. Rampe (Programm) . . 79*

Chemnitz. Umgestaltung d. Theaterplatz-Gebietes m. Hotelbau (Otto) . . . 97*

Denkmäler. Tannenberg-Nationaldenkmal (Wohler) . . . 41*, 49*, 63, 96
Düsseldorf. Rathaus (Blunck) . . . 2*, 9*, 17*

Einflüsse einer Studienreise nach Holland auf einen deutschen Wettbewerb (Seuffert) 50, 57*

Seite

Einführung. Zur E., Programm für den Inhalt unserer Beilage 1

Flensburg. Südermarkt, Programm (V.) 96

Geschäftshäuser Bebauung der linksrhein. Rampe d. Kölner Hängebrücke mit Geschäftshaus (Programm) 79*

Hamburg. Messehaus (Hellweg) 31*, 33*, 45*
Hellweg, Oberbrt., Dr.-Ing. Messehaus in Hamburg 31*, 33*, 45*
Holland. Einflüsse einer Studienreise nach H. (Seuffert) 50, 57*
Hotels. H. in Bochum (V.) 64
— Hotelbau am Theaterpl. in Chemnitz (Otto) . . 97*

Kleinlogel, Prof., Dr.-Ing., Darmstadt. Friedrich-Ebert-Brücke in Mannheim 61*, 65*, 81*, 91*, 104
Kontorhäuser. Geschäftsh. in Stuttgart (V.) . . . 8
— Geschäftshaus d. Dresdner Anzeigers (V.) . . 56
Köln. Siedlungsgelände zwischen Vorgebirgsstr. u. Höninger Weg (Einfl. einer Studienreise nach Holland) 50, 57*

Seite

Köln. Linksrhein. Rampe d. Kölner Hängebrücke, Bebauung der 79*

Mannheim. Friedrich-Ebert-Brücke (Kleinlogel) 61*, 65*, 81*, 91*, 104
Messehäuser. Messe- und Ausstellungsgelände in Berlin (Programm) . . 22*
— — Besprechung 55*
— Messehaus in Hamburg (Hellweg) . . 31*, 33*, 45*
Mißstände im Wettbewerbswesen (V.) . . 24, 56, 64, 88

Otto, Fred, Stadtbrt., Chemnitz. Umgestaltung des Theaterplatz-Gebietes in Chemnitz 97*

Rathäuser. Düsseldorf (Blunck) . . . 2*, 9*, 17*
— Berlin-Zehlendorf (Wohler) 73*, 82*
Rechtsfragen. Die rechtlichen Grundlagen des Wettbewerbswesens . . 14

Seuffert, Franz, Arch., Köln. Einflüsse einer Studienreise nach Holland 50, 57*
Siedlungen i. Köln zwischen Vorgebirgsstraße u. Höninger Weg . . . 50*, 57*
Spalato. Internat. Wettbewerb, Mißstände (V.) 24
Straßen. Straße „Unter den Linden" Berlin, Umgestaltung der 89*

Straßen und Plätze. Süd[...] markt in Flensburg, U[...] gestaltung des S., Pr[...] gramm (V.) . . . .
— Umgestalt. des Theat[...] platzgebietes i. Chemni[...] (Otto) . . . .
Städtebauliche Aufgaben (vgl. auch Beilage f[...] Städtebau). .
— Scheunenviertel Ber[...] (Wohler) . . . . . .
— Bebauung d. linksrhe[...] Rampe d. Kölner Häng[...] brücke (Programm) .
— Umgestaltung d. Stra[...] U. d. Linden zu Ber[...]
— Umgestaltung d. Süd[...] marktes in Flensburg ([...]
— Umgestaltung des Th[...] aterplatz-Gebietes [...] Chemnitz (Otto . .
Studienreise nach Holla[...] (Seuffert) . . . . .
Stuttgart. Geschäftsha[...] Programm (V.) . . .

Tannenberg. National-De[...] mal (Wohler) . . 4[...]

Verwaltungsgebäude. Bl[...] Zehlendorf (Wohler) 7[...]

Wohler, Gerhard, Reg.-B[...] meister a. D., Bln.-Ch[...] lottenburg. Bebau[...] Scheunenviertel in Ber[...]
— National-Denkmal Tannenberg . . . 4[...] Verwaltungsgebäude
— Berlin-Zehlendorf 7[...]

Nachtrag.

(Im Hauptblatt des 1. Halbjahres besprochene Wettbewerbe.)

Seite

Bochum. Neubau des Rathauses. (Programm) 394*
Frankfurt a. d. O. Handelshaus am Bahnhofsvorplatz (Althoff) 281*
Ulm. Die Ausgestaltung des Münsterplatzes (Klaiber) 41*, 58*, 82

(In der Beilage „Stadt und Siedlung" besprochene Wettbewerbe.)

Angora. Bebauungsplan (Lörcher) 1*, 9*
Berlin. Randbebauung d. Tempelhofer Feldes (Wohler) 81*, 89*
Düsseldorf. Umgestaltung des Rathausviertels (Programm) 33*
Spalato. Erweiterungsplan. Ergebnis des intern. Wettbew. 137*, 145*
Wetzlar. Bebauungsplan 177*, 201*

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48

DEUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG * № 54 * BERLIN, DEN 8. JULI 1925

ETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Einführung!

Mit dem Wiedereintritt gesicherterer Verhältnisse hat auch das Wettbewerbswesen auf dem Gebiete der Baukunst und ihrer Schwesterkünste nach langer, durch die Kriegsjahre und die ihr folgenden Wirren und wirtschaftlichen Verhältnisse bedingter Pause, wieder einen neuen kräftigen Aufschwung genommen.

Zunächst handelte es sich vorwiegend um Aufgaben, die vor allem in der Absicht gestellt wurden, um der Not der freien Baukünstler wenigstens etwas abzuhelfen. Dann aber galt es, Versäumtes nachzuholen und für die Zukunft vorzusorgen. Namentlich sind es wieder die Stadtgemeinden, die für die Erweiterung und Umgestaltung ihrer Bebauungspläne nach neuzeitlichen Anforderungen, für den Ausbau ihrer Verkehrsanlagen, für Verwaltungsgebäude, Schulen, Krankenhäuser sich Pläne auf dem Wege des Wettbe-bes zu verschaffen, oder wenigstens die Grundlagen dadurch zu klären suchten. Aber auch sonstige perschaften, die Industrie und Private sind dem Beispiele gefolgt. Dazu kommen die zahlreichen Vereine Ausschüsse, die für unsere im Kriege Gefallenen würdige Gedenkstätten schaffen wollten. Das Jahr 1924 hte bereits eine größere Zahl von bedeutenderen Wettbewerben und nach dem ersten Halbjahr 1925 zu ilen, ist ein weiterer Aufschwung zu erwarten. Auch eine Reihe internationaler Wettbewerbe sind ausge-ieben worden, an denen sich wieder deutsche Baukünstler z. T. mit gutem Erfolge beteiligen konnten.

Das durch diese Wettbewerbe gewonnene, nicht nur für den heranreifenden Baukünstler wertvolle, erial gelangt aber im allgemeinen viel zu wenig in die Öffentlichkeit. Wir haben zwar wiederholt einzelne ressante Wettbewerbe herausgegriffen und im Hauptblatt der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht. Zum lmäßigeren Berichten fehlte es uns aber bisher an Raum, außerdem erfordert der Stoff eine besondere Art Behandlung, die sich schlecht dem baukünstlerischen Teil unserer Zeitschrift einfügt.

Der Verlag hat sich daher entschlossen, für diesen besonderen Zweck der Zeitschrift alle 14 Tage ein nderes Beiblatt beizugeben, das ausschließlich der Besprechung und Darstellung von Wettbewerben dienen Wir beginnen diese Reihe mit der heutigen Nummer. Es soll in diesem Teil eine Auswahl bedeutenderer tbewerbe — gelegentlich auch des Auslandes — aus den verschiedensten Gebieten der Baukunst und ihrer vesterkünste behandelt und knapp besprochen werden. Vor allem soll darin allen Denen, die nicht in der e sind, die betreffenden Wettbewerbsausstellungen zu besuchen, durch direkte Anschauung, d. h. durch das Kenntnis von den Ergebnissen vermittelt werden. Es darf dabei allerdings an das Bildmaterial nicht elbe Maßstab angelegt werden, wie in den übrigen Teilen unserer Zeitung, da schon die notwendige ielligkeit der Berichterstattung eine gleichmäßige Umzeichnung der Pläne und Risse verbietet.

Die Besprechungen werden sich in vielen Fällen auf die Wiedergabe der wichtigsten Grundlagen des tbewerbes und den Abdruck der Entscheidung des Preisgerichtes beschränken können. Bei wichtigen gaben behalten wir uns allerdings vor, der Berichterstattung auch noch eine Kritik anzufügen, in der unter änden auch eine vom Preisgerichtsurteil abweichende Meinung zum Ausdruck gebracht werden wird.

Der noch verfügbare Raum soll der Vorbesprechung wichtiger ausgeschriebener Wettbewerbe dienen, r sollen allgemeine Fragen des Wettbewerbswesens, namentlich auch die dabei auftretenden Mißstände, mit der Zahl der Wettbewerbe leider auch wieder zugenommen haben, behandelt werden. Nicht selten en schon die Umgrenzung der zum Wettbewerb Zugelassenen — wobei die Grenzen sowohl zu weit, als

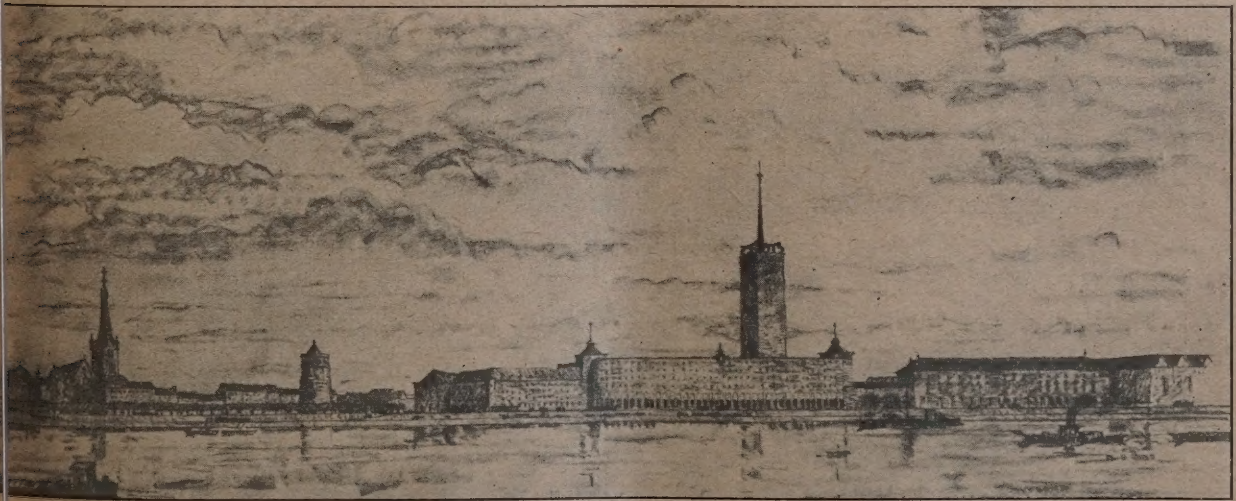


Abb. 1. Ein I. Preis. Kennwort: „An der Wichsdos“. Arch. Stadtbaurat Hans Freese, Mitarb.: Arch. P. Dierichsweiler. Schaubild von der Rheinseite.
Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf. Sämtliche Aufnahmen von Hofphot. Julius Söhn, Düsseldorf.

zu eng gezogen werden können — die Form der Ausschreibung, das Programm — d. h. die gestellten Forderu
— die Höhe der Preise, die Auswahl der Preisrichter, Veranlassung zu berechtigten Einsprüchen geben.
häufiger wird allerdings die Entscheidung des Preisgerichtes angegriffen, wie wir gerade in letzter Zei
einer Reihe wichtiger Wettbewerbe aus zahlreichen Zuschriften, die wir erhielten, gesehen haben. Wir w
solche Fragen, soweit wir sie für berechtigt halten können, bezw. der verfügbare Raum dazu ausreicht,
der Öffentlichkeit übergeben, vor allem um, über den Einzelfall hinaus, erzieherisch, namentlich auch au
Preisrichter zu wirken, die ein hohes Maß von Verantwortung mit dem Preisrichteramt übernehmen.

Bei Angriffen gegen Entscheidungen des Preisgerichtes werden wir uns allerdings auf solche
beschränken müssen, wo tatsächlich gröbere Verstöße gegen die anerkannten Wettbewerbsgrundsätze vorli
Kritiken rein subjektiver Art, wie sie oft aus dem Kreise enttäuschter Wettbewerbsteilnehmer kommen, w
wir dagegen unsere Spalten verschließen müssen. Das soll natürlich nicht ausschließen, bei wichtigen W
bewerben die Frage, ob mit der Entscheidung des Preisgerichtes — und überhaupt mit den eingegang
Entwürfen — die bestgeeignete Lösung gefunden worden ist, an anderer Stelle weiter zu behandeln.

Die kurzen Hinweise auf ausgeschriebene und entschiedene Wettbewerbe werden nach wie vor im H
teil der „Deutschen Bauzeitung“ bekanntgegeben werden, um deren schnellste Verbreitung zu sichern.

An unsere Mitarbeiter, Leser und Freunde, sowie die am Wettbewerbswesen interessierten Kreise ri
wir aber die Bitte, uns bei dem Ausbau dieses Teiles unserer Zeitung tatkräftig unterstützen zu wollen!

Herausgeber und Schriftleiter.

Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf.

Schon bei Bekanntmachung dieses Wettbewerbes, der von der Stadt Düsseldorf zum 15. April d. J. ausgeschrieben war, haben wir in Nr. 5, Stadt u. Siedlung, auf seine besondere Bedeutung hingewiesen, unter Beigabe von Plänen des alten Zustandes aus der Umgebung. Wie aus dem an gleicher Stelle in seinen Hauptpunkten mitgeteilten Progr
hervorgeht, auf das wir uns heute i. W. beziehen
nen, geht diese Bedeutung nach zwei Richtungen

Einerseits galt es, für ein in lebhafter Entwic
befindliches Gemeinwesen von 450 000 Einwohner
neues Verwaltungsgebäude für 1500 Beamte, erw
rungsfähig für 5—600 weitere Beamte, mit Repr

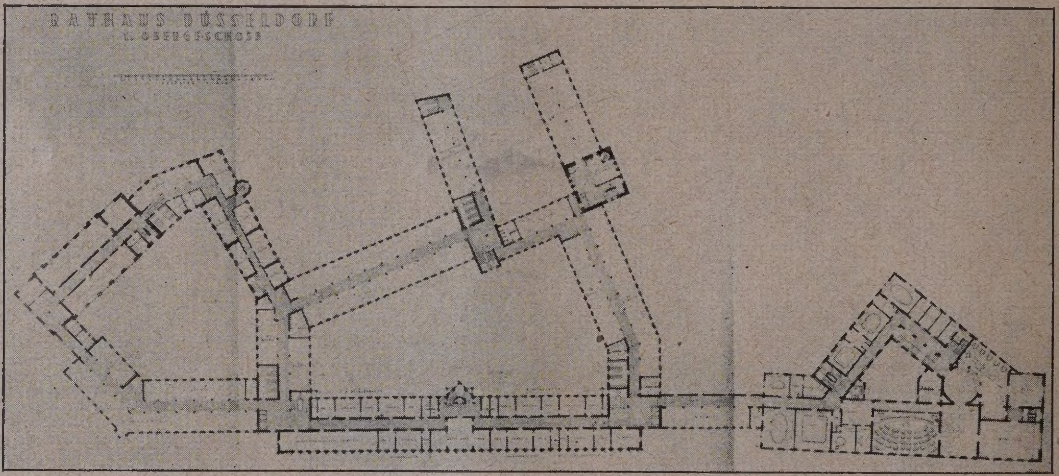
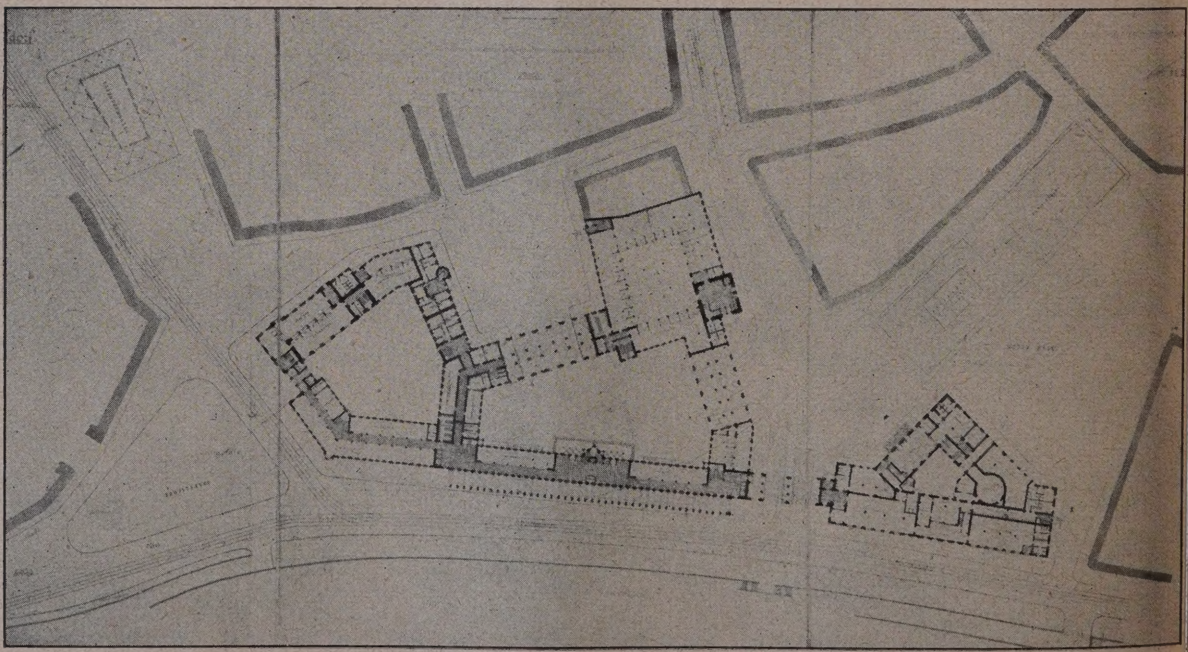


Abb. 2 u. 3. Grundriß vom Erd- und I. Obergeschoß.



Ein 1. Preis. Kennwort: „An der Wichsdos“. Verf. Stadtbaurat Hans Freese.
Mitarbeiter: Arch. P. Dierichsweiler in Düsseldorf.

onsräumen, Nebenräumen usw. zu schaffen, wobei Errichtung z. T. auf der Stelle des alten Rathauses erfolgen hatte und der Betrieb in diesem bis zur affung neuer Räume möglichst ungehindert auf- ıt erhalten werden mußte. Es handelte sich also um

Charakters beitragen sollte. (Vgl. die Bilder des alten Zustandes in Nr. 5, Stadt u. Siedlung). Es handelte sich also zugleich um eine hervorragende städtebauliche Aufgabe und zwar liegt in ihr das Schwergewicht der durch den Wettbewerb zu findenden Lösung.

Abb. 4. Schaubild am Marktplatz.
Ein 1. Preis. Kennwort: „An der Wichsdos". Stadtbaurat H. Freese, Mitarb. Arch. P. Dierichsweiler.

Planung eines Verwal- sgebäudes großen Stils r erschwerenden Aus- ıngsverhältnissen, die ı bei der Planung zu cksichtigen waren. Anderseits bedingt die htung des Rathauses, aus dem Plan des Zustandes, Abb. 15, hervorgeht, den wir leichteren Vergleiches r noch einmal ab- ken, einen weit- nden Eingriff in die adt, im Herzen der , am Marktplatz und rseits ruft die wuch- Rheinfront des Neu- s eine wesentliche Um- ltung des Stadtbildes Rheinufer hervor, die Verschönerung seines sehr repräsentativen

Abb. 5. Lageplan zu obigem Entwurf

Der Wettbewerb war beschränkt auf Architekten, die am 1. Januar d. J. ihren Wohnsitz in der Rheinprovinz, in Westfalen und im Saargebiet hatten. Dem Preisgericht gehörten an: Stadtbrt. a. D. Berg, Breslau; Geh.-Rat Prof. Dr.-Ing. e. h. German Bestelmeyer, München; Prof. Dr.-Ing. e. h. Paul Bonatz, Stuttgart; Prof. Dr.-Ing. e. h. Theodor Fischer, Müchen; Arch. Fritz Höger, Hamburg; Prof. Ad. Muesmann, Dresden (an dessen Stelle, da er sich z. Z. der Entscheidung auf Reisen befand, Arch. Stoffregen, Bremen, als Er-

s a t z preisrichter eingetreten ist); Reg.-Bmstr. Robert M e y e r, Dir. der Bürohausges. Düsseldorf; Dipl.-Ing. L. W e h n e r, Düsseldorf und schließlich Beigeordneter S c h i l l i n g, Düsseldorf.

Auf die Einwände, die gegen die Zusammensetzung des Preisgerichtes und einige Bestimmungen des Ausschreibens seinerzeit erhoben worden sind, brauchen wir hier nicht nochmals einzugehen, wir verweisen vielmehr auf unsere Stellungnahme in der oben angezogenen früheren Veröffentlichung.

stellt, und nach wiederholten Erörterungen ka dann in die engste Wahl die 10 Entwürfe: Achse Riegel, Sebastian Bach, Zwischen Strom und St Westmark, Pectus amicis hostibus frontem, Grupell Heiliger Sebastian, An der Wichsdos, St. Martin, Rh staffel und Rheinstufe.

Diese Entwürfe wurden nun im Einzelnen urteilt. Den Wortlaut geben wir später wieder. gen 2 Stimmen waren die Preisrichter einstimmig Meinung, daß die 3 Entwürfe „W e s t m a r k“, ,

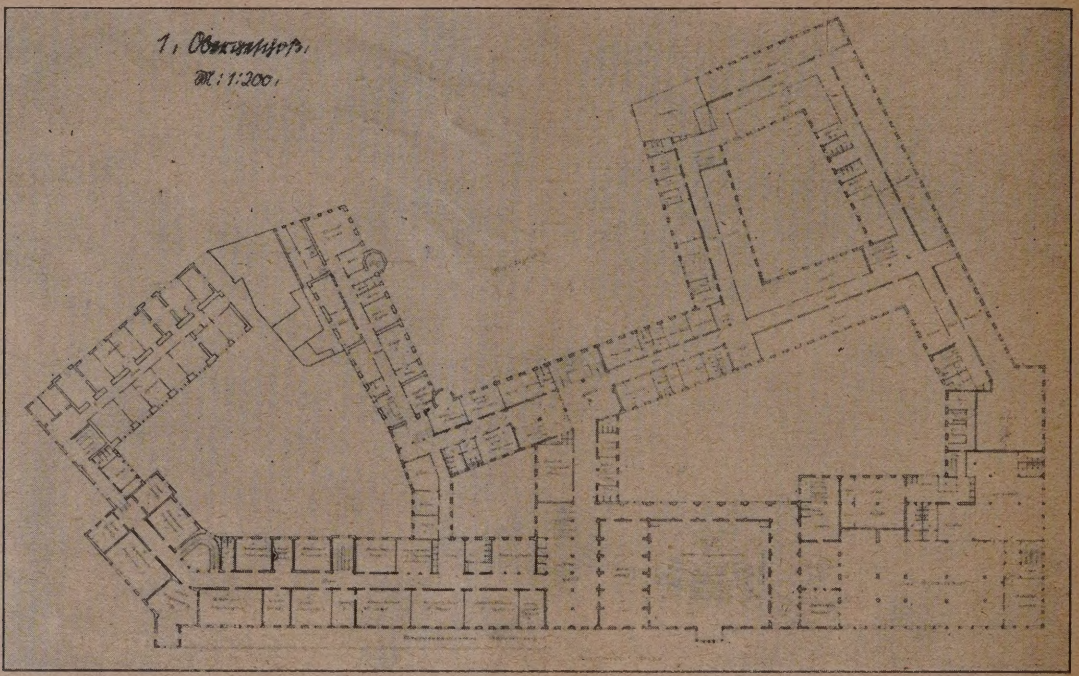


Abb. 6. G r u n d r i ß d e s H a u p t g e s c h o s s e s. Entwurf mit dem Kennwort „ W e s t e r m a r k“. Ein I. Preis. Verf. Arch. Prof. E. F a h r e n k a m p. Düsseldorf.

Der Wettbewerb fand trotz des immerhin beschränkten Kreises und der Größe der zu lösenden Aufgabe eine starke Beteiligung. Im ganzen waren 81 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Das Preisgericht hat am 20. Mai in der oben angegebenen Zusammensetzung sein Urteil gefällt. Es beschloß nach einigen Erwägungen „die Entwürfe nicht zunächst auf die einzelnen sachverständigen Mitglieder zu verteilen sondern die Besichtigung gemeinsam vorzunehmen. da der Gegenstand des Wettbewerbes nicht sowohl in der Einhaltung der Einzelheiten der Programmforderungen als i n e r s t e r L i n i e i n d e r s t ä d t e b a u l i c h e n G e s a m t l ö s u n g d e s P r o b l e m s bestehe, und als die Preisrichter der Meinung waren, daß die Grundfragen am besten gemeinsam erörtert würden. Zunächst wurden nach Orientierungsrundgang und Erörterung der einzelnen Entwürfe 39 von der weiteren Beurteilung ausgeschieden. Von den verbleibenden 42 wurden nach weiterem Rundgang die 19 Entwürfe: Piazetta, Groß-Markt, Achse und Riegel, Sebastian Bach, Graf Adolf V., Zwischen Strom und Stadt, Westmark, Pectus amicis hostibus frontem, Hoch und breit, Grupello II, Heiliger Sebastian, An der Wichsdos, St. Martin, 1950, Rheinstaffel, Rheinblick, Flinger Steinweg, Sammelbecken, Rheinstufe zur engeren Wahl ge-

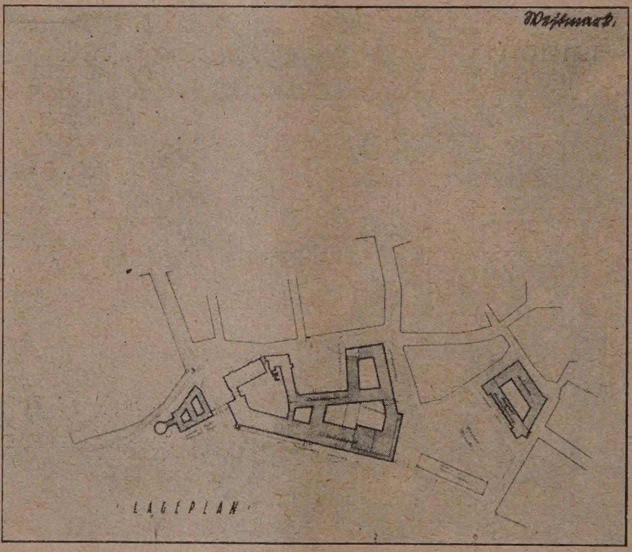


Abb. 7. L a g e p l a n z u o b i g e m E n t w u r f.

d e r W i c h s d o s“ „R h e i n s t u f e“ den gen erheblich überl seien, ohne jedoch s frei zu sein von gew Unzulänglichkeiten. U diesen dreien konnte keinem unbedingt der rang vor den beiden deren in bezug auf überragende Eigensch gegeben werden. Von verbleibenden Entwü wurden die beiden mit Kennwort „H e i l i S e b a s t i a n“ und M a r t i n“ als die nä besseren, von den verbleibenden die Entw „S e b a s t i a n B a und „Z w i s c h e n St u n d S t a d t“ als besten bezeichnet. E gab sich dabei folg Preisverteilung, wobei die Entwürfe in den einze Gruppen nur nach der Nummer ihres Eingangs geor sind und die Gesamtpreissumme von 50 000 M. Preisgericht neu aufgeteilt wurde:

I. P r e i s e v o n j e 9000 M.:

1. „W e s t m a r k“, Prof. E. F a h r e n k a m p, Düsse
2. „A n d e r W i c h s d o s“, Stadtbaurat Hans F r e e s e, arbeiter Arch. F. D i e r i c h s w e i l e r, Düsseldorf.
3. „R h e i n s t u f e“, Dipl.-Ing. Hans M e h r t e n s, Boc

II. P r e i s e v o n j e 6500 M.:

4. „H e i l i g e r S e b a s t i a n“, Prof. K. W a c h, Düsse
5. „S t. M a r t i n“, Prof. Wilhelm K r e i s, Mitarbeiter baurat D e n e k e, Düsseldorf.

III. Preise von je 5000 M.:
. „Sebastian Bach“, Reg.-Baumeister Blecken, Duisburg.
. „Zwischen Strom und Stadt“, Prof. Fritz Becker und Hans Böckels, Düsseldorf.

Zum Ankauf empfohlen:
8. „Pectus amicis hostibus frontem“, Arch. Willi Dyck, Düsseldorf.
9. „Grupello II, Prof. Karl Wach, Städtebaul. Mitarbeiter Dr. Philipp Rappaport, Essen.

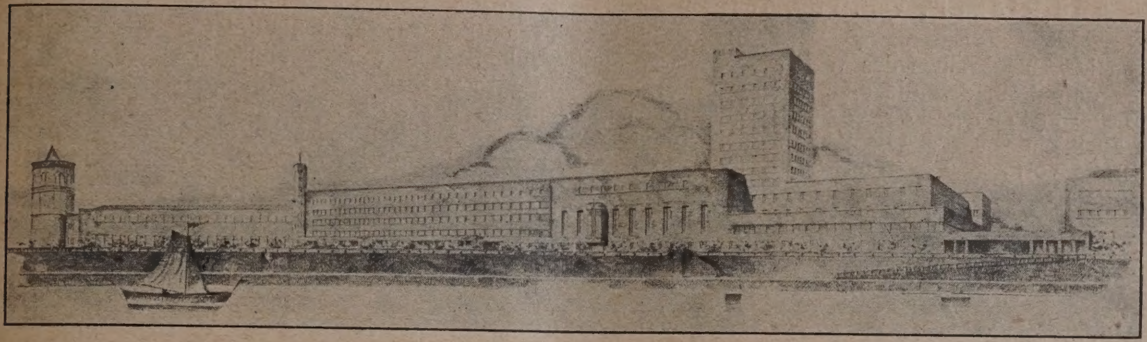


Abb. 8. Schaubild: Rheinuferfront.

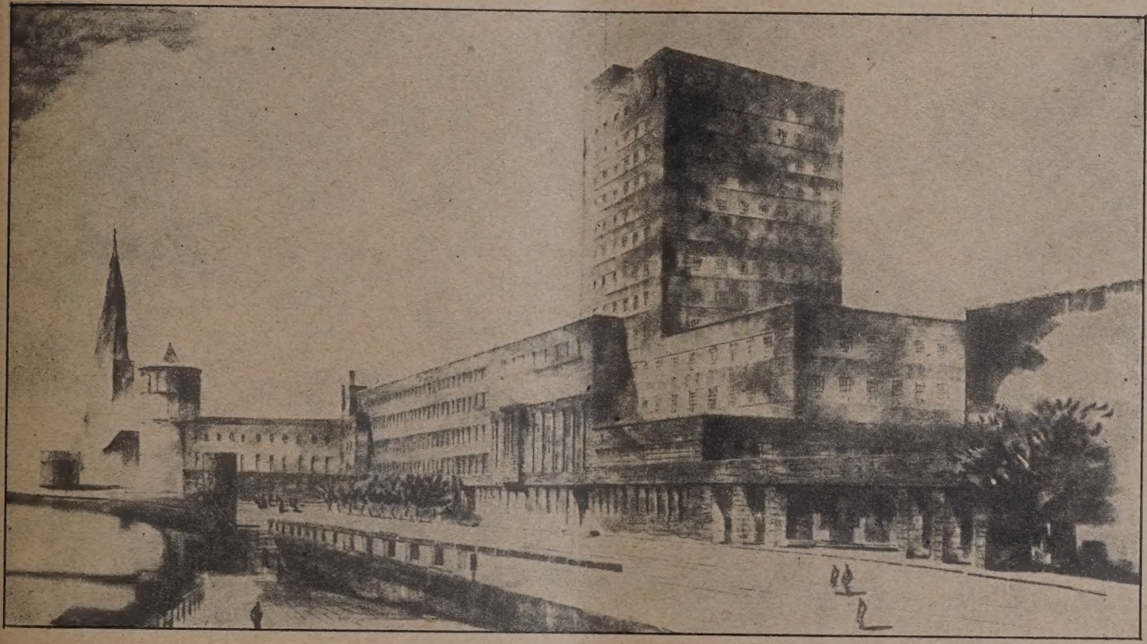


Abb. 9. Schaubild: Blick auf das Rheinufer stromabwärts.

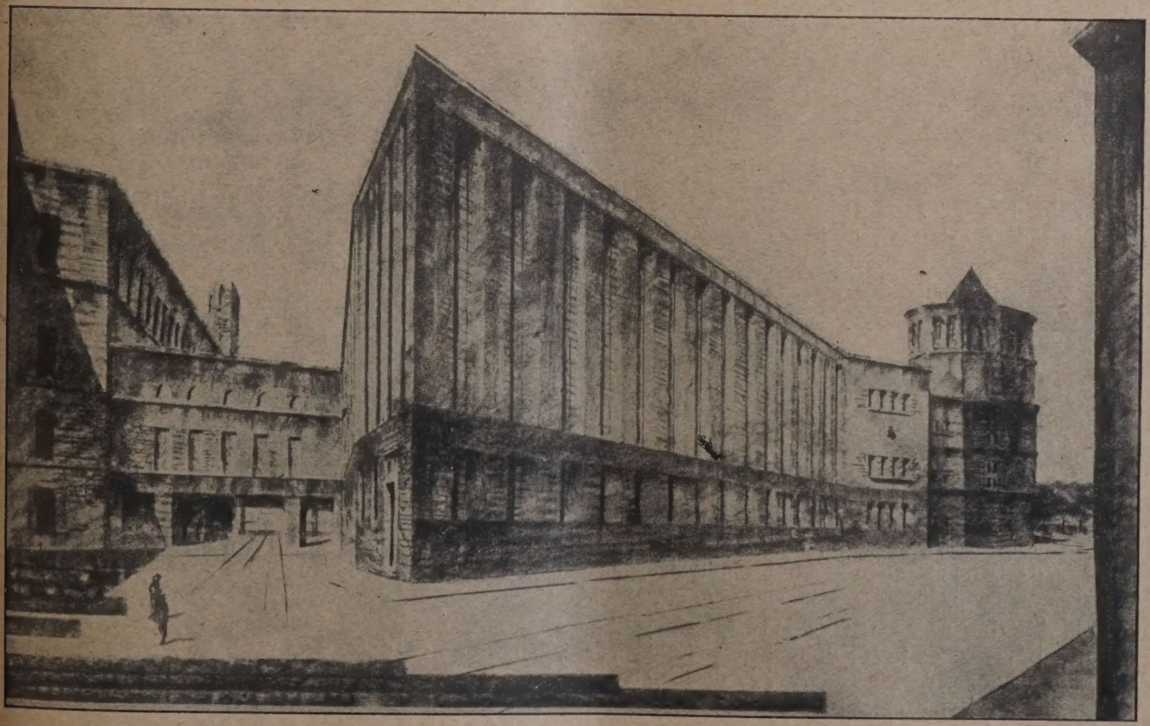


Abb. 10. Schaubild: Blick vom Burgplatz in die Krämerstraße.
Abb. 8 bis 10. Ein I. Preis. Kennwort: „Westermark“. Arch. Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf.

10. „Rheinstaffel“, Arch. Tietmann u. Haake, Düsseldorf.

Da nach den Ausschreibungsbedingungen derselbe Verfasser nur einen Preis erhalten durfte, kam an Stelle von Entwurf Nr. 9 derjenige mit dem Kennwort „Achse und Riegel“, Verf. Prof. Theodor Veil, Aachen.

Schon im Ausschreiben des Wettbewerbes war die Mitteilung enthalten, daß die auswärtigen Preisrichter nach Beurteilung der Wettbewerbsentwürfe auch ein Gutachten abgeben sollten über einen bereits vorliegenden Entwurf des städt. Hochbauamtes. Das geschah vor Öffnung der Briefumschläge zur Feststellung der Namen der Verfasser. Das Urteil ging dahin, daß dieser Entwurf, den wir später zum Vergleich ebenfalls wiedergeben „hinter den an erster Stelle preisgekrönten Entwürfen zurückstehe“. Es wurde jedoch nach dieser Prüfung die Vermutung laut, daß der Verfasser des mit einem I. Preis bedachten Entwurfes Kw. „An der Wichsdos“ identisch sei mit dem Verfasser des Hochbauentwurfes. Das Preisgericht stellte jedoch fest, daß der preisgekrönte Entwurf „sich von dem Hochbauamtsentwurf wesentlich unterscheide und eine neue persönliche Leistung darstelle“.

Da vorauszusehen war, daß bei dieser immerhin eigenartigen Sachlage gegen die Entscheidung des Preisgerichtes Bedenken erhoben werden könnten, so stellt dieses in seinem Protokoll ausdrücklich fest, daß keiner von den Preisrichtern gewußt habe, daß der Verfasser des Hochbauamtsentwurfes sich an dem Wettbewerb beteiligt habe, und daß bis zur Begutachtung des Hochbauentwurfes mit Ausnahme des Beigeordneten Schilling, dem dieser Entwurf ja natürlich bekannt war, kein Preisrichter in dem preisgekrönten Entwurf den Verfasser des Hochbauamtsentwurfs vermutet habe. Da die Zuteilung der Preise einstimmig erfolgte, habe die Stimme des Hrn. Beigeordneten Schilling auf die Entscheidung aber keinen Einfl haben können.

Hiernach kann also das Verfahren des Pre gerichtes in formaler Beziehung nicht beanstand werden. Es sind uns nun aber auch Zuschriften z gegangen, die die Beteiligung des Verfassers des Ho bauamtsentwurfes, überhaupt für unzulässig bezeichn wollen. Ein solcher Einspruch findet aber in d „Wettbewerbsgrundsätzen“ keine Stütze. Es wid spricht, das auch dem, was auch aus dem Kreise d freien Architektenschaft wiederholt ausgesproch worden ist, wenn verlangt wurde, große städtisc

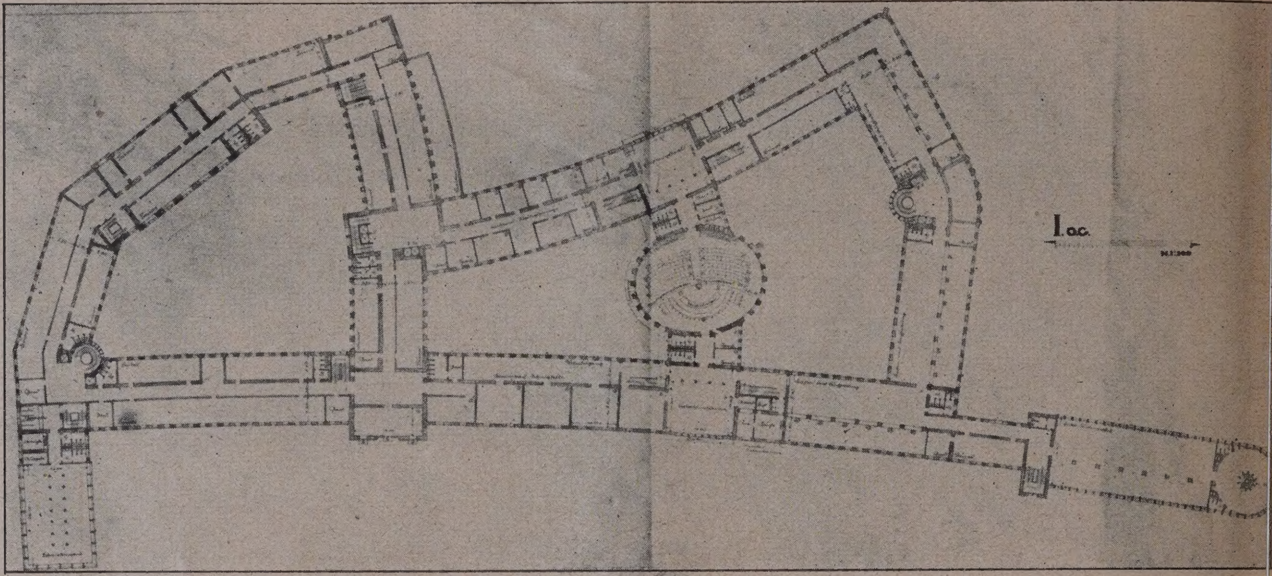


Abb. 11. Grundriß. Hauptgeschoß. Ein I. Preis. Kennwort „Rheinstufe“. Verfasser: Arch. Dipl.-Ing. H. Mehrtens, Bochum.

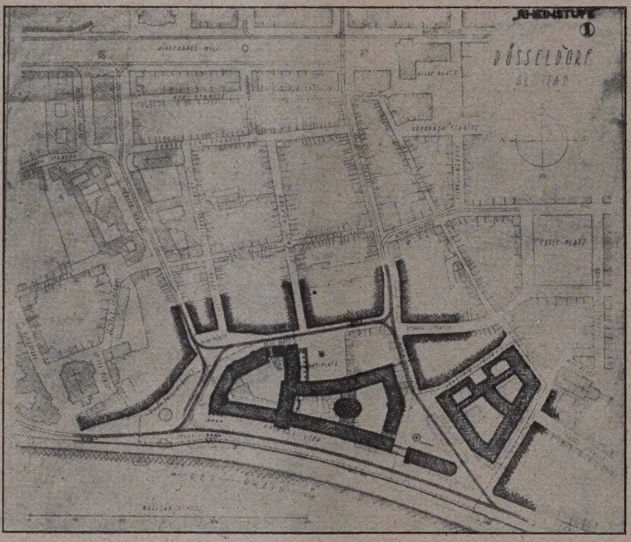


Abb. 12. Lageplan zu obigem Entwurf.

Bauaufgaben sollten ni nur von den Stadtbau tern gelöst, sondern es s ten dafür Entwürfe auf d Wege des Wettbewer gewonnen werden. W die Stadtbauräte glaubt die Aufgabe besser lö zu können, so sollten sich am Wettbewerb teiligen und damit einem unparteiischen Preisgericht ihre Fäh keiten beweisen. Daß Stadtbauräte durch genauere Kenntnis Verhältnisse, und da wohl in den meisten len vor einer Aussch bung mindestens sc Vorentwürfe gemacht ben werden, vor den ü gen Bewerbern einen wissen Vorsprung haben werden, ist selbstverständl Sie aber deswegen von der Beteiligung am Wettbew ausschließen zu wollen, ist ein Gedanke, den wir jeher, wenn er ausgesprochen wurde, in der Deutsc Bauzeitung bekämpft haben.

Wir geben nun nachstehend die preis krönten und zum Ankauf empfohlen Entwürfe nach Photographien, die uns vom St bauamt freundlicher Weise zur Verfügung gest wurden, wieder und außerdem auch den älter Entwurf des Stadtbauamtes, um uns Lesern ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Wir brin ferner zunächst den Wortlaut der Beg achtung der einzelnen Entwürfe durch das Pr gericht. Zum Schlusse soll noch eine kritische W digung folgen, wobei wir uns allerdings auch auf

gezeichneten Entwürfe beschränken müssen, da die Ausstellung der Gesamtentwürfe leider nicht uchen konnten. — Fr. Eiselen.

eurteilung durch das Preisgericht.

Kennwort: „Westmark“. Verf. Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf (Abb. 6 u. 7, S. 4, Abb. 8—10, S. 5).

Die Situation ist klar und übersichtlich. Verfasser den alten Rathausmarkt bestehen und schafft einen

Der guten Gesamtanlage stehen Mängel im Grundriß entgegen, die teilweise bei der Ausführung den dargestellten Aufbau beeinträchtigen würden. Das Hochhaus gliedert sich konstruktiv in den Grundriß so ungünstig ein, daß die dadurch betroffenen Räume schwer leiden müssen. In der Grundflächenabmessung ist das Hochhaus zu beanstanden. Es ist auf der einen Seite mit 9 ^{m} tiefen Büros besetzt und andererseits zu kurz, um Treppen, Aufzüge usw. richtig auszunutzen.

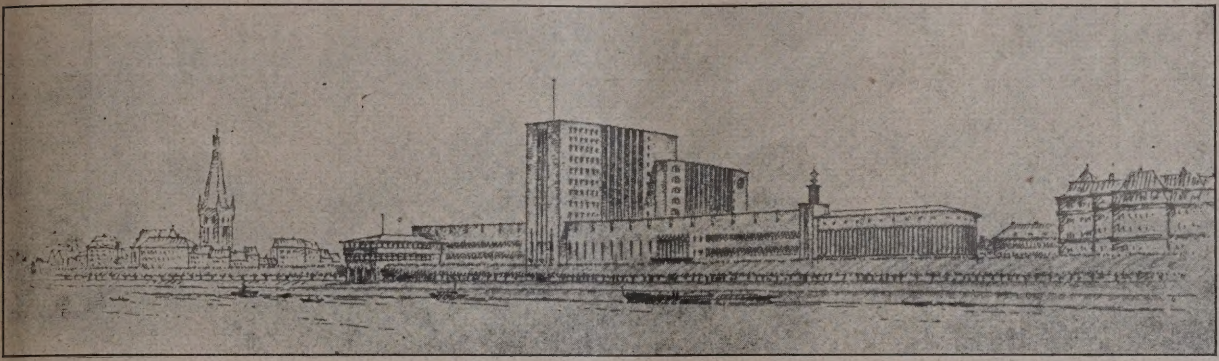


Abb. 13. Schaubild: Rheinfront.

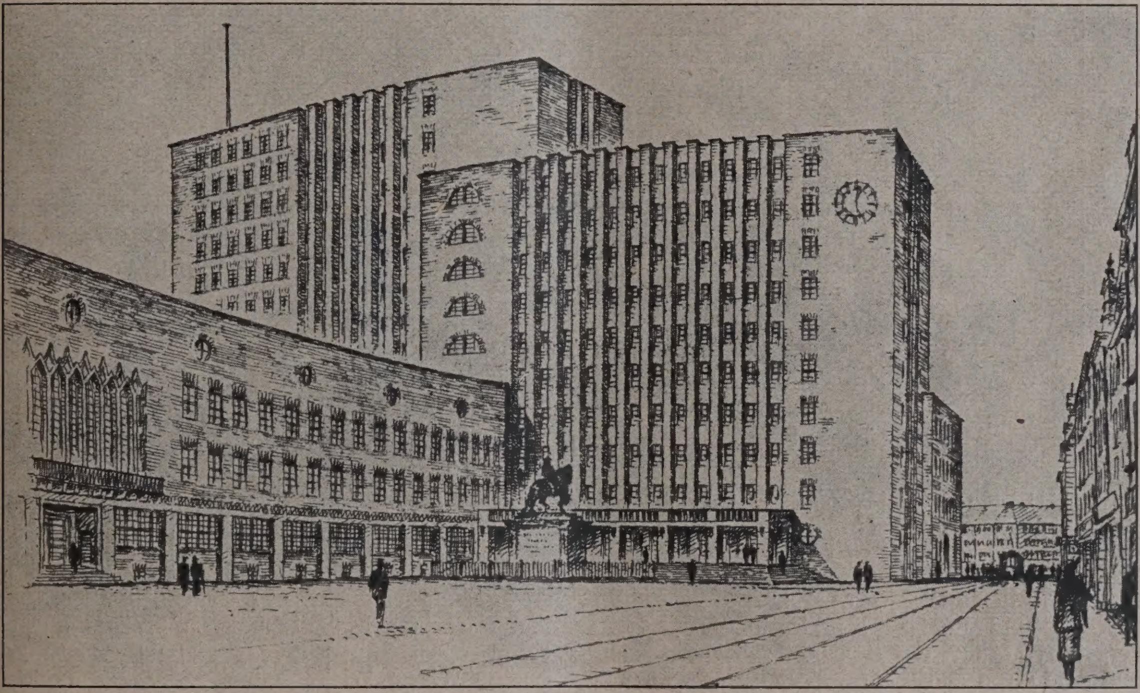


Abb. 14. Schaubild: Marktplatz.

Kennwort: „Rheinstufe“. Ein I. Preis. Verf.: Arch. Dipl.-Ing. H. Mehrtens, Bochum.

en größeren Markt hinzu. Außerdem entstehen Anzahl kleinerer Plätze mit reizvollen Wirkungen. Verkehr läßt sich an den geschaffenen Plätzen bei glatt abwickeln. Von bestehenden Bauteilen der Verfasser am alten Marktplatz die Wand mit beiden Giebeln und dem Uhrturm stehen, ebenso Umbau des ehemaligen Meldeamtes. Die alte stgewerbeschule läßt er stehen, gibt ihr gleich jen neue Fassaden. Alles übrige ist Neubau.

Verfasser gestaltet den alten Marktplatz im Sinne s Altstadtabschlusses nach den bestehenden alten adenteilen um, indem er den Platz rings mit dreihossigen Bauten von schönem Aussehen umgibt. Die Rheinfront beginnt am alten Turm mit einem geschossigen Bau, setzt sich in der Hauptfront mit m fünfgeschossigen Bau fort, endet mit einem s zurückgesetzten Hochbau und klingt, ebenfalls ckgesetzt, in einem viergeschossigen Bau aus. Es teht eine Rheinfront von wohltuend ruhiger Fasn- und Silhouettengestaltung, mit einem kräftigen ent in die Höhe beim Hochhaus.

2. Kennwort: „An der Wichsdos“. Verf. Stadtbrt. Hans Freese, Mitarb. P. Dierichsweiler, Düsseldorf. (Abb. 1, S. 1, Abb. 2. und 3, S. 2, Abb. 4. u. 5, S. 3).

Der Verfasser hat die Rücksicht auf die Erhaltung des Alten, die Einpassung an diese und Weiterbildung im Sinne alter Städtebildung, ausschlaggebend für die Gestaltung seines Entwurfes werden lassen. Er hat nicht nur sämtliche alten Gebäude erhalten, sondern auch die Platzgrößen beibehalten und die neuen Plätze in den entsprechenden Abmessungen ausgeführt. Durch eine ungemein reizvolle Verbindung dieser Plätze hat er auch für die Marktzwecke erforderliche Ausnutzung erreicht.

Da er sich nicht zur Anlage eines Hochhauses entschlossen hat, so hat der Grundriß eine gewisse Weitläufigkeit erfahren. Die Anordnung des Grundrisses ist zweckmäßig und übersichtlich getroffen. Die heute berechtigte wirtschaftliche zweibündige Anlage läßt an einzelnen Stellen die wünschenswerte Belichtung vermissen. Auch heute noch einem Rathaus,

lediglich als Wahrzeichen, einen Turm zu geben, muß berechtigt erscheinen. In diesem Falle ist der Turm durch die Anordnung von 2000 qm Büchergeschossen auch wirtschaftlich ausgenutzt. Der Turm steht in der Baumasse, dem ganzen Gruppenbild der Gebäude und dem Stadtbild sehr gut. Die Architektur zeigt sichere Formenbeherrschung.

Die Grundrißanordnung ist in ihrer Gesamtl sparsam und schlicht. Jedoch weist der Grundriß hebliche Mängel auf. Es sind zu viel Eingänge geordnet. Eine direkte Verbindung der Vorräume Sitzungssaales mit dem Erfrischungsraum ist w schenswert. Auch die Trennung der Kassenräume, nebenbei unzweckmäßig in zwei Geschossen un

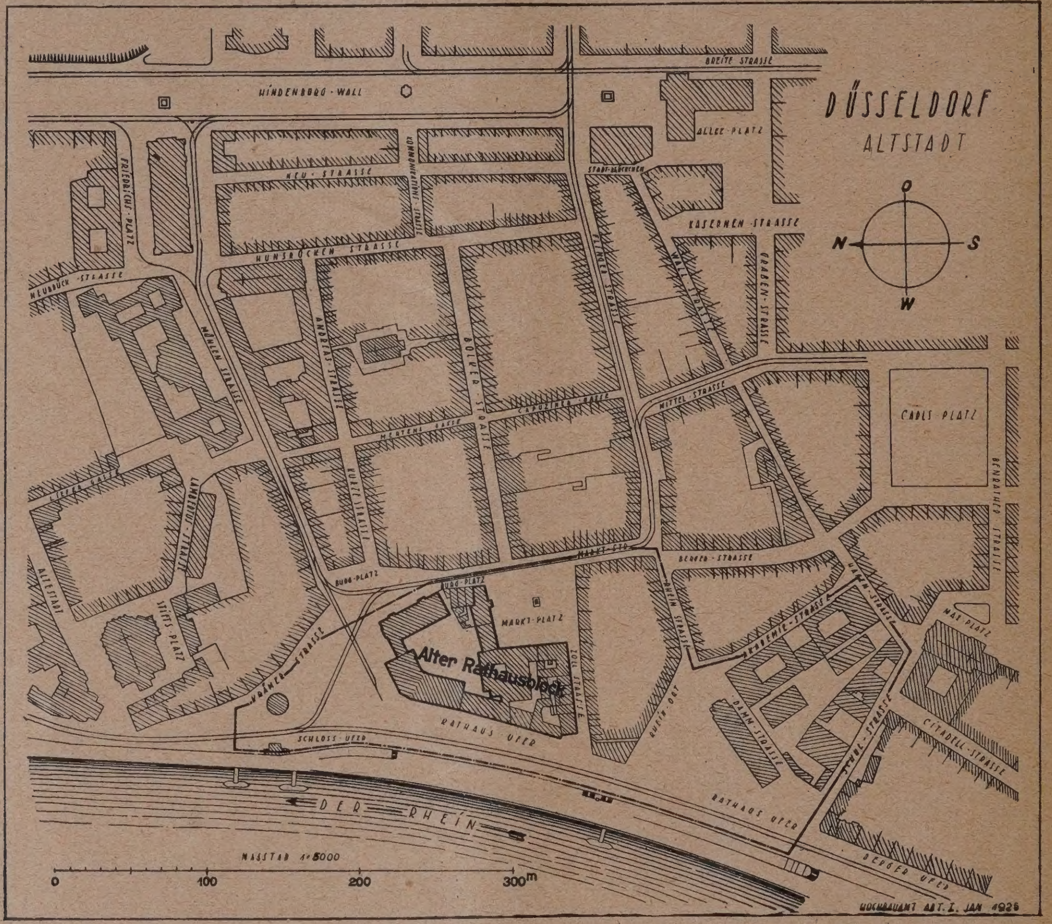


Abb. 15. Plan der Altstadt mit dem umzugestaltenden Stadtteil.

3. Kennwort: „Rheinstufe". Verf. Dipl. Ing. H. Mehrtens, Bochum. (Abb. 11 u. 12, S. 6, Abb. 13 u. 14, S. 7).

Das Jan Wellemdenkmal wird auf seinem alten Platz belassen und der Marktplatz in vorteilhafter Weise vergrößert, wobei der Bautrakt zwischen Rheinstraße und dem alten Markt fällt. Hierdurch wird eine gute Platzgestaltung an der Stelle der Einmündung des Altstadtverkehrs geschaffen. Die Rheinstraße ist angemessen verbreitert.

gebracht sind, von den übrigen Büroräumen durch frischungsraum und Empfangsraum, ist zu beanstan

Die Architektur ist in ruhigen rhythmisch abgewogenen Formen gehalten, was den Entwurf sonders auszeichnet. Der Gegensatz von wagerec und lotrechter Linienteilung ist äußerst günstig. Front paßt sich gut in das Rheinbild ein, jedoch ist schöne ruhige Wirkung der Front allerdings dad erkauft, daß die im dritten Obergeschoß befindli Räume teilweise nur durch Oberlicht erhellt we können. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Bei dem Wettbewerb um ein neuzeitliches Geschäftshaus in Stuttgart (vgl. Nr. 53) handelt es sich um die Bebauung des etwa 2400 qm großen fiskalischen Baublocks zwischen König-, Kronprinz-, Gymnasium- und Büchsenstraße, zwecks Gewinnung zahlreicher Laden- und Büroräume zur Vermietung. Bei der Planung ist zu berücksichtigen, daß der Bau in zwei Abschnitten ausgeführt werden muß, da die Gebäude an der Kronprinzenstraße bis nach Vollendung und Inbetriebnahme des Hauptbaus an der Königstraße erhalten bleiben müssen. Ecke der Königund Büchsenstraße ist auf eine Verbesserung der ungünstigen Verkehrsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, um so mehr, als das große Warenhaus den Verkehr noch weiter steigern wird. Im übrigen ist der Bauplatz entsprechend der bevorzugten Geschäftslage möglichst wirtschaftlich auszunutzen unter Einhaltung der Vorschriften der Bauordnung. Der Bau soll in den Obergeschossen Büroräume enthalten (die den modernen Ansprüchen folgend, leicht zusammenfaßbar bzw. teilbar sein müssen). Im ersten Obergeschoß an der Königstraße soll außerdem auf mindestens 300 qm Grundfläche ein Café mit eigenem Eingang untergebracht werden. Es sind an geeigneten Stellen ferner einige Garagen, ferner 2 bis 3 Dienerwohnungen mit 4 Wohnräumen unterzubringen. Das Untergeschoß Zentralheizung, Lager- und Packräume und Keller fü Wohnungen aufnehmen. Soweit erforderlich sind Au vorzusehen. Über die äußere Erscheinung werden forderungen nicht gestellt, jedoch werden Abbildungen beiden Nachbarfronten dem Ausschreiben beigefügt. genüber liegt das Warenhaus Herm. Tietz. Für die anschlagung nach cbm umbauten Raumes sind 30 M Untergeschoß und Dachstock, 50 M. für die übrigen schosse zu Grunde zu legen! Es sei noch bemerkt, in Aussicht gestellt wird (aber ohne Verpflichtung) weitere Planbearbeitung dem Verfasser einer der gereichten Arbeiten zu übertragen. Es sei aber noch hervorgehoben, daß der Wettbewerb beschränkt ist Architekten württ. Staatsangehörigkeit bzw. reichsdeu in Württemberg ansässige Architekten. —

Inhalt: Zur Einführung! — Rathaus-Wettbewerb Düsse — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

). JAHRGANG * № 58 * BERLIN, DEN 22. JULI 1925

VETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Mit dem Abdruck des Protokolls des Preisgerichts fortfahrend, geben wir in dieser Nummer die II. und III. Preise im Bilde wieder und die Begutachtung der Ankäufe. Die angekauften Entwürfe selbst und der außer Wettbewerb stehende stadtbauamtliche Entwurf, der, wie erwähnt, vom Preisgericht eben-

Abb. 15. Blick in die Fliegerstraße nach dem Rhein zu.
Ein II. Preis. Kennwort: „St. Martin", Arch. Prof. Wilh. Kreis, Mitarbeiter Stadtbaurat Deneke, Düsseldorf.

ls begutachtet wurde, folgen in Nr. 3. Dort soll h auch eine zusammenfassende Würdigung des nzen Wettbewerbsergebnisses anschließen. —

4. Ein II. Preis. Kennwort: Heiliger Sebastian.

Verfasser: Prof. Karl Wach, Düsseldorf.

(Abb. 20 bis 23, S. 12).

Der Entwurf zeigt eine großzügige, künstlerische Leistung im Aufbau der Baumassen. Bei allem Reiz entwickeln sich diese jedoch am Rhein zu gewaltig und schroff im Städtebild, wenn auch die Übergänge zur vorhandenen Bebauung vorhanden sind. Bei Einzeichnung der Fenster in den Baukörper wird die Wirkung beeinträchtigt. Der Charakter als Rathaus ist zu wenig gewahrt. Die Platzanlagen sind zu loben, die Führung der Straßenbahn zum Rheinufer befriedigt nicht. Die

Grundrisse sind bei knapper Ausdehnung gut und übersichtlich, teilweise jedoch zu wenig belichtet. —

Zu dem zweiten Entwurf desselben Verfassers „Grupello II, der auch für den Ankauf vor-

baurat Deneke in Düsseldorf, (Abb. 15 bis 1 S. 9. bis 11).

Gut sind in dem Entwurf die Platzgruppen. Daß d Marktstraße und die anstoßende Rathausapotheke erh

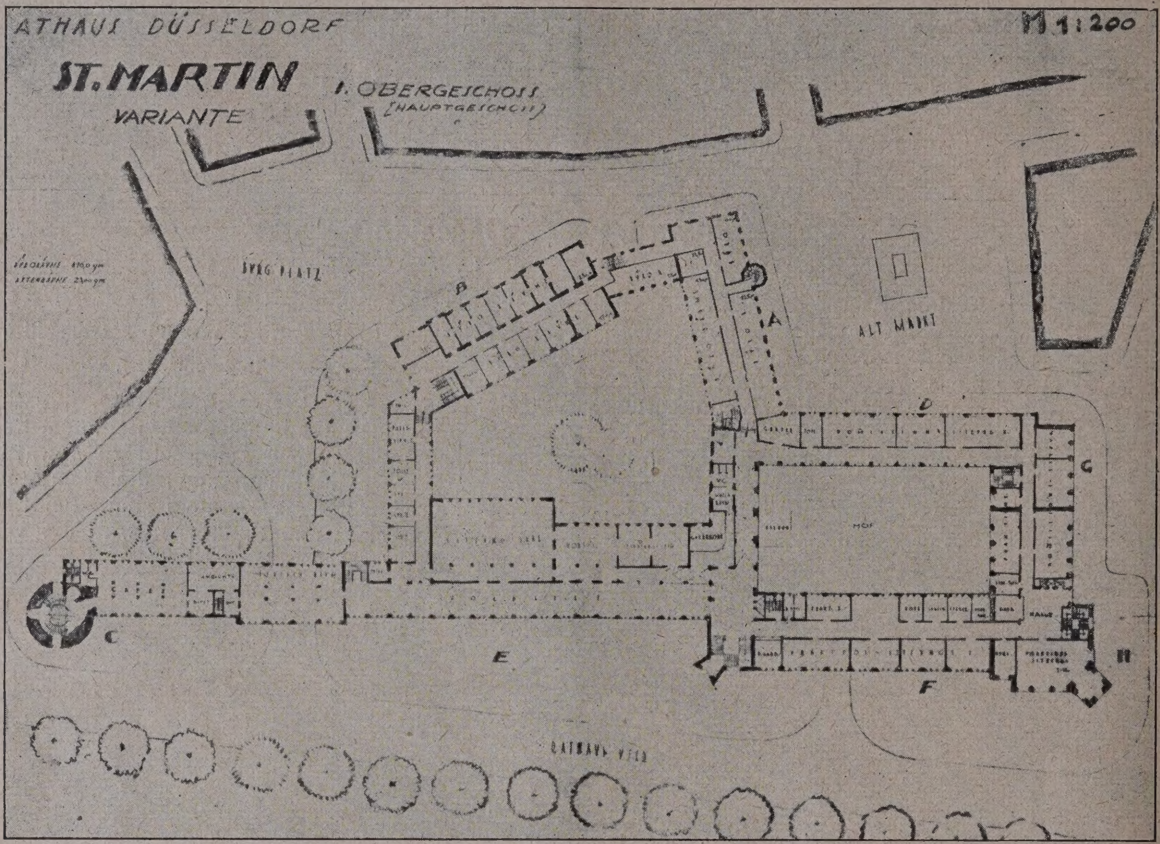


Abb. 16 (oben). Grundriß. I. Ob. Geschoß Abb. 17 (unten). Lageplan.

Abb. 16. und 17. Ein II. Preis. Kennwort: „St. Martin". Arch. Prof. Wilh. Kreis, Mitarbeiter Stadtbaurat Deneke, Düsseldorf.

geschlagen war, den wir hier fortlassen müssen, sagt das Preisgericht unter Bezug auf das oben Gesagte, daß die Grundrisse nicht so reif durchgebildet seien. —

5. Ein II. Preis. Kennwort: „Sankt Martin". Verfasser: Professor Wilh. Kreis, Mitarbeiter Stadt-

ten werden, erscheint bei der Anordnung von Vorte

Die Sichtbarkeit des Turmes gibt ein sehr gut Motiv für Durchblicke aus der inneren Stadt. Das Ho haus ist aus dem Grundriß nicht vollorganisch e wickelt, auch zeigt der Grundriß an einigen ander

tellen, insbesondere im Zusammenstoß zwischen dem ord- und Südflügel, ungenügende Partien. Der in nem Stadtplan gemachte Vorschlag einer Fußgänger-rücke mit Schwebefähre kann ernstlich nicht in Frage ommen, auch würde hierdurch das Rheinbild ungünstig rschnitten.

Bau und dem Fluß herstellt. Dies wird noch unterstützt dadurch, daß die starke Höhenentwicklung des Rathauses rückwärts an der Marktstraße angenommen ist. Die freiwerdenden Plätze ersetzen den aufgegebenen Marktplatz reichlich. Zu bedauern ist, daß weder das alte Rathaus erhalten wurde, noch daß das Jan

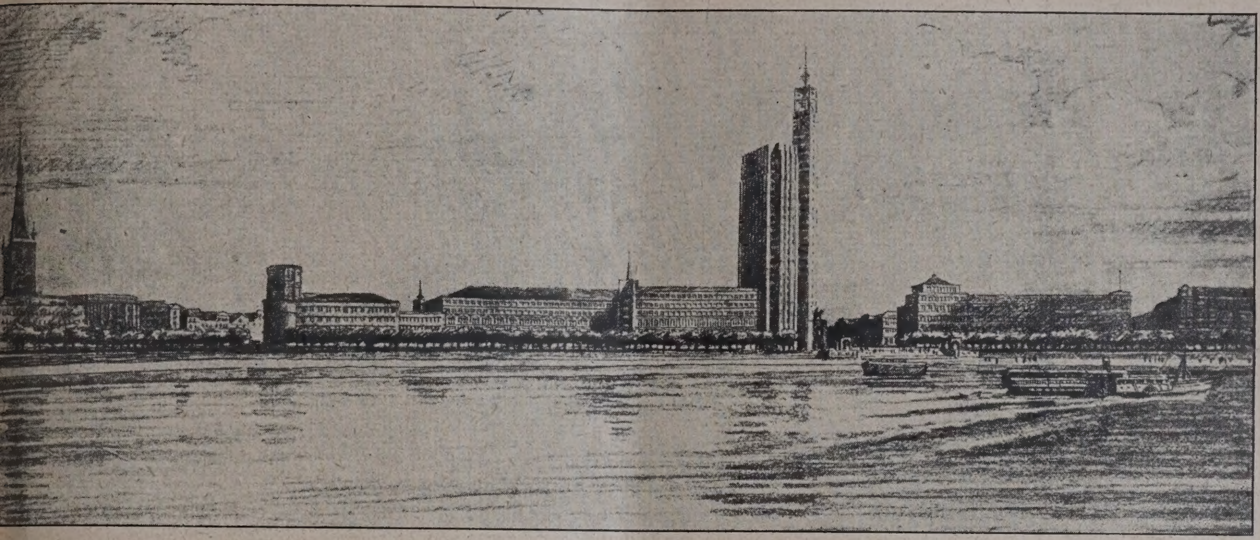


Abb. 18 (oben). Schaubild Rheinfront. Abb. 19 (unten). Blick vom Martinplatz zum Rhein.

Abb. 18 u. 19. Ein II. Preis. Kennwort: „St. Martin", Arch. Prof. Wilh. Kreis, Mitarbeiter Stadtbaurat Deneke, Düsseldorf.

Ein III. Preis. Kennwort: „Sebastian Bach". Verfasser: Reg.-Bmstr. Blecken, Duisburg (Abb. 24—27, S. 13).

Beachtenswert durch die Unbekümmertheit, mit cher der einheitlich geschlossene und architek-ische Baukörper die Baufläche des Rathausufers auf-. Dieser Versuch hat den Vorteil, daß er die Zu-mengehörigkeit des Neubaus mit der Altstadt klar ont, und durch die Freilegung erheblicher Fläche heinfreiheit") günstige Beziehungen zwischen dem

Wellem-Denkmal an der alten Stelle bleiben kann. Unerfreulich ist die viertelkreisförmige Lösung des südlichen Erweiterungsbaues.

Ob das Hochhaus bei der geringen Grundfläche von 180 qm wirtschaftlich gemacht werden kann, ist zu bezweifeln. Etwas größere Grundflächen wären gegen einige Geschosse der Höhe einzutauschen.

Das Grundrißschema kann, wenn es auch noch nicht genügend ausgereift ist, sehr wohl seiner Natur nach vortrefflich ausgebildet werden. Daß der Haupt-

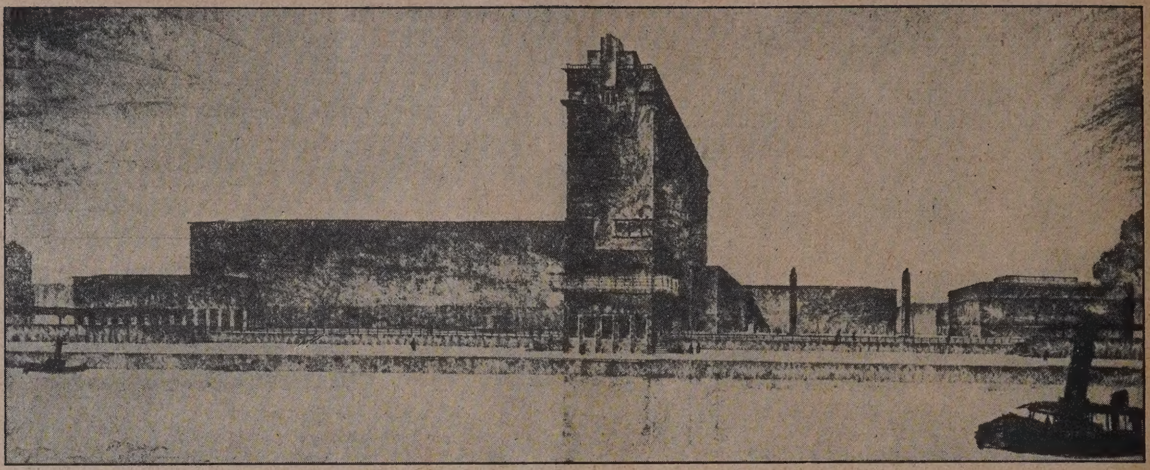
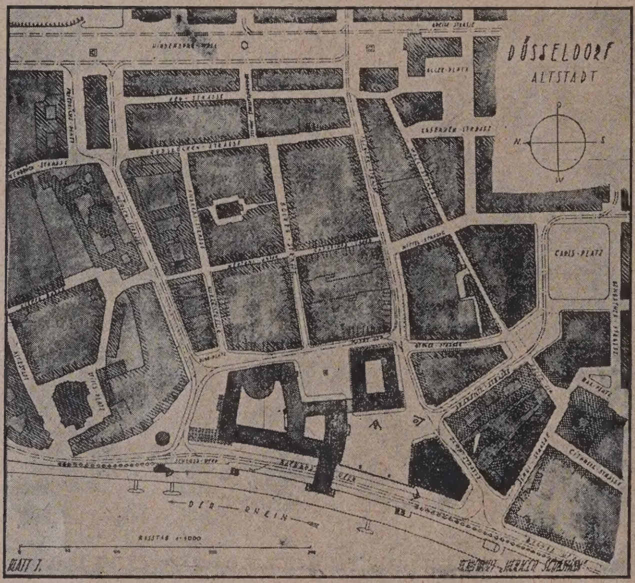


Abb. 20. Schaubild Rheinfront.



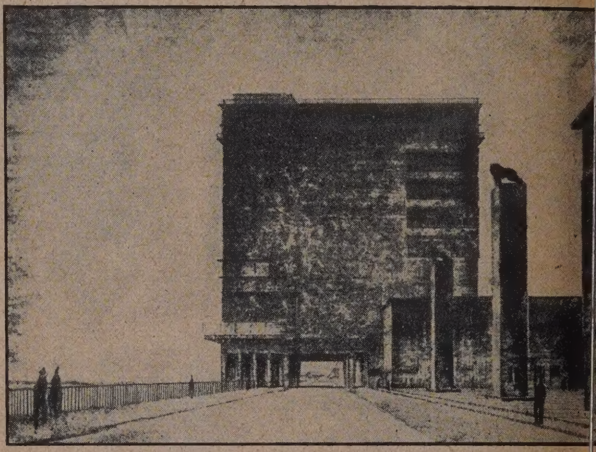


Abb. 21. Schaubild am Rhein, Blick strom

Abb. 22 (links). Lageplan.

Abb. 23 (unten). Grundriß I. Obergeschoß.

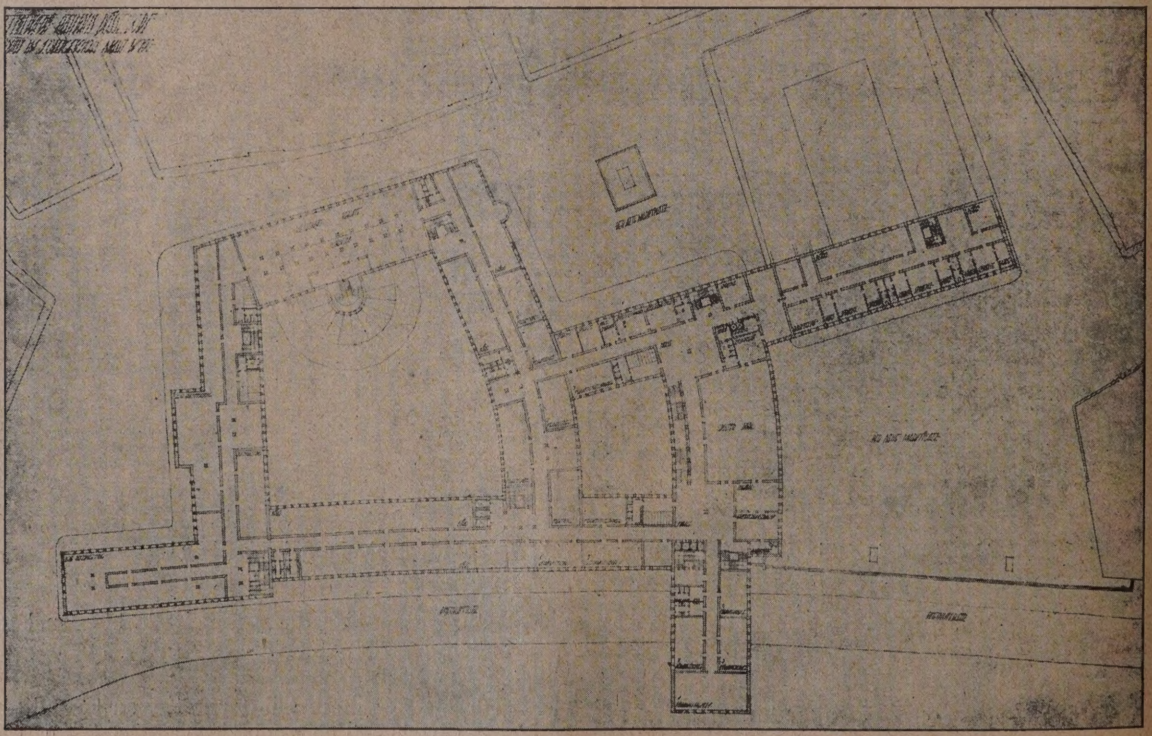


Abb. 20—23. Ein II. Preis. Kennwort; „Heiliger Sebastian". Verf. Prof. Karl Wach, Düsseldorf.

Eingang mit so starker Betonung an die Nordseite gelegt ist, gehört zu den bedenklichen Seiten der Lösung. Die auch formal nicht einwandfreie Spitzbogenlösung ist unpraktisch. Im übrigen bewegt sich die Architektur, ohne starke Eigenart zu verraten, in zeitgemäßen Form Die etappenweise Erbauung ist fast unmöglich. —

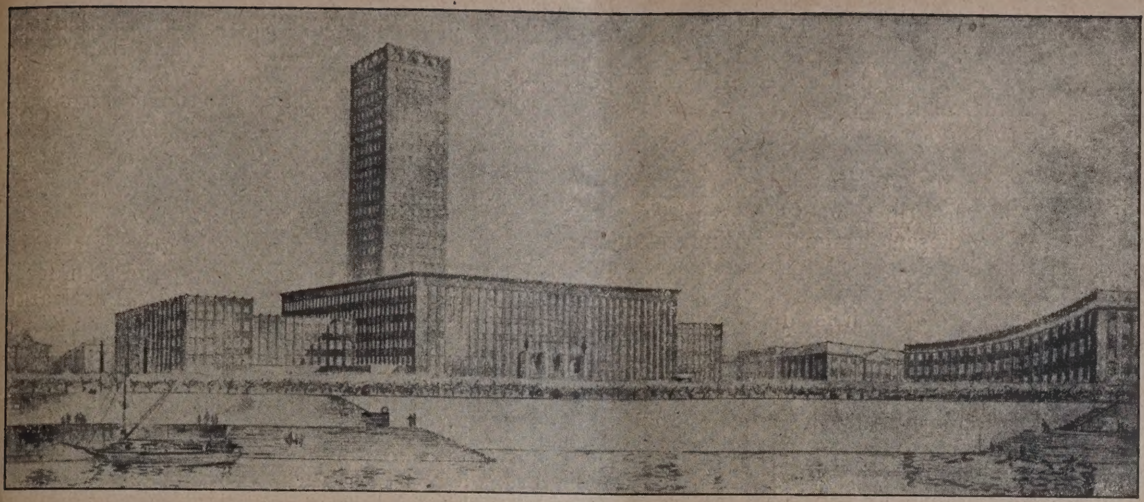


Abb. 24. Schaubild am Rheinufer.

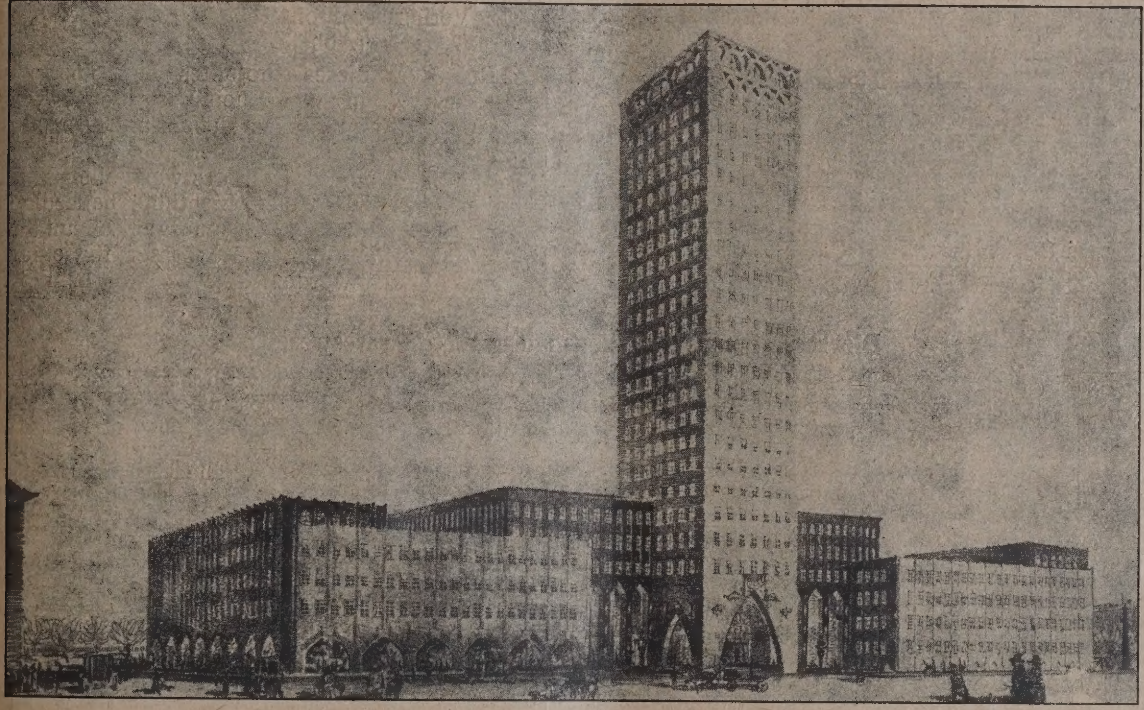


Abb. 25. Schaubild am Martinplatz.

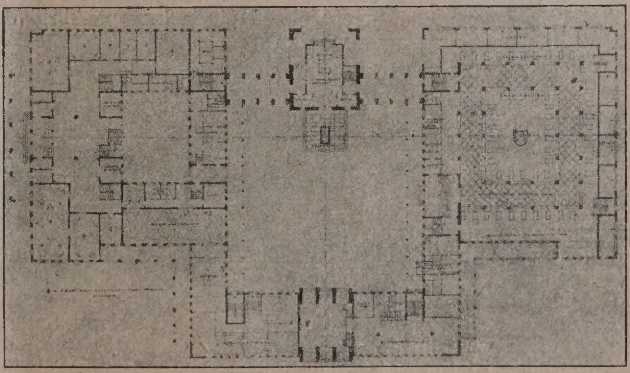


Abb. 26. Grundriß Erdgeschoß.

Abb. 27 (links). Lageplan.

Ein III. Preis. Kennwort: „Sebastian Bach“.
Verfasser: Reg.-Baumstr. Blecken, Duisburg.

in III. Preis. Kennwort: „Zwischen Strom und Stadt“.
sser: Prof. Fritz Becker und Hans Böckels, Düsseldorf (Abb. 28—30 auf S. 15).

Die Auflockerung der Baumassen gegen den alten Schloßturm ist angenehm. Der Hochhausbau wirkungsvoll und trotz seiner bedeutenden Höhe unbedenklich, weil er von der Rheinseite abbiegt. Der obere Aufbau

könnte vielleicht besser fortfallen. Bedauerlich ist, daß durch die Lage des Hochhauses das alte Rathaus fallen muß. Für die Beseitigung des Palais Hontheim lag bei diesem Projekt kein Anlaß vor.

Nicht ohne Bedenken ist der lange Zug der Gebäudefront längs des Rheins, wobei die Straßenentwicklung unter ein erträgliches Mindestmaß heruntergedrückt ist. Die unnötige Überbauung der verlängerten Rheinstraße verstärkt diesen beengenden Eindruck noch mehr. Dagegen ist die Beschränkung in der Gebäudehöhe anerkennenswert. Die entstehenden Platzanlagen sind wohl überlegt. Bedauerlich ist die Verbauung des Blicks auf die Maxkirche. Im übrigen ergeben sich durch die architektonische Massengliederung und ihre formale Durchbildung wirkungsvolle Bildwirkungen, wobei der Verfasser immer bestrebt ist, den Rathaustyp zu unterstreichen. Nicht ganz überzeugend ist die Dachlösung. Die Grundrißeinteilung ist klar und sichert durch die großen Hofanlagen gute Belichtungsverhältnisse. Das durchwegs vorgesehene doppelseitige Korridorsystem ist zwar wirtschaftlich, aber bei einem Rathaus mit starkem Parteiverkehr in dieser Ausdehnung nicht empfehlenswert.

Das Reiterdenkmal wird bei diesem Projekt kaum an seiner jetzigen Stelle verbleiben können. —

8. Ein Ankauf. Kennwort: „Pectus amicis hostibus frontem".

Verfasser: Arch. Willi Dyck, Düsseldorf (Abb. 28 u. 29 in Nr. 3).

Der Reiz des Entwurfes liegt in der Entwicklung der Baumassen am Rhein. Der langgestreckte Baukörper ergibt jedoch eine ungünstige östliche Platzlösung und Wirkung, die Ausleger als Platzwand sind unorganisch zum Grundriß. Unbefriediger auch die Bebauung nach der Akademiestraße g wo das wertvolle Palais Hontheim abgebrochen durch nichts Wertvolleres ersetzt wird.

9. Ein Ankauf. Kennwort: „Rheinstaff

Verfasser: Arch. Tietmann u. Haake, Düss (Abb. 30—32 in Nr. 3).

Die Anlage wird beherrscht durch einen 66 m und 13 m im Geviert breiten Turm, in dem der Ver Büchermagazine unterbringen will. Der Marktpla mit dem alten Rathaus in seinen jetzigen Abmess erhalten. Der Durchgang neben dem Turm ist f unmöglich.

An der Uferseite sind gut die Einbeziehunge Schloßturmes, die Verlegung des Schwerpunktes s aufwärts und die Unterbrechung der geschlos Front neben dem Turm. Der Sitzungssaal mit 10 ist zu klein.

10. Ein Ankauf.

Kennwort: „Achse und Riegel".

Verfasser: Prof. Theodor Veil, Aachen (Abb. 33—36 in Nr. 3).

Der Reiz dieses Projektes liegt in seiner massenentwicklung am Rheinufer, die als abge zu bezeichnen ist und sich gut einfügt. Der alte M platz ist zwar belassen, aber die Vergrößerung Marktplätze durch Abbruch des wertvollen Palais heim erkauft. Die vielen Lichthöfe befriedigen machen den Grundriß sehr unorganisch und wä Raum der vielen Binnenhöfe besser für einen M platz ausgenutzt worden. — (Schluß fol

---

Die rechtlichen Grundlagen des Wettbewerbswesens.

Bei der Ausschreibung von Wettbewerben treten häufig Klagen gegen die Ausschreibungsbedingungen, noch häufiger aber nach der Entscheidung gegen das Urteil des Preisgerichtes und gegen die gesamte Handhabung des Wettbewerbes auf, die erkennen lassen, daß in Architektenkreisen vielfach nicht bekannt ist, daß das Wettbewerbswesen nicht nur nach den „Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben auf dem Gebiete der Baukunst", die der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine" in Gemeinschaft mit dem „Bund Deutscher Architekten" in ihrer letzten Fassung vom Jahre 1920 aufgestellt haben, sondern daß für das Wettbewerbswesen auch bestimmte rechtliche Grundlagen bestehen, die die Rechte und Pflichten der Ausschreiber (Auslober nach dem B. G. B.) umschreiben und außerdem auch die Frage der Anfechtungsmöglichkeit eines Preisgerichtsurteiles in engen Grenzen festlegen.

Wir geben daher nachstehend einen kurzen Abriß der gesetzlichen Grundlagen wieder.*)

Die rechtlichen Grundlagen des Wettbewerbswesens.

Die Wettbewerbe fallen unter den Begriff der „Auslobung", die das Bürgerliche Gesetzbuch im 9. Titel §§ 657—661 behandelt. Die wichtigste Bestimmung lautet: „Wer durch öffentliche Bekanntmachung eine Belohnung für die Vornahme einer Handlung, insbesondere für die Herbeiführung eines Erfolges, aussetzt, ist verpflichtet, die Belohnung Demjenigen zu entrichten, welcher die Handlung vorgenommen hat." Ferner sagt das Gesetz in diesem Titel speziell über „Preisbewerbungen" folgendes: „Eine Auslobung die eine Preisbewerbung zum Gegenstand hat, ist nur gültig, wenn in der Bekanntmachung eine Frist für die Bewerbung bestimmt ist. Die Entscheidung darüber, ob eine innerhalb der Frist erfolgte Bewerbung der Auslobung entspricht, oder welche von mehreren Bewerbungen den Vorzug verdient, ist durch die in der Auslobung bezeichnete Person, in Ermangelung einer solchen durch den Auslobenden zu treffen. Die Entscheidung ist für die Beteiligten verbindlich." Wichtig ist ferner die Bestimmung: „Die Übertragung des Eigentums an dem Werke kann der Auslobende nur verlangen, wenn er in der Auslobung bestimmt hat, daß die Übertragung erfolgen soll."

Zur Klarstellung der Eigentumsfrage und zur weiteren Sicherung der Rechte des Urhebers ist in den Verbandsgrundsätzen die Bestimmung aufgenommen worden, daß die in einem Wettbewerb honorierten Arbeite insoweit Eigentum des Preisausschreibers werden, für die betreffende Ausführung benutzt werden. Das der Veröffentlichung und der anderweitigen Verwe soll dem Verfasser auf alle Fälle verbleiben.

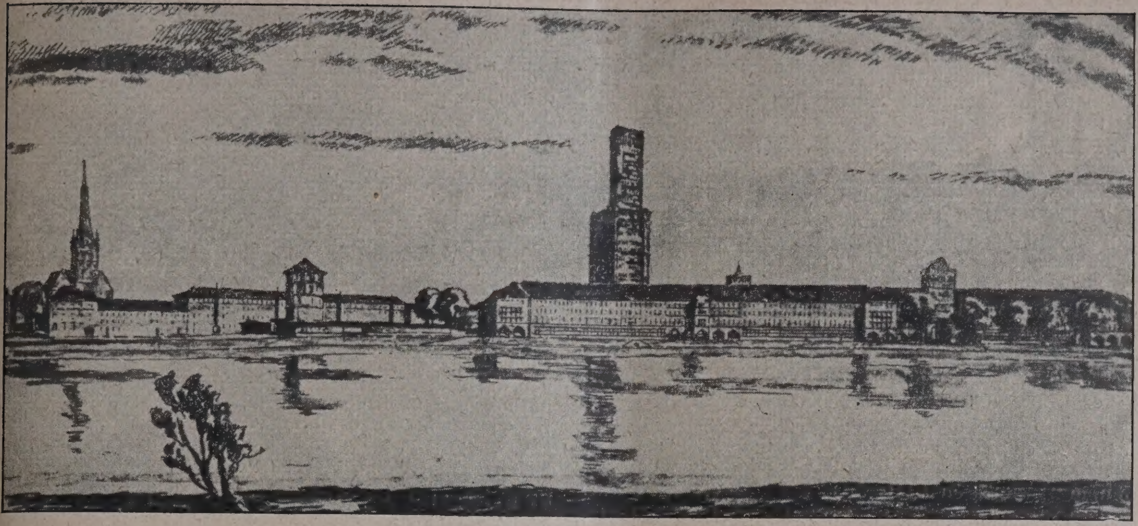
Anfechtbarkeit eines Preisgeric urteils. Nach den oben angeführten gesetzliche stimmungen erscheint es ausgeschlossen, gegen die scheidung in einem Wettbewerb, sofern der Veranstal Preise den Bedingungen entsprechend auszahlt und dem Urteil der Preisrichter verteilt, gerichtlich vorzu

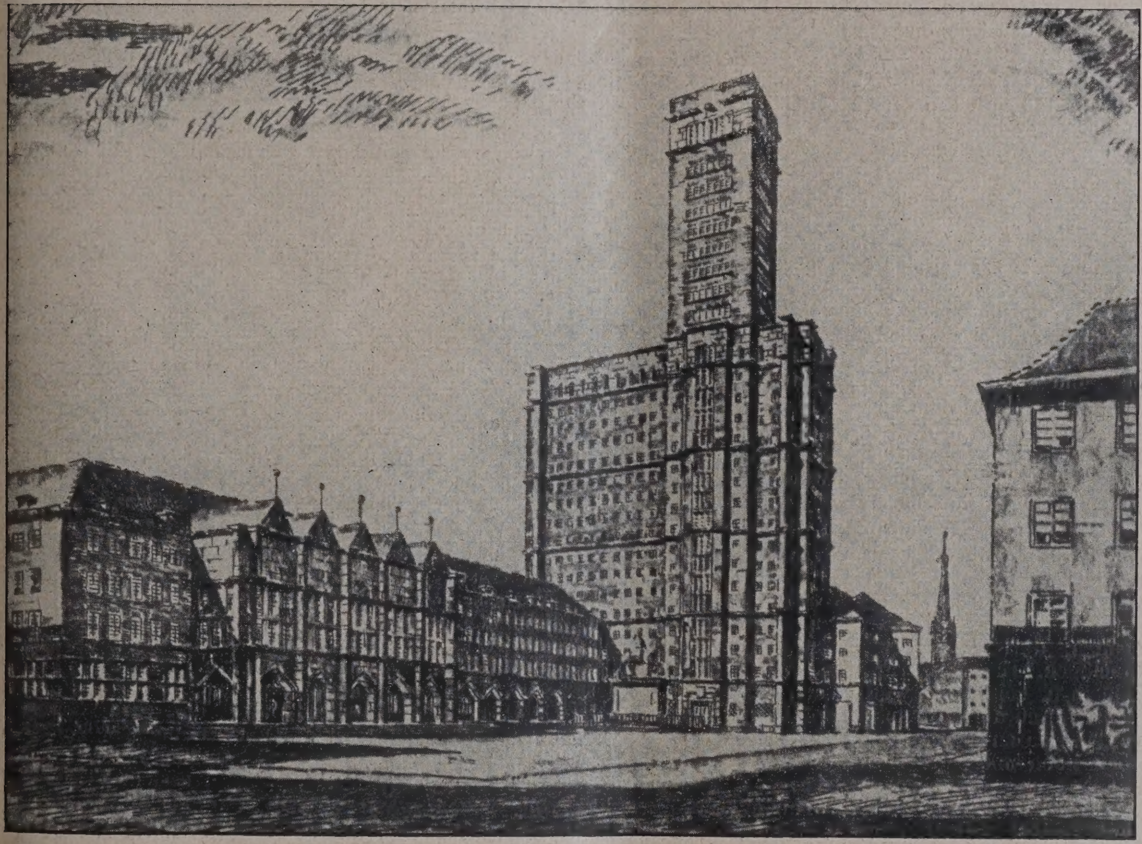
Anders liegt die Sache nur dann, wenn das W werbsverfahren in einer Weise gehandhabt worden i gegen „Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Ver sitte" verstößt, wenn den Preisrichtern ein „arglis Verfahren nachgewiesen werden kann, indem sie besseres Wissen den Preis zuerkennen. Gerichtliche scheidungen nach dieser Richtung sind allerdings nicht bekannt geworden. Es erscheint auch zweifelh in einem solchen Falle ein Urteilsspruch des Preisger umgestoßen werden kann, oder ob die geschädigten nehmer im Wettbewerbe in einem solchen Falle nu Schadenersatzklage gegen den Ausschreibenden bzw Preisrichter erheben könnten. Schwierig ist dabei au Nachweis des Schadens, da der Kläger nachweisen daß ihm im Falle eines ordnungsmäßig zustande g menen Urteils auch tatsächlich ein Preis zugefallen ä

Verantwortlichkeit der Preisric Die evtl. Schadenersatzpflicht der Preisrichter ist oben berührt. Eine solche kann aber auch dann vielleicht eintreten, wenn die Preisrichter, ohne „arglistig" zu ha den Grundsatz außer acht lassen, daß die geleistete Ha auch tatsächlich den in dem Ausschreiben gestellte dingungen entspricht — also z. B. einem Entwur Preis erteilen, der gegen ausdrückliche Bestimmunge Wettbewerbes, wie Einhaltung der Bausumme, der polizeilichen Vorschriften usw., verstößt —, da sie da im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer acht gelasse mindestens fahrlässig gehandelt haben. Auch hier sin Entscheidungen nicht bekannt, auch tritt hier wieder die Schwierigkeit des Nachweises des Schadens ein

Bei umfangreichen Wettbewerben, namentlich b genieur-Wettbewerben, zu denen ausführliche Berechn zu liefern sind, ist es, um die Preisrichter nicht über zu belasten, vielfach nicht zu vermeiden, daß zunächs Vorprüfung der Entwürfe durch Beauftragte des schreibers stattfindet, die nicht Preisrichter sind. stehen gesetzliche Bestimmungen nicht entgegen,

*) Entnommen aus unserem „Deutschen Baukalender" Jahrg. 1925.





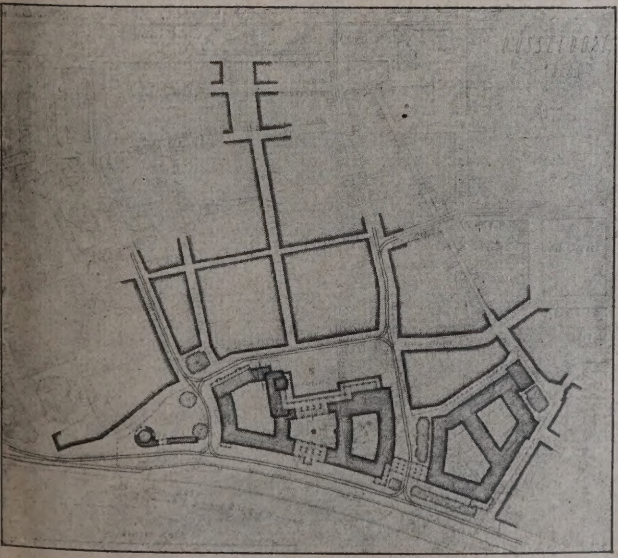


Abb. 28 (oben). Schaubild am Rhein.

Abb. 28 (Mitte). Schaubild am Markt.

Abb. 30 (links). Lageplan.

Ein III. Preis:
Kennwort: Zwischen Strom und Stadt.

Verfasser: Professor Fritz Becker
und Hans Böckels, Düsseldorf.

Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf.

§ 664 B. G. B. würde aber der Preisrichter ein Verschulden des Beauftragten, der für ihn eintritt, zu vertreten haben, also u. U. schadenersatzpflichtig werden, wobei jedoch wieder ein Schaden nachzuweisen ist.

Urheberrecht der Angestellten im Wettbewerb. Der Angestellte hat an einem Wettbewerbsentwurf nur dann ein Miturheberrecht, kann also nur dann die Nennung seines Namens verlangen, wenn er sich das ausdrücklich vorbehalten hat. Sonst gilt der Dienstherr als der alleinige Urheber. Wie weit es Anstandspflicht ist, den Angestellten zu nennen, hängt von dem Grade seiner Mitarbeit ab.

Frage der „Ansässigkeit“ bei auf bestimmte Bezirke beschränkten Wettbewerben. Diese Frage tritt sehr häufig auf und gibt vielfach Anlaß zu Beschwerden. „Ansässig“ sein, heißt seinen dauernden, ordentlichen Wohn- oder Betriebssitz an dem betreffenden Orte haben, und zwar schon zur Zeit der Ausschreibung. Eine vorübergehende Übersiedelung, eine Filiale am Ort genügen nicht. Ebensowenig ist es statthaft, daß der eigentliche Bearbeiter des Wettbewerbes seinen Wohnsitz an anderer Stelle hat und sich nur mit einem Ansässigen verbindet, um den Entwurf auf dessen Namen laufen zu lassen. Anders liegt dagegen die Sache, wenn eine am Ort tatsächlich ansässige Firma, deren Inhaber aber nicht sämtlich am Orte wohnen, sich an dem Wettbewerb beteiligt. Hiergegen wird ein Einwand wohl nicht erhoben werden können. (In der Schweiz ist ein Fall entschieden worden, der die Zulässigkeit verneint.)

Den Preisrichtern wird nun bei Abgabe ihres Urteils, da die Einreichung von Entwürfen fast stets unter „Kennwort“ erfolgt, nicht bekannt sein, wie es sich mit der Ansässigkeit der Bewerber verhält. Das wird erst festgestellt, wenn die Preisrichter ihre Tätigkeit eigentlich abgeschlossen haben. Die Peisrichter können ihren Beschluß dann aus freien Stücken umstoßen, ob aber das Urteil in einem solchen Falle auf dem Klagewege anzufechten ist, erscheint mindestens zweifelhaft und wird vielfach verneint. Dagegen ist u. U. eine Schadenersatzklage gegen den Bewerber möglich, der sich einen Preis verschafft hat, ohne die Berechtigung zur Teilnahme am Wettbewerb zu besitzen. Es bedarf dazu nach § 826 B. G. B. einer „vorsätzlichen“ und „wider die guten Sitten verstoßenden“ Schädigung der Mitbewerber.

Im allgemeinen ist an dem Grundsatz festzuhalten, daß bei auf Bezirke, Nationalitäten usw. beschränkten Ausschreiben alle Urheber eines Entwurfs den gestellten Bedingungen genügen müssen. —

Den vorstehenden Ausführungen, die die wichtigsten Punkte berühren, sind noch einige Bemerkungen hinzuzufügen:

Die in der Ausschreibung des Wettbewerbes gestellten Friste müssen eingehalten werden. Entwürfe, die zu spät kommen, dürfen an der Preisverteilung jedenfalls nicht teilnehmen. Dagegen würde es dem Auslober unbenommen bleiben, solche Entwürfe nach Entscheidung des Preisgerichts durch dieses, also außerhalb des Wettbewerbverfahrens, prüfen zu lassen, und gegebenenfalls eine wertvolle Arbeit noch mit einer besonderen Vergütung zu bedenken. Die Frage des rechtzeitigen Eingangs hat öfter zu Streitigkeiten geführt, wenn nur der Tag der Einreichung festgelegt war, ohne weitere ergänzende Bestimmungen. Dann mußten die Arbeiten noch im Laufe dieses Tages am Einsendungsort eingehen und in die Hände der angegebenen Stelle gelangen. Der rechtzeitige Eingang war also oft von Zufälligkeiten abhängig, namentlich bei Sendung der Entwürfe ins Ausland. Neuerdings hat sich daher in erfreulicher Weise allgemeiner der Gebrauch eingeführt, daß ausdrücklich bestimmt wird, daß die Einlieferung des Entwurfes bei der Post des Aufgabeortes am Tage des Fälligkeitstermins maßgebend sein soll für die Einhaltung der Frist. Damit ist auch eine Bevorzugung der am Ort ansässigen Bewerber ausgeschaltet.

Eine weitere Frage ist diejenige der Anonymität aller Bewerber bis nach der Entscheidung und der Wahrung derselben bei den nicht preisgekrönten oder angekauften Entwürfen auch nach der Entscheidung. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Auslobung bzw. „Preisbewerbung“ sehen nicht vor, daß die Bewerbung unter „Kennwort“ erfolgen muß, doch ist ein solches Verfahren jetzt allgemein durchgeführt, um die Unbefangenheit der Preisrichter zu sichern. Das gilt auch bei einem beschränkten Wettbewerb, bei dem ja nach den „Grundsätzen“ die Namen der besonders Aufgeforderten nicht nur den Preisrichtern, sondern auch allen Bewerbern vorher bekannt sind. Nicht selten wird man allerdings, besonders bei beschränkten Wettbewerben den Verfasser an seiner Darstellungsmanier auch unter dem Deckmantel des Kennwortes erkennen können. Die Anonymität der nicht gezeichneten Entwürfe ist natürlich zu wahren. D
Adresse enthaltenden Kennwort-Umschläge dürfen n
Notfall geöffnet werden, um die Absender festzus
falls der Verfasser sich nicht bis zum Ablauf der f
Abholung gestellten Frist meldet.

Der § 661 BGB. sieht zwar bei „Preisbewerbunge
die Einreichung der Entwürfe eine Frist vor. Nur da
diese Art der Auslobung gültig, sie kann also g
§ 658 BGB. auch nicht widerrufen werden und es m
— die nötige Zahl der bedingungsgemäßen Entwürfe
ausgesetzt — also auch die Preissummen verteilt w
Fälle höherer Gewalt, wie sie z. B. der letzte Krieg
stellte, können allerdings auch die Durchführung
Wettbewerbes unmöglich machen, wie das ja damals
fach geschehen ist. Keine feste Regelung hat da
die Frage gefunden, daß nun auch die Entscheidung
halb einer bestimmten Frist erfolgen müsse und
bisher auch nicht üblich, dafür im Ausschreiben
schon eine Frist anzugeben, was an sich wünscher
wäre. Eine Verschleppung von Wettbe
ben ist also nicht ausgeschlossen und auch schon
gekommen. Handelt es sich um einen beschränkten
bewerb mit namentlich aufgeforderten Teilnehmer
würden diese wohl nach Setzung einer angemessener
auf dem Klagewege eine Entscheidung erzwingen k
Bei einem öffentlichen Wettbewerb fehlt diese Möglic
da die Bewerber ja anonym bleiben sollen. Fälle
vollständigen Verschleppung eines Wettbewerbes sin
allerdings nicht bekannt geworden, wohl aber ist ei
gebührliche Hinausschiebung der Entscheidung
selten. Hier kann nur durch den Einfluß der Preis
selbst, die aber mitunter die Ursache der Verzög
sind, Abhilfe geschaffen werden.

Eine oft wiederkehrende Klage ist die Behand
der Wettbewerbsentwürfe bei der
stellung und Rücksendung. Der Ausstell
selbstverständlich die Pflicht, die Entwürfe, die nich
Eigentum werden, in jeder Hinsicht zu schonen, s
sie unverletzt wieder in die Hände der Verfasser z
gelangen. Er ist dabei aber doch in der Hauptsach
untergeordneten Organen abhängig, so daß man ih
dann regreßpflichtig machen kann, wenn er bei de
wahl dieser Organe fahrlässig gehandelt hat. Dabei
dann aber immer noch die Frage des Schadene
offen für einen etwa verlorengegangenen oder in m
haftem Zustand zurückgegebenen Entwurf. Die Bem
des Wertes des Objektes bleibt dann eine recht zweif
Sache, über die einen zutreffenden Nachweis zu führen
leicht ist. Der subjektive Wert, den der Entwurf für
Verfasser selbst hat, kann natürlich nicht in B
kommen, einen bestimmten materiellen Wert dürft
Entwürfe aber doch nur ausnahmsweise haben, d
nur in ganz seltenen Fällen ein Wettbewerbsentwur
für eine andere Bauaufgabe benutzt werden könnte.
also nur der materielle Wert des verwendeten M
und der ideelle Wert der Verwendungsmöglichkeit d
würfe zu Propaganda- und Studienzwecken. Eine g
liche Klage dürfte also wenig Aussicht auf greifbar
folg haben, wenn auch die moralische Verpflichtung
gewissen Entschädigung durchaus anzuerkennen is

Die schon erwähnten „Grundsätze für das Ve
bei Wettbewerben“ geben zu den rechtlichen Grun
wertvolle Ergänzungen und legen eine Reihe offener
fest. Naturgemäß können sie nicht jeden Einzelfall
und lassen sich daher u. Umst. verschieden a
Hierzu gehört z. B. die umstrittene Frage der Zulas
der Stadtbaubeamten bei Wettbew
der Stadtgemeinden über Aufgaben, die v
Bauämtern bereits schon bearbeitet sind. Wir haben
Stellung hierzu dahin ausgesprochen, daß es den
amten keinesfalls verwehrt werden kann, sich als Be
zu beteiligen, daß es dagegen erwünscht wäre,
Preisrichter auszuscheiden, soweit die Aufgabe unt
Leitung bereits bearbeitet worden ist, da sie dann
fach die Arbeiten der städt. Mitarbeiter erkennen
(siehe Fall Düsseldorf). Immer wird das jedoch
möglich sein, ist auch dann nur unbedingt z
anstanden, wenn die Stimme des Stadtbaub
den Ausschlag bei der Zusprechung eines Preises
würde. Revisionsbedürftig scheint uns die Frage de
bemessung.

F

Inhalt: Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf. (Fortsetz
Die rechtlichen Grundlagen des Wettbewerbswesens. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Be
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen i
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

)EUTSCHE BAUZEITUNG

. JAHRGANG * № 62 * BERLIN, DEN 5. AUGUST 1925

/ETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf.

Ein Nachwort von Professor Erich Blunck, Berlin. (Zu Nr. 1 u. 2.)

Die Entscheidung über den Neubau des Rathauses ist für jede Stadt von ganz besonderer Bedeutung und Wichtigkeit, denn wohl immer und überall ist die Geschichte des Rathauses mit der Entwicklungsgeschichte der Stadt aufs engste verknüpft gewesen. Wenn auch das Rathaus jetzt zumeist nicht mehr in dem-en Maße wie früher den Mittelpunkt des geschäft-en Lebens bildet, so daß es als Herz der Stadt nicht

Alle diese Umstände lassen es ohne Weiteres erklärlich erscheinen, daß die Frage der Errichtung eines Rathaus-Neubaus in Düsseldorf einer breiteren Öffentlichkeit unterbreitet worden ist. Über den Kreis der Beteiligten, das Verfahren und die Entscheidung des Preisgerichtes ist schon ausgiebig berichtet worden.

Welches ist nun das Ergebnis des Wettbewerbes? Die Begutachtung des Hochbauamtsentwurfs durch die auswärtigen Preisrichter ging zwar dahin, daß der außer Wettbewerb stehende Hochbauamtsentwurf hinter den an erster Stelle preisgekrönten Entwürfen zurückstehe, und gab hierdurch erwünschte Klärung,

Abb. 28. Blick auf die Rheinfront. Kennwort: „Pectus amicis hostibus frontem“
Ein Ankauf. Verfasser: Architekt Willi Dyck, Düsseldorf.

r bezeichnet werden kann — an diese Stelle sind onders im Rheinlande wohl die großen Industrie- Hüttenunternehmungen getreten — so ist es doch h immer, und in mancher Hinsicht mehr als vor-, mit dem Wohl und Wehe der Bürger sehr eng und nigfach verknüpft. Hierzu kommt noch, daß ade das Rathaus vor allem dazu bestimmt ist, für lange Reihe von Jahren, ja vielleicht für Jahrderte bestehen zu bleiben und noch in späterer Zeugnis abzulegen von dem Geiste und der Baunnung der früheren Bürger. Denn immer wird der uch gelten: Saxa loquuntur.!

aber sonst brachte der Spruch des Preisgerichts keine klare Entscheidung, weil er nicht einen Entwurf als alle anderen überragend feststellte, sondern fast einstimmig 3 Entwürfe als einigermaßen gleichwertig je mit einem ersten Preise auszeichnete. Welchen der Preisträger soll die Stadt nun zur weiteren Bearbeitung der Pläne heranziehen? Die Entschließung wird ihr sicherlich dadurch nicht erleichtert, daß sich unter den 3 Preisträgern auch der Stadtbaurat und Vorsteher der Hochbauverwaltung befindet.

Die Bedingungen des Wettbewerbs verlangten außer der Erfüllung eines umfangreichen Raumpro-

gramms auch die Lösung einer für Düsseldorf wichtigen städtebaulichen Aufgabe, nämlich die Neugestaltung des vom Rheinufer, Krämerstr., Burgplatz, Marktstr., Rheinstr., Akademiestr. und Schulstr. begrenzten Geländes in Größe von etwa 5 ha (s. Abb. 15, in Nr. 1, S. 8). Wenn auch die städtebaulichen Abänderungen sich auf diese verhältnismäßig nicht große Fläche beschränken mußten — da die Hauptverkehrslinien (Mühlenstr. und Flingerstr.) festliegen, war für großzügige Vorschläge kein Raum — so handelt es sich andererseits doch um ein Gebiet der Altstadt von allergrößter Bedeutung, und es ist sehr erfreulich, daß auf diese Weise den Bewerbern Gelegenheit gegeben war, gewissermaßen den weiteren Rahmen für ihre Entwürfe bis zu einem gewissen Grade selbst bestimmen zu können. Große Verkehrsprobleme, wie etwa die Herstellung einer neuen Rheinbrücke im Zuge der Flingerstr., die natürlich die Stellung des neuen Rathauses und seine Gestaltung entscheidend hätte beeinflussen müssen, anzuschneiden, lag unseres Erachtens aber keine Veranlassung vor, da sich in unmittelbarer Nähe — etwa 500—600 m nördlich — die Rheinbrücke befindet, so daß der Neubau einer weiteren Brücke in naher Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung haben dürfte.

Abb. 29. Lageplan zum Entwurf: „Pectus amicis hostibus frontem". (Abb. 28).

Es konnte sich also nur um die Gestaltung der unmittelbar mit dem Rathausneubau zusammenhängenden Raumbildungen handeln. Hierbei war zunächst den besonderen Forderungen des Programms, insbesondere auf Vergrößerung und Vermehrung der Marktflächen nach städtebaulichen Grundsätzen Genüge zu leisten, im übrigen aber Vorsorge zu treffen, daß den Interessen des Verkehrs Rechnung getragen und daneben die den Rathausneubau umgebenden Straßen — und Platzräume so gestaltet wurden, daß sie zu den Wandungen des Neubaus im richtigen Verhältnis stehen und geeignet sind, den Eindruck des Rathauses nach Möglichkeit zu steigern. Da das Reiterstandbild des „Jean Wellem" an seinem bisherigen Platze erhalten werden sollte, ergab sich, wenn anderes dieses Denkmal nicht um seine bisherige günstige Wirkung gebracht werden sollte, zwingend, daß die Größe des Denkmalplatzes (bisherigen Marktplatzes) und die ungefähre Höhe der umrahmenden Platzwände einigermaßen beibehalten würden. Dieser ästhetischen Forderung hat auch die überwiegende Mehrzahl der preisgekrönten Entwürfe Rechnung getragen. Der hierin abweichende Entwurf „Rheinstufe" (Nr. 1) gibt durch die Höhensteigerung des an Stelle des bisherigen alten Rathauses geplanten Gebäudeteiles für den beträchtlich erweiterten Marktplatz wieder das richtige Verhält[nis,] die Wirkung des Denkmals dürfte aber durch [die] Vergrößerung des Platzes und Änderung des Rahm[ens] gegen die jetzige erheblich geschmälert werden.

Bei den Entwürfen „Westmark" (Nr. 1) und „[An] der Wichsdos" (Nr. 1), muß die wohl überlegte F[ühr]rung der Rheinstr. besonders hervorgehoben werd[en,] bei dem erstgenannten Entwurf dürfte die Gestalt[ung] des Burgplatzes besondere Wirkungen versprechen, [da]gegen scheint hinsichtlich der Anordnung des ne[uen] Marktplatzes der Entwurf „An der Wichsdos" [den] Vorzug zu verdienen, indem er den neuen Markt n[ach] Norden hin abschließt und dadurch einen besonde[rs] südlichen Rathausvorplatz von ansprechenden V[er]hältnissen schafft. Ferner ist bei dem letztgenann[ten] Entwurf lobend hervorzuheben, daß durch Auflös[ung] der unteren Mauerflächen nach dem alten Marktpl[atz] und dem südlichen Rathausvorplatz vermittels Arka[den] der große Innenhof mit den genannten Plätzen reiz[voll] in unmittelbare Beziehung gebracht und dadurch [ge]wissermaßen selbst ein öffentlicher Platz geworden [ist.]

Der Entwurf „Sankt Martin" (Nr. 2) geht, wie [dar]über den Rahmen der in den Bedingungen zur N[eu]gestaltung frei gegebenen Geländes hinausgreift, so a[uch] hinsichtlich der neu zu schaffenden Platzanla[gen] vielleicht über das Notwendige hinaus. Anderers[eits] muß anerkannt werden, daß hier die gesteiger[ten] Verhältnisse des Hochhausturmes wohl einen größe[ren] Vorplatz verlangen. Wie das Schaubild (Abb. 15, S. in Nr. 2) zeigt, bietet sich von der Flingerstr. her [ein] Stadtbild von großartiger Wirkung.

Von ganz besonderen Reiz sind die Platzanla[gen] in den Entwürfen „Heiliger Sebasti[an]" (Nr. 2) und „Rheinstaffel" (Abb. 30—32, S. [...]

Für die Anordnung der Grundrisse wa[ren] die Bedingungen des Raumprogramms maßgebend, [die] durch die Vorschriften erheblich verschärft wa[ren,] daß während der Ausführung der Verwaltungsbet[rieb] im jetzigen Rathausbau möglichst ungestört aufr[echt] erhalten bleiben solle und weiter, da aus finanzie[llen] Gründen das Rathaus voraussichtlich in mehre[ren] Bauabschnitten wird ausgeführt werden müs[sen,] während dieser Zwischenzeit die Neubauten mit [den] noch in Betrieb stehenden alten Teilen des V[er]waltungsgebäudes in brauchbarem Zusammenh[ang] stehen müßten.

Es ist anzunehmen, daß die Grundrißlösungen [der] preisgekrönten Entwürfe bis zu einem gewissen Gr[ade] einwandfrei sind, soweit sich bei einem Ideen-W[ett]bewerb schon alle Bedingungen bis in jede Einzel[heit] erfüllen lassen und soweit nicht besondere Wüns[che] der Verwaltungen, die den Bewerbern nicht beka[nnt] sein können, eine vollkommene Lösung bei V[or]projekten überhaupt unmöglich machen. Imme[rhin] haben die Preisrichter bei einigen Entwürfen mehr [oder] weniger erhebliche Mängel bei dem Grundriß f[est]stellen müssen, insbesondere daß die „heute berecht[igte] wirtschaftliche zweibündige Anlage naturgemäß [hin]sichtlich der wünschenswerten Belichtung nicht a[llen] Anforderungen entspreche". Besonders auffallend [ist] bei dem Entwurf „Westmark" die Bemerk[ung] des Preisgerichts, daß „der guten Gesamtanlage Mä[ngel] im Grundriß entgegenständen, die teilweise bei [der] Ausführung den dargestellten Aufbau beeinträcht[igen] würden. Das Hochhaus gliedere sich konstrukti[v in] den Grundriß so ungünstig ein, daß die dadurch [be]troffenen Räume schwer leiden müssen. In der Gr[und]flächenabmessung sei das Hochhaus zu beanstan[den.] Es ist auf der einen Seite mit 9 m tiefen Büros be[i] und andererseits zu kurz, um Treppen, Aufzüge [usw.] richtig auszunützen." Die genannten Mängel lassen [die] Vermutung wach werden, als ob bei diesem Entw[urf] dem Grundriß mehr als zulässig zu Gunsten [der] äußeren Gestaltung Gewalt angetan und [nicht] genügend Rücksicht genommen sei auf das erste [und] oberste Gesetz des Baukünstlers, das G. Se[mper] etwa in folgende Worte gefaßt hat: „Die Bauk[unst] kennt nur eine Lehrmeisterin, das Bedürfnis".

Für die äußere Gestaltung des Rathauses waren ...ige Bedingungen gestellt, die geeignet waren, der freien Schaffenskraft gewisse Fesseln anzulegen, u. a., daß der bauliche Charakter der Altstadt möglichst ge-

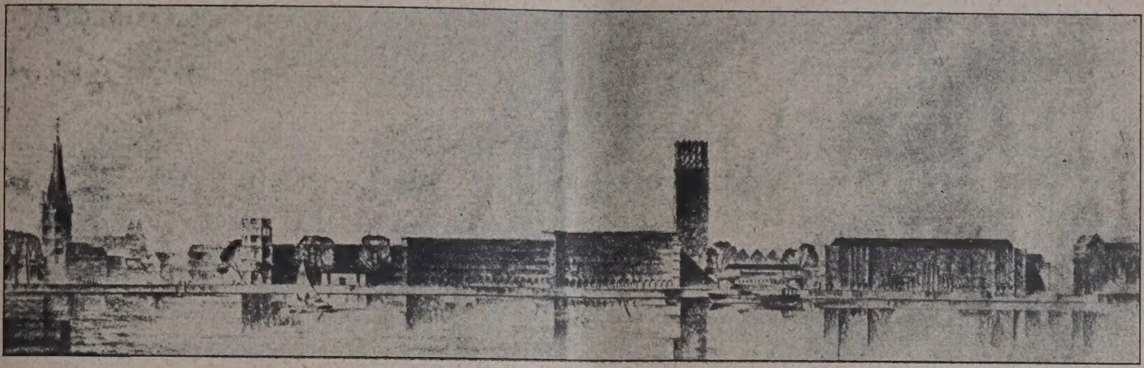


Abb. 30—32.
Oben: Rheinfront.
Mitte: Marktplatz.
Unten: Lageplan.

Ein Ankauf.

Kennwort:
Rheinstaffel.

Verfasser:
Architekten
Tietmann & Haake,
Düsseldorf.

Rathaus-Wettbewerb Düsseldorf.

schont, das Rathaus der Altstadt in guter Weise eingepaßt und mit seinen Baumassen nach dem Rhein zu so entwickelt werden solle, daß diese der bisher vernachlässigten Rheinfront eine würdige Erscheinu geben würde. Dies sollte jedoch nicht erreicht werd mit Mitteln, die in rein dekorativen und kostspielig

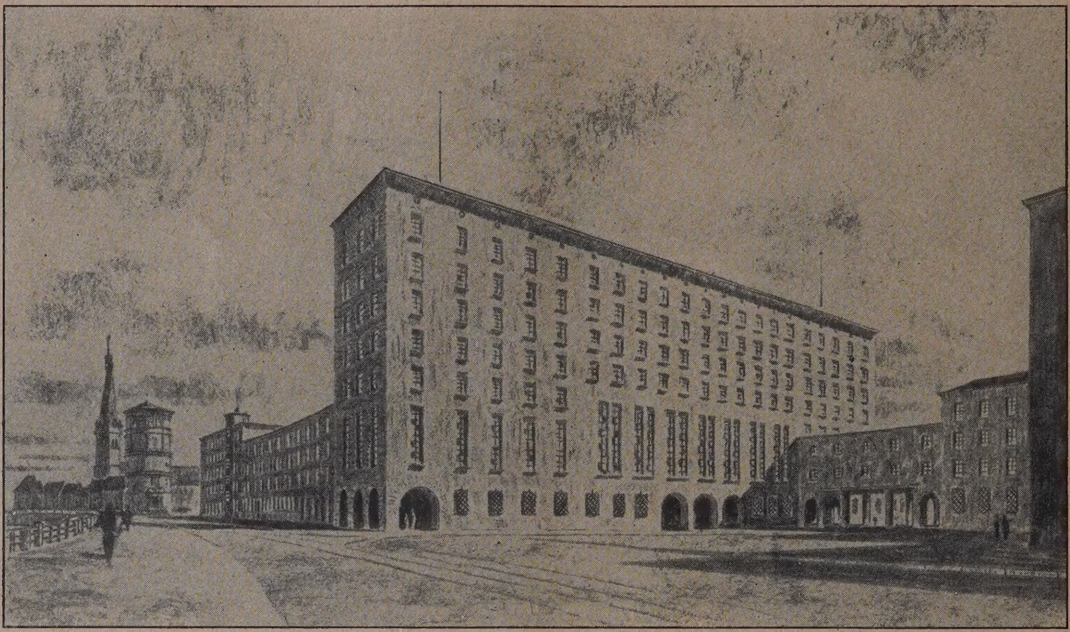


Abb. 33. Blick auf das Rheinufer und in den Vorhof.

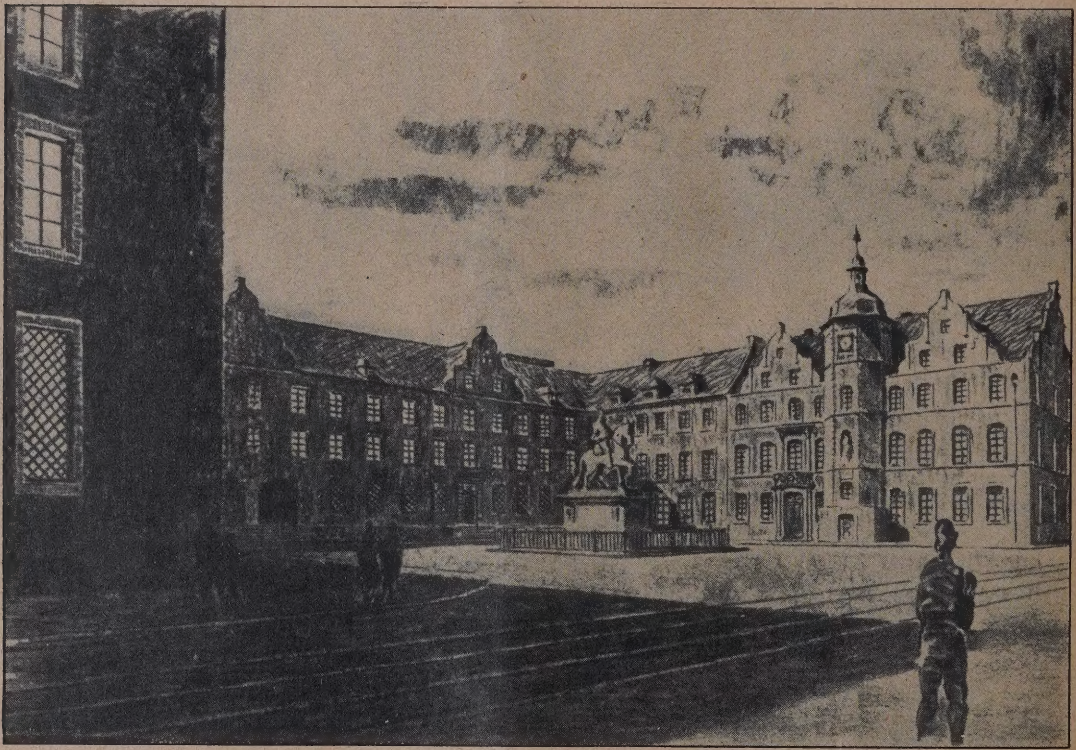
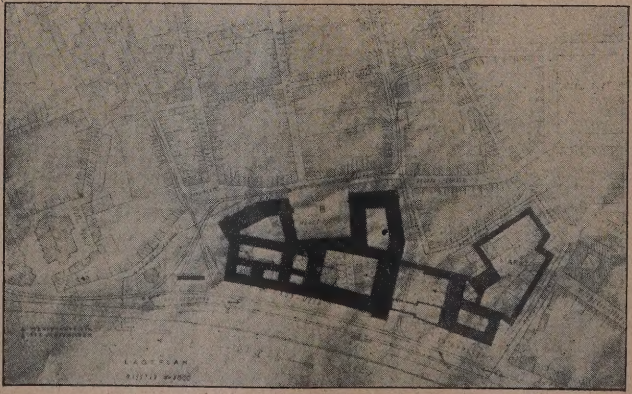


Abb. 34. Blick in den Marktplatz.

Ein Ankauf.

Kennwort:
Achse und Riegel.

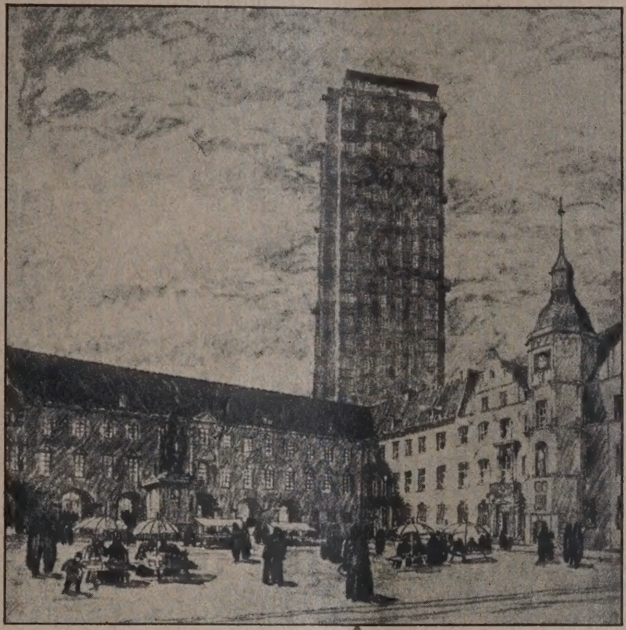
Abb. 35 (rechts).
Lageplan.

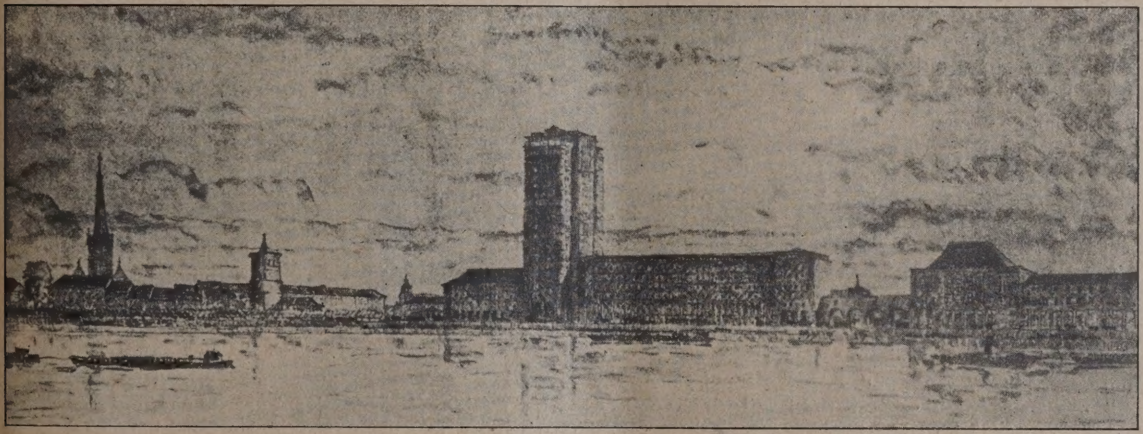


Verfasser:
Professor Theod. Vei
Aachen.

Rathaus-Wettbewerb
Düsseldorf.

n praktischen Gebrauch nicht ausnutzbaren Bau-
n zu suchen seien. Hieraus war wohl zu ent-
n, daß ein üblicher rein dekorativer Turm dem
der heutigen Zeit nicht entsprechen würde. An-
seits war aber bisher
mer der Rathausturm
sbesondere als Uhr-
ein charakterisches
nt des Rathauses, das
zeichen, das schon von
m die Stelle kennt-
achte, wo das Rathaus
. Die Überzeugung,
s notwendig sei, auch
as neue Düsseldorfer
us ein solches Wahr-
n zu schaffen, scheint
auch bei allen Preis-
n vorhanden gewesen
in. „Der neue Teil
athauses muß an der-
n Stelle, die sowohl
der Rheinansicht als
nach der Innenstadt
Wirkung verspricht,
u einem Wahrzeichen
üsseldorf sich erhe-
, wirtschaftlich be-
ete und architekto-





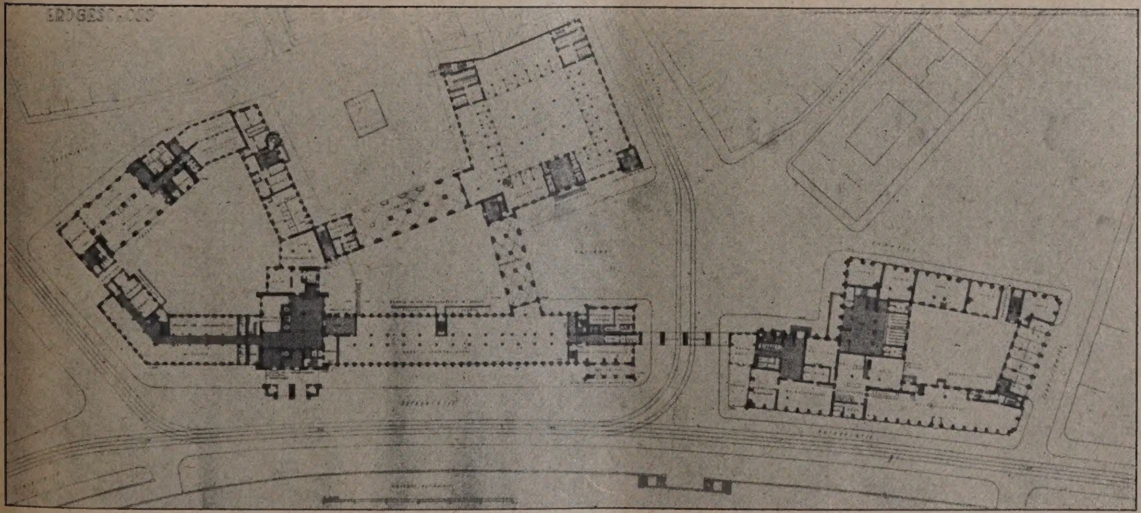


Abb. 36—38. Marktplatz, Rheinfront und Grundriß.
Der außer Wettbewerb stehende Entwurf des Stadtbauamtes.

bedeutsame Betonung erhalten", so lautet es in
Erläuterungsbericht eines der Preisträger, und
len preisgekrönten Entwürfen ist daher ein Teil
eländes, sei es als Turm mit praktischer Aus-

nutzung (Bücherei), sei es als eine Art Hochhaus, aus der Masse des übrigen Hauses sichtbar herausgehoben.

Hierbei drängt sich nun aber die Frage auf, ob das Hochhaus überhaupt für ein öffentliches Gebäude, ein Rathaus, eine geeignete und daher wünschenswerte Form darstellt. Einige grundsätzliche Bemerkungen hierüber dürften am Platze sein. Das Hochhaus ist heute Trumpf, und es ist daher kein Wunder, daß es bei jeder nur möglichen Gelegenheit auftaucht und auch zur Verwendung für Rathausbauten in letzter Zeit in Vorschlag gebracht worden ist. Es sei nur an das geplante Rathaus in Forst i. L. (D. B. 1924, S. 297 ff.) erinnert. Ferner trägt sich die Bezirksverwaltung von Berlin-Steglitz, allem Anscheine ernstlich mit dem Gedanken, ihr in den Jahren 1897/98 nach den Entwürfen von Reinhardt und Süßenguth errichtetes Rathaus unter Beseitigung des vorhandenen Turmes in ein massiges Hochhaus umzubauen, und anläßlich des Wettbewerbes für ein Verwaltungsgebäude des Bezirks Berlin-Zehlendorf — eines Bezirks von z. Zt. etwa

60 000 Seelen — fehlte auch ein ernstlicher Vorschlag für einen Wolkenkratzer nicht.

In den beiden letztgenannten Beispielen wird man, da es sich um weiträumig bebaute Bezirke handelt, eine zwingende Notwendigkeit zur Errichtung eines Hochhauses wegen Enge des Bauplatzes kaum anerkennen können. Wie steht es aber bei Städten mit engerer Bebauung wie z. B. Düsseldorf? Ist hier nicht die Verwendung eines Hochhauses für den Zweck eines Rathauses vielleicht berechtigt, besonders wenn man auf dem Standpunkt steht, daß das Rathaus im Kern nur ein Bürohaus ist, also alle wesentlichen charakteristischen Eigenschaften mit einem kaufmännischen Geschäfts- und Bürohause gemein hat? Diese Auffassung kann aber doch wohl nur bedingt als richtig anerkannt werden, denn der Vergleich mit einem Bürohause trifft insofern nicht zu, als das Rathaus doch mit einem ganz andersartig zusammengesetzten Kundenkreise zu rechnen hat als die in einem Bürohause untergebrachten Firmen. Ein öffentliches Gebäude, wie es das Rathaus ist, kann daher in dieser Hinsicht mit einem Bürohause nicht auf eine Stufe gestellt werden. Für die Bevölkerung, die das Rathaus aufsuchen muß, bedeutet eine übermäßige Höhenlage der Büros im Rathause zumeist eine große Unbequemlichkeit. Die Benutzung von Paternosteraufzügen ist nicht Jedermanns Sache, und ich glaube auch nicht, daß sich die Mehrzahl der Bevölkerung, die das Rathaus aufzusuchen gezwungen ist, sich künftig leicht an dieses Beförderungsmittel gewöhnen wird. Die von besonderen Fahrstuhlführern bedienten Fahrstühle dürften aber eine so erhebliche wirtschaftliche Belastung darstellen, daß ihre Berechtigung bei den jetzigen Verhältnissen in Deutschland sehr zweifelhaft erscheinen darf.

Sieht man von einer scharfen Stellungnahme über diese gundsätzliche Frage ab, so kann man im übrigen — unter Berücksichtigung, daß jeder Entwurf seine Mängel, aber auch seine Vorzüge hat, die in dem Verhandlungsbericht des Preisgerichts treffend herausgearbeitet sind — sich auch hinsichtlich der äußeren Gestaltung der Entwürfe dem Urteil des Preisgerichts anschließen, wonach die drei Entwürfe „Westmark“, „An der Wichsdos“ und „Rheinstufe“ den übrigen erheblich überlegen sind. Höchstens könnte man vielleicht im Zweifel sein, ob nicht der Entwurf „S a n k t M a r t i n“ mit seinen unleugbaren künstlerischen Vorzügen — besonders hinsichtlich der Beziehung des Hochhausturmes zur inneren Stadt — an Stelle des Entwurfes „R h e i n s t u f e“ nicht in erster Reihe hätte ausgezeichnet werden müssen. Gegen die Entwürfe „Westmark“ und „An der Wichsdos“ muß er aber wegen der Gestaltung der „Rheinfront“ — der stark herausgearbeitete Gegensatz zwischen dem an äußerster Ecke stehende Hochhaustürmen und dem übrigen Baukörper wirkt hier nicht glücklich — zurückstehen. Auf die Rheinfront mußte aber das Preisgericht mit Recht ganz besonderes Gewicht legen.

Wenn man nun die beiden an erster Stelle stehenden Entwürfe in bezug auf ihre äußere Gestaltung kritisch betrachtet, so ist beim Entwurf „Westmark“ besonders die günstige Umrißlinie — vor allem an der Rheinfront — und die wohlerwogene Massenverteilung rühmend hervorzuheben. Allerdings wird die gute Wirkung etwas beeinträchtigt durch eine gewisse Einförmigkeit, eine besonders an der Rheinfront allzu stark zur Schau getragene „Sachlichkeit“, die befremdet und sich mit dem Charakter der Altstadt Düsseldorfs schlecht verträgt. Das mehrfache senkrechte und wagerechte Zurücksetzen von Baukörpern an Rheinfront ist willkürlich und wirkt nicht überzeug

Ferner ist zu befürchten, daß sich eine gew Unausgeglichenheit zwischen den verschiedenen teilen unangenehm bemerkbar machen würde. Gegensatz zwischen den Gebäuden am alten M platz in ihrer ruhigen bescheidenen und doch nehmen Haltung und den fast unmittelbar dan stehenden, durch die scharfe senkrechte Teilung e nervös und aufgeregt wirkenden Bauteilen am I platz scheint uns unüberbrückbar zu sein.

Der Entwurf „A n d e r W i c h s d o s“ zeig sich ebenfalls durch gute Massenverteilung aus, a dem aber erscheint er uns einheitlicher in der D bildung, die sich im Ganzen genommen, dem Char der Altstadt Düsseldorf gut anpassen dürfte. für den Turm, der in der Baumasse, dem ga Gruppenbilde der Gebäude und dem Stadtbilde günstig steht, und auf dessen praktische Nutzba dem Programm entsprechend Wert gelegt wurd eine als Wahrzeichen Düsseldorfs charakterist Ausbildung gefunden, während der Hochhaustur dem Entwurf „Westmark“ jeder Anknüpfung an Überlieferung entbehrt, wodurch die Gefahr der rakterlosigkeit heraufbeschworen wird; denn s Schinkel sagt irgendwo in seinen Schriften, „daß neu Erdachte in seiner Form so zu behandeln sei es mit dem geschichtlich Alten in einem harmonis Zusammenklang komme, wodurch dann eine glück Schöpfung unserer Tage entstehe“.

Mit Recht ist bei dem Entwurf „H e i l i g e r b a s t i a n“ von dem Preisgericht hervorgehoben, der Charakter des Rathauses wenig gewahrt sei Vorwurf, den man wohl auch auf andere Entwürfe dehnen könnte. Wenn man nun schon für das haus als solches eine besondere charakteristische staltung verlangt, mit wie viel mehr Recht wird da nicht beanspruchen müssen, daß der höher gefü weithin sichtbare Bauteil des Rathauses, das W zeichen der Stadt, doch einen beonderen anderen rakter bekommen muß als das Hochhaus, das großen Industriekonzern oder ein Warenhaus körpert! Auch die Stadt New York hat bei neuen Rathause — für das die Enge des Baup ein Hochhaus gebieterisch forderte — den mit Teil des Hochhauses turmartig in einer besonde charaktervollen Weise herausgehoben, die ihn vo übrigen Hochhäusern der Geschäftswelt bewußt ausdrücklich unterscheidet.

In letzter Zeit hat die Vorliebe für Hochh allerdings rasch zugenommen, aber vielleicht wir zeitige Hinneigung dazu ebenso schnell wieder schwinden, zumal der Verwendungsmöglichkeit artiger Gestaltungen doch voraussichtlich zi enge Grenzen gesteckt sind. Liegt weiter nicht Gefahr vor, daß die Hochhäuser, besonders wen ihrer Ausbildung auf deutsche Eigenart keine sicht genommen wird, vielleicht künftig als F körper in unseren deutschen Städten empf werden? Möchte nicht unter diesen Umstände die endgültige Entscheidung um den Ausführ entwurf des Düsseldorfer Rathauses die zu ste Frage so lauten: Welcher Entwurf — die son Mängel und Vorzüge gleichgesetzt — entspric seiner ganzen Auffassung am besten dem Genius Auf diese Frage werden die städtischen Behörd Düsseldorf in nächster Zeit Antwort erteilen m Möchte sie für die deutsche Baukunst günstig fallen! —

Zum Wettbewerb für einen Bebauungsplan des Messe- und Ausstellungsgeländes in Berlin.

Nachdem die Stadtgemeinde Berlin auch in den Kreis der regelmäßige Messen abhaltenden Städte nach Leipzig, Frankfurt a. M., Königsberg, Berlin und Köln (auch Hamburg rüstet sich und hat kürzlich den Wettbewerb für ein großes Messehaus entschieden, über den wir demnächst in unserer Wettbewerbsbeilage berichten werden) eingetreten ist, hat sich die Notwen ergeben, dafür entsprechenden Raum zu schaffen. bunden werden soll mit dem eigentlichen M g e l ä n d e auch ein A u s s t e l l u n g s g e l ä n d Ausstellungen größten Stils, bei denen die sich ligenden Staaten eigene Gebäude für ihre Zwec richten können, und bei denen für die Ausstellungs

sorische Hallen gebaut werden, soweit nicht die auf
r berechneten Hallen des Messegeländes ausreichen.
em Ausstellungsgelände soll auch der unvermeidliche
g n ü g u n g s p a r k angegliedert werden. Durch
zum 23. Oktober d. J. fälligen Wettbewerb sollen
Pläne für die Gesamtanlage und für den archi-
nischen Aufbau gewonnen werden.

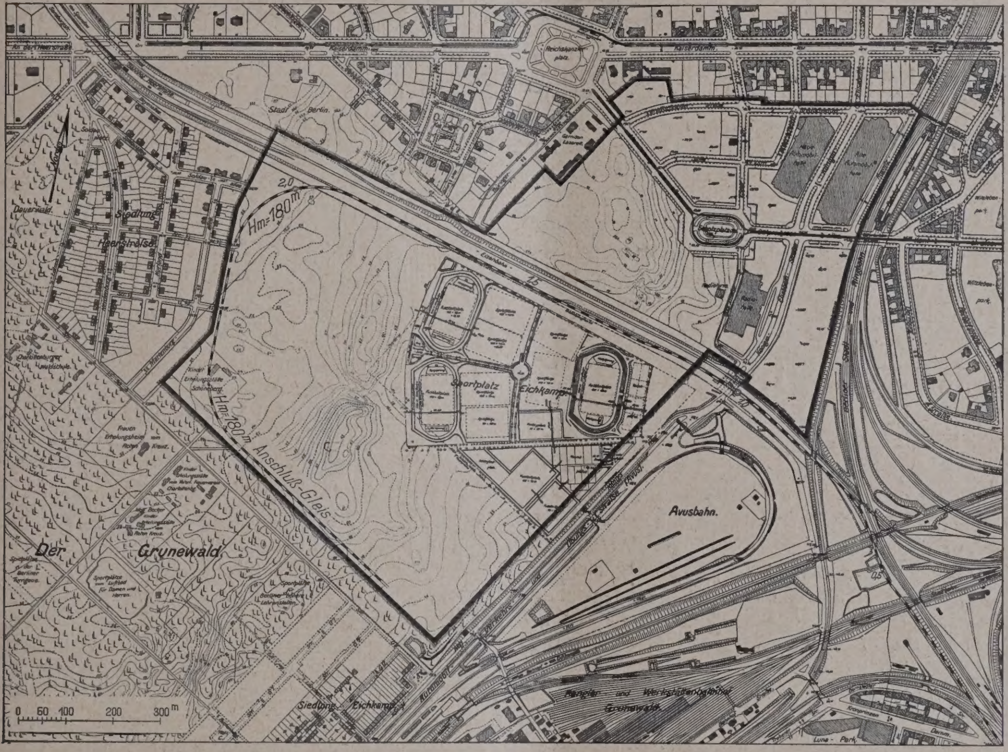
Es handelt sich also um ein Ausschreiben großen Stils,
n Bedingungen, Preis usw. wir in Nr. 56, S. 444 d. J.
ts mitgeteilt haben. Der Wettbewerb richtet sich
dem an a l l e i m D e u t s c h e n R e i c h (ein-
ßlich des Saargebietes) und in der F r e i e n S t a d t
z i g a n s ä s s i g e n d e u t s c h e n B a u k ü n s t l e r.
kurze Besprechung der Bedeutung der Aufgabe und
Grundlagen für die Planung dürfte daher von Interesse

Das zur Verfügung stehende Gelände umfaßt eine Ge-
fläche von rd. 69 ha und ist in dem beigegebenen
(Original-Plan 1 : 2000, hier nur ⅛) durch Schraffur
geben. Er lieg im Westen Berlins, nahe an der großen
straße des Kaiserdamms und ist von verschiedenen
höfen der Eisenbahn und der Untergrundbahn leicht
reichen, hat also sehr günstige Verkehrsbedingungen

Das A u s s t e l l u n g s g e l ä n d e ist an der Ostseite in seiner ganzen Länge von dem Königsweg begrenzt, der Ausbau des Königswegs als Fortsetzung der Königin-Elisabeth-Straße ist beabsichtigt. Zu diesem Zwecke wird ein Geländestreifen von insgesamt 56 m zwischen der Grenze der Automobilverkehrs- und Übungsstraße (Avus) und dem Ausstellungsgelände freigehalten. Die bestehende Brücke über die Eisenbahn im Zuge der Königin-Elisabeth-Straße ist in dem Lageplan mit der beabsichtigten Verbreiterung eingetragen. Die Kindererholungsstätte Schöneberg wird beseitigt.

Die Erhaltung der z. Z. auf dem Ausstellungsgelände bestehenden S p o r t - u n d S p i e l p l ä t z e, mindestens aber des Stadions, ist erwünscht. Die Eingliederung in den Entwurf ist derart gedacht, daß die Spielplätze als freie Ausstellungs- oder Vorführungsräume benutzt werden, solange die Ausstellungen dauern, im übrigen aber für Spiel und Sport verwendbar bleiben.

Güterverkehr. Zur Beschickung der Messen und Ausstellungen soll ein Anschlußgleis vom Güterbahnhof Halensee nach dem Messe- und Ausstellungsgelände gemäß einem schon vorhandenen Entwurf angelegt werden. Die Linienführung ist in unserm Lageplan eingetragen.



L a g e p l a n d e s M e s s e - u n d A u s s t e l l u n g s g e l ä n d e s d e r S t a d t B e r l i n (1 : 1600).

elheiten siehe später). Es wird durch die im Ein-
t liegende (jetzt 2, später 4 gleisige) Spandauer und
er Linie in einen kleineren nördlichen und einen grö-
südlichen Teil zerschnitten. Der nördliche Teil soll
egend den Messezwecken dienen, ist daher weiterhin
M e s s e gelände bezeichnet, der südliche den Aus-
ngszwecken; er ist daher weiterhin als A u s -
l u n g s gelände benannt.

uf dem Messegelände bestehen bereits die alte Auto-
halle (16 500 qm Grundfläche), die neue Automobilhalle
0 qm Grundfläche) und die Radiohalle (7 100 qm
fläche) mit dem Radioturm (Eisenfachwerk, 138 m
Diese Gebäude müssen erhalten und an das Messe-
le unmittelbar oder mittelbar angeschlossen werden
Brücken, bezw. Unterführungen über bezw. unter
lem öffentlichen Verkehr dienenden Straßen. Auf
der Soorstraße stehende Villa ist keine Rücksicht
hmen, jedoch ist es erwünscht, wenn diese bei dem
weisen Aufbau des Messegeländes möglichst lange
en werden kann.

as Programm gibt genau an, welche der das Meß-
le z. Z. durchziehenden Straßen für den öffentlichen
hr freizuhalten sind, bezw. welche zeitweilig oder
gesperrt werden dürfen, welche Maßregeln in letzte-
alle erforderlich sind, und welche nicht der Stadt
gehörigen Geländeflächen nach Bedarf noch einbe-
werden können.

Die Verteilungsgleise zu den einzelnen Hallen und offenen Ausstellungsflächen sind von den Bearbeitern derart zu entwerfen, daß eine Bedienung der Anlage mit Staatsbahnlokomotiven möglich ist. Für viele Messen und Ausstellungen wird aber auch die Güterbeförderung mittels Lastautomobilen teils aus der Stadt, teils von den beiden Güterbahnhöfen Charlottenburg (Westend) und Halensee in Betracht kommen.

Für den P e r s o n e n v e r k e h r kommen in Betracht: für das Messegelände der Bahnhof Witzleben der Berliner Stadt- und Ringbahn sowie die Bahnhöfe Kaiserdamm und Reichskanzlerplatz, der Stammlinie der Untergrundbahn, für das Ausstellungsgelände außerdem noch der Bahnhof Eichkamp der Berliner Stadtbahn und in beschränktem Umfange der Bahnhof Heerstraße. Falls es möglich werden sollte, einen Abzweig von der Stammlinie der U n t e r g r u n d b a h n am Bahnhof Kaiserdamm nach dem Messegelände zu schaffen, oder falls es gelingen sollte, die Untergrundbahn, die jetzt am Bahnhof Uhlandstraße endigt, durch den Kurfürstendamm weiter und über den Kronprinzendamm auf das Messegelände zu führen, so wird in beiden Fällen wahrscheinlich die Königin-Elisabeth-Straße für die Aufnahme dieser Bahn in Betracht kommen. In dieser Straße könnte für diesen Fall an geeigneter Stelle ein weiterer Untergrundbahnhof vorgesehen werden.

S t r a ß e n b a h n e n bestehen z. Z. durch die Neue

Kantstraße und Ostpreußen-Allee über den Schloßplatz und die Masuren-Allee zum Reichskanzlerplatz. Ferner besteht eine Straßenbahnlinie durch den Kaiserdamm nach dem Reichskanzlerplatz, die weiterhin bis zum Bahnhof Heerstraße verläuft. Ein Abzweig von der Straßenbahn der Neuen Kantstraße könnte über die bestehende Mittelpromenade der Königin-Elisabeth-Straße nach Süden geführt werden, etwa bis zum Bahnhof Eichkamp oder bis zum Bahnhof Grunewald.

Eine Autoomnibuslinie besteht z. Z. über den Kaiserdamm vom Bahnhof Zoolog. Garten nach Pichelsberg. Weitere Autoomnibuslinien werden schon jetzt z. Z. der Messen vom inneren Stadtgebiet her eingelegt. Sie benutzen zumeist die Neue Kantstraße und endigten bisher an der Kreuzung der Ostpreußen-Allee mit der Königin-Elisabeth-Straße.

Für die Anfahrt von Straßenbahnlinien und Autoomnibuslinien sind entsprechende Flächen vor allem an den Hauptzugängen des Messe- und Ausstellungsgeländes, außerdem am Zugang des Konzerthauses freizuhalten, die nötigenfalls auch im Untergeschoß von Ausstellungsbauten untergebracht werden können.

Innerhalb des Ausstellungsgeländes ist auf die Möglichkeit bequemer Abwicklung des Massenverkehrs zu achten.

Auf eine gute Verbindung zwischen dem Messe- und Ausstellungsgelände durch Anlage von Brücken über die Eisenbahn wird besonderer Wert gelegt. Ferner sollen das mit dem Messegelände zu verbindende Hauptrestaurant und der beim Ausstellungsgelände vorzusehende Vergnügungspark derart angelegt werden, daß sie vom Messegelände, bzw. Ausstellungsgelände bequem zugänglich sind, daß sie aber auch unmittelbar nach dem Außengebiet hin verlassen werden können.

Das Messegelände soll der Veranstaltung von Fachmessen dienen. Hierfür sind verfügbar in der alten Automobilhalle 9000 qm vermietbarer Ausstellungsfläche, in der neuen Automobilhalle 7500 qm, in der Radiohalle 5000 qm.

In Frage kommen für Berliner Verhältnisse die Messe der Schuh- und Lederwirtschaft mit etwa 8000 + 3500 qm (letzte für Leder- und Sattlerwaren) vermietbarer Fläche (sie können in einer Halle vereinigt werden). Die Fachmesse der Bekleidungsindustrie mit zusammen rund 22 000 qm vermietbarer Fläche; deutsche Funkausstellung rd. 5000 qm; Kino- und Photoausstellung und -Messe 5—6000 qm mit Vorführungsmöglichkeit und Platz für den Aufbau einer Filmstadt; Reichsreklamemesse mit rd. 6—7000 qm; Reichsgastwirtsmessen mit 8—10 000 qm; allgemeine deutsche Hygiene-Messe und Ausstellung rd. 5000 qm; Berliner Möbelmesse etwa 6—8000 qm.

Das sind alles bereits organisierte Fachmessen, zu den aber noch neue Fachmessen und Fachausstellungen hinzukommen können: Maschinen- und Elektrotechnische Industrie mit mindestens 2 Hallen von zusammen mindestens 20 000 qm Fläche und Gleisanschluß, verschiedene Berliner Industrien 2—3 Hallen mit zusammen 15—20 000 qm. Es brau allerdings nicht alle Hallen für die einzelnen Messen er zu werden, da diese nicht zeitlich zusammen fallen. Nur Industrie- und Gewerbeausstellung würde alles erfor Wenn daher nur die der Messegesellschaft selbst geh Radiohalle mit 5000 qm Ausstellungsfläche benutzt ergibt sich die Notwendigkeit der Neuschaffung von Hallen mit rd. 50 000 qm neuer, vermietbarer stellungsfläche.

Über die Bauweise der Hallen wird gesagt, für den Messebetrieb sich die eingeschossigen bisher besten bewährt haben, doch ist auch die Frage des baus von Galerien zu erwägen.

Auf dem Messegelände sind ferner noch unte bringen: ein Hauptrestaurant, ein Konze haus mit Saal für 3—3500 Sitzplätze, davon 1/3 Galerien, mit Podium für 6—7000 Sänger, wobei sich Verbindung dieser beiden Teile in der Form empfi daß sie bei großen Kongressen zusammen brauchbar

Nötig werden ferner rd. 2000 qm für Büroräume Sitzungszimmer des Messeamtes (3 Gesch zulässig). Auch eine Anzahl vermietbarer Bürorä sind erwünscht, die in besonderem Gebäude in Verbin mit 1000—1500 qm Ausstellungsraum für Kunst- Kunstgewerbeausstellungen untergebracht den können.

Falls der Baukünstler als Abschluß der Neuen K straße etwa ein Hochhaus plant, können hierin letztgenannten Räume Platz finden. Werden dag besondere 3—4geschossige Gebäude für diese Zwecke geführt, so empfiehlt sich für Restaurant und Konzert eine platzartige Zusammenfassung (z. B. am Scholtzpl

Über das Ausstellungsgelände ist vorste schon Einiges gesagt. Der Vergnügungspark so gelegt werden, daß er auch unmittelbar von auße gänglich ist. Es kann die durch Unterführung zugän zu machende Schleife der Avusbahn benutzt werden. Lage im Ausstellungsgelände selbst wird jedoch bevor

Der Wettbewerb soll auch die Frage der Gart gestaltung des Gesamtgeländes klären, die passung der Bauten unter Erhaltung des Baumbesta Ein Netz von Anschlußgleisen muß das stellungsgelände durchziehen, mit dem auch ein g Verkehr reibungslos zu bewältigen ist. Diese Ge gestaltung ist hier wichtiger als die bauliche gestaltung im einzelnen. Auch der geplante 150 m Flettnerturm mit Windrad von 50 m Durchm. ist dem lände passend einzufügen.

Verlangt werden Gesamtplan 1 : 2000 mit der teilung usw., Aufrisse der Bauten des Messegel 1 : 200, Schaubilder, schematischer Grundriß und Sc vom Konzerthaus 1 : 200, Erläuterungsbericht.

Die Aufgabe ist also eine recht mannigfaltige un Rücksicht auf die Zerschneidung des Geländes und Einfügung der vorhandenen, nach und nach entstand Hallen, die mit der Neuanlage zu einem wirkungsv Gesamtbild zusammenzufassen sind, nicht einfach. wird aber sicherlich eine starke Beteiligung finden.

Mißstände im Wettbewerbswesen.

Zum internationalen Wettbewerb Seebad Spalato (Jugoslawien), den wir im Jahrg. 1924, S. 216 anzeigten, und der zus. mit dem Bebauungsplan-Wettbewerb im Oktober v. J. entschieden werden sollte, ist nie etwas Näheres über den Erfolg bekannt geworden. Von dem deutschen Preisrichter, Dr.-Ing. e. h. Prof. Jansen, Berlin, konnten wir nur erfahren, daß die Sache im Sande verlaufen sei. Offiziell hat die Stadt Spalato ebensowenig in deutschen Fachblättern über die Sache etwas verlauten lassen, wie im Falle des Bebauungsplan-Wettbewerbes, trotzdem sie vorher deutsche Fachverbände (B. D. A. und Verband Deutscher Arch. u. Ing.-Vereine) um Vorschläge für einen deutschen Preisrichter bemüht hatte.

Wir erhalten nun von einem der deutschen Bewerber einen Auszug aus dem sog. Protokoll in kroatischer Sprache, dessen Inhalt dahin geht, daß Hr. Prof. Jansen, die 3 Entwürfe „Caracalla", „Urbi Diocletiani", „Am Meer" als der ausgesetzten Preise würdig erklärte, und zwar als gleichwertig, so daß die Preissumme unter ihnen zu teilen sei. Der französ. Preisrichter Jaussely, Paris, sprach sich dagegen dahin aus, daß die der Stadt bereits anderweitig vorliegenden Entwürfe besser seien, so daß es schade sei, noch Geld auszugeben. Der Preisrichter Ing. Senjanovic war der Meinung, daß die Entwürfe nicht dem Programm entsprächen, daher auch nicht prämiiert werden könnten. Herr Prof. Jansen führt aus, daß das Programm sehr unbestimmt und dehnba halten sei, daß somit den Bewerbern ein weiterer raum gelassen worden sei. Er bleibt daher bei Meiunng, daß die drei genannten Entwürfe einen Preis dienten. Da im Ausschreiben kein Vorbehalt gemach müßten die Preise auch programmäßig verteilt we Bei der Abstimmung bleibt Herr Prof. Jansen allein.

Wir erhalten diese Unterlagen von Herrn Arch. F Schuler, München, der einen der drei vorgeschlag Entwürfe eingereicht hatte.

Der Fall lehrt einmal wieder, daß internationale bewerbe, bei denen, wie auch in dem vorliegenden Fal Preisrichter erst sehr spät genannt werden, zu großer sicht gemahnen. Die Bewerber stehen der Entsche völlig machtlos gegenüber; denn selbst wenn sich Auswärtiges Amt dazu entschlösse, vorstellig zu we dürfte das an der Sache kaum etwas ändern. Der zelne deutsche Preisrichter ist leider ebenfalls mac höchstens wäre es erwünscht gewesen, den Sachv schon früher bekanntzugeben und in der Öffentlic bloßzustellen, was hiermit von uns geschieht. — Fr

Inhalt: Rathaus-Wetthewerb Düsseldorf. — Zum W werb für ein Bebauungsplan des Messe- und Ausstellu ländes in Berlin. — Mißstände im Wettbewerbswesen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berli
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG
JAHRGANG * № 66 * BERLIN, DEN 19. AUGUST 1925
ETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

ngerer Ideenwettbewerb für die Bebauung des sogenannten Scheunenviertels in Berlin.

Zwei Ausfallsstraßen des Berliner Zentrums, die Königstraße und die Kaiser-Wilhelm-Straße, erschließen die östliche Hälfte Berlins nördlich der Spree. An ihren Endpunkten, dem Alexanderplatz einerseits, dem Bülowplatz andrerseits, findet die weitere Verteilung des Verkehrs statt. Insbesondere gabelt sich Kaiser-Wilhelm-Straße, die unmittelbare Fortg der Linden über den Lustgarten hinaus, am -Platz in die beiden wichtigen Verkehrslinien renzlauer und der Schönhauser Allee. Der Anblick Bülowplatzes entspricht jedoch keineswegs der baulichen Funktion dieser Stelle im Innern der shauptstadt, sondern enttäuscht seit vielen Jahren eines der häßlichsten Bilder, das Berlin aufzun hat. Er enttäuscht vor allem deshalb, weil der te Bau der Volksbühne von Oskar Kauf-, der i. d. J. 1913—15 hier errichtet wurde llerdings der Kaiser-Wilhelm-Straße als bedeut- Blickpunkt einen räumlichen Abschluß gibt, wie waltiges Fragment wirkt, als sei der Wille, zu n und zu vollenden, auf halbem Wege stehenben, wie es infolge äußerer Zeitumstände, denen lle unterlegen sind, tatsächlich der Fall ist. In stem Gegensatz zu diesem Theaterbau umschließen im übrigen öde Bretterzäune die unbebauten Grundstücke, die sich um die spärliche dreieckige Grünfläche in der Mitte des Bülow-Platzes herumlagern. (Obwohl der hygienische Wert derartiger Grünflächen nur sehr theoretisch ist, hat diese eine starke Anziehungskraft für die kinderreichen Bewohner der umliegenden Massenquartiere, wie der Augenschein den Vorübergehenden lehrt.)

Der künstlerischen und sozialen Anstandspflicht, dem würdelosen Zustand des Scheunenviertels, wie das Gelände um den Bülow-Platz nach seinem früheren baulichen Zustand genannt wird, ein Ende zu machen, soll jetzt durch eine der städtebaulichen Bedeutung angemessene Bebauung genügt werden. Einer Anregung des Berliner Städtebaudirektors, jetzt Stadtbaurats von Hannover, Elkart, ist es zu verdanken, daß zur Gewinnung geeigneter Vorschläge für diese Bebauung ein engerer Ideenwettbewerb unter fünf namhaften Baukünstlern Gr.-Berlins veranstaltet wurde, den die „Emil Heinicke A.-G." gemeinsam mit der „Industrie-Baugesellschaft Zentrum am Bülowplatz" ausgeschrieben hatte. Beide Gesellschaften wollen demnächst als Eigentümer und Ausführende mit der Bebauung der Grundstücke unter Zugrundelegung des Wettbewerbsergebnisses beginnen.

Die am Wettbewerb beteiligten Architekten waren die Herren Jürgen Bachmann, Paul Mebes, Leo Nachtlicht, Emil Schaudt, Heinrich

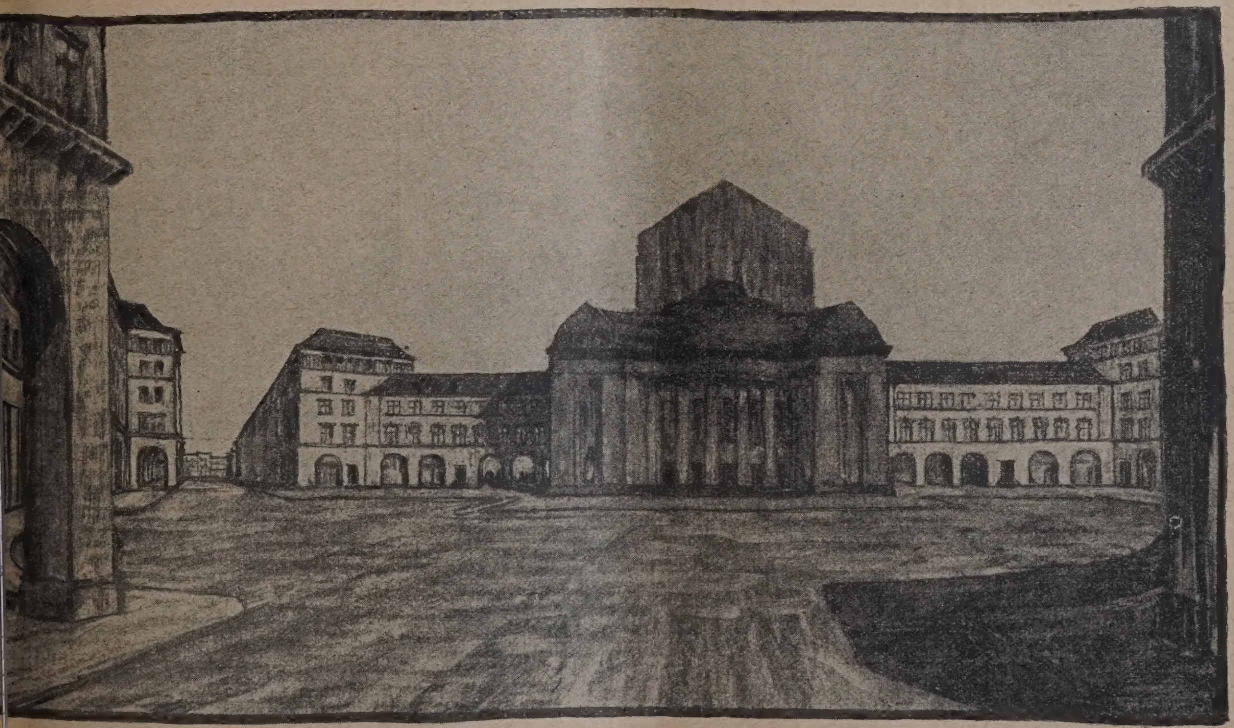


Abb. 1. Ansicht des Bülowplatzes mit der Volksbühne und Blick in die Hankestraße.
Entwurf „Platz gemacht". I. Preis. Verfasser: Arch. B. D. A. Joh. Emil Schaudt, Berlin.

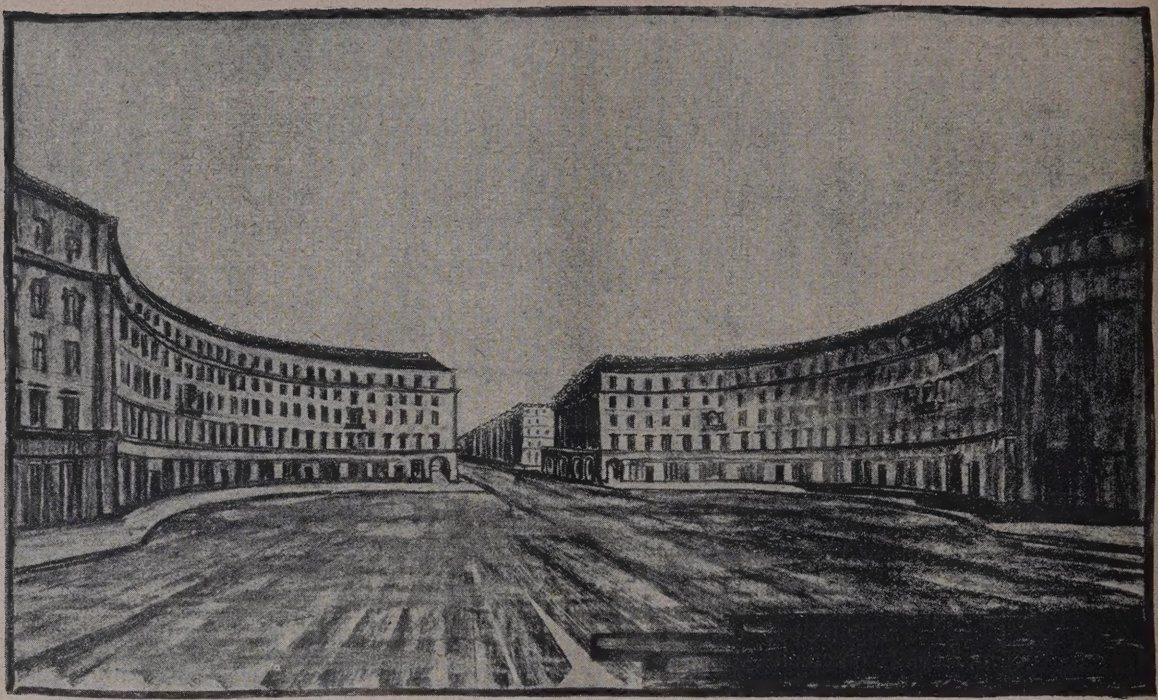


Abb. 2 (oben). Ausgerundete Platzwand gegenüber der Volksbühne mit Einmündung der Kaiser-Wilhelm-Str.

Abb. 3 (Mitte). Lageplan 1:5000.

Abb. 4 (hierunter). Lageplan zum Entwurf „Scheunentor". (Arch. Leo Nachtlicht).

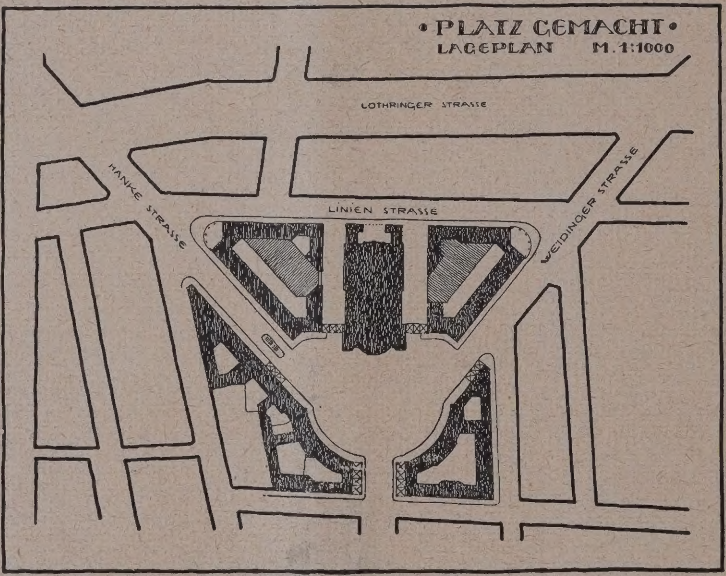
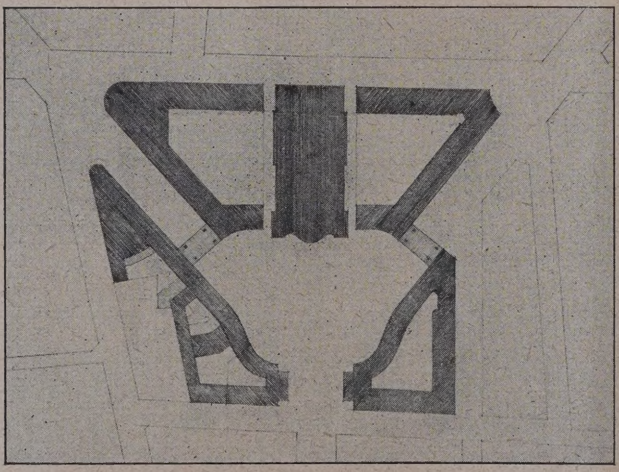
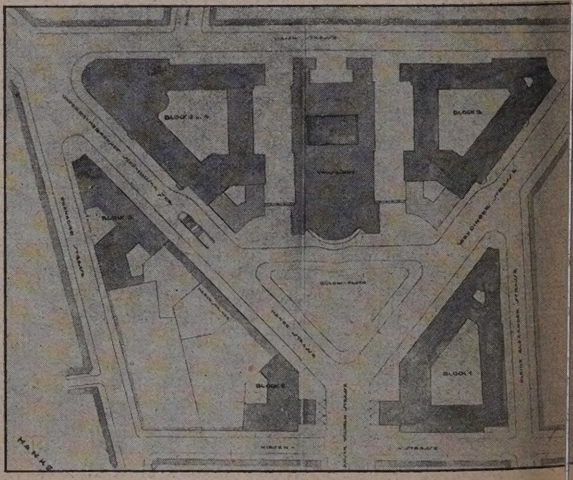


Abb. 2—3. Entwurf „Platz gemach[t]". I. Preis. Verfasser Arch. B. D[A] Joh. Emil Schau[dt], Berlin.

Abb. 5 (hierunte[r]). Lageplan zum Entwur[f] „Stadterneueru[ng]" (Arch. Jürg. Bachm[ann])





Straumer. Dem Preisgericht gehörten an Städtebaudir. Elkart (Vorsitz), Stadtbrt. a. D. Beuster, Bürgermstr. Schneider und Geh.-Rt. Dr.-Ing. Muthesius. Es wurde zuerkannt ein I. Preis von 1500 M. Arch. Emil Schaudt und ein II. Preis von 800 M. Prof. Heinrich Straumer.

Das Programm verlangte eine Bebauung sämtlicher Baublöcke in der unmittelbaren Umgebung d[er] Platzfläche, also der Baublöcke zu beiden Seiten d[er] Volksbühne, sowie der Baublöcke beiderseits der Ein[-] mündung der Kaiser-Wilhelm-Straße in den Bülow[pl]at[z], von denen der größere zur Rechten z. T. schon b[eb]a[ut] ist, so daß hier im wesentlichen eine Bebauung de[r] Kopfenden (d. h. der spitzen Winkel des Blockdrei[ec]k[s]

d der Front an der Hankestraße
nter Einbeziehung des schon vor-
ndenen, 20,9 m hohen Hauses
nkestr. 4) auszuführen ist. Diese
ublöcke haben durchweg eine un-
ickliche Dreiecksform. Die teil-
ise Überbauung oder gänzliche
fhebung der Koblanckstraße (im
geplan Abb. 13, S. 28, einpunktiert)
r dem Ermessen der Wettbewerbs-
nehmer anheimgestellt. Die Erd-
chosse waren für Läden und ge-
rbliche Räume, die oberen Ge-
osse für Wohnungen von zwei und
i Zimmern in Randbebauung nach
Richtlinien der Wohnungs-
sorge-Gesellschaft Berlin vorzu-
en. Die Fläche an der Ecke der
nke- und Grenadierstraße wurde
t Programm für ein Geschäftshaus
timmt. In das Innere des Doppel-
cks zwischen Theater, Hanke-
aße und Linienstraße (den die
lanckstraße durchschneidet) sollte
Kino für 1500 Sitzplätze mit Ein-
g möglichst an der Ecke Hanke-
Linienstraße eingebaut werden.
h der neuen Bauordnung sind für
zu bebauenden Grundstücke, die
Bauklasse Va liegen, 6/10 Bebauung
fünf Geschosse zulässig, was
r größten Höhe von 20 m ent-
cht. Hinsichtlich der äußeren
taltung der Gesamtanlage war
entliche und selbstverständliche
grammforderung, dem Umstand
hnung zu tragen, daß die Gebäude
Kopfe der verkehrstechnisch
htigen Kaiser-Wilhelm-Straße
en. Ein geschlossenes Platzbild
dem Theater als dem beherr-
enden Mittelpunkt war bei der
bauung anzustreben.

Daß an dieser Stelle Wohnungen
haffen werden sollen, ist natur-
äß ebenso naheliegend wie
gend. Schwergewicht und Be-
lerheit der Aufgabe und zugleich
sehr starke Bindung lagen
— mag auch im einzelnen die
ellung von Wohnungen oder
chäftsräumen oder gemeinnützigen
gen eine überaus wichtige Rolle
len — darin, aus den gegebenen
hältnissen eine möglichst brauch-
und würdige Platzanlage zu ent-
keln, somit in der städtebaulichen
amtlösung der Aufgabe, die bei
einzelnen Entwürfen zu zeigen
Zweck der dargestellten Ab-
ngen ist. Auf die Wiedergabe
Grundrisse und i. allg. auch der
chtszeichnungen der verschie-
n Blockwände wurde verzichtet,
hnen in diesem Zusammenhange
sekundäre Bedeutung zukommt.
Die Dreiecksform ist das natür-
Gerippe des Platzes, wie es
aus der Gabelung der Kaiser-
elm-Straße in zwei annähernd
h wichtige Verkehrsstraßen theo-
ch ergibt und bereits vorhanden
Eine schlanke, also möglichst
ngslose Durchführung des Ver-
s drängt dazu, diese Dreiecks-
verkehrstechnisch beizubehalten.
gen ist sie ästhetisch schlecht
hbar. Die Entwurfsbearbeiter

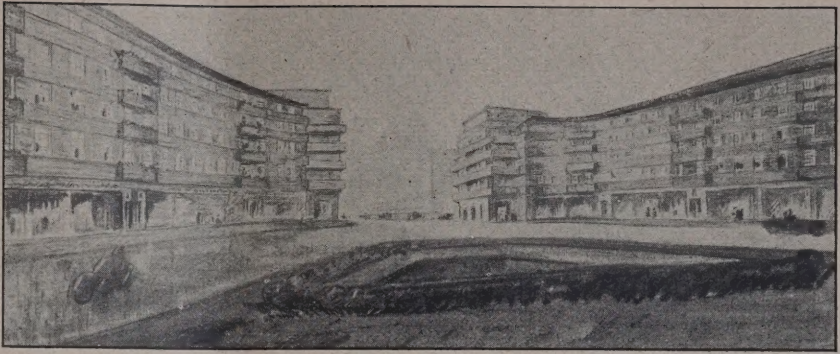


Abb. 6. Platzwand mit Einmündung der Kaiser-Wilhelm-Straße.

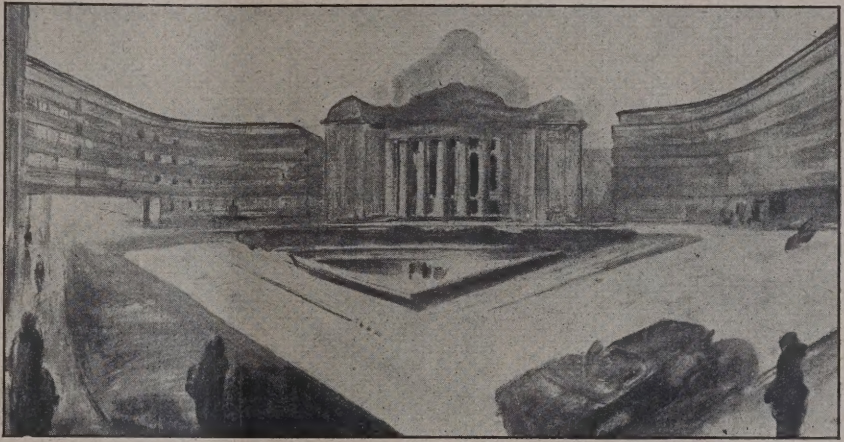


Abb. 7. Platzwand mit dem Theater und Überbauung der Ausfallstraßen.
Abb. 6 u. 7. Entwurf „Scheunentor". (Hierzu Lageplan Abb. 4.)
Verfasser: Arch. B. D. A. Dipl.-Ing. Leo Nachtlicht, Berlin.

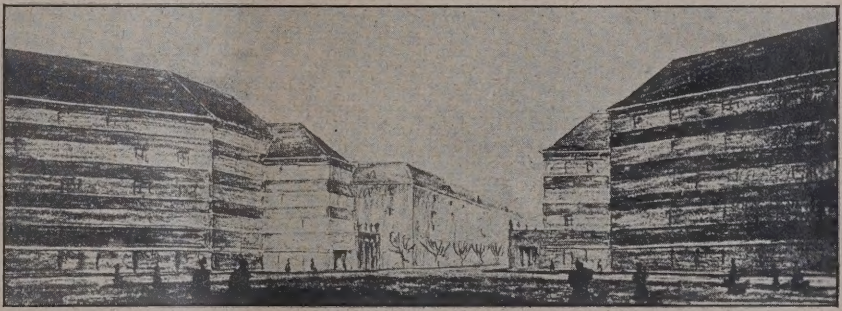


Abb. 8. Einmündung der Kaiser-Wilhelm-Straße.

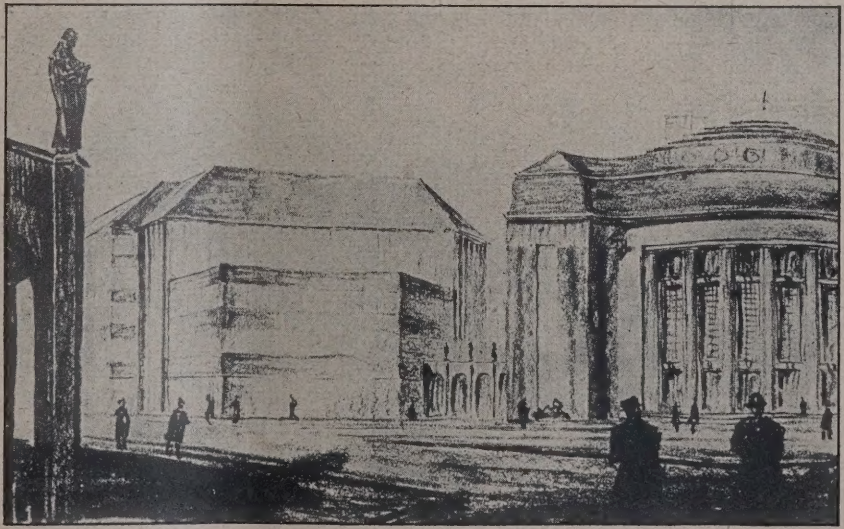
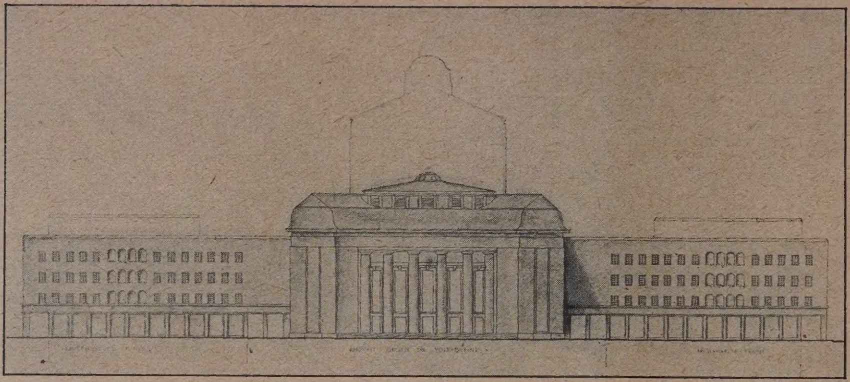
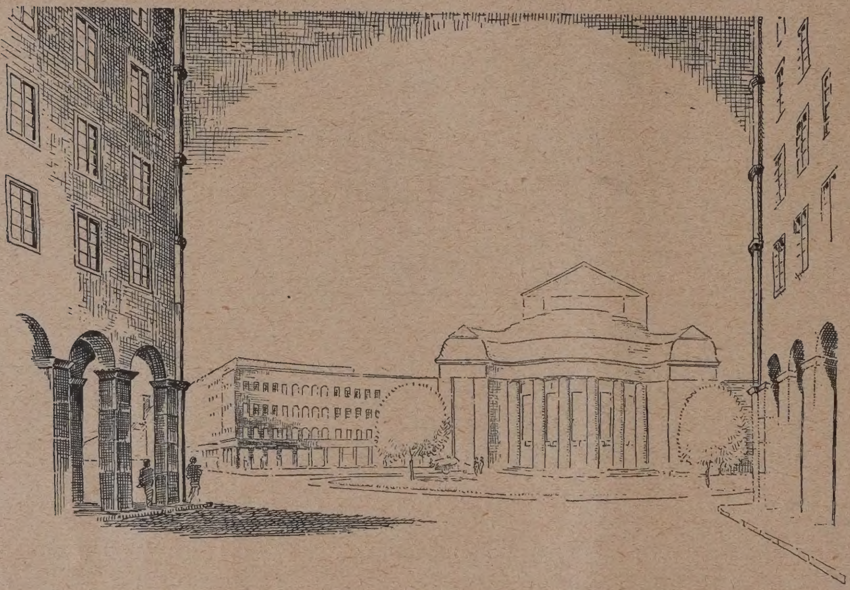
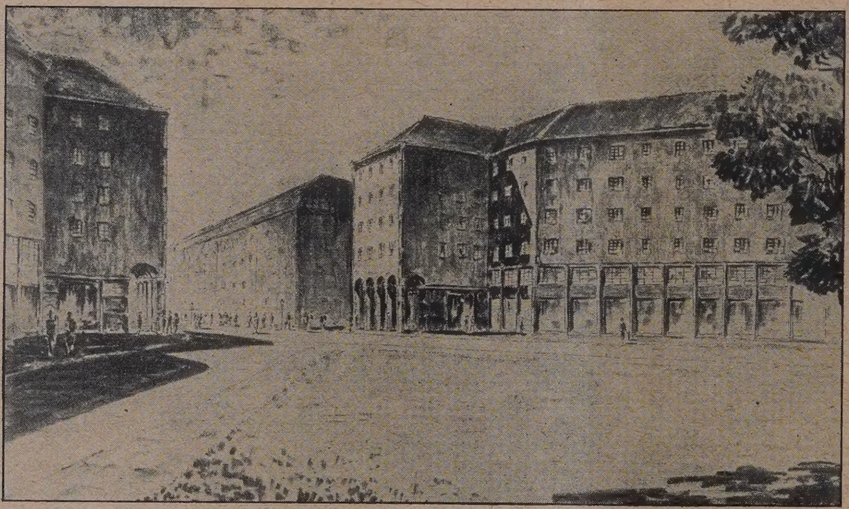


Abb. 9. Theater mit der nach der Hankestraße hin anschließenden Bebauung.
Abb. 8 u. 9. Entwurf „Stadterneuerung".
Verfasser: Arch. B. D. A. Jürgen Bachmann, Berlin.







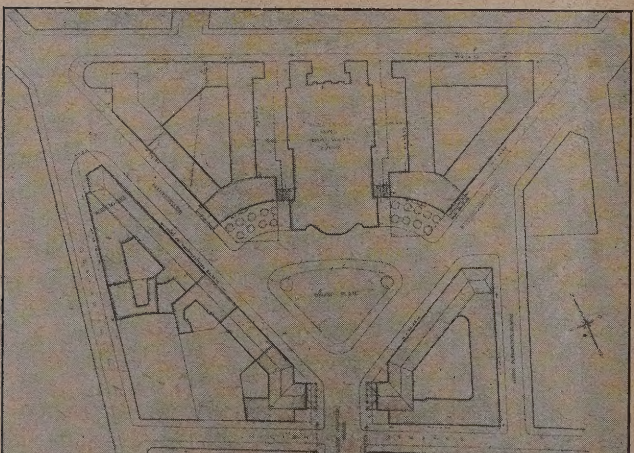


Abb. 10—13.
Ansicht der Theaterfront, Schaubilder und Lageplan zum Entwurf „Platzwand“.

Verfasser:
Prof. Paul Mebes, Arch. B. D. A., Berlin.

waren daher mit mehr oder w
Erfolg bemüht, sie räumlich
wandeln, was wiederum die Ei
heit des Platzgrundrisses
trächtigt. Nur Straumer vo
die Umwandlung in eine andere
mäßige Gestalt, ein dem Kreis
genähertes Oval, ganz. Das ges
nicht ohne Nachteile für das Th
Sollen sie vermieden werden, so
die dann eben nicht völlig erreic
Einfachheit der Grundrißform w
stens im Aufbau durch um so g
Ruhe und Geschlossenheit einen
gleich finden. In der Berück
gung dieses Gesichtspunktes
Nachtlicht am weitesten, de
Platz bis auf die beiden sch
Zäsuren neben dem Theater u
Mündung der Kaiser Wilhelm
ganz schließt. Die Überbauun
Weydinger- und Hankestraße
aber mit dem Platzgedanken in
auf seine Verkehrsfunktion, die
gemäß auch räumlich irgend
Ausdruck finden muß, zu se
Widerspruch. Auch der Verke
ästhetisches Wirkungselement.
mann löst die Massen am stä
auf, um den dreieckigen Ein
zu beseitigen. Er vermindert
die räumliche zu Gunsten einer
plastischen Wirkung, die aber
mehr eine möglichst einheitlich
samterscheinung gewährleistet.

Der Theaterbau soll die
nante des Platzes sein. Das
gegensätzliche Wirkung der
gebung zu seiner monumenta
strebenden Kopffront zu err
lag nahe. Alle Arbeiten weisen
mehr oder minder stark eine
rechte Gliederung der Platz
auf, am ausgeprägtesten die
Nachtlicht und Bachmann.
gibt der an das Theater anschl
den Bebauung möglichst
Eigenwert und das rechte Ma
Zurückhaltung in Höhe, Masse,
und Rücksprung und erreicht
am besten eine organische
tektonische Einfügung der
bühne. Neben günstiger E
hebung des Theaters eine
mäßige und räumlich brau
Platzform zu finden, ist im E
von Schaudt gelungen.

Nachstehend sei die St
nahme des Preisgerichtes bekan
geben und dabei jeder einzeln
wurf kurz betrachtet:

Zum Entwurf „Scheu
tor“ von Leo Nachtlicht (A
S. 25; 6 u. 7, S. 26) sagt das
gericht:

„Die Überbauung der
Verkehrsstraßen, der Weydinge
der Hankestraße, hält das
gericht für fehlerhaft. Die F
der Platzwandung ist gekünste

Aus der Überbauung der
Ausfallstraßen und der gleic
geforderten Einbeziehung des
Hankestraße 4 hat sich die ge
Führung der Platzwände als
wendige Folge ergeben. W
bleibt an diesem Entwurf die
tektonische Idee: Der starke H

der wagerechten Linien auf die senkrechten des Theaters. Die Härte eines Konfliktes zwischen wagerecht und senkrecht ist dadurch, daß die Bebauung

rung des einmal angeschlagenen wagerechten Motivs in den beiden Eingangshäusern, die dem Sinne nach Torhäuser sind, eine gute Lösung.

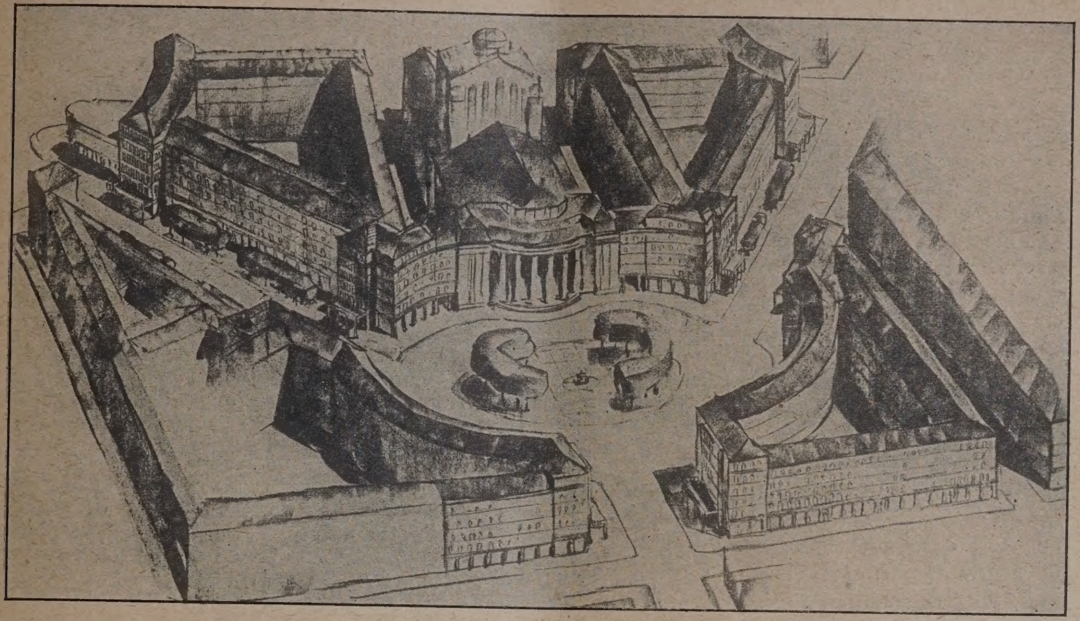


Abb. 14. Vogelschaubild des Scheunenviertels mit der neuen Bebauung.

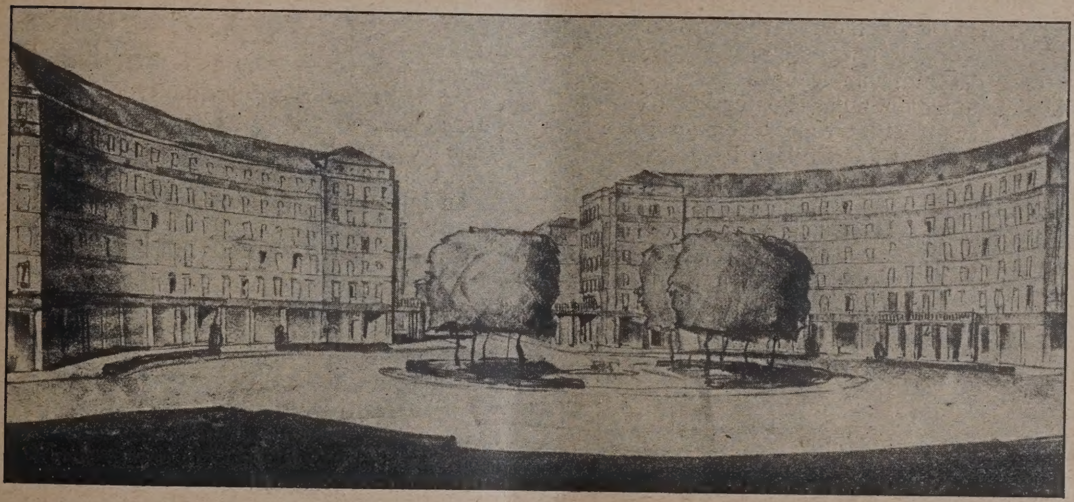


Abb. 15. Platzwand auf Seite der Kaiser-Wilhelm-Straße.

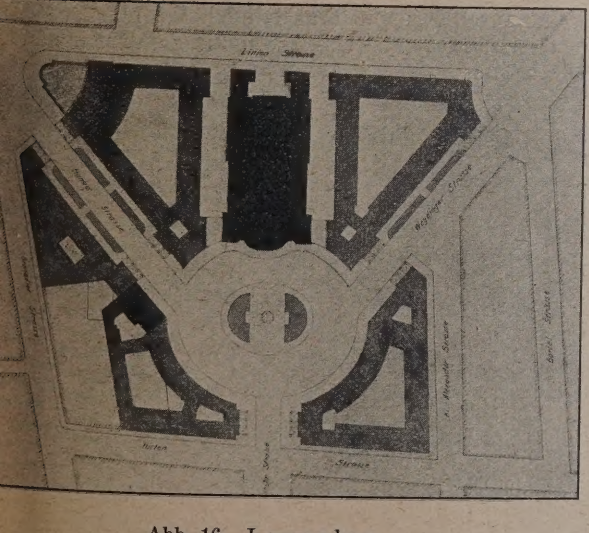


Abb. 16. Lageplan.

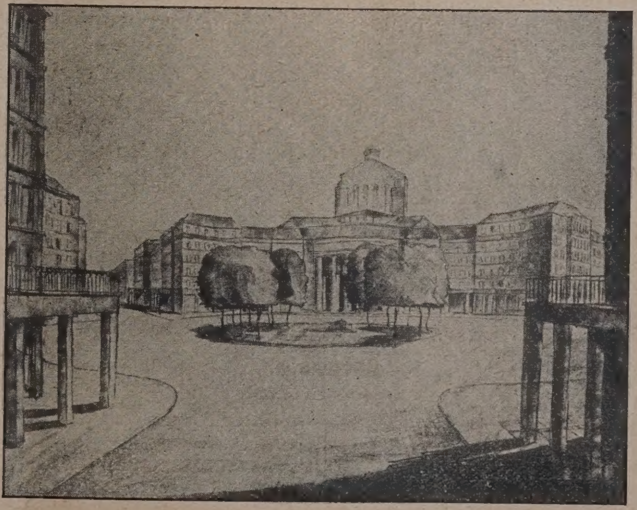


Abb. 17. Theaterfront.

Entwurf: „Neues Leben“. II. Preis. Verfasser: Arch. B. D. A. Professor Heinrich Straumer, Berlin.

ht ganz an das Theater herangeführt wurde, ver-
eden. Auch der sehr wichtige Gegenpunkt, die
upteinmündung in den Platz, findet mit der Steige-

Über den Entwurf „Stadterneuerung“, dessen Verfasser Jürgen Bachmann ist (Abb. 5, S. 26; 8 u. 9, S. 27), lautet das Preisgerichtsurteil:

„Das Bestreben, die Volksbühne besonders in Erscheinung treten zu lassen, führte zu einer städtebaulich unruhig wirkenden Lösung der Ecken. Die Einmündung der Kaiser-Wilhelm-Straße in den Platz ist zu sehr eingeschnürt. Die Lage des Kinos ist gut. Der Vorschlag, einen Teil der Gebäude ganz als Büro, den anderen ausschl. als Wohnungen auszubauen, ist beachtenswert.“

Die Absicht des Verfassers war, nicht nur mit den niedrig gehaltenen Bauteilen zu beiden Seiten der Volksbühne eine Erdrückung des Theaters zu vermeiden, sondern mit den dahinter aufsteigenden höheren Baukörpern im Zusammengehen mit dem Bühnenhaus, eine zurückliegende zweite Begrenzung des Platzes zu schaffen, also seine Wirkung zu erweitern. Die getadelte Einschnürung der Kaiser-Wilhelm-Straße bezieht sich offenbar auf die ebenerdig vorgebauten Arkaden. Man vermißt hier auch eine Betonung der Straßenmündung. Statt dessen klingt die Bebauung ab in die rechtwinklig angesetzten kurzen Flügel, die um ein Geschoß niedriger gehalten sind und deshalb den Eingang nicht wirkungsvoll fassen können. Auch die Ausmündungen der Hanke- und Weydingerstraße konnten im Rahmen der angestrebten Gesamtlösung keinen architektonischen Ausdruck finden.

Die Nähe der Großmarkthalle mit ihrem Bedürfnis an Büros und Versteigerungshallen und die Lage im Zentrum der Stadt waren der Anlaß des Vorschlages, für den Bülowplatz, die Hanke- und Weydingerstraße von vorneherein nur Geschäftsräume und erst für die übrigen Nebenstraßen ausnahmslos Wohnungen vorzuschlagen. Das Kino liegt über dem Erdgeschoß.

Die Verfasser der drei weiteren Entwürfe schaffen eine vollständig geschlossene Hauptfront am Platz, indem sie die Bebauung bis zum Theater heranführen.

Über den Entwurf „Platzwand“ von Paul Mebes (Abb. 10—13, S. 28) sagt das Preisgericht:

„Die Ausbildung der Baukörper, die an die Volksbühne grenzen, ohne Dach, bringt den Vorteil, daß die bewegte Linie des Theaters nicht beeinträchtigt wird. Die übrigen Baukörper am Platz sind mit Dach ausgebildet. Das Zusammenwirken beider Baukörperformen ist im Entwurf nicht dargestellt. Die gedachte Ausnützung, den unmittelbaren Anbau an die Volksbühne, ist durch die Grundrißlösung nicht begründet. Die Beibehaltung der ausgesprochenen Dreiecksform des Platzes ist nicht günstig.“

Sorgfältig durchgearbeitete Grundrisse der Baublöcke mit gesunden Wohnungen und großen Höfen usw., liegen der Gesamtlösung zugrunde, was den Entwurf auszeichnet. (Über den Rahmen eines Ideenwettbewerbs ist damit an sich schon hinausgegangen.) In den Grundriß ist auch das Lichtspieltheater sehr zweckmäßig und geschickt eingefügt worden und hat eine interessante Ecklösung an der Hankestraße ergeben. Die Wohnflügel neben dem Theater springen 10 m zurück und lassen damit die Treppenhausfenster des Theaters frei. Sie sind mit drei Geschossen 17 m hoch und werden in der Hankestraße (entspr. auch Weydingerstraße) auf die Hauptgesimshöhe des Hauses Hankestraße 4 übergeführt, die hier bestimmend ist.

Die gerügte Dreiecksform und ebenso die trennenden Öffnungen der beiden Ausfallstraßen verhindern eine gute Raumwirkung. Dagegen kommt die monumentale Werksteinfront des Theaters restlos zur Geltung. Von Bedeutung sind dabei auch die absichtlich leeren Flächen unmittelbar neben dem Theater, zu dem die gutgelöste Einmündung der Kaiser-Wilhelm-Straße das monumentale Gegengewicht bildet.

Mit wenigen Worten hebt das Preisgericht das Wesentliche des mit dem II. Preis ausgezeichneten Entwurfes „Neues Leben“ von Prof. Heinrich Straumer hervor (Abb. 14—17, S. 29):

„Die Platzform ist städtebaulich und verkehrlich gut gelöst, jedoch ist die Volksbühne zwischen den benachbarten Baublöcken zu sehr eingebaut: hierdurch wird die sonst gute Wirkung des Entwurfs beeinträchtigt. Die Anordnung des Kinos ist günstig.“

Die Erzielung eines möglichst ruhigen, geschlossenen Platzbildes war hier Ausgangspunkt d Planung. Dazu war vor allen Dingen wieder erforde lich, das Haus Hankestr. 4 in den Platzrahmen einz spannen. Die Hauptgesimshöhe dieses Hauses, an d die gerundete Platzwand sehr spitzwinklig anschneide wurde einheitlich um den ganzen Platz durchgefüh und darüber noch ein sechstes Geschoß als Attik geschoß angenommen, während die sonstigen Front der Blockbebauung sich innerhalb der vorgeschriebene Grenzen von fünf Geschossen halten. Damit ist sowo eine Heraushebung des Platzes wie eine klare Raun form erreicht, in die sich die Öffnungen organisch ei fügen lassen. Für Wohnbauten ist jedoch die A wendung von sechs Geschossen weniger erfreulich. D Theater tritt nicht mehr plastisch hervor, sondern i nur noch Mittelstück einer Fassade. Die an das Theat angeschlossenen Wohnblöcke verdunkeln zudem völl die Treppen in den Risaliten der Theaterfront.

Die Anordnung von grünem Schmuck am Bülov platz und seine Fortsetzung in der Weydinger- ur Hankestraße hat der Verfasser nicht mit Unrecht a einen weiteren wesentlichen Gesichtspunkt sein Planung angesehen. Er verspricht sich im übrigen vo der Gestaltung des Platzes in Rundform die günstigs Verkehrsabwicklung. Da es sich lediglich um d Spaltung des Verkehrs in zwei Richtungen handelt ur umgekehrt (der abendliche Wagenverkehr zum Theat ist ganz unerheblich), ist die doppelte leichte Knickun der beiden Verkehrslinienzüge kaum begründet.

Beachtenswert ist die räumliche Lösung d Hankestraße ebenso die Ecklösung an der Hanke- ur Linienstraße mit dem Kino. Der vorgelagerte niedri Bauteil soll ein Restaurant aufnehmen.

Als besten Entwurf bezeichnet das Preisgeric durch Zuerkennung des I. Preises die Arbeit „Platz g macht“ von Emil Schaudt (Abb. 1—3, S. 25—26

„Die ausgezeichnete Hervorhebung des Theate ist zu loben. Die Platzform ist gut, der Risalit auf d Westseite der Hankestraße ist zwar architektonisch gu jedoch in die Gesamtfront der Hankestraße nic organisch eingegliedert. Die Anlage des Kinos schei zwar wirtschaftlich ein Vorzug zu sein, hat aber ba polizeiliche und betrieblich große Bedenken und füh zu einer starken Zerschneidung der Baugrundstück Das gleiche gilt für die geplante Volkshalle.“

Die zweistöckigen Flügelbauten neben dem Theat treten 12 m hinter die Hauptfront zurück. Sie sind d niedrig gehaltene Bindeglied zu den Kopfbauten an de Einmündungen der Ausfallstraßen, in denen die Mas des Theaterbaus wieder anklingt. Massen- und Umri wirkung waren hier das Entscheidende. In ihre architektonischen Gewand sind sich das Theater ur die angeschlossenen Trakte noch fremd. Der Risal in der Hankestraße zeigt, wie die Straßeneinmündun durch besondere Betonung gefaßt werden kan und weist damit, mag er auch noch nicht organis zur Front der Hankestraße gehören, einen gangbare Weg zur Lösung dieser Stelle. Umso mehr vermißt ma bei der Hauptmündung der Kaiser-Wilhelm-Straße ein wirkungsvolle Betonung. Statt dessen klafft hier ein von 30 m auf 22 m Straßenbreite eingeschränkte, au druckslose Lücke. Nicht nur an sich, auch für da Theater, ist hier als architektonisches Gegengewicht ein Betonung erwünscht, wie wir sie etwa bei Mebes un Nachtlicht vorgefunden haben. Zu prüfen ist ferner i wieweit die beiden gegenüberliegenden Platzfronten de Theaters und des Halbrunds sich das Gleichgewic halten und ob hier noch ein Ausgleich notwendig is

Dem Kino im Innern des Baublocks zwische Hanke- und Linienstraße soll auf der Gegenseite ei Volksbad oder eine ähnliche gemeinnützige Einrichtun entsprechen. Mit beiden Anlagen wird jedoch die Ho fläche im Blockinnern viel zu stark überbaut und dam der Sinn der Randbebauung außer Acht gelassen.

Auf die noch vorhandenen Schwächen gerade diese wertvollen Arbeit hinzuweisen, erschien notwendig, d dem Architekten gemeinsam mit Bachmann der Aus führungsentwurf übertragen ist. — G. Wohler.

Vom Wettbewerb Messehaus in Hamburg.

Von Oberbaurat Dr.-Ing. Hellweg, Hamburg.

Das Ergebnis des Preisausschreibens für das Messehaus, wird in der deutschen Fachwelt und wohl weit darüber hinaus auch im Ausland das größte Interesse erwecken. Handelt es sich doch bei diesem unter den in Groß-Hamburg ansässigen und in beschränkter Anzahl (bis 12) zugelassenen auswärtigen deutschen rchitekten veranstalteten Preisausschreiben um den Vettstreit für ein „Messehaus", das den besonderen nsprüchen der usschreibenden rma und der herrragenden Lage n Eingang zu der eschäftsstadt in der Nähe des auptbahnhofes orbildlich gecht werden sollte.

Jm den Weg zur wünschten großgigen Lösung der stellten schwieen Aufgabe zu den, hat die Ausschreiberin geubt, den ganzen rwickelten Fraenkomplex zuchst durch einen een-Wettbewerb iren zu müssen.

Die von der

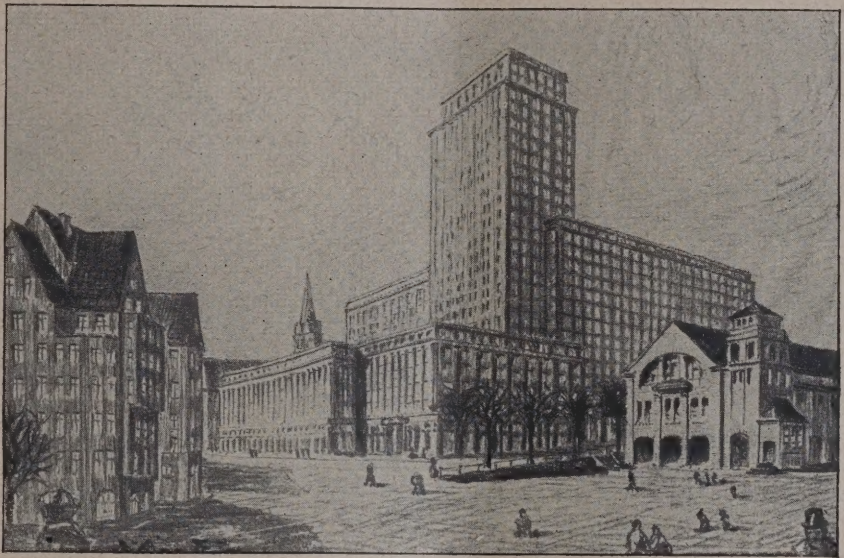
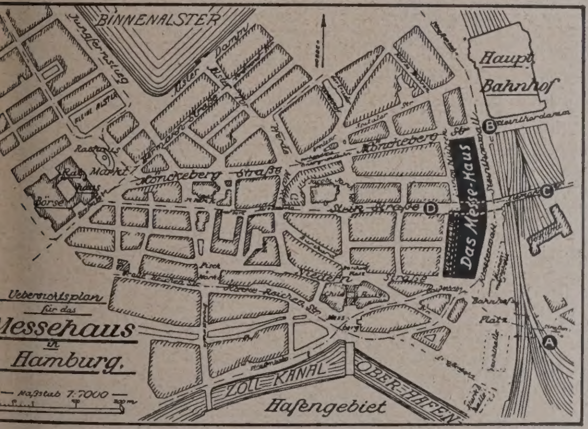
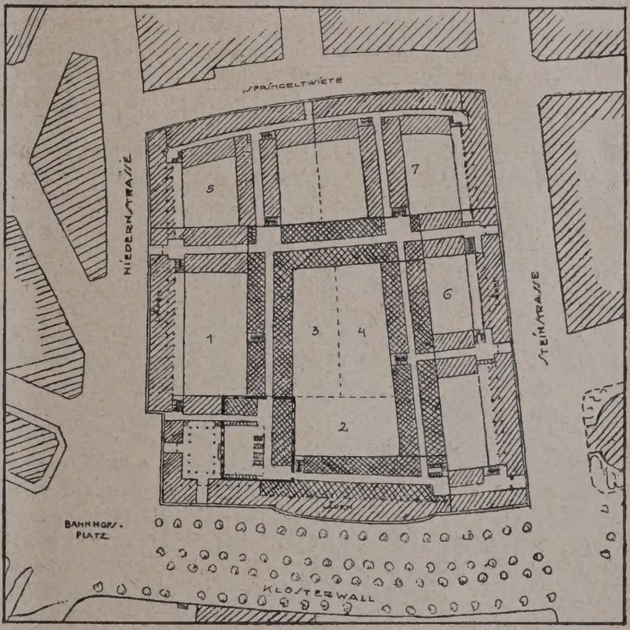


Abb. 1. Studie zu einem Messehaus in Hamburg, gesehen vom Klosterring. Arch. Dr.-Ing. Fink, Hamburg. (Aus dem Jahre 1921).



. 3. Lageplan für das Messehaus nach dem Wettbewerbs-Ausschreiben.

. 2 (rechts). Grundriß des Messehauses nach der Fink'schen Studie.



essehaus Commandit-Ges. auf Aktien" der Ausschreing beigefügten nachfolgenden Richtlinien lassen ernnen, welche Bauideen in dem Messehaus verkörpert rden sollen und daß der zu schaffende Bau wesentlich anen Zwecken dienen sollte, als es sein Name ahnen läßt*).

Die Richtlinien besagen nämlich:

„Mit dem „Messehaus" soll für die Absatzorganisation der tschen Volkswirtschaft die Folgerung aus einer Wirtschafts- gezogen werden, die gebieterisch eine starke Verminde- der Unkosten bei gesteigertem Nutzeffekt erheischt.

Der namentlich nach dem Kriege in Erscheinung getretenen unwirtschaftlichen Verzettelung des deutschen Messewesens ist eine wuchtige Zusammenfassung des Anschauungswerbens gegenüberzustellen, die da berechtigt ist, wo aus örtlichen oder historischen Gründen die natürlichen Bedingungen für den größtmöglichen Erfolg gegeben sind.

Deshalb konnte hierfür in erster Linie Hamburg, der Hauptausfuhrplatz Deutschlands, in Aussicht genommen werden, der als ein Mittelpunkt internationaler Wirtschaftsverflechtung ständigen großen Fremdenverkehr hat. Die darin liegende starke Werbemöglichkeit der Wirtschaft wirksam nutzbar zu machen, wirksam unter dem doppelten Gesichtspunkt der besten Erfolgaussicht bei verhältnismäßig geringstem Kostenaufwand, ist eine Organisationsfrage, die in dem „Messehaus"-Unternehmen gelöst werden soll.

Es gilt, in besonders hervorragender Lage des Hamburger Geschäftsviertels die große Dauerausstellung (ständige Mustermesse) zu schaffen, die die kostspielige Beschickung einer Reihe periodischer und kurzbegrenzter Messen in den verschiedensten Landesteilen entbehrlich macht. Daraus werden sich unter Anlehnung an die jeweiligen Wirtschaftstendenzen, Zeitverhältnisse und Imponderabilien psychologischer Natur — wenn erforderlich, in kürzester Frist — Sondermessen verschiedener Art entwickeln lassen, um so mehr, wenn durch Bereitstellung geeigneter Säle Gelegenheit für Tagungen größten Stils geboten wird.

Kann dergestalt das Ausstellungsbedürfnis der Wirtschaft in zweckmäßiger Art unter Vermeidung mehrfacher Versandkosten, Mieteausgaben usw. befriedigt werden, so sind nicht geringer diejenigen Ersparnisse zu veranschlagen, die die geplante Vereinigung der für jeden Aussteller abgeschlossenen Ausstellungsräume mit den Geschäftsräumen ihrer örtlichen Organe (Vertreter) möglich macht, so daß sich die Unterhaltung von besonderem Ausstellungspersonal erübrigt. Auf diese Weise wird zugleich der für Hamburgs Geschäftsleben nachgerade unabweisbaren Notwendigkeit entsprochen, den jetzt in der Stadt weitverstreut liegenden „Musterlägern" eine würdige Konzentration zu geben. Hand in Hand damit wird ferner eine engere räumliche Verbindung zwischen Exporteur und Exportagent, Eigenhändler und Makler erreicht, die in einem erheblichen Zeitgewinn für alle Beteiligten ihre bedeutsamste Auswirkung finden wird.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Vgl. auch unsere Ausfühen über Ziele und Bedeutung des Ausschreibens im Jg. 1924, S. 647 ff. —

So ist das „Messehaus“-Unternehmen der organisatorische Ausdruck einer als zwingend empfundenen Wirtschaftskonzentration. Die dafür zu schaffende Heimstätte soll in Form und Gestaltung dem Leitgedanken entsprechen und das entschlossene Ringen der deutschen Wirtschaft um die Seele des Weltmarktes eindrucksvoll verkörpern.“

Wenn durch diese Richtlinien versucht ist, die von den Architekten zu lösende Aufgabe im ganzen zu erläutern und in den Bedingungen unter „Aufgabe“ die für den besonderen Organismus des Baues zu beachtenden Forderungen aufgeführt sind, so ist dies nicht nur im Interesse der Ausschreibung geschehen, sondern vor allem, um der Baudeputation durch das Ergebnis des Wettbewerbes eine Unterlage für die Feststellung der Baumasse des geplanten Baues zu geben. Denn an dieser Baumassengestaltung hat der Staat Hamburg das größte städtebauliche Interesse, da der in dem Messehaus ruhende Baugedanke zu einer Massengestaltung anregt, die durch ihre Größen- und Höhenmaße für das Stadtbild Hamburgs von hervorragender Bedeutung werden kann. Dieses Interesse war um so mehr berechtigt, da der Gedanke der Errichtung von Hochhäusern amerikanischen Systems in der Inflationszeit sich auch in Hamburg festgesetzt hatte und sich in einer Menge von Hochhausprojekten widerspiegelte. Die größte Zahl dieser Projekte verschwand aber sehr bald wieder, da sie sich bei näherer Prüfung als nicht wirtschaftlich und städtebaulich bedenklich erwiesen. Unter diesen Projekten verdient aber eins deshalb besondere Beachtung, da es als der Vorläufer für das „Messehaus“ angesehen werden kann. Es war dies ein Projekt des Architekten Dr.-Ing. Fink, Hamburg, a. d. J. 1921 (vgl. das Schaubild Abb. 1 und den Grundriß Abb. 2), das wegen seiner Lage am Bahnhofsplatz, am Steintorwall und Steinstraße bei guter Massenentwicklung zu einer wesentlichen Bereicherung des Stadtbildes führen konnte. Der Baugedanke für dieses Projekt war, eine möglichst straffe Zusammenfassung des geschäftlichen Lebens zwischen Hauptbahnhof, Börse und Hafen zu erzielen. Die Schwierigkeiten der Finanzierung eines solchen Unternehmens ließen jedoch den Plan scheitern. Immerhin wurde der Plan von der Firma Liesegang & Kosch, der Veranstalterin des vorliegenden Wettbewerbes, mit Interesse verfolgt und aus den Verhandlungen ergab sich der Wunsch, den Bauplatz anstatt in das Abbruchsviertel hineinzuschieben, nach dem Hauptbahnhof hin auszudehnen auf das dem Wettbewerb für das Messehaus zugrunde gelegte Baugelände. (Vgl. Lageplan Abb. 3.)

Die bei diesem Wettbewerb oben erwähnte zu lösende „Aufgabe“ bestand nach den Wettbewerbsbedingungen insbesondere im folgenden.

„Äußere Gestaltung. Hinsichtlich der Erscheinungsform des Messehauses ist dem Umstande Rechnung zu tragen, daß es, vom Hauptbahnhof aus gesehen, an höchstgelegener Stelle dem Hauptgeschäftsviertel zwischen Hafen, Börse und Mönckebergstraße mit einer Front von etwa 340 m vorgelagert ist und daß der Durchlaß der Steinstraße zur Altmannstraße torartig überbaut werden soll.

Das Erdgeschoß ist nach der Bahnhofsseite (entlang des Steintorwalls) zwischen Mönckebergstraße und Steinstraße arkadenmäßig in 5 m Breite — zur Aufnahme des Fußgängerverkehrs — auszubilden.

Für die Fassade ist Klinkerverblendung in Aussicht genommen.

Platzanlage Steinstraße. Die Frage, ob die Steinstraße vor dem Messehaus-Durchlaß platzartig zu erweitern ist — und hier gegebenenfalls eine unterirdische Abstellgelegenheit für Automobile vorgesehen werden kann —, soll durch den Wettbewerb entschieden werden. Ausschlaggebend ist die günstige Vereinigung wirtschaftlicher und ästhetischer Gesichtspunkte.

Die Messehaus-Kommanditgesellschaft auf Aktien behält sich demnach die Ausführung unter Zugrundelegung des Lageplanes a oder b vor.

Zur vollständigen Lösung des Preisausschreibens gehört jedenfalls die Bearbeitung a) ohne Platzanlage und b) mit Platzanlage.

Innere Gestaltung. Das Gebäude soll enthalten: 1. Ausstellungsräume, 2. Kontorräume.

Das Gesamtflächenverhältnis dieser Räume zueinander soll etwa 100 : 75 betragen, so daß sich z. B. bei — wenn erzielbar — 100 000 qm Ausstellungsraum eine Kontorfläche von 75 000 qm ergibt. Die Anordnung ist so zu treffen, daß die in sich abgeschlossenen Ausstellungsräume einzeln mit Kontor räumen unmittelbar verbunden werde können.

Eine möglichst vollkommene wirtschaft liche Ausnutzbarkeit ist anzustreben.

Ferner sind unterzubringen Messehausbüro, Post- un Telegraphenamt, eigene Fernsprechzentrale, Bankgeschäft Kongreßsaal für 4000 bis 5000 Personen, teil bar, mit Nebenräumen; dabei wird neben zweckent sprechender Einteilung (Akustik) und Einrichtung (Vorführungs gelegenheiten) besonderer Wert auf eine Anordnung gelegt, di größte Wirtschaftlichkeit auch in Zeiten ermöglicht, in dene eine volle Ausnutzung im ursprünglich gedachten Sinne ode als Ganzes nicht in Frage kommt (z B. für periodische Sonder messen, Lichtbildvorführungen u. dgl.). Die feuerpolizeiliche Forderungen sind zu berücksichtigen. Klub- und Restaurations räume sind vorzusehen.

Das Dach ist, soweit ohne Beeinträchtigung des eigent lichen Zweckes des Gebäudes möglich, für Sportbetätigun u. dgl. herzurichten.

Läden für Einzelverkauf sind nur insoweit vorzusehen als sie im wesentlichen für die Bedürfnisse der Messehaus-Insassen in Frage kommen (Friseur- und Zigarrenläden usw.)

Der Keller, der in dem hochgelegenen nördlichen Tei zwischen Mönckebergstraße und Steinstraße zwei geschossig ausgebildet werden soll, ist in der Hauptsach als Lagerkeller gedacht. Außer den einzuordnenden Räume für eine selbständige Versorgung mit Wasser, Elektrizität un Heizung und den in Aussicht genommenen Einstellräumen fü mindestens 500 Automobile sind die erforderlichen Zugänge (mit Eingangsräumen von insgesamt 150 qm Grundfläche) zu den unterirdischen Haltestellen zweckmäßig einzufügen.

Alle Einrichtungen, die zur Bewältigung des Verkehrs not wendig sind, sind in zweckentsprechender Weise vorzusehen insbesondere sind Treppen und Aufzüge so beque wie möglich anzuordnen.

Ausführung. Mit Rücksicht auf den zu erwartende großen Verkehr sind die Hauseingänge der ganzen Bau gruppen so anzulegen, daß der Gesamtverkehr sich möglich nach allen umliegenden Straßen verteilt. Die Bauausführung so in drei Abschnitten erfolgen:

Erster Bauabschnitt: Gebäudeteil zwischen de jetzigen Zoologischen Museum und dem Johanniskloster (unte Inanspruchnahme des Teiles der Bugenhagenstraße zwische Museum und Badeanstalt, des Platzes der Badeanstalt und de gegenüberliegenden sog. Witwenhauses nebst Überbauung de Steinstraße),

Zweiter Abschnitt: Gebäudeteil zwischen Mönck bergstraße und Bugenhagenstraße (unter Inanspruchnahme de jetzigen Museumsplatzes),

Dritter Abschnitt: Gebäudeteil auf dem Gelän des Johannisklosters, des Johanniswalls und der anliegende Gebäude bis zur projektierten neuen Altstädter Straße, und zwa tunlichst so, daß städtebaulich an sich der Abschnitt 1 mit auch ohne den Abschnitt 3 als selbständige Einheit gelte kann.“

Bei der Fülle der eingegangenen Projekte, e waren 105 Stück, beanspruchte die Prüfung durch da Preisgericht drei Tage. Das Ergebnis ist in dem nach folgenden unwesentlich gekürzten Protokoll festgeleg das klar erkennen läßt, von welchen Gesichtspunkte das Preisrichterkollegium sich hat leiten lassen. Dieser gehörten als bausachverständige Mitglieder an: Geh Reg.-Rat Dr. Bestelmeyer, München, Baupolize dir. Bürstenbinder, Ob.-Baurat Dr.-Ing. Hellwig, Ob.-Baudir. Leo, Arch. Prof. Möhring Arch. Dipl.-Ing. Prinz, Baudir. Dr.-Ing. Ranck Ob-Baudir. Prof. Dr.-Ing. Schumacher, sämtlic aus Hamburg. Den Vorsitz führt Hr. Bestelmeye

Von den Entwürfen wurden zunächst zwei als u vollständig ausgeschieden. Die Vorprüfung der En würfe bezog sich vor allem auf die baupolizeiliche Gesichtspunkte und die Kontrolle der Berechnunge Sie konnte sich bei dem Umfang der Arbeiten nicht au alle Projekte erstrecken, vielmehr wurde auf die e gänzende Arbeit des Preisgerichtes gerechnet.

Ein erster gemeinschaftlicher Rundgang (ohne Ab stimmung) diente vor allem der Aussprache über di Hauptgesichtspunkte des Wettbewerbes und der grun sätzlichen Formen der gebrachten Lösungen.

Bei den weiteren Rundgängen wurden dann zu nächst 38 Entwürfe ausgeschaltet, die mit Einstimmig keit als für die fernere Beurteilung nicht in Betrac kommend angesehen wurden. — (Fortsetzung folgt

---

Inhalt: Engerer Ideenwettbewerb für die Bebauung d sogenannten Scheunenviertels in Berlin. — Vom Wettbewe Messehaus in Hamburg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 70 * BERLIN, DEN 2. SEPTEMBER 1925

WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Vom Wettbewerb Messehaus in Hamburg.

Von Oberbaurat Dr.-Ing. Hellweg, Hamburg. (Fortsetzung aus Nr. 4.)

Als Hauptgesichtspunkte stellte das Preisgericht folgende auf: Für den Organismus des Bauwerks war große Elastizität in den Möglichkeiten der Einzelaufteilung ein erstes Ziel. Die ungewöhnliche Größe des Objektes aber ließ neben dieser Forderung zugleich den Wunsch entstehen, einen Grundgedanken · die Grundrißentwicklung zu finden, der einen chten und wirkungsvollen Überblick über die mannigchen Einzelbedürfnisse ergibt und eine Konzentration s Gleichartigen erglicht. Dadurch schon hebt sich die Aufgabe er den Typus des einchen Kontorhauses. ese ungewöhnliche rderung wird nach r architektonischen ite vor allem durch Gestaltung des Konßsaales, nach der aktischen Seite durch ganz besonders oßen Anforderungen kehrstechnischer Art steigert. Sie bilden wichtiges Moment r Lösung.

Was die kubische Beltigung dieses Orgamus anbetrifft, so sen die baupolizeien Grenzangaben, denen im Programm sagt ist, sie haben ne andere Bedeutung die sich aus den bauizeilichen Bestimngen mechanisch erenden theoretischen öhenentwicklungen, Bewerbern einen ten Spielraum, um städtebaulich und nstlerisch als ernscht erkannte Masgestaltung auf dem fügbaren Platz entkeln zu können. Innerhalb des dadurch gegebenen mens ist die größtmögliche Wirtschaftlichkeit zu elen. Sie drückt sich nicht nur in der Zahl der genenen Quadratmeter Nutzfläche, sondern zugleich deren Verhältnis zur Summe der umbauten Kubiker aus.

Es konnte sich demgemäß nicht etwa darum deln, dem Platz die größtmögliche Massengestaltung ugewinnen, sondern darum, einer aus städtebaulichen Gesichtspunkten heraus erwünschten Masse die ästhetisch und praktisch wirksamste Form zu geben.

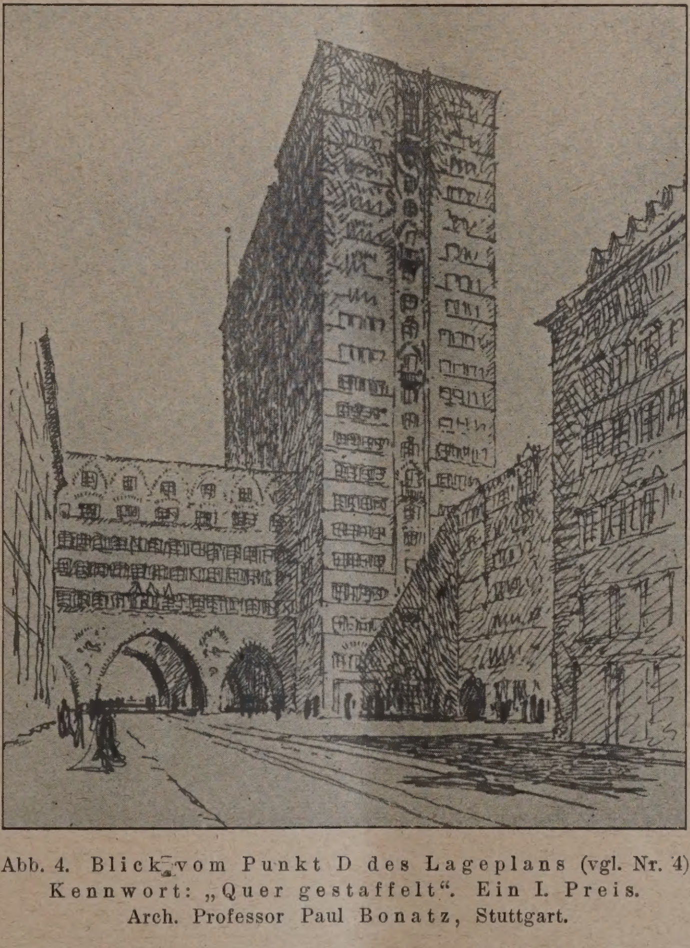


Abb. 4. Blick vom Punkt D des Lageplans (vgl. Nr. 4). Kennwort: „Quer gestaffelt“. Ein I. Preis. Arch. Professor Paul Bonatz, Stuttgart.

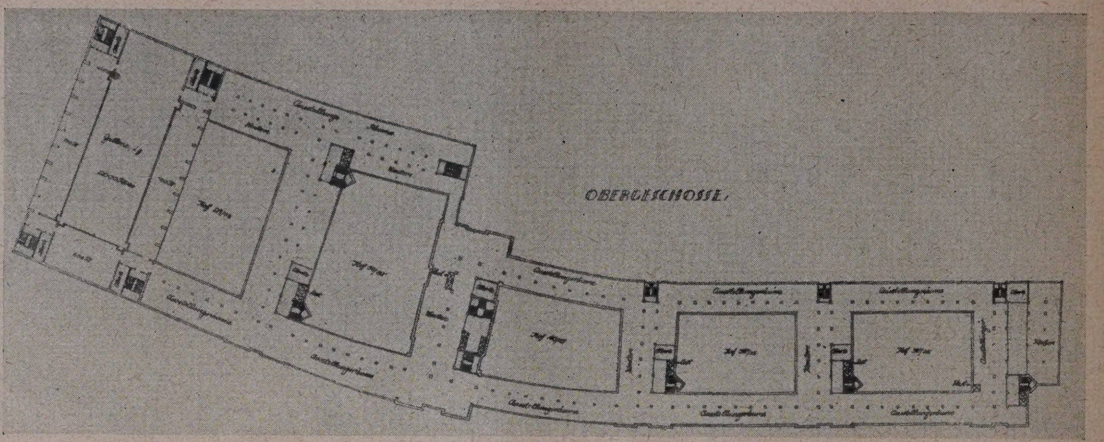
Für diese Massengestaltung kamen grundsätzlich drei hauptsächliche Möglichkeiten in Betracht:

ein symmetrisch wirkender Aufbau, ausgehend von der durch die Überbrückung der Steinstraße gegebenen Achse mit mehr oder minder starker Betonung der Mitte;

eine auf Reihung gleichartiger Elemente beruhende Wirkung;

eine unsymmetrische Lösung mit freier Betonung eines Schwerpunktes, der in der Gegend liegt, wo der Bauplatz von seiner gestreckten Grundform in eine breite Flächenentwickelung übergeht und zugleich das Gelände zu fallen beginnt.

Die zur Steinstraße symmetrische Entwickelung der Front an der Bahnhofsseite ist aus der Form des Bauplatzes und der Modellierung des Geländes nicht begründet. Sie hat in vielen Fällen statt einer kubisch sich gliedernden Massengestaltung zu einer wandartigen Bildung geführt, die von der Seite, und besonders von rückwärts gesehen, fremdartig vor dem Stadtkörper liegt und sehr oft unklare Restmassen auf der Rückseite (Lange Mühren und deren Verlängerung) übrig läßt. Aber abgesehen von dieser Gefahr erscheint die Betonung der Steinstraße als Achse und ihre Überbauung als Zentralpunkt eines großen baulichen Organismus städtebaulich als ungerechtfertigt. Nicht die Steinstraße, sondern die Mönckebergstraße und nach ihr die verlängerte Niedernstraße sind die großen verkehrsbetonten Lebensadern der Stadt. Von ihnen aus ist die räumliche Wirkung der Baumasse vor allem abzuwägen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist jene Symmetrie nicht nur unbegründet, sondern die durch ihre Entfaltung angestrebten Effekte kommen auch von den wichtigsten Sichtpunkten der Umgebung des Bauwerks aus gar nicht zur Geltung, ja sie werden sogar durch die konvexe Biegung der Front vielfach unverständlich.



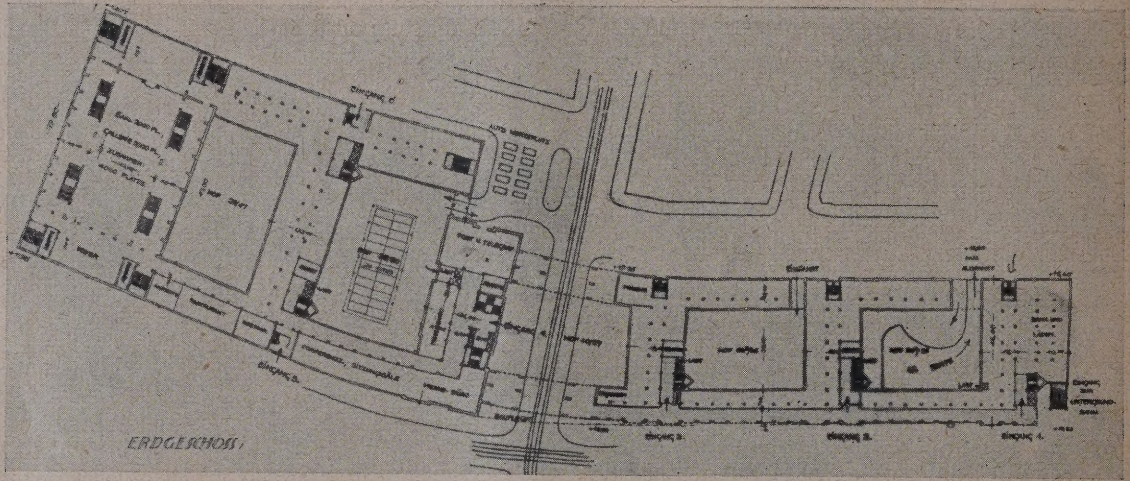
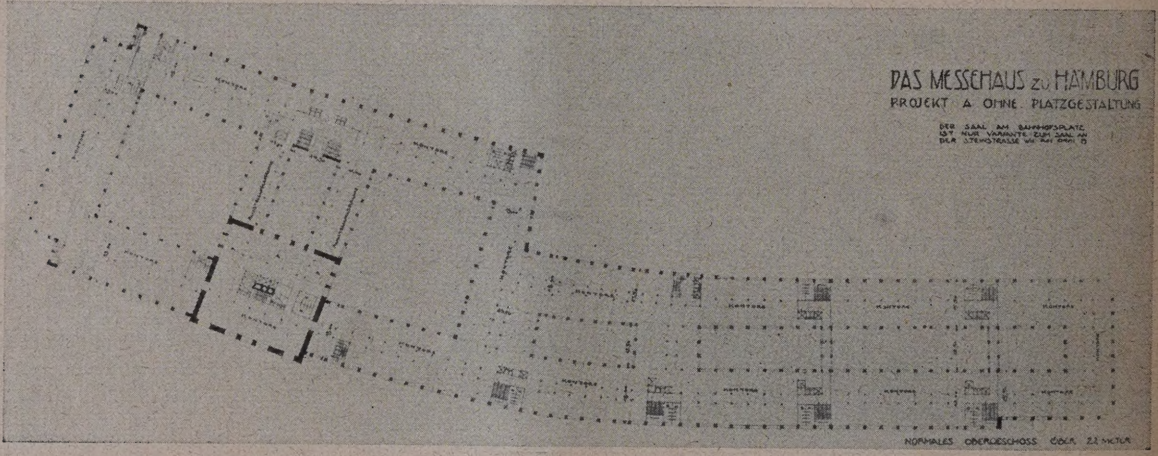


Abb. 5. und 6. Kennwort: „Quer gestaffelt“. Ein I. Preis. Arch. Prof. Paul Bonatz, Stuttgart.



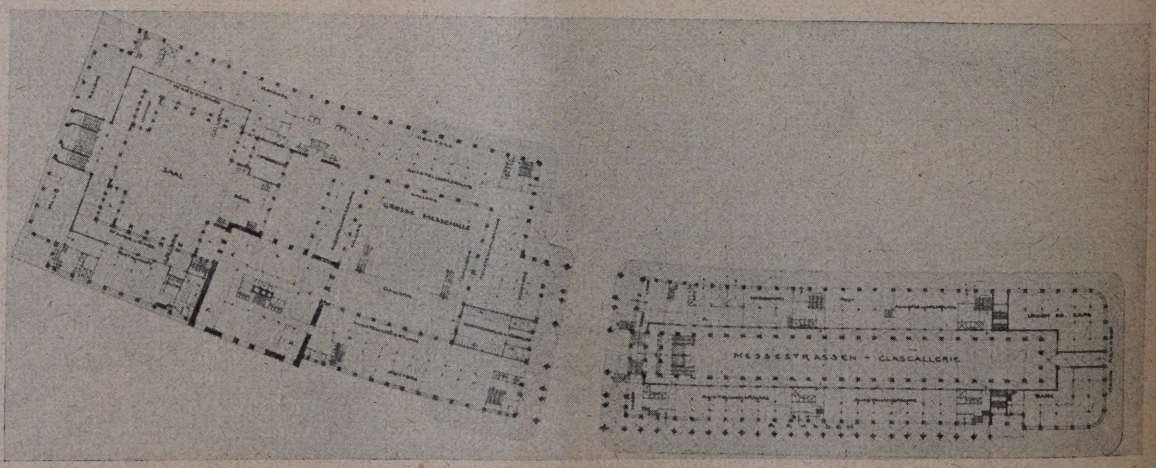


Abb. 7 und 8. Kennwort: „Die Messestraße“. Ein I. Preis. Arch. Herm. Distel, B. D. A., Hamburg.

Abb. 9 (rechts).
ick von Punkt D
es Lageplans.

Abb. 10 (Mitte).
Blick vom
Steintor aus.

Abb. 9 u. 10.
twurf mit dem
Kennwort
Messestraße“

Ein I. Preis.
Architekt:
Hermann Distel
B. D. A.

undrisse Abb. 7 u. 8,
S. 34.)

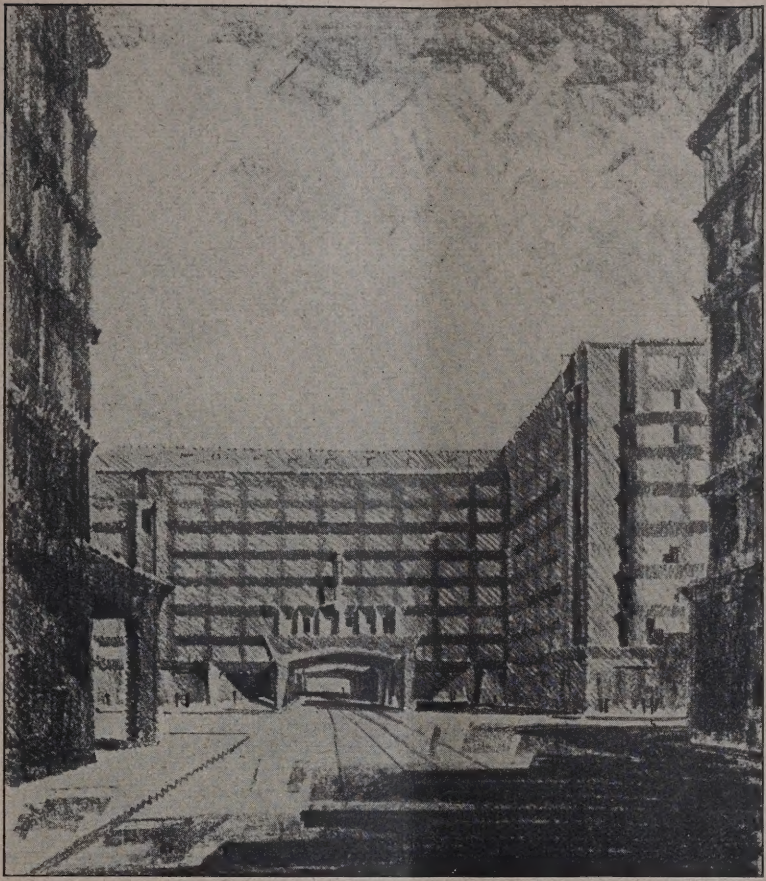
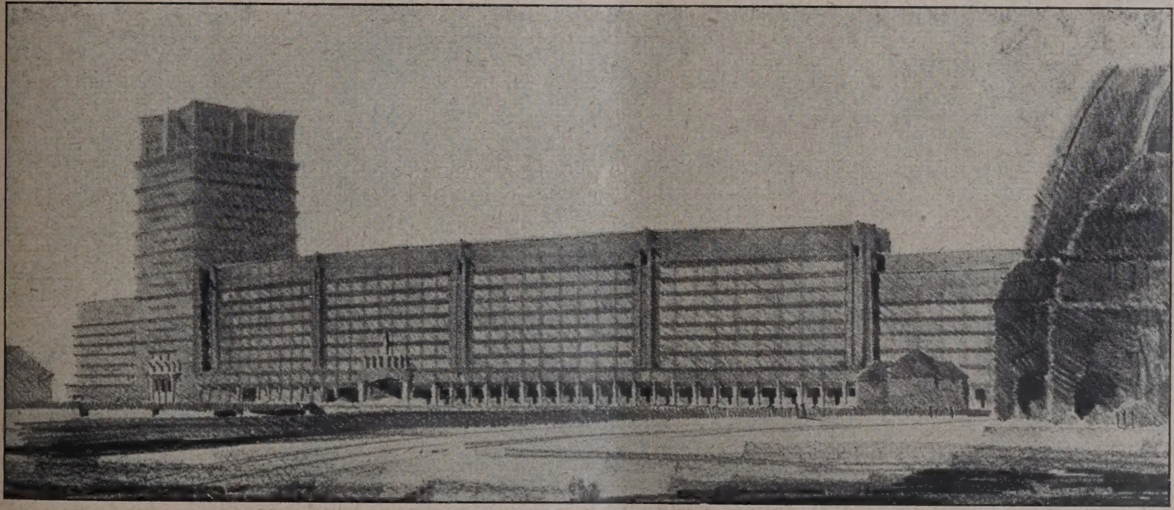


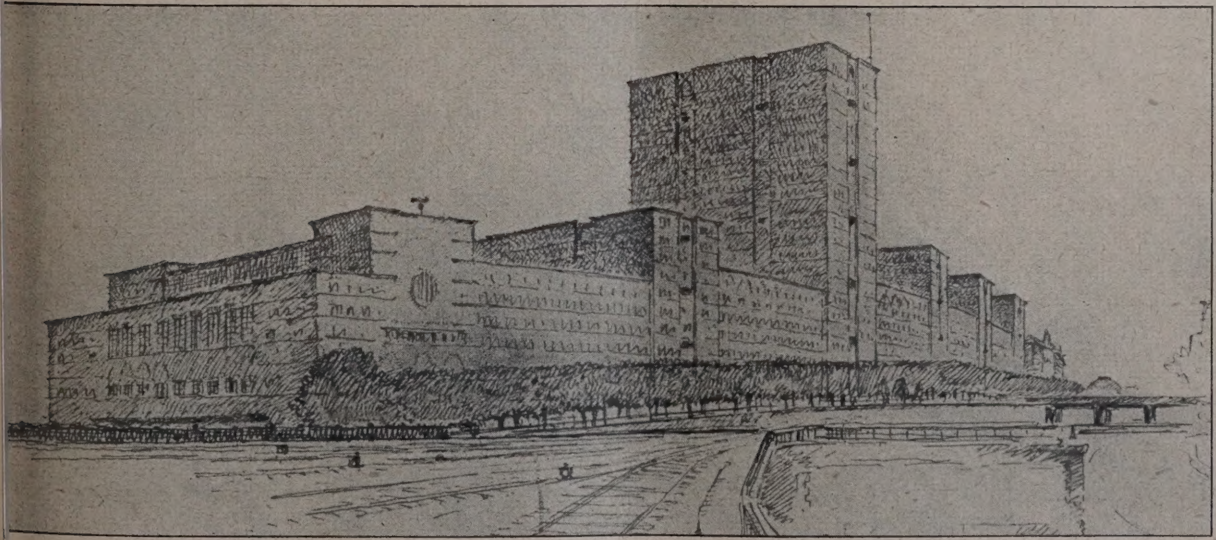
Abb. 11 (unten).
Blick auf Richtung A des Lageplans in Nr. 4.

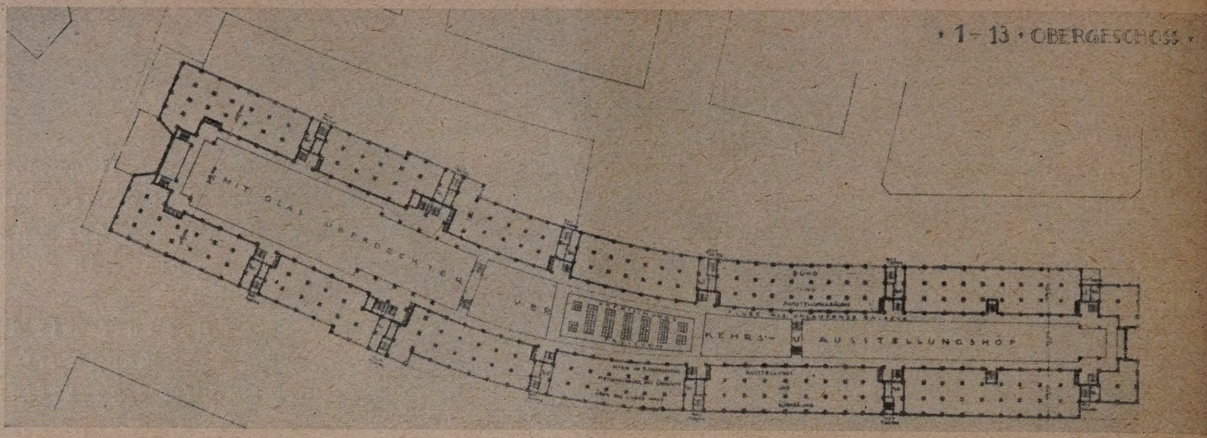
Entwurf mit dem
Kennwort
„Quer gestaffelt“.

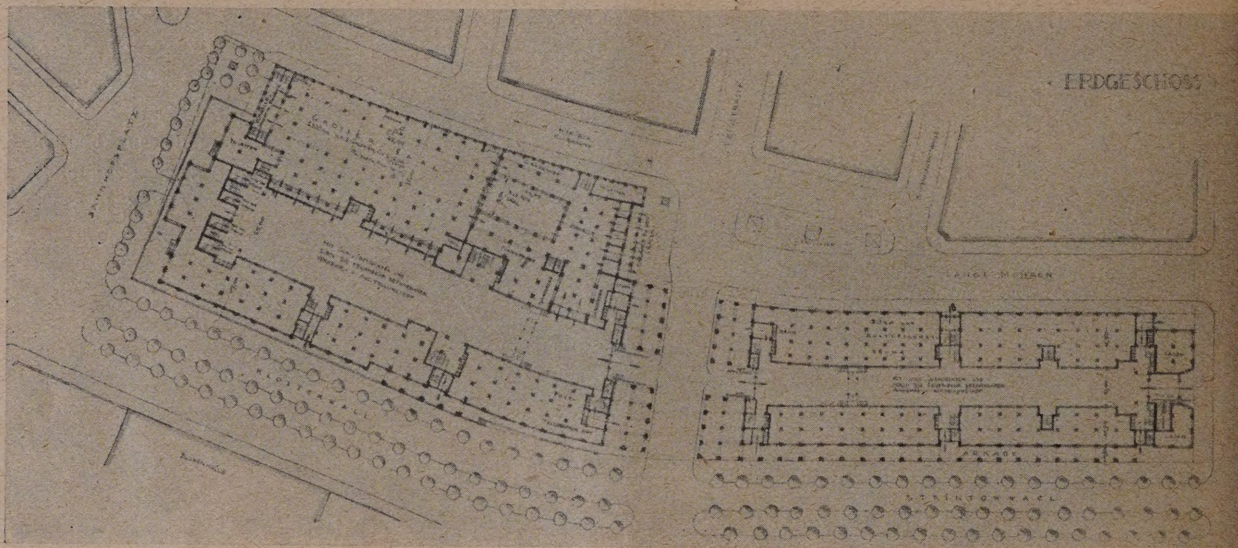
Architekt:
Professor
Paul Bonatz,
Stuttgart.

(Grundrisse Abb. 5 u. 6,
S. 34, Schaubild
Abb. 4, S. 33.)









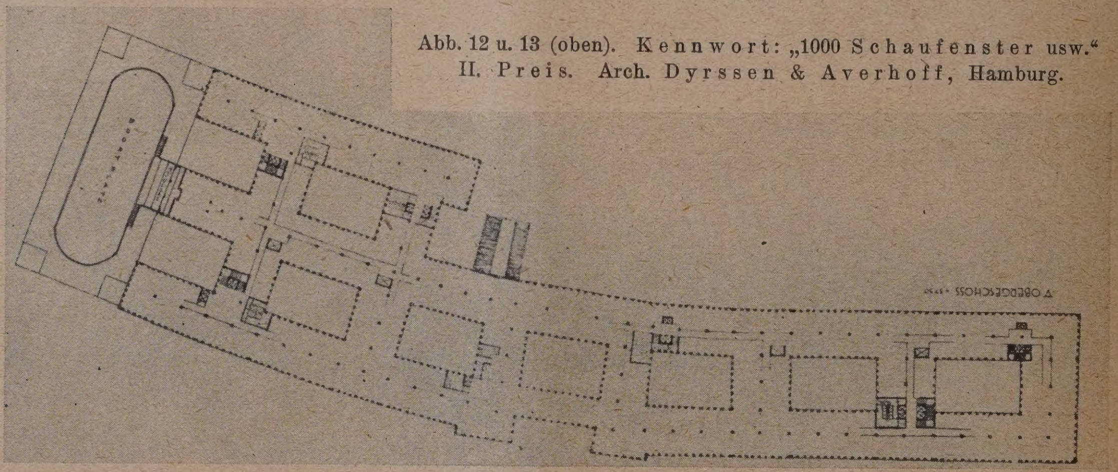


Abb. 12 u. 13 (oben). Kennwort: „1000 Schaufenster usw.“
II. Preis. Arch. Dyrssen & Averhoff, Hamburg.

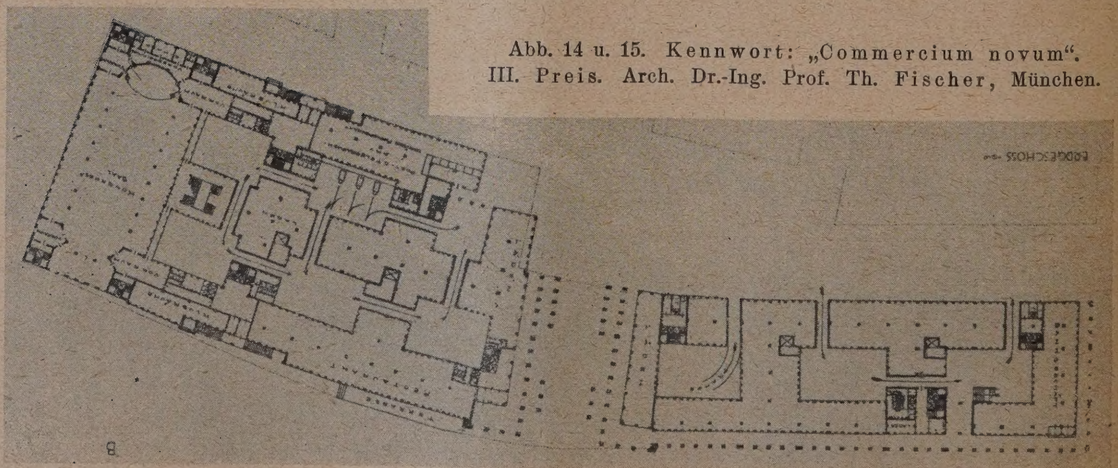


Abb. 14 u. 15. Kennwort: „Commercium novum“.
III. Preis. Arch. Dr.-Ing. Prof. Th. Fischer, München.

Deshalb scheint städtebaulich entweder ein (A)rbeiten mit Mitteln der Reihung oder aber eine un(s)ymmetrische Gruppierung (bzw. eine Mischung dieser (b)eiden Möglichkeiten) als das natürlichere. Die Form (d)es Grundstücks zusammen mit der Lage der Haupt(v)erkehrsadern fordert vor allem zu einer Lösung her(a)us, bei der ein unsymmetrisch liegender Schwerpunkt (a)rchitektonisch betont wird. Eine solche Betonung (e)rmöglicht es, einen stark hervorgehobenen Akzent in (d)ie Silhouette der langgestreckten Wand des bisher (r)aulich noch gar nicht gefaßten, übermäßig großen (R)aumes zwischen Bahnhofstraße und Flucht des Ge(w)erbemuseums zu bringen, und dennoch sowohl nach

Nach diesen Grundsätzen wurde nunmehr eine weitere Sichtung vorgenommen und es wurden dabei aus künstlerischen oder wirtschaftlichen und technischen Gründen nochmals 36 Arbeiten mit Stimmenmehrheit ausgeschaltet. Unter den verbleibenden Entwürfen wurde dann eine Auswahl getroffen, die danach strebt, diejenigen Entwürfe zusammenzufassen, die im Hinblick auf die Ausführung als besonders gelungen erscheinen, oder durch eine Besonderheit Interesse erregen. Die Auswahl wurde im Laufe der weiteren Verhandlungen verschiedentlich durch Rundgänge unter den ausgeschiedenen Entwürfen kontrolliert.

Es verblieben schließlich in engerer Wahl 15 Ar-

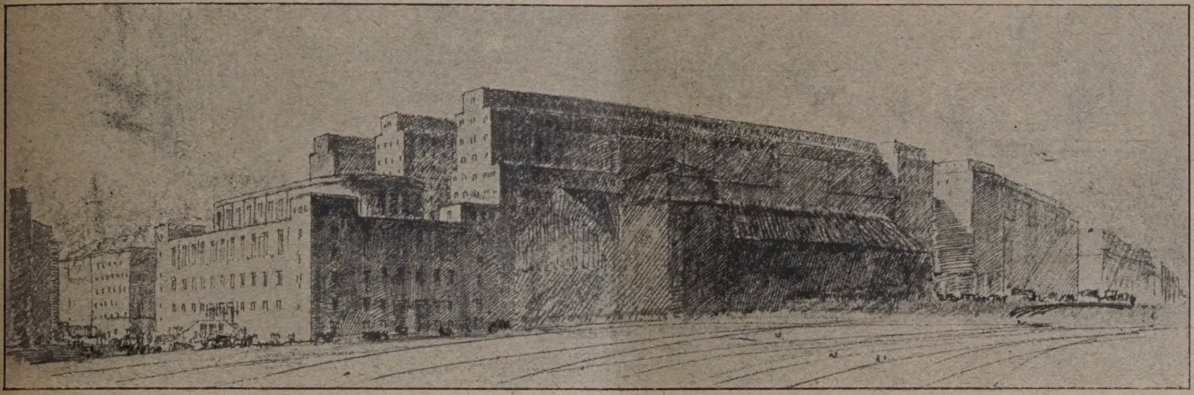
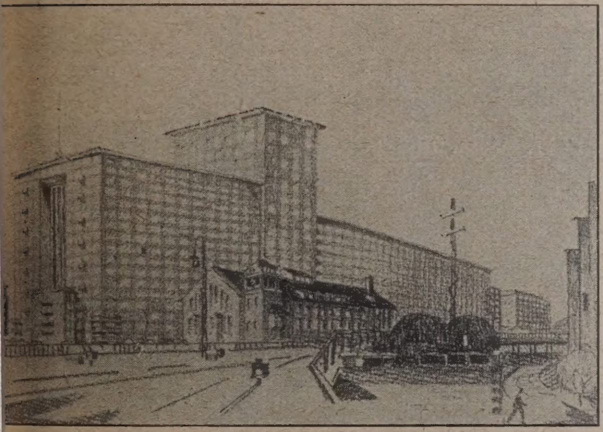


Abb. 16. Schaubild von A. Abb. 18 (rechts unten). Schaubild von D aus.
Kennwort: „Commercium novum". III. Preis. Architekt Prof. Dr.-Ing. Theodor Fischer, München.



bb. 17 (hierüber). Schaubild von Punkt A aus.

Kennwort:

1000 Schaufenster auf einen Blick.

. Preis. Arch. Dyrssen & Averhoff, Hamburg.

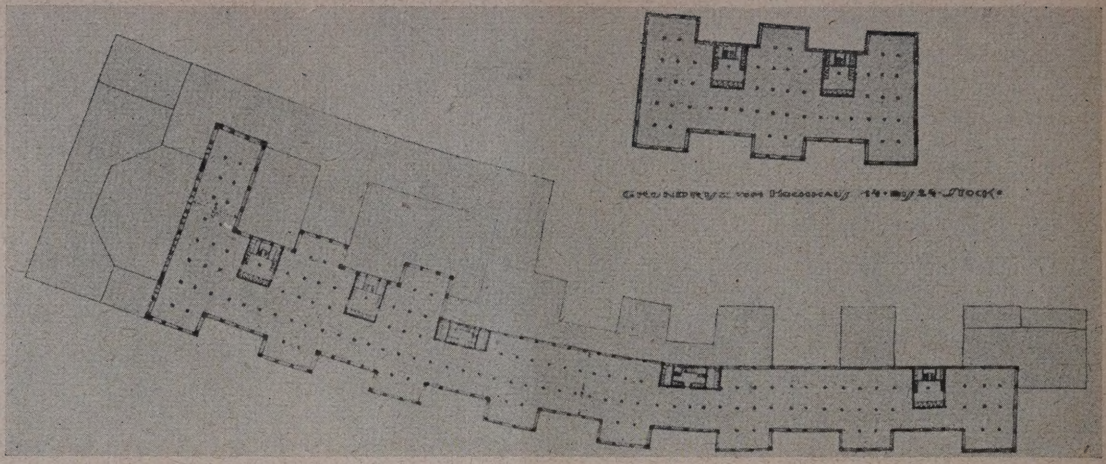
r Mönckebergstraße, wie nach der Seite der Mün(du)ng der Niedernstraße einigermaßen Anschluß an den (Ma)ßstab der übrigen Stadt zu gewinnen.

Auch der Wunsch der Zerlegbarkeit des Gesamt(bau)es in lebensfähige Bauabschnitte läßt sich bei dieser (Au)ffassung besonders gut erfüllen.

Diese Überlegungen bestätigten sich bei der Vor(nah)me einer Platzbesichtigung. Sie walteten bei der (all)gemeinen Beurteilung der Entwürfe neben den Ge(sic)htspunktn der künstlerischen Qualität und der wirt(sch)aftlichen Brauchbarkeit vor allem vor und führten (da)zu, auch bei denjenigen Entwürfen, die ihnen nicht (un)mittelbar entsprachen, Lösungen zu bevorzugen, die (we)nigstens nicht die entgegengesetzten Kennzeichen (bes)onders stark zum Vorschein brachten.

beiten, bei denen zunächst keine Sonderung zwischen Lösung A und B eintrat, wenn die beiden Lösungen keine besonderen Wesensunterschiede aufwiesen. Erst später wurde festgestellt, daß bei diesen Entwürfen die nachstehend angegebenen Lösungen bevorzugt werden: Messestraße A, Merkur II B, Am Steintor II A, Geschlossenheit A, 1000 Schaufenster auf einen Blick B, 5555 Fenster, Quergestaffelt A, Babylon A, Commercium novum B, Der Tatkraft A, Steintor III B, Abschluß I B, Standard, Platzwand A und Germanik A.

Die Erfahrung, daß gerade bei besonders hervorragenden Lösungen zwischen A und B keine bedeutsamen Unterschiede, die sich im Wert der gestaltenden Leistung ausdrücken, auftraten, führte das Preisgericht zu dem einstimmigen Beschluß, für die Preisverteilung



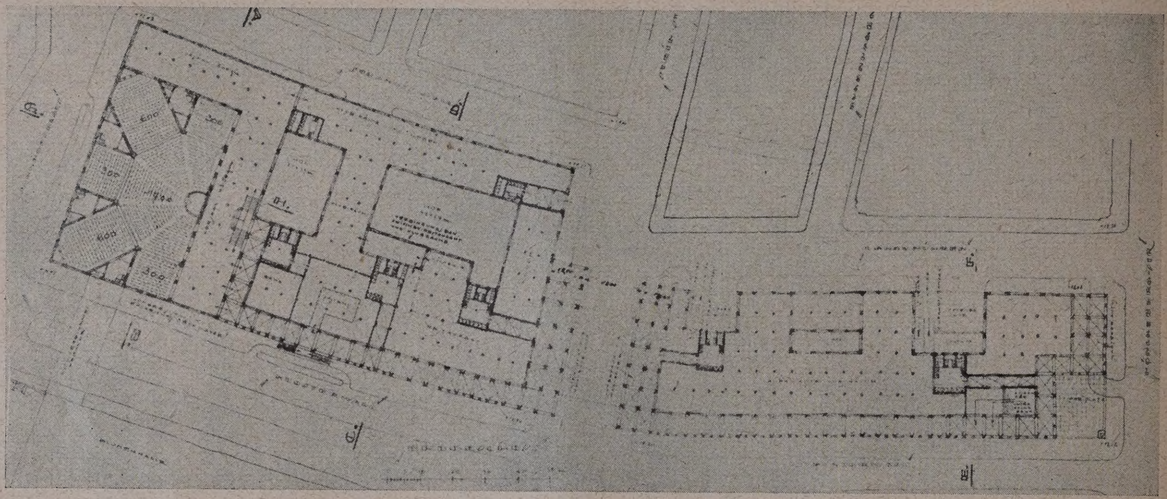
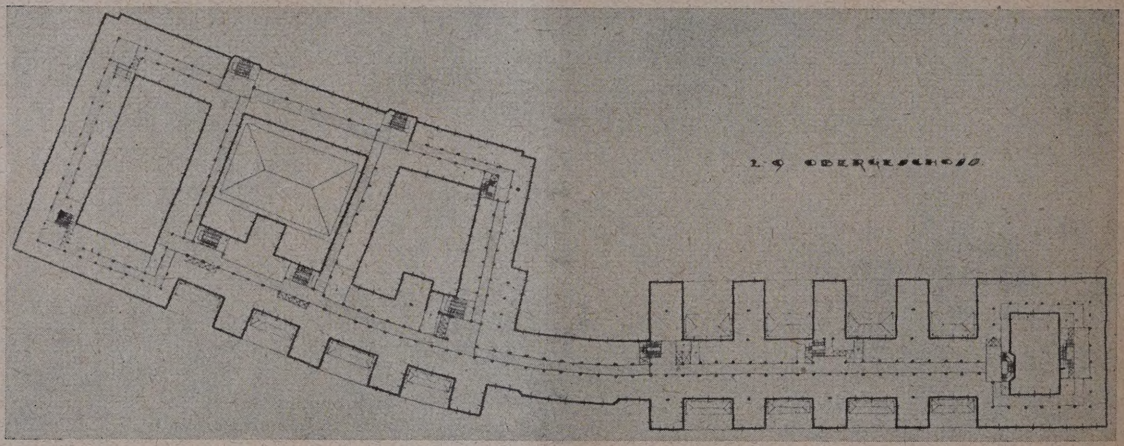


Abb. 19 u. 20. Kennwort: „Der Tatkraft“. IV. Preis. Arch. Dipl.-Ing. Felix Ascher, Hamburg.



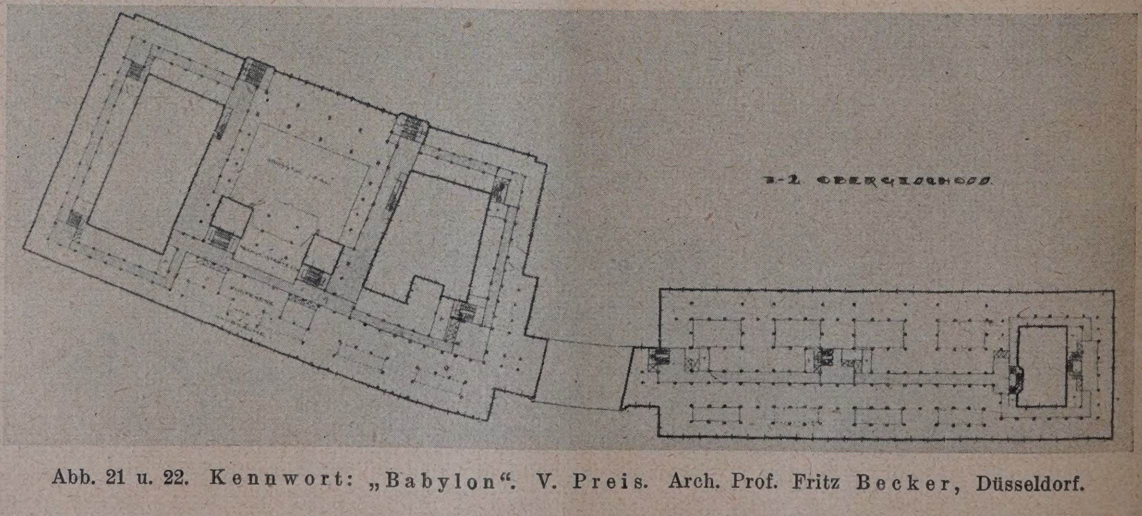


Abb. 21 u. 22. Kennwort: „Babylon“. V. Preis. Arch. Prof. Fritz Becker, Düsseldorf.

eine grundsätzliche Unterscheidung der beiden Lösungskategorien aufzuheben und statt dessen 6 in gleicher Reihe stehende Preise zu setzen.

Nachdem sämtliche in engerer Wahl befindliche Entwürfe durch besondere Referenten begutachtet und ein Auszug dieser Gutachten schriftlich festgelegt war, ergab die gemeinsame Besprechung folgende Verteilung der Preise, deren Höhe einstimmig beschlossen wurde, sowie nach Öffnung der Umschläge folgende Preisträger. (Es sei dazu bemerkt, daß die Namen der

Für die praktischen Vorbedingungen des Baues wäre es von großem Vorteil, wenn eine bessere Eisenbahnverbindung (etwa im Sinne des Entwurfes „Messestraße") gefunden werden könnte, als sie die Wettbewerbsbedingungen angeben.

Was endlich die Frage der Platzgestaltung betrifft, so ist die Zusammenlegung der Preise für die beiden Lösungen A und B keineswegs so aufzufassen, als ob das Preisgericht die Platzerweiterung für unwichtig oder gar entbehrlich hielte. Abgesehen davon, daß sie

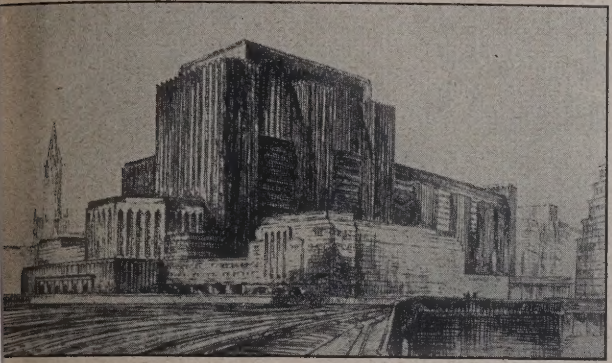


Abb. 23. Blick von A aus.
IV. Preis. Kennwort: „Der Tatkraft".

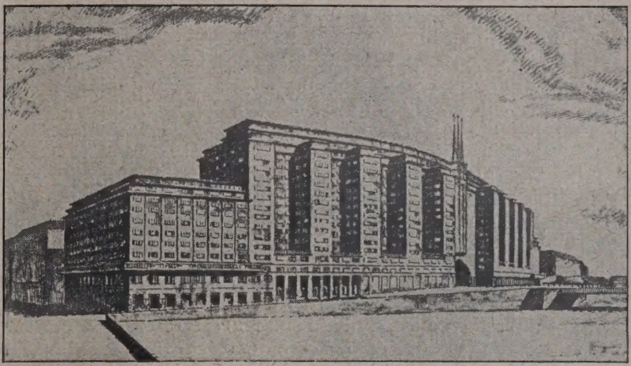


Abb. 24. Blick von A aus. V. Preis.
Kennwort: „Babylon". Prof. Fritz Becker, Düsseldorf.

[v]om Messeamt besonders [e]ingeladenen nicht hamburgischen Architekten den [P]reisrichtern vorher nicht [b]ekannt waren):

Preise:

[1]. Ein I. Preis von 9000 M., Kennwort „Messestraße", Arch. B.D.A. Herm. Distel, Hamburg, i. Fa. Distel & Grubitz;
[2]. ein I. Preis von 9000 M., Kennwort: „Quer gestaffelt". Professor Paul Bonatz und Arch. Karl Bonatz, Stuttgart;
[3]. ein II. Preis von 6000 M., Kennwort: „1000 Schaufenster auf einen Blick". Dipl.-Ing. Fr. Dyrssen und P. Averhoff, Hamburg;
ein III. Preis von 5000 M., Kennwort: „Commercium novum". Prof. Dr.-Ing. Th. Fischer, München, Mitarb. Herm. Leitenstorfer, Alwin Seifert und Karl von den Velden;
ein IV. Preis von 3500 M., Kennwort „Der Tatkraft". Dipl.-Ing. Felix Ascher B. D. A., Mitarb. Fr. Rubink, Hamburg;
ein V. Preis von 2500 M., Kennwort „Babylon". Prof. Fritz Becker, Düsseldorf;

Ankäufe (zu je 1000 M.):

Kennwort „Am Steintor II". Dipl.-Ing. Stockhause & Richter, Hamburg;
Kennwort „Steintor III". Baurat Fritz Riedel und Baurat Max Schmidt, Hamburg;
Kennwort „5555 Fenster". W. Brurein, B. D. A., und Dipl.-Ing. Reg.-Bmstr. a. D. O. Post, Hamburg;
Kennwort „Merkur II". Karl Winand, Arch. D. W. B., Hamburg;
Kennwort „Geschlossenheit". C. Eickmann & H. C. Schröder, Arch. B. D. A., Hamburg;
Kennwort „Germanik". Arch. Fr. Höger, Hamburg.

Das Preisgericht empfiehlt der Messegesellschaft, [di]e Weiterarbeit mit einem der an erster Stelle aus[ge]zeichneten Verfasser. Beide haben Arbeiten geliefert, [di]e der weiteren Durchführung zugrunde gelegt werden [kö]nnen.

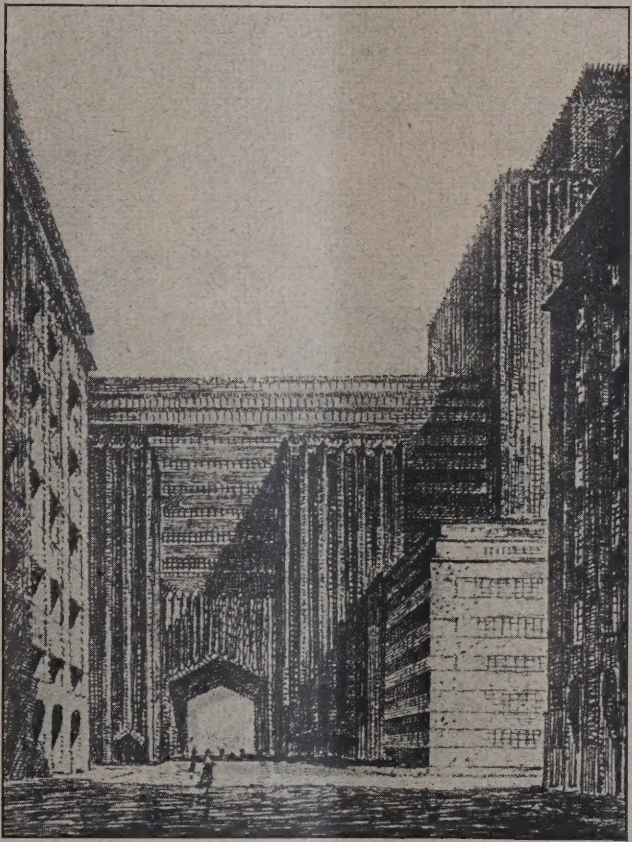


Abb. 25. Blick von D aus.
Kennwort: „Der Tatkraft".
Abb. 23. u. 25. Arch. Dipl.-Ing. Felix Ascher in Hamburg.

in vielen Fällen erst eine wirklich glatte Lösung ermöglicht, scheint sie schon aus dem Grunde wichtig, weil sie sowohl die Verkehrsverhältnisse des neuen Bauwerks, als auch eine wichtige Stelle seiner architektonischen Wirkung ganz erheblich verbessert. Dadurch wird sie auch für das Bauvorhaben mittelbar von großem Vorteil, der bei einer so bedeutungsvollen Sache nicht vernachlässigt werden sollte.

Wir schließen nunmehr die Besprechung der preisgekrönten und angekauften Entwürfe in der Form des vom Preisgericht selbst festgelegten Auszuges an.

1. Ein I. Preis: Kennwort „Die Messestraße" (A). Arch. B.D.A. Hermann Distel, Hamburg; Firma Distel u. Grubitz. (hierzu die Abb. 7 u. 8, S. 34, Abb. 9 u. 10, S. 35.)

Der Entwurf erfüllt in ausgezeichneter Weise alle Bedingungen, die organisatorisch von der gestellten Aufgabe gefordert werden. Er erreicht dies durch den Grundgedanken des Planes, eine „Messestraße" als lange Mittelachse zum Rückgrat der gesamten Organisation zu machen. Alle Einzelheiten dieser vielleicht schwierigsten Seite des Wettbewerbes erläutert der zugehörige außerordentlich klar entwickelte und fast restlos duchdachte Erläuterungsbericht aufs beste. Hervorgehoben werden sollen hier nur die besonders guten, und auch vom Verfasser begründeten Vorschläge in bezug auf die Platzanlage am Steintor und Lange Mühren, auf die Arkadenanlagen an der Mönckebergstraße und an der verlängerten Niedernstraße und in bezug auf den besonderen Bahnanschluß vom geplanten „Marktgeleise" aus. Die Autoabstellräume sind praktisch angelegt. Die räumliche Gestaltung des großen Kongreßsaales, seine Zugänge und

Nebenräume sind geschickt durchgebildet. Der Mittelhof mit 12,50 m Breite ist bei der Höhe der Gebäude reichlich schmal. Im ganzen zeigt sich ein hervorragendes Geschick für die architektonische Lösung praktisch-technischer Forderungen.

Dem Verfasser ist es in interessanter Weise gelungen, in den unteren Geschossen eine Folge großer Raumwirkungen zu erzielen, die dem besonderen Charakter des „Messehauses" in der von der Gesellschaft beabsichtigten Form gerecht wird. In den oberen Geschossen ist der einfachere Typus des vielfältig teilbaren Bürohauses damit verbunden. Es ist einer derjenigen Entwürfe, die der Aufgabe einer besonderen und fruchtbaren Gedanken der Innengestaltung abgewonnen haben.

Auch das Äußere ist mit großer Sicherheit gegliedert und städtebaulich abgewogen. Die Architektur ist einfach und klar. Sie verlegt mit Recht den Schwerpunkt der Baumasse an die Stelle des Geländeabfalles gegenüber dem Johanniswall. Die in ihren Horizontalen abgemessene Platzwand als Abschluß des großen Bahnhofsplatzes hält sich in einer angemessenen und wirtschaftlich berechtigten Höhengrenze. Die Turmendigung ist nicht ganz originell. Im Ganzen verspricht der Entwurf eine würdige und charaktervolle architektonische Wirkung. —

2. Ein I. Preis, Kennwort „Quer gestaffelt". Prof. Paul Bonatz und Arch. Karl Bonatz, Stuttgart (hierzu die Abb. 4, S. 33, 5 u. 6, S. 34, 11, S. 35).

Der Verfasser entwickelt einen Organismus, der auf verhältnismäßig schmaler Randbebauung mit hofbildenden stärker betonten Querbauten beruht, die in gleichen Abständen wiederkehren. Er erreicht dadurch eine gute Lichtzuführung für die Höfe und den Kongreßsaal und die Möglichkeit einer klaren Regelung des Verkehrs. Dieser Grundgedanke wird auch bei einer Vergrößerung der Tiefe der Randbebauung, die praktisch erwünscht ist, noch lebensfähig bleiben.

Der Geschäftsbau ist mit dem räumlich schön gegliederten Kongreßsaalbau, der unüberbaut an der Kopfseite bei der verlängerten Niedernstraße liegt, in eine einfache und praktische Verbindung gebracht. Die klare Gesamtidee ergibt auch für die Lösung der verschiedenen Verkehrsbedürfnisse, die in den Kellergeschossen zu bewältigen sind, eine gute Grundlage. Die Autounterbringung wird zu einer doppelten Unterkellerung führen.

In der Massengestaltung wird der Grundrißgedanke zu einem wirksamen architektonischen System entwickelt. Die Wiederkehr des über die Randbebauung emporgehobenen quergestellten Baukörpers wirkt in ihrer klaren Schlichtheit monumental. Die Lösung A übertrifft in dieser Hinsicht die weniger ruhige Lösung B. Die Steigerung des neben der Steinstraßenunterführung stehenden Baukörpers zu turmartiger Größe gibt der ganzen Gruppe eine kräftigere Betonung. In der Abwägung der Massen untereinander und ihrer Abstimmung zum städtebaulichen Raumganzen zeigt sich ein feines und vornehmes künstlerisches Gefühl.

Der Klarheit des ganzen Entwurfes entspricht eine befriedigende Wirtschaftlichkeit. —

3. II. Preis, Kennwort „1000 Schaufenster auf einen Blick" (B). Dipl.-Ing. Fr. Dyrssen und P. Averhoff, Hamburg (hierzu Abb. 12 u. 13, S. 36, u. 17, S. 37).

Der Entwurf geht in seinem Organismus aus von einem großen einheitlichen Raumgedanken, der sich durch das ganze Bauwerk hindurchzieht. Statt mit offenen Höfen arbeitet er mit einer Folge langgestreckter, oben mit Glas abgedeckter Hallen, in denen die Verkehrskorridore der einzelnen Geschosse als freie Galerien liegen.

Die Beleuchtung dieser Hallen wird durch gewaltige Fenster in den Stirnseiten verstärkt. Die Vorteile dieser großen überdeckten Innenstraßen liegen, abgesehen von ihrer architektonischen Wirkung, in der dadurch erzielten großen Übersichtlichkeit. Das System ergibt in den nach der Hallenseite liegenden Nutzräumen eine abgeschwächte Beleuchtung, die aber von fachmännischer Seite noch als mit den Zwecken des Bauwerks vereinbar gehalten wird. Auch seine Nachteile bei eintretendem Brand werden nicht verkannt, aber selbst wenn man aus diesem Grunde den Gedanken der offenen Galerien preisgäbe, würden die Grundzüge der Gestaltung weiter bestehen können.

Der Kongreßsaal, der an einer leicht herabsetzbaren übergroßen Zahl von Stützen leidet, schließt sich an der verlängerten Lange Mühren an die große Halle an, so daß sein Verkehr nach verschiedenen Seiten verteilt wird.

Besonders bemerkenswert ist die Art, wie eine unterirdische Verkehrsstraße, die sich unter dem Hallentrakt hinzieht, die öffentlichen Straßen entlastet. Der ga[...] Aus- und Einsteigeverkehr der Autos soll sich in ihr v[...] ziehen. Auch sonst sind die technischen Seiten [...] Aufgabe gut überdacht, jedoch bedarf die Art der A[...] unterbringung einer Vervollkommnung.

Nach außen hin ist der angestrebte innere Orga[...] mus zu einer überaus klaren Form gebracht, die in i[...] Massenabwägung den städtebaulichen Belangen [...] Platzes trefflich gerecht wird. Die Art, wie die ga[...] Baumasse durch einheitliches Fenstersystem beherrs[...] wird, gibt dem Gebäude Größe und Ruhe. Die Klar[...] seines ganzen Wesens geht Hand in Hand mit Wirtsch[...] lichkeit.

Die beiden Lösungen beruhen auf völlig gleic[...] Gedanken, doch ermöglicht nur die Fassung B eine [...] gehinderte Durchführung der klaren Form an der La[...] Mühren. Sie ist deshalb zu wählen. —

4. II. Preis, Kennwort „Commercium [...] novum" (B). Prof. Dr.-Ing. Th. Fischer, München, [...] arbeiter Hermann Leitenstorfer (hierzu die Abb. [...] u. 15, S. 36 und 16 u. 18, S. 37).

Dem Entwurf ist es gelungen, mit einem sehr [...] ringen kubischen Aufwand eine gute Nutzbarkeit zu [...] zielen. Er sucht seine Wirkungen in intimen Reizen, [...] mit feinem Gefühl durchgebildet sind. Die Steinstra[...] überbauung und die Partie an der verlängerten Nied[...] straße zeigt überaus reizvolle Lösungen.

Die Arbeit ist symmetrisch zur Steinstraße [...] wickelt, wirkt aber infolge der geringen Betonung [...] Mitte vorwiegend als fortlaufende Wand, deren K[...] enden Träger der Hauptwirkungen sind.

Der Grundriß arbeitet mit einem System gleichart[...] Höfe. Die Trakte, die diese umschließen, könnten [...] manchen Stellen eine größere Tiefe wohl vertragen, a[...] empfiehlt sich eine Vermehrung der Treppen.

Der Kongreßsaal ist in seinen grundrißmäßigen [...] sammenhängen und in seiner Raumbildung gut du[...] dacht. Alle Zusamenhänge des Bauwerks sind einf[...] und klar.

Durch geschickte Gliederung wird allseitig ein [...] freulicher Eindruck erzielt. —

5. IV. Preis, Kennwort: „Der Tatkraft" [...] Dipl.-Ing. Felix Ascher B.D.A., Mitarb. Fr. Rubi[...] Hamburg (Abb. 19 u. 20, S. 37 u. Abb. 23 u. 25, S. 39[...]

Maßgebend für die Gestaltung des Entwurfes ist [...] Gedanke des Verfassers, möglichst von Innenhöfen [...] zusehen. Seine Durchführung hat nicht überall zu [...] erstrebten guten Belichtung geführt. Zwischen und ne[...] den Treppen liegen schlecht belichtete Flächen. Die [...] strebte Übersichtlichkeit des gesamten Grundrisses [...] die Teilbarkeit der Räume in beliebig große Gruppen [...] erreicht.

Die Lage des Kongreßsaales, seine Teilbarkeit [...] seine Belichtung sind gut. Die Einrichtungen für [...] Bahngüter- und Autoverkehr sind richtig und auskö[...] lich angeordnet. Für Autostände ist reichlich geso[...] Zu loben ist der zu den wichtigsten Treppen und F[...] stühlen führende Tunnel für die Benutzer der Hoch- [...] Vorortbahn.

Der Massenaufbau erzielt seine Wirkung durch [...] hung vorspringender Trakte, die sich aus dem Gru[...] gedanken der Grundrißlösung ergeben. Die Beton[...] durch einen höhergeführten Bauteil erfolgt an geeign[...] Stelle. Nur an der Ostseite ist das Motiv ganz klar [...] löst, an der Stadtseite ist der Aufbau nicht so wirku[...] voll, und manche Einzelheiten wirken nicht überzeug[...] Der Gedanke der Massenlösung an der verlänge[...] Niedernstraße mit Hilfe des niedrig liegen bleiben[...] Kongreßsaales ist beachtlich. Auch der Versuch e[...] besonderen Betonung des Eingangs zur Mönckebergst[...] erregt Interesse. Bauabschnitte 1 und 2 ergeben [...] sammen eine erträgliche Gruppe. Der über das Progra[...] hinausgehende Vorschlag der städtebaulichen Ausges[...] tung des Bahnhofsplatzes ist bei der Beurteilung a[...] Betracht geblieben.

Die Wirtschaftlichkeit des Entwurfs, das Verhäl[...] der Nutzfläche zum umbauten Raum hält sich auf m[...] lerer Linie. — (Schluß folgt.)

Inhalt: Vom Wettbewerb Messehaus in Hamburg. (F[...] setzung.) —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be[...]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 74 * BERLIN, DEN 16. SEPTEMBER 1925

WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg.

Als das Charlottenburger Architektur-Museum in seiner vorletzten Ausstellung eine Auswahl der zahlreichen Entwürfe aus dem Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal bei Hohenstein in Ostpreußen zur Schau stellte, eine Auswahl, die vor allen Dingen die preisgekrönten, angekauften und in die engste Wahl ommenen Entwürfe, daneben eine Reihe weiterer hr oder minder bemerkenswerter, jedenfalls irgend- bezeichnender Arbeiten zeigte, wurde in Nr. 51 der eutschen Bauzeitung" (Hauptblatt) versucht, in ppen Zügen die elementaren Gesetze klar zu legen, — bewußt oder unbewußt — den Ausgangspunkt eine erfolgreiche, bedeutsam, unmittelbar und echt kende Gestaltung dieser Aufgabe zu bilden hätten l zugleich die Möglichkeit bieten sollten, zur Beurung dieser Fülle von Arbeiten einen Maßstab und heitlichen Gesichtspunkt zu gewinnen. Zugleich rden die Entwürfe kurz hervorgehoben, die dem ichterstatter die eindrucksvollsten und treffendsten sein schienen. Es waren dies die erdgebundene Pyramide von Karl Jäger und Peter Birkenholz in München (Abb. 4, S. 43), die turmreiche Wehr-Krone von Walter und Johannes Krüger, Berlin (Abb. 6 bis 8, S. 44), und der wie aus dem Boden gestampfte, schwerttragende Pfeilerklotz in Vervierfachung von Hosaeus (Abb. 12 in Nr. 7).

Eine ausführlichere Würdigung sowie Wiedergabe der Entwürfe in Auswahl wurde in Aussicht gestellt und erfolgt hiermit. Der Zweck dieser Abbildungen ist vornehmlich der, bildmäßig objektiv eine Serie der wichtigsten Entwürfe festzuhalten und dabei möglichst alle Ideengattungen zu berücksichtigen; denn in der Tat gibt dieser Wettbewerb, als auf einen Gegenstand bezüglich, bei dem es ausschließlich auf die Verkörperung einer geistigen Idee ankam, über Niveau, Kraft und Willensrichtung der heutigen Baukunst bemerkenswerten Aufschluß und ist deshalb ein wertvolles künstlerisches Zeitdokument.

Es sei zunächst das Urteil des Preisgerichtes zu den im Wettbewerb ausgezeichneten Entwürfen an dieser Stelle noch einmal festgehalten:

1) I. Preis (4000 M.). Kennwort „Gode Wind", Verf.: W. u. J. Krüger, Reg.-Baumeister a. D., Bln.-Charlottenburg (Abb. 6—8, S. 44).

Abb. 1. Die Sonnenpyramide zu Teotihuakan in Mexiko. Aufnahme von H. Schliephack.

Der Entwurf hat einen selbständigen, neuen Denkmalgedanken von sich einprägender Form, in guter Anlehnung an die Landschaft zum Inhalt. Ihn zeichnet ferner eine sehr gute Fernwirkung, die Anlage eines, großzügig und eindrucksvoll aufgefaßten, abgeschlossenen Festplatzes für viele Tausende und die Möglichkeit aus, zahlreiche Sonderdenkmäler und Erinnerungsmale für die einzelnen Truppenteile usw. im Rahmen des dadurch nicht beeinträchtigten Werkes unterzubringen. In den Ecktürmen ist weiterhin bequeme Gelegenheit, Erinnerungshallen, eine Kleinwohnung für einen Wärter, Nebenräume und Ähnliches unterzubringen. Als Baustoff ist der in Ostpreußen heimische Backstein gewählt.

2) Ein II. Preis (2500 M.). Kennwort „Masuren", Verf.: Arch. Hermann Esch und Arno Anke, Mannheim (Abb. 26 in Nr. 7).

Den Entwurf zeichnet ein künstlerisches Zusammenfassen des Denkmalgedankens, eine gute Auflösung der Massen und ein klarer Gegensatz zwischen dem gelagerten, wagerecht betonten Unterbau und dem senkrecht aufstrebenden Oberbau aus. Er ist sehr kennzeichnend und eigenartig für das Landschaftsbild, auch auf weite Entfernungen hin, und zeigt in der Formenbildung geistige Selbständigkeit. Die Einzelgliederungen sind fein gefühlt. Für ein Schlachtendenkmal in Ostpreußen ist der Entwurf aber zu zart in der Empfindung.

3) Ein II. Preis (2500 M.). Kennwort „Deutscher Aar", Verf.: Stadtbmstr. Max Ronneburger, Remscheidt (Abb. 11 in Nr. 7).

Die Arbeit zeigt eine eigenartige Ausbildung einer Turmlösung, deren Eindruck durch bewußte und starke Steigerung des Bewegungsgedankens große Wucht erhält. Der Gipfelpunkt des Aufbaues ist der für ein Schlachtendenkmal besonders kennzeichnende Adler. Für ein freistehendes Denkmal erscheint jedoch die verschiedene Ausbildung der Schauseiten nicht zwingend und selbstverständlich genug.

4) Ein III. Preis (1500 M.). Kennwort „Opfertag", Verf.: Arch. Kurt Frick, Königsberg (Abb. 13 in Nr. 7).

Der Entwurf weist zwar einen geschlossenen, wuchtigen Massenaufbau von feierlicher Wirkung, eine weite Sichtbarkeit in der Landschaft und die Verwendung der bodenständigen Findlinge auf, doch leidet der Eindruck der Baumasse unter dem Fehlen eines inneren Maßstabes und eines unmittelbar persönlichen Gepräges.

5) Ein III. Preis (1500 M.). Kennwort „Manneszucht", Verf.: Prof. Dr.-Ing. Hermann Billing, Karlsruhe (Abb. 29 in Nr. 7).

Die Vorzüge des Entwurfs bestehen in vortrefflicher, eigenartiger Durchbildung des Obelisken- und Wahrzeichengedankens sowie in geschickter Maßstabsteigerung durch seine Gliederung; sein Eindruck ist dabei aber für den Denkmalgedanken nicht wuchtig genug.

Ankäufe (500 M.):

6) Kennwort „Granit", Verf.: Hans Manteuffel, Königsberg.

Der Entwurf zeigt zwar klare und wuchtige Massen mit richtigem Maßverhältnis zwischen Unterbau und Aufbau, trifft jedoch den Gedanken des Schlachtendenkmals nicht überzeugend genug.

7) Kennwort „Vom Erinnern zur Tat", Verf.: Dipl.-Ing. Hanns Hopp u. Arch. Georg Lukas, Königsberg (Abb. 20 in Nr. 7).

Selbständiger Raumgedanke, guter Vorschlag für den Festplatz, jedoch nicht ausreichende Fernwirkung.

8) Kennwort „Teutsch", Verf.: Arch. Hugo Steinbach, H. E. Schulze, Bildhauer Prof. F. Backdons, Dortmund (Abb. 25 in Nr. 7).

Feiner Aufbau der Massen, reizvolle Gegensätze in ihrer Durchbildung; für Örtlichkeit und Witterungsverhältnisse jedoch wenig geeignet.

9) Kennwort „Schwurgericht", Verf.: Reg.- u. Baurat a. D. Erich Richter, Berlin-Steglitz (Abb. 14—17 in Nr. 7).

Selbständiger, neuer Gedanke; innerer Raum für Feiern jedoch zu klein; ohne ausreichende Wirkung in der Ferne. Nimmt zu wenig Rücksicht auf das ostpreußische Klima.

10) Kennwort „Backstein ist Maßstab", Verf.: Dipl.-Ing. Willi Koch, Lauenburg i. Pomm.

Guter Maßstab in den Baumassen, jedoch nicht kraftvoll und lebendig genug.

11) Kennwort „Heiliger Michael", Verf.: Bildhauer Eberhard Enke, Berlin (Abb. 18 in Nr. 7).

Selbständiger und neuer Gedanke mit eigenartiger und reizvoller Belebung der Flächen im Äußeren und Inneren, gute Plastik. Innenraum jedoch zu klein; Ausführung für Örtlichkeit und Witterungsverhältnisse sehr schwierig.

12) Kennwort „Siegesmal in Ostpreußen", Verf.: Prof. Hermann Hosaeus, Berlin (Abb. 12 in Nr. 7).

Zeichnet sich durch Selbständigkeit und Grozügigkeit des Denkmalgedankens aus. Die erzielte Wirkung reicht jedoch für ein restloses Erfüllen der Aufgabe nicht aus.

13) Kennwort „Ostwacht", Verf.: Prof. Oswin Hempel und Bildhauer Prof. Selmar Werner, Dresden (Abb. 23 in Nr. 7).

Gut und straff im Aufbau und künstlerisch fein empfunden. Für Örtlichkeit und Zweck jedoch nicht herbe genug.

14) Kennwort „Wir treten zum Beten", Verf.: Arch. Rudolf Hassel, Düsseldorf (Abb. 19 in Nr. 7).

Eigenartige Übertragung des Tempelgedankens; die mehr südlichen Ausdrucksmittel sind jedoch für Ostpreußen zu fremdartig, die reichen Einzelheiten zu unruhig und den Witterungsverhältnissen nicht angepaßt. —

Das Tannenberg-Denkmal soll ein Erinner zeichen an eine denkwürdige Schlacht sein, der di deutung eines Wendepunktes in unserer Geschicht kommt. Der spätere Verlauf der Ereignisse und schließliche Ausgang des Weltkrieges sind dabei langlos. Dieses eine Ereignis wirkt (offen oder la als Kraftstrom, den eine entscheidende Schicksalsst im Leben eines Volkes auszulösen vermag, fort wird Teilinhalt der geschichtlichen Idee „Deut Reich" solange es diese Idee auf Erden gibt. Be los ist auch, geschichtlich gesehen, der zufällige stand der Wirklichkeit von dieser Idee oder (in derer Fassung) wie gut oder schlecht eine gerad bende Generation diese Idee verkörpert, wenn sie in Lebenden unbewußt oder bewußt, schwach stark als Trieb da ist und wirkt. Von Bedeutun aber umso mehr, daß ein Ereignis wie das von Tar berg, aus dem diese Idee, plötzlich entschleiert ganz fühlbar, hervorleuchtet, ihrem Träger, Deutschen Volk, seelischer Besitz wird, den zu fes und zu erhalten als der Sinn eines sichtbaren Sym des Denkmals zu betrachten ist. Erinnerungszei Weihestätte, Totenehrung, Wallfahrtsort, soll d Denkmal sein; der Gedanke der Heimat, die durch Schlacht gerettet wurde, soll aus ihm sprechen.

Die Aufgabe ist wahrhaft groß und fordert N sicht in der Beurteilung der Menschenkraft, die Lösung versuchte. Sie verlangt vom gestalte Künstler Bescheidenheit, Verzicht auf das Ausdrü von Persönlichkeitswerten, weil die Lösung in e übergeordnetem Sinne unpersönlich sein muß. A tektonische Schaustücke sind Fehlgriffe. Durch Tatsache, daß sie irgendwie komponiert, zu sehr „ worfen" wurden, sind sie bereits mit irgend einem malismus behaftet und bei aller Haltung und W doch nur dekorativ. Die Entwürfe „Masuren" Hermann Esch und Arno Anke, München; II. Preis; Abb. 26 in Nr. 7), „Manneszucht (von mann Billing, Karlsruhe; ein III. Preis; Abb. 2 Nr. 7). „Norddeutsche Art" (von Bruno Möhr und Hans Spitzner, Berlin; Abb. 28 in Nr. 7), dieser Art. Aber auch die Arbeiten „Deutscher (von Max Ronneburger, Remscheidt; ein II. P Abb. 11 in Nr. 7), „Opfertag" (von Kurt Frick, nigsberg; ein III. Preis, Abb. 13 in Nr. 7) halten, v man sich angelegen sein läßt, sie längere Zeit zu trachten, hier nicht mehr Stand; und übrigens an Entwürfe, die sämtlich aufzuzählen nicht möglich (was — insbesondere von den genannten Verfasser verziehen werden möge), auch nicht.

Das Denkmal soll eine unmittelbare Sprache re muß also das Gefühl ohne Umwege erregen und ü zeugend und packend auch für den einfachsten I schen sein, was heutige „Architektur" nur selten Einfachheit, Großzügigkeit und Klarheit — so b diese aus baukünstlerischen Betrachtungen nicht unbekannten Worte sein mögen — sind deshalb wic was leichte Verständlichkeit und eine gewisse spruchslosigkeit der äußeren Erscheinung ohne wei bedingt. Das Alles ist aber erst erreicht, wenn L schaft und Denkmal ihrem Wesen nach zusammen hören. Erst wenn der Beigeschmack des „Entwu nicht mehr zu spüren ist, wenn das Denkmal in s äußeren Erscheinung nicht aufgebaut wirkt, son unzertrennlich mit der Landschaft verwachsen ist wär's ein Stück von ihr", ist es statt leeren Sche wirklich und echt. In allen hochragenden M (Abb. 23—30 in Nr. 7 u. a.), die einen Gegensat den flachen Linien des Schlachtfeldes sein wollen dieser Einklang, auf dem die selbstverständliche kung für Jedermann beruht, nicht gefühlt (Ausna Hosaeus). Diesen Gegensatz läßt die Natur nicht Näheres darüber wurde bereits in der ersten sprechung (Nr. 51) gesagt.

Einfachste und sicherste Verkörperung des D malgedankens im Sinne des Gesagten ist die A „ein Rundblick" von Prof. Karl Jäger und

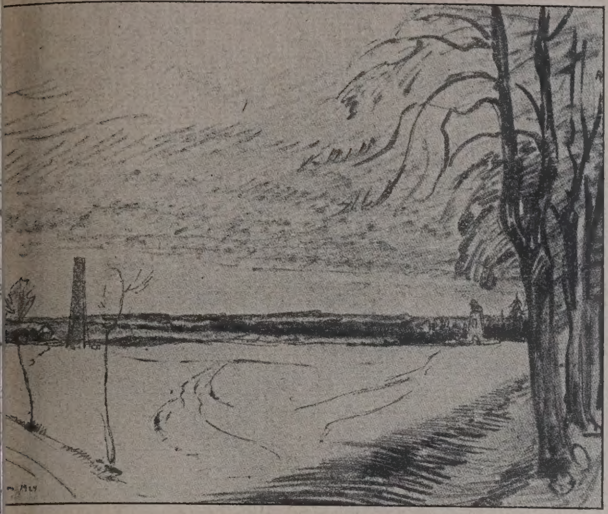


Abb. 2. Schaubild des Denkmalplatzes im Spätherbst. (Skizze des Landschaftsmalers Eduard Anderson, Königsberg.)

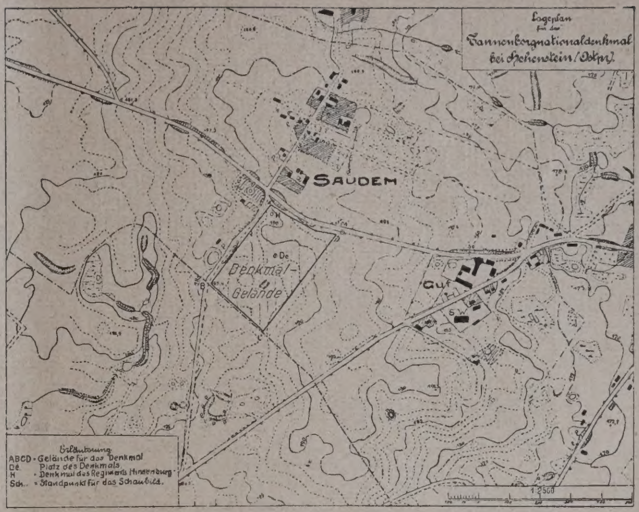


Abb. 3. Lageplan des Denkmalplatzes.
Abb. 2—3. Verkleinerte Wiedergabe der Wettbewerbsunterlagen.

Abb. 4. Entwurf „Rundblick“. In engerer Wahl.
Verfasser: Professor Karl Jäger und Peter Birkenholz, München.

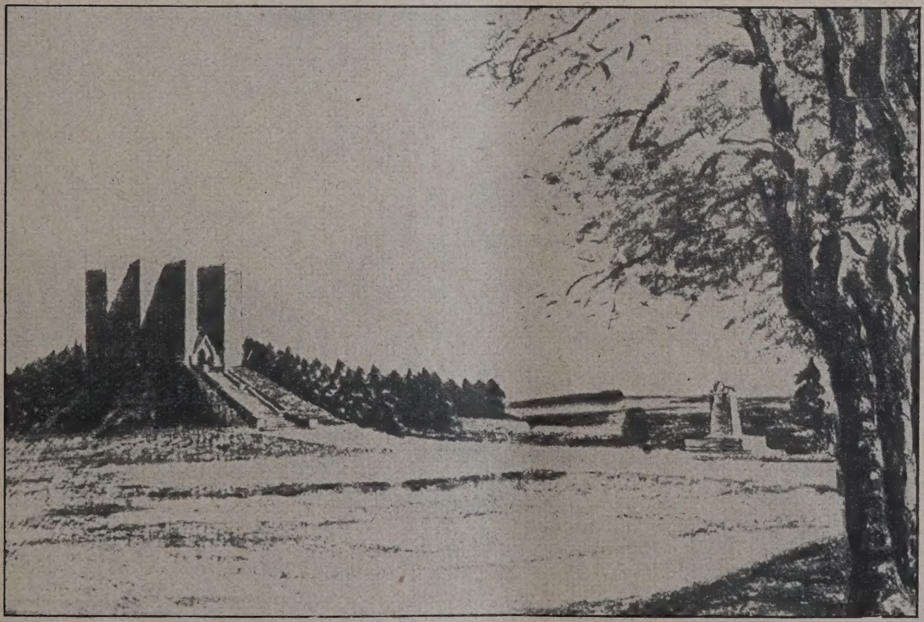


Abb. 5. Entwurf von Professor Dr.-Ing. Wilhelm Kreis, Düsseldorf.

kenholz in München (Abb. 4, hierüber). Diese pyramide ist ohne Romantik und dabei eindrucks- schlicht und groß in jedem Falle, aus der Ferne und in der Nähe gesehen. Der baumbestandene Weihebezirk auf der abgestumpften Spitze ist zur Aufnahme sichtbarer Einzelerinnerungen leicht auszugestalten

und als Stätte der Sammlung und Feier unmittelbar zu begreifen. Daß er erstiegen werden muß, deckt sich durchaus mit seiner Bestimmung.

Eine Auszeichnung, wenigstens durch Ankauf, ist dieser Arbeit nicht zuteil geworden. Vielleicht erschien der Gedanke zu primitiv oder es erschienen dem Preisgericht die Kosten zu hoch; denn die Abmessungen müssen, wenn die Krone ein ausreichendes Flächenmaß haben soll, gewaltige sein. Doch hätten sicherlich die vaterländischen Verbände es sich zur Ehre an-

zu Teotihuakan in Mexiko (Abb. 1, S. 41) ein gew tiger Zeuge. Sie ist hier vorangestellt, weil sie v bildlich ist für die Art, mit der Landschaft überein stimmen. Die Wirkung ist in ihrer Würde und Gr artigkeit von einer Einzelepoche losgelöst und zwing für immer. Es wäre, was in diesem Zusammenhang sagen erlaubt sei, zu wünschen, daß das Reichsehr mal für die Kriegsgefallenen, das bereits mehrfa auch in der „Deutschen Bauzeitung“ erörtert ist, ähnlichem Geiste errichtet werden möge!

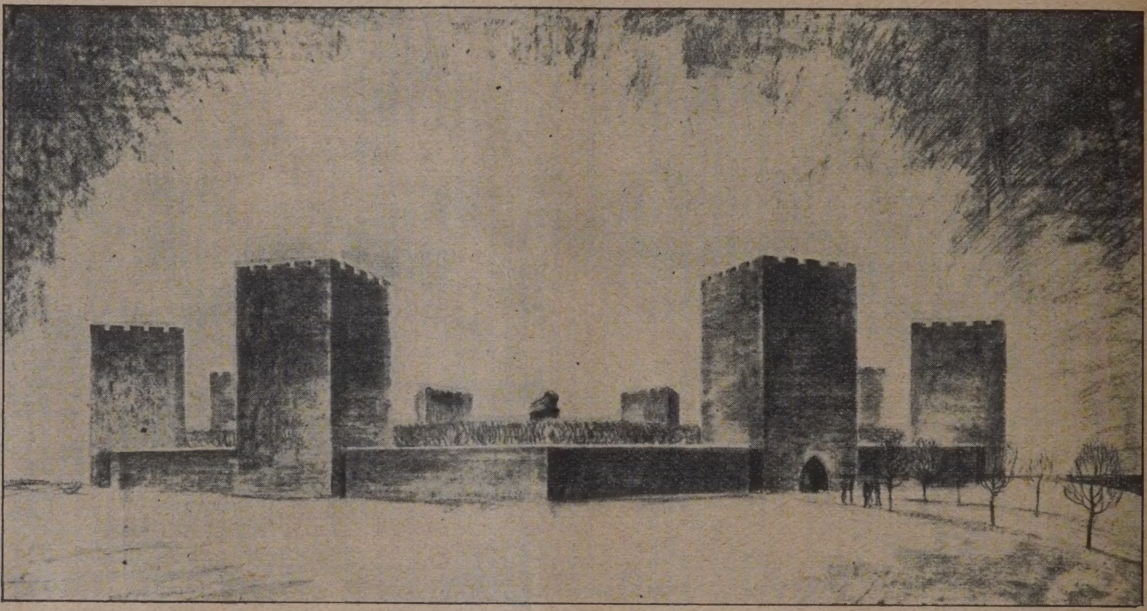


Abb. 6. Schaubild der achttürmigen Gesamtanlage.

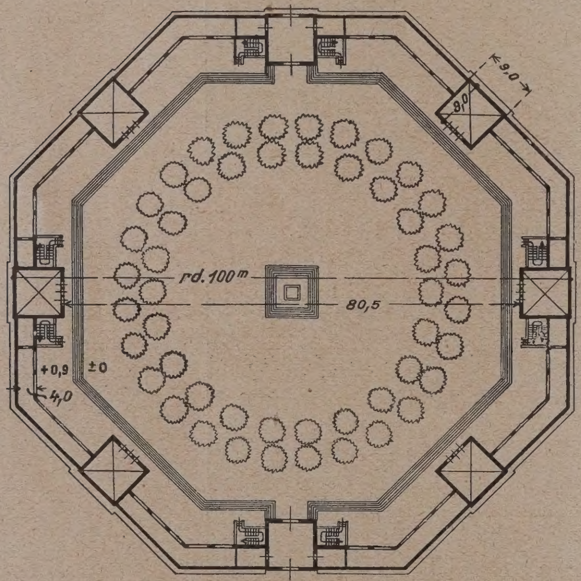


Abb. 7. Grundriß.

Abb. 8. Blick aus einem Torturm in das Inne

Abb. 6—8. Entwurf „Gode Wind“. I. Preis (4000 M.).
Verfasser: Reg.-Baumeister a. D. Walter und Johannes Krüger, Berlin-Charlottenburg.

gerechnet, an der Erstellung des Hügels wechselweise in Wallfahrten der Arbeit werktätig mitzuwirken. Der Gedanke der Weihestätte auf einem Hügel ist deutschem Empfinden angepaßt. Ein Einwand wäre höchstens der, daß das Mal zu zeitlos, zu allgemein in der Idee ist, um zu einem räumlich und zeitlich ganz bestimmten Ereignis, dem der Tannenberg-Schlacht, eine vernehmliche Beziehung herzustellen. (Wieviele der vorliegenden Entwürfe haben übrigens diese Beziehung?) Darüber läßt sich streiten. Einer allgemeinen Ehrung der gefallenen Deutschen entspräche es vielleicht stärker.

Für das, was diese Idee an Kraft herzugeben vermag, ist die in der Form gleichartige Sonnenpyramide

Bedeutung und dazu auch eine eigene maßv Würde können dem Entwurf „Gode Wind“ der Re Baumeister a. D. Walter und Johannes Krüge Charlottenburg, der den ersten Preis im Wettbew erhielt (Abb. 6—8 hierüber) und ausgeführt werd soll, nicht abgesprochen werden. Er hat damit etw von den Eigenschaften, die wir an dem eben genannt außerhalb liegenden Beispiel in vollendeter Reinh und Stärke verkörpert fanden. Er besitzt ferner je unmittelbare Beziehung zum Tannenberg-Ereignis, ihn als dessen Symbol vorzugsweise geeignet mac Der Gedanke der Abwehr eines feindlichen Einbru wird in der Form der Wehranlage sichtbar a gedrückt. — (Schluß folgt.)

Vom Wettbewerb Messehaus in Hamburg.

Von Oberbaurat Dr.-Ing. Hellweg, Hamburg. (Schluß aus No. 5.)

Das Projekt sieht im Aufbau eine streng symmetrische Anordnung vor, ohne daß der Punkt der Symmetrieachse besonders stark betont wird, so daß die Wirkung der Reihung vorwiegt. Von Interesse war an diesem Entwurf die grundrißliche Anlage; hier sind schlecht belichtete Bauteile durch die Anordnung der großen Höfe einerseits und die der kleineren offenen Höfe andererseits geschickt vermieden. Durch letztere erhält die Fassade eine stark reliefierte Wirkung. Das an sich anerkennenswerte Bestreben, die Baumassen allmählich in die Umgebung überzuführen, ist architektonisch insofern nicht ganz geglückt, als sich die Übergangsbauten zu wenig organisch aus dem architektonischen Hauptmotiv entwickeln.

Die Verkehrsverhältnisse erscheinen im allgemeinen wohlüberlegt. Die Zuleitung des Kraftwagenverkehrs zu sämtlichen Haupteingängen ist nicht ohne Bedenken, da hierdurch für den Fußgängerverkehr gar keine Trennung möglich ist.

Der Saal liegt gut. Die umlaufenden breiten Korridore sind schön, aber vielleicht etwas zu unwirtschaftlich.

Die mäßige Belichtung der Haupthalle unter dem Saal beeinträchtigt ihre Wirtschaftlichkeit. Der Forderung des etappenmäßigen Bauens ist insofern nicht genügend Rechnung getragen, als bei einer eventuellen Nichtausführung des Kongreßsaalbaues der Blick von Südosten her wenig befriedigen dürfte.

Die rückwärtige Massengruppierung wirkt klar, so daß dem Gebäude eine wohltuende Einheitlichkeit eignet. In der Grundrißentwicklung ist das Bestreben, den Anforderungen des „Messe"-hauses und des „Büro"-hauses gerecht zu werden, von Interesse. Wirtschaftlich gelangen andere Projekte noch zu günstigeren Verhältnissen.

Es folgen nunmehr die 6 angekauften Entwürfe:

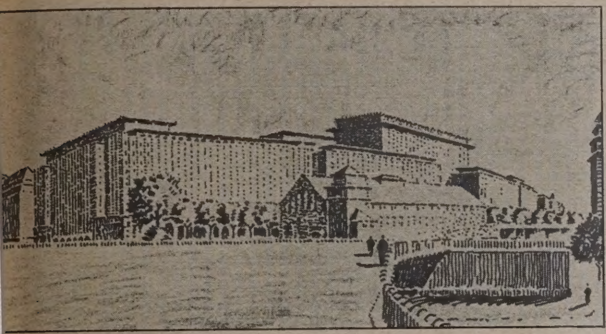


Abb. 26. Kennwort „Am Steintor II". (A)
Arch.: Dipl.-Ing. Stockhause & Richter. (Von A aus).

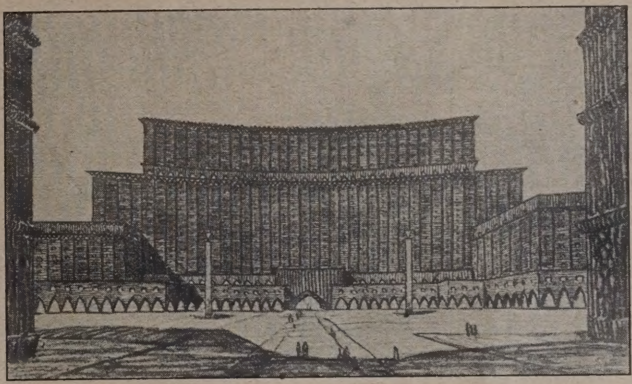


Abb. 27. Kennwort „Steintor III". (B)
Arch.: Bauräte Fritz Riedel u. Max Schmidt. (Von D)

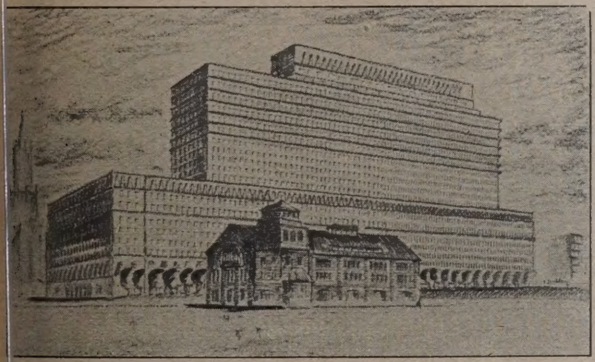


Abb. 28. Kennwort „Merkur II". Arch.: Carl Wienand. (B) (Von A im Lageplan.)

Abb. 29. Kennwort „5555 Fenster".
Arch.: W. Brurein, B. D. A.
und Reg.-Bmstr. a. D. O. Post. (Von B)

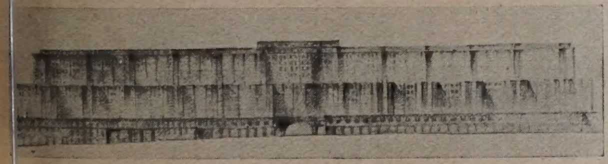


Abb. 30. Kennwort „Geschlossenheit". (A)
Arch.: C. Eickmann & H. C. Schroeder, B. D. A. (Von C.)

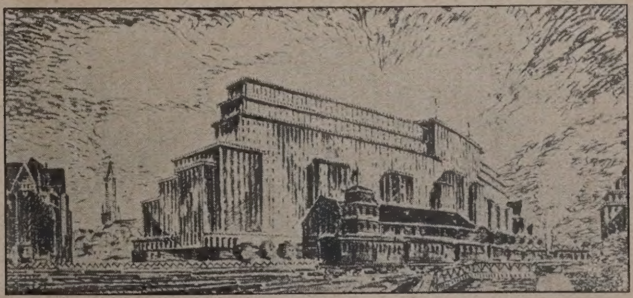


Abb. 31 (oben). Kennwort „Germanik". (A)
Arch.: Fritz Hoeger. (Von A aus.)

Abb. 26—31. Sämtlich Ankäufe.

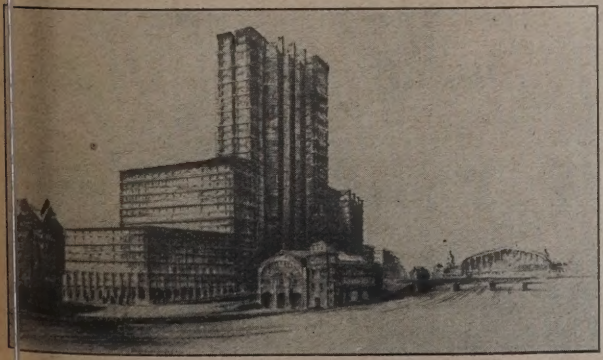


Abb. 32 (links). Kennwort „Messehaus Hamburg".
Arch.: Dr.-Ing. Fink. (Von A aus).

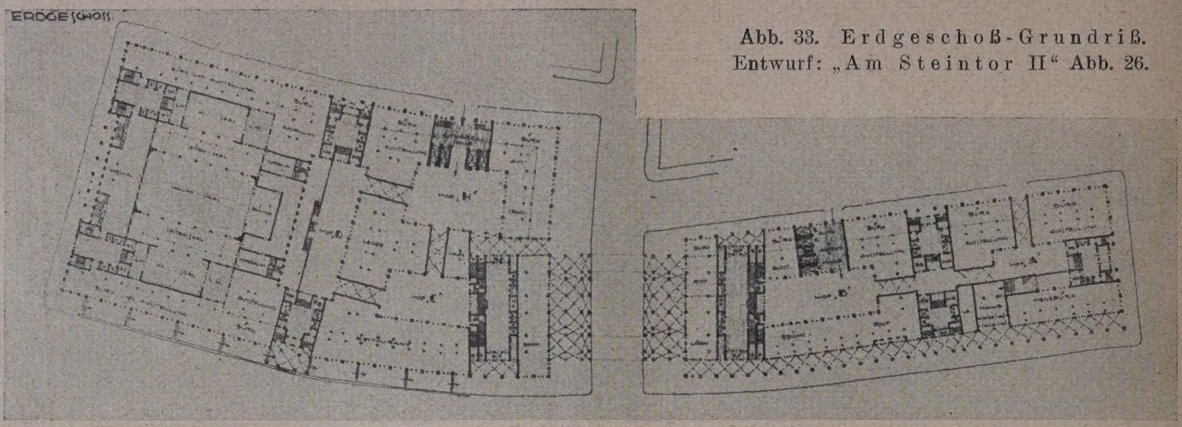


Abb. 33. Erdgeschoß-Grundriß.
Entwurf: „Am Steintor II" Abb. 26.

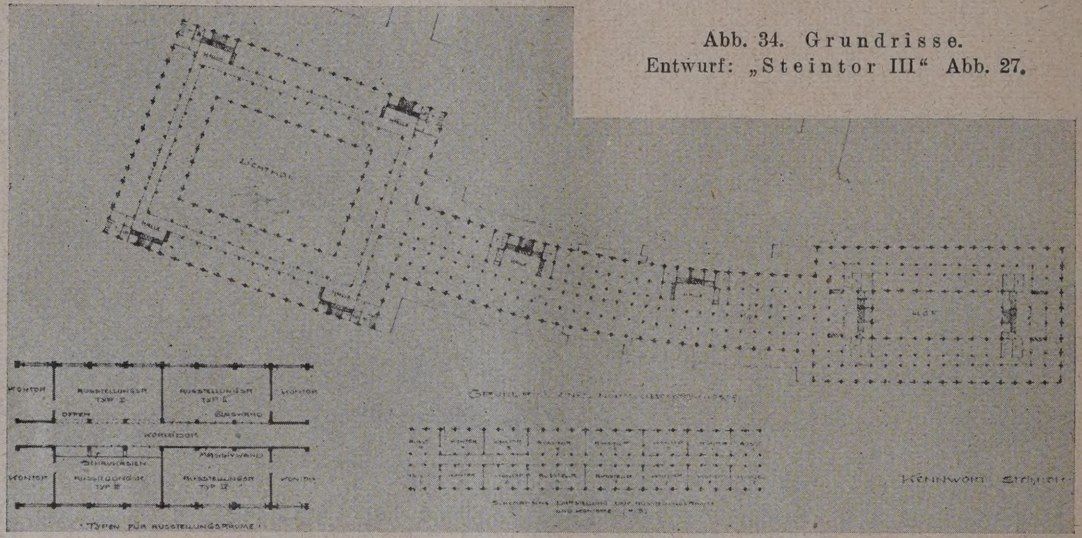


Abb. 34. Grundrisse.
Entwurf: „Steintor III" Abb. 27.

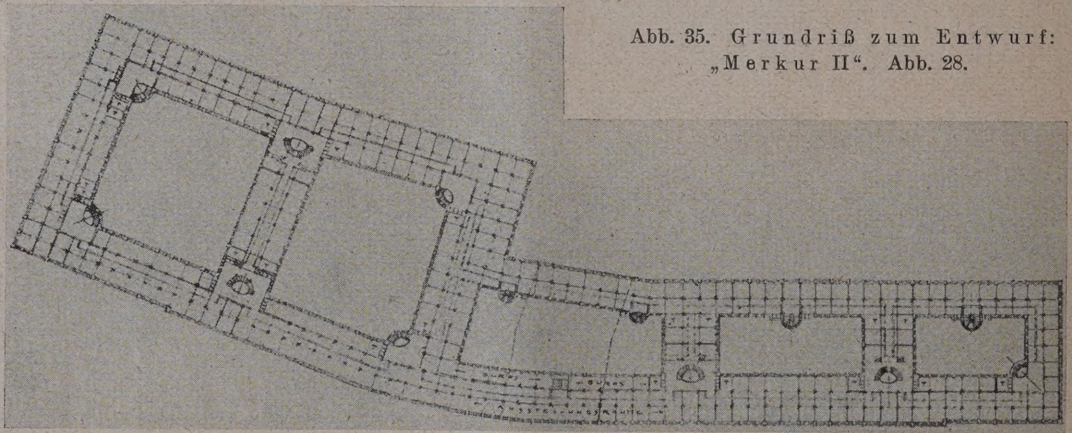


Abb. 35. Grundriß zum Entwurf:
„Merkur II". Abb. 28.

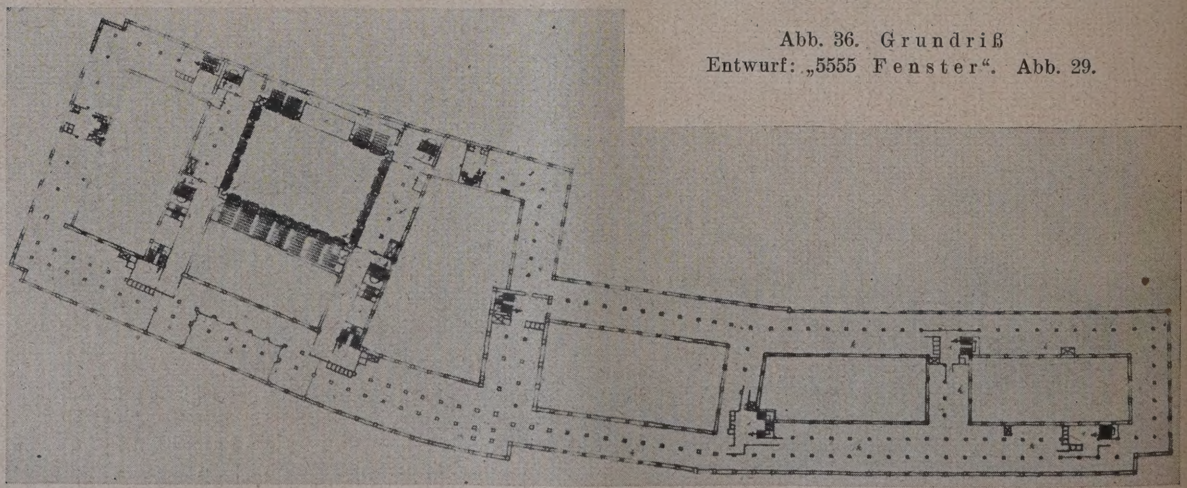


Abb. 36. Grundriß
Entwurf: „5555 Fenster". Abb. 29.

7. Kennwort: „Am Steintor II“ (A). Dipl.-Ing. Stockhause & Richter, Hamburg (Abb. 26, S. 45 u. 33, S. 46).

Der Entwurf gehört zu den Lösungen, bei denen eine symmetrische Anlage durchgeführt ist, ohne daß der Symmetriepunkt allzu starke Betonung erhalten hat. Der Schwerpunkt des Gebäudes liegt in der Achse der Steinstraße, die einmal überbaut ist. Die Lage und die Größe keine klare Lösung entwickelt. Die Unterbringung der Automobile nur durch Aufzüge ist bedenklich.

Der Kongreßsaal liegt im Erdgeschoß, er besteht eigentlich aus einer Reihe von 5 aneinander liegenden Sälen mit Emporen in zwei Stockwerken. Diese Art der Saalanlage ist wohl gut in einzelne Teile zerlegbar, hat aber den Nachteil, daß sie sehr viele schlechte Plätze enthält.

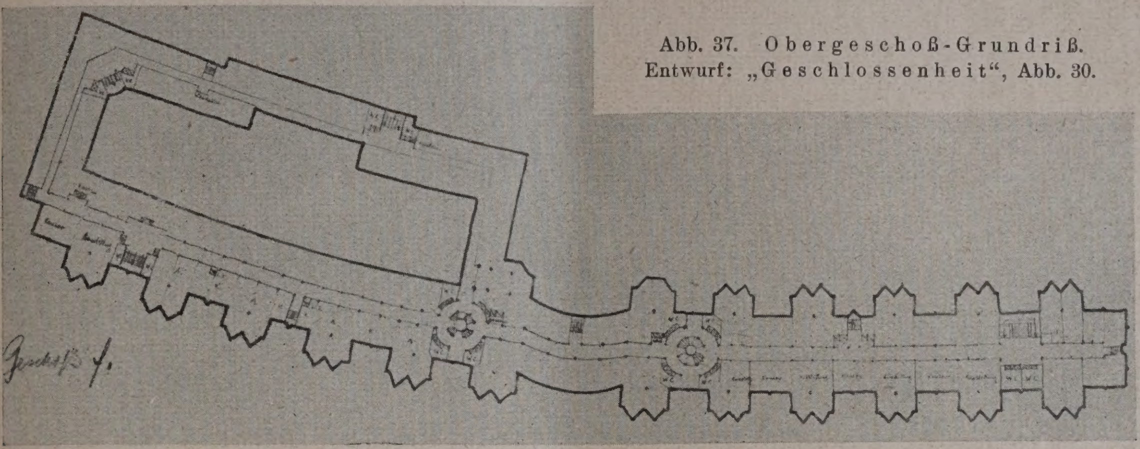


Abb. 37. Obergeschoß-Grundriß. Entwurf: „Geschlossenheit“, Abb. 30.

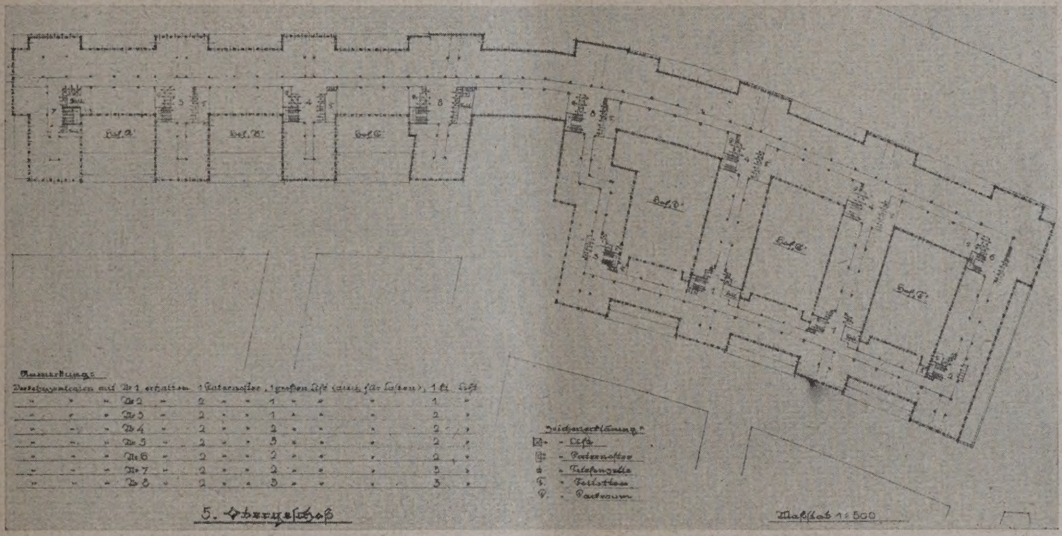


Abb. 38. Grundriß. Entwurf: „Germanik“, Abb. 31.

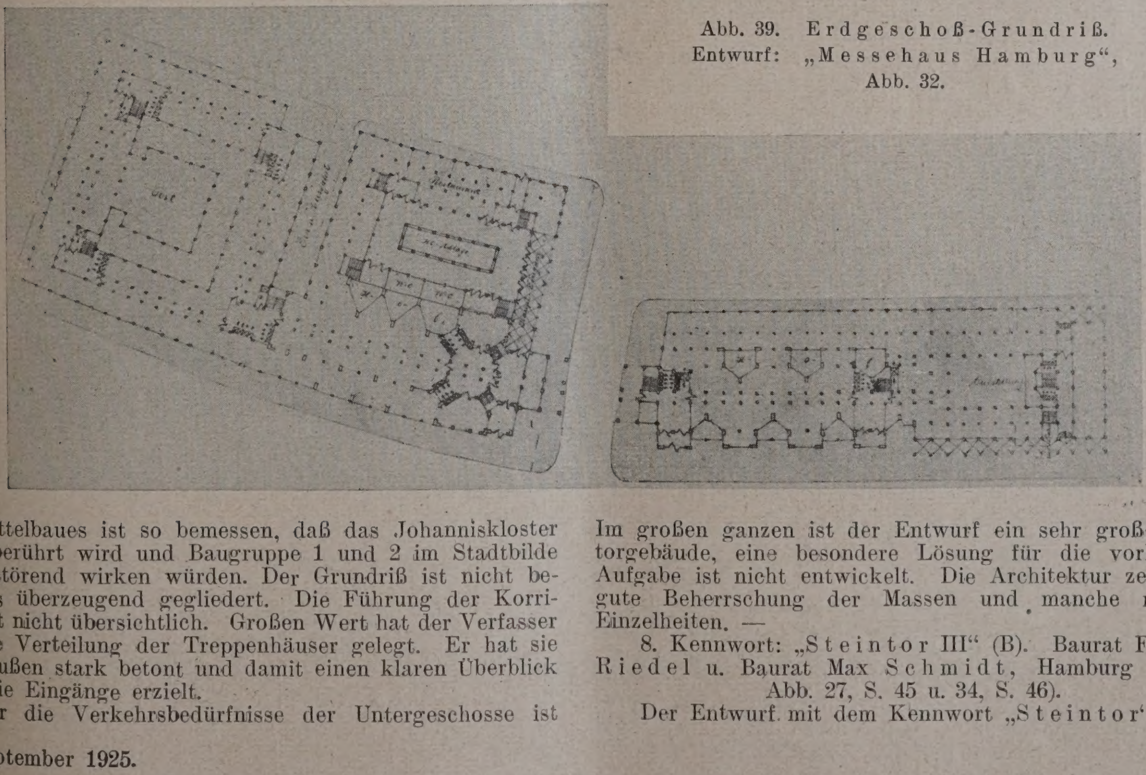


Abb. 39. Erdgeschoß-Grundriß. Entwurf: „Messehaus Hamburg“, Abb. 32.

s Mittelbaues ist so bemessen, daß das Johanniskloster cht berührt wird und Baugruppe 1 und 2 im Stadtbilde cht störend wirken würden. Der Grundriß ist nicht benders überzeugend gegliedert. Die Führung der Korrirs ist nicht übersichtlich. Großen Wert hat der Verfasser f die Verteilung der Treppenhäuser gelegt. Er hat sie ch außen stark betont und damit einen klaren Überblick er die Eingänge erzielt.

Für die Verkehrsbedürfnisse der Untergeschosse ist

Im großen ganzen ist der Entwurf ein sehr großes Kontorgebäude, eine besondere Lösung für die vorliegende Aufgabe ist nicht entwickelt. Die Architektur zeigt eine gute Beherrschung der Massen und manche reizvolle Einzelheiten. —

8. Kennwort: „Steintor III“ (B). Baurat Fritz Riedel u. Baurat Max Schmidt, Hamburg (Hierzu Abb. 27, S. 45 u. 34, S. 46).

Der Entwurf mit dem Kennwort „Steintor“ ordnet

die Kontor- und Ausstellungsräume in 15 bis 25 m breiten Trakten mit Mittelflur an. Er erzielt eine gute Ausnutzbarkeit der Obergeschosse. Die gewählte Grundrißgestalt — schmaler, mittlerer Langbau zwischen niedrigeren breiteren Seitenbauten — ergibt für die an den Berührungsstellen der Baukörper liegenden Räume eine weniger gute Belichtung. Dem Kongreßsaal mit seinen Nebenräumen ist im Verhältnis zu den übrigen Nutzflächen sehr reichlich Platz zugewiesen. Die Anordnung der etwas knapp bemessenen Treppen wird als Mangel empfunden.

Für die Unterbringung der Kraftwagen ist lediglich der südliche Grundstücksteil herangezogen, zur Regelung der Verkehrsverhältnisse hat der Verfasser sich nur auf wenige Maßnahmen beschränkt. Durch Verzicht auf die volle Ausnutzung des Bauplatzes ist im Zuge der Lange Mühren — Johanniswall ein ansehnlicher Platz geschaffen, welcher der architektonischen Wirkung auch stadtseitig zugute kommt und dem Preisgericht besonders bemerkenswert erscheint.

Das zur Darstellung dieses Eindrucks beigegebene Schaubild wird den aus der gewählten Anordnung sich ergebenden Verhältnissen nicht völlig gerecht. Die Massengestaltung ergibt den Charakter einer von vielen Punkten nicht gut wirkenden Wand, entbehrt aber nicht der Großzügigkeit und Übersichtlichkeit.

In Bezug auf Wirtschaftlichkeit steht der Entwurf hinter anderen zurück. —

9. Kennwort „5555 Fenster". W. Brurein B. D. A. und Dipl.-Ing. Rgbst. a. D. O. Post, Hamburg (Hierzu Abb. 29, S. 45 und 36, S. 46.

Die Grundrißgestaltung ist im ganzen als klar und einheitlich zu bezeichnen. Lichthöfe in großen Ausmaßen sichern eine gute Belichtung. Die Lage und die Abmessungen des Kongreßsaales sind gut.

Das von dem Verfasser vorgeschlagene „Hakenraumsystem" ist für den Gesamtorganismus nicht brauchbar. Es enthält jedoch brauchbare Gedanken für die zweckmäßige Aufteilung einzelner Räume.

Die für die Unterbringung der Kraftwagen im Keller angeführte Lösung bedarf noch einer überlegten Durcharbeitung.

Die auf dem Grundriß entwickelte Massengestaltung entbehrt besonderer Wirkung, sie hat jedoch bei der Überbrückung der Steinstraße zu einer Lösung geführt, die gewisse architektonische Reize aufweist.

10. Kennwort „Merkur II" (B). Karl Wienand, Arch. D. W. B., Hamburg. (Hierzu Abb. 28, S. 45 und 35 S. 46.

Der Entwurf ist streng symmetrisch (vergl. die allgemeine grundsätzliche Auffassung des Preisgerichtes) und zeigt als Masse den Charakter einer Wand.

Die geringe Ausnutzung der Grundfläche und die übergroße Höhenentwickelung lassen das Projekt wenig wirtschaftlich erscheinen. Im Grundriß ist die Belichtung der Treppen zum Teil mangelhaft. Eine etappenmäßige Bauausführung ist ohne wesentliche Schädigung des Gesamt-Endrucks kaum denkbar.

Was das Preisgericht an dieser Arbeit in erster Linie interessierte, war die Art, wie die Fassadenfläche bewältigt ist. Hier zeigt der Verfasser, daß selbst bei kollossalen Höhenverhältnissen eine sehr wirkungsvolle Gliederung der Fassade in schlichter Fläche noch möglich ist. —

11. Kennwort: „Geschlossenheit". Arch. C. Eickmann & H. C. Schroeder, B. D. A., Hamburg (Hierzu Abb. 30, S. 45 u. 37, S. 47).

Der Entwurf hat das Preisgericht besonders beschäftigt und angehalten, wegen seiner originellen Entwicklung als Platzwand an dem großen Freiraum der Bahnhofsanlagen. Interessant erschien, wie die große Wand maßstäblich zurückhaltend gegliedert ist.

Die Schwächen in der inneren Organisation der gewählten Grundrißlösung sind vom Preisgericht nicht übersehen worden. Auch die vom Verfasser besonders betonten Vorzüge werden übertroffen von anderen Entwürfen, welche ähnliche Ziele mit einfachen Mitteln
reichen.

Wirtschaftlich hat der Entwurf kein günstiges
gebnis erzielt. —

12. Kennwort: „Geramik" (A). Arch. Fritz Höger
Hamburg (Hierzu Abb. 31, S. 45 u. 38, S. 47).

Der Grundriß des Gebäudes ist sehr klar und
praktischem Geist durchgebildet. Er beruht auf offen
Höfen, die sich an einen lang durchgeführten Vord
trakt schließen. Im Ganzen zeigt der Entwurf das We
des ins Riesenhafte gesteigerten Bürohauses.

Die Anlage entwickelt sich symmetrisch zur Ste
straße und gibt den Eindruck eines einzigen großen To
für diesen Stadteingang.

Störend tritt dabei von den wichtigen seitlich
Sichtpunkten die Kulissenhaftigkeit einer ungeheu
Wand hervor, als welche die Baumasse wirkt. Der M
gel einer ausgeprägten kubisch wirkenden Glieder
tritt aber vor allem von der Rückseite zu Tage.
Schwierigkeit der Aufgabe, die darin lag, aus der Fo
des Bauplatzes eine allseitig gelöste natürliche B
masse zu entwickeln, ist nicht bewältigt.

Das Preisgericht interessierte neben dem Grundriß
allem die feinfühlige Behandlung der Flächengestaltu
der Fassade. —

Aus dem Protokoll des Preisgerichts geht hervor,
die gestellte Aufgabe zwar außerordentlich schwer
lösen ist, daß aber das Ergebnis des Wettbewerbes ze
in welcher Richtung die Lösung gefunden werden ka
Wünschenswert wäre es, wenn die Ausschreiberin s
entschließen würde, das gesamte Ergebnis auch ande
Orts zur Beurteilung und zur Schau zur Verfügung
stellen, da auch viele nicht preisgekrönte oder angekau
Entwürfe große künstlerische Qualitäten besitzen und
bezug auf den Grundriß interessante Anregungen für
Lösung einer solchen Aufgabe geben. Auf diese an die
Stelle im ganzen einzugehen, ist nicht möglich. Es w
aber doch von besonderem Interesse sein, den Entwurf
dem Kennwort „Messehaus Hamburg" kennen zu lern
den der Arch. Dr.-Ing. Eugen Fink gebracht hat, der,
oben erwähnt, sich mit der Frage besonders lange u
eingehend beschäftigt hat (Abb. 32, S. 45, u. Abb. 39, S. 4

Er schreibt dazu folgendes: „Der mit dem Bau
Messehaus verfolgte Zweck, die Zusammenfassung
gesamten Außenhandels mit den deutschen und auch a
ländischen Industrieerzeugnissen sollte durch eine al
überragende Gestaltung der erforderlichen Baumassen
Zug der Elbe zum Ausdruck gebracht werden.

Die charakteristische Forderung der Wettbewer
bedingungen, die Musterläger in Form von Ausstellun
räumen mit Kontorräumen verbunden zu erhalten, wur
durch die besondere Gestaltung der zum Hochhaus
stimmten Bauteile erfüllt, indem diese Bauteile dur
Erkerausbauten in Reihung belebt und körperhaft a
gebildet wurden.

Die so erreichte Erweiterung der normalen Gru
rißflächen wurde durch Ausdehnung der Fensterflächen a
die ganze Außenwand genügend belichtet, während
danebenliegenden Kontorräume normale Fensterfläch
erhielten. Diese durch den Wechsel von ausgebaut
Erkern und gewöhnlichen Mauerflächen belebten Ho
hausteile mußten den Baugedanken des großen Ka
hauses zum Ausdruck bringen.

Außerdem wurde das ganze Erd- und Obergeschoß z
Unterbringung der Musterläger vorgesehen, so daß d
gewünschte Verhältnis von Ausstellungsfläche zur a
gemeinen Kontorfläche von 100 : 75 erreicht wurde.

Die für die Ausstellungs- und Musterläger erford
liche Zu- und Abfahrt geht von dem Bahnhofsplatz a
bzw. über das Anschlußgeleis vom Bahnhof aus." —

Wie die Durchführung des Messebau-Projektes
der allgemein schwierigen wirtschaftlichen Lage erfolg
soll, erscheint noch ungelöst. Zunächst wird es sich au
nicht um die Finanzierung des Baues handeln, sondern
durch Ausnutzung des Ergebnisses des Wettbewerbs d
endgültigen Bauentwurf festzulegen. —

Vermischtes.

Ein Wettbewerb um Bildwerke als Preise für Sportzwecke schreibt der Minister für Wissenschaft usw. unter preuß. Bildhauern in Berlin mit Frist zum 5. Dez. d. J. aus.

Zu bedauern ist, daß der Architekt, der heute vielfach auch Kunstgewerbler ist, nicht ebenfalls aufgefordert ist, auch im Preisgericht keine Vertretung hat. Im übrigen ist zu wünschen, daß die deutschen Bildhauer sich von dem üblichen, für Sportpreise traditionellen „Genre" lossagen und in den Bahnen wandeln, die vom deutschen Kun
gewerbe bereits beschritten sind. —

Inhalt: Der Wettbewerb für das Tannenberg-Nation
Denkmal. — Vom Wettbewerb Messehaus in Hamburg. (Schlu
— Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 78 * BERLIN, DEN 30. SEPTEMBER 1925

WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg.

(Schluß aus Nr. 6. Hierzu die Abbildungen S. 50—53.)

Zu den bei dem preisgekrönten Entwurf „Godewind“ erwähnten Vorzügen (vgl. Abb. 6 bis 8 in Nr. 6) kommt, daß zum Charakter des alten Preußenlandes die Backsteinburgen der Ordensritter gehören, was dem verwandten Baugedanken der Preisträger stärker als allen anderen Versuchen in diesem Wettbewerb vas Bodenständiges gibt. Ein Einzelturm, eine Fest-lle, ein Tempel, ein Obelisk besitzen diese Eigen-ıaften nicht. Die Formgebung hat die Einfachheit l Wucht (in den Türmen), die sie übr das nur ıditionelle hinausheben.

Der Baugedanke ist, im ganzen betrachtet, weniger numental als romantisch, wozu der Deutsche immer ch gern hinneigt; die moderne Jugendbewegung seit n Auftreten des Wandervogels ist eine neue mantik. Ein Vergleich mit dem alten Castello del nte in Italien (Abb. 9 u. 10 hierunter), dem derselbe ıgedanke zugrunde liegt, nur daß hier die Mauern schen den Tümen hochgezogen sind, gibt unserem twurf sogar etwas Spielerisches. Er ist kein Mal, der Entwurf von Hosaeus oder der Pyramiden-mpf, sondern Gedächtnisstätte und als solche jeden-s eine selbständige Idee der Architekten. Daß bei ı baulichen Charakter, der nach Auffassung der hitekten dem Sinn dieser Stätte angemessen war, e uralte, übrigens internationale und auch anderen lturen eigene Grundform aus dem Wehrbau hier auf-t, ist, wie Jeder, der verstehen will, einsieht, ein ebnis, kein Ausgangspunkt, selbst wenn die Ver-ser von vornherein an den Wehrbau gedacht haben. r da will, kann den Entwurf ablehnen, weil er ja ıt in der Form etwas „noch nie Dagewesenes“ dar-lt, aber er kann nicht, wie in der „Baugilde“ vor-g und mit dem Ausdruck größter Besorgnis ge-ehen, die starke Möglichkeit einer unerlaubten Nach-ung unterstellen. Daß den Architekten als Motiv l Anordnung der keltisch-germanischen Steinsetzun-vorgeschwebt hat, ist an sich interessant, aber unwesentlich und nicht mehr als eine Privatangelegenheit der Verfasser. Die Frage der Dauerhaftigkeit und der Erhaltung des Denkmals, der Umstand, daß ständige Unterhaltung notwendig sein wird, bedarf besonderer Aufmerksamkeit, wenn man daraus nicht eine Schwäche des Entwurfes überhaupt herleiten soll.

In der Landschaft behauptet sich das Bauwerk nicht durch flache Massenwirkung, sondern durch Wiederholung (Reihung), die den Umriß reich und lebendig macht. Aber es ist der Landschaft noch nicht eingepflanzt. Würde es als Riesenspielzeug beliebig verschoben werden, so bliebe die Anlage, was sie ist. Die Bindung ist aber sofort vorhanden, wenn man die ganze Anlage auf eine leichte, flach geneigte Anhöhung stellt, was hiermit vorgeschlagen wird. Ein Blick auf das Castello del monte in Abb. 10 hierunter wird das begreiflich machen. Für die Anhöhung wären 1—2 m ausreichend, damit die Böschungslinie nicht ebenso lang wird, wie die Türme hoch sind.

Wir finden übrigens diesen grundsätzlichen Fehler im Entwurf von Kreis (Abb. 5 in Nr. 6), der sonst in die hier betrachtete Reihe gehört. Man vergleiche dazu die imposante Lage des Kastells als kleine stumpfe Krone auf einem großen sanft ansteigenden Hügel im Landschaftsbild der Abb. 9 hierunter.

Einige Worte zu den übrigen in dieser Nummer abgebildeten Entwürfen:

Die Arbeit von Bildh. Prof. Hermann Hosaeus (Abb. 12, S. 50) ist ein Außenseiter, der sich unseren hier angestellten Betrachtungen nicht einordnen zu wollen scheint. Das Mal ist steil emporgerichtet und doch von unbedingter Kraft. Sie beruht auf der durch eine besondere Art der Wiederholung erzielten Massenwirkung und der Formgebung: Die aus dem Boden emporgereckten glattwandigen Pfeiler stehen unverrückbar fest, als seien sie tief im Boden verwurzelt.

Der mit einem II. Preis bedachte Entwurf von Stadtbmstr. Max Ronneburger, Remscheid (Abb. 11, S. 50), ist bedeutend und kühn in der Auffassung, aber er verlangt Hintergrund. Vor einer Felswand wäre dieses Mal vorzüglich, in freier Landschaft ist es das nicht.

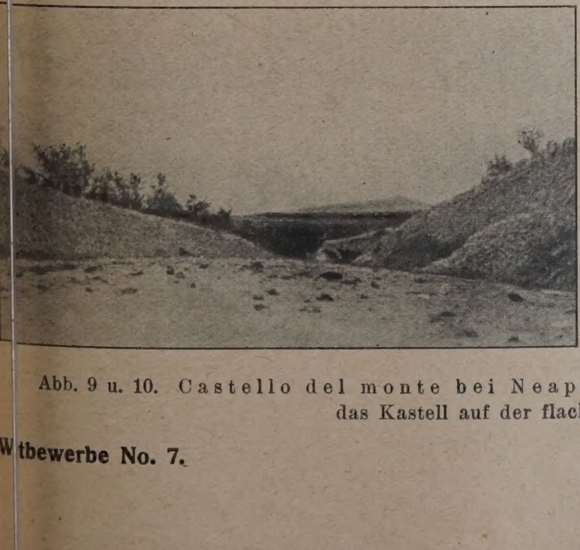


Abb. 9 u. 10. Castello del monte bei Neapel. — (Die linke Abbildung zeigt die Lage im Landschaftsbild, das Kastell auf der flachen Bergkuppe im Hintergrund.)

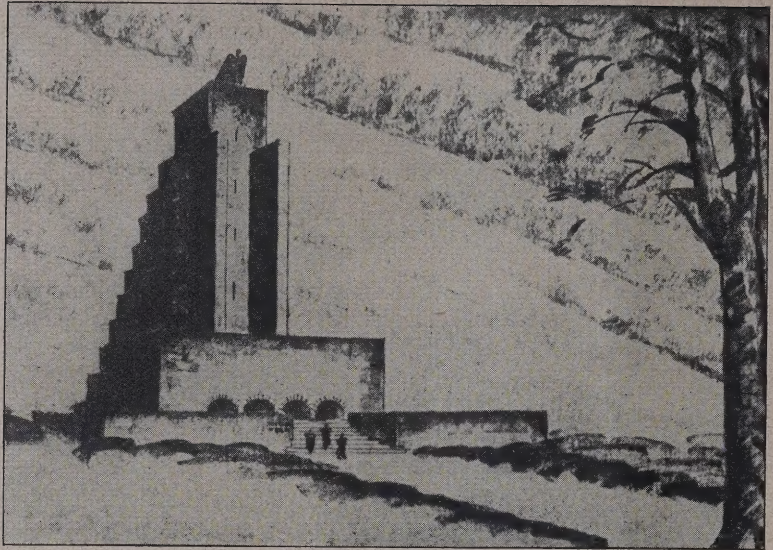


Abb. 11. Entwurf: „Deutscher Aar“. Ein II. Preis (2500 M.).
Verfasser: Stadtbaumeister Max Ronneburger, Remscheid.

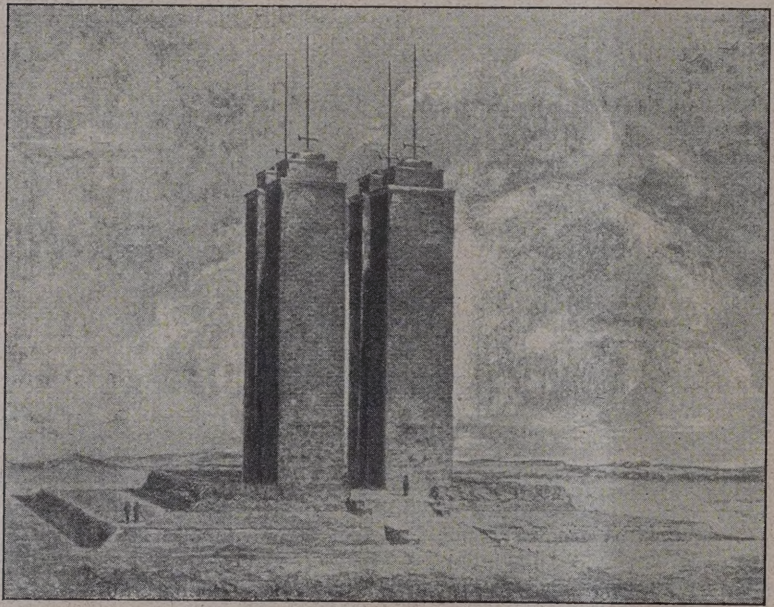


Abb. 12. Entwurf: „Siegesmal in Ostpreußen“. Ankauf.
Verfasser: Professor Hermann Hosaeus, Berlin.

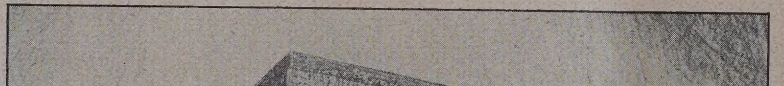


Abb. 13. Entwurf: „Opfertag“. Ein III. Preis (1500 M.).
Verfasser: Architekt Kurt Frick, Königsberg.

Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

Die sonstigen Entwürfe bilden wesentlichen drei Gruppen. Die eine u Arbeiten, deren flache Fom sich der l schaft ebenfalls einordnet. Weite, in B aufgelöste Mauerringe umschließen großen Weiheplatz. Diese Arbeiten (Ab und 22, S. 52) verdienen Hervorhebun

Die Entwürfe einer zweiten Gr stellen kubische, meist ganz geschlo Baukörper in das Gelände, deren Wir unentschieden ist (Abb. 16—20, S. 51). Stätte der Weihe ist in das Innere ve und in einigen Fällen das Bauwerk no einen besonderen Bezirk gestellt, de Sportkampfstätte oder Versammlungs dient (Abb. 19 u. 20). Anklänge vers dener Art sind vorhanden. Für eine d Arbeiten („Schwurgericht“) von Reg. Brt. a. D. Erich Richter, Berlin (Ank standen uns neben dem Gesamtbild we Abbildungen zu Verfügung, diese werd den Abb. 14—17, S. 51 hier wiederge um eine eigenartige, gedankenvolle Lö ausführlicher klarzustellen.

Eine dritte Gruppe umfaßt die oder weniger im Sinne der Senkrechten gebildeten Baukörper, die wir eingang reits als verfehlt zu nennen uns er hatten (Abb. 23, 24 S. 52 u. die Abb. 25 S. 53). —

Einflüsse einer Studienreise n Holland auf einen deutsche Wettbewerb*).

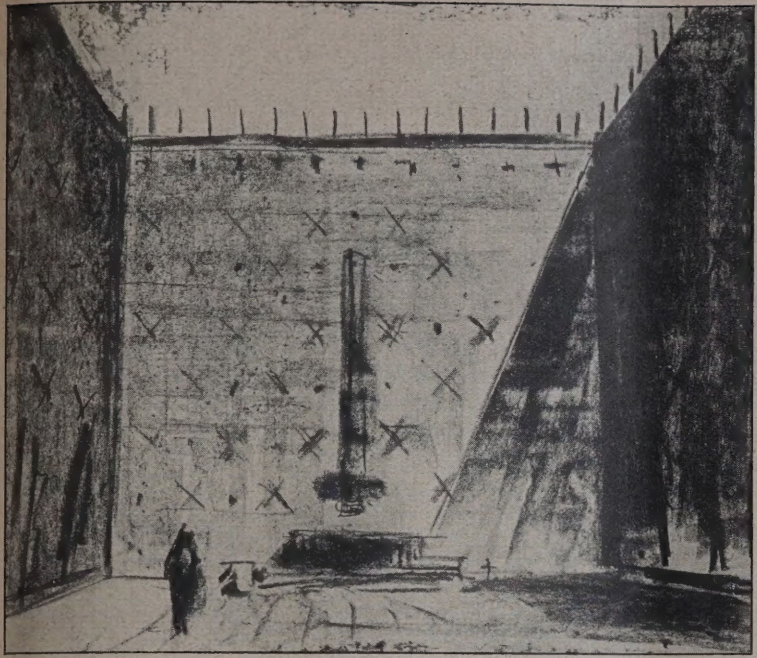
Von Franz Seuffert, Arch. B.D.A
Mitarbeiter Arch. Heinrich Oster, Kö

I. Die Reise durch Hollan

Ein in diesem Frühjahr geschriebener engerer wurfswettbewerb durch „Gemeinnützige A Ges. für Wohnun bau“ und die „Geme nützige Baugenossenschaft“ Köln machte eine Studienreise nach Hol zur Bedingung. Man versprach sich da für unsere gegenwärtige Wohnungsbaut keit gewisse Einflüsse in Holland zu winnen, da dort die Verhältnisse in be auf die Wohnungsnot unseren rheinis ähnlich sehen. Die zwölf Wettbewerbs nehmer sowie einige Herren der Verwalt nahmen auf die Einladung der ausschrei den Gesellschaften unter der Führung Hrn. Bürgermeister Dr. Greven, Vor des Aufsichtsrates der Gemeinnützigen B genossenschaft Köln, des Hrn. Schätzu amtsdir. Heckner, Vorsitz. des standes derselben Gesellschaft und des Arch. Dipl.-Ing. Fritz H. Kreis, Dir.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Es ha sich um den Wettbewerb zur Bebauung eines größeren lungsgeländes zwischen Vorgebirgsstraße und Hör Weg, in dem dem Arch. Wilhelm Riphahn in I. u. II. Preis, je ein III. Preis den Arbeiten des Archit Emil Mewes, Köln, und des Verfassers dieses Art Arch. Franz Seuffert, Köln, zugefallen ist und d Mai d. Js. entschieden wurde.

Wenn wir im allg. auch auf dem Standpunkt stehen Wettbewerbe nicht von einem der Bewerber bespr werden sollten, so glauben wir im vorliegenden Fall eine Ausnahme machen zu sollen, da es sich nicht um allg. Besprechung des gesamten Wettbewerbs handelt soweit nicht lediglich das Preisgerichtsurteil mitgeteilt von einem Unbeteiligten geschrieben werden sollte; Ver entwickelt hier vielmehr nur, wie er zu seinem Ent gekommen ist, der sich auf die bei einer für die Teilne vorgesehenen Studienreise gewonnenen Anschauungen und schildert dabei zugleich die Eindrücke, die der ho Wohnungsbau auf ihn gemacht hat. Insofern glauben daß die Ausführungen von Interesse sein werden. —



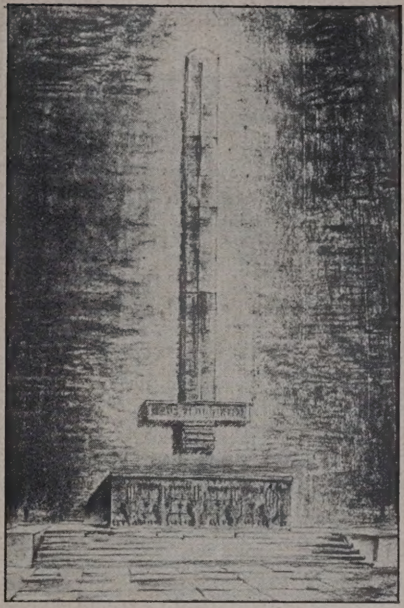
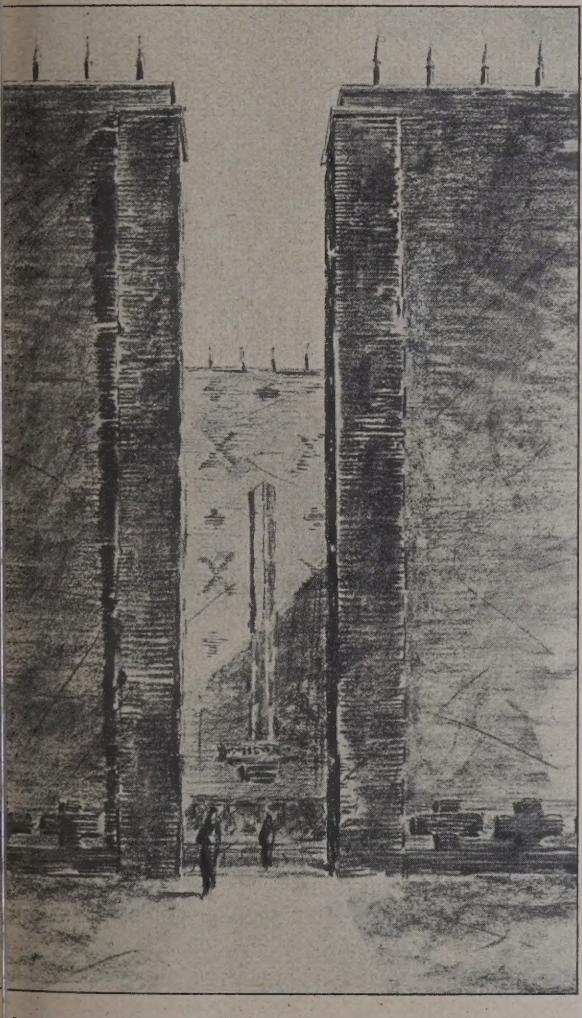
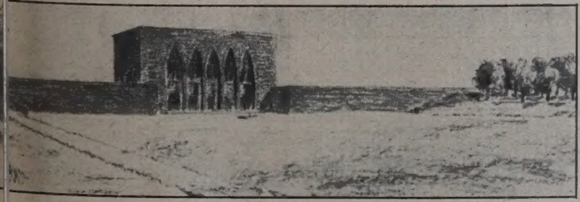


Abb. 14. Altarwand.
Abb. 15 (links.) Inneres.



b. 17 (hierüber). Eingang zur offenen Halle des Entwurfes „Schwurgericht".



20. Entwurf „Vom Erinnern zur Tat". Ankauf.
l.-Ing. Hanns Hopp u. Arch. Georg Lukas, Königsbg.

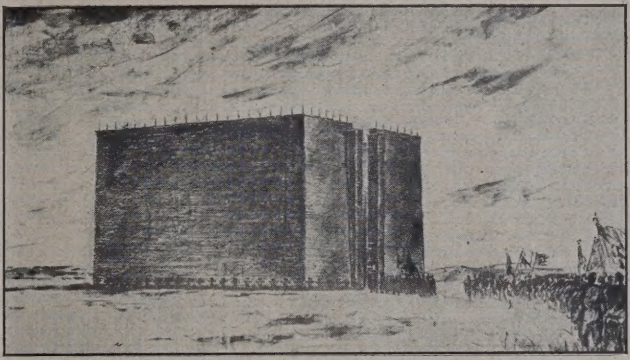


Abb. 16. Gesamtansicht von außen.

Abb. 14—17. Entwurf „Schwurgericht". Ankauf.
Verfasser: Regierungs- u. Baurat a. D. Erich Richter, Berlin-Steglitz.

Abb. 18 (hierunter). Entwurf „Heiliger Michael".
Ankauf. Verfasser: Bildh. Eberhard Enke, Berlin.

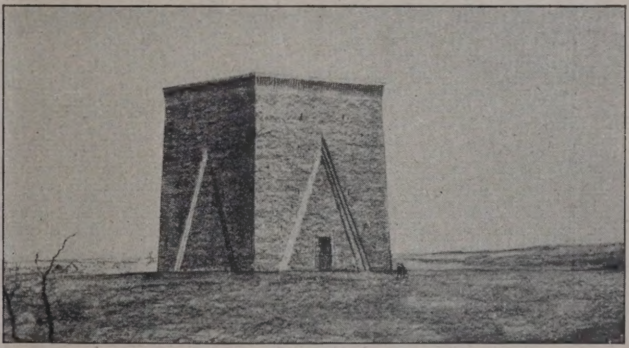
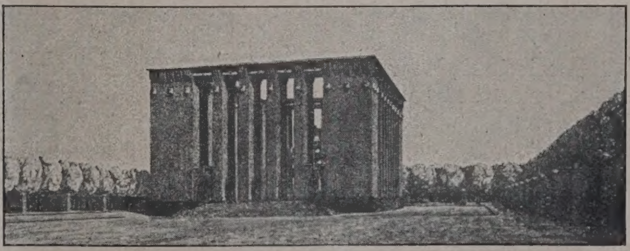


Abb. 19 (hierunter). Entwurf „Wir treten zum Beten".
Ankauf. Verfasser: Arch. Rudolf Hassel, Düsseldorf.



Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

Gemeinnützigen A.-G. für Wohnungsbau Köln an einer achttägigen Reise durch Holland teil. Es wurden neben Amsterdam und Rotterdam noch der Haag, Scheveningen, Utrecht und Arnheim aufgesucht.

Noch vor der Abreise war man sich nicht ganz darüber klar, was uns die holländischen Verhältnisse

Wirken neu und fremd gegenüber zu stehen, besonderen, da man doch als Rheinländer und Köl nur durch einige Stunden Eisenbahnfahrt von einan getrennt lebt*).

Gleichso wie bei uns überstieg nach dem Kr in Holland in auffallender Weise die Nachfrage

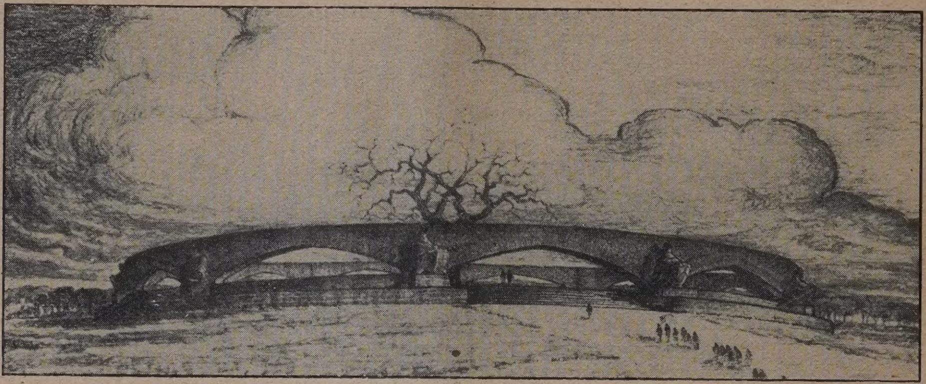


Abb. 21 (oben). Entwurf: „Deutsche Eiche". Verfasser: Arch. Richard Thiede, Unter-Eschbach.

Abb. 23 (hierunter). Entw.: „Ostwacht". (In engerer Wahl.) Verfasser: Prof. Oswin Hempel und Bildh. Prof. Selmar Werner, Dresden.

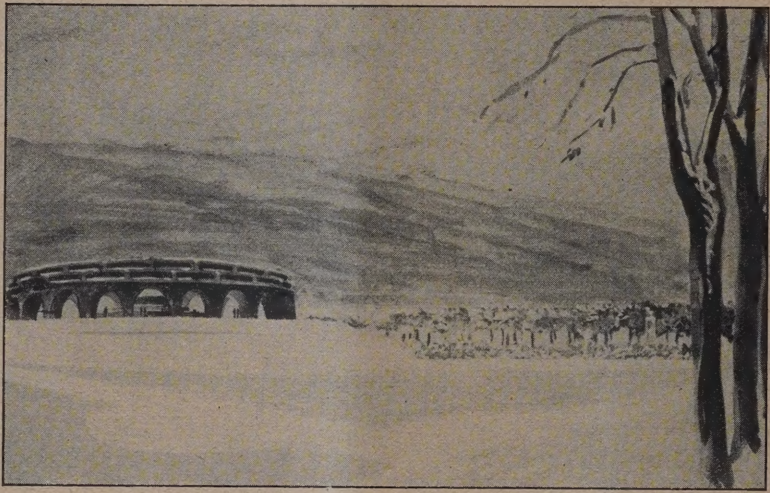
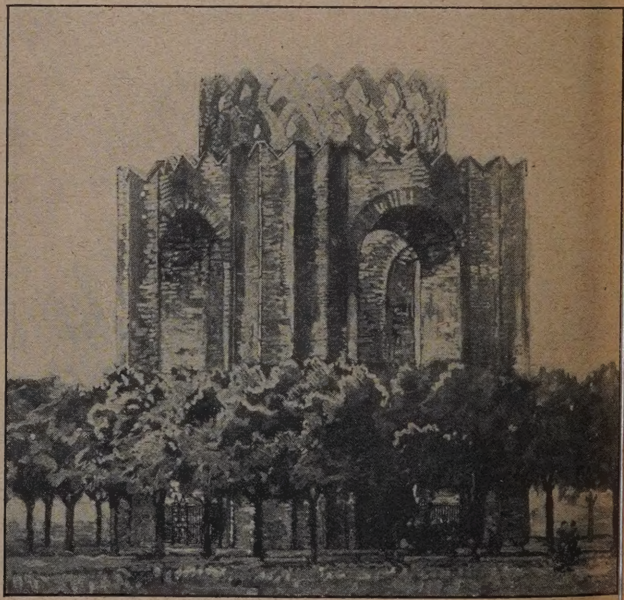


Abb. 22 (links). Entwurf: „Dem Deutsch Geist von 1914 Verfasser: Tied Gut Kleiholm.

Abb. 24 (hierunter Entwurf: „Einigkeit macht stark". Verfasser: Arch. Otto Blenderma Bremen.



Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

künstlerisch und zweckdienlich über unsere Stellungnahme zum heutigen deutschen Aufgabenkreis hinaus sagen sollten, wenn man auch des öfteren Gelegenheit nehmen konnte durch Veröffentlichungen von dem an sich beachtenswerten baulichen Werden in Holland hier und da Kenntnis zu nehmen. In der Tat wurde man dort aber in ein nicht geringes Staunen versetzt, auf diesem Gebiete einem ganz gewaltigen

dem Gebiete der Mietwohnungssuche um ein erheblich Maß das Angebot. Es war uns bald möglich dur

*) Es sei auf folgende Veröffentlichungen verwiesen: Nieuw Ne landsche Bouwkunst, Amsterdam Uitgevers-Maatschappij „Kosmos", Ams dam, Stadterweiternngs - Wohnungswesen, Bürgermeister W. D. Vl Gemeindewohnsiedlung Hilversum W. M. Dudok, Uitgevoerde Bouwwerk Wendingen M. de Klerk, Ned. Instituut voor Volkshuisvesting, Haar H. D. Tjeen Willink & Zoon. (Vgl. auch den Aufsatz v. J. Stübben Bericht über den Städtebaukongreß zu Amsterdam. Jbrg. 1924, Beil für Stadt und Siedlung Nr. 2 u. 3. Die Schriftleitung.) —

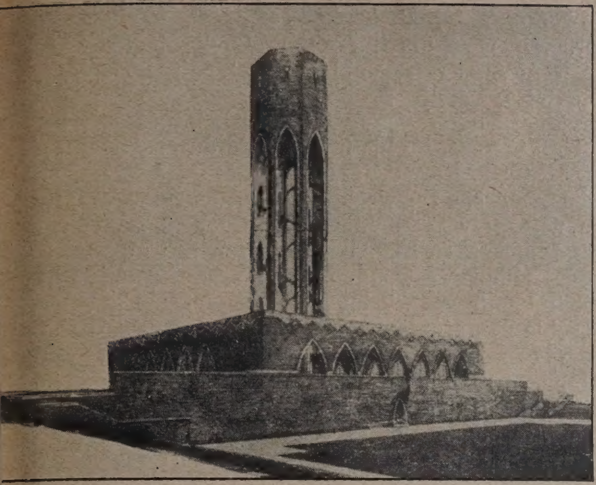


Abb. 25. Entwurf „Teutsch". Ankauf.
Verf.: Arch. Hugo Steinbach, H. E. Schultze,
Bildh.: Prof. F. Backdons, Dortmund.

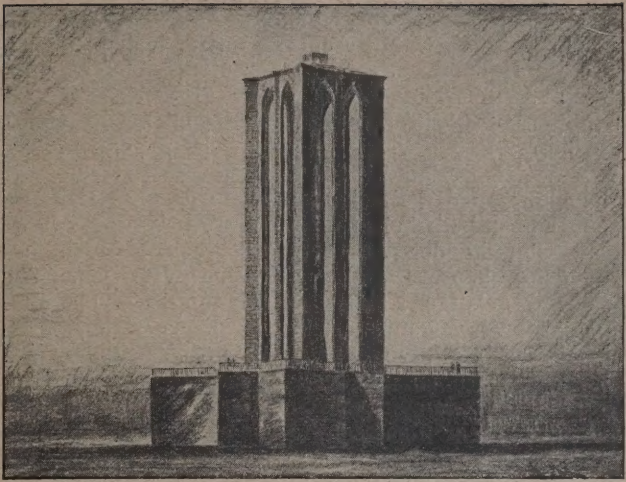


Abb. 26. Entwurf „Masuren". Ein II. Preis (2500 M.).
Verf.: Arch. Hermann Esch und Arno Anke,
Mannheim.

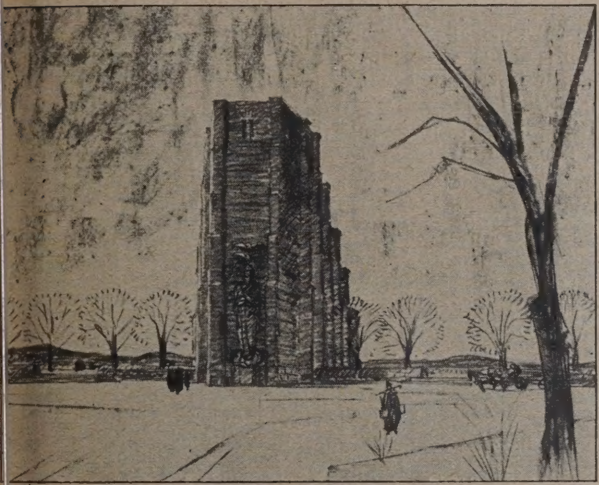


Abb. 27. Entwurf Heldenschwert, schütze
friedlichen Herd". Verf. Reg.-Bmstr.
Hans Freese und Bildh. M. Schreiner, Düsseldorf.

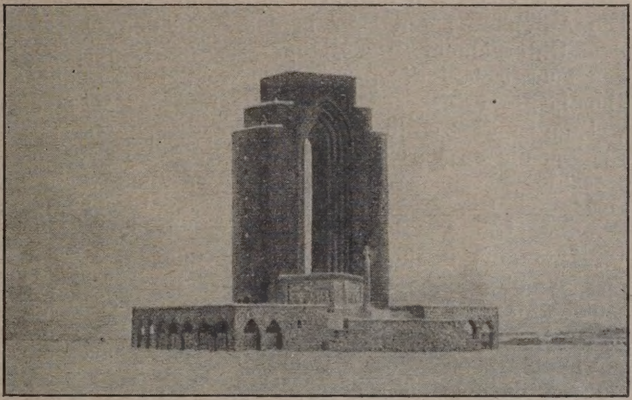


Abb. 28. Entwurf „Norddeutsche Art". Arch. Prof.
Bruno Möhring u. Arch. Hans Spitzner, Berlin.

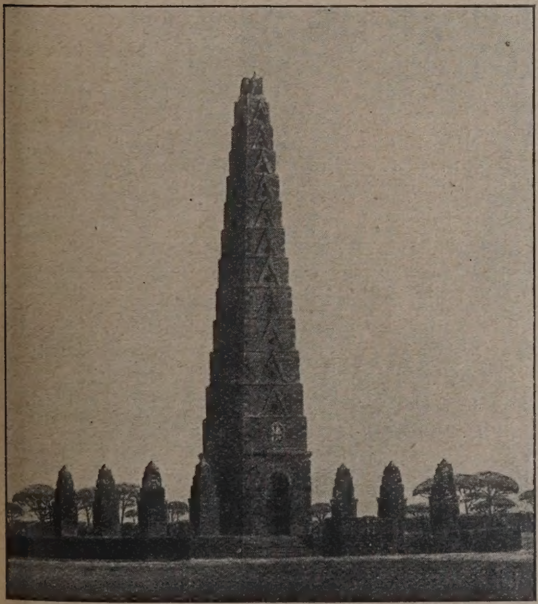


Abb. 29. Entwurf „Mannesgeist". Ein III. Preis (1500 M.).
Verf.: Prof. Dr.-Ing. Hermann Billing, Karlsruhe.

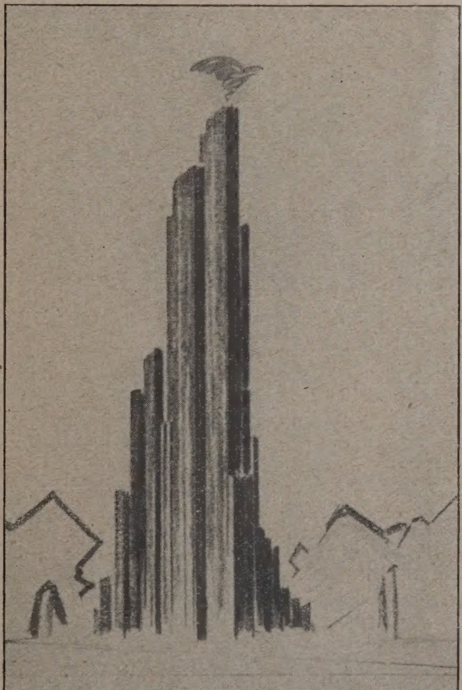


Abb. 30. Entwurf „Sieg".
Verf.: Arch. Lüdecke, Kassel.

Der Wettbewerb für das Tannenberg-National-Denkmal.

d… die Lage deutlich schildernden Vortrag des Hrn. Wohnungsbaudir. Kepler aus Amsterdam die wesentlichsten Grundzüge, die sich aus der eben angeführten Tatsache und der öffentlichen Einstellung ergaben, zu würdigen. Der damals plötzlich einsetzenden Bautätigkeit wurde großzügig und praktisch in

wohnkultureller, technischer und künstlerischer Beziehung begegnet. Mit Achtung durfte man feststellen, wie die Holländer es fertig brachten, sich gegenüber den sich überstürzenden Verhältnisssen so zu behaupten, daß sie heute ganz erfreuliche Ergebnisse in dieser Bauentwicklung nachweisen können. Die gegenwärtige Bautätigkeit nimmt dort ihren Weg gleichlaufend den Erscheinungen in den achtziger und neunziger Jahren bei uns. Die Unternehmerschaft war dem Umfang der Aufgabe entsprechend nicht mit genügend handwerklichen Kräften versehen. Ausreichend geistige Kräfte zur Planung der Bebauung standen zwar gegenüber unseren oben erwähnten Verhältnissen bereit, von deren Mitwirkung wollten jene aber wenig wissen. Es vollzog sich die Tätigkeit der Architekten anfangs nach der Aussage des Vortragenden nur unter den schwierigsten Voraussetzungen. Doch hat eine tapfere Ausdauer verbunden mit innigem Wollen und Können ihnen auch bald den Platz an der richtigen Stelle gesichert. Es ist ihnen sogar gelungen, in einer beratenden und bestimmenden Form an der Planung des Ausbaues der Städte teilzunehmen.

Im Jahre 1919 setzte diese außerordentliche Bautätigkeit vor allem in Amsterdam und Rotterdam ein. Die Aufgaben lagen ganz in der Hand der ausführenden Unternehmer und Baugenossenschaften. Durch den energischen Einspruch der Architekten gelang es aber in kürzester Frist dem Staate und den städt. Verwaltungen die regulierenden Aufsichtsbehörden einzurichten, die im Verein mit den freien Architekten kurz entschlossen zur Tat übergingen und die gemeinsam beratenen Stadterweiterungspläne zur Baugrundlage machten. Die Gestaltung der äußeren Erscheinung der Bauten mußten die Unternehmer nach den Plänen der Architekten vornehmen. So war ein durchschlagender Erfolg in der Entwurfsarbeit der holländischen Architektenschaft erreicht. Die Unternehmer bestimmen den inneren Raumbedarf nach ihrem Ermessen, doch müssen diese die vorgeschriebenen vor- und rückwärtigen Baufluchtlinien einhalten. Die weitere Arbeit des Architekten ist die Bestimmung der Höhenentwicklung und der senkrechten Schnittprofile. Dazu ist die äußere formale Gestaltung ebenfalls ihre Sache. Interessant ist auch weiter im Zusammenhang hiermit zu erfahren, daß die Honorierung der Architekten auf die originelle Art geschieht, die Straßenfronten auf lfd. Meter abzuwickeln.

Es ist leicht denkbar, daß auf einer solchen Grundlage ein architektonisches Entwerfen seine außerordentlichen Schwierigkeiten hat, im besonderen dann, wenn Unternehmer und Architekt sich in der Anlage der Öffnungen in den Außenwänden nicht einigen können.

Das Charakteristische in der äußeren Erscheinung der Bauwerke bzw. der Straßen und Plätze der neuen Stadtteile in Holland liegt vor allem anderen in der Eigenart dieses Arbeitsverhältnisses und es soll jetzt schon gesagt werden, daß gerade unter den erwähnten Umständen hier eine seltene Großzügigkeit hervorgerufen wurde. Hinzu kommt aber noch, daß man sich ganz besonders auf die mangelnden Arbeitskräfte mit Zimmerer- und Dachdeckerhandwerk einzustellen wußte. Man findet z. B. in den neuen Stadtteilen von Amsterdam durchweg flache Dächer. Alle verwickelten Holzverbände und schwierigeren Dachdichtungen sollten grundsätzlich vermieden werden. Angelernte Arbeiter mußten unter der Gewährleistung der Haltbarkeit ihrer Produkte in großem Umfang beschäftigt werden.

Dazu kommt noch, daß die Bauinteressenten nicht auf die wenigen Dachziegellieferanten angewiesen sein wollten. Weiterhin ist die Verwendung von porösen Betonwänden aus gesundheitlichen, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen umfangreich versucht worden, obschon auch heute noch der Mauerziegel den Baumarkt dort beherrscht. Dies geschah auch mit Rücksicht auf die Preisbildung. Großzügig und doch abwägend gehen Architekten wie Unternehmer in der Anwendung und Verarbeitungsmethode des Beto[n] vor. Er wird als Stampfbeton oder Gußbeton un[ter] Verwendung von Kohlenschlacke in Schalung v[er]arbeitet oder als große Bausteine geliefert und [mit] wenigen Fugen versetzt. Die letztere Art, bei [der] Stücke von über 4 bis 5 qm Größe durch schwere Kra[n]vorrichtungen zum Versetzen kamen, hat man bere[its] wieder ihrer Unzweckmäßigkeit wegen aufgegeb[en]. Sie wurde zwar auch nur für flachere Bauwerke v[er]wandt. Ebenso hat man sich von der nur auf Zwe[ck] eingestellten Verwendung von rohen Betonflächen [am] Gebäudeäußern wieder abgewendet. Ein gefärb[ter] maschinell aufgetragener Stritzputz ist in letzter Z[eit] dazu verwandt worden, diese eintönigen Wände [zu] beleben. Die Farbenfreudigkeit der Holländer im A[n]strich des Holzwerkes konnte die Langweiligkeit [der] zementfarbenen Betons nicht übertönen.

In der Vermauerung der Ziegelsteine leisten [die] Holländer unbestritten Meisterhaftes. Auch eini[ge] Ausführungsmethoden der Rohbauten sind erwähne[ns]wert. Komisch muteten uns z. B. Baustellen an, [bei] denen wir Gelegenheit hatten zu sehen, daß hölzer[ne] Tür- und Fensterzargen zuerst aufgestellt und da[nn] ummauert werden. Die Außenmauern bestehen [bei] zweigeschossigen Siedlungsbauten fast durchweg a[us] zwei durch senkrechte Fuge getrennten halbsteinig[en] Wänden, wovon die äußere die Verblendung darste[llt]. Die Balkenlagen werden auf primitivem Holzstü[nder]werk verlegt und mit Mauerwerk nachträglich u[m]schlossen. Ja, die Holztreppen stehen zuerst da u[nd] die Mauern werden herumgesetzt. Die zu ummauer[n]den Holzteile werden vorher mit Mennige gestrich[en] und machen das Farbenbild der Baustelle eigenart[ig].

Sehr wesentlich beeinflußt die Charakteristik [des] holländischen Wohnungsbaues das Fehlen jeglich[er] Kelleranlagen, da das Grundwasser schon bei d[en] ersten Spatenstichen fast durchweg hervortritt. [In] neuester Zeit scheuten die Verwaltungen, getrag[en] von ungeheurer Großzügigkeit, nicht die Höherlegu[ng] des gesamten Stadtneubaugeländes um mehrere Met[er], das sich auf ganz riesige Gebiete erstreckt.

Dem eigenartigen Verlangen der Mieter, jeder f[ür] sich einen eigenen Hauseingang und Treppe zu b[e]sitzen, versucht man bis heute immer noch Rechnu[ng] zu tragen. Allerdings verwenden die neuesten Mi[ets]häuser das gemeinschaftliche Treppenhaus. In d[er] äußeren Öffnungsanlage fällt daher immer eine Grup[pe] von dicht nebeneinander geordneten Haustüren a[uf]. Die Treppen in solchen Häusern sind selbstrede[nd] schmal. Der Transport der Möbel kann über sie ni[cht] vorgenommen werden. Kurz unter dem Hauptgesi[ms] fast über jedem Fenster ist ein Ausleger für die Ro[lle] vorgestreckt, über die die Möbelstücke hochgezog[en] werden, selbst der Flügel.

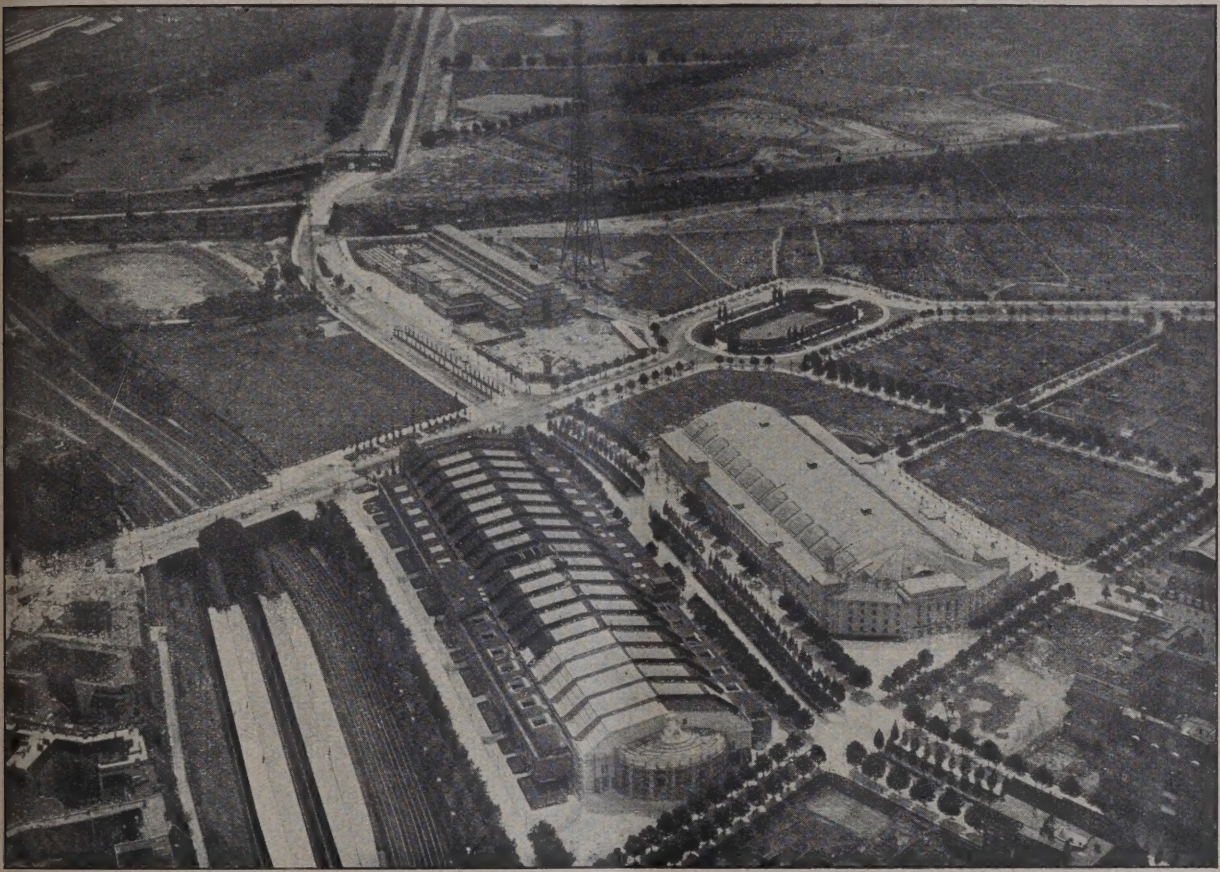
Die Aborte sind zeitgemäß installiert. Zu ih[rer] Entlüftung begnügt man sich sehr oft nur mit ein[em] Entlüftungsschlot. Viele Aborte haben kein Tag[es]licht und liegen unter einer Treppe. Die Wohnräu[me] sind verhältnismäßig klein und der Anspruch an [das] Mobiliar in der holländischen Mietwohnung nicht [be]sonders aufwendig. Es mutete uns in diesen [wie] vielen anderen Dingen stark wie Schiffseinrichtung[en] an. Die erwähnte starke Farbenfreudigkeit rührt [u]zweifelhaft von jener der Schiffer her.

Verglichen an unserer Bautechnik, Hygiene u[nd] Wohnkultur, deren Hochstand nicht bestritten werd[en] kann, soll nicht verkannt werden, daß eine auß[er]ordentlich geschickte Einstellungsgabe gegenüber [den] Verhältnissen in Holland vorgeherrscht hat, die i[hre] besondere Würdigung verdient. All diese grundleg[en]den Momente heben die Entwurfs- und Ausführun[gs]tätigkeit von der deutschen merklich ab. Es dürf[te] wohl aus den holländischen Anregungen als [das] Wesentlichste herausgegriffen werden, daß die d[ort] gelösten Bauaufgaben eine ungeheure Disziplin in [der] Verschmelzung von Zweck und künstlerischer Absi[cht] ausdrücken. Man geht wohl nicht fehl in der [An]nahme, daß gerade in der eigenartigen Anspannung [...]

rchitekt und Unternehmer bei den riesigen Aufaben die einheitlichen Straßen- und Platzräume entanden, zu deren Verwirklichung unsere Städtebauer icht gerade immer die Unterstützung aller einzelnen chitekten finden. Es ist offenbar als eine Errungenchaft anzusehen, wenn ein ganzer Straßenzug oder in ganzer Baublock oder gar mehrere Baublöcke unter iner großzügigen einheitlichen Idee erstehen können, hne daß der einzelne Grundstücksbesitzer auch nur gendwie den Versuch machen kann, sein Haus gegen as andere abzuheben. Es würde dies schließlich doch ur in der Verkennung wirklich künstlerischer Abchten geschehen. Auch ist wohl vorauszusehen, daß an in Holland weit näher dem Ziel des eigentlichen rchitektonischen Entwerfens ist, wenn man dieses ach Friedr. Ostendorff verstehen will, als allzuviel bei der Beurteilung baulicher Aufgaben der Schwerpunkt ganz und gar auf die hinzugefügte rein dekorative Formengebung gelegt, d. h. nicht auf die wesenhafte Raumform wie sie Ostendorff klar und deutlich aufzusuchen pflegt*).

Ausgehend vom dekorativen Wert der Zierrate in der Beurteilung der holländischen Bauten, wird an den Leistungen aus den letzten Jahren ein erheblicher Läuterungsprozeß beobachtet werden können.

Es waren die Architekten de Klerk, P. Kramer, W. M. Dudok, die vor etwa 7 oder 8 Jahren mit ihrer Tätigkeit einsetzten, und es scheint so, als hätten diese Künstler unter Wiener Einflüssen gestanden, wie sie so etwa dem 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zugesprochen werden dürften. Sie lehnen dieses zwar ab. Hieran sollte eigentlich auch von holländischer Seite kein



Luftbildaufnahme vom Messe- und Ausstellungsgelände, Berlin.
Zum Wettbewerb in No. 3. (Text auf S. 56.)

lerswo. Soll darin nicht auch eine Bestätigung für Ostendorff'sche Ansicht zu erkennen sein?

Leider beobachtet man bei uns das Fehlen dieser wegung bei den in den Wettbewerben preisgekrönten twürfen oft allzu schmerzlich. Wie oft wird hier den Gedanken eines aus dem Organismus nicht gründeten lauschigen Winkels oder der in den allerigsten Fällen gerechtfertigten Eingrupppierung es Hochhauses die Fassung einer wahrhaft architonischen Idee bei der Entwurfbildung von vornein unterlassen. Es soll nochmals hervorgehoben rden, daß die Holländer das Ziel noch nicht vollkom- n erreicht haben; die Arbeiten ihrer Architekten ver- en jedoch ein von räumlichen Grundsätzen durchztes Streben in der Bildung äußerer architektoher Räume allzusehr.

So betritt man hier Plätze, die, als wir dort waren, r Vollendung entgegengingen, die rundum von ßen einheitlichen Hauswänden umgeben wurden. war wohl keiner der Teilnehmer unter uns, der 3. dem neuen Stadtteil von Amsterdam die Größe Eindringlichkeit ihrer räumlichen Erscheinung esprochen hätte. Es wird auch heute noch bei uns Anstoß genommen werden, da es schon ein großes Unterfangen war, sich diesem oft abstrakten Neuerungswillen in der Form der dekorativen Mittel anzuschließen. Es ist auch keineswegs zu Kopien gekommen, vielmehr haben sich diese Ideen mit Erscheinungen, die in einem spezifischen Schwerpunkt der Formenwelt einer See- und Hafenstadt wurzeln, gemischt. Immer wieder kommen dazu die Beziehungen zu den Bauten der mittelalterlichen Lagerhäuser oder Schiffsbauten. Um ein klares und sprechendes Beispiel zu geben, sei besonders an die eigenartigen Umgrenzungen von Fensteröffnungen, die hier und da dekorativ über Treppenhauseingängen und dgl. angeordnet sind, erinnert.

Wenn wir von unserm gegenwärtigen deutschen Standpunkte aus die Veröffentlichungen darüber beurteilen, ohne die Wirklichkeit selbst gesehen zu haben, so fällt es uns schwer, uns für diese rein dekorativen Vorgänge dort zu erwärmen. Wer aber einmal durch die Straßen und Plätze von Neu-Amsterdam gewandert

*) Auch Brinkmann deutet den Weg der äußeren Raumbildung entwickelungsgemäß an. Schumachers „Entwicklungsfragen einer Großstadt“ zeigen unter Berücksichtigung der Kölner Verhältnisse ein glänzendes Werk in dieser Hinsicht. —

ist, wird sich davon überzeugen können, mit welch' starkem Willen es bis zu einem gewissen Maße schon gelungen ist, auch in rein dekorativer Beziehung den Bauwerken in ihrer räumlichen Erscheinung nachzukommen. Ganz besonders aber macht sich in der Gesamtwirkung, wie im Einzelnen, wie schon hervorgehoben, die meisterhafte Verwendung des Ziegelmaterials geltend. Die Mauerziegel werden in verschiedenen Farbtönen vorgeblendet, sodaß beispielsweise eine dunklere Tönung das gesamte Sockelgeschoß eines Platzraumes beherrscht. Die Eindring-
lichkeit der einheitlichen Farbenwirkung wird no
gefördert durch das Ziegelpflaster in den Straßen.

Daß wir gerade die Entwicklungsstadien in räu
licher wie auch dekorativer Beziehung dieser hollä
dischen Baubewegung folgerichtig beobachten konnte
verdanken wir der äußerst sachlich und instruktiv a
gelegten Führung durch die Herren der Stadtve
waltungen, die sich auf die Anmeldung des Her
Bürgermeisters Dr. G r e v e n der Stadt Köln auch
der gastfreundlichsten Weise vorbereitet hatten. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Wettbewerb Berliner Messe- und Ausstellungs-Gelände. Bei der Abholung der Ausschreibungsbedingungen für den Wettbewerb zum Ausbau des Berliner Meßgeländes am Kaiserdamm ist vielfach der Wunsch nach Fliegeraufnahmen von dem in Betracht kommenden Gelände ausgesprochen worden. Die Fliegeraufnahme ermöglicht einen ausgezeichneten Überblick aus der Vogelperspektive und wird vielleicht zur einheitlichen Ausgestaltung des gewaltigen Bauprojektes wesentlich beitragen können. Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern und etwaigen Bewerbern mitzuteilen, daß vorzügliche Fliegeraufnahmen von dem Gelände durch die Aero Lloyd Luftbild G. m. b. H., Berlin SW 29, Flugplatz Tempelhof, vor kurzem hergestellt worden sind und da eingesehen bzw. bezogen werden können. Wir geben das Bild, ganz unwesentlich verkleinert, S. 55 wieder. —

Ideenwettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für ein Geschäftshaus des Dresdners Anzeigers, verbunden mit einem Bürohaus. Die beträchtlichen Preise in diesem Wettbewerb, dessen Ausschreibung wir im Hauptblatt Nr. 55 s. Zt. bekannt gegeben haben, lassen eine umfangreiche Aufgabe vermuten. Doch ist sie weniger ihres Umfanges wegen als an sich bedeutend, da mit den geplanten Bauten nicht nur das Bild der Dresdener Altstadt um ein neues Architekturgebilde bereichert, sondern unter Umständen auch das Gesamtbild der Stadt beeinflußt wird, eine Aufgabe, deren Lösung sehr leicht mißlingen kann. Die wesentlichsten Programmpunkte seien kurz wiedergegeben.

Die Dr. G ü n t z ' s c h e S t i f t u n g als Ausschreiberin, in deren Besitz sich u. a. der Dresdener Anzeiger befindet und deren Erträgnisse wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken zufließen, will das sogenannte Koch-Hesse'sche Grundstück am Johannesring, Ecke Marienstraße (nordl. Grundstücksgrenze Breitestraße) bebauen. Über das Grundstück hinweg soll die zur Marienstraße parallele Wallstraße zum Johannesring durchgeführt werden. Auf der östlichen Seite dieser verlängerten Wallstraße ist ein G e s c h ä f t s h a u s für den Dresdener Anzeiger geplant. Auf der westlichen, also auf dem Gelände zwischen der verlängerten Wallstraße, dem Johannesring, der Marien- und der Breitestraße, ein B ü r o h a u s, das mit dem Zeitungsgebäude durch Überbauung der verlängerten Wallstraße verbunden werden soll. Ein Teil dieser geplanten Gebäudeanlagen kann als H o c h h a u s oder als ein für die Zwecke des Gebäudes verwendbarer Turm errichtet werden. Das Geschäftshaus der Zeitung ist als Erweiterung ihres vorhandenen Geschäftsgebäudes an der Breiten Straße (östlich vom Koch-Hesse'schen Grundstück) nach Süden hin gedacht, also über die Straße „An der Mauer" hinweg (die hier aufgehoben wird) und mit der Hauptfront am Johannisring. Geringe Abweichungen von den bereits festgelegten Fluchtlinien der genannten Straßenzüge sind zulässig.

Über die architektonische Gestaltung heißt es im Programm: „Die Architektur der Gebäudegruppe soll sich, entsprechend der bedeutsamen Lage im Bilde der inneren Stadt, sowohl der näheren Umgebung, insbesondere dem unmittelbar anschließenden unter Denkmalschutz stehenden sogen. Minister-Hotel (Gebäude der Sächsischen Staatsbank), und dem Gesamtbilde der Ringstraße (Johannesring), als auch darüber hinaus dem Gesamtbilde der inneren Stadt so einfügen, daß sie eine charakteristische Steigerung dieses städtebaulich hervorragenden Punktes der Stadt darstellt, aber auch von weiterer Entfernung, insbesondere von den die Stadt umgebenden Höhenzügen aus, das wertvolle architektonische Gesamtbild der Altstadt nicht beeinträchtigt.

Für das Geschäftshaus der Zeitung, das den Betrieb der Druckerei, der Expedition, die Schriftleitung, die Verwaltung der Dr. Güntz'schen Stiftung, Garagen, Dienstwohnungen u. a. aufzunehmen hat, ist ein genaues Raumprogramm aufgestellt, wohingegen das Programm für das
Bürohaus, das im Erdgeschoß Läden, in den Ob
geschossen vermietbare Büros enthalten soll, naturgem
elastisch ist unter notwendiger Berücksichtigung gewis
zentraler Maßnahmen, so daß die Grundrißvorschlä
hier nur in skizzenhafter Form gefordert sind. Die U
terlagen bestehen aus Lageplan 1:1000, Plan 1:200 u
der Darstellung des alten Geschäftsgebäudes in Grun
rissen, Ansichten und Schnitt 1:200, Photos der Sta
Gefordert sind Lageplan, sämtliche Grundrisse, Ansicht
und die erforderlichen Schnitte in gleichen Maßstäb
2 Schaubilder und — ein sehr wesentlicher Teil der A
gabe — Einzeichnung des Baus in die beigegeben
photographischen Aufnahmen der Stadt, sowie kur
Erläuterungsbericht. Eine anderweitige Verteilung
ausgesetzten Gesamtsumme (siehe Nr. 55) ist nur auf e
stimmigem Preisgerichtsbeschluß möglich. Ein Anspru
auf die weitere Bearbeitung oder Bauleitung wird
durch Preis oder Ankauf ausgezeichneten Verfassern ni
zuerkannt. Einreichungsfrist ist, wie bereits mitgete
der 31. Dezember d. J. —

Mißstände bei Wettbewerben. Mit der Zahl der We
bewerbe häufen sich auch wieder die Klagen über
Entscheidungen der Preisgerichte. So weit es sich da
um allgemeine und meist subjektive Bemängelung
handelt, müssen wir es i. allg. ablehnen, die Entscheidu
der Preisgerichte anzugreifen.

Etwas Anderes ist es, wenn sich die Preisrichter
ihrem Urteil über Programmbestimmungen hinwegsetz
aber auch in diesem Falle kommt es darauf an, ob
sich um z w i n g e n d e Vorschriften handelt. Setzt s
das Preisgericht über solche hinweg und prämiert E
würfe, die sie unerfüllt lassen, vielleicht sich dazu in
wußten Gegensatz setzen, so ist das Preisgerichtsur
anfechtbar. Das Preisgericht kann zwar auch dann s
Urteil dahin abgeben, daß die Bedingungen entweder ni
erfüllbar waren bzw., daß man sie besser, nicht gege
hätte, es darf aber nicht einen Bewerber, der sie umg
mit einem Preis auszeichnen.

So klar wird allerdings nur ausnahmsweise der
liegen, so daß dem subjektiven Empfinden auch hier
ein recht weiter Spielraum gelassen ist und ein r e c h
l i c h begründeter Einspruch nicht erhoben werden kann

Am häufigsten aber ergeben sich dann Unzufried
heiten bei den Teilnehmern, wenn das Programm ni
klar umrissen ist, und wenn Bestimmungen auslegun
fähig sind. Die Forderung, daß die Preisrichter sc
dem Programm zugestimmt haben müssen, kann da
nicht oft genug wiederholt werden. Leider wird ger
hiergegen aber oft verstoßen.

Ganz besonders scharf sollte die B e g r e n z u n g d
z u m W e t t b e w e r b Z u g e l a s s e n e n umschrie
werden. So hat z. B. die Stadtgemeinde V a c h a
Lande Thüringen einen Wettbewerb um Entwürfe
einem Reformgymnasium ausgeschrieben für Architek
des T h ü r i n g e r L a n d e s u n d d e r a n g r e n z e
d e n P r o v i n z e n. Das Preisgericht hat diese
stimmung dahin ausgelegt, daß die angrenzenden G
b i e t e zu verstehen seien. Dementsprechend hat es
zunächst an erster Stelle mit einem Preis bedachten
wurf, dessen Verfasser sich dann als bei Stuttgart w
nend herausstellte, von der Preisverteilung ausgeschlos
den Entwurf jedoch zum Ankauf und zur Ausführung
pfohlen, ferner wurde ein Entwurf aus Köln zum Ank
empfohlen. So weit diese Beträge aus der im A
schreiben vorgesehenen Ankaufssumme entnommen s
wäre die Entscheidung allerdings anfechtbar. —

Inhalt: Der Wettbewerb für das Tannenberg-Natio
Denkmal. — Einflüsse einer Studienreise nach Holland
einen deutschen Wettbewerb. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Be
Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 82 * BERLIN, DEN 14. OKTOBER 1925
WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Einflüsse einer Studienreise nach Holland auf einen deutschen Wettbewerb.

Von Franz Seuffert, Arch. B. D. A., Mitarbeiter Architekt Heinrich Oster, Köln.

(Schluß aus No. 7.)

II. Der Entwurf.

Aus dem Bauprogramm: Das ganze, hier zu bewältigende Wohnungsprogramm sah die Schaffung einer Gruppe von etwa 700 Wohnungen mit einigen erforderlichen Läden vor, die nach fünf im Raumbedarf verschiedenen Typen ausgebildet werden und im einzelnen bestehen sollten aus:

Küche mit 1 Zimmer, Spind, Abort, Bad, Loggia usw.
„ „ 2 „ „ „ „ „ „
„ „ 3 „ „ „ „ „ „
„ „ 4 „ „ „ „ „ „
„ „ 5 „ „ „ „ „ „

Dabei war Bedacht darauf zu nehmen, daß die einste Wohnung durch einfache Umlegung ohne oße bauliche Veränderung in eine größere verandelt werden könnte. Weiterhin soll eine Mischung r verschiedenen Wohnungsgrößen Berücksichtigung den. Neben dem Verlangen nach Läden ist eigentig, aber bezeichnend für unsere fortschreitenden rkehrsverhältnisse, die Forderung nach Garagen für einmotorfahrzeuge und Motorzweiräder.

Ein kleineres Gebäude für soziale und gesellhaftliche Zwecke, z. B. Leseräume und dergl., war die Planung einzuschließen. In einer besonderen zung für die Besprechung des Bauprogramms wurde Verwendung flacher Dächer aus ähnlichen wirthaftlichen Gründen wie in Holland empfohlen. Hier sprach man sich auf seiten der Ausschreiber sehr für die Verwendung von porösem Beton aus. Diese Richtlinien entstanden unter der Rücksichtnahme auf die geringen verfügbaren handwerklichen Arbeitskräfte einerseits und auf die zu erwartenden starken Preisbildungen bei den Ziegellieferanten für Mauer- und Dachsteine andererseits.

Grundlagen der räumlichen Aufteilung in den Straßen und Plätzen des Geländes. Ausgehend von einer großen räumlichen Idee entstand der vorliegende Entwurf (Abb. 7, S. 60) auf einem Gelände, das im Vordergrund des Vogelschaubildes (Abb. 6, S. 60) in seinem jetzigen Zustand eine etwa 10 m tiefe Kiesgrube aufweist, die bis auf rd. 250 m Tiefe in der Längsrichtung des Grundstückes einschneidet. Nach früheren Bebauungsplänen wird diese Kiesgrube mit einer durch Anschüttung entstandenen Geländebrücke in der gleichen Richtung des Grundstückes getrennt. Das weiter in der Tiefe des Schaubildes ersichtliche Gelände des Bauvorhabens weist noch eine Senkung in der Querrichtung von etwa 2,5 m auf.

Das Gelände sollte nach dem Wettbewerbsprogramm mit Mietwohnungen in mehreren Geschossen derartig bebaut werden, daß für die Wohnung im Durchschnitt 100 bis 125 qm Freifläche ausschließlich der öffentlichen Anlagen, aber einschließlich der Straßen in Anrechnung kämen. Die Kiesgrube sollte in eine öffentliche Grünanlage umgewandelt werden. Weiterhin sollte ein vorhandenes Volksschulgebäude mit einem neu hinzutretenden nach Möglichkeit verbunden werden. Das alte Gebäude zeigt nach außen hin eine überlebte Ziegelverblendung der 90 er Jahre

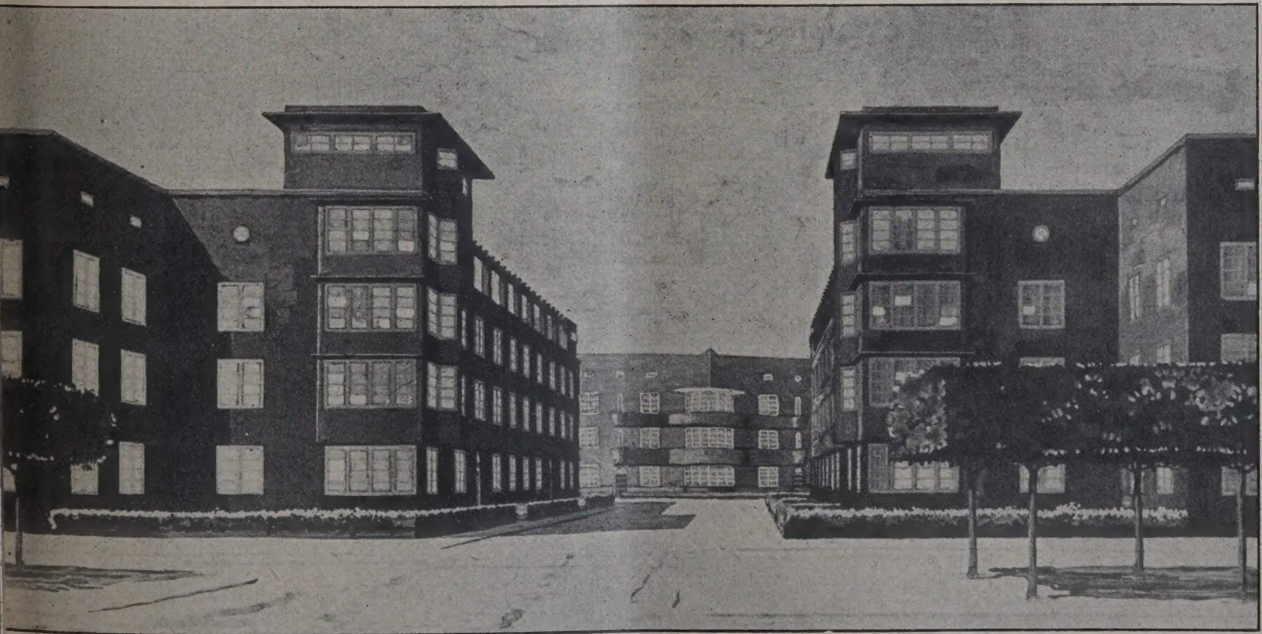


Abb. 1. Südlicher Zugang zu dem Baugelände vom Vorortgürtel aus.

sowie ein flaches Dach. Die Schwierigkeit zur Lösung äußerer Räume lag, wenn man mit wirklich architektonischer Tätigkeit vorgehen wollte, darin, daß man einen geschmeidigen, räumlichen Übergang von dem durch die Kiesgrube zerklüfteten Teil zum eigentlichen Baugelände suchte. Besonders erschwert wurde auch die Absicht durch die Forderung der Einverleibung des vorhandenen Schulgebäudes in die neue Bebauung.

Die jetzt unförmlichen, steilen oder abgerutschten kiesigen Grubenwände bilden keinerlei praktischen Grund für Bepflanzungen oder gärtnerische Anlagen. Des weiteren taugt die angeschüttete Geländebrücke in der Kiesgrube für Bauzwecke nicht. Sie verhindert vielmehr in ihrer zufälligen Gestalt die Entwicklung

S. 59) behandelt, um dem gegenseitigen Durchblick vor Platz zur Grünanlage und umgekehrt reichlich Spiel raum zu lassen.

Die Zugänge zu den beiden Nord-Süd-Wohnstraßen erfolgen von den rechts und links flankierenden Tor straßen durch rechtwinklig einstechende Zugangs straßen. Die südlicheren davon am Höningerweg und der Vorgebirgstraße, die durch den im Kern der An lage liegenden Baublock unterbrochen sind, nehmen wegen ihrer an sich weniger gewünschten Wohnlage in niedrigeren Bauwerken als die übrigen die Garagen auf. Der Verkehr der Fahrzeuge wird so möglichst aus den inneren Wohnstraßen ferngehalten.

Torartige Durchbrüche verbinden diese beiden Straßen in der Querrichtung der Gesamtanlagen fü

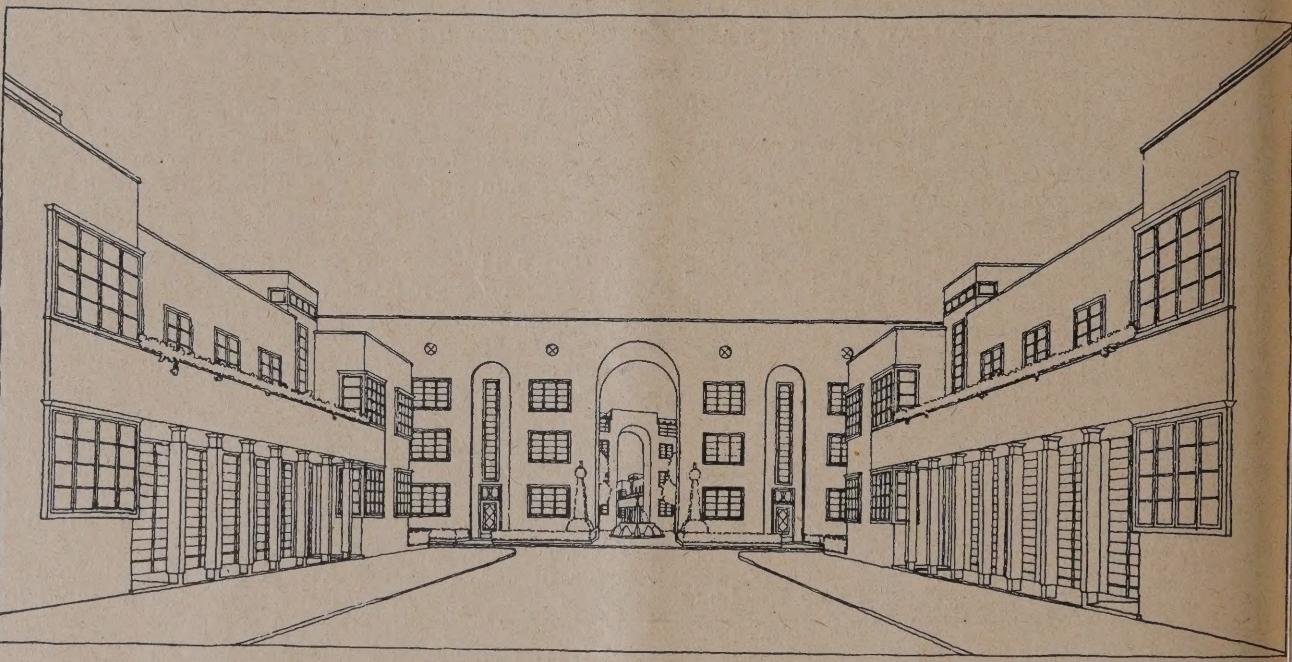


Abb. 2. Blick in die Platzanlage zwischen Grünfläche und Wohnungsviertel.

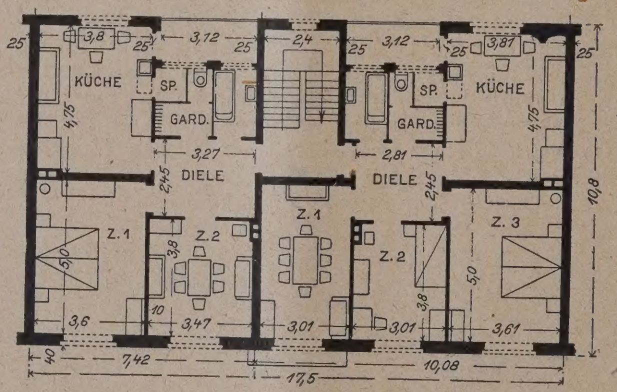


Abb. 3. Typischer Wohnungsgrundriß für Küche, 3 Zimmer, Bad mit 74,5 qm; Küche, 2 Zimmer, Bad mit 64,5 qm Grundfläche.

einer zusammenhängenden, ansehnlichen, öffentlichen Grünanlage. Ihre Umgestaltung ist durch eine, wenig Mittel beanspruchende Einplanierung der Landbrücke in ein regelmäßiges, eindrucksvolles und nicht mehr so tiefes künslerisches Raumgefüge geschaffen, das mit Absicht an seinem Südende spitzbogig zusammenschließt. Dabei wird erstens wenig Schatten auf den Böschungen an der Südseite für die Bepflanzung entstehen, und die Grubenwände laufen auch günstig in die Höhenkurven ein. Es wird somit der Auftakt für ein in charakteristischer Gestalt dastehendes Wohnviertel gebildet, daß sich in 2 Hauptstraßenzügen innerhalb des Geländes in der Nord-Südrichtung anschließt.

Ein mit 3 Hauswänden versehener Platzraum (Abb. 2, oben) leitet von der öffentlichen Anlage über rechts und links liegende kleine Wendeplätze in die beiden Hauptwohnstraßen über, die sich an ihrem südlichen Ende in einen Ast vereinigen, um den ansehnlich breiten Vorortgürtel in seiner verhältnismäßig kurzen Strecke zwischen 2 Haupttorstraßen (Höningerweg, Vorgebirgstraße) nicht zu oft zu unterbrechen. So wird auch für die Weiträumigkeit dieser Straße auf die erwähnte kurze Strecke genügend Hauswand erhalten bleiben. Die vierte Wand in dem eben erwähnten, die Grünanlage vermittelnden Platzgebilde wurde mit Absicht offener durch das Lesehaus (Abb. 4,

den Fußgänger. Jener kann in der eingeschlagenen Rich tung seinen Weg durch einen vorhandenen Tordurchbruch in einer neuen Siedlungsan lage auf der anderen Seite der Vorgebirgstraße zu dem neuen Grüngürtel bzw. dem Vorgebirgpark fortsetzen.

Die Anlage der Läden ist aus besonderen Er wägungen in den kleineren Blocks auf die Mitte der Gesamtfront am Höninger weg und an der Vorgebirg straße vereinigt worden. Hie liegen die Haltestellen der Straßenbahn, und die Kauf übersicht wird geregelt.

Auch der Kernblock weist in seinen Rückfronten wiederum eine klare architektonische, räumliche Ord nung auf. Diese wird noch besonders dadurch in die Erscheinung treten, daß dort die Hauswände in einem frischen hellgelben Putz gedacht sind und die Boden flächen von einer einheitlich gepflegten und ver walteten Grünanlage bedeckt werden.

Im Mittelpunkt des Blocks soll ein Zierbrunnen stehen. Die Gartenräume der übrigen Blocks würden auch einheitlich bepflanzt und gepflegt werden. Ein geringer Hausgartenstreifen wird dort den störenden Einblick in die Erdgeschoßwohnungen vermeiden. Zu der erwähnten farbigen Gestaltung der Rückfronten im Kernblock ist jene der übrigen Hauswände zu er wähnen, die bis auf die Geschäftshäuser, die orange farbig sein sollen, in brauner Tönung und wechsel

weiser roten Behandlung der Flächen der Erdgeschosse zu denken wären.

Die Haustypen: Die Struktur der inneren räumlichen Aufteilung ist unter der Berücksichtigung der noch späterhin zu erwartenden Ansprüche der Mieter derart gestaltet, daß eine starke Normalisierung der Mauerwerkskörper und Öffnungen derart möglich ist, daß nach den Anregungen des Hn. Bürgermstrs. Dr. Greven vorwiegend Gußbeton in einer öfter zu verwendenden normalisierten Schalung in Anwendung kommen kann. Diese Auffassung entspricht den Studien an den holländischen Bauten, bei denen in ausgehend entwickelt, die einen dielenartigen Vorplatz, eine Küche, ein Spind, eine Loggia, ein Badezimmer, einen Abort und eine Garderobe in allen Fällen enthält; sei es nun eine Wohnung mit Küche und 1 Zimmer oder eine solche mit 5 Zimmern. Besonders erwähnenswert für die Kölner Verhältnisse dürfte sein, daß keine Wohnung ein sogen. Kölner Spind erhält, der Abort wird also wie alle anderen Nebenräume unmittelbare Licht- und Luftzufuhr bekommen. In keiner Wohnung wird ein nur mittelbar zugängiges Zimmer auftreten. Die Anlage der eben erwähnten Grundgruppierung ist auch in bezug auf die Installierung von Rohr-, Zu- und

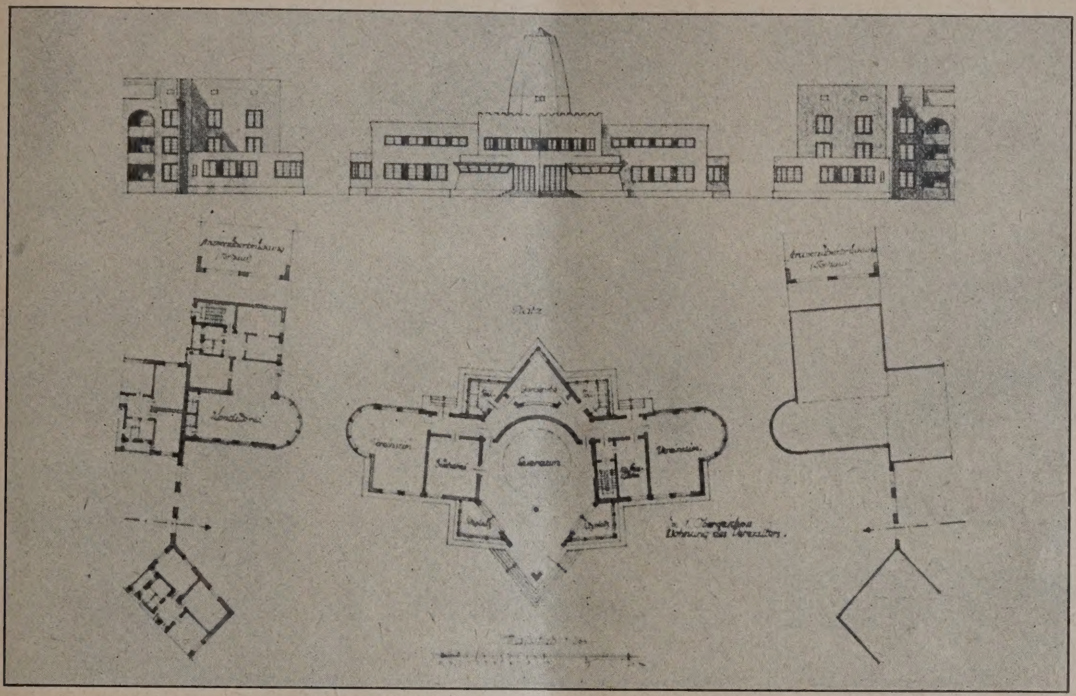


Abb. 4. Entwurf für Lese- und Gesellschaftshaus an den Grünanlagen.

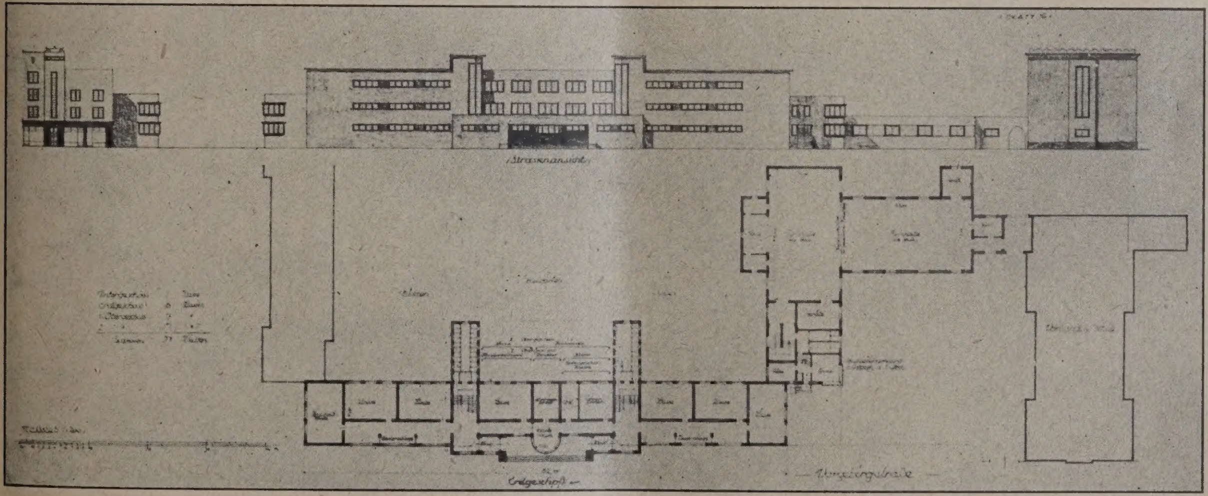


Abb. 5. Entwurf für die Volksschule an der Vorgebirgsstraße.

[die]ser Hinsicht außerordentlich schätzenswerte Typi-s[ier]ungen von Raumsorganismen herausentwickelt w[or]den sind. Die damit vorwiegend beabsichtigte S[en]kung des Herstellungspreises ist beim vorliegenden E[nt]wurf nachgewiesenermaßen 25 v. H. gegenüber der [übl]ichen Ausführungsweise der Maurerarbeiten in Z[ie]gelsteinen.

Es ist wohl zu beachten, daß die Haustypen eine [obe]n erwähnte räumliche Platz- und Straßengestaltung [unt]er der Voraussetzung wirtschaftlicher, rationeller B[au]weise gewährleisten mußten. Die Eckhäuser [mu]ßten damit leicht gebildet werden können. Die [a]uftretenden Typen, von denen wir nur eine in Abb. 3, S. 58, wiedergeben, sind von einer Grundgruppierung Ableitungen und dergl. in den Küchen und Nebenräumen typisiert. Die Raumtiefen sind alle so durchgeführt, daß 2 Betten hintereinander stehen können.

Das Mauersystem soll parallel durch die gesamten Blocks hindurchlaufen. Abweichungen erfahren die Typen in ihrer räumlichen Durchbildung nur durch Zutaten von Sitz- oder Blumenerkern, die ohne Beeinträchtigung des konstruktiven Bestandes des Typs in rein ästhetischer Hinsicht hin und wieder angeordnet werden können. Für die Anwendung der Anlage des Trockenspeichers mit geraden Wänden und flachem Dach in Höhe des Trockenspeicherbodens, was den ausschreibenden Gesellschaften aus Gründen der Preissenkung vorschwebte, sprach auch noch besonders die

verhältnismäßig ungünstige Höhenlage der Kanaleinläufe. Die Waschküchen wurden deshalb zweckmäßiger im Dachgeschoß untergebracht, so daß alle die erwähnten Räume zusammenhängend mit dem tieferliegenden Dachteil praktisch benutzt werden können. Die Benutzung kann nach außenhin nicht störend wirken. Ein pergolaartiger Abschluß auf den Brüstungs-

den Entwurf versucht worden. Man beachte im B bauungsplan den Zugangsweg auf der Rückseite d Gebäudes. Daneben blieb trotzdem für den Unte richtsbetrieb die günstige Westlage für die Klasse räume gewahrt. Die geforderte Verbindung mit de vorhandenen Schulgebäude (das vorderste Gebäude i Vogelschaubild) ist durch die Anordnung der Tur

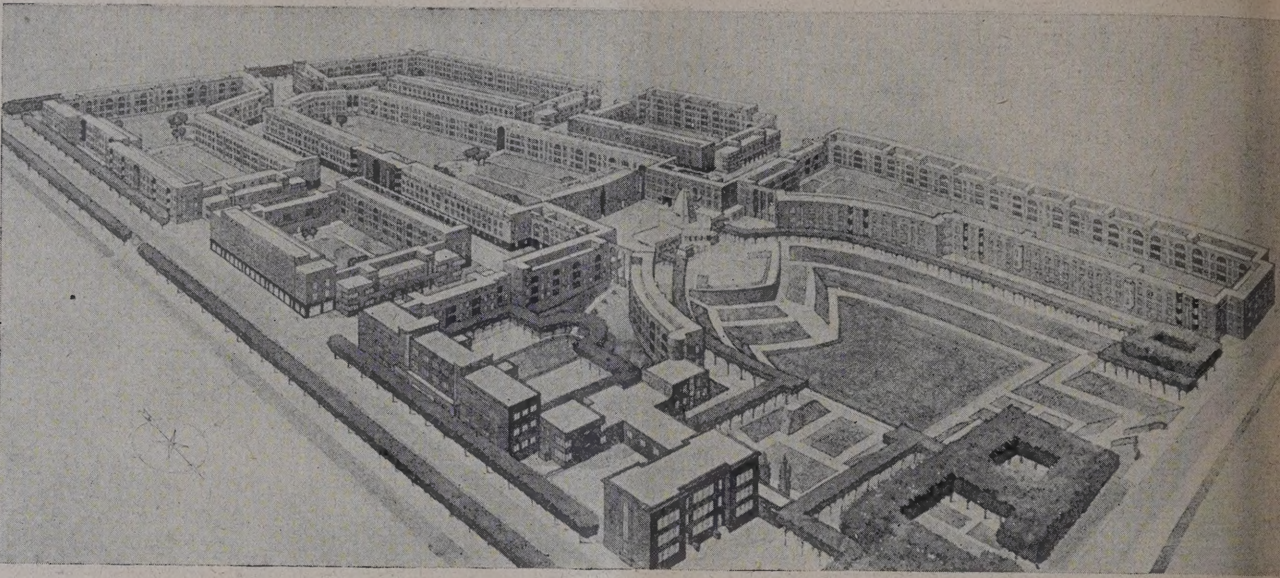
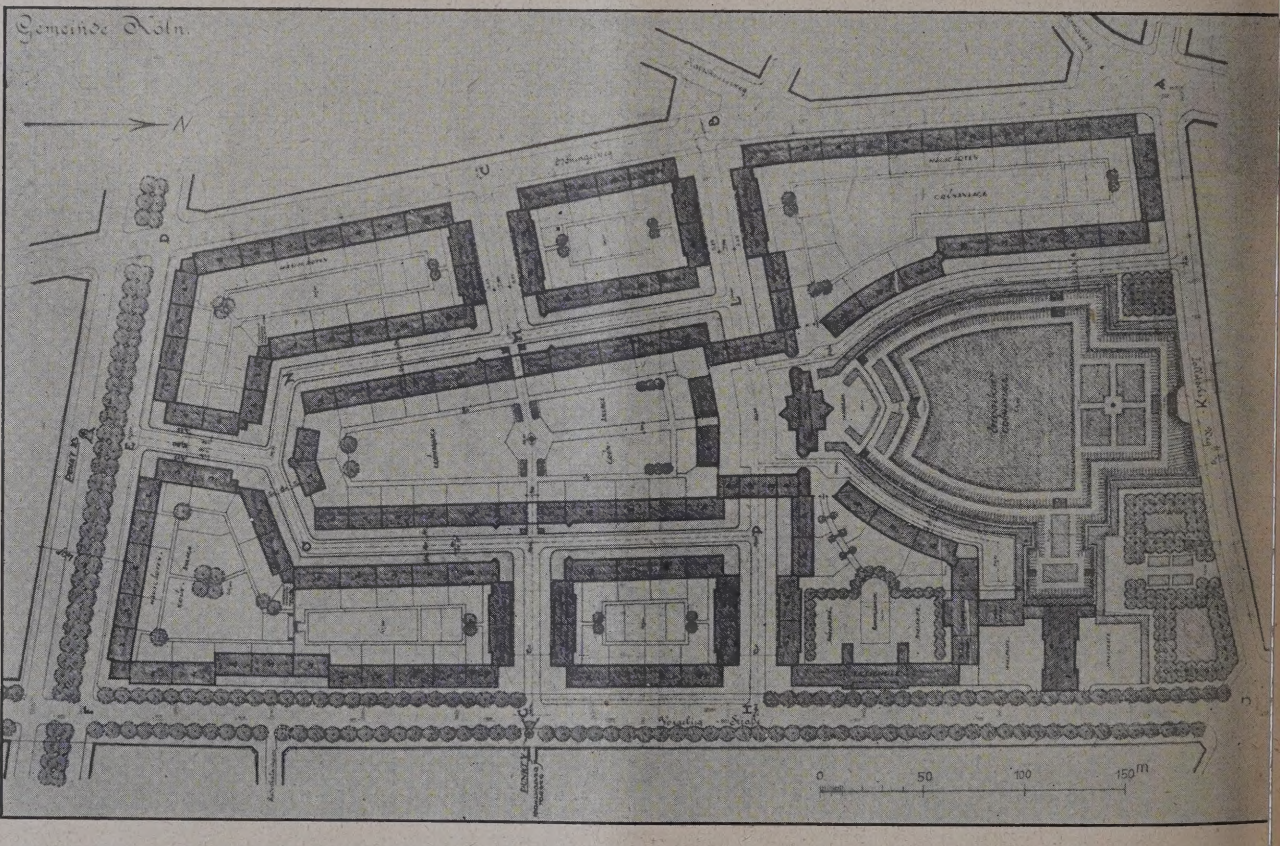


Abb. 6. Vogelschaubild. Abb. 7. Aufteilungsplan für die Gesamtanlage.



N. B. Auf dem Gelände sind untergebracht: 658 Wohnungen, davon 24 mit 1; 298 mit 2; 220 mit 3; 89 mit 4 und 27 mit 5 Zimmern und Küche; fer 4 Eckläden und 24 Läden mit Nebenräumen; schließlich Garagen mit 20 Ständen für Kraftwagen und 40 für Motorräder mit Beiwagen.

mauern im Dachteile schließt das äußere Bild. (Vgl. Abb. 1, S. 57, und 2, S. 58.)

Die Schule (Abb. 5, S. 59): Die Schulgebäude sind in die Einheiten der neuen holländ. Bauorganismen durchweg trefflich eingegliedert. Dieses zeigt sich besonders in der Anlage der Spielhöfe dazu. Sie sind oft mit der Freifläche eines Baublocks so verbunden, daß sie ihrem Zweck auch über die Unterrichtsstunden hinaus dienen können. Eine große Anzahl von Kindern besucht und verläßt sie auf wenig gefährdeten Zuwegen. Diese Art der Anordnung ist in dem vorliegen-

hallen herbeigeführt. Bemerkenswert ist noch, daß d Spielhof in einer starken, für die Bebauung mit Woh häusern ungünstigen Geländesenkung liegt.

Das Lesehaus (Abb. 4, S. 59): Es soll f Vereins- und Lesezwecke dienstbar gemacht werden. kann aber auch einen Kaffeehausbetrieb aufnehme der in Verbindung mit der Grünanlage ein angenehm Erholungsort zu werden verspricht. Das ganze Gebäu soll im Äußeren eine weiße Farbe zeigen. —

Die Tage, die wir bei unseren holländisch Kollegen zubrachten, waren offenbar ein herrlich

lebnis. Das aus ihren Werken ausstrahlende Selbst-rtrauen möge uns den ehrlichen Willen zur Tat er-nnen lassen. Diese Tat ist aber in Holland vor en Dingen die Disziplin des Einzelnen gegenüber der samtheit. Nicht nur der Zwang der Verhältnisse ein hat hier die anerkennenswerten architektonischen nheiten geschaffen. Vielmehr hat die Erkenntnis des zelnen im wesentlichen dazu beigetragen, die riesenhafte bauliche Entwicklung der Neuzeit in Holland in ein glückliches Fahrwasser zu bringen. Das möge auch für unsere deutsche Architektenschaft, aber auch nicht zuletzt für die Bauherren oft in größerem Maße wünschenswert erscheinen, als es der Fall ist. Gerade unsere Städtebauer müssen, wenn sie von solch' großen Gesichtspunkten aus ihre Mission anfassen, noch recht viele Schwierigkeiten in der Öffentlichkeit überwinden. —

ettbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim.

Von Prof. Dr.-Ing. Kleinlogel, Darmstadt.

Nachdem die Ausführung der Friedrich Ebert-Brücke im Zuge der Renz- und Kronprinzenstraße (Lageplan Abb. 2) sich immer mehr als dringendes Bedürfnis herausgestellt hatte, schrieb die Stadt Mannheim zur Gewinnung von Vorentwürfen einen Wettbewerb aus, für den alle Angehörigen des Deutschen icehs und des Saargebietes zugelassen waren. (Um Lage der Brücke im Stadtbild klarzulegen, schicken Erläuterungsbericht über die Ausführung der ganzen Anlage und insbesondere auch über die vorzuschlagende Gründung, sowie eine überschlägliche Kostenberechnung mit Angabe der Massen- und Einheitspreise beigegeben werden.

Die rechte Dammoberkante bei der Kronprinzenstr. (rechtes Ufer) lag in ihrer Höhe fest, während die linke an der Renzstraße durch Auffüllung etwa 2,40 m in der Brückenachse zu heben war. Die hierdurch entstehenden Rampen sollten nach der Neckarseite durch eine Stützmauer ihren Abschluß finden. In das Flußprofil durften nur 2 Pfeiler gestellt werden, deren Ent-

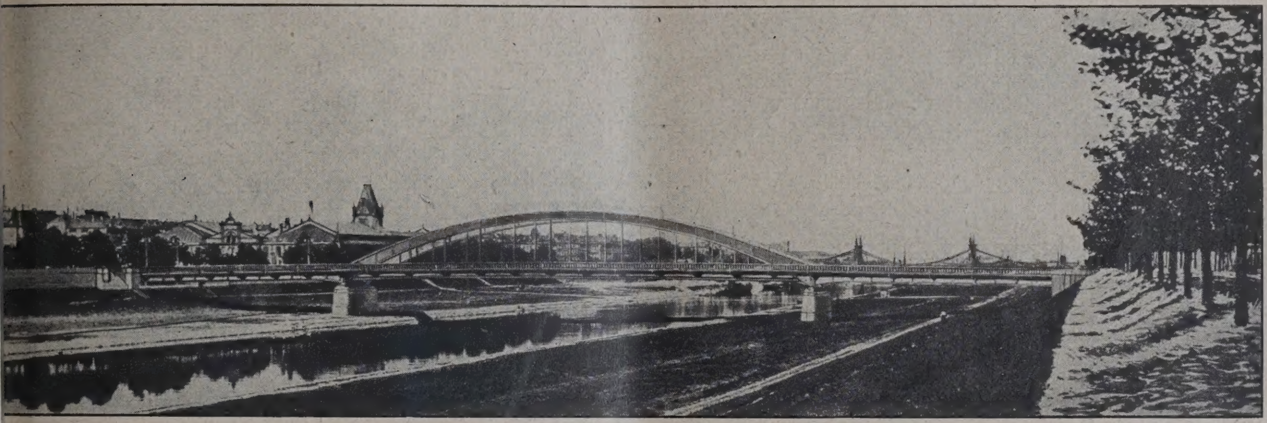


Abb. 1. Schaubild zum Entwurf „Freier Uferblick". Ein II. Preis von 5000 M.
fasser: Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz mit Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, u. Arch. B. D. A. Karl Wiener, Mannheim.

in Abb. 1 hier on ein Schaubild aus, das diese be-ders klar erken-läßt).

An Zeichnungen sonstigen Unter-en waren verlangt: geometrische An-its- und Grundriß-hnung im Maß-be 1 : 200, je eine ichts- und Grund-eichnung der Pfei- und Widerlager Maßstabe 1 : 100 r 1 : 200, die Quer-itte des Brücken-rbaues mit Aus-ung der Fahr-n und der Geh-e im Maßstab 50, die Vervoll-digung des Längs-iles (Abb. 3, 63) durch Ein-hnung der geplan- Bauten, ferner i Perspektiven verschiedenen dpunkten aus; erdem sollte ein

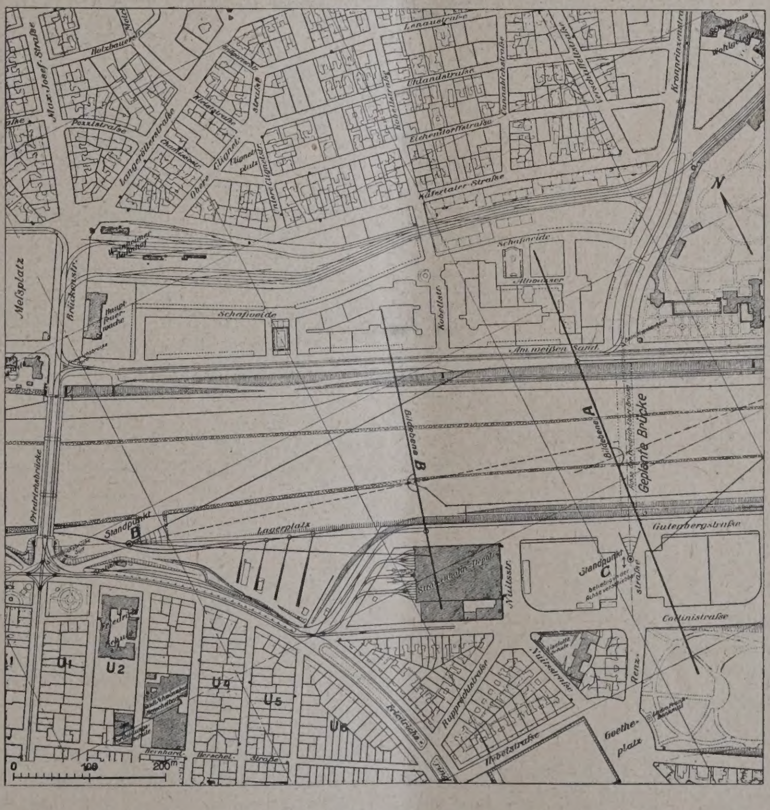


Abb. 2. Stadtplanausschnitt mit der neuen Brücke.

fernung mindestens 80 m betragen mußte. Wesentliche Änderungen der Steigungsverhältnisse der Auffahrten und auch der Brückenfahrbahn waren nicht erwünscht. Besonders wichtig wer die Bedingung, daß, auf eine Länge von je 20 m zu beiden Seiten der Brückenmitte, kein Konstruktionsteil unter die Höhe von 97,50 m über NN. kommen durfte. An beiden Uferstraßen waren links u. rechts der Brücke Treppen von 1,5 m Breite nach dem Neckarvorgelände vorzusehen, wobei zu beachten war, daß sich oberhalb der Brückenachse in einer Entfernung v. 18,75 m von dieser ein Wasserleitungsdüker von 2 Rohren befand. Zur Feststellung der

Beschaffenheit des Baugrundes waren Bohrlöcher niedergebracht worden, die Sand- und Kiesschichten bei den Widerlagern von genügender Tragfähigkeit ergaben, Pfahlgründungen waren somit ausgeschlossen. Die größten Bodenpressungen wurden für die Pfeiler mit 5,5 kg/cm^2, für die Widerlager mit 4,5 kg/cm^2 beschränkt; bei der Gründung der erforderlichen Flügelmauern waren 2,5 kg/cm^2 zugelassen. Alle Teile waren so tief zu gründen, daß eine Freilegung der Fundamente durch Hochwasser ausgeschlossen ist.

Als Fahrbahnbreite der Brücke zwischen den Randsteinen waren 11,10 m, für die Breiten der Gehwege je 3,50 m vorgesehen. Für die Anordnung von Hauptträgern zwischen Fahrbahn und Gehwegen mußte zwischen den Randsteininnenkanten und den am weitesten vorspringenden Konstruktionsteilen der Hauptträger ein Schutzstreifen von mindestens 60 cm Breite belassen werden. In Fahrbahnmitte waren in einer Entfernung von 3,1 m 2 Geleise für die städt. Straßenbahn und für die Züge der Oberrhein. Eisenbahngesellschaft mit 1,0 m Spur vorzusehen. Die Fahrbahnkonstruktion war als undurchlässig und leicht zugänglich vorgeschrieben, ebenso sollte bei der Gehwegkonstruktion auf die unter ihr liegenden Kabel Rücksicht genommen werden. Dabei waren 3 Wasserleitungsrohre und 2 Gasleitungsrohre von entsprechendem Durchmesser zu überführen. Es war ferner die Schaffung eines auf die ganze Länge der Brücke begeh- oder bekriechbaren Raumes von 1 m Breite und mindestens 1,10 m Höhe zum Aufhängen von 12 Starkstromkabeln verlangt, ebenso sollte für die Schwachstromkabel ein entsprechender Raum vorgesehen werden. Sorgfältige Entwässerung der Brückenfahrbahn und der Rillenschienen sowie ausreichende Beleuchtungsmöglichkeit und die Ausführung des ganzen Bauwerkes in einfachen, gefälligen Formen mit passender Einfügung in das Landschaftsbild waren weitere selbstverständliche Forderungen.

Für die Bemessung der Brücke waren folgende Belastungsannahmen vorgeschrieben: für die Fahrbahn ein Lastenzug der Oberrhein. Eisenbahgesellschaft mit 3 Lokomotiven von je 2 Achsen zu je 11 t Achsdruck, hintereinander mit anschließender unbeschränkter Anzahl von Güterwagen mit 2 Achsen von je 8 t Achsdruck; ferner eine Dampfwalze von 25 t Dienstgewicht, 1 schwerer zweiachsiger Wagen mit je 12 t Achsdruck und auf den freibleibenden Flächen der Fahrbahn Menschengedränge von 500 kg/m^2; für die Gehwege war ein solches von 550 kg/m^2 vorgeschrieben. Für die Berechnung der Windverbände sollten 250 kg/m^2, im übrigen als Winddruck bei belasteter Brücke 150 und bei unbelasteter Brücke 250 kg/m^2 getroffener Fläche zu Grunde gelegt werden.

Als zuverlässige Beanspruchungen waren die Vorschriften der Deutschen Reichsbahn vom 25. 2. 25 (82. D. 2531), für die Stoßzahl die Spalte IV der Tafel 3 der genannten Bestimmungen maßgebend. Für Sandstein waren 20 kg/cm^2, für Stampfbeton 15 kg/cm^2, für Eichenholz bei Gerüsten 140 kg/cm^2 und für Nadelholz bei Gerüsten 120 kg/cm^2 zugelassen. Für Eisenbetonkonstruktionen waren die Bestimmungen vom 13. Januar 1916 zu Grunde zu legen.

Die Baustelle liegt im Rückstaugebiet des Rheins, es waren deshalb nicht nur die Wasserstandsverhältnisse des Neckars, sondern auch teilweise diejenigen des Rheins in Betracht zu ziehen. Das höchste bekannte Hochwasser des Neckars vom Dezember 1882 erreichte an der Baustelle eine Höhe von 10,79 m am neuen Neckarpegel; zu derselben Zeit erreichte das Hochwasser des Rheins eine Höhe von 9,17 m am Rheinpegel. Der Eisgang tritt beim Rhein etwas später als im Neckar auf; die Erfahrung zeigte, daß Eisversetzungen oder eine starke Eisdecke im Rhein den Abgang des Neckareises erschweren, wodurch im unteren Neckarlaufe Eisstopfungen entstehen können.

Im Ganzen waren 37 Entwürfe rechtzeitig eingegangen, wovon vom Preisgericht[1]) beim ersten Rundgang 16, beim zweiten Rundgang weitere 11 Entwürfe ausgeschieden und schließlich 10 Entwürfe in engere Wahl gezogen wurden. Bei den Bearbeitun hatte das Preisgericht folgende allgemeine Grunds für die Beurteilung in Ergänzung der Wettbewe bedingungen aufgestellt:

1. Bezüglich der Höhenlage der Straße verlang die besonderen Bedingungen in § 1, daß die gesehenen Steigungsverhältnisse der Auffahrten der Brückenfahrbahn, wie sie durch das Tiefbau aufgestellt waren, beibehalten wurden. „Wesentli Änderungen dieser Verhältnisse seien nicht erwünscl Das Preisgericht war in Übereinstimmung mit di Bedingung der Ansicht, daß eine geringfügige Höl legung der Fahrbahn und damit eine Erhöhung Steigungsverhältnisse bis etwa zu einer Neigu 1 : 60 in den Rampen als unwesentlich angese werden solle, und daß dementsprechend Entwürfe, derartige Änderungen vorsahen, nicht von der Pr verteilung auszuscheiden seien.

2. Da die besonderen Bedingungen des W bewerbs verlangten, daß kein Konstruktionsteil Brücke auf eine Länge von je 20 m zu beiden Sei der Brückenmitte unter die Kote 97,5 m herunterreicl sollte, so war es nicht ausdrücklich untersagt, daß et geringfügige Flächen in der Nähe der Auflager Kämpfer in das Hochwasserprofil eintauchen dürft Es sollte sonach als ein Verstoß gegen die W bewerbsbedingungen nicht betrachtet werden, w einzelne Entwürfe mit Rücksicht auf die notwend Konstruktionshöhe in der Nähe der Mittelpfeiler o Endwiderlager ein wenig in das Hochwasser tauchen.

3. Die Untergrundverhältnisse an der Brückenb stelle sind in § 2 der Wettbewerbsbedingungen dadu gekennzeichnet, daß bei vorgenommenen Bohrung Sand- und Kiesschichten von genügender Tragfähigk und Stärke vorgefunden wurden. Nach den Erfahrung bei anderen Brückenbauten und bei Hochbauten in Nähe der Brückenbaustelle ist damit zu rechnen, d die Bodenschichten auch an der Brückenbaustelle ni vollständig gleichmäßig sind, daß vielmehr neben v schiedenartiger Beschaffenheit der im Altrheingeb angeschwemmten Bodenmassen auch Einsprengung von dünneren Lehm- und feineren Sandschichten m lich sind. Mit Rücksicht hierauf muß bei dem Brück bau mit gewissen Senkungen der Pfeiler und Wid lager gerechnet werden. Dementsprechend war Preisgericht der Meinung, daß unter sonst gleic Voraussetzungen Entwürfe den Vorzug verdienen, äußerlich statisch bestimmt sind, gegenüber solchen, infolge statischer Unbestimmtheit sich als empfindl gegen Stützensenkungen erweisen.

4. Die Friedrich Ebert-Brücke soll in einem G lände zur Ausführung kommen, das im allgemein geringe Höhenunterschiede aufweist. Mit Rücksi auf die Gestaltung der in der Nähe der Friedrich Ebe Brücke gelegenen Straßen- und Eisenbahnbrücken u die im allgemeinen flachen Ufer des Neckars hielt das Preisgericht für zweckmäßig, nach Möglichk Hauptträger zu wählen, die nicht mit allzu groß Maßen hoch über die Fahrbahn emporsteigen. A gesehen von dem ungünstigen Aussehen derartig schwerer Bogen über der Fahrbahn, bieten diese au dem Winde unnötig große Angriffsflächen und fordern Querversteifungen, die meist in ästhetiscl Hinsicht wenig befriedigen.

5. Was die Lage der Hauptträger im Querschn der Brücke anlangt, so war das Preisgericht Meinung, daß solche Entwürfe den Vorzug verdien bei denen die Hauptträger entweder ganz unter d Fahrbahn liegen oder nur wenig über dieselbe hinau ragen, damit der Blick von der Brückenfahrbahn a nach allen Seiten hin möglichst ungestört bliebe.

---

[1]) 1. Ob.-Bürgermeister der Stadt Mannheim; 2. Arch. Prof. Dr. h Bonatz, Stuttgart; 3. Ing. Prof. Kayser, Darmstadt; Ing. Prof. Dr.- Gaber, Karlsruhe, 5. Ing. Prof. Dr.-Ing. Kleinlogel, Darmst 6. Arch. Stadtrat Ludwig, Mannheim; 7. Ing. Ob.-Baurat Maythal Karlsruhe; 8. Arch. Stadtrat Reidel, Mannheim; 9. Stadtrat Schneid Mannheim; 10. Der Vorstand des Tiefbauamtes. in dessen Vertr. Sta Elsaesser; 11. Arch Ob.-Baurat Zizler, Mannheim. —

Bei Anordnung von 2 Hauptträgern hielt das Preis- cht die Lage der Hauptträger zwischen Bürgersteig Fahrbahn am zweckmäßigsten, da damit eine nge Stützweite und geringe Abmessungen der Quer- er verbunden sind.

Bei den Entwürfen, bei denen die Hauptträger chen Bürgersteig und Fahrbahn über die Fahrbahn usragen, war zu entscheiden, ob die Rücksicht auf sog. Querverkehr eine derartige Ausführung als veckmäßig erscheinen ließ. Das Preisgericht ver- die Ansicht, daß namentlich mit Rücksicht auf den e in erster Linie in Betracht zu ziehenden Schnell- ehr mit Automobilen ein Querverkehr auf der ke im allgemeinen nicht erwünscht sein könne, daß nehr die Trennung der Verkehrsstreifen durch den kenträger verkehrstechnisch nicht von Nachteil sei. er wurden Einwendungen gegen derartige Kon- ktionen nicht erhoben, soweit dadurch der freie lick auf der Brücke und die Beobachtung des kehrs nicht behindert würde.

6. Hinsichtlich der Fahrbahnausbildung vertrat das

Kennwort „Flachbrücke“, Verf.: Masch.- Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz mit Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim und Arch. Adolf Abel-Stuttgart.

Ein II. Preis in Höhe von 5000 M. dem Entwurf mit dem Kennwort „Baustahl 48“, Verf.: Dipl.-Ing. Lorentz-Mannheim mit den Arch. Alfred Müller und Ludwig Rösinger, Mannheim.

Ein weiterer II. Preis in Höhe von 5000 M. dem Entwurf mit dem Kennwort „Freier Uferblick“, Verf. Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg in Gustavsburg bei Mainz mit Grün & Bilfinger A.-G.-Mannheim und Arch. B. D. A. Karl Wiener-Mannheim.

Ein III. Preis in Höhe von 3500 M. dem Entwurf mit dem Kennwort „Zwanzigstes Jahrhundert“, Verf.: Dr.-Ing. Paul Boros-Berlin, mit Arch. Hugo Herfort-Berlin und Ing. Hugo Wendt-Berlin.

Ferner wurden zum Ankauf empfohlen zum Preise von je 1500 M. folgende Entwürfe:

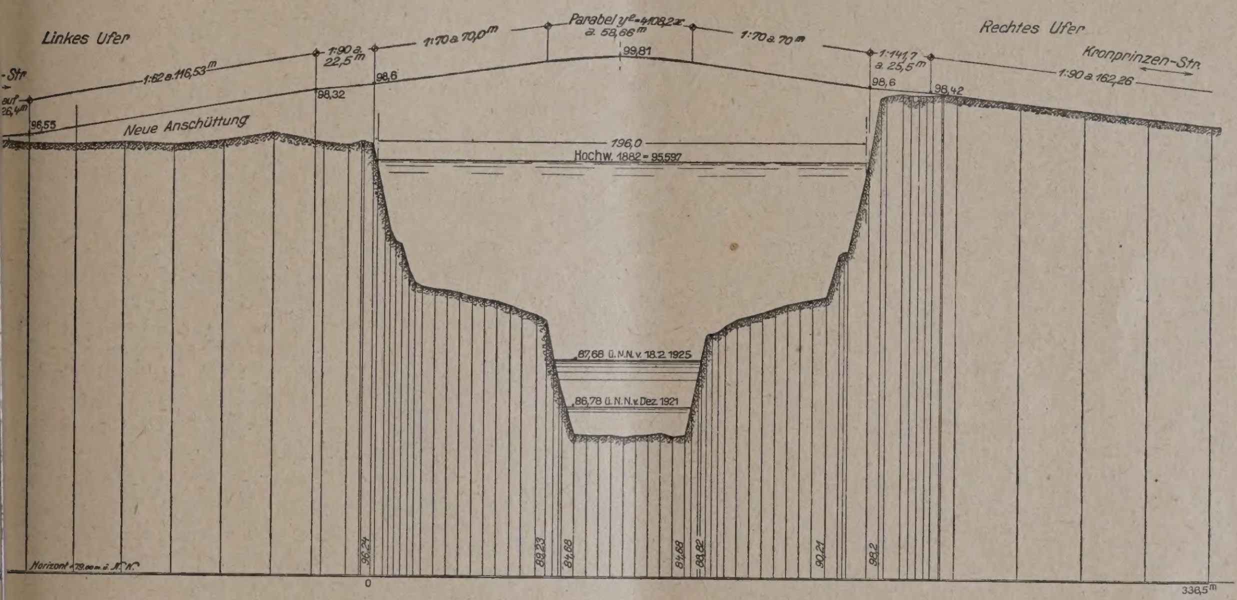


Abb. 3. Längsprofil an der Brückenbaustelle. (Längen 1 : 3000, Höhen 1 : 300.)

gericht den Standpunkt, daß diejenige Fahrbahn- ldung vorzuziehen sei, die eine möglichst glatte läche für die Zwecke der Entwässerung böte und leichzeitig so gestaltet werden kann, daß die haltungskosten gering ausfielen. Dementsprechend n reine Eisenbetontafeln solchen aus Belageisen Beton und ähnlichen Ausführungen vorgezogen. o wurde mit Rücksicht auf die Uterhaltung des enbaues, soweit derselbe in Eisenkonstruktion oten war, einer vollwandigen Ausbildung der Vor- or einer Ausbildung in Gitterwerk gegeben, da rch einmal die Unterhaltungskosten verringert n und andererseits sich eine bessere ästhetische ng erzielen läßt.

ür die Preisverteilung standen nach weiterer ng noch 7 Entwürfe zur Wahl und es wurde dann tscheidung und Verteilung der vorgesehenen vier wie folgt getroffen:

in I. Preis von 8000 M. dem Entwurf mit dem

Kennwort „Bonito“, Verf.: Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmunder Union in Dortmund, mit Ed. Züblin & Cie., A.-G.-Stuttgart und Arch. Dipl.-Ing. Seytter und Dipl.-Ing. Schuhmacher-Stuttgart.

Kennwort „Geist der Gotik“, Verf.: Grün & Bilfinger A.-G.-Mannheim in Gemeinschaft mit Dr.-Ing. Max Schmechel, Arch. D.W.B., Mannheim, nach einer unter Patentschutz stehenden Konstruktion des Ob.-Ing. Kröger der Firma Grün & Bilfinger A.-G.-Mannheim.

Kennwort „Straffer Bogen, flacher Stich“, Verf.: Josef Hoffmann & Söhne, A.-G.-Mannheim, in Verbindung mit Prof. Dr.-Ing. Herm. Billing-Karlsruhe.

Wir lassen nunmehr die Besprechung zunächst der 4 preisgekrönten, dann der zum Ankauf empfohlenen 4 Entwürfe folgen. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

ettbewerb Tannenberg-National-Denkmal. In m Bericht in der Wettbewerbsbeilage Nr. 7 vom M. ist zu dem Entwurf Abb. 22, S. 52 mit dem Kenn- „Dem Deutschen Geist von 1914“ als Ver- Thiede, Gut Kleinholm, genannt, auf Grund einer ıft, die uns von der ausstellenden Stelle in Berlin, ngs mit gewissem Vorbehalt, gegeben worden ist. Das h jedoch als ein bedauerlicher Irrtum herausgestellt. Herrn Architekt Franz Keye, Dresden, wird uns itgeteilt, daß der Entwurf nicht von dem Genannten

sondern von ihm herrühre, was wir zur Kenntnis bringen. —

In der „Stadtbaukunst“, Heft 6 d. J., wird unter Vorbehalt mit dem Schlagwort „Gericht von Tannenberg“ von Arch. Peter A. Neumann, eine Ausführung gegen die Preisgerichtsentscheidung veröffentlicht, die schwerste Vorwürfe gegen die Preisrichter enthält, die sich über wichtigste Bedingungen des Ausschreibens einfach hinweggesetzt hätten. Der Kernpunkt ist, daß die Ausführungssumme von 250 000 M. nicht wesentlich überschritten werden sollte, während die Kosten des mit dem I. Preis gekrönten Entwurfes vom Verfasser auf rund

700 000 M., alo fast auf das Dreifache berechnet werden. Auf der Ausstellung in der Techn. Hochschule zu Berlin sollen ferner die Kostenberechnungen zu den anderen Entwürfen ausgelegt gewesen sein, während diejenige des I. Preises trotz Nachfrage nicht zu erlangen gewesen wäre. Im Interesse des ganzen Wettbewerbswesens müssen diese Fragen unbedingt geklärt werden. Die Schriftleitung.

Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen zu einem Hotel in Bochum. Von der „Bochumer Hotel-Bau- und Betriebs-Aktien-Gesellschaft“ wird dieser Wettbewerb, den wir in Nr. 69 des Hauptblattes unseren Lesern mitteilten, für alle deutschen Architekten mit Termin zum 1. 12. 1925 ausgeschrieben. Es ist anzunehmen, daß mit Rücksicht auf die nicht unbedeutenden Preise (1. Preis von 10 000 M., 2. Pr. von 8000 M., 3. Pr. von 6000 M., 4. Pr. von 4000 M., ev. 4 Ankäufe zu je 2000 M.) nicht nur die Beteiligung an sich eine sehr rege sein wird, sondern daß wohl auch unsere bekannten Baukünstler und großen Architekturfirmen sich bei diesem Wettstreit beteiligen werden.

Die Aufgabe ist reizvoll, schon insofern, als es sich um ein an drei Seiten freiliegendes, rechteckiges Gelände von 75.52 m Größe in bevorzugter Lage auf der Grenze vom Geschäfts- und Wohnviertel, nahe dem Stadttheater zwischen Königsallee, Christ- und Weiherstraße handelt, das die Möglichkeit bietet, in der Massengruppierung einen Baugedanken ohne Behinderung durch Nebenhäuser fast restlos zur künstlerischen Lösung zu bringen. Die Königsallee, an die das Grundstück mit der Schmalseite anstößt, ist eine 21 m breite, baumbestandene Straße, mit Straßenbahngleisen, die beiden Parallelstraßen sind je 15 m breit. Königsallee und Christstraße sind vornehme Wohnstraßen, die Weiherstraße zeigt gegenüber dem Hotelgrundstück eine öffentliche Parkanlage mit Weiher, in der auch das Theater steht. An die Königsallee soll der Haupteingang mit Vorfahrt gelegt werden.

Im Folgenden seien einige der wichtigsten Programmpunkte wiedergegeben: Das Hotel, das nach dem später mitgeteilten Raumprogramm in vornehmem Stil gehalten sein soll, ist nicht allein Übernachtungszwecken bestimmt, sondern es soll vornehmlich den Verbänden und Gesellschaften von Industrie und Handel zur Abhaltung ihrer Tagungen und Geschäftssitzungen, sowie dem öffentlichen und privaten Gesellschaftsleben der Stadt zweckentsprechende und würdige Räume bieten. In Würdigung des repräsentativen Charakters eines vornehmen Gesellschaftshotels ist, jedoch unter Vermeidung unnötigen Prunkes in Außen- und Innenarchitektur, vornehmlich echtes Material zu verwenden. Als Material für die Fassaden ist Werkstein, oder solcher in Verbindung mit Klinkern, vorgesehen. Die in den Lageplan eingezeichneten Baufluchtlinien sind nicht unbedingt bindend und können, sofern es der Entwurf wünschenswert erscheinen läßt, grundstückwärts geändert werden. Hierauf möchten wir die Bewerber besonders aufmerksam machen. (In dem kürzlich entschiedenen Wettbewerb für ein städt. Verwaltungsgebäude in Berlin-Zehlendorf wurde bekanntlich ein Entwurf wegen Überschreitung der festgelegten Fluchtlinie von der Preisverteilung mit Recht ausgeschlossen.)

Das Grundstück darf nach der geltenden Bauordnung zu ⅔ bebaut werden und zwar außer Erd- und Dachgeschoß mit höchstens vier Geschossen bei 20 m Hauptgesimshöhe, sowie auf 15 m Tiefe an der Königsallee und mit je 15 m Höhe an den Parallelstraßen.

Unter den einzureichenden Entwurfsstücken (Lageplan 1 : 500 unter Benutzung des gelieferten, sämtliche Grundrisse, Quer- und Längsschnitt 1 : 200, zwei Normalgrundrisse von Zimmern 1 : 20) muß sich mindestens ein Schaubild befinden. Weitere Schaubilder sind freigestellt. Die Schaubilder dürfen die Größe von 0,5 qm in der Fläche und 1 m in der größten Ausdehnung nicht überschreiten. Die Darstellungsweise wird freigestellt, soll jedoch möglichst einfach sein; farbige Behandlung ist ausgeschlossen.

Einheitspreis für 1 cbm umbauten Raumes, von Kellerfußboden bis Oberkante Hauptgesims 60 M. einschließlich sämtlicher betriebstechnischer Einrchtungen, ausschließlich des künstlerischen Schmucks des Innern, des Inventars, der Hof- und Gartenanlagen.

Das Recht der Veröffentlichung haben die „Hotel-Bau- und Betriebs-Aktiengesellschaft“ und der Verfasser. Die Gesellschaft behält sich wegen der späteren Bearbeitung des zur Ausführung bestimmten Entwurfes bedauerlicherweise ihre volle freie Entschließung vor. Es besteht aber die Absicht, den Verfasser des zur Ausführung kommenden Entwurfes zur weiteren Mitarbeit heranzuziehen.

Das Raumprogramm gibt zwar für die einzel Geschosse den Bedarf und die Verteilung an, die Bewer sind jedoch daran nicht gebunden. Neben der üblic Eingangshalle für die Abwicklung des Geschäftsverke nebst Büro und Buchhaltung (letzte beide evtl. auch Zwischengeschoß) werden von größeren Räumen im E geschoß gefordert: ein Festsaal mit gesonderten Gardero und Toiletten von 200, ein Kaffeerestaurant von 200, Speisesaal als Weinrestaurant von 150, ein Frühstüc zimmer, eine Aufenthalts- und Gesellschaftshalle, Sitzungszimmer von je 100 qm Fläche, dazu zwei klein Nebenräume von zusammen 100 qm, zwei Sitzungszimı von je 40 bis 45, ein Schreib- und Lesezimmer von 40 Fläche. Festsaal und Nebenräume müssen zusammen nutzbar sein. Dazu gehören die erforderlichen Anrich und Küchen. In dem 1. und 2. Obergeschoß sind 110— Zimmer, teils ein-, teils zweibettig unterzubringen, letzteren einige mit Wohnsalon, sämtliche mit Bad, de 80 v. H. der einbettigen Zimmer mit Bad. Im Dachgesch ist die Wohnung für den Direktor und sind die Person Schlafräume und die erforderlichen Nebenräume an ordnen. Eine Garage, auch für einige Privatkraftwag ist vorzusehen. Die ganze Anlage muß um 50 Betten weiterungsfähig sein ohne Störung des Betriebes u möglichst ohne neuen Grunderwerb. —

Mißstände im Wettbewerbswesen. Wir haben schon unserem Programm und erneut in Nr. 7 darauf hingewies daß wir zu solchen Beschwerden über Wettbewerbse scheidungen, die mehr oder weniger subjektiver Art si in unserer Zeitschrift keine Stellung nehmen könn Noch weniger aber sind wir in der Lage, uns mit den V fassern dieser Zuschriften brieflich auseinander zu setz denn wir würden diese, meist unter Berufung auf la jähriges Halten unserer Zeitschrift an uns gerichteten, n unter sehr ausführlichen Zuschriften in ebenso eingehen Weise beantworten müssen, wozu uns die Zeit fehlt.

Wir werden in letzter Zeit, wo sich die Zahl der W bewerbe wieder häuft und daher beschäftigungslose Arc tekten sich Unterlagen in großer Zahl kommen las werden, auf einen Übelstand aufmerksam gemacht, der z im Einzelfalle geringfügig erschient, für den verdienstlo Architekten aber doch eine ins Gewicht fallende lastung mit sich bringen kann. Das sind die Kost der Wettbewerbsunterlagen.

Zunächst ist es selbstverständlich, daß diese Kos so berechnet sein müssen, daß sie dem Wert d Unterlagen entsprechen und höchstens Selbstkosten wieder einbringen dürfen. Wir können den ausschreibenden Stellen nicht verdenken, daß die da einen gewissen Betrag fordern, denn sonst würden Programme in so großer Zahl eingefordert werden, nachher nicht benutzt werden, daß die Ausschreiber Verlegenheit kommen, da sie mindestens für eine Fi die in angemessenem Verhältnis zu der gestellten W bewerbsfrist steht, jedem Anforderer auch die Unterla zustellen müssen. Bei wertvollen Unterlagen, die n nicht in zu großer Auflage herstellen will, wäre es da zweckmäßig, schon im Ausschreiben eine Frist f zusetzen, bis zu der die Unterlagen nur mit Sicher geliefert werden können. Auf alle Fälle soll die a schreibende Stelle aber aus dem Erlös der abgegebe Unterlagen kein Geschäft machen.

Der Preis der Unterlagen sollte ferner unter allen ständen jedem auf Antrag zurückgezahlt werden, der ei Entwurf fristgemäß einreicht. Das geschieht ja erf licherweise jetzt meist.

Schließlich aber sollten mindestens kapitalkräf Ausschreiber von Wettbewerben, auch dann die Kos für die Wettbewerbsunterlagen zurückerstatten, w diese von dem Anforderer in einer vorher im Ausschrei festzulegenden Frist in brauchbarem Zustand zurü gesandt werden. Das geschieht aber leider noch r selten, sollte aber bei der Notlage der Architekten den großen Vorteilen, die dem Ausschreiber durch ei Wettbewerb erwachsen, der für Preise, deren Gesa wert die Kosten eines Entwurfes meist nicht viel ü steigt, eine größere Zahl von Entwürfen erhält, aus de er sich die beste Lösung heraussuchen kann, geschehen

Inhalt: Einflüsse einer Studienreise nach Holland auf e deutschen Wettbewerb. (Schluß.) — Wettbewerb für den wurf der Friedrich Ebert-Brücke über den Nekar in Mannh — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 86 * BERLIN, DEN 28. OKTOBER 1925
WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

/ettbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim.

Von Prof. Dr.-Ing. Kleinlogel, Darmstadt. (Fortsetzung aus No. 8.)

Nachdem in No. 8 die Wettbewerbsgrundlagen und die Gesichtspunkte für die Beurteilung des Preisgerichts klar gelegt worden sind, seien zunächst die preisgekrönten Entwürfe im Einzelnen besprochen. Ein reichliches Bildmaterial, zumal von Detailzeichnungen, sorgt für die Erläuterung und Klarstellung der Entwürfe.

Preis von 8000 M. Entwurf mit dem Kennwort „Flachbrücke".
(Hierzu die Abb. 4—17, S. 65—67.)

rfasser: Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz und Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim und Arch. Adolf Abel, Stuttgart.

Die Verfasser hatten sich vor allem die Aufgabe stellt, die städtebauliche und formale Eingliederung r neuen Brücke in die Reihe der bestehenden Neckaricken möglichst befriedigend durchzuführen. Sie d der Ansicht, daß die überragend verkehrstechnische deutung der Friedrich-Brücke auch weiterhin bestehen eiben werde und ß daher dieser ch im äußeren Aufn der Vorrang zu sen, d. h. daß ihr ht eine neue Brücke ; gleichen oder ilichen Formen an Seite zu stellen Sie hielten da- eine verständige terordnung unter bedeutungsvol- Bauwerk der n Brücke für teilhaft, ja für gend erforderlich.

Ohne die bekannten Fehler der Jungbusch-Brücke mit den für Mannheim unzulässig starken Rampen und Fahrbahnsteigungen nachzuahmen, wurde hier ebenfalls eine zum größten Teil unter der Fahrbahn liegende Tragkonstruktion gewählt, und so lag für die Verfasser der Gedanke nahe, die neue Friedrich Ebert-Brücke als Flachbrücke vorzuschlagen, deren Erscheinung Abb. 4 u. 5 wiedergegeben. Städtebaulich entstand dadurch ein wohltuendes Gleichgewicht zwischen der Hauptbrücke (Friedrich-Brücke) und zwischen den beiden Seitenbrücken (Jungbusch- und Ebert-Brücke), indem die Hauptverkehrsbrücke die beiderseitigen Entlastungsbrücken weithin sichtbar überragt. Gegenüber den Brücken mit über die Fahrbahn hinaufreichenden Tragkonstruktionen hat die Flachbrücke den Vorzug, daß der Blick über die Fahrbahn hinweg auf die Ufer und auf den Hintergrund vollkommen freibleibt und zwar sowohl von der Friedrich-Brücke als auch von den Uferstraßen aus gesehen. Die Verfasser haben dadurch an sich schon einen wertvollen Beitrag zu dem Widerstreit der Meinungen geliefert, ob zu der Kettenform der Friedrich-Brücke als Seitenstück eine Bogen- oder wiederum eine Hängebrücke besser paßt. Der so gewonnene freie Überblick von der Brücke und auf die Brücke ist nicht nur landschaftlich, sondern auch verkehrstechnisch von großer Bedeutung; in diesem Sinne sind auch alle größeren Aufbauten an den beiden Brückenköpfen folgerichtig vermieden worden. Der vorl. Entwurf zeigt, eine über die vorgeschriebenen 3

Abb. 4 u. 5. Entwurf mit dem Kennwort „Flachbrücke", I. Preis von 8000 M.
(Oben: Durchblick vom Ufer aus, unten: Schaubild.)

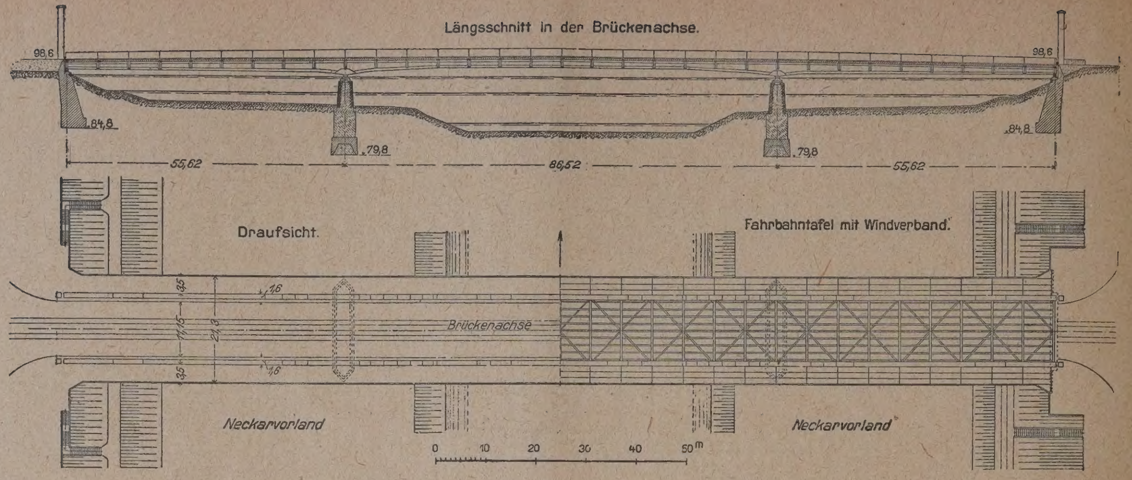


Abb. 6 u. 7. Aufriß und Grundrisse der Brücke.

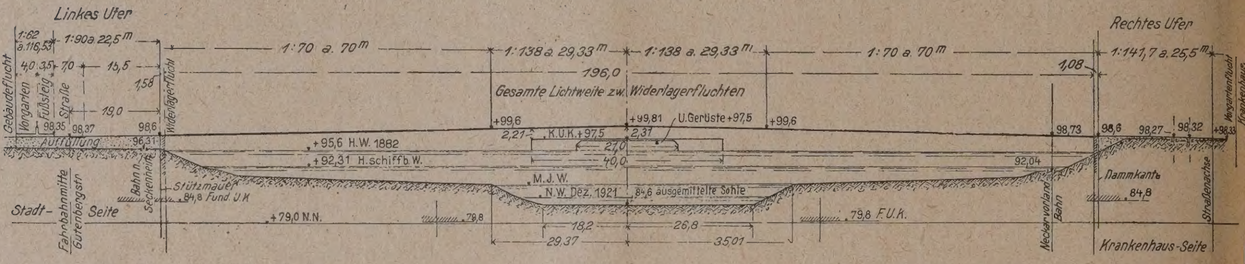
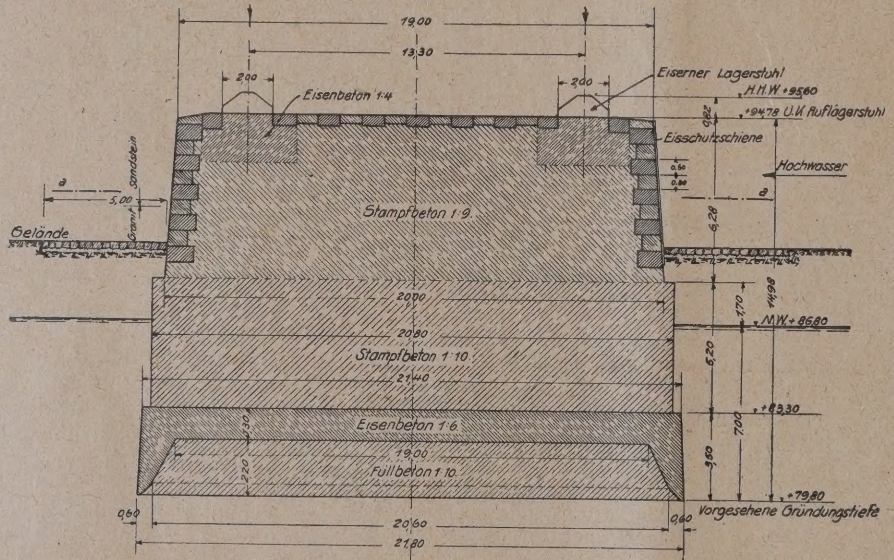


Abb. 8. Längsprofil der Brück



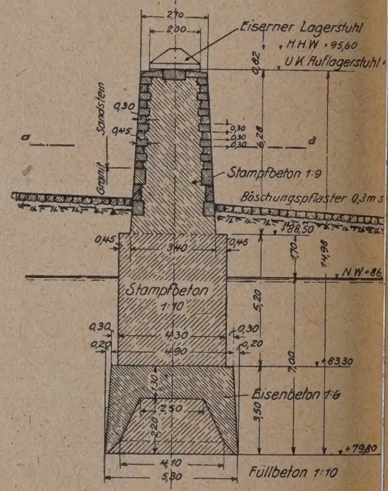
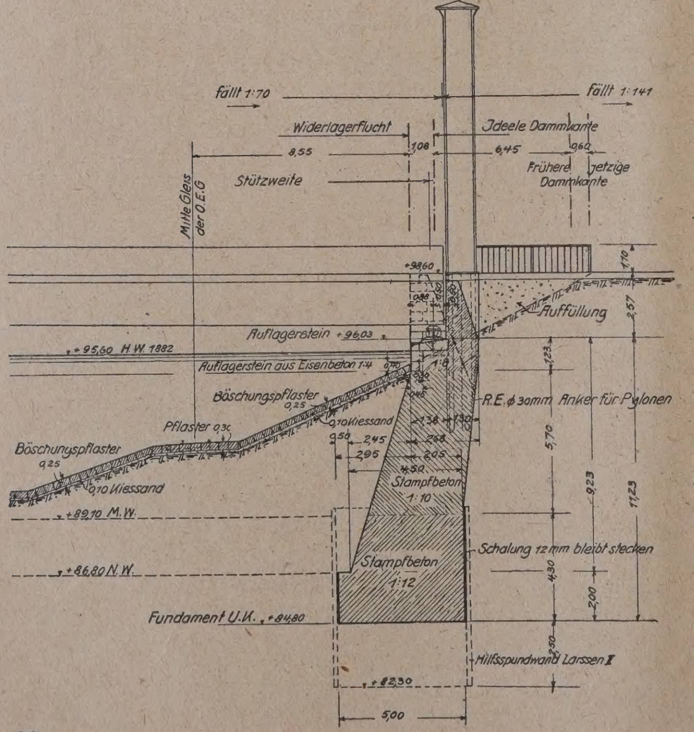


Abb. 9 u. 10. Pfeilerschnitte.



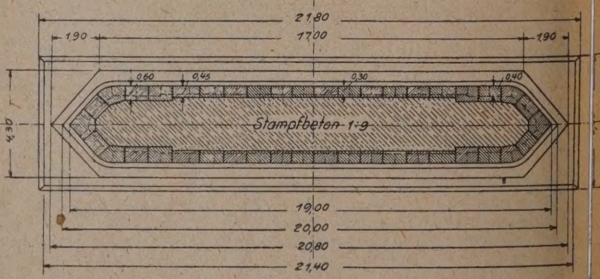


Abb. 11. Pfeiler-Grundriß.

Abb. 12 (links.) Endwiderlager.

Abb. 6—12. Entwurf mit dem Kennwort: „Flachbrücke“. I. Preis von 8000 M.

Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg und Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim und Arch. Adolf Abel, Stuttgart.

No.

Öffnungen reichende Blechbalkenbrücke als Gerberträger mit Gelenken in der Mittelöffnung, so daß also hier trotz Anwendung des gleichen Trägersystems äußerlich eine wesentliche Verschiedenheit gegenüber

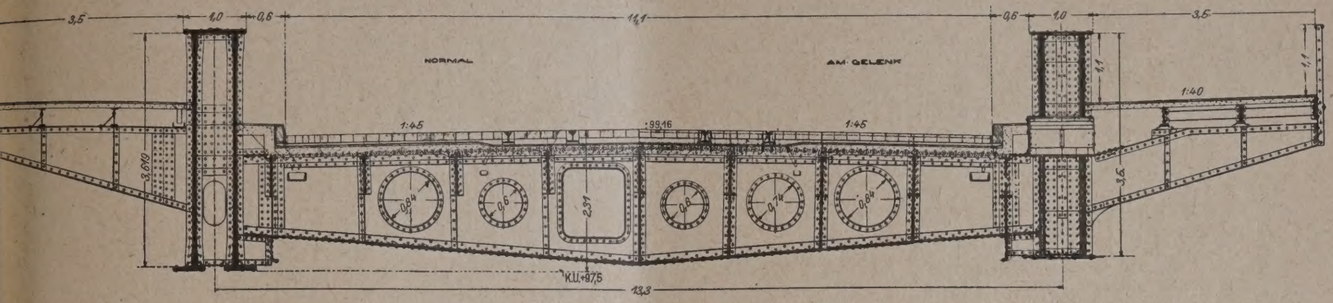


Abb. 13. Querschnitt durch die Brückenbahn (normal und mit Gelenk).

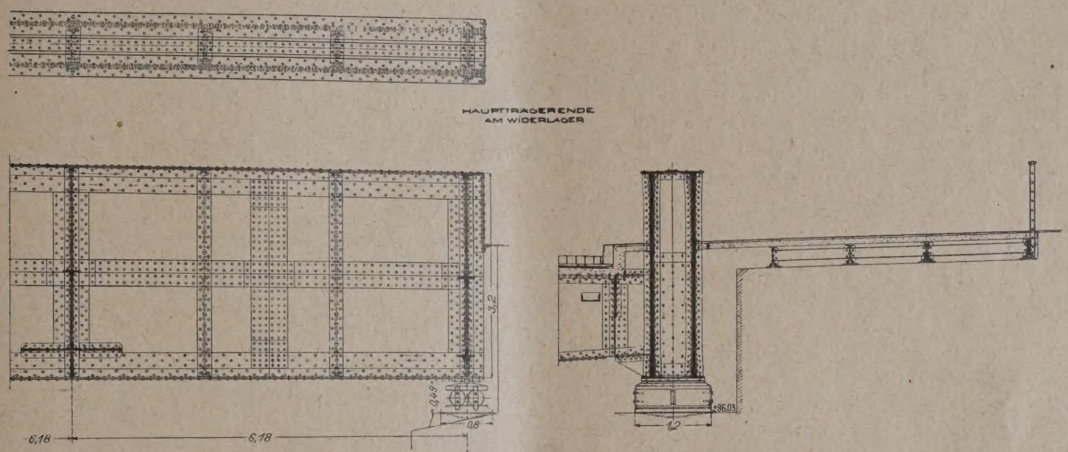


Abb. 14. Ausbildung des linksseitigen Hauptträger-Endes.

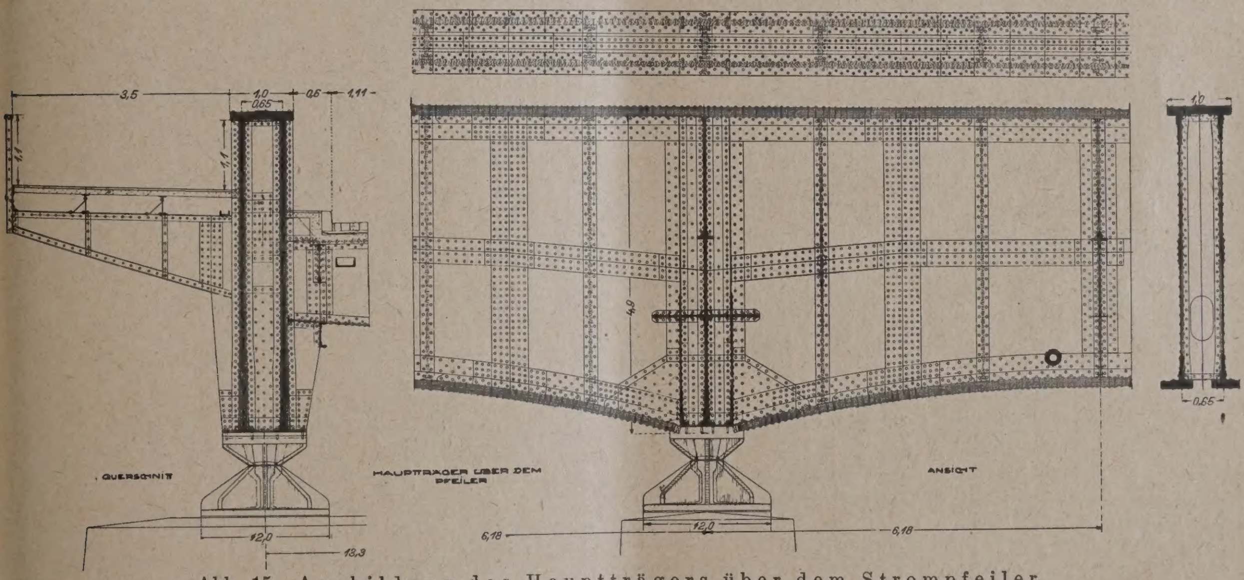


Abb. 15. Ausbildung des Hauptträgers über dem Strompfeiler.

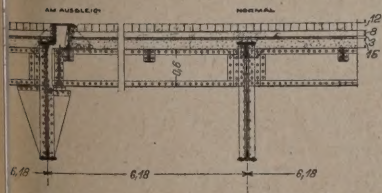
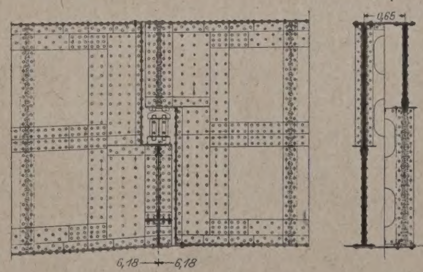


Abb. 13 bis 17. Entwurf mit dem Kennwort: „Flachbrücke". I. Preis von 8000 Mark.



bb. 16. Schnitt durch die Fahrbahn.

bb. 17 (rechts). Hauptträger-Gelenk. (Alle Einzelheiten 1 : 60).

er Friedrich-Brücke zu Tage tritt. (Übersicht Abb. 6 7, S. 66.)

Die Stützweite der Mittelöffnung, gleichzeitig der bstand der Pfeilermitten, beträgt 86,52 m, diejenige er Seitenöffnungen je 55,62 m, immer ein Vielfaches es Abstandes der Querträger von 6,18 m. Die Stützweite der Mittelöffnung setzt sich zusammen aus den beiden Kragarmen von je 3 · 6,18 = 18,54 m und dem eingehängten Träger von 8 · 6,18 = 49,44 m Stützweite. Der Pfeilerabstand ist also etwas größer als der vorgeschriebene Mindestabstand von 80 m, um so durch Verkleinerung der Seitenöffnungen günstigere Verhältnisse für die Querschnittsausbildung und für die Durchbiegung zu schaffen. Durch Einbeziehung der Brüstungshöhe ergab sich die Möglichkeit, für den Gerberträger eine volle ausreichende Höhe zu ge-

winnen. Die Trägeroberkante folgt der Fahrbahnlinienführung und geht nicht über Brüstungshöhe hinaus, die Trägerunterkante ist von den Seitenöffnungen her in schwacher Krümmung nach den Pfeilern zu herabgezogen, steigt dann, wiederum leicht gekrümmt, bis zu den Gelenkpunkten der Mittelöffnung an und verläuft im mittleren Teil wagrecht.

Die doppelwandigen Hauptträger, die einen unten offenen und zugänglichen Kastenquerschnitt haben, wurden zwischen der Fahrbahn und dem Fußweg angeordnet, wodurch die Querträger eine geringere Spannweite erhielten und so eine für Quer- und Hauptträger konstruktiv und wirtschaftlich günstigere Lösung erzielt wurde (Brückenquerschnitt Abb. 13, S. 67). Auch geben die auskragenden Fußwege dem ganzen Brückenbau eine lebhaftere Gliederung. Der Innenabstand der Kastenwände beträgt 600 mm, um genügend Bewegungsfreiheit für die Arbeiter zu haben. Der Gelenkpunkt zwischen Einhängeträger und Kragarm ist als regelrechtes Auflager ausgebildet und zwar auf der einen Seite als festes, auf der anderen Seite als bewegliches Auflager (Abb. 17, S. 67); die Auflagen auf den Pfeilern sind fest, diejenigen auf den Widerlagern sind beweglich. Die gewählte Innenanordnung der Hauptträger ergibt von selbst die strenge Trennung des Längsverkehrs auf der Fahrbahn und den Fußwegen. Die frühere Forderung freien Querverkehrs kann durch die bedeutende Umwälzung unserer Verkehrsverhältnisse als überholt bezeichnet werden. Eine Scheidung des Längsverkehrs ist heutzutage nicht nur erwünscht, sondern sogar notwendig und ein Kreuzen der Fahrbahn durch Fußgänger muß möglichst unterbunden werden. Hier geschieht dies ganz von selbst durch den niedrigen Schutzwall der über die Fahrbahn und die Gehwege hervorragenden Teile der Hauptträger.

Die Trennung der Fußwege von der Fahrbahn wurde von den Verfassern in interessanter Weise dazu benützt, die Fußwege höher zu legen, wodurch für den Obergurt der Hauptträger noch etwas an Höhe gewonnen werden konnte, was für die Erzielung einer größeren Steifigkeit nicht unerwünscht ist. Diese Höherlegung der Fußwege beginnt am Brückenende mit 0 und erreicht mit einer durchaus zulässig erscheinenden Steigung von 1 : 50 bis zur Pfeilerachse das Maß von 325 mm, das in der Mittelöffnung unverändert durchgeführt ist. Die Stehblechoberkante folgt über die ganze Brücke weg der Fußwegoberkante im Abstand von 1100 mm.

Um das Moment des Kragarmes über dem Pfeiler besser aufnehmen zu können, wurde das Trägerauflager auf dem Pfeiler soweit heruntergerückt, daß der untere Lagerkörper in das Hochwasser von 1882 eintaucht (Vgl. die Pfeilerabb. 9 u. 10, S. 66). Man kann den Verfassern zustimmen, daß dies als unbedenklich anzusehen ist, da auf beiden Pfeilern feste Lager angeordnet und die unteren Lagerstühle infolge ihrer kräftigen Ausbildung genügend widerstandsfähig gegen etwa anschwimmende Gegenstände sind; außerdem bietet ihre äußere Form keine Angriffsstellen.

Die gesamte Anordnung des Überbaues mit der Unterbringung der verschiedenen Rohr- und Kabelleitungen ist aus den Abbildungen zu entnehmen. Die auch nur teilweise Verlegung der Leitungen unter den Gehwege würde im Bild der Brücke sehr störend gewirkt haben; deshalb wurde als Platz für dieselben der Raum zwischen den Längsträgern der Fahrbahn gewählt. Einschließlich der Randträger unter dem Schrammband sind 9 Fahrbahnlängsträger vorhanden mit einem gegenseitigen Abstand von 1,44 m, die 6 mittleren Felder wurden zur Aufnahme der Leitungsröhren benutzt, während die zwei äußeren frei gelassen sind.

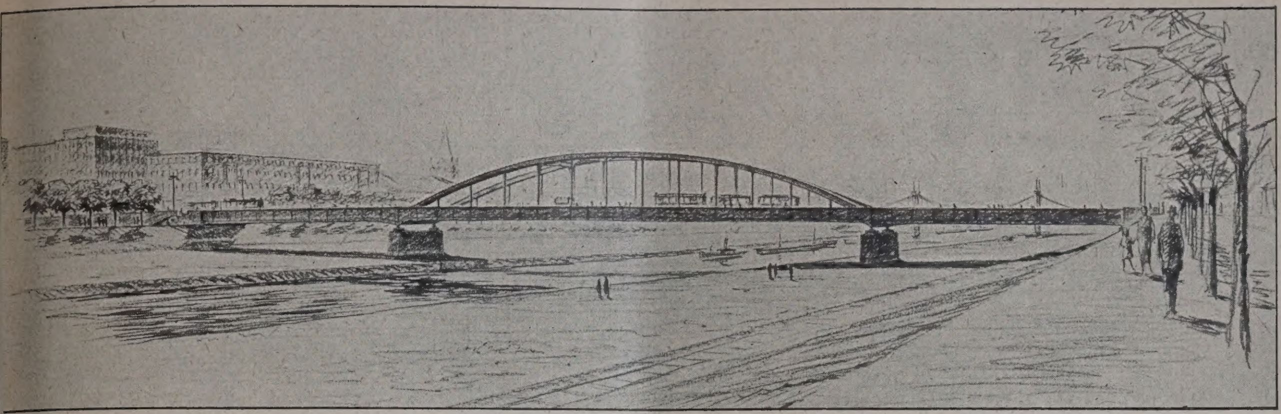
Bei der Anordnung der Querträger mußte ferner noch auf die Unterbringung eines Revisionswagens und auf die Laufbahn für diesen Rücksicht genommen werden. Hierfür wurde die Innenseite des Hauptträgers neben dem Untergurt unterhalb des Querträgeranschlusses vorgesehen.

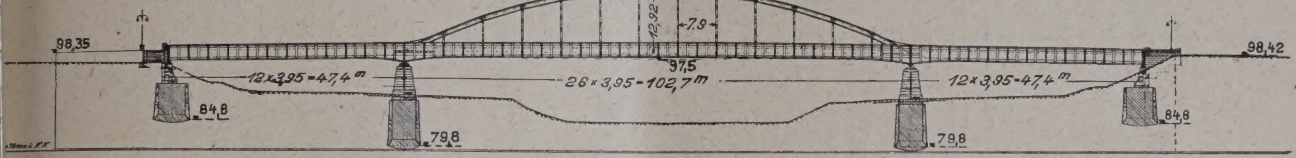
Als Baustoff wurde der hochwertige Baust[ahl] „St. 48“ vorgeschlagen, für welchen die zulässigen [Be]anspruchungen bekanntlich 30 v. H. höher angese[tzt] werden dürfen. Dem Entwurf war ein Auszug [der] statischen Berechnung beigefügt, in dem die wichtigst[en] Querschnittabmessungen nachgewiesen sind. Als grö[ß]tes Maß der Durchbiegung infolge Verkehrslast [er]geben sich in der Mittelöffnung 10,8 cm oder 1/800 [der] Stützweite, in der Mitte der Seitenöffnungen ei[ne] solche von 5,3 cm oder 1/1050 der Stützweite.

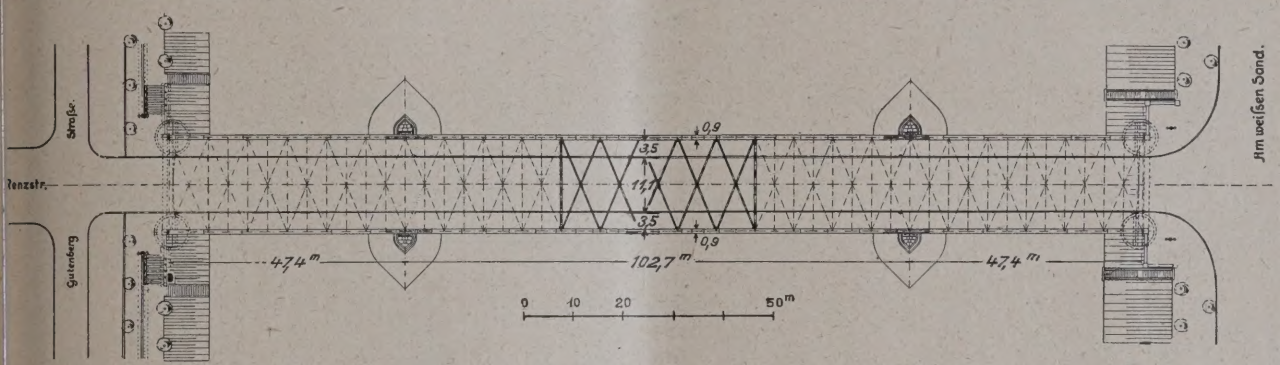
Die Fahrbahn wurde als kreuzweis bewehrte Eis[en]betonplatte durchgebildet nach der Theorie von [H.] Marcus, wodurch sich wesentliche wirtschaftlic[he] Vorteile gegenüber einer nur nach einer Richtung [ge]spannten Platte ergaben. Die dadurch erzielten [ge]ringen Plattenstärken machten die Verwendung v[on] hochwertigem Zement nicht mehr notwendig. Im H[in]blick auf die Erschütterungen des Verkehrs wurde i[hre] Stärke von vornherein nicht unter 15 cm angenomm[en]. Die Anwendung der kreuzweis bewehrten Platte [er]forderte sekundäre Querträger, die die Steifigkeit [der] Fahrbahn wesentlich erhöhen. Die Eisenbetondec[ke] der Gehwege wird von einem Geländerträger, v[on] 2 Zwischenlängsträgern sowie von einem am Hau[pt]träger befestigten Längswinkeleisen getragen, wo[bei] die Längsträger auf den vollwandigen Konsolen [im] Abstand von 6,18 m ruhen.

Die sorgfältige Isolierung der Brückenfahrba[hn] ist in der Weise vorgeschlagen, daß die Oberfläche [der] Eisenbetonplatte mit einem 2 cm starken Zementestri[ch] im vorgeschriebenen Gefälle versehen wird, [a]uf welchem die Verlegung einer Tektolith-Isolierlage [u]nd darüberliegender 4 cm starker poröser Betonschi[cht] angenommen ist. Zum Schutze gegen Beschädigu[ng] und Reißen soll die letztere mit Drahteinlagen v[er]sehen werden, wobei allerdings wegen der ausdrückli[ch] betonten Porosität der oberen Betonschicht die Ro[st]sicherheit der Drahteinlagen nicht genügend gewä[hr]leistet erscheint. Auf dieser Betonschicht wird d[as] Holzpflaster in üblicher Weise verlegt. Das Qu[er]gefälle der Fahrbahn und der Fußwege sowie die [ge]samte übrige Ausbildung der Fahrbahndecke ist a[us] den Abb. 13 u. 15, S. 66, zu entnehmen. Die Schien[en] der Straßenbahn liegen auf Hart-Asphaltplatten u[nd] erhalten einen Seitenanschluß aus Gußasphalt, so d[aß] das bereits erwähnte Holzpflaster nicht unmittelb[ar] bis an die Schienen heranreicht. Auf Grund der he[u]tigen Erfahrungen bei bestehenden Brücken ist d[ie] Hartasphaltplatte in gewissen Abständen durch klei[ne] Kanälchen für den Durchtritt des Wassers unterbroche[n].

Die Ausführung der Brücke soll auf fest[en] Rüstungen, vom linken Ufer her beginnend, geschehe[n], wobei die vorgeschriebene Durchfahrtsöffnung von 21 [m] stets freibleibt. Die Materialanfuhr erfolgt auf de[m] Wasserwege. Die Teile werden mittels eines Port[al]kranes über der Aufzugsöffnung am rechten Ufer u[n]mittelbar aus dem Schiff hochgezogen und nach d[er] linken Seite auf einer über Konstruktionsunterkan[te] liegenden Transportbrücke über die Schiffahrtsöffnu[ng] hinweg den Montierkranen zugeführt. Nach d[er] rechten Seite erfolgt später der Transport unmittelb[ar] auf der Rüstung. Die Montage der Mittelöffnung g[e]schieht, nachdem die beiden äußersten Teile des ei[n]gehängten Trägers über die Transportbrücke beförd[ert] sind, mit den Montierkranen aus der linken Öffnun[g]. Vorher wird die Rüstbrücke seitlich nach der Ach[se] der Kranbahn verlegt und eine zweite Rüstbrücke a[uf] der gegenüberliegenden Seite erstellt, so daß na[ch] geringem Anheben der Kran der linken Öffnung na[ch] rechts herüberfahren kann. Der Aufzugskran hat i[n]zwischen die rechten äußersten Stücke des ei[n]gehängten Trägers montiert, beide Krane packen da[nn] das Mittelstück und setzen dieses ein. Der eine Kr[an] bleibt während der Weitermontage über der Aufzug[s]öffnung als Aufzugskran stehen und der zweite Kr[an] geht zur Montage in die rechte Öffnung, nach der[en] Fertigstellung der eingehängte Träger auf das Gele[nk] gesetzt wird.







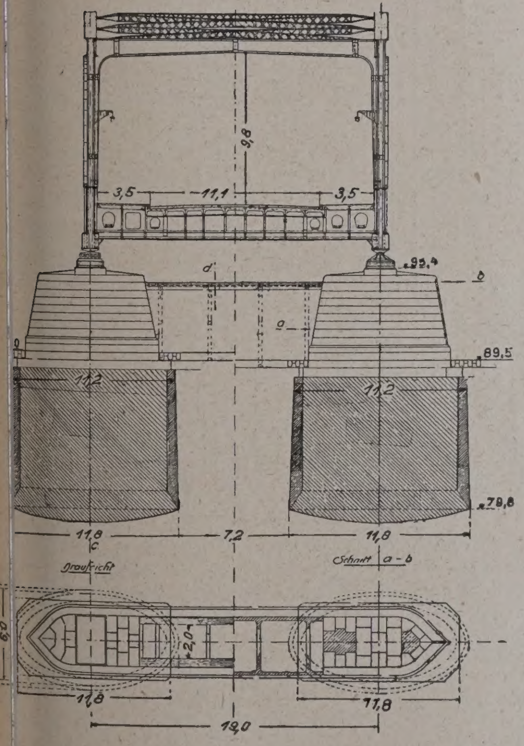
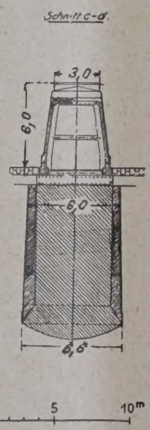


Abb. 21—23. Brückenquerschnitt am Strompfeiler, Pfeilergrundriß.



Pfeilerquerschnitt.

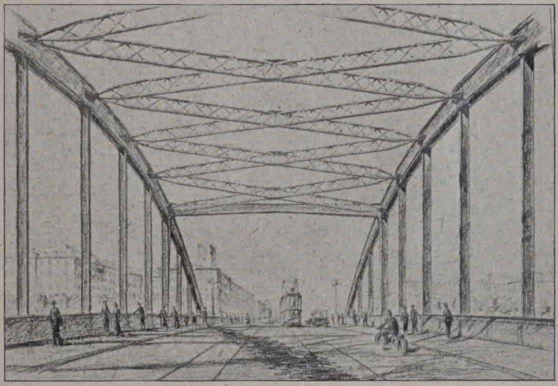
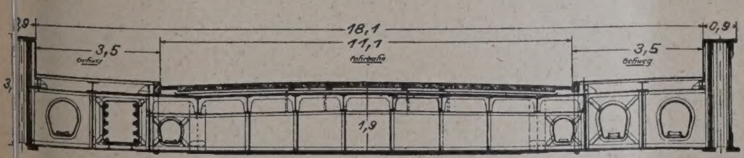


Abb. 25. Blick in die Brücke.

Abb. 18 (oben). Schaubild der Brücke.

Abb. 19 u. 20 (Mitte). Längsschnitt und Grundriß der Brücke (rd. 1 : 1500).

Abb. 24 (links unten). Brückenquerschnitt in den Seitenöffnungen.



Verfasser: Dipl.-Ing. Lorentz
mit den Architekten
Alfred Müller und Ludwig Rösinger,
Mannheim.

Entwurf mit dem Kennwort „Baustahl 48“. Ein II. Preis von 5000 M.

Die Verfasser, hier insbesondere die Spezialfirma für Tiefbau Grün & Bilfinger A.-G., haben auch auf die Gründung der im Flußbett stehenden Pfeiler große Sorgfalt verwendet. Es wurde eine Gründungs-

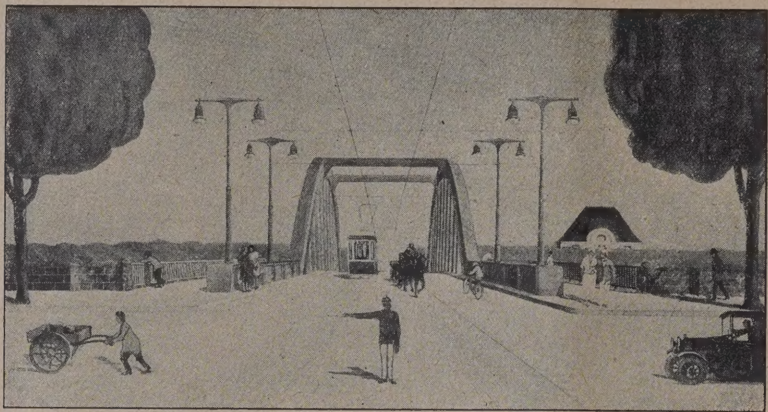


Abb. 26. Blick in die Brücke. (Ges.-Schaubild in No. 8.)

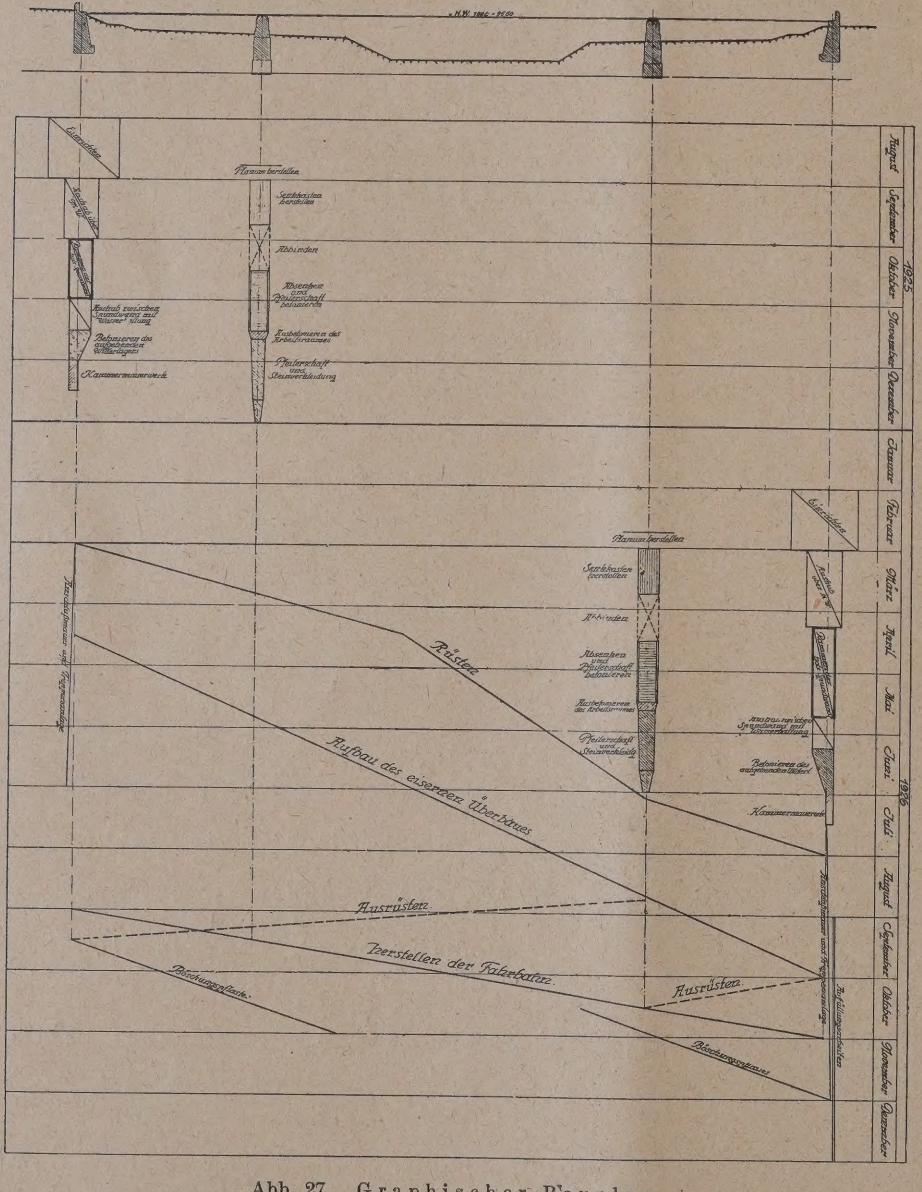


Abb. 27. Graphischer Bauplan.
Abb. 26 u. 27. Entwurf mit dem Kennwort „Freier Uferblick“.
Ein II. Preis von 5000 M.

weise in Betracht gezogen, die unter Zuhilfenahme maschineller Vorrichtungen gestattet, den Beton im Trockenen einzubringen. In Anbetracht des bekanntlich durchlässigen Bodens der dortigen Gegend ist dieser Vorschlag umsomehr zu beachten, als es ziem-

lich unwahrscheinlich ist, bei dem hohen Wasserdr von 9 m den Wasserandrang in offener Baugrube unter Verwendung üblicher Pumpen zu bewälti Hierzu kommt die Gefahr, daß während des pumpens der Boden durch mit starkem Druck aufquell Wasser gelockert wird. etwaigen Anwendung des Gr wasserspiegel-Senkungsve fahrens stand die Erwägung gegen, daß dieses Verfahren Sicherheit hinsichtlich der ausbestimmung der Bauzeit greift. Infolge dieser Erwägun wurde für die beiden Flußpf Druckluftgründung wählt, wodurch sichere Gew für zuverlässiges Einbringen Betons vorhanden ist. Die be Druckluftsenkkasten beste aus Eisenbeton in massiver führung. Durch Betonier auf dem Gelände selbst in zukünftigen Grundrißlage wer Aufhänge- und Ablaßvor tungen entbehrlich. Auch ist von der Verwendung h wertigen Zementes abgese worden, da die statischen ansprucbungen verhältnismä gering sind; auch stand nötige Erhärtungsfrist zur fügung. Die übrige Anordn der Pfeiler sowie der Pfeiler bauten und der Widerlager aus den Abb. 9—12, S. 66, entnehmen.

Es bestand von Anfang innerhalb des Preisgeri völlige Übereinstimmung über, daß der Entwurf „Fl brücke“ in jeder Richtung ta los durchgearbeitet, wasser technisch, konstruktiv und la schaftlich hochbefriedigend und daher den 1. Preis o allen Zweifel verdient. Je m sich die Preisrichter mit die Entwurfe beschäftigten und gleiche mit den übrigen würfen anstellten, verstärkte dieser Eindruck, der dann a schließlich zu der obengenann Entschließung führte. —

Ein II. Preis von 5000 Entwurf mit dem Ke wort „Baustahl 48“

(Hierzu die Abb. 18—25, S.

Verfasser: Dipl.-Ing. Lorentz den Arch. Alfred Müller un Ludwig Rösinger, sämtlich in Mannheim. —

Die äußere Erschein dieses Entwurfes macht zunä den Eindruck, als ob es sich der Mittelöffnung um eine Bog brücke mit Tragkonstruk über der Fahrbahn hand würde. In Wirklichkeit ist a der nach einer Parabel krümmte, mit einer Pfeilhöhe 13,0 m versehene Stabbogen der Mittelöffn nur als Versteifung der Hauptträger angeord worden, weil es hier nicht möglich war, 102,07 m weite Mittelöffnung mit einer Flachkonstr tion zu überspannen, ohne für diese unzulässige

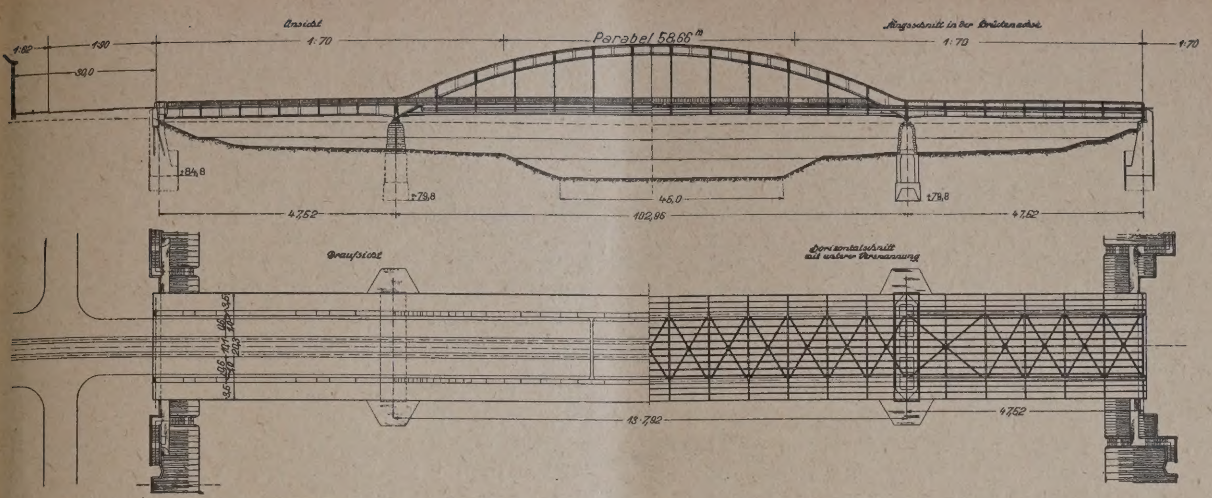


Abb. 28 u. 29. Aufriß und Grundriß des Entwurfes „Freier Uferblick“. (M. 1 : 1500.)

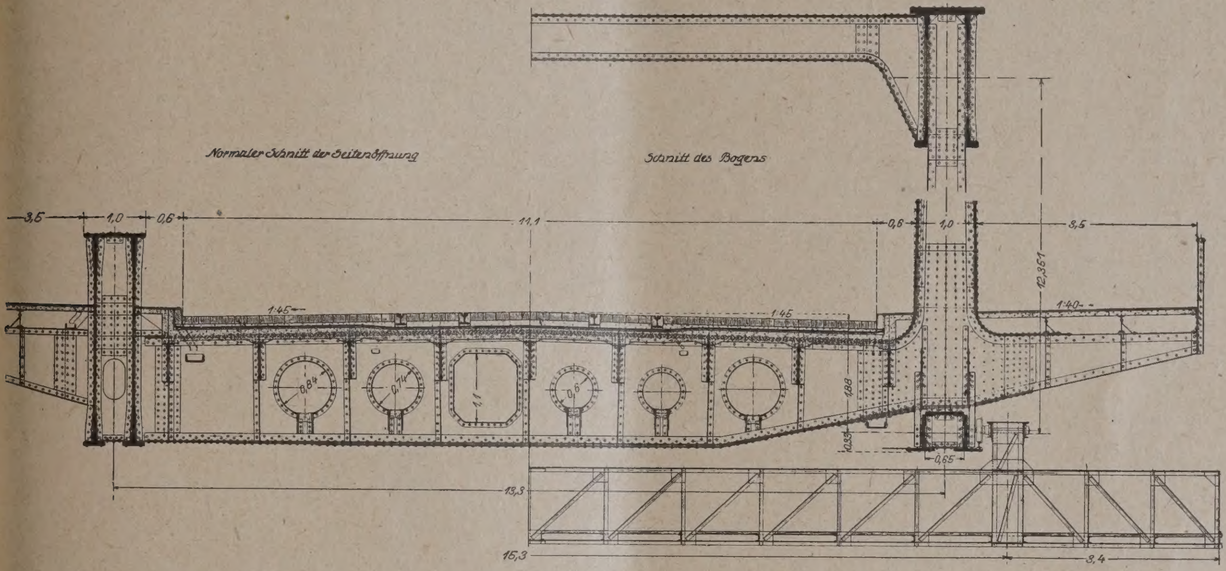


Abb. 30. Querschnitt der Hauptöffnung mit Revisionsgerüst. (1 : 60.)

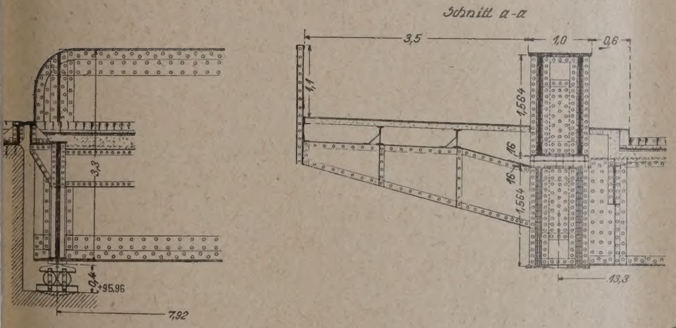


Abb. 31. Hauptträger über dem Strompfeiler und am Brückenende. (1 : 60.)

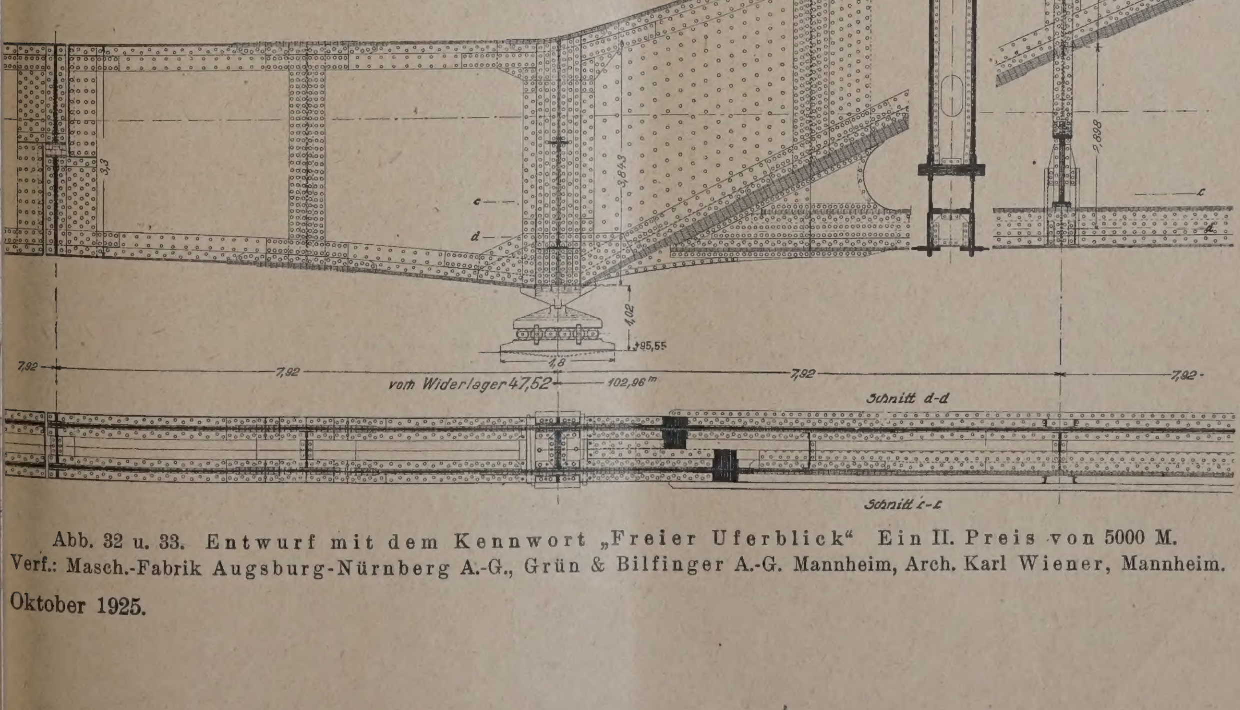


Abb. 32 u. 33. Entwurf mit dem Kennwort „Freier Uferblick“ Ein II. Preis von 5000 M.
Verf.: Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Grün & Bilfinger A.-G. Mannheim, Arch. Karl Wiener, Mannheim.

unzweckmäßige Abmessungen zu erhalten. Durch die Anordnung des Druckbogens, an dem die Hauptträger der Mittelöffnung durch Hängesäulen befestigt sind, konnten die elastischen Schwingungen der Hauptträger wesentlich vermindert werden, die Hauptmasse der Tragkonstruktion liegt, trotz des nach oben vorspringenden Bogens, unterhalb der Fahrbahn.

Im Hinblick auf die vom Preisgericht aufgestellten allgemeinen Grundsätze ist es als ein Mangel zu bezeichnen, daß die Hauptträger ganz am Rand des Brückenquerschnitts angeordnet wurden (Vgl. Abb. 24, S. 69), weil dadurch nicht nur die 19 ^{m} weit gespannten Querträger, sondern auch der obere Windverband sehr schwer werden mußten (Abb. 25, S. 69). Die Verfasser hatten offenbar die Rücksichtnahme auf den Querverkehr zu sehr in den Vordergrund gestellt und hatten deshalb von einer Anordnung der Hauptträger zwischen Fahrbahn und Gehwegen abgesehen. Der Mißstand des oberen schweren Querverbands wird durch einen anderen Vorschlag (Ersatz der Streben durch Eckversteifungen) nicht beseitigt.

Die durchgehenden Blechträger zeigen im Kastenquerschnitt eine Entfernung von nur 50 ^{cm} der beiden Stehbleche, was zu knapp sein dürfte. Die Eisenbetonplatte der Fahrbahn geht von Randstein zu Randstein durch und ist gegen das Sickerwasser besonders isoliert. Die Unterhaltung der Fahrbahntafel wird dadurch etwas vereinfacht, daß die Längsträger bis zu der unteren Flansche mit einbetoniert werden. Infolge der außenliegenden Hauptträger war es möglich, die Rohrleitungen ohne Schwierigkeit unter den Gehwegen anzubringen.

Bei dem großen Abstand der Hauptträger erschien es zweckmäßig jedes Auflager auf einen besonderen Pfeiler zu setzen, sodaß an Gründungskosten gespart werden kann (Abb. 21—23, S. 69). Die beiden Senkbrunnen eines Zwischenpfeilers sind in ihren Außenfluchten durch eine Betonwand mit Querversteifungen verbunden, welche auf einer leichten durchgehenden Eisenbetonplatte aufruht. Die beiden Widerlager wurden aus demselben Gesichtspunkt heraus ebenfalls auf Brunnen gegründet. Unter jedem Widerlager wird ein ausreichend großer runder Brunnen, wie bei den Pfeilern bis zur vorgeschriebenen Tiefe versenkt und ausbetoniert. Auf diese beiden Brunnen wird das eigentliche Widerlager in Form eines Betonbalkens, der nötigenfalls mit Eiseneinlagen zu versehen ist, gesetzt.

Die äußere Gestaltung der Brücke kann als wohlgelungen bezeichnet werden. Es sind überall klare Verhältnisse geschaffen worden und die Abmessungen der Einzelglieder sind wohltuender Weise gegeneinander abgestimmt. Als vorteilhaft kann auch das Zurücksetzen der auf der linken Uferseite unvermeidlichen Stützmauer und das Beibehalten einer Dammberme in jetziger Höhe bezeichnet werden, wodurch nicht nur eine Gelegenheit für Fußgänger, sondern auch die Möglichkeit geschaffen wird, die dort vorhandenen Bäume längs der Dammkante zu erhalten. —

Ein II. Preis von 5000 M. Entwurf mit dem Kennwort „Freier Uferblick".

(Hierzu die Abb. 26. u. 27, S. 70, 28—33, S. 71 und das Schaubild Abb. 1 in No. 8.)

Verfasser: Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werke Gustavsburg in Gustavburg bei Mainz mit Grün & Bilfinger A.-G Mannheim und Arch. Karl Wiener, Manheim.

Die Verfasser dieses Entwurfes wollten zwar den Blick auf die Ufer von der Brücke aus ebenfalls möglichst wenig beeinträchtigen, weshalb die Seitenöffnungen aus Blechträgern mit halbversenkter Fahrbahn und nur die Mittelöffnung als Bogenträger mit unterliegender Fahrbahn ausgebildet wurden (Abb. 28 und 29, S. 71). Die Verfasser hatten richtig erkannt, daß bei den hier vorliegenden kleineren Spannweiten eine Hängebrücke ähnlich wie in Köln unwirtschaftlich wäre und daß es auch nicht schön ausgesehen hätte, in nächster Nähe der Friedrich-Brücke eine weitere Brücke mit ähnlichen Umrißlinien zu erstellen.

Bemerkenswert bei diesem Entwurf ist zunäc die Tatsache, daß, wie bei dem mit dem I. Pr ausgezeichneten Entwurf, auch hier die Tr konstruktion zwischen der Fahrbahn und den G wegen angeordnet ist (Abb. 30, S. 67). Dadurch v mindert sich nicht nur das Gewicht der Fahrba selbst, sondern auch die Hauptträger konnten tr der Spannweite von 102,96 ^{m} in der Mittelöffnung, v hältnismäßig niedriger gehalten werden. Die I wägung, für die dortigen örtlichen Verhältnisse größ Steigungen zu vermeiden, gab Veranlassung, von ein Bogenträger mit obenliegender Fahrbahn abzuseh und für die Mittelöffnung einen über der Fahrba liegenden vollwandigen Bogenträger mit Zugband zuordnen. Das Pfeilverhältnis ist 13 : 102,96 glei rd. 1:8, wobei die Enden der Mittelöffnung beiderse 7,92 ^{m} in die Seitenöffnungen vorkragen. Die Län der mit Gerbergelenken angeschlossenen Seit öffnungen zwischen Gelenk und Auflagerachse d Widerlagers beträgt 39,60 ^{m}.

Der Bogen der Mittelöffnung sowie die Hau träger der Seitenöffnungen haben unten offen Kastenquerschnitt (Abb. 30, 31, S. 71), die größ Breite der zwischen Fahrbahn und Gehwegen liegend Hauptträger beträgt 1000 ^{mm}. Dadurch, daß d Hängesäulen der mittleren Fahrbahn als oben offe biegungsfeste Halbrahmen ausgebildet wurden, konn der obere Windverband auf 2 kräftige Querriegel b schränkt werden. Durch diese Anordnungen wur tatsächlich in weitgehender Weise ein freier Ausbli ermöglicht, auch hier ist ein Querverkehr über d Brücke tunlichst verhindert.

Die Fahrbahn ist als durchgehende Eisenbeto platte ausgebildet, wobei für gute Ableitung des Ob flächen- und Sickerwassers Sorge getragen ist. In d Längsrichtung sind mehrere Dehnungsfugen in A ständen von je 39,60 ^{m} in der Eisenbetonplatte ang ordnet und es ist für deren Bewegungsmöglichk auch dadurch gesorgt, daß die Querträger unabhäng von den Längenänderungen des Zugbandes gehalt wurden, das letztere ist nur federnd an den Querträg aufgehängt. Die Rohrleitungen und die Starkstro kabel sind unter der Fahrbahn zwischen den Läng trägern untergebracht, während die Schwachstro kabel unter den Gehwegen liegen.

Als Material für den äußeren Überbau ist auch hi hochwertiger Baustahl von 48 bis 58 $^{kg/qmm}$ Festigk vorgesehen und die Durchbiegung infolge Verkehrsla wurde für die Mittelöffnung zu 1:1600 und für d Seitenöffnung zu 1:1200 geschätzt, bleibt also erhebli unter dem für Eisenbahnbrücken in der Regel a zunehmenden Betrag von 1:900.

Die beiden Mittelpfeiler sollen im Unterbau m Senkkasten aus Eisenbeton unter Anwendung v Druckluft bis auf die vorgeschriebene Tiefe gegründ werden. Da der Untergrund sehr durchlässig ist, wäre andernfalls eine Wasserhaltung von etw 10 ^{m} Höhe durchzuführen gewesen. Die Gründu zwischen Spundwänden ist deshalb eher möglich für d beiden Endwiderlager, bei denen die Sohle 5 ^{m} höher lieg Zwecks Arbeitsbeschleunigung und Kostenersparnis i die Gründung der linksufrigen Stützmauer auf Eise betonpfähle angenommen worden. Die größte Bode pressung unter den Pfeilern beträgt 5,48 $^{kg/qcm}$. D Sichtflächen der Pfeilersockel sind in bruchrauhe Odenwälder Granit, die darüber anstehenden Teile m gleichfalls bruchrauhem rötlichen Sandstein vorgesehe

Der gesamte Entwurf entsprach auch im Läng profil vollkommen den Bedingungen des Wettbewerb die architektonische Ausgestaltung der Brücke ka als durchaus befriedigend bezeichnet werden. —

(Schluß folgt.)

Inhalt: Wettbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebe Brücke über den Neckar in Mannheim. (Fortsetzung.) —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * Nº 90 * BERLIN, DEN 11. NOVEMBER 1925

WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude des Bezirks Berlin-Zehlendorf.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg. (Hierzu die Abbildungen auf S. 79.)

Sinn und Absicht dieses Beiblattes der „Deutschen Bauzeitung" ist, eine anschauliche Chronik über die bedeutenderen baulichen Wettbewerbe der Gegenwart zu bieten. Wenn daher hier das Ergebnis des im März d. J. bereits entschiedenen Wettbewerbes um Entwürfe für das Zehlendorfer Rathaus festgehal- und gewürdigt werden soll, ohne Rücksicht darauf, eine Erörterung der Wettbewerbsarbeiten an sich ch den an Architekt B. D. A. Dr.-Ing. Siedler gebenen und, wie wir hören, fertig vorliegenden sführungsentwurf bereits überholt sein mag, so geieht das, um der übernommenen Pflicht des Chroen zu genügen, der das in diesem Wettbewerb Getete nicht ganz im Aktenstaub begraben sehen, es mehr den interessierten Kreisen über die kurze sode einer örtlichen Ausstellung hinaus zugänglich chen möchte. Die Aufgabe war bedeutend und ressant genug, um diese nachträgliche Veröffentung berechtigt erscheinen zu lassen.

Allerdings muß jetzt die Wiedergabe auf die preisrönten und angekauften Arbeiten beschränkt ben, da die Arbeiten der Namenlosen, die im Wetterb leer ausgegangen sind und in irgend einer iehung Wertvolles geboten haben, nicht mehr zugänglich waren. Es zeigen jedoch einmal die vom Preisgericht ausgezeichneten Entwürfe die grundsätzlich verschiedenen Möglichkeiten der Lösung, die für die Verwirklichung des Bauvorhabens praktische Bedeutung haben, und außerdem hat eine frühere Veröffentlichung in einer anderen Fachzeitschrift, die vom Arch. Dipl.-Ing. Martin Kremmer zusammengestellt war, bemerkenswerte Baugedanken aus nicht ausgezeichneten oder außer Wettbewerb stehenden Arbeiten gegenüber den preisgekrönten bereits stärker zu Worte kommen lassen (Vgl. Entsäeid. N. 27 u. 35).

Der Wettbewerb war offen für alle, mindestens seit dem 1. Oktober 1924 in Berlin ansässigen, reichsdeutschen Architekten. Dem Preisgericht gehörten als Fachleute an: Geh.-Brt. Stadtbrt. a. D. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann, Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. Hermann Muthesius, Prof. Dr.-Ing. Paul Mebes, sämtlich in Berlin, Prof. Karl Roth, Darmstadt, Arch. B. D. A. Ernst Paulus, Stadtbrt. Echtermeyer, Mag.-Brt. Schwiertz, Stadtverord. Reg.-Bmstr. a. D. Hatzky, ebenfalls sämtlich in Berlin.

Der Bauplatz für das Rathaus des aufblühenden Groß-Berliner Verwaltungsbezirkes, dem Zehlendorf den Namen gibt, hat in Bezug auf das Ortsganze eine recht glückliche Lage. Er liegt im Schwerpunkt der Gemeinde oder ist, genauer genommen, geeignet, nach gelungener Ausführung des Neubaues späterhin den Schwerpunkt des Gemeinwesens zu bilden. Der Aus-

Abb. 1. Ein II. Preis. Kennwort: „Steuerlust". Arch. B. D. A. Albert Gessner, Bln.-Charlottenburg. Schaubild von Punkt x des Lageplans S. 75 aus.

schnitt aus dem Stadtplan, Abb. 4, S. 75, gibt (in schräger Schraffur) den Bauplatz und im Anschluß daran (in schräg punktierter Schraffur) weiteren städtischen Grundbesitz an, der die Möglichkeit einer späteren Erweiterung des Gebäudes offen läßt; bei der Entwurfsbearbeitung war das in geeigneter Weise zu berücksichtigen. Eine Schmalseite des Bauplatzes, die nach der z. Zt. geltenden Bauordnung in geschlossener Bauweise dreigeschossig mit ausgebautem Dachgeschoß bebaut werden darf, liegt an der Hauptstraße, die hier den, in seiner Gesamtform und bis zu einem gewissen Grade auch noch in seinem alten Charakter

zum Ausdruck zu bringen und in geeigneter Weise Rü sicht zu nehmen auf die Baugruppe der evangelisc Kirche mit Pfarrhaus, auf den Anschluß an die handene Miethausbebauung in der Hauptstraße (V deckung des Brandgiebels und Quergebäudes), auf Überleitung in die offenen Bauweise an der Kaiserstr und auf die Möglichkeit der Erweiterung du Anbauten.

Zahl und Größe der geforderten Räume erga für das Rathaus einen beträchtlichen Umfang. Raumnachweisung forderte für die Gruppe der Son räume, unter denen der Bürgersaal (mit besonder

Abb. 2. Schaubild von Punkt y des Lageplans aus. Kennwort: „Steuerlust“.

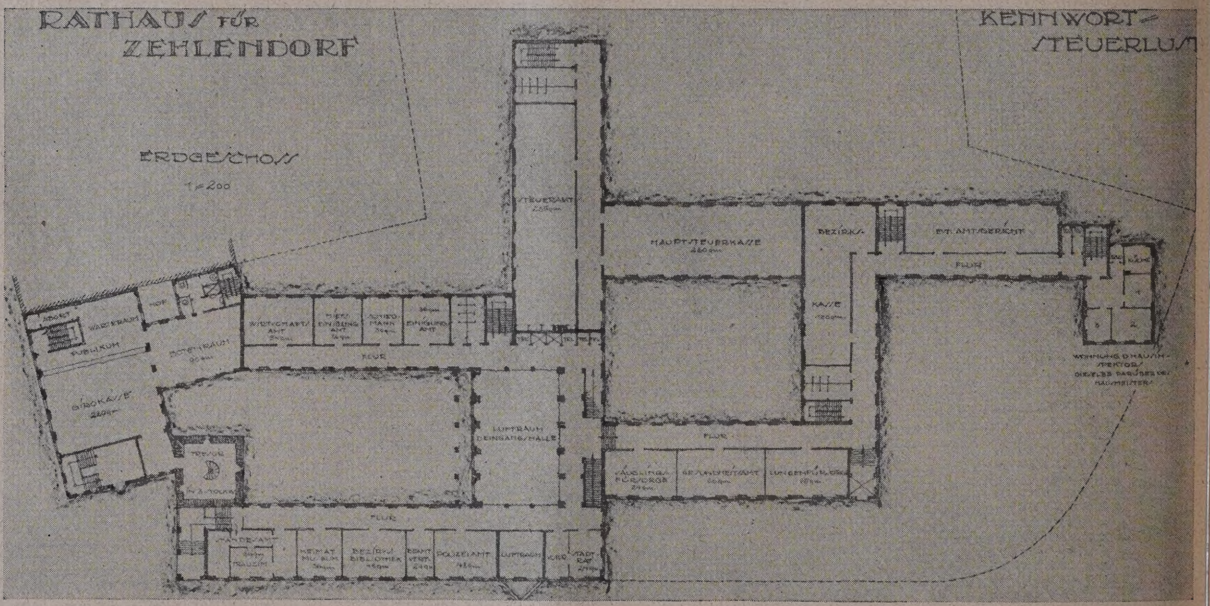


Abb. 3. Erdgeschoßgrundriß. (1 : 1000.) Ein II. Preis. Kennwort: „Steuerlust“. Arch. B. D. A. Albert Gessner, Bln.-Charlottenburg.

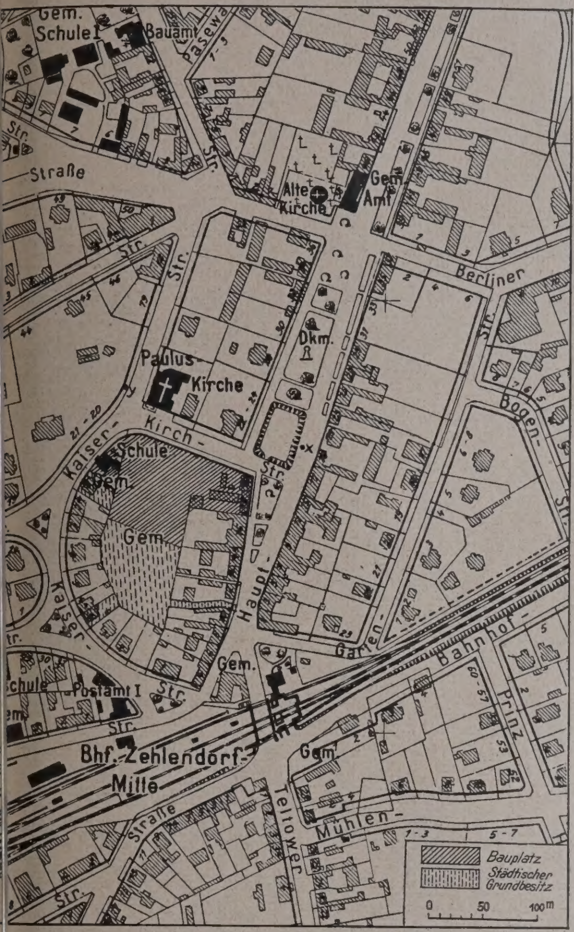
erhaltenen Kern der alten Siedlung, die ehemalige Dorfaue, benutzt. Mit seiner längsten Front, die aber deshalb nicht, wie aus der Verkehrslage erhellt, unbedingt Hauptfront des Rathauses sein muß, liegt der Bauplatz an der Kirchstraße, um dann gegenüber der in neuzeitlicher Backsteingotik mit schlankem Turmhelm errichteten Pauluskirche in gerundeter Flucht nach der Kaiserstraße hin umzubiegen. An beiden Straßen ist zweigeschossige offene Bauweise zugelassen, die natürlich für das Rathaus nicht mehr bindend sein konnte, dagegen einen gut gelösten Übergang in der Kaiserstraße notwendig machte.

Als wesentlich für die äußere Gestaltung des Bauwerks war daher in der Ausschreibung gefordert, die Bedeutung des Rathauses als Mittelpunkt des Ortsteils

Zugang von außen) und der Bezirksverordneten die bedeutendsten sind, insgesamt 1440 qm, für Büroräume mit Einschluß von vier Kassen im ga 3720 qm. Hierzu tritt noch die Grundfläche für Die wohnungen und für die Räume im Sockel und D geschoß. Giro- und Sparkasse sowie der Ratsk sollten an der Hauptstraße liegen. Für die gesa Baukosten war zur Zeit der Ausschreibung der Be von 1,25 Mill. M. als Höchstgrenze festgesetzt. dem Ausführungsentwurf soll diese Summe nicht im Verhältnis der inzwischen gestiegenen Baupr sondern darüber hinaus erheblich überschritten s

Für diejenigen Leser, die mit der Örtlichkeit n vertraut sind, sei Einiges zur Klärung der stä baulichen Situation gesagt. Hauptverkehrsachse

Hauptstraße. Sie mündet auf den Bahnhof Zehlen-rf-Mitte, vor dem sich ein Abschluß der Straße ßerlich durch die Einschnürung kennzeichnet, und belt sich hinter der Unterführung in die Chaussee ch Teltow und die Straße nach Klein-Machnow. Die Marktverkehr abwickelt. Der hier einschneidende westöstliche Straßenzug, der am Nordende der Dorfaue bei der alten Dorfkirche die Hauptstraße überquert, stellt eine durch Zehlendorf führende Verbindung von Potsdam nach Berlin dar. Die nördlich ab-



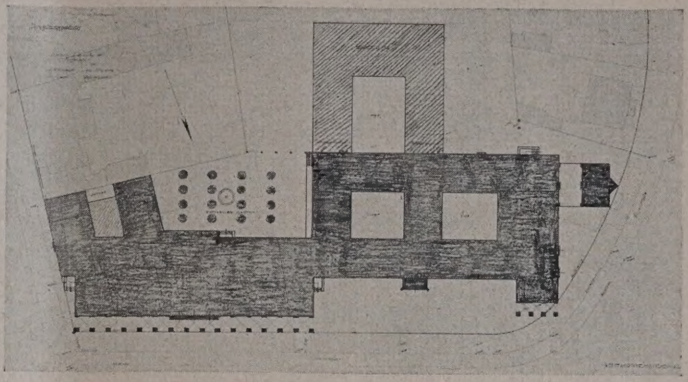


Abb. 5. Lageplan. (1 : 2000.)
Kennwort: „Heimische Bauweise“.

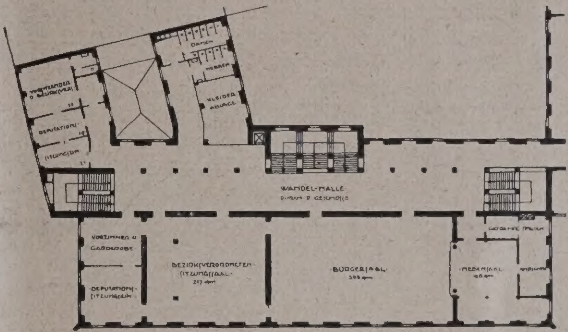


Abb. 6. Teilgrundriß des I. Obergeschosses. (1 : 1000.)
Kennwort: „Heimische Bauweise“.

Abb. 4 (links). Ausschnitt aus dem Stadtplan mit Bauplatz und Schaubild-Standpunkten.

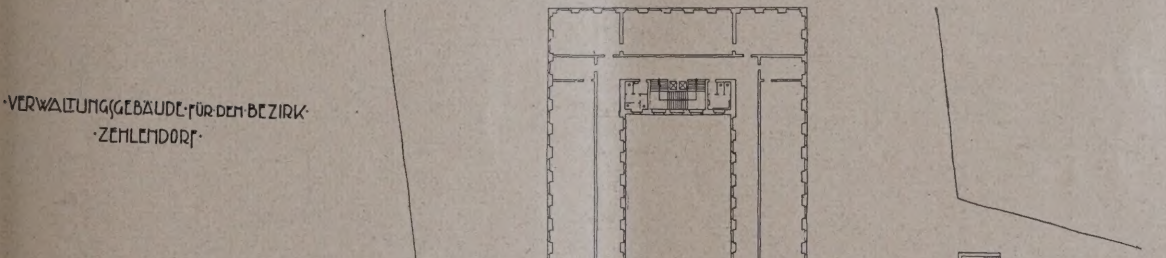


Abb. 7. Erdgeschoßgrundriß. (1 : 1000.) Ein II. Preis. Kennwort: „Heimische Bauweise“.
Arch. B. D. A. Kurt Starck, Berlin-Steglitz.

recht von der Hauptstraße abzweigende Kirchstraße ir den inneren Ortsverkehr nicht ohne Bedeutung; immt zu einem guten Teil den vom Bahnhof auslenden Verkehr auf und führt ihn an der Paulus-e vorbei nach Norden in die Kaiserstraße, an Endpunkt sich nach links hin, in der länglich eckten Straßenerweiterung, der Zehlendorfer biegende Fortsetzung der Kaiserstraße ist ein vielbegangener Ausflugsweg in Richtung auf den Grunewald-See. In der Dorfaue wahrt ein Parkstreifen, in den der als Becken gefaßte frühere Dorfteich sich einschaltet, neben der verkehrsreichen Hauptstraße den Charakter einer reizvollen, noch halbländlichen Anlage, der besonders im nördlichen Teil ausgeprägt

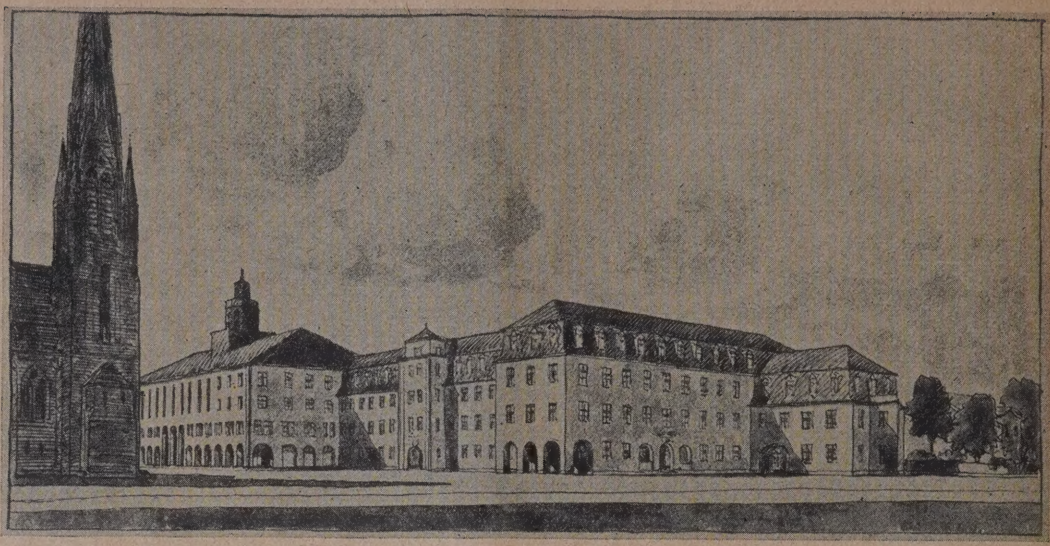


Abb. 8. Schaubild vom Punkt y des Lageplans aus. Kennwort: „Heimische Bauweise“.

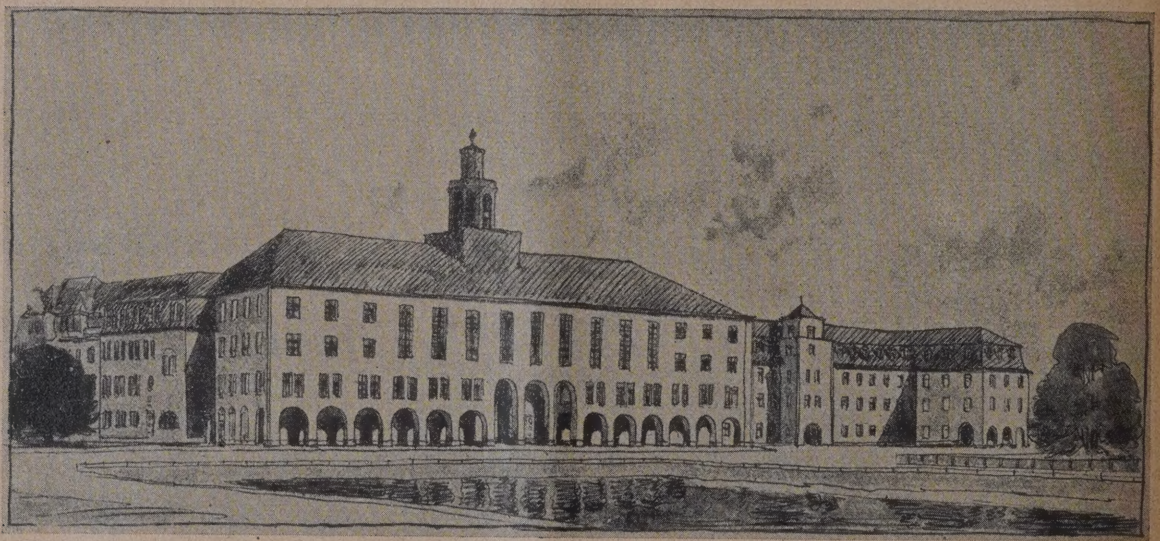


Abb. 9. Schaubild vom Punkte x aus. Kennwort: „Heimische Bauweise“.
Arch. B. D. A. Kurt Starck, Berlin-Steglitz.

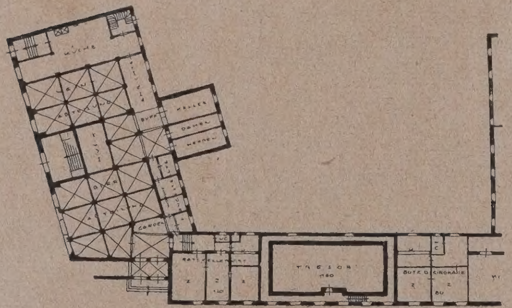
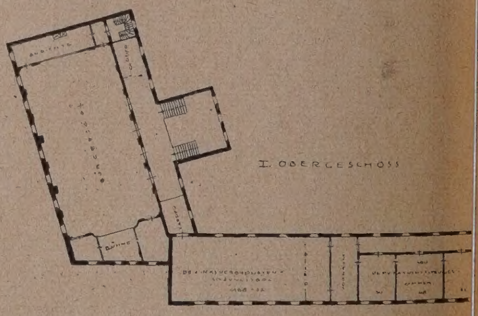


Abb. 10 (links). Kellergeschoß.

Abb. 11 (rechts). I. Obergeschoß. Kennwort: „Rathaus ist not“. (1 : 1000.)



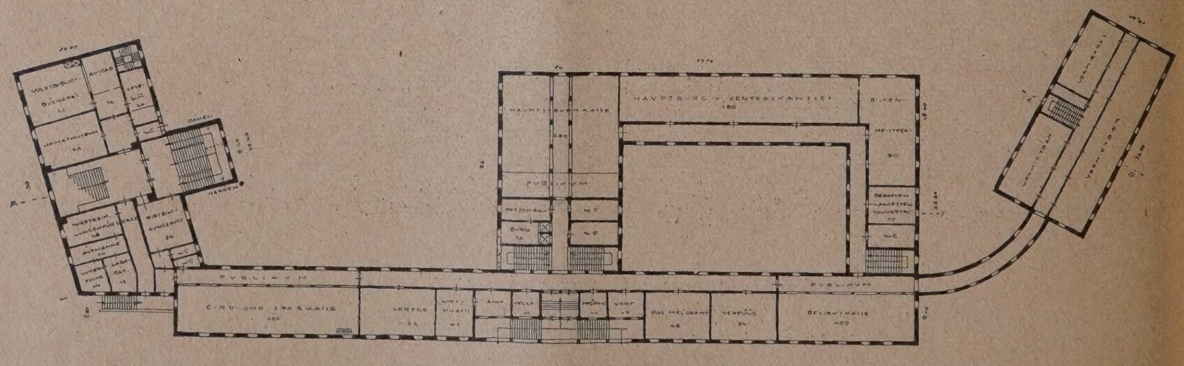


Abb. 12. Erdgeschoßgrundriß. (1 : 1000.) Ein III. Preis. Kennwort: „Rathaus ist not“.
Reg.-Baumeister Fritz Schirmer, Berlin-Zehlendorf.

ist. Dort liegen die ländlichen Bauten der alten Dorfkirche, des Gemeindehauses und schräg gegenüber an

Will man die Baugruppe des Rathauses zu diesen verkehrstechnischen und sonstigen städtebaulichen

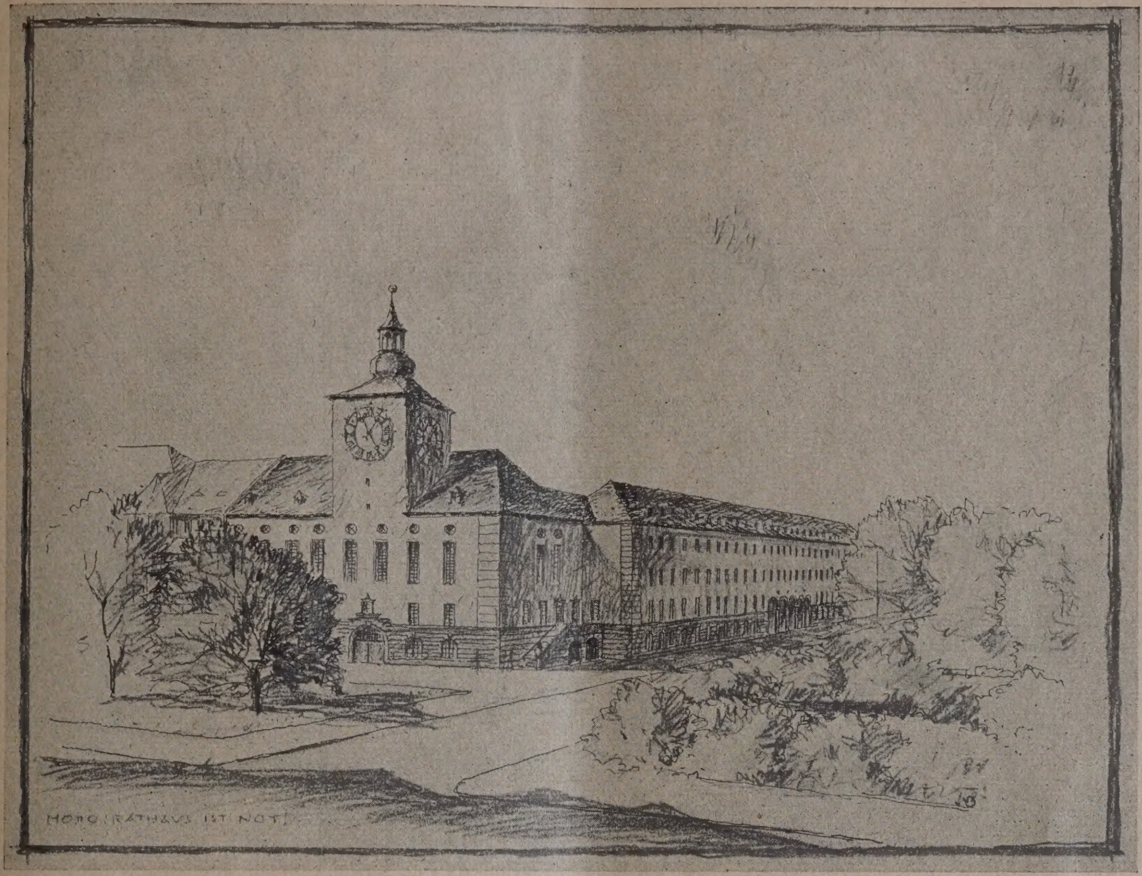


Abb. 13. Schaubild vom Punkte x des Lageplans aus. Kennwort: „Rathaus ist not".

Abb. 14. Schaubild vom Punkte y aus. Kennwort: „Rathaus ist not".
Ein III. Preis. Reg.-Baumeister Fritz Schirmer, Bln.-Zehlendorf.

d· Ecke der Berliner Straße der fein abgewogene ·ukörper des alten Guts- und Herrenhauses Pasewaldt (·bes, Um 1800), von hervorragendem Denkmalswert.

Gegebenheiten in richtige Beziehung setzen, so ergibt sich neben der Forderung einer feinfühligen Anpassung an den Ortscharakter, der natürlich, der Be-

deutung des Rathauses entsprechend, sinngemäß zu steigern ist, als naheliegend, das Schwergewicht des Rathauses an der Dorfaue zu sammeln (Schaubild vom Standpunkt x des Stadtplan-Ausschnittes), andererseits aber auch für die Ecke an der Kaiserstraße eine angemessene Lösung zu finden, die der Kirche und der aus der nördlichen Kaiserstraße sich darbietenden Blickrichtung (Schaubild vom Standpunkt y des Stadtplan-Ausschnittes) gerecht wird. Als Drittes bleibt übrig, zwischen diesen beiden Punkten des Bauplatzes in geeigneter Weise zu vermitteln, so daß die ganze Baugruppe sich als künstlerische Einheit darstellt.

Das Preisgericht hat unter den 84 eingegangenen Entwürfen keine Arbeit festgestellt, die es allein als beste bezeichnen könnte. Es hat daher von der Erteilung eines I. Preises abgesehen und statt dessen zwei Bewerbern gleichwertige II. Preise zu je 6000 M. zuerkannt.

Arch. B. D. A. Kurt Starck, Berlin-Steglitz, der Träger eines II. Preises, orientiert in seinem preisgekrönten Entwurf, dem Hauptentwurf der beiden von ihm eingereichten Arbeiten, mit dem Kennwort „Heimische Bauweise" den Hauptkörper seines Rathauses nicht nach der Dorfaue, sondern legt die Repräsentationsfront an die Kirchstraße senkrecht zur Dorfaue, aber doch so, daß sich diese Hauptbaumasse unmittelbar an die Hauptstraße anschließt und damit die Rathausfront in das Blickfeld der Dorfaue von Norden her zum Teil übergreift (Lageplan Abb. 5, S. 75; Schaubild Abb. 9, S. 76). Zum südlichen Zipfel der Dorfaue und damit zum Verkehrssammelpunkt des Bahnhofs fehlt eine städtebauliche Beziehung, die der Dachreiter allein noch nicht herzustellen vermag.

Der Grundriß ist vorzüglich gelöst (Erdgeschoß Abb. 7, I. Obergeschoß Abb. 6, S. 75). Im Erdgeschoß des Hauptbaues liegen um eine stattliche Ratshalle übersichtlich gruppiert die Kassen, darüber im Hauptgeschoß Bürgersaal und Bezirksverordnetensaal, die angemessenen nach außen in Erscheinung treten. Das um zwei Binnenhöfe gelegene eigentliche Bürogebäude steht in klarem Zusammenhang mit dem Hauptbau, dem es auch im Aufbau geschickt untergeordnet ist. Es ist damit ein gutes Abklingen der Baumasse nach der Kaiserstraße hin erreicht. Ein vorspringender Trakt ergibt eine günstige Gegenbewegung zur Pauluskirche, und zugleich in räumlicher Beziehung eine Art Ehrenhof an der Kirchstraße, durch den eine erwünschte Absonderung des inneren Bürobetriebs vom Straßenverkehr sich auch architektonisch ausdrückt. Schließlich gibt ein weiterer niedriger Trakt gegen die Kaiserstraße der Ecklösung auf dieser Seite einen Abschluß (Schaubild Abb. 8, S. 76).

Das Preisgericht hebt die klare Gesamtanlage, die Lage des Zuganges nahe der Hauptstraße, die gute Abgliederung des Hauptbaues mit den Sälen von dem Bürohause, die gute Erweiterungsmöglichkeit und die schlichte aber doch würdige Architektur hervor.

Architekt B. D. A. Albert Gessner, Charlottenburg, auf dessen Entwurf „Steuerlust" der weitere II. Preis entfiel, ordnet in ähnlicher Weise einen breiten Hauptbau an der Kirchstraße an, der aber nicht ausschließliche Dominante ist und auch im Grundriß nicht so deutlich ausgedrückt ist, wie das Schaubild (Abb. 1, S. 73), vermuten läßt. Es entspricht ihm vielmehr ein in der Höhe gleichwertiger Baukörper an der Hauptstraße, und aus der von beiden Trakten gebildeten Ecke wächst ein stattlicher Turm empor, der in althergebrachter Weise das Rathaus kennzeichnet, der Dorfaue einen beherrschenden Schwerpunkt gibt, und nach allen Richtungen hin, also auch zum Bahnhof eine städtebauliche Beziehung herstellt. Demgegenüber dürfte das Bedenken gegen die Errichtung eines weiteren Turmes in dieser mit Türmen bereits recht gesegneten Umgebung zurücktreten, selbst wenn der Turm aus weiterer Entfernung das Rathaus nicht mehr sicher bezeichnet. Vieltürmigkeit kann, wie aus der Betrachtung alter Städtebilder hinlänglich bekannt ist, einem Ortsbild ästhetisch sogar sehr nützlich sein. E kommt allerdings auf das Wie der Einzelausbildun und eine günstige Verteilung der Türme an.

Der Sitzungssaal der Bezirksverordneten (übe der großen Eingangshalle gelegen) tritt nach auße nicht in Erscheinung. Er erhält Licht vom Hofe he der Bürgersaal liegt über der Girokasse an der Haup straße. Auch in diesem Entwurf, dessen Grundri die zwingende Logik des vorigen nicht erreicht, kling die Bebauung nach der Kaiserstraße hin allmählic ab (Abb. 2, S. 74). Das Preisgericht hebt in seine Urteil über diesen Entwurf ebenfalls die der Örtlicl keit angemessene Massengliederung, ferner die wirl same architektonische Steigerung an der Ecke d Haupt- und Kirchstraße hervor. Es bezeichnet de Grundriß als teilweise verbesserungsfähig und lobt de bei aller Einfachheit der Bauformen charaktervolle Ausdruck der Architektur.

Recht interessant ist, wie der Träger des III. Pre ses von 4000 M., Reg.-Bmstr. Fritz Schirmer, a eingesessener Zehlendorfer Bürger sich in mehr od minder ausgeprägtem Gegensatz zu den anderen En würfen in seiner Arbeit „Rathaus ist not" mit de Aufgabe auseinanderstetzt. Er orientiert das Rathau mit kurzer Hauptfront ganz nach der Dorfaue hin. De Turm steht, ohne Rücksicht auf die Ecke an de Kirchstraße, achsial in dieser Hauptfront (Schaubil Abb. 13, S. 77).

Auf den Bestand der Dorfaue ist damit in weites gehendem Maße Rücksicht genommen. Die klass zistisch strenge Auffassung im architektonischen Au bau, die auf die Entwicklung des malerischen Motiv der Eckbetonung durch den Turm verzichtet, geht m dem Charakter der vorerwähnten älteren Bauten a der Dorfaue eng zusammen. Wer die Örtlichkeit kenn wird bestätigen, daß der besondere Ortscharakter i dieser Arbeit wohl am feinfühligsten getroffen ist. I Zuge der Hauptstraße ist die Dominante des Rathaus von jeder Stelle aus gesichert, insbesondere auch fi den Blick von Norden her, für den die Ecklage d Turmes erst entscheidend wird, so bald ein stärker Hinweis auf die Kirchstraße stattfinden soll. Dies besondere Hinweis ist folgerichtig unterblieben, da d Hauptmasse des Rathauses an der Dorfaue liegt. Sta dessen ist der Kirchstraße eine ruhige lange Straße front gegeben, wie sie dem Charakter des hier gel genen Bürogebäudes entspricht. Die Ecklösung a der Kaiserstraße mit dem Einblick in den Torbog hat besonderen Reiz und bildet architektonisch ei gute Überleitung zur offenen Bebauung.

Vom Preisgericht wird hervorgehoben, daß d Zugang zu den Sälen an der Hauptstraße günstig lie und bei knappsten Abmessungen der Verkehr inne halb des Bürogebäudes an hellen Korridoren gut a geordnet ist (Grundriß Abb. 10—12, S. 76). Die Ste lung und Verbindung des Nebengebäudes sei Ve besserungsbedürftig und der Turm grundrißlich u genügend entwickelt.

Es liegt nicht unbedingt die Notwendigkeit vo den Turm massiv auszubilden. Eine Durchführu des Hauptgesimses wäre für die Fassade nicht u günstig; den Turm könnte man sich dann, etwa m Schieferbehang versehen, mehr dem Charakter ein Dachreiters genähert vorstellen. Seine jetzige achsia Lage erhielte damit eine noch stärkere Motivierun

Durch eine ausgezeichnete Grundrißlösung zeichn sich die Arbeit „Senat" des Architekten Jos. Ti demann, Charlottenburg, aus, die mit dem IV. Pre von 2500 M. bedacht wurde (Abb. 15—17, S. 79) u die in der grundsätzlichen Auffassung der Lösung si ebenfalls stark von den anderen Arbeiten unte scheidet. Ein großer ruhiger Baukörper ohne b sondere Betonung an irgend einer Stelle ist a schlichtes, vornehmes Bürohaus mit seiner Hauptfro an die Kirchstraße verlegt. Die Eckübergänge si gleichartig und einwandfrei durch Rücksprünge gelö Die Dorfaue bleibt dabei unangetastet, aber auch vo

Rathaus so gut wie unberührt. Städtebaulich erscheint mir deshalb trotz der bestechenden Einfachheit und Würde diese ganz neutrale Lage und Haltung des Bauwerks als verfehlt.

Das Preisgericht erkennt die übersichtliche und klare Grundrißdisposition an, die zu einem schönen und ruhigen Baukörper geführt hat und lobt den Gegensatz in den Raumhöhen mit ihren verschieden hohen Fensteröffnungen, die den Bau im Äußeren zu einer vornehmen und reizvollen Wirkung bringen. Es bedauert aber, daß der Charakter der Architektur dem Ortsbilde fremd ist und daß er bei einer notwendigen Korrektur der Raum- und Fensterhöhen leiden würde. — (Schluß folgt.)

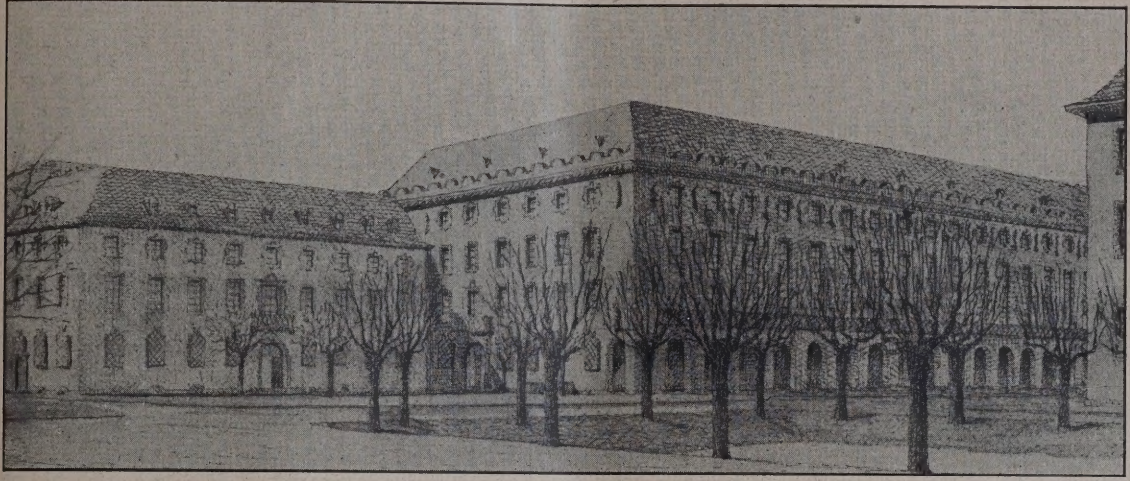
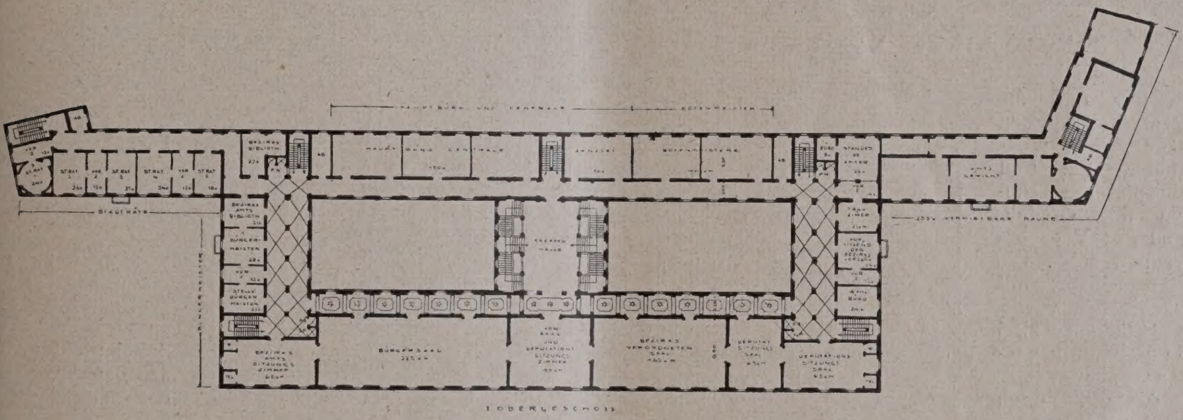


Abb. 15. Schaubild vom Punkte x des Lageplans aus. Kennwort: „Senat". Ein IV. Preis.



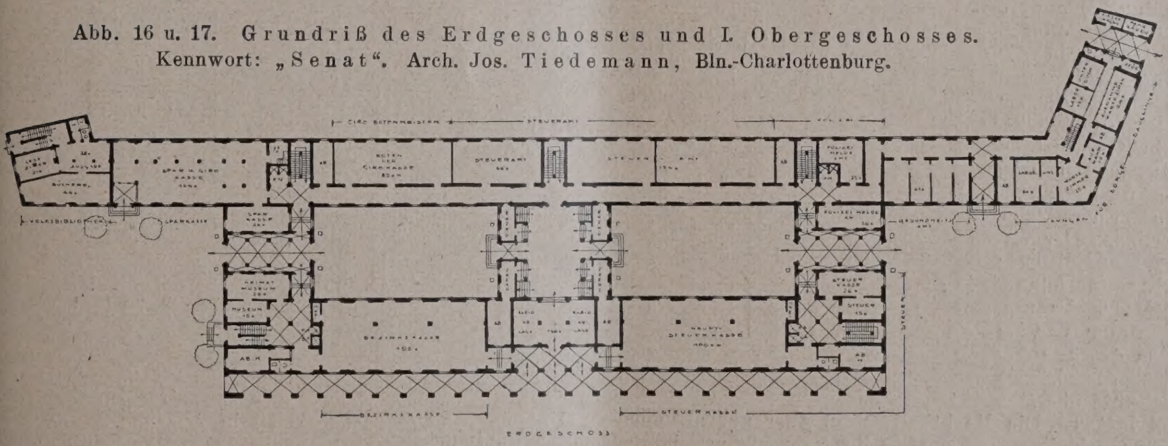


Abb. 16 u. 17. Grundriß des Erdgeschosses und I. Obergeschosses. Kennwort: „Senat". Arch. Jos. Tiedemann, Bln.-Charlottenburg.

Ideenwettbewerb für die Bebauung der linksrheinischen Rampe der Kölner Hängebrücke.

Bei der besonderen städtebaulichen Bedeutung dieses Wettbewerbes, zu dem alle im Deutschen Reich einschl. des Saargebietes, dem Freistaat Danzig und der Republik Österreich ansässigen Architekten zugelassen sind, scheint uns eine kurze Besprechung der Aufgabe und der zu erfüllenden Bedingungen erwünscht.

Die Firma Leonhard Tietz A.-G. beabsichtigt bekanntlich, das der Stadt Köln gehörige Gelände zu beiden Seiten der linksrheinischen Hängebrücke für Büro- und Geschäftszwecke zu bebauen. Für diese Aufgabe hat Fritz Schumacher bereits ein Projekt bearbeitet, das einen zu einem Hochhaus gesteigerten Bau an dieser Stelle vorsah. Gegen diesen Plan sind von verschiedenen Seiten, namentlich auch von Kölner Architekten, Einsprüche erhoben werden, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. Der Entwurf lag in der zur Ausführung bestimmten Fassung, dem Preuß. Wohlfahrtsministerium zur endgültigen Genehmigung vor, nachdem auf Grund einer vorläufigen Zustimmung bereits mit den Arbeiten angefangen war. Herr Prof. Schumacher ist dann von dem ihm übertragenen Auftrage aus persönlichen Rücksichten zurückgetreten und ließ auf diese Weise freie Hand für eine anderweitige Lösung der Aufgabe. Letztere selbst aber blieb bestehen, sowohl die Stadt wie die Firma Titz hielten an der Bebauung der Brückenrampe fest. Die Ausschreibung des Wettbewerbes durch die Stadt war das Ergebnis aus der geschilderten Sachlage.

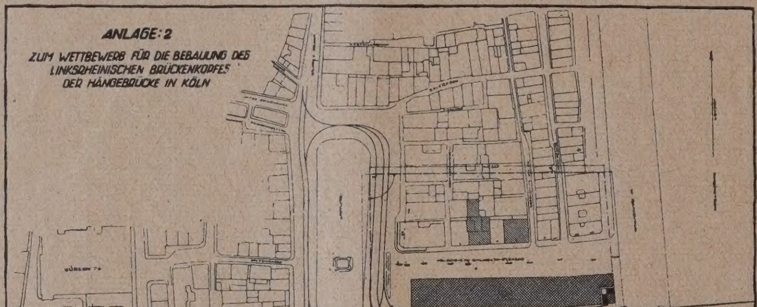
Dem Ausschreiben sind eine größere Zahl von Plänen, darunter ein Ausschnitt aus dem Stadtplan, Lagepläne

der Brückenrampe nebst anschließenden Straßen und Plätzen, Längsschnitt der Rampe und Straße, Schaubilder des linken Rheinufers von den verschiedenen Standpunkten, Aufrisse der Bebauung des Rheinufers, Heumarktes usw., sowie eine zur Massenvergleichung dienende Silhouette vom Dom und Groß-St. Martin beigefügt. (Vgl. die untenstehenden, verkleinerten Abb.) In diese Pläne und die photograph. Aufnahmen des Rheinufers ist der geplante Bau maßstäblich einzutragen, außerdem sind 2 Schaubilder vom Rhein und vom Heumarkt her zu liefern. Verlangt werden ferner die zur Klarlegung der Aufgabe nötigen Grundrisse und Schnitte des Baues und ein kurzer Erläuterungsbericht. Zugelassen ist ein weiteres Schaubild und ein Massenmodell in vorgeschriebenem Maßstabe über der in Abb. 2 durch strichpunktierte Linie umrissenen Fläche.

Bezüglich der Bebauung des Geländes sagt das Programm noch, daß der Platz vor dem Fußpunkt d Rampe der Hängebrücke am Heumarkt ein Verkehrsknote erster Ordnung ist. Bezüglich seiner künftigen Ausbildur im Zusammenhang mit der vorliegenden Bauaufgabe könne besondere Vorschläge gemacht werden, die zu begründe sind, auch bezüglich der Ausführbarkeit. Da die Brück bei künftigem Bedürfnis auf eine Breite von höchstens 26 gebracht werden kann (durch Ausnutzung der jetzige Brückenbahn zwischen den Hauptträgern ausschließlich fü Fahrdamm und Angliederung beiderseitiger Fußstege nac außen), ist bei etwaiger Überbauung der Brückenrampe ei gesamte Straßenbreite von 32 m einschließlich nicht z breiter Pfeiler einzuhalten. Hierbei ist die Möglichkeit – durch entsprechende Höhenabmessung der Öffnung – offen zu halten, den Straßenzug in der Achse der Brück durch eine Überbauung des Heumarktes kreuzungsfrei b

Abb. 1. Linkes Rheinufer (Standpunkt B). Abb. 2 (unten). Lageplan. (1 : 4500.)

gramm nur, daß sie „der städtebaulichen Bedeutung, dem wirtschaftlichen Wert und den besonderen Umständen der Örtlichkeit und des Verkehrs entsprechen soll". Die im Plan Abb. 2 mit Kreuzschraffur versehenen Flächen sind für die Bebauung zunächst zur Verfügung gestellt, doch können auch andere Grundstücke oder Straßenflächen in die Bebauung einbezogen werden. In diesem Falle ist der z. Zt. ausführbare Zustand zu kennzeichnen und neben dem angestrebten Endzustand darzustellen." Der unmittelbar ausführbare Zustand muß mindestens 180 000 cbm umbauten Raumes vom Fußboden des 1. (oberen) Kellergeschosses bis Oberkante oberstes Geschoß bieten. Die Markthalle muß aber auf absehbare Zeit bestehen bleiben und darf in ihrer Benutzbarkeit nicht gestört werden, doch ist mit der späteren Verlegung des Einganges und des Wagenplatzes nach der Südseite zu rechnen.



Bezüglich der Bebauung ist noch gesagt, daß an den Straßenfluchten Läden mit Nebenräumen vorzusehen sind, in den Obergeschossen gut belichtete Büroräume, die beliebig teilbar sein müssen. Jedoch muß eine Büronutzungsfläche von 15 000 qm dabei in unmittelbarem betrieblichen Zusammenhang bleiben (wenn auch verteilbar auf mehrere Geschosse). Diese Gruppe muß mit 4 oder 5 Lastenaufzügen mit der unter der Brückenrampe liegenden Lagerhalle in Verbindung gebracht werden, für welch' letztere ein Drehscheiben-Anschluß an die Hafengeleise am Rheinufer vorzusehen ist. Ebenso sind Räume für Wein- und Bierrestaurant sowie Café vorzusehen. Die Läden müssen hochwasserfrei liegen (H. W.-Grenze + 45,5 NN).

Bezüglich der Verkehrsrücksichten sagt das zum Gürzenichpla durchzuführen. (Brückenrampe a Ufer jetzt auf + 50. Heumarkt + 47 N Gürzenichstraße sta ansteigend entgege gesetzt der Brücke rampe.) „Seitlich Rampen von der Brücl zum Heumarkt si dabei nicht notwend anzulegen". Für d beiden Parallelstraß neben der Rampe Friedrich-Wilhelm-Straße und Sasse hof — sind 18 m Bre anzunehmen, falls nic besondere Verkeh vorschläge gemac werden. Zulässige Steigungen der Ra pe 1 : 40 bis höchste 1 : 38. Die notwen gen Gleisführungen c Straßen- und Voro bahn (vgl. Plan Abb. dürfen nicht bee trächtigt werden. Ei Entlastung durch U tergrundbahn u Unterfahrung des Rheines ist in Aussicht genommen."

Schließlich wird noch bemerkt, „daß angestre werden muß, das wertvolle Gelände wirtschaftlich so au zunutzen, wie es die künstlerischen Gesichtspunkte z lassen. Für die Höhenentwicklung der Baumasse u etwaige den Verkehr hindernde Straßen-Überbauung werden keine besonderen Vorschriften gemacht. Bebauung muß sich organisch in das Stadtbild einfüg und insbesondere auf die geschichtlichen Dominant Dom und Groß-St. Martin gebührend Rücksicht nehmen."

Die Aufgabe ist eine recht schwierige. Wirtschaftlic und städtebaukünstlerische Interessen scheinen sich widersprechen. Man darf auf das Ergebnis gespannt sein."

Inhalt: Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude des Bezi Berlin-Zehlendorf. — Ideenwettbewerb für die Bebauung linksrheinischen Rampe der Kölner Hängebrücke. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG

JAHRGANG * № 94 * BERLIN, DEN 25. NOVEMBER 1925

ETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

ttbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim.

Von Prof. Dr.-Ing. Kleinlogel, Darmstadt. (Fortsetzung statt Schluß aus No. 9.) Hierzu die Abb. S. 83.

Im Gegensatz zu den mit dem I. u. II. Preis bedachten Entwürfen, die einen Überbau in Eisenkonstruktion aufweisen, ist der 4. Entwurf, der hier zur Besprechung kommen soll und mit dem III. Preis ausgezeichnet worden ist, eine Eisenbetonkonstruktion mit sehr flachem Bogen und einer mittleren Spannweite von 79 m.

Preis von 3500 M. Entwurf mit dem Kennwort „20. Jahrhundert".

Hierzu die Abb. 34—41 unten und S. 82 u. 83).

Verfasser: Dr.-Ing. Paul Boros, Berlin, Iugo Herfort, Berlin, mit Ing. Hugo Wendt, Berlin.

Obgleich die Grundlagen des Wettbewerbs für Beton Eisenbeton (mit Ausnahme von umschnürtem Guß-) nicht günstig lagen, haben es die Verfasser unter-nen, den Neckar durch 3 Dreigelenkbögen zu über-nen. Der Vorschlag stellt eine Lösung in Eisen-i dar, bei der die gesamte Tragkonstruktion unter Fahrbahn liegt. Für die Mittelöffnung ist eine

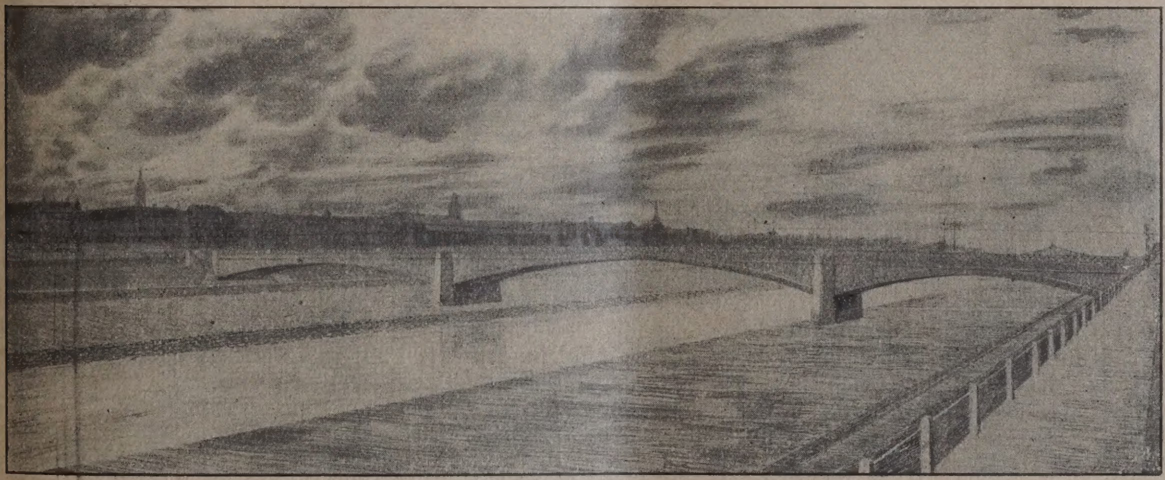


Abb. 34. Schaubild zum Entwurf „20. Jahrhundert". III. Preis zu 3500 M.

tische Spannweite von 79 m, für die Seiten-gen von je rd. 53 m vorgesehen. Bei einer Massiv-e mit Tragkonstruktion unterhalb der Fahrbahn atürlich ein gewisses Eintauchen in die höchste asserlinie nicht zu vermeiden, jedoch konnte Eintauchen noch als erträglich bezeichnet n. Mit Rücksicht auf die örtlichen Bodenverhält-st die Wahl von Dreigelenkbögen anzuerkennen. er Entwurf ist besonders dadurch interessant, ir die Eisenbetonbogen eine steife Bewehrung ußstahl „St. 48" vorgesehen wurde, ähnlich wie ei der Bauweise von Melan der Fall ist. Die risch erforderlichen Stärkeabmessungen der räger der Fußsteige beengen den Scheitelquer-in Brückenmitte, so daß zwecks Gewinnung nd großer Räume für die Durchführung der gen auf möglichst geringe Abmessungen der

Hauptträger Wert gelegt werden mußte. Dies führte zu einer 3-prozentigen Bewehrung der 4 äußeren Einzelbogen der Mittelöffnung, und es wurde dann diese verhältnismäßig starke Bewehrung in steifer Form ausgebildet. In dem Entwurf ist ferner das vorgeschlagene Bauverfahren von Interesse, das wie folgt gedacht ist:

Die 4 eisernen Bogenträger jeder Öffnung werden nach Fertigstellung der Widerlager bis zur Höhe der Kämpfergelenke aufgestellt. Je 2 Bogen erhalten außerhalb des Scheitelquerschnittes bzw. außerhalb der Leitungsräume bleibende Verbände, die ihnen eine erhöhte Steifigkeit und die erforderliche Knicksicherheit verleihen. Außerdem werden Hilfsverbände angeordnet, die alle 4 Einzelbogen bis zur Fertigstellung der Fahrbahntafel aussteifen. Die an der Unterkante der Träger angeordneten Hilfsverbände werden nicht unmittelbar am Träger aufgehängt, sondern unter Zwischenschaltung von Betonklötzen, deren Stärke der späteren Betonummantelung an der Unterseite der Träger entspricht. Die Vertikalen dieses Verbandes sind außerdem auf Biegung bemessen und sind in der Lage, eine streifenweise Betonbelastung der Fahrbahnhauptträger, die eine Rundeisenbewehrung von 0,8 bis 1,2 v. H. erhalten, aufzunehmen.

Nachdem die Hauptträger in der beschriebenen Weise montiert sind und ihr eigenes Gewicht nebst dem der aufgehängten Verbände tragen, werden sie einzeln mit der Betonummantelung versehen unter gleichzeitiger Ausbetonierung der Verbände zwischen den Einzelbogen und der Herstellung der Bodenplatte im Scheitelquerschnitt zur Aufnahme der Leitungen. Die Umhüllung mit Beton erfolgt unter gleichzeitiger Verwendung von aus Flußeisen bestehender leichter Rundeisenbewehrung, die die Kanten der Hauptträger vor dem Auftreten von Schwind- und Temperaturrissen schützen soll, wobei auch Anschlußrundeisen einbetoniert werden zur späteren Herstellung der Verbände der 4 Einzelträger und der die Fahrbahn tragenden Platte. Im Scheitel der Mittelöffnung erfolgt die

Ummantelung unter gleichzeitiger Ausführung von Längsleisten als Auflager der Fußstegplatten.

In diesem Zustande der Ausführung beträgt die Beanspruchung der steifen Eisenbewehrung der Hauptträger rd. 1220 kg/qcm, die durch das Eigengewicht, durch die Verbände, durch das verwendete Schalholz und durch die Betonummantelung erzeugt wird. Die zur Montage der eisernen Hauptträger vorgesehene Rüstung ist noch vorhanden und wird als Hilfsrüstung zur Aufnahme einer Transportbühne mindestens bis zur Ummantelung der Träger beibehalten.

Nachdem die Betonierung der Bogen der Fußstege fertiggestellt ist, erfolgt die Herstellung der Fahrbahn; dies geschieht in der angedeuteten Weise in einzelnen Bogenstreifen. Die Breite dieser Streifen wird rechnerisch ermittelt. Das Gewicht eines Streifens, das während des Betonierungsvorganges die Außenträger belastet, darf höchstens so groß sein, wie das anteilige Gewicht der Leitungen und die Belastung durch das

Infolge des schnellen Erhärtungsprozesses bei Verwendung von hochwertigem Zement wird d[...] dieses beschriebene Bauverfahren der Baufortschrit[...] keiner Weise behindert, da nach Fertigstellung e[...] Bogenstreifens der zweite im unmittelbaren Ansc[...] betoniert werden kann, nachdem der erste in der L[...] ist, sich selbst zu tragen. Wegen der genauen Fo[...] gebung der werkstattmäßig hergestellten steifen [...] wehrung der Fußstegträger besitzt das gegebene [...] fahren den Vorteil der Einhaltung der genauen Bo[...] form der Fahrbahnplatte, und es werden die Un[...] gefahren auf ein geringes Maß gegenüber der [...] stellung mit volltragenden Lehrgerüsten beschrä[...] da Senkungen und Beschädigungen des Lehrgerü[...] auf den Bauvorgang keinen Einfluß besitzen.

Die Ausführung der aus Stampfbeton vorgeseh[...] Pfeiler und Widerlager soll in trockener Baugr[...] zwischen Spundwänden erfolgen, was allerdings [...] Anbetracht der örtlichen Sachlage nicht als zw[...]

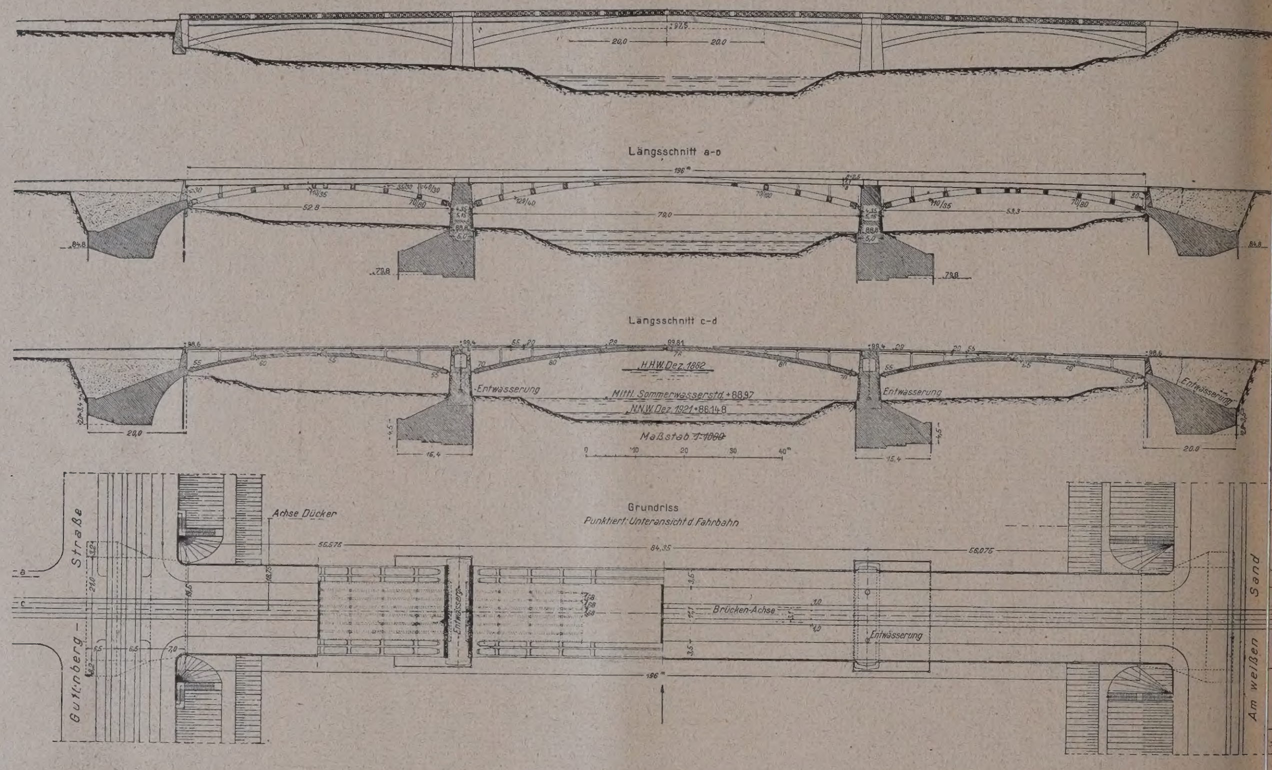


Abb. 35—38. Ansicht. Längsschnitte und Grundriß der Brücke. Entwurf mit dem Kennwort: „20. J[...] hundert“. III. Preis von 3500 M. Verfasser: Dr.-Ing. Boros, Berlin, Ing. Hugo Herfort, Berlin, mit Ing. Hugo Wendt, B[...]

auf die Hauptträger entfallende Menschengedränge, sowie das Gewicht der Abdeckplatten des Asphaltbelages und der Nebenträger oberhalb der Hauptträger und außerhalb des Scheitelquerschnittes. Während der Herstellung der einzelnen Gewölbeplattenstreifen der Fahrbahn erfahren die steifbewehrten Einzelbogen der Gehstege höchstens dieselbe höchste Beanspruchung wie im Zustande der fertiggestellten Brücke bei ungünstiger Belastung durch Menschengedränge.

entsprechend, sogar kaum als möglich bezeic[...] werden muß. Die höchste Beanspruchung des [...] grundes beträgt bei den Mittelpfeilern 5,5 und bei [...] Landwiderlagern 4,5 kg/qcm. Besondere architektoni[...] Aufbauten sind nicht vorgesehen.

Die Brücke wirkt in ihrer äußeren Erschei[...] ruhig und edel und bildet einen angenehmen Gege[...] zu der benachbarten Friedrichbrücke. —

(Schluß folg[...])

Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude des Bezirks Berlin-Zehlendorf.

Von Reg.-Baumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg. (Schluß aus No. 10.)

Anschließend an die Würdigung der preisgekrönten Arbeiten in No. 10 sollen hier noch die beiden für je 1000 M. angekauften Entwürfe und 2 weitere Arbeiten betrachtet werden, die wegen Fluchtlinienüberschreitung an der Ecke der Haupt- und Kirchstraße für eine Auszeichnung nach den Bedingungen des Wettbewerbes nicht in Betracht kommen konnten, die aber das Preisgericht außerhalb seiner eigentlichen Tätigkeit im Hinblick auf die wertvolle städtebauliche

Lösung an der Hauptstraße zum Ankauf empf[...] hatte. Das Bezirksamt hat nachträglich diesem [...] schlag in beiden Fällen Folge geleistet.

Von den im Rahmen des Wettbewerbs angeka[...] Arbeiten ist der Entwurf „Märkisches Sta[...] haus“ der Architekten M. Kuhnert & K. Pfei[...] Berlin-Schöneberg, dem in der vorigen Nummer [...] brachten Entwurf von Gessner in der grundsätzli[...] Anordnung der Baumassen verwandt. Die [...] betonung an der Hauptstraße hat in dem wuch[...] Klotz eines fünfgeschossigen turmhausartigen Geb[...] stärksten Nachdruck (Abb. 18, S. 84). Diese Baum[...] ist nicht wie bei Gessner der Turm, der im wesentli[...]

mbol des Rathauses ist, sondern sie erscheint als eckform, bringt also mehr den Charakter des Verltungsgebäudes zum Ausdruck. Das Bestreben, an Kirchstraße eine ruhige ungegliederte oder geffelte, auf jeden Fall möglichst langgestreckte Frontwicklung zu erzielen, ist hier fallen gelassen zu nsten eines weiten Vorplatzes vor der Kirche, der ar für den Blick aus der Kaiserstraße gut gelöst dessen räumliche Gesamtwirkung aber ganz sicher ist.

Der Grundriß (Abb. 19, S. 84) erscheint graphisch klares Gebilde. Die beiden Säle sind nach außen ausgesprochen. Es fehlt aber doch der starke anische Zusammenhang der wichtigeren Raumppen und die leichte Orientierungsmöglichkeit, die lere Entwürfe vor diesem voraus haben. Auch sner stand grundrißlich nicht auf der Höhe anderer

Crzellitzer und Reg.-Bmstr. Fritz Schirmer, beide in Zehlendorf, war dem Preisgericht die malerisch gruppierte Gesamtanlage maßgebend. Die Arbeit weicht ganz erheblich vom Schema sonstiger Entwürfe ab (Abb. 20 u. 21, S. 85). Der Hauptnachdruck liegt nicht an der Dorfaue, sondern in einem gegen die Kirche vorgerückten Baukörper, der zu dieser ein starkes Gegengewicht und zugleich den Abschluß eines weiten Rathausvorplatzes an der Kirchstraße bildet. Dieser Baukörper ist das Hauptmotiv der Anlage, und der Blick aus der Kaiserstraße auf seinen Staffelgiebel ist der bedeutendste in dieser Arbeit (Abb. 21, S. 85). An die Dorfaue hängt sich somit ein nicht unbedeutender zweiter Platz an. Die Bauflucht an der Kirchstraße setzt senkrecht zur Flucht der Hauptstraße an, weicht also nach hinten gegen die eigentliche Straßenflucht zurück, was für die Wirkung

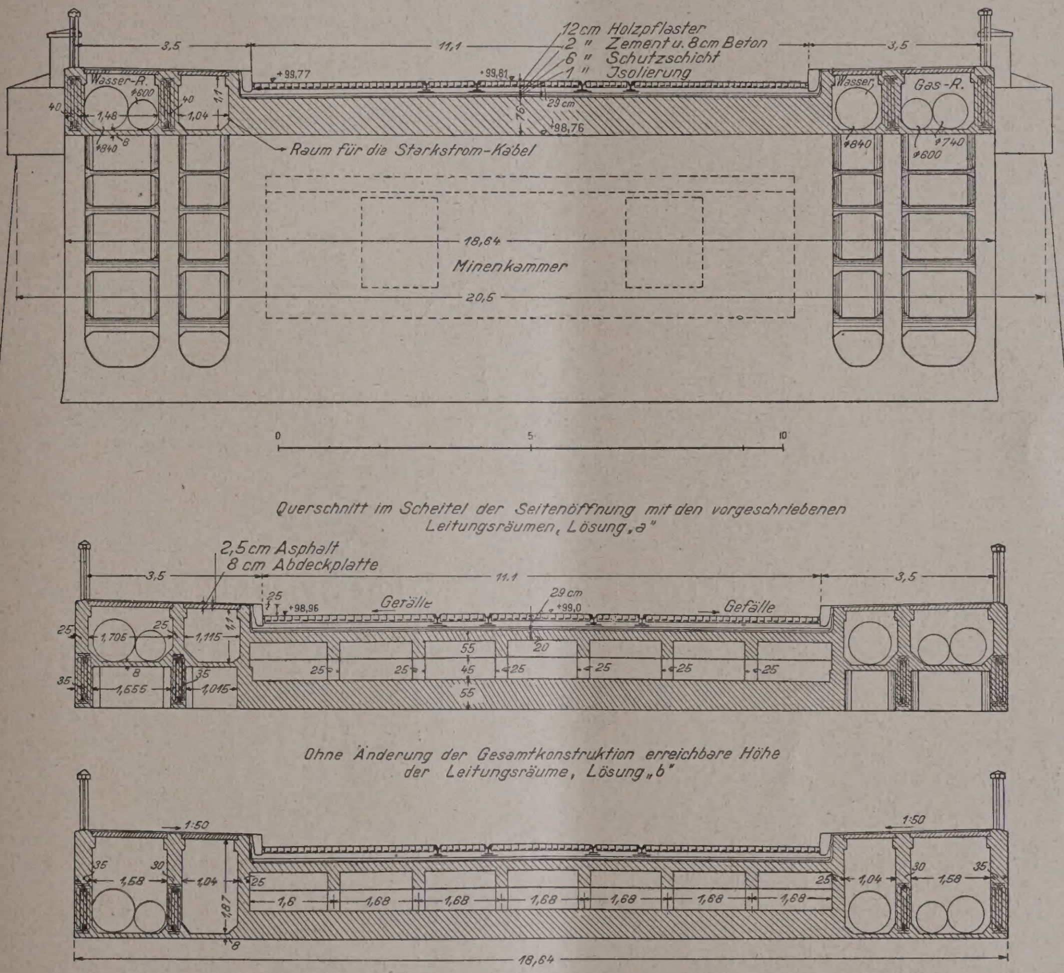


Abb. 39 bis 41 (oben). Querschnitt in Brückenmitte, (unten) im Scheitel der Seitenöffnung.
Entwurf mit dem Kennwort: „20. Jahrhundert". III. Preis zu 3500 M.
Verfasser: Dr. Ing. Paul Boros, Berlin, Ing. Hugo Herfort, Berlin, mit Ing. Hugo Wendt, Berlin.

Wettbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim.

eits besprochener Arbeiten. Es scheint, daß diese der Gruppierung — starke Eckbetonung zwischen itektonisch gleichwertigen Trakten an der Hauptder Kirchstraße — im Grundriß besonders vierig zu lösen ist.

Das Preisgericht äußert sich über den Entwurf Kuhnert & Pfeiffer dahin, daß allein maßgebend den Ankauf die gute Gruppierung der Hauptmassen die wuchtige Betonung an der Hauptstraße gern sei.

Übrigens ist diese Art der Lösung, die Ecknung durch ein Turmhaus, auch unter den nicht ezeichneten Arbeiten mehrfach in verschiedenen andlungen aufgetreten. In das Ortsbild wird it ohne Frage ein neuer großstädtischer Zug hineingen, dem sich Vorhandenes unterzuordnen hätte.

Für den Ankauf der Arbeit mit dem Kennwort Patz dem Rathaus" von Reg.-Bmstr. a. D. Fritz

dieses Platzes von Wichtigkeit ist. Andrerseits ist wieder der große Giebel des Hauptbaues ohne Rücksicht auf einen rechtwinkligen Anschluß dieses Baukörpers recht geschickt für den Blick aus der Kaiserstraße in die günstigste Lage gebracht.

Die Verfasser haben nicht versäumt, an der Dorfaue ihre Platzanlage anzukündigen und zwar durch das Motiv des Eckturmes, der aber nicht recht zur Entwicklung kommen konnte, da er sonst dem eigentlichen Hauptbau zu starke Konkurrenz gemacht hätte (vgl. Abb. 20, S. 85). Es fragt sich, ob nicht überhaupt diese zweimalige verschiedenartige Betonung innerhalb der Baugruppe die künstlerische Einheit der Anlage verhindert und damit die zugrunde liegende Idee als nicht lebensfähig erwiesen ist. Jedenfalls müßte dem gegiebelten Hauptbau eindeutig eine beherrschende Stellung gesichert sein. Das erfordert entweder Vermeidung aller sonstigen starken Dominanten in der

Baugruppe oder aber für den Hauptbau einen Maßstab, den die nun einmal vorhandene Kirche nicht mehr verträgt.

(Zur Raumverteilung sei in Ergänzung des Erdgeschoßgrundrisses in Abb. 22, S. 85 noch bemerkt, daß im Hauptbau Ratskeller, Steuerkasse und Bürgersaal, der Bezirksverordnetensaal über der Bezirkskasse gelegen sind.)

Die Verfasser der beiden außer Wettbewerb angekauften Arbeiten, die sich an die Fluchtlinien des stumpfen Winkels Ecke Haupt- und Kirchstraße nicht gebunden hielten, haben einen deutlichen Straßenachse unter Vermeidung der schrägen Flu die in Anpassung an die Umrißform der Aue j vorhanden ist. Eine klare Kopfansicht, der die Ki straße in ihrer Bedeutung untergeordnet ist, bietet voll dem Anblick von Norden dar, den Charakter Dorfaue an dieser Stelle im Sinne eines stren Architekturplatzes umformend. Auf Türme, Da reiter oder Eckklötze, wie sie andere Entwürfe weisen, ist in logischer Folgerichtigkeit — ein Vor dieser Lösung — verzichtet, da die städtebauli Funktion dieser Zutaten am Hauptbaukörper, Saalbau, selbst schon haftet.

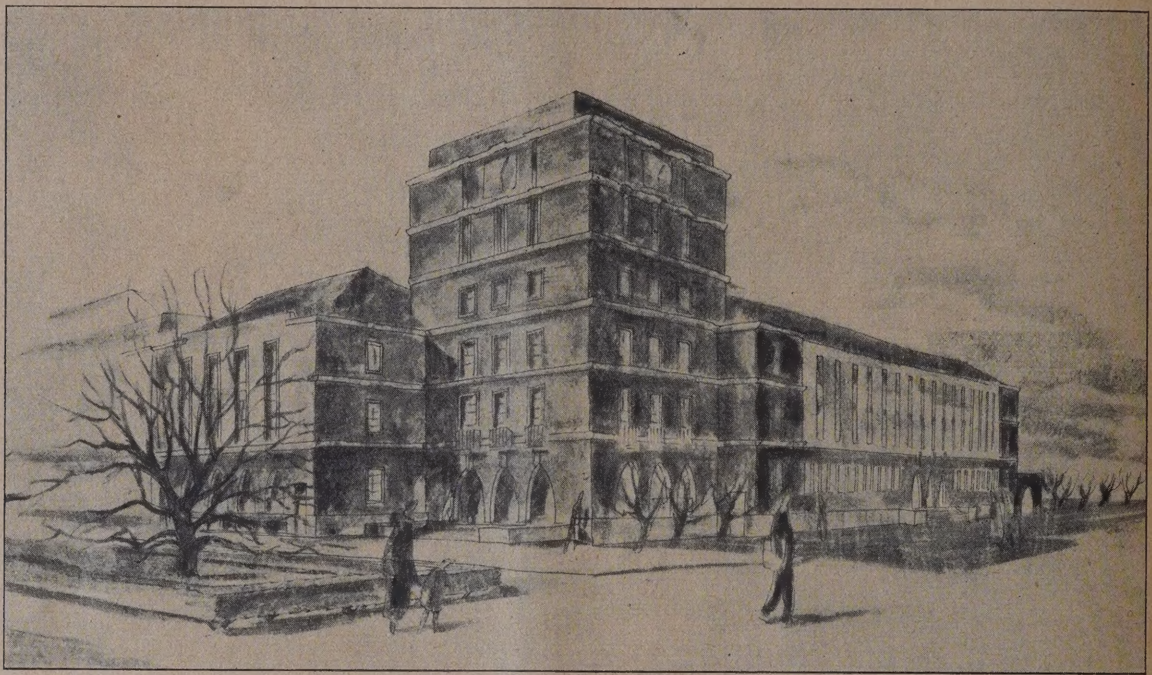
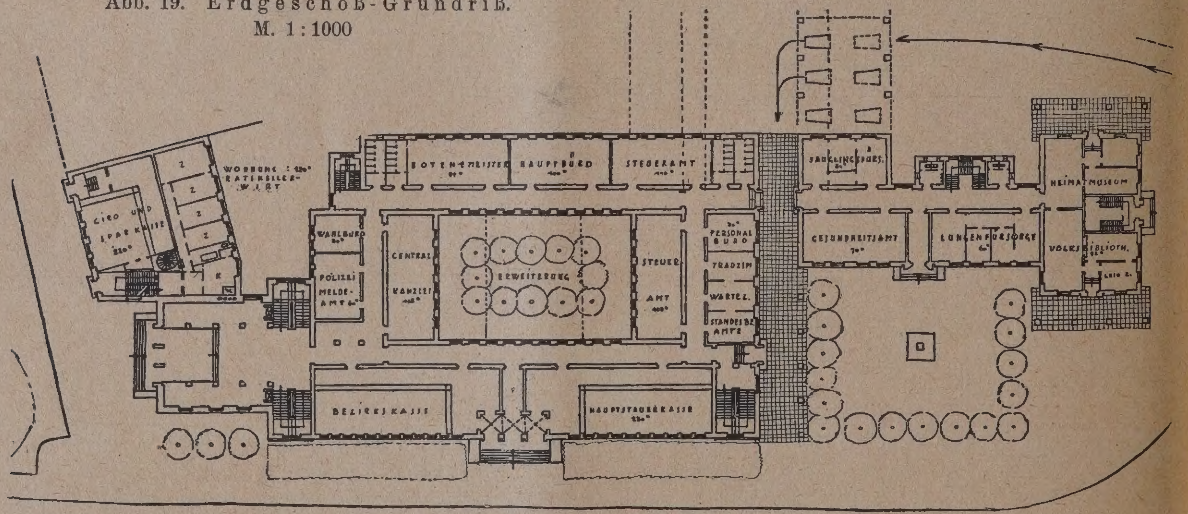


Abb. 18. Schaubild vom Standpunkt x des Lageplans in No. 10.

Abb. 19. Erdgeschoß-Grundriß. M. 1:1000



Kennwort: „Märkisches Stadthaus". Ein Ankauf.
Verfasser: Architekten Kuhnert & Pfeiffer, Berlin-Schöneberg.

Platzabschluß der Dorfaue in Höhe der Kirchstraße angestrebt.

Den einfacheren Gesamtorganismus erzielten die Reg.-Bmstr. a. D. Dr.-Ing. Siedler und Bongartz, beide in Zehlendorf, mit ihrem Entwurf mit dem Kennwort „Am Anger" (Abb. 23—26, S. 86; Abb. 30, S. 87).

Die Arbeit fällt durch maßvolle, fein abgewogene Formgebung und durch die Einheitlichkeit der Gesamtgruppe auf, die wiederum ohne die klare Grundrißdisposition nicht denkbar wäre und eindeutig auf die Dorfaue hin gesteigert ist. In Übereinstimmung mit dem Entwurf von Schirmer stellen die Verfasser ihren Hauptkörper an die Dorfaue, jedoch parallel zur

Die prachtvolle alte Kastanie, die man wohl nahe als Wahrzeichen Zehlendorfs ansehen muß, nicht mehr in der Dorfaue, sondern wird Trennu glied zwischen dem, gleichsam in Form gebrac Platz der Dorfaue und ihrem südlichen, zum Bahn hin gelegenen Zipfel. (Vgl. den Siedler'schen Lage Abb. 30, S. 87 und das Schaubild Abb. 23, S. 86). unmittelbarer Bestandteil der Dorfaue ist der Zi verständlich. Im Entwurf Siedler-Bongartz wird zum Anhängsel oder, wenn man will, zum Vorplatz Dorfaue. Er erlangt damit eine gewisse Selbstän keit. Je stärker man aber auf diese Weise seine stalt isoliert, um so mehr tritt das Unerfreuliche se nach dem Bahnhof hin verengten Form zu Tage.

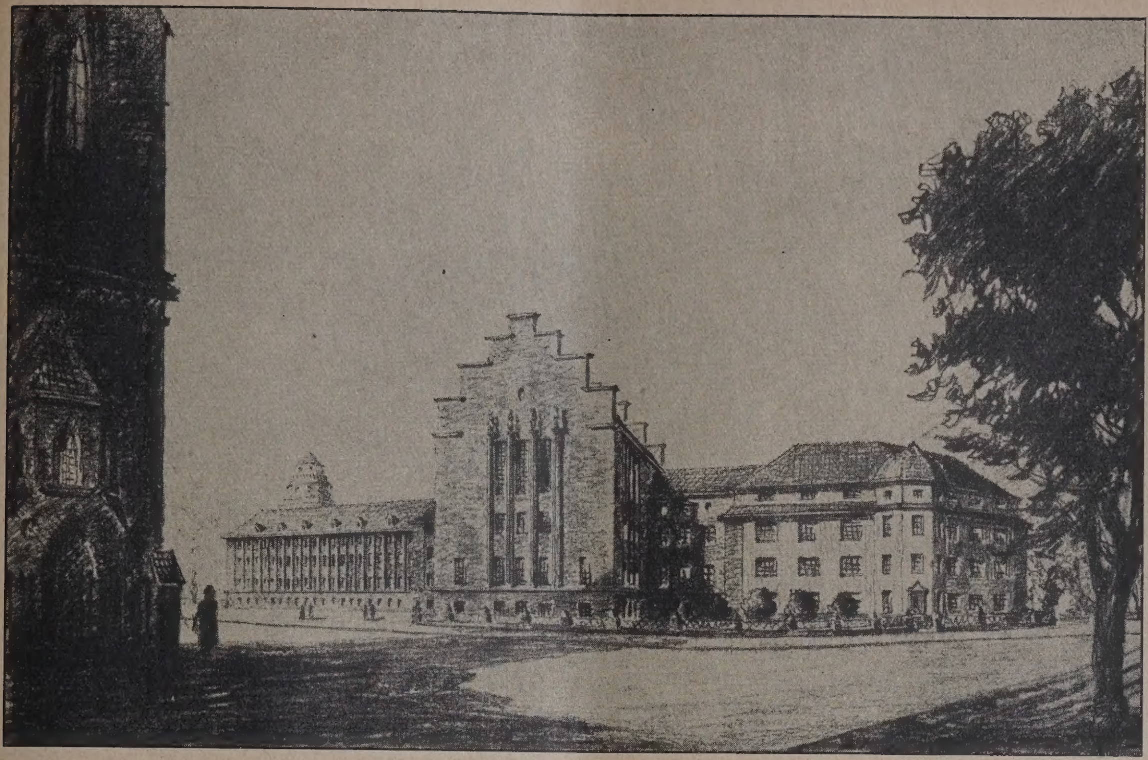


Abb. 20. Schaubild vom Standpunkt x des Lageplans in No. 10.

Abb. 21. Schaubild vom Standpunkt y des Lageplans in No. 10.

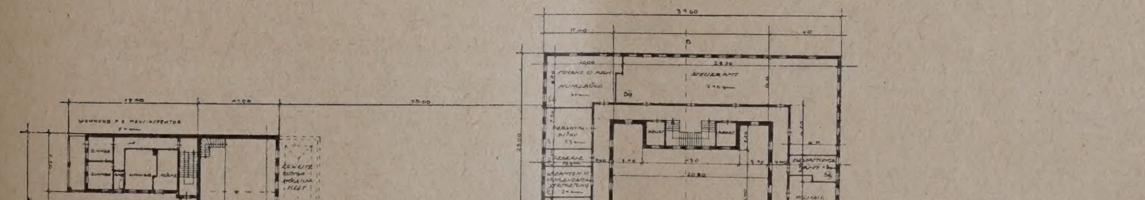


Abb. 22. Grundriß des Erdgeschosses.
Maßstab 1:1000.

Kennwort: „Platz dem Rathaus". Ein Ankauf.
Verfasser: Reg.-Baumeister a. D. Fritz Crzellitzer und Reg.-Baumeister Fritz Schirmer, beide in Berlin-Zehlendorf.

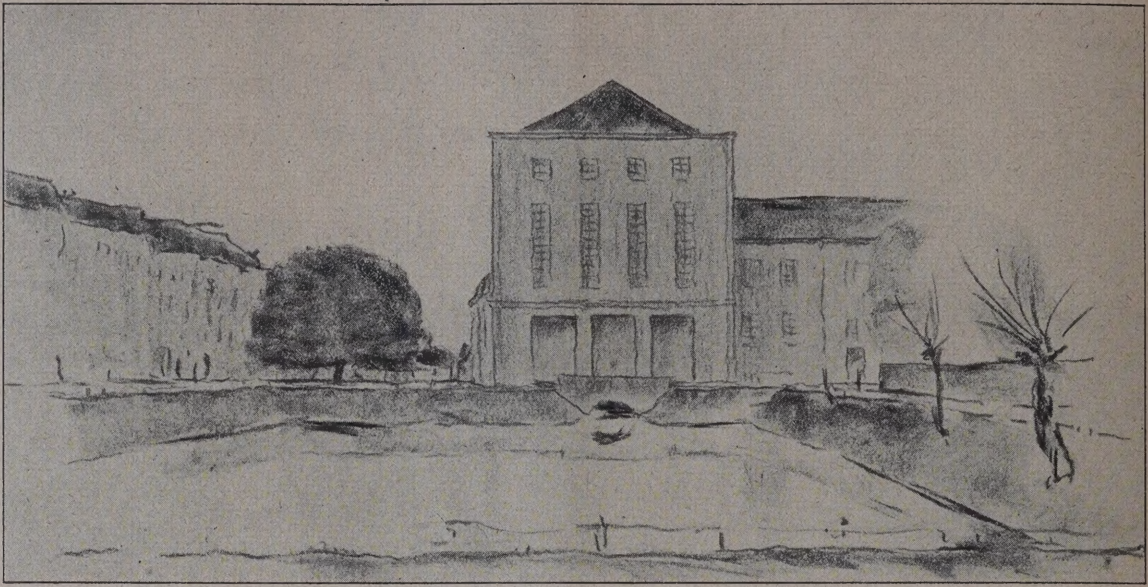


Abb. 23. Schaubild von der Dorfaue aus.

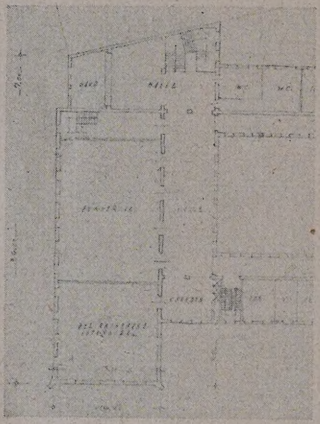


Abb. 25. I. Obergeschoß des Saalbaues.
Abb. 26 (unten). Grundriß des Erdgeschosses.
Maßstab 1 : 1000.

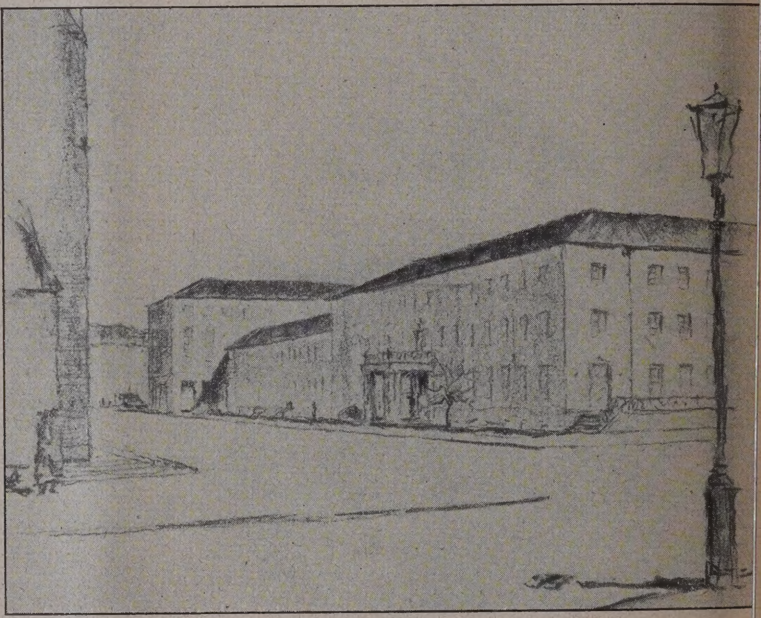
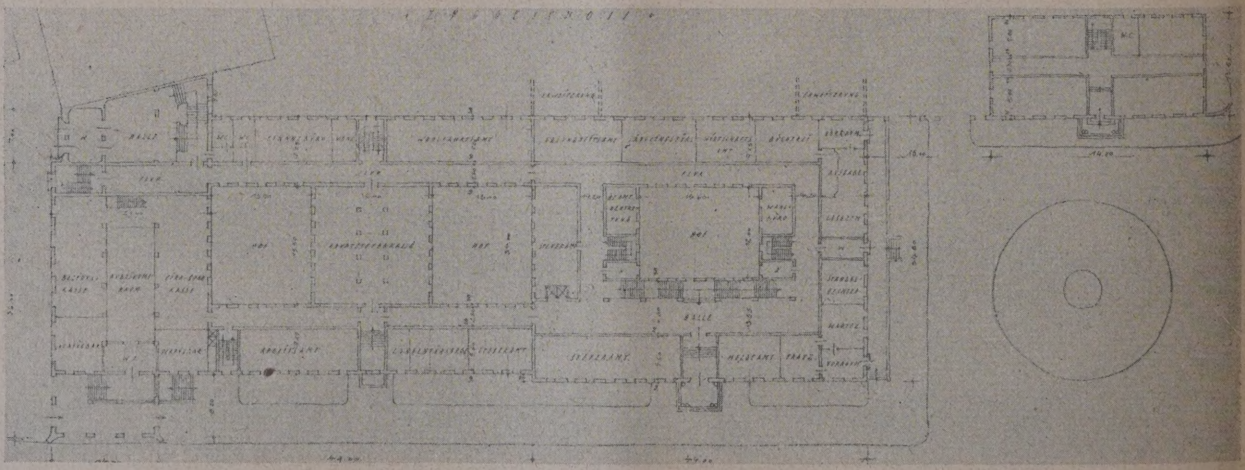


Abb. 24. Schaubild vom Standpunkt y des Lageplans in No. 10



Kennwort: „Am Anger“. Nachträglicher Ankauf. (Hierzu Abb. 30, S. 87.)
Verfasser: Die Reg.-Baumeister a. D. Dr.-Ing. Siedler und Bongartz, beide in Berlin-Zehlendorf.

Noch deutlicher dürfte das durch den weiteren außer Wettbewerb angekauften Entwurf mit dem Kennwort „Platzwand“ von Arch. Hanns Jacob, Charlottenburg, belegt werden (Abb. 27, 28 u. 29 auf S. 87), der den Südzipfel der Aue kurz von der Kastani durch einen Gebäudetrakt so weit abriegelt, daß nu die erforderliche Verkehrsöffnung für die Hauptstraß übrig bleibt. Für den Platz am Anger ist damit, wi

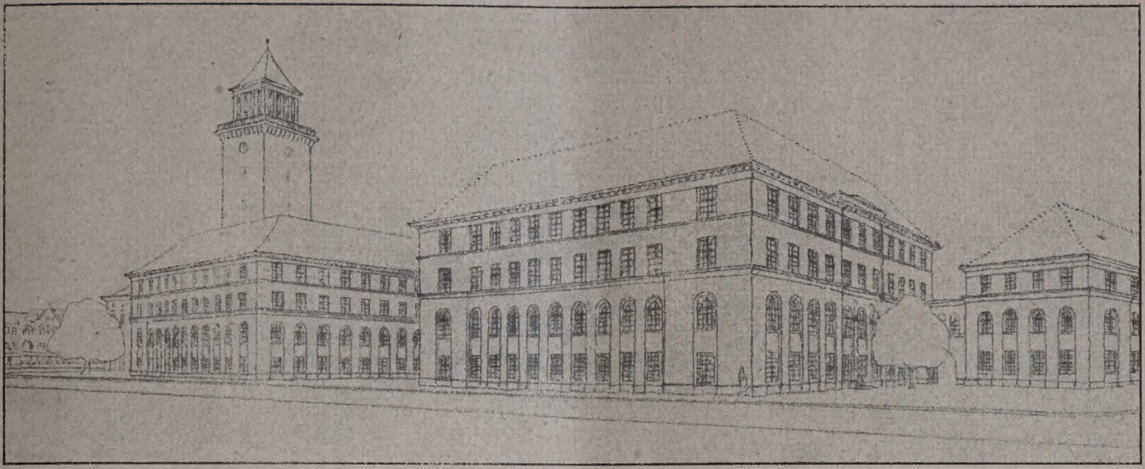
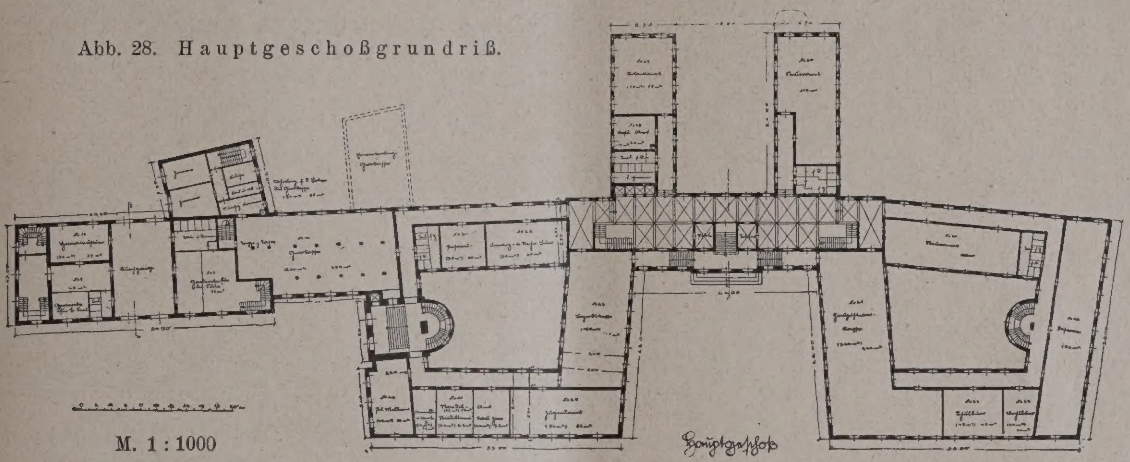
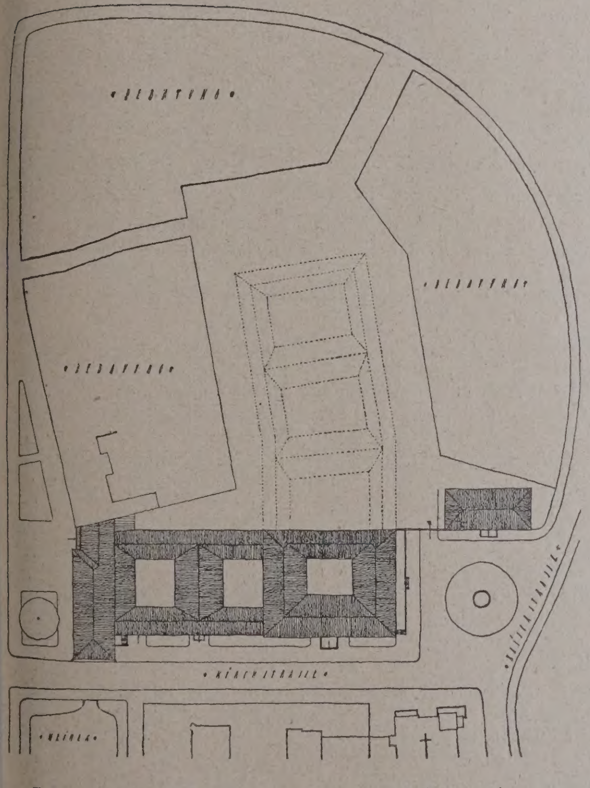


Abb. 27. Kennwort: „Platzwand“. Schaubild vom Standpunkt y des Lageplans.

Abb. 28. Hauptgeschoßgrundriß.



M. 1 : 1000



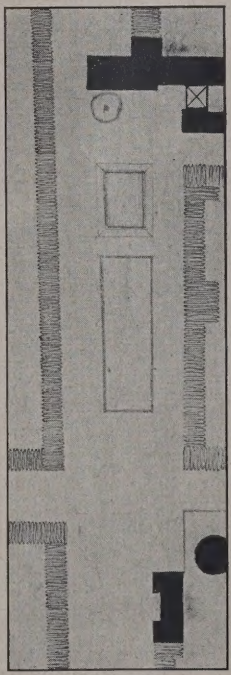


Abb. 29 (rechts). Lageplan.

Abb. 27.—29.
Kennwort: „Platzwand“.
Nachträglicher Ankauf.
Verfasser:
Architekt Hanns Jacob,
Berlin-Charlottenburg.

Abb. 30 (links). Lageplan.
Kennwort: „Am Anger“.
Verfasser:
Die Reg.-Baumeister a. D.
Dr.-Ing. Siedler u. Bongartz,
Berlin-Zehlendorf.

r Lageplan Abb. 29 zeigt, zweifellos eine noch irkere Geschlossenheit erreicht.*)

Aber es bleibt gegen Lösungen in diesem Sinne ızuwenden, daß eine straffere räumliche Gestaltung der Dorfaue, also ästhetisch die einseitige Orientierung vom Rathaus aus nach Norden, nicht das allein Wichtige ist. Mindestens ebenso wichtig ist, der Strecke vom Bahnhof zum Rathaus räumlich eine Fassung zu geben, die ihrer starken Verkehrsbedeutung entspricht. Die Einschnürung des vom Bahnhof ausstrahlenden bezw. dahin zusammenfließenden Verkehrs an der Stelle des Rathauses steht

*) Die Lösung machte im übrigen infolge der starken, ziemlich chwertigen Unterteilung der Baumassen die Betonung durch einen m unerläßlich. Im Grundriß vermißt man aus demselben Grunde eine ffe Zusammenfassung der Räume oder Raumbeziehungen. —

jedenfalls mit dem Verkehrsorganismus nicht im Einklang.

Vielmehr erscheint es in diesem Zusammenhang einleuchtend, die ursprüngliche Form der Dorfaue als Ganzes ohne eine mehr oder weniger starke Unterteilung durch das Rathaus beizubehalten, ihr also den Charakter einer Straßenerweiterung zu lassen. Daneben wird es, insbesondere Zehlendorfer Bürgern, nahe liegen, für die Erhaltung der Dorfaue auch Pietätsgründe ins Feld zu führen. Soweit historisches Interesse mit den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart nicht im Widerspruch steht, wird man ihm wohl immer gern Geltung verschaffen.

Im Falle Zehlendorf muß in dieser Hinsicht praktisch zwischen einer möglichen und einer wünschenwerten Entwicklung unterschieden werden. Die Dorfaue wird zwar mehr und mehr der geschäftliche Mittelpunkt des aufblühenden Gemeinwesens werden. Das bedeutet aber noch nicht, daß dieses Zentrum eines ausgesprochenen Wohnvororts cityartigen Charakter annehmen muß. Starke Eingriffe in den Bestand der Aue, also etwa die Umformung im Sinne eines ausgesprochenen Architekturplatzes, würde allerdings den örtlichen Charakter von vornherein beeinträchtigen und daher diese Entwicklung begünstigen. Wenn man jedoch die vorhandene Gesamtform in ihrer weichen Linienführung beibehält und den gärtnerischen Bestand pfleglich behandelt, so wird auch bei zunehmender Geschäfts- und Verkehrsentwicklung der reizvolle wohnstädtische Charakter, den man einer Vorstadt nur wünschen kann, sich nicht ganz verwischen. Die vorspringende Flucht der Dorfaue bei der Kirchstraße ergibt für den Blick von Norden in Richtung der Dorfaue bereits eine Staffelung, die sich für eine seiner Bedeutung entsprechende Betonung des Rathauses, wie der Wettbewerb gezeigt hat, in irgend einer Form ausnutzen läßt. Dieser Blick verlangt aber, um ganz zu befriedigen, einen vollgültigen architektonischen Abschluß am Endpunkt der Dorfaue (Hauptstraße) kurz vor der Eisenbahnunterführung, der jetzt von dem kümmerlichen Bau des Restaurants Fürstenhof eingenommen wird. Die Anlage der Dorfaue mit dem Rathause könnte, ohne selbst eine Veränderung zu erleiden, mit diesem Schlußpunkt im Blickfeld eine großzügige Abrundung erfahren. Es wäre ein Verdienst der Bezirksverwaltung, dieser Aufgabe, im Anschluß an den Bau des Rathauses ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Zunächst wird es interessant sein, am Ausführungsentwurf festzustellen, ob Dr.-Ing. Siedler und damit das Bezirksamt als Auftraggeber sich mehr für den großstädtischen oder mehr für den wohnstadtmäßigen Charakter eines selbständigen Vorortes entschieden haben. Auch die psychologisch richtige Gestaltung des rein Architektonischen spielt dabei keine unwesentliche Rolle. —

Vermischtes.

Mißstände im Wettbewerbswesen. Das Deutsche Wettbewerbswesen hat nach langem Stillstand in den beiden letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Zahlreiche interessante und zum Teil auch mit guten Preisen ausgestattete Wettbewerbe sind ausgeschrieben worden, groß war bei vielen die Beteiligung, 300 beim Wettbewerb „Münsterplatz zu Ulm“, 100 jetzt bei dem schwierigen Wettbewerb des „Messegeländes Berlin“, und bei dem Wettbewerb um einen Hotelbau in Dortmund sind nicht weniger als 285 Unterlagen angefordert worden. Ein Zeichen der Zeit!

Eine unerfreuliche Tatsache tritt dabei aber leider hervor: daß fast bei keinem bedeutenderen Wettbewerb der letzten Zeit die Entscheidung des Preisgerichtes ohne lebhaften Protest geblieben ist, der teils gleich in schärfster Form in die Öffentlichkeit getragen wurde, oder sich in zahlreichen Zuschriften an die Fachblätter kundgab. Es seien hier nur die Wettbewerbe um die Bebauung des Münsterplatzes in Ulm, um das Düsseldorfer Rathaus, das Tannenberg-Denkmal, den Bebauungsplan von Wetzlar herausgegriffen. Die Proteste sind dabei z. T. in einer Form erfolgt, wie sie bisher in unserem Deutschen Wettbewerbswesen ungewöhnlich waren und es hoffentlich auch in Zukunft bleiben werden.

Kritik an dem Urteil eines Preisgerichtes hinsichtlich der Bewertung der eingereichten Entwürfe steht jedem frei. Doch kann diese im allgemeinen nicht den Anspruch erheben, objektiver zu sein, als das Urteil eines uninteressierten Preisgerichtes. Daß andererseits auch die Preisrichter ihr subjektives Empfinden nicht ausschalten können, vor allem nicht in künstlerischen Fragen, ist ebenso selbstverständlich. Deswegen besteht ja auch die Forderung — gegen die bei deutschen Wettbewerben nur wohl ganz ausnahmsweise verstoßen wird —, daß die Preisrichter und ihre Stellvertreter von vornherein genannt sein müssen, so daß jeder weiß, wessen er sich zu versehen hat.

Verlangen dürfen wird man allerdings von den ausschreibenden Stellen, daß sie die Preisrichter mit größter Sorgfalt auswählen, wozu sie ja allerdings schon ihr eigenstes Interesse veranlassen wird, aber sie sollen sich auch den Teilnehmern am Wettbewerb gegenüber der Verpflichtung bewußt sein, diesen in den Grenzen der menschlichen Natur ein sachlich richtiges, unparteiliches Urteil zu sichern. Nicht immer wird es allerdings bei großen und interessanten Aufgaben möglich sein, gerade die Sachkundigsten zu Preisrichtern zu gewinnen, da diese natürlich vielfach selbst die Absicht haben werden, sich am Wettbewerb aktiv zu beteiligen. Es wird daher auch bei Fragen, die schwierige, technisch-wirtschaftliche Lösungen in sich schließen, sehr wohl der Fall vorkommen können, daß die Bewerber sich für sachkundiger halten als die Preisrichter, oder es vielleicht auch sind. Trotzdem ist rechtlich daran nicht zu rütteln, solange das Urteil im Rahmen der Wettbewerbsbedingungen und Vorschriften erfolgt, denn damit steht und fällt das ganze Wettbewerbswesen überhaupt.

Anders als bei der subjektiven Kritik des Preisgerichtsurteiles liegt es in den Fällen, in denen dem Preisgericht der Vorwurf gemacht wird, ein der Ausschreibung und den Wettbewerbsgrundsätzen widersprechendes Urteil durch bewußtes Hinwegsetzen über bindende Bestimmungen des Ausschreibens gefällt zu haben. Hier kann, wenn ein solcher Verstoß tatsächlich vorgefallen ist, das Preisgerichtsurteil auch rechtlich angegriffen werden. Werden solche Angriffe erhoben, so sollte allerdings die Sache restlos aufgeklärt werden. Man kann es menschlich verstehen, wenn Preisrichter in einem solchen Falle, in dem ihr Urteil als parteiisch angegriffen wird und sie sich keiner Schuld bewußt zu sein glauben, über diese Angriffe hinweggehen. Mit einer schönen Geste sind sie aber leider nicht abgetan, hier wäre völlige Aufklärung unseres Erachtens im allgemeinen Interesse am Platz.

Dem Preisrichter ist bei großen Aufgaben eine ungeheure Verantwortung auferlegt. Bei der Fülle der Teilnehmer allerdings vielfach auch ein Maß von Arbeit, das normaler Weise in gründlicher Form in dem beschränkten Rahmen einer Wettbewerbs-Beurteilung oft kaum geleistet werden kann und dann dem Preisgericht das Urteil der Flüchtigkeit einträgt, besonders wenn die den Bewerbern allein allgemein zugängliche schriftliche Kritik sich mit wenigen Worten abfindet. Die Bewerber, die in mühevoller Arbeit ihr Bestes hingeben, haben nach dieser Richtung einen begründeten Anspruch, und wer das Amt eines Preisrichters in diesem Sinne nicht erfüllen kann, sollte es nicht annehmen.

Andererseits darf aber auch nicht die Gepflogenheit einreißen, Urteile des Preisgerichtes grundsätzlich als einseitig, verfehlt, parteiisch anzugreifen, auch dann nicht wenn darin eine bestimmte Richtung des Preisgerichtes zum Ausdruck kommt, die es vielleicht verhindert hat, die besonderen Vorzüge der einen oder anderen Arbeit, die außerhalb dieser Richtung liegt, sorgfältiger zu untersuchen und entsprechend einzuschätzen. Verstöße gegen wichtige Bestimmungen der Ausschreibung sollen und müssen allerdings einer scharfen Kritik unterzogen werden, jedoch auch nur in sachlicher, angemessener Form. In solchen Fällen soll volle Aufklärung geschaffen werden, sonst wird das ganze Wettbewerbswesen gefährdet, das auf gegenseitigem Vertrauen zwischen den drei Instanzen, des Ausschreibers, Preisrichters und Teilnehmers aufgebaut sein muß. — — F. E. —

Inhalt: Wettbewerb für den Entwurf der Friedrich Ebert Brücke über den Neckar in Mannheim. (Fortsetzung.) — Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude des Bezirks Berlin-Zehlendorf. (Schluß.) — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
9. JAHRGANG * № 98 * BERLIN, DEN 9. DEZEMBER 1925
WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ideenwettbewerb zur Umgestaltung der Straße „Unter den Linden“.

Am 21. Oktober d. J. entschied das Preisgericht über den von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“, Berlin, unter der Spitzmarke „Wie soll Berlins Hauptstraße Unter den Linden sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gestalten“ ausgeschriebenen Wettbe-erb. In Nr. 87 vom 31. Oktober der Deutschen Bau-itung, Beilage „Stadt und Siedlung“, ist zu dem Er-bnis schon kritisch Stellung genommen worden. eute soll neben der Wiedergabe des Preisgerichts-teils eine Reihe von Abbildungen der preisgekrönten itwürfe verdeutlichen, nach welcher Richtung hin n ausgezeichneten Wettbewerbsteilnehmern die sung des Problems vorschwebte.

Das Preisgerichtsurteil geht von der grundsätz-hen Erwägung aus, „daß die wichtigsten unter den i östlichen Kopfe der „Linden“ stehenden histo-ichen Gebäude sowie das Brandenburger Tor als storische und künstlerische Gegebenheiten geschützt rden, und daß der künftige Ausbau der Linden so olgen soll, daß diese Gebäude möglichst wirkungs-ll zur Geltung kommen.“ Entwürfe, die dieser rderung nicht entsprachen, wurden ausgeschieden, gleich sich auch unter ihnen recht achtbare Lösungen den. Im übrigen ist der wesentlichste Wortlaut der urteilung folgender.

Preis von 1500 M. Kennwort „Gleichgewicht“ ch. van Eesteren, Haag. (Abb. 1 und 2 rechts.)

Der Entwurf versucht, einen Ausgleich zu haffen, zwischen den zu erhaltenden künstlerischen d historischen Werten der Gebäude am östlichen pfe der „Linden“, sowie dem Pariser Platz auf der en Seite und den aufstrebenden neuen Werten des Jahrhunderts. Der Entwurf geht von der Höhe Brandenburger Tores aus, das ihm das Grundmaß worauf Alles aufzubauen ist. Der Erläuterungs-icht erklärt: „Das Gebäude der Diskonto-Gesell-aft vernichtet die Wirkung der historischen Bauten nz, während sie durch die vorgeschlagene Lösung teigert wird. Durch Abstufungen kann die Höhe Straßenwand sehr bescheiden bleiben“. Der Ent-rf stellt an die Straßenflucht fast ausschließlich eschossige Gebäude, die in großen Massen einheit-h gegliedert sind, und verlegt die Aufstockungen das Innere der Baublöcke, so daß sie auch n gegenüberliegenden Bürgersteig nur im Hintergrund mitklingend empfunden rden. Die dort vorgeschlagene Zahl der schossse (15—30) wird allerdings vom isgericht aus verkehrstechnischen Grün-als viel zu hoch angesehen, im übrigen r wird der Rhythmus und das Gleich-vicht im Querschnitt und der Blockein-ung gelobt. Der Entwurf setzt südöstlich Hauptachsenkreuzung „Unter den Linden“ Friedrichstraße einen campanileartig kenden Büroturm dicht an die Straßen-flucht. Einige Preisrichter möchten auch diesen einzelnen Turm etwas weiter ins Innere des Baublockes zurückgeschoben sehen, damit nicht seine Übermacht dem Gleichgewicht der alten, streng symmetrisch gedachten Straße allzu bedrohlich wird. Das Gleichgewicht gegen diesen südlich der Linden aufgestellten

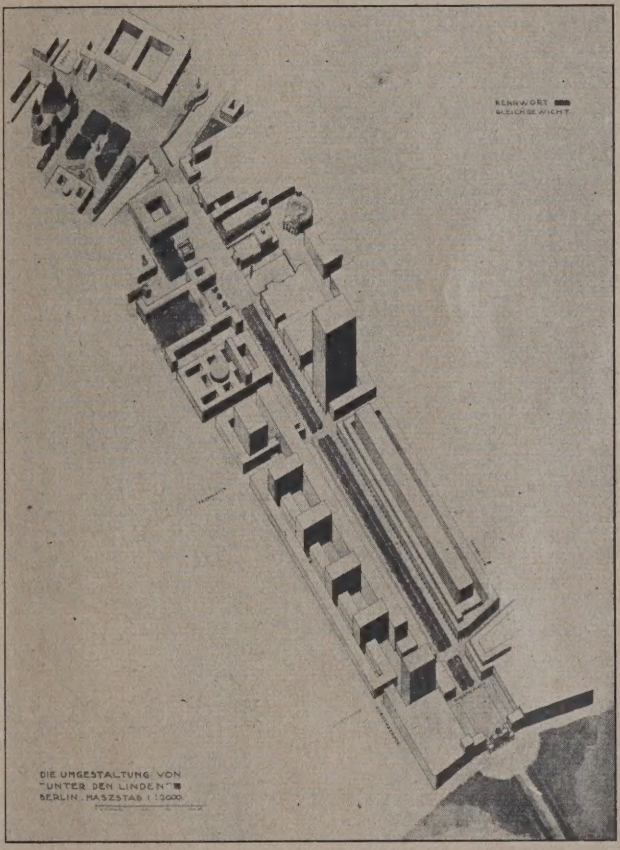


Abb. 1. I. Preis. Kennwort: „Gleichgewicht“. Arch. van Eesteren, Haag. Perspektivisches Schema der ganzen Straße.

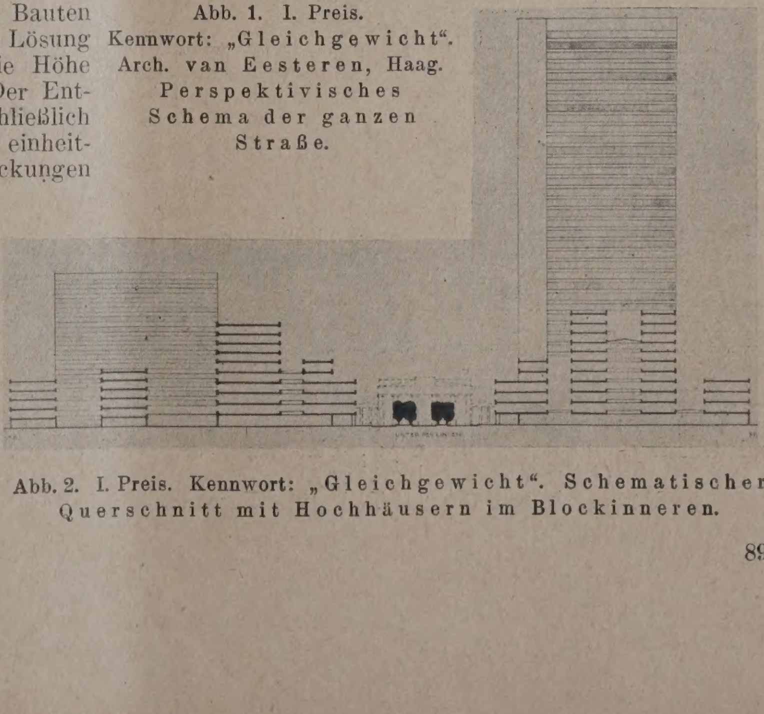


Abb. 2. I. Preis. Kennwort: „Gleichgewicht“. Schematischer Querschnitt mit Hochhäusern im Blockinneren.

Büroturm versucht der Verfasser durch einen zweiten, nördlich des Pariser Platzes herzustellen, der jedoch in das Innere des Baublockes zurückgeschoben ist.

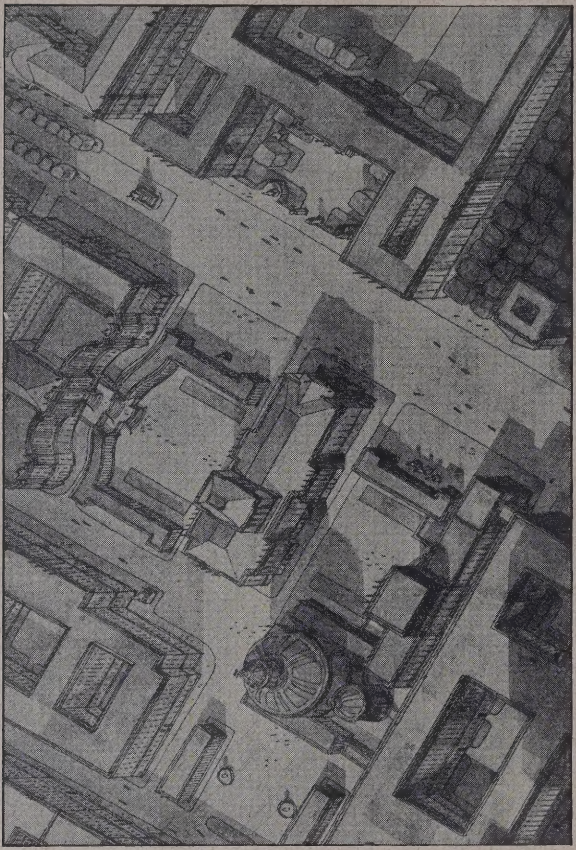


Abb. 4. II. Preis. Kennwort: „Denk daran“. Umgestaltungsvorschläge in der Gegend der Oper.

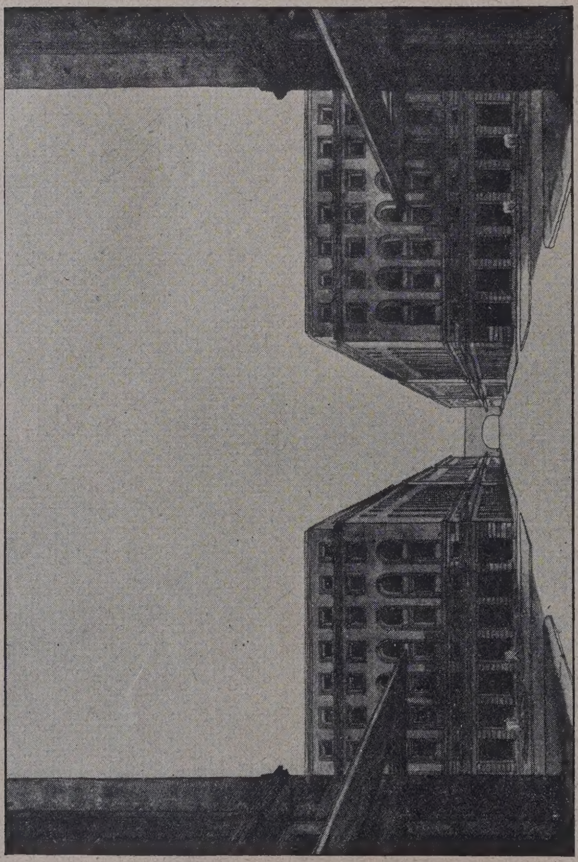


Abb. 3. II. Preis. Kennwort: „Denk daran“. Reg.- u. Baurat Wolff, Berlin und Ob.-Reg.- u. Baurat Lange, Bln.-Wilmersdorf. Blick in eine Querstraße.

II. Preis von 1000 M. Kennwort: „Denk daran“
Verfasser: Reg.- und Baurat Wolff, Berlin,
und Oberreg.- u. Baurat Lange, Bln.-Wilmersdorf
(Abb. 3 und 4, hierüber.)

Der Entwurf bringt 6 zum Teil gute Fassadentypen für die Häuser vom Brandenburger Tor bis zur Bibliothek, wie sie grundsätzlich gedacht sind, jedoch von den einzelnen Architekten weiter durchgearbeitet

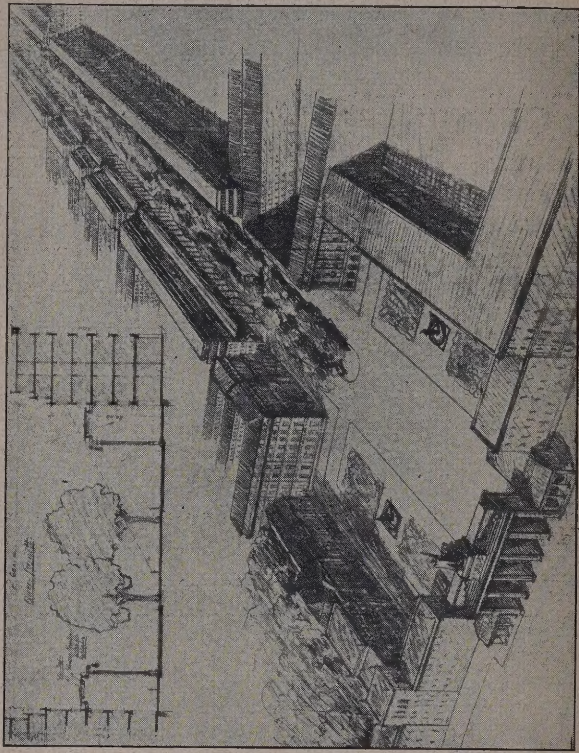


Abb. 6. Ein III. Preis. Kennwort: „Steinerne Ordnung“. Arch. B. D. A. Max Heinrich, Berlin-Friedenau.

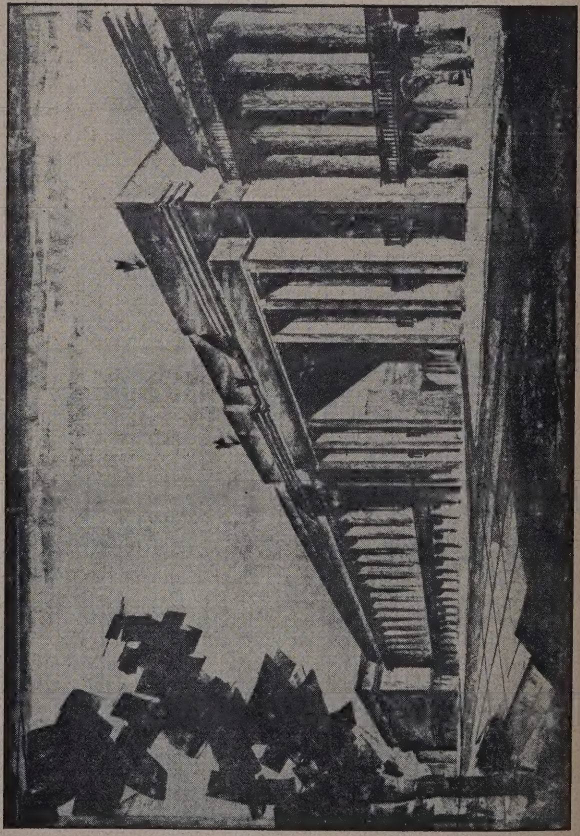


Abb. 5. Ein III. Preis. Kennwort: „2000“. Arch.: Bielenberg & Moser, Berlin.

werden können. Diese Typen sind aus den „Unter den Linden“ vorhandenen Bauten von Denkmalswert abgeleitet und betonen durch starke Horizontalen das Hinfließen der Hauptstraße zu ihrem östlichen Ziele. Bei diesen Fassadentypen ist die Möglichkeit einer Überdachung

des Bürgersteiges vorgesehen, die ohne verkehrsstörende Säulen einigen Schutz vor Regen gewährt, ohne das Licht von den Läden ganz auszuschließen. Diese perronartige Überdachung ist nach oben hin als Abschluß für das Reklamewesen gedacht. Die umfangreichen Umgestaltungspläne in der Gegend der Oper überzeugen nicht. Und auch die Verkehrsschwierigkeiten am Pariser Platz scheinen durch die vorgeschlagene Umgestaltung nicht genügend behoben.

Ein III. Preis von 500 M., Kennwort: „2 0 0 0“, Verfasser Arch. B i e l e n b e r g & M o s e r, Berlin. (Abb. 5, S. 90.)

Der Entwurf schlägt für die Häuser von der Neuen Bibliothek bis zur Schadowstraße einerseits und bis zur Wilhelmstraße andererseits eine einheitliche Höhenentwicklung, etwa auf die Höhe des Neubaues der Diskonto-Gesellschaft, vor. Die praktische Durchführbarkeit dieses Vorschlages wird gewürdigt, ebenso die einheitliche Verwertung des Arkadenmotivs im Erdgeschoß und der damit gewonnene kleine Maßstab. Nicht unbedingt gebilligt wird die über diese Arkaden gestellte kolossale Pilasterordnung sowie die Überbauung der Friedrichstraße, vielmehr erscheint es wünschenswert, daß die Stelle der Kreuzung mit der Hauptquerachse nicht verborgen wird.

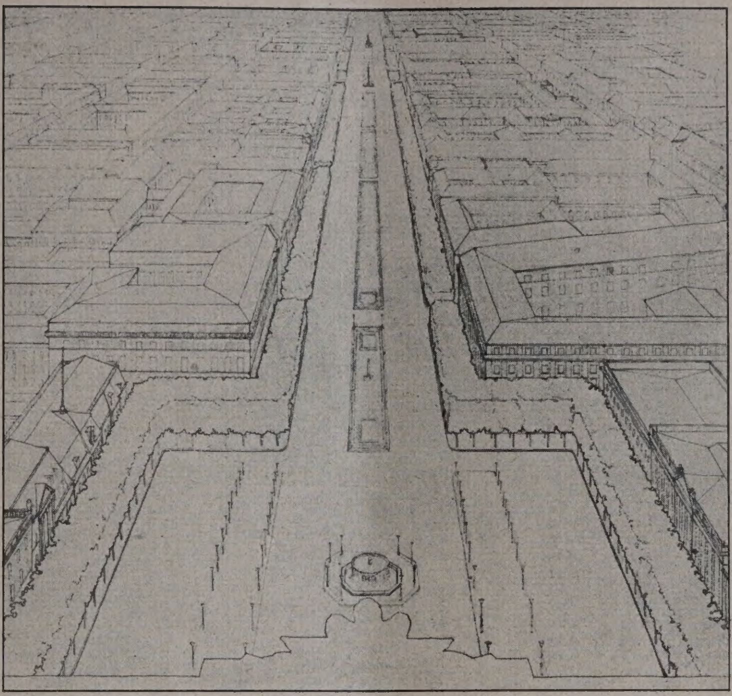


Abb. 7. Ein III. Preis. „M o n u m e n t a l s t r a ß e U n t e r d e n L i n d e n“. Baurat A. K l e i n. Mitarb. Dipl.-Arch. E. S o r c k.

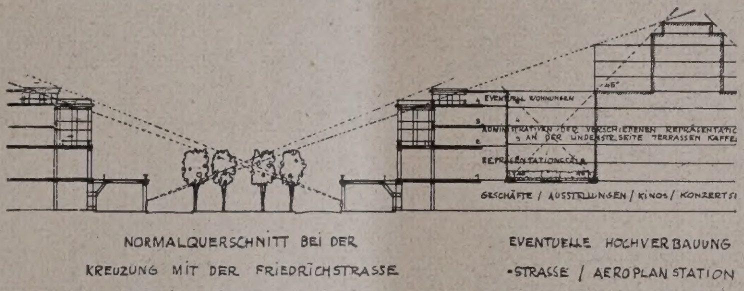


Abb. 8. Ein III. Preis. Kennwort: „P r o d o m o e t m u n d o“. Arch. R. W o n d r a z e k.

Ein III. Preis von 500 M., Kennwort: „S t e i n e r n e O r d n u n g“, Arch. Max H e i n r i c h, Berlin. (Abb. 6, S. 90.)

Der Entwurf läßt die Privatbauten „Unter den Linden“ bestehen, und gleicht sie nach oben durch einheitliche Erhöhung auf 30 m aus. Die dadurch erhoffte einheitliche Wirkung soll verstärkt werden durch Vorstellung hoher Kolonnaden, eine Modernisierung des Weinbrenner'schen Gedankens, wie sie auch im Entwurf „Schinkels Geist und Berliner Stil“ versucht wird. Der Wert der Erhaltung des Alten kann allerdings nach Aufstockung und Vorstellung von Kolonnaden nur noch gering sein. Für die Gestaltung der Plätze, namentlich am östlichen Kopfe der Linden, macht der Entwurf zahlreiche Vorschläge, die z. T. beachtenswert erscheinen.

Ein III. Preis von 500 M., Kennwort: „M o n u m e n t a l s t r a ß e U n t e r d e n L i n d e n“, Verfasser Baurat A. K l e i n, Mitarbeiter E. S o r c k. (Abb. 7, links.)

Der Entwurf geht sehr überzeugend von einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des Querschnittes „Unter den Linden“ seit dem Jahre 1860 aus und möchte die alte Eigenheit der Straße unter weitestgehender Wahrung des Erhaltungswürdigen und durch Anwendung unmittelbar leicht durchführbarer Mittel zeitgemäß weiter entwikkeln. Der Vorschlag für die Freilegung des Pariser Platzes wird begrüßt, der Brunnen auf der Mitte des Platzes abgelehnt. Die Möglichkeit der Verlegung der Baumreihen dicht vor die Häuserreihen wird bezweifelt. Die Wahl der Beleuchtungskörper scheint nicht glücklich. Die Überbauung der Friedrichstraße wird abgelehnt. Die Bepflanzungsvorschläge an verschiedenen Stellen, wie an den Plätzen östlich und westlich der Oper werden gelobt. Im Ganzen erscheint der Entwurf als eine sorgfältige Arbeit, die sich in den meisten Punkten im Bereiche des Möglichen hält.

Ein III. Preis von 500 M., „P r o d o m o e t m u n d o“, Arch. R. W o n d r a z e k, Prag. (Abb. 8, oben.)

Der Entwurf enthält einen beachtenswerten Vorschlag für eine Neugestaltung des Querschnittes von „Unter den Linden“ und des dazu gehörigen Hinterlandes, wie er ähnlich — aber mit größerer rhythmischer Kraft — in dem mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf gemacht wurde. Die starke Verschmälerung des Querschnittes durch einen breiten Arkadenvorbau befriedigt nicht. Die Verdoppelung des Kronprinzenpalais zur Schaffung eines Gegengewichtes am Zeughaus erscheint beachtenswert.

Ein III. Preis von 500 M., „S c h i n k e l s G e i s t u n d B e r l i n e r S t i l“, Arch. Fürstl. Baurat Dr. Georg S a l z m a n n, Stolberg i. H.

Der Entwurf schlägt die gänzliche Entfernung der Bäume vor und empfiehlt nach Weinbrenner'schem Muster die Anwendung mehrstöckiger Arkaden. —

Wettbewerb für den Entwurf der Friedrich-Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim.

Von Prof. Dr.-Ing. K l e i n l o g e l, Darmstadt. (Fortsetzung statt Schluß aus No. 11.)

Zum Schluß bringen wir die 3, zum Ankauf für den gleichen Betrag von 1500 M. empfohlenen Entwürfe, ohne uns dabei an eine bestimmte Reihenfolge zu halten. Es handelt sich um 2 Entwürfe in Eisenbeton und bei dem Entwurf „Bonito“ um einen in Eisenkonstruktion.

E i n A n k a u f f ü r 1 5 0 0 M. E n t w u r f m i t d e m K e n n w o r t : „S t r a f f e r B o g e n — F l a c h e r S t i c h“.

(Hierzu die Abb. 42—44, S. 92.)

Verfasser: J o s e f H o f f m a n n & S ö h n e A.-G., Mannheim in Verbindung mit Prof. Dr. B i l l i n g, Karlsruhe.

Auch bei diesem Entwurf ist, ähnlich wie bei

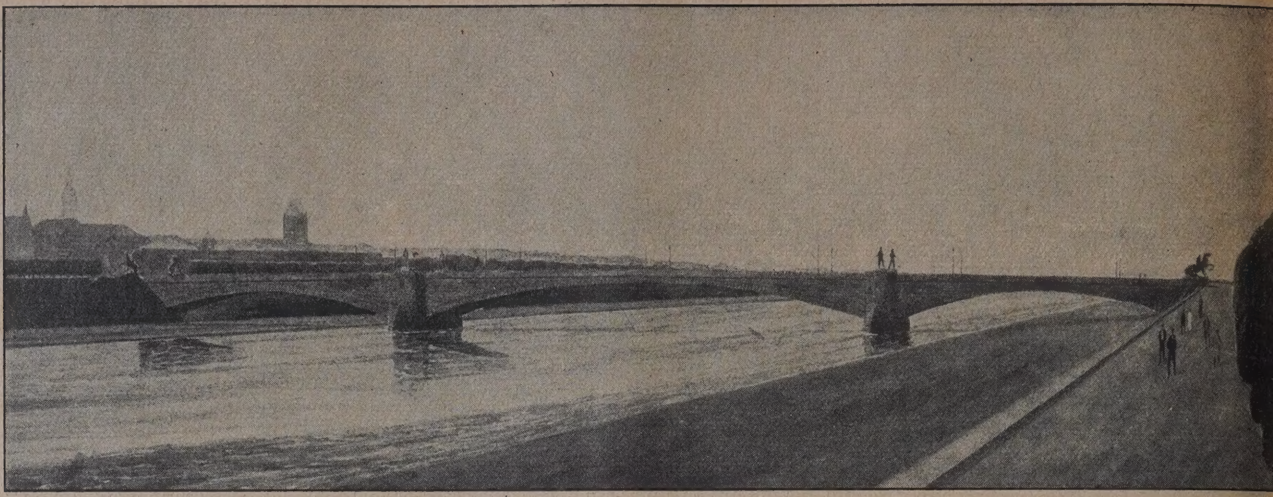


Abb. 42. Schaubild vom Ufer her.

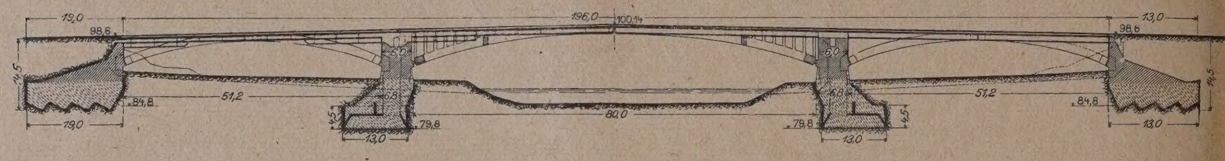


Abb. 43. Längsschnitt der Brücke. (1 : 1600.)

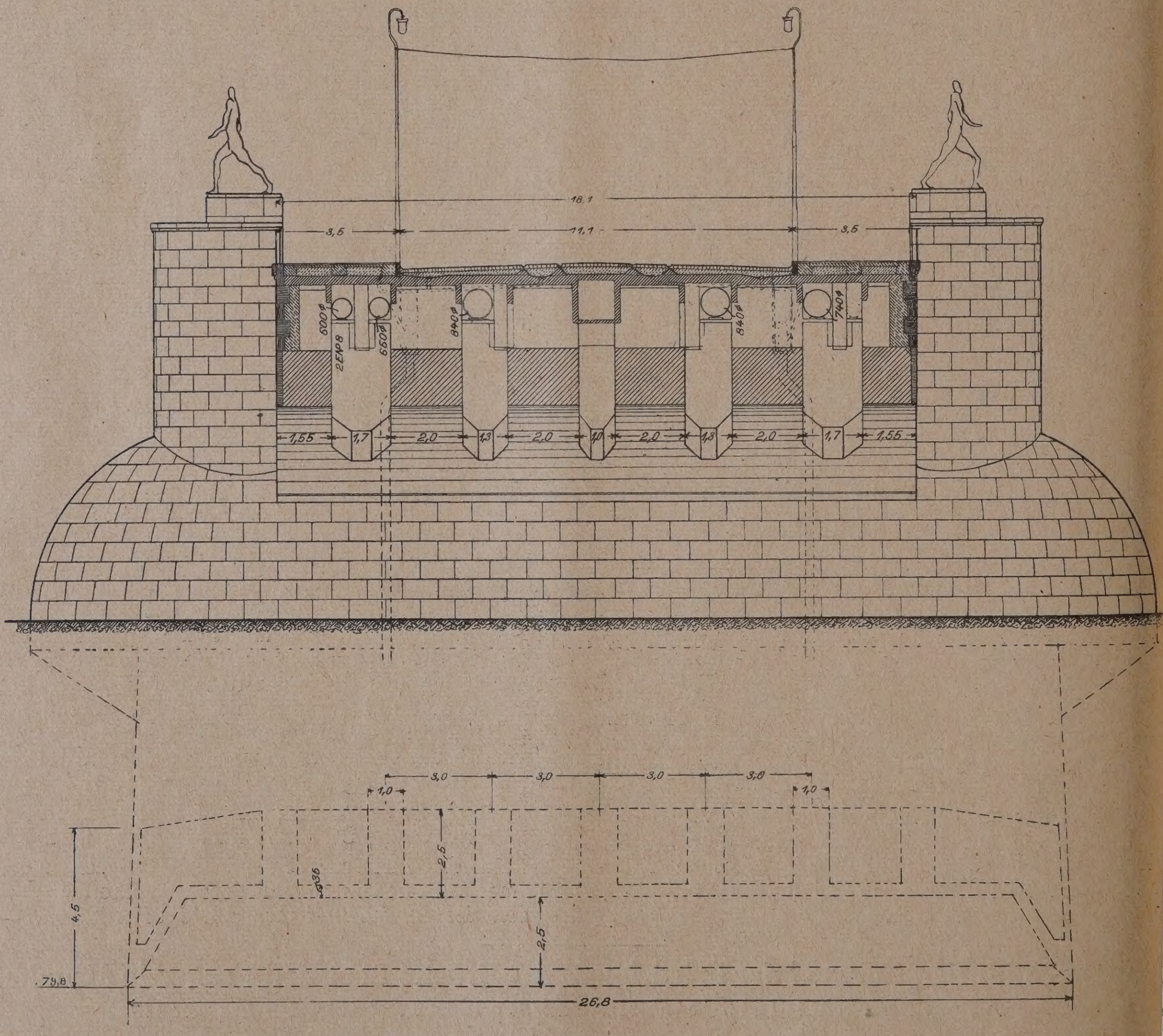


Abb. 44. Querschnitt der Brücke am Pfeiler mit Angabe der Gründung. (1 : 200.)
Ein Ankauf von 1500 M. Kennwort: „Straffer Bogen — Flacher Stich".
Verfasser: Jos. Hoffmann & Söhne A.-G. Mannheim, in Verbindung mit Prof. Dr. Billing, Karlsruhe.

„Zwanzigstes Jahrhundert" die Lösung der gestellten Aufgabe in Eisenbeton durch Anordnung von 3 Dreigelenkbögen unterhalb der Fahrbahn versucht worden.

Infolgedessen war es hier ebenfalls nicht zu meiden, daß gewisse Teile der Kämpfer in die H wasserlinie eintauchen und, um dieses Verhältnis

u ungünstig zu gestalten, wurde die Fahrbahn in Brückenmitte um 30 cm gehoben. Die äußere Erscheinung des Brückenbildes entspricht gewissermaßen derjenigen der Jungbuschbrücke, sodaß nach Absicht der Verfasser die neue Ebertbrücke zusammen mit der Jungbuschüberführung die Friedrichbrücke symmetrisch umrahmt.

Die Fahrbahn ist auch hier wieder als Eisenbetonplatte ausgebildet, die teils auf den Gewölbestreifen, teils auf den Zwischenmauern aufliegt.

Interessant ist der Vorschlag der Verfasser, die beim Ausrüsten flacher Bögen leicht eintretenden, unvorhergesehenen und unzulässigen Senkungen der Bogenachse dadurch zu vermeiden, daß die Ausrüstung

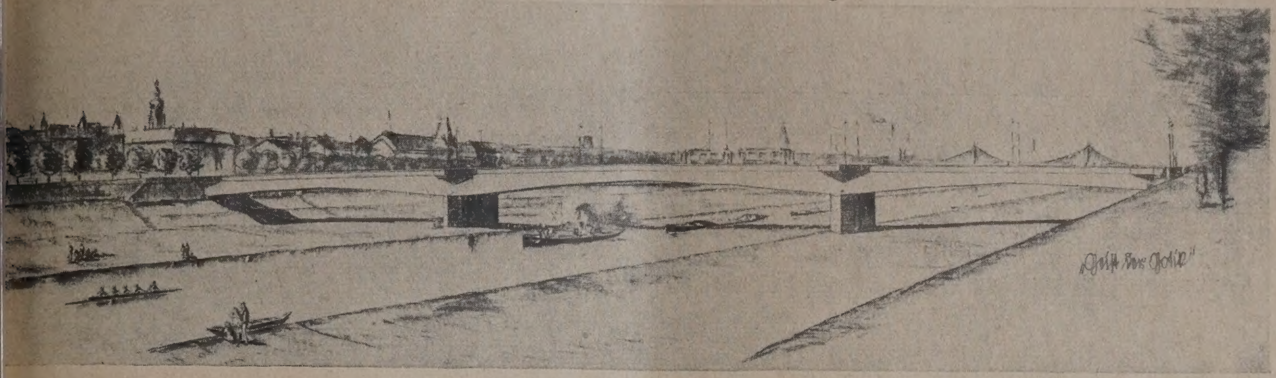


Abb. 45. Schaubild des Entwurfes „Geist der Gotik“. Ein Ankauf von 1500 M.

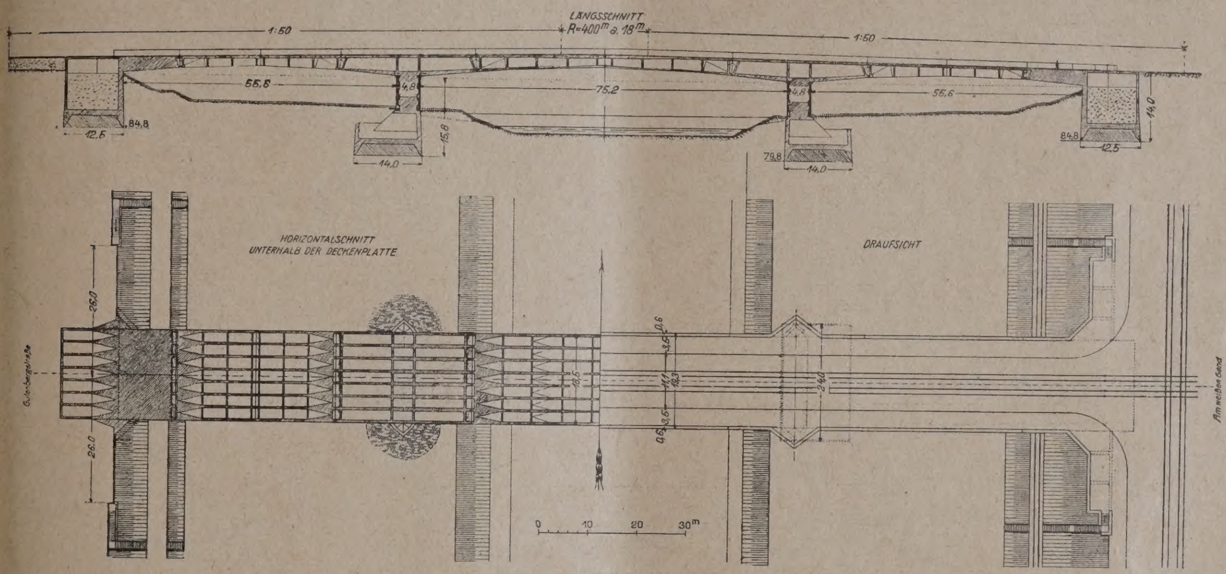


Abb. 46 u. 47. Längsschnitt und Grundriß der Brücke. (1 : 1600.)

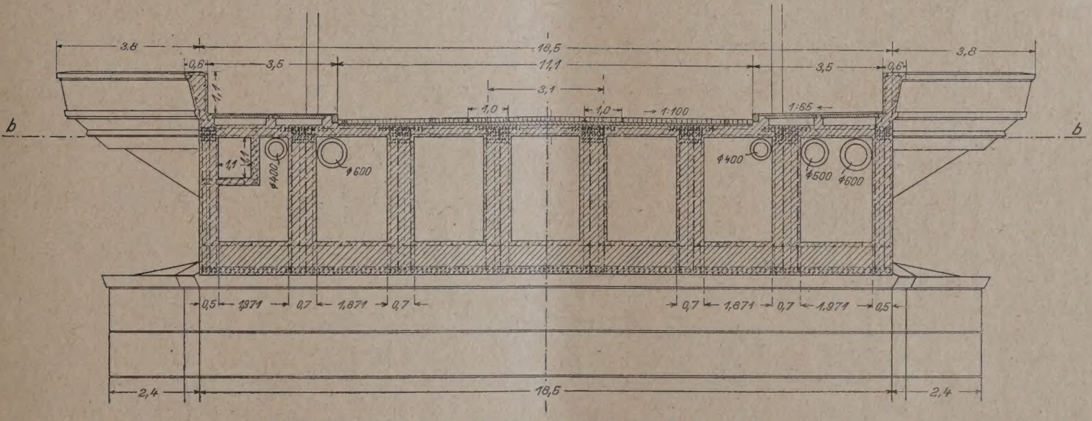


Abb. 48. Querschnitt der Brücke. (1 : 200.)

Verfasser: Grün & Bilfinger, Mannheim, mit Arch. Dr.-Ing. Max Schmechel, Mannheim.

Das kühne Pfeilverhältnis und die dadurch hervorgerufenen größeren Spannungen waren nur möglich durch Ausnützung der Festigkeit des hochwertigen Zementes; sämtliche Kämpferpunkte endigen auf derselben Höhenlinie. Das Brückengewölbe ist in 6 Einzelbogen aufgelöst, die an den Kämpfern, in den Scheiteln und dazwischen durch Querträger verbunden sind. Diese Aufteilung war schon deshalb notwendig, um die Überführung der Rohrleitungen und der Kabel zu ermöglichen.

nicht durch Ablassen des Lehrgerüstes, sondern durch Abheben der Gewölbe erreicht werden soll. Nach wiederholt erprobter Methode wird im Scheitel unter Verwendung von Druckwasser-Pressen ein künstlicher Horizontal-Schub erzeugt, der gestattet, das Lehrgerüst darunter wegzunehmen.

Hinsichtlich der Gründung der Pfeiler haben sich die Verfasser die heutigen Erfahrungen dahin zu Nutze gemacht, daß eine gewisse Verbindung zwischen Druckluftgründung und offener Baugrube zwischen eisernen

Spundwänden vorgeschlagen wurde. Der Entwurf sieht eine Gründung mittels Brunnen vor, derart, daß diese gegebenenfalls sofort in Kaissons verwandelt werden können. In dem Erläuterungsbericht wurde angeführt, daß die Kaissongründung die „Gründung des Pessimismus" sei, d. h. die Verkörperung der Vorsorge gegen Alles und Jedes. Der damit verbundene größere Kostenaufwand erschien den Verfassern in diesem Fall nicht gerechtfertigt; um aber immerhin

Nach seiner Erhärtung wird das auf Stockspi ruhende Schalgerüst abgesenkt, sodaß sich Brunnen mit seiner eisernen Schneide in den B eindrückt. Nach Entfernung des Schalgerüstes be das Absenken des Brunnens und zwar vorerst weiteres Aufbetonieren. Es werden lediglich zwischen den Überzügen verbleibenden kammerar Hohlräume zur Erlangung genügenden Gewichts betoniert. Während des Absenkens entfernt

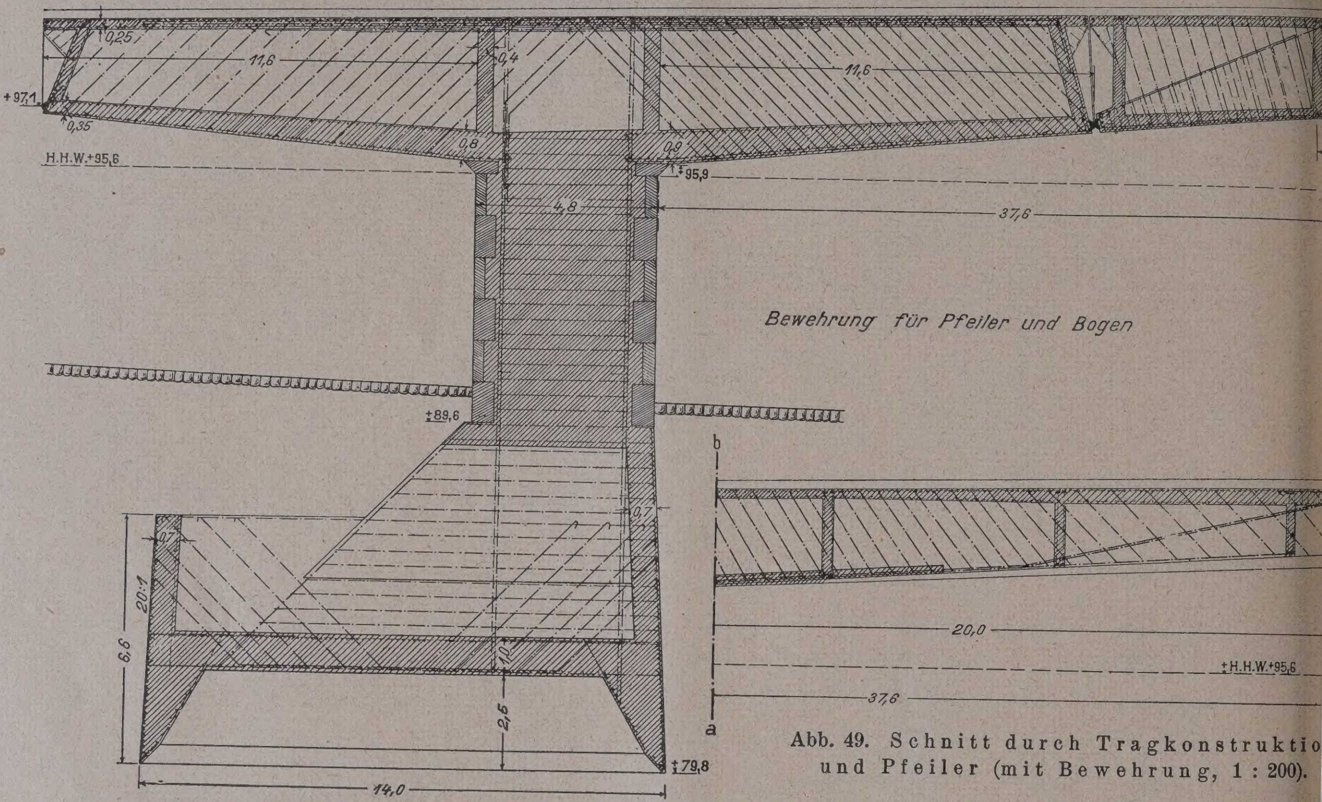


Abb. 49. Schnitt durch Tragkonstruktio und Pfeiler (mit Bewehrung, 1 : 200).

etw. Überraschungen vorzubeugen, sind die Brunnen derart ausgeführt, daß jederzeit Druckluft angewendet werden kann.

Auf je einen Pfeiler entfällt ein Brunnen, der sich von einem Kaisson nur durch die größeren Schächte unterscheidet, die nach dem Arbeitsraum hinunterführen. Diese letzteren sind so bemessen, daß durch sie hindurch die unten im Arbeitsraum mit Erdaushub gefüllten Mulden nach oben gebracht werden können. Im unteren Teil verbreitert sich der Schacht so, daß er Raum bietet für die auf der Verlängerung der Eisenbetonbrücke des Arbeitsraumes montierten Wasserhaltungsmaschinen, Elektromotor und Zentrifugalpumpe. Zur Sicherung dieser Maschinen und ihrer Bedienung sind entsprechende Vorkehrungen getroffen. Die Druckrohrleitung ist in einer nischenartigen Vertiefung des Schachtes untergebracht, so daß Beschädigungen ausgeschlossen sind; die Wasserhaltung ist eine offene. Die Pumpensümpfe befinden sich unmittelbar unter den Schächten, um diese vermittels Greiferbaggers jederzeit dem Fortschritt des Absenkens entsprechend vertiefen zu können.

Die aus Eisenbeton bestehenden Brunnen werden auf dem vorher eingeebneten über M. W. gelegenen Neckarvorland auf hölzernem Schalgerüst betoniert.

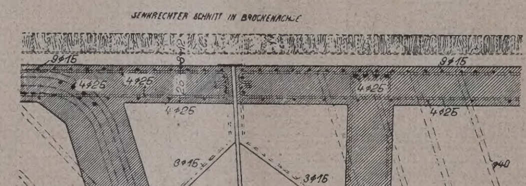


Abb. 50. Gelenk des eingehängten Mittelstücks (1 : 50).
Entwurf: „Geist der Gotik". Ein Ankauf.

Greiferbagger von außen au Wasserseite des Brunnens an den beiden Pfeilerkö also überall da, wo hängende Pfeilerteile sich bei weiterem Absenken auf Boden absetzen und dadurch gerissen werden würden, Boden in natürlicher Böscl

Ist die Absenkung so von statten gegangen, daß Oberkante des Brunnens fähr auf der Höhe des urspr lichen Geländes angekomme dann ist durch den Greiferba soviel Erde entfernt, daß auf den Brunnen aufbeto werden kann unter gleichzeit weiteren Absenken. Sollte alles Erwarten aus Gründen hier nicht näher erörtert zu den brauchen, eine tiefere G dung als die ursprünglich v sehene, also unter 5,0 m am M heimer Pegel notwendig we dann müßte der Greiferba weitere Erdmassen so entfernen, daß ein Aufsitzen überhängenden Teile des Pfeilers auf jeden Fall weiterer Senkung ausgeschlossen ist.

Die so entstandene grabenartige Vertie außerhalb des Brunnens wird später, wenn der Bru auf seiner endgültigen Gründungstiefe angekomme mit den zuvor ausgebaggerten Erdmassen wieder füllt. Gleichzeitig wird der Arbeitsraum des Brun mit Beton der Mischung 1:10 ausgestampft und

chte samt Pumpensümpfe werden nach Entfernen Wasserhaltungsmaschinen mit Hilfe des Betonenkkübels mit Beton der Mischung 1:8 ausgefüllt. Der über dem Brunnen gelegene Pfeilerteil ist bis auf 1,0 m unter Gelände mit Eisenbetondielen verkleidet, die gleichzeitig die Schalung für den Betonkern darstellen. Die Verkleidung des darüber gelegenen, in Beton der Mischung 1:10' ausgeführten Pfeiler-

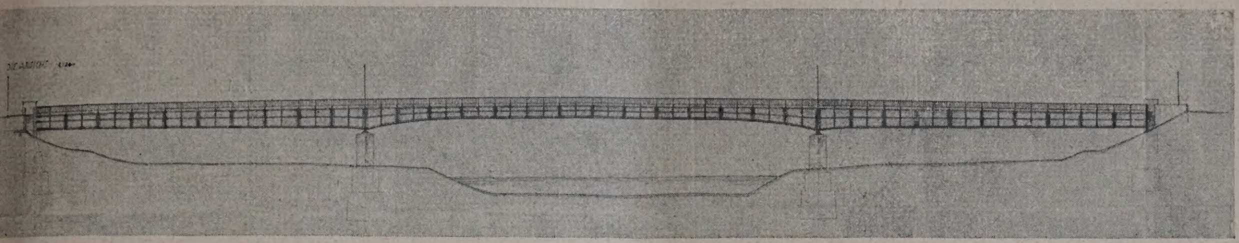


Abb. 51. Ansicht des Entwurfs mit dem Kennwort „Bonito“. Ein Ankauf für 1500 M.

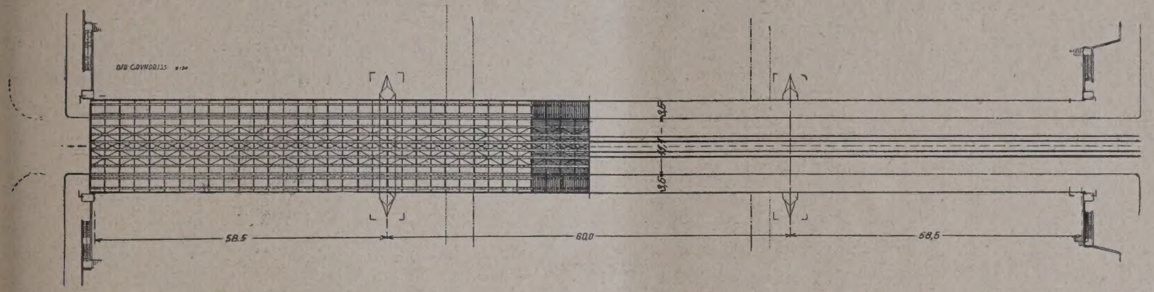


Abb. 52. Aufsicht (1:1600).

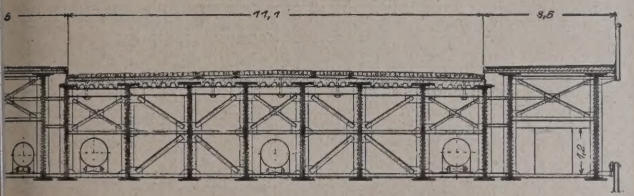


Abb. 53. Querschnitt (1:200).

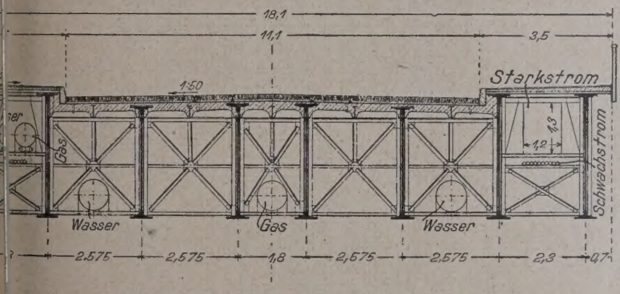


Abb. 54. Querschnitt (1:200).

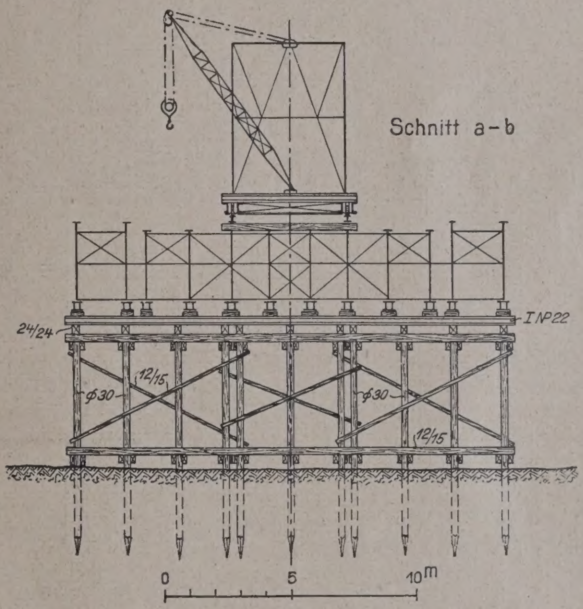


Abb. 56. Querschnitt des Montagegerüstes in der Durchfahrtsöffnung (1:300).

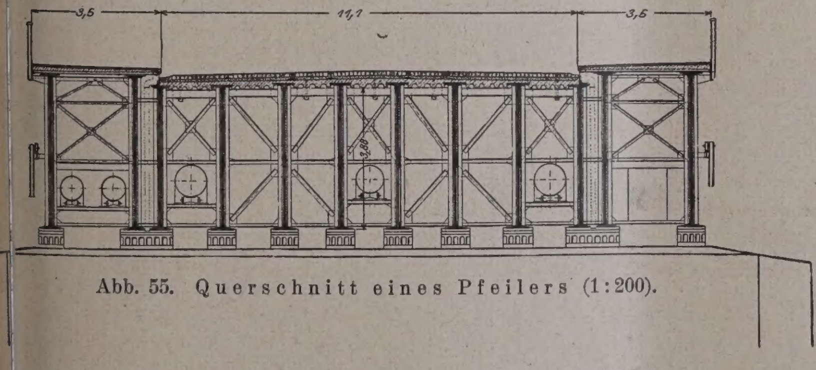
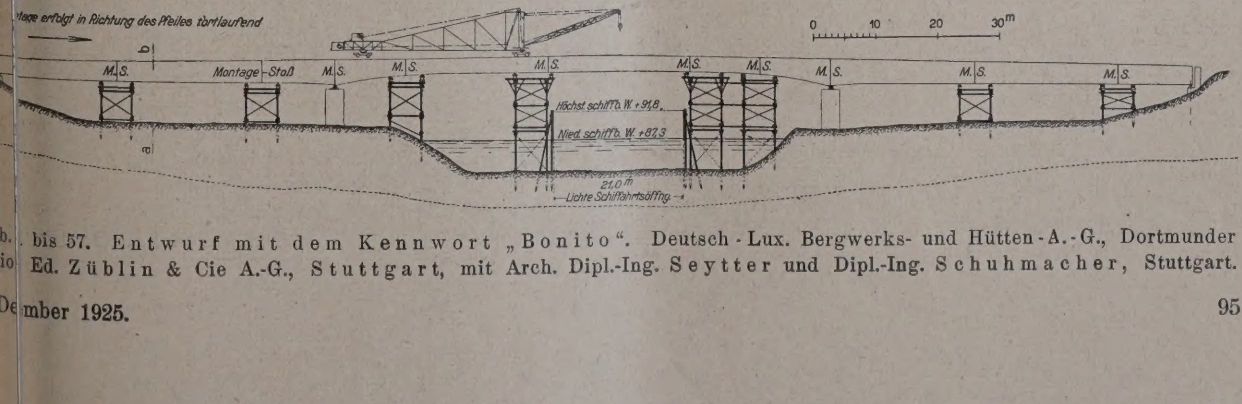


Abb. 55. Querschnitt eines Pfeilers (1:200).

Abb. 57 (unten). Ansicht des Montagegerüstes und Montagevorgang (1:1300).



b. bis 57. Entwurf mit dem Kennwort „Bonito“. Deutsch-Lux. Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmunder
io Ed. Züblin & Cie A.-G., Stuttgart, mit Arch. Dipl.-Ing. Seytter und Dipl.-Ing. Schuhmacher, Stuttgart.

schaftes besteht aus Werksteinen besten Odenwälder Granits.

Infolge der leichten Gestaltung des Überbaues des Mittelbogens wurde die einseitige Beanspruchung und Formgebung der Pfeiler imerhin beschränkt. Wie schon oben bemerkt, tauchen die Gewölbekämpfer in das Durchflußprofil, wogegen ein Ausgleich dadurch geschaffen wurde, daß an beiden Ufern die Erde abgetragen und auf dem rechten Ufer eine Stützmauer angeordnet wurde. Durch weiteres Heben des Scheitels in Brückenmitte hätte das Eintauchen der Kämpferteile ins H.W. noch etwas verringert werden können.

Der Entwurf zeigt, was unter Benützung neuer Gründungsverfahren und hochwertiger Baustoffe geleistet werden kann. —

Ein Ankauf für 1500 M.: Entwurf mit dem Kennwort: „Geist der Gotik“.

(Hierzu die Abb. 45 bis 49, S. 93 u. 49 u. 50, S. 94.)

Verfasser: Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, in Gemeinschaft mit Dr Ing. Max Schmechel, Arch., Mannheim, nach einer unter Patentschutz stehenden Konstruktion des Obering. Kröger der Fa. Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim.

Es handelt sich hier um einen sehr beachtenswerten Entwurf, ebenfalls in Eisenbeton, und zwar waren die Verfasser bemüht, auch in diesem Falle eine Tragkonstruktion vorzuschlagen, die ganz unter der Fahrbahn liegt. Dadurch wurde erreicht, daß der Blick auf beide Ufer nebst Umgebung vollständig freibleibt. Ohne Zweifel stellt der Entwurf eine neuartige und kühne Konstruktion dar, die äußerlich schon eigenartig wirkt, deren statistische Grundlagen jedoch nicht beanstandet werden können. Mit Rücksicht auf die örtlichen Untergrundverhältnisse wurde eine statisch bestimmte Lösung vorgelegt, wobei als günstig besonders die Tatsache hervorzuheben ist, daß die tiefsten Punkte der balkenförmigen Pfeiler-Auskragungen noch 30,3 cm über dem Hochwasser von 1882 liegen, daß somit bei dieser Lösung im Gegensatz zu den anderen Eisenbetonkonstruktionen kein Teil der Tragkonstruktion in das H.W. taucht.

Die Brücke zeigt als wesentliches Merkmal e… Balkenkonstruktion mit Auskragungen an den Wid… lagern und Pfeilern, von je 11,60 m, gegen die sich Dr… gelenkbögen mit 52,0 bezw. 32,4 m Spannweite … stützen. Dadurch wird es möglich, die Öffnungen … verhältnismäßig geringer Konstruktionshöhe zu üb… brücken, und der Schub auf die Widerlager wird klein… Andererseits vergrößert sich das Gewicht der Wid… lager durch die Last der auskragenden Teile, und … wird dadurch eine größere Gleitsicherheit erreic… gegenüber Bogenbrücken mit nicht aufgehoben… Horizontalschub.

Die statischen Untersuchungen sind ausreich… durchgeführt worden, wobei namentlich auch der F… untersucht wurde, daß die vorgeschriebene Verke… last um 100 v.H. überschritten wird; für diesen F… ergibt sich eine Zugbeanspruchung des vorgesehen… hochwertigen Baustahles von 1190 kg/qcm und e… Druckbeanspruchung des Betons von 73 kg/qcm, in … Dreigelenkbögen sogar auf 75 kg/qcm.

Auf jedes Beiwerk, wie Aufbauten über … Fahrbahn, wurde verzichtet; für die Pfeiler ist e… Granitverkleidung vorgesehen, während für den Üb… bau die reinen Beton-Ansichtsflächen belassen wurd…

Auch bei diesem Entwurf ist die Gründung … Senkkasten unter Druckluft vorgesehen. Die Pfei… haben mit 14 m Länge eine verhältnismäßig große A… dehnung, jedenfalls sind sie genügend standfest u… mit ausreichend großem Reibungswiderstand a… gestattet. Die Länge der Senkkasten an den Wid… lagern und Pfeilern beträgt 20 bzw. 24 m.

Für die hochbeanspruchten Konstruktionsteile … Eisenbeton aus hochwertigem Portlandzement … Stahlbewehrung vorgesehen. Sämtliche drei Bogen … sitzen sowohl im Scheitel als auch in den Kämpf… 25 cm breite Gußstahlgelenke, durch die die Kämpf… drücke auf die Kragarme übertragen werden. … Fahrbahnplatte hat bei einem Rippsabstand von 2,58 … eine Stärke von 25 cm. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Zum Wettbewerb für die städtebauliche und verkehrstechnische Lösung der mit der Bahnhofszufahrtstraße verbundenen Änderung des Südermarktes usw. in Flensburg (vgl. Ausschreibung Nr. 88, 1925), der, beschränkt auf in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck ansässige oder aus Flensburg stammende Architekten deutscher Reichsangehörigkeit zum 15. Februar 1926 fällig ist, seien noch einige Angaben aus dem Wettbewerbsprogramm gemacht. Nach diesem und den beigegebenen Unterlagen liegt bei diesem Wettbewerb das Schwergewicht wohl in der städtebaulichen Lösung, namentlich des Südermarktes mit der alten St. Nikolai-Kirche und sonstigen alten Bauten, der in seiner geschlossenen Bauwirkung und unter möglichster Wahrung seines historischen Charakters erhalten werden soll, trotzdem der Verkehr nach dem neuen Personenbahnhof nicht, wie bisher, um ihn herum, sondern über ihn hinweg geführt werden soll. Es liegt für die Straßenführung ein Vorentwurf des Stadtbauamts vor, an dem die Bewerber jedoch nicht gebunden sind, abgesehen davon, daß die neue Straße an bestimmter Stelle durch eine Unterführung in dem Bahndamm hindurchgeleitet werden muß, der den neuen Personenbahnhof mit den Gleisen des alten Staatsbahnhofes in Verbindung setzt. Der Platz zeigt jetzt neben der Kirche eine größere, zu Marktzwecken verwendbare Fläche, auf der auch nahe der Kirche eine Brunnenanlage mit Denkmal errichtet ist. Diese Anlage ist um- bzw. neuzugestalten, wobei Vorschläge für einen monumentalen Abschluß des Marktes nach der Kirche hin zu machen sind. Für den Wochenmarkt ist eine größere Fläche freizuhalten, doch können auch Vorschläge für eine Verlegung des Marktes unweit der heutigen Lage gemacht werden. Eine Reihe von Baulichkeiten: Wartehalle der Straßenbahn, in Verbindung mit Toiletten, Zeitungsverkauf, Benzinzapfstelle sind hier vorzusehen, wobei eine unterirdische Anlage der Bedürfnisanstalten möglich ist. Bei der Führung der Straßenbahn durch den Straßenzug sind bestimmte Gebäude (Gymnasium, Kloster zum Heiligen Geist, Haushaltungsschule und ein Privatgebäude) zu erhalten. Das Programm gibt noch gewisse Vorschriften für die Führung des Hauptstraßenzuges, Herstellung von Verbindungen usw. Auf dem Gelände des ehem. Mühlenteiches ist eine Stadthalle vorzusehen und auch die A… gestaltung des Bahnhofsvorplatzes (hier ist das Gelä… im wesentlichen unbebaut) kann bearbeitet werden.

Verlangt sind Übersichtsplan und Sonderpläne … Südermarktes, Zeichnungen der Platzwandungen, sowie … auf dem Platz herzustellenden besonderen Anlag… mehrere Schaubilder und Erläuterungen.

Die Aufgabe ist also vom städtebaulichen und … künstlerischen Standpunkt eine sehr interessante. —

Das Tannenberg-Nationaldenkmal in Ostpreußen. … erhalten hierzu die nachstehende Zuschrift der Fachle… im Preisgericht, die wir ohne Kommentar abdrucken. … übrigen verweisen wir auf unsere Ausführungen in Nr. … der Wettbewerbsbeilage, die auch für diesen Fall Gült… keit haben.

In Nr. 6 und 7 der im Verlage „Der Zirkel“ … scheinenden Zeitschrift „Stadtbaukunst alter u… neuer Zeit“ beschäftigt sich ein Herr Neumann … der Arbeit „Gode Wind“ im Wettbewerb zum Tann… berg-Nationaldenkmal in Ostpreußen.

Wir, die Fachleute im Preisgericht, erklären, … diese mit dem I. Preise ausgezeichnete Arbeit in a… Punkten den Bedingungen des Wettbewerbes entspr…

Wir fragen:

1. Wer ist Herr Neumann?
2. Wie konnten diese Abhandlungen in einer Z… schrift Platz finden, welche von den Herren Co… lius Gurlitt und Bruno Möhring herausgege… wird?

Danzig, am 20. November 1925, Königsberg, … 30. Oktober 1925, Marienburg, am 24. November 1925. …

Stanislaus Cauer, Richard Dethlefsen, … Klöppel, Friedrich Lahrs, Edmund May, … Meyer, Bernhard Schmid. —

Inhalt: Ideenwettbewerb zur Umgestaltung der St… „Unter den Linden“. — Wettbewerb für den Entwurf der … drich-Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim. (… setzung statt Schluß.) — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. … Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Be…
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 102/103 * BERLIN, DEN 23. DEZEMBER 1925

WETTBEWERBE: BAUKUNST U. SCHWESTERKÜNSTE

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Ideenwettbewerb für die städtebauliche Umgestaltung des Theaterplatz-Gebietes in Verbindung mit einem Hotelneubau in Chemnitz.

Von Stadtbaurat Fred Otto, Chemnitz.

Schon vor dem Kriege bestand in Chemnitz ein offensichtlicher Mangel an Hotelzimmern. Das Eingehen zahlreicher Gaststätten während der Kriegs- und Inflationszeit brachte einen weiteren Verlust von etwa 500 Betten. Um diesen das gesamte Wirtschaftsleben der kraftvoll aufstrebenden Industrie-dt schwer schädigenden Zustand zu beseitigen, riffen führende Männer der Chemnitzer Industrie l des Handels die Initiative zur Errichtung eines ßen neuzeitlichen Hotels.

Nach langem, vergeblichem Bemühen um einen uplatz tauchte der Gedanke auf, das neue Hotel am eaterplatz auf öffentlichem Platz- und Parklande zu ichten. Mit dieser Platzwahl erlangte das Baujekt neben der wirtschaftlichen Wichtigkeit eine ebliche städtetbauliche Bedeutung.

Der Theaterplatz ist das Titelblatt von Chemnitz. Hauptzugang zur Stadt gelegen, umsäumt von einer Anzahl öffentlicher Gebäude, vermittelt es den ankommenden Fremden den ersten Eindruck, der für eine Industrie- und Handelsgroßstadt wie Chemnitz nicht gleichgültig sein kann. Aber auch die Chemnitzer Bürger hängen an diesem Platz, der mit dem öffentlichen Leben der Stadt durch viele Fäden verknüpft ist. Jedenfalls rief der Gedanke einer weiteren Bebauung des Theaterplatzes eine handfeste Diskussion hervor. Zahlreiche Stimmen für und wider machten sich geltend. Werturteile wurden im Voraus gefällt, die sich teils auf städtebauliche Erkenntnissätze stützten, teils auf schwankender Gefühlsbasis beruhten.

Die städtischen Kollegien beschlossen, ihre Stellungnahme von dem Ergebnis eines Ideenwettbewerbs abhängig zu machen. Der „Hotelbauausschuß bei der Chemnitzer Handelskammer" schrieb einen Wettbewerb unter Chemnitzer Architekten öffentlich aus und lud überdies eine Anzahl führender deutscher Architekten persönlich zu dem Wettbewerb ein. Dieser brachte 43 Entwürfe. Das Preisgericht, dem als Fachrichter die Herren Geheimrat Prof. Bestelmeyer, München, Prof. Muesmann, Dresden, und Stadt-

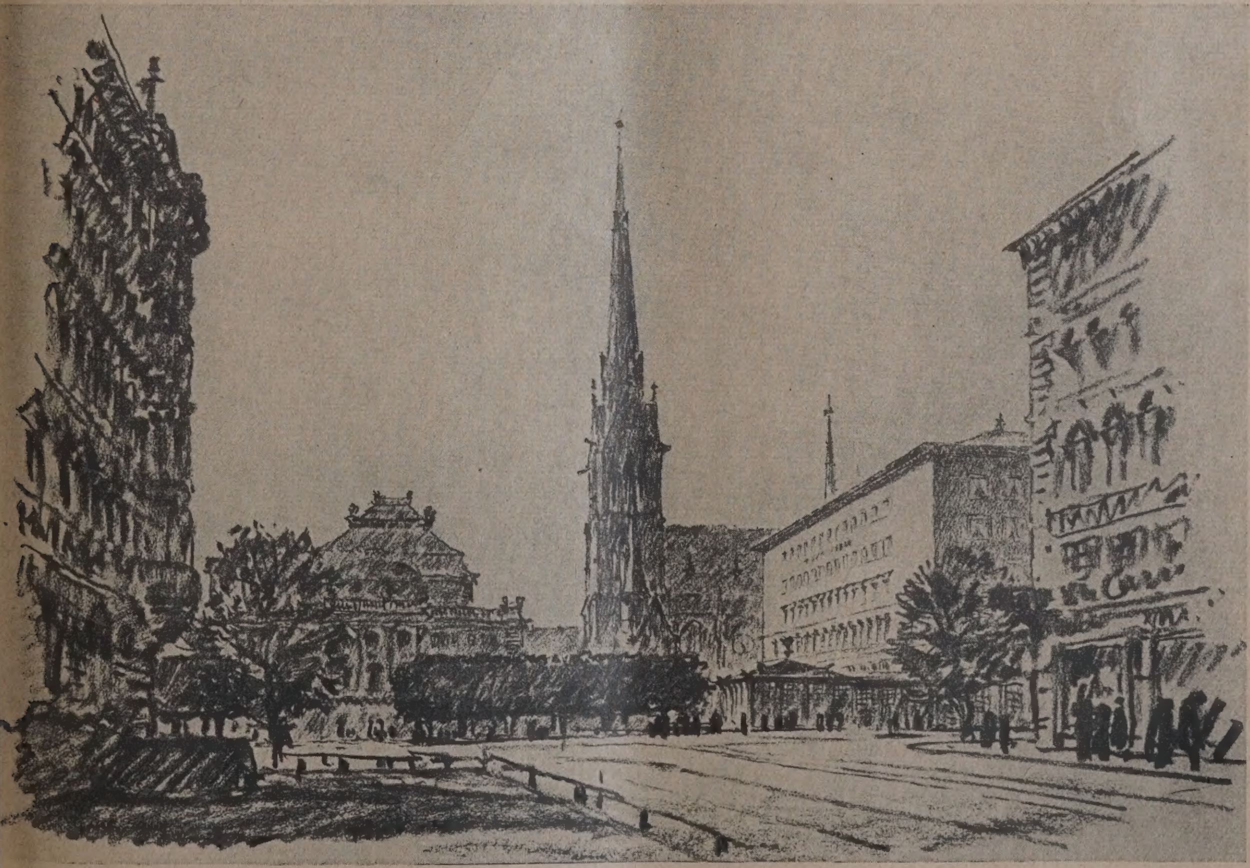


Abb. 1. Schaubild. I. Preis von 4500 M. Kennwort: „Kurze Wege". Verfasser: Prof. Paul Bonatz und Arch. F. E. Scholer, Stuttgart.

baurat Otto, Chemnitz, angehörten, fällte nach zweitägiger Prüfung seinen Spruch*).

Die grundsätzliche Frage der geplanten weiteren Bebauung des Theaterplatzes wurde vom

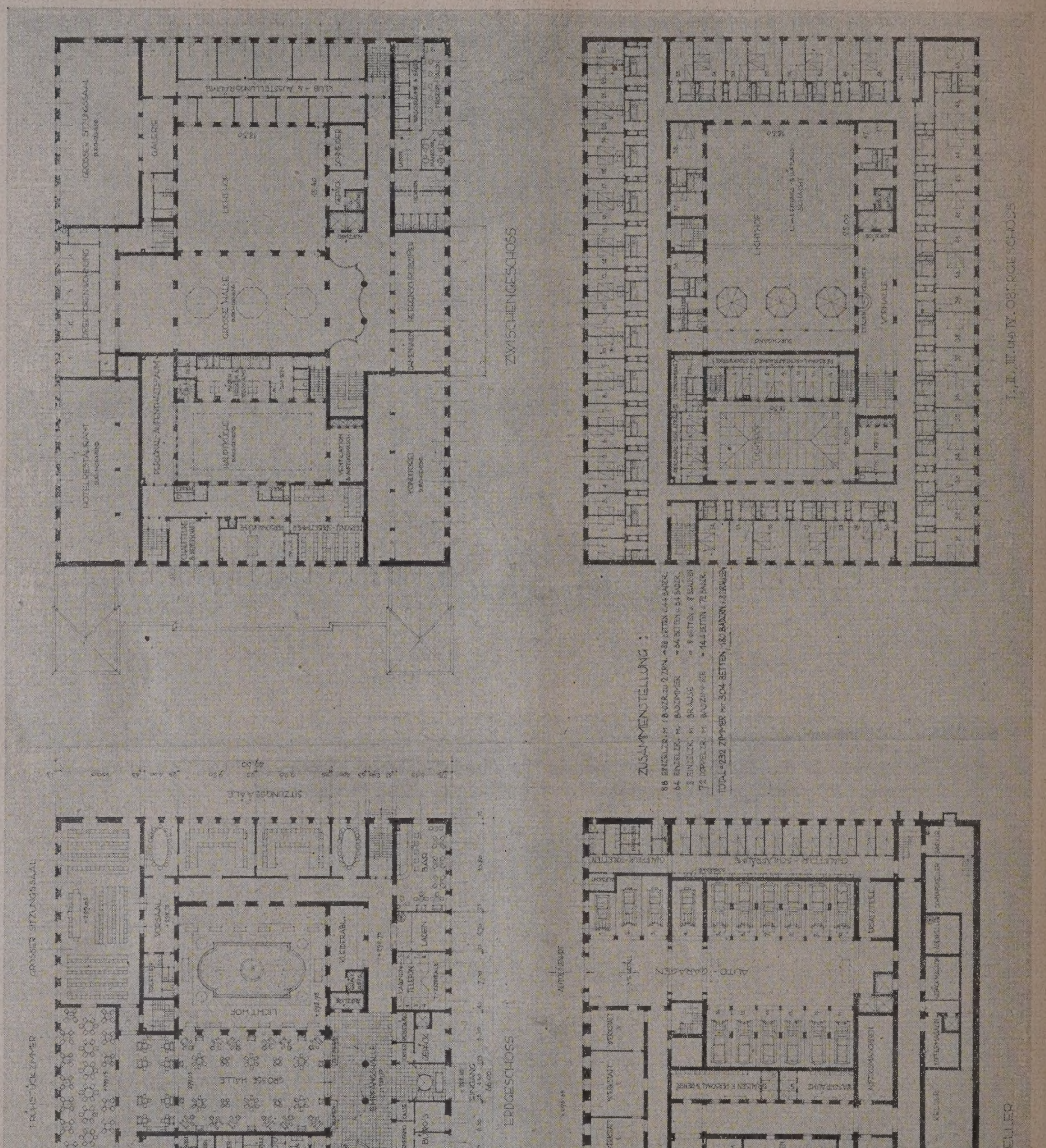


Abb. 2—5. Grundrisse (1 : 800). I. Preis von 4500 M. Kennwort: „Kurze Wege". Verfasser Prof. Paul Bonatz und Architekt F. E. Scholer, Stuttgart.

Preisrichterkollegium einstimmig bejaht. Das Gutachten besagt hierüber u. a.: „Das Preisgericht begrüßt den Gedanken, den Theaterplatz weiter zu bebauen.

*) S. Urteil in Nr. 59. v. 25. Juli 1925. —

Der Theaterplatz ist in seiner gegenwärtigen Form e[in] unglückliches Gebilde. Er hat räumlich keinen feste[n] Halt. Das Grün der Anlagen kommt als sicherer Raum[-]abschluß für die Nordseite nicht in Frage. Zum ander[n]

liegt in der Zusammenstellung und körperlichen G[e-]staltung der den Westteil des Platzes begrenzend[en] Monumentalbauten (Theater, Museum, Kirche) e[in] starker Mißklang. Eine weitere Bebauung der Nor[d-]

ite des Theaterplatzes wird diesen Nachteil zu ssern imstande sein (Vgl. z. B. den Lageplan zum Preis, Abb. 7, unten).

Die Preisrichter begrüßen aber außerdem den danken, ein H o t e l an dieser Stelle zu erbauen. n solcher Bau, der Räume für Gesellschaftszwecke, randen und Terrassen mit Wirtschaftsbetrieb erhält, rd den heute toten Platz mit dem öffentlichen Leben licht, die abseits des großen Verkehrs nach dem Theaterplatz, nach dem Schillerpark und nach der Kirche zu liegen.

Während einerseits der Hotelbau dem Platz Leben geben wird, ist es anderseits erwünscht, den Schillerpark stärker zu einem Volkspark umzugestalten und so auch diesen großen Platz mehr als bisher mit dem Leben der Stadt in Verbindung zu bringen. Bei den

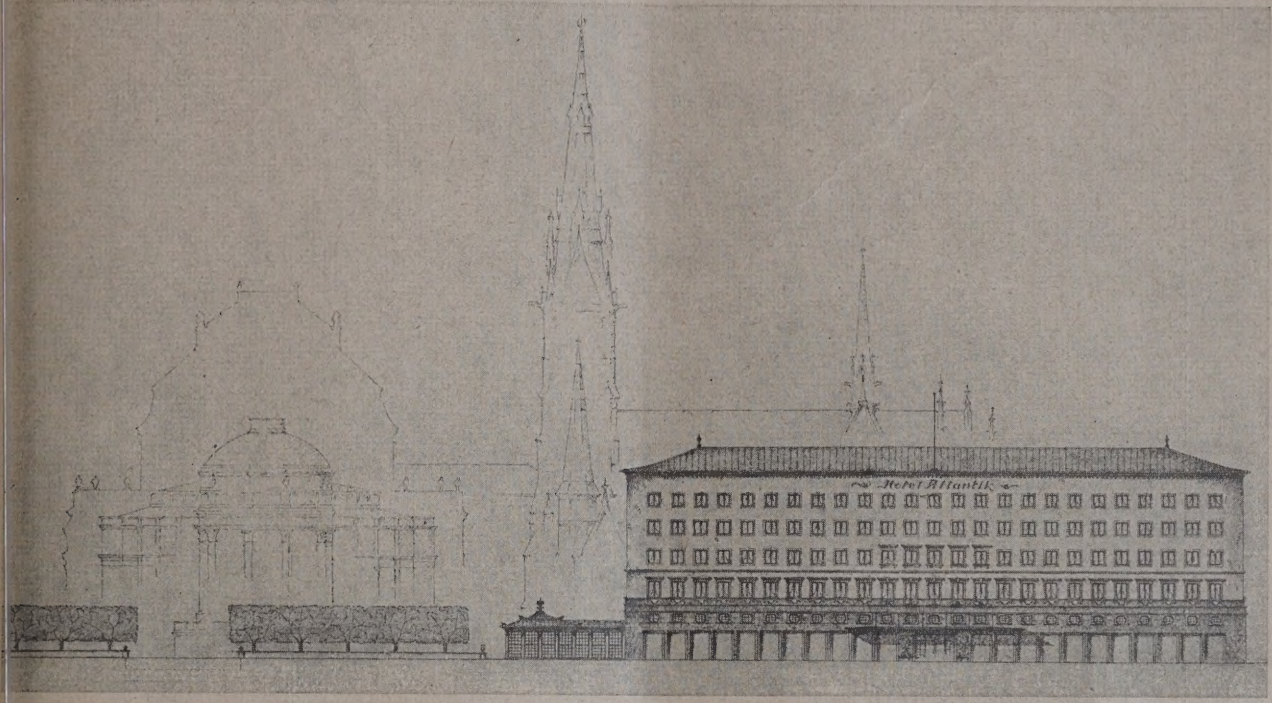


Abb. 6. A n s i c h t (1 : 800). I. Preis von 4500 M. Kennwort: „K u r z e W e g e“.

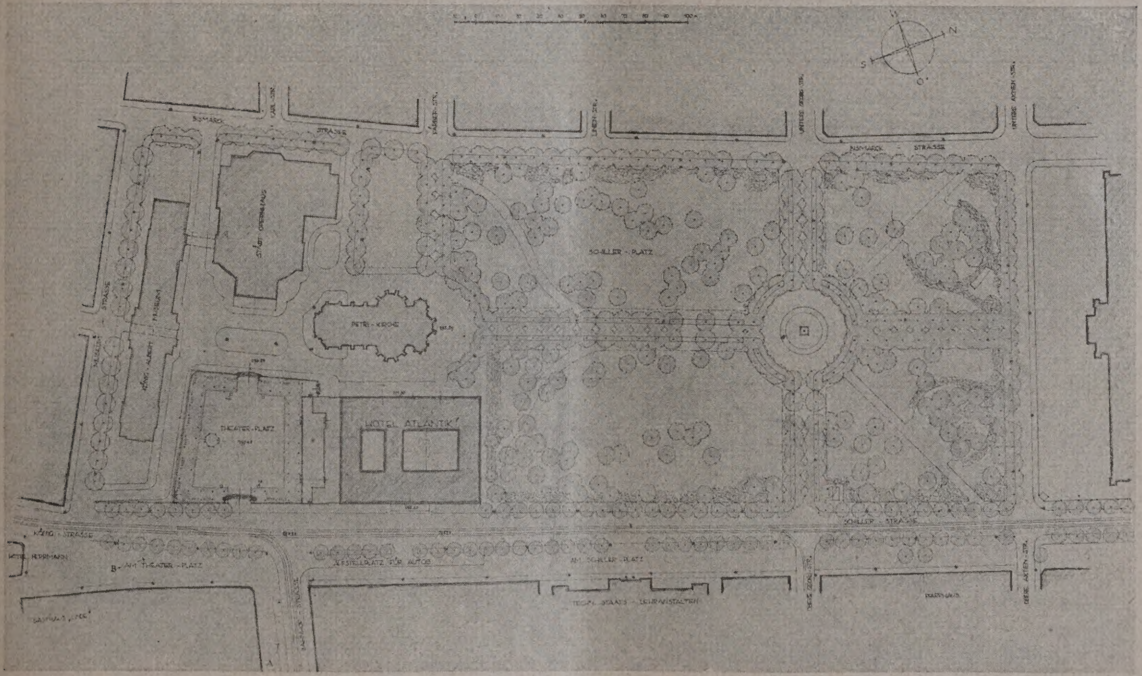


Abb. 7. L a g e p l a n (1 : 3500). I. Preis von 4500 M. Kennwort: „K u r z e W e g e“.
Verfasser: Prof. Paul B o n a t z und Arch. F. E. S c h o l e r, Stuttgart.

Stadt in engere Verbindung bringen. Der Bahnhof rseits, Theater, Museum und Kirche anderseits, den diesem Bau eine bedeutende Rolle zuweisen. h die lebendige Wirkung am Abend mit der zu artenden Lichtfülle ist hier mit entscheidend. Der erhält in gewisser Hinsicht Verwandtschaft mit von den Fremden gern aufgesuchten Hotel Belle- in Dresden. Das Hotel liegt an dieser Stelle auch alb gut, weil es eine Reihe von Zimmern ermög- so für die Stadt erreichten Gesamtwerten spielt der etwaige Verlust einiger Bäume keine Rolle.

Bei der Beurteilung der eingegangenen Entwürfe legte das Preisgericht naturgemäß den entscheidenden Wert auf die s t ä d t e b a u l i c h e Lösung der Aufgabe. Das Programm ließ den Architekten in der Platzwahl für das Hotel innerhalb des Plangebietes volle Freiheit. Ein Entwurf entwickelte das Hotel auf sternförmigem Grundriß mitten auf dem Schillerplatz. Ein

anderer überbaute die halbe Parkseite entlang der Schillerstraße. Die meisten Bewerber stellten das Hotel auf den nördlichen Teil des Theaterplatzes, zwischen Kirche und Schillerstraße. Diese Stellung wurde auch vom Preisgericht als richtig anerkannt. Städtebaulich am besten steht der Hotelbau vor der Langseite der

städtebaulichen Wert haben, die mühelose Funkti des Platzraumes, nicht aber anspruchsvoller Selb zweck ist.

Das Preisgerichtsprotokoll besagt: „Die neue Ba masse muß den Platz zu einem klaren Raumgebil umgestalten. In dieses Raumgebilde müssen sich

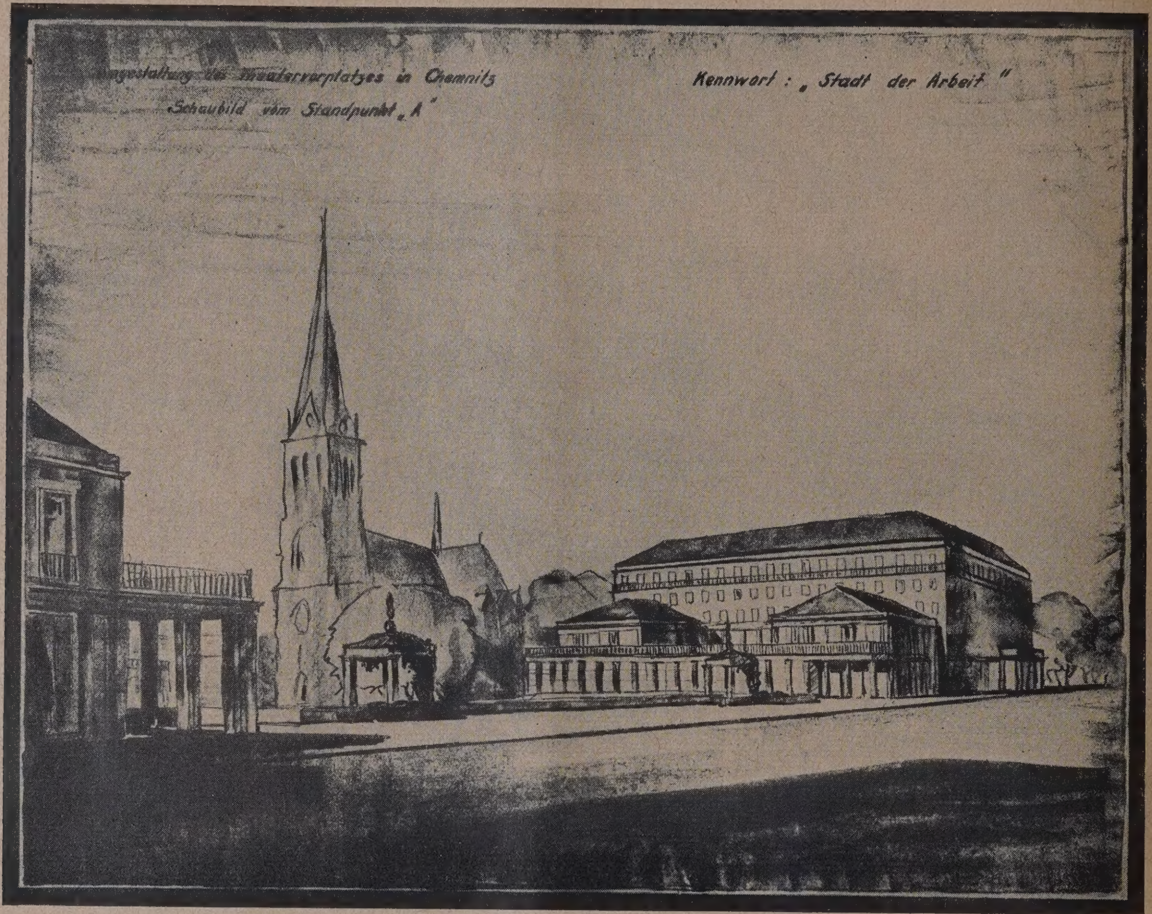


Abb. 8. Schaubild. II. Preis von 3500 M. Kennwort: „Stadt der Arbeit".

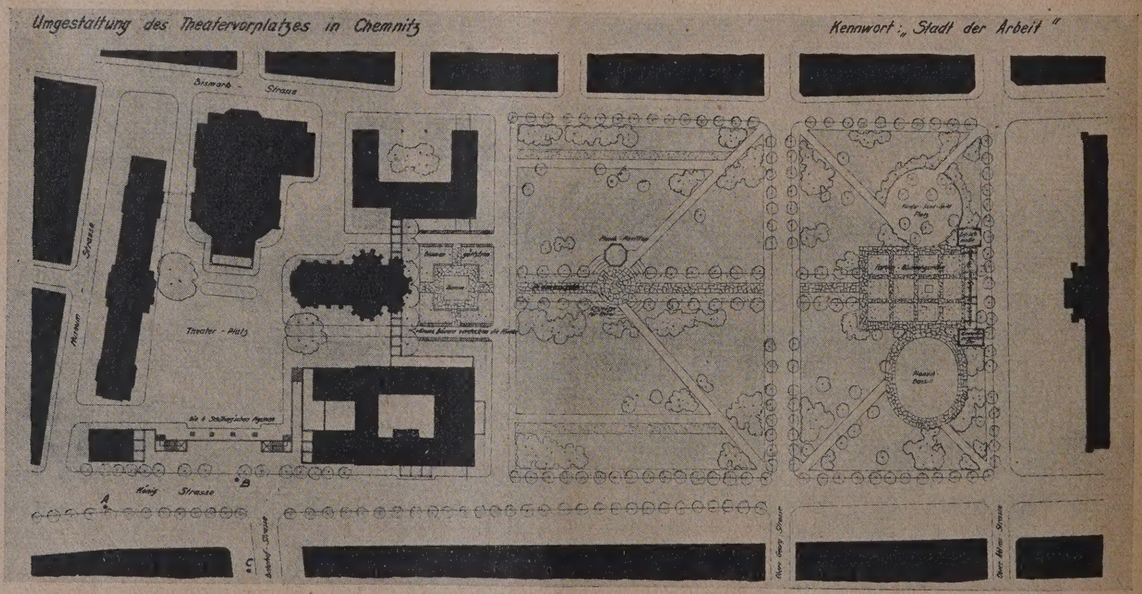


Abb. 9. Lageplan (1 : 3500). II. Preis. „Stadt der Arbeit". Arch. Prof. Heinrich Straumer, Berlin.

Kirche, und zwar so, daß Turm und Ostportal freibleiben. Am stärksten schieden sich die Geister in der Massenentwicklung. Hier wurde von leider nur zu vielen durch künstlich gesteigerte Höhen, durch Turmhäuser bis zu 17 Geschossen, durch bewegte Körper und gelöste Massen eine weitere Unruhe in den Platzraum getragen, die unbedingt abzulehnen ist. An der nördlichen Platzseite kann nur eine ruhige Platzwand

einzelnen Baukörper zwanglos einfügen. Der harm nischen Einfügung des Kirchturmes ist dabei besond Aufmerksamkeit zu schenken. Die Höhe des Neubau ist vorsichtig zu beschränken. Der Neubau soll seinem Hauptgesims nicht über das über den seitlich Kirchenfenstern liegende Hauptgesims emporragen

Mit dem I. Preise wurde einstimmig der En wurf mit dem Kennwort „Kurze Wege" von Pr

'aul Bonatz und Architekt F. E. Scholer, Stutt-
;art, ausgezeichnet. Das Urteil des Preisgerichts lautet:
Der Entwurf stellt neben die unruhigen, stark zer- eine beruhigende Note in das Platzbild trägt und den Platzraum stärker schließt. Bei aller Zurückhaltung im Äußern trifft der Bau vorzüglich den Charakter eines

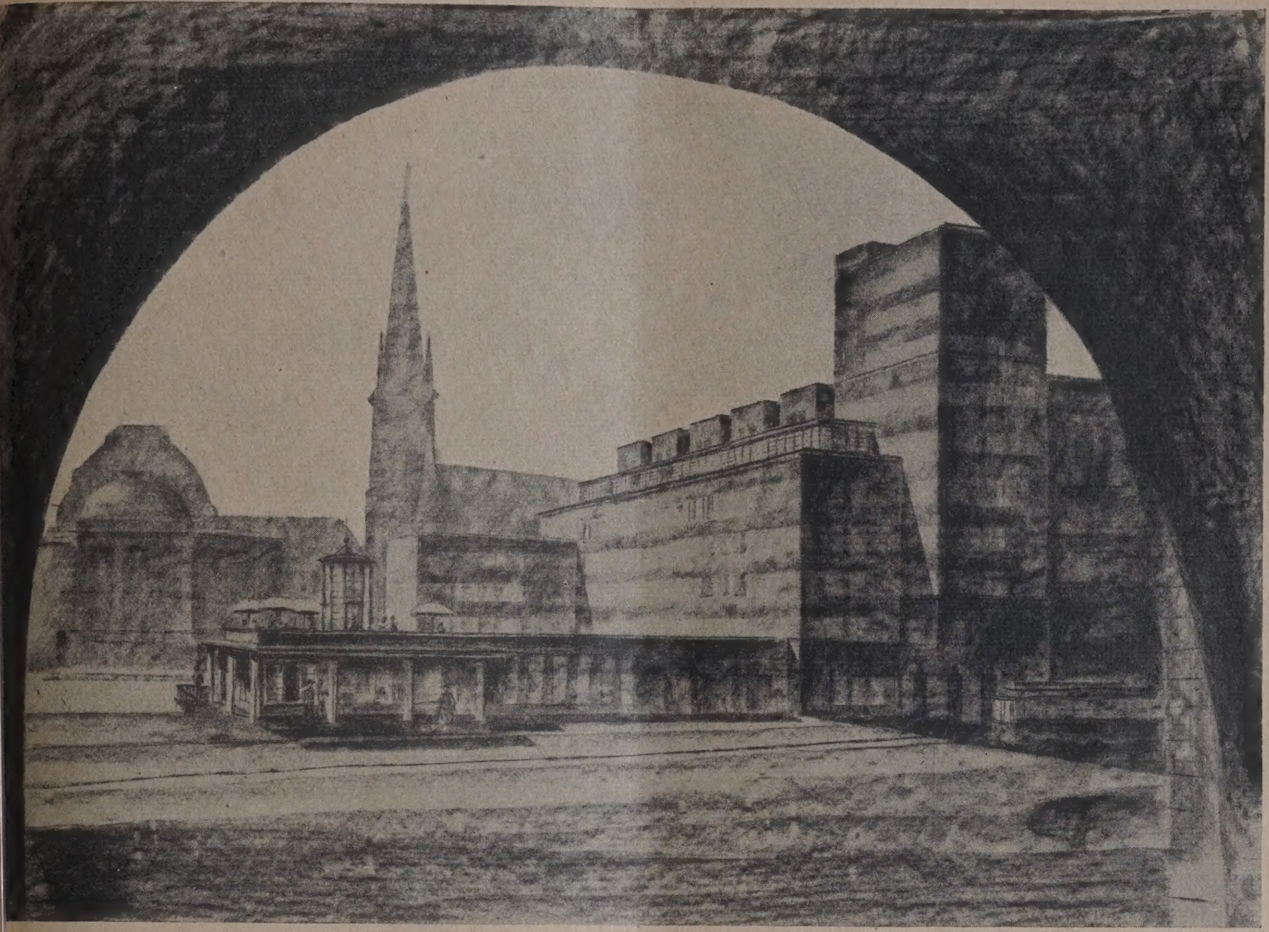


Abb. 10. Schaubild. Ein III. Preis von 2000 M. Kennwort: „Hilariushof".
Verfasser: Arch. B. D. A. Wagner-Poltrock, Mitarbeiter Dipl.-Ing. Jüttner, Chemnitz.

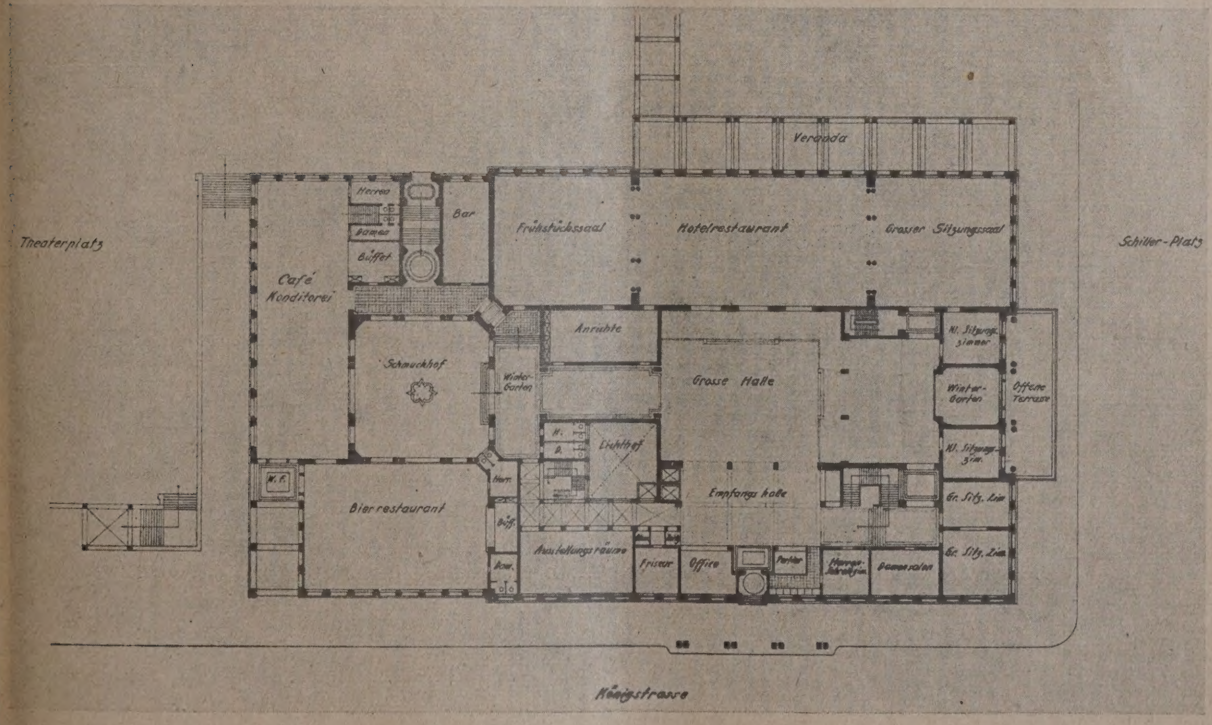


Abb. 11. Erdgeschoßgrundriß (1 : 800). II. Preis. „Stadt der Arbeit".
Verfasser: Prof. Heinrich Straumer, Berlin.

te en Baumassen des Theaters und der Kirche als
H el einen in Masse und Form klar und schlicht ent-
w kelten Baukörper, der in taktvoller Zurückhaltung vornehmen Hotels (Abb. 1, S. 97, und 6, S. 99).

Die teilweise Erhöhung des tiefliegenden Theaterplatzgeländes (Abb. 7, S. 99) wird besser unterbleiben,

da sie für den Platz kaum einen Gewinn bedeutet. Die rückliegenden Gebäude drohen zu versinken. Der Platz ist immerhin als etwas historisch Gewordenes zu betrachten und verträgt schwer solche gewaltsamen Eingriffe. Dagegen wird durch einen räumlichen Abschluß vor dem Ostgiebel des Museums und durch Schließung der störenden Lücke zwischen Theater und Kirche der Platzraum gewinnen.

im Hauptgeschoß unterzubringen. Diese Anordnun die die übrigen Planungen vermissen lassen, ist f einen neuzeitlichen Hotelgroßbetrieb ein hoch einz schätzender wirtschaftlicher Vorteil.

Den II. Preis erhielt der Entwurf „Stadt d Arbeit“ von Professor Heinrich Straumer, Berli „Der Entwurf gibt dem Theaterplatz durch geschick Fortführung der nördlichen und südlichen Wandung

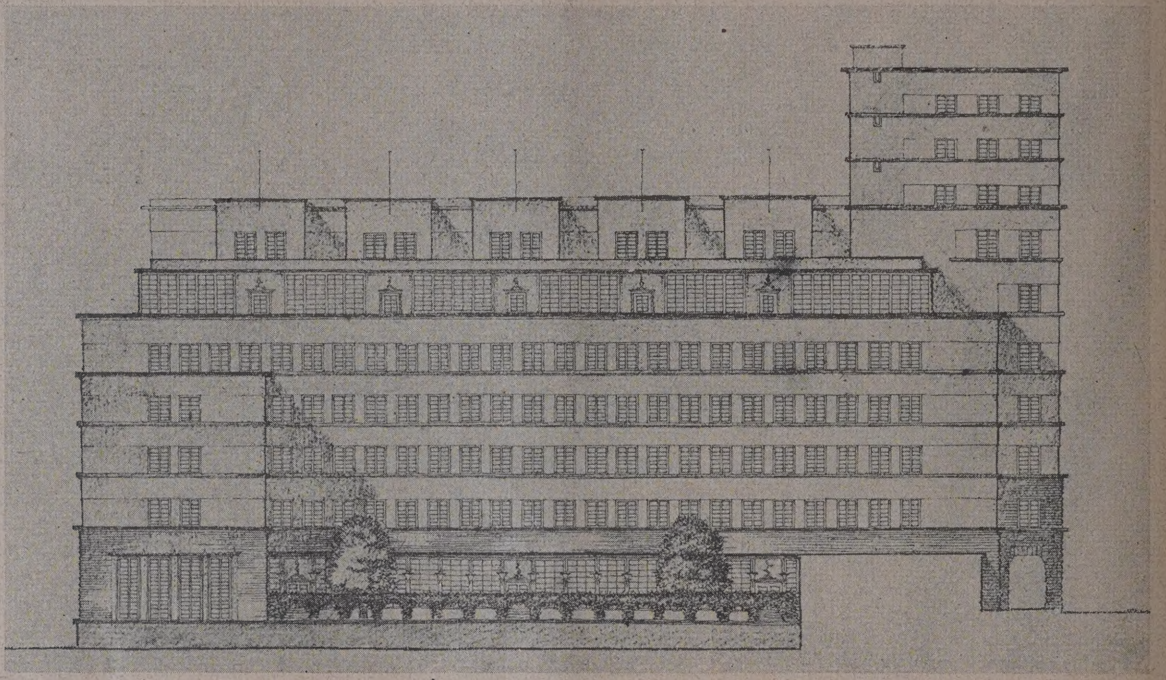


Abb. 12. Ansicht (1:500). Ein III. Preis. „Hilariushof“.

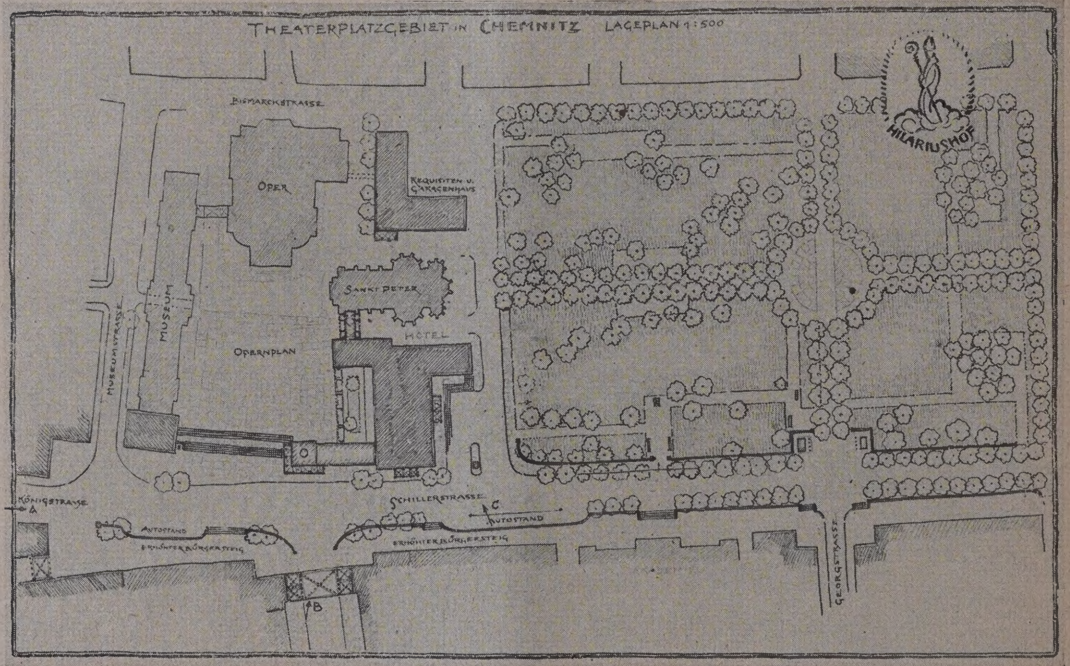


Abb. 13. Lageplan (1:3500). Ein III. Preis. „Hilariushof“.
Verfasser Arch. B. D. A. Wagner-Poltrock, Mitarbeiter Dipl.-Ing. Jüttner, Chemnitz.

Die Grundrisse (Abb. 2—5, S. 98) sind klar, einfach und sparsam entwickelt. Sie zeichnen sich durch „kurze Wege“ und gute Raumgestaltungen und Raumzusammenhänge aus. Bei einem umbauten Raum von insgesamt knapp 69 000 cbm sind außer 232 Zimmern mit 304 Betten und den eigentlichen Hotel- und Restaurationsräumen zugleich auch die Wäscherei- und Betriebsräume sowie 16 Autogaragen mit Zubehör im Hauptgebäude untergebracht.“ Bei aller Knappheit in der Grundrißentwicklung ist es dem Verfasser gelungen, die zentrale Küche mit allen notwendigen Nebenräumen

und durch die verbindende Treppenanlage mit d beiden Pavillonbauten an der Schillerstraße Form u Halt. Durch die erzielte größere Geschlossenheit d Platzes wird der städtebauliche Gesamteindruck wese lich gesteigert (Abb. 9, S. 100). Die stark gelagert Baumassen sind ruhig und klar entwickelt und füg sich dem Ganzen gut ein. Nicht ganz befriedigt d architektonische Zusammenhang der Vorbauten d Hotels an der Platzseite (Abb. 8, S. 100). Sehr an kennenswert ist der Vorschlag, vor dem Museum der Schillerstraße einen niedrigen Baukörper zu

chten, der mit dem Hotelbau in künstlerisch organischem Zusammenhang steht und in Verbindung mit en beiden Pavillonbauten der Randbebauung des latzes an der Schillerstraße einen architektonischen ug verleiht. Die Baukörper sind mit den Parkanlagen gute Haltung und verrät feines Empfinden, doch liegt in der Gestaltung der Baumasse die Gefahr einer zu unruhigen Gesamtwirkung (Abb. 10, S. 101, u. Abb. 12 u. 13, S. 102).

Im Entwurf „Piazetta“ (Abb. 14, hierunter) sind

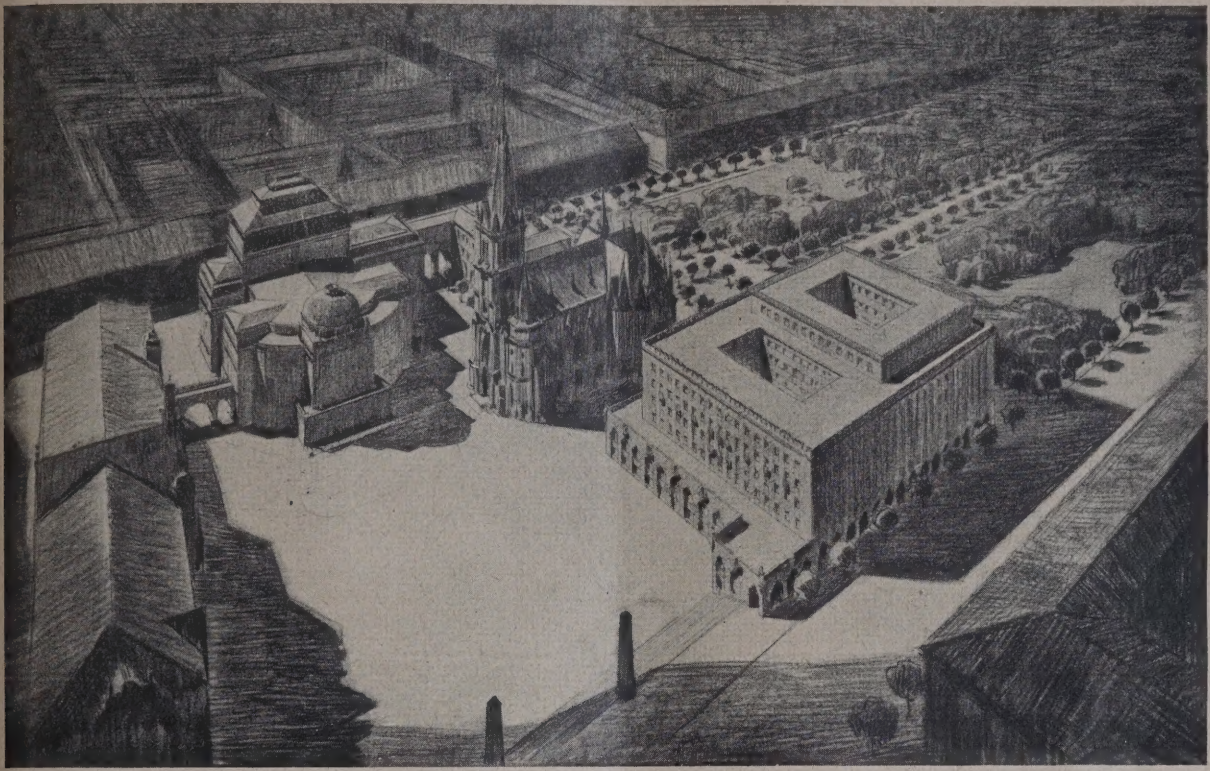


Abb. 14. Schaubild. Ein III. Preis von 2000 M. Kennwort: „Piazzetta“. Verfasser Arch. Erich Basarke, Mitarb. Kurt Kunzmann, Chemnitz.

enge Wechselbeziehung gebracht. Der telgrundriß (Abb. 11, 101) ist äußerst spar-n, klar und zweckßig entwickelt.“ Der baute Raum für das telgebäude, das 250 mer mit 337 Betten hält, beträgt nur 000 cbm und für das Virtschaftsgebäude 0 cbm. Nur wenige würfe kommen mit knappem Raume aus. n 80—100 000 cbm mehr werden von meisten gebraucht, das Programm zu illen.

Je einen III. Preis ielt der Entwurf Hilariushof“, fasser Architekt B. A. Wagner-Polt-k, Chemnitz, Mititer Dipl.-Ingenieur ttner, und der Ent-f „Piazzetta“, fasser Architekt h Basarke, mnitz, Mitarbeiter t Kunzmann.

Der Entwurf „Hilahof“ enthält städtelich gute Gedanken. Architektur hat

Abb. 15. Schaubild. Ein Ankauf. Kennwort: „Achse der Königstraße“. Verf. Arch. Willy Schönefeld, Chemnitz.

Wettbewerb für einen Hotelbau in Chemnitz.

„Hotelblock und Nebengebäude richtig gestellt. Die breite Freitreppenanlage zum Theaterplatz und die Ecklösung beim Museum als Anschluß sind beachtlich. Das Hotel selbst entwickelt der Verfasser als klaren Bau, wobei eine um ein Stockwerk geringere Höhe für die Gesamtwirkung des Platzes von Vorteil wäre.“

Der angekaufte Entwurf „Achse der Königstraße“ von Architekt Willy Schönefeld, Chemnitz, bringt eine städtebaulich beachtliche Anregung, indem er an der Ecke der Bahnhof- und Schillerstraße eine stark wirkende, hochragende Baumasse vorschlägt (Abb. 15, links), die alles beherrschend in die Königstraße weit hineinschaut und dem Verkehr von der Innenstadt nach dem Bahnhof Ziel und Richtung gibt. Ein Turmhaus, das am Theaterplatz neben der Kirche abzulehnen

ist, hat an dieser Stelle städtebauliche Berechtigung. Wohl aber dürfte sich diese unruhige Ecke eher für ein Geschäftshaus als für ein Hotel eignen.

Der angekaufte Entwurf „Crescendo" von Dipl.-Ing. Keller und Reg.-Bmstr. Wittlinger, Chemnitz, ist gut und klar entwickelt. Die architektonische Behandlung ist mit einer gewissen Sicherheit vorgetragen. (Auf eine Abbildung müssen wir wegen Raummangel verzichten.) „Anerkennenswert i auch das Bestreben der Massenauflockerung, ohne dab zu einer für den Platz zu unruhigen Wirkung zu kommen.

Der angekaufte Entwurf „Geschlosse nes Platzbild" von Architekt Dr.-Ing. Siever Chemnitz, zeigt eine ruhige und vornehme Haltun Auch unter den übrigen Entwürfen befindet sic manche gute Arbeit, die starkes Können verrät. -

Wettbewerb für den Entwurf der Friedrich-Ebert-Brücke über den Neckar in Mannhein

Von Prof. Dr.-Ing. Kleinlogel, Darmstadt. (Schluß aus No. 12.)

Bei der vorliegenden ausgesprochenen Flachkonstruktion (des Entwurfes „Geist der Gotik") konnte das Auftreten von erheblichen Durchbiegungen bezw. Senkungen der Scheitelgelenke erwartet werden. Der statische Nachweis errechnet jedoch die Senkung des Scheitels in der Mittelöffnung infolge Schwindens des Bogens zu nur 32 mm, infolge Eigengewicht beträgt die Senkung der Kämpfergelenke 12 mm und die Senkung des Scheitelgelenkes 61 mm. Somit beträgt die größte Senkung des Scheitels durch Schwinden und Eigengewicht im ganzen $32 + 61 = 93$ mm, um welches Maß das Lehrgerüst erhöht werden soll. Der Einfluß der ständig wechselnden Verkehrslast ruft eine Senkung der Kämpfergelenke von nur 3 mm und des Gewölbescheitels von 21 mm hervor. Bei einer Wärmeänderung von $\pm 15^0$ entsteht im Scheitel eine Hebung bzw. Senkung von ± 49 mm. Das Maß von $21+49$ mm $=70$ mm war bei dem Bau des Lehrgerüstes zu berücksichtigen.

Die Ausbildung der Gelenke erscheint bei diesem Entwurf noch nicht genügend ausgereift, da namentlich die unteren Gelenke der Dreigelenkbogen als örtlich gefährdet erscheinen müssen, wenn auch zugegeben werden muß, daß die Zahl der Gelenke groß genug ist, um Zufälligkeiten und zu großen Einzeldrücken zu begegnen. Im übrigen hat der eigenartige Entwurf die volle Anerkennung des Preisgerichts gefunden. —

Ein Ankauf für 1500 M. Entwurf mit dem Kennwort „Bonito".

(Hierzu die Abb. 51—57 in Nr. 12.)

Verfasser: Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmunder Union, Dortmund. Ed. Züblin & Cie. A.-G., Stuttgart mit Arch. Dipl.-Ing. Seytter und Dipl.-Ing. Schuhmacher, Stuttgart.

Die Verfasser haben eingehende Untersuchungen darüber angestellt, ob bei den durch die Wettbewerbsbedingungen gegebenen Verhältnissen nicht doch die Ausführung einer Brücke mit untenliegender Tragkonstruktion möglich sei. Durch geringfügige, praktisch bedeutungslose Änderung des Steigungsverhältnisses ist eine solche Lösung tatsächlich gelungen unter Hebung der Fahrbahn in Brückenmitte um 63 cm.

Der Entwurf ähnelt im Äußeren sehr dem des I. Preises. Die schön geschwungenen Linien der Begrenzungsflächen würden sich gut in das Landschaftsbild einfügen.

Statt der sonst üblichen Gliederung in Hauptträger, Querträger und Längsträger ist die Konstruktion in eine Anzahl nebeneinander liegender Längsträger aufgelöst worden, die als vollwandige Blechträger mit einer Stehblechhöhe zwischen 2,50 und 3,80 m ausgebildet wurden. Die Blechträger gehen durchlaufend über 3 Öffnungen und besitzen auf dem einen Pfeiler ein festes Lager, im übrigen Rollenlager. Die Stützweite der Mittelöffnung beträgt genau 80,0 m, die der Seitenöffnungen je 58,50 m; in Abständen von 6 m sind kräftige Querverbände vorhanden. Bei Ausführung in normalem Flußstahl „St. 37" beträgt die größte Durchbiegung der Mittelöffnung unter der Verkehrslast 88 mm $= 1/900$ der Stützweite, diejenige der Seitenöffnungen 56 mm $= 1/1050$ der Stützweite. Bei hochwertigem Baustahl vergrößern sich die Durc biegungen auf 115 mm bezw. 73 mm.

Bei der gewählten Anordnung der Hauptträg hatten die Verfasser auch eine etwaige spätere Ve breiterung der Brücke im Auge, was natürlich unt Umständen nicht ohne Belang sein kann. Diese späte Verbreiterung ist in einer Weise gedacht, daß man a der einen Seite die 2 Fußweg-Hauptträger nach auße rückt und neue Fahrbahn-Hauptträger einschaltet.

Die Tragkonstruktion des Hauptentwurfs beste aus 12 nebeneinander liegenden durchlaufende Trägern auf 4 Stützen. Für das Eigengewicht wirke sie als Gerberbalken, indem sie in der Mittelöffnung i einem Abstand von 26 m je 2 Gelenke besitzen. Nac erfolgter Freisetzung der Brücke und nach erfolgte Aufbringen der Fahrbahndecke werden diese Gelenk geschlossen. Die Hauptträger wirken dann auf d Verkehrslast als durchlaufend über 3 Öffnungen.

Für die Anordnung und Verbindung der Haup träger untereinander brachten die Verfasser 2 grun sätzlich voneinander verschiedene Vorschläge. Da eine Mal sind die unter den Fußwegen liegenden Haup träger vollständig von den Fahrbahn-Hauptträgern g trennt, womit erzielt werden sollte, daß die durch d Stöße der Fahrzeuge hervorgerufenen Erschütterung sich nicht auch auf die Fußwege übertragen. Eine we tere Lösung stellt die Zusammenfassung sämtlicher Fu weg- und Fahrbahn-Träger durch einen über die gan Breite laufenden Querverband zu einem einheitliche Ganzen dar. Es sind demgemäß verschiedene Lösunge vorgelegt worden: mit 12, 10 und 8 Längsträgern. W die Verfasser nachträglich nachgewiesen haben, ist d Anstrichfläche bei Anordnung von 8 Längsträgern nic größer, als bei der üblichen Anordnung mit Haupt Quer- und Längsträgern. Man kann den Verfasse auch darin zustimmen, daß eine besondere Rüstun oder ein Revisionswagen bei den vorgelegten Lösung nicht notwendig ist, da man sich bei der eigenartig Anordnungen der Längsträger mit einem einfache Bohlenbelag helfen kann. Die Abstände zwischen de Längsträgern bieten Raum für Rohrleitungen.

Auf Grund vergleichender Berechnungen ist ei Brunnengründung mit Wasserhaltung als am einfac sten vorgeschlagen worden. Mit Rücksicht auf ei gleichmäßige Übertragung der Lasten auf den Ba grund sind die Brunnen durchgehend unter den ganz Pfeilern angeordnet und zwar in der Form der üblich Senkkasten. Diese Senkkasten sind so ausgebildet, da sie sowohl nach oben als nach unten offen sind, da jedoch jederzeit die Möglichkeit besteht, ohne b sondere Kosten zur Druckluftgründung überzugehe Die Absenkung der Senkkasten wird vom Grun wasserspiegel ab bei Wasserhaltung mit im voraus gesenktem Wasserspiegel ohne jegliche Absprießun vorgenommen; nach erfolgtem Absenken werden d Arbeitsräume im Trockenen mit Beton ausgefüllt.

Der auch in der Kostenberechnung sorgfält durchgearbeitete Entwurf gehört zu den künstleris und konstruktiv reifsten des ganzen Wettbewerbs. -

Inhalt: Ideenwettbewerb für die städtebauliche Umgestaltu des Theaterplatz-Gebietes in Verbindung mit einem Hotelneub in Chemnitz. — Wettbewerb für den Entwurf der Friedri Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim. (Schluß aus Nr. 1

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

SCHRIFTLEITUNG:
FRITZ EISELEN
REG.-BAUMEISTER a. D.

JAHRGANG
1925

BERLIN
DEUTSCHE BAUZEITUNG G. M. B. H.

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1925.

Bauwirtschaft und Baurecht.

Erst seit 1. Juli 1925 selbständige Beilage, erstes Halbjahr im Inhaltsverzeichnis des Hauptblattes.
(Den mit einem * bezeichneten Aufsätzen sind Abbildungen beigegeben.)
(N. bedeutet kürzere Notizen und Angaben.)

I. Sachverzeichnis.

Nach einzelnen Hauptschlagworten geordnet.

Seite

rbeiter- und Lohnfragen. Tarifmäß. Stunden- und Wochenlöhne d. Bauarb. i. März u. April 1925 (N.) 16
Bau- und Baustoffmarkt (Schütt) (enthält auch Lohnbewegung) . . . 38
Recht z. fristl. Entlassung b. Verweig. d. Mehrarbeit 52
Der schadenersatzpflichtige Betriebsrat (Entsch. Landgericht Hamburg) . 67
Besteht Schlichtungszwang auch nach Entlassung Streikender? (N.) 68

chitekt. Honorar u. Unternehmergewinn i. d. Buchführg. d. A. (Francke) . 83

ifwertung. Die Härteklauseln d. Aufwertungsgesetzes (Runge) . . . 58
Neue Anmeldefristen f. A. (N.) 60
Das Hypotheken-Aufwertungsgesetz i. prakt. Auswirk. (Runge) . . . 61
Die Aufwertungsgesetzgebung (Gesetze m. Kommentar, Verlag Hobbing) Buchbesprechung . . . 84

sstellungen und Messen. Deutsche Verkehrsausstell. i. München (Zweck, Organisation, Bauliches u. allgem. Würdigung) . 17*
— Berichtigung zu S. 17 36
Ausstellung Heim und Technik in Leipzig (auf 1927 versch.) (N.) . . . 24
Deutsche Beteiligung a. d. internat. Ausstell. für Binnenschiffahrt usw. in Basel 1926 (N.) 67
Ausstell. d. Wohnungsfürsorgeges. m. b. H., Bln. (N.) 75

upolizeiwesen. Wiedereinführ. d. vorläuf. Baugenehmigung usw. in Berlin (amtl. Erlaß) 24
Bauverbot u. Wohnungsnot 37
Wohnungsb.-Förder. od. -Verhinderung bzw. Bauverbot und Wohnungsnot 57
Neue preuß. Bestimmungen üb. zuläss. Beanspr. von Flußstahl v. 25. 2. 1925 (Gießbach) 63, 72*
Neue Best. f. Eisenbeton v. 9. Sept. 1925 (Gießbach) (Steineisendecken) . . . 81
(Eigentl. Eisenbetonb.) . 93*
Nachtrag zu S. 81 (N.) . 100
Neue Vorschriften f. Bau u. Betrieb v. Grundstücksentwässerungen (Dr. Ing. Schubert) 88
Bauerlaubnis f. Sammelgaragen (N.) 92
Vorschr. f. Baugesuche f. Berlin (N.) 92

uordnungswesen. Grundlagen einer Bauordnung (Beitrag z. Frage d. Neuaufstell. v. B.) (Schmidt) 1*
Wirtschaftl. Fragen der neuen Bauklasseneinteilung in Berlin (Runge) . 59
— Berichtigung zu S. 59 76

Baurechtl. Entscheidungen. Die Haftpflicht des Bauunternehmers 8
— Verantwortlichkeit f. Unfallverhütung (Reichsgericht) (Dr. Kurz) . . 32

Baustoffe und Preise. Indexziffern z. Bewegung der Baustoffpr. u. Baukosten 1913 und 1914 (N.) . . 15
— Bau- und Baustoffmarkt (Schütt) 38
— Dividendenergebnisse d. dtsch. Baustoffindustrie 1924 (Kinst) 63
— Baumarkt u. Preisabbau 72

Bautätigkeit i. 1. Vierteljahr und Gesch.-Jahr 1924 i. Dtschl. (Reichsstatistik) 14*
— in deutschen Städten 1924 (N.) 15
— Belebung der B. in New York (N.) 15
— Wohnungsbau i. Siegen (N.) 15
— — i. Württemberg (Werner) 28
— Stahlwohnhäuser (i. England u. Einfluß auf das deutsche Baugewerbe) . 34
— i. Palästina (N.) . . . 40
— Förderung d. Neubautätigkeit in Chemnitz (N.) 44
— u. Baugenehmigung i. Juli u. August 1925 (nach Stat. Reichsamt) 90
— Aussichten f. d. deutsch. Baumarkt (N.) 92
— Der Hausbau u. seine Industrialisierung (Wagner-Speyer) 97
— i. d. Vereinigt. Staat. (N.) 100

Bauwirtschaftliche u. a. Verbände. Verhandl. a. d. Jahresvers. der Vereinig. dtsch. Wohnungsämter i. Stuttgart 6
— Deutsch. Industrieschutzverb., Gen.-Vers. (N.) . 16
— Deutsch. Ausschuß f. wirtschaftl. Bauen (Arbeitsausschuß-Sitzung Darmstadt) (N.) 16
— — (Zusammensetzg., Ziel u. Leistung) (Stegemann) 25
— Deutsch. Tagung f. wirtschaftliches Bauen (D. deutsch. Aussch. f. w.) (Stegemann) . . . 49, 54
— Innungsverband deutsch. Baugewerksmeister (Delegiertentag) 60
— 25 jähr. Besteh. d. Reichsverb. d. deutsch. Tiefbaugewerbes (N.) 76
— Tagung f. Städteheizung in Berlin 1925 (Verein dtsch. Heizungs-Ing.) . 77
— Tagung des Innungsverbandes dtsch. Baugew.-Meist. i. Berlin (Bericht) 82
— Hauptvers. des deutsch. Verb. f. Mat.-Prüf. d. Technik, Berlin (N.) 91
— Dtsch. Maschinentechn. Ges. Berlin (Bericht üb. Vortrag) 91
— Kongreß für Heizung u. Lüftung (N.) 92
— 48 Delegiertentag d. Innungsverb. dtsch. Baugewerksmstr. i. Berlin (Hinweis auf d. Vers.-Bericht) 92

Bodenfragen. Wirtschaftsbild u. prakt. Bodenreform 7
— Statistik d. Bauplatzpreis. (Wehl) (N.) 24
— Straßenbaukosten (Stillkraut) 35
— Wirtschaftl. Folgen der neuen Bauklasseneintlg. i. Berlin (Wertvermindg. durch die Herabzonung) (Runge) 59
— — Berichtigung (zu S. 59) 76

Buchführung. Honorar und Unternehmergewinn i. d. B. d. Arch. (Francke) . 83

Dividenden-Ergebnisse i. d. Baustoff- u. Bauindustrie für 1924 (Kinst) . . . 63

Handwerksfragen Handw. u. Verdingungswesen (Dr. Klauss) 30
— Meisterkurse der Handwerkskamm. i. Berlin (N.) 32
— Handwerk und Verdingungswesen (Th. Benning) 45
— Berufsberatung u. Bauhandwerk (Honé) . . . 47
— Die künftige Stellung d. Bauhandwerks i. d. Wohnungswirtschaft (Stegemann) 85

Hypothekenwesen. D. Härteklauseln d. Aufwertungsgesetzes (Runge) . . . 58
— Das Hypothekenaufwertungsgesetz i. prakt. Auswirkung (Runge) . . . 61

Kongresse (s. Bauwirtschaftl.- u. a. Verbände).

Literatur. Reichsadreßbuch 1925. Deutschlands Baustoffe, Baumaschinen, Industrie u. Handel . . . 40
— Jahrbuch 1925/26 d. Innung: Bund d. Bau-, Maurer- u. Zimmermeister zu Berlin 40
— Das neue Postbuch 1925 40
— Praktische Preisermittlung sämtl. Hochbauarb. Fritz Schrader 52
— Das deutsche Großhandwerk u. seine Beitragspflicht z. Industrie- und Handelskammer . . . 60
— Die Aufwertungsgesetzgebung (Gesetze m. Kommentar a. Verlag Hobbing) 84

Messen, s. Ausstellungen.

Mietswesen. Von d. Aufgabe der Techn. Sachverständ. bei Neufestsetzung der Friedensmiete v. Wohnräumen nach § 2 d. Reichsmieten-Gesetzes (Lesser) 69

Normenwesen. Normierung v. Bauholzabmessungen f. Groß-Berlin (Tabelle d. Verband. d. Baugeschäfte von Gr.-B. (N.) 24
— Die Arbeit des Normenausschusses d. Deutsch. Industrie (Michaelis) . . 35
— Vereinheitlichg. d. techn. Vorschr. f. Grundstücksentwässergs.-Anlag. (N.) 60
— Neue preuß. Best. über zulässige Beanspruchung von Flußstahl v. 25. 2. 1925 (Gießbach) 63, 72*
— Neue Bestimmungen für Eisenbeton (B. Steineisendecken) (Gießbach) . . 81
— Einzelb. Eisenbetonbaut. (Gießbach) 93*
— Nachtrag (zu S. 81) (N.) 100
— Neue Vorschriften f. Bau u. Betrieb v. Grundstücksentwässerungs-Anlagen (Schubert) 88

Patentwesen. Internat. gewerblicher Rechtsschutz (Arendt) 40
— Internat. Konferenz für gewerbl. Rechtsschutz . 60

Rechtsauskünfte. Anteilige Kosten bei gemeinsch. Giebelmauer (Dr. Glass) . 8
— Rückgängigmachung von Enteignungen aus der Inflationszeit (Dr. Glass) 52
— Fensterrecht (Dr. Glass) 52
— Eigentumsrecht eines Unternehmers an aufgestelltem v. Eigentümer des Grundst. noch nicht bez. Schuppen (Dr. Glass) 76

Rechtsfragen verschiedener Art. Wichtige Entscheid. der obersten Gerichte (Dr. Kurz) 32
— Rücktritt wegen positiver Vertragsverletzung (Reichsgericht) . . . 32
— Wann hört ein Handelsgeschäft auf zu besteh.? (Reichsgericht) 32
— Darf im Deckungsfall beschaffte Ware von d. vertraglichen abweichen? (Wenzel) 36
— Recht auf Verb.-Strafen (Entscheid d. Reichsger. v. 2. 7. 1925) Dr. Kurz) . 44
— Recht zur fristlos. Entlassung b. Verweigerung der Mehrarbeit (N.) . . 52
— Der schadenersatzpflicht. Betriebsrat (Entscheid Landgericht Hamburg) . 67

Siedlungswesen. Verwendg. v. Typenplänen b. Siedlungsbau (Stegemann) . 9*
— Die Rechtsgrundlagen d. Tätigkeit d. (Ruhrkohlen-) Siedlgs.-Verb. (Hövel) . 20
— Wohnungs- u. Siedlungsfragen (Vortragsreihe d. Landes-Siedlungs-Ges. „Sächs. Heim") (Bock) . 53

Seite

Steuerfragen. Erstattg. zu viel bez. Steuervorauszahlg. im J. 1924 (Kurz) 32
— Zurückfordg. zu viel bez. Umsatzsteuer 32
— Umsatzsteuer bei Veräußerung des Betriebes (Heidorn) 39
— Steuerterminkalender f. November (N.) 68
— Die Vermögenssteuererklärung (Dr. Kohlenberger) 84
— D.Gesamtwert d.Betriebsvermögens (Dr. Kohlenberger) 100
Straßenbau. Die Straßenbaukosten (Stillkraut) . 35
Tagungen, s. Bauwirtsch. u. a. Verb.
Typisierung. Verwendg. von Typenplänen b.Siedlungsbau (Stegemann) . . . 9*
Verdingungswesen. Handwerk u. V. (Gedanken z. d. Entwürfen d. Reichsverding. - Ausschusses) (Dr. Klauss) 30
— — (Th. Benning) . . . 45
Verwalt.- u. Organisationsfragen. Die Rechtsgrundlagen der Tätigkeit des (Ruhrkohlen-) Siedlungs-Verbandes (Hövel) . . 20

Seite

Wärmewirtschaft. Instandsetzung d. Heizungsanlag. u. Öfen im Sommer (N) 15
— Von d. Aufgab. d. Wärmewirtsch. i. Industrie- und Baufach (Michaelis) . . 22
— Tagung für Städteheizg. in Berlin 1925 77
— Brennstoff-, Wärme- und Energiewirtsch. d. Eisenbahn (Vortrag in der Deutsch. Masch.-Techn.-Ges. Berlin) (N.) . . . 91
— Kongreß f. Heizung und Lüftung (N.) 92
Wirtschaftliches Bauen. Deutsch. Ausschuß für wirt. B. (Ziele und Erfolge d. A.) (Stegemann) . . 25
— Die deutsch. Tagung für wirt. B. (Stegemann) . 49, 54
— Der Hausbau u. seine Industrialisierung (Wagner-Speyer) 97
Wohnungsämter. Jahresvers. d. Vereinig. deutsch. 6
Wohnungsfürsorgeges. Die Zukunft der Wohnungswirtschaft (Vortr. a. d. Vers. d. Vereinig. deutsch. Wohnungsämt. i. Dresd.) 57
— W.-F.-G. m. b. H., Berlin (1. Gesch.-Jahr 1924/25 . 65
— Ausstellung der W.-F.-Ges. Berlin (N.) . . . 75

Seite

— Benachteiligung Berlins bei d. Verteilung d. Wohnungsbaumittel a. d. Ausgleichsfonds (Eingabe d. Fürsorge-Ges. Berlin a. d. Preuß. Landtag) . . 79
Wohnungswesen. (Siehe auch Bautätigkeit)
— Wohnungsfragen und deutsch. Städtetag . . 8
— Das Trierer Wohnungsbauprogramm (N.) . . 23
— Der Wohnungsbau in Württemberg (Werner) . 28
— Stahlwohnhäuser (eine Revolutionierung d Baugewerbes) 34
— Bauverbot u. Wohnungsnot 37
— Amerikanische Städteanleihe u.Wohnungsbau (N) 44
— Die Verwertung d. Wiener Eindrücke und das Wohnungsbauprogr. deutsch. Städte (Dr. Heymann) . 41
— Der Wohnungsbau im Deutschland, England. Holland,(Dr.-Ing. Althoff) 43
— Wohnungs- u. Siedlungsfragen (Vortragsreihe d. Landessiedl.-Ges. Sächs. Heim) (Bock) 53
— Zukunft der Wohnungswirtschaft (Vers. d. Vereing. deutsch. Wohnungsämter i. Dresden) . . . 57

Se

— Wohnungsbau - Förderg. od. -Verhinderung bezw. Bauverbot u. Wohnungsnot . . . .
— Die Wohnungsfürs.-Ges. Berlin G.m.b.H., (Gesch.-Bericht 1924/25 1. Gesch.-Jahr) . . . .
— Von den Aufgaben der techn. Sachverst. b. Neufestsetzung der Friedensmiete v. Wohnräumen n. §2 des Reichsmietenges. (Lesser) . . . .
— Benachteiligung Berlins bei Verteilung der Wohnungsbaumittel a. d. Ausgleichfonds (Eingabe a. d. Preuß. Landtag der Wohnungsfürsorge-Ges. Bln.)
— Reformbestrebungen im amerik. Wohnungsbau (Brandt) . . . .
— Die künftige Stellung d. Bauhandwerks u. d. Wohnungswirtschaft (Stegemann) . . . .
— Wohnungsfürsorge einst und jetzt (Nach Vortrag von Haberland) (N) . .
— Einrichtung von sogen. Bausparbüchern (N.) . .
— Der Hausbau und seine Industrialisierung (Wagner-Speyer) . . . .

II. Orts- und Namensverzeichnis.

Die mit * versehenen Aufsätze haben Illustrationen.

Seite

Althoff, Stadtbaurat, Dr.-Ing., Frankfurt a. d. Oder. Der Wohnungsbau in Deutschland, Holland u. England 43
Amerika. Reformbestrebg. im Wohnungsbau . . . 80
Arendt, Oskar, Dr., Pat.-Anw., Berlin. Internat. gewerblich. Rechtsschutz 40
Basel. Deutsch. Beteiligung an d. internat. Ausstell. für Binnenschiffahrt und Wasserkraftausnutzung . 67
Benning, Th., Baugew.-Mstr., Bövinghausen. Handwerk und Verdingungswesen . 45
Berlin. Normierung d. Bauholz-Abmess. f. Gr.-Berlin 24
— Wohnungsfürsorgeges. Berlin m. b. H. 1. Geschäftsjahr 1924/1925 . . 65
— — Ausstell. d Gesellsch. 75
— Tag. f. Städteheizg. 1925 77
— Benachteilig. b. Vert. d. Wohnungsbaumittel aus Ausgleichfonds 79
Bock, Stadtbaudir., Zwickau. Wohnungs u. Siedlungsfragen 53
Brandt, Dr., Oberbrt., Hamburg. Reformbestrebung. im amerik. Wohnungsbau 80
Bund der Bau-, Maurer- u. Zimmermeister zu Berlin. Jahrbuch 1925/26 (Bespr.) 40
Chemnitz. Förderung der Neubautätigkeit 1925 . 44
Deutscher Städtetag. Stellungnahme zur Wohnungsfrage 8
Deutsch. Verband f. d Mat.-Prüfungen der Technik, Hauptvers. des 91
Dieme, P., Ob.-Ing., Karlsruhe. Preissteigerung u. Abhilfe 33
Eiselen, Fritz, Reg.-Bmstr. a D. Von der Deutschen Verkehrsausstellung in München 17*

Seite

England. Stahlwohnhäuser 34
Francke, Willi R., Volkswirt, Berlin. Honorar u. Unternehmergewinn in d. Buchführ. d. Architekten 83
Gießbach, Reg.-Bmstr. a. D., Berlin. Bestimmungen üb. zulässige Beanspruchung von Flußstahl v. 25.2.25 63, 72*
— Die neuen Bestimmungen für Eisenbeton v. 9. 9. 1925 81, 93*, 100
Glass, Paul, Dr., Rechtsanw., Berlin. Rechtsauskünfte 8, 52, 76
Heidorn, Harry, Steuersynd., Bln.-Charlottenbg. Umsatzsteuerpflicht bei Veräußerung des Betriebes 39
Heymann, Dr., Stadtrechtsrat, Chemnitz. Die Verwertung der Wiener Eindrücke für d. Wohnungsbauprogramme deutscher Städte 41
Honé, Josef, Leiter d. Berufsamts, Essen. Berufsberatung u. Bauhandwerk 47
Hövel, Landger.-Dir. a. D., Beigeordn. Ruhrk.-Siedl.-Verband. Die Rechtsgrundlagen der Tätigkeit des Siedlungsverbandes 20
Jahn, M., Arch., Dortmund. Bauverbot u. Wohnungsnot 37
Innungsverband deutscher Baugew.-Mstr. Tagung 1925 82
Kinst, Paul, Homburg v. d. H. Dividendenergebnisse in der Baustoff- und Bauindustrie für 1924 . . . 63
Klauß, Dr., Ludwigshafen. Handwerk und Verdingungswesen 30
Kohlenberger, I., Dr., Frankfurt a. M. Die Vermögenssteuererklärung 84

Seite

— Der Gesamtwert des Betriebsvermögens . . . 100
Kurz, Dr. jur., Syndikus, Stuttgart. Wichtige Entscheidungen der obersten Gerichte 32
— Recht auf Verbandsstraf. (Reichsger.-Entsch.) . . 44
— Neue Anmeldefristen in Aufwertungssachen . . 60
Leipzig. Ausstellung Heim u. Technik 1927 24
Lesser, Willy, Dr.-Ing., Berlin. Friedensmiete nach §2 d. Reichsmietengesetzes, Aufgaben der techn. Sachverständigen bei Ermittlung der F. . 69
Michaelis, Carl, Magistrats-Oberbaurat, Berlin. Aufgaben d. Wärmewirtsch. in Industrie u. Baufach 22
— Zur Arbeit des Normenausschusses d. deutschen Industrie (V.) 35
München. Deutsch. Verkehrs-Ausstellung . . . 17*, 36
New York. Belebung der Bautätigkeit in N. . . 15
Normenausschuß der Deutschen Industrie Tätigkeitsbericht . . . 35
Palästina. Bautätigkeit in P. 40
Reichsverband d. Deutsch. Tiefbaugewerbes, 25jähr. Bestehen 76
Runge, Ernst, Reg.-Bmstr. a. D., Berlin. Die Härteklauseln d. Aufwertungsgesetzes 58
— Wirtschaftl. Folgen der neuen Bauklasseneinteilung in Berlin . . . 59, 76
— Hypothekenaufwertungsgesetz i. praktischer Auswirkung 61
Schmidt, Otto, Stadtbrt., Essen. Grundlagen einer Bauordnung 1*

Se

Schrader, Fritz. Praktische Preisermittl. sämtl. Hochbauarb., Buchbespr. . .
Schubert, Dr.-Ing., Stdt.-Ob.-Brt, Gotha. Neue Vorschriften f. Bau u. Betrieb von Grundstücks - Entwässerungsanl. . . . . .
Schütt, Ob.-Ing., Sierksdorf b. Kiel. Vom Bau- u. Baustoffmarkt . . . .
Siegen, Wohnungsbau 1925
Sitte, Friedr., Prof., Wien. Wirtschaftsbild u. prakt. Bodenreform, Buchbespr.
Stegemann, Rudolf, Reg.-Baurat, Dresden. Die Verwendung v. Typenplänen beim Siedlungsbau . .
— Der deutsche Ausschuß für wirtschaftl. Bauen .
— Die deutsche Tagung für wirtschaftl. Bauen . . 49,
— Die künftige Stellung des Bauhandwerks in der Wohnungswirtschaft . .
Stillkrauth, Oberbauamtm., München. Die Straßenbaukosten . . . .
Trier, Wohnungsbauprogr.
Vereinigung deutscher Wohnungsämter in Stuttgart. Bericht über die Jahresversammlung 1925 . . .
— Versammlg. in Dresden
Wehl, Dr.-Ing., Reg.-Bmstr., Berlin. Statistik der Bauplatzpreise . . . . . .
Wentzel, Syndikus, Berlin. Darf im Deckungskauf beschaffte Ware von der vertraglich. abweichen?
Werner, H., Reg.-Baumstr., Stuttgart. D. Wohnungsbau in Württemberg . .
Winterstein, Hans. Prakt. Preisermittl. sämtlicher Hochbauarbeiten (Buchbespr.) . . . .
Württemberg. Wohnungsbau

Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG ✱ № 52 ✱ BERLIN, DEN 1. JULI 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Grundlagen einer Bauordnung.

Ein Beitrag zur Frage der Neuaufstellung von Bauordnungen.

Von Reg.-Baumeister a. D. Otto Schmidt, Stadtbaurat, Essen-Ruhr.

Ueberall in Deutschland sind fleißige Männer an der Arbeit, um dem schwierigen Kapitel einer neuen Bauordnung zu Leibe zu rücken. Wie sich das in Deutschland gehört, natürlich jeder hübsch für sich.

Dasjenige Stück, das als Mittlerin in ...age kommen könnte — die Rahmenbauordnung des Mini...riums*) —, versagt, da sie aufgestellt wurde, ohne daß ...erall grundsätzliche Klarheit geschaffen war.

Hier ist zunächst die Frage zu stellen, wie die Teilung ...s Stoffes im großen vor sich gehen soll. M. E. gliedert ...h derselbe zwanglos wie folgt:

I. Baupolizeiliche Vorschriften über die Art der Bebauung.
   1. Staffelung nach Zweckbestimmung der Gebäude (Nutzungszonen),
   2. Staffelung nach dem Grad der baulichen Ausnutzbarkeit des Geländes (Bauzonen),
   3. Die verschiedenen Blockformen,
   4. Offene und geschlossene Bauweise,
   5. Gebäudehöhen und Gebäudetiefen.

II. Baupolizeiliche Vorschriften über die Form der Bebauung.
   1. das Äußere der Gebäude,
   2. Vorgärten,
   3. Einfriedigungen.

II. Baupolizeiliche Vorschriften gegen Verunstaltung geschichtlich oder landschaftlich hervorragender Orts- und Landschaftsbilder.

V. Gesundheitspolizeiliche Vorschriften.

V. Sicherheitspolizeiliche Vorschriften.

I. Feuerpolizeiliche Vorschriften.

I. Sondervorschriften für bestimmte Gebäudearten.

I. Das baupolizeiliche Verfahren.

Ist diese Teilung richtig, so handelt es sich weiter ...um, Grundsätze für die Bearbeitung der Teilgebiete zu ...en.

Dies ist verhältnismäßig einfach für II. bis VIII. In II. ...upolizeiliche Vorschriften über die Art der Bebauung) ...e auszuführen, in welcher Beziehung bestimmte Auf...n gemacht werden können im Sinne eines modell...igen Städtebaues. Es wären sämtliche Vorschriften zu ...inigen, durch die in positiver Form ästhetischen Be...en Rechnung getragen werden soll.

Das Baupolizeirecht vor 1918 stützte sich ...dsätzlich auf § 10 II 17, Allgemeines Landrecht, wonach ...ache der Baupolizei war, lediglich „die nötigen Anstalten ...Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ord...g und zur Abwendung der dem Publiko oder einzelnen ...liedern desselben bevorstehender Gefahren zu treffen“. ...t aber ästhetische Belange durchzuführen.

Hierfür bot allein eine Möglichkeit das preuß. Ge...z gegen Verunstaltung, wonach die bau...eiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten oder ...baulichen Änderungen an bestimmten Straßen oder in ...Nachbarschaft von bestimmten Bauwerken von besonde...Anforderungen abhängig gemacht werden konnte, des...hen konnte nach diesem Gesetz für die Anbringung ...Reklamezeichen eine baupolizeiliche Genehmigung ver...t werden.

Demgegenüber hat das Wohnungsgesetz von ...8 erstmalig in Artikel 4 § 1 Abs. 4 Folgendes zum Ausdruck gebracht: „Der Verputz und Anstrich oder die Ausfugung der vornehmlich Wohnzwecken dienenden Gebäude und aller von Straßen und Plätzen oder anderen öffentlichen Verkehrsflächen aus sichtbaren Bauten, sowie die einheitliche Gestaltung des Straßenbildes, und zwar unter Berücksichtigung des Denkmal- und Heimatschutzes, kann durch die Bauordnungen geregelt werden.“

Wenn hierüber auch bisher m. W. ein Kommentar nicht erschien, so ist m. E. hierdurch einwandfrei gegenüber dem alten Landrecht neues materielles Recht geschaffen worden, indem ästhetische Belange den Belangen: öffentliche Ordnung, Sicherheit usw. als gleichberechtigt zur Seite gestellt werden.

In III. (Vorschriften gegen Verunstaltung geschichtlich oder landschaftlich hervorragender Orts- und Landschaftsbilder) wären die Forderungen aufzunehmen, die in negativer Form eine Verunstaltung vorhandener Werte verhindern sollen. Durch eine derartige Verteilung des Stoffgebiets wäre eine klare Teilung zwischen schöpferischer Baubeeinflussung und konservatorischer Bauerhaltung möglich, wie sie von langer Zeit schon anläßlich von Auseinandersetzungen zwischen dem Bund „Heimatschutz“ und dem „Werdandi-Bund“ gefordert wurde.

In IV. (Gesundheitspolizeiliche Vorschriften) wären in der Hauptsache die sogen. Aufenthaltsräume weitestgehend zu behandeln, Vorschriften über Wasserstellen, Aborte usw. bei gesonderten Wohnungen zu machen, Wohnungen in Kellern und unmittelbar unter Dach zu verbieten und so fort. Betreffend Belichtung und Belüftung wäre einheitlich die bekannte Küster'sche Lichtregel einzuführen. Gerade durch die Einführung dieser Regel würde sich mit eimal ein Wust verschiedenartigster und kompliziertester Bestimmungen erübrigen.

In V. (Sicherheitspolizeiliche Vorschriften) wären in der Hauptsache die Werte anzugeben, die für den Nachweis statischer Sicherheit zu Grunde zu legen sind.

In VI. (Feuerpolizeiliche Vorschriften) wären in der Hauptsache Vorschriften über die Erleichterung der Feuerbekämpfung und Sicherung der Rettungsmöglichkeit in Brandfällen, soweit sie sich in dem Bauwerk selbst auswirken, aufzunehmen. Es wäre dagegen hierbei ein für allemal damit zu brechen, daß, wie bisher, die Baupolizei in der Hauptsache zu einer Agentin der Feuerversicherungsgesellschaften degradiert wird.

In VII. (Sondervorschriften für bestimmte Gebäudearten) würden die bekannten Sondervorschriften für Versammlungsräume, Säle, Theater usw. aufzunehmen und übersichtlich zu ordnen sein.

In VIII. (Das baupolizeiliche Verfahren) würden einheitliche Grundsätze für die gesamten Formalitäten aufzustellen sein.

Es wäre noch besonders zu überlegen, ob durch diese neue Bauordnung auch ein Vorgehen gesetzlich festzulegen wäre, wie es die Stadt Hamburg durch Landesgesetz ermöglicht hat, um gegen die Reklameseuche auf öffentlichen Straßen aktiv vorgehen zu können. Nach preußischem Recht entbehrte ein derartiges Vorgehen bisher leider der Rechtsgrundlage und es müßte erst durch besondere Landesgesetze gewissermaßen eine Enteignungsmöglichkeit für die äußere Gebäudehaut geschaffen werden. Einer besonderen Überlegung wäre es außerdem noch vorzubehalten, ob und in welcher Form die Wohnungsaufsicht in die Bauordnung zu übernehmen wäre, ob dies im Rahmen des Teils IV zu geschehen hätte oder wie sonst.

Ich habe den Eindruck, als ob es unbedingt notwendig sei, die Zuständigkeiten zwischen Baupolizei und

*) Entwurf einer Bauordnung. Erlaß des Staatskommissars für das ...ungswesen vom 5. April 1919. —

Wohnungsinspektion klarer abzugrenzen, als dies bisher möglich war.

Außerordentlich schwierig ist es gegenüber diesen verhältnismäßig einfachen Gegebenheiten zu II. bis VIII., die neuzeitlichen Gesichtspunkte zu I. (Art der Bebauung) in Vorschriften zu fassen. Was hierzu bisher vorgeschlagen wurde, drückt sich bewußt oder unbewußt an den eigentlichen Schwierigkeiten vorbei. Man wirft vielfach Blockformen, Ausnutzungsgrad, Bauweisen und Geschoßzahlen durcheinander; man glaubt Bauordnungen machen zu können in der Form, wie man souverain beim Neubau einer größeren Siedlung schalten kan. Dort ist es möglich, für einen großen Geländekomplex, der sich in einer Hand befindet, durch einen einfachen Willensakt im Sinne des landesfürstlichen Städtebaues eine einheitliche und einwandfreie Bebauung durchzuführen. Bei der praktischen Durchführung einer Bauordnung dagegen sieht das Bild wesentlich anders aus. Hier gilt es, eine Form zu finden, die der Vielheit der Einzelparzellen in verschiedener Hand, mit ihrer oft zufälligen Schnittform, eine einheitliche Bebauung aufzwingt, eine Form, die gewissermaßen zwangläufig die Eigentümer veranlaßt, umzuparzellieren, eine Form, die auch für gesetzliche Umlegungen klare und einfache Voraussetzungen schafft.

Ich schlage hierzu vor, in der Bauordnung lediglich die verschiedenen Möglichkeiten festzulegen, gewissermaßen als Speisekarte, was es alles gibt, welche Formen und Arten möglich sind. Die besondere Anwendung auf eine bestimmte Örtlichkeit ist demgegenüber möglichst aus der Hauptbauordnung herauszulassen. Es gilt dies für alle neu zu erschließenden Gebiete, um die nötige Elastizität zu wahren, während es unbedenklich erscheint, Ortsanlagen, deren Charakter bereits festliegt, in Form der bekannten Staffelpläne festzulegen.

Welche Einzelvorschrift für eine bestimmte Örtlichkeit in Frage kommt, ist für den ersteren Fall durch Sonderbauordnung in der graphischen Form eines Bebauungsplanes gleichzeitig mit Feststellung des Fluchtlinienplanes festzulegen.

Eine Einzelbetrachtung mag das Gesagte klarer herausstellen.

Zu 1. Staffelung nach Zweckbestimmung der Gebäude) wären die nachstehenden Nutzungszonen*) zu unterscheiden.

A. Reine Arbeitsflächen für Landwirtschaft (dunkelgrün).

B. Reine Arbeitsflächen für Forstwirtschaft (blaugrün). (A und B ausschließlich der Weiterverarbeitung der Rohprodukte, soweit es sich nicht um eigene Erzeugnisse handelt).

C. Reine Arbeitsflächen für Ziegeleien, Steinbrüche und Lagerplätze, diese auch im Zusammenhang mit gewerblichen Anlagen (Zimmerplätze, Speditionsgeschäfte, Alteisenlager und so fort). (Sepia.)

D. Reine Arbeitsflächen für:

a) Zechenanlagen und die hiermit verbundenen Nebenbetriebe.

b) Betriebe die nach § 16 G.O. der besonderen Genehmigung bedürfen.

c) Betriebe die einer nach § 24 G.O. genehmigungspflichtigen Kesselanlage bedürfen, sofern der Kessel nicht unter die Bestimmungen des § 15 der polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Landdampfkesseln fällt.

d) Betriebe, die durch Lärm oder Ausdünstung erhebliche Belästigungen der Nachbarschaft mit sich bringen können, z. B. Schreinereien mit mehr als drei Holzbearbeitungsmaschinen, Betriebe zur Verarbeitung von Blechen im Großen, Mühlen, Brennereien, Brauereien usf.

E. Reine Arbeitsflächen für weiterbearbeitende Industrien aller Art, soweit sie nicht unter die anderen Gruppen fallen.

F. Reine Arbeitsflächen für Handel. (D, a bis d, E und F grau, mit Eintragung der entsprechenden Buchstaben zur Unterscheidung.)

G. Gemischte Arbeits- und Wohnflächen (grau, rosagestreift). (Zulässig: Industrien gemäß E.)

H. Reine Wohnflächen mit Läden und Werkstätten.

Bei ersteren wäre durch eine bestimmte Größenvorschrift zu erwirken, daß in der Hauptsache die sog. örtliche lebensnotwendigen Geschäfte (Gemüse-, Feinkost-, Kolonialwarenhändler und dergl.) in Frage kommen, letztere wäre eine einschränkende Bestimmung dahin machen, daß sie nur in Frage kommen können, soweit als handwerksmäßige Betriebe gelten können. Zur Un suchung darüber, ob dies zutrifft, wären grundsätzlich Einrichtung oder Veränderung jeder gewerblichen Anl besodere Nachweise zu fordern. Ebenfalls können Hotels, Gast- und Schankwirtschaften in Frage komm unabhängig von Ziffer D.

I. Gemeinbedarfsflächen für Kulturanlagen (Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Armen- Waisenhäuser usw.) (gelb).

K. Gemeinbedarfsflächen für Versorgungsanlagen und Wirtschaftsanlag (Gas- und Wasserwerke, Schlacht- und Viehhöfe, Ma hallen usw.) (gelb, graugestreift).

L. Gemeinbedarfsflächen für Friedh (gelb mit roten Kreuzen). (Bebauung nur zugelassen solche Bauten, die zum Betriebe eines Friedhofes notwen sind, Kapellen, Leichenhallen, Gärtnereien und dergleich

M. Erholungsflächen zu öffentlich Benutzung (Parkanlagen, Alleen, Kinderspielplätze) beschränkt öffentlicher Benutzung (Volksgärten, Sp plätze und Pachtgärten [blattgrün] einschließlich Wass erholungsflächen [hellblau]).

Bebauung nur zugelassen für solche Bauten, die z Betriebe der Erholungsflächen notwendig sind. (Rest rants, Turnhallen, Tribünen, Schutzhütten, Badeanstalt Erfrischungshallen u. dergl.)

N. Verkehrsflächen für Schiffahrt verkehr. Eisenbahnverkehr, Überlandfuhrverkehr so Ortsverkehr. Jede Bebauung ausgeschlossen (weiß).

Die Festlegung der Gebiete erfolgt nach dem Gesa in einem Zonennutzungsplan in den angeführten Fa tönen lediglich für die Gebiete, deren Charakter ber eindeutig festliegt.

Alle übrigen Flächen bleiben ebenso wie die v schiedenen Verkehrsflächen weiß, d. h. eine Zwe bestimmung ist noch nicht festgelegt. Es würden di Flächen praktischerweise mit denjenigen Flächen sammenfallen, für die auf Grund eines zu erweitern kommunalen Bauverbots jede Bautätigkeit ausgeschlos werden könnte. Für diese zunächst weiß bleiben Flächen wäre alsdann entsprechend der Abb. 14, S. 4, Fall zu Fall durch Sonderbauordnung die Nutzungsart f zulegen.

Zu 2. Staffelung nach dem Grad der ba lichen Ausnutzbarkeit des Geländes.

Hierzu sei zunächst grundsätzlich Folgendes au führt. Alle bisherigen Vorschriften mit den bekann prozentualen Ausnutzungszahlen, Kleinsthofflächen Abstandsregeln haben einmal den gemeinsamen Nach einer öden, rein rechnerischen Normierung. Sie haben einer geordneten Baukörperlichkeit des als organische heit aufgefaßten Blockes nichts zu tun.

Der in Zukunft allgemein werdende Blick vom Fl zeug wird hier hoffentlich auch die Laienwelt davon üb zeugen, wie absolut irrsinnig die Bauweise der letz 50 Jahre mit ihrer wahl- und regellosen Ausschlacht der inneren Blockflächen war.

Zum anderen liegt der Kardinalfehler darin, daß je Grundstück selbständig für sich aufgefaßt wurde. W z. B. Herr X durch Einhaltung einer Hinterhaushöhe gl der Tiefe des vor diesem Hinterhaus liegenden Hofes sich selbst bzw. für sein Grundstück eine einwandfreie lichtung wahrte, so war noch lange nicht hiermit ges daß er nicht durch seine Grenzbrandmauer dem Nach die bei diesem vorhandene — für sich gesehen auch wandfreie — Bebauung vollständig ins Gegenteil v kehrte.

Das sind zwar für jeden Baupolizisten altbekannte T sachen, aber hier Besserung zu schaffen ist wirklich n so ganz einfach.

Ich schlage hierzu nach allerlei Versuchen, die na lich auf ihre Einzelauswirkung hin noch weiter fort setzen wären, Folgendes vor, indem ich von der üblic Form einer geordneten Gesamtbebauung ausgehe:

Über jedem Grundstück schwebt gewissermaßen sichtbar ein Linienzug, der den möglichen äußers Rahmen der Bebauung darstellt, ohne daß er vollständig ausgefüllt zu werden braucht. Es ist gewissermaßen rechnerisch zu ermittelnder Rahmen, der der bekann negativen Definition der Baufluchtlinie entspricht, „über diesen Rahmen hinaus eine Bebauung aus schlossen ist".

Jedes Grundstück wird hierbei seiner Tiefe n grundsätzlich in vier Streifen zerlegt, von denen zwei

Nc

*) Ich verdanke Herrn Gewerberat Rühl, dem Vorstand des preuß. Gewerbeaufsichtsamtes für den Stadt- und Landkreis Essen hierzu außerordentlich wertvolle Anregungen, die ich mir erlaubt habe, innerhalb der Disposition an gegebener Stelle einzufügen. —

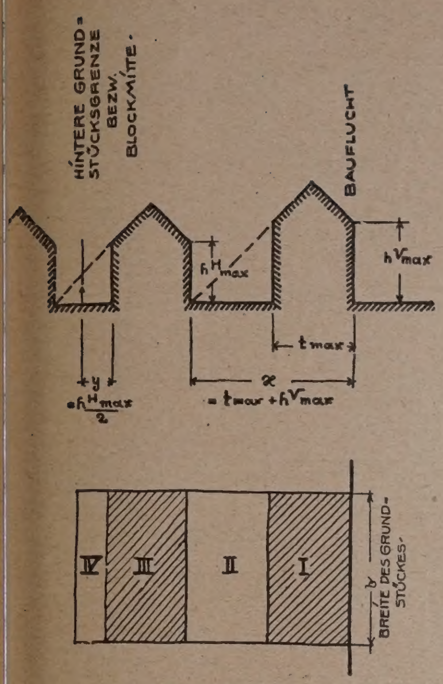
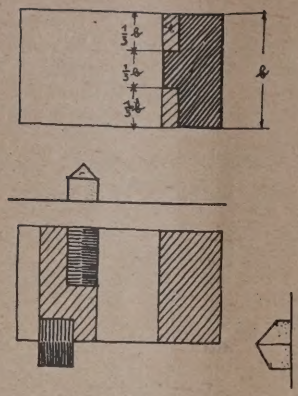


ABBILDUNG 2.



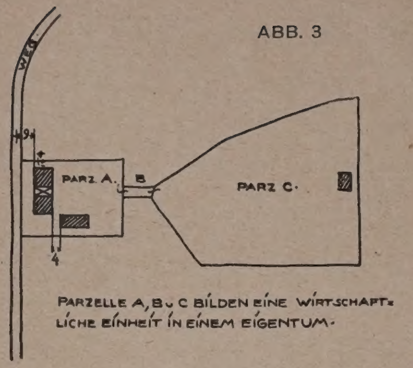


ABB. 3

ABB. 1a u. b.

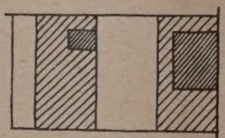


ABB. 4a.

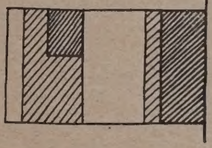


ABB. 4b.

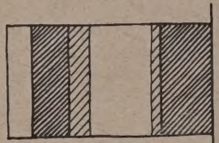


ABB. 5

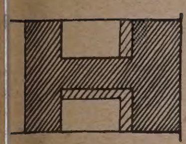


ABB. 6a.

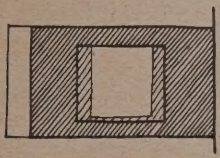


ABB. 6b.

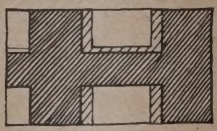


ABB. 7

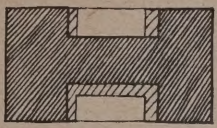


ABB. 8a

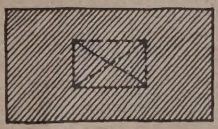


ABB. 8b.

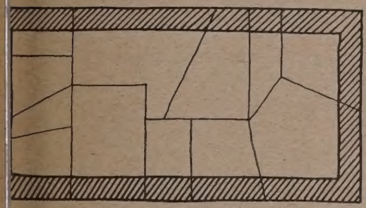


ABB. 9a

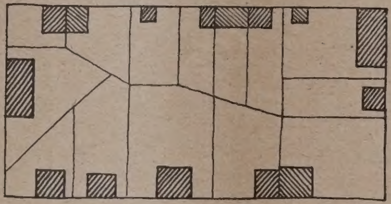


ABB. 9b.

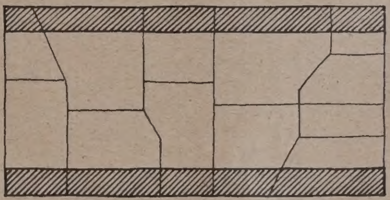


ABB. 10

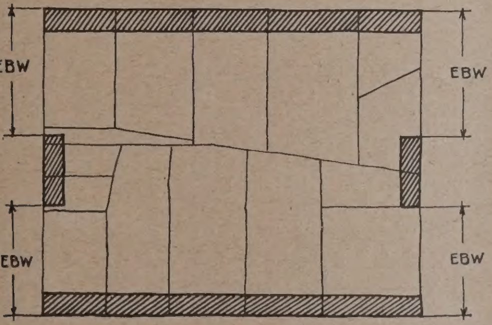


ABB. 12a.

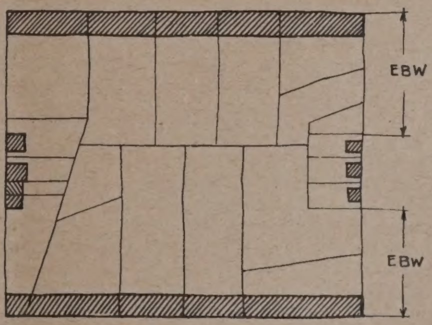


ABB. 12b.

...entliche Baustreifen, die beiden andern als Frei...henstreifen anzusprechen sind (vgl. Abb. 1, oben). Die ...tere Begrenzung der von der Fluchtlinie aus gerech...en vordersten Baustreifens ergibt sich durch eine Linie, ... im Abstand t_{max} (t_{max} = größtmögliche Gebäude...e) parallel zur Baufluchtlinie gezogen gedacht ist. Der ...ite Streifen wird nach hinten zu begrenzt von einer ...ie, die im Abstand von $x = t_{max} + h_{Vmax}$ (h_{Vmax} = ...ßtmögliche Höhe des Vordergebäudes) parallel zur Bau...htlinie gezogen gedacht ist, dergestalt, daß eine etwaige weitere Bebauung des Grundstücks nicht vor diese Linie vorrücken darf. Der dritte Streifen wird nach vorne demgemäß begrenzt, nach hinten zu wird die Grenze dargestellt durch eine Linie, die im Abstand $\frac{Hh_{max}}{2}$ ($h_{H\,max}$ = größtmögliche Höhe des Hintergebäudes) parallel zur hinteren Grundstücksgrenze bzw. zur gedachten Blockmitte, jedoch in allen Fällen im Abstand von mindestens 3 m gezogen ist. Durch diese Bestimmung wird entsprechend den Grundsätzen des Wohnungsgesetzes bau-

ordnungsmäßig der Zweck der Abstufung der Bebauarbeit mit der Wirkung sogenannter hinterer Baulinien erreicht, wobei die Belichtung unter 45° zum Ausgangspunkt der Überlegung gemacht wurde.

Als Hintergebäude rechnen alle Gebäudeteile, die über einen parallel zur vorderen Baufluchtlinie begrenzten Baukörper hinausgehen, also auch Risalite, Erker, Balkons u. dgl. Hintergebäude können entweder als Anbauten an Vordergebäude auf einem Drittel der Geländebreite innerhalb der zulässigen Höchsttiefe von t_{max} oder als selbständige Baukörper innerhalb des zweiten Baustreifens errichtet werden; im letzteren Falle an der Nachbargrenze bloß dann, wenn ihr Hauptgesims senkrecht zur Nachbargrenze geführt wird und die Brandgiebel an der Nachbargrenze als symmetrische Giebel ausgebildet werden; bei Verlauf der Gesimslinie in der Nachbargrenze nur dann, wenn gleichzeitig auf dem Nachbargrundstück ein Hintergebäude errichtet wird, das den Brandgiebel des ersteren vollständig deckt (vgl. Abb. 2, S. 3).

Als besondere Bauzonen werden im einzelnen unterschieden:

A. Nichtbebaubares Gebiet (weiß). (Jede Art von Bebauung ausgeschlossen.)

Die Freifläche steigt und fällt prozentual der Gesa
geschoßwohnfläche. Hierdurch soll erreicht werden, d
immer ungefähr ebensoviel Gartenfläche vorhanden ist w
bewohnte Raumfläche.

E. Neustadt II (zwei Baustreifen mit Gre
abstand) (karmin), vgl. Abb. 5, S. 3.

Vorkommend entlang Verkehrsstraßen mit Rücksic
auf handwerkliche Werkstätten und Lager für die s
lebensnotwendigen Betriebe). Geschoßzahl der Hint
gebäude: eins weniger als Vordergebäude.

Freifläche: $b \cdot t_{max} \cdot n_V$, mindestens jedoch: $b \cdot h_{V,}$
$\frac{b \cdot h_{H\,max}}{2}$ bei einer Bebauung ohne Wohnungen · (n
Anzahl der bewohnten Geschosse des Vordergebäude
Verhältnis der tatsächlich bebauten Flächen von Hint
gebäude zu Vordergebäude wie 1 : 1. Wohnungen dürf
nur in den Vordergebäuden angeordnet werden. Ist d
Erdgeschoß des Vorderhauses zu gewerblichen Zwecken
nutzt, so kann ⅓ des zweiten Streifens in 5 m Höhe
Glasdach abgedeckt werden. (Diese Bestimmung erwe
sich als notwendig, um es den Gewerbetreibenden usw.
ermöglichen, trockenen Fußes zu ihren gewerblich

ABB. 11.

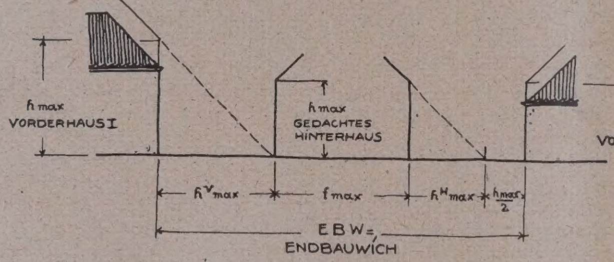
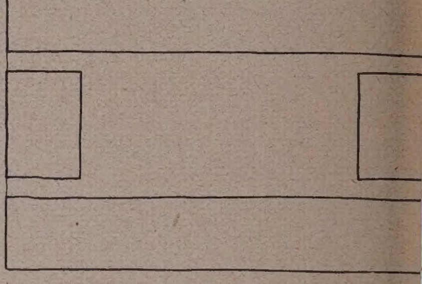
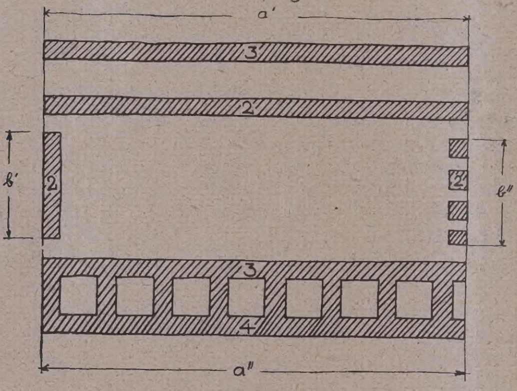


ABBILDUNG 13.



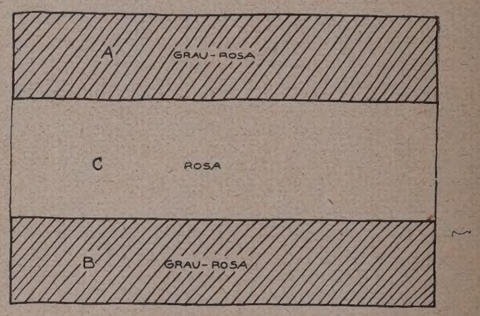
PLAN I FLUCHTLINIENPLAN

ABBILDUNG 15



PLAN III BEBAUUNGSPLAN

ABBILDUNG 14



PLAN II ZONENNUTZUNGSPLAN

B. Außenstadt I (Einzelbauten), vgl. Abb. 3, S. 3. (In der Hauptsache vorkommend bei einem Teil der Gemeindebedarfsflächen, z. B. Vorhof u. zugh. Friedhof, einem Teil der Erholungsflächen, z. B. Restaurationsgrundstück und zugehöriger Sportplatz und den Arbeitsflächen für Forstwirtschaft.)

Abstand der Gebäude voneinander und von der Grenze überall mindestens 4 m, Abstand der Gebäude von der Achse noch nicht förmlich festgestellter Straßen und Wege mindestens 9 m, Freifläche $^{97}/_{100}$ der eine wirtschaftliche Einheit bildenden Parzellensumme in einem Eigentum, doch nicht weniger als $^{9}/_{10}$ der einzelnen Parzelle.

C. Außenstadt II (Straßenbauten) (orange).

In der Hauptsache vorkommend bei den Arbeitsflächen für Landwirtschaft, Ziegeleien, Lagerflächen usw.

Abstand der Gebäude wie bei B, Freiflächen $^{9}/_{10}$ der eine wirtschaftliche Einheit bildenden Parzellensumme, jedoch nicht weniger als $^{7}/_{10}$ der einzelnen Parzelle.

D. Neustadt I (ein Baustreifen) (zinnober), vgl. Abb. 4a und 4b, S. 3.

Geschoßzahl der Hintergebäude: eins weniger als Vordergebäude. Form der Hintergebäude wie oben ausgeführt.

Freifläche: $n \cdot t_{max} \cdot b$ (n = Anzahl der Geschosse des Vordergebäudes), b = Breite der anbaufähigen Fluchtlinie. Verhältnis der tatsächlich bebauten Fläche von Hintergebäude zu Vordergebäude höchstens wie 1 : 2.

Räumen zu gelangen.) Betr. Freifläche gilt das zu
Gesagte.

F. Altstadt I (zwei geschlossene Baustreifen
hinterem Grenzabstand, jedoch mit Zwischenbauten inn
halb des vorderen Freiflächenstreifens) (violett), vgl. A
6a und 6b, S. 3). (Vorkommend als Normalfall in
eigentlichen Altstadt.)

Geschoßzahl: Hintergebäude eins weniger als Vord
gebäude. Freifläche: $b \cdot t_{max} \cdot n_V \cdot {}^3/_4$, jedochm indeste
$^2/_3\ (b \cdot h_{V\,max}) + {}^1/_2\ (b \cdot h_{H\,max})$ bei Bebauung o
Wohnungen · (n_V entspricht wieder der Anzahl der
wohnten Geschosse des Vorderhauses, der Faktor ¾
theoretisch keine besondere Begründung und wurde
als Konzession für die meist vorhandene und veranke
dichtere Bebauung gewählt.) Sofern das Vordergebä
im Erdgeschoß keine Wohnungen enthält, kann der
samte zweite Streifen in 5 m Höhe mit Glasdach abgede
werden. Wohnungen dürfen nur in den Vordergebäu
eingerichtet werden.

G. Altstadt II (zwei geschlossene Baustreifen
Zwischenbauten und Flügelbauten bis zur hinteren Gren
vgl. Abb. 7, S. 3.

(Vorkommend in der Hauptsache in der Altstadt
Verkehrsstraßen.) Geschoßzahl: Hintergebäude eins weni
als Vordergebäude. Freifläche: $b \cdot t_{max} \cdot n_V \cdot {}^3/_4$,
doch mindestens: $^2/_3 \cdot (b \cdot {}^3/_4 \cdot h_{V\,max}) + {}^2/_3 \cdot (b \cdot {}^3/_5\ h_{H\,m}$
bei Bebauung ohne Wohnungen (n_V wiederum = Anz
der Wohngeschosse des Vordergebäudes.)

No.

H. Altstadt III (Ausnahmefall von G. für Eck-grundstücke und Grundstücke geringerer Tiefe, die Fronten nach zwei Straßen haben), vgl. Abb. 8a u. 8b, S. 3. Geschoßzahl: Hintergebäude = Vordergebäude. Freifläche bei Bebauung mit Wohnungen: $b \cdot t_{max} \cdot n_V \cdot 1/2$, mindestens 0 bei Bebauung ohne Wohnungen, sofern die Küstersche Lichtregel — durch Oberlichter usw. — gewahrt wird.

J. Bauten in den Nutzungsgebieten C. D und K.

Die zulässige Höchstbebauung in den genannten Gebieten errechnet sich nach den Bestimmungen der betr. Baustaffel, die für die betr. Gebiete festgesetzt ist. In ihrer Verteilung auf dem Grundstück und in den Höhen kann sie jedoch von den betr. Vorschriften abweichen, soweit die Gesamtbaumasse innerhalb des berechneten Ausmaßes bleibt und die Belichtungsregeln gewahrt sind („Kubische Bauordnung").

Zu 3. Die verschiedenen Blockformen: Hierzu schlage ich vor, daß die Vorschrift über Blockformen in allen Fällen ausgeht von den Baufluchtlinien eines festzustellenden Fluchtlinienplanes. Die Fluchtlinien stellen nach dem Fluchtliniengesetz Grenzen dar, „über die hinaus eine Bebauung nicht zulässig ist". Sie gehören zur Darstellung im Fluchtlinienplan. Wo und wie, d. h. in welcher Blockform und mit welchem Grad der baulichen Ausnutzung innerhalb der Fluchtlinien gebaut werden kann, muß durch Bauordnung festgesetzt werden. In der Hauptbauordnung werden wiederum lediglich die verschiedenen Formen „zur gefälligen Auswahl" aufgeführt. Welche hiervon in dem besonderen Fall gewählt werden soll, besagt wieder der Einzelbebauungsplan (vgl. Abb. 0, S. 000) als graphischer Teil der Sonderbauordnung.

A. Allseitig gleichmäßig bebaute Blockform: Abb. 9a und 9b, S. 3.

Sämtliche Grundstücke eines Blockes werden entweder geschlossen bis an die seitlichen Nachbargrenzen herangebaut oder „offen" bebaut. In letzterem Falle wird jedes Grundstück eines Blockes mit beiderseitigem seitlichem Bauwich (Bw.) bebaut oder je zwei oder mehrere Grundstücke in Form eines Doppel-, oder Gruppenhauses, sofern die Bebauung der verschiedenen Grundstücke gleichzeitig erfolgt. Um einigermaßen gleichmäßige Baukörper hierbei zu erzielen, ist es notwendig, eine Mindest- und Höchstfront festzusetzen. Die Minimalfront darf nicht kleiner sein, als die innerhalb des zulässigen Maßes tatsächlich beabsichtigte Gebäudetiefe. Die Höchstfront darf das Maß von 30 m nicht überschreiten.

B. Zweiseitig gleichmäßig fortlaufend bebaute, zweiseitig unbebaute Blockform: Abb. 10, S. 3.

Nur die Grundstücke, die an zwei besonders bezeichneten Blockseiten, bzw. Baufluchtlinienteilen liegen, dürfen bebaut werden — wofür entweder wieder die geschlossene oder offene Form zu wählen ist — die anderen Seiten bleiben unbebaut.

C. Zweiseitig gleichmäßig fortlaufend bebaute, zweiseitig mit Endbauwich geöffnet bebaute Blockform: Abb. 12a u. b, S. 3.

Die Grundstücke an zwei Seiten des Blockes werden gleichmäßig entweder geschlossen oder offen bis an die anderen Seiten heran bebaut. Die Grundstücke an den beiden Seiten müssen — abgesehen von den Kopfbauten der genanten Reihen bis zu einer Entfernung von „E Bw" (Endbauwich, vgl. Abb. 11, S. 3) von den beiden Ecken ab gerechnet — unbebaut bleiben, von hier aus werden sie entweder geschlossen oder offen bebaut.

Zu 4. Offene und geschlossene Bauweise.

Zieht man aus dem Vorhergesagten das Wesentliche heraus, so wird es eigentlich nur noch darauf ankommen, innerhalb der Baufluchtlinien zu unterscheiden, wo soll geschlossen und wo offen gebaut werden? Die sogenannten Endbauwiche werden sich bei unregelmäßiger Blockform in Straßenfluchtlinien wandeln, d. h. in Linien, die Straßenland von privatem Grundstücksland trennen, ohne jedoch für den Anbau bestimmt zu sein.

Es findet sich eben überall eine unmittelbare Beziehung zwischen Fluchtlinienplan und Bauordnung. Eines muß zum anderen passen und es ist schließlich lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob das, was man erreichen will, in der einen oder anderen Form ausgedrückt wird.

Hierzu wäre noch zu sagen, daß es sich empfiehlt, die offene Bauweise auf zweigeschossige Gebäude zu beschränken, die den Charakter wirklich freistehender Gebäude haben. Die sogannte „offene Bauweise" mit ihren schmalen unbesonnten Bauwichschlitzen dürfte m. E. ein für allemal zu den Akten geschrieben werden. Der Bauwich soll vielmehr eine solche Breite haben, daß eine Belichtung unter 45° auch seitlich möglich ist und die dort anzuordnenden Fenster demgemäß denen an der Vorder- und Rückseite vollständig ebenbürtig sind. Ausnahmen wären höchstens zu machen, wenn eine vorhandene schmale Parzellierung eine einwandfreie Grundrißgestaltung bei Einhaltung des vorgeschriebenen Abstandes nicht möglich machen würde, sofern der Küster'schen Lichtregel entsprochen wird.

Zu 5. Gebäudehöhen und Gebäudetiefen.

Hier ist es zunächst notwendig, mit einigen Unklarheiten der bisherigen Praxis zu brechen.

Als Fußpunkt für die zulässige Gebäudehöhe muß ein eindeutiger Punkt gewählt werden. Als solcher gilt bei ebenem und abfallendem Gelände die mittlere Höhe des fluchtlinienplanmäßig festgestellten Straßenlängsprofils, bei steigendem Gelände die mittlere vorhandene Geländehöhe, gemessen in einem Abstand von t_{max}, d. i. die größtzulässige Gebäudetiefe. An dieser Stelle sei auf eine dringende Notwendigkeit kommender Bauordnungen verwiesen: Jede Oberflächenveränderung auf Grundstücken muß von einer baupolizeilichen Genehmigung abhängig gemacht werden.

Betreffend Geschoßzahlen ist zu sagen, daß diese in jedem einzelnen Fall mit Berücksichtigung der Straßenbreiten, jedoch nicht als Funktionen derselben, gesondert festgesetzt werden müssen. Sie sind unter allen Umständen einzuhalten, im Gegensatz zum bisherigen Zustand, wonach zwar eine Überschreitung nicht zulässig, eine Unterschreitung dagegen möglich war. Die zulässige Gebäudehöchstgrenze h_{max} ergibt sich aus der Multiplikation der im einzelnen Fall festgesetzten Geschoßzahl mit der Zahl 4 m (Höchsthöhe der Geschosse).

Die Geschoßhöhen betragen ein für allemal mindestens 2,80 m von Oberkante Fußboden bis Oberkante Fußboden, höchstens 4 m von Oberkante Fußboden bis Oberkante Fußboden.

Die Gebäudetiefen sind elastisch gestaffelt nach Art und Zweckbestimmung der in den Gebäuden enthaltenen Räume. Sie betragen für Wohngebäude mit Wohnungen von 3 Zimmern und Küche höchstens 11 m, für Wohngebäude mit Wohnungen von 3 bis 5 Zimmern und Küche 12,50 m, für Wohngebäude mit Wohnungen von 6 und mehr Zimmern und Küche 14 m, für Gebäude mit ausschließlich Räumen für Handel und Gewerbe im Baugebiet der Neustadt 16 m, im Baugebiet der Altstadt 18 m. —

Die gemachten Vorschläge glauben nicht etwa Anspruch auf Endgültigkeit in allen einzelnen Teilen machen zu können. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie die Aussprache über einige Grundsätzlichkeiten einleiten und bewirken, daß endlich eine Zentralstelle des Reiches oder des Landes Preußen als Mittlerin der zahllosen Einzelbearbeitungen der Angelegenheit auftritt.

Eines scheint mir eindeutig festzustehen, daß es darauf ankommen wird, in ähnlicher Form, wie ich es vorgeschlagen habe, eine kurz gefaßte, übersichtliche und allgemein gültige Landesbauordnung zu schaffen, die sämtliche Möglichkeiten in Form klarer Bestimmungen aufführt.

Daß dagegen alle Einzelfälle, alle besonderen Gegebenheiten und die gesamte örtliche Praxis durch Sonderbauordnungen in der Form festzusetzen ist, wie es in Abb. 13—15, S. 4, zusammenfassend für ein bestimmtes Beispiel dargestellt wird. Als Text zu dieser graphischen Bauordnung würde etwa Folgendes genügen: „Auf Grund der Landesbauordnung wird für den im Plan I (vergleiche Abb. 13, S. 4) dargestellten Fluchtlinienplan für den Block zwischen den Straßen X, Y und Z[1] gemäß Plan II und III eine Sonderbauordnung erlassen.

Gemäß Plan II (vgl. Abb. 14, S. 4) werden als Nutzungsgebiete festgesetzt für die Flächen A und B: gemischte Arbeits- und Wohnflächen, für die Fläche C: reine Wohnfläche.

Gemäß Plan III (vgl. Abb. 15, S. 4) werden als Bauzonen festgesetzt für die Bebauung entlang der Baufluchtlinie

a': Neustadt II geschlossen),
a'': Altstadt I (geschlossen),
b': Neustadt I (geschlossen),
b'': Neustadt I (offen).

Als Geschoßzahlen sind die in dem Plan III eingetragenen Zahlen einzuhalten."

Die in dem Bebauungsplan zur Verdeutlichung eingetragene Bebaung ist lediglich als Schema der Gesamtmöglichkeit zu betrachten und regelt sich betreffend des einzelnen Grundstückes entsprechend den Bestimmungen der Bauordnung von selbst. —

Ich würde mich freuen, wenn meine Ausführungen einen recht lebhaften Meinungsaustausch hervorruf
würden. Nur auf diese Weise wird es m. E. möglich se
das so überaus schwierige Gebiet einer allmählichen K
rung im Interesse der Sache entgegenzuführen. —

Auch wir halten die Mitwirkung breitester Kreise
dieser Frage für durchaus erwünscht. Die Schriftltg. —

Verhandlungen auf der Jahresversammlung der Vereinigung Deutscher Wohnungsämter in Stuttgart.

Die kommunale Vereinigung für Wohnungswesen, die Vereinigung Deutscher Wohnungsämter, hat am 9. und 10. Juni in Stuttgart ihre siebente Hauptversammlung abgehalten, die aus allen Teilen des Reiches stark besucht war. Der württembergische Innenminister Bolz wohnte den Verhandlungen persönlich bei. Auch die interessierten Zentralstellen des Reiches und der Länder waren stark vertreten, so z. B. das Reichsarbeitsministerium, der Staatspräsident von Württemberg, das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt, das Bayerische Ministerium für Soziale Fürsorge, das Sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium, das Hessische Ministerium für Arbeit und Wirtschaft, außerdem der Deutsche und der Württembergische Städtetag, der Deutsche Landkreistag und der Sächsische Gemeindetag sowie zahlreiche Korporationen, die auf dem Gebiete des Wohnungswesens arbeiten. Bürgermeister Klein (Stuttgart), Oberregierungsrat Dr. Ebel (Berlin) und Ministerialat Dr. Neuschler (Stuttgart) hielten bemerkenswerte Begrüßungsansprachen.

Hauptverhandlungsgegenstände waren die beiden alten Probleme, die Wohnungszwangswirtschaft und der Wohnungsneubau. Zu der ersten Frage waren vier Vorträge vorgesehen, und zwar referierte Rechtsrat Dr. Waldmüller (Stuttgart) über „Wohnungsfragen und Wohnungsgesetzgebung in Württemberg, Obermagistratsrat Wild, Direktor des Zentralamtes für Wohnungswesen (Berlin) über den „Abbau der Wohnungszwangswirtschaft", Stadtrat Dr. Lehmann (Liegnitz) über „Die Rechtsprechung zum Reichswohnungsmangelgesetz" und Oberbaurat Peters (Hamburg) über den „Mietberechtigungsschein, seine Vor- und Nachteile. Durch die Vorträge und die sich anschließende ausgedehnte Aussprache wurde die Wohnungszwangswirtschaft und die Möglichkeiten zu ihrem Abbau von allen Seiten beleuchtet. Obwohl die aus 300 Köpfen bestehende Versammlung sehr verschiedenartig (auch politisch) zusammengesetzt war, herrschte doch in allen Grundfragen eine weitgehende Übereinstimmung, sodaß auf Anregung aus der Versammlung heraus unter dem Hinweis, daß gegenüber den zahllosen Verlautbarungen von Interessenorganisationen (und zwar solcher von Mietern wie Vermietern) die Öffentlichkeit auch über die Auffassung der Fachleute aufgeklärt werden müsse, schließlich die nachstehende Entschließung zur Frage des Abbaues der Wohnungszwangswirtschaft in Bezug auf das Wohnungsmangelgesetz einstimmig angenommen wurde:

1. Die durch den Krieg und seine Folgen hervorgerufene Wohnungsnot besteht zur Zeit immer noch in ungeheurem Umfange fort.

2. Solange die Wohnungsnot fortdauert, sind die Notmaßnahmen der Wohnungszwangswirtschaft nicht zu entbehren.

3. Durch die Wohnungszwangswirtschaft kann die Wohnungsnot nicht beseitigt werden, wohl aber werden dadurch ihre schlimmsten Auswirkungen und Folgen verhütet oder gemildert.

4. Die Wohnungsnot kann nur durch hinreichende Neubautätigkeit beseitigt werden, wobei die Erhaltung der Altwohnungen nicht aus dem Auge zu lassen ist.

5. Die Neubautätigkeit wird durch die Wohnungszwangswirtschaft in keiner Weise beeinträchtigt. Sie kann in hinreichendem Umfange jedoch erst dann wieder einsetzen, wenn die hierzu erforderlichen finanziellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen befriedigend gelöst sind.

6. Die Wohnungszwangswirtschaft kann nur gemäß der durch die Neubautätigkeit hervorgerufenen Steigerung des Angebots abgebaut werden. Die Abbaumaßnahmen sind den örtlichen Verhältnissen anzupassen.

7. Schon jetzt kann da, wo die örtlichen Verhältnisse dies zulassen, die eigentliche Wohnungszwangswirtschaft völlig aufgehoben werden bei möblierten Zimmern, die keine selbständige Wohnung darstellen, und bei rein gewerblich benutzten Räumen. Ferner kann von der Inanspruchnahme von Wohnungen aus dem Gesichtspunkte der Übergröße abgesehen werden, wenn dem Aufwand entsprechende Erfolge durch diese Art der Inanspruchnahm
heute nicht mehr zu erwarten sind.

Der zweite Verhandlungstag war dem Wohnung
neubau gewidmet, und zwar sprach Hofrat I
Busching (München) als Gast über „Die finanzie
len Grundlagen der Wohnungswirtscha
der nächsten Zukunft", während Bürge
meister Bleicken (Cuxhaven) als Finanzierungsmö
lichkeit der Wohnungswirtschaft der späteren Zukunft d
schon früher behandelten „Sparzwang der Ledige
von neuem aufgriff. Der erste der beiden Vorträge w
vom Standpunkte des Technikers aus besonders interessa
Die finanziellen Grundlagen der Wohnungswirtschaft l
ziehen sich heute, so führte der Redner aus, einmal a
die bestehenden Mietwohnungen, sodann und vor all
auf die Wohnungsneubautätigkeit. Bezüglich der erster
vertrat der Redner, dem als Leiter großer Baugenoss
schaften und Wohnungsvereine große Sachkenntnis zu
kannt werden muß, die Ansicht, daß die Wohnungswi
schaft vom Standpunkte des Bestandes aus erkennen las
daß die Mieteinnahmen jetzt zur Instandhaltung und zu
Zinsendienst ausreichten. Bezüglich der Wohnungswi
schaft vom Standpunkte der Beschaffung neuer Wohnung
aus stellte der Redner den Satz voran, daß diese wied
Ertragswirtschaft werden müsse. Deshalb sei die A
gleichung der Mieten der alten Wohnungen an diejenig
in den neuen Wohnungen auf die Dauer unentbehrli
wenn die Wohnungsnot nicht verewigt werden solle. I
Wiederbelebung der privaten Bautätigkeit hänge von
Rentabilität der neuen Wohnungen ab und diese beru
wiederum auf Mietpreisen für sonst gleichwertige a
Wohnungen. Was die Finanzierung der Neubautätigk
betreffe, so sei eine solche für die nächste Zukunft
den vor dem Krieg bestehenden Krediteinrichtungen a
geschlossen, dies kämen vielmehr höchstens subsidiär
Betracht. Die Kreditbeschaffung durch Staat und Gemei
müsse vielmehr auch für absehbare Zeit weiterhin bestel
bleiben. Das ergäbe sich einmal aus dem Mißverhält
zwischen Arbeitseinkommen bzw. Wohnungsmieten u
Darlehenszinssätzen, sodann aus dem Mißverhält
zwischen Baukosten und Ertragswerten der neuen Wo
gebäude. Das Bauen sei doppelt so teuer als vor d
Kriege, während die gesetzliche Miete den Friedensst
noch nicht erreicht habe; dagegen betragen die Pfa
briefzinsen (bei Disagio von 20 v. H.) 8 v. H. gegen 4 v.
vor dem Kriege (bei Paristand); Instandsetzungsarbeit
Steuern, gemeindliche Gebühren erfordern mehr als
Frieden, dagegen stehen die Arbeitseinkommen, gemes
an den Kosten der Lebenshaltung, unter dem Friede
satz. Gegenüber diesen vier Tatsachen (Wohnungsn
hohe Baukosten, Kreditnot, herabgesetzte wirtschaftli
Kraft der Mieter) bringe die Aufgabe der Finanzieru
eines ausreichenden Wohnungsneubaues fast unüberwi
liche Schwierigkeiten mit sich. Billiger Hypothekarkr
sei auf dem freien Kapitalmarkt des In- und Auslan
nicht vorhanden, teurer nicht zu bezahlen (Beweis: für e
4-Zimmerwohnung 15000 M., erforderlich 10 v. H. Z
2 v. H. sonstige Unkosten, d. s. 1800 M. Miete jähr
oder 150 M. monatlich; ein Beamter der Gruppe VIII
4 Kindern hat monatlich 470 M. Gehalt, kann also
Wohnung nicht bezahlen). Es sei auch nicht zu umgeh
daß die Finanzierung des Wohnungsneubaues überwieg
auf die Masse des minderbemittelten Mittelstandes al
stellt werde. Infolgedessen könne diese unter der gle
zeitigen Forderung einer strengen behördlichen Na
prüfung der vielfach übertriebenen Baustoffpreise
durch Einschaltung des öffentlichen Kredits erfolg
während der Appell an die Organe der freien Wirtsc
sinnlos sei. Die Umstellung des Immobiliarleihkapi
auf Reichsmark (Aufwertung) mit fester Verzinsung
5 v. H. schaffe dauernde Mittel für den Wohnungsbau
der Mietzinssteuer oder deren Ersatzeinrichtungen.
liege die Hoffnung für die Zukunft. Jedenfalls müsse
Mietzinssteuer für die nächste Zeit das Rückgrat
Wohnungsbaukredites bleiben. Aber sie müsse a
schließlich dem Wohnungsbau dienen. Nur wenn
geschehe, sei mit der Behebung der Wohnungsnot in
sehbarer Zeit zu rechnen. Deshalb müsse die Forder
auf volle Erfassung der Steuer für den Wohnungs

Nc

nmer wieder mit allem Nachdruck erhoben werden. ubsidiär komme noch Hypothekenbankkredit, möglicher Veise auch Kredit von staatlichen und privaten Arbeitebern, öffentlichen Versicherungsanstalten u. dgl. in Beracht. Jedoch sei hier in der Weise Zusammenfassung twa nach Münchner Muster oder dem Beispiel einiger heinischer Städte) geboten, daß durch die niedrigen Zinsen ir die Hauszinssteuerhypotheken ein Ausgleich für die ohen Bankzinsen erfolge. Der Vortrag des Bürgerneisters Bleicken verdichtete sich zu einer Entchließung, nach welcher der Gedanke eines Sparwangs für Ledige als einer Möglichkeit für die inanzierung der späteren Wohnungsbautätigkeit im Beehmen mit dem Deutschen Städtetag, dem Reichsstädteund und dem Deutschen Sparkassenverband weiterverolgt werden soll.

Einen auch für Techniker bedeutsamen und interssanten Vortrag hielt dann noch Stadtbaudirektor r.-Ing. Gut (München) über „Die Volkszählung 925 und ihre Auswertung für wohnungsstatistische und wohnungspolitische wecke." Der Redner ging davon aus, daß in vielen tädten die Vorerhebung zur Volkszählung mit einer Vohnungserhebung verbunden worden ist. Die Art dieser Vohnungserhebung, insbesondere die Festlegung der Begriffe „Wohnung" und „Haushaltung" kann jedoch den Techniker und Wohnungsfachmann nicht befriedigen, vor allem ist zu befürchten, daß die Rückschlüsse aus dieser Wohnungserhebung in Bezug auf den Wohnungsbedarf der Voraussetzungen für eine interlokale Vergleichbarkeit entbehren. Dem Redner muß beigepflichtet werden, wenn er den Satz aufstellte, daß die baldige Veranstaltung einer besonderen Wohnungsbedarfserhebung nach eigens für diesen Zweck aufgestellten, für das ganze Reichsgebiet einheitlichen Grundsätzen außerordentlich wichtig und vordringlich sei. Die Versammlung beschloß einstimmig, ihren Vorstand zu beauftragen, dieserhalb mit dem Deutschen Städtetag und dem Verband Deutscher Städtestatistiker in Verbindung zu treten.

Zwischen den Verhandlungstagen hatte die Stadt Stuttgart die Vereinigung in die Villa Berg zu Gast geladen und damit zum ersten Male ihre neuen Repräsentationsräume einem weiteren Kreis Auswärtiger zugänglich gemacht. Man kann Stuttgart zu dieser Neuerwerbung nur beglückwünschen. Das inmitten herrlicher Parkanlagen gelegene ehemalige Herrenschloß bildet mit seinen prachtvollen Sälen und Zimmern und der in städtischen Besitz übergegangenen Gemäldegalerie eine künstlerische, städtebauliche und architektonische Sehenswürdigkeit allerersten Ranges. — m.

Wirtschaftsbild und praktische Bodenreform.

Von Arch. Prof. Siegfried Sitte ist (in Wien I, Babenberger Straße 1) die 5. Schrift des Bundes österreichischer Bodenreformer unter obengenanntem Titel erschienen, deren Inhalt wohltuend von den meist sachunkundigen und tendenziösen Drucksachen der deutschen odenreformer absticht. Die mangelnde Baulust auf reichhem und billigem Bauland (wie bei uns) wird erörtert. s Lehrsatz erscheint die jedem Praktiker geläufige nsenwahrheit: die Bodenpreise spielen beim Kleinohnungsbau (natürlich an richtiger Stelle) keine Rolle. raphisch wird dargestellt, wie es z. B. der „Schutzvernd für deutschen Grundbesitz" in Heft 3 seiner „Bodenlitischen Zeitfragen" (1914, Verl. Heymann, Berlin, 0,60 M.) er die Mietpreisbildung bis ins Einzelne längst nachwiesen hatte, aus welchen Faktoren sich tatsächlich e Miete zusammensetzt. Sitte bezeichnet als Bodennte, was wir bei uns besser als Bauplatzrente beichnen, weil wir die Straßenbaukosten bisher ausschließh den Anliegern aufbürdeten. Er zeigt graphisch, wie ese Grundrente der Miethöhe in besserer Stadtlage folgt. berechnet, wie hoch die Mieterspanis bei geschenkm „Grund" (bei uns ist Bauplatz bzw. rohes Bauland nlich zu trennen) sein würde, weil die Baukosten rade in Kleinwohnungsvierteln) den Hauptanteil an der ete erfordern. Dann folgt die Würdigung der Aufhließungskosten als Mietpreisbestandteil, sowie von dessen ativem Ansteigen bei sinkender Überbauung und bei kendem Mietwert. Wenn zum Beispiel Rohland 1 bis Kronen je Quadratmeter kostet, der baureife Bauplatz er 20 Kronen je Quadratmeter, so würden deutsche denreformer ihre Hörer und Leser die Differenz als pekulations"gewinn vermuten lassen (wie es z. B. in maschkes Darstellungen teils falsch, teils mit verallneinernden Ausnahmefällen geschieht. D. Verf.). Sitte verist dagegen sachlich auf die Aufschließungskosten, das aßenlandopfer usw. Eine Trennung von Haus- und ndbesitz unter Privatpersonen erachtet Sitte mit Recht Utopie. Der deusche Bodenfanatiker lechzt aber noch ner nach Erbbau und vererblichem „Heimstättenland" einem vermeintlichen Allheilmittel gegen die „Spekuon" und erwartet davon die Verbilligung der Miete und rhaupt die Lösung der Wohnungsfrage.

Dann wird behandelt, wie durch schmale Wohnstraßen h in flacherer Bauart eine verkehrstechnisch ernschte und hinreichende städtische Bevölkerungshtigkeit je Hektar der Stadtfläche erzielt werden kann. on einem unnatürlichen städtischen Wohnungsleerstand 1914 von 4—9 v. H. gab es damals überfüllte Wohngen als Folge der künstlich viel zu eng gezogenen tschaftlichen Anbaugrenze. Bekanntlich haben wir heute Berlin trotz Wohnungsnot den ersten Wohnungsleerstand den um 80 v. H. gegen 1914 verteuerten Neubauten, weil ukostenzuschuß und Miete zu hoch sind gegenüber den nstlich und übertrieben gedrückten Altbaumieten und allgemeinen Einkommenverhältnissen.

Zum Schluß bringt der Verfasser das Wichtigste: Nur Bodenwert soll und darf mit einer Grundsteuer belastet werden. Die deutsche Grundsteuerbelastung der Gebäudewerte bezeichnet Sitte mit Recht als großen Fehler. Er würde bei uns gewiß auch die Besteuerung der Pflasterkosten rügen. Die Abwälzung der Straßenbaukosten auf das anliegende Bauland bezeichnet er als drückend. 1919/20 habe man zum ersten Male in Österreich (in Wien, Linz, St. Pölten) reine Bodenwertabgaben eingeführt, ohne Einrechnung der Gebäudewerte. Allerdings blieben daneben die in Österreich besonders hohen sonstigen öffentlichen Abgaben von Grund- und Hausbesitz bestehen. Dies der zweite große Fehler.

Deutschlands Bau- und Wohnungswesen leidet jedenfalls an bodenreformisch-sozialistischen Auswüchsen, die teils aus wirtschaftlicher Unkenntnis der Behörden und des Publikums, teils in zersetzender Arbeit entstanden. Die auf billige Schlagworte, Versprechungen und geschickte Reklame gestützte Volkstümlichkeit unserer städtischen Bodenreformbewegung wird einen argen Stoß erleiden, wenn die Grundsteuerlasten jetzt zwangläufig infolge der Herabzonung vernünftig umgestaltet werden sollen und müssen. Bisher erfaßten die deutschen Grunderwerbskosten (rd. 10 v. H.) die Gebäudewerte und die Pflasterkosten, also den meist weitaus größten Bestandteil des Objekts. Nützlich verwendeter Besitz wird bei uns nicht etwa zur Belohnung im Sinne vernünftiger Bodenreform steuerlich bevorzugt. Kurzum, es wäre zu wünschen, wenn unsere deutsche Bodenreform Männer wie Sitte hätte, die wirtschaftlich und objektiv denken können und wollen, das Thema wirklich beherrschen und infolgedessen nicht Phrasen, sondern Leistungen darzubieten vermögen. Für Mitarbeit an solcher praktischen Bodenreform wären dann auch alle wirtschaftlich erfahrenen Städtebauer und Bautechniker zu haben, die sich bisher von der nur allzu oft politischen und gehässigen Färbung der unproduktiven deutschen Bodenreformtheoretiker abgestoßen fühlten. Wir müssen überall untersuchen, wie hoch sich Bodenrente, Bauplatzrente, Baukostenrente und vor allem die Steuerrente als Mietanteil stellen. An diesen einfachen Ziffern erkennt man sofort die Fehler und Irrtümer im deutschen Siedlungs- und Wohnungswesen. Wer künftighin noch Bodenrente und Bauplatzrente in Deutschland verwechselt, beabsichtigt eine Irreführung der öffentlichen Meinung und darf sich nicht mehr mit Sachunkenntnis entschuldigen wollen. Siedlungsland für alle Zwecke ist roh und baureif gerade in Groß-Berlin jetzt so spottbillig zu haben, daß auch zahlungsschwache, also breite Schichten ankaufen könnten. Zahlungs unfähige Schichten sollte man aber mit Eigenheimutopien verschonen und stattdessen besser das Vertrauen zum Bauen und zur Beleihung mit glaubwürdigen amtlichen Garantien und Boden- steuerlichen Befreiungen stützen. Die Sorge, daß die Boden- oder Bauplatzpreise um den kapitalisierten Steuervorteil steigern werden, kann nur ein deutscher Bodenreformer haben. Mindestens sollte man den Versuch wagen. Gerade bei Mittel- und Flachbau mit Kleinwohnungen sind nämlich dem Boden und dem baureifen Bauplatz wirtschaftlich nicht überschreitbare Grenzen der Einstandspreise bis zur beginnenden Vermietung gezogen. —

Wohnungsfragen und deutscher Städtetag.

Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages hat vor einiger Zeit in einer Sitzung in Berlin zur Wohnungszwangswirtschaft Stellung genommen. Nach eingehender Aussprache wurde fast einstimmig folgende Entschließung gefaßt: „Als unvermeidbare Hilfsmaßnahme im Kampfe gegen die Wohnungsnot kann die Wohnungszwangswirtschaft erst mit dieser völlig fallen; eine voreilige Abschüttlung des lästigen Zwanges würde gemeinschädliche Folgen haben. Die Beseitigung der Zwangswirtschaft auf dem Wege allmählicher Lockerung und schrittweisen Abbaues bleibt jedoch das Ziel; schon jetzt ist das Zwangsrecht insoweit aufzuheben, als es sich entweder als schädliche Überspannung erwiesen hat oder teilweise eine Milderung der Raumnot bereits eingetreten ist. Eine Beseitigung der Wohnungsnot ist nur möglich durch Neuherstellung von Wohnungen bei gleichzeitiger Verhütung des Verfalls alter Wohnungen. Hierzu haben Arbeitgeber in Stadt und Land für ihre Arbeitnehmer, insbesondere Reich und Länder für ihr Personal mitzuwirken. Solange aber die Mieten noch nicht wieder in einer Höhe erhoben werden können, die den Neubau von Wohnungen rentabel macht und die Verhütung des Verfalls ermöglicht, bleibt es doch die Aufgabe der Gemeinden, den Neubau und die Erhaltung der Wohnungen mit Hilfe öffentlicher Mittel zu fördern. Um diese Aufgabe planmäßig und weitsichtig zu lösen, ist es erforderlich, den Gemeinden eine Mietzinsabgabe in Höhe von 20 v. H. der Friedensmiete auf zunächst 5 Jahre durch Reichsgesetz zuzuwenden, ohne dabei die den Gemeinden für allgemeine Zwecke zustehenden Einnahmen zu kürzen. Gewerbliche und landwirtschaftliche Betriebsräume dürfen von der Steuer nicht ausgenommen werden."

Den Schlußsätzen dieser Entschließung liegt der Gedanke zugrunde, dem Wohnungsneubau umfangreichere Mittel als bisher auf eine längere Zeit zuzuführen, damit auf dieser Grundlage endlich einmal ein großzügiges Bauprogramm aufgestellt werden kann. Daß aber auch der Aufstellung solcher Bauprogramme gewisse Grenzen gesetzt sind und daß selbst für den Fall, daß für den Wohnungsneubau beliebig viele Mittel zur Verfügung ständen, doch nicht in beliebigem Umfange gebaut werden kann, ist eine Tatsache, die um ihrer Bedeutung willen nicht verschwiegen werden darf, umsoweniger, als nur durch ihre Erörterung die Voraussetzungen für eine wirklich großzügige Neubautätigkeit geschaffen werden können. Zwei Dinge sind es, die vor allem einer Wohnungsneubautätigkeit in größerem Ausmaße nach Lösung der Finanzfrage noch hindernd im Wege stehen, nämlich der Mangel a[n] gelernten Bauarbeitern und die Baustoffpreise. Die letzt[e]ren haben unter dem Einfluß der regeren Bautätigk[eit] schon wieder eine höchst bedenkliche Kurve nach ob[en] eingeschlagen. Wie sich das Anziehen der höheren Ba[u]preise auf die Neubautätigkeit finanziell auswirkt, kan[n] u. a. einer Denkschrift entnommen werden, die von de[m] Wohnungsreferenten der Stadt München über d[as] Wohnungsbauprogramm 1925 ausgearbeitet worden i[st]. Nach dieser Denkschrift sind im Jahre 1924 für den Betr[ag] von 5,5 Mill. M., die die Gemeinde zur Verfügung geste[llt] hatte, und von 4,2 Mill. M. des bayerischen Staates ru[nd] 1400 Wohnungen finanziert worden. Um ein Bauprogram[m] von gleichem Umfange für das Jahr 1925 zu finanziere[n] sind nicht, wie im Vorjahre, 9,7 Mill. M., sondern infolg[e] der Steigerung der Baustoffpreise 13 v. H. mehr, das si[nd] 10,9 Mill. M., erforderlich.

Der schädliche Einfluß, den die steigende Tende[nz] der Baustoffpreise auf die Wohnungsneubautätigkeit au[s]übt, ist auch vor kurzem durch die bayerische Staat[s]regierung bei Behandlung von Wohnungsfragen im Hau[s]haltausschuß des bayerischen Landtages treffend geken[n]zeichnet worden. Zur Beratung stand ein Antrag, de[m] Landtag eine Vorlage zu unterbreiten, damit ein erhebli[cher] größerer Teil der Wohnungsbauabgabe für Wohnungsba[u]zwecke zur Verfügung gestellt werden, als dies bisher d[er] Fall war (von 38,5 Millionen Gesamtaufkommen an Mie[t]zinssteuer im Jahre 1925 sind nur 24 Millionen f[ür] Wohnungsbauzwecke in Aussicht genommen). Man hät[te] nun glauben sollen, daß der Minister für soziale Fürsorg[e], der für das ges. Wohnungswesen in Bayern zuständig i[st], diesen Antrag mit Freuden aufgegriffen hätte, zumal [er] erklärt hatte, daß nach der Zahl der eingelaufenen Ba[u]gesuche etwa achtmal soviel Mittel hätten zur Verfügu[ng] gestellt werden müssen, als zur Verfügung standen. Trot[z]dem sprach sich der Minister gegen den Antrag aus, inde[m] er seine Stellungnahme damit begründete, daß die Gefa[hr] bestehe, daß die Preise für die Baustoffe, die schon in d[er] letzten Zeit bedeutend in die Höhe gegangen seien, no[ch] weiter steigen würden, wenn beschlossen werde, die Za[hl] der zu erbauenden Wohnungen zu verdoppeln. Das E[r]gebnis der Aussprache war, daß die Beschlußfassung üb[er] den Antrag noch einige Monate vertagt wurde.

Man ersieht aus diesen Vorkommnissen, daß einer u[m]fangreichen Wohnungsneubautätigkeit außer den Schw[ie]rigkeiten, die mit der Finanzfrage und der Baukreditfra[ge] zusammenhängen, leider auch noch andere erhebliche Hemmnisse im Wege stehen. — G.

Baurechtliche Entscheidungen.

Die Haftpflicht des Bauunternehmers. Eine für das Baugewerbe wichtige Entscheidung hat vor kurzem das Reichsgericht gefällt. Es handelte sich um die Haftpflicht des Bauunternehmers bei dem Einsturz von Neubauten oder Neubauteilen. Der Sachverhalt war der folgende:

Ein Baugeschäft errichtete einen Fabrikneubau auf Grund von Zeichnungen, die der Bauherr selbst angefertigt, die Baufirma aber gebilligt hatte. Ein halbes Jahr nach Beendigung der Bauarbeit stürzte ein Teil des Neubaues ein, weil die zu schwachen Umfassungsmauern dem Winddruck nicht stand hielten. Der Klage der Baufirma auf Zahlung des vereinbarten Werklohnes setzte der Bauherr den Einwand der mangelhaften Arbeit entgegen. Trotzdem wurde der Bauherr durch das Landgericht Berlin und durch das Kammergericht zur Zahlung des Werklohnes verurteilt, weil die dem Bau zugrunde liegenden Zeichnungen von ihm selbst herrührten.

Das Reichsgericht hat sich dieser Ansicht nicht angeschlossen, sondern die Sache unter Aufhebung des vorinstanzlichen Urteils zu nochmaliger Entscheidung an einen anderen Senat zurückverwiesen. Aus den Urteilsgründen ist hierzu Folgendes von Bedeutung: Bei der Beurteilung der von der Firma geleisteten Arbeiten hat das Kammergericht die Vorschrift des § 633, Abs. 1 B.G.B. unzureichend gewürdigt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die festgestellte, ungenügende Widerstandsfähigkeit der Umfassungsmauern gegen Winddruck einen Fehler darstellt, der die Tauglichkeit der Mauern zu dem gewöhnlichen und nach dem Vertrage vorausgesetzten Gebrauch minderte, wenn nicht ganz aufhob. Mit der Annahme, die Mauern brauchten nicht stärker zu sein und keine anderen Eigenschaften zu haben, als wie das in den Zeichnungen vorgeschrieben war, verkennt der Vorderrichter, daß die Unternehmerin nach Treu und Glauben im Verkehr (§ 242 B. G. B.) sicherlich eine Aufklärungspflicht hatte. Diese Aufklärungspflicht hat das Kammergericht z. B. in bezug auf die Zusammensetzung des Mörtels (Zementzusatz) bejaht. Die Beklagte hatte zudem ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß sie sich auf die Billigung ihrer Zeichnungen durch die Baufirma verlasse. Die Baufirma war mithin verpflichtet, die Beklagte auf die Mangelhaftigkeit der Zeichnungen hinzuweisen und eine Änderung anzuregen. Damit entfällt die vom Kammergericht angeführte Entschuldigung der Baufirma, so daß die Beklag[te] berechtigt ist, die aus dem Mangel sich gesetzlich ergebend[en] Rechte geltend zu machen. —

Rechtsauskünfte.

O. W. in K. (Anteilige Kosten bei gemei[n]schaftlicher Giebelmauer.) Sie führen ein[en] Bau aus, der als angebautes Haus mit der einen Seite an [ein] im Jahre 1914 errichtetes Gebäude angelehnt wird; die Häl[fte] der anteiligen Kosten der Giebelwand ist daher an den [Be]sitzer des zuerst erbauten Hauses zu erstatten. Für 1914 w[ar] die Bausumme des halben Giebels mit 300 M. berechnet, [der] Althausbesitzer verlangt als Ersatz die Kosten nach dem aug[en]blicklichen Stand, wonach sich die anteiligen Kosten auf ru[nd] 900 M. stellen würden.

Die Giebelmauer ist seinerzeit beim Bau des Althauses [be]reits zur Hälfte auf das neue Grundstück gestellt worden, u[nd] es wurde Erstattung der halben Kosten der gemeinsam[en] Giebelwand vereinbart. —

Diese Frage ist wie folgt zu beantworten:

M. E. ist dem Althauseigentümer lediglich voller Ersatz [der] Hälfte der Giebelkosten zu gewähren, die er tatsächlich a[uf]gewendet hat, also bei Bauten i. J. 1914, als die Mark no[ch] ihren vollen Wert hatte, die Hälfte des damaligen Papierma[rk]betrages, demnach in Ihrem Falle 300 GM. Wenn man n[och] berücksichtigen will, daß heute 300 GM. nicht ganz der Ka[uf]kraft von 300 M. i. J. 1914 entsprechen, so könnte allenfa[lls] ein geringer Zuschlag entsprechend der Steigerung des jetzig[en] Lebenshaltungsindex gegenüber dem von 1914 bewilligt werd[en].

Keinesfalls können m. E. die jetzigen Baukosten für [die] Höhe der Entschädigung eine Rolle spielen. —

Rechtsanwalt Dr. Paul Glaß, Berlin.

Inhalt: Grundlagen einer Bauordnung. — Verhandlungen der Jahresversammlung der Vereinigung Deutscher Wohnun[gs]ämter in Stuttgart. — Wirtschaftsbild und praktische Bod[en]reform. — Wohnungsfragen und deutscher Städtetag. — B[au]rechtliche Entscheidungen. — Rechtsauskünfte. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl[in].
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

EUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 56 * BERLIN, DEN 15. JULI 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Verwendung von Typenplänen beim Siedlungsbau.

Von Reg.-Baurat Rudolf Stegemann-Dresden.

Es gibt kaum ein Problem, das an sich innerlich so einfach und selbstverständlich ist und das doch so wilde und erbitterte Angriffe erfahren hat, wie der Versuch, eine gewisse Normierung und Typisierung auch in den Wohnungsbau*) hinzutragen. Wer bei den Arbeiten des Ausschusses der utschen Hochbaunormung in den Jahren vor dem Kriege tarbeiten durfte, der erinnert sich noch des heftigen iderstandes, der gegen die Festsetzung von Fenster- d Tür-Normen im Kleinwohnungsbau — d nur hierfür kommen sie in Frage — gerade von Seiten r Architektenschaft eingesetzt hatte. Und wenn wir heute irgend einer größeren Baufach-Ausstellung von Saal zu al schreiten und die Arbeiten der deutschen Architekten dem Gebiete des Kleinwohnungsbaues und der Siedlung rachten, oder wenn wir draußen die fertiggestellten dlungen einer kritischen Prüfung unterziehen, so finden auf einmal zu unserem Erstaunen, daß hier nicht nur Architektenschaft sich anscheinend beinah überstimmend der uns inzwischen in Fleisch und Blut übergangenen Normen bedient hat, sondern daß auch gerade Verwendung dieser Normen entschieden sehr zur Verserung und zur Vereinheitlichung des Gesamtbildes in eren deutschen Siedlungen beigetragen hat.

Und trotz dieser unleugbaren Feststellungen können jetzt wiederum das Einsetzen einer scharfen Gegenmung in den beteiligten Architektenkreisen beobachten, n einer gewissen — ich betone ganz besonders noch nal gewissen — und vorsichtigen Typisierung Grundrissen und auch Ansichten im Kleinwohnungsbau Wort geredet wird. Allerdings weiß der mit dem Sachhalt Vertraute, daß hier — wenn auch nicht zugegermaßen, sondern recht persönliche, materielle Erungen Platz greifen. Es sind heut nun einmal infolge wirtschaftlichen Not unserer Zeit zum größten Teil die ntlichen Bauaufgaben, mit denen der Architekt der kriegszeit sich beschäftigte, verschwunden und der nwohnungsbau, der mit Hilfe staatlicher Zuschüsse sein merliches Dasein fristet, ist als einzige und für chen letzte Rettung aus wirschaftlicher Not geblieben. so schmilzt innerliche Überzeugung dahin unter dem nge äußeren Druckes und führt zu dem Versuche einer ssen Verschleierung und Entstellung tatsächlich gener Verhältnisse.

Wenn wir unsere deutschen Dörfer durchwandern, so n wir in all diesen Gemeinwesen, die im Laufe der hunderte entstanden und mehr oder weniger gewachsen daß der größte Teil der Gebäude nach ganz einheitm Plan gebaut ist. Es ist dabei völlig belanglos, ob Gebäude in den 60er und 70er Jahren des vorigen nunderts oder noch um Jahrzehnte früher entstanden Ja es macht geradezu den Eindruck, als ob seit der dung dieser Siedlungen ununterbrochen die Hand ein desselben Architekten sorgend und bildend über dem en gewaltet hätte. Nicht nur in den Außenansichten t sich dies aus und gibt so dem Orte das wundervolle zusammengefaßter Einheitlichkeit, sondern auch die drisse zeigen denselben Schematismus.

Erst in den letzten Jahrzehnten haben sich hier und um Schaden des ganzen Bildes Gebäude in die Ortt hineingeschoben, von denen selbst der Laie emp-, daß sie Fremdkörper im Gesamtbilde sind und nicht ngehören. Sie zeigen Formen, die den Größstädten entnommen sind, und weisen Grundrisse auf, die die Lebensgewohnheiten der Großstädte in die Siedlung hineintragen möchten, ohne den veränderten Anforderungen des Landlebens gerecht zu werden.

Worauf ist dies nun alles zurückzuführen? In den ältesten Zeiten arbeiteten die Handwerksgilden noch nach strengen Gesetzen und wachten eisern darüber, daß nur der das Handwerk ausübe, der wirklich etwas verstand, während der „Bönhase", das heißt der Pfuscher, der das Handwerk nicht ordnungsgemäß erlernt hatte, mit allen Machtmitteln ausgestoßen wurde. Dies brachte unzweifelhaft den großen Vorzug mit sich, daß nur wirklich einwandfreie Arbeit geliefert wurde und daß sich nicht Elemente an Aufgaben herantrauten, denen sie nicht gewachsen waren.

Aber eben in dieser handwerksmäßigen Kunst, die die Baukunst noch die „Königliche" nannte, um zum Ausdruck zu bringen, daß sie eine der höchsten und schwersten wäre, liegen die Wurzeln eines urwüchsigen Volksempfindens. Das ganze Haus baute sich nicht auf irgendwelchen künstlich hineingetragenen Architektenideen aus einer Gedankenwelt, die dem Volk fremd war, auf, sondern auf den mit aller Liebe mitempfundenen Lebensgewohnheiten und Gebräuchen breitester Volksmassen.

Es kam aber noch ein Zweites hinzu. In dieser Zeit, in der man schlicht und einfach dachte, kannte man noch kein falsches Streben nach scheinbar Höherem; die breiten Schichten des Volkes, die auch in ihrer wirtschaftlichen Kraft noch nicht so große Unterschiede aufwiesen, waren gefestigt in ihren Lebensanschauungen und fanden sich zusammen auf der Grundlage gleicher Gewohnheiten und Wünsche. Und hieraus erwuchs nach und nach das Normenhaus, der Typ einer ganzen Lebensepoche, wie wir ihn heute in den alten Städtebildern und in unsern Dörfern noch finden.

Die Nachkriegszeit brachte uns hier eine grundsätzliche Änderung. Während man vor dem Kriege von einer eigentlichen planmäßigen Siedlung nicht sprechen konnte, da nur hier und da kleine, mehr bäuerliche Anwesen auf den Dörfern entstanden, zeigte die große Masse der arbeitenden Bevölkerung nirgends das Streben zur Seßhaftmachung. Die Siedlung war also in der Vorkriegszeit eine Ausnahmeerscheinung, während wir heute von einer großen, umfassenden Volksbewegung reden können.

Diese Volksbewegung ging aber nicht von den ländlichen Kreisen aus, sondern wurzelte in erster Linie in den Bewohnern der Großstädte und fand ihre Förderung vor allem aus den Reihen der Industriearbeiterschaft und des mittleren und unteren Beamtentums. Hieraus ergab sich aber eine grundsätzliche Umwälzung in den an die Wohnung selbst zu stellenden Erfordernissen, da jetzt unzweifelhaft die Frage gelöst werden mußte, wie man gewisse großstädtische Lebensgewohnheiten, die der neue Landbewohner nicht ohne weiteres mehr abzustreifen vermag, im Rahmen der Wohnung verbinden sollte mit den Anforderungen des ländlichen Siedlungslebens.

Noch ein weiterer Punkt mußte berücksichtigt werden! Diejenigen Bevölkerungsschichten, die jetzt angesiedelt werden sollten, waren bisher in ihrer überwiegenden Mehrheit in der üblichen Stube-Kammer-Küche-Wohnung der Mietkaserne untergebracht, während man aus den Gedankengängen der Wohnungsreform heraus heute unbedingt anstrebt, Wohnungen von mindestens 4, möglichst aber 5 Zimmern zu schaffen, um eine vom gesundheitlichen wie moralischen Standpunkte aus einwandfreie Wohnung zu gewährleisten.

Berücksichtigte man diese Gedankengänge, so konnte man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Wohnungstyp für den Siedler unsrer Zeit anders aussehen

*) Anmerkung der Schriftleitung. Diese Frage ist bisher in eutschen Bauzeitung" eingehender noch nicht behandelt worden. ben daher dem Vorsitzenden des „Deutschen Ausschusses für wirtches Bauen" gern das Wort zu entsprechenden Ausführungen, ohne in allen Punkten damit unbedingt zustimmen zu wollen. —

mußte als das bäuerliche Siedlungshaus früherer Tage. Es ergab sich somit für den Architekten die außerordentlich reizvolle Aufgabe, sich mit diesem Problem eingehend zu beschäftigen und es der Lösung entgegenzubringen. Für die Durchführung dieser Arbeit kam noch außerordentlich fördernd hinzu, daß die Not der Nachkriegszeit, die den ganzen Monumentalbau lahmlegte und eigentlich nur noch den Kleinwohnungsbau — soweit er durch staatliche Zuschüsse gefördert wurde — übrig ließ, den Architekten zwang, wenigstens dieses Arbeitsgebiet für sich zu retten. Dieser wirtschaftliche Zwang hatte im vorliegenden Falle wirklich etwas Gutes für sich, denn es muß zugegeben werden, daß die freie Architektenschaft in der Vorkriegszeit sich niemals allzu sehr für das Wohnungsproblem erwärmt hatte. Auf der Tagung des Bundes Deutscher Architekten in Hannover i. J. 1923 wurde festgestellt, daß die freie Architektenschaft am gesamten Wohnungsbau vor 1914 nur zu 3 v. H. überhaupt beteiligt war! Es dürfte sich dabei im wesentlichen um den vornehmeren Villenbau gehandelt haben, denn nur ganz wenige Architekten, wie Muthesius, Riemerschmidt, Tessenow, Schneegans und einige andere, hatten das seltene Glück, an den vereinzelten Siedlungen mitarbeiten zu dürfen, die von großen Industriekonzernen erstellt wurden. Die große Masse der Architektenschaft selbst hatte mit dieser Aufgabe nichts zu tun und kümmerte sich wohl auch nicht allzu sehr darum, da die wirtschaftliche Ausbeute meist allzu gering war und die kleinen Aufgaben der Streusiedlung auch künstlerisch nicht so reizte wie der Entwurf von Monumentalgebäuden.

So war denn die Not unsrer Zeit ein recht guter Lehrmeister und hatte für den Siedlungsbau zum mindesten den großen Vorteil, daß eine Überfülle von tüchtigen Kräften auf dem Plane erschien, die mit Feuereifer sich des Siedlungsbaues bemächtigten und in dem Streben, die Palme des Sieges zu erringen, mit einer Liebe an die Arbeit herangingen, wie man sie früher wohl kaum oder nur in den seltensten Fällen gefunden hat. Daneben traten in den Wohnungsfürsorge- und Siedlungsgesellschaften neue Faktoren im Kleinwohnungsbau auf den Plan, die neben ihrer finanziellen Mithilfe bei dem Wettbewerb um den besten Typ den Vorzug für sich in Anspruch nehmen konnten, daß ihre technischen Leiter meist durch ihre beratende Tätigkeit schon in der Vorkriegszeit bei der Baupolizei bezw. bei heimatschutzlichen Beratungsstellen seit Jahren eine außerordentliche Sachkenntnis hinsichtlich des Kleinwohnungshauses im allgemeinen und der Lebensbedürfnisse der breiten Masse im besonderen gewährleisten.

Über 6 Jahre haben nun all' die beteiligten Kreise zusammen mit den Wohnungsaufsichtsbehörden mit großer Hingabe die Frage durchdacht, wie man wohl den besten Typ schaffen könnte, der sowohl nach der Seite der allgemeinen Benutzbarkeit der Wohnung, wie vom wirtschaftlichen, sanitären und hygienischen Standpunkt aus die einwandfreieste Lösung darstellte. Und Hunderte und aber Hunderte von verschiedenen Typen sind so entstanden für eine Wohnung, die im allgemeinen im Erdgeschoß aus Wohnküche und guter Stube und im Obergeschoß aus 2 bis 3 Schlafräumen besteht.

Selbst den Laien müßte dieser letzte Hinweis schon den Gedanken nahelegen, daß hier tatsächlich eine Unlast von zweckloser Arbeit nebeneinanderher geleistet wird, die auf die Dauer einen Leerlauf darstellt, den der Siedler zu bezahlen hat. Die Möglichkeit der Variation auf der Grundlage eines Grundrisses, der aus 2 bis 3 Räumen im Geschoß besteht, kann nur außerordentlich gering sein. Nehmen wir ein Einfamiliendoppelwohnhaus, so ergeben sich eigentlich nur folgende wesentliche und grundsätzliche Varianten:

1. Eingang von vorn; die Treppe längs der Mittelachse des Doppelhauses.

2. Eingang von rückwärts; die Treppe längs der Mittelachse des Doppelhauses.

Eingang von der Seite; die Treppe längs der Außenwand der Schmalseite.

4. Eingang von der Seite; die Treppe in der Richtung vom Eingang senkrecht auf die Brandmauer des Doppelhauses zu, auf diese Weise Wohnküche und gute Stube voneinander trennend.

Wenn heute versucht wird, dem Siedler klarzumachen, daß er seinen besonderen Gewohnheiten entsprechend immer wieder einen neuen Entwurf brauche, so kann dies meiner ehrlichen Überzeugung nach nur als gewisser Eigennutz ausgelegt werden. Im Entwurfsbüro des „Sächsischen Heims" Landes-Siedelungs- und Wohnungsfürsorgegesellschaft G. m. b. H. in Dresden, dessen Technischer Leiter der Verfasser dieses Aufsatzes ist, sind über 250 verschiedene Entwürfe von Einfamilien-Doppelhäusern gefertigt worden, aber eine nähere Untersuchung a dieser Pläne hat gezeigt, daß im großen und ganzen 4 grundsätzlich voneinander verschiedene Pl übrig blieben, während die überwiegende Zahl aller Übrig nur ganz geringfügige Abweichungen und Varianten diesen Grundtypen darstellten. Die meisten dieser rianten waren entstanden auf Grund der dringenden F derung einzelner Siedler, alle und auch die kleinsten u geringfügigsten Sonderwünsche berücksichtigt zu erhalt In der Praxis hat sich dabei oft gezeigt, daß gerade Erfüllung dieser Wünsche eine Verschlechterung Grundrisses mit sich brachte, die der Siedler dann zu s am eigenen Leibe für ein ganzes langes Leben verspü mußte. Vor allem aber bedingte diese geringfügige weichung nicht nur die Neuaufstellung des Entwurfes, verhältnismäßig die geringste Arbeit darstellte, sond vor allem die Neuzeichnung aller Werkpläne, die A stellung neuer Massenberechnungen und Kostenanschlä Es ist selbstverständlich, daß dies Mehrkosten mit s bringt, die allein der Siedler zu tragen hat.

Aber auch noch ein andrer Nachteil war mit die Art des Individualhauses — wie ich es oft genannt habe verbunden. Unser Baubetrieb der letzten Jahre hat s dank des Zuschußverfahrens meist dadurch ausgezeichn daß stets ein großer Teil der besten Bauzeit verloren gi bis die Mittel für das allgemeine Bauen überhaupt flüs waren. War aber dann festgestellt, Wer die Mittel bes Staat oder Gemeinde, so begann das Genehmigungsv fahren und der Kampf der Anwärter um das Geld. war glücklich der Anwärter bestimmt, so mußte der P erst eingereicht werden, und wieder ging kostbare Z durch die neue Genehmigung verloren. Und erst da wenn alle diese Schwierigkeiten überwunden war konnten die eigentlichen Bauzeichnungen, Ausführun zeichnungen nebst Massenberechnungen und Kosten schläge fertiggestellt werden. Das Ergebnis war, daß häufig nicht gelang, die Bauten noch vor Eintritt Winters schlüsselfertig herzustellen. Sie blieben über Winter liegen und der Siedler konnte erst im Laufe nächsten Frühjahres seine Wohnung beziehen. Hätte m sich von vornherein auf gute und einwandfreie Ty festgelegt, so wäre ein großer Teil dieser Hemmni leichter überwunden worden. Bei der Baupolizei konn Schwierigkeiten nicht mehr auftreten, da die Typen vornherein dort schon vorgeprüft waren, und in d Augenblick, wo die Mittel entgültig genehmigt wurd konnte mit dem Bau begonnen werden, da alles Übrige reits wohl vorbereitet in den Tischkästen lag.

Nun wird von interessierter Seite immer mit d Hinweis gearbeitet, daß hierin eine unendliche Kult losigkeit liege und daß man dem Siedler einen bestimm Wohnungstyp „aufzwingen" wolle. Was die Frage Kulturlosigkeit betrifft, so möchte ich manchem Ar tekten unsrer neueren Zeit anheim geben, sich unsre al guten deutschen Mittelstädte und Dörfer anzusehen, ob m hier wirklich von Kulturlosigkeit reden kann. Ich habe Gegenteil das Gefühl, daß gerade in der wundervol schlichten Zusammenfassung und Einheitlichkeit Städtebildes eine ausgesprochen hohe Kunst liegt.

Oberbaudirektor Dr.-Ing. e. h. Schumacher, Hamb schreibt hierzu einmal: „Bei der Beurteilu dieser Schlichtheitsfrage muß man dav ausgehen, daß das Kleinwohnungsha in den meisten Fällen gar nicht als Einz objekt in Wirkung tritt, sondern Gruppengebilde. Der künstlerische A bau liegt darin, dieses Gruppengebilde harmonische Einheit erscheinen zu lass Das ist meist nur möglich, wenn der Arc tekt Einheiten zur Verfügung hat, die ihrer kubischen Grundform gleichar sind."

Und an einer anderen Stelle sagt Schumacher: „D individuelle Betonung tritt im Einz objekt zurück, um gegebenenfalls im G samtobjekt um so deutlicher hervortret zu können. Im Gesamtcharakter der Sie lung, in der Verbindung zwischen Nat und Menschenwerk oder in der Art, w Gruppenbilder erzeugt sind, liegt ein e scheidender Teil der künstlerisch Leistung".

Wir sehen also auch bei diesem hervorragenden B künstler die Erkenntnis, daß der künstlerische Wert Siedlung nicht in der Schaffung immer wieder n Grundrißlösungen und dem Wechseln der Ansichten,

ern in der Zusammenfassung des Städtebildes selbst liegt. as Haus ist auch für Schumacher etwas Feststehendes, ne Norm, die auf den Lebensgewohnheiten des Volkes lbst aufbaut und sich nicht ergeben soll aus immer uen und häufig volksfremden, gekünstelten Ideen.

Trotz dieser Darlegungen braucht aber das architeknische Moment bei der Anfertigung von Typenplänen in iner Weise hintenangestellt werden. Vor allem wird es ine Schwierigkeiten machen, auch dem besonderen Chakter des betreffenden Landstriches Rechnung zu tragen. Es ist zunächst selbstverständlich, daß man in der nzen Formengebung sowohl wie im Grundriß nicht ein nheits-Typenhaus für ganz Deutschland schaffen kann. e Lebensgewohnheiten sind in den einzelnen deutschen ndesstaaten grundverschieden voneinander. Und ebenso undverschieden sind die klimatischen Verhältnisse. eraus ergibt sich aber ohne weiteres und ich brauche erzu nur auf den großen Unterschied zwischen den usern in den Marschen und dem charakteristischen Typ r bayrischen Bauernwohnungen hinzuweisen eine innerh tief verschiedene Lösung des Grundrisses und des ßeren Aufbaues. Aber innerhalb verhältnismäßig weitfaßter Landstriche, die zum mindesten bis zum Umfang ier preußischen Provinz gehen dürften, gibt es eine einitliche Form des Hauses, die auch die architektonische pisierung zuläßt und selbst dann noch erlaubt, wenn rch den Unterschied von Gebirge und Flachland anheinend die Form wechselt.

Erfahrungsgemäß liegt nämlich dieser Wechsel in der rm nicht so sehr in der Silhouette des Hauses, als vielhr in der Auswahl des Materials. Während im flachen nde häufiger der Putzbau oder der Bau in rohen Backinen gefunden wird, wird im felsigen Gebirge der Bruchin und die Brettverkleidung vorherrschen. Die Ansung an das örtliche Bild liegt also weniger in der m als in der Wahl des Baustoffes, der dem Ortsbild 1 charakteristisches Gepräge aufdrückt. Ich kann hierauf die außerordentlich interessanten Veröffentlichungen Untersuchungen des Reg. u. Baurats Lübbert, von Niedersächsischen Heimstätte in Hannover, hinweisen, en meinem Empfinden nach kaum von einem wirklich lich denkenden Architekten erfolgreich widersprochen den kann.

Die andere Frage ist die Stellung des Siedlers selbst. n Siedler soll durchaus nichts „aufgezwungen" werden. der Siedler so viel Geld, daß er sich — ohne daß er tschaftlich zu schwer belastet wird — soundsoviel projekte und dann einen Individualentwurf leisten n, so wird kein Mensch den Siedler zwingen, sich ndeines Normenplanes zu bedienen. Leider liegen die hältnisse heute aber doch so, daß bei fast allen Bauhaben unsrer Zeit die Finanzierung die allerschwächste e des Unternehmens darstellt. Meist sind die Mittel knapp, daß der Bau nur mit Mühe, häufig gar nicht Ende geführt werden kann. Der Siedler ist also gengen, alle unnötigen Ausgaben zu vermeiden. Diese lichkeit, Ersparnisse zu machen, setzt aber schon beim wurf ein. Verlangt der Siedler einen Sonderentwurf allen damit zusammenhängenden Arbeiten, so betet dies nach der Gebührenordnung der Architekten n für Entwurf und Ausführungszeichnung nebst senberechnung und Kostenanschläge einen Aufwand 5,17 v. H. der Bausumme, oder bei Zugrundelegung 12 000 M. Baukosten allein hierfür, ohne Bauoberng und Bauführung, nebst Nebenkosten, einen Aufd von 611 M. nach der Gebührenordnung der Archien, während die Gesamtkosten der Architektenkeit, einschließlich Bauleitung, 911 M. ausmachen. nügt sich der Siedler aber mit einem Normenhaus, das vielfacher Auflage an den verschiedenen Orten des des, unter immer gleichen Voraussetzungen, herellt wird, so kann der Ansatz der Kosten für die ntliche Architektenarbeit, das heißt, Entwurfs- und führungszeichnungen, Massenberechnungen und Kostenhläge, wesentlich niedriger erfolgen. Dabei ergibt auch noch ohne weiteres der große Vorzug, daß rgemäß derartige Normenblätter, die aus jahrelangen hrungen heraus entstanden sind, bis in die kleinste elheit hinein viel feiner durchgearbeitet sein können, ein Individualentwurf, der erst in letzter Minute, kurz Baubeginn entsteht.

Die Lebensgewohnheiten des Siedlers werden aber h einen derartigen Entwurf in keiner Weise gedigt. Ich habe bereits dargelegt, daß es für das Einliendoppelhaus im wesentlichen nur vier wirklich dsätzlich voneinander verschiedene Varianten gibt. r einzelne dieser vier Typen wird dann nur noch eine nderung nach der räumlichen Ausdehnung zu erfahren haben, auf die ich später noch bei der Besprechung von Einzelplänen zurückkommen werde. Innerhalb dieser vier großen Varianten gibt es aber tatsächlich kaum noch Möglichkeiten zu Abänderungen, von denen man behaupten könnte, daß sie wirklich ernsthaft und unbedingt notwendig seien, um das Glück des Siedlers auszumachen. Wenn man berücksichtigt, daß die meisten unsrer Siedler bisher in Zwei- oder Drei-Zimmerwohnungen gehaust haben, so bedeutet allein das räumlich so veränderte Siedlerhaus mit seiner Vier- bis Fünf-Zimmerwohnung schon einen gewaltigen Fortschritt zum Besseren. Das, was der Siedler vielleicht an kleinen Sonderwünschen hat, steht aber unter Berücksichtigung seiner wirtschaftlichen Kraft in keinem Verhältnis zu dem finanziellen Mehraufwand, der sich aus diesen Abänderungen ergibt.

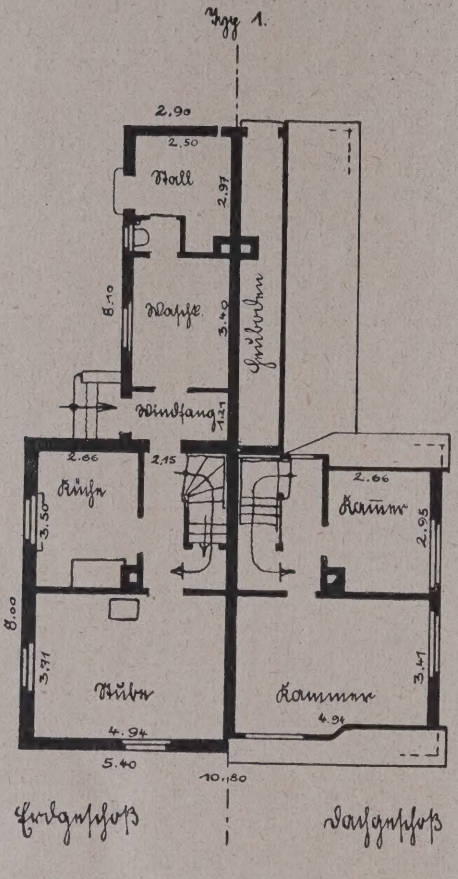
Ich bestreite gar nicht, daß man unter Aufwendung aller Phantasie noch allerlei Anderes wird finden können. Aber ich behaupte, daß dies weit über die Normalverhältnisse hinausgeht, mit denen wir doch nun einmal mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Auswirkungen rechnen müssen. Unter den Siedlern aber — und auch das muß betont werden — herrschen im großen und ganzen ebenfalls keine grundsätzlichen Verschiedenheiten. Wir dürfen nicht vergessen, daß nach den Feststellungen, die Ob.-Reg.-Rat Hoppe in seiner Schrift: „Die Finanzierung des Wohnungsbaues und die Wohnungswirtschaft der Zukunft" gemacht hat, 84,3 v. H. aller Wohnungen Deutschlands Kleinwohnungen sind und über die Hälfte davon Kleinstwohnungen, das heißt also, daß wir es bei den Bewohnern durchgängig mit Menschen zu tun haben, die alle infolge ihrer sozialen Lage unter gleichen Voraussetzungen leben und wohnen und demgemäß auch ganz gleichartige Wohnungen benötigen.

Noch ein Anderes muß hier berücksichtigt werden. Das Siedlungshaus und die Kleinwohnung überhaupt ist meines Erachtens kein philosophisches Problem. Es muß auf heimatlichem Boden gewachsen sein und sich den Gewohnheiten und Lebensbedingungen des Siedlers in seiner Gesamtgestaltung anpassen, statt ihn durch die Art der Grundrißlösung zu neuen Lebensbedingungen zwingen zu wollen. Die Lebensbedürfnisse und Anschauungen des Bewohners sind aus jahrzehntelangen Gewohnheiten heraus entstanden und müssen die Grundlage für die Gedankengänge des Architekten bilden. Es ist auch nach meinen Erfahrungen, und ich habe jetzt das dritte Tausend Wohnungen nach meinen Plänen im Bau, durchaus ein zweckloses Unterfangen, gegen diese Lebensgewohnheiten anrennen zu wollen; zum mindesten dann, wenn nicht zwingendste hygienische und sanitäre Gedankengänge uns dazu veranlassen. Versuche, wie wir sie mit dem Hause des Kopfarbeiters und ähnlichen auf der Dresdener Wohnungs- und Siedlungs-Ausstellung zurzeit sehen, sind sicher recht interessant, aber sie sind nach meiner Überzeugung von vornherein zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Die große Masse lehnt es ab, sich vom Architekten neue Lebensgewohnheiten vorschreiben zu lassen und wird sich ihr Haus im Grundriß und Aufbau stets so wählen, wie sie es von ihren Altvordern her gewöhnt ist. Und gerade hierin liegt schon die Berechtigung auf Typisierung begründet. Es ist der Begriff der Masse, daß sie nichts Individuelles an sich hat, daß das Einzelobjekt nicht gilt und daß sie erst durch die Zusammenfassung der einzelnen Glieder zu der fraglichen Masse Bedeutung gewinnt. Innerlich aber steht sie auf demselben Boden, wächst und lebt unter verhältnismäßig gleichen wirtschaftlichen Bedingungen und geistigen Voraussetzungen. Kurz, sie stellt in sich selbst schon etwas Normiertes dar.

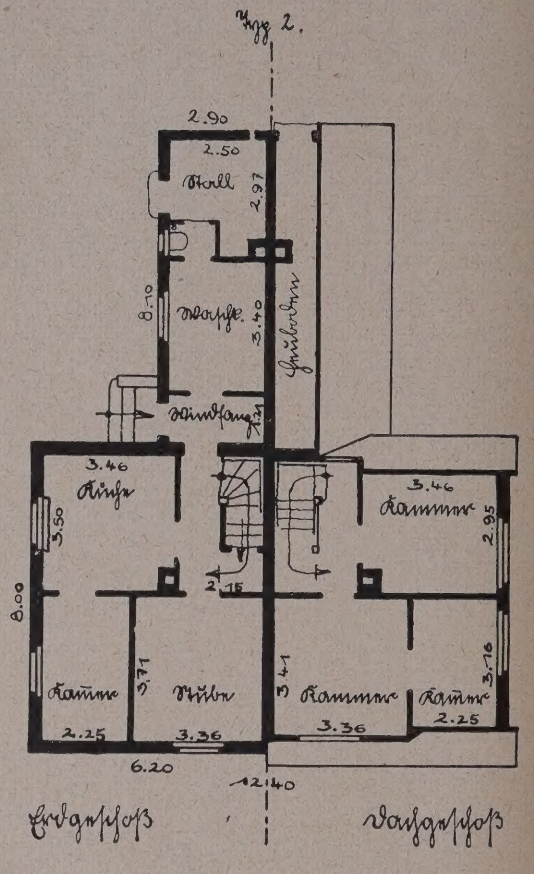
Man kann also die Frage drehen und wenden, wie man will, man wird immer wieder zu der Erkenntnis kommen, daß unsre ganze Zeit zu der Schaffung gewisser Wohnungs-Typen und -Normen drängt. Vor allem wirtschaftliche Gründe sprechen dafür. Aber auch die gleichmäßigen Lebensgewohnheiten breitester Volksschichten geben keinen Anlaß zu einer andern Auffassung. Und nicht zuletzt beweist die bauliche Entwicklung unsrer Ortschaften und Städte in den letzten Jahrhunderten, daß jede gesunde Entwicklung des Wohnungsbaues nach und nach bestimmte, den Landesgewohnheiten angepaßte Einheitsgrundrisse herausgebildet hat. Kulturell sind aber die Menschen dieser Zeit ebensowenig hierdurch herabgewürdigt worden, wie es auch heute nicht geschieht, obgleich wir alle einen gewissen Normenanzug auf dem Leibe haben, wie ihn die großen Konfektionshäuser nach bestimmten einheitlichen Richtlinien und Schnitten herstellen.

Welcher Weg wird nun zu einer gesunden Typisierung führen? Es ist selbstverständlich, daß nur derjenige Architekt befähigt ist, Typen auszuarbeiten, der auf Grund

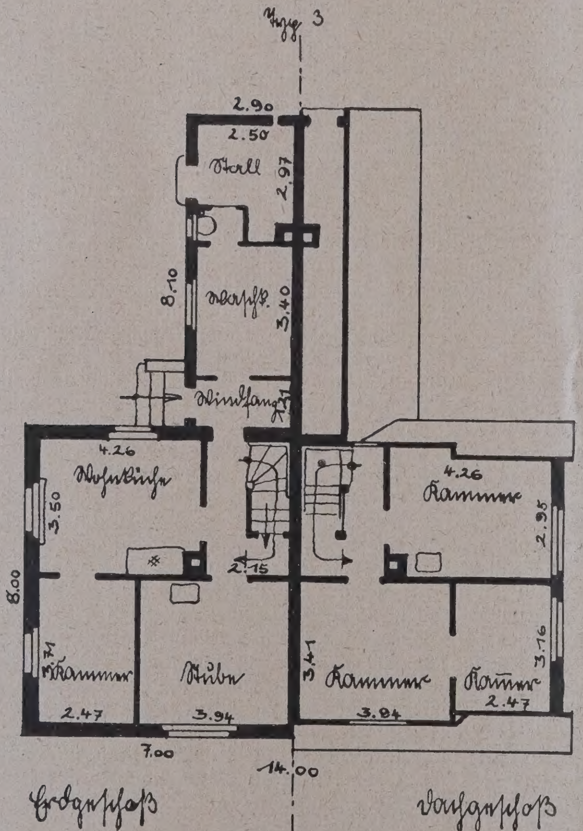
einer wirklich umfassenden Bautätigkeit und Erfahrungen, die auf Hunderten von tatsächlich ausgeführten Wohnungen aufbaut, genau weiß, welche Grundrißform den Lebensgewohnheiten unsrer arbeitenden Bevölkerung am meisten entspricht und sich nach längerem Bewohntsein wirklich bewährt hat. Er wird dabei eine umfassende Kenntnis auch der besonderen Verhältnisse in den einzelnen Landstrichen



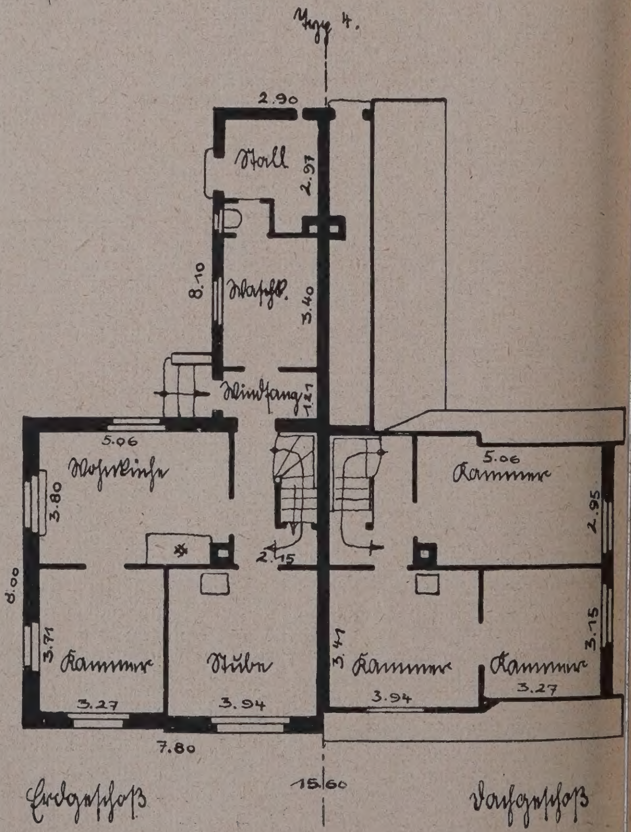
Grundriß des Typs 1a.



Grundriß des Typs 1b.



Grundriß des Typs 1c.



Grundriß des Typs 1d.

Abb. 1—4. Grundrißtypen des „Sächsischen Heims". Arch.: Reg.-Brt. Rud. Stegemann-Dresden.

haben müssen, um unter Umständen auch im Grundriß b sondere örtliche Gesichtspunkte berücksichtigen zu könne

Bei der Lösung des Grundrisses selbst wird es ab darauf ankommen, alle die Typen, die geschaffen werde müssen, auf eine einheitliche Grundlage zu bringen, um a der einen Seite ohne große Schwierigkeiten die Ve größerung oder Verkleinerung des Grundrisses, je nach de

Anforderungen des Siedlers, zu gewährleisten und auf der andern Seite die Möglichkeit an die Hand zu geben, auch beim Zuschnitt des Kantholzes und der Bretter nur wenige Einheitsmaße berücksichtigen zu müssen.

Jeder Fachmann weiß, daß gerade in dieser Bindung die größte Schwierigkeit liegt und daß es monatelanger schwerster Arbeit bedarf, um unter solchen Umständen wirklich Einwandfreies zu schaffen. Unter diesen Umständen sei es erlaubt, als Beispiel auf die von mir im Rahmen des „Sächsischen Heims", Landes-Siedlungs- und Wohnungsfürsorgegesellschaft, herausgebrachte Serie verschiedener Typenpläne hinzuweisen, die meinem Empfinden nach in ihrer ganzen Durchbildung durchaus geeignet sind, den weitestgehenden Anforderungen der Siedler gerecht zu werden. Es werden zunächst grundsätzlich unterschieden die Typen für Einfamiliendoppelhäuser mit vollem Erdgeschoß und ausgebautem Dachgeschoß und dann ferner die Typen für Einfamiliendoppelhäuser mit je 2 Vollgeschossen. Die Grundrißformen sind für beide Typen im wesentlichen die gleichen. Grundsätzlich weisen alle Häuser eine gleichmäßige Tiefe von 8 m auf, sodaß der einheitliche Zuschnitt des Balkenholzes, der Sparren und der Dielung von vornherein gewährleistet ist. Aber auch fache Variation des Hauses zu bringen, die eine ständig gesteigerte Verbesserung der Wohnung darstellt.

Auf der gleichen Grundlage bauen die beiden andern Varianten des Einfamilienhauses mit vollem Erdgeschoß und ausgebautem Dachgeschoß auf, bei denen einmal der Eingang von vorn und das andere Mal von der Seite gewählt ist. Auch hier wird an der Einheitstiefe des Hauses von 8 m festgehalten, während die Breiten der Normen Maße von 5,40, 6,20 und 7 m aufweisen.

Der vierte Typ endlich stellt nur eine kleine Variation zu dem Typ 1 dar, als er bei einer Breite von 6,20 bzw. 7 m eine Vergrößerung des Flurs mit der sich daraus ergebenden Nischenbildung in der Wohnküche bringt, die die Möglichkeit in sich schließt, den Küchen- und Planschraum von dem eigentlichen Wohnraum abzutrennen.

Die Einfamiliendoppelwohnhäuser mit zwei ausgebauten Vollgeschossen bauen — wie bereits dargelegt — in ihrer Grundrißlösung auf den gleichen Voraussetzungen wie das Einfamilienhaus mit ausgebautem Dachgeschoß auf; nur daß sie durch den Ausbau des zweiten Vollgeschosses eine räumlich noch günstigere Ausnutzbarkeit des Hauses mit sich bringen.

Die gesamte Architektur dieser Gebäude (Vgl. Abb. 5, unten) ist schlicht und einfach gehalten und paßt sich in

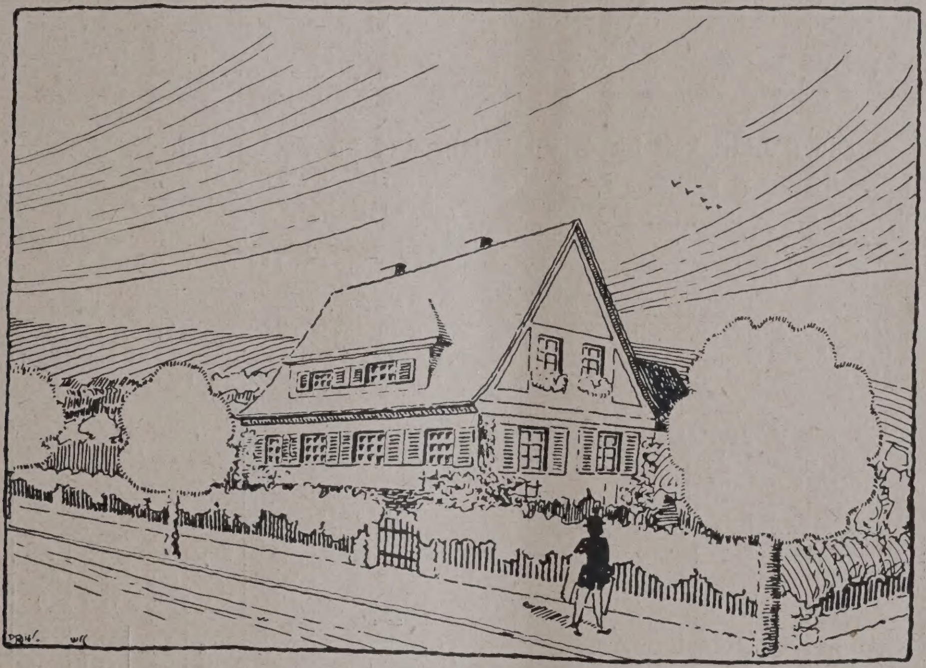


Abb. 5. Schaubild zum Typ 1 d des „Sächs. Heims".
Arch. Reg.-Baurat Rud. Stegemann, Dresden.

Die Breite der Häuser ist durchaus normiert und ergibt sich aus der Entfernung der einzelnen Balkenlagen.

Betrachten wir zunächst einmal den hier dargestellten Typ 1a (Abb. 1 S. 12). Mit 5,40 m Breite bringt das „Sächsische Heim" die Wohnung mit den kleinsten Ausmaßen. Im Erdgeschoß ergibt sich ein Raum von 4,94 . 3,71 m und eine kleine Stube von 2,66 zu 3,50 m. Es bleibt dem Geschmack und den Lebensgewohnheiten des Siedlers überlassen, ob er den großen Raum als Wohnküche und den kleinen als gute Stube benutzen will, oder ob er, auf die gute Stube überhaupt verzichtend, den kleinen Raum als eigentliche Küche verwendet und in der großen Stube wohnt. Das Dachgeschoß weist 2 Kammern auf.

Die nächstgrößere Form des Typs 1b (Abb. 2, S. 12 bringt mit einer Breite von 6,20 m die Möglichkeit der Anordnung je eines dritten Raumes im Erdgeschoß und im Dachgeschoß, sodaß man hier mit sechs bewohnbaren Räumen auch vom hygienischen und moralischen Standpunkte auch den weitestgestellten Anforderungen gerecht werden kann.

Die Erweiterungen c und d des gleichen Typs (Abb. 3 u. S. 12), mit einer Breite von 7 bzw. 7,80 m der Wohnung, stellen nur eine geringfügige Variation zu den vorhergehenden Typen dar, die aber eine wesentliche Vergrößerung der Wohnung nach der bewohnbaren Fläche mit sich bringen.

Wir haben also in dem hier gezeigten Typ, der auf dem Gedanken des rückwärtigen Eingangs und der Anlage der Treppe parallel zur Brandmauer des Doppelhauses aufbaut, die Möglichkeit, ohne wesentliche Veränderung eine vier-

ihrer Formengebung durchaus der in Sachsen ortsüblichen Architektur an. Es ist dabei selbstverständlich die Möglichkeit gegeben, dem Charakter des Ortsbildes noch besonders dadurch Rechnung zu tragen, daß man bei der Verkleidung des Hauses und der konstruktiven Durchbildung ortsübliches Baumaterial verwendet. Schon die Wahl der Dachdeckung, ob Schiefer oder Ziegel, wird hier maßgeblich sein. Daneben ist die Möglichkeit gegeben, durch Verbretterung oder Beschieferung der Obergeschosse bzw. der Dachaufbauten das Haus noch besser in das Ortsbild einzupassen.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß es hier gelungen ist, in vier Grundrißlösungen, mit insgesamt 11 Variationen Haustypen zu schaffen, die allen billigen Anforderungen gerecht werden. Durch die weitere Umbildung der Architektur und den Wechsel von eingeschossigen und zweigeschossigen Häusern ergeben sich im ganzen 22 Blatt einwandfreier Hausnormen, für die nicht nur die Baupolizeizeichnungen, sondern alle Werksätze und Einzelzeichnungen bis zur peinlichst durchgearbeiteten Dachrinne vollständig fertig, mitsamt den Massenberechnungen und Kostenanschlägen, vorliegen.

Für den Siedler ergibt sich hieraus der ungeheure Vorteil, daß er ohne große Aufwendungen für Architektenhonorar, hier eine vollständig ausreichende Auswahl von Haustypen fertig vorfindet, bei denen es auch keine allzu großen Schwierigkeiten macht, unter Berücksichtigung der örtlichen Preisverhältnisse den Herstellungspreis des Hauses von vornherein einigermaßen sicher festzulegen. Der Siedler kann sich also noch kurz vor Baubeginn in aller

Ruhe den seiner wirtschaftlichen Kraft und seinen Lebensverhältnissen entsprechenden Typ aussuchen und hat doch die Gewißheit, daß im Augenblick, wo er seinen Entschluß gefaßt hat, sofort mit dem Bau begonnen werden kann, da alle Pläne peinlichst durchgearbeitet bereitliegen.

Er hat dabei aber auch für sich noch den großen wirtschaflichen Vorteil, daß hier die Möglichkeit gegeben ist, die Kosten für Entwurf und Ausführungszeichnungen wesentlich herabzusetzen, ja es wird möglich sein, diese Kosten auf ein lächerliches Minimum herabzudrücken, wenn erst der Normengedanke in den Siedlerkreisen wirklich festen Fuß gefaßt hat und die Verwendung der Normenpläne im großen Umfange im ganzen Lande erreicht ist.

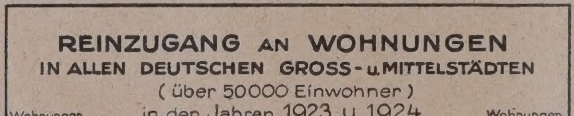
Für den Einzelsiedler, der bei seinen Bauvorhaben stets mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist hier eine Lösung gefunden, die rein wirtschaftlich genommen, einen gewaltigen Fortschritt darstellt, von dem wir nur hoffen wollen, daß ihn sich die Siedler recht bald zunutze machen.

Die Tätigkeit des Architekten wird hierdurch in keiner Weise endgültig ausgeschaltet, ganz abgesehen davon, daß — wie oben bereits dargelegt — unter bestimmten wirtschaftlichen Voraussetzungen die Möglichkeit zum Individual-Entwurf jederzeit gegeben ist, nämlich, wenn durch die besonderen Lebensgewohnheiten des Bewohners die Notwendigkeit dafür vorliegt und andererseits durch seine wirtschaftliche Kraft auch die wirtschaftliche Möglichkeit gegeben ist; außerdem wird dem Architekten aber in erster Linie ein reiches Feld für seine Betätigung noch dort bleiben, wo es sich nicht um Streusiedlung, sondern um wirklich groß angelegte und geschlossene Siedlung[...] vorhaben handelt. Gerade das Gebiet des Städtebaues u[...] die einwandfreie Lösung des Bebauungsplanes für [...] sammengefaßte Siedlungen bedarf unbedingt der sorglich[...] Hand des städtebaulich und künstlerisch geschulten Arc[...] tekten. In diesen Fällen genügt es nicht mehr, daß m[...] irgendwelche guten Typen hat, die man nur nebeneinand[...] stellt. Es wird vielmehr darauf ankommen, unter Berüc[...] sichtigung von nach Lage und Ort vorsichtig ausgewählt[...] Typen den Gesamtplan zu entwerfen und die Häuser so [...] gruppieren, daß sie sowohl nach der wirtschaftlichen [...] gesundheitlichen und künstlerischen Seite hin eine einwan[...] freie Gesamtlösung ergeben. Hier gehört der Architekt h[...] und hier wird er imstande sein, nicht nur Gutes, sonde[...] auch wirklich Neues und Eigenes zu schaffen. Bei d[...] Grundrißlösung im Kleinwohnungsbau, wie wir ihn heu[...] haben, wird er — wenn er ehrlich ist — zugeben müsse[...] daß er nach dem heutigen Stand unseres Wissens nic[...] mehr in der Lage ist, noch wesentlich Neues selb[...] schöpferisch hervorzubringen. Hunderte und aber Hunder[...] von Architekten haben seit der Kriegszeit sich mit de[...] Problem der Kleinwohnung beschäftigt. Heute kann [...] großen und ganzen dieser Teil der Arbeit als erledigt a[...] gesehen werden. Die Wohnform unserer Zeit, der wirkli[...] einwandfrei und brauchbare Grundriß, der auf den Leben[...] gewohnheiten des Arbeiters und kleinen Mittelstandes au[...] baut, ist längst gefunden, sodaß jedes weitere Suchen [...] sofern er nicht krampfhaft und künstelnd die Leben[...] gewohnheiten des Volkes umzustellen versucht — als wi[...] schaftlicher Leerlauf anzusehen ist. —

Die Bautätigkeit im 4. Vierteljahr und im Gesamt-Jahr 1924.

(Nach dem Bericht in „Wirtschaft und Statistik“, herausgegeben vom Statist. Reichsamt.)

Wenn sich auch die Bautätigkeit i. J. 1924 beträchtlich gehoben hat, so bleibt der Zugang an fertiggestellten Gebäuden und vor allem die Vermehrung von Wohnraum immer noch stark hinter den Zahlen des Jahres 1923 zurück, trotzdem die Bautätigkeit auch schon in diesem Jahr infolge des Währungsverfalls erheblich nachgelassen hatte. Immerhin wurden i. J. 1923 in den von der



regelmäßigen Bautätigkeitserhebung erfaßten 86 Gemeinden mit mehr als 50000 Einwohnern über 41000 Wohnungen neu zur Verfügung gestellt, während i. J. 1924 trotz der im Laufe des Jahres eingetretenen Belebung der Bautätigkeit in diesen Gemeinden nur rd. 27000 neue Wohnung[...] bezogen werden konnten. Demnach ist der Zugang a[...] fertiggestellten Wohnungen in allen G[...]

Reinzugang an Gebäuden, Wohngebäuden und Wohnungen in allen Gemeinden mit über 50000 Einwohnern (ohne Saarbrücken) im Jahr 1924.

Zeitraum	42 Gemeinden mit über 100000 Einwohnern			44 Gemeinden mit 50000 bis 100000 Einwohnern			zusammen		
	Gebäude		Wohnungen	Gebäude		Wohnungen	Gebäude		Wohnungen
	überhaupt	davon Wohngebäude		überhaupt	davon Wohngebäude		überhaupt	davon Wohngebäude	
1. Vj.	3554	2097	6393	637	485	1313	4191	2582	7706
2. „	2345	1197	3660	540	296	961	2885	1493	4621
3. „	2906	1359	4406	918	543	1495	3824	1902	5901
4. „	4099	2202	6556	1263	829	2178	5362	3031	8734
Jahr 1924*)	12899	6851	21160	3326	2145	5939	16225	8996	27099

*) Infolge von nachträglichen Berichtigungen stimmen die Zahlen für das Jahr und die Summen der vier Vierteljahre nicht überein.

Neuzugang an Wohngebäuden und Wohnung[...] in den Gemeinden mit über 100000 Einwohne[...] (ohne Saarbrücken) im 4. Vierteljahr und im Jahr 1924.

Städte	1924				1923		Rei[...] zugang [...] Wohnur[...] auf 1[...] der B[...] völker[...] am 8. 10. [...]
	Okt./Dez.		Jan./Dez.		Jan./Dez.		Jan./[...]
	Wohngebäude	Wohnungen [1])	Wohngebäude	Wohnungen [1])	Wohngebäude	Wohnungen [1])	1924
Aachen	6	15	79	255	133	536	1,75
Altona	11	27	111	192	62	123	1,14
Augsburg	48	145	56	179	121	447	1,16
Barmen	12	37	24	60	78	447	0,34
Berlin	356	876	1275	3081	1826	3863	0,81
Bochum	27	57	86	205	227	520	1,44
Braunschweig	13	36	23	70	40	85	0,50
Bremen	77	174	175	515	269	626	1,91
Breslau	30	226	94	553	266	1259	1,05
Cassel	54	129	112	380	137	636	2,34
Chemnitz	21	117	46	297	44	432	0,94
Crefeld	19	42	85	206	246	554	1,65
Dortmund	32	98	186	650	203	845	2,20
Dresden	139	393	210	622	171	702	1,06
Duisburg	21	75	423	1229	658	1355	5,03
Düsseldorf	15	35	264	794	397	856	1,95
Elberfeld	39	127	54	163	105	176	1,04
Erfurt	24	107	55	223	24	170	1,72
Essen	69	232	536	1231	477	1095	2,80
Frankfurt a. M.	76	319	112	509	251	1013	1,15
Gelsenkirchen	23	62	90	227	276	691	1,35
Halle a. d. S.	35	102	81	488	98	501	2,68
Hamborn a. Rh.	1	2	71	162	337	741	1,47
Hamburg	100	688	179	1401	454	3065	1,42
Hannover	64	108	122	353	101	311	0,90
Karlsruhe	61	96	219	355	242	517	2,61
Kiel	12	40	18	88	105	258	0,41
Köln a. Rh.	140	338	459	1420	1078	2663	2,22
Königsberg i. Pr.	33	204	66	375	114	483	1,44
Leipzig	40	140	108	577	161	882	0,95
Lübeck	97	155	189	411	125	370	3,61
Magdeburg	35	88	67	271	86	284	0,95
Mainz	.	.	.	160	22	294	1,48
Mannheim	97	218	245	560	305	744	2,44
Mülheim (Ruhr)	36	70	78	214	256	450	1,67
München	140	330	313	815	326	958	1,29
München-Gladbach	7	22	53	118	50	110	1,11
Münster	38	138	161	358	171	268	3,56
Nürnberg	76	315	152	768	176	821	2,16
Plauen	13	43	15	120	15	182	1,14
Stettin	8	24	30	218	34	547	0,94
Stuttgart	57	106	129	287	294	687	0,89
Zusammen	2202	6556	6851	21160	10561	31567	1,39

[1]) Die in anderen als in Wohngebäuden während des Erhebungs[...] raums errichteten Wohnungen sind mitberücksichtigt.

meinden von 1923 auf 1924 um 34 v. H. zurückgegangen. In den Gemeinden mit 50—100 000 Einwohnern allein betrug der Rückgang sogar rd. 38 v. H.

Der Umfang der Bautätigkeit in den einzelnen Gemeinden war im Berichtsjahr nicht so verschiedenartig wie im Jahre 1923. Nur in Duisburg war die Bautätigkeit besonders groß. Dort wurden auf je 1000 der Bevölkerung über fünf Wohnungen neu erstellt, während im Durchschnitt in allen Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern nicht ganz 1½ Wohnungen auf je 1000 der Bevölkerung errichtet wurden. Auch i. J. 1923 hatte Duisburg eine besonders lebhafte Bautätigkeit; dagegen ragt in den übrigen Gemeinden, in denen 1923 durchschnittlich große Zugänge an neuerstellten Wohnungen festgestellt wurden, im Berichtsjahr 1924 der Umfang der Bautätigkeit im allgemeinen nicht über den Durchschnitt hinaus. Besonders geringe Bautätigkeit hatten im Jahre 1924 Barmen, Kiel, Braunschweig und Berlin.

Wenn auch seit dem 2. Vierteljahr 1924 der Zugang an fertiggestellten Gebäuden und Wohnungen stetig zugenommen hat, so blieb die Zahl der neu erstellten Wohnungen im letzten Vierteljahr 1924 gegenüber dem gleichen Zeitraum 1923 doch noch um 17 v. H. zurück; besonders groß war der Rückgang in den Gemeinden mit 50—100 000 Einwohnern. Während hier rd. 27 v. H. Wohnungen weniger erstellt wurden als im vergangenen Jahre, blieb die Zahl der neuerstellten Wohnungen in den Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern nur um 13 v. H. zurück.

Auch im Jahre 1925 hat sich die Bautätigkeit nach den bis jetzt vorliegenden Angaben, die jetzt monatlich ermittelt werden, weiter gehoben. Die bisherigen Angaben für 1925 lassen darauf schließen, daß in diesem Jahr erheblich mehr Wohnraum zur Verfügung gestellt werden wird als im vergangenen Jahre.

Die Erteilung von Bauerlaubnissen, die in Zukunft auch regelmäßig ermittelt wird, hat in den ersten Monaten d. J. gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres besonders stark zugenommen. —

Aus der Bautätigkeit.

Bautätigkeit in deutschen Städten im Jahre 1924*)

	In 42 Städten von über 100000 Einwohnern	In 44 Städten v. 50000 - 100000 Einwohnern
I. Gebäude		
Zugang an Gebäuden	13 449	3 470
davon Wohngebäude	6 987	2 220
mit 1 Wohnungen	4 033	1 186
„ 2 „	1 068	390
„ 3 „	408	145
„ 4 „	367	179
„ 5—8 „	846	285
„ 9—12 „	210	26
„ über 12 „	55	9
Zugang an Wohnungen insgesamt in Wohngebäuden	17 500	5 384
Abgang an Gebäuden	550	144
„ „ Wohngebäuden . . .	136	75
Reinzugang an Gebäuden . . .	12 899	3 326
„ „ Wohngebäuden .	6 851	2 145
II. Wohnungen		
Neuentstandene Wohnungen		
mit 1 Wohnräumen	120	105
„ 2 „	1 494	255
„ 3 „	5 239	1 161
„ 4 „	7 819	2 163
„ 5 „	3 575	1 493
„ 6 „	1 704	624
„ 7—8 „	1 492	277
„ über 9 „	956	109
Zusammen	22 399	6 187
Wohnräume insgesamt	99 961	27 125
Abgang an Wohnungen	1 239	248
„ „ Wohnräumen . . .	5 936	835
Reinzugang an Wohnungen . . .	21 160	5 939
„ „ Wohnräumen . .	94 025	26 290
„ auf 1000 der Bevölkerung	1,39	1,95

*) Diese Aufstellung ist den „Vierteljahresheften zur Statistik des deutschen Reichs“ entnommen, die vom Statistischen Reichsamt herausgegeben werden und im Verlage von Reimar Hobbing, Berlin SW 61, erscheinen. Es wird in denselben aus allen Tätigkeitsgebieten des Statistischen Reichsamts berichtet, insbesondere auch über Teuerungsquellen, Groß- und Kleinhandelspreise u. s. w. Das eben erschienene Heft 1 (1925) enthält u. a. eine interessante Zusammenstellung der Baustoffpreise und Baukosten 1913 und 1914.

Belebung der Bautätigkeit in New York. Der „Ind.-Hand.-Ztg.“ vom 13. Juni d. J. entnehmen wir folgende Mitteilung, die auch in Deutschland interessieren:

Der im Anfang dieses Jahres sich bemerkbar machende Rückgang in der Bautätigkeit New Yorks hat einer Neubelebung Platz gemacht, die sich in dem Anwachsen von Gesuchen um Bauerlaubnis ausspricht. Die Einreichungen von Plänen zeigten innerhalb dreier Wochen, vom 15. April an gerechnet, eine Steigerung der abgeschätzten Werte von Bauprojekten um 10 Mill. Dollar gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahre, d. h. von 59½ Mill. Dollar auf 69½ Mill. Dollar. Die Preise auf dem Baumaterialienmarkt sind durch die regere Nachfrage beeinflußt worden. Gewöhnliche Ziegelsteine, die anfangs April 13 Dollar brachten, kosten jetzt 14 Dollar im Großhandel, und die Lager werden schnell geräumt. Bauholz, das in den letzten Monaten großer Preiskonkurrenz ausgesetzt war, ist gleichfalls teuerer geworden, obgleich große Schiffsladungen von Fichtenholz von der Westküste eintreffen. So brachte z. B. die „Lewis Luckenbach“ von Seattle via Panama-Kanal 8 191 157 Fuß Bauholz, die größte Holzladung, die jemals auf einem Schiff nach den Häfen der Vereinigten Staaten gesandt wurde.

Mehrere Neuheiten, die zur Verminderung der Baukosten dienen sollen, sind in New York eingeführt worden, darunter die Versendung von Asphalt in heißem Zustande in Kesseln, selbst dort, wo die Baustelle meilenweit von der Mischanlage entfernt ist, wie dies bei Straßenpflasterungen geschieht. In gleicher Weise wird nach europäischem Muster der fertiggemischte Mörtel verbrauchsbereit zur Baustelle geliefert, ein Verfahren, das erst neuerdings i. Amerika allg. Verbreitung findet. —

Wohnungsbau 1925 in Siegen. In Siegen rechnet man mit einem Kriegsausfall von 400 Wohnungen. Die Neubautätigkeit seit dem Kriege hat im großen und ganzen durchschnittlich den jährlich erforderlichen Nachschub (100 Wohnungen) geliefert, so daß für 1925 neben 100 Wohnungen für den normalen Bedarf 40 Wohnungen zur Deckung des Ausfalls in der Kriegszeit — wofür man 10 Jahre in Aussicht nahm —, im ganzen also 140 Wohnungsbauten angestrebt werden. Von diesen werden 52 mit Hilfe der Hauszinssteuer finanziert, 42 sind bereits unter Dach. Städtischerseits werden 24 Kleiwohnungen ohne Heranziehung von Hauszinssteuermitteln erbaut.

Außerdem stehen 30 000 M. zur Senkung der Hypothekenzinsen bei Neubauten zur Verfügung, die den Zinsfuß je nach der Kinderzahl für vorläufig 5 Jahre auf 6 oder 5 oder 4 v. H. herabmindern. Bei 26 Wohnungen hat die Sparkasse die Bereitstellung dieser Mittel übernommen, so daß zur Durchführung der Bauabsichten nur noch Hypothekenmittel für 38 Wohnungen fehlen. Da man nicht höher als 8000 M. für die Wohnung geht, beträgt der Fehlbetrag rund 300 000 M., ein Kapital, das man von privaten Geldgebern oder im Wege der Anleihe aufzubringen hofft. —

Baustoffe und Preise.

Indexziffern zur Bewegung der Baustoffpreise und Baukosten 1913 und 1914*).

	Rohbaustoffe	Bauhölzer	Ausbaustoffe	Baustoffe zusammen	Baukosten
1913		100	100	100	100
1924 Januar	140,8	155,9	176,0	149,1	134,4
Februar	125,3	147,1	144,5	132,7	127,3
März	121,1	141,0	144,9	128,7	123,7
April	120,4	152,4	151,4	131,7	127,1
Mai	120,2	164,5	150,1	134,0	132,4
Juni	118,1	153,8	150,3	130,3	132,7
Juli	113,7	132,6	149,4	122,8	125,0
August	114,4	128,1	145,9	121,8	127,0
September	119,8	149,2	145,2	129,7	146,6
Oktober	120,1	148,0	140,6	129,0	149,3
November	132,0	150,0	143,9	137,5	159,6
Dezember	135,6	150,0	147,2	140,3	163,9
J. M. 1924	123,4	147,7	149,1	132,3	137,4

*) Aus Vierteljahrhefte zur Statistik des Deutschen Reiches. —

Wärmewirtschaft.

Instandsetzung der Heizungsanlagen und Öfen im Sommer. Die „Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis, Berlin“ sendet uns die folgende Zuschrift, die wir besonders auch den Baufachleuten empfehlen:

Die Heizperiode ist vorüber, Heizung und Öfen sind außer Betrieb. Da ist es notwendig, sobald wie möglich an die Abstellung der kleinen Schäden zu gehen, die sich an Herden, Öfen, Kesseln, Heizkörpern und -leitungen herausgestellt haben. Solange wir täglich heizen mußten, war Abhilfe nicht möglich. Schaffen wir diese aber nicht jetzt, so werden wir im kommenden Herbst unsere schadhaften

Heizanlagen in Betrieb nehmen müssen und ihre Mängel dadurch noch mehr vergrößern.

Im Sommer sind alle Fabriken und Handwerker der Heizungsgewerbe viel weniger belastet als unmittelbar vor Beginn und während der Heizperiode. Ziehen wir sie jetzt zu Rate, so werden wir alle Arbeiten rascher und billiger ausgeführt erhalten.

Die Innenwandungen der Kachelöfen sind mit Ruß und Flugasche belegt; lassen wir den Ofen reinigen, so wird er mit geringerem Kohlenverbrauch besser heizen. Verzogene oder gelockerte Türen, undichte Kittfalze und Risse in den Fugen lassen kalte Luft in das Ofeninnere strömen und beeinträchtigen die Heizwirkung; auch ihnen müssen wir abhelfen und tun deshalb gut, Öfen, die dauernd geheizt worden sind, durch einen zuverlässigen Töpfermeister nachsehen zu lassen.

Ähnliche Mängel werden wir bei den eisernen Öfen finden: Undichte Stellen an den Türen, am Eisenmantel und der Chamotteausfütterung, zerbrochene Roststäbe, beschädigte Reguliergriffe, zerbrochene Schaugläser u. dergl. Der eiserne Ofen muß einer gründlichen Innenreinigung unterzogen werden, solange Ruß und Flugasche sich noch nicht fest verkrustet haben. Wir sollen deshalb alle diese kleinen Instandsetzungen schon jetzt vornehmen lassen, notwendige Ersatzteile können dann in Ruhe bestellt und rechtzeitig geliefert werden. —

Arbeiter- und Lohnfragen.

Tarifmäßige Stunden- und Wochenlöhne[1]) der Bauarbeiter im März und April 1925. Der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ entnehmen wir hierüber die folgende Aufstellung:

Orte	Maurer und Zimmerer				Bauhilfsarbeiter			
	Stundenlohn		Wochenlohn bei regelmäßiger Arbeitszeit[1])		Stundenlohn		Wochenlohn bei regelmäßiger Arbeitszeit[2])	
	März R.Pf.	April R.Pf.	März R.M.	April R.M.	März R.Pf.	April R.Pf.	März R.M.	April R.M.
Berlin	109,2	113,3	52,42	54,38	85	87,9	40,80	42,19
Hamburg	104	116	49,40	55,10	85	97	40,38	46,08
Köln	89	89	42,72	42,72	75	75	36,00	36,00
München	90	90,6	43,20	43,49	78	78,5	37,44	37,68
Leipzig	98,5	101,5	46,30	47,71	86,7	89,7	40,75	42,16
Dresden	96,5	99,5	45,36	46,77	84,7	87,7	39,81	41,22
Breslau	80	87,5	38,40	42,00	63	70,5	30,24	33,84
Essen	85	85	40,80	40,80	71	71	34,08	34,08
Frankfurt a. M.	91	100,9	43,68	48,43	78	85,8	37,44	41,18
Düsseldorf	89	89	42,72	42,72	75	75	36,00	36,00
Hannover	85,7	90,9	41,14	43,63	75,7	80,9	36,34	38,83
Nürnberg	90	90,6	43,20	43,49	78	78,5	37,44	37,68
Stuttgart	87	100	41,76	48,00	72	83	34,56	39,84
Chemnitz	96,5	99,5	45,36	46,77	84,7	87,7	39,81	41,22
Dortmund	85	85	40,80	40,80	71	71	34,08	34,08
Magdeburg	86,5	94,8	41,52	45,50	76,9	84,8	36,91	40,70
Bremen	98,6	105	47,33	50,40	48,6	95	42,53	45,60
Königsberg	80	90	38,40	43,20	70	77	33,60	36 96
Duisburg	85	85	40,80	40,80	71	71	34,08	34,08
Stettin	81,5	96,8	39,12	46,46	68	80,5	32,64	38,64
Mannheim	93	100,6	44,64	48,29	79	82,8	37,92	39,74
Kiel	86	98	41,28	47,04	74	86	35,52	41,28
Erfurt	80	89,2	38,40	42,82	72	79,3	34,56	38,06
Durchschnitt (gewogen)	93,1	97,9	44,48	46,77	78,2	82,4	37,33	39,34

[1]) Gewogener Durchschnitt aus den in den Berichtsmonaten gültigen Tariflohnsätzen für Vollarbeiter. — [2]) Meist 48 Stunden, in Hamburg 47,5, in Leipzig, Dresden und Chemnitz je 47 Stunden.

Im Baugewerbe sind größere Steigerungen der Tariflöhne mit dem Beginn der neuen Bauperiode zu verzeichnen. Bis auf fünf rheinisch-westfälische Städte, die schon im März mit Lohnsteigerungen vorangegangen waren, weisen alle Berichtsstädte höhere Löhne als im Vormonat auf. Durchschnittlich ist der tarifmäßige Stundenlohn für Bauhandwerker (Maurer und Zimmerer) um 5,2 v. H. auf 97,9 R.Pf., und für Bauhilfsarbeiter um 5,4 v. H. auf 82,4 R.Pf. gestiegen. In fünf Fällen übersteigt der Stundenlohn der Bauhandwerker im Monatsdurchschnitt, in weiteren vier Fällen nach seiner derzeitigen Höhe den Betrag einer Reichsmark. Setzt man den Stichtag der Lohnänderung ein, so ergeben sich gegenüber den bisherigen Sätzen meist größere Lohnsteigerungen als im Monatsdurchschnitt.

Bauwirtschaftliche und andere Verbände.

Deutscher Industrieschutzverband. Die sehr zahlreich besuchte Generalversammlung, die am 20. Juni in Bad Kösen abgehalten wurde, erledigte die regulären Aufgaben, Entgegennahme des Tätigkeits- und Rechnungsberichtes (780 000 M. ausgezahlte Streikentschädigungen), Entlastung der Verbandsorgane, Neuwahlen für den Ausschuß und die Rechnungsprüfer. In einer vorausgegangenen Sitzung des Großen Verbandsausschusses behandelten in Vorträgen Dir. Krätsch Organisationsfragen, Generaldir. Grützner die Lage der Industrie. Der letztere Vortrag erörterte insbesondere eingehend die Ursachen des Notstandes unter Hinweis darauf, daß die Lage sich infolge der fortgesetzten neu Lohnforderungen und der ihnen naturnotwendig folgend Preiserhöhungen, die wiederum zu Lohnforderung führen, ständig noch weiter verschlechtere. Im einzeln wurde nachgewiesen, daß an der Entwicklung dieses Z standes die Arbeitsgesetzgebung der Nachkriegsz hauptsächlich mit Schuld trage.

Auf Grund dieser Darlegungen nahm die Gener versammlung einstimmig folgende Entschließung an:

„Die Lage der deutschen Industrie in ihrer Gesar heit ist besorgniserregend. Die Ursachen liegen nic lediglich in den Kriegsfolgen und in den schwierig außenpolitischen Verhältnissen. Neben dem Raubbau c Steuergesetze trägt vor allem die Arbeitsgesetzgebung c Nachkriegszeit mit Schuld an dem Niedergange, der si beim Weiterbestande dieser Gesetze noch verschlimme und zu unhaltbaren Zuständen führen wird. Die Zuku der deutschen Industrie liegt in dem Problem beschloss daß es gelingt, den größten wirtschaftlichen Erfolg r dem geringsten Verlust an Zeit und Arbeit, also mit d geringsten Leerlauf, herauszuholen. Dieses Problem v langt auch, daß die zwecklose Geschäftigkeit, wie sie a den Kriegs- und Nachkriegsgesetzen auf arbeitsrechtlich Gebiet erwächst, rücksichtslos aus dem Wirtschaftsleb entfernt werde.

Die Generalversammlung des über 10 000 Industr Betriebe umfassenden Deutschen Industrie-Holzverband fordert deswegen die Aufhebung der Tarifvertragsv ordnung vom 23. Dezember 1918, soweit diese die Mö lichkeit von Zwangstarifverträgen schafft, der Vero nung über das Schlichtungswesen, insbesondere der I stimmungen über die Verbindlichkeitserklärung v Schiedssprüchen, ferner der die Verfügungsfreiheit d Arbeitgebers zum Nachteile der Interessen des Betriel einschränkenden Bestimmungen des Betriebsrätegeset (§§ 84—98), ebenso die Stillegungsverordnung, die üb haupt keinerlei praktischen Wert hat, die Arbeitgel aber mit zwecklosen Formalitäten und Zeitverlusten l lastet, und endlich der verschiedenen Arbeitszeitvero nungen, die die Wirtschaftlichkeit der Betriebe in u günstiger Weise beeinflussen.“ —

Landtagsabgeordneter Kniest sowie andere Ve treter des Holzgewerbes berichteten eingehe über die Vorgänge, die zu dem damaligen groß Arbeitskampfe im Holzgewerbe geführt haben. Da fand folgende Entschließung Annahme:

„Nach den in der heutigen Generalversammlung v den Vertretern des Holzgewerbes gegebenen Aufklärung über die Ursachen des jetzigen Kampfes in diesem G werbe stellt sich die Versammlung rückhaltlos auf d Standpunkt, daß es die unabweisbare Pflicht aller Arbe geber ist, die Arbeitgeber des Holzgewerbes in dem ihn aufgedrungenen Kampfe bis zu dem für sie erfolgreich Ende desselben mit allen Kräften zu unterstützen und d Mittel des Verbandes bis zum äußersten für die siegreic Durchführung des Kampfes einzusetzen.“ —

Der Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bau hielt am 2. und 3. Juni d. J., einer Einladung der he Regierung folgend, in Darmstadt eine Arbeitsau schußsitzung ab. Nach einem Bericht des Vorsitzend Reg.-Brt. Rudolf Stegemann, Dresden, über die u fassende Tätigkeit des Ausschusses im Vorjahre wur beschlossen, am 8. und 9. September d. J. in Dresden Zusammenhang mit der Jahresschau „Wohnung u Siedlung“ eine öffentliche Tagung zusammen m dem „Reichsverband der Wohnungsfürsorgegesellschafte abzuhalten. Die Vorstandswahl ergab als Vorsitzend wiederum Reg.-Brt. Stegemann-Dresden und als Vo standsmitglieder bzw. Stellv. die Hrn. Reg.- u. Brt. Lül bert-Hannover, Stadtbrt. Fauth-Sorau, Reg.-Bms Gerlach-Magdeburg und Stadtbrt. Götte-Plaue

Im Anschluß an die Geschäftssitzung sprachen Ob.-In Dipl.-Ing. Erich Graf-Dresden und Reg.- u. Baur Lübbert-Hannover über „Großhaus oder Kleinha — eine Wirtschaftsfrage“, ferner Reg.-Brt. Steg mann-Dresden über „Typenhaus und Siedlung“ u Reg.- u. Baurat Lübbert-Hannover über „Großha und Normung“. Endlich hielt Priv.-Doz. Dr.-Ing. Br mesfeld-Darmstadt einen Vortrag über „Psych technik im wirtschaftlichen Baubetrieb“. —

Inhalt: Die Verwendung von Typenplänen beim Siedlung bau. — Die Bautätigkeit im 4. Vierteljahr und im Gesamtja 1924. — Aus der Bautätigkeit. — Baustoffe und Preise. — Wärm wirtschaft. — Arbeiter- und Lohnfragen. — Bauwirtschaftlic und andere Verbände. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berl
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 60 * BERLIN, DEN 29. JULI 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Von der Deutschen Verkehrsausstellung in München.

Zweck, Organisation, Bauliches und allgemeine Würdigung.

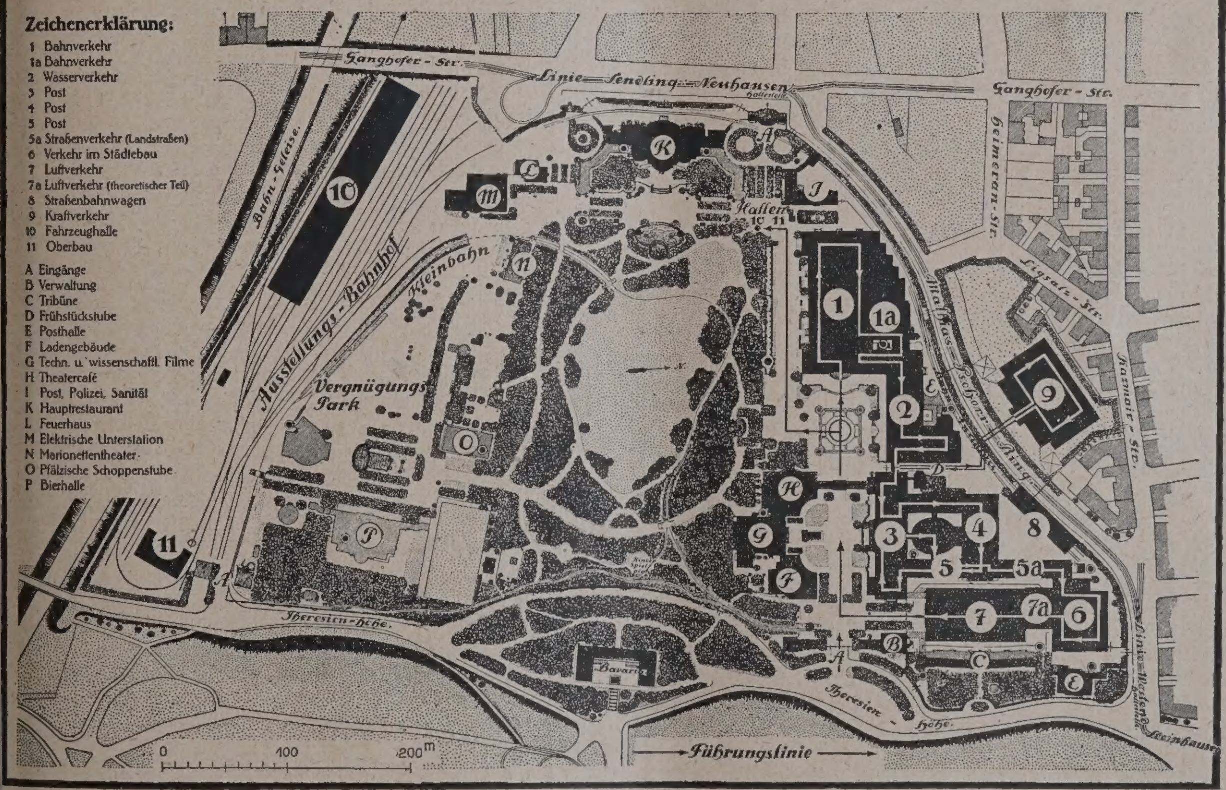
Verkehr und Wirtschaft sind untrennbare Begriffe. Ohne Wirtschaft kann sich kein Verkehr im eigentlichen Sinne entwickeln, ohne gute und zu angemessenen Gebühren benutzbare Verkehrsmittel kann der Güteraustausch, die Wirtschaft nicht aufblühen. Die Forderungen der Wirtschaft zwingen zu technischen Verserungen im Verkehrswesen und diese befruchten der ihrerseits die Wirtschaft, ein Kreislauf ohne E e! Die wirtschaftliche Not unserer Zeit hat die Tnik zu gewaltigen Anstrengungen, zu Verbesserugen und einschneidenden Neuerungen auf dem Gebiete le Verkehrswesen angespornt. Es lag daher nahe, diese le Fachmanne und dem großen Laienpublikum ge de jetzt einmal in übersichtlicher Darstellung vor Aen zu führen, zu zeigen, was auf diesem Gebiete nee geleistet wird und Anregung zu geben zu weitem Fortschritt, Lücken erkennen zu lassen, die no ausgefüllt werden müssen.

So entstand aus dem tatkräftigen Zusammen ar iten vieler zielbewußter Männer die „Deutsche Verkehrs-Ausstellung in München“, deren Veranstaltung schon während der Inflationszeit erwogen worden war, die sich aber jetzt erst verwirklichen ließ und sich von Juni bis Oktober d. J. ausdehnen soll. Reichsbahngesellschaft und Reichspostverwaltung haben sich in das Unternehmen eingegliedert, in das auch das gesamte Nachrichtenwesen (Telegraphie, Telephonie und Funkwesen) einbezogen ist. Binnenschiffahrt und Seeschiffahrt schlossen sich an, letztere allerdings nur in beschränktem Maße. Der Straßenverkehr mit seiner durch den neuzeitigen Kraftwagenverkehr gesteigerten Bedeutung durfte nicht fehlen, und als neueste Errungenschaft kam das Flugwesen hinzu, in dem Deutschland, trotz der ihm gerade hier auferlegten engen Fesseln, Besonderes geleistet hat, und das, als Kriegswaffe für uns verpönt, mehr und mehr im friedlichen länderverbindenden Verkehr eine Rolle zu spielen beginnt. So ist hier Alles vereint, was zu dem großen Gebiete des Verkehrswesens gehört.

An der Spitze des von führenden Staatsmännern und dem I. Bürgermeister von München gebildeten Ehrenpräsidiums steht der Reichspräsident. In einem Ehrenausschuß sind zahlreiche, angesehene Männer der

Deutsche Verkehrsausstellung München 1925

Lageplan



Wirtschaft, Technik und Wissenschaft zusammengefaßt. Dem Direktorium gehören als Präsidenten an: Ritter von Frank, Dir. der Dtsch. Reichsbahnges., Leiter der Gruppenverwaltung Bayern; Staatssekr. Dr. Schätzel, Leiter des Reichspostminist., Abt. München; Hofrat Dr. Küfner, II. Bürgermeister der Stadt München; Dr. Wussow, Präsid. des Vereins dtsch. Straßen- und Kleinbahnverwalt. Den Vorsitz des Arbeitsausschusses führt Ob.-Brt Scholler, techn. Stadtrat und Leiter der städt. Straßenbahnen in München. An der Spitze der Geschäftsleitung steht Reg.-Rat Cejka vom bayerisch. Staatsminist. für Handel und Gewerbe. Der Vorsitzende des wichtigen Finanzausschusses ist Komm.-Rat Zentz. Dem Bauausschuß steht Ob.-Brt. Beblo, techn. Stadtrat und Leiter des Hochbauamtes München vor, ihm zur Seite eine größere Anzahl anerkannter Architekten und Ingenieure. Ein Werbe-, Ordnungs- und Festausschuß durfte nicht fehlen und schließlich war auch dieser, ernsten Aufgaben gewidmeten Ausstellung ein Vergnügungspark anzugliedern, dessen Erweiterung und anziehende Ausgestaltung Prof. Franz Rank als Vorsitzendem und einigen Architekten, namentlich dem Arch. Wiederanders, München, anvertraut wurde.

Als geeignetes Gelände stand der schon 1908 geschaffene, seitdem für verschiedene Ausstellungen noch durch weitere bleibende Bauten erweiterte städt. Ausstellungspark an der Theresienwiese*) zur Verfügung, dessen Ausstellungsflächen durch eine Reihe neuer Bauten meist vorübergehenden Charakters, also in Holz hergestellt, erweitert werden mußten. So entstand der in unserer Abbildung wiedergegebene, durch Erklärung der in ihm eingeschriebenen Zahlen erläuterte Plan. Das Gesamtgelände umfaßt über 300 000 qm. Vorhanden waren an überdecktem Raum bereits 19 520 qm, da jedoch als notwendige Mindestfläche 35 350 qm gefordert wurden, so waren rd. 16 000 qm Ausstellungsfläche neu zu überdecken. Hiervon entfallen auf die Abt. Luftfahrt etwa 4200 qm, auf die Abt. Binnen- und See-Schiffahrt 1000 qm, auf den Ausstellungsbahnhof rd. 6000 qm und auf die Abt. Kraftwagenverkehr etwa 4000 qm.

Die Gliederung der Ausstellung nach ihrem Inhalt ist schon bei den früheren Ankündigungen in der Deutschen Bauzeitung berührt worden. Sie sei hier der Vollständigkeit halber noch einmal wiederholt. Die Ausstellung zerfällt in 5 Hauptgruppen: Landverkehr mit seinen Abteilungen, Eisenbahnverkehr mit Straßen- und Kleinbahnen, Straßenverkehr auf Land- und städt. Straßen und Einwirkung des Verkehrs auf den Stadtplan; Wasserverkehr mit den Abteilungen Binnen- und Seeverkehr; Luftverkehr; Post, Telegraphie, Fernsprech- und Funkwesen; Allgemeines, Unterricht in Fragen des Verkehrswesens und Psychotechnik, Berufs- und Schutzkleidung, Verkehrswerbung, Literatur und der Film im Verkehrswesen.

Die einzelnen Gruppen sind in getrennten Gebäuden untergebracht und im übrigen in diesen die Abteilungen und Untergruppen wieder einheitlich zusammengefaßt. Vom Hauptportal an der Theresienhöhe folgt man am besten einem vorgezeichneten Weg, der den Besucher zwangläufig durch die ganze Ausstellung führt, so daß er den Faden nicht verliert, nichts übersieht. Einheitliche Farbengebung der Räume, die dem gleichen Stoff gewidmet sind, erleichtert die Orientierung. Dieser vorgezeichnete Weg führt durch das Hauptportal und die dahinterliegende Allee bis zur Haupthalle 1 und, wie auf dem Plan angedeutet, im zusammenhängenden Zuge durch den ganzen auf der Nordseite des Parks liegenden, ausgedehnten Hallenkomplex einschl. Halle 9 bis wieder nahe zum Ausgang. Von dort aus, kann man dann nach Wahl die anderen Veranstaltungen besuchen, vor allem auch den an der Südwestseite gelegenen, mit dem Bahnnetz in Verbindung stehenden Ausstellungsbahnhof mit Halle 10.

*) Vgl. Deutsch3 Bauztg. 1908, S. 379 ff.

Waren die im Jahre 1908 erbauten, für die I
bestimmten Hallen 1, 2 und 3 in Eisen bzw. Eisenb
errichtet*), so ist Holz der Baustoff für die Erw
rungen der Hallen 1 und 2, sowie für die ganz n
Hallen 7 für den Luftverkehr, 9 für den Kraftver
und 10 im Ausstellungsbahnhof für elektrische
Dampflokomotiven.

Von diesen neuen Hallenbauten ist Halle 10
reiner Zweckbau. Sie hat 196 m Länge bei 32 m Sp
weite. Die seitlich offene, aber durch ein ü
stehendes Dach gegen einfallenden Regen geschü
Halle besteht aus 2 gegen Winddruck verste
Giebelwänden mit 3 großen Einfahrten und 13
wandbindern (Dreigelenkbogen mit Versteifung
Fußgelenke), die in der großen Entfernung von
liegen, also starke Abmessungen der Gurthölzer
der ebenfalls vollwandig ausgebildeten Pfetten
sitzen. In ganzer Länge der Halle ist ein Firstc
licht angeordnet. Die Halle ist nach dem Vorsc
der Firma Gebr. Franz und Leopold Hatz, der
bei einem veranstalteten Wettbewerb als der günst
erwies, ausgeführt, wobei jedoch die Konstruktion e
sorgfältigen Durcharbeitung und statischen Du
rechnung (Ob.-Ing. Gall) unterzogen wurde.
steht auf aufgeschüttetem Boden, mußte daher
Eisenbetonplatten mit starker Verankerung
Binderfüße gegründet werden. (Ausführung Fi
Leonhard Moll).

Die anderen neuen Hallen haben eine künstleri
Durchbildung erfahren. Die Halle für Seeschi
fahrt, die sich der alten Halle 2 angliedert
etwa 1000 qm Grundfläche besitzt, ist dreischiffig
gebildet mit 17 m weitem, etwa 12 m hohem Hauptsc
dessen Binder in 5 m Entfernung stehen. Die kü
lerische Ausgestaltung lag in den Händen des F
Bmstr. Peter A. Danzer.

Die Luftschiffhalle 7 ist ebenfalls ein
schiffiger Holzbau von rd. 3 600 qm Grundfläche (8
größte Länge, 45 m mittlere Breite). Das Mittels
hat eine Spannweite von 26 m und steigt bis zu
Firsthöhe empor, während die Seitenschiffe nur 7
hoch sind. Die Hauptbinder liegen hier sogar in 1
Entfernung. Es sind im Mittelschiff spitzbogige F
werkbögen. Auch die schweren Längspfetten in
der Seitenschiffe und die Zwischenbinder, die sich
diese aufsetzen, sind in Fachwerk ausgebildet.
Konstruktion stammt von der „Dehall", Deut
Hallenbau-A.-G. in München, Hösel, Düsseldorf.
Belichtung erfolgt von den Seiten und den S
wänden; die Seitenschiffe haben Oberlichter.
Architektur der Halle stammt von Prof. Rie
schmid. Auch die Stirnseite der Halle nach dem
stellungsgelände zeigt offen die Holzkonstruktion. D
die lotrechte Aufteilung der Giebelfläche, durch
großes Giefelfenster und braun und weiße Tönung
eine ansprechende eigenartige Wirkung erzielt.
ist die Raumwirkung der Halle, die im Innern rei
Ausmalung und im Nordgiebel ein farbiges Glasfe
als Schmuck zeigt.

Die neue Halle 9 für das Kraftfa
wesen steht außerhalb des alten Ausstellu
geländes, jenseits des jetzt mit einbezogenen Matth
Pschorr-Ringes. Der Entwurf der Konstruktion
wieder auf Grund eines engeren Wettbewerbes
wonnen, aus dem die Firma Carl Kübler, A.
Stuttgart, als Siegerin hervorging. Bei der Ausfüh
hat diese die Münchener Firma Matthias Weiß in
gedehntem Maße zugezogen. Die dreischiffige H
hat 80 m Länge bei 40 m Breite, das Mittels
30 m Spannweite bei 15 m Scheitelhöhe. Die Bi
sind vollwandige Rahmen mit geknickten Gurten
der Sonderkonstruktion der Firma Kübler. Die
kung ist bei aller Schlichtheit der Ausstattung
Halle eine gute, ebenso die Belichtung. Die kün
rische Ausgestaltung lag in den Händen von
O. Orlando Kurz, München. Die Halle wendet sich

*) Vgl. Deutsche Bztg. Jahrg. 1908, S. 688 ff.

r Langseite dem Pschorr-Ring zu. In dem vorderen itenschiff ist die Ausstellung für Garagenesen untergebracht, die erst Mitte Juli eröffnet rden ist.

Die Halle für Kraftwagen enthält zugleich eine oße Rundfunkmaschinensender-Ange neuester Konstruktion, die von der Deutschen ichspost eingerichtet worden ist. Die Maschinen d in einem besonderen Pavillon im Erdgeschoß ergebracht, darüber liegt der Senderaum im 1. Oberchoß. Glaswände gestatten einen Einblick in beide ume. Über diesen Senderaum spannen sich die tennendrähte, die an 2, die Front der Automobilhalle 96 m Abstand flankierenden, je 100 m hohen, in engitterwerk auf hohem Betonsockel konstruierten ndfunktürmen aufgehängt sind. Diese Türme sind einen Spitzenzug von 6000 kg und für 150 kg/qm ndruck berechnet. Im Maschinenraum ist eine hfrequenzmaschine für eine Leistung von ungefähr KVA aufgestellt, die 8000 Schwingungen in der unde mit je 37 500 m Wellenlänge erzeugt. In ichen wird aber eine Wellenlänge von 485 m geucht, der ungefähr 616 000 Schwingungen in der unde entsprechen. Durch 2 Frequenzwandler let eine Umwandlung der Maschinenfrequenz auf e höhere Schwingungszahl statt. Vom zweiten wingungskreis dieser Maschinenanlage werden die edämpften Wellen von 485 m Länge durch Kuppessspulen auf die Antenne übertragen. Dies besteht hrem wirksamen Teil aus 2 im Abstand von 4 m geten Litzendrähten in Kupferbronze. Ein blankes ferseil vermittelt die Verbindung zur Erdleitung. die Hochfrequenzmaschine im Rundfunk anwenden können, ist dann noch eine besondere Einrichtung rderlich, um ihre Schwingungen dem Rhythmus der ache oder der Musik anzupassen. Über die Einzelen gibt der Ausstellungskatalog Auskunft, der haupt eine Reihe kurz gefaßter, sehr lehrreicher artikel enthält, und so für den Fachmann ein voller Führer durch die Ausstellung wird.

Ein die diesjährige Ausstellung weithin kennnnendes neues Bauwerk ist dieser in dem 41 m n Leucht- und Aussichtsturm einge-, der zwischen der Westseite der Halle 1 und dem n Postgebäude eingeschoben ist. (Vgl. Lageplan.) st auch ein bleibender Bau, der nach dem Entwurf Reg.-Bmstr. Harbers, als Konstrukteur, und der itekten Lechner und Norkauer von der Firma Carl hr in Eisenbeton erstellt worden ist. Der Turm rechteckigen Querschnitt und endet stumpf in einer tform, auf der von der Firma Julius Pintsch, ., Berlin, eine Blinkfeuer-Anlage aufget worden ist. Diese besitzt eine Reichweite von 100 km, was z. B. der Entfernung bis Salzburg Partenkirchen entspricht. Der ungegliederte, nur h das Zifferblatt einer Uhr und die Fenster, solen etwas reicher gestalteten Eingang geschmückte, ot gehaltene Turm, klingt in seiner Formgebung talienische Glockentürme an. Ein Aufzug der a Stiegler führt ziemlich bis zur oberen Aussplattform, das letzte Stück ersteigt man auf beer Treppe. Auf einer Treppe kann man auch den en Aufstieg zurücklegen. Im 6. und 7. Stockwerk ine Glockenstube eingebaut, die 3 Gußstahlglocken Bochumer Vereins enthält, der seit 1855 über 0 solcher Glocken geliefert hat. Sie haben Töne dis-fis-gis und 1200, 850 und 500 kg Gewicht, in einem eisernen Glockenstuhl neuester Kontion aufgehängt und werden elektrisch geläutet. ktr. Läutemaschine des Herforder Elektrizitätskes.)

Dem inneren Verkehr der Ausstellung zugleich als Vergnügungsbahn dient die im Park baute Liliputbahn, die entweder dicht am teingang oder am Eingang zum Vergnügungspark egen werden kann. Alle Wege, die die Bahn zen, sind mit Brücken überführt. Die Linie, die eiche Kurven beschreibt, schmiegt sich im allgemeinen dem Gelände an, besitzt aber auch einen Tunnel, dessen Ein- und Ausfahrt im Gefälle 1 : 40 bzw. 1 : 50 liegen. Die Spur ist 381 mm. Auf der Strecke verkehren 2 Züge, die von Lokomotiven gezogen werden, die von der Lokomotivfabrik Krauß & Co., A.-G., München, geliefert sind. Sie sind nach denselben Grundsätzen wie die Vollbahnlokomotiven gebaut. Ihre Breite ist 1 m, die Länge ohne Tender 4,3, mit Tender 7,40 m, also etwa ein Drittel einer Vollbahnlokomotive. Der Kessel wird mit Anthrazit geheizt. Die Leistung beträgt etwa 30 PS und in der geraden Strecke kann eine Geschwindigkeit von 30 km erreicht werden. Die 6 m langen Personenwagen fassen je 16 Personen, so daß ein Zug mit 10 Wagen gleichzeitig 160 Personen befördern kann. Solche Modell- oder Garteneisenbahnen sind bekanntlich zuerst in England mehrfach ausgeführt worden. Die Bahn im Garten im Ausstellungspark findet viel Beachtung und Benutzung.

Um das Bild der baulichen Anlagen der Verkehrsausstellung zu vervollständigen, sei noch erwähnt, daß die große Eisenbahnhalle 10, in die 4 Gleise von je 200 m Länge eingeführt sind und die 50 Lokomotiven Platz bietet, inmitten eines großen Ausstellungsbahnhofes liegt, der 40 000 qm Fläche bedeckt und durch eine Gleiskurve mit der vom Hauptbahnhof zum Ostbahnhof führenden Eisenbahnlinie verbunden ist, die das Ausstellungsgelände berührt. Er enthält Ausstellungsgleise für Lokomotiven und andere Eisenbahnfahrzeuge von 2500 m Nutzlänge, zeigt an einer großen Weichenstraße und Ablaufgleisen Neuerungen des Oberbaues, der Rangiertechnik usw. Während in diesem Bahnhof alle Anlagen für Vollspur vereinigt sind, sind im südöstlichen Teil des Matthias-Pschorr-Ringes Schmalspurgleise verlegt, um die Fahrzeuge dieser Spur vorführen zu können. Es finden sich dort Gleise von 75 cm Einheitsspur und 600, 900 und 1000 mm Spur in verschiedenen Schienenkonstruktionen.

Ein Eingehen auf den fachlichen Inhalt der Ausstellung soll Aufsätzen an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Hier seien nur einige Worte noch angeschlossen über die Form des Gebotenen, die Ausstellungstechnik, die darin zum Ausdruck kommt. Über den Rahmen der ganzen Ausstellung brauchen wir hier nicht zu sprechen. Der Gesamtcharakter des Münchener Ausstellungsparkes und seiner Bauten darf als bekannt vorausgesetzt werden. Gegenüber den meist nur auf Augenblickswirkung berechneten früheren Ausstellungen bedeutete die Münchener Anlage mit ihren äußerlich und innerlich gut gestalteten und zu einem wirkungsvollen Gesamtbild vereinigten Bauten in schöner Parkanlage einen Merkpunkt im deutschen Ausstellungswesen. Die neuen Bauten, wenn auch nur in vorübergehender Bauweise, fügen sich in den Rahmen gut und ohne Aufdringlichkeit ein. Durch Betonung einzelner Punkte ist das Gesamtbild noch abgerundet worden. Im Innern hat man hauptsächlich durch die Farbe, die ebenfalls nirgend aufdringlich wird, die Wirkung gesteigert, daneben noch, wie schon erwähnt, den Zweck einer Erhöhung der Übersichtlichkeit in den verschiedenen Gruppen verfolgt. Einige wenige Vorräume haben durch reicheren, aber nur vereinzelt plastischen, Schmuck einen mehr repräsentativen Charakter erhalten. Nur an wenigen Stellen ist gewollt Auffälliges, modernstem Geschmack Entsprechendes eingefügt, allerdings da, wo es eine Berechtigung hat, z. B. in der Halle für Verkehrswerbung. Die Verhängung der Oberlichter der Ausstellungshallen durch in geringem Abstand kulissenartig aufgehängte Streifen aus hellem Stoff, die übrigens schon aus anderen Ausstellungen bekannt ist, hält den direkten Einfall der Sonnenbestrahlung ab, ohne den Lichteinfall zu behindern, erzeugt vielmehr ein angenehmes, gleichmäßiges Licht.

Was das Ausstellungsgut betrifft, so tritt — soweit nicht die Gegenstände in Natur vorgeführt werden — neben die Zeichnung, die aber zumeist auf gute Wirkung in die Ferne berechnet ist und auf klare

Herausarbeitung des Wichtigen abzielt, um sie auch einem großen Publikum verständlich zu machen, das Schaubild und noch mit besserem Erfolge in ausgedehntem Maße das Modell, z. T. das bewegliche, im Betrieb vorgeführte. Besondere Beachtung verdient nach dieser Richtung das große Modell eines Güter-, Rangier- und Hafenbahnhofes in der Halle 1. Die Erfindung des Rundfunks und des Lautsprechers ermöglichen es, zu den Betriebsvorgängen, die sich vor den Augen eines großen Kreises von Zuschauern abspielen, leicht verständliche Erklärungen zu geben, die in der Riesenhalle überall verstanden werden. Welch' ein Fortschritt gegenüber den früheren Führungen, bei denen nur ein beschränkter Kreis etwas sah, ein noch beschränkterer auch die Erklärungen verstand! Natürlich sind derartige Einrichtungen nur an besonders bevorzugten Stellen möglich. Die Gruppenführungen, namentlich für Fachleute, werden damit nicht ausgeschaltet. Diese sind vielmehr auch in München in ausgedehntem Maße vorgesehen und werden ergänzt durch Vorträge aus den verschiedenen Fachgebieten.

Verkehrsfragen können natürlich nicht ohne
lenbelege behandelt werden. Statistisc
Material ist daher in größerem Umfang beigebr
und namentlich dasjenige, das die Reichseisenbah
sellschaft vorführt, bildet sogar einen besonders
vollen Teil der Ausstellung für den Fachmann.
auch bei diesen statistischen Angaben verschie
Art sind in vielen Fällen die auch breitere Kreise
essierenden Daten in geschickter Weise durch bild
Vergleiche usw. verständlich gemacht.

So kann durch solche Ausstellungen nicht nur
Fachmann, sondern auch dem Laien das Verständn
den hohen Stand des Verkehrswesens und den A
den die deutsche Technik daran hat, nähergeb
werden und das Interesse auch für technische Fr
in weitere Kreise getragen werden. Die Münch
Ausstellung zeigt auch nach dieser Richtung vor
liche Leistungen, macht sich alle neueren Ideen der
stellungstechnik zu eigen und beschreitet Wege, di
späteren Ausstellungen noch weiter ausgebaut
werden verdienen. — Fr. E. -

Die Rechtsgrundlagen der Tätigkeit des Siedlungsverbandes.

Von Landgerichts-Dir. a. D. Hövel, Beigeordneter des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk.

Durch das preußische Gesetz vom 5. Mai 1920 — G.S.S. 286 — ist für das rhein.-westf. Industriegebiet ein Kommunalverband geschaffen, dem bestimmte Aufgaben zwischengemeindlicher Natur auf dem Gebiete des Siedlungswesens übertragen sind. Die Notwendigkeit des Gesetzes, über die schon vor dem Kriege lebhafte Erörterungen innerhalb der beteiligten Kreise geführt worden waren, trat nach Beendigung des Krieges um so deutlicher hervor, als es galt, einerseits die wieder stark einsetzende Besiedlung nach einheitlichen Gesichtspunkten zu regeln, andererseits der durch den Krieg geschaffenen Notlage durch zweckmäßige Anordnung der Siedlungen unter Ausnutzung bereits vorhandener Anlagen (Kanalisation, Gas-, Lichtanlagen usw.) gerecht zu werden.

Über die Struktur des Verbandes ist kurz folgendes zu erwähnen:

Mitglieder des Verbandes sind 29 Stadt- und Landkreise, die sich zwischen Ruhr und Lippe von Hamm bis zur holländischen Grenze erstrecken. Das Hauptorgan des Verbandes ist die Verbandsversammlung, deren Mitglieder (172) je zur Hälfte von den Vertretern dieser Kreise und den von der Regierung bestimmten Arbeitsgemeinschaften (Bergbau, Baugewerbe, Metallindustrie, Land- und Forstwirtschaft usw.), und zwar letztere wiederum je zur Hälfte aus den Arbeitgebern und Arbeitnehmern gewählt werden. Dieser Versammlung liegt im wesentlichen die Beschlußfassung über den Haushaltsplan und die Festlegung der größeren Richtlinien für die Verbandsaufgaben ob, während der aus 17 Mitgliedern bestehende Verbandsausschuß mit der Durchführung dieser Aufgaben im einzelnen sich befaßt. Auch dieser Ausschuß ist in gleicher Weise wie die Verbandsversammlung aus Vertretern der Kommunen und Arbeitsgemeinschaften zusammengesetzt. An der Spitze des Verbandes steht der Verbandsdirektor. Eine besondere Staatsaufsichtsstelle, der Verbandspräsident, hat neben sich den Verbandsrat, der auf dem Gebiete der Verbandsaufgaben an die Stelle des Bezirksausschusses getreten ist. Die für die Durchführung seiner Aufgaben erforderlichen Mittel ist der Verband gemäß §§ 23 und 26 des preuß. Ausführungsgesetzes zum Finanzausgleichsgesetz in Verbindung mit § 15 der Verbandsordnung von seinen Mitgliedern durch Umlagen zu erheben, berechtigt. Er ist also insofern den Provinzen gleichgestellt.

Die Aufgaben des Verbandes sind am Eingang des Gesetzes kurz wie folgt umrissen:

1. Beteiligung an der Feststellung der Fluchtlinien- und Bebauungspläne für das Verbandsgebiet,
2. Förderung des Kleinbahnwesens,
3. Sicherung und Schaffung größerer von der Bebauung freizuhaltender Flächen (Wälder, Heide- und Wasserflächen usw.),
4. Die Durchführung wirtschaftlicher Maßnahmen zur Erfüllung des Siedlungszweckes im Rahmen des Gesetzes,
5. die Erteilung der Ansiedlungsgenehmigungen im Verbandsgebiet,
6. die Mitwirkung an dem Erlaß von Bau- und
nungsordnungen.

Hierbei sollen die Interessen der Naturdenkmalp
und des Heimatschutzes möglichst berücksichtigt we

Für die Durchführung dieser Aufga
sind dem Verbande zunächst wesentliche Rechte auf
Gebiete der Fluchtlinienhoheit übertragen,
insoweit die der im Verbandsgebiet liegenden Gemei
beschränkt. Der Verband ist zunächst berechtigt, de
genannten Verbandsplan aufzustellen, d. h. ein V
zeichnis, in dem diejenigen Durchgangsstraßen
Ausfallstraßen, d. h. Hauptverkehrsstraßen eingetr
werden, für die der Verband die Fluchtlinienhohe
Anspruch nehmen will. Ebenso werden in den Verb
plan die Grüngebiete aufgenommen, die für di
samte Siedlung des Verbandsgebietes von Bedeutung
Es handelt sich hierbei also nicht um die Spiel- und S
plätze sowie Gartenanlagen des Fluchtliniengesetzes,
dern um erheblich größere Flächen, die zunächst in
Nutzungsart verbleiben und lediglich dem Bauv
unterliegen. Die Aufstellung dieses Verzeichnisses er
nach Anhörung der Vorstände der beteiligten Gemei
und Kreise durch den Verbandsausschuß. Gegen den
schluß ist die Beschwerde zulässig. Der Beschluß
den beteiligten Gemeinden und Kreisen nebst einem
druck des Planteils zugestellt. Die Aufstellung dieses
zeichnisses hat also an sich mit der Festsetzung
Fluchtlinien für diese Straßen und Flächen noch n
gemein. Das Verzeichnis bedeutet lediglich eine Zustä
keitserklärung. Die Fluchtlinienfestsetzung für
Straßen und Flächen erfolgt nunmehr vom Verband
steten Benehmen mit den beteiligten Gemeinden
Kreisen. Die festgelegten Verbandsstraßen h
eine Länge von 1350 km, die Grüngebiete umf
etwa 38 v. H. des Verbandsgebietes.

Es ist klar, daß die Fluchtlinienfestsetz
hierfür bei der starken Bebauung des Gebietes sich
viele Jahre erstrecken muß. Ein polizeiliches Bauv
tritt nach § 11 des Fluchtliniengesetzes an sich ers
der Offenlegung des Fluchtlinienplanes ein. Entspre
der vom Oberverwaltungsgericht gebilligten Praxis,
ein solches Bauverbot bereits ergehen kann, wenn di
teiligten Behörden sich über den Verlauf der Fluch
in der Örtlichkeit geeinigt haben, ergibt sich für
Reihe von Fällen für die Verbandsstraßen die Möglich
schon mit der Aufstellung des Verzeichnisses dieses
zeiliche Bauverbot zu erreichen. Die Verbandsst
nämlich liegen zum größten Teil im Zuge bereits
handener Straßen. Es steht auch häufig fest, daß
Verbreiterung der vorhandenen schmalen Straßen, z.
bestimmter Ausdehnung lediglich nach der Nordseit
folgen soll. In diesem Falle wird schon vor der D
führung des Fluchtlinienplanes für den betreffenden
bandsstraßenteil der Baupolizei die Möglichkeit geg
sein, ein Bauverbot für den Streifen zwischen der k
gen Nordseite der Verbandsstraße und der jetzigen
fluchtlinie zu erlassen. Soweit über den Verlauf der
Fluchtlinie noch keine eindeutige Festlegung erfolg
ist bereits wiederholt bei Anträgen auf Bauerlaubni

Fluchtlinienfestsetzung für die betreffende Strecke vorweg bearbeitet und alsdann die Entscheidung gefällt worden. Es müssen zweifellos die für das polizeiliche Bauverbot durch die Praxis des Oberverwaltungsgerichts festgelegten Richtlinien im weitesten Sinne ausgelegt werden angesichts der Tatsache, daß der Sinn des Gesetzes dahin geht, die Durchführung der Verbandsstraßen zu ermöglichen, andererseits aber die Fluchtlinienfestsetzung auf einer Strecke von 1350 km notwendigerweise eine jahrelange Arbeit erfordert.

In gleicher Weise verhält es sich auch mit den erwähnten, in das Verbandsverzeichnis aufgenommenen Grüngebieten. Ebenso wie bei den Verbandsstraßen ist auch für diese Grüngebiete die örtliche Baupolizeiverwaltung angewiesen, vor ihrer Entscheidung über vorliegende Baugesuche die Zustimmung des Verbandes herbeizuführen.

Der Verband ist ferner berechtigt, für einzelne Teile eines Gebietes Fluchtlinien und Bebauungspläne festzusetzen oder bestehende Fluchtlinien und Bebauungspläne aufzuheben, wenn eine Siedlung sich über die Gemeindegrenzen zweckmäßigerweise erstrecken muß. Weigern sich die Gemeinden, kann der Verband den betreffenden Bebauungsplan selbst festsetzen.

Während die Festsetzung der Fluchtlinien für die Straßen bereits in dem Fluchtliniengesetz vorgesehen ist, ist das dem Verbande verliehene Recht, für größere Grüngebiete derartige Fluchtlinien festzusetzen, etwas Neues. Während es nach dem Begriff der Fluchtlinien im Sinne des Fluchtliniengesetzes unmöglich erscheint, daß Fluchtlinien gleicher Wirkung innerhalb einer durch Fluchtlinien abgegrenzten Fläche auftreten, wird man dieses bezüglich der Fluchtlinie für Grüngebiete im Verhältnis zu Fluchtlinien für Straßen m. E. zubilligen müssen, denn nach der Verbandsordnung ist es zulässig, und es ist auch in dem Verbandsplan tatsächlich durchgeführt, daß durch Grüngebiete ganze Ortschaften mit umfaßt werden, innerhalb deren naturgemäß einzelne Bauflucht- oder Straßenfluchtlinien unbekümmert um die vorhandenen Fluchtlinien der Grüngebiete festgelegt werden können. Da nach § 16, Abs. 1, Ziff. 3 a. E. die Festsetzung von Fluchtlinien innerhalb der Grüngebiete der Zustimmung des Verbandes bedarf, kann eine Gefährdung der Verbandsbelange hierdurch nicht entstehen. Nach dem Entwurf zu dem neuen preuß. Städtebaugesetz ist diese nicht zweifelsfreie Frage dadurch erledigt, daß dem Verbande nur noch die Möglichkeit gegeben sein soll, derartige Grüngebiete in den Flächenaufteilungsplänen festzulegen, nicht aber mehr, sie mit Fluchtlinien zu umgrenzen. Da aber in diesem Entwurf mit der Aufnahme in den Flächenaufteilungsplan bereits die bauliche Nutzungsbeschränkung eintritt, ist hiergegen nichts zu erinnern.

Eine weitere gesetzliche Handhabe ist dem Verbande gegeben durch die Berechtigung, sogenannte Verkehrsbänder festzusetzen. Die Verkehrsbänder sind nach dem Wortlaut des Gesetzes Geländestreifen, die Verkehrsmitteln jeder Art, insbesondere Eisenbahn, Kleinbahnen oder Kraftwagen dienen sollen. Nach dieser dem Gesetz entnommenen Fassung ging zunächst die Meinung dahin, daß ein solches Verkehrsband ganz allgemein ohne Rücksicht auf den zukünftigen Zweck festgelegt werden könne. Es stellte sich bei der praktischen Durchführung sobald heraus, daß die sachgemäße Führung des Verkehrsbandes die künftige Art des Verkehrsunternehmens als Grundlage haben müsse, daß man sich also über den Zweck des Verkehrsbandes bei der Festlegung klar sein müsse. Ein Verkehrsband z. B. für eine Schnellbahn verlangt andere Krümmungsverhältnisse, als das für eine Autostraße oder ein Kleinbahnunternehmen. Der Verband legt daher Verkehrsbänder nur für ganz bestimmte Zwecke fest.

Die Rechtswirkung der Fluchtlinienfestsetzung für diese Streifen ist dieselbe wie bei der Festsetzung von Straßenfluchtlinien, es kann also auch hier schon mit dem grundlegenden Beschluß über den Verlauf der Fluchtlinien in der Örtlichkeit das baupolizeiliche Verbot ergehen. Die Verkehrsbänder sind volkswirtschaftlich von außerordentlichem Wert. Um ein Beispiel zu erwähnen: Nachweislich hat der Bau einer kurzen Eisenbahnstrecke in der Mitte des Bezirks infolge einer Verzögerung um etwa zehn Jahre das zehnfache wegen der inzwischen eingetretenen Überbauung gekostet. Derartige Mißstände und volkswirtschaftliche Schäden werden durch die rechtzeitige Festlegung von Verkehrsbändern verhindert. Es herrschte auch zunächst Zweifel darüber, ob das Verkehrsband nur das Planum für das eigentliche Verkehrsmittel oder auch die für das Verkehrsmittel erforderlichen Anlagen (z. B. Bahnhofsanlagen) mit umfassen sollte; weiterhin, ob auch die für die Durchstiche und Böschungen erforderlichen Grundflächen in das Verkehrsband mit eingetragen werden müßten. Der Verband hat diese Frage in bejahendem Sinne zur Grundlage der Bearbeitung für die Verkehrsbänder gemacht. In dem Entwurf für das neue preuß. Städtebaugesetz ist diese Auffassung auch als zu Recht bestehend anerkannt worden. Sie ergibt sich m. E. ohne weiteres aus dem schon erwähnten Sinne des Gesetzes.

Das Verfahren bei der Aufstellung der Fluchtlinien- und Bebauungspläne des Verbandes ist dem des Fluchtliniengesetzes nachgebildet, nur sind die beteiligten Gemeinden und Kreise vor der Aufstellung zu hören. Außerdem ist die Offenlegungspflicht entsprechend erweitert worden.

Der Verband ist ferner, wie erwähnt, berechtigt, die Wegebaupflicht für die Verbandsstraßen zu übernehmen. Der Verband hat in der letzten Verbandsversammlung beschlossen, ein von der Verwaltung vorgelegtes Ausbauprogramm durchzuführen, das sich im wesentlichen auf die Verbreiterung bzw. Herstellung einer durchgehenden, auch für Autoverkehr geeigneten Verbindung zwischen Hamm und Geldern erstreckt, während für das zweite Bauprogramm eine nördliche Parallellinie geplant ist. Dazu sind noch einige wichtige Nordsüdverbindungen vorgesehen. Um einen unnötigen Beamtenapparat zu vermeiden, beschränkt sich der Verband lediglich auf die Planung, Finanzierung und Überwachung der Ausführung. Die Ausführung erfolgt durch die Bauämter der Kreise und Gemeinden; es wäre ein Unding, wenn der Verband neben all den Bauämtern der eng nebeneinander liegenden Stadt- und Landkreise, die mit dem erforderlichen sachkundigen Personal ausgestattet und mit den örtlichen Verhältnissen vertraut sind, einen weiteren Beamtenapparat in Bewegung setzen würde. Dem Verbande steht, soweit er auf dem Gebiete des Wegewesens Aufgaben erfüllt, die sonst der Provinz zufallen, gemäß § 22 des preuß. Ausführungsgesetzes zum Finanzausgleichsgesetz eine Entschädigung aus den den Provinzen überwiesenen Geldern für Wegebau zu. In gleicher Weise sind die Provinzen auch berechtigt, den Verband an dem Aufkommen der Kraftfahrzeugsteuer, soweit dieses vorweg den Provinzen überwiesen worden ist, zu beteiligen. (§ 14 des preuß. Gesetzes vom 28. März 1925.)

Auf dem Gebiete des Kleinbahnwesens tritt der Verband an die Stelle der wegeunterhaltungspflichtigen Kreise und Gemeinden im Rahmen des § 6 des Kleinbahngesetzes, d. h. er handelt anstelle der Gemeinden mit den Bauunternehmungen über die Bedingungen, unter denen ein Weg benutzt werden darf. Mangels Einigkeit über diese Bedingungen zwischen der betreffenden Gemeinde und dem Verbande entscheidet der Verbandsrat. Der Verband ist auch berechtigt, Kleinbahnen für eigene Rechnung herzustellen und zu betreiben. Bei den zahlreich vorhandenen gutgeleiteten Kleinbahnunternehmungen des Gebietes liegt zur Zeit keine Veranlassung vor, von dieser Berechtigung Gebrauch zu machen. Der Verband beschränkt sich vielmehr auf Anregungen, z. B. die Einwirkung, durch Herstellung von Gemeinschaftsbetrieben eine Verbesserung des Kleinbahnverkehrs zu erreichen.

Eine wesentliche gesetzliche Befugnis besitzt in dieser Beziehung der Verbandspräsident, der berechtigt ist, auf Antrag eines Straßenbahnunternehmens eine andere Straßenbahn, die seiner Aufsicht untersteht, zu einem gemeinschaftlichen Betrieb anzuhalten und die notwendigen Anordnungen zu erlassen. Zu einem solchen zwangsweisen Zusammenschluß ist es bislang nicht gekommen, da die vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten naturgemäß fördernd auf die freiwilligen Zusammenschlußverhandlungen einwirkten.

Der Verbandsausschuß ist ferner im Staatsauftrag tätig als Ansiedlungsbehörde. Durch die Verbandsordnung ist das Ansiedlungsgesetz auch auf die zur Rheinprovinz gehörenden Teile des Verbandsgebietes erstreckt worden. Die Verbandsordnung hat zwar die Einspruchs- und Beschwerdemöglichkeiten erweitert, im übrigen ist aber leider nicht die Möglichkeit geschaffen, eine Ansiedlung aus rein siedlungstechnischen Gründen zu versagen. Von den im Ansiedlungsgesetze vorgesehenen Gründen für die Versagung kommen für das Verbandsgebiet lediglich die des § 15a (Versagung wegen Bergbaubetrieb) in Frage, die land- und forstwirtschaftlichen Gründe spielen nur eine untergeordnete Rolle. Es wäre außerordentlich zu begrüßen, wenn die Versagung aus siedlungstechnischen Gründen ermöglicht würde, denn soweit nicht Flächenaufteilungspläne, die nachstehend erwähnt werden, vorhanden sind, bietet die Verbandsordnung keine Möglichkeit, Ansiedlungen in Gebieten zu verhindern, die sich für eine Siedlung aus irgendwelchen

Gründen (schlechte Abwässerverhältnisse, Rauchschatten von Industrieanlagen) zur Ansiedlung nicht besonders eignen.

Dem Verbandsdirektor liegt für die erwähnten Durchgangsstraßen, Plätze und Flächen, Verkehrsbänder und Flughäfen an Stelle der Ortspolizeibehörde die Fluchtlinienpolizei ob. Er ist befugt, sowohl aus den von ihm wahrzunehmenden polizeilichen Rüchsichten als auch aus siedlungspolitischen, über den Bezirk einer Gemeinde hinauswirkenden Gründen in die Fluchtlinienfestsetzung für die genannten Flächen einzugreifen. Er kann auch die Festsetzung neuer Fluchtlinien und Bebauungspläne für mehrere Gemeinden aus diesen Gründen verlangen. Weiterhin ist er befugt, an Stelle der Orts- und Baupolizeibehörden in Angelegenheiten der Baupolizei und des Wohnungswesens Polizeiverordnungen zu erlassen.

Diese gesamten Befugnisse des Verbandes haben ihm schon jetzt ermöglicht, sogenannte Flächenaufteilungspläne aufzustellen, wie sie in dem Entwurf zu dem preuß. Städtebaugesetz vorgesehen sind. Dadurch, daß der Verband befugt ist, Durchgangsstraßen, Verkehrsbänder und Grüngebiete festzulegen, ist der Verband imstande, sozusagen das Gerippe für die Aufteilung von Kreis- und Gemeindegebieten mit gesetzlicher Wirkung festzulegen. Die weitere Aufteilung der in dem Flächenaufteilungsplan als Wohngebiete und Industriegebiete vorgesehenen Flächen in verschiedene Bauzonen obliegt dem Verbandsdirektor auf Grund seiner erwähnten polizeilichen Befugnis. Der gesamte Plan (Flächenaufteilungsplan) wird gleichzeitig mit der Polizeiverordnung des Verbandsdirektors veröffentlicht. Solche Flächenaufteilungspläne sind vom Verbande bereits aufgestellt, z. B. für den Landkreis Hörde, den Landkreis Gelsenkirchen, auch für einzelne Gemeinden, z. B. Marl, Waltrop, Kirchhellen usw. Eine Reihe von solchen Aufteilungsplänen gehen der Vollendung entgegen. Ohne die gesetzlichen Hilfsmittel der Verbandsordnung ist zur Zeit eine solche Aufstellung nicht möglich, kann also auch zur Zeit durch freiwilligen Zusammenschluß zu sogenannten Siedlungsausschüssen nicht erreicht werden, denn mag allenfalls die Festsetzung von Fluchtlinien für Durchgangsstraßen durch entsprechende Beschlüsse der einzelnen Gemeinden noch möglich sein (in der Praxis wird sich eine solche Übereinstimmung für Straßen, die durch mehrere Gemeindegebiete sich hindurchziehen, wohl selten erreichen lassen), für Verkehrsbänder und Grüngebiete steht den Gemeinden und auch etwaigen Siedlungsausschüssen eine gesetzliche Handhabe nicht zur Verfügung. Bei einer rationellen Aufstellung eines Aufteilungsplanes, namentlich in den verkehrsreicheren Gebieten, ist aber die Einführung der Verkehrsbänder, nach denen sich die weitere Aufteilung, insbesondere der In[dustrie- und Wohngebiete, unbedingt richten muß, un[be]dingt erforderlich, soll nicht der Plan direkt ein Hinder[nis] für die wirtschaftliche Weiterentwicklung der Besiedlu[ng] ergeben. In dem Entwurf des neuen Baugesetzes sind die Rechte auf die Gemeinden übertragen, es wird aber se[hr] wohl noch zu erwägen sein, ob das Recht, Verkehrsbänd[er] festzulegen, sich nicht auf diejenigen Verkehrsunt[er]nehmungen beschränken muß, die lediglich innerhalb d[es] Gemeindegebiets liegen. Für durchgehende Verkehrsbänd[er] wird jedenfalls die vorgesehene zwischengemeindlic[he] Stelle zuständig bleiben müssen.

Wesentlich für die praktische Durchführu[ng] der Verbandsaufgaben ist auch die Bestimmu[ng,] daß Verbandsausschuß und Verbandsdirektor befugt sin[d,] für die Ausübung der ihnen obliegenden Geschäfte die Hi[lfe] der Landräte, Ortspolizeibehörden und Gemeindeverwaltu[n]gen des Gebietes in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich wi[rd] auch en großer Teil der Verbandsarbeiten in ständig[er] gegenseitiger Fühlungnahme von den Bauämtern der Ge[]meinden geleistet, so daß der Verband hierbei lediglich d[ie] anregende bzw. überwachende Stelle ist.

Für die Sicherung und Schaffung größerer von de[r] Bebauung freizuhaltender Flächen, insbe[]sondere der Wälder, ist es von maßgebender Bedeutun[g,] daß der Verbandsausschuß diejenige Stelle ist, die f[ür] das Verbandsgebiet die Baumschutzflächen auf Grund d[es] preuß. Gesetzes vom 29. Juli 1922 festsetzt und ferner, da[ß] die erwähnten Grüngebiete im Verbandsgebiet ohne weit[e]res des Baumschutzes teilhaftig sind. Zuständig für die Ge[]nehmigung von Fällungen ist der Verbandsdirektor. D[ie] Genehmigung wird durchweg nur erteilt unter der Bedi[n]gung der Wiederaufforstung, die im Verwaltungszwang[s]verfahren erzwungen werden kann. Nebenbei gesagt, h[at] sich in der Praxis herausgestellt, daß mit diesen geset[z]lichen Handhaben allein eine Erhaltung des Waldbestande[s] nicht möglich ist, wenn es auch hierfür wesentliche Diens[te] leistet. Der Verband sucht dieses Ziel durch Gewährun[g] von Wiederaufforstungsprämien, durch Beschaffung ge[]eigneten, rauchharten Pflanzenmaterials aus eigene[n] Pflanzenschulen zu erreichen. Insoweit hat der Verban[d] auch von seinem Rechte, wirtschaftliche Maßnahmen zu[r] Erfüllung des Siedlungszwecks zu ergreifen, Gebrauc[h] gemacht.

Erwähnt sei in dieser Beziehung noch, daß der Ver[]band sich an den im Verbandsgebiet in letzter Zeit ge[]bildeten Kraftverkehrs- und Luftverkehrsgesellschafte[n] mit erheblichem Kapital beteiligt hat, um sich die nötig[e] Einwirkung auf die Gestaltung dieser neuen Verkehr[s]arten innerhalb des Verbandsgebietes zu sichern. —

Von den Aufgaben der Wärmewirtschaft in Industrie und Baufach.

Vom Magistrats-Oberbaurat Carl Michaelis, Berlin.

Wärmewirtschaft treiben heißt: mit der Wärme wirtschaftlich umgehn. Zur Erreichung dieses Ziels muß man aus den Brennstoffen möglichst viel Wärme herausholen und nur so viel Wärme erzeugen, als gebraucht wird; dort aber, wo infolge der Sonderart des Betriebszweckes ein erheblicher Überschuß an Wärme entsteht, diesen heiztechnisch verwerten. Die in Deutschland Wärmewirtschaft pflegenden Verbände wollen die einschlägigen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in die Kreise der Industrie und des Einzelverbrauches tragen und Alle zu tunlichster Sparsamkeit im Kohleverbrauch anhalten.

Nicht darum handelt es sich also, mit der Wärme zu sparen, sondern die notwendige Wärme durch geringsten Aufwand an Brennstoff zu erzeugen.

Es wird jetzt viel von der Rationalisierung der Industrie gesprochen, die in schwerem Kampf steht, um trotz der herrschenden Kapitalnot den Wettbewerb mit dem Ausland auf dem Weltmarkt aufzunehmen. Industrie und Schiffahrt sind in ihrem durch Kriegsausgang und die wirtschaftlichen Wirren der Nachkriegszeit verursachten Notstand in bedrängter Lage und müssen mit aller Energie, Wachsamkeit und Anspannung der technisch und wirtschaftlich geschulten Kräfte versuchen, aus der Not herauszukommen und Deutschland eine geachtete Stellung auf dem Weltmarkt wiederzuerobern. Die Rationalisierung der Betriebsweise ist ein Mittel, das sich der Industrie zu diesem Zweck bietet. Der Sinn der Rationalisierung ist: Die Betriebsform zu vereinfachen, die Betriebsvorgänge von jedem Leerlauf zu befreien, mithin die Betriebseinrichtung so zu gestalten, daß sie mit möglichst geringem Aufwand an Kraft und Stoff möglichst viele Erzeugnisse zu niedrigen Preisen liefert. Dann wird es gelingen, im Inland trotz seiner geschwächten Kaufkraft größere Käufermass[en] heranzuziehen und durch vergrößerten und schnelle[ren] Umsatz mit den geringen Betriebskapitalien wirtschaftli[ch] voranzukommen, dem Auslande aber wieder in größere[m] Umfange die Erzeugnisse deutschen Fleißes und deutsch[en] Könnens zu liefern. Zur Rationalisierung der Industrie g[e]hört das Haushalten mit der Kohle, die in vielen Industri[e]zweigen eine dauernde hohe Belastung des Haushalts b[e]deutet. Mancher Industrielle sieht mit Behagen aus d[en] Schloten seines Werkes dicken Qualm aufsteigen als Sin[n]bild werbender Kraft und Arbeit und bedenkt nicht, da[ß] der schwarze Rauch sinnlos vergeudeter wertvoller Sto[ff] ist, der, voll ausgenützt, seinen Betrieb wesentlich ve[r]billigen und verbessern kann.

Dies eine Beispiel zeigt für viele, daß in manch[en] industriellen Werken unbedenklich Kohle in großen Meng[en] nutzlos verfeuert wird. Hier ist es Sache des Hei[z]ingenieurs, zu beraten, ob und in welcher Weise durch vo[ll]kommene Verbrennung der Kohle die Wirtschaftlichke[it] des Unternehmens gehoben werden kann. Ebenso könn[te] Einführung höchstgespannten Dampfes und Verwertung d[es] Abdampfes zu Heizzwecken den Betrieb verbilligen u[nd] totes Kapital für industrielle Zwecke freimachen. D[ie] Fernheizung und die Städteheizung gehören gleichfa[lls] hierher, soweit sie die Abwärme industrieller od[er] städtischer Betriebe den Wohnungen oder Büros zuleite[n].

Immerhin ist aber, wenn solche Betriebsumstellu[ng] neue Barmittel erfordert, sehr zu überlegen, ob dies si[ch] bei unserer starken Verschuldung lohnt. In diesem Z[u]sammenhang ist kürzlich gesagt worden, daß Geldmitt[el] nur dann in technische Neuerungen zu stecken seien, wen[n] wirklich hohe, kaufmännisch nicht herauszuholen[de] Leistungen zu erwarten sind und sich die Neuerung [in] 5 Jahren bezahlt macht.

Eine besondere Aufgabe fällt der Heizungsindustrie zu: n allgemeinen wird sie bestrebt sein, die Konstruktionen on Kesseln oder Heizkörpern herauszubringen, die nicht bermäßigen Brennstoffverbrauch bedingen. Im einzelnen ird es sich darum handeln, die den meisten Heizstoff parende Anlage zu wählen und sie dem orts-blichen Brennstoff anzupassen. Die Zentralheizungs-ndustrie, das Ofensetzergewerbe, die Eisenofenfabri-anten, die Gas- und die Elektrizitätswerke verfügen ber wärmewirtschaftliche Stellen, die für die einzelnen ewerbszweige unermüdlich tätig sind, um die alten erstellungsmethoden nachzuprüfen und Neuerungen auf ren heiztechnischen Wert durchzuproben.

Die Bauindustrie ist schon seit vielen Jahren bestrebt, ohlesparende Bauweisen einzuführen. Hierher gehört die erwendung von Baustoffen, deren Herstellung wenig ohle erfordert und die wärmedicht sind, sodaß die Raum-ärme lange gehalten wird. Dabei wird von der als Norm eltenden Regel ausgegangen, daß die Umhüllungen eines eheizten Raumes mindestens den Wärmeschutz einer 3 cm starken beiderseits geputzten Ziegelmauer gewähren ollen.

Bei der Bauplanung schon sind wärmewirtschaftliche ücksichten zu beachten. Sowohl die Lage des Hauses zu en Himmelsrichtungen ist wichtig, damit den Aufenthalts-iumen möglichst viel Sonnenwärme zugute kommt, als eine orbedachte Anordnung der Räume im Hause, daß sie sich egenseitig wärmen. Die beheizten Räume sind dicht an-nander und übereinander zu legen, auf die Wetterseiten ehören Neben- und Wirtschaftsräume.

Bei der baulichen Ausgestaltung ist zur Warmhaltung es Hausinnern auf tunlichste Beschränkung der Zahl und röße der Fenster und Außentüren zu sehen; auch sollen ohnräume und die auf der Wetterseite liegenden Wirt-haftsräume Doppelfenster erhalten. Ist Zentralheizung orhanden, so gehört sie an eine helle, luftige Stelle und cht in einen dunklen sonst nicht nutzbaren Keller; sie das „H e r z" des Hauses. Die Schornsteine sind an ge-hützte Stellen des Baues zu legen, ihr Querschnitt ist mög-chst quadratisch zu wählen und ihre Zahl reichlich zu messen. In zentralbeheizten Häusern sollen einige auchrohre für Zimmeröfen vorhanden sein, damit in Über-ngszeiten nur diese befeuert zu werden brauchen und sie ch an ausnehmend kalten Tagen die Hausheizung gänzen können.

Bei der Wahl der Heizungsart ist neben der Zweck-stimmung des Hauses und seiner Teile die Wirtschaft-hkeit der Anlage ausschlaggebend, die sich aus den osten für Herstellung und Instandhaltung, der Lebens-uer und vor allem dem Brennstoffverbrauch ergibt. Auch uart und Größe der Öfen sind davon abhängig zu achen, daß sie die benötigte Wärme mit den geringsten ennstoffmengen zu liefern imstande sind.

Jede Heizung muß zudem in ordnungsgemäßem Zustande halten und sachgemäß bedient werden.

Die Wärmewirtschaft berührt sonach alle Schaffens-biete und alle Bevölkerungskreise. Die Fragen allge-einer Bedeutung werden in der Arbeitsgemeinschaft für ennstoffersparnis Berlin sowie in dem Bayerischen ärmewirtschaftsverband München und in dem Württem-rgischen Wärmewirtschaftsverband Stuttgart bearbeitet. ihnen, die sich zu gemeinsamem Arbeiten unlängst zu-mmengeschlossen haben, sind sämtliche heiztechnischen rufsverbände vereinigt. Diese wiederum und zwar: Die rmetechnische Abteilung im Verbande der Zentral-izungsindustrie, der Verein deutscher Heizungs-genieure, die heiztechnische Zentrale für das Ofensetzer-werbe Deutschlands, die wärmetechnische Abteilung der reinigung deutscher Eisenofenfabrikanten, die Zentrale Gasverwertung, die technische Hauptstelle des deut-ien Schornsteinfegergewerbes beschäftigen sich mit den agen der einzelnen Industrien und Gewerbe. In stän-er Fühlung mit der Praxis durchforschen die Versuchs-stalten an den technischen Hochschulen, die Hauptstelle Wärmewirtschaft, Darmstadt, und das Forschungsheim Wärmeschutz, München, das Gebiet wissenschaftlich.

Einen Einblick in die Arbeitsweise und den Geschäfts-umfang einer wärmewirtschaftlichen Zentralstelle gewährt der jetzt erstattete Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft für Brennstoffersparnis Berlin für das Jahr 1924. Diese gibt eine eigene Monatsschrift heraus: „Die Wärmewirtschaft", die im Verlage Albert Lüdtke, Berlin SW 61, erscheint. An der Lösung vieler wärmewirtschaftlicher Fragen von allgemeiner Bedeutung hat sie mitgearbeitet. So hat sie bei der Neubearbeitung der vom Ministerium für Volks-wohlfahrt erlassenen Richtlinien zur Förderung der Wärme-wirtschaft ausschlaggebend mitgewirkt, die Musterentwürfe für Heiz- und Kochanlagen für die Provinz Brandenburg in Druck gegeben, und sie unterstützt lebhaft auf Ersuchen des Normenausschusses der deutschen Industrie die Ein-führung von Normenkacheln. Auch ist sie an den Vor-arbeiten des Berliner Magistrats für den Erlaß von Be-stimmungen zur Bekämpfung der Rauch- und Rußplage in Berlin beteiligt. Die Prüfung der vom Reichsverdingungs-ausschuß aufgestellten Richtlinien für die Veranschlagung, Vergebung und Ausführung von Ofensetzerarbeiten ist abgeschlossen. Nach eingehenden Versuchen mit Mauer-steinöfen, mit deren häufiger Verwendung als Ersatz für Kachelöfen bei der allgemeinen Verarmung Deutschlands gerechnet werden muß, ist ein Merkblatt zusammengestellt, das Richtlinien zum Bau von Mauersteinöfen nebst einer Werkzeichnung enthält. Eine Reihe von Gutachten über neuzeitliche Öfen, den Betrieb von Krematorien und die Frage der Inbetriebhaltung von Warmwasserbereitungs-anlagen ist erstattet worden; auch hat die Arbeitsgemein-schaft in einem Streitfall zwischen der Stadt Berlin und der Reichsbank als Schiedsrichter gewirkt. Sie hat sich außerdem der Einrichtung einer Heizberatung in Berlin gewidmet: die gemeindlichen Heizberatungsstellen sind im Anschluß an die Baupolizeiämter der 20 Stadtbezirke ge-bildet, weil die Baupolizei den baulichen Zustand aller Gebäude einschließlich der Feuerstätten und der Schorn-steine genau kennt; sie kann aus den in ihrem Besitz be-findlichen Bauzeichnungen schnell Aufschluß über bauliche Einzelfragen geben und erfährt zuerst von allen Neu-bauten und Umbauten, so daß sie schon bei Vorlage des Bauentwurfes Heizberatung ausüben kann. Jeder Heiz-beratungsstelle stehen zur Erteilung von Ratschlägen be-sondere Sachverständige der verschiedenen Einzelgewerbe zur Seite. Um die Heizberater in die Lage zu bringen, ihre Aufgaben sachgemäß zu erfüllen, hat die Arbeitsgemein-schaft eine Reihe von 15 Vorträgen veranstaltet und einen besonderen Leitfaden: „Heizberatung im Hausbrand und Kleingewerbe" im Verlage von Albert Lüdtke, Berlin SW 61, herausgegeben, der trotz seiner knappen Fassung weit über sein ursprüngliches Ziel zu einem Wegweiser auf dem Gebiet der Heizberatung im Hausbrand und Kleingewerbe geworden ist und demnächst bereits in dritter Auflage erscheint.

Seit kurzem hat die Berliner Heizberatung auf An-regung der Arbeitsgemeinschaft die Arbeitsschau für Kachelöfen und Kachelherde in den mit Zuschüssen aus der Hauszinssteuer hergestellten Bauten übernommen, um dafür zu sorgen, daß in Neubauten nur Öfen und Herde ge-setzt werden, die den neuesten wärmewirtschaftlichen For-derungen genügen. Inzwischen ist auf Vorschlag der Arbeitsgemeinschaft diese Arbeitsschau vom Minister für Volkswohlfahrt auf das ganze preußische Staatsgebiet ausgedehnt worden.

Die Arbeitsgemeinschaft sucht durch Presse und Schule auf die Gesamtheit der Bevölkerung zum besseren Verständnis und zur praktischen Beachtung wärmewirt-schaftlicher Regeln einzuwirken. Zu diesem Zweck hat sie bereits einen gut besuchten Presseabend veranstaltet und unterstützt die von der Staatlichen Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht eingerichteten Vor-träge und Übungen für die Lehrerschaft.

Diese rege Tätigkeit wird in vorbildlichem Zusammen-wirken aller beteiligten Behörden und Verbände und dank der selbstlosen Hingabe aller Mitglieder entfaltet, um auf dem Gebiete der Wärmewirtschaft, die das Bauwesen mehr angeht und stark beeinflußt, dem Wohle des Volkes zu dienen.

Wohnungs- und Siedlungswesen.

Das Trierer Wohnungsbauprogramm. Das Wohnungs-uprogramm der Stadt für 1925 wurde, wie wir einem heren Bericht der „Köln. Ztg." entnehmen, wie folgt tgesetzt: Die Verwaltung stellt für fünf Jahre v e r-l l i g t e H y p o t h e k e n d a r l e h e n für den Woh-gsbau zur Verfügung. Aus Zinszuschüssen aus dem uanteil des Aufkommens der Hauszinssteuer und der erweisung aus dem Ausgleichsfond gehen 640 000 M. ein, mit 106 Wohnungen finanziert werden können. Weiter werden 300 000 M. bereitgestellt, die auf fünf Jahre zu 4 % Zinsen innerhalb 90 % der reinen Baukosten gegeben werden. Außerdem werden für den K l e i n w o h n u n g s-b a u für Familien mit mehr als einem Kind 300 000 M. be-reitgestellt und als I. Hypothek auf 5 Jahre bis zu 50 v. H. des Wohnungsherstellungswerts ausgegeben. Der Betrag der Hypothek soll 6000 M. nicht übersteigen und die Zins-grundzahl von 8 v. H. vermindert sich für jedes Kind um 1 v. H. Für Z i n s z u s c h ü s s e werden 10 000 M. in den Haushaltsplan eingestellt, die für solche Bauvorhaben ge-

geben werden, die nicht mit öffentlichen Mitteln finanziert werden und in denen die Wohnung nicht größer als 160 qm ist. Der Zuschuß wird so berechnet, daß die Hälfte des Baukapitals, höchstens aber 8000 M., mit 5 v. H. für die ersten 5 Jahre durch den Bauherrn zu verzinsen ist. Sodann gibt die Stadt zu dem Bau von 32 Wohnungen für Eisenbahnbeamte ein Darlehen von 200 000 M., wogegen die Reichsbahn auf alle Ansprüche an die Stadt aus früheren Vereinbarungen verzichtet. Das Kapital wird beschafft durch Dreimonatsgeld, das mit 11 v. H. zu verzinsen ist. Weiter wird die Stadt aus öffentlichen Mitteln 100 000 M. zu 13 v. H. Zinsen erhalten. Es werden also in 1925 232 Wohnungen errichtet. Dazu noch 58 Wohnungen, die die Reichsbahn aus eigenen Mitteln herstellt. —

Statistik der Bauplatzpreise. Wir erhielten folgende Zuschrift, der wir gerne Raum geben: Zwecks statistischer Untersuchung bitte ich die Herren Kollegen der Hoch- oder Tiefbauämter aller mittleren und großen Städte (außer Berlin) um Zahlenmaterial über die örtlichen Boden- bzw. Bauplatzpreise von 1914 und 1925 für Kleinwohnungszinshäuser bzw. Kleinhäuser, etwa nach folgendem Schema:

Ort Einwohnerzahl zulässige Überbauung

	von Mark	bis Mark	Durchschnitt	Fläche	Geschoßzahl
1 qm Rohland					
1 „ Nettobauland					
1 „ desgl. reguliert (baureif)					
a) aus der Vorkriegszeit					
b) mit neuem Straßenbau					

Weiterhin erlaube ich mir die Anregung, daß in allen Städten kurze und gemeinverständlich gehaltene übersichtliche Untersuchungen älterer Baublöcke mit Kleinwohnungen darüber angestellt werden, wie sich Miete, Baukosten, Belastung, Tilgung, Verkaufspreise, Steuerbelastungen (Umsatz-, Zuwachs-, Grundsteuer usw.) etwa seit 1890 gestellt haben, insbesondere aus welchen Faktoren sich seit 1890 die jeweiligen Mietpreise zusammensetzten. Dieses Material hätte nicht nur lokalen, sondern auch allgemeine Bedeutung für unser gesamtes Wohnungswesen. Insbesondere muß die eigentliche Bodenrente, Bauplatzrente und Steuerrente erkennbar sein. — Rgbmstr. Dr.-Ing. Wehl, Berlin W 8, Unter den Linden 17/18.

Baupolizeiwesen.

Wiedereinführung der vorläufigen Baugenehmigungen usw. Auf die in Nr. 40 veröff. Eingabe des B. D. A. hat der preuß. Wohlfahrtsminister wie folgt geantwortet:

Der Berechtigung der ausgesprochenen Wünsche auf beschleunigte Zulassung des Baubeginns, sobald die Bauunterlagen der Baupolizeibehörde vorgelegt sind, verschließe ich mich durchaus nicht. Zur Behebung der geschilderten Unzuträglichkeiten habe ich bereits angeordnet, daß mit Inkrafttreten der neuen Bauordnung für Berlin, deren beschleunigten Erlaß ich für dringlich halte, unter Umständen der Beginn der Erdarbeiten, Gründungen und in besonderen Fällen auch die Herstellung des Kellergeschosses gestattet wird, schon bevor die förmliche Baugenehmigung erteilt ist. Voraussetzung für den vorzeitigen Baubeginn ist, daß die baupolizeiliche Prüfung des Entwurfs und der statischen Berechnungen, namentlich bei künstlichen Gründungen, Eisenbetonkonstruktionen und dergleichen soweit abgeschlossen ist, daß keine wesentlichen Bedenken mehr vorliegen, bsonders nicht hinsichtlich der Bodenpressungen, der Gründungsart und der Pfeilerstellungen. Ferner muß feststehen, daß die Fluchtlinie nicht überschritten und die Straße anbaufähig fertiggestellt ist, oder daß Ausnahmen von diesen Forderungen zugestanden sind.

Dem „Bund Deutscher Architekten“ kann ich daher nur anheimgeben, auch seinerseits auf den beschleunigten Erlaß der neuen Berliner Bauordnung zu dringen; damit werden auch die erleichterten Bestimmungen für den Baubeginn vor Erteilung der förmlichen Baugenehmigung in Kraft treten. — I. V.: gez. Scheidt.

Normenwesen.

Normierung von Bauholzabmessungen für Groß-Berlin. Seit langem wird die Vereinheitlichung der Abmessungen von Bauhölzern angestrebt. Die Vielheit von Abmessungen ist unwirtschaftlich. Vor allem wird dadurch auch die Einlagerung größerer Holzbestände verhindert, die doch im Interesse der Verhütung von Trockenfäule und Schwammgefahr erstrebenswert ist, da die Verwendung frischen, nicht genügend ausgetrockneten Hol[z] im Bau, diese Gefahr jedenfalls vergrößert. Der „V[er]band deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ h[at] bereits bald nach seiner Gründung im Jahre 1871 die Frage als wichtig auf die Tagesordnung gesetzt und hat au[ch] eine Normenliste mit Abbmessungen in ganzen Zentimete[rn] aufgestellt, die sich aber keinen rechten Eingang v[er]schaffen konnte, da die zur Mitarbeit herangezogen[en] Kreise nicht alle Interessenten umfaßte.

Schon vor einigen Jahren hat dann die „Reichsanst[alt] für Maße und Gewichte“ versucht, die Interessenten unt[er] einen Hut zu bringen, doch ist unseres Wissens aus d[en] Verhandlungen nicht viel herausgekommen, da sich d[er] Holzhandel damals abgeneigt zeigte. Jetzt scheint w[e]nigstens für Groß-Berlin eine Einigung zu Stande gekomm[en] zu sein, denn der „Verband der Baugeschäfte von Gro[ß-] Berlin E. V.“ gab im Auftrage eines Ausschusses, de[m] außerdem angehörten:: Arch.- u. Ing.-Verein, Berlin; Bu[nd] Deutsch. Arch., Landesbez. Berlin-Brandenburg; Verein Os[t]deutsch. Holzhändler und Sägewerke eine vereinbar[te] Liste bekannt, bei deren Aufstellung auch die in Betrac[ht] kommenden Behörden und der „Normen-Ausschuß d[er] Deutsch. Industrie“, mitgewirkt haben. Diese Abmessung[en] sind auf Grund statischer Berechnungen und nach de[n] Erfahrungen bestimmt und geeignet, als Lagerware de[n] Bedarf Groß-Berlins zu decken. Diese gewählten Ab[]messungen berücksichtigten die Regeln anderer Wir[t]schaftsgebiete und vermeiden die ungeraden Zentimete[r]zahlen. An die Behörden, Architekten und Baugeschäf[te] wurde die Bitte gerichtet, nur noch diese Maße ihren Pl[a]nungen in Zukunft zu Grunde legen zu wollen. Hoffen[t]lich geschieht das auch und die Normung, wenn sie auc[h] zunächst nur für Groß-Berlin gilt, bedeutet den Anfan[g] einer Normung für ganz Deutschland.

Die Abmessungen sind folgende:

Holzabmessungen für den Hochbau
in Groß-Berlin.

I. Verbandshölzer:

a) 8/8 cm, 8/10 cm, 10/10 cm } in Durchschnittslängen je nach Beda[rf]

b) 10/12 cm, 12/12 cm, 12/14 cm, 12/16 cm } jede dieser Stärken mit 4,50 m D. Län[ge]

c) 14/18 cm rd. 5,00 m Durchschnitts-Länge

II. Balken einschließlich Halbholz:

a) für mehrgeschossige Bauten

18/24 cm, 20/24 cm, Halbholz 12/24 cm } in D.-Längen von 5,00 m bis 6,50 [m] hauptsächl. 5,40 m bis 6,20 m

20/26 cm, Halbholz 12/26 cm } in D.-Längen von 6,00 m bis 7,20 [m] hauptsächl. 6,40 bis 7,00 m

b) für Flachbauten: (außer den auch hier gebraucht[en] Kantholzabmessungen 12/16 und 14/18 cm)

10/20 cm, 12/20 cm, 16/20 cm } in D.-Längen von 4,40 m bis 5,00 [m]

Ausstellungen und Messen.

Die Ausstellung Heim und Technik in Leipzig auf 19[27] verschoben. Der Deutsche Verband techn.-wiss. Verein[e] hat im Einvernehmen mit dem Rat der Stadt Leipzig u[nd] mit der Messe und Ausstellungs A.-G., Leipzig, den Beschlu[ß] gefaßt, die für Sommer 1926 in Leipzig geplante Au[s]stellung, vorläufig auf den Sommer 1927 zu verschiebe[n]. Die ungünstige Entwicklung, die die Wirtschaftslage [in] Deutschland in letzter Zeit genommen hat, und die B[e]fürchtung, daß im Herbst mit einer weiteren Verschlec[h]terung der Wirtschaftslage gerechnet werden muß, ließe[n] es geboten erscheinen, die an der Ausstellung beteiligte[n] Industriezweige nicht mit den Unkosten zu belasten, d[ie] unvermeidlich durch eine Ausstellung herbeigefüh[rt] werden. Außerdem ist die deutsche Industrie z. Zt. au[s]stellungsmüde, so daß auch das Reichsministerium d[es] Innern kürzlich in einem Runderlaß auf das Überhan[d]nehmen von Ausstellungen in Deutschland hingewiese[n] hatte. —

Inhalt: Von der Deutschen Verkehrsausstellung in Münche[n] — Die Rechtsgrundlagen der Tätigkeit des Siedlungsverbande[s] — Von den Aufgaben der Wärmewirtschaft in Industrie u[nd] Baufach. — Wohnungs- und Siedlungswesen. — Baupolize[i]wesen. — Normenwesen. — Ausstellungen und Messen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli[n] Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 64 * BERLIN, DEN 12. AUGUST 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen.

Von Reg.-Baurat Rudolf Stegemann, Dresden.

Wenn wir irgend etwas Gutes aus der fürchterlichen Inflationszeit der letzten Jahre hinübergerettet haben in die jetzige, hoffentlich dauernd bessere Zeit, so ist es die Erkenntnis der zähen Energie und des unbesiegbaren Lebenswillens des deutschen Volkes, die es zusammen fertig-bracht haben, uns über Zustände hinwegzutragen, e sie wirtschaftlich schwieriger wohl überhaupt noch in Volk der Erde durchgemacht hat. Es wird nur leicht vergessen, daß uns in den Jahren der Nach-iegszeit nicht nur überhaupt alles Geld verloren ge-ngen war, sondern daß es auch gleichzeitig an allen öglichen lebenswichtigen Rohstoffen fehlte, so daß hließlich Zustände herrschten, die bei einem anderen, niger innerlich gefestigten Volk einfach zum Still-nd aller Lebensäußerungen führen mußten. Es rfte wohl heute noch für manche ein Rätsel sein, e es Deutschland fertiggebracht hat, von einem nd, das tief unten am Abgrund lag und in wenig ochen über eine Geldwährung verfügte, die tief unter r russischen stand und eigentlich kein Geld mehr rstellte, beinah von heute zu morgen wieder ein lk zu werden, dessen Geld fast gleichwertig notierte t dem so hoch gehaltenen amerikanischen Dollar d dem englischen Pfund.

Worin lag nun die Voraussetzung für eine der-ige, beinah unglaubliche Entwicklung? In erster ie, meiner Überzeugung nach, in dem so ungewöhnlich chen Einstellen des Volkes auf die immer chselnden neuen Verhältnisse. Deutschland war armt: gut, so stellten wir uns um und richteten uns facher ein. Man hatte uns die Rohstoffe genommen; allem Kohle und Erz fehlte uns. Der deutsche enieur macht sich auf die Suche und findet neue atzmittel, die zum großen Teil nichts mit dem be-htigten Kriegsersatz zu tun haben, sondern geeignet d, auch neue Wege für künftige bessere Zeiten zu sen. Am schärfsten tritt diese Erscheinung wohl i deutschen Bauwesen zutage. Schon hrend des Krieges hatte sich hier ein solcher Bau-ffmangel bemerkbar gemacht, daß das Bauwesen n großen Schaden des Volksganzen fast eingestellt den mußte. Aber auch die Nachkriegszeit brachte r nur eine unzureichende Besserung. Noch immer lten die hauptsächlichsten Baustoffe, wie Mauer-ne, Dachziegel, Kalk und Zement, auf der einen und z auf der anderen Seite. Aber gerade dieser Mangel rte zu einer neuen Kraftanstrengung der Industrie l warf eine solche Fülle von Ersatz- und Sparbau-sen auf den Markt, daß heute selbst der erfahrene hmann sich kaum mehr durchzufinden vermag.

Aber gerade diese Fülle zeitigte in der damaligen Schwierigkeiten, die man heute schon beinah der vergessen hat. Wir standen zum Teil technisch gänzlich neuen Problemen, ohne wirklich über-en zu können, wie weit es sich hier nur um vor-rgehende Noterscheinungen handelte, oder ob uns wirklich von der Fachwelt neue Wege gewiesen würden, an deren Ende schließlich etwas Bleibendes zu finden war.

Die besonderen Verhältnisse im Bauwesen bringen es mit sich, daß es für den einzelnen und vor allem für den Privatmann unendlich schwierig, ja fast unmöglich ist, irgendwelche Untersuchungen anzustellen, die ihm ein endgültiges Urteil darüber bringen könnten, ob die eine oder die andere neue Bauweise, die uns angepriesen wird, wirklich die verheißenen Vorzüge aufweist und sich dann auch in langjähriger Praxis bewährt. Wohl lagen gewisse Untersuchungsergebnisse der Versuchs- und Materialprüfungsämter vor, aber diese konnten nach ihrer ganzen Art nur gewisse wissenschaftliche Ergebnisse bringen; die Frage der Praxis konnten sie nicht berühren. Wußte man auch auf Grund dieser Ergebnisse, daß die Wand eine bestimmte Belastung aushält und wärmetechnisch gewisse Vorzüge oder Nachteile aufweist, so blieb doch völlig unaufgeklärt die Frage der Wirtschaftlichkeit. Niemand wußte, ob die Leistungsziffern, die von den interessierten Unternehmerfirmen angegeben wurden, für die Herstellung der Steine und für den Arbeits- und Materialaufwand beim Vermauern in der Praxis wirklich erzielt wurden. Niemand wußte, wie die Wand sich unter dem Einfluß von Wind und Wetter verhalten würde. Viele Rückschläge und vor allem trübe Erfahrungen gerade hinsichtlich der von den Erfindern oft angegebenen Leistungsziffern, die unter normalen Verhältnissen meist nie erreicht wurden und schließlich auch noch die Unmöglichkeit für den Unternehmer, infolge ungenügender Kenntnis der neuen Technik einwandfreie Kalkulationszahlen geben zu können, führten schließlich zu einem großen Mißtrauen und in häufigen Fällen zu einer durchaus unberechtigten voreiligen Ablehnung an sich guter Gedankengänge, die allerdings erst einmal in der Hand des Praktikers eine endgültige und einwandfreie Durchbildung erfahren mußten.

Es ergab sich mit aller Deutlichkeit, daß damals die bauenden Kreise, Bauherren wie Architekten und Unternehmer, vor viel Zweifelsfragen gestellt wurden, die noch erhöht wurden durch die Fülle des Angebotes. Ließ man den Dingen ihren Lauf, so wäre das Ergebnis gewesen, daß sich zunächst einmal vielleicht einige besonders kapitalkräftige Firmen infolge ihrer umfassenden Reklame hätten durchsetzen können, ohne daß dabei immer wirklich Wertvolles geboten worden wäre, während andere Erfindungen infolge des geschäftlichen Unvermögens des Erfinders zum Schaden des Ganzen unbeachtet blieben. Diese Tatsache aber und die große Notlage des deutschen Baustoffmarktes drängten aber gerade dazu, hier einmal in einwandfreier Weise eine Klarheit zu schaffen, die auch einer ernsthaften Prüfung standhielt.

Wie sollte aber eine derartige Prüfung vor sich gehen? Für eine Kalkulation ist erste Voraussetzung, zu wissen, welche Arbeitsleistungen unter normalen Verhältnissen als Durchschnittsleistung erzielt werden können. Wieviel Handarbeiter, wieviel Facharbeiter-Stunden werden gebraucht, um einen bestimmten Baustein in einer be-

stimmten Anzahl herzustellen? Wieviel derartige Stunden werden benötigt, um mit dem neuen Material die Mauer selbst auszuführen? Wieviel Grundstoffe, das heißt Sand, Kalk, Zement, Schlacke usw., sind erforderlich für eine bestimmte Zahl Bausteine? Es handelt sich also um Fragen, die z. T. zahlenmäßig genau ohne weiteres festgelegt werden können. Daneben treten aber noch andere Gesichtspunkte auf, die schon schwerer zu erfassen sind, nämlich — wie oben erwähnt — wie bewährt sich der Stein selbst in der Praxis? Verändert er sich unter den Einflüssen der Witterung? Weist er wärmetechnisch Nachteile auf? Neigt er zur Wasseraufnahme und was sonst noch alles in Frage kommen kann?

Es ist wohl selbst für den Laien klar, daß man alle diese Fragen nicht beantworten kann auf Grund von Untersuchungen an einer einzigen Baustelle. Der Bau eines Hauses ist eben kein Fabrikationsprozeß mit maschineller Präzisionsarbeit, der überall gleichmäßig verläuft. Hier spricht vor allem die Tatsache besonders mit, daß es sich bisher noch um einen ausgesprochen handwerksmäßigen Vorgang handelt, bei dem die Handarbeit des einzelnen Arbeiters und die hieraus entspringenden Leistungsziffern den Ausschlag geben. Würden wir also, um ein Beispiel zu bringen, nur auf einer einzigen Baustelle die Untersuchung abschließen und darauf unsere Schlüsse aufbauen, so hieße dies die besonderen gerade dort herrschenden günstigen oder ungünstigen Momente einseitig bewerten. Hat man aber Bauarbeiter, die schon auf eine bestimmte Bauweise eingestellt sind, so wird man günstigere Ergebnisse erzielen, als wenn man Arbeitskräfte verwendet, die der ganzen Technik noch völlig fremd gegenüberstehen. Es wird also notwendig sein, hier auf dem Wege des Vergleiches von vielen einzelnen Baustellen Durchschnittszahlen zu erzielen, um diejenigen Unterlagen an die Hand zu bekommen, die der Unternehmer als wirklich einwandfrei verwenden kann. Diese Untersuchungsergebnisse erst bieten dann die weitere Grundlage für eine wesentliche Forscherarbeit, da wir erst jetzt imstande sind, an der Hand der so erzielten Zahlen festzustellen, ob die neue Bauweise der altbewährten Ziegelbauweise wirklich überlegen ist und sie uns so wertvoll erscheint, daß sie auch unter normalen Verhältnissen als Fortschritt und nicht als Ersatz anzusehen ist.

Schon dieser kurze Abriß zeigt, daß es sich hier um Arbeiten handelt, die niemals durch den wissenschaftlichen Theoretiker erledigt werden können und ebenso wenig durch den viel zu schwerfälligen Verwaltungs-Apparat der Behörden. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß mit Rücksicht auf die oben festgestellte Notwendigkeit wirklich umfassender Untersuchungen selbst mittlere Städte mit ihrem heute noch so verhältnismäßig kleinen Bauprogramm aus eigener Kraft gar nicht imstande wären, wirklich ernsthafte Untersuchungen anzustellen. Ich möchte hierzu darauf hinweisen, daß Hamburg mit seiner Langenhorner Siedlung Hunderte von Wohnungen errichtet hat, um nur ganz wenige Baustoffe bezw. Bauweisen zu erproben. Hinzu kommt, daß nur der Praktiker, nur der Mann der Baustelle, der auf Grund der eigenen Erfahrungen weiß, worauf es ankommt, in der Lage sein wird, die erforderlichen Voraussetzungen zu schaffen.

Wer sollte aber nun nach Lage der Dinge hier die Führung in die Hand nehmen? Sachlich am meisten interessiert und innerlich beteiligt war unzweifelhaft das Bauunternehmertum und das Bauhandwerk und zwar vor allem, wenn es zur Erkenntnis kam, daß sich hier wirklich etwas Neues und Wertvolles entwickelt, das auch über die Zeit der Not hinaus Bestand haben wird. Leider mußten wir auch hier wieder die Tatsache verzeichnen, daß gerade diese Kreise in ihrem starren und konservativen Festhalten am Althergebrachten sich nicht entschließen konnten, mitzugehen und mitzuarbeiten. Sie lehnten einfach ab und stellten sich auf den Standpunkt, daß es wichtiger sei, so weiter zu bauen, wie man es vor hundert Jahren bereits gemacht hätte. Wenn m berücksichtigt, daß in allen anderen Zweigen Technik und zwar nicht nur im Maschinenbau, sond auch im Eisenbeton- und Brückenbau usw. in letzten Jahrzehnten Fortschritte über Fortschri gemacht worden sind, die alle auf dem Gedanken a bauten, mit dem geringsten Aufwand an Material u Arbeitszeit Höchstleistungen zu erzielen, so wird rade dieses Verhalten umso unverständlicher bleib Die Behörden selbst schieden aus den oben erwähnt Gründen aus, oder konnten doch nur zum kleinst Teil mitarbeiten, soweit sie nämlich selbst im größe Umfange bauten. Gerade aber diesen behördlich Baustellen fehlte mit Rücksicht auf die eingehend bürokratischen Bestimmungen meistens die nöti Bewegungsfreiheit. Umso erfreulicher ist es, daß trotzdem möglich war, eine ganze Reihe maßgeblich Fachleute, die im staatlichen kommunalen Leben si einen Namen gemacht haben, zur Mitarbeit hera zuziehen. Neben diesen waren es vor allem die W nungsfürsorgegesellschaften, die in erster Linie Initiative ergriffen und versuchten, die oben gef derten Unterlagen zu schaffen. Der Umstand, daß Wohnungsfürsorgegesellschaften in den letzten Jahr Tausende von Wohnungen errichtet haben, bei den es darauf ankam, mit verhältnismäßig geringen Mitte auszukommen, erleichterte ihnen die Durchführu dieser Aufgabe. Aber es war zunächst immer no ein Nebeneinanderarbeiten, das nicht die unbedin notwendige Zusammenfassung aller Untersuchung ergebnisse brachte.

Unter diesen Umständen ist es zwei Stellen danken, die in rasch zugreifender Initiative die Lösu dieses Problems brachten. Im Jahre 1920 berief Landes-Siedelungsgesellschaft „Sächsisches Heim“ Dresden an 40 Fachleute zusammen, um sich mit ihn einmal über die damals so aktuelle Lehmbaufra auszusprechen, eben von der Überzeugung ausgehe daß hier nur auf dem Wege des gemeinschaftlich Erfahrungsaustausches eine nicht zu unterschätzen Gefahr behoben werden könnte. Auf dieser Sitzu die eine unendliche Fülle wertvollster Anregungen u Unterlagen brachte, gab nun der Vertreter des pre Volkswohlfahrtministerimus, Geh. Baurat Dr. Friedri die Anregung, den so glücklich zusammengebracht Kreis von Fachleuten nicht wieder auseinander lau zu lassen. Und so wurde damals der „Deutsc Ausschuß zur Förderung der Lehmba weise“ gegründet, der sich bereits nach 2 Jahren den „Deutschen Ausschuß für wi schaftliches Bauen“ umwandelte, da m bald zur Erkenntnis kam, daß das Arbeitsgebiet v größer gefaßt werden müsse, wenn man überha wirkliche Ergebnisse erzielen wollte.

Wenn man heute nach fünfjähriger Tätigk dieses Ausschusses, dessen Vorort die ganze Z Dresden war, zurückblickt, so kann man wohl Recht behaupten, daß in diesem Kreis, der sich s bald erweiterte, wirklich wertvolle Arbeit geleis worden ist, wobei noch besonders hervorgehoben werden verdient, daß es möglich war, dies alles überraschend wenig Mitteln durchzuführen, da alle teiligten Kreise in selbstlosester Weise sich zur V fügung stellten, ohne irgendwelchen finanziel Gewinn aus ihrer Arbeit erzielen zu wollen.

Heute verlohnt es sich wohl einmal kurz zurü zublicken, auf welchem Gebiet vor allem gearbe worden ist. Zunächst beschäftigte man sich — schon angedeutet — mit dem so außerordentl schwierigen Lehmbauproblem. Wenn man dam diese Arbeiten nicht geleistet hätte, wenn nicht ernsthafter Fachseite aus zunächst die warne Stimme des Ausschusses erhoben worden wäre, würde unzweifelhaft unendlich viel Schaden standen sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß in Jahren 1920/21 in manchen Teilen Deutschlands Lehmbaubegeisterung herrschte, die heute schlech dings nicht mehr verstanden wird. Es gab Fachle

die allein im Lehmbau alles Heil sahen. Aber es gab sehr wenig Menschen in Deutschland, die wirklich wußten, wie es gemacht werden sollte. Damals ist in unendlich mühseliger Forscherarbeit, an der nicht nur die praktischen Fachkreise, sondern auch die Materialprüfungsämter und die preuß. Geologische Landesanstalt ihr ganz besonderes Verdienst haben, die ganze Materie eingehend erforscht worden, so daß es möglich war, eine alte Technik, die sehr viel Gutes an sich hat und unter bestimmten Voraussetzungen ohne weiteres mit Erfolg verwendet werden kann, wieder zu rekonstruieren.

Aus diesem Sondergebiet wuchsen dann die Untersuchungen auf dem Gebiete der Baustoffe und Bauweisen überhaupt. Heute, nach mehrjähriger Arbeit wissen wir, daß es notwendig war, unendlich viel Wasser in den Wein zu gießen und daß ein großer Teil des uns damals Gebotenen heute als abwegig angesehen werden muß. Aber dies bedeutete eben nur eine Scheidung der Spreu vom Weizen und die Feststellung der Tatsache, daß wir mit gewissen Ideengängen — ich erinnere nur an die Ziegel- und Schlacken-Hohlbauweisen und vor allem an das Guß- und Schüttverfahren — durchaus neue Wege eingeschlagen haben, die z. T. geeignet sind, sogar grundsätzliche Veränderungen bei der Herstellung von Wohnungen im Flachbau hervorzurufen.

Es ist selbstverständlich nicht möglich, im Rahmen dieser kleinen Skizze auf Einzelheiten einzugehen. Wir wollen aber doch noch einmal feststellen, daß selbst der Umstand, daß wir heute noch nicht allenthalben wirklich so gute Ergebnisse erzielt haben, wie sie übereifrige Förderer des Gedankens sich wohl wünschten, kein Beweis dafür ist, daß wir hier nicht vor wirklich wertvollen neuen Wegen stehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß gewisse Vorzüge erst zur Geltung kommen werden, wenn wir wieder normale Zeiten haben und an Stelle der Bauerei von einzelnen Häuschen ganze Straßenzüge oder noch besser ganze Stadtviertel errichten. Es muß ja einleuchten, daß die Guß- und Schüttbauweise — um nur ein Beispiel zu nennen — unter den heutigen Verhältnissen einfach nicht zur vollen Wirtschaftlichkeit kommen kann, daß sie aber im Bauen im großen wohl geeignet ist, sogar den bewährten Ziegel zu verdrängen oder sich doch zum mindesten ihm als durchaus gleichwertig zur Seite zu stellen.

Und so folgten denn in dem Deutschen Ausschuß für wirtschaftliches Bauen in rascher Reihenfolge Untersuchungen über die wirtschaftlicheren Mauerwerkskonstruktionen in Ziegeln, über die Eignung der Schlacke als Baustoff, über Schlacken- und Zementbauweisen und nicht zuletzt über die Möglichkeit, durch Gießen und Schütten wirtschaftlich bessere Ergebnisse zu erzielen. Aus diesen Arbeiten heraus wuchsen aber wieder neue Untersuchungen wärmewirtschaftlicher Art, die heute schon zum großen Teil Allgemeingut der Fachwelt geworden sind und eine Bedeutung gewonnen haben, wie man sie noch vor wenigen Jahren kaum ahnte. Auch Dach- und Deckenkonstruktionen wurden in den Bereich der Untersuchungen einbezogen.

Als größere zusammenfassende Veröffentlichungen erschienen als Jahresberichte des Ausschusses:

1920: Stegemann: „Die Technik der Lehmbauweise" (Sonderheft der „Volkswohnung", Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 66).

1921: Stegemann: „Die Lehmbauweise" (Verlag von Oskar Laube, Dresden-A.).

1922: Stegemann: „Vom wirtschaftlichen Bauen" (Verlag der Bauwirtschaftl. Versuchsstelle in Sorau N.-L.).

Eine beinah grundsätzliche Umstellung des Ausschusses erfolgte dann wieder i. J. 1924, die aber auch wieder als logische Fortentwicklung der bisher durchgeführten Arbeiten anzusehen ist. Damals kam man zur Erkenntnis, daß nicht in der Verbesserung einzelner Bauweisen das Wertvolle und Maßgebliche liegt, sondern in der Nowendigkeit, unseren ganzen Baubetrieb überhaupt neuartig umzustellen. Das Haus als solches wurde bisher zu sehr als Individual-Objekt betrachtet, während es doch tatsächlich Massenware ist. Man darf nicht vergessen, daß 85 v. H. der deutschen Bevölkerung unter ungefähr gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen leben und infolgedessen in Klein- und Kleinst-Wohnungen von 2 bis höchstens 4 Räumen sich aufhalten. Kommt man aber einmal zu dieser Erkenntnis, so bekommt der Bau des Hauses ein ganz anderes Bild. Der Gedanke des Typenhauses, der bewußt oder unbewußt tatsächlich sich in den Großstädten wie Dörfern in der Zeit der Spekulanten-Bauerei von selbst entwickelt hat, tritt bewußt in den Vordergrund und damit die Erkenntnis, daß wir das Haus nunmehr auch fabrikmäßig herstellen müssen. Normenfenster und Normentüren mit allen Einzelheiten gewinnen an Bedeutung. Man wird sich aber auch darüber klar, daß wir selbst dem Grundriß und der Ansicht des Hauses eine andere Aufmerksamkeit unter diesem Gesichtspunkt zuwenden müssen, um so die Möglichkeit zu haben, die Herstellung der Häuser im großen wirtschaftlich besser vorzubereiten.

Und hieraus wieder wächst mit eiserner Notwendigkeit der Gedanke, den Arbeitsvorgang selbst mehr zu überwachen und festzustellen, wie weit er den wirtschaftlichen Anforderungen unserer Zeit entspricht. Wenn auch — wie schon oben angedeutet — der Bauvorgang mit dem Fabrikbetrieb nicht voll zu vergleichen ist, so wird man doch beim Kleinwohnungsbau unbedingt zunächst zu einer Trennung des Arbeitsvorganges in Materialbereitstellung einerseits und Montage des Hauses andererseits zukommen müssen. Ist man aber einmal so weit gegangen, so wird man auch noch weiter untersuchen, ob man hier nicht im Sinne Ford'scher Gedankengänge den Arbeitsvorgang selbst anders einrichten muß, als es bisher geschehen ist. Untersuchungen arbeitspsychologischer Art, Feststellungen über die Eignung der einzelnen Baugeräte und nicht zuletzt Untersuchungen des Arbeiters selbst auf seine persönliche Eignung und Veranlagung zu der betreffenden Arbeit, das sind alles Gedanken, die sich unwillkürlich dem Forscher in der Fortentwicklung seiner Arbeit aufdrängen.

Unzweifelhaft ist es dem Deutschen Ausschuß für wirtschaftliches Bauen*) in erster Linie zu danken, daß er auf diesem Gebiet in den letzten Jahren außerordentlich befruchtend und anregend gewirkt hat. Der Ausschuß wird es nicht für sich in Anspruch nehmen, hier schon in jeder Beziehung endgültige Ergebnisse gebracht zu haben; aber er hat diese ganzen Arbeitsgebiete immer wieder in die Debatte geworfen, hat es verstanden, die geeigneten Fachmänner zum Wort kommen zu lassen und hat so erreicht, daß doch schon gewisse Fortschritte in dieser Richtung erzielt worden sind und daß die beteiligten Kreise immer nachdenklicher wurden.

Unterstützt wurde seine Tätigkeit durch den glücklichen Umstand, daß sowohl das „Schlesische Heim" (Verlag: Schlesische Heimstätte, Breslau 9, Sternstr. 40) wie die „Bauwirtschaftlichen Nachrichten für Hessen, Hessen-Nassau und Baden" (Verlag: Wohnungsfürsorgegesellschaft für Hessen, Darmstadt, Paulusplatz 1) in entgegenkommendster Weise sich bereit erklärten, laufend die Arbeiten des Ausschusses zu veröffentlichen. Außerdem haben fast alle anderen großen Fachblätter Deutschlands sich an dieser Veröffentlichung beteiligt.

Recht glücklich angelegte öffentliche Tagungen, bei denen die Ergebnisse der Arbeiten des Arbeitsausschusses der Allgemeinheit übergeben wurden, wirkten werbend im Sinne des oben Dargelegten. Traten 1920 in Dresden erst etwa 40 Fachleute zusammen, so wurden auf der zweiten Tagung in Dresden

*) Anmerkung der Schriftleitung: Die Geschäftsstelle befindet sich in Dresden A., Kanzleigäßchen 1 II. —

1921 bereits 150 Delegierte begrüßt. 1922 auf der Berliner Tagung war diese Zahl bereits überschritten und 1923 in München und 1924 in Breslau konnten rund 250 bevollmächtigte Vertreter begrüßt werden. Es fehlte dabei fast keiner der großen Technischen Verbände Deutschlands. Reichsregierung und die Vertreter der einzelnen Länder saßen neben den Vertretern des Deutschen Städtetages und der deutschen Technischen Hochschulen.

Es ist wissenschaftliche und praktische deutsche Fein-Arbeit, die hier geleistet wird. Es ist das Bestreben, auch unser deutsches Bauwesen auf der Grundlage äußerster Wirtschaftlichkeit weiter zu entwickeln, wie wir es — wie schon gesagt — in den
übrigen Schwesterwissenschaften der Technik sc
seit langem sehen. Wir sind uns auch darüber k
daß diese Arbeit nicht von heute zu morgen geleis
werden kann, ja daß es gerade hier jahrelanger p
lichster Untersuchungen bedarf, ehe man wirklich
einem endgültigen Ergebnis kommt. Aber wie di
Arbeit entstanden ist aus dem unbesiegbaren Wil
zum Wiederaufbau durch selbstlose Arbeit aller be
ligten Kreise in schwerster Zeit, so wird sie jetzt,
manche Hemmnisse verschwunden sind, weitergefü
aus dem Gedanken heraus, daß Stillstand Rücksch
ist und daß der Umstand, bisher Gutes geschaffen
haben, nicht dazu führen darf, auf das Neuere u
Bessere zu verzichten. —

Der Wohnungsbau in Württemberg.

Von Reg.-Baumeister H. Werner, Stuttgart.

In Nr. 26 d. J., S. 210 sind seinerzeit die von der Stadt Stuttgart sowie vom württemb. Staat für d. J. 1925 festgelegten Wohnungsbauprogramme in ausführlicher Form dargelegt worden.

Die Stadt Stuttgart hat ihr Programm gleich für 1925 und 1926 aufgestellt und sieht für diese beiden Jahre je 1000 neue Wohnungen mit einem Kostenaufwand von 8—9 Mill. M. cor. Hiervon wurde zunächst der Bau von 525 neuen Wohnungen genemigt, die bis 1. November d. J. beziehbar sein sollten. — Bei der Beratung des städt. Haushalts erklärte nun aber kürzlich der Finanzberichterstatter der Stadt Stuttgart, daß dieses Wohnungsbauprogramm nur durchgeführt werden könne, wenn weitere Mittel aufgebracht würden, und in der Schlußsitzung der Haushaltsberatung, in der nach verschiedenen, heftigen Kämpfen eine Erhöhung der Gemeindeumlage sowie eine solche des Gaspreises genehmigt wurde, ließen die bürgerlichen Parteien durch ihren Vertreter betonen, daß die Aufwendungen für das Wohnungsbauprogramm, soweit nicht gesetzlich ein Teil des Ertrages der Gebäude-Entschädigungssteuer (Mietzinssteuer) hierzu zu verwenden ist und soweit nicht Abschreibungen aus bisherigen Gebäuden zur Verfügung standen, auf außerordentliche Mittel angewiesen sei. Der Vorsitzende faßte schließlich das Endergebnis dahin zusammen, daß das Programm hätte durchgeführt werden können, wenn die Stadt größere Beträge aus der Gebäude-Entschuldungs steuer erhalten hätte;. die Stadtverwaltung sei aber jetzt dabei, weitere Mittel für den Wohnungsbau hereinzubekommen. Diese Erklärungen klingen gegenüber dem im Frühjahr aufgestellten großzügigen Programm ziemlich kleinlaut.

Auch beim württembergischen Staat liegen die Verhältnisse nicht sehr aussichtsvoll. Der Landtag hatte am 28. Februar d. J. die Finanzverwaltung ermächtigt, schon vor Verabschiedung des Haushaltungsplanes 1925 zu Wohnungsbauten im laufenden Jahr der Wohnungskreditanstalt bis zu 10 Mill. M. aus Steuer- oder Anleihemitteln zur Verfügung zu stellen. Neuerdings hat nun aber die Regierung bei der Beratung des Haushalts im Finanzausschuß des Landtags erklären lassen, daß für die Fortführung des Wohnungsbaues kein Geld vorhanden sei, und der württemb. Landtag scheint denselben Standpunkt vertreten zu wollen.

Da sich in Württemberg z. Z. etwa 25000 Wohnungssuchende befinden, die schon seit Jahren warten und sich behelfen müssen, sind die hierdurch geschaffenen Aussichten recht trübe und Viele zweifeln, ob die zuständigen Stellen überhaupt den ernsten Willen haben, der Wohnungsnot mit allen nur denkbaren Mitteln abzuhelfen. Die Arbeitsgemeinschaft für gemeinnützige Wohnungsbestrebungen — bestehend aus dem „Heimstättenausschuß" sämtlicher Spitzengewerkschaften in Württemberg, dem „Verband der gemeinnützigen Bauvereine Württembergs", dem „Schwäb. Siedlungsverein", dem „Württemb. Landesverband für Volksheimstätten und Bodenreform" und dem „Landesverband der württemb. Mietervereine" — beabsichtigt daher, in einem öffentlichen Aufruf Regierung und Gemeinden an ihre Pflicht zu erinnern, durch umgehende Beschaffung weiterer Deckungsmittel die Bautätigkeit nicht nur im Gang zu halten, sondern auch weiter zu fördern.

In einer am 23. Juni d. J. abgehaltenen Besprechung der Arbeitsgemeinschaft wurde sodann über den augenblicklichen Stand des württemb. Wohnungsbaues berichtet und Folgendes mitgeteilt: Bis 15. Mai d. J. lagen bei der Württemb. Wohnungskreditan-
stalt Baugesuche für über 3000 Wohnungen, von teilwe
dringendster Natur vor, die trotz des oben erwähn
Gesetzes wegen Mangels an Deckung nicht bescha
werden konnten; d. h. es fehlten, bei einem Kreditbed
von 3000—4000 M. für die Wohnungseinheit, rund 10 M
M. Der im Haushaltsjahr 1925 als staatlicher Ertrag
Gebäude-Entschuldungssteuer (Mietzinssteuer) für 1925 v
gesehene Betrag von 5 Mill. M. muß zur Deckung der
Grund des oben erwähnten Gesetzes vom 28. 2. 25
reits ausgegebenen Kreditbescheide dienen. Für den R
des Jahres müßte also der Wohnungsbau aufhören, f
nicht weitere Mittel flüssig gemacht werden. Die
gierung und die Mehrheit des Landtages erklären jedo
daß weder an dem Personal- noch an den Sachausgal
des Haushalts nennenswerte Abstriche möglich seien,
weder im Inland noch im Ausland Anleihen gemacht w
den können und daß eine stärkere Anspannung der v
fügbaren Steuern unerträglich wäre. Allerdings soll n
mehr (was inzwischen übrigens geschehen ist) die
bäude-Entschuldungssteuer erhöht und hiervon ein Bet
von 7,7 Mill. M. zur Deckung des allgemeinen Bedarfs v
wendet werden. Aber ein Antrag, diese Summe nun re
los dem Wohnungsbau zufließen zu lassen, wurde im
nanzausschuß des Landtags abgelehnt. — Demgegenü
wird von der Arbeitsgemeinschaft daran erinnert,
andere deutsche Länder diese Steuer meist in weit g
ßerem Umfang als Württemberg für den Wohnungsb
kredit verwendet haben, so 1924 Preußen und Sachs
10 v. H., Bayern 6 v. H., Baden 4 v. H., Hessen 2,4 v.
Württemberg dagegen nur 1,5 v. H. Ab 1. April 1925
hebt Preußen diese Steuer, die im wesentlichen die Mie
belastet, in Höhe von 28 v. H. der Friedensmiete, wov
mindestens die Hälfte mit 14 v. H., gleich 315 Mill.
(neuerdings sogar 15 oder gar 20 v. H.) für den W
nungsbau verwendet werden sollen. Auch in Württemb
wird die geplante Erhöhung der genannten Steuer
einer entspr. Steigerung der Mietpreise Hand in Ha
gehen und, nach Freistellung der Landwirtschaft in Wü
temberg, nur noch als Sondersteuer auf die nichtlandwi
schaftlichen Gebäude wirken. Schon vom Standpunkt
steuerlichen Gerechtigkeit aus könnte eine solche M
nahme nur verantwortet werden, wenn ihr Ertrag
nigstens in erster Linie dem Wohnungsbau zugute kom
angesichts der vorhandenen dringenden Notlage ist
doch die genannte Bedingung dahin zu verschärfen, d
dieser Ertrag ausschließlich für den Wohnungsb
zu verwenden ist, was nachgerade übereinstimmend v
allen mit der Wohnungsfrage sich befassenden Kreis
gefordert wird. Denn erst, wenn ein planmäßiger u
gleichmäßiger Fortgang der Wohnungsbautätigkeit
eine Reihe von Jahren gewährleistet ist, kann auch wied
von einer Wirtschaftlichkeit des Bauens gesproch
werden.

Demgemäß wurden von der Arbeitsgemeinsch
folgende Forderungen aufgestellt:

1. Im Haushalt 1925 müssen für den Wohnungsb
Mittel mindestens in dem Umfang vorgesehen werd
daß die Wohnungskreditanstalt in der Lage ist, auf
bis 15. Mai 1925 bei ihr eingelaufenen kreditwürdig
Gesuche einen zusagenden Bescheid zu erteilen.

2. Der Einwand, daß diese Mittel nicht aufgebrac
werden können, beruht auf einer Verkennung der unmitt
baren Lebensnotwendigkeit des Wohnungsbaus und
daher nicht stichhaltig.

3. Solange und soweit die Gebäude-Entschuldung
steuer erhoben oder durch eine ähnliche Abgabe auf
Wohnungswirtschaft ersetzt wird, ist deren Ertrag res
los dem Wohnungsbau zuzuführen.

4. So bald wie möglich, spätestens im Zusammenhang mit der auf 1. April 1926 zu erwartenden Neuregelung der Mietzinssteuer muß ein württemb. Bauprogramm mit Finanzierungsplan für die nächsten 5 Jahre aufgestellt und die Deckung des hierzu erforderlichen öffentlichen Baukredits gesichert werden.

Sollten diese Forderungen einem ferneren Widerstreben der Regierung und des Landtags begegnen, so will sich die Arbeitsgemeinschaft nicht scheuen, auch die letzten ihr zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden. So bedauerlich dieser Ton berührt, so kann man doch nach dem oben Gesagten das scharfe Vorgehen der Arbeitsgemeinschaft verstehen und möchte nur wünschen, daß es nicht zum offenen Kampf kommt, sondern die zuständigen Stellen schon vorher geeignete Maßnahmen in die Wege leiten mögen.

Daß übrigens nicht alle Kreise der Bevölkerung auf dem Standpunkt der „Arbeitsgemeinschaft stehen, beweist nachfolgende, ebenso schroff gehaltene Erklärung der Württ. Hypothekengläubiger- und Sparerschutzverbands E. V. Stuttgart:

„Der württ. Landtag hat erneut eine Erhöhung der sogenannten Gebäude-Entschuldungssteuer beschlossen. Der Verband erhebt entschiedenen Einspruch gegen diese Sondersteuer, die eine ungerechte Belastung der Mieter wie der Hausbesitzer darstellt. Schon die Benennung muß als durchaus unangemessen abgelehnt werden. Wir bestreiten auf das entschiedenste, daß durch die Inflation eine Gebäude-Entschuldung eingetreten ist; es kann demnach auch keine Gebäude-Entschuldungssteuer geben. Die genannte Steuer stellt eine ungerechte Sonderbelastung dar, die eigentlich im Widerspruch steht zu Art. 134 der Reichsverfassung, wonach alle Staatsbürger ohne Unterschied im Verhältnis ihrer Mittel zu allen öffentlichen Lasten beizutragen haben. Besonders ungerecht wirkt diese Steuer dann, wenn sie solche Hausbesitzer oder Mieter trifft, die durch die Inflation beraubt worden sind. Es wäre zu wünschen, daß der württ. Landtag darauf hinwirkt, daß diese Steuer so rasch als möglich beseitigt wird und wenn er sofort dafür Sorge tragen würde, daß wenigstens die durch die Inflation Verarmten — Hausbesitzer oder Mieter — in weitestgehendem Umfang von dieser Steuer befreit werden.“

Damit würden allerdings der Wohnungs-Kreditanstalt weitere Mittel für die staatliche Unterstützung des Wohnungsneubaues entzogen werden. Der letztere müßte in kurzem überhaupt vorliegen.

Inzwischen ist im württ. Landtag am 17. Juli festgestellt worden, daß für den Wohnungsbau in Württ. i. J. 1924 insgesamt etwa 23 Mill. M. flüssig gemacht werden konnten, während für das laufende Jahr $15^1/_2$ Mill. zur Verfügung stehen werden: 3,5 Mill. als Darlehen von der Oberpostdirektion Stuttgart, 2 Mill. aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge und 10 Mill., die durch das Gesetz vom 28. Febr. d. J. bewilligt worden sind. Von den durch den Landtag der Wohnungskreditanstalt seit ihrem Bestehen bisher insgesamt zur Verfügung gestellten 1,6 Mill. sind zur Zeit erst 12 Mill. verbraucht, während 2,2 Mill. noch zur Verfügung stehen. Sollte es sich zeigen, daß diese Mittel zur Erledigung der noch vorliegenden — begründeten — Baugesuche nicht ausreichen, so hat sich der Finanzminister bereit erklärt, durch Verrechnung auf 1926 weitere Mittel zu beschaffen.

Es ist erfreulich, gegenüber diesen Wortgefechten und Streitereien der Behörden und Verbände auch von wirklich praktischer Arbeit im Wohnungsbauwesen zu hören. So fand in Stuttgart kürzlich eine Besichtigung der im Flachbau erstellten Neubauten des Schwäb. Siedlungsvereins Groß-Stuttgart in der Mühlingshalde und Mönchhalde statt. Es handelt sich um Wohnungseinheiten in 2 Reihen mit je 4 Doppelhäusern, in denen die etwas einfachere Reihe je mit 1 Wohnküche und 3 Schlafräumen auf die Wohnungseinheit, die etwas anspruchsvollere je mit 1 Küche nebst Nebenräumen, 2 Wohn- und 3 Schlafräumen ausgestattet sind. In beiden Fällen ist die Verkehrsfläche zugunsten der Wohnfläche auf ein Mindestmaß beschränkt. Auch hinsichtlich der Gesamtanlage ist dieser Grundsatz durchgeführt: so entfallen von der gesamten Siedlungsfläche 25 v. H. (1097 qm) auf Überbauung, 58 v. H. auf ausgiebig genütztes Gartenland und nur 17 v. H. auf Verkehrsfläche, während in Berlin teilweise bei 30 v. H. Überbauung 7 v. H. als Verkehrsfläche verloren gehen oder als Ödland unbenützt liegen bleiben. Die Siedlung ist, wie die frühere Anlage des Vereins am Kanonenweg, nach den Grundsätzen des Reichsheimstätten-Gesetzes erbaut, d. h. es herrscht gebundenes Eigentumsrecht, da der Wert der Heimstätten, um Spekulationen vorzubeugen, fest ins Grundbuch eingetragen ist. Das Gelände konnte unter günstigen Bedingungen z. T. von Privaten erworben werden. Von der im ganzen aufzubringenden Summe von 386 500 M. ist von den Siedlern etwa die Hälfte (190 300 M.) bereits abgetragen, 106 200 M. konnten von der Ortskrankenkasse und Wohnungskreditanstalt als langfristige Darlehen erhalten werden, so daß zur Zeit ein vorläufig noch ungedeckter Betrag von nur 90 000 M. übrig ist, der aber längere Zeit gestundet werden kann.

Auch aus dem Lande kommen da und dort erfreuliche Nachrichten über Fertigstellung neuer Wohnhäuser oder Siedlungen. Besonders aber verdient ein Unternehmen Beachtung, das während der letzten Jahre in aller Stille hierzulande herangewachsen ist und, wenigstens zur Zeit noch, sein Haupttätigkeitsgebiet in Württemberg hat, es ist der Deutsche Eigenheim-Verein „Gemeinschaft der Freunde E. V.“*) mit Sitz im Luftkurort Wüstenrot bei Heilbronn a. N. Der Gründer, der dort ein kleines Eigentum mit Eigenwirtschaft besitzt, hatte sich schon vor dem Krieg die dankenswerte Aufgabe gestellt, die Wohnungsfrage, namentlich für die Unbemittelten in den Städten, praktisch zu lösen. Infolge des Kriegs mußte der Gedanke ruhen und ein nach dem Krieg 1921 in Stuttgart gemachter Versuch scheiterte an den damaligen unsicheren Verhältnissen. Inzwischen hat der Gründer in der Stille weiter gewirkt und war auf Grund der Selbstversorgung aus seinem Eigentum in der Lage, alle erforderlichen Vorarbeiten auf seine Rechnung und Gefahr zu leisten, so daß nach einer Vorbereitungszeit im Jahr 1924 das gemeinnützige Unternehmen mit diesem Jahr seine Tätigkeit aufnehmen und, bis Ende Juni, bereits 31 Eigenheime mit rund 400 000 G.-M. zu dem billigen Zins von 5—7 v. H. finanzieren konnte. Die G. d. F. stellt nicht eine Baugenossenschaft oder einen auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebauten Bauverein dar, sondern eine gemeinnützige Treuhand-Bausparkasse, bei der ein Kapitalgewinn satzungsgemäß ausgeschlossen und der Finanzierungsplan so durchgeführt ist, daß jeder Bausparer in absehbarer Zeit zu seinem eigenem Heim gelang. Es werden zu diesem Zweck sog. Bausparverträge abgeschlossen und sobald eine gewisse Summe beisammen ist, findet eine Auslosung statt. Die Sparverträge haben folgende Formen:

Vertrag I bezw. III (ohne Wartezeit): Der Bausparer nimmt an der Auslosung teil, wenn 6 v. H. bzw. 16⅔ v. H. (= ⅙) der Bausumme einbezahlt sind, frühestens jedoch nach Ablauf eines Jahres vom Zahlungsbeginn an. In beiden Fällen werden die eingezahlten Gelder mit 3 v. H. jährlich verzinst. Im ersteren Fall jedoch laufen die Abzahlungen nach Ausfolgung der Bausumme weiter, wozu noch die Zinsen auf die Restschuldsumme kommen; im zweiten Fall hören die Abzahlungen nach Aushändigung der Bausumme auf und die Restschuld ist mit nur 5 v. H. zu verzinsen und mit 1 v. H. zu tilgen, so daß insgesamt 6 v. H. zu zahlen sind. Die Zinszahlung erfolgt so lange, bis durch das eine Prozent Tilgung zuzüglich Zinseszins die Restschuld bezahlt ist. Außerordentliche Zahlungen zur rascheren Tilgung sind möglich. Vertrag III (als Abart von I) wurde deshalb aufgestellt, weil manche Mitglieder Bedenken hatten, ob sie bei zu früher Auslosung die Abzahlung und Zinsen gleichzeitig würden aufbringen könnten.

Vertrag II bzw. IV (mit Wartezeit). Es stellte sich bald heraus, daß häufig Beamte, die eine Reihe von Jahren noch im Besitz einer gesicherten Dienstwohnung sind, erst für die Zeit ihres Ruhestandes ein Eigenheim erstreben. Für diese Fälle wurde, unter Abänderung obigen Entwurfs, ein Vertrag mit Wartezeit geschaffen, der gleichfalls in 2 Formen abgeschlossen werden kann: Der Antragsteller verzichtet — — — Jahre vom Tag der ersten Einzahlung an auf die Teilnahme an der Auslosung und erhält dafür einen höheren Zins als oben, d. h. im Falle II (6 v. H. der Bausumme) 5 v. H. jährlich, im Falle IV (16⅔ v. H. d. B.) 4 v. H. jährlich. Die Warte-

*) Anmerkung der Schriftleitung: Aus einer Zuschrift der genannten „Gemeinschaft der Freunde“ entnehmen wir, daß in der „Heimstätte, einem Beiblatt der von Dr. Damaschke herausgegebenen „Bodenreform“ und einigen anderen Zeitungen von Joh. Lubahn gegen dieses Unternehmen eine Warnung ergangen ist, in der ausgeführt wird, daß die von der Gemeinschaft herausgegebenen Unterlagen nicht ausreichten, um sich ein klares Urteil über das Unternehmen zu bilden, das der Verfasser für nicht durchführbar hält. Demgegenüber erklärt die Gesellschaft, daß u. a. einige erfahrene Siedlungspraktiker (Ob.-Brt. Specht, Karlsruhe und Bankdir. Fremerey von der Süddeutschen Disconto A.-G. in Heidelberg) die Sache studiert und sie für einen sicheren Weg aus der Wohnungsnot erklärt hätten. Wir sind nicht in der Lage, in dem Meinungsstreit selbst Stellung zu nehmen, die vorstehenden Angaben über Einrichtung und Erfolge des Unternehmens, die unser Verfasser gibt, dürfte aber unsere Leser interessieren. —

zeit muß mindestens 3 bezw. 1 Jahr länger laufen, als 6 v. H. bzw. 16⅔ v H. der Bausumme einbezahlt sind.

Um endlich auch denjenigen mit der Zeit zu einem Eigenheim zu verhelfen, die zwar gerne einen Bausparvertrag mit Wartezeit abschließen möchten, deren Mittel aber nicht ausreichen, dies in solcher Höhe zu tun, daß mit der betr. Sparsumme ein eigenes Heim geschaffen werden könnte, wurde schließlich noch der „Hilfsbausparvertrag" geschaffen. Dieser besteht darin, daß für den an der erforderlichen Höhe fehlenden Teil des eigentlichen Bausparvertrags die vorgesetzte Behörde, die Gemeinde, der Arbeitgeber, Verwandte, Freunde, Verbände oder religiöse Gemeinschaften einspringen und zugunsten des Betreffenden einen Hilfsbausparvertrag abschließen. Die ersteren werden dann Gläubiger für die von ihnen aufgebrachte Hilfsbausparsumme gegenüber dem kleinen Bausparer. Behörden könnten hieran noch die Bedingung knüpfen, daß die von ihnen für derartige Hilfsverträge einbezahlten Gelder, solange bis die Auslosung stattfindet, im wesentlichen nur für solche ihrer Beamten verwendet werden, die bereits einen vollständigen Bausparvertrag abgeschlossen haben und kurz vor dem Ruhestand stehen.

Allgemein gilt, daß jeder Bausparer, ehe er an der Auslosung teilnehmen darf, mindestens 1 Jahr seine Einzahlungen geleistet haben muß, daß die Verzinsung der Einlagen erst beginnt, wenn die Summe von 300 M. erreicht ist, sowie daß Zinsen und Zinseszinsen nicht ausbezahlt, sondern jährlich dem Bausparkonto gutgeschrieben werden. Außerdem zahlt jeder Antragsteller als einmaligen Beitrag zu den Verwaltungskosten ½ v. H. von dem beantragten Baudarlehen ein.

Schon Ende November 1924 (d. h. noch in der Vorbereitungszeit) fand die 1. Auslosung statt. Die erste Bausumme mit 10 000 M. gelangte nach Heidenheim a. Br.; das betreffende Haus wurde am 1. März d. J. begonnen und dürfte in nächster Zeit bezugsfertig werden. Seither fanden weitere Auslosungen statt: im Januar, am 1. März, am 20. Mai, sowie Ende Juni d. J. Die Mehrzahl der Bausparer kommt bis jetzt noch aus Württemberg; doch beginnt das Unternehmen nunmehr auch in andern Gegenden des In- und Auslands Fuß zu fassen, und zwar bewegt sich die Kurve bereits steil nach oben: Mitte März waren erst etwa 6 Mill. gezeichnet, Mitte April waren es 900 Sparer mit 12 Mill., am 1. Juni 1500 mit 21 Mill. und Ende Juni 2000 mit rund 30 Mill., wovon, wie bereits bemerkt, über 400 000 G.-M. für 31 Eigenheime bereits ausgegeben worden sind, so daß eine ganze Reihe von Ba sparern noch in diesem Jahr das Eigenhaus bezieh können. Am 1. Juli d. J. wurden allein Bausparverträ von 927 000 M. abgeschlossen.

Zu diesem glänzenden Erfolg trägt vor allem die Ta sache bei, daß die G. d. F. sehr viel mehr leistet, als s (vorsichtshalber) verspricht, wodurch sowohl Behörd als Private immer mehr zu der Erkenntnis gelangen, da hier der sicherste und schnellste Weg gegeben ist, billigem Baugeld zu gelangen. Insbesondere erfreuen sic die Hilfsbausparverträge, die von Stadt- und Lan gemeinden zugunsten einzelner Bausparer abgeschlosse werden, einer steigenden Beliebtheit. Auf diesem We können Gemeinden und andere Stellen, die von ihne vorgesehenen Bauzuschüsse mit geringem Geldaufwan der aus laufenden Mitteln gezogen wird, finanziere Damit erübrigt sich die gegenwärtig noch oft geübte Au nahme von Großkapitalien zu hohen Zinsen mitsamt d notwendigen Herabsetzung des Zinsfußes, welch letzt dann der Gemeinde zur Last fällt.

Um den Bausparern die Sicherheit zu geben, daß fü ihr Geld auch tatsächlich entsprechende Bausachwert geschaffen werden, hat die G. d. F. ab 1. April d. in Stuttgart eine besondere Bauberatungsstell eingerichtet, deren Leiter der seinerzeitige technische O ganisator der Bauausstellung Stuttgart 1924 ist und di alle Baupläne der angeschlossenen Baulustigen auf ih Zweckmäßigkeit und ihre Durchführbarkeit mit den vo handenen Mitteln prüft. Im übrigen kann der Bauspare den Plan entweder selbst fertigen, durch irgend eine Baufachmann anfertigen lassen, oder gegen mäßige Ge bühren die Bauberatungsstelle selbst damit beauftrage

Man sieht, es handelt sich bei diesem Unternehme der Zwecksparkasse keineswegs etwa um uferlose Sp kulationen irgend eines Träumers, sondern um eine neu finanztechnische Erfindung eines Fachmannes auf diese Gebiet, die zum erstenmal durch die G. d. F., die politisc und religiös völlig neutral ist, in die Wirklichkeit um gesetzt wurde. Dies wird allerseits auch mehr und me anerkannt und die Gemeinschaft arbeitet mit voller Kra daran, ihre wohltätige Einrichtung der Bildung neue Kapitals für kleine Leute möglichst vielen Volksgenosse zugänglich zu machen. Es ist vielleicht nicht zu viel g sagt, wenn man der Hoffnung Ausdruck gibt, daß da was dem Staat und den Gemeinden auf dem bisherige Weg nicht gelingen will, auf diese neue Art doch zu Durchführung gelangt: eine zielbewußte, wenn auch nu allmähliche Behebung unserer Wohnungsnot. —

Handwerk und Verdingungswesen*).

Gedanken zu den Entwürfen des Reichsverdingungsausschusses.

Von Dr. Klauß, Geschäftsführer der Handwerkskammer Ludwigshafen.

Die Entwicklung unserer Wirtschaft hat mit der Veränderung in der Produktionstechnik eine Veränderung in den Verkehrsverhältnissen mit sich gebracht. Die Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse, insbesondere die Veränderungen in den Absatzverhältnissen, haben das Handwerk in seinen Grundfesten erschüttert. Von dieser Entwicklung ist naturgemäß auch das Bauhandwerk nicht verschont geblieben. An Stelle des Lohnwerks trat das Preiswerk. Der Unternehmer führt die Arbeit mit eigenem Material durch und übernimmt sie auf eigenes Risiko.

Der unmittelbare Verkehr des Bauherrn (Konsumenten) mit dem Handwerker verschwindet allmählich. Der Bauherr überträgt die gesamte Arbeit einem Zwischenunternehmer, meist einem Architekten, und dieser vergibt die Arbeiten weiter auf dem Wege der Submission. Das Submissionswesen ist eine Erscheinungsform unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise und hat sich zwanglos herausgebildet. Auch der Staat und die Gemeinden haben sich dieser Entwicklung angeschlossen. Von diesen Stellen wurde allerdings das Submissionswesen unter dem Gesichtspunkt der gleichmäßigen Verteilung der Arbeit gefunden; jedem Meister sollte Gelegenheit geboten werden, sich um Arbeiten bei Staat und Gemeinde zu bewerben, unter Ausschluß jedweder Bevorzugung eines Einzelnen.

In diesem idealen Sinne hat aber das Submission wesen nicht gewirkt; die mit der Zeit sich herausbi denden Mängel haben im Gegenteil dazu beigetragen, da Bauhandwerk zu schädigen. Die immer stärker ei setzende Konkurrenz, insbesondere in Zeiten in denen d Baumarkt brach lag, hat in schädigender Art und Weis auf die Preisbildung eingewirkt. Sehr oft haben sich d Behörden diese Zwangslage zu Nutzen gemacht. Da Verdingungswesen bedarf einer durchgreifenden Ve besserung und man ist sich darüber klar, daß diese A gelegenheit für das Bauhauptgewerbe und für das Ba nebengewerbe eine Lebensfrage schlechthin bedeutet.

Man ist sich grundsätzlich darüber klar geworden, da eine gesetzliche Regelung der ganzen Frage nicht möglic ist und auch gar nicht wünschenswert erscheint. Di Heilung des Submissionswesens kann nur auf dem Weg der Verhandlung und der Gemeinschaftsarbeit zwische vergebender Stelle einerseits und Berufsstand andrerseit erfolgen. Aus diesen Gedankengängen heraus wurde s. Z der Reichsverdingungsausschuß gebildet un beauftragt, einheitliche Grundsätze für Reich und Lände für Vergebung von Leistungen und Lieferungen zu schaffen

In beinahe vierjähriger Arbeit sind nun die gemachte Erfahrungen gesammelt und verarbeitet worden. I Juli 1924 hat man dem deutschen Baugewerbe de Winterstein'schen Entwurf für eine Reichsver dingungsordnung vorgelegt. In mühevoller Arbeit ha der Verdingungsausschuß des Reichsverbandes zu jede einzelnen Position Stellung genommen und nun wird da deutsche Baugewerbe mit einem zweiten Referenten-Ent wurf beglückt. Der Reichsverdingungsausschuß hat be schlossen, den Winterstein'schen Entwurf fallen zu lasse und den Entwurf des Unterausschusses zur Grundlage de weiteren Verhandlungen zu machen.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Bei der Regelung dieser Frage spielt die Stellungnahme der Behörden als der größten Auftraggeber notwendigerweise eine wichtige Rolle. Ihre Interessen stehen oft denjenigen des Unternehmers und des Handwerkers entgegen. Das gleiche gilt von der Stellung der Privatarchitekten. Der Standpunkt dieser beiden Stellen dürfte unseren Lesern im großen und ganzen bekannt sein. Eine Stellungnahme aus dem Kreise des Handwerks wird dagegen von Interesse sein. —

Wir werden nun im folgenden nicht auf die beiden Entwürfe in allen Teilen genau eingehen, Kritik üben und Vergleiche anstellen; wir werden lediglich nur ganz besonders wichtige Punkte herausgreifen und diese erörtern.

Im allgemeinen unterscheidet man drei Arten der Vergabe: die öffentliche, die engere und die freihändige Vergabe. Der *öffentliche* Wettbewerb, d. h. die öffentliche Aufforderung eines unbeschränkten Unternehmerkreise zur Angebotsabgabe ist die grundsätzlich anzuerkennende Art der Vergabe. Sie wird den Allgemeininteressen des Handwerks im meisten gerecht. Die *engere* und *freihändige* Vergebung muß als Ausnahme angesehen werden. Während der Entwurf Winterstein diese Forderung wohl anerkennt und man allgemein auch mit den Ausnahmen der engeren und freihändigen Vergebung einverstanden sein kann, drückt sich der Entwurf II sehr undeutlich aus. Beide Entwürfe müssen in dieser Hinsicht viel schärfer gefaßt werden.

Hinsichtlich der Frage, *Teilvergabe* oder *Gesamtvergabe*, erhebt das Handwerk die berechtigte Forderung, daß grundsätzlich Teilvergebung nach Handwerkszweigen zu erfolgen hat. Gesamtvergabe, Verdingung an einen Generalunternehmer ist der Ruin des selbständigen Bauhandwerks, ganz besonders, wenn, wie es so oft vorkommt, der Generalunternehmer kein Fachmann ist und sich bei Weitergabe nicht der selbständigen Meister, sondern der sogenannten „selbständigen Gehilfen" bedient. Der Entwurf Winterstein erkennt diesen Gedanken an.

§ 10. „Die Vergabe ist zweckmäßig zu verteilen". „Bei Handwerksleistungen nach den einzelnen Handwerkszweigen".

Die Gesamtvergabe ist nur eine Ausnahme und soll nur in Betracht kommen bei geringfügigen Beträgen oder bei örtlichem Mangel an Unternehmern der einzelnen Handwerkszweige. Der Entwurf II vertritt diese Forderung auch, nur sehr verschwommen. Mit dem nichtssagenden § 4 des Entwurfes II kann sich das Handwerk unmöglich zufrieden geben; damit ist die Vergabe wiederum ganz in das Ermessen der Behörde gestellt und die vergebenden Stellen können mit dem Handwerk umspringen, wie sie wollen.

Die ewige Klage des Handwerks ist die von den Behörden so *kurz angesetzte Angebotsfrist* und vor allem die sehr oft unklare, *mangelhafte Ausarbeitung des Ausschreibens*. Eine nicht ausreichende Beschreibung der Leistungsforderungen kann den Handwerker nicht in die Lage versetzen, mit ausreichender Sicherheit den richtigen Preis zu ermitteln. Den Schaden nimmt dann immer der kleine Handwerker, der meist nicht in der Lage ist, Nachforderungen geltend zu machen. Man hat deshalb im Entwurf Winterstein vorgesehen, daß das Ausschreiben unter Zuziehung besonderer Sachverständiger derart auszuarbeiten sei, daß alle Bewerber den Leistungsanspruch im gleichen Sinne verstehen, um so die Preise sicher und genau errechnen zu können. Es ist außerdem jedem Ausschreiben eine Leistungsliste beizufügen, in der dem Gang der Ausführung entsprechend die Leistungen zu zerlegen sind Die Angebotsfrist ist mit mindestens 6 Werktagen, aber grundsätzlich 12 Werktagen vorgesehen. All diese Bestimmungen sind ohne weiteres als Erfolge des Handwerks zu verbuchen und nun scheint man davon wieder abgehen zu wollen. Im Entwurf II sind die Sachverständigen sowohl als auch die Fristen gefallen. Also auch diese Angelegenheiten sind wieder mehr oder weniger in das Ermessen der Behörden gestellt. Man versucht wiederum das Handwerk auszuschalten.

Das Wichtigste bei der Submission ist der *Zuschlag*. Hier erhebt das Handwerk die Forderung, daß die Billigkeit der Offerte für die Zuteilung der Arbeit nicht ausschlaggebend sein darf. Der Winterstein'sche Entwurf versucht diese schwierige Materie in einer Reihe von Phasen gegliedert möglichst gerecht zu lösen. Die Öffnungsverhandlungen, die Prüfung der Angebote, die Sichtung und Ausschließung unter den Bietern sind genau festgelegt. Wenn hier auch noch Vieles vom Standpunkt des Handwerks zu verbessern wäre, aus der Art der Behandlung spricht ohne Zweifel der ehrliche Versuch, hier Ordnung zu schaffen. Es ist sehr bedauerlich, daß man im Entwurf II sich hier wiederum etwas abzurücken versucht, und diese Angelegenheit mehr oder weniger nachlässig behandelt. Der Kernpunkt einer Gesundung im Submissionswesen ist die Art der Zuschlagsverteilung und diese muß so durchgeführt werden, daß von vornherein Angebote ausscheiden, deren Preisstellung auffallend niedrig ist, so daß man minderwertige Leistungen erwarten muß. Der Zuschlag darf nicht an die niedrigste Geldforderung gebunden sein. Das Handwerk erhebt die Forderung, daß die Preisstellung angemessen sein muß und versteht darunter, daß weder für Unternehmer noch für die vergebende Stelle voraussichtlich eine Schädigung eintreten darf.

Es ist für den Unternehmer eine staatsbürgerliche Pflicht, für Staat und Gemeinde meisterhafte Arbeit zu leisten, es ist aber auch Pflicht aller Behörden und staatlichen Stellen, für diese Arbeiten den auf gesunder Kalkulation gefundenen Preis zu zahlen.

Eine weiter sehr brennende Angelegenheit ist die Frage der *Preisabänderung*. Der Entwurf II billigt lediglich bei Arbeiten von längerer Dauer einen Vorbehalt und eine angemessene Änderung der Vertragspreise zu. Angebote mit Festpreisen sind jedoch zu bevorzugen. Man hat sich auch hier wieder von dem guten Gedanken des Winterstein'schen Entwurfs abgewandt und der Passus, daß Festgebote zu bevorzugen sind, muß fallen. Das Handwerk hat selbst das größte Interesse, durch feste Preise allmählich zu einer Stabilität in unserer gesamten Wirtschaft zu kommen. Andrerseits hat aber das Handwerk keinen Einfluß auf alle die volkswirtschaftlichen Vorgänge, die Preisdas an unruhigem und gleichmäßigem Verlauf krankt, wird änderungen hervorrufen. Das deutsche Wirtschaftsleben, durch die ihm auferlegten Lasten und durch die außenpolitischen Vorgänge immer und immer wieder gestört; auf diese Krankheiten, die letzten Endes internationalen Ursprungs sind, hat das Handwerk keinen Einfluß. Es wäre deshalb unbillig, feste Preise zu verlangen. Unter gewissen Voraussetzungen müssen nachgewiesene und nicht durch das Verschulden des Auftragnehmers entstandene Mehrkosten vergütet werden. Das Handwerk muß sich allerdings hier mehr oder weniger scharfe Bedingungen gefallen lassen, denn nachträgliche Vergütungen sollen und müssen mit Rücksicht auf eine allmählich wieder zu gewinnende Stabilität in unserer Volkswirtschaft eine Ausnahme bilden.

Wir wollen auf all die weiteren, in den beiden Entwürfen vorgesehenen *Vertragsbedingungen*, insbesondere auf die Bestimmungen der *Bauleistungserfüllung*, der *Abnahme* und *Abrechnung* und der im Entwurf Winterstein behandelten Sonderfälle nicht eingehen; das wäre zu weitgehend. Aus diesen wenigen Erörterungen einzelner Fälle muß festgestellt werden, daß das Handwerk im allgemeinen mit den Arbeiten des Reichsverdingungsausschusses nicht zufrieden sein kann.

Man wird im deutschen Bauhandwerk den Beschluß des Reichsverdingungsausschusses vom 18. Juni nicht verstehen; man wird nicht verstehen, daß zur weiteren Verhandlungsgrundlage der Entwurf des Unterausschusses bestimmt ist, der in seiner Fassung und in seinem Aufbau für das Handwerk erheblich schlechter ist, der Bestimmungen vermissen läßt, die man im Entwurf Winterstein bereits anerkannt hat. Für das Handwerk bedeutet dieser Beschluß einen Rückschritt in den ganzen Verhandlungen.

Wenn das Gutachten des Reichsverbandes des deutschen Handwerks zum Winterstein'schen Entwurf bereits die Tonart, die in dem Entwurf gewählt ist, nicht als die richtige bezeichnet, so trifft das noch mehr beim Entwurf II zu. Man sollte sich im Verdingungsausschuß jetzt endlich darüber klar geworden sein, daß es sich in dieser Angelegenheit nur um ein Vertragsverhältnis handeln kann und nicht etwa um ein Verhältnis von Vorgesetzten zu Untergebenen. Wenn Gemeinschaftsarbeit zwischen Behörde und Berufsstand geleistet werden soll — und das gesamte Problem ist tatsächlich nur durch Gemeinschaftsarbeit allmählich zu lösen und zu heilen — dann kann das Gewerbe zum mindesten verlangen, entsprechend gewürdigt zu werden. Beide Entwürfe, insbesondere aber der Entwurf II (die jetzige Verhandlungsgrundlage) lassen das aber sehr vermissen.

Das Handwerk muß verlangen, daß Sachverständige aus seinen Reihen bei der Ausarbeitung der Angebote und in besonderen Fällen auch bei Prüfung der Angebote zugezogen werden. Das Handwerk muß außerdem verlangen, daß von seiten der Fachverbände durch vereidigte Sachverständige die Arbeiten auf ihre ordnungsmäßige Durchführung kontrolliert werden. Es zeigt sich immer wieder daß bei starken Preisunterbietungen durch Verwendung von schlechtem Material und durch mangelhafte Ausführung versucht wird, an der Arbeit Verdienst herauszuschlagen. Ein solch unreelles Gebaren muß die vergebende Stelle in Verbindung mit dem Berufsstand durch derartige Kontrollen unterbinden.

Weiter aber wird das Handwerk die Forderung erheben müssen, daß die Organisationen mehr als bisher anerkannt werden. Beide Entwürfe sprechen hiervon überhaupt nichts. Immer und immer wieder hört man die Klagen aus dem Handwerk, daß die Behörden die Organisationen umgehen. Die Fachkorporationen sind die Träger der fachlichen

Forschung; sie sind die Stellen, die sich mit der Verbesserung der Arbeitsmethoden und Betriebsführung dauernd zu beschäftigen haben und auf fachlichem Gebiet die nötige Fachkenntnis besitzen. Die Vergebung von Arbeiten an gut geführte Handwerkskorporationen garantiert einerseits eine sachgemäße Ausführung und andererseits eine gerechte Verteilung der Arbeiten an die einzelnen Handwerksmeister.

Die weiteren Verhandlungen im Verdingungsaussch werden von dem Handwerk wohl mit Interesse verfo werden. Die getroffenen Maßnahmen eröffnen für das Ha werk keine besonderes günstigen Aussichten. Geschlo muß der Berufsstand in dieser Frage seine Interessen wahren suchen, damit endlich annehmbare Bestimmung geschaffen werden, die geeignet sind, das Submissio wesen in gesunde Bahnen zu bringen. —

Wichtige Entscheidungen der obersten Gerichte.

Von Syndikus Dr. jur. Kurz.

Die Beobachtung der Unfallverhütungsvorschriften darf nicht einer bloßen Aufsichtsperson übertragen werden. Hierüber spricht sich das Reichsgericht in einem Urteil v. 4. 4. 1925, Aktenz. IV 576 1924, in folgender Weise aus: Nach § 913, Abs. 1 R.V.O, darf der Unternehmer die ihm auf Grund dieses Gesetzes obliegenden Pflichten zwar Betriebsleitern übertragen, Aufsichtspersonen und Angestellten aber nur dann, wenn es sich nicht um Einrichtungen auf Grund der Unfallverhütungsvorschriften handelt. Der Obersäger T. war nach der zutreffenden Annahme des Berufungsrichters nicht Betriebsleiter im Sinne des Gesetzes und konnte es nicht sein, weil er als Obersäger wirtschaftlich und gesellschaftlich einem Unternehmer nicht gleichgestellt war, offenbar selbst zu dem nach Maßgabe der R.V.O. versicherten Personen gehörte und dem Sägewerk ohne Vertretungsbefugnis nach außen allenfalls nur als Betriebs- und Arbeitsaufseher vorzustehen hatte. (Jur. Woche 118, S. 617, Urteil des R. G. vom 23. Mai 1921, VI 47/21. Mossle-Rabeling 5, zu § 688 R.V.O., Handbuch der Unfallversicherung 1, S. 396, Nr. 12). In dieser Eigenschaft einer bloßen Aufsichtsperson oder eines Angestellten konnte ihm aber die Beobachtung der Unfallverhütungsvorschriften soweit wie hier Einrichtungen zur Sicherheit der Arbeiter zu treffen oder aufrechtzuerhalten waren, nicht übertragen werden. Hierfür blieb vielmehr der Unternehmer verantwortlich (R.G.Z. 102 326). Es fragt sich, ob etwa nach den Umständen des Einzelfalles ein Verschulden des Beklagten, für das auch im Rahmen des § 903, Abs. 4 R.V.O. die strafrechtlachen Grundsätze gelten müssen, ausgeschlossen ist. Der Beklagte beruft sich darauf, daß er im Kriege abwesend gewesen ist und erst einige Tage vor dem Unfall gerade zu einem kurzen Erholungsurlaub in die Heimat zurückgekehrt sei; er sei in dieser Zeit nicht in das Sägewerk gekommen. Der Berufungsrichter unterstellt die Behauptung eines kurzen Urlaubs als richtig, nimmt aber auch für diesen Fall die Verantwortlichkeit des Beklagten als gegeben an. Der hiergegen gerichtete Angriff der Revision ist nicht begründet. Hatte der Beklagte dem Obersäger T., obwohl dieser nur Aufsichtsperson im Sinne des § 913 R.V.O. war, dem Gesetz zuwider zugleich die Beobachtung der Unfallvorschriften überlassen, so mußte er gerade aus diesem Grunde und bei der Gefährlichkeit des Betriebes sich auch im Falle seiner nur kürzeren Anwesenheit in der Heimat baldmöglichst um den Stand und die Beschaffenheit der Sicherungsvorkehrungen kümmern, und in dieser Beziehung alsbald nach dem Rechten sehen. Das hat er nicht getan, obwohl ihm bis zum Unfall ausreichende Zeit zu einem persönlichen Eingreifen an Ort und Stelle zur Verfügung gestanden hat. —

Erstattungsanträge bezüglich i. J. 1924 zu viel bezahlter Steuervorauszahlungen waren bis 31. Juli 1925 zu stellen. Gegen Entscheidungen über Vorauszahlungen gibt es nach den §§ 224,281, Reichsabg. O. Art. I § 37 der 2. St. N. V. nur die Beschwerde. Handelt es sich jedoch um Vorauszahlungen der Landwirtschaft oder um Vorauszahlungen aus dem Betriebe eines Gewerbes oder des Bergbaues oder um Einkommen körperschaftspflichtiger Erwerbsgesellschaften, so ist in diesem Falle die weitere Beschwerde an den Reichsfinanzhof gegeben. Hat nun ein Steuerpflichtiger vor dem 1. Juni 1925 Vorauszahlungen für das Kalenderjahr 1924 bzw. das entsprechende Wirtschaftsjahr geleistet, ohne daß das Finanzamt eine Entscheidung über die Vorauszahlung ergehen ließ, so kann er nach § 5 des neuen Steuerüberleitungsgesetzes vom 29. Mai 1925 innerhalb 2 Monaten nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes also bis 31. 7. 1925 eine anderweitige Festsetzung der Vorauszahlungen beantragen, wenn er erstens überhaupt nicht vorauszahlungspflichtig war oder zweitens wenn er zu hohe Vorauszahlungen bewirkt hat. Dagegen kann die Beschwerde nicht darauf gestützt werden, daß die Vorauszahlungen die Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen überschritten hätten. Letztere Fälle können nur unter der Voraussetzung des § 9 des neuen Steuergesetzes einer Herabsetzung des Ablösungsbetrages führen.

Zurückforderung zuviel bezahlter Umsatzsteuer. Der zu Vorauszahlungen verpflichte Umsatzsteuerpflichtige hat dann, wenn die Vora zahlungen zu Unrecht geleistet wurden, wegen Steuerbeträge, für die eine Veranlagung im Sinne d Reichsabgabenordnung nach § 36 Umsatzsteuergesetz nic erfolgt ist, nach Ablauf des Steuerabschnitts einen im dentlichen Rechtsmittelweg verfolgbaren Anspruch auf stattung im Sinne des § 129 der Reichsabgabeordnung.

Rücktritt wegen positiver Vertragsverletzung. Ein Vertragsrücktritt ohne Fristse zung kann im Falle der sogenannten positiven Vertrag verletzung gerechtfertigt sein, d. h. einer solchen von d Gegenseite zu vertretenden positiven Zuwiderhandlung g gen die Vertragspflichtigen, welche den Vertragszweck d gestalt gefährdet, das dem vertragstreuen Teile nach Sac lage die Fortsetzung des Vertrags nicht zugemutet werd kann. Urteil des Reichsgerichts vom 14. Januar 1925. —

Wann hört ein Handelsgeschäft auf z bestehen? (Grundsätzliche Reichsgerichtsentscheidu gen). Über diese Frage spricht sich das Reichsgericht in s nen Urteilsgründen in folgender Weise aus. Was die Re sion hiergegen vorbringt, ist nicht begründet. Ein Hande geschäft hört nicht schon unmittelbar mit der auf kürze oder längere Zeit erfolgenden Einstellung des Gewerbebetr bes, sondern erst dann auf zu bestehen, wenn die wirtscha lichen Grundlagen des Geschäfts untergegangen sind, se Aufbau nach innen und nach außen zerstört ist. Letzt trifft zu, wenn die dem Geschäftsbetrieb dienenden V mögensstücke dieser Zweckbestimmung endgültig entzog z. B. unbrauchbar gemacht oder verkauft, und die geschä lichen Beziehungen insbesondere die zur Kundschaft, nicht bloß vorübergehender Weise abgebrochen word sind. Das mag hier in Bezug auf die Inneneinrichtung z treffen. Allein damit ist die Frage, ob das Geschäft solches schon vollständig zu bestehen aufgehört hat noch nicht beantwortet. Diese Frage wäre für die Z des Vertragsschlusses nur dann zu bejahen, wenn dam auch alle geschäftlichen Beziehungen der Firma namentli auch zu ihren Kunden endgültig abgebrochen gewes wären. Das war jedoch nach der Feststellung des B rufungsgerichts nicht der Fall. Der Kundschaft und eber den verschiedenen Vertretern der Firma war bis zu 28. Dezember 1920 niemals mitgeteilt worden, daß das G schäft aufgehört habe zu bestehen. Man war im Geg teil bestrebt, die bisherigen Vertreter und Kunden d Firma zu erhalten. Obwohl eingelaufene Bestellung nicht mehr ausgeführt werden konnten. Unter dies Umständen war den Gesellschaftern trotz der länger Stillegung ihres Betriebes und der Weggabe der meist zum Geschäft gehörigen greifbaren Vermögensstücke der Möglichkeit, dem Käufer ihre Kundschaft und d Kreis ihrer bisherigen Vertreter zugänglich zu machen, Vermögenswert verblieben, der als Geschäft der Fir F. A. S. mit dieser durch Verkauf übertragen werd konnte. —

Vermischtes.

Meisterkurse. Die Handwerkskammer zu Berlin absichtigt im August Vorbereitungskurse auf die Meist prüfung zu veranstalten, die sich in Teillehrgänge ü Gesetzeskunde, Buchführung, Kalkulation und, je na Eigenart und Bedürfnis des einzelnen Handwerks, a in solche über Technik, Materialien-, Stoff- und War kunde scheiden. Anmeldungen an die Handwerkskamm Berlin SW 61, Teltower Str. 1—4, zu richten. —

Inhalt: Der deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen. — Der Wohnungsbau in Württemberg. — Handwerk und V dingungswesen. — Wichtige Entscheidungen der obersten richte. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 68 * BERLIN, DEN 26. AUGUST 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Preissteigerung und Abhilfe.

Von P. Dieme, Ob.-Ing. u. Dir. d. Bad. Baustoffbeschaffung G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Von allen Problemen, die als unmittelbare oder mittelbare Folge des Weltkrieges erörtert werden, steht die Wohnungsnot im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zweifellos sind in den letzten Jahren auf diesem Gebiete neben vielen theoretischen Abhandlungen zur Ab-lfe auch einige praktische Erfolge erzielt worden; aber läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß die günstige rognose, die man für dieses Jahr dem Bauwesen stellte, ch schon jetzt, in der Hochsaison des Baugewerbes, nicht wahrheitet hat.

Diese Tatsache gibt immerhin zu ernsten Befürchtun-n Anlaß; gehen wir deshalb Gründen und Ursachen nach! Ein Hauptgrund für das jetzige Abflauen der Bautätig-it ist zweifellos in den enormen Baustoffpreisen suchen. Mannigfache Ursachen liegen dem zu Grunde. nmal sind es die beständigen Lohnstreitigkeiten des Bau-werbes, die besonders im April und Mai in Norddeutsch-nd sehr heftige Formen angenommen haben. Verständlich . diese Bewegung dadurch, daß das Baugewerbe sehr ark den Charakter des Saison-Gewerbes trägt, und daß her der Lohnausfall der Wintermonate zum Teil we-stens in den Sommers gezahlten Löhnen enthalten sein uß. Dazu kommt das starke Mißverhältnis zwischen ngebot und Nachfrage auf dem Baustoffmarkt. Z. Zt. der gen Sommerbautätigkeit sind die Ziegeleien überhäuft t Aufträgen, die zum Teil gar nicht bewältigt werden nnen und im Winter ruht meist die Erzeugung. Kein under, daß Ziegeleibesitzer, Kalk- und Zementwerke usw. rch Preisaufschlag die Sommerkonjunktur ausnutzen.

Immerhin haben diese Dinge inzwischen Formen an-nommen, daß man nur mit großer Sorge der nächsten it entgegensehen kann. Schon im April d. J. war aus nem Bericht des Reichsarbeits-Blattes zu ersehen, daß die uwirtschaft, die zu Anfang des Jahres gehegten Hoffnun-n in Bezug auf einen lebhaften Aufschwung trotz der nstigen Witterung nicht gerechtfertigt hat.

Man darf sich über die wahre Lage nicht täuschen ssen, wenn man in der Presse und sogar in Fachzeit-hriften Artikel findet, in denen von einem Preisabschlag Rede ist. Wer in der Baubranche steht, weiß, daß es cht mehr möglich ist, andere als Werksangebote auf frei-eibender Basis zu bekommen. Auch die Sommererzeugung r Ziegeleien hat bisher keine Erleichterung gebracht, da e Werke infolge ihrer Kartellierung nach sogenannten ndikatspreisen und -Bedingungen verkaufen, d. h. jedes eigen der Arbeitslöhne oder der Kohlenpreise bedingt tomatisches Steigen der Erzeugnisse in einem festgeleg-n Verhältnis. Ganz ähnlich wie auf dem Backsteinmarkt gen die Dinge für Kalk, Zement und Gips.

Der Bauindex, der im Februar für Baden noch 1,36 trug, ist in den letzten drei Monaten fast bis auf 2 herauf-klettert, d. h. die Neubaumieten werden sich, wenn man ben dem hohen Index auch die fast dreifache Zinsver-ierung in Betracht zieht, auf mehr als das Fünffache der edensmiete stellen. Daß dabei die Neubautätigkeit mehr d mehr abflauen muß, läßt sich gar nicht bestreiten. War zu Anfang des Jahres noch Manchem möglich, den er-derlichen eigenen Zuschuß zu den Baukosten aufzubrin-n, so ist er bei der jetzigen Erhöhung dazu ganz außer nde, besonders im Hinblick auf das Mißverhältnis der eten von Friedenshäusern und Neubauten.

Aus allen diesen Gründen ist dringend und schnell Ab-lfe geboten. Man wird mir entgegenhalten, daß der Staat r wohl aus sozialpolitischen und ethischen Gesichts-nkten um die Wohnungsnot und deren Abhilfe besorgt und uns auf die Fülle der zu dieser Frage erlassenen setzlichen Verordnungen hinweisen. Sehr richtig, aber ich erwidere dagegen, daß alle diese Vorschriften zwar Manches gebessert, aber das Uebel nicht an der Wurzel gepackt haben.

Dazu bedarf es als erste und hauptsächliche Forderung eines organisierten, einheitlichen und für einen längeren Zeitraum festgelegten Programms.

Es ist unzweckmäßig, wie es bisher immer geschehen ist, dieses Programm nur auf ein Jahr festzulegen. Und zwar ist das bisher nicht einmal am Schlusse des alten Jahres geschehen, sodaß man gleich im neuen mit einem festgelegten Fonds hätte wirtschaften können, sondern wir haben jedes Jahr das traurige Schauspiel erlebt, daß die zuständigen Reichs- und Landesverwaltungsstellen ihre Verhandlungen soweit in das Frühjahr verschleppt haben, daß schließlich allergrößte Eile zur Ausnützung der günstigen Jahreszeit geboten war, und man im letzten Moment Mittel und Programm für das laufende Jahr festlegte.

Sobald dies geschehen ist, erhebt sich naturgemäß ein wahrer Ansturm auf dem Baumarkt, sowohl nach Baustoffen als auch nach Facharbeitern, und die gesteigerte Nachfrage bei verhältnismäßig geringem Angebot, besonders auch nach gelernten Facharbeitern des Baugewerbes, muß einfach schon zu der oben erwähnten Preissteigerung führen. Es herrscht zeitweise ein derartiger Mangel an gelernten Bauarbeitern bei uns, daß von gewisser Seite aus der Wunsch laut geworden ist, ausländische einzustellen. Die bis jetzt mit Arbeitslosen gemachten Erfahrungen sind, wie wir in der sozialen Bauwirtschaft (Nr. 9-10 vom 18. 5. 25) lesen, so negativ, daß selbst die niedrigsten Löhne in keinem Verhältnis zur Arbeitsleistung standen. Darnach bietet dieser Versuch der Nutzbarmachung der Arbeitslosenunterstützung auch keinen gangbaren Weg; vielmehr wäre es Sache der Fachgenossenschaften, diesem Unwesen zu steuern. Nachahmenswert ist das Beispiel Englands: Von der labour party ist gegen Ende vorigen Jahres, also in der flausten Bauzeit, eine Art Enquete veranstaltet worden, die Aufschluß darüber gab, ob man über die für die Bauperiode des kommenden Jahres nötigen Facharbeiter verfüge.

Sehr erschwert werden alle diese Forderungen bei uns dadurch, daß durch die 3. Steuernotverordnung (vom 14. 2. 24) das Reich sich seines Rechtes begeben hat, aktive Wohnungspolitik zu treiben, indem es die Pflege des Wohnungswesens den Ländern überließ. Seitdem steht in diesem Punkt jedes Land für sich als geschlossene Einheit da. In jedem Lande wird nach einem anderen Plan gearbeitet, überall wird ein anderer Prozentsatz der Friedensmiete für Wohnungsneubauten zur Verfügung gestellt; nur in der Endwirkung treffen sie sich wieder darin, daß sie die Wohnungsnot in ihrem Gebiet nicht behoben haben. Und von dem erschütternden Elend, das durch die Wohnungsnot besonders in den Städten herrscht, kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man es aus eigener Anschauung kennt. Die Wohnungspolitik ist wohl das brennendste Problem der heutigen Sozialpolitik, denn was hilft alle Arbeit der sozialen Fürsorge, z. B. auf dem Gebiet der Jugendfürsorge, — einem für unsere Zukunft wichtigsten Zweige — wenn sie durch die aus der Wohnungsnot und der Enge der Wohnungen sich ergebenden Schädigungen um ein vielfaches überwogen wird?

Abhilfe: Seit der sich dauernd verschärfenden Krise auf dem Baumarkt sind von vielen Seiten Mittel zur Abhilfe angewandt worden, besonders von Gemeinde wegen. Aber der große einheitliche Zug, das Einzige, was wirklich Abhilfe bringen kann, ist nicht vorhanden. Es handelt sich jetzt darum, da aus Privatmitteln der Wohnungsnot nicht abgeholfen werden kann, von Staatswegen einen nicht zu gering bemessenen Fonds für Neubauten zu schaffen. Dazu

hat man eigentlich in allen Ländern die Gebäude-Sondersteuer oder Mietzinssteuer wenigstens zu einem Teil verwandt; daß sie bisher nicht bessere Erfolge gezeitigt hat, liegt zum großen Teil an der falschen Organisation. Es hat keinen Zweck, diese Gelder sich ansummen und inzwischen die günstige Konjunktur zur Beschaffung von Baumaterialien verstreichen zu lassen. Diese Summen müssen dem Baumarkt sofort nach ihrer Erhebung zur Verfügung gestellt und nach einem für einen möglichst weiten Zeitraum festgelegten Plan verwandt werden.

Ein geeignetes Organ für die Ausführung dieses Programms haben wir in unseren zahlreichen gemeinnützigen Baugenossenschaften, die zum großen Teil vom Staat gegründet oder doch von ihm unterstützt werden, dem Staat die beste Gewähr für die Verwendung dieser Summen bieten, weil jedes kapitalistische Gewinnstreben dem genossenschaftlichen Grundsatz widerspricht und daher diese Genossenschaften auf dem allgemeinen Markt preisregulierend wirken oder zum mindesten doch durch ihr Unterbieten zu starkes Konjunktursteigen der Preise verhindern.

Da die gemeinnützigen Baugenossenschaften naturgemäß erst dann an den Einkauf von Baustoffen herangehen können, wenn ihnen die Gelder auf dem gesetzlichen Wege — der viel zu langwierig ist und dadurch verteuernd wirkt — zufließen, ist es nötig, daß ein Weg gefunden und ein Teil dieser Summen unmittelbar an die gemeinnützigen Großhandelsfirmen der Baustoffbeschaffung überwiesen wird. Diese können die erhaltenen Gelder dann zu größeren Lieferungsabschlüssen mit ein oder gar mehrjähriger Laufzeit und sogar zu Festpreisen tätigen. Andererseits kann man durch geeignete Zuschüsse Ziegelwerken, Kalkwerken usw. über den Winter hinweghelfen, und so mehr und mehr die periodischen Preisschwankungen ausbalanzieren. Wir erleben es jedes Jahr aufs Neue, daß man infolge großer Nachfrage Konjunktur-Preise fordert, die durchaus nicht in Einklang zu den Gestehungskosten zu bringen sind, und selbst unsere Regierungen sind über Erwägungen nicht hinausgekommen.

Der Ruf nach Abhilfe kommt von allen Seiten und damit diese Forderung in weitestem Maße erfüllt werden kann, bedarf es aber dringend einer einheitlichen Behandlung aller Länder durch eine **Reichszentralstelle für Wohnungswesen**, die die ganze Wohnungsneubautätigkeit nach einheitlichen Gesichtspunkten leiten würde, zum mindesten allgemein gültige Richtlinien erließe, innerhalb deren das deutsche Bauwesen den F
derungen der jeweiligen Gegenden und Verhältnissen a
gepaßt würde. Als Vorbild könnte etwa das Vorgeh
Preußens dienen, daß am 22. 4. d. J. — allerdings au
wieder nur für das laufende Jahr — Richtlinien f
die Verwendung der Hauszinssteuern erließ. Bei dies
Richtlinien ist das ökonomische Prinzip nicht außer Ac
gelassen, heißt es doch unter Punkt 3: Durch Gewähru
von Hauszinssteuer-Hypotheken sollen in erster Linie g
fördert werden:

a. Bauten, bei denen nach den örtlichen Verhältniss
die wirtschaftlichste Bauweise zur Anwendung gelangt,

b. Bauten, die an fertigen Straßen ausgeführt werd
oder an Straßen, deren Straßenbaukosten auf ein Minde
maß eingeschränkt sind.

Daneben werden Minderbemittelte, Schwerkriegsv
letzte und kinderreiche Familien besonders berücksichti

Was helfen aber alle Richlinien dieser Art, so erfreuli
sie auch sind, wenn die Entwicklung auf dem Bauma
von dem eingeschlagenen Wege nicht abgeht! Es ste
unter den Bestimmungen, daß die staatliche Behilfe z
Wohnungsbau i. d. R. 3000 M. betragen soll, und daß die
Hypothek in besonderen Fällen auf 5000 M. erhöht werd
kann, keinesfalls aber ⅔ des vollen Bauwertes des Ha
ses mit Ausnahme des Grund und Bodens betragen dür
Wie lange wird es dauern, bis diese Hypothek einen so g
ringen Bruchteil der Gesamtkosten ausmacht, daß der p
vate Zuschuß gerade von Denjenigen, an die sich die
Richtlinien besonders wenden, nicht mehr aufgebracht w
den kann!

Einen Schritt weiter zur Zentralisierung des deutsch
Wohnungswesens bedeuten die kürzlich gefaßten Beschlüs
des „Ausschuses für Siedlungs- und Wohnungswesen" bei
Reichswirtschaftsrat, aus denen ich die wesentlichen Punk
kurz erwähnen möchte:

1. Das Reichsarbeitsministerium soll den einheitlich Mindestsatz der gesetzlichen Miete festsetzen.
2. die Hauszinssteuer soll **ausschließlich** f Zwecke der Wohnungsförderung verwandt werde
3. Der Neubau von Wohnungen soll mit allen Mitte gefördert werden.

Man müßte annehmen, daß diejenigen Stellen, die g
setzgeberisch auf dem Gebiete des Wohnungswesens ei
wirken, endlich sich aufraffen und etwas Positives schaffe
Nicht Worte können uns helfen, sondern Taten. —

Stahlwohnhäuser*).

Dem englischen Parlament liegt gegenwärtig der Bericht eines von ihm selbst eingesetzten Untersuchungsausschusses vor, der die **Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit von Stahlhäusern** zu prüfen hatte. Diese Untersuchung wurde gemeinsam mit dem Wohlfahrts- und Arbeitsministerium durchgeführt, ein Symptom für die außergewöhnliche Perspektive dieser **Umwälzung des Baugewerbes**.

Die Arbeiterorganisationen des Baugewerbes hatten nämlich gegen die fabrikmäßige Herstellung von Stahlwohnhäusern Einspruch erhoben; die Bauarbeiter verlangten unter Androhung des Generalstreiks eine generelles Verbot der Herstellung von Stahlwohnhäusern. Diese Bewegung der Arbeiterschaft, die das Stahlhaus zu einem absurden Experiment zu stempeln versuchte, zog weitere Kreise und verfehlte ihre Wirkung nicht, so kam die Angelegenheit vor das Parlament und hat jetzt durch das Gutachten der Untersuchungskommission ihre vorläufige Erledigung gefunden. In den nächsten Wochen wird die Regierung zweifellos eine Verordnung an die Gemeindeverwaltungen erlassen, den Bau von Stahlhäusern aufzunehmen und dort wo der Bau solcher Häuser infolge Einspruches der Gewerkschaften eingestellt worden ist, diesen unverzüglich weiter fortzuführen.

Gegenwärtig ist eine Glasgower Fabrik als Versuchsunternehmen für die Herstellung von Stahlhäusern eingerichtet und in der Lage, zunächst 10 Häuser in der Woche, in wenigen Wochen aber 60 Häuser in der gleichen Zeit herstellen zu können. Diese Fabrik ist eine gemeinsame **Beteiligung** maßgebender Firmen der britischen **Schwerindustrie**. Geplant sind außerdem fünf weitere Fabriken in England von gleichem Ausmaße. Man wird also 3—400 Häuser in der Woche oder 1500 bis 2000 Häuser im Monat herstellen. Das sind 25 000 Häuser im Jahr, hingegen wird von Sachverständigen d
Bedarf für die nächsten 3 Jahre auf 500 000 geschätzt.

Darum sieht das Projekt vor, daß nach dem erst
Probejahr alle jene notleidenden Betriebe der Schwe
industrie, die großen Stahlwerke, die Werkstätten f
Kriegsmaterial, die Schiffswerften und alle die Unte
nehmungen, die die englische Kriegsindustrie während d
Krieges nur auf Zeit aufgebaut hat, für den Bau v
Stahlhäusern herangezogen werden. Besondere U
stellungen der Fabrikation werden nicht notwendig sei
es ist reine **Montagearbeit** von Teilen, die masch
nell vorgeschnitten sind. Die Montage erfolgt mit wenig
Schrauben und Nieten, und eines der wenigen Werkzeu
die beim Arbeitsprozeß Verwendung finden, sind einfac
Hämmer. Der Hauptteil der Montage wird durch au
matische Krane erledigt. Die Einrichtung für Gas, Wass
und sanitäre Ausrichtung wird an Ort und Stelle dur
ein montierbares Kupferrohr angeschlossen. Ebenso ei
fach ist der Anbau der Fenster, für die eine besonde
Montageabteilung besonders herangebildet wird, de
gleichen der Fußbelag mit Asbest und Zement, der Anw
der Farbe mit Hilfe von Preßluft, sowie der Einbau d
gleichfalls typisierten Inneneinrichtung, des beweglich
oder eingebauten Mobiliars.

Der Konflikt mit den Gewerkschaftsverbänden e
stand nun darum, weil die Versuchsfabrik für die in A
trag gegebenen Probehäuser die Löhne des Baugewerb
nicht anerkennen wollte. Die Untersuchungskommissi
hat aber festgestellt, daß die Montage des Stahlhauses m
Baugewerbe nichts mehr zu tun hat und daß die B
dingungen der Arbeiter nicht nach den vereinbarten Tar
sätzen der Gewerkschaften, sondern nach den a
gemeineren Vereinbarungen des „örtlichen Lohnes" au
gestellt werden sollen. Die Streikdrohungen der Ba
arbeiter sind so in sich zusammengefallen, hinzu komm
daß die Verbände der Metallarbeiter und Schiffbauer
den Standpunkt des Untersuchungs-Ausschusses eing
treten sind, da ja die ersten Operationen der Arbeit na
den Tarifsätzen der Metallarbeiter, der Schiffbauer u
einiger anderer Arbeiterkategorien gewertet werden u

*) Anmerkung der Schriftleitung: Wir halten die Frage, ohne schon jetzt den Schlußfolgerungen des Verfassers beistimmen zu wollen, jedenfalls für durchaus beachtenswert. An anderer Stelle (Konstruktions-Beilage) werden wir in einem 2. Aufsatze von sachverständiger Seite auf die technische Ausgestaltung der Stahlhäuser eingehen. —

darin keine Änderung vorgesehen ist. Das Stahlhaus ist also gesichert auch in der Form der Massenherstellung in der Fabrik.

Die Perspektive dieser die Wirtschaft umwälzenden Baumethode ist zu ungeheuer, um einfach skeptisch lächelnd und ungläubig daran vorbeizugehen. Denn die Wirkung dieser Massenherstellung von Stahlwohnhäusern wird nicht auf England beschränkt bleiben, sie wird sich auf Kontinental-Europa übertragen. Länder, in denen jetzt notleidende Schwerindustrien die Lasten der Arbeitslosigkeit auf das ganze Land vermindern können und damit zugleich ihre eigne Krise zu überwinden, werden früher oder später den gleichen Weg gehen, vorausgesetzt, daß das englische Stahlhaus den Erwartungen entspricht, die man darauf setzt. Aber wie dem auch sei, — — — die Frage des Stahlwohnhauses ist jetzt auf die Tagesordnung moderner Baupolitik gesetzt; die Sachverständigen des deutschen Baugewerbes werden sich umso eingehender damit beschäftigen müssen, als die Kalkulation eines Stahlhauses in der Preisbildung erheblich hinter der eines üblichen Siedlungshauses in mittlerer Größe zurückbleibt. Das Stahlhaus kann die Revolutionierung des Baugewerbes bedeuten, und so würden die Fachkreise gut daran tun, demselben von vornherein ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen als nachher von der Entwicklung dieser Angelegenheit überrascht zu werden. Das deutsche Baugewerbe ist dies unserer Gesamtwirtschaft schuldig. — F. K.

Die Straßenbaukosten.

Von Oberbauamtmann Stillkrauth, München.

Trotz des großen Wohnungsbedarfes und verschiedener Bauerleichterungen will es nicht gelingen, eine Neubautätigkeit zu erreichen, die in absehbarer Zeit die Wohnungsnot behebt. Schuld hieran sind unzweifelhaft die außer Verhältnis zur Mietzinshöhe stehenden Baukosten. Zwar fällt hiervon nur ein geringer Teil auf Straßenzwecke, aber gerade diese Ausgaben werden besonders bei Eckhäusern sehr mißlich empfunden. Abgesehen davon, daß heute überall gespart werden muß, sind die Straßenbauaufwendungen anläßlich Neubauausführungen in den Städten auch tatsächlich fühlbar, da dort nach den jeweiligen Bauordnungen nicht nur die erstmalige Herstellung und Randsteinsetzung aufgerechnet werden, sondern allenfalls auch die Fahrbahnpflasterung finanziell durch den Bauwerber gesichert werden muß. Wohl hat die dringende Not da und dort in den letzten Jahren einige Erleichterungen gezeitigt, Durchgreifendes unterblieb jedoch, da die Verhältnisse zu sachlichen Erleichterungen noch nicht herangereift waren, die Städte selbst infolge eigener geschwächter Finanzlage die aus dem bisherigen Verkehr zu erwartenden Pflasterungskosten nicht übernehmen konnten, und Unterscheidungen behufs allenfallsigen Erlasses der Pflasterkosten in gewissen Fällen, z. B. zwischen Wohn- und Verkehrsstraßen, auf unüberwindl. Grenzschwierigkeiten u. andere Hindernisse stießen.

Jetzt schafft aber die moderne Verkehrsentwicklung eine Möglichkeit, die Straßenbaukosten abzumindern, denn die Straßen werden künftig in ganz anderer Weise beansprucht, nachdem der Kraftwagen allmählich die anderen Gefährte beseitigt, und das hat wesentliche Folgen für die Straßenbefestigung und deren Kosten. Der Kraftwagen verdrängt die eisernen Radkränze und Pferdestollen, die zum großen Teile Ursache der schweren Pflasterungen waren und durch Wagengerassel und Hufschlag die alten sogenannten geräuschlosen Pflasterungen veranlaßten. Er fördert auch die Straßenreinlichkeit, indem er den Abfall tierischer Exkremente und, durch bessere Ladungsmöglichkeit, auch den Lastenverlust in den Straßen vermindert. Freilich stellt der Kraftwagen andererseits besondere neue Ansprüche an die Straßendecke, hauptsächlich durch die saugende Wirkung der Gummireifen und seine große Tragfähigkeit, so daß bei schlechter Grundlage, ungenügendem Unterbau oder wassergebundenen Schotterdecken eine Verbesserung der Straße vorgenommen werden muß. Aber die Notwendigkeit zu jenen kostspieligen Pflasterarten (Großpflaster, Asphalt- und Holzpflaster), die zum Straßenkostenschrecken führten, ist vorüber. Diese festen, allenfalls noch dazu auf Beton liegenden Decken sind durch die Übertragung der Erschütterungen — solange nicht auch die Lastkraftwagen auf Luftreifen laufen — für den Anbau sogar ungünstig, trotz ihrer hohen Kosten. Derartige Pflasterungen sind heute nur noch in wenigen Ausnahmefällen notwendig und in diesen dann von den Veranlassern zu bezahlen, sei es, daß besonderer Anbau oder außergewöhnlich starker und schwerer allgemeiner Verkehr hierzu zwingt, in letzterem Fall durch die Allgemeinheit und nicht durch die Anlieger, die in solchen Lagen häufig mehr Schaden als Nutzen von dem örtlichen Verkehr haben. Im allgemeinen genügt unter den neuen Verkehrsverhältnissen ausgegossenes Kleinpflaster durchaus.

Besonders drückend wird die Straßenkostenlast in den Großstädten z. B. in München empfunden, wo schon die erstmalige Straßenherstellung mit einer Kleinsteindecke erfolgt und in der Regel noch eine stärkere Pflasterung zu sichern ist. Der Bauwerber hat beispielsweise aufzuwenden:

für die Kleinsteindecke	für 1 qm	10,— M.
„ „ Pflasterung	„ 1 „	21,50 „
	zus.	31,50 M.

Die Stadtgemeinde leistet hierzu einen Zuschuß von je 3 M., sie trägt aber auch ungewollt die heute anfallende Überteuerung von etwa 4 M. für 1 qm, und wenigstens z. T. den durch die Inflation für die früheren Sicherungen entstandenen gewaltigen Verlust, der in die Millionen geht.

Die Kleinsteindecke gilt als Provisorium, bis der Anbau vollendet und die Versorgungs- und Abwasserleitungen eingebaut sind. Sie kann als solches unbedenklich durch eine viel billigere Teermakadamdecke ersetzt werden, die gleichzeitig noch den Vorzug der Staubfreiheit hat. Als endgültige Befestigung ist auch hier künftig Kleinpflaster unter Fugenverguß im allgemeinen völlig genügend. Dadurch könnte der Aufwand der Bauwerber auf 8 M. + 16 M. — 3 M. = 21 M., für 1 qm ermäßigt werden, wenn die Stadtgemeinde auch nur ihren Kleinpflasterbeitrag aufrecht erhält. Die Stadtgemeinde selbst würde dabei ebenfalls bedeutende Summen einsparen, besonders, wenn sie die Neuerung auch auf bestehende Straßen anwenden wollte, allenfalls unter Rückgabe der überschüssigen Teile vorhandener Sicherungen. Ähnlich werden die Verhältnisse in anderen Großstädten liegen, so daß wohl überall rd. ⅓ der Barkosten erspart werden könnte.—

Die gezeigte Möglichkeit hat also große Vorteile, die beiden Beteiligten, den Bauwerbern und den Wegebaubehörden zugute kommen, darüber hinaus noch weitere volks- und verkehrswirtschaftliche, auf die indessen hier nicht eingegangen werden soll. Lediglich die günstige Wirkung auf die Bautätigkeit möchte noch erwähnt werden, die es erwünscht erscheinen läßt, daß die Behörden mit der Angelegenheit baldigst befaßt werden. —

Vermischtes.

Zur Arbeit des Normenausschusses der Deutschen Industrie. Seit einiger Zeit liest man viel von der industriellen Entwicklung Amerikas im letzten Jahrzehnt. Man hört wieder oft von Taylorismus sprechen, mehr noch von Fordismus und rationeller Gütererzeugung, und das Beispiel amerikanischer Betriebsweise wird den Deutschen nicht selten als nachahmenswert hingestellt.

Es war daher wertvoll, in einer Besprechung, zu der der „Normenausschuß der Deutschen Industrie“ geladen hatte, einen Überblick über die technische und wirtschaftliche Berechtigung und Notwendigkeit der Bestrebungen der deutschen Normung zu erhalten und über die bisherigen Ergebnisse ihrer Arbeit Genaueres zu erfahren. In der Ansprache, die das Geschäftsführende Vorstandsmitglied des Normenausschusses, Dr.-Ing. Hellmich, hielt, ging er von den amerikanischen Verhältnissen aus und hob hervor, daß der Amerikaner die ihm selbstverständliche Erkenntnis besitzt, daß Gleichartigkeit und durch diese erst ermöglichte Massenherstellung von Gebrauchsgegenständen die unbedingte Voraussetzung ihrer billigen und guten Erzeugung sind. Zu dieser Einstellung muß der Deutsche erst erzogen werden. Unsere Industrie besitzt aber schon jetzt auf fast allen Gebieten der Gütererzeugung dank der jahrelangen, mühevollen Arbeit des Normenausschusses die Grundlage, um die technisch und wirtschaftlich unbegründete Vielfältigkeit der Erzeugnisse zu beseitigen. Die Normen können viel dazu beitragen, unsere durch den Krieg geschwächte Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt wiederherzustellen. Es ist leicht einzusehen, daß eine Vereinheitlichung der Massengüter nach Maß und Form in der Herstellung eine ungeheure Ersparnis an Arbeitskraft und Stoff, eine Hebung der Güte der erzeugten Ware, Verringerung von der Entwertung anheimfallenden Lagerbeständen und dadurch Beschleunigung des Umlaufs des Betriebskapitals bedeutet. Unser Volk darf sich heute nicht mehr eine

solche Verschwendung von Kraft und Stoff gestatten, unsere Industrie muß auf eine Verbilligung und Verbesserung der Mengenherstellung bedacht sein.

Nach dem Stande vom 1. Februar d. J. hatte der Normenausschuß bereits mehr als 1000 Normenblätter ausgearbeitet, von denen etwa 130 auf das Bauwesen entfielen. Türen, Fenster, Treppen usw., selbst Ofenkacheln sind genormt. Die Baunormen erhalten dadurch eine große Verbreitung, daß öffentliche Gelder, ohne welche Wohnhausbauten während der Zwangswirtschaft kaum errichtet werden, nur bei Verwendung gewisser Normen bewilligt werden. Aber auch nach Aufhebung des Zwanges werden die Baunormen für die große Masse der Miethäuser und der Siedlungen weiterverwendet werden. Sie bedürfen allerdings der Weiterbildung. Es gibt noch manche Gegenstände, die zum Bau gehören, z. B. Ausgußbecken, die in den allerverschiedensten Formen und Größen auf dem Markt sind, während eine geringe Zahl mit Vernunft gewählter Formen und Abmessungen genügen würde.

Im Bauwesen handelt es sich, wie in der ganzen Industrie, um Mengenwaren, nicht aber um Einzelstücke, für die eine Durchbildung der Form, Rücksicht auf Stil oder Wahl besonderen Materials notwendig bleiben. Daß mit den Baunormen, soweit sie das architektonische Gepräge beeinflussen, gute Wirkungen zu erzielen sind, beweisen die vielen Ausführungen der letzten Zeit, die von tüchtigen Architekten herrühren. Ohne schematisieren zu wollen, kann man sagen, daß die Norm für das Massenerzeugnis, die Fabrikware, bestimmt ist, dem Handwerk hingegen die Herstellung der Einzelstücke mit Sonderbehandlung zufällt.

Erwünscht ist und als Ziel zu erstreben, daß die Bauherren in den Fällen, in denen Normenware ohne Beeinträchtigung der Gesamterscheinung des Bauwerks anwendbar ist, ihre Sonderwünsche unterdrücken. Und hierbei muß der Architekt helfen; er hat im Interesse der Gesamtwirtschaft des Volkes die Pflicht, den Baunormen die weiteste Verbreitung zu geben.

Dr. Hellmich, der in seinem Vortrage das Bauwesen nur kurz erwähnen konnte, sagte: „Nicht nur der Erzeuger, auch der Verbraucher hat Pflichten gegen die Wirtschaftlichkeit in der Gütererzeugung seines Landes. Er darf nicht gedankenlos das kaufen, was gerade im Augenblick seiner Laune entspricht; er muß lernen, sich in seinen Sonderwünschen zu bescheiden. Es muß in Deutschland guter Ton werden, daß jeder wenigstens für die gleichgültigen Gegenstände des täglichen Bedarfs Einheitsware fordert, er verschwendet sonst böswillig oder unbedacht Nationalvermögen und wird mitschuldig daran, daß unser Volk immer tiefer in Not gerät. Erst wenn wir gelernt haben, auf den Luxus unserer Sonderwünsche zu verzichten, werden wir zeigen, daß es uns um den Wiederaufbau unserer Wirtschaft ernst ist.“ — Michaelis.

Verkehrsausstellung München. In unserem Aufsatz in Nr. 3 ist der Leiter des Baubüros der Ausstellung nicht genannt, was wir hiermit gern nachholen. Es ist Bauass. Guido Harbers, München, der außerdem für Halle 10 den Vorentwurf und Entwurf bearbeitet hat. Außerdem hat Hr. H. nach seiner Angabe den Leuchturm nicht als Konstrukteur, sondern als Architekt entworfen. Die Arch. Lechner u. Norkauer wurden von ihm zur gründlichen Durcharbeitung der Aufgabe hinzugezogen. Konstruktion und Ausführung war Sache der Fa. Karl Stöhr, München. —

Rechtsfragen.

Darf im Deckungskauf beschaffte Ware von der vertraglichen abweichen? Der Deckungskauf ist nichts weiter als eine Form der konkreten Schadensberechnung, den der Käufer einer Ware vornehmen kann, wenn der Verkäufer seiner Lieferpflicht nicht nachgekommen ist. Es genügt aber nicht nur der bloße Verzug des Lieferanten, sondern es ist Voraussetzung, daß der Käufer seinem Lieferanten eine Frist, die zudem angemessen sein muß, mit der Androhung bestimmt hatte, daß er nach Ablauf der Frist die Annahme der Leistung ablehne. Nach Ablauf der Frist kann Käufer gegen seinen Lieferanten auf Lieferung nicht mehr klagen, vielmehr lediglich vom Vertrage zurücktreten oder Schadenersatz begehren. In den meisten Fällen wird wohl von dem letzten Recht Gebrauch gemacht werden. Da nun aber der Käufer für die Höhe des Schadens beweispflichtig ist, er anderseits aber die nicht gelieferte Ware haben muß, wird er versuchen, sich dieses Material im Wege des Deckungskaufes anderweitig zu beschaffen. An und für sich steht ihm jedoch nur das Recht zu, im Wege des Deckungskaufes Ware der gleichen Art und Güte einzudecken. Sehr oft wird dann aber der Fall eintreten können, daß Gegenstand des ursprünglichen Kaufgeschäfts ein Material von nicht handelsüblicher Beschaffenheit war und daß daher auch der Kaufpreis billiger als für reguläre Ware gewesen ist. Darf nun der Käufer, wenn er solches Material im Wege des Deckungskaufes nicht erhalten kann, reguläre Ware sich beschaffen und dennoch den vollen Preisunterschied von seinem ursprünglichen Lieferanten begehren? Mit dieser Frage hatte sich die 4. Kammer für Handelssachen des Landgericht III in Berlin zu beschäftigen. Dem Rechtsstreit lag folgender Sachverhalt zugrunde. Die Klägerin hatte von der Beklagten 1924 verschiedene Holzmengen gekauft, bei denen jedoch sowohl die Längen- wie die Breitenabmessungen geringer sein durften, als sonst für derartige Hölzer Handelsbrauch ist und weiter war der Beklagten nachgelassen, eine geringere Qualität zu liefern. So war auch insbesondere vereinbart, daß auch eine größere als handelsübliche Baumkante bei der besäumten Ware und den Kanthölzern anstandlos mit genommen werden mußte. Die Beklagte hat jedoch den Vertrag nur teilweise erfüllt und auch die vorgenommene Fristsetzung war erfolglos. Die Klägerin schritt daher zum Deckungskauf und strengte gegen die Beklagte die Klage auf Schadenersatz an. Die Verkäuferin bestritt die Schadensforderung der Höhe nach und erhob den Einwand, daß die Klägerin sich anderes, besseres Material beschafft hatte, als ihr solches nach dem Vertrage zustand. Sie machte daher für die Höhe des Schadens der Klägerin den Vorwurf des konkurrierenden Verschuldens und der ungerechtfertigten Bereicherung. Das Landgericht III hat jedoch die Einwände der Beklagten zurückgewiesen und sie antragsmäßig verurteilt. In seinen Entscheidungsgründen führt das Landgericht III zu den Einwendungen der Beklagten aus: „Bei der Vornahme des Deckungskaufes hat der Käufer auch die Interessen des säumigen Lieferanten wahrzunehmen. Diese Pflicht hat die Klägerin nicht verletzt. Das von der Beklagten verkaufte Material war zwar nicht handelsüblicher Beschaffenheit und mag daher billiger als sogenannte reguläre Ware gewesen sein. Es ist nun aber nicht möglich, bei Verzug des Verkäufers sich anderweitig genau dieselbe Ware zu beschaffen, da im freien Handel im allgemeinen nur reguläre Ware zu erhalten ist. Wenn daher die Klägerin sich, als die Beklagte nicht lieferte, anderweitig reguläre Ware kaufte, so hat sie nur das getan, was nach Lage der Sache angemessen war. Die Klägerin, die die bei der Beklagten gekauften Hölzer anderweitig weiterverkauft hatte, mußte auch ihrerseits ihren Lieferpflichten nachkommen. Es kann ihr nicht zugemutet werden, Nachforschungen anzustellen, wo sie Ware der ihr von der Beklagten verkauften irregulären Beschaffenheit beziehen könne. Wenn aber auch ein Verschulden der Klägerin vorliegen sollte, so wäre doch das Verschulden der Beklagten, die ihre Lieferpflicht nicht nachkam, so sehr überwiegend, daß in entsprechender Anwendung des dem § 245 BGB zugrunde liegenden Rechtsgedankens der Schaden von der Beklagten allein zu tragen wäre.

Daß die Klägerin sich auf Kosten der Beklagten bereichert hat, ist in ausreichender substantiierter Weise nicht dargetan. Der Umstand, daß sie im Deckungskauf reguläre Ware erhalten hat, während die Beklagte nur zur Lieferung solcher Ware verpflichtet war, die in manchen Punkten von der handelsüblichen Ware abwich, schließt eine Bereicherung der Klägerin noch nicht ohne weiteres in sich. Wenn die Klägerin, was sehr nahe liegt, den Deckungskauf vornahm, um den von ihr wiederum übernommenen Lieferpflichten nachzukommen, so wäre sie nur dann bereichert, wenn sie von ihren Abnehmern deswegen höhere Preise erhielt, weil sie nun reguläre Ware und nicht irreguläre lieferte. Wenn aber die Abnehmer der Klägerin von dieser Erfüllung verlangten und, trotzdem die Klägerin reguläre Ware lieferte, auf den einmal vereinbarten Preis bestanden, so könnte von einer Bereicherung der Klägerin nicht die Rede sein.“ (11. 5. 25.)

Wenn also der den Deckungskauf Bewirkende zur Erfüllung seiner eigenen Verbindlichkeiten ein besseres Material, als er solches von seinem vertragsuntreuen Lieferanten zu erhalten gehabt hätte, sich verschafft, würde er dennoch den Unterschied zwischen dem ursprünglichen Einstandspreise und dem im Wege des Deckungskaufs gezahlten Preise von seinem vertragsbrüchigen Kontrahenten als Schadenersatz verlangen können, sofern selbst für die bessere Ware keinen höheren Preis als den ursprünglich vereinbarten erhalten hat. Anderen Falls muß er die Preiserhöhung auf seinen Schadenanspruch verrechnen. — Syndikus Wentzel, Berlin.

Inhalt: Preissteigerung und Abhilfe. — Stahlwohnhäuser. Die Straßenbaukosten. — Vermischtes. — Rechtsfragen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 72 * BERLIN, DEN 9. SEPTEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Bauverbot und Wohnungsnot.

Von Architekt M. Jahn, Dortmund.

In Nr. 26 der „Deutschen Bauzeitung" wird ein Kapitel behandelt, das mit „Wohnungs-Bau-Förderung oder -Verhinderung!" bezeichnet ist. Der Verfasser beschäftigt sich erschöpfend mit den allgemeinen Gesichtspunkten und den Rechtsfragen, kommt aber zum Schluß seiner Ausführungen, die auf die Freigabe des Bauverbots für Wohnlauben ausklingen, nicht zu praktischen Vorschlägen. Er will nur anregen und überläßt im Einzelnen dem neuen Stadtbaurat für Hochbau die Lösung dieser ungemein wichtigen Aufgabe. Wenngleich hauptsächlich Berliner Verhältnisse berührt werden, so sind sie in unsern Großstädten, besonders in der Industriegegend, auch so, daß hier eine Änderung dringend not tut.

Im großen Ganzen kann den Ausführungen des Herrn Z. nur voll beigepflichtet werden. Es sei mir aber gestattet, zu den Gedankengängen Einiges ergänzend beizutragen. Vielleicht findet sich auch eine Form, um der „bürokratischen" Handhabung vorzubeugen.

Es ist richtig, daß die Baupolizeibehörde die Bauerlaubnis für Wohngebäude an nicht fertig gestellten Straßen ablehnen kann. Diese Vorschrift ist zum Bestandteil der Bauordnungen gemacht worden. In den meisten Fällen ist es aber die Gemeinde, die die Zustimmung auf Grund des Fluchtliniengesetzes verweigert; die Baupolizei ist die verfügende Behörde, deren Maßnahmen erst Wirkung erhalten.

Schon die Verbindung der baupolizeilichen Stellung mit der Berechtigung zum Ablehnen des Baugesuches beweist, daß hier polizeiliche Gesichtspunkte vorherrschend sein müssen. Und so kommen nicht allein „städtebauliche und finanzielle Zwecke" in Frage (worauf sich der Verfasser beschränkt), sondern in erster Linie sicherheitliche Forderungen. Als solche sind zu nennen: entlegene, zersplitterte Ansiedelung, erschwerte Zugänglichkeit bei Feuersgefahr, Versorgung mit Trinkwasser und Beseitigung der Abwässer. Der Gedanke hierbei ist, möglichst geschlossene Ortschaften zu erzielen, hygienische Vorkehrungen treffen zu können und die Rettung aus Feuersgefahr durch leichte Zugänglichkeit für die Fahrzeuge zu ermöglichen.

Das sind unbedingt die dem Gesetz zu Grunde liegenden Absichten. Was auch augenscheinlich ist, da das Bauverbot sich nicht auf andere als Wohngebäude erstreckt. In normalen Zeiten sind diese Forderungen durchaus berechtigt. Ohne weiteres ist es aber verständlich, wenn in der Zeit der Not — und sei es auch „nur der Wohnungsnot" — mit diesen Papiergesetzen gebrochen wird, soweit die Verhältnisse dazu zwingen.

Zum mindesten ist abzuwägen, welche Forderungen am gebieterischsten auftreten und danach ist zu entscheiden, was notwendig ist. Die Wohnungsnot besteht zweifellos, trotz der Meinung Derer, die sich im Besitze einer einwandfreien Wohnung befinden.

Das Fluchtlniengesetz läßt die Möglichkeit der freien Handhabung offen. Auch die Bauordnungen haben einheitlich Ausnahmen frei gelassen. Wenn nun von diesen Erleichterungen nach Beurteilung der jeweiligen Verhältnisse Gebrauch gemacht würde, könnte durch Vertrag mit dem Bauherrn eine Vereinbarung herbeigeführt werden, wodurch die öffentlich rechtlichen Interessen Geltung behalten. Die Hauptsorge würde hierbei die Sicherheitsfrage ergeben . Technisch gibt es ausreichend Mittel und Wege, um auch ohne Kanalisation gesundheitsschädigende Einwirkungen zu vermeiden, Wasserversorgung und eine Zugänglichkeit, sowie Feuerschutz können auf mancherlei Art und Weise erreicht werden. Bei einigem guten Willen läßt sich sehr viel tun. Die größte Forderung ist heute, daß eine Bautätigkeit ausgeübt wird und daß Wohnungen entstehen. Dasselbe Recht des Bauverbots besteht auch nach § 11 d. Fl.-Ges. für Neubauten, sowie Um- und Ausbauten über die Fluchtlinie hinaus.

In Ergänzung hierzu hat nun im Jahre 1887 der Minister für öffentliche Arbeiten bemerkt, daß diese Bestimmung über das Bauverbot den Zweck verfolge, die Gemeinden dagegen zu schützen, daß durch eine inzwischen vorgenommene bauliche Änderung der Wert eines ganz oder teilweise zu Straßenzwecken bestimmten Grundstückes gesteigert wird. (Vor der Prüfung durch die Polizei soll erst die Einwilligung der Gemeinde beigebracht werden.)

Hier spricht also lediglich das bereits vom Verfasser erwähnte finanzielle und städtebauliche Interesse der Gemeinde, — das rückwirkend auch die Einzelmitglieder der Gemeinde berührt. Weiterhin aber heißt es in dem genannten Erlaß: „Es bedarf hierbei keiner besonderen Hervorhebung, daß das in Vorstehendem geordnete Verfahren nicht dazu bestimmt sein kann, um unberechtigten Ansprüchen der Gemeinden Vorschub zu leisten. Wenn daher die Polizeibehörden die pflichtgemäße Überzeugung gewinnen sollten, daß von den Gemeindebehörden die Einwilligung zur Ausführung eines Baues über die Fluchtlinie an Bedingungen geknüpft wird, die über das Maß des Notwendigen, der Gemeinde Vorteile zu verschaffen bezwecken, hinausgehen, oder daß die Einwilligung deswegen abgelehnt worden ist, weil der Unternehmer sich derartigen Bedingungen nicht fügen will, so hat die Polizeibehörde hiervon ihrer vorgesetzten Behörde Anzeige zu erstatten, welch' letzte Entscheidung zu treffen hat, ob trotz der versagten Einwilligung die Baugenehmigung zu erteilen ist." Das ist also eine ganz bedeutsame Handhabe, die der Bau-Polizei hiermit gegeben ist.

Das bisher gebräuchliche Verfahren ist demnach keineswegs richtig gewesen und erweist sich aus den angeführten Gründen auch nicht als sinn- und zweckgemäß.

Außer den vorstehenden Erläuterungen wird auch auf Grund des § 10 II 17 des Allg. L. R. die Berechtigung bzw. Verpflichtung der Baupolizei zur Mitwirkung bei dem Bauverbot ausgesprochen. Bekanntlich heißt es hier: „die nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publiko oder einzelnen Mitgliedern derselben bevorstehenden Gefahr zu treffen, ist das Amt der Polizei." Diese Vorschrift hat über das Baurecht hinaus Gültigkeit als allgemeines preußisches Recht und kommt in ganz Preußen zur Anwendung.

Die Polizei soll sich nun nicht allein präventiv verhalten, sondern sie soll repressiv vorgehen, was ja in diesen Fällen um so leichter ist, als das Objekt — der Bauherr — willig ist und nur der Widerstand der Gemeinde zu bekämpfen sein wird. Die polizeilichen Maßnahmen gegen die ablehnende Haltung der Gemeindevertretung — selbstverständlich nach Abwägung aller Gründe — werden nun nicht allzu scharf ausfallen, um Geltung zu erlangen. Das Vorgehen ist durchaus einwandfrei, wie ja auch in anderen Fällen die Polizei gegen die Gemeindevertretung einzuschreiten befugt ist, wenn diese in Privatangelegenheiten eine solche Maßnahme herausfordert.

Es ist demnach die Stellung der Polizei und der Baupolizei dem Magistrat bzw. der Gemeindeverwaltung übergeordnet. Bei dem lebendigen Zusammenarbeiten der Baupolizei mit dem Publikum — über das rein Verwaltungs-

mäßige hinaus — ist diese auch eher in der Lage, die zweckmäßigste Beurteilung der Verhältnisse sich zu verschaffen. Denn das ist augenscheinlich, daß das Bauen an unfertigen Straßen, soweit eine Fluchtlinie bereits besteht, an Bedeutung nicht dem Bauen oder Umbauen vor der Fluchtlinie gleichkommt. Was also mit dem obigen Erlaß des Ministers beabsichtigt ist, würde erst recht für Bauten in der Fluchtlinie — wenn schon an nicht fertig gestellten Straßen — gelten; erst recht in der heutigen ernsten Zeit.

Sinngemäß kann auch die Hinterlegung der Straßenbaukosten vor Ausführung des Baues unter Umständen als unberechtigt angesehen werden, besonders, wenn an den Ausbau der Straße fürs Erste nicht zu denken ist. Vertraglich oder durch Eintragung einer Zwangshypothek ist die notwendige Sicherheit für die zu stundenden Straßenbaukosten leicht zu erlangen.

Auch bezüglich des Bauverbotes für den Umbau solcher Gebäude, die von der Fluchtlinie geschnitten werden, läßt sich ein Ausweg finden, ohne daß eine Benachteiligung auf einer der beiden Seiten entsteht. Durch Gebäudeschätzung kann der Wert des Bauwerks vor dem Umbau berechnet werden. Der umgebaute Teil und die dadurch verursachte Substanzvermehrung und Werterhöhung ist besonders in Ansatz zu bringen, so daß bei der Enteignung die inzwischen eingetretene Überteuerung ausgeschlossen werden kann.

Es folgt aus dieser Betrachtung, daß die Behörden es sich angelegen sein lassen sollten, mehr zum Wohle des Publikums zu schaffen und dafür zu sorgen, daß von der einseitig strengen Handhabung überlebter Gesetze abgegangen wird. Die Handhabungen und Berechtigungen zu einem entgegenkommenden Handeln sind gegeben. Die Baupolizei sollte sich die ihr zustehende Stellung innerhalb der Gemeindeverwaltungen nicht nehmen lassen, weder durch weltfremde, bürokratische Geschäftsführung, noch durch die ständige Verkennung ihrer hohen verantwortungsvollen Aufgabe.

Die Verhinderung der Wohnungsbauten ist nicht Schuld der Baupolizei — die stets fördernd und fürsorgend auftritt — sondern es ist die falsche Handhabung des Bauverbotes, bei dessen Mitwirkung die Baupolizei ausgeschlossen war. Hierin Wandel zu schaffen, würde zum Nutzen der Allgemeinheit sein. —

Vom Bau- und Baustoffmarkt

Von Ob.-Ing. Schütt, Sierksdorf b. Kiel.

Wie wir bereits in unserem letzten Situationsbericht hervorhoben, lagen die Hauptschwierigkeiten bei den letzten Einigungsverhandlungen in den Lohnforderungen für die ungelernten und Hilfsarbeiter, während über die Löhne der Facharbeiter verhältnismäßig leichter eine Einigung erzielt werden konnte. Der geschickten und geduldigen Verhandlungsführung des amtlichen Schlichters war es nicht zum mindesten zu danken, daß der mehrfach drohende endgültige Abbruch der Verhandlungen verhindert wurde. Vor Beendigung der Besprechung, die dann eine allmähliche Annäherung der Parteien ergab, wurden die Protokolle unterzeichnet, durch die sich die Arbeitnehmer auf Grund einer Formel verpflichteten, die Arbeit am Montag, den 31. August, in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Die Arbeitgeber ihrerseits nahmen alle bisherigen Maßnahmen gegen die Arbeiter zurück, so daß mit Beginn voriger Woche die Bautätigkeit im ganzen Reich wieder eingesetzt haben dürfte. Der Arbeitsfriede im Baugewerbe wurde auf nachstehender Grundlage geschlossen: Auf die im Schiedsspruch von 14. August genannten Lohnsätze wurden Erhöhungen vereinbart, die sich in den einzelnen Bezirken für Facharbeiter zwischen 1 und 5 Pfennigen und für Hilfsarbeiten zwischen 2 und 4 Pfennigen für die Stunde bewegen. Zum Teil blieben die Sätze des Schiedsspruches unverändert. Diese Löhne gelten vom 31. August bis 30. November 1925. Im übrigen wurde der Schiedsspruch vom 14. August beiderseits anerkannt. Nur der Reichsverband des deutschen Tiefbaugewerbes lehnte jede Lohnerhöhung für Tiefbauarbeiter ab. Für die Tiefbauarbeiter in den strittigen Gebieten kam deshalb eine Tarifregelung nicht zustande. Komplikationen dürften jedoch hieraus nicht entstehen. Nach erfolgter Einigung, die durch die Arbeitgeber mit einem Höchstmaß von Opfern gegenüber der intransigenten Haltung der Arbeitnehmervertreter erkauft worden ist und deren Tragfähigkeit sich noch erst erweisen muß, wurden den Bezirksverbänden der Arbeitgeber mitgeteilt, daß der Aussperrungsbeschluß aufgehoben wurde. Bei dieser Gelegenheit sei hervorgehoben, daß sich die Landes- und Spezialverbände des Baugewerbes mit erfreulicher Einmütigkeit hinter die verhandlungsführende Spitzenorganisation gestellt haben.

Die neuen Spitzensätze der Stundenlöhne im Bezirk Berlin betragen für Facharbeiter 1,25 M., für Bauhilfsarbeiter 0,96 M., in Ober- und Mittelbaden für Facharbeiter 1,12 M., für Bauhilfsarbeiter 0,90 M., in Unterbaden 1,15 M., Bauhilfsarbeiter 0,92 M., im Freistaat Sachsen Facharbeiter 1,08 M., für Bauhilfsarbeiter 0,89 M. Hierzu kommt eine Verkehrszulage für Leipzig von 6, für Dresden und Chemnitz von 5 Pfg. In Magdeburg betragen die Spitzensätze 1,05 M. für Baufacharbeiter und 0,90 M. für Hilfsarbeiter. In Halle: 1,03 M. für Facharbeiter und 0,88 M. für Hilfsarbeiter, Mecklenburg: Facharbeiter 0,96 M., Hilfsarbeiter 0,84 M. Cassel: Facharbeiter 1,05 M., Bauhilfsarbeiter 0,87 M. Durch diese in letzten Stunde zustande gekommene Einigung wird das deutsche Baugewerbe vor der schwersten und plötzlichen Erschütterung bewahrt. In welchem Umfange die neuen Lohnerhöhungen dazu beitragen werden, die Baulust weiter einzudämmen, muß abgewartet werden. Die Unterbrechung der Bautätigkeit in verschiedenen Teilen des Reiches hat dazu geführt, daß zahlreiche Bauten in diesem Jahre nicht mehr fertig gestellt werden können, selbst wenn die Bauarbeiten mit Hochdruck noch in den wenigen für die diesjährige Bausaison verbleibenden Wochen durchgeführt werden.

Am **Baustoffmarkt** wird die Vermeidung der Generalaussperrung und die nunmehr zu erwartende intensivere Ausnutzung der Bautätigkeit in den nächsten Wochen aller Voraussicht nach einen nachhaltigen Eindruck ausüben. Die Lager der Ziegeleien sind zwar allerorts mit entspr. Vorräten gut versehen, doch dürfte die gesteigerte Nachfrage namentlich in den bisher bestreikten Gebieten zu einer festeren Haltung des Ziegelmarktes mit anziehenden Preisen führen. In Bayern sind Mauerziegel 1. Klasse auf 64 M., Mauerziegel 2. Klasse auf 48 M. Biberschwänze 1. Sorte auf 84 M., 2. Sorte auf 67 M., Falzziegel auf 136 bzw. 102 M. gestiegen. Auch die Preise für Drainröhren, Hohl- und Gewölbeziegel sind erhöht worden. In Schlesien wurden die Preise für Biberschwänze 1. Sorte auf 73 M., 2. Sorte auf 62 M. und 3. Sorte auf 38 M., holländische Dachpfannen 1. Klasse auf 125 M., 2. Klasse auf 90 M. je 1000 erhöht. In verschiedenen anderen Bezirken zeigten die Mauersteinpreise Neigung zur Nachgibigkeit, dies ist jedoch in den letzten Tagen meist geschwunden. Am Zementmarkt zeigt sich erst in den allerletzten Tagen eine leichte Belebung des Absatzes. Zu Ende dieses Jahres laufen die Syndikatsverträge der drei deutschen Zementsyndikate ab. Zurzeit wird über den Fortbestand des norddeutschen Zementverbandes, des rheinisch-westfälischen Zementverbandes und der süddeutschen Verkaufsstelle in Heidelberg verhandelt. Die Schwierigkeiten dieser Verhandlungen sind zurzeit noch außerordentlich groß. Die Werke in Süddeutschland fürchten bei einer Erneuerung der süddeutschen Verkaufsstelle, daß sie gegenüber dem Heidelbergkonzern, der sich in letzter Zeit stark ausgedehnt hat, ins Hintertreffen geraten können. Im rheinisch-westfälischen Zementverband sind die Schwierigkeiten deshalb besonders ausgeprägt, weil die bisherigen Verhandlungen über die Erneuerung des Verbandes mit drei bedeutenden Werken und zwar Oberkassel, Dickerhoff und Schlokhoff erfolglos verlaufen sind. Hier hat sich der Konzern der Wikingwerke, dem mehr als die Hälfte des Gesamtabsatzes des rheinisch-westfälischen Zementverbandes zufällt, stark ausgedehnt. Einzelne Werke des Verbandes fürchten nun, daß sie bei Erneuerungen des Syndikatsabkommens zugunsten dieses Konzerns in ihren Interessen benachteiligt werden könnten. Immerhin scheint hier eine Einigung im Laufe der nächsten Woche doch noch erzielbar, denn die Austragung eines Preiskampfes würde hier, wenigstens teilweise, mit recht ungleichen Mitteln erfolgen müssen. Auch werden die bisher kartellierten Werke berücksichtigen müssen, daß der rheinisch-westfälische Zementverband namentlich im Auslandsabsatz eine Organisation geschaffen hat, deren Erfolge in den letzten Monaten sehr auf der Hand lagen und deren weitere Erreichung durch das Nichtzustandekommen einer Verlängerung des Kartellvertrages immer in Frage gestellt werden würde. Innerhalb des norddeutschen Zementverbandes liegen die Schwierigkeiten für eine Verlängerung des Syndikatsvertrages in den erhöhten Kontingentforderungen der Fabriken in Schwanébeck und Steubnitz. Die Konzernbe-

vegung innerhalb der im norddeutschen Zementverband befindlichen Zementindustrie ist noch nicht so weit vorgeschritten, wie in Rheinland-Westfalen und in Süddeutschland. Geschlossene Gruppen bilden nur die schlesischen Zementfabriken, deren Interessengemeinschaft bis 1930 besteht. Weiter besteht noch eine kleinere Gruppe mit Fabriken, die zum Lübck- und Göschnitzkonzern gehören. Immerhin dürfte die Wahrscheinlichkeit, daß zum 1. Oktober eine Verkaufsfreiheit für Zement eintritt, ziemlich gering sein.

Am Kalkmarkt ist der Absatz weiter zurückgegangen, es steht jedoch zu erwarten, daß er sich für Baukalk in den nächsten Wochen noch etwas beleben dürfte. Der Absatz an die Stahl- und Eisenindustrie blieb unverändert, der Bedarf der chemischen Industrie ließ nach. Um eine Belebung des Absatzes an Baukalk zu erzielen, sind Bestrebungen im Gange, zu Festpreisen überzugehen. Die Bauindustrie will Abschlüsse auf dieser Grundlage aber erst dann vornehmen, wenn eine gewisse Stabilität der Löhne erreicht ist. Am Baueisenmarkt hat sich der Trägerabsatz leicht belebt. In Stabeisen finden noch Unterbietungen statt. Die Preise zeigen gegenüber der Vorwoche keine nennenswerte Veränderung. Am Holzmarkt hat die Geschäftstätigkeit etwas zugenommen. Dies trifft namentlich auf den ostdeutschen Markt zu, wo ein Anziehen der Preise festgestellt werden konnte. Dachlatten waren stärker gefragt, sie wurden zu 57 bis 64 M. je cbm franko Waggon-Verladestation umgesetzt. Kieferne Dielung blieb knapp und brachte 60 M. je cbm, 15, 18 und 30 mm Schalung war nur gering angeboten, während Zwischenstärken reger und billiger angeboten wurden. Erstere Dimensionen notierten 40 bis 43, letztere 38 bis 40 M. Mit einer festeren Preistendenz für die nächsten Wochen muß gerechnet werden. Unter Berücksichtigung dieser Veränderungen ergibt sich für den 30. August ein Baukostenindex von 1,752. —

Umsatzsteuerpflicht bei Veräußerung des Betriebes.

Von Steuersyndikus Harry Heidorn, Charlottenburg.

Die allgemeine wirtschaftliche Depression zwingt heute manchen gewerblichen Unternehmer zur Veräußerung seines Betriebes, sei es, um die gewerbliche Tätigkeit für immer aufzugeben, sei es, um Mittel zu gewinnen, einen anderen oder ähnlich gearteten Betrieb an anderer Stelle einzurichten oder fortzuführen. Die Wenigsten überlegen sich jedoch rechtzeitig die etwaigen steuerlichen Folgen, ehe sie an die Verhandlungen über den Kaufpreis gehen. Eine kurze Darlegung der wesentlichsten Gesichtspunkte dürfte deshalb von Interesse sein, wobei zu bemerken ist, daß heute nur die Frage der Umsatzsteuer erörtert werden soll.

Am einfachsten liegt der Fall, wenn ein Geschäft im ganzen veräußert wird und damit die gewerbliche Tätigkeit des Inhabers überhaupt aufhört. Denn der Umsatzsteuer unterliegen, wie § 1 des Umsatzsteuergesetzes bestimmt, nur diejenigen Entgelte, die innerhalb einer gewerblichen Tätigkeit vereinnahmt werden. Wenn nun ein Geschäftsverkauf die gewerbliche Tätigkeit beendet, dann kann dieser nicht mehr innerhalb des Tätigkeitsbereiches liegen, sondern bezeichnet nur den Endpunkt derselben. Diesen Standpunkt hat der Reichsfinanzhof wiederholt vertreten, so z. B. in den beiden in Band 3, S. 109, und Band 6, S. 53, der amtlichen Sammlung veröffentlichten Entscheidungen, ferner in dem nicht veröffentlichten Urteil von 3. 5. 1922 (V. A. 25-22).

Schwieriger ist die Antwort dann, wenn nicht das ganze Unternehmen unverändert auf den Erwerber übergeht, sondern nur teilweise oder nach einem Ausverkauf. Hier ist zunächst zu bemerken, daß in jedem Falle die Umsatzsteuer bezahlt werden muß für diejenigen Einnahmen, die bei einem vorherigen Ausverkauf zwecks Verkleinerung des zu übergebenden Warenlagers erzielt werden. Ebenso würde der Verkauf einzelner Einrichtungsgegenstände oder dergleichen der Umsatzsteuer unterliegen, auch wenn diese Gegenstände nur ausnahmsweise verkauft werden, während der Betrieb sonst auf den Absatz gänzlich anderer Waren gerichtet sein sollte. Bleibt dann trotz vorangegangener Einzelveräußerungen noch so viel von dem Betriebe übrig, daß man bezüglich des Restes noch von einem Verkauf im ganzen sprechen kann, dann gilt für diesen Rest das oben Gesagte, d. h. es tritt Steuerfreiheit ein, wenn mit dessen Verkaufe die gewöhnliche Tätigkeit beendet wird.

Wohl zu unterscheiden hiervon ist jedoch die Liquidation eines Unternehmens, die sich im allgemeinen durch die bruchstückweise Verwertung der vorhandenen Bestände kennzeichnet. Denn hier kann in den meisten Fällen nicht von einer Veräußerung im ganzen mehr gesprochen werden. Es fällt eben in den Aufgabenkreis eines in Liquidation befindlichen Unternehmens, alle verwertbaren Sachen oder Rechte zu veräußern, und da diese planmäßige Tätigkeit auf die Erzielung von Einnahmen gerichtet ist und auch die sonstigen Merkmale, an die die Umsatzsteuerpflicht anknüpft, vorliegen, so würden die bei der Veräußerung erzielten Entgelte „innerhalb“ der gewerblichen Tätigkeit liegen, also steuerpflichtig sein. In einem so gelagerten Falle hat der Reichsfinanzhof in seinem in Band 12, S. 296 veröffentlichten Urteil vom 13. 7. 1923 (V. A. 531/22) den allmählichen Verkauf der zum Betriebsvermögen einer Brauerei gehörigen Maschinen, Einrichtungsgegenstände und Grundstücke als innerhalb der gewerblichen Tätigkeit liegend erachtet und für steuerpflichtig erklärt, obwohl die betreffende Brauerei bereits früher ihren Betrieb eingestellt und somit ihre eigentliche gewerbliche Tätigkeit überhaupt nicht mehr ausgeübt hatte.

In einem anderen nicht veröffentlichten Urteil vom 30. 5. 1922 (V. A. 11/22) wurde eine Grundstücksgesellschaft, die in Liquidation getreten war, bezüglich des Erlöses ihres gesamten Baulandes für steuerpflichtig erklärt, obwohl dieses Bauland den letzten Rest des Betriebsvermögens darstellte und die Gesellschaft mit der Veräußerung dieses Restes ihre gewerbliche Tätigkeit einstellte. Denn hier handelt es sich nicht um die Veräußerung eines Unternehmens im ganzen, vielmehr gehörte es zu der Aufgabe der bereits in Liquidation befindlichen Gesellschaft, ihren Grundbesitz loszuschlagen; der Verkauf lag somit innerhalb der gewerblichen Tätigkeit.

Ähnlich liegen die Verhältnisse auch in Konkursverfahren. Nur gilt hier der Konkursverwalter als Steuerpflichtiger. Ein in Band 10, Seite 348, der amtlichen Sammlung veröffentlichtes Urteil vom 7. 11 1922 (V. A. 400/22) behandelte den Fall, daß ein Konkursverwalter zunächst einen Teil der Konkursmasse versilbert, den Rest jedoch an einen einzigen Käufer veräußert hatte. Dieser Rest bestand in einem Teile des Warenbestandes. Auch hier konnte von einer Veräußerung „im ganzen“ nicht mehr gesprochen werden, und die Steuerpflicht trat nicht nur für die zuerst erfolgte, bruchstücksweise Veräußerung, sondern auch für den späteren Verkauf des Warenlagers ein.

Es mag hier eingeflochten werden, daß überhaupt die Veräußerung einzelner Teile des Betriebsvermögens, wie z. B. entbehrlich gewordener Einrichtungsgegentsände oder dergleichen, die Steuerpflich auslöst, da derartige Hilfsgeschäfte zur gewerblichen Betätigung eines Kaufmannes gehören. Man könnte sich also nicht etwa darauf berufen, daß nur der Verkauf der üblicherweise gehandelten Waren der Steuer unterläge, nicht dagegen der Verkauf eines einzelnen alten Regales oder dergleichen. Man vergleiche hierzu das in Band 9. S. 94, veröffentlichte Urteil des Reichsfinanzhofes vom 14. 3 22 (V. A. 77/22).

Man wird also im Falle einer Veräußerung stets prüfen müssen, ob tasächlich eine Veräußerung im ganzen vorliegt. Ist dies der Fall, dann hängt die Steuerfreiheit noch davon ab, ob der bisherige Inhaber seine gewerbliche Tätigkeit überhaupt aufzugeben beabsichtigt. Setzt er sie an anderer Stelle fort, auch wenn es in einer ganz anderen Branche geschieht, dann tritt die Steuerpflicht dennoch ein, und für den gesammten Erlös, den er erzielt hat, einerlei ob für das Warenlager oder für die Einrichtung und Anlagen, oder als Abstand für die Aufgabe der gewerblichen Räume. Werden jedoch gleichzeitig Wohnräume freigemacht, dann pflegt der Erwerber angesichts der heutigen Lage am Wohnungsmarkte auch hierfür eine Abstandssumme zu zahlen. Es empfiehlt sich nun, solche Abmachungen für Privaträume nicht mit in den eigentlichen Verkaufsvertrag aufzunehmen; den die Veräußerung des Wohnrechtes fällt keinesfalls in die gewerbliche Tätigkeit des bisherigen Betriebs- und Wohnungsinhabers; der Erlös hierfür wäre in jedem Falle umsatzsteuerfrei. Wie hoch man nun die Abstandssumme für die Wohnräume und den Kaufpreis für den Betrieb wählen will, hängt ganz von dem Ermessen der vertragschließenden Parteien ab. Das Finanzamt hat kein Beanstandungsrecht, wenn die Verträge nur von beiden Kontrahenten ernstlich gemeint sind.

Stellt dagegen der Verkäufer seine gewerbliche Tätigkeit für immer oder doch für vorläufig nicht absehbare Zeit ein, d. h. beabsichtigt er diese in absehbarer Zeit nicht wieder aufzunehmen, dann unterliegt der Erlös für das Unternehmen einschließlich der mitverkauften Waren und Bestände an sonstigen Gegenständen

nicht der Umsatzsteuer. Die Umsatzsteuerpflicht tritt auch nicht etwa nachträglich ein, wenn er später einmal dennoch den Entschluß fassen sollte, sich gewerblich zu betätigen. Nur darf dieser Entschluß nicht bereits bei der Veräußerung vorhanden gewesen sein.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Erwerber eines unverändert übernommenen Betriebes für die laufenden und für die bereits festgesetzten, aber noch nicht bezahlten Umsatzsteuern seines Vorgängers neben diesem haftet (§ 96 der Reichsabgabenordnung). —

Bautätigkeit des Auslandes.

Bautätigkeit in Palästina. Nach den Mitteilungen der Reichshauptstelle für Kultur- und Wirtschaftspropaganda E. V. nimmt die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas seit einigen Monaten einen ungeahnten Aufschwung. Namentlich die Bautätigkeit weist sehr hohe Ziffern auf. So wurden im Laufe des Monats Juli in Tel-Aviv, der Schwesterstadt Jaffas, 288 neue Bauerlaubnisse, also täglich 9, erteilt, während bisher die monatliche Höchstzahl der Baubewilligungen 130 betragen hatte. Tel-Aviv wird vom 4. Oktober bis zum 11. November d. Js. eine internationale Ausstellung in größerem Stil veranstalten, an der führende deutsche Industriefirmen beteiligt sein werden. Für die deutsche Bauindustrie bietet sich in Palästina reiche Gelegenheit zu Hoch- und Tiefbauarbeiten. Auskünfte erteilt jederzeit die genannte „Reichshauptstelle für Kultur- und Wirtschaftspropaganda E. V. Berlin, Kronprinzenufer 19". —

Patentwesen.

Internationaler gewerblicher Rechtsschutz. Deutschland: Der Beitritt des Deutschen Reiches zum Madrider Abkommen betreffend die Unterdrückung falscher Herkunftsangaben auf Waren ist am 29. April 1925 der Schweizerischen Regierung angezeigt und mit dem 12. Juni 1925 wirksam geworden.

Die Deutsche Verkehrsausstellung in München 1925, die Allgemeine Mustermesse in Leipzig vom 30. 8. 25 bis 5. 9. 25, die Technische Messe nebst Baumesse in Leipzig vom 30. 8. bis 9. 9. 25 und die Ausstellung des Vereins Deutscher Werkzeugmaschinenfabriken, Leipzig, vom 17. 8. bis 19. 9. 25 fallen unter das Gesetz vom 18. 3. 1904 betreffend den Schutz von Erfindungen, Mustern und Warenzeichen auf einer Ausstellung.

Frankreich: Es verlautet, daß auf Vorstellungen der französischen Industrie für Patente das Vorprüfungssystem eingeführt werden soll.

Holland: Bisher war es nicht statthaft, eine Hauptpatentanmeldung in eine Zusatzanmeldung umzuwandeln. Nach einer Entscheidung des holländischen Patentamtes vom 30. Dezember 1924 ist dieser Standpunkt aufgegeben worden. Patentanmeldungen können nunmehr im Laufe des Prüfungsverfahren in Zusatzanmeldungen umgewandelt werden.

Irland: Im Parlament des Irischen Freitaates liegt z. Zt. ein Gesetzentwurf betreffend gewerblichen Rechtsschutz zur Beratung vor.

Portugal: Die Einfuhr von ausländischen Waren mit gesetzlich unzulässigen Fabrik- oder Handelsmarken ist verboten.

Spanien: Kgl. Dekret vom 17. Mai 1925. Bei Prioritätsanmeldungen werden jetzt Prioritätsbelege verlangt. Die Unterlagen für die spanische Anmeldung müssen genau dem Prioritätsbelege entsprechen. Diese Belege können noch zwei Monate nach der Anmeldung eingereicht werden.

Patente, die unter Beanspruchung einer Auslandspriorität angemeldet wurden, beginnen mit dem Prioritätstage. Für Gebührenzahlungen ist der Tag der Ausstellung der Urkunde maßgebend. Die dreijährige Frist zur Erbringung des Ausübungsnachweises endet an dem vor dem Tage der Ausfertigung der Urkunde liegenden Tage.

Uruguay: Dekret vom 17. April 1925. Im Ausland ansässige Personen, die in Uruguay eine Erfindung zum Patent anmelden, für die sie in ihrem Heimatsland kein Patent erhalten haben, müssen eine Erklärung ihrer Heimatsbehörde, für Deutschland des Reichspatentamtes, beibringen, daß die Erfindung dort nicht patentiert worden ist. —

Mitgeteilt vom Patentanwaltsbüro Dr. Oskar Arendt, Berlin W. 50.

Literatur.

Deutschlands Baustoffe, Baugeräte, Baumaschinen, Industrie und Handel. Reichsadreßbuch 1925. Kl. 8°. 420 S. Text. Berlin 1925 Otto Elsner Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin, Preis geb. 7,50 M. —

Das erst kürzlich erschienene Adreßbuch ist in 4 Teile zerlegt. Der 1. ist nach 6 Fachgruppen geordnet: Maschinen-, Eisen-, Dampfkessel- und Apparatebau; Bauindustrie; Steine und Erden; Sägeindustrie und Holzhandel, holzverarbeitende Industrie; keramische Industrie; Glasindustrie. Vorangestellt sind in jeder Fachgruppe die bezügl. Verbände mit ihren Vorständen und Mitgliedern, dann folgt z. T. noch ein nach Orten geordnetes Verzeichnis der betr. Fabriken bzw. Händler. Der 2. Teil umfaßt Baumaterialien und Baubedarfsartikel und ist nach Stichworten alphabetisch geordnet. Der 3. Teil umfaßt Spezialunternehmungen für bes. Bauarbeiten und ist nach Geschäftszweigen ebenfalls alphabetisch geordnet. Der 4. zugleich letzte und kürzeste Teil befaßt sich mit sonstigen, mit dem Baufach in mittelbarem Zusammenhang stehenden Geschäftszweigen.

Soweit sich das Adreßbuch auf den Fachgruppen und Verbänden aufbaut, scheint es ein zuverlässiges, wertvolles Adreßbuch zu sein. Nach welchen Gesichtspunkten die anderen Teile aufgebaut sind, ist nicht klar ersichtlich. Da auf den verschiedenen Gebieten jedenfalls zahlreiche Firmen fehlen, hat es den Anschein, als wenn die Aufnahme hier nur auf Wunsch (also gegen Bezahlung?) erfolgt ist. Diese Teile können also auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. —

Jahrbuch 1925/26 der Innung: Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin, zugleich ein Führer durch das baubehördliche und baugewerkliche Groß-Berlin i. A. des Vorstandes bearbeitet vom Geschäftsführer der Innung mit amtlicher Förderung. Kl. 8° 272 S. Text. Berlin W 9, Selbstverlag der Innung. Preis brosch. 3 M. —

Das Buch enthält neben einigen Angaben über die Entwicklung der Innung einige bautechnische und bauwirtschaftliche Artikel über die neuen Bestimmungen für Eisenbetonbauten nach dem Stand der Neubearbeitung im Sommer 1925 von Studienrat C. Kersten; über Wärmewirtschaft im Baugewerbe von Reg. Bmstr. Studienrat Kopfermann; über Holzabmessungen für den Hochbau in Groß-Berlin (vergl. unsere Ausführungen in Wirtschaftsbeilage Nr. 3); sowie Erläuterungen zur Meisterprüfungsordnung für das Maurer- und Zimmerhandwerk. Von allgemeinem Wert sind die Angaben über Baubehörden so wie sonstige das Baugewerbe angehende Behörden und behördliche Einrichtungen in Berlin; über Bauverbände und baufachliches Unterrichtswesen. Außerdem ist dem Buch ein Bezugsquellennachweis beigegeben. Die übrigen Mitteilungen beziehen sich auf Mitgliederstand der Innung selbst und Ähnliches.

Die Veröffentlichung hat also auch über den engeren Kreis der Mitglieder hinaus Wert für die Angehörigen des Baufaches in Groß-Berlin. —

Das neue Postbuch 1925, Übersicht über die Gebührentarife und Vorschriften des Post-, Telegraphen-, Fernsprech- und Funkverkehrs (Postscheckverkehr und Luftpost) für das In- und Ausland, Haftpflicht und Ersatzleistung der Postverwaltung nach dem heutigen Stande. Von Kurt Belling, Ministerialamtmann. 247 Seiten. Berlin 1925. Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin. Preis broschiert 3,50 M., in Halbleinen geb. 4,50 M. —

Das für die Handelswelt unentbehrliche Werk enthält nach dem neuesten Stande die Vorschriften des Post-, Telegraphen-, Fernsprech- und Funkverkehrs, die jedermann im Verkehr mit der Post beachten muß. Besonders wird der Geschäftswelt der Überblick über die Versendungsbedingungen für Postpakete und Potsfrachtstücke nach dem Auslande, über die Telegrammgebühren und den gesamten Postgeldverkehr (Postanweisungen, Postaufträge, Wertbriefe, Nachnahmen), sowie über die Zollvorschriften von Wert sein, nachdem die Bestimmungen wieder einigermaßen feste Gestalt gewonnen haben. Ein besonderer Abschnitt umreißt die Haftpflicht der Postverwaltung in bezug auf die ihr anvertrauten Sendungen. Soweit es sich bisher übersehen ließ, sind die Änderungen der Versendungsbedingungen im internationalen Verkehr, die durch den Stockholmer Weltpostvertrag zum 1. Oktober bedingt werden, schon in den Text mit aufgenommen worden. —

Inhalt: Bauverbot und Wohnungsnot. — Vom Bau- und Baustoffmarkt. — Umsatzsteuerpflicht bei Veräußerung des Betriebes. — Bautätigkeit des Auslandes. — Patentwesen. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 76 * BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Verwertung der Wiener Eindrücke für die Wohnungsbauprogramme deutscher Städte*).

Von Stadtrechtsrat Dr. Heymann, Leiter d. städtischen Kreditstelle für Neubauten, Chemnitz.

Die Kunde, daß die Stadt Wien ihre Wohnungsnot durch ein Programm mit 25 000 Wohnungen mit einem Bauwert von etwa 200 Millionen Goldmark zu beseitigen gedenkt, hiervon im ersten Baujahr (1924) bereits 6000 Wohnungen fertiggestellt, für das ...fende Baujahr weitere 10 000 im Bau hat und schon ...26 den Rest zu erstellen plant, hat allerorts, ganz be...nders aber in den Teilen Deutschlands, die von der ...ichen Not gepackt sind, das größte Aufsehen erregt, ...nehmlich natürlich bei den öffentlichen Körper...aften, die hier in erster Linie im Kampfe mit der Woh...ngsnot stehen, den Stadtgemeinden. Man hat die Maß...men Wiens im Einzelnen an Ort und Stelle studiert, hat ...e ganze Menge der Wiener Hochbauten dieses Pro...mms unter liebenswürdigster Führung der zuständigen ...mten besichtigt und auf alle, den deutschen Baufach...nn und Finanzdezernenten hierbei besonders inter...ierenden Fragen Aufschluß erhalten. Unter dem Banne ...ßer Eindrücke und Anregungen kehrt man heim.

Zunächst hat man sich erst wieder auf deutsche Ver...tnisse umzustimmen. Die Verwertung der ...ener Eindrücke kann naturgemäß nur ...ter Beachtung der deutschen Verhält...isse, und hier wieder derjenigen jedes ...nzelnen Bezirks, versucht werden.

Man darf den Stoff in die folgenden Abschnitte ...dern:

1. Hoch- oder Flachbau?
2. Städtischer Eigenregie-Bau oder Privatbauten mit kommunalem Baukredit?
3. Rahmenplanungen.
4. Häuser- und Wohnungstypen.
5. Art der Vergebung der neuen Wohnungen.
6. Mittelbewilligung (Finanzfrage).

1. Hoch- oder Flachbau?

Einer der Wiener Leitsätze für sein Wohnungspro...mm, den die bittere Einsicht in die Not der Zeit dik...te: „Möglichst viele Wohnungen in rascher Folge und ... möglichst wenig Geld", war bestimmend für den Ent...uß, den Siedlungsflachbau hinter dem Mehrgeschoß...hhaus zurücktreten zu lassen. Das Wiener Bau...gramm sieht in der Hauptsache große Hochbaugruppen, ...r ganz Wien verteilt, mit möglichst viel Wohnungen ...rhalb einer Gruppe vor. Nur etwa 1/10 der Mittel ...den noch zur Unterstützung privater Siedlungen ver...det. In Deutschland sind bekanntlich die Anhänger ... beiden Bauformen in zwei sich mehr oder minder ...rf befehdende Lager geteilt. Die Einstellung wird ... von der politischen Richtung mitunter beeinflußt.

Der „Deutsche Kommunalverband" muß sich hier ge...iber den Wiener Eindrücken, die ja auf jeden, künst...cher Reize Zugänglichen durch die wundervolle Aus...ung der Hochbauten stark gefühlsmäßig wirken, eine ...isse Zurückhaltung auferlegen. Er muß jedenfalls etwas ...sser in den Wein der Anhänger des ausschließlichen ...hhausbaues gießen. Denn er hat den Interessen der ...st worden sind, wird es darauf ankommen, ob die ...emeinheit seines Bezirks zu dienen. Wiens Leitsatz ... er unbedenklich übernehmen. In jeder deutschen ...t aber, in der bisher Siedlungen und Hochhausbauten ...neinander von den Mitteln für den Wohnungsbau ge...lungen mit der Erstellung von Wohnraum annähernd ...hen Schritt mit den anderen gehalten, ob sie mit dem ...hen Einheitssatz für die Wohnung Kredit erhalten ...n, ob sie genügend baureifes Gelände besitzen (zur ...neidung übermäßiger Straßenbaukosten), und ob dieses Gelände nach dem Bebauungsplane der betreffenden Stadt keine Gefahr läuft, in späteren Jahren von Hochhausbauten überrannt zu werden. Wien hätte seine Siedlungen, wenn diese so viele Wohnungen hätten aufnehmen sollen, so weit hinausverlegen müssen, daß die Ausführbarkeit an der Verkehrsfrage gescheitert wäre. Das trifft bei manchen deutschen Städten nicht zu. Wo überdies die Siedlungen ihre Bauten an sich schon „vierräumiger" gestaltet haben, indem sie sich vom Einfamilienhaus dem zweigeschossigen Mehrfamiliendoppelhaus und verwandten Formen zugewendet haben, wird manche deutsche Stadt, wenn die obigen Voraussetzungen zutreffen, die Siedlungen neben den Hochbauunternehmern unbeirrt weiter an den Mitteln der Mietzinssteuer teilhaben lassen können. Hier werden wir also Wien besser seine eignen Wege gehen lassen[1]).

2. Städtischer Eigenregie-Bau oder Privatunternehmungen mit öffentlicher Kredithilfe?

Die Stadt Wien führt ihr Programm selbst durch. Nachdem sie sich in rascher Folge das nötige Bauland von Privatbesitzern käuflich gesichert hat (seit dem politischen Umsturz bis Ende 1924 allein 7 330 000 qm), vergibt sie die Planungen vorwiegend an Privatarchitekten, hier wiederum nur Künstler von Rang berücksichtigend[2]). Die Bauausführung wird an private Unternehmer gegeben. Das gesamte Material stellte die Gemeinde durch ihre bereits seit 1921 bestehende Zentral-Einkaufsstelle bei. Nur über die Löhne hat der Unternehmer daher abzurechnen.

Dieses Verfahren gibt der Stadt Wien gewisse Vorteile an Hand: Besonders bestechend sind die großzügigen Planungen ganzer Häuserblocks[3]). Ungehemmt, durch Eigenbrödelei privater Baustelleninhaber, kann sie die wirklich berufenen Baukünstler zu Worte kommen lassen und Wahrzeichen ihrer Nothilfe für die späte Zukunft errichten, die ihren Ruhm in alle Länder tragen. Auch die solide Ausführung ist in jeder Weise gesichert. Es werden nur die gerade am dringendsten gebrauchten Wohnungstypen erstellt. Hinein kommen Diejenigen, die unter der Not am meisten leiden. (Die bezugsfertigen Bauten werden dem Wohnungsamt zur Zuweisung an die Anwärter der Dringlichkeitslisten gemeldet.) Praktische Neuerungen der Technik kommen den breiten Massen zugute[4]); außerdem sind hier zu erwähnen: Kinderspielplätze, Dachgärten, kleine Balkone, Erker und Loggien. Die Schönheit und Sauberkeit der Anlagen, die sich in ihrem neuen Kleide gewissermaßen anmutig zeigen, müssen den Kultursinn der ganz andre Behausungen gewöhnten Bewohner unbedingt heben. Sie werden jedenfalls recht gut gehalten, insbesonders auch von den vielen Kindern.

Freilich: Eigenbau der Stadt bedeutet auch eigne Verwaltung der fertigen Häuser, wie das ja in Wien der Fall ist. Lediglich die Spottpreise der Wiener Mieten in diesen städtischen Neubauten (3—4 M. monatlich) scheinen augenblicklich die Stadt vor den ungeheuren Schwierigkeiten zu bewahren, die die Verwaltung einer so großen Menge

*) Anmerkung der Schriftleitung: Vgl. den früheren, illustrierten Aufsatz in No. 60. —

1) In Chemnitz fällt zugunsten der Siedlungen noch ins Gewicht, daß sie nach künstlerisch reifen Rahmenplanungen bauen und die Altwohnungen der Mieter ausnahmslos dem städtischen Wohnungsnachweis zur Verfügung stellen. —

2) Die Künstler haben die Stadt vor der Erstellung der Mietkasernen bewahrt, eine Gefahr, die angesichts der Größe der Objekte mit ihren oft mehreren hundert Wohnungen nur allzu nahe lag. Bewundernd stehen wir vor diesen schmucken Anlagen, die oft Sehenswürdigkeiten ersten Ranges bedeuten. —

3) S. unten unter Abschnitt 4. —

4) Maschinelle Dampfwäschereien kürzen die Waschzeit bedeutend ab, die große Wäsche einer fünfköpfigen Familie kann binnen 7 Stunden bügelfertig sein. —

von Zinshäusern durch eine Hand zwangläufig mit sich bringt. In Deutschland, wo die Mieten in den Neubauten, auch in den mit Hilfe der Mietzinssteuer erstellten, dem Realwert der Wohnungen schon so ziemlich angepaßt sein dürften, würden diese Schwierigkeiten sofort zu Tage treten, würde es sich doch um ganz beträchtliche Mengen von Mietern handeln. Hier lauern Nachteile für die Gemeinde, die die eben beschriebenen Vorteile überwiegen. Die Erhebung des Mietzinses und auch späterhin die Instandhaltung der Häuser bedeuten, vorzüglich unter den heutigen gespannten wirtschaftlichen Verhältnissen, jedenfalls eine Last, die, auf viele private Schultern verteilt, schon nicht leicht ist und die, einer Stadt ausschließlich aufgebürdet, eine finanzielle Gefahrenquelle erster Ordnung werden kann.

Aus diesen Gründen werden die deutschen Städte, die sich bisher, — mit guten Gründen — vom Eigenregiebau zurückgehalten und auf die Kredithilfe beschränkt haben, trotz der glanzvollen Gestaltung dieser Wiener Regiebauten gut tun, bewährte Wege nicht zu verlassen.

3. Rahmenplanungen.

Die einheitliche Gestaltung ganzer Straßenzüge und Häuserblocks auf Grund einer von der Hand eines begabten Baukünstlers entworfenen Gesamtplanung ist auch in deutschen Städten von den „Bauberatungsstellen“ als Forderung eines neuzeitlichen Städtebildes anerkannt. Die Durchführung der hierauf gerichteten Bestrebungen dürfte aber hierzulande noch selten so straff, entschieden und künstlerisch hochwertig gelungen sein, wie man es in Wien bereits heute bewundern kann. Wien vergibt, obwohl es selbst baut, ⅔ aller Planungen an Privatarchitekten, während es nur ⅓ von seinen beamteten Stadtbaumeistern entwerfen läßt. Von ersteren kommen wiederum nur anerkannte Baukünstler von hohem Rang zu Worte, und das ist das Entscheidende! Bauten, wie der „Fuchsenfeldhof“, der „Metzleinstalerhof“ und der „Quarinhof“ z. B. sind von Kapazitäten entworfen. Sie dürften als Wahrzeichen noch in fernen Tagen für die gemeindliche Wohnungsfürsorge beredtes Zeugnis ablegen.

Welche deutsche Stadt sollte nicht Gleiches wünschen? Freilich hat es Wien, insofern es selbst als Bauherr auftritt, leichter als eine Stadt, die sich darauf beschränkt, privaten Baustelleninhabern Kredite zu geben. Die Interessen dieser Privatpersonen, die sich mitunter von persönlichen, geschäftlichen Rücksichten leiten lassen, auf den großen, gemeinsamen Gesichtspunkt der künstlerischen Gestaltung des Stadtbildes zu bringen, ist oft eine recht schwierige und heikle Aufgabe der berufenen Bauberatungsstellen. Schließlich ist der Leiter einer solchen Stelle kein „unabsetzbarer“ Richter. Es kann ihm an Kopf und Kragen gehen, wenn er nicht da und dort die Zügel lockert. Hier käme alles darauf an, daß ein befähigter, von hohen Zielen getragener Beamter durch einen kunstsinnigen Ausschuß gestützt würde, wie auch in Wien die Auswahl der Künstler durch einen Ausschuß erfolgt. Gerade die öffentliche Kredithilfe muß bei den in Betracht kommenden Bauten den Einfluß einer städtischen Beratung bedeutend verstärken. Und dieser Einfluß muß dahin wirken, daß mehr und mehr, wo es irgend angeht, die Vorlage einer baukünstlerisch reifen Rahmenplanung gefordert wird als Voraussetzung für die öffentliche Beleihung des Bauvorhabens. Es genügt andererseits, wenn dann die Bau-Ausführung in andre Hände gelegt wird, wenn man dadurch den Sonderwünschen des Baustelleninhabers begegnen kann und die solide Arbeit gesichert ist. Es genügt also, daß sich die Tätigkeit des Künstlers mit der Planung (und den Details) erschöpft, wenn nunmehr die planmäßige Ausführung von sachkundigen Gewerken gesichert ist. So macht es auch Wien, und der Erfolg bestätigt dies Vorgehen.

4. Häuser- und Wohnungstypen.

Wien plant nur Riesenformate von Baublöcken. Aus der von mir eingesehenen Übersicht ergab sich, daß die kleinste Planung 23 Wohnungen, die größte 600—800 enthält und daß die Planungen mit 200—300 Wohnungen den Durchschnitt bedeuten. Insgesamt zählte ich für 1924: 25 und für 1925 bisher 54 solcher Riesenobjekte mit insgesamt 6000 bzw. über 10 000 Wohnungen. Man gewinnt so eine ungefähre Vorstellung, welche Häusermeere in Wien jetzt emporwachsen. 5 und 6, ja mitunter 7 Geschosse hat der Künstler übereinander getürmt.

Diese Riesenformate werden nur auf ganz wenige deutsche Großstädte passen. Für die meisten dürften solch hohe Burgen wirtschaftlich nicht tragbar sein. Preiswert Bauen ist aber die Parole! Wien, von dem gleichen Grundsatz geführt, kommt durch die hohe Grundrente des Ar bei etwa 30 m breiten Straßen zu diesen 20 m hohen, einer Grundmauerstärke von etwa 64—77 cm aufgefüh Bauten. Bei Anlegung entsprechender Maßstäbe wird in deutschen Städten in der Hauptsache mit drei- bis v geschossigen Bauten das Richtige treffen. Bei Rahm planungen der unter 3 gedachten Art werden nach Bebauungsplänen mitunter Entwürfe für 100—200 W nungen herauskommen. Das würde auch bei der he gesetzten Geschoßzahl immerhin eine recht ansehnli Baumasse bedeuten, die, von Künstlerhand gestaltet, a für deutsche Städte eine Sehenswürdigkeit bedeuten kön

Bei den Grundrißlösungen hat man sich mancher deutschen Stadt bisher in der Hauptsache überlieferte Formen gehalten. Solche Plätze könnten s von Wien etwas anregen lassen, zumal es sich um rungenschaften neuzeitlicher Wohnkultur handelt, die a in Deutschland, vornehmlich im Süden, schon in die umgesetzt worden sind. Wir denken hier an die Wo küche mit betonter Kochnische oder einem Erkerpl am Fenster, groß genug, um den Eßtisch mit Sitzgeleg heiten aufzunehmen, an die gerade bei diesen Klei wohnungen sehr praktische „Spüle“, an manchen Or übrigens schon als „Werkstattraum“ vorgesehen, die Aufwaschbecken mit fließendem Wasser aufzunehm hätte. Praktisch erscheint auch die Wiener Anordnu der eingebauten Wandschränke, insbesondere auf jedem schoßflur zur Aufnahme der Zähler für Gas und elektrisc Licht. Abzulehnen wäre dagegen die Anordnung 4 Wohnungen in einem Geschosse, da alsdann eine mittelbare Belüftung und Belichtung der Räume nicht m gewährleistet werden kann, ein Leitsatz, den Wien zw auch aufgestellt, aber in seinem Bestreben, möglichst Wohnungen rasch zu erstellen, offenbar durchbrochen h

Schon bei 3 Wohnungen in demselben Geschosse w daran festzuhalten sein, daß die mittlere wenigstens der Sonnenseite liegen muß.

An Wohnungstypen sollten für die Bezuschussu grundsätzlich nur 3- und 2-räumige Wohnungen einschli lich Küche, Kammer und Keller, in Frage kommen. neben sollten auch vereinzelt 1-räumige Wohnung freilich, nach Wiener Muster, durch einen kleinen Eint die den Gaskochherd aufnehmende „Spüle“ und Klo erweitert, für Ledige mit erstellt werden. Der Beda ist offenbar da. Die Wiederkehr des Schlafstell wesens ist nicht zu wünschen, namentlich nicht für all stehende Frauen. Die Schaffung eines Ledigenheimes noch ungewiß.

Eine deutsche Stadt, die schon immer einen stark Bedarf an Kleinstwohnungen (Wohnungen bis zu 3 Räum gehabt hat, muß leider befürchten, daß, je mehr die Mi sich dem Realwert der Wohnung annähert, um so grö die Abwanderung nach diesen Kleinstwohnungen sein w Ganz gewiß ein tief zu beklagendes Herabdrücken Lebenshaltung weiter Volkskreise, das wir keinesf wünschen. Deshalb soll einer besseren Entwicklung v vornherein dadurch Rechnung getragen werden, daß di kleinsten Wohnungen, insbesondere die 2- und 1-räumig nur als provisorische, jederzeit den anliegenden zwe Vergrößerung zuschlagbare, eingerichtet werden. Insow wenden wir uns also entschieden von Wien ab. Dies insbesondere auch von den Flächenmaßen. Hier bed ten die folgenden Zahlen für uns das Mindestmaß:

	3-räumig	2-räumig	1-räumig
Deutsche Stadt:	55—60 qm	40 qm	20 qm
Wien:	48 „	38 „	20 „

Größere Wohnungen dürften die Planungen nur v einzelt aufweisen. Darlehen sollten für diese Wohnun nur gegeben werden, wenn eine entsprechende Altwohn zur Verfügung gestellt wird oder ein anerkannter W nungsanspruch (einer kinderreichen Familie oder et eines Arztes, der Räume für die Praxis braucht) in Fr kommt.

Bei der Ausstattung der Höfe der Rahmenplanung dürften wir Wiens Anregungen insoweit folgen, als in Fr kommen: Die Anlegung größerer Rasenplätze, Kindersp plätze, ausreichender Bleichpläne in der in Wien sehenen schmucken, sauberen Steineinfassung, Lauben Ruheplätzchen für die Bewohner. Inwieweit sich Unternehmer zum Bau der gerühmten maschinellen Dam wäschereien und Bäder entschließen werden, muß ih Initiative überlassen bleiben und kann jedenfalls erst Frage gezogen werden, wenn diese größeren Planun in ihrem Ausbau sich dem Abschluß nähern werden.

5. Art der Vergebung der neuen Wohnung

Bei der Zuweisung der fertigen Wohnungen brauc wir nicht so streng, wie Wien, das als eigner Bauh

keinerlei Rücksicht zu nehmen braucht, vorzugehen. Dort vergibt, wie neulich schon ausgeführt, der Wohnungsnachweis ohne weiteres die ihm vom Stadtbauamt jeweilig als fertiggestellt gemeldeten Wohnungen an die Anwärter der Dringlichkeitsliste. Wir bürden die Last der Verwaltung dem Unternehmer auf und dürfen ihm daher eine gewisse Auswahl unter den Mietern nicht verargen. Dem öffentlichen, auf die Behebung der Wohnungsnot gerichteten, Interesse wird hinreichend gedient, wenn der Nachweis geführt wird, daß die neuen Mieter entweder die grüne Karte mit Dringlichkeitsausweis auf eine selbständige Wohnung haben oder eine entsprechende Altwohnung freimachen. In dieser Weise sollten Wohnungsnachweis und Kreditstelle zusammen arbeiten.

6. Mittelbewilligung (Finanzfrage).

So führt die Verarbeitung der Wiener Eindrücke im Einzelnen zu teils zustimmender, teils ablehnender Kritik, wenn die deutschen Verhältnisse zum Vergleich herangezogen werden. Der Eindruck und die Anregung bleibt auf jeden Fall groß. Dies gilt vor allem noch von der Initiative in der Mittelbewilligung. Diese Stadt hat sich bereits dazu durchgerungen, die Mittel der Wohnhaussteuer ausschließlich für den Wohnungsbau zu verwenden. Werden sich die von der Wohnungsnot heimgesuchten deutschen Städte auch hierzu entschließen können? Darüber hinaus fragt es sich aber weiter, ob die deutsche Stadt noch Einnahmen außerhalb der Mietzinssteuer für den Wohnungsbau bis zur Erfüllung des Programms opfern wird, wie das Wien in so großem Ausmaße tut. Die rigorose Steuerpolitik Wiens kommt natürlich für eine deutsche Großstadt nicht in Frage, schon, weil — formal — die gesetzlichen Voraussetzungen fehlen. Es kann sich vielmehr nur darum handeln, von Fall zu Fall zu prüfen, ob der volkswirtschaftliche Wert irgend einer Ausgabe außerhalb des Wohnungsbaues, den Wert ersetzen kann, den die mit diesem Posten erstellbaren neuen Wohnungen für die Bevölkerung bedeuten würden. In jedem einzelnen Falle, wo dieser Wert jenen überragt, wird die Entscheidung zugunsten des Wohnungsbaus ausfallen müssen, und die dadurch freiwerdenden Mittel werden für letzteren bereitzustellen sein.

Hoffen wir, daß sich auf diese Weise recht viele Städte durch Wien anregen lassen!

Sollte das Reich sich noch entschließen, einen höheren Prozentsatz der Mietzinssteuer für den Wohnungsbau freizugeben, so wäre naturgemäß die Stadt entsprechend entlastet. Vorläufig liegt jedoch die Entscheidung hier noch in tiefem Dunkel und wird, wie so oft schon, viel zu spät kommen, als daß man auf sie warten könnte. Die Bautätigkeit ist aber an die Jahreszeiten gebunden. Eine Stadtgemeinde kann nicht warten, da wir schon mitten in der günstigen Bauperiode sind. So sorgt denn selbst für euch, ihr deutschen Städte, wie Wien! —

Der Wohnungsbau in Deutschland, Holland und England.

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. O.

Vor dem Weltkriege gab es eine Wohnungsnot im heutigen Sinne nicht, weder in Deutschland noch in anderen Ländern. Näherte sich der Prozentsatz der freien Wohnungen 1 v. H., so machte sich Mangel fühlbar, die Mietpreise stiegen, das private Kapital glaubte gute Anlagemöglichkeit für seine Gelder zu haben und baute neue Wohnungen. Nur ganz vereinzelt war bei den Kleinwohnungen ein behördliches Eingreifen notwendig.

So wäre es auch nach dem Kriege wieder geworden, wenn nicht die Verhältnisse auf dem Kapitalmarkte sich grundlegend geändert hätten. Die freie Wirtschaft hätte den Baustoff- und Bauarbeitermangel, der vorübergehend zweifellos die Bautätigkeit stark behindert hat, schnell überwunden und die erforderlichen Wohnungen geschaffen, wenn Geld vorhanden gewesen wäre und wenn das Bauen ausreichende Verzinsung des aufgewandten Kapitals gebracht hätte. Das ist nicht der Fall. In allen Staaten kann Geld gewinnbringender angelegt werden, als im Wohnungsbau, darum die Zurückhaltung des Privatkapitals, darum die Wohnungsnot, darum die Notwendigkeit des behördlichen Eingreifens. Noch ein wirtschaftliches Moment kommt hinzu. Der Wirtschaftskampf auf industriellem Gebiet war nie so stark wie jetzt. Um Absatz zu finden, sind viele Industrien gezwungen, ihre Ware zu einem billigen Preise abzusetzen, sie können hohe Löhne nicht zahlen. Infolgedessen sind Kopf- und Handarbeiter nicht in der Lage eine Miete zu zahlen, die den erhöhten Bau- und Zinskosten entspricht; es sind daher laufende Mietzuschüsse erforderlich.

Mit einer Studienfahrt der deutschen Gartenstadtgesellschaft hatte der Verfasser Gelegenheit, den Wohnungsbau in Holland und England kennen zu lernen. Ein Vergleich mit dem deutschen Wohnungsbau ist lehrreich.

Der Wohnungsbedarf ist in Holland und England nicht ganz so stark wie bei uns, aber in Kleinwohnungen sehr fühlbar. In Holland führt man ihn zurück auf frühes Heiraten, stärkere Industrialisierung und gänzliche Zurückhaltung des privaten Kapitals aus dem Kleinwohnungsbau, in England außerdem noch auf den vollständigen Stillstand der Bautätigkeit während des Krieges und nachher. Der Wohnungsbau ist verhältnismäßig am stärksten in Holland. Amsterdam hat in [illegible] Jahren für 150 000 Menschen neue Unterkunft geschaffen. In ganz Holland sieht man allerorten auch in den kleinsten Städten neue Siedlungen von großem Umfange. In der Provinz Limburg sind seit 1914 11 000 Wohnungen gebaut. Holland baut stärker als wir, obschon der Wohnungsbedarf kleiner ist.

England baut fast nur Einfamilienhäuser, zum Teil als Mietshäuser, zum Teils als Eigenhäuser, die auf Erbbau vergeben werden, um die Spekulation auszuschließen. Ein Versuch in der Gartenstadt Hampstead Stockwerkshäuser zu bauen, wird nach der Angabe der englischen Wohnungsfachleute nicht wiederholt, weil der Engländer die Wohnung im Stockwerkshaus nicht will. Holland deckt den Hauptbedarf seiner Wohnungen gleichfalls im Einfamilienhaus mit Garten. In Rotterdam hat man sogar 2 Einfamilienhäuser in einem großen Baublock übereinander gebaut. Die oberen Einfamilienhäuser sind durch einen balkonartig ausgekragten Gehweg über dem II. Stock zugänglich, der wieder durch Aufzug und eine Anzahl Haupttreppenhäuser erreicht wird*). Das Reihenhaus herrscht bei weitem vor. Amsterdam und Rotterdam haben auch tausende Wohnungen in 4 und 5 geschossigen Stockwerkshäusern gebaut. Der Weg geht jedoch überall zum Einfamilienhaus. In Deutschland ist die Frage Stockswerkshaus oder Einfamilienhaus noch stark umstritten. Die innere Ausgestaltung des Hauses ist sehr verschieden. Der Grundrißtyp einer Kleinwohnung bleibt sich in Holland fast überall gleich. Ganz kleine Küchen, jedoch mit allen Einrichtungen, die die Hauswirtschaft gebraucht, 2 bis 3 kleine Zimmer. Die Kleinstwohnungen sind für deutsche Verhältnisse undenkbar, es sind beinah Puppenhäuser. Das Bad findet sich nur ganz vereinzelt, fast nirgends Waschküchen. In England grundsätzlich die große Wohnküche, daneben eine ausreichend große Spül- und Waschküche, jede Wohnung mit Bad, die kleinsten Wohnungen 3 Wohnräume. Der Engländer steht auf dem Standpunkt, daß die Familie diese Größe mindestens braucht. Der Mann soll entsprechend verdienen. Keller kennen die holländischen und englischen Klein- und Mittelwohnungen nicht.

Die Bauart der Häuser ist in beiden Ländern, entsprechend dem milden Klima sehr leicht. Beim Bau wird zuerst das tragende Holzgerüst mit Dach aufgesetzt, dann dieses Gerüst — niemals mehr als ein Stein stark — ausgemauert. In Holland baut man erst das ganze Haus fertig und klebt als Letztes die Fassade davor. Das Architektenhonorar wird meist nach lfd. Metern Hausfront berechnet. Für deutsche Verhältnisse ist diese Bauweise nicht möglich. In Holland sieht man starke Kräfte nach neuen Bauformen suchen. Ganze Straßenzüge sind nach einem strengen Rhythmus gebaut. Das flache Dach herrscht vor. Dem Stockwerkshause ist eine neue Gestaltung gegeben, die das Massenmietshaus mit einer Wahrheit, man möchte sagen, Brutalität, zum Ausdruck bringt, daß einem beinahe davor graut, und die letzten Endes den Gedanken aufkommen läßt, das Stockwerkshaus nicht als die Idealwohnart der Zukunft sich zu wünschen, die von ihm ab und zum Kleinhaus führt. Sowohl in England als auch in Holland hat das Einfamilienhaus eine architektonische Behandlung erfahren, die dem Wesen des Kleinhauses gerecht zu werden sucht. Die Durchsetzung mit Grün macht die Straßenzüge anheimelnd und wohnlich. Die Ausbildung der Vorgärten wird durch Schaffung von Mustergärten und durch Veranstaltung von Wettbewerben stark gefördert. In beiden Ländern herrscht

*) Anmerkung der Schriftleitung: Die Anlage wird demnächst bei uns veröffentlicht. —

der Backsteinbau vor, er trägt wesentlich dazu bei, die Einheit im Stadtbild zu unterstützen. In beiden Ländern macht man weitgehende Versuche mit neuen Baustoffen. Man sieht Versuchshäuser hauptsächlich in Beton, jedoch auch in Eisen und Holz. Der Betonbau macht augenscheinlich Fortschritte; über das Eisenhaus gehen die Meinungen noch auseinander, der Holzbau hat nur ganz geringe Ausdehnung genommen. Im allgemeinen beherrscht der Backstein vorläufig noch ganz das Feld.

In der Finanzierung des Wohnungsbaues überall das gleiche Bild. Gebaut werden Kleinwohnungen nur dort, wo Staat oder Gemeinden Mittel zur Verfügung stellen. Privatkapital ist in beiden Ländern für den Kleinwohnungsbau kaum zu haben. In Holland beteiligen sich an der Finanzierung noch die sozialen Kassen (Knappschaftskassen usw.). In England gibt der Staat nicht nur die Baugelder, sondern er gewährt, um den Minderbemittelten erträgliche Mieten zu ermöglichen, Mietzuschüsse bis zu 160 M. jährlich für jede Kleinwohnung. Die Mietzuschüsse liegen in Deutschland in den geringen Zinssätzen, die für die Hauszinssteuer zu zahlen sind und sind wesentlich höher als in England, sie müssen es sein, weil Baukosten und Zinsendienst bei uns viel teuer sind als in England und Holland. —

Vermischtes.

Amerikanische Städteanleihe und Wohnungsbau. Man schreibt uns: Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband steht mit einer amerikanischen Bankgruppe in Unterhandlungen betr. eine Anleihe für deutsche Städte in Höhe von 12 Millionen Dollar zu einem Zinsfuß von 6½ bis 7 v. H. Bei einem Bauprogramm von 9000 Wohnungen zu 4 Zimmern und 300 Wohnungen zu 3 Zimmern würde sich nachfolgendes Finanzierungsprogramm ergeben: Entsprechend einer Friedensbeleihung von 50 v. H. der Herstellungssumme an erster und 25 v. H. an zweiter Stelle wird vorgeschlagen, eine hypothekarische Beleihung seitens der Stadt in Höhe von 80 v. H. der Herstellungskosten vorzunehmen. Dazu würden etwa 12 Millionen Mark Kapital erforderlich sein. Hierzu gingen an Hauszinssteuer mindestens 3 Millionen, durch die bevorstehende Neuregelung aber wahrscheinlich noch mehr ein. Im Höchstfalle wäre also eine Anleihe von 9 Millionen Mark erforderlich. Der Zinsfuß dürfte 3½ v. H. nicht übersteigen, weil sonst die Miete nicht auf erträglicher Höhe zu halten wäre, darüber hinaus wäre eine Amortisierung von 1½ v. H. möglich. Die Zinsdifferenz zwischen dem Anleihezinsfuß und 3½ v. H. hätte die Stadt aus laufenden Mitteln aufzubringen. Nimmt man einen Zinsfuß von 9 v. H. einschl. Unkosten und Kursverlust an, so würde der Zuschuß 9 v. H. minus 3½ v. H. von 9 Millionen Mark betragen. Außer dem geringen Zinsfuß bei der Hauszinssteuer ist auch zu erwägen, daß wahrscheinlich in absehbarer Zeit die Anleihezinsen niedriger werden und ferner vielleicht die Mieten in Altwohnungen den Neubaumieten im Wege des Abbaues der Zwangswirtschaft angeglichen werden und damit die Möglichkeit geschaffen ist, die Mieten und die Zinsen für die gegebenen Hypotheken zu erhöhen, wodurch die als städtischer Zuschuß auftretende Zinsdifferenz verringert werden könnte. Die Mieten im Auslande betragen überall über 100 v. H. der Friedenssätze, in Holland z. B. 180 v. H. Befreiung des aufgewandten Privatkapitals von städtischen Steuern und Stundung der Straßenbaukosten ist vorzusehen. Nach diesem Finanzierungsprogramm würde ein Zimmer jährlich 260 Mark Miete kosten. Die Verbände erklären, daß sich unter solchen Voraussetzungen genügend Baulustige finden würden. Bei Verwirklichung dieses Programms würden folgende Vorteile erzielt: Statt eines Aufwandes von 100 v. H. der Herstellungskosten in eigener Regie und sonstigen Aufwendungen langfristiger Art wären nur 80 v. H. der Kapitalanlagen nötig. Damit würden naturgemäß mehr Wohnungen geschaffen, als eine Behörde mit ihrem schwerfälligen Verwaltungsapparat bauen könnte. Aus dem freien Kapitalmarkt würden mindestens 20 v. H. gleich etwa 3 Millionen Mark zu Neubauzwecken herangezogen. Die Stadt würde ihr Kapital gut anlegen, während sie beim Bau in eigener Regie Werte erhielte, die über kurz oder lang verlieren, da heute die Baukostenüberteuerung groß ist. Die berufenen Fachkreise würden wieder in ihren Tätigkeitsbereich eingeschaltet. Durch entsprechende Mehreinnahmen in anderen Haushaltskapiteln wie Erwerbslosenfürsorge, Lohnsummensteuer, Umsatzsteuer und Gewerbesteuer würden die Zuschüsse wieder ausgeglichen und durch das Baugewerbe, das Schlüsselgewerbe für die deutsche Industrie, die ganze Wirtschaft neue Arbeitsmöglichkeiten finden. —

Förderung der Neubautätigkeit in Chemnitz 1925. Die Stadt baut, von geringen Ausnahmen abgesehen, nicht selbst. Die Mittel werden nach einem Beschluß der Stadtverordneten unter bestimmte, als gemeinnützig anerkannte Siedlungen (Bauvereine) und Privat-Einzelunternehmer im Verhältnis 2 : 1 verteilt. Das Baujahr zerfällt in 2 Abschnitte (Sommer- und Winterbauten). Für den ersten, jetzt laufenden Bauabschnitt wurden verteilt: Aus Mitteln der Mietzinssteuer 2 000 000 M., der Sparkasse 1 500 000 M. und aus allgemeinen Mitteln 3 000 000 M. = 6 500 000 M. Die zu erstellenden Wohnungen werden mit 90 v. H. der reinen Baukosten, jedoch höchstens mit 9000 M. beliehen. Der Nachweis des sonach mindestens 10 v. H. ausmachenden Eigenkapitals wird vom Unternehmer in jedem Falle verlangt. — Es erstellten die Siedlungen 434 und die Einzelunternehmer 266, zusammen also bisher 700 Wohnungen. Sämtliche Unternehmer haben sich vertraglich verpflichtet, die Wohnungen ausschl. an Dringlichwohnungsuchende oder solche Personen zu vermieten, die eine selbständige Altwohnung etwa gleicher Größe zur Verfügung stellen.

Über die Finanzierung des zweiten Bauabschnittes (Winterbauten) muß möglichst frühzeitig Entschließung gefaßt werden, jedenfalls so zeitig, daß diese Bauten bis zum Eintritt des Frostes im Rohbau fertiggestellt sein können. Die Finanzierung dieses Bauabschnittes wird dadurch erschwert werden, daß die für 1. Juli 1925 erhoffte Erhöhung des Mietzinssteuerteils für den Wohnungsbau in diesem Baujahre nicht eintreten wird. Bekanntlich ist mit dieser Erhöhung erst mit Inkrafttreten des neuen Finanzausgleichs, ab 1. April 1926, zu rechnen. Die Zahl der beabsichtigten Bauvorhaben ist in stetem Zunehmen begriffen und steht leider in keinem Verhältnis zu den zu erwartenden Mitteln. —

Rechtsfragen.

Recht auf Verbandsstrafen. Grundsätzliches Reichsgerichtsurteil vom 2. Juli 1925. In der vielerörterten Frage, ob Arbeitgeberverbände befugt sind, gegen ihre Mitglieder auf Erfüllung der Verbandsverpflichtungen (Beiträge, Verbandsstrafen) zu klagen, oder ob einer derartigen Klage die Einrede zum § 52 Abs. 2 Gewerbeordnung entgegensteht, hat nun das Reichsgericht dahin entschieden, daß eine derartige Klage eingeschränkt möglich ist, weil § 152 Abs. 2 Gewerbeordnung durch Art. 159 der Reichsverfassung aufgehoben wurde. Aus den reichsgerichtlichen Entscheidungsgründen ist Folgendes hervorzuheben: Im Gegensatz zu der Auffassung des Oberlandesgerichts muß verneint werden, daß § 152 Abs. 2 Gewerbeordnung im Hinblick auf Art. 159 der Reichsverfassung noch geltendes Recht ist. Die bisher den gewerblichen Arbeitgebern und Arbeitnehmern — wenn auch nur unvollkommen — gewährleistete Vereinigungsfreiheit ist durch Art. 159 S. IR. V. unter Erweiterung ihrer Zwecke grundsätzlich auf alle Personenkreise ausgedehnt worden. Während § 152 Abs. 2 Gewerbeordnung ein beliebiges Rücktrittrecht gab, erklärt die Reichsverfassung alle Abreden und Maßnahmen für rechtswidrig, welche die Vereinigungsfreiheit einzuschränken oder zu behindern suchen. Darin, daß der Einzelne das Recht freier Entschließung hat, erschöpft sich die Vereinigungsfreiheit des Art. 159 Reichsverfassung nicht. Geschützt ist in gleichem Maß das positive Recht der Andern zum Zusammenschluß. Die Koalitionsfreiheit würde nur ein Schattenbild sein, wenn nicht die Gesamtheit der Teilnehmer das Recht hätte, die zur Durchführung der Koalitionsfreiheit erforderliche Maßnahmen zu treffen, Vertragsstrafen zu verhängen, ein zuklagen usw. Wie die Verhandlungen der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung erkennen lassen, folgt aus der geschichtlichen Entwicklung, daß eine Unvollkommenheit des § 152 Gewerbeordnung durch die Vorschrift des Art. 159 Reichsverfassung beseitigt werden sollte. Nicht nur die Freiheit des Zusammenschlusses sollte gewährleistet werden, sondern darüber hinaus die rechtliche Möglichkeit der wirksamen Durchführung seiner einzelnen Beschlüsse. Ist aber die der Gesamtheit der Teilnehmer gewährte Vereinigungsfreiheit in diesem Sinn aufzufassen, so steht mit ihr § 152 Gewerbeordnung in offenbarem Widerspruch. Er hat gemäß § 178 Reichsverfassung als aufgehoben zu gelten. — Dr. jur. Kurz, Stuttgart.

Inhalt: Die Verwertung der Wiener Eindrücke für die Wohnungsbauprogramme deutscher Städte. — Der Wohnungsbau in Deutschland, Holland und England. — Vermischtes. — Rechtsfragen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

9. JAHRGANG * № 80 * BERLIN, DEN 7. OKTOBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Handwerk und Verdingungswesen.

Von Th. Benning, Baugewerksmeister, Bövinghausen.

Unter obiger Überschrift veröffentlicht Herr Dr. Klauß, Geschäftsführer der Handwerkskammer Ludwigshafen, in der Wirtschaftsbeilage Nr. 4 zu Nr. 64 der „Deutschen Bauzeitung" einen Artikel, der mich zur Verhütung einseitiger und ungünstiger urteilung der Arbeiten des Reichsverdingungsaususses (R. V. A.) veranlaßt, ergänzend und berichtigend s Nachfolgende auszuführen*).

Daß das Verdingungswesen mit gesetzlichen Maßhmen allein nicht zu heilen ist, darüber sind sich alle nner klar. Verdingungswesen — in seiner umfassenden deutung — umfaßt eben Alles, was zwecks Entstehung es Bauwerks zwischen den Beteiligten verhandelt und abredet wird, von der Idee der Entstehung des Baues Kopfe des Bauherrn an bis zum letzten Federstrich Quittung der Schlußabrechnung; Verdingungswesen darum nicht ein Baugesetz, ein Bauvertrag, eine Baushreibung, eine Ausführungsanweisung. Alles das gert wohl zum Verdingungswesen, erschöpft aber seinen alt nicht. Es liegt darum in der Natur der Sache, daß htiger als die geschriebenen Verträge, Anweisungen, sführungsvorschriften und Regeln der Geist ist, in n sie ausgeführt werden. „Die Heilung des Verdingswesens kann nur auf dem Wege der Verhandlung Gemeinschaftsarbeit ...... erfolgen", sagt Dr. auß. Man kann vielleicht noch ausgreifender sagen, rdingungswesen ist dauernde Gemeinhaftsarbeit, und darum kann eine Heilung selbstständlich nur als Gemeinschaftsarbeit erfolgen. Da r diese Gemeinschaftsarbeit von einer großen Zahl von nschen an verschiedenen Orten dauernd zu leisten ist, d es notwendig, daß gewisse Regeln für diese vorden sind, die gewährleisten, daß die rein schematische e, die bei allen menschlichen Tätigkeiten den größten m einnimmt, sich zwangsmäßig abwickelt und in itfällen eine klare feststehende Beurteilungsanleitung diesen Teil der Arbeit bildet. Daß hierfür aber eine etzliche Regelung nicht möglich und darum auch nicht nschenswert sei, darin kann man dem Verfasser wohl t beistimmen. Im Gegenteil hat den Kreisen, die mit n gearbeitet haben, daß der Entschluß des Reichstags Einsetzung des R. V. A. zustande kam, als Zeitanke vorgeschwebt, es möge für Alles, was sich für Abwicklung des Verdingungswesens in Vorschriften, eln und Vertragsvordrucken festlegen läßt, die allein verbindliche Form gefunden werden; ob das in etzes- oder Verordnungsform oder sonstwie geschieht, dabei zunächst nebensächlich.

Da wegen der Schwierigkeit und Eigenart der Materie 1 nichts wohl unmittelbar vom Reichstag geschehen nte, wählte man den Ausweg, mit der Ausarbeitung n in geeigneter Weise zusammengesetzten Ausschuß etreuen. So entstand der R. V. A., der die Aufgabe hat, Reichstag in gutachtlicher Weise über die Fragen Verdingungswesens zu berichten. Der Reichstag wird Vorliegen dieser gutachtlichen Arbeit dazu Stellung nen müssen und, wie die Mitglieder des Arbeitsaussses hoffen, diese Vorschläge kraft seines Hoheitsts in rechtsverbindlicher Form zunächt für Reichsörden einführen. Dann ist zu erwarten, daß auch die ge Bauauftraggeberschaft ein Gleiches tut. Es ist also die gesetzliche Regelung nicht so schlechthin abzulehnen, wie Herr Dr. Klauß es tut, als vielmehr ein Ziel „aufs Innigste zu wünschen".

Daß der R. V. A. in seiner beinahe vierjährigen Tätigkeit außer dem Winterstein'schen Entwurf noch einiges Andere gearbeitet hat, dürfte gleichfalls hier anzuführen zweckmäßig sein, um dem Leser eine Beurteilung des Umfanges und des augenblicklichen Standes der Tätigkeit des R. V. A. zu ermöglichen, wenn man auch annehmen darf, daß ein Teil der Leser weiß, daß die technischen Vorschriften — enthaltend die Ausführungsvorschriften und Aufmaßregeln für 20 Berufsfächer — bereits fertig vorliegen und in aller Kürze in Buchform erscheinen werden**). Damit ist ein gut Teil Anleitung für die friedliche Gemeinschaftsarbeit geschaffen und außerordentlich zahlreiche Streitquellen sind mit einem Schlage zum Versiegen gebracht. Kaum ein Buch dürfte soviel Nutzen für das Wirtschaftsleben stiften als dieses Sammelwerk: Verminderung der Schreib- und Lohnarbeiten an soundsoviel Dienststellen und bei soundsoviel Beteiligten, Ersparnis an Papier, Verhütung von Streitfällen, Verbesserung der Arbeitsgüte, rationelle Ausnutzung der Arbeit und der Baustoffe und — Schonung der Nervenkraft der ohnehin meist überbeanspruchten Baumenschen.

Noch nicht fertig gestellt sind die allgemeinen Vertragsunterlagen, die die Ausschreibung und Vergebung und die allgemeinen Vertragsbedingungen regeln sollen, also alles Das, was den ges. Bauarbeiten gemeinsam ist.

Für diesen Teil der Arbeiten des R. V. A. hatte Hr. Stadtbaurat Winterstein als der vom Arbeitsausschuß bestellte Referent einen Entwurf ausgearbeitet und vorgelegt, nachdem Ziel und Art in häufigen Besprechungen geklärt waren. Dieser Entwurf war, wie das mit der Art seines Entstehens naturnotwendig zusammenhing, recht lang geraten und entbehrte nach dem Urteil Sachverständiger der juristischen Schärfe. Das war für den ersten Entwurf nicht nur kein Mangel, sondern im Gegenteil ein nicht unbedeutender Vorteil.

Galt es doch zunächst einmal, alles Brauchbare zu sammeln, was auf dem Gebiete in Deutschland vorhanden war, und in eine geeignete Form zu bringen, damit die Fachwelt dazu Stellung nehmen konnte. Denn obschon der R. V. A. durchaus nur ein Ausschuß von Sachverständigen ist, hatten seine Mitglieder, insbesondere die vom Gewerbe, den Wunsch, laufend alle Beteiligten über den Stand der Arbeiten zu unterrichten, um ihnen zur kritischen Mitarbeit Gelegenheit zu geben. Es sollte einmal der Fachverstand aller Beteiligten zum Wort kommen, was bei einer solch' schwierigen Arbeit, die soweit als irgendmöglich für alle Teile des Reiches, für alle Fächer des Bauwesens, für alle Kreise des Baumarktes gleichermaßen passen sollten, zur möglichst besten Fassung führen müßte; dann aber sollte auch Jedem die Möglichkeit der Mitarbeit und damit des Verbundenseins mit dem Stoffkreis gegeben werden, mit dem er täglich und stündlich leben muß, um sozusagen jeden Einzelnen auf diese Weise allmählich in das Neue hineinwachsen zu lassen, es so nicht als ein Fremdes und Ungewohntes zu empfinden, nicht als eines der vielen Gesetze und Verordnungen, die er am besten gar nicht kennt, um nicht Gefahr zu laufen, sie vorsätzlich und damit in besonders strafbarer Weise zu übertreten, sondern als etwas von ihm selbst Geschaffenes, Berufeigenes und darum als einen Teil seines eigenen Ich, das zu wahren, zu achten und zu schützen die eigene Ehre gebietet. So war es mit den technischen Vorschriften gehalten worden, so wurde es auch mit dem Entwurf Winterstein gehalten.

) Anmerkung der Schriftleitung: Der Inhalt des nachden Aufsatzes wird auch vom „Deutschen Wirtschaftsbund as Baugewerbe", Berlin, vertreten, der ihn uns zusandte, da der Artikel nach seiner Auffassung den Standpunkt des Handwerks hmlich des Baugewerbes, wie er im Verdingungsausschuß zur Geltung nicht zutreffend wiedergegeben hat. Wir geben den Ausführungen gern Raum. —

**) Anmerkung der Schriftleitung: Sie sind inzw. erschienen

Die Kritik setzte besonders im letzteren Falle recht lebhaft ein. Der „Reichsverband des Deutschen Handwerks“ sagte in seinem Schreiben vom 31. Oktober 1924 an die Reichsbauverwaltung: allgemein sei der Entwurf zu schwulstig, zeige reichlich bürokratischen Geist, viele Bestimmungen seien überflüssig, weil sie selbstverständlich seien und zum Teil in die technischen Vorschriften gehörten oder dort schon enthalten seien. Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, der bürokratische und diktatorische Charakter des Entwurfs möge eine Umarbeitung erfahren. Abänderungsvorschläge waren beigegeben. (15 Seiten Maschinenschrift.) Die übrigen Spitzenverbände beurteilten den Entwurf zwar wesentlich günstiger, hatten aber gleichfalls eine ganze Anzahl Abänderungswünsche. Dies veranlaßte den Arbeitsausschuß des R. V. A., das gesamte vorliegende Material dieser umfangreichen Abänderungsvorschläge in einem neuen Entwurf zu verarbeiten. Da es aber nunmehr nicht mehr galt, zu sammeln, sondern Gesammeltes in die richtige kurze, juristisch einwandfreie Form zu bringen, empfahl es sich, damit nur einen Unterausschuß zu betrauen, der sich zweckmäßig aus einem Techniker und einem Juristen zusammensetzte. Das Ergebnis dieser Arbeit lag dem Arbeitsausschuß in seiner Sitzung vom 18. Juni d. J. vor. Kurz vorher hatte der „Reichsverband des Deutschen Handwerks“ in einer gedruckten Broschüre seine erneuten Abänderungsvorschläge — aufgestellt von Hrn. K ü c k e l h a u s — den einzelnen Vorschlägen des Entwurfs Winterstein gegenübergestellt.

Nach Kenntnis dieser Vorgänge wird man nun auch den Beschluß des R. V. A. vom 18. Juni nicht mehr so unverständlich finden, es vielmehr als eine Selbstverständlichkeit ansehen müssen, daß der Arbeitsausschuß die Vorlage des von ihm beauftragten Unterausschusses nicht übersehen und übergehen konnte, sondern sie zur Grundlage seiner weiteren Beratungen machen mußte. Wieso bei dem zweiten Entwurf mehr noch als im ersten in der Tonart das Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen enthalten sein solle, hätte bei der Schwere der Anklage doch eines einzureichenden Nachweises bedurft. Wenn die Sprache im zweiten Entwurf noch straffer und kürzer gefaßt ist als im ersten, so kann darin dieser Vorwurf doch sicherlich nicht begründet sein. Im übrigen hat das Gewerbe auch zum Entwurf des Unterausschusses die Möglichkeit, Stellung zu nehmen; ist doch ausdrücklich in der Sitzung des Arbeitsausschusses vom 18. Juni für diese Stellungnahme eine Frist bis zum 1. Oktober, also unter Würdigung der vorliegenden Umstände eine hinreichend lange Zeit gegeben. Da es sich, wie auch Herr Dr. Klauß im selben Atemzuge mit den erwähnten Vorwürfen nochmals betont, um eine G e m e i n s c h a f t s a r b e i t handelt, war es doch von vornherein selbstverständlich, daß nicht alle Wünsche des Gewerbes in dem Entwurf restlos befriedigt werden konnten. Es ist weiter aber auch gar nicht einzusehen, gegen wen sich dieser Vorwurf des Vorgesetztentones richten soll; allerdings ist ein Vertreter der Reichsbauverwaltung bei der Fassung des jüngsten Entwurfs tätig gewesen, aber ebenso auch ein Vertreter der Gewerbe, und tatsächlich ist doch manche Sonderstellung der Behörden, die im Winterstein'schen Entwurf gefordert und enthalten war, im Entwurf des Unterausschusses fallen gelassen und nicht mehr vorhanden.

Ein besonderer Wunsch des Gewerbes ist die Vergebung der Bauarbeiten nach Berufsfächern. Hierzu bestimmt der Entwurf Winterstein, Ziffer 10, Teilvergabe, Seite 6: „Die Vergabe ist zweckmäßig zu teilen, wenn eine einheitliche Ausführung und die Haftpflicht genügend gewährleistet ist:

a) bei langjährigen Leistungen in Teile, die i. d. R. höchstens 1 Jahr beanspruchen;

b) bei Handwerksleistungen nach den einzelnen Handwerkszweigen, und zwar in der Regel einschließlich Lieferns der Werkstoffe, namentlich dann, wenn diese in der Werkstatt bearbeitet werden.“

Der Entwurf des Unterausschusses hat dafür folgende Fassung erhalten: „Bauleistungen sollen im allgemeinen entsprechend der allgemeinen handwerklichen Übung einschließlich der dazu gehörigen Lieferungen vergeben werden, so daß eine einheitliche Ausführung und für diese eine einheitliche und zweifelsfreie Gewährleistung erreicht wird. Sie sollen in der Regel nach Handwerkszweigen getrennt vergeben werden (Fachlose). Bei besonders umfangreichen Leistungen ist erforderlichenfalls Teilung in Losen vorzunehmen (Teillose). Leistungen verschiedener Handwerks- oder Gewerbezweige sollen nur gemeinsam vergeben werden, wenn die Art der Gesamtleistung dieses erfordert, wenn der Gesamtwert nur gering ist oder durch gemeinsame Vergebung ein erheblicher Vorteil für den
Auftraggeber erzielt wird.“ Zu dieser Frage sagt H
Dr. Klauß: „Hinsichtlich der Frage T e i l v e r g a b e od
G e s a m t v e r g a b e erhebt das Handwerk die berechti
Forderung, daß grundsätzlich Teilvergebung nach Ha
werkszweigen zu erfolgen hat. Der Entwurf Winterst
erkennt diesen Gedanken an.“ Von der Stellungnah
bzw. der Fassung des Unterausschusses wird weiter nic
gesagt; scheinbar ist der Verfasser der Ansicht, daß
diesem Entwurf der Grundsatz der Teilvergabe nicht an
kannt sei, oder sollte etwa beim Leser für diese Meinu
Raum gelassen werden? Man wird objektiver Weise d
zugeben müssen, daß in dem vorhin wiedergegebenen §
des Unterausschusses ebenfalls der Gedanke grundsätzlic
Teilvergebung nach Handwerkszweigen ebenso wie
Winterstein'schen Entwurf enthalten ist. Es steht selb
verständlich nichts im Wege, Vorschläge für e
gegebenenfalls klarere und bestimmtere Fassung die
Wunsches als Abänderungsantrag zum Entwurf des Unt
ausschusses einzureichen.

Die Kernfrage aller Verdingung ist, worauf H
Dr. Klauß ganz richtig hinweist, die P r e i s f r a g e,
Vergebung von Bauarbeiten zu a n g e m e s s e n e
P r e i s. Die Forderung nach dem angemessenen Pr
ist weder im Entwurf Winterstein noch im Entwurf
Unterausschusses genügend erhoben, aber auch nicht
den Abänderungsvorschlägen des Reichsverbandes
Deutschen Handwerks. Das liegt aber, wie aus ei
Gegenüberstellung der einschlägigen Sätze aus den v
schiedenen Entwürfen leicht ersichtlich wird, nicht dar
daß der Entwurf des Unterausschusses weniger freu
lich dieser Forderung gegenüberstehe als der Entw
Winterstein, sondern lediglich an der Schwierigkeit
F r a g e d e s a n g e m e s s e n e n P r e i s e s überhau
Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes
Problem des angemessenen Preises ausgiebig zu behande
Der angemessene Preis ist kurz gesagt derjenige Preis,
dem es einem Bieter möglich ist, die geforderte Leistu
sowohl hinsichtlich ihres Umfanges als auch ihrer
schaffenheit und Güte auszuführen, dabei für seine Selb
kosten Deckung zu haben (einschl. der unvermeidba
Geschäftsunkosten) und ferner den dem Kennen, Könn
und dem Wagnis entsprechenden, zum Gedeihen ei
jeglichen Geschäftsbetriebes nun einmal notwendig
hörenden Überschuß zu erhalten. Es muß von dem B
gewerbe grundsätzlich die Forderung aufgestellt werd
zumal behördliche Bauaufträge nur zu Preisen zu v
geben, die dieser Forderung gerecht werden. Dabei
naturgemäß zu berücksichtigen, daß der angemess
Preis für die einzelnen Bieter ein verschiedener sein ka
daß es also nicht angängig ist, einen von Verbänden,
nungen oder sonstigen Vereinigungen e r r e c h n e t
R i c h t p r e i s als d e n angemessenen Preis zu bezei
nen. Das Errechnen und Finden dieses angemesse
Preises im Einzelfalle ist natürlich eine der schwierigs
Aufgaben des Bauwesens überhaupt, und hier wird die
meinschaftsarbeit noch ein großes Feld gemeinsamer Arb
und Betätigung vor sich haben, um Grundsätze und A
leitungen herauszuarbeiten, die es den Behördenvertret
ermöglichen, sich im Einzelfalle ein pflichtmäßiges eige
Urteil über die Angemessenheit eines ihnen angestell
Preisangebotes zu verschaffen. Vielfach, insbesondere
der ersten Zeit, wird das nur mit Hilfe des Gewer
selbst möglich sein unter Heranziehung von Sa
verständigen, welche Forderung im einzelnen in
Reichsverdingungsordnung (R. V. O.) festzulegen sein wi
Die geeignete Fassung dafür zu finden, ist Sache
Berufsstände. Es ist dies eine außerordentlich schwier
Arbeit, und es wäre dem Gewerbe sehr viel mehr gedie
wenn die Kräfte, die teilweise zur unberechtigten Kri
an den Arbeiten des R. V. A. aufgewandt werden, sich
die Herausarbeitung positiver Verbesserungsvorschl
richten würden.

Herr Dr. Klauß schneidet auch die Festpreisfrage
der Begriff Festpreise ist im Augenblick zu einem
liebten Schlagwort geworden, weil man der siec
deutschen Wirtschaft etwas ratlos gegenübersteht
immer, wo Begriffe fehlen, ein Schlagwort zur rech
Zeit sich einstellt. Grundsätzlich wird man aber
Forderung des Herrn Dr. Klauß nur beistimmen könn
Freilich ist es bedauerlich, sehen zu müssen, wie
wichtigsten Probleme der Wirtschaft von einzelnen Krei
mit diktatorischer Gewalt vertreten werden, und ein gro
Teil Nachläufer sie ohne tieferes Eindringen in
Schwierigkeit der Frage einfach als Schlagwort
brauchen bzw. mißbrauchen.

Etwas sonderbar, ja man darf sagen, unberecht
mutet es an, wenn Herr Dr. Klauß sich zu dem Ur
hinreißen läßt, im allgemeinen sei das Handwerk mit

rbeiten des R. V. A. nicht zufrieden und es müßten die rganisationen mehr als bisher anerkannt, d. h. wohl erangezogen oder beachtet werden; wenn ferner der anze Artikel in einer Tonart gehalten ist, die die berechgten Hoffnungen, die das Handwerk auf die Arbeiten es R. V. A. gesetzt hatte, als nahezu gescheitert hinstellt. s muß demgegenüber mit aller Deutlichkeit doch festestellt werden, daß das Gewerbe einschließlich des eutschen Handwerks reichlich Gelegenheit gehabt hat und och hat, sich zu den einzelnen Fragen des Entwurfes es Unterausschusses zu äußern, und daß andererseits die ehördenvertreter sich im allgemeinen den berechtigten Vünschen des Handwerks keineswegs verschlossen haben. Venn es nicht in allen Teilen gelungen ist, die Wünsche es Handwerks zu befriedigen, und wenn die restlose Erillung derselben wahrscheinlich überhaupt nicht gelingen ird, so liegt dies an der schicksalhaften Tatsache, daß as nun einmal im menschlichen Leben nicht anders ist, ıdem kein Berufsstand wohl jemals seine gesamten Vünsche restlos einem anderen gegenüber wird durchetzen können. Es wird sich immer um einen gegenitigen Ausgleich der Interessen handeln. Zweifelsohne deutet aber schon der Entwurf Winterstein einen so oßen Fortschritt gegen die bisherigen Verhältnisse, daß, lbst wenn keine weitere Verbesserungen mehr erzielt ürden, damit allein die Arbeit des R. V. A. hinreichend rechtfertigt wäre. Obwohl die grundsätzlichen und unıdingbaren Forderungen des Gewerbes durchgesetzt erden müssen und an der Nichterfüllung dieser Forrung unter Umständen die ganze Arbeit scheitern müßte, ınn die restlose Durchsetzung aller Einzelwünsche des ewerbes nicht die Hauptsache sein; jedenfalls wird man f die Gegenseite mit ihrem anders eingestellten Interse und Anschauung Rücksicht nehmen müssen.

Der Verfasser dieses kann kaum in den Verdacht mmen, etwa zu nachgiebig zu sein, aber es geht doch ch andererseits nicht an, daß unbeteiligte Kreise irgend) im Lande in großen Tönen Forderungen aufstellen. lche Scherze können sich grundsätzlich nur Oppositionsrteien erlauben, nicht aber wirtschaftlich eingestellte inner, deren Sinnen und Trachten darauf hinausgehen ıß, aus der Welt, wie sie nun einmal ist, das für ihren rufsstand Möglichste herauszuholen und daher unter ıständen auch mit Teilerfolgen sich zufrieden zu geben.

Wenn jetzt von gewisser Seite die Ansicht verbreitet rd, es beständen gegenwärtig zwischen den einzelnen rufsständen einerseits und den Berufsständen und den hördenvertretern andererseits große und unüberbrückre Meinungsverschiedenheiten, so kann man nur sagen, 3 diese Kreise mit den Interessen des gesamten Gewerbes frivoles Spiel treiben. Einige der hauptsächlichsten inungsverschiedenheiten sind in dem Vorausgehenden streift worden, man wird aber doch keineswegs daraus len können, daß diese so erheblich seien, daß ındsätzlich an der Unmöglichkeit einer Einigung ganze Arbeit des R. V. A. scheitern müßte. liegt aber die Gefahr vor, daß durch unberechte Stimmungsmache allmählich künstlich in den eisen des Handwerks eine Verärgerung erzeugt wird, r daß unerfüllbare Forderungen mit Starrsinn verhten werden, die der Gegenseite die Möglichkeit des pruches der ganzen Arbeit an die Hand geben. In den eisen, die der ganzen Regelung des Verdingungswesens, sie der R. V. A. sich zum Ziele gesetzt hat, aus Grundsatz ablehnend gegenüberstehen und die, man täusche sich nicht, noch nicht ausgestorben sind, würde man die so gegebene Gelegenheit mit Freuden benützen, um der ganzen Arbeit des R. V. A. das Grab zu schaufeln, und dann selbst in die Zahl der Siebenmalweisen einzurücken: „Wir haben es ja von Anfang an gesagt: da seht Ihr, daß es dem Gewerbe nur um Raffgier und Dickverdienen zu tun ist.“ Ein Teil der bislang auf ehrliche Gemeinschaftsarbeit eingestellten Vertreter der Gegenseite könnte so leicht in den Bannkreis der Gegner gezogen werden. Auf diese Gefahr kann das Gewerbe und das Handwerk nicht rechtzeitig, scharf und deutlich genug hingewiesen werden.

Eigenartig wäre es doch wohl, daß die an den Arbeitsausschuß entsandten Vertreter des deutschen Handwerks von sich aus bisher nicht die Überzeugung von der Unfruchtbarkeit der Arbeiten des R. V. A. gewonnen haben, sondern daß diese Ansicht von Kreisen ausging, geschürt und vertreten wird, die bisher an den Arbeiten des R. V. A. nicht beteiligt waren.

Wenn nun von einer Seite beantragt wurde, der R. V. A. solle Grundsätze für das Verdingungswesen ausarbeiten, diese Grundsätze dann den einzelnen Länderregierungen und Fachverbänden des Reiches zur Beratung zustellen, um aus dem Ergebnis dieser Beratung dann eine Reichsverdingungsordnung aufzubauen, so bedeutet das für jeden Kenner eine glatte Abbiegung der Reichsverdingungsordnung und ein Vertagen auf den „St. Nimmerleinstag“. Ist es an sich schon außerordentlich schwierig, daß die Vertreter aus den einzelnen Teilen des Reiches und aus den einzelnen Berufsverbänden mit den Vertretern der einzelnen Behörden sich auf eine bestimmte Regelung einigen, dann muß es geradezu als unmöglich bezeichnet werden, eine solche Einigung von einer Arbeit an einige zwanzig oder mehr Stellen zu erwarten.

Die Mitarbeit der Berufsfachverbände bei der Aufstellung der Ausschreibungsunterlagen, bei der Prüfung der eingegangenen Angebote, insbesondere bei der Findung des angemessenen Preises wurde schon vorhin kurz gestreift. Daß diese Gemeinschaftsarbeit ohne Zweifel dauernd notwendig sein wird, haben wir ebenfalls schon eingangs unserer Betrachtung ausgesprochen; sie aber als bindend in der R. V. O. für jeden einzenen Fall zu fordern, könnte alle beteiligten Kreise in eine unangenehme Lage bringen. Würde wirklich, so dürfen wir sagen, das gesamte Gewerbe in der Lage sein, an allen Orten und für jede Ausschreibung die nötigen Sachverständigen zu stellen, die in wirklich sachverständiger, unbeeinflußter, objektiver Weise die gedachte Arbeit zu leisten vermögen? Würde diese Arbeit, was doch zweifelsohne notwendige Voraussetzung und Forderung sein muß, in den verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches, in den verschiedenen Berufsfächern von einem einheitlichen Geiste getragen sein? Wollte man diese Fragen mit einem „Ja“ beantworten, und man müßte sie mit einem rückhaltlosen „Ja“ beantworten, wenn man der Festlegung dieser Forderungen in der R. V. O. das Wort reden wollte, dann müßte man von einer geradezu mustergültigen und einheitlichen Schulung des gesamten Gewerbes vollständig überzeugt sein. Es dürfte aber wohl wenig Führer des Handwerks und Gewerbes im Deutschen Reiche geben, die den Mut zu einem solchen rückhaltlosen „Ja“ auf diese Fragen aufbringen würden. Fällt die Voraussetzung, dann muß aber auch die Folgerung nach dieser Hinsicht fallen. —

Berufsberatung und Bauhandwerk.

Von Josef Honé, Leiter des Berufsamtes in Essen.

In der Versammlung des Fachausschusses für das Baugewerbe am 5. Januar d. J. wurde betr. des Facharbeiternachwuchses der Beschluß gefaßt, daß die Arbeitgeber im Baugewerbe für Bereitstellung von Lehrstellen Sorge tragen, während die örtlichen Berufsä er innerhalb der Jugend Propaganda für Ergreifung der b gewerblichen Berufe machen sollten. Die Erfahrung hat i vischen bewiesen, daß bei einer entsprechenden Prop anda unter den Jugendlichen genügend Anwärter für d Bauberufe vorhanden sind. Der Einwand, daß auf G nd der Schulfragebogen fast keine Jugendlichen sich d baugewerblichen Berufen zuwenden wollen, mag st men. Immer wieder kann man die Beobachtung machen, d die Mehrzahl der schulentlassenen Knaben in den sog annten Modeberufen (Autoschlosser, Schreiner, Elekt er und Kaufmann) unterzukommen wünscht. Besuchen a später die Jugendlichen mit ihren Eltern das Berufsa , so bedarf es vielfach keiner großen Mühe, diejenigen Knaben, die aus psychologischen oder wirtschaftlichen Gründen in den vorher genannten Berufen nicht unterkommen können, von der Unmöglichkeit ihres Berufswunsches zu überzeugen und sie für einen der vernachlässigten, darum aber aussichtsreicheren baugewerblichen Berufe zu begeistern. Auch sind die Berufsangaben der Schüler auf den Anmeldebogen meistens sehr unbestimmt, weil dabei die mannigfachsten Einwirkungen eine Rolle spielen. Einmal sind es Familienüberlieferungen, dann Rücksichtnahme auf die Mode oder der Einfluß der wirtschaftlichen Konjunktur, und zuletzt ist auch die Umwelt, in der ein Kind aufwächst, für den Berufswunsch mitbestimmend. Immerhin ist aber eine Gegenüberstellung der einzelnen Berufswünsche interessant, und gibt den Berufsämtern am besten die Möglichkeit, Feststellungen zu machen, nach welcher Richtung die Aufklärungsarbeit in Schulen und an Elternabenden einsetzen muß.

Die Beschickung der Bauausstellung durch das Berufsamt der Stadt Essen machte die Aufstellung einer Reihe

von statistischen Zahlenangaben notwendig. Auf einer Tabelle sind zusammengestellt die Berufswünsche und die Berufsmöglichkeiten, soweit sie für das Baugewerbe in Frage kommen. Um ein einheitliches Bild zu gewinnen, wurden bei dieser Zusammenstellung auch die Jahre 1922, 1923 und 1924 berücksichtigt:

	Es wollten werden:				Eingestellt wurden:			
	1922	1923	1924	1925	1922	1923	1924	1925
1. Maurer . . .	36	55	37	47	52	9	49	68
2. Zimmerer . .	—	18	9	10	11	4	7	8
3. Dachdecker .	4	6	10	12	10	4	10	10
4. Maler u. Anstr.	131	135	70	147	102	34	221	286
5. Stuck. u Bildh.	—	6	6	3	16	10	28	6
6. Schreiner . .	341	397	423	478	64	56	102	130
7. Klempner . .	50	30	14	81	79	38	81	26
8. Kunst- und Bauschlosser	442	412	413	157	154	76	110	156
9. Schmiede . .	45	80	45	27	28	30	46	26
10. Elektro-Install.	312	213	261	229	27	7	100	86

Man sieht aus dieser Tabelle deutlich die politische und wirtschaftliche Notlage, insbesondere des Jahres 1923, wo in den bauhandwerklichen Berufen insgesamt nur 283 Lehrlinge eingestellt worden sind Bei den anderen Zahlen sehen wir einmal ein stärkeres Hervortreten der Berufswünsche, ein anderes Mal treten die Einstellungsmöglichkeiten mehr in den Vordergrund. Wo die Zahl der eingestellten Lehrlinge größer ist als die Zahl der Berufsanwärter, war das nur durch Änderung des erstmaligen Berufswunsches infolge der voraufgegangenen Beratung oder anderer Einwirkungen möglich. In einigen Berufen, wie Schlosser, Kunst- und Bauschlosser und Elektro-Installateure — den sogenannten Modeberufen — war das Angebot von Lehrlingen dauernd größer als die Nachfrage. Was den Facharbeiternachwuchs im Baugewerbe anbelangt, so sehen wir wie überall auch im Essener Bezirk ein wenig erfreuliches Bild. Eine Gegenüberstellung der Meister, Gesellen (Poliere) und Lehrlinge in den einzelnen Berufen läßt den drohenden Facharbeitermangel am besten erkennen. Anfang Juni d. J. waren in den einzelnen baugewerblichen Berufen beschäftigt:

	Meister	Gesellen	Lehrlinge	seit Ostern Lehrlinge
1. Zimmerer . . .	47	145	43	8
2. Dachdecker . .	94	113	65	11
3. Maler u. Anstr. .	366	603	355	286
4. Stukkateure . .	19	94	14	6
5. Schreiner . . .	233	385	264	143
6. Klempner . . .	204	285	307	120
7. Kunst- und Bauschlosser	133	163	546	156
8. Schmiede . . .	68	49	134	26
9. Elektro-Install. .	63	98	153	89

Die Zahlen der Maurer konnten nur teilweise ermittelt werden. Von 100 Baufirmen, die befragt wurden, antworteten 31. Bei diesen 31 Firmen waren insgesamt beschäftigt: Meister 2, Poliere 73, Gesellen 664, Lehrlinge 84, Hilfsarbeiter 818. Nach den bei der Berufsschule angestellten Ermittelungen beträgt die Zahl der Maurerlehrlinge für ganz Essen 92, davon wurden eingestellt seit Ostern dieses Jahres 42.

Noch viel ungünstiger sieht es in dieser Hinsicht mit dem Facharbeiternachweis in der Industrie aus. In 18 Großbetrieben waren Anfang Juni beschäftigt:

	Meister und Facharb.	Lehrlinge u. Praktikanten
Schlosser (einschl. Maschinenschl.)	4609	718
2. Klempner und Installateure . . .	257	10
3. Maurer	601	47
4. Zimmerer	192	10
5. Schreiner (einschl. Modellschreiner)	549	46
6. Dachdecker	?	?
7. Anstreicher	155	4

Die vorstehenden Angaben über den baugewerblichen Facharbeiternachweis in den industriellen Betrieben sind als endgültiges Material nur teilweise zu verwerten, weil bei den Schlossern die Maschinenschlosser und bei den Schreinern die Modellschreiner mit einbegriffen sind, die in den Fabrikbetrieben einen erheblichen Prozentsatz ausmachen. Jedenfalls geht aber aus den angeführten Zahlen hervor, daß der Mangel an gelernten Baufacharbeitern für die Zukunft sehr nachteilig wirken kann. Als Mittel, den drohenden Mangel im Facharbeiternachwuchs zu beheben, schlägt man gewöhnlich drei Maßnahmen vor:

1. Umschulung von ungelernten Arbeitern, die für Bauberufe geeignet sind;
2. die Zurückführung bereits gelernter Bauarbeiter ihren früheren Beruf;
3. Neuzuführung von Jugendlichen.

Von seiten der Behörden und der an dieser Frage
teiligten Ministerien ist häufig versucht worden, durch
verschiedensten Erlasse eine vermehrte Zuführung Juger
licher zu den baugewerblichen Berufen zu fördern. Leic
blieb aber der Erfolg vielfach aus, weil der endgültig
Lösung dieser Frage Schwierigkeiten entgegenstand
die zunächst aus dem Wege geräumt werden müss
Stellt man bei Konferenzen oder ähnlichen Gelegenheit
die Frage, warum es so wenige Lehrlinge in den Ba
berufen gibt, so hört man häufig von den Arbeitgebe
daß die Arbeitnehmerverbände nicht wollen, weil na
ihrer Ansicht trotz der augenblicklichen Bausaison no
ein Überschuß von Facharbeitern vorhanden sei. Mi
Februar d. J. betrug die Zahl der erwerbslosen Mau
im Bereich des Essener Arbeitsnachweises 41. Hierb
dürfte es sich aber in erster Linie um solche Leute ha
deln, die zunächst als Hilfsarbeiter oder angelernte A
beiter auf einer Baustelle gearbeitet, keine Geselle
prüfung abgelegt haben und daher als vollwertige Krä
weniger in Frage kommen. Ob der Einwand richtig i
daß bereits genügend Bauhandwerker vorhanden sind u
daß die Arbeitgeber durch eine vermehrte Einstellung v
Lehrlingen eine Kampftruppe für die bevorstehenden Loh
kämpfe gegen die Arbeitnehmer zusammensetzen wolle
möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls zeigen die erm
telten Zahlen, daß das Verhältnis von Lehrlingen zu d
Gesellen und Meistern gegenüber den anderen Beruf
zufriedenstellend nicht genannt werden kann.

Was die Lehrlingshaltung für das Baugewerbe no
weiter erschwert, ist die Tatsache, daß eine große Anza
von Meistern keine Lehrlinge ausbilden, weil sie sell
keine Meisterprüfung abgelegt haben. Die gesetzlich
Bestimmungen stehen hier hindernd im Wege, und es
deshalb zu erstreben, daß die Frage, „Wer ist berechti
Bauhandwerkslehrlinge auszubilden?“ in entgegenko
mender Weise von seiten der Handwerks- und Gewerl
kammer bzw. der preuß. Regierung einer Nachprüfu
unterzogen wird. Vor allem scheint es notwendig zu se
daß den Absolventen der Baugewerkschule die Bere
tigung erteilt wird, Lehrlinge für den Bauhandwerk
beruf auszubilden, auch wenn sie keine Meisterprüfu
abgelegt haben. Während ihrer Ausbildung sind d
selben mit allen einschlägigen bautechnischen Fragen v
traut geworden und haben als Vorbildung für den Besu
der Baugewerkschule auch eine gewisse praktische Tät
keit ausgeübt. Allen ehemaligen Baugewerkschülern n
bestandenem Examen müßte deshalb im Interesse d
Behebung des Facharbeitermangels und in richtiger Wi
digung der Aufgaben des Bauhandwerks für die Zuku
mit rückwirkender Kraft die Genehmigung zur Ausbildu
von Lehrlingen erteilt werden.

In einem Rundschreiben vom 5. Februar 1925 hat d
Handwerkskammer sich bereit erklärt, künftighin b
Begutachtung von Anträgen auf Verleihung von A
leitungsbefugnissen Ausnahmen zu machen, sofern ei
gute Ausbildung der Lehrlinge gewährleistet ist. Hierb
soll es sich aber zunächst nur um Personen handeln, d
vor dem 1. Oktober 1884 geboren sind. Bei älteren P
lieren und Absolventen der Baugewerkschule werd
ebenfalls Vergünstigungen in Aussicht gestellt. Weit
ist die Handwerkskammer bereit, Entgegenkommen
zeigen bei Anträgen auf Zulassung einer größeren Anza
von Lehrlingen, als nach den Lehrlingsvorschriften d
Handwerkskammer an sich gestattet ist. Auch will d
Handwerkskammer keine Schwierigkeiten machen, wei
Bauhilfsarbeiter als Lehrlinge angenommen werden. S
hält jedoch die Forderung aufrecht, daß in solchen Fäll
ein Lehrvertrag auf 3 Jahre abgeschlossen wird, wob
sich der Lehrherr verpflichten kann, nach 2 Jahren ein
Antrag auf Abkürzung der Lehrzeit an die Handwerk
kammer zu richten.

Die Lehrlingshaltung für das Baugewerbe wird fern
dadurch erschwert, daß die einzelnen Baufirmen das gan
Jahr hindurch nicht voll beschäftigt sind, oder sich infol
mangelnder Baulust mit solchen Arbeiten befassen, b
denen der Lehrling tatsächlich nichts lernen und leist
kann, was für die Lehrzeit erforderlich ist. Von d
freien Bauunternehmerschaft wurde deshalb die Forderu
aufgestellt, daß die Handwerks- und Gewerbekammer si
damit einverstanden erklärt, in solchen Fällen Lehrlin
innerhalb verschiedener Betriebe auszuwechseln, ohne d
der Lehrvertrag selbst durch diesen Stellungswechs

No.

unterbrochen wird. Die Handwerkskammer hat sich auch inzwischen bereit erklärt, diesen Wünschen des Baugewerbes hinsichtlich einer größeren Freizügigkeit der Lehrlinge entgegenzukommen, falls eine Gewähr dafür gegeben ist, daß die Lehrlinge weiter gut ausgebildet werden, und daß der neue Lehrherr die Anleitungsbefugnis besitzt, bzw. anleitungsberechtigte Personen in entsprechender Anzahl beschäftigt.

Was die Bauunternehmer häufig abhält, neue Lehrlinge einzustellen, ist die Tatsache, daß der Abschluß eines Lehrvertrages häufig als Mittel zum Zweck benutzt wird. Wenn der Lehrling sich in den Arbeiten des Baugewerbes eingelebt hat, und wenn er die notwendige Erfahrung zu besitzen glaubt, dann löst er ohne gegenseitiges Einverständnis den Vertrag, um als Bauhilfsarbeiter bei einer anderen Firma mehr zu verdienen. Gelegentlich einer Besprechung beim Ruhrsiedlungsverband ist deshalb die Frage aufgeworfen worden, ob seitens der Stadtverwaltung oder der Regierung in Anbetracht der Bedeutung des Facharbeiternachwuchses nicht eine Prämie für die bestandene Lehrlingsprüfung als Anreiz zugesichert werden kann.

Als ein weiterer Anreiz zu einer vermehrten Lehrlingseinstellung wird von der Bauunternehmerschaft vorgeschlagen, an den städt. Berufsschulen Sammelklassen einzurichten, in denen die Jugendlichen an solchen Tagen theoretischen Unterricht erhalten, an denen infolge schlechten Wetters und zeitweiligen Daniederliegens der Bautätigkeit für die Bauhandwerkerlehrlinge freie Tage eintreten. Dafür sollte während der Bausaison, die sich auf das Sommerhalbjahr erstreckt, der wöchentlich 4stündige Berufsschulunterricht ganz in Fortfall kommen.

Um die Bautätigkeit zu beleben, wünschen die Baugenossenschaften und Vereinigungen der freien Bauindustrien schließlich, daß ernstlich Alles versucht wird, die Rohstoffpreise zu senken und daß ihre Forderungen bei Vergebung der Hauszinssteuer in erster Linie berücksichtigt werden. Im allgemeinen Interesse liegt es jedenfalls, daß bei der Vergebung behördlicher Arbeiten in erster Linie solche Arbeitgeber berücksichtigt werden, die sich bereit erklären, eine entsprechende Zahl von Lehrlingen einzustellen. Die Berufsnot der Essener Jugendlichen macht es notwendig, daß, wie auf anderen Gebieten, auch in den baugewerklichen Berufen eine vermehrte Lehrlingseinstellung ermöglicht wird. Es darf nicht geschehen, daß bei einer später einsetzenden, umfangreicheren Bautätigkeit ausländische Facharbeiter, wie es vor dem Kriege zumal im Maurerberuf üblich war, eingestellt werden müssen, während der deutsche Arbeiter die Handlangerdienste zu verrichten hat. Die Ausbildung der schulentlassenen Jugend in gelernten Berufen dient dem Wiederaufbau der Wirtschaft unseres Vaterlandes und ist darum mit allen Mitteln und auf das Nachdrücklichste zu fördern. —

Die deutsche Tagung für wirtschaftliches Bauen.

Von Reg.-Baurat Rudolf Stegemann-Dresden.

Der „Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen" hatte zusammen mit dem „Technischen Ausschuß des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften" zu seiner diesjährigen öffentlichen Tagung in glücklicher Weise Dresden zum Tagungsort gewählt, um so seinen Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, gleichzeitig die große Jahresschau „Wohnung und Siedlung" zu besichtigen. Welche Bedeutung den Arbeiten des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen heute beigemessen wird, konnte man — abgesehen davon, daß fast 400 Teilnehmer, darunter 350 ordentliche Delegierte, aus ganz Deutschland erschienen waren — aus der Tatsache entnehmen, daß die Reichsregierung gleichzeitig eine Reichswohnungs-Konferenz nach Dresden einberufen hatte, um so ein Zusammenarbeiten der zuständigen Reichs- und Länder-Ressorts mit dem Ausschuß herbeizuführen. So hatte denn der Ausschuß-Vorsitzende, Reg.-Baurat Rudolf Stegemann-Dresden, die Freude, die Vertreter aller Reichsministerien sowie aller Länderregierungen, an der Spitze sämtliche sächsischen Ministerien, willkommen heißen zu können. Daneben hatten dem Rufe des Ausschusses Folge geleistet Vertreter des Deutschen Städtetages, des Bundes Technischer Oberbeamten Deutscher Städte, des Reichsstädtebundes, des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften, der Freien Deutschen Akademie für Städtebau, des Verbandes der Baugenossenschaften, des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, des Deutschen Vereins für Wohnungsreform, des Vereins Deutscher Kalkwerke, des Deutschen Landkreistages, des Verbandes Deutscher Beamten-, Bau- und Siedlungsvereine, des Allgemeinen Sächsischen Siedlerverbandes, der Ständigen Delegation der Deutschen Baumeister in der tschecho-slowakischen Republik und vieler anderer Provinzial- und LandesOrganisationen.

In seiner Eröffnungsansprache wies der Vorsitzende, Reg.-Baurat Rudolf Stegemann-Dresden, darauf hin, wie schwer unter heutigen Verhältnissen die Entscheidung darüber ist, ob eine Tagung wirklich innerlich berechtigt sei. Um diese Frage einwandfrei beantworten zu können, muß das Ziel und die Arbeitsweise des Ausschusses begriffen werden. Auch im Wohnungsbau hat die Technik in den letzten Jahrzehnten ununterbrochen Fortschritte gemacht. Es sind neue Probleme entstanden, die noch der Klärung bedürfen oder deren Erkenntnis noch nicht in die breitesten Volksschichten gedrungen ist. Für den einzelnen Fachmann ist es völlig ausgeschlossen, von sich aus heute noch die Gebiete voll zu beherrschen und auch nur aus der Literatur heraus zu erfassen; noch weniger kann er aber selbst kostspielige Untersuchungen nach den verschiedenen technischen Seiten hin anstellen. Aber auch wirtschaftlich starke Kreise, wie Staaten und Städte, sind nur in den seltensten Fällen in der Lage, nach dieser Seite hin wirklich einwandfreie und umfassende Versuche zu machen. Trotzdem muß noch berücksichtigt werden, daß im Bauwesen Erfahrungen Einzelner niemals ausreichen können. Erst durch das Zusammenbringen der Erfahrungen von vielen Stellen und durch das vorsichtige Prüfen und Abwägen im Rahmen eines großen Kreises von erfahrenen Fachleuten wird man zu gewissen einwandfreien Ergebnissen kommen. Dieses Ziel hat sich der Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen gesetzt und hat versucht, es in den letzten Jahren zu erreichen, indem er einen engeren Kreis von Fachleuten aus ganz Deutschland sammelte, der über die entsprechenden Erfahrungen verfügte und bei dem jeder Einzelne durch die besondere Art seiner Tätigkeit zur Mitarbeit berufen war.

Durch die Beziehungen dieser Mitglieder zu anderen Fachkreisen war es möglich, örtlich die Basis zu verbreitern und in seltenem Umfange Unterlagen für die einzelnen zur Prüfung stehenden Fragen zu erhalten. Die öffentlichen Tagungen des Ausschusses, von denen bisher schon sechs abgehalten worden sind, haben lediglich den Zweck, die so herausgearbeiteten Erfahrungssätze der Allgemeinheit zu übermitteln und hier zur Diskussion zu stellen. Selbstverständlich wird eine kurze Tagung niemals imstande sein, Vollkommenes zu bieten, aber sie gibt Anregungen, die sich dann ringsum im Lande auswirken; sie bringt die Fachleute aus ganz Deutschland zusammen und knüpft so Bänder zu weiterer gemeinschaftlicher Arbeit. Daß der Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen hier den richtigen Weg verfolgt, dürfte sich schon aus der Entwicklung der Tagungen ergeben. Die erste Tagung in Dresden 1920 wies 40 Teilnehmer auf. Jede Tagung brachte einen neuen Zuwachs von Freunden und Mitarbeitern und heute spricht die Zahl von fast 400 Teilnehmern, unter denen vor allem die Regierungen des Reichs und aller Länder und die sämtlichen großen Fach-Organisationen hervorzuheben sind, dafür, daß das Interesse immer noch im Wachsen begriffen ist. Für den Ausschuß aber bedeutet die Dresdner Tagung einen neuen Anlaß, im Sinne seiner bisherigen Richtlinien weiter zu arbeiten zu Nutz und Frommen des deutschen Bauwesens und des ganzen Volkes.

In seiner Antwort wies als Vertreter der sächsischen Staatsregierung Geh. Reg.-Rat Dr. Vollmer auf das rege Interesse hin, das die Regierung an den Arbeiten des Ausschusses stets genommen hat und betonte gleichzeitig, daß gerade die Art, wie es dem Ausschuß gelungen wäre, anfängliche Widersprüche und Gegenströmungen durch seine sachliche Arbeit zu überwinden, am besten bewiese, wie wertvoll die Tätigkeit des Ausschusses für die Allgemeinheit ist. Im gleichen Sinne sprachen sich namens der Länderregierungen Ministerialrat Neuschler vom Württemb. Ministerium des Innern und Bürgermeister Nitzsche als Vertreter der Stadt Dresden, aus, die beide in den wärmsten Worten den Ausschuß zu seinen bisherigen Leistungen und Erfolgen beglückwünschten. Für den Reichsverband der Wohnungsfürsorgegesellschaften und namens der anwesenden Fach-Organisationen überbrachten die Grüße der Generaldirektor der Gemeinnützigen Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten, Reg.-Baumeister a. D. Knob-

lauch-Berlin, für die Landes-Siedlungs- und Wohnungsfürsorgegesellschaft „Sächsisches Heim“ Ob.-Reg.-Rat Dr. Rusch-Dresden und für den Deutschen Verband für Wohnungsreform Ob.-Reg.-Rat Dr. Hoppe-Dresden. Besonderen Beifall fand schließlich noch die Ansprache des Vizepräsidenten der Ständigen Delegation der Deutschen Baumeister in der tschecho-slowakischen Republik Novack-Karlsbad, der namens der deutschen Auslandsvertreter auf die Notwendigkeit eines engen Zusammengehens der ausländischen Fach-Organisationen mit dem Ausschuß hinwies.

Der erste Tag stand unter dem zusammengefaßten Thema: „Großhaus oder Kleinhaus“. Der Ausschuß hatte gerade dieses vielumstrittene Gebiet auf die Tagesordnung gesetzt, um einmal im breitesten Fachkreise eine Aussprache herbeizuführen und auf Grund seiner umfassenden Vorarbeiten darzutun, welche Bedeutung es für das deutsche Volk hat, die künftige Wohnungspolitik im Sinne des Flachbaues weiter zu entwickeln. Es verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß hierbei nicht nur der Techniker, sondern auch der Arzt als offizieller Redner zum Wort kam, aus der Erkenntnis heraus, daß nicht der kleine Unterschied zwischen den Baukosten des Großhauses und des Kleinhauses das Ausschlaggebende bei der Entscheidung über die Frage Großhaus oder Kleinhaus ist, sondern die großen gesundheitlichen Folgen und daraus entstehenden wirtschaftlichen Auswirkungen, die sich aus einer guten oder schlechten Wohnungspolitik eines Landes ergeben.

Als erster Redner sprach Reg.- u. Brt. W. Lübbert-Hannover über das Thema: Großhaus oder Kleinhaus — eine Wirtschaftsfrage“. Die Frage — führt Lübbert aus — welche Wohnhausform die wirtschaftlichere ist, das Großhaus oder das Kleinhaus, hat von jeher die Bausachverständigen und Volkswirte beschäftigt. Man hat die Wirtschaftlichkeit der beiden Bauformen nach den verschiedensten Verfahren untersucht. Einzelne Bausachverständige haben dabei die Kosten für je 1 cbm umbauten Raumes im Großhaus und Kleinhaus ermittelt. Je nachdem der Sachverständige sich für das Großhaus bzw. das Kleinhaus einsetzen wollte, schlugen die Ergebnisse bald zu Gunsten des Großhauses, bald zu Gunsten des Flachbaues aus. Es ist aber ohne weiteres einleuchtend, daß diese Art der Untersuchungen niemals zu einem einwandfreien Ergebnis führen kann, weil die bautechnischen Erfordernisse im Großhaus und Kleinhaus in den einzelnen Gegenden (Stadt oder Land) überaus verschieden sind und sich dabei auch ganz verschiedene Bauweisen ergeben. Diese Verschiedenartigkeiten bedingen selbstverständlich für die einzelnen Hausformen verschiedenartige Einheitspreise für das cbm umbauten Raumes.

Wesentlich zuverlässiger sind Untersuchungen, die sich darauf erstrecken, aus den Baukosten der einzelnen Hausformen Einheitspreise für 1 cbm Wohn- oder Nutzraum zu ermitteln. Notwendig ist dabei, den Baukosten auch die Kosten für Grunderwerb, Straßenbau, Be- und Entwässerung, Licht- und Gasversorgung und alle sonstigen mit dem Wohnhausbau verbundenen Nebenkosten hinzuzurechnen. Aber auch derartige Berechnungen sind, wenn man sich auf einzelne Beispiele in bestimmten Gegenden beschränkt, nicht ganz einwandfrei.

Um die Frage der Wirtschaftlichkeit des Großhauses oder Kleinhauses planmäßig nach einheitlichen Gesichtspunkten zu untersuchen, hat Lübbert für ein und dasselbe Gelände sechs verschiedene Aufteilungsarten und Bebauungen gewählt, die er an der Hand sehr instruktiver Modell-Photographien zeigt und zwar:

1. eine fünfgeschossige,
2. eine viergeschossige,
3. u. 4. zwei dreigeschossige,
5. eine zweigeschossige
6. eine Bauweise mit zweigeschossiger Randbebauung und eineinhalbgeschossiger Innenbebauung.

Die Bebauung erstreckt sich auf ebenes Gelände von 48 816 qm Größe. Es wurde in jedem der 6 Baufälle ermittelt, wieviel Wohnräume auf dem Gelände entstehen. Außerdem wurden die Gesamtkosten für die Aufschließung des Geländes und für die Ausführung der Bauten für jeden Baufall errechnet und aus den jeweiligen Gesamtkosten die Kosten je Wohnung bestimmt. Da der Großhausbau eine freie Gestaltung des Grundrisses und Aufbaues der Gebäude aus bautechnischen, bau- und feuerpolizeilichen sowie hygienischen Gründen nicht zuläßt, besonders wenn hohe Bodenpreise zu einer übermäßigen Ausnutzung des Geländes zwingen, ergibt sich beim Großhausbau meist die Notwendigkeit, besondere Aufwendungen an cbm umbauten Raumes zu treffen, die nicht Nutzflächen und Wohnraum ergeben. Je weiträumiger gebaut wird, umso günstiger und wirtschaftlicher kann der Architekt den Grundriß und Aufbau des Hauses gestalten, er kann unproduktiven Bauaufwand (Vergeudung von cbm umbauten Raumes) vermeiden. In dieser Möglichkeit den Grundriß und Aufbau aufs Zweckmäßigste und Wirtschaftlichste zu gestalten, beruht die nicht unwesentliche Überlegenheit des Kleinhauses gegenüber dem Großhaus. Im Kleinhaus läßt sich mit der gleichen Menge cbm umbauten Raumes ein wesentlich höherer Nutzeffekt, das heißt mehr wirklich brauchbare Wohnfläche erreichen, als im Großhaus. Diese Tatsache wird durch die Aufteilung des Geländes nach den 6 verschiedenen Baumethoden klar erwiesen. Es ergeben sich folgende Endziffern:

1. fünfgeschossige Bebauung (Hochhausbebauung wie sie in Berlin in den Jahren 1900—1914 üblich war) auf einen Wohnraum entfallen 125,32 cbm umbauten Raumes bezw. 3 922,38 M. Baukosten;
2. verbesserte Hochhausbebauung, viergeschossig ohne Hinterhaus und Seitenflügel auf einen Wohnraum entfallen 100,51 cbm umbauten Raumes bezw. 3 080,— M. Baukosten;
3. dreigeschosssige Mehrfamilienhausbebauung mit Gartenhöfen: auf einen Wohnraum entfallen 116,25 cbm umbauten Raumes bezw. 3 683,99 M. Baukosten;
4. dreigeschossige Reihenhausbebauung — Mehrfamilienhäuser: auf einen Wohnraum entfallen 107,43 cbm nmbauten Raumes bezw. 3 590,53 M. Baukosten;
5. zweigeschossige Reihenhausbebauung — Einfamilienhäuser im Flachbau: auf einen Wohnraum entfallen 73,82 cbm umbauten Raumes bezw. 2 279,28 M. Baukosten;
6. Flachbau-Einfamilienreihenhäuser als Randbebauung und offene Bauweise als Innenbebauung (Einfamilien-Doppelhäuser), auf einen Wohnraum entfallen 71,42 ebm umbauten Raumes bezw. 2 238,— M. Baukosten.

Wenn man diese wirtschaftlichen Ergebnisse voll würdigt und außerdem die hygienische und städtebauliche Überlegenheit des Flachbaues, das heißt die Anlage von Gartenstädten, richtig einschätzt, so wird die Frage Großhaus oder Kleinhaus dahin zu beantworten sein, daß auch für Deutschland die Flachbauweise, wenn möglich sogar des Einfamilienhaus, wie es ja auch von altersher in Nord- und Westdeutschland üblich war, die gegebene Form der künftigen Wohnung sein muß. Ähnlich wie in England und Amerika werden wir bestrebt sein müssen, zur Erhaltung unserer Volksgesundheit möglichst die gesamte Bevölkerung in gesunden Flachbauwohnungen unterzubringen. Vor allen Dingen wird zu fordern sein, daß alle diejenigen Wohnungsbauten, die mit öffentlichen Zuschüssen errichtet werden, in der besten Wohnform, daß heißt im Flachbau mit Gärten (Gartenstädte) errichtet werden. Alle Gelder, die aus der Hauszinssteuer, den öffentlichen Sparkassen, staatlichen und privaten Versicherungsanstalten in Form von Zwischenkrediten oder Hypotheken für den Wohnungsbau hergegeben werden, sollten ausschließlich nur für solche Bauten Verwendung finden, die den höchsten Ansprüchen an Wirtschaftlichkeit und Volksgesundheit genügen; daß heißt alle die vorgenannten Ersparnisse unserer Volkswirtschaft sollten lediglich für den Flachbau hergegeben werden, falls man nicht noch einen Schritt weitergehen will und grundsätzlich durch das im Entwurf bereits vorliegende preußische Städtebaugesetz und ähnliche Gesetze der übrigen Länder die Errichtung von Mietskasernen für Wohnzwecke überhaupt verbieten und den künftigen Wohnungsbau in höchstens zweigeschossiger Bauweise zulassen würde.

Das gleiche Thema: „Großhaus oder Kleinhaus — eine Wirtschaftsfrage“ behandelte vor anderen Gesichtspunkten ausgehend Ob.-Ing. Dipl.-Ing. Erich Graf, Dresden. Das Problem Großhaus oder Kleinhaus — so führte Graf aus — bildet den eigentlichen Inhalt der Wohnungsfrage überhaupt. Diese trat erst in Erscheinung, als das Großhaus in der jetzigen Form der Mietskaserne das bodenständige Kleinhaus verdrängte. Gerade in der jetzigen Zeit hat die Allgemeinheit, die ja den größten Teil der Baumittel in der Form von Mietzinssteuer aufbringt, ein Recht der Mitbestimmung, was mit diesen Geldern gebaut werden soll. Mit elementarer Wucht richtet sich das Streben der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung auf den Besitz eines Eigenheimes, wenn auch mancher noch gar nicht zu wagen glaubt, daß er das Recht hätte, auf eigener Scholle ein Eigenheim zu besitzen. Der Wille des Volkes ist entscheidend. In jeder Beziehung bildet das Kleinhaus die ideale Wohnform und wenn es noch nicht zur herrschenden Wohnweise geworden ist, so beweist dies nur, daß wir mit unserer Wohn-

kultur noch hinter anderen Völkern zurück sind, deren Überlegenheit in mancher Beziehung auf der besseren Wohnweise beruht.

Einwandfreie Berechnungen über die Kosten des Kleinhauses und Großhauses sind bei der Verschiedenheit der mitsprechenden Faktoren überhaupt nicht aufzustellen. Es wäre aber überhaupt nicht von ausschlaggebender Bedeutung, wenn das Kleinhaus und vor allem das Eigenheim in den Erstellungskosten teurer käme, als das Großhaus, da dies nur allgemein gültigen Gesetzen entspräche, daß alles Gute teurer ist, als das Schlechte. Die Kosten des Kleinhauses können jedoch denen des Großhauses zum mindesten gleichgestellt werden, wenn die günstigsten Massen- und Raumdispositionen in Lageplan, Grundstücksbildung und Baukörper getroffen werden. Die konstruktiven Teile des Hauses, die die Baukosten ausmachen, stehen in bestimmten Beziehungen zu der zu erzielenden Wohnfläche. Es läßt sich auf Grund gesetzmäßig verlaufender Bedingungen für jeden Grundrißtyp die günstigste Grundrißform hinsichtlich Breite und Länge ermitteln.

Die Wirtschaftlichkeit des Grundrisses strahlt auf den räumlichen Aufbau aus und setzt uns durch die Erkenntnis des günstigen Verhältnisses in den Stand, die Wirtschaftlichkeit des Kleinhauses so zu gestalten, daß es dem Großhaus gegenüber in jeder Beziehung wettbewerbsfähig ist. Die Wirtschaftlichkeit kann, ohne die gleitenden Baupreise in Rechnung zu setzen, durch Gegenüberstellung der Baumassen, erkannt werden. Die Gerechtigkeit jeden Vergleiches verlangt, daß nicht nur gleiche Wohnflächen gewonnen werden, sondern diese auch hinsichtlich ihrer Nutzbarkeit gleichzustellen sind. Alle Maßnahmen, die zu einer Preissenkung des Kleinhauses und namentlich des Eigenheimes führen sollen, unter ganzem oder teilweisem Verzicht auf Keller und Dach, sind abzulehnen, da gerade in dem Vorhandensein von reichlichen Nebenräumen der Vorzug des Kleinhauses erblickt wird. Dagegen sind alle Bauerleichterungen konstruktiver Natur, die für das Kleinhaus zugelassen sind, zwecks Verbilligung nutzbar zu machen.

Die Preisbildung des Bodens gibt in jedem Falle den Ausschlag; denn es muß bei Aufstellung einer Vergleichsrechnung gefordert werden, daß jedem Bewohner des Großhauses dieselbe Freifläche zugute kommt, wie dem Bewohner des Kleinhauses. Bei Befolgung dieser Forderung fallen alle Berechnungen, die eine Kostenverbilligung beim Großhause erblicken, in sich zusammen. Es muß abgelehnt werden, den hohen Grundstückspreis als Argument für die Notwendigkeit des Großhausbaues anzuführen, da ja der Bewohner des Miethauses letzten Endes nicht in den Genuß der angeblichen billigeren Baukosten des Großhauses kommt, sondern diesen vielmehr in die Tasche der jetzigen oder früheren Grundstücksbesitzer als unbegründeten Gewinn fließen läßt. In den Zeiten der heutigen Kapitalknappheit ist es von Wichtigkeit, daß den Herstellern von Kleinwohnungen die Mittel der Allgemeinheit zugesprochen werden, da nur der Wunsch nach Besitz eines Eigenheimes das knappe Kapital und die Ersparnisse aus den Taschen des Mittelstandes und Arbeiterstandes zu Bauzwecken herauszulocken vermag. Damit wird ein großer Teil der Sorge der Allgemeinheit abgenommen, da ja für den Bau von Großhäusern weder der Anreiz zur Geldhergabe vorhanden ist, noch die Kapitalien überhaupt flüssig zu machen sind.

Sowohl die Darlegungen Lübbert's wie Graf's waren durch umfassendes Bildmaterial unterstützt, das zeigte, mit welch tiefer Gründlichkeit hier die Untersuchungen beider Fachleute durchgeführt worden sind.

Eine wirklich glückliche Ergänzung zu den Vorträgen der beiden genannten technischen Sachverständigen bot — wie bereits dargelegt — der Vortrag „Großhaus oder Kleinhaus vom Standpunkte des Hygienikers“ des Dr. med. N e u b e r t, Dresden, dem als Mitglied des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden ganz besonders wichtige Fachunterlagen zur Verfügung standen. Die Untersuchungen Dr. Neubert's gipfelten in folgenden Darlegungen:

Will man vom gesundheitlichen Standpunkt aus die Frage nach Groß- und Kleinhaus untersuchen, so muß man von den L e b e n s b e d ü r f n i s s e n d e s g e s u n d e n M e n s c h e n ausgehen. So selbstverständlich es eigentlich ist, so selten wird es getan. Man führt meist Krankheitsstatistiken und dergleichen ins Feld, deren Beweiskraft aber, wie die statistischen Darstellungen der sehr verwickelten Verhältnisse, nicht besonders groß ist. Der Mensch bedarf zur dauernden Gesundheit der Zuführung einer ganzen Anzahl von Lebensreizen, die zum Teil in der Nahrung gegeben sind, zum Teil in seiner Tätigkeit, zum Teil durch das Klima. Ohne diese Reize verkümmert er. Seitdem die Heilkunde dies eingesehen hat, legt sie Gewicht auf die Zuführung dieser Reize in der Nahrung (Ergänzungsstoffe), in der Tätigkeit (Leibesübungen), durch Zugänglichmachen der atmosphärischen Reize für den Körper (Licht-, Luft- Wasserbad). Es ist nachgewiesen worden, daß sich hierdurch sogar die Immunität des Körpers gegen ansteckende Krankheiten bedeutend steigern läßt. Der geschlossene Raum verhindert den Menschen an ausgiebigen Körperbewegungen, entzieht ihm aber vor allen Dingen den klimatischen Reizen. Dies ist unsere Absicht, wenn wir einen geschlossenen Raum aufsuchen. Wir wollen von den Störungen des Klimas frei werden, um ungestört die vorzunehmenden Arbeiten verrichten zu können. Wir haben uns das künstliche Klima des geschlossenen Raumes geschaffen, damit wir in die rauheren Klimate des Nordens vordringen können. Der geschlossene Raum darf aber nicht unser Daueraufenthalt werden, wenn unsere Gesundheit nicht schwersten Schaden erleiden soll. Vor allen Dingen auch deshalb, weil wir durch unseren Aufenthalt im Raum die klimatischen Bedingungen des Raumes verschlechtern. Wir verbrauchen Sauerstoff und geben Kohlensäure ab, wir erwärmen den Raum und reichern ihn mit Wasserdampf an, erzeugen dadurch ein Treibhausklima, das sehr leicht zu Wärmestauungen, immer aber zur Verweichlichung der Haut, diesem wichtigsten Organe zur Krankheitsabwehr, führt. Auch durch die für die Wohnlichmachung des Raumes so außerordentlich wichtige künstliche Lichtquelle verschlechtern wir die klimatischen Bedingungen des geschlossenen Raumes. Es drängt sich uns deshalb die Notwendigkeit eines Ausgleiches auf. Wir dürfen nicht allein in der „W o h n u n g“ wohnen, wir brauchen dazu einen sogenannten E r g ä n z u n g s w o h n r a u m, daß heißt Freiflächen; für Kinder Spielplätze, für Erwachsene Garten oder Sportplätze. Der Landwirt, Förster, Fischer, Seemann wohnt seit Urzeiten in dieser Weise und bleibt dabei gesund, selbst wenn die einzelnen Wohnungen nicht besonders gut beschaffen sind. Das Wohnen ist erst dann vollkommen, wenn wir durch den geschlossenen einerseits frei sind von den störenden Wirkungen der Natur, wenn wir aber durch leicht zugängliche Ergänzungswohnräume andererseits in Verbindung bleiben mit den segensreichen Einflüssen, mit den für unsere Gesundheit unbedingt nötigen Lebensreizen. Diese Anforderungen, die wir vom gesundheitlichen Standpunkt aus unbedingt an das Wohnen stellen müssen, sind für den Städter in leichter Weise nur vom Flachbau, vom Kleinhaus zu erfüllen. Beim Großhaus wären sie nur unter Verschwendung von Geld und technischen Mitteln (Fahrstuhl, Schnellbahnen, Verzicht auf Reihenbau, überbaute Straßen und dergleichen) möglich, deren Ausgabe sich nur unter ganz besonderen Verhältnissen rechtfertigen würde. Denn eine noch so geräumige, helle Wohnung im Stockwerkshaus ist noch nicht vollkommen, ist immer noch gesundheitswidrig, solange sie nicht „ergänzt“ ist durch Garten, Spielwiese, Turnplatz und solange nicht die Ergänzung in der Praxis (Arbeiterfrau im 4. Stock!) auch wirklich benutzt werden kann. Im a l l g e m e i n e n wird man demnach sagen müssen, daß das Großhaus den wichtigsten, gesundheitlichen Anforderungen von vornherein nicht genügen kann, selbst wenn die Einzelwohnung hygienisch völlig einwandfrei ist, sondern daß nur das Kleinhaus als dauernde Wohnung für Menschen anzuerkennen ist.

Die Darlegungen der Redner fanden in einer zusammengefaßten Aussprache eine warme Unterstützung und Zustimmung aus der Versammlung heraus. Vor allem wertvoll waren die Darlegungen des Oberbaurats a. D. Prof. M u e s m a n n, Dresden, der ebenfalls auf diesem Gebiet schon vor Jahren wertvolle Untersuchungen angestellt hat. Der Vorsitzende konnte schließlich die Ansicht der Versammlung in folgender einstimmig angenommenen Entschließung zusammenfassen:

„D e r F l a c h b a u i s t d i e W o h n f o r m, d i e d u r c h w e g f ü r d e n W o h n u n g s b a u a n g e s t r e b t w e r d e n m u ß. A b g e s e h e n v o n d e n V o r t e i l e n d e s F l a c h b a u e s f ü r d i e V o l k s g e s u n d h e i t i s t d e r F l a c h b a u e i n e ü b e r a u s w i r t s c h a f t l i c h e W o h n f o r m u n d u n t e r a l l e n U m s t ä n d e n w i r t s c h a f t l i c h e r a l s d a s M a s s e n m i e t h a u s. I n d e n z u e r l a s s e n d e n B a u g e s e t z e n (S t ä d t e b a u g e s e t z e n, L a n d e s b a u o r d n u n g e n o d e r d e r g l e i c h e n) i s t d e r F l a c h b a u z u r G r u n d l a g e d e r k ü n f t i g e n W o h n u n g s - P o l i t i k z u m a c h e n u n d d a s V i e l f a m i l i e n h a u s z u v e r h i n d e r n.“

Auf diese Weise gestaltete sich der erste Tag einer an sich rein technisch-wirtschaftlichen Untersuchung geltenden Veranstaltung zu einer außerordentlich eindrucksvollen Kundgebung zu Gunsten des Flachbaues und einer gesunden Wohnungs-Politik der Zukunft. —

(Schluß folgt.)

Literatur.

Fritz Schrader, Praktische Preisermittlung sämtlicher Hochbauarbeiten. 8°, 3. Aufl. 637 S. Text. Berlin SW 61, Willy Geißler, Verlag. Preis 15 M. — Gegenüber den beiden früheren Auflagen, die nur die Preisermittlung für Erd-, Maurer-, Staker-, Zimmer- und Dachdeckerarbeiten behandelten, hat der Verfasser nunmehr sein Werk auch noch auf die Klempner-, Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Maler-, Ofensetzer-, Installations- u. Pflasterarbeiten ausgedehnt. Bei einzelnen dieser Arbeiten sind bedauerlicher Weise die Kosten der Baustoffe in die Berechnung nicht mit hineingezogen, so die der Bauhölzer, der Werksteine, der Eisenträger u. a. m. Linoleumarbeiten und elektrische Anlagen fehlen noch gänzlich, obgleich auch diese Arbeiten selbst bei einfachen Bauausführungen heute schon eine wichtige Rolle spielen. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Lücken in der nächsten Auflage von dem Verfasser noch ausgefüllt werden.

Den bekannten Vorschlägen von Rothacker entsprechend ist eine weitgehende Zergliederung der Ziegelpreise durchgeführt, infolgedessen enthält das Buch auch eine dankenswerte Fülle von Zeitangaben für die einzelnen Arbeitsleistungen. Das ist in sofern erfreulich, als wir bei unseren Kostenveranschlagungen wieder mehr auf diese hauptsächlichste Grundlage der Preise zurückkommen müssen, während wir uns jahrzehntelang nur auf die Stücklohnsätze eingestellt hatten, die uns zwar in der Rechnung bequemer erschienen, aber doch den Überblick über den Bauvorgang viel weniger offen zu Tage treten ließen. Die Baukostenveranschlagung dürfte deshalb in Zukunft wieder vielmehr auf die Unterlage der Arbeitszeiten einzustellen sein.

Noch ein Wort über die Einteilung des Buches, die eine leichte Übersicht vermissen läßt. Könnte der Verfasser sich nicht entschließen, die Kostenanschlagsverteilung zu Grunde zu legen, wie ich sie seit langen Jahren im „Deutschen Baukalender“ durchgeführt habe, die nicht nur von der Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte vor einigen Jahren für die Stadtverwaltungen angenommen, sondern auch von einzelnen Baugewerkschaften schon längst als Grundlage der Kostenveranschlagung verwendet wird. — Hans Winterstein.

Rechtsfragen.

Recht zur fristlosen Entlassung bei Verweigerung an Mehrarbeit. Zu den meist umstrittenen arbeitsrechtlichen Fragen gehört die, ob dann, wenn der Arbeitgeber nach der Arbeitszeit-Verordnung berechtigt ist, eine 8 Stunden übersteigende Arbeitszeit einzuführen, für den Arbeitnehmer die privatrechtliche Verpflichtung besteht, die Mehrarbeit zu leisten, so daß also eine Verweigerung der Mehrarbeit den Arbeitgeber zur fristlosen Entlassung berechtigt. In letzter Zeit wird das in Literatur und Rechtsprechung überwiegend bejaht. U. a. liegen aus jüngster Zeit Urteile der Landgerichte Osnabrück und Braunschweig vor, die sich auf diesen Standpunkt stellen. In einem Aufsatz in Nr. 88 der „Mitteilungen des Deutschen Industrieschutzverbandes“, Sitz Dresden, Dresden-A., Bürgerwiese 24. II (Geschäftsführer Kurt Grützner), in dem die Frage behandelt wird, ist die Begründung des Osnabrücker Urteils wiedergegeben. Der Verband gibt, soweit der Vorrat reicht, Exemplare dieser Nummer des Blattes an Interessenten ab. —

Rechtsauskunft.

Herrn Arch. B. F. in H. (Rückgängigmachung von Enteignungen während der Inflationszeit.) Nach Ihren Angaben hat eine Stadtgemeinde ein 15 000 qm großes Gelände 1923 enteignet, um durch eine behördlich begründete Baugenossenschaft darauf Kleinhäuser zu errichten. Der in der Enteignung festgesetzte Preis wurde aber nicht ausgezahlt, sondern nur hinterlegt, so daß der Vorbesitzer nicht über das Geld verfügen konnte, das heute einen Wert von nicht 60 M. darstellt. Das Bauvorhaben kam außerdem wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse gar nicht zur Ausführung, das Gelände liegt heute noch unbenutzt da. Da das Aufwertungsgesetz nach Ihrer Ansicht die Rückgängigmachung von Grundstücksverkäufen vorsieht, wenn die Objekte verschleudert sind, müßten auch Enteignungen im gleichen Falle ähnlich behandelt werden. Sie fragen, ob uns Fälle bekannt sind, daß Enteignungen rückgängig gemacht worden sind?

Auf diese Frage ist Folgendes zu antworten:

Das Aufwertungsgesetz sieht keineswegs eine Rückgängigmachung von Grundstücksverkäufen vor, wenn die Grundstücke verschleudert worden sind, sondern betrifft nur die Aufwertung von Forderungen, und befreit unter Umständen den früheren Grundstückseigentümer, der sein Grundstück in der Inflationszeit verschleudert hat, von der Inanspruchnahme als persönlicher Schuldner der Hypothekenforderungen.

Ebenso wenig ist natürlich eine Rückgängigmachung von Enteignungen auf Grund dieses Gesetzes möglich.

Der Enteignete hat lediglich, da durch die Hinterlegung die Zahlungspflicht der Stadt nicht erfüllt ist, einen Anspruch auf angemessene, also aufgewertete Entschädigung für das enteignete Gelände, und zwar über den Satz von 25 v. H. des Goldwertes der früheren Enteignungssumme hinaus nach den allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 63 des Aufwertungsgesetzes). —

Rechtsanwalt Dr. Paul Glass, Berlin.

Nachschrift der Schriftleitung. Es liegt zweifellos eine große Härte darin, daß ein Grundstück von einer Stadtgemeinde zu bestimmtem Zweck enteignet und nachher dazu nicht verwendet wird. Bisher gab es keine gesetzliche Möglichkeit, dagegen vorzugehen. Das neue preuß. Städtebaugesetz, das aber bisher nur Entwurf und noch nicht in Kraft ist, sieht in solchem Falle eine besondere Entschädigung des früheren Grundbesitzers, eventuell die Rückgängigmachung der Enteignung, falls das Grundstück nicht in angemessener Frist zu dem in der Enteignung vorgesehenen Zwecke benutzt wird, vor. —

Fensterrecht. Es wird bei uns angefragt, ob bei einem evtl. Lichtrecht dieses für sämtliche Fenster eines Raumes besteht, oder ob die §§ 142 und 143 des allg. Landrechts vom 1. Januar 1900 nur bei je einem Fenster eines Raumes in Anwendung gelangen. Im vorliegenden Falle handelt es sich um einen Streit, in dem der Geschädigte infolge Neubaues seines Nachbars nur von einem Fenster (und zwar nur von einem schmalen Streifen) den Himmel sehen kann, von den übrigen aber nicht. Die Klage des Geschädigten auf Stillegung des betr. Baues wurde beim zuständigen Amtsgericht abgewiesen. Das Gericht verlangt für die Stillegung Stellung einer Kaution von 10 000 M., die von dem Geschädigten nicht aufgebracht werden kann. Welche gerichtlichen Entscheidungen liegen vor? Der Nachbar des Geschädigten behauptet, von dessen Rechtsvorgänger ein von einem Notar ausgearbeitetes Schriftstück zu besitzen, mit einer Erklärung auf Verzicht des Fensterrechtes. Bei dem Kauf des Hauses wurde s. Z. dasselbe kosten- und lastenfrei aufgelassen, auch finden sich im Grundbuche Eintragungen über Fensterrecht oder Verzicht auf dasselbe nicht vor. —

Die Frage ist wie folgt zu beantworten:

Die Fragen hinsichtlich des Lichtrechts nach Allg. Landrecht sind überaus strittig; und es besteht eine umfangreiche Literatur und Judikatur, angesichts deren eine kurze und eindeutige Beantwortung der Frage nicht möglich ist. Es ist jedenfalls bei der widerspruchsvollen Judikatur nicht mit Sicherheit zu sagen, welchen Rechtsstandpunkt das Gericht in einem Prozeß einnehmen wird.

In tatsächlicher Beziehung ist auch noch von Wichtigkeit zu wissen, ob die fraglichen Fenster des Geschädigten, bei denen die Lichtzufuhr durch den Neubau vermindert wird, sich im Erdgeschoß oder im I. Stock des Hauses befinden und ob die verbauten Fenster schon länger als 10 Jahre bestehen. An Judikatur ist hauptsächlich von Bedeutung:

1. Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen Band [illegible] S. 196; Band 45 S. 67; Band 80 S. 267;
2. Entscheidungen des Reichsgerichts in Gruchot's Beiträgen Band 30 S. 938 und Band 24 S. 432;
3. Entscheidungen des Obertribunals Band 5 S. 166.

Wenn die Fenster schon seit länger als 10 Jahren bestehen und im Erdgeschoß liegen, so kann — dahin geht wohl die überwiegende Ansicht — verlangt werden, daß der Neubau so weit zurücktritt, daß man aus den ungeöffneten Fenstern (auf irgendeine Weise und in irgendeiner Stellung) den Himmel erblicken kann, — wenn nicht der Raum von anderer Seite Licht erhält oder erhalten kann.

Daß man von allen Fenstern desselben Raumes den Himmel erblicken kann, wird dann kaum verlangt werden können, wenn der Raum die für seinen Gebrauch nötige Helle durch ein nicht verbautes Fenster oder von anderer Seite her erhält oder erhalten kann (was Tatfrage ist).

Der notarielle Verzicht auf das Fensterrecht dürfte aber, wenn er vor dem 1. Januar 1900 (also bei Geltung des A.L.R.) erklärt ist, dem Anspruch auf Verletzung des Fensterrechts entgegenstehen, auch wenn die Verzichtserklärung nicht grundbuchlich eingetragen ist und der Erwerber des geschädigten Grundstücks von dem Verzicht keine Kenntnis hatte.

Denn das Reichsgericht hat in einer Entscheidung (Juristische Wochenschrift 1892, S. 153, Note 17) angenommen, daß durch eine ordnungsmäßige Aufhebung der gesetzlich durch das Fensterrecht bestehenden Baubeschränkungen eine Grundgerechtigkeit an dem Grundstück entsteht derart, daß der Eigentümer das Bauen ohne Rücksicht auf das Fensterrecht gestatten muß.

Solche Grundgerechtigkeiten konnten nach A.L.R. durch schriftliche (also auch notarielle) Erklärung eingeräumt werden und haben Wirkung auch ohne Eintragung und Kenntnis des Erwerbers. — Rechtsanwalt Dr. Paul Glass, Berlin.

Inhalt: Handwerk und Verdingungswesen. — Berufsberatung und Bauhandwerk. — Die deutsche Tagung für wirtschaftliches Bauen. — Literatur. — Rechtsfragen. — Rechtsauskunft. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 84 * BERLIN, DEN 21. OKTOBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wohnungs- und Siedlungsfragen.

Von der Landessiedlungsgesellschaft „Sächsisches Heim“ wurde am 7. Sept. d. J. eine Vortragsreihe über Wohnungs- und Siedlungsfragen veranstaltet. Der Leiter der Versammlung, Geh. Reg.-Rat Dr. Vollmer begann die Reihe der Vorträge nach einer urzen Begrüßungsansprache mit einer Untersuchung der Wohnungspolitik der Zukunft.“ Redner ging on den ja bereits zur Genüge bekannten Mängeln des Vohnungswesens aus, die als Folge einer Zusammenballung nmal in der Großstadt und zum anderen im Massenmietaus sich ergeben hatten, die zur Heimatlosigkeit führten nd damit zur Abkehr von der Staatsgesinnung. Eine Vohnungspolitik der Zukunft müsse diese Schäden beseigen und in erster Linie für eine Hebung der Wohnungsultur sich einsetzen. Das höchste Ziel müsse das igenheim werden; wenn es auch zur Zeit aus wirtschaftchen Gründen noch nicht durchführbar sei, so müßten och alle Vorbereitungen getroffen werden, das Ziel sobald s möglich zu erreichen.

Drei wesentliche Gesichtspunkte seien für die Neustaltung des Wohnungswesens besonders ins Auge zu ssen: 1. die bauliche Gestaltung der Wohngebäude. das Bodenrecht und 3. das Hypothekenwesen.

Bei der Gestaltung der Wohnung seien sowohl die irtschaftlich beste Lösung, als auch eine befriedigende rmale Ausgestaltung, als Ideal das Eigenheim, zu erreben, ohne diese Forderung zu überspannen.

Das Bodenrecht müsse eine vollkommene Änrung erfahren, da nach ihm der Boden jetzt als Ware handelt und ausgenützt werden könne. Wertzuwachseuer und Grundrentensteuer haben nur nachträgche Wirkung, da sie erst nach der Preissteigerung erben würden. Eine Abhilfe könne eine Rückkehr zu den sprünglichen deutschen Anschauungen und eine Abkehr n den römisch-rechtlichen bringen. Der Redner schlägt zu vor, ein neuzeitliches Lehnsrecht einzuführen. n solches Recht würde ermöglichen, ohne daß die freie rerbbarkeit oder Voräußerbarkeit eingeschränkt würde, Nachteile des jetzigen Bodenrechts zu vermeiden. Die undrentensteuer würde in einen Lehnzins umzuwandeln n. Auch das Bodensperrgesetz würde im Lehnsrecht llig aufgehen können.

Endlich sei noch das Hypothekenrecht zu erneuern. s heutige sei schuld an der Auflösung der Bodenestigung. Die Hypothek müsse wieder Dienst am undstück werden, während sie jetzt vorwiegend pitalanlage ist. Auch müsse die Tilgung der Hypoken eine kurzfristige sein, damit das Kapital bald eder frei werde. So könne der Boden Allgemeingut rden, nicht in vermögensrechtlicher, wohl aber in wirtaftlicher Beziehung.

Den 2. Vortrag hielt Ob.-Reg.-Rat Dr. Rusch über Wohnungsreform und Siedlungsgedanke“, l führte dabei etwa Folgendes aus: Der Siedlungslanke verlangt eine Abkehr vom Massenmiethaus und ar in erster Linie auch aus volkswirtschafthen Gründen. Es ist längst widerlegt, daß das ssenmiethaus entstanden ist als Folge zu hoher Bodenise in Deutschland.

Für die Preisgestaltung des Grundstücks sind maßend einmal der Wert, sowohl hinsichtlich des Ertrages auch der Lage, zum anderen wurden in Deutschland hängnisvoll Bebauungs-Pläne und Bauordng, die nur vom Hochhaus ausgingen, und drittens entnd daraus als weiterer nachteiliger Faktor die sog. Kaserrungsrente. Daß Bodenpreissteigerungen (nach grundhamtlichen Angaben) von 1,25 M. bis auf 70 M. für 1 m möglich wurden, war die Folge der ungesunden Einwirkung dieser drei Faktoren. An die Bodenspekulation schloß sich endlich noch die Hypothekenspekulation, die uns einen überschuldeten Grundbesitz hinterlassen hat. Der hohe Bodenpreis, der künstlich hochgetrieben wurde, war nur durch Aufnahme einer sehr hohen Hypothek realisierbar, die in den meisten Fällen die Herstellungskosten des Hauses bei weitem überstieg. Bei 1100 in Dresden versteigerten Grundstücken ist eine Belastung von 109 bis 119 v. H. nachgewiesen worden. Die Folge war, daß eine Hypothekennot eintrat, trotz des wirtschaftlichen Aufschwunges vor dem Kriege. Sie war nicht eigentlich eine Kreditnot, der zu große Bedarf trug Schuld an dem Mangel, denn bei der Höhe der ersten Hypotheken war eigentlich die zweite bereits in der ersten enthalten. Alle wirtschaftlichen Ersparnisse wurden unproduktiv verwendet, da sie in den Grund und Boden gesteckt wurden. — Abhilfe kann uns nur ein neues Bodenrecht bringen, das die Abkehr vom Massenmiethaus gewährleistet und den Übergang bringt zum Flachbau.

„Die Träger des Kleinwohnungsbaues“ war das Thema des 3. Vortrages von Reg.-Baurat Stegemann. Die Kleinwohnung im Massenmiethaus wurde vor dem Kriege von Bauunternehmern und Bauspekulanten erstellt, während die Kleinwohnung im Einzelhaus in ganz bescheidenem Umfange von Baugenossenschaften errichtet wurde, soweit nicht vermögende Einzelbauherren solche herstellen ließen. Ein Siedlungsgedanke und eine Siedlungsbewegung, wie wir sie heute als Volksbewegung kennen, gab es nicht. Der mittellose Kleinsiedler stand deshalb auch ohne Hilfe da.

Wer soll heute und in Zukunft der Träger des Kleinbaues sein? Zunächst beim Siedlerhaus. Ohne Beihilfe von Staat und Kommunen, durch Schaffung einer Wohnungsreform in erster Linie, wird es nicht gehen. Noch immer ist der Landkauf erschwert, da der Boden zurückgehalten wird nach den Erfahrungen der Inflationszeit. Wohl haben Staat und Kommunen sich aktiv in den letzten Jahren bereits durch das Zuschußverfahren beteiligt. Es sind aber noch die vielen wirtschaftlichen Einzelfragen, wie Geldbeschaffung sowohl für Hypotheken als für Zwischenkredite und anderes mehr zu regeln, daß der Siedler einer Hilfe bedarf, daß dem Siedlungsgedanken ein Träger gefunden werden muß, der zugleich auch als Bindeglied zwischen Siedler und Geldgeber für die Banken ein Treuhänder wird und als solcher die viele Kleinarbeit bei der Hypotheken- und Zwischenkreditdarleihung abnimmt und den richtigen Verbrauch der Gelder nachprüft. Das kann nicht der Architekt sein, wird in erster Linie einer staatlich überwachten Gesellschaft zukommen müssen, die über das notwendige Kapital verfügt, um den Banken gegenüber eine Sicherheit zu gewähren.

In dieser Weise sind Wohnungsfürsorgegesellschaften als Treuhänder bisher tätig gewesen. Bei ihrer Tätigkeit sind sie außerdem bedacht gewesen, die Wirtschaftlichkeit der Bauten in den Vordergrund zu stellen, durch Typisierung den Bau zu verbilligen.

Beim Geschoßhausbau muß in Zukunft das Bauspekulantentum ausgeschaltet werden. Beim Handwerk macht sich ein fester Wille bemerkbar, den Bau von Mehrfamilienhäusern wieder zu übernehmen. Einzeln sind sie jedoch den wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Sie können nicht mehr wie vor dem Kriege Restgelder bei langsamer Amortisation stehen lassen.

Auch die Baugenossenschaften werden beim Bau des Mehrfamilienhauses in erhöhtem Umfange wieder tätig werden. Doch auch ihnen werden Schwierigkeiten erstehen bei Beschaffung der erforderlichen Spitzengelder

und Kredite. Darum ist auch ihnen ein Zusammengehen mit den bereits bestehenden Organisationen zu empfehlen. Nur durch ein enges Zusammengehen solcher Verbände und Organisationen mit Staat und Kommunen wird eine fortschrittliche Entwicklung gewährleistet.

Den ersten Vortrag des Nachmittages hatte Reg.-Präs. Krüger aus Lüneburg über „Das neue Bodenrecht" übernommen. Artikel 155 der Reichsverfassung, so führte der Redner aus, fordert, daß die Überwachung von Grund und Boden von Staats wegen erfolgt. Ein Überblick über die geschichtliche und soziologische Entwicklung des deutschen Bodenrechts wird notwendig sein, um die Wege zu einer Erneuerung und Verbesserung eines solchen zu erkennen. Die Germanen kannten nur die Gemeinde der Freien. Das Bodenrecht im Mittelalter war beeinflußt durch den in der Grundherrschaft organisierten Großgrundbesitz. Das freie Eigentum des Bauern verschwand, er wurde zum Hörigen herabgedrückt. Auch in der Stadt war die Feudalherrschaft zunächst vorwiegend. Der Grund und Boden wurde in Erbleihe gegeben; erst im 15. Jahrh. war ein freies Grundeigentum das übliche. Dieses freie Bodeneigentum hatte die neue Zeit übernommen und ist im bisherigen Bodenrecht verankert, das neben dem freien Eigentum freie Verschuldbarkeit und freie Veräußerbarkeit gewährleistet.

In der neuen Zeit kam dazu das mobile Kapital, das dem Großgrundbesitz sich ebenbürtig an die Seite stellte, ihn überragte. Kapital wurde in Grund und Boden angelegt, der Boden wurde zur Ware und damit zum Spekulationsobjekt. Noch um 1800 war die Verschuldung eine geringe und ebenso die Dauer der Hypothekeneintragung. Bald aber wurde die Belastung eine dauernde zum Vorteil der Hypothekengeber wie Entleiher.

Das neue Bodenrecht, insbesondere die neuen Gesetze, Reichssiedlungsgesetz, Pachtschutzgesetz, Kleingartenordnung, Erbbaurechtsverordnung und das Heimstättengesetz haben eine andere Tendenz: das Recht der Arbeit an Grund und Boden zu schützen. Das private Eigentum an Grund und Boden soll nicht beseitigt werden. Es soll aber ein Unterschied gemacht werden zwischen einem Arbeitseigentum, daß die Ackernahrung gewährleistet und dem Herren- oder Renteneigentum, das den Grund und Boden zur Grundlage einer sozialen Machtposition macht. Die Auswüchse des Renteneigentums werden an Bedeutung verlieren, je größer der Anteil des Bodens ist, der dem Arbeitseigentum zufällt. Zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage wird auch ein Bodenvorrat in öffentlicher Hand bleiben müssen.

Über „Das sächsische Bodensperrgesetz" sprach danach Ob.-Reg.-Rat Dr. Rusch. Dieses Gesetz sieht vor: erstens eine Überwachung des Grundstücksverkaufes, zweitens ein kommunales Vorkaufsrecht und drittens eine Enteignung bei zu hohem Preise. Seine Tendenz geht einmal gegen die Überfremdung und zweitens gegen die Überteuerung des Bodens. Es ist in seiner jetzigen Fassung sehr bestritten worden, und zwar steht das Vorkaufsrecht im Mittelpunkt des Kampfes. Die Senate der Oberlandesgerichte sind Entscheidungen zu sehr verschiedenen Auffassungen kommen. Im allgemeinen aber haben die Kommunen jenen Entscheidungen nicht sehr gut abgeschnitten. Vorverkaufsrecht ist daher so gut wie unwirksam worden. Dieses Vorkaufsrecht möchte aber im Intere der Durchführung einer Gemeindepolitik erhalten blei bei der notwendig werdenden Umänderung des Geset Ebenfalls wird das Enteignungsrecht beizubehalten s

Der letzte Redner, Dir. Zehl der Landessiedlun gesellschaft, behandelte das Thema „Finanzieru des Wohnungsbaues". Die Sparmittel, früher den Bauherren in erster Linie zur Finanzierung Verfügung standen, fehlen jetzt gänzlich. Man hat desh auf die Allgemeinheit zurückgegriffen und von ihr sol Mittel als Steuern verlangt und dies zuerst in 3. Steuernotverordnung festgelegt. Dabei ist allerdi weder ein gutes Endziel vorhanden, noch eine einheitli Regelung der Mittelbeschaffung von Seiten des Reic eingetreten. Dazu sei bei der Umstellung auf Rentenm der Fehler gemacht worden, daß nicht bereits damals Friedensmiete erreicht wurde im Zusammenhang mit ei angemessenen Lohnpolitik.

Es müsse für eine erleichterte Unterbringung von Pfa briefen gesorgt werden und für Steuernachlässe für B materialfabriken. Von der Mietzinssteuer, deren Höhe Länder festzulegen haben, sollen 20 v. H., also die Höch grenze, dem Wohnungsbau zugeführt werden. Di Mittel sollen nicht nur örtliche Verwendung find sondern durch Schaffung eines Ausgleichsstock soll es möglich sein, besonders bedrängten Gemeinden, allem auch auf dem Lande, zu helfen.

Besonderes Gewicht sei auf eine größte Beschrä kung in den Ansprüchen der Wohnungsinhaber suchen für die Wohnungen, die aus Mitteln der A gemeinheit geschaffen sind. Es sei ein Unding, bei halben Gehältern und Löhnen die doppelten Ansprüche stellen. Das heißt natürlich nicht, daß wir No wohnungen schaffen wollen, es müssen solide Dau wohnungen werden, es müsse aber auch mit der Ansi aufgeräumt werden, daß soviel als möglich Einzelwüns befriedigt werden können und daß irgend eine öffentli Hand sich schon bieten werde, wenn einmal das Kapi nicht mehr ausreiche.

Bei der Erörterung der Frage der weiteren Mitt beschaffung schlug Redner vor, eine schon vor d Kriege erwogene Maßnahme wieder zu ergreifen und a zubauen: Zwangssparkassen für Jugendlic Die dadurch zusammenfließenden Mittel sind zunächst d Wohnungsbau dienstbar zu machen und können bei Eheschließung oder später den Grundstock für ein Eig heim bilden. Auf diese Weise kann das nur langsam wachsend Sparkapital wesentlich vermehrt werden.

An die Vorträge schlossen sich noch Aussprachen, wesentlich neue Gesichtspunkte nicht zutage förderten.

Stadtbaudir. Bock, Zwickau

Die deutsche Tagung für wirtschaftliches Bauen.

Vom Reg.-Baurat Rudolf Stegemann, Dresden. (Schluß aus Nr. 8)

Der zweite Tag brachte drei an sich getrennte Arbeitsgebiete, die aber wiederum zeigten, wie seitens des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen zielbewußt seine Aufgabe immer weiter gefaßt wird.

Als erster Redner sprach Regierungsbaurat Rudolf Stegemann, Dresden über das Thema: „Typen- und Serienbau im Wohnungswesen". Nach Feststellung des Bundes Deutscher Architekten auf seiner Bundestagung 1923 in Hannover war der Architekt in der Vorkriegszeit nur an 3 v. H. der erstellten Wohnungen beteiligt. Der Hauptteil des gesamten Wohnraumes erstand lediglich unter Führung des Bauhandwerks und der Bauspekulanten als Massenmiethaus. Von einer Siedlung als Volksbewegung war nicht die Rede, woran auch die wenigen Ausnahmen von Werk-Siedlungen großer Industrie-Konzerne nichts ändern. Auf unseren Dörfern entwickelte sich der Bau sowohl nach dem Außenbild, wie nach dem Grundriß als ausgesprochener Typenbau aus den Lebensgewohnheiten des Volkes heraus. Hierdurch entstand die wundervolle Einheit des Stadt- und Dorfbildes, die wir heute mit allen Mitteln durch Heimatschutzgesetzgebungen zu schützen suchen. Aber auch das Miethaus der Großstadt weist, wie eingehende Untersuchungen an der Hand interessanten Bildmaterials zeigen, sowohl in der Ansicht, wie in der Grundrißlegung eine ausgesprochene Typisierung auf. Ganze Straßenzüge, die in verschiede Vierteln liegen und zu verschiedenen Zeitabschnitten e standen sind, bringen immer wieder dasselbe Bild Grundrisses. Auch hieran war der Architekt so gut nicht beteiligt. Diese Entwicklung zum Typ ist zwan läufig entstanden aus der Tatsache heraus, daß 84 v. H. deutschen Bevölkerung in Kleinwohnungen wohnen auf Grund ihrer Lebensgewohnheiten und wirtschaftlic Lage ungefähr dieselben Bedürfnisse aufweisen.

Dieser Typ konnte aber nicht entstehen als Ar eines Einzelnen, sondern als zunächst unbewußter Nied schlag über Jahrzehnte hinausreichender Erfahrungen. ist der zu Stein gewordene Wille der Mass der Niederschlag ihrer Lebensgewoh heiten. Die Typisierung stellt deshalb auch nicht Aufdrängen einer bestimmten Wohnung für den Bewoh dar, und das um so weniger, als der Typ im Gegensatz Norm etwas Bewegliches ist und sich den örtlichen V hältnissen anpaßt. Der Typ bringt den Vorteil, daß seiner Verwendung die unwirtschaftliche Wiederholu immer wieder neuer Entwurfsarbeiten, ohne die Mögli keit, wirklich Neues zu schaffen, wegfällt und durch Beste langjähriger Erfahrungen ersetzt wird, wobei es n möglich ist, die Kosten für den Entwurf wesentlich her zusetzen. Es ist der im freien Beruf und in den Wohnun fürsorgegesellschaften vereinten Architektenschaft

lanken, daß sie auf Grund der wohnungsreformerischen Gedankengänge der Nachkriegszeit den Typ unserer Zeit herausgearbeitet hat, der aber jetzt als feststehend anresehen werden kann.

Dieser Typ gibt nun dem Bauherrn die Möglichkeit, sich schon vor Baubeginn an der Hand der umfassenden Unterlagen unter den fünf bis sechs Grundtypen seines Landes den besten und für sich geeignetsten herauszusuchen und gleichzeitig an der Hand der vorhandenen Kostenanschläge festzustellen, welche Wohnungsgröße er wirtschaftlich überhaupt tragen kann. Der Bau kann dann ohne Zögern begonnen werden, da Einzelzeichnungen, Massenberechnungen und Kostenanschläge fertig vorliegen. rgendwelche künstlerischen Bedenken sind hiergegen nicht u erheben, da — wie auch der Oberbaudirektor von Hamburg, Dr.-Ing. e. h. Schuhmacher, darlegt — es beim heutigen Wohnungsbau nicht auf das Einzelhaus, sondern uf die städtebaulich und künstlerisch einwandfreie Zusammenstellung von Typen ankommt. Bei den Landestypen, die an sich schon in ihrer Form sich dem Ortsbild npassen, besteht noch außerdem die Möglichkeit, durch Verwendung bodenständigen Materials diesen Eindruck zu rhöhen.

Die Typisierung gibt aber dann noch die Grundlage ür eine vollständige Umgestaltung des Baubetriebes. Man wird bei dem Bau des Hauses, das als Massenware anzuehen ist, den Bauvorgang in Materialbeschaffung und Montage trennen. Die einzelnen genormten Bauteile können auf Lager gehalten werden und werden dann auf Grund von erfahrungsgemäß festgestellten Arbeitsleistungsahlen in kürzester Zeit aufgebaut. Wohnungsfürsorgeesellschaften und Handwerk haben hier die Möglichkeit, n engen Zusammengehen den Wohnungsbau gewissermaßen zu industrialisieren und auf eine völlig neue wirtchaftlichere Grundlage zu stellen. Zugleich ist durch die ereitstellung von Typen die Gewähr gegeben, daß archiektonische Fehlgriffe, wie wir sie in der Zeit des Bauspekulantentums in allen Städten sahen, vermieden werden. or allem an den Typen-Entwürfen des „Sächsischen Ieims“, die auf Grund der bei dem Bau von etwa 000 Wohnungen gesammelten Erfahrungen aufgestellt sind, egte der Vortragende schließlich dar, in welcher Weise die urchführung sich in der Praxis ergeben würde.

Umfaßten die Darlegungen Stegemanns ein Gebiet er Bauwirtschaft, das schließlich in seiner Weiterentwickng zu einer Industrialisierung des Wohnhausbaues im inne der Ideen von Gropius, Lüdecke und anderen ihren muß, so brachte der Vortrag des Privatdozenten r.-Ing. E. Bramesfeld, von der Technischen Hochchule Darmstadt, über „Arbeitsphsychologie und auwirtschaft“ wertvolle Anregungen nach der techischen Seite des Bauvorganges selbst, die leider bisher erade in den an der Ausführung beteiligten Kreisen noch nge nicht genug Beachtung gefunden haben. Es erheint wertvoll, daß der Deutsche Ausschuß für wirtchaftliches Bauen in der letzten Zeit, so auch in seinen itzungen 1924 in Bamberg und 1925 in Darmstadt, die rbeiten von Schulte und Bramesfeld sowie von nderen immer wieder vor die Öffentlichkeit gebracht und f ihre großen wirtschaftlichen Auswirkungen hinwiesen hat.

Das Höchstmaß der Wirtschaftlichkeit der produktiven rbeit — so führte Bramesfeld aus — ist nur dann erelbar, wenn die Arbeitsleistung unter weitestgehend instigen Bedingungen stattfindet. Diese bestimmen sich nächst aus technischen und methodischen Rücksichten it mehr oder minder großem Spielraum zur Umgestaltung, eiter, und mit oft größerem Ausmaß der Möglichkeiten m Anders- und Bessermachen, aus der Arbeitsorganition. In dem Augenblick, der den Einbezug des rbeitenden Menschen“ (zum Unterschied von zunächst r „Dingen“ und „dinglichen Vorgängen“) in die Arbeitsganisation bringt, müssen wir Arbeitspsychologie treiben. wesentlich ist dabei, welch' spezieller Art die gerade bechtete Arbeit ist, ob Handwerk, angelernte Tätigkeit er reine Hilfsarbeit, ob sie in der Industrie, im Verkehrssen oder im Rahmen der Bauwirtschaft stattfindet.

Praktische Arbeitspsychologie oder sychotechnik soll also prüfen und begutachten, ob Arbeitsleistung vom Standpunkt des arbeitenden körperhen und seelischen Organismus „Mensch“ aus unter n günstigsten erreichbaren Bedingungen stattfindet, w. was zu tun ist, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Untersuchung erfolgt von zwei verschiedenen nkten aus auf Wegen, die zum gleichen, soeben gekennchneten Ziele führen: einmal durch die psychologisch und psychophysisch richtige Art der Arbeitsgestaltung, die Arbeitspsychotechnik im engeren Sinne; zweitens durch die Auslese der für geforderte Arbeitsverrichtung bestgeeigneten Kräfte und durch Einstellung aller benötigten Menschen auf den im Rahmen der Arbeit für sie günstigsten Platz, die sogenannte Eignungs-Psychotechnik.

Im einzelnen geht die Arbeits-Psychotechnik darauf aus, den Arbeitsvorgang, den der „Mensch“ vollziehen soll, reibungsfrei und so zu gestalten, daß die Leistung gehoben, die resultierende Ermüdung vermindert wird. Damit sinkt von selbst auch die subjektive Gefährlichkeit der Arbeit; die Arbeits-Psychotechnik dient also der Unfallverhütung. Der Weg führt über psychotechnisch richtige Gestaltung des Arbeitsgerätes, der Vorrichtungen und Maschinen, der Arbeitshaltung und -Bewegung und der Arbeitszeiteinteilung und umschließt interessante Probleme, wie das der Gruppen- und Massenarbeit und das ganz und gar praktische der richtigen Arbeitsanleitung.

Die Eignungs-Psychotechnik fragt nach den Forderungen der jeweiligen Arbeitsvorgänge bezüglich Gesundheitszustand, Körperkraft, Sinneszuverlässigkeit, Geschick der Hände, Reaktionsverhalten, Aufmerksamkeitsfähigkeit, Intelligenz usw. und untersucht den Menschen auf vielerlei Weise bezüglich seiner Fähigkeit, diesen Anforderungen zu genügen.

Der Baubetrieb bietet ein weites Feld zur Verwirtschaftlichung der Arbeit durch arbeitspsychologische Betrachtung, ganz besonders deshalb, weil gerade im Baubetrieb noch sehr zähe an herkömmlichen, durchaus nicht immer „besten“ Arbeitsmethoden festgehalten wird. Die Schwierigkeit liegt in der großen Vielseitigkeit des Baubetriebes. Nur durch Zusammenwirken kann hier Fortschritt erzielt werden. Zunächst ist jeder Führer im Baubetrieb, stehe er an welcher Stelle er will, berufen, sich mit dem Gedanken einer psychotechnischen Betrachtungsweise der Arbeit, die er leitet, vertraut zu machen. Die Erweiterung der bisherigen Forschungsergebnisse der Baubetriebs-Psychotechnik und ihre systematische Zusammenfassung bietet dann keine grundsätzlichen Schwierigkeien.

Als letzter Redner sprach der Direktor der Oberschlesischen Heimstätte, Regierungsbaumeister Niemeyer-Oppeln über: „Regional- und Flächenaufteilungspläne“. Der Vortragende ging einleitend auf die Ursachen der Städtebildung ein und betonte, daß abgesehen von den Hafenstädten der zumeist als erste Ursache für die Entwicklung der Stadt angesehene Verkehr im Gegenteil dezentralisierende Tendenz mit sich gebracht habe. Die großen Städte seien zum größten Teil vor allem durch falsche Verkehrspolitik künstlich gebildet worden und vermöchten heute nicht mehr der Aufgabe, bei geringstem Kraftaufwand das höchste Maß von Leistungen zu erreichen, gerecht zu werden. Je größer die Stadt, desto teurer wird darin produziert und desto mehr Zeit und Kraft wird durch den Weg zur Arbeitsstätte vergeudet. Die Entwicklung der Riesenstädte richtet sich deshalb von selbst. Man braucht nur an die Riesensummen zu denken, die Berlin für Straßendurchbrüche jetzt aufwenden muß, um einigermaßen erträgliche Verkehrsverhältnisse zu schaffen. Die zur Behebung der in New-York unerträglich gewordenen Verkehrsnot erforderlichen Mittel werden auf ¾ Billionen Dollar geschätzt. Jetzt steht es in New-York so, daß alle Wagen mehr Zeit auf das Warten als auf den eigentlichen Weg verwenden müssen. Die sogenannte Riesenstadt ist aber durchaus kein notwendiges Übel. Der Abbau der Riesenstädte ist heute zwar nicht mehr möglich, aber es ist unbedingt notwendig, die bisherige Entwicklung aufzuhalten und in andere Bahnen zu lenken. Die Großstadt muß künftig zum Haupt neuer Trabantenstädte werden, an Stelle der bisherigen engangegliederten Vorstädte. Für die Trabantenstädte ist eine Höchstzahl von etwa 50 000 Einwohnern mit eigener dezentralisierter Industrie anzustreben. Gerade durch Gruppensiedlungen von Fabriken und Arbeitern an den Flüssen, Schienensträngen usw. kann auch viel leichter dem Saisonarbeitermangel in der Landwirtschaft abgeholfen werden.

Durch diese Trabantenstädte wird vor allem im Gegensatz zu den Vororten vermieden, daß deren Bewohner täglich ins Zentrum strömen; sie bilden also gewissermaßen selbständige Organismen mit eigener Industrie. In England und selbst bei Paris sind derartige Trabantenstädte bereits im Entstehen.

Daß derartige Gedankengänge auf der breitesten Grundlage von Landesbebauungsplänen, die eine dezentralisierende Industrie an den Hauptverkehrswagen und die Arbeiter in nahegelegenen Gartenstädten ansiedeln wollen, keine Utopie sind, beweisen die großzügigen Pläne aus dem Ruhrkohlengebiet und aus Oberschlesien. Eine Reihe Lichtbilder aus England und Deutschland unterstützten hierbei beweiskräftig die Darlegungen des Vortragenden.

Zum Schluß betonte der Redner noch die staatspolitische Seite dieser Frage. Immer mehr macht es sich nötig, den Gegensatz zwischen Stadt und Land verschwinden zu lassen. Vor allem ist es aber notwendig, für den Osten feste Stützpunkte des Deuschtums zu schaffen, da sonst der Osten bei einem neuen Ansturm für Deutschland verloren gehen muß.

An alle Vorträge schloß sich aus der Versammlung heraus eine kurze Aussprache an, die noch eine Unterstreichung der von den Rednern vorgetragenen Gedankengänge brachte.

Im Zusammenhang mit diesen Vorträgen fand auf Einladung des Rates der Hauptstadt Dresden ein Empfang im Festsaal des Rathauses statt, der in den beiden Ansprachen des Bürgermeisters Dr. Külz-Dresden und des Vorsitzenden des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen, Regierungsbaurat Stegemann-Dresden eine Kundgebung von programmatischer Bedeutung brachte. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Bürgermeisters Dr. Külz für den Ausschuß, der seine Geburtsund Heimstätte in Dresden gefunden hat, legte Bürgermeister Dr. Külz dar, daß die deutschen Städte den Deutschen Ausschuß für wirtschaftliches Bauen an einer Arbeit sähen, die in vielfacher Beziehung die stärkste Rückwirkung für ihre eigene Arbeit auzulösen vermag, da die Städte ja auf dem Gebiete des Bauwesens jetzt eine ganz andere Rolle spielen als früher, nachdem sie die größten Finanzierungs-Institute für den Wohnungsbau und bauwirtschaftliche Groß-Unternehmungen geworden sind. Zu den sachlichen Berührungspunkten kommen die persönlichen insofern, als die wesentlichen Träger der Arbeiten des Ausschusses Fachleute aus dem Bereiche der Regierungen, der Städte und der Wohnungsfürsorgegesellschaften sind; eine Tatsache, aus der sich auch ethische Berührungspunke hinsichtlich der Art ergeben, wie die im Ausschuß vereinigten Fachleute ihre Arbeit ohne materielle Absichten und Vorteile im Interesse des Allgemeinwohls leisten. Die Arbeiten des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen haben sich in den Jahren seines Bestehens rasch aus kleinen Anfängen zu bedeutendem Umfange entfaltet und noch vollzieht sich eine immer weitere Verbreiterung des Arbeitsgebietes. Die ideelle und finanzielle Unterstützung der Reichsregierung und der Länder sowie der Mitwirkung der Städte und aller großen Fach-Organisationen beweist am besten die Werbekraft der Idee des Ausschusses. Je stärker die wirtschaftlichen Rückschläge waren und je fühlbarer die wirtschaftlichen Erschwerungen sind, unter denen wir noch lange leiden werden, um so zwingender ist das Gebot, Technik und Ingenieurwissenschaften auf die höchste Höhe neuzeitlicher Erkenntnis zu bringen. Der Deutsche Ausschuß für wirtschaftliches Bauen hat für das Gebiet der Bauwirtschaft dieses Gebot erkannt und müht sich um seine Erfüllung. Gerade hierin liegt aber die hohe Bedeutung der Arbeit als Teil des nationalwirtschaftlichen Vorwärtsstrebens. Das Festhalten am Althergebrachten ist gewiß etwas Schönes, aber die Fragen der Arbeitsleistung, der Arbeitsvorgänge und Arbeitsmethoden, die Fragen der Materialverwendung und sonstigen Gedankengänge der Spezialtechnik sind gerade auch in der Bauwirtschaft nicht nach ewig gültigen Dogmen zu behandeln, sondern bleiben technische, wirtschaftliche, soziale, zum Teil auch psychologische Probleme, an deren Lösung dauernd nach dem Entwicklungsstand und den Entwicklungsbedürfnissen der Zeit gearbeitet werden muß. Das Verdienstvolle der Arbei des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen liegt darin, daß er eine Zentralstelle für zielbewußte Forscher-Arbeit, für technisch-wissenschaftlichen und wirtschaftlich-praktischen Fortschritt des wirtschaftlichen Bauens geworden ist. Je breiter die Grundlage wird, auf der der Auschuß arbeitet, je stärker die Teilnahme derer, denen diese Arbeit zugute kommt, umso größer wird der Vorteil sein, der aus der Arbeit hervorgeht.

In seiner Antwort wies nach herzlichen Worten des Dankes an den Rat und die Stadtverordneten zu Dresden Regierungsbaurat Stegemann-Dresden darauf hin, daß die Tagung über den engeren Rahmen der Fachwelt hinaus die Bedeutung eines Bekenntnisses des deutschen Bautechnikers hat, im Wettstreit mit den übrigen te[illegible] nischen Wissenschaften, Bauwesen und Bautechnik wei[illegible] zu entwickeln. Die katastrophalen Verhältnisse im B[illegible] wesen der Nachkriegszeit, der Mangel an Baustoffen so[illegible] die ständige Preissteigerung haben es mit sich gebrac[illegible] daß in viel rascherem Fluß als in der Vorkriegszeit ne[illegible] Probleme aufgerollt wurden, die berufen sind, gewi[illegible] Wandlungen in der deutschen Bautechnik hervorzuruf[illegible] Aus dem Baustoffmangel heraus wuchs zunächst der V[illegible] such, kohle- und materialsparende Bauweisen zu find[illegible] Erst als Ersatz gedacht, zeigte sich bald, daß das Grun[illegible] sätzliche dieser Untersuchungen bleibenden Wert hat[illegible] Es ergab sich die Möglichkeit, beim Kleinhausbau d[illegible] Material wesentlich besser auszunützen. Die Verwendu[illegible] von Schlacke sowohl im Schlackenplattenhohlbau, wie v[illegible] allem im Guß- und Schüttverfahren ergaben neue P[illegible] spektiven, die in künftigen besseren Zeiten geradezu u[illegible] wälzend wirken können. Als früher nicht beachtetes G[illegible] biet zeigte sich als Erfolg dieser Arbeiten die Unt[illegible] suchungen über Wärmewirtschaft, während die Erfa[illegible] rungen in Sparbauweisen den Gedanken für einen rati[illegible] nelleren Baubetrieb im Ganzen erweckten. Man erkann[illegible] daß nicht nur der Herstellungsprozeß der einzelnen Ba[illegible] steine und Bauteile im Sinne Ford'scher Gedankengän[illegible] wesentlich rationeller erfolgen könnte, sondern daß au[illegible] der Arbeitsvorgang selbst auf der Baustelle der Übe[illegible] prüfung bedürfte. Arbeitspsychologische und betrieb[illegible] wirtschaftliche Untersuchungen waren das Ergebnis dies[illegible] Erwägungen. Und so fügte sich aus kleinen Anfängen b[illegible] ginnend bei der Erforschung der Lehmbautechnik Glied [illegible] Glied, ein unendlich großes Arbeitsgebiet erschöpfen[illegible] zu dessen Lösung namhafte Fachleute aus ganz Deutsc[illegible] land sich zusammengefunden haben.

Im Anschluß an diesen Empfang fand noch auf Ei[illegible] ladung des Präsidiums der Jahressch[illegible] Deutscher Arbeit im großen Ausstellungspalast e[illegible] Fest-Essen für sämtliche Teilnehmer statt, zu de[illegible] an der Spitze der Vertreter der Reichs- und Lände[illegible] regierungen der sächsischen Volksbildungs[illegible] minister Dr. Kaiser erschienen war. In der B[illegible] grüßungsansprache des Präsidenten der Ausstellung, D[illegible] Krüger, wies dieser darauf hin, welch bedeutsam[illegible] Einfluß der Deutsche Ausschuß für wirtschaftlich[illegible] Bauen auf die Entwicklung der Dresdner Ausstellun[illegible] „Wohnung und Siedlung" gehabt hat und welch wei[illegible] volle Mitarbeit durch ihn geleistet worden ist.

Der Deutsche Ausschuß für wirtschaf[illegible] liches Bauen und der mit ihm in Arbeitsgemeinscha[illegible] stehende Technische Ausschuß des Reich[illegible] verbandes der Wohnungsfürsorgegesel[illegible] schaften kann mit dem Ergebnis seiner Tagung z[illegible] frieden sein. Die Mitwirkung der Reichs- und Lände[illegible] regierungen, die Anwesenheit namhafter Vertreter deu[illegible] scher Städte und nicht zuletzt die Mitarbeit fast aller groß[illegible] deutschen am Wohnungsbau und der Wohnungswirtscha[illegible] irgendwie beteiligten Fachverbände, stempelten die T[illegible] gung zu einer Kundgebung breitester technischer Fac[illegible] kreise, unter Ausnützung aller technischen Neuerunge[illegible] und wirtschaftlichen Erkenntnisse den deutschen Wo[illegible] nungsbau und die Bautechnik selbst weiter zu entwickel[illegible] Die ganze Tagung aber zeigt zugleich, welches lebhaf[illegible] Interesse die Allgemeinheit an der Lösung dieser Frag[illegible] und welche Bedeutung die Arbeit des Ausschusses in d[illegible] letzten Jahren im Rahmen unserer Bauwirtschaft gewonn[illegible] hat. Unterstrichen wird in interessanter Weise diese E[illegible] kenntnis auf der anschließend in Freiburg i. B. stat[illegible] gefundenen Tagung der Technischen Oberbeamten deu[illegible] scher Städte. Auch durch diese Tagung zog sich d[illegible] Gedanke der Wirtschaftlichkeit, wie ihn der Deutsc[illegible] Ausschuß für wirtschaftliches Bauen seit Jahren imm[illegible] und immer wieder in öffentlichen Tagungen und in sein[illegible] Veröffentlichungen vertreten hat. Vor allem die zusamme[illegible] fassenden Darlegungen des Verbandsdirektors des Ruh[illegible] kohlengebiets, Dr. Schmidt-Essen und die Ausfü[illegible] rungen fast sämtlicher Vortragender, in erster Linie d[illegible] Stadtrats Dr.-Ing. Wagner-Speyer-Nürnberg, Ba[illegible] direktors D.-Ing. Ranck-Hamburg und Anderer, brachte[illegible] Gesichtspunkte und Grundsätze, die bereits auf den T[illegible] gungen des Deutschen Ausschusses 1922 in Berlin u[illegible] 1923 in München weitschauend als erste Vorau[illegible] setzungen für eine gesunde Entwicklung unserer Bauwi[illegible] schaft festgelegt worden waren. Wiederum ein Bewe[illegible] in wie erfreulicher Weise die vom Deutschen Ausschu[illegible] für wirschaftliches Bauen aufgestellten Ziele immer me[illegible] zum Mittelpunkt des technischen und wirtschaftlich[illegible] Denkens breitester Fachkreise geworden sind. —

No.

Die Zukunft der Wohnungswirtschaft.

Die „Vereinigung Deutscher Wohnungsämter“ hatte ihre Mitglieder zu einem Besuche der Dresdner Ausstellung „Wohnung und Siedlung“ und zugleich zur Tagung auf den 13. und 14. Sept. d. J. nach Dresden eingeladen.

Namens der Stadt begrüßte Bürgerm. Nitzsche die aus allen Teilen Deutschlands zahlreich erschienenen Gäste. Minist.-Rat Dr. Brandis überbrachte die Grüße der Reichsregierung. Für die zuständigen Reichsstellen bestehe ein dringendes Interesse, die Ansichten der in der Praxis tätigen Wohnungsämter zu dem Entwurf eines neuen Mieterschutzgesetzes zu hören. Namens der sächs. Regierung hieß Minist.-Dir. Gehrt. Dr. Vollmer die Vereinigung willkommen und wünschte, daß der glückliche Stern, der über der Dresdener Jahresschau leuchte, auch über der Zusammenkunft der Wohnungsämter stehen möge. Der Vorsitzende der Vereinigung, Stadtbaudir. Dr. Gut, München, dankte für die Begrüßungsworte. Der Besichtigung der Ausstellung gingen drei Vorträge voraus.

Über „Das Wohnungswesen der Stadt Dresden“ sprach der Direktor des Wohnungsamtes, Dr. Leyser. Er erörterte das Verhältnis zwischen Wohnungsbau und Wohnungsmarkt und wies nach, daß auch vor dem Kriege bei unbeeinflußtem Markte in Zeiten starken Zustroms zur Großstadt verhältnismäßig wenig und dann, wenn infolge ungünstiger wirtschaftlicher Lage die Bevölkerung abströmte, mehr gebaut wurde. Interessant waren seine Ausführungen über den Zusammenhang zwischen Wohnungsnot und Wohnungsdichte, da auf den Rückgang der letzteren das Nichtbestehen einer Wohnungsnot begründet werde. Der Rückgang der Wohndichte ist zu erklären durch die Verringerung der Kopfstärke einer Haushaltung (1910 in Dresden durchschnittlich vier Köpfe, nach der bisherigen Zählung 3,27 Köpfe für eine Haushaltung). Der Redner wies nach, daß bei freier Wirtschaft eine Verschärfung des Wohnungsmangels durchaus nicht eine Verdichtung der Bevölkerung hervorruft, sondern es müssen umgekehrte Erscheinungen beobachtet werden. Nach dem vorläufigen Ergebnis der neuen Wohnungszählung sind in Dresden tausende von Haushaltungen mehr vorhanden als Wohnungen und zwar haben die ersteren doppelt so schnell zugenommen als die letzteren. Darin liegt die Erklärung für die Wohnungsnot. Gegenüber diesem bedeutenden Fehlbetrage sei die Bautätigkeit der Jahre 1914 mit 1150 und 1925 mit voraussichtlich etwa 3300 Wohnungen das äußerste gewesen, was mit den vorhandenen Mitteln in Dresden habe geleistet werden können, aber nicht entfert genügend. Die Darlehnsbedingungen ermöglichen eine Miete, die zwischen 15 und 50 v. H. über den Friedensmieten gleichartiger Altwohnungen liege.

Zum „Entwurf eines neuen Mieterschutzgesetzes“ besprach Stadtbaudir. Dr. Gut, München, die wichtigen Abänderungen, die die Reichsregierung hinsichtlich des Reichsmieterschutzgesetzes beabsichtigt. Die Tendenz des Entwurfs ist der Abbau der Wohnungszwangswirtschaft auch auf dem Gebiete des Mieterschutzes. Den zur Aufhebung von Mietverhältnissen bei Zahlungsverzug geplanten Gesetzesänderungen könne man aus Billigkeitsgründen die Zustimmung nicht versagen. Zur Ersatzraumfrage bei der Aufhebung von Mietverhältnissen stellte Redner sich auf den Standpunkt, daß die Räumung ohne Ersatzraumstellung bei mietwidrigem Verhalten des Mieters zuzustimmen sei, während sich beim Vorliegen anderer Voraussetzungen zum Teil unbillige Härten ergeben werden. Die größten Bedenken äußerte Redner zu den neuen Bestimmungen über den Mieterschutz bei Untermietverhältnissen, der in Zukunft so gut wie ganz fallen soll. Diese führen notwendig zur Obdachlosigkeit vieler Familien und Ehepaare, die heute noch in Untermiete wohnen. Endlich wandte Redner sich noch gegen die geplante weitgehende Sonderstellung der im Eigentum des Reichs oder Länder stehenden Gebäude. Bedenklich seien auch die Übergangsbestimmungen, nach denen bereits gefällte Urteile und abgeschlossene Vergleiche, selbst wenn sie die Ersatzraumklausel enthalten, nach den neuen Bestimmungen behandelt werden müssen, wonach in der Regel ein Ersatzraum nicht gestellt werde.

Über die „Zukunft der Wohnungswirtschaft“ führte Ob.-Reg.-Rat Hoppe, der Finanzreferent des sächs. Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums für Wohnungs- und Siedlungswesen, aus: Durch das Finanzausgleichsgesetz, nach dem für den Wohnungsbau für die 2 Jahre bis 31. März 1928 jährlich mindestens 15 höchstens 20 v. H. der Friedensmiete bereitzustellen seien, sei eine endgültige Behebung der Wohnungsnot durch ein auf lange Sicht aufzustellendes Wohnungsbauprogramm noch nicht möglich. Bei dem heutigen Stand der Baukosten und des Zinsfußes erfordere ein Neubau in freier Wirtschaft etwa die 4,5fache Friedensmiete. Die Wohnungsbauabgabe werde man zweifellos solange nicht wieder aufheben können, bis die Wohnungsnot endgültig beseitigt sei. Das englische Wohnungsbauprogramm umspanne einen Zeitraum von 15 Jahren. Der deutsche Wohnungspolitiker müsse berechtigt sein, ein Wohnungsbauprogramm auf 12 Jahre mit einer Wohnungsbauabgabe von mindestens 15 bis 20 v. H. der Friedensmiete in seine Rechnung zu stellen. Zur Frage der Aufwertungssteuer forderte Redner die Ablösung der Aufwertungssteuer durch eine sozial gerechtere und wirtschaftlich günstiger wirkende Steuer, z. B. durch eine Besteuerung des reinen Bodenwertes. Zur Frage der Mietzinsbildung hält Redner eine Steigerung der Miete über 100 v. H. hinaus im wesentlichen für unmöglich. Daß man in absehbarer Zeit in Deutschland 140 v. H. der Friedensmiete erreichen könne, hält er persönlich für ausgeschlossen. Eine Staffelung der Aufwertungssteuer nach der Höhe der Miete werde endgültig wahrscheinlich nicht vermieden werden können. Dadurch, daß dem Hauseigentümer in der Miete ein Betrag für Zinsendienst zu gewähren sei, durch den er für das im Grundstück angelegte eigene Kapital dieselbe Aufwertung und Verzinsung erhalte wie seine Hypothekengläubiger, seien seine berechtigten Ansprüche auf eine Rente aus dem Hause erfüllt.

Nachdem nunmehr die Wohnungsabgabe in ausreichender Höhe gesetzlich für ausreichende Dauer praktisch gesichert sei, müßten von jetzt ab die dem Wohnungsbau zufließenden Summen planmäßig so verwendet werden, daß die Wohnungswirtschaft des deutschen Volkes in grundlegend andere Bahnen gelenkt werde, sowie sie insbesondere aus England und Belgien bekannt seien. Die Forderung einer durchgreifenden Wohnungsreform dürfe jetzt bei Verwendung der Riesensummen nicht mehr vernachlässigt werden.

Zum Entwurf des neuen Mieterschutzgesetzes nahm die Versammlung folgende Entschließung an:

Die „Vereinigung Deutscher Wohnungsämter“ schließt sich in Bezug auf die Beurteilung des neuen Entwurfes zum Reichsmieterschutzgesetz der Stellungnahme des Deutschen Städtetages in allen wesentlichen Punkten an. Der Gesetzentwurf enthält neben Bestimmungen, die ohne weiteres gutgeheißen werden können, auch solche, die auf die unvermindert schwierige Lage des Wohnungsmarktes und damit auf die Interessen der Öffentlichkeit und weiter Kreise der Bevölkerung nicht genügend Rücksicht nehmen. Dieses gilt besonders für die Bestimmungen über die beabsichtigte zukünftige Gestaltung des Mieterschutzes bei Untermietverhältnissen. Sollten diese ohne Milderung Gesetz werden, so muß schon heute darauf hingewiesen werden, daß Ehepaare und Familien, die in Untermietwohnungen eine Unterkunft gefunden haben, in sehr großer Zahl mit Obdachlosigkeit rechnen müssen, ohne daß die Wohnungsämter in der Lage sein werden, sie unterzubringen.“

An die Vorträge schlossen sich die Führungen durch die Ausstellung, die bei allen Teilnehmern das regste Interesse fand, an.

Am Abend des 1. Tages waren die Teilnehmer Gäste der Stadt Dresden, bei welcher Gelegenheit Ob.-Bürgermstr. Blüher eine bemerkenswerte Begrüßungsrede hielt. —

Wohnungsbau-Förderung oder -Verhinderung bzw. Bauverbot und Wohnungsnot?

Zu den interessanten Ausführungen des Hrn. Arch. M. Jahn, Dortmund, in seinem Artikel „Bauverbot und Wohnungsnot“ in Nr. 6 der Bauwirtschaftsbeilage bitte ich nochmals zu meinen Ausführungen in Nr. 26 „Bauwirtschaft“ einige erläuternde Ergänzungen geben zu dürfen. Besonders erfreulich ist, daß der Verfasser als größte heutige Forderung das Bauen von Wohnungen ansieht. Es ist in der jetzigen Zeit ganz unerträglich, wenn Gesetze und Bestimmungen — es sei denn im äußersten Notfall — zur Verhinderung von Wohnungsbauten führen.

Hr. Jahn geht besonders auf das Verhältnis zwischen Baupolizei und Gemeindeverwaltung ein. Er betont mit Recht, daß die Baupolizei gewisse Mindestforderungen an Feuersicherheit, Zugänglichkeit auf fahrbarem Weg, Wasserversorgung usw. stellen müsse. Diese Forderungen

werden, wenigstens in Gr.-Berlin, fast immer erfüllt werden können, weil an fahrbaren, wenn auch nicht anbaufähigen Straßen kein Mangel ist. Da ferner in den meisten Gebieten Gr.-Berlins Anschlußmöglichkeit an Elektrizität, Gas, Trinkwasserleitung und Telephon (Feuermeldung) vorhanden ist, bleibt eigentlich nur die Abwasserfrage, die bei dem Sandboden der Mark im allgemeinen technisch auf keine großen Schwierigkeiten stößt. Die Baupolizei wird daher nur sehr selten in die Lage kommen, von sich aus einen Bau wegen Nichterfüllung berechtigter polizeilichen Forderungen zu versagen. Fast immer wird das ortsstatutarische Bauverbot der Gemeinde die Ursache der baupolizeilichen Bauversagung sein.

Bei den Gründen für das Bauverbot handelt es sich nun tatsächlich in der Hauptsache um solche städtebaulicher und vor allem finanzieller Natur. Letztere waren, wie in meinem ersten Aufsatz näher ausgeführt ist, zwar vor dem Kriege begründet, sind jetzt jedoch nur noch formell aber nicht mehr innerlich berechtigt. Denn die kleinen finanziellen Vorteile der Gemeinden — es darf nicht vergessen werden, daß auch ohne Anwendung des Bauverbotes die Stadt berechtigt ist, die Straßenbaukosten usw., falls sie baut, bis zu 26 m Straßenbreite von den Anliegen restlos einzuziehen, ohne das Bauverbot ist es nur unbequemer und kann auch hier und da zu Weiterungen bei eintretender Zahlungsunfähigkeit des Anliegers führen — werden durch große, in Zahlen allerdings nicht unmittelbar auszudrückende Nachteile des Gesamt-Volkskörpers (Wohnungsnot und ihre Folgen) mehr als reichlich aufgewogen. Zudem trifft das Bauverbot überhaupt nur die Wohnungen, bei allen anderen Bauten muß die Gemeinde auch ohne es auskommen.

Hr. Jahn führt nun an Hand der bestehenden Gesetzesbestimmungen aus, daß die Baupolizei nicht genötigt sei, das Bauverbot der Gemeinde ungeprüft durchzusetzen. Ich bin in meinem Aufsatz auf diese Frage nicht eingegangen, weil sie für Berlin eigentlich nur theoretischer Natur ist. Der Träger der Baupolizei sind der Oberbürgermeister und nach ihm die Bezirksbürgermeister. Wenn auch die Leitung der Baupolizeiämter durch höhere Baubeamte objektiv und unter Betonung der rein baupolizeilichen Gesichtspunkte erfolgt, so ist es doch undenkbar, daß der Oberbürgermeister als Träger der Baupolizei gegen sich selbst als Haupt der Gemeindeverwaltung bei der zuständigen Staatsbehörde Beschwerde einlegt. Ein solcher Konflikt müßte naturgemäß vom Oberbürgermeister selbst beigelegt werden und, da die das Ortsstatut handhabende städtische Bauverwaltung durch einen oder mehrerer Stadtbauräte im Magistrat und ebensoviele Deputationen in der Stadtverordnetenversammlung vertreten ist, ist es natürlich ausgeschlossen, daß die Baupolizei, die ja außerhalb der Selbstverwaltung rein beamtlich organisiert ist, ihre etwaige abweichende Meinung durchsetzt.

Nach Lage der Sache bleibt daher für Berlin nichts anderes übrig, als auf die maßgebenden Faktoren, das heißt die Stadtbauräte einzuwirken, dahin, daß sie von einer Überschätzung der finanziellen Seite des Bauverbotes und von der Unterschätzung der wohnungspolitischen Seite abgehen. Die Aussichten sind allerdings gering. Denn die Wohnlaubenverordnung, die ja eine grundsätzliche Ausnahme vom Bauverbot darstellt, ist in letzter Zeit für Berlin sehr verschärft worden und die Handhabung der Ausnahmegewährung vom Bauverbot im Einzelfalle nicht minder. Die finanziellen Ergebnisse des Bauverbotes erscheinen eben in konkreten Zahlen, wenn es auch eine „Milchmädchenrechnung“ ist, während eine Bekämpfung der Wohnungsnot sich erst nach längerer Zeit und auch dann nur indirekt in der Steuerkraft auswirken kann.

Vielleicht würde die Wiedereinführung der Kommunaleinkommensteuer das Interesse der Gemeinde an ihren seßhaften Bürgern neu erwecken; diese Steuer war vor dem Kriege ein äußerst wirksames Gegengewicht gegen
das ortsstatutarische Bauverbot: denn Niemand ließ g
einen mehr oder weniger kräftigen Steuerzahler in
Nachbarort ziehen. Selbst nach der Schaffung von
Berlin würde, falls die Kommunal-Einkommensteuer
stände, für den Bauherrn ein Druckmittel gegen das B
verbot dadurch gegeben sein, daß er eine Viertelstun
Bahnfahrt weiter hinaus in den Nachbarkreis ziehen könn

Zur Zeit bleibt dem bauenden Publikum Berlins bei A
wendung des Bauverbotes nur der Rechstweg an die A
sichtsbehörden (Oberpräsident), der aber so gut wie a
sichtslos ist, da bisher wenigstens die finanziellen A
sprüche der Gemeinde als schwerwiegender angeseh
worden sind als die Interessen der Allgemeinheit (W
nungsnot); das ist wohl dadurch zu erklären, daß erst
gesetzlich und juristisch greifbar sind, letztere nic
Zudem richten sich die Beschwerden irrtümlich me
gegen die Baupolizei und können dann, da diese gesetzli
richtig gehandelt hat, abgewiesen werden, ohne daß in
sachliche Prüfung, ob das ortsstatutarische Bauverbot ei
unzulässige Härte bedeutet, überhaupt eingetreten wi

Als Radikalmittel bliebe nur eine einstmalige Milderu
des § 12 des Fluchtliniengesetzes, auf dem das or
statutarische Bauverbot beruht. Hiergegen würde si
allerdings — auch aus anderen Gründen — ein stark
Widerstand der Gemeinden erheben. Da aber die H
stellung der Straßen auf alleinige Kosten der Anlieger
folge der, mit der neuen Bauordnung Berlins demnächst e
tretenden, starken „Herabzonung“ kaum auf die Dau
haltbar sein wird, zumal schon jetzt die Straßenbaukost
in Außenbezirken an Wohnstraßen manchmal höher
rechnet werden als der Grundstückwert und beispielswei
der Wert eines Einfamilienhauses zusammen (!), ist es den
bar, daß der Gesetzgeber im neuen Städtebaugesetz an ei
Milderung des ortsstatut. Bauverbotes herangeht, ist doch f
„Kleinwohnungen“ schon eine gewisse Erleichterung hi
sichtlich der Straßenbaukosten im Entwurf vorgesehen,
aber auch auf die „Mittelwohnungen“ ausgedehnt werd
müßte. Eine grundsätzliche Verteilung der Kosten a
Anlieger und Allgemeinheit (d. h. Stadt) würde das Bau
von Wohnungen sehr erleichtern.

Zum Schluß sei nochmals betont, daß in keiner Wei
dem „wilden Bauen“ das Wort geredet werden soll; leid
geben auch hierin heute noch Siedlungsgesellschaften m
städtischer Beihilfe und selbst solche die praktisch
Händen der Stadt sind und daher das ortsstatutarisc
Bauverbot nicht zu fürchten haben, ein schlechtes Beispi
in dem sie Gelände bebauen, das erst noch durch Straß
aufgeschlossen werden muß.

Es soll nun das Bauen von Wohnungen auch für
private Bauwirtschaft soweit irgend möglich erleic
tert werden. Das geschieht aber nicht, wenn das or
statutarische Bauverbot zur Durchsetzung von finanziell
Forderungen gewohnheitsmäßig an solchen Straßen benut
wird, die Jedermann für fertiggestellt hält, an denen au
jahrelang ungestört gebaut werden durfte, denen ab
noch irgend etwas fehlt, um nach heutiger Auslegung g
setzlich als „anbaufähig“ zu gelten. Zum mindesten tr
durch die langwierigen Verhandlungen über die Ausnah
vom Bauverbot eine Verzögerung um mehrere Monate e
sehr häufig eine endgültige Bauverhinderung. Auch
einer Verzögerung kann die Baupolizei, selbst bei au
sichtsreichem Stande der Verhandlungen, entgegen d
Ansicht des bauenden Publikums nicht durch eine „vo
läufige Bauerlaubnis“ helfen, da diese durch ministerie
Anweisung ausdrücklich verboten ist; sie würde ja au
praktisch zu einer Umgebung des ortsstatutarischen Ba
verbotes führen.

Nach obigen Ausführungen kann das Problem „Ba
verbot und Wohnungsnot“ in Berlin keineswegs durch
Baupolizei, sondern nur durch die berufenen Stellen d
städtischen Bau-Verwaltung, die die gesetzlichen Macl
mittel in Händen haben, gelöst werden. — Z.

Die Härteklauseln des Aufwertungsgesetzes.

Von Arch. Reg.-Baumeister a. D. Ernst Runge, Berlin.

Das Aufwertungsgesetz enthält Härteklauseln, die dazu dienen sollen, wirtschaftliche Schädigungen der Schuldner bei Aufwertung von Hypotheken zu mildern oder abzuwenden. So notwendig diese Gesetzbestimmungen auch sind, so sind sie doch nicht dazu angetan, die Überzeugung von der absoluten Gerechtigkeit des Gesetzes zu stärken. Man kann es wohl verstehen, daß die gesetzgebende Körperschaft es vermeiden wollte, den Schuldner, der durch die Entwicklung der deutschen
Wirtschaft infolge des Krieges, der Revolution und d
Inflation in seiner Existenz schon geschädigt ist, no
durch die Aufwertung von Hypotheken zu benachteilige
Es gibt viele Fälle, bei denen zweifellos eine Aufwertu
alter Forderungen in Höhe von 25 v. H. ruinös wirk
kann. Da ist es wohl zu verstehen, wenn das Gesetz v
sieht, daß in diesen Fällen die Aufwertung herabgeset
bzw. nicht vorgenommen werden soll. Trotzdem bedeut
diese im Interesse des Schuldners zu begrüßende B
stimmung wiederum eine Schädigung des Gläubigers, d

unter Umständen ebenfalls durch die wirtschaftliche Entwicklung benachteiligt worden ist. Es ist also ein Kompromiß geschaffen, das, nachdem das Gesetz in der vorliegenden Form angenommen worden ist, wohl notwendig war, jedoch nicht nur Unzufriedenheit und Mißstimmung gegen das Gesetz erzeugen wird, sondern auch Anlaß geben wird zu einem Rattenkönig von Prozessen.

In der allgemeinen Härteklausel ist z. B. vorgesehen, daß der Schuldner ganz allgemein eine Ermäßigung der Aufwertung verlangen kann, wenn die Aufwertung mit 25 v. H. zu einer groben Unbilligkeit und zu einem Ruin seiner wirtschaftlichen Lage führen würde. In allen diesen Fällen kann der Schuldner eine Herabsetzung bis zu 10 v. H. der ursprünglichen Forderung verlangen.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß der Gläubiger sich in allen solchen Fällen mit Händen und Füßen gegen eine Herabsetzung der Aufwertung sträuben wird. Da die Herabsetzung von der Aufwertungsstelle vorgenommen wird, ist mit langwierigen Streitigkeiten zu rechnen Streitigkeiten, die große Teile des Grundbesitzes noch auf Monate, ja, vielleicht, auf Jahre hinaus in Unsicherheit halten werden. In allen solchen Fällen, wo sich Streitigkeiten über lange Zeit hinausziehen, wird es für den Eigentümer des strittigen Grundstücks auch unmöglich sein, eine neue Hypohek aufzunehmen, die nach den Bestimmungen des Aufwertungsgesetzes die Höhe der aufgewerteten 1. Hypothek haben kann.

Schon die Bestimmung, daß eine Herabsetzung dann vorgenommen werden muß, wenn eine „grobe" Unbilligkeit vorliegt, und die Bestimmung, daß nur durch die Herabsetzung der Aufwertung diese grobe Unbilligkeit abgewendet werden kann, wird zu langwierigen Streitigkeiten führen, da die Auffassungen sowohl des Schuldners als auch des Gläubigers in allen solchen Fällen von vornherein vollständig auseinander gehen werden. Die Bestimmung des Gesetzes ist mithin zu zweideutig und die Grenzen derselben sind so undeutlich gezogen, daß eine einwandfreie Lösung kaum möglich erscheint.

Wenn z. B. ein Schuldner deswegen Herabsetzung der Aufwertung verlangt, weil durch die wirtschaftliche Entwicklung infolge des Versailler Diktats, oder infolge der Entwicklung der Zollverhältnisse seine Existenz bedroht oder vernichtet ist, so ist in seinem Sinne gesprochen eine Herabsetzung zweifellos richtig. Da aber die Herabsetzung gleichzeitig eine Schädigung des Gläubigers bedeutet, ist zu überlegen, ob die vorliegende Form der Aufwertung an sich überhaupt richtig war.

Die Entwertung der Hypotheken ist, das kann nicht bestritten werden, zweifellos eine „gemeinwirtschaftliche" Frage. Wenn also durch die Entwicklung der allgemeinen Wirtschaft ein Teil des Volkes geschädigt worden ist, so kann man nicht verlangen, daß ein anderer Teil des Volkes die Lasten allein trägt. Eine Aufwertung im gemeinwirtschaftlichen Sinne, d. h. in dem Sinne, daß die Hauszinssteuer soweit ausgebaut worden wäre, daß sie etwa 80 v. H. des vor dem 1. Januar 1918 vorhanden gewesenen Hypothekenzinsendienstes betrug, und daß der Staat diese Hauszinssteuer benutzte, um von sich aus die in eine Staatsschuld umgewandelten Hypotheken zu verzinsen, wäre zweifellos ein Weg gewesen, um alle Ungerechtigkeiten und alle Schädigungen sowohl der Gläubiger als auch der Schuldner zu vermeiden. Gerade die Härten, die in der Anwendung der Härteklausel liegen, wären beseitigt worden. Doch das nur als theoretische Bemerkung nebenbei! —

Auch bei der rückwirkenden Aufwertung bereits gelöschter Hypotheken kann die Härteklausel angewendet werden, wenn die Aufwertung mit Rücksicht auf Vermögensverluste, die der Schuldner durch den Währungsverfall erlitten hat, eine unbillige Härte bedeuten würde. Wenn bereits gelöschte Hypotheken rückwirkend aufgewertet werden sollen, so kann mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage des Schuldners von einer Rückwirkung abgesehen werden. Das Gesetz nimmt also Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage des Schuldners, trotzdem diese Rücksicht auf der anderen Seite eine Härte gegen den Gläubiger bedeuten würde. Auch hier wird es infolge der verschiedenen Auffassungen auf seiten des Gläubigers und des Schuldners zu zahllosen Streitigkeiten kommen, die, an sich langwierig, durch die große Zahl der Streitigkeiten sich ebenfalls auf Monate und Jahre erstrecken werden.

Eine ganz besonders krasse Folge der Härteklausel, die für das Rechtsempfinden großer Teile des Volkes besonders drückend sind, liegt in folgender Bestimmung:

Wenn ein Hauseigentümer während der Inflation sein Haus „lastenfrei" verkauft hat, so findet keine rückwirkende Aufwertung der bereits gelöschten Hypotheken statt, da der jetzige Besitzer sich auf den öffentlichen Glauben des Grundbuches berufen und eine rückwirkende Aufwertung ablehnen kann. Diese Fälle werden insbesondere in Großstädten sehr zahlreich sein. Allein in Berlin rechnet man, daß etwa 20 000 Grundstücke in der Inflationszeit für einen Bruchteil des Friedenswertes verkauft worden sind. In sehr vielen Fällen sind solche Häuser lastenfrei verkauft worden. — In allen diesen Fällen gehen die Gläubiger ihrer Hypotheken verlustig. Sie haben jedoch das Recht, sich an die früheren Eigentümer zu halten und von diesen den Aufwertungsbetrag zu verlangen. Hier setzt die erweiterte Härteklausel ein.

In den meisten Fällen haben die Eigentümer ihre Grundstücke, wie gesagt, nicht für einen angemessenen Preis verkauft, sondern für eine Summe, die in den meisten Fällen nur einen Bruchteil der auf Grund der rückwirkenden Aufwertung fälligen Summe beträgt. Mit Rücksicht hierauf kann der ehemalige Eigentümer das Verlangen auf persönliche Haftbarmachung durch die Gläubiger ablehnen.

In allen diesen Fällen wird also ebenfalls der Gläubiger leer ausgehen. Auch hier muß gesagt werden, daß die Härteklausel wohl notwendig war, nachdem das Gesetz in der vorliegenden Form angenommen ist; trotzdem bedeutet sie aber eine sehr große Härte gegen die ehemaligen Hypothekengläubiger.

Wenn auch selten ein Gesetz gegeben wird, das allen Wünschen gerecht wird, so muß man sich doch fragen, ob die Auswirkungen gerade der Härteklausel nicht dazu zwingen, später einmal Änderungen des Gesetzes vorzunehmen, zumal eine Revision des Gesetzes zweifellos notwendig wird, da auch die Bestimmungen über die Rückzahlung aufgewerteter Hypotheken zu einer wirtschaftlichen Katastrophe führen müssen, wenn nicht mit Unterstützung des Staates Maßnahmen zur Schaffung von Realkrediten getroffen werden. —

Wirtschaftliche Folgen der neuen Bauklasseneinteilung in Berlin.

(Wertminderung des Bauplatzes durch Herabzonung.)

Von Arch. Reg.-Baumeister a. D. Ernst Runge, Berlin.

Ein großer Teil der Berliner Haus- und Grundbesitzer wird sich über die wirtschaftlichen Schädigungen, die durch die neue Bauklasseneinteilung und durch die damit verbundene Herabzonung hervorgerufen werden, noch nicht klar sein. An Hand eines schematischen Beispiels soll versucht werden, zahlenmäßig den Schaden festzustellen, den ein Grundbesitzer erleidet, auf dessen Grundstück ehemals z. B. Gebäude mit Erdgeschoß und 4 Obergeschossen errichtet werden konnten, während nach der neuen Bauklasseneinteilung nur ein Erdgeschoß und 2 Obergeschosse gestattet sind. Es soll nicht einmal berücksichtigt werden, daß zugleich mit der Verminderung der Geschoßzahl auch eine Verminderung der bebaubaren Fläche Hand in Hand geht. Der durch die geringere Bebaubarkeit des Geländes hervorgerufene Schaden soll folgedessen nicht veranschlagt werden:

Fall 1. Ein Gebäude habe eine bebaute Fläche von rund 660 qm. Im Erdgeschoß und in 2 Obergeschossen liegen insgesamt 3 . 16 = 48 Wohnungen zu je 4 Zimmern liegen. Die Baukosten für ein derartiges Gebäude betragen etwa 255 000 M.

An Hauszinssteuerhypotheken erhält man im günstigsten Falle 12 . 8500 = rd. 102 000 M. Von den Mietern erhält man, wenn man den in Groß-Berlin üblichen Bauzuschuß von 1000 M. für das Zimmer zugrundelegt, einen Bauzuschuß von 48 . 1000 = 48 000 M., der Bauherr hat somit noch 105 000 M. aufzutreiben.

An Mieten können erzielt werden für das Zimmer 500 M., d. h. für 48 Zimmer 24 000 M., davon gehen ab:

rd. 20 v. H. Unkosten für Steuern, Reparaturen Verwaltung usw. mit	4 800 M.
Hauszinssteuerhypothek günstigenfalls 3 v. H. von 102 000 M.	3 060 „
Zinsen günstigenfalls 11 v. H. von 106 000 M. . . .	11 550 „
d. h. insgesamt	19 410 M.

es verbleibt mithin ein Überschuß von 24 000 — 19 410 = 4590 M.

Dieser Überschuß von 4590 M. ist die Verzinsung des Baustellenwertes. Bei einer Überbauung von $^3/_{10}$ ergibt

sich bei einer Gebäudegrundfläche von 660 qm eine Baustellengröße von 2200 qm. Legt man der Berechnung einen Baustellenwert von 20 M. je qm zu Grunde, so ergibt sich ein Baustellenwert von 44 000 M. Eine Verzinsung von 4590 M. für 44 000 M. stellt rd. 10,1 v. H. vor.

F a l l 2. Ein Gebäude von derselben Grundfläche, nämlich 660 qm würde bei Erdgeschoß und 3 Obergeschossen 320 000 M. Baukosten verschlingen.

Man erhält, wenn das Gebäude 64 Zimmer enthält, d. h. 16 Wohnungen zu 4 Zimmer an Hauszinssteuer 136 000 M., an Zuschüssen der Mieter 64 000 M., der Bauherr hat also 120 000 M. aufzubringen. Die Miete würde bei 500 M. für 1 Zimmer 32 000 M. betragen. Davon würden abgehen:

An Unkosten 20 v. H.	6400 M.
an Zinsen für 136000 M. Hauszinssteuerhypothek	4080 „
11 v. H. Zinsen von 120000 M. selbstaufgebrachtem Kapital	13200 „
insgesamt Unkosten und Zinsen	23680 M.

Mithin ist der Überschuß 32 000 — 23 680 = 8320 M. Diese 8320 M. wären gleichzeitig Verzinsung des Baustellenwertes. Wir hatten im 1. Falle den Baustellenwert mit 20 · 2200 = 44 000 M. = 10,1 v. H. angenommen. Eine Verzinsung von 44 000 M. mit 8320 M. beträgt 18,9 v
Das Kapital von 44 000 M. verzinst sich mithin mit 18,9 v

Während sich also bei einer 3 geschossigen Bauw (Erdgeschoß und 2 Obergeschosse) der Baustellenwert rd. 10 v.H. verzinst, verzinst sich der Baustellenwert viergeschossiger Bauweise (Erdgeschoß und 3 Ob geschosse), 2 mal so hoch, d. h., durch die Herabzon von 4 auf 3 geschossiger Bauweise wird der Baustellenw auf ½ seines ursprünglichen Wertes herabgedrückt.

Besonders schmerzlich wird dieser Verlust durch Tatsache, daß u. a. seit Jahrzehnten Steuern gezahlt wor sind, denen der Baustellenwert bei 4 geschossiger Bauw zugrundegelegt worden ist.

Wir sehen, daß schon bei einer geringen Herabzon der Wert des Grund und Bodens auf die Hälfte sei früheren Wertes und bei stärkerer Herabzonung noch we herabgedrückt wird. Noch schlimmer wird es, wenn Gebi für die ehemals 4 und 5 geschossige Bauweise bei der Überbauung erlaubt war, heute auf Bauklasse 1, d. h. Überbauung (Erdgeschoß und Obergeschoß) und offene B weise ohne Nebengebäude herabgezont werden. In solch Fällen übersteigen die in den letzten 10 Jahren gezahlt Steuern den heutigen Wert u. U. um ein Mehrfaches.

Literatur.

Das deutsche Großhandwerk und seine Beitragspflicht zur Industrie- und Handelskammer. Unter diesem Titel ist im Archiv für Handwerkswirtschaft (Verlag des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertags Alfred Georgi, Hannover, Kalenberger Str. 47), von E. Bouveret, Syndikus der Handwerkskammer-Nebenstelle, Frankfurt a. M. eine Abhandlung erschienen. Diese Frage, die schon lange das Handwerk bewegt, ist hier einer eingehenden Erörterung unterzogen worden unter Bezugnahme auf die wirtschaftliche Entwicklung und den technischen Fortschritt, die nicht ohne Einfluß auf das Handwerk gewesen sind. Eine Reihe von wichtigen Entscheidungen aus der modernen Rechtssprechung sind angeführt. Die Schrift, die als 4. Heft des Archivs erschienen ist, ist eine ausgezeichnete Handhabe für die Entscheidung der Frage: Untersteht ein Betrieb der Handels- oder Handwerkskammer? —

Tagungen bauwirtschaftlicher Verbände.

Der Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister veranstaltet einen D e l e g i e r t e n t a g am 21. Oktober 1925. U. a. werden Referate gehalten über: Gebührenordnungsangelegenheiten. Referent: Herr J u r t h (Brandenburg). Die Stellung des ausführenden Unternehmers zu seinem Auftraggeber. Referent: Herr K r e t z s c h m a r (Leipzig). Die Genehmigungspflicht für das Baugewerbe und die Regelung der Baumeister-Berufsbezeichnung. Referent: Herr B ö g e (Hamburg). Behandelt werden außerdem: Bauschulfragen. —

Normung.

Eine Vereinheitlichung der techn. Vorschriften für Grundstücksentwässerungsanlagen wird zur Zeit von der „Vereinigung der Techn. Oberbeamten deutscher Städte“ zusammen mit dem „Normenausschuß der deutschen Industrie“ betrieben. In den meisten Städten bestehen hierzu Polizeiverordnungen v rschiedener Art. Es ist ein Arbeitsausschuß gebildet, in dem 6 Vertreter der genannten Vereinigung, 3 des „Reichsverbandes im Installations- und Klempnergewerbe“, 3 des „Reichsverbandes des Tiefbaugewerbes“, 1 des Normenausschusses sitzen. Die Leitung der Vorarbeiten liegt in den Händen des Stadtbaurats Dr.-Ing. S c h u b e r t, Gotha.

Dieselben Bestrebungen hat schon um die Wende des Jahrhunderts der „Verband Deutscher Arch. u. Ing.-Vereine“ verfolgt. Es wurden unter Zuziehung breiter Interessentenkeise Normalien für Abflußleitungen in Eisen, Steinzeug und Blei aufgestellt, die allerdings z. T. Widerspruch begegneten und 1904 revidiert wurden. Das preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten hat auch diese nicht anerkannt, sondern hat eigene Normalien für Staatsbauten aufgestellt. So ist die damals schon angestrebte Vereinheitlichung nicht erreicht worden. Ebenso hat der Verband 1904 technische Vorschriften in Form eines Ortsstatutes aufgestellt, die vielfach Verwendung finden. Vorarbeiten liegen also bereits vor. — Fr. E.

Geldwirtschaft.

Die neuen Anmeldefristen in Aufwertungssachen. Das neue Aufwertungsgesetz enthält folgende Fristbestimmungen: I. Anträge auf Herabsetzung des Aufwertungsbetrags bei Hypotheken sind zu stellen bis 1. April 1926. 2. Für Anträge auf Herauf- oder Herabsetzung des Aufwertungsbetrags bei persönlichen Forderungen ist der 1. April 1926 bestimmt. 3. Anträge auf Aufwertung bereits zurückbezahlter Hypotheken kraft gesetzlic Rückwirkung oder auf Grund des Vorbehalts der Rec bei der seinerzeitigen Rückzahlung sind zu stellen 1. Januar 1926. 4. Anträge des Schuldners auf Rü zahlung des Aufwertungsbetrags in Teilbeträgen sind stellen bis 1. Januar 1927. 5. Anträge des Gläubig auf vorzeitige Rückzahlung des Aufwertungsbetra Anträge auf Herabsetzung der Aufwertung von Schu verschreibungen öffentlicher Körperschaften sind 1. April 1926 einzureichen. 6. Für Anträge auf Hera setzung des Aufwertungsbetrags bei Industrie-Ob gationen ist der 1. April 1926 bestimmt. 7. Die A forderung der Schuldner von Industrie-Obligationen z Anmeldung des Altbesitzes hatte bis 30. September 19 zu erfolgen. 8. Anfechtungsfrist des aufwertungsberec tigten Gläubigers einer bereits gelöschten oder übertragen Hypothek gegen Verfügung, die der Grundstückseige tümer seit dem 1. Januar 1925 getroffen hat in der A sicht, die Eintragung des aufgewerteten Rechtes an der b herigen Rangstelle zu vereiteln, ist der 31. Oktober 19 9. Anträge auf Aufteilung einer inzwischen eingetragen Gesamthypothek zwecks Voranstellung des Aufwertung rechts zu stellen bis 1. Januar 1926. —

Dr. jur. K u r z, Stuttgart.

Gewerblicher Rechtsschutz.

Internationale Konferenz für gewerblichen Rechtsschu Demnächst tritt im Haag eine internationale Konfere zusammen, um die zwischenstaatlichen Verträge über g w e r b l i c h e n R e c h t s s c h u t z, über internation Registrierung von F a b r i k- und H a n d e l s m a r k e sowie zur Unterdrückung falscher H e r k u n f t s a g a b e n a u f W a r e n einer erneuten Revision zu unte ziehen, wie solche zuletzt in Washington 1911 stattgefund hat. Dem Hauptabkommen über gewerblichen Rech schutz, umfassend Erfindungspatente, Gebrauchs- u Geschmacksmuster, Fabrik- und Handelsmarken, Hande namen, Herkunftsbezeichnungen und unlauteren We bewerb, gehören z. Zt. über 30 Länder an, gegenüber 22 a 1. Januar 1914. Deutschland ist an allen drei Abkomm beteiligt, nachdem es gemäß Gesetz vom 21. März 19 auch demjenigen betr. die Unterdrückung falscher He kunftsbezeichnungen auf Waren beigetreten ist.

Die Konferenz wird einen sehr umfangreichen Arbei stoff zu bewältigen haben. Unter anderem wird es si darum handeln, den lästigen Ausführungszwang für P tente einzuschränken, den Schutz auf international Messen und Ausstellungen zu regeln, die Möglichkeit ein internationalen Hinterlegung von Geschmacksmustern ei zuführen u. a. m. Der deutschen Delegation wird vo aussichtlich der deutsche Gesandte im Haag angehöre ferner der Präsident des Reichspatentamts v. Specht, Pr fessor Dr. Osterrieth und Ministerialrat Klauer. —

Inhalt: Wohnungs- und Siedlungsfragen. — Die deutsc Tagung für wirtschaftliches Bauen. (Schluß.) — Die Zuku der Wohnungswirtschaft. — Wohnungsbau-Förderung oder -V hinderung bzw. Bauverbot und Wohnungsnot. — Die Här klauseln des Aufwertungsgesetzes. — Wirtschaftliche Folg der neuen Bauklasseneinteilung in Berlin. — Literatur. — Tagungen bauwirtschaftlicher Verbände. — Normung. — Ge wirtschaft. — Gewerblicher Rechtsschutz —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: F r i t z E i s e l e n in Berl
Druck: W. B ü x e n s t e i n, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 88 * BERLIN, DEN 4. NOVEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Hypothekenaufwertungsgesetz in praktischer Auswirkung.

Von Regierungsbaumeister a. D. E. Runge, Berlin.

Wir schicken zunächst, um dem mit der Materie nicht vertrauten Leser die Übersicht zu erleichtern, eine knappe Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen des Hypothekenaufwertungsgesetzes vom 16 Juli 1925 voraus.

Zu unterscheiden ist zwischen festen und Sicherungshypotheken. Bei festen Hypotheken wird der volle Hypothekenbetrag aufgewertet, bei Sicherungshypotheken nur die Höhe der Forderung, die ihnen zugrunde liegt.

Der Aufwertungsbetrag ist im allgemeinen 25 v. H. des Goldmarkbetrages. Dieser ist bei Hypotheken, die vor dem 1. Januar 1918 eingetragen waren, gleich dem Nennbetrag.

Bei Hypotheken, die nach dem 1. Januar 1918 eingetragen sind, ist der Goldmarkbetrag

a) wenn die Hypothek vom jetzigen Inhaber gegeben ist: Die auf Grund der amtlichen Meßzahlen in Goldmark umgerechnete Summe, für die die Hypothek als Sicherheit dient;

b) wenn die Hypothek abgetreten ist: Der nach den Meßzahlen in Goldmark umgerechnete Erwerbspreis des jetzigen Besitzers.

Der so errechnete Goldmarkbetrag wird mit 25 v. H. aufgewertet.

Durch Erbschaft und durch Ehe erworbene, durch Verschmelzung mehrerer Gesellschaften erworbene Hypotheken werden aufgewertet, als ob sie noch in der Hand des Vorbesitzers, Erblassers usw. wären. Eine Herabsetzung des Betrages bis auf 15 v. H. ist möglich auf Grund der allgemeinen Härteklausel, falls die Aufwertung auf 25 v. H. eine grobe Unbilligkeit für den Schuldner bedeuten würde. Voraussetzung ist, daß nur durch die Herabsetzung der Aufwertung die grobe Unbilligkeit abwendbar ist.

Persönliche Forderungen werden abweichend von einem dringlichen Anspruch individuell aufgewertet. Bei der Aufwertung des dringlichen Anspruchs bleibt es bei 25 v. H., die persönliche Forderung kann höher oder niedriger als 25 v. H. aufgewertet werden. Individuell werden aufgewertet: Forderungen auf Grund eines Gesellschafts- oder Beteiligungsverhältnisses, Ansprüche aus Erbauseinandersetzungen usw., auf wiederkehrende Leistungen z. B. bei Abfindungen, Restkaufgeldern (Vor dem 1. Januar 1918 eingetragene Restkaufgelder gelten als Hypotheken und werden mit 25 v. H. aufgewertet. Später eingetragene Restkaufgelder werden individuell aufgewertet; vom 1. Januar 1908 bis 1. Januar 1912 eingetragene Restkaufgelder können bis 75 v. H., vom 1. Januar 1912 bis 1. Januar 1922 entstandene können bis 100 v. H., nach dem 1. Januar 1922 entstandene können unbeschränkt aufgewertet werden. Voraussetzung ist, daß die Ansprüche nicht vor dem 14. November 1924 abgetreten sind.)

Die alten Hypotheken behalten grundsätzlich ihren alten Rang. Ausnahmen: Ist eine Hypothek nach dem 14. Februar 1924 aber vor dem 1. Oktober 1925 neu aufgenommen, so geht dieser neuen Hypothek nur ein Aufwertungsbetrag von 15 v. H. der alten Hypothek vor, an deren Stelle die neue Hypothek aufgenommen wurde.

Auch zurückgezahlte und gelöschte Hypotheken werden aufgewertet. Voraussetzung ist, daß der Gläubiger bei Annahme des Geldes vor dem 15. Juni 1922 einen Vorbehalt gemacht hat. Auf Grund der Härteklausel kann eine Aufwertung unterbleiben, wenn eine unbillige Härte vorliegt. Besonders ist zu beachten: Ist ein Grundstück „lastenfrei“ verkauft, so erfolgt keine Aufwertung der Hypothek. Der Gläubiger kann sich jedoch an den früheren Eigentümer halten. Aber auch dann wird im allgemeinen keine Aufwertung (dieser jetzt persönlichen Schuld) stattfinden, da der Erlös beim Verkauf meist nur ganz geringfügig war und eine Aufwertung für den Vorbesitzer eine „unbillige Härte“ bedeuten würde. In diesen Fällen — die sehr oft vorkommen werden — gehen die Hypothekengläubiger leer aus. Alle Ansprüche auf rückwirkende Aufwertung müssen bis zum 1. Januar 1926 angemeldet werden.

Auch rückwirkend aufgewertete Hypotheken nehmen ihren alten Rang wieder ein, sofern nicht Ansprüche Dritter auf Grund des „öffentlichen Glaubens des Grundbuches“ berücksichtigt werden müssen. (Nach Löschung der alten Hypotheken neu eingetragene usw.)

Auch bei Vergleichen findet eine Aufwertung statt, sofern diese zwischen dem 15. Juli 1922 und dem 14. Februar 1924 abgeschlossen sind. (Ausnahme: Vergleich bleibt in Kraft, wenn ihn ein Kaufmann im Betrieb seines Gewerbes geschlossen hat. Hypothekenbanken, Versicherungsgesellschaften usw., gelten hier nicht als Kaufleute.)

Werden Hypotheken rückwirkend aufgewertet, so werden bereits geleistete Zahlungen (auch Tilgungsbeträge) angerechnet.

Berechnung der anzurechnenden Summen: Bei Zahlungen vor dem 15. Juni 1922 ist Nennbetrag = Goldmarkbetrag. Später geleistete Zahlungen werden in Goldmark umgerechnet und auf den Aufwertungsbetrag angerechnet. Sind noch nicht gelöschte Hypotheken abgetreten, so wird bei Abtretung vor dem 15. Juni 1922 nur der dem Gläubiger gezahlte Goldmarkbetrag aufgewertet. Bei Abtretung zwischen dem 15. Juni 1922 und dem 14. Februar 1924 wird zu Gunsten des jetzigen Inhabers ebenfalls nur der tatsächliche Kaufpreis in Goldmark aufgewertet. Die Lieferung zwischen dem Kaufpreis in Goldmark und dem vollen Hypothekenbetrag in Goldmark wird zu Gunsten des alten Gläubigers aufgewertet. Dieser hat seinen Anspruch anzumelden. Bei nach dem 14. Februar 1924 abgetretenen Hypotheken findet keine Aufwertung zu Gunsten des alten Gläubigers statt. Sind vor dem 14. Februar 1924 abgetretene Hypotheken nach dem 14. Februar 1924 weiterveräußert, so wird die Kaufsumme (in Goldmark) des zweiten Besitzers zugunsten des dritten und letzten Besitzers aufgewertet.

Bei abgetretenen Hypotheken geht der Anspruch des jetzigen Besitzers dem Anspruch des alten Besitzers vor.

Der Hauseigentümer ist berechtigt, nach der aufgewerteten ersten Hypothek eine neue Hypothek in Höhe des Aufwertungsbetrages der ersten Hypothek aufzunehmen. Diese geht im Range den übrigen Hypotheken, auch den aufgewerteten, vor. Sinngemäß können im Range nach den einzelnen aufgewerteten Hypotheken neue Hypotheken eingetragen werden. Diese Regelung tritt entgegen der Auffassung vom öffentlichen Glauben des Grundbuches ein, selbst wenn vor Inkrafttreten des Gesetzes neue Hypotheken auf Häuser eingetragen sind, deren alte Hypotheken gelöscht waren.

Verzinsung.

Bis zum 1. Januar 1925 fallen Zinsen fort.

Vom 1. Januar 1925	bis 1. Juli . . 1925	1,2 v. H.
„ 1. Juli . .	„ 1. Januar 1926	2,5 „
„ 1. Januar 1926	„ 1. „ 1928	3,— „
„ 1. Januar 1928 ab	. . . . . .	5,— „

Bei Wiedereintragung gelöschter bzw. abgetretener Hypotheken beginnt die Verzinsung erst mit dem Beginn des der Eintragung folgenden Kalendervierteljahres.

Aufgewertete Hypotheken sind nicht vor dem 1. Januar 1922 fällig und auch dann nur, wenn sie vorher

rechtzeitig gekündigt worden sind. Schuldner hat jederzeit das Recht, nach vorheriger dreimonatiger Ankündigung die Hypothek zurückzuzahlen. Auf Antrag des Schuldners **kann** die Aufwertungsstelle eine Hinausschiebung des Fälligkeitstermins anordnen, wenn es zur Abwendung einer groben Unbilligkeit notwendig ist; in diesem Falle **müssen** Teilzahlungen angeordnet werden. Anträge auf Hinausschiebung der Fälligkeit müssen bis zum 1. Januar 1927 bei der Aufwertungsstelle gestellt werden. Im Falle der Bedürftigkeit des Gläubigers **kann** die Aufwertungsstelle auf dessen Antrag bestimmen, daß die aufgewertete Hypothek vorzeitig, d. h. vor dem 1. Januar 1932 zurückgezahlt wird. Voraussetzung ist, daß der Schuldner dadurch keinen wirtschaftlichen Schaden erleidet; in den meisten Fällen wird daher die Aufwertungsstelle Teilzahlungen anordnen. Anträge auf Teilzahlungen müssen bis zum 1. April 1926 gestellt sein. Da jedoch eine vorzeitige Fälligkeit nur in Frage kommt, wenn keine Zwangswirtschaft auf dem betreffenden Grundstück ruht, fällt diese bei allen der Wohnungszwangswirtschaft unterliegenden Grundstücken fort. —

Nachdem das Hypothekenaufwertungsgesetz nunmehr in Kraft getreten und zahlreiche Anträge auf Hypothekenaufwertung gestellt worden sind, säßt sich bereits heute ein leidlich klares Urteil über die praktischen Auswirkungen des Gesetzes fällen.

Der selbstverständliche Sinn des Gesetzes war, dem durch die Geldentwertung verarmten Hypothekengläubiger einen Teil seines Verlustes zu ersetzen. In der ebenso richtigen Erkenntnis jedoch, daß der öffentliche Glaube des Grundbuches bis zu einem gewissen Grade geschützt werden müsse, hat man Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen, die dessen Sinn in sehr vielen Fällen in das Gegenteil verkehren bzw. abschwächen.

In nachstehender Betrachtung sollen nur die wichtigsten Punkte erörtert werden, die aber in der Praxis sehr zahlreich auftreten:

§ 15 des Aufwertungsgesetzes bestimmt, daß eine Aufwertung von Hypotheken auch dann stattfindet, wenn der Gläubiger die Leistung in der Zeit vom 15. Juni 1922 bis zum 14. Februar 1924 angenommen hat.

Diese Bestimmung bezweckt, daß die Hypothekengläubiger, die durch die gerade innerhalb dieser Zeit besonders schnell fortschreitende Inflation durch die Rückzahlung in entwertetem Geld ihr Vermögen restlos verloren haben, entschädigt werden.

An anderer Stelle des Gesetzes wird aber verfügt, daß eine Aufwertung der dringlichen Schuld dann nicht stattfindet, wenn die Vorschriften über den öffentlichen Glauben des Grundbuches oder über das Erlöschen von Rechten durch den Zuschlag bei der Zwangsversteigerung dem entgegenstehen (§ 20). Das heißt: Sind Hypotheken vor dem 14. Februar 1924 gelöscht, und hat vor dem 14. Februar 1924 ein Verkauf des durch die grundbuchliche Eintragung **lastenfrei gewordenen** Grundstücke stattgefunden, so hat der neue Eigentümer **nicht** aufzuwerten. Der Gläubiger hat lediglich das problematische Recht, die Aufwertung des zu einer persönlichen Forderung gewordenen dringlichen Anspruchs gegen den Vorbesitzer geltend zu machen. Nach § 15 Abs. 2 jedoch wird dieser Vorbesitzer, der nur in ganz seltenen Fällen einen dem inneren Wert des Grundstücks entsprechenden Erlös erzielt hat, gegen die Geltendmachung der persönlichen Forderung geschützt. Denn da der Kaufpreis z. B. Berliner Wohnhäuser selten mehr als 1 v. H. des Gemeinen Wertes (Friedenswertes) betrug, die Aufwertung jedoch fast immer das etwa 20- bis 25fache dieses Erlöses betragen würde, wäre es eine unbillige Härte, von dem durch den Notverkauf verarmten ehemaligen Hauseigentümer auch noch eine Aufwertung zu verlangen, zumal er sich — wie es an zahllosen Beispielen bewiesen werden kann — oftmals beim Verkauf noch verpflichtete, die noch bestehenden Hypotheken mit dem an sich minimalen Erlös löschen zu lassen.

Das praktische Ergebnis ist also: Das Aufwertungsgesetz schützt, um den öffentlichen Glauben des Grundbuches nicht zu erschüttern, den — oftmals ausländischen — Neubesitzer und den Grundstücksspekulanten; dieser ist gegen eine rückwirkende Aufwertung geschützt. Es schädigt dagegen, weil eine andere Lösung bei der vorliegenden Form des Gesetzes nicht möglich ist, mit Rücksicht auf den verarmten ehemaligen Eigentümer den Hypothekengläubiger, dessen Hypothek ausfällt.

Es fragt sich sehr, ob nicht diese Bestimmungen des Gesetzes dazu angetan sind, einer Revision desselben allmählich die Wege zu ebnen.

Betrachten wir einen anderen Abschnitt des G
setzes, der ebenfalls theoretisch sehr schön klingt, jedo
keinerlei praktischen Wert hat, den § 7, der von „Ra
vorbehalt für den Eigentümer“ spricht. Er heißt:

„Der Eigentümer ist befugt, im Range nach dem
erster Stelle eingetragenen aufgewerteten Rechte und v
den diesem nachgehenden Rechten eine Hypothek o
Grundschuld in Höhe von 25 v. H. des Goldmarkbetra
des aufgewerteten Rechtes mit dem üblichen Zinsfuß e
tragen zu lassen.“ Praktisch heißt das:

Hat ein Grundstück einen Gemeinwert von 100 000
und beträgt die I. Hypothek 50 000 M., so kann der Eig
tümer nach dem Aufwertungsbetrage von 12 500 M. e
II. Hypothek von 12 500 mit dem **üblichen** Zinsfuß a
nehmen. Ist ein gleiches Grundstück mit einer I. Hypoth
von 12 000 M., einer II. Hypothek von 36 000 M. und ei
III. Hypothek von 2000 M. belastet gewesen, so wür
der Eigentümer neue Hypotheken an folgenden Stellen u
in folgenden Höhen eintragen lassen:

1. Stelle — Alte Hypothek von M. 12 000, aufgewertet auf M. 3
2. Stelle — Freie Stelle für den Eigentümer in Höhe von M. 3
3. Stelle — Von der 2. Stelle auf die 3. Stelle gerückte Hypothek von M. 36 000, aufgewertet auf . . M. 9
4. Stelle — Freie Stelle für den Eigentümer von . . . M. 9
5. Stelle — Von der 3. Stelle auf die 5. Stelle gerückte alte Hypothek von M. 2000 aufgewertet auf M.
6. Stelle — Freie Stelle für den Eigentümer von . . . M.

Niemand wird behaupten wollen, daß dieses dem Eig
tümer zustehende Recht praktische Verwendbarkeit h
Jeder Fachmann weiß, daß Hypotheken heute — mit
wenigen Ausnahmen, daß man diese außer Acht las
kann — an zweiter oder nachgeordneter Stelle überha
nicht zu haben sind. Der praktische Erfolg des Gesetzes
mithin, daß der Althausbesitzer, der **immer** aufwer
muß, wenn er nicht vor dem 15. Juni 1922 die Hypothek
— ohne daß der Gläubiger einen Vorbehalt gemacht hat
zurückgezahlt hat, sein Haus **niemals** neu belasten ka
Jedenfalls wird das in absehbarer Zeit nicht der Fall se
besonders bei der zu erwartenden Überspannung des Ge
marktes infolge der Bestimmungen über die Rückzahl
der Hypotheken. Nur die Hauseigentümer, für die e
Aufwertung nicht in Frage kommt, weil sie vor d
14. Februar 1924 lastenfrei gekauft haben, sind in
Lage, neue I. Hypotheken aufzunehmen. Wieder erken
wir, daß der Althausbesitzer auch in dieser Frage bena
teiligt ist.

Zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die
stimmungen über die Rückzahlung **in** § 25 bis 27
Gesetzes:

Danach sind alle aufgewerteten Hypotheken v
1. Januar 1932 ab fällig. Gewisse Ausnahmen sind
lässig: So kann mit Rücksicht auf eine besondere Notl
des Schuldners angeordnet werden, daß die fällige Hy
thek in Raten zurückgezahlt wird; spätestens bis z
1. Januar 1938 müssen diese Zahlungen reguliert s
Andererseits kann die Aufwertungsstelle auf Antrag
Gläubigers anordnen, daß schon vom 1. Januar 1926 ra
weise Rückzahlung erfolgt. Jedenfalls in dem Zeitra
vom 1. Januar 1926 bis zum 1. Januar 1938, d. h.
12 Jahren ist ein Betrag von 15 bis 16 Milliarden —
hoch beziffert man den gesamten Aufwertungsbetrag
Hypotheken! — zu mobilisieren. Wenn auch nicht
Hypotheken innerhalb dieser Zeit zurückgefordert wer
so werden doch die Gläubiger unter Ausnutzung
zweifellos auch dann noch weiterbestehenden Geldknapp
versuchen, den Zinsfuß, der bis dahin nur 5 v. H. betr
zu verdoppeln und möglichst zu verdreifachen. Es bes
die große Gefahr, daß dieser Fall eintritt, t
aller Vorsichtsmaßregeln, unter denen die Bestrebu
des Bundes der Haus- und Grundbesitzervereine an e
Stelle zu nennen sind, die durch einen Zusammensc
und gemeinsame Nutzbarmachung der Rangvorbe
(§ 7 siehe oben) versuchen, den Realkredit neu aufzuba
Gelingen solche Bestrebungen nicht und ergreift
Regierung nicht von sich aus die Initiative zur Schaff
von staatlichen Hypothekenbanken oder ähnlichen I
tuten, die auch Hypotheken an nachgeordneter S
geben, so ist mit einer Belastungsprobe des Geldmar
schwerster Art zu rechnen. Daß dadurch die Gesamt
schaft leidet, ist ohne weiteres klar. Wieder aber ko
die Erkenntnis, daß in erster Linie der Althausbesitzer,
nicht nur erste, sondern auch noch nachgeordnete
gewertete Hypotheken auf seinem Grundstück ruhen
diesen Gefahren gegenübersteht, während der Inflati
käufer mit seinem lastenfreien Grundstücken von di
Sorgen befreit ist. —

Die Dividendenergebnisse in der Baustoff- und Bauindustrie für 1924.

Das erste stabile Geschäftsjahr von der Währungsseite aus ist in seinen wirtschaftlichen Ergebnissen äußerst wichtig für die Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt, wie sie sich nach Krieg und Inflation gestalten und auswirken und für die Zukunft maßgebend sein werden. Es ergibt sich daraus, daß die deutsche Wirtschaft in einem zermürbenden Prozeß des Neuaufbaus, der Neuordnung und Umstellung einen Existenzkampf ohnegleichen ausfechten muß. Das blanke Gerüst der festen Reichsmark zeigt nur, daß alle Fäden abgerissen sind, die dem Wirtschaftsorganismus vor dem Kriege Leben zuführten; die Regungen des Kapital-, des in- und ausländischen Absatzmarktes sind äußerst schwach und werden noch über alle Maßen gehemmt durch erdrückende Unkosten-, Steuern- und Spesenlasten, in der Bauindustrie zudem noch durch die Zwangsverhältnisse der Gesetzgebung. Der Antrieb, der den gut erhaltenen und starken sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren die nötige Entfaltung bringen mußte, ist also durchaus ungenügend und wird es allem Anschein nach noch lange sein.

Unter diesem Gesichtspunkt kann auch von befriedigenden Dividendenaussichten kaum die Rede sein bzw. es können hierauf keine großen Erwartungen gesetzt werden. Immerhin ist es ein nicht unwichtiges Gebiet, die knappen Dividendenmöglichkeiten so zur Anwendung zu bringen, daß auch das Interesse der Aktionäre nicht zum Erlahmen gebracht wird; denn die Aktie ist die vornehmste Form der Finanzierung der Aktiengesellschaften und die Dividende der maßgebendste Faktor bei der Bewertung der Aktie. Die Dividende garantiert den Paristand der Aktie und hebt die Kreditwürdigkeit der Gesellschaft, ein Umstand, der bei dem großen Kreditbedarf der Unternehmen stark ins Gewicht fällt. Die Tatsache, daß der Aktienkursverfall der deutschen Papiere seit Beginn dieses Jahres bis zu 50 v. H. beträgt, ist zu einem Teile auch auf negative Dividendenpolitik zurückzuführen.

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus die Dividendenergebnisse des Jahres 1924, die in der Öffentlichkeit große Beachtung und Beurteilung gefunden haben, so kann man sagen, daß die Dividendenergebnisse der Baustoff- und Bauindustrie sich auf einer mittleren Linie bewegen. Von 105 erfaßten Gesellschaften schlossen 15 mit Verlust ab, 32 blieben Dividendenlos, 58 schütteten folgende Dividenden aus:

3 mit je 3 v. H.	7 mit je 8 v. H.
10 „ „ 4 „	11 „ „ 10 „
7 „ „ 5 „	1 „ „ 11 „
14 „ „ 6 „	1 „ „ 12 „
2 „ „ 7 „	1 „ „ 15 „
1 „ „ $7^1/_2$ „	

Diese Ergebnisse sind bei vorsichtigster Bilanzierung, bei erheblichen Abschreibungen und Rückstellungen, vereinzelt auch Reduzierungen vorhergegangener höherer Dividendenvorschläge erzielt, und in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Zahl der dividendenlosen Gesellschaften sehr hoch ist, obwohl der Reingewinn die Ausschüttung einer solchen gerechtfertigt hätte, ist die Durchschnittsdividende mit rd. 7 Prozent zu beziffern; nach den Verhältnissen des flauen Geschäftsjahres ist dies ein immerhin günstiges Ergebnis, wenn auch die Vorkriegsrente das Doppelte erreicht hat und ferner zu bedenken ist, daß der Normalzinsfuß das Doppelte desjenigen der Vorkriegszeit beträgt und der Realwert der Aktienkapitalien und der Dividenden jetzt ein viel niedriger ist.

Am günstigsten ist das Ergebnis in der Zementindustrie aus welcher noch folgende interessante Gegenüberstellung gegeben sei, 26 Gesellschaften umfassend:

Aktienkapital vor dem Kriege	Dividenden 1911	Dividenden 1912	Dividenden 1913	Aktienkapital 1924	Dividende 1924	Dividendenlose Gesellschaften 1911	1912	1913	1924
M 92 234 000	142 v. H.	$189^1/_2$ v. H.	$202^1/_2$ v. H.	M 110 8 5 000	$123^1/_2$ v. H.	3	4	4	7

Als Grundlage und Erläuterung zu diesen Zahlen möge noch folgender Extrakt aus den Geschäftsberichten dienen:

Bauindustrie: Der knappe Umfang der Bauvorhaben stand in keinem Verhältnis zu der erweiterten Leistungsfähigkeit der Betriebe. Reichs-, Länder- und Stadtverwaltungen und die Reichsbahn hielten mit Aufträgen sehr zurück, gar nicht zu reden von der Stagnation des privaten Baumarktes, was zur Folge hatte, daß die Bauunternehmen sich starke Konkurrenz machten. Die Klagen über Geldknappheit und Steuerdruck sind am hervortretendsten.

Baustoffindustrie: Nach größtenteils monatelangem Stillstand konnten die Betriebe erst im Frühjahr, und auch nur hälftig, in Tätigkeit gesetzt werden. Schwankender Absatz führte teilweise wiederholt zu weiteren Einschränkungen oder Stillegungen. Größtenteils konnte nur die Hälfte oder noch weniger der Vorkriegsproduktion erreicht werden, die Preise waren nicht auskömmlich. Der Export war ebenfalls minimal und zumeist ein Verlustgeschäft und wird gehemmt durch ausländische, billigere Konkurrenz und durch Zollmauern. Außerordentlich dringend ist das Bedürfnis nach Betriebsverbesserung und Ausnutzung der technischen Fortschritte, was aber infolge Kapitalknappheit, Kreditnot und Kreditteuerung nur zum kleinen Teile durchgeführt werden konnte.

Die Dividendenaussichten für 1925 werden allgemein günstiger beurteilt und man erwartet bessere Ergebnisse, was auch durch den bisherigen Geschäftsverlauf begründet erscheint. Große Fortschritte im Absatz, zum Teil im ersten Halbjahr 10 v. H. höher wie 1914, wurden in der Zementindustrie erzielt, und auch die Bauindustrie hatte ja eine lebhaftere Beschäftigung aufzuweisen. Auch die Preise sind auskömmlicher. Andererseits hat die Knappheit an Betriebskapital allenthalben eine weitere Verschärfung erfahren. Aus diesen Gründen, und um die Nationalisierung zu fördern, ist gerade in letzter Zeit eine stärkere Konzentrationsbewegung in Industrie und Handel zu konstatieren. Damit wird einmal die Kreditbasis zu erweitern, vor allem aber das Problem der Technik, der Rationalisierung und Intensivierung zu lösen versucht, um auch der Auslandskonkurrenz begegnen zu können. Dieser Prozeß ist auch in der Baustoff- und Bauindustrie im Gange, ohne daß abzusehen ist, welche Gruppierungen hier noch zustande kommen werden. Die Umstellungsbewegung nach zahlreichen Versäumnissen im Jahrzehnt Krieg-Inflation muß den völlig veränderten volks- und weltwirtschaftlichen Verhältnissen auf dem Wege der Anpassung Rechnung tragen, und diese Bewegung ist ebenso interessant, wie sie Aufmerksamkeit verdient. — Paul Kinst in Homburg v. d. H.

Neue preußische Bestimmungen über zulässige Beanspruchung von Flußstahl usw. vom 25. 2. 1925 *).

Von Reg.-Baumstr. a. D. Giessbach, Berlin.

Die bisherige erfolgreiche Verwendung von hochwertigem Baustahl im Brückenbau läßt darauf schließen, daß dieser wertvolle Baustoff der deutschen Industrie auch im Hochbau zu bedeutenderen Konstruktionen häufiger angewendet werden wird. Aus diesem Grunde war eine Abänderung der in Preußen für die Berechnung von Bauwerken im Hochbau geltenden „Bestimmungen über die bei Hochbauten anzunehmenden Belastungen und über die zulässigen Beanspruchungen der Baustoffe“ vom 24. Dezember 1919 notwendig, und zwar des Abschnittes D, I u. II, a, der durch die „Bestimmungen über zulässige Beanspruchungen von Flußstahl usw. entsprechend dem Erlaß des preuß. Minister für Volkswohlfahrt vom 25. Februar 1925, II 9 Nr. 156, ergänzt ist. Der übrige Teil der alten Bestimmungen dagegen hat nach dem Erlaß vom 25. Mai 1925, II 9 Nr. 156 III, immer noch seine Gültigkeit.

Die vorliegenden Bestimmungen, die mit den „Vorschriften für Eisenbauwerke“ der deutschen Reichsbahngesellschaft vom 25. Februar 1925 hinsichtlich der Beanspruchungen und Berechnungsweise auf Druck und Knicken übereinstimmen, behandeln unter Abschnitt A im allgemeinen die zulässigen Beanspruchungen von Flußstahl, bisher Eisen genannt, von hochwertigem Baustahl und vom Gußeisen sowie Gußstahl, unter Abschnitt B die Belastungsannahmen und zulässigen Spannungserhöhungen, unter Abschnitt C die Berechnung von Druckstäben und zuletzt unter Abschnitt D die Berechnung eiserner Träger. Wir geben im Folgenden die Bestimmungen im einzelnen wieder.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Wenn auch diese Vorschriften mehr technischer als wirtschaftlicher Art sind, abgesehen von der Rückwirkung, die sie auf die Wirtschaftlichkeit des Bauens haben werden, so bringen wir sie doch als zur „Normung“ gehörig nicht im technischen, sondern wirtschaftlichen Teil. —

A. Allgemeines.

Die zulässigen Beanspruchungen, die vom Architekten und Ingenieur bei Bauwerken in Flußstahl nicht überschritten werden dürfen, sind in Nachfolgendem aufgeführt.

1. Zulässige Beanspruchung σ_{zul} in kg/cm²

α) für Flußstahl „St. 37, mit einer Zugfestigkeit von 3700—4500 kg/cm².

β) für hochwertigen Baustahl „St. 48" mit einer Zugfestigkeit von 4800—5800 kg/cm² und einer Bruchdehnung beim Langstab von mindestens 18 v. H.

Verwendungsform	Art der Beanspruchung	Beanspruchung in kg/cm² α) Flußstahl St. 37	β) hochw. Baustahl St. 48	Bemerkungen
a) in Walzprofilen gegliederten Bauteilen, Stützen usw.	Biegung u. Zug	1200	1560	Die Berechnung der Druckstäbe, insbesondere Stützen in Geschoßbauten, vergl. C)
b) in Walzprofilen gegliederten Bauteilen, Stützen usw.	Schub	1000	1300	
c) Niete und eingepaßte Schraubenbolzen	Abscheren	1000	1300	Für Niete und eingepaßte Schraubenbolzen ist der Bohrungsdurchmesser, für rohe Schrauben der Schaftdurchmesser in Rechnung zu stellen.
d) „ „ „ „	Lochleibungsdruck	2000	2600	
e) Gewöhnliche Schraubenbolzen (rohe Schrauben)	Abscheren	800	1040	
f) Gewöhnliche Schraubenbolzen (rohe Schrauben)	Lochleibungsdruck	1600	2080	
g) Ankerschrauben und Anker (Rund-, Flach- u. Profileisen)	Zug	800	1040	Für Schrauben gilt der Kernquerschnitt.
h) Altes, wiederzuverwendendes Eisen	Die Beanspruchung ist je nach Beschaffenheit des Eisens und Schwächung durch Rost anzusetzen. Liegt bereits Überschreitung der Streckgrenze vor, z. B. bei vorhandenen Knickstellen oder starken Durchbiegungen, so darf das Eisen nur nach Untersuchung in amtlichen Prüfungsanstalten unter entsprechender Herabsetzung der Beanspruchung wieder verwendet werden.			
i) Schweißeisen	Sollte ausnahmsweise noch Schweißeisen verwendet werden, so sind die Beanspruchungen um 10 v. H. zu ermäßigen.			
k)	Elastizitätsmaß für Flußstahl St. 37 u. St. 48	2 100 000		
	für Schweißeisen	2 000 000		

2. Zulässige Beanspruchungen σ_{zul} für Gußeisen und Stahl in kg/cm²:

a) Gußeisen, Achsrechter Druck	600
b) „ Flächendruck in Lagern	1 000
c) „ Zug bei Biegung	300
d) „ Druck „ „	600
e) „ Zug und Schub	250
f) Stahlguß (Stahlformguß), Biegung	1 200
g) Stahlguß (Stahlformguß), Achsrechter Druck	1 500
h) Geschmied. Stahl, Biegung	1 400
i) „ „ Achsrechter Druck und Zug	1 700
k) Elastizitätsmaß für Gußeisen	1 000 000
„ „ Stahlguß	2 150 000
„ „ geschmiedeten Stahl	2 100 000

Die vorstehende Tabelle zeigt, daß die bisherigen Beanspruchungen von Flußstahl (Eisen) nicht geändert sind, nur das Elastizitätsmaß ist auf Grund weiterer Versuche auf E = 2 100 000, statt 2 150 000 festgesetzt.

Neu dagegen ist die Zulassung der Wiederverwendung von altem Eisen unter gewissen Voraussetzungen. Diese Möglichkeit kann für den entwerfenden Architekten hinsichtlich der Baukosten von ausschlaggebender Bedeutung sein. Aus diesem Grunde wird von altem Eisen insbesonders bei untergeordneten Bauteilen ergiebig Gebrauch gemacht werden können. Die Beanspruchung richtet sich nach der Beschaffenheit des Materials und nach dem Grad der Schwächung durch Rost. Welcher Wert soll nun der statischen Untersuchung zu Grunde gelegt werden, damit nicht nachher bei der Prüfung der Bauvorlagen Beanstandungen möglich sind? Meinungsverschiedenheiten können leicht das Genehmigungsverfahren aufhalten. Daher wird empfohlen, die Spannung nicht über 1200 kg/cm² zu wählen, auch wenn bei dem gegebenen Belastungsfalle eine Erhöhung zulässig wäre.

Für die Verwendung von hochwertigem Stahl sind besondere Bedingungen zu erfüllen:

1. Die Abnahme muß durch einen erfahrenen Fachmann gemäß den anerkannten Lieferungsbedingungen (DIN 1000)[1]) vorgenommen werden und die einwandfreie Beschaffenheit und Gleichartigkeit des Baustoffes gewährleistet werden, wobei für die Güteprüfung die Vorschriften der Reichsbahn vom 10. November 1924 sinngemäß Anwendung finden.

2. Alle Bauglieder müssen durch eine Markenlinie, die beim Walzen jedem Stück in ganzer Länge eingepreßt wird, gekennzeichnet sein, und auch die Setzköpfe der Niete bezw. die Schraubenbolzen müssen mit einem stark erhabenen Zeichen H versehen sein.

Die Forderung unter 2) kann die schnelle Einführung dieses Materials leicht aufhalten. Voraussetzung für die oben angeführten Beanspruchungen ist, daß die Bauwerke gegen Rost sachgemäß und genügend geschützt sind. Davon müßten die örtlichen Baupolizeibehörden durch Nachprüfung sich überzeugen.

Neu ist ferner die Festlegung der geringsten Abmessung der Profile. Bei Haupttragteilen darf das Maß d = 4 mm nicht unterschritten werden. Demnach dürfte I 8[2]) mit d = 3,9 mm und ⊓ 6[2]) mit d = 3,5 mm nicht verwendet werden. Bei Bauwerken, die neben der ruhenden Belastung auch noch dynamischen Einwirkungen ausgesetzt sind, z. B. Kranbahnen und turmartige Bauwerke, ist es dringend geboten, mit Rücksicht auf die Schwingungen des Stabes nicht die kleinste Abmessung zu nehmen, weil die Anschlußniete sich lockern, auch wenn sie ordnungsgemäß nach Vorschrift genietet werden.

Hinsichtlich der Durchbiegung ist eine Abänderung nicht eingetreten. Wie früher soll sie bei stark beanspruchten Transmissionsträgern und bei den über 7 m langen Trägern und Unterzügen, die ein Gebäude aussteifen und an Stelle der sonst vorhandenen Quer- und Längswände treten, daß Maß von $^1/_{500}$ der Stützweite nicht überschreiten.

Diese Vorschrift wird z. B. bei Deckenunterzügen, die wie unter B) erwähnt, auch bis 1400 kg/cm² beansprucht werden können, besonders beachtet werden müssen. In solchen Fällen muß der Träger nicht nach dem erforderlichen Widerstandsmoment, sondern nach dem erf. Trägheitsmoment berechnet werden. Für einen Träger auf 2 Stützen ist bei gleichmäßiger Belastung die Durchbiegung $f = \frac{5}{384} \cdot \frac{P \cdot l^3}{E \cdot J}$. Wird E = 2 100 000 statt 2 150 000 eingesetzt, so ist, wie Dr. Hauer vorschlägt, $J_{erf.} = \frac{M \cdot l}{4}$.

Beispiel:

Für M = 20 000 cmkg, l = 7,4 m und σ_{zul} = 1400 kg/cm² ist

$$J_{erf.} = \frac{20\,000 \cdot 7{,}4}{4} = 37\,000 \text{ cm}^4; \text{ hierfür}$$

I $42^1/_2$ mit J = 37 009 cm⁴

$$\text{bzw. } W_{erf.} = \frac{20\,000}{1400} = 1427 \text{ cm}^3\text{: hierfür}$$

I 40 mit W = 1461 cm³

[1]) Veröffentlichungen des „Normenausschusses der deutsch. Industrie" Beuth-Verlag, Berlin SW 19, Beuthstr. 8. —

[2]) Nach dem Erl. v. 25. 2. 25 betr. allgemeine Bezeichnungen in den baupol. Festigkeitsberechnungen und Zeichnungen müssen die amtl. eingeführten Bezeichnungen auch in den einzureichenden Bauvorlagen angewendet werden, worauf die Baupolizei zu achten hat. Die in der Abhandlung benutzten Abkürzungen werden daher in der Fußnote erklärt. I 8 = doppel-T-Eisen mit 8 cm Höhe. ⊓ 6 = Belag-Eisen 6 cm hoch.

Für M = 35 000 cmkg, l = 8,45 m und σ_{zul} = 1400 kg/cm² ist

$$J_{erf.} = \frac{35\,000 \cdot 8{,}45}{4} = 73\,800 \text{ cm}^4\text{; hierfür}$$

2 · I 42½ mit J = 74 000 cm⁴

$$W_{erf.} = \frac{35\,000}{1400} = 2500 \text{ cm}^3\text{; hierfür}$$

2 · I 38 mit W = 1264 cm³

rotz der hohen Beanspruchung muß mit Rücksicht auf e Durchbiegung das nächst höhere bezw. das übernächste rofil gewählt werden.

Neu ist ferner der Begriff „Stützweite" eingeführt. ei Trägern ist als Stützweite die Entfernung der Auf- germitten zu wählen. Bei Auflagerung unmittelbar auf em Mauerwerk ist die Stützweite gleich der um mindestens 0 vergrößerten Lichtweite.

B. Belastungsannahmen und zulässige Spannungserhöhung.

In diesem Abschnitt werden Spannungserhöhungen zu- lassen, die eine Verkleinerung der Querschnitte gegen- er den alten Vorschriften zur Folge haben. Es werden Belastungsfälle unterschieden.

1. Die zulässigen Beanspruchungen unter A_1 und A_2 lten bei gleichzeitiger ungünstigster Wirkung der stän- gen Last, der Verkehrslast und der Schneelast, wobei emswirkung oder Schrägzug soweit sie von einem ran herrühren, Riemenzug u. dgl. der Verkehrslast hin- zurechnen sind (erster Belastungsfall).

2. Bei Berücksichtigung gleichzeitiger ungünstiger Ein- rkung von Windlast, Wärmeschwankungen sowie der emskräfte usw. von mehr als einem Kran und der ter 1 genannten Lasten dürfen die zulässigen Bean- ruchungen um ein Sechstel, d. h. auf 1400 bzw. auf 20 kg/cm² erhöht werden (zweiter Belastungsfall).

3a. Wird für eine den strengsten Anforderungen ge- gende Durchbildung, Berechnung und Ausführung unter grundelegung des Abschnitts II der Normalbedingungen r die Lieferung von Eisenbauwerken volle Sicherheit währleistet und wird die Bauausführung durch einen verlässigen, mit der Standsicherheit vertrauten Ingenieur erwacht und die Lastwirkung des 1. Belastungsfalles rausgesetzt, so ist die Erhöhung der unter A_1 und A_2 fgeführten Beanspruchungen um ein Sechstel möglich, h. auf 1400 kg/cm². Hinsichtlich der Mittelstützen ist schnitt C, III, 1, b zu berücksichtigen.

3b. Sind die auch unter 2 genannten, also sämtliche glichen Einwirkungen in Rechnung gestellt, so dürfen unter A_1 und A_2 bezeichneten Beanspruchungen um Drittel, d. h. auf 1600 kg/cm² gesteigert werden. Dies t nicht für Deckenträger in Geschoßbauten, für die eine here Beanspruchung als 1400 kg/cm² (Belastungsfall 1 in rbindung mit Bedingung 3a) nicht zulässig ist. Hin- htlich der Berechnung der Druckstäbe siehe unter C, 1, 2.

4. Maßgebend für die Querschnittsermittelung derjenige Belastungsfall, der den größten Querschnitt gibt.

Zur Erläuterung ist hinzuzufügen, daß die Bedingung ter 1 auch dann erfüllt ist, wenn eine von den auf- führten Lasten oder eine andere, z. B. Schnee, nicht vollen Sinne möglich ist. Dasselbe gilt auch zu Punkt 2. rvorgehoben muß werden, daß als Windlast der in Frage kommende spezifische Winddruck in die Rechnung einzu- setzen ist, z. B. 125 kg/m² bzw. 150 kg/m² für Eisengitter- werk. Für Bauten an der Küste ist noch ein Zuschlag bis 50 v. H. zu machen. Eine Erhöhung der Spannungen war nach den alten Vorschriften nur bei Dächern, Fachwerk- wänden, Trägern zur Unterstützung von Wänden und Kranbahnen möglich, jetzt ist diese Möglichkeit auf den gesamten Hochbau ausgedehnt. Ferner konnte früher die Steigerung der Beanspruchung auf 1400 kg/cm² nur dann vorgenommen werden, wenn eine erhöhte Windlast von 150 kg/m² statt 125 kg/m² berücksichtigt war, und wenn infolge der ständigen Last (Nutzlast und Schnee) allein die Spannung das Maß von 1200 kg/cm² nicht über- schritten war. Da bei der Berechnung von Bauwerken im Freien stets Winddruck in Rechnung gestellt werden muß, so kann σ_{zul} = 1400 kg/cm² gewählt werden, selbst dann, wenn die Bedingung unter 3) nicht voll erfüllt ist. Gleich- falls können die Kappenträger bei Decken, die als Normal- profile den anerkannten Lieferungsbedingungen entsprechen, mit 1400 kg/cm² berechnet werden, zumal die statische Untersuchung auch für den Architekten höchst einfach ist und die Profile einer sorgfältigen konstruktiven Durch- bildung nicht bedürfen. Dagegen dürfen die Bean- spruchungen in diesem Falle nicht auf 1600 kg/cm² gesteigert werden, wohl aber bei den übrigen Teilen des Bauwerkes wie bei Fachwerkwänden usw, wenn die Voraussetzung zu 3) vorhanden ist. Dies würde jedoch nicht zutreffen, wenn die Bauüberwachung ein Architekt ausübt, weil er nicht mit den Einzelheiten der strengen Berechnung, konstruktiven Durchbildung vertraut ist, wie das nach den Bestimmungen gefordert wird.

Um die höchst mögliche Beanspruchung σ_{zul} = 1600 kg/cm² beim Projekt ausnutzen zu können, wird der bauleitende Architekt schon einerseits aus wirtschaftlichen Gründen einen Bauingenieur als Beistand nehmen, anderseits wird er aus rechtlichen Erwägungen § 222 und 230 des StGB. entsprechen wollen, weil dann hiernach der verantwortliche Bauleiter die mit der dauernden Tätigkeit verbundene Sachkenntnis besitzt, die ihm deshalb eine be- sondere Pflicht zur Aufmerksamkeit bei den baulichen An- ordnungen auferlegt. Aus den oben angeführten Gründen wird daher eine Arbeitsteilung nicht mehr zu umgehen sein.

Ferner muß weiter betont werden, daß gegenüber den alten Vorschriften eine Spannungserhöhung jetzt auch auf Niete und Schrauben ausgedehnt ist, die bei schwierigen Anschlüssen dem Konstrukteur sehr will- kommen sein kann. Demnach ist eine Steigerung für Fluß- stahl möglich

1. der zulässigen Scherbeanspruchung[1]) bei
   a. Nieten u. eingepaßten Schrauben von 1000 kg/cm² auf 1167 kg/cm² bzw. auf 1334 kg/cm²,
   b. gewöhnlichen Schrauben von 800 kg/cm² auf 933 kg/cm² bzw. auf 1067 kg/cm².
2. des zulässigen Lochleibungsdrucks[2]) bei
   a. Nieten und eingepaßten Schrauben von 2000 kg/cm² auf 2334 kg/cm² bzw. auf 2667 kg/cm².
   b. gewöhnlichen Schrauben von 1600 kg/cm² auf 1867 kg/cm² bzw. auf 2134 kg/cm².

Sinngemäß sind die Erhöhungen für hochwertigen Baustahl. — (Schluß folgt.)

[1]) τ_{zul} = zulässige Scherspannung (Schubspannung).

[2]) σ_{lzul} = zulässiger Lochleibungsdruck.

Die Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. im 1. Geschäftsjahr vom 2. April 1924 bis zum 31. März 1925.

(Nach Angaben des Geschäftsberichtes*).

Nach Wiederkehr geregelter Währungsver- hältnisse wurde im Jahre 1924 als eine der dringendsten sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben erkannt, mit gesammelten Kräften die Bautätigkeit erneut in Gang zu bringen. Es galt, auf die Linderung der alles Maß rsteigenden Wohnungsnot hinzuwirken. Dabei war chzeitig die Aufmerksamkeit auf das weitere Ziel zu ten, eine großzügige Wohnungsreform einzuleiten und r im Hinblick auf die bekannten Unzulänglichkeiten der eren großstädtischen Wohnverhältnisse.

Zur Durchführung dieser Aufgaben rief die Stadt rlin eine besondere Wohnungsfürsorge ins Leben, da us rein praktischen Gründen notwendig erschien, dafür besonders wirtschaftliches Organ zu schaffen. Es mußte eine rein kaufmännische Mittlerstelle eingeschaltet werden, die unbeschadet eines engen Zusammenhanges mit den behördlichen Stellen selbständig und mit eigener Ini- tiative arbeitete.

In den Vorjahren hatte die „Märkische Heim- stätte", Siedlungsbank für Groß-Berlin und Brandenburg G. m. b. H. in Berlin, gleichzeitig für den Bereich der Stadt Berlin und der Provinz die Obliegenheiten einer staatlichen Wohnungsfürsorgegesellschaft versehen. Für das Gebiet der Provinz trat dafür die durch den Provinzialverband errichtete Siedlungsgesellschaft Brandenburg m. b. H. an die Stelle der Märkischen Heimstätte. Für Berlin er- klärten sich die städtischen Körperschaften — der Magistrat durch Beschluß vom 20. Februar, die Stadtverordneten- versammlung durch Beschluß vom 13. März 1924 — mit der Gründung der Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. einverstanden. Die Gründung erfolgte am 2. April

*) Anmerkung der Schriftleitung. Wir bringen den Be- so ausführlich, da wir glauben, daß die Verhältnisse in der größten Wohnungsfürsorge-Gesellschaft für unsere Leser von besonderem esse sein werden. Die Darstellung zeigt aber, wie wenig bisher mit n Mitteln der Wohnungsnot gesteuert werden kann. —

1924 mit einem städt. Gründungskapital von 322 000 Goldmark, wovon allerdings der preuß. Staat eine Stammeinlage von 1000 M. beisteuerte. Auf die Stammeinlage der Stadt Berlin wurden die Baustoffvorräte des städt. Siedlungsamtes eingebracht und insgesamt mit 320 000 M. angerechnet. Zugleich übernahm die Wohnungsfürsorgegesellschaft einen Teil der Aufgaben des Siedlungsamtes, insbesondere auch den Betrieb der Baustoffabteilung.

Im Laufe des Geschäftsjahres wurde an die Landesversicherungsanstalt Berlin ein Geschäftsanteil von 1000 G. M. abgetreten.

Zweck der Gesellschaft ist die Förderung des Wohnungs- und Siedlungswesens im Gebiet der Stadt Berlin, jedoch unter ausdrücklichem Ausschluß einer eigenen Bautätigkeit. Die Gesellschaft verfolgt gemeinnützige Zwecke unbeschadet einer Geschäftsführung nach kaufmännischen Grundsätzen. Die Verzinsung der Stammeinlagen ist auf 5 v. H. beschränkt.

Die Aufgaben der Wohnungsfürsorgegesellschaft im 1. Geschäftsjahre betrafen im wesentlichen die Verteilung der in Berlin für den Wohnungsneubau zur Verfügung stehenden Mittel aus der auf Grund der III. Steuernotverordnung des Reichs in Preußen eingeführten Hauszinssteuer. Auf diese Weise wird ein Teil der Mieten für die Allgemeinheit in Anspruch genommen. Sinngemäß hätten die Erträge dieser Abgabe, wie ursprünglich auch beabsichtigt war, ausschließlich oder mindestens überwiegend zur Steuerung der gegenwärtigen katastrophalen Wohnungsnot verwendet werden müssen, doch ließ der allgemeine Notstand der Staats- und Gemeindefinanzen dies nicht zu. Bei der fortschreitenden Stabilisierung der öffentlichen Finanzen muß allerdings eine Änderung in dieser Beziehung erwartet werden. Für das Jahr 1924 ergab sich, daß der zur Förderung des Neubaues bestimmte Anteil aus dem Hauszinssteueraufkommen für Berlin viel zu gering ist. Von einem Gesamtaufkommen des Jahres 1924 im Betrage von rund 177 Mill. M. konnten nur rund 59 Mill. M. für die Neubautätigkeit verwendet werden.

Maßgebend waren im Berichtsjahre die von dem Minister für Volkswohlfahrt und dem Finanzminister am 10. April 1924 gemeinschaftlich erlassenen Richtlinien für die Verwendung des für die Neubautätigkeit bestimmten Anteils am Hauszinssteueraufkommen. Danach erfolgten Beleihungen in der rein privatrechtlichen Form von hypothekarisch gesicherten Darlehen, die an bereitester Stelle einzutragen sind und im allgemeinen mit 90 v. H. der reinen Baukosten auslaufen. Damit ist, was noch vielfach übersehen wird, bezüglich des Wohnungs*neu*baues der Übergang zur freien Wirtschaft vollzogen.

Die Vorteile der Hauszinssteuerhypotheken für den Wohnungsbau ergeben sich aus den niedrigen Sätzen, die für die Verzinsung mit 3 v. H. und Tilgung mit 1 v. H. der Darlehen festgesetzt sind. Ferner sind derartige Neubauten der Hauszinssteuer nicht unterworfen.

Die Höhe der Hauszinssteuerhypothek für die einzelne Wohnung beträgt 5000—7000 M. je Wohnung. Dieser Beleihungssatz reichte vor allem in Anbetracht der im letzten Halbjahr vom 1,4 — bis zum 1,8-fachen der Vorkriegszeit gestiegenen Baukosten bei weitem nicht aus, sodaß ein unverhältnismäßig großer Teil der Baukosten ungedeckt blieb und viele Bauvorhaben mangels genügender Finanzierung nicht beliehen werden konnten. Gegen Schluß des Jahres machte die Hauszinssteuerhypothek in Berlin bei einer 2-Zimmer-Wohnung im Hochbau nur noch 49 v. H. der Gesamtbaukosten, bei einer 4-Zimmer-Wohnung nur noch 37,7 v. H. aus. Dementsprechend verteuerten sich auch die Mietspreise der neuerstellten Wohnungen, und müssen die Bewerber für die Neubauwohnungen, neben an sich bereits sehr hohen Mietsätzen, durch Zahlung von Baukostenzuschüssen zur Aufbringung der nicht gedeckten Baukosten beitragen.

Der Kreis der Wohnungsuchenden, die mit Hilfe der Hauszinssteuerhypothek sich ein Einfamilienhaus erbauten, war deshalb äußerst begrenzt. Dagegen lagen hinreichend finanzierte Anträge für Bauten in Hochhäusern in Überfülle vor. Erwähnt sei, daß für das Jahr 1925 für Berlin eine Erhöhung der Hauszinssteuerhypothek auf den Satz von 6000 bis 8000 M. je Wohnung erreicht worden ist, der durch die allgemeine Preisentwicklung längst überholt und daher ein Beseitigung der bisherigen Unzulänglichkeit nicht erreicht wurde.

Aus diesem Grunde hat die Stadt Berlin im Berichtsjahre erstmalig durch Gemeindebeschluß vom 23. Oktober 1924 einen Betrag von rd. 5 Mill. M. zur Verfügung gestellt, der zur Gewährung von besonderen städt. Zusatzhypotheken neben einer 1. Hypothek und der Hauszinssteuerhypothek verwendet wurde.

Obwohl die praktische Tätigkeit der Gesellschaft ers Mitte Mai 1924 einsetzte, waren bis zum 31. März 1925 ins gesamt für 10 050 Wohnungen Hauszinssteuerhypotheke mit einem Gesamtbetrage von 59 397 450 M. bewilligt. I Durchschnitt betrug also die Hauszinssteuer für di Wohnung 5 910 M. Von diesen 10 050 Wohnungen entfalle auf Hochbauten 7706 = 76,6 v. H. mit einem Durchschnitts satz von 5 715 M. Hauszinssteuerhypothek je Wohnung auf Flachbauten 2344 = 23,33 v. H. mit einem Durch schnittssatz von 6552 M. Hauszinssteuerhypothek j Wohnung.

Von den 10 050 Wohnungen werden durch gemein nützige Gesellschaften, zu denen die städt. Gesellschafte und die Bezirksämter hinzugerechnet sind, zusamme 4800 Wohnungen = 47,7 v. H. erstellt, und zwar 4155 in Hochbau und 645 im Flachbau. Der Rest der Wohnunge hat Privatunternehmer zu Bauherren. Bezugsfertig her gestellt wurden bis zum 31. März 1925 insgesamt 97 Wohnungen = 9,7 v. H. Hiervon im Hochbau 770 gleic 10 v. H., im Flachbau 201 = 8,5 v. H.

In Anbetracht der Tatsache, daß die in Frag kommenden öffentlichen Mittel monopolartig die Finan zierung des Wohnungsbaues beherrschen, mußte die Ge sellschaft dafür Sorge tragen und dafür einstehen, daß di öffentlichen Mittel zweckentsprechend, mit dem größt möglichen volkswirtschaftlichen Nutzen und sozialpolitisc einwandfrei zur Verwendung gelangten.

Die Aufgabe der Wohnungsfürsorgegesellschaft setz unter diesem Gesichtspunkte bereits mit der Vorberatun der Baulustigen ein. Die Gesellschaft hat eine Auskunfts stelle geschaffen, die dem einzelnen Siedler wie dem Bau unternehmer, die mit Mitteln der Hauszinssteuer baue wollen, zur Verfügung steht. In Sonderfragen, die meh die örtlichen Verhältnisse betreffen, findet die Beratun eine wertvolle Ergänzung durch die Bauberatungsstelle die bei den einzelnen Bezirksämtern bestehen.

Die technischen Anforderungen ergeben sich aus de ministeriellen Richtlinien. Es dürfen nach Größe, An ordnung, Raumzahl, Raumhöhe und Ausstattung die not wendigsten Anforderungen nicht überschritten werden. I erster Linie sollen Bauten gefördert werden, bei denen di nach den örtlichen Verhältnissen wirtschaftlichste Bau weise zur Anwendung gelangt und die an fertigen oder m geringsten Kosten herzurichtenden Straßen ausgeführ werden. Ein- und Zweifamilienhäuser sind zu bevorzuge Weitgehende Anforderungen werden in hygienischer Be ziehung verlangt: Durchlüftbarkeit, Lage der Schlaf- un Hauptwohnzimmer nach der Sonnenseite, Badezimmer fü jede Wohnung. Nach der neuen Berliner Bauordnung, di voraussichtlich noch im Jahre 1925 in Kraft treten wir ist ausschließlich Randbebauung zulässig. Hinterhäuser un Seitenflügel sind verboten. Die Wohnungsfürsorg gesellschaft legte sämtliche bei ihr angebrachten Projekt dem Städtebauamt zur Stellungnahme vor. Das Zusamme arbeiten mit dieser Verwaltungsstelle gestaltete sich fü die Gesellschaft außerordentlich fruchtbar.

Die finanzielle Prüfung erstreckte sich hauptsächlic darauf, daß die Bauten mit der größten Sicherheit en sprechend den Voranschlägen durchgeführt werden u unter allen Umständen zur Fertigstellung gelangen. D Verantwortung der Wohnungsfürsorgegesellschaft ist dieser Beziehung eine ganz beträchtliche. Im Einzelfa ist daher eine außerordentlich strenge Beurteilung e forderlich.

Das Hauszinssteuerdarlehen ist erst bei Fertigstellu der Bauten zur Auszahlung fällig. Eine wesentliche Au gabe der Finanzierung von Neubauten besteht unter de heutigen Verhältnissen in der Beschaffung des nötig Baugeldes, das die Wohnungsfürsorgegesellschaft in For einer Bevorschussung der zugesagten Hypotheken in b stimmten Raten, die generell nach dem jeweiligen Sta des Baues festgesetzt sind, zur Verfügung stellt. Di macht eine ständige technische Kontrolle der laufend Bauten notwendig.

Die Hauszinssteuerdarlehen selber dienen in der Reg der zweitstelligen Beleihung. Aber auch der Frage d erststelligen Beleihung wendet die Gesellschaft ihre Au merksamkeit zu. Mit der Preuß. Landespfandbri Anstalt, deren Generalvertretung sie für den Bezirk Berl übernommen hat, und ferner mit der Reichsversicherung anstalt, der Landesversicherungsanstalt Berlin, d Berliner Pfandbriefamt und neuerdings auch mit d Berliner Sparkasse steht sie in Verbindung. Auch n anderen städtischen und privaten Anstalten, der Sta schaft der Provinz Brandenburg, der Württembergisch

No.

[ypothekenbank in Stuttgart, und der Deutschen [ypothekenbank in Meiningen sind Beziehungen auf-enommen.

Im Zusammenhang mit der Frage der Finanzierung :eht auch die Frage der Baustoffbeschaffung durch die esellschaft. Die Verantwortung für eine wirkungsvolle erwendung der Hauszinssteuermittel bedingt es, daß die Vohnungsfürsorgegesellschaft in ihrem Baustofflager ändig Reserven unterhält, um in Notfällen, insbesondere ei einem etwaigen Versagen der Lieferfirmen, aushelfen ı können.

Die Gesellschaft kann ferner die gegenwärtig ein-eengten Kreditfunktionen des Baugewerbes und des andels ergänzen und rechnet es sich als besonderes Ver-ienst an, den gemeinnützigen Bauunternehmungen durch reditweise Hergabe der Baustoffe die Wiederaufnahme rer Tätigkeit überhaupt erst ermöglicht zu haben.

Eine besondere Lösung der Frage der Finanzierung :gab sich für die abgebauten Beamten. Zunächst ellte das Reich für die Ansiedlung von abgebauten eichsbeamten besondere Mittel zur Verfügung, die der eutschen Wohnstättenbank A.-G. in Berlin zur Ver-altung und Weiterleitung, überwiesen wurden. Die Ver-ilung dieser Mittel übernahm hier die Preuß. Landes-fandbriefanstalt. Die Wohnungsfürsorgegesellschaft ist ir das Gebiet der Stadt Berlin als Generalvertretung der eiden Institute in das Verfahren eingeschaltet. Mit den ır Verfügung stehenden Mitteln wurde als geschlossene iedlung für abgebaute Beamte der Bau von zunächst) Einfamilienhäusern in Lankwitz in Angriff genommen. ußerdem gelangten bis zum Schlusse des Berichtsjahres wa 20 Einzelsiedlungsanträge von abgebauten Reichs-eamten zur Bearbeitung. Bis Ende März 1925 wurden für wecke der Beamtensiedlung rund 250 000 M. für Vor-:hüsse auf zugesagte Baukredite zur Auszahlung gebracht. n neuen Geschäftsjahr hat sich der bezeichnete Betrag s Anfang Juli bereits auf insgesamt 580 000 M. erhöht.

Mit Arbeitgeberdarlehen des Reiches und Preußens für ktive Beamte war die Wohnungsfürsorgegesellschaft ır mittelbar befaßt.

Im diesjährigen Geschäftsjahr hat auch die Stadt erlin für ihre Beamten, Angestellten und Arbeiter, Mittel r Arbeitgeberzuschüsse bereit gestellt und mit deren Be-irtschaftung die Wohnungsfürsorgegesellschaft unmittel-ır betraut.

Mit Arbeitgeberdarlehen des Reiches und Preußens für pfer des Krieges, der Kriegsblinden angenommen. Durch agistratsbeschluß vom 20. August 1924 wurden 450 000 M. r die Ansiedlung von Kriegsblinden bewilligt.

Durch die Bedingung, daß die Bezieher der Neubau-ohnungen, soweit sie im Besitz einer eigenen Wohnung nd, diese durch die Wohnungsfürsorgegesellschaft dem entralwohnungsamt kostenlos zur Verfügung stellen üssen, konnte im Berichtsjahr eine größere Anzahl von ltwohnungen den Wohnungsämtern übergeben werden. ei der Verteilung dieser Altwohnungen wurden in erster inie Barakkenbewohner, sowie Inhaber von Verfall-ohnungen berücksichtigt. Dadurch, daß auch weiterhin ıf diese Weise zahlreiche Altwohnungen dem Wohnungs-arkt zugeführt werden, wird immerhin für einen nicht eringen Kreis von völlig minderbemittelten Wohnungs-ıchenden die Möglichkeit geschaffen, zu den jeweilig aus er bestehenden Zwangswirtschaft sich ergebenden billigen iete eine Wohnung zu erlangen.

Als Rückblick und Ausblick kann Folgendes gesagt erden:

Der Bedarf an neuen Wohnungen belief sich in Berlin ei Beginn des Geschäftsjahres auch bei vorsichtiger :hätzung mindestens auf 100 000 Wohnungen. Dieser Be-ırf ist trotz der finanzierten 10 000 Wohnungen un-verändert geblieben, weil der Zuzug von Wohnungs-suchenden den Wohnungsbedarf um etwa 10 000 Wohnungen gesteigert hat. Diese Ziffern eröffnen be-denkliche Perspektiven. Eine normale Entwicklung, wie sie in der neuen Bauordnung und in dem im Entwurf fertig-gestellten Generalbebauungsplan für Berlin vorausgesetzt ist, wird erst einsetzen, wenn der verstärkte Zuzug zur Großstadt eingedämmt ist, soweit dies möglich erscheint und soweit nicht die Anziehungskraft der Großstadt einer natürlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ent-wicklung entspricht. Bevor sich diese Verhältnisse nicht grundlegend geändert haben, droht Berlin die Gefahr, aus dem Wohnungselend nicht herauszukommen. Aus dem be-stehenden Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, mit dem trotz aller Unterstützung des Wohnungsneubaues durch öffentliche Mittel noch auf lange Zeit gerechnet werden muß, ergeben sich unerwünschte Rückwirkungen auf die Mietpreisverhältnisse und insbesondere auch auf die Bemessung der Baukostenzuschüsse. Es sei noch er-wähnt, daß die Stadt Berlin sich entschlossen hat, auch für 1925 weitere Kommunalmittel — 10 Mill. M. — für Zusatzhypotheken bereitzustellen.

Zum Schluß sei aus der Bilanz noch mitgeteilt: Die im Geschäftsjahr 1924 für die Zwecke der Hauszinssteuer-hypotheken entfallenen Hauszinssteuerbeträge beliefen sich auf 59 397 495,20 M. und sind in der Bilanz als Schuld der Gesellschaft an die Stadt Berlin nachgewiesen. Die hieraus gezahlten Baugelder und Hypothekendarlehen er-scheinen als Gegenposten auf der Aktivseite.

Einen Teil ihrer flüssigen Betriebsmittel hat die Wohnungsfürsorgegesellschaft vorübergehend in Grund-stücken angelegt. Es wurden im ganzen gekauft 1 355 403 qm, außerdem durch Erwerb der Aktien der Industrie- und Siedlungsgelände A.-G und der Boden A.-G. Charlottenburg-West 772 000 qm, insgesamt also 2 125 402 qm, wovon schon im laufenden Geschäftsjahre 453 000 qm mit kurzfristiger Bauverpflichtung verkauft worden sind.

Der Bruttogewinn der Gesellschaft setzt sich zusammen aus:

Zinsen	1 822 204,33	M.
Einnahmen aus Grundstücksverkäufen	898 592,41	„
Provisionen	4 720,11	„
Einnahmen aus Baustoffgeschäften . .	377 884,69	„
	3 103 401,54	M.

Hiervon ab Ausgaben laut Gewinn- und Verlustrechnung mit

Gehältern	104 519,60 M.		
Sachlichen Unkosten . .	39 810,52 „		
Abschreibungen	21 101,19 „	165 431,32	
Verbleibt ein Reingewinn von		2 937 970,22	M.

Die Verwendung des Reingewinns ist in der Weise gedacht, daß ein Sicherungsfonds in Höhe von 500 000 M. gebildet wird, der zur Sicherung der von der Wohnungs-fürsorgegesellschaft übernommenen selbstschuldnerischen Bürgerschaften für die erststelligen Hypotheken der Reichsversicherungsanstalt verwendet wird. Ferner wird vorgeschlagen, eine Summe von 1 159 666,60 M. als Wohnungsfürsorgefonds für Zusatzhypotheken zur Er-richtung von Kleinwohnungen für Unbemittelte bereit-zustellen. Mit diesen beiden Rücklagen von zusammen 1 659 666,60 M. ist bereits das gesamte Aufkommen aus Baugeld und Hypothekenzinsen aufgebraucht und zu einem Teil schon auf die übrigen Gewinne übergegriffen.

Die Wohnungsfürsorgegesellschaft ist verpflichtet, ferner eine Hauptrücklage zu schaffen, wofür die Summe von 300 000 M. vorgesehen ist.

Größere Summen des Reingewinns sollen ferner Ver-wendung finden als Rücklage für Baugeldrisiko in Höhe von 110 000 M., als Sicherungsfonds für Baustoffgeschäfte die Summe von 336 103 M. Außerdem wird ein Grund-stücksfond gebildet in Höhe von 450 000 M. —

— Bt. —

Ausstellungen.

Deutsche Beteiligung an der Internationalen Aus-ellung für Binnenschiffahrt und Wasserkraftausnutzung Basel. Das Deutsche Reich wird sich offiziell an der ıchstjährigen Internationalen Ausstellung für Binnen-hiffahrt und Wasserkraftausnutzung in Basel beteiligen, deren Rahmen u. a. Sitzungen des Weltkraft-Kongresses attfinden werden. Zum deutschen Reichskommissar ist ırch den Herrn Reichspräsidenten Herr Oberbürgermeister r. Landmann ernannt woden. Die Geschäftsstelle für die eutsche Abteilung wird von Regierungsrat Schütz und ipl.-Ing. Otto Ernst Sutter geleitet. Deutsche Firmen önnen sich zwecks Beteiligung an die Geschäftsstelle r die Baseler Ausstellung in Frankfurt a. M., Rathenau-atz 3/I, wenden. —

Fragen des Arbeitsrechtes.

Der schadenersatzpflichtige Betriebsrat. Ein über den Einzelfall hinaus wirtschaftlich und politisch allgemein bedeutungsvolles Urteil hat vor einiger Zeit das Land-gericht Hamburg abgegeben und damit klar zum Ausdruck gebracht, daß die Taktik der Betriebsräte und Gewerk-schaften, nicht organisierte Arbeiter zwangsweise aus dem Betriebe zu entfernen, nicht nur sittenwidrig ist, sondern daß, wenn der ausgeübte Zwang durch den Betriebsrat ge-billigt wurde, dieser dem geschädigten Arbeiter den ent-gangenen Verdienst voll ersetzen muß. Im vorliegenden Falle war der Sachverhalt kurz folgender:

Ende 1924 war der Kläger, ein nicht organisierter Arbeiter, bei einer Hamburger Möbelfabrik als Tischler eingestellt worden. Als der Kläger mit seiner Arbeit be-

ginnen wollte, weigerten sich die übrigen Arbeiter mit ihm zusammen zu arbeiten, weil der Kläger nicht Mitglied des Holzarbeiterverbandes und als gewerkschaftfeindlich bekannt war. Sie teilten ihre Arbeitsverweigerung den Beklagten, den Mitgliedern des Betriebsrats der Firma, mit und verlangten die Entlassung des Klägers, andernfalls sie die Arbeit niederlegen würden. Diesen Beschluß übermittelten die Beklagten dem Arbeitgeber, indem sie sich das Verlangen auf sofortige Entlassung des Klägers zu eigen machten. Dieser wurde dann noch an demselben Abend von dem Arbeitgeber entlassen und blieb einige Zeit arbeitslos.

Der Kläger verklagte den Betriebsrat auf Zahlung des entgangenen Arbeitsverdienstes. Das Gericht erster Instanz hat seine Klage abgewiesen, die Berufungsinstanz hat unter Aufhebung des Urteils erster Instanz der Klage stattgegeben und die Beklagten auf Grund §§ 823, Abs. 2 und 826 BGB. für schadenersatzpflichtig erklärt.

In der Begründung dieser Entscheidung heißt es: Die Beklagten sind Betriebsratsmitglieder und unterstehen als solche dem Betriebsrätegesetz. Hierin kommt aber zum Ausdruck, daß es Pflicht der Betriebsratsmitglieder ist, für die in Art. 159 der RV. gewährleistete Vereinigungsfreiheit der Arbeiter einzutreten. Schon über die Einstellung der Arbeiter soll ein Betriebsratsmitglied mit dem Arbeitgeber Richtlinien vereinbaren, die die politische und gewerkschaftliche Betätigungsfreiheit des Einzelnen sicherstellen (§§ 81, 78, Ziffer 8, BRG). Auch nach der Einstellung des Arbeiters steht eine Vereinigungsfreiheit unter dem besonderen Schutz des Betriebsrates, der nach § 66, Ziffer 6, für deren Wahrung einzustehen hat. Wenn also die Arbeitnehmerschaft fordert, daß ein Arbeiter wegen seiner politischen oder gewerkschaftfeindlichen Gesinnung entlassen werden soll, so hat er sie über die gegenseitige Duldung der verschiedenen Ansichten der Organisationen aufzuklären und macht sich grober Pflichtverletzung schuldig, wenn er sich die Forderung der Arbeitnehmerschaft zu eigen macht und in ihrem Sinne dem Arbeitgeber berichtet. Er kann sich nicht darauf berufen, daß es zwecks Vermeidung von Betriebsstörungen seine Pflicht wäre, den Mehrheitswillen der Arbeiter der Betriebsleitung mitzuteilen, da das Verlangen der Arbeiter nicht auf wirtschaftlichem Gebiet liegt. Er darf sich insbesondere nicht die unberechtigte Forderung der Arbeiter zu seiner eigenen machen. Die Beklagten haben, wenn sie es trotzdem getan haben, gegen das Betriebsrätegesetz verstoßen, das nicht nur ein Schutzgesetz der Arbeitgeber, sondern in den in Frage kommenden Bestimmungen auch ein Schutzgesetz für die Arbeitnehmer darstellt. Sie sind daher nach § 823, 2, BGB., schadenersatzpflichtig. Daß dem Kläger ein Schaden entstanden ist und daß dieser eine Folge des Verhaltens der Beklagten ist, sieht das Gericht als erwiesen an.

Aber auch die Voraussetzungen des § 826 BGB., liegen vor.

Es liegt an sich in der Natur der Sache, daß eine erfolgreiche Betätigung im wirtschaftlichen Kampfe eine Schädigung des schwächeren Gegners zur Folge hat. Ebenso wie dem Einzelnen, muß auch den Organisationen und deren Mitgliedern eine gewisse Freiheit im Kampf um die Macht gewährt werden, andernfalls das Vorgehen eine unerlaubte Handlung nach § 826 BGB. darstellt. Die von der Arbeitnehmerschaft beschlossenen und von den Beklagten angewandten Mittel, um die Entlassung des Klägers herbeizuführen, sind aber unsittlich. Der Kläger sollte gezwungen werden, entweder dem Holzarbeiterverband, dessen Tendenz von ihm nicht gebilligt wurde, beizutreten oder seine Stelle aufzugeben. Dem Arbeitgeber aber wurde, falls er den Kläger nicht entließ, Arbeitsniederlegung und als Folge Stillstand des Betriebes mit allen seinen wirtschaftlichen Folgen angedroht. Ein solches Hinausdrängen des Klägers aus seiner eben angetretenen Stellung und dieser Druck auf die Betriebsleitung sind sittenwidrig, ohne daß es darauf ankommt, ob die wirtschaftliche Existenz des Klägers durch seine Entlassung bedroht ist.

Die Beklagten haben im gedachten und gewollten Zusammenwirken und in Kenntnis der Folgen dadurch, daß sie den Beschluß der Arbeitnehmerschaft sich zu eigen machten, und an die Betriebsleitung übermittelten, die Mitursache zur Entlassung des Klägers gesetzt und sind daher nach §§ 830, 840, 826 BGB. verantwortlich zu machen.

Der Berufung des Klägers war unter Anwendung von § 91 ZPO. stattzugeben. — Sch.

Besteht Schlichtungszwang auch nach Entlassung Streikender? Immer wieder kehrt der Streit darüber, ob ein Schlichtungsverfahren dann durchgeführt werden kann, wenn die Arbeitnehmer eines Betriebes die Arbeit niedergelegt haben und deswegen vom Arbeitgeber fristlos entlassen worden sind, ein Arbeitsverhältnis also nicht meh[r] besteht. Eine ganze Anzahl Schlichtungsausschüsse ha[t] sich bereits mit der Frage zu befassen gehabt, und sic[h] auf den einzigrichtigen Standpunkt gestellt, daß, da ei[n] Arbeitsverhältnis nicht mehr bestünde, auch keine Arbeit[s]streitigkeit im Sinne der Schlichtungsverordnung vorliege[n] könne. Eine Schlichtungsverhandlung sei nur möglic[h], wenn zwischen dem Arbeitgeber und seinen Arbeitnehmer[n] Streit besteht, eine Voraussetzung, die nicht mehr gegebe[n] sei, wenn es sich um Entlassene handelt, die ja nicht meh[r] Arbeitnehmer sind. Nähere Ausführungen zu der Strei[t]frage, gibt Nr. 92 der Zeitung des Deutschen Industrie[-]schutzverbandes. —

Steuerterminkalender.

Für den Monat November sind folgende Steuertermin[e] von Wichtigkeit:

5. November: Bis zu diesem Tage hat der Arbeit[-]geber die einbehaltenen Lohnabzüge für die Zeit vom 2[1.] bis 31. Oktober an das zuständige Finanzamt abzuführe[n]. In Anbetracht dessen, daß es sich um Beträge handelt, di[e] dem Arbeitnehmer bei der Auszahlung des Lohnes resp[.] Gehaltes abgezogen worden sind und die der Arbeitgebe[r] nur weiterzuleiten hat, ist keine Schonfrist vorgesehe[n].

10. (17.) November: An diesem Tage ist die Um[-]satzsteuervoranmeldung und die Umsatzsteuervoraus[-]zahlung der Monatszahler für den Monat Oktober fällig[.] Die Umsatzsteuersenkung, die am 1. Oktober in Kraft ge[-]treten ist, wird zum ersten Male bei dieser Umsatzsteuer[-]voranmeldung wirksam. Die ermäßigten Sätze betrage[n] für die allgemeine Umsatzsteuer 1 v. H., für die erhöht[e] Umsatzsteuer (Luxussteuer) 7½ v. H. Für die Umsatz[-]steueranmeldung und -vorauszahlung ist eine Schonfris[t] von 7 Tagen vorgesehen.

Wichtig sind die sogenannten „Umsatzsteuerfre[i-]stellungen", wonach umsatzsteuerfrei sind: 1. Umsätze de[r] Privatgelehrten, Künstler und Schriftsteller, sofern dies[e] im Kalenderjahr den Betrag von 6000 M. nicht übersteige[n] (ab 1. Januar 1925), 2. Umsätze der Handelsagenten un[d] Makler, sofern sie Bücher führen und die Umsätze 6000 M[.] nicht übersteigen (ab 1. Januar 1925), 3. Einbringunge[n] von Sachwerten und sonstigen Leistungen bei Gesel[l-]schaften, soweit diese gesellschaftssteuerpflichtig sin[d] (ab 1. September 1925). Da die Einkommensteuervoran[-]meldungen und die Vorauszahlungen in Zukunft nur noc[h] vierteljährlich erfolgen, gibt es im Monat November un[d] Dezember keinen Einkommensteuertermin. Das gleich[e] gilt von der Körperschaftssteuer. Die nächsten Voran[-]meldungen für beide Steuern sind also erst im Januar 192[6] fällig.

16. (23.) November: Bis zu diesem Tage ist di[e] zweite Vermögenssteuerrate auf Grund des § 23 des neue[n] Vermögenssteuergesetzes an das zuständige Finanzam[t] abzuführen. Die Abführung dieser Rate war wiederho[lt] aufgeschoben worden. Sie beträgt ein Viertel des i[m] letzten Vermögenssteuerbescheid für 1924 festgesetzte[n] Betrages. Die eigentlichen Termine sind der 15. resp[.] unter Berücksichtigung der 7 tägigen Schonfrist der 22[.], sie verschieben sich aber um einen Tag, weil diese Tag[e] Sonntage sind.

16. November: Abführung des Lohnabzuges durc[h] den Arbeitgeber. Näheres siehe oben unter dem 5. No[-]vember. An diesem Termin kommt der Lohnabzug für di[e] Zeit vom 1.—10. November in Frage.

25. November: Abführung des Lohnabzuges durc[h] den Arbeitgeber für die Zeit vom 11.—20. Novembe[r]. Näheres siehe oben unter dem 5. November.

30. November: An diesem Tage läuft die berei[ts] schon verlängerte Frist für die Anmeldung gekündigte[r] oder ausgeloster und zur Einlösung eingereichter Obl[i-]gationen zum Zwecke der Aufwertung ab (auf Grund de[r] Verordnung vom 29. September 1925). Die Frist für de[n] Aufruf der Obligationen durch den Obligationsschuldne[r], die Ende September ablief, ist im Gegensatz zu ve[r-]schiedentlich in den Zeitungen irrtümlich wiedergegebene[n] Mitteilungen nicht verlängert worden. —

Allgemeine Deutsche Revisions- und Treuhandgesellscha[ft] m. b. H., Berlin C 2, Jüdenstr. 14.

Inhalt: Das Hypothekenaufwertungsgesetz in praktisch[er] Auswirkung. — Die Dividendenergebnisse in der Baustoff- u[nd] Bauindustrie für 1924. — Neue praktische Bestimmungen üb[er] zulässige Beanspruchung von Flußstahl usw. vom 25. 2. 19[25]. — Die Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. im 1. G[e-]schäftsjahr vom 2. April 1924 bis zum 31. März 1925. — Ausst[el-]lungen. — Fragen des Arbeitsrechts. — Steuerterminkalender.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli[n]
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 92 * BERLIN, DEN 18. NOVEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Von den Aufgaben des technischen Sachverständigen bei Neufestsetzung der Friedensmieten von Wohnräumen nach § 2 des Reichsmietengesetzes.

Von Dr.-Ing. Willy Lesser, Berlin.

Der technische Sachverständige, der von der Behörde — gewöhnlich vom Mieteinigungsamt — mit der Aufgabe betraut wird, die am 1. 7. 1914 ortsüblich gewesene Friedensmiete für strittige Räume gemäß § 2 des Reichsmietengesetzes vom 24. 3. 1922 abzuschätzen, sieht sich oft schwierigsten Problemen gegenüber. An sich ist es schon nicht einfach, sich in unserer schnellebigen, mit früheren Begriffen so leicht aufräumenden Zeit in Wirtschaft und Verhältnisse hineinzuversetzen, die bald 12 Jahre zurückliegen. In diesem — immerhin ein Fünftel eines normalen Menschenlebens ausmachenden — Intervall lag die Kriegszeit mit den ungeheuerlichsten Eindrücken, die Revolutionszeit, die nicht minder in uns allen das unterste nach oben kehrte, die Inflation mit ihrem Zahlentaumel. Nun heißt es wieder, Sinn und Geist nach rückwärts einzustellen in jene Zeit, wo das Leben sich viel reibungs- und sorgenloser abwickelte, wo man noch nichts von Wohnungsnot und Zwangswirtschaft wußte.

In diesem Zusammenhang bleibe z. B. nicht unerwähnt, daß sich nach jetziger Erkenntnis Sinn, Geist und Verständnis während der Inflationszeit so weit von der richtigen nüchternen Beurteilung der Tatsachen entfernt hatten, daß die Friedensmieten, die damals, insbesondere vor Inkrafttreten des Reichsmietengesetzes behördlich festgesetzt wurden, gleichgültig, ob dazu das Gutachten eines technischen Sachverständigen eingeholt war oder nicht, auf neuen Antrag einer Partei jetzt wiederum festgesetzt werden müssen.

Die allgemeine Tatfrage, ob es überhaupt bei Streitfällen zwischen Vermieter und Mieter zu einer Neufestsetzung der Friedensmiete zu kommen hat, ist natürlich nicht vom technischen Sachverständigen, sondern nur von der amtierenden Kammer zu entscheiden. Da aber in Techniker- und Laienkreisen vielfach Unklarheit gerade über diese Frage herrscht, so möge sie, obgleich sie — streng genommen — nicht in den Kreis der hiesigen Betrachtungen hineinpaßt, doch im Zusammenhang kurz erörtert sein.

Die Entscheidung hierüber ist aus dem § 2 Absatz 4 und 5 des Reichsmietengesetzes vom 24. 3. 22 herzuleiten, wo es wörtlich heißt:

„War eine Friedensmiete nicht vereinbart oder läßt sie sich nicht mehr feststellen, oder weicht sie aus besonderen, in der damaligen Beschaffenheit des Raumes oder den damaligen Verhältnissen der Vertragsteile liegenden Gründen in außergewöhnlichem Umfange von dem damaligen ortsüblichen Mietszins ab, so hat das Mieteinigungsamt auf Antrag eines Vertragsteils als Friedensmiete den ortsüblichen Mietzins festzustellen. Das gleiche gilt für Gebäude und Gebäudeteile, die nach dem 1. Juli 1914 bezugsfertig geworden oder in erheblicher Weise baulich verändert sind oder zu wesentlich anderen Zwecken verwendet werden, sofern diese Umstände einen abweichenden Mietzins rechtfertigen. Als ortsüblich ist der Mietszins anzusehen, der für die mit dem 1. Juli 1914 beginnende Zeit in der Gemeinde für Räume gleicher Art und Lage regelmäßig vereinbart war. Bei Bauten, deren Fertigstellung in der Zeit vom 1. Juli 1914 bis zum 30. Juni 1918 erfolgte, hat das Mieteinigungsamt die Friedensmiete in der Höhe festzusetzen, welche den gegen die Friedenszeit erhöhten Baukosten entspricht.

Stehen in einem Gebäude die Friedensmieten der einzelnen Wohnungen oder Räume in einem offenbaren Mißverhältnis zueinander, so hat das Mieteinigungsamt auf Antrag eines Vertragsteils die Friedensmieten innerhalb ihres Gesamtbetrages gegeneinander auszugleichen. Für das Wertverhältnis ist die Ortsüblichkeit am 1. Juli 1914 maßgebend.“

In Auswirkung dieses Paragraphen und der zugehörigen preußischen Ausführungsbestimmungen vom 12. 6. 22. wird besonders auf Neufestsetzung der Miete zu entscheiden sein, wenn:

1. das Haus 1914 in Notlage war und unter Zwangsverwaltung stand und daraus zu folgern ist, daß die Räume damals zu jedem Preise vermietet worden waren.

2. im Jahre 1914 die Räume der Hauswirt selber oder Verwandte desselben inne hatten.

3. dies trifft besonders bei Neubauten, die unmittelbar vor dem Kriege fertiggestellt worden sind, zu — die Mieter der strittigen Räumlichkeiten sogenannte Trockenmieter waren, die also in ihrer ersten Wohnzeit überhaupt keine oder geringfügige, von der Ortsüblichkeit nachweisbar abweichende Mieten entrichteten.

4. innerhalb eines Hauses der Mieter z. B. im vierten Stockwerk für dieselbe Wohnung eine höhere Miete zu entrichten hat, als der Mieter eines darunter liegenden Stockwerkes, z. B. des ersten Stockwerkes.

5. Räume im Gegensatz zum Jahre 1914, wo sie Wohnzwecken dienten, jetzt zu gewerblichen oder industriellen Zwecken ausgenutzt werden oder umgekehrt.

6. mehrere Wohnungen oder gewerbliche Stätten zu einer Einheit zusammengezogen sind oder umgekehrt, wenn z. B. aus einer Wohnung nach 1914 mehrere Wohnungen gebildet worden sind, ein Fall, der sehr häufig sich aus der Wohnungszwangswirtschaft ergeben hat.

7. erhebliche bauliche Änderungen oder technische Verbesserungen in den Räumen seit 1914 vorgenommen worden sind.

Für den technischen Sachverständigen liegen nun im besonderen die Schwierigkeiten darin, daß er auf Grund der preuß. Ausführungsbestimmungen zum Reichsmietengesetz und nach der Rechtsprechung des Landgerichts seine Abschätzung mit Vergleichsobjekten „gleicher Art und Lage“ belegen muß. Diese Objekte muß er dann „genau beschreiben“, und es sind „genaue Tatsachen anzuführen für jedes einzelne Vergleichsobjekt, inwiefern diese Objekte sich von den strittigen Räumen unterscheiden, inwiefern sie also wertvoller oder weniger wertvoll sind“. Urteile von Mieteinigungsämtern, die sich auf andere Gutachten stützen, können seitens der Landgerichte verworfen werden, wenn später eine der beiden Parteien die Rechtsbeschwerde einlegt, was gerade bei diesen Mietverfahren sehr häufig der Fall ist.

Die Vergleichsobjekte müssen nun weiter so beschaffen sein, daß die Friedensmieten d. J. 1914 unstreitig festliegen. Es dürfen also nicht etwa solche Objekte gleicher Art und Lage gewählt werden, deren Friedensmieten auf Entscheidungen von Behörden hin festgesetzt worden sind. So berechtigt nun das Verlangen ist, Vergleichsobjekte bei der Abschätzung mit heran zu ziehen, um willkürliche und aus dem ortsüblichen Rahmen herausfallende Festsetzungen zu vermeiden, so schwierig wird oft die Verwirklichung dieser Forderungen infolge der Macht der Tatsachen; abgesehen von der starken Vergrößerung der Arbeit, erfordern sinngemäße Übertragungen der ermittelten Beispiele, Zusammenstellungen und Abwägungen von Vorzügen und Nachteilen zwischen den strittigen und den Vergleichsräumen Sachkenntnis, Gefühl und Blick. Fehlen diese, kehrt sich die gute Absicht leicht ins Gegenteil, und es werden offensichtliche Fehlerquellen geschaffen, da ja Abweichungen in der Höhen- und Sonnenlage, in der räumlichen Höhe, in Fläche, Hofform, Aufmachung und Gegend natürlich berücksichtigt werden müssen. Und um so schwieriger wird das Gutachten, wenn die Parteien nun nicht nur ein oder zwei Vergleichsobjekte, sondern gleich ein halbes Dutzend aufführen; von diesen

stellen sich übrigens erfahrungsgemäß bei späterer Prüfung sehr viele dann keineswegs als vergleichsfähig heraus.

Solange es sich um Wohnräume handelt, werden die Schwierigkeiten bei Vertiefung in die Materie und unter Heranziehung von Wohnungen in den Nachbarhäusern überwindbar sein, zumal ja jeder Bausachverständige über Raum- und Mietverhältnisse der Gegenden, in denen er als Sachverständiger tätig ist, Bescheid weiß, auch Erkundigungen einziehen kann und mit Hilfe der Baupolizei-, der Grundbuch- und Katasterakten über die strittigen Grundstücke und der Vergleichsobjekte sich ein zutreffendes Bild für die abzuschätzende Miethöhe machen kann.

Es sei übrigens dabei erwähnt, daß wenn nicht ausdrücklich andere Forderungen erhoben werden, dem Gutachten des technischen Sachverständigen zur Abschätzung der ortsüblichen Friedensmiete am 1. 7. 1914 stets der zeitig vorliegende Bestand der strittigen Räume, nicht etwa der Zustand vom 1. 7. 14 zu Grunde zu legen ist.

Welche Schwierigkeiten aber auch solche äußerlich einfach aussehenden Aufgaben bereiten können, geht aus einem Streitfall hervor, der eine 5-Zimmerwohnung in einer Nebenstraße in einem westlichen Berliner Vorort betraf. Der erste, nicht in der Gegend ansässige Sachverständige hatte die Räume mit 350 M. je Zimmer, also mit 1750 M abgeschätzt. Das Mieteinigungsamt schloß sich diesem Urteil nicht an, weil es aus eigener Praxis die Verhältnisse der dortigen Gegend genau zu kennen glaubte und setzte unter Würdigung der Einzelumstände die Friedensmiete mit nur 325 M je Zimmer, also mit 1 625 M fest. Der Rechtsbeschwerde, die vom Vermieter eingelegt war, wurde vom Landgericht stattgegeben, zwar nicht, weil die Behörde sich dem Gutachten des Sachverständigen nicht angeschlossen hatte, sondern aus anderen, formalen Gründen. Zu dem neuen Verfahren reichten beide Parteien lange Schriftsätze ein und führten ungefähr 14 Vergleichsobjekte an. Eine genaue, bis ins einzelne gehende, sich nicht nur auf die Zimmeranzahl, sondern auch auf die Wohnflächen usw. erstreckende Abschätzung wurde deshalb erforderlich. Es kam hinzu, daß der Mieter, ein pensionierter Teologe und Beamter, mit Pfennigen zur Fristung seines Daseins zu rechnen hatte, und auch der Hausbesitzer im Alter von 80 Jahren auf seine Einkünfte aus dem Hause aufs äußerste bedacht sein mußte. Eingehende Betrachtungen wurden tabellarisch in dem Gutachten von dem Verfasser zusammengestellt. Es ergab sich in der Tat bei Berücksichtigung aller technischen Einzelumstände, daß die Miete ungefähr die Mitte zwischen den beiden früheren Schätzungen hielt, und so wurde sie auf 1670 M. abgeschätzt. (Die Behörde setzte sie allerdings im Termin auf nur 1650 M. fest, womit sich beide Parteien dann, ohne nochmals von dem Recht der Beschwerde Gebrauch zu machen, zufrieden gaben). Die folgende Tabelle gibt in den ersten 7 Spalten Zimmeranzahl, Flächengröße, Lage, Höhe und Friedensmieten der Vergleichsobjekte und der strittigen Räume wieder, während die drei letzten Spalten, die rechnerisch ermittelten Friedensmieten, bezogen auf Zimmeranzahl, Wohn- und Zimmerfläche abgeben. Die schematische Genauigkeit, mit der so die Friedensmieten der strittigen Räume zur Abschätzung gelangten, war in diesem Fall wohl nicht unangebracht, weil die Häuser in der dortigen Gegend einheitlich und fast zu gleicher Zeit um die Jahrhundertwende unter Verwendung ungefähr gleicher Materialien und unter Zugrundelegung sehr ähnlicher Grundrisse durch eine Baugesellschaft zur Herstellung gelangten.

Die größten Schwierigkeiten unter den Wohnräumen bereiten bei der Abschätzung die Villen. Hier Vergleichsobjekte gleicher Art und Lage zu finden, ist deshalb fast stets unmöglich, weil ja jede Villa von der anderen in Grundriß und Aufriß, der Größe des Geländes und der Verwendung der Materialien usw. usw. gänzlich unterscheidet, vor allem auch deshalb, weil es im Jahre 1914 Villen, die völlig oder auch nur zum Teile vermietet waren, nur sehr spärlich gab. Der Begriff der Villa und des Eigenheimes deckte sich damals fast vollständig. So gab es z. B. im gesamten Bezirk Grunewald, der die vornehmste Villengegend Berlins vor dem Kriege darstellte, nur 2 vermietete Villen, die aus besondern Gründen, wohl zur Sicherstellung von Renten unmündiger Kinder, damals vermietet waren. Heute liegen die Verhältnisse anders. Besonders in der Inflationszeit wurden viele dieser Villen an Neureiche vermietet. Nach der Inflationszeit hat auch die Herrlichkeit dieser Parteien meist aufgehört, sie können die von ihnen geforderten hohen Mieten nicht entrichten und rufen zwecks Feststellung der Friedensmiete die Behörde an.

Zusammenstellung I.

1. Vergleichs-objekt	2. Zimmeranzahl	3. alle Räume Fläche qm	4. Wohnräume Fläche qm	5. Stockwerk
H.str. 12	5 (m. Balkon)	176	130	III.
H.str. 11	4 („ „)	145	107	pt.
H.str. 10	5 („ „)	175	137	III.
H.str. 2	5 („ „)	152	109	III.
H.str. 7	5 (o. „)	161	116	IV.
strittige Räume:				
H.str. 11	5 (m. Balkon)	178	132	III.

Vergleichs-objekt	6. Höhe (m)	7. Friedens-miete (M.)	8. Friedensmiete (M.) je Zimmer	9. je qm Wohn.	10. je qm Netto Wohnfläche
H.str. 12	rd. 3,50	1650	330	rd. 9,40	rd. 12,70
H.str. 11	„ 3,50	1600	400	„ 11,00	„ 15,00
H.str. 10	„ 3,55	1500	300	„ 8,60	„ 10,90
H.str. 2	„ 3,60	1560	312	„ 10,25	„ 14,35
H.str. 7	„ 3.50	1368	274	„ 8,55	„ 11,80
strittige Räume:					
H.str. 11	rd. 3 50	1670	334	rd. 9,40	rd. 12,70

In einem solchen Streitverfahren, das gleichfalls eine sehr elegante Villa im Grunewalder Bezirk betraf, und in dem das Mieteinigungsamt von sich aus ein Urteil auf Grund eigner lokalen Kenntnisse gefällt hatte, zumal beide Beisitzer im Bezirk ansässig waren, wurde der seitens des Mieters eingelegten Rechtsbeschwerde durch das Landgericht stattgegeben und in der Begründung hingewiesen, daß der Mangel an Vergleichsobjekten nicht genügend begründet sei. Der Verfasser, zum Sachverständigen ernannt, betonte in seinem Gutachten dem Landgericht gegenüber, daß es dem technischen Empfinden widerspreche, Villen, die miteinander nichts anderes gemeinsam haben, als daß sie Eigenhäuser darstellen und in gleicher Lage liegen, schematisch miteinander zu vergleichen, und daß es wohl auch nicht im Sinne des Gesetzgebers gelegen haben mag, die Forderungen, bezgl. Vergleichsobjekten gleicher Art und Lage auf hochherrschaftliche räumliche Viel-Etagen-Gebilde auszudehnen. Gleichwohl wurden in diesem, wie in einem anderen, ein ähnliches Villenobjekt der dortigen Gegend betreffenden Streitverfahren, nach Verlangen des Landgerichts, Vergleiche gezogen.

Von besonderer Schwierigkeit sind noch bei diesen Betrachtungen die Gartenanlagen. Diese unterliegen im Gegensatz zu den Wohnräumen nicht der Mietenzwangswirtschaft. Deswegen wird dem Sachverständigen auch stets aufgegeben, die Friedensmiete der strittigen Räume ohne Gartenbenutzung abzuschätzen. Bei Mietwohnungen ist die getrennte Betrachtung der Wohnung und des meist dahinter liegenden Gartens leicht möglich, und unschwer kann für die erstere die Festsetzung der ortsüblichen Friedensmiete durch die Behörde erfolgen, während der Streit über den Garten auf gütlichem Wege oder durch das ordentliche Gericht geschlichtet werden muß.

Ganz anders liegt es bei Villen. Schon rein physisch ist ja der Zugang zu diesen meist nur durch den Garten möglich, dann aber ist der Begriff der Villa mit dem Garten so eng verknüpft, wie der Begriff des Menschen mit der Seele. Eine Villa ohne Garten ist eben kaum als Villa zu bezeichnen. Um nun aus diesem Nonsens einen Ausweg zu schaffen, kann auf zweierlei Weise vorgegangen werden, entweder wird unter bestimmten Modifizierungen die Miete für den Garten als Rente des unbebauten Grundstücksteiles berechnet, wobei der Erstehungspreis des Geländes und der 1914 im Grundstückswesen ortsübliche Zinsfuß zu Grunde gelegt wird — und dies ist der einfachere Weg —, oder man geht von ideellen Gesichtspunkten aus und berechnet nach freiem Ermessen die Mietminderung der Villa durch den Fortfall des Gartens. Bei beiden Betrachtungen ist es erforderlich, zur Feststellung des Gartenwertes eine für das Gebäude notwendige Hoffläche von vornherein in Abzug zu bringen. Der ideelle zweite Weg widerspricht wenig dem logischen und technischen Empfinden, zumal, selbst wenn der Garten als zur Villa gehörige Fläche hinweggedacht wird, ja der Ausblick auf den Garten, d. h. auf die Bäume und auf das Grün, erhalten bleibt und auch dadurch wiederum der Wert der Villenräume sich gegenüber dem Miethause steigert. Hier müssen entschieden vom technischen Standpunkt aus Modifizierungen des vom Juristen geschaffenen Gesetzes gefordert werden.

Unter Berücksichtigung dieser Einzelumstände wurde die folgende Tabelle II aufgestellt, die unter Nr. 1 und 2 die Vergleichsobjekte, unter Nr. 3 und 4 strittige Villen behandelt, deren Friedensmieten abzuschätzen waren.

Zusammenstellung II:

1. Villengrundstück	2. Fläche	3. bebaute Fläche Keller	3. bebaute Fläche Erdgeschoß	4. umbauter Raum im ganzen
1: D.str. 2	2010 qm	379 qm	361 qm	4020 cbm
2: D.str. 11	2817 „	574 „	307 „	5096 „
3: H.allee 42	2626 qm	446 qm	446+110 556 qm	4666 + 705 = 5371 cbm
4: H.str. 28	1733 „	—	285 „	3300 „

5. Gemeiner Wert	6. Friedensmiete einschl. Garten	7. Friedensmiete f. 1 qm Fläche 6):2)	7. Friedensmiete f. 1 cbm umbaut. Raum 6):4)	8. Friedensmiete = ? v.H. d. gem. Wertes 6):5)
1: 189000 M.	10000 M.	5,00 M.	2,49 M.	5,3 v.H.
2: 250000 „	15000 „	5,35 „	2,96 „	6 „
3: 260000 M.	15200 M.	5,80 M.	2,84 M.	5,85 v.H.
4: 154000 „	8500 „	4,90 „	2,60 „	5,5 „

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle zur Begründung der abgeschätzten Friedensmiete der Streitobjekte 3 und 4 Einzelheiten anzuführen. Beide Vergleichsobjekte z. B. schließen im Gegensatz zu den strittigen Objekten Garagen ein: Vergleichsobjekt 2 ist aus einem Umbau hervorgegangen. Bei der abzuschätzenden Villa 3 befanden sich im Sondergebäude Ställe, Scheunen usw., die natürlich einzeln zu betrachten waren (vgl. auch Spalte 3 und 4). Dann sei auf die großen Flächenunterschiede bei den einzelnen Grundstücken hingewiesen (Spalte 2) usw. usw., trotzdem ergibt sich, wie aus Spalte 7 und 8 ersichtlich ist, eine ziemlich große Konformität der Mittelsätze der Mieten. Die Friedensmiete, bezogen auf die Flächeneinheit, schwankt zwischen 4,90 und 5,80 M, was ungefähr den Flächenunterschieden der Grundstücke entspricht; wird die Friedensmiete auf den Kubus des umbauten Raumes bezogen, so liegen hier die Differenzen zwischen rd. 2,50 M und 3 M, und die angenommene Verzinsung, die bei Villen stets etwas geringer ist als bei Miethäusern, schwankt zwischen 5,3 v. H. und 6 v. H. des gemeinen Wertes (Spalte 8).

Eine besondere Wohngattung, gewissermaßen den Übergang zu den gewerblichen Räumen bildend, stellen die Pensionen dar, die zwar zu Wohnzwecken verwandt, aber doch gewerblich ausgenutzt werden.

Aus Erfahrungen und Vergleichen ergibt sich, daß vor dem Kriege bei Vermietung an Pensionen im allgemeinen höhere Mieten als von Wohnparteien verlangt wurden, weil dadurch Haus und Wohnung stärker abgenutzt wurden, vor allem, weil dadurch — damals als wir uns alle noch in der Wohnungskultur von anderen, anspruchsvolleren Motiven leiten ließen — nach unseren Begriffen die Hochherrschaftlichkeit der Häuser in Frage gestellt wurde. Manche Parteien hatten trotz der Schönheit der Gebäude und Wohnung Bedenken, in Häuser zu ziehen, in denen sich eine Pension befand. Die Mietzuschläge für mittelgroße Pensionen dürften ungefähr im Mittel 10 bis 15 v. H. betragen haben. Andererseits griffen aber auch andere Erwägungen Platz: Durch große Pensionate wurden vielfach mehrere Klein- und Mittelwohnungen zu einem Gebilde vereinigt. Der Hauswirt hatte dann nur noch mit einer Partei zu tun, und dadurch, daß ja tägliche Einkünfte bei einer Pension zu erwarten waren, ergab sich von selber auch eine gewisse Stabilität der Mieteinnahmen gegenüber manchen schwachen Parteien. So stellte sich tatsächlich bei genauen Mietuntersuchungen des Verfassers in einer der Prachtstraßen eines westlichen Berliner Vorortes heraus, daß die Friedensmieten der Pensionen in großen kombinierten Wohnungen nicht wesentlich von den entsprechenden Mieten für reine Wohnzwecke abwichen und höchstens 10 v. H. betrugen. Das Streitobjekt umfaßt vier hochherrschaftliche Wohnungen mit zusammen rd. 23 Zimmern, die sich auf die ineinanderübergehenden ersten Stockwerke zweier gemeinsam errichteten Gebäude verteilen. Es werden ungefähr 70 v. H. zu Pensions-, 30 v. H. zu Wohnzwecken ausgenutzt. Aus diesen Gründen waren zum Vergleich sowohl Pensionen als auch Wohnungen heranzuziehen. (Vgl. folgende Tabelle III.) Alle Vergleichsobjekte liegen in unmittelbarer Nähe der strittigen Räume und dicht beieinander.

Auch wurden hier, um wegen der Schwierigkeit der Aufgabe und der Verschiedenartigkeit der Probleme die strittigen Räume und Vergleichsobjekte den zuständigen Richtern in größere Nähe zu bringen, Übersichtsskizzen der Grundrisse angefertigt und dem Gutachten beigefügt.

Die Vergleichsobjekte 1 bis 3 liegen (vgl. Tabelle III) in Eckhäusern und sind so — abgesehen von der verbesserten Geschäftslage und der Möglichkeit der Reklame — in hervorragendem Maße zu Pensionen geeignet; auch sind fast alle vermietbaren Zimmer vom Vorderkorridor aus zugängig, weil das Berliner Zimmer und der anschließende lange Korridor vermieden sind. Durch die große Nähe der Küche bei den Räumen ist auch die Bewirtschaftungsmöglichkeit sehr erleichtert. Bei Vergleichsobjekt 1 sind drei frühere Wohnungen, bei Vergleichsobjekt 2 sogar vier Wohnungen in der Hand der jetzigen Mieterin vereinigt. Von den übrigen Vergleichsobjekten stellt Nr. 4, wie aus Zusammenstellung III durch Vergleich mit 10 ergibt, die eine Wohnung der strittigen Räumlichkeiten in einem höher gelegenen Stockwerk, desgleichen Nr. 5 die vordere und bessere Hälfte der einen Wohnung dar. Nr. 6 bis 8 stellen Wohnungen dar, unter denen Nr. 7 eine hochelegante, mit allen Errungenschaften moderner Technik ausgestattete Wohnung ist. Alle diese Wohnungen sind durch das Berliner Zimmer und den anschließenden langen Korridor gekennzeichnet. Vergleichsobjekt 8, mit dem Nr. 9 große Ähnlichkeit aufweist, liegt im Eckhaus und zeichnet sich durch Helligkeit und durch Südlage aus. Vergleichsobjekt 4 und 7 betreffen Räume, die kombiniert zu Büro- und Wohnräumen verwendet wurden, in der Wirkung wohl also den Pensionen gleich kommen.

Da es sich bei allen Objekten um Häuser handelt, die um die Jahrhundertwende herum unter Zugrundelegung annähernd gleicher Anschauungen über Hochherrschaftlichkeit und Wohnungskultur und unter Verwendung gleicher Materialien mit Einbau der technischen Zentralanlagen von Fahrstuhl, Heizung, Warmwasserbereitung und Vakuumreinigung hergestellt wurden, so ergeben auch hier die systematischen Zusammenstellungen mit ziemlicher Ge-

Zusammenstellung III.

1. Vergleichsobjekte	2. Stock	3. Gesamtfläche qm	4. Zimmerfläche qm	4a. Zimmeranzahl	5. Frontlänge Kaiserallee m	5. Frontlänge Nebenstraße m	6. Frontzimmer Fläche qm	6. Frontzimmer Zahl	7. Lichte Höhe m	8. Friedensmiete M.	9. Friedensmiete je qm Fläche 8:3 M.	9. Friedensmiete je qm Zimmerfläche 8:4 M.	10. Bemerkungen
1. Pension Ka. No. 19	pt. u. I.	865	647	22	rd. 39+21	28	558	17	rd. 3,90	10 800	12,50	16,70	2 Galerien, 2 Balk.
2. Pension Ka. No. 14	I.	513	352	15	„ 13	45	309	13	„ 3,80	7 200	14,00	20,50	3 Balk., 1 Loggia
3. Pension Ka No. 222	hpt.u.I	682	521	18	„ 45	44	467	15	„ 3,90	9 700	14.20	18,60	5 Balkons
4. Wohnung und Büro Ka. No. 204	II.	380	268	11	rd. 18,5	—	108	4	rd. 3,70	5 500	14,50	20 50	1 Logg. u. 1 Balk.
5. Wohnung Ka. No. 204	III.	258	171	6	„ 18,5	2	108	4	„ 3,60	3 000	11.60	17,50	1 Loggia
6. Wohnung Ka. No. 206	II.	306	200	7 bzw. 8	„ 13	—	76	3	„ 3,70	4 200	13,75	21,00	1 Loggia
7. Wohnung und Büro Ka. No. 207	I.	215	167	7	„ 13	—	78	3	„ 3,70	3 224	15,00	19,30	2 Loggien
8. Wohnung Ka. No. 209	II.	273	213	7	„ 9,5	33	213	7	„ 4,05	3 200	11,70	15,00	2 Balkons
9. Wohnung Ka. No. 210	III.	300	225	9	„ 14,50	31	217	8	„ 3,65	3 600	12.00	16.00	2 Balkons
Strittige Räume:													
10. Pension Ka. No. 204	I.	380	268	9—11	rd. 18,50	—	108	2—4	rd. 3,85	5 700	15,00	21,25	1 Loggia u. 1 Balk.
11. Pension Ka. No. 205	I.	171	133	5	„ 10,50	—	56	2	„ 3,85	2 500	14,60	18 80	1 Balkon
12. Wohnung Ka. No. 205	I.	245	172	7—8	„ 10,50	—	54	2	„ 3,85	3 300	13.50	19.20	1 Loggia u. 1 Balk.
13. Zusammen	I.	797	573	22—24	rd. 40	—	218	7—8	rd. 3,85	11 500	14,50	20,20	2 Logg. u. 2 Balk.

nauigkeit die ortsübliche Friedensmiete für die strittigen Räume. In den Spalten 2 bis 7 werden die verschiedenen Höhenlagen, Gesamtflächen, Zahl und Flächen der Wohnzimmer, die Frontlängen an Haupt- und Nebenstraßen, die Frontzimmer nach Zahl und Fläche und die Raumhöhen berücksichtigt, in Spalte 8 die 1914 tatsächlich entrichteten Friedensmieten und durch Bildung der Quotienten aus Spalte 8 und 3 bezw. 8 und 4 die Mieteinheitssätze für Nutz- und Zimmerflächen berechnet, wie sie Spalte 9 angibt. Unter Nummer 10 bis 12 werden gesondert die einzelnen Teile der strittigen Räume betrachtet, die Friedensmietwerte errechnet, und unter Nummer 13 wurde dann das Gesamturteil gezogen. Die Friedensmieten stellten sich, einschließlich Fahrstuhl, Heizung und Warmwasser, — und unter Berücksichtigung der Verwendung zu Pensionszwecken bei dem größeren Teil der Räume — in dieser vornehmen Gegend auf 14,50 M/qm Nutzfläche und 20,20 M/qm Zimmerfläche.

Ein besonderes streitiges Gebiet in dem Kapitel der Festsetzung der Friedensmieten bieten solche Räume, die nach 1914 — noch dazu durch größere technische Umbauten — einer anderen Zweckbestimmung zugeführt worden sind, die also im Gegensatz zu früher nicht mehr zu Wohnungen, sondern z. B. als Schneiderateliers, Arztwohnungen, Badeanstalten, Bankgeschäfte usw. Verwendung finden. Hier geeignete Vergleichsobjekte gleicher Art und Lage zu finden, ist gleichfalls oft nicht leicht. Auch müssen die etwaigen Um- und Ausbauten bei der Abschätzung der Friedensmiete natürlich besondere Berücksichtigung finden, wobei auch die erhöhten Baukosten seit 1914 in die Berechnung einzuführen sind. Und schließlich gewinnt hier vielfach die Frage der „Änderung der Verkehrslage seit 1914“, worauf bei Festsetzung der Friedensmiete nach Beschlüssen des Kammergerichtes zu achten ist, praktische Bedeutung. Diese Fragen mögen bei Betrachtung gewerblicher Räume, besonders der Läden, besser später einmal im Zusammenhang in einem besonderen Aufsatz betrachtet werden. —

Baumarkt und Preisabbau.

Der Baumarkt befindet sich in einer eigenartigen Lage gegenüber den Bestrebungen der Regierung in der Frage des Preisabbaus. Während Reichs- und Staatsegierungen ihr ganzes Augenmerk darauf richten, die Macht der Syndikate zu zerschlagen, zu verhindern, daß Preisverabredungen getroffen werden, steigen trotz alledem die Preise wichtiger und lebensnotwendiger Gegenstände. Der Grund ist nicht nur darin zu suchen, daß infolge der ungeheueren Belastungen der deutschen Wirtschaft mit Reparations- und sozialen Verpflichtungen, durch unsinnigen Leerlauf infolge einer verwickelten Steuergesetzgebung u. a. m., die „Geschäftsunkosten“ des Reiches prozentual viel größer sind, als 1914, sondern auch darin, daß die Macht der Kartelle größer ist, als es selbst die Regierung vorausgesetzt hat. Der Zusammenschluß in festen Bünden — wohlverstanden, nicht nur der Arbeitgeber und Erzeuger, sondern auch der Arbeitnehmer — gibt den einzelnen Wirtschaftsgruppen eine Macht, die größer ist, als die Macht jeder parlamentarischen Regierung, wenn sie sich auf Verhandeln einläßt.

Wenn überhaupt von Preisabbau die Rede sein soll, dann kann das nur derart geschehen, daß man nicht nur gegen die Syndikate vorgeht und ihnen den Rechtsschutz entzieht für alle Verträge, die auf Grund von Syndikatsbestimmungen getroffen sind, sondern daß man auch den Syndikaten der Arbeitnehmer — den Gewerkschaften — gegenüber die bisherige Schwäche aufgibt und nicht mehr auf jede noch so unsinnige Lohnforderung hin vom Schlichter irgend eine Lohnerhöhung, und sei sie noch so gering, bewilligt. Entzieht man den Syndikaten den Rechtsschutz, so muß es auch mit den Gewerkschaften geschehen. Es darf nicht vorkommen, daß unter dem Zeichen des Preisabbaues noch in irgendwelchen Schlichtungsverhandlungen Lohnerhöhungen bewilligt werden. Im Gegenteil Preisabbau treibt man nur, indem man den schützt — ideell und materiell-körperlich —, der durch Lieferung billiger Erzeugnisse oder Arbeitskraft den Preisabbau unterstützt.

Und in welcher Lage befindet sich das Baugewerbe? Jedes Baugeschäft steht zwei feindlichen Lagern gegenüber: erstens der Phalanx der Baustoffsyndikate und zweitens der Gewerkschaften. Diesen beiden Bünden, die durch Syndizierung ihrer Produktion eine Preissenkung verhindern, ist das eigentl. Baugewerbe schutzlos preisgegeben.

Schlimmer noch: während z. B. auf der einen Seite die Gewerkschaften durch festen Zusammenschluß ihrer Mitglieder jede, auch freiwillige, Verbilligung der Arbeitskraft — selbst mit Gewalt — verhindern, kommt es infolge der Uneinigkeit der Baugeschäfte tagtäglich vor, daß insbesondere von kleinen Baugeschäften und bei wichtigen Bauten, freiwillig und entgegen den offiziellen Beschlüssen, Löhne gezahlt werden, die weit über den Tarif hinausgehen. Ähnlich ist es mit der Stellung der Baugeschäfte den Syndikaten der Baustofflieferanten gegenüber. Als „Verbraucher“ syndiziert könnten sie, wenn eine Einigung vorhanden wäre, ganz erheblichen Einfluß auf die Preisgestaltung des Baustoffmarktes ausüben.

Wichtiger als alles andere ist jedoch noch einmal, daß die Regierungsnaßnahmen in der Frage des Preisabbaus nicht allein die Erzeugersyndikate, sondern ebenso scharf auch die Syndikate der Arbeitnehmer treffen, die Gewerkschaften. Das Baugewerbe seinerseits kann nur dann einer Senkung der Preise beitragen, wenn es nicht, wie bisher, gegeneinander, sondern miteinander arbeitet, ganz besonders in der Frage der Lohnzahlungen, und dafür sorgt, daß Niemand, und mag es sich um den kleinsten Unternehmer handeln, höhere Löhne zahlt, als in den Tarifverträgen festgesetzt ist. — R. —

Neue preußische Bestimmungen über zulässige Beanspruchung von Flußstahl usw. vom 25. 2. 1925.

Von Reg.-Baumstr. a. D. Giessbach, Berlin. (Schluß aus No. 10.)*)

C. Berechnung von Druckstäben.

Die wichtigste Abänderung in den neuen Bestimmungen ist die Berechnung der Stäbe auf Druck. Nach D, I, 1 der alten Vorschriften war in dieser Hinsicht insofern eine Unsicherheit, als stets die Knicksicherheit auch für $\lambda \leq 105$[3]) nach Euler nachgewiesen werden mußte, wenn auch eine andere Berechnungsart nicht ausgeschlossen war; nach dem Erlaß vom 21. April 1922 war die 2,5fache Knicksicherheit nach Tetmajer vorgeschrieben. Neue wissenschaftliche Forschungsarbeiten haben nun auf diesem Gebiete zu einer Lösung geführt, die zur Vereinheitlichung der amtlichen, baupolizeilichen Bestimmungen auch von den außerpreußischen Ländern berücksichtigt werden wird.

Als freie Knicklänge s_k[4]) bei Gurtstäben, wozu auch die Endstreben von trapezförmigen Hauptträgern gehören, ist die Länge aus den Netzlinien zu entnehmen. Bei Füllungsstäben wird die Knicksicherheit nach zwei Richtungen zu untersuchen sein, und zwar aus der Trägerebene und in der Trägerebene. Für den ersten Nachweis ist die Knicklänge, wie bei den Gurtstäben, die Länge im Liniennetz maßgebend, für das Knicken in der Ebene ist als Knicklänge der Abstand der nach der Zeichnung geschätzten Schwerpunkte der beiderseitigen Anschlußnietgruppen des Stabes zu wählen. Für gekreuzte Stäbe, von denen der eine Druck, der andere Zug aufzunehmen hat, ist der Kreuzungspunkt als ein in der Trägerebene und senkrecht dazu festliegender Punkt anzusehen, wenn die beiden Stäbe an dieser Stelle mit mindestens zwei Nieten (bei zweiteiligen Stäben in jedem Profil) miteinander verbunden sind. Wie auch in den alten Vorschriften, darf Einspannung an den Enden nicht berücksichtigt werden.

Als Knicklänge bei Stützen, die in mehreren Geschossen übereinander stehen und durch Träger miteinander festgehalten sind, ist die Geschoßhöhe wie bisher der Berechnung zugrunde zu legen. Gedrückte Stäbe dürfen, wie oben unter II angedeutet, nur bis $\sigma_{d_{zul}} = 1400$ kg/cm²[1]) nicht bis 1600 kg/cm² beansprucht werden. Ihr Schlankheitsgrad λ darf 150 nicht überschreiten. Diese Grenze ist besonders bei Bauwerken mit geringer Nutzlast und großer Knicklänge zu beachten, z. B. bei Masten und Türmen.

*) In No. 10 ist bei dem Beispiel S. 64 rechts unten, S. 65 links oben bei M = 20 000 bzw. 35 000 statt cmkg nur mkg zu setzen. Sonst ist das Beispiel richtig. —

[3]) λ = Schlankheitsgrad $\left(\lambda = \frac{s_k}{i}\right)$.

[4]) s_k = Knicklänge eines Druckstabes, s = Länge des Stabes.

[1]) $\sigma_{d_{zul}}$ = zulässige Spannung bei Druckstäben.

Die vorliegenden Vorschriften unterscheiden eine Berechnung bei mittigem und außermittigem Kraftangriff. Für beide Fälle sind zwei Berechnungsverfahren angegeben. 1. das ω-Verfahren und 2. die Gebrauchsformeln.

Berechnung bei mittigem Kraftangriff. Zum besseren Verständnis des ersteren Verfahrens wird über den Erlaß vom 25. Februar 1925 hinaus zunächst die bildliche Darstellung der Knickspannung, Knicksicherheit und Knickzahl vorausgeschickt, wie sie in den „Vorschriften für Eisenbauwerke" der Reichsbahn Seite 37 u. ff. aufgeführt sind, weshalb in dieser Hinsicht auf diese zurückgegriffen wird.

Die untenstehende Figur zeigt, daß die Knickspannun-

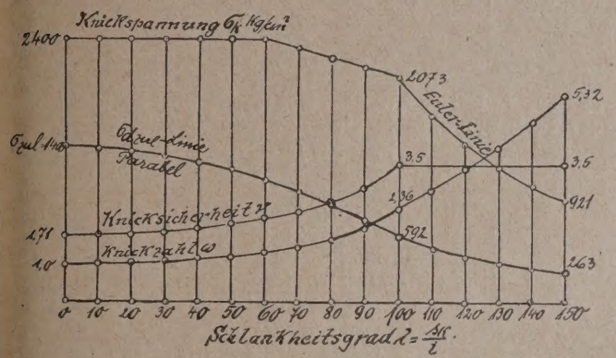


Abb. 1. Diagramm für Knickspannung, Knicksicherheit und Knickzahl.

1	2	3	4	5	6	7
	Flußstahl			Hochwertiger Baustahl		
Schlankheitsgrad $\lambda = \frac{s_k}{i}$	Knickspannung σ_k für λ=0—60; σ_k=2400; λ=60—100; σ_k=2890,5 —8,175 · λ; λ=100—150; $\sigma_k = \frac{\pi^2 \cdot E}{\lambda^2}$	Knickzahl $\omega = \frac{\sigma_{zul}}{\sigma_{dzul}}$	$\frac{\triangle \omega}{\triangle 1}$	Knickspannung σ_k für λ=0—60; σ_k=3120; λ=60—100; σ_k=4690,5—26,175 λ; λ=100—150; $\sigma_k = \frac{\pi^2 \cdot E}{\lambda^2}$	Knickzahl $\omega = \frac{\sigma_{zul}}{\sigma_{dzul}}$	$\frac{\triangle \omega}{\triangle 1}$
0	2400	1.0		3120	1,00	
10		1,01	0,001		1,01	0,001
20		1,02	0,001		1,03	0,002
30		1,06	0,004		1,06	0.003
40		1,10	0,004		1,12	0,006
50		1,17	0,007		1,20	0,008
60		1,26	0,009		1,32	0,012
70	2318	1,39	0,013	2858	1,49	0,017
80	2237	1,59	0,020	2597	1,76	0,027
90	2155	1,88	0 029	2335	2,21	0,045
100	2073	2,36	0,048	2073	3,07	0,086
110	1713	2,86	0,050	1713	3,72	0,065
120	1439	3,41	0 055	1439	4,43	0,071
130	1226	4,00	0 059	1226	5,20	0,077
140	1057	4,64	0,064	1057	6,03	0,083
150	921	5,32	0,068	925	6,92	0,089

n im Bereich von λ = 0—60 auf einer im Abstande $\sigma - \varphi$ pannung an der mittleren Quetschgrenze — Spannung . der Streckgrenze) zur wagerechten Achse gezogenen arallelen verlaufen, für λ = 100—150 liegen sie auf der uler-Linie $\sigma_k = \frac{\pi^2 E}{\lambda^2}$ während für λ = 60—100 die Spanng auf einer graden Verbindungslinie angenommen ist.

Die Druckstäbe sind stets nach dem ω-Verfahren[1]) zu rechnen, wenn auch daneben die Gebrauchsformeln im elastischen Bereich benutzt werden können. Diese enen lediglich nur als Mittel zum Zweck, d. h. zur vorufigen Ermittelung des Querschnitts, denn nachher muß dgültig nach dem ω-Verfahren untersucht werden, ob [2]) nicht überschritten ist.

a) Nach dem ω-Verfahren ist nun folgendermaßen zu rfahren: Die aus der statischen Berechnung ermittelte uckkraft S—[3]) eines Stabes wird mit dem Beiwert ω, sogenannten Knickzahl, die sich nach dem Schlanktsgrad und dem Baustoff richtet, multipliziert und der uckstab sonst wie ein Zugstab ohne Nietabzug behandelt. J das kleinste Trägheitsmoment, F der unverschwächte bquerdurchschnitt, $i = \sqrt{\frac{J}{F}}$ der Trägheitshalbmesser, wird der Schlankheitsgrad λ ermittelt und für diesen und den fraglichen Baustoff in der untenstehenden Tabelle (Spalte 3 bzw. 6) die Knickzahl ω entnommen oder für das errechnete λ der Zwischenwert näher bestimmt. Das Produkt P.ω wird dann durch den Querschnitt F dividiert. Der sich ergebende Wert darf für den fraglichen Belastungsfall und Baustoff σ_{zul} nicht überschreiten. Durch dieses Verfahren wird gegenüber den alten Vorschriften die Knickuntersuchung bedeutend vereinfacht.

b) Die Ermittlung des Querschnitts mit den Gebrauchsformeln kann neben dem ω-Verfahren für $\lambda < 100$ erfolgen. Entsprechend den einzelnen Werten von ω sind für den unelastischen Bereich folgende Formeln zu benutzen:

1. Bei Flußstahl St 37.

α) im 1. Belastungsfall $F_{erf.} = \frac{P}{1,2} + 0{,}577 \cdot K \cdot s_k^2$

β) im 2. „ $F_{erf.} = \frac{P}{1,4} + 0{,}577 \cdot K \cdot s_k^2$

2. Bei hochwertigem Baustahl St 48.

α) im 1. Belastungsfall $F_{erf.} = \frac{P}{1,56} + 0{,}675 \cdot K \cdot s_k^2$

β) im 2. „ $F_{erf.} = \frac{P}{1,82} + 0{,}675 \cdot K \cdot s_k^2$

Für den elastischen Bereich $\lambda > 100$ gilt wie bisher die Eulerformel, $J_{erf.} = \nu \cdot \frac{P \cdot s_k^2}{\pi^2 \cdot E}$ [1]). Daher

3. Bei Flußstahl St 37 und hochwert. Baustahl St 48

α) im 1. Belastungsfall (ν = 4,08) $J_{erf.} = 1{,}97 \cdot P \cdot s_k^2$ oder rd $\cdot 2P \cdot s_k^2$

β) im 2. Belastungsfall (ν = 3,50) $J_{erf.} = 1{,}69 \cdot P \cdot s_k^2$ oder rd $\cdot 1{,}7 \cdot P \cdot s_k^2$

In allen Formeln ist P in t, s_k in m zu wählen, um $F_{erf.}$ in cm², $J_{erf.}$ in cm⁴ zu erhalten. K bedeutet hier den Profilwert $= \frac{F}{J}$ bzw. $\frac{F}{i^2}$.

Einige Näherungszahlen für die Profilwerte gibt vollständigkeitshalber die umstehende Tabelle S. 74 an.

Gußeiserne Säulen müssen neben der Schwerpunktbeanspruchung auf reinen Druck auch nach der Euler-Formel eine 6-fache Sicherheit aufweisen, und zwar ist $J_{erf.} = 6 \cdot P \cdot s_k^2$ bei der üblichen Bezeichnungsweise. In diesem Punkte ist gegenüber den alten Vorschriften eine Ermäßigung zu verzeichnen, weil früher die 8-fache Sicherheit verlangt war. Nach den Eisenbahnvorschriften ist auch für gußeiserne Säulen das ω-Verfahren für die Berechnung durchgeführt.

Berechnung bei außermittigem Kraftangriff.

Für Flußstahl und hochwertigen Baustahl sind die Randspannungen nach der Formel $\sigma = \frac{P \cdot \omega}{F} + \frac{M}{W}$ zu berechnen und dürfen nicht größer sein als σ_{zul}, d. h. 1200 kg/cm² bzw. 1400 kg/cm². Für $\lambda < 100$ kommt zur Bestimmung des Querschnitts die Beziehung in Frage:

im 1. Belastungsfall (ν = 4,08) $J_{erf} = 1{,}97 \cdot P \cdot s_k^2 + \frac{a \cdot M}{\sigma_{zul}}$

„ 2. „ (ν = 3,50) $J_{erf} = 1{,}69 \cdot P \cdot s_k^2 + \frac{a \cdot M}{\sigma_{zul}}$

worin bei üblicher Bezeichnungsweise a der Abstand der

[1]) ω = Knickzahl $\left(\omega = \frac{\sigma zul}{\sigma dzul}\right)$.
[2]) σzul = zulässige Zug- oder Biegungsspannung.
[3]) S — = Druckkraft.
S + = Zugkraft.

[1]) ν = Knicksicherheit, Sicherheitsgrad.

Profilwert *K* für Druckstäbe (Näherungswerte)					
Querschnitt	*K*	Querschnitt	*K*	Querschnitt	*K*
∟ gleichschenklig	6,0	[	7,0	▯ Rechteck $b \cdot h$, $h > b$	$12 \cdot \frac{h}{b}$
∟ Schenkellänge b u. h, $b:h = 2:3$	7,0	╬ 1^{cm} lichter Abstand	4,0	○ Kreis	4π
∟ $b:h = 1:2$	11,0	][„ „ „	6,0	◎ Kreisring, Decke δ, mittlerer Halbmesser ρ	
⊥ $b = 2h$	7,5	] [Abstand so, dass $J_x = J_y$	1,2	Wenn $\delta : \rho =$ 0,05 / 0,10	0,63 / 1,25
⊥ $b = h$	5,0	4 Quadranteisen ohne Zwischenlagen	1,8	0,15 / 0,20	1,87 / 2,50
I	10,0	□ Quadrat	12,0		

äußersten gedrückten Faser von der maßgebenden Schwer achse ist.

Sind in Geschoßbaute die Träger unmittelbar an die Stützen biegungsfest ohne Zentriervorrichtung und symetrisch zu beiden Stützenachsen angeschlossen, so kann von der Berücksichtigung außermittigen Kraftangriffs Abstand genommen werden. Die Beanspruchung darf jedoch in diesem Falle $\sigma_{zul} = 1200$ kg/cm² für Flußstahl, $\sigma_{zul} = 1560$ kg/cm² für hochwertigen Baustahl nicht überschreiten, d. h., wenn selbst Belastungsfall 2 vorliegt, darf die Spannung nicht auf 1400 kg/cm² erhöht werden.

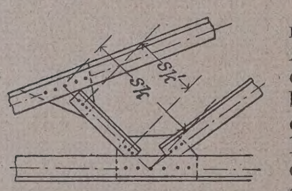
Für gußeiserne Stützen ist die Randspannung nach der Formel $\sigma = \frac{P}{F} + \frac{M}{W} \leqq \sigma_{zul}$, d. h. die Normalspannungen werden hier nicht mit dem Beiwert ω multipliziert. Neben dieser Untersuchung ist noch die 6-fache Knicksicherheit nachzuweisen, daß $J_{min} \geqq 6 \cdot P \cdot s_k^2 + \frac{a \cdot M}{\sigma_{zul}}$.

Berechnung mehrteiliger Druckstäbe.

Im Gegensatz zu den alten Vorschriften werden die gegliederten Druckstäbe in den neuen Bestimmungen besonders eingehend behandelt. Der Schlankheitsgrad λ der einzelnen Stäbe darf nicht größer sein als der des ganzen Stabes und darf den Wert von 30 nicht überschreiten. Muß er dennoch größer gewählt werden, so ist in diesem Falle noch ein weiterer Nachweis, z. B. nach dem Verfahren von Krohn, Engesser, Müller-Breslau zu erbringen. Als Knicklänge der Einzelstäbe ist bei Vergitterung und bei Bindeblechen der Abstand der inneren Anschlußniete in Rechnung zu setzen.

Die Querschnitte und Anschlüsse der Vergitterung und Bindebleche müssen für eine Querkraft bemessen sein, die gleich 2 v. H. der größten Druckkraft des Gesamtstabes ohne Berücksichtigung der Knickzahl ω wenn nicht durch genaue Berechnung die Querkraft gefunden wird. Auch hier sind die Werte von σ_{zul} maßgebend. Die Einzelstäbe müssen ferner eine solche Entfernung haben, daß das Trägheitsmoment des Gesamtstabes für die materialfreie Achse größer ist als für die Materialachse. Bindebleche müssen mit mindestens 2 Nieten an jeden Einzelstab angeschlossen sein und zur Aufnahme der Scherkräfte müssen weiter an den Stabenden besonders kräftige, ausreichende Bindebleche vorhanden sein.

Einige Beispiele für die Berechnung von Druckstäben:



Für die Strebe ∢ 60 · 60 · 6 mit $F = 6{,}91$ cm² käme für das Ausknicken aus der Trägerebene die Knicklänge aus dem Netzbild s_k mit $i_y = 1{,}17$ in Frage, dagegen in der Trägerebene die Entfernung der Schwerpunkte der Anschlußnietgruppe, d.h. hier s_k' mit $i_\xi = 1{,}81$.

Für $P = 6{,}9$ t; $s_k = 0{,}82$ m; $s_k' = 0{,}65$ m ist

$$\lambda = \frac{82}{1{,}77} = 70;$$

hierfür $\omega = 1{,}39$ und daher

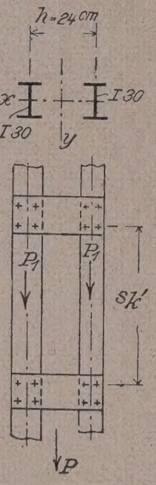
$$\sigma = \frac{P \cdot \omega}{F} = \frac{6900 \cdot 1{,}39}{6{,}91} = 1390 \text{ kg/cm}^2$$

noch zulässig, wenn die entspr. Bedingungen erfüllt sind. Ist $\lambda_1 = \frac{65}{1{,}81} = 36{,}0$ und hierfür $\omega = 1{,}084$, dann ist

$$\sigma = \frac{6900 \cdot 1{,}084}{6{,}91} = 1080 \text{ kg/cm}^2.$$

Die Knicklänge s_k könnte im Höchstfalle betragen $s_k = 1{,}17 \cdot 150 = 1{,}755$ m. Bei $\sigma_{zul} = 1400$ kg/cm² kann d der Stab nur aufnehmen

$$P = \frac{\sigma \cdot F}{\omega} = \frac{1400 \cdot 6{,}91}{5{,}32} = 1{,}82 \text{ t}.$$



Der zweiteilige Druckstab best aus 2 I 30; die Entfernung der bei Profile ist so gewählt, daß $J_y = 20803$ (materialfreie Achse) größer ist als J 19600 cm⁴ (Materialachse), und zwar $h = 24$ cm; $F = 138{,}2$ cm; $P = 185{,}0$ t $= 12{,}28$; $i_x = 11{,}9$; $i_y = 2{,}56$ (Einzelst

Für $s_k = 3{,}0$ m (Länge des Gesa stabes (ist $\lambda = \frac{300}{11{,}9} = 25{,}2$, hierfü $= 1{,}041$, daher $\sigma = \frac{185\,000 \cdot 1{,}041}{138{,}2}$ 1393 kg/cm².

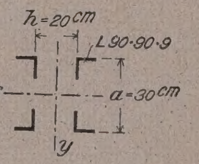
Eine weitere Untersuchung z. B. n Krohn ist nicht nötig, da $\lambda < 30$ ist, a für den Einzelstab, wenn $s_k' = 0{,}6$ und $\lambda = \frac{60}{2{,}56} = 22{,}6 < 25{,}2$.

Wird aber $s_k = 5{,}00$ m und $s_k' = 1{,}$ und $P = 170{,}0$ t gewählt, dann ist $\frac{500}{11{,}9} = 42{,}0$; hierfür $\omega = 1{,}114$ und für $\lambda' = \frac{105}{2{,}56} = 41{,}0$ die Tragfähigkeit des Stabes muß z. B. nach Krohn n gewiesen werden. Nach Krohn ist für den zweiteiligen S

$$P_1 = \frac{P \cdot 68\,h}{136\,h - s_k} = \frac{P \cdot 68}{136 - \frac{s_k}{h}} = 0{,}518 \cdot P \cong 88{,}0 \text{ t}.$$

$$\sigma = \frac{88\,000}{69.1} = 1275 \text{ kg/cm}^2.$$

für den Gesamtstab ist $\sigma = \frac{170\,000 \cdot 1{,}114}{138{,}7} \cong 1400$ kg



Der 4- teilige Stab bei nebenste den Abmessungen und für $P = 77$ $F = 4 \cdot 15{,}5 = 62{,}0$ cm²; $I_x =$ $= 10090$ cm⁴, $i_x = y = 17{,}67$; $i_y =$ (Einzelstab), $s_k = 7{,}5$ m (Gesamtst $s_k' = 0{,}74$ m (Einzelstab). Es

$$\lambda = \frac{750}{17{,}67}$$

$= 42{,}4$, dafür ω 1,117 und $\lambda' = \frac{74}{1{,}76} = 42{,}0$; $\sigma = \frac{77\,000}{62{,}0}$ $= 1390$ kg/cm². Die auf den Einzelstab entfallende Kra wenn F_1 = Querschnitt des Einzelstabes und F = Ge schnitt des Gesamtstabes ist

$$P_1 = \frac{P \cdot F_1 \cdot 272}{P \cdot 272 \cdot \frac{s_k}{i}} = P \cdot 0{,}25 \cdot \frac{272}{272 - 42} = 22{,}8 \text{ t};$$

$\sigma = \frac{22\,800}{15{,}5} = 1470$ kg/cm² d. h. mit Rücksicht auf den Ei zelstab muß die zulässige Belastung des Gesamtst reduziert werden auf $P = \frac{1400 \cdot 77}{1470} = 73{,}0$ t.

D. Berechnung eiserner Träger.

Entsprechend der konstruktiven Durchbildung eiserne Träger als frei aufliegend, durchgehend oder Anordnung von Gelenken, als Gelenkträger, wenn Wirksamkeit nicht durch einen Verband aufgehoben zu bemessen.

Werden jedoch eiserne Träger, die zur Unterstützung von ecken und Wänden in Geschoßbauten dienen, an andere eichgerichtete Träger oder an Stützen unter Verwendung chfolgender Konstruktionsmittel so angeschlossen, daß ne teilweise Einspannung eintritt, so können kleinere ldmomente angenommen werden, und zwar unter folnden Bedingungen und in folgendem Umfang:

1. Bei der üblichen Stegverlaschung muß auf der Zugte eine Platte von 0,8fachen Nutzquerschnitt des Trägernsches aufgelegt werden und genügend mit dem Träger rch Schrauben verbunden sein. Bei Anschluß an durchhende Stützen muß die teilweise Einspannung durch inkel oberhalb und unterhalb der Trägerflansche möghst mit Versteifungsblechen bedingt sein.

2. Im Druckflansch muß die Kraft durch eingelegte d eingepaßte Druckplatten starr übertragen werden oder Zwischenfuge kann mittels sachgemäßer Schweißung sgefüllt werden; bei durchgehenden Stützen werden tangeschlossene Winkel die Kraftübertragung bewirken. ehe Abbildung).

3. Die konstruktive Durchbildung und Ausführung darf r zuverlässigen Firmen übertragen werden, die auch a Bau durch geeignete Ingenieure überwachen lassen.

4. Die größten Biegungsmomente können bei gleichßig verteilter Last Q in den M i t t e l f e l d e r n bis zu $\frac{\cdot l}{}$, in den E n d f e l d e r n bis zu $\frac{Q \cdot l}{11}$ angenommen rden. Bei a n d e r e n Belastungsarten dürfen die ßten Feldmomente mit Hilfe des, bei freier Auflagerung Felde entstehenden, größten Biegungsmomentes M_o und bei völliger Einspannung auftretenden Einspannungsmente M_a und M_b nach der Formel

$$M_x = M_o - \frac{7}{10}\left(M_b \cdot \frac{x}{l} + M_a \cdot \frac{l-x}{l}\right)$$

nittelt werden.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird besonders ont, daß bei g l e i c h m ä ß i g e r Last eine Unterscheig zwischen E n d - und M i t t e l f e l d in den Vorriften vorhanden ist, n i c h t aber bei a n d e r e n Betungsarten, z. B. bei Einzel- oder Streckenlasten. Im zteren Falle gilt die angegebene Formel für M_x allgemein beide Felderarten. Jedes Feld ist für sich allein, ohne cksicht auf die Anzahl der Unterstützungspunkte, zu rachten. Da die Bestimmung der Einspannungsmente für Einzel- und Streckenlasten größere Rechenit erfordert, ist durch den Klammerbeiwert von $\frac{7}{10}$, in Hinblick auf beide Felderarten bestimmt ist, die echnung sehr vereinfacht.

Hierfür einige Beispiele, die im Trägerbau öfter vornmen:

1. Für Einzellast in der Mitte:

$= \frac{Pl}{4} = 0{,}25 \cdot P \cdot l$, $M_a = M_b = \frac{P \cdot l}{8} = 0{,}125 \cdot P \cdot l$; für x

$= \frac{1}{2}$ ist $M_x = Pl \cdot \left[\frac{1}{4} - \frac{7}{10} \cdot \frac{1}{8} \cdot \left(\frac{1}{2} + \frac{1}{2}\right)\right] =$

$= P \cdot l \cdot \frac{20-17}{80} = \frac{13}{80} \cdot P \cdot l = 0{,}1625 \cdot P \cdot l$

Bei teilweiser Einspannung beträgt das Feldmoment nach (End- und Mittelfeld) $M_x = 0{,}65 \cdot M_o$, d. h. 35 v.H. ringerung.

2. Für 2 Einzellasten in Drittelpunkten:

$$M_o = \frac{P \cdot l}{3} = 0{,}33 \cdot Pl \cdot, \; M_a = M_b =$$

$$P \cdot l = \left[\frac{1}{3} \cdot \frac{4}{9} + \frac{2}{3} \cdot \frac{1}{9}\right] = \frac{2}{9} \cdot P \cdot l$$

für $x = \frac{1}{3}$ ist $M_x = P \cdot l \cdot \left[\frac{1}{3} - \frac{7}{10} \cdot \frac{2}{9} \cdot \left(\frac{1}{3} + \frac{2}{3}\right)\right]$

$$= Pl \cdot \left[\frac{1}{3} - \frac{7}{45}\right] = \frac{8}{45} \cdot Pl$$

Infolge der teilweisen Einspannung ist $M_x = 0{,}534\ M_o = 0{,}177 \cdot Pl.$, d. h. 46,6 v.H. Verringerung.

3. Für 3 Lasten in den Viertelpunkten ist unter Weglassung der Zwischenrechnung $M_x = \frac{9}{32} \cdot Pl = 0{,}281 \cdot P \cdot l$ oder $M_x = 0{,}562\ M_o$.

4. Für 4 Lasten in den Fünftelpunkten ist $M_x = \frac{8}{25} \cdot Pl = 0{,}32\ P \cdot l$ oder $M_x = 0{,}533\ M_o$.

5. Für 5 Lasten in den Sechstelpunkten ist $M_x = \frac{59}{144} \cdot Pl = 0{,}4125 \cdot P \cdot l$ oder $M_x = 0{,}55\ M_o$.

Würde im 4. und 5. Falle die Belastung als gleichmäßig angenommen werden, dann würde sein zu:

4a. $P = \frac{Q}{4}$; $Q = 4 \cdot P$;

$M_1 = \frac{Q \cdot l}{11} = \frac{4 \cdot P \cdot l}{11} = 0{,}364 \cdot P \cdot l \cdot$ (Endf.)

$M_2 = \frac{Q \cdot l}{16} = \frac{4 \cdot P \cdot l}{16} = 0{,}25 \cdot P \cdot l \cdot$ (Mittelf.)

Mittel: $0{,}307 \cdot P \cdot l$

5a. $P = \frac{Q}{5}$; $Q = 5 \cdot P$;

$M_1 = \frac{Q \cdot l}{11} = \frac{5 \cdot Pl}{11} = 0{,}455 \cdot P \cdot l$

$M_2 = \frac{Q \cdot l}{16} = \frac{5 \cdot Pl}{16} = 0{,}313 \cdot P \cdot l$

Mittel: $0{,}384 \cdot P \cdot l$

Für einen Balken auf 3 Stützen ist es im Falle 4 und 5 wirtschaftlicher, mit Einzellasten gegebenenfalls zu rechnen; für einen Träger auf 5 Stützen und mehr würde die Rechnung mit gleichmäßig verteilter Last leichtere Profile ergeben, da M_2 (0,313 Pl) $<$ Mx (0,4125 Pl) ist. —

Durch Inkrafttreten der neuen preuß. Vorschriften ist mit der Verwirklichung des Plans, in Deutschland die Baupolizeilichen Bestimmungen im Baufach einheitlich zu gestalten, zunächst begonnen worden, zumal dieser Gedanke auch durch die gleichzeitige Einführung einer einheitlichen Bezeichnungsweise auf dem bautechnischen Gebiete wesentlich gefördert wird. Aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht lassen sie einen Fortschritt erkennen insofern, als sie bei strenger Berechnung und Durchbildung allgemein höhere Beanspruchungen bzw. im Trägerbau kleinere Feldmomente zulassen, die eine Verminderung des Eisenverbrauchs zur Folge haben. Ebenso begünstigen sie die Einführung des hochwertigen Baustahls der deutschen Eisenindustrie.

Dadurch wird es möglich gemacht, daß die Einfuhr ausländischer Eisenerze, die unsere Handelsbilanz nicht unerheblich belastet, für den Innlandverbrauch sinken kann. Nach dem ökonomischen Prinzip, mit dem geringsten Kraftaufwand den möglichst größten Erfolg zu erzielen, muß auch im Baufach der Zweck mit dem geringsten Materialaufwand erreicht werden. Dadurch dienen wir nicht allein der einzelnen Privatwirtschaft, sondern noch mehr der Wirtschaft unseres Vaterlandes und tragen dazu bei, die dem deutschen Volke aus dem wahnwitzigen Vertrage von Versailles aufgebürdete Last zu erleichtern. —

Ausstellungen.

Die Ausstellung der Wohnungsfürsorgegesellschaft lin m. b. H. Am 22. Oktober wurde im Saal 339 des thauses durch den ersten Geschäftsführer der Geschaft, Baurat S c h a l l e n b e r g e r, eine Ausstellung fnet, die zeigen sollte, wieviel Wohnbauten in Groß-lin mit Zuschüssen von Hauszinssteuerhypotheken in Zeit seit Bestehen der Gesellschaft vom 1. April 1924 30. September 1925 errichtet worden sind, bezw. noch chtet werden sollen.

Gleichzeitig war der Zweck der Ausstellung, die ntlichkeit darüber aufzuklären, daß nicht das ganze szinssteueraufkommen, sondern nur ein ganz geringer eil desselben, für Neubauzwecke zur Verfügung steht. der wissenschaftlich-statistischen Abteilung, die im raum der Ausstellung untergebracht war, wurde dies er an einem Plan mit der neuen Bauzoneneinteilung ß-Berlins, einer Tabelle der alten und der neuen Bauordnung und einer graphischen Vergleichsskizze des Unterschiedes zwischen beiden Bauordnungen, in anschaulicher Weise durch bildmäßige, plakatartige Darstellung gezeigt. Hieraus war zu ersehen, daß das gesamte Hauszinssteueraufkommen in Großberlin für das Geschäftsjahr 1924/25 178 Millionen und für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1925 114 Millionen, also insgesamt 292 Millionen betragen hat. Hiervon sind in der ganzen Zeit 200 Millionen für den preuß. Staat und für allgemeine Zwecke einbehalten worden, sodaß für Neubauzwecke und Zuschüsse mit Hauszinssteuerhypotheken in Berlin nur 92 Millionen zur Verfügung standen.

Auf einem Plan der Verteilung der Siedlungen in Großberlin war ersichtlich, daß von den restlichen 92 Millionen in dem oben erwähnten ganzen Zeitraum 18050 Wohnungen errichtet worden sind, wovon 49 v. H. auf den Hochbau, 28 v. H. auf den Mittelbau (dreigeschossig) und 23 v. H. auf den Flachbau entfallen. Von den 18050

Wohnungen wurden etwa 48 v. H. durch gemeinnützige Gesellschaften, worin die städtischen Gesellschaften und die Bezirksämter eingerechnet sind, und etwa 52 v. H. von privaten Bauunternehmungen erstellt.

Die Höhe der Hauszinssteuerhypothek richtet sich nach der Anzahl der Zimmer. Es werden heute Wohnungen von 1 Zimmer mit 5000, von 2 Zimmern mit 6000, von 3 Zimmern mit 7000 M, mit Kammer 500 M mehr, von 4 Zimmern und darüber mit 8000 M bezuschußt. Bedingung hierfür ist, daß sie den ministeriellen Bestimmungen in bezug auf die erforderlichen Raumgrößen entsprechen, und daß jede Wohnung, auch die kleinste, mit einem Zimmer ein Bad enhält. Dies stellt bereits einen bedeutenden Fortschritt in der Wohnungskultur dar, die durch den Krieg und die dadurch hervorgerufenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf einen unhaltbaren Tiefstand herabgesunken war. Unter Berücksichtigung der obigen Sätze der Hauszinssteuerhypotheken betrug der Anteil der H.H. bei Kleinwohnungen etwa 49—55 v. H., bei Großwohnungen etwa 37—45 v. H. der reinen Baukosten.

Den Hauptbestandteil der Ausstellung bildeten drei Abteilungen, in denen ein reiches Material an photographischen Aufnahmen fertiger Bauobjekte, Projekte noch zu errichtender Wohnbauten und Modellen Hochbauten, bei denen auch die dreigeschossigen Mittelbauten eingereiht waren, Flachbauten und Häuser von Einzelsiedlern gezeigt wurden. Die übersichtliche Anordnung brachte auch in sehr anschaulicher Weise zum Ausdruck, daß durch die bauberatende Tätigkeit der Wohnungsfürsorgegesellschaft für die verschiedensten Anforderungen und Bedürfnisse genügend abwechselnde Lösungen gefunden worden sind. Das Ergebnis der Ausstellung ist in der Hauptsache die Erkenntnis, daß der Anteil Groß-berlins für Neubauzwecke an dem Hauszinssteueraufkommen bedeutend erhöht werden müßte, wenn nicht das ganze Aufkommen dafür verwendet werden sollte, um einen ausschlaggebenden Erfolg in der Bekämpfung der Wohnungsnot der hierzu erforderlichen Wohnungen zu erzielen. — Dr.-Ing. A. Wr.

Bauwirtschaftliche Verbände.

25jähriges Bestehen des Reichsverbandes des deutschen Tiefbaugewerbes. Der Reichsverband des Deutschen Tiefbaugewerbes, eine der drei Arbeitgeber-Spitzenorganisationen des deutschen Baugewerbes, konnte am 8. Oktober 1925 auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem fand in dem Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates eine Festtagung statt. Der Verbandsvorsitzende Walter Ziegler-Berlin begrüßte in einer Eröffnungssprache die große Anzahl der erschienenen Vertreter der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden, u. a. auch den stellv. Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft Staatssekretär a. D. Kumbier, Konrad von Borsig als Vertreter der Industrie- und Handelskammer, Prof. Brix als Vertreter der Technischen Hochschule Berlin, außerdem auch Vertreter des Reichsverbandes der deutschen Industrie, sowie der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und andere Organisationen des Baugewerbes, und gedachte mit tief empfundenem Dank des im Jahre 1924 verstorbenen ersten Verbandsvorsitzenden Dr. Krause-Reymer, sowie des bei der Tagung anwesenden früheren Verbandsdir. Dr. Dietrich.

Darauf wurde von dem jetzigen Verbandsdir. Dr. Schütz ein Vortrag gehalten „Das Tiefbaugewerbe im Rahmen der nationalen Wirtschaft", in dem u. a. ein Überblick über die Entwicklung des Verbandes gegeben wurde, der vor 25 Jahren von 36 Tiefbauunternehmern ins Leben gerufen worden war und heute zu einer Stärke von 1222 Mitgliedern angewachsen ist.

Im Anschluß daran hielt Reg.-Baumeister Dr.-Ing. Dr. jur. Randzio, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, einen fachlichen Vortrag über „Zwei bemerkenswerte Fälle von Wiederherstellungsarbeiten an beschädigten Tiefbauwerken", in dem einmal die Wiederherstellungsarbeiten in den Stollenstrecken der längsten Wasserleitung der Erde, dem 1600 km langen Aquedotto Pugliese, der apulischen Wasserleitung in Süditalien behandelt wurde, und ferner die Wiederherstellung der verunglückten Baustelle des Kraftwerkes Moabit der Städt. Elektrizitätswerke Berlin, dadurch bemerkenswert, daß in diesem letzten Falle auf Vorschlag des Vortragenden mit Erfolg unter Wasser mit Preßbeton gearbeitet worden ist.

Nachmittags wurden dann noch in einer geschlossenen Sitzung geschäftliche Angelegenheiten erledigt und u. a. die noch lebenden Mitbegründer des Reichsverbandes zu Ehrenmitgliedern ernannt. Eine gesellschaftliche Vera[nstaltung] im Hotel Esplanade beschloß den Festtag. —

Statistik des Verbandes sozialer Baubetriebe. Na[ch] einem Bericht in der „Germania" gehören dem Verba[nd] z. Zt. etwa 180 Betriebe an. Ferner sind 35 Betriebe d[er] Baustoffgewinnung angeschlossen. Aus der Jahresstatist[ik] des Verbandes für 1924 geht hervor, daß der Gesamtumsa[tz] rund 41 Mill. M. ausmachte. Davon entfallen auf Baut[en] öffentl.-rechtl. Körperschaften rd. 13 Mill. M., auf gemeinnüt[zige] Siedlungsgesellschaften und Genossenschaften 20,6 Mill. M. auf Bauten für Private 7,3 Mill. M. Anfang 1925 war e[in] Auftragsbestand von 12,1 Mill. M. vorhanden. Die Zahl d[er] bis Ende 1924 von den sozialen Baubetrieben hergestellt[en] Kleinwohnungen beträgt 22 362. Die eigenen finanziell[en] Mittel beliefen sich auf 3,76 Mill. M., an fremden Mitte[ln] waren 10,99 Mill. M. vorhanden, wovon 2,59 Mill. M. lan[g]fristige und 8,40 Mill. M. kurzfristige Darlehen waren. D[ie] Zahl der in den Betrieben Beschäftigten stellte sich zur Z[eit] der besten Bautätigkeit im Jahre 1924 auf 22 194 und i[m] Jahresdurchschnitt auf 13 643. —

Berichtigung.

Wirtschaftliche Folgen der neuen Bauklasseneinteilu[ng] in Berlin. In dem in Nr. 84 v. 21. X. 1925 erschienen[en] Artikel auf S. 59 ist ein Fehler unterlaufen: Es muß i[m] zweiten Absatz nicht heißen 3 × 16 = 48, sonde[rn] 3 × 4 = 12 Wohnungen. Sodann ist in der Berechnung d[es] Ertrages infolge eines Versehens ein Irrtum entstande[n]. Die Hauszinssteuerhypothek beträgt für die Hauszinssteu[er]wohnung nicht 8500 M, sondern nur 8000 M. Man erhä[lt] infolgedessen insgesamt nur 96 000 M. Hauszinssteu[er]. Der Bauherr hat statt 105 000 M insgesamt 111 000 eigenes Kapital aufzubringen, so daß sich schließlich n[ur] ein Überschuß von 4 110 M ergibt. Die Differenz beträ[gt] mithin 480 M. Der Baustellenwert von 44 000 M verzin[st] sich mit rd. 9,3 v. H. In gleichem Sinne ist auch der Fall zu betrachten. —

Rechtsauskunft.

Eigentumsrecht eines Unternehmers an einem aufgestell[ten] und vom Eigentümer des Grundstückes nicht bezahlten Schupp[en]. Es liegt folgender Fall vor:

Ein Bauunternehmer hat für eine Fabrik auf deren Grun[d]stück einen Bretterschuppen von etwa 10 × 10 m Grundfläc[he] aufgestellt, der ein regelrecht abgebundenes Holzfachwerk m[it] Verschalung und Pappdach darstellt und mit der Schwelle n[ur] lose auf einem Betonfundament ruht. Er ist nur durch ein[ige] Flacheisen und Schrauben gegen Abheben durch Wind mit d[em] Fundament verbunden, so daß er nach Lösen der Schraub[en] leicht im Ganzen abtransportiert werden kann. Der Schupp[en] wurde nicht bezahlt, sondern für die Ausführungssumme nur [ein] Wechsel gegeben, jedoch vom Auftraggeber schriftlich anerkan[nt], daß der Schuppen bis zur Einlösung des Wechsels im Eig[en]tum des Herstellers verbleibt. Der Wechsel ist nicht eingelö[st], die Firma in Konkurs geraten und der Konkursverwalter v[er]weigert die Herausgabe des Schuppens.

Dazu nimmt unser Rechtssachverständiger folgenden Sta[nd]punkt ein:

„Der vor Aufstellung des Bretterschuppens vereinbarte Eig[en]tumsvorbehalt würde eine rechtliche Wirkung nicht haben, we[nn] der Schuppen wesentlicher Bestandteil des Grundstücks geword[en] ist; da in diesem Falle der Eigentümer des Grundstücks kr[aft] gesetzlicher (nicht abänderbarer) Vorschrift auch Eigentümer d[es] Schuppens geworden wäre (§§ 93, 946 BGB., RG.-Entsch. Bd. [...] S. 169; Bd. 26 S. 346; Bd. 62 S. 440 ff., Bd. 63 S. 416 ff.),

Zu den wesentlichen Bestandteilen eines Grundstücks gehör[en] nach § 94 BGB die mit dem Grund und Boden fest verbunden[en] Sachen, insbesondere Gebäude. Ob eine „feste" Verbindung [im] Sinne dieser Vorschrift vorliegt oder nicht, ist im wesentlich[en] eine Tatfrage. Der Gegensatz ist eine lose, d. i. eine leic[ht] und ohne Beschädigung der Sachen lösbare Verbindung.

Das Reichsgericht hat in der Entscheidung vom 15. I. [...] (in Juristischer Wochenschrift 1904, S. 111) hinsichtlich ein[er] durch Schraubenmuttern auf verankerte Schraubenbolzen an[ge]schraubten Maschine ausgesprochen, daß eine nur du[rch] Schrauben vermittelte Verbindung keine „feste" im Sinne d[es] § 94 BGB sei und hat bei dieser Maschine demgemäß die Eig[en]schaft eines wesentlichen Grundstücksbestandteils verneint.

Wenn also im vorliegenden Fall der Schuppen tatsächl[ich] mit Leichtigkeit durch bloßes Lösen von Schrauben vom Grun[d]stück getrennt werden kann, so dürfte eine Prozeß gegen d[en] Konkursverwalter auf abgesonderte Befriedigung und Hera[us]gabe des Schuppens Aussicht auf Erfolg haben." —

Rechtsanwalt Dr. Paul Glaß, Berlin.

Inhalt: Von den Aufgaben des technischen Sachverstän[digen] bei Neufestsetzung der Friedensmieten von Wohnräum[en] nach § 2 des Reichsmietengesetzes. — Baumarkt und Pr[eis]abbau. — Neue preußische Bestimmungen über zulässige [Be]anspruchung von Flußstahl usw. vom 25. 2. 1925. (Schluß.) Ausstellungen. — Bauwirtschaftliche Verbände. — Berichtigu[ng]. — Rechtsauskunft. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Ber[lin].
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 96 * BERLIN, DEN 2. DEZEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Tagung für Städteheizung in Berlin 1925*).

Einberufen war die Tagung, die ein sehr zeitgemäßes Thema vorsah, vom „Verein deutscher Heizungsingenieure". Den Vorsitz führten am ersten Tage Dr. A. Marx, Privatdoz. a. d. Techn. Hochschule und Landes-Ober-Ing. Tilly. Beisitzer waren Geh. Reg.-Rat von Boehmer, Dir. Rettig-Berlin, Baurat Dr. Ing. Arnoldt-Dortmund, Ob.-Ing. Kloos-Braunschweig. Den Vorsitz am zweiten Tage führten Mag.-Baurat Fichtl und Ob.-Ing Metzkow. Beisitzer waren Ing. und Fabrikant Borchert-Berlin, Stadtbaumeister Schilling-Barmen, Ziv.-Ing. Ginsberg und Ritter-Hannover.

Für die Tagung waren vom V. D. H. I. Leitsätze ausgearbeitet, die in 4 Gruppen zusammengefaßt waren:

1. Allgemeines, 2. Planung, 3. Ausführung, 4. Betrieb. Sie bildeten eine Zusammenstellung der bei den verschiedenen bestehenden Städteheizungen bezw. Fernheizungen gemachten Erfahrungen (Es kann wegen des reichlichen Umfanges auf den Inhalt nicht eingegangen werden, zumal sie in den nachfolgenden Darlegungen über den Inhalt der beiden Unternehmungen auch zur Hauptsache mit erörtert werden). Die Hauptredner der Tagung waren: Stadtbrt. Schmidt-Charlottenburg, Land.-Ober-Ing. Tilly, Dipl.-Ing. Ginsberg, Stadtbrt. Schmidt-Dresden, Dr.-Ing. Gropp-Außig i. Böhmen, Stadtbmstr. Schilling-Barmen, Dir. Rettig i. Fa. Rietschel & Henneberg, Stadtbrt. Arnold-Dortmund, Land.-Ob.-Ing. Osländer-Düsseldorf, Dir. Warrelmann, Märkische Elektrizitätswerke, Ober-Ing. Krämer-Stettin, Ingenieur Barregard-Kopenhagen, Stadtbaudir. Pfeiffer-Leipzig. Nachstehend das Ergebnis der Verhandlungen:

I. Allgemeines.

Hierzu wurden folgende Ausführungen gegeben: Beispiele an einzelnen Brücken und anderen Bauteilen zeigen deutlich, wie verheerend die immer größer werdende Rauch- und Rußplage der Großstädte um sich greift. Auch zeigt die weitere Entwicklung der Versorgungsadern einer Stadt, wie wichtig es ist, jetzt rechtzeitig an großzügige Enwicklungsmöglichkeiten der städtischen Fernbeheizung zu denken. Es müsse vom Magistrat bezw. anderen Körperschaften viel mehr als bisher an die Lösung dieses Problems gegangen werden. Von verschiedenen Rednern wurde bemängelt, daß die Betriebsergebnisse der bereits tätigen Fernheizungen noch zu wenig bekannt seien, um an Hand von Zahlen die Wirtschaftlichkeit und die große Zukunft der Städteheizung zu erläutern. Doch wurden diesen Ausführungen verschiedene günstige Beantwortungen zuteil. In Braunschweig sind bisher 10 v. H. Ersparnis erzielt worden, man will jetzt eine solche bis zu 20 v. H. herauswirtschaften und hofft, auch diese Zahl noch zu steigern. In Hamburg sind nach Veröffentlichungen 20—40 v. H. erzielt worden. In Außig i. Böhmen hat das i. J. 1921/22 gebaute Fernheizwerk wohl die besten Ergebnisse gebracht. Dort sind im Durchschnitt ⅓ der früheren Einzel-Heizungskosten eingespart. Deshalb will man das dortige Heizwerk auf den dreifachen Umfang ausdehnen. Barmen erreichte einen Überschuß von 30 v. H. in bezug auf Anlagekapital der gesamten Fernheizung.

Von verschiedenen Seiten wurde die große Zukunft der Städteheizung beleuchtet. Es wurde ausgeführt, daß die Anlage einer elektrischen Lampe zuerst auch teurer war als die der alten Petroleumlampe und daß trotzdem heute fast kein Haus ohne elektrisches Licht mehr besteht. Auch wurden die hinreichend betonten großen Vorteile: Fortfall der Rauch und Rußplage, des Kohlen- und Aschetransportes aus dem Hause und von der Straße hervorgehoben. Ganz besonders erwähnt wurde die Feuersicherheit der Gebäude. Verschiedene Beispiele besagten, daß die Feuerversicherungs-Gesellschaften ihre Policen für große Gebäude, Warenhäuser und dergleichen bis zu 15 v. H. günstiger stellen, wenn diese von den zentralen Feuerungsstätten befreit werden.

Über die Frage, ob man reine Heizwerke und reine Kraftwerke bauen, oder ob man diese beiden Werke kombinieren sollte, entstand eine heftige Auseinandersetzung. Man stellte fest, daß Kraftingenieure und Wärmeingenieure sich stets in den Haaren liegen; doch wurde von vielen Rednern überzeugend dargelegt, daß für Deutschland erst mal das vorgeführte Beispiel in Hamburg, Braunschweig, Kiel und anderen Städten das Richtigste wäre. Die Kraftheizwerke entstehen in Anlehnung an die alten Elektrizitätswerke an der Stadtgrenze. Es erfolgt dann die beste Zusammenarbeit zur Bewältigung der Spitzenleistungen. Die Art der Fernbeheizung und das System derselben ist von Fall zu Fall festzulegen. Es sind keine fehlerhaften Anlagen zu schaffen, die die Zukunft einer Stadt zerstören. In München ist der beste Beweis gegeben, wie solche Werke zusammen arbeiten . . . Die entfernt liegenden elektrischen Kraftwerke mit der weißen Kohle (Wasserkräfte) betrieben, gehen im Winter in ihrer Leistung zurück, und es setzen in dieser Zeit automatisch die Heizkraftwerke der Stadt ein, die gewissermaßen als Reserve dienen. Auch hat man in München das Heizkraftwerk nicht an eine beliebige Stelle hingesetzt, sondern dort, wo es die besten Abnehmer hat, nämlich bei der großen Krankenhausanlage in Schwabing.

Im einzelnen wurde noch über die Herstellung von anderen städtischen Fernheizungen gesprochen, besonders Gasfernheizungen. Aber diese kommen auch nur dort in Frage, wo das Gas zu einem billigen Preise erzeugt und durch Netze den Abnehmern billig zugeleitet werden kann. Hierbei bleiben aber die Einzelfeuerstellen in den Gebäuden bestehen, also handelt es sich nicht um Fernbeheizung, sondern um Fernbrennstoffversorgung. —

II. Planung.

Bei der Untersuchung über die Wirtschaftlichkeit einer Fernheizanlage ist vor allen Dingen das gesamte Städtebild zu berücksichtigen. Es sind alle Energiequellen, alle Transportmittel, Verbindungswege und dergleichen zu untersuchen. Vor allen Dingen ist die Wärmedichte, d. h. die Zahl der Abnehmer im Umkreis des Fernheizwerkes festzustellen. Denn gerade die Abnehmerzahl ist der wichtigste Faktor für die Amortisation einer Anlage. Das Rohrsystem ist auf keinen Fall zu schwach zu nehmen, stets etwas stärker als errechnet wurde, um großzügige Erweiterungen beim Ausbau der Städte zu ermöglichen. Es ist stets in Aussicht zu nehmen, daß die Abnehmer in den Entwicklungsperioden einer Städteheizung sich nach der Abgabestelle richten müssen, unwillkürliche plötzliche stoßweise Abnahme zu verhindern. Um einen Ausgleich der Winter- und Sommerperiode zu haben, muß angestrebt werden, möglichst viele Industriezentren mit anzuschließen, um dauernde Abnehmer für die Fernheizanlage zu haben.

Es wurden lebhafte Erörterungen darüber geführt, welcher Wärmeträger der günstigste ist. Das Ideal ist natürlich Warmwasser, doch bei der heutigen Lage kommt zur Hauptsache Dampf in Frage, schon aus dem Grunde, weil es noch keinen Messer gibt, um den Verbrauch von Warmwasser richtig festzustellen, während dies bei Dampfabgabe durch Messen des Kondensats in einfachster Weise möglich ist. Anzustreben ist aber, daß

*) Am 23. u. 24. Oktober, Technische Hochschule Berlin. —

die Häuser in der Hauptsache mit Warmwasser ausgestattet werden, damit sie in den verschiedenen Heizperioden zugleich als Wärmespeicher dienen. Auch muß versucht werden, verschiedenartige Gebäude zum Anschluß zu bewegen. Schulen, Verwaltungsgebäude und dergleichen gebrauchen die meiste Wärme am Morgen bis in die Nachmittagsstunden. Vortrags- und Theatergebäude, Redaktionshäuser und dergl., gebrauchen wieder Wärme und Strom am meisten in den Abendstunden. —

Alsdann wurde das Kapitel der Heizkanäle eingehender durchgenommen. Die verschiedenen Arten der Kanäle: viereckige Betonkästen mit Abdeckplatten sind hauptsächlich in Deutschland üblich, während in Amerika runde, tunnelartige Kanäle aus zwei Teilen mit besonders eingelegten Trageisen eingeführt sind. Bei den amerikanischen Kanälen erkennt man ohne weiteres den Vorteil einer leicht auszuführenden Isolierung der Rohre. Es wurde besonders auf die Wichtigkeit der Isolierung der Rohre einerseits und der Isolierung der Kanäle andererseits hingewiesen. Es sind auch Kanäle wie folgt angewendet: Betonsohle, Wände aus Mauerwerk, Betonabdeckplatte, letztere mit Menschenkraft zu transportieren. Man hat festgestellt, daß die Wärmeausdehnungen hier am wenigsten Angriffsmomente haben, da die Betonsohle sich auf dem Erdboden bewegt, der Betondeckel auf dem Mauerwerk. Die Mauer-Seitenwandungen, die der Wärmeausstrahlung am meisten ausgesetzt sind, können mit dem besten Ausdehnungs-Koeffizienten den besten Widerstand leisten. Zudem ist das Mauerwerk bei Angriffen von Feuchtigkeit von größerer Dauerhaftigkeit, dazu ermöglicht es bessere Verankerung der Festpunkte. Ein ganzer Betonkanal für etwa 2—3 Rohrstränge kostet rd. 35—45 M., ein solcher mit Mauerwerk rd. 40—50 M. Friedenspreis. Das sind aber Preise ohne Rücksicht auf die zu bewältigenden Schwierigkeiten. Wasserhaltung, Beseitigung von irgendwelchen Hindernissen, Pflasterungen, Überbrücken oder Überdückern von anderen Leitungen und dergl. mehr. Man hat errechnet, daß man für diese Ausgaben durchschnittlich ungefähr den doppelten Preis der errechneten Gesamtkanallänge einsetzen muß.

III. Ausführung.

Das Kapitel „Planung" greift schon zum Teil in das Kapitel „Ausführung" über. In dem letzteren standen hauptsächlich „Isolierungen" zur Erörterung.

Allgemein üblich sind: Unteranstrich von Kieselgur, darüber Teerpapp-Bandagen mit Anstrich. Die veralteten Isolierungen sind solche mit gedrehter Holzwolle und Gipsabstrich, doch haben sich diese nicht bewährt. Wichtig ist natürlich bei der Isolierung, daß die hohen Heizgrade ein Verbrennen oder ein Verschwelen der Isoliermasse verhindern. Dieses Ziel wird durch Kieselgur-Unterstrich in vollkommenster Weise erreicht.

Vorzüglich bewährt hat sich Isolierung mit Glasgespinst, ein Fabrikat, das in Hamburg hergestellt wird. Die Rohre werden bewickelt, und um das Glasgespinst zu schützen, wird es mit Drahtgewebe überzogen. Dieses Material hat sich selbst dort gut bewährt, wo die Zuleitungsrohre vielen Erschütterungen und Stößen ausgesetzt waren.

Eine ganz neue Isolierung wurde durch einen Vertreter aus Dänemark vorgeführt. Es ist eine Isolierung aus sogenanntem „Zellbeton" (Firma Christiani & Nielsen, Kopenhagen, Niederlage in Hamburg). Die Rohre werden auf eine Betonplatte gelegt und das sogenannte Kanalgehäuse wird eingeschalt. In diese Schalung hinein wird die aufbereitete Zellbetonmasse hineingeschüttet und füllt den ganzen Querschnitt aus. Die Rohre wurden vorher spiralartig mit einer Asbest- oder Kieselgurschnur umzogen, darüber etwas Teerpappe gelegt. Über den ausgegossenen Zellbetonquerschnitt wird ein eisenbewehrtes Betongewölbe gezogen, das sich mit dem Zellbeton gut verbindet und den Erd- und Pflasterdruck aufnimmt. Mit dieser Art Isolierung sollen beim Fernheizwerk Kopenhagen sehr gute Ergebnisse besonders, geringe Wärmeverluste erzielt sein.

Hingewiesen wurde auch noch auf die Vorsicht, die man üben muß bei der Anlage von Stichkanälen zu den einzelnen Häusern, einmal um das Eindringen von Wasser bei Rohrbrüchen in die Häuser, dann aber auch um die Gefahr des Eindringens von Ratten und dergleichen Ungeziefer zu vermeiden.

Um Isolierungen auszuprobieren und auszuwerten, wäre die Anschaffung eines Wärmeflußmessers zu empfehlen, um bei den verschiedenen Proben den Wärmeverlust genau zu registrieren, da alle Isolierfabrikanten ihr Material als das Beste bezeichnen.

Kurz eingegangen wurde noch auf eine Isolierung mit verkoktem Torf, auch auf die „Torfoleum"-Platte. Erwähnt wurde, daß beide Materialien leicht entzündbar sind und verbrennen.

Besprochen wurde dann die Ausführung der Zentralen. Vor allen Dingen hat man den alten Maschinen- und Kesselbestand, mit dem man arbeiten soll und den man als Schrott nicht verkaufen wollte, genau zu untersuchen. Sollen vorhandene Maschinen- und Kessel-Einheiten benutzt werden, dann sind die Kessel auf ihre Leistungsfähigkeit zu untersuchen. Es ist ihre baldige Erneuerung in Aussicht zu nehmen, wenn sie mit hohem Kohlenverbrauch arbeiten. Die alten Maschinen können jedoch meist nutzbringend arbeiten, denn je mehr Abdampf sie liefern, umso besser ist es für den Fernheizbetrieb. Wünschenswert ist es stets, den Gegendruck der Maschinen zu erhöhen. Bei der Planung ist von vornherein auf neue Maschinensätze Rücksicht zu nehmen. Auf alle Fälle ist hier ein vollendeter Maschinenfachmann heran zuholen.

Aus den bisherigen Erfahrungen scheint sich zu ergeben, daß Kolbenmaschinen bei Fernheizbetrieben rationeller arbeiten als Turbinen. Die allgemein bekannte und als beste empfohlene Brünner-Turbine hat in der Brown-Boveri-Turbine eine ebenbürtige Nachfolgerin gefunden.

Ferner sind bei der Planung alle Lastfaktoren bis aufs einzelne genau zu berücksichtigen. Auch hier entspann sich ein heftiger Kampf zwischen den Wärme- und Kraftingenieuren, doch die Aussprache ergab, daß hier sehr wohl eine Zusammenarbeit fruchtbar sein könnte. Die einzelnen gegenübergestellten Zahlen ergaben, daß rationelle Zusammenarbeit eines Kraft- und Heizwerkes sehr wohl möglich ist.

Über die Ausführungs-Einzelheiten wurde folgendes erwähnt: Die Praxis hat ergeben, daß die Reduzierventile insgesamt noch wenig einwandfrei arbeiten (die besten sind wohl die Quecksilberventile). Auch hat die Praxis bewiesen daß die Anlaßvorrichtungen der Kondenswasser-Rückspeisepumpen nicht ganz einwandfrei arbeiten. Es werden Sicherungen mit Relaisschaltungen in Vorschlag gebracht. Es ist anzustreben, bei Anschluß einzelner kleinerer Häuser mehrere Gebäude zusammenzufassen und mit einer gemeinsamen Rückspeisestelle zu versehen. Es wird wichtig sein, die Anschlüsse der einzelnen Häuser durch die aufsührende Firma des Fernheizwerkes herzustellen, wenn die in den Häusern vorhandenen Heizanlagen nicht von einer leistungsfähigen Heizfirma ausgeführt sind. Handelt es sich aber um eine bewährte Firma, dann führt besser diese den Anschluß aus, weil sie ihre eigene Anlage am besten kennt und volle Gewähr für richtige Wirkung derselben übernehmen kann.

Es wurden noch verschiedene Angaben über die Wahl der Rohrkanäle gemacht. Zum Teil wurde als das Ideal aller Lösungen in bezug auf größte Betriebssicherheit begehbare Kanäle empfohlen, jedoch hat die Praxis ergeben, daß hier nicht zu große Querschnitte gewählt werden dürfen, weil sonst die Rentabilität des Fernheizwerkes in Frage gestellt wird.

IV. Betrieb.

Ein Teil dieses Kapitels ist in den obigen Ausführungen schon enthalten. Die obigen Zahlen beweisen, daß die zentrale Wärmeversorgung ganzer Stadtteile oder Städte mit Ausnutzung aller möglichen verfügbaren Wärmequellen zum Wohle der Einwohner sich auswirkt. Vor allen Dingen wurde noch auf folgende Hauptvorteile hingewiesen:

1. Der Leerlauf der vielen Kessel der einzelnen Zentralheizungen fällt fort.

2. Es wird durch die Monatsrechnungen des Fernheizwerkes genau wie durch die Gas- und Elektrizitätsrechnungen für den Verbraucher bezw. seinen Heizer ein Anreiz gegeben, einen Mindestverbrauch an Wärme herauszuwirtschaften, besonders dann, wenn der Heizer durch den Ingenieur des Fernheizwerkes zeitweilig kontrolliert wird.

Das Ergebnis der Tagung wird von dem Arbeitsausschuß in einer ausführlichen Denkschrift veröffentlicht werden.

Ein Vertreter der Elektrizitätswerke empfahl, den Ausschuß durch Vertreter seiner Werke zu erweitern und erbot sich, das Erforderliche zu veranlassen.

Es ist zu wünschen, daß auch Vertreter aller in Betracht kommenden Behörden mit den Vorgenannten einen

ständigen Arbeitsausschuß bilden, der das Gebiet der Städteheizung weiter verfolgt. Denn nur durch Zusammenarbeiten aller in Betracht kommenden Kreise kann Ersprießliches geleistet werden. Es darf kein Gegeneinander-sondern nur ein Miteinander-Arbeiten aller für die Städteheizung maßgebenden Faktoren geben.

Man denke zurück mit welchen Schwierigkeiten erst Gas und Elektrizität zu kämpfen hatten, bevor sie Allgemeingut Aller geworden. Der Städteheizung müßten die gleichen Kämpfe erspart werden, um ihre segensreichen Wirkungen bald in größerem Umfange als bisher zu erzielen. Sind doch in Amerika schon über 400 Städteheizungen ausgeführt.

Es ist daher dringend zu wünschen, wie der 1. Vorsitzende Dr. Marx in seinem Schlußsatz ausführte: „Hoffen wir, daß in wenigen Jahren schon eine große Zahl neuer Städteheizungen als Erfolg der jetzigen Tagung vorhanden ist.“ — K.—

Benachteiligung Berlins bei der Verteilung der Wohnungsbaumittel aus dem Ausgleichsfonds*).

(Zur bevorstehenden Neuregelung der Hauszinssteuer durch den Landtag.)

Der Fehlbedarf an Wohnungen in Berlin beträgt bei vorsichtiger Schätzung 100 000 Wohnungen. Im laufenden Jahr kann die Wohnungsfürsorgegesellschaft aus Hauszinssteuermitteln bestenfalls 8000 Wohnungen beleihen. Damit wird gerade die Hälfte des in diesem Jahre entstehenden Neubedarfs für zuziehende Haushaltungen gedeckt, ohne daß der in Berlin selber entstehende Neubedarf berücksichtigt ist. Diese Ziffern zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, daß die Wohnungsnot in Berlin noch nicht einmal zum Stillstand gekommen ist, sondern ständig fortschreitet.

Trotzdem wird noch immer eine lebhafte Agitation in der Richtung betrieben, daß aus der Hauszinssteuer den Städten verhältnismäßig zu reichliche Mittel zur Verfügung ständen und daher das Aufkommen zugunsten des platten Landes wesentlich beschnitten werden müßte. Nach der Notverordnung vom 28. März 1925, durch die die Verteilung der Hauszinssteuermittel seinerzeit neu geregelt wurde, werden schon bisher den Städten von dem Neubauanteil der Hauszinssteuer lediglich $^4/_7$ belassen, während die restlichen $^3/_7$ an den staatlichen Ausgleichsfonds hauptsächlich zur Verteilung auf das platte Land und an bedürftige Gemeinden abzuführen sind. So hat Berlin von 111 Mill. M., die in diesem Jahr aus seinem Steueraufkommen für den Wohnungsbau zur Verfügung standen, nur 63,5 Mill. M. für sich behalten können, 47,5 Mill. M. aber an den Ausgleichsfonds abgeben müssen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Verwendung des Ausgleichsfonds, der vom Wohlfahrtsministerium verwaltet wird, im Vorjahre: $^2/_5$ davon sind zu den verschiedensten Zwecken, nämlich zur Kapitalbeteiligung und Gewährung von Betriebskapital für die Preuß. Landesbriefanstalt und die provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaften, zur Gewährung von Arbeitgeberhypotheken für Staatsbeamte und Lehrer und von Sonderhypotheken für die abgebauten Staatsbeamten und zur Seßhaftmachung von Flüchtlingen, und nur zu $^3/_5$ unmittelbar zur Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken — außerhalb Berlins — verwendet worden.

Bei dem Erlaß der Notverordnung haben Staatsrat und Landtag nicht mitgewirkt. Der Staatsrat hat inzwischen schon wegen der einseitigen Heraufsetzung des staatlichen Ausgleichsfonds im mißbilligenden Sinne Stellung genommen. In nächster Zeit wird der Landtag mit der Neuregelung der Hauszinssteuer befaßt sein. Aus diesem Anlaß hat die Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. den Mitgliedern des Hauptausschusses und des Ausschusses für Wohnungs- und Heimstättenwesen des Preuß. Landtags ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1924 überreicht, aus dem sich ergibt, wie verheerend sich gerade für Berlin der gegenwärtige Verteilungsschlüssel auswirkt. In einer Begleiteingabe bittet die Wohnungsfürsorgegesellschaft den Landtag, die notwendigen Korrekturen an der Notverordnung vorzunehmen und die Berliner Bevölkerung, die zusehends immer mehr im Wohnungselend versinkt, nicht im Stich zu lassen. Die Mittel aus der Hauzzinssteuer müssen, solange die katastrophale Not in den Städten fortbesteht, in erster Linie zugunsten der Bevölkerung verwendet werden, die die Steuer aufgebracht hat.

Wieviel für die Bevölkerung Berlins von der bevorstehenden Entscheidung des Landtags abhängt, zeigen folgende Ziffern:

Bei der Wohnungsfürsorgegesellschaft werden, nachdem über die diesjährigen Mittel restlos disponiert ist, gegenwärtig bereits neue Beleihungsanträge für rund 000 Wohnungen bearbeitet, die — soweit die Projekte den gestellten Anforderungen entsprechen — erst mit Hauszinssteuermitteln des Etatsjahres 1926 zur Durchführung gelangen können. Die Gesellschaft hofft, daß auch im nächsten Jahr städtische Mittel für Zusatzhypotheken (Wohnungsbau für Unbemittelte) zur Verfügung gestellt werden. Für die entsprechende Anzahl Wohnungen — in diesem Jahre handelt es sich um 3300 — würden damit ebenfalls Hauszinssteuermittel gebunden sein. Alles in allem ergibt sich, daß für künftige Anträge die Aussicht, im nächsten Jahr Berücksichtigung zu finden, außerordentlich gering ist, wenn nicht im neuen Etatsjahr der Anteil an dem Hauszinssteueraufkommen für den Wohnungsbau in Berlin ganz wesentlich heraufgesetzt wird. Andernfalls würden nicht nur die Hoffnungen vieler Wohnungsuchenden aufs Neue schwer enttäuscht werden; vielmehr würde sich auch im allgemein wirtschaftlicher Beziehung die Benachteiligung Berlins stark fühlbar machen. Die Wiederbelebung des Baugewerbes, das das Schlüsselgewerbe für das gesamte andere Gewerbe darstellt, liegt im Interesse der Gesamtbevölkerung. Wie dargelegt, ist im Baugewerbe Unternehmungsgeist hinreichend vorhanden. Es besteht kein Zweifel, daß auch für ein Vielfaches der heute zur Verfügung stehenden Mittel sich genügend Anträge finden würden. Gerade auch unter allgemeineren wirtschaftlichen Gesichtspunkten erscheint die Forderung einer stärkeren Berücksichtigung Berlins bei der Verteilung des Steueraufkommens durchaus gerechtfertigt. Denn das verhältnismäßig hohe Aufkommen der Hauszinssteuer, das uns vielfach geneidet wird, stellt auf der anderen Seite eine ganz außerordentliche Vorbelastung des Berliner Gewerbes gegenüber Handel und Industrie in der Provinz dar.

Im folgenden wird die Eingabe der Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. an die Abgeordneten des Preuß. Landtages im Wortlaut wiedergegeben. Für viele Städte im Reich und für die hiermit zusammenhängende Bautätigkeit dürfte die ganze Angelegenheit von bedeutendem Interesse sein:

Betrifft: Finanzierung des Wohnungsbaues mit Hauszinssteuermitteln in Berlin.

Die unterzeichnete Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H. hat den Mitgliedern des Hauptausschusses und des Ausschusses für Wohnungs- und Heimstättenwesen ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1924 überreicht. Sie verfolgte damit die Absicht, den Herren Abgeordneten der beiden Ausschüsse ein Bild davon zu vermitteln, in welcher Weise in der Reichshauptstadt die für den Wohnungsbau zur Verfügung stehenden Mittel aus dem Hauszinssteueraufkommen verwendet werden und wie sich insbesondere die Änderung des Verteilungsmodus durch die Notverordnung vom 28. März 1925, bei deren Erlaß sowohl Staatsrat als auch Landtag ausgeschaltet waren, auswirkt. Für Berlin ergibt sich, daß von den insgesamt 111 Millionen Goldmark, die auf den Neubauanteil entfallen,

nur 63,5 Millionen Goldmark ($^4/_7$)

in Berlin selber verbleiben.

Die übrigen 47,5 Millionen Goldmark ($^3/_7$)

fließen in den Ausgleichfonds bei dem Ministerium für Volkswohlfahrt, der — im Vorjahre — zu $^2/_5$ zu den verschiedensten Zwecken, nämlich zur Kapitalbeteiligung und Gewährung von Betriebskapital für die Preußische Landespfandbriefanstalt und die provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaften, zur Gewährung von Arbeitgeberhypotheken für Staatsbeamte und Lehrer und von Sonderhypotheken für die abgebauten Staatsbeamten und zur Seßhaftmachung von Flüchtlingen und nur zu $^3/_5$ unmittelbar zur Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken — außerhalb Berlins — verwendet wurde.

Diese unverhältnismäßige Beschneidung des örtlichen Aufkommens zugunsten des staatlichen Ausgleichsfonds wird gemeinhin damit begründet, daß die Eingänge der Steuer in den Gemeinden im Vergleich zu dem Aufkommen auf dem platten Lande zu hoch wären und daher bei der Verteilung ein Ausgleich geschaffen werden müsse. Im Zusammenhang damit wird allen Ernstes geltend gemacht, daß sonst infolge des reichlicheren Aufkommens der Steuer in den Städten zu viel gebaut werde und daher der Zuzug

*) Nach Mitteilungen der Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin. —

nach den Großstädten und insbesondere nach dem „Wasserkopf" Berlin einen unerwünschten Anreiz erhielte.

Diese Schlußfolgerung zeugt von einer vollständigen Verkennung der Verhältnisse. Unbestreitbar ist die Wohnungsnot in den Städten und in den Großstädten am dringendsten. Sie besteht dort wohl ausnahmslos in solchem Ausmaße, daß die Verwendung auch des gesamten Steueraufkommens für den Wohnungsbau bei weitem nicht ausreichen würde, um die Notlage merkbar auch nur zu lindern. In Berlin kann mit den jetzt verfügbaren Mitteln, wie der vorgelegte Geschäftsbericht ergibt, nicht viel mehr als gerade die Hälfte des Bedarfs der neu zuziehenden Haushaltungen gedeckt werden, trotzdem der Zuzug durch strenge Handhabung der Zuzugsbestimmungen nach Möglichkeit beschränkt wird. Die Annahme ist also gegenstandslos, daß zur Verhinderung der Aufblähung der Städte ihr Anteil an dem Aufkommen der Hauszinssteuer beschnitten werden müßte. Unter den vorliegenden Umständen erscheint vielmehr die zunehmende Beunruhigung der städtischen und vor allem der Berliner Bevölkerung nicht unberechtigt, daß bei Beibehaltung des gegenwärtigen Verteilungsschlüssels das Wohnungselend trotz aller Gegenmaßnahmen ständig zunimmt und in absehbarer Zeit einer Katastrophe entgegengeht.

Der Berliner Generalsteuerdirektor Dr. Lange hat neulich erklärt, daß zurzeit eine Heranziehung der steuerkräftigen Gemeinden zu Ausgleichszwecken an sich berechtigt ist, daß sie sich aber in angemessenen Grenzen halten müsse. Mit dieser Maßgabe ist es, solange die Not in dem bisherigen Umfange fortbesteht und zunimmt, eine selbstverständliche Forderung, daß die Hauszinssteuermittel in erster Linie für den Wohnungsbau in den Gemeinden, in denen sie aufkommen, verwendet werden müssen. Es handelt sich, wie dargelegt, keinesfalls darum, das Wachstum der Städte in ungesunder Weise zu steigern, sondern lediglich darum, die unerträgliche Not auf dem Wohnungsmarkt zu lindern. Die Beibehaltung des bisherigen Verteilungsmodus würde bedeuten, daß der Landtag die Berliner Bevölkerung, die ganz besonders leidet, ihrem Schicksal überläßt.

Der Staatsrat hat zu der Notverordnung vom 28. März 1925 unter dem Gesichtspunkte, daß die einseitige Erhöhung des Anteils für den Ausgleichsfonds zu Ungunsten der Gemeinden nicht gerechtfertigt wäre, bereits in mißbilligendem Sinne Stellung genommen. Es ist zu hoffen, daß nunmehr der Landtag die notwendige Korrektur an den durch die Notverordnung festgelegten Verteilungssätzen zu Gunsten der Städte vornehmen wird.

Wie sich die Verhältnisse in Berlin inzwischen zugespitzt haben und welche überaus bedenklichen Aussichten sich für das nächste Jahr eröffnen, wenn wesentliche Veränderungen nicht eintreten, zeigen die bei der Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin vorliegenden überaus zahlreichen Beleihungsanträge, die aus Mangel an Mitteln zurückgestellt werden müssen. —

Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin m. b. H.
Schallenberger. Rohloff.

Reformbestrebungen im amerikanischen Wohnungsbau.

Von Oberbaurat Dr. Brandt, Hamburg.

Die hauptsächlichsten Fehler der amerikanischen Wohnungsproduktion, die völlig der privaten Initiative überlassen ist, liegen in dem Mangel an guten, billigen Kleinwohnungen und in den hohen Mieten. Die Mieten in den Neubauten belasten den Haushalt des Arbeiters ebenso sehr wie den des Mittelstandes, wenn auch die Verhältnisse in den einzelnen Städten sehr verschieden sind. In New York betragen die monatlichen Durchschnittsmieten in einem alten „Tenementhouse" etwa 12 Dollar für den Raum, in einem neuen Miethaus mit Zentralheizung und Warmwasserversorgung etwa 20 Dollar für den Raum. Dabei werden die Küchen als besondere Räume gerechnet, auch sind die Zimmer erheblich kleiner als bei uns. Für eine Dreizimmerwohnung mit Küche sind also in alten Häusern jährlich etwa 576 Dollar aufzuwenden, in neuen 960 Dollar. Der überwiegende Teil der Bevölkerung hat aber nur ein jährliches Einkommen unter 2000 Dollar, nur gut gezahlte und ständig beschäftigte Angestellte und Arbeiter bringen es bis zu 2500 Dollar. Der augenblickliche Tageslohn für Maurer von 15 Dollar ist eine Saisonerscheinung. Die meisten Familien können sich daher nur Zweizimmerwohnungen leisten, wenn sie nicht über ein Viertel ihres Einkommens für Miete aufwenden wollen. Nach dem Report des Major's Committee of Housing von 1924 betrugen die Mieten in den minderwertigsten Wohnungen bei ziemlich dichter Belegung durchschnittlich 19,5 v. H. des Einkommens. In anderen Städten des Ostens liegen die Verhältnisse nicht viel anders.

Obgleich dieser Übelstand überall erkannt ist, wird verhältnismäßig wenig dagegen getan. Nur vereinzelt sind Bestrebungen im Gange, Häuser mit billigen Mieten herzustellen. Im Anschluß an den Internationalen Städtebaukongreß, der im April dieses Jahres in New York tagte, war Gelegenheit geboten, einige dieser Anlagen kennen zu lernen, die im Folgenden näher beschrieben werden sollen.*) Es sei vorweg bemerkt, daß es sich um vereinzelte Erscheinungen handelt, die von den Amerikanern für außergewöhnlich gut gehalten werden.

Die Siedlung Jackson Heights, Borough of Queens, New York City, die in etwa einer halben Stunde mit der Untergrundbahn von Manhattan zu erreichen ist, umfaßt zur Zeit 122 vier- und fünfstöckige Häuser für den besseren Mittelstand und beherbergt rund 1600 Familien. Dazu kommen noch einige Einzelhäuser. Die Siedlung ist vor 12 Jahen von einer Erwerbsgesellschaft, der Queensboro Corporation, begonnen worden und hat sich dadurch gut entwickelt. Als besonderer Fortschritt wird gerühmt, daß die Bauplätze nur 50 v. H. statt der üblichen 90 v. H. überbaut sind und die Baublöcke große zusammenhängende Innengärten haben. Auch sind eine ganze Reihe von Spiel- und Sportplätzen, Schulen, Kirchen und ein Clubhaus vorhanden. Jedes einzelne Haus mit 8 bis 10 Wohnungen ist im gemeinschaftlichen Besitz der Bewohner. Trotz vieler Nachfragen war nicht zu ermitteln, ob es sich hier grundbuchrechtlich um Stockwerkeigentum handelt, wie wir es vor Einführung des B. G. B. in verschiedenen süddeutschen Staaten gehabt haben. Wahrscheinlich hat der Bewohner nur ein persönliches Nutzungsrecht, da der Grund und Boden im Besitz der Gesellschaft bleibt. Die Finanzierung einer Vierzimmerwohnung mit Küche, des üblichen Wohnungstyps, erfolgt folgendermaßen. Der gesamte Kaufpreis beträgt 10 400 Dollar. Darauf hat der Erwerber eine Anzahlung von 2000 Dollar zu leisten. Der Rest des Kapitals wird in 13½ Jahren verzinst und amortisiert. Die monatlichen Aufwendungen betragen 150 Dollar. Davon werden 52 v.H. für Verzinsung, Amortisation und als Reserve für Ausfälle verwandt. Der Rest dient für Betriebskosten, wie Heizung, Treppenbeleuchtung, Reparaturen, Aufzug, Verwaltung, Gartenunterhaltung, Wassergeld, Versicherung und Grundsteuer (8 v. H.). Jede Wohnung enthält vier Wohnräume, Küche, zwei Bäder, drei eingebaute Schränke, Personenaufzug und Küchenaufzug. Wenn man die Verzinsung des eigenen Geldes mitrechnet, so ist die Belastung des Einzelnen nach unsern Begriffen sehr hoch.

Einen andern Charakter trägt die Siedlung Sunnyside, Long Island City, die von der Grand Central Station mit der Untergrundbahn in etwa 20 Minuten zu erreichen ist. Sie besteht vorwiegend aus Ein- und Zweifamilienhäusern und wenigen „Appartementhouses" mit vier Wohnungen. Errichtet ist die Siedlung von der Cooperative Housing Association, einer Gesellschaft, deren Dividende auf 6 v. H. beschränkt ist. Der Boden wird für 99 Jahre in Pacht gegeben. Ein kleines Einfamilienhaus mit zwei Wohnräumen, drei kleinen Schlafräumen, Küche, Bad und Keller mit einer überbauten Grundfläche von etwa 50 qm kostet 8500 Dollar bei einer Anzahlung von 1000 Dollar. Die monatliche Belastung einschließlich Verzinsung und Amortisation des Restkaufgeldes beträgt 80 Dollar. Das Zweifamilienhaus mit je zwei Wohnungen von vier Räumen, Küche und Bad kostet 13 500 Dollar, die Anzahlung ein Zehntel dieser Summe, die monatliche Belastung 103 Dollar. Dabei sind wegen der lei hten Bauweise die Reparaturkosten offenbar zu niedrig angesetzt. Auch ist nicht berücksichtigt, daß die augenblicklich noch geltende Grundsteuererleichterung voraussichtlich bald in Fortfall kommen wird. Die obere Wohnung des Zweifamilienhauses soll der Erwerber vermieten. Gerechnet wird mit einer Mieteinnahme von 65 Dollar im Monat, doch wird diese nicht überall erreicht. Die Wohnung von 5 Räumen in einem Appartementhouse kostet 5800 Dollar, hier beträgt die monatliche Belastung bei Anzahlung von 10 v. H. 60 Dollar. Auch hier handelt es sich mehr um ein Mietverhältnis als um freies Eigentum.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Vgl. auch den Bericht in Stadt u. Siedlung No. 25. —

Wieder einen andern Charakter tragen die Mietsäuser, die zwei Versicherungsgesellschaften, die Equitable ife Assurance Society und die Metropolitan Life nsurance Co., errichtet haben. Die erste Gesellchaft hat nur Hypotheken in voller Höhe der Baukosten egeben, verwaltet aber die Häuser nicht selbst. Die weite dagegen hat eigene Häuser gebaut und macht aus er Vermietung ihr Geschäft. Beide haben den Grundsatz ufgestellt, daß die monatliche Miete für jeden Raum icht mehr als 9 Dollar betragen soll, also eine kleine reizimmerwohnung mit Küche kostet 36 Dollar. Trotz ieser niedrigen Miete, die als Reklame für das Versicheungsgeschäft weidlich ausgenutzt wird, haben die Gesellchaften doch noch eine Verzinsung von mindestens) v. H. für ihr Geld. Die Grundrisse sind geschickt anelegt. Die Überbauung der Grundfläche beträgt nicht iehr als 70 v. H. Die Belichtung der Räume ist gut, doch illen die geringen Geschoßhöhen, die Kleinheit der immer und der Mangel an Fluren auf. Die beiden Gesellchaften haben mit ihren Häusern gute Erfahrungen geacht, aber bisher keine Nachahmung gefunden.

Die einzige gemeinnützige Arbeitersiedlung in unserm inne, die den Kongreßteilnehmern gezeigt wurde, ist die iedlung Fairvew bei Philadelphia, die während des rieges mit Unterstützung der Regierung für die Werftbeiter der New York Shipbuilding gebaut wurde. Im anzen sind 1750 Einfamilienhäuser fertig geworden. ußerdem sind mehrere Ladenhäuser, Schulen und Kirchen richtet. Unter Anrechnung der Straßen und Freiflächen ommen auf 1000 qm Land durchschnittlich drei Familien. ie Einzelgärten sind daher sehr klein, sie werden aber ich von den Bewohnern kaum bestellt und höchstens für nen Rasen oder eine Blumenfläche ausgenutzt. Nach em Kriege sind die Häuser durchschnittlich für 5000 Dollar an die einzelnen Erwerber verkauft. Da sich der Staat keinen Einfluß auf die Entwicklung gesichert hat, hat bereits eine lebhafte Spekulation eingesetzt, die die Preise erheblich hinaufgetrieben hat. Die Anlage bietet im übrigen nichts besonderes.

An technischen Einzelheiten fällt besonders der große Aufwand für Installation auf. Es wird keine Wohnung mehr gebaut ohne mindestens ein Bad, auch die kleinsten Arbeiterwohnungen haben Bad, Zentralheizung und Warmwasserversorgung. Es klingt nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß 15 v. H. der Gesamtbaukosten für diese Anlagen aufgewendet werden. Auch die Küchen zeigen großen Komfort, selbst in den bescheidensten Wohnungen fehlt selten der eingebaute Eisschrank, der elektrische Kochapparat und der Aufwaschtisch mit heißem Wasser. Für die Zentralheizung wird vielfach Ölfeuerung benutzt, aber trotz der großen Explosionsgefahr sind die Decken der Heizräume unverputzte Balkendecken. Vereinzelt haben auch Fernheizanlagen Anwendung gefunden, die mehrere hundert Einzelhäuser versorgen. Die Garagen befinden sich entweder im Keller unter dem Hause oder in Holzschuppen hinter dem Hause. Da in ihnen kein Benzinvorrat lagert, ist für die Feuersicherheit nichts getan. Im Einzelhausbau finden Holzschindeln vielfach Verwendung, viele Dächer sind mit Schindeln in einer Form gedeckt, die an unsere alten Strohdächer erinnert. Selbst da, wo die Architektur der einzelnen Häuser minderwertig ist, wirken die Straßenbilder im ganzen durch das viele Grün sehr erfreulich. Die Vorgärten sind ähnlich wie in England nicht durch Straßengitter oder Zäune abgegrenzt, sondern ein gemeinsamer Rasen mit wenigen Büschen oder Blumen zieht sich um die Häuser herum, die mit einer gewissen Sorglosigkeit von allen Seiten frei zugänglich sind. —

Die neuen Bestimmungen für Eisenbeton vom 9. September 1925*).

Mit dem Erlaß des Ministers für Volkswohlfahrt vom 9. September 1925, II 9 Nr. 653, der am 1. Oktober den nachgeordneten Behörden zugegangen ist, haben in Preußen die vom Deutschen Ausschuß für Eisenbeton ausgearbeiteten Bestimmungen für Eisenton Gültigkeit erhalten. Sie gliedern sich in die

A. Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus senbeton.

B. Bestimmungen für Ausführung ebener Steindecken.

C. Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus ton.

D. Bestimmungen für Druckversuche an Würfeln bei sführung von Bauwerken aus Beton und Eisenbeton.

Zunächst sollen die Bestimmungen unter

B) für Steineisendecken

her behandelt werden, die im Prozeß zum Einsturz im ssehaus eine wichtige Rolle gespielt haben. Da auch r Architekt diese Deckenart ohne Zuhilfenahme eines uingenieurs ausführen läßt, so muß er mit ihrer stachen Behandlung sich eingehend vertraut machen.

Im Gegensatz zu den alten Vorschriften sind die vorgenden in die Bestimmungen für Eisenbeton eingliedert. Letztere hatten schon vorher im gesamten ichsgebiet Gültigkeit gehabt, so daß erstere an Stelle r nur in Preußen am 23. November 1918 erlassenen stimmungen jetzt auch im Deutschen Reiche in Kraft treten sind.

Die neuen Vorschriften zerfallen im wesentlichen in Teile. Unter Abschnitt I (Allgemeines, § 1—9) wird griff und Geltungsbereich, Belastung und konstruktive rchbildung, unter Abschnitt II (§ 10—13) die Ermittelung r äußeren Kräfte behandelt, während der Abschnitt III Ermittelung der inneren Kräfte und Abschnitt IV die ässigen Spannungen umfaßt.

Voraus geschickt muß werden, daß entsprechend der leitung die „Bestimmungen unter A)" auch auf Steincken Anwendung finden, wenn in den Sondervorriften unter B) nichts anderes gesagt ist, d. h. die ineisendecken sind hinsichtlich der Schalungsfristen Ausschalen nicht als besondere Deckenart zu behdeln, sondern es sind A. § 10 und 11, insbesondere § 11, Ziff. 6 (Führung des Tagebuchs), worauf der sführungserlaß nicht genug hinweisen kann, im vollen fang ohne Abänderung zu beachten.

Scharf abgegrenzt ist in § 1 der Begriff und Geltungseich der Steineisendecken gegenüber den Eisenbetonrippendecken. Den Sondervorschriften unterliegen demnach bewehrte Steindecken, bei denen die Steine zur Druckübertragung herangezogen werden und bei denen der Überbeton 3—4 cm stark ist, der nach den alten Bestimmungen sogar das Maß von 5 cm erreichen konnte. Eisenbetonrippendecken dagegen, die höchstens 70 cm lichten Rippenabstand haben und der Überbeton mindestens 5 cm stark ist, sind nach den allgemeinen Bestimmungen für Eisenbeton zu A) zu berechnen. Diese beiden Gesichtspunkte sind genau einzuhalten.

Für die Belastungsannahmen sind nach § 2 die von den einzelnen Länderregierungen erlassenen Bestimmungen zu berücksichtigen, z. B. in Preußen die vom 24. Dezember 1919.

Nach § 3 müssen die Steineisendecken im Gegensatz zu den allgemeinen Betonbestimmungen mindestens eine Höhe von 10 cm haben, mit Ausnahme bei Dacheindeckungen, die das Maß von 6 cm nicht unterschreiten dürfen. Neu ist ferner die Begrenzung der Steine nach oben auf 20 cm, was eine Verschärfung der Vorschrift bedeutet, weil bisher Steine weit über dieses Maß verwendet wurden.

Die Prüfung und Behandlung der Deckensteine gemäß § 4 verdient in Anbetracht des Mosseunfalls besondere Bedeutung. Die Druckversuche sind an einzelnen Steinen (nicht im Verband) vorzunehmen. Die beim Bau tatsächlich verwendeten Steine müssen den geprüften Steinen hinsichtlich ihrer Güte im ganzen entsprechen, wovon die örtliche Baupolizei durch mehrere Proben sich zu überzeugen hat. Ferner sollen die Steine mit Rücksicht auf den angeführten Unfall vor der Verarbeitung genügend durchfeuchtet und während der Abbindezeit sorgfältig angenäßt werden, um das vorzeitige Abbinden, das auch durch den zulässigen Zusatz von 7 v. H. Weißkalk bedingt wird, zu vermeiden.

§ 6 wiederholt die Einzelheiten zu § 1.

Entsprechend den alten Vorschriften ist nach § 7 als zulässige Stützweite die 27fache Nutzhöhe beibehalten und darf 6,50 m nicht überschreiten. Darüber hinaus können nur Eisenbetonrippendecken ausgeführt werden. Bei Dächern kann eine geringere Höhe als $^1/_{27}$ der Stützweite zugelassen werden, falls solche Decken vorschriftsmäßig geprüft sind.

Die Mörtelstärke muß nach § 8 gegenüber den alten Vorschriften 2 cm betragen, jedoch kann entsprechend der Fußnote bei 10 cm Steinhöhe, wenn Flacheisen (nicht Rundeisen) verwendet werden, eine kleinere Abmessung beibehalten werden. Eine Milderung gegenüber den Eisenbetonrippendecken ist jedoch bei den Kleine'schen Decken zugestanden, wenn geringe Spannweite und Nutzlast in

*) Anmerkung der Schriftleitung. Wenn diese Bestimmungen in erster Linie technischer Art sind, so wollen wir solche doch allein in der „Wirtschaftsbeilage" behandeln, da sie als Vereinheitlichung unter den Gesamtbegriff der „Normung" fallen. —

Frage kommt; die Eisenbewehrung mehrerer Fugen kann auf einen Eisen- und Fugenquerschnitt zusammengefaßt werden, mit der Begrenzung, daß höchstens 2 Fugen nebeneinander ohne Bewehrung sind. Bei 6 Steinen von 15 cm Breite und bei 5 Fugen von 2 cm Stärke sind nur 3 Eiseneinlagen auf 1 lfm notwendig, d. h. sie liegen 50 cm, statt 15 cm nach den allgemeinen Bestimmungen von einander entfernt.

Unter Abschnitt B wird in § 10 für die verschiedene Auflagerung die Ermittelung der äußeren Kräfte angegeben. Werden die Decken gleichzeitig mit dem Mauerwerk hergestellt, so darf $M = \frac{q \cdot l^2}{10}$ gerechnet werden. Bei freier Auflagerung muß dennoch auf unabsichtliche Einspannung durch obere Eiseneinlagen Rücksicht genommen werden. Mit dem gleichen Moment können Decken, die beiderseits auf den unteren Flanschen eiserner Träger oder bei gestelzten Auflagern über den Unterflanschen aufliegen, berechnet werden, wenn für die Stelzung ein Mischungsverhältnis von 1 : 4 mit einer Neigung von 3 : 1 verwendet wird. Ebenso sind ansteigende Decken (Treppen), wenn eine Einspannung durch Umbiegen der oberen Eisen um die Flanschen gewährleistet wird, zu berechnen.

Neu werden durchlaufende Steineisendecken in § 13 hinsichtlich der statischen Behandlung mit den durchgehenden Eisenbetondecken gleichgestellt. Für annähernd gleiche Stützweiten und gleichmäßige Belastung kann mit $\frac{q\,l^2}{15}$ in den Innenfeldern, mit $\frac{q\,l^2}{11}$ in den Außenfeldern gerechnet werden. Erhalten sie an den Auflagern Verstärkungen im vorgeschriebenen Maße, so dürfen die Momente mit $\frac{q\,l^2}{18}$ bzw. $\frac{q\,l^2}{12}$ ermittelt werden. Negative Momente sind bei 2 Feldern zu $\frac{q\,l^2}{8}$, bei 3 und mehr Feldern an der Innenstütze des Außenfeldes $\frac{q\,l^2}{9}$, an den übrigen Innenstützen $\frac{q\,l^2}{10}$ anzunehmen. In ihr Verlauf muß voller Beton und erforderliche Eisenbewe rung vorgesehen sein.

Für die Ermittelung der inneren Kräfte unter A schnitt III ist das Elastizitätsmaß der Steine n = 15 setzen und als Druckquerschnitt ist der volle Beton- u Steinquerschnitt ohne Abzug der Hohlräume der Berec nung zu Grunde zu legen. Die amtliche, sachgemäße Pr fung soll nach § 15 an 10 Steinen vorgenommen werde und zwar soll hierbei der Druck in der Richtung der erwartenden Kraft ausgeübt sein. Der Mittelwert erg die Druckfestigkeit S.

Unter Abschnitt IV darf die zulässige Biegedruc spannung bei Decken α) ohne statisch wirksame Betonschic betragen a) in Hochbauten mit ruhender Belastung $^1/_7$. höchstens 36 kg/cm² (früher 35), b) in Fabriken bei E schütterungen $^1/_8$. S, höchstens 30 kg/cm², c) in Durchfahrt $^1/_9$. S, höchstens 27 kg/cm² (früher 25), β) mit Überbet von 3—4 cm sind die vorher bezeichneten Höchstgrenz zulässig. Für beide Deckenausführungen (α u. β) sind d Eisenspannungen 1200, 1000, 900 kg/cm² wie früher.

Die Schubspannungen der Steine dürfen nicht üb 2,5 kg/cm² bis 4 kg/cm² gegenüber früher gesteigert werde Darüber hinaus sind die bei Vollbeton oder bei Vollstein durch Eisen aufzunehmen. Die Haftspannung darf b Flacheisen nur 3 kg/cm², bei Rundeisen wie früher 4,5 kg/c betragen.

Nach Abschnitt V (§ 19) sind die vorliegenden Vo schriften auf Decken ohne Eiseneinlagen nicht anwendba Auf Grund bisheriger Erfahrungen sind nur bestimm angegebene Spannweiten zulässig.

§ 20 gibt an, wohin die Anträge auf Zulassung neu Bauweisen zurichten sind, z. B. in Preußen an die „2. Staa liche Prüfungsstelle für statische Berechnungen, Berl NW 40, Invalidenstr. 52".

Fortsetzung zu A, C und D folgt. —

Reg.-Bmstr. a. D. Gießbach.

Tagung des Innungs-Verbandes Deutscher Baugewerksmeister.

Am 21. Oktober d. J. hielt der gesamte Verband in Berlin im Plenarsaale des Reichswirtschaftsrates seinen diesjährigen Delegiertentag ab. Der Vorsitzende, Ratszimmermeister Weise, Berlin, eröffnete die Sitzung im Beisein von über 200 Mitgliedern, Delegierten und zahlreichen Ehrengästen.

Dann sprach Obermeister Arendt, Eberswalde über „Angelegenheiten des Lehrlingswesens". Nach einleitenden Worten über den Zusammenhang zwischen Baugewerbe, Wohnungsnot, Familienleben, Staatswohl ging er auf den sogenannten kleinen Befähigungsnachweis für das Halten von Lehrlingen ein und betonte nachdrücklich den Wert des Lehrvertrages als Erziehungsvertrag, der den Meistern neben Rechten auch die Pflicht auferlege, die Lehrlinge nicht nur fachlich, sondern auch persönlich zu fördern und zu vollwertigen Menschen heranzuziehen. Diesen Verpflichtungen können die Meister jedoch nur nachkommen, wenn sie in ihrer Existenz durch Bevorzugung bei der Vergebung von Aufträgen von den Behörden unterstützt werden. An Hand eines eingehenden Zahlenmaterials, das von fast allen deutschen Handwerks- und Gewerbekammern zur Verfügung gestellt worden ist, erläuterte Berichterstatter die Lehrlingsbewegung vor dem Kriege und seit 1922 und zeigte endlich an Zahlen des Landesberufsamtes Berlin, daß für die nächsten Jahre mit erheblich geringeren Zahlen an Volksschulentlassungen zu rechnen ist.

In der sehr lebhaften Aussprache kam in vollem Umfange das Bestreben zum Ausdruck, der Wichtigkeit der Lehrlingsausbildung, die die Grundlage eines blühenden Baugewerbes ist, gerecht zu werden.

Als nächster Redner ergriff Obermeister Jurth, Brandenburg das Wort zu seinem Bericht über „Gebührenordnungs-Angelegenheiten". Danach ist eine Gebührenordnung für Sachverständige bei Gutachten über den Wert von Grundstücken in Vorbereitung. Auch die Gebühren für Zeugen und Sachverständige müssen geändert werden, ein Entwurf liegt dem Reichstag bereits vor. Schließlich gab Jurth einen vom Gebührenordnungsausschuß des Innungs-Verbandes bearbeiteten Entwurf betr. Richtlinien für Schätzung von Grundstücken bekannt.

In der Aussprache wurde der Wunsch nach gemeinsamer Beratung einer Gebührenordnung mit dem „Bund Deutscher Architekten" und nach Berücksichtigung der regionalen Verhältnisse bei den Schätzungsrichtlini zum Ausdruck gebracht.

Darauf sprach Baumeister Stadtrat Kretzschma Leipzig über die „Stellung des ausführende Unternehmers zu seinem Auftraggebe In längeren Ausführungen schilderte er, wie sich allmä lich die Tätigkeit des planenden von der des ausführend Meisters vielfach getrennt habe. Durch ausgedehnte Pr paganda suchen Architektenkreise die Tätigkeit der Ba gewerksmeister als geringwertig gegenüber ihrer eigen entwerfenden Arbeit hinzustellen. (? Die Red.) Außerde wollen sie dem Meister auch dann, wenn er künstlerisch b fähigt ist, das Recht zum Planen und Entwerfen nehmen u allein dem Architekten einräumen. Diese unschönen Ve hältnisse haben in einzelnen Landesteilen zu offenem Kam zwischen dem B. D. A. und dem Baugewerbe geführt. D Berichterstatter tritt demgegenüber dafür ein, daß a dem Wege gütlicher Vereinbarung die Arbeitsgebie beider Gruppen gegeneinander abgegrenzt werden. (D wäre nur zu wünschen! Die Schriftleitung.) Als Antwo auf die Schriften der Architekten empfahl der Beric erstatter dem Innungs-Verband die Abfassung einer Werb schrift für die ausführenden Baugewerksmeister.

Nachdem in der Aussprache die Herren Schwa Dortmund und Hoemann-Köln, den Wert der Zusamme arbeit betont hatten, sagte der Vorsitzende die Verfolgu der vom Berichterstatter gegebenen Anregungen zu.

Nunmehr begrüßte der Vorsitzende den inzwischen e schienenen Reichskommissar für das Handwerk, Her Ministerialrat Dr. Hoppe. Darauf nahm Zimmermeist Böge-Hamburg, das Wort zu seinem Vortrag über „Di Genehmigungspflicht für das Baugewerb und die Regelung der Baumeister-Beruf bezeichnung". Der Vortragende gab zunächst ein geschichtlichen Überblick über die Gründe, die zur En stehung später zum Zerfall des Zunftwesens geführt habe Dann ging er auf die Auswirkungen der Gewerbefreihe und auf die Entstehung der Innungen und des „Innung Verbandes Deutscher Baugewerksmeister" ein. Dieser i seit seinem Entstehen stets bemüht, für die Standesch und den Schutz des Baugewerbes vor unlauteren El menten, die als Folge der uneingeschränkten Gewerb freiheit in das Baugewerbe eindringen, einzutreten. Z diesem Zweck wird seit Jahrzehnten das Ziel verfochte dem Baugewerksmeister eine seiner Arbeit angemesse

erufsbezeichnung zu verschaffen und sie auch durch die inführung der Genehmigungspflicht (Konzessionierung) ı schützen. Am Schluß verlas der Vortragende einen chriftwechsel aus jüngster Zeit, der den Anschein erreckt, als ob die Regierung wie schon seit langen Jahren, › auch jetzt wieder vertrösten und hinhalten wolle.

Hierauf erwiderte Reichskommissar Dr. Hoppe. ur Frage der Genehmigungspflicht erklärte er, daß hierır eine Abänderung der Gewerbe-Ordnung nötig sei. Da iese ohnehin geplant sei, so wolle man nicht dadurch orgreifen, daß man die Frage der Genehmigungspflicht urch einen Sondererlaß regele. Zur Frage der Berufsezeichnung gab er zu, daß das Baugewerbe reichlich lange if eine Lösung der Angelegenheit warte, empfahl aber eichwohl, keine Verstimmung aufkommen zu lassen. rieg und Nachkriegszeit mit ihrer ungeheuren Arbeitsoerlastung hätten der Regierung keine Zeit gelassen, sich it einer Frage zu befassen, die immerhin nicht so dringch sei, wie manches andere. Er versprach, dem Herrn inister zu empfehlen, nunmehr die Angelegenheit im eichstag und bei den Ländern aufzurollen, um zu einer ntscheidung zu kommen.

In temperamentvollen Ausführungen, die die Vermmlung durch lebhaftesten Beifall unterstrich, wies bermeister Hoemann-Köln, auf die Notwendigkeit der ıldigen Regelung der Genehmigungspflicht hin. „Kein ewerbe leidet so unter dem, was Nichtkönner verrechen, wie das Baugewerbe!" Er fordert nachdrückch den Fortgang der gesetzgeberischen Arbeit auf diesem ebiet, damit endlich dem Baugewerbe und der Allgemeinit Schutz vor Pfuschern und unlauterem Unternehmerm werde.

Nach einem weiteren Appell an den Reichskommissar ırch Obermeister Moritz-Kolberg, gelangte eine Enthließung, die sich gegen die Verabschiedung des letzten ıtwurfs der Reichshandwerksordnung wendet, zur einmmigen Annahme.

Dann verlas der Vorsitzende den Bericht „Erhöıng der Beiträge zur Berufsgenossenhaft infolge des neuen Gesetzes" von Bauısister Heuer-Berlin, der durch Krankheit verhindert war. klaren Ausführungen wurden die Änderungen in den ıistungen und die Erhöhung der Unfall-Lasten entckelt, die sich für die Baugewerksberufsgenossenhaften aus dem „Zweiten Gesetz über Änderungen in der ıfall-Versicherung vom 4. Juli 1925" ergeben. Aus vorgendem Zahlenmaterial wird erwiesen, daß die neuen stimmungen, die seit dem 1. Juli 1925 in Kraft getreten ıd, gleichwohl für 1925 schon Erhöhung der Lasten der ırdöstlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft gegenüber 24 um 70 v.H. brachten, und daß für 1926 mit einer höhung um 110 v.H. gegenüber 1924 zu rechnen ist. Diese Lasten müssen von den Mitgliedern der Berufsgenossenschaft, also von der Wirtschaft getragen werden. Am Schlusse wird energisch dagegen protestiert, daß der Reichstag nur aus politischen Gründen fast gleichzeitig mit der Erhöhung der Unfallversicherung die Erhöhung der Invaliden- und Krankenversicherung beschlossen hat und so die Wirtschaft, die ohnehin schon so überaus schwer zu kämpfen hat, mit Sozialabgaben, in einer Höhe belastet, die völlig untragbar ist.

Nunmehr wurden die Wahlen vorgenommen, wobei zum I. Vorsitzenden Ratszimmermeister Weise-Berlin durch Zuruf wiedergewählt wurde, und auch geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Zur Verlesung gelangte darauf ein Antrag des Ostpreuß. Prov.-Innungs-Bezirks-Verbandes D.B. betr. Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft, der angenommen wurde. Ein Antrag der Bau-Innung Halle betr. Beitragserhebung bei den Handwerkskammern wurde dem Vorstand als Material zur Weiterverfolgung übergeben. Zur Besprechung kamen ferner eine Reihe von Bauschul- und Ausbildungsfragen: Erhöhung der praktischen Lehrzeit vor dem Besuch der Baugewerkschulen, Holzkonstruktionskursus, Betonkursus u. a.

Danach hielt Baumeister Schwarz-Dortmund, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Die deutschen Bauhütten des Mittelalters und die Erklärung der Steinmetzzeichen". In einem außerordentlich gründlichen auf das eingehende Studium von Urkunden und Bauwerken gegründeten Bericht behandelte der Vortragende zuerst die Geschichte und Bedeutung der Baukunst von den ältesten vorgriechischen Zeiten über Griechen und Römer bis zum christlichen Mittelalter. Es hat zu allen Zeiten des Mittelalters neben den geistlichen Baumeistern auch weltliche Bauhütten gegeben, Regeln der Baukunst sind stets in Schulen gelehrt und gepflegt worden. Weiter geht der Vortragende unter Vorlegung von zahlreichen Tafeln mit bildlichen Darstellungen auf die Erklärung der verschiedensten alten Zeichen und Symbole ein, um schließlich die alten Steinmetzzeichen als rein geometrische aus gewissen „Mutterfiguren" ableitbare Figuren, die für jeden einzelnen Gesellen und Meister verschieden waren, zu erklären.

Darauf verlas Landtagsabgeordneter Architekt Schluckebier einen Antrag, den er im preuß. Landtag eingebracht hat, auf Aufstellung eines Bauprogramms, Beschränkung der prov. Wohnungsfürsorge-Gesellschaften usw. Die Versammlung stimmt dem Antrag in einer Entschließung zu.

Als Ort des nächsten Delegiertentages wurde unter großem Beifall Köln bestimmt. —

Honorar und Unternehmergewinn in der Buchführung der Architekten.

Von Volkswirt Willi R. Francke, Berlin.

In der Voraussetzung, daß den Lesern der Grundbegriff der Buchführung (Debet, Credit, Saldo usw.) bekannt ist, bringe ich nachstehend eine kurze Abhandlung über die

a) Buchführung bei Architekten, die nur gegen Honorar arbeiten,

Buchführung bei Architekten, die gegen Honorar und auch für eigene Rechnung (Bauausführungen) arbeiten.

Der Beruf des Architekten gehört zu den Diensten ıerer Art im Sinne des B.G.B. und ist aus diesem unde nicht gewerbesteuerpflichtig, andere dagegen, wenn Architekt durch Bauausführungen selbständiger Unterımer wird, dann fallen die den freien Berufen gehrten Erleichterungen fort. Wieweit in jedem einzelnen le die Vergünstigungen bzgl. der Steuer in Anspruch ommen werden sollen, ist Sache des Betreffenden, lleicht läßt sich in besonderen Fällen eine geteilte Veruerung durchführen.

Die Buchführung soll nicht nur Rechenschaft geben lche Beträge eingenommen und welche ausgegeben rden sind, sondern sie soll auch eine Klassifizierung der sgaben (Unkosten allgemeiner Art, wie Fahrgelder, ti usw., Privatverbrauch usw.) ermöglichen. Da für die en Berufe eine Verpflichtung zur Buchführung nicht geben ist, eine leicht verständliche, übersichtliche Aufchnung aber der Steuer wegen zu empfehlen ist, so chte ich nachstehend für die nur gegen Honorar eitenden Architekten, die sogenannte „amerikasche Kasse" vorschlagen. Während unsere genlichen Kassabücher nur ein oder zwei Betragsspalten einer Seite haben, weist die amerikanische Kasse außer der Kontrollspalte mehrere Betrags- oder Konten-Spalten auf.

Die linke Seite der Kasse ist für die Einnahmen bestimmt. Der nur gegen Honorar tätige Architekt bezieht neben dem Honorar in vielen Fällen noch besondere Einnahmen für Fahrgelder, Spesen usw. Die Einnahmen für die gehabten Auslagen und Spesen sind wohl Einnahmen aber kein Einkommen, aus diesem Grunde ist ihre Verbuchung in einer besonderen Spalte ratsam. Diesem Spesen-Einnahme-Konto steht auf der Ausgabenseite ein Spesen-Ausgabe-Konto gegenüber. Durch diese Anordnung ist die Kontrolle für die Erstattung der gehabten Auslagen gegeben.

Eine derartige amerikanische Kasse wird auf der Debet-Seite nicht immer ganz ausgenützt werden können. Da die tatsächlichen Einnahmen (Einnahmen sind nicht immer Einkommen) nur zwei oder drei Konten in Anspruch nehmen werden, so läßt es sich kaum umgehen, daß, je nach der Anzahl der Konten, ein oder zwei Spalten frei bleiben. Die Ausgaben- oder Kredit-Seite der Kasse wird zweckmäßig geteilt in Unkosten und Privat-Ausgaben. Wie schon angeführt, empfiehlt es sich, vielleicht neben den allgemeinen Unkosten ein Konto der zurückersatteten Auslagen anzulegen.

Der den freien Berufen angehörige Architekt versteuert sein Einkommen in der Regel nach dem reinen Einkommen, d. h. er zieht von dem Brutto-Einkommen die Unkosten und Auslagen ab und zahlt von dem verbleibenden Teil — dem reinen Einkommen — seine prozentuale Steuer. Die Hauptsache in der Buchführung des gegen Honorar arbeitenden Architekten ist die klare

Trennung zwischen Unkosten und Privatverbrauch, die Spezifizierung der Unkosten ist weniger wichtig und dient mehr zur privaten Information, die Errechnung eines Gewinnes im kaufmännischen Sinne fällt fort.

Der gegen Honorar und für eigene Rechnung arbeitende Architekt hat ein starkes Interesse für die Höhe seines Einkommens aus der Tätigkeit für Honorar und aus seiner Tätigkeit als Unternehmer. Von der Art seiner Unternehmertätigkeit hängt die Verpflichtung zur Buchführung ab, somit auch die Versteuerung seines Einkommens. Buchtechnisch lassen sich natürlich beide Einkommenskategorien sehr leicht teilen. In der Praxis wird es sich so verhalten, daß der Architekt wohl sein Einkommen aus der einen oder anderen Tätigkeit genau bestimmen kann, eine Trennung der Unkosten jedoch wird sich nicht immer genau durchführen lassen, namentlich nicht mit Bezug auf Mieten, Materialverbrauch usw. Liegt tatsächlich ein starkes und begründetes Interesse für die Auseinanderhaltung des Einkommens vor, so wird man nicht umhin können, alles für Honorararbeiten verbrauchte zu bewerten. Als Buchführungssystem sei hier die kompl. „Amerikanische Buchführung“ empfohlen. Sie gestatt wird das Journal als Kassenjournal geführt, eine gena Teilung der Ausgaben. Sämtliche für Honorararbeit verbrauchte Werte werden dem Honorarkonto belastet o debitiert, für die Einnahmen wird dasselbe Konto erka oder kreditiert. Als Gegenkonten für die Belastung kommen das Unkosten-Kto., das Material-Kto., Kasse-Kto. infrage, letzteres jedoch nur bei Barauslag für Honorararbeiten. Als Gegenkonto für Einnahm kommt die Kasse in Betracht.

Bei dieser Art der Darstellung würde der Saldo Honorarkontos das erzielte Reineinkommen aus Honor arbeiten darstellen.

Die praktische Bedeutung einer solchen Spezifizieru im steuerlichen Sinne ist gering, denn nach den Steu gesetzen müssen Einkommen nach der Erwerbsart v steuert werden, in welcher der größte Teil des Einkomm erworben wird. Ist das Einkommen auf Unternehm tätigkeit zurückzuführen, so fallen die Vergünstigung der freien Berufe fort, besteht der größte Teil des E kommens aus Erwerb aus freien Berufen, so gelten sie.

Steuerfragen.

Die Vermögenssteuererklärung. Obwohl die neuen Steuergesetze, Vermögenssteuergesetz und Reichsbewertungsgesetz, vorliegen, kann die Erklärung für die Vermögenssteuer 1925 noch nicht auf Grund endgültiger Bestimmungen erfolgen. Die Durchführungsbestimmungen, denen das Reichsbewertungsgesetz einen ziemlich beträchtlichen Spielraum einräumt, sind noch nicht erschienen, und auch die in Aussicht genommenen Richtlinien für die einheitliche Bewertung einzelner Gruppen des gewerblichen Betriebsvermögens stehen noch aus. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den letzten Monaten waren auch tatsächlich wenig geeignet, um jetzt Durchführungsbestimmungen endgültig zu formulieren und Bewertungsrichtlinien aufzustellen. Mit voller Absicht hat man das unterlassen. Auch die künftig für die Bewertung des Grund- und Hausbesitzes ausschlaggebenden Richtlinien liegen noch nicht vor, weil der Reichsbewertungsausschuß seine Arbeiten noch nicht abgeschlossen hat.

Unter diesen Umständen blieb, wenn man nicht auf die Abgabe einer Vermögenssteuererklärung für 1925 überhaupt verzichten wollte, nur die Wahl, den Termin noch weiter hinauszuschieben oder vorläufige Anordnungen zu treffen, die die Abgabe einer Vermögenssteuererklärung jetzt ermöglichen, ohne für die Dauer bestimmt zu sein.

Die Regierung hat sich für letzteren Weg entschieden; ein weiteres Hinausschieben war zwecklos, es bedeutete eine Vertagung ins Uferlose, weil heute noch kein Mensch absehen kann, wann der Zeitpunkt zu einer endgültigen Fassung von Durchschnittsbestimmungen und Richtlinien gekommen sein wird. Auch sprach der Umstand dagegen, daß sich der Zwischenraum zwischen Stichtag und Erklärung noch weiter ausgedehnt hätte, der heute — Stichtag ist der 31. Dezember 1924 — schon fast ein volles Jahr beträgt, sodaß die Kluft zwischen den Vermögensverhältnissen am Stichtag und im Erklärungszeitpunkt immer größer geworden wäre.

So wird also noch im November auf Grund der Durchführungsbestimmungen, die nur vorübergehende Geltung haben, die Erklärung abzugeben sein.

Ein zahlenmäßig erschöpfendes Vermögensbild kann diese Erklärung schon deshalb nicht liefern, weil der gesamte Grund- und Hausbesitz nicht zu bewerten, sondern blanko einzusetzen ist. Die Bewertung wird zurückgestellt, bis die Bewertungsausschüsse entschieden haben.

Auch die Einsetzung aller im Aufwertungsgesetz nicht geregelten Papiermarkansprüche nur mit dem Nennwert — was also einer Übergehung gleichkommt — gibt oft ein schiefes Bild, weil von solchen Posten oft die ganze Vermögensbilanz abhängt.

Das gewerbliche Betriebsvermögen darf in großem Umfang mit dem Anschaffungs- bezw. Herstellungspreis bewertet werden, von den Gegenständen aus den Inflationsjahren abgesehen, was eine große Erleichterung bedeutet; allerdings wird man zu beachten haben, ob man mit dem gemeinen Wert nicht günstiger fährt. —

Von Dr. T. Kohlenberger, Frankfurt a. M.

Literatur.

Die Aufwertungsgesetzgebung. Gesetz über die Aufwertung von Hypotheken und anderen Ansprüchen (Aufwertungsgesetz) vom 16. Juli 1925. Dargestellt u kommentiert von Dr. Hans Fritz Abraham, Rechtsanw am Kammergericht. Gesetz über die Ablösung öffe licher Anleihen vom 16. Juli 1925. Dargestellt v Dr. Rudolf Loebinger, Rechtsanwalt am Kammergeric Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW. 61. 1925. Seiten. In Leinen geb. 12 M.

Die neuen Gesetze, die sich nicht nur auf die A wertung von Hypotheken, sondern auch anderer Ansprü beziehen, sowie auf die Ablösung öffentlicher Anleih und die an Stelle des Artikels I und II der 3. Steuern verordnung vom 14. Februar 1924 getreten sind und sof Geltung erlangt haben, greifen tief in das gesamte W schaftsleben ein und sind daher wichtig für Jederma

Die Verfasser haben die seit der Veröffentlichung Gesetze verstrichene Zeit gut genutzt und legen in d vorliegenden Buch eine äußerst gründliche und gedieg Arbeit vor. Das Hauptgewicht ruht auf der Behandl des Gesetzes über die Aufwertung von Hypotheken anderen Ansprüchen, das Dr. Hans Fritz Abraha dessen Name auf diesem Gebiet weitesten Kreisen ber bestens bekannt ist, bearbeitet hat. Abraham gibt nächst eine 70 Seiten umfassende systematische führung in die Grundprobleme des Aufwertu rechtes und alsdann einen gründlichen 260 Seiten fassenden Kommentar des Gesetzes einschließlich Durchführungsverordnungen. Alsdann Dr. Rudolf Loebinger eine erschöpfende Einführung in Gesetz über die Ablösung öffentlicher Anleihen, dem der Text dieses Gesetzes anschließt. Der Anhang bri ein kritisches Schlußwort zum Aufwertungsgesetz, in die Mängel des Gesetzes kurz zusammengefaßt und bereits aufgetauchten Kontroversen behan werden. Eine Zusammenstellung der bisher ergange Durchführungsbestimmungen und ein durchgearbeitetes alphabetisch geordnetes Sach gister schließen das Buch ab.

Die vorliegende Arbeit zeichnet die häufig kaum entwirrenden Verflechtungen nach Inhalt und wendungsmöglichkeit des Gesetzes in klarer Anschaul keit. Die Verfasser verzichten auf eine bloße Wie holung bereits aufgetauchter Ansichten, geben vieln aus ihrer praktischen Erfahrung eine übersichtliche stellung unter besonderer Hervorhebung der Probleme Konflikte, die im Gefolge der neuen Ordnung des Rec stoffes notwendigerweise in die Erscheinung treten müs Das Buch ist bis in alle Einzelheiten wissenschaftlich durchgearbeitet und schält im Großen die entscheide Fragen so scharf heraus, daß sie für jedermann re klar sind. Hoch über den schnell herausgebrachten Du schnittskommentaren stehend dürfte das Buch in der z reichen Literatur über Aufwertungsfragen mit an e Stelle stehen. —

Inhalt: Tagung für Städteheizung in Berlin 1925. — nachteiligung Berlins bei der Verteilung der Wohnung mittel aus dem Ausgleichsfonds. — Reformbestrebunge amerikanischen Wohnungsbau. — Die neuen Bestimmunge Eisenbeton vom 9. September 1925. — Tagung des Innungs bandes Deutscher Baugewerksmeister. — Honorar und U nehmergewinn in der Buchführung der Architekten. — St fragen. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in B
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG
59. JAHRGANG * № 100 * BERLIN, DEN 16. DEZEMBER 1925
BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT
AUSSTELLUNGEN UND MESSEN
SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die künftige Stellung des Bauhandwerks in der Wohnungswirtschaft.

Von Regierungsbaurat Rudolf Stegemann, Dresden.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung der letzten Jahre, daß in dem Kampf um das Wohnungswesen und die Wohnungspolitik, an dem eigentlich das ganze deutsche Volk beteiligt war und in den selbst Kreise eingriffen, die man beim besten Willen nicht nehr als sachverständig bezeichnen kann, gerade das Bauıandwerk eine so außerordentlich zurückhaltende Stellung innahm und von sich aus fast nie und auch dann nur ehr zaghaft in den Kampf eingriff. Es wollte fast cheinen, als ob das deutsche Handwerk ganz vergessen ätte, welche Macht und welchen Einfluß es einstmals in liesen Fragen besessen hat und wie führend es sich bei der Lösung dieses ganzen Problems in den Jahren der Vorriegszeit beteiligte. Zum Teil mag dieser Zustand darauf urückzuführen sein, daß in der Zeit der Inflation gerade liese Kreise besonders schwer zu kämpfen hatten und chon froh waren, wenn es ihnen gelang, ihr Unternehmen venigstens einigermaßen über Wasser zu halten. Es darf ber doch nicht übersehen werden, daß das Handwerk sich urch eine derartige Zurückhaltung eines Einflusses begibt, en es nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch mit ücksicht auf eine künftige solide und gute Entwicklung es Wohnungsbaues unbedingt wieder gewinnen müßte. Vir dürfen auch nicht vergessen, daß die jetzige finanielle Lage im Bauwesen, die — wenn auch in verschleierter orm — nach wie vor nichts weiter als Zuschußwirtschaft t, nicht als etwas Bleibendes angesehen werden darf, und aß eines Tages der Zeitpunkt kommen muß, wo wir wieder nter denselben wirtschaftlichen Voraussetzungen bauen erden, wie in der Vorkriegszeit, das heißt ohne jede nterstützung öffentlich rechtlicher Stellen und allein aus er wirtschaftlichen Kraft des Volkes heraus. Und in iesem Augenblick wird es notwendig sein, daß neben nderen berufenen Kreisen auch das Bauhandwerk auf em Platze steht und durch seine zielbewußte Mitarbeit as Wiederaufleben des üblen Bauspekulantentums der orkriegszeit verhindert.

Wie kann dies aber geschehen? Man soll in einer Zeit berhasteter Fortentwicklung nicht allzuviel zurückblicken, er manchmal verlohnt es sich doch, einen Augenblick ehen zu bleiben und sich zu überlegen, wie es früher war. Venn wir uns vor Augen halten, was den deutschen tädten des Mittelalters die innere Festigkeit und stetige ntwicklung gab, so finden wir, daß sich alles auf dem andwerk, der Vereinigung der großen Handwerkergilden ıfbaute, die peinlichst darüber wachten, daß kein Unerufener, kein „Bönhase" sich in ihre Reihen drängte, die is Haus rein hielten, und gerade durch diese Vereinigung hen handwerksmäßigen Könnens und ihrer inneren Reineit und Zuverlässigkeit einen Patrizierstand des Bürgerms schufen, wie wir ihn heute kaum noch kennen.

Am deutlichsten kam dies wohl im deutschen Bauesen zum Ausdruck und kein Beruf hat so unter dem Einingen nicht fachkundiger Elemente, die sich anmaßen, nsere „königliche Kunst" auszuüben, gelitten, wie das auwesen. In den früheren Zeiten, als sich noch der seßafte Bürger, nachdem er zu Vermögen und Würde geommen war, sein Haus baute und erst hierdurch richtig um Bürger der Stadt wurde, lag Planung und Ausführung den Händen des Baumeisters. Handwerkliches und instlerisches Können vereinigte sich in glücklicher Weise einer Hand und schuf die Kleinodien städtischen ohnungsbaues, die wir heute noch in manchen alten tädten Deutschlands finden.

Als dann die Industrialisierung Deutschlands eintrat. s die Städte in unwahrscheinlichem Tempo zu wachsen ıfingen und die Gewerbefreiheit alle Banden guter handwerksmäßiger Überlieferung zerriß, änderte sich das Bild. Das Haus als Eigentum des Einzelnen trat zurück gegenüber dem Massenmiethaus und hieraus entwickelte sich der Bau von Wohnungen auf spekulativer Grundlage, der eine vollständige Verschiebung in den mitwirkenden Kräften mit sich brachte. Auf einmal drängte sich der Spekulant herein, das heißt der Mann, der ohne irgendwelche besondere Sach- und Fachkenntnis mit verhältnismäßig geringem Eigenkapital es verstand, unter oft mehr oder weniger einwandfreier Ausnutzung von Krediten Häuser, oft gleich straßenweise zu errichten, um dann diese rasch emporgewachsenen, nur dem Massenbedürfnis dienenden Wohngebäude raschestens wieder mit möglichst hohem Gewinn abzustoßen. Wir alle wissen, daß dieser Gewinn, bevor die Gesetzgebung eingriff, häufig nicht so sehr im Verkauf des Hauses selbst lag, sondern darin, daß das an der Ausführung beteiligte Bauhandwerk häufig in betrügerischer Weise nicht nur um seinen wohlverdienten Gewinn, sondern meist auch um das eigene Kapital gebracht wurde. Diese Arbeitsweise dürfte noch manchem alten Bauhandwerker in peinlicher Erinnerung sein.

Das Bauhandwerk selbst wurde aber durch diese Entwicklung in ganz neue Bahnen gedrängt. Es verlor seine persönliche Fühlungnahme zum Werk und zum Bauherrn immer mehr. Es wurde reines Unternehmertum, das sich gegenseitig im scharfen Wettbewerb bekämpfte und am Wohnungsbau zunächst nur soweit beteiligt war, als es sich bemühte, Aufträge hereinzuholen und Wohnungsbauten im Auftrage Dritter nicht nur einwandfrei, sondern auch für sich selbst wirtschaftlich so günstig wie möglich zu erstellen. Von irgendwelchem Einfluß auf die Wohnungswirtschaft selbst konnte kaum noch die Rede sein. Vor allem in den Großstädten trat er mehr oder weniger zurück, höchstens in den kleineren und mittleren Städten waren es vereinzelte Baumeister, die in tatkräftiger Weise Einfluß auf die Errichtung des nötigen Wohnraumes gewannen und die Führung in der Hand behielten. Eine planmäßige und zielbewußte Mitarbeit des gesamten Bauhandwerks nach einheitlichen Grundsätzen war nicht zu beobachten.

Erschwerend für die Unternehmer-Tätigkeit kam noch hinzu, daß vor allem den Baumeistern, weniger vielleicht den übrigen Handwerkern, in Scharwerksmaurern und ähnlichen nur mangelhaft ausgebildeten Kräften eine Konkurrenz erwuchs, deren Fehler vom Laien-Publikum häufig, wenn auch mit Unrecht, zu Lasten des Bauhandwerks geschrieben wurden. Es ging auf diese Weise zum Schaden des Handwerks im Publikum etwas das Gefühl für die gildenmäßige Treue des Handwerks und leider auch zusammen mit der ständig wachsenden Industrialisierung Deutschlands und des Vordrängens von Fabrikware das Verständnis für gute handwerksmäßige Arbeit verloren.

Aus dem Gebiete des Bauhandwerks im Sinne der Baukunst und aus der Tätigkeit des selbstschöpferisch wirkenden Architekten war das Bauhandwerk zudem durch den Gang der Entwicklung des letzten Jahrhunderts fast vollständig herausgedrängt worden. Durch das Heranwachsen eines neuen Standes, der Architekten, war eine scharfe Trennung eingetreten zwischen Entwurf und Ausführung. Dies drückte sich bald in der veränderten Ausbildung eines jungen Nachwuchses aus, bei dem entweder das rein Handwerksmäßige in den Vordergrund geschoben wurde, oder die rein künstlerische Durchbildung besonders betont und gefördert wurde. Wohl wurden gerade im Zusammenarbeiten mit dem Bau-Spekulantentum in dieser Zeit noch eine Menge Zeichnungen für Wohnungsbauten in den Kreisen des Bauhandwerks angefertigt, aber wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so müssen wir zugeben, daß

gerade über dieser Tätigkeit, eben mit Rücksicht auf die meist unzulängliche Ausbildung und die mangelnde künstlerische Weiterentwicklung der Einzelnen, kein allzu glücklicher Stern gewaltet hat. Wir werden später hierauf noch zurückzukommen haben.

Tatsache bleibt auf jeden Fall, daß in den Jahren der Vorkriegszeit das Bauhandwerk bedauerlicherweise bei weitem nicht den Einfluß auf die Wohnungswirtschaft gehabt hat, den es nach seiner hochbedeutenden Stellung im Rahmen des gesamten deutschen Wirtschaftslebens unbedingt für sich in Anspruch nehmen könnte, und daß es weiterhin — wie wir gesehen haben — durch das Einschalten eines unlauteren Bau-Spekulantentum's unendlich viel ideellen und finanziellen Schaden erlitten hat.

Der Zusammenbruch der Wohnungswirtschaft im alten Sinne während der letzten Jahre hat nun eine vollständig neue und veränderte Lage gebracht, die dem Handwerk nicht nur innerliche Veranlassung gibt, sondern auch die Pflicht auferlegt, sich gewissermaßen neu zu orientieren und festzulegen, wie weit es seinerseits gewillt ist, aktiv einzugreifen. Der Hauptträger des Wohnungsbaues der Vorkriegszeit, der Spekulant, ist verschwunden. Der Wohnungsbau selbst der letzten 6 Jahre entwickelte sich unter der behördlichen Förderung auf einer Grundlage, die zunächst nur als vorübergehend anzusehen ist, da vor allem das Zuschußverfahren der Inflationszeit nur als Notmaßnahme anerkannt werden darf, die unter gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen völlig unmöglich ist. Auch die jetzt noch geltenden Bestimmungen und Maßnahmen sind Übergangserscheinungen, die eines Tages wieder normalen wirtschaftlichen Verhältnissen Platz machen müssen. Es kann nicht Sache dieser Darlegungen sein, die Streitfrage zu behandeln, wann der Augenblick des Überganges zur völligen freien Wirtschaft auf dem Wohnungsmarkt gekommen ist, der sich selbstverständlich dann auch sofort einschneidend im ganzen Bauwesen bemerkbar machen muß. Die Ansichten hierüber gehen ja weit auseinander und die Erwartungen, die an die Einführung der freien Wohnungswirtschaft geknüpft werden, sind so grundverschieden, wie die Einstellungen jedes Einzelnen zu dieser Frage je von seinem wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus. Eine Gewähr für die Richtigkeit seiner Ansichten dürfte aber kaum Jemand erbringen können.

Es drängt sich nach Allem zunächst einmal die Frage auf, wer soll eigentlich in kommenden Zeiten der Träger des Wohnungsbaues für die große Masse unseres Volkes werden? Ich sehe dabei von vornherein ganz bewußt ab von den 10 v. H. Wohnungen einer Oberschicht der deutschen Bevölkerung, die dank ihrer wirtschaftlichen Lage imstande ist, außerordentlich hohe Ansprüche an ihre Wohnung zu stellen. Für diese wird übrigens nach Lage der Dinge und vor allem mit Rücksicht auf die vollständige Verschiebung der sozialen Verhältnisse sowie die Verarmung unseres Bürgerstandes der vorhandene Altwohnraum der Vorkriegszeit vollständig ausreichen. Ja, es dürfte sich nach Rückkehr zu mindestens Friedensmieten wahrscheinlich zeigen, daß die Nachfrage nach diesen Wohnungen mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, diese Mittel aufzubringen, heute viel geringer ist als in der Vorkriegszeit.

Für die restlichen 90 v. H. der Bevölkerung, die den Mittelstand und die Arbeiterschaft umfassen und deren Wohnbedürfnis zwischen 3 und äußerst 6 Zimmern einschl. der Küche liegt, haben in der Vorkriegszeit im wesentlichen zwei Faktoren gesorgt. Auf der einen Seite die Baugenossenschaften, die ja gerade in Sachsen über eine besonders gut entwickelte und gesunde Organisation verfügen und auf der anderen Seite — wie bereits dargelegt — die Bau-Spekulanten, deren Verschwinden keiner von uns eine Träne nachweinen wird.

Unzweifelhaft wird — soweit es sich in erster Linie um den Bau von Mietwohnungen im Mehrfamilienhaus handelt, in der kommenden Zeit den Baugenossenschaften ein noch weit größeres Arbeitsgebiet entstehen, als es bisher der Fall war. Schon die besonderen Bauverhältnisse der Zuschußzeit mit dem Bestreben der Behörden, nach Möglichkeit irgend einen Treuhänder zu bekommen, der mehr als der einzelne Privatmann die Gewähr für eine richtige Verwendung der Mittel gibt, hat hierfür den Weg geebnet. Es kommt noch hinzu, daß der Einzelne unter heutigen Verhältnissen schwerer als je imstande ist, alle die so schwierig gewordenen Vorbedingungen — ich denke dabei nicht zuletzt an die Zwischenfinanzierung und die Beschaffung der Hypotheken — durchzuführen.

Noch ein besonderes Moment ist zu beachten, das ich besonders unterstreichen möchte, weil es auch für die weiteren Darlegungen von ganz besonderer Bedeutung ist. Wir wollen uns doch darüber klar sein, daß die Hauptschwierigkeit im Wohnungsbau heute weder im Architektonischen, noch im Technischen liegt, sondern daß wir sie in allerersten Linie in der Lösung der finanziellen Frage zu sehen haben. In der Vorkriegszeit lagen die Verhältnisse nun derart, daß es verhältnismäßig einfach war, für ein fertiges Wohngebäude Hypotheken bis zu etwa 80 v. H. des Grundstückwertes zu erhalten. Schwieriger lag schon die Frage bei der Zwischenfinanzierung, doch hier hatte sich der Gebrauch entwickelt, daß der Bauhandwerker, in erster Linie aber der Bauunternehmer, in die Bresche sprangen und ihr Geld solange stehen ließen, bis der Fortschritt des Baues eine wenigstens teilweise Vorschußzahlung auf Hypotheken ermöglichte.

Heute spielt das private Spar-Kapital, das in der Vorkriegszeit entweder direkt oder durch Vermittlung der Sparkassen einen großen Teil der Hypotheken aufbrachte, noch so gut wie keine Rolle. Es blieben nur verhältnismäßig wenig Bank-Institute übrig, die in der Lage sind, eine erste Hypothek und zwar auch da je Wohnung selten über 3000 M. bereitzustellen. Zweite Hypotheken sind abgesehen von der augenblicklich ja immer noch notwendigen Zuschuß-Hypothek aus der Mietzinssteuer, über deren endgültige Verzinsung noch immer tiefes Dunkel schwebt, überhaupt nicht zu erhalten. Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß die fraglichen Bank-Institute außerordentlich wählerisch geworden sind und die Bedingungen, unter denen sie die Hypotheken hergeben, sehr erschwert haben. Ich denke dabei nicht nur an den Zinsfuß, bei dem wir augenblicklich den originellen Zustand zu verzeichnen haben, daß Zwischenkredite und Dauerkredite sich in ihrer Höhe nicht wesentlich unterscheiden, sondern auch an die Sicherungs- und sonstigen Bedingungen, unter denen das Geld zur Verfügung gestellt wird. Bei der großen Zah der Antragsteller werden die Banken immer wieder Diejenigen auswählen, die ihnen nach allen Seiten hin di weitgehendsten Sicherheiten gewähren. Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Voraussetzungen die Form der Baugenossenschaft, daß heißt der Zusammenschluß einer größeren Anzahl Haftender, dem Bank-Institut angenehmer sein muß,, als der Abschluß mit einem Einzelnen, dessen Leben und Handeln und damit kaufmännische Sicherheit selbstverständlich niemals so offen daliegt, wie die Geschäftsgebahrung einer Genossenschaft die einer gewissen öffentlichen Kontrolle untersteht.

Es kommen außerdem noch verwaltungstechnisch Erwägungen hinzu. Es ist selbstverständlich, daß Baugenossenschaften im allgemeinen ein weitaus größere Bauprogramm zur Erledigung bringen, als es bei dem einzelnen Privatmann vor allem unter den heutigen Verhältnissen der Fall sein kann. Es darf nicht vergesse werden, daß selbst bei Berücksichtigung des Zuschußverfahrens bzw. der Hypothek aus der Mietzinssteue immer noch für jede zu errichtende Wohnung eine rech beachtliche ungedeckte Spitze bleibt, die umso größe sein muß, je größer die Wohnfläche der Wohnung selbs ist. Die sich hieraus ergebenden Grenzen für den Einzelnen liegen auf der Hand. Man kann unter heutige Verhältnissen nach den allgemeinen Erfahrungen in großen und ganzen sogar sagen, daß in den meiste Fällen Private zur Zeit nur Ein- oder höchstens Zwei Familien-Häuser für den eigenen Bedarf errichten, wobe gewöhnlich auch der zweite Bewohner zum Kreise de näheren Familie gehört. Schon das Vier-Familien-Hau ist heute als Eigentum eines Einzelnen das seltener Bauvorhaben, soweit eben nicht Genossenschaften ode Gemeinden als Bauherren auftreten. Hieraus entspring aber für die Bank eine außerordentlich erschwerte Verwaltung, da sie bei Hypotheken-Vergebung an Privat gezwungen ist, über eine unendliche Zahl verhältnismäßi niedriger Konten Buch zu führen, was selbstverständlic den Verwaltungsapparat unnütz erschwert und verteuer

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn di Bank lieber auf Grund umfassender geschlossener Bauvorhaben mit Baugenossenschaften abschließt und so imstande ist, eine große Zahl von Hypotheken auf eine Abrechnungs-Konto zu vereinen.

Ich habe gerade diesen Gedanken etwas weiter ausgesponnen, weil er bei der nächsten Frage über die A der Beteiligung des Handwerks an der Wohnungswirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist. Wenn wi so ohne weiteres an der Hand des Dargelegten den Baugenossenschaften eine ziemliche Zukunft im Rahmen de Wohnungswirtschaft in künftiger Zeit voraussage können, so wird auf der anderen Seite sofort der Gedank auftauchen, wer nun an die Stelle des Bau-Spekulante treten soll. Nichts würde näher liegen, als die Annahm daß hier das Bauhandwerk der berufene Erbe sein müßt

und das umso mehr, als wir ja gesehen haben, daß in einzelnen Städten bereits früher Bauunternehmer recht maßgeblich bei der Erstellung von Wohnungen aus eigener Initiative und eigener finanzieller Kraft mitgewirkt haben. Soweit das Bauhandwerk nun, wie es z. B. in Sachsen in den letzten Jahren teilweise der Fall war, dazu übergegangen ist, eigene Baugenossenschaften unter Mitwirkung des gesamten Handwerks zu gründen, wird hier vielleicht eine gewisse Beschränkung eintreten, die aber im Augenblick bei der noch herrschenden großen Wohnungsnot von verhältnismäßig geringer Bedeutung ist. Die oben erwähnte fehlende finanzielle Spitze, die unter heutigen Verhältnissen von dem Bauherrn, das heißt in diesem Falle von dem Genossen aufgebracht wird, kann auch die Baugenossenschaft — wenn auch schwerer als der Privatmann, der für sich allein baut — aufbringen durch Spargelder der Genossen, die als Gegenleistung auf die Abgabe einer Wohnung rechnen. Die Baugenossenschaften des Handwerks haben nun ihre natürliche Beschränkung in der Zahl der Mitglieder darin zu sehen, daß sie nur solche Genossen aufnehmen können, die eben zum Handwerk gehören. In Großstädten wird dies verhältnismäßig wenig zu sagen haben, hingegen dürfte vor allem in kleineren Städten diese Beschränkung der Genossenschaftsbildung gewisse Grenzen ziehen. Immerhin glaube ich in der genossenschaftlichen Zusammenfassung aller handwerklichen Kreise — also nicht nur der am Bauwesen unmittelbar beteiligten — eine Selbsthilfemaßnahme zu sehen, die nicht nur für das Bauhandwerk selbst von größter Bedeutung sein muß vom Standpunkt der Behebung eigener Wohnungsnot aus betrachtet, sondern auch die Möglichkeit in sich schließt, seitens des Handwerks einen ganz ausschlaggebenden Einfluß auf die Erstellung von Wohnungen und damit auf die Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft überhaupt zu gewinnen. Wer die Entwicklung der Baugenossenschaften in der Vorkriegszeit beobachtet hat, wird mir ohne weiteres das Richtige meiner Behauptung zugeben, denn gerade die Baugenossenschaften sind es gewesen, die durch die Zusammenfassung breitester Kreise innerhalb eines gut organisierten und in sich festgeschlossenen Verbandes die Möglichkeit hatten, ein gewichtiges Wort in der deutschen Wohnungspolitik mitzureden.

Selbstverständlich würde für eine Entwicklung nach dieser Richtung es notwendig sein, daß die handwerklichen Baugenossenschaften auf eine ganz andere Grundlage gebracht würden, als es bisher der Fall war. Solange nur einzelne Baugenossenschaften wirkliche Erfolge aufweisen und nicht ein über das ganze Land ausgebreiteter und glänzend geleiteter Verband vorhanden ist, wird es nicht gelingen, einen wirklich ernsthaften Einfluß auszuüben, ein Einfluß, der selbstverständlich erst dann überhaupt richtig in Erscheinung treten kann, wenn man auf Grund des aus eigener Kraft geschaffenen Wohnraumes die innere Berechtigung dafür nachgewiesen hat, in dieser so schwerwiegenden Frage mitreden zu dürfen.

Wesentlich anders stellt sich die Frage, wenn wir zu dem Handwerker als einzelner Persönlichkeit übergehen und uns überlegen, wie weit dieser in der Lage ist, seinerseits sich als schaffendes Glied in das Ganze einzufügen und so gewissermaßen den Spekulanten der Vorkriegszeit zu ersetzen. Hier scheint es mir, als ob die Grenzen wesentlich enger gezogen sind. Schon die nicht zum Bauhandwerk gehörigen Kreise werden von vornherein im allgemeinen ausscheiden und vor allem unter heutigen Verhältnissen wenig Neigung zeigen, sich an der Lösung dieser an sich schon sehr schwierigen Frage zu beteiligen. In Frage kommen also nur die Vertreter des eigentlichen Bauhandwerks.

Hat der Bauunternehmer in der Vorkriegszeit auf Grund der günstigeren wirtschaftlichen Verhältnisse die Möglichkeit gehabt, Zwischenkredite bei von ihm durchgeführten Bauvorhaben ohne Schwierigkeiten zu geben, ja hat seine finanzielle Kraft sogar ausgereicht, noch kleine Spitzen-Hypotheken auf Jahre hinaus stehen zu lassen, so kann unter heutigen Verhältnissen hiervon keine Rede mehr sein. Auch das Handwerk hat — wie der gesamte deutsche Mittelstand — sein Kapital mehr oder weniger verloren oder doch zum mindesten so sehr verkleinert, daß es selbst den laufenden Ansprüchen eines Bauvorhabens unter Berücksichtigung der teuren Zeitläufe kaum mehr genügt. Auch der Bauhandwerker ist heute deshalb gezwungen, Zwischenkredite dort in Anspruch zu nehmen, wo er früher nie daran gedacht hätte. Damit kommt er aber auf einem Standpunkt an, der in dem Augenblick, wo er selbst als Bauherr von Vielfamilienhäusern auftreten will, dem früheren Bauspekulanten verzweifelt ähnlich sieht. Der typische Bauspekulant der Vorkriegszeit hat ja — wie wir feststellen konnten — nur dadurch seine Bauvorhaben durchführen können, daß er immer ein Loch zustopfte, indem er an einer anderen Stelle ein neues Loch aufriß. Wenn auch selbstverständlich der deutsche Baumeister und Bauhandwerker niemals bewußt zu irgendwelchen Maßnahmen greifen wird, wie wir sie eben im Bauspekulantentum gesehen haben, so wird doch, wenn auch nicht von vornherein der Wille zur Schädigung eines Teiles der beteiligten Bauhandwerker vorhanden ist, so doch zum mindesten die Gefahr bestehen, daß zum Schluß die eigenen Mittel nicht ausreichen, um die letzten Spitzen decken zu können.

Aber selbst wenn wir hiervon absehen, so kommt noch ein anderer Gesichtspunkt dazu, der heute von besonderer Bedeutung ist. Der Bauhandwerker ist mit Rücksicht auf die oben geschilderten finanziellen Verhältnisse heute überhaupt nicht mehr in der Lage, wesentliche Mittel aus dem Betrieb zu ziehen und auf längere Zeit festzulegen, wobei man unter länger wohl schon die Zeitspanne eines Jahres annehmen kann. Dauer-Hypotheken zu geben, dürfte beinahe sicher als ausgeschlossen anzusehen sein.

Endlich treffen natürlich auch den Bauhandwerker alle die Hemmnisse, die bei der Bank gegenüber der Abgabe von Hypotheken an Private entstehen, wie wir sie eingangs dieser Darlegungen gesehen haben. Er wird schon Schwierigkeiten haben, Dauer-Hypotheken zu bekommen, und noch mehr wird dies für die Aufbringung irgendwelchen Zwischenkredits der Fall sein. Bei allem Vertrauen zu dem deutschen Handwerk werden die Banken sich veranlaßt sehen, Sicherungsforderungen zu stellen, die in der Praxis nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten erfüllt werden können.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, muß jeder Einsichtige zugeben, daß bis auf wenige Sonderfälle, die für das Gesamtergebnis keine ausschlaggebende Bedeutung haben, der einzelne Bauunternehmer kaum imstande sein wird, von sich aus irgendwie maßgeblich bei der Erstellung von Mietwohnungen mitzuwirken, solange sich nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse und vor allem die Voraussetzungen auf dem Geldmarkt von Grund auf ändern werden.

Wir mögen das Thema also von einer Seite besehen wie wir es wollen, so finden wir immer, selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, wie sie die Form der Baugenossenschaft uns zeigt, die Hauptschwierigkeit in der Lösung der finanziellen Einzelheiten und der Schaffung der nötigen Sicherheit. Würde schon für den Einzelnen — wie wir gesehen haben — so gut wie unmöglich sein, hier allen Anforderungen zu genügen, so wird auch für Baugenossenschaft auf handwerklicher Grundlage zum mindesten die Gefahr einer großen Belastung vorliegen, die nicht leicht überwunden werden kann. Beide werden immer hinter sich eine kapitalkräftige Organisation brauchen, die imstande ist, für sie im entscheidenden Moment einzuspringen und Zwischenkredite zu gewähren, und die auch gegenüber dem Hypotheken-Darleiher solange die Abwicklung aller Geldgeschäfte läuft, auch eine gewisse Garantie für die einwandfreie Durchführung des ganzen Bauvorhabens übernimmt, bis dieses hypothekenreif wird. Wir haben gesehen, daß keine Baugenossenschaft und noch weniger der einzelne Bauherr unter heutigen Verhältnissen eines derartigen Institutes entbehren kann. Unter diesen Umständen bleibt zunächst die Erwägung, ob man vielleicht aus den Kreisen des gesamten Handwerks heraus selbst sich eine derartige Kreditanstalt schaffen soll, die in gewissem Sinne gleichzeitig auch noch als Treuhänder gegenüber den großen Hypothekenbanken auftreten könnte. Mir erscheint dies unter heutigen Verhältnissen als undurchführbar, vor allem aber auch als eine unnötige Belastung des gesamten Handwerks, das dieser Weg nur dazu zwingen würde, in wirtschaftlicher für das Handwerk noch nicht tragbarer Weise erhebliche Geldbeträge festzulegen und so zunächst dem eigenen Betrieb zu entziehen. Unnütz aber vor allem deswegen, weil heute tatsächlich der entsprechende Unterbau bereits vorhanden ist und nur darauf wartet, daß auch das Handwerk, das ihm innerlich so außerordentlich nahesteht, sich seiner bedient.

Der preußische Staat hat seinerseits zielbewußt damit begonnen, durch die Gründung der provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaften diese Träger der Finanzwirtschaft zu schaffen, die dazu berufen sind, den am Wohnungsbau beteiligten Kreisen, und zwar nicht nur den Bauherren und Siedlern, sondern ganz besonders auch

dem Bauhandwerk den nötigen finanziellen Rückhalt zu gewähren. Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberg, Baden, Thüringen und andere Staaten sind diesem Beispiel gefolgt und bemühen sich heute in Erkenntnis der vielleicht noch größeren Schwierigkeiten der kommenden Jahre in der Wohnungswirtschaft diese Gesellschaften noch weiter auszubauen und zu festigen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, die ohne weiteres zugegeben werden muß, daß gerade das Handwerk in einem vollständigen Verkennen der tatsächlichen Verhältnisse diesen Wohnungsfürsorgegesellschaften gegenüber bisher häufig eine gewisse ablehnende Haltung eingenommen hat; eine Haltung, die vielleicht daraus entstanden ist, daß die genannten Gesellschaften bei der Betreuung der ihnen übertragenen Bauvorhaben pflichtgemäß als Bauanwalt ihres Bauherrn eine besonders scharfe Überwachung der Bauten und damit auch der daran beteiligten Bauhandwerker eintreten ließen. Aber jeder gerecht empfindende und ehrlich denkende Bauhandwerker wird zugeben, daß hieraus durchaus kein Gegensatz mit dem zünftigen Handwerk konstruiert werden kann, sondern daß hierin viel eher eine Gewähr dafür liegt, daß bei den von Wohnungsfürsorgegesellschaften betreuten Bauten nur wirklich gute Arbeit und damit auch nur wirklich zünftige Meister zugelassen werden.

Auf der anderen Seite aber besteht für das Handwerk ohne weiteres die Möglichkeit, sich dieser Wohnungsfürsorgegesellschaften zu bedienen und sie gewissermaßen zu ihren eigenen Kreditinstituten zu machen; einerlei, ob die Hergabe von Zwischenkrediten bei der Erstellung von Wohnungen oder die Vermittlung von Dauerkrediten in Frage kommt. Das Eigenkapital der Gesellschaft sowie der sich hieraus ergebende Kredit weiterer Bank-Institute läßt schon jetzt die Möglichkeit einer wesentlichen Hilfe für das Handwerk zu. Bei einem vertrauensvollen Zusammenarbeiten des Handwerks und der Wohnungsfürsorgegesellschaften dürfte es aber auch keine Schwierigkeiten machen, die Gesellschaften, soweit dies noch nicht hinreichend genügt, noch weiter im Sinne dieser Vorschläge auszubauen und sie damit in den Dienst dieser Sache zu stellen.

Für das Handwerk würde aber auf jeden Fall durch eine derartige Verbindung zweier maßgeblich an der Wohnungswirtschaft unserer Zeit beteiligten Organisationen die Schwierigkeit entfallen, sich erst ein eigenes Kredit-Institut gründen zu müssen, während auf der anderen Seite durch eine derartig enge Zusammenarbeit sicher in erster Linie eine Hebung des Wohnungsbaues und damit eine Belebung der Bautätigkeit herbeigeführt würde, die selbstverständlich in erster Linie wiederum dem Bauhandwerk zugute käme.

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen derartig kurzer Darlegungen mehr als einige grobe Striche zu geben, aber schon diese Ausführungen dürften zeigen, daß zwar außerordentliche Schwierigkeiten vorliegen, um das Ziel zu erreichen, das meines Erachtens dem Handwerk vorschweben muß, um seinen durchaus berechtigten Einfluß in der Wohnungswirtschaft zu festigen und auszubauen. Es zeigt sich aber auch, daß trotz allem Wege vorhanden sind, die zu diesem Ziele führen; vorausgesetzt, daß die an der Wohnungswirtschaft überhaupt beteiligten Kreise es verstehen, sich zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammenzufinden und frei von aller Voreingenommenheit denjenigen Weg wählen, der in erster Linie dem Wohle der Allgemeinheit dient und eine Förderung des Wohnungsbaues herbeiführt. Es kann dann nicht ausbleiben, daß damit gleichzeitig auch den Kreisen, die an der Ebnung dieses Weges mitgearbeitet haben, nicht zuletzt dem deutschen Handwerk der Lohn für seine Mitarbeit zufließen wird. —

Neue Vorschriften für Bau und Betrieb von Grundstücksentwässerungsanlagen.

Von Stadtoberbaurat Dr.-Ing. Schubert, Gotha.

Mit der planmäßigen Ausführung und dem Betriebe einheitlicher Stadtentwässerungsanlagen wurden Vorschriften für Bau und Betrieb von Grundstücksentwässerungsanlagen nötig, und zwar einerseits allgemeiner Art, andererseits technischer Art.

Die allgemeinen Vorschriften behandelten in der Hauptsache den Anschlußzwang, das Entwässerungsverfahren, etwa zu fordernde Vorreinigung und Schutzmaßnahmen, das Genehmigungsverfahren, die Gewähr für die Güte der Ausführung und die Haftung für ordnungsmäßigen Betrieb, die Überwachung, etwa zuzubilligende Befreiungen, Zwangsmaßnahmen, Benutzungsgebühren. Diese allgemeinen Vorschriften, meist in das Gewand eines Ortsgesetzes gekleidet, waren an verschiedenen Orten anders geartet. Man gewöhnte sich nur langsam an einheitliche Gesichtspunkte, mußte auch, insbesondere mit dem Zwange, mehr oder weniger schonend vorgehen.

Bei den technischen Vorschriften lag ein Grund, an Bau und Betrieb einer Grundstücksentwässerungsanlage in verschiedenen Städten andere Anforderungen zu stellen, nicht in dem gleichen Maße vor. Man erkannte sehr bald, daß man in technischer Beziehung einheitliche Vorschriften verwenden konnte. Diese Erkenntnis veranlaßte zunächst den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine" am 29. August 1896 zu beschließen, Normalien für Hausentwässerungsleitungen und deren Ausführung auszuarbeiten. Der sich hiermit beschäftigende Ausschuß stellte sich im September 1897 als Aufgabe

„1. Aufstellung der technischen und hygienischen Forderungen, welche an Grundstücksentwässerungsanlagen und dafür zu verwendende Materialien zu stellen sind, und zwar:

a) unbedingt notwendige Forderungen,
b) empfehlenswerte Forderungen.

2. Aufstellung der Normalien für die verschiedenen Materialien (Eisenröhren, Steinzeugröhren usw.)."

Der zweite Teil der Aufgabe wurde erst abgeschlossen, in dem die Abgeordnetenversammlung des Verbandes zu Braunschweig am 28. August 1899 „Normalien für Hausentwässerungsleitungen und deren Ausführungen" feststellte[1]). Diese Normalien erhielten dann 1903 vom Verbande die Fassung der „Deutschen Normalabflußrohre" (D. N. A. 1903)[2]). Vom preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten wurden sie für dessen Geschäftsbereich mit Erlaß vom 19. 7. 1908[3]) und 28. 7. 1912[4]) geändert.

Die „Vorschriften für Herstellung und Betrieb von Grundstücksentwässerungen" konnte der Verband im Februar 1905 zur Erörterung stellen und im Jahre 1908 als festgestellt veröffentlichen[5]).

Als äußere Form für die technischen Vorschriften wählten die Städte meist die Polizeiverordnung.

Die Entwicklung des Bauwesens und die Veränderungen in der Volkswirtschaft forderten jedoch mit der Zeit immer nachdrücklicher Änderungen in wichtigen und vielen Punkten, um unnütze und unzweckmäßige Ausgaben zu verhüten. Zunächst nahm sich der Normenausschuß der deutschen Industrie der Vereinheitlichung verschiedener Baustoffe und Bauteile an. Soweit seine Arbeiten hier in Betracht kommen, konnte er folgende Normenblätter fertigstellen:

Gußeiserne Abflußrohre Din 364, 538, 540 bis 544, Kellersinkkasten Din 590, 591, Deckensinkkasten Din 592, Dachrinnen und Abfallrohre Din 1099, Zementrohre Din 1201 und Beiblatt, Brunnenringe Din 1202.

Dann gingen einige Städte in der jüngsten Zeit dazu über, neue technische Vorschriften selbständig den veränderten Anschauungen und Verhältnissen entsprechend aufzustellen. Die technischen Vorschriften waren daher in der letzten Zeit nicht mehr ganz einheitlich. Es trat daher wieder das Bedürfnis auf, den neuzeitlichen Anschauungen allgemeine Anerkennung zu verschaffen, insbesondere aber durch von führenden Verbänden unterstützte, allgemein anzuerkennende Vereinheitlichung der Vorschriften überflüssige Einzelarbeit zu vermeiden.

Der Vorstand der „Vereinigung der technischen Oberbeamten Deutscher Städte" (Deutscher Städtebautag) hielt es daher für angezeigt, anläßlich der Tagung der Vereinigung in Würzburg 1924 zu beschließen, die Überarbeitung der alten und die Vereinheitlichung der bestehenden Vorschriften in die Wege zu leiten und zu übernehmen. Ich erhielt den Auftrag, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen.

Die erfolgreiche Tätigkeit des Normenausschusses der Deutschen Industrie, der besonders auf die Notwendigkeit der Vereinheitlichung der Grundstücksentwässerungsvorschriften hingewiesen hatte, und seine, eine allgemeine Anerkennung gewährleistende Arbeitsweise ließen es ange-

[1]) Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin, 1900.
[2]) Deutsche Bauzeitung 1903, S. 245.
[3]) Deutsche Bauzeitung 1908, S. 494.
[4]) W. Ernst & Sohn, Berlin. Vorschriften für die Lieferung von gußeisernen Röhren.
[5]) Kommissionsverlag der Deutschen Bauzeitung, Berlin, 1908.

eigt erscheinen, sich der von ihm angebotenen Mitarbeit u bedienen. Es wurde daher ein Arbeitsausschuß in Anehnung an den Normen-Ausschuß gebildet, dessen rbeiten von der Vereinigung der technischen Oberamten deutscher Städte verantwortlich geleitet werden.

Das Ergebnis der ersten Beratung wird dem Normenusschuß zugestellt und wie alle technischen Normen in estalt von Normblättern als Entwürfe veröffentlicht, um dem Gelegenheit zu geben, Einwendungen geltend zu achen. Über die Einwendungen wird abermals beraten. as endgültige Ergebnis wird dem Vorstand des Normenusschusses zugeleitet, der es dann letzten Endes als eutsche Industrie-Norm veröffentlicht. Der Normenusschuß wird bemüht sein, darüber zu wachen, daß die rbeit nicht von anderer Seite gleichzeitig vorgenommen ird, und die Arbeitskräfte zusammenzuführen, falls sich ehrere Stellen mit der Angelegenheit gleichzeitig beassen sollten. Die Vereinigung hingegen wird dafür Sorge agen, daß die neuen Vorschriften allgemein anerkannt nd eingeführt werden.

Augenblicklich befinden sich im Arbeitsausschuß als ertreter der Vereinigung technischer Oberbeamten eutscher Städte: Stadtbaurat Hartleb, Dortmund. tadtbaudirektor Prof. Dr.-Ing. Heilmann, Dresden, tadtbauingenieur Ley, Düsseldorf, Stadtoberbaurat uthardt, Gera-Reuß, Amtsbaurat Dr.-Ing. Roch, hemnitz, Stadtoberbaurat Dr.-Ing. Schubert, Gotha orsitzender), Magistratsoberbaurat Wienecke, Berlin, s Vertreter des Reichsverbandes des deutschen Tiefbauwerbes Walter Ziegler, Berlin W. 57, Potsdamer raße 91, Hoch- und Tiefbauunternehmer, Dipl.-Ing. rohnert, in Fa. O. Smreker G. m. b. H., Berlin O. 27, hicklerstr 6; als Vertreter des Reichsverbandes im Inallateur- und Klempnergewerbe: Ferdinand Bäuml, esundheitstechnische Anlagen, Nürnberg Theresienstr. 32, genieur Emil Hagen, Köln, Pfeilstr. 17, Alfred iestel, Hamburg 21, Hofweg 3; mit beratender Stimme d gegebenenfalls als Ersatzmann Ingenieur Otto chmidt, Berlin N. 24, Auguststr. 83; als Vertreter des ormenausschusses der Deutschen Industrie: Regierungsumeister Sander. Bei den Vertretern der Städte ist dacht darauf genommen worden, daß Tiefbau, Hochbau d Baupolizei vertreten sind.

Die erste Beratung hat in Gotha am 19. und 20. Mai 25 begonnen. Sie wird Anfang Dezember in Hannover rtgesetzt. In der Zwischenzeit wird an den in Gotha ge ßten Beschlüssen gearbeitet und der Beratungsstoff vei llständigt, so daß man damit rechnen kann, daß das samte Ergebnis der ersten Beratung Anfang 1926 verentlicht wird.

Es werden nicht bloß die technischen Beimmungen neu gefaßt werden, sondern auch die lgemeinen rechtlicher und verwaltungsrechtlicher t. Denn bei der ersten Beratung kam man zu dem Erbnis, daß das Bedürfnis nach Vereinheitlichung bei den vorliege und daß beide im Zusammenhang bendelt werden müssen. Voraussichtlich werden beide och nicht, wie bisher, miteinander verquickt, sondern bständig, vollständig voneinander getrennt, behandelt. e nächste Beratung wird sich nochmals mit dieser Abht beschäftigen. Jedenfalls steht fest, daß der Ausschuß h beider Bestimmungen annimmt, gleichgültig ob sie einander verschmolzen werden oder nicht, gleichgültig sie beide als Vorschriften behandelt werden oder ob die technischen Bestimmungen als solche, die allgeinen hingegen als Richtlinien herausgegeben werden. Beratung der technischen Bestimmungen, der ein Entrf des Verfassers zu Grunde lag, ist in Gotha faßt abchlossen worden, sodaß sich die nächste Beratung in Hauptsache auf die allgemeinen Bestimmungen bezen wird.

Soweit wie die technischen Vorschriften feststehen, einiges hier mitgeteilt, was noch nicht Allgemeingut vorden ist, wenn es vielleicht auch nebensächlich ereinen sollte. Die Vorschriften erhalten die Überschrift: chnische Vorschriften für Bau und Betrieb von undstücksentwässerungs-Anlagen", beziehen sich nicht bloß auf Häuser. Ihr Inhalt gliedert sich foldermaßen:

A. Die Brauchwässer und die Abortabgänge werden erirdisch nach der öffentlichen unterirdischen Entserungsanlage abgeführt.

1. Art der Genehmigungszeichnung . . . .
2. Rohrleitungen a) lichte Weite, b) Richtung, Gefälle und Lage, c) Baustoffe d) Dichtung . . . . . .
3. Wasserablaufstellen . . . .
4. Spülaborte . . . .
5. Pißanlagen . . . .
6. Schächte . . . .
7. Reinigungsöffnungen . . . .
8. Prüfungsstücke . . . .
9. Lüftung . . . .
10. Schutz gegen Rückstau . . . .
11. Abscheider . . . .
12. Beseitigung nicht mehr benutzter Entwässerungseinrichtungen . . . .
13. Abortgruben . . . .
14. Verfüllen der Rohrgräben und Baugruben . . . .
15. Verbindung der Wasserleitung mit der Entwässerungsanlage . . . .
16. Instandhaltung und Reinhaltung der Grundstücks Entwässerungsanlage . . . .

B. Die Abortabgänge werden nicht nach der öffentlichen unterirdischen Entwässerungsanlage abgeführt.

C. Die Brauchwässer und die Abortabgänge werden nicht nach der öffentlichen unterirdischen Entwässerungsanlage abgeführt.

Der oben mitgeteilten Auffassung entsprechend, sind in den technischen Vorschriften keine rechtlichen und verwaltungsrechtlichen Bestimmungen mehr enthalten. Sie unterscheiden sich daher wesentlich von den bisherigen technischen Vorschriften, die vielfach mit jenen Bestimmungen durchsetzt waren. Es sind daher in ihnen also beispielsweise nicht enthalten Angaben über Umfang und Art der Entwässerung, das Genehmigungsverfahren, die Wirkung der Genehmigung, die Haftung, die behördliche Abnahme.

Zu A 1. Die Zeichnung des Grundstücksgrundrisses soll auch im Maßstabe 1:100, also nicht bloß 1:500, vorgelegt werden können. Auf den Namen des Planverfertigers wird kein besonderer Wert gelegt, wenn nur Eigentümer und Unternehmer genannt werden.

Zu A 2. Die Verwendung von Schächten bei der Zusammenführung von Grundleitungen ist nur im Freien zulässig. Wird zu Lüftungs- und Regenfallrohren Schmiedeeisen verwendet, so muß es verzinkt oder verbleit sein. Ausnahmsweise können Steinzeugrohre statt mit Asphalt auch mit Zementmörtel oder Ton gedichtet werden. Bei Gefahr des Eindringens von Wurzeln ist jedoch Ton als Dichtungsmittel verboten. (Bei Villen zu beachten! Die Red.)

Zu A 3. Bei Kellersinkkästen, Ausgüssen und Pißanlagen beträgt die Höhe des Geruchverschlusses 80 mm. Bei Ausgußbecken muß die Zuflußleitung stets mindestens 2 cm über dem höchsten Wasserstand ausmünden. Ausnahmen können hierbei nur gestattet werden bei Bidets, Waschtrommeln und Zeitspülern, wenn sich in der Zuflußleitung ein behördlich zugelassener Rohrunterbrecher mindestens 20 cm über dem oberen Rande des Ablaufes befindet und hochgelegene Wasserbehälter nicht tunlich sind. Regenfallrohre sind am Einlauf gegen Verstopfung in zweckmäßiger Weise zu sichern.

Zu A 4. Die Ausmündung der Wasserleitung in den Spülbehälter der Spülaborte muß über dem höchsten Wasserstande des Spülbehälters erfolgen. Bei Massenaborten größerer Anstalten muß durch eine genügend kräftige Spülung die schleunige Entfernung aller Auswurfstoffe gewährleistet sein. Der Wasserstand in den Becken muß ständig so groß sein, daß die Abfallstoffe schwimmen.

Zu A 7. Reinigungsöffnungen sind in der Entwässerungsanlage so zahlreich anzubringen, wie zur Reinhaltung der sämtlichen Leitungsstrecken erforderlich ist, und nötigenfalls noch nachträglich einzubauen. Namentlich sind die Küchen- und Spülabortfallrohre in den Anschlüssen vor den Erdleitungen mit Reinigungsöffnungen zu versehen. Für die Ausführung der Reinigungsrohre gilt Din 539.

Zu A 9. Bei Herstellung einzelner Anschlüsse in den Untergeschossen kann von der Entlüftung über Dach unter Umständen abgesehen werden. Ist die Entfernung einer Einlaufstelle vom Fallrohr größer als 3 m so sind besondere Entlüftungen zu schaffen. Abzweigleitungen, die Abwässer aufnehmen und über 3 m vom Abfallrohr entfernt sind, müssen mit einer lichten Weite gleich der Endweite über Dach entlüftet werden. Diese Entlüftungsleitung kann auch zum zugehörigen Fallrohr über der höchsten Ausgußstelle zurückgeführt werden. Mündet eine Entlüftungsleitung so aus, daß eine Belästigung in der Nähe befindlicher Wohnräume desselben Grundstücks oder eines benachbarten möglich ist, so ist die Entlüftungsleitung bis mindestens 1 m über den Fenstersturz hochzuführen oder so zu verlegen, daß sie mindestens 2 m seitlich der gefährdeten Öffnung ausmündet. —

Bautätigkeit und Baugenehmigungen im Juli und August 1925.

(Aus „Wirtschaft und Statistik", Verlag Reimar Hobbing Berlin. No. 19 vom 13. Okt. u. No. 21 vom 13. Nov. 1925)

Der Reinzugang an Gebäuden war in den 39 Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern, in denen die Erhebungen über die Bautätigkeit regelmäßig monatlich durchgeführt werden, im Juli um fast 15 v.H. geringer als im Juni. In den Gemeinden von 50—100 000 Einwohnern war jedoch im gleichen Zeitraum eine Zunahme an fertiggestellten Gebäuden zu verzeichnen. Auch in den großen Gemeinden ist, trotzdem im Berichtsmonat weniger Gebäude und Wohngebäude fertiggestellt wurden als im Juni, die Zahl der durch die Bautätigkeit gewonnenen Wohnungen gestiegen; sie betrug 3166 gegenüber im Vormonat. Die Entwicklung in den einzelnen Gemeinden war nicht einheitlich.

Die Zahl der im Juli erteilten Baugenehmigungen, die im Mai dieses Jahres einen gewissen Höchststand erreicht hatten, ist im Juli weiter zurückgegangen. Der Rückgang beträgt in den Großstädten ungefähr 4 v. H., bei Wohngebäuden allerdings 14 v. H. Noch stärker ist die Zahl der erteilten Bauerlaubnisse in den Gemeinden mit 50—100 000 Einwohnern zurückgegangen, in denen 27 v. H. weniger Gebäude und sogar ungefähr 32 v. H. weniger Wohngebäude genehmigt wurden. Der Rückgang der Baugenehmigungen war demnach für Wohngebäude besonders ausgeprägt. Auffallend ist, daß die Entwicklung in den einzelnen Gemeinden nicht einheitlich war, daß in einer Reihe von Gemeinden sogar eine erhebliche Zunahme der Baugenehmigungen festzustellen ist.

Im Monat August hat die Bautätigkeit in den 39 Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern, in denen die Erhebungen über die Bautätigkeit monatlich durchgeführt werden, gegenüber dem Vormonat eine weitere Abnahme erfahren. Der Reinzugang an Gebäuden war im August 6,2 v.H. geringer als im Juli. Während im Juli trotz geringen Zugangs an fertiggestellten Gebäuden, die Zahl der durch die Bautätigkeit gewonenen Wohnungen gestiegen war, ist im August auch der Zugang an neugeschaffenene Wohnungen beträchtlich von 3166 auf 2572 oder um 18,8 v. H. gesunken. Zu einem erheblichen Teil ist die rückläufige Bewegung auf das Nachlassen der Bautätigkeit in Berlin zurückzuführen, das durch den langen Bauarbeiterstreik in den Sommermonaten verursacht wurde. — In den Gemeinden von 50—100 000 Einwohnern hat die Gesamtbautätigkeit im August gegenüber dem Vormonat nur eine geringe Abnahme erfahren; der Zugang an Wohngebäuden und Wohnungen hat sich sogar gegenüber dem Vormonat noch vergrößert.

Die Zahl der durch die Bautätigkeit gewonenen Wohnungen ist in diesen Gemeinden im Berichtsmonat um 151 gestiegen. Die Entwicklung in den einzelnen Gemeinden war auch im August nicht einheitlich.

Die Zahl der erteilten Bauerlaubnisse ist auch im August in den Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern weiter zurückgegangen, und zwar beträgt der Rückgang bei Gebäuden überhaupt 11,2 v.H., während er bei den Wohngebäuden noch etwas stärker (12,5 v.H.) ist. Hingegen ist in den Gemeinden von 50 bis 100 000 Einwohnern die Zahl der erteilten Bauerlaubnisse, die im Juli stark abgenommen hatte, im August um 10 v.H. größer als im Vormonat, bei den Wohngebäuden nur um 4,9 v.H.

Bautätigkeit und Bauerlaubnisse. im Juli 1925.

Gemeinde	Bautätigkeit – Reinzugang an Gebäuden überhaupt	Gebäuden davon Wohngeb.	Wohnungen	Bauerlaubnisse für Gebäude überhaupt	davon Wohngebäude
	I. Gemeinden von über 100 000 Einwohnern.				
Aachen	17	7	9	42	19
Altona	8	3	—2	33	22
Augsburg	27	7	16	17	8
Barmen	32	32	150	18	10
Berlin[1])	329	243	1215	549	288
Bochum	60	28	55	36	29
Braunschweig	7	—	—	6	—
Bremen	10	9	20	112	105
Breslau	91	53	224	35	22
Cassel	31	19	22	42	11
Chemnitz	25	20	89	77	48
Crefeld	21	3	3	22	13
Dortmund	4	4	14	7	5
Dresden	20	20	23	60	59
Duisburg	24	5	15	58	8
Düsseldorf	24	23	32	162	85
Elberfeld	35	14	68	51	12
Erfurt	10	9	14	4	4
Essen	58	42	107	.	.
Gelsenkirchen	13	7	22	9	4
Halle a S.	13	7	43	23	8
Hamborn a. Rh.	15	7	22	4	2
Hamburg	103	45	209	150	90
Hannover	14	14	76	8	8
Karlsruhe	47	16	36	33	12
Kiel	12	5	14	79	61
Königsberg i. Pr.	36	26	148	36	15
Leipzig	41	7	46	112	13
Lübeck	37	24	25	32	32
Magdeburg	—	—	—	24	12
Mannheim	39	21	42	46	14
Mülheim a. Ruhr	17	9	13	31	18
München	37	26	170	87	78
München-Gladbach	2	2	4	29	18
Münster i. W.	24	13	38	25	13
Nürnberg	48	15	55	70	40
Plauen i. V.	5	5	40	2	2
Stettin	20	20	26	16	15
Stuttgart	22	27	51	94	87
Zusammen Juli	1368	827	3166	2241	1290
„ Juni	1569	947	2998	2342	1497
„ Mai	1235	714	2214	2553	1525
	II. Gemeinden von 50 000—100 000 Einwohnern[2]).				
Zusammen Juli	373	241	784	461	297
„ Juni	332	226	621	630	436
„ Mai	324	195	486	675	440

[1]) Vorläufige Zahlen. — [2]) Die Einzelangaben für die Gemeinden von 50—100 000 Einwohnern können aus Raummangel hier nicht beigefügt werden, werden aber regelmäßig in den „Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs" veröffentlicht.

Bautätigkeit und Bauerlaubnisse im August 1925.

Gemeinde	Bautätigkeit – Reinzugang an Gebäuden überhaupt	Gebäuden davon Wohngeb.	Wohnungen	Bauerlaubnisse für Gebäude überhaupt	davon Wohngebäude
	I. Gemeinden von über 100 000 Einwohnern.				
Aachen	12	4	15	47	22
Altona	29	4	8	31	15
Augsburg	30	23	53	11	2
Barmen	3	3	—	8	3
Berlin[1])	242	151	581	431	204
Bochum	[2]) 1	—	3	37	22
Braunschweig	13	5	13	9	1
Bremen	37	35	48	66	54
Breslau	22	4	47	44	28
Cassel	22	20	57	36	8
Chemnitz	12	9	49	91	56
Crefeld	23	11	18	8	—
Dortmund	4	4	10	11	11
Dresden	51	50	87	77	77
Duisburg	16	3	13	43	20
Düsseldorf	27	20	133	84	45
Elberfeld	28	13	46	37	32
Erfurt	6	6	28	14	10
Essen	52	34	142	.	.
Gelsenkirchen	24	4	11	40	31
Halle a. S.	12	6	26	65	58
Hamborn a. Rh.	—	—	—	15	10
Hamburg	123	64	219	124	43
Hannover	25	24	55	90	90
Karlsruhe	15	11	34	36	9
Kiel	45	26	56	71	49
Königsberg i. Pr.	32	23	113	30	9
Leipzig	99	52	221	103	8
Lübeck	39	24	33	43	26
Magdeburg	[3]) 7	7	28	9	9
Mannheim	26	14	52	56	39
Mülheim a. Ruhr	15	5	12	27	1[illegible]
München	29	24	104	49	4[illegible]
München-Gladbach	3	3	6	12	1[illegible]
Münster i. W.	67	52	78	26	1[illegible]
Nürnberg	60	18	67	53	18
Plauen i. V.	4	4	18	5	5
Stettin	10	10	63	6	6
Stuttgart	18	16	25	44	28
Zusammen Aug.	1283	786	2572	[4]) 1989	[4]) 1129
„ Juli	1368	827	3166	[4]) 2241	[4]) 1290
„ Juni	1569	947	2998	[4]) 2342	[4]) 1497
	II. Gemeinden von 50 000—100 000 Einwohnern				
Zusammen Aug.	403	266	989	529	320
„ Juli	410	256	838	483	305
„ Juni	360	237	652	652	447
„ Mai	373	212	517	692	448
„ April	346	199	499	616	347

[1]) Vorläufige Zahlen. — [2]) Das Gebäude enthält außerdem: 67 Büroräume, 2 Ausstellungsräume, 9 Autohallen, 1 Werkstatt und 3 Lagerräume. — [3]) Nur Wohngebäude gezählt. — [4]) Ohne Essen. — [5]) Erstmalig ab April 19[illegible] Bautätigkeit für alle Gemeinden ohne Freiburg i. Br. und Hagen i. [illegible] Bauerlaubnisse für alle Gemeinden ohne Freiburg, Hagen, Heidelb[illegible] und Rostock.

Bauwirtschaftliche Verbände.

Hauptversammlung des Deutschen Verbandes für die aterialprüfungen der Technik. Der Deutsche Verband für e Materialprüfungen der Technik (DVM) hielt am)-21. Nov. seine diesjährige Hauptversammlung im Hause es Vereines deutscher Ingenieure ab. Die stattliche Zahl er Teilnehmer legte Zeugnis davon ab, daß die Be-eutung der Werkstoffkunde und die Notwendigkeit der ereinheitlichung der verschiedenen Prüfbestimmungen in eiten Kreisen der Industrie erkannt ist. Von den im eschäftsbericht des Verbandes erwähnten Arbeitsgebieten nd hervorzuheben:

Förderung der Werkstoff-Forschung, Vereinheitlichung der Prüfmethoden, Aufstellung von Grundsätzen für die Prüfung und Lieferung von Baustoffen, Werkstoffen und Hilfsstoffen.*)

Die Hauptversammlung wurde mit einem Vortrage von rof. Dr. Keßner, Karlsruhe, über „Die Bedeutung der Verkstoffkunde für das wirtschaftliche Leben und ihre flege an den Technischen Hochschulen" eingeleitet.

Der Vortragende gab in zahlreichen Lichtbildern eine bersicht über das weite Gebiet der Stoffkunde und be-onte besonders deren wirtschaftlichen Wert. Wenn auch ım großen Teil das Gebiet weitgehend erforscht ist, so ehlt es doch überall an der genügenden Anzahl geschulter räfte, um für die Technik die Ergebnisse der Material-orschung und der Materialprüfung auszuwerten. Alle, die ch mit der Herstellung, Verwendung und Verarbeitung er verschiedenen Werkstoffe beschäftigen, besonders der etriebsingenieur und der Konstrukteur, müssen durch ystematischen Unterricht und Ausbildung im Betriebe die enntnisse erlangen, die für die Beurteilung, zweckmäßige erwendung und Ausnutzung der Werkstoffe im Interesse er einzelnen Betriebe und der gesamten deutschen Wirt-chaft unbedingt notwendig sind.

Am 2. Tage der Hauptversammlung berichtete Prof. r. Körber vom Kaiser Wilhelm-Institut für Eisen-orschung über den heutigen Stand der Werkstoff-Forschung. er Vortragende behandelte in seinem Vortrage nur die etalle, deren Erforschung am weitesten vorgeschritten t. Die Erkenntnis der Ursachen der verschiedenen igenschaften von Werkstoffen ist der Zweck der orschung, ihre Mittel sind: Prüfung der metallischen ruchflächen, mikroskopische Gefügeuntersuchung, rönt-enographische Methoden, Untersuchung der physikalischen igenschaften unter Berücksichtigung der chemischen Zu-ammensetzung. Herr Körber zeigte, seinen Vortrag durch hlreiche Lichtbilder erläuternd, die Fortschritte, die bei e Erkenntnis der Beziehungen zwischen den technischen estigkeitseigenschaften und den molekularen Kräften, die ie eigentlichen Werkstoffkonstanten darstellen, erzielt nd. Diese Arbeiten laufen in engem Zusammenhange it den Prüfungen der Werkstoffe und sind ein Be-eutendes Mittel zu erfolgreichem Konkurrenzkampfe der eutschen Industrie gegen das mit allen Hilfsmitteln issenschaftlicher Forschung ausgerüstete Ausland.

Herr Dr. Moser, Leiter der Probieranstalt der Fried. rupp-A.-G., gab in einem dritten Vortrage einen Über-ick über die in der Praxis üblichen Prüfverfahren. Die Verkstoffprüfung ist die praktische Auswertung der Er-ebnisse der Werkstoff-Forschung. Herr Moser erläuterte an hlreichen Lichtbildern die neuzeitliche praktische Werk-offprüfung und zeigte auch die Durchführbarkeit von Verkstoffprüfungen in kleineren Betrieben. Nach dem egenwärtigen Stande des Prüfwesens kann man erhoffen, aß die Werkstoff-Forschung und -Prüfung durch ihre Zu-erlässigkeit der deutschen Technik trotz wirtschaftlich hwierigster Lage dazu verhelfen wird, das Weltvertrauen ieder zu gewinnen. —

Die Wohnungsfürsorge einst und jetzt. Im Architekten-nd Ingenieur-Verein zu Berlin sprach am Montag, den November, Kommerzienrat Georg Haberland über eses Thema. Der Vortrag fand vor überfülltem Saale statt. s waren alle an der Wohnungsversorgung interessierten reise anwesend, insbesondere die Vertreter der Staats-nd Gemeindebehörden.

Haberland schilderte die Wohnungsversorgung vor em Kriege, die ausschließlich ein Werk des Privatkapitals nd der gewerblichen Unternehmungen war. Er wies darauf n, daß wir in jener Zeit niemals eine Wohnungsnot gehabt aben, obgleich Groß-Berlin, das 1871 nur 870 000 Ein-ohner zählte, bis zum Kriegsausbruch bis auf 4 Millionen inwohner angewachsen war.

Er gab in Lichtbildern einen Überblick über die Ent-icklung der Wohnungsversorgung, bei der nach statistischen Feststellungen der Mietpreis für eine Wohnung von Stube und Küche durchschnittlich 264 M., für 2 Stuben und Küche 426 M. gewesen war. Er beleuchtete die Mängel, die diesen Kleinwohnungen angehaftet haben. Trotzdem würden diese, wenn sie heute erbaut würden, durch die gestiegenen Baukosten und den erhöhten Hypothekenzinsfuß das dreifache an Miete erfordern. Die gewerbliche Tätigkeit sei auf solcher Grundlage unmöglich. Haberland schilderte alsdann die derzeitige Gepflogenheit, Wohnungen mit Hauszinssteuern zu errichten. Dadurch, daß die Anforderungen an die Wohnung selbst und an die Bauformen, in denen die Wohnungen errichtet werden sollen (man erstrebt Randbebauung mit großen Innengärten) größere sind, sind auch die Baukosten entsprechend gestiegen. Immerhin zu anzuerkennen, daß die Normalkleinwohnung aus 2 Zimmern, Kammer, Küche, Bad und Loggia bestehen müsse. Wohnungen von Stube und Küche dürften nur noch für Einzelpaare ohne Kinder in Betracht kommen. Wohnungen nur mit Hilfe der Hauszinssteuer herzustellen, ist nicht möglich, es ginge nicht ohne Bauzuschüsse seitens der Mieter, die entweder à fonds perdu oder in Form von Hypotheken gegeben werden müßten. Um trotzdem Kleinwohnungen für die Bevölkerung zu schaffen, habe die Stadt Berlin neben der Haussteuer noch besondere Zusatzhypotheken gewährt und dadurch wäre wenigstens für einen kleinen Teil Kleinwohnungen zu erschwinglichen Preisen geschaffen worden. Staat und Gemeinde haben Arbeitgeberdarlehen, Industriebetriebe in gleicher Weise für ihre Beamten und Arbeiter Wohnungen geschaffen.

Der Vortragende beleuchtete sodann die neue Bauordnung, die er scharf kritisierte. Gegen die Randbebauung sei nichts einzuwenden, im Gegenteil, sie sei erstrebenswert, aber ungerechtfertigt sei die Herabzonung der Bauten. Die Herstellung von Kleinwohnungen zu erschwinglichen Preisen sei mit 2 oder 3 Stockwerken überhaupt unmöglich. Der Vortragende wies dies an Hand der Baukosten und tabellarischer Zusammenstellung nach.

Die neue Bauordnung habe den Erfolg, daß bei der höchsten Etagenzahl die kleinste Freifläche verbliebe. Je mehr Menschen, je kleiner die Freifläche. Bei der geringsten Stockwerkszahl verbleibt nach der Bauordnung die größte Freifläche. Dieses System wäre vollkommen falsch und müßte eine Änderung erfahren.

Haberland meinte, daß alle Gegensätze zu vergessen seien und alle Kreise sich zur Lösung der wichtigsten Frage zu vereinen hätten. Das Wohnungselend sei größer denn je. Der Mangel an Wohnungen in Berlin betrage ungefähr 150 000, der jährliche Bedarf an Neuwohnungen durchschnittlich 40 000, wogegen 10 000 im letzten Jahre neu erstanden sind. 16 000 Familien seien im letzten Jahre nach Berlin zugezogen. Es sei deshalb zu verlangen, daß die Hauszinssteuer allein für Bauzwecke verwandt werde und nicht den Steuerbedürfnissen des Staates diene. Die Gepflogenheit der Hypothekenbanken, Neubauwohnungen nur zu 25 v. H. ihres Herstellungswertes zu beleihen, sei ungerechtfertigt und schädige die Wohnungsversorgung. Hier sei ein Wandel zu schaffen. Sparkassen und öffentliche Versicherungsanstalten sollten ihre verfügbaren Gelder zu einem billigen Zinsfuß für erste Hypotheken zur Wohnungsversorgung hergeben. Die Gemeinden sollten Steuerfreiheit für Neubauten gewähren und die jetzt üblichen übertriebenen Kosten für Straßenherstellung auf ein erträgliches Maß zurückschrauben. Zu normalen Verhältnissen können wir erst dann zurückkehren, wenn durch Fleiß und Sparsamkeit der deutschen Bevölkerung wieder Kapitalien angesammelt sind, die wie früher den jetzigen abnormen Zinsfuß herabdrücken und dazu führen, daß Hypotheken wieder zu normalen Zinssätzen ausgeliehen werden. Bis dahin ginge es nicht ohne öffentliche Hilfe.

Der mit reizvollen Lichtbildern auch über die Wohnungsversorgung im Ausland begleitete Vortrag fand allgemeinen Beifall.

In der äußerst regen Diskussion wurden wertvolle Vorschläge zur Förderung der Wohnungsfürsorge gemacht. Unter anderem verlangte Stadtbaurat a. D. Beuster, daß die Hauszinssteuer in erhöhtem Maße zu Neubauten verwendet werden müsse. Auch müßten die öffentlichen Kreditanstalten veranlaßt werden, bedeutend mehr Kapital in Gestalt von ersten Hypotheken dem Wohnungsbau zuzuführen. —

In der Deutschen Maschinentechnischen Gesellschaft hielt am 20. Okt. der Wärmewirtschaftsdezernent der Reichsbahndirektion Altona, Regierungs- und Baurat Sussmann, einen Vortrag über „Die Brennstoff-, Wärme- und Energiewirtschaft der Eisenbahn". Der Vortrag eröffnete einen Einblick in dieses

*) Die Ergebnisse der Arbeiten werden in den „Zwanglosen Mitteilungen" des Verbandes veröffentlicht. —

bisher allgemein weniger bekannte Gebiet des Eisenbahnwesens und wies die Notwendigkeit für das Vorgehen der Deutschen Reichsbahn, die zu einer einheitlichen Bewirtschaftung der Energieen und Energieträger durch besonders dazu ausgesuchte und bestellte Kräfte übergegangen ist, überzeugend nach. Für die gewaltigen Mengen von Dienstkohlen, die auf den Dampflokomotiven der Reichsbahn verfeuert werden, sind jetzt eine Reihe von Untersuchungsstellen mit gut ausgestatteten Laboratorien eingerichtet, die nach einheitlichem Programm und gemäß den Regeln wissenschaftlicher Betriebsführung arbeiten und die täglich den Verbrauchsstellen zurollenden Kohlen prüfen. Dadurch wird verhütet, daß ungeeignete Kohlen — denn für Lokomotiven sind nur bestimmte Kohlensorten verwendbar — auf die Tender kommen, und Fahrunregelmäßigkeiten verursachen; damit wird zugleich auch vielen Gefahren vorgebeugt, die durch die Auswirkungen schlechter Kohlen auf die Dampferzeugung der Lokomotiven, auf die Innehaltung der Fahrzeiten, überhaupt auf die Unregelmäßigkeit des Zugbetriebes entstehen können. Die finanziellen Ergebnisse dieser Nachprüfung, die sich also in Ersparnissen durch Verringerung der Ausgaben für minderwertige Kohlen äußern, sind schon jetzt bedeutend. Die Laboratoriumsprüfung wird durch Prüfung in Probefeuerungen und Probefahrten im praktischen Betrieb ergänzt, die durch geschulte Fachingenieure und Beobachter ausgeführt werden. Näher eingegangen wurde auf die Wärmewirtschaft der Eisenbahnwerkstätten, bei denen durch einheitliches Bauprogramm sowie durch Wärme- und Energieflußpläne für ein einheitliches und den erzielbaren Ersparnissen angepaßtes Vorgehen gesorgt ist. Durch Abdampfverwertung, Abwärmeausnutzung und rationelle Ausführung der wärmetechnischen Anlagen werden Ersparnisse an Kohlen erzielt. Der wahllosen Durchführung des Schlagwortes „Anschluß an Überlandzentralen“ wurde die Wirtschaftlichkeit eigener Heizkraftwerke mit Ausnutzung des Abdampfs zu Heiz- und Kochzwecken gegenübergestellt. Auch für die Privatbetriebe ist der Hinweis wichtig, daß jetzt in den größeren Eisenbahnwerken Prämienverfahren eingeführt werden, bei denen durch Prämiengewährung an die Heizer für bessere Verbrennung an Hand von Gasanalysen und selbsttätigen Apparaten, zu deren Aufnahme und Registrierung gesorgt wird. Nach den Darlegungen des Vortrages wird die Reichsbahn, um den schweren ihr auferlegten finanziellen Verpflichtungen nachkommen zu können und ihre Ausgaben weiter herabzusetzen, die Bewirtschaftung ihres wichtigsten Betriebsfaktors, der Kohle, also ihre Wärmewirtschaft, weiter ausbauen. Die Reichsbahn wird zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit für den Ausbau ihrer Wärmewirtschaft auch fernerhin alles tun, was sich durch Ersparnisse wirtschaftlich rechtfertigen läßt. —

Kongreß für Heizung und Lüftung. Der Ständige geschäftsführende Ausschuß der Kongresse für Heizung und Lüftung hat vom 1. bis 3. Nov. 1925 in Heidelberg eine Sitzung abgehalten, in der wichtige Beschlüsse für die Förderung der neuen Aufgaben des Heizungs- und Lüftungswesens und für deren Behandlung auf den Kongressen gefaßt worden sind. Durch eine Umgestaltung des Kongreßausschusses soll eine unmittelbare Beteiligung der drei Fachverbände, des Verbandes der Zentralheizungsindustrie, der Vereinigung behördlicher Ingenieure des Maschinen- und Heizungswesens und des Vereins Deutscher Heizungsingenieure an den Arbeiten des Kongreßausschusses und damit an der Vorbereitung und Durchführung der Kongresse herbeigeführt werden. Diese Gemeinschaftsarbeit wird wesentlich auch dazu beitragen, die gegenseitigen Beziehungen der genannten Verbände im Interesse der technischen und wirtschaftlichen Hebung des Heizungs- und Lüftungsfaches auszugestalten.

Der Kongreßausschuß beschloß ferner, Sonderausschüsse einzusetzen, die unter Zuziehung hevorragender Fachmänner der Hygiene, Elektrotechnik, Gastechnik und des Bauwesens die nunmehr nach dem Kriege erneut auftretenden Probleme der Heizung und Lüftung bearbeiten und damit der deutschen Wissenschaft und Technik auf diesen Spezialgebieten wieder die Führung verschaffen, die sie vor dem Kriege wie in allen Fragen der Gesundheitstechnik mit Recht in Anspruch nehmen konnten. —

Bericht über den 48. Delegiertentag des Innungs-Verbandes Deutscher Baugewerksmeister in Berlin. Über diese Tagung, über die wir in „Bauwirtschaft“, Nr. 12, 1925, bereits eingehend berichtet haben, liegt nunmehr ein gedruckter Bericht vor. Er enthält eine Reihe interessanter weit über den Rahmen des Delegiertentages und des Innungs-Verbandes D. B. hinaus wichtiger Vorträge, u. a. über Lehrlingsfragen, Erhöhung der Unfallrenten und ihren Einfluß auf die Beiträge zur Berufsgenossenschaft, G bührenordnungsangelegenheiten und Schätzungsrichtlinier Genehmigungspflicht für das Baugewerbe, Baumeister- un Berufsbezeichnung. In teilweise sehr ausführlicher Wieder gabe sind die den einzelnen Vorträgen folgenden lebhafte Aussprachen über die brennendsten Fragen des Baugwerbe angeführt, darunter auch die Darlegung des Reichs kommissars für das Handwerk. Ebenso sind aufgeführt un z. T. näher behandelt Beschlüsse zur Wohnungszwangs wirtschaft und den damit im Zusammenhang stehende Fragen (Hauszinssteuer, Wohnungsfürsorge-Gesellschaften und zur Reichshandwerksordnung. (Der Bericht wird a Interessenten kostenlos abgegeben durch das Geschäftsam des Innungsverbandes Berlin W 9, Linkstr. 32). —

Baupolizei-Vorschriften.

Bau-Erlaubnis für Sammel-Garagen. Nach ein gehenden Verhandlungen des Reichsverbandes der Garagen Besitzer mit dem Ministerium für Volkswohlfahrt ist vo diesem die Befürwortung der Wünsche der Garagen besitzer bezüglich einer Veränderung der Vorschriften übe den Bau von Sammel-Garagen zugesagt worden. Gegen wärtig finden innerhalb des Ministeriums Beratungen satt die im Laufe der nächsten Wochen beendet sein werden Die Entscheidung ist dahin zu erwarten, daß Sammel Garagen bis zu 100 qm Grundfläche genehmigt werden Zugleich werden die Bestimmungen über die geschützter Gebiete eine Änderung dahin erfahren, daß Groß-Garager mit überdachter Fahrstraße auch in den Stadtteilen er richtet werden dürfen, in denen bisher die Anlage vo Garagen überhaupt verboten war. —

Vorschriften für Baugesuche. Die städt. Baupolize teilt mit: Nach dem Wortlaut des § 2 Ziffer 2 a der Bau ordnung für die Stadt Berlin vom 3. Nov. 1925 muß künftig bei dem einzureichenden Lageplan die Übereinstimmung der eingetragenen Fluchtlinien und Höhenmarken mit den Bebauungsplan vom Magistrat bescheinigt sein. Die Her beiführung dieser Bescheinigung wird also nicht mehr vo der Baupolizei veranlaßt werden, sondern es ist Sache de Antragstellers, sich die Bescheinigung vor Einreichung de Baugesuches an die Baupolizei zu verschaffen. —

Aus der Bautätigkeit.

Die Aussichten für den deutschen Baumarkt. Wie ma uns mitteilt, hat eine Umfrage bei einzelnen Großfirmen de deutschen Baugewerbes über die Aussichten der nächste Bausaison im allgemeinen ergeben, daß trotz schwierige Wirtschaftsverhältnisse und knapper Geldmarktlage au eine lebhafte Bautätigkeit zu rechnen sein wird. Sowol von privater Seite wie auch aus öffentlicher Hand werde zahlreiche große Bauvorhaben angekündigt. Auch sin aus der vorigen Saison noch ernste Bauvorhaben zurück geblieben, die jetzt in Angriff genommen werden dürfter Vorausgesetzt also, daß sich die wirtschaftliche Lage nich noch mehr verschlechtert, darf mit einer befriedi genden Bausaison gerechnet werden.

Bei den Bauten der öffentlichen Hand macht sich ein außerordentlich starke Konkurrenz geltend, die häufig z untragbraren Preisunterbietungen führt. In vielen Fälle können sich Großfirmen an solchen Submissionen nicht be teiligen, da man von ihnen später eher die Durchführun des Baues auch zu Verlustpreisen erwartet, während ma kleineren Firmen später als notwendig sich erweisend Aufschläge eher nachzusehen sich gewöhnt hat, nur u den Bau zu Ende führen zu können. Während früher be öffentlichen Submissionen etwa 20 Firmen sich zu be teiligen pflegten, ist ihre Zahl heute oft mehr als 100. —

Einrichtung von sog. „Bausparbüchern“ Die Spa kasse Schmalkalden hat die Einrichtung von „Bauspa büchern“ getroffen. Die Ausstellung derselben geschiel nur auf Antrag. Bei der Antragstellung sind mindesten 100 M. zu zahlen, der Sparer hat sich ferner schriftlich z verpflichten, monatlich mindestens 20 M. einzuzahlen. Ha die Einlage die Höhe von 2500 M. erreicht, (frühesten 2 Jahre nach Anlegen des Sparbuches) so gewährt di Sparkasse dem Sparer ein Darlehen in Höhe von 50 v. H des Bauwertes des zu errichtenden Eigenheimes bis zu Höchstbetrage von 10 000 M. als Hypothek an sichere Stelle zu den dann gültigen Bedingungen. Der Zinsfuß fü diese Einlagen ist 1 v. H. höher als der Tageszinsfuß. —

Inhalt: Die künftige Stellung des Bauhandwerks in d Wohnungswirtschaft. — Neue Vorschriften für Bau und Betrie von Grundstücksentwässerungsanlagen. — Bautätigkeit u Baugenehmigung im Juli und August 1925. — Bauwirtschaflicl Verbände. — Baupolizei-Vorschriften. — Aus der Bautätigkeit.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berli
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 104 * BERLIN, DEN 30. DEZEMBER 1925

BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN UND MESSEN

SCHRIFTLEITUNG: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Neue Bestimmungen für Eisenbeton v. 9. September 1925.

Von Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Gießbach, Berlin. (Schluß aus Nr. 12.)*)

In der Vorbemerkung zu Abschnitt A), Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus Eisenbeton werden die fraglichen Paragraphen des B. G. B. und des St. G. B. gegenüber den alten Vorschriften im Wortlaut angeführt. Insbesondere wäre hier auf den wichtigen § 330 des St. G. B., der aus § 222 hervorgegangen ist, hinzuweisen, weil er in seiner jetzigen Fassung hinsichtlich der allgemein anerkannten Regeln der Baukunst trotz der fraglichen Reichsgerichtsentscheidungen in Anbetracht der Entwicklung im Baufach sich als unzureichend erwiesen hat (Mossehausprozeß). Im streng juristischen Sinne kann es für das Baufach keine objektiv allgemein anerkannten Regeln geben, weil die Bauteile nicht nach streng mathematischen Grundsätzen berechnet werden können und auch die einzelnen Bedingungen für die theoretische und praktische Durchbildung begrifflich nicht immer eindeutig und engumgrenzt festgelegt werden können. Damit die amtlichen Bestimmungen, wenn sie auch in dem einleitenden Erlaß als „anerkannte (allgemein) Regeln der Baukunst" bezeichnet werden, nicht noch einmal von den ordentlichen Gerichten nicht als solche angesehen werden, muß unbedingt § 330 durch Reichsgesetz geändert werden, und zwar etwa: Wer wider die einschlägigen ministeriellen Bestimmungen auf dem Gebiete der Baukunst derart handelt, daß . . . (Eine derartige gesetzl. Regelung erscheint uns kaum angängig. Die Red.)

Im Teil II: Allgemeine Vorschriften, §§ 1—13 ist gegenüber den alten Bestimmungen zunächst hervorzuheben, daß sie auch für fabrikmäßig hergestellte Eisenbetonbauteile und für Eisenbetondecken gelten, wenn auch für letztere die bereits besproch. Sonderbestimmungen maßgebend sind. § 2, Ziff. 2 ist hinsichtlich der Übersichtlichkeit der statischen Berechnungen für die baupolizeiliche Prüfung auch auf die Vorlage von Zeichnungen für die wichtigsten Bauteile erweitert. Zu der Übersichtlichkeit gehört aber auch die Positionsbezeichnung, die jedoch nur dann ihren Zweck erreicht, wenn sie auch in die fraglichen Zeichnungen eingetragen sind. Angaben wie links, rechts, oben, südlich usw., wenn der Nordpfeil fehlt, haben keinen Zweck. Auch das Nachheften statt Vorheften der Pläne beschleunigt nur die baupolizeiliche Prüfung.

§ 4 „Bauleitung" hätte mit Rücksicht auf den Mossehausunfall strenger gefaßt werden können. Denn in diesem Falle besaß einerseits der bauleitende Architekt als solcher die fachmännische Vorbildung trotz seiner zweiten Prüfung im Gegensatz zum Bauingenieur nicht, andererseits war er für das richtige Ineinandergreifen der einzelnen Bauvorgänge nicht bestellt, so daß auf der Baustelle überhaupt kein verantwortlicher Bauleiter vorhanden war. Der eigentliche Schuldige war also nach § 831 d. B. G. B. der Bauherr, der aber nicht in den Anklagezustand versetzt wurde.

Neu ist die Zulassung von dem hochwertigen Zement, der wie der normale Zement, langsam abbindet, aber auch schnell erhärtet, wodurch die Bauzeit verkürzt wird. Dieser Zement soll bei vorgeschriebener Prüfung nach 3 Tagen eine Druckfestigkeit von 250 $^{kg/cm^2}$ und eine Zugfestigkeit von 25 $^{kg/cm^2}$ haben, während bereits nach 28 Tagen die Festigkeiten sich steigern sollen auf 450 bezw. auf 35 $^{kg/cm^2}$. Diese erhebliche Erhöhung läßt auf die fortschreitende Vervollkommnung der Herstellungsmethoden der deutschen Zementindustrie schließen.

Weiter sind neu die Eigenschaften der Zuschlagstoffe des Betons näher festgelegt, wenn auch nicht allgemein und erschöpfend angeführt werden kann, wie genau die Beschaffenheit der Baustoffe sein soll. Auch der hochwertige Baustahl St. 48 mit der Festigkeit entsprechend den Bestimmungen vom 25. 2. 1925 ist im Eisenbeton zugelassen, wenn er auch zunächst nur bei Platten verwendet werden darf, da die eingeleiteten Versuche noch nicht abgeschlossen sind. Um einen möglichst dichten Beton, in dem die Eiseneinlagen gegen Rost geschützt sind, zu erzielen, ist für die Zubereitung der Betonmasse eine Mindestmenge von 300 ^{kg} Zement in 1 ^{cbm} verarbeitetem Beton vorgeschrieben, die auf 270 ^{kg} bei Bauwerken, die der Feuchtigkeit nicht ausgesetzt sind, vermindert werden kann. Die Dichtigkeit hängt aber nicht allein von der Zementmenge, sondern auch von der verschiedenartigen Korngröße der Zuschlagstoffe ab. Denn es ist fraglich, ob bei gleichgroßer Korngröße die vorgeschriebene Menge an Zement genügt, um sämtliche Hohlräume in genügender Weise auszufüllen.

Gegenüber den alten Vorschriften ist jetzt auch Spritzbeton von Fall zu Fall gestattet, der bei gewölbten Kuppeln und Tonnengewölben in Verbindung mit Eisengeflecht mit Erfolg verwendet wird und volkswirtschaftlich wegen der geringen Kosten noch eine aussichtsreiche Zukunft hat.

§ 10—11 betr. Herstellung der Schalungen, Schalungsfristen und Ausschalen wird aus dem Mossehausunfall noch in Erinnerung sein, weshalb auch in dem einleitenden Erlaß auf die strenge Beachtung dieser Vorschrift nochmals hingewiesen wird. Neu sind die Ausschalungsfristen für hochwertigen Zement; z. B. für die Stützung von Balken und weitgespannten Deckenplatten darf bereits nach 8 Tagen statt nach 3 Wochen (bei gewöhnlichem Zement) ausgeschalt werden. Bei kühler Witterung sind die Fristen entsprechend zu verlängern. Um alle Vorgänge auf der Baustelle durch die Aufsichtsbeamten nachprüfen lassen zu können, soll nach § 11, Ziff. 6 ein „Tagebuch" geführt werden, worauf ebenfalls der Erlaß besonders hinzuweisen Veranlassung nimmt.

Im Teil II sind den Leitsätzen für die statische Berechnung zusammengefaßte einheitliche Grundsätze für die konstruktive Ausbildung vorangeschickt. Die Vorschrift für die Stoßverbindungen der Zugeiseneinlagen ist neu. Nur ein Eisen soll in einem Querschnitt gestoßen sein. Die Stöße können entweder durch Spannschlösser oder mittels Schweißung hergestellt werden. Im letzteren Falle sind noch Eisen mit Haken zur weiteren Sicherung vorzusehen. Bei Überdeckung der Stöße sind die Eisen mit Rundhaken versehen und die Enden nebeneinander auf mindestens eine Länge gleich dem 40fachen Eisendurchmessers zu legen. Diese Stoßdeckung ist jedoch bei den Trageisen in Zugstäben und in Balken mit Rundeisen über 20 ^{mm} Durchm. verboten. Desgleichen sind auch gebogene und geknickte Zugeisen wegen der Sprengwirkung unzulässig. Die Maße für die Überdeckung der Eiseneinlagen sind nicht geändert, nur bei Bauwerken, die der Einwirkung von zementschädlichen Wässern, Säuren usw. oder hohen Hitzegraden ausgesetzt sind, z. B. bei Fabrikschornsteinen, ist das Maß ohne Berücksichtigung des Putzes bis auf 4 ^{cm} zu erhöhen.

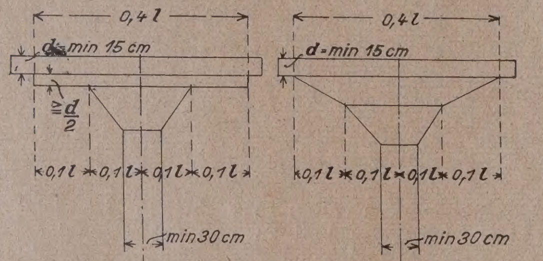
In den Sondervorschriften § 14, Ziff. 7—11, sind auch neu die konstruktiven Mindestmaße für kreuzweise bewehrte Platten und Pilzdecken. Bei beiderseitig freier Auflagerung darf im ersten Falle die Nutzhöhe $^1/_{30}$ der kürzeren Stützweite, bei durchlaufenden oder eingespannten Platten $^1/_{50}$ der größten Entfernung der Momentennullpunkte, jedoch mindestens $^1/_{40}$ der Stützweite betragen. Die Mindesthöhe der Platten, d. h. auch der kreuzweise bewehrten, muß mindestens 8 ^{cm}

*) Vgl. den kurzen Nachtrag zu Nr. 12 am Schluß dieser Nr.

betragen. Auf 1 m Tiefe sind an Verteilungseisen mindestens 3 Rundeisen von 7 mm Dm. oder mit kleinerem von gleichem Querschnitt zu verwenden. Die aufgebogenen Eisen für die negativen Momente müssen bei gleichen Feldweiten bis auf 1/5 der Stützweite hinübergreifen.

Bei der Ausbildung der Eisenbetonrippendecken ist neu die Erhöhung des lichten Abstandes der Rippen von 60 auf 70 cm, während für die Stärke der Druckplatte wie bisher das Mindestmaß von 5 cm beibehalten ist, das aber nur 1/10 des lichten Rippenabstandes betragen darf, d. h. 5—7 cm. Quer zu den Rippen muß die Druckplatte auf 1 m Tiefe 3 Rundeisen von 7 Dm. aufweisen, in den Rippen selbst müssen Bügel liegen, wenn der lichte Rippenstand größer als 40 cm ist. Die Anzahl der Querrippen ist nicht geändert.

Besonders zu beachten sind die Abmessungen der Pilzdecken, die nun auch in Deutschland zugelassen sind. Es sind kreuzweise bewehrte Platten, die unmittelbar auf Eisenbetonsäulen liegen und mit diesen biegungsfest verbunden sind. Um die letztere Bedingung zu ermöglichen, soll die Achsenlänge der Säule nicht kleiner sein als 1/20 der in gleicher Richtung gemessenen Stützweite und nicht kleiner als 1/15 der Stockwerkshöhe, jedoch mindestens 30 cm betragen. Sind die Decken am Stützenkopf nicht verstärkt, so muß die Stütze an der Unterkante der Decke mindestens 2/9 l stark sein. Bei einer Verstärkung sind die Abmessungen nach untenstehender Abbildung zu beachten.



Die Mindeststärke der Pilzdecke ist im Gegensatz zu den kreuzweise bewehrten Platten von 8 cm auf 15 cm festgelegt, sie darf jedoch nicht kleiner als 1/32 der größeren der beiden Stützweiten für Decken bezw. 1/40 für Dächer sein.

Für die Bemessung der Säulen ist insofern eine Änderung eingetreten, als der Mindestquerschnitt der Längseisen nicht mehr unbedingt zu 0,8 v. H. des Säulenquerschnitts gewählt werden muß. Es ist vielmehr für ein Verhältnis von Säulenhöhe zur kleinsten Abmessung der Säule $\frac{h}{s} = 10$ die Zahl 0,8 v. H. und für $\frac{h}{s} = 5$ die Zahl 0,5 v. H. vorgeschrieben. Zwischenwerte sind einzuschalten. Nur vom statisch erforderlichen Querschnitt ist die Eisenbewehrung abhängig zu machen, nicht vom tatsächlich ausgeführten.

Die Sondervorschriften für Eisenbahnbrücken seien hier weggelassen.

Der Einfluß der Temperaturschwankungen ist im Gegensatz zu den alten Vorschriften unabhängig von der Art des Tragwerks stets dann zu berücksichtigen, wenn beträchtliche Spannungen hervorgerufen werden, z. B. bei Schornsteinen oder Trocknungsanlagen. Für die Berechnung sind allerdings nicht die wichtigsten Werte angegeben wie für die Wärmeleitungszahl des Betons, je nach den Zuschlagstoffen, für die Wärmeübergangszahl von Rauch zu Beton und von Beton zur freien Luft und für die Wärmeleitungszahl des Schamottefutters usw. Wenn auch diese Angaben in den neuen Bestimmungen für Schornsteine aufgenommen werden, so werden sie auch hier bei der Berechnung von Trocknungsanlagen gebraucht.

Der Abschnitt „Ermittelung der äußeren Kräfte" weist gegenüber den alten Vorschriften nicht unerhebliche Abänderungen auf. Bei statisch unbestimmten Systemen ist das Trägheitsmoment aus dem vollen Betonquerschnitt mit oder ohne Berücksichtigung des 10fachen Eisenquerschnitts zu bestimmen, als Breite des Plattenbalkens ist der Mittelwert $6d + b_0 + 2b_s$ einzusetzen.

Die Momente durchlaufender Platten sind für die ungünstigste Laststellung für frei drehbar gelagerte Balken zu ermitteln, und zwar sind die negativen Feldmomente infolge veränderlicher Belastung zwischen Eisenbetonträgern nur zur Hälfte des Betrages anzunehmen, der bei Vollbelastung des Nachbarfeldes sich ergibt. Für positive Feldmomente ist als Mindestbetrag der Wert einzusetzen, der bei voller Einspannung auftritt, falls die Berechnung als durchgehender Träger einen kleineren Wert ergibt. Dieser Mindestwert gilt allgemein, früher war er nur für ständige Belastung vorgeschrieben. Einspannungen dürfen nur soweit berücksichtigt werden, als sie nach der tatsächlichen Ausführung begründet sind. Wird freie Auflagerung angenommen, so sind dennoch gegen unbeabsichtigte Einspannungen negative Eisen vorzusehen, insbesondere bei Rippendecken, wie es auch bei Steineisendecken verlangt wird (Siehe Abschnitt C). Bei gleicher Stützweite oder bei annähernd gleicher, wenn die kleinste noch 0,8 der größten beträgt, können für gleichmäßige Belastung q die Momente nach folgenden Gleichungen bei durchgehenden Platten bestimmt werden:

Positives Feldmoment bei Auflagerverstärkungen. In den Endfeldern max. $M = \frac{q \cdot l^2}{12}$, in d. Innenfeld. max. $M. = \frac{q \cdot l^2}{18}$. Fehlen die Verstärkungen, dann erhöhen sich die Werte auf $\frac{q \cdot l^2}{11}$ bezw. auf $\frac{q \cdot l^2}{15}$. Die Stützenmomente sind: bei 2 Feldern $M_s = -\frac{q \cdot l^2}{8}$, bei 3 oder mehr $M_s = -\frac{q \cdot l^2}{9}$ an der Innenstütze des Randfeldes, an den übrigen Innenstützen $M_s = -\frac{q \cdot l^2}{10}$. Als negatives Feldmoment ist nur min. $M = -\frac{l^2}{24}\left(g - \frac{p}{2}\right)$ einzusetzen.

Eine wesentliche Änderung in den vorliegenden Bestimmungen ist die Vernachlässigung des Kontinuitätszuschlages bei Ermittelung der Stützendrücke durchgehender Balken. Dies ist bei Balken auf 4 und mehr Stützen nicht bedenklich, dagegen bei Trägern auf 3 Stützen. Für gleiche Stützweiten beträgt der Zuschlag bei gleichmäßiger Belastung 25 v. H., bei ungleichen Stützweiten vergrößert er sich, und zwar ist er für ein Stützweitenverhältnis von 1 : 1,5 29,3 v. H., von 1 : 2 37, 5 v. H. und von 1 : 3 58,3 v. H. Bei einer Einzellast in der Mitte eines Feldes und gleicher Stützweite beträgt er bereits 37,6 v. H. wie im obigen Fall 1 : 2. Ob die ausführende Firma, die trotz der Vorschrift und trotz der baupolizeilichen Prüfung der Bauvorlagen die Verantwortung dem Bauherrn gegenüber trägt, die Vernachlässigung dieser Zuschläge berücksichtigen wird, ist fraglich.

Kreuzweise bewehrte Platten und Pilzdecken sind in statischer Hinsicht nach folgenden Gesichtspunkten zu untersuchen:

Die ersteren sind entweder nach der Plattentheorie zu berechnen oder sie sind durch 2 Scharen von Längs- und Querstreifen zu ersetzen, die je nach der Auflagerungsbedingung zu behandeln sind. Sind die Ecken gegen Abheben infolge der Drillungsmomente gesichert, so kann bei gleichmäßig verteilter Belastung die Platte nach folgenden Gleichungen bemessen sein, wenn das Verhältnis der Plattenseiten 1 : 2 nicht überschreitet. Die Verteilung der Belastung auf die beiden Seiten ist wie bisher geblieben, z. B. $q_x = q \cdot \frac{l_y^4}{l_x^4 + l_y^4}$.

α) Für die ringsum frei aufliegende Platte ist das Feldmoment $M_x = q_x \cdot \frac{l_x^2}{8} \cdot \nu_a$; $M_y = q_y \cdot \frac{l_y^2}{8} \cdot \nu_a$; wo $\nu_a = 1 - \frac{5}{6} \cdot \frac{l_x^2 \cdot l_y^2}{l_x^4 + l_y^4}$ ist.

β) Für die ringsum eingespannte Platte ist das Feldmoment $M_x = + q_x \cdot \frac{l_x^4}{24} \cdot \nu_b$; $M_y = + q_y \cdot \frac{l_y^4}{24} \cdot \nu_b$; wo $\nu_b = 1 - \frac{5}{18} \cdot \frac{l_x^2 \cdot l_y^2}{l_x^4 + l_y^4}$ ist. Das Einspannungsmoment ist: $M_x = -q \cdot \frac{l_x^2}{12} \cdot \frac{l_y^4}{l_x^4 - l_y^4}$; $M_y = -q \cdot \frac{l_x^4}{12} \cdot \frac{l_x^4}{l_x^4 + l_y^4}$.

Sind die Ecken nicht gegen Abheben gesichert, so ist $\nu = 1$ zu setzen. Für die Auflagerungen, die zwischen den Grenzfällen α) und β) liegen, werden keine Formeln angegeben, sondern es wird auf das Buch von Dr. Marcus „Die vereinfachte Berechnung biegsamer Platten" verwiesen. Im Gegensatz hierzu werden bei den Pilzdecken aus den angegebenen Formeln für die Momente bei freier Auflagerung durch Verminderung um 20 v. H.

die entsprechenden Werte gefunden, wenn die Decke mit den Stützen und Stürzen biegungsfest verbunden ist. Demnach können Pilzdecken für gleichmäßige Belastung bereits auf Grund der Vorschriften ohne Zuhilfenahme eines Buches berechnet werden. Dies hätte bei den kreuzweise bewehrten Decken, zumal ihre Berechnung nicht so schwierig ist, zur Vermeidung der Ausgabe für das angeführte Buch auch geschehen können. Ebenso hätten für die Drillungsmomente die entsprechenden Formeln in den Vorschriften aufgenommen werden können, damit sie auch nicht übersehen werden, weil solche in den Vorschriften nur bei den Pilzdecken erwähnt werden.

Weiter fehlen die Formeln für die Momente infolge Einzellasten (Maschinen usw.).

Die Pilzdecken können ebenfalls nach der genauen Platten-Theorie berechnet werden, oder sie können durch zwei sich kreuzende Scharen von Längs- und Querbalken ersetzt werden, die als durchgehende Balken mit

wenn der kleinste noch 0,8 des größten beträgt. Ist die Deckenplatte über dem Stützenkopf durch d/2 nicht verstärkt, dann müssen die aus den Gleichungen sich ergebenden Werte für die positiven Momente um 25 v. H. erhöht werden.

a) Für das Außenfeld ist $M_F = l^2 \left(\frac{g}{16} + \frac{p}{13}\right)$; $M_G = l^2 \cdot \left(\frac{g}{13} + \frac{p}{11}\right)$. Wenn die Decke mit den Stützen biegungsfest und mit den durchgehenden Stützen ebenfalls verbunden ist, können die Biegungsmomente aus den obigen Gleichungen, die für freie Auflagerung gelten, um 20 v. H. ermäßigt werden.

b) Für das Innenfeld ist

$$M_F = l^2 \cdot \left(\frac{g}{32} + \frac{p}{16}\right);\quad M_G = l^2 \cdot \left(\frac{g}{26} + \frac{p}{13}\right).$$

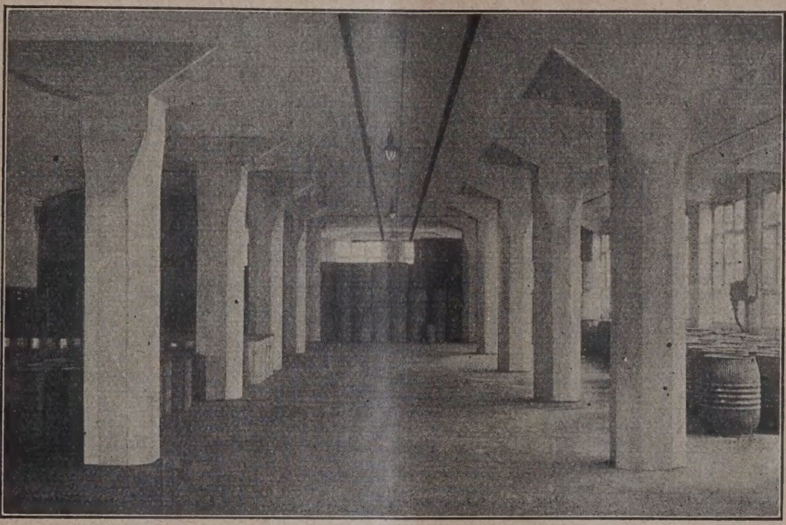
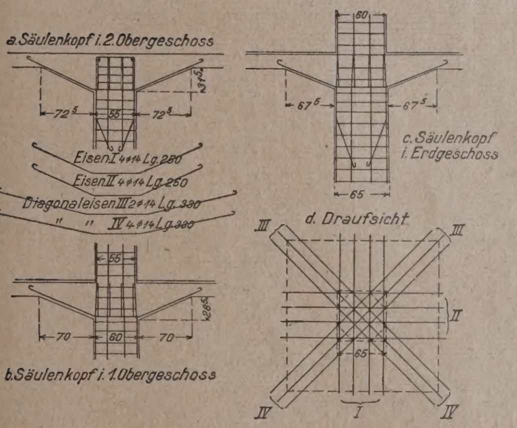


Abb. 1. Pilzdecke in einem mehrgeschossigen Lagerhaus.



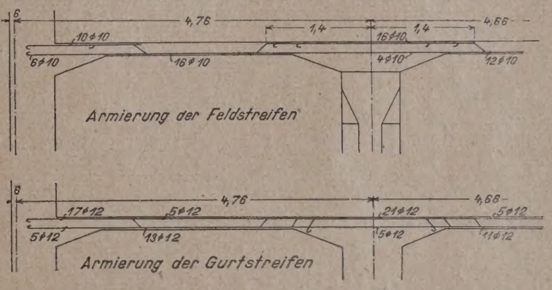


Abb. 3. Bewehrung von Feld- und Gurtstreifen.

Abb. 2 (links). Bewehrung der Säulenköpfe in verschiedenen Geschossen.

elastisch eingespannten Stützen oder als Stockwerkrahmen so zu behandeln sind, als ob sie in der querlaufenden Stützenflucht auf einer stetigen Unterlage aufruhten, wobei die ungünstigste Belastung in jeder Richtung zu berücksichtigen ist.

Wird die stellvertretende Stockwerkrahmenuntersuchung gewählt, dann dürfen nur die unmittelbar anschließenden Stockwerke bei der Momentenermittelung in Rechnung gesetzt werden, und zwar haben die Riegel die Stützweite l_x und l_y, die Breite l_y bezw. l_x und die Höhe gleich der Deckenstärke d.

Zur Verteilung der Spannungen wird ein Deckenfeld in 2 Gurtstreifen von je einer Breite 1/4 und in den mittleren Feldstreifen mit der Breite 1/2 geteilt. Der letztere hat 45 v. H. des für den Riegel ermittelten positiven Feldmomentes und die beiden Gurtstreifen haben zusammen 55 v. H. zu übernehmen, während von den negativen Biegungsmomenten in den Säulenreihen dem Feldstreifen 25 v. H., den beiden Gurtstreifen 75 v. H. zufallen.

Wird weder von der genauen Plattentheorie noch von der angeführten Methode Gebrauch gemacht, so dürfen die Decken nach folgenden Gleichungen bemessen sein, wenn in einer Reihe die Abstände entweder gleich sind oder

c) Das Stützenmoment längs der ersten inneren Stützenreihe ist $M_F = -\frac{l^2}{24} \cdot (g + p)$; $M_G = -\frac{l^2}{8} \cdot (g + p)$.

d) Die Stützenmomente in übrigen Stützenreihen sind $M_F = -\frac{l^2}{30} \cdot (g + p)$; $M_G = -\frac{l^2}{10} \cdot (g + p)$.

e) Die von den anschließenden Stützen aufzunehmenden Momente sind:

$$M_u = \mp P \cdot \frac{1}{12} \cdot \frac{c_u}{c_o + 1 + c_u};\quad M_o = \pm P \cdot \frac{1}{12} \cdot \frac{c_o}{c_o + 1 + c_u};$$

Hierbei ist P die gesamte Verkehrslast eines Feldes und $c_o = \frac{1}{h_o} \cdot \frac{J_o}{J_d}$; $c_u = \frac{1}{h_u} \cdot \frac{J_u}{J_d}$.

In den Endfeldern kann für den zur Auflagerlinie parallel laufenden Feldstreifen der Wert ¾ M_F und für den unmittelbar am Rand angrenzenden Gurtstreifen der Wert $\frac{1}{2} M_G$ der Bemessung zu Grunde gelegt werden.

Auch hier bei den Pilzdecken fehlen die Formeln für Einzellasten, wie sie in der neusten Auflage des Betonkalenders bereits übersichtlich aufgeführt sind.

In Abb. 1 ist eine Pilzdecke in einem mehrgeschossigen Lagerhause, ausgeführt von der Beton- und Monierbau

A.-G., Berlin, dargestellt. Abb. 2a—c zeigt die Bewehrung eines Pilzkopfes in 3 verschiedenen Geschossen. Abb. 2d dagegen gibt im Grundriß die Lage der in Abb. 2a dargestellten Eisenbewehrung an, die für die Aufnahme der Momente und Scherkräfte entsprechend den Bestimmungen notwendig ist. Aus Abb. 3 a u. b ersehen wir den Unterschied in der Bewehrung der Feld- und Gurtstreifen im Innen- und Außenfeld.

Bei der Ermittelung der Momente durchlaufender Balken sind gegenüber den alten Bestimmungen Erleichterungen eingetreten. Die negativen Feldmomente brauchen wegen des Verdrehungswiderstandes der Unterzüge und Säulen nur mit ⅔ des Wertes berücksichtigt zu werden, der sich aus Vollbelastung der Nachbarfelder errechnet. Bei gleicher Stützweite oder höchstens nur um 20 v. H. ungleichen Stützweiten können bei Plattenbalken die negativen Feldmomente eines entlasteten Feldes ermittelt werden zu min $M = \frac{1}{24} \cdot l^2 \cdot (g - \frac{2}{3} \cdot p)$.

Als Mindestwert für die positiven Feldmomente gilt dasselbe wie bei den bereits erwähnten durchgehenden Platten. Querkräfte bei vorwiegend ruhender Belastung sind nicht mehr wie früher, nach der ungünstigsten Laststellung zu bestimmen, sondern nur bei Vollbelastung aller Felder, was eine nicht unerhebliche Erleichterung bedeutet. Bei rollenden Lasten dagegen ist z. B. bei Durchfahrten usw., wie bisher die ungünstigste Laststellung zu berücksichtigen.

Eine Änderung ist in der wirksamen Breite der Druckplatte bei Plattenbalken eingetreten. Bei beiderseitigem Plattenbalken darf sie betragen $b = 12d + b_o + 2b_s$ und soll nicht größer als die Entfernung der Feldmitten und als die halbe Balkenstützweite sein; bei einseitigem Plattenbalken ist $b = 4{,}5 + b_s + b_1$ und darf ebenfalls nicht größer sein als die halbe lichte Rippenentfernung $+ b_o/2$ und als ein Viertel der Balkenstützweite. Da die Deckenverstärkung höchstens 1 : 3 betragen darf, so ist im Höchstfalle $b = 12d + 6d + b_o$ (Balkenbreite) $= 18d + b_o$; fehlt die Verstärkung, so darf nicht mit 18d, sondern nur mit 12d gerechnet werden, d. h. b_s ist gleich Null zu setzen.

Zur Vereinfachung der Berechnungsweise brauchen die Innenstützen im Hochbau, wenn sie mit dem Balken fest verbunden sind, nur auf mittigen Druck untersucht zu werden, bei Randstützen dagegen sind die Biegungsmomente am Kopf und am Fuß nach folgenden Gleichungen zu ermitteln: $M_u = -q \cdot \frac{l^2}{12} \cdot \frac{c_u}{c_o + 1 + c_u}$; $M_o = +q \frac{l^2}{12} \cdot \frac{c_o}{c_o + 1 + c_u}$.

Bei den so bemessenen Randstützen dürfen in den Endfeldern die Feldmomente um den Wert $\frac{1}{2}(M_o - M_u) = q \cdot \frac{l^2}{24} \cdot \frac{c_o + c_u}{c_o + 1 + c_u}$ verkleinert werden. Säulen wie Fundamente brauchen im Gegensatz zu früher nicht unter Berücksichtigung des Kontinuitätszuschlags berechnet zu werden.

In § 18 „Ermittlung der inneren Kräfte" ist die Zahl n=15 gegenüber den amerikanischen Vorschriften ohne Rücksicht auf Betonfestigkeit weiter beibehalten worden. Schubspannungen bis 4 bzw. 5,5 kg/cm² bei hochwertigem Zement sind nicht besonders nachzuweisen, darüber hinaus müssen sämtliche Schubspannungen abweichend von den alten Vorschriften, d. h. auch unter 4 kg/cm², durch Eisen oder Bügel aufgenommen werden, was sicherlich mehr Eisen erfordern wird.

Mittig beanspruchte Stützen, deren Höhe mehr als das 15fache, bei umschnürten Kernquerschnitt mehr als das 13fache der kleinsten Stützenabmessung beträgt, müssen auf Knicken wie früher berechnet werden, und zwar wie im Eisenbau, nach dem ω-Verfahren $\sigma_{b\,zul.} = \frac{P \cdot \omega}{F_i}$. Ω ist die Knickzahl = dem Verhältnis der zulässigen Druckbeanspruchung zur zulässigen Knickbeanspruchung, die aus der Tabelle unter § 19 zu entnehmen ist.

Bei außermittigem Kraftangriff ist die Spannung nach der Gleichung zu ermitteln: $\sigma_b = \frac{P}{F_i} \pm \frac{M}{W_i}$. Ist Knickgefahr vorhanden, dann muß in vorstehender Gleichung die Kraft P noch mit ω multipliziert werden. Diese Berechnungsweise darf jedoch nur angewendet werden, wenn die Zugspannung nicht größer ist als ⅕ der zulässigen Betondruckspannung, früher nur bis 5 kg/cm², jetzt 7 bzw. 9 oder bei hochwertigem Zement 12 kg/cm² möglich, also eine weitere Erleichterung.

Die „zulässigen Beanspruchungen" in § 19 haben gegenüber den alten Bestimmungen ebenfalls wesentliche Erhöhungen erfahren. Sie sind nicht mehr von der Festigkeit nach 45 Tagen, sondern nur noch von der nach 28 abhängig, wobei zwischen „erdfeuchtem" ($W_{e\,28}$) und dem, wie im Bauwerk ($W_{b\,28}$) verarbeitetem Beton unterschieden wird. Die Festigkeit muß mindestens betragen bei:

a) Handelszement $W_{e28} = 200$ kg/cm²; $W_{b28} = 100$ kg/cm²
b) hochwert. Zement „ $= 275$ „ „ $= 130$ „
c) in Sonderfällen $W_{b28} : \nu \cdot \sigma_{zul}$, wobei ν der ganz unten stehenden Tafel zu entnehmen ist.

Wird bei Auflagerquadern mit der Fläche F nur eine Teilfläche F_2 auf Druck beansprucht, und ist die Höhe größer oder gleich der Breite, so ist die zulässige Beanspruchung $\sigma_1 = \sigma \cdot \sqrt[3]{\frac{F}{F_l}}$

Die Knickzahlen gibt nachstehende Tabelle an:

$\frac{h}{s}$	Knickzahl $\omega = \frac{\sigma_{b\,zul}}{\sigma_{k\,zul}}$	$\frac{\Delta \omega}{\Delta \frac{h}{s}}$
1. für quadratische und rechteckige Stützen mit einfacher Bügelbewehrung		
15	1,0	
20	1,25	0,05
25	1,75	0,10
2. für umschnürte Stützen		
13	1,0	
20	1.7	0,1
25	2,7	0,2

Die zulässigen Beanspruchungen bei reiner Biegung und Biegung mit Längskraft sind abhängig von der Art des Bauteiles. Es werden 4 Klassen unterschieden, und zwar nach untenstehender Tafel:

a) mindestens 20 cm hohe Rechteckquerschnitte, Balken und Plattenbalken für die Aufnahme der Stützenmomente Pilzdecken, Rahmen, Bogen und Stützen in rahmenartigen Bauteilen usw.

b) Platten von mindestens 10 cm Stärke, Balken, außermittig belastete Stützen usw., soweit nicht unter a aufgeführt, Stützenquerschnitte v. Balken u. Plattenbalken unter c

c) Platten unter 10 cm Stärke, Bauteile im Hochbau, di unmittelbar den Erschütterungen ausgesetzt sind, Platte

Art des Zements	Zulässige Beanspruchungen in kg/cm² bei Stützen ohne Knickgefahr		Zulässige Beanspruchungen in kg/cm²			
	im allgemeinen	in Brücken	a	b	c	d
			Beton auf Druck			
1. Handelszement $W_{e28} \geqq 200$ kg/cm² und außerdem $W_{b28} \geqq 100$ kg/cm²	35	30	50	40	35	—
2. Hochwertig. Zement $W_{e28} \geqq 275$ kg/cm² und außerdem $W_{b\,.8} \geqq 130$ kg/cm²	45	40	60	50	40	—
3. In besonderen Fällen bei Nachweis der Würfelfestigkeit $W_{b28} \geqq \nu \cdot \sigma_{zul}$ und außerdem $W_{e28} \geqq 250$ kg/cm²	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{3}$	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{4}$	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{2}$	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{2{,}5}$	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{3{,}5}$	$\sigma_{zul} = \frac{W_{b28}}{5}$
	jedoch nicht mehr als		jedoch nicht mehr als			
	60	50	70	60	45	40
			Eisen (Stahl) auf Zug			
4. Eisen (Handelseisen)	—	—	1200	1200	1000	800
5. Stahl St. 48, nur in Verbindung mit Beton, nach 2 oder 3	—	—	1500	1500	1250	1000

und Träger der Fahrbahntafel in Straßenbrücken, wenn die Überschüttungshöhe kleiner als 50 cm ist.

d) Balkenbrücken unter Eisenbahngleisen, falls jedoch Brems- und Anfahrkräfte wie Temperatur berücksichtigt werden, dürfen die zulässigen Spannungen um 30 v. H. erhöht werden.

Die Schubspannung ist bei hochwertigem Zement auf 5,5 kg/cm² festgesetzt, für den gewöhnlichen dagegen ist sie bei 4 kg/cm² geblieben. Neu ist eingeführt die Drehungsspannung für rechteckige Querschnitte mit $\tau_0 = 4$ kg/cm². Ob diese Zahl auch für hochwertigem Zement gilt, darüber geben die Vorschriften keinen Aufschluß.

Die zulässige Haftspannung ist von 4,5 auf 5 kg/cm² erhöht.

C. Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus Beton.

In diesem Abschnitt ist die Festlegung der zulässigen Festigkeit für weichen und Gußbeton hinzugekommen. Sie darf nicht größer sein als $\frac{W_{b\,28}}{3}$. Auch die zul. Beanspruchungen der Stützen und Pfeiler ist erhöht, und zwar für das Verhältnis

1:1 von $^1/_5$ auf $^1/_1$
5:1 „ $^1/_{10}$ „ $^1/_2$ der sonst zul. Beanspruchung.
10:1 „ $^1/_{20}$ „ $^1/_4$

Für ein größeres Schlankheitsverhältnis als 1:10 ist besondere Genehmigung erforderlich und die zul. Beanspruchung darf nicht größer sein als für 1:10. Die bisherige Untersuchung auf Knicken nach der Formel $J_{erf} = 70 . P . l^2$ ist fallen gelassen worden, da bei der zugelassenen Druckbeanspruchung die zul. Knickbeanspruchung nicht erreicht wird. Daher ist auch das ω-Verfahren hier nicht vorgeschrieben. Auch bei außermittig belasteten Stützen ist nur die größte Kantenpressung, nicht mehr die Knicksicherheit, nachzuweisen. Hierbei darf der Beton eine Zugspannung von $^1/_{20}$ der zul. Druckbeanspruchung aufnehmen, die bisher unzulässig war.

In § 6 sind auch die erforderlichen Eigenschaften des hochwertigen Zements aufgenommen, die mit denen im Eisenbeton übereinstimmen. Dagegen kann hier als Sand nur bis 5 mm statt 7 mm Korngröße bezeichnet werden, ebenso als Kies von 5 bis 70 mm größter Abmessung, während im letzteren Falle die Vorschriften für Eisenbeton die obere Abgrenzung (70) nicht vorschreiben. Für Steingrus wiederum ist die untere Grenze von 7 auf 5 mm herabgesetzt.

Zu den bisherigen Betonarten sind noch der weiche Beton, der zur satten Einhüllung der Eiseneinlagen und Ausfüllung bei engliegenden Eisen verwendet wird, und der Spritzbeton hinzugekommen, der, wie im Eisenbeton, nur in besonderen Fällen genehmigt wird. In den Bestimmungen für die Behandlung des Gußbeton wären noch die Einzelheiten für die Rinnenneigung zu erwähnen. Sie darf nicht flacher sein als 1:3 und die Fallhöhe kann höchstens 2 m erreichen. Die Vorschriften für das Betonieren bei Frost sind in den Grundzügen die gleichen geblieben, nur sind sie in den Einzelheiten näher ausgeführt. Schließlich ist bei der Herstellung der Schalung für Gußbeton auf das Quellen des Holzes Rücksicht zu nehmen, wenn auch über die Einzelheiten des Lehrgerüstes, die in den vorliegenden Vorschriften nicht abgeändert sind, noch manches zu sagen wäre, z. B. über die Gesamtanordnung der Lehrgerüste für gewölbte Eisenbeton-Bauwerke mit Rücksicht auf zweckmäßiges Ausrüsten, ferner, um das Ineinanderfressen zweier Hirnhornflächen bei gestoßenen Stützen zu vermeiden, kann zur Erhöhung der Tragfähigkeit zwischen die beiden Hirnholzflächen, wie Prof. Kirchner in seinem Buch „Der Rüstungsbau" mit Recht betont, ein Blech eingelegt werden.

D. Bestimmungen für Druckversuche an Würfeln bei Ausführung von Bauwerken aus Beton und Eisenbeton.

Auch hier wird unterschieden zwischen $W_{e\,8}$ und $W_{b\,28}$. Die Seitenlänge der Probekörper soll 30 cm betragen, bei feinerem Beton, wie er im Eisenbeton hergestellt wird, braucht die Seitenlänge nur 20 cm sein. Auch für das Stampfen der Probewürfel werden nähere Einzelheiten angegeben. Die Versuchsmaschinen müssen nach den neuen Vorschriften nicht nur allgemein zuverlässig, sondern von einer staatlichen Versuchsanstalt geprüft sein; die Zuverlässigkeit ist vor jeder Benutzung neu festzustellen. Die Drucksteigerung darf 2—3 kg/cm² statt 1 kg/cm² in der Sekunde betragen, und zwar senkrecht zur Stampfrichtung.

In den vorliegenden Bestimmungen sind die praktischen Erfahrungen und Neuerungen im Eisenbetonbau seit 1916 berücksichtigt, insbesondere werden Pilzdecken, hochwertiger Zement und Spritzbeton amtlich in Deutschland zugelassen. Die Erleichterungen bei der Bestimmung der Stützkräfte bei Vorhandensein der Kontinuität und bei der Ermittlung der Momente für einzelne Bauteile wie die Erhöhung der zulässigen Druckbeanspruchungen werden zur Verbilligung der Eisenbetonbauweise sicherlich beitragen, was für die Wirtschaft unseres verarmten Volkes nur zu begrüßen ist. —

Der Hausbau und seine Industrialisierung.

Von Dr.-Ing. Wagner-Speyer, Stadtrat in Nürnberg[1]).

Zu dem Unternehmen, das wir unter Bauen begreifen, treiben fast immer nur einzelwirtschaftliche Impulse, doch es hat auch betont gesamtwirtschaftliche Prägung. Um dies zu erkennen, bedarf es nicht eines Umwegs über die städtebauliche Problemstellung und ihre zwingenden passiven wie aktiven Zusammenhänge mit der Gesamtwirtschaft. Die Großmacht Wirtschaft verlangt heute nachdrücklicher denn je, daß wir ihr beim Bauen an sich Rede und Antwort stehen, daß wir das im Ausgang egozentrische Unternehmen zum Mitträger eines auf das Ganze gerichteten Willens veredeln.

In der Anwendung moderner Wirtschaftsgrundsätze konnte aber unser Hausbau mit dem anderer Völker seit Jahren nicht mehr Gleichschritt halten; eine Tatsache, die bei der übernationalen Bedingtheit des heutigen Wirtschaftslebens einer immerhin ernsten Mahnung gleich kommt. Dazu drückt bittere Not unsere Schultern, das Wohnungselend ruft zu rascher und ergiebiger Gegenarbeit auf, die geschwächte Volkskraft fordert haushälterischsten Einsatz. Genug der Gründe, beim Hausbau — hier im weitesten Sinne aufgefaßt — nicht bloß öffentliche Gelder, sondern selbst jeden privaten Anteil am karg gewordenen Nationalvermögen mit höchstem Nutzeffekt anzulegen, kurz, überall den Grundgedanken der Gegenwartswirtschaft zu verwirklichen, der mit einem Optimum an Aufwand ein Optimum an Leistung erstrebt.

Soll diesem Wunsche, wie verlangt, durch die Einzelobjekte Genüge geschehen, so gilt es an erster Stelle für Anspruch und Planung die Grenzen zu ermitteln, die wirtschaftliche Einsicht ihnen absteckt. Vollwert im angegebenen Sinne besitzt nur das Produkt, das für die seiner Bestimmung und seinem Erzeugungsaufwand angemessene Dauer dem Zweckbedürfnis richtig entspricht. Immer nach dem Billigsten greifen, hieß noch nie gut rechnen. Schon deshalb nicht, weil rascher Verschleiß zu ewigen Reparaturkosten nötigt, die das Saldo meist bald überlasten. Umgekehrt ist aber auch jede Übersolidität verfehlt, zumal wenn die Mittel gar knapp sind und die Bedürfnisse sich wandeln. Daß auch da in manchem gegen das Gebot der Wirtschaftlichkeit verstoßen wird, ist bekannt. Man kann z. B. mit geringerem Materialverbrauch, als häufig geschieht, die Ansprüche normaler Wärmehaltung u. a. befriedigen. Das Thema „Ersatzbauweisen" erscheint schon unter diesem Gesichtswinkel durchaus noch nicht erschöpft, wenngleich die bisherigen Ergebnisse ihm Manches von der ursprünglichen Wertung inzwischen wieder genommen haben.

Besonders schwierig gestaltet sich die Frage der richtigen Zweckanpassung. Wer soll die Entwicklung der Ansprüche voraussehen, wo Vorschläge und Forderungen sich täglich überstürzen? Im Skelettbau und der elastischen Grundrißbildung sind indes Möglichkeiten geboten, die Gleichung auch mit dieser Unbekannten zu lösen. Um es an einem konkreten Fall, dem Wohnungsbau, zu verdeutlichen: Zur Zeit können nur bescheidenste Wünsche befriedigt werden, für später ist aber mit ihrer Steigerung zu rechnen. Für die gewünschte Anpassungsfähigkeit kann wohl nur dadurch Vorsorge getroffen werden, daß im Erstbau schon auf künftige Vergrößerung durch Anbau oder durch Zusammenlegen urspünglich getrennter Kleinstwohnungen Bedacht genommen wird. Bei sorgfältiger Anordnung und überlegter Größenwahl der Räume lassen sich namentlich nach dem Verfahren des Zusammenlegens auch wirtschaftlich einwandfreie Lösungen gewinnen.

Auf jeden Fall muß das Bestreben stets darauf gerichtet sein, die Bauanlagen mit den praktischen Forderungen möglichst in Einklang zu bringen. Das besagt

[1]) Vortrag gehalten auf der Tagung der „Vereinigung der Technischen Oberbeamten deutscher Städte". —

jedoch nicht, daß den tausendfältigen Bedürfnissen nur mit ebenso zahlreichen Abwandlungen oft nahe verwandter Aufgaben gedient werden könnte. Die wirtschaftliche Grenze liegt da, wo der vermehrte Aufwand an Entwurfsarbeit usw. in ihrem Ergebnis keinen ausreichenden Gegenwert mehr findet. Was bisher an Differenzierung geleistet wurde, war ein Kräftevergeuden schlimmster Art. Gleichartiges mit gebotenen Vorbehalten gleichartig bilden und darin Bestleistungen suchen, das soll der Ehrgeiz sein. Im Normen- und Typenbau hat unsere Bauwirtschaft die Bahn zur Gesundung betreten. Beides sind gewohnte Begriffe, die keine näheren Angaben beanspruchen. Daß sich ihr Einflußgebiet durchaus nicht auf den Wohnungsbau zu beschränken braucht, vielmehr mit besonderem Vorteil auf das Büro- und Verwaltungsgebäude usw. ausdehnen läßt, bedarf ebensowenig eines Hervorhebens.

Mit Norm und Typ ist dann weiter der entscheidende Schritt getan, um die rationelle Vorarbeit für den Bauvollzug auch auf die Baustofferzeugung zu übertragen und sich schon der gleichsam fabrikmäßigen Bauherstellung zu nähern. Die Entwicklung hat hier mit dem Versuch begonnen, die Produktion des Baumaterials und seinen Verbrauch am Bau in e i n e m Arbeitsvorgang zu vereinigen. Eisenbetonbau und Betongußverfahren sind bekannte Ergebnisse dieser Absicht. Dem letzteren werden bei Verwendung von Gießtürmen entschiedene Vorzüge nachgerühmt. Die neueren Methoden kehren jedoch zur früheren Trennung zwischen Produktion und baulichem Konsum wieder zurück, um einen noch rascheren, dabei von der Jahreszeit möglichst unabhängigen Baufortschritt zu erleichtern. Wir werden noch sehen, daß bei entsprechenden Voraussetzungen hier in der Tat ein beträchtlicher Vorsprung zu gewinnen ist. Für die „Bausteine“ empfiehlt es sich, größere Formate zu wählen — selbstverständlich unter Beachtung der für Transport und Versetzen günstigen Gewichtsgrenze. Möglichst geringer Verbrauch sowohl an Kohle als auch Eisen ist nicht minder wichtig. Wenn Amerika den Stahlbau bevorzugt, England sogar die Konstruktionen mit hochwertigem Stahlblech zu verkleiden oder ganze Häuser aus Eisen zu erstellen sich anschickt, so kann ein Gleiches für unsere Verhältnisse aus naheliegenden Gründen nicht in Betracht kommen. Schon aus dieser Feststellung läßt sich übrigens entnehmen, inwieweit es wirklich bloß am bösen Hang zum Konservatismus liegt, daß im deutschen Bauwesen noch so wenig von großzügiger Industrialisierung bemerkt wird. Auch die Inanspruchnahme naher vorhandener Rohstoffe fällt sehr ins Gewicht. Ob allgemein der Rohstoff zum Mensch oder dieser zu jenem kommen soll, und ob gegebenenfalls die Materialerzeugung in stationären Betrieben oder an der Baustelle selbst zweckmäßig erscheint, sind Fragen, die nur im Sinne des jeweils besten Nutzeffekts wirtschaftlich beantwortet werden.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts sind auch bei uns verschiedene normierte Konstruktionen bekannt geworden, die auf den eben entwickelten Bedingungen aufbauen. Als Vertreter verschiedener Richtung können, ohne sie damit anderen vorauszustellen, genannt werden: die Thermosbauweise, die Tektonbauweise, eine Fachwerkkonstruktion mit dem Steinholzfabrikat Tekton als Verkleidung und der Phönixbau, der ein Traggerippe aus I-Eisenrahmen mit Steinplatten umhüllt. In ihrer großen Mehrzahl trennen sie zwischen Konstruktionselementen und stoffsparenden Füllungs- oder Verkleidungsplatten. Nach meinem Dafürhalten sollte diese Scheidung unterbleiben, weil dann der Bau noch einfacher von statten gehen könnte. Ähnlich läßt sich für die Dachungen ein System denken, das Konstruktion und Dachhaut im gleichen Werkstück vereint. Zum Rationalisierungsprozeß werden normierte Ausstattungsstücke und (verbesserte (etwa „elastische“ oder eingebaute?), Einrichtungsteile noch das ihre beitragen.

Es wäre nur halb gedient, wenn die wirtschaftliche Neuorientierung im Bauwesen bloß bis zur Bauplanke reichen wollte. Sie soll im Gegenteil auch die Vorgänge, die sich hinter dieser abspielen, möglichst erfassen. Die darauf abzielenden Wünsche lassen sich mit dem Schlagwort „Entwicklung des bisher umständlichen Bauvorgangs zum rasch abrollenden Montageakt“ kennzeichnen. Allein auch da, wo der Bauvorgang sich mehr im bisher geläufigen Sinne vollzieht — die Praxis muß ja in vielen Fällen hinter dem Wunschziel zurückbleiben — sollten schon Entwurf und Baustofferzeugung darauf Bedacht nehmen, daß sie seine Durchführung vorbereitend erleichtern. Bei rationellem Baubetrieb wird man die Einzelbauteile rasch und ohne viel Schalung oder Gerüste und so versetzen können, daß möglichst sofort begehbare Decken und Treppen und gleich geschlossene Däche entstehen. Verwendet man außerdem trockene Bauteil und auch bei der Montage zum mindestens nur rasch er härtende Bindemittel, so ist die Bauvollendung und selbs die Gebrauchsfertigkeit in äußerst kurzen Zeiträumen z erreichen. Türen und Fenster müssen dazu möglichs gleich beim Hochtreiben der Mauern mit eingebau werden. Ebenso die sämtlichen Zu- und Ableitungen, di bei uns ein Kapitel für sich und zwar kein erfreuliche darstellen. Endlose Stemmarbeiten sind ja die Regel. Si verschlingen eine Menge von Zeit und Geld und beein trächtigen oft gleich im Anfangsstadium die Baufestigkeit

Zur Montage die Maschine! Will man flotte Arbeit so muß man sie der menschlichen Kraft nicht bloß er leichtern, sondern wo es angeht, gleich im Ganzen ab nehmen. Automobile Transportgeräte, Aufzüge, Krane Mischmaschinen, Löffelbagger und andere mechanisch Vorrichtungen haben sich auch in unserem Bauwesen schon eingeführt. Richtig verwendet, bieten sie den gewi nicht belanglosen Nebenvorteil, daß lange Zwischen lagerung der Baustoffe und ihr wiederholtes Anfassen bein Abladen, Versetzen usw. mehr und mehr eingeschränk werden können. Andere Möglichkeiten, die Handarbei durch die Maschine zu ersetzen, werden offenbar auch be geeigneter Gelegenheit zu wenig genutzt. Der (wenigsten leihweise) Gebrauch von Druckluftmaschinen für Anstrich und Bewurf, von Walzmaschinen für Estriche und vo ähnlichen Apparaten könnte auch bei kleineren Aus führungen sehr zu statten kommen. Wo noch keine zu verlässigen Systeme zu Gebrauch stehen, wäre ihre Ein führung und Vervollkommnung ein dankbares Arbeitsfeld

Daneben sollen aber die Werkzeuge für den Hand betrieb nicht außer Acht bleiben. Auch sie erlauben und verlangen zweifellos manche Änderung. Man darf sich freilich nicht zum Übereifer verleiten lassen, der da glaubt, an alles Gebräuchliche die bessernde Hand an legen zu sollen. Das Rationellste ist noch nicht, was ein theorethisches Urteil als Bestes erkennt. Nur der prak tische Erfolg entscheidet. Und der Beharrungsdrang, of stärker als der fortschrittliche Wille, stützt seinen Wider stand nicht immer bloß auf Eigensinn oder Bequemlichkeit

Ähnlich mag es sich auch bezüglich der Betriebs methoden verhalten. Nur scheint bei ihnen das Bedürfni zu mancher Reform verstärkt vorzuliegen. Durch sorg fältig aufgestellte Terminpläne, durch vereinfachte und vereinheitlichte Liefervorschriften u. a. lassen sich viel Schwierigkeiten meiden, die derzeit den Hausbau so of belasten. Daß bei systematischem Vorgehen die Bauwirt schaft in der Tat wesentlich leistungsfähiger werden kann dafür mag die amerikanische Fixigkeit einen Anhal bieten, die ein Einfamilienhaus in wenigen Arbeitstagen bezugsfertig hinstellt und dabei 20—50 und mehr Prozen an Kosten einspart, obgleich die teure Menschenkraft bein Bauen auch dort noch in immerhin beträchtlichem Umfang beteiligt sein soll.

Rationeller Einsatz und Konzentration der aufge wendeten Arbeitsenergien, das sind die Mittel, den Leer lauf bei der Arbeit auf ein Mindestmaß zu beschränken sie selbst — schon ohne zeitliche Ausweitung — pro duktiver und intensiver zu machen. Es ist kein Zufall wenn in der modernen Wirtschaft dicht neben dem Zug zur Rationalisierung der Drang zum Großbetrieb steht Beide bedingen sich in gewissem Grade gegenseitig. Das gilt zu seinem Teil auch für die Bauwirtschaft. Die elek trische Mischmaschine und der fahrbare Kran haben am kleinen Häuschen, das draußen auf freiem Feld erstehen soll, nichts zu suchen. Soll dagegen ihrer gleich ein Hundert in dichter Folge „aus dem Boden gestampft werden“ oder ein Bauriese aufwachsen, ändert sich die Lage sofort. So weist der wirtschaftliche Reformwille über das geringe Einzelobjekt, wie den engen Betrieb hinaus zum Großunternehmen oder zur stärkenden Zusammenfassung der Kleinen, vom Rationalisieren zum Organisieren. Wohl hat die Bewegung schon Eigenstärke genug bewiesen, um sich an vielen Stellen durchzusetzen Trotzdem gilt es, sie zu fördern und vor allem in richtige Bahnen zu lenken. Man braucht und soll dem kleinen Meister, der sich selbständig behaupten will, nicht das Dasein verwehren; er darf nur nicht verlangen, daß ihm mit künstlichen Mitteln beigesprungen werde, damit er an falscher Stelle oder in ungeeigneter Form verharren kann. In der Idividualarbeit ruhen ethische und qualitative Werte. Kein Verständiger wird sich grundlos ihrer entäußern wollen. Haben wir damit etwa schon zu dem Gedanken Stellung genommen, der den Organisationswillen bis zum förmlichen Arbeitsantrieb durch Gemeinde oder Staat ausgebaut wissen möchte? Wir wollen uns be-

nügen, die Frage aufgeworfen zu haben. Sie hat zu tarken politischen Einschlag, als daß ihre rein wirtschaftche Beantwortung genügen könnte.

Der organisatorischen Zusammenfassung bedarf es ann auch in einem anderen Sinne. Wir fordern Konzenration der Anbaugebiete! Die landläufige Verzettelung, ie einen Gürtel kläglicher Erweiterungsbruchstücke rings m die Städte legte, hat deren Bild schmählich verzerrt. n wirtschaftlicher Beziehung war sie vielleicht noch chlimmer. Es wird freilich kaum je möglich sein, dies ahlenmäßig genau zu beweisen. Das Ergebnis wäre sonst, avon darf man überzeugt sein, vernichtend. Weniger uffällig sind die Mängel, die sich durch die Zersplitterung insichtlich des Bauzwecks innerhalb der einzelnen Anaugebiete ergeben. Immerhin bestehen auch sie. Es muß aher auf eine gewisse Begrenzung der Anbaugebiete nach mfang und Zweck hingewirkt werden.[2]) Man wird dann uch leichter zu einer überzeugenden, weil innerlich berründeten Bebauungsform gelangen können. Daß das urmhaus derart für unsere Verhältnisse Zwangsbedeutung ewinnen sollte, halte ich für wenig wahrscheinlich. aß aber wirtschaftliches Bedürfnis uns mitunter veranssen wird, im Stadtkern und Geschäftsviertel von vornerein etwas größere Höhengrenzen vorzusehen als bisng, läßt sich wohl annehmen; es drängt ja an sich schon gar mancher Form zur Ballung und Schichtung (Großragen usw.). In wie weit daneben eine aufgelockerte edlungsweise für den Wohnbau möglich und wünschensert scheint, ist in der Fachpresse — wenn auch mit wenig nheitlichen Folgerungen — schon nach allen Seiten in isgiebiger Weise erörtert worden.

Und nun noch ein drittes Hauptgebiet, wo Organisation onnöten erscheint: die Finanzfrage. Selbst der stärkste ille ist gelähmt, wenn die materielle Grundlage für seine erwirklichung fehlt. Sollen wir daraus nun folgern, daß daß Einfachste und Beste wäre, wenn diese Grundlage it öffentlichen Zuschußbeträgen geschaffen oder gestärkt ürde? Nein, keineswegs. Mag die staatliche Beihilfe im Wohnungsbau auch künftig noch nicht zu entbehren in, der Ruf nach Abbau klingt schon aus ernstem Munde id wird jeden Wunsch übertönen, der etwa den Hausbau n allgemeinen gleicher Fürsorge anempfehlen möchte. as aber dann? Nur ein paar Stichworte: Bauhypotheken r die Dauer der Arbeiten bis zum Bezug, Organisation r Materialbeschaffung, richtige Mietpreisnormen, Steuerleichterungen, geeignete Aufträge, gesunde Bodenpolitik w. Es sind der Stellen nicht wenige, wo die helfende and angreifen kann. Industrien und Banken mögen ch bewußt bleiben, daß sie im Schlüsselgewerbe Hausbau cht bloß fremdes Feld bestellen, die Verwaltungen daran nken, daß sie sich dergestalt vertieften Anspruch chern, auch auf Plan und Ausführung, im wirtschafthen, städtebaulichen und schließlich auch im ästhetischlturellen Sinne verständigen Einfluß zu üben.

Es kann nicht ausbleiben, daß die Aufrollung so tiefeifender Wirtschafts- und Organisationsfragen uns auch Problemen der äußeren Gestaltung im rein archiktonischen Sinne führt. Denn nur die Form ist lebendig, e sich aus Werden und Wesen des Objektes folgerichtig twickelt. Veränderte Wirtschaftsbegriffe und rationaliirter Produktionsprozeß verlangen nach eigenen Ausucksmitteln. Möchten sie uns doch wieder zu einem il der Wahrhaftigkeit im Hausbau führen! Die Stilneuerungsversuche der letzten Jahrzehnte waren nur ein itzloses Experimentieren. Stilentwicklung läßt sich auch irch heißeste Wünsche nicht erzwingen; am wenigsten enn diese so undiszipliniert auseinanderlaufen, wie es r Fall war und leider auch heute noch in Vielem zu beachten ist. Kann und will uns die Zeit überhaupt noch nmal mit dem Geschenk einer reifen und einheitlichen ukunst begnaden, so wohl nur dann, wenn die Masse der itwerfenden sich dazu verpflichten läßt, eigenwilliger dividualitätssucht zu entsagen und in geordnetem Zug n Weg der Aufrichtigkeit zu beschreiten. Der aber hrt nicht in revolutionärem Stürmen über die Scherben n Allem, was einstmals Geltung besaß. Er findet die ücke, die zwischen Altem und Neuem zu schlagen ist.[3])

Wo die künstlerischen Triebkräfte zu förderlicher chtungsgemeinschaft gebunden werden sollen, bedarf es eines einheitlichen Willens, der sie einsetzt und lenkt. Der Gleichklang der baulichen Einzelabsichten kann nie zu vollendetem Ausdruck kommen, solange die großen Zusammenhänge im Stadtganzen der Vorbereitung und Sicherung durch eine machtvolle Regie entbehren. Ich bin überzeugt, daß sich der „Modellbau"-Gedanken, der dieser zustrebt, früher oder später durchsetzen muß, wenn das Bild unserer künftigen Schöpfungen von Klarheit und geschlossener Schönheit im großen Format durchdrungen werden soll. Freilich, gerade die Baukünstler selbst erblicken zumeist noch in jeder Regieweisung, und käme sie aus den eigenen Reihen, eine unwillkommene Bevormundung. Zu stark ist eben der Drang, nur den eigenen Ideen nachzukommen, und vor allem auch, deren Mitgenuß durch andere zu lindern. Allein, die Architektur ist nun einmal nicht der Architekten wegen da; und die unselige Überspannung des Plagiatbegriffs, die uns Gewohnheit geworden, soll nicht länger der dienlicheren Einsicht wehren, die vom gemeinsamen, wiederholenden und verbessernden Vorwärtsstreben den sichersten Erfolg hofft. Schumacher hat einmal gesagt, die wirklich reife Kleinwohnung sei „in ihrem technisch architektonischen Organismus eine bauwirtschaftliche und bautechnische Präzisionsarbeit, die im allgemeinen nicht in erster Linie durch architektonisches Talent, sondern ebenso durch die Sammlung reicher Erfahrungen erreicht werden kann." Mag sein, daß schon eine nahe Zukunft daraus die Konsequenz zieht und wir in mancher schlichten Aufgabe den fähigen Baumeister wieder Gutes wirken sehen können. Den wirklichen Künstler freilich an richtiger Stelle wollen wir nie und keinesfalls missen.

Nach andere Fragen, mit denen sich die Zukunft zu befassen haben wird, treten in diesem Zusammenhang auf, Fragen der Amtsorganisation (Bauberatung, Heranziehung von freien Architekten usw.), Fragen der durch die Schule zu gewinnenden Vorbildung und andere. Sie erinnern daran, wie vielfältig verkettet alle die hier gestreiften Probleme mit anderen sind und welche Grenzen dadurch dem drängenden Wollen gesteckt werden können. Der prüfende Blick wird ihrer an allen Enden gewahr. Schon der Wirtschaftsgrundsatz, den wir voranstellten, enthält manchen Zwang zur Beschränkung. Will er doch die Bestleistung nicht bloß nach dem sparsamsten, sondern auch nach dem jeweils möglichen Aufwand bemessen. Wenn also die Mittel fehlen, muß Tempo und Maß sich mindern, ob wir wollen oder nicht. Es gebricht außerdem an geübten Kräften und leistungsstarken Betrieben. Wo sie verfügbar sind oder werden, hängt ihr Schaffen von gesicherter Nachfrage ab[4]). Und in vielen Fällen kann ein industriell geartetes Arbeitsverfahren überhaupt nicht in Betracht kommen.

Selbst die besten Arbeitsmethoden aber können Not und Beengung nicht in bequemen Überfluß verkehren. Vermessenheit, die da versprechen wollte, durch vollkommenste Rationalisierung müsse es gelingen, für den Tätigen die Arbeitspflicht zu kürzen, für den Bedürftigen die soziale Fürsorge in der bisherigen Weise zu übersteigern oder für den Feiernden ein Geschlecht anspruchsvoller Tanzgirls und Kinogrößen weiterzuzüchten. Das kann ja auch gar nicht der Sinn des Bemühens sein. Gewiß, Wirtschaft erschöpft sich nicht in Wirtschaftlichkeit; sie soll neben der nackten Lebensmöglichkeit auch Lebensgenuß vermitteln. Wahren Lebensgenuß gewährt indes weder Bequemlichkeit noch seichte Vergnügungssucht. Er gedeiht am besten, wo bescheidener Anspruch ein zweckerfülltes Leben eigener Art mit freundlichen Stunden umkleidet. Deshalb wollen wir unsere Behausungen schon den Namen nach nicht rein zur „Wohnmaschine" herabwürdigen, sondern auch auf Schönheit und Wohnlichkeit bedacht nehmen, deshalb wollen wir unsere Brüder nicht schließlich selbst schematisieren und rationalisieren, deshalb keine Amerikaner oder Automaten aus ihnen machen, deshalb bei aller Wertung des Verhältnisses zwischen technischer Ratio und wirtschaftlichem Nutzen nie herzlos der Ansprüche vergessen, die sich nicht nach Mark und Kilowatt berechnen lassen.

Bleiben wir derart beim ehrlichen Streben nach wirtschaftlichem Fortschritt der Grenzen eingedenk, dann, aber auch nur dann, werden wir wirklich ein Optimum erreichen. Möge die Vereinigung der techn. Oberbeamten Deutscher Städte dabei zu wertvollem Pionierdienst und verantwortl. Mitarbeit Gelegenheit finden, geleitet von dem Mahnwort Rathenaus: „Wirtschaft ist Schicksal". —

[2]) Die Zweckbegrenzung darf nicht dahin führen, daß für notwendige ılagen, die von der Straße aus ästhetischen Gründen ferngehalten werden len, auch im Innern der Baublöcke kein Raum vorgesehen wird. Wie kommt der Bauberater durch solche Versäumnisse ins Gedränge. —

[3]) Jede neue Kunst wird „bodenständig" sein, wenn sie aus Wahrit wuchs. Selbst das flache Dach, das die mehr industriellen Bauverıren wohl bevorzugen werden, wird sich bei solchen Voraussetzungen imatrechte zu erwerben vermögen. Daß es auch dann nicht unbesehen gen jede überkommene Form gesetzt werden kann, versteht sich von bst. —

[4]) Die Volkswirtschaftler mögen sich einmal allgemein mit der Frage befassen, wie bei ständiger Steigerung der industriellen Warenerzeugung volle Aufnahmefähigkeit des (Welt-)Marktes auf die Dauer erhalten und daneben die Nahrungsmittelerzeugung in ausreichendem Maße gesichert werden soll. —

Aus der Bautätigkeit des Auslandes.

Die Bautätigkeit in den Vereinigten Staaten. Aus New York wird unter dem 11. Dez. d. J. gemeldet:

Die F. W. Dodge Corporation veröffentlicht über die Bautätigkeit in 27 Staaten im Nordosten der Union folgende Ziffern:

Baukontrakte in Millionen Dollar:

	1919	1920	1921	1922	1923	1924	Januar/ Sept. 1925
Handelsbauten	406	444	337	496	451	520	564
Industriebauten	513	589	173	325	379	283	277
Öffentliche Werkbauten	502	567	459	562	562	577	538
Wohnbauten	849	570	880	1341	1584	1844	1688

Das in Neubauten angelegte Kapital erreichte im Jahre 1919 insgesamt 2580 Mill. Dollar, im Jahre 1920 2565 Mill. Dollar, 1921 2359 Mill. Dollar, 1922 3346 Mill. Dollar, 1923 3503 Mill. Dollar, 1924 3875 Mill. Dollar, in den ersten neun Monaten 1925 3748 Mill. Dollar, im November 1925 290,7 Mill. Dollar. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Bautätigkeit der Vereinigten Staaten im laufenden Jahr einen überaus starken Aufschwung genommen hat, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Baukosten doch seit 1919-20 beträchtliche Herabsetzungen erfahren haben, sodaß die tatsächliche Baumenge noch bedeutend mehr zugenommen hat als der Bauwert. Insbesondere die Wohnhausbautätigkeit zeigt nach dem Stillstand der Kriegszeit ein außerordentliches Anwachsen. Amerikanische Fachkreise sind der Ansicht, daß der Höhepunkt der Bautätigkeit im laufenden Jahr erreicht worden ist, da der Hauptteil der während der Kriegszeit aufgehobenen Bauvorhaben jetzt ausgeführt worden sein dürfte. Immerhin nimmt man an, daß die Bautätigkeit, in Anbetracht des stetigen Wachsens der Bevölkerung, der Industrie und des Volksvermögens, lebhaft genug bleiben wird, um in den kommenden Jahren eine Baudepression mit den schädlichsten Wirkungen auf die Wirtschaftslage zu vermeiden.

Zur Verbesserung und Verbilligung der Bauweise werden zurzeit umfangreiche Prüfungen und Versuche durchgeführt. Amerikanische Ingenieure sind gegenwärtig beispielsweise damit beschäftigt, Versuche zur Schaffung schallsicherer Wände anzustellen durch das Einfügen bestimmter Stoffe in die Trennungswände. Weiter stellt man Festigkeitsprüfungen für Kalksandstein, Ziegel, Kacheln usw. an, indem man Mauern aus den genannten Baustoffen errichtet und diese nach einiger Zeit durch besondere Maschinen auf ihre Druckfestigkeit prüft. Andere Untersuchungen und Versuche befassen sich mit der Festigkeit von Fensterglas, der Widerstandsfähigkeit von Rohrleitungen gegen Rost, sowie der Isolierung der Bodenfeuchtigkeit. Unter Initiative des Staatssekretärs Hoover wurde kürzlich dem Handelsdepartement eine besondere Abteilung unter dem Namen „Division of Building and Housing" angegliedert, die das Studium der Finanzierung von Bauten, sowie der Zoneneinteilung von Ortschaften in bezug auf Wohn- und Geschäftszentren durchführen soll. —

Steuerfragen.

Der Gesamtwert des Betriebsvermögens. Der Gesamtwert ist einer der schwierigsten Begriffe unseres Steuerrechts. Klar ist, daß der Gesamtwert nicht das Gleiche sein kann, wie die Summe der Einzelwerte, die den Betrieb bilden. Wäre das der Fall, so wäre es überflüssig, dafür besondere Regeln aufzustellen. Der Gesamtwert kann mit der Summe der Einzelwerte übereinstimmen, sehr oft wird das aber auch nicht der Fall sein — uns es ist wohl nur der Schwierigkeit des Begriffes zuzuschreiben, daß nicht viel häufiger die Gesamtbewertung praktisch zur Anwendung kommt. Fraglos wird eine richtige Änderung dieser Bestimmung aber häufig den steuerlichen Vermögenswert dem tatsächlichen angleichen. Man denke z. B. an große, leerstehende Lagerräume, ein halb ausgenützes Geschäftshaus, schwerverkäufliche Bestände. Alles das können Momente sein, die oft nur im Wege der Gesamtbewertung Berücksichtigung finden können. Auch erhöhend kann natürlich die Gesamtbewertung wirken, z. B. bei Einschätzung der Organisation, des Kundenstammes, des guten Rufs der alten Firma; daran hat aber zunächst der Steuerpflichtige bei Abgabe seiner Erklärung weniger Interesse. Der Gesamtwert kann also niederer sein als die Summe der Einzelwerte.

Dieser Behauptung scheint allerdings § 31, Abs. 5 des Reichsbewertungsgesetzes entgegenzustehen, der ausdrücklich sagt, der Gesamtwert dürfe nicht hinter der Summe der sich für die einzelnen Gegenstände „aus Abs. 1 bis 4 ergebenden" Werte, vermindert um die Schulden — der Begriff „Rücklagen" gilt nur in einigen Sonderfällen, z. B. bei Versicherungsgesellschaften — zurückbleiben. Dieser Widerspruch ist aber aufzuklären, und zwar liegt d Lösung in den Worten „aus Abs. 1 bis 4 erg benden". Der Wert, der sich aus § 31, Abs. 1 bis ergibt, ist nämlich bereits der Wert, den die Gegenstän unter Berücksichtigung des Gesichtspunktes der Gesam bewertung haben. Denn Abs. 2 schreibt vor, daß de Gesichtspunkt der Gesamtbewertung nach der Reich abgabenordnung „bei Ermittlung des gemeinen Werts d einzelnen Gegenstände" in der Weise Rechnung zu trage sei, daß die einzelnen Gegenstände mit dem Wert angeset werden, den sie unter der Voraussetzung der Fortführu des Betriebs für den Betrieb haben. Man könnte die Stelle als eine Einschränkung des Gesamtbewertungsgrun satzes auffassen, die der Anwendung der Gesamtbewertu die hier vorgezeichnete Grenze ziehen sollte. Das i aber nicht zutreffend. Bei uneingeschränkter Anwendu der Gesamtbewertung erhält man eben gerade für jede Gegenstand den Wert, den er im Rahmen des Be triebes als dessen Glied hat. Die in Anführung zeichen gesetzten Worte „bei Ermittlung des ge meinen Werts der einzelnen Gegenstände sind wesentlich, man darf nicht darüber weglesen. Dari kommt zum Ausdruck, daß die Gesamtbewertung scho „bei" Festsetzung der Einzelwerte beachtet werde soll. Eine geringere Einschätzung des Gesamtwerts eine Unternehmens — geringer im Vergleich mit der Summe de ohne Beachtung des Gesamtwerts gefundenen Werte de einzelnen Gegenstände des Betriebsvermögens — muß als bereits während der Durchführung der Einzelbewertun bei dieser berücksichtigt werden, sie soll nicht etwa a Schluß in Form einer Gesamtabschreibung vo Betriebsvermögen geltend gemacht werden. Rechneris kommt man auf beiden Wegen zum gleichen Ziel.

Bei der praktischen Handhabung wird es auch g wöhnlich so sein, daß man nach Feststellung der Summ der ohne Gesamtbewertung bemessenen Einzelwerte dies Summe mit dem Gesamtwert des Betriebes annimm Diesen Gesamtwert kann man selbstredend nicht beliebi auf Grund einer rein subjektiven Meinung oder geschäft lichen Stimmung festsetzen, sondern muß triftige Gründ für die Mindestbewertung und deren Ausmaß haben. Find man z. B. eine Summe der Einzelwerte von 180 000 M., ma schätzt aber den Gesamtwert auf etwa 150 000 M., so ha man eine Herabsetzung von 30 000 M. auf die einzelne Bilanzposten zu verteilen, wobei natürlich die effektiv fes stehenden Posten, wie Kasse, Postscheck ausscheiden. Nac Vornahme dieser Abschreibung erhält man als Endsumm der so gekürzten Werte den Gesamtwert.

Eine willkürliche Ermäßigung aus irgendwelche nicht stichhaltigen Gründen ist selbstverständlich nich berechtigt und wird nie in Frage kommen, sondern i Einzelfall muß ernstlich überlegt werden, ob ma Anspruch auf die Geltendmachung eines geringeren G gesamtwertes hat, wobei man aber auch etwaige werterhöhend Momente nicht übersehen darf, die etwa einer Minderung ent gegenstehen könnten. Die Finanzämter werden Versuch eine niedrigere Gesamtbewertung zu rechtfertigen, seh genau prüfen, es ist also zwecklos, ohne triftige Gründ diesen Versuch zu machen. Hat man aber guten Grund, s soll man sich nicht abhalten lassen, den geringeren Gesamt wert zu kennzeichnen. — Dr. I. Kohlenberger, Frkft. M

Berichtigung.

Neue Bestimmungen für Eisenbeton (Nachtrag z Nr. 12). In Nr. 12, S. 82, linke Spalte ist in Zeile 20 vo oben nachzulesen: Hier weisen die Bestimmungen insofer eine Lücke auf, als bei einseitiger Einspannung, z. B. i Anfangsfeld einer Steineisendecke, nicht angegeben ist, m welchem Moment gerechnet werden soll. Da jedoch be freier Auflagerung das Feldmoment zu $\frac{q \cdot l^2}{8}$ und be beiderseitiger Auflagerung auf eisernen Trägern zu $\frac{q \cdot l}{10}$ zu berücksichtigen ist, so kann sinngemäß bei einseitige Einspannung das Feldmoment $M = \frac{q \cdot l^2}{9}$ gesetzt werde zumal dieser Wert von dem genaueren $M = \frac{q \cdot l^2}{8,8643}$ nur seh gering abweicht. — Gießbach

Inhalt: Neue Bestimmuugen für Eisenbeton vom 9. Sep tember 1925. (Schluß.) — Der Hausbau und seine Industrial sierung. — Aus der Bautätigkeit des Auslandes. — Steue fragen. — Berichtigung. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

DIE AUFSTOCKUNG

IHR WIRTSCHAFTLICHER WERT UND
IHRE ARCHITEKTONISCHE BEDEUTUNG
IM STADTBILD
ERLÄUTERT AN AUSGEFÜHRTEN
BEISPIELEN

BEARBEITET VON MAG.-OBERBAURAT
SCHAEKER

1. SONDERHEFT 1925 DER DEUTSCHEN BAUZEITUNG

BERLIN 1925
DEUTSCHE BAUZEITUNG G·M·B·H

V O R W O R T

Wohl sind hier und da in Zeitschriften Mitteilungen und Bilder einzelner Aufstockungen erschienen, doch haben diese Einzeldarstellungen kaum Gelegenheit gegeben und eine Unterlage geboten, die Ursache des Aufstockungsgedankens zu beleuchten, den wirtschaftlichen Wert der Aufstockung klarzustellen, ihre Durchführung nach den in Betracht kommenden Punkten zu erläutern und ihre besondere Wirkung im Straßenbilde nachzuprüfen.

Es erscheint demnach wünschenswert und gerade im Hinblick auf die Möglichkeit, solche Aufstockungsbauten auch zukünftig in Groß Berlin, auf Grund der wahrscheinlich bald in Kraft tretenden neuen Bauordnung, zur Ausführung zu bringen, sehr wohl an der Zeit, einmal im Zusammenhange über die Aufstockung im allgemeinen das Notwendige zu sagen, sowie sich über das bisher Geleistete und späterhin Wünschenswerte Rechenschaft zu geben.

Mögen auch an anderen Orten als in Berlin bemerkenswerte Aufstockungen entstanden sein, so haben doch die Berliner Aufbauten wegen ihrer Zahl ein besonders günstiges und für den vorliegenden Aufsatz am leichtesten zugängliches Anschauungsmaterial geboten. Was für diese gesagt ist, wird im Grunde genommen ebenfalls für die Aufstockungsbauten anderer Städte gelten, da die dortigen Verhältnisse im großen und ganzen ähnlich liegen dürften wie in Groß-Berlin. Es ist daher verständlich, wenn an der Hand zahlreicher Berliner Beispiele gezeigt wird, welche größtenteils umfangreiche und recht schwierige Aufgaben dem Architekten gestellt worden sind, wie diese Aufgaben je nach Art und Ort angefaßt und zur Durchführung gebracht sind.

Berlin, im April 1925. Der Verfasser.

INHALT.

(Bh. = Bauherr bzw. Bauherrin.)

Seite

Allgemeines 3

Beispiele:

1. Aufstockung des Baublocks Behrenstr. 9/12—Mauerstraße—Französische Straße—Kanonierstraße. (Abb. 1a—1d, S. 4 u. 5) 5
   Bh.: Deutsche Bank.
2. Aufstockung Behrenstraße 68/69. (Abb. 2a—2d, S. 6 u. 7) 7
   Bh.: Darmstädter und Nationalbank, Kdt.-Ges. a. A.
3. Aufstockung Behrenstraße 42/45 und Charlottenstraße. (Abb. 3a—3f, S. 8 u. 9) 11
   Bh.: Discontogesellschaft.
4. Aufstockung des Baublocks Behrenstraße 35/39—Markgrafenstraße—Französische Straße und Hedwigkirchgasse. (Abb. 4a—4f, S. 10 u. 11) 12
   Bh.: Dresdener Bank.
5. Aufstockung Französische Straße 32. (Abb. 5a—5f, S. 12 u 13) 15
   Bh.: Bankhaus Dreyfus.
6. Aufstockung Französische Straße 33. (Abb. 7a—7b, S. 13) 15
   Bh.: Gothaer Feuerversicherungsbank.
7. Aufstockung Französische Straße 33a. (Abb. 6, S. 13) 15
   Bh.: Oberpostdirektion Berlin.
8. Aufstockung Voßstraße 34/35. (Abb. 8a—8e, S. 14 u. 15) 16
   Bh.: Ehem. Reichsverkehrsministerium.
9. Aufstockung Taubenstraße 1/2—Kanonierstraße 41/43—Mauerstraße 19/21. (Abb. 9a—9h, S. 16 u. 17) 19
   Bh.: Allianz-Versicherungsgesellschaft.
10. Aufstockung Schiffbauerdamm 26—28. (Abb. 10a—10d, S. 18 u. 19) 20
    Bh.: Allgemeine Kunststeinwerke.
11. Aufstockung Mohrenstraße 36/37. (Abb. 11a—11c, S. 18 u. 19) 22
    Bh.: Fa. Graumann & Stern.
12. Aufstockung Dorotheenstraße 29. (Abb. 12a—12b, S. 20) 23
    Bh.: Fa. Schweitzer & Oppler.
13. Aufstockung Dorotheenstraße 31. (Abb. 13a—13d, S. 20 u. 21) 23
    Bh.: Hausleben-Versicherungs-A.-G.
14. Aufstockung Lindenstraße 26. (Abb. 14a—14h, S. 21 u. 23) 23
    Bh.: Deutsches Druck- und Verlagshaus.
15. Aufstockung Unter den Linden 68a. (Abb. 15a—15g, S. 23 u. 24) 23
    Bh.: Hausgesellschaft Unter den Linden 68a.
16. Aufstockung Friedrichstraße 23. (Abb. 16a—16e, S. 24 u. 25) 26
    Bh.: „Silva“ Holz-Aktiengesellschaft.
17. Aufstockung Tempelhofer Ufer 11. (Abb. 17a—17d, S. 25—26) 26
    Bh.: Siemens & Halske A.-G. und Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H.
18. Aufstockung Französische Straße 13/14. (Abb. 18a—18g, S. 26 u. 27) 27
    Bh.: Bankhaus Arons & Walter.
19. Aufstockung Schellingstraße 12/13. (Abb. 19a—19d, S. 28 u. 29) 28
    Bh.: Reichsmonopolverwaltung für Branntwein.
20. Aufstockung Mohrenstraße 16. (Abb. 20a—20d, S. 28 u. 29) 28
    Bh.: Kugellagerfabrik „Norma“.
21. Aufstockung Gneisenaustraße 115. (Abb. 21a - 21h, S. 30) 34
    Bh.: Berliner Nord-Süd-Bahn.-A.-G.
22. Aufstockung Karlsbad 17. (Abb. 22a—22c, S. 30 u. 31) 34
    Bh.: Verein der Thomasmehl-Erzeuger.
23. Aufstockung Hardenbergstraße 32, am Knie in Charlottenburg. (Abb. 23a—23e, S. 32 u. 33) 34
    Bh.: zuletzt Deutsche Petroleum-A.-G. u. Rüttgerswerke A.-G.
24. Aufstockung Moltkestraße 1. (Abb. 24a—24d, S. 33) 34
    Bh.: Lignose-A.-G.

ZU DEN ABBILDUNGEN

Die Grundrisse sind im Maßstab 1 : 500, die Schnitte im Maßstab 1 : 400 wiedergegeben. Nur bei Abweichung von diesen Maßstäben ist der Maßstab beigegeben oder vermerkt.

In den Grundrissen und Schnitten ist das vor der Aufstockung vorhandene Mauerwerk schräg schraffiert, das neue Mauerwerk schwarz angelegt. Bei Ausnahmen hiervon ist ein besonderer Vermerk gemacht.

Die als Beispiele gebrachten Aufstockungen sind mit Ziffern, die zu einer Aufstockung gehörenden Abbildungen unter Voranstellung der betr. Ziffer mit den Buchstaben a, b, c usw. durchlaufend benummert.

ALLGEMEINES.

Es ist ein uralter Gedanke, Gebäude oder Gebäudeteile zur stärkeren Ausnutzung der Grundstücksfläche mit einem Aufbau zu versehen. Solche Aufstockungen findet man daher, wenn auch vielleicht nicht in dem Ausmaß und in der Anzahl wie in jüngster Zeit, schon in früheren Jahrhunderten. So hat für Berlin Professor Dernburg in einem Aufsatz in der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 615 vom 30. 12. 23) eine Aufstockung nicht weniger Häuser im 18. und 19. Jahrhundert nachgewiesen. Freilich sind diese Bauausführungen, die architektonisch unnatürlich erscheinen und meistens wenig befriedigen, stets durch besonders zwingende Gründe veranlaßt worden. Auch die Flut der geplanten und ausgeführten Aufstockungen der letzten Jahre hat ihren triftigen Grund und Ursprung in den schlimmen Nachwirkungen des unglücklich verlaufenen Krieges gehabt.

Das Bauen hatte während des Krieges im wesentlichen geruht; kein Wunder, daß in der Folge ein empfindlicher Raummangel zutage trat, der noch stark vermehrt wurde durch die Notwendigkeit der Unterbringung Ausgewiesener und Auslandsdeutscher sowie durch den Zufluß fremdländischer Eindringlinge. Bei ausreichenden Geldmitteln und frischer Arbeitskraft wäre man wohl bald dieses Mangels Herr geworden. Sicherlich hätte gleich wie nach dem Kriegsjahr 1871 eine überaus starke Bautätigkeit nach dem Kriegsschluß eingesetzt. Aber die ungeheuerlichen Lasten des Versailler Vertrages, die abnorm steigende Geldentwertung und andere schwerwiegende Umstände drückten die Kraft des deutschen Volkes derart nieder, daß nicht einmal der zum Wohnen benötigte Raum durch genügende Neubauten geschaffen werden konnte. So wurden denn trotz zahlreicher Not- und Siedlungsbauten alle nur einigermaßen brauchbaren Räume, selbst Geschäftsräume, Dachböden und Keller, unter Duldung der Baupolizeibehörde zum Wohnen ausgebaut und entsprechend ausgenutzt.

Diese immer stärker einsetzende Raumnot traf besonders hart die Hauptnerven deutscher Arbeit, nämlich den Handel und die Industrie. Es galt für beide, die durch den Krieg zerstörten Geschäftsverbindungen frisch zu knüpfen, unter drückenderen Verhältnissen das Arbeitsgebiet und die Arbeitsstätten neu auf- und auszubauen. Zu diesem Zweck Wohn- in Geschäftsraum umzuwandeln, war bei den beschränkten Wohnmöglichkeiten nicht gestattet. Geeignete Dach- und Kellerräume waren sehr bald besetzt. Anmietung anderer Geschäftsräume gelang nicht mehr. So blieb denn für die raumheischende Geschäftswelt nur die Wahl, entweder Neubauten zu errichten oder Gebäude, die sich für ihre Zwecke eigneten, aufzustocken. Das erste kam mangels ausreichender Mittel oder wegen der damit verknüpften, aus sachlichen Gründen unerwünschten Geschäftsverlegung kaum in Frage. Mithin blieb das zweite übrig. Aber wie war das nach den baulichen Vorschriften durchführbar?

Nach der Berliner Baupolizeiverordnung vom 15. 8. 97 waren nicht mehr als fünf Geschosse eines Gebäudes zum dauernden Aufenthalt von Menschen zulässig, wobei die Gebäudehöhe zugleich von der Straßen- oder Hofbreite abhing. Hieran war bisher streng festgehalten worden. Aber die Not erwies sich stärker, unter solch' schwierigen Verhältnissen mußte behördlich nachgegeben werden. Der Möglichkeit der Aufstockung und den Wünschen der Geschäftswelt entsprach dann auch ein Erlaß des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt vom 3. Januar 1921, wonach er erklärte, dort, wo sich ein entsprechendes Bedürfnis geltend mache, keine grundsätzlichen Bedenken mehr dagegen zu haben, die Errichtung vielgeschossiger Häuser für Geschäfts- und Verwaltungszwecke zuzulassen. Dieser Erlaß galt zwar in erster Linie für die Errichtung von Hochhäusern, jedoch fielen hierunter auch alle Bauvorhaben, deren Gebäudehöhe das baupolizeilich vorgeschriebene Maß überschritten. Jedoch, setzt der Ministerialerlaß hinzu, bedürften derartige Hochhäuser im Hinblick auf die schädigenden Einwirkungen, die sie durch Luft- und Lichtentziehung auf die Nachbarschaft ausüben können, namentlich aber aus Rücksichten des Verkehrs und der Erhaltung künstlerisch befriedigender Städtebilder, einer besonderen Beurteilung in jedem Einzelfalle.

Es ist nicht zu verwundern, daß auf Grund dessen zahlreiche Vorlagen zur Höherführung von Gebäuden der Baupolizei zwecks Prüfung und Genehmigung eingereicht wurden; war doch die Aufstockungsmöglichkeit für manchen Grundstückseigentümer schon allein ein willkommener Anlaß, sein Kapital in der Inflationszeit durch eine zinstragende Anlage für die Zukunft möglichst sicherzustellen. Freilich erwies sich nicht jedes Grundstück für derartigen Zweck geeignet. Die ungünstige Lage seiner Baulichkeiten zu denen der Nachbarn, zu kleine Höfe und zu enge Straßen, wodurch zuviel Licht und Luft dem eigenen Grundstück und der Nachbarschaft entzogen worden wäre, unzureichende Treppenanlagen, ästhetische Rücksichten und manches andere nötigten die Baupolizeibehörde vielfach zur Ablehnung eines eingereichten Aufstockungsentwurfes. In anderen Fällen verboten der mangelhafte Zustand des Gebäudes selbst, eine zu schwache Gründung, ungenügende Wandstärken, nicht tragfähige Pfeiler und Eisenkonstruktionen oder Ähnliches ein Höherbauen, da es sonst zu kostspieliger Verstärkungen unterer Bauteile bedurft und damit zugleich eine nicht zu ertragende Störung der dort befindlichen Geschäftsbetriebe verursacht hätte. So waren denn Aufstockungen nur dann praktisch durchführbar und zugleich gewinnbringend, wenn die vorhandenen Gebäude die Last weiterer Geschosse ohne besondere Verstärkungen zu tragen vermochten. Dem kam zu Hilfe, daß in statischer Hinsicht Baugrund und Baustoffe stärker gegen frühere Vorschriften beansprucht und die Deckenbelastungen geringer angesetzt werden durften. Immerhin ist der Höhe einer Aufstockung durch die grundlegenden statischen Forderungen eine Grenze gesetzt.

Obwohl also baupolizeilich und bautechnisch die Frage der Aufstockung gelöst war, blieb die eigentliche Durchführung oft ein recht mißliches Unternehmen. Die im Hause befindlichen Büros und Geschäfte, die ja ihren Betrieb während der Bauzeit nicht stillegen oder verlegen konnten, waren häufig dem Lärm und Staub des Baubetriebes ganz erheblich ausgesetzt. Außerdem versperrten Gerüste und Schalungen ihnen den Zutritt von Licht und Luft. Um den Geschäftsgang in den

unteren Geschossen möglichst zu schonen, wurden bei ausgedehnten Gebäuden die Arbeiten absatzweise vorgenommen. Das Bauen war daher für die Hausinsassen meistens recht unerquicklich und benötigte unter solchen Umständen häufig längere Zeit als mancher Neubau.

Daß derartige Bauausführungen nicht ohne Gefahr für die im Hause befindlichen Geschäftsbetriebe gewesen sind, hat ein schwerer Bauunfall infolge Einsturzes einer schlecht abgebundenen und vorzeitig belasteten Massivdecke gelehrt. Die Baupolizeibehörde hat kommen und eine das Auge befriedigende Lösung für das aufgestockte Gebäude zu finden. Häufig ist die Architektur der unteren Bauteile fortgesetzt worden, häufig glaubte man durch einfache, zurückhaltende oder zurückgesetzte Architektur der aufgestockten Teile den früheren Gebäudeeindruck möglichst erhalten zu können. Andere Architekten haben wiederum, unbekümmert um das Bestehende, den aufgesetzten Geschossen ihre eigene Formensprache aufgedrückt. Ob sie damit recht getan, erscheint recht fraglich. Vielfach hat man die alte Fassade beseitigt und dem Bau-

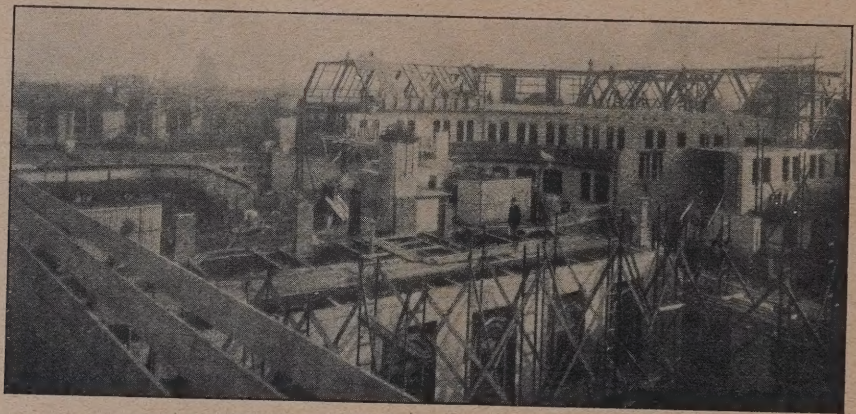


Abb. 1a. Blick auf den Baublock der Deutschen Bank während der Ausführung der Aufstockung.

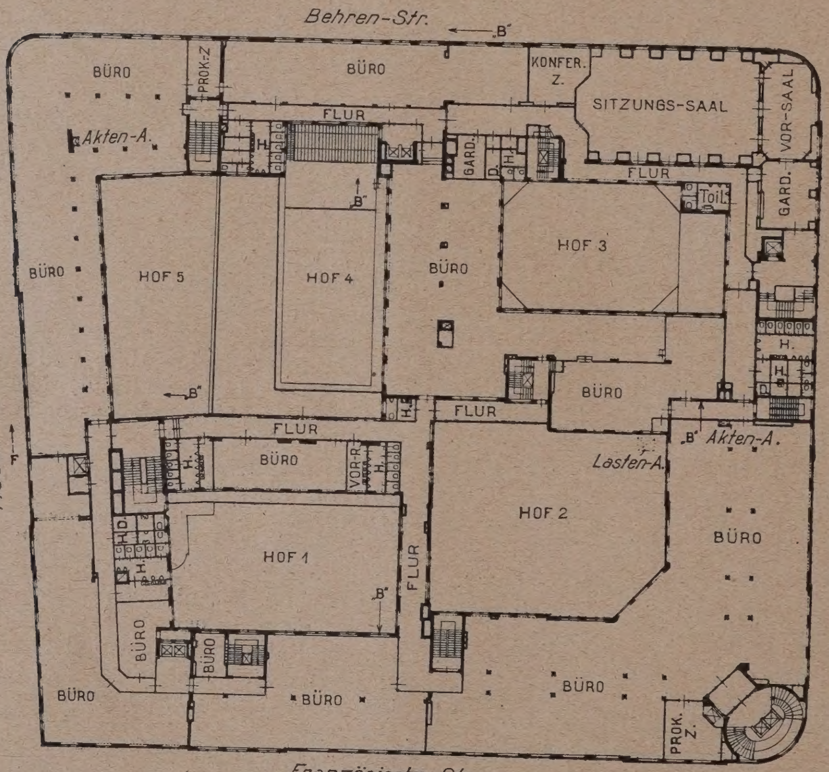


Abb. 1b. Aufstockung der Deutschen Bank.
Grundriß des IV. Obergeschosses i. M. 1 : 800.

sich infolgedessen veranlaßt gesehen, besondere Schutzvorschriften gegen das Herunterstürzen von Baumassen zu erlassen, eine Sicherheitsmaßnahme, die freilich eine Erschwernis im Bauen bedeutet und eine mehr oder weniger erhebliche Störung der Betriebe in den unteren Geschossen verursacht.

Eine besonders schwierige Aufgabe entsteht dem Architekten in der Lösung der Fassadenausgestaltung, zumal, wenn das ursprüngliche Haus ein in seinen Verhältnissen, Einzelheiten und zur Umgebung wohl abgewogenes Bauwerk ist. Jede Änderung in der Fassade, um so mehr ein Aufbau, muß da störend in den vorhandenen Rhythmus eingreifen. In verschiedener Weise hat man nun versucht, aus diesem Zwiespalt herauszu-

werk ein neues Gewand gegeben. Es ist das Bestreben der Baupolizei gewesen, dahin zu wirken, daß durch die Aufstockungen das Straßenbild, vor allem unter Vermeidung häßlicher Brandgiebel, nicht in auffälliger Weise gestört wird. Städtebaulich betrachtet sind ja aufgestockte Bauten nicht gerade erfreulich, wenn sie, wie bisher geschehen, an willkürlicher Stelle eines Straßenzuges oder eines Platzes errichtet worden sind. Das ist ein schwer wieder gut zu machender Fehler, nur verzeihlich, weil ihn die Not gebar. Vielleicht ist es möglich, diesen Fehler auf Grund der Bestimmungen der hoffentlich bald in Kraft tretenden neuen Bauordnung einigermaßen wieder auszumerzen. Nach dieser werden mehr als fünf Geschosse zum dauernden

Aufenthalt von Menschen für Geschäfts- und Bürohäuser zugelassen werden. Es wird dann Sorge des Städtebauers sein, darüber zu wachen, daß die Aufstockungen nicht wild wie die Pilze in die Höhe schießen, sondern daß sie sich organisch und wohlbegründet dem Straßenbild eingliedern zur Verbesserung des an baulichen Schönheiten so armen Berlin!

Dieser Gedanke könnte gewiß in verschiedener Weise verwirklicht werden. Nicht immer erscheint bei den Häusern eines Straßenzuges die gleiche Höhenlage der Hauptgesimse als besonders glückliche Lösung städtebaulicher Kunst. Für das Auge tritt damit recht häufig eine Langweiligkeit der Straßenzeile ein, die man lieber durch eine lebhafte Bewegung der oberen Umrißlinie der Baublöcke ersetzt haben möchte. Mit der Betonung ihrer Ecken durch mehr oder weniger gelungene Turmaufbauten ist es allein nicht getan. Die ständige Wiederkehr dieses Motives, zumal in der bisher geübten Weise, wirkt für den fein empfindenden Beschauer fast unerträglich. Man wird vielmehr die Möglichkeit erwägen müssen, durch Höherführen einzelner Teile der Baublöcke, sei es in der Mitte oder an sonst geeigneten Stellen, einen ebenso geordneten wie reizvollen Rhythmus zu schaffen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe tritt aber zutage, wenn man bedenkt, daß die Wünsche der einzelnen Grundstückseigentümer sich keineswegs mit dem ästhetischen Verlangen decken oder diesem anpassen wollen. Dennoch müßte diese Forderung zu stellen sein, will man die Frage der Aufstockung im Rahmen des Straßenbildes einer glücklichen Lösung entgegenführen.

Die nun nachfolgenden Beispiele mit Abbildungen, die das Wesentliche des einzelnen ausgeführten Aufstockungsvorhabens klarstellen sollen, mögen den Architekten für spätere Aufstockungsentwürfe eine Anleitung geben, wie diese schwierige Aufgabe zweckmäßig und gut anzufassen und zu lösen sei. —

B E I S P I E L E.

1. Aufstockung des Baublocks Behrenstraße 9/12 — Mauerstraße — Französische Straße — Kanonierstraße (Abb. 1a—1d, S. 4 u. 5). Bauherrin: Deutsche Bank. Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Jessen, Berlin.

Die Beamtenzahl in den Zentralgebäuden der Deutschen Bank war seit Ende 1918 von 3700 bis Anfang 1921 auf 6000 Personen gestiegen, ohne daß der Umfang der Gebäude vermehrt war. In allen Büros war daher eine bedenkliche Überfüllung eingetreten. Eine Möglichkeit weiterer Ausdehnung in Nachbarhäusern fand sich nicht. Die Not zwang daher, unbedingt eine Raumvermehrung auf dem vorhandenen Besitz zu suchen. Da der älteste Bauteil zwischen der Behren- und Französischen Straße mit einem flachen Dach in der Höhe des Hauptgesimses abschloß, so erschien dieser Bauteil für einen Stockwerksaufbau am geeignetsten, jedoch konnte dieser Aufbau wirtschaftlich nur dann von Nutzen sein, wenn die Baupolizei ein Vollgeschoß und darüber noch ein ausgebautes Dachgeschoß zuließ.

Die grundsätzliche Begrenzung aller Gebäudehöhen auf das Straßenbreitenmaß und das Höhenmaß von 22 m ließen zwar das Projekt fast aussichtslos erscheinen, jedoch wurden trotzdem Genehmigungsanträge bei der Baupolizeibehörde gestellt. Der Notstand wurde dargelegt, und die Behörde glaubte der Notlage vielleicht Rechnung tragen zu können, weil das Gebäude infolge seiner großen Stockwerkshöhen ein Geschoß weniger als zulässig besaß, und weil fast allen Fronten des Gebäudes nur eigener Besitz der Deutschen Bank gegenüberlag, somit kaum Dritte durch einen Aufbau im Anteil an Himmelslicht geschädigt worden wären. Es erfolgte, nachdem eine aufgestellte Probesilhouette ergab,

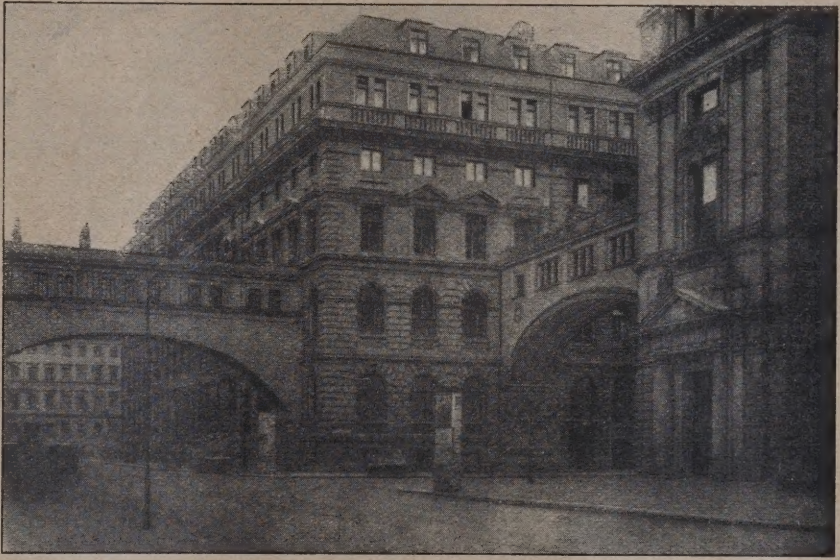


Abb. 1c. Blick gegen die Ecke an der Französischen und Mauerstraße nach der Aufstockung.

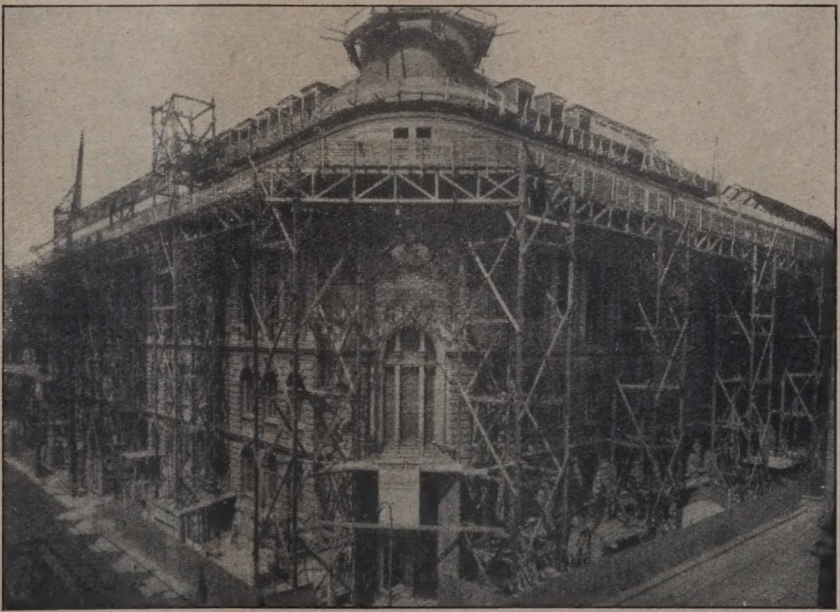


Abb. 1d. Einrüstung des Gebäudes (Französische Ecke Kanonierstraße).
Abb. 1c—1d. Aufstockung der Deutschen Bank.

daß die Lichtverhältnisse sowohl an den Straßen wie an den Höfen auch nach Erhöhung des Gebäudes noch zu verantworten sein würden, unter persönlicher Mitwirkung des Herrn Oberbürgermeister die grundsätzliche Genehmigung zum Aufbau.

die neuen Lasten auf benachbarte tragfähige Mauerpfeiler zu überführen. Schon aus diesem Grunde mußten für den Aufbau eiserne Decken- und Dachkonstruktionen gewählt werden.

Um im Gefahrfalle jederzeit ein Entweichen nach

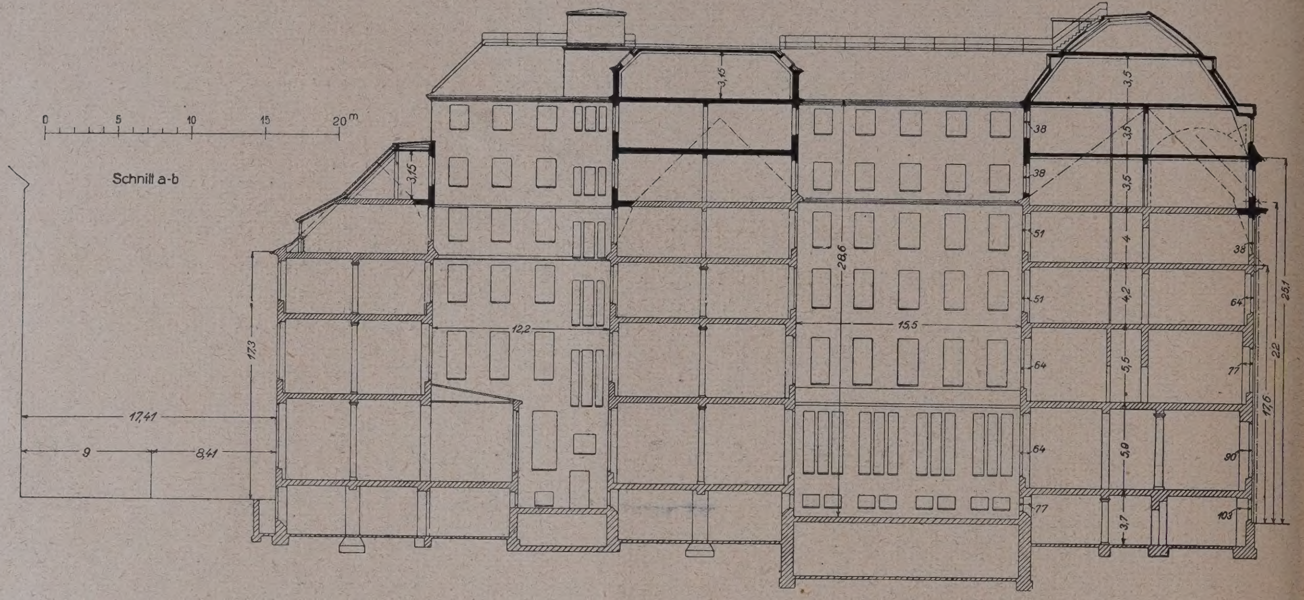
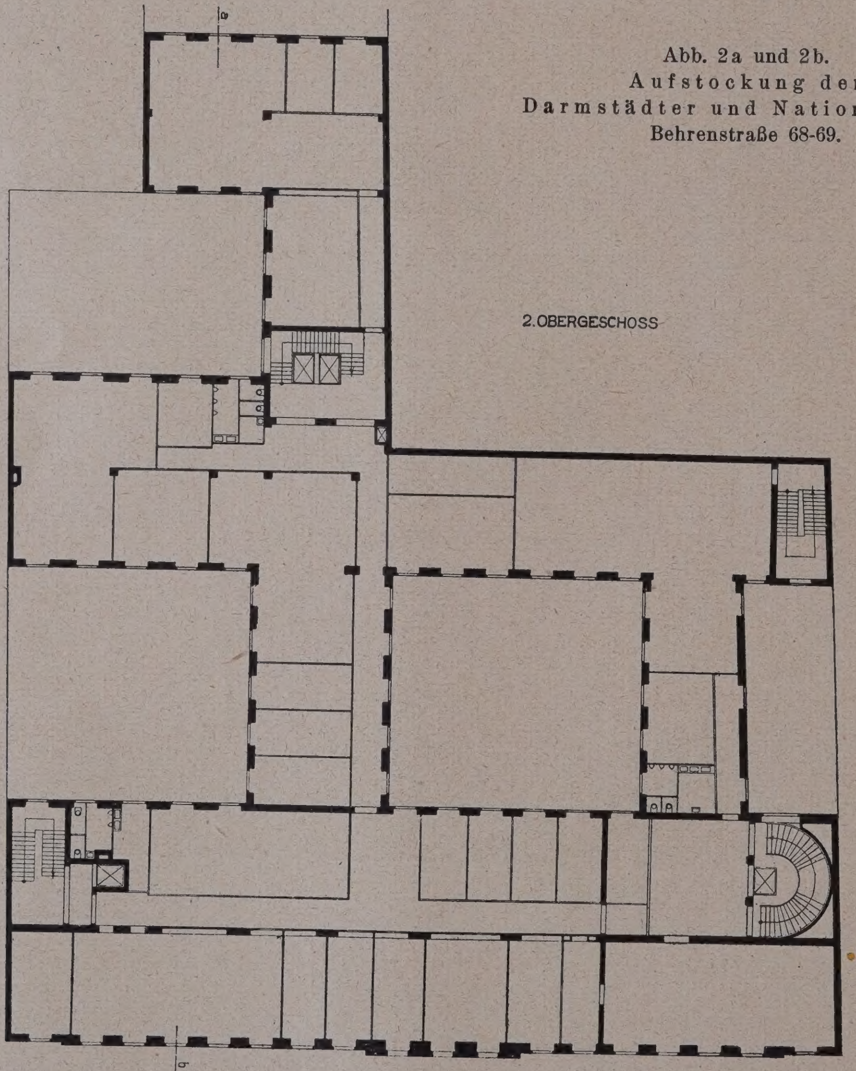


Abb. 2a (oben). Schnitt.

Abb. 2b (unten). Grundriß des (vor der Aufstockung vorhandenen) II. Obergeschosses.

Abb. 2a und 2b. Aufstockung der Darmstädter und Nationalbank, Behrenstraße 68-69.



Diese Genehmigung wurde der Präzedenzfall für alle späteren Aufstockungsanträge.

Die statische Untersuchung des Gebäudes zeigte, daß es die neuen Lasten aufzunehmen vermochte, bis auf die in ihm stehenden, aus älterer Zeit stammenden gußeisernen Säulen. Diese bereiteten Schwierigkeiten, und es wurden Hilfskonstruktionen erforderlich, um

entfernt liegenden Treppenhäusern zu ermöglichen, ist auf Forderung der Feuerwehr die oberste Dachfläche begehbar und von jedem Treppenhaus aus mit wagerechtem Austritt betretbar hergestellt. Da ferner die mechanischen Leitern der Feuerwehr nur bis zur alten Hauptgesimshöhe reichten, mußten auf Verlangen der Feuerwehr oberhalb des Hauptgesimses an allen Fronten

zur Benutzung bei Bränden eiserne Leitern bis zur Dachfläche sichtbar angebracht werden.

Für die Ausführung war es ein Verdienst der Firma Ph. Holzmann, daß sie das System der Außenrüstung mit Hilfe einzelner Gerüsttürme löste, die in Hauptgesimshöhe durch große hölzerne Gitterträger verbunden wurden. Arbeitstreppen und Hebezeuge waren ganz auf die Gerüsttürme beschränkt.

Durch diese Anordnung war es möglich, den größeren Teil der Fenster des Gebäudes von vorgestellten Gerüsten frei zu halten.

In dem Aufbau sind etwa 1200 Arbeitsplätze, eine Speiseanstalt für 500 Personen und ein Versammlungslokal mit Vorräumen gewonnen worden.

Die Entwurfsbearbeitung und die Bauleitung geschah durch Regierungsbaumstr. a. D. H. Jessen. —

Abb. 2c. Straßenfront nach der Aufstockung.

Abb. 2d. Straßenfront vor der Aufstockung.

Abb. 2c u. 2d. Aufstockung der Darmstädter und Nationalbank, Behrenstraße 68—69.

2. Aufstockung Behrenstraße 68—69 (Abb. 2a—2c, S. 6 und 7).

Bauherr: Darmstädter und Nationalbank, Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.

Architekt: Prof. H. Dernburg, Berlin.

Als Messel im Jahre 1907 den Auftrag zur Erbauung dieses Geschäftshauses erhielt, setzte er als Bedingung für die Übernahme des Auftrages, daß er den Bau nur dreigeschossig ausbilden dürfe, damit den niedrigen Bauten der benachbarten Wilhelmstraße keine Beeinträchtigung durch einen Hochbau erwachse. Diese sehr anerkennenswerte Rücksicht auf den Charakter der Stadtgegend konnte dem nach dem Kriege dauernd wachsenden Raumbedarf der Bank nicht standhalten. Sie mußte in der Höhe gesucht werden, da eine Erweiterung in der Fläche unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich war.

Das Messel'sche Haus besaß über Sockel und Erdgeschoß nur zwei Obergeschosse und, von diesen durch das Hauptgesims getrennt, eine ausgebaute Mansarde. Die Auftraggeberin forderte nun vom Architekten eine völlig einheitliche Gestaltung der neuen Fassade. Die vorhandenen Lisenen erlaubten eine Verlängerung nur um eine Geschoßhöhe und verlangten dann den Abschluß durch ein neues Hauptgesims anstatt des alten darunter bestehenden. Darüber wurde ein Attikageschoß mit einem schwächeren Gesims angelegt. Außerdem wurden drei Dachgeschosse in einem hohen, geschweiften Dach vereinigt, wie es deren in Berlin an Bauten des 18. Jahrhunderts noch etliche gibt. Die beiden wenig zurückliegenden End-Achsen der Front endigen wie das Mittelrisalit unter dem neuen Hauptgesims und sind über ihm mit Dächern von 45° Steigung abgedeckt. Dadurch wurden die Brandgiebel der Nachbargrundstücke beträchtlich eingeschränkt. Von der Straße her ist der eine gar nicht, der andere nur wenig sichtbar. Die neuen Frontteile wurden den alten durch einen Anstrich mit Wasserglasfarbe angeglichen, das Dach wurde mit den alten Ziegeln neu gedeckt. So erscheint die aufgestockte Fassade aus einem Guß. Sie wirkt, im Vergleich zu anderen Aufstockungen, nicht als ausgesprochenes Hochhaus, sondern gliedert sich der Straßenwand bewußt ein. Gleichwohl ist im Gegensatz zu dem Messel'schen Langbau ein Hochbau entstanden, der

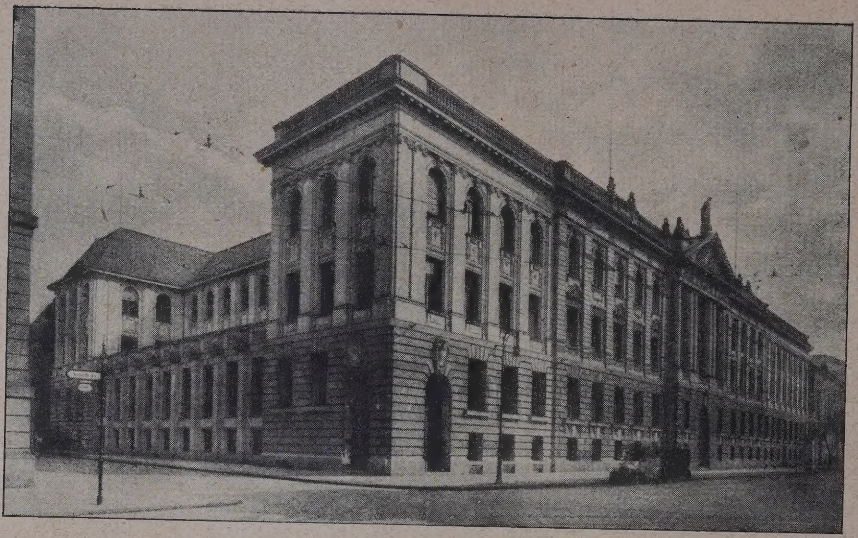


Abb. 3a. Fronten an der Behren- und Charlottenstraße vor der Aufstockung.

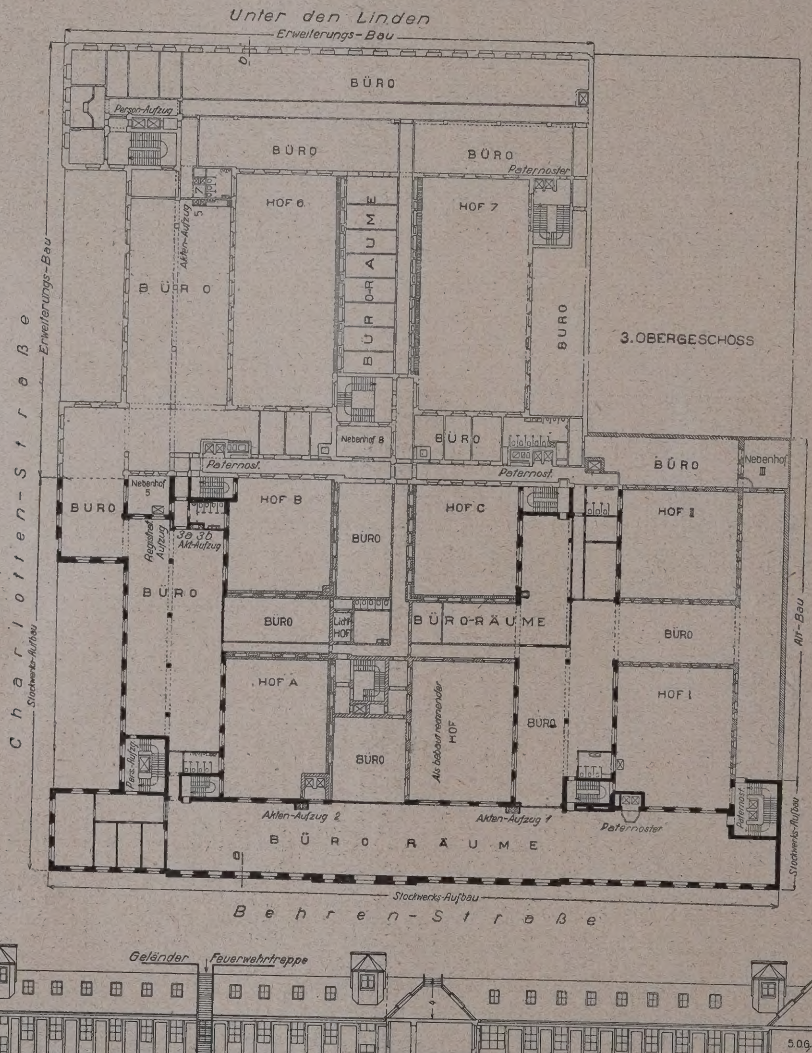


Abb. 3b.
Grundriß des
III. Obergeschosses.
Maßstab 1 : 1000.

Das Mauerwerk des Erweiterungsbaus (d. h. Neubaus) ist weiß gelassen.

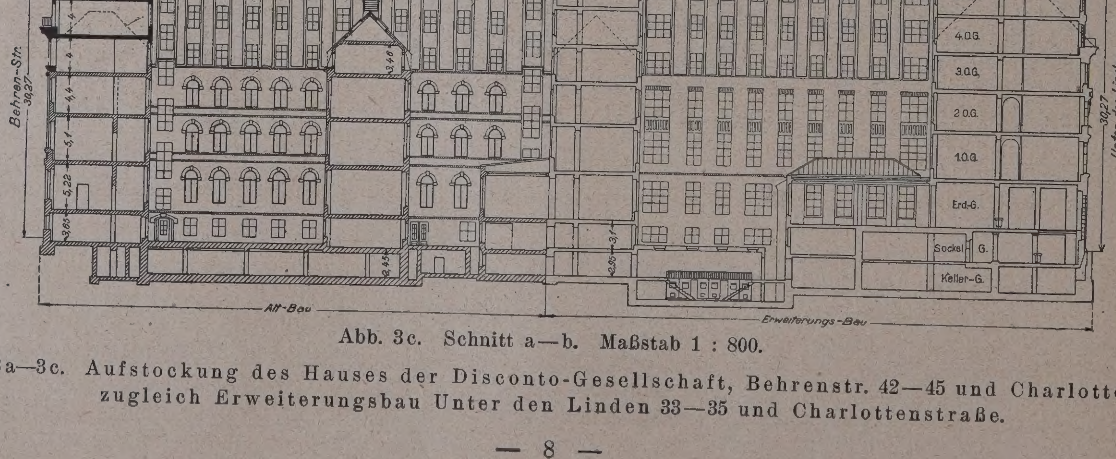
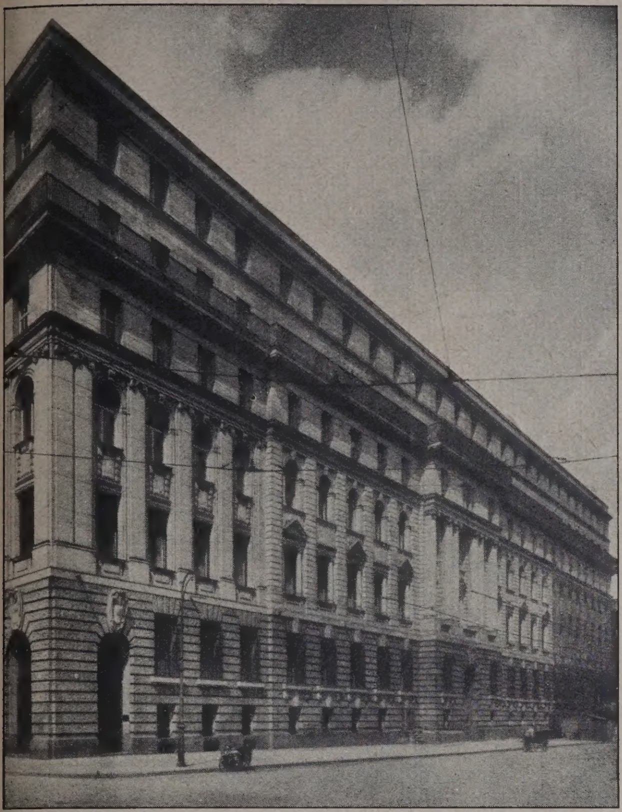


Abb. 3c. Schnitt a—b. Maßstab 1 : 800.

Abb. 3a—3c. Aufstockung des Hauses der Disconto-Gesellschaft, Behrenstr. 42—45 und Charlottenstr., zugleich Erweiterungsbau Unter den Linden 33—35 und Charlottenstraße.



Ab. 3 d. Front an der Behrenstraße nach der Aufstockung.

Abb. 3 e. Front an der Charlottenstraße von „Unter den Linden" nach der Behrenstr. gesehen.

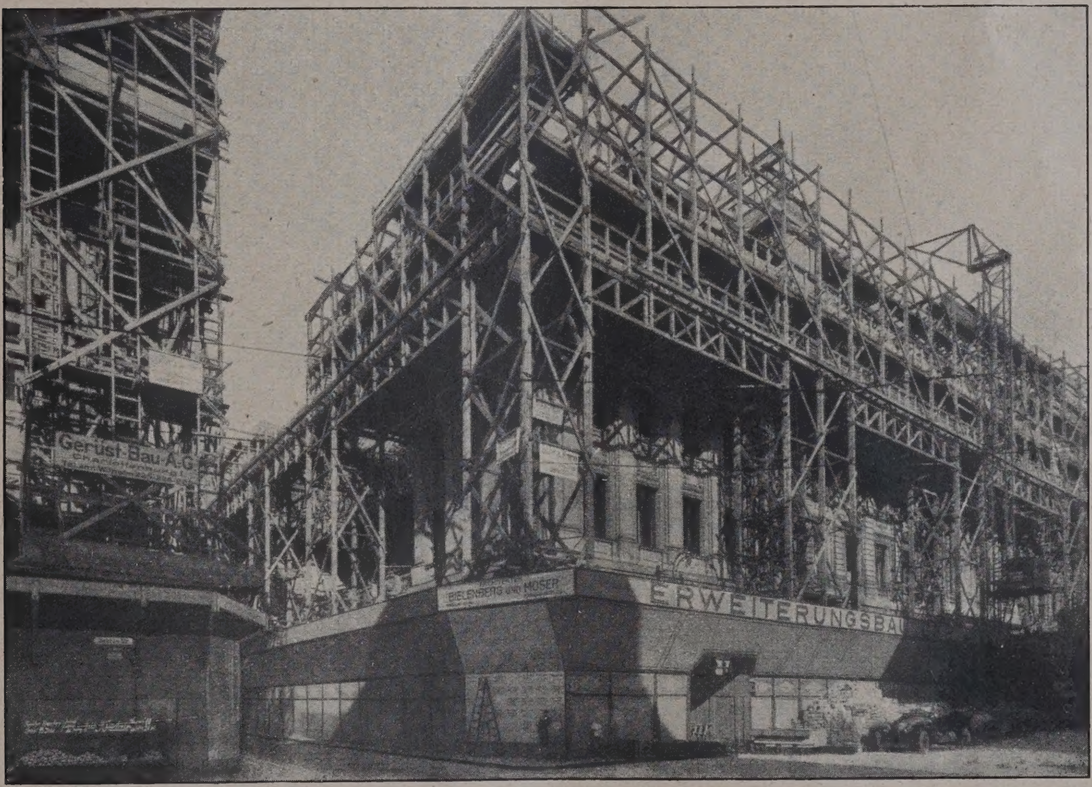


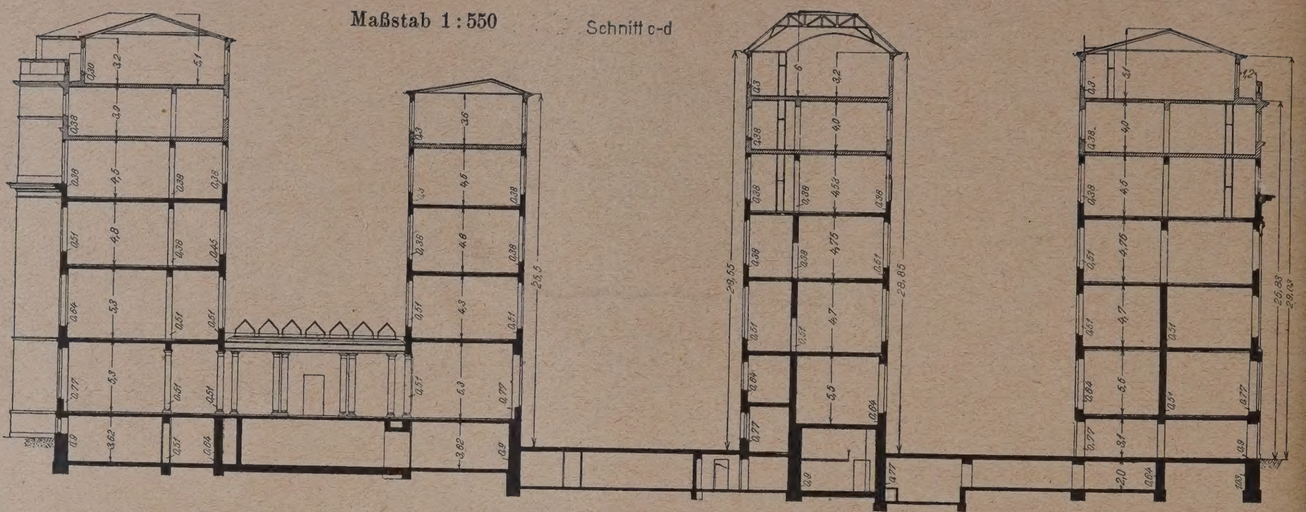
Abb. 3 f. Front an der Behrenstr. im Zustand der Einrüstung (Rüsttürme und Gitterträger).

Abb. 3 d — 3 f. Aufstockung des Hauses der Discontogesellschaft, Behrenstraße 42—45 und Charlottenstraße.

aber doch den Charakter einer einheitlichen Konzeption trägt.

Konstruktiv bot der Aufbau keine Schwierigkeiten, der Baugrund und die bestehenden Mauern und sonstige tragende Teile vermochten ihn ohne weiteres zu tragen, nur im zweiten Quergebäude wurde eine Verstärkung der Stützenzüge erforderlich. Über den Glasdächern der Höfe mußten Kragrüstungen angeordnet werden.

Da infolge des bestehenden Raummangels selbst die Dachgeschosse mit Betrieben belegt waren und nicht geräumt werden konnten, so wurden die Dach-



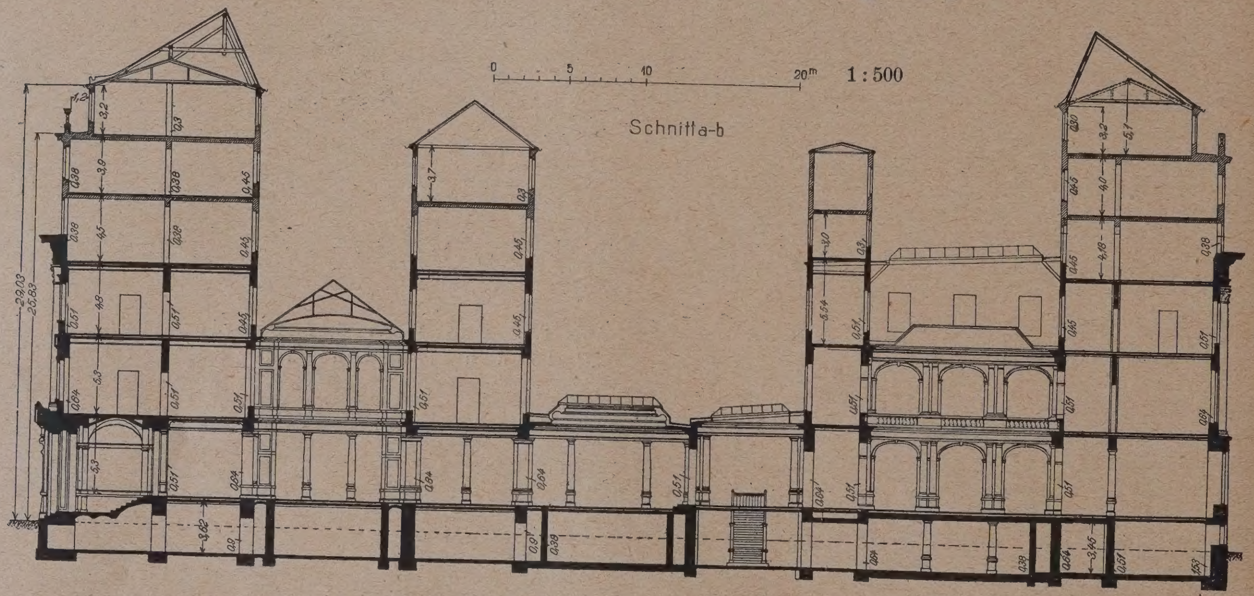


Abb. 4a u. 4b (hierüber). Schnitte.

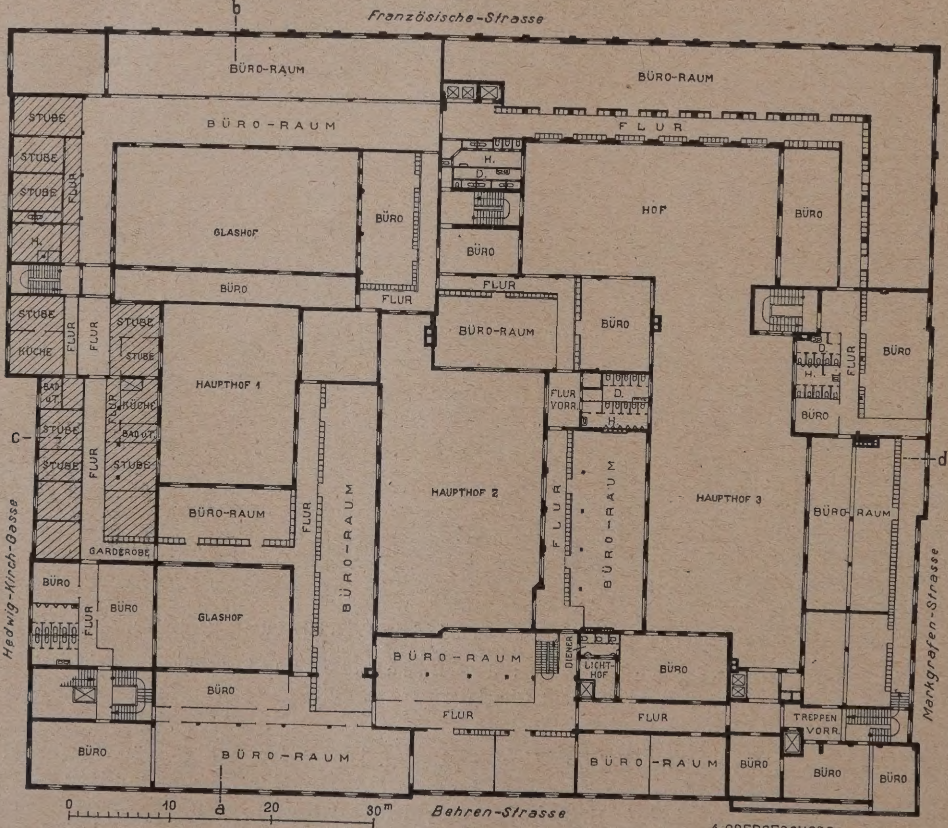


Abb. 4c (links). Grundriß.

Abb. 4a—4c. Aufstockung des Baublocks der Dresdner Bank an der Behren-, Markgrafen-, Französischen Straße und Hedwigkirchgasse.

geschosse um- und überbaut. Die neu darüber liegenden Geschosse wurden fertiggestellt und als Weichen für die darunter, im alten Dachgeschoß liegenden Betriebe benutzt. Die damit frei werdenden Räume wurden anschließend fertiggestellt. Hierdurch verlangsamte sich naturgemäß der Baufortgang, wobei auch die schwierigeren Transportverhältnisse nach der Höhe und innerhalb des Baues als ein Hemmnis in Erscheinung traten.

Gewonnen wurde durch die Aufstockung Platz für etwa die Hälfte der im alten Bau beschäftigten Beamten, zugleich wurden ein Sitzungssaal für 150 Personen und ein Beamtenkasino für 400 Beamte mit Küchenanlagen eingerichtet. —

3. Aufstockung Behrenstraße 42—45 und Charlottenstraße (Abb. 3a—3f, S. 8 u. 9).

Bauherrin: Disconto-Gesellschaft.

Architekten: Bielenberg und Moser, Berlin.

Schon vor dem Kriege beabsichtigte die Direktion der Disconto-Gesellschaft zur Erweiterung ihrer Geschäftsräume Neubauten auf den eigenen Grundstücken Ecke Charlottenstraße und Unter den Linden 35 einschl. der Lindengasse zu errichten. Die Ausführung unterblieb während der Kriegsjahre. Da jedoch später infolge Betriebsausdehnung und der Geldentwertung der Beamtenkörper ständig wuchs, so wurden statt der fünfgeschossigen Neubauten solche von sieben Geschossen nach der Seite Unter den Linden (Abb. 3e) und zugleich eine Aufstockung der vorhandenen Vordergebäude an der Charlotten- und Behrenstraße (Abb. 3d) sowie diejenige des mittleren Hofgebäudes und des am rechten Nachbarn befindlichen Seitenflügels geplant. Ein dementsprechender Entwurf wurde baupolizeilich im Jahre 1921 genehmigt. Nach Abbruch der alten Baulichkeiten wurde dann im Jahre 1922 mit der Ausführung begonnen. Die während der Aufstockungsarbeiten infolge des sich ständig erweiternden Bankbetriebes auftretenden Schwierigkeiten wurden glatt überwunden, so daß die einzelnen Stockwerke bereits im nächstfolgenden Jahre in Betrieb genommen werden konnten.

Die Architektur der aufgestockten Geschosse, die der besseren Straßenbelichtung und der ästhetischen Wirkung wegen etwas gegen die Baufluchtlinie zurückliegen, ist sehr zurückhaltend und dem Charakter der unteren Fassade angepaßt.

Der Entwurf und die örtliche Bauleitung hat in den Händen der Architekturfirma Bielenberg und Moser gelegen, von der auch bis auf einen dreistöckigen dreiachsigen Bau die früheren Bauten der Disconto-Gesellschaft herrühren. —

Abb. 4d. Front am Opernplatz (Behrenstraße 35-39) nach der Aufstockung.

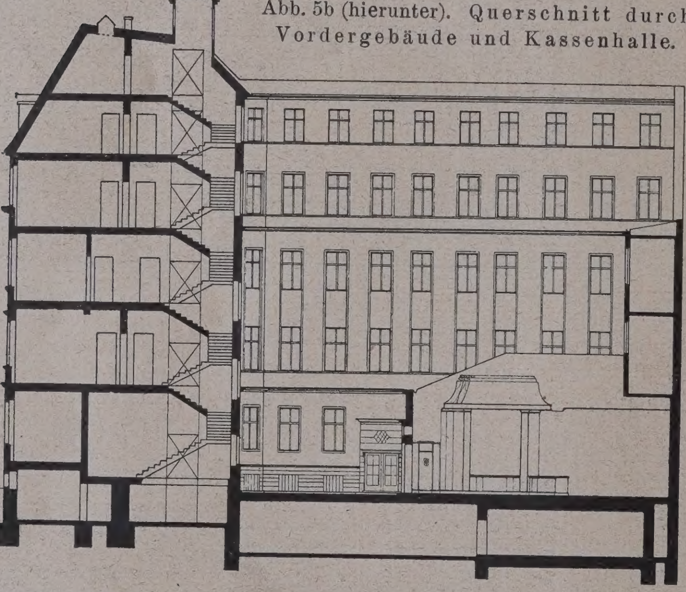
Abb. 4e. Blick gegen die Fronten Französische Straße 35-39 und Markgrafenstraße 42-44 nach der Aufstockung.

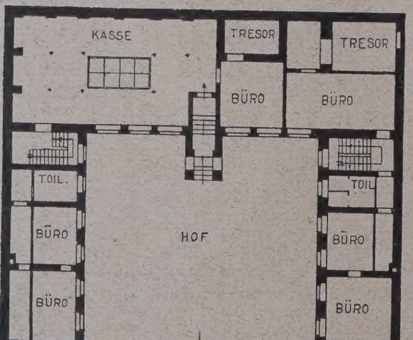
Abb. 4f. Front nach dem Opernplatz im früheren Zustand.

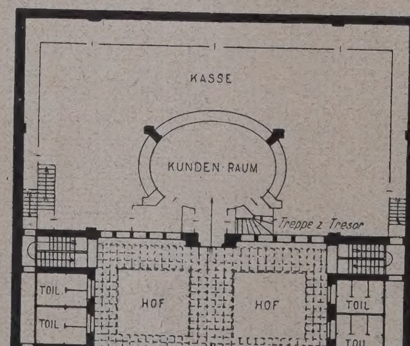
Abb. 4d—4f. Aufstockung der Dresdner Bank.

Abb. 5a. Unterfangung des rechten Seitenflügels zwecks Einbau der Kassenhalle.

Abb. 5b (hierunter). Querschnitt durch Vordergebäude und Kassenhalle.







4. Aufstockung des Baublocks Behrenstraße 35/39, Markgrafenstr., Französische Straße und Hedwigkirchgasse

(Abb. 4a—4f, S. 10 u. 11).

Bauherrin: Dresdner Bank.

Architekt:

Prof. Heinrich Straumer, Berlin.

Wie bei anderen Banken war auch hier eine Folge der Geldentwertung ein ungeheures Anwachsen der Bankgeschäfte und eine gewaltige Personalvermehrung. Der Gebäudekomplex der Dresdner Bank bestand im wesentlichen aus Erdgeschoß und zwei Geschossen, daneben einem in der Hauptsache für Archivzwecke bestimmten Geschoß mit Oberlicht. Infolge der Raumnot entschloß man sich im Jahre 1921/22 zu einer durchgreifenden Aufstockung des gesamten Baublocks. Das Archivgeschoß sollte ebenfalls Arbeitsraum mit seitlichem Licht werden, außerdem sollten zwei neue Stockwerke aufgebaut werden. Die Aufgabe war, weil sie während des vollen Betriebs vorzunehmen war, außerordentlich schwierig. Die Aufstockung konnte daher nur stückweise vor sich gehen. Vielfach mußten schwierige Absteifungen ausgeführt werden, um die Arbeitsplätze unterhalb der Aufstockung voll erhalten zu können.

Eine weitere Schwierigkeit bestand in der äußeren Gestaltung der Gebäudemasse. Diese besteht in Wirklichkeit aus vier getrennten Teilen: 1. aus dem alten Bankgebäude, 2. aus seiner Vergrößerung, 3. aus der alten Pommernbank und 4. aus der früheren Strelitzbank. Einbezogen wurde noch das ehemalige Pfaff'sche Grundstück, Ecke Französische und Markgrafenstraße, dessen Gebäude jetzt niedergelegt ist und das neu bebaut wird. Die Fassaden der verschiedenen Bankgebäude waren in Einklang zu bringen. Die überladene Fassade der Pommernbank wurde dabei völlig umgestaltet. Um dem Frontteil, der die Hinterwand des monumentalen Kaiser-Franz-Josef-Platzes bildet, eine Anpassung an die Nachbarschaft zu geben, sind sechs Säulen, die von Figuren gekrönt sind, am Haupteingang neu errichtet. Das Dachgeschoß ist an allen Fronten um 1,50 m gegen die untere Front zurückgesetzt. Durch die Umgestaltung der Fassade hat der gesamte Gebäudeblock einschließlich der aufgestockten Teile ein einheitliches Gepräge erhalten, wenn auch zu beklagen ist, daß die Hedwigskirche noch stärker als früher in ihrer Erscheinung und im Maßstab heruntergedrückt worden ist.

In konstruktiver Hinsicht ist zu bemerken, daß die Vorderfronten des

Abb. 5c u. 5d (hierneben). Grundriß des Erdgeschosses vor und nach dem Umbau.
Abb. 5a—5d. Aufstockung und Umbau des Bankhauses Dreyfuß, Französische Str. 32.

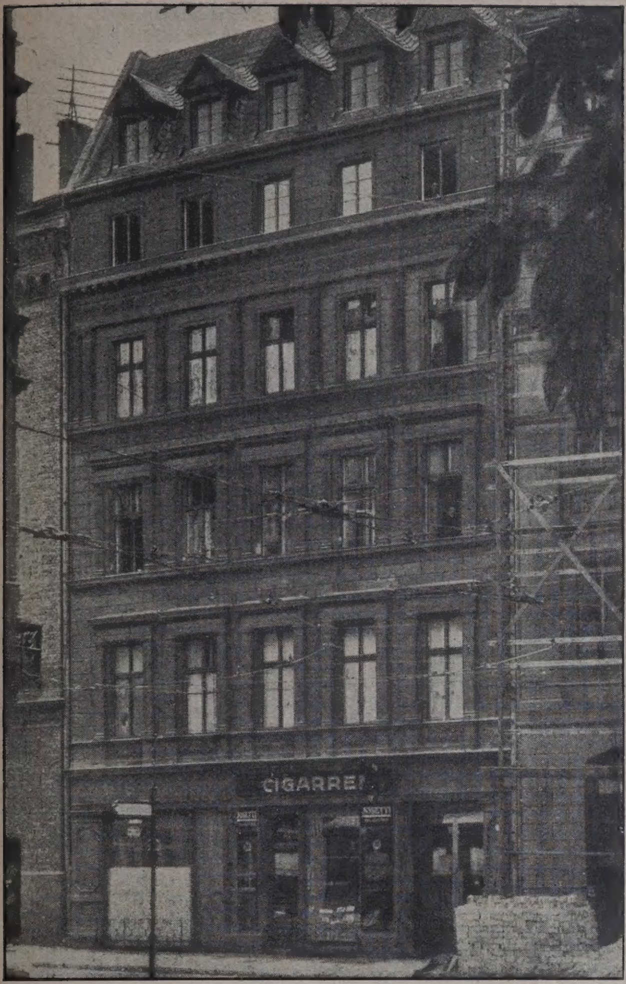


Abb. 7. Das zur Oberpostdirektion Berlin gehörige Haus Französische Straße 33a nach der Aufstockung.

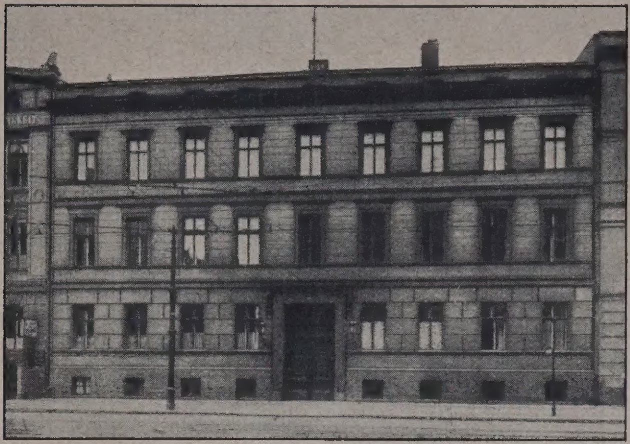
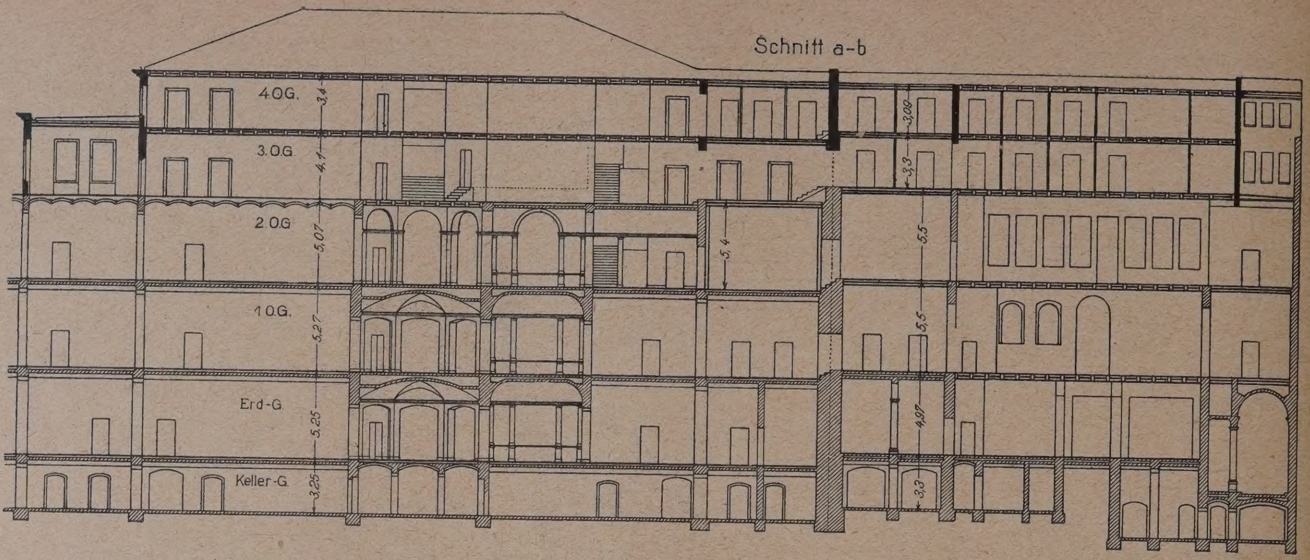


Abb. 5e und 5f (hierüber). Straßenansicht des Hauses Französische Straße 32 (Bankhaus Dreyfus) vor und nach der Aufstockung.

Abb. 6b. Haus Französische Str. 33 nach d. Aufstockung.

Abb. 6a. Haus Französische Str. 33 im alten Zustand.

Abb. 6a und 6b. Aufstockung des Hauses der Gothaer Feuerversicherungsbank.



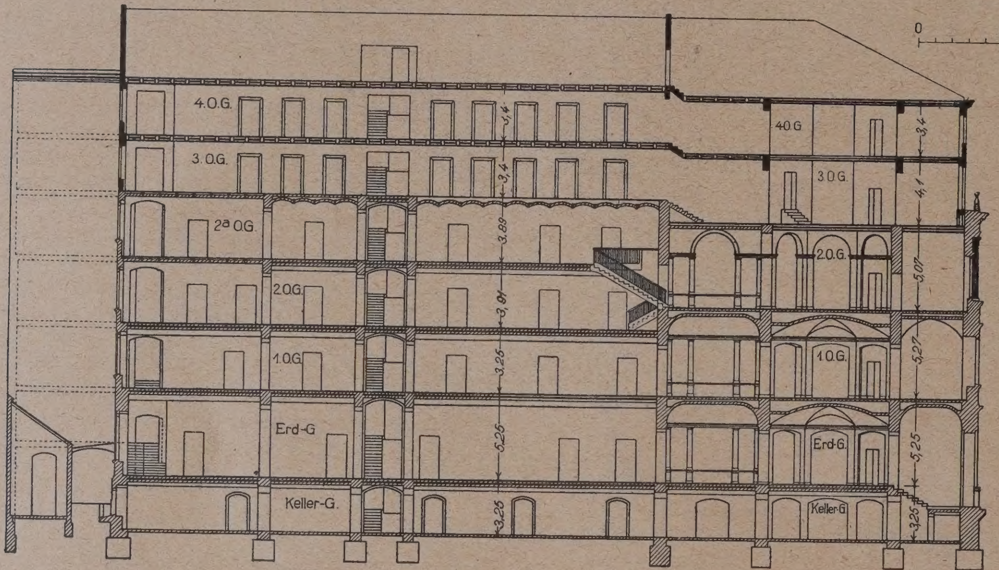


Abb. 8a u. 8b.
Längsschnitte durch die Vordergebäude und den linken Flügelbau.

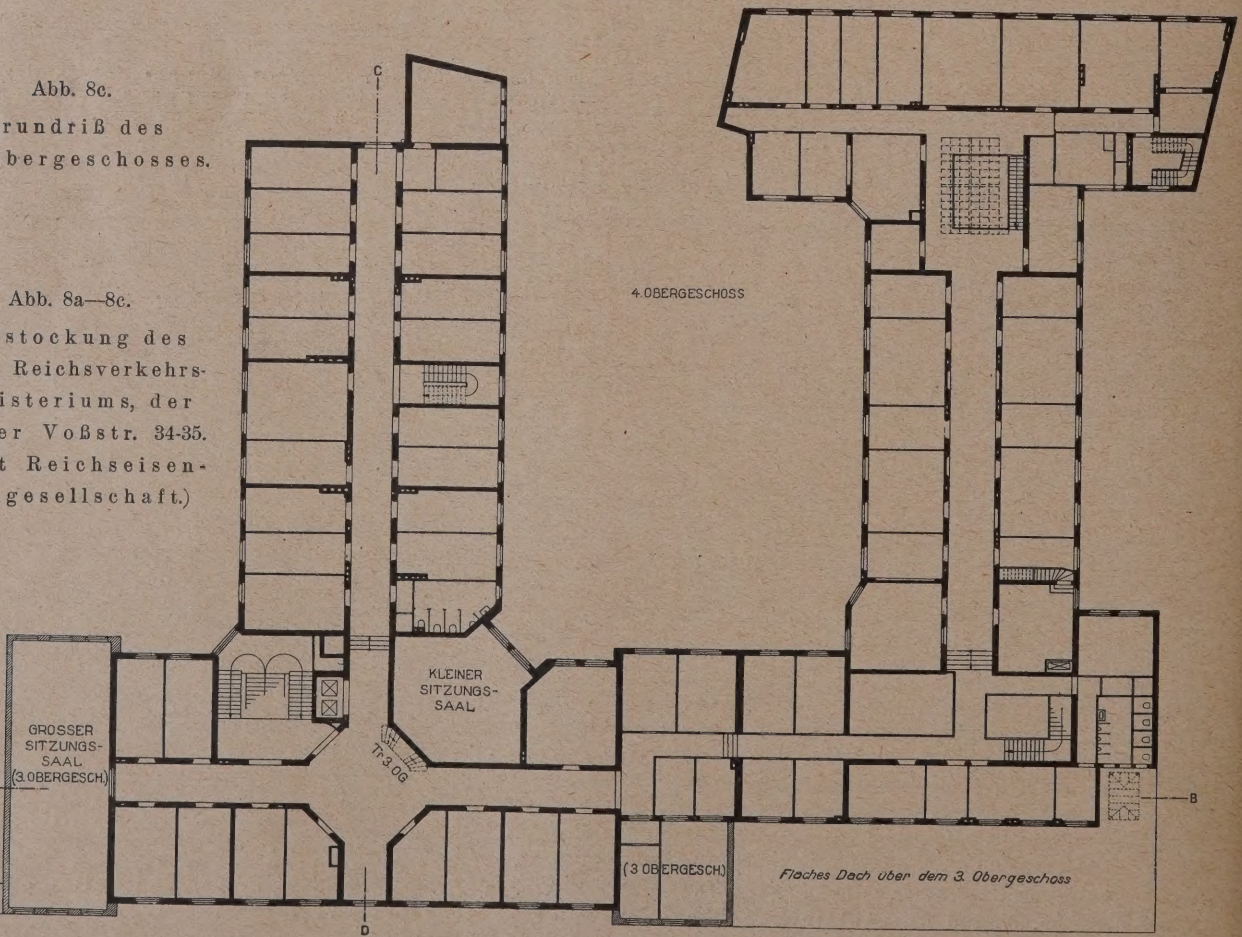


Abb. 8c.
Grundriß des VI. Obergeschosses.

Abb. 8a—8c.
Aufstockung des ehem. Reichsverkehrsministeriums, der Häuser Voßstr. 34-35. (Jetzt Reichseisenbahngesellschaft.)

Dachgeschosses durch eiserne Fachwerkswände aus [Eisen gebildet werden, die ½ Stein stark ausgemauert und mit Torfoleumplatten, Luftschicht und Gipsdielenwand gegen Kälte- und Wärmeeinwirkungen gut isoliert worden sind. Die Hoffronten sind massiv aufgeführt. Die eisernen Dachbinder ruhen auf diesen eben beschriebenen Wänden.

Die Bauausführung lag in den Händen der Berlinischen Baugesellschaft m. b. H. sowie des Baugeschäfts Wittling und Güldner. Die umfangreiche statische Bearbeitung übernahm die Ingenieur-Firma Heinrich Barth. —

In der Behrenstraße sind neben den genannten auch noch andere bedeutende Aufstockungen ausgeführt worden, so die der Kommerz- und Privatbank, von der aber Abbildungen nicht gegeben werden konnten. Die Aufstockung des Gebäudes der Kommerz- und Privatbank scheint recht glücklich gelöst und behauptet sich gegen die Massen des gegenüberliegenden Bankgebäudes der Disconto-Gesellschaft.

Schräg gegenüber der Dresdener Bank sind in der Französischen Straße drei nebeneinanderliegende Häuser aufgestockt worden, die sich hier anschließen sollen. Es handelt sich um die Häuser: Nr. 32, 33 u. 33a.

werke aufgesetzt, sodann die unteren Stockwerke umgebaut. In der Breite des Hofes wurde eine Kassenhalle errichtet, die sich unter die Seitenflügel erstreckt. Die Hofwände der Seitengebäude wurden deswegen in Höhe der Erdgeschoßdecken durch Unterzüge abgefangen, die auf einer Stütze ruhen (Abb. 5a).

Die Entwurfsbearbeitung hatte Architekt Ortel, Berlin, inne, in dessen Händen auch die gesamte Bauleitung gelegen hat. —

Abb. 8d.
Das ehem. Reichsverkehrsministerium in der Voßstraße vor der Aufstockung.

6. Aufstockung Französische Straße Nr. 33 (Abb. 6a u. 6b, S. 13).

Eigentümerin: Gothaer Feuerversicherungsbank.

Architekt: Baugeschäft Ortel u. Schuster, Berlin.

Das Bankhaus Dreyfus u. Co., das den oben behandelten Umbau sowie die Aufstockung vornahm, veranlaßte zwecks Vermehrung ihrer Bankräume die Besitzerin des Nachbargrundstücks Französische Straße 33, die Gothaer Feuervers.-Gesellschaft, die Erhöhung des Gebäudes um zwei Geschosse und um ein ausgebautes Dachgeschoß vorzunehmen. Ebenso wie bei dem vorerwähnten Hause wurde die Architektur den bestehenden Teilen angepaßt und das Hauptgesims in

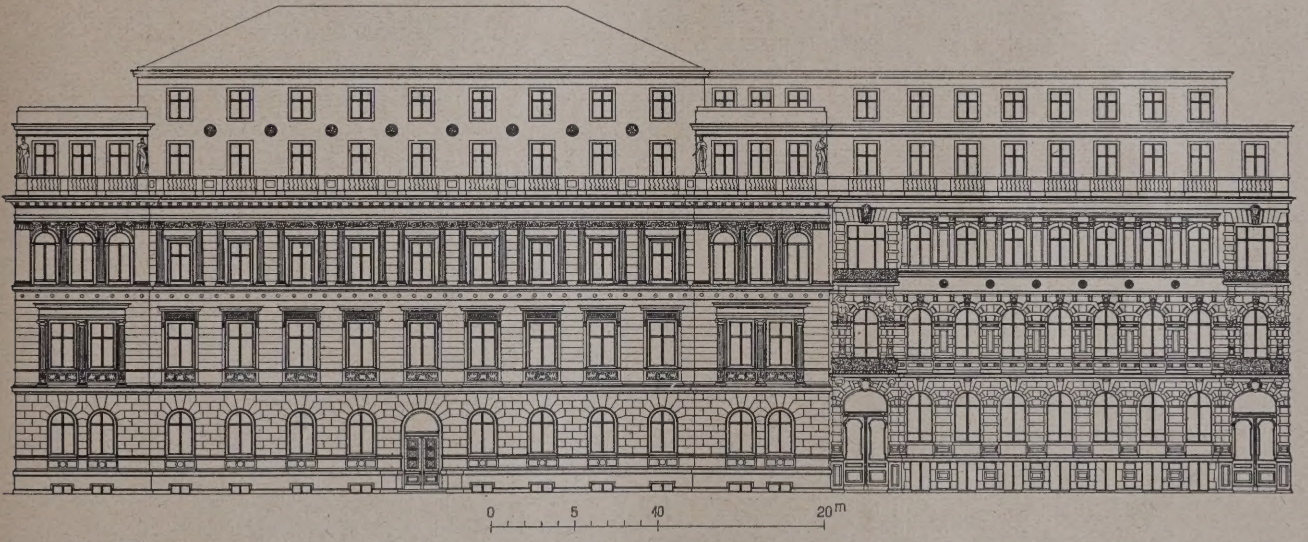


Abb. 8e. Ansicht der Gebäude des ehemaligen Reichsverkehrsministeriums, Voßstraße 34/35, mit den beiden neu aufgesetzten Stockwerken.

5. Aufstockung Französische Straße 32 (Abb. 5a—5f, S. 12 u. 13).

Bauherr: Bankhaus Dreyfus.
Architekt: Ortel, Berlin.

Die Baulichkeiten auf dem Grundstück Französische Straße 32, bestehend aus einem dreigeschossigen Vorderhaus mit Seitenflügeln und Quergebäude, sind 1831 erbaut und dienten Wohnzwecken. Das Grundstück sollte zu Bankzwecken umgebaut werden. Da für die im Hause wohnenden 10 Mieter anderwärts Räume geschaffen werden mußten, konnte der Bau nur abschnittweise gefördert werden. Mit dem Umbau wurde 1921 begonnen. Es wurden zunächst 2 Stock-

gleiche Höhe mit dem des Nachbarhauses gebracht. Der neue Anstrich erfolgte im Tone der alten Fassade. Die Ausführung dauerte vom September 1923 bis März 1924. Neben der Architektur lag auch die Bauleitung in den Händen der Firma Ortel u. Schuster. —

7. Aufstockung Französische Straße 33a (Abb. 7, S. 13).

Bauherrin: Oberpostdirektion Berlin.
Architekt:
Postoberbaurat W. Hoffmann, Berlin.

Für das dritte, nach links sich anschließende Gebäude wurde eine Aufstockung um zwei Geschosse erforderlich, um für die daneben befindlichen Fernsprech-

ämter Garderobenräume zu schaffen. Mit den Arbeiten wurde ebenfalls im September 1923 begonnen und im Mai 1924 der Umbau der Benutzung übergeben. Die neuen Geschosse, die auch auf dem Seitenflügel und Quergebäude errichtet sind, haben nur verhältnismäßig geringe Höhen erhalten. Die Ausführung geschah in Aristosbauweise; die Außenmauern erhielten teilweise nur 25 cm Stärke. Mit dem Innenputz konnte sogleich nach Fertigstellung des Rohbaues begonnen werden, da sich das Mauerwerk als genügend trocken erwies.

wenn wie hier die Gebäude nicht gleichzeitig und ohne einen einheitlichen Plan erhöht werden. —

8. Aufstockung Voßstraße 34—35 (Abb. 8a—8e, S. 14 u. 15).
Bauherr: Ehem. Reichsverkehrs-ministerium.
Architekt: Reichsbauverwaltung.

Die Räume des Dienstgebäudes Voßstraße 34—35 reichten für die Zwecke der Eisenbahnverwaltung trotz

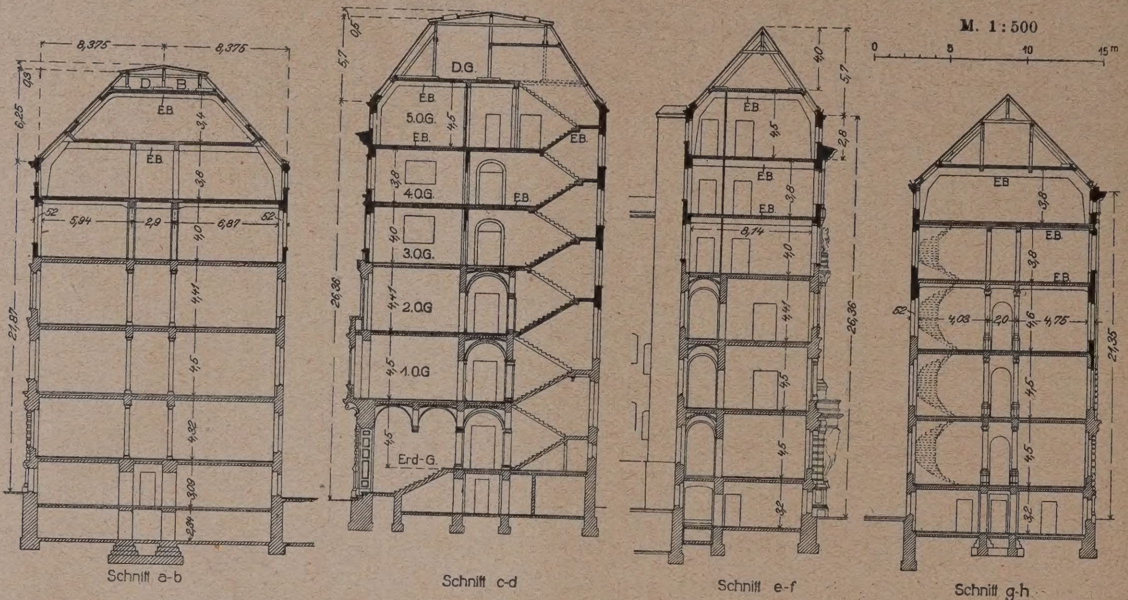


Abb. 9a—9d. Querschnitte durch die Gebäudeflügel.

Abb. 9e. Grundriß.

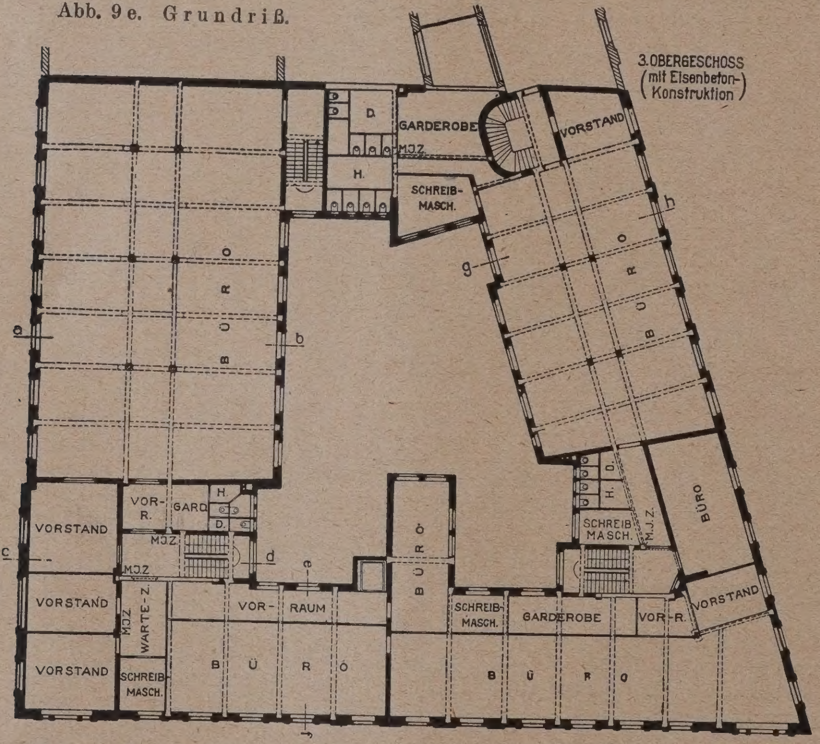


Abb. 9a—9e. Aufstockung der Gebäude der Allianz-Versicherungsgesellschaft, Taubenstraße 1—2, Kanonierstraße 41—42, Mauerstraße 19—21.

Während des Aufbaues blieb das alte Dach als Wetterschutz für die unteren Geschosse bestehen, bis das neue Dach die Fortnahme erlaubte. —

Es wäre vom städtebaulichen Standpunkt zu wünschen gewesen, wenn die drei Häuser in der Französischen Straße einheitlich hätten zusammengefaßt werden können. Daß jedes Gebäude für sich dasteht, tut dem Gesamteindruck Abbruch, zumal die Brandmauern teilweise sichtbar bleiben. Eine städtebaulich befriedigende Anordnung wird stets schwierig zu finden sein,

des Beamtenabbaues nicht aus, da die an anderen Stellen teils mietweise, teils in bahneigenen Gebäuden untergebrachten Abteilungen der Behörde im Hauptgebäude mit den übrigen vereinigt und so eine Erleichterung des Dienstverkehrs bewirkt werden sollte.

Durch Aufhöhung der gesamten Fläche der beiden Grundstücke um zwei Stockwerke und des östlichen Querflügels um drei Stockwerke wurden im ganzen etwa 150 neue Büroräume und mehrere Sitzungssäle geschaffen und damit dem Raummangel abgeholfen.

Abb. 9f. Straßenfront an der Mauer- und Taubenstraße vor der Aufstockung.

Abb. 9g. Front an der Taubenstraße nach der Aufstockung.

Abb. 9f—9h. Aufstockung der Gebäude der Allianz-Versicherungsgesellschaft.

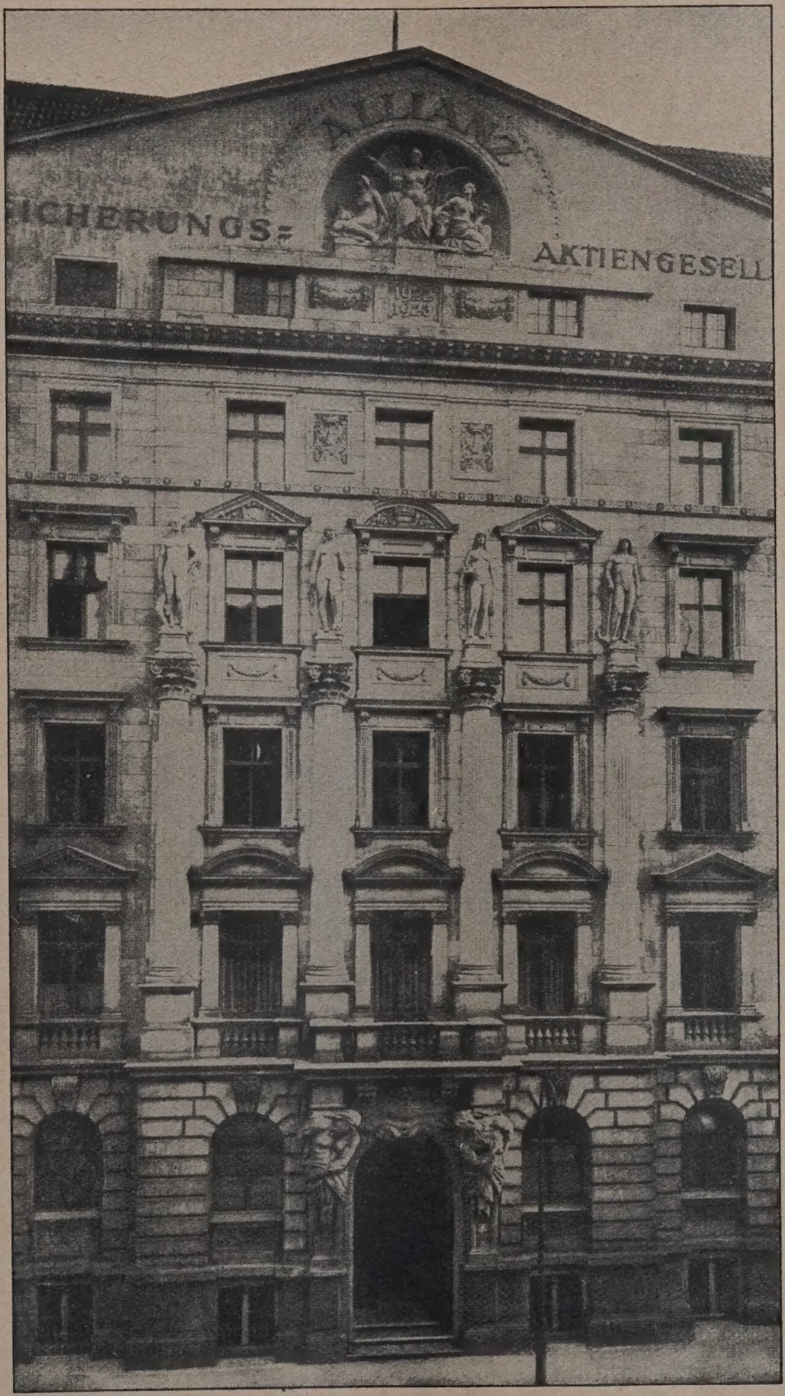
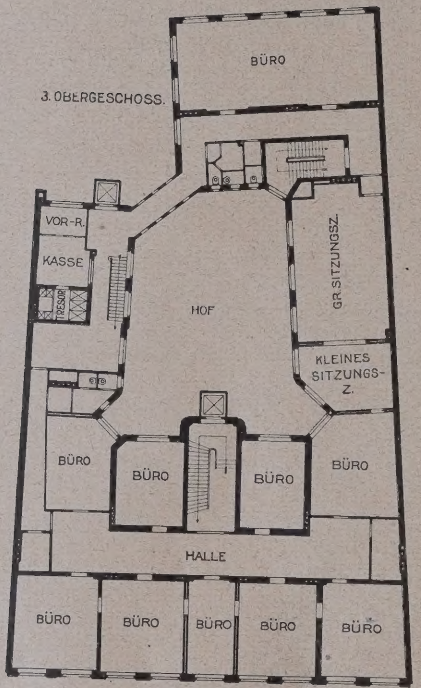


Abb. 9h. Mittelteil der Fassade an der Taubenstraße im neuen Zustand.

Abb. 10a—10c. Aufstockung auf dem Grundstück der Allgemeinen Kunststeinwerke, Schiffbauerdamm 26—28.

Abb. 10a. Die Gebäude Schiffbauerdamm 26—28 vor der Aufstockung des Hauses Nr. 26.



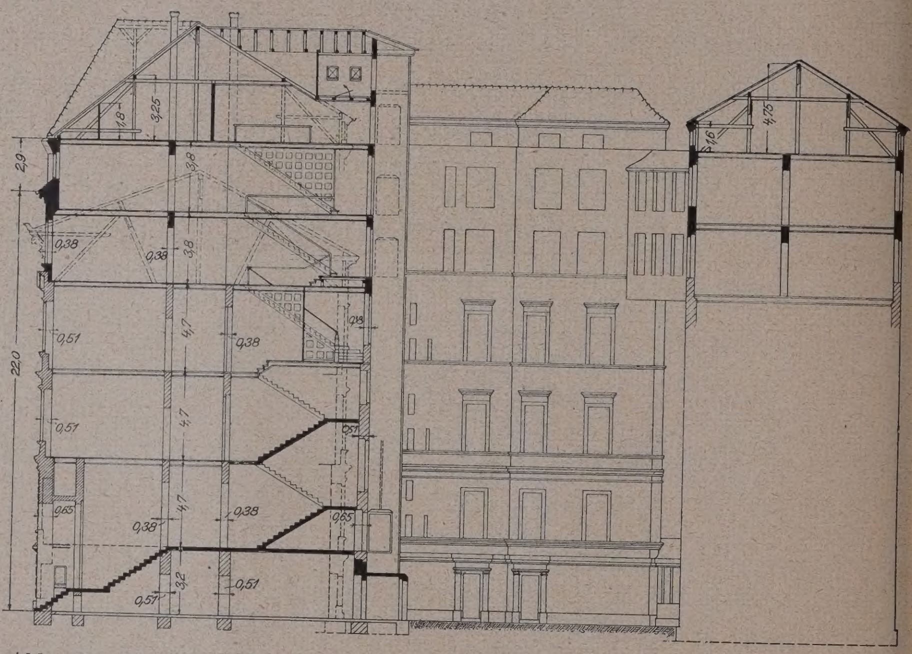


Abb. 10b und 10c. Grundriß des vorhandenen (aber umgebauten) III. Obergeschosses und Querschnitt.

Abb. 11a. Grundriß des VI. Obergeschosses.

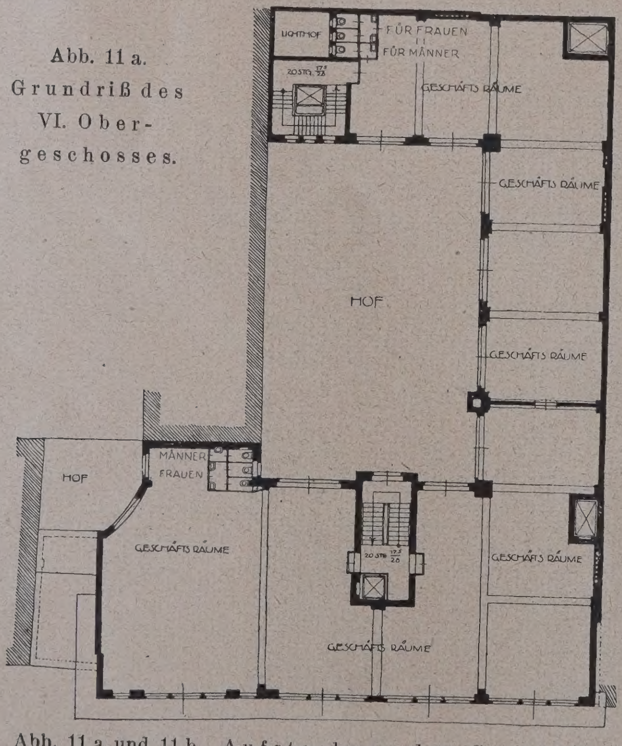


Abb. 11b. Dachaufsicht.

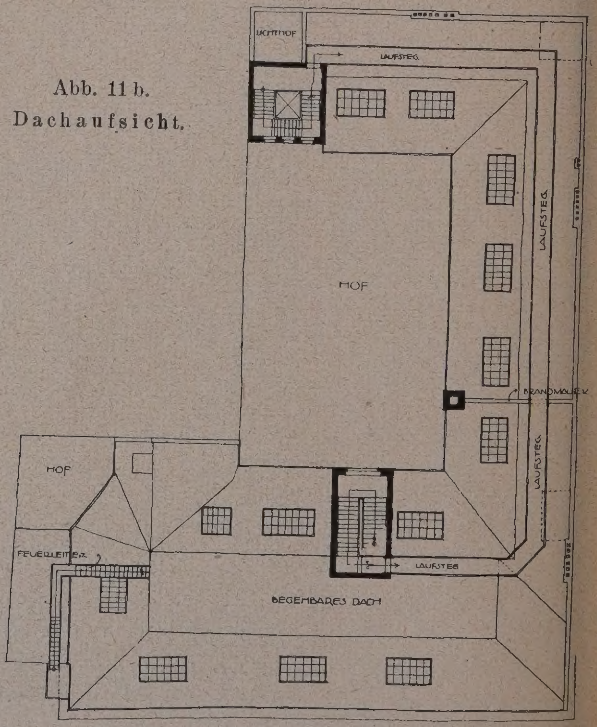


Abb. 11a und 11b. Aufstockung des Geschäftshauses Graumann und Stern, Mohrenstraße 36—37.

Um dem Gebäudebestand, zu dem zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene Häuser gehören, ein möglichst einheitliches Aussehen zu geben, wurden die oberen Frontteile des Vorderhauses Voßstr. 34 abgebrochen, beide Häuser auf gleiche Gesimshöhe gebracht und in den Einzelprofilen und der darüberstehenden Balustrade aneinander ausgeglichen. Die oberen neuen Geschosse Voßstr. 34 wurden bis auf die erste Zwischenwand zurückgesetzt. Damit wurde erreicht, daß der Baukörper des Hauses Voßstraße 35 wie ein einheitlicher Haupt- und Mittelbau wirkt, an den sich die niedrigeren, seitlichen Teile flügelartig anschließen. In den Einzelformen wurde die Sprache des von Emmerich stammenden Hauptgebäudes übernommen. — Die Bauleitung für die Aufstockung der Gebäude lag in den Händen des Reg.-Baurats Brodführer.

Abb. 10d. Aufstockung des Hauses Schiffbauerdamm 26—28. Eigentümer: Allgemeine Kunststeinwerke.

9. Aufstockung Taubenstraße 1—2, Kanonierstr. 41—43 und Mauerstr. 19—21 (Abb. 9a—9h, S. 16 u. 17).

Bauherr: Allianz-Versicherungs-Gesellsch.

Architekt: Willy Heerwagen, Dresden.

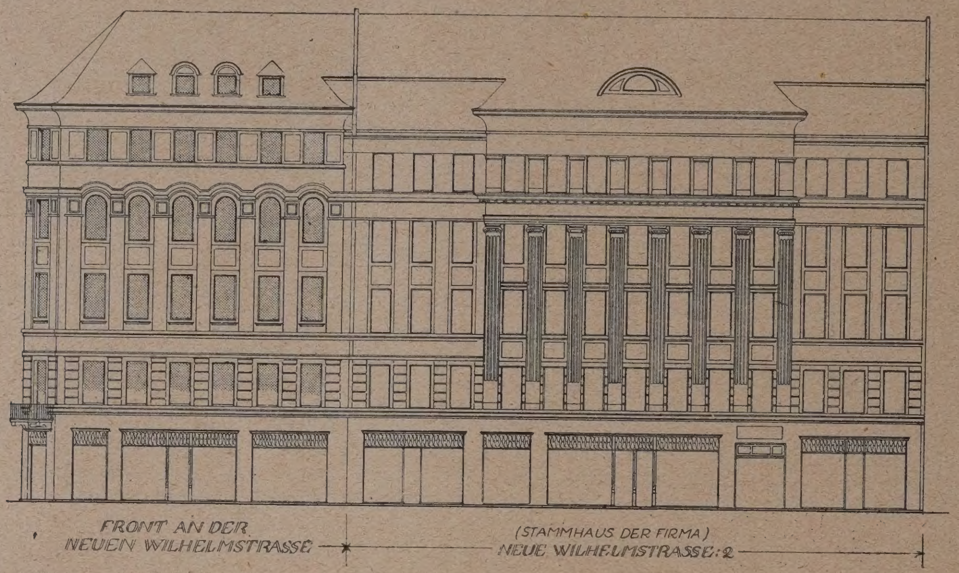
Das gewaltige Anwachsen des Geschäfts in der Inflationszeit und die mächtige Ausdehnung des Allianz-Konzerns durch eine Reihe von Gesellschaften, hatte eine außerordentliche Vermehrung der Beamtenschaft der Allianz-Versicherungs-A.-G. und damit eine Vergrößerung der Geschäftsräume unumgänglich notwendig gemacht. Da

Abb. 11c. Aufstockung des Geschäftshauses der Firma Graumann und Stern, Mohrenstraße 36-37.

der ganze durch die Tauben-, Kanonier-, Mohren- und Mauerstraße begrenzte Häuserblock bereits im Besitze der Allianz und bis auf das verhältnismäßig kleine Grundstück Kanonierstraße 44 für deren Geschäftshaus ausgenutzt war, war eine Befriedigung der Bürobedürfnisse nur durch eine großzügig durchgeführte Aufstockung möglich. Die Gesellschaft entschloß sich demgemäß, den älteren Teil ihres Gebäudebesitzes, nämlich die Grundstücke Taubenstr. 1—2, Kanonierstraße 41—43 und Mauerstraße 19—21 um drei Stockwerke erhöhen zu lassen. Auf Grund seines Entwurfes wurde dem Architekten Willi Heerwagen-Dresden, die Leitung der Bauausführungen übertragen.

Hinsichtlich der Ausbildung der Schauseiten ist zu erwähnen, daß es galt, ohne Veränderung am Bestehenden eine architektonische Verschmelzung aller vier Seiten zu erreichen. Es darf wohl gesagt werden, daß dies im großen und ganzen gelungen ist. Hingewiesen mag darauf werden, daß in der Taubenstraße die frühere dort befindliche Figurengruppe in das Giebeldreieck, das hier die Gebäudefront zusammenfaßt, wieder hineingesetzt wurde und die Säulen, die ehedem das Gebälk trugen, Standbilder erhielten (Abb. 9 h). Um das Gebäude nicht so hoch erscheinen zu lassen, und den Nachbarn nicht unnötig Licht und Luft fortzunehmen, wurde das oberste Geschoß zurückgesetzt. Die architektonisch recht schwierige Aufstockung hat eine annehmbare Lösung gefunden.

Rein technisch ist zu erwähnen, daß die unteren Geschosse genügend tragfähig waren, die Aufstockung aufzunehmen. Bei den Aufstockungsarbeiten wurden die durch den Abbruch gewonnenen Materialien soweit als möglich wieder verwendet. Die Fassaden der Straßenfronten wurden in Sandstein, dem Material der unteren Geschosse, nach oben fortgesetzt.



Trotz der vorhandenen Eisenunterkonstruktion wurde für die Aufstockung sowie für die Dächer der modulationsfähigere Eisenbeton gewählt, um dadurch an Zeit für die Ausführung zu sparen.

Der Bau wurde im Juni 1922 begonnen und war im August 1923 bezugsfertig. —

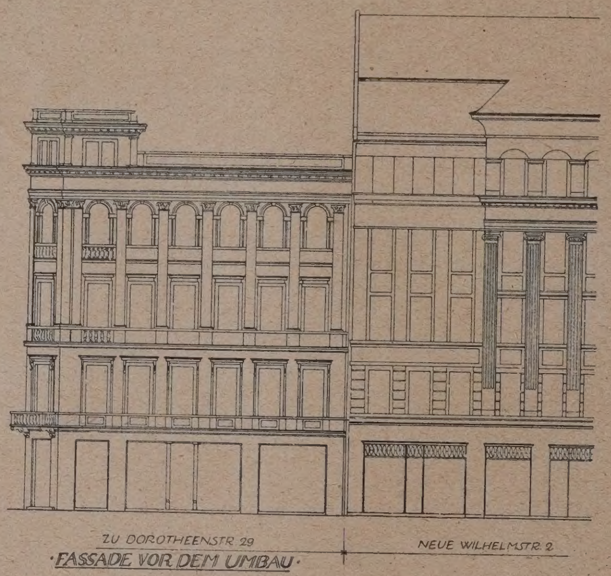
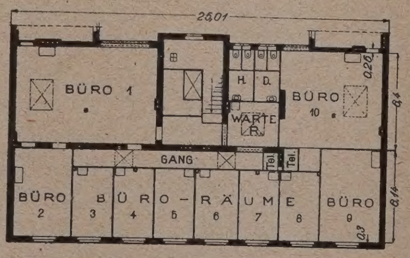
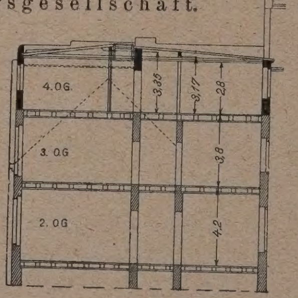


Abb. 12a u. 12b (hierüber). Haus Dorotheenstr. 29 der Firma Schweitzer und Oppler im neuen und alten Zustand.

Abb. 13a u. 13b (unten). Grundriß des IV. Obergeschosses und Schnitt zur Aufstockung Dorotheenstraße 31. Gebäude der Hausleben-Versicherungsgesellschaft.





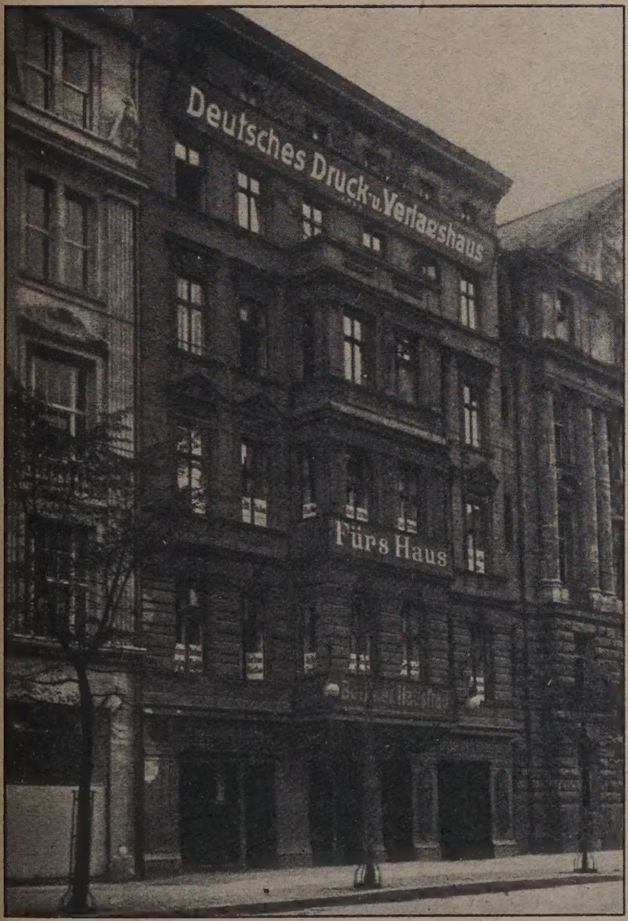
10. Aufstockung Schiffbauerdamm 26—28 (Abb. 10a—10d, S. 18. u. 19).

Bauherr: Allg. Kunststeinwerke.

Architekt: B. Anuth, Chefarchitekt des Linke-Hofmann-Lauchhammer-Konzerns.

Eine recht gelungene Aufstockung findet sich auf dem Grundstück Schiffbauerdamm 26/28. Der ursprüngliche Plan, auf diesem den Allg. Kunstwerken, A.-G., gehörenden Grundstück einen Neubau für Bürozwecke zu errichten, mußte wegen der sich schwieriger gestaltenden wirtschaftlichen Verhältnisse fallen gelassen werden, obwohl bereits der auf dem Hinterland stehende Tattersall für diesen Zweck abgebrochen war. Da die Zentralverwaltung des Linke-Hofmann-Lauchhammer-Konzerns sich jedoch genötigt sah, unbedingt in Berlin neue Büroräume zu schaffen, wurde die Eigentümerin ersucht, die Aufstockung zum

Abb. 13c u. 13d. Gebäude der Hausleben-Versicherungsgesellschaft Dorothenstr. 31 vor und nach der Aufstockung.



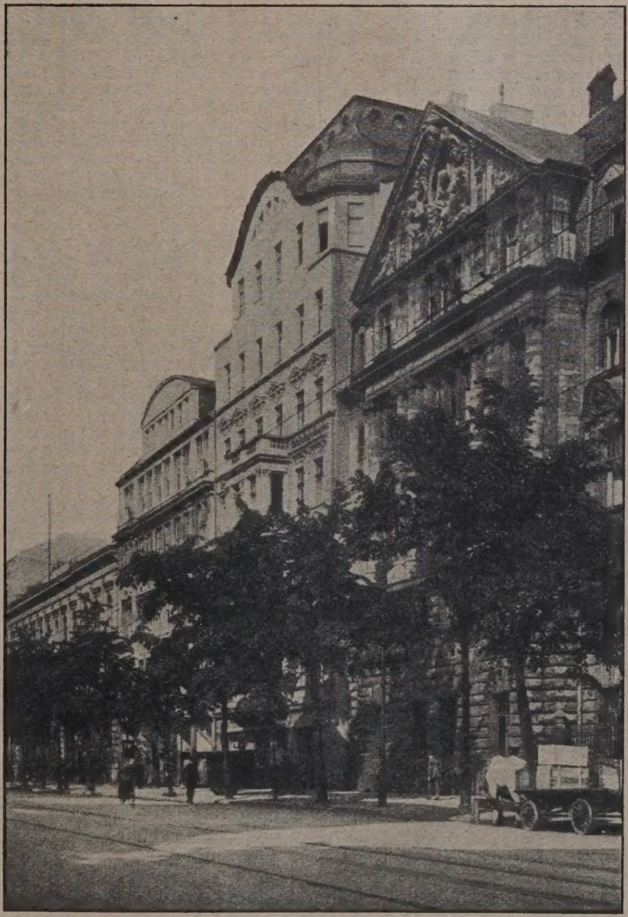


Abb. 14a. Zustand vor der Aufstockung. (Rechts anschließend das Gebäude der Viktoria-Vers.-Ges.)

Abb. 14b. Das Haus nach der Aufstockung im Straßenbild (mittleres Gebäude).

Abb. 14a u. 14b. Aufstockung des Deutschen Druck- und Verlagshauses, Lindenstraße 26.

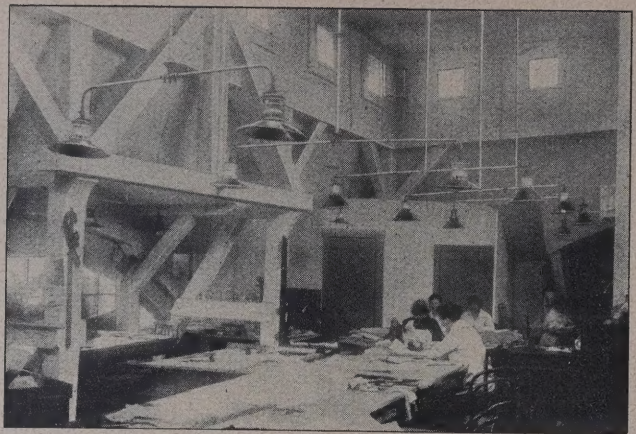


Abb. 14c. Arbeitsraum im neuen Dachgeschoß. (Belichtung hauptsächlich durch hohes Seitenlicht.)

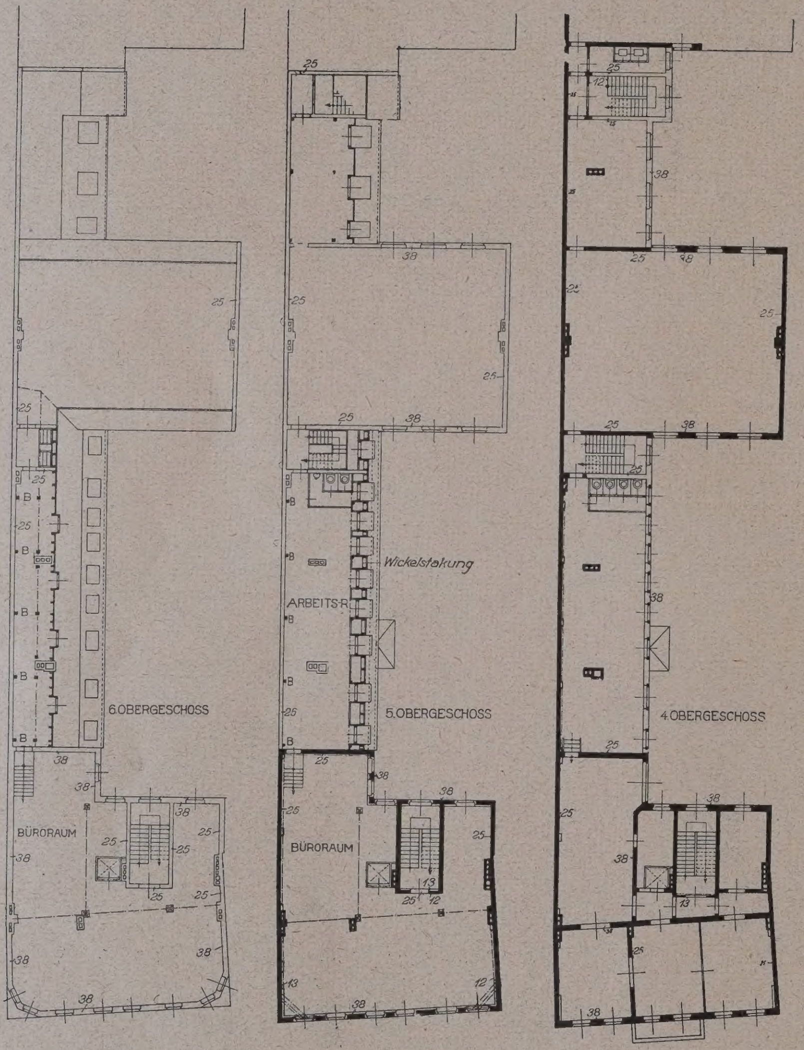
mindesten eines der vier Grundstücke vorzunehmen. Der Chefarchitekt des Konzerns, B. Anuth, wurde mit der Planung und Durchführung beauftragt. Wegen des dringenden Bedürfnisses nach Büroräumen wurde auf dem inzwischen frei werdenden Hinterland ein mit billigen Mitteln zu errichtender Flachbau sofort ausgeführt.

Bei dem recht ungünstigen Baugrund am Schiffbauerdamm fiel die Wahl für die Aufstockung auf das Grundstück Schiffbauerdamm 26, das am sichersten gegründet schien und als das solidest gebaute zu betrachten war.

Das aufzustockende Gebäude war ein Wohnhaus vornehmen Stils, in dem nun eine möglichst große Fläche gut nutzbarer, vorteilhaft beleuchteter Büroräume zu schaffen und Bodenräume für die Hausmieter vorzusehen waren.

Für die äußere Gestaltung des Aufstockungsentwurfes war vor allem maßgebend, in der Dachausbildung einen scharfen Gegensatz zu dem danebenstehenden Komödienhaus zu vermeiden und die in der Straßenfront stark sprechende Wagerechte möglichst wenig zu beeinträchtigen (Abb. 10d).

Die Durchführung, die Dezember 1922 begann, wurde besonders erschwert durch die Verpflichtung, die unter der Aufstockung liegenden Wohnungen vor jedem Schaden zu bewahren. Zu diesem Zweck mußte über dem alten flachen Dach ein vollständiges Notdach über das ganze Grundstück gelegt werden, das erst nach Eindeckung des Aufbaues entfernt werden konnte. —



DACHGESCHOSS

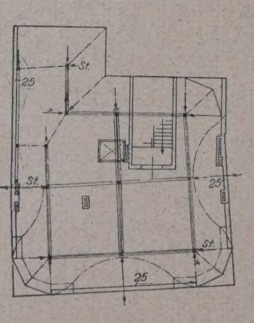


Abb. 14d—14g. Grundrisse. (Altes Mauerwerk hier schwarz, neues Mauerwerk nicht angelegt.)

Abb. 14c—14g. Aufstockung des Gebäudes Lindenstraße 26 (Deutsches Druck- und Verlagshaus).

11. Aufstockung Mohrenstraße Nr. 36/37 (Abb. 11a—11c, S. 18 u. 19).

Bauherrin: Firma Graumann und Stern.
Architekt: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Hermann Muthesius, Berlin-Nikolassee.

Die Engrosfirma für Konfektion Graumann & Stern, die starken Ausfuhrhandel betreibt, sah sich genötigt, auf ihrem Grundstück eine Erweiterung durch Aufstockung des Vordergebäudes, Seitenflügels und Quergebäudes vorzunehmen. Der Architekt, Hermann Muthesius, ging davon aus, daß eine solche Aufstockung das Auge des Straßenbesuchers nicht mehr auf sich ziehen soll, als unbedingt nötig ist, und daß ferner mit der Aufstockung die Einheitlichkeit des Bauwerks möglichst gewahrt werden müsse. Aus dem ersten Grunde ist das sechste Geschoß als Dachgeschoß, d. h. verschiefert, behandelt worden, ohne es in seiner Ausdehnung und Brauchbarkeit zu verkleinern. Da auch hier die Frontwand senkrecht ist, ist nur an den Ecken die Linie etwas korrigiert, indem den Pfeilern an den beiden Hausecken künstlich ein kleiner Anlauf gegeben wurde. Zwar ist dies kaum erkennbar, aber der Dachaufbau würde sonst sicherlich hart wirken. Um das Vordergebäude einheitlich erscheinen zu lassen, wurde der Charakter des bisherigen Baues im wesentlichen unter Beibehaltung des vorhandenen Baumaterials und Fortsetzung der großen Fensteröffnungen weiter geführt. Der Aufbau erscheint auch im Hinblick auf die Mohrenkolonnaden glücklich gelöst. —

12. Aufstockung Dorotheenstraße 29
(Abb. 12a u. 12b, S. 20).
Bauherrin: Fa. Schweitzer & Oppler.
Architekten: Dipl.-Ing. Fritzsche und Löhbach, Berlin.

Um das Raumbedürfnis der Firma Schweitzer Oppler, deren Stammhaus das in der Neuen Wilhelmstraße angrenzende Nebenhaus ist, zu befriedigen, wurde das ihr gehörige Gebäude um ein Stockwerk erhöht. Ein:ge verstreut im Hause vorhandene Mieter wurden in einem Dachgeschoß untergebracht. Die neuen Büroräume wurden dann durch Öffnungen in den Brandmauern mit dem Stammhaus verbunden.

Die Architekten haben, um die Zusammengehörigkeit des Hauses mit dem Nachbargebäude zu zeigen, die Architektur des Stammhauses, soweit sich dies ohne großen Aufwand ermöglichen ließ, bei dem umgebauten Hause wieder aufgenommen und für guten Dachanschluß gesorgt.

Die Umbauarbeiten dauerten vom 1. Januar 1921 bis zum 1. Februar des folgenden Jahres. —

13. Aufstockung Dorotheenstraße 31
(Abb. 13a—13d, S. 20 u. 21).
Bauherrin: Hausleben-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.
Architekten: Schmidt & Lindner, Berlin; für die Fassade: E. Mendelsohn, Berlin.

Die Räume des Hauses waren für die Grundstücksbesitzerin, die Hausleben-Versicherungs A.-G. zu klein geworden. Infolge der während der Bauperiode eintretenden Inflationszeit kam die geplante Aufführung eines Vollgeschosses und eines ausgebauten Dachgeschosses nicht zur Ausführung, sondern man beschränkte sich auf die Herstellung eines Geschosses mit flachem Dach. Mit der Entwurfsausarbeitung und der Bauleitung wurde die frühere Architektenfirma Schmidt u. Lindner, jetzt Weinert u. Schmidt, beauftragt, die jedoch auf die Fassadengestaltung keinen Einfluß hatte; sie wurde vielmehr nach den Plänen des Architekten Mendelsohn, von dem bereits die alte Fassade herrührt, ausgeführt. Das Erdgeschoß ist in grau, die darüber liegenden Geschosse sind in terrakottfarbenem Tone gehalten.

Wegen seiner kastenförmigen Gestaltung und der harten Detaillierung wirkt das Gebäude etwas fremd zwischen den übrigen Fassaden der Dorotheenstraße. —

14. Aufstockung Lindenstraße 26
(Abb. 14a—14h, S. 21—23).
Bauherr: Deutsches Druck- und Verlagshaus.
Architekt: Reg.- u. Brt. a. D. Hasak, Berlin-Grunewald.

Das ursprünglich als fünfstöckig zum Wohnen errichtete Gebäude dient jetzt Geschäftszwecken. Die Eigentümerin wünschte eine Ausdehnung ihrer Räume. Die statische Untersuchung ergab die Möglichkeit der Aufstockung von drei weiteren Geschossen. Das oberste Geschoß des Vorderhauses wurde in den Dachraum gelegt, zugleich erhielten die Seitenflügel ebenfalls ein weiteres Geschoß und zwei Mansardengeschosse.

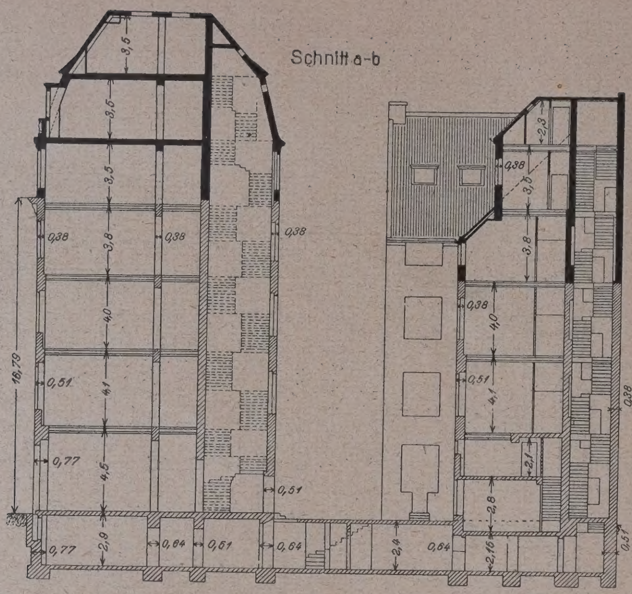
Die turmartige Ausbildung der Aufstockung fügt sich gut den Nachbargebäuden ein (Abb. 14 b). —

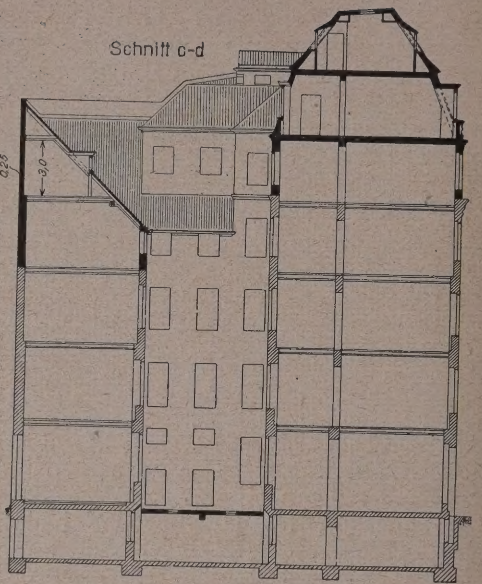
15. Aufstockung Unter den Linden 68a
(Abb. 15a—15g, S. 23 u. 24).
Bauherrin: Hausgesellschaft Unter den Linden 68a.
Architekt: Firma G. u. C. Gause, Berlin.

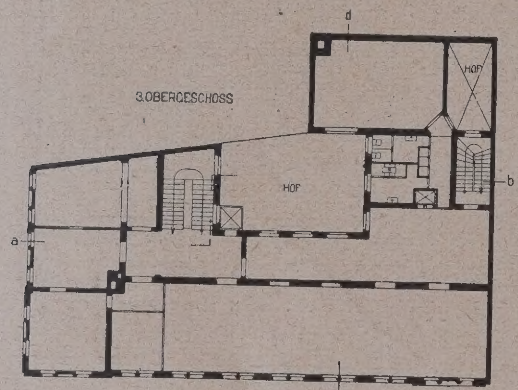
An der Ecke Unter den Linden und Schadowstraße wurde von der Firma G. u. C. Gause in den neunziger Jahren eine größere Gebäudemasse für die

Abb. 14 h.
Aufstockung des Gebäudes Lindenstraße 26.
(Deutsches Druck- und Verlagshaus).
Straßenfront nach der Aufstockung.

Abb. 15 a.
Eckhaus Unter den Linden 68a.
Zustand nach der Aufstockung.
Eigentümerin:
Hausgesellschaft Unter den Linden 68a.







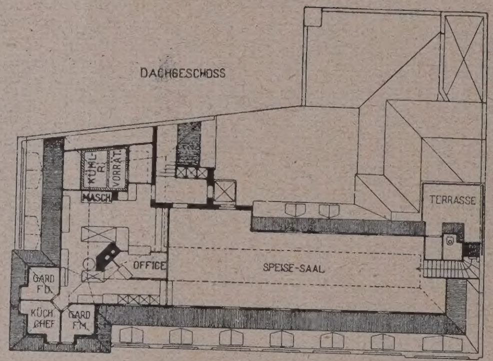
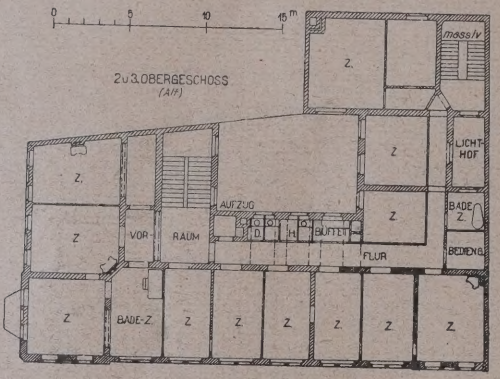


Abb. 15b und 15c (oben.) Schnitte.

Abb. 15e — 15 g. Grundrisse.



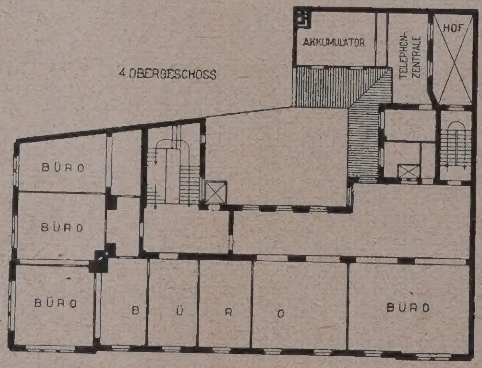
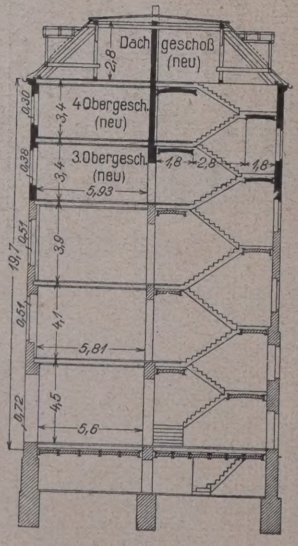
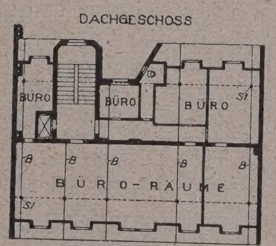
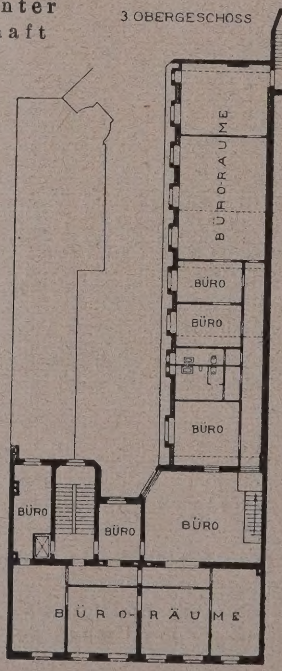


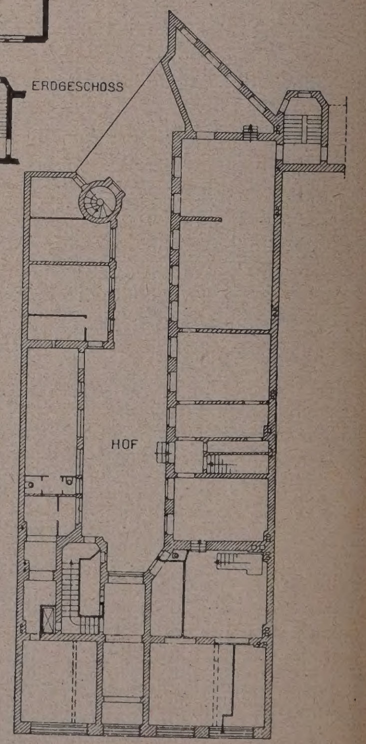
Abb. 15b — 15g (hierüber). Aufstockuung des Hauses Unter den Linden 68a. Eigentümerin: Hausgesellschaft Unter den Linden 68a.

Abb. 16a — 16e (unten). Schnitt und Grundrisse zur Aufstockung des Geschäfts- und Bürogebäudes Friedrichstraße 23 (Silvahaus). Eigentümerin: Grundstücksverwaltungs-Gesellschaft Friedrichstraße 23 m. b. H.









Zwecke des alten Aquariums errichtet. Von dieser war der Eckteil später durch die gleiche Baufirma für das Hotel Minerva ausgebaut und ausgestattet worden. Im Jahre 1922 ließ die jetzige Besitzerin des Hauses durch G. u. C. Gause einen Aufstockungsentwurf ausarbeiten, da das Haus für eine Bank Verwendung finden sollte und die vorhandenen Räume für den beabsichtigten Zweck nicht ausreichend erschienen.

Das Haus, das früher vier Geschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß besaß, ist durch den Umbau auf fünf Geschosse, ein Mansardengeschoß und ein ausgebautes Dachgeschoß, das ein Beamtenkasino nebst Küche und Nebenräumen enthält (vgl. Grundriß-Abb. 15c), erhöht worden.

Abb. 16f. Zustand vor der Aufstockung.

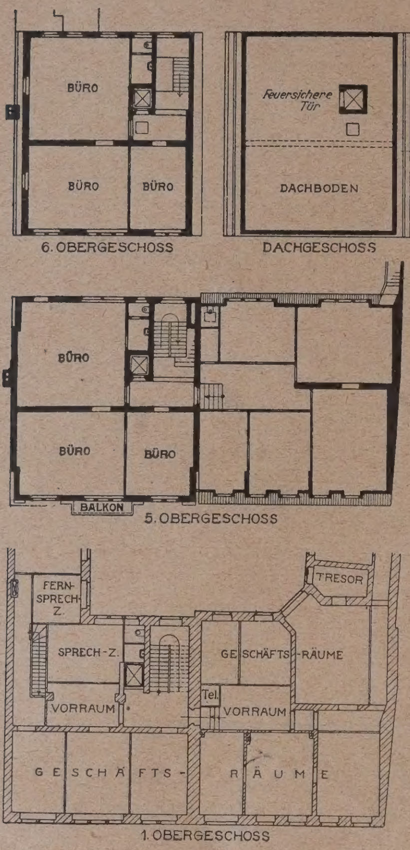
Abb. 16g. Zustand nach der Aufstockung.

Abb. 16f u. 16g. Aufstockung des Gebäudes Friedrichstraße 23 (Silvahaus).

Abb. 17a u. 17b. Haus Tempelhofer Ufer 11 vor und nach der Aufstockung.
(Bürogebäude der Siemens & Halske A.-G.)

Der Umbau des Gebäudes in den unteren Geschossen war ziemlich schwierig, da zur Erreichung größerer zusammenhängender Räume große Mauerkörper entfernt und an deren Stelle Eisen- und Eisenbetonkonstruktionen treten mußten. Zur Aufnahme der Massivdecken und Wände des Mansardgeschosses haben

Bockbinder gedient. — Bei Gestaltung der Fassaden (Abb. 15a) wurde davon ausgegangen, die alte Architektur bis zum Hauptgesims zu erhalten und die Aufstockung erfolgte so, daß sie mit den unteren Fassaden ein einheitliches Ganzes bildet, ohne mit den vielen Schmuckteilen der Architektur aus den Entstehungsjahren des alten Teiles ausgestattet zu sein. —



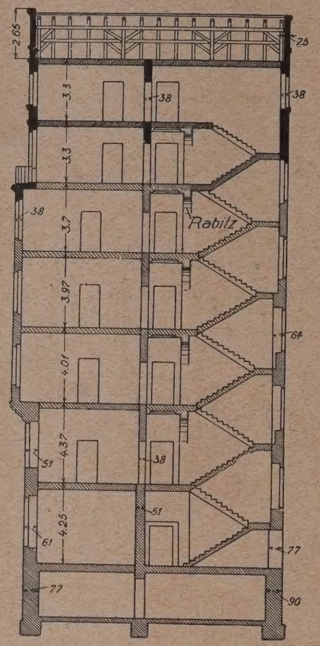


Abb. 18a—18e. Grundrisse und Schnitt zur Aufstockung des Bankhauses Arons & Walter, Französische Straße 13-14.

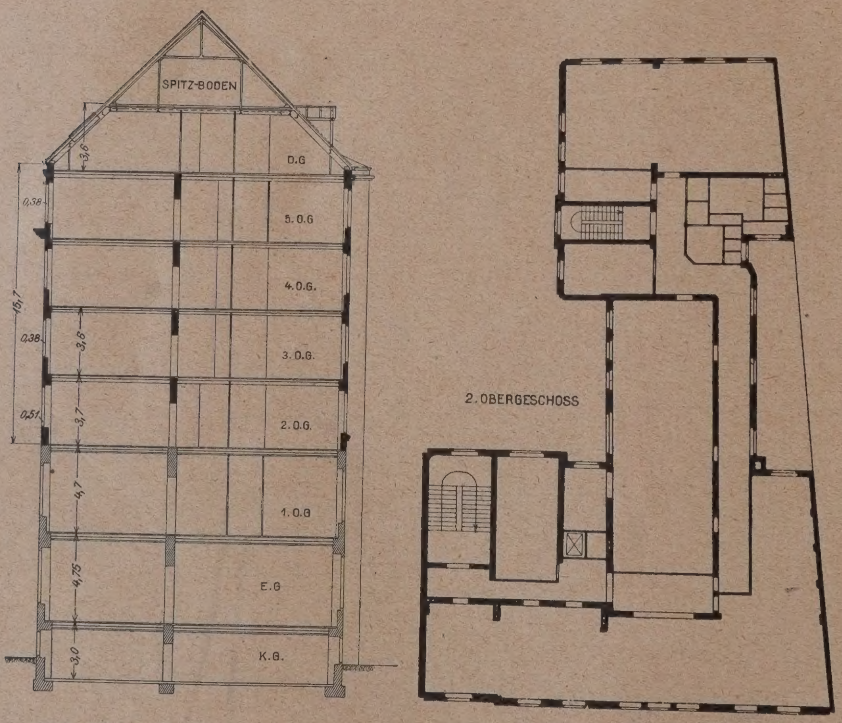


Abb. 17c und 17d. Schnitt und Grundriß zur Aufstockung Tempelhofer Ufer 11.
(Bürogebäude der Siemens & Halske A.-G.)

16. Aufstockung Friedrichstraße 23 (Abb. 16a—16g, S. 24 u. 25).

Eigentümerin: Grundstücks-Verwaltungs-Ges. Friedrichsstraße 23 m. b. H.

Architekt: Reg.-Bmstr. Sokolowski, Berlin.

Zwecks Schaffung von Büroräumen wurde auf Kosten der „Silva" Holz A.-G. als Mieterin das alte dreigeschossige Haus der Grundstücks - Verwaltungs - Gesellschaft Friedrichstraße 23 m. b. H. nebst seinem rechten Seitenflügel aufgestockt. Dem Vordergebäude wurden zwei Geschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß aufgesetzt, wodurch die beiden häßlichen Nachbarbrandgiebel verschwanden.

Das Vorderhaus stand zwar auf einer künstlichen Gründung, die jedoch genügend stark war, um die Mehrbelastung zu tragen. Eine gußeiserne Säule des rechten Ladens an der Frontwand wurde durch Mauerwerk verstärkt, wodurch sich gleichzeitig ein günstigeres Architekturbild der Fassade ergab. An zwei weiteren Stellen mußten ebenfalls Pfeilerverstärkungen vorgenommen werden.

Die Fassade wurde neu in Terranova-Edelputz geputzt (Abb. 16 g), auch wurde das Innere des Hauses den Anforderungen eines modernen Geschäftshauses entsprechend hergerichtet. Die alte, häßlich wirkende Schilderreklame am Hause ist verschwunden, dafür die neue, einwandfrei und ornamental behandelte, aufgesetzt.

Der Entwurf stammte von dem Bauleitenden, Reg.-Bmstr. Sokolowski, der mit dem Bau Januar 1923 begann und ihn im August des gleichen Jahres vollendete. —

17. Aufstockung Tempelhofer Ufer 11 (Abb. 17a—17d, S. 25 u. 26).

Bauherren: Siemens & Halske A.-G. und Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H.

Architekt: Reg.-Bmstr a. D. Hertlein, Direktor d. Bauabteilung des Siemens-Konzerns.

Diese Aufstockung erfolgte in den Jahren 1921/22. Früher bestand das Vordergebäude aus dem Kellergeschoß, Erdgeschoß, Obergeschoß und Dachgeschoß. Die Hauptgesimshöhe lag etwa 15 m über dem Straßengelände. Nach Abtragung des Dachgeschosses wurden vier Stockwerke, ein für Bürozwecke ausgebautes Dachgeschoß und ein zur Lagerung von Akten geeigneter Spitzboden aufgesetzt. Die neue Hauptgesimshöhe beträgt nach der Aufstockung 26 m. Der Seitenflügel, der im alten Bauzustande die gleiche Stockwerkszahl wie das Vordergebäude hatte, konnte wegen der geringen Hofbreite nur eine Erhöhung um zwei Stockwerke, ein ausgebautes Dachgeschoß und einen Spitzboden erfahren.

Das Vorderhaus besteht nach der Aufstockung aus sieben, Bürozwecken dienenden Stockwerken. Wegen des besseren Anschlusses an die niederen Nachbargebäude wurde von der Baupolizei eine seitliche Abwalmung des Daches vorgeschrieben. Bemerkt wird noch, daß der Magistrat die Erteilung der Genehmigung für die Überschreitung der zulässigen Gebäudehöhe an der Straße von der Zahlung eines nennenswerten Betrages zur Errichtung von Sport- und Spielplätzen abhängig gemacht hatte.

Die Verhältnisse für eine Aufstockung lagen insofern sehr günstig, als die alten Gebäudemauern über die polizeilichen Vorschriften hinausgehende Stärken aufwiesen, eine Untersuchung des Baugrundes ergab als solchen scharfen Sand.

Wie bei den meisten Aufstockungen, mußte auch hier mit größter Vorsicht gearbeitet werden, damit der Bürobetrieb in den unteren Bauteilen nicht gestört wurde. Das alte Dach blieb vorläufig liegen, die neuen Mauern wurden stückweise durch die alte Dachhaut durchgeführt. Erst nach Vollendung der Aufstockung und Eindeckung des neuen Daches konnte der alte Dachstuhl abgebrochen werden.

Während die Decken im alten Bauteil aus Holz bestehen, erhielten die aufgestockten Teile Steineisendecken. Die Dachbinder wurden in Eisenkonstruktion ausgeführt. Zwischen den Bindern wurden bis zur Deckenhöhe des Dachgeschosses ebenfalls Massivdecken angeordnet, der obere Dachbinderteil erhielt Holzkonstruktion (vgl. den Schnitt Abbildung 17c, S. 26).

Bei der Ausbildung der Straßenfassade mußte besonderer Wert darauf gelegt werden, daß der neue Teil sich der vorhandenen Fassade harmonisch anpaßte. Der innere Ausbau erfolgte in einfacher Weise als Bürohaus. —

18. Aufstockung Französische Straße 13-14

(Abb. 18a—18g, S. 26 u. hierneben).

Bauherr:
Bankhaus Arons & Walter.
Architekt:
Reg.-Baumeister a. D. Bruno Ahrends, Arch. B. D. A., Berlin.

Diese bemerkenswerte Aufstockung war mit einem Umbau verbunden, der eine Vereinigung der beiden bisher vollständig getrennten Häuser Nr. 13 u. 14 zu einem einheitlichen Bürogebäude bezweckte. Das Haus Französische Straße 14 war ein vierstöckiger Bau aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Fassade zeigte eine überladene Sandsteinverkleidung. Das zweite Haus (in Abb. 18g rechts) war älteren Datums und hatte neben einer breiten Achse im übrigen lauter gleichwertige Fenster. Jedes Haus hatte eine besondere Durchfahrt.

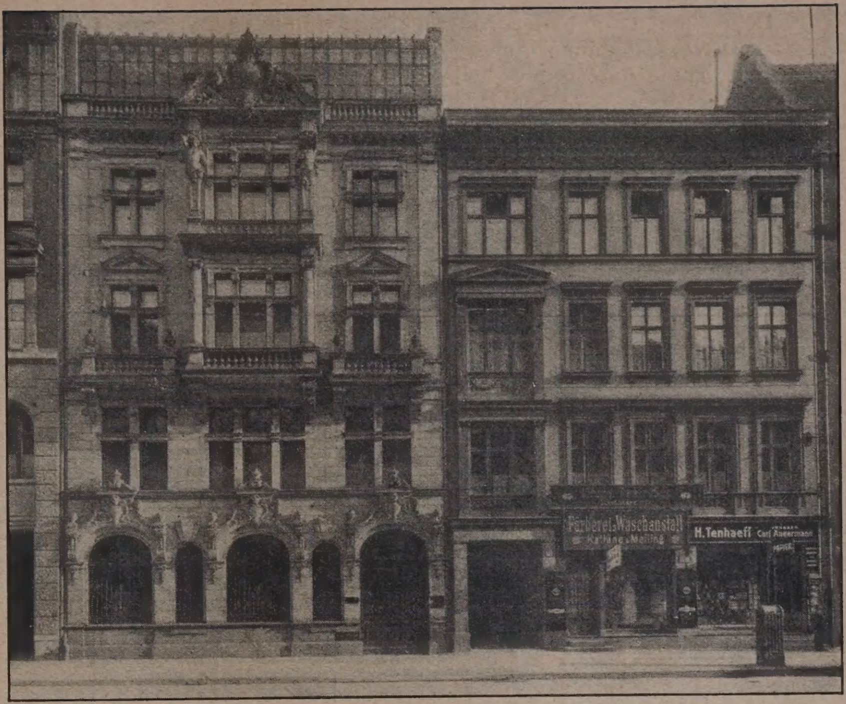


Abb. 18f. Alter Zustand der beiden Fassaden.

Abb. 18g. Architektonische Zusammenfassung der beiden Fassaden durch die Aufstockung.

Abb. 18f u. 18g.
Aufstockung der Häuser Französische Straße 13—14.
(Bankhaus Arons & Walter.)

Dem Umbau und der Aufstockung stand außer den ganz verschiedenen Achsen und Fensterteilungen beider Gebäude auch die Schwierigkeit entgegen, daß die Stockwerkshöhen verschieden waren, und daß die Stärke des Mauerwerks des älteren Hauses eine Aufstockung von mehreren Vollgeschossen nicht zuließ. Das führte den Architekten dazu, über dem Grundstück Französische Str. 14 im ganzen sieben Ge-

Da die begonnene Hofgemeinschaft eine Vergrößerung der Hofhöhen zuließ, wurden auch sämtliche Seiten- und Quergebäude mit aufgestockt.

Die sehr schwierige Bauausführung, während der die bewohnten Räume, mit Ausnahme des Obergeschosses, besetzt bleiben mußten, fiel in die Zeit vom Herbst 1921 bis Januar 1923. Entwurfsbearbeiter war Arch. B. D. A. Reg.-Bmstr. a. d. Bruno Ahrends, Berlin.

Abb. 19a und 19b. Aufstockung Schellingstraße 12—13. (Reichsmonopol-Verwaltung für Branntwein).

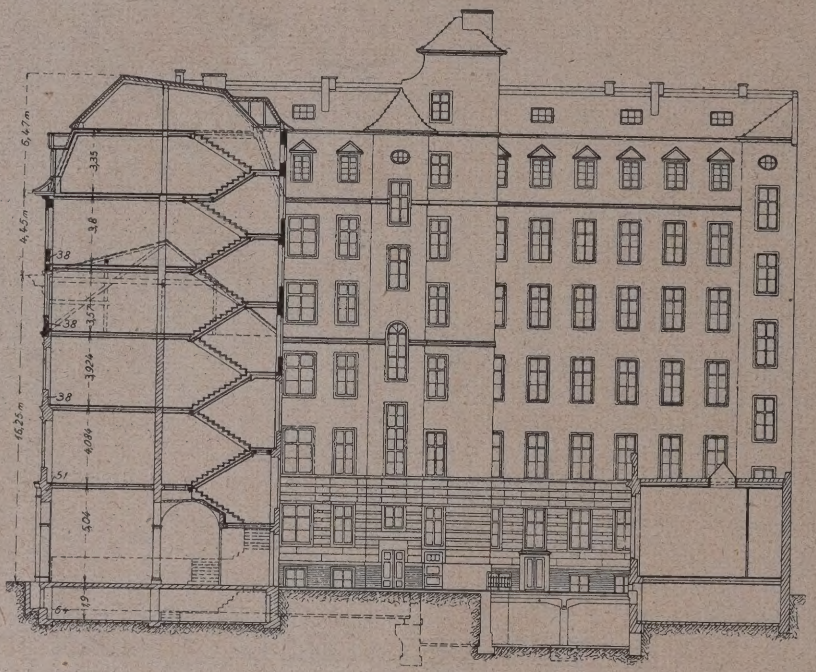


Abb. 20a und 20b (unten rechts). Grundrisse zur Aufstockung des „Norma"-Hauses, Mohrenstraße 60. (Verwaltungsgebäude der Kugellagerfabrik „Norma".)

Abb. 19a. Querschnitt durch das Haus Schellingstraße 12.

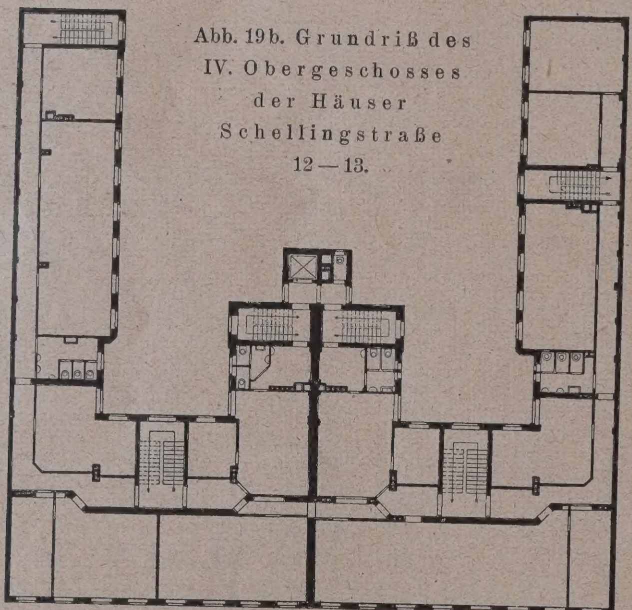
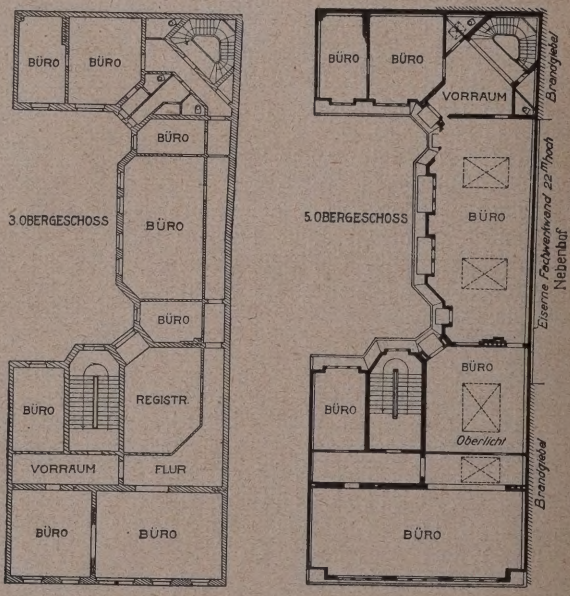


Abb. 19b. Grundriß des IV. Obergeschosses der Häuser Schellingstraße 12—13.



schosse anzuordnen, während er sich beim Nachbarhause mit fünf Geschossen und ausgebautem Mansardengeschoß begnügen mußte. Damit kam eine reizvolle Lösung zustande, die auch städtebaulich zu begrüßen war, weil sie einen Übergang zu dem noch niedrigeren Nachbargebäude, der Post, schuf. Die Sandsteinverkleidung des Hauses Nr. 14 mußte abgeklopft werden; die Zusammenfassung beider Häuser wurde durch ein einheitliches Haupt- und Gurtgesims hergestellt (vgl. Abb. 18g, S. 27). An den vorhandenen Fenstern ist nichts geändert worden. Die Fassaden wurden geputzt und mit Rockenitfarbe rot und graugün gestrichen. Die nicht zu vermeidende Reklamebeschreibung ist auf das Mindestmaß eingeschränkt worden.

19. Aufstockung Schellingstraße 12 u. 13 (Abb. 19a—19d, hierüber u. S. 29).
Bauherrin: Reichsmonopolverwaltung für Branntwein.
Architekt: Richard Binder, Arch. B. D. A. Berlin.

Die Reichsmonopolverwaltung für Branntwein entschloß sich im Jahre 1922, die ihr gehörigen Häuser Schellingstraße 12 u. 13 zwecks Erweiterung ihrer Büroräume aufzustocken. Die Erhöhung erstreckte sich bei dem Hause Nr. 12 auf zwei Stockwerke mit ausgebautem Dachgeschoß, bei dem anderen Gebäude auf ein Vollgeschoß und Dachgeschoß. Da die zulässige Gebäudehöhe damit nicht überschritten wurde,

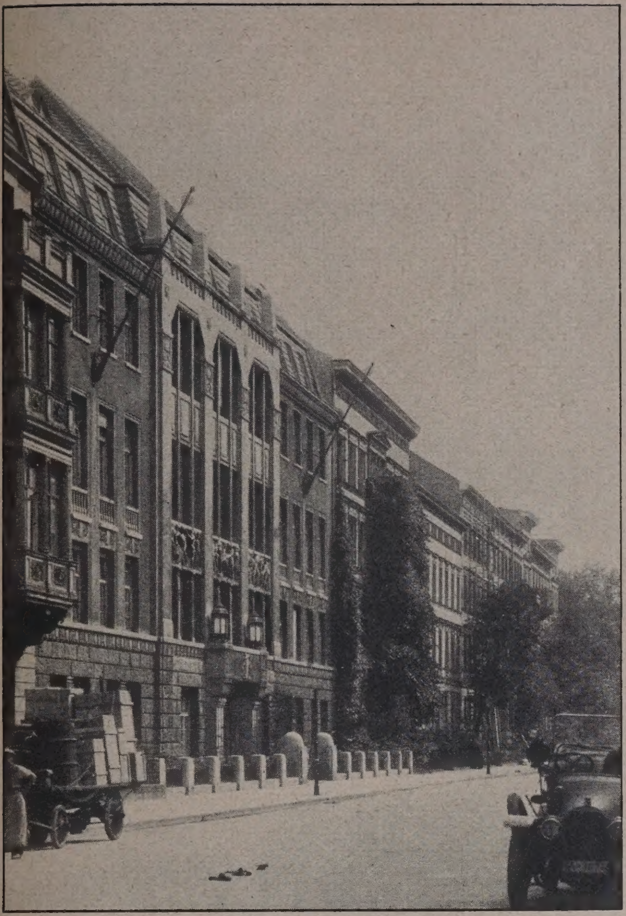


Abb. 19c. Alter Zustand. Abb. 19d. Neuer Zustand.

Abb. 19c u. 19d. Aufstockung der Häuser Schellingstr. 12—13 (Reichsmonopolverwaltung für Branntwein).

Abb. 20c. Neuer Zustand. Abb. 20d. Alter Zustand.

Abb. 20c u. 20d. Aufstockung des Verwaltunsgebäudes der Kugellagerfabrik „Norma“, Mohrenstr. 60.

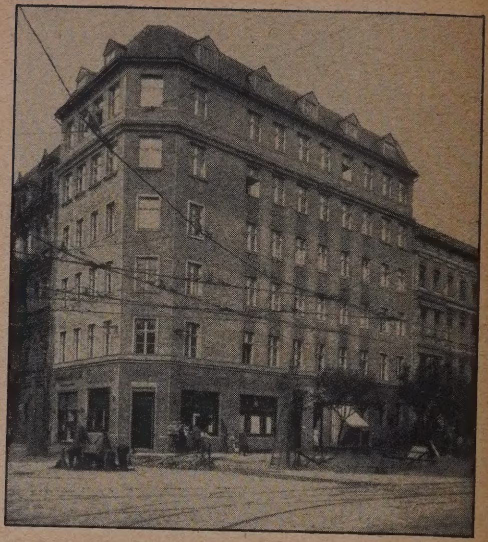
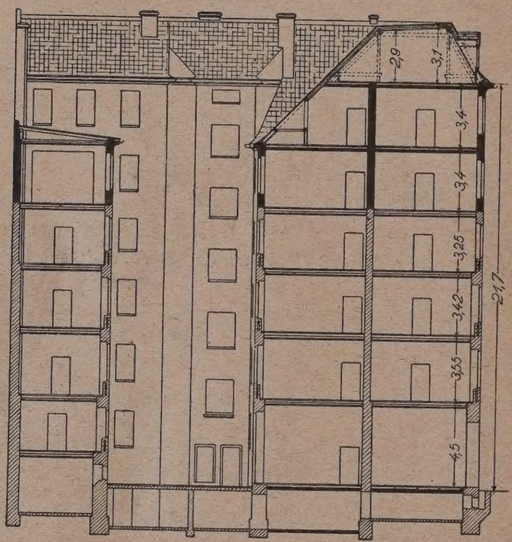


Abb. 21 a und 21 b. Haus Gneisenaustraße 115 vor und nach der Aufstockung.



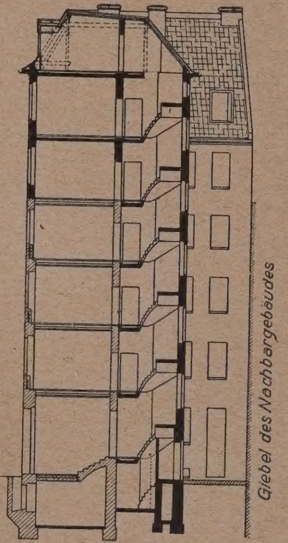
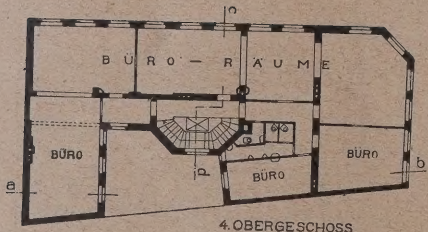


Abb. 21 c und 21 d (hierüber). Querschnitte.



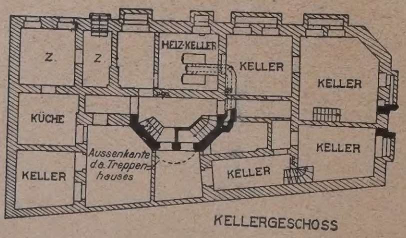
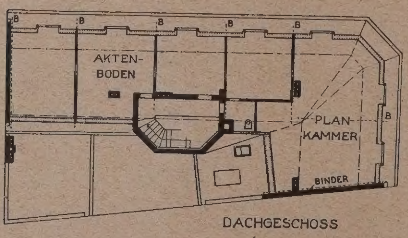


Abb. 21 e und 21 f (hierüber). Grundriß eines alten und eines neuen Geschosses.



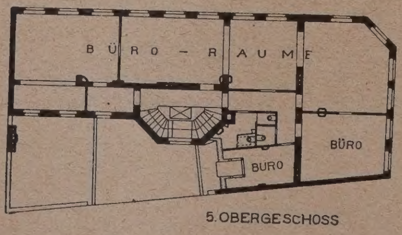


Abb. 21 g und 21 h (hierüber). Grundrisse von neuen Geschossen.

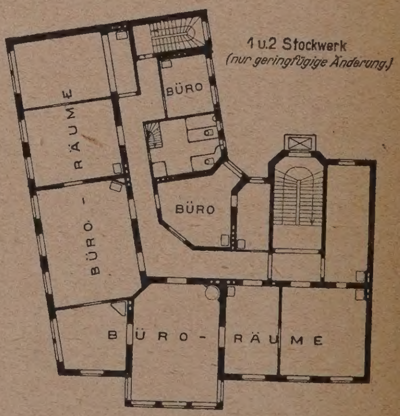


Abb. 22 a. Grundriß zur Aufstockung des Hauses Karlsbad 17 (Bürohaus des Vereins der Thomasmehl-Erzeuger).

Abb. 21a—21h. Aufstockung des städt. Bürogebäudes der Nordsüdbahn, Gneisenaustraße 115.

so bestanden auf seiten der Baupolizei gegen die Aufstockung keine Bedenken. Die bestehenden Umfassungswände genügten den statischen Anforderungen, die balkentragenden Zwischenwände dagegen wurden nur bis zum II. Stockwerk beansprucht und die Dachlasten durch eiserne Dachbinder auf die Außenwände übertragen. Da nach Fertigstellung der Aufstockung eine Unterkellerung des gesamten Hofraumes vorgenommen wurde, so mußten die aufgestockten Gebäudeteile unterfahren werden. Hierbei ergaben sich technische Schwierigkeiten insofern, als die Fundamente unter dem Grundwasserspiegel lagen und umfangreiche Anstalten zur Grundwassersenkung nötig wurden.

Im Äußeren kam dem Entwurf zustatten, daß die beiden Häuser gleiche Stockwerkshöhen sowie annähernd gleiche Fensterachsen aufwiesen. Aus Ersparnisgründen wurden die unteren drei Geschosse im alten Zustande belassen, die übrigen Stockwerke in Anlehnung an den Altberliner Charakter der Schellingstraße erneuert. Das Ganze wurde in Rockenitfarbe gestrichen, und zwar die Architekturteile sandsteinartig hell, die Flächen dunkelgrau.

Das neue Doppelgebäude wirkt gut, besonders auch deshalb, weil das Mansardendach nach beiden Nachbarseiten zu abgewalmt ist.

Das Bauvorhaben erforderte trotz der schwierigen Arbeiterfragen während der Inflationszeit eine Bauzeit von nicht ganz neun Monaten.

Dem oben genannten Architekten lag außer der Entwurfsbearbeitung auch die Bauleitung ob. —

20. Aufstockung Mohrenstraße 60
(Abb. 20a—20d, S. 28 u. 29).

Bauherrin:
Kugellagerfabrik „Norma".
Architekt:
Reg.-Baumstr. a. D. Alfred Lagotz, Charlottenburg.

Durch wachsenden Umfang ihrer Geschäfte veranlaßt, entschloß sich Ende Juli 1922 die Kugellagerfabrik „Norma" als Eigentümerin des Hauses Mohrenstr. 60, ihre im 1. u. 2. Stock gelegenen Verwaltungsräume durch einen Erweiterungsbau auf den doppelten Umfang zu bringen; das hieß, auf das für eine Aufstockung besonders ungeeignet erscheinende Gebäude aus den sechziger Jahren zwei weitere Geschosse aufzusetzen. Trotz der vorliegenden ungünstigen baulichen Verhältnisse und trotz Rücksichtnahme auf ungestörten Verkauf im Erdgeschoßladen ist das Bauprogramm nach nur fünfmonatlicher Bauzeit verwirklicht worden.

Im Hinblick auf die Nordlage des Grundstückes zur Straße war außer der Ausführung eines vierten Vollgeschosses ein fünftes Stockwerk im Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude mit einer Gesimshöhe von

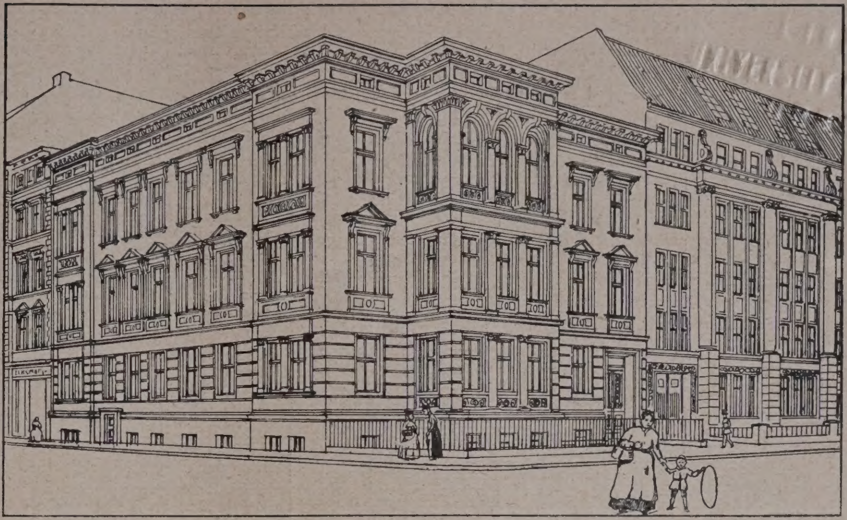


Abb. 22b.
Schaubild des Hauses Karlsbad 17.
(Ecke Flottwellstraße.)
Zustand vor der Aufstockung.

Abb. 22c.
Gebäude nach der Aufstockung.

Abb. 22b u. 22c. Aufstockung des Hauses Karlsbad 17, Bürohaus des Vereins der Thomasmehl-Erzeuger.

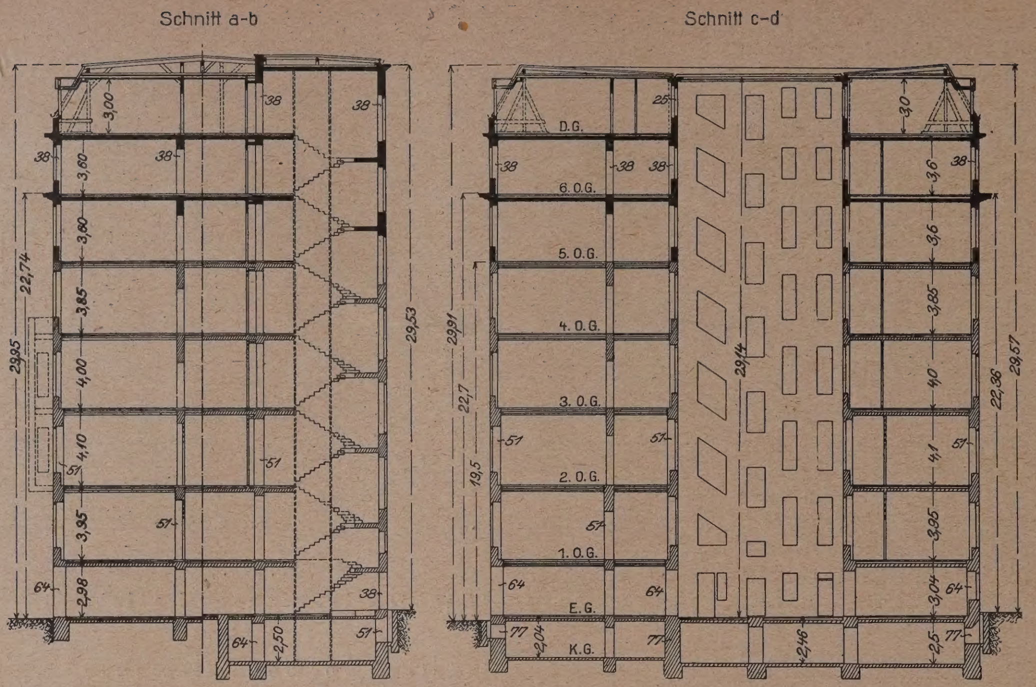


Abb. 23a und 23b. Querschnitte.

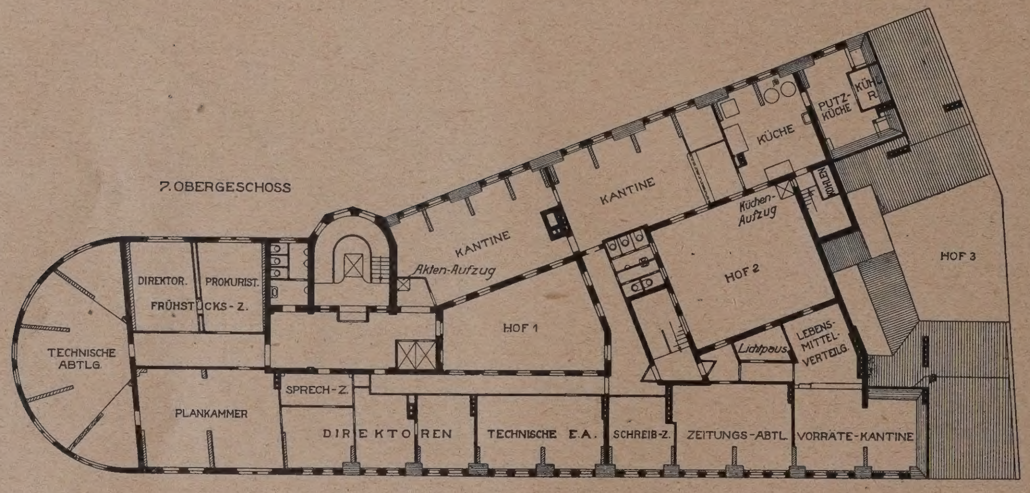


Abb. 23c und 23d. Grundrisse.

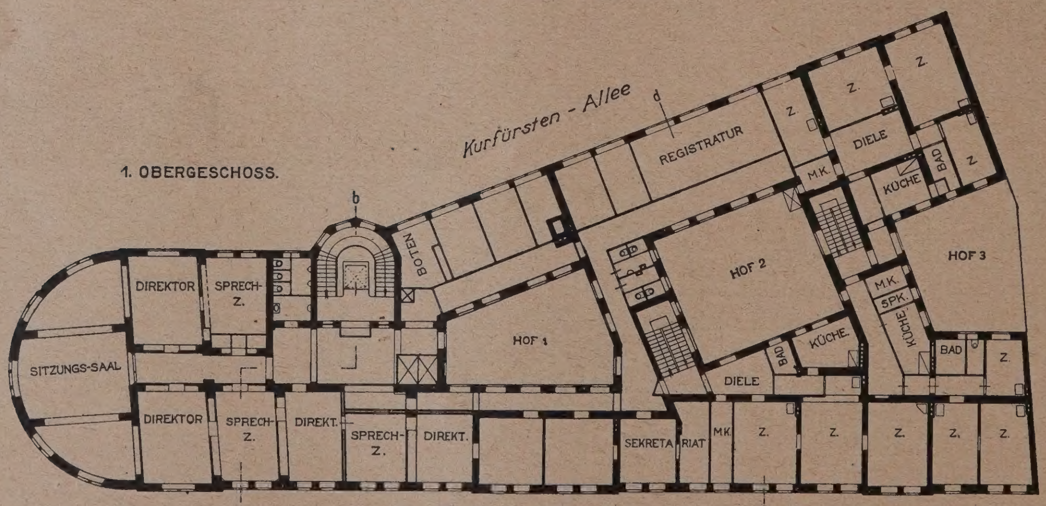


Abb. 23a—23d.
Aufstockung des Hauses Hardenbergstraße 42 (Ecke Kurfürstenallee) am Knie in Charlottenburg. Bürogebäude der Deutschen Petroleum A.-G. und Rüttgerswerke A.-G.

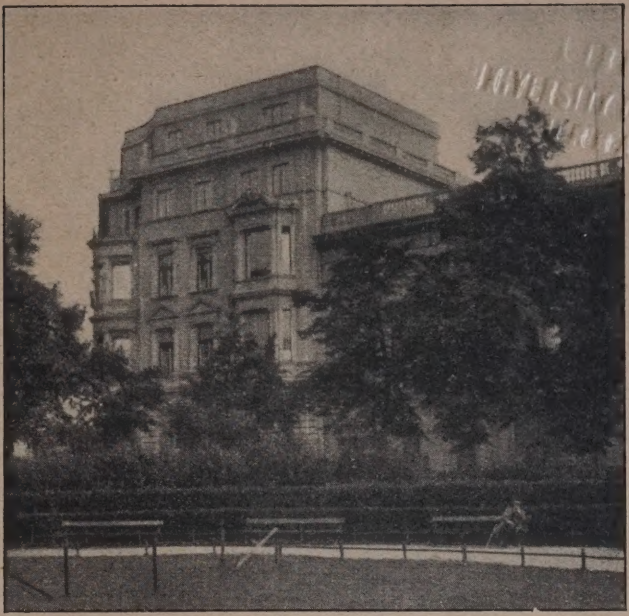


Abb. 23e (hierüber). Eckhaus Hardenbergstraße 42 am Knie in Charlottenburg nach Umbau u. Aufstockung. (Bürogebäude der Deutschen Petroleum A.-G. und Rüttgers-Werke A.-G.)

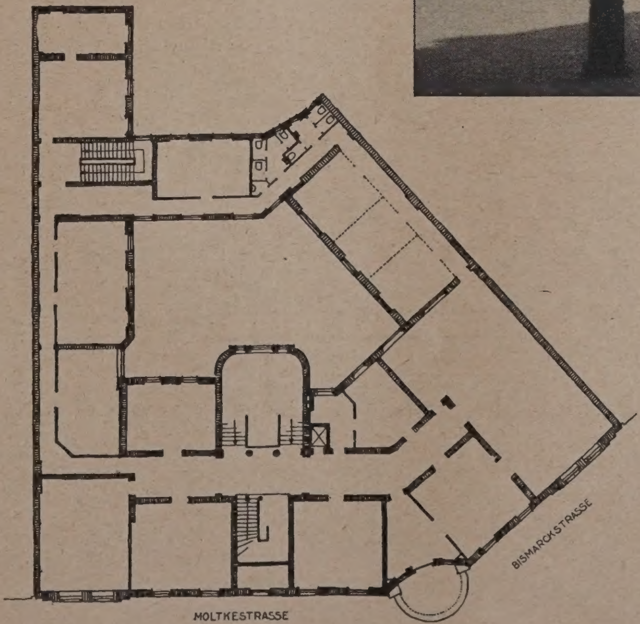


Abb. 24a—24d. Aufstockung des Gebäudes Moltkestraße 1 (Lignosehaus).

Abb. 24a und 24b (oben). Front an der Bismarckstr. vor u. nach der Aufstockung.

Abb. 24c (hierüber). Blick auf das aufgestockte Gebäude von der Moltkestraße aus.

Abb. 24d (hierneben). Grundriß des neuen III. (bzw. IV.) Geschosses.

25 m an der Straße und, wegen der geringen Hofabmessung von 7 zu 15 m am Hofe mit einer solchen von 22 m baupolizeilich zugelassen worden; jedoch konnte auch am Hofe durch Anordnung einer steilen Mansarde das fünfte Stockwerk voll ausgenutzt werden.

Konstruktiv ist zu erwähnen, daß die in der Abb. 20c, S. 29, ersichtlichen beiden gußeisernen Säulen von 15 cm Durchmesser und 5 m Höhe zur Abwendung der Knickgefahr in 4 m Höhe nach den gemauerten Pfeilern durch U-Eisen ausgesteift werden mußten. Ferner hatte die an der Durchfahrt liegende Treppenhauswand im Erdgeschoß nur die Stärke von 25 cm. In diese Wand waren außerdem, durch drei Stockwerke gehend, die massiven Stufen der Haupttreppe eingelassen. Die Last der hierüber aufzubringenden Treppenhauswand im IV. u. V. Stockwerk mußte daher durch Eisenkonstruktionen auf die Außenwände des dritten Stockwerkes übertragen werden. Gleichzeitig war im Erd- und Kellergeschoß das Treppenhausmauerwerk wesentlich zu verstärken.

Bei der äußeren Gestaltung hatte sich der Architekt darauf zu beschränken, mit einfachen Mitteln der Straßenansicht des früheren Wohnhauses den Charakter eines gediegenen Bürogebäudes zu geben. Abgesehen von der Entfernung des Erkers blieben die Fenster öffnungen unverändert. Durch zweifarbigen Putz wurden befriedigende Verhältnisse bei ruhiger Flächenwirkung erreicht. Die wagerechte Teilung und die Ausbildung des V. Stockwerkes berücksichtigen die Möglichkeit einer entsprechenden Ausbildung des Grundstückes Mohrenstr. 61, das der gleichen Gesellschaft gehört. —

21. Aufstockung Gneisenaustraße 115 (Abb. 21a—21h, S. 30).

Bauherrin: Berliner Nordsüdbahn A.-G.

Architekt: Bauamt Nordsüdbahn.

Für die Zwecke des städtischen Bauamts Nordsüdbahn und der Berliner Nordsüdbahn A.-G. wurde das ehemalige Wohnhaus zu einem reinen Verwaltungsgebäude durch Aufstockung von zwei Geschossen und Ausbau des Dachgeschosses hergerichtet.

Der alten Fassade, in der die Wagerechte herrschte, wurde eine neue, die senkrechte Linie betonende Architektur gegeben, wodurch das Gebäude etwas aus dem Charakter der benachbarten Häuser herausfällt. Nicht gerade günstig wirken die beiden hoch genommenen Brandgiebel. —

22. Aufstockung Karlsbad 17 (Abb. 22a bis 22c, S. 30 u. 31).

Bauherr: Verein der Thomasmehl-Erzeuger.

Architekt: Reg.-Baumeister a. D. Bruno Ahrends, Arch. B. D. A., Berlin.

Die Aufstockung des Hauses Karlsbad 17, die im Mai 1922 begonnen und im Februar 1923 fertiggestellt wurde, stammt von demselben Architekten, der die Aufstockungen Französische Straße 13—14 bearbeitet und durchgeführt hat.

Das Haus war bei Inangriffnahme des Aufbaues bereits vollständig von Geschäftsräumen des Vereins der Thomasmehl-Erzeuger belegt. Es ergab sich die Notwendigkeit, durch Aufsetzen von zwei Stockwerken neue Büroräume zu schaffen. Eine Entfernung des ganzen Daches während der Rohbauzeit war unerläßlich, anderseits war es nicht möglich, auch nur einen der Geschäftsräume der Benutzung zu entziehen.

Die Beibehaltung der alten Architektur aus der Nachschinkelzeit (Abb. 22 b, S. 31) erwies sich als unmöglich. Der Bauherr genehmigte eine vollständig neue Fassade, die nun über dem hohen Sockelgeschoß statt der vorherigen starken Betonung der Wagerechten eine vertikale Entwicklung zeigte. An den vorhandenen Fenstern wurde nichts geändert. Der Sockel und die Architekturteile der Obergeschosse wurden mit Keimscher Mineralfarbe grau, die Flächen der Obergeschosse mit einem lebhaften Grün, das gesamte Holzwerk des Hauptgesimses und der Fensterteilung rot gestrichen. Die farbige Behandlung veranlaßte neben künstlerischen Gesichtspunkten der Umstand, daß das Haus in nächster Nähe des Potsdamer Vorortbahnhofes liegt und besonders bei östlichen Winden einer Verrußung stark ausgesetzt ist. —

23. Aufstockung Hardenbergstraße 42 am Knie in Charlottenburg. (Abb. 23a—23e, S. 32 u. 33).

Bauherren: Zuletzt Deutsche Petroleum A.-G. und Rüttgerswerke A.-G.

Architekt: Zuletzt Fr. W. Göhre, Berlin-Schöneberg.

Für das ehemalige Wohnhaus, in dem sich ein Restaurant befand, wurde zu Bürozwecken eine Erhöhung um vier Geschosse einschl. des Dachgeschosses geplant und mit der Ausführung Mitte des Jahres 1922 begonnen. Während des Rohbaues, Ende desselben Jahres, übernahm die Deutsche Petroleumgesellschaft das Grundstück und führte, später in Interessengemeinschaft mit den Rüttgerswerken, den Umbau zu Ende. Das Haus dient beide Gesellschaften zu Verwaltungszwecken bis auf wenige Wohnungen und auf die Erdgeschoßläden. Der Bau bot keine Schwierigkeiten und wurde durch den Baumeister W. Göhre, der die Fassade entwarf und den inneren Ausbau leitete, im März 1924 fertiggestellt.

Das Haus steht an der Ecke Hardenbergstraße und der Charlottenburger Chaussee. Wegen der Lage am Straßenkreuzungspunkt ist die erhebliche Gebäudehöhe wohl zu ertragen. Durch Zurücksetzen des obersten Geschosses gegen das Nachbargebäude in der Hardenbergstraße ist der Übergang von der Höhe dieses Gebäudes zu der des emporragenden Aufbaues vermittelt worden. —

24. Aufstockung Moltkestraße 1 (Abb. 24a—24d, S. 33).

Bauherrin: Lignose-A.-G.

Architekt: Jürgen-Bachmann, Arch. B. D. A., Berlin.

Das vom Konzern der Lignose-A.-G. für ihre Generaldirektion erworbene Gebäude war ursprünglich ein vornehmes Berliner Mietswohnhaus, das in jedem Geschoß zwei große Wohnungen sowie ausgedehnte Stall- und Remisenanlagen im Untergeschoß enthielt.

Um mehr Raum zu gewinnen, und um gleichzeitig einen besseren inneren Organismus des Hauses zu schaffen, ist in den Jahren 1922/23 ein größerer Umbau, verbunden mit der Aufstockung von zwei Vollgeschossen über dem Vordergebäude, zur Ausführung gebracht worden.

Im äußeren Aufbau hatte das Bestreben vorgelegen, die Aufstockung so durchzuführen, daß das Gebäude auch nach dieser Aufstockung gute Verhältnisse zeigte; das letzte Geschoß wurde als Attika-Geschoß ausgebildet, die stumpfe Ecke oberhalb des Erkervorbaues kreisförmig nach innen eingebogen, um energische Formen und Linien zu erzielen.

In städtebaulicher Hinsicht sei auf die unglückliche diagonale Einmündung der Moltkestraße in den Königsplatz hingewiesen, wodurch eine Schließung des Platzbildes und der Platzwandungen fast unmöglich ist. Durch die jetzt höher geführten Baumassen an der Einmündung dieser Straße ist der Platzabschluß entschieden verbessert worden, da nunmehr die Platzwandung nicht mehr in die Moltkestraße hineingleitet, sondern eine kräftige abschließende Betonung erhalten hat. —

Der Feiertage wegen erscheint Nr. 1/2 am Mittwoch, dem 6. Januar 1926.

59. Jahrgang · Nr. 104 30. DEZEMBER 1925

DEUTSCHE BAUZEITUNG

ZWEIMAL WÖCHENTLICH | BERLIN SW 11 / KÖNIGGRÄTZER STRASSE 104 | MITTWOCH UND SONNABEND

FERNSPR.: HASENHEIDE 5957 / POSTSCHECKK.: BERLIN 43860, WIEN 156805, ZÜRICH VIII 7737

BEILAGEN: STADT U. SIEDLUNG — KONSTRUKTION U. BAUAUSFÜHRUNG — BAUWIRTSCHAFT U. BAURECHT — WETTBEWERBE

Bezugspreis: Inland monatl. 3.75 G.-M. / Ausland gegen Vorauszahlung vierteljährl. 20 Schweizer Frs. oder Gegenwert. Für nicht verlangte redaktionelle Sendungen keine Gewähr. „Eingeschriebene" oder ungenüg. frankierte Offerten werden nicht angenommen.

Anzeigen: Die 32 mm breite Millimeterhöhe oder deren Raum 18 G.-Pf., Vorzugsplätze teurer. Stellengesuche, welche uns direkt zugehen, 13 G.-Pf. Anzeigen-Schluß für Stellenmarkt Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr. — Nachdruck der Anzeigen verboten.

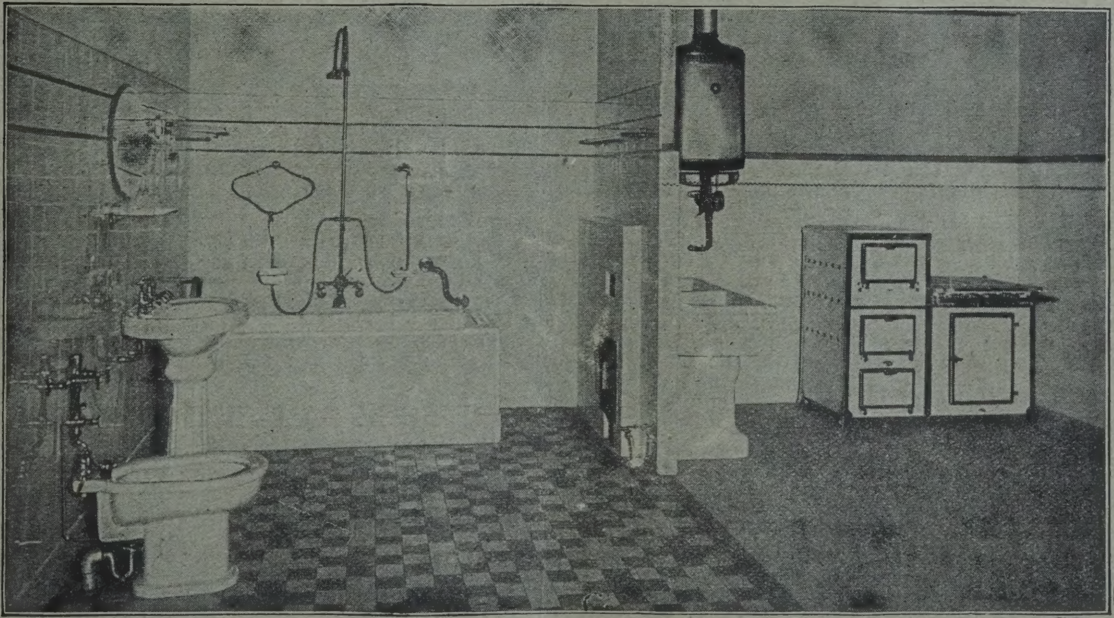
Zentrale Warmwasserversorgung

ist in jedem Hause – auch noch nachträglich – leicht anzulegen.

Insbesondere besitzen die mit Gas betriebenen Apparate große Vorteile, da sie infolge ihrer automatischen Arbeitsweise

keiner Bedienung bedürfen, keinen Schmutz verursachen, stets gleichmäßig warmes, unbedingt sauberes und frisches Wasser liefern, das daher für alle Zwecke des Haushaltes zu gebrauchen ist.

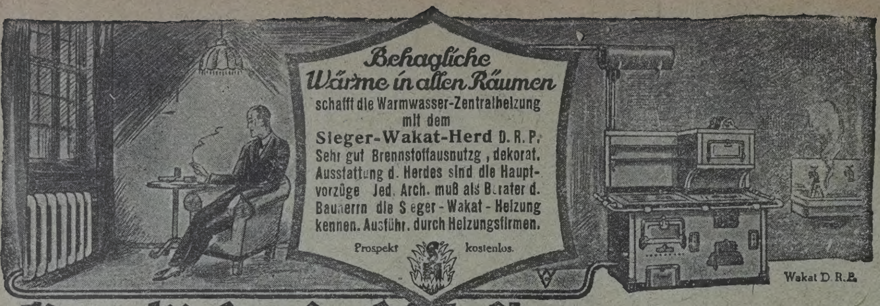
THE LIBRARY OF THE
FEB 9 1926
UNIVERSITY OF ILLINOIS



Wegen näherer kostenloser Auskunft wende man sich an die

Vertriebsabteilung der Gasbetriebsgesellschaft, Aktiengesellschaft, Berlin S 42

Fernsprecher: Moritzplatz 4860—67 Gitschiner Straße 19 Fernsprecher: Moritzplatz 4860—67



Siegerländer Herdfabrik – Geisweid i. Westfalen
Postfach 86

1875 — 50 Jahre — 1925

Parkettfußböden

Türen · Fenster · Treppen
Kegelbahnen nach Verbandsvorschrift
liefert in bester Ausführung
prompt und preiswert

C. Ganzlin ✦ Magdeburg
Fabrik u. Büro: Leipziger Straße 16
Telegr.-Adr.: Parkettganzlin. Tel.: Süd 41315/16

Rolläden CARL RÖHLER – Rolladen-Fabrik Jalousien
Gegr. 1872 / Tel. 22462 **Leipzig, Weststraße 54** Gold. Med. IBA. 1913
von Holz u. Wellblech in jeder Ausführung · Kostenfreie Preisangebote jederzeit

Beton- u. Tiefbaugesellschaft Mast m. b. H.

BERLIN — HAMBURG
SW 68 ZIMMERSTRASSE 94 — AN DER VERBINDUNGSBAHN 4
FERNSPR.: ZENTRUM 7193 — FERNSPRECHER: HANSA 9636

Beton-Rammpfähle (System Mast)
mit absolutem Moorsäureschutz.
Beton-Wulstpfähle (System Michaelis-Mast)
auch bei beschränkter Bauhöhe ausführbar.

MASTPFÄHLE

An die Freunde unseres Blattes!

Die in diesem Jahre vorgenommene bedeutende Vermehrung des Umfanges würde das Hauptblatt der Deutschen Bauzeitung in nur einen Band gebunden sehr unhandlich machen. Notwendig vielmehr erscheint uns die Zerlegung desselben in 2 Bände, 1. Halbjahr, 2. Halbjahr. Jeder dieser Halbjahresbände hat den ansehnlichen Umfang von mehr als je 400 Seiten. Als 3. Band treten noch die zu einem Band vereinigten Sonderbeilagen hinzu, drei schöne Bände von bleibendem Wert eine willkommene Bereicherung für jede Fachbücherei.

Der verarbeitete Stoff macht umfangreiche Inhaltsverzeichnisse notwendig, die wir der besseren Verwendbarkeit wegen so ausführlich wie möglich gestalten wollen. Es werden somit 6 Einzelinhaltsverzeichnisse erscheinen. Wie es bereits seit langem angesehene Kunst- und Familienzeitschriften durchgeführt haben, wollen auch wir in diesem Jahre die Inhaltsverzeichnisse nur auf Verlangen, also nur denjenigen liefern, die unsere Zeitschrift sammeln; für alle anderen dürften die Register überflüssig sein. Um die Sammelfreudigkeit zu unterstützen, werden verloren gegangene Einzelnummern kostenlos geliefert und bei Neulieferung von einzelnen Monaten und Quartalen größtmöglichstes Entgegenkommen bewiesen werden.

Den vollen Wert für die Fachbücherei als Nachschlagebuch und Weiterbildungsmittel gewinnt eine Zeitschrift erst dann, wenn sie gebunden jederzeit bequem benutzt werden kann. Wir lassen für den Jahrgang 1925 drei würdig ausgestattete blaue Ganzleinendecken herstellen, die wir nebst den dazu gehörigen 6 Registern zum Preise von je M. 2.50 abgeben werden. Für diejenigen unserer Bezieher, welche die Bauzeitung in eigenen Einband einbinden lassen wollen, liefern wir sämtliche Register für M. 1.50, wodurch natürlich unsere Selbstkosten bei weitem nicht gedeckt werden. Eine vollständig kostenlose Lieferung der Register läßt sich bei der Umfänglichkeit derselben nicht mehr durchführen, um so weniger, als wir eine Kürzung des Textes nicht eintreten lassen. **Um die Auflage zu bestimmen, bitten wir um schleunige Ausfüllung untenstehenden Zettels.** Die Lieferung selbst erfolgt Anfang des neuen Jahres.

Berlin, im Dezember 1925.

DEUTSCHE BAUZEITUNG G. M. B. H.

Bestellschein! Bei der DEUTSCHEN BAUZEITUNG GMBH., BERLIN SW 11, bestelle für den Jahrgang 1925 der **DEUTSCHEN BAUZEITUNG** 1. Halbband, 2. Halbband und Beilagen-Band je eine

GANZLEINEN-EINBANDDECKE

nebst Registern zum Preise von je M. 2.50.

Kostenlos, da verloren gegangen Nr. ...., ferner zur Vervollständigung

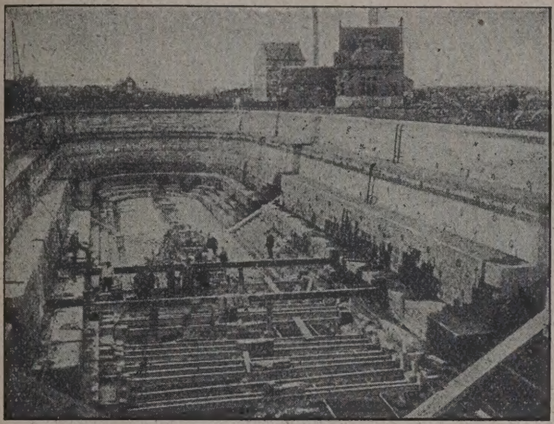
des Jahrganges zum Vorzugspreise von M. 2.– pro Monat: Monat ....

Betrag durch Nachnahme bei Lieferung — ist eingezahlt auf Postscheckkonto: Berlin Nr. 4336, Wien Nr. 156305, Zürich VIII 7737

Name: .... Ort: .... Datum: ....

(Bitte deutliche Unterschrift)

August Wolfsholz
Preßzementbau A. G.
MAILAND BERLIN W9 WIEN

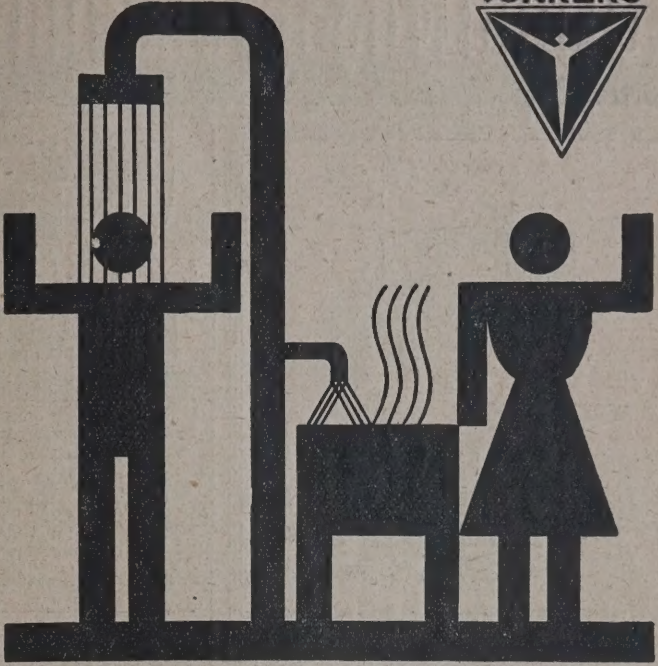


Instandsetzung und Verstärkung des Trockendocks der Stadt Gent mittels Einpressen von Zementmörtel

* Wiederherstellung *
und Verstärkung schadhafter
* Bauwerke aller Art *

ABBRUCHARBEITEN / SPRITZPUTZARBEITEN

JUNKERS



WARMES WASSER
JUNKERS
APPARATE

Sie können gleich fahren!

Hohe
Anfangs-Festigkeiten,

unter gleichzeitiger Gewährleistung der Raumbeständigkeit und des normalen Abbindens sind die besonderen Kennzeichen unseres

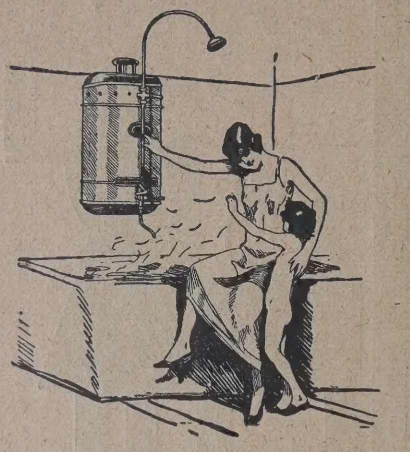
hochwertigen
Portland-Cements

Anfragen bitten zu richten an unsere Händler oder an unsere Verkaufsstellen:

Berlin-Wilmersdorf	**Stettin**	**Halle a. d. S.**	**Hamburg 1**	**Hannover**	**Oppeln**
Nikolsburger Platz 6-7	Bollwerk 4-5	Martinsberg 15	Lange Mühren 9 (Südsee-Haus)	Prinzenstr. 21	Hippelstr. 10

Norddeutscher Cement-Verband G. m. b. H.
Hauptstelle BERLIN-WILMERSDORF, Nikolsburger Platz 6-7

Grundwasserabsenkungen führt als SPEZIALITÄT aus
ROBERT ZIMMER NACHF.
Inh. K. Domke / Tiefbauunternehmung
Berlin W 57, Bülowstraße 44



Vaillants Gas-Badeöfen
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Illustrierter Katalog Ausg. 17 Q I kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.

ERNST HOLLAND A.-G.
Spezialfabrik für Fenster, Türen und Innenausbau
Meiningen
FENSTER und TÜREN
nach D. I. Normen und nach Zeichnungen.
Illustrierte Preisliste kostenlos.

Wendel-Treppen
Treppen jeder Art fertigt aus Schmiedeeis.
Friedrich Koch
Schwäb. Hall
Am Bahnhof 4.

Mein Haus soll mein Paradies sein, mit seinen freundlichen Zimmern, lauschigen Ecken soll es das Gefühl des Geborgenseins erzeugen. Sein schützendes Dach soll mich von weitem locken.

Die Rexitekt-Bedachung hat mein Vertrauen. Rexitekt-Dächer liegen schon jahrelang, die Unterhaltungskosten sind belanglos. Zweckmäßigkeit, hohe Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und Preiswürdigkeit sind Punkte, die bei der Auswahl eines Bedachungsstoffes den Ausschlag geben.

Zahlreiche Staats- und Industriebauten tragen ein Rexitekt-Dach.

Bedarf es noch weiterer Beweise der Güte des Materials?

REXITEKT-BEDACHUNG
IST PREISGEKRÖNT

REXITEKT-GESELLSCHAFT
m. b. H.
LEIPZIG-PLAGWITZ
Telephon Nr. 42409 Telegramm-Adresse Rexitekt

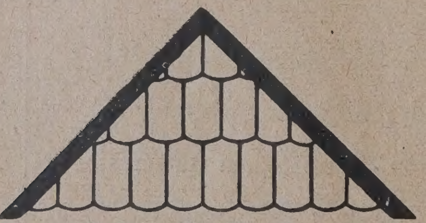
Verkaufsstelle:
C. F. Weber Aktiengesellschaft
Leipzig, Schkeuditz, Bamberg, Breslau, Stettin, Hamburg, Berlin, München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt a. M., Hindenburg, O.-S., Rheinsheim i. Baden, Rheydt i. Rhld.

LICHTPAUS APPARAT

SINUS
D.R.P.
BIEGSAM, MIT GLASHELLER CELLULOIDPLATTE.
SINUS
DRESDEN 6 a

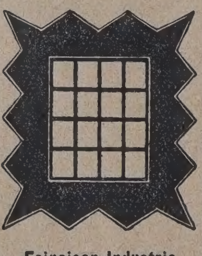
Bruno Hessling
Berlin W 30
Buchhandlg. u. Antiquariat
Vorlagen für architektonische und kunstgewerbliche Arbeiten Lehrwerke für alle kunstwissenschaftlich. Zweige. Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Werken.

Maurer-, Beton- und Verputz-Arbeiten
können selbst bei stärkstem Frost mit meinem Frostgegner ausgeführt werden. Referenzen, Preise und Gebrauchsanweisung durch
MAX LEUBE, NUERNBERG
Tel. 649 u. 5523, Tel. Adr. Max Leube, Nürnberg.



Eisenklinker-Fußbodenplatten
Naturrote Biberschwänze
Rother'sche Kunstziegeleien G. m. b. H.
Liegnitz, Schließfach 53, Fernspr. 2025

Schmiedeeiserne
Fenster
Spezial-Fabrik



Feineisen-Industrie
G. m. b. H., Dortmund 13
Tel. 3340. Schließf. 221.

KRANE
Maschinenfabrik
Gustav Ad. Koch
HAMBURG 39
PATERNOSTER AUFZÜGE

„UNION"
Baugesellschaft auf Actien
Berlin SW 68, Markgrafenstraße 76 * Fernsprecher: Dönhoff 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952
Hochbau * Tiefbau * Eisenbetonbau
Zweigniederlassungen: Cottbus * Mückenberg N.-L.

GREIFBAGGER

MENCK & HAMBROCK
G. M. B. H.
ALTONA-HAMBURG-
BERLIN / DÜSSELDORF / LEIPZIG / FRANKFURT A. M.

ADOLF
SOMMERFELD
BAUAUSFÜHRUNGEN
BERLIN W9
HOLZBAU
FÜR

INDUSTRIE u. LANDWIRTSCHAFT
AUSSTELLUNGS- u. FLUGZEUGHALLEN
TRIBÜNEN u. SPORTHALLEN

Dachpappen · teerfreie Bitumenpappen · Isolierpappen
Isolier-Goudron · Dachlack · Dachschiefer · Dachziegel
liefern
Berlin W 15, Ludwigkirchstr. 6 **WEHRMANN & Co.** Tel.: Oliva 4506 u. 4507

Ullersdorfer Werke Aktien-Gesellschaft
Nieder-Ullersdorf Kreis Sorau (Nieder-Lausitz)
Telegrammadresse: Werke Niederullersdorf / Fernsprecher: Sorau (N.-L.) 46 und Hansdorf Kr. Sagan 16

Verlangen Sie Prospekt! **Erzeugnisse:** Verlangen Sie Prospekt!

Baukeramik für Innen- und Außenverblendung
in allen gewünschten Naturfarben und Glasuren.
Eisenklinker-Verblender und Eisenklinker-Fußbodenplatten
größte Festigkeit, höchste Wetter- und Frostbeständigkeit.
Badeanstaltsteine und Verblender
für Bäder, Waschkauen, Abortanlagen, Kühlhallen, Backofen-Verblendung usw.

Besonders zu empfehlen sind unsere gesetzlich geschützten **Türrahmensteine.** Letzte Neuerung für Ausführung von Türumrahmungen, die jede Eisenkonstruktion überflüssig machen.

KONKURRENZLOSE GIPSPLATTEN-WAND

KRUPP-PATENT-PLATTEN-GUSS-FORM

Errungenschaft von höchster Bedeutung. Patente und Gebrauchsmuster. Schnellste Aufbaumöglichkeit, gleich trocken und verwendungsbereit, ohne Mörtel und Hilfsmittel beiderseitig spiegelglatt, fast verlustlos ab- und wieder aufbaubar bis **75% LOHNERSPARNIS**

KRUPP-PATENTPLATTEN-GUSSFORM

Hersteller: VISSER & CO., Gipsplattenwerk, ELBERFELD
H. & E. BÖRGARDTS, Gipsplattenwerk, Walkenried a. Harz
N. V. „DE METEOOR“, DE STEEG - Holland

HÖCHSTE LEISTUNG S WAND GES. GESCHÜTZT

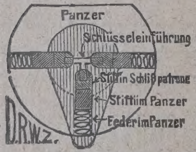
FORM MIT HERSTELLUNGSRECHT DURCH: **KRUPP-PATENT-PLATTEN-GUSSFORM-VERTRIEBS-G. M. B. H., HAGEN I. W.**

Papiere!

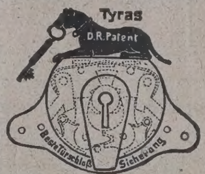
Zeichen-, Werkstattzeichen-, durchsichtige Entwurf-, Pause-, Lichtpause- u. Millimeter-Papiere
Ausgewählte Sorten
Anfragen erbeten!

Carl Schleicher & Schüll
Düren, Rheinland

Rudolph Werth, Inh. Benedikt Kramer
Berliner Türschließerfabrik — Gegründet 1890
Berlin C 25, Kleine Alexanderstr. 28.
„Adler“, der beste Türschließer der Gegenwart, leichter ruhiger Gang, nicht tropfend, Ölnachfüllschraube. Kann selbst durch gewaltsames Zuziehen der Tür nicht ruiniert werden.



Türschloß-Sicherung „Panzer oder Tyras“
sind die Besten. In ein gewöhnliches Schloß eingesetzt, verwandeln dasselbe in das beste Kunstschloß. Mit Dietrichen od. sonst. Instrum. nicht zu öffnen.



Tyras D.R.Patent

Weiße sandsteinfarbige
Verblendsteine
Bauornamente und Wandplatten in verschiedenen Farben u. Glasuren
für
keramische Fassaden
und für Innenbau
Wilhelm Gail'sche Tonwerke
Aktien-Gesellschaft
Gießen.

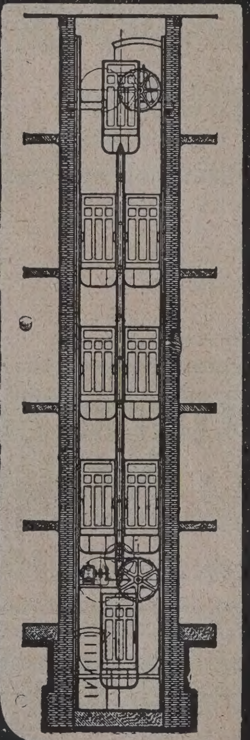
Hartbrandklinker, Kamin-, Brunnen-, Badezellensteine, Terrakotten, Plättchen glasiert u. unglasiert

Hourdis, Dachfalzziegel, Trottoirklinker, feuer- und säurebeständige Produkte, Ton und Sand

Ausstellg. d. Darmstädt. Künstlerkolonien 1914: Gold. Medaille. Gießen, Gewerbeausstellg. 1914: Gold. Medaille u. Hess. Staatsmedaille. Balt. Ausst. i. Malmö 1914: Schwed. Staatsmedaille u. a.

KÖNIG & KÜCKEN & Co
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN, N 20. KOLONIESTR. 89/90
Fernsprecher: Moabit 6884 bis 6886 / Drahtanschrift: „Zeltbauten“
Eisen u. Wellblechbau
Feuersichere Türen
Wellblech-Rolljalousien

Friedrich Kehrhahn
vorm. Wimmel & Landgraf
Hamburg 21



Aufzüge
für Lasten u. Personen
Paternoster-Aufzüge.

Krane
Laufkrane
Laufkatzen
Selbstgreifer

Baumaschinen
zur Herstellung von
Schlackensteinen
Kalksandsteinen
Zementdachziegeln
Voll- und Hohlbaublöcken
Zementflurplatten
Granitoidplatten
Zementwaren aller Art
liefert als Spezialität seit 1854
Maschinenfabrik
Dr. Bernhardi Sohn
Eilenburg 51 bei Leipzig

Die Autoritäten

der Bayr. Biolog. Abwasserstation und der Bayr. Landesstelle für Gewässerkunde

urteilten über das „OMS“-Verfahren wie folgt:

Bayr. Biologische Abwasserstation: München, den 13. II. 1925

„Obwohl die Hausklärgrube Bauart „OMS“ für die Papierfabrik in Pasing sehr stark überlastet ist, ergiebt sich doch immer noch ein verhältnismäßig günstiger Kläreffekt. Die Anlage ist seit einem Jahr in Benutzung und wurde seit dieser Zeit nicht entleert. Schwefelwasserstoff war nicht wahrnehmbar.“ gez. Prof. Dr. Graf.

Herr Prof. Dr. Graf hat ferner auf Grund von Untersuchungen von „OMS“ Frischwasser-Hausklärgruben für die Bahnmeisterei Murnau und die Wagenmeisterei München im Januar und Februar 1925 festgestellt, daß reiner Schwefelwasserstoff nicht nachzuweisen war, mithin frisches Wasser zum Abfluß kam.

Bayr. Landesstelle für Gewässerkunde: München, den 19. XII. 1924

„In allen jenen Fällen, in welchen eine mechanische Klärung der Abwässer zu fordern ist, besteht gegen die Anordnung von neuzeitlichen Frischwasserkläranlagen — und dazu gehört bekanntlich auch **Ihr bewährtes System der Klärbrunnen** — nicht nur keine Erinnerung, sondern es wird vielmehr den Frischwasserkläranlagen grundsätzlich der Vorzug gegeben. Dabei ist selbstverständlich Voraussetzung, daß die Gestaltung und Dimensionierung im einzelnen Falle den zu stellenden Anforderungen voll genügt.

Auf die auch Ihnen zugegangenen **Allgemeinen Richtlinien der Staatlichen Abwasserstation vom 1. Mai 1924** wird Bezug genommen.“ gez. Sommer, Geh. Oberregierungsrat.

Prof. Dr.-Ing. Strell: München, den 25. XIII. 25

Bei der Methylenblau-Probe an dem Abwasser, welches aus der „OMS“-Frischwasser-Hausklärgrube des Eisenbahndienstgebäudes in Pasing zum Abfluß kam, wurde festgestellt, daß eine Entfärbung nach 6 Stunden noch nicht eintrat. Mithin gelangte frisches ungefaultes Abwasser zum Abfluß.

Hunderte von Anerkennungen bekräftigen die Tatsache, dass unsere langjährig bewährte „OMS“-Klärgrube — selbst ohne Bedienung — Frischwasser zum Abfluss bringt.

Dr Emil Schiller: Schweinfurt, den 17. XI. 25.

Öffentlich angestellter und vereidigter Handelschemiker f. d. Handelskammerbezirk Würzburg.

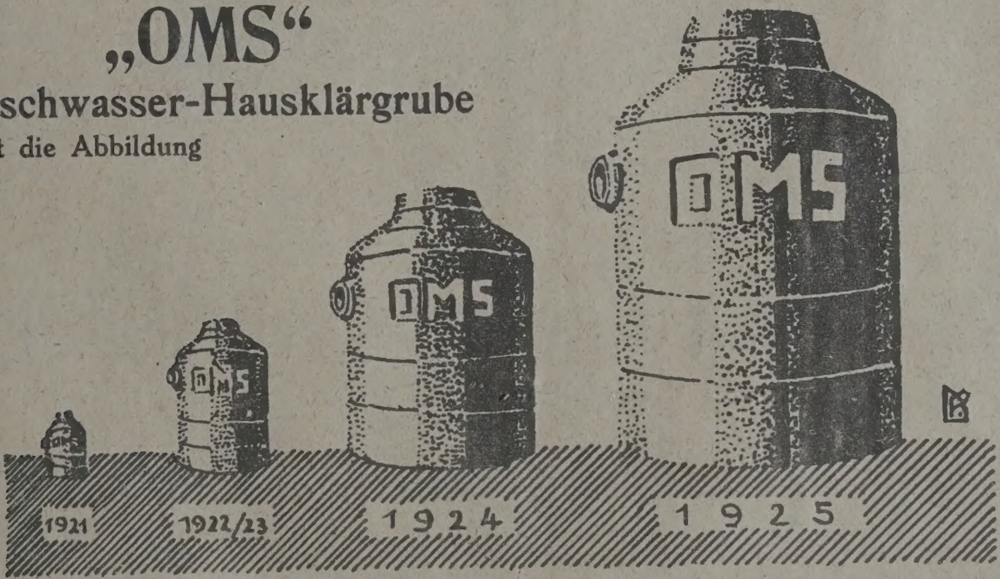
„Das von der „OMS“-Hausklärgrube der Villa Direktor Kaiser am Kiliansberg-Schweinfurt unter Heutigem von mir persönlich als Probe entnommene Abwasser war farblos, fast geruchlos und enthielt **keine** schwefel-wasserstoff-fauligen Substanzen. Die daraufhin angestellte Methylenblauprüfung nach Spitta-Weidert wurde demgemäss von dem Abwasser **glänzend** gehalten, sodass die Grubenklärung als gut und richtig bezeichnet werden kann und ein geklärtes, nicht angefaultes Wasser zum Abfluss gelangt.“

Den innerhalb weniger Jahre nahezu **um das 50 fache gesteigerten Umsatz** der

„OMS“

Frischwasser-Hausklärgrube

zeigt die Abbildung



Nur die **„OMS“-Hausklärgrube** scheidet aus ihrem **unter dem Wasserspiegel** liegenden Absitzraum Sink- **und Schwimmstoffe,** also alle Arten von mechanisch ausscheidbaren Stoffen in den Faulraum aus — sie bringt dadurch nicht angefaultes, sondern **frisches** Wasser zum Abfluss

Nur die **„OMS“-Hausklärgrube** hat einen ständig **durchströmten Faulraum** und bewirkt damit eine erhebliche Beschleunigung der Schlammausfaulung — sie benötigt daher **kleine Faulräume** und geringste Abfuhr

Überall Vertreter und große Lagerbestände

Billig und leicht einzubauen. / Keine Bedienung / Keine Geruchsbelästigung / Hygienisch einwandfrei

Bei Anfragen genügt die Angabe von **Kopfzahl** und **Tiefe des Zulaufkanals** unter Geländeoberkante,

Ausführliche Beschreibung und Angebot zu Diensten.

Warnung!

Dies sind die konkurrenzlosen Merkmale die anerkannt bewährten Vorteile der weitestverbreiteten

„OMS"-Frischwasser-Hausklärgrube

D. R.-Patent Nr. 273 794

Sie ist die erste, beste und führende transportable Hausklärgrube

Kein anderes Klärverfahren hat ihre Vorzüge aufzuweisen

Die Behauptung, unsere „OMS"-Frischwasser-Hausklärgrube sei eine Patentverletzung des Klein-Emscherbrunnens, ist **falsch** und **irreführend**. Die von der Firma Heinrich Scheven, Düsseldorf, angezogene Reichsgerichtsentscheidung vom 24. 9. 19 ist **nicht gegen uns** ergangen und wird **bewusst entstellt** wiedergegeben.

Gerichtliche Schritte gegen derartige Verleumdungen sind eingeleitet.

Der Firma Sahlfeld & Dechmüller, München, welche neuerdings von der Firma Heinr. Scheven, Düsseldorf, eine Generallizenz zum Vertrieb des Klein-Emscher-Brunnens besitzt, ist durch **einstweilige Verfügung** des Landgerichtes München vom 7. Juli 1924 unter Androhung einer hohen **Geldstrafe** für jeden Fall der Zuwiderhandlung **verboten** worden, unsere oben abgebildeten Kläranlagen herzustellen und in den Verkehr zu bringen.

Drahtanschrift: „Städtereinigung"

Deutsche Abwasser-Reinigungs-Ges. m. b. H., Städtereinigung, Wiesbaden, „OMS"-Haus

Fernruf: 666, 1666

Ueberall Vertreter gesucht!

Städtische Emscherbrunnen-Anlagen bereits zur Beseitigung ihrer Nachteile nach „OMS" umgebaut

No. 144. 12. XI. 1925

Aus der Bautätigkeit.

A. Deutschland.

Altenwerder b. Hambg. Die Straße im Fischereihafen soll durch das Wasserbauamt ausgebessert werden. —

Altona. In der städtischen Siedlung Steenkamp soll in Kürze mit dem Bau von weiteren 36 Häusern begonnen werden. Die Baukosten sind von den städtischen Kollegien bewilligt worden. — In den städt. Etat sind u. a. eingesetzt: Ausbau des Lichtluftbades 50 000 M., Sportplätze u. Spielflächen 261 000 M., Turnhallen 285 000 M u. Jugendherbergen 16 000 M. —

Barmen. Die Fa. C. Benrath jr. A.-G. in Barmen beabsichtigt bedeutende Betriebserweiterungen vorzunehmen. Um die Erweiterung durchführen zu können, hat die Gesellschaft eine Erhöhung ihres Aktienkapitals um 500 000 M. vorgenommen. —

Berlin. Das Deutsche Reich beabsichtigt das Reichstagsgebäude in Berlin zu erweitern und auszubauen. Die Ausführung des Projektes würde einen Kostenaufwand von 1 420 000 M. erfordern, doch hat eine finanzielle Regelung noch nicht stattgefunden. —

Bockum-Hövel. Der Gemeinnützige Verein beabsichtigt im kommenden Frühjahr in den Gemeinden Bockum und Hövel eine größere Anzahl Wohnungen (Eigenheime) zu errichten. —

Braunlage (Harz). Da die bisher benutzten Schulräume nicht mehr genügen, wird hier eine neue Schule nebst Turnhalle errichtet. —

Breslau. Zum Bau von Volksschulturnhallen sollen nach einem in der Stadtverordneten-Versammlung von sozialdemokr. Seite gestellten Antrage 200 000 M. in den Haushaltsplan für 1926 eingestellt werden. — Für die Feuerwehr soll auf dem Lessingplatz ein Hauptgebäude seitens der Stadt gebaut werden, und zwar zwei Gebäude, eins f. Betrieb und eins für 45 Dienstwohnungen. —

Colditz i. Sa. Die hiesige Steingutfabrik beabsichtigt den Bau einer Fabrikanlage. —

Darmstadt. Der seit längerem bestehende Plan einer Gasfernversorgung nimmt nunmehr greifbare Formen an. Die letzte Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich eingehend mit dem Projekt, und es ist zu erwarten, daß mit der Ausführung desselben in Kürze begonnen wird. —

Dortmund. Die Dortmunder Handwerkskammer beabsichtigt in Verbindung mit der Westdeutschen Versicherungsanstalt an der Ecke Reinoldistr. und Bischofsgasse einen Geschäftshaus-Neubau nach den Plänen des Architekten Wentzler errichten zu lassen. Mit dem Bau soll im Frühjahr begonnen werden. — Oberbürgermeister Dr. Eichhoff gab in der Stadtverord.-Sitzung bekannt, daß eine Vorlage für Errichtung eines Volksbades am Hafen in Vorbereitung sei. —

Dresden. Wie jetzt bestätigt wird, soll der geplante Bau eines Parkteils der Sekundogenitur für den Neubau eines Landesfinanzamtes durch den Reichsfiskus perfekt werden. Die Kosten des Monumentalbaues werden mit rund 2½ Mill. Rm. veranschlagt. — Gesamtrat bewilligte 271 000 M. für Erweiterungsbau und Neubau einer Turnhalle der Volkshochschule in Bühlau. — Stadtverordneten genehmigten die Errichtung einer Wohnbaracke für auswärtige Bauarbeiter für 200 000 M. —

Eisenach. Gemeinderat genehmigte die Erbauung eines neuzeitlichen Freibades im Palmentale. Die Arbeiten sind sofort in Anspruch zu nehmen. —

Ergenzingen, O.-A. Rottenburg. Der Ausbau und die Weiterführung der Straße von Ergenzingen nach Weitingen und Horb ist durch den Bezirksrat beschlossen worden. Die Mittel sind bereitgestellt. —

Flensburg. Der Landesverein für innere Mission will in der Provinz ein Altersheim für Männer erbauen. Die erforderlichen Mittel sollen durch Sammlungen beschafft werden. —

Flensungen (Hess.). Die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona, Besitzerin des Flensunger Hofs, plant für das kommende Jahr einen Neubau mit 30 Zimmern. —

Fürth. Der Drogeriebesitzer E. Schütze beabsichtigt den Bau eines Landhauses, Vestner Weg 15. — Die Fa., Dykeroff, Meier und Köbing will auf ihrem Grundstück, Sonnenstr. 4, eine Lagerhalle erbauen. —

Gelsenkirchen. Staat will ein neues Gebäude für das Polizeiamt errichten. —

Gera. Stadtrat bewilligte zum Bau eines Berufsschulgebäudes 100 000 M. Mit dem Bau soll Frühjahr 1926 begonnen werden. —

Gerthe-Harpen i. W. Gemeindesitzung bewilligte für die Kanalisierung der Buchen- u. Wodanstr. 6000 M. —

Glücksburg. Hier soll baldmöglichst die Regulierung der Bergstraße vorgenommen werden. Die Kosten betragen etwa 19 000 M., die bereitgestellt wurden. — Der Meiereibesitzer Stave beabsichtigt den Bau einer Meierei mit elektrischem Betrieb. —

Gummersbach (Rhld.). Stadtverordnetenversammlung bewilligte 25 000 M. für Notstandsarbeiten. In der Hauptsache sollen damit Straßenbauten ausgeführt werden. —

Halle a. S. In Leipzig hat unter Vorsitz des sächs. Wirtschaftsministeriums eine Aussprache der sächs. Interessenten über die Finanzierung des Bahnbaues Merseburg—Zöschau—Leipzig stattgefunden. Die Vorschläge für die Finanzierung erscheinen durchaus tragbar, so daß für die Durchführung des Projektes in absehbarer Zeit günstige Aussichten bestehen. — Ein Interessentenverband plant den Bau einer Markthalle. Die Stadt steht dem Projekt nicht ablehnend gegenüber, auch der Hallesche Wirtschafts- und Verkehrsverband hat seine Unterstützung zugesagt. — Kleinwohnungsbau-A.-G. beabsichtigt, 200 Wohnungen am Stadtgutweg zu erbauen. — Städt. Hochbauamt schreibt die Rohbauarbeiten zum Bau eines Wohnhauses an der Tiergartenstr. zur Vergebung aus. —

Hamburg. Die Bürgerschaft hat die Errichtung eines sogenannten „Industriehofes“, der gegenüber dem Chilehaus errichtet werden soll, in Aussicht genommen; er soll den Gewerbetreibenden Gelegenheit geben, auch nach der Sanierung ihr Gewerbe in derselben Gegend wieder aufzunehmen. Der „Industriehof“ soll Autogaragen, Läden, Werkstätten und auch Wohnungen aufnehmen. Es soll eine Straße durch denselben hindurchgeführt werden, in deren Mitte ein Brunnen mit alten Hamburger Originalen errichtet werden soll. — Für die Sanierung ist weiter auch der Bau eines Theaters in Aussicht genommen. — Im Hamburger Flughafen soll eine Halle B erbaut werden. Die Vorarbeiten sind bereits in Angriff genommen. Der eigentliche Bau wird in nächster Zeit durch die Baudeputation ausgeschrieben werden. — Auch der Bau eines Verwaltungsgebäudes ist geplant. Wann derselbe in Angriff genommen wird, ist noch unbestimmt. —

Hannover. Herr Dr. R. Hoffmann plant Bischofsholerdamm 74 die Errichtung eines Wohnhauses. — Weitere Wohnhäuser beabsichtigen zu bauen: Goldschmidt, Kniggestr.; Moses, Isernhagener Str.; Traulsen, Bischofsholer Damm 76; Treuhandverwaltung des Fabrikarbeiterverbandes, Richard-Wagner-Str.; Fr. Schmidt, Fuhrenkamp 10; Menke, Fuhrenkamp 12; Bögerling, Fuhrenkamp 14; Greve jr., Fuhrenkamp 18; Greve sen., Fuhrenkamp 20; Klacher, Mattfelder Str. 22; Sievers, Langehopstr.; Siedlungsgen. Gartenheim, Langehopstr. 44; Buttwill, Brakestr. 5; Paul Kroggel, Große Buchholzer Str. 35. — Die Hann. Azetylen-Ges. will Leinhäuser Weg 5 eine Autohalle erbauen. — Die Überlandwerke und Straßenbahnen A.-G. will Peiner Straße 10 eine Wagenhalle erbauen. — Das Henriettenstift will Neustädter Str. 8 A ein Altersheim errichten. — Das Stadtbauamt Abtlg. I. B. will am Schlachthausweg einen Lokomotivschuppen bauen. — Die Firma Lindener Eisenbau G. m. b H., Bauweg 38, will Arbeitshallenneubau errichten. —

Heiligenhaus (Rhld.). Gemeindeverwaltung beabsichtigt mit der Kanalisierung der Gemeinde zu beginnen. Der Ruhrverband wird der Gemeinde die Mittel zur Durchführung der Arbeiten zur Verfügung stellen. —

Hildesheim. Ein eigenes Verwaltungsgebäude will die Ortskrankenkasse auf dem städt. Grundstück in der Teichstr. errichten. —

Hof a. S. Das Projekt eines neuen Stadtkrankenhauses fand Zustimmung des Stadtrates. —

Kellmütz b. Augsburg. Nachdem die Vorarbeiten für den Bau der neuen Jllerbrücke begonnen haben, wird mit dem Brückenbau selbst begonnen. —

Kirchrode (Hannover). Die Sehnder Str. soll hier ausgebaut und damit ein gefährlicher Engpaß beseitigt werden. —

Kirschau (Oberl.). Für die Kraftwagenlinie will die Gemeinde eine Autohalle bauen. —

Kiel. Das Kaiser-Wilhelm-Stift hat sich für die jetzige wohnungsarme Zeit viel zu klein erwiesen; es soll ausgebaut und um 40 Wohnungen vergrößert werden. Die Stadt ist ersucht worden, eine Bausumme von 200 000 M. für diesen Zweck zu gewähren. — In der Altstadt plant die Landwirtschaftskammer einen Neubau zu errichten. Der freie Platz neben dem Thaulowmuseum ist für diesen Bau in Aussicht genommen. —

Kriegshaber b. Augsburg. Für einen Schulhaus-Neubau soll jetzt mit den Erdarbeiten begonnen werden —

Langgrün (Reuß). Bohrversuche haben reichliche Wasserquellen ergeben. Es wurden Schritte unternommen, um die Wasserleitung herzustellen Mit den weiteren Vorarbeiten ist jetzt lt. Gemeindebeschluß, Ing. Mehl, Zeulenroda, beauftragt worden. —

Leipzig. Stadtverordneten bewilligten 4½ Mill. M. für Ausbau des Gaswerks II. — Bewilligt wurden vom Rat der Stadt 753 300 M. zur Herstellung einer Kläranlage mit Brauchwasser-Sammel-Schleuse für die Stadtteile Leipzig-Möckern und L.-Wahren, die in den nächsten 3 Jahren hergestellt werden soll. — Für Neubeschüttung des Meßplatzes bewilligten die Stadtverordneten 60 000 M. —

Bad Liebenstein (Thür.). Hier soll ein Friedr.-Fröbel-Haus erbaut werden. Der Bau soll nach den Plänen der Architekten Gropius und Meyer errichtet werden. —

Limburg a. Lahn. Der Neubau eines Finanzamtes soll bereits im Frühjahr 1926 begonnen werden. —

Lüneburg. Städt. Kollegien. Für Erweiterung der Badeanstalt und Errichtung eines Freiflußbades für Frauen oder Familien wurden 12 000 M. genehmigt. — Die Sülzwiesen sollen zu Turn- und Sportplätzen umgewandelt, und es wird zu diesem Zweck in Kürze mit der Er-

höhung derselben begonnen werden. Die Kosten hierfür, die 200 000 M. betragen, sollen durch Darlehen gedeckt werden. —

Weiter soll die Badeanstalt ausgebaut werden. Für Familien soll ein Freiflußbad gebaut werden. Die hierfür erforderlichen Gelder wurden genehmigt. —

Meißen (Sa.). Gemeinderatsitzung. Der Überschuß aus 1924 in Höhe von 18 500 M. zur Chaussierung der Forststr. bestimmt. —

Mindelheim (Schwab.). Maristenorden in Stein a. d. Traun hat das Altersheim der Stadt für sich erworben, um darin eine sechsklassige Realschule mit Internat einzurichten. —

Mittelwalde (Schles.). Stadtverordnetenversammlung beschloß sich an die Überlandzentrale anzugliedern. —

München. Städt. Hauptausschuß. Für die Betonierung des Frauenfreibades und für dessen Erweiterung nach Osten wurden 43 815 M. bewilligt. Für Arbeiten im Dantebad 17 490 M. und im Ungererbad 26 975 M. —

Wie die M. A. A. meldet, hat der Stadtrat die Erbauung einer Dermatologischen Klinik, welche 450 Kranke aufnehmen kann und einen Kostenaufwand von 4 Mill. M. beansprucht, genehmigt. —

Bayr. Landtag bewilligte für das Bauprogramm des Staatshaushaltes 72 Mill. M., damit die sofortige Inangriffnahme von Bauten vorgenommen werden kann. —

Genehmigte Wohnhausbauten: Rheinstr. u. Mainzer Str. 4 Bauten der Wohnungsbau A.-G., Rheinstr. 3 u. 4, Straßenbahnerbaugenossenschaft. —

Hochbauamt hat Pläne für einen Schulhausbau der Alten Heide fertiggestellt und ist für die Ausführung eine 1. Rate von 300 000 M. im städt. Haushalt vorgesehen. —

Schlachthofrestauration macht die Herrichtung verschiedener Nebenräume für Wirtschaftszwecke erforderlich. Der Hauptausschuß des Stadtrates genehmigte hierfür 65 000 M. —

Münster i. W. Stadtkollegium beschloß Errichtung eines Obdachlosenasyls und einer Wärmehalle. —

Neumünster (Holst.). Städt. Kollegien beschlossen Freibadeanstalt an der Wasbeckerstr. herrichten zu lassen. Für die Ausschachtung wurden 20 000 M. bewilligt. —

Neustrelitz (Mecklbg.). Grundsteinlegung für das neue Mecklbg.-Strelitzer Landestheater fand statt. —

Nienstedten (Elbe). Das frühere Rennersche Gelände soll erschlossen und bebaut werden. Arch. Becker, Nienstedten, hat den Auftrag erhalten, ein diesbezügliches Projekt auszuarbeiten und vorzulegen. —

Nürnberg. Autohallen wollen bauen Gebr. Matthes, Wilhelmstraße 11, u. Wilh. Hauser, Sperberstr. 47. —

Das Eisenwerk Nürnberg A.-G. will Kesselhaus errichten im Werk Äuß. Sulzbacher Straße. —

Joh. Breitenfelder, Gärtnersr. 10, will Kleinreuther Str. 43 Zaponiererei errichten. —

Die Leonischen Werke A.-G. wollen im Werk Mühlhof einen Neubau errichten. —

Offingen (Schw.). Für eine neue Donaubrücke ist ein Staatszuschuß von 25 000 M. im Staatshaushalt vorgesehen. Die neue Brücke, deren Kosten insgesamt 248 000 M. betragen sollen, wird in Beton u. Eisenbeton hergestellt. —

Osnabrück. Als Notstandsarbeiten sollen großzügige Projekte (Straßenbauten, Anlagen, eine große Badeanstalt usw.) in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden. —

Remscheid. Stadtverordneten bewilligten 7000 M. für eine Zentral-Warmwasserheizung in dem Edelhof-Kinderheim in Honnef. —

Regensburg plant die Errichtung eines Wasserflughafens, der mit einer großen Halle, einer Reparaturwerkstätte, modernen Beleuchtungsanlagen, einer Funkstation und einem großen Anlegefloß ausgestattet werden soll. —

Rendsburg. Städt. Kollegien beschlossen für weitere Neubauten im Elekt.-Werk eine Anleihe von 200 000 M. aufzunehmen. —

Städt. Kollegien beschlossen, mit dem Bau der Reiniger- u. Apparateanlage des Gaswerks zu beginnen. Kosten mit 400 000 M. wurden bewilligt. —

Ruppersdorf (Oberl.). Schulausschuß beschloß, Pläne für Erweiterungsbau der Schule anfertigen zu lassen. —

Schnarrtanne Vogelsgrün i. V. Hies. Kirchengemeinde beschloß Bau eines neuen Kirchengemeindehauses. Bauplan hat Architekt Hörn aus Bad Elster entworfen. —

Bad Segeberg. Städt. Kollegien beschlossen die Aufnahme einer Anleihe von 50 000 M. zur Förderung des Wohnungsbaues. —

Solingen. Die Wirtschaftsversammlung des gemeinsamen Krankenhauses bringt in der nächsten Sitzung des Verwaltungsausschusses die Errichtung einer eigenen Bäckerei für den Anstaltsbedarf in Vorschlag. Weiterhin wird vorgeschlagen, eine eigene Stromversorgungsanlage einzurichten. —

Stammbach (Obfr.). Die zum Gemeindebezirk Stammbach gehörige Ortschaft Metzelsdorf soll an die Lichtversorgung angeschlossen werden. Der Voranschlag des Überlandwerkes Bayerisches Vogtld. lautet auf etwa 7 800 M. Metzelsdorf will etwa 3000 M. zu den Kosten aufbringen. —

Süderbarup (Schleswig). Geplant ist der Bau eines Weges von hier nach Flensburg. Die Kosten werden gemeinsam von den interessierten Gemeinden getragen. —

Thale. (Harz). Magistrat bewilligte 10 000 M. für den Bau einer Turnhalle. —

Velbert (Rhld.). Stadtverordneten beschlossen den Ankau eines Grundstücks, auf dem im nächsten Jahre die kommunale Wohnungsbauten errichtet werden sollen. —

Walkenried (Harz). Hotelbesitzer Otto Rennschuh bea sichtigt sein Etablissement zur Klosterschänke umzubauen. Gemeinde beabsichtigt am Priorteiche im Blumenberge eine Badeanstalt zu bauen. —

Wambeln b. Thynern i. W. Das Bauamt Rhynern hat de Bau einer 2 klass. Schule mit Wohnungen zur Vergebung ausgeschrieben. —

Wandsbek. Das Voßberggelände soll entwässert werden. M der Ausführung des Projektes will der Magistrat in nächster Ze beginnen. —

Wedau (Rhld.). Eisenbahndirektion Essen hat beschlosse 75 Doppelwohnungen bauen zu lassen für Bedienstete der Haup werkstätte. Als Bauplatz hat man den zugeschütteten Teich a Bahnhof bestimmt. —

Weiden (Oberpfalz). Die Stadt beabsichtigt einen Kranke hausneubau zu errichten. Mit den Arbeiten soll im nächsten Früjahr begonnen werden. Weiter ist der Bau einer Fortbildungschule geplant. —

Weimar. Der Landtag von Thür. hat für die Arbeiten zu Bau der Bleilochtalsperre 2,5 Mill. M. bewilligt. Die Arbeite sind nach diesen Beschlüssen bereits in Angriff genommen. D von der Regierung für die Ausführung der Bauarbeiten g gründete Akt.-Ges. „Obere Saale" hat mit dem Bau der Zufahrtstraße von Gräfenwarth in der Richtung auf die Sperrmauer a Bleiloch begonnen. —

Wiesbaden. Die Stadt kaufte Gelände an der Rüdesheime Straße zwecks Ausführung eines Bauprogramms. —

Wilhelmshaven. Bürgervorsteherkollegium. Entwässerun des Altendeichwegs soll erfolgen. Kosten 12 000 M. —

Wilkau (Sa.). Gemeinde hat den Bau eines neuen Rathaus beschlossen. —

Zeitz. Der Theaterbesitzer P. Schächer hat drei Grundstück käuflich erworben. P. Schächer wird im Frühjahr 1926 e großes, mit den modernsten Einrichtungen versehenes Lichtspie Theater mit etwa 1000 Sitzplätzen erbauen lassen. —

Zellefeld-Clausthal (Harz). Hier soll die Wasserleitungsanlag neu ausgebaut werden. Die erforderliche Bausumme soll durc ein Darlehen beschafft werden. —

Zeulenroda. Die Errichtung eines Berufsschulgebäudes i vom Gemeinderat beschlossen. —

B. Ausland.

Tschechoslowakei. Da sich der Mangel an Freizollager in der Tchechoslowakei mehr und mehr empfindlich bemerkba macht, haben sich verschiedene Transport- und Speditionsfirme zusammengeschlossen, um private Freizollager zu schaffe Zuerst ist die Errichtung eines solchen Freizollagers in Karl bad geplant. Nach Fertigstellung des Karlsbader Lagers soll weitere 4 Freizollager in Nordwestböhmen zur Errichtun gelangen. —

Uruguay. Mit einem Kostenaufwand von 150 000 Goldpe soll in Kürze in Montevideo ein Unterkunftshaus für Einwa derer errichtet werden. —

Vereinigte Staaten. Die Dupont de N. Powder Co. bea sichtigt demnächst in Virginien eine Fabrik zur Herstellun von synthetischem Ammoniak zu errichten. —

C. Brände.

Aschaffenburg. Garagen der Kraftwagen- u. Maschine A.-G. Gramag. Würzburg. —

Asperg (Wttbg.). Celluloidwarenfbk. v. E. Reiner einge äschert. —

Bacharach a. Rh. Laubsägenfabrik Schellenberg nied gebrannt. —

Garstedt (Bez. Schlesw.). Garstedter Mühle niedergebrannt. —

Colbitz (Prov. Sa.). Pantinenfabrik d. Firma F. W. Jöde. —

Cosel (Schles.). Grundstück des Mühlenbesitzers Kroll i Kuschnitzka-Kandrzin brach Feuer aus, Mühle wurde ei geäschert. —

Ellrich. Silo, gesamte Fabrikgebäude. —

Mahl- und Trockenwerke von Rebhuhn u. Smith. —

Ellwangen (Württemberg). Molkereigebäude. —

Fahrendahl (Bremen). Wohnhaus, Bes. C. Fischer. —

Falkenstein (Sachsen). Friedrich-August-Str. Gartenhaus un Stall. —

Fichtelberg (Obfr.). Polierwerk Ad. Reichenberger. —

Gifhorn (Hannover). Anwesen, Bes. H. Kruse. —

Hadersleben (Schlesw.-Holst.). Domäne Olufskier, Stallung und Scheunen. —

Hinrichshörn bei Offenbüttel. Torfwerk der Stadt Kiel. —

Höfen (Niederbayern). Söldneranwesen des J. Mühlbauer. —

Hoerstgen (Krs. Mörs). Tischlerei Bugeken brannte aus. —

Hoerstgen, Kr. Mörs. Tischlerei Buyken. —

Hückeswagen (Rhld.). Weberei und Tuchfabrik Bockhacke Nachf. —

Jahrsdorf (Kr. Rendsburg). Scheune, Bes. Landw. Trede. —

Ilmenau (Th.). Porzellanfabrik von Metzler u. Ortloff. —

Iphofen (Bay.). Das am Rödelseer Tore gelegene Keller wirtschaftsgebäude der „Krone", in dem die Seilerwarenfbk Raithel & Brüner ihr Lager und Büro eingerichtet hatte, brannt nieder. —

Inniein (Schlesw.-Holst.). Gewese, Bes. Schwarzlos. —

Bautennachweis.

Nur eigene Meldungen nach amtlichen Angaben. — Nachdruck nicht gestattet.

Abkürzungen: Bh. = Bauherr; Bl. = Bauleitung; Ausf. = Ausführender gepl. = geplant; beg. = begonnen.

Provinz Westfalen.

Münster. Vom 15. Nov. bis 15. Dez. 1925 genehmigte Bauvorhaben:
— 4 Einfamilienhäuser beg., Dürsbergweg 13 u. 109, am Kleibach 8 u. 30; Bh. Kriegerheimstättengenossenschaft; Arch. Mönig u. Strupp; Ausf. Hennemann, Schilling u. Lünnemann. —
— 2 Wohnhäuser gepl., Hittorfstraße 44 u. Himmelreichallee; Bhn. von Flottwell u. Mück; Arch. Reiche u. Mück; Ausf. Westf. Bauindustrie. —
— Doppelwohnhaus gepl., Kappenberger Damm; Bh. Stöppler u. Brüland; Arch. Wiese. —
— Reit- u. Ausstellungshalle beg., Am Haverkamp; Bh. Magistrat; Arch. Stadtverwaltung; Ausf. P. Büscher u. W. Lohn. —
— Wohnhaus beg., Hittorfstr. 25; Bh. Dr. Meimberg; Arch. u. Ausf. Schildwächter. —

Eisenbahnbrücke beg., Bork a. d. Lippe; Bh. Reichsbahn. —
Möbelfabrik gepl., Herford; Bh. Reckersbrink u. Brandt. —
Ausbau d. Bergstr. gepl., Oestrich; Bh. Gemeinde. —
Schule gepl., Steinbach (Dillkreis); Bh. Gemeinde. —
Wasserspeicherwerk gepl., Listertalsperre b. Lüdenscheid; Bh. Kommunales Elektr. Werk „Mark". —
Erw.- u. Umbauten an der Turnhalle gepl., Soest; Bh. Stadt. —

Provinz Hannover.

Hannover. Vom 4.—10. Dezember beantragte Bauvorhaben:
— Wohnhäuser, Weidestr.; Bh. Thiele u. Krone; Arch. Schmidt u. Niendicker. —
— Wohnhaus, Auf dem Dorn; Bh. Spar- u. Bauverein; Arch. Schröder. —
— 2 Wohnhäuser, Sandelstr.; Bhn. Vespermann u. Wöltje; Arch. v. d. Linde. —

Vom 4.—10. Dezember genehmigte Bauvorhaben:
— Wohnhäuser, Brake 6, 8, 10 u. 12; Bh. Siedlungsgen. Gartenheim Arch. Möll —
— Wohnhäuser, Osterfeldstr. 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46 u. 48; Bh. Spar- u. Bauverein; Arch. Hoffmann. —
— Wohnhaus, Badenstedter Str. 39; Bh. Verband Deutscher Brieftaubenzüchter-Verein; Arch. Arend. —
— Aufstockung, Bischofsholerd. 170; Bh. Hann. Rennverein; Arch. Kewel. —
— Wohnhaus, Bischofsholerd. 74; Bh. Dr. R. Hoffmann; Arch. Heeren. —
— Wohnhaus, Holbeinstr. 2; Bh. Treuhandverwaltung d. Fabrikarb.-Verbandes; Arch. Leifheit. —
— Kraftwagenunterstellraum, Kronenstr. 34; Meyer; Arch. Olfermann. —
— Fabrikgebäude, Harenberger Str. 23; Bh. Rud. Marx u. Co.; Arch. Gieseke. —
— Garage, Im Heidkamp 51c; Bh. Eggers; Arch. Venske. —
— Bäckereigebäude, Schulenberger-Land-Str. 84; Bh. Gerbracht u. Sohn; Arch. Schmidt u. Niendicker. —
— Wagenremise, Schützenstr. 20; Bh. Weitzner. —
— Bürogebäude, Vahrenwalder Str. 52c; Bh. Hugo, Grünstr. 5a; Arch. Graucob. —

Rheinprovinz.

Umbauten gepl., Köln-Deutz; Bh. Mühlenwerke Auer G. m. b. H. —
Bahnhof gepl., Friedrichsfeld; Bh. Reichsbahn. —
Denkmal gepl., Kyllburg (Trier); Bh. Kameradschaftsverein „Oberkaib" Station Kyllburg. —
Schulhaus gepl., Schaufenberg b. Ratheim; Bh. Gemeinde. —
Kirche beg., Idenheim b. Trier; Bh. Kirchengemeinde; Arch. P. Marx, Trier, Kochstr. 11. —
Ausbau d. Flugplatzes gepl., Golzheim b. Düsseldorf; Bh. Stadt. —
Holzhausbau gepl., Vallendar (Bez. Coblenz); Bh. Gemeinde. —
Ehrendenkmal gepl., Essen-Altenessen; Bh. Evg. Gemeinde. —
Tieferlegung des Teiches und Herrichtung des Ruhrparkes gepl., Oberhausen; Bh. Stadt. —
Regulierung des Flugplatzes gepl., Mülheim-Ruhr; Bh. Stadt. —
Ausbau des Hafenbeckens gepl., Mülheim-Ruhr; Bh. Stadt. —
Erholungsstätten für Kinder, Insel Sylt; Bh. Stadt Mühlheim-Ruhr. —
Postamt gepl., Kupferdreh (Rhld.). Bh. Reichspost. —
Erweiterung u. Erneuerung d. städt. Gas-, Elektr.- u. Wasserw. gepl., Düsseldorf; Bh. Stadt. —
Rheinbrückenerwtg. gepl., Düsseldorf; Bh. Stadt. —
Anlage neuer Wege u. Ausbau bestehender Wege gepl., Würselen; Bh. Stadt. —
Wohnungsbauten gepl., Güls; Bhn. Gemeinde u. Spar- und Baugenossenschaft. —
Spielplatzanlage gepl., Selters; Bh. Sportverein Selters. —
11 Wohnungen gepl., Wahn; Bh. Gemeinde. —
Ausbau des Elektr.-Werkes gepl., Bonn; Bh. Stadt. —
Gesellschaftshaus gepl., Köln; Bh. Kölner Leseges. —
Eifelhütte gepl., Eifel; Bh. Interessengemeinschaft „Linker Niederrhein" des Eifelvereins, M.-Gladbach. —
Erweiterung des Rathauses gepl., Essen; Bh. Stadt. —
Markthalle gepl., Oberhausen; Bh. Bauvereinigung der Gemüsehändler. —
Erw. d. Westfriedhofes u. Fertigstellung d. Stadions gepl., Oberhausen; Bh. Stadt. —
Unterkunftsgebäude auf dem Feldberg, Feldberg i. T.; Bh. Gesamt-Taunusklub. —

Barmen. Vom 4.—11. Dezember 1925 genehmigte Bauvorhaben:
— Umbau, Berliner Str. 67; Bh. Aug. Hilger Söhne, das.; Bl. Alb. Hegel, Feuerstr. 13. —
— Kraftwagenhalle, Werkstellenanb. u. Lagerhalle, Bocksledder Str. 35; Bh. K. Söhngen, Ahornstr. 16a; Bl. F. Hüsgen, Bleicherstr. 6. —
— Kraftwagenhalle, A. d. Cleferbrücke 7; Bh. A. Bäumer, das., Bl. F. Kolb, Wichlinghauser Str. 70. —
— Umbau u. Kraftwagenh. Anbau, Kl. Flurstr. 6; Bh. Dr. E. Jansen, das.; Bl. Grimm u. Voskühler, Kl Flurstr. 14. —
— Kraftwagenhalle, Huldastr. 36; Bh. Otto Leder, das., Bl. G. Wiegand, Wichlinghauser Str. 70a. —
— Wellblechgarage, Ronsdorfer Str. 61; Bh. G. Vowe das.; Bl. K. Wirths, Hesselnberger Str. 35. —
— Wellblechhalle, Unterdörner Str. 78-84; Bh. K. Benrath jr., das.; Bl. W. Meinzer, Unterdörner Str. 114. —
— Werkstattgebäude, Giesenbergstr. 2a; Bh. J. Sperlich, Handelstr. 6; Bl. H. Lichau jr., Metzer Str. 10. —
— Kraftwagenhalle, A. d. Amalienstr.; Bh. C. Kutsch, Paradestr. 6; Bl. Westf. Hallenbau, Kreuztal. —

Provinz Hessen-Nassau.

Wohnungsbauten gepl., Diez a. d. Lahn; Bh. Gemeinde. —
Wohnungsbauten gepl., Freiendiez a. d. Lahn; Bh. Gemeinde. —
Wohnungsbauten gepl., Limburg a. d. Lahn; Bh. Gemeinde. —

Sachsen.

Dresden. Vom 7.—12. Dezember 1925 genehmigte Bauvorhaben:
— 2 Einfamilienhäuser, Bärnsdorfer Str. 4, Flurst. 19w, 19x; Bh. Heimstätten-Verein, Dresden-Nordwest e. V.; Arch. Dr.-Ing. O. Schubert, BDA., Bergstr. 32. —
— 2 Einfamilien-Doppelhäuser, Duckwitzstr. 4, Flurst. 595k; Bh. Baugenossenschaft „Volksheim", e. G. m. b. H., Schützenhofstr. 35 II; Arch. Baumstr. M. Mitscherling, Leipziger Str. 54. —
— Einfamilien-Viergruppenhaus, Duckwitzstr. 4, Flurstr. 595i; Bh. u. Arch. wie vorher. —

Bayern.

Augsburg. Genehmigte Bauvorhaben:
— Anbau im Anwesen, Lit. F Nr. 408; Bh. J. Voldenauer. —
— Zweifamilenhaus, Pl. Nr. 1966, Donauwörther Str. Nr. 124; Bh. R. Kalkbrenner. —
— Lagerhalle, Ulmer Str. 240; Bh. J. Walter. —
— Anbau, Lit. F. 251-52; Bh. H. Kastner. —
— Umbau, Lit. E. 197; Bh. J. Scharer. —

Fürth. Autounterstandhalle, Weiherhofer Str. 55; Bh. Stieber u. Winter; Ausf. Georg Schwarz. —
— Verlegung von 4 Lagerhallen m. Stall u. Wohnung, Pl. Nr. 281 1-7 A. d. Dambacher Str.; Bh. u. Ausf. J. Gran. —

Kleine Mitteilungen.

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung.)

Pferdeschutz im Winter. Dem Hufbeschlag wird von seiten der Pferdebesitzer im allgemeinen viel zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt. Um bei glatten, mit Schnee und Eis bedeckten Wegen die Pferde vor Überanstrengung oder Sturz zu bewahren, bedarf es stets scharfer Stollen. Der einzige Stollen, welcher allen Anforderungen genügt, ist der von allen Autoritäten im Hufbeschlagwesen empfohlene Original-H-Stollen aus der Fabrik der Firma Leonhardt & Co., Berlin-Schöneberg.

Da Nachahmungen existieren, ist das Original-Fabrikat mit einer Schutzmarke versehen, welche in Annoncen bekanntgemacht wird; beim Kauf verlange man daher ausdrücklich Leonhardtsche Original-H-Stollen und achte auf die Schutzmarke.

Beilagen-Hinweis!

Der heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Deutsche Abwasser-Reinigungs-Ges. m. b. H. Städtereinigung, Wiesbaden, „Oms"-Haus, bei, auf den wir besonders hinweisen.

Ausschreibungen * Verdingungen * Wettbewerbe * Verkäufe * Kaufgesuche

ANKAUF EINZELNER WERTVOLLER BUECHER U. SAMMLUNGEN
SOWIE UEBERNAHME VON VERSTEIGERUNGEN
ERNST WASMUTH · ARCHITEKTURBUCHHANDLUNG · BERLIN W 8

Dr.-Ing. Robert Hauer
Bauingenieurbüro
CHARLOTTENBURG 9, Stormstr. 3 — Westend 208
Entwürfe, Konstruktionszeichnungen
Bauberatung, Gutachten, Bauleitung
Statische Berechnungen aller Art

300 Tausend
gut gebrannte
Hintermauerungs Steine
frei Bahnhof Braunschweig im ganzen oder geteilt gegen Barzahlung gesucht. Angebote unter B. Z. 3901 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Großbeerenstraße 17

Hochbau Tiefbau
Entwurfsbearbeitung
Bauberatung Bauaufsicht
Statische Berechnungen (Spez.: unbest. Systeme) für Eisen-, Holz-, Beton- und Eisenbetonkonstr.
Dipl.-Ing. Edgar Schmidt
Ingenieurbüro: Berlin-Lichterfelde West Zehlendorfer Straße 19.

Ergebnis

des Preisausschreibens zur Erlangung von Vorentwürfen für eine Schulgebäudegruppe der Gemeinde Ammendorf.

Das Preisgericht hat in seiner Sitzung vom 12. Dezember d. Js. folgende Entscheidung getroffen:

Ein erster Preis wurde nicht zugeteilt. Dagegen wurde der zweite Preis auf 4000 RM. erhöht und drei dritte Preise zu je 2000 RM. festgesetzt.

Es erhielt den zweiten Preis:

Entwurf Nr. 85.
Kennwort: Im ungewußten Raum.
Verfasser: Königer & Kallmeyer, Arch. u. Ing., Halle. Bearbeiter: Rudolf Merkel, Architekt, Halle.

Einen dritten Preis:

Entwurf Nr. 55.
Kennwort: Schulbau.
Verfasser: Richard Schmieder, Arch., Halle a. S.
Entwurf Nr. 67.
Kennwort: Erziehung.
Verfasser: Dipl.-Ing. G. Schramme, Karl Völker, Rich. Horn, Halle a. S.
Entwurf Nr. 92.
Kennwort: Eine Gruppe.
Verfasser: Otto Keidel, Architekt, Ortrand, Reg.-Bez. Merseburg.

Zum Ankauf wurde empfohlen:

Entwurf Nr. 24; Kennwort: Auch eine Lösung; Verfasser: Oskar Thate, Architekt, Dölau-Halle.
Entwurf Nr. 35: Kennwort: Jugend; Verfasser: Walter Hamann, Arch. B. D. A. Halle a. S.

Eingegangen waren 94 Entwürfe. Die Ausstellung der Entwürfe erfolgt vom 20. bis 27. 12. 1925 in der Schule Regensburger Straße 35b in der Zeit von 11 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm. Kinder haben keinen Zutritt.

Ammendorf, den 14. Dezember 1925.
Der Gemeindevorsteher.
Rothe.

ARCHITEKT

42 J. alt, **sucht** mit 3—6000 M., bei Architektur- oder Baugeschäft, **Beteiligung** oder Anstellung. Offerten erbeten unter B. Z. 3902 a. d. Dtsch. Bauzeitg., Berlin, Großbeerenstr. 17.

Filialleiter

Übernehme sofort Filiale einer **Eisenbetonfirma** mit Sitz in Leipzig. Langj. Erfahrungen u. gediegene Kenntnisse verbürgen sicheren Erfolg. Beste Beziehungen zu Architekten, Behörden u. der Industrie im Freistaat Sachsen, Thüringen u. der Provinz Sachsen, sowie Büro mit Telephon sind vorhanden. Offertern unter B. Z. 3900 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Großbeerenstraße 17, erbeten.

Dachgärten, Terrassen und Balkone, Wirtschafts- und Baderäume, Kellereien usw. werden wasserdicht abgedeckt mit unserer seit über 35 Jahren erprobten teerfreien Juteisolierung

„Pachytekt“

Lieferung des Materials sowie Ausführung der Arbeiten durch

C. F. Beer Söhne • Köln D. 1

Niederlagen:
Frankfurt a. M., Tel. Maingau 5818
Hagen, 5444, Dortmund, 145, Essen, 40121
Hamburg, Alster 7278

STÄDTEBAUER
ARCHITEKT OSCAR LANGE
Halle-S. Gr. Wallstr. 28. Tel. 4502.
Vielfach preisgekrönt.

Die Stadtgemeinde München schreibt unter den Architekten Münchens und seiner Vororte einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die Errichtung eines

neuen Straßenbahnkioskes

auf dem Karlsplatz mit dem 1. März 1926 als Einlieferungstermin aus. — Die Wettbewerbsunterlagen werden im städt. Hochbauamt, Sparkassenstr. 2/II, Zimmer 49, abgegeben gegen Hinterlegung von 1 M., welche nach Einlieferung eines den Wettbewerbsbedingungen entsprechenden Entwurfes zurückerstattet wird.

Am 12. Dezember 1925.
Stadtrat der Landeshauptstadt München.

ZENTRALHEIZUNG WILH. BORCHERT
BERLIN-SÜDENDE
Berliner Str. 20
Südring 1048/49

Künstlerische Perspektiven

in jeder Manier, Fassaden, Grundrisse, auch für Wettbewerbe, liefert prompt u. diskret
Atelier für Neu-Kunst
Wiesbaden, Wilhelmstr. 8.

Richard Rich Nachf.
Werbebüro für das Baufach
Berlin W 35, Schließfach 19
Ausarbeitung und Vervielfältigung von Werbebriefen
Bautennachweisung
Kompl. Adressen für das Baufach

SCHLECHTE
AKUSTIK
beseitigt
H. E. BEUTEL / ZITTAU

Infolge Todesfall bietet sich strebsamen Architekten Gelegenheit, in einer Kreisstadt Ostpreußens (38000 Einw.) ein seit über 10 Jahren bestehendes gut bekannt gewordenes
ARCHITEKTURBÜRO
sofort zu übernehmen.
Für kompl. Inventar und Außenstände wären 7000 G.-M. nötig, wovon 4000 G.-M. bar, Rest in Raten zahlb. Zu Auskünften steht gern bereit
Architekt B. D. A. KORFF
Laage in Mecklenburg.

Spezialfabrikate für Neu- u. Umbauten Freitrg. Holz-Hallen u. Industriebauten
Bei Behörd., i. Bau- u Industriekreis, best. einget. Herren m. Fachkenntn. haupt- od. nebenberufl. als
Kreis-Vertreter in allen Städten d. Prov. Sachsen u. d. Freistaaten Anhalt u Braunschweig **gesucht.** Ang. m. Ref. unter **A. P. S.** an Magdeburger Anzeigenbüro Magdeburg, Schwibbogen 6, erbeten.

Eisenkonstruktionen
Spezialität:
Schmiedeeis. Fenster
äußerst billig u. stabil, schnelle Lieferung
Chr. Döbbrick, Haspe i.

Gesuchte Stellen

Eisenbeton-Techniker

im Hochbau tätig, **sucht** sofort dauernde Beschäftigung. Offert. unter A. 1629 a. d. Dtsch. Bauztg., Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3476)

Dipl.-Ing.

m. mehrjähr. Büro- und Baustellenpraxis bei ersten Firmen d. Eisenbetonhoch-u. Tiefbaues, sicherer Statiker und Konstrukteur, erfahren in Kalkulation u. Bauleitung, **sucht Stellung** in größerer Eisenbetonbaufirma. Gefl. Angeb. unter **B. 1630** an die Deutsche Bauzeitung, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 104. (3477)

Techniker

(Hoch- und Tiefbau), 39 Jahre, Zimm.-Mstr., erf. auf Büro und Bau, Bau- u. Geschäftsführer, sucht Vertr.- Stellg. in mittl. Baugesch. oder in gr. Bgsch. als Bfr. od. f. Kalkul., Statistik usw. Off. unt. T. 1622 an die Dt. Bztg., Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3466)

Junger, energischer
Bautechniker

(M.) Statik. u. Konstr., gewandt i. Kalkulation, Bauleitung und Abrechnung, sucht sofort passende Stellung. Angeb. unter **U. 1623** an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3467)

Junger Hochbautechniker

(Maurer), 23 Jahre alt, Absolvent der Baugewerksch. Holzminden, Reife für Obersekunda, 3 J. Baustellenpraxis, flotter Zeichner u. Darsteller, sucht sofort od. später Stellung. Bescheidene Gehaltsansprüche. Gefl. Angeb. unter **P. 1618** an die Deutsche Bauzeitung, Berlin SW 11, Königgr. Straße 104. (3459)

Junger
Innen-Architekt

7 Semester Kunstgewerbeschule, 3½ Jahre Praxis in Architektur-Büro, erstkl. Zeichner, perfekt in Ausbau, Entwurf, Perspektive, Detail, **sucht per sofort** gleiche Position. Gefl. Angebote unter **Y. 1627** an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3472)

ARCHITEKT

38 Jahre, ledig, bisher in leitender Position in erstem Büro
Außen- und Innenarchitekt
guter Darsteller, **sucht** größeres Arbeitsfeld. Angebote unter Nr. **7248** an die Annoncen-Expedition Heinrich Giess, Wiesbaden. (3438)

Hochbautechniker

37 J. alt, gel. Maurer, Wohnsitz: Mülheim-Ruhr, mit mehrjähriger Praxis in Ind.-, Kol.-, Land-, Straßen- und Kanalbauweise, Erfahrung in Veranschlag., Abrechng., Eisenbet.- u. Baultg., wünscht sich mögl. ohne Wohnungswechsel zu verändern. (West- u. Norddeutschland nicht ausgeschl.)
Offerten unter V. 1599 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3430)

Dipl.-Ing.

Architekt, mit mehr jähriger Tätigkeit i Privat- und Staats dienst, sucht Verwal tungstätigkeit in techn Berufsverband, Staa oder Gemeinde, Indu strie, insbesondere i größerem Unternehme für Innendekoration od im Kunsthandel, od ähnliche Stellung. Angebote unter **V. 162** an die Deutsche Bau zeitung, Berlin, Könis grätzer Str. 104. (3469)

Regierungsbaumeister

30 Jahre, mit besten Zeugnissen, in allen vork. Arbeiten erfahren, selbst. Arbeiten gewohnt, z. Zt. im Siedlungsbau tätig, **sucht geeignete Stellung.** Off. unt. E. 1608 a. d. Dt. Bztg., Berlin, Königgr. Str. 104 (3444)

Hochbautechniker

mit den Berliner Verhältnissen vollauf vertraut, **sucht zum 1. Januar 1926,** gestützt auf langjährige praktische Erfahrungen, **Stellung** als Bauführer, Veranschlager oder Abrechner. Gefl. Angebote unter **B. Z. 17** an die Dtsch. Bauzeitung, Berlin, Großbeerenstraße 17

V. B. B. V.

Verband Berliner Baugewerkschul-Vereine. Der Stellennachweis empfiehlt tüchtige, mit Berliner Verhältnissen vollständig vertraute Architekten, Bauführer, Hoch- und Tiefbau-Techniker. Vermittelung durch Rudolf Sentinger, Architekt und Zimmermeister, Berlin-Wilmersdorf, Paulsborner Straße 2. Pfalzburg 9394.

Veranschlager

1. Kraft, mit allen zur Kalkulation erforderlichen Kenntnissen, gestützt auf gute Zeugnisse, sucht zum 1. Januar 1926 Stellung. Off. erb. unt. **B. Z. 24a** d. Dt. Bztg., Berlin, Großbeerenstr. 17.

Mang. genüg., bisher meist selbständig. Arbeit, suche Amt als (3475)

entw. Architekt am liebsten mit Bauoberleitung,
Organisator u. Vorsteher von Bauabteilg.,
Unterstützer von gut eingeführten **Baugeschäften**

alles am liebst. in ländl. Verhältnissen bzw. an Wassern. Gewöhnl. Mindest-Verd. zun. 250 M. Bin z. Zt. 30 J. alt, ledig, Inh. eig. 3-Z.-Wohng. in Nähe Berlins, Kav.-Off. d. R., Dipl.-Ing. (1922 Berlin). Angebote unter Z. 1628 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Königgrätzer Straße 104.

Junger Innen-Architekt

selbständige, künstlerische Kraft, auch im Hochbau tätig, vier Erfolge bei öffentlichen Wettbewerben, z. Zt. in Berlin, **sucht Stellung.** Angebote unter Z. 1603 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3437)

Dipl.-Bauingenieur

erste Kraft, Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbau, erfolgreicher Akquisiteur, Statiker und Projektant, erfahrener Kalkulator, mit ersten Beziehungen zu Behörden und Industrie in Mitteldeutschland, Sachsen, Thüringen und Bayern, 22 J. Praxis, sucht sich zu verändern, evtl. sofort in selbständige Stellung. Zuschr. erbittet unter O. 1617 die Dt. Bztg., Berlin, Königgrätzer Str. 104. (3458)

Pelikan

GÜNTHER WAGNER
HANNOVER UND WIEN

Stellenbogen 2 Tage vor Erscheinen auf Wunsch den Beziehern der Bauzeitung unentgeltlich

Offene Stellen

Weiteren Interessenten gegen teilweisen Unkostenersatz pro Nummer Mark 0.10

Beim Tiefbauamt ist die Stelle des

Leiters der Wasserbauabteilung

(Amtsbezeichnung: Städtischer Baurat) durch einen höheren Baubeamten mit der Qualifikation eines **Regierungsbaumeisters des Wasserbaufachs** sofort zu besetzen. Besondere Erfahrungen in Flußregulierungsarbeiten erforderlich. Die Beschäftigung erfolgt auf Privatdienstvertrag, Besoldung nach Gruppe XI. Bewerbungen mit Lebenslauf u. beglaubigten Zeugnisabschriften sind bis **spätestens 20. 1. 1926** an das Städt. Tiefbauamt, Frankfurt a. M., Rathaus, einzureichen. (3449)

Der Magistrat der Stadt Frankfurt a. M.

Zum 1. Februar 1926 für die **örtliche Bauleitung** am Verwaltungsneubau mit ärztlicher und zahnärztlicher Klinik der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg energischer, auf obigen Gebieten bestens erfahrener

Bauführer

gesucht.

Ausführliche Offerten mit Gehaltsansprüchen und evtl. Bild an die

Allgemeine Ortskrankenkasse Magdeburg

Regierungsstraße 1 (3473)

Magdeburg, den 18. Dezember 1925 — Die Architekten WORM u. KRAYL

Jüngerer

Hochbautechniker

mit abgeschlossener Baugewerksschulbildung von großer Baufirma für Umgegend von Halle **gesucht.** Erforderlich neben guten Schulzeugnissen, Kenntnis des Abrechnungswesens, gute zeichnerische Befähigung und einige Erfahrung in der Bauleitung sowie Vertrautheit mit der Eisenbetonbauweise. Ausführliche Angebote mit Gehaltsansprüchen, Lebenslauf, Zeugnissen und Lichtbild unter X 1626 an die Deutsche Bauzeitung, Berlin SW, Königgrätzer Straße 104. (3471)

Zeugnisabschriften
in bester Ausführung
Seite 20×1,20 Mk.
A. Wilh. Staege
Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 21
Tel.: Stephan 7719

Zeugnis-Abschriften
billigst. Prospekt frei.
W. Streitz, Berlin 214,
Posteurstraße 16.

Nehmen Sie bitte bei Anfragen Bezug auf die **Deutsche Bauzeitung**

Zeugnisabschriften
in sauber. Maschinenschrift,
10 St. M. 1.-, 20 St. M. 1.25
30 St. M. 1.50, 50 St. M. 2.-
Otto Höhn,
Eisenach, Helenenstr. 11.

Infolge Ablebens des bisherigen Stelleninhabers ist bei der hiesigen Stadtverwaltung die Stelle

eines besoldeten

technischen Beigeordneten

sofort zu besetzen. Der Beigeordnete hat das gesamte Bauwesen und daneben die Leitung der Betriebsverwaltung (Fernversorgung) zu übernehmen. Er muß ferner als Verwaltungsbeamter befähigt sein, auch andere Dezernate zu übernehmen und den Unterzeichneten in allen städtischen Dienstzweigen zu vertreten. Besoldung erfolgt vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirksausschusses nach Gr. XI des preußischen Beamten-Diensteinkommengesetz. m. Aufrückung in die Gruppe XII bei Wiederwahl. Vohwinkel ist Ortsklasse B, Wohnung vorhanden. Bewerber mit der Regierungsbaumeisterprüfung, die im Verwaltungsdienst, möglichst in Kommunalverwaltungen tätig waren, wollen ihre Gesuche mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sofort, spätestens bis zum 3. Januar 1926, an das Bürgermeisteramt, hierselbst, einreichen. Es kommen nur Bewerber aus Westdeutschland, insbesondere aus dem Industriegebiet, in Betracht. (3474)

Vohwinkel, den 17. Dezember 1925.

Der Bürgermeister.

Dr. Landwehr.

ARCHITEKT

jüngere befähigte Kraft, Kenntnis im Städtebau erwünscht,

zum baldigen Antritt gesucht.

Angeb. m. Lebenslauf u. Skizzen in Briefform erbeten (3468)

Senator a. D. **Eggert,** Architekt B. D. A., **Güstrow i./Meckl.**

Zur Unterstützung der Generalvertretung eines Werkes der Großindustrie wird ein am Platze Berlin ansässiger

Baufachmann

gesucht. Kapital nicht erforderlich. Vorbedingungen sind gute Beziehungen zu Behörden, Architekten, Baugeschäften usw. Arbeitsfreudige Herren wollen ausführlich gehaltene Angebote mit Lebenslauf, Referenzen und Lichtbild einreichen unter B. Z. 3898 an die Deutsche Bauzeitung, Großbeerenstraße 17

Privatschule für technischen Fernunterricht von F. Hachfeld, Berlin W 50. Gegründet 1901.
Leiter: Dipl.-Ing. G. Schönwald.
Theoretische Ausbildung in Hoch- und Tiefbau, sowie Vorbereitung auf die gesetzliche Meisterprüfung durch schriftlichen Unterricht und ohne Unterbrechung der Erwerbstätigkeit. Aufnahme zu jeder Zeit. Programm 8 umsonst.

Für die Stadtgemeinde **Insterburg (Ostpr.)** wird ein

Regierungsbaumeister

der im Hoch- und Tiefbau praktisch bewandert ist, auf Privatdienstvertrag gesucht. Mehrjährige Tätigkeit im Verwaltungsdienst erwünscht. Vergütung nach Gruppe X der preußischen Besoldungsordnung.

Bewerbungen mit Lebenslauf, beglaubigten Zeugnisabschriften bis zum 15. Januar 1926 erbeten. (3447)

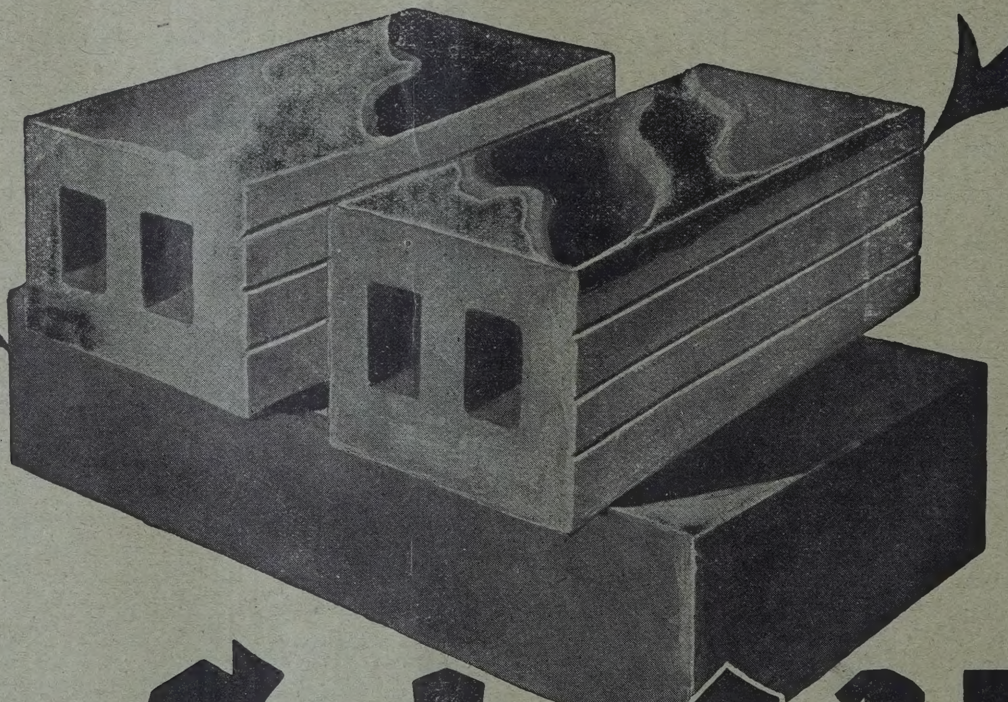
Insterburg, den 9. Dezember 1925
Der Magistrat.

GENERAL-
VERTRETUNGEN:

SIEGERSDORFER
Verblender Glasuren Baderaumsteine

BOCKHORNER
Verblendklinker der Oldenburger Klinkerwerke

DACHZIEGEL
ALLER ART



ERNST Scheldt
BERLIN SW, MÖCKERNSTR. 94 · TEL. HASENHEIDE 1530–35
BAUSTOFFE ALLER ART
LOUIS WINKELMANN

Verlag: Deutsche Bauzeitung G. m. b. H. in Berlin. Für die Anzeigen ver antwortlich: A. Brandt, Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW48.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 117957750